NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

ERSTER BAND.

Januar. Februar. März.

1810.

Leipzig
in der Expedition der Literatur-Zeitung
und
in der Königlich Sächsischen Zeitungs-Expedition.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

1. Stück, den 1. Januar 1810.

Die neueste *wissenschaftliche Behandlung der gesammten Kenntnisse* und *einiger Disciplinen insbesondere.*

Unstreitig gehört zu den literarischen Merkwürdigkeiten unsers Zeitalters, besonders in den Ländern, wo deutsche Sprache und deutscher Geist herrschen, die entschiedene Tendenz desselben zur Wissenschaftlichkeit. Nicht nur zwecken dahin verschiedene für die Organisation und Verbesserung der Universitäten von Mehrern gethane Vorschläge und aufgestellte Ideen ab, sondern auch eine nicht unbedeutende Zahl allgemeiner und specieller Schriften haben die Absicht, Wissenschaft und Kunst überhaupt fester zu begründen, und die Wissenschaftlichkeit aller Studien zu erhöhen und zu befestigen. Dieser Eifer, diess Bestreben unsrer denkenden und forschenden Zeitgenossen verdient an sich selbst gewiss Achtung und Beyfall, und muss von Allen gebilligt und befördert werden, welche eine sichere Begründung und einen soliden Fortgang der gesammten literarischen Cultur wünschen, welche nicht mit dem Gemeinen und Populären sich überall begnügen, nicht in einem willkührlichen Aggregat zerstreueter Kenntnisse Wissenschaft suchen, nicht in einem Chaos unzusammenhängender Notizen Gelehrsamkeit finden. Ja alle, welche Gründlichkeit befördern und der Seichtigkeit entgegen arbeiten wollen, müssen sich durch die Ausartung und Abschweifung jener Tendenz zur Wissenschaftlichkeit nicht abhalten lassen, für diese mit Eifer und Umsicht zu arbeiten, aber allerdings auch auf die Verirrungen, die erfolgt oder möglich sind, aufmerksam machen und dagegen warnen. Zu diesen Verirrungen rechnen wir 1. eine durchaus gleiche Behandlung aller Scienzen, ohne auf den Unterschied derer, welche grösstentheils auf Erfahrungen und Beobachtungen beruhen, derer, welche ganz oder zum Theil geschichtlich sind, derer, welche der Speculation und Abstraction ihren Ursprung und ihre Bildung verdanken, genaue Rücksicht zu nehmen; 2. das Zersplittern nicht nur der gesammten Wissenschaft, sondern auch einzelner Disciplinen in sehr viele abgesonderte Theile und neue Scienzen, die man auch mit neuen, griechisch, bisweilen auch ungriechisch geformten Benennungen belegt. Denn wiewohl es scheinen kann, als würde dadurch der Umfang jeder Scienz genauer begrenzt, und ihre Bearbeitung erleichtert und befördert, so gestehen wir doch noch nicht den Gewinn entdeckt zu haben, den, wir wollen nicht sagen, die Literatur, sondern die Wissenschaft selbst durch diese unendliche Spaltung erhalten oder doch zu erwarten haben soll; wir fürchten vielmehr, dass mancher bisher in Vereinigung mit andern Theilen, die man zu einer Disciplin mit Recht gerechnet hat, wohl bearbeitete Theil, nach der Trennung vernachlässigt werden könnte. Denn, obgleich man die Verbindung der abgegliederten Theile und die Einheit der Wissenschaft auf andere Art herzustellen sucht, so wird doch wohl der innige Zusammenhang gelöset, so bald man solche Absonderungen vornimmt. Oft sind wir versucht worden, dergleichen Zerspaltungen mehr für sinnreiche Spiele des Genie's als für eindringende Blicke des Geistes zu halten. 3. Ist es wohl kaum zu verkennen, dass auch hier die Hypothesensucht, die nicht weniger zu den Auszeichnungen unsers Zeitalters gehört, gewiss schon viel verdorben hat, und noch mehr, besonders bey jungen Freunden der Wissenschaftlichkeit, verderben kann. Denn es ist nicht zu leugnen, manche Hypothesen sind sehr blendend und anziehend, einigen hat man einen antiken — und welcher geschmackvolle Mann achtet nicht das Antike? — andern einen modernen — und wen ergötzt nicht die neueste Mode? — Anstrich zu geben gewusst; es ist dem Beobachter

selbst manchmal so vorgekommen, als wären manche Hypothesen, nicht eben aus reiner Liebe zur Wissenschaft, wenn sie auch vorgegeben wird, sondern aus Begierde durch neue Ideen, Principien, Methoden, wenigstens Worte, sich einen Namen, zum mindesten auf einige Zeit zu machen, entsprungen. Damit steht nun 4. die verkehrte Anwendung der Zeitphilosophie in Verbindung, oder die Uebertragung nicht bloss des Geistes, sondern auch der Formeln und Manier irgend eines Philosophen oder einer Schule auf die wissenschaftliche Bearbeitung jeder Disciplin, ohne auf die in ihr selbst liegenden Principien zu achten. 5. Je weniger aber die Begriffe derer selbst, die einer solchen Schule allein huldigen, hell und klar zu seyn pflegen, desto weniger darf man sich darüber wundern, dass sie nicht Andern ihre Vorstellungen und Lehren deutlicher zu entwickeln vermögen, ja dass sie wohl gar eine solche Unverständlichkeit des Vortrags zu den rühmlichen Eigenschaften einer wissenschaftlichen Bearbeitung rechnen. Gewohnt aus frühern Zeiten, wo auch der gesunde Menschenverstand noch etwas galt, an lichtvolle Belehrungen, und genährt durch den hellen Vortrag classischer alter und neuer Weisheitsforscher wird man, zwar gewiss nicht die Sprache und den Ausdruck fordern, den auch der Ungebildete überall versteht, wohl aber einen solchen Vortrag, bey dem der Gebildete und Geübte sich wirklich etwas denken kann, und in dem er nicht, wenn er mit Mühe den Sinn errathen hat, zuletzt doch nur etwas findet, was längst, aber mit deutlichern Worten, ist gesagt worden. Denn 6. nicht selten hüllt die erbärmliche Seichtigkeit, um den Schein tiefer Gründlichkeit anzunehmen, sich in das Dunkel von unverständlichen Worten, verrenkten Constructionen, und sinnlosen Perioden, die der grosse Haufe der Nachbeter als delphische Orakelsprüche wiederkäuet. — Es ist hier weder der Ort noch die Absicht über diese Fehler uns weiter zu verbreiten oder sie durch Beyspiele zu belegen, es sey uns nur noch im Allgemeinen zu erinnern verstattet, dass nur frühe Angewöhnung an ein ernstes, ruhiges, geordnetes Forschen und Denken, nur ein dadurch erlangter strenger wissenschaftlicher Sinn, nur ein Festhalten der durch jede Scienz gegebnen Principien derselben, nur eine unsern Denkgesetzen angemessene Vereinigung des Einzelnen zum Einen, nur die Aufrechthaltung unsrer Freyheit von vorherrschenden Systemen und Formeln, nur die Bereitwilligkeit, jede, auch noch so schmeichelnde Hypothese, sobald sie nicht begründet erscheint, aufzuopfern, uns vor solchen Verirrungen schützen und zur echten Wissenschaftlichkeit in der Behandlung jeder Disciplin führen kann.

Wir eilen vielmehr zur Anzeige neuer Werke, deren Zweck aus dem oben Angeführten erheilet, und schränken uns auch dabey theils auf einige allgemeine, theils auf besondere, welche die wissenschaftliche Behandlung der *Philologie*, *der Geographie* und *Geschichte* beabsichtigen, ein.

Zu jenen allgemeinern gehört:

Der Organismus menschlicher Wissenschaft und Kunst. Dargestellt von *Karl Friedr. Burdach*, Doct. der Philos., Medicin und Chirurgie, ausserordentl. Professor, Armenarzte und Ehrenmitgliede der ökonom. Societät zu Leipzig und corresp. Mitgl. der physik. med. Soc. zu Erlangen. Leipzig, bey Mitzky u. Comp. 1809. XII u. 70 S. gr. 8. *)

Die Veranlassung zur Bekanntmachung dieser Schrift gab die Säcularfeyer hiesiger Universität. Dieser Feyer eines der Gesammtheit wissenschaftlicher Bildung gewidmeten Instituts fand der Verf. nichts angemessener als die Aufstellung einer neuen Ansicht des Cyklus gesammter Wissenschaft und Kunst. Bey den Bemühungen des Hrn. Verfs., die Heilkunde wissenschaftlich zu bearbeiten (wovon auch seine Propädevtik derselben Beweise gibt), gestaltete sich eine eigenthümliche Ansicht von dem Organismus menschlicher Wissenschaft. Durch andere Pflichten und Geschäfte gehindert, sie vollständig auszuführen, theilte er nur diese „flüchtige Skizze," wie er selbst sie nennt, dem Publicum mit. *Drey Principe* findet er in der Natur, *Einheit*, *Vielheit* und *Allheit*, von welchen das letztere die beyden ersten, einander widerstrebenden Principien in sich vereinigt und versöhnt, und dieselben drey Principien auch wieder in den drey Sphären der materiellen Natur, der *mechanischen*, der *dynamischen* und der *chemischen*, am reinsten aber im Menschen geoffenbart. Er ist, sagt er, eine Allheit, welche eine psychische Sphäre als Einheit und eine somatische als Vielheit in sich vereinigt. Die Bestrebungen und Thätigkeiten des Menschen haben eine doppelte Richtung; er bringt das Mannigfaltige zur Einheit bey dem Erkennen, durch welches er zum Wissen gelangt (hier geht die Thätigkeit von aussen nach innen, und das höchste Erkennen ist das, welches die grösste Mannigfaltigkeit der Dinge zur strengsten Einheit der

*) Wir erinnern, was schon im ersten Jahrgang der N. L. L. Z. angezeigt worden ist, dass wir keine eigentliche Recension von Werken hiesiger öffentlicher Lehrer aufnehmen oder veranlassen, ausser in dem Falle, wo es ausdrücklich vom Verf. verlangt oder verstattet worden ist. Für kundige und urtheilende Leser wird ohnehin eine zweckmässige Anzeige die Stelle mancher Recension ersetzen.

Idee zurückführt; Princip der Einheit) oder er producirt aus seiner innern Einheit ein Aeusseres, Mannigfaltiges beym Handeln (hier ist die menschliche Kraft nach aussen zu wirksam, und die einfache Vorstellung offenbart sich durch mannigfaltige Veränderungen der Körperwelt, so dass hier das Princip der Vielheit realisirt wird. So wie alles in der Natur nur dadurch Wirklichkeit erlangt, dass es seinen Gegensatz in sich schliesst, so ist auch kein Wissen ohne ein ihm entsprechendes Handeln, und das Wissen ist eine das Handeln in sich schliessende Thätigkeit unsers Geistes, in welcher sein Wissen vorwaltet, und jedes Handeln ist in einem Wissen gegründet. Zu diesem reinen Wissen und Handeln aber kömmt noch eine dritte Thätigkeit hinzu, welche Wissen und Handeln in gleichem Maasse in sich vereinigt, das durch Wissen bedingte Handeln.

Hierdurch ergeben sich die drey Haupttheile des Organismus aller Wissenschaft und Kunst, welche mit ihren zahlreichen Unterabtheilungen in dieser Schrift in folgender Ordnung aufgestellt sind: I. *Wissen.* Es ist dreyfach: *Kunde* (Produkt der sinnlichen Erkenntniss, die in Bezug auf die übrigen Erkenntnisse das Princip der Vielheit darstellt, eine Summe mannigfaltiger, isolirter Kenntnisse als blosser Produkte der Wahrnehmung und Beobachtung), *Wissenschaft*, durch das Princip der Einheit gegeben (sie erkennt aus Anschauung der Intelligenz und der ewigen Denkgesetze den innern Geist der Dinge, das Gesetz ihres Daseyns und ihrer Wirksamkeit, ihren innern Zusammenhang und letzten Grund) und *wissenschaftliche Kunde*, oder die durch Wissenschaft potenzirte Kunde (welche die Allheit im Erkennen darstellt). Jede einzelne Disciplin hat einen empirischen und rationalen Theil, und ist vollendet, wenn diese Theile einander völlig entsprechen und zu einem organischen Ganzen verschmolzen sind. 1. Die *Kunde* lässt als Product der Vielheit keine weitere Classification zu. 2. Die *reine Wissenschaft*, zerfällt, weil sie *drey* Gegenstände des Wissens hat, das Sinnliche, das Uebersinnliche und das Verhältniss des Uebersinnlichen zum Sinnlichen, in drey Sphären: die *Mathematik*, *Transcendentalphilosophie* und *Proportionalphilosophie*. A. Die *Mathematik* (Grössenlehre) ist die Wissenschaft des Sinnlichen, und sucht das quantitative Verhältniss der Grössen zu einander aus Begriffen zu entwickeln; ihr Gegenstand ist das *Endliche*. Sie hat drey Theile: a. *Arithmetik* und *Combinationslehre*; b. *Geometrie*; c. *Mechanik*. B. Die *Transcendentalphilosophie* (Metaphysik) ist die Wissenschaft des Uebersinnlichen und Unendlichen, geht aus reiner Vernunftthätigkeit hervor, erkennt das Unendliche aus den Anschauungen der Intelligenz, und steigt bis zu dem obersten Gesetze des Bewusstseyns auf. Sie hat drey Gegenstände, Materie, Geist und Gott, und folglich eben so viele Theile: a. *Physiosophie* (*Naturphilosophie*, welche zeigen soll, wie das Ideale in der Welt sinnlicher Erscheinungen sich offenbart, welches der letzte übersinnliche Grund der sinnlichen Welt, welches das Gesetz ist, dem alle Materie folgt); b. *Psychosophie* (sie betrachtet das Unendliche in der Einheit der Intelligenz, und verhält sich zur Psychologie wie die Naturphilosophie zur Naturgeschichte, sie wird auch *Idealphilosophie*, *Pneumatologie* genannt) c. *Pantosophie*, deren Gegenstand die Allheit des Seyns und Wirkens ist (sie betrachtet das Absolute selbst, entweder wie es in sich beruht — *Theologie*, *Theosophie* — oder wie es im Organismus der somatischen und psychischen Welt sich darstellt — *Kosmologie*, *Kosmosophie*). C. Die *Proportionalphilosophie* (angewandte Philosophie) ist die Wissenschaft des Unendlichen im Endlichen, und geht darauf aus, das Verhältniss des Unendlichen im Menschen zum Endlichen aus der Natur des Erstern zu entwickeln. Sie zerfällt in drey Abtheilungen, je nachdem sie auf Einheit, Vielheit oder Allheit in der menschlichen Seele sich bezieht. Es sind a. *Logik* (Proportionalphilosophie des *Geistes* oder der anschauenden und erkennenden Thätigkeit der Psyche, welche nach Einheit im Bewusstseyn strebt); b. *Ethik* (Moralphilosophie, welche sich auf das Gemüth oder das empfindende und wollende Princip der Psyche bezieht; denn Fühlen und Begehren sind nicht differente Thätigkeiten; in sofern alles Wollen ein Hervorgehen aus der innern Einheit in äussere Mannigfaltigkeit ist, entspricht die Moral dem Principe der Vielheit, so wie die Logik dem der Einheit); c. *Anthropik* (Wissenschaft des Humanen, die sich auf Geist und Gemüth zugleich bezieht, zwey Gegenstände, das *Recht* und das *Schöne* umfassend; daher zerfällt sie in die *Rechtswissenschaft*, Philosophie des Rechts, Naturrecht, und die *Aesthetik*, Philosophie des Schönen. 3. Die *wissenschaftliche Kunde* (empirische Wissenschaft) hat die Erscheinungen in der Welt zum (ersten) Gegenstand. Da sich die äussern Dinge aus drey Gesichtspuncten betrachten lassen, so entstehen drey Zweige derselben (der *Naturwissenschaft*): a. *empirische Kosmologie*, oder *Astronomie*, wieder in drey Abtheilungen: α. sphärische, β. theorische, γ. physikalische (welche letztere sich zur Allheit erhebt); die Astronomie betrachtet die Welt der Erscheinungen als Allheit, untersucht das Weltsystem als ein Ganzes und nach seinen allgemeinsten Theilen; b. *Geologie*, die sich relativ auf dem Standpuncte der Einheit befindet, da die Erde ihr Gegenstand ist, die sie aus dem Gesichtspuncte der Vielheit, Einheit oder Allheit betrachtet, daher ihre Theile: α. *Geographie*, β. *Geohistorie* oder physikalische Geographie, welche theils sich auf das Seyn — daher 1. *Geognosie*, Geoontologie — theils auf das Werden — daher 2. *Geogonie* — der Erde bezieht; γ. *Geonomie* oder mathematische Geographie; c. *Geiologie*, die Erkenntniss des Irdischen (also Geïologie oder Geïnologie) oder

der einzelnen Dinge auf der Erde; die sie entweder aus einem einzelnen Gesichtspuncte betrachtet (A. *allgemeine Geïologie* — die, da jene Gesichtspuncte sich auf Form, Kraft und Mischung beziehen, getheilt wird in α. *Morphologie*, mechanische Geïologie, welche die Erscheinung der Dinge im Raume entweder als ein Bleibendes betrachtet — 1. *Physiographie*, Naturbeschreibung — oder die in der Zeit auf einander folgenden Veränderungen erkennt — 2. *Physiohistorie*, Naturgeschichte — β. *Physionomie* oder Physik, dynamische Geïologie, welche das dynamische Verhältniss der Dinge erforscht; γ. *Chemie*, chemische Geïologie) — oder sie untersucht die einzelnen Classen und Arten der Dinge nach ihrem gesammten Wesen: B. *specielle Geïologie:* diese wird nach der Natur ihrer Gegenstände abgetheilt, je nachdem diess dynamische Erscheinungen oder Flüssigkeiten oder feste Gestaltungen sind; daher ihre Theile: a. *Phaenomenologie* oder Wissenschaft specieller dynamischer Erscheinungen, an welchen kein besonderes materielles Substrat wahrgenommen wird — daher ihre Unterabtheilungen: α. *Magnetologie*, β. *Elektrologie*, γ. *Photologie*, Optik, δ. *Thermologie*, ε. *Pyrometrie* — diese betrachtet sie allseitig nach ihrem Wesen und dynamischen Verhältnissen sowohl als nach ihrem chemischen und mechanischen Charakter, und ist also von der Physionomie verschieden, welche die dynamischen Erscheinungen in ihrer Gesammtheit auffasst — (Physik und Chemie, bemerkt der Hr. Verf. bey dieser Gelegenheit, tragen bey ihrer gewöhnlichen Bearbeitung manches vor, was nicht in ihr Gebiet gehört); b. *Hygrologie*. Da die Flüssigkeiten Luft und Wasser sind, so entstehen: α. *Aerologie* mit drey Unterabtheilungen: 1. *Aerometrie*, 2. *Meteorologie*, 3. *Akustik*. β. *Hydrologie*. c. *Stereologie*. Die feste Gestaltung der Dinge ist entweder eine blosse Masse, welche vermehrt oder vermindert werden kann, ohne ihren wesentlichen Charakter aufzuheben, oder sie ist durch ein inneres Princip der Totalität belebt, und zu einem individuellen Ganzen erhoben, ein Organismus. Daher die beyden Haupttheile der Stereologie: a. *Oryktologie*, Mineralogie (diese zerfällt wieder in α. *Oryktomorphologie*, welche wieder getheilt ist in 1. *Oryktographie* oder Oryktognosie und 2. *Oryktohistorie*; β. *Oryktochemie* und γ. *Oryktonomie* oder physikalische Mineralogie. b. *Organologie*, welche in ihrer Gesammtheit nach dynamischen Ansichten bearbeitet, die *Biologie* und *Bionomie* abgibt, ihr specieller Theil umfasst die *Phytologie* und *Zoologie*. α. Die *Phytologie* (Botanik) ist wieder getheilt in aa. *Phytomorphologie*, wozu gehören: αα. *Phytoontologie* mit ihren Theilen 1. *Phytographie*, 2. *Phytotomie*. ββ. *Phytohistorie*, bb. *Phytochemie*, cc. *Phytonomie*. β. Die *Zoologie* ist eben so abgetheilt in aa. *Zoomorphologie*, deren Zweige sind αα. *Zooontologie*, bestehend aus 1. *Zoographie* und 2. *Zootomie* (vergleichender Anatomie). ββ. *Zoohistorie*. bb. *Zoochemie*, cc. *Zoonomie*. Die Eintheilung der Morphologie organischer Körper in äussere und innere, und die Bezeichnung der letztern mit dem Namen *Anatomie*, Zergliederungskunde, verwirft der Verfasser. Die *wissenschaftliche Kunde des Menschen* macht den zweyten Theil empirischer Wissenschaft aus. Sie betrachtet den Menschen als Species, als Aggregat von Stämmen, als Geschlecht. Daher drey Haupttheile dieser *Menschenwissenschaft*, wie sie der Verf. auch nennt: A. *Naturlehre des Menschen*, oder Wissenschaft der Menschenspecies, deren Gegenstände die somatische, psychische und die gesammte Natur des Menschen sind. Also gehören dazu a. *Somatologie*, mit ihren drey Theilen: α. *Anthropomorphologie* (gewöhnlich Anatomie genannt), β. *Anthropochemie*, γ. *Anthropophaenomenologie* (gemeine Physiologie) oder Anthroposomatonomie (welche die Thätigkeiten und Functionen des Menschenkörpers beschreibt und ihr Verhältniss und Gesetz bestimmt.) b. *Psychologie* (zum Unterschied von der Pneumatologie, die empirische genannt, und aus dem Gebiete der Philosophie, welches sie durch Usurpation besass, in das ihr zukommende Gebiet der Naturwissenschaft verwiesen) mit ihren Theilen: α. *Noologie*, β. *Thelematologie*, γ. *Psychologie*. c. *Anthropologie* im weitern Sinne, welche den Menschen als Allheit nach seinen gemeinen Anlagen und Kräften betrachtet, mit drey Abtheilungen: α. *Anthropologie* im engern Sinne, wovon die *Physiognomie* ein specieller Theil ist, β. *Naturgeschichte der Menschenspecies*, welche den Menschen als eine Species lebender Organismen betrachtet, und γ. *Physiologie*, welche den Menschen als lebendiges Ganzes, als Organismus betrachtet. B. *Ethnologie*, welche die Menschenstämme nach ihrem Aeussern oder nach ihrem Innern oder nach der Vereinigung von Beyden betrachtet, und in jedem dieser Zweige sie entweder als ein Bleibendes oder als ein Werdendes und Fortschreitendes betrachtet. Hieraus entstehen: a. *Ethnosomatologie*, welche das Aeussere an den Völkern zum Gegenstand hat (die Vielheit in der Ethnologie darstellt) und in sich begreift: α. *Ethnographie*, von welcher die *Naturgeschichte* der *Menschenstämme* ein Theil ist, und β. *Ethnohistorie*, Völkergeschichte, der die *Chronologie* zugeordnet wird. b. *Ethnopsychologie*, die das Innere und Nichtsinnliche an den Völkern zum Gegenstand hat. Da dieses aber nur aufgefasst werden kann, in so fern es hervortritt und ein Aeusseres wird, so zerfällt sie in den *formellen* und *materiellen* Theil. Die α. *formale* Ethnopsychologie stellt die Form dar, in welcher die Völker ihr Inneres äussern. Diess ist die Sprache. Die formale Ethnopsychologie ist also in der *Sprachwissenschaft* (Glossologie, Philologie) begriffen.

Diese hat drey verschiedene Stufen, je nachdem sie sich auf die *Wörter* (Vielheit) oder auf die *Rede* (Einheit) oder auf die gesammte Sprache (Allheit) bezieht. Daher ihre Theile: aa. *Wörterlehre* (*Grammatik?*) mit ihren Unterabtheilungen; αα. *Etymologie* und *Logodynamik*, ββ. *Prosodie*, γγ. *Graphie;* indem die Wörter entweder nach ihrer innern Natur und Bildung, oder nach ihrer Darstellung in der Zeit durch die menschliche Stimme, oder nach ihrer Darstellung im Raum durch die menschliche Hand, betrachtet werden. bb. *Redelehre*, welche αα. die *Flexionslehre*, ββ. die *Syntaxis* begreift. cc. *Sprachlehre* (nach dem Gebiet der Allheit geordnet) in sich fassend αα. den Gebrauch der Wörter, ββ. die *Construction*, γγ. den *Numerus*. Sie gibt, wenn sie sich auf das Verstehen eines Sprechenden oder Schreibenden bezieht, die *Hermenevtik* ab, welche durch die *Kritik* unterstützt wird. β. Die *materielle* Ethnopsychologie bezieht sich auf die intellectuelle, religiöse und humane Culcur der Völker. Daher ihre Theile: aa. *Literatur*, welche zerfällt in αα. *Bibliologie* und ββ. *Geschichte der Wissenschaften*. bb. *Religionskunde*, welche in sich begreift αα. *Kirchengeschichte*, ββ. *Mythologie* (und auch wohl *Geschichte der Religionen*). cc. *Culturgeschichte*, die, wenn sie sich auf das Alterthum bezieht, in der *Archäologie* enthalten ist. C. Die Staatsverfassung ist der Punct, wo der innere Geist und der äussere Zustand der Völker sich berühren und in einander greifen; der *Allheit* entspricht also die *Staatenkunde*, welche entweder die bestehenden Verhältnisse der Staaten zum Gegenstande hat — *Statistik* — oder sie als in der Zeit gegeben und in der Bildung begriffen, betrachtet — *Staatengeschichte* mit ihren Hülfswissenschaften, *Genealogie*, *Heraldik etc.* (In der Uebersicht wird vom Hrn. Verf. die c. *Staatenkunde*, als dritter Theil der Ethnologie, mit den Unterabtheilungen α. *Statistik*, β. *Staatengeschichte;* als C. dritter Theil der Menschenwissenschaft aber die *Universalgeschichte*, Weltgeschichte, Wissenschaft des Menschengeschlechts angegeben.)

II. *Handeln*. Es gibt kein Handeln, welches nicht mit einer Geistesthätigkeit in Verbindung stünde; das Handeln aber, bey welchem kein deutliches Bewusstseyn einer bestimmten Geistesthätigkeit Statt findet, heisst *reines Handeln*. Es zerfällt in das 1. *körperliche*, 2. *geistige*, 3. *menschliche* Handeln; da es durch kein inneres Princip verbunden ist, so lässt sich keine wissenschaftliche Uebersicht von demselben geben.

III. *Durch Wissen bedingtes Handeln*, wobey der Mensch in beyden Richtungen seiner Natur thätig ist. Es wird eingetheilt, je nachdem es auf den Handelnden selbst oder auf einen Fremden oder auf beyde gleichmässig sich bezieht. Hierdurch sind die drey Haupttheile desselben, *Handwerk*, *Fertigkeit* und *Kunst* gegeben. 1. *Handwerk* ist ein auf blosse Kunde gestütztes Handeln, welches zunächst auf den Vortheil eines Andern abzweckt, mittelbar aber dem Handelnden selbst einen, jedoch nur sinnlichen, Vortheil bringt. Es entspricht der Vielheit. In der beygefügten Skizze wird folgender Umriss der Handwerke gegeben: A. Bereitung allgemeiner Producte, deren Zweck noch nicht bestimmt ist. a. Wahre Production und Eduction durch chemische Wirksamkeit, b. Verarbeitung. A. Organische Fäden, α. vorbereitend, β. benutzend. B. Gewebe. Γ. Bedeckungen des Thierkörpers. Δ. Holz. E. Metall. Z. Erde. B. Handwerke, deren Product auf einen bestimmten Zweck gerichtet ist. a. Nahrungsmittel: α. vorbereitend, β. benutzend, zubereitend. b. Wohnung. α. vorbereitend, β. zubereitend. c. Bekleidung. α. vorbereitend, β. zubereitend. d. Pflege des Körpers. e. Sinneslust. α. Geschmackslust, β. Geruchslust, γ. Gesichtslust. f. Bewegung. g. Bewaffnung. Es werden übrigens dazu auch gerechnet die Künste, wenn sie in den Individuen und durch dieselben zu Handwerken depotenzirt werden. „Wer nicht von der Liebe des Unendlichen getrieben eine Kunst übt, sondern bloss um seines sinnlichen Genusses, z. B. um des Ruhmes oder der Herrschsucht oder der Ueppigkeit willen, der gehört zu den Handwerkern und unterscheidet sich bloss dadurch von ihnen, dass ihm ihre Rechtschaffenheit abgeht.“ 2. Die *Fertigkeit*, welche der Einheit entspricht, ist die Geübtheit desjenigen Handelns, welches der Handelnde einzig um seiner selbst willen unternimmt. Sie wird getheilt in die a. *körperliche* Fertigkeit, die sich in den äussern durch die Muskelkraft begründeten Bewegungen darstellt, und zerfällt in die α. *reine* (bloss auf das körperliche Bedürfniss gerichtete) und β. die *ästhetische* körperliche Fertigkeit (bey welcher letztern zugleich das Schöne dargestellt wird). b. *psychische* Fertigkeit, welche darin besteht, dass man die Idee der Wissenschaften in seiner Individualität realisirt, um dadurch seinem geistigen Ich Genüge zu leisten. Dazu gehören α. Fertigkeiten des Geistes (*intellectuelle*), welche theils *reine* sind, wie logische und mathematische, theils auf Erfahrungsgegenstände bezogene, als naturwissenschaftliche, β. *moralische* (des Gemüths), γ. *humane* (der Seele, als rechtliche und ästhetische Urtheilskraft.) c. *Lebensfertigkeit* (Biotik, eigentliche menschliche Fertigkeit, betreffend das Verhalten des Menschen sowohl in Beziehung auf sich als auf das, was ausser ihm ist, insofern es die Bedürfnisse seiner sinnlichen und übersinnlichen Natur befriedigt). Theile derselben sind α. *Hygiastik*, Diätetik für Gesunde. β. *Klugheitslehre*, welche die Aufgabe, wie der Mensch den gesammten Zweck seines Lebens zu erreichen sich

in den Stand setzen könne, im Bezug auf andre Menschen löset und den äussern Zustand, in welchem wir von unsern Kräften freyen Gebrauch machen können, die Möglichkeit einer freyen Thätigkeit zum Ziel hat. Ihre Hülfsmittel sind: A. die Fertigkeit das Innere der Menschen aus dem Aeussern zu erkennen (Menschenkenntniss, Physiognomie). B. Die Fertigkeit mittelst der Rede auf Andere einzuwirken (Sprachfertigkeit). 3. Die *Kunst*, ein Können, durch Wissenschaft oder wissenschaftliche Kunde begründet (in welcher sich die Allheit darstellt, indem das Wesentliche darin besteht, dass der Handelnde sowohl als der Andere darin Befriedigung findet), zerfällt in *körperliche*, *psychische* und *menschliche Kunst*. A. Die *körperliche Kunst* dient der schwächern Natur des Menschen und ist nichts Anderes als potenzirtes Handwerk. Es sind drey Classen derselben: a. *Nützliche Kunst* (durch Wissenschaft und Kunde des Realen begeistet). Dazu gehören: α. *Erwerbkunst* (Oekonomie, Naturnutzungskunst). Diese wird getheilt in aa. *vegetabilische Erwerbkunst* (Getraidebau, Gartenbau, Weinbau, Forstkunst u. s. f.), bb. *animalische* Erwerbkunst (αα. Viehzucht, ββ. Jagdkunst — wohl auch Fischerey), cc. *mineralische* Erwerbkunst, Bergbaukunst. β. *Verarbeitungskunst*, wozu gehören aa. *Fabrikkunst* oder die Kunst mannigfaltige Handwerke zu einem gemeinschaftlichen Zwecke zu vereinigen und die Bereitung der Waaren ins Grosse zu treiben), bb. *mechanische* Kunst (Uhren, Mühlen, verschiedene Instrumente), cc. *chemische* Kunst. γ. *Handlungskunst*, wozu gerechnet werden aa. *Waarenkunde*, bb. *Geldkunde*, cc. *Handelswissenschaft*. b. *Angenehme Kunst*, welche durch die Wissenschaft des Schönen begeistet wird. α. Für den *Aufenthalt*. aa. *Baukunst*, welche zwar den ästhetischen Künsten sehr nahe steht, aber doch für immer eine durch Zweck und Material erstarrte Kunst bleibt, welche nur einen beschränkten Kreis von Ideen anschaulich macht. bb. Die *schöne Gartenkunst*, welche sich freyer bewegt, und die gesammte Natur, vornemlich die vegetabilische, zur Darstellung des Schönen benutzt. β. Für *intellectuelle Mittheilung* (*Kalligraphie*, *Typographie*, *Numismatik*); γ. Für *Sinnenlust* (Putzkunst — Feuerwerkerkunst, Wasserkünste, Taschenspielerey — leer von Nutzen und ohne das Schöne darzustellen, ergötzen sie bloss, insofern sie ein Bild von der Gewalt des Menschen über die Beschränkung seiner Freyheit durch die Gesetze der Materie darbieten). c. *Nothwendige Kunst* (weder angenehm noch nützlich). *Kriegskunst*, die in drey Theile zerfällt: α. *Waffenkunst* und *Befestigungskunst* (welche der Vielheit entspricht) — wozu gerechnet werden *Pyrotechnie*, *Artillerie*, *Ingenieurkunst*); β. *Taktik*, welche die Einheit, die Gesammtmasse der Streitenden betrachtet; γ. *Strategetik*, der Allheit entsprechend. — B. *Psychische Kunst*, welche nur die Seele in Anspruch nimmt. Sie hat drey Abtheilungen, je nachdem sie auf Geist, Gemüth, oder auf Beydes wirkt: a. die *Didaktik* ist die reine Geisteskunst oder die Kunst in dem Geiste eines Andern dieselben Begriffe und Ideen zu entwickeln, die wir in uns selbst gebildet haben. Da diess in der Zeit durch die Rede, im Raume durch die Schrift geschehen kann, so werden ihr untergeordnet: α. *Akroastik*, β. *Bibliographik*, welcher wieder aa. *Autographik* und bb. *Kritik* untergeordnet sind. b. *Hierotechnik*, die Kunst, die religiösen Gefühle, welche in uns leben, in andern Gemüthern zu wecken. Ihre Theile, oder untergeordneten Disciplinen sind: α. *Propädeutik* der *Hierotechnik*, Bibelstudium mit seinen Theilen, aa *biblische* Kritik, bb. *biblische* Hermeneutik und Exegese. β. *Religionswissenschaft*: aa. *Dogmatik*, Glaubenslehre, bb. *Ethik*, Moral, Pflichtenlehre. γ. *Technik*: aa. *Lehre*, αα. *Homiletik*, ββ. *Katechetik*, bb. *Handlung*, αα. *Liturgik* (im Namen der Kirche), ββ. *Pastoraltheologie*, (privatim, als Seelsorger) c. *Kallitechnik* (schöne Kunst, die eigentlich psychische, welche auf die gesammte psychische Natur des Menschen wirkt und die Allheit darstellt. Sie theilt sich in folgende drey Familien: α. *plastische* Kunst, deren Producte Gestalten sind, die sich dem Auge im Raume darstellen, und also die Vielheit. Sie begreift aa. die *Plastik*, (Bildhauerkunst, Steinschneidekunst u. s. w.). bb. *Malerey*, cc. *Mimik*. Und zwar αα. *eigentliche Mimik* und ββ. *höhere Tanzkunst*, welche die Poesie der Mimik ist. β. *tonische Kunst*, deren Product sich blos in der Zeit, nemlich durch Töne, dem Gehör darstellt. Dahin gehört aa. *Musik*, bb. *Declamation*, cc. *Gesang*. γ. *intellectuelle schöne Kunst*, welcher es eigenthümlich ist, mehr den Geist anzusprechen und einen idealen Organismus in der Seele des Empfangenden hervorzurufen. Dazu gehört aa. *Poesie*, Dichtkunst, und zwar αα. dramatische, ββ. lyrische, γγ. erzählende Poesie. bb. *Beredsamkeit*; cc. *Schauspielerkunst*, in welcher sich die Allheit der intellectuellen und somit der gesammten schönen Künste darstellt. — C. *menschliche Kunst*, anthropologische Kunst, im engen und bedeutenden Sinne des Worts. Man nennt das, was dazu gehört, gewöhnlich praktische Wissenschaften, weil sie aus der Idee hervorgehen; der Hr. Vf. versezt sie aber unter die Zahl der Künste, weil sie nur darauf ausgehen, die Idee in das Reich der äussern Erscheinungen hervorzurufen und das Unendliche im Endlichen zu realisiren, und weil überhaupt die Kunst nicht blosse Technik, sondern ein durch Wissen begeistetes Können ist. Das Object derselben ist der Mensch, je nachdem er im normalen oder abnormen Zustande sich befindet oder Beydes umfasset wird. Daher die drey Hauptheile: a. *Pädagogik*, welche auf den normalen Zustand des Menschen, und also auf das Princip der Einheit sich bezieht, von weiterm Umfange als die Didaktik, eine Hygiastik der Unmündi-

gen. b. *Wiederherstellungskunst* in Beziehung auf die abnormen Zustände der Menschennatur, und also α. *Heilkunst*, welche die Abnormität der Gesundheit hebt, und sich auf den Menschen in seiner Gesammtheit bezieht; mit folgenden Abtheilungen: aa. *Wissenschaft der Heilkunst*. αα. *Kenntniss der Krankheiten*: 1. *Pathologie*, 2. *Nosologie*. ββ. *Kenntniss der Heilkräfte*, Jamatologie: 1. *Akologie*, 2. *Pharmakologie*, materia medica, 3. *dynamische Jamatologie*. bb. *Technik der Heilkunst*. αα. *allgemeine Therapie*, ββ. *specielle Therapie*: 1. Medicinische Arzneykunst; dynamische Heilkunst. 2. Chirurgie, Wundarzneykunst; mechanische Heilkunst. β. *Rechtskunst*, welche die Existenz des Menschen im Staate zum Gegenstande hat, und die Beschränkungen, welche er von dem Endlichen im Staate erfahren hat, mit Hülfe des Unendlichen (des Gesetzes und des Richters) aufhebt. Auch sie zerfällt in aa. die *Wissenschaft der Rechtskunst*, Gesetzwissenschaft, wozu gerechnet werden αα. *Hermeneutik* der Gesetze, ββ. *Rechtsgeschichte*; bb. die *Technik der Staatskunst*, Process; αα. *Civilprocess*, ββ. *Criminalprocess*. c. *Staatskunst*, deren Gegenstand der Mensch im normalen wie im abnormen Zustande ist. Theile sind: α. *Staatskunst* im engern Sinne, welche den Staat als die Einheit betrachtet, oder sich auf das Lebensprincip desselben bezieht. 1. *Wissenschaft der Staatskunst*. Diese zerfällt in aa. *Staatsrecht*, bb. *Staatswirthschaft*, Staatsökonomie, zu welcher αα. *Finanzwissenschaft*, ββ. *Cameralwissenschaft* gehören. 2. *Technik der Staatskunst*, Staats- und Canzleypraxis. β. *gesetzgebende, richtende* und *verordnende Staatskunst* (welche sich auf die Vielheit bezieht): 1. *Wissenschaft* der gesetzgebenden, richtenden und verordnenden Staatskunst: aa. *Criminalrecht*, dem die *gerichtliche Arzneykunde* zugerechnet wird, bb. *Civilrecht*. cc. *Policey*, und zwar αα. *Staatspolicey*, ββ. *innere Policey*, mit folgenden Abtheilungen: aaa. *Erwerbspolicey*, ααα. Gewinnungspolicey. βββ. Bereitungspolicey, Fabrikpolicey. γγγ. Handelspolicey. bbb. *Culturpolicey*, und zwar ααα. wissenschaftliche Policey, 1. Lehrpolicey, 2. Bücherpolicey. βββ. Kirchenpolicey, γγγ. ästhetische Policey. ccc. Gesundheitspolicey. 2. Technik der gesetzgebenden, richtenden und verordnenden Staatskunst. aa. als Repräsentant des Staats: 1. Referirkunst, 2. Decretirkunst, 3. Notarialskunst. bb. als Subaltern, Archivar- und Registraturkunst. γ. *Politik*. Sie entspricht der Allheit, da sie das Verhältniss des Staats zu den übrigen Staaten betrift. Ihre Abtheilungen sind: aa. Wissenschaft der Politik, αα. Völkerrecht nebst dem Gesandschaftsrecht, ββ. Wissenschaft des Staatsvortheils. bb. Technik der Politik. Diplomatik. — Ueber manche einzelne Disciplinen, besonders die mit denen der Hr. Verf. sich mehr beschäftigt hat, findet man noch zahlreiche eigne Bemerkungen.

PREDIGTEN.

Dass zwischen den Zeiten der Reformation und den unsrigen mancherley und grosse Aehnlichkeiten sich befinden, das haben schon viele, auch nicht eben tiefsehende Kenner der Begebenheiten jener und unsrer Tage bemerkt. Aber von keinem unter ihnen ist, wenigstens öffentlich nicht, so viel Rec. weiss, der zweyte so nahe liegende Schritt gethan worden, keiner hat die Geschichte als die *beste Lehrerin* und namentlich die Reformationsgeschichte als solche auftreten und der Welt durch sie es predigen lassen, was sie unter ihren dermaligen so ähnlichen Erschütterungen, und was jeder Einzelne, der von ihnen ergriffen wird, denken, thun und hoffen solle. Jetzt ist dieser Schritt geschehen, und zwar an heiliger Stätte geschehen, und von einem Manne geschehen, welchen zu ihrem Sprecher erhalten zu haben die Geschichte sich eben so sehr freuen darf und muss, als es die Philosophie des Denkens und Glaubens und Handelns schon längst gethan hat. Sehr übereilt wäre der Gedanke, nur etliche Jahre früher hätte dieser Schritt geschehen sollen; nun der Sturm vorüber sey, könne eine solche Zurückweisung auf die lehrreiche Vergangenheit leider nichts als Reue auf der einen und Unzufriedenheit auf der andern Seite gegen den hervorbringen, der in Stande gewesen wäre, diese Schule der Weisheit seinen Zeitgenossen eher zu eröffnen. Wenigstens derjenige kann sich diesem Gedanken nicht überlassen, welcher die Geschichte der Reformation in dem Geiste und mit dem beständigen Rückblicke auf seine eigne Stellung in der Zeit betrachtet, welche durchaus herrschend ist in der

Predigt am Feste der Kirchenverbesserung d. 31. Oct. 1809 zu Dresden gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*. Dresden und Leipzig, bey Hartknoch. 8. 36. S.

Die wunderbaren Erschütterungen der politischen und moralischen Weltverfassung beym Eintritt der Reformation, das mächtige Eingreifen der Reformatoren in die entsetzliche Verwirrung, und die Andeutung, wie lehrreich das Benehmen dieser Männer dabey für uns seyn müsse, die wir in so ähnlichen Zeiten leben, um nicht etwa das Gute zu hindern und das Böse zu befördern — das ist die Gedankenreihe, welche der Vortrag einleitet. „Dass unsre Zeit, ruft der Redner aus, so unruhig, so beschwerlich, so gefahrvoll ist, als es die Zeit der Kirchenverbesserung war, wird Niemand läugnen. Ist sie aber nicht auch eben so verhängnissvoll; wird sie nicht eben so entscheidend für die Zukunft werden; bereitet sie mit einer Gewalt, der nichts widerstehen kann, mit einer Schnelligkeit, die nichts aufzuhalten vermag, nicht eine Ordnung der Dinge vor, wie sie noch nie auf Erden gewesen ist?“ Aeusserst glücklich gewählt und trefflich benutzt ist der Text Hebr. 13, 7. um dar-

an den Hauptzweck des Vortrags zu knüpfen: *Belehrungen für unsre Zeit aus der Geschichte der Kirchenverbesserung und dem Sinne und Geiste ihrer Urheber.* — Diese Belehrungen sind folgende: *Fähig zu etwas wahrhaft Grossem macht nur ein lebendiges Gefühl für die Religion; ein damit verknüpfter vester Wille vermag alles, auch das Ausserordentlichste; man muss aber das Gute ganz wollen und halbe Maasregeln verschmähen; es ist jedoch an sich kein Unglück, in unruhigen, verhängnissvollen Zeiten zu leben; wer in solchen Zeiten der guten Sache treu bleibt, und für sie wirkt, kann vielmehr des Siegs derselben, und seiner eignen Verherrlichung gewiss seyn.* — Auch eine mittelmässige Bekanntschaft mit der Geschichte der Reformation bietet augenblicklich die Momente dar, aus welchen sich diese Belehrungen für unsre Zeit leiten lassen; auch der gemeine Verstand erkennt gar bald, dass eben die hier gegebenen, der so oft wieder erzählten Geschichte jener Zeit entnommenen Regeln gerade die schwachen Seiten unsrer Zeit und die ungesunden Stellen treffen, von denen sich die Uebel unsrer Tage weiter verbreitet haben. Aber eben in dieser offen einem jeden vorliegenden Anschaulichkeit der Hauptsachen, bey welcher dem Anschein nach dieselben Betrachtungen sich einem jeden hätten aufdringen sollen, liegt der unläugbarste Charakter der Vortrefflichkeit: ut sibi quivis speret idem, sudet multum frustraque laboret ausus idem. — Zwischen zwey so grossen und wunderbaren Zeiterscheinungen, wie die Revolutionen des sechszehnten und des neunzehnten Jahrhunderts offenbar sind, mitten inne stehend und beyde wechselseitig betrachtend, hat sich das Gemüth des ehrwürdigen Redners zu einer alles mit sich fortreissenden Begeisterung erhoben und seinen Gedanken eine Stärke, seinen Worten eine Kraft und seiner Darstellung eine Vollendung mitgetheilt, deren Eindrücken unmöglich auch nur ein Leser widerstehen kann. Möchte diese Predigt doch auch in alle die Hände kommen, denen die Leitung irgend eines Theiles von den Angelegenheiten eines Volkes anvertraut ist. Denn hauptsächlich für diese müssen die Worte dieser Rede goldne Worte seyn. Lesern aus beschränktern Abtheilungen der Gesellschaft, dürfen sie sich zumal ohne Eigendünkel wenigstens einiges von dem Geiste und dem Herzen der Reformatoren zutrauen, möchte manche Stelle vielleicht ein schmerzlicheres Gefühl von dem Missverhältnisse ihres Willens und ihrer Kräfte zu ihrer bürgerlichen Lage erregen, wäre es ihnen nicht vergönnt nach Beendigung der gewiss wiederholten Lectüre des Ganzen nun noch einmal zur vierten Belehrung zurückzukehren und unter den Eindrücken, den diese machen muss, wieder an ihr kleineres Werk zu gehen. O, ist es denn nicht eine Gnade der ewigen Fürsehung, wenn sie uns auch nicht selbst zu Werkzeugen ihrer neuen Schöpfung brauchen will oder kann, dass sie uns wenigstens die Erlaubniss giebt, Zuschauer von der Art und Weise, von den Einrichtungen und Hülfsmitteln zu seyn, durch welche sie ein Werk hervorbringt, dessen Daseyn unsre Nachkommen versucht seyn werden, eben so einer einzigen ungeheuren Allmachtswirkung zuzuschreiben, wie wir diess bey der ersten Schöpfung grösstentheils thun? — Nur eine Stelle theilen wir unsern Lesern mit, ohne sie dadurch fälschlich überreden zu wollen, sie sey die gelungenste im ganzen gelungenen Werke. Nach einer Schilderung von dem Gefühle für Religion, welches die Reformatoren beseelte, wendet sich die Rede an unsre Zeit: „was haben unsre Zeiten, m. Br., sehet euch nach allem um, was ihnen zur Ehre gereicht, was haben sie, das wir mit dieser Grösse, mit diesem Edelmuthe, mit dieser Erhebung über alles Irdische, das wir mit dem Glauben und der Tugend vergleichen könnten, welche den Urhebern der Kirchenverbesserung eigen gewesen sind? Unbestritten und ungeschmälert bleibe den Helden unsrer Zeit ihre kriegerische, den Geschäftsmännern unsrer Zeit ihre bürgerliche, den Erfindern unsrer Zeit ihre geistige, den Gelehrten unsrer Zeit ihre wissenschaftliche Grösse; vielleicht darf unser Zeitalter in allen diesen Hinsichten die Vergleichung mit keinem andern scheuen. Aber wir suchen *Menschen*, wie die Verbessrer der Kirche waren, nach der *frommen, sittlichen Grösse* forschen wir, die sich bey ihnen durch so ausserordentliche Thaten verherrlicht hat. Und wir dürften hoffen, bey unsern versunkenen Zeitgenossen ihre Erhebung, bey unsern sinnlichen Zeitgenossen ihre Selbstverläugnung, bey unsern erschlafften Zeitgenossen ihre Thatkraft, bey unsern eigennützigen Zeitgenossen ihren Edelmuth, bey unsern lasterhaften Zeitgenossen ihre Tugend zu finden? Sehen wir uns nach Zeugen, nach Vertheidigern, nach Märtyrern der Wahrheit und des Guten, die wir ihnen zur Seite stellen könnten, nicht überall vergeblich um? Und woher diese Armuth, diese Unfruchtbarkeit der Zeit an dem, *was wahrhaft Gross ist?* Der Glaube, *der* Glaube fehlt uns, der in den Urhebern der Kirchenverbesserung so mächtig wirkte; die Scheu vor Gott ist unter uns verschwunden, welche die Urheber der Kirchenverbesserung leitete; die Gewissenhaftigkeit hat sich unter uns verlohren, mit welcher die Urheber der Kirchenverbesserung zu Werke gingen; der Eifer für das Evangelium ist unter uns erkaltet, der in den Urhebern der Kirchenverbesserung flammte; schwach geworden, damit ichs kurz sage, in Tausenden ganz erstorben ist jenes lebendige Gefühl für die Religion, welches bey den Urhebern der Kirchenverbesserung alles durchdrang, welches sie zu den grössten Thaten begeisterte. Wollet ihr ähnliche Thaten sehen; wollet ihr darzu beytragen, dass in die erschlafften Kräfte eurer Zeitgenossen Spannung, in ihre erkalteten Herzen Wärme, in ihre Sinnlichkeit ein höherer alles belebender Geist komme; so sorget dafür, dass die alte Frömmigkeit wiederkehre, dass die Religion ihren ehemaligen Einfluss erhalte, dass man das Evangelium Jesu schätzen lerne, wie es zur Zeit der Kirchenverbesserung geschätzt ward.“

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

2. Stück, den 3. Januar 1810.

DIE NEUESTE *WISSENSCHAFTLICHE BEHANDLUNG DER GESAMMTEN KENNTNISSE* UND *EINIGER DISCIPLINEN INSBESONDERE.*

(*Fortsetzung.*)

Es sind schon zur Zeit ihrer Erscheinung die drey Generalcharten der Wissenschaften, welche Herr Prof. *Töpfer* zu Grimma bearbeitet hat, um dadurch die wissenschaftliche Uebersicht und Betreibung derselben zu unterstützen, angezeigt worden. (N. L. L. Z. 1806. St. 113. S. 1793. 1807. St. 107. S. 1806. 1808. St. 119. S. 1902 ff.) Zu Erläuterung seiner Ansichten und Zusammenstellungen war allerdings ein Commentar nöthig, von welchem vor zwey Jahren der Anfang erschien, die Fortsetzung aber, auf die wir hofften, noch nicht in unsere Hände gekommen ist. Jetzt kann dieser Theil, da er gerade die allgemeine oder encyklopädische Charte erläutert, auch für sich als ein Beytrag zur neuesten systematischen und wissenschaftlichen Anordnung aller menschlichen Kenntnisse und Künste, aufgeführt werden.

Commentar der encyklopädischen, metaphysischen und anthropologischen Generalkarte von M. *Heinr. Aug. Töpfer*, Lehrer der Mathematik und Physik an der königl. sächs. Landschule zu Grimma. Erster Theil nebst den drey Karten. Leipzig, b. Feind. 1808. 102 S. 8. (Mit Karten 1 Thlr. 2 gr. ohne die Karten 10 gr.)

Der Hr. Verfasser, ein grosser Verehrer *Kant's* und der *kritischen Philosophie*, legt dessen Ideen und Urtheile überall zum Grunde, führt dessen Worte öfters an, schreibt in einem oft dichterischen und mehr bilderreichen Styl, als die Natur eines Commentars, in dem eine edle Simplicität und Fasslichkeit des Vortrags durchaus herrschen soll, zu verstatten scheint, durchwebt ihn mit manchen schönen, aber nicht immer am rechten Orte stehenden, Dichterfragmenten, stattet ihn noch mit mythologischen, antiquarischen und andern Noten aus, die man nicht überall erwartet hätte, lässt aber bisweilen doch eine für den, mit der Kantischen Philosophie nicht so vertrauten, Leser noch genauere Erklärung des Umfangs, Verhältnisses, Zwecks und der Beziehung einer Wissenschaft vermissen. Der Zweck des Hrn. Verfs. bey seinen Tafeln war, wie er selbst erklärt, dass die *schematische Entfaltungsmethode*, nach welcher sie eingerichtet sind, die logische und die architektonische Zusammenordnung der Wissenschaften vereinigen und einen Universalatlas aller Wissenschaften vorbereiten solle, „wenn andere Geographen der Vernunft die hier angefangene Triangulirung über das ganze reizende Land der Wahrheit fortsetzen wollten.“ Vornemlich wollte er jungen Leuten den Pfad zur *Wissenschaft* und *Weisheit* durch eine zweckdienliche Methode und Angabe alles dessen, was zur systematischen Entstehung einer Wissenschaft nach ihren Erkenntnissquellen, ihrer Erkenntnissart, ihrem Lehrgegenstand und ihrer Grenzbestimmung gehört, zu bahnen. Des Vfs. Schüler hatten selbst von ihm Unterricht über *Encyklopädie*, *Moral* und *Anthropologie* verlangt, „um sich in dem Kreise ihres Wissens, ihrer Bestimmung und Selbstverständigung zu orientiren.“ Die Karten enthalten daher, nach der Versicherung des Verfs. selbst, einen Theil der wohlgeordneten Resultate der *Philosophie über uns selbst*, nach dem Vorbild der vollkommensten Lehrart, der Jugendfähigkeit angemessen, vorgestellt, so wie sie in einer *Vorschule der Weisheit* zum Grunde *des ertheilten Unterrichts* gelegt werden konnten, ohne in das Eigenthum der Universitäten einzugreifen,

die es mit den ausgeführten Wissenschaften und ihrer Anwendung auf die Vervollkommnung des Menschengeschlechts zu thun haben. Der Nutzen solcher Schematisirungen und Darstellungen, nicht nur um die Aufmerksamkeit zu fesseln, eine Uebersicht des Ganzen zu verschaffen, dem Gedächtniss die wohlgefasste Erkenntniss besser einzuprägen, sondern auch *Einheit der Erkenntniss* zu bewirken, ohne welche alles Wissen nur Stückwerk ist, wird vom Hrn. Verf. noch aus einander gesetzt. Die drey Fragen, in welchen sich nach *Kant* alles Interesse der forschenden Vernunft vereinigt: was kann ich wissen? was soll ich thun? was ist der Mensch? gaben den Stoff zu den drey Karten. Die *encyklopädische* Karte hat es mit der Schematisirung des Begrifs einer *Architektonik der Vernunft* zu thun, die ein System nach Ideen ist, in welchen die Wissenschaften und schönen Künste nach ihrer ursprünglichen Abkunft und Verwandtschaft in einem Ganzen betrachtet werden, dessen Inbegrif das Bild des Baumes in *Form* und *Masse* vorstellt. Die aufwärts gerichteten Zweige zeigen den Abstamm unsrer *directen* Erkenntnisse, die niederwärts gehenden den Gegenstand der indirecten Erkenntnisse, und die aus der Wurzel unmittelbar entsprossenden Künste des Schönen bilden das Kernstück des Ganzen. Der Commentar über dieselbe zerfällt in zwey Hälften: I. *Die Wissenschaften nach ihren Haupttiteln.* Wissenschaft ist dem Hrn. Verf. Erkenntniss, deren Gewissheit für Jedermann gilt, nach systematischer Ordnung aus Principien entwickelt. Es gibt aus der Vernunft abgeleitete (rationale) und auf Erfahrung gegründete (empirische) Wissenschaften. Beyde sind entweder *formal* oder *material*, und alle Wissenschaften stehen, von Seiten der Form und Materie, in einer gewissen Verbindung unter einander, und machen ein wohlgeordnetes System der Wahrheit aus. Kunst ist Geschicklichkeit, etwas, was nicht Jedem gelingt, durch den Gebrauch seiner oder der Naturkräfte zu bewirken. Aus Genie entspringen *schöpferische*, aus Gelehrigkeit *mechanische* Künste, beyde entweder formal oder material. Der *Form* des Denkens nach stehen beyde, Künste und Wissenschaften, unter den Gesetzen der *allgemeinen Logik*, die also die erste *formale Grenzwissenschaft* ist, der alle übrige untergeordnet werden müssen; der *Materie* des Denkens nach umfasst sie die Wissenschaft aller Wissenschaften, Künste und Gewerbe, d. i. die *Universal Encyklopädie*, welche die letzte *materiale Grenzwissenschaft* ist, in welcher alle geordnet werden müssen, entweder *technisch* (was auf unendlich viele Arten geschehen kann) oder *architektonisch* (nach dem wesentlichen Zwecke der Vernunft, wo das Ganze der Erkenntniss unter eine Idee gefasst und aus einem Princip entwickelt wird, was also auch nur auf eine Art geschehen kann. Beyde Grenzwissenschaften in ihrer *Verbindung* machen ein einziges grosses, nach logischen und realen Gesetzen geordnetes *System der Wahrheit* aus, dessen Schema, von einem Jahrhundert zum andern dargestellt, auch die Fortschritte des menschlichen Geistes zu seinem erhabenen Ziele zeigen könnte. Die Generalkarte soll nur die veredelten Zweige der *Wissenschaften* und *schönen Künste* von ihrem Ursprunge bis zu ihren Lehrbegriffen architektonisch entfalten, mit Ausschliessung der parasitischen Auswüchse des Trugs und des eingebildeten Wissens, wenn diese auch einmal ihren Platz unter den Wissenschaften gefunden haben sollten. Der Bau des grossen Culturstammes ist von unten hinauf zu betrachten. Die Wurzel desselben theilt sich gleich am Fusse und wirft zwey Stämme aus, deren einer das *rationale Wissen und Glauben*, der andere das *empirische Wissen und Meynen* entfaltet. Dem daher entstehenden Doppelstamme gibt die *allgemeine Logik*, nach den obigen Bemerkungen, Halt, Festigkeit und Einheit, und macht folglich das Band des Ganzen aus. Aus beyden Stämmen erheben sich nach den drey Grundvermögen des menschlichen Gemüths (ein Ausdruck, der hier nicht in seiner bestimmten Bedeutung gebraucht ist), dem *Denkungs*-, *Anschauungs*- und *Empfindungs*-Vermögen, wodurch wir uns das *Mögliche*, *Nothwendige* und *Wirkliche* der Gegenstände, oder die Gegentheile davon vorstellen, drey Hauptäste *synthetischer Erkenntnisse*, die *discursiven*, *intuitiven* und *empirischen*; daher die *drey Grundsysteme* aller Wissenschaften als nach Principien geordneten Erkenntnisse einer Art, 1. das System aller *philosophischen* Wissenschaften als Vernunfterkenntnisse aus blossen Begriffen, 2. das System aller *mathematischen* Wissenschaften als Vernunfterkenntnisse aus Construction der Begriffe, 3. das System aller *empirischen* Wissenschaften als Erfahrungserkenntnisse aus Wahrnehmungen. Das Bild des Baumes in seiner dreyästigen Gestalt stellt die Natur der *Encyklopädie*, als die *Wissenschaft aller Wissenschaften*, nach ihrem Umfang und ihrer Verbindung vor Augen, und charakterisirt ihren Inhalt nach der *Kantischen Idee.* Es folgt nun die Erläuterung der einzelnen Systeme. I. System der philosophischen Wissenschaften. Alle Vernunftkenntnisse sind entweder *material*, und betrachten ein Object, oder *formal*, und beschäftigen sich nur mit den Gesetzen unsrer *Vorstellungsform*, und zwar 1. mit den Gesetzen des Denkens überhaupt ohne Objecte, 2. mit den Gesetzen des Schauens, ohne Gegenstände, 3. mit den Gesetzen des Wollens, ohne Zwecke, 4. mit den Gesetzen des Sprechens, ohne Wörter, und machen als *formale* Philosophie den allgemeinen Kanon der Vernunft, die Propädevtik aller Wissenschaften aus. Sie hat als *Centralwissenschaft* eine allbeziehende Stelle im Mittelpuncte dieser Architektonik. Die *materiale*

Philosophie (Metaphysik), welche sich an die Gegenstände selbst wendet, so fern sie auf dem Gebiete der *Natur* und *Freyheit*, *directe* oder *indirecte* nach Begriffen bestimmt werden können, theilt sich in die *theoretische*, als Wissenschaftslehre, und in die *praktische* als Weisheitslehre, und daraus erheben sich die zwey Hauptzweige der *allgemeinen* und *besondern* Metaphysik, welche das System aller *directen* Erkenntnisse entfalten, so weit menschliche *Vernunfteinsichten* ihre Abkunft und Anwendung umfassen. Mit beyden steht in Verbindung ein Gegenzweig, welcher das System der *indirecten* Erkenntnisse, Gegenstände des *Vernunftglaubens*, entfaltet, wovon wir nur eine *symbolische* Erkenntniss haben. Was die einzelnen Zweige des Systems der materialen Philosophie anlangt, so nennt Hr. T. den, auf welchem die *Möglichkeit* alles synthetischen Erkenntnisses beruht, *Organon der reinen Vernunft*, um dadurch die Anweisung zu bezeichnen, welche die Grundvorschriften enthält, nach welchen alle reine Erkenntnisse *a priori* können erworben werden. Sie untersucht in ihrer *transcendentalen Kritik* die ursprünglichen Vermögen, welche die reine Vernunft ausmachen, 1. das *Erkenntnissvermögen* und seine *Idealprincipien* in der *Kritik der speculativen* Vernunft, 2. das *Willensvermögen* und seine *Realprincipien* in der *Kritik der praktischen Vernunft*, 3. das *Reflexionsvermögen* und seine *Beurtheilungsprincipien* in der *Kritik der reinen Urtheilskraft*, und sucht zu bestimmen, was jedes zu leisten vermag. Aus diesen Fundamenten errichtet die *Transcendental-Philosophie* das System aller Principien der reinen theoretischen Vernunfterkenntniss durch Begriffe, und zwar in ihrer *Ontologie* das System aller *ursprünglichen* Begriffe, in ihrer *Physiologie* das Elementar-System aller abgeleiteten Begriffe und Sätze. Mit ihr ist die Grundlehre des Sinnlichen und Uebersinnlichen gelegt. Nach dieser Erforschung der Principien der Metaphysik *überhaupt* ergibt sich das *System der reinen Vernunft* in Anwendung auf *Natur* (in der *Metaphysik der Natur*) und *Freyheit* (in der *Metaphysik der Sitten*). In Beziehung auf beyde Hauptzweige des Systems wird unter *Natur* in *formaler* Bedeutung verstanden: das Daseyn der Dinge überhaupt, a. so fern es nach *allgemeinen* Gesetzen, *theoretisch* oder *teleologisch* bestimmt werden kann, b. so fern sie Gegenstände unsrer Erfahrung, *physiologisch* oder *architektonisch* seyn können. Hiernach zerfällt die eigentliche *Naturphilosophie*, so fern sie das, was Gegenstand der Erfahrung ist, erwägt, in die *Körperlehre* und *Seelenlehre*. Die *Teleologie* und *Weltwissenschaft* gehört zur *Kritik* überhaupt, und die *Gotteslehre* vom Urgrunde der Welt in die höhere Metaphysik. Eben so zerfällt die *Moralphilosophie* in die *Tugendlehre* (welche die Moralität der Gesinnung als Gegenstand der *innern* Freyheit betrachtet) und die *Rechtslehre* (welche die Legalität der Handlungen als Gegenstand der *äussern* Freyheit erwägt). Die *moralische Gewissenhaftigkeit* führt auf die philosophische *Religionslehre*. Aus jenen vier Hauptzweigen besteht das Lehrgebäude der *allgemeinen*, *besondern* und *höhern* Metaphysik, in welcher die reine Philosophie bemüht ist, von der Erkenntniss des Sinnlichen zu der des Uebersinnlichen fortzuschreiten. Die weitere Entfaltung dieser Zweige verweiset der Verf. in die besondere Encyklopädie. — *System der mathematischen Wissenschaft.* Den Erkenntnissgrund von allen *mathematischen Gegenständen* macht mit der Anschauung die *Construction* aus. Geschieht sie durch blosse Einbildungskraft, einem Begriffe a priori gemäss, so heisst sie die *reine;* wird sie an einer Materie ausgeübt, die *empirische* Construction. Jene ist nur an die *Gesetze der Vorstellung*, diese noch an die *Natur der Materie* gebunden. Dem gemäss theilt sich die *Mathematik* in die *reine* und *angewandte*. Die *reine* Mathematik, welche es mit Gegenständen der Anschauung nach selbst geschaffenen Formen zu thun hat, betrachtet diese entweder blos als *discrete*, oder als *stetige* Dinge. Das erstere geschieht vermittelst einer *symbolischen Construction* durch stellvertretende Zeichen in der *allgemeinen Grössenlehre*, das letztere vermittelst einer *ostensiven* Construction in der *besondern* Mathematik. Die allgemeine Grössenlehre hat es wieder mit den discreten Dingen auf eine doppelte Weise zu thun, entweder in so fern sie *einander darstellen*, in der *Arithmetik*, oder in so fern sie *einander nicht darstellen*, in der *Combinationslehre*. Beyde zerfallen wieder in Absicht auf die Art der Bestimmung ihrer Formen in die *gemeine* und höhere Arithmetik und Combinationslehre. Die *besondere* Grössenlehre beschäftigt sich mit den stetigen Dingen ebenfalls auf eine zwiefache Art, so fern sie *extensiv* sind in der *Geometrie*, so fern sie *intensiv* sind, in der *Mechanik*, beyde werden wieder in die *gemeine* und *höhere* getheilt. Die Anwendungen dieser vier Haupttheile der reinen Mathematik umfassen das Weltall, daher 1. *mathematische Physik*, 2. *mathematische Technologie*, 3. *mathematische Chemie*, 4. *mathematische Jurisprudenz*. — *System der empirischen* Wissenschaft. Der weite Inbegrif der *historischen Erkenntnisse* führt auf das Feld der eigentlichen *Gelehrsamkeit* oder auf das, was uns bisher durch *eigene* oder *fremde* Erfahrung ist bekannt geworden. Unterschied der beyden *Grundstämme* der menschlichen Erkenntniss, des *Rationalen* und des *Empirischen*. Die *empirischen* Wissenschaften theilen sich, nach dem Vermögen zu *denken* und zu *empfinden*, in zwey *Hauptarten*, *formale* und *reale;* jene haben es mit der Bezeichnung der Gedanken und deren Mittheilung, diese mit Bestimmung der Sachen und ihren Veränderungen zu thun. Die *formale*

Gelehrsamkeit, als Sprachgelehrsamkeit geht entweder auf Kenntniss der alten Sprachen, *Philologie*, oder auf Kenntniss der neuen, *Linguistik*. Beyden liegt die *allgemeine Grammatik* zum Grunde. Die *reale* Gelehrsamkeit hat es mit Gegenständen der Erfahrung zu thun, die entweder *im Raume neben einander* oder *in der Zeit nach einander* erscheinen, und zwar sowohl in *physiologischer* (auf die *Natur*) als *pragmatischer* (auf *frey handelnde* Wesen) Hinsicht. Daher zwey Hauptzweige der *beschreibenden* und der *erzählenden Sachgelehrsamkeit*. Zu beyden kommt noch das, was in *Zeit und Raume künftig seyn wird*, Gegenstand der *vorhersagenden Sachgelehrsamkeit* (die, so viel wir wissen, noch nie als ein besonderer Zweig der Gelehrsamkeit betrachtet worden ist), es werde nun *nach bekannten Naturgesetzen* vorher gesehen oder durch *übernatürliche Eingebung* veroffenbart, daher die Sprossen der *wahrsagenden* und *weissagenden Sachgelehrsamkeit*. Diese drey Hauptzweige (wenn nur nicht der dritte erfriert oder verdorrt!) des empirischen Astes stellen das ganze *Lehrgebäude der Welterkenntniss* dar, wie die drey Hauptzweige des philosophischen Astes das *Lehrgebäude der Metaphysik*. Die *beschreibende* Sachgelehrsamkeit hat zwey Hauptzweige, *Naturbeschreibung* und *Weltbeschreibung*, (welche auf alles geht, was sich im Zustande der *positiven* oder *negativen* Cultur befindet, beyde wieder in vielerley Zweige nach der Verschiedenheit der Dinge getheilt. Eben so zerfällt die *erzählende* Sachgelehrsamkeit in *Naturgeschichte*, (welche sich mit dem Gange der Naturbegebenheiten in der *ehemaligen* Zeit, in Ansehung ihrer *Entwicklung* oder ihres *Ursprungs*, beschäftigt, so wie es die *Naturbeschreibung* mit dem Zustande der Natur in der *jetzigen* Zeit zu thun hat,) und *Weltgeschichte*. Die weitere Ausführung wird auch hier, wie bey den vorherigen zwey Systemen in die *besondere Encyklopädie* verwiesen. II. *Die schönen Künste nach ihren Haupttiteln*. Die Künste des geselligen Vereins bilden den idealischen *Culturstamm*, den aber der Verf. nicht in seiner idealischen Vollkommenheit aufstellen wollte; seine Absicht war nur, einen Theil der *schöpferischen Künste* darzustellen, welche auf Hervorbringung solcher Gegenstände gehen, wozu sich keine *bestimmte Regel geben lässt*, in Gegensatz *der wissenschaftlichen*, welche auf eine *bestimmte* Weise *gedacht* und *dargestellt werden können*. Sofern das Genie mit *unbedingter Freyheit* über seine Schöpfungen gebietet, führt sie den Namen der *Freyenkünste* (dahin wird auch *Staats-*, *Kriegs-* und *Regierungskunst* gerechnet); so fern das Genie für seine schöpferischen Werke das *Gefühl* der *Lust* in Anspruch nimmt, entstehen *ästhetische Künste*. Diese gehen entweder auf das *Materiale* des Gefühls, d. i. die *Lust des Genusses — angenehme Künste —* oder auf das *Formale — die Lust der Reflexion — Schönekünste*. Nur mit letztern hat es der Verf. hier zu thun, und überlässt es e n umfassendern Geiste eines architektonischen Ge e , den ganzen Culturstamm mit allen Künsten zu entfalten. Die Lust der Reflexion, nach welcher das Genie zu gegebenen Vorstellungen ästhetischer Ideen und zu diesen den schicklichsten Ausdruck, es sey durch *Laute in der Zeit* für den *innern* Sinn, oder durch *Objecte im Raume* für *äussere* Sinne; oder durch das *Spiel beyder* im Raume und in der Zeit, auffindet, gibt die Eintheilung in *einfache* und *zusammengesetzte* Schönekünste. Ihre *Propädeutik* liegt theils in der Kritik des Geschmacks, theils in der Cultur des moralischen Gefühls und wird begriffen unter dem Namen *Aesthetik des Schönen*. *System der einfachen Künste des Schönen*. Alle Form der Gegenstände der Sinne ist entweder *Spiel* oder *Gestalt; Spiel* der Einbildungskraft mit *Anschauungen* in der *Sprachkunst; Spiel* der Einbildungskraft mit *Gefühlen* in der *Tonkunst*. — *Gestalt* entweder in der *Sinnenwahrheit — Plastik* (Geschicklichkeit, das Schöne in körperlichen Gestalten idealisch darzustellen — eine zu enge Definition), oder nach dem *Sinnenscheine* — Malerey (als Fertigkeit, den Sinnenschein des Schönen, mit Ideen verbunden, künstlich vorzubilden). Daher die *vier einfachen Künste* des Schönen, die *redenden* und *tönenden* (*discursive*, an Bestimmungen der Zeit gebunden), *darstellende* und *bildende* (intuitive, an Bedingungen des Raumes geknüpft). Wenn sie in einem und demselben Producte verbunden werden, so entstehen die *zusammengesetzten* Künste (wie Schauspielkunst, Geprängkunst). Die *Sprachkunst* zerfällt in die *Rhetorik* und *Dichtkunst*, die *Tonkunst* in *Instrumental* und *Vocalmusik*, die *Plastik* in die *Bildner-* und *Baukunst*, die *Malerey* in die *Lustgarten-* und *Malerkunst* (der Grund dieser sonderbaren Abtheilung ist, weil die *Malerey* ihre Ideen entweder auf einem gegebenen Stücke des Erdkörpers durch lebendige Naturschönheiten oder auf einer blossen Fläche durch Schatten und Licht ausdrücke, und in ersterer Rücksicht zwar die Naturobjecte selbst nach der Wahrheit gebe, aber doch auch den *Schein* von Benutzung und Gebrauch zu andern Zwecken — also doch nicht bloss den Sinnenschein — man sieht, der Hr. Verf. hat nicht recht gewusst, wo er die Gartenkunst als schöne Kunst hinbringen soll). Von dem *System der zusammengesetzten Künste des Schönen* stellt der Verf. nur die Fundamentalverbindungen auf, welche das *Spiel der Gestalten* im Raume und in der Zeit zum Gegenstande haben, und entweder bloss die Darstellung der Menschen in ihren verschiedenen Verhältnissen in der *Schauspielkunst*, oder die feyerliche Verherrlichung ihrer wichtigsten Angelegenheiten, in der *Geprängkunst*, betreffen. Die *Schauspielkunst*, die sich entweder der *Volkssprache* oder der *Natursprache* bedient, zerfällt daher in die *Vorstellkunst* und *Mi-*

mik; die *Geprängkunst* aber in die der *Festivitäten* und die der *Solennitäten.*

Diese Uebersicht des Commentars (in welchem übrigens manche gebrauchte Schul- und Kunstwörter für den, welcher mit der kantischen philosophischen Sprache noch unbekannt ist, befriedigend erklärt werden) zeigt, dass des Vfs. Absicht nicht gewesen sey, eine in Absicht der einzelnen Wissenschaften und Künste sowohl als des ganzen Organismus vollständige wissenschaftliche Darstellung zu geben; 2. dass, das, was er gegeben hat, durch genaue Bestimmung der Begriffe, durch philosophische Scheidung und Grenzbestimmung der Disciplinen, durch Zurückführung derselben auf ihren Ursprung und systematische Verbindung sich empfehle; 3. dass er sich dabey vorzüglich an Kant halte, und auf neuere Organisationsversuche nicht Rücksicht nehme; 4. dass er aber doch Beweise genug von Selbstforschung und Selbstthätigkeit gebe und eigne Ansichten aufstelle. Hiernach lässt sich nun leicht bestimmen, was und in wiefern die wissenschaftliche Uebersicht und Behandlung der gesammten menschlichen Erkenntnisse und Künste gewonnen habe. Gelegentlich sind noch manche artige Bemerkungen eingestreuet, wie S. 90 und 91.

Einleitung in die gesammten akademischen Studien, zu Vorlesungen für Ankommende auf die Akademie, von *Georg Niklas Brehm,* Prof. der Philosophie zu Leipzig, des grossen Fürstencolleg. daselbst Collegiat. *Mein Beytrag zur vierten Jubelfeyer der Universität; niedergelegt auf dem Altar des Vaterlandes.* Leipzig, bey Köhler, 1809. VI und 162 S. 8. (10 gr.)

Wir führen diese Einleitung deswegen hier an, weil darin ebenfalls eine encyklopädische Uebersicht der akademischen Wissenschaften und Anleitung zu ihrer wissenschaftlichen Erlernung und Betreibung gegeben werden soll. Vor zehn Jahren gab der Hr. Verf. eine (ausführliche) akademische Propädeutik zu Vorlesungen heraus. Er hat jetzt die dort gegebenen Belehrungen mehr zusammengezogen, verschiedene Abschnitte ganz weggelassen, von der Literatur nur das allgemeinste angeführt, einen Theil der neuern Schriften benutzt, den ganzen Vortrag mehr aphoristisch eingerichtet. Ausser den allgemeinen und besondern Vorerinnerungen ist das Ganze in 45 Vorlesungen abgetheilt. Die allgemeinen Prolegomenen geben nicht nur die Absicht einer Einleitung in die akademischen Studien (sie soll den Studirenden den Weg zur Akademie zeigen), sondern auch ihr Bedürfniss und ihre Nothwendigkeit zu erkennen. Vorzüglich, sagt der Verf., muss man den Studirenden eine *encyklopädische Uebersicht* der akademischen Wissenschaften, und eine methodologische Anleitung für ihre akademischen Bemühungen geben, wie sie in *gelehrter* und *bürgerlicher* Hinsicht nothwendig sind. Daher wird diese Einleitung in den *theoretischen* und *praktischen* Theil getheilt. Es ist dafür gesorgt, dass die encyklopädische Uebersicht den Studirenden gewiss nicht zur Polyhistorie oder zu dem Wahne, er sey, wenn er eine historische Kenntniss von der äussern Gestalt der Wissenschaften besitzt, in ihr Inneres eingedrungen, verleiten wird. Nachdem in der ersten Vorlesung von der *Wissenschaft* überhaupt (nach dem Verf. Inbegrif von Erkenntnissen einer gewissen Art, die durch irgend ein leitendes Princip zu einem Ganzen vereinigt sind) und der *wissenschaftlichen* (synthetischen und analytischen) Methode gehandelt ist, in der zweyten aber das Wesen einer *gelehrten* Wissenschaft (Inbegrif von gelehrten Erkenntnissen einer gewissen Art, die in ihr durch ein leitendes Princip auf eine gelehrte Weise zu einem Ganzen vereinigt sind), die Eintheilungen der gelehrten Wissenschaften und ihr Werth angedeutet, in der dritten aber der Begrif eines gelehrten Fachs (Inbegrif von Wissenschaften, die durch einen gemeinschaftlichen Zweck mit einander in Verbindung stehen), die Eintheilung der Wissenschaften eines jeden Fachs, die vier Hauptfächer (Facultätswissenschaften), ihr Inbegrif, die Gelehrsamkeit und der Charakter des Gelehrten durchgegangen sind, werden dann die gesammten Wissenschaften vom Verf. in neun Fächer, das philologische, historische, mathematische, physikalische, philosophische, politische, medicinische, juristische und theologische vertheilt, und in eben dieser Ordnung von der vierten bis vier und zwanzigsten Vorlesung durchgegangen, so dass man eine populäre Einsicht in die einzelnen Disciplinen jedes Fachs und ihren Zusammenhang erhält. Der *praktische* Theil ist in zwey Abschnitte getheilt: der *erste* ist auf die *gelehrten* Bemühungen der Studirenden gerichtet. Hier hat der Hr. Verf. nun auch, was dem frühern Werke fehlte, theils einen allgemeinen Studienplan, theils besondere für die drey höhern Facultäten aufgestellt. Der zweyte (Vorl. 11 — 15) hat es, wie der Verf. sich ausdrückt, mit den *bürgerlichen* Bemühungen des Studirenden zu thun, oder soll ihn belehren, wie er sein *politisches* Leben einzurichten habe, nach welchen Tugenden er zu streben habe, wenn er einst ein guter Bürger seyn will. Die ein und zwanzigste Vorlesung gibt noch Belehrungen über den Candidatenstand und die Versorgung des Studirenden und selbst über die Verheirathung. Die Erläuterung ist auf zweystündige halbjährige Vorlesungen berechnet, in denen manche Belehrung, die der Ankommende in den ersten Wochen schon zu benutzen hat, freylich wohl etwas später ertheilt werden kann, nie aber zu spät kommen wird.

Seitdem *Schelling* in seinen ideenreichen und über das Gemeine sich weit erhebenden *Vorlesungen über die Methode des akademischen Studium* die wissenschaftliche Behandlung desselben fester zu begründen und zu vervollkommnen versucht hatte, ist in den neuern Schriften über Universitäten, ihren Zweck und Werth auch darauf Rücksicht genommen, und deswegen verbinden wir mit den vorher angezeigten Schriften noch folgende:

Ueber die Idee der Universitäten. Vorlesungen von *Henrik Steffens*, ordentl. Prof. der philos. Naturwissenschaft auf der Friedrichsuniv. zu Halle. Berlin, Realschulbuchh. 1809. 155 S. 8. (18 gr.)

Nachdem über die Art deutscher Universitäten, wie sie dem Ausländer erscheinen müssen, ein achtungsvoller Ausländer (Villers) gesprochen, den tiefern nationalen Sinn derselben einer der trefflichsten Geister der Nation (Schleiermacher) entwickelt hatte (wie der Verf. sich äussert), wollte er den Studirenden selbst über die akadem. Bildung Aufschlüsse geben, den höhern Sinn und die Bedeutung akadem. Bildung entwickeln. Er geht von einer Schilderung der Zeit, die sich durch ein träges Anhängen an das Herkömmliche, verbunden mit einem eitlen Jagen nach Neuerungen im Einzelnen und durch eine sanftmüthige Schlaffheit auszeichne, aus. Die Geschichte des vielversprechenden Anfangs dieser neuern Zeit (im 15. Jahrh.), und ihrer Ausartung in spätern Zeiten (seit dem 30jähr. Kriege) wird nach eigner Ansicht und Manier erzählt. In einer solchen Zeit, wo Irrthum und Wahrheit mit einander kämpfen, ist, sagt er ferner, Hinweisung auf den festen Mittelpunct des Erkennens nothwendig. Die Idee der Universitäten ist keine andere, als die, jenen festen Mittelpunct des Erkennens und Lebens heraus zu heben, sie sollen *Schulen der Weisheit* seyn. Was sie von allen andern Unterrichtsanstalten unterscheidet und unterscheiden soll, ist, dass alles Bestreben auf das innere Wesen der Wissenschaft, auf die Organisation alles Wissens, also auf das Höchste aller Speculation gerichtet sey. Alle Theile werden nicht als einzelne Theile, sondern als lebendige Theile des einen und untheilbaren Wissens gefasst. Der Widerspruch gegen die Mittheilung des speculativen Wissens auf den Universitäten wird bestritten, und ein Gegner redend eingeführt und bekämpft, der, bey der grössten Achtung für das höchste speculative Wissen, doch eine Veranstaltung zur öffentlichen Mittheilung und Erregung derselben für Jünglinge unmöglich und schädlich nennt. Man kann nicht behaupten, dass die Gründe des Gegners S. 22 — 36 zu schwach vorgetragen wären. Bey ihrer Widerlegung nimmt der Verf. nicht auf eine einzelne Wissenschaft, noch weniger auf irgend eine einzelne Ansicht einer Wissenschaft, sondern vielmehr auf den Sinn aller wissenschaftlichen Bemühung Rücksicht. Dieser ist in der Weisheit enthalten, und die Weisheit ist nur da, wo die Wahrheit und die Sittlichkeit, das Erkennen und das Daseyn sich in einem höhern Leben durchdringen. Durch die Anschauung dieser Weisheit ist der unnütze Streit über die Trennung zwischen dem innern und äussern Leben, als wenn sie sich wechselseitig aufhöben oder ausschlössen, als völlig nichtig gesetzt. Der Staat, fährt der Verf. fort, stellt den höchsten Verein und die innigste Durchdringung des innern und äussern Daseyns Aller zu einem höhern Leben dar. Das Glück der Staaten ist, wie das Glück der einzelnen Menschen, die Durchdringung des Erkennens und des Daseyns. Die geistige Richtung des Staats ist die edelste Seele desselben, die Weisheit nicht da, um die niedern Bedürfnisse des Staats und des Lebens zu befriedigen, vielmehr er selbst da, das Höchste darzustellen und anzuerkennen. Die Nation, die diess nicht anerkennt, ist eine barbarische. Was uns die Natur zeigt, die ebenfalls strebt das Höchste darzustellen, aber nur in dem Menschen diejenige Durchdringung des innern Daseyns erlangt, welche mit einem jeden Leben schon für das äussere gegeben ist, das wiederholt sich bey dem geselligen Verein der Menschen auf dieselbe Weise. Es ist ein thörichter Wahn, dass die höhern Bestrebungen mit den Bedürfnissen des Staats im Widerspruch wären. Diess findet nur da Statt, wo todte Abstraction für ein Erkennen und ein thierisches Leben für ein Daseyn gilt. Wo der Staat die Wissenschaft nicht erkennt, der Gelehrte sich von dem Leben des Staats entfernt hat, sind beyde gleich nichtig. Die Natur sucht vergebens den innern Einklang des Daseyns darzustellen. Alles, was in ihr hervortritt, das Höchste wie das Geringste, trägt die Spuren der Vereinzelung und Abweichung. Wir können daher die Geschichte als die Fortsetzung des Naturlebens und als die vollkommenste Offenbarung desselben ansehen. Die rohen Elemente der Geschichte bändiget der gesellige Verein. Das Band, durch welches das Ganze des Staats in einem jeden Bürger und jeder Bürger im Ganzen des Staats gesetzt wird, ist das eigentlich unvergängliche und wahrhaft innere Leben des Staats, es ist die Wahrheit und Sittlichkeit, und deren äussere Erscheinung die heilige u. unantastbare Ehre. — Wir fürchten, dass diese Art der Beweisführung, dass jede geistige Richtung und das höchste Bestreben in Wissenschaft und Kunst zum Wesen des Staats gehöre, für die meisten Gegner unbefriedigend seyn wird, weil es ihnen unverständlich seyn muss. — Der Verf. fährt in der vierten Vorlesung fort, darzuthun, auf welche Weise der Staat das Höchste und Trefflichste zu pflegen vermag, und wie die Erweckung und Unterhaltung der Weisheit durch eine Staatseinrichtung befördert werden könne, und geht dabey von

der Betrachtung des Verhältnisses des Bürgers zum Staate, von der Verbindung der Nothwendigkeit und Freyheit aus. In einer jeden Verfassung, erinnert er unter andern, kann der ganze Sinn und das innere Leben des Staats gleich bedeutend hervortreten. Er nimmt vier Grundformen der Verfassungen an, die sämmtlich dieselbe Idee des Staats auf eine individuelle Weise darstellen können. Er geht dann zu der Frage fort: worin muss das eigentliche Heil eines Staats gesucht werden, so dass in ihm die äusserste Strenge der Gesetze mit der ewigen Freyheit aller Bürger zugleich bestehen kann? Einem jeden Staate muss vor Allem daran liegen, dass die Idee desselben in einem jeden Bürger klar da liege, und zwar so, dass alle Gesetze desselben von ihm innerlich als selbst entworfene eigner Vernunft anerkannt werden. Zum Wesen des Staats aber, und damit sein inneres Leben in seinem ganzen Umfange dargestellt werde, gehören die höchsten Forschungen des menschlichen Geistes, die, ausgedrückt durch die Eigenthümlichkeit der geistigen Richtung der Nation, das Trefflichste, alle übrigen Verhältnisse Verklärende und Erhöhende enthalten. Dem Staate darf nicht ein bestimmtes Maass des Erkennens zugeschrieben, nicht der Fortgang tiefer Forschungen gehemmt werden. Das Wohl des Ganzen erfordert, dass jedes grosse und bedeutungsvolle Bemühen sich aus ihm, wie aus seinem eignen Wesen entfalte. Der Staat tödtet das belebende Princip in sich, wenn er der unendlichen Richtung der Talente und Geister ein nichtiges Maass vorschreibt. Es folgt aus seinem Wesen, dass er sich bestrebe, die innere Freyheit des Geistes, von welcher die äussere nur als der matte Abglanz anzusehen ist, zu pflegen und zu schützen. Der Verf. entwirft noch ein reizendes Gemälde eines solchen Staates, und malt es mit den schönsten Farben der Sprache aus S. 76 ff. So wie die Nothwendigkeit (fährt er in der fünften Vorlesung fort) durch das äussere Daseyn — —, so wird die Freyheit durch das Erkennen dargestellt, und da die Einheit der Handlungen Sittlichkeit, die Einheit des Erkennens Wahrheit genannt wird, so sind Freyheit und Nothwendigkeit nichts von der Wahrheit und Sittlichkeit Verschiedenes, und da sie zusammen die Weisheit ausmachen, und in einem Staate sich durchdringen müssen, so ist Weisheit die Seele des Staats. Die Universitäten sind solche Einrichtungen (die wichtigsten und ersten Einrichtungen des Staats), durch welche Jünglinge aufgefordert werden, durch Selbstbestimmung sich das Maass zu erringender Freyheit zu verschaffen. Um die Idee der Universitäten vollkommen zu entwickeln, wird Einiges über das Verhältniss derselben zur frühern Bildung auf Schulen gesagt, und über die Erziehung, die nur pflegend, nicht bestimmend, seyn soll. Nach einigen treffenden Bemerkungen darüber S. 90 ff., erinnert der Verf. ferner: einige Gemüther (und sie sind nicht so selten) finden in sich das eingeborne Bestreben, das Wesen der Dinge zu erforschen; diese stille Sehnsucht des höhern Erkennens muss gepflegt werden. Gestillt kann sie nur werden auf den Universitäten, als Schulen der Selbstbildung, zu welcher lediglich die eigene Bestimmung und innere Natur antreibt. Universitäten sind solche Veranstaltungen der Staaten, auf welchen es allen Geistern vergönnt ist, der eigenen Richtung ungebunden zu folgen. Eine lange, kräftige und schöne, Apostrophe an die Zöglinge der Universitäten mit Warnung vor Abwegen S. 102 — 112 schliesst diese Vorlesung. In der 6sten zeigt der Verf., dass die Idee der Universitäten begriffen werde nicht aus der Masse der dort zu erlangenden Kenntnisse oder aus der äussern Beschaffenheit, sondern aus der Art und Weise, wie gelehrt wird, und aus dem Sinne, den man da zu erwecken sucht. Er entwickelt, wie die Einheit des Allgemeinen und Besondern in der Sittlichkeit und Schönheit und in allem Trefflichen der Natur und der Geschichte wahrgenommen werde, und wie der Sinn für das Göttliche (das Einzige, durch welches wir mit der Wahrheit übereinstimmen) erweckt und gepflegt werden müsse. Was dazu die Universität beyträgt, in welchem Verhältnisse die Facultäten stehen, wird sodann angedeutet. Wie die Wissenschaft in ihrer hohen Einheit nicht nur mit dem Staate, sondern auch mit der Kirche erscheine, wird zu Anfang der siebenten Vorlesung gelehrt, und dann geht der Verf. zu religiösen Betrachtungen und Ermahnungen über, die sich nicht selten in ein mystisches Dunkel hüllen, und nur den Geist der Zeit und der Schule, durch welchen sie belebt werden, deutlich aussprechen. Zum Schlusse führen wir nur noch folgende Stelle an: „Ja, der Christus wird wiedergebohren unter uns; huldigend begrüssen ihn die trefflichsten Geister; die Zeit wird wiederkehren, in welcher *ein* grosses Gefühl, *eine* gemeinsame Andacht uns alle durchdringen wird; allgemeine Gährungen bereiten seine Ankunft vor, und erwecken die Träumenden. Schon sind die Sterne in Osten aufgegangen, die dem Weisen seine Geburtsstätte zeigen. Die Betglocke höre ich, die Alle zusammenruft, das gemeinsame Fest zu begehen. — In Christus durchdringt sich das Geistige und das Irdische, er ist der gemeinsame Mittelpunct des Geistes und des Lebens. Daher ist sein herrliches Daseyn eins mit der Vernichtung aller Verhältnisse, mit der innern und äussern Selbsttödtung, und die wehende Fahne des Kreutzes ist die Glorie der Geschichte geworden."

(*Die Fortsetzung der Abhandlung folgt.*)

N O S O L O G I E.

D. L. Ouasso, Med. Doct. *morborum exanthemathicorum descriptionis, tabularum forma ordinatae, Specimen, variolarum atque vaccinarum decursum et curationem exhibens.* Amstelodami, ex offic. Lud. van Es. cIɔIɔcccIx. ½ Bogen Titel und Vorr. 3 Bogen Fol. Tabellen.

Mit Vergnügen eilt Rec. zu der Beurtheilung der vorliegenden Arbeit. Der Verf. derselben hat sich vorgenommen, die gesammten pathologischen und therapeutischen Grundlehren über die fieberhaften Ausschlagskrankheiten in tabellarischer Form vorzutragen, nnd liefert hier den ersten Abschnitt seines Werkes. Auf drey Bogen findet man die Definition, Aetiologie, Diagnose, Prognose und Therapie der Blattern und Schutzpocken in tabellarischer Ordnung, und mit möglichster Vollständigkeit und Kürze aufgestellt. — Rec. glaubt, dass diese Tabellen vorzüglich mit Nutzen als Leitfaden bey Vorlesungen über Pathologie und Therapie der Exantheme zu benutzen sind, weil der Lehrer bey jeder Rubrik der Tabellen Andeutung genug findet, sich weitläufiger auszubreiten, der Zuhörer aber die nöthigen Puncte vorgezeichnet sieht, deren er bey der Wiederholung des Gesagten eingedenk seyn muss, und die ihm auch bey seinen ersten Versuchen am Krankenbette, und bey dem Nachschlagen anderer Werke leiten können und müssen. Freylich wird der geübtere Praktiker der vorliegenden Abhandlung sehr gern entbehren können, da sie für ihn nichts besonderes Neues enthält.

Rec. fand die einzelnen Tabellen sehr gut und zweckmässig ausgearbeitet, die Classification, Prognose und Diagnose deutlich und bestimmt, und die Curregeln möglichst vollständig. Man sieht, dass der Verf. nicht nur die neuesten Bemerkungen hierüber benutzt hat, sondern auch selbst geübter und wissenschaftlicher Praktiker seyn muss. Nur in einem oder dem andern Puncte ist Rec. anderer Meynung. So z. B. gehört hierher der höchst gefährliche, freylich von Hufeland sanctionirte Rath, die von der Ophthalmia variolosa ergriffenen Augen, auf welchen Blatterpusteln sitzen, mit einem mit Bleymitteln versehenen Augenwasser zu bähen. Recens. glaubt, dass der grösste Theil der durch Blattern entstellten Augen dieses dem Gebrauch der Bleymittel verdanke. Denn diese, so lehrt die Erfahrung, bringen in allen Entzündungen des Auges, wo die durchsichtigen Theile desselben durch Erzeugung einer eiterartigen Materie oder durch Geschwüre entstellt sind, eine meist unheilbare Verdunkelung hervor, die sich wahrscheinlich auf die dadurch erzeugte Atonie des Gefässsystems gründet. In der Ophthalmia variolosa zeigt aber die Krankheit so eine specifike Einwirkung auf die Hornhaut, dass in den meisten Fällen sich Geschwüre auf derselben, die nach Oeffnung der Pocken, wenn diese ja durch den Arzt unternommen wird, zurückbleiben, — oder Eiter zwischen den Lamellen derselben erzeugen werden. Braucht nun der Arzt Augenwasser mit Bleymitteln, besonders letztere in starker Dosis, und mit wenig oder gar keinem Opium versetzt, so wird eine mehr oder weniger starke Verdunklung der Hornhaut, und dichte, perlweise Narbe derselben die unausbleibliche Folge davon seyn. — Hier ist ein einfaches mit Opium bereitetes Augenwasser an Ort und Stelle, mit welchem man das tägliche Einstreichen der Opiattinktur in dringenden Fällen verbinden kann. Rec. sah von dem örtlichen Gebrauch der Opiattinktur bey Augenentzündungen, die mit Geschwüren und Eitererzeugung zwischen den Lamellen der Hornhaut verknüpft waren, wahre Wunder, und glaubt in diesen Fällen dieses Mittel als souverain den Aerzten empfehlen zu können.

Noch fand Recens. einige Fehler des Ausdrucks, z. B. Tab. 2, gegen die Mitte: forsan *ei*, qui corporis debilitate, macie, et fibrarum laxitate *patiuntur.* Doch mögen dieses, wie einige andere, eher Fehler des Setzers seyn.

Rec. schliesst mit dem Wunsche, dass der Verf. seine Arbeit über die übrigen Exantheme bald und glücklich vollenden möge, und dass besonders die Pathologie und Therapie der übrigen Krankheiten bald auf ähnliche Art, eben so genau und zweckmässig in Tabellenform aufgestellt werden könne. Vorzüglich müsste für den medicinischen Unterricht eine solche Arbeit von den erspriesslichsten Folgen seyn, sobald nur ihre Unternehmer mit sorgfältiger Vermeidung der medicinischen Formenbildnerey bemüht seyn werden, in der Tabelle einer jeden Krankheit die Hauptpuncte aufzustellen, unter welche die einzelnen Formen des Uebels sich bringen lassen, damit dadurch der Schüler sowohl wie der angehende Praktiker einen Wegweiser erhalte, der ihn bey dem Unterricht nnd bey seinem ersten Krankenbesuchen schnell zurecht weisen, und ihn vor Verirrungen, die bey mangelnder Diagnose in das Feld der Empirie geschehen, möglichst bewahren könne.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

3. Stück, den 5. Januar 1810.

KUNSTGESCHICHTE.

Almanach aus Rom für Künstler und Freunde der bildenden Kunst. *Erster Jahrgang.* Herausgegeben von *F. Sickler* und *C. Reinhart* in Rom. Mit (13) Kupfern und (2) Charten. Leipzig, bey Göschen, 1810. 306 S. ohne den Kalender. gr. 12. (Pr. 4 Thlr.)

Reich ausgestattet, und wetteifernd mit seinen ältern, vorzüglichsten Brüdern gewährt dieser neue Almanach schon jetzt allen Freunden der Alterthumskunde und der bildenden Kunst einen freudenvollen Genuss, und verspricht für die folgenden Jahre einen immer neuen und höhern, einen nicht vorübergehenden, sondern bleibenden Gewinn, eine dem Gelehrten wie dem Liebhaber, dem Künstler wie dem Kunstfreunde, mannigfaltige wichtige Belehrung. Was kann uns nicht noch jetzt die herrliche Roma, wenn sie gleich nicht mehr die vorige ist, geben und hoffen lassen? Ein *Künstler-Kalender* macht den Anfang, und stellt die Architekten, Plastiker, Zeichner und Maler, und Torevtiker des Alterthums, der Zeitfolge nach, mit vorausgeschickter Uebersicht der Epochen jeder Kunst, und mit Andeutung des Lebens, der Wirksamkeit, des Verdienstes bey jedem Namen, auf; eine treffliche Uebersicht, durch eingestreuete Erinnerungen und am Schlusse angehängte Hauptbemerkungen noch lehrreicher gemacht. S. 1. *Roma*, ein antikes Fresco-Gemälde im Pallast Barberini zu Rom (wozu die colorirte Abbildung desselben als Titelkupfer gehört; denn in jedem Jahrgange dieses Almanachs wollen die Herausgeber eines der vorzüglichsten in Rom oder Neapel befindlichen wirklich antiken Gemälde in treu colorirter Nachbildung mittheilen). Es wurde 1655 den 7. April gefunden, und hat eine bedeutende Grösse, übertrifft seines hohen Alters ungeachtet durch Frischheit der Farben einen grossen Theil von Raphaels Wandgemälden, und ist das einzige, welches über den Styl und über die mechanischen Vorzüge der alten malenden Kunst die besten Ideen erweckt. Das unter der *Corinna* Namen bekannte griechische Gedicht auf die Roma ist in einer metrischen, nicht unglücklichen Verdeutschung beygefügt. S. 12. *Der Emissar in dem Albaner-See* (mit 2 Kupf.) Ausser der vor Kurzem bekannt gewordenen Grotte der Zinzinusa zwischen Gallipoli und Tarent ist kein einziges wohlbehaltenes Werk der unterirdischen Architektur in Italien vorhanden, das dem Emissar an Alter gleich käme. Des Livius Nachricht davon wird erläutert und eine gedrängte Beschreibung nach Piranesi mitgetheilt. S. 34. *Halle aus dem Formianum des Cicero*, bey Castellone in dem Golf von Gaeta, ein ehrwürdiger Ueberrest von der unbezweifelten Villa des grossen Römers (mit einem Kupfer). Cicero besass 14 Villen in den schönsten Gegenden Italiens. Sie werden S. 41 f. verzeichnet. S. 45. *Ueber die Geburtsstätte des Cicero* (eine Villa in der Gegend von Arpino, wahrscheinlich in der Insel Carnello. Eine Charte von den Villen des Cicero bey Arpino und Sora ist beygefügt.) S. 51. *Das Tiberthal bey Rom, nach dem alten Fidenae zu*, bisher eine noch wenig bekannte Gegend, in einem Kupferstiche dargestellt, anschaulich beschrieben. S. 58. *Der See von Nemi, der Spiegel der Diana genannt.* Die Ufer desselben sind durch die Einführung des Dienstes der taurischen Diana, durch mehrere Tempel, deren Ruinen man dort entdeckt hat, und in deren einem die Diana mit der Hirschkuh (jetzt im Pariser Museum) gefunden wurde, und durch den sonderbaren Gebrauch, dass der Priester des kleinern Tempels stets ein seinem Herrn entlaufener Sklave war, und so lange Priester blieb, bis ein anderer Sklave ihn zum Zweykampf herausforderte und tödtete, berühmt. Ein Gedicht S. 76: Der Spiegel der Diana bey Nemi im Albanergebirge, ein Landschaftsgemälde; kann nebst dem zugegebenen Kupfer eine lebhafte Vorstellung von der

Gegend erwecken. Auf jenen Priesterkampf aber wird S. 85 ff. ein in dieser Gegend 1791 gefundenes und hier gewissermassen zum erstenmal abgebildetes und erläutertes *Basrelief* mit vier weiblichen und zwey männlichen Figuren bezogen. Das Basrelief, jetzt in Sardinien befindlich, ist im altgriechischen Styl gearbeitet. S. 88. *Ueber die Lebensbeschreibungen ausgezeichneter bildender Künstler.* Diese Abhandlung, in welcher die Forderungen, die eine Künstlerbiographie erfüllen soll, aus einander gesetzt sind, dient zugleich zur Einleitung in die S. 99 folgende (mit dem trefflichen Kopf Raphaels, von Schnorr gezeichnet, verzierte) Lebensbeschreibung des *Raphael de Santi, von Urbino,* die aber der Verf. doch nur als Skizze angesehen wissen will, aus welcher abzunehmen sey, was von einer künftigen vollständigen Biographie des Künstlers zu erwarten sey. Diese Skizze enthält zugleich eine künstlerische Beurtheilung der vornehmsten Werke Raphaels. S. 142. *Etwas über Angelika* (Kaufmann), an ihrem Begräbnisstage geschrieben. Zugleich sind einige der vorzüglichsten Werke aus ihrem Nachlasse angeführt, die ihr Neffe Joh. Kauffmann in Rom besitzt und verkaufen will. S. 153. *Ueber die Entstehung der christlichen Kunst und ihrer Religionsideale,* nach der Ansicht der ältesten Werke der christlichen Sculptur und der Werke der ältesten neugriechischen Malerey; wodurch ein achtungswerther Versuch gemacht ist, eine Lücke in der Geschichte der mittlern und neuen Kunst auszufüllen. Zur Erläuterung dienen vier Blätter mit Religionsidealen, zwey mit Christusköpfen, eines mit zwey Madonnen und eines mit vier Apostelköpfen. Aus den ältesten Werken der christlichen Sculptur und Malerey (die vom Verf. verzeichnet werden) sind S. 193 ff. Resultate gezogen und diese unter acht Abschnitte gebracht. S. 197. *Das alte Hesperien in seinen Trümmern,* zur Erklärung der (verständig entworfenen und geschickt ausgeführten) vulcanischen Gebirgs- und Alterthümer-Charte (auf welcher die Craters der Vulcane, die cyklopischen und altrömischen Alterthümer mit besondern Zeichen angedeutet sind). Es sind nicht weniger als 25 Vulcane verzeichnet, von denen aber nur noch drey Lava auswerfen. Die Zahl der kurz verzeichneten Alterthümer ist gross. S. 222. *Aktenmässiger Bericht des von Francesco Arcangeli prämeditirten* und am 8ten Jun. 1768 an der Person *Johann Winkelmanns,* Präfecten der päpstlichen Alterthümer etc. *in Triest wirklich verübten Meuchelmords,* nebst der über den Verbrecher gefällten wie an ihm wirklich vollzogenen Sentenz (Uebersetzung eines italienischen auswärts nicht bekannt gewordenen Actenstücks). S. 231. *Das Casino* (greco) *des Papstes Pius* IV. in dem Garten des Vatican (auf seinen Befehl durch Pirro Ligorio 1561 erbauet — (mit einem Kupfer). S. 234. *Anecdoten. Italienische Improvisatoren* (vornemlich von Metastasio, der in früherer Jugend, eigentlich Trapassi genannt, improvisirte. Der ausgezeichnetste Improvisatore in Rom ist jetzt ein Wollenkrämer, deshalb Lanaro genannt. S. 242. *Beatrix Cenci* (die Geschichte dieser schönen Verbrecherin im 16ten Jahrhundert ist doch nicht so unbekannt als der Verf. glaubt). S. 265. *Verzeichniss eines grossen Theils der gegenwärtig in Rom lebenden Künstler* (und ihrer Werke, zur ersten Uebersicht brauchbar). S. 280. *Kunstnachrichten* (von neu ausgegrabenen Alterthümern, den Arbeiten jetziger Künstler, der Einrichtung des Museum Pio-Chiaromontanum, neuen schriftlichen und artistischen Werken, besonders der ersten Lieferung des Werks der Mad. Dionigi über die saturnischen Städte in Latium). Es wird auch angeführt, dass der Ab. Fea noch an einer kritischen und erklärenden Ausgabe des Vitruvius arbeite. Angehängt ist ein neues Neapolitanisches Volkslied mit Musik.

Unnöthig würde es seyn, das Aeussere dieses Almanachs und die Schönheit der Kupfer zu rühmen, da diese schöne Neujahrsgabe von einer Verlagshandlung dargeboten wird, aus welcher man nur Vollendetes zu erhalten gewohnt ist. Von allen Seiten empfiehlt sich dieses Geschenk, und so wie wir hoffen, dass es künftig alle seinem Zwecke fremde Aufsätze, die, wenn sie auch anziehend und unterhaltend wären, doch als Lückenbüsser betrachtet werden müsten, ausschliessen, und uns desto reichhaltigere und mannigfaltigere Belehrungen aus dem alten und neuen Rom geben werde, so wünschen wir, dass das nützliche Unternehmen die allgemeinste und unterstützendste Theilnahme finde, um einen ununterbrochenen Fortgang zu haben.

PRAKTISCHE HEILKUNDE.

Neuere Erfahrungen über zweckmässige Behandlung venerischer Schleimflüsse und der ihnen nachfolgenden Uebel, nebst allgemeinen Bemerkungen über die Lustseuche, von D. *Gottlieb Wilhelm Töpelmann*, Distriktsarzte bey dem Armeninstitute zu Leipzig. Leipzig, bey Dürr. 1809.

Es ist fast kein Zweig der Heilkunde, der in unsern Tagen mit so vielem Fleisse u. Genauigkeit beschrieben worden wäre, als die syphilitischen Krankheiten. Es ist aber auch keine Krankheit, welche sich so allgemein verbreitet, welche mehr in die Form und Mischung des individuellen Organismus eindringt und ihr Daseyn durch fürchterliche Verheerungen und schreckliche Zerstörungen bezeichnet, als eben diese. Kein Wunder ist es daher, dass seit *Schelligs* und *Torellas* Zeiten, welche bekanntlich über diese Krankheitsform zuerst geschrieben haben, ein unsägliches Heer von Schriftstellern

aufgestanden ist, die zum Theil sehr viele Aussichten auf höhere Gewissheit und Vollkommenheit unseres Wissens eröffnet haben, zum Theil aber auch nichts, als nur Zerrüttung und Verwirrung anstifteten, um aus Trümmern alte Wahrheiten in neuem Glanze hervorgehen zu lassen; wie dieses besonders bey denen der Fall war, die in dem Geiste geschrieben wurden, welcher in dem letzten Jahrzehend der herrschende zu seyn sich anmasste. Allein so sehr auch dieses Feld bearbeitet, und so sehr das Wahre von dem Falschen gesondert worden ist; so dürfen wir doch noch nicht glauben, dass der höchste Grad von Vollkommenheit schon erreicht sey, wie sich manche zu vorlaut rühmen, und wir sehen immer mehr ein, dass er durch die jetzige Bearbeitung der gesammten Medicin erst erreicht werden kann.

Gewiss ist es, dass Monographien ungemein viel zur Vervollkommnung unsers Wissens beygetragen haben, besonders wenn sie richtige Begriffe verbreiteten, mit Sachkenntniss, Kaltblütigkeit und ohne Partheygeist abgefasst wurden; wenn sie überall das allgemein anerkannt Wahre und Gute aufnahmen, wo sie es fanden, und in ein gemeinsameres Ganzes zusammenstellten, u. überhaupt wenn sie das Resultat der Wahrnehmung und Beobachtung waren; allein es ist auch eben so gewiss, dass in unsern Zeiten sehr viele Abhandlungen über einzelne Krankheiten erschienen sind, welche nichts weniger als jenen Forderungen Gnüge leisteten, die uns Grundsätze aufgedrungen haben, welche weder in sich selbst hinlänglich begründet, noch durch Erfahrung sanctionirt sind, wo weder die Natur der Krankheit, ihr Gang, ihre Verbindung mit andern krankhaften Erscheinungen im Organismus, noch ihre Behandlung ausführlich und in einer logischen Ordnung vorgetragen ist. Diese angezeigte Schrift hat auch die Behandlung einer individuellen Krankheitsform zum Gegenstand. Wir wollen daher sehen, ob der Verf. alles das geleistet hat, was er bey Herausgabe dieses Buches beabsichtigte, und ob die Ideen, welche er seit geraumer Zeit über die Behandlung venerischer Schleimflüsse entworfen hat, zu sichern Resultaten führen. Es werden zuerst allgemeine Bemerkungen über die Lustseuche vorausgeschickt, welche nicht nur den Begriff dieser Krankheit, ihre Entstehung, Ausbildung und Verbreitung, sondern auch ihre Formen in gedrängter Kürze angeben. Venerische Uebel werden diejenigen sämmtlichen krankhaften Erscheinungen genennt, welche als *unmittelbare* Folge der Einwirkung eines specifiken, mit dem Namen des Lustseuchengiftes belegten Ansteckungsstoffes auf den menschlichen Organismus hervorgehen. Unmittelbare Folgen der Einwirkung dieses syphilitischen Stoffes können aber nur diejenigen Krankheitsformen seyn, welche in demjenigen Hautgebilde hervorgehen, auf welches unmittelbar das syphilitische Miasma eingewirkt hat, und diese sind Tripper und Schanker; alle nachfolgende Erscheinungen, welche durch die weitere Verbreitung des Ansteckungsstoffes hervorgebracht worden sind, und welche gewöhnlich die Universalsyphilis charakterisiren, sind mittelbare Folgen der Einwirkung desselben; mithin sind nun durch diesen Begriff die Formen der Localsyphilis, nicht aber die der Universalsyphilis bestimmt. In den folgenden Paragraphen werden die verschiedenen Meynungen über den wahrscheinlichen Ursprung der Lustseuche, über die Erzeugung des syphilitischen Stoffes und über die Natur desselben, grösstentheils nach Martens (den der Vf. auch übrigens gut benutzt, ob er gleich in dem ganzen Buche seiner nie gedacht hat) aufgeführt, worauf alsdenn die gewöhnlichen Wege der Ansteckung betrachtet werden. Bey der Mittheilung des venerischen Stoffes durch den Mund ist es aber nicht allemal nöthig, dass der Mund des Anzusteckenden Risse hat, wenn durch Küsse von Personen, die venerische Geschwüre im Munde haben, oder durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre die Ansteckung erfolgen soll. Die zarte Epidermis, womit die Lippen überzogen sind, ist schon hinreichend, die Ansteckung zu begünstigen, eben so wie aus demselben Grunde Tripper und Schanker entstehen kann, wenn das männliche Glied die Geschlechtstheile einer, mit venerischem Tripper oder weissem Fluss behafteten, Weibsperson nur berührt. Die Worte, welche Seite 32 stehen und angeben: dass Kinder, welche venerische Geschwüre im Munde haben, durch das Säugen an aufgezogenen Warzen vollkommen gesunde Personen anstecken können, sind hier ganz am unrechten Orte und überdiess noch überflüssig, da beynahe dieselben S. 34 befindlich sind. Ueber die Wirkungsart des syphilitischen Stoffes sagt der Verf. im 11. §. Folgendes: dringt der venerische Stoff auf irgend eine absondernde oder mit der Oberhaut begleitete trockene Stelle ein, so bewirkt er Zufälle einer entzündlichen Reizung, deren Folge *krankhafte Schleimabsonderung* oder *Eiterung* ist, und deren Produkt die Eigenschaft erhält, ähnliche Erscheinungen zu veranlassen. Schleimabsonderung, die krankhaft ist, und Eiterung, sind zwey organische Processe, welche sehr von einander verschieden sind, nicht nur in Ansehung der Consistenz, sondern auch der Entstehungsweise. Eiterartiger Schleim wird ausgespritzt, ohne dass der Theil zerstört oder sein Zusammenhang aufgehoben wird; Eiter hingegen wird nicht bloss aus dem, in das Zellgewebe ergossenen, und zum Theil geronnenen Serum, sondern auch aus dem Zellgewebe der entzündeten Gefässe und dem darin befindlichen Blute abgesondert; bey der Absonderung des Eiters ist also Zerstörung der organischen Substanz vorhanden, bey der Schleimabsonderung aber nicht. Beym Tripper wird daher

ein eiterartiger Schleim, beym Schanker aber wahres Eiter abgesondert. In Ansehung der Mischung sind beyde durchaus nicht verschieden. Zu materiell ist die Vorstellung von dem Assimilationsprocesse des syphilitischen Stoffes in der Säftemasse, welcher mehr in dem veränderten Mischungsverhältnisse der Säfte, als in einer, durch venerische Reizung modificirten Thätigkeit der festen Theile begründet seyn soll; allein Rec. scheint, dass, wenn der Ansteckungsstoff von den lymphatischen Gefässen aufgenommen worden, er vorzüglich eine Veränderung der Lebensthätigkeit und der Erregung in denselben bewirke, wodurch sie nur einen ähnlichen Stoff produciren. Dieser Stoff wirkt zwar auch materiell, indem er selbst nach bestimmten Organen sich hinzieht, in sie eindringt und daselbst die Mischung der Säfte ändert; welches aber die secundäre Wirkung ist. Denn es ist eine der ersten Bedingungen der Ansteckung, dass das Nervensystem eine gewisse Empfänglichkeit und Reizbarkeit besitzen muss, wodurch die Ansteckung befördert wird, daher kommt es, dass gewisse Constitutionen für diesen Ansteckungsstoff gar nicht empfänglich sind, andere sind es nur zu gewissen Zeiten. Daher ist es auch nicht nöthig, dass erst das Gift zu einer gewissen Menge angehäuft werden muss, bevor der Assimilationsprocess seinen Anfang nehmen kann, wie der Verf. glaubt. Hierauf werden die Formen der Local- und Universalsyphilis entwickelt. Zu den venerischen Localübeln rechnet man den Tripper und das Schankergeschwür; die Leistendrüsengeschwülste machen den Uebergang von den ursprünglichen Localzufällen in die allgemeine Syphilis; alsdann folgen die Wirkungen des syphilitischen Miasma nach erfolgtem Uebergange in den Kreislauf der Säfte, welche mit gehöriger Bündigkeit und Deutlichkeit angegeben sind. Den Beschluss dieser allgemeinen Bemerkungen macht die verlarvte Syphilis. Nachdem der Verf. die Meynungen von *Bagliv* und *Hausmann* für die Annahme derselben vorgetragen und geprüft hat, gesteht er unter verschiedenen Wendungen selbst, wie ganz natürlich, dass die Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten viel Unwahres enthält, und dass sie zu mancherley seltsamen und sogar für die Praxis höchst schädlichen Hypothesen führe, deren Unhaltbarkeit schon hinlänglich erwiesen ist.

Die Abhandlung selbst über die ursprünglich venerischen Schleimflüsse und die nachfolgenden Uebel liefert aber ungleich mehr, und für die Kritik wichtigere Bemerkungen, welche wir überhaupt sowohl als insbesondere mittheilen wollen. Unter den ursprünglich venerischen Schleimflüssen kann aber der Verf. unmöglich den männlichen und weiblichen Tripper allein nebst dessen Modificationen verstehen; denn jeder Theil, der eine absondernde Fläche darbietet, auf welche das syphilitische Miasma einwirkt, kann einen eiterartigen Schleim absondern, welcher die Eigenschaft besitzt, Ansteckung zu bewirken. Es ist daher auch ganz einerley, ob die Krankheitsform an den Geschlechtstheilen, an dem After, den Augen oder aus der Nase hervorgeht, wenn sie nur Folge des zunächst eingewirkt habenden syphilitischen Miasma ist. Mithin sind auch die Ausflüsse aus allen diesen genannten Theilen für ursprüngliche venerische Schleimflüsse zu halten, wie Seite 46 auch gesagt wird, und hätten folglich sämmtlich in diesem Buche sollen abgehandelt werden. Bey der Zusammenstellung der abgehandelten Gegenstände ist nichts weniger als consequente Ordnung befolgt; denn da der weibliche Tripper dieselbe Krankheitsform wie bey Männern ist, und sich nur von jenem durch gewisse Modificationen in ihrem Sitze und Verlaufe unterscheidet, welche grösstentheils in der Verschiedenheit des Baues der Geschlechtstheile begründet sind; so konnte dieser zugleich nach dem diagnostischen Theil des männlichen Trippers abgehandelt werden, denn auch die beschriebenen Zufälle, welche im dritten Capitel enthalten sind, z. B. acute (nicht hitzige) Urinverhaltung, Augenentzündung, Leistendrüsengeschwülste, treffen zum Theil auch das weibliche Geschlecht. Das siebente Capitel, welches die Zufälle, die auf Einsaugung des Tripperstoffes entstehen, enthält, ist ganz überflüssig, denn dieses gehört zur Beschreibung der allgemeinen Lustseuche, und das Wichtigste ist auch schon in der Einleitung erörtert. Und was der Verf. über die Behandlung dieser Symptome sagt, ist unzureichend und höchst oberflächlich, und überdiess ist auch der Sache angemessener, die directen krankhaften Produkte nur da aufzusuchen, wo sie vorkommen; also bloss in der Harnröhre und den in ihrer Nähe liegenden Theilen. Das achte Capitel, welches diese Produkte, die Verengung der Harnröhre u. andere Ursachen des Schwerharnens beschreibt, ist unter allen am besten, grösstentheils aber auch nach *Wilkinson* abgehandelt, jedoch ist auch hier, wie in allen Capiteln, Pathogenie, Aetiologie, Prognose und Therapie nicht gehörig und strenge genug von einander gesondert. Was nun das Besondere anlangt, so ist in dem ersten Capitel der ursprüngliche Tripper bey dem männlichen Geschlechte beschrieben, und zwar zuerst die einfache Form desselben, worauf die Wirkung der Mitleidenschaft auf den hintern Theil der Harnröhre, auf die Vorsteherdrüse und Blase folgt, ohne dass eben auf die Bedingungen Rücksicht genommen worden ist, unter welchen diese Erscheinungen hervorgehen. Obgleich der Vf. vorauszusetzen scheint, dass im Organismus alles in Wechselwirkung begriffen ist, dass ein Theil auf den andern einwirkt, und der Zustand des einen sich auch über andere verbreitet, und mithin auch annimmt: dass der primär gereizte Theil als ein starker Reiz auf andere, ihm zunächst verbundene organische Gebilde, einwirkt, welche ebenfalls dadurch stark erregt werden und als ungewöhnlich starke Reize auf

noch andere organische Theile, die von dem primär afficirten Theile weiter entfernt sind, einwirken, wodurch alsdenn eine starke Erregung über eine ganze Reihe von organischen Theilen verbreitet wird; so hat er doch auf den Grad der Aeusserung dieser abnormen Erregung selbst keine Rücksicht genommen, vielmehr glaubt er, dass der Tripper grösstentheils eine Aeusserung des durch das syphilitische Miasma erhöhten Wirkungsvermögens sey, also grösstentheils sthenischer Natur, denn er sagt: kömmt das durch Ansteckung übergetragene Trippergift mit der inneren Harnröhrenfläche in genaue Berührung, so wirkt es hier, wie jede andere Art von reizender Schädlichkeit. Allein es existirt auch eine abnorme schwache Erregung, die in einem innern Zustande des Organismus überhaupt und der afficirten Theile insbesondere zu suchen ist, welche auf Schwäche des Wirkungsvermögens beruht. Auf den Charakter der Entzündung ist aber bey der Beschreibung des Trippers gar nicht Rücksicht genommen, der Verf. sagt nichts von Eintheilung desselben und nimmt bloss einen gelinden und heftigen Grad an; der heftige Grad derselben wird gewöhnlich entzündlich, echt entzündlich genannt; auch spricht er S. 134 u. 135 von einer sthenischen und asthenischen Tripperentzündung, ohne die Charaktere derselben anzugeben; eben so wird S. 159 von Entzündung *wässerigter*, *ödematöser* Art gesprochen; und noch wo anders hat er eine phlegmonöse und rothlaufartige Entzündung, ohne aber sowohl in diagnostischer als therapeutischer Hinsicht eine von der andern gehörig gesondert zu haben, angenommen. Die asthenische Entzündung wird aus Schwäche und erhöhter Reizbarkeit hergeleitet, wie es S. 130 von der Hodengeschwulst heisst: „Bey der aus *Schwäche* und *erhöhter Reizbarkeit* entstandenen Hodengeschwulst würden die antiphlogistischen Maassregeln, deren Befolgung die entzündliche Hodengeschwulst erheischt, ganz zweckwidrig seyn." Ob es gleich gewiss ist, dass die neueste Theorie auf die Erkenntniss und Cur der syphilitischen Krankheiten wenig Einfluss hat, so giebt es doch Phänomene, welche den hypersthenischen und asthenischen Charakter der acuten Formen der Syphilis aussprechen. Der hypersthenische Tripper, zumal wenn die Entzündung heftig ist, hat oft die sogenannten transitorischen Phänomene zu Begleitern. — Es entstehen zwar auch bey der asthenischen Tripperentzündung die transitorischen Erscheinungen, sie sind aber hier weit gelinder; häufiger entsteht aber hier der Nachtripper, wegen der allgemeinen Asthenie der Erregung. Auch hat *Schmidt* gezeigt, dass gewisse Erscheinungen, Verhältnisse und Formen der Syphilis immer nur mit einem bestimmten Habitus zusammentreffen, indem er die Individualität des menschlichen Organismus individuirend für die Formen der Syphilis aufstellt. Auch durch den Ausdruck *krampfhaft* scheint der Verf. die asthenishhe Form der Entzündung zu bestimmen, wie dieses bey der sogenannten Chorda veneris, auch bey der Harnverhaltung und Hodengeschwulst der Fall ist. Allein die Benennung *krampfhaft* kann nie den Ausdruck *asthenisch* ersetzen, denn sehr häufig ist der Krampf eine Wirkung der exaltirten Nerventhätigkeit, wobey ein Uebergewicht des Reizes über die Muskelkraft gegenwärtig ist. So entstehen dergleichen krampfhafte Erscheinungen in dem ersten Stadio ansteckender Krankheiten, z. B. der Pocken, eben so bey dem ersten Ausbruche der Menstruation bey robusten vollblütigen Mädchen. Diese Zufälle können aber nicht durch die reizende Methode gehoben werden. Ueberhaupt aber scheint der Verf. weder mit den Gesetzen der Erregbarkeit, noch mit ihren Aeusserungen gehörig bekannt zu seyn, denn S. 177 sagt er: die Hodengeschwulst, welche mit dem Tripper erscheint, kann auch durch schwächende Ursachen erzeugt, ihren Grund in einem *verminderten Erregungszustande* und deshalb *erhöhter Reizbarkeit* der afficirten Theile haben; allein die erhöhte Reizbarkeit ist ja selbst ein Erregungszustand, denn die Erregbarkeit oder das Lebensvermögen lässt sich von zwey Seiten betrachten, einmal als die Fähigkeit, fremde Thätigkeiten aufzunehmen und von ihnen bestimmt zu werden; zweytens als das Vermögen, den fremden Thätigkeiten entgegenzuwirken, u. sie wiederum zu bestimmen, u. dieses ist das Wirkungsvermögen, jenes ist Reizbarkeit. Jedes kann krankhaft seyn, sowohl für sich als auch für beyde zusammen; so kann z. B. das Wirkungsvermögen abnorm erhöhet und abnorm geschwächet seyn; erstes giebt Sthenie, das zweyte Asthenie. Eben so giebt es Abnormitäten der Reitzbarkeit, sowohl eines zu hohen als zu niedrigen Grades. Der veränderte Erregungszustand und die deshalb erhöhte Reitzbarkeit, welche der Verf. erwähnt, ist erhöhte Reitzbarkeit mit Schwäche des Wirkungsvermögens verbunden. Dieser Zustand äussert sich durch zu lebhafte, allein nicht hinreichende energische Erregung. Hier ist extensive Stärke des Lebens zugegen ohne Intensität derselben. Wirkungsvermögen und Reitzbarkeit stehen hier im umgekehrten Verhältnisse. Dieser Zustand entsteht, wenn die Reitze vermindert werden, die vorher einwirkten, die Reitzbarkeit wird nun verstärkt, die Actionen erfolgen mit zu grosser Hastigkeit, und geringe Reitze bewirken lebhafte Reaction. Erhöhte Reitzbarkeit mit Schwäche des Wirkungsvermögens kann aber auch entstehen, wo wahre Erschöpfung des Wirkungsvermögens, durch zu starke Reitze einen hohen Grad erreicht hat; es tritt nun eine Disproportion des Wirkungsvermögens gegen die Reitzbarkeit ein. Jener Zustand ist auf directem, dieser auf indirectem Wege entstanden. Daher ist es zuweilen möglich, dass die Hodengeschwulst

entstehen kann, ohne dass die stärkere Reitzung der Harnröhre, welche hier oft gar nicht Statt findet, dazu Gelegenheit giebt.

Häufig bedient sich der Verf. der Worte: *entzündliche Reizung*. So sagt er S. 79: der Tripper zeigt in den meisten Fällen einen hohen Grad entzündlicher Reizung an, welche die Oeffnungen der ausdünstenden Gefässe und der Ausführungsgänge der auf der innern Fläche der Harnröhre befindlichen Schleimdrüsen in einen Zustand der Anschwellung setzt und verschliesst, wodurch die Absonderung des schleimigten Produkts gehindert werden muss. Allein die Reizbarkeit äussert sich in dem Acte der Reizung, oder in der passiven Aufnahme des, von dem Reize bewirkten, Eindruckes. Unmittelbar auf die Reizung erfolgt aber die Aeusserung des Wirkungsvermögens, nemlich die Reaction, in welcher die Tendenz des Organismus, seine Individualität zu behaupten und den Reiz sich zu assimiliren, enthalten ist. Es ist demnach jene Aeusserung höchst einseitig, und führt noch in das Zeitalter zurück, wo die nächste Ursache der Entzündung, Reize verschiedener Natur, oder Entzündungsreize waren, die aber in unsern Tagen hinreichend widerlegt sind.

Die Behandlung des Trippers bey dem männlichen Geschlecht schreibt drey Indicationen vor: 1) soll Sorge getragen werden für die Entfernung jenes schädlichen Einflusses, wodurch die örtliche Reizung verstärkt, und näher und entfernt liegende Organe in Mitleidenheit gezogen werden könnten; 2) soll den Wirkungen, welche die Schärfe des eindringenden Ansteckungsstoffes auf die innere Fläche der Harnröhre hervorbringt, dergestalt begegnet werden, damit andere, daraus entstehende Nachtheile verhütet werden; und 3) sollen die einzelnen heftigen Symptome gelindert werden. Rec. glaubt aber, dass die zweyte Indication in der ersten enthalten sey; denn, wenn die schädlichen Einflüsse, wodurch die örtliche Entzündung vermehrt wird, entfernt werden, so werden auch dadurch den fernern Einwirkungen des Ansteckungsstoffes Grenzen gesetzt, damit die andern Organe nicht auch krankhaft afficirt werden. Besser hätte der Verf. ausserdem noch gehandelt, wenn er bey der Behandlung auf den sthenischen oder asthenischen Charakter der Entzündung mehr Rücksicht genommen, und dabey doch bey der Behandlung auf folgende Hauptidee ein Augenmerk gerichtet, die Krankheit ursprünglich bloss als örtliche Krankheit zu betrachten und zu behandeln, doch dabey immer die Möglichkeit einer dadurch entstehenden allgemeinen Vergiftung berücksichtiget hätte. Es kommt doch alles bey der Cur auf die baldige und zweckmässige Behandlung an. Die fast überall herrschende Idee ist aber; zuerst geschwächt, das sogenannte entzündliche Stadium durch schwächende Mittel, durch Aderlassen, Brechen und Laxieren zu mässigen. Hat man diesen allen Gnüge geleistet, d. h. adergelassen, gut laxieren und brechen lassen, und ist, (was allezeit bey dieser Behandlung zu erwarten steht,) während der längern Dauer der entzündlichen Affection die Reizbarkeit der leidenden Theile beträchtlich erhöht worden, alsdann wird (S. 172) der Mohnsaft innerlich und örtlich in Klystieren angewendet, und durch die wirksamsten Mittel der noch vorhandene Entzündungsreiz entfernt. Das Quecksilber innerlich gegeben, soll bey dem Tripper etwas unsicheres und entbehrliches seyn, und der Vortheil, den sich der Arzt von ihm versprechen kann, soll leicht durch andere Mittel ersetzt werden. Bey heftiger asthenischer Entzündung und wo der Kranke nicht zum erstenmal vom Tripper leidet, ist ein vorsichtiger Gebrauch des Mercurs zuweilen heilsam und nothwendig. Denn es kann doch die Möglichkeit einer allgemeinen Ansteckung nicht geläugnet werden, welche vielleicht durch Excoriation und oberflächliche Exulceration in der Harnröhre begünstigt wird, und alsdann ist dieses Mittel bey allen asthenischen Entzündungen ein allgemein anerkanntes Heilmittel, besonders bey Entzündungen drüsenartiger Theile; allein wenn durch zu starke und zu lange anhaltende Laxiermittel der Darmcanal und die übrigen Verdauungsorgane geschwächt sind, so erregt das Quecksilber sehr leicht Purgieren; und erfolgt dieses, so heilt es eben so wenig den venerischen Tripper, als die China durch diese Wirkung das Wechselfieber. Auf diese Weise wird alsdann der Gebrauch des Mercurs mehr schädlich als nützlich seyn. Wird aber mit kleinen Gaben und milden Präparaten angefangen und so lange fortgefahren, bis die Wirkung über das ganze lymphatische System verbreitet ist, ohne dass die Vorboten des Speichelflusses erscheinen, so ist allerdings dieses Mittel bey der asthenischen Tripperentzündung anzuwenden. Bey der Behandlung der sogenannten krampfhaften Entzündung sind die Mittel äusserst unbestimmt, ohne Ordnung und gehörige Regeln angegeben. Von dem Ausgange der Hodengeschwulst in den Brand heisst es S. 187 folgendermassen: „ist der Brand eine Folge der heftigen Entzündung, und noch im Anfange begriffen, so erfordert er zwar noch eine antiphlogistische Behandlung, die aber mit grosser Vorsicht geleitet werden muss.“ Der Brand eines Theiles beruhet aber auf gänzlichem Aufhören der Lebensthätigkeit, es kann daher der Zweck der therapeutischen Behandlung nicht auf den beendigten Theil gehen, sondern die Lebensthätigkeit des ganzen Organismus, und besonders der angrenzenden Organe, muss so gestimmt werden, dass die weitere Verbreitung des Brandes verhindert, und wo möglich die Wiedererzeugung des verlornen Theils bewirkt

wird. Könnte man sich den Brand als ein rein örtliches Leiden denken, so würde es auch nur einer bloss örtlichen Behandlung bedürfen. Da aber, nach physiologischen Gesetzen, der Stand der Erregung in einem Gebilde unvermeidlich auch auf das Lebensprincip der übrigen Organe wirkt, und da die bis zum Minimum und endlich bis zum völligen Aufhören sinkende Erregung des brandigen Theils sehr bedeutend auf das ganze System einwirkt, so folgt, dass der Brand eine bedeutende Krankheit des ganzen Organismus hervorbringe. Der Brand kann demnach nur allgemeine Asthenie hervorbringen und von dieser begleitet seyn, und dieses ist besonders bey denen Theilen der Fall, die gross und für den Organismus wichtig sind. Vielleicht nur in einem Falle liesse sich behaupten, dass der Brand, bey hervorstechender Sthenie, schnell eintreten, und, unerachtet des örtlichen Todes, noch eine kurze Zeit diese Sthenie des ganzen Organismus fortdauern könne, und dieses ist bey Verbrennungen, indem hier die Schädlichkeit sehr beschränkt auf eine Stelle eingewirkt hat. Uebrigens aber würde die schwächende Methode den grössten Schaden hervorbringen, weil sie augenblicklich ein allgemeines Sinken der Kräfte herbeyführt. Oft verleiten den Arzt die äussern Erscheinungen zu der Annahme eines hypersthenischen Zustandes beym Brande, und diess scheint auch bey dem Verf. der Fall zu seyn. Ein geschwinder, harter und voller Puls ist kein sicheres Zeichen der Sthenie, u. die örtlichen Zeichen in der Nähe der Brandstelle, die heftigen Schmerzen, die starke Hitze, das Klopfen, die feste Geschwulst sind eben so unzuverlässig und können auch bey asthenischen Zufällen zugegen seyn. In den meisten Fällen und beynahe immer erfordert die medicinisch-chirurgische Behandlung des Brandes die örtliche sowohl als allgemeine Anwendung der reizenden Methode.

Aus einem ganz falschen Gesichtspunkte wird die Wirkung der kalten Bäder der Geschlechtstheile betrachtet, und daher auch zuweilen zur unrechten Zeit angewendet. Bald sollen sie als stärkende, oder wie der Verf. sagt, als eine die Cohärenz der Faser vermehrende Potenz wirken, und er beruft sich deshalb auf *Girtanner*, *Wilkinson*, *Buchan*, *Schwediauer* u. a. m., welche den Nutzen der kalten Bäder bey dem Nachtripper bezeigen; bald sollen sie als Gegenreize wirken, welche besonders in Anschlag zu bringen wären, und nach des Verf. Beobachtungen soll die günstige Wirkung der Kälte grösstentheils von dem momentanen Eindrucke ihrer örtlichen Application zu erwarten seyn. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wirken dennoch acuh die kalten Bäder als flüchtig reizende, und als erhaltende. Eben so, als Gegenreize sollen auch Blasenpflaster, kalte Fussbäder, das Einreiben reizender Salben, ja sogar Reiten und selbst der Beyschlaf nicht anders wirken. Allein dieses Gesetz, welches die aufkeimende Solidarpathologie gab, ist jetzt so geschwächt und ungültig worden, dass man beynahe alle Gegenreize vergisst, und die neuere Theorie weiss auf eine schicklichere und zweckmässigere Art diese Erscheinung zu erklären.

Bey der Beschreibung der Phimosis gedenkt der Verf. bloss der beym männlichen Geschlechte vorkommenden; dass aber auch bey dem weiblichen Geschlechte eine Verengerung der Vorhaut Statt findet, davon wird gar nichts erwähnt. Obgleich dieser Fall nur selten vorkommt, so findet man doch in einigen Schriftstellern Beyspiele von weiblicher Phimose erwähnt, und *Horn* erzählt im 2. Hefte des 5. Bandes seines Archivs für prakt. Med. und Klinik einen Fall, wo die Geschwulst der Vorhaut so gross war, dass sie fast den Eingang der Scheide verschloss und einem grossen Vorfall glich. Aeusserlich Einreiben von Mercurialsalbe in die Nähe der Geschwulst und warme Umschläge von Bilsenkraut mit Bleywasser wurden ohne grossen Erfolg angewendet; allein laue Bäder bewiesen sich schnell hülfreich. Die darauf folgenden Capitel, welche den Eichel- oder unechten Tripper, den weiblichen Tripper, den Schleim- und Nachtripper abhandeln, tragen das Gewöhnliche vor, was schon andere Schriftsteller über diesen Gegenstand geschrieben haben. Der diagnostische Theil des achten Capitels, welcher von der Verengerung der Harnröhre und andern Ursachen des Schwerharnens nach Trippern handelt, ist recht gut abgefasst; der Verf. hat ein vollständiges Gemälde von der Entstehung und dem Gange dieses Uebels, besonders von den organischen Stricturen entworfen, auch hat er das Neuere gut benutzt, vorzüglich was die Methode, die Stricturen durch Aetzmittel zu heilen, betrifft, dabey die *Huntersche*, *Homesche*, *Cartwrigthische* und andere geprüft; allein es herrscht doch auch hier in therapeutischer Hinsicht grosse Unordung. Der Gebrauch der Kerzen und anderer mechanischer Mittel, die Heilung durch Aetzmittel ist angegeben, ohne dabey die Indicationen und Contraindicationen gehörig zu bestimmen; es ist nicht immer angegeben, wenn eins oder das andere vorzuziehen ist, welche Folgen daraus entstehen u. s. w. was *Desault*, *Hunter*, *Home* und *Hahnemann* vorzüglich gut aus einander gesetzt haben.

Uebrigens sieht Rec. nicht ein, welche neuere Erfahrungen den Vf. veranlasst hätten, dieses Werk heraus zu geben, da alles das, was in ihm enthalten ist, von *Hecker*, *Martens* u. a. gründlicher abgefasst ist; daher ist es auch diesen Schriftstellern nicht vorzuziehen, und die Behandlung der venerischen Schleimflüsse hat dadurch nicht im geringsten

etwas gewonnen. Allein das, was von guten Schriftstellern benutzt ist, ist in einem gemeinfasslichen Style vorgetragen, nur scheint der Verf. einige Lieblingsausdrücke zu oft angewendet zu haben. So nennt er z. B. einige, den Tripper begleitende Zufälle, viermal *verdrüssliche Zufälle.* Bey der Indication zum Aderlassen sagt er eben so vielmal, dass *ein oder der andere Aderlass* anzuwenden sey; dieses ist aber eine zu unsichere Bestimmung, um davon irgend eine Anzeige hernehmen zu können.

FRANZÖSISCHE SPRACHE.

Nouveau Dictionnaire portatif françois-allemand et allemand-françois, rédigé d'après les meilleurs dictionnaires des deux langues etc. par *Charles Benj. Schade. Tome I.* François allemand. Nouvelle édition revue, corrigée et considérablement augmentée. VI und 543 S. *Tome II.* VIII und 639 S.

Auch mit dem deutschen Titel:

Neues vollständiges französisch-deutsches und deutsch-französisches Hand- und Taschenwörterbuch etc. von M. *Karl Benjamin Schade*, Schlossprediger, Consistorialassessor und Inspector der herrschaftlichen Waisenhausschule in Sorau. Leipzig, bey Hinrichs. 1809. (2 Thlr.)

Mit Vergnügen bemerkt Recensent, dass diese neue Auflage wirklich an Richtigkeit und Vollständigkeit die vorige, im Jahrgang 1806 September No. 120 mit dem gebührenden Lobe angezeigte, übertrifft. — Zwar scheint der Verf. gerade auf die dort gemachten Ausstellungen keine Rücksicht genommen zu haben, aber das Streben nach Vollständigkeit und Bestimmtheit ist in seiner Arbeit übrigens unverkennbar. Beyde Theile sind um mehrere tausend Wörter vermehrt, die Bedeutungen an vielen Stellen genauer bestimmt, die entsprechenden Ausdrücke passender gewählt. Die Accentuation der deutschen Wörter, das kleine geographische Wörterbuch, die Erklärung des neuen Maass-Systems, vermehren die Brauchbarkeit dieses Werkes, für dessen Verbreitung auch durch den wohlfeilen Preiss und äussere Eleganz gesorgt ist. Der Verfasser entschuldigt sich darüber, dass er manche, leicht verständliche, zusammengesetzte Wörter im deutschen Theile weggelassen habe; aber nach Rec. Dafürhalten hätte er diese Freyheit weit häufiger gebrauchen sollen. Denn wer da weiss, z. B. dass *Liebling*, *favori* bedeute, der wird auch alle damit componirte Wörter verstehen, und gewiss nicht im Wörterbuche nachsuchen. Durch Ausschliessung solcher Compositionen, so wie auch vieler Kunstwörter, die im gemeinen Leben gar nicht vorkommen, würde ein Handwörterbuch, welches nur zum ersten Anlaufe dient, am Werthe nichts verlieren, und desto mehr Raum zu Redensarten, Sprüchwörtern und dergleichen gewinnen. Ein Mangel, den dieses Buch mit den meisten Wörterbüchern gemein hat, und der nicht von lebendiger Sprachkenntniss zeigt, ist der, dass das Wort, welches im ersten Theile zu Erklärung des entsprechenden fremden gebraucht wird, selten im zweyten Theile durch dasselbe erklärt wird, statt dessen man sich mit Umschreibungen hilft. Diess würde nicht seyn, wenn beyde Theile zugleich, jeder mit beständiger Rücksicht auf den andern, ausgearbeitet würden. So sollte z. B. *mit dem Tode ringen* durch *agoniser* übersetzt seyn, nicht umschrieben durch *lutter contre la mort. krummbeinig* durch *cagneux* u. s. w. Oft würde ein einziger ganz passender Ausdruck viele andere entbehrlich machen, z. B. bey *Heumacher, faneur;* bey *bausbäckig, joufflu;* (*mafflé* ist unedel). Endlich hätte mancher der Ausdrücke, die seit kurzem in Umlauf gekommen sind, wohl die Aufnahme verdient, z. B. *ansprechen, affecter; zusagen, convenir; unterlegen* (Absichten, u. dergl.), *supposer prêter*, u. a.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

4. *Stück, den 8. Januar* 1810.

NAPOLEONISCHES CIVILRECHT.

1) *Systematische Darstellung des im Königr. Westphalen geltenden Napoleonischen Privatrechts* v. D. *Carl Franz Ferd. Bucher*, O. P. d. Rechts u. Beys. d. Spruchcoll. auf d. Univ. Halle. Halle, 2 Bde. Halle u. Berlin in der Buchh. des Hall. Waisenh. 1809. 8. 550 S. nebst 18 S. Register. (2 Thlr. 8 gr.)

2) *Lehrbuch des Napoleonischen Civilrechts* v. D. *Anton Bauer*, O. P. d. Rechts auf d. Univ. Marburg. Marburg in der neuen akadem. Buchh. 1809. 8. XXVI, und 410 S. mit Einschluss von 8 S. Reg. (1 Thlr. 12 gr.),

Das Werk unter Nr. 1. ist, nach der Vorrede zum ersten Bande, ein Erzeugniss des jedem akademischen Lehrer natürlichen Bedürfnisses, bey seinen Vorlesungen einem eignen Plane und selbstgewählten Ansichten zu folgen. Aber nicht bloss seinen Zuhörern, sondern auch solchen Lesern, die keine Zeit haben, sich selbst mit den Hülfsmitteln zu beschäftigen, hat der Verf., wie er in der Vorrede zum zweyten Bande eröffnet, einen, in Hinsicht auf die Form, wissenschaftlichen, in Hinsicht auf den Gegenstand aber, möglichst treuen Ueberblick über das ganze Gebiet des neuen Civilrechts geben wollen. Die Vereinigung dieses doppelten Zwecks hat Rec. nicht gefallen. Der *Leser*, zu dem der Verf. spricht, erwartet mit Recht in dem Buche selbst ausführlichere Belehrungen; dem *Zuhörer*, der sie zugleich mit dem Buche empfängt, werden sie zu früh und auf falschem Wege zu Theil. Auch findet man nicht selten Stellen, die weder dem Leser noch dem Zuhörer nöthig oder nützlich sind. Wozu dient S. 47 Bd. 1. der Ausfall auf die Redactoren der Pandecten und Institutionen, auf *Justinians Leute*, wie sie der Verf. nennt? Wem frommt S. 55 die Bemerkung, dass der *Reiz der Neuheit* und auch *lucri bonus odor* die Literatur über das neue französ. Recht vervielfältigt haben möge? Wer will in einem Werke, wie das vorliegende ist, über den Grund und die Nothwendigkeit des Erbrechts im Staate (S. 463. 471. Bd. 2.) unterrichtet seyn? — Der Plan der Schrift ist folgendergestalt angelegt: 1) werden diejenigen Verordnungen, welche nur ein gewisses *Verfahren* festsetzen, nur Formen bestimmen, z. B. die Vorschriften über die Urkunden des Personenstandes, über die Haltung der Hypothekenbücher u. a. m. entweder ganz übergangen oder nur kurz berührt. Was sonach 2) als eigentliches Civilrecht übrig bleibt, wird, nach einigen *Prolegomenen* (über die Geschichte des franz. Rechts, die Literatur des C. N., sein Verhältniss zu dem ältern in Westphalen üblichen Rechte, auch über die Methode, seinen Inhalt wissenschaftlich darzustellen), in einem *allgemeinen* und einem *speciellen Theile* vorgetragen, aus den authentischen Quellen der Interpretation erläutert, nicht weniger mit dem röm. Rechte verglichen. Der allgemeine Theil handelt von Publication, Wirkung und Anwendung der Gesetze überhaupt, ferner vom Genusse und Verluste des bürgerlichen Rechts und, Anhangsweise, vom Wohnsitze und von der Abwesenheit. Der specielle Theil hingegen stellt in *vier Büchern* das *Personen-*, *Sachen-*, *Obligationen-* und *Erbrecht* dar. „Es zerfällt nämlich", so sagt der Verf. S. 66: „die ganze Summe des Rechts in Personen- und Vermögens-Recht. Diess letztere betrachtet man entweder unter Lebenden oder in Beziehung auf einen Todesfall. Das Vermögen lebender Bürger aber besteht aus Sachen oder Forderungen und wenn es durch den Tod eines Bürgers auf Andere übergetragen werden soll, so bildet sich die Idee des Erbrechts." Uebrigens giebt eine auf 42 Seiten vorausgeschickte, systematische Uebersicht nähern Aufschluss über die vom Verf. gewählte Ordnung. Rec. ist nun

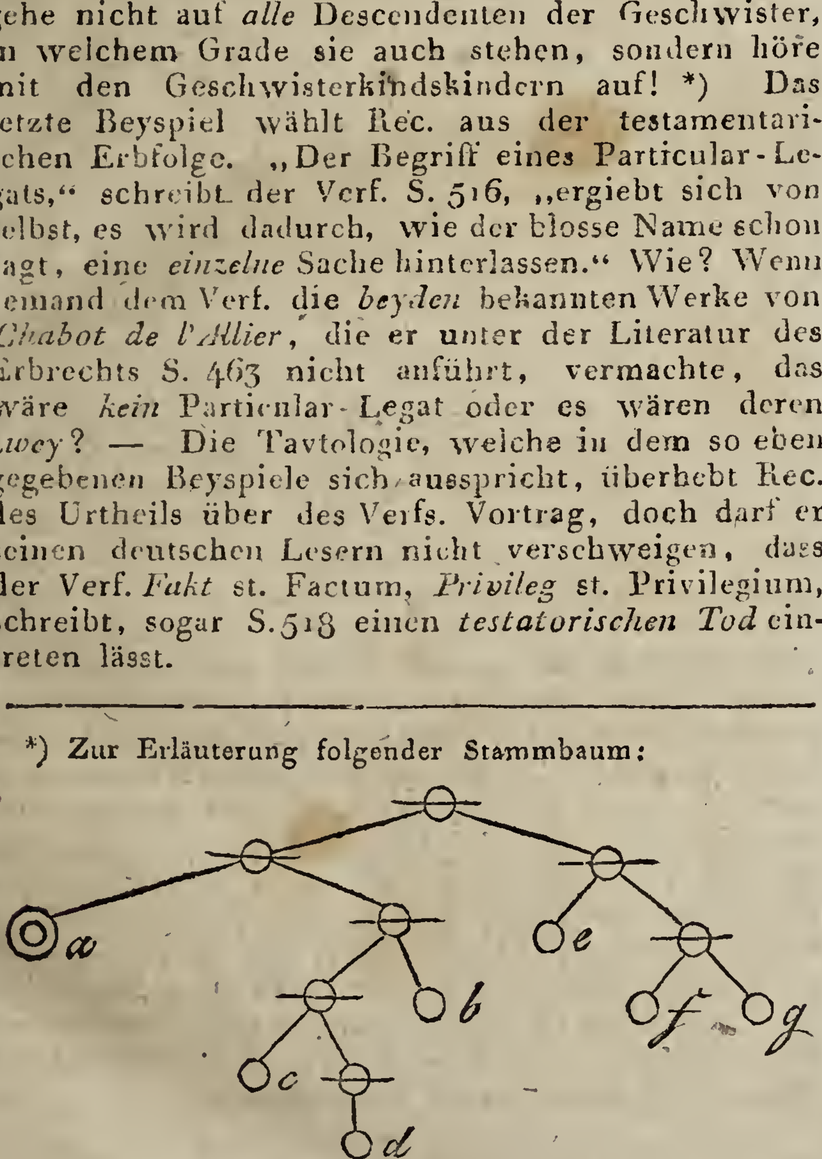
sehr tolerant in Beziehung auf System im Civilrecht und bekennt sich gern zu der Meynung Maleville's: *que toute division dans ces grandes matières est nécessairement un peu arbitraire.* Aber die Willkühr, mit welcher heutzutage die Systeme sich selbst setzen, darf nicht zu weit gehen. Rec. giebt demnach dem Verf. zu bedenken, ob nicht auch das Personenrecht in Beziehung auf einen Todesfall sich betrachten lasse, ob nicht, soviel den Eintheilungsgrund, von dem die drey letzten Bücher abhängen, anbelangt, *jedes* Vermögen, man betrachte es unter Lebenden oder mit Rücksicht auf einen Todesfall, aus Sachen oder Forderungen bestehe, ob endlich nicht dieser Eintheilungsgrund nur zwey Glieder erzeuge, so dass das zweyte und dritte Buch in eins hätten zusammengefasst werden sollen? Auch einzelne Lehren scheinen eine richtigere Stellung zuzulassen. Nie würde es Rec. sich erlauben, die Abwesenheit, was S. 79. Bd. 1. geschieht, unter den Arten, wie die bürgerlichen Rechte verloren gehen, anzuführen, ihr mithin einen Platz anzuweisen, wo sie nothwendig in einem falschen Lichte erscheint. Gleichergestalt erstreckt sich in der Lehre von der regulären Erbfolge und zwar in der zweyten Classe (Erbfolge der Eltern und Geschwister) die Erörterung des vierten und fünften Falles (wenn nur Ein überlebender parens und keine Geschwister oder aber letztere und keine Eltern mehr am Leben sind) S. 486 Bd. 2. zu tief in die dritte und vierte Classe. (Erbfolge der übrigen Adscendenten und Collateralen.) Weit klarer und reiner gehalten ist *Zachariäs* Darstellung, welchem der Verf. ohne Bedenken hätte folgen können. Der Leser beurtheile übrigens selbst, ob dem Verf. die oben unter 1. angezeigte Beschränkung seines Plans zur Entschuldigung gereiche, wenn er seine Arbeit auf C. N. B. 3. Tit. 3. Cap. 6. ferner auf Tit. 16 und 19. auszudehnen unterliess. Nach Rec. Dafürhalten gehört die *rechtliche Natur der Beweispflicht und der Beweismittel* dem Civilrechte, nicht dem Processe an, und in den Lehren von der *persönlichen Verhaftung in bürgerlichen Fällen*, ingleichen vom *gerichtlichen, Schulden halber unternommenen Verkaufe*, findet man theils Erweiterungen, theils Einschränkungen des Satzes, dass *alle Güter* des Schuldners, aber in der Regel *nur die Güter*, dem Gläubiger für seine Forderung haften, mithin abermals Civilrecht. — Das Materielle der Schrift hat Rec. eben so wenig befriedigt. Im zweyten Absatze der Prolegomenen (von der Literatur des C. N.) ist die Dürftigkeit gar zu gross, wenn a) nur die Uebersetzungen und b) unter der Aufschrift: *Sonstige Hülfsmittel!* nichts als die Literatur des Napoleonischen Rechts und die Discussionen angegeben werden. Das Recht und der Gerichtsbrauch Frankreichs *vor* den Gesetzen, die der C. N. in sich vereinigt, und die Gesetze nach ihm wären keine Hülfsmittel zur Interpretation dieses Gesetzbuchs? Sollte der Verf. dieser Meynung seyn; so kann man darüber nicht mit ihm rechten, dass er durch das Erscheinen der officiellen Uebersetzung des C. N. für Westphalen, wovon er noch vor Vollendung des ersten Bandes seiner Arbeit Kenntniss erhielt, sich nicht bestimmen liess, seine Prolegomena umzuarbeiten, dass er nicht einmal sagt, dass diese Uebersetzung gesetzliche Kraft in Westphalen habe, ihr Verhältniss zu dem Urtexte *) nicht untersucht und bey Erörterung der Rechtsmaterien selbst oft die wichtigsten Artikel des Gesetzbuches vergisst, wie diess, um einige Beyspiele anzuführen, dem zweyten Satze des a. 14, S. 77 den a. 130 — 33 in der Lehre von der Abwesenheit, den a. 148. 149. in Beziehung auf uneheliche, aber anerkannte Kinder, und den a. 2170. 71. in der Lehre vom Pfandrechte wiederfahren ist. Dieser Mangel an Vollständigkeit steht mit der Richtigkeit der ertheilten Belehrungen im Gleichgewichte. Auch hier lässt der Verf. zu viel zu wünschen übrig. Er spricht S. 93 von Bestrafung des *Richters*, welcher eine Ehe, ohne des Consenses der Adscendenten im Heirathsinstrumente zu erwähnen, *bestätigt* hat, gleich ob die Ehen in Westphalen *richterlicher Bestätigung* bedürften. Er behauptet S. 156 wider den klaren Text des a. 231., dass nur die Frau, nicht der Mann, *sevices* und *injures* als Ehescheidungsgrund geltend machen könne, beruft sich deshalb auf *Locré* T. IV. p. 151. ed. 8., legt aber eben dadurch einen Beweis ab, dass er den letztern Schriftsteller nur halb gelesen habe. Zwar war der Staatsrath der Meynung des Verfs., aber das Tribunal nahm sich

*) Für die Nothwendigkeit dieser Untersuchung hier nur einen Beleg. Der a. 612. setzt fest, in welcher Maasse der Niessbraucher, der sein Recht aus einem Universal-Legate oder einem Legate unter einem Universal-Titel ableitet, mit dem Eigenthümer zu Bezahlung der Schulden beytrage. Die Entscheidung ist: *à raison de la valeur du fonds sujet à usufruit.* Was heisst hier *fonds?* Die officielle Uebersetzung giebt es durch *Grundstück.* Aber es werden im a. 611 und 612. nur die allgemeinen Grundsätze der a. 871. 1009. und 1015. auf die *légataires en usufruit* angewandt. Sodann ist es ganz zufällig, wenn in dem Umfange eines solchen Legats gerade ein Grundstück liegt, und man sieht überdiess nicht ein, warum der Usufructuar nur nach dem Werthe der Grundstücke zu Bezahlung der Schulden beytragen, alles andere dem Niessbrauche unterworfene Gut von diesem Beytrage frey seyn solle. *Fonds* wird demnach hier nicht Grundstück, sondern *Inbegriff desjenigen Vermögens, worauf der Niessbrauch haftet, biens soumis à l'usufruit,* wie es am Schlusse des Artikels heisst, bedeuten. Wie verschieden wird aber nun der Sinn, und welcher geht vor?

der armen Männer an, und auf seinen Vorschlag wurde jener Ehescheidungsgrund beyden Ehegatten gemeinschaftlich, wie *Locré*, wenn auch nicht S. 151, doch p. 152. 153 weitläufig erzählt. Ein ähnlicher Verstoss ist S. 467 wahrzunehmen. So wie die Section der Gesetzgebung den Artikel, welcher jetzt der 742ste ist, abgefasst hatte, so sollten iure repraesentationis auch die Kinder eines cousin-germain mit den *cousins-germains* selbst zur Erbschaft eines verstorbenen *cousin-germain* berufen werden. Doch ging man davon ab und beschränkte das ius repraesentationis in der Seitenlinie auf die Descendenz der Geschwister. Was thut aber unser Verf.? Er verwechselt die *Kinder eines cousin-germain* mit *Urenkeln der Geschwister* und glaubt nun, das Repräsentationsrecht in der Seitenlinie gehe nicht auf *alle* Descendenten der Geschwister, in welchem Grade sie auch stehen, sondern höre mit den Geschwisterkindskindern auf! *) Das letzte Beyspiel wählt Rec. aus der testamentarischen Erbfolge. „Der Begriff eines Particular-Legats," schreibt der Verf. S. 516, „ergiebt sich von selbst, es wird dadurch, wie der blosse Name schon sagt, eine *einzelne* Sache hinterlassen." Wie? Wenn Jemand dem Verf. die *beyden* bekannten Werke von *Chabot de l'Allier*, die er unter der Literatur des Erbrechts S. 463 nicht anführt, vermachte, das wäre *kein* Particular-Legat oder es wären deren *zwey*? — Die Tavtologie, welche in dem so eben gegebenen Beyspiele sich ausspricht, überhebt Rec. des Urtheils über des Verfs. Vortrag, doch darf er seinen deutschen Lesern nicht verschweigen, dass der Verf. *Fakt* st. Factum, *Privileg* st. Privilegium, schreibt, sogar S. 518 einen *testatorischen Tod* eintreten lässt.

---

*) Zur Erläuterung folgender Stammbaum:



Stirbt *a*, so fällt die Erbschaft zuerst an die Descendenz des Bruders, also zur einen Hälfte an *b* und zur andern nicht bloss an *c* wie der Verf. meynt, sondern auch an *d*. Nur dann erst, wenn *b*, *c* und *d* nicht mehr existiren, würde die Erbschaft an *e* fallen, obschon dieser um einen Grad näher ist als *d*. Dagegen würde aber auch *e* den *f* und *g* ausschliessen, weil ihnen kein Repräsentationsrecht zu statten kommt.

Mit der angezeigten Schrift hat das unter No. 2. angeführte Lehrbuch in so fern gleiche Bestimmung, als es ebenfalls den C. N. in systematischer Ordnung darstellen und zu einem Leitfaden bey akademischen Vorlesungen dienen soll. Es zeichnet sich aber sehr zu seinem Vortheile aus. Hier ist Einheit und Haltung im Plane. Der Verf. sucht — und Rec. setzt mit Vergnügen hinzu, es gelingt ihm fast durchgehends — im Texte die aus dem C. N. entlehnten Materialien durch Bildung richtiger Begriffe und Eintheilungen, durch Aufstellung allgemeiner Sätze und durch Verbindung der einzelnen Vorschriften und der daraus abgeleiteten Folgerungen, in eine wissenschaftliche Form zu bringen. In den Anmerkungen werden dann Modificationen des Textes, Ausnahmen oder genauere Bestimmungen, Hinweisungen auf römisches und deutsches Recht, letztere jedoch, was Rec. recht sehr billigt, nur bey auffallendern Abweichungen, nachgetragen, auch werden die Fragen angedeutet, welche im C. N. unentschieden oder zweifelhaft geblieben sind. Uebrigens geht der Vf., zwar compendiarisch, aber klar und bündig, alle Rechtsmaterien durch, über welche das Gesetzbuch verfügt. Die *Einleitung* gibt über die Geschichte und Charakteristik, über den Werth, die Literatur und das Studium des C. N., auch über sein Verhältniss zu frühern Rechtsnormen, die nöthigen Aufschlüsse. Dann folgen im *allgemeinen Theile* Belehrungen über 1) Gesetze und 2) Rechte überhaupt. Der *letztere Abschnitt* zerfällt wieder in *zwey Hauptstücke*, a) von den Rechten an sich, und b) von Verletzung und Geltendmachung der Rechte. *Dort* handelt der Verf. von den Subjecten des Rechts mit Rücksicht auf Rechtsfähigkeit, Sicherung des Civilstandes und einzelne Verschiedenheit der Personen, ferner von den Objecten des Rechts (Sachen und Leistungen oder Verbindlichkeiten), vom Rechtserwerbe, von Ausübung (Besitz) und vom Aufhören der Rechte; *Hier* vom Verzuge, von *dolus* und *culpa*, vom Schadenersatze, vom Gerichtsstande, von Klagen und Extinctiv-Verjährung, endlich von den richterlichen Erkenntnissgründen und Vollstreckungsmitteln, Beweis, Subhastation, persönlichem Haft. Im *besondern Theile*, welcher die einzelnen Rechtsverhältnisse umfasst, nimmt das Personenrecht das *erste Buch* ein. *Unterabtheilungen* sind entlehnt: 1) vom Civilstande, (Begriff, Erwerb und Verlust desselben, dessen Rechte, Ausübung der letztern in Beziehung auf Wohnsitz und Abwesenheit); 2) vom Familienstande, (Ehe in ihrem ganzen Umfange, Rechtsverhältniss zwischen Eltern und Kindern); 3) von der Vormundschaft. Das *zweyte Buch* ist den dinglichen Rechten gewidmet, und bey der Lehre vom Eigenthume wird die Acquisitiv-Verjährung eingeschaltet. Im *dritten Buche* wird mit dem Obligationen-Rechte geschlossen, und hier herrscht folgende Ordnung: I. Verträge, A. überhaupt, B. Gattungen derselben, je nachdem sie bedingt, betagt sind u. s. w. C. Einzelne Arten

der Verträge, 1) Hauptverträge, a) über bestimmte Leistungen, d. h. im Sinne des Verf. solche, deren Gegenstand durch das blosse Nennen des Vertrags angegeben ist, α) über Sachen, αα) deren Eigenthum, (Schenkung, Kauf, Tausch, Darlehen), ββ) deren Gebrauch, (Leih-, Mieth- und Pachtvertrag), β) über Handlungen, (Dienst- oder Lohnvertrag, Depositum, Mandatum); b) Verträge über unbestimmte Leistungen und zwar α) solche, deren Gegenstand unbestimmt ist, (Gesellschaftsvertrag, Viehpacht, Vergleich), oder β) solche, bey denen es noch ungewiss ist, welcher von den Contrahenten Gewinn oder Verlust haben wird, Spiel- und Glücksverträge. 2) Sicherungsverträge (Bürgschaft, Pfand- u. Nutzungsvertrag). II. Gesetzliche Verbindlichkeiten, theils unmittelbar, theils mittelbar (durch Quasicontracte, Delicte und Quasidelicte) aus dem Gesetz entspringend. Gegen diese Classification der Verträge liess sich vielleicht einwenden, dass bey der zweyten Unterabtheilung derselben, über unbestimmte Leistungen, nicht sowohl die Leistung selbst, sondern nur der Empfänger ungewiss ist, dass auch *diese* Ungewissheit beym Leibrentencontracte wegfällt, dass mithin diese zweyte Unterabtheilung mit der ersten keinesweges auf demselben Eintheilungsgrunde beruhet und dem Ausdrucke: bestimmte, *unbestimmte Leistungen*, ein unangenehmer Doppelsinn untergelegt ist. Allein Rec. übergeht diese und ähnliche Ausstellungen gegen die vom Verf. im Einzelnen befolgte Ordnung, um Raum für einige andere Bemerkungen zu gewinnen, welche er noch mitzutheilen hat. — So sehr es auch zu billigen ist, dass der Verf. in jeder Lehre die allgemeinen Begriffe aufsucht und aufstellt, so dürfen doch nie die vom Gesetz für eine Untergattung rechtlicher Verhältnisse gegebenen Regeln auf die übrigen Untergattungen ausgedehnt werden. Diess ist vom Vf. in der Lehre von den Dienstbarkeiten geschehen, er hat hier den Inhalt des Cap. 3. Tit. 4. Buch II., welcher bloss die durch Privatverfügung entstehenden Servituten angeht, in die Abhandlung von den Dienstbarkeiten überhaupt gezogen. Die Gründe, welche S. 218 zu Rechtfertigung dieser Abweichung von der Ordnung des Gesetzbuchs vorgebracht werden, haben Rec. nicht befriedigt. Der Verf. versuche nur, die Regeln über die Verjährung der Servituten, welche jenes Capitel vorschreibt, auf die gesetzlichen Dienstbarkeiten anzuwenden, und er wird nicht länger die Missverständnisse verkennen, zu welchen sein Verfahren führt. — In Absicht auf Vollständigkeit ist zu wünschen, dass der *Code de Proc.* häufiger benutzt, z. B. a. 57. 126. 166. 988. 989. 996. in der Lehre von der Verjährung, der persönlichen Haft, den Klagen und dem *beneficio inventarii* angezogen worden wäre. Auch genügte es Recensenten nicht, als er S. 389 las, das *SCtum Vellejanum* sey *durch stillschweigende Uebergehung* abgeschafft. Da der C. N. keine rückwirkende Kraft hat, und aus einzelnen, zu verschiedenen Zeiten in Gültigkeit eingetretenen Gesetzen besteht, so muss man bey jedem übergangenen, vorher aber vorhanden gewesenen Rechtsinstitute dasjenige Gesetz ausmitteln, mit welchem es unverträglich ist und nicht länger fortdauern kann. Namentlich ist es in Ansehung des *SCtum Vellejanum*, welches, mehr oder weniger modificirt, fast in ganz Frankreich befolgt wurde, ein sehr wesentlicher Unterschied, ob man annimmt, es sey 1) durch den a. 217. aus dem Ges. v. 26. Vent. XI. (17. Mart. 1803) oder 2) durch den a. 1123. 1124. aus dem Ges. v. 17. Pluv. XII. (7. Febr. 1804) oder 3) durch das Ges. v. 20. d. M., welches, anderer hieher gehöriger Verfügungen zu geschweigen, im a. 1431. Verbürgungen der Frau für den Mann als rechtlich denkbar erwähnt, oder endlich 4) durch das Ges. v. 24. dess. Mon., welches die Frauen von der Bürgschaft nicht ausschliesst, abgeschafft worden. — Endlich möchte Rec. nicht alle Behauptungen des Verf. als richtig vertheidigen. Bey einigen ist man zwar geneigt, die Störung des Sinnes auf die Rechnung von Druckfehlern zu setzen. In dieser Maasse half sich Recens. S. 104 bey folgender Stelle: „Diese Vermuthung (dass der Abwesende wiederkehren oder von sich Nachricht geben werde) dauert, falls derselbe *einen* (l. keinen) Bevollmächtigten hinterlassen hat, 4 Jahr, ausserdem 10 Jahre.“ Eben so sind S. 130, §. 106. Z. 6. die Worte: *in der Ehe*, in die: *vor der Ehe*, ferner ist S. 248, Z. 1. *nun* in *nicht* zu verwandeln. Allein wenn der Verf. S. 171 dem anerkannten, unehelichen Kinde ein beschränktes Erbrecht auf das Vermögen seiner *ehelichen Geschwister* beylegt, wenn er die *Pflicht* eines solchen Kindes, dasjenige, was es von Vater oder Mutter erhielt, auf seinen Anspruch an die Erbmasse *sich abrechnen zu lassen*, S. 263 und 272 für eine wahre *Collationspflicht* ansieht; wenn er S. 332 bey dem Widerruf der Schenkung *ob supervenientiam liberorum* die Nutzungen der geschenkten Sache, welche *seit jenem Ereignisse* (st. *du jour que la naissance de l'enfant aura été notifiée au donataire par exploit ou autre acte en bonne forme*) erhoben sind, erstatten lässt, und S. 235 die Hypothek der Frau wegen des ihr während der Ehe durch Erbschaft oder Schenkung angefallenen Vermögens nicht auf die sommes *dotales* beschränkt; so sind diess freylich Behauptungen, wo man denken muss, *aut incuria fudit aut humana parum cavit natura!*

SCHÖNE KÜNSTE.

Ueber Theater in architektonischer Hinsicht mit Beziehung auf Plan und Ausführung des neuen Hoftheaters zu Carlsruhe. Von *Friedrich Weinbrenner*, Grossherzogl. Badenschem Ober-Baudirector. Tübingen, bey Cotta. 1809. Drey Kupfertafeln. 34 Seiten. 4. (18 gr.)

Der Bau eines Schauspielhauses ist mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Hier wird nicht nur sorgfältige Behandlung und grosse Vorsicht wegen der Dachung erfordert, weil bey der ansehnlichen Breite, die ein solches Gebäude bedarf, gar kein Einbau, der das Dach unterstützen hilft, Statt finden kann, sondern es ist auch auf optische und akustische Regeln Rücksicht zu nehmen, und die Einrichtung zu treffen, dass auf dem Auditorium alles, was auf der Bühne vorgeht, gut gesehen, und der Schauspieler an allen Orten desselben hinlänglich verstanden werden kann. Man nimmt daher jede Beschreibung eines neu erbauten Theaters mit Begierde auf, um zu sehen, welche Grundsätze der Architekt dabey angewandt, und was er vorzüglich in optischer und akustischer Hinsicht gethan hat, indem man, was das erstere, die Bedeckung des Theaters betrift, voraus setzt, dass der Architekt, da es zur Festigkeit des Ganzen nothwendig erforderlich ist, dieses nicht vernachlässigt haben wird. Um so mehr Vergnügen macht diese Beschreibung des Theaters zu Calrsruhe, weil der Architekt desselben bemüht gewesen ist, in allen Theilen die grösste Sorgfalt anzuwenden, und dabey nach richtigen Grundsätzen zu verfahren.

Der Verf. hat zuerst, jedoch nur im Allgemeinen, alles berührt, was für die Theater seit ihrer Entstehung bis jetzt geschehen ist, um dem Vorwürfe der Einseitigkeit zu entgehen, und nicht ohne Grund für diese oder jene Form der Theater zu unterscheiden, und die von ihm gewählte zu rechtfertigen. Er spricht von den Theatern der Alten und gedenkt auch der neuern, indem er die verschiedenen Theile eines Schauspielhauses verfolgt, und zugleich die Regeln angibt, nach welchen ein Theater, seinen Zwecken entsprechend, erbaut werden soll.

Nach diesen Regeln und den dabey gemachten Bemerkungen hat Hr. W. das Carlsruher Theater angeordnet. Die Lage dieses Gebäudes ist sehr schön, auf einem nahe bey der Stadt und dem fürstl. Schlosse gelegenen freyen Platze, innerhalb der Orangerie-Gebäude, zu dem an der vordern Seite eine vierreihige Allee von Linden und Platanen führt, und der an der hintern Seite an den botanischen Garten grenzt, mit dem er durch Eingänge verbunden ist. Diese Lage hat nicht nur den Vortheil, dass das Theater ganz frey steht, welches in manchen Rücksichten, vorzüglich aber wegen Feuers-Gefahr gut ist, sondern sie gibt auch Gelegenheit zu angenehmen Umgebungen.

Das Aeussere des Gebäudes hat eine gefällige Ansicht. Die Hauptfassade hat im Mittel eine Vorlage, die um ein beträchtliches höher ist als die Rücklagen. Ihre Mitte zieren sechs korinthische Säulen, die einen mit Basreliefs geschmückten Fronton tragen. Diese Säulen sind unmittelbar an das Gebäude angesetzt, und es ist zu verwundern, dass der Architekt, da es doch dazu nicht an Platz fehlte, sie nicht ganz freystehend angelegt hat, um einen Portikus zu bilden, der nicht nur dem Ganzen ein schöneres Ansehen geben, sondern auch dazu dienen würde, dass die Kutschen darunter fahren und die Ankommenden bey schlechtem Wetter im Trocknen absteigen könnten. Es würde auch dem Charakter des Ganzen angemessener seyn, den Fenstern, vorzüglich denen der Vorlage etwas mehr Schmuck zu geben, wodurch zugleich ihre zu grosse Höhe, die mit ihrer Breite in keinem guten Verhältnisse steht, hätte versteckt werden können.

Das Theater-Gebäude ist an das mittlere Orangerie-Gebäude angebaut. Dieses letztere enthält in dem untern Stockwerke ein Speise- und Caffee-Haus, in dem obern Geschosse aber, in gleicher Höhe mit den ersten Ranglogen, einen grossen Tanzsaal, der zur Zeit des Schauspiels, in den Zwischen-Akten, zum Conversations-Saal zu brauchen ist, und der zu jeder Seite Spiel- und Speisezimmer hat. Ueberdiess liegt in diesem Geschosse, hinter der fürstlichen Loge, in einer Flucht mit dem grossen Saale, ein kleiner Gesellschaftssaal, über dem, hinter der obersten Logenreihe, ein ähnlicher Saal angebracht ist, aus dem man in den grossen Saal herab sehen kann. In der Mitte des untern Stockwerks, zwischen den Gastzimmern, befindet sich der Haupteingang in das Theater. An diesen Haupteingang stösst die Vorhalle, welche auf alle Plätze des Auditoriums besondere Zugänge darbietet, so dass beym Eintritte alle Personen von hieraus in ihre verschiedenen Plätze gewiesen werden, und bey dem Ausgange jedes Gedränge vermieden wird, indem in jedes Stockwerk besondere Treppen führen.

Bey dem Auditorium, das 1800 bis 2000 Zuschauer fassen kann, hat Hr. W. die griechische Form und Construction angewendet. Die reine Zirkelform der Theater der Alten scheint für Gesicht und Gehör die beste zu seyn, weil darin der Ton sich am gleichmässigsten verbreitet, und die Zuschauer nach einer und eben derselben Richtung von der Bühne entfernt sind, so dass sie das, was darauf vorgeht, überall gut sehen können, nur, wegen der verschiedenen Höhe, worin sie sich befinden, aus verschiedenen Augenpuncten, und wegen ihres verschiedenen Standes, von verschiedenen Seiten. Andere in neuern Zeiten angenommene Formen sind nicht im Stande, dieses vollkommen zu leisten. Man hat den Halbzirkel bald durch gerade Linien von einer beträchtlichen Länge verlängert, wodurch aber das Auditorium für die Ausbreitung des Tones sowohl, als für das Gesicht zu viel Tiefe erhält, bald bildet man eine Ellipse,

oder nimmt die Gestalt eines Hufeisens an, Formen, die ganz fehlerhaft sind, theils wegen der Tiefe, die sie dem Auditorium geben, theils weil die mittlern Seiten des Auditoriums zurücktreten, und von den vordersten zunächst an der Bühne gelegenen Seiten versteckt werden, die bey der Ellipse noch den Fehler haben, dass sie sich etwas von der Bühne ab- und einwärts wenden. Der Halbzirkel des römischen Theaters ist bey uns, wo die Theater bedeckt seyn müssen, nur bey kleinen Schauspielhäusern anwendbar, indem er bey solchen, die eine grosse Anzahl Zuschauer fassen sollen, für die Spannung und Bedeckung des Gebäudes zu gross werden würde. Es bleibt also nur die Zirkelform des griechischen Theaters als die beste und zweckmässigste übrig, die daher Hr. W. gewählt und die auch schon Saunders angenommen hat. Es kann jedoch bey unsern Theatern dieser Form der Vorwurf gemacht werden, dass, da die zunächst an der Oeffnung der Bühne liegenden Theile sich zusammen ziehen, und von der Bühne einwärts sich abwenden, dadurch von hier aus das Sehen unbequem gemacht wird, daher eine andere Form vortheilhafter zu seyn scheint, nemlich der durch gerade Schenkel verlängerte Halbzirkel, wo die Unbequemlichkeit wegen des Sehens wegfällt; doch darf die Verlängerung beyder Schenkel nicht über den halben Durchmesser des Zirkels betragen, um das Auditorium nicht zu tief anzulegen.

Hr. W. construirt sein Theater auf griechische Art, nach drey Quadraten, aber er macht doppelte Quadrate, kleinere für das Parterre, und die darum liegenden Logen, grössere für die Decke des Auditoriums, wodurch dasselbe sich von unten nach oben zu erweitert. Der Verf. bemerkt dabey, dass, nach seiner Meynung, *Vitruv*, im Anfange des sechsten Capitels im fünften Buche, wo von der Einrichtung der Theater gesprochen wird, die, die Grundanlage des lateinischen Theaters bestimmenden vier Dreyecke, so wie die drey Quadrate des griechischen Theaters, nicht, wie bisher angenommen worden ist, in die Orchestra gezogen haben, sondern dadurch die Grösse des ganzen Theaters bestimmen will. Allein da *Vitruv* in der Folge sagt, dass die Triangel die Zirkellinie berühren sollen, und die Cunei, so wie die zu den Sitzstufen führenden Treppen, nach den Ecken der Triangel und der Quadrate gerichtet und angeordnet werden sollen, so kann es nicht anders seyn, als dass die Triangel und Quadrate in die Orchestra gesetzt werden müssen.

Nach jener Voraussetzung ordnet Hr. W. die drey Quadrate in seinem Theater so an, dass die Ecken der untern kleinen, so wie der obern grössern die äussere Peripherie von dem Platze für die Zuschauer berühren und bestimmen, das Auditorium aber innerhalb den Quadraten liegt. Er bringt, da in unsern Theatern nothwendig Logen verlangt werden, drey Reihen Logen an, überdiess aber noch drey Reihen Gallerien. Die Logen stehen nicht perpendicular über einander, eine Stellung, die in akustischer Hinsicht nicht gut ist, indem durch die vielen perpendicularen Unterbrechungen, durch die Abtheilungen der Logen, die Fortpflanzung des Tones gehemmt, und dieser von den Logen verschlungen wird. Um dieses zu vermeiden, sind die Logen und Gallerien stufenweise über einander gestellt. Die unterste Logen-Reihe läuft rings um das Parterre herum, die zweyte, so wie die dritte, ziehen sich so zurück, dass vor ihnen Gallerien angelegt sind, und eine dritte Gallerie erhebt sich über der dritten Logen-Reihe. Die Decke des Auditoriums ist gerade und horizontal, denn eine gewölbte oder konisch geformte Decke würde einen Nachhall verursachen. Das Parterre ist mit Sitzen versehen, und hat drey Eingänge, auch ist dabey die Einrichtung getroffen, dass es aufgeschraubt werden kann, um es der Bühne gleich zu machen und bey Bällen zu gebrauchen. Dadurch nun, dass die Decke des Auditoriums gerade angelegt ist, die Logen stufenweise hinter einander sich erheben, alle perpendiculären und horizontalen Vorsprünge vermieden, und die architektonischen Glieder, die nicht unmittelbar nöthig und zur Solidität des Ganzen gehören, weggelassen, die wenigen nothwendigen Glieder aber so profilirt sind, dass daran der Ton sich ableiten kann, übrigens die Verzierungen nur gemalt sind, dadurch hat in akustischer Hinsicht das Theater viel Vollkommenheit erhalten, und es ist, wie der Verf. versichert, der Zweck erreicht, dass in dem ganzen Theater nicht nur die geringste Articulation der Stimme vernehmlich ist, sondern auch gar kein Nachhall und Echo entsteht.

Um die Bühne mit dem Auditorium in ein gutes Verhältniss zu bringen, so ist zur grössten Tiefe derselben die eine Seite der grössten in die runde Form des Auditoriums beschriebenen Quadrate genommen, zur Weite des Prosceniums bey dem Vorhange, die eine Seite der für die Grenze der Parterr-Logen gezogenen Quadrate bestimmt, und diese auch der Höhe des Auditoriums vom Parterre bis an die gerade Decke gegeben. Die Bühne selbst ist auf die gewöhnliche Art angelegt; was aber die Prospekte betrifft, so ist dabey die vortheilhafte Einrichtung getroffen, dass sie ganz und unaufgerollt in das Dach durchgehen. Der Vorhang der Bühne bezeichnet eine grosse, grüne, unten mit einer reichen goldgewirkten Bordüre versehene Draperie. Der Verfasser tadelt dabey die Gewohnheit, die Vorhänge der Schaubühne mit allegorischen oder mythologischen Vorstellungen zu bemalen, weil neben den wirklichen Bildern und

Scenen auf der Bühne, die jeden Augenblick eine andere Gestalt annehmen, die todte, durch Farben scheinbar belebte Vorstellung auf dem Vorhange, dem Begriffe eines harmonischen Kunstproductes nicht ganz zu entsprechen scheine, und er schlägt vor, wenn man ja den Vorhang bildlich übermalen will, diese Bilder nicht bunt, sondern höchstens als ein Basrelief darzustellen. Allein diess scheint zu weit gegangen, weil die Decoration des Vorhanges nicht mit der Bühne und den darauf vorgestellten Gegenständen, sondern mit dem Auditorium in Verbindung steht, und dieselbe den Zuschauern vor dem Anfange des Schauspiels, so wie während der Zwischenakte zum Vergnügen und Unterhaltung dienen soll. Ueberdiess möchte auch die Vorstellung eines Basreliefs hier nicht ganz an ihrer Stelle seyn, weil die Schwere eines so grossen Basreliefs mit einem leicht in die Höhe zu rollendem Vorhange zu sehr im Widerspruch steht, ein Widerspruch, der bey einem bunten Gemälde nicht Statt findet, das man nur als ein Gemälde betrachtet, und die Gegenstände, die es vorstellt, nicht so lebhaft, nicht so täuschend nachgeahmt vor sich sieht, als bey einem Basrelief den Stein.

Das Auditorium ist durch einen in der Mitte herabhängenden Kronleuchter erhellt, die Beleuchtung der Bühne aber besteht aus Argand'schen Lampen. Es wird dazu Rüböl gebraucht, das vorher gereinigt wird, um es von den Harztheilen zu befreyen, durch welche die Flamme raucht, düster brennt und übeln Geruch verursacht. Da die Reinigung des Rüböls nicht allgemein bekannt ist, so beschreibt der Verf. die Verfahrungsart.

Grundbegriffe zur schönen Baukunst und schicklichen Anwendung der äusserlichen Verzierung an Gebäuden. Von *Johann Nepomuk Schauf.* Wien, 1806. 8. 88 S. mit einer Kupfert. (12 gr.)

Der Verfasser sagt in der Vorrede, dass sein Werk bestimmt sey, die gelehrten Beurtheilungen in der Baukunst auf den wahren Standpunct zu leiten, aus welchem sie den Werth der philosophischen und praktischen Abhandlungen von derselben richtig zu würdigen vermögend werden. In der Einleitung bemerkt er, dass die Baukunst, die später als die Künste, welche sich mit Darstellung natürlicher Gegenstände beschäftigen, zur Vollkommenheit gelangt wäre, in den Umfang der unmittelbaren Kunstwerke gehöre, und ein Theil der allgemeinen Bildungskunst sey, welche, ein Werk der menschlichen Schöpfung, die Grundsätze der Natur aufsuchet, und aus denselben ein besonderes System aufstellt, die absolute Regelmässigkeit; ferner, dass es schwer sey diese verborgenen und tief liegenden Grundgesetze zu erforschen, und ein neues System zu bilden, und dass sein Werk als Material zu besagtem Systeme behandelt sey. Nach diesem nimmt man das Buch mit einiger Erwartung in die Hand. Allein diese Erwartung wird nicht befriedigt, da man in dem Buche nur bekannte Dinge findet, ausgenommen einige besondere Vorschriften bey der Verzierung der Gebäude und bey den Säulenstellungen, die sich nicht immer mit dem guten Geschmacke vereinigen lassen.

PREDIGTEN.

Das pflichtmässige Andenken an würdige Religionslehrer. Eine Predigt bey der Amts-Niederlegung des Herrn Predigers *Johann Wilhelm Jänssen.* Nebst einigen angehängten Notizen über die allmälige Entstehung und fernere Ausbreitung der reformirten Gemeinde zu Düsseldorf und einem Verzeichnisse aller Prediger derselben von 1584 bis 1809. Zweyte Auflage, vermehrt mit einem Verzeichniss der Rectoren des Gymnasiums und aller Consistorialen von 1609 bis 1809. Als Beytrag zur Unterstützung einer Prediger-Wittwe und sieben Vaterloser Waisen. Herausgegeben von *Carl Ludwig Pilhan,* Prediger der reformirten Gemeinde zu Düsseldorf. Düsseldorf, 1809. 8. 105 Seiten.

Der Hr. Prediger Pilhan hielt diese Predigt am 27sten Juny 1802, als sein älterer College, der Prediger Jänssen seine Predigerstelle, die er bey dieser Gemeinde 39 Jahre bekleidet hatte, wegen Schwächlichkeit im 74 Jahre seines Alters niederlegte. Er zeigt darin nach Anleitung des Textes Hebr. 13, 7. die Pflichtmässigkeit eines weisen und christlich geordneten Andenkens an die Lehrer, die uns im Christenthum unterrichtet haben, und legt es der Gemeinde näher an das Herz, wie sehr ihr bisheriger Lehrer des dankbaren Andenkens werth sey. Alles dieses geschieht auf eine Weise, die dem Verf. zur Ehre gereicht. Die Sprache ist edel, der Vortrag liebevoll und eindringend. Die Predigt erscheinet jetzt wieder in einer neuen mit einigen Zusätzen vermehrten Ausgabe, und hat einen wohlthätigen Zweck, der auch hoffentlich wird erreicht werden. Die angehängten Notizen geben der Predigt noch einen eigenen Werth. Sie sind ein dankenswerther Beytrag zur Particular-Kirchengeschichte des Landes, die nur alsdann vollständig und genau kann geliefert werden, wenn man die Geschichte einzelner Gemeinden näher untersucht und bearbeitet hat.

Auch ist es in anderer Hinsicht nützlich, und gut einzelne Gemeinden an die vorhergegangenen Ereignisse, an die Lage u. Schicksale ihrer Vorfahren, zu erinnern. Die reformirte Gemeinde zu Düsseldorf war schon im Jahr 1568 gestiftet, erfuhr aber bald nachher manche widrige Schicksale. Die Kirche wurde mehrmals auf lange Zeit geschlossen. Erst 1682 konnten ernsthaftere Maassregeln genommen werden, den angefangenen Kirchenbau fortzusetzen, und 1683 wurde der Grundstein zu der jetzigen Kirche gelegt. Unter den hier gestandenen Predigern sind einige, die sich auch als Schriftsteller bekannt gemacht haben. Unter den Rectoren des reformirten Gymnasiums haben sich *Joh. Monheim* und *Franz Fabricius* besonders ausgezeichnet. Die von dem erstern hier gegebenen Nachricht verdient aber eine Berichtigung. Der von Monheim 1560 herausgegebenen Katechismus ist nicht aus den Werken des Erasmus gezogen, wie hier S. 72 gesagt wird. Die genauere Vergleichung des Katechismus lehret vielmehr offenbar, dass Monheim auf Calvins Institutionen Rücksicht genommen habe. In der Lehre von dem Abendmahl stimmt er nicht allein mit Calvins Vorstellung überein, sondern redet selbst davon mit Calvins eigenen Worten. Ueberhaupt war Monheim auf der Seite der Reformirten, ob er gleich die nähere Bestimmung der unter den beyden protestantischen Partheyen streitigen Lehrpuncte absichtlich zu vermeiden scheint. Das, was von dem Auszug aus Erasmus Werken gesagt wird, gilt nur von der früher herausgegebenen Schrift Monheims: *dilucida et pia explicatio symboli, quod apostolorum dicitur et decalogi praeceptorum*, welche aufs neue revidirt und vermehrt zu Cöln 1554 heraus kam. Diese wurde dem Herzog Wilhelm dedicirt, da im Gegentheil die Zuschrift bey dem Katechismus an die Schüler Monheims gerichtet ist. Zu der Ausarbeitung der dilucida et pia explicatio symboli wurde Monheim durch den Kanzler Gogreve und der Hofprediger Bungard aufgemuntert, und dass dabey Erasmus zum Führer gewählt wurde, hatte darin seinen Grund, weil der Herzog Wilhelm die Schriften des Erasmus vorzüglich schätzte. Uebrigens enthält diese den meisten unbekannt gebliebene Schrift, die noch seltener ist als der Katechismus, sieben Katecheses oder Gespräche zwischen dem Schüler und dem Lehrer. Der Katechismus bestehet aus zehn Dialogen, die in mehrerer Hinsicht mit Sorgfalt und wirklich musterhaft abgefasst sind.

Ueber den guten Willen. Eine Predigt bey der Beerdigung des Hrn. *Joh. Jacob Stöcker*, Dr. und reformirten Predigers zu Lennep, am 8. Sept. 1809 gehalten von *J. A. Küpper*, Inspector der Düsseldorfer Classe u. Pred. zu Mettman, zum Besten der Hinterbliebenen herausgegeben von *C. L. Pithan*, Pred. zu Düsseldorf. Düsseldorf, bey Dänzer und Leers. 1809. 26 S. 8.

Der verstorbene Prediger Stöcker verdiente es, dass das Andenken an ihn, als einen sehr thätigen Mann, öffentlich gefeyert, u. durch den Abdruck dieser Predigt noch weiter verbreitet wurde. Er stand auf einer kleinen und gar nicht einträglichen Stelle. Durch unermüdeten Unterricht, den er jungen Studierenden gab, suchte er sein Einkommen zu verbessern, und fasste in seinem 57sten Jahre noch den Entschluss Medicin zu studiren, um auf diese Weise seinen Wirkungskreiss auf eine ehrenvolle Art zu erweitern. Diesen Vorsatz führte er auf eine sehr rühmliche Weise aus. Sechs Monate hindurch ging er an jedem Morgen drey Stunden von seinem Wohnort, um die medicinischen Vorlesungen zu Duisburg zu besuchen, und kehrte am Abend wieder zurück. Im Winter musste er dieses abändern. Er kam am Montag morgen nach Duisburg, studirte daselbst die ganze Woche hindurch mit allem Eifer, und ging am Sonnabend zu seiner Gemeinde zurück, um am Sonntag auf seinem Posten zu seyn. Durch seinen unermüdeten und rastlosen Fleiss brachte er es bald dahin, dass er die Würde eines Doctors der Medicin erhalten konnte. Er schrieb bey dieser Gelegenheit seine Inauguraldissertation de Dysphagia, Duisburg 1807. 17 S. 4. und bald darauf wurde er von der Regierung nach dem gewöhnlichen Examen als ausübender Art bestätigt. Seit dieser Zeit war er seiner Gemeinde und der umliegenden Gegend auf eine doppelte Weise als Prediger und als Arzt nützlich. Hätte ihn nicht auf einmal ein bösartiges Fiber weggeraft, so würde er noch lange seiner Familie u. der Welt haben nützen können. Hr. Pred. Küpper hatte als Inspector der Classe die Pflicht, ihm die Leichenrede zu halten, und redete bey dieser Gelegenheit über den guten Willen nach Anleitung der Worte Ps. 119, 44. 45. Er zeigt 1) was man unter dem guten Willen zu verstehen habe — nicht dasjenige, was man gewöhnlich ein gutes Herz nennt, sondern vielmehr die reine starke fortwährende und bleibende Gesinnung dem heiligen Gesetze Gottes gemäss zu leben. Darauf wird 2) näher aus einander gesetzt, wie gross der Werth des guten Willens sey, dass er einzig und allein dem Menschen wahren Werth und Würde ertheile, dass er hienieden schon zufrieden ruhig und getrost mache, und dass der Mensch dadurch allein fähig u. würdig jener bessern Welt werde. Alles dieses ist gut ausgeführt u. passend auf die Umstände mit vieler Herzlichkeit und Würde angewandt. Rec. hat die Predigt mit vielem Vergnügen gelesen, und wünscht von Herzen, dass die gute Absicht des Herausgebers, der den Vf. ersuchte, die Predigt zum Besten der Hinterlassenen zum Druck herzugeben, und zugleich eine kurze Nachricht von dem Verstorbenen vorgesetzt hat, reichlich möge erreicht werden.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

5. Stück, den 10. Januar 1810.

Die neueste *wissenschaftliche Behandlung* verschiedener Disciplinen.

(*Fortsetzung.*)

B. *Philologie.*

Auch die Philologie, oder die alte Sprachenkunde mit der Auslegungs-, Verbesserungs- und Beurtheilungskunst der Schriftsteller des Alterthums, hat man neuerlich durch eine gewisse philosophische Behandlung, d. i. durch Herleitung ihrer Grundsätze und Regeln aus einem höchsten Princip, und Bestimmung und Verbindung ihrer Lehren durch dieses und nach diesem Princip, zur Wissenschaft im strengsten Sinne zu erheben gesucht. Zwar haben stets gelehrte Kenner der class. Literatur gewusst, dass die blosse Bekanntschaft mit den gewöhnlichen grammatischen Regeln und Worten der alten Sprachen nicht den gründlichen Philologen ausmache; zwar haben denkende Sprach- und Alterthumsforscher längst mit philosophischem Geiste Grammatik, Kritik und Hermeneutik behandelt, und dadurch ihre Lehrsätze fester begründet, genauer entwickelt, inniger verknüpft, und zu einem wohl gestaltetem und leicht zu überschauendem Ganzen gebildet; aber sie haben, durch den Geist der Alten zu sehr von steriler Scholastik abgezogen, nicht geglaubt, dass dazu ein aus einer Schule entlehntes Princip und die derselben abgeborgten Formeln erforderlich sind; sie haben gefürchtet, dass die Anwendung gewisser philosophischer Methoden, Ausdrücke und Principien den edlen und schönen Geist der Philologie verderben könne, wie sie schon manchen andern Disciplinen nachtheilig gewesen sey; sie haben ihr, unbekümmert darum, ob die Philologie eine *Wissenschaft* in dem Sinne gewisser Schulen genannt werde oder nicht, die ihr angemessene wissenschaftliche Behandlung angedeihen lassen, und sie gewiss gründlicher bearbeitet, mehr befördert und weiter vervollkommnet, als manche, die durch philosophische Sätze und Formeln sie über das Gemeine zu erheben wähnten.

Zwey Schriften eines schon durch mehrere philosophische, historische und ästhetische Werke und Disputationen bekannten Gelehrten, der früher schon mit Ruhm die eigentlich philologische Laufbahn betreten hatte, veranlassten die vorstehenden allgemeinen Bemerkungen:

Grundriss der Philologie von *Friedrich Ast*, Doct. der Phil. kön. baier. Rathe, ordentl. Prof. der Philologie an der Universität zu Landshut, und Ehrenmitgliede der lateinischen Gesellschaft zu Jena. Landshut, bey Krüll, Universitätsbuchhändl. 1808. II und 591 S. gr. 8.

Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik von D. *Friedrich Ast*, königl. baier. Rathe u. s. f. Landshut, bey Jos. Thomann, Buchdrucker und Buchh. 1808. 227 S. kl. 8.

In der Vorrede zum erstern Werke erinnert der Verf. nur: „der Zweck dieses Grundrisses der Philologie sey, den Geist des classischen Alterthums in seinen künstlerischen und wissenschaftlichen Offenbarungen charakterisirend darzustellen.“ In der Vorrede zum zweyten Werke trägt er seine Ansichten und Bestrebungen ausführlicher vor, und wir theilen seine Worte gern mit, da sie zur nähern Einsicht in den Zweck und die Art der neuern wissenschaftlichen Behandlung der Philologie dienen können. „Wonach ich strebe, sagt er, und immer streben werde, ist, *Gründlichkeit* mit *Wissenschaftlichkeit* zu verbinden. Denn dieses

und nur dieses ist das wahre Ziel des Philologen. Er soll nicht blosser *Sprachmeister* oder *Antiquar* seyn, sondern auch *Philosoph* und *Aesthetiker;* er soll ja den ihm gegebenen Buchstaben nicht bloss in seine Bestandtheile zerlegen können, sondern auch den Geist erforschen, welcher den Buchstaben bildete, um die höhere Bedeutung des Buchstaben zu ergründen; und die Form zu würdigen wissen, in welcher der Buchstabe zur Offenbarung des Geistes sich dargestellt hat. Ohne dieses höhere wissenschaftliche Leben ist die Philologie entweder blosser *Formalismus* oder blosser *Materialismus;* jenes, als einseitiges Sprachstudium betrachtet, dieses als blosse antiquarische Gelehrsamkeit. Die Form, vom Inhalte oder Stoffe getrennt, ist ein leeres, gehalt- und bedeutungsloses Wesen, der Stoff aber ohne Form ein regelloses, chaotisches Unding. Das blosse Sprachstudium ist also eben so wie die einseitige antiquarische Gelehrsamkeit, nichtig und gehaltlos. Erst beyde in ihrer Verbindung erzeugen ein Wesenhaftes, gleichwie nur die Harmonie des Stoffes und der Form ein Ding zu bilden fähig ist. Was ist aber das Letzte oder Höchste, das den Stoff und die Form zur lebendigen Einheit verbindet, über beyden schwebend, beyde beherrschend? Der *Geist*, das ewige Bildungsprincip alles Lebens. Die höchste Aufgabe für jeden, der irgend eine Wissenschaft nicht handwerksmässig und bloss technisch, wie eine Profession, sondern *wissenschaftlich* treiben will, ist daher die Fülle des Stoffes, als die materielle Seite der Wissenschaft, zugleich mit ihren mannichfachen Formen der Darstellung und Behandlung auf das letzte und höchste Princip der Wissenschaft, auf *ihren Geist* und *ihre Idee* zu beziehen; sonst wird er es vielleicht zu technischer Fertigkeit in Behandlung und Anwendung des Stoffes, aber nie zum *Wissen* in seiner *Wissenschaft* bringen: er übt ein blindes und geistloses Geschäft. — Leider scheint es dringende Nothwendigkeit zu seyn, die *Philologie* als *Wissenschaft* gegen mehrere in Schutz zu nehmen, die sie zur blossen Grammatik herabzusetzen trachten, und — was das ärgste ist — diese ihre Ansicht dem besser Unterrichteten aufdringen wollen. Möchten doch diese wenigstens vor dem wissenschaftlichen Gelehrten mehr Achtung haben, und ihm nicht zumuthen, dass er ihre nicht aus einem gründlichen oder geistigen Studium des Alterthums entstandene, sondern nur von Ungefähr aufgegriffene Meynung als untrüglichen Grundsatz annehmen solle. Aber die Intoleranz ist in unsern liberal und aufgeklärt seyn sollenden Zeiten so weit gediehen, dass da, wo Freyheit im Denken und Lehren zur Erweckung eines *regeren* Lebens im Gebiete der Wissenschaft bestehen sollte, der Gelehrte, dessen consequente Ansichten mit den Meynungen Anderer nicht übereinstimmen, *einzig deshalb* von allen Seiten geneckt und gekränkt wird. Und auch in der Humanität hat man es so weit gebracht, dass man dem Gelehrten, dessen einziges Streben dahin geht, seine Wissenschaft immer tiefer zu ergründen und seinen Geist immer höher zu bilden, nicht einmal *die Ruhe* vergönnt, unter der er seinem Ziele nachstreben kann."

So schlimm scheint es uns doch nicht zu stehen. Wir fürchten eher, dass den Anhängern mancher philosophischen Schulen oder Systeme Intoleranz zugeschrieben werden könne, als den Philologen, welche dem unberufenen Eindringen der Zeitphilosophie wehren wollten. Der humane Philolog wird Niemanden verwehren wollen, auf seine Art zu philosophiren, aber es ist zu viel von der Humanität gefordert, wenn man verlangt, dass man sich Orakelsprüche einer Schule als Grundlehren einer Wissenschaft und dunkle oder gar sinnlose Aussprüche als Weisheit soll aufdringen lassen. — Doch wir gehen zu den Werken des Hrn. Verfs. fort.

Das erste Werk, das in seinem Haupttheile keinesweges als Grundriss, sondern als ausführlichere Darstellung und Beurtheilung der Schriften des Alterthums erscheint, trägt in der Einleitung folgende Lehren vor: *Philologie* ist das Studium der classischen Welt in ihrem gesammten, künstlerischen und wissenschaftlichen, öffentlichen und besondern Leben. Der Mittelpunct dieses Studiums ist der *Geist des Alterthums*, der sich am reinsten in den Werken der alten Schriftsteller abspiegelt, aber auch im äussern und besondern Leben der classischen Völker wiederstrahlt; und die beyden Elemente dieses Mittelpuncts sind die Künste, die Wissenschaften und das äussere Leben, als der Inhalt, die Darstellung und Sprache als die Form, der classischen Welt. So wie die Dinge aus dem Geiste, als dem Urbilde und der ursprünglichen Einheit ihres Seyns hervorgehen, so können sie sich auch nur durch ihr Zurückfliessen in den Geist vollenden, das heisst, die Wahrheit und Wesenheit jedes Dinges ist sein geistiges Leben. Nur aus der harmonischen Vereinigung aller Elemente der Alterthumswissenschaft kann die wahre Philologie erblühen; denn nur aus der Gesammt-Anschauung und - Erkenntniss des Alterthums geht die classische Welt hervor. Die Alterthumskunde hat keine Bedeutung und Wahrheit, wenn sie das Einzelne bloss factisch und empirisch auffasst, ohne sein höheres und eigentliches Wesen in der Idee des Ganzen zu erkennen; eben so gehaltlos und todt ist das bloss gelehrte Sprachstudium, das die Sprache nicht als Organ des Geistes erkennt und deutet, sondern sie in ihrer atomistischen Einzelnheit, als ein nicht höher beziehbares, also zufälliges und blindes Wesen behandelt. In der Einheit verklären sich das Seyn und die Form zum vollendeten Wesen. Seyn und Form sind die Vielheit, in welcher sich der Geist offenbart, der Geist

selbst ist ihre Einheit; Einheit und Vielheit aber leben harmonisch in einander, so wie im Universum, dessen Gleichniss jedes Wesen zu seyn bestimmt ist. — (Hat man nun eine deutliche Vorstellung von dem *Geiste*, der erfasst werden soll, erhalten? und wenn man diese Schulsprache in verständlichere Ausdrücke überträgt, hat man wohl neue Ideen gewonnen, oder nicht nur das Längstbekannte in einer neuen Form wieder gefunden?) Der Verf. macht drey Perioden in der (neuern Behandlung der) Alterthumswissenschaft: 1. Die der echten Philologie, wo man das Alterthum in seinem gesammten Leben auffasste, vorzüglich durch die Musterwerke der classischen Schriftsteller sich im Geiste des Alterthums zu bilden suchte (vierzehntes, funfzehntes und sechszehntes Jahrhundert), 2. die des materialistischen Studiums der alten Welt (vom Anfange des 17. Jahrhunderts — auch Graevius und Jac. Gronov werden hierher gerechnet, vermuthlich wegen ihrer Thesauren —) 3. die des formellen Studiums der Alterthumswissenschaft (das 18te Jahrh. — Hemsterhuis, Valkenaer und Ruhnken sollen nur formelle Grammatiker und Kritiker gewesen seyn!). Drey Heroen in Deutschland, Winkelmann, Herder und Lessing, werden als diejenigen gerühmt, welche das Alterthum wieder als das, was es ist, erkannt und aufgefasst haben. Nicht um der todten Gelehrsamkeit und des mechanischen Wissens willen, noch wegen der Sprachkenntnisse studirt der Philolog die Werke der classischen Schriftsteller, sondern „um eine wahre und lebendige Anschauung und Erkenntniss des class. Alterthums zu erlangen; denn dieses ist als classische Welt das Muster der ächten Bildung. In ihren künstlerischen und wissenschaftlichen Werken sehen wir nicht nur das Ziel uns vorgesteckt, nach welchem wir zu ringen haben, sondern auch die Art und Weise vorgezeichnet, wie wir jenem hohen Ziele der Bildung nachstreben müssen. In seinem selbstständig und frey entfalteten harmonischen und universellen Leben steht das Alterthum als das Ideal der Bildung der Menschheit da. Shönheit ist sein Wesen und Schönheit ist das Ziel aller Bildung. — Die Besonderheit der antiken und modernen Bildung und ihr Gegensatz ist darauf gegründet, dass in der alten Bildung die Formen, d. i. die schön gebildete, geregelte Gestaltung, vorherrscht, in der neuern aber das innere Wesen der Künste und Wissenschaften. Der Geist unsrer Bildung kann sich nur dadurch vollenden, dass er die Form der harmonischen und selbsständig gebildeten Schönheit in sich aufnimmt, um das Innere zur vollendeten Darstellung und Wirklichkeit zu bringen. Die Philosophie oder der Idealismus unserer Zeit kann nur durch diese Poesie oder den Realismus vollendet werden. Wiedererweckung der classischen Bildung zu einem höhern geistig verklärten Leben ist das Ziel unserer Bildung und diess ist die Idee der Menschheit selbst. Das Alterthum ist die Poesie der Menschheit, sein gesammtes Wesen ist ein frey und lebendig gebildetes. Der Geist der neuern Welt ist wissenschaftlich und je mehr er philosophisch bis zu den letzten Principien der Dinge aufsteigt, empirisch aber alles bis in die kleinsten Elemente zerlegt und individualisirt, um so weniger beseelt ihn der künstlerische Trieb das innerlich so reiche Leben zur harmonischen Gesammtheit zu bilden und in lebendiger Gestalt zu offenbaren. Die höchste und vollendetste aller Lebenskräfte und Tugenden ist die Schönheit, und diese ist eben der Charakter der Völker des classischen Alterthums. Daher ist dasselbe nicht bloss das Muster der künstlerischen und wissenschaftlichen Bildung, sondern des Lebens überhaupt. Bey keinem Volke waren die Elemente der menschlichen Tugend so geschieden und ein jedes für sich so ausgebildet, als bey den Griechen und zugleich war nirgends die Gemeinschaft und Allharmonie der individuellen Tugenden so lebendig und kräftig." Diese se Ansicht des classischen Alterthums würde gewiss noch anziehender seyn, wenn ihre Darstellung weniger Poetisches hätte.

In der Abhandlung selbst ist zuerst der Begriff der *Philologie* nach dem Ursprunge des Wortes und den Grundbedeutungen von λόγος, so wie nach dem verschiedenen Gebrauche bey den Alten gelehrt entwickelt, auch was die Alten unter Bildung überhaupt verstanden und die dahin gehörenden Ausdrücke (ἐγκύκλιος παιδεία, ἐγκύκλια μαθήματα u. s. w.) erläutert. Philologie bezeichnet (nach den Alten) 1. die allgemeine, d. i. ästhetische und philosoph. Bildung, und φιλόλογος ist der nach Bildung Strebende und Gebildete. 2. Bildung der Sprache und des Vortrags, und φιλόλογος ist der einen *gebildeten, schönen* Vortrag hat (diese Bedeutung möchte wohl unerweislich seyn). 3. Kenntniss alles dessen, was zum Verständnisse des Alterthums überhaupt gehört (φιλόλογος i. q. litteratus, doctus, der Gelehrte, Alterthumskenner). Für uns ist Philologie auch das Studium der zur allgemeinen Bildung des Menschen nothwendigen Künste und Wissenschaften, verbunden mit Sprachkunde und allgemein - historischen Kenntnissen; und, weil die Welt der Griechen und Römer, vorzugsweise das Alterthum genannt wird, wegen des innigen Zusammenhangs der alten und neuen Welt sowohl, als wegen der einzigen und musterhaften Bildung ihrer Künste, Wissenschaften und ihres Lebens, so ist Philologie schlechthin das Studium des Alterthums. Hierauf wird der Umfang des philologischen Studiums bestimmt. Der erste Theil des *theoretischen* Studiums der alten Welt ist die *politische Geschichte* der Griechen und Römer, (die aber nur das äussere Leben derselben darstellt,) der zweyte Theil die Alterthumskunde (die uns ihr inneres Leben zeigt). Der dritte Theil begreift die *poëtische Sphäre* des Alterthums, nemlich 1. die Urpoesie des Volks von

Religion und Philosophie (?) durchdrungen, d. i. die *Mythologie;* 2. die Poesie des Alterthums, die sich auf reale Weise darstellt (Plastik, Malerey. Baukunst (auch die letztere ist ποίησις, nicht πρᾶξις?); 3. Poesie aller *Poesie*, die Dichtkunst. Der vierte Theil ist die wissenschaftliche und philosophische Sphäre des Alterthums, durch welche alle Theile der (theoretischen) Alterthumswissenschaft zur Einheit zurück gebildet werden. Zum *praktischen* Studium des Alterthums aber (nach seiner Beziehung auf unsere Bildung) rechnet der Verf. 1. die Kenntniss derjenigen Künste und Wissenschaften des Alterthums, die zur freyen und universellen Bildung des Menschen unmittelbar führen, namentlich der Poesie und Philosophie, und der zwischen ihnen in der Mitten liegenden Beredsamkeit u. Geschichte; 2. die Kunde der alten Sprache (Grammatik mit Hermeneutik u. Kritik verbunden.) Das theor. Studium des Alterth. nennt er *Philologie* in *engerer* Bedeutung (Alterthumswissenschaft), das praktische Studium (als zum Behuf der freyen Bildung des Menschen dienend, *Philologie* im *weitern* Sinne. Und die Grundlinien der Philologie in dieser allgemeinern und höhern Bedeutung des Worts zu entwerfen, ist der Zweck beyder Werke.

Es folgt daher III. die Darstellung der beyden Elemente der höhern Philologie, und zwar der 1. Abschnitt (S. 35) enthaltend die Darstellung der freyen Künste und Wissenschaften der Alten, zuvörderst A. der Griechen. Auch hier sind allgemeine Betrachtungen vorausgeschickt, über deren Gehalt und Quelle, so wie über ihr Verhältniss zur wissenschaftl. Behandlung der Philologie, man leicht aus folgenden Resultaten derselben urtheilen wird: Poesie und Philosophie sind in ihrem ursprünglichen, höheren Leben Eins, und diese Eintracht beyder offenbart sich im höchsten und universellsten Leben des menschl. Geistes, der Religion. Auch geschichtlich entwickelt sich alle (?) Poesie und Philosophie eines Volks aus seiner Religion, lebt in derselben und ist mit ihr Eins; bey fortschreitender Ausbildung eines Volks treten Poesie als Kunst, Philosophie als Wissenschaft, aus der Religion hervor; die Poesie nimmt den Körper der Religion auf, und giebt ihm eine freye, selbstständige Form, die Philosophie ist vom Geiste der Religion beseelt. Die Urideen der Religion eines Volks sind also die Keime seiner poetischen und philosophischen Bildung. Das Wesen der griechischen Religion ist lebendige Anschauung der ewigen und zeitlichen Dinge, Auffassung des Universums in seinem realen Leben als eines göttlichen Ganzen. Ihr steht die orientalische Religion, die durch das Christenthum in den Occident übergegangen ist, als geistige Contemplation und Anbetung des Höchsten entgegen. Die Religion des Alt. ist in ihrer Besonderheit durch das Vorwalten der Poesie, die orientalische durch das Vorherrschen der Philosophie bestimmt; beyde sind aus einer urorientalischen, der *indischen*, hervorgegangen, in welcher man eben die poetische Kraft wie bey den Griechen, eben die Geistigkeit, wie in der christlichen, (?) antrifft. Jede besondere Religion hat wieder Einheit von Poesie und Philosophie. Das geistige Princip der griechischen ist Philosophie des Universums, der Natur und der Menschheit, die Form und der Ausdruck der Urphilosopheme ist Sinnbildlichkeit, Darstellung in vollendeten freyen Gestaltungen; die Götterbilder der Griechen wurden geschichtliche Wesen, die Erzählungen von ihren Sagen, die Religion als Inbegriff dieser Sagen-Mythologie. (Die griech. Religion hat Mythen, die christliche Dogmen, die indische ist als Urreligion Mythologie und Dogmatik zugleich.) Es werden vier Lebensperioden in der griech. Mythologie angenommen, die sich deswegen so regelmässig darstellen sollen, weil bey keinem Volke sich Kunst und Wissenschaft, und das Leben selbst, so regelmässig und harmonisch gebildet haben, wie bey den Griechen: 1. Periode des ungetheilten, harmonischen Lebens, goldenes Zeitalter der Unschuld (obwohl unter den Pelasgern, als sie von Eicheln lebten — dann haben wir bald Hoffnung diess Zeitalter der Unschuld zurückkehren zu sehen, wenn wir — Eichelnkaffee geniessen müssen), Reich des *Uranos*, 2. Per. der Scheidung der Elemente des Himmlischen und Irdischen, Jugendalter, Reich des *Kronos*, 3. Per. des Kampfs zwischen dem Irdischen und Himmlischen, männliches Alter, Reich des *Zeus;* 4. Per. des Zurückfliessens des Irdischen in das Himmlische, Alter der Auflösung, Reich des Dionysos. Wir übergehen die Etymologien der Götternamen (z. B. Κρόνος von ἐκ und ῥεῖν), in denen der Hr. Verf. mit Kanne wetteifert, und die eben so viele Haltbarkeit, wie die vier Reiche haben. Die Mythen sollen übrigens in den vier Perioden auch eine verschiedene Bedeutung gehabt haben; in der vierten waren die Götter nicht mehr reale, sondern wurden ideale Symbole, und die Mythologie wurde *Mystik.* Diese höhere Religionsperiode blühte erst, nachdem die griech. Welt als poetisches Leben untergegangen war, in der Philosophie der spätern Pythagoreer u. Platoniker, nicht als Geburt jener Zeiten, sondern als ein entwickelter u. ausgebildeter Zweig der Urreligion der Griechen. Den Idealismus ihrer Religion sollen die Griechen aus Indien, vom Kaspischen Meere über Thracien her erhalten haben, die Sinnbildlichkeit (den Realismus) ihrer Volksreligion aber aus Aegypten; denn die Thierattribute einiger griech. Götter deuteten noch auf den Thierdienst hin! — Hierauf geht nun der Verf. a. zur Poesie der Griechen über. Die beyden Elemente der griech. Urpoesie waren, nach dem Verf. 1. mythische Prosa, die in der poetisch philosophischen Anschauung der ewigen und zeitlichen Dinge lebte: 2. hymnische und mantische Poesie, deren Religiosität, vom Geiste der Sittlichkeit (in den eingeweihten Mythen vom Zeus?) durchdrungen, zugleich auf die moral. Bildung des

Menschen wirkte. Aus den ältesten Sagen wird gefolgert, die griech. Poesie sey zuerst in Thracien einheimisch gewesen (aber dort gab es keine Hellenen) und habe sich von da nach Böotien und dann in Hellas gezogen. Der Hymnendichter *Pamphon* S. 57 muss *Pamphus* heissen. Der Geist und die Form der Homerischen Gedichte stellt der Verf. als rein universell und national dar, und die beyden Epopöen als ein harmonisches Ganzes. Dem Wesen nach stammen Homers Gesänge von Einem Meister ab, aus der Zusammensetzung verschiedener Zeiten konnte ein so origineller und einzig vollendeter Geist nicht hervorgehen; das Ganze wurde also nicht durch die Zusammenordnung der einzelnen Theile erst erschaffen, sondern das Einzelne nur zum Ganzen verbunden; nur die Form und Darstellung im Einzelnen ist durch die Rhapsoden (deren Name S. 65 erklärt wird) Anordner und Kritiker verändert worden, und die, welche schon im Alterthume dem Homeros die Iliade und Odyssee absprachen, sahen nicht auf das Wesentliche in ihnen, den Geist und die Poesie, sondern auf das Aeussere und die Form. Der Fortgang der griechischen Poesie wird übrigens gut entwickelt. Es folgen zunächst die kyklischen Dichter, die spätern Epiker, deren Werke verloren gegangen sind, bis auf das 5te Jahrhundert nach Christi Geburt herab, die Hymnendichter, die gnomische Poesie, zu welcher Hesiodos den Uebergang vom Epos machte, (die Theogonie soll doch ursprünglich vom Hes. zusammengesetzt seyn) und die eigentlichen Gnomiker, die Lyriker. „Die lyrische Poesie konnte nur aus dem Gegensatze des Subjectiven und Objectiven entspringen, aus der Losreissung des Menschen von der Welt, bis das Gemüth nach der Versöhnung des leidenschaftlichen Widerspruchs die Eintracht mit der Welt in den Freuden der Liebe feyerte." Im Parier *Archilochos* hatte sich der erste leidenschaftliche Widerspruch des menschlichen Gemüths mit der Welt entzündet. Die *Jamben* desselben werden also auch zur lyrischen Poesie gerechnet, und der Name von ἰάπτειν i. q. βάλλειν, schleudern, werfen, hergeleitet. Das erste Element der Lyrik, die *melische* Poesie, hatte ihre Jugendkraft im Archilochos dargestellt, die schöne Mitte und Harmonie ihres Lebens erlangte sie durch Alkaeos und Sappho, sie ward odisch; dann trat die Periode der Auflösung ein (bey den Joniern), ohne Begeisterung ist die lyrische Muse des Anakreon. Das zweyte Element der lyrischen Poesie war die *elegische*. „Die Einheit der äolischen Ode und der jonischen Elegie, fährt der Verf. fort, ist die *dorisch-hymnische* und die *attisch-dithyrambische* Lyrik, beyde verbinden die Begeisterung der Ode mit der epischen Besonnenheit der Elegie." Des Pindaros Muse ist odisch und elegisch zugleich. Auch die besondern Formen der hymnischen und überhaupt der lyrischen Poesie, wie der Paean, werden nicht übergangen, und die Benennungen und Charaktere derselben, mit Anführung der Stellen der Alten erklärt, aber die etwanigen Ueberreste nicht angezeigt. Leichtere Formen der Lyrik waren die *Skolie* (das Skolion), die kleinere Ode, und das *Epigramm*, die kleinere Elegie. Die feyerlichen Chorgesänge machen den Uebergang zum *Drama*, dessen ursprüngliche Elemente jene Chorgesänge und das muthwillige Satyrspiel waren, und das als Einheit des Epos und der Lyra betrachtet wird. Dem poetischen Drama gibt der Verf. drey Theile: den Prologos (aber dieser kam doch erst später hinzu), die Episode und den Exodus, so wie auch der lyr. Chorgesang drey Theile hatte. Das griechische Drama aber war, nach dem Verf., „die sinnbildliche Darstellung des höhern religiösen Lebens in seinen zwey Elementen, im Tode als der Vernichtung und Reinigung vom Endlichen, und in der Auferstehung, dem Uebergehen in das Unendliche." Wir müssen es beklagen, dass mitten unter mehrern trefflichen und wahren, geschichtlichen und philosophischen Bemerkungen, solche Behauptungen vorkommen. Fünf Perioden der Tragödie nimmt der Vf. an: 1. die des noch ungetheilten Drama's, des autoschediastischen Spieles, improvisirtes Schauspiel (also noch keine Tragödie), 2. Per. des satyrischen Spieles (Thespis), 3. Per. der beginnenden Tragödie (Phrynichus), 4. Per. der eigentlich dramatischen Tragödie (Aeschylos), 5. Per. der Vollendung der Tr. (Sophokles.) Vom Euripides wird doch zu hart geurtheilt. Ueber die Kassandra des Lykophron wird zu wenig gesagt. Vom Aristophanes sagt der Verf. „so wie der Geist seiner Kömodien ächt komisch und unbedingt ist, da keine Schranken, weder religiöse noch politische, das freye Spiel seiner Muse hemmten, so ist auch die Form und Darstellung seiner Poesie rein komisch und unendlich, das Höchste mit dem Gemeinsten u. Niedrigsten zu einem freyen Leben verknüpfend." Der Geist der griechischen Mimen soll gewesen seyn „schweigende und ernsthaft scheinende Ironie." Die Sillen werden als didaktische und philosophische Satyren angegeben, und der platonische Dialog soll die „vollendete In-Eins-Bildung der Sillen und Mimen" seyn. Das *Idyll* wird der lyrische Mimos genannt, dessen Elemente lyrische Begeisterung und schweigende Ironie sind. Die Lehrpoesie trennt der Verf. nach der Behandlung und Darstellung der Wahrheit in die *philosophische* Poesie (deren Gegenstand die unbedingte Wahrheit ist) und die eigentliche *Lehrpoesie* (bedingte und empirische Wahrheit). Die philos. Poesie ist ursprünglich Eins mit der Poesie an sich; die philos. Begeisterung, die in Poesie übergeht, ist eine *ideale*. Die eigentliche Lehrpoesie blühte im Zeitalter der *Alexandriner*, über deren Geist hier oder an einem andern Orte mehr hätte gesagt werden sollen. Die Wiedervereinigung der unbedingten und bedingten Lehrpoesie ist die *Fabel*, insbesondere die äsopische, deren Unterschied von dem Mährchen dargestellt wird, das fast immer *ero-*

tisch ist. Daher die ältern und spätern erotischen Erzählungen hier aufgeführt werden. Der *Roman* konnte bey den Griechen erst aufblühen, als das öffentliche, gemeinsame Leben untergegangen war. Den Schluss machen die spielenden Gedichte des Alexandr. Zeitalters, und eine Tabelle, welche die Abstammung und Verwandschaft verschiedener Arten der griech. Poesie, nach des Verfs. Ansicht, zeigt. — Diese umständlichere Darstellung der vom Verf. gewählten Behandlungsart lehrt, dass es nicht seine Absicht gewesen sey, eine vollständige literarische Nachricht von den Werken der griechischen Dichter in diesem Abschnitte zu geben (doch hätten sie wohl etwas genauer beschrieben werden sollen, z. B. die Sammlungen der Gedichte des Pindaros, des Theokritos — wie es bey einigen andern geschehen ist) oder ihre Ausgaben durchgängig anzuführen (hin und wieder ist es geschehen, aber es hätte auch z. B. die Keyser'sche Ausgabe der Fragmente des Philetas S. 91 erwähnt werden sollen) sondern vielmehr ihr poetisches Verdienst und ihren Geist beurtheilend zu schildern, dass darüber manche eigne und prüfungswerthe Bemerkungen des Verfs. vorkommen, manche Behauptungen, die viel Scheinbares enthalten, durch das man sich nicht darf blenden lassen; wie wenn es vom Pindaros S. 97 heisst: er war in seinem Leben, so wie in seinen Gesängen ein *höherer, dionysischer* Mensch; denn seine natürliche Religiosität war durch die Poesie zur Schönheit erhoben, durch die Weihe der pythagorischen Philosophie zur Heiligkeit verklärt. Häufig sind Stellen und Urtheile der Alten angeführt (und diese, auch wenn sie sehr lang sind, oft wörtlich, was wohl nicht immer nöthig war), und sie werden bald erläutert bald kritisch berichtigt (wie S. 105). Auf ähnliche Weise ist die Bearbeitung der übrigen Abschnitte eingerichtet, nemlich b. S. 157 Beredsamkeit der Griechen (wieder mit einer allgem. Betrachtung über dieselbe eröfnet, wo es gleich zu Anfang heisst: Die Kunst, nicht mehr als Poesie, als unbedingte, selbstständige Darstellung des Schönen, sondern als Erhebung und Verschönerung des empirischen Lebens betrachtet, ist die Beredsamkeit. Die Elemente der hellen. Beredsamkeit werden auf einer Stammtafel S. 177 dargestellt). c. S. 178 die historische Kunst der Griechen (überhaupt werden zwey Hauptgattungen der Geschichte unterschieden, reale, d. i. Naturgeschichte, und ideale, d. i. Menschengeschichte, die sich beyde in einer höhern Einheit, in der Weltgeschichte durchdringen; die kosmogonischen Dichtungen der Griechen waren die ersten Versuche einer Weltgeschichte.) d. S. 216 Philosophie der Griechen. (in welchem Abschn. die Anmerk. und Erläuterungen der vielen Stellen der Alten wieder sehr zahlreich sind. Wir heben nur eine aus (S. 252): „Wir haben viele und nachdrückliche Wörter in unserer Philosophie, aber ihr Geist und Sinn ist fast untergegangen; die Alten hatten wenige und einfache Ausdrücke, aber desto mehr Geist und Anschauung." Plato wird S. 288 in Ansehung seiner Darstellung des Sokrates dem Xenophon vorgezogen, weil er den wahren Geist des Sokratischen Lebens gefasst und dargestellt habe; wer, sagt der Verf., dem Xenophon mehr Glaubwürdigkeit zuschreibt, zeigt damit an, dass es ihm nur um den empirischen Sokrates zu thun ist u. s. w. Den Platonismus nennt er nicht nur die Vollendung und Verklärung der Sokratik, sondern auch die unbedingte, verklärte Harmonie der hellenischen Philosophie überhaupt; er sey beydes, Vielheit und Einheit, Anschauen und Denken, Realismus und Idealismus zugleich. Unverhältnissmässig weitläufig ist übrigens dieser Abschnitt von der griechischen Philosophie bearbeitet, der wieder mit einer Stammtafel derselben schliesst.) Zweyter Abschn. S. 405: Freye Künste und Wissenschaften der Römer („Nie waren die Römer, sagt der Verf., im eigentlichen Sinne des Wortes gebildet, nie Dichter oder Philosophen, und die Behauptungen eines Cicero Tusc. I, 1., wenn sie ernstlich gemeynt, und nicht, wie fast Alles bey ihm, politisch hingestellt sind, gehören zu den lächerlichsten, die je ein seyn wollender Gelehrter oder Philosoph ausgesprochen hat"), wieder mit den 4 Unterabtheilungen, Poesie, Beredsamkeit, Geschichte, Philosophie, von denen die erstere am ausführlichsten abgehandelt ist. S. 525 ff. ist auch eine Geschichte der spätern Philosophie mit der Ueberschrift: Auflösung der griechischen Philosophie in Rom und Alexandrien, beygefügt. Den Beschluss macht S. 532 ff. die Geschichte der Erhaltung und Fortpflanzung der Philologie bis auf die Zeiten der Buchdruckerkunst, und bis auf die Wiederherstellung und Gründung ihres Studiums in neuern Zeiten.

Das zweyte Werk ist nach einem andern Plane bearbeitet. Es ist nicht so ausführlich, und vorzüglich mit Beyspielen oder beweisenden und erläuternden Stellen nicht so ausgestattet, wie das erstere; der Vortrag ist etwas mehr aphoristisch und gedrängt. Am ausgeführtesten sind die Grundlinien der Grammatik S. 1 — 162, die sich vorzüglich auf die griechische Grammatik beziehen. Der Hr. Verf. geht von allgemeinen Bemerkungen über die Sprache aus. Dabey war es wohl nicht nöthig, die schon im Grundriss der Philologie S. 33 vorgetragene Ableitung des deutschen Worts, *sprechen* vom Griech. ῥῆγειν, ῥήγνυναι, welches ein Hervorbrechen bezeichnet, zu wiederholen. Eben so konnten auch wohl von jenen allgemeinen Bemerkungen mehrere, da der Verf. nicht Grundlinien einer *allgemeinen* Grammatik schreiben wollte, wegfallen oder doch noch kürzer gefasst werden. Sie sind übrigens nicht immer verständlich genug ausgedrückt. Der Verf. unterscheidet Bildersprache, als Darstellung des Angeschaueten, und Tonsprache, als Ausdruck des innern Lebens, als die beyden Elemente aller

Sprachen. Die Tonsprache (die allen lebendigen Wesen zukömmt) theilt er in die Lippensprache, die Gaumensprache und die Zungensprache. Die Einheit beyder Elemente (der Bilder- und Tonsprache) findet er in der Sprache des Geistes, welche Bild und Ton als Eins setzt. Die Dreyheit des Geistes (der Gegensatz und die Einheit) müsse sich auch in der Sprache darstellen; die Elemente der Sprache sind doppelt: objectiv dem Anschauen und subjectiv dem Empfinden entsprechend; ihre Einheit ist die freye Vereinigung beyder, das mit Bewusstseyn bildende oder geistige Princip der Sprache. Beyde Elemente, fährt der Verf. fort, gehen aus einer geistigen Wurzel hervor; das Urprincip aller Sprachelemente ist die unmittelbare Ausgehung des Geistes, des Hauchs (πνεῦμα), der in der Mitte zwischen dem reinen und gebildeten Tone schwebt. Dieser Hauch ist das H. Es trägt ein gedoppeltes Leben in sich, ein aus sich herausgehendes, als objectives (daher Spiritus asper) und ein in sich zurückgehendes, reflectirtes (Spiritus lenis). Beyde sind auch der äussern (ursprünglichen) Form (bey den Griechen) nach aus dem H hervorgegangen. Der Hauch geht zur reinen Stimme über durch die In - Sich - Selbst - Gebundenheit. Wenn die beyden Elemente des Hauchs sich in sich selbst zur Stimme vereinigen und den reinen Ton aus dieser Vereinigung erzeugen, so wird aus H das A. Zum begränzten oder modificirten Tone wird der Hauch als Zischlaut S. So ist H das πνεῦμα der Sprache (wenigstens nach einem Wortspiel —), A die Wurzel der Vocale, S die Wurzel der Consonante; denn A ist die In - Sich - Selbst - Gebundenheit des Hauchs zum Tone, S das bildende und begränzende Leben des Hauchs; der Vocal aber ist der reine Ton, der Consonant die Bildung (Modificirung) des Tons, der Vocal das musikalische Princip der Sprache, der Consonant das plastische; beyde ordnet und vereint zur äussern Harmonie der sprechende, d. i. poetische, in der Sprache sich selbst setzende und darstellende Geist. — A ist die ursprüngliche, ungetheilte Einheit der Vocale; durch die Scheidung in seine Elemente E und I wird er zur Stimme, zum geistigen Ausdrucke des Innern; beyde Elemente verbinden sich zum reinen Tone, als zum hörbaren Echo des innern Lebens in O. So ist A der Schall oder Laut, E und I die Stimme und das äussere Bild der Stimme, die objective Einheit von E und I ist O der Ton. Die Vocale haben nicht bloss eine äussere (objective) Einheit, sondern gehen, als Ausdruck des innern Lebens, aus Einem innern Centrum, aus Einem Gemüthe, hervor. Diese Tiefe der Vocale ist das U. Die ursprüngliche Einheit (A) trennt sich in ihre Elemente, so entsteht der Gegensatz (E und I); dieser strebt zur Einheit zurück, diese Einheit ist eine selbst hervorgetretene, also äussere (objective) Einheit (O), ihr steht die innere Einheit (U) in der Tiefe des Gemüths entgegen. Das Urprincip alles Lebens ist das Wahre (A), die Gesammtheit alles Seyns und Denkens; die Elemente des Wahren sind das Subjective und Objective (E und I) als die Factoren des im Gegensatze ringenden, sich bildenden Lebens; das gebildete harmonische Leben der Elemente, ihre äussere, frey spielende Einheit (O) istdas Schöne, und ihre innere, in der Tiefe wohnende Einheit (U) ist das Gute. Und doch sind sowohl der Gegensatz als die drey Einheiten (die ursprüngliche, äussere und innere) nur Ein Leben und Ein Geist, Ein Hauch und Eine Stimme; denn in allen kehrt die Urmonas (A) zurück, alle sind von ihr durchdrungen, und trachten nur sie, ein jedes Element auf seine besondere Weise, darzustellen. — Unter den Elementen bezeichnet das Wasser gleich dem A das ursprüngliche, ungeschiedene und unentwickelte Leben; unter den Sinnen der Geschmack, der gleichfalls weder äusserlich noch innerlich ist, sondern die Durchdringung des Aeussern und Innern. Die Erde ist das Sinnbild des individuellen Lebens, der In - Sich - Selbst - Begränztheit (E), die ihre Erregtheit nur subjectiv für den Sinn des Geruchs wahrnehmbar macht. Das Licht ist die Ausgehung der innern Erregtheit, die Offenbarung des innern, subjectiven Lebens, welcher das Gesicht entspricht (I). Die Luft ist der äussere Träger und Leiter alles Lebens, der sich für das Gehör kund thut (O); das Feuer die innere Wurzel und Tiefe alles Lebens, das Gemüth und Gefühl (U). Diese Bedeutung der Vocalen wird auch aus Beyspielen erwiesen: A erscheint als Ungeschiedenheit des Objectiven und Subjectiven in Nacht, Pracht etc. E als Ausdruck des Individuellen, Begränzten (Gehemmten u. Gebundenen) in Herz, Weh, Elend etc. I als Bezeichnung des äussern, ausgehenden Lebens in Licht, Blick etc. O der Vocal des Gerundeten, äusserlich und schön Gebildeten in Wohl, Wonne, Sonne etc. U der Vocal der Tiefe und Innerlichkeit in Muth, Furcht etc. und angedeutet findet der Verf. diese Ideen in Platons Kratylos.

Nach dieser ausgehobenen Probe seiner Philosophie über die Vocalen, worüber wir dem Urtheile des unbefangenen Lesers nicht vorzugreifen brauchen, ist es wohl unnöthig, nun auch seine Philosophie über die Consonanten und seine gesammte philosophische Behandlung der Grammatik vollständig darzulegen, und zu untersuchen, ob und was dadurch die wissenschaftliche alte Sprachkunde gewonnen habe. Nur auf Einiges schränken wir uns ein. ἄω (ich hauche) hält der Hr. Verf. für das Urwort der gesammten griechischen Sprache, so wie der Hauch das Urelement aller Sprachen sey. Aus ἄω mit dem Lippenbuchstaben β wird βάω, welches das Aus - Sich - Herausgehen und Gehen überhaupt bezeichnet, mit dem modificirten Lippenbuchstaben π, πάω, das ausser sich Setzen, das Schaffen (πάν, πατήρ), mit dem Gaumenbuchstaben γ,

erzeugt es γάω (in sich fassen und aufnehmen, wie in γαςηρ, γαια), mit dem Zungenbuchstaben δ geht es in δάω, δαίω über und bezeichnet das freye Setzen und Ordnen, das Theilen, Trennen u. s. f. Die Sprache ist entweder ursprünglich oder zeitlich gebildet oder plastisch vollendet. Die ursprüngliche ist die alt-orientalische Sprache, die fast ganz Hauch ist. Diese trennte sich in dem Gegensatz der realen Sprache, in welcher die Consonanten, und der idealen, in welcher die Vocalen vorherrschen. Die äussere, einträchtige Bildung erlangte die Sprache in der griechischen, die darum auch die gebildetste unter den zeitlich gebildeten ist. Auch diese Einheit trennte sich wieder in den Gegensatz der nordischen und südlichen Sprachen. Das Uebergewicht an Consonanten deutet auf reale, positive Kraft, denn die Consonanten sind das bildende Princip der Sprache. Darum treten in den nordischen Sprachen die Consonanten bestimmt hervor. Das Uebergewicht an Vocalen deutet auf ein inneres, gemüthliches und musikalisches Leben; deshalb sind die südlichen Sprachen so reich an Vocalen. Die vollendete Sprache ist, wie die vollendete Tugend, Harmonie der Kraft und Lust, des Ernstes und Spieles. Darum offenbart sich in ihr auch eine freye Gleichheit der Consonanten und Vocale. Diess ist der Charakter der griechischen und deutschen Sprache. Die Ursprache der Griechen ist die hellenische; sie bildete die Elemente ihres Wesens zum Gegensatze zweyer Dialekte. Der Dorische ist durch energische Gedrängtheit und positive Kraft ausgezeichnet; das Wesen des ionischen ist sanfte, weiche Entfaltung, anmuthige in Vocalen spielende Fülle. Der äolische Dialekt war blosse Nachbildung des dorischen, die Einheit des dorischen und ionischen aber ist der attische Dialekt, das harmonische Leben der griechischen Sprache. Die lateinische Sprache ist eine Tochter des dorischen und äolischen Dialekts, charakterisirt sich also durch ihre positive Kraft, ohne die ionische Entfaltung und Vielheit, oder die lebendige Bildung der attischen Mundart zu besitzen. Den Ton theilt der Verf. in der Sprache, in welcher die reale Bildung mit der idealen harmonisch verbunden ist, in den realen (objectiven, quantitativen) und idealen (qualitativen, durch den freythätigen Geist als beseelender Hauch gesetzten). Die Bemerkung der Grammatiker, der Circumflex sey die Vereinigung des accentus acutus und gravis, und die Unterscheidung dieses doppelten Accents, nimmt der Verf. in Schutz. Die griechische Sprache, sagt er ferner, beurkundet ihr freyes, musikalisches und über den Körper der Sprache sich erhebendes Leben dadurch, dass in ihr der reale und ideale Ton, jeder für sich, bestehen. Die Basis der Accentuation ist der reale Ton, die Quantität. Die Folge der grammatischen Abschnitte ist: das Nennwort (Subst.) mit einem Schema der drey Declinationen, die der Verf. in beyden Sprachen annimmt; Beywort (Adject.) und zwar Eigenschaftswort, Zahlwort; Zeitwort, mit seinen vier realen Bestimmungen und drey idealen (innern, Zeit-) Bestimmungen (worauf auch S. 106 ein Schema der Zeiten gegeben wird). Zwey Conjugationen (die allein im Griechischen wie im Lateinischen angenommen werden); Bestimmungswörter (Partikeln) getheilt in: zum Substantiv unmittelbar oder mittelbar gehörende Partikeln, zum Adjectiv gehörende Partikeln, zum Zeitwort gehörige Partikeln; zuletzt noch einiges Allgemeine über die Construction. S. 165 fangen die Grundlinien der Hermeneutik und S. 215 die der Kritik an. Nach weit hergeholten Principien der Hermeneutik wird erinnert, das Verständniss der alten Schriftsteller sey dreyfach: historisch, in Beziehung auf den Inhalt der Werke, grammatisch, in Rücksicht auf Sprache und Vortrag, und geistig, in Beziehung auf den Geist des einzelnen Schriftstellers und des ganzen Alterthums. Diess dritte, geistige Verständniss nennt er das höhere, in welchem sich das historische und grammatische zu Einem Leben durchdringen. Das Verstehen fasst zwey Elemente in sich, das Auffassen des Einzelnen und das Zusammenfassen des Besondern zum Ganzen; das Verständniss entwickeln und darlegen heisst erklären; das Verstehen und Erklären ist ein Begreifen und Erkennen. Buchstaben, Sinn und Geist sind die drey Elemente der Erklärung. Die Erklärung des Geistes ist doppelt, eine innere und äussere, subjective und objective, die Beurtheilung und Würdigung des Geistes einer Schrift kann eine bloss relative oder bloss nationale oder eine höhere und unbedingte seyn, welche letztere zum vollkommenen Verständniss eben so wie zur vollständigen Erklärung des Geistes der Schriftsteller nöthig ist. „Dieser unbedingten Würdigung wird nur derjenige fähig seyn, der sich durch die Idee des Wahren, Schönen und Guten an sich über den Schriftsteller selbst zu erheben vermag. Und wenn nur die Philosophie die Auserwählte ist, die in der Seligkeit dieser Ideen lebt, so vermag es auch nur der *philosophisch gebildete Philolog*, von dem irdischen Boden der grammatischen und historischen Interpretation zur ätherischen Höhe der geistigen, unbedingten Deutung und Würdigung aufzusteigen." Dass er nur nicht Phaëthons Schicksal habe! Auf die einzelnen Regeln und Grundsätze der Interpretation lässt sich der Verf. weiter nicht ein. Noch kürzer sind auf 12 Seiten die Grundlinien der Kritik gezogen, doch gehen sie mehr in das Einzelne ein (so sind z. B. die Hauptpuncte der höhern Kritik S. 222 ziemlich vollständig angedeutet) und was vorzüglich wichtig ist, ungleich fasslicher vorgetragen, obgleich auch hier nicht ganz die bekannte Sprache der Schule fehlt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

6. *Stück, den* 12. *Januar* 1810.

Die neueste *Wissenschaftliche Behandlung* *verschiedener Disciplinen.*

(*Fortsetzung.*)

B. *Philologie.*

Die Verbindung der neuesten Philosophie mit der Philologie konnte leicht Folgen haben, welche jedem echten Philologen Besorgnisse erwecken mussten. Nicht häufig sind diejenigen, welche, mit gründlichen Kenntnissen der alten Literatur und Sprachen ausgestattet, durch den Geist der classischen Schriftsteller wahrhaft gebildet, und im nüchternen, gesunden Urtheilen durch die Alten befestigt, die Philosophie nur zur Begründung und Leitung der Sprachforschung, nur zur Deduction und Sicherung der Grundsätze des classischen Geschmacks und Sinnes, nur zur Erörterung und Aufklärung der alten Wissenschaft und Kunst, Geschichte und Speculation, ohne Vorurtheil und Sectengeist, anwenden; grösser vielleicht die Zahl derer, welche durch Formeln und Ausdrücke der neuen Schulen, durch immer wiederkehrende philosophische Gemeinsprüche, und durch Sätze, denen nur ihr dunkles Gewand einen philosophischen Schein gibt, der Philologie die Wissenschaftlichkeit, welche nur sie vermissen, zu ertheilen trachten, und nicht zufrieden, in deutscher, oder auch undeutscher, Sprache philologisch-philosophischen Nichtsinn ausgelegt zu haben, wohl auch in ein barbarisches Latein ihre Weisheit einkleiden, und das Andenken an ein scholastisches Zeitalter zurückrufen, in welchem, ungeachtet es seinen Johann von Salisbury, seinen Bacon, seinen Petrarca hatte, doch die Philologie durch den philosophischen Formelnkram unterdrückt lag. Ein solcher Unfug wurde ehemals mit der Kantischen Philosophie hie und da getrieben, und diess mag wohl noch in einigen Gegenden der Fall seyn, wohin die neueste Philosophie noch nicht gekommen ist. In Holland hat die kritische Philosophie neuerlich einen Streit veranlasst, dessen Geschichte zugleich mit der Anzeige einiger Schriften, welche die Philologie überhaupt angehen, erzählt zu werden verdient. Er geht jedoch nicht etwa nur die Anwendung jener Philosophie auf die Philologie, sondern ihre Verbreitung und Herrschaft überhaupt an.

Bibliotheca Critica. Vol. III. *Pars.* IV. Amstelodami, ap. Pet. de Hengst. MDCCCVIII. (Erst 1809 ausgegeben.) LXXIV u. 224 S. gr. 8.

Herr Prof. *Wyttenbach* hat diesem zwölften Stücke, mit welchem die Bibliotheca Critica, die zu langsam für die Wünsche aller Philologen fortrückte, eine Epistola an seinen Freund und Schüler, den Baron Franz Godard van Lynden vorgesetzt, die zwar etwas zu breit und wortreich, aber sehr angenehm und unterhaltend geschrieben ist, und die nächste Veranlassung zu dem Streite wurde. Nach einer Erinnerung nemlich an die vorigen Zeiten, fährt der Verf. fort: quasi non satis esset illud turbarum, quod populos agitaret, ecce nouitatis libido mox etiam philosophorum scholas inuasit: noua exstitit secta, nimirum et ipsa aliquid esse volens, nec quieta sedere sustinens et *Talibus in rebus communi deesse saluti*, sed tumultuari, alias sectas ad ipsius formulam adigere conari, se solam veram profiteri, indignari se umbraculis suis inclusam teneri, nec imperium suum per terrarum orbem latius proferre posse: necquicquam; quippe ipsa se suis acuminibus compungens et labefactans: tortuosis conclusiunculis et noua verborum obscuritate φιλοκάλους, dilucidae fructuosaeque sapientiae amantes, auertens: quamuis

clamosa et ventosa etc. Darauf folgt ein Gespräch zwischen dem Verfasser, dem Baron van Lynden, und zwey andern Freunden, nach Art des Laelius vom Cicero oder der Platon. Dialogen eingerichtet. Einer von den letztern drückt sich im Allgemeinen so gleich im Eingange aus: iam duodeviginti annos nata erat (ista philosophia) quum nostri homines eam apud nos producerent et belgice crepare cogerent: apud Germanos tunc vetula habebatur, et erat sane pro ingenio saeculi effoeta: habebat filias grandiusculas et matris et invicem non modo aemulas, sed et expultrices: ab his amatores ad Platonis Musam defluxerunt: quam nostri Kantiani ignorarunt adhuc, matris quamuis decrepitae amatores beati. Quod autem quaeris de feruore hominum nouam istam rationem celebrantium, febris est, mi Lyndene, febris, vt olim Wolfiana, antea Cartesiana, prius etiam alia atque alia, sic ista Kantiana, non quidem, vt illae, late per Batavam terram fusa, sed intra paucos conclusa, at eosdem, vt sero allata, vehementius agitans, vt nescias, vtrum eos rideas, an misereris." Hr. W. gesteht, dass auch er in frühern Jahren das „Wolfianische Fieber" gehabt hat, aber bald davon curirt worden sey, durch das Lesen der alten Schriftsteller, ohne deswegen die Philosophie selbst aufzugeben. Er hat vielmehr von seinem im Geiste der Alten fortgesetzten Studium der Philosophie durch sein Lehrbuch der Logik (das auch in Deutschland nachgedruckt worden ist) Beweise gegeben, er verspricht noch sein Lehrbuch der Metaphysik mit einer vermehrten Ausgabe der Logik drucken zu lassen, und einen Theil seiner Psychologie der Ausgabe des Platon. Phaedon beyzufügen, an der er schon längst arbeitet; er hat einige Abhandlungen über philosophische Gegenstände herausgegeben; er versichert nicht nur Kant's Kritik der reinen Vernunft, die in eben dem Jahre, wo er seine Logik bekannt machte (1781), zum erstenmal herauskam, sondern auch die zur Erläuterung derselben bestimmten Schriften, gelesen zu haben; er verkennt den Scharfsinn des Urhebers dieser Philosophie nicht, und rühmt die Ausbildung einzelner Theile seines Systems und verschiedene treffende Bemerkungen (S. LV.), nur das ganze System billigt er nicht, und trägt seine vornehmsten Gegenbemerkungen und Einwendungen S. XXXI ff. vor, nicht ohne scherzhafte Wendungen. So vergleicht er das Kategorienwesen mit dem Geschäft der Zuckerbäckerinnen, pistricium tabernariarum, quae, quotidie in foris et compitis sedentes, popana coquunt in sartaginibus item distinctis per complures ordines receptaculorum, quorum singulis infundunt massam liquidam cyatho ex cratere haustam. Sic pistricem facio Experientiam, cyatho Spatii ac Temporis ex cratere rerum sensibilium corporeas notitias haurientem, in singula duodecim Categoriarum receptacula infundentem, coquentem Animoque apponentem. Er erinnert übrigens, wohl nicht unrichtig, dass, obgleich seit undenklichen Zeiten fast jede Generation eine neue Philosophie erzeugt habe, welche die folgende verwarf, man doch nicht aufhöre, denselben Irthum wieder zu begehen, und dass viele sogenannte Gelehrten den Kindern und Mädchen gleichen, denen jedes neue Gewand, jede neue Mode gefällt. Sein Lehrbuch der Metaphysik, sagt er ferner, habe er eben deswegen nicht bekannt gemacht, weil er bey seiner häufigen Abweichung von Kant gefürchtet habe, in einen Schulkrieg verwickelt zu werden. Ein holländischer Schriftsteller oder Recensent, in einem kritischen Magazin (Criticum Horreum nennt es der Verf. — die Beschreibung aber des Rec. gibt deutlich genug den Hrn. Paul van Hemert zu erkennen, wenn er sich auch in der nachher folgenden Epist. nicht genannt hätte) hatte schon das getadelt, was Hr. Prof. W. in Ruhnkens Lebensbeschreibung über die Kantische Philosophie gesagt hatte. Er wird wohl S. LX ff. zu hart behandelt, da er denn doch nicht zu den Nachbetern Kants oder zu den gemeinen Schriftstellern gerechnet werden kann, und auch ein Recht hatte, seinen dissensus von Hrn. Wyttenbach, wie dieser von Kant, darzulegen. Wie es von ihm geschehen ist, wissen wir nicht, da wir jenes Journal nicht gelesen haben. Dass aber Hr. W. sehr von ihm gereizt worden seyn müsse, dass er dessen Urtheile über Kants dunkeln Vortrag und neue Worte mit Unrecht getadelt habe, dass Hr. W. aufgefordert worden sey, ihm zu antworten, ersehen wir aus dem letztern Theil dieses Gesprächs.

Uebrigens enthält dieses letzte Stück der Bibliotheca Critica zuerst: Curas posteriores retractandis prioribus partibus; treffliche Berichtigungen einiger früherer Urtheile und Emendationen, neue Verbesserungen (besonders im Cicero und Plato), gelehrte Erläuterungen, besonders der von spätern Schriftstellern nachgeahmten und nachgebildeten Stellen der frühern, gelegentliche Correctionen anderer Stellen in den Classikern. So wird gegen Valckenaer S. 16 erinnert, dass die drey Werke, de Natura Animalium, Varia Historia, und das verlorne Buch de prouidentia, von einem und demselben *Aelian* herrühren, und die Bekanntmachung von Bemerkungen über diesen Schriftsteller in einer besondern Diatribe versprochen. Bey Gelegenheit des Urtheils über die zwey Schriften Plutarchs de Alexandri Fortuna aut Virtute, als jugendliche Declamationen desselben, wird erinnert, es sey, als die Römer die Weltherrschaft erlangt hatten, die Frage entstanden, ob sie diese Herrschaft ihrer Tugend, oder ihrem Glücke zu verdanken gehabt hätten; die Römer entschieden für die erstere, die Griechen für das letztere. Diess führte auf eine ähnliche Frage über die Athenienser und über Alexander;

daher die Schriften Plutarchs, der bey jeder Gelegenheit den Ruhm der Griechen zu vertheidigen sucht, und bemüht ist darzuthun, dass Alexander das Glück mehr gegen sich als für sich gehabt habe. Bey der Ableitung des Worts χάρτης von χάρω (daher χράω pungo, illino, χαράσσω) wird überhaupt Einiges über die Ableitungen der Worte S. 22 angemerkt. Die χάρται βιβλίων in einer Stelle des Theopompus beym Longin werden vorzüglich erläutert. S. 27 ff. ist über des Livius historischen Styl ein treffendes Urtheil gefällt; die ihm vorgeworfene Patavinität bestehe vielleicht in der weniger leichten, sondern mehr verschränkten und etwas gesuchten Schreibart. Hr. W. macht hier auch Hofnung zu einer Herausgabe seiner Vorlesungen über den Styl. Der seltnere Gebrauch des Worts ἐπιτήδειος in einer Stelle Xenophons (für etwas empfänglich, einer Sache, dort namentlich einer Strafe, würdig) veranlasst S. 31 ff. eine gelehrte Erläuterung dieses Worts, auch wird der Part. ἂν in gewissen Verbindungen die Bedeutung des Lat. *fere*, *fortasse*, beygelegt. Bey den spätern lateinischen Panegyrikern sind mehrere Stellen, die von ihnen nachgeahmt worden sind, nachgewiesen. Aufs neue wird bemerkt, dass Hrn. W. kein Beyspiel der Construction des Worts ἁνδάνω mit dem Accusativ vorgekommen sey. Eben so wird S. 43 erinnert, dass περαιωθῆναι nicht für, vollendet werden, gesagt seyn könne, und überall περανθῆναι gesetzt werden müsse. Bey dieser Gelegenheit erwähnt Hr. W. auch ein von ihm gefertigtes, ausführliches Wortregister über den Philo von Alexandrien, wovon ein grosser Theil bey der bekannten Pulverexplosion zu Leiden am 12. Jan. 1807 vernichtet worden sey. Hr. W. hat dabey noch Mehreres verloren. Ueber den Propertius wird S. 49 geurtheilt, er habe in der Elegie die Würde des Heldengedichts zu behaupten gewusst. Nach dieser Bemerkung des epischen Charakters seiner Elegieen werden verschiedene Stellen, mit Bezeichnung der Quellen, die der Dichter benutzte, gerechtfertigt. Die meisten Conjecturen über die berühmte letzte Elegie des Propertius hält Hr. W. mehr für sinnreich und gelehrt, als für wahr und nothwendig. Die stoische Eintheilung des λόγος in den προφορικὸς und ἐνδιάθετος wird durch Anführung mehrerer Stellen S. 56 erläutert. Zu den Quellen, aus welchen das Violarium Eudociae zusammen gestoppelt ist, wird nach Hrn. Bast's Nachweisung auch des Nonnus handschriftlicher Commentar über einige Reden des Gregorius Naz. gerechnet. Die von Oderici's Behauptung abweichende Meynung von den verschiedenen Bakchusfesten bey den Athieniensern wird S. 58 ff. aufs neue bestätigt. Hr. W. hat sich lange und viel mit den philosophischen Schriften des Cicero beschäftigt, aber da er nicht hofft, eine Ausgabe derselben veranstalten zu können, so verspricht er wenigstens seine Anmerkungen darüber besonders herauszugeben, und wir bitten ihn, dass er uns darauf nicht zu lange warten lasse. Bey Gelegenheit dieser Cic. Schriften bestimmt er S. 61 den Unterschied zwischen *praecepta* (Systeme, theoretische Belehrungen) und *instituta* (praktische Anweisungen, ὑποθῆκαι). S. 63 ff. verbreitet er sich über das Zeitalter des Anaxagoras und Demokritus (gegen Corsini). Nicht nur die Echtheit der Platonicarum Quaestionum des Plutarch wird behauptet, sondern auch über die Quaest. I. S. 67 ff. eine Erläuterung mitgetheilt, da sich der Abdruck des Wytt. Commentars über den Plutarch so lange verzieht, woran wir leider! sehr oft erinnert werden. Diese Mittheilungen erklären nicht nur Worte und Redensarten, sondern auch die Gedanken und Sätze, durch Vergleichung anderer Schriftsteller des Alterthums. Dahin gehört der aus der akademischen Schule entlehnte Gedanke des Cicero (S. 73): jeder hält sich für den ersten, der nach dem Urtheil Anderer der zweyte ist. Die Bekanntmachung seiner Anmerkungen über Timaeus Platon. Wörterbuch und Ruhnkens Noten dazu verspricht Hr. W., weil sie zu zahlreich sind für diese Nachträge, an einem andern Orte mitzutheilen. S. 87 ff. sind einige kritische Bemerkungen des Hrn. E. H. van Eldik (von dem W. sagt, er sey „vir unus eorum, qui nunc sunt, graecarum latinarumque literarum intelligentissimus, idemque Criticus longe acutissimus, qui quum ante multos annos egregio Suspicionum libro lumen doctrinae suae ostendisset, eius deinceps copias, vt nobis impertiret, frustra et sperauimus et optauimus") und S. 88 noch eine von Hrn. Bosscha mitgetheilt. — Diese Nachträge geben zugleich lehrreiche Beweise von Berichtigung früherer und rascherer Behauptungen durch gereiftere Urtheile.

Von S. 89 fangen die *Relationes breuiores* an. Bey der Anzeige des Leidner Drucks der kleinen Schriften Ruhnkens erfahren wir, dass Hr. W. dazu mitgewirkt habe. Die in diese Sammlung aufgenommene Diss. de Tutelis et Insignibus Navium, hat nicht Ruhnken zum Verfasser, sondern ist, wie hier aus Ruhnkens Munde versichert wird, ganz von *Enschede* geschrieben und unter R's Vorsitze nur vertheidigt worden. Der Verfasser übernahm nachher die Druckerey seines Vaters und ist wenige Jahre vor Ruhnken gestorben. Auf die Aufforderung an auswärtige Gelehrte im vorigen Theile, Briefe von Ruhnken an sie dem Hrn. W. zu überschicken, der mit einer Ausgabe derselben umgeht, sind noch wenige eingegangen. Es wird sich also die Ausgabe dieser, gewiss lehrreichen, Briefe verziehen. Wir trauen es Hrn. W. zu, dass er nicht solche Briefe seines verewigten Lehrers wird abdrucken lassen, wie in Kidd's Sammlung der Opusc. R. stehen. Der aus der Ruhnkenischen Bibliothek abhanden gekommene Band von Plutarchs Schriften

(Moralia mit R's Randanmerkungen, s. B. Cr. St. XI. S. 175) ist auch noch nicht zurückgegeben worden. Bey dieser Veranlassung beantwortet Hr. W. auch verschiedene Anfragen wegen aus der Leidner Bibliothek zu erhaltender Bücher. Freylich möchte der Rath: vel ipsi veniant, quod Ruhnkenius suadere solebat: vel suum negotium per alios praesentes excerpendo describendoque idoneos agi curent; nicht Allen behagen. S. 95 ff. wird von einigen verstorbenen Philologen eine biograph. Nachricht gegeben, namentlich von *Heinr. Hana* († 11. May 1806 an einem Tage mit Saxe, als Rector des Gymnasiums zu Amsterdam), Jac. Jäger und Bang (zwey Lehrern des Hrn. W.). Ausser andern Werken führt Hr. W. auch die zweyte Ausgabe seiner Eclogarum historicarum ex Herodoto etc. und die Vita Ruhnkenii an und giebt für letztere S. 112 ff. die Berichtigung einiger Druckfehler und ein paar Zusätze. Vorzüglich lehrreich ist die Beurtheilung von Peerlkamp Vitis aliquot illustrium Batavorum. Sie giebt theils im Allgemeinen an, worauf bey Ausarbeitung solcher neuerer lateinischer Schriften für die Jugend zu sehen ist, und verbreitet sich insbesondere über den Charakter der Biographien des Nepos und ihre Nachahmung, berichtigt einzelne Redeformen und Ausdrücke. So wird erinnert, dass, nach der Manier der Alten, von Vornamen gar keine patronymica gebildet werden können, (z. B. Cornelides, Corneliussohn,) von Geschlechtsnamen aber nur in der poetischen Sprache, nicht in prosa (wie wir oft Mendelides, Mendelssohn gelesen haben), wo allemal filius . . . stehen muss. Ueber alle zwölf Stücke oder drey Bände der B. Cr. sind vollständige Register um so mehr beygefügt, da Hr. W. den Mangel solcher Register an ähnlichen Werken öfters getadelt hat.

Was man fürchten konnte, erfolgte bald nachher; der oben erwähnte Angriff Hrn. W's auf die Kantische Philosophie und Hrn. v. Hemert blieb nicht unbeantwortet, und wurde in einem Tone beantwortet, der ebenfalls erwartet werden konnte.

Pauli van Hemert Epistola ad Danielem Wyttenbach, Virum clarissimum. Amstelodami, ap. J. S. van Esveldt - Holtrop, bibliop. regium, MDCCCIX. 81 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Brief ist vom 4. Jan. 1809 datirt aus dem „suburbano" des Verfs., und enthält auf der Rückseite des Titels eine lange Stelle aus R's Diss. de doctore umbratico, als Motto, deren Anwendung eben so unverkennbar als beissend ist. Der Verf. glaubte vorzüglich durch W's Angriff auf seine Person und sein Leben genöthigt zu seyn, gegen ihn zu schreiben (ut calumniam garrulitatemque tuam aliqua ratione compescam). Warum er lateinisch schrieb, giebt er in einigen ziemlich unlateinischen Perioden an. Weder die Natur des Briefs verstattet uns, noch macht es der Gegenstand selbst angenehm, in das Detail dieser polemischen Schrift, die an frühere unhumanistische Zänkereyen der Humanisten und Philosophen erinnert, einzugehen. Hrn. W. wird gleich im Eingange vorgeworfen, er liebe das *nugari;* es giebt aber freylich auch *doctas nugas*, welche zu lesen oft angenehmer ist, als die *sterile Weisheit* Anderer. Ernster wird es gerügt, dass Hr. W. in einer wichtigen Sache sich erlaubt habe zu scherzen und Spass zu treiben, und von sich so viel und so ruhmredig spreche. Die Kantische Lehre, sagt Hr. v. H., habe W. so dargestellt und zu widerlegen versucht, dass er für seinen guten Ruf wenig gesorgt habe, und er wendet des Plotins Urtheil über den Longinus auf ihn an: φιλόλογος μὲν ὁ Λογγῖνος, φιλόσοφος δὲ οὐδαμοῦ. Metaphysik habe zwar Herr W. gelehrt (und v. H. war selbst sein Zuhörer), aber deswegen werde ihn Niemand für einen Philosophen halten wollen, der seinen „ineptissimum de doctrina Kantii garritum" gelesen habe. W. habe Kant und dessen Commentatoren gar nicht verstanden; die vorzüglichsten daher entstandenen Irrthümer habe schon ein holländischer Recensent vor kurzem gerügt; er habe die Lehren älterer und neuerer Philosophen und Kants unter einander verwechselt; die Einwendungen gegen die Eintheilungen der Philosophen in *Dogmatiker, Skeptiker* und *Kritiker* wären nichtig; denn die alten Akademiker müssten allerdings zu den Dogmatikern gerechnet werden, da sie *behaupten*, die Wahrheit könne nicht erkannt werden. Es sey ein grober Irrthum, wenn Hr. W. die *Kritik der reinen Vernunft* für ein neues *metaphysisches* System ansehe; eben so irrig werde Kanten die Meynung zugeschrieben, die Denkformen wären als blosse Verstandesbegriffe anzusehen, durch welche die Erfahrung die sinnlichen Anschauungen aufnehme und in die Form der Kategorien bringe u. s. f. Aber eben so wie in der Darstellung der Fundamente der Kantischen Philosophie geirrt worden sey, habe Hr. W. auch in Widerlegung derselben gröblich geirrt. Kant habe z. B. nicht an Bestimmung objectiver, sondern nur subjectiver, Gränzen der menschlichen Erkenntniss gedacht; nirgends finde sich in dessen Schriften, dass er die Sache der Vernunft nach den ewigen Gesetzen der Vernunft selbst habe beurtheilt wissen wollen; allein Hr. W. verwechsele hier die theoretische und praktische Vernunft; *die* Vernunft, der Kant ewige und unveränderliche Gesetze beylegt, ist die praktische, nicht die theoretische; wenn man, mit Hrn. W., die alte Metaphysik, die er als die Grundlage aller Philosophie ansieht, obgleich es den meisten Theilen derselben an wissenschaftlicher Festigkeit und Evidenz fehle, beybehalten wolle, so sey das Schicksal der menschlichen Erkenntniss zu beklagen. Vor-

nemlich geht Hr. v. H. die Widersprüche, die W. in den Kantischen Kategorien gefunden haben will, und die Einwürfe dagegen durch, um zu zeigen, dass, was er dem Königsberger Philosophen zuschreibe, von ihm nicht gelehrt worden sey. Wenn Hr. W. die Kantische Behauptung, dass übersinnliche Dinge nicht Gegenstände der reinen, sondern der praktischen Vernunft sind, hätte widerlegen wollen, so habe er die ganze Materie von den *Antinomien* angreifen und bestreiten müssen. Der Vf. räth daher Hrn. W. bey seinem Fache zu bleiben, und mit philosophischen Gegenständen, die er nicht verstehe, sich nicht abzugeben. Ja in Ansehung dieses humanistischen Faches selbst greift der Verf. seinen Gegner an: denn, sagt er, Hr. W. habe nur eine mittelmässige Kenntniss der Poesie und Metrik, und daraus entstehe ein doppelter Fehler in seinen Schriften, dass er Stellen alter Dichter gegen den poetischen Geist und Sinn emendire, und selbst gegen das Sylbenmaas dabey verstosse. (Aber aus Hor. Epp. I, 1. zu Ende führt Hr. W. nur die Worte so an: capsaque porrectus aperta, wo leicht ein Schreib- oder Druckfehler vermuthet werden kann, und dasselbe gilt von einer Stelle des Prop. S. 50: nomen quaesitum ab aevo, und was die Stelle der Anthologie anlangt, so hat wohl Hr. W. nicht unrecht vermuthet, der Epigrammatist könne die letzte Sylbe von πρᾶξις in der Caesur des Pentameters und vor der Aspiration lang gebraucht haben.) Von S. 51 an antwortet Hr. v. H. auf das, was Hr. W. über ihn und seine Lebensgeschichte gesagt hat; und was, wie er versichert, grösstentheils falsch oder gar gehässig ist. Er geht sodann die halbwahren, die ganz falschen, und die gehässigen Angaben einzeln durch, wobey wir ihm, unbekannt mit dem, was nicht zur öffentlichen Kunde ehemals schon gekommen ist, nicht folgen können. Denn übrigens ist uns Hr. v. H. durch seine frühern Schriften und Schicksale als freyer denkender Theolog und Philosoph schon bekannt, und jeder Beytrag zur Geschichte eines interessanten Mannes, von ihm selbst mitgetheilt, verdient gewiss Aufmerksamkeit. Der Verf. versichert unter andern, nie den griechischen Vorlesungen des Hrn. W. in Amsterdam, wie dieser angab, beygewohnt zu haben. Er gesteht, keinen weisen Rathgeber bey seinen Studien gehabt zu haben, daher habe er den Anfang mit der Philosophie und orientalischen Literatur gemacht, und erst als er nach Leiden gekommen sey, habe ihn *Valckenaer* auf den richtigern Weg geleitet. Dessen Vorlesungen habe er vier Jahre hindurch beygewohnt, und von ihm das Lob eines fleissigen Schülers davon getragen. Bitterer wird der V. wo er Vorwürfe, die seinen Charakter treffen, rügt, und wo der Gegner zum Beweise bisweilen aufgefordert wird, um nicht in dem Lichte eines Calumnianten zu erscheinen. Er selbst aber beschuldigt S. 75 Hrn. W. des Hasses gegen *Luzac*, der Herrschsucht, die keinen Tadel vertragen könne, und dass er vom Geiste der classischen Humanität noch nicht durchdrungen sey. Es that uns weh, folgende Aeusserung zu lesen, die wir als Probe des Vortrags des Verfs. mittheilen: „Hanccine igitur literarum, quas *humaniores* vocant, vim, hunccine fructum esse dicemus, vt in iis etiam aetatibus, quae iam sunt confirmatae, quin in ipsa senectute, hominem iis literis imbutum, reddant sui plenum, malevolum, superbum, imperiosum, insolentem, maledicum, iracundum, iniuriosum, maleficum, insatiabili tandem vindictae cupiditate aestuantem?“ Der Brief hat übrigens auch einige feinere u. witzigere Stellen, dem Gegner wird nicht selten mit seinen eignen Worten begegnet, u. häufig sind Stellen alter, griech. und römischer, Autoren eingestreuet, deren Benutzung die Belesenheit des Verfs. in ihnen bewährt, aber nicht immer zweckmässig und treffend ist.

Die Antwort auf diesen Brief konnte nicht ausbleiben, und sie ist ungleich länger und derber ausgefallen. Hr. Prof. *Wyttenbach* hatte schon in der Vorrede zu dem letzten Stücke der B. Cr. erklärt, dass er zwar sie schliesse, aber eine ähnliche kritische Schrift, ohne an Hefte und Zeiten sich zu binden, herausgeben wolle. Diese Hoffnung hat er erfüllt, indem er noch im letzten Theile des vorigen Jahres herausgegeben hat:

ΦΙΛΟΜΑΘΙΑΣ. ΤΑ. ΣΠΟΡΑΔΗΝ. Α. *Miscellaneae Doctrinae Liber primus.* Amstelodami, ap. Pet. den Hengst. MDCCCIX. XII. 212 S. gr. 8.

Nicht nur dem Namen, sondern auch der Sache nach, soll diess als ein neues Werk angesehen werden. Den Titel *Bibliotheca*, den Hr. W. vor 33 Jahren wählte, als er zuerst die periodische Schrift herauszugeben anfing, von welcher in den ersten sieben Jahren acht Stücke, die übrigen vier aber in einem Zeitraum von 25 Jahren herauskamen, verwarf er jetzt als für seinen Zweck weniger geschickt, da der Name auf eine Vielheit von angezeigten Büchern hindeute, er aber nur nach Gefallen einzelne philologische Werke anzeigen, und einzelner ausgewählter Philologen Nekrolog mittheilen wolle; das Beywort *Critica* aber fand er zu anmassend und einer Misdeutung unterworfen. Selbst das Motto, das der Titel der ehemaligen B. Cr. hatte, schien ihm jetzt nicht mehr anwendbar (er hat dafür jetzt eine bekannte Stelle des Eurip. gewählt: οὐ παύσομαι τὰς χάριτας Μούσαις συγκαταμιγνύς, ἡδίσταν συζυγίαν). Er wählte jetzt den griechischen Titel, weil er den Zweck und Inhalt der neuen Schrift genauer darlegte, und fügte den latein. bey für die, welche das Griechische weniger verstehen. Diess wird in der Vorrede ausführlicher und angenehm erzählt, eine Kunst, die Hr. W. in vorzüglichem Grade besitzt.

Die ehemalige Abtheilung ist geblieben: ausführliche Beurtheilungen älterer u. neuerer philolog. Werke; Anecdota; kürzere Nachrichten von merkwürdigen philologischen Gegenständen und Büchern. Nur in diesem ersten Stücke musste diessmal die erste Rubrik wegbleiben. „Harum (censurarum), sagt der Verf., locum occupauit argumentum ἀμούσον sane, sed lectorum desideriis concessum, flagitantium ut pergeremus, quod nuper inchoassemus, eius μουσικῶς tractandi rationem ostendere." Es ist nemlich die Antwort auf van Hemert's Epistola S. 1 — 155. Wir sprechen aber lieber zuerst von dem letztern und kleinern Theile dieses Stücks, weil er erfreulicher ist als der erste, wiewohl auch in diesem viel Lehrreiches enthalten ist. In dem 2. Abschn. also, der ungedruckte Stücke enthalten soll, findet man zwey Bruchstücke aus Abhandlungen des Stoikers *Musonius*, über dessen Leben u. Schriften ein nun verstorb. Schüler des Hrn. Verf. Pet. Niewland vor 27 Jahren eine treffliche Disputation (die auch mehrere unedirte Abhandlungen desselben erwähnte) herausgegeben hat (m. s. B. Cr. VIII. p. 128 s.). Das erste ist ein Aufsatz: ob Mädchen auf gleiche Art wie Knaben zu erziehen sind (ἐκ τοῦ, εἰ παραπλησίως παιδευτέον τὰς θυγατέρας τοῖς υἱοῖς, S. 157 — 163)? worin treffende Bemerkungen vorkommen; der zweyte Aufsatz hängt damit zusammen: er beweiset, dass auch Weiber philosophiren müssen (ἐκ τοῦ, ὅτι καὶ γυναιξὶ φιλοσοφητέον S. 163 — 167). Hr. W. hat nur wenige Anmerkungen beygefügt, welche theils die im abgedruckten Texte berichtigte Lesart der Handschrift angeben, theils Verbesserungen des Textes vorschlagen und auf Lücken aufmerksam machen; bey einer Stelle wird auch die Quelle, aus welcher M. schöpfte, Plato in den BB. von den Gesetzen, nachgewiesen. Dann folgt S. 169 — 184 die *Memoria Santocrucii* (des am 6. März 1809 zu Paris verstorbenen Philologen und Geschichtforschers Guilhem de Clermont Lodève de Sainte-Croix, nach der von Silvestre de Sacy dem Katalog seiner Bücher vorgesetzten kurzen Nachricht von ihm.) Hr. W. war bey seinem einjährigen Aufenthalte zu Paris 1775 mit ihm und Villoison vertraut geworden. Und dieser vertrauten Bekanntschaft mit beyden verdankt man das treffende und vergleichende Urtheil über beyde S. 171 — 175, das wir gern ganz abschreiben würden, wenn es der Raum verstattete. Des Baron von Ste Croix Untersuchungen über die Mysterien der Alten, gab Villoison 1784 heraus, und erlaubte sich dabey eine eigne gelehrte Abhandlung beyzufügen; was Ste Croix mit Recht übelnahm und die gemeinschaftlichen Freunde beyder misbilligten. Doch wurde die kleine Unregelmässigkeit bald vergessen. Die französische Revolution wurde auch ihm verderblich, kaum entging er 1792. durch die Flucht der Guillotine, und seine Frau 1794; aber beyde Söhne verlor er, und den grössten Theil seines Vermögens, nur seine Standhaftigkeit und Sanftmuth nicht. Er hat mehrere handschriftliche Aufsätze und Arbeiten hinterlassen, deren Bekanntmachung man, wenigstens zum Theil, von einem Freunde des Verewigten, dem er sie vermacht hat, hoffen darf. Er wird auch die zweyte Ausgabe der Recherches sur les mystères des Anciens besorgen. Hr. W. schliesst seine lehrreiche Memoria mit folgendem Wunsche, dem wir gern beytreten: Unus nunc ex illa Parisiensi aetate atque consuetudine nobis tu superes, Larchere, Nestorea vigens senectute; quam tibi porro laetam fortunent Musae!" — Von den kürzern Anzeigen (Narrationes et librorum Summaria, Epitomae, Indicia — diess ist die gegenwärtige Ueberschrift dieses Abschnittes) erwähnen wir nur die, unter uns noch wenig bekannte, „Disputatio iuridico-literaria inauguralis. de M. Tulli Ciceronis oratione pro A. Licinio Archia poëta — quam publ. examini submittit *Jo. Theodorus Netscher*, Roterodam., a. d. XIX. Oct. a. MDCCCVIII. L. B. 65 S. in 8. Der Verf. hat darin drey gelehrte Beyträge von Wyttenbach mitgetheilt, die hier S. 194 ff. wieder abgedruckt sind. Eine zeigt die griechischen Quellen (aus des Jo. Damasceni Parallelis Mss.) an, aus welchen Cicero die berühmte Stelle: haec studia adolescentiam *alunt* (denn diese Lesart vertheidigt auch Hr. W.) etc. schöpfte. S. 200 f. wird auch der Rückkehr des Hrn. Hofr. *Creuzer*, von Leiden wo er die Professur angenommen hatte und im Julius vor. Jahres ankam, nach Heidelberg, die durch sein Uebelbefinden in Leiden nothwendig wurde, wohlwollend gedacht: „in qua nos iactura unice illa spes consolatur, fore ut quantum nobis emolumenti abitu viri detractum est, tantum cum ad ipsius vitam diuturnitatis, tum ad literas utilitatis accedat." Einige von ihm herausgegebene und veranlasste Schriften werden hierauf angezeigt.

Wir kehren nun zu dem ersten Theile der Philomathie zurück. Er führt die Aufschrift: Καθάρσιον, weil, wie die Alten jedes Unternehmen mit einem Opfer anfingen, auch diess neue Werk mit einem Reinigungsopfer beginnen sollte „quo non solum malos genios averruncemus, sed etiam homines ab iis captos nobisque iratos in libertatem vindicemus, a sordibus purgemus, et nobis bonisque geniis reconciliemus." Auch hier hat der Vf. anfangs die Gesprächsform gewählt, die allerdings durch natürliche Anmuth sich empfiehlt. Einer von seinen schon aus dem frühern Gespräche bekannten Freunden erzählt ihm: *Paulus aduersus stimulos calcitrauit.* Es ist natürlich der *Paulus Horrearius*, dessen Epistola nun vorgenommen wird. Die Entschuldigung des Hrn. v. H., dass er lateinisch schreibe, erinnert an die Antwort des Cato auf eine ähnliche Entschuldigung des Albinus, dass er griechisch geschrieben, bey Gell. N. A. XI, 8. Auch die aus Ruhnkens Rede auf der umgekehrten

Titelseite der Epistola angeführte Stelle wird nicht übergangen. Die Beantwortung aber des Briefs selbst ist in einem zusammenhängenden Vortrage mehr ausgeführt, indem der Verf. Schritt für Schritt dem Briefe, dessen Worte meistens wieder abgedrückt sind, und also auch der Ordnung, in welcher v. H. die Vertheidigung der Kantischen Philosophie und seiner eignen Person vorgetragen hatte, folgt. Bey Bestreitung der Meynung H'ts, dass die Akademiker zu den Dogmatikern gehören, ist es offenbar, dass Hr. W. die Sache aus dem Gesichtspuncte und Sprachgebrauche der Alten, Hr. v. H. nach neuern und allgemeinern Ansichten, betrachtet. Die Stelle des Cic. Acad. II, 23. vom Metrodorus aus Chios wird verbessert. Im übrigen weiss Hr. W. die Beschuldigungen, er habe Kant nicht verstanden, er habe ihn nicht gründlich widerlegt, recht gut abzulehnen. S. 76—85 werden die vom Gegner im Griech. gemachten Fehler, in der Anführung griech. Stellen, gerügt, und S. 85—122 die noch zahlreichern in dem latein. Ausdrucke begangenen corrigirt (aus welchem Abschnitte unsere neuen Lateiner viel lernen können) und die Rüge mit der Ermahnung geschlossen, dass Hr. v. H. eine gute griech. und latein. Sprachlehre zur Hand nehmen und in ihr lernen, dann vorzüglich den Syntax studiren, dann den Cicero fleissig lesen, und sein Latein von den Belgicismen reinigen möge. Auf einige Vorwürfe des v. H. wird nur im Vorbeygehen geantwortet, wie in Ansehung der unfreundschaftlichen Verhältnisse mit Luzac. Zuletzt fasst Hr. W. noch S. 142—153 alles in ein kürzeres Schreiben an den Gegner zusammen, in welchem er ihm unter andern sagt: „age igitur, continuo recte viuendi viam ingredere: spreto, cui seruis, studio rixandi et popularem auram captandi, disce quae discenda tibi sunt: literas et philosophiam. Nam adhuc, sodes, non magis philosophus, quam literator, fuisti. Neque enim is est philosophus, qui se alicui sectae in seruitutem addixit, in eiusque verba iurauit: veluti tu caput tuum Kantiano malleo subiecisti cudendum, formulis inprimendum, percutiendum, perforandum: neque, qui dissentientibus irascitur et conuiciatur: neque, qui imperitos in conciliabulis venans, suis opinionibus et temeritate imbuit, ab iisque philosophus habetur et salutatur: sed is, qui cum doctrinam philosophiae mente ac ratione perceperit, tum eam ad animum referat, et vita moribusque exprimat" Wir empfehlen, was über die Eintheilung der Philosophie und der Weisheit bey den Alten noch weiter gesagt wird, zum eignen Lesen.

Wir bedauern Hrn. W., dass er in diesen Streit verwickelt worden ist; sein wohl begründeter Ruhm kann freylich nicht verlieren; seine Ueberlegenheit über den Gegner in mehr als einer Rücksicht ist unverkennbar; wir erinnern uns, dass schon vor 38 Jahren, als er die Plutarch. Schrift de Sera Num. Vindicta edirt hatte, ein Ungenannter, dem er zu antworten mit Recht seiner unwürdig fand, ihn antastete (in einer Epistola Crit. in Plutarchi libellum de S. N. V. ex edit. Wyttenbachii, auctore Philellene), ohne seine Verdienste und seine Wirksamkeit zu schmälern; aber wir beklagen ihn doch, dass zwar nicht seine Ruhe, aber doch seine literar. Musse durch solche Auftritte gestört wird. Auch die Bibliotheca critica hat ähnliche Angriffe erfahren. Ein Schüler von ihm hat sie treflich abgewehrt, in einer Schrift, die wir bey dieser Veranlassung noch nachholen:

Epicrisis censurarum Bibliothecae criticae. Vol. III. Pars III. auctore *Guil. Leon. Mahne*, Gymnasii Amisfurt. Rectore. Traiecti ad Rhen. ex typogr. Joh. Altheer, MDCCCVIII. 104 S. gr. 8. ohne die Vorr. und den Anhang.

Der Verfasser, durch seine (auch in Leipz. in dem Thesauro critico, der leider nicht fortgesetzt worden ist, wieder abgedruckte) Diatribe de Aristoxeno bekannt, nunmehr Rector des Gymnasiums zu Zierikzee, wurde durch zwey Beurtheilungen oder Anzeigen des eilften Stücks der Bibl. Crit. in zwey holländischen Journalen, die zugleich ungerechten Tadel nicht nur Wyttenbach's, sondern auch des Verfs. selbst enthielten, veranlasst, wieder mit einer gelehrten Schrift aufzutreten, die Hr. W. in der Philomathia mit Recht „doctam sane et plenam accurata cum latinitatis obseruatione tum literarum scientia," nennt. In der Vorrede bemerkt er selbst, wie sehr in neuern Zeiten der gute lateinische Styl abgenommen habe, führt mehrere, nicht unbekannte, Gründe für die Beybehaltung des Gebrauchs der lateinischen Sprache zu gelehrten und wissenschaftlichen Werken an, und bestreitet theils die, welche überhaupt die Kenntniss der Latinität für unnöthig halten, weil wir genug Uebersetzungen von den classischen Autoren besitzen, theils die, welche zwar zugeben, dass man so viel Latein lernen müsse, als man zum Verstehen der lateinischen Autoren brauche, aber nicht nöthig habe, es darin bis zur Fertigkeit im Schreiben zu bringen. Es werden aber auch die Halbkenner des Lateins aufgeführt, die es doch wagen darüber abzusprechen, und zu ihnen namentlich die beyden Recensenten gerechnet, die, ohne mit den classischen Schriftstellern der Römer vertraut zu seyn, sich doch das täuschende Ansehen gaben, als könnten sie selbst Wyttenbachs Latinität tadeln. Sie abzufertigen, damit sie nicht Unkundige oder Jünglinge hintergehen, ist der Zweck dieser Epicrisis, und am Ende sind die beyden Recensionen selbst abgedruckt (1. aus

Schouwburg van in-en uitlandsche Letter-en Huishoudkunde, 1806. No. 2. — in welchem Journal, wie Wyttenbach, wenn wir uns recht erinnern, einmal sagt, der Oekonom vor dem Literatus wohl vorherrscht — und 2. De Recensent ook der Recensenten, No. 7.). Wir begnügen uns aus der Abfertigung derselben, die den unberufenen Recensenten Schritt für Schritt nachgeht, nur einiges Erhebliche auszuzeichnen, um zu beweisen, wie viel man aus dieser Schrift für feinere Latinität und Kritik lernen kann. Der Verf. der *ersten* Recension ging von einer ausschweifenden Lobpreisung Wyttenbachs zum Tadel seiner Latinität über, um sich *Sluiter's* und seiner Lectionum Andocidd. gegen Wyttenbachs sehr wahres Urtheil über dessen Fehler im lateinischen Ausdrucke anzunehmen. Wyttenbach hatte den Ausdruck *Magazin* (von literarischen Sammlungen), *Horreum* übersetzt; der Recensent zog *Promtuarium* vor; Hr. M. zeigt den Vorzug des Worts *horreum* in Ansehung seiner Bedeutung, seines classischen Alterthums und seines Ursprungs aus dem Griechischen; und führt auch Wyttenbach's eigne Worte darüber an. Derselbe hatte Saxe'n *literarum Nestorem* genannt; der Rec. tadelte es, weil Saxe eben nicht Wohlredenheit besass. Aber er hatte sich seit mehr als 50 Jahren mit der alten Literatur rühmlich beschäftigt, und verdiente in dieser Rücksicht jenen Beynamen. Der Ausdruck *omnimodus* kömmt freylich bey Cicero nicht vor, ist aber doch analogisch richtig, und wird von lateinischen Autoren gebraucht. „Pueriliter (sagt bey dieser Gelegenheit der Verf.) agunt, qui in singulis vocabulis ita Ciceroni tenaces adhaerent, ut omnia proximorum saeculorum vocabula fastidiant, aut poëtarum optimae aetatis verba, proprie adhibita, a prosa orationis scriptione abesse volunt. Maior cautio est, ne ad alienae linguae indolem orationem nostram latinam effingamus, aut in loquendi formulis a legitimae antiquitatis consuetudine recedamus. Possumus enim per omnem orationem nostram verum latinitatis colorem et quasi sanitatem tenere, etiamsi subinde recentioris aetatis vocabulo vtamur; nemlich, wo es nöthig ist, und man keine bessern, oder gleich gute, classische Ausdrücke hat. Zur Vertheidigung der Latinität Sluiter's hatte der Rec. für den Gebrauch von *tutus* (statt certus, ohne Gefahr zu irren) eine Stelle des Terenz (aus Fabri Thes.) angeführt, wo aber der von Hrn. M. gut entwickelte Zusammenhang lehrt, dass das *tutum* ebenfalls auf das Aeussere, wofür man sicher ist, sich beziehe. Eben so wird Wyttenbach's Bemerkung über den richtigen Gebrauch von *acquirere* bestätigt, durch sehr viele Stellen. Ausführlicher noch wird dargethan, dass *teneri* nicht schlechtbin mit dem Infinitiv eines andern Worts bey guten Schriftstellern zusammengesetzt werde, wohl aber *lege teneri.* Schon Cellarius und andere hatten es erinnert. Bey dieser Gelegenheit wird auch die Geschichte des Streits über die Latinität der alten Juristen berührt, und gezeigt, welcher Unterschied unter den einzelnen römischen Rechtsgelehrten in dieser Rücksicht gemacht werden müsse. Die Redensarten, *viam persequi*, *tempora sanguinolenta*, *inopinatus*, *sequax*, selbst mit dem Genitiv eines andern Worts zusammengesetzt, *adhuc* (bisweilen für praeterea gebraucht — doch mehr bey spätern Schriftstellern —) *elogia* (für notationes, Artikel) u. s. f. werden auf ähnliche Weise erläutert, und noch manche treffende Nebenbemerkungen, z. B. über die Zusammensetzungen griechischer Namen gemacht. Von S. 49 an, beschäftigt sich Hr. M. mit der noch schlechtern zweyten Recension, deren Verf. von Uebelwollen gegen Wyttenbach erfüllt gewesen zu seyn scheint. Gleich anfangs klärt daher Herr M. den wahren Hergang der Berufung Wyttenbach's nach Leiden auf, und die Verhältnisse zu Luzac (vergl. S. 61); in einer andern Stelle war schon erinnert, dass Wyttenbach nur gegen diejenigen sich gesetzt habe, die Ruhnkens Namen verunglimpften. Von S. 64 vertheidigt Hr. M. die vom Rec. der Latinität wegen angegriffenen Stellen seiner Diatr. de Aristoxeno treffend. Wir können aber das Einzelne nicht weiter verfolgen, und die vollständigen angehängten Register lassen auch leicht die zahlreichen philologischen Bemerkungen finden.

Der erste Recensent hat Hrn. Mahne geantwortet, aber Wyttenbach räth ihm (Philomath. I. p. 188) „ut, si quid habet otii et quietis, eo in rebus studiisque suis fruatur, et quiduis potius quam responsionem ad istiusmodi libellos cogitet.“ Wir sind überzeugt, auch Herr Wyttenbach wird diess thun. Die Philologie kann bey dieser Art des Polemisirens nicht viel gewinnen; der Sectengeist und die Schulphilosophie wird sich nie behaupten; die echte Philosophie wird stets mit der Philologie verbunden seyn, so wie nach Plato Philomathie und Philos. innig verknüpft sind (worüber Hr. W. eine ausführlichere Erläuterung bey seiner nun unter der Presse befindlichen Ausgabe des Platonischen Phaedon ertheilen wird); die Philologie wird, im Geiste der Alten philosophisch behandelt, eine grössere Wissenschaftlichkeit erhalten; die wahre Humanität persönliche Streitigkeiten vermeiden, bey denen auch der Theil, wo das meiste Recht ist, nichts gewinnt, und leicht überall Blössen gegeben werden, die den Uebelwollenden belustigen, den Gutdenkenden schmerzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

7. Stück, den 15. Januar 1810.

STAATSWISSENSCHAFT.

Der Regierungsspiegel Friedrichs des Grossen. Ein Nachlass. Aus den Händen seines vertrauten Staatsministers *Grafen von Herzberg.* Mit Anmerkungen und Beylagen. Erfurt, bey Keyser. 1808. VIII und 294 S. 8. (1 Thlr.)

In der kurzen Vorrede, die übrigens, nach Recens. Gefühl, keinen sonderlichen Beruf ihres Urhebers zu literarischen Arbeiten beurkundet, bricht der Herausgeber, anstatt dem Leser auch nur ein Wort zur Bewährung der Echtheit der ans Licht gestellten Schrift zu sagen, in bittere Klagen über die Undankbarkeit unserer Zeitgenossen gegen die erhabenen Verdienste Friedrichs II. aus. Er schreibt diesem Monarchen den Plan zu, seinen durch innere Stärke und Vollkommenheit fest gegründeten Staat auf immerwährende Zeiten für Europa und die gesammte Menschheit wohlthätig zu machen (S. IV), und aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, schien ihm vielleicht die hier gelieferte Hauptschrift (S. 1—52) sich für das allgemeine Interesse zu eignen. Er hat derselben einen doppelten Titel vorgesetzt, nemlich: *Das Handbuch des Regenten von Friedrich dem Grossen. Aus der Hand des vertrautesten Ministers;* und: *Ueber die Regierungsarten und Regentenpflichten*, welcher letztere zugleich den wesentlichen Inhalt der ganzen Schrift bezeichnet, die zwar viele grosse und jedem Fürsten zu empfehlende Wahrheiten, aber nur wenig tiefgedachte und neue Ideen enthält. Ueber den Ursprung der Staaten wird zwar nur wenig gesagt (S. 6 u. f.), aber dieses wenige verdient Aufmerksamkeit, weil es ganz in der Absicht geschrieben zu seyn scheint, die von Friedrich II. so oft wiederholte Lieblingsidee, dass die Unterthanen nicht um ihrer Beherrscher, sondern vielmehr die Herrscher um der Unterthanen willen da sind, allen Fürsten ans Herz zu legen. Sonst sind Rec. hin und wieder einige historische Unrichtigkeiten aufgestossen. So war z. B. die Verfassung des Röm. Staats, nach der Unterdrückung des Königthums, nicht durchaus aristokratisch (S. 9), sondern mehr demokratisch; denn das wesentlichste Majestätsrecht, die gesetzgebende Gewalt, befand sich in den Händen des Volks. Auch darf das Bild des Lehnsystems nicht in der ehemaligen Verfassung Polens aufgesucht werden (S. 11), da das eigentliche Lehnsystem in Polen nie eingeführt war. Desto trefflicher sind des erhabenen Verf. Gedanken über den schädlichen Einfluss des, beständige Widersprüche erzeugenden, persönlichen Interesse der obersten Staatsdiener auf die Staatsverwaltung (S. 17 u. f.); über die Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten, die bey der Abschaffung der Leibeigenschaft und Frohndienste eintreten (S. 36 u. f.); über die Gefahren des Aristokratismus der Reichen (S. 42 u. f.), und über die verderblichen Folgen der Unwissenheit, die in der Regel weit mehr Vergehungen erzeugt, als die Bosheit (S. 50). Die von dem Herausgeber unter den Text gesetzten Anmerkungen sind zum Theil unter dem Mittelmässigen, oder nöthigen uns zu einem unwillkührlichen Lächeln, wie z. B. die Aeusserungen über die nothwendige Verbindung *der Strategie, Staatswissenschaft, Taktik und Politik* (S. 25); und über den Ursprung und Sinn der Formel: *von Gottes Gnaden*, in den fürstlichen Titeln (S. 50). Auf die Hauptschrift folgen drey Beylagen, die vermuthlich alle dazu dienen sollen, Friedrich's II. Regentencharakter und Staatsverwaltung in das vortheilhafteste Licht zu stellen. Wir überlassen es unbefangenen Lesern, zu beurtheilen, ob sie wohl zu diesem Zwecke taugen möchten, und begnügen uns, bloss ihren Inhalt anzuzeigen. I. *Osman Bostangi, Prinz von Montenegro, an Sava Petrowich, Erzbischof und Metropolitan in Montenegro, Fürsten von Zenta und erwählten Nachfolger des Ivan Begh Cernowich. Aus dem Italienischen. Erste Beylage* (S. 53—72). II. *Frie-*

drich der Preussen, gross im Kriege und Frieden. Zweyte Beylage (S. 73—186). Diese Beylage zerfällt wieder in drey Abschnitte: 1) *Friedrich der Zweyte im Cabinet nach den ersten Augenblicken seines Regierungsantritts* (S. 75—86). — Ein Selbstgespräch des grossen Königs, dessen wichtigstes Resultat dahin geht: dem Regenten die geistige Veredlung und die möglichste Erhöhung der Thätigkeit seines Volks als den ersten Gegenstand seiner Aufmerksamkeit zu empfehlen. 2) *Friedrich der Preussen auf dem Throne ein väterlicher Beherrscher* (S. 87—114). — Die Idee des Verf. stimmt mit der strengsten historischen Wahrheit überein, aber ihre Ausführung ist mangelhaft. 3) *Das öffentliche Leben Friedrich's II.* (S. 115—180). — Lauter bekannte Sachen, und zum Beschluss (S. 181—186 ein doppelter Aufruf an Dichter, Künstler und Geschichtschreiber, ihr Genie an der würdigen Darstellung der Thaten Friedrich's II. und Napoleon's zu üben. III. *Preussen, und Berlin der Centralpunct. Dritte Beylage* (S. 187—262). — Die *Schilderung der Königlich-Preussischen Regierung seit Friedrich dem Grossen* (S. 189—241) ist aus der französischen Urschrift des Staatsministers *Grafen von Herzberg* übersetzt, und die Schilderung von Berlin (S. 242—262), die von dem Herausgeber herzurühren scheint, ist nichts mehr und nichts weniger, als eine recht gut gemeynte Lobrede auf diese Königsstadt, nach *Schubarts* Text:

Es stiegen Weise und Künstler empor,
Und der Städte Fürstin ward Berlin.

Den Beschluss machen *Rückblicke und Aussichten* (S. 263—294), wahrscheinlich aus derselben Feder; die, unter andern der Aufmerksamkeit des Staatsgelehrten nicht unwürdigen Ideen, auch die Behauptung enthalten, dass (S. 275 u. f.) *zur ganz ungehinderten Vervollkommnung und Mittheilung des neuen deutschen Staatenbundes nur noch die Vereinigung Oesterreichs und Preussens mit Frankreich fehle.*

LITERATUR DER MEDICIN.

Literatura medica digesta sive Repertorium medicinae practicae, chirurgiae atque rei obstetriciae. Concinnavit D. *Guil. Godofr.* de *Ploucquet*, Prof. med. Tubingensis, Ordinis reg. Würtemberg. civil. eques, acad. caes. nat. curios., societ. med. Paris. aliisque adscriptus. To. I. A—D. To. II. E—L. Tubing. ap. Jo. Ge. Cottam, 1808. To. III. M—Q. To. IV. R—Z. Ibid. 1809. 4. XII u. 456. 511. 436. 440 S.

Es ist diess die zweyte Auflage eines Werks, welches, wie bekannt, unter dem Titel: Initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae realis s. repertorii medic. pract. et chirurgiae in den Jahren 1793 bis mit 1797 in 8 Quartbänden erschien, und seit 1799 bis mit 1803 mit 4 Supplementbänden vermehrt wurde. Seit dieser Zeit hatte der unermüdete Verf. eine so grosse Menge Nachträge und Verbesserungen gesammelt (er gibt sie selbst gegen 40000 an), dass zwey neue Supplementbände von der gewöhnlichen Stärke damit hätten angefüllt werden können. Es entstand daher die Frage: ob die Vermehrungen und Berichtigungen mit den übrigen Bänden in ein einziges Werk vereiniget und zusammengeschmolzen, oder ob sie, wie diess schon zweymal der Fall gewesen ist, als der fünfte und sechste Band der Supplemente, und als ein für sich bestehendes Ganze gedruckt werden sollten. Beyde Meynungen konnten mit Gründen unterstüzt werden. Denn fand das Letztere Statt, so erhielten die Besitzer der schon vorhandenen zwölf Bände alles Neue, ohne das noch einmal bezahlen zu müssen, was sie schon, mit schwerem Gelde erkauft, besassen. Wurde hingegen der erstere Gedanke ausgeführt, so bekam das Werk mehr Einheit, und man durfte nicht an fünf, oder wohl gar an sechs verschiedenen Orten nachschlagen, wenn man das, was von einer Materie geschrieben worden war, beysammen haben wollte. Unleugbar gewann der Besitzer, wenn alle Nachträge mit dem Hauptwerke zusammen geschmolzen wurden, an Zeit und Bequemlichkeit. Aber selbst an Geld gewann er: denn der Verf. versichert, im Namen des Verlegers, dass diese zwey neuen Supplementbände fast so viel gekostet haben würden, als jetzt das ganze umgeschmolzene Werk; folglich würden die vierzehn Bände in einem solchen Preisse gestanden haben, dass sie keinen neuen Käufer gefunden hätten.

Der Verleger, welcher das ganze Werk auf ein schönes Papier mit guten und scharfen Lettern hat drucken lassen, und deshalb allen Dank um so mehr verdient, je weniger die Buchhändler Deutschlands, im Ganzen genommen, auf das Aeussere ihrer Verlagswerke, selbst der wichtigsten, zu wenden pflegen, hat in Ansehung des Drucks eine solche Einrichtung getroffen, dass bey der möglichsten Ersparniss des Raums weder das Auge beleidiget, noch die Uebersicht erschwert wird. Anstatt Mittelquart ist jetzt gross Quartformat gewählt; anstatt, dass sonst die Seiten ungespalten waren und daher eine grosse Menge Papier unnütz leer liessen, hat jetzt jede Seite drey Spalten; anstatt grösserer Lettern sind jetzt zwar kleinere, aber dennoch recht gut in die Augen fallende gewählt worden. Hierdurch wurde es möglich, dass das Ganze nicht mehr als 1852 Seiten einnimmt.

Am Ende der Vorrede hat der Verf. die Lobsprüche, welche seinem Werke von Gelehrten, die die Existenz desselben angezeigt haben, ertheilt

worden sind, in extenso mitgetheilt; hingegen von den tadelnden Urtheilen ist bloss gesagt, dass sie in fictis et manifesto falsis inculpationibus bestanden hätten. Wären die Ausstellungen der Recensenten aus der Luft gegriffen und offenbar falsch, so schadete es nichts, wenn sie der Verf. eben so vollständig, als die ihm zu Theil gewordenen Lobsprüche, seinen Lesern mittheilte, vielmehr würde das wörtliche Anführen der erstern zur Beschämung der bösen Recensenten gedient haben. Rec. hat immer in der Meynung gestanden, es sey nichts leichter, als ein Werk, besonders von einem nicht unberühmten Verfasser, mit Lobsprüchen abzufertigen, und nichts schwerer und undankbarer, als ein Werk, dessen Daseyn mit den grössten Lobsprüchen angekündigt worden ist, streng zu prüfen, und ohne sich von diesen Lobsprüchen im Voraus bestechen zu lassen, die Resultate seiner mühsamen und unpartheyischen Prüfung, wenn sie auch minder zum Lobe des Verf. gereichen sollten, ruhig und bescheiden dem Publikum mitzutheilen.

Zuerst scheint uns die Ersparniss des Raums noch manchen gerechten Wunsch übrig zu lassen. Denn im ersten Theile befindet sich 1) ein Catalogus medicorum et chirurgorum, qui de omnibus vel saltem plerisque morbis sive internis, sive externis scripsere, 2) Catalogus specialius excerptorum. Diese letztern sind also die vorzüglichern Quellen, aus welchen das Ploucquetsche Werk zusammen getragen ist. Wären die Schriftsteller in diesen Verzeichnissen numerirt, so dürfte bloss der Name des Schriftstellers und die sein Buch bezeichnende Nummer in der Folge, wo seine Anführung nothwendig wäre, citirt werden, und es würde dadurch eine grosse Ersparniss des Raums bewirkt werden. Allein wenn man auch gegen diesen Vorschlag einwenden wollte, dass er wegen der erschwerten Leichtigkeit des Auffindens, und wegen der bey dieser Citationsweise leicht möglichen häufigen Druckfehler nicht anwendbar wäre, so wäre doch durch die Abkürzung der Citaten viel Papier zu ersparen möglich gewesen. Denn wenn unter den Schriftstellern, welche im Eingange eines Artikels als Quellen angegeben werden, mehrere vorkommen, deren vielfache Erwähnung in den besondern Rubriken des nämlichen Artikels geschieht, so war doch wahrhaftig die vollständige Anführung des Titels nicht nothwendig, z. B. ABORTVS. Unter diesem Artikel kommen die Ephem. nat. cur. Dec. . . ann. . . obs. . . ., wozu auch bisweilen noch die Seitenzahl gesetzt ist, auf vierzig Mal vor. Jeder, welcher dieses Ploucquetsche Werk braucht, wusste sich gewiss zu finden, wenn jenes Buch auch bloss so citirt worden wäre: Eph. N. C. D... a... o..., wodurch jedes Mal eine ganze Zeile erspart worden seyn würde. Eben so wird *Morgagni* de sed. et causs. morbor. Epist.... art.... unzählige Mal angeführt, wo die Deutlichkeit gewiss bey folgender Anführungsweise: Morg. d. sed. Ep... a.:. nichts verlohren, der Raum aber unendlich gewonnen haben würde. Unter dem nämlichen Artikel kommt *Brandis über die Eisenmittel und das Driburger Wasser*, *Thilenius medicinische und chirurgische Bemerkungen* mehrere Male, und allezeit mit so vollständiger Anführung vor. Wer diese Bücher nicht auch unter folgender Abkürzung: *Brandis üb. d. Eisenm.*; *Thilen. med. u. chir. Bem.* erkennt, für den dürfte dieses Repertorium wenig Werth haben. *Hufelands Journal der prakt. Arzneyk.* ist so allgemein bekannt, dass es ganz füglich auch bloss *Hufel. Journ.* citirt werden konnte. Wie viele Disputationen sind mit ihrem vollständigen Titel, oft unter Einem Artikel, mehrmals angeführt worden! Büchner. diss. de abortu, ob chronicam et torminosam diarrhoeam non semper metuendo etc. Hal. 1767 steht unter *Abortus* zwey Mal. Eben so oft daselbst der Tractat: Discursus de abortu et medicamentis abortivis, item uterinis pellentibus. Ultzae 1735. nur mit dem einzigen Unterschiede, dass in der Quellenanführung der Verf. J. N. L., in der Folge aber *Lüders* (J. R.) heisst. — Wenn man diess auf alle Artikel des ganzen Werks überträgt, so wird man gewiss sehr mässig den Betrag des unnütz verschwendeten Raums auf ein Drittel des Ganzen anschlagen können. Sollte daher, woran wir nicht zweifeln, eine neue Auflage dieses nützlichen Buchs dereinst nöthig werden, so bitten wir den Verfasser, so wie den Verleger, auf diesen fur die Käufer so wichtigen Gegenstand gehörige Rücksicht zu nehmen.

Ein andrer Punct, welcher in Zukunft in sorgfältige Obacht zu nehmen seyn dürfte, ist dieser, dass sich mit dem Verf. mehrere Gelehrten vereinigten, diesem Werke die nöthige Vollständigkeit und Genauigkeit zu geben, die ihm bey allem Fleisse, welchen der unermüdete Verf. darauf verwendet hat, noch abgeht. Ein einziger Mann ist bey der grössten Anstrengung nicht im Stande, alle die Lücken zu bemerken, geschweige denn auszufüllen, welche sich noch immer in diesem Werke finden. Es gehört die grösste Bibliothek, die ausgebreitetste literarische Kenntniss und der eisernste Fleiss dazu, und selbst dann werden bey jeder neuen Auflage noch viele Verbesserungen, Vermehrungen u. s. w. zu machen seyn. Rec. hofft daher, dem Verf. einen Beweis seiner Achtung dadurch zu geben, wenn er an einigen Beyspielen zeigt, dass, wenn auch diese neue Auflage gleich 40000 Zusätze und Verbesserungen erhalten hat, noch immer bedeutende Nachlesen zu halten sind. Der Artikel APOPLEXIA hat in seiner Literatur zwar viele Nachträge erhalten; es fehlt aber doch *Gay* (J. Ant.) vues sur le caractére et le traitement de l'apoplexie. Par. 807. 8. von *Kirkland* comment. on apoplectic and paralytic affections ist Leipz. 1794 8. eine deutsche Uebersetzung erschienen. Ch. *Percivals* Bemerkungen über den Schlagfluss fehlen; eben so *Bezold* d. sist. apoplexiae therapiam specia-

lem. Erf. 791. 4. *Nymann* heisst Nymmann, und sein Buch hat auf dem Titel noch das Wort Tractatus. Unter den Ursachen des Schlagflusses hat den Missbrauch der Sauerbrunnen auch *Wepfer* erwähnt hist. apoplect. obs. 78. der Trunkenheit *Bethke* v. Schlagflusse S. 58 — 60. der unterdrückten Blutflüsse *Fr. Hoffmann* d. d. apoplexia §. 10. (das Citat aus dem Lancis. de subit. mort. konnte genauer angegeben werden lib. I. cap. 31. §. 6.) der Milchversetzungen *Bethke* S. 105. der unterdrückten Kindbettreinigung, welche wohl unter die unterdrückten Blutflüsse gehörte, und so wie der Verfasser die zuvor getrennt gewesenen Blutungen und Hämorrhoiden jetzt mit einander vereinigt hat, so hätte diess auch mit den Lochien geschehen sollen. Uebrigens kann bey dieser Ursache des Schlagflusses noch *Wepfer* hist. apopl. obs. 17. hinzugesetzt werden. Das eben Gerügte gilt auch von der unterdrückten monatlichen Reinigung, wo *Lorry* de melanchol. lib. I. c. 5. und *Wepfer* l. 8. obs. 15. als Gewährmänner anzuführen sind. Das zurückgetretene Podagra hat auch *Fr. Hoffmann* Med. syst. to. IV. Pa. 2. c. II. cas. 1. und *Lieutaud* lib. III. obs. 273. die polypösen Concretionen *Bang* Tagebuch 1785. S. 129. *Bethke* a. a. O. S. 205 ff.; in die Hirnhöhlen ergossenes Eiter *Lieutaud* a. a. O. lib. III. obs. 496.; zurückgetretene Krätze *Bang* a. a. O. 1786. März. *Wepfer* l. c.; ergossenes Serum *Bang* Tageb. 1783. Nov. 7.; Gifte, die von *Bethke* S. 61. 64. citirten Schriftsteller; die venerische Materie *Bethke* S. 189 f. als Ursachen des Schlagflusses angeführt. Ueber die nächste Ursache des Schlagflusses hat ausser *Borsieri* inst. med. pract. vol. III. P. I. c. 1. §. 75. auch *Bethke* S. 252 — 54. sich, so wie C. *Sprengel* in s. Handb. d. Pathologie weitläufig verbreitet. Zu *Selle* N. Beytr. II p. 164 ist noch hinzuzusetzen med. clin. p. 385. ed. 3. Unter den Mitteln gegen den Schlagfluss hat die Elektrizität auch einen Platz: die Bestätigungen ihres Nutzens konnten aber häufiger beygebracht werden. Man s. nur *Deimann* v. d. gut. Wirk. d. Elektriz. in versch. Krankh. Th. I. S. 22. Th. 2. S. 131 — 34. *Struve* Syst. d. med. Elektrizitätslehre S. 373 — 377. *Bethke* S. 281 u. a. m. hierüber nach.

Aër factitius verweist auf Chemici, wo nicht einmal die Rubrik davon vorhanden ist, und auf medicina pneumatica. Hier sind zwar *einige* Schriften über die Gasarten als Heilmittel angeführt worden, aber gerade das Wichtigste für den praktischen Arzt fehlt; die Krankheiten, gegen welche die eine oder die andre Gasart angewendet worden ist, die Anzeigen und Gegenanzeigen zu dem Gebrauche derselben und ähnliche Dinge, über die man belehrt seyn möchte, fehlen. Es zeigt sich hierin ein auffallender Unterschied der Bearbeitung. Denn alle Artikel der Arzneymittellehre, die doch wohl in ein Repertorium der praktischen Arzneywissenschaft gehören, sind von dem Verf. mit Stillschweigen übergangen, das einzige Opium ausgenommen. Mit eben dem Rechte aber, mit welchem von diesem Heilmittel 58 Schriften, worunter jedoch Tralles usus opii salubris et noxius To. I — IV. und so viele andre wichtige fehlen, die Unschädlichkeit grosser Gaben davon, der dadurch verursachte Tod, die Heilmittel gegen seine Schädlichkeit etc. angeführt, und mit Schriftstellern belegt worden sind, in denen man darüber Belehrung suchen kann, konnte man auch alles diess vom Cortex peruvianus und allen andern Arzneykörpern erwarten und verlangen. Denn die Gifte interessiren doch den praktischen Arzt nicht etwa mehr, als die Heilmittel? Jene sind aber fleissig abgehandelt, und die Literatur eines jeden solchen Körpers sorgfältig, wenn auch nicht vollständig, beygebracht. Zum Beweis dieses letztern Tadels verweiset Rec. nur auf *Antimonium*, wo noch immer bloss die zwey Citate aus Bonet's Sepulchr. und Caelsus, nicht einmal Gmelin's allgem. Geschichte der Gifte. N. A. S. 192 und andre angeführt sind. Was von den Heilmitteln und besonders von der Fieberrinde eben erinnert worden, das ist nicht so zu verstehen, als ob sie in dem ganzen Werke völlig mit Stillschweigen übergangen worden wären (denn der Arsenik, die Arnica, die Fieberrinde kommen unter den Krankheiten, gegen welche sie gebraucht worden sind, vor, z. B. Febris intermittens), sondern es ist ihnen nur kein besonderer Artikel gewidmet worden.

Caput. laesio. Letalis sub levitatis larva. Die hier angeführten Schriften sind zwar über die Hälfte vermehrt worden, aber es können noch *Meier* in Balding. n. Mag. III. p. 386 und die von *Bernstein* d j. in s. Beyträg. z. Wundarzneyk. angeführten Schriftsteller angeführt werden.

Cordis vulnus. Man s. *Harles* und *Ritter* n. Jour. d. ausl. med. chir. Liter. IV. 1. p. 57 und M. *Piuzonka*, praes. Metzger d. d. lethalitate vulner. cordis. Regiom. 799.

Diabetes. Anatome. M. s. The Edinb. med. and chirurg. Journ. 1805. No. 3. wo zwey Fälle vorkommen. In der Literatur über diese Krankheit ist bey *Rollo* weder der Verf. der einen deutschen Uebersetzung, *J. H. Jugler*, noch die zweyte von *J. Ant. Heidmann*. Wien 1801. 8. angegeben. Bey Dupuytren et Thenard fehlt ein anderes Buch, in welches der Aufsatz üb. die zuckerartige Harnruhr eingerückt ist: Annal. de chim. To. LIX.

Febris intermittens. Therapia. Unter den vielen Fiebermitteln fehlt die Gelatina animalis oder Gluten anim.

Gibbus. Therapia. Schmidts Beschreib. einer neuen Maschine gehörte eigentlich hinunter bey *Instrumenta. Machinae*, wo auch noch *Sheldrake's* pract. essay on the Club-foot. Lond. 798. 8. anzuführen seyn dürfte, weil es einige Maschinen gegen Rückgradskrümmungen enthält. Bey Portal observ. sur la nat. et le traitement du Rhachitisme etc. S. 214 fehlt die deutsche Uebersetzung.

Glandula subaxillaris. Scirrhus. Kann hinzugefügt werden: feliciter exstirpatus. S. *Wendelstädts* Samml. med. und chir. Aufsätze. Hadam. 807. 8.

To. II. p. 443. Hier hätte vielleicht noch ein Artikel eingeschaltet werden können: *Infusio medicamentorum.* Eius efficacia in excitandis viribus typho laborantium. C. G. *Ortel* med. prakt. Beobacht. Leipz. 804. 8. p. 9—21. in excitando vomitu. *Schmucker's* verm. chir. Schr. I. S. 335. contra maniam. *Hufel.* Journ. XXII. 4. XXIII. 1.

In dem folgenden Artikel: *Ingravidatio*, ist der Druckfehler *hypospadicum* anstatt hypospadiaeum auch in der neuen Auflage beybehalten worden.

P. 448. *Intestinum. Introsusceptio.* Einen solchen Fall hat auch *Meier* in Balding. n. Mag. III. S. 400—10 beobachtet.

To. III. *Medicina castrensis*, welcher Artikel ehedem unter *Miles* stand, kann mit mehrern Schriften über die Feldlazarethe vermehrt werden, wovon der Verf. nur den Brocklesby, Colombier, Michaelis, Wedekind nebst dem preussischen Feldlazarethe angeführt hat; z. B. Jo. Ca. Aug. *Leschen* d. d. valetudinariis bellicis bene constituendis. Gott. 759. 4. Abrégé hist. des hopitaux — p. de *Recalde.* Par. 785. 8. Königl. preuss. Feldlazareth-Reglement. N. A. Berl. 788. 8. Om Armeen Sykhus. Stockh. 789. 8. Du service des hopitaux militaires rappelés aux vrais principes. Par Ms. *Coste.* Par. 790. 8. Gekrönte Preisschr. üb. d. Verbesser. d. k. k. Feldapotheken. Presb. 795. wovon einige unter Nosocomium stehen.

Der Artikel *Musica. Vis medica*, kann mit folgenden Citaten vermehrt werden: Georgia. 1806. Apr. No. 53. Journ. de Par. 1806. Mars 29. Menuret ibid. Avr. 6.

Vor *Oligaemia* fehlt der Artikel *Oleum*, wo der praktische Arzt und Chirurg die in den neuern Zeiten zur Sprache gekommenen Heilkräfte des Oels in der Pest als Präservativ, und den Nutzen desselben bey chirurgischen Operationen, welchen *Faust* in der Salzburg. med. chir. Zeit. 1805. und Hufel. Journ. XXII. 2. gerühmt hat, suchen wird.

Opisthotonus. Bey *Baldinger* hat sich Rec. angemerkt: (puella ex faciei eschara, repercussa unguentorum applicatione. Historia haec magnopere cum ea convenit, quae a Crausio relata est).

Phosphorus. Bey den medicinischen Kräften desselben ist weder *Brera*, noch *Ortel* in s. med. chir. Beob., noch endlich das angeführt worden, was *Burdach* mit grossem Fleisse in s. Zusätzen zu Segnitz Handb. Th. 3. gesammelt hat.

Pulmo. Animalcula in eo. Hier ist bloss der einzige *Schenk* angeführt; weiter unten aber unter *vermes* auf den vierten Band: *Vermes* verwiesen worden. Dieses Citat hätte aber gleich bey *Animalcula* beygebracht werden sollen. — Dass ein Stück von ihnen weggeschnitten werden könne, ohne dass der Patient darauf geht, hat ausser dem von *Fontanus* angeführten Falle eine neuere Beobachtung erhärtet. Man s. *Harles* und *Ritter's* n. Journ. IV. 1.

Tom. IV. *Saccharum.* So wie von den Nachtheilen des Zuckers Schriftsteller angeführt worden sind, eben so hätte auch der Nutzen desselben für die Gesundheit berücksichtiget werden sollen. *Saccharum Saturni* hätte auch, wo nicht einen besondern Artikel, doch wenigstens eine Nachweisung auf *Plumbum* verdient.

Scarlatina, welches in der ersten Ausgabe einen besondern Artikel bekommen hatte, ist jetzt unter *Febris* verwiesen, ohne dass diese Veränderung bemerkt worden ist. Bey der *Prophylaxis* kann noch *Augustin* Arch. d. Staatsarzn. I. 1. S. 10 angeführt werden.

Surditas. Bey der S. 112 angeführten Heilart, der Einspritzung durch den angebohrten Zitzenfortsatz vermisst Rec. *Arnemanns* Bemerk. über die Durchbohr. d. proc. mast. Gött. 1792. 8. u. *Herhold's* Aufsätze in Loders arzneyk. Ann. H. 12. — Bey der Durchstechung des Trommelhäutchens fehlt Joh. Em. *Trosiener* üb. d. Taubheit und ihre Heil. mitt. Durchstech. d. Trommelf. Berl. 806. 8.

Variola. Dieser Artikel konnte mit eben dem Rechte, wie *Scarlatina*, seinen Platz unter *Febris* finden, wenn der Verf. consequent verfahren wollte. *Recidiva.* Dass die *wahren* Pocken ein u. das nämliche Subjekt mehrere Male befallen können, hat Rec. gleichfalls zwey Mal beobachtet. Man sehe *Burserius* inst. med. pract. II. §. 163. p. 157. *Mattuschka* üb. Blatterausrott. u. s. w. Prag 803. 8. S. 15. und *Friese* in s. Vers. ein. Darstell. d. Verhandel. üb. die Kuhpocken-Impfung in Grossbritt. Bresl. 809. 8. S. 134 ff.

Diemerbroeck's Citat kann noch bestimmter durch S. 346 und van *Doeveren* in Verhand. ad ann. 1770 angedeutet werden.

Veterinaria ars. Eine kritische Uebersicht der Fortschritte der Thierarzneykunst in den letzten funfzehn Jahren s. in d. Medic. chir. Liter. Zeit. 1806. No. 17—20.

Von S. 380—440 gehen nun wieder Zusätze an, welche der so arbeitsame und mit der beständigen Vervollkommnung seines Werks immer beschäftigte Verf. während des Drucks zu machen Gelegenheit gefunden hat. Wer durch fortgesetztes Studieren den grossen Umfang der Arzneywissenschaft ganz kennen gelernt hat, der wird dem Verf. gewiss für dieses mühsame Werk, dergleichen keine Nation aufzuweisen hat, den lebhaftesten Dank sagen, und die Vorsehung bitten, dass sie sein Leben noch lange fristen möge, damit er noch eine neue Ausgabe dieser Literatur besorgen könne.

THIERHEILKUNDE.

Der Milzbrand des Hornviehes. Eine Abhandlung, durch die der Landmann, so wie jeder Oekonom, diese bis jetzt unheilbar geschienene Krankheit genau kennen, ihr vorbeugen und sie heilen lernt. Nach eigenen Erfahrungen vorgetragen von *A. Wöhler.* 1809.

Herr Wöhler hatte nicht Ursache uns seinen Charakter und den Ort seines Aufenthalts vorzuenthalten. Nicht einmal der Druckort ist angegeben; so verdächtig sieht diese kleine Erscheinung aus. Hr. W. scheint wirklich eigene, und zwar nicht geringe Erfahrungen seinen Schilderungen und Verordnungen zum Grunde gelegt zu haben; daher Rec. diese kleine Piece für würdig hält, dass sie nicht nur der Landmann, sondern auch jeder Thierarzt liest, und sich bemüht, bey vorkommenden Fällen auszumitteln, in wie fern, das Diagnostisch - oder Praktisch - Neue, welches diese Brochüre enthält, Stich halte oder nicht. Es ist zu bedauern, dass der Verf. die andern verwandten Epizootien des Rindviehes weit weniger kennt; er würde ausserdem so manchen Befund der Section, so manches Symptom nicht für so bezeichnend, für so charakteristisch angeben, als er, leider, gethan hat. Wenn sich Rec. auf diese Rügen weniger einzulassen gedenkt: so geschieht diess nur darum, um die Leser mit dem Eigenthümlichen dieser Schrift, welches er meistentheils dahin gestellt seyn lassen will, desto mehr bekannt machen zu können. S. 6. Die Stallfütterung leiste dem Milzbrande Vorschub; so auch die delicatere Pflege des Rindviehes. S. 10 übertreibt es der Verf. gar sehr, wenn er behauptet: man habe sich noch nicht die Mühe gegeben über dieses Uebel nachzudenken — man besitze noch gar kein Mittel gegen dasselbe. Auch der Verf. hat uns ja nichts Neues, sondern nur Modificationen der von so vielen Andern vor ihm vorgeschriebenen Verordnungen vorgelegt. Aderlässe, Haarseile, Wasserbegiessen, Schwefelsäure sind von den erfahrneren Thierärzten seit mehreren Jahrzehenten in Deutschland bey diesem Uebel verordnet worden.

Der Verf. unterscheidet den ganz jähling tödtenden Milzbrand (*Mors ante luem*) von demjenigen, welcher einen oder mehrere Tage dauert. Bey dem ersten weiss er auch nichts als so fort eine starke Aderlasse vorzunehmen (worunter allerdings oft das kranke Stück darauf geht); um den galoppirenden Tod dadurch abzuhalten. Die zweyte Gattung beschreibt der Verf. S. 12 u. f. wie folget: Die ersten Kennzeichen, durch welche wir den Anfang der Krankheit wahrnehmen, sind Nachlassen in der Milch, verlorne Fresslust (oft auch nicht) und Anfhören des Wiederkäuens. Zwar finden wir diese bey den meisten Hornviehkrankheiten, hauptsächlich bey mehreren Fiebern (bey allen in der Regel), welche in die Classe gehören, unter welche man den Milzbrand zählt; allein die nun hierauf schnell folgenden Zufälle unterscheiden ihn bald von allen andern Krankheiten; denn kaum tritt das Thier von der Krippe zurück, kaum vermissen wir bey ihm das Wiederkäuen, so stellt sich auch schon ein Fieber ein, die Augen werden trübe und matt, der Blick starr und Schmerz verrathend, die Ohren kalt und die Hörner warm, die Nase und das Maul trockner als im gesunden Zustande. Jetzt verliert auch die Haut ihre natürliche Wärme, sie fühlt sich beynahe an, wie die eines todten Thieres, und liegt auf dem Körper fest an. Die Zufälle sind noch immer im Steigen, es erfolgt von Zeit zu Zeit ein heftiges Zittern. An den Hinterschenkeln wird es am stärksten wahrgenommen; wenn es auch am übrigen Körper nachlässt: so bleibt doch hier, besonders in den Lendenmuskeln, nach den Weichen zu, eine feine zitternde zuckende Bewegung zurück, hiezu kommt nun ein convulsivisches Zucken und Schieben des Hintertheils nach vorne zu, welches von Zeit zu Zeit wechselt, und mit dem Zunehmen der Krankheit immer stärker wird. Auflaufen, besonders auf der linken Seite des Unterleibes. Das Thier ist jetzt äusserst traurig, steht fast unbeweglich, und sieht mit niedergeschlagenem Blick und hängenden Ohren beständig auf einen Fleck. Dieses ist die Periode der Krankheit, welche den Ausgang entscheidet, denn alle die Thiere, welche einige Stunden ohne merkliche Veränderung in ihr zubringen, werden durchgeseucht. (In keiner Krankheit täuschen die besten Hoffnungen öftrer als hier.) Das Zittern wird allmälig, die Zuckungen weniger heftig und seltener, der Blick freyer und munterer, die Ohren nach und nach warm, das Thier sieht sich wieder nach Futter um; und nach Verlauf von vier bis fünf Stunden stellt sich auch das Wiederkäuen wieder ein. Bey denen hingegen, welche in diesem stillen Zustande nicht lange zubringen, vermehren und verschlimmern sich die Zufälle schnell, das Zittern u. die Zuckungen zeigen sich immer häufiger und heftiger, der Athem fängt an kurz und beängstigt zu werden, die Augen sind jetzt nicht mehr matt, sondern starr und rollend — — — und unter Convulsionen erfolgt der Tod. Dieser Periodus dauert fünf bis sechs oder auch wohl 48 Stunden. Für ganz unverkennbare Zeichen erklärt der Verf. S. 19 das feine unaufhörliche Zittern in den Lendenmuskeln, und das convulsivische Zucken des Hintertheils nach vorne zu; der Verf. habe diese Symptome in keiner andern Krankheit des Rindviehes, wie er behauptet, wahrgenommen. Diese diagnostischen Momente sind das Wichtigste dieser Schrift, wenn sie wirklich Stich halten; denn es

ist so schwer und oft von so bedeutenden Folgen diese Krankheiten bald gehörig zu erkennen. Die Erkenntniss aus der Section ist von andern viel besser behandelt worden.

Die Cur — Eine starke Aderlass — gleich darauf einen Auguss von zwey Hände voll Kochsalz — Striegeln. Steigen hierauf die Zufälle, dann wird gleich zum Haarseil geschritten; allein dieses muss auf der linken Seite des Leibes (nicht am reizlosen Triel) und mit einer Finger-dicken Schnure auf eine ganz eigene, in dieser Schrift nachzulesende Manier vorgenommen werden. (Auch Rec. hört in seiner Praxis immer mehr sehr starke Haarseile vorzüglich rühmen, die des Verfs. könnte man *à la boeuf* nennen. Lassen hierauf höchstens in drey Stunden die Umstände nicht nach; so wird noch eine etwas schwächere Aderlass vorgenommen. Nach dem Haarseilziehen, also vor der zweyten Aderlass wird ein Pott Wasser mit etwa einem Löffel concentrirter Schwefelsäure gesäuert, eingegossen; nach der zweyten Aderlass wird alle Viertelstunden ein halber Pott schwefelsaures Wasser gereicht. Ein Essig-gesäuertes Klystier; allenfalls würde der Verf. auch zur dritten Aderlass schreiten. Uebrigens soll dieses Heilverfahren meist in wenig Stunden alle Gefahr abwenden.

Anweisung zur Verhütung ansteckender Viehkrankheiten und Ausrottung der Rindviehpest für gerichtliche Aerzte, Polizeybeamte, Landwirthe und Fleischer aufgesetzt, von Dr. *Immanuel V. Rothe* zu Herrnstadt in Neu-Schlesien. Glogau 1810. Neue Güntersche Buchhandlung.

Wieder ein erbärmliches Machwerk! Welch ein Einfall, für gerichtliche Aerzte — — und Fleischer eine Anweisung in eben denselben wenigen Bogen zu liefern! Es ist eine Compilation ohne alle Erfahrung. Das letztere beurkundet jede Seite; Rec. will indess nach S. 17 einen recht eclatanten Beweis hierüber führen, wodurch zugleich Andere abgeschreckt werden könnten, sich nicht ohne alle Selbsterfahrung in dieses Fach zu mengen; wenn anders dergleichen *Exempla* nicht schon hinreichend, und zwar *in promptu* vorhanden wären, um unsern Schriftstellern im Veterinairfach die Ueberzeugung zu benehmen, dass man hier, ohne oft auch nur ein krankes Subject gesehen zu haben, alles wagen könne. Gedächte Stelle lautet, wie folget: „Die innere Magenhaut (des Psalters), auf welcher man entzündete, auch brandigte Stellen oder nur rothe Streifen sieht, geht (in der Viehpest) beym Herausnehmen des Futters ab." Die Sache ist diese: In allen Rindviehkrankheiten geht nach dem Tode, besonders bey angehender Fäulniss, in den ersten drey Magen das Sammethäutchen gleich einem weichen, dünnen, genetzten Löschpapier ab, im Psalter pflegt es mithin an den Stellen, wo es abgeht, am Futterkuchen zu hängen. Wie könnte es aber auch nur möglich seyn, dass man an diesem äusserst dünnen abgehendem Löschpapier entzündete, brandigte Stellen, oder rothe Streifen im Stande wäre zu beobachten. Hiezu fehlt selbst die Möglichkeit; bloss in sofern diese Haut noch natürlich festsitzt, oder auch schon abgegangen ist, kann so etwas von den darunter liegenden Häuten, welche die Blätter des Psalters oder Buches bilden, bemerkt werden. Der Vf. lasse sich dieses zur Warnung dienen, sich nicht auf Sachen einzulassen, wovon er nichts versteht; sonst wird die Kritik genöthiget seyn, in Zukunft die Geisel höher zu schwingen. Diess heisst die Achtung, die man der Wahrheit und dem Publikum schuldig ist, aus den Augen setzen.

Wenn der Rec. alle angestrichenen Stellen rügen wollte, so würde diese Anzeige grösser als das Werkchen selbst werden; er würde überhaupt dasselbe in aller Kürze abgefertiget haben, wenn es nicht Pflicht wäre, den Unfug, den so viele unberufene Schriftsteller in der Thierheilkunde sich erlauben, bey jeder Gelegenheit ans Licht zu stellen, um die Verleger solcher Broschüren zu warnen und das Publikum gegen Missleitungen der Art zu sichern. Nachstehende Rügen werden indess hinreichen, um zu beweisen, dass Rec. dem Verf. nicht zu viel thut, so wie auch, dass er in keiner Art behaupten könne (S. 6): er habe die besten Schriften (im Fach der Thierheilkunde) gelesen.

S. 11: „Das Vieh knirscht manchmal (in der Viehseuche) mit den Zähnen und kauet nicht mehr, wie sonst, wieder, ungeachtet es immer fort frisst, ja sogar einige Tage gieriger, als ehemals, gefressen hat." Wenn das Wiederkauen aufhört, so steht es auch immer bey der Viehseuche um das Fressen sehr schlecht; eher im Milzbrande pflegen die kranken Thiere kurz vor dem Tode noch einmal zwar zu fressen; dass sie dann aber noch wiederkäuen, bezweifelt Rec. gar sehr. Unter den Zeichen der Viehpest musste die Traurigkeit, der Rotzausfluss aus den Nasenlöchern, das Schwären der Augen, der rindenartige Ausschlag, der blutige Durchfall, das Anfangen mit einzelnen Stücken, und gegen das Ende der zweyten Woche der schnelle Uebergang aufs Ganze des Viehbestandes, die Erosionen, welche *Kausch* vor Kurzem im Hufelandschen Journal als pathognomisch angegeben, weit mehr herausgehoben werden; leider aber wird manches davon ganz übergangen; ferner dürfen die negativen Zeichen als die Abwesenheit der Zeichen des Milzbrandes und der Lungenfäule in keiner Art ausser Acht gelassen werden; daher denn auch die Unmöglichkeit zu Tage liegt, soviel als der Verf. auf dem

Titelblatte versprochen hat, in so wenig Bogen zu liefern.

Von der Ausrottung der Viehpest — res altioris indaginis! — kommt bloss in dem Aushängeschilde dieser Broschüre etwas vor.

Ganz irrig, nach allen neuern Erfahrungen, ist die Behauptung S. 17 und 18, dass das verhärtete Futter in der Viehpest ein so charakteristisches Zeichen ist. Man findet es in den meisten Krankheiten sehr oft gerade eben so. Wir haben kein einzelnes Zeichen, welches bey der Section die Viehpest sicher nachweiset, wenn nicht die obigen gedachten Erosionen sich als ein solches legitimiren; daher die Beziehung S. 19 auf die Obduction gar sehr unsicher ist.

S. 19 heisst es: „Ganze Gegenden, Oerter und Gehöfte sind schnell und streng zu sperren und genau zu bewachen.“ Gott verwahre es, dass man auf den Grund eines im Psalter verhärteten Futterkuchens sofort zu Sperrungen ganzer Gegenden schreite, den Handel versage und Theuerung verursache. Ein Gehöfte kann man leicht sperren, aber zu den grossen Maassregeln muss man nur, wenn die Sache ganz zu Tage liegt, und dann erst bey dringender Noth schreiten, sonst stiftet man ein grosses Unglück, um ein kleineres zu verhüten. Es ist die Viehpest bey einer guten Landespolizey und zur Zeit des Friedens, bey guten Gesetzen, z. B. des frühzeitigen Todtschlagens u. dgl., ferner bey gehöriger Thätigkeit der Physiker und Polizeybeamten ein sehr leicht zu unterdrückendes Uebel; man muss daher nie zu Anfang zu Maassregeln schreiten, die einem ganzen Lande nachtheilig sind. Der Uebergang des Uebels auf Städte kann dergleichen fast nur nöthig machen. Aber darum behauptet dennoch der Verf. sehr unrecht S. 9: „Der Eigenthümer des Viehes ist durch Nachlässigkeit und Unwissenheit Schuld an dem Verluste, den die Pest unter demselben anrichtet.“ Durch diese Stelle verwirkt der Verf. gewiss bey vielen sachkundigen Viehbesitzern das Zutrauen zu seinen Behauptungen.

S. 19 gibt der Verf. nach, dass die Leder in der Viehpest schnell von einem Gerber zu bearbeiten seyen. Diess ist eine gefährliche Sache, es kann geschehen: allein dann sind grosse Sicherungsvorkehrungen nöthig; an diese wird nun hier gar nicht gedacht, und mithin wird der Landmann irre gemacht, wenn er so etwas ohne weiteres Detail in einem Buche liest. S. 21 wären auch die Hörner unter den nicht zu verstattenden Dingen zu nennen nöthig gewesen.

S. 19 wird die Quarantaine auf 9 Tage festgesetzt und S. 10 heisst es: die Pest könne 10 Tage im Thiere vor ihrem Ausbruche verborgen bleiben. Quae, qualis, quanta! Zur Reinigung wird S. 20 das Waschen mit scharfer Lauge und Säuren angerathen. Welche Flüchtigkeit der Arbeit, die auch der Styl allenthalben beurkundet, geht hieraus hervor! Soll der Landmann ein Neutralsalz machen und Lauge mit Säuren mengen! — so würden es doch wohl die meisten verstehen.

Noch oberflächlicher und durchaus noch unvollständiger sind die folgenden Rubriken behandelt. Ganze Classen der edelsten Hausthiere werden mit einer oder ein Paar Seiten in pathologischer Hinsicht auf ihre Seuchen abgehandelt; offenbar geht hieraus hervor, dass dem Verf. nur daran lag, dem Titel des Buches eine gewisse anziehende Allgemeinheit zu geben und dadurch den Absatz zu fördern. Da diese Schrift eine polizeyliche Tendenz hat, so wäre man um so mehr befugt gewesen, ihr das *Imprimatur* zu versagen.

Kurze Anzeige.

Neuer Volkskalender auf das Jahr 1810. oder Beyträge zu einer nützlichen und angenehmen Unterhaltung, besonders für den Bürger und Landmann, herausgegeben von *F. J. Kutscher*, Pred. zu Häjen u. Grohnde. Hannover, bey Gebr. Hahn. 152 S. 8. Mit einem Titelkupfer von Ramberg, die Gewinnung des Palmweins an der Sierra Leonaküste in Africa vorstellend. (9 gr.)

Der Tod des ehemaligen verdienten Herausgebers dieses Volkskalenders (von 1804 — 1803) veranlasste den genauesten Freund desselben Hrn. K. an seine Stelle zu treten, aber der vorjährige und der diessjährige Kalender besteht noch grösstentheils aus nachgelassenen Papieren des Verewigten. Nur seine Abhandlung über die Ursachen des immer abnehmenden Wohlstandes unter den Landleuten (1808) blieb unvollendet. Eine kurze Biographie desselben steht mit Recht in diesem Jahrg. an der Spitze der Rubrik: gute Menschen, und der Herausgeber hat diesem seinen Freunde (Joh. Georg Christian Stelzner, Pred. zu Bake, geb. den 22. Jan. 1771, † d. 20. Apr. 1808) ein würdiges kleines Denkmal gesetzt. Ihm folgen der D. und hannöv. Hofchirurgus *Joh. Heinr. Kohlrausch* (bisher in Rom) und der Pfarrer (u. Prof.) *Weber* zu Dillingen b. Augsb., der 1798 ein Fest des Fleisses und der Tugend stiftete. Die übrigen Abschnitte sind bekannt, und es sind diessmal vornehmlich mehrere Merkwürdigkeiten aus der Natur und aus fremden Ländern und mehrere ökonomische und technologische Erfahrungen und Vorschläge mittgetheilt. Wir hoffen, dass auch künftig der Herausgeber eine sorgfältige Auswahl unter den Artikeln, besonders was die bösen Handlungen angeht, treffen, und auch auf den Vortrag, in welchem wir verschiedene Nachlässigkeiten bemerkt haben, allen Fleiss wenden werde. Die Verlagshandlung hat die Jahrgänge 1795 — 1808 auf den mässigen Preiss von 4 gr. (d. Jahrg.) herabgesetzt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

8. Stück, den 17. Januar 1810.

LITURGIK.

Eine sehr bedeutende Veränderung für den öffentlichen Cultus der evangelischen Gemeinden in dem ganzen Umfange des Königreichs Sachsen ist mit dem Anfange dieses Jahres eingetreten; die bisherigen Sonntagsevangelien sind mit andern Stellen der Schrift vertauscht, und nur die epistolischen Perikopen in ihrer alten Einrichtung gelassen worden. Weit mehr, als es bey einer flüchtigen Ansicht dieser Sache den Anschein hat, hängt mit diesem Schritte zusammen, und es ist nichts weniger zu tadeln, als die zögernde Bedächtigkeit, mit welcher er in unserm Vaterlande gethan worden ist; verloren wenigstens haben wir nichts dabey, dass wir durch diese weise Zögerung Gelegenheit fanden, erst mehrere Jahre hindurch die Wirkungen zu beobachten, welche diese Veränderung in andern Ländern hervorbrachte. Der erste Schritt dazu in dem unsrigen geschah durch den Herrn Oberhofprediger Dr. *Reinhard*, welcher im Jahre 1809, über eine von ihm selbst gewählte Reihe von Bibeltexten in der evangelischen Hofkirche zu Dresden predigte. Man hatte alle Ursache zu vermuthen, dass diess nicht ohne Folgen für das ganze Land seyn würde. Diese Vermuthung ward zur Wahrheit, als in den letzten Monaten des verflossenen Jahres dieselbe Perikopenreihe den bisherigen Evangelien in allen evangelischen Gemeinden auf königl. Befehl substituirt ward. Sie erschien unter folgendem Titel:

Vollständige Sammlung aller der biblischen Stellen, worüber im Jahre 1810 *an Sonn- und Festtagen, statt der gewöhnlichen Evangelien, in den evangelischen Kirchen des Königreichs Sachsen auf hohe Anordnung gepredigt werden soll,*

in doppeltem Format, theils in dem bey Kirchenagenden gewöhnlichen Quartformat, theils in Gesangbuchsformat zum Privatgebrauche. Die so distincte Bezeichnung des Jahres 1810, so wie der Umstand, dass der Herr Oberhofprediger selbst in diesem Jahre wiederum eine andere Reihe von Perikopen bey seinen Predigten zum Grunde legt, scheint mit ziemlicher Sicherheit anzudeuten, dass auch die epistolischen Perikopen einer neugewählten Sammlung werden weichen müssen. — Zwar sind bis heute noch nicht alle Stimmen über die Nothwendigkeit einer solchen Abänderung vereinigt, und die häufigste Anklage der alten Perikopen, welche von Seiten ihrer Unfruchtbarkeit erhoben ward, ist nicht selten mit Berufungen auf die Unerschöpflichkeit, welche sie unter *Reinhards* Benutzung zeigen, zurückgewiesen, und noch neuerlich von *Klefeker* im homiletischen Ideenmag. Bd. 1. Hft 1. S. 105 f. als völlig unstatthaft dargelegt worden. Indessen gesteht eben dieser Verf. die Unläugbarkeit einer Menge andrer Unbequemlichkeiten bey den gewöhnlichen Perikopen gern ein, und des ehrwürdigen *Reinhard* thätige Beförderung des erfolgten Wechsels spricht laut dafür, dass er überwiegende Gründe gehabt haben müsse, etwas nicht länger zu wollen, was er allerdings, denn er hat es bewiesen, noch länger gekonnt haben würde. Wie sehr man sich aber auch immer von Herzen über diese Veränderung, als eine sehr nothwendige und sehr wohlthätige freuen möge, ohne eine gewisse Rührung wird sich mancher von den nun antiquirten Perikopen nicht trennen können. Sie sind ja doch gleichsam das Gängelband gewesen, an welchem unser eignes homiletisches Leben aufgewachsen ist, sie sind die alten treuen Freunde, welche bey so manchem eine Reihe von 30 und mehr Jahren hindurch alljährlich an dem bestimmten Tage einsprachen, und je nachdem die Hospitalität des Wirths beschaffen war, immerdar reichen Stoff zu interessanten Unterhaltungen mit sich brachten. Welch unermessliche Summen von Gedanken haben sie geweckt, zu welch unzähligen Gedankenreihen ging von ihnen der erste Anstoss aus; wie haben sie auf die Exegese der Bibel seit länger als tausend Jahren gewirkt, wie haben sie die geheimen Schätze

der biblischen Psychologie und Anthropologie eröffnet, wie haben sie allen Zeitaltern zum Werkzeuge gedient, die Resultate ihrer wissenschaftlichen Entdeckungen im Gebiete der Theologie und der Moralphilosophie in Rücksicht ihrer Brauchbarkeit zu prüfen, und je nachdem diese Prüfung ausfiel, zum Gemeingute zu machen; wie sind sie von mystischen, dogmatischen, polemischen, moralischen, rationalistischen, idealistischen Theologen zu Verkündigern und Vertheidigern ihres Glaubens gebraucht worden! Die pragmatische Geschichte der praktischen Theologie wird dieser Perikopen noch Erwähnung thun müssen, wenn auch aus allen Handbibeln ihre Anzeige verschwunden u. alle unsre Agenden in ihren Sacristeyen vermodert seyn werden. Und waren nicht sie eigentlich die Brücke, auf welcher das Christenthum über die Nordsee und über den Rhein zu uns herübergekommen ist? — Wahrhaftig, sie sind es werth, dass man ihr Andenken in grossen Ehren halte, und man sollte es gewiss auch als einen Beweis eines solchen ehrenvollen Andenkens ansehen, dass sie nach der Sächsischen Einrichtung noch immer vor der Predigt vorgelesen, und dass die neuen Perikopen erst als Text angegeben werden sollen! Nur sey es fern von uns, dieses verehrende Andenken in eine superstitiöse Behauptung ihrer eben so grossen Beybehaltungswürdigkeit übergehen zu lassen, und ihr ehrwürdiges Alterthum als den unbesieglichsten Beweis derselben anzusehen. — Wir wünschen weiter nichts, als dass wir allen Bedenklichen und Unzufriednen unser Exemplar von M. Jo. Heinrici Thameri schediasma de origine et dignitate pericoparum etc. Jenae 1634 mittheilen könnten; sie würden hier Stimmen von Männern und aus Zeiten über die von ihnen für inviolabel gehaltenen Perikopen vernehmen, vor denen auch ihre zartesten Bedenklichkeiten verschwinden müssten.

Eine Vergleichung der nunmehrigen sächsischen Sonntagsevangelien mit den seit mehrern Jahren in Wirtenberg, Holstein, Weimar u. s. w. eingeführten zeigt augenblicklich, dass ihrer Auswahl ein eignes Princip zum Grunde liegen müsse. Die Urheber von jenen sind nämlich meistens von gewissen Rücksichten auf Vollständigkeit der religiösen und moralischen Betrachtungen, welche sie veranlassen sollten, ausgegangen, und so sind, ohne jede andre Betrachtung, diejenigen Stellen der Schrift ausgewählt worden, welche die reichhaltigsten und verständlichsten gerade für diejenige Glaubens- oder Sittenlehren zu seyn schienen, welche man an jedem Sonntage auf der Kanzel berührt wünschte. Und es ist nicht zu läugnen, diese Wahl ist grösstentheils ungemein glücklich ausgefallen, und die Prediger jener Gegenden können über Stoff und Form ihrer Vorträge nicht lange in Ungewissheit bleiben. Ein ganz anderer Plan musste offenbar bey der Bestimmung unsrer neuen Perikopen befolgt worden seyn; und es legt sich auch in der That nicht ganz undeutlich zu Tage, wenn man die ganze Reihe derselben übersieht. Es blieb indessen dennoch der sehr gerechte Wunsch übrig, dass eine deutlichere Bezeichnung desselben von dem, der ihn entworfen hatte, selbst gegeben werden möchte, so wie diess in andern Ländern geschehen war. So sehr man auch über die Tendenz des Ganzen im Klare seyn mochte, so fühlte sich doch wohl mancher versucht, bey einzelnen Parthieen wieder in den Ton des Thamerus zu verfallen. Ungemein erwünscht war also gewiss für die ganze sächsische Predigerschaft die Ankündigung des Hrn. Hofprediger Dr. *Hacker*, dass man von ihm eine solche aus der Quelle kommende Entwickelung jenes Planes zu erwarten habe. — Noch einige Wochen vor dem wirklichen Eintritte des neuen Perikopensystems erschienen denn auch wirklich:

Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heiliger Schrift, welche Allerhöchster Anordnung gemäss im Jahre 1810 *statt der gewöhnlichen Evangelien bey dem evangelischen Gottesdienste in den königl. Sächsischen Landen öffentlich erklärt werden sollen.* Herausg. von Dr. *Johann Georg August Hacker*, Königl. Sächs. evangelischem Hofprediger. Erstes Heft, Neujahr bis Ostern. Dresden u. Leipzig 1810. bey Hartknoch. 8. 100 S.

Eine fruchtbare Benutzung dieser Schriftstellen hängt allerdings gar sehr mit den Rücksichten zusammen, aus welchen sie gerade in die vorgelegte Reihe gestellt wurden. Diese setzt der Hr. Dr. H. nach des Hrn. Oberhofpred. eigner Angabe in der Vorrede deutlich aus einander. Der grösste Theil des sächsischen homiletischen Publikums wird ohne Zweifel diese Vorrede selbst schon in den Händen haben, und so könnten wir einer Mittheilung aus derselbigen ganz überhoben seyn, wenn es nicht weit mehrere Leser dieser Blätter gäbe, welche Landes- und Standeshalber weniger Gelegenheit haben dürften, die Andeutungen des Hrn. D. H. selbst kennen zu lernen, ob ihnen auch dieser Vorschritt der Liturgie in Sachsen übrigens von der grössten Wichtigkeit und ein Gegenstand ihrer aufmerksame Theilnahme seyn muss. Für diese mögen denn des Hrn. Dr. H. eigne Worte von S. 4 der Vorrede hier stehen. „Ausser dem Wunsche, eine mehr erweiterte Bekanntschaft mit dem Inhalte der heiligen Schrift zu befördern, ging das Bestreben des verehrten Herrn Oberhofpredigers dahin, in die Folge der Texte eine Uebereinstimmung mit der Folge der Feste zu bringen und der Unbequemlichkeit der alten Einrichtung möglichst vorzubeugen, nach welcher z. B. die Stellen aus den letzten Reden Jesu, welche in der Passionszeit erklärt werden sollten, nach Ostern und vor Pfingsten abgehandelt werden. Dabey sind von ihm für die meisten Sonntage nach dem Feste der Dreyeinigkeit

Texte aus der Apostelgeschichte gewählt worden, weil nach der Feyer des Pfingstfestes, an welchem die christliche Kirche gegründet worden ist, die Geschichte und die ersten Schicksale derselben das Natürlichste sind, was betrachtet werden kann. Das Ganze bildet ein vollständiges Kirchenjahr. Die Messianischen Weissagungen bereiten auf das Fest der Geburt Christi vor. Nach dem Feste der Erscheinung Christi beginnt die Geschichte Johannis des Täufers, welche durch einige sonntägige Abschnitte fortläuft. Nun tritt Jesus selbst hervor und fängt sein grosses Geschäft an. Die in die Passionszeit fallenden Texte entwickeln die Umstände, die seinen Tod veranlassten und herbeyführten, und schliessen mit den letzten Worten, die der Sterbende sprach. Nach dem Auferstehungsfeste folgen die Unterredungen des Auferstandenen mit seinen Jüngern bis zu seiner Himmelfahrt. Mit dem Pfingstfeste hebt die Geschichte der christlichen Kirche an, welche den Hauptinhalt der Texte ausmacht, welche für die übrigen Sonntage gewidmet sind. Die Ansichten, die bey der Wahl einzelner Stellen zum Grunde liegen, ergeben sich theils aus den kurzen Auszügen der Predigten, die der Herausgeber mittheilt, theils aus seinen eignen Andeutungen." — Nicht eines Wortes bedarf es, um es nun noch deutlicher zu machen, dass unsre neue Textordnung dem Bestreben nach einer *wirklichen Ordnung* (und es war wirklich schwierig, bey der sehr parachronistischen Vertheilung der Festtage selbst in die Reihe der Bibelfragmente, welche an ihnen erklärt werden sollen, dann doch keinen Parachronismus kommen zu lassen, wie denn auch wirklich keiner einzudringen vermocht hat) und nach einem *innern Zusammenhange* ihr Daseyn u. ihre Gestalt verdanke. Zugleich ist dadurch schon *ein* pium desiderium des Planes zu einer vollendeten Reformation der christlichen Kirche in Erfüllung gegangen, wenn nicht sogar diese Erfüllung schon vorbereitet gewesen ist, ehe es dem Urheber desselbigen ins Herz gekommen war. Prediger, welche in die Absichten der neuen Perikopenordnung eingehen wollen, werden also offenbar darauf ausgehen müssen, dass ihre ersten Vorträge über diese Texte historisch-pragmatische seyen, und sich über das jedesmal angedeutete Moment aus der Entwickelungsgeschichte des Christenthums lehrreich und erbaulich verbreiten. Diese einem jeden von selbst sich ankündigende Verpflichtung erhält indess ihre deutlichste Bestätigung durch die vom Hrn. D. H. mitgetheilten Entwürfe der über mehrere dieser Perikopen vom Hrn. Oberhofprediger schon wirklich gehaltenen Predigten, so wie durch die von ihm selbst im Geiste desselbigen hinzugefügten anderweitigen Andeutungen. Wir theilen von den Reinhardischen Entwürfen einen mit, der besser, als wir mit vielen Worten es können würden, zeigen wird, wie die neuen Texte behandelt werden sollen. — Der Text zum zweyten Epiphan. ist Joh. 1, 35—51, und veranlasst zu zeigen: die Wichtigkeit des Zeugnisses Johannis des Täufers: Jesus sey der von Gott gesandte Retter. Die *Wichtigkeit* dieses Zeugnisses ist gross, denn a) es gründete sich auf eine ausserordentliche Offenbarung Gottes (bey der Taufe Jesu); b) es ist das Zeugniss eines Mannes, den wir als einen unerschütterlichen Freund der Wahrheit kennen; es ist c) ein Zeugniss, das er durch sein Verhalten bestätigte (er wiess seine Schüler zu Jesu). Der *Gebrauch*, den wir von dieser Betrachtung zu machen haben, besteht darin, dass sie a) uns zum Danke gegen Gott erwecke, der auf eine so überzeugende Weise dafür gesorgt hat, die Würde Jesu zu verklären; b) unsern Glauben an Jesum belebe und stärke, und uns c) zu einer Achtung gegen die Sache der Wahrheit ermuntere, welche einen Johannes erfüllte. — — Dass es bey einem geringern Maasse von Kraft des Geistes und Gewandheit in der Darstellung für sehr viele eine schwere Aufgabe seyn wird, die zunächst liegenden Materialien der mehrsten neuen Texte im *Geschmacke* und für die *Bedürfnisse* der Zeit, namentlich des lesenden Publicums, zu verarbeiten, und ihren Vorträgen sogar ein neues Interesse zu geben — das kann auf keine Weise geläugnet werden, und Refer. rechnet sich ungeheuchelt zu der Anzahl derer, die das jetzt fühlen, ob er gleich den festen Entschluss gefasst hat, dem Beyspiele des ehrwürdigen Vorgängers, so viel ihm möglich ist, nachzufolgen. Was er sich zu seiner Beruhigung sagen wird, wenn ihm, was er nicht ohne Grund fürchtet, der Beyfall der verwöhnten Menge und selbst die Zufriedenheit so mancher Männer vom Fache entgehen sollte, das hat ihm Hr. D. H. an die Hand gegeben, dem übrigens, wie das Ref. auch bey der Anzeige dieser seiner Andeutungen aufs neue gefühlt hat, nur die höchste Ungerechtigkeit ein gleiches Schicksal bereiten könnte. „Diejenigen, spricht er S. 7 der Vorr., die hauptsächlich darauf ausgehen, dass das Thema der Predigt sich nur recht auffallend und befremdend ankündige, und sich damit viel wissen, Gegenstände zu behandeln, die man selten oder noch gar nicht von einer Kanzel hörte, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie dahin passen und einer christlichen Predigt entsprechen, werdem mit dem Verf. am wenigsten zufrieden seyn. Aber diesen gesteht er auch gern, dass er ihrer Meynung nicht ist, und nicht seyn kann. Erbauung im biblischen Sinne des Worts ist der Hauptzweck, den er bey seinen Arbeiten vor Augen hat und zu erreichen strebt. Auch sieht er die *Mehrzahl* in den Gemeinden, auf welche doch wohl vornehmlich Rücksicht zu nehmen ist, nicht auf der Stufe der Erleuchtung und der Bildung, auf welcher sie so manche erblicken, und wenn er sich irrt, so muss er bedauern, dass ihn ein vieljähriger Umgang mit Menschen aller Art nicht klüger gemacht hat." — Die Andeutungen des Hrn. D. H. bestehen jedesmal in einer erläuternden Darstellung von dem Inhalte des Textes, aus welcher dann von selbst der von ihm selbst oder vom Hrn. Oberhofprediger herrührende erste Hauptsatz hervorgeht. Diesem sind

sodann noch einige andere Hauptsätze mit kurzen Dispositionen beygefügt, deren Anzahl nie über acht steigt. Dabey wird überall, wo er zu benutzen ist, auf den Text zurückgewiesen. Die letzten Nummern sind grösstentheils blosse Angaben des Hauptgedankens, nur mit Hinweisung auf den Text ohne weitere Entwickelung, weil der Hr. Verf. mit der Vollendung dieses Heftes möglichst eilen musste; was man allerdings nicht vergessen muss, wenn man diese Mittheilungen nicht zum Theile unbillig beurtheilen will. Sie bestätigen übrigens das, was der Verf. in der angeführten Stelle von seinen homiletischen Grundsätzen sagt, und sind nur Beweise von der ihm eignen Leichtigkeit und Klarheit in der Anlage seiner Kanzelvorträge. — Die kurzen Hinweisungen auf den Text bringen in seine Mittheilungsart eine grosse Aehnlichkeit mit den Anleitungen zur Benutzung des Textes, durch welche nach des Ref. Gefühl sich das schon angeführte Klefekersche Ideenmagazin vor allen seinen Genossen so vortheilhaft auszeichnet. Nicht *geben*, sondern *suchen* und *finden* lehren, das sollten alle diejenigen zu ihrem Hauptbestreben machen, die sich berufen fühlen, denen zu Hülfe zu eilen, welche durch diese Erscheinung der neuen Perikopen in grossen Nothstand versetzt worden sind. Dass es deren eine nicht geringe Anzahl geben möge, das lässt sich vermuthen; aber wahrhaftig, sie muss dem Auslande doch noch grösser vorkommen, als sie wirklich ist, wenn es die grosse Menge von Rettungsanstalten bemerkt, welche von so vielen Seiten getroffen werden. Predigern, welche es fühlen, dass sie Kraft und Willen haben, selbst zu arbeiten, muss es sehr wehe thun, wenn ihnen überall her Sparmaschinen angeboten werden, deren sie nicht bedürfen. Wenn auch der Eifer eines der Würdigsten unserer jetzigen Landprediger zu weit geht, wenn er wünscht, dass man alle die Vorläufer und Nachtreter des Hrn. D. Hacker von Obrigkeits wegen hätte daheim bleiben heissen sollen; so ist doch gewiss der Bund sehr ehrenvoll, den in der Nähe des Ref. mehrere geschlossen haben, in ihrem Zirkel ausser den Andeutungen keinem von allen den Eingang zu verstatten, und es wäre vielleicht sogar erspriesslich gewesen, wenn sie, wie Einige wollten, öffentlich erklärt hätten, dass bey der Bestimmung der Auflage auf sie keine Rücksicht genommen werden möchte. Freylich werden nun manche Artikel in unsern Buchladen in eine tiefe Ruhe versinken; denn es ist allerdings eine fürchterliche Wahrheit, was der Verf. des *Etwas von der Liturgie, besonders der Chursächs. Evangel.* Halle 1778. S. 167 sagt, um seine Abneigung gegen eine Aenderung der Perikopen zu begründen: endlich überlege man noch, in wie vielen unzähligen Postillen, Predigtsammlungen und einzelnen Predigten diese Texte abgedruckt und erklärt sind (was würde der Mann, schriebe er jetzt, noch hinzugesetzt haben?); so wird man finden, dass in einem grossen bevölkerten Lande viele Hunderttausende, und in der ganzen lutherischen Christenheit wohl *viele Millionen solcher Bücher* ganz oder zum Theil unbrauchbar gemacht werden. — Der Verwirrungen, Unruhen und des Schadens, der ausserdem noch daraus entstehen würde, will dieser Verf. geschweigen, und die Erfahrungen unsers Vaterlandes werden sie uns hoffentlich auch nicht genauer kennen lehren. — Indessen selbst auch diesem Unfall der Verleger vorzubeugen, hat die Industrie einen Weg gefunden; sie hat schon Proben vorgelegt, wie man gedruckte über die alten Texte gehaltne Predigten dennoch accommodiren und sie so zurichten könne, dass ausser den Verlegern und den homilet. Recensenten nicht leicht Jemand Etwas davon schmecken werde, dass er crambem bis coctam zu sich nehme. — Auch eine heuristische Methode, welche wir aber sehr bitten müssen, von der oben empfohlnen wohl zu unterscheiden.

Das zweyte Heft der Hackerschen Andeutungen wird zur Ostermesse erschienen seyn und wahrscheinlich das zweyte Vierteljahr enthalten. Erschiene es mit der Versicherung des Herausgebers begleitet, dass diese ersten Andeutungen nicht auch zugleich die letzten seyn sollten, und dass er fortfahren werde, seine weitern Entdeckungen und die Früchte seiner längern und erschöpfendern Behandlung dieser Perikopen von Zeit zu Zeit mitzutheilen, so wäre diess gewiss ein sehr sichres Mittel, dem grossen Getümmel, das jetzt unsre Perikopen begleitet hat, zu steuern und die Absichten ihrer Einführung von einigen Gefahren der Vereitelung zu befreyen; und eins wie das andere scheint in der That kein kleines Verdienst zu seyn. Möchte er es sich doch erwerben wollen!

Die bisher gegebene Nachricht war schon vollendet, als uns folgende kleine Schrift noch zugeschickt ward:

Ueber die Vortheile und die exegetisch - homiletische Behandlung der in den Königl. Sächs. Landen allerhöchst verordneten neuen Perikopen. Winke und Andeutungen für meine Amtsbrüder von M. *Joh. Aug. Mart. Haasenritter* in Burgwerben. Leipzig, bey Fischer. 1810. 8. 56 S. [6 gr.]

Sie ist dem nunmehrigen Hrn. D. und Prof. der Theologie *Schott* in Wittenberg als Glückwunsch zu seiner Promotion gewidmet u. seiner in der That würdig. Sie zeugt von einer vertrauten Bekanntschaft mit den neuen Perikopen, zu welcher wohl nur die wenigsten bis jetzt gelangt seyn mögen, von einer Beurtheilung derselben, welche in den Sinn ihres Urhebers ganz eingedrungen ist (wobey, dem Datum der Zueignung nach, die Hackerschen Andeutungen noch nicht benutzt seyn können), u. von einer homiletischen Gewalt darüber, welche mit Recht zur allgemeinsten Aufmerksamkeit empfohlen werden kann. Der Verfasser findet diese neuen Perikopen vortheilhaft für die Gemeinden und für die Prediger. Jene

werden durch sie zu vertrauterer Bekanntschaft mit der Bibel, besonders mit dem für unsre Zeiten so sehr nothwendigen geschichtlichen Entwickelungsgange des Christenthums, und zwar in fortschreitender Ordnung angeleitet. Diese, die Prediger, werden sich des lang gewünschten Wechsels freuen, bey ihren besonders homiletischen Arbeiten einen neuen wohlthätigen Schwung fühlen, und unerwartet manche Erweiterung und Berichtigung ihrer Einsichten finden. — Die richtige Behandlung dieser Perikopen bringt er auf die zwey Regeln zurück: fasse den Sinn deines Textes richtig auf; wende ihn auf der Kanzel seiner Bestimmung gemäss an. Dass jenes richtig geschehe, dazu fordert er jedesmalige Erwägung des Contextes (denn nur zwey Psalmen, nicht einer, wie Hr. H. sagt, 90 u. 103 sind für sich bestehende Ganze) und belegt das mit der Perikope Hebr. 12, 22—29; sodann sorgfältiges Erklären nach philologischen, historischen u. *philosophischen* (?) Grundsätzen; zuletzt Auffassen des Hauptgedankens der Perikope und Unterordnung der Nebengedanken. Für die homiletische Behandlung stellt er zuerst folgendes Gesetz auf: Bemühe dich einen Hauptsatz zu finden, der die Bestandtheile der Perikope in sich fasst, und der Ordnung, in welcher die Texte des ganzen Jahres sich folgen, angemessen ist; wobey er sich zugleich sehr verständig über den Gebrauch der Homilie erklärt. Zweckmässiger als alle weitere Erklärungen war es, dass der Vf. sogleich einen ganzen Jahrg. von Hauptsätzen, wie sie seinem Gesetze nach seyn sollen, beyfügte, in welchem wir eine sehr erwünschte Bestätigung unsrer obigen Behauptungen gefunden haben. (Wie sehr sich übrigens diese Mittheilung von denen, die wir gemissbilligt haben, zu ihrem Vortheile unterscheide u. mit welchem Rechte wir mehrere dieser Art sogar wünschen können, ohne uns zu widersprechen, ergibt sich von selbst.) — Und nun erst folgt das zweyte Gesetz: Führe deinen Hauptsatz in steter Beziehung auf die kirchliche Zeit u. auf die Bedürfnisse deiner Gemeinde aus. Dass und wie diess möglich sey, darüber theilt er einige sinnreiche Winke mit, unter denen jedoch, wie wir glauben, der für die festgemässe Wendung der Perikope am Feste Trinitatis mehr als unerwartet, vielleicht nicht einmal erwünscht seyn dürfte, da ja bekanntlich dieses Fest viel jünger als die für diesen Tag bestimmte Perikope in der alten Ordnung, u. daher von den bedeutendsten Predigern grösstentheils ignorirt worden ist. Was endlich noch über die, den ersten Rang verdienende, Berücksichtigung der Bedürfnisse jeder Gemeinde hinzugefügt ist, wer müsste dem nicht beystimmen? Eins hat der Verf. zu berühren vergessen: auch er, als ein *legaler* Prediger, hat gewiss bisher an den Sonntagen, wo Mandate zu verlesen waren, in seinen Predigten auf ihren Inhalt hingedeutet, denn grösstentheils standen die evangel. Perikopen in irgend einigem Zusammenhange damit. Es gibt Städte, wo der Prediger die Eheordnung unmittelbar an die Predigt anknüpfen muss, welche er über das Evangelium zu halten hatte. Wie würde wohl Hr. H. am diessjährigen zweyten Epiphan. seinen Text mit dieser in Zusammenhang zu bringen es angefangen haben? Wie wird er es mit der Schulpredigt zu Miseric. D. über Matth. 28, 16—20, wie mit der Predigt gegen Feueranlegung am 10. Tr. über Act. 17, 16—33. wie mit der beweglichen Ermahnung zur Rettung der im Wasser oder sonst verunglückten und für todt gehaltenen Personen am 13. Tr. über Act. 20, 17—38 halten? — — Möge der Verf., wir wünschen es herzlich, recht viele Leser und Nachahmer finden!

Da ein zweckmässiger Gebrauch der neuen Bibeltexte eine richtige und genaue Erklärung derselben voraussetzt, und diese, zumal wenn etwa fruchtbare Winke eingestreuet sind, nicht nur eine mannigfaltige Benutzung derselben zu öffentl. Vorträgen veranlassen, sondern dazu wohl hinreichend für diejenigen seyn kann, welche ausrichtig verstandenen Texten die in ihnen liegenden Wahrheiten, Lehren und Vorschriften zu entwickeln und zu behandeln fähig sind: so glaubte der durch andere exegetische Schriften bekannte Verfasser folgender Schrift schon durch eine blosse neue und verständliche deutsche Uebersetzung und Erklärung der vorgeschriebenen Texte, die um einen sehr billigen Preiss zu kaufen ist, seinen Mitbrüdern ihre Arbeit zu erleichtern.

Uebersetzung und Erklärung der biblischen Abschnitte, welche im Jahr 1810. statt der gewöhnlichen Evangelien an Sonn- und Festtagen bey dem evangelischen Gottesdienste in den kön. sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen, von *Christian Friedrich Fritzsche*, Schlossprediger und Superintendent in Dobrilugk. *Erstes Stück.* Die Texte der Sonn- und Festtage des Januars. Leipzig, b. Martini. 62 S. gr. 8. (Der ganze Jahrg. kostet auf Pränum. 1 Thlr. 12 gr. roh, und 1 Thlr. 16 gr. brosch., und in der Mitte jedes Monats erscheint ein Heft für den nächstfolgenden.)

Der Hr. Verf. nahm dabey Rücksicht auf diejenigen Amtsbrüder, denen entweder überhaupt die grössern exegetischen Werke nicht zu Dienste stehen, oder die in ihrem arbeitsvollen Amte nicht immer Zeit haben über die Texte vieles nachzulesen, und denen es also sehr angenehm seyn muss, wenn sie das Nothwendigste über diese Abschnitte in gedrängter Kürze beysammen finden. Auf diess Nothwendigste musste er sich daher auch einschränken, wobey denn immer auf ein gewisses Maass von Vorkenntnissen zu sehen war, das, bey den hebräischen Text envornemlich, im Allgemeinen nicht zu gross angenommen werden durfte; es ist grösstentheils, wo Schwierigkeiten eintreten, nur diejenige Erklärung mit ihren Gründen und Beweisen aufgestellt worden, welche dem Hrn. Verf. die richtigste zu seyn scheinen, und selten und nur kurz sind andere Auslegungen gewürdigt. Die Einrichtung ist überhaupt folgende: jedem Abschnitte

ist eine kurze Einleitung vorgesetzt, welche Veranlassung und Zusammenhang der Stelle, auch verschiedene Ansichten derselben bisweilen, anzeigt. So wird gleich bey der ersten Stelle (Ps. 90.) erinnert, dass an der Richtigkeit der Ueberschrift, nach welcher Moses Verfasser des Liedes ist, manche Ausleger gezweifelt haben, dass zwar nichts in dem Psalm enthalten sey, was uns nöthige, ihn dem Moses abzusprechen, aber auch weder innere Gründe noch die Ueberschrift hinreichen, den Moses als Verfasser nothwendig anzusehen. Bey Jesa. 2, 1 ff. werden mehrere Ansichten der ganzen Stelle, die auch im Micha vorkömmt, angeführt, und dem Hrn. Verf. scheint es am natürlichsten anzunehmen, dass diese Stelle schon zu Jesaia's und Micha's Zeiten als Volkslied bekannt gewesen sey, daher beyde Propheten sie in ihr Orakel hätten aufnehmen können, und beyden gebühre das Lob einen zweckmässigen Gebrauch davon gemacht zu haben. Wir dürfen nicht erinnern, dass dergleichen Belehrungen, die den selbst prüfenden und gelehrten Exegeten verrathen, nur dem Prediger für seine eigne Einsicht in die Stelle, nicht für einen uneingeschränkten öffentl. Gebrauch gegeben sind, und dass sie also auch Leser voraussetzen, welche zu unterscheiden wissen, was und wie viel für die allgemeine Benutzung gehört. Der Hr. Verf. hat übrigens bey dieser Einleitung alle entbehrliche Abschweifung vermieden, und daher z. B. bey Matth. 11, 11 ff. nicht die Frage berührt, warum Johannes zwey Abgeordnete an Jesus geschickt habe, ihn zu fragen, ob er der Messias sey. — Den Einleitungen folgt die neue, fassliche, mehr paraphrasirende als ganz wörtliche, auch durch kleine Einschiebsel noch mehr erläuterte Verdeutschung. Hie und da konnten doch noch Hebraismen und undeutliche Ausdrücke mit verständlichern vertauscht werden, z. B. Luc. 3, 6. alles *Fleisch*, mit, alle *Menschen*, und v. 7. dem künftigen *Zorne*, mit, den künftigen *Strafen*. Dann konnte selbst in den Anmerkungen manches dieser Art übergangen oder nur berührt werden. — Diese Anmerkungen rechtfertigen nun die Uebersetzung, und erläutern nicht nur den Sinn, sondern auch den Sprachgebrauch. Wir haben sie überhaupt recht zweckmässig, nicht mit allgemein bekannten Dingen angefüllt, nichts wesentliches übergehend, nicht mit zu vieler philologischer Gelehrsamkeit ausgestattet, nicht zu viel gegen andere Ausleger polemisirend, gefunden; sie verrathen aber überall Kenntniss und vorsichtigen Gebrauch älterer und neuerer Ausleger, sie nehmen auf den gelehrten Leser Rücksicht, dem es nicht nur darum zu thun ist, die Bedeutung der Worte und den Sinn der Stellen zu erfahren, sondern der auch die grammatischen Gründe davon wissen soll, sie hindern das eigne Prüfen nicht. Nur bisweilen schienen uns die Erläuterungen zu kurz, wenigstens gegen das Ende, bey Matth. 11, 12. und 19. welche Stellen so gegeben sind: „Seit den Tagen Johannis [seit er durch seine Predigt auf den wahren Messias aufmerksam gemacht hat] wird bis auf diese Stunde das Himmelreich mit Sehnsucht gewünscht: die es so sehnlich wünschen, wollen den Anfang desselben mit Gewalt beschleunigen. — Doch die Weisheit rechtfertigt sich bey ihren Verehrern (von verständigen Menschen wird das Beyfallswerthe, was in diesem Verhalten des Täufers und des Messias liegt, eingesehen.)" Hier fordern noch die Ausdrücke *Himmelreich* (neue, bessere Verfassung) und *Weisheit* (Lebensklugheit) mehrere Erläuterung. Gewiss würde der Hr. Vf. die Brauchbarkeit seines Comment. für diejenigen, denen er zu empfehlen ist, selbst in Rücksicht des Aeussern, des Drucks und des Preisses, empfehlungswerth, erhöhen, wenn es ihm gefiele, noch manche allgemeinere Bemerkk., zusammengefasste Resultate, und prakt. Andeutungen, schicklich einzustreuen. Ist diess auch nicht Sache des Erklärers, so ist es doch dem Ausleger nicht fremd.

ZEITGESCHICHTE.

Man hat schon seit mehrern Jahren auch die Begebenheiten der neuesten Tage in Almanachs oder Taschenbüchern, in einer gedrängten Uebersicht chronologisch dargestellt, oder ausführlicher erzählt, sie entweder alle umfasst oder nur zum Theil ins Gedächtniss gerufen, oder auch nur Sammlungen, Materialien, Beyträge zur neuesten Zeitgeschichte geliefert, und manche Anekdoten aufbewahrt. Noch immer fährt der *Gothaische Kalender* zum Nutzen und Vergnügen fort, eine gedrängte Uebersicht der Begebenheiten eines ganzen Jahres nach den Monaten und Tagen zu geben. So enthält der diessjährige (bey Ettinger 142 S. Preiss 1 Thlr.) ausser den stehenden Artikeln (unter welchen das Verzeichniss von 796 Städten und der Zahl ihrer Einwohner, und die Tafel der Höhen merkwürdiger Berge neu durchgesehen sind) und den neuen (*das Spanische Reich in America* S. 1, allgemeine statistische Uebersichtstafel S. 19, Beschreibung des Klosters und des Berges Montserrat in Catalonien, nach Laborde, S. 28, von den Meerstrudeln, insbesondere dem Maelstrom an der Norwegischen Küste, und der Charybdis, von *Kries* S. 51, Beyträge zur Kenntniss verschiedener Waaren, Producte und Erfindungen, S. 59, z. B. von der Himmelsgerste, dem chinesischen Reisstein, dem Stein Tu), eine Berichtigung der Chronik des Jahrs 1808, und dann die Chronik vom Julius 1808 bis Ende Jun. 1809, vollständiger noch ausgearbeitet, als wir sie in manchen vorigen Jahrgängen gefunden haben. — Im vorigen Jahre wurde der Anfang mit einem neuen *Kriegskalender*, der aber keinesweges bloss für militärische Leser bestimmt war, gemacht. Er hat den verdienten Beyfall gefunden, und wir haben jetzt einen zweyten Jahrgang erhalten:

Kriegskalender für gebildete Leser aller Stände.

Oder auch, mit dem etwas bestimmtern Titel:

Taschenbuch der neuesten Kriegsbegebenheiten für gebildete Leser aller Stände. Zweyter Jahrg. 1810. Mit schwarz. u. color. K. Leipz. Göschen. XVIII. 434 S.

Es sind aber keinesweges nur die neuesten Kriegsbegebenheiten, welche dieses Taschenbuch erzählt, es sind auch Staats-Revolutionen, friedliche und häusliche Scenen grosser Fürsten und Männer, Anekdoten aus ihrem Leben, politische, historische, unterhaltende Aufsätze verschiedener Art, und von den vorzüglichsten Schriftstellern unserer Nation verfasset, durch deren Mannigfaltigkeit und Interesse es sich zur allgemeinen Lecture empfiehlt, diess Taschenbuch, das auch den allgemeinern Titel eines Taschenbuchs der neuesten Staats- und Culturgeschichte führen könnte, und selbst durch die trefflichen Kupfer, die es verzieren, sich überall einen frohen Empfang vorbereitet. Im gegenwärtigen Jahrgang sind die Portraits des Erzherzogs Karl von Oesterreich in ganzer Figur, der österreichischen Kaiserin Marie Luise, des Fürsten von Neufchatel, Alexander Berthier, des verstorbenen Herzogs von Braunschweig, Carl Wilhelm Ferdinand, in halbenFiguren; drey Gruppen schwedischer Truppen, preussischer Dragoner vom Regiment der Königin (mit dem Lieutenant Schill und General Blücher), preussischer schwarzer Husaren; dann folgende Scenen: Napoleon in Unterredung mit Wieland; Ueberreichung eines Gedichts durch Leipziger Mädchen an unsern König nach der Rückkehr von Erfurt 1808; Gefangennehmung des Königs Gustav's III. von Schweden zu Stockholm; Friedrich VI., König von Dänemark, den tapfern Seecapitain Krieger belohnend (sämmtlich colorirt); Wallensteins Lager von Schnorr gezeichnet; zwey Scenen zu der Erzählung, die Marketenderin und der Lieferant, und zwey Caricaturen, der politische Winkelclubb und der Politiker im Schnapshause, von Ramberg radirt. Ausser den Erklärungen dieser Kupfer, unter welchen die, welche die Leipziger Scene darstellt, ein schönes Bruchstück aus der am 8ten November 1808 in der Warschauer Gesellschaft der Wissenschaften vom Grafen Stanislaus Potocki gehaltenen Rede enthält, und die, welche die Unterredung Napoleons mit Wieland erläutert, an des letztern *Gespräche unter vier Augen*, und an Alexanders Unterredung mit Diogenes erinnert, und darüber einige gelehrte Erläuterungen gibt, die ihren Verfasser leicht errathen lassen — ausser jenen Erklärungen also zeichnen wir folgende Aufsätze dieses Jahrgangs aus, ohne durch einen Auszug aus ihnen oder Beurtheilung derselben den Lesern den reinen Genuss zu verderben, welchen das eigne Lesen ihnen gewähren wird. S. 49. Anekdoten aus dem Leben Karl Wilh. Ferd. Herzogs von Braunschweig, zu welchen noch die kurze Schilderung desselben S. 57 ff. gehört. Es gebührt schon dem Unglücke eines jeden Ausgezeichneten eine solche Erneuerung seines Andenkens, die ihn unbefangen darstellt, wie er war und handelte, zumal wenn sein Unfall ihn dem grossen Haufen unberufener Tadler Preiss gegeben hat. S. 65. *Ideen über einige der wichtigsten politischen Erscheinungen unsrer Zeit*, geschrieben im Maymonat 1809 vom Hrn. von *Woltmann*. Sie betreffen die Idee einer Universalmonarchie oder europäischen Republik unter einem mächtigen Protector, den neuen deutschen Staatenbund, ein neues europäisches Staatensystem und den damit verbundenen Welthandel, den neuern Erbadel in Frankreich und seine Vortheile, und die daraus entstandenen ungegründeten Besorgnisse. S. 110. *Geschichte des schwedischen Kriegs* gegen Frankreich, England und Dänemark, mit gerechter Beurtheilung des abgegangenen Königs, wo über seinen vielen und grossen Fehltritten die guten und gerechten Handlungen desselben nicht vergessen werden. Die Erzählung geht nur bis in die Mitte des Jahrs 1807 und wird im folgenden Jahrgang fortgesetzt werden. S. 143. *Friedrich* VI. König von Dänemark und Norwegen. Mehrere Anekdoten, die die allgemeine treffliche Schilderung des edlen und guten Fürsten bewähren. S. 163. *Mein Aufenthalt in der Nepomukskirche während der Belagerung der Reichsfestung Ziebingen*, von *Joh. Paul Friedr. Richter*, in dem genialen Geiste des Vfs. geschrieben, ohne Dunkelheiten, die eines Commentators bedürften. S. 219. *Die Feldherren alter und neuer Zeit*, von Hrn. Hofr. *Heeren*. Die Feldherren des Alterthums bedurften mehr des Genie's und des persönlichen Muths, die der neuern Zeit mehr der Kenntnisse und der Geistesstärke. Diess ist das lehrreich ausgeführte Thema dieser Abhandlung. S. 235. *Der Krieg in Spanien und Portugal* von *P. J. Rehfues*, erstes und zweytes Buch, bis zum Ende des Jahrs 1808. Nur die Belagerung von Saragossa und die Ereignisse in Catalonien sind dem folgenden Jahrgange vorbehalten. Miscellen: S. 365. Anekdoten aus der ältern Kriegsgeschichte (insbesondere der des dreyssigjährigen Kriegs, schwedische Officialberichte von der Schlacht bey Leipzig am 7. Sept. 1631). S. 389. Die Waisen des Kriegers, ein Gedicht; die Marketenderin und der Lieferant, Bataillenstück. Die beyden von einem deutschen Hogarth ausgeführten und geistreich erklärten Caricaturen wurden durch den Wunsch in der Zeit. f. d. eleg. Welt veranlasst, dass in einem Taschenbuche der politischen Streitigkeiten einige Blätter auch den gelehrten Kämpfen gewidmet werden möchten, und so wurden diessmal ein metaphysischer und ein politischer Clubb dargestellt. Auch der Kalender der Weltbegebenheiten seit 1792 ist fortgesetzt, und wieder sind in drey Columnen die Jahre 1795, 96 und 97 zusammengefasst, und die Begebenheiten der einzelnen Tage nach dem diessmaligen Kalender für alle drey Jahre zusam-

men angegeben, eine sinnreiche Einrichtung, wodurch aber die Einsicht in den chronologischen Fortgang der Begebenheiten nicht erleichtert wird. Wohl würde man gern bey jedem Jahrgange eine gedrängte Uebersicht der Hauptbegebenheiten des nächst vorhergehenden Jahres (von Michael bis Mich. etwa) gern lesen. Denn an der Fortdauer dieses so lehrreichen u. unterhaltenden Taschenb. zweifeln wir nicht.

Betrachtungen über die angenommenen Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschland. Ein Beytrag zur Kenntniss der neuesten Aeusserungen des Zeitgeistes. München, b. Stöger. 1809. 47 S. 8.

Nicht nur in öffentlichen Blättern, sondern auch in den Kreisen der Gelehrten und in Volkscirkeln hat man seit einiger Zeit angefangen eine solche Trennung des *südlichen* und *nördlichen* Deutschlands, der süd- und norddeutschen Gelehrten und Menschen aufzustellen, welche nicht allein eine gänzliche Verschiedenheit der Nord- und Süddeutschen in physischer, literarischer und moralischer Hinsicht voraussetzt, sondern auch Hass, besonders der Süddeutschen gegen die Norddeutschen erzeugen, und, was das wichtigste ist, die höchst wohlthätigen Culturanstalten einer bekannten aufgeklärten Regierung hindern, und die ärgerlichsten Auftritte veranlassen kann. Soll denn eine immer grössere Scheidewand zwischen Völkern gemeinschaftlicher Abkunft und Sprache gezogen, und nie an eine innigere Verbindung durch gemeinschaftliche Cultur gedacht werden? Der wohldenkende Vf. der erwähnten Schrift hat es sich zur Pflicht gemacht, jene Unterscheidungen der Nord- und Süddeutschen mit ihren Folgen zu bestreiten, damit wir nicht endlich gar noch, wenn man sich etwa nach Osten und Westen wendet, eine *vierfache Deutschheit* erhalten, wobey zuletzt nur noch eine Vermessungscommission anzusetzen wäre, um das Terrain einer jeden Deutschheit genau zu begrenzen. Man hat bisher vorzüglich von den grossen Vorzügen des Südens von Deutschland mit verächtlichen Blicken auf den Norden gesprochen, und der Cameralcorrespondent (zu Erlangen) ist besonders ein Herold süddeutscher Grösse geworden, um dem öden, kalten Norden Krieg und Untergang anzukündigen. Sein Aufsatz, über das Licht, das aus Norden kommt, und beweisen soll, dass der Süden die *genialischen* deutschen Köpfe gezeugt habe, der Norden vorzüglich solche, welche durch *Studium* und *Fleiss* sich verdient gemacht haben, gibt dem Vf. der kleinen Schrift Gelegenheit, manche Wahrheiten, die der Beherzigung werth sind, in einem bald ernsthaften, bald launigten und satyrischen Tone, aber immer mit sichtbarem Eifer für gemeinschaftliches Wohl und Cultur, zu sagen. Zuerst bestreitet er die angenommene Meynung, dass die Norddeutschen mit Verachtung auf die Verdienste der Süddeutschen herabsähen; dann den Wahn von norddeutscher Erstarrung und Steifheit in phys. und geistiger Hinsicht. Wenn das Genie nach dem Stande des Thermometers gemessen werden soll, so wird man in Abyssinien die grösste Genialität finden. Der Süden von Deutschland hat auch fleissige Sammler producirt, und im Norden von Deutschland wurde durch *Leibnitz* die Philosophie gegründet; *Kant* und *Fichte*, die dem Norden angehören, haben andere Philosophen, aus dem Süden, zur Seite gehabt. Die bessere Periode der Cultur fing aber schon mit den neuesten Reformen der protest. Theologie im Norden an, eine Periode freymüthiger und gehaltener Forschung, kühner und glücklicher Bekämpfung des Wahns, eine Periode reiner Wissenschaftlichkeit. Zu gleicher Höhe mit Philosophie und Theologie wurde im deutschen Norden das Studium des allbelebenden Alterthums erhoben, und Astronomie, höhere Mathematik, mehrere andere Wissenschaften, verdanken ihre Umgestaltungen oder neuen Schöpfungen norddeutschen Gelehrten. Auch nicht an solchen Männern, in denen sich die Schöpferkraft des Geistes verherrlicht hat, fehlt es dem nördl. Deutschlande. Ihnen folgen in langen, schönen Reihen die edlen Sänger des nördl. Deutschl., selbst die „herrlichen" Gründer und Heerführer der neuern Romantik (auf die Rec. doch nicht den Stolz Nordd's setzt). Zuletzt wirft der Vf. noch die Frage auf, von welcher Zeit sich das Unwesen (das aus einer Verdrehung des Begrifs vom *Süden* und aus einer Verwechselung Norddeutschlands mit Sibirien entstanden ist), und der Hass und die Verachtung des einen Theils gegen den andern herschreibe? ohne sie jedoch deutlich zu beantworten. Wohl bemerkt er mit Recht, dass mehrere der treflichsten wiss. Anstalten in Norddeutschl. verdienstvolle Gelehrte aller Provinzen D's zu vereinigen gewusst haben, so wie es die erlauchte Regierung von Baiern neuerlich gethan hat. Er schliesst mit folgender schönen Stelle, die auch das, was seyn sollte, vergegenwärtiget: „Wie unsre Cultur durch Grund, Inhalt und Schicksale eine einzige ist, so ist es auch der durch sie umgestaltete und erhöhte Charakter unsrer Völker, die *Deutschheit*. — Durch keinen politischen Zwist, durch keine geograph. Trennungen wird sie zerschlagen, nicht einmal befehdet, weil sie auf eine feste Basis aller Güter, auf die Wahrhaftigkeit, Unbescholtenheit, die freye Huldigung für das Grosse und die höhere Liebe für das Heilige im Menschen, in der Kunst u. in der Religion gegründet ist. Wen die Ansichten lebendig bewegen, welche durch unsre Cultur sind erzeugt worden, wer zu dem Ideale einer bessern Menschheit sich erheben kann, wer seine Kraft daran setzt, das Reich derselben durch die Herrschaft der Ideen zu begründen und zu verherrlichen, wem bey solchem Beruf keine Schicksale widerstehen, kein Undank die Freudigkeit, kein Mislingen die Hofnung raubt, wem auch die Wiss. sich in ursprüngl. Würde und Heiligkeit, samt dem Wege, der zu ihr führt, enthüllt hat, dass er durch Schrift und Wort zu ihr leiten, für sie arbeiten, für sie begeistern kann — der ist im Besitz der Deutschheit und trägt sie wandellos in seinem Herzen."

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

9. Stück, den 19. Januar 1810.

TECHNOLOGIE.

Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Oekonomie und Technologie gebräuchlichen Gewächse mit Beziehung auf solche, die mit ihnen verwechselt werden können, für Cameralisten, Forstmänner, Oekonomen, Technologen und Fabrikanten von D. *Fr. Gottlob Hayne*, der naturf. Ges. zu Halle, der physikal. und phytograph. zu Göttingen Mitglied. 1. Heft. 3 Bogen. 6 Kupfertaf. in 4. Berlin. Realschulbuchhandlung.

Herr Hayne beschreibt in derselben Manier und zum Theil mit Beybehaltung derselben Abbildung, wie er die Arzneygewächse beschrieben hat, die in der Oekonomie und Technologie gebräuchlichen Gewächse; mit Definition, Auswahl der Synonymie nach dem Vorgange der species plantarum, ausführlichen kunstgerechten Descriptionen und Angabe des Gebrauchs, wobey die Schriften, die die Methode der Anwendung lehren, angeführt werden. Dieses Werk erfordert schon einen Vorrath botanischer Kenntnisse und Bekanntschaft mit der Kunstsprache, könnte auch mit Hülfe eines Wörterbuches oder Handbuches gebraucht werden, sich mit der botanischen Methode bekannt oder bekannter zu machen. Die Pflanzen, die dieses Heft enthält, sind grösstentheils allgemein bekannt und um sie bloss kennen zu lernen, bedarf dieser Abbildungen wohl kein Oekonom oder Technolog; allein die Zergliederungen der Blumen sind belehrend und schön. 1. Ulmus *campestris*. Mit fünf Staubfäden und stets mit glatter, nie mit rissiger Rinde. 2. Ulmus *suberosa*. Mit 3—4 Staubfäden. Der Verf. unterscheidet zwey, vielleicht als Arten zu trennende, Bäume; den einen ulmus suberosa parvifolia, mit rissiger, runzlicher und schwarzgrauer Rinde des Stammes, mit an der Basis fast gleichen Blättern, mit länglichen lanzettförmigen und stumpfen Afterblättern; den andern u. s. grandifolia mit rissiger, aber glatter, weisslicher Rinde des Stammes, an der Basis fast gleichen Blättern, linienförmigen, an der Spitze verdünnten Afterblättern. 3. Ulmus *effusa*; mit 8 Staubfäden. Die Unterscheidungen dieser drey Arten sind schon von mehrern Schriftstellern angegeben, aber noch nicht so bestimmt und genau als hier. In der ausführlichen Beschreibung vermissen wir die Beschreibung der Wurzel, die gerade dem Oekonomen bekannt werden muss. Die Wurzel hat nämlich sehr lange, fast cylindrische und gleichdicke Nebenäste, welche ganz ausserordentlich zähe sind und in gerader Linie weit nach den Seiten hinauslaufen, daher das Ausroden dieser Bäume besondere Schwierigkeit verursacht. Bey Gelegenheit der Angabe des Gebrauchs hätte noch erwähnt werden können, dass die jungen Lohden besonders von der *suberosa* sehr gute Pfeifenröhre geben, die die von acer *campestre*, philadelphus an Zähigkeit weit übertreffen. Der Verf. nennt die Insecten, die den Baum oder seine Blätter benagen, allein darunter sind viele, die diesem Baume theils nicht schädlich werden, also für den Oekonomen unbedeutend sind, z. B. noctua diffinis, phalaena hirtaria, ulmata; theils nicht eigenthümlich sind, ja wohl nur aus Noth von ihm fressen, wie bombyx villica, plantaginis, papilio polychloros. 4. Berberis *vulgaris*. Bey den Nachrichten von der Benutzung der Beeren ist ausgelassen, dass man aus ihnen Essig bereiten kann. Der Verf. ist der Meynung, dass der Saame des accidium berberidis durch Wind auf Getreide gebracht, dort den Rost uredo linearis verursache; allein es fehlt zu der Gewissheit dieser Behauptung noch die genaue Untersuchung der Saamen dieser uredo, verglichen mit denen des accidium berberidis; auch scheint der Verf. nicht zu erwägen, dass diese uredo linearis bloss der jüngere Zustand der puccinia graminis ist, wie wir in den schönen von Banks in den transactions of Linnean society gegebenen Abbildungen sehen und auch schon vorher gewusst haben. 5.

Aesculus *Hippocastanum*. Bey der Beschreibung der Zucht dieses Baums hätte noch angeführt werden können, dass er, wenn er einige Jahr alt versetzt wird, eine freye Stelle verlangt, im Schatten nicht gedeiht, und doch im Ganzen nur selten und an feuchten Standorten gross und schön wird, an anderen und in leichtem Boden im Stamme aufreisst und vertrocknet. Das scheint auch daraus zu erhellen, dass man in Holland Formen aus dem Holze schnitzt, während man es in den meisten Gegenden Deutschlands, wo das Land trockner ist, gar nicht achtet. 6. Actaea *spicata*. Der Verf. unterscheidet, nach Willdenow (Enumeratio plantarum horti botan. Berolin.) die gemeine von der *rubra*. Er hält die gewöhnlich sogenannten petala für verwandelte Staubfäden; den bisher sogenannten Kelch für corolla. Bisher hat man keinen technischen Gebrauch von dieser Pflanze gemacht, allein der verdiente Hermbstädt hat gefunden, dass die schwarzen Beeren dieses Gewächses den wollenen Zeugen, wenn diese vorher mit gereinigtem Weinstein und salzsaurem Zinne gebeitzt werden, eine eben so schöne Farbe geben wie die Cochenille. Nur fehlen noch die Versuche im Grossen (und die Erfahrungen ob die Farbe dauerhaft ist).

WUNDARZNEYKUNST.

Die Anatomie und chirurgische Behandlung der Leistenbrüche und der angebornen Brüche, aus dem Englischen des Herrn Astley Cooper. Mit erläuternden Kupfern, herausgegeben von Dr. *J. F. M. Kruttge*, Königl. Preuss. Medicinal-Rathe und erstem Stadtphysicus zu Breslau. Breslau, bey Korn dem älteren. 1809. Fol. maxim. 56 S. und 11 Kupfertafeln (11 Thlr. 9 gr.)

Der Verfasser hatte bey der Bearbeitung des vorliegenden Werkes die Absicht, die Beschaffenheit und den Nutzen der Theile zu erklären, die zunächst mit einem Bruche in Berührung kommen und zu dessen Wachsthum beytragen oder auch bey der Operation eines Bruches von besonderer Wichtigkeit sind. Ferner wollte er solche Regeln für die Operationen entwerfen, die alle bis jetzt entdeckte Varietäten der Brüche umfassen. Wir wollen unseren Lesern dasjenige, was uns besondere Aufmerksamkeit zu verdienen scheint, anzeigen, u. nur kurz die Ordnung andeuten, in welcher die abgehandelten Gegenstände in siebzehn Capiteln vorgetragen werden: Cap. 1. *Allgemeine Beschreibung der Brüche*. Hier werden alle die verschiedenen Arten von Brüchen angeführt. Bey dieser Gelegenheit theilt der Vf. eine Beobachtung von einem Bruche mit, der in die Schaamlefzen trat, unter dem Aste des Sitzbeines neben der inneren Schaamschlagader durchging und sich dann an der Seite der Mutterscheide bis ins Becken herabsenkte. Wichtig ist das, was von der Bildung des Bruchsackes durch allmählige Ausdehnung des Bauchfelles, von den Bedeckungen des Bruchsackes, seiner Verwachsung mit den nahegelegenen Theilen und der Zerreissung desselben gesagt wird. Cap. 2. *Von der Anatomie derjenigen Theile, die mit den Leistenbrüchen in Verbindung stehen.* Da wir das Original nicht mit der Uebersetzung vergleichen können, so wissen wir nicht, ob wir den Verf. oder den Uebersetzer tadeln müssen, wenn es bey der Beschreibung des äusseren schiefen Bauchmuskels heisst: er entstehe *von der achten Unterrippe*. Auch ist es unrecht, dass in dieser Beschreibung immer *Schaam* für Schaambein gesetzt ist. Ganz richtig gedenkt der Verf. einer, wie Recens. glaubt, von *Le Cat* oder *Mery* beobachteten Binde, welche von der Flechse des äusseren schiefen Bauchmuskels entsteht, über den Bauchring hinwegläuft; sich mit dem Saamenstrang vereiniget und denselben bey seinem Herabsenken in den Hodensack begleitet, an welchen sie sich so wie an den Saamenstrang anschliesst. Die Grösse und Lage des Bauchringes ist durch verschiedene Ausmessungen seiner Durchmesser und der Entfernungen desselben vom Darmbeinstachel und dem Schaambeine genauer bestimmt. Vorzüglich gut ist die innere Oeffnung des Bauchringes, insofern sie durch die beyden tiefer liegenden Bauchmuskeln gebildet wird und ihr Verhältniss zu der äusseren Oeffnung angegeben. Auch der Schenkelbogen (Ligamentum Poupartii) ist seiner eigentlichen Beschaffenheit nach und mit seiner Bestimmung zum Schutze der Eingeweide sehr vollständig erörtert worden. Ausser der Verbindung des Schenkelbogens mit der Fascia lata hatte schon *Gimbernat* eine Binde beschrieben, welche als Fortsetzung des Ligamentum Poupartii anzusehen ist, und sich an den Muscul. iliac. internus und den Kamm des Darmbeines anschliesst. Ueberdiess ist nun noch eine mit dem Ligament verbundene Binde vorhanden, die hinter den Bauchmuskeln liegt und zur Bildung des Bauchringes viel beyträgt. Sie scheint nach den angegebenen Gränzen dasselbe zu seyn, was *Hesselbach* unter dem Namen *inneres Leistenband* beschrieben hat. Beyde Beobachter weichen nur darin von einander ab, dass *Cooper* die Binde für eine Fortsetzung oder Falte des Bauchfelles hält. Rec. hat sich davon überzeugt, dass ausser dem nach *Hesselbachs* trefflicher Beschreibung so leicht aufzufindenden inneren Leistenbande, vor demselben und mit ihm in Verbindung eine sehnige Ausbreitung vorhanden sey, welche sogleich hinter den Bauchmuskeln liegt und die innere Oeffnung des Bauchringes bildet.

Nach *Coopers* Beschreibung erhält der Saamenstrang, da wo er die Bauchhöhle verlässt, eine

doppelte Bedeckung vom Bauchfelle, welche Tunica vaginalis des Saamenstranges genannt wird. Dicht über dem Hoden weichen die zwey Schichten der Scheidenhaut von einander, um einen Sack für die Bedeckung dieses Organs zu bilden, welcher Tunica vaginalis testis heisst. Der Ursprung des Cremaster wird nicht so richtig wie von *Camper* beschrieben und nur von den beyden tiefer gelegenen Bauchmuskeln hergeleitet. Der Cremaster wird noch von einer sehnigen Ausbreitung bedeckt, die von dem äusseren schiefen Bauchmuskel entspringt. — Cap. 3. *Von dem Leistenbruche.* Unmittelbar unter der Haut des Hodensackes findet man den Bauchsack bey einem bis in das Scrotum herabgesunkenen Leistenbruche, von der Binde, welche eine Fortsetzung der Flechse des äusseren schiefen Bauchmuskels ist, bedeckt; unter dieser Binde liegt der Cremaster; auf diesen folgt der eigentliche Bruchsack. Der Bruchsack hat also seine Lage zwischen dem Cremaster und dem Saamenstrange, vor diesem und hinter jenem. Doch gibt es auch Fälle, wo der Saamensack getrennt, und der Bruchsack zwischen den Gefässen desselben hervortritt. Ein solcher Fall, wo an der einen Seite des Bruchsackes das Vas deferens, an der anderen Seite die Blutgefässe des Saamenstranges liegen, ist auf der 5. Kupfertafel dargestellt. In einem anderen Falle lagen die Blutgefässe des Saamenstranges vor; das Vas deferens hinter dem Bruchsacke. Vergleicht man dieses Capitel mit *Hesselbachs* lehrreicher Abhandlung, so vermisst man ganz den wichtigen Unterschied zwischen inneren und äusseren Leistenbrüchen, den unser Landsmann so schön und deutlich, aus einander gesetzt hat. Cap. 4. *Von den Ursachen der Brüche.* Cap. 5. *Von Leistenbrüchen, die wieder zurückgebracht werden können, und vom Gebrauch der Bruchbänder.* Nach des Verfassers Vorstellung muss die Pelotte des Bruchbandes nicht auf den Bauchring, sondern auf den Mund des Bruchsackes, oder die Stelle drücken, wo der Saamenstrang und mit ihm der Bruch zuerst aus dem Bauche tritt, weil nur auf diese Weise das Herabsinken des Bruches gänzlich verhindert und ein nachtheiliger Druck auf den Saamenstrang verhütet werden könne, da hingegen bey der gewöhnlichen Methode, die Bruchbänder anzulegen, ein grosser Theil des Bruchsackes gegen den Unterleib hin unzusammengedrückt bleibe. Für solche Bruchpatienten, welche sich des Bades bedienen müssen und schwimmen wollen, lässt der Vf. die Feder mit einer in Oel getränkten Haut überziehen. Nach der Heilung eines Bruches durch Adhäsion sammelt sich zuweilen Wasser in dem ehemaligen Bruchsacke, wodurch eine Art von Hydrocele hervorgebracht wird. — Cap. 6. *Von den Brüchen, die sich nicht zurückbringen lassen.* — Cap. 7. *Von den eingeklemmten Brüchen.* — Cap. 8. *Von der Behandlung eingeklemmter Brüche.* Die bekannten Mittel werden zwar hier vorgeschlagen aber nicht die Bedingungen genugsam erörtert, welche zur Wahl des einen oder des anderen Mittels auffordern. Beym Aderlassen wird die Menge des hinwegzunehmenden Blutes auf 14 bis 20 Unzen bestimmt; wird der Patient hierauf noch nicht so schwach, dass sich der Bruch zurückbringen lässt, so muss man ihn in ein Bad bringen, das ungefähr bis zu 100 Grad (Fahrenheit) erwärmt ist und allmählig immer mehr erwärmt werden muss, bis der Patient die Anwandlung einer Ohnmacht fühlt. Bey der Anwendung des Eises wird der zweckmässige Rath ertheilt, es in eine Blase zu thun und so auf den Bruch zu bringen, weil es sonst zerschmilzt, das Bette nass macht und bey fortgesetztem Gebrauche die Wirkung des Erfrierens hervorbringt. Wirklich waren in einem Falle nach einer sechs und dreyssig Stunden lang fortgesetzten Anwendung des Eises die äusseren Bedeckungen erfroren, so dass sie zuletzt schwarzgelb wurden und sich ablösten. — Cap. 9. *Umstände, die vor der Operation zu erwägen sind.* Wenn die in dem vorigen Capitel angezeigten Mittel ohne Erfolg geblieben sind und der Unterleib empfindlich geworden ist, so darf die Operation nicht länger aufgeschoben werden; sie kann aber auch noch von Nutzen seyn, wenn bereits Schlucken und andere bedenkliche Zufälle eingetreten sind. — Cap. 10. *Von der Operation der Leistenbrüche.* Bey der Eröffnung des Bruchsackes sollte man nie höher hinauf als bis einen Zoll unter dem Bauchringe trennen, weil die Trennung des Bruchsackes, wenn sie näher am Bauche geschieht, das Schliessen der Wunde schwieriger macht, und den Kranken der grössten Gefahr einer Darmfellentzündung aussetzt. Bey der Erweiterung des Bauchringes ist es am besten, das Messer zwischen dem Bruchsack und dem Bauchringe einzubringen, weil so ein grösserer Theil des Bauchringes unzerschnitten bleibt und die Bauchhöhle sich nachher leichter schliesst. Der Schnitt in gerader Richtung nach oben zu ist der sicherste, weil er in allen Fällen anwendbar ist und durch ihn die Trennung der Flechse weniger schwächend für den Unterleib ist. Auch in dem Falle, wo die Einklemmung nicht am Bauchringe, sondern an dem Orte ist, wo sich der Sack in den Bauch öffnet, wird der Transversalmuskel gerade aufwärts, der Mitte der Mündung am Sacke gegenüber getrennt und auf diese Weise die Arteria epigastrica nicht leicht verletzt. Cap. 11. *Brand der Gedärme.* Der Verf. behauptet, der Grad der Gefahr, welche mit einem künstlichen Anus verbunden ist, hänge von der Nähe des brandigen Darmes an dem Magen ab, und sagt, wenn die Oeffnung im Leerdarme sey, so bleibe dann zu wenig Raum für die Absorption des Chylus übrig, und der Kranke müsse aus Mangel an Nahrung sterben. Dem von dem Verf. für diese Behauptung angeführten Falle kön-

nen aber mehrere Fälle entgegengesetzt werden, wo die Oeffnung selbst in dem Magen war und die Patienten nicht aus Mangel an Nahrung starben. Bey der Gelegenheit, wo der Verf. von der Heilung durchschnittner Gedärme durch Ligaturen spricht, führt er einige interessante an Hunden gemachte Experimente und einen wichtigen von *Cheston* in *Gloucester* beobachteten Fall an. Verschiedene Versuche, welche *Thomson* an Hunden gemacht hat, beweisen, dass die Querwunden des Darmcanales sehr leicht heilen, bey den in die Länge gehenden Wunden aber das Gegentheil Statt finde. — Cap. 12. *Von der Behandlung des Kranken, nach dem Zurückbringen der ausgetretenen Theile.* Der Verf. wideräth die Anwendung des Opiums nach der Operation als unnöthig und nachtheilig, weil dieses Mittel Trägheit des Darmcanales in seinen Verrichtungen veranlasst, und macht, dass die Ausleerungen durch den Stuhl später erfolgen. Nur bey dem fortdauernden Erbrechen aus zu grosser Reizbarkeit des Magens und bey heftigem Husten ist man genöthiget, Opium zu geben. — Dass die Hinwegnahme des Bruchsackes fruchtlos sey, hat er in einem Falle gesehen, wo sie von ihm unternommen worden war. — Cap. 13. *Von sehr grossen Brüchen.* In einem Falle, wo ein sehr grosser Bruch eingeklemmt war, erweiterte der Vf. den Bauchring durch einen drey Zoll langen, durch die Hautdecken gemachten Schnitt, ohne den Bruchsack zu öffnen, und diese Operation hatte den besten Erfolg. Diese schon von *Monro* vorgeschlagene Methode wird gegen verschiedene Einwürfe vertheidiget, welche man gegen sie gemacht hat, und verdient gewiss in einigen Fällen, wo man versichert ist, dass bey einem sehr grossen Bruche weder brandige Därme, noch Einklemmung durch Verdickung des Sackes, oder Adhäsionen Statt finden, Nachahmung. — Cap. 14. *Von kleinen Leistenbrüchen.* Wenn diese Art von Brüchen operirt werden muss, wird der Schnitt in der Mitte zwischen der Schambeinverbindung und dem Darmbeinstachel angefangen und in paralleler Richtung mit dem Poupartschen Bande bis zum Bauchringe herab fortgeführt, dann wird die Sehne des äusseren schiefen Bauchmuskels durchschnitten, ohne aber den Bauchring zu verletzen, und in derselben Richtung, welche der Hauptschnitt hatte. Die Verengerung selbst wird durch einen aufwärts gehenden Schnitt gehoben, denn wenn man ihn nach innen richten wollte, würde man in Gefahr kommen, die Arteria epigastrica zu verletzen. — Cap. 15. *Von dem Leistenbruche an der innern Seite der Oberbauchschlagader.* Diese Art von Brüchen ist vor mehr als fünf und zwanzig Jahren schon beschrieben und von dem Verf. öfters bemerkt worden. Sie ist dieselbe, welche *Hesselbach* unter der Benennung „innere Leistenbrüche" begreift. In allen diesen Fällen wurde sie durch den gänzlichen Mangel, die Schwäche oder Zerreissung der Flechse veranlasst, welche von den beyden tiefer liegenden Bauchmuskeln zur Schaambeinverbindung geht und mit der sehnigen Binde zusammenhängt, die von dem äusseren schiefen Bauchmuskel am Poupartschen Bande aufwärts geht. Die Beschaffenheit dieser Brüche ist durch die Abbildungen und Beschreibungen sehr deutlich gemacht. Es muss in diesen Fällen das Bruchband länger seyn, weil der Bruch näher an den Schaambeinen als die gewöhnlichen Leistenbrüche hervortritt. Bey der Praxis muss man auch von dem Bauchringe her auf den Bruch zu wirken suchen und den Druck nach innen und aufwärts gegen den Nabel hin richten. Bey der Operation eines solchen Bruches könnte man zwar nach innen erweitern, allein wegen der schwierigen Unterscheidung der Fälle glaubt der Verf. am sichersten zu rathen, wenn er vorschlägt, auch hier die Erweiterung in gerader Richtung aufwärts vorzunehmen. Merkwürdig ist ein hier erzählter Fall, wo die Blutung aus der durchschnittenen Arteria epigastrica doch noch durch einen anhaltenden Druck gestillt und der Kranke gerettet wurde. — Cap. 16. *Von den Brüchen bey dem weiblichen Geschlecht.* — Cap. 17. *Von dem angeborenen Bruch oder dem Bruch der Scheidenhaut des Hodens.* Bey der Operation, welche die Einklemmung eines solchen Bruches nöthig macht, darf man wohl die Erweiterung aufwärts und nach aussen zu gegen das Darmbein machen, sie kann aber auch, wie bey allen übrigen Brüchen, gerade aufwärts geschehen, ohne dass eine Verletzung der Arteria epigastrica zu besorgen ist, weil dieses Gefäss an der hinteren und inneren Seite der Tunica vaginalis liegt. — Den Schluss dieses Capitels macht die Erzählung eines Falles, wo ein Bruchsack innerhalb der Tunica vaginalis enthalten war. Die eilf Kupfertafeln erläutern nicht nur die bey den Brüchen und ihren Operationen zu berücksichtigenden Theile, sondern auch die verschiedenen Arten der Brüche. Die Zeichnungen sind von *G. Kirthland*, die Kupfertafeln des Originals von *Heath* verfertiget, die Copien aber von *Schröter* in Leipzig mit vieler Geschicklichkeit ausgearbeitet worden. Freylich fehlt den Zeichnungen die Sicherheit und das Lebendige in der Darstellung, das an den *Camperschen* Abbildungen bewundert werden muss, und die meisten Figuren sind hart und steif. Diess mag aber weniger die Schuld des Zeichners seyn, sondern davon herrühren, dass die meisten Zeichnungen nach Präparaten verfertiget worden sind. Dennoch werden dem Laien in den bildenden Künsten die *Cooperschen* Abbildungen wegen der gefälligeren Manier und fleissigeren Ausführung in der Schattirung leichter verständlich seyn, als die *Camperschen*, und für den praktischen Wundarzt bleiben die Abbildungen des *Cooper* auch wegen der Wahl der Gegenstände unentbehrlich. Dass das Ganze einer

grössern Verbreitung durch die Uebersetzung werth war, davon hoffen wir unsere Leser durch diese Anzeige überzeugt zu haben. Die Uebersetzung liest sich gut, einige Stellen ausgenommen, die vielleicht, weil sie in dem Originale zu dunkel waren, zu wörtlich gegeben sind. Diess kann aber dem Uebersetzer zu keinem Vorwurf gereichen, und er verdient für sein wahrhaft nützliches Unternehmen allen Dank. Das Aeussere des Werkes ist sehr geschmackvoll und elegant, sowohl in Rücksicht des Druckes und Papieres, als der Kupferabdrücke; und es gereicht der Verlagshandlung zur grossen Ehre, dass sie bey den jetzigen ungünstigen Zeiten dieses Unternehmen so gut ausgeführt hat. Wir wissen nicht, ob der zweyte Theil des Werkes, welcher die Beschreibung der übrigen Brüche enthalten soll, und welchen der Verf. in der Vorrede ankündigt, wirklich erschienen ist, wünschen aber um so mehr, dass er übersetzt werden möge, weil es wirklich noch an einer ausführlichen Beschreibung und an deutlichen Abbildungen der übrigen Brüche fehlt.

ARABISCHE DICHTKUNST.

Treurzang van Ibn Doreid, in Neerduitsche dichtmaat overgebracht door *M. W. Bilderdijk.* Φερειν τα τε δαιμονια αναγκαιως, τα τε απο των πολεμιων ανδρειως. *Tweede en gezuiverde Druk.* In's Gravenhage, b. Immerzeel et Comp. 1808. XV u. 86 S. gr. 8.

Herr Bilderdijk ist unter den neuen holländischen Dichtern einer der beliebtesten und vorzüglichsten. Er liefert uns hier eine neue Ausgabe seiner Uebersetzung des bekannten arabischen Gedichts von Ibn Doreid. Die erste Ausgabe, die nach der hier wieder abgedruckten Vorrede im Jahr 1795 erschienen ist, hat Rec. nie zu Gesicht bekommen. Ehe der Abdruck vollendet war, wurde Hr. B. durch die damaligen Gewalthaber in Holland genöthigt, seinen Wohnort in 24 Stunden und sein Vaterland innerhalb acht Tagen zu verlassen. Er musste deswegen die Besorgung des Abdrucks einem andern überlassen. Dieser wurde aber durch so viele Druckfehler entstellt, dass Hr. B. ihn nicht für sein Werk erkennen konnte. Er veranstaltete also nach seiner Zurückkunft aus dem Exil diese neue Ausgabe, die er allein als seine Arbeit will anerkannt haben. Sie ist niedlich und correct gedruckt und mit einer artigen Titelvignette geziert. Gern hätte er, da es ihm nicht an Materialien fehlte, die Anmerkungen reichlich vermehrt; aber die Krankheit, woran er immerfort litte, und die daraus entstandene Schwachheit verstattete eine solche Anstrengung nicht, wie sie sein geschwächtes Gedächtniss würde erfordert haben. Er sagt in der Vorrede: „meine Zurückkunft ins Vaterland wird mir noch peinigender als mein Exil und mein Umherirren. Ich kam zurück in der Hoffnung nützlich zu seyn. Diese Hoffnung blieb mir und durch sie vermochte ich alles. Nun ist sie verschwunden, und von diesem Stab des Lebens beraubt, sinke ich mit gebeugtem Haupte und mit bebenden Knieen in das Grab. Die Lampe ist bey mir ausgebrannt. Vergebens wollte eine wohlthätige Hand das fehlende Oel zugiessen, nachdem der vertrocknete Docht schon zu Asche verbrannt war. Noch ein kleines Schimmern schien übrig zu seyn, aber ein unbedeutendes Zugwindchen — denn mehr bedurfte es nicht — blies es auf einmal aus, um nie wieder aufflammen zu können." Rec. ist mit den eigentlichen Umständen der Sache nicht bekannt, aber er bedauert mit herzlicher Theilnahme die kummervolle Lage eines Mannes, der als Dichter und wegen seiner andern mannigfaltigen Kenntnisse ein besseres Schicksal verdiente.

Die hier gelieferte metrische Uebersetzung ist nach der Ausgabe, die Everh. Scheidius vom arabischen Text geliefert hat, gemacht. Sie folgt dem Original nicht sklavisch, sondern ist mit Auswahl und freyer gearbeitet. Doch hat Hr. B. die Hauptgedanken immer vor Augen gehabt, und es sich angelegen seyn lassen, den Geist des Gedichts im Ganzen wiederzugeben. Er sagt davon selbst in der Vorrede: „so sehr auch dieser Wein durch meinen Ueberguss verschlechtert seyn mag, so schmeichle ich mir doch, dass der geringe noch übrig gebliebene Geruch seine ursprüngliche Vortrefflichkeit wird unbezweifelt lassen, und meine Leser über das, was sie verloren haben, wird trösten können." Wer den arabischen Dichter gelesen hat, der wird es auch wissen, dass es keine leichte Arbeit ist, ihn ordentlich und geschmackvoll zu übersetzen. Das Gedicht hat mehrere dunkle und schwierige Stellen, und freylich auch manches, das nicht nach unserm abendländischen Geschmack ist. Der Uebersetzer hat sich deswegen auch die Freyheit genommen, mehreres in einzelnen Beschreibungen abzukürzen und wegzulassen, doch ist dieses meistens in den Anmerkungen auch bemerkt. Die Uebersetzung von einem Mann, der sich selbst als Dichter ausgezeichnet hat, verdient immer verglichen zu werden. Rec. will einige Proben daraus auszeichnen, und wählt dazu gleich den Anfang des Gedichts.

Beschouw mijn grijzend hoofd, 't gelijkt aan 's hemels streken,
Als 't bleeke morgen graauw door 't nachtfloers heen koomt breken

En 't zilver speelt door 't zwart, gelijk de vlam door 't hout
Wanneer 's geweld des gloeds de harde veezten spouwt.
Ach 't onheil, dat sints lang door 't blaakren van zijn smarte
De bronnâr van de lust verdroogt heeft in mijn harte,
Deed eindelyk 's levens bloem, zoo weeldrig in heur' groei,
Verdord en uitgeput verwelken in den bloei.
Het grievende gemis der dierbaarste aller panden,
Verteert me, als kolen vuurs, in 't diepst der ingewanden,
De slaap verschijnt mijn oog niet anders dan een spoek,
Dat, eer men 't grijpt, verdwijnt in isdle lucht en rook;
En wreed slaaploosheid houdt de oogleên eindloos open,
Als wachters, door de list eens vijands nooit bekropen.
Dan niets is 't, wat my 't lot ooit oplei te ondergaan,
By 't geen me een ballingschap, zoo eindloos, door doet stan.

Hr. B. hat den ersten Vers in den gewöhnlichen Ausgaben von Haitsma und Scheidius nicht übersetzt. Er bemerkt selbst in den angehängten Anmerkungen: „In verschiedenen Handschriften fängt das Gedicht mit folgender Anrede an, die den ersten Vers ausmacht:

O Dorcas, schooner dan de dartle muskusgeit,
Die tusschen 't dor gebergt' aan 't kronkelnd beekjen weidt!

Dieser Vers scheint mir aber nicht dem Dichter, sondern seinem Zeitgenossen Motanabbi zu gehören, welcher den unerwarteten Anfang des Stücks durch diese Einleitung mildern wollte. Es ist aber nichts in dem ganzen Trauergesang, welches nur einigermassen mit der Richtung, die ihm diese Anrede gibt, zusammenstimmt. Im Gegentheil ist es eine allgemeine Klage ohne bestimmte Richtung. Sie enthält durchaus nichts von einer Unterhaltung mit einer jungen Schönen. Ich habe daher diesen Vers mit den meisten Abschreibern und Herausgebern verworfen, wie denn auch in der Lebensbeschreibung des Dichters von Ibn Chalikaan, wo der Anfang des Gedichts angeführt wird, dieser Vers nicht anerkannt wird.“ Allerdings ist wohl dieser Vers unecht, Scheidius hat ihn deswegen nicht mit gezählt. Auch in den Handschriften, die einen Vers noch voransetzen, z. B. bey Ibn Hescham, kommt er ganz verändert vor. Bey V. 5. wird richtig bemerkt, dass نأى, welches hier durch *gemis* übersetzt wird, eigentliche *Scheidung* bezeichne, welches sich aber keineswegs auf eine *Geliebte* beziehe, sondern vielmehr auf das Vaterland, die Landsgenossen und Freunde. Inzwischen, setzt der Verf. hinzu, scheinet noch dieser Missverstand Anlass gegeben zu haben, den Vers des Motanabbi beyzufügen. V. 44 ff. wird übersetzt:

Dit zwere ik by 't gewicht dat 's Kemels rug bezwaart,
Waar onder 't werkzaam dier zich nedervlijt op de aard',
Op verre tochten streeft door uitgeblaakte zanden,
Met ingezonken oog en rammelende tanden,
En 't uitgemergeld lijf tot op het been verdord;
Terwijl hy 't bloedig schuim uit neus en lippen stort;
Des nachts zich nederlegt in d' afgrond van den donker,
En d'uchtenddamp doorwaadt by 't eerste daggeflonker;
Zijn klaauwen op 't gesteent' te barsten treedt en scheurt;
En met sijn sijplend bloed de blanke kijzels kleurt.
Dit zwere ik by hem zelv', en die zijn' hals bestijgen
Wien 't duurzame ongemak de lenden in doet zijgen
De vroege en avonddaauw de ontvleeschde kaak misverst
En 't daaglijksch spijsonthoud des levens zinuw kerft
Daar 't ranke lichaam schudt, met hals en hoofd gebogen,
Als schichten, die de zon gekromd heefd onder 't droogen.
'K zweer by dl vromen, die, door zoo veel lijdens heen,
Uit zuivre Godvrucht, om den Godgewijden steen
Te kussen, uit het diepst van 's aardrijks verste hoeken,
't geheiligd Mekka en heur heilige aard bezoeken!

Eine nähere Vergleichung mit dem Original wird jeden lehren, dass der Uebersetzer sich mehrere Freyheiten erlaubt hat. Gleich die beyden ersten Verse enthalten etwas anders als der arabische Dichter sagt. رذايا bezeichnet die muthigen und vorzüglich guten Kameele, und رجيلة ist der rasche schnelle Gang. Es ist von den vorzüglichsten Kameelarten die Rede, die rasch durch entfernte und ausgedehnte Wüsten geben: von *rammelende* oder klappernden Zähnen weiss auch Ibn Doreid nichts. Im Verfolg kommen noch mehr frey übersetzte Stellen vor, besonders V. 50—57, wo alles in der Uebersetzung sehr zusammen gezogen ist. Der Verfasser sagt in den Anmerkungen S. 43, der Dichter ist hier sehr umständlich in der Beschreibung oder Aufzählung der Eigenheiten der Wallfahrt, welche die Muhamedaner nach Mecca verrichten. Ich habe geglaubt, diess alles als überflüssig überschlagen zu können, oder bis auf die Hauptsache, das Küssen des Steins in der Tempelmauer zu Mecca, zusammen zu ziehen.

Allein eben dieses charakterisirt doch den arabischen Dichter, dass er die Ceremonien bey der Wallfahrt nach Mecca so genau beschreibt, und in dieser Hinsicht ist hier nichts überflüssig. Inzwischen hat Herr B. die in der Uebersetzung fehlende Beschreibung doch in den Anmerkungen noch nachgeliefert. Auch die V. 58—60 folgende Schilderung des Pferdes ist kurz also zusammengezogen.

> Of zwere ik liever nog by 't moedige oorlogspaard,
> Dat dwars door strijdgeruisch en vlam en vonken vaart,
> Met onverdraaid gezicht den dood in d'arm durft streven,
> Ja 't wis verderf bestookt, en 't noodlot-zelf leert beven!

In den Anmerkungen sagt der Verf., da in einigen Versen nachher eine ausführliche Beschreibung des Pferdes angetroffen wird, so schiene es mir am Besten, so leicht darüber hinzugehen, als möglich ist, und zwar um so viel mehr, da die Beschreibung der Gestalt nicht zur Dichtkunst gehört und allezeit kalt ist, wenn sie nicht in eine gewisse lebendige Folge gebracht wird. Allein Hr. B. hätte uns doch eigentlich den arabischen Dichter, so wie er ist, wiedergeben sollen. V. 171 wird حديث durch *voorbeld* übersetzt. Der Verfasser bemerkt, Haitsma habe bewiesen, dass das Wort dieses bezeichnen könne, ob er es gleich selbst durch *neu* ausgedrückt habe, Scheidius übersetze es durch *fabula*, und diese Uebersetzung mache gerade den Uebergang zwischen zwey Bedeutungen, die sich zu widersprechen schienen. Etwas Neues sey der Gegenstand der Erzählung, die Benennung des Gegenstandes gehe auf die Erzählung über, und da die Erzählung zur Absicht habe, etwas als Vorbild oder Beyspiel aufzustellen, so werde das Wort auch in dieser Bedeutung genommen, doch brauche man auch diese Bedeutung nicht anzunehmen, das Nachgedächtniss, das von sich sprechen lassen, das in dem Wort Erzählung aufgeschlossen liege, sey schon genug: denn es sey doch der gewöhnliche Trost bey allen Völkern *non omnis moriar*. V. 173 wird übersetzt:

> Dus groeide ik op, en wierd (men geev' dien naam my vrij)
> Betemmer van 't verdriet.

In den Anmerkungen wird erinnert. Eigentlich heisse es hier: *mijn tand is door de ondervinding bekeken.* Dieses ziele auf das Beschauen der Zähne eines Pferdes oder eines andern Lastthieres, um zu sehen, ob es ausgewachsen sey. Es sey daher einfach ausgedrückt: *dus groeide ik op.* Herr B. denkt daher bey في بازل nicht an das Kameel oder Pferd als Laufer, sondern an einen Bereiter, dem das Zähmen und Besteigen eigen ist. Er bekennt inzwischen, dass dieser Vers bey einer andern Auffassung eine Schönheit habe, die der seinigen fehle.

> Dus wies 't gebit my vol; en 'k wierd een wakkre draver,
> Die over steiltens snell', en 't spitsch gebergt' beklaver.

V. 180 versteht B. das Wort عدم *Elend* im allgemeinen Sinne von aller *Schwachheit*, mit Anwendung auf den Geist, der sich von seiner Pflicht ableiten lässt. Er übersetzte:

> Ach! dwaling hangt den mensch met klemmende armen aan.

V. 191 ist also übersetzt:

> Wat ware 't leven zoet, indien de bloei der dagen,
> Zich lachende aan de dood ten offer op mocht tragen.

In den Anmerkungen wirft der Uebersetzer selbst die Frage auf: Habe ich dieses wohl verstanden? Ist der Sinn nicht vielmehr: wenn wir dem Tod ein Geschenk in die Hand könnten geben, um uns frey zu kaufen; und so die Kraft der Jugend nicht durch das Alte, ihrer Zierde beraubt würde. Es wird deswegen noch folgende Uebersetzung beygefügt:

> Wat ware 't aanzijn zoet, indien we konden hopen,
> Ons leven van den dood door giften vrij te koopen,
> En de eedle kracht der jeugd heur onverwelkbren gloor
> Door gen verval van tijd in d' ouderdom verloor.

Dieses mag als Probe von der Uebersetzung und den Anmerkungen genug seyn. Eine genauere Würdigung des Einzelnen würde hier zu weitläufig werden. Recensent muss diese andern überlassen, und bemerkt nur noch, dass er S. 38 einen Ausfall auf die deutsche Sprache und Nation gefunden habe, den er von Hrn. B. am wenigsten erwartet hätte. Herr B. mag zusehen, wie er dieses verantworten will, dass er das jetzige Hochdeutsche *verkoeid* nennt, und von *onwetenden en verbasterde Naburen* redet.

KINDERSCHRIFT.

Het Leven van Jesus, een geschenk aan de Jeugd, door *J. M. Schrant*, Roomsch-Priester. Amsterdam, by Crajenschot. 1808. 412 S. 8.

Diese Schrift gehört unter die allgemein nützlichen Kinderschriften. Herr Schrant zeigt sich darin als ein wohldenkender und christlich gesinnter Mann. Er bemerkte an den Kindern seiner Glaubensgenossen, dass es ihnen an Kenntniss der heiligen Geschichte mangle, und fasste daher den Entschluss, diesem Bedürfniss durch dieses Lesebuch abzuhelfen. Zugleich sagt er, er habe An-

dersdenkenden hierdurch eine Probe geben wollen, dass auch ein katholischer Lehrer allgemein nützlich seyn könne; er habe deswegen auch geflissentlich alles vermieden, was andern verschiedendenkenden Brüdern anstössig seyn könnte. Das Buch enthält sechs Abtheilungen. Die erste begreift die Geburt Jesu und seine frühere Geschichte bis zum Antritt seines Lehramts; die zweyte, seine merkwürdigsten Wunder, die dritte, den Hauptinhalt seiner Lehre; die vierte, die vornehmsten und wichtigsten Begebenheiten; die fünfte, einige Züge seines sittlichen Charakters; und die sechste, die Geschichte seiner letzten Tage, sein Leiden, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt. Es sind auch Anwendungen beygefügt, die zweckmässig sind, und das jugendliche Herz zur Gottesfurcht und Tugend bilden können. Möge doch die gute Absicht des Verfassers durch fleissigen Gebrauch dieses Buchs erreicht werden! Traurig ist für den Rec. die Bemerkung, dass Hr. Sch. einen Gegner gefunden hat, der durch seine Anmerkungen dieser nützlichen Schrift hat entgegen arbeiten und ihre Einführung verhindern wollen. Hr. Sch. hat diesem lieblosen Gegner, der Unkraut unter den Waizen aussäen wollte, auf eine nachdrückliche und kräftige Weise in einer besondern Schrift: *het Leven van Jesus verdedigd*, geantwortet. Wir hoffen nicht, dass solche Zeloten, wie der Gegner einer ist, der guten Absicht des Verfassers schaden werden.

ÜBERSETZUNGEN DER GRIECH. SCHRIFTSTELLER.

Theophrasts Charaktere, übersetzt mit Anmerkungen; nebst einigen Charakteren von *C. Rommel.* Leipzig, b. Barth. 1809. XVI. 120 S. kl. 8. (10 gr.)

Herr Prof. R., der mehrere neue Uebersetzungen des Th. „nun verschollene Arbeiten" nennt, und nur Hottingers und Drück's Verdeutschungen etwas mehr zu achten scheint, wovon jedoch letztere unvollendet sey, jene aber manche komische Stelle zu ernsthaft genommen habe, wollte einen Versuch machen, ob sie sich nicht mit der dem Originale eignen Kürze und Präcision verdeutschen, und ohne viele Gelehrsamkeit in der Erläuterung, wodurch oft mehr verdunkelt als aufgehellt worden sey, darstellen liessen. Denn der Charakter sey als ein Kunstwerk und als ein Werk des Witzes zu betrachten, bey dem die Form nicht weniger beachtet werden müsse als der Stoff. Er hat daher vorzüglich in der Einleitung den Begrif jedes Charakters, so wie ihn Theophr. gefasst, und dargestellt hat, entwickelt. So wird gleich im 1. Cap. bemerkt, dass der Εἴρων nicht der *Verstellte*, sondern der *Hinterlistige*, ein Schlaukopf, und die Ironie Verschlagenheit sey; beym 27. Cap. dass mit der *Opsimathie* (dem Lernen im späten Alter) des Th. zugleich der Begrif der Ungeschicklichkeit, Unbehülflichkeit verbunden sey. Der Ἄρεσκος C. 5. wird übersetzt der *Höfling*, weil die allzugrosse Gefälligkeit gerade sein Charakter sey. Sonst sind nur wenige Anmerkungen beygefügt, und manchmal wird man wohl eine historische, oder chronologische vermissen, wodurch Th. wenigstens nicht verdunkelt worden wäre. Hr. R. folgt meistentheils dem Schneiderschen Texte (wie er die Ausgabe von *Coray* noch erwarten könne, in der Vorr. S. XIV, begreifen wir nicht, da sie ihm doch aus Schneiders Auctarium, als längst erschienen, bekannt seyn musste), nicht aber seiner Zusammenstellung der Capp., die von der gewöhnlichen Ordnung nicht immer mit sichern Grunde abweicht. Die Absicht des Verfs. machte, dass er sich nicht gerade ängstlich an die Worte des Griechen band, sondern sie freyer verdeutschte, durch Hinzufügung einer Partikel oder Wendung noch etwas komischer machte, auch bisweilen, der Kürze wegen, neue Worte bildete, oder sie in ungewöhnlichen Bedeutungen brauchte. So ist C. 8. λογοποιΐα *Aufbinderey* und λογοποιος der *Aufbinder* übersetzt, weil die Redensart *einem etwas aufbinden* gebräuchlich ist. Den bekannten schwierigen Anfang des 22. (bey Schn. 17.) C. übersetzt Hr. R. nach einer andern nicht bemerkten Lesart: die Niederträchtigkeit (im Geiz) besteht darin, wenn man, um Ausgaben zu sparen, alles Ehrgefühl unterdrückt; den Anfang des 14. C. „die Querköpfigkeit (was wohl dem ἀναισθησία nicht ganz entspricht) ist genau genommen eine Langsamkeit des Geistes in Reden u. Handlungen." (Aber eine solche Langsamkeit nennt man doch nicht eigentlich Querköpfigkeit). Wenn man auch nicht immer mit der Bestimmung des Sinns, den der Ueb. annahm, und der Art, wie er ihn ausdrückt, einverstanden seyn kann, mit Vergnügen wird man doch immer diese deutschen Schilderungen lesen. Die reichhaltige Vorrede verbreitet sich über zwey Wege, die Eigenthümlichkeiten der Menschen zu entdecken und zur Darstellung zu bringen, von denen La Bruyere den einen, Theophrast den andern einschlug, über drey Stufen der Charakteristik und dreyerley Arten von Charakteren (ganz reale, ganz ideale, und gemischte), über die Charaktere des Th., die keinesweges gänzlich real, u. überhaupt das Werk der Persiflage sind, über ihre grosse Brauchbarkeit für Anthropologie u. Psychologie, für griech. besonders athenische Alterthumskunde, für Schauspiel- besonders Lustspieldichter. Das, was wir jetzt davon haben, betrachtet er als einen *Auszug*, der vielleicht mehrere Verfasser, zum Theil gewiss ungeschickte Verfasser habe. Hr. R. hat 16 Charaktere von eigner Erfindung beygefügt, die er aber nur als flüchtig-ausgearbeitete Charakter-Skizzen angesehen wissen will. Sie enthalten treffende Züge und gewähren Unterhaltung. Der letzte Charakter ist *der Metaphysiker*.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

10. *Stück, den* 22. *Januar* 1810.

Die neueste *wissenschaftliche Behandlung* verschiedener Disciplinen.

(*Fortsetzung.*)

C. *Geographie.*

Conring, der berühmte helmstädtische Gelehrte des siebenzehnten Jahrhunderts, war der erste, welcher die *Statistik* von der *Erdbeschreibung* trennte, und man folgte zwar seinem Beyspiel, jedoch nicht so, dass man die Scheidung vollendet hätte. Unter dem Namen der *politischen Geographie* wurde noch immer vieles Statistische in die Erdbeschreibungen gebracht. Daher erhielt man denn auch nach jedem wichtigen neuen Friedensschluss, der politische Länderveränderungen nach sich zog, auch neue Geographien, und in den neuesten Zeiten, wo die Abtretungen und Vereinigungen, Tausche und neuen Benennungen, Vernichtungen und Stiftungen von Reichen einander so schnell gefolgt sind, war diess vornemlich der Fall, sey es nun, dass Bedürfniss, oder auch blosse Speculation, die vielen neuen Erdbeschreibungen, mit denen das Publicum alle Jahre für sein baares Geld beschenkt worden ist, erzeugt habe. Auf der andern Seite ist auch in mehrere Abrisse der Erdkunde bald zu viel Astronomisches, bald mehreres Kameralistische aufgenommen worden, und sie zu einem willkührlichen Gemisch ungleichartiger und sehr veränderlicher Materialien gemacht. Wenn man jenes Alles, was zur Erdbeschreibung in einem weitern Sinne des Worts gerechnet wird, davon trennt — und eine solche Scheidung gibt unstreitig eine neue und bessere Behandlung der eigentlichen Geographie, welche man nicht nur eine *systematische*, sondern auch eine *wissenschaftliche* nennen kann, indem man dabey von festen, durch die Natur selbst gegebenen Principien ausgeht — so behält man für die eigentliche Erdbeschreibung, wie der Verf. des folgenden Versuchs sich ausdrückt, „das feste Gerippe der heiligen Erde, das kein Eroberer verrückt, keine Menschenhand zerstört, zum andächtigen Beschauen übrig.“ Dann könnten nur entweder grosse Naturrevolutionen, die ganze Gebirgs- und Flussgebiete träfen, oder neue Entdeckungen in den noch unbekannten Theilen der Erde, ganz neue Geographien schaffen. Der unvergessliche *Gatterer* fing an, statt des Veränderlichen und Willkührlichen (Politischen), das Festere und Natürliche (Physische) herauszuheben. In folgendem Werke ist hierin weiter gegangen worden, und nur in dieser Rücksicht konnte der Verf. sich rühmen, in der Wissenschaft eine neue Bahn gebrochen zu haben.

Gea (Gaea). *Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung*, von *August Zeune*, Director der königl. preuss. Blindenanstalt, Doct. der Weltweisheit, Mitglied der Jenaischen mineralogischen Gesellschaft. Nebst zwey Karten. Berlin, bey Wittich. 1808. XVI u. 160 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Aus Vorlesungen, die der Verf. theils zu Wittenberg, theils zu Berlin gehalten hat, entstand eigentlich diess Werk. Die Bemerkung der vielen fremdartigen Theile in dem, was man gewöhnlich Geographie nennt, brachte ihn auf die Frage über ihren Ursprung und auf den ersten Grundsatz der Wissenschaft. „Soll, sagt er, die Wissenschaft lebendig wirken, so muss sie vom innersten Leben ausgehen oder mit einem wissenschaftlich-griechischen Ausdruck, genetisch fortschreiten.“ Daher suchte auch er, nachdem er die unorganische Oberfläche jedesmal behandelt hätte, die organische im vollen Leben zu zeigen, aber freylich erlaubte ihm

die Bestimmung und der Umfang seines Werks, nur anzudeuten, nicht auszuführen. Er wünscht, es möchten sich mehrere deutsche Geographen vereinigen, „statt der dickleibigen Werke über die politische Geographie, die ihre Brauchbarkeit bald verlieren, ein allumfassendes Werk über die unorganische und organische Oberfläche unsers Erdkörpers, das allen Stürmen trotzte, zu liefern.“ Ausser der Scheidung und Begründung versuchte er auch eine strengere Ordnung und Gleichförmigkeit einzuführen, indem er, so wie die Erde selbst sich dreht, immer von Westen zu Osten die Länder abhandelt, und also vom westlichsten Theil Europa's ausgeht. (Es ist natürlich ein Unterschied zwischen dem geographischen Unterricht für Kinder und Anfänger, und der Darstellung der Geographie für Erwachsene und Kundige. Bey jenem muss der Unterricht von dem Geburts-Orte oder Lande ausgehen, nicht bey diesem.) Er benutzte dabey die neuesten geographischen Entdeckungen und Berichtigungen; so z. B. die neueste schwedische Gradmessung durch *Melanderhjelm*, „wodurch die oberflächliche französische des Maupertuis gänzlich in ihr Nichts gesunken sey“ (freylich müsse, erinnert er bey dieser Gelegenheit, auch die andere französische Gradmessung unter der Linie einer strengen Prüfung unterworfen werden); dann über die einzelnen Länder die neuesten Berichte. Die bisherige politische Geographie verweiset er ganz in das Gebiet der Statistik, und meynt, man könne mit den jährlich erscheinenden genealogischen Kalendern oder Handbüchern auch wohl die Staaten- und Provinzen-Kenntniss verbinden. (Dann möchten diese wohl zu stark werden, man müsste sich denn nur auf das Nothdürftigste einschränken, wodurch wieder nicht viel gewonnen wäre. Ueberhaupt muss die politische Erd- und Länderkunde, die man doch nicht entbehren kann, ein für sich bestehender und besonders bearbeiteter Theil der menschlich-historischen Kenntnisse bleiben, der, wenn er im Detail behandelt wird, mit der Staatenkunde nicht wohl verbunden werden darf, auch systematisch im Ganzen und im Einzelnen, aber freylich nur nach empirischen Gründen des Systems, die auch oft wechseln, behandelt werden kann, wovon aber sodann alles, was in die wissenschaftliche Geographie gehört, zu trennen ist.) — Aus dem Grundsatze des Genetischen, den der Hr. Vf. annahm, folgte auch die Projectionslehre oder Anleitung, die Erde auf einer ebenen Fläche entstehen zu lassen, die in den Lehrbüchern bisher fehlte, und doch zur Beurtheilung sowohl als zur Entwerfung einer Charte nöthig ist. Der Vf. hat selbst dazu zwey Chärtchen geliefert, die grössere in orthographischer Projection und Luft-Perspective, welches die Ansicht gibt, wie sich die Erde wirklich in unendlicher Ferne ausnehmen muss; die kleinere in diskographischer Projection und Linear-Perspective.

Der allgemeine Theil des Lehrbuchs trägt das Nothdürftigste über Entstehung der Erdkunde, Entstehung und Gestalt der Erde, und ihre Abweichung von der Kugelgestalt durch Abplattung und andere Unebenheiten, den Ursprung ihrer Polarität (welchen Ausdruck der Verf. in einer andern Bedeutung braucht, als die jetzt gewöhnliche in den naturwissenschaftlichen Schriften ist), ihre Eintheilung nach Graden und nach Meilen, die Lichtvertheilung auf der Erde (oder die Tages- und Nachtlänge unter verschiedenen Breiten), die Wärmevertheilung auf der Erde, fasslich, aber so wie ein Compendium es verstattete, vor. Dann wird die unorganische Oberfläche der Erde insbesondere betrachtet, und die vorzüglichsten Höhen beyder Continente in einer abnehmenden Stufenleiter von 1000 zu 1000 Fuss in runden Zahlen, nach den neuesten Messungen, mit beygefügter Breite, in einer Tabelle dargestellt. (Wir hätten doch diese Höhenleiter noch etwas erweiterter, und in den Zahlenangaben ganz genau gewünscht, ohne zu verkennen, dass sie zu dem Zwecke, den der Vf. hatte, ziemlich hinreichen.) Hierauf gibt der Vf. eine ähnliche allgemeine Uebersicht von der organischen Oberfläche der Erde. Hier ist die Vermuthung aufgestellt, dass die heimlich liebenden (kryptogamischen) Pflanzen die frühere Vegetation gewesen sind, die sich aus dem Wasser mittelst der Wärme erzeugt habe, welche die Erzeugerin des Pflanzen- und des animalischen Lebens sey, bey welchem letztern die gallertartigen Seepolypen als das erste Erzeugniss angenommen werden, von welchem aus sich das thierische Leben in immer höhern Stufen und edlern Gestalten, unter dem Einfluss der Breite und Länge, bis zum Menschen hinauf gebildet habe. Der Verf. gibt sodann eine Uebersicht von den verschiedenen Projections- und Darstellungsarten der Erde, der 1. *kubischen*, a. *perspectivischen* (sphärographischen) oder b. nicht *perspectivischen* (entweder *konographischen* oder *zonographischen*) und 2. *quadratischen*, a. *perspectivischen*, entweder *katoptischen* (denn so, nicht *katoptrisch*, schreibt der Verf., weil diese Form des Worts sich mehr auf die Wissenschaft des Sehens, als auf das Sehen selbst bezieht —), orthographischen, wo das betrachtende Auge in sogenannter unendlicher Entfernung gedacht wird (die Planetencharten sind von dieser Art, und der Verf. hat eine solche Erdcharte beygelegt) oder *dioptischen* (stereographischen, wo das Auge sich in einem Punct der Oberfläche findet, und die andere Hälfte als durchsichtig sieht), b. *nicht perspectivischen*, entweder *hydrographischen* (wie die Seecharten, deren Entwerfung Mercator auch auf Erdcharten anwandte, auf einem länglichen Quadrat) oder *elliptographischen* (auf einem Oval, wie Lotters Mappemonde) oder *diskographischen* (auf einer Scheibe, wovon Lambert eine Probe, und der Verf. eine

Copie gegeben hat). In dem besondern Theile folgt auf eine allgemeine Darstellung der Erdtheile, die specielle von Europa. Alle Völker Europa's rechnet der Verf. zu drey grossen Familien, einer ausgestorbenen (?) der griechisch-römischen (aber das sind ja selbst zwey verschiedene Nationen) und zwey lebenden, der deutschen und slavischen (aber gibt es nicht auch Völker vom tatarischen (türkischen), vom finnischen, selbst vom mogolischen Stamme in Europa?). „Die mannigfaltigen Reibungen, fährt der Verf. fort, dieser so verschiedenen in einem so kleinen Erdtheil zusammengedrängten Nationen, die mancherley Hindernisse, die ihnen die Natur auf dem Lande in den Weg legte, die Bequemlichkeit dagegen zur See aus den benachbarten Erdtheilen der alten Welt Bedürfnisse zu holen, die ihnen ihr Boden versagte, endlich auch wohl die Gährung, welche die ganz südlich gewordene (diess verstehen wir nicht ganz) christliche Religion in den rohen unverdorbenen (?) Gemüthern germanischer Nordländer erregte, diese Ursachen waren es wohl vorzüglich, warum die Europäer eine höhere Stufe der Ausbildung als andere Erdtheile erstiegen. Zwey Ideen, die eigentlich von der Reibung germanisch-römischer (?) Völker entstanden, die Idee des Fortschreitens (eine wohl ziemlich neue Idee!), die sich sogar in dem Begrif der Moden wieder findet, und die Idee eines politischen Gleichgewichts, worin man die Freyheit Europa's suchte, sind diesem Erdtheil ganz eigenthümlich." (Gehörten aber diese Ideen auch in die *Wissenschaft* der Geographie?) Europa theilt nun der Verf., in Rücksicht auf Länder- und Völkerkunde, also ein: I. Südeuropa. 1. Pyrenäenhalbinsel (Spanien und Portugal), 2. Alpenhalbinsel (Italien), 3. Balkanhalbinsel (Griechenland). II. Mitteleuropa, 4. Karpatenland (Ungarn mit andern slawischen Ländern), 5. Hercynialand (Deutschland mit Dänemark, einem Theil der Schweiz und Hollands), 6. Sevennenland (Frankreich mit einem Theil der Schweiz und Holland). III. Nordeuropa, 7. Nordseeinseln (Grossbritannien), 8. Ostseehalbinsel (Schweden mit Norwegen), 9. Wolchonskiland Russland mit Polen und Preussen.) Diese Theile werden nach ihren durch die Natur selbst bestimmten Grenzen (ohne Rücksicht auf politische Eintheilungen und einzelne Reiche), nach ihrer physischen Beschaffenheit, und nach dem Charakter ihrer Einwohner im Allgemeinen, in einem sehr gedrängten Vortrage geschildert, dann die merkwürdigsten Orte jedes Theils, nicht nach ihrer geographischen Lage, sondern nach ihrer Wichtigkeit und Bevölkerung geordnet, aufgeführt, und von den vornehmsten das Hauptsächlichste angedeutet. So folgen in der Alpenhalbinsel die Städte so auf einander: Napoli, Palermo, Rom, Venedig, Mailand, Genua, Turin, Florenz, Bologna, Livorno, Catania, Brescia, Verona, Padua, Lucca, Triest, Parma, Vicenza, Messina u. s. f., in der Balkanhalbinsel (die den Namen von dem langen Gebirgszug des Balkan oder ehemals Mons Albanus, hat): Stambul, Edrene (Adrianopel), Filibe (Philippopel), Trajane (Trajanopel), Gallipoli, Salonichi, Candia, Larissa, Spalatro, Ragusa u. s. f. Diese Aufeinanderfolge scheint uns, selbst in Rücksicht auf wissenschaftliche Behandlung der Geographie unbequem und zu willkührlich zu seyn, denn die Grösse, Wichtigkeit und Volksmenge der Städte ist eben so veränderlich, wie die polit. Abtheilung der Länder. Es sollte jeder Haupttheil wieder in kleinere Theile nach natürlichen Begrenzungen zerlegt, und von jedem dann die Hauptorte nach der Richtung der Gebirgszüge oder der Flussgebiete genannt seyn. Am auffallendsten ist die Folge der Städte in dem Hercynialand: Wien, Berlin, Kopenhagen, Hamburg, Prag, Breslau, Dresden — und im Sevennenland: Paris, Amsterdam, Lyon, Bordeaux, Marseille, Nantes, Brüssel, Lüttich, Rouen. — Auch gegen die Schreibart mancher Namen, wie Rein statt Rhein, und einzelne Behauptungen wäre wohl manches zu erinnern. So sollen in den kalten Fluren der Ostseehalbinsel die schönen Künste keine freundliche Tempel finden, und doch hat Stockholm, nach dem Vf. selbst, Kunstakademien, welche die schönen Künste sehr cultiviren, und selbst den südlichen und Alpenländern Künstler zugeschickt haben. Für den Namen *Wolchonskiland*, mit welchem ein ungeheures Land von etwa 90000 Quadratmeilen, das östliche Grenzland Europa's belegt ist, findet man nur folgende Rechtfertigung, die doch wohl nicht ganz befriedigend seyn dürfte: „Innerhalb des Dreyecks (welches die grössere Hälfte jenes Erdtheils bildet) findet sich kein einziges hohes Gebirge, sondern das Ganze ist eine fast ununterbrochene grosse Ebene, deren Abdachungslinie in nordöstlicher Richtung beynahe in einem Halbmonde von der Quelle des Dniester auf den Karpaten bis zum Ursprung der Wiätka auf dem Werchoturie sich zieht, und deren Gipfel ziemlich in der Mitte auf dem *Wolchonskiwalde* und den Waldaischen Höhen ist. Durch den Abdachungsrücken dieses Landstrichs entstehen zwey schiefe Flächen, eine nördliche, welche zur Ostsee und zum weissen Meere, und eine südliche, welche zum schwarzen Meere sich verflacht.") *Afrika*, welches unmittelbar auf Europa folgt, S. 131, und über dessen Beschaffenheit der Verf. sich in der allgemeinen Schilderung ausführlicher verbreitet (wobey selbst manche hierher eigentlich nicht gehörige Sprach- und andere Bemerkungen eingestreuet sind — die Einwohnerzahl schätzt der Vf. nur auf 50 Millionen, während Andere sie noch einmal so hoch und selbst darüber angeben) wird von ihm getheilt in Küstenländer: 1. Atlasland (Fez, Marokko, Aldschir, Tunis, Tripolis, Barka), 2. Nilland (Aegypten, Nubien, Habessinien), 3. Lu-

pataland (Zanguebar, Mosambik, Monomotapa), 4. Schneegebirgsland (Capkolonien, Hottentotten, Kaffern), 5. Zaireland (Niederguinea oder Congo), 6. Kongland (Oberguinea oder Sklavenküste, Goldkütse, Zahnküste, Pfefferküste), 7. Senegalland (Senegambien); Binnenländer: 8. Nigerland (Sudan oder Nigritien nebst den Oasen in der Wüste Sahara). Das Nilland ist etwas zu kurz abgefertigt. Sollte Alexandrien nur 8000 Einwohner haben? *Asien*, S. 161 ff. (dessen Einwohner nur zu drey Hauptstämmen gerechnet, und auf 600 Millionen angeschlagen werden) ist so eingetheilt: Festes Land: 1. Uralland (Kaptschak, Siberien), 2. Amurland (Tungusien), 3. Jerkenland (Mongoley), 4. Dschihonland (Tatarey), 5. Taurusland (Anatolien), 6. Fratland (Syrien, Armenien), 7. Rothesmeerland (Arabien), 8. Grünesmeerland (Persien), 9. Westbrumaputerland (Vorderindien), 10. Ostbrumaputerland (Hinterindien), 11. Nordbrumaputerland (Tibet), 12. Hoangland (Schina, Corea). Inseln: 13. Stillesmeerländer — Gewürzinseln nebst Australien. Zu dem Hoanglande werden auch die japanischen Inseln gerechnet. Von mehrern Orten konnte hier die Zahl der Einwohner nicht angegeben werden (sie ist auch wohl bey manchen andern zweifelhaft), und sie sind daher nur nach ihrer wahrscheinlichen Grösse und Wichtigkeit zusammengestellt. Die Schreibart der ausländischen (arabischen, persischen etc.) Namen ist nicht immer ganz genau. *Amerika* (S. 202), das dem Verfasser seit nicht viel länger als einem Jahrtausend bevölkert zu seyn scheint, theilt er in Südamerika: 1. Süd-Andenland (Patagonien, Chili, Peru, Grenada), 2. Tschikitosland (Brasilien), 3. Guajanaland (Guajana), und Nordamerika: 1. Nord-Andenland (Mexico, Neu Albion und die übrige Westküste), 2. Apalachenland (nordamerikanischer Freystaat, Westindien), 3. Hudsonsbayland (Labrador, nebst der übrigen Ostküste.)

Diese Darstellung des Inhalts zeigt, in welchem Sinne und wie der Verfasser die Erdbeschreibung wissenschaftlich bearbeitet habe, und was dadurch für die Erdkunde überhaupt gewonnen worden sey. Wenn noch kleinere und mehrfache, ebenfalls durch natürliche Bestimmungen zu machende Unterabtheilungen aufgestellt wären, so würde auch das mehr in das Einzelne gehende geographische Studium dadurch befördert worden seyn. Jetzt ist es vorzüglich um eine allgemeinere Uebersicht zu thun gewesen, und um einen Leitfaden, dessen sich der kenntnissreiche Lehrer vorzüglich mit Nutzen bedienen kann.

Der Verwandschaft des Inhalts und der Bestimmung wegen fügen wir hier folgende Schrift gleich bey, ob sie gleich nicht auf wissenschaftliche Behandlung der gesammten Erdkunde ausgeht.

Anleitung zur praktischen Entwerfung und Projection der vorzüglichsten geographischen Netze. Ein Handbuch zum geographischen Unterrichte in Militär- und Civil-Schulen von *G. A. Fischer*, Prof. d. Mathematik am kön. sächs. Pagen-Institute und Ehrenmitgl. d. Leipz. ökon. Gesellschaft. Mit vierzehn Kupfern. Dresden, Walthersche Hofbuchh. 1809. 212 S. gr. 8. ohne die Vorr. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Hr. Verf., der die mannigfaltige Nützlichkeit einer genauern Kenntniss von den Entwerfungsarten geographischer Netze, dem Eintragen der Orte nach ihrer Länge und Breite, dem Einzeichnen der Grenzen, Gebirge und Flüsse u. s. w. zur Versinnlichung der Erd- und Länderkunde mit Recht bemerkt, fand, dass andere Anweisungen, z. B. Mayers vollständige Anweisung zur Verzeichnung der Land-, See- und Himmels-Charten, zu viele Vorkenntnisse der sphärischen Trigonometrie und höhern Mathematik voraussetzen, und daher mehr für Mathematiker als für Schüler der Geographie bestimmt sind, und entschloss sich daher ein Lehrbuch auszuarbeiten, welches nur die ersten Elementarbegriffe der Arithmetik und Geometrie voraussetzte, die praktische Construction der Netze und die Eintragung der Orte durch berechnete Tabellen erleichtert in sich begriffe, und die verschiedenen Entwerfungsarten, durch angemessene Beyspiele erläutert, enthielte. In der Einleitung wird nach einer populären und fasslichen Darstellung der Bedingungen, unter welchen eine Messung und Bestimmung der Grösse und Gestalt der Erde möglich gewesen ist, eine Uebersicht des Verfahrens dabey gegeben. Es wird nemlich die Bestimmung der Lage eines Puncts a. vermittelst einer ausserhalb desselben gezogenen geraden Linie, und b. durch zwey unter einem Winkel gegen einander geneigte gerade Linien und den gegebenen Entfernungen des Punctes von den Schenkeln des Winkels gelehrt, und die allgemeine Anwendung dieser Theorie zu Bestimmung der Orte auf der Erdoberfläche gezeigt; dann eine Uebersicht des Verfahrens, für jeden Ort auf der Erdoberfläche die demselben zukommende geographische Länge und Breite zu finden, mitgetheilt, ohne alle Arten, die Polhöhen zu bestimmen, anzuführen. Im ersten Abschnitt wird erst eine Nachricht von den verschiedenen Arten der Landcharten und ihrer Eintheilung gegeben, und die Haupteigenschaften einer geographischen Charte aus einander gesetzt; dann vom geographischen Längenmaasse gehandelt, wobey das allgemeine und specielle unterschieden, und eine Tabelle beygefügt ist, welche das Verhältniss der vorzüglichsten Landmeilen aus verschiedenen Ländern zu den geographischen darstellt. Hierauf folgen die verschiedenen Entwerfungsarten geographischer Netze, wenn sowohl Meridiane als Parallel-Kreise einander rechtwinklicht und in gleichen Entfernungen

durchschneiden u. s. f. überhaupt sechs verschiedene Arten. Dann wird S. 72 von Eintragung irregulärer Krümmungen, z. B. der Grenzen, Flüsse, in geographische Netze, 1. aus topographischen Rissen, 2. aus guten Hülfscharten, gehandelt, und eine Anleitung zum Zeichnen, Illuminiren und Beschreiben der Charten gegeben. Der zweyte Abschnitt handelt von den verschiedenen Projectionsarten erst im Allgemeinen. Der Verf. schränkt sich dann, seinem Zwecke gemäss, nur auf die stereographischen Projectionsarten ein, als welche die meisten Vortheile zum geographischen Gebrauche in sich vereinigen, und macht den Anfang mit der stereographischen Polarprojection als der leichtesten, entwirft eine stereographische Polarprojection zu einem Planiglob, eine stereographische Polarprojection eines geographischen Netzes und dessen Construction; darauf folgt der Entwurf einer stereographischen Aequatorialprojection zu einem Planiglob, und nach einer Anweisung zur Einzeichnung der Ekliptik, die Construction eines Netzes für einen Theil der Erdoberfläche nach stereographischer Aequatorialprojection; endlich wird die Horizontalprojection eines Planiglobs für einen beliebig gegebenen Ort nach zwey Entwerfungsarten gelehrt. Am Schlusse ist nun 1. S. 131 eine Tafel der geographischen Längen und Breiten der merkwürdigsten Oerter der Erde aus Vega's trigonometrischen Tafeln, und 2. S. 88 ff. eine Tafel der Ortsbestimmungen aus G. B. Meissners Erörterung zu seiner Charte von Deutschland mitgetheilt. In ersterer liess Hr. F. manche Orte weg, die durch letztere schon richtiger bestimmt waren. Noch nützlicher würde es gewesen seyn, wenn es dem Hrn. Verf. gefallen hätte, selbst aus mehrern neuen Hülfsmitteln die richtigern Angaben zusammen zu tragen. Sein Lehrbuch, das durch Fasslichkeit des Vortrags und Aufstellung von Beyspielen für die Jugend brauchbar ist, wird von einem einsichtsvollen Lehrer vortheilhaft benutzt werden können.

(*Der Beschluss folgt.*)

KIRCHENGESCHICHTE.

Ueber die Päpstin Johanna.

Mit dieser ehemals in der Kirchengeschichte sehr figurirenden Päpstin, einem Gebilde des Missverständnisses und des Partheygeistes, glaubten wir längst fertig zu seyn, und höchstens ihrer nur noch beyläufig gedenken zu dürfen, als wir auf eine unangenehme Weise daran erinnert wurden, dass das verscheuchte Gespenst sich doch wieder sehen lasse. Freylich wundern durften wir uns darüber nicht, da ja in unsern Zeiten die Geister der Vorzeit — nur nicht die classischen Geister — Manchem wieder erscheinen, und, wo nicht in den Häusern, doch in den Köpfen spucken. In dem *Morgenblatte für gebildete Stände* No. 210. 1807. war eine Aufforderung zu einer neuen Vergleichung der beyden ehemals Heidelbergischen, aber im 17ten Jahrhunderte in die Vaticanbibliothek zu Rom gebrachten Handschrr. von des Anastasius Vit. Pont. mitgetheilt, um zu erfahren, ob in ihnen das Leben der Päpstin Johanna wirklich enthalten sey, wie von Einigen ehedem behauptet wurde. Diese Aufforderung veranlasste andere kleine Aufsätze darüber, vorzüglich die gründliche und lehrreiche Abhandlung des Hrn. Kirchenrath D. *Gabler's:*

Wozu soll jetzt noch eine Vergleichung der ehemals Heidelbergischen, jetzt Vaticanischen, Handschriften des Bibliothekars Anastasius über die Sage von der Päpstin Johanna dienen?

in seine man gehaltvollen Abhandlungen nicht weniger als an belehrenden Recensionen reichem *Journal für auserlesene theologische Literatur* B. IV. S. 475—531. Soll dadurch die Sage *glaubwürdiger* werden, wenn sie in beyden, oder doch in einem der gedachten Manuscripte gefunden wird? oder soll nur des *Saumaise* Aussage über den vom Jesuit Busäus bey der ersten Ausgabe des Anastasius, wozu er zwey Heidelbergische Mspte brauchte, gespielten Betrug *bestätigt?* oder soll *vielleicht* aus der Beobachtung der allmäligen Erweiterung und Ausschmückung der alten Sage ihr *Ursprung* aufgefunden werden? Diese Fragen waren es, welche hier in Untersuchung kamen, und auf deren Veranlassung auch noch überhaupt manches in der Geschichte und Literatur dieser Fabel aufgehellt wurde. Allerdings ist es glaublich, dass die Sage wenigstens in einer der Heidelbergischen Handschriften gestanden habe. Die Mainzer Editoren des A. haben freylich nichts davon unter den Varianten erwähnt (denn sie hatten jene Mspte zu spät erhalten, um bey dem Texte selbst, der schon nach der von ihnen gerühmten Handschrift des Marc. Welser zu Augsburg abgedruckt war, Gebrauch davon zu machen), und die Jesuiten haben nachher die Aussage des Salmasius für eine Unwahrheit erklärt. Gewiss konnte die Sage nicht in beyden Handschriften stehen, denn nur die eine in folio geschriebene war vollständig und ging bis auf Stephan VI., die andere ging nur bis auf Paul, der früher Bischof in Rom war. Auch der Umstand, dass Saumaise in Heidelberg gewesen sey, als Freher die Handschriften an die Mainzer Editoren schickte, ist unrichtig, denn Saumaise kam erst 1606 im achtzehnten J. d. Alt. (denn dass er 1588, nicht erst 1596 geboren sey, wird vom Hrn. G. in einer Note aufs neue dargethan); doch ist es nicht wahrscheinlich, dass er Alles erdichtet habe, und wohl glaublich, dass in der grössern Handschr. die Sage zu lesen gewesen sey, da man sie auch in andern Mspten des Anast. antrift. Ob sie noch in Rom vorhanden sey, ist selbst ungewiss, denn schon bey der Transportation der Heidelb. Bibl. nach Rom sind

viele Handschriften verschleppt worden. Wichtiger könnte die Nachfrage nach den (wie man gewöhnlich glaubt) zwey Exemplaren der Mainzer Ausgabe des A. seyn, welche die Editoren mit den Mspten nach Heidelberg geschickt haben, und in welchen die Nachricht von der Päpstin aus jenen Handschrr. genau abgedruckt gewesen seyn soll, ebenfalls nach der Aussage des Saumaise. Im Texte selbst konnte sie nicht füglich abgedruckt seyn, aber vielleicht am Ende des kritischen Anhangs. Nur hätte auch dann wieder sowohl eine Stelle in der Dedication an Welser als der Prolog zu den Heidelb. Varianten damit in Widerspruch gestanden, und der Betrug hätte den Herausgebern weder Ehre noch Nutzen gebracht. Hrn. KR. G. kömmt daher die ganze Erzählung von Saumaise sehr verdächtig vor, da in derselben auch noch andere Unrichtigkeiten gefunden werden, und auch von keinem andern der vielen Gelehrten, die damals in Heidelberg lebten, der Betrug, der doch nicht unentdeckt bleiben konnte, erwähnt worden ist, Saumaise sich aber immer nur auf Freher berief, nicht aber sagte, *selbst* die beyden Handschrr. und die Ausgg. gesehen zu haben, und diess erst nach Frehers Tode, nach der Wegschaffung der Heidelb. Bibl., erwähnte. Katholische Gelehrte haben schon ähnliche Bedenklichkeiten gegen Saumaise's Glaubwürdigkeit vorgebracht, die von den protest. nicht hätten übersehen werden sollen. — Die spätere Sage selbst *konnte* Anast. nicht erzählen; sie ist viel *spätern* Ursprungs, und *entschieden* Fabel, und seit 30 Jahren unter den protest. Gelehrten dafür erkannt worden. „Nur die Modesucht, setzt Hr. G. hinzu, scheint in unsern Tagen mit der alten Dogmatik auch die alten Fabeln wieder hervor zu suchen, um in ihnen das *Heilige* u. *Schöne* zu enthüllen. Doch bey der Päpstin, wo sich nur das Grobsinnliche in seiner Gemeinheit geoffenbaret haben soll, möchte ein solcher Enthüllungsversuch des Schönen und Heiligen etwas schwer halten." Bey der Frage über die Glaubwürdigkeit des Saumaise konnte der Hr. Vf. noch manches, nicht genug Beachtete, entdecken, aber bey der andern Frage über die Glaubwürdigkeit der Sage selbst versichert er, nichts Neues gefunden zu haben, was nicht in mehrern von ihm angeführten Werken zu finden sey. Doch hat er die *Hauptgründe* für die Falschheit jener Sage kurz u. bündig zusammen gestellt, damit man nicht etwa das, was abgethan ist, für *problematisch* halte *). Dass in dem Liber pontificalis wenigstens die Leben der Päpste von Gregor IV. bis Nikolaus I. vom Anast. Bibl. herrühren, nimmt Hr. G. mit Ciampini an. Anastasius könnte also ein Leben der Johanna geschrieben haben. Allein die ältesten bekannten und vollständigen (denn mehrere sind unvollständig) Handschrr. des A. haben die Sage nicht. Die ältesten Zeugen, die man für die Sage aufgefunden hat, sind Marianus Scotus (im 11.), Siegbert von Gemblours (12.) u. Martin aus Polen (13. Jahrh.), aber auch nur in einigen Handschrr. (Hiebey kann noch C. R. Hausen Diss. de antiquissimo codice Chronici Mariani Scotti Gemblacensi exemploque illius Schottiani ad edendum parato, Dess. 1782. 4. verglichen werden; denn auch in dieser ältesten Handschr. des M. Sc. fehlt die Stelle.) Der *erste sichere* Schriftst. davon ist (zu Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrh.) der engl. Minorit *Martin* in s. Chronik: Flores temporum. Die Stellen der drey vorher erwähnten Geschichtschreiber werden von Hrn. G. ganz mit kritischen Bemerkk. angeführt, und auch spätere Zusätze (z. B. von der sella stercoraria) aus andern Schriftst. nachgetragen. Es ist übrigens eben so sichtbar, dass die Sage allmälig erweitert worden sey, als es gewiss ist, dass A. sie nicht vollständig, und überhaupt gar nicht, erwähnen konnte, da er Benedict III. unmittelbar auf Leo IV. folgen lässt, eine unmittelbare Nachfolge, die auch aus andern gleichzeitigen Urkunden hervorgeht, worunter ein Brief Hincmars an Nikolaus I. am entscheidendsten ist, so wie eine Silbermünze Benedicts III. (ihre Echtheit vorausgesetzt) beweiset, dass er 855 Papst gewesen ist. Dazu kommen noch die vielen *innern* Spuren der Unechtheit der Erzählung, die man in ihrem Inhalte sowohl als in ihrer Form antrift. Die Vertheidiger derselben haben noch in neuern Zeiten einiges Gewicht darauf gelegt, dass P. Johann XX. in Bezug auf diese Begebenheit der XXIste genannt worden sey. Aber *unmöglich* kann die Ursache der Zahlveränderung des Johannes in einer Rücksicht auf die angebliche *Päpstin* Johanna gesucht werden, u. wenn man die Reihe der Päpste durchgeht, die den Namen Johannes führten, so stösst man auf einen doppelten, ja wohl dreyfachen Grund, warum Johann XX. in Johann XXI. umgewandelt wurde. Denn zwischen Joh. VII. u. VIII. wird noch in einigen Handschrr. des A. ein Johannes Diakonus erwähnt, der sich auf den päpstl. Stuhl geschwungen haben soll. Ferner soll 984 ein Joh. zum Papste gewählt worden seyn, der, weil er nicht eingeweihet worden war, gewöhnlich nicht mitgezählt wird, aber doch vier Monate lang Papst war. Daher wird auch schon Joh. XV. bey Einigen der XVIte genannt, so wie der Joh., der auf Silvester II. folgt, auch schon der XVIIte (bey Einigen gar der XVIIIte) heisst, da er doch eigentlich der XVI. genannt werden sollte. — Für die Entdeckung des Ursprungs der Sage kann durch Vergleichung der Heidelb. Handschrr. allein nichts gewonnen werden. Es kömmt hier auf die verschiedenen Gesichtspuncte an, aus welchen man die Sage betrachtet. Manche glauben, es müsse doch Etwas Wahres zum Grunde liegen. Die von Blasco aufgestellte u. von mehrern deutschen Kirchenhistorikern angenommene Vermuthung, es sey in ihrer Sage eine satyrische Allegorie über den Ursprung der pseudisidorischen Decretalen, verwirft Hr. G., wie Rec. glaubt, mit allem Rechte. Andere betrachten sie als Satyre auf das Weiberregiment in Rom im 10. Jahrh. Aber dass man die Päpstin Johanna nicht ins 10te, sondern 9te Jahrh. setzte, macht eine Schwierigkeit (die jedoch Ref. so bedeutend nicht fin-

*) Man vergl. Geschichte der Päpstin Johanna, untersucht und mit einigen ähnlichen Beyspielen aus der neuern Zeit verglichen von M. J. A. Leipz. 1788. 8.

det, weil man entweder dadurch die Satyre etwas unkenntlicher machen wollte, oder auch um die Chronologie überhaupt sich weniger bekümmerte). Die Vergleichung mehrerer alten Handschrr. und Ausgg. von den Werken, in welchen man die Sage zuerst findet, könnte vielleicht dazu dienen, dass man die ursprüngliche Sage *rein* und ohne die spätern Zusätze erhielte, aber nicht, dass man die Entstehung der Sage erführe.

Hr. KR. *Gabler* hat neuerlich einen *Kleinen Nachtrag zu der Abhandlung über die Sage von der Päpstin Johanna* im IV. B. des Journ. f. auserl. theol. Lit. S. 7—17 geliefert, und darin noch Folgendes bemerkt: Ist die Versicherung der Mainzer Editoren des A. gegründet, dass in der ersten Heidelb. Handschr. das Leben Benedicts III. fehle, u. stand dagegen die Sage von der Päpstin Johanna darin, so ist diess eine deutliche Spur des *in* dieser Handschr. von ihrem Urheber, nicht aber *mit* ihr von den Mainzer Editoren gespielten Betrugs. Denn jene Auslassung konnte nur absichtlich geschehen, und zwar weil die Chronologie mit der Päpstin Johanna in Collision kam. Daraus folgt, 1. dass in dieser wohl jungen Handschr. das Leben der Johanna wirklich stand, aber wie in manchen andern Mspten des A., nur aus Martinus Pol. eingeschaltet, 2. dass sie gar keinen Werth habe. Gesetzt die 3 Chronikenschreiber, Marianus, Siegbert u. Martin der Pole hätten wirklich die Begebenheit erzählt, so würde sie demungeachtet leere Fabel seyn. Allein die Gründe für die Echtheit der Stellen in jenen Chronikenschreibern sind unhaltbar, und werden vom Hrn. KR. in diesem Nachtrage einer neuen Prüfung unterworfen. So sehr er aber auch überzeugt ist, dass die Sage bey jenen Schriftst. unecht sey, so glaubt er doch nicht, dass sie erst im 13. Jahrh. entstanden u. dann erst in die verschiedenen Chroniken des 11. u. 12. Jahrh. eingetragen worden sey. Beym Marianus (11. Jahrh.) ist die Sage ganz kurz, bey Siegbert (12. J.) schon ausgeschmückter, im Martin P. (13. J.) erst vollständig, gerade in der Gradation, wie eine Sage sich allmälig erweitert. Und daraus könnte man einen Hauptbeweis für die Echtheit der Relation bey jenen Schriftst. hernehmen, wenn nicht andere wichtige Gründe dagegen stritten. Es kann also nur so viel mit hoher Wahrscheinlichkeit daraus geschlossen werden, dass die Sage im Allgemeinen schon im 12. Jahrh. existirt habe, und so in einige Codd. des Marianus, wenigstens am Rande, gekommen sey, dann erweiterter aus dem 13. Jahrh. in den Siegbert, und zu Ende des 13. Jahrh. erst in Martinus P. Der Minorit Martin hat die Sage wohl nicht *zuerst* erzählt, aber vollständiger, und aus ihm ist sie vielleicht in einige Handschrr. des M. P. gekommen. Das sichere Resultat ist: „die Sage von der Päpstin Johanna ist nicht erst im 13. Jahrh. aufgekommen, sie geht aber auch nicht über das 12. Jahrh. hinaus, denn bey Marianus Scotus (11. J.) ist sie unecht. Zwischen der angeblichen Begebenheit und der ersten Erzählung waren also beynahe 300 Jahre verflossen."

Wir haben diese treflichen Untersuchungen, die zugleich als Muster einer umsichtigen kirchenhistor. Kritik dienen können, um so lieber ganz angeführt, da sie uns der Mühe einer weitläufigern Recension folgender Schrift überheben konnten:

Ueber die Wahrscheinlichkeit der Existenz der Päpstin Johanna. Eine historische Untersuchung. Regensburg. 1809. 126 S. gr. 8. (14 gr.)

deren Verfasser von den Gabler'schen Untersuchungen keine Notiz gehabt oder genommen zu haben scheint. Denn sonst konnte er wohl nicht am Ende schreiben: „Die Geschichte der Päpstin noch mehr zu constatiren (gleich als wenn sie schon auf irgend einige Art für den Kritiker constatirt wäre), einige anscheinende chronolog. Widersprüche noch mehr zu vereinigen, noch wichtigere Documente u. Data, so Licht verbreiten können, aufzusuchen, das Fabelhafte vom Wahren in der Geschichte selbst noch mehr zu sichten, diess alles ist ein Unternehmen, welches der anhaltenden Forschungen grosser Geschichtschreiber, die hier ein weites Feld finden, würdig wäre. (Gewiss nicht! denn die *anhaltenden Forschungen* würden sehr schlecht angewandt seyn u. keinen erheblichen Gewinn geben!) Bis jetzt haben selbst unsere bessern Köpfe (auch die kritischen? zu denen der Vf. gewiss nicht gehört) auf die Aussprüche *putida fabella, decantata fabella,* mit welchen grosse Männer, wie Muratori u. Mabillon, welche beyde es sichtbarlich mit dem päpstl. Hofe nicht verderben oder ihm gar schmeicheln wollen, immer diese Geschichte abfertigen, wohl zu viel Rücksicht genommen. Gründe, constatirte Thatsachen allein können aber entscheiden, nicht Autoritäten." Man sollte denken, der Vf. hätte recht viele neue constatirte Thatsachen, zumal wenn man noch in dem pompösen Eingange lieset: „Zu einer Zeit, wo im Drange der heftigsten Leidenschaften u. im Sturme der alles zernichtenden Gewaltthätigkeiten der Menschen, der Forschungsgeist der Menschen allmächtiger wie je emporstrebt — dürfte es wohl der Mühe werth seyn, vorurtheilsfrey u. mit der Fackel der histor. Wahrheit, die Geschichte oder die Fabel der Päpstin Joh. genauer zu untersuchen." Wie sehr wird man in der durch diese Aeusserung erregten Erwartung getäuscht, wenn man bald darauf lieset: „Nach *dem Zeugnisse aller Schriftsteller* war Gisberth oder Johanna in Italien u. Griechenland, wo sie studirt hatte, nur als Mann bekannt. Nach eben diesen Zeugnissen war Johanna allgemein wegen ihrer grossen Gelehrsamkeit, einnehmenden u. bis dahin unbescholtenen Sitten berühmt. (Deswegen soll es löblich gewesen seyn, sie zur päpstl. Würde zu befördern.) Johanna soll in Athen studirt haben (denn dass man nicht mit Leibnitz den Athos für Athen setze, dagegen streitet der Vf. lebhaft), wo damals *wahrscheinlich* so gut wie im übrigen Griechenlande die Ueberreste der Wissenschaften in Europa ihren Sitz aufgeschlagen hatten, und hatte dadurch auch wohl den Ruf ihrer Gelehrsamkeit vermehrt. Johanna war von der engl. Nation, die damals u. in den eben verflossenen Jahrhunderten fast in dem ausschliessenden Besitze war, die grössten Männer, die vorzüglichsten Stützen der

Kirche hervorgebracht zu haben." Dieser unkritischen Stelle ist das Uebrige gleich, von dem wir nur das Wesentlichere kurz mittheilen, denn auch der Vortrag des Vfs. ist etwas weitschweifig und ermüdend. Walch glaubte (in s. Gesch. d. Päpste), es sey die Sage von der Päpstin nicht blosse Fabel, sondern ein noch verborgenes Räthsel. Auch der Verf. findet es schwierig, diess Räthsel aufzulösen, und er will also nur einige Ideen u. Winke geben, die zu diesem Zwecke dienen können. Wie er sagen kann, dass es von *keinem Schriftsteller in Zweifel gezogen* worden sey, dass es *einstimmige Sage des Mittelalters* gewesen, ein Frauenzimmer sey im 9. Jahrh. unter dem Namen Johann Papst gewesen, wird man sich wohl wundern. Fängt der Vf. das Mittelalter etwa erst mit dem 11. oder 12. Jahrh. an? Die Allgemeinheit der Sage will er noch durch eine alt-schottische Ballade beweisen! Das *sehr allgemeine* Zeugniss der *guten* Schriftst. des Mittelalters, fährt er fort, erhebt die Sage beynahe zur histor. Wahrheit; die Wichtigkeit dieser histor. Schriftst. aber erhebt sie wirklich dazu. Das Stillschweigen *einiger wenigen* (?) Schriftst. kann die Allgemeinheit der Zeugnisse nicht entkräften (wie kann das Zeugniss allgemein heissen, wenn es bey einigen fehlt?). Da einige Codices des A. die Erzählung enthalten, andere nicht, so ist es erlaubt, ja beynahe Pflicht des Geschichtschreibers, den A. als Zeugen dafür anzusehen. (welche Schlussart!) Denn eher konnte die Geschichte in manchen Handschr. weggelassen, als, wenn sie nicht von ihm herrührte, hineingesetzt werden. (Aber wenn sich nun ergibt, dass sie wörtlich erst aus einem spätern Schr. genommen ist?) Auch aus der Aussage des Panvini, dass in einem Vatican. Verzeichnisse der Päpste die Gesch. am Rande stehe, wird gerade eine umgekehrte Folgerung gezogen. Uebrigens glaubt der Vf., dass in der Sammlung (dem Liber Pontificalis) nur das einzige Leben Nikolaus I. vom A. sey, und nicht einmal die Sammlung von ihm herrühre, dass aber dieser A. Bibl. nicht von dem A. Tit. S. Marcelli presb. verschieden, sondern eine u. dieselbe Person mit ihm sey (S. 40 ff.). Das Stillschweigen des Luitprand von dieser Begebenheit, sagt der Vf. weiter, würde von grösserm Gewicht seyn, als das Stillschweigen des Regino, wenn Luitprand wirklich Verfasser der ihm beygelegten Geschichte der Päpste wäre. Denn seine europ. Gesch. fängt erst 891 an. An der Echtheit der Stelle im Marianus Scotus zu zweifeln, kömmt dem Vf. gar nicht bey. Auch die Stellen im Siegbert von Gemblours und Otto von Freysingen (auf den hier vollends gar nicht Rücksicht genommen werden kann) stehen unter den Zeugnissen. Ueber den Martin aus Polen verbreitet sich der Vf. S. 60 ff. ausführlicher als für seinen Zweck nöthig war, denn am Ende kömmt doch alles theils auf die Echtheit der Stelle, theils auf die Art an, wie die Sage angeführt wird, und über beydes geht der Vf. zu leicht hinweg. Nun folgen (S. 70) die allerdings sichern Aussagen (nicht aber Zeugnisse) aus dem 14. und 15. Jahrh. von Amalricus Augerius u. Platina, über die man keinen so umständlichen Commentar brauchte. Sonderbar ist es, dass der Vf. etwas so Merkwürdiges darin finden konnte, dass Platina einen *Giovanni* (nicht Johanna) *Femina* aufführt. Kennt man nicht auch eine *Maria Rex* Hungaria, und Ferdinandus et Isabella *Reges* catholici? Nur den unkritischen oder sehr befangenen Leser kann des Vfs. „Kette von Beweisthümern" von der Existenz der Päpstin überzeugen. Von S. 89 an bemüht sich der Vf. darzuthun, dass sie auch mit der Chronologie der Päpste bestehen könne. Es ist wahr, die Zeitfolge der Päpste ist in gewissen Theilen der mittlern Geschichte sehr unsicher. Allein gerade hier hat man doch einige vollgültige Zeugnisse über die unmittelbare Folge Benedicts auf Leo. Der Vf. sucht sie zu entkräften. Er stellt zuvörderst die verschiedenen chronolog. Angaben über den Antritt u. Tod der Päpste vom Leo IV. bis mit Nikolaus I. (S. 91 —99) aus verschiedenen Chronikenschreibern zusammen (als wenn diese Abweichungen etwas weiter bewiesen, als was man längst weiss, dass man den besten u. gleichzeitigen Berichten darüber folgen muss), lässt sich sodann auf das von Mabillon aus der Abtey Altcorvey beygebrachte Document ein (S. 101), um die Verschiedenheit der Abdrücke, und die Willkührlichkeit der von Mabillon daraus gezogenen Folgerungen zu bemerken, und das Resultat (S. 216) aufzustellen, dass, wenn man auch diess Document nicht für ganz untergeschoben geradezu erklären wolle, es doch höchst zweifelhaft und ein zweydeutiges Beweismittel sey. Dann stellt er folgende chronol. Angaben, als sicher auf (S. 119): Leo IV. † am 17. Jul. 855. Benedict IV. hat 2 J. 6 M. 4 T. regiert, Nikolaus I. trat die Regierung 860 an, und führte sie bis zum 13. Nov. 867. Verwirft man nun die Päpstin Johanna, so würde eine Lücke von 2 Jahren und mehrern Monaten zwischen Leo und Nikolaus entstehen; nimmt man sie an, so ist die Chronologie hergestellt, wie eine Tabelle S. 124 ff. lehren soll. Natürlich werden dabey diejenigen chronolog. Angaben als zuverlässig angenommen, die für eine solche Beweisführung taugen. Diess scheint der Verf. selbst zu fühlen, daher er S. 125 bescheiden nur sagt, diese Berechnung habe *vieles* für sich, und er habe auch nur auf den Beweis der Wahrscheinlichkeit der Existenz der Päpstin sich beschränkt, und daher auch manche *wichtige* Momente ihrer Geschichte unerörtert, ja selbst unberührt gelassen (man soll denken, er habe noch wichtige Argumente im Rückhalt), aus Furcht vor Weitschweifigkeit (die wenigstens ihn nicht gegen überflüssige Tiraden von Partheylichkeit, hist. Kritik u. s. f. verwahrt hat) habe er sich nicht in die Untersuchung des Briefs von Hincmar an Nikolaus I. (den er übrigens nicht für sehr — also doch etwas? — beweisend halte,) eingelassen. Wenn man gerade das übergeht, was zu den erheblichsten Einwendungen gehört, wenn man auf mehrere Puncte der feinern Kritik sich gar nicht einlässt, so kann man freylich dem grossen Publicum leicht als etwas glaublich vorspiegeln. Wir müssen es noch rügen, dass der Vortrag durch die unnöthige Einmischung ganz oder halb lateinischer Worte etwas bunt geworden ist.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

11. *Stück, den* 24. *Januar* 1810.

URCHRISTENTHUM.

Die Lehre des Evangeliums aus den Urkunden dargestellt. Von *J. H. Chr. Schwarz*, D. u. ord. Prof. der Theol. und Grossh. Bad. Kirchenr. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1808. gr. 8. XIV u. 463 S.

Mit hoher Erwartung griff Rec. nach dieser Bearbeitung eines Gegenstands, welchem er selbst seit geraumer Zeit schon seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatte, von einem so geist- und gemüthvollen Manne, als welchen er den Urheber derselben aus frühern Schriften, namentlich aus dessen trefflichem Werke: „Der christliche Religionslehrer in s. mor. Das. u. Wirken" bereits kannte; und noch höher gespannt wurde ihm seine Erwartung, da er hier S. X der Vorr. eine Stelle aus diesen unsern literärischen Blättern (Jahrg. 1807. St. 138. S. 2195) vom Hrn. Verf. mit innigem Beyfall (leider aber auch mit zwey Druckfehlern, einem dem Originale gemeinschaftlichen: „2 Cor, 7, 17." für: 2 Cor. 3, 17., und einem der Copie allein eigenen: „der Empfänglichkeit, und unter diesen vielleicht sogar denen" für: „der Empfänglichkeit der Schüler, u. unt. d. v. s. derer") angezogen fand, woraus er die ihm äusserst angenehme Hoffnung schöpfte, die in jener Stelle öffentlich ausgesprochene Idee durch das gegenwärtige Buch verwirklicht zu sehen, und so an der Hand des achtenswürdigsten Begleiters auf einerley Wege nach Einem grossen Ziele hinwandeln zu können. — Der Gegenstand, von welchem wir reden, ist, wie unsere Ueberschrift besagt, das *Urchristenthum*, und zwar dieses, wie aus dem Titel des Buches erhellet, *als Lehre* (nicht zugleich als kirchliche Anstalt) betrachtet. In Hinsicht auf diesen Gegenstand bildet das Vorliegende ein Ganzes; ausserdem ist es der erste Theil eines Ganzen, welches den, auch hier schon beygedruckten, Titel: „Das Christenthum in seiner Wahrheit und Göttlichkeit betrachtet" führt, und worüber sich die Vorr. S. XIII so erklärt: „Die Hauptidee des Verf. ist, den Weg vorzuzeichnen, wie die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums erkannt werden kann. Hierzu musste er vorerst *das Christenthum selbst in seiner ursprünglichen Gestalt* mit Rücksicht auf das Wesen der Religion überhaupt darzustellen suchen, und hierauf gedenkt er in einem zweyten Theile zu zeigen, in wiefern sich ihre (seine?) Wahrheit und Göttlichkeit erweisen lässt. Die Arbeit selbst findet Rec. überhaupt genommen ihres Meisters nicht unwerth und in so fern seine Erwartung nicht unbefriedigt. Doch dem bestimmtern und ausführlichern Urtheile, das wir derselben schuldig sind, gehe erst eine Uebersicht des Inhalts, so wie diese zur Verständlichkeit und Rechtfertigung von jenem erfordert wird, und an welcher es ohnehin dem Buche gänzlich fehlt, voraus.

Das hier gegebene Ganze, innerhalb des Buchs „*die Lehre des Evangeliums*" benannt, zerfällt in die beyden Hauptabtheilungen „*Religion*" und „*Christenthum.*" Unter jener (S. 3—100) wird, — nachdem die *Einleitung* (S. 3—12) eine Art von Deduction der Religion (sie entspringt einerseits aus der Reflexion über Inneres und Aeusseres, bestimmter entwickelt in der Unterscheidung von Gott und Welt, andrerseits aus einer Selbstbestimmung des menschlichen Gemüths, vermöge deren sich dieses über alles Weltliche, dem es zuvor anhing, zum Göttlichen und zu Gott selbst erhebt, und besteht in einem Erkennen Gottes, das zugleich ein Anbeten ist) versucht, mancherley allgemeine Bemerkungen über dieselbe (die wichtigste davon möchte seyn, dass „Religion nur durch Religion erkannt werde") vorgebracht, und endlich mit den, hier ganz abgerissen und wie verloren dastehenden, Worten: „Religion haben, kann übrigens auch so ausgedrückt werden, die Versöhnung und Vereinigung mit Gott suchen" geschlossen hat, — in *zwey Abschnitten* (S. 13—61 und (S. 62—100) zuerst „*das Wesen der Religion an sich*" und alsdann „*das Verhältniss der Religion zur Philoso-*

phie und Geschichte" dargestellt. Der erstere von diesen Abschnitten hebt mit folgenden Worten, welche als das Thema desselben betrachtet werden können, an: „Das religiöse Verhältniss des Menschen zu Gott zerfällt in zwey Hauptbegriffe, je nachdem man die eine oder die andere Seite davon auffasset. Der *Glaube* und die *Gnade* sind diese zwey Grundbegriffe; jener drückt aus die Beziehung des Menschen auf Gott, dieses die Beziehung Gottes auf den Menschen. Beyde Begriffe beziehen sich also auch auf einander, so dass immer der eine den andern voraussetzt." Vom *Glauben* nun wird insonderheit gezeigt, wie es „ohne ihn nichts Gutes in dem Menschen" und vornehmlich „keine Treue" gebe und wie er demnach „das Beste und Heiligste in dem Menschen sey," wobey der Verf. gelegentlich (S. 27) in der Ueberzeugung von der absoluten Würde des Sittengesetzes „eine Vergötterung dieses Gesetzes rüget," als etwas, das in der Mitte schwebt zwischen wahrer Anbetung und Götzendienst, und leicht zu der feinsten u. schlimmsten Art des letztern hinüberschlägt, nämlich zu dem Ichdienste, zur Autolatrie" und (S. 28) behauptet, dass die Vernunft des Menschen (Verf. sagt: „meine Vern.") in jenem Gesetze „das Willensgesetz aufstelle, in wieferne sich in ihr die göttliche Vernunft offenbare," woher auch „das Unbedingte, Allgemeine und Nothwendige dieses Gesetzes" zu erklären sey. Eben so wird dann (S. 34 ff.) der Begriff der *Gnade* näher so bestimmt, dass nach derselben „Alles, was Gott thue, von dem Plane seiner ewigen Weisheit in höchster" (über alle menschliche Begriffe und Vergleichungen unendlich erhabenen) „Freyheit ausgehe," dass sie „das sey, was wir in Gott eigentlich anbeten," und dass „sie sich unmittelbar auf den Glauben als das Beste in dem Menschen beziehe." Der Verf. unterscheidet hier ferner drey Stufen der (subjectiven) Religion, die der noch rohen und in einander gemischten religiösen Gefühle und Gedanken, die der Reflexion über das Religiöse in uns und die der vollkommensten Zusammenstimmung jener Gefühle und Gedanken in einem wahrhaft aufgeklärten Herzen, zeigt dann die Nothwendigkeit dessen, dass „die Religion gelehret werde," beschreibt die Religionslehre selbst unter dem Namen Evangelium, wie er meynt, dem einzig passenden für dieselbe, nach ihrem „Inhalt, Princip und Gange" als „höchst einfach, durchaus wahr und für Jedermann völlig klar," fügt zugleich (S. 49 — 57) ein räsonnirendes Verzeichniss der möglichen Abirrungen von der Religion (Aberglaube und Superstition auf der theoretischen, Unglaube und Gottlosigkeit auf der praktischen Seite) bey, eignet endlich der Religionslehre die zwiefache (objective und subjective) Göttlichkeit zu, dass „sie die göttliche Wahrheit enthalte und mit einer göttlichen Wirksamkeit das Gemüth ergreife," weshalb auch dieses in ihr „eine Offenbarung Gottes" erkenne, und fasset zuletzt (S. 60) alles über das Wesen der Religion bisher Gesagte in einen Ueberblick zusammen, wo es heisst: „Sie besteht gleichsam aus drey Elementen, aus einem intellectuellen, moralischen und mystischen, deren gleichzeitige Zusammenwirkung sie hervorbringt. Denn das Gemüth befindet sich dabey in einem Zustande des Erkennens, das zugleich eine Selbstbestimmung für das Gute ist, und beydes ist zugleich ein Zustand des innigsten Gefühls, welches wir mit dem Worte Andacht bezeichnen." Der folgende Abschnitt setzt über das *Verhältniss der Religion zur Philosophie*, soviel wir sehen, hauptsächlich diess fest: „Die Philosophie ist in ihrem ersten Puncte (als Erforschung des Wahren, dessen Quelle allein die Religion ist) mit der Religion Eins, und unterscheidet sich von derselben nur in ihrem Gange. Sie wird nämlich ein blosses Geschäft des Denkens, die Idee der Wahrheit entwickelnd. Die Religion erzeugt diese Idee in der Grundanschauung; die Philosophie bildet sie aus durch Begriffe." Von der *Geschichte* aber wird S. 73 überhaupt Folgendes gesagt: „Sie zeigt Begebenheiten auf. In ihr begibt sich eins nach dem andern, seyen es nun äussere oder innere Erscheinungen. Hiernach bestimmt sich ihr Verhältniss zur Religion. Da diess nämlich das Ewige in den Gemüthern ist, so muss sie auch zu allen Zeiten in irgend einer Gestalt unter den menschlichen Dingen erscheinen, theils äusserlich auftretend als ein Cultus, theils innerlich sich fortpflanzend in den Herzen der Menschen." Diess führt den Verf. auf eine genauere Betrachtung über Offenbarung und positive Religion, welche letztere nach ihm nur durch den Glauben an die erstere als übernatürliche Wirkung möglich ist, und von welcher er behauptet, dass man „sie nicht darum, weil sie etwas Geschichtliches (Wunder) habe, als eine positive wahre erkenne, sondern weil unser religiöser Glaube durch Etwas *in ihr* genöthiget werde, sie als unmittelbar göttlich zu finden." Ueber diesen Punct erklärt er sich hernach noch weiter; es beruht, seiner Meynung nach, die Annahme einer geoffenbarten Religion hauptsächlich auf „einem Gefühle des Uebernatürlichen," und hat daher immer „etwas Mystisches" in sich. „Das Verhältniss aber der Religion zur Philosophie und Geschichte bringt, nach S. 84. die Lehre hervor, die wir unter der *Theologie* verstehen," welche demnach „eine gründliche und umfassende Wissenschaft der Religion" genannt werden kann. Es ist hier S. 84 — 97 von ihr weiterhin die Rede, wo denn unter andern (S. 92) jenes Mystische des Offenbarungsglaubens darin gesetzt wird, dass in dem Gemüthe des Gläubigen „zu der Einheit des religiösen Geistes überhaupt noch eine besondere religiöse Stimmung hinzukomme, worin er mit dem Urheber der gegebenen Offenbarung harmonire, und wodurch er im Stande sey, in das Innere desselben zu schauen und das Göttliche desselben zu verstehen." Den Zweck aller Theologie erkennt der Verf. (S. 97) in dem: „die Identität der positiven Religion mit der Vernunftreligion zu zei-

gen," welche letztere er der geoffenbarten überhaupt in keiner andern Hinsicht, als in Ansehung ihres Ursprungs, entgegengesetzt wissen will. — Auch die *zweyte Hauptabtheilung*, betitelt „*Christenthum*" hebt mit einer von S. 103 — 127 sich erstreckenden *Einleitung* an, wo zuvörderst der Satz ausgeführt wird, dass das Christenthum nur von dem Christen verstanden und beurtheilt werden könne; der Weg zur Auffindung des reinen Christenthums ist, nach S. 110, der eigentlich exegetische, aber es ist dieser selbst nicht einerley mit dem allgemein hermeneutischen, sondern „die Documente des Christenthums können nur durch den Geist desselben erklärt werden." Hier ferner über den Charakter der neutest. Schriftsteller überhaupt, welche „von Gottes Geiste belehrt (θεοδιδακτοι) und angetrieben (φερομενοι) waren," und deren gottbegeistertes (θεοπνευςος) Gemüth hiermit „sowohl materiell als formell in seinem religiösen Zustande von dem menschlich denkenden und sinnenden" sich unterschied; dabey ist jedoch diese Theopneustie „als Mittheilung, als ein Uebergehen des göttlichen Geistes *in den menschlichen* zu denken," und daher z. B. keine Eingebung der Worte anzunehmen. Es gibt, nach S. 121, „so wie höhere Grade der Theopneustie, so auch verschiedene Grade der Offenbarung." Die Welt der Offenbarung aber ist das Morgenland und selbst die altmorgenländische (die hebräische) Sprache hat in dieser Hinsicht eignen Werth, „ihr Geist," heisst es S. 225, „scheint so ganz zur heiligen Sprache geeignet zu seyn, um darin von dem Wesen zu reden, das man nur dann erkennt, wenn man vor ihm niederfällt und anbetet." Hierauf folgt S. 128 — 319 *das Evangelium und der erste Brief des Johannes*, jenes (S. 154 — 303) in einer, mit erklärenden und betrachtenden Anmerkungen begleiteten, Uebersetzung, welche jedoch nur die Reden Jesu wörtlich und ganz wiedergibt, dieser im Auszuge, welchem ebenfalls einige Anmerkungen nachgesetzt sind; beyden aber geht eine kurze Geschichte und längere Charakteristik ihres Verfassers voraus. Auf nicht völlig zwey Seiten stehen *die Hauptlehren der drey ersten Evangelisten*, als Anhang dem vorigen Abschnitt beygefügt. Dann folgen S. 320 — 400 *die Paulinischen Schriften*, mit Ausnahme des Briefes an die Epheser, welcher als derjenige, der des Apostels evangelische Lehre am reinsten vortrage, ganz übersetzt ist, alle nur auszüglich mitgetheilt, und auch hier befinden sich Noten unter dem Texte und geht eine Vorbereitung, die Person des Schriftstellers betreffend, voran; ein Anhang liefert S. 401 — 404 den Inhalt der übrigen apostolischen Briefe, wozu auch der Brief an die Ebräer gehört, in der möglichsten Kürze. Das Ganze beschliesst ein Abschnitt mit der Ueberschrift: „*Lehre des Christenthums*," welcher folgendes enthält: I. *historische Darstellung des Christenthums*, und zwar a) *Verhältniss desselben zum Judenthume*. Dieses ist ein reales, wie es bey den Rabbinen vorkommt, und ein ideales, wie es im Philo sich findet; beyde aber „stimmen darin zusammen, was auch im A. T. als Religionsanschauung zum Grunde liegt, dass das Ewige in dem Einigen Gott zu suchen sey, dass mit Gott die Welt in Feindschaft stehe und dass hierdurch ein Losreissen von dem Weltlichen nöthig sey, um Gott anzugehören, dass es aber hierzu eines Mittlers bedürfe," und das Wesen dieser Religion ist demnach „Innerlichkeit der Gottesverehrung mit der Sehnsucht nach der Versöhnung, unter vielen Symbolen." Das Christenthum unterscheidet sich von ihr weder im Begriffe Gottes, noch in der Lehre von der Frömmigkeit und Sittlichkeit, und in sofern „erscheint jenes nur als eine verbesserte, vergeistigte Lehre des Judenthums und Christus bloss als Reformator," der wesentliche Unterschied desselben aber bestehet darin, dass nach und in ihm „der Messias gekommen und die Versöhnung zu Stande gebracht ist." b) *Verhältniss des Christenthums zum Heidenthume*. Dieses heisst dem Verf. „die religiöse Denkart, welche allen den einzelnen Formungen des Götterdienstes zum Grunde liegt;" sein Wesen „als positiver Religion" ist „ein Verlieren des Göttlichen in das Weltliche und dabey eine Verehrung des erstern in dem letztern." In ihm ist zwar Versöhnung bewirkt, nämlich „durch ein gewaltsames Opfer, das jeder Mensch bringt," allein „ihm bleibt nur die Gegenwart mit Genuss oder mit Resignation, das Christenthum allein erfreuet sich der seligen Hoffnung." II. *Philosophische Darstellung des Christenthums;* a) *innerhalb demselben*. Die drey nur möglichen Systeme desselben sind das der Gnade, das des Glaubens und dasjenige, welches „jene beyden in einem höhern Begriffe, dem der Gemeinschaft mit Gott, vereiniget." Die erstern zwey (das Princip des ersten lautet: „Gottes Gnade ist Alles," das des andern: „der Glaube thut Alles, und er geht ganz von dem Menschen aus") werden ausführlicher, am ausführlichsten das erste, dargestellt; von dem letzten heisst es S. 448: „Ein drittes System würde das seyn, welches den ersten Grundsatz nicht ausspräche, weil er nur in dem religiösen Bewusstseyn läge, gleichsam als das Leben der Religion selbst; denn das Verhältniss Gottes und des Menschen ist und bleibt in seiner Tiefe ein Geheimniss" ff.; b) *die Lehre des Christenthums in Verbindung mit einem gegebenen philosophischen System*. Es sind abermals für diese Verbindung nur drey Systeme der Philosophie möglich, nach welchen „die Welt betrachtet wird als vorhanden entweder in Gott (Pantheismus), oder mit Gott (Dualismus), oder durch Gott (idealisirter Platonismus)"; der Verfasser gibt dem letzten den Vorzug. Endlich folgt noch III. *die religiöse Darstellung des Christenthums*, als Resultat des gesammten Werks, wo denn die Sätze, welche nach des Verf. Ermes-

sen das reine Christenthum ausmachen, ungefähr zwey enger gedruckte Seiten füllen, wovon der letzte, selbst wieder gleichsam die Summe der übrigen, also lautet: „Die Gnade Gottes erscheint dem Christen in Christus, er empfängt sie in dem Glauben an Christus; die Gnade wird ihm dargeboten und der Glaube wird ihm erweckt durch das Evangelium."

Wir kommen zum Urtheil. Dieses bezieht sich mit Vorbeygehung alles Uebrigen, was das reichhaltige Buch etwa sonst noch dargibt, lediglich auf die Sache des Urchristenthums, um dessen gründliche Ausmittelung und getreue Darstellung es dem Hrn. Verf., seinem eigenen Geständnisse zu Folge, hier hauptsächlich zu thun war. Daher kommt für uns die ganze erste Abtheilung der gegenwärtigen Schrift nur in sofern in Betracht, als billig die Frage aufgeworfen werden kann, ob es überhaupt zu jenem Zwecke einer Abhandlung über die Religion an sich und im Allgemeinen bedürfe. Uns dünkt, dass man eine hinlängliche Erkenntniss von dieser bey allen denjenigen voraussetzen müsse, von welchen und für welche eine förmliche Untersuchung über das Urchristenthum angestellt wird; denn nur wo jene bereits sich vorfindet, kann auch für diese Verständlichkeit, und selbst Interesse genug, angetroffen werden. Oder glaubte etwa der Verf., seine Leser würden, obgleich ihrer Meynung nach mit allgemeiner Religionserkenntniss hinreichend versehen, dennoch die rechte und einzig wahre nicht haben, zu welcher sie demnach hier zuvörderst von ihm gebracht werden müssten? Es hat freylich das Ansehen, als ob Hr. D. Schwarz bey der in unsern Tagen aufs Neue zum Vorschein gekommenen, und an sich betrachtet allerdings wesentlichen, Entzweyung der Philosophen über das Princip und die Ableitung der Religion Parthey genommen und jetzt auf die Seite derer übergetreten sey, welche nicht die Religion durch die Moral, sondern vielmehr die letztere durch die erstere begründet wissen wollen; wiewohl wir ihn schon um deswillen, weil er doch wenigstens die Statthaftigkeit, ja sogar die Nothwendigkeit einer Religions*lehre* behauptet, nicht ausdrücklich für einen Anhänger des neuesten Idealismus erklären möchten. Es gibt, unsers Dafürhaltens, eine Ansicht der Religion, oder, genauer zu reden, eine wahrhaft religiöse Denkungsart, welche den Ruf des reinen Herzens, der im Sittengesetz erschallet, und die Gewissensstimme des Glaubens für gleich heilig, gleich göttlich anerkennt, ohne auf eine Entscheidung jenes philosophischen Zwiestreits einzugehen, welcher ohnehin mehr die Theorie und das tiefere Wissen, als die Praxis und das Leben betrifft; und vielleicht ist es eben diese, ohne Zweifel echt christliche, Denkungsart, welche eigentlich auch unser Herr Verf., ob er gleich hie und da eine bestimmtere Schulsprache redet, in den Gemüthern seiner Leser aufregen und zum religiösen Enthusiasmus, wo möglich, erheben wollte. Wenigstens war es gewiss nicht die Sittenlehre, welche sein eigenes Herz verehrt, und welche der von ihm selbst so benannte „grosse" Kant zur Wissenschaft ausbildete, von welcher sein Buch S. 29 mit gebührender Verachtung sagt, dass „sie sich nur mit Essen, Trinken, mit dem irdischen Leben und allen Anordnungen und Künsten dieses Lebens, *weil ihr Inhalt nicht in dem Göttlichen bestehe*, gleich der Oekonomie beschäftige," fürwahr eine Sittenlehre, deren Benennung, dem Sprachgebrauche durchaus zuwider, nur eine Lehre von den Sitten, d. h. den Volksgebräuchen, bedeuten würde, welche auch, unsers Wissens, kein als seines Namens würdig anerkannter Moralist je vorgetragen hat; und eben so wenig könnte die blosse, in dem vorliegenden Buche das ganze Wesen der Religion allein bestimmende, Unterscheidung des Göttlichen und Weltlichen, da diese Ausdrücke an sich so vieldeutig sind und der vernünftig religiöse Mensch nicht minder seinen Wandel den gegebenen Weltverhältnissen anpassen, als dieselben durch seinen himmlischen Sinn sich und Andern heiligen soll, für eine eigentliche Theorie der Religion auslangend genannt werden, wenn es um diese dem Verf. zu thun gewesen wäre. Hätte er aber wirklich in dem erwähnten Philosophenstreite nicht nur Partey genommen, sondern auch für seine Partey hier absichtlich gesprochen, so würde ja freylich seine gesammte Religionsansicht, nach dem Urtheile des unbefangenen Lesers, selbst parteyisch und bloss einseitig, dann aber auch die der Darstellung des Urchristenthums bey ihm vorausgehende Abhandlung über Religion überhaupt für jene nicht bloss überflüssig, sondern in der That sogar vorgreiflich und hiermit äusserst nachtheilig seyn. Denn soviel leuchtet ein, dass die allgemeine Religionslehre dieses Buchs mit dem darin aufgezeigten Urchristenthume, selbst dem Buchstaben nach, in der innigsten Verwandtschaft steht. Nicht zu gedenken des Namens „Evangelium," welchen schwerlich ein nichtchristlicher Religionsphilosoph für seine Wissenschaft gewählt oder auch nur bezeichnend genug gefunden hätte; wie ihn denn selbst unser Vf. nur nach der willkürlichen Auslegung: „*Evangelium*, Gnadenlehre und Glaubenslehre, d. i. Heilslehre" zu seinem Zwecke gebrauchen konnte: so muss man offenbar die hier versuchte Zurückführung aller religiösen Ideen auf die beyden Begriffe: „Gnade und Glaube," um günstig über sie zu urtheilen, auf die Rechnung eines erwünschten Zusammentreffens mit dem religiösen Ausdruck des apostolischen Christenthums (denn in Jesu Vortrage herrschen sie nicht, wie in diesem) setzen. Wer möchte sonst *Gnade*, zumal ohne die nähere Bestimmung des Moralischen in ihr, welche unser Buch S. 35. 36 ausdrücklich von ihr entfernt, eine so freye Gnade also, wie es die des strengsten mor-

genländischen Despotismus nur immer seyn kann, für das ganze Wesen, oder auch nur für den Hauptzug in dem Wesen Gottes erkennen, und wer es ungezwungen und sprachgemäss genug finden, dass der *Glaube* in einem Sinne genommen werde, nach welchem es „ohne ihn im Menschen nichts Gutes gibt?" Eine gewisse Einheit der Religion an sich und der christlichen Gestaltung derselben ist nun zwar dadurch allerdings erzeugt worden; aber wird nicht auch um eben dieser willen leicht in einem jeden unparteyischen Leser der Verdacht aufsteigen, ob nicht vielleicht die philosophische Religionsansicht und die christliche bey unserm Verf. gegenseitig auf einander Einfluss hatten? Und müsste nicht dieser Verdacht, je gegründeter er schien, desto mehr Vorurtheil erregen gegen die Unbefangenheit selbst des Beweises für die Wahrheit und Götttlichkeit des Christenthums, welcher in dem andern Bande dieses Werks geführt werden soll; zumal da hier schon erinnert wurde, dass diese Göttlichkeit nur eine innere, von der Wahrheit kaum noch unterscheidbare sey, dergleichen der Verf. bereits auch seiner Vernunftreligion ausdrücklich zugesprochen hat? Kurz es war, unsers Erachtens, für den ganzen Zweck des Buchs, vornemlich aber für die Untersuchung und Darstellung des Urchristenthums, die Hauptsache in diesem Bande, weit besser gethan, jene allgemeine Religionstheorie ganz wegzulassen, welche ja ohnehin, soweit sie von Philosophie frey ist, gebildeten Lesern, für die der Verf. sichtbar schrieb, nichts völlig Neues darbieten kann.

Wir wenden uns jetzt zur zweyten Hauptabtheilung, deren Inhalt bekanntlich die so eben erwähnte Untersuchung und Darstellung ist, welche den eigentlichen, oder doch vorzüglichsten Gegenstand unsers Urtheils ausmacht. Die Fragen: was heisst Urchristenthum, und: wie hat man dasselbe auszumitteln? waren hier unstreitig zum voraus auf's Reine zu bringen; der Verf. aber hat die erstere nur durch seine Ausführung, die letztere durch diese und überdiess vorläufig durch die Bemerkung, dass das Urchristenthum auf dem exegetischen Wege zu suchen sey, beantwortet. Diese Bemerkung ist unbezweifelt richtig, und nicht weniger die ihr beygefügte, nach welcher man, um auf dem genannten Wege glücklich fortzuschreiten, nicht blosse Worterklärung treiben, sondern auch in den religiösen Geist der neutestamentlichen Schriftsteller eindringen müsse; nur finden wir nicht darin mit dem Verf. einen wesentlichen Unterschied der Exegese und allgemeinen Interpretation; denn auch diese fordert ausser der blossen Sprachkenntniss noch die innigste Bekanntschaft mit ihrem Gegenstande, wie der Verf. selbst durch Berufung auf Cicero's Buch von der Freundschaft beweiset; und so wird denn die von ihm in Anspruch genommene Grundregel der biblischen Hermeneutik: „die Bibel müsse wie jedes menschliche Buch erklärt werden," auch fernerhin ihren vollsten Werth mit Recht behalten. Er nennt jene Grundregel S. 110 „sehr schielend ausgedrückt;" Rec. findet diesen Tadelspruch weit anwendbarer auf diejenige, welche der Hr. Verf. zu wiederholten Malen aufstellt, dass „so wie Religion nur durch Religion, so auch Christenthum nur durch den Geist des Christenthums verstanden werde." Dieser Ausdruck enthält Wahrheit, in wie fern man eben so wenig über Christenthum insbesondere, als über Religion überhaupt, gültig urtheilen kann, ohne Sinn für beyde zu haben; woran es auch gewiss keinem unverdorbenen und zugleich nicht allzu rohen Gemüthe gänzlich fehlen wird. Soll er aber so viel bedeuten, als: man müsse zuvor selbst mit Leib und Seele ein Christ seyn, um über die Natur und den Werth des Christenthums ein competentes Urtheil fällen zu können; so sieht wohl Jedermann ohne unser Bemerken leicht ein, dass eine solche Regel, wenn sie, wie billig, auf alle, sey es geoffenbarte, oder aus eigener Kraft gebildete Religionsformen angewendet wird, die Möglichkeit einer Vergleichung derselben unter einander völlig aufhebe und darum sehr zweckwidrig sey; soll sie aber (man weiss nicht, warum?) ausschliesslich nur von der christlichen gelten, eine so hohe Anmasslichkeit u. starke Eingenommenheit verrathe, dass sie bloss dem supernaturalistischen Glauben eines christlichen Mystikers als wahr erscheinen könne. Unparteylichkeit ist die erste unerlassliche Pflicht des religiösen Wahrheitsforschers, wie jedes andern; ihrer Forderung aber gemäss wird der christliche Theolog in seiner Beurtheilung des Christenthums eher, soviel ihm möglich, vergessen müssen, das er ein Christ sey, als lediglich aus dem Gefühl und der Denkart eines solchen (die ja ohnehin für die verschiedenen Christensekten wieder verschieden seyn würden) sprechen; wobey er den Verdacht der Vorliebe und Befangenheit mit allem Rechte gegen sich hätte. Urchristenthum heisst unserm Verf., wie man an seiner Behandlung desselben wahrnimmt, die Religionsansicht Jesu und seiner Apostel ohne Unterschied, mit Einem Worte neutestamentliches Christenthum. Denn ob er gleich an mehrern Orten andeutet, dass das reine Evangelium, wie es S. XI. der Vorrede ausgedrückt wird, „durch die Darstellung seiner Ueberlieferer durchgegangen sey," wodurch es wohl leicht von seiner ursprünglichen Reinheit schon etwas einbüssen konnte; so hat er doch darüber sich nirgends bestimmter und umständlicher erklärt. Rec. hält diess für einen wesentlichen Mangel des vorliegenden Buchs. Hat man einmal den Unterschied zwischen einer Lehre Jesu und der seiner Apostel, wie unser Hr. Verf. es thut, anerkannt; so kann man offenbar, um sich selbst treu zu bleiben, weder beyde Lehren zugleich für das

Urchristenthum in einerley Sinne des Worts gelten lassen, noch dieses, als reine Lehre Jesu insonderheit, in einem aus allen Schriften des N. T. zusammengemischten Auszuge darlegen wollen; eine Scheidung muss dann hier durchaus vorgenommen, u. was ursprünglich christlich, d. h. dem religiösen Geiste Jesu selbst eigen und gemäss sey, auf's Genaueste bestimmt und ausgemacht werden. Um nun nach seinem Sinne das Urchristenthum aus dem gesammten Codex des N. T. herauszuheben und zu Einem Ueberblicke zusammenzustellen, hat der Verf. unter den Evangelien desselben das nach dem Johannes, und unter den apostolischen Briefen die von Paulus als Hauptquellen gebraucht, neben welchen der Inhalt der übrigen neutestamentlichen Schriften mehr bloss erwähnt, als an- und ausgeführt steht. Leichter möchte diess Rec., selbst bey der Voraussetzung eines so unbestimmten Begriffs von Urchristenthum, als der des Verf. ist, in Ansehung der Briefe, als der Evangelien, billigen; wiewohl ein so beträchtliches u. in seiner Art so eigenthüml. Werk, als unläugbar der, auch von unserm Verf. nicht für Paulinisch genommene, Brief an die Hebräer ist, gewiss mehr verdiente, als eine solche blosse Abfertigung, wie er hier S. 404 in ungefähr 14 Zeilen erhalten hat. Weit auffallender aber finden wir den fast ausschliesslichen Vorzug, welchen Hr. D. Schw. dem Johanneischen Evangelium ertheilte, welches dem Rec., wenn er offen seine Meynung sagen soll, unter allen gleichtitulirten Schriften des N. T. am wenigsten zum Erwerb einer ganz vollständigen Vorstellung von der Person sowohl als der Lehre Jesu sich zu eignen scheint. Im Grunde kommen hierbey nur Johannes (ob wirklich der Apostel dieses Namens oder wer sonst, kann Rec. jetzt völlig unentschieden lassen, wiewohl er am liebsten mit dem Verf. für den erstern stimmt) und die Evangelisten der Synopsis zusammengenommen und gleichsam für Einen Mann stehend mit einander in Vergleich. Und da ist es denn, nach Rec. Ermessen, kaum glaublich, dass Jesus zugleich so, wie jenes, und auch so, wie diese es erzählen, (um davon allein zu reden) gesprochen und gelehret habe. Dort ist die herrschende Vorstellung in seinen öffentlichen Vorträgen sein Verhältniss als des Sohnes zu Gott dem Vater, hier das messianische Gottesreich; dort keine Parabel, (denn auch die Gleichnisse Joh. 10, 1. ff. und 15, 1. ff. sind dergleichen nicht, ob sie gleich unser Verf. so benennt) aber desto mehr Allegorien, durch welche Jesus sich selbst bezeichnet, hier dergleichen fast keine, aber eine Menge von Parabeln und das ausdrückliche Zeugniss, dass er in solchen gewöhnlich zum Volke sprach; dort fast überall nur das Dogma von der Göttlichkeit seiner Person, hier darüber nur wenig, dagegen sehr viel Moral, woran es dort fast gänzlich fehlt; überhaupt endlich dort durchgängig ein anderer, weit mehr mystischer Ton der Rede, als hier, wo Jesus bey aller Würde des Ausdrucks doch sehr verständlich und hauptsächlich viel in Sentenzen und Sprüchwörtern des gemeinen Lebens sich vernehmen lässt. Fragen wir nun ferner, welche von beyden, schwerlich vereinbaren, Lehr- und Sprech-Arten die historisch richtigere seyn möge; so stehen für die letztere nicht nur die drey Zeugen, deren Namen die synoptischen Evangelien im Titel führen, sondern eine ganze Schaar von Zeugen da, welche Lukas seiner ausdrücklichen Versicherung gemäss, benutzte, für die erstere hingegen der einzige Johannes, und wohin, nach der innern Wahrscheinlichkeit die Sache betrachtet, das unbefangene Urtheil sich neigen werde, möchte wohl Niemanden lange zweifelhaft bleiben. So wäre denn also im Johanneischen Evangelium nicht Jesu wahre Lehre? Das sey fern! Nach Rec. Dafürhalten, welches ja freylich nur Privatmeynung ist, und für nichts mehr gelten soll, vernehmen wir auch hier Jesu Geist, nur nicht so oft und so viel mit Jesu Worten, wie dort, sondern mehr nach des Erzählers (in dessen Briefe wiederkehrender) Manier und Zweck, welcher letztere eine Darstellung der Person Jesu in göttlicher Herrlichkeit war; es herrscht im isolirten Evangelium eben sowohl Wahrheit, als in den gemeinschaftlichen, aber hier ist es mehr historische und grammatische Wahrheit, dort mehr eine poëtische und ästhetische; nicht mit Xenophon, diesem schlichten und mehr buchstäblich getreuen Erzähler, (wie es nebst Andern auch unser Verf. will,) sondern mit dem idealisirenden und darum mehr dichtenden Platon muss dieser einzelne Biograph Jesu verglichen werden; kurz das Evangelium nach Johannes ist ein in seiner Art vortrefflicher, auch nach apostolischer Ansicht wahrhaft christlicher, Panegyrikus, dessen Thema sogleich an der Spitze des Ganzen steht, und welcher die schwachen und starken, die anziehenden und abstossenden Seiten seines Charakters überall leicht an sich bemerken lässt. Dieser Ueberzeugung zu Folge würde Rec. zum Hauptführer in dem Geschäft der Ausmittelung des Urchristenthums jeden andern Evangelisten lieber, als eben den Johannes sich erwählt haben. Der Hr. Verf. wählte diesen, und hat freylich recht gethan nach dem, was sein Sinn und seine, mit seiner allgemeinen Religionstheorie übereinstimmende, Ansicht der Lehre Jesu ihm eingab; er liebt nun einmal, wie man sieht, das mystische Gewand. Doch selbst diess ihm eingeräumt und nachgesehen begreift Rec. nicht wohl, wie er endlich zu den wesentlichen Merkmalen des Christenthums kam, durch welche er dasselbe, nach vollendeter Abhörung seiner biblischen Zeugen, im Verhältniss zum Judenthum und Heidenthum charakterisirt. In jener Hinsicht setzt er dessen ganzes Wesen darin, dass es die Versöhnung darbietet, nach welcher man als Jude sich sehnte, und in jenem übrigens durchaus Nichts, als ein

verbessertes Judenthum. Der Ausdruck „Versöhnung“ nun ist bey dem Verf. selbst schon mehrdeutig genug: er spricht bald von einer Versöhnung Gottes mit der Welt überhaupt, bald von einer solchen des Menschen mit sich selbst, bald endlich von einer Versöhnung des Menschen mit Gott. Vermuthlich gilt jedoch hier, in Beziehung auf das Judenthum, nur die letzte; aber auch diese lässet sich noch auf mehrerley Weise gedenken, und bedurfte daher einer nähern Bestimmung, welche unser Buch nicht gibt. Allein wo ist denn im ganzen Evangelium des Johannes von einer Versöhnung als Hauptsache der Religion die Rede? Ist es nicht dagegen unläugbar, dass Jesus sein und der Seinigen gesammtes Verhältniss zu Gott hier (wie auch nach der Lehre der] evangelischen Synopsis) überall als ein moralisch religiöses gedacht wissen will, was dem an seinen statutarischen Glauben gewöhnten, und dadurch zu einer andern, als der Gewissensheiligkeit verwöhnten, Juden weder verständlich, noch annehmlich war; und wird nicht endlich eben daraus klar, dass sich das Christenthum nach Jesu Sinne vom Judaismus in weit mehrern und ganz andern Dingen, als in dem einigen Artikel von der Versöhnung des Menschen mit Gott unterscheidet? Auf welche Weise aber, und durch welche Kennzeichen das Urchristenthum dem Heidenthume entgegengesetzt werden sollte, (eine Sache, welche auch allerdings um so schwieriger seyn musste, je weniger sich ein fester Begriff mit jenem am Ende doch nur aus jüdischer Ansicht entsprungenen Schimpfnamen verbinden lässt) das scheint dem Verf. selbst nicht recht deutlich geworden zu seyn. Wer weiss nicht, dass auch Heiden, d. h. Nichtjuden, vor Christus schon „eine selige Hoffnung,“ nämlich einen frohen Glauben an Unsterblichkeit, nährten? Aus dem Johannesevangelium aber, dieser Hauptquelle unsers Verf., war hier freylich gar Nichts zu schöpfen. Den ganzen Abschnitt, die philosophische Darstellung des Christenthums betitelt, findet Rec. durchaus unnöthig an dieser Stelle. Was kümmert sich um die ängstliche Schulweisheit philosophischer Religionssysteme das einfache und reine Urchristenthum? Nur um des Bezugs willen auf seine allgemeine Gnaden- und Glaubens-Lehre scheint der Verf. überhaupt davon gesprochen zu haben. Im letzten Abschnitte sollte man doch wohl mit Recht eine deutliche, genau geordnete, zweckmässig ausführliche und mit den erforderlichen Belegen ausgestattete Darstellung jenes ursprünglichen Christenthums erwarten, da eben diese denjenigen Theil des vorliegenden Werks ausmacht, zu welchem alles Uebrige in demselben als blosse Zurüstung und Vorarbeit betrachtet werden muss; allein an deren Statt erblicken wir hier Nichts, als einen kurzen, ja dürftigen Abriss des christlichen Glaubens in den gewöhnlichen dunkeln und unbestimmten Ausdrücken, nur befreyt von dem, was die einzelnen Kirchen trennt, dabey aber Jesu und seiner Apostel Lehren ohne Scheidung neben einander, und Alles ohne die geringste Nachweisung dessen, dass eben diess, und weder mehr noch weniger, das wahre, reine uranfängliche Christenthum sey.

So lautet unsere unparteyische und freymüthige Censur des gegenwärtigen Buchs, an welcher, wie wir glaubten, dem theologischen Publicum überhaupt, und dem Hrn. Verf. insonderheit am meisten gelegen seyn musste. Es fehlt dabey dem nämlichen Buche nicht an mancherley Lobenswerthen: beyde Hauptabtheilungen enthalten treffliche, eben so gründlich gedachte, als schön ausgedrückte Stellen; die Verdeutschung des Johanneischen Evangeliums ist im Ganzen musterhaft; an mehrern Orten ergreift des Verf. kräftige und lebendige Sprache gewiss jedes würdigen Lesers Herz, und viele exegetische Bemerkungen desselben sind lehrreich und des dankbarsten Gebrauches werth. Bey dem allem aber erreichte er, unserm Urtheile nach, keineswegs den Zweck einer den sachverständigen und unbefangenen Forscher befriedigenden Aufstellung des Urchristenthums, den er sich doch selbst gesetzt hatte; darauf glaubten wir hier vor allen Dingen unser Augenmerk richten zu müssen; die Genauigkeit und Umständlichkeit, mit der wir diess thaten, bezeuge ihm die Achtung, mit welcher wir Alles aufnehmen und lesen, was aus seiner Hand und Feder, oder vielmehr aus seinem Geiste und Gemüthe, in's grössere Publicum kommt.

HOMILIEN.

Homilien über die Leidensgeschichte Jesu, nach Matthäus. Von *Johann Valentin Henneberg*, Pfarrer zu Stedten an der Gera, im Gothaischen. Gotha, bey Steudel, 156 S. 8.

Je schwieriger und doch nützlicher eine gute Homilie ist, mit desto grösserem Danke müssen wir jeden gelungenen Versuch in diesem noch so wenig angebauten Hauptheile des öffentlichen Religions-Unterrichts annehmen. Denn es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, dass auf einen ganzen Band guter Predigten kaum eine gute Homilie zu rechnen sey. Und man darf sich darüber vorzüglich in Ansehung der neuern Zeiten gerade am wenigsten wundern, indem der Hang als Kanzelredner glänzen zu wollen, um Kunstwerke der Beredtsamkeit zu liefern, der Einfachheit und den praktischen klaren Sinne, worin das Wesen der Homilie besteht, leider und wenig zusagt. Dennoch, wenn die Vollkommenheit eines nicht bloss

ästhetischen, sondern religiösen Vortrags in der höchsten Angemessenheit desselben zu seinem Gegenstande und Zwecke besteht, kann man ohne unbillige Vergleichung, die Behauptung wiederholen, dass eine gute Homilie fast noch grössere Schwierigkeiten habe, als eine gute Predigt. Mit Recht sagt daher der Verf. der angezeigten Homilien S. IX der Vorrede: Dass man die Homilie nicht wählen dürfe, um sich eine Erleichterung zu verschaffen, bedarf kaum einer Berührung. Allein diess scheint uns eben eine Hauptursache zu seyn, warum das Fach der Homilien an guten Mustern noch so leer ist: dass sie gewöhnlich wohl nur dann gehalten werden, wenn man es sich bequemer machen will.

Dass der Verf. die Forderungen, welche man mit Recht an eine gute Homilie macht, kenne, hat er in der Vorrede gnüglich gezeigt, und wenn er gleich entfernt ist, zu glauben, dass in den vorliegenden Homilien jenen Forderungen vollkommen Gnüge geleistet worden sey, so können wir doch nicht umhin, ihm das Zeugniss zu geben, dass wir seine Arbeiten in einem vorzüglichern Grade für gelungen halten. Wir müssen hiermit zugleich die Versicherung verbinden, dass er sich in diesen Homilien auch als einen geschickten, gründlichen, vorurtheilsfreyen Exegeten gezeigt hat, der, worauf es bey Homilien vorzüglich ankommt, Kenntniss der Menschen und Gewandheit genug besitzt, um die Belehrungen der heiligen Schrift fruchtbar und leicht anzuwenden. Eine genauere Anzeige über einzelne Homilien würde dieses Urtheil rechtfertigen. Aber wir halten es für nützlicher, den Verf. auf Einiges aufmerksam zu machen, was er in der Folge leicht wird vermeiden können. Wir müssen zuerst bemerken, dass die Abschnitte der heiligen Schrift nicht zu kurz und leer an moralischen Beziehungen seyn dürfen, wenn nicht in der Homilie das Meiste bloss willkührlich angeknüpft werden soll. Und diess ist auch dem Verf. zuweilen begegnet. Wir rechnen dahin gleich die erste Homilie über Matth. 26, 1—5. Hieraus fliesst ein Fehler, vor dem sich Verfasser von Homilien nicht genug hüten können: die Anwendung und Erweiterung des Geschriebenen schweift aus, und man muss sich des dritten, vierten Folgesatzes bedienen, um zur Anwendung zu kommen. Man hat aber bey Homilien nichts mehr zu vermeiden, als den Schein willkührlicher Deutung und Anwendung gegen den Sinn der Erzählung oder des Verfassers. Daher auch bey historischen Texten — wie hier — grosse Vorsicht dazu gehört, wenn man die entgegengesetzte Handlungs- oder Denkungsart aus dem vorliegenden Falle ableiten und zur Empfehlung oder Warnung aufstellen will. Der Verf. hat beydes nicht immer vermieden. Man stösst zuweilen auf zu entfernte Anwendungen und Uebergänge zu Belehrungen durch mehrere Folgesätze; und häufiger als es nöthig und natürlich ist, findet man den Contrast zur Belehrung aufgestellt. Hierhin gehöret S. 116 der Tadel der Gleichgültigkeit gegen die heilige Schrift, abgeleitet aus der Anführung einer Stelle des Propheten Jeremias, wodurch der Apostel einen Beweis seiner genauern Bekanntschaft mit den Schriften der Religion gegeben habe. Auch erfordert es, bey Homilien besonders, viel Rücksicht, wenn man nicht zu unbilligen oder schiefen Urtheilen über das Betragen der in der evangelischen Geschichte handelnden Menschen Veranlassung geben will. So sehr wir die Homilie über die Erzählung von Judas Verrath in dieser Rücksicht billigen, so sind wir doch bey der Verleugnung Petri an einigen Stellen angestossen. Endlich hat es der Verf. nicht immer vermieden, die fortlaufende Erzählung durch zu lang dauernde Betrachtungen zu unterbrechen, die den Text auf einige Zeit vergessen lassen. Kann man diess nicht ganz vermeiden, so muss man durch zweckmässige Anknüpfung verwandter Stellen der heil. Schrift das ersetzen, was dem Texte selbst an unmittelbarer Fruchtbarkeit abgeht. Der Styl des Verf. ist im Ganzen zu loben. Nur einige Male sind wir auf die gewöhnlichen Prediger-Tautologieen (z. B. S. 7 leugnet es etc.) und auf einzelne Ausdrücke gestossen, die wir weggewünscht hätten (z. B. S. 75 zu Anfange). — Wir wünschen sehr, dass der Vf. in diesen nützlichen Arbeiten fortfahren möge.

KINDERSCHRIFTEN.

Mein erster Versuch zur Belehrung und Unterhaltung guter Kinder, von *Sophie Meier*, Vorsteherin des Frauenzimmer-Instituts in Aurich. Mit 1 Kupfer nach Ramberg. Hannover, Gebr. Hahn, 1810. 174 S. 8. (12 gr.)

Dieser erste Versuch wird gewiss jede billige Erwartung befriedigen. Es herrscht in demselben Mannichfaltigkeit und Abwechselung der Aufsätze; es ist durchgehends auf die Fassungskraft nicht ganz kleiner Kinder und die Belehrung derselben sowohl als die sittliche Bildung genaue Rücksicht genommen, und nie ist die Verfasserin in einen kindischen oder spielenden Ton gefallen. Die Unterhaltungen über den menschlichen Körper und dessen vorzüglichste Theile sind vornemlich belehrend, wenn sie gleich etwas trocken, und die auf dem Titel nicht erwähnten zwey Abbildungen von Skeletten, mit Numern die sich auf die Erklärung beziehen, für Kinder auf den ersten Anblick etwas abschreckend sind. Die Verfasserin kündigt die Herausgabe mehrerer Kinderschriften an, wenn die gegenwärtige Beyfall findet. So wenig wir an der guten Aufnahme dieser Schrift zweifeln, so sehr hoffen wir, dass sie bey der Wahl ihrer herauszugebenden Schriften immer das, was wir schon Gutes in jedem Theile dieses Faches haben, beachten werde.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

12. *Stück, den 26. Januar* 1810.

CODE NAPOLEON.

1. *Code Napoléon, nouvelle édition conforme à l'édition originale de l'imprimerie Imperiale — Gesetzbuch Napoleons*, nach der officiellen Ausgabe übersetzt. Darmstadt u. Giessen, bey Heyer, 1809. 8. 1. Bd. 439 S. 2. Bd. 473 nebst 36 S. Inhaltsverzeichniss. (3 Thlr.)

2. *Code Napoléon mit Zusätzen und Handelsgesetzen, als Landrecht für das Grossherzogthum Baden.* Karlsruhe in der Maklotischen Buchhandl. 1809. 12. XXXXVI u. 757 S. (2 Thlr.)

Das Grossherzogthum Hessen hat sich an die Reihe derjenigen Staaten angeschlossen, welche den Code Napoléon unverändert angenommen haben. Eine Folge dieses Verfahrens ist das Erscheinen der sub 1. aufgeführten, mit Hessischem Privilegium versehenen Ausgabe und Uebersetzung des Code Napoléon. Das Grossherzogthum Baden hingegen macht den Versuch, in wiefern das erwähnte Gesetzbuch Modificationen und Zusätze vertrage und einem bestimmten Lande sich anpassen lasse. So entstand das unter No. 2. angezeigte Werk. Jetzt von beyden ausführlicher.

In *No.* 1. ist der Französische Text des C. N. vollständig und correct abgedruckt. Ihm gegenüber steht die Uebersetzung und in den Anmerkungen sind die wichtigsten Abweichungen der Uebersetzungen von *Daniels*, *Erhard*, *Lassaulx*, *Müller* und *Spielmann* angegeben, auch die Artikel, auf welche im C. N. bisweilen verwiesen wird, theils aus diesem selbst, theils aus dem *Code de Procédure* und *Code de Commerce* angezeigt. Das vollständige Sachregister, welches auf dem Titel des Werks versprochen ist, hat Rec. bey seinem Exemplare nicht gefunden. Die Uebersetzung lieset sich zwar nicht so gut, als das Original, und ist in einzelnen Stellen etwas schwerfällig. Dessen ungeachtet kann sie als ein neuer Schritt zur bessern Einsicht in den Sinn des Gesetzbuchs angesehen werden. Der Uebersetzer geht seinen eignen Weg, vertrauet sich keiner der frühern Uebersetzungen an, und weicht oft von sämmtlichen ab. Er hat nicht, wie Erhard, im a. 843. die Worte: „*ou indirectement*" weggelassen, im art. 1147. „*encore que*" nicht mit Lassaulx durch „*ausserdem*," sondern richtiger durch „*wenn gleich*" gegeben, die „*présens d' usage*" des art. 852. nicht, gleich Erharden und Spielmann, auf „*Hochzeitgeschenke*" beschränkt und im a. 1259. No. 3. die „*espèces offertes*" besser, als alle seine Vorgänger, und passender zu der unmittelbar vorher erwähnten chose offerte, nicht durch „*Münz - oder Geldsorten*" sondern durch „*Gegenstände*" verdeutscht. Aber nicht immer sind diese Abweichungen so glücklich. Recens. würde „*après l'apurement du compte*" im a. 803. weit lieber mit Lassaulx und Daniels „*nach dem Abschlusse der Rechnung*" als mit dem Uebersetzer „*nach abgehörter Rechnung*" übertragen, auch würde er die Erhardische Uebersetzung von „*assistance du mari*" im a. 905. durch „*Beytritt*" der durch „*Beystand*" vorziehen. Bisweilen ist der wahre Sinn des Gesetzes entstellt oder zweydeutig gefasst. Belege hierzu sind:

Text.	Uebersetzung.
a. 136. *S'il s'ouvre une succession, à laquelle soit appellé un individu dont l'éxistence n'est pas reconnue, elle sera devolue exclusivement à ceux, avec lesquels il aurait eu le droit de concourir.*	Wird eine Erbschaft erledigt, wozu jemand berufen ist, dessen Existenz ungewiss ist, so fällt sie ausschliesslich denjenigen zu, welche mit ihm ein gleiches Erbrecht haben.
a. 1014. *Néanmoins le légataire particulier ne pourra se mettre en possession de la chose leguée, ni en prétendre les fruits ou inte-*	Demungeachtet kann sich der Particular-Legatar nicht in den Besitz der vermachten Sache setzen, und auch auf die Früchte und Zinsen der-

Erster Band.

[12]

rèts, qu'à compter du jour su.	selben nur von dem Tage an Anspruch machen u. s. w.
a. 1319. *Néanmoins en cas de plaintes en faux principal l'exécution sera suspendue par la mise en accusation.*	Wird jedoch wegen Verfälschung eine peinliche Klage erhoben, so soll durch das gegen den angeblichen Verfälscher angestellte Verfahren die Vollziehung der für falsch ausgegebenen Urkunde aufgehalten werden.

Indem der Uebersetzer in dem *ersten* dieser Beyspiele die letzten Worte des Textes umdrehet, gibt er zu der Idee die Veranlassung, dass denn doch das Individuum, dessen Existenz nicht anerkannt ist, ein Erbrecht habe. Was andere mit ihm *gleich* haben sollen, muss es doch selbst *haben!* Aber eben diese Idee ist dem Gesetz zuwider. — Im *zweyten* Beyspiele erscheint der erste Satz als für sich bestehend, da doch das „*ne*" auf das darauf folgende „*que*" sich bezieht und gar nicht den absoluten Sinn hat, den ihm der Uebersetzer unterlegt. — Die meisten Einwendungen erlaubt sich Rec. gegen das *dritte* Beyspiel, ob ihm gleich die Wichtigkeit der Autorität, welche hier den Uebersetzer leitete, nicht unbekannt ist. Rec. findet hier nicht *Uebersetzung*, sondern *Umschreibung*. Doch abgesehen hiervon, so entspricht a) „*Verfälschung*" nur dem Französischen „*falsification*," nicht dem allgemeinern „*faux;*" b) ist „*plainte*" keineswegs peinliche Anklage, sondern nur Denunciation eines Verbrechens, auf den Civil-Ausspruch berechnet; c) ist der Ausdruck „*gegen den Verfälscher*" zu eng und scheint Mitschuldige auszuschliessen; d) ist „*mise en accusation*" nichts weniger, als das Verfahren selbst oder dessen Anfang, sondern ein einzelner, erst auf viele andere folgender Act des Französischen Criminalprocesses; endlich ist e) „*Vollziehung*" einer Urkunde im Deutschen mehrdeutig, weil es auch die Unterzeichnung oder gerichtliche Bestätigung einer Urkunde anzeigen kann. — Aus diesen Bemerkungen erhellet, dass das Ideal einer Verdeutschung des C. N. in doctrineller Hinsicht noch unerreicht sey, und dass alle diejenigen, welche Nothwendigkeit oder Neigung zu dem Napoleonischen Rechte hinführt, durch Erwerbung hinlänglicher Sprachkenntnisse sich in den Stand setzen müssen, aus der Quelle selbst zu schöpfen.

No. 2. gibt, wie gedacht, den C. N. nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern mit Weglassungen, Veränderungen und Zusätzen. I. *Weggelassen* sind vorzüglich alle die Sätze, welche auf Baden nach seiner geographischen Lage nicht anwendbar sind, Seehandel, Seekriege voraussetzen oder auf ganz grosse Städte sich beziehen. II. Eigentliche *Veränderungen* wurden durch die Verschiedenheit der badischen Verfassung von der französischen nothwendig. Die Stelle der „*Myriamètres*, *der Tribunale erster Instanz* und der *Friedensgerichte*, der *Appelhöfe*," nehmen hier „*Stunden*, *Untergerichte* und *Ortsvorsteher*, *Obergerichte*" ein, die 300 *Franken* des a. 192. in 100 *Rthlr.* — —, die 150 *Franken* des a. 1341 in 75 *Gulden* — — umgeschaffen und im a. 427. werden die nach der *Badischen* Verfassung von der Vormundschaft dispensirten Staatsbeamten namhaft gemacht. Bisweilen gehen diese Abänderungen in Erweiterung oder Beschränkung des C. N. über. Der a. 305. bestraft die auf wechselseitige Einwilligung geschiedenen Ehegatten mit dem Verluste der Hälfte ihres Vermögens, welche den Kindern „*nés de leur mariage*" zufällt. Das Gesetzbuch Badens lässt sie, allgemeiner, „*seinen*" des Ehegatten, „*Kindern*" zufallen, und hebt dadurch beyläufig den Zweifel, den der C. N. über das Verhältniss des Pflichttheils, wenn aus einer *frühern* Ehe Kinder vorhanden sind, zu besagtem Anspruche der Kinder aus der *geschiedenen* Ehe, bestehen lässt. Wenn ferner der a. 896. jede Substitution für „*nulle même à l'égard du donataire, de l'héritier institué ou du légataire*" erklärt, so nennt sie das vorliegende Gesetzbuch bloss „*für sie unverbindlich*" und sanctionirt sonach die Ungültigkeit der Substitutionen nur in Beziehung auf den Substituten. — Am wichtigsten sind III. die *Zusätze*. Diese verbreiten sich 1) über *ganze* im C. N. übergangene *Rechtsmaterien*. In dieser Maasse sind eingeschaltet: a) Buch I. Titel 10. *Cap.* 4. von der Geschlechtsvormundschaft, b) B. II. T. II. *Cap.* 3. *bis* 6. vom Grund- und Nutzungs-Eigenthume, vom Miteigenthume, vom Familieneigenthume oder Stammgute und vom Schrifteigenthume, c) B. II. Tit. 5. von Erbdienstbarkeiten, d. h. Zehnten, Gülden, Zinsen, d) B. II. Tit. 6. von Grundpflichtigkeiten oder Bann-, Frohn- und Erbpflichtigkeit, e) B. III. Tit. 2. Cap. 10. 11. von Eigenthums-Uebergaben, ingleichen von Auslegung der Schenkungen und Vermächtnisse, f) B. III. Tit. 3. Cap. 6. Abschn. 1. §. 6. von Vertragsentwürfen, g) B. III. Tit. 4. Cap. 1. Abschn. 3. und 4. vom Rettungsaufwand, ferner von Rathschlägen und Empfehlungen, h) B. III. T. 6. Cap. 9. und 10. vom Losungs- und Einstandsrechte, i) B. III. T. 8. Cap. 5. und 6. von Schupf- und Erblehen, k) B. III. T. 12. Cap. 3. vom Verpfründungsvertrage, l) B. III. Tit. 13. Cap. 5. von Anweisungen. — Die Zusätze bestehen aber auch 2) in *einzelnen Verfügungen*, durch welche der C. N. a) *erklärt* oder b) *ergänzt* und *vermehrt* wird. Beyspiele der *ersten Classe* sind: a. 6d—f über die Begründung und Wirkung des Herkommens, ferner der (den badischen Frauen so günstige) a. 203a. Dieser Fall (nemlich der, wo der Ehemann seine Concubine „*dans la maison commune*" gehalten hat) wird für vorhanden geachtet, sobald sie, es sey im Land oder Ausland, so in der Nähe des Mannes ist, dass sie einander von da aus zuwandeln können; dann a. 747a. Dieses Recht (das Successionsrecht der Adscendenten

nen in die ihren ohne Nachkommen verstorbenen Kindern geschenkten Güter) kann nur gegen die Verlassenschaft des Beschenkten selbst, nicht gegen die seiner Kinder, welche ihn beerbt hatten und bey Lebzeiten des Ahnen mit Tode abgehen, geltend gemacht werden; auch a. 1006a. Der Erbvermächtnissnehmer (légataire universel) tritt in die Reihe der Erben und alles ist auf ihn anwendbar, was von diesen gesagt ist. In den beyden letzten Beyspielen liegt die Entscheidung zweyer wichtiger Controversen der französischen Jurisprudenz. Für die *zweyte Classe*, die der Ergänzungen und Vermehrungen, sind *Quellen:* α) die *Französ. Gesetzgebung nach dem C. N.* Das Kais. Decr. v. 4. Jul. 1806 ist im a. 85a. wiedergegeben, die a. 2060a. 2068a. b. 2204a. sind grösstentheils aus dem C. d. P. a. 126. 688. 690. 692. 791. 800. und aus dem Ges. vom 10. Sept. 1807 entlehnt und im a. 2123. ist der wesentliche Inhalt des Gesetzes vom 25. Aug. 1807 eingerückt. β) Das *römische Recht.* a. 398a. kein Vormund kann unter einer Suspensivbedingung bestellt werden. a. 909a. Diejenigen, deren Handschrift zu Niederschreibung eines letzten Willens benutzt ist, können aus solchem keinen Gewinn erlangen. γ) Die *frühere badische Gesetzgebung und Verfassung.* a. 232a. Verschollenheit, dreyjährige Abwesenheit oder Verstandeszerrüttung sind Ehescheidungsursachen unter den schon ehemals gesetzlich näher bestimmten Umständen. a. 939a. 1002a. 1583a. Veränderungen im Eigenthume von Grundstücken müssen ins Grundbuch eingetragen, auch muss bey marksässigen Gütern die Gewährung darüber erlangt werden, indem vorher weder das Eigenthum im Gericht verfolgt werden kann noch Verpfändungen statthaft sind. — Sieht man auf den *Entstehungsgrund* dieser Zusätze, so stellen sich als *eigentliche Ergänzungen* die, im a. 717a. 1907a — f. 2098a. 2218a., über gefundene Sachen, Zinsen, Vorzugsrechte des Staats und Rangordnung der Gläubiger, enthaltenen Vorschriften dar, denn der C. N. verweiset wegen aller dieser Materien auf besondere Gesetze. Andere Zusätze dürften bestimmt seyn, um anscheinende Härten des C. N. zu mildern. Hieher rechnet Rec. die im a. 164a. entschiedene Möglichkeit der Ehe mit des verstorbenen Ehegatten Schwester oder Bruder vermittelst Dispensation, die durch den Artikel 341a. festgesetzte Vermehrung der Ausnahmen von der Regel: *la recherche de la paternité est interdite,* nicht weniger die im a. 738a. 745a. 1555a. 1539a. und 1570a. für gut befundene Erweiterung der Erb- oder Genussrechte des überlebenden Ehegatten am Vermögen des verstorbenen. Es setzen hiernächst manche Verordnungen des C. N., um sicher u. leicht befolgt zu werden, eine gewisse Bildung und Gewandheit der Unterthanen voraus, welche die niedere Volksclasse in Deutschland, im Ganzen genommen, noch zur Zeit nicht besitzt. Man denke sich den deutschen Bürgers- oder Bauersmann, eingesetzt in das vielleicht nicht unbedeutende Vermögen seines abwesenden Verwandten und verpflichtet, über den Ertrag desselben 30 Jahre lang Rechnung zu führen: Welch' eine Last von Verbindlichkeit für ihn! Oder man nehme an, dass ein ganzer Familienrath, den Vorsitzenden etwa ausgenommen, aus solchen Mitgliedern bestehe. Welches Missverhältniss zwischen den Kräften derselben und ihrer (nach a. 1382, wohl nicht zu bezweifelnder) Verantwortlichkeit! Aber auch hier hilft Badens Gesetzgeber. Wer den provisorischen Besitz der Güter eines Abwesenden erhält, kann nach Art. 127a. b. eine Abschätzung des Ertrags derselben vornehmen lassen, welche dann der Maassstab seiner Verbindlichkeit wird. Der Familienrath hingegen hat zufolge des a. 454a. die Erlaubniss, einen Gewalthaber zu ernennen, der statt seiner dem Vormunde in allen Fällen der Vermögensverwaltung, wo er seiner Ermächtigung bedarf, das Nöthige zugehen lasse. Badens Verfassung endlich verstattet dem Stande und Glauben der Unterthanen Einfluss auf ihre bürgerlichen Rechte. Daher wird im a. 203a. wegen der Religion, in welcher ein Kind zu erziehen ist, auf das Grundgesetz über die kirchliche Verfassung verwiesen, es wird a. 420a. die Religion bestimmt, welcher der Beyvormund zugethan seyn muss, im a. 406a. kommen *Canzleysassen* vor, für den Adel gilt nach a. 1399a. die Präsumtion, dass er seine Ehen nicht mit Gütergemeinschaft, sondern ohne dieselbe (*clause sans communauté*) schliesse und der a. 2121a. gibt den Standes- und Grundherrn ein stillschweigendes Pfandrecht auf das Vermögen ihrer Rechner.

Die *Handelsgesetze*, deren der Titel des Gesetzbuchs erwähnt, sind ein Auszug der auf Baden anwendbaren Vorschriften des französischen Handelsgesetzbuchs. Aus C. d. C. a. 1. 631. 632. 634. u. 638. entnommen, spricht die Einleitung von Handelsleuten, Handelsgesetzen, Handelsgeschäften und Handelssachen. Die nächstfolgenden 8 Titel stimmen im Allgemeinen mit den ersten 8 Titeln des C. d. C. überein. Doch findet man im ersten Titel ein zweytes Capitel: von Handlungs-Verwaltern und Dienern, im 6sten Titel ausser der Einleitung nicht bloss zwey, sondern drey Abtheilungen: von der Kaufbesorgung, Waarenversendung und von Fuhrleuten, im 8ten Titel zwey ganz neue Abschnitte: von der Wechselverlängerung und von Wirkung der Wechsel. Eben so ist der ganze 9te Titel: von Handelszeddeln, neu. Der 10te, 11te und 12te Titel (vom Handlungsunvermögen, leichtsinniger oder boshafter Zahlungsflüchtigkeit und Wiederbefähigung des Zahlungsunvermögenden) entspricht grösstentheils dem C. d. C. a. 437. 440—48. 519—26. 547—57. 576—99. 605. 607. 608. 611—13. Unter den *einzelnen Zusätzen*, deren es auch hier mehrere gibt, hebt Rec. folgende aus: 157a. b. Der Trassat muss auf den Wechsel Quittung erhalten, der Präsentant hingegen, wenn er unbekannt

ist, seine Person beurkunden. a. 189a. Das Recht, aus Wechseln auf persönliche Haft zu klagen, wird schon durch einjährigen Nichtgebrauch versessen. a. 219. Heimliche Vergleiche des Schuldners mit seinen Gläubigern gelten als Verdacht einer leichtsinnigen Zahlungsflüchtigkeit. Der eigentliche Concursprocess ist, wie man aus a. 221. siehet, durch besondere Gesetze vorgeschrieben.

Das angezeigte Gesetzbuch ist nach dem unterm 3. Febr. 1809 erlassenen Publicationspatente vom 1. Jul. ej. a. in Gesetzeskraft eingetreten. Nur einige Bestimmungen des C. N. wurden bis zum 1. Jan. 1810 verschoben. Das erwähnte Patent bestimmt in Verbindung mit den Zusätzen zu der Einleitung die Wirkung des Gesetzbuchs auf das Vergangene und sein Verhältniss zu den frühern Rechtsnormen, letzteres fast ganz im Geiste der französischen Gesetzgebung. Die Organisation einiger für die Anwendung des Gesetzbuchs nöthiger Institute, des der Staatsschreiberey (Notariats), Beamtung des bürgerlichen Standes, Pfandsschreiberey, des Familienraths und der Kronanwaldschaft, ist der Gegenstand besonderer Gesetze. Was die äussere Einrichtung des Gesetzbuchs anbelangt, so kommen 1) im eigentlichen Code Napoléon die Artikel in der Zahlungsfolge mit der des französischen Gesetzbuchs überein. Weder Weglassungen noch Zusätze stören diese Ordnung, letztere führen die Nummer des Artikels, unter dem sie eingeschoben werden, und sind durch Buchstaben unterschieden. Eben diess findet Statt in der Einleitung und den ersten 8 Titeln der Handelsgesetze in Beziehung auf den C. d. C., und erst vom neunten Titel an läuft die Zahlenreihe ununterbrochen fort. Uebrigens heissen hier die Artikel „*Sätze*“ und die Sprache dieses Gesetzbuchs ist so ganz *deutsch*, dass ein besonderes, doppeltes Wortregister dem deutschen Leser eine Menge deutscher Worte durch lateinische oder französische erst verständlich machen muss.

PEINLICHES RECHT.

Der Begriff der Strafe: Von *Alexander von Bothmer.* Berlin in der Realschulbuchhandl. 1808. 135 S. 8. (12 gr.)

Der Gegenstand, mit dessen Bearbeitung sich der Verf. der vor uns liegenden Schrift befasst hat, hat seit anderthalb Decennien die denkendsten Köpfe unserer Nation beschäftiget. Aber so viel auch über das Wesen der Strafe, ihren eigenthümlichen Charakter, ihre rechtliche Begründung, und ihren Zweck, vorzüglich in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, und in den erstern des gegenwärtigen, in so mancherley Schriften gesagt worden ist, so sind dennoch neue Untersuchungen über diese Fragen gewiss nicht unnöthig. Keine von den aufgestellten Strafrechtstheorieen ist über alle und jede Zweifel erhaben; und die Resultate der theoretischen Untersuchungen sind noch bey weitem zu wenig durch die Anwendung ins wirkliche Leben eingeführt, und schwerlich werden sie es auch überall werden können. — Von dieser Seite her diese Schrift betrachtet, mag sie den Freunden des Studiums der peinlichen Rechtswissenschaft gewiss nicht unwillkommen seyn; ungeachtet wir auch in ihr nichts weiter finden, als einen *Versuch*, die vorhandenen Probleme zu lösen, keinesweges aber eine wirkliche Lösung derselben selbst. Doch hat der hier gemachte Versuch von andern Versuchen der Art das zum Voraus, dass er nicht ohne Kenntnisse unternommen ist, und dem aufmerksamen Leser gewiss Stoff zu mancher interessanten Betrachtung geben wird. Auf jeden Fall empfiehlt sich die Arbeit des Verf. durch nicht gemeinen Scharfsinn. Der Hauptvorwurf, welchen er den bisherigen Strafrechtstheorieen macht, ist der, *dass sie die Strafe als ein Sicherungsmittel ansehen.* Diese Ansicht hält der Vf. für durchaus verwerflich. Seiner Meynung nach ist das bey dieser Ansicht zum Grunde liegende Princip in Beziehung auf den Staat, dessen Zweck nicht Sicherheit sondern *Freyheit*, ist (S. 86), ein einseitiges, in Beziehung auf die Wissenschaft aber ein durchaus falsches. Es ist ein offenbarer Widerspruch — glaubt der Verf. (S. 91) — „dass man künftiger Verbrechen wegen und auch zugleich einer begangenen Handlung wegen strafen will; dass der Zweck der Strafe aus der Zukunft genommen, der Grund hingegen in der Vergangenheit gesucht wird; dass das, was künftig ist, als *solches*, auch zu gleicher Zeit ein Vergangenes und das Vergangene als *solches*, zu gleicher Zeit ein Zukünftiges seyn soll; dass also Zweck und Grund der Strafe als sich widersprechend gesetzt, und gleichwohl in einem und demselben Begriff der Strafe enthalten seyn sollen.“ Die Strafe ist *ein Uebel, welches derjenige leiden muss, der ein Gesetz übertreten hat* (S. 12). Sie ist etwas in sich selbst Begründetes, *ein Absolutes* (S. 76). Ihr Grund ist die Handlung, durch welche das Gesetz verletzt worden ist, der Eingriff in die Freyheit Anderer, und das Begründete, die Strafe selbst, ist der daraus entsprungene Verlust der eigenen Rechte. Die Strafe ist lediglich in der gesetzwidrigen Handlung gegründet; sie ist eine unmittelbare Folge derselben, wie die Wirkung Folge der Ursache ist. Indem der Verbrecher die Handlung begangen, ist er auch an die Strafe gebunden; beyde entspringen aus einer und derselben Quelle, und mit dem Einem ist auch das Andere vorhanden; *ohne Verbrechen keine Strafe, und ohne Strafe kein Verbrechen* (S. 73). Verbrechen und Strafe haben übrigens nur in dem Gesetze ihren Grund, ohne dasselbe gibt es weder

das Eine noch das Andere. Die Grösse der Strafe ist bestimmt durch die Grösse des Verbrechens, und beyde sind bestimmt durch das Gesetz, welches übertreten ist. Wie die Androhung und Zufügung zu dem Begriff der Strafe gehören, so haben auch beyde ihren Grund und ihren Zweck wieder in der Strafe selbst. Der Grund und der Zweck der Strafe ist auch der Grund und der Zweck der Androhung und der Vollziehung derselben, und beyde können von der Strafe selbst nicht getrennt werden (S. 70). Dieser Zweck selbst aber ist — wenn er mit einem Namen bezeichnet werden soll — kein anderer, als *Wiedervergeltung*. Der Verbrecher wird bestraft, weil er verbrochen hat (S. 135). Alle Theorieen, welche nicht wegen des begangenen Verbrechens strafen, haben keinen festen und sichern Maasstab; ihren Grundsätzen getreu können sie keine Strafe zufügen, ohne die grösste Ungerechtigkeit zu begehen. Das Gesetz will nichts, was es nicht erreichen kann und soll; es will weder sichern, weder abschrecken, noch bessern, oder wie sonst die Zwecke heissen mögen, sondern alles dieses den übrigen Anstalten des Staats überlassend, fügt es bloss aus dem Grunde dem Verbrecher die Strafe zu, *weil* er die gesetzwidrige Handlung begangen hat (S. 135).

Diess ist die Quintessenz der hier vom Verf. entwickelten Ideen. Das Gewagte, das in diesen Behauptungen liegt, wird der Aufmerksamkeit unserer Leser wohl nicht entgangen seyn. Uns wenigstens kommt es vor, als habe der Verf. den Knoten, den er lösen wollte, statt ihn zu lösen, nur noch fester verschlungen. Ueber die von ihm gegebene Definition von *Strafe* wollen wir nicht mit ihm rechten; ungeachtet es uns zweckmässiger geschienen hätte, in den Begriff der Strafe nicht bloss ihren Veranlassungsgrund aufzunehmen, was der Verf. gethan hat, sondern auch ihren Zweck. Denn wirklich spricht sich in ihrem Zwecke nur allein ihr Rechtfertigungsgrund aus; und die Definition ist unvollständig, wenn sie diesen Rechtfertigungsgrund nicht andeutet. Analysirt man das Wesen der Strafe genau, so ist es offenbar unrichtig, wenn man mit dem Verf. sagt, „der Verbrecher wird bestraft, *weil er verbrochen hat*," sondern man muss vielmehr sagen, der Verbrecher wird bestraft, *weil sich ohne das in der Strafe über ihn zu verhängende Uebel der Zweck nicht erreichen lässt, um dessenwillen diess Uebel über ihn verhängt wird.* Das begangene Verbrechen ist nichts weiter, als das Moment, das der höchsten Gewalt im Staate die Ueberzeugung giebt, *eine Strafe sey in einem gegebenen Falle nothwendig;* und darin, dass sie *nothwendig* ist, liegt ihr Rechtfertigungsgrund. Ist das Verbrechen so geeignet, dass keine Strafe nothwendig ist — wie diess der Fall seyn kann, wenn der Verbrecher gleich nach dem verübten Verbrechen in eine Lage gekommen ist, wo ihm die Begehung weiterer Verbrechen nicht mehr physisch möglich ist — so kann auch keine Strafe Statt finden, oder wird sie dennoch verhängt, so ist sie widerrechtlich; denn ihr Rechtfertigungsgrund fehlt. Die Maxime des Verf.: *ohne Verbrechen keine Strafe, und ohne Strafe kein Verbrechen* — diese Maxime, welche die Grundlage seiner ganzen hier aufgestellten Theorie bildet, beruht auf einer offenbar falschen Voraussetzung. Nicht das Rechtsgesetz an sich fordert die Bestrafung des Verbrechers, der dasselbe übertreten hat; sondern das, was seine Bestrafung heisst, ist die Unmöglichkeit diesem Gesetze seine Herrschaft zu erhalten und ihm praktische Realität zu verschaffen. *Dass der Verbrecher gestraft werde*, ist keine Vorschrift des Rechtsgesetzes, sondern bloss eine Regel der Klugheitslehre, gerechtfertiget durch jene Unmöglichkeit. Das Rechtsgesetz an sich will die Freyheit jedes Individuums geachtet wissen; auch selbst die des Verbrechers, so lange nicht von ihm zu befürchten ist, er werde die Freyheit Anderer nicht achten; was freylich in den meisten Fällen, wo Verbrechen verübt wurden, gerade aus den verübten Verbrechen selbst mit der höchsten Wahrscheinlichkeit hervorgeht, und daher die Bestrafung des Verbrechers nothwendig und rechtlich macht. Der materiale Zweck der Strafe mag sonach wirklich in nichts anders gesetzt werden, als *in die Sicherung des Beleidigten gegen die Gefahren, welche ihm der widerrechtliche Wille des Verbrechers für die Zukunft droht;* und unsere Strafrechtstheorieen verdienen allerdings den Tadel nicht, den sich der Verfasser um des willen gegen sie erlaubt hat, weil sie auf diese ihm eigne Ansicht vom Zwecke und vom Rechtfertigungsgrunde der Strafe gebaut sind. Freylich mag es seyn, dass der Mensch, der härtesten und schwersten Strafen ungeachtet, gesetzwidrige Handlungen begeht; es ist möglich, dass selbst die schrecklichsten Schmerzen ihn nicht vom Verbrechen abhalten, und dass er trotz aller der Schreckbilder, welche ihm die Strafgewalt vorhält, dennoch lieber die Schmerzen ertragen, als die Handlung unterlassen will. Aber aus alle dem folgt noch keineswegs, dass der Verbrecher *bloss des begangenen Verbrechens wegen* bestraft werden müsse; dass der Staat bloss strafen müsse, *um zu strafen;* und dass der Zweck der Strafe lediglich nur *strafen* sey, keinesweges *sichern* oder *abschrecken*, wie der Verf. (S. 114) behauptet. Jene Erscheinungen beweisen weiter nichts, als die Unvollkommenheit des menschlichen Strafsystems, und die Unsicherheit des psychologischen Zwangs, in dem sich das Wesen der Strafe ausspricht, als Reizmittel zur Rechtlichkeit betrachtet. Wäre es möglich, in allen Fällen das Innere des Verbrechers klar zu durchschauen; könnte man die Ideenreihe, welche dem Verbrechen voranging, bis auf ihren

letzten Punct verfolgen, und so sich eine ganz vollständige Ansicht von den Motiven verschaffen, welche den Willen des Verbrechers zur Widerrechtlichkeit bestimmten, und regelte man hiernach sein Benehmen gegen ihn, — gewiss jene Erscheinungen würden bey weitem seltener seyn, als sie wirklich sind. Es gibt zwey Wege, den Willen der Menschen zur Rechtlichkeit zu lenken; einen *positiven* und einen *negativen;* und die Verschiedenheit dieser Wege sollten in unseren Strafsystemen bey weitem sorgfältiger berücksichtiget werden, als diess überall zu geschehen pflegt. Man sollte den Verbrecher nicht überall durch Strafen zu bessern suchen; man sollte in mehreren Fällen vielmehr dahin arbeiten, ihn durch Bildung, durch Belehrung und Unterricht zu einem rechtlichen Menschen zu machen. Nach der Verschiedenheit des wirklichen Charakters seiner Handlung und nach dem Bilde, in dem dabey sein Inneres erscheint, sollte man ihn bald auf diesem Wege zur Rechtlichkeit zu leiten suchen, bald auf jenem. Verbrechen aus Unverstand lassen sich nur dann psychologisch unmöglich machen, wenn man die Begriffe des Verbrechers berichtiget; wenn man ihn von der Gesetzwidrigkeit der begangenen widerrechtlichen Handlung vollkommen überzeugt. So lange diess nicht geschehen ist, können alle Strafen nichts fruchten; die Idee des Verbrechers, er handele nicht gesetzwidrig, wird ihn nothwendig zur Wiederholung des Verbrechens führen, so bald er Gelegenheit dazu hat; jene Idee überwiegt die Furcht vor der Strafe, und das in ihr liegende psychologische Reizmittel muss ohne Erfolg bleiben. Verbrechen mit voller Verstandesthätigkeit verübt hingegen mag man in den meisten Fällen durch negativ wirkende Mittel psychologisch unmöglich machen können; weil der Verstand hier der Sinnlichkeit zu Hülfe kommt, und durch seine Thätigkeit die in der Strafe liegenden sinnlichen Abrathungsgründe verstärkt. Aber wenn man freylich unbedingt den negativen Weg einschlägt; wenn man jeden Verbrecher durch Strafe bessern will, gleichviel er mag dadurch zu bessern seyn, oder nicht: wenn diess geschieht, dann ist es freylich sehr leicht erklärbar, wie die Strafe in so vielen Fällen nichts fruchten mag, wie sie manchen Verbrecher oft mehr dazu hinführt, als davon abhält.

Dass, um mit dem Verf. zu reden, die Strafe sich nur auf „ein Geschehenes, auf etwas Vergangenes" beziehen dürfe, wird immer unerweislich bleiben, wenn man das Wesen der Strafe richtig auffasst, und sich über ihren Rechtfertigungsgrund behörig verständiget hat. Sie kann, wenn sie rechtlich seyn soll, immer nur auf die Zukunft berechnet seyn, nie auf die Vergangenheit. Sollte sie auf die Vergangenheit berechnet seyn, so könnte ihr Zweck in nichts anderem liegen, als darin, die Folgen zu vertilgen, welche die verbrecherische That erzeugt hat. Aber ist diess je möglich? Gibt es irgend eine Strafe, durch welche die Folgen des verübten Verbrechens ganz vertilgt werden können? u. werden sie vertilgt, geschieht diess durch die Strafe, *als Strafe? Für den Verbrecher* mag sie zwar nach der Behauptung des Vf. (S. 75) die Folgen seines Verbrechens *seine Rechtslosigkeit*, vertilgen können, weil der Bestrafte durch die Duldung der Strafe wieder ausgesöhnt wird, mit dem Gesetze, und als freyer Bürger wieder eintritt in die Gesellschaft. Aber sind damit alle Folgen einer verbrecherischen That vernichtet? bleibt nicht vielmehr immer die Hauptfolge des Verbrechens stehen, der Schade, den er dem Beleidigten dadurch verursacht hat? Und was die Hauptsache ist, gewinnt der Staat dadurch etwas für seine künftige Sicherheit, für die Bedingung der Rechtlichkeit seines Strafzwangs, wenn er dem Schuldigen sein Verbrechen *abbüssen* lässt? Bleibt jene künftige Sicherheit nicht eben so problematisch trotz dieser Abbüssung, als ohne sie? Und wenn durch die Strafe weder die Folge des Verbrechens vertilgt werden kann, noch durch die Abbüssung an sich ihm die Sicherheit gewährt werden mag, um welche es ihm zu thun ist; erscheint dann nicht die Strafe als eine nutzlose Qual, die er dem Verbrecher anthut? nicht als eine *Rache*, die der Beleidigte an dem Beleidiger übt, bloss nach den Gesetzen der Sinnlichkeit, wider Vernunft und Recht? Es mag zwar seyn, dass nach den Gesetzen der physischen Natur auf eine zu grosse Anstrengung der körperlichen Kräfte eine gleichmässige Erschlaffung folgt; es mag seyn, dass jede Ausschweifung sich durch den unmittelbar darauf folgenden Schmerz bestraft, und dass diese Erfahrung den Barbaren leitet, den wieder zu verletzen, der ihn beleidiget hat. Aber worin liegt der Grund, der den Staat, als eine rein vernünftige Intelligenz betrachtet, berechtigen kann, die Gesetze der physischen Natur nachahmen zu wollen bey seiner Wirksamkeit für moralische Zwecke? Was die physische Natur thut und nach ihren Gesetzen thun kann, kann *er* nicht thun; und Grundsätze, von welchen sich der rohe Barbar leiten lässt, können nie die Maximen seyn, nach welchen eine rein vernünftige Intelligenz handeln mag. Es ist freylich allerdings der kürzeste und der leichteste Weg um eine Strafrechtstheorie aufzuführen, wenn man mit dem Verf. *Wiedervergeltung* zum Zwecke der Strafe macht; aber es ist auch wirklich der unsicherste, den man bey der Aufführung eines solchen Gebäudes einschlagen mag. Das Böse, das der Verbrecher gethan hat, ihm wiedervergelten, diess steht nur der Gottheit zu. Nur die vermag es, das Glück in Harmonie zu bringen mit der Glückswürdigkeit. Nicht dem schwachen Menschen kommt diess zu, der weder die Bedingungen des Glücks klar zu überschauen vermag, noch die Bedingungen der Glückswürdigkeit, und der sich nichts als Eingriffe in die Rechte der Gottheit erlaubt, wenn er sei-

Strafsysteme diese Tendenz gibt. Als vernünftiges Wesen mag er überall nur Zwang brauchen zu seiner Sicherung; jenseits dieser Gränzlinie hört sein Zwangsrecht auf, und nicht weiter als sich sein Zwangsrecht überhaupt erstreckt, erstreckt sich auch sein Recht zum Strafzwange. Dem grössten Verbrecher mag er nie *wiedervergelten*, was er ihm zu Leide gethan hat; bloss dazu ist er berechtiget, jenen in eine Lage zu setzen, die denselben hindert, ihm noch ferner etwas zu Leide zu thun. In allem Weitern gibt es kein Recht; denn alles Andere liegt ausser dem Kreise der Bedingungen des Nebeneinanderseyns menschlicher Wesen.

BILDERBÜCHER und andere Schriften für Kinder und junge Leute;

sämmtich verlegt von Carl Aug. Friese zu Pirna.

Nicht wenig hat diese Buchhandlung unter dem Drucke der Zeitverhältnisse für die Kleinen gewagt und eingesetzt. Lasset uns sehen, wofür und in wiefern sie Dank und Belohnung von Erwachsenen verdienet. Die bunte Menge vor uns liegender Taschenbücher enthält *Vorzügliches*, *Mittelmässiges* und auch *Schlechtes*. Wir heben an von dem ersten und fahren fort bis zu literarischer Dutzend-Waare.

1) *Gallerie der Schiffahrt.* Ein Bilder- und Lehrbuch für Kinder und junge Leute, die sich von Schiffen und Seewesen deutliche Begriffe verschaffen wollen. Mit 16 illuminirten Kupfern. 1809. VI und 108 S. in Taschenformat, sauber gebunden. (1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. Rhein.)

Von dem ungenannten Abfasser dieses recht netten und nützlichen Büchleins wurde der Vorbericht mit einer Aeusserung über dergleichen Bilderbücher beschlossen, welche Rec. gern, mit Zustimmung dieser prüfenden Uebersicht voranstellet: „Ich halte dafür, wenn man der Jugend Bilderbücher *macht*, so muss man sie über dasjenige *machen*, was die Jugend ohne Bilder nicht gut und gern begreifen würde.“ Wählt man nun noch dazu eine Sache, von welcher sich nicht ein Jeder durch Anschauung oder Bücher unterrichten kann, und welche sich doch durch Schicksale und Weltbegebenheiten besonders unsrer Neubegierde entgegendrängt; so hat man gewiss keine unnütze Arbeit gethan, und kann sich wohl gar mit der Hoffnung schmeicheln, *neben den Kindern auch ihren Erziehern willkommen zu seyn.*“ Derselben mögen sich Herausgeber und Verleger freuen. Denn wenn auch erstere nur Erweckung und Nahrung jugendlicher Wissbegierde, nicht aber etwas Systematisches und Vollständiges bezweckte; so werden doch gewiss nicht nur kleine Leser des *Robinson* und andrer Reisebeschreibungen in *Campe's* Bibliothek sich gern in jener Gallerie der Schiffahrt umsehen, sondern auch Väter und Lehrer werden nicht ohne Befriedigung mit ihren kleinen Lieblingen darin verweilen. Mit eben so fleissig, ja fast noch sorgfältiger bearbeiteten Abbildungen ausgestattet ist

2) *Das Zeughaus.* Eine Abbildung und Beschreibung aller Waffen, Instrumente und Geräthschaften, welche im Kriege gebraucht und im Zeughause aufbewahrt werden. Ein Bilderbuch für die Jugend, die sich einen Begriff von den Kriegsgeräthschaften machen will. Mit 25 color. Kupfertafeln. Das., ohne Jahreszahl, 165 S. in Taschenf. nett gebunden. (2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Rhein.

Gewiss eines der vorzüglichsten unter ähnlichen neueren Bilderbüchern. *Dresden* war der Ort, an welchem es durch sorgsame, sehr sichtbare Benutzung des dasigen Zeughauses so schön gelingen konnte, dass ihm auch der Beyfall eines Mannes vom Metier und geschätzten militärisch-mathematischen Schriftstellers, dem es Rec. zeigte, zu Theil wurde. Versinnlichte Jugendbelehrung hat dadurch unläugbar einen Gewinn erhalten, welchen wir hier nicht umständlicher beschreiben dürfen.

3) *Die Soldaten.* Ein militärisches Bilderbuch für Kinder, die sich einen Begriff vom Soldatenstande *und* dessen Nutzen *und* Verrichtungen machen wollen. Mit 18 illum. Kupfern. Das. Taschenf. geb. 78 S. (1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. Rhein.)

Wirklich 18 neue, meist sehr treffend gezeichnete und richtig illuminirte Blätter, auf denen sich 48 Mann Franzosen, Bayern, Würtemberger und Sachsen befinden. Auch Erwachsene werden diese Bilder nicht ungern ansehen. Der Abfasser des Textes fand es rathsam, der Kupferbeschreibung, wozu man ihn aufforderte, das Nothwendigste aus der ältesten, mittlern und neuern Geschichte der Soldaten voranzustellen. Hier hat er einer kurzen Einleitung einen ziemlich langen, durch jedes Handbuch der römischen Alterthümer entbehrlichen Auszug von dem Kriegswesen der alten Römer folgen lassen, dann S. 35—45 noch Etwas von der Beschaffenheit des Soldatenstandes in den mittleren Zeiten. In einem 2ten Bändchen, welches bald erscheinen soll, gedenkt er ähnliche Darstellung des Soldatenstandes in den neuern u. neuesten Zeiten der Beschreibung österreichischer, russischer, preussischer und anderer Soldatengruppen vorangehen zu lassen. Er beschreibt im Ganzen ziemlich leicht, gefällig u. sprachrichtig. Die S. 65 nachgewiesene *Clarinette* sieht auf dem Kupfer einer *Oboë* so

ganz ähnlich, wie ein literarisches Fabrikwerkchen des kennbaren Verfassers dem andern.

4) *Gemälde aus dem weiblichen Geschäftskreise.* Ein Bilderbuch für gute Mädchen. Zur Belehrung über die ersten ihnen nöthigen Kenntnisse. Mit illum. u. schwarzen Kupf. Das. in Taschenf. u. sauberm Einbande. VI und 191 S. nebst 16 Kupfertafeln. (2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Rh.)

Dieses nette Büchlein sucht künftige Wirthschaftssorgen für Kleidung, Kost und Wohnung verständig vorzubereiten. Auf den sorgfältig gezeichneten und illuminirten Kupfertafeln findet man erst allerhand Küchen-Geräthschaften, dann Schlachtthiere — mit sehr zweckmässiger Bezifferung ihrer Theile, nach den Benennungen der ausgeschlachteten Fleischstücke, essbares Wild, zahmes und wildes Geflügel. Speisefische und dann besonders viele Küchengewächse recht kenntlich und gefällig abgebildet. Für jüngere Töchter wohlhabender Familien kann Rec. diese *Gemälde* zuversichtlich empfehlen.

5) *Wirthschaftliches A B C (?) und Bilderbuch für Mädchen*, nebst einer Anweisung, Kinder leicht lesen zu lehren. Zum Gebrauch(e) beym häuslichen Unterrichte. Mit Abbildungen weiblicher Geschäfte und wirthschaftlicher Geräthschaften. Das. 96 und 70 S. in Taschenf. geb. (16 ggr.)

Wenn der — unter der Vorrede „*; Kerndörffer* Leipzig, im May 1808" unterzeichnete Herausgeber von schüchterner Ausführung der ihm *vorgelegten Idee* die Hoffnung äusserte, kein ganz überflüssiges, sondern ein wirklich nützliches Büchlein zu liefern, so darf man ihm wohl die Freude gönnen, welche das Erreichen seiner guten Absicht ihm gewähren soll. Den kleinen Sätzen, Erzählungen und Gedichten oder Versen ist allerdings methodische Wahl und Folge nachzurühmen. Zu den 6 mittelmässig gezeichneten und bunt angestrichenen Kupferblättern hat Herr K. in den Erklärungen der ökonomischen und technologischen Belehrungen mancherley recht fasslich gegeben. Nur hätte er nicht *F*iltrirtrichter, Gelbgieser, schmutzig, Sal*l*at u. d. gl. schreiben, auch das theils mit deutscher Druck- und Schreibschrift, theils mit lateinischen Lettern wohl gedruckte Büchlein nicht *wirthschaftliches* A B C u. s. f., sondern A B C- und wirthschaftliches Bilderbüchlein oder anders nennen sollen. Den Preis dürften wirthschaftliche Mütter leicht zu hoch finden.

6) *Neuestes militärisches A B C- und Bilderbuch für Knaben*, nebst einer Anweisung, Kinder leicht lesen zu lehren. Zum Gebrauch(e) beym häuslichen Unterrichte. Mit 24 Abbildungen französischer, russischer, österreichischer, bayrischer, sächsischer und würtembergischer Truppen und deren verschiedene(!) Waffen. Das. 96 und 83 S. in Taschenf. geb. (16 gr. oder 1 fl. 12 kr. Rh.)

Zuvörderst abermals Hrn. *Kerndörffers* A B C- und Lesebüchlein, nur mit Weglassung der Unterzeichnung des umgedruckten Vorberichtes; dann Unterhaltungen über 6 illum. Kupferblätter, deren Beschreibung gewöhnlichst nur bey den Kleidungen verweilt. Beyläufig werden wohl auch Sprach- und Sachbelehrungen gegeben, die jedoch bisweilen einiger Berichtigung bedürfen. So wurde z. B. nicht nur das Erfinden des Schiesspulvers ganz bestimmt und ausschliesslich dem ehrlichen *Schwarz* beygemessen, sondern auch von dem ungenannten, der französischen Sprache wahrscheinlich nicht sehr kundigen Erklärer „*cane* (Rohr), *curassé*, Portd'e*ppés*" u. d. gl. geschrieben. Soldaten-lustige Knaben werden das Büchlein übrigens doch gern haben, und mancher Officier wird es auch wohl seinem Söhnlein noch lieber als ein andres A B C- und Lesebuch kaufen. Habeant sibi! —

7) *Die Bilderstunden.* Ein unterhaltendes Bilderbuch zum Geschenk(e) für gute und fleissige Kinder, zur Bildung ihres Verstandes und *ihres* Herzens. Mit 12 Kupfertafeln. Das. 1809. VI und 115 S. Taschenf. geb. (1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.)

Ein mit T. Z. unterzeichneter Kinderfreund lässt hier seinen klugen und herzensguten Hrn. Willmann über leidliche bunte Bilder *schwatzen*, von Stufereyen, Dörfern, Viehzucht und Ackerbau, fremden Thieren, Erfindungen und Winterfreuden. Mitunter ist auch ein Sprachfehlerchen zu schauen, wie Spei*k*er, rechte kluge Griechen, blos, gieng u. d. gl. Das 12te, letzte Bildchen wird von Hrn. W. oder Z. mit der Aeusserung abgegeben: „dass er *auf* eine Zeit *lang* verreisen müsse." Den Rec. verlanget gar nicht nach seiner Wiederkehr zur Fortsetzung *solcher* Bilderstunden.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

13. *Stück, den 29. Januar* 1810.

DIE NEUESTE *WISSENSCHAFTLICHE BEHANDLUNG* *VERSCHIEDENER DISCIPLINEN.*

(*Beschluss.*)

D. *GESCHICHTE.*

Dass auch die *Geschichte*, sowohl die *allgemeine*, als die besondere *Geschichte der Menschheit* und der *Cultur*, selbst die Geschichte mancher einzelner Staaten, in neuern Zeiten *wissenschaftlich*, d. i. im Geiste mancher philosophischen Schulen und ihrer Anhänger, nach gewissen philosophischen Principien, sich hat müssen behandeln, oder mishandeln, lassen, dass man ihr die unerbetene Ehre hat erzeigen wollen, sie zur *Wissenschaft* im strengsten Sinne des Worts zu erheben, dass, seitdem die kritische Philosophie mehr Anbeter oder Nachbeter gewonnen, und die Idee des ununterbrochenen Fortschreitens der Menschheit zur Erreichung ihres Ziels Platz gegriffen hatte, vieler Unfug mit der Deduction der gesammten Geschichte aus philosophischen Principien getrieben worden ist, dass diese Reformatoren des Geschichtstudiums auf der schlüpfrigen Höhe ihres philosophischen Standpunctes, auf welcher sie herum taumelten, sehr verächtliche Blicke auf die empirischen Historiker, die es noch nöthig fanden in den Quellen nachzusuchen, ob die Begebenheiten auch so beschaffen waren, wie sie seyn mussten, herab warfen, dass aber die verständigen Historiker ruhig abwarteten, bis die Zeit, die Alles läutert, auch diesem Unwesen ein Ende machen würde, diess Alles ist unsern Lesern zu bekannt, als dass wir mehr darüber sagen dürften. Sie wissen auch, dass einige jüngere Historiker, welche das ansteckende Fieber der Geschichtsphilosophie ergriffen hatte, davon bald geheilt wurden, und einsahen, welcher Unterschied zwischen einer philosophischen und pragmatischen Behandlung der Geschichte und einer Zurückführung derselben oder Herleitung aus gewissen allgemeinen philosophischen Principien, zwischen einem, bisweilen divergirenden, Kreislaufe, bey dem man doch allmälig einem Ziele sich nähern kann, und einem unendlichen und ununterbrochenen Fortschreiten sey, und welche Misverständnisse dabey auf allen Seiten mit unterlaufen konnten. Doch es hat auch neuerlich nicht an Männern gefehlt, welche der Geschichte eine philosophische Gestaltung nach ihrem Sinne zu geben versuchten, und davon führen wir eine Probe auf.

Philosophie der Geschichte der Menschheit von *J. J. Stutzmann.* Nürnberg, b. Campe. 1808. XII und 531 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Andere Schriftsteller pflegen in den Vorreden gern die Leser zu ihren Schriften einzuladen; nicht so unser Verfasser, und so ungern wir sonst lange Stellen, besonders aus den Vorreden, abschreiben, hier müssen wir uns doch überwinden, eine Stelle ganz mitzutheilen; sie charakterisirt den Verfasser und seine Parthey zu treffend: „Wen, von dem Genius des Augenblicks umschlungen, der Zweck (des Buchs) nicht anspricht, wem dessen Standpunct nicht vorher gewiss oder doch wahrscheinlich ist, der entferne sich aus den Hallen, wo für Profane nicht gesorget ist, und muthe dem an freye Luft und unbeschränkten Anblick der Gestirne und des Himmelsraums Gewöhnten nicht zu, im engbeschränkten Raume seines Hauses zu verweilen. Nicht für dich, o Zeitalter, ist das Gesagte gesagt: denn die Erfahrung lehrt, dass dein Gemüth so eng ist wie die Engherzigkeit selbst, und deine Natur so prosaisch wie das Wasser, das man nicht immer mit Pindar für das beste hält. Deine Sprecher und Anführer (sie sind es

wirklich in der ganzen Zweydeutigkeit dieses Worts) werden sich freylich wieder krümmen und winden, wie getretene Würmer, wenn sie meinen Namen wieder sehen [ist er wirklich so furchtbar?] und solch' Unfassliches [ja wohl!] finden; aber er soll ihnen Donnerschlag werden, wenn sie, wie bisher, vergessen, dass sie Männer sind, und mit der selbstischen Miene der Anmassung die Menschheit und die Literatur zu entehren, den redlichsten Fleiss, die offenste Umsicht, und der Vernunft heilige Gesetze und Rechte, zu schänden fortfahren." Hier könnten wir gerade abbrechen, weil die Schrift doch einmal nicht für unser sündhaftiges Zeitalter bestimmt ist, aber wir fürchten, nicht die Donnerschläge des Verfs., die nur den Knallfidibus gleichen, wohl aber, die Schrift selbst möchte ein folgendes Zeitalter nicht erreichen; und überhaupt ist es auch wohl dem Verf. nicht so ganz Ernst mit seiner ersten Aeusserung. Denn er wendet sich bald selbst an das „bessere" Publicum, und ermahnt es, den ersten Grund der möglichen Misverständnisse und Dunkelheiten beym Lesen seines Buchs in die Sprache selbst zu setzen, da er gewiss von Allen, die Gemüth und Kraft haben, vollkommen verstanden würde, wenn er nicht, um sich mitzutheilen, der Sprache bedurft hätte, einen zweyten Grund aber in dem von dem ganzen jetzigen Lebensgenius verschiedenem Standpuncte zu suchen, der *allen* Weltaltern zugleich angehören sollte und musste, während man doch nur gewöhnlich von dem Standpuncte *seiner* Zeit oder *seines* Lebenselementes aus lese und urtheile. Und er lässt sich dann also über seine Schrift vernehmen: „Der Schlüssel zu ihr ist die Idee: in allem Lebendigen ist das Leben, in allem Gesetzten das Gesetz, in allen Menschen Eine Menschheit, in jedem scheinbar Zufälligen das Nothwendige, in dem Wechsel der Zeit die thätige lebenvolle Ewigkeit, und in den Regeln und Stationen der Geschichte sind die Gesetze der Vernunft und des göttlichen Wesens geoffenbart. — Das von mir für die Geschichte und das Universum aufgestellte Gesetz ist schon in der „Philosophie des Universums" (diese müssen also die Leser auch noch durchlesen, wenn sie Lust dazu haben) bewiesen, und wird weiterhin noch universeller begründet werden. — Die Schellingische Triplicität ist noch nicht zu einem universellen Gesetze geeignet, sie fällt vielmehr noch mit dem Genius des dritten Zeitalters zusammen. Meiner Meynung nach muss der Standpunct, und folglich auch das Gesetz und die Form, der Philosophie dem vierten Zeitalter — oder was dasselbe ist — dem Vereinigungspuncte der Dreyheit zur höhern Einheit, entsprechen: denn die Weisheit wird nur in dem Gesetze der Welt — Weltweisheit." Wir müssen noch erinnern, dass auch unser Verf. der Mode gewisser Schriftsteller folgt, und seine Sache zur Sache der Religion macht; denn wer seine Ansichten nicht billigt, von dem scheint er wohl gar zu glauben, dass er Gott und die Vernunft in dem Ganzen der Geschichte nicht finde.

Mit Uebergehung des *ersten* Abschnittes (von der Möglichkeit einer Philosophie der Menschengeschichte) und des *zweyten* (von der Natur des Menschen, als dem Subjecte der Geschichte) eilen wir gleich zu dem *dritten* fort, der das Wesen des Ewigen als Princip der Geschichte aufstellt. In dem Charakter der Vernunft, hatte der Vf. vorher schon gesagt, sich durch sich selbst zu bestimmen, drückt sich ein *selbstlebendiges* Wesen der Vernunft aus, diess ist der Grund alles Seyns und Handelns, in der Einheit und Allheit ihres Wesens selbstständig, und folglich das Ewige. Diess unendliche in der Vernunft nachgewiesene ewige Wesen von ewiger Realität heisst, in Beziehung auf die Bekräftigung und das Handeln, das *Ewige*, in Beziehung auf das Reelle aber und das Seyn ist diese unendliche Wesenheit eine Allheit, ein *Universum*. Im ewigen Universum, in welchem immer nur auf die göttliche Allheit der Substanz gesehen wird, kann es kein *Werden*, kein *Ab-* und *Zunehmen*, keinen *Wechsel*, kein *Vergehen* geben; es ist *unendliche Bekräftigung seines ewigen Wesens auf unendliche Weise.* Jede dieser unendlichen Bekräftigungen des göttlichen Wesens ist in sich wieder unendlich und also eine unendliche Welt im ewigen Universum. Das göttliche Wesen ist also zugleich das sprechende und ausgesprochene Wort; betrachtet man diess ausgesprochene Wort, in wiefern es ein unendliches Leben in sich trägt, so ist der Anfang zur Ausscheidung unendlicher Vielheiten in dem ewigen Einem gemacht. Jede Selbstbekräftigung des göttlichen Wesens ist eine unendliche Einheit in sich, welche zwey Seiten hat, eine, von der sie *in sich* und *für sich*, und eine andere, von welcher sie in *dem Ewigen* oder in *dem All* ist. Jede in Gott begriffene Einheit kann ein *Urbild* oder eine *Idee* genannt werden, und ist selbst wieder eine Allheit von Einheiten ihrer Art; die besondern Einheiten in der ersten Einheit sind eben so durch diese für sich unendlich, wie diese durch das Ewige oder Universum unendlich ist. Diese Einheiten sind nicht *bloss Gedanken* oder Allgemeinbegriffe, sondern *göttliche Wesenheiten*, *Vielheiten* und mannigfaltige Welten, *Einheiten* in so fern sie auf das göttliche Wesen bezogen werden. Es gibt unter diesen göttlichen Gedanken, Ideen oder Urbildern, Abstammungen, die nur aus den gegenseitigen Vergleichungen der Dargestellten entstehen, da sie in Beziehung auf ihren Ursprung alle gleich sind. So erscheint in der Geschichte ein Volk herrlicher als das andere, eine Periode glänzender als die andere, wenn man Völker mit Völkern, Perioden mit Perioden ver-

gleicht, nicht aber wenn man der Einen ewigen Menschenidee gedenkt, die der Grund alles Menschenlebens ist. In Beziehung auf das Göttliche ist jedes Urbild Repräsentant des gesammten göttlichen Wesens, und erscheint als ein *Unendliches*, eine eigene *Welt* oder Monas; in Beziehung darauf, dass und wie dieses Urbild in dem Ewigen begriffen ist, erscheint jedes besondere Urbild als ein, die andern Urbilder ausschliessendes, und das All negirendes, folglich mangelhaft, durch die gegenseitige Beziehung werden die Urbilder zu verschiedenen; das individuelle Leben eines jeden einzelnen aber ist für sich nicht absolut, sondern nur relativ gültig, also die ganze Reihe von Folgen ihrer gegenseitigen Verhältnisse nur relativ wahr und gültig, an sich aber oder in Beziehung auf Gott nichtig und eitel. Mit dem individuellen Leben der Urbilder der Dinge wird also ihre gegenseitige Relation auf einander gesetzt, da sie aber eine unendliche Welt unter einander bilden, so entsteht nothwendig das ganze *unendliche Gebiet der relativen Welt.* Diese relative Welt kann die *Welt der Existenz* genannt werden, und hat zwey nothwendige Hauptseiten, eine, von welcher sie das Göttliche enthält und Einheit aller ihrer Sphären setzt, und eine, von welcher alle in ihr begriffene Individualitäten Beziehung auf einander haben, von einander abhängig sind, und in Vergleichung mit einander stehen. In der relativen Welt erscheinen die Ideen und Dinge nur mit einander *verbunden*, nicht als vollkommen *Eins*, in stetem Kampfe mit einander; nur dem relativen Seyn nach lösen sie sich auf, nicht in Beziehung auf ihre urbildliche Einheit; wenn zwey aufgelösete Dinge Eins zu seyn scheinen, so ist diess keine wahre *Einheit*, sondern höchstens eine *Vereinigung*. Die erscheinende Welt kann die ursprüngliche oder göttliche Welt nicht ganz verleugnen. Die Natur der *relativen* Welt spricht sich nicht nur in der Sphäre des *Seyns* (der *realen* Sphäre des Universums), sondern auch der Sphäre des *Handelns* (*idealen* Sphäre) aus. Der Mensch ist, in wie vielen Individuen er auch erscheint, doch nur Repräsentant der Einheit des göttlichen Wesens; jedes Individuum aber hat ein Leben *für sich;* das ganze Menschengeschlecht bildet in jedem Augenblicke eine unübersehbare Relationswelt, welche in jedem andern Augenblicke wieder verschieden ist; die eine Menschenidee, die in Allen wohnt, zerfällt in eine unendliche Vielheit durch die Reflexion auf die Einzelnen; in denen sie wohnt. Diese göttliche Idee muss aufgefasst werden, um jeden Menschen, wie die ganze Menschengeschichte, zu begreifen. Vermöge derselben steht der Mensch als Vereinigungspunct der idealen und realen Welt da, ist er zugleich ein Wissen und Seyn in Einheit. Fasst man die verschieden erscheinenden Momente seiner Erscheinung als wirklich verschiedene auf, so erscheinen in der Menschengeschichte verschiedene grosse Gruppen, die man in *Menschenracen*, *Nationen* und *Geschichtsperioden* abtheilen kann, und die, nicht im Gegensatze aufgefasst, alle als Ein Ganzes erscheinen würden. Die Eine göttliche Menschenidee ist in Beziehung auf die Menschengeschichte das Ewige selbst. Da aber der Mensch der realen und idealen Welt zugleich angehört, so ist er *geschichtlich* in beyden Rücksichten zu ergreifen, und hat Bezug sowohl auf das *räumliche* als das *zeitliche* Daseyn. Die göttliche Idee (fährt der Verf. im vierten Abschnitt *von dem Wesen der Menschengeschichte überhaupt* fort) ist der *wahre Inhalt* aller Geschichte. Das Ewige tritt nur in die Welt durch die von ihm als seine Abbilder in die Existenz hingegebenen Wesen: „er selbst, der Vater, wird von Niemand gesehen, als wem es der Sohn gegeben hat, d. h. wem die Welt es zeiget, die aus des Vaters Schoos von Ewigkeit geboren ist." (welcher pantheistische Misbrauch von Bibelstellen!) Die Form der Erscheinung des göttlichen *Seyns* ist der (phänomenische) *Raum*, die Form der Erscheinung des göttlichen *Handelns* die (phänomenische) *Zeit.* In dem, was man das *Werden* und *Vergehen* der Dinge nennt, lebt *eigentlich* nur die *ewige Gegenwart.* Nur dadurch, dass die Momente des göttlichen Setzens der Ideen und Handelns aufgefasst und einander entgegen gestellt werden, entsteht aus der Idee der ewigen Gegenwart des göttlichen Handelns die Zersplitterung in die drey Zeitmomente, der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, der die drey Dimensionen des Raums, Länge, Breite und Tiefe, entsprechen. Soll die *Geschichte* zugleich in Beziehung auf das Ewige und das Zeitliche definirt werden, so ist sie *das Leben und Wesen des Ewigen im Nacheinanderseyn aufgefasst.* Das Ewige, in wie fern es den wahren Inhalt der Menschengeschichte ausmacht, ist die *ewige Idee* des Menschen, die nach allen ihren Seiten auch *für die Erscheinung* dargestellt werden soll, Ein Menschentypus, der durch alle Zeitalter hindurch läuft. Sie soll in *allen* Momenten der Zeit vollkommen dargestellt werden, und ist auch in jedem einzelnen Zeitmomente vollkommen dargestellt, aber in dem einzelnen Momente nur unter dem Charakter *dieses* Moments. Der Eine Inhalt der Geschichte muss in allen Momenten dargestellt werden, damit alle möglichen Zeitcharaktere für jede Zeitreihe hervortreten können, und, nach Ablauf der ganzen Geschichte, *alle* Charaktere erschöpft sind, und Ein ganzes, vollständiges Ebenbild der unendlich allseitigen Menschenidee da stehe. Nicht diess oder jenes Volk, sondern die Menschheit soll unter *allen* Völkerformen in *allen* Räumen der Erde, und in *allen* Momenten der Zeit auftreten. Denn „der ewige Geist, der in der Geschichte waltet, eilet von Gestalt zu Gestalt, von

Verwandlung zu Verwandlung, prägt das Wahre, das Heilige und Schöne unter allen möglichen Gestalten, auf allen Stufen aus, und, ist er zu Ende, so beginnt er wieder von vorn." Der Mensch muss aber auch alle Räume seines Daseyns durchlaufen, auf jedem Boden, der von Menschen bewohnbar ist, sollen *alle* Stufen der Menschenbildung dargestellt, errungen und gelebt werden. Daher auch die *Dimensionen des Raums* eine gewisse Herrschaft in der Geschichte behaupten. Wenn die Cultur die drey Dimensionen (der Länge, Breite und Tiefe) durchlaufen ist, so wird sie wieder in den Orient, von welchem sie ausging, zurückkehren. „Wie die vierte Weltepoche überhaupt eine versöhnende ist, so muss auch im Aeussern der Geschichte diese Versöhnung sich dadurch ankündigen, dass die Menschheit mit ihrer Cultur eben dahin wieder zurückkehre, von wo sie ursprünglich ausgegangen war." Wie jedes einzelne Volk drey Stufen seiner Bildung im Ganzen zu durchlaufen hat, so hat auch die Weltgeschichte drey *Hauptraumrichtungen.* Von einem gewissen Standpuncte aus kann auch die Geschichte jedes Volks in zwey Perioden getheilt werden, die, wo des Volkes Stamm im Irdischen und Natürlichen grünet, und die, wo aus dem Innern sich herrliche Thaten entfalten. Vor der Gottheit ist jede dieser Perioden gleich hoch geachtet, nicht aber vor den Menschen. Die Geschichte ist, in Beziehung auf das *Was*, die vollendete Darstellung der unendlichen Idee des Menschen, welcher der Centralpunct der Synthese der Natur und des Geistes des Seyns und Handelns ist, und in Beziehung auf das *Wie*, die Art der ewigen Gegenwart des göttlichen Affirmirens, in Rücksicht auf die Menschenidee. Der Kampf, in welchem der Mensch mit der Natur und diese mit jenem stehet, ist, an sich betrachtet, der *endliche* Ausdruck der Gegenwart des Seyns und Handelns, des Realen und Idealen. Im gegenseitigen Einwirken der Welt auf den Geist und des Geistes auf die Welt drückt sich das Gesetz der Einheit aus. Das aus dem Kampfe des Endlichen und Unendlichen in dem Daseyn Hervorgehende ist ein rein *Mittleres* aus den Gegensätzen beyder. In der Vereinigung beyder Elemente erscheint der Mensch als ein Ebenbild der Gottheit und als zeitlicher Repräsentant der Menschenidee. Sind in ihm Natur und Geist vollkommen vereiniget, so muss sein Leben in der Zeit nicht nur aus den Gesetzen seiner Freyheit, sondern zugleich aus objectiven Naturgesetzen begriffen werden; alle Zeitgesetze, die an sich als frey erscheinen, müssen zugleich als Naturgesetze und als Nothwendigkeit begriffen werden. Die Geschichte ist daher eine ideale Physik. Das Princip der Geschichte ist unendliche Einheit des Handelns und unendliche Allheit des Seyns. Die Einheit ist, wie die Allheit, an sich betrachtet eine *Totalität*, in welcher *alle* Attribute des ewigen Wesens wiederkehren. Das unendliche Handeln wird eine unendliche Realität, und alles Handeln ein *reelles*. Die endliche Form des ewigen Handelns (Zeit) erscheint aber nothwendig als *Succession*, und in der endlichen Betrachtungsweise der Allheit des Seyns entsteht der Begrif der *Coëxistenz*. So sind also die zeitlichen Begriffe von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, zwar für das zeitliche Erkennen und zeitliche Seyn gültig, in Beziehung auf die ewige Gegenwart aber können jene Gegensätze nicht gelten. Da man gewöhnlich auf das Wie und die Art des Seyns der Einen unendlichen Menschenidee, auf die unendlich verschiedenen Menschenformen reflectirt, so entstehen die Besonderheiten. Es ist der Philosophie erlaubt, die einzelnen Momente des ewigen Lebens in der Geschichte als einzelne aufzufassen, sie einander gegen über zu stellen, mit einander zu vergleichen und in Beziehung auf einander zu setzen. Nur darf sie es nie vergessen, stets auf die Einheit des Lebens in allen noch so verschiedenen Momenten zurück zu weisen u. s. f. Nicht nur in Beziehung auf das Princip der Geschichte, welches zugleich Princip des Universums ist, sondern auch in Beziehung auf den Inhalt, die reine ewige Idee des Menschen, die sich im menschlichen Geschlecht in der Succession mit der Unterordnung der Coexistenz auf unendliche Weise entwickelt, muss das Gesetz aller Existenz und alles Existirens $\left(\frac{x}{a = a}\right)$ auch für den Inhalt und die Abtheilung der Geschichte, so wie der Wissenschaft von der Gesch. gültig seyn. Die Philosophie der Gesch. hat ursprüngl. vier Theile, welche den vier Formeln des angegebenen Gesetzes entsprechen. Sie erhält aber auch einige zufällige Theile. Aber auch ohne Bezug auf die Wissenschaft ist das Gesetz des existirenden Universums das *durchgreifende Gesetz in der Weltgeschichte.* Diese zerfällt daher in vier grosse Weltalter: 1. Das Zeitalter der *Vernunftcontemplation*, in Beziehung auf das ganze reale und ideale Daseyn des Menschen das Zeitalter der *Unschuld*, in Beziehung auf das Wissen und die Vernunftäusserung das Zeitalter des *Vernunftinstinctes;* 2. Zeitalter der *alten* Welt, welches der Richtung der Menschenwelt nach dem Realen entspricht, und in welchem die alte Classicität den Culminationspunct bildet; 3. Zeitalter der *neuern* Zeit, der Richtung der Menschenwelt nach dem Idealen, dem Innern und Unendlichen entsprechend, welches mit dem Christianismus begann, und noch lange nicht abgelaufen zu seyn scheint; 4. das Zeitalter der *Vereinigung* (Versöhnung) des zweyten und dritten wird einst die Menschheit auf jener Stufe der Bildung darstellen, wo alte und neuere Grösse, Tugend, Religion, Wissenschaft u. s. f. sich zur innigsten Vereinigung bilden werden; der *germanische Geist*, dessen Leben und Ausbildung

vorzüglich in die dritte Periode fällt, wird das vorzüglichste Element in dem Leben des vierten Zeitalters seyn, theils wegen des gediegenen Geistes der deutschen Nation, der auf *seine* (ob des Verfassers?) Weise schon vollkommen der Geist der Welt oder des All ist, theils wegen der natürlichen Berührung der dritten und vierten Periode in der Zeit. Dann wird sich die Cultur wieder nach dem Orient wenden, wo „der deutsche Geist, dieses Gemüth aus dem Geiste und der Seele der Menschheit, von der Sonne und der himmlischen Morgenröthe (diese geht hoffentlich der Sonne voran, es müsste etwa dann alles umgekehrt seyn) des vierten grossen Tages der Menschheit neue, herrliche Schwingen erhalten wird (gibt diese die Morgenröthe? vielleicht Schmetterlingsflügel?); das schwere Erz der Weisheit und der Vernunft, das in ihm wohnet, wird dann allgewaltig hervorbrechen, sich dem göttlichen Lichte vermählen, und in mannichfaltigen schönen Farben spielen (ach! spielen!); das Eis aber, das jetzt noch in ihm ist, thauet dann auf, und aller Schnee, der ihm von Mitternacht her anhänget, verschmilzet zu einem Wasser des Lebens und einem Strome der Schönheit, den die Schwäne der Gesänge der Welt bewohnen, und an dessen Ufern himmlische Blumen von nie geschehener Lieblichkeit (auch von besserm Geruch als die Blumen des Verfs.?) aufsprossen." (Herrliche Aussicht, durch die anticipirte Rückkehr des Verfs. in den Orient schon bewährt! Dass er nur nicht bald auch seinen Schwanengesang beginnt!) Die ganze Menschengeschichte kann nach dem Verf. auch gedacht werden als das *vollendete Leben eines einzigen wahren Menschen.* Denn in jeder Periode wird wieder die ganze Menschenidee repräsentirt. Die erste Weltperiode repräsentirt aus dem Leben des *wahren* Menschen die *bewusstlose* Anschauung oder die unschuldige Anhänglichkeit des *Kindes* an den Eltern, die zweyte die Kraft und Grösse der *sinnlichen* Vernunft und das Feuer des Jünglings, die dritte die *verständige* Vernunft und Ruhe des Mannes, die vierte die *Weisheit*, Gediegenheit und Vollendung des Greisen. Die Menschengeschichte (sagt der Verf. weiter, aus in dem fünften Abschnitt *von dem Verhältnisse des realen Universums zu der Menschengeschichte und dem Schauplatze derselben, der Erde*) wird durch die Verhältnisse der Erde und der auf ihr lebenden Menschen zu dem übrigen Universum und besonders zu ihrem Sonnensysteme, bedingt, bestimmt und modificirt, und muss in dieser Modification aufgefasset werden. Die Gesetze der Himmelssphären kehren in allen Theilen des Menschenlebens und der Menschengeschichte wieder, nur erscheinen sie hier weder in so grossen Massen, noch unter denselben Formen und Namen. Von allen Seiten seines Wesens steht der Mensch in der innigsten Beziehung mit dem Universum; sein Seyn, Handeln, Denken, Wollen, ist das Seyn und Handeln des Universums, in wie fern es sich in ihm concentrirt. Ihn ohne Beziehung auf das gesammte Universum erfassen wollen, hiesse, ihn nur halb begreifen, oder, sich von der subjectiven Ansicht einer vollkommenen Trennung des Idealen von dem Realen täuschen lassen. „Wie die ewige Gottheit (x) als Princip und heiliger Grund über dem Universum waltet, während dieselbe in dem existirenden Universum (a = a) lebt und wirkt oder selbst das ganze existirende Universum ist: eben so trennt sich das Ursprüngliche (x) von dem Existirenden (a = a) sowohl im einzelnen Menschen als im ganzen Menschengeschlechte in Beziehung auf sein äusseres, reales Leben sowohl als sein inneres und ideales. — Dasselbe Gesetz, welches für die Geschichte gilt, ruhet auch in den höhern Sphären der Weltbildung und der Weltkörper und nur aus der Herrschaft dieses Gesetzes in den universellen Sphären ist das Gesetz in jedem einzelnen Menschen erklärbar, der zugleich eine Pflanze des Himmels, der Sonne und der Erde ist. Man kann diese Weltkörper als Repräsentanten der göttlichen Urbilder oder Ideen betrachten, als die ersten und reinsten Darstellungen des Weltgeistes; sie sind die Augen des ewigen Geistes, die das Licht der Welt geben, indem sie es sehen." Nachdem der Vf. noch Mehreres über diese Weltkörper, zum Theil mit apokalyptischen Ausdrücken, geschwatzt, über Sonnen, Planeten, Centrifugenz und Centripetenz seine Ansichten mitgetheilt hat, wobey schon die Richtung der alten Welt eine *centrifugale*, die der neuern eine *centripetale* genannt, die Vereinigung beyder aber in der vierten Weltperiode (über welche der Verf. überhaupt grosse Offenbarungen erhalten zu haben scheint) erwartet wird, kömmt er auf die Gesetze der Weltkörper, u. belehrt uns, dass einige Völker (worunter wie billig die Deutschen und die neuesten Franzosen sind) die Fixsterne oder Sonnen, andere und zwar sehr viele die Planeten, noch andere (namentlich die Phönicier, Karthager, Venetianer und Engländer) die Kometen repräsentiren. Es wird auch noch die Congruenz der Naturgeschichte (nicht Naturbeschreibung) mit der Menschengeschichte und das Verhältniss der ursprünglichen und spätern Erde zur Sonne angegeben, was wir aber übergehen, weil wir noch einen wichtigern Punct, nemlich das Menschenleben auf den übrigen Planeten, zu berühren haben. Unser Vf. ist nemlich berichtet, dass das Menschenleben auf einem jeden Planeten mit dem Leben des Planeten selbst, Hand in Hand geht, und eines das andere bestimmt, das Planetenleben aber von seinem bestimmten Verhältniss zur Sonne abhängt. Wer nun die speciellern Berechnungen darüber wissen will, den verweisen wir auf das Buch des Vfs., der das Leben aller Planeten kennt, selbst, wo sie auch noch Einiges über die ursprüngliche Bildung der Erde und der Gebirge (wo nicht Neues, doch in neuen Ausdrücken z. B. Längecohäsion, Tiefecohäsion) finden und insbesondere erfahren werden, dass nach den Gesetzen aller Existenz auch der Mensch in der Erscheinung

sich nothwendig habe in Mann und Weib spalten müssen, so wie die Völker in Ackerbautreibende und Nomaden.

Wir haben bisher fast nur den Verf. sprechen lassen und *seine* Philosophie der Geschichte so treu als möglich dargestellt. Ob sie von vielen Lesern begriffen werden könne, ob es der Mühe werth sey sie zu begreifen, ob die Wissenschaft der Geschichte Vortheil oder Nachtheil davon habe, diese und manche andere Fragen brauchen wohl nicht beantwortet zu werden; eher möchte eine Entschuldigung deswegen nöthig seyn, dass wir so viel Raum auf Darstellung *dieser* Philosophie der Geschichte verwandt haben; allein wenn wir nicht den Vorwurf einer ungetreuen Darstellung uns zuziehen wollten, durften wir dabey nicht zu kurz seyn, und, in Beziehung auf unsere früheste Ankündigung, auf ausgezeichnete Verirrungen des Zeitalters aufmerksam zu machen, sowohl als auf den bestimmten Zweck die neueste wissenschaftliche *Be*handlung oder *Mis*handlung einiger Disciplinen darzulegen, verdiente gerade diess Buch eine solche Hervorziehung. Wir können bey den übrigen Abschnitten uns desto kürzer fassen. Im sechsten Abschn. wird das Wesen der ältesten Welt des Orients und deren Geschichte, im siebenten das Wesen und die Geschichte der alten heidnischen Welt, im achten das Wesen der christlichen Welt und deren Geschichte durchgegangen. Dass bey dieser Darstellung in jedem Abschnitte auf die in den vorigen Abschnitten vom Vf. angegebenen Gesetze Rücksicht genommen sey, wird man leicht erwarten. Auf die, durch die Natur wie durch die Philosophie gemachte, Trennung der orientalischen Welt und Geschichte von der heidnisch-classischen Welt und Geschichte, thut sich der Vf. viel zu Gute, als wenn er der erste wäre, der diese Verschiedenheit entdeckte. Ueber den Geist der drey Zeitalter führt er nur das weitläufiger aus, was vorher angedeutet war und von uns wiederholt worden ist. So findet er in der ältesten orientalischen Welt die Vernunft als Instinct herrschend, und alle Aussprüche derselben weder auf dem Wege der Erfahrung noch auf dem des Wissens, sondern bloss durch die bewusstlose Thätigkeit oder die ursprüngl. Anlage der Vernünftigkeit zur Erscheinung gebracht (was der wahren Gesch. so mancher asiatischer Völker nicht entspricht), und alles Wissen und Handeln in dieser Zeit als ein nothwendig religiöses, wobey die beyden Richtungen, die der alten Welt vom Unendlichen zu dem Endlichen und die der neuern vom Endlichen zu dem Unendlichen noch ungetrennt und in einander verschmolzen gewesen wären. Die Staatsverfassungen Asiens sollen sich zu eisenfesten Mauern gebildet haben, an denen Alles von aussen hinzutretende als unwirksam zurückgewiesen werde, die aber desto sicherer in sich selbst ruhen. Selbstgenügsamkeit im Innern und Aeussern, im Wissen und Handeln, im Thun und Geniessen soll bey den Asiaten vorherrschend gewesen seyn. (Der Vf. denkt dabey vorzüglich an die Indier, aber auch in dieser Beziehung sind seine Behauptungen nicht ganz wahr; so verleiten vorgefasste allgemeine Ansichten zu wahren Verdrehungen der Geschichte!) Die zweyte Periode erscheint ihm als die *reale* oder nach Aussen gerichtete Stufe der Vernunft und des Menschenlebens, ein *Repräsentant der Natur*, die zwar auch das ewige Leben in sich trägt, aber unter differenten Formen und Gestalten ausprägt, und somit den Charakter der *Differenz* und *Endlichkeit* behauptet. Es ist aber auch Werk der Natur, und als solches tendirt diess zweyte Zeitalter der Menschengeschichte nach dem Realen und Objectiven, der *Sinn*, als die *reale* Vernunftthätigkeit entwickelt sich vorherrschend, die sinnliche Vernunft wagt es dem Verstande und der Einbildungskraft zu gebieten, und so entsteht im universellsten Sinne ein *sinnlich-vernünftiges* Zeitalter, wie es die Geschichte der alten heidnischen Welt darstellt. Ueber den Geist des dritten Zeitalters lässt sich der Verf. unter andern also vernehmen: „Das Leben des Ewigen, welches sich in der Menschenidee offenbart, ist in der Allheit zugleich Einheit, in dieser zugleich jene, in der Fülle zugleich Klarheit und umgekehrt, die ewigen Attribute sind nothwendig allseitig; einseitig und von einander getrennt erscheinen sie nur in der Sphäre der existirenden Welt, die die Allheit als Unendlichkeit und Expansion, die Einheit als Individualisirung und Concentration darstellt, so jedoch, dass keine Seite des Lebens ohne die andere zu seyn vermag, und jede Extensität wieder ihre Intensität hat. Im Innern des Menschenlebens lebendig geworden erscheint die ewige Expansion als das Streben nach dem expandirten oder bekräftigten All, nach dem Objectiven, Aeussern oder Realen, die Concentration aber als das Streben nach dem concentrirten oder bekräftigenden All, nach dem Subjectiven, Innern oder Idealen; jenes war der Geist der heidnischen, dieses ist der der christlichen Welt. In dieser Rücksicht nach dem Innern und Idealen, wobey das Aeussere entweder in das Mysterium zurück tritt, weil nur das Innere das Offenbare ist, oder als aller Intensität beraubt, die Natur als ein Todtes, die Welt als ein ganz und gar Ungöttliches erscheint, offenbart sich die Einheit des göttlichen Lebens, daher in solcher Welt auch nothwendig zuerst die allgemeine Verehrung des Einen Gottes erscheinet. Das Eine Seyn, welches aller Dinge Grund ist, offenbart sich hier nicht vorzüglich durch Contemplation, noch durch die Natur und den ihr entsprechenden Sinn, sondern hauptsächlich durch das Ideelle und den ihm als ideell-endliche oder innerlich-existirende Welt entsprechenden Verstand, der selbst die objective Welt durch den magischen Spiegel seiner Innerlichkeit hindurchgehen heisst, damit sie Realität habe in dem Bewusstseyn reflectirender Wesen. Da nun das Ergreifen der Wahrheit und der Realität des gesammten Seyns in dieser Zeitreihe

nothwendig in das Ideelle oder die Seite des Handels und der Affirmation fällt: so tritt an die Stelle der Natur, welche das Princip des heidnischen Lebens gewesen war, die Geschichte, und das Princip und Gesetz der letztern wird die Seele ihrer edelsten Lebensäusserungen. Dem dritten Zeitalter gehört auch vorzüglich die Erkenntniss, Verehrung und Organisation der Triplicität an, und wenn demnach hier die Gottheit selbst sich als Dreyeinigkeit offenbart, dort alle Organisation in den Menschenleben auf die Dreyheit sich gründet, und die Wissenschaft endlich in der durch die gesammte Erkenntniss hindurch geführten Triplicität ihre höchste Krone errungen zu haben glaubet, so ist es nur der Eine Geist dieses Zeitalters, welcher diese neuen Erscheinungen des Menschenlebens dictirte, aus welchem selbst das Triplicitätsgesetz sich mit Nothwendigkeit entwickelte und in seinen Offenbarungen als herrschend beurkundete. In der christlichen Lehre von der Dreyeinigkeit spiegeln sich auf religiöse Weise und für die religiöse Betrachtung die drey ersten Perioden der Weltgeschichte: der ersten, der die Geschichte überhaupt eröfnenden, entspricht in der göttlichen Dreyeinigkeit Gott der Vater und Schöpfer der Dinge; der zweyten als der aus der Einheit heraustretenden, nach dem Endlichen gerichteten und von der Gottheit durch centrifugale Tendenz abfallenden Periode correspondirt Gott der Sohn, der Versöhner und Erlöser der von Gott abgefallenen Welt; und der dritten, als der zur Einheit sich zurückwendenden und der Gott sich heiligenden Periode (— möchte diess nur die unsrige seyn!) entspricht Gott der Geist, der selbst in dieser Zeit, als das heiligende Princip erkannt wird."

An diesem Unsinne werden wohl die verständigen Leser genug haben, sonst könnten wir ihnen noch mit mehrern zu Dienste stehen, besonders auch aus dem letzten Abschnitte, z. B. über die Kunst des christlichen Zeitalters, wo der Verfasser besonders bey Göthe's Faust und Meisters Lehrjahren verweilt. Nur das können wir ihnen nicht vorenthalten, dass der neuern frivolen Tendenz Deutschlands, der aus der französischen Revolution entstandene Zeitgeist Einhalt gethan habe, „er setzte das Heilige in seine Rechte wieder ein, erweiterte den Gesichtskreis zu einem universellen Anblicke, und lenkte die Verstandesbildung der Völker zur Vereinigung mit dem entfremdeten Gefühle und der misshandelten Vernunft wieder hin." Freylich finden wir beym Verf. viele Beweise von misshandelter Vernunft.

Von idealistischen Principien der Geschichte, denen er früher selbst das Wort redete, ist zu einer richtigern Betrachtung derselben der Verfasser folgender Schrift, seiner eignen Versicherung nach, zurückgekommen, obgleich sich noch hie und da Spuren von ehemaligen Ansichten finden:

Ueber die Perioden der Weltgeschichte oder über den Gang der Cultur des Menschengeschlechts, von *Johann Christian August Grohmann*, Professor der Philosophie in Wittenberg. Wittenberg, bey Seibt. 1809. 48 S. gr. 8.

Die Frage über den Gang der Cultur des Menschengeschlechts, die der Philosophie und Geschichte zugleich angehört, stellt der Hr. Verf. als gleich wichtig für beyde auf, für jene, weil sie sieht, ob das Ideal, welches sie für den einzelnen Menschen aufstellt, auch vom ganzen Menschengeschlechte erreichbar, für diese, weil sie findet, ob das, was jene zuversichtlich fordert, auch im Gange der Zeiten ausführbar ist. Die Geschichte, erinnert er ferner, erhebt sich durch jene Frage über sich selbst und das trockne Verzeichniss der Begebenheiten, und gewinnt einen der lichtesten Puncte, um die von der Vorsehung vorgezeichnete Bahn zu entdecken. Er betrachtet den Menschen als blosses Naturwesen, als intellectuelles und als Vernunftwesen, und zeigt, wie er in allen drey Rücksichten von allen übrigen Organisationen verschieden sey; und wie in dem unbeschränkten Umfange der menschlichen Natur die Perfectibilität und Corruptibilität liege. Philosophisch, und den Naturanlagen nach, bestimmt er drey Perioden der Cultur: 1. Die der *Naturnothwendigkeit*, 2. die der *bedingten* Freyheit, 3. die der Vernunft oder der *unbedingten Freyheit*. Diese Perioden lassen sich, behauptet er, *einigermaassen* auch historisch nachweisen, nur können sie nicht so bestimmt abgemessen und gleichsam chronologisch datirt werden, wie der Anfang eines Reichs. Man muss dabey einen entferntern als den chronologischen und geographischen Standpunct nehmen, weil ein weites Feld auf einmal übersehen werden soll. Die erste Periode, die der frühern asiatischen Welt, ist die, in welcher die rohe Naturgewalt herrschte, welche mit dem persischen Reiche (vermuthlich dem Anfange desselben) endiget (aber hat denn unter den Babyloniern, den Aegyptiern, den Phöniciern, selbst nach den Bruchstücken ihrer Geschichte, die wir allein besitzen, zu urtheilen, nur rohe Naturgewalt geherrscht? der Hr. Verf. sucht zwar dadurch nachzuhelfen, dass er diese Periode in zwey Extremen auftreten lässt, und bemerkt, dass ausgebreitete Schiffahrt, weitläufiger Verkehr, und Fertigkeit in den mechanischen Künsten dieser Periode keinen höhern Rang in der Geschichte anweise, aber indem er von Bildung des sinnlichen Lebens spricht, knüpft er sie

schon an die folgende, zu welcher die Aegypter wenigstens nicht den Uebergang machen); die zweyte, Griechenlands und Roms Herrschaft bis zum Untergange des weströmischen Reichs ist die Periode der verfeinerten Sinnlichkeit mit einem mannigfaltig gestalteten Kunstleben, intellectueller Grösse und Freyheit; in der dritten tritt ein Rationalismus auf, der alle bedingte Zwecke auf einen höhern, und die äussere Grösse auf einen absoluten Werth zu beziehen sucht, die Periode der echten Humanität. Als Ursache der Cultur der neuern Welt wird vornemlich angegeben das Christenthum, dessen Entwickelung, allgemeine Ausbreitung und praktische Anwendung der Hr. Verf. aber wohl nicht mit Recht von den Zeiten der Völkerwanderung an datirt. Das Mittelalter, wo der Rationalismus und die Humanitäten nicht häufig zu bemerken waren, muss nun freylich so eingeschaltet werden, dass man leicht darüber hingleitet. Es ist, gesteht der Verf. ein schweres Unternehmen, die Cultur des Menschengeschlechts aus der Geschichte zu beweisen, doch sey es möglich, wenn man nur nicht die Begebenheiten selbst als die Documente betrachte, sondern ihren innern Werth; z. B. der Krieg kann die Naturgewalt hervorbringen, das Streben nach äusserer Freyheit, nach äusserm Kampf ihn erzeugen, aber auch Kampf für Recht und moralische Freyheit ihn heiligen. Also eine und dieselbe Erscheinung von verschiedenem Werthe. In Ansehung des Fortschreitens der Cultur unterscheidet der Hr. Verf. den *geographischen Gang* der Cultur, der ein doppelter ist, zu Wasser oder am Meere hin, und, in einem langen Striche über das feste Land; die *Epochen der Cultur* (ein halbes Jahrtausend miest ungefähr, nach dem Verf., jede dieser Epochen, wobey die wichtigsten Ereignisse nach einem gewissen Verlaufe zurück zu kehren scheinen (über die Ursachen, die in dem grossen Plane der Vorsehung liegen, nach welchem Reiche und Völker nur ein bestimmtes Lebensalter erreichen und dann untergehen, oder vielmehr über die Art und Weise, wie diess geschieht, trägt der Hr. Verfasser noch einige Vermuthungen vor, und schliesst mit der nie zu übersehenden Bemerkung: die Geschichte ist nicht allein die Mutter der Erkenntniss, sondern auch des Glaubens); die *Metastasen* der Cultur. Ueberall sehen wir, sagt der Verf. über die Fortpflanzung der Cultur, die Cultur aus Drangsalen hervorgehen, aber aus einer Noth, die sich der Mensch selbst gemacht hat. So sollte er durch sich selbst erzogen werden. Dann geht er die vier Principien durch, nach welchen die Geschichte des Menschengeschlechts behandelt worden ist, das *historische* (die Behandlung der Geschichte, wo die Facta ohne Reflexion und ohne weitern Zweck, als den der Geschichte aufgefasst werden, wodurch man Weltgeschichte, nicht Geschichte der Menschheit erhält, die ohne Reflexion nach einem höhern Princip nicht möglich ist), das *moralische* („man soll an eine Erziehung glauben“), das *idealistische* (welches mit einer realen Geschichte der Menschheit nicht übereinstimmt) und das *teleologische*, welches das Fortschreiten des Menschengeschlechts zum Bessern durch Thatsachen zu bewähren sucht, und welches der Verf., mit Unterscheidung der Erziehung des Menschengeschlechts, wie sie entweder auf dem Wege der Natur (reale Geschichte) oder durch künstliche, moralische Mittel (ideale Geschichte) befördert wird, in Schutz nimmt. Die historische Bestätigung für das Fortschreiten der Cultur findet er in jenen Perioden, in welchen sich das Reifere aus den Unreifern, das Geistige aus den Rohen entwickelt, in jenen Epochen, wo die Gewalt zu Gunsten der Freyheit untergeht, und in jener Macht der Natur, wodurch auf natürlichem Wege dem Bösen gesteuert und dem Guten geholfen wird. Eine kleine Uebersicht der Erde als Erziehungsschule des Menschengeschlechts, schliesst er also: „Der Glaube, dass alles fortschreitet und Blüthen bringt im Sturm und Wetter, kann nicht anders als zum Frommen dienen für unsere Zeiten, um an Gott fest zu halten. Die Erziehung der Menschheit geht fort von Weltperiode zu Weltperiode. Wir wollen also halten an drey Worte des Glaubens, gebohren im Himmel, unsern Geiste eingepflanzt, in der Sprache ausgesprochen, an das *Gute*, *Freye* und *Göttliche*.“ Hier würden wir gern, um dem möglichen Misbrauche des Abmessens der Fortschritte der Menschheit in der Völkergeschichte zu begegnen, *Heerens* trefliche Worte (Vorrede zum Handbuch der Geschichte der europäischen Staaten S. X.) wiederholen, wenn der Raum es verstattete.

Uebersehen wir nun noch einmal die durch mehrere Stücke durchgeführte Darstellung der neuesten Bemühungen um die Wissenschaftlichkeit unserer Kenntnisse, so dringen sich doch wohl manche Betrachtungen auf, die gerade nicht zu den erfreulichsten gehören, und das gerade in einem Zeitalter, wo deutsche Wissenschaft und Literatur in einer bedenklichen Krise sich befinden. Ueberlassen wir diese Betrachtungen aber lieber unsern Lesern, um dereinst einmal zu diesem Gegenstande und vielleicht mit angenehmern Aussichten zurückzukehren, und bestreben wir uns durch wahre Gründlichkeit und echten wissenschaftlichen Geist, frey vom Mysticismus und Formelntand, das Wohl und die Ehre unsrer Literatur zu retten.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

14. Stück, den 31. Januar 1810.

Akademische u. andere kleine Schriften.

Predigten vom Jubiläum der Universität Leipzig.

Die Jubelfeyer der Universität Leipzig musste alle Einwohner dieser Stadt so sehr in Bewegung setzen, und sie musste ihrer Natur nach mit dem, was alles Predigens Ende und Ziel ist, so vielfach in Berührung kommen, dass wohl nichts natürlicheres erfolgen konnte, als dass, auch ausser der eigentlichen Jubelpredigt, alle in diesen Tagen zu Leipzig gehaltenen Predigten von irgend einer Seite auf diese Jubelfeyer Rücksicht nahmen, oder sie und ihre Bedeutung gerade selbst zu ihrem Gegenstande machten. Von dieser letzten Art sind die vorzüglichsten im Drucke erschienen, von denen wir hier eine chronologische Anzeige geben, welche indessen hoffentlich und wahrscheinlich für viele unsrer Leser aus dem Predigerstande Sachsens nichts Neues enthalten wird. Der heilige Vortag des Festes war gerade der Sonntag; von diesem erhielten wir denn die

Predigt am ersten Sonntage des Advents, den 3. Dec. 1809. als am Tage vor dem vierten Jubelfeste der Universität zu Leipzig in der Thomaskirche daselbst gehalten von D. *Johann Georg Rosenmüller*, Superintendent. Leipzig, b. M. Schönemann. 8. 24 S.

Der erste Prediger der Stadt und zugleich der erste Lehrer der Theologie bey der Universität hatte allerdings das grösste Recht, die Jubelfeyer der Universität zum Hauptgegenstande seines ganzen Vortrags an seine aus Bürgern der Stadt bestehende Gemeinde zu machen. Er deutet im Eingange mit einigen historischen Zügen den eigentlichen Sinn des Festes an, und erinnert, dass die Feyer desselben nur mit Hülfe eines echtreligiösen Sinnes recht zweckmässig werden könne, dass aber auch alle Bürger der Stadt zu einer solchen verpflichtet seyen. Um daran gar keinen Zweifel übrig zu lassen, redet er nun *von dem wichtigen Einflusse höherer Lehranstalten auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft, und beschliesst seinen Vortrag mit einigen Ermunterungen.* Er schickt eine äusserst fassliche Angabe des Unterschiedes zwischen Schulen und Akademien und zwischen den Pflichten der Lehrer in beyden voraus, und erweist dann, wie wenig Frömmigkeit und Tugend, öffentliche Sicherheit und Ordnung, Leben und Gesundheit, Aufklärung und Veredlung des menschlichen Geistes, Bildung und Uebung seiner edelsten Kräfte und Anlagen, und Ehre und Wohlstand bey irgend einem Volke ohne Universitäten möglich seyn und gedeihen würden. Dass Leipzigs Universität sich in allen diesen Hinsichten ihres Zwecks würdig bewiesen, dass sie aber auch darzu die trefflichsten Unterstützungen von edeldenkenden Menschen aller Classen erhalten habe und noch immer erhalte, dass sie selbst den Schutz eines siegreichen Feindes im Kriege erfahren habe, wird kürzlich angeführt, und sodann zum dankbaren Anerkennen der göttlichen Güte und zur treuen Benutzung seiner Wohlthaten ermuntert, welche Ermunterungen in ein gefühlvolles Schlussgebet übergehen. — So spricht der ehrwürdige Greis am Ende seiner Schilderung von der Gemeinnützigkeit der Universitäten überhaupt und der hiesigen insbesondere (S. 20). „Ich zweifle nicht, dass auch ihr das mannigfaltige Gute, welches bisher durch unsere Lehranstalt gestiftet worden ist, und wie wir wünschen und hoffen, noch ferner gestiftet werden wird, erkennen und schätzen, und an unsrer Jubelfeyer frohen Antheil nehmen werdet. Ich weiss, dass euch die Ehre, zu einem verständigen und aufgeklärten Volke zu gehören, nicht gleichgültig ist. Der Hochedle Rath dieser Stadt hat jederzeit den Ruhm behauptet, dass er zur Beförderung der Wissenschaften gern die Hand geboten hat, und ist auch hierin mit gutem Beyspiele vorangegangen. Auch ein grosser Theil der löblichen Bürgerschaft hat bey mehrern Gelegenheiten bewiesen, dass er wahre Aufklärung zu schätzen weiss, nöthige Verbesserungen gern annimmt und begünstiget, und an Aberglauben und Schwärmerey ein ernstliches Missfallen hat. Hiermit will ich nun freylich nicht sagen, dass es mit unsrer Aufklärung so weit gekommen sey, als es zu wünschen wäre. Die Anzahl der Halbaufgeklärten und Unwissenden ist noch immer sehr gross. Von diesen kön-

nen wir nun wohl nicht erwarten, dass sie bey diesen Feyerlichkeiten an das denken werden, was Freunde der Wahrheit und des Guten hauptsächlich dabey beherzigen sollen. Aber zu den Meisten unter euch habe ich ein besseres Zutrauen, und daher hoffe ich, dass der morgende Tag auch euch ein Tag der Freude und des Dankes für die grossen und mannigfaltigen Wohlthaten seyn wird, welche Gott nun wieder ein ganzes Jahrhundert hindurch unserer Universität, dieser werthen Stadt und unserm ganzen Vaterlande erwiesen hat." — — Und so ist denn durchaus Anlage, Ausführung und Sprache des ganzen Vortrags ein Muster von der beständigen Rücksicht auf die Beschaffenheit seines Auditoriums, von welcher sich jeder Prediger ohne Ausnahme leiten lassen sollte. Dass er diess sey, geht noch deutlicher hervor, wenn man ihn mit der folgenden, in der nemlichen Hinsicht vortrefflichen, und doch ihm ganz unähnlichen

Predigt bey Veranlassung der Stiftungsfeyer der Leipziger Universität am ersten Sonntage des Advents in der Universitätskirche gehalten von D. *Heinrich Gottlieb Tzschirner*, ordentl. Prof. der Theol. Leipzig, bey Vogel. 8. 32 S.

vergleicht; alles in ihr kündigt einen Prediger an, der die Ansprüche eines literarisch gebildeten Auditoriums zu würdigen wusste, und sie zu befriedigen sich stark genug fühlte; und gerade im Gesichtspuncte des von ihm gewählten Textes 1. Cor. 12, 6. betrachtet, erscheint die Verschiedenheit beyder Vorträge in einem ehrwürdigen Lichte. Der Eingang gibt einen Ueberblick von dem Gange der Cultur unsers Geschlechts, und fordert auf, in demselben das Walten Gottes anzuerkennen, und sich eben durch diese Ansicht der Wissenschaften aus dem Standpuncte der Religion in eine der Jubelfeyer recht würdige Stimmung zu versetzen. Man könne auch gar nicht an eine Vorsehung glauben, wie sie der Text lehre, ohne die Aeusserungen und Erfindungen des menschlichen Geistes für Anstalten und Wirkungen Gottes selbst zur Beförderung des Menschen-Bildung anzusehen. Ob man es auch unentschieden lassen müsse, „ob ein unendlicher Fortgang des menschlichen Geschlechtes zu dem Bessern und Vollkommnern Statt finde, oder ob sich das, was wir Cultur nennen, im Kreislaufe bewege, und, indem es sich einem Volke mittheilt, von dem andern weiche," so müsse man in Folge des Glaubens an die Vorsehung *die Wissenschaften als ein Mittel der Erziehung des Menschengeschlechtes* ansehen. Das sind sie offenbar, indem *sie die Abhängigkeit des Menschen von der äussern Welt vermindern und seine Macht über die Natur vermehren;* indem *sie das menschliche Daseyn erweitern, und ein Volk in eine geistige Berührung mit den Völkern entfernter Zeiten und Länder setzen;* indem *sie die Natur des Menschen erforschen und die letzten Gründe der menschlichen Erkenntniss und die Grenzen derselben zu entdecken suchen:* indem *sie streben und ringen, ein sittliches Verhältniss unter den Menschen hervorzubringen;* und indem sie endlich, *unserm Geschlechte das Heilige bewahren, und die Kirche in ihrer wohlthätigen Wirksamkeit erhalten.* Jeder von diesen Sätzen wird im Geiste einer echt homiletischen Argumentation erwiesen, so das sich der jedesmal beabsichtigte Schluss jedem Zuhörer von selbst aufdringen musste, und sodann gezeigt, wie jede Classe von Theilnehmern an der Jubelfeyer gerade durch eine solche Ansicht der Wissenschaften sich zu einer würdigen Begehung derselben stimmen könne. „Unser Beruf wird uns ehrwürdiger (heisst es S. 26 von den akademischen Lehren) und heiliger unsre Pflicht, wenn wir in dem frommen Glauben, dass auch unser Wirken in den grossen Plan des Weltregierers gehöre, arbeiten und ringen durch treue Pflege der Wissenschaften, dem Zeitalter unsre Schuld zu bezahlen. In diesem Glauben wollen wir Kraft und Muth suchen, unsre Pflicht auch dann mit Freudigkeit zu thun, wenn ein sinnliches Zeitalter den Werth der Wissenschaft verkennt, und gern wollen wir des leicht entbehrten Goldes in dem Gedanken vergessen, dass sich an unserm Lichte Strahlen entzünden, welche, fortgepflanzt in der Berührung der Geister, weit hinunter leuchten in die Ferne der Zukunft." Eben so wird dieser Glaube den Studierenden, allen Vaterlandsfreunden und endlich den Bürgern von Leipzig ans Herz gelegt. „So wie wir es dankbar anerkennen, spricht der Redner von diesen letztern, dass wir an einem Orte leben, welchen vielseitige Bildung und eine Mannigfaltigkeit weiser Einrichtungen und nützlicher Anstalten auszeichnet, dass die Männer welche die öffentlichen Angelegenheiten dieser Stadt leiten, die Wissenschaft und die einflussreiche Wirksamkeit unsrer Anstalt ehren, und dass Leipzigs Bewohner die Gelehrten, welche in ihrer Mitte wohnen, mit Wohlwollen aufnehmen, mit edelmüthiger Freygebigkeit das Talent, welches ein ungünstiges Verhältniss niederdrückt, unterstützen, und durch wohlthätige Stiftungen für die Fortdauer nützlicher Anstalten gesorgt haben; so werden es wechselseitig Leipzigs Bewohner nicht verkennen, dass unsre Akademie eine Zierde ihrer Stadt ist, und wohlthätig mehr noch für ihre Bildung als für ihren Wohlstand gewirkt hat, und nie werden sie einer Anstalt ihre Achtung und ihr theilnehmendes Wohlwollen versagen, welche der Kirche ihre Lehrer und dem Staate seine Diener gibt, und mit sorgsamer Hand die Wissenschaft pflegt und erhält. Inniger und inniger wollen wir uns anschliessen an einander in dieser verhängnissvollen Zeit wo das Schicksal manches zarte Band auflöset und trennet, was Jahrhunderte lang in Liebe vereinigt war." — Hier hatten sich die einzelnen Strahlen des Göttlichen in den Wissenschaften auf einen Punct in dem Gemüthe des Redners zusammengedrängt, und ihn in eine Begeisterung versetzt, welche allein fähig macht, solche Gebete auszusprechen, wie das ist, womit dieser Vortrag endet.

So wie die beyden angezeigten Predigten der Zeit nach nur die Vorläufer der eigentlichen Jubelpredigt waren, so stehen sie auch mit ihr glücklicherweise in einem innern Zusammenhange, welcher ganz allein die Frucht einer in sämmtlichen Rednern gleich regen Geistesstimmung gewesen ist. Jene enthalten gewissermassen die Prämissen zu dem Satze, welchen die

Predigt am vierten Jubiläum der Universität Leipzig, den 4. Dec. 1809. in der Universitätskirche gehalten von D. *Johann Heinrich August* Tittmann. Leipzig, bey Barth. 8. 32 S.

in sein volles Licht stellt. Haben höhere Lehranstalten auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft einen unläugbaren Einfluss nach Rosenmüller; sind die Wissenschaften Mittel zur Erziehung des Menschengeschlechts nach Tzschirner, so ist unläugbar *die Erhaltung der Wissenschaften die grösste Wohlthat Gottes für das ganze Menschengeschlecht;* und eben diess zur allgemeinsten Ueberzeugung und Empfindung zu machen, ist der Zweck dieses ungemein gedankenreichen Vortrags, welchem als Text nur die wenigen aber inhaltschweren Worte zum Grunde liegen: *Ihr seyd das Licht der Welt.* Nur Güter der unsichtbaren Welt, so beginnt die Gedankenreihe, gewähren eine heilige Freude und eine unvergängliche Hoffnung; und gerade auf diese, auf Wahrheit, Sittlichkeit und Frömmigkeit bezieht sich die Festfeyer, welche der vierhundertjährigen Dauer der Universität gewidmet ist. Fühlen wir uns mit Dank gegen Gott für die Erhaltung derselbigen erfüllt, so erklärt es eben dieser Dank, dass wir in den Wissenschaften seinen grössten Segen über unser Geschlecht anerkennen, und dass wir ihre Erhaltung für seine höchste Wohlthat halten. Und das ist sie auch im vollkommensten Sinne: Denn die Wissenschaften sind die *allein sichern Stützen der öffentlichen Wohlfahrt;* indem nur durch sie die Weisheit und Kraft der Diener des Staats, die wahre Aufklärung und Tugend der Bürger, die Erwerbung und Benutzung der Mittel des äussern Wohlstandes gedeihen kann; sie sind die *allein beglückenden Begleiterinnen des häuslichen Lebens;* denn ihnen allein verdanken wir, was den Genuss des Lebens erhöht und veredelt, was seine Tugenden sichert und was seinen wahren Werth erhält; sie sind *das einzige Mittel das Menschengeschlecht für seine höhere Bestimmung zu erziehen;* denn sie setzen der Gewalt des Irrdischen Schranken, sie befördern die Bildung für das Ewige, durch sie wird die göttliche Wahrheit des Evangeliums unter den Menschen rein erhalten und glücklich ausgebreitet! — Und wer sich von dem allen überzeugt hat (und dass es ein jeder müsse, das kann bey der Bündigkeit und Kraft dieser hier gegebnen Beweise gar nicht fehlen), der wird sich von selbst zu *herzlichem Danke,* zu *heiligen Gelübden* und zu *frohen Hoffnungen* hingerissen fühlen. — Wie hat sich aber auch so schön die Ahnung des Redners von der Allgemeinheit jenes herzlichen *Dankes* bestätigt, in welcher er (S. 22) ruft: „Und das Vaterland selbst, dessen Ruhm und Stolz die glückliche Ausbreitung der Wissenschaften ist, dessen Söhne hier gebildet wurden zu christlicher Weisheit und zu nützlicher veredelnder Erkenntniss, dessen Hoffnungen mit Recht auf unsere gegenwärtigen Zöglinge gesetzt sind, gewiss ist es voll von Tausenden, die in der Nähe und Ferne sich dieses Tages mit dankbaren Herzen freuen, und nur entehrendes Misstrauen könnte zweifeln, dass für alle, denen das Wohl ihrer Mitbürger anvertraut ist und wirklich am Herzen liegt, dieser Tag ein Tag des Dankes, dass er selbst *dem Gerechtesten* und *Edelsten* seines Volkes wichtig sey." Die Leser des Intelligenzblattes unsrer Lit. Zeit. haben sich überzeugen können, dass sich selbst über die Grenzen des Vaterlandes hinaus der fröhliche Dank verbreitet habe, welcher den Festtag unsrer Universität verherrlichte! Wer könnte ohne tiefe und heilige Bewegung bleiben, wenn er das öffentliche *Gelübde* eines Kreises für sich selbst schon ehrwürdiger Männer vernimmt (S. 23): „Für diesen hohen Zweck, für ein redliches Forschen nach Wahrheit, für ein unermüdetes, gemeinsames Bestreben, nichts zu gewinnen, als Wahrheit, nichts zu lehren als Wahrheit, unser ganzes Leben aufzuopfern, mit stets reger Sorgfalt zu weihen, dass die Fortschritte in den Wissenschaften redlich erkannt und weise benutzt werden, mit treuer Liebe den Geist der Zöglinge zu pflegen, die uns das Vaterland anvertraut hat, sie mit reinem Eifer für die Wahrheit zu entflammen, sie zu würdigen Verkündigern des Evangeliums, zu verständigen, edeln Pflegern des Volkes, zu muthigen Vertheidigern des Rechts, zu glücklichen Beförderern alles dessen zu bilden, was die Leiden des Lebens vermindert und seinen wahren Werth erhöht; und diess alles aus eigner Liebe zur Wahrheit, um Gottes Willen zu thun, — das geloben wir dir aufs Neue, Urquell der Wahrheit; vernimm unser heiliges Gelübde und erfülle uns mit deiner Kraft, dass wir nicht müde werden, für die Wahrheit zu kämpfen, bis du uns in das Reich der ewigen Wahrheit abrufest." Wie sehr muss man nicht wünschen, dass der Redner in aller deren Seelen gesprochen haben möge, von deren Vorsätzen er (S. 28) redet: „Und wer zur fernern glücklichen Erhaltung der Universität mitzuwirken Kraft und Beruf hat, die edeln Männer, deren Gegenwart wir uns freuen, deren Leben durch glückliches Bemühen für das wahre Wohl der Menschen gesegnet ist, sie sind heute erfüllt von dem festen Vorsatze, durch ihr Beyspiel ferner die Würde der Wissenschaften zu lehren, durch ihren Rath des edelsten Fürsten Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit zu unterstützen, durch ihre Wohlthätigkeit die Zöglinge der Wissenschaften ferner zu pflegen. Es ist Gottes Werk, dass die Wahrheit, dass diese Schule derselben erhalten wird; aber wie viel können Menschen erschweren und hindern! Doch keiner von denen, die diesen Tag sahen, wird es vergessen, was er der Wahrheit, was er dem wahren Wohle der Menschen schuldig ist." Wie gleich weit entfernt von übertriebnen Wünschen und von träumerischen Aussichten in die Zukunft, wie voll edler Freudigkeit ist *die Hoffnung,* wenn sie in des Redners Munde von den künftigen Schicksalen unsrer Universität (S. 25) so spricht: So lange sie seyn kann, was sie seyn soll, so lange sie beytragen kann zu dem wahren Wohle des Menschengeschlechts, dem sie angehört, so lange sie in Vereinigung mit ihren Schwestern das Licht der Welt seyn kann, so lange wird der Allmächtige sie erhalten, dessen Gnade sie bisher erhalten hat. Und wenn auch sie einst, wie alles Menschenwerk, untergeht, wenn auch sie einst früher oder später, zusammen fällt in die Trümmern der Zeit, wenn die Feyer dieses Tages endlich nur noch in der Erinnerung dankbarer Enkel ruht, dann, ja auch dann

noch werden ihre segensreichen Wirkungen in der späten Nachwelt fortdauern, der Geist der Wahrheit wird in den entferntesten Nachkommen ihrer letzten Zöglinge fortleben und wirken, und das Licht der Welt wird nie verlöschen, wenn auch diese Stätte, wo es einst leuchtete, nicht mehr ist." — Statt des gewöhnlichen Kirchengebetes ist von Hrn. D. *T.* ein eignes abgefasst und mitgetheilt worden, welches in ganz genauer Beziehung auf das Fest und den Hauptgedanken des Vortrags steht.

Sollte auch, wie sich das gar nicht anders erwarten lässt, bey der nächsten Säcularfeyer unsrer Universität — denn warum sollten wir davon nicht als von einer mit Gewissheit zu erwartenden Sache sprechen? — die homilet. Form dieser Vorträge, nach der wir sie ohne Bedenken zu den musterhaften *unsrer* Zeit zählen, veraltet seyn, wie es die der drey vorhergegangnen bey dem diessmaligen Jubiläum war, und sollten sich auch dann unsre Nachfolger wundern, wie man nur so habe predigen und predigen hören können; der Geist, der in ihnen wohnt, kann unmöglich veralten, unmöglich kann alsdann irgend ein anderes Gefühl die Quelle der frommen Begeisterung seyn, mit welcher jene Redner sprechen werden, als es jetzt gewesen ist, das Gefühl, dass Wahrheit, Weisheit und Frömmigkeit nie aufhören können, der höchste Ruhm und der theuerste Besitz aller Zeiten und Völker zu seyn, und von diesem Gefühle beseelt werden dann auch jene unsere Nachkommen den heil'gen Rednern unsrer Jubelfeyer einen grossen Theil der Achtung und Ehrfurcht nicht versagen können, mit welcher ihre Reden die Herzen ihrer Mitbürger und Zeitgenossen erfüllt haben.

Selbst aber auch auf vielen Kanzeln ausser Leipzig ist die Jubelfeyer unsrer Universität der Gegenstand frommer Herzensergiessungen und heilsamer Erinnerungen geworden. Bey weitem der grössere Theil der sächsischen Prediger ist auf unsrer Universität gebildet, und sollte wohl auch nur einer von ihnen ohne dankbare Rückerinnerungen geblieben seyn, sobald auch zu ihm die öffentliche Kunde hindurchgedrungen war, dass der Stiftungstag seiner ehemaligen Pflegerin feyerlich begangen werden sollte? Und sollte er sich nicht aus eigner Bewegung getrieben gefühlt haben, seiner Gemeinde von dem, was in ihm vorging, etwas mitzutheilen, und sie an die Wichtigkeit dieses Tages selbst für sie, in ihrer Abgeschiedenheit und Entfernung, zu erinnern. Dem Ref. sind davon sehr rühmliche Beyspiele bekannt geworden. — Am nächsten lag freylich eine solche Erinnerung an unser Jubiläum der Universität, welche der unsrigen mehr als geographisch die nächste und fest mit engern als schwesterlichen Banden verknüpft ist. Und sie hat diese Erinnerungen auch nicht vergessen, und sie sind laut geworden in der

Predigt auf Veranlassung des vierhundertjährigen Stiftungsfestes der benachbarten Universität Leipzig in der akademischen Kirche gehalten (am 2ten Advent) von D. *August Hermann Niemeyer*, Canzler und Rector der Universität Halle, wie auch ordentlichem Professor der Theologie. Halle und Berlin, in den Buchhandlungen des Hall. Waisenhauses. 8. 32.

Der ehrwürdige Urheber dieser dem akademischen Senate der Universität Leipzig gewidmeten Predigt war selbst als Abgeordneter der Universität Halle bey dem Jubiläum gegenwärtig gewesen, und macht in diesem Vortrage nun von dem, was er da gesehen und gehört hatte, den vortrefflichsten Gebrauch. Ausgehend von dem Gedanken, dass bey der Pflicht der Theilnehmung an den Schicksalen derer, die uns nahe sind, die Jubelfeyer einer so nahe gelegenen Universität gewiss es werth sey, zum Gegenstande solcher ernsten Betrachtungen, wie die bey dem öffentlichen Gottesdienste seyn sollen, gemacht zu werden, um von dem flüchtigen Glanze des Aeussern bleibende Spuren eines innern Segens einzudrücken, nimmt er von zwey Bibelstellen Röm. 12, 15. 5. B. Mos. 32, 7. Veranlassung zu *Belehrungen wie sich unsre Theilnehmung äussern soll, wenn eine benachbarte wissenschaftliche Anstalt das Fest ihrer Stiftung und ihrer Erhaltung feyert.* In diesen verlangt er zuerst *Theilnahme an der Freude der Fröhlichen;* denn das, wessen sie sich um seines Alters willen freuen, ist mehr noch um seiner so viele Jahrhunderte langen Wohlthätigkeit willen ehrwürdig. „Fände sich das Gegentheil, wer sollte nicht vielmehr trauern, dass es besteht, und sich sehnen nach seinem Ende? Mag ein Werk auch erstaunenswürdig in seinem Entstehen, glänzend bis zum Blendenden in seiner Erscheinung, wunderbar gross in seinem Einflusse seyn, — bringt es nicht Segen über die Menschheit, oder statt des Heils Jammer, Unterdrückung, Geistesknechtschaft, so ist der Tag seines Untergangs ein Fest des allgemeinen Jubels. Von jeher erscholl er da, wo das Verderbliche aufhörte zu seyn, wo das Reich des Irrthums gestürzt, wo Fesseln der Tyranney zerbrochen wurden, wo die Geister sich gerettet sahen in das Reich der Freyheit?" Die zweyte Forderung der Predigt ist: *lasset uns dessen gedenken, was Gott an uns und unsern Vätern gethan hat.* „Hier heisst es, erinnert uns jene Feyer recht unmittelbar an die erste Gründung dieses ehrwürdigen Baues, in welchem wir als Lehrende und Lernende vereinigt sind. Denn gerade von dem Orte her, welchen diese Tage verherrlicht haben, sind uns die ersten denkwürdigen Männer gekommen, ohne deren Geist und Kraft und unüberwindlichen Eifer unsre Stadt sich schwerlich an die Reihe der wissenschaftlichen hätte anschliessen können. Dort schon waren *Thomasius* und *Franke*, deren Andenken wir, wie ihre Asche, heilig bewahren, als Freunde vereint u. s. w." Mit seiner ihn überall nicht verlassenden Humanität verbreitet sich nun der Hr. Vf. weiter über den eigentlichen Zusammenhang zwischen seiner und unsrer Univ.; und endigt seine Bemerkung darüber mit der Frage: „welcher wissenschaftliche Verein hat wohl nicht Uebereilungen zu bereuen und durch gerechtere Würdigung des Verdienstes zu verbessern?" (Die genauern historischen Angaben zu den einzelnen Winken im Vortrage sind in einigen ihm beygefügten Noten mitgetheilt) Sodann entwirft er von dem Sinne und Geiste, welchem jene beyden Männer auf der Universität zu Halle den Eingang eröffnet hätten, eine Schilderung, in welcher Th. hauptsächlich als ein Mann des Lichts, Fr. als Held der Liebe und Wärme erscheint, und empfiehlt ihr Andenken

der Beherzigung der jetzt Studierenden mit steter Hinsicht auf den dermaligen Geist der literarischen Zeit. „Dass nur nicht wieder das *Gefühl den Gedanken* verdränge; dass nur nicht einer verführerischen aber auch verführenden Schwärmerey aufs neue Eingang gestattet und vergessen werde, dass scheinbar andächtig empfinden, in sinnlich frommen Gefühlen schwelgen, unendlich leichter sey, als überall verständig und nach der Regel des Rechts zu handeln. — — — Möge aber endlich auch das, was in dem Zeitalter Niederschlagendes liegt, möge so manche schmerzhafte Erfahrung dass die edle Begeisterung für Wissenschaft, Vaterland und Freyheit nicht immer ausrichtet, was man von ihr hoffen durfte, keinen von Ihnen kalt machen. Möge fortdauernd, wie unfreundlich auch die Aussenwelt seyn mag, jede den Eingebungen eines wichtigen Gefühls folgen, und wenn die Noth ihn sich fügen lehrt in das Unabänderliche, und der Glaube an Gott auch darin seine Schickung ehrt, dennoch auf dem Heerde seines Herzens das heilige Feuer bewahren, welches, wo es darauf ankommt, zu kämpfen und zu handeln, den Muth in uns erhält und für Alles begeistert, was dem Menschen theurer seyn soll als sein Leben." Unter Erinnerungen an den Wechsel des Schicksals, welchen seine Universität in den letztverflossnen Jahren machen musste, erhebt sich der Vf. am Schlusse zu Hoffnungen und Gebeten für sie und für die unsrige. — Wir wünschen innigst, dass sie der, zu dem sie gethan wurden, erhöre, weil wir überzeugt sind, dass dieser Wunsch alles in sich fasse, was wir dem ehrwürdigen Freunde und Lobredner unsrer Univ. aus Dankbarkeit nur immer wünschen können.

Nicht bloss um die auch in ihr enthaltenen Hindeutungen auf das Jubiläum willen, sondern auch in mannigfaltiger andern Hinsicht, namentlich in der des innern Gehaltes, darf sich an die angezeigten Vorträge auch die

Abschieds-Predigt über den Satz: dass es höchst nöthig sey, eine edle Unabhängigkeit unserer Urtheile und Ueberzeugungen von dem veränderlichen Wechsel fremder Meynungen zu behaupten am 3. Adv. 1809. in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten v. D. *Heinr. Aug. Schott*, designirtem ordentl. Prof. der Theologie auf der Univ. Wittenberg. Leipzig, bey Schönemann. 8. 24 S.

anschliessen, dem wohl, als er an dem nemlichen Sonntage des Jahres 1808. den ehrwürdigen *Reinhard* von derselben Kanzel sprechen hörte, keine Ahnung daran kommen mochte, dass er sie am diesmaligen dritten Advente zum Lebewohl betreten sollte. Auch als Prediger hatte er sich dieselbe verdiente Achtung erworben, welche ihm als akademischen Lehrer so laute Beweise von ihrer Tiefe und Stärke von dem ersten Augenblicke an gegeben hat, wo die Wahrscheinlichkeit seines Abganges von hier sichtbar zu werden anfing. Sicher war diese Achtung einem grossen Theile nach auch die Frucht seines eignen Beyspiels in der Befolgung des Grundsatzes, worüber er in dieser seiner Abschiedspredigt so viel Gedachtes und Herzliches sagt. Er behauptet die Nothwendigkeit des von ihm empfohlnen Strebens nach edler Unabhängigkeit im eignen Urtheile deswegen, weil wir nur mit ihm im Stande sind, *unsre Würde gehörig zu behaupten*, d. h. uns als *selbstdenkende* und *prüfende*, *die Wahrheit ernstlich schätzende* und *wahrhaft freye Wesen* zu zeigen; *unsre Geistesruhe gehörig* zu sichern, indem diese auf *das Bewusstseyn gründlicher Wissenschaft und Einsicht, und auf die Gewissheit unsers Glaubens und Hoffens* stützt; und endlich *für alles Gute und Edle kräftig zu wirken*, indem nur durch sie die darzu unentbehrliche *muthige Entschlossenheit*, und *feste Beharrlichkeit* möglich wird. Man kann auch in diesem Vortrage den Geist nicht verkennen, aus welchem die mit Recht so allgemein geschätzte *Theorie der Beredsamkeit mit besondrer Anwendung auf die Kanzelberedsamkeit* hervorgegangen ist, und es bedarf daher keiner einzelnen Belege zu der Behauptung, dass die Kritik an diesem Produkte der homiletischen Kunst des Vfs. — dem ersten im Druck mitgetheilten, so viel wir wissen — eben so wenig gegründete und bedeutende Ausstellungen zu machen berechtigt seyn dürfte, als sie es bey den übrigen Erzeugnissen seiner Gelehrsamkeit gewesen ist. Sie kann es mit Sicherheit voraussetzen, dass er die Möglichkeit der ersehnten Geistesruhe auf keinen Fall allen denen ohne Ausnahme absprechen werde, deren Glaube sich in *allen* den von ihm (S. 16) festgesetzten Puncten zu einer entschiedenen Gewissheit noch nicht hat erheben können. Weniger, als es bey Abschiedspredigten gewöhnlich zu geschehen pflegt, hat der Vf. die äussern Verhältnisse seines Lebens an dem Orte, den er verlassen sollte, berührt; eine Strenge gegen sich selbst auf der Kanzel, von welcher sich bey einer solchen Gelegenheit denn doch vielleicht mancher Andre lossprechen zu können meint, ohne die Furcht, sich an der Heiligkeit seines Zweckes zu versündigen. — — Wir zweifeln nicht im geringsten, dass er auch in seinem neuen Wirkungskreise den Segen stiften und die Freude finden werde, welche ihm die dankbaren Wünsche seiner Schüler und Freunde weissagten, und dass er an sich selbst und an ihnen sein eignes Wort bestätigt finden werde: „Freunde der Wahrheit, Beförderer des Guten, thätige Mitarbeiter am Wohle der Kirche Jesu bleiben sich stets, bey allen Trennungen von aussen, unsichtbar nahe und vereinigt, für einen Zweck begeistert und beseelt, ewig verbunden im Geist und in der Wahrheit!"

Biblische Philologie. *De Paullo felicem institutionis suae successum praedicante eiusque caussas exponente 2. Cor. II, 14—17.* Scripsit *Christianus Aug. Godofr. Emmerling*, AA. M. Colleg. Philol. ac Semin. philol. Reg. Sod. ad aedem D. Petri Catecheta. Lipsiae lteris Ackermanni. cIↃIↃcccviiii. 50 S. gr. 8.

Die Schrift ist dem Hrn. D. und Prof. *Schott* als Glückwünschungsschrift des Collegii philobiblici, dessen Mitglied er war, zu seiner Doctorpromotion zugeeignet, und empfiehlt sich durch die Erklärungsart sowohl als durch den Ausdruck. In einer kurzen Einleitung wird der Leser in den Stand gesetzt, den richtigen Gesichtspunct zu fassen, aus welchem die zu erläuternde Stelle betrachtet werden muss. Ohne auf die neuerlich vorgeschlagene Abtheilung der Paulin. Briefe an die Korinthier Rücksicht zu nehmen, bemerkt Hr. E., dass die zu behandelnde Stelle zu dem Theil des Briefs gehöre, der eine längere Digression enthält. Das gleich Anfangs vorkommende und verschieden erklärte Wort θριαμβεύειν versteht er mit den besten Auslegern transitiv,

den Sieg ertheilen, und erinnert, dass ein solcher Gebrauch der an sich intransitiven Wörter nicht bloss dem hebräischen Sprachgebrauche zukomme, sondern mehrern alten Sprachen gemein sey. ἐν χριστῷ versteht er lieber, *in Christo*, in religione christ. latius propaganda, als *per* Christum. Aus den einzelnen Worten wird sodann der Hauptgedanke recht gut entwickelt. Diess geschieht noch mehr im Folgenden, wo der Apostel jenen Gedanken, aber mit bildlichern Ausdrücken weiter ausführt. Hier erinnert der Vf., dass γνῶσις im N. T. immer von einer festern und vollkommnern Religionskenntniss gebraucht werde, aber auch die Religion selbst, die erkannt wird, bezeichne, wie in dieser Stelle. Bey den Worten ὀσμὴν γνώσεως werden die grossen Verirrungen der Ausleger nicht unbemerkt gelassen. Der Vf. erläutert ihn durch Vergleichung der auch bey Paulus vorkommenden und von den Opfern entlehnten Ausdrücke, ὀσμὴ εὐωδίας und εὐωδία; denn da Paulus sein Amt nachher mit einem Opfer vergleicht, so konnte er, diess Bild schon in den Gedanken habend, der γνῶσις hier wohl eine ὀσμὴ zuschreibe, die Lehre, die gleichsam Gotte zum angenehmen Geruch dient, ohne dass auf die Verbindung des Geruchs und der Erkenntniss in einem und demselben arabischen Worte Rücksicht zu nehmen wäre. Der Sinn dieser und der folgenden Worte wird so übergetragen: manifestanti (in dem φανεροῦν sucht der Vf. einen gewissen Nachdruck, den wir nicht finden können) per nos doctrinam, vnde ipsi suauis odor offunditur. Scitote enim, nos, dum illam tradimus, gratissimam offerre deo hostiam. οἱ σωζόμενοι und οἱ ἀπολλύμενοι werden richtig verstanden, die, welche die christl. Lehre, die der Apostel vorträgt, annehmen, und die, welche sie verwerfen; auch sowohl Schulz's Erklärung der Präp. ἐν (in Rücksicht), als diejenigen getadelt, welche diesen Worten einen andern Sinn unterschieben, weil sie ὀσμὴ von dem Rufe erklären. Die Worte οἷς μὲν ὀσμὴ θανάτου — εἰς ζωὴν sieht er als eine Parenthese an, und findet folgende Verbindung der Sätze: mein Bemühen die Religion Jesu auszubreiten, hat bey Gott einen gleichen Werth, welches auch der Erfolg desselben sey; aber für die Menschen ist es nicht gleich viel, ob sie die Lehre annehmen oder nicht. Da die Worte χρ. εὐωδία ἐσμὲν vorher so aufgelöset worden waren: διδαχὴ χρ. δι' ἡμῶν γνωρισθεῖσα ἐστι θεῷ θυσία δεκτή, so wird auch hier ὀσμὴ von der Lehre selbst verstanden. Der Unterschied der Worte ὀ. ζωῆς und εἰς ζωὴν und der entgegengesetzten wird so entwickelt, dass man sieht, man ist nicht berechtigt mit Semlern hier ein Glossem zu vermuthen: doctrina nostra ab his habetur molesta, atque hanc ipsam ob causam in miseriam iis cedit, illis iucunda et suavis, vnde fit, vt felicitatis aeternae causa iis exstet. Hierauf wird wieder der Hauptgedanke des Apostels aufgefasst, und verschiedene andere Erklärungen, besonders die von Cappellus geprüft. Die Worte καὶ πρὸς ταῦτα τίς ἱκανός; verbindet der Hr. Vf. mit den vorhergehenden εὐωδία ἐσμὲν τῷ θεῷ. Die Frage: wer ist aber zur Unterrichtung in dieser Lehre geschickt? versteht Hr. E. in Beziehung auf den Apostel: wer sollte denn auch dazu tauglicher seyn als ich? und vertheidigt diese Ansicht der Stelle recht gut. Sie ist auch den folgenden Worten, die von falschen Aposteln handeln, höchst angemessen. In diesen werden vornemlich die eigentlichen und tropischen Bedeutungen des καπηλεύειν genau erläutert. Gelegentlich verbreitet sich der Hr. Vf. in einer Anmerk. S. 36 auch über Hrn. Prof. Schneider's Erklärung der Worte *cauponari bellum* in einer Stelle des Ennius, und in der Stelle des Hor. Sat. I, 1, 29. (Perfidus hic caupo) wird des Hrn. v. Bosch Coniectur (in der Vorr. zu seinen Gedichten) Pervigil hic caupo miles — gebilligt. Dass in der Stelle des Ap. καπηλεύειν *vitiare, corrumpere*, bedeute, lehrt der Gegensatz. Mit Recht legt Hr. E. auf den Artikel in οἱ πολλοὶ ein Gewicht, da manche Interpreten den Unterschied zwischen πολλοὶ und οἱ πολλοὶ gar nicht zu kennen scheinen. Es sind aber hier οἱ πολλοὶ jene Vielen die ihr kennt. ἐν χριστῷ λαλοῦμεν erklärt er: ich trage die christl. Lehre vor (eigentlich wohl, ich lehre als christl. Lehrer; so ist nicht nöthig, ἐν für pleonastisch anzusehen. ὡς vor den Worten ἐξ εἰλικρ. verstärkt die Bedeutung: trado euangelium sincere, vt qui maxime. Es wird eine doppelte Ursache angegeben, warum er die Religion unverfälscht lehre. ἀλλ' vor ὡς ἐκ θεοῦ hält Hr. E. für unecht und will es lieber wegstreichen, als mit Hrn. Schulz vermuthen, es sey ein ganzer Satz vom Apostel ausgelassen; ἐκ θεοῦ erklärt er, deo ita volente, und κατενώπιον θεοῦ, teste deo; der Sinn: vt qui sciam, me auctore et teste deo eam tradere. Gegen was für Lehrer diese Bemerkungen des Apostels gerichtet sind, wird in der Kürze dargethan und dabey erinnert, dass der Ausdruck οἱ πολλοὶ wohl mehrere umfasse als man gewöhnlich glaubt, nicht bloss jüdisch gesinnte Lehrer, sondern überhaupt solche, die zur Verminderung des Ansehens des Apostels und um sich Beyfall zu verschaffen, theils jüdische Lehrsätze theils philosoph. Lehren und sophistische Künsteleyen der christl. Lehre beymischten. Zuletzt wird noch eine deutsche Umschreibung der Stelle beygefügt.

De lectione Noui Testamenti in scholis recte instituenda, addito lectionis specimine, disputat *Jos. Grulich*, Diac. Torgav. Torgaviae, litteris Kurzii impr. 1809. 20 S. 4.

In den meisten gelehrten Schulen wird nicht nur christl. Religionsunterricht ertheilt, sondern insbesondere werden auch bibl. Lectionen gehalten. In diesen ist nun nicht allein in ältern Zeiten öfters gefehlt worden; der Hr. Vf. bemerkt dass sie auch noch hie und da eine fehlerhafte Einrichtung haben, und führt davon einiges im Allgemeinen an. In Ansehung der richtigen Behandlung des Religionsunterrichts auf Schulen ist schon mehr geschehen, weniger für das Lesen der Bibel. Und dazu wollte der Hr. Vf. hier einen Beytrag geben. Er geht von dem Zwecke des Lesens des griech. N. Test. auf gelehrten Schulen aus. Dieser wird so angegeben: *vt libri huius scientia, veneratione et amore imbuantur iuuenes, seu, vt docte, pie lubenterque eum legere adsuescant.* Beym Erläutern dieses Zwecks wird erinnert, die hier erforderte Art der Gelehrsamkeit (gelehrten Behandlung) ist keine, einer gewissen Zahl eigenthümlich bestimmte, sondern allen gemeinschaftliche. Denn jeder gelehrte und angesehene Mann im Staate muss diese Quelle aller Religionskenntniss und Moral und so vieler Lebens- und Staatseinrichtungen selbst lesen und verstehen können; dazu muss aber schon auf Schulen Anleitung gegeben werden; Schüler müssen nicht nur dazu angeleitet werden diese Bücher für göttliche Bücher anzusehen, sondern auch mit einem gewissen Gefühl ihrer Göttlichkeit erfüllt

werden, und das um so mehr, da man das N. T. zu einem Sammelplatz gelehrter Noten und verschiedener Erläuterungen gemacht hat. Der Vf. scheint zu zweifeln ob die ältern Theologen Recht haben, welche die irrigen Erklärungen von einer Verkehrtheit des menschl. Geistes, oder die, welche sie von der Schwierigkeit des Erklärens selbst ableiten. Diesen Zweifel kann man in eine Classe mit einer folgenden Bemerkung setzen, dass jetzt *paucissimi* theologiae studiosi et religionis doctores gefunden würden, welche die Exegese des N. T. liebten und verstünden. Dergleichen anmassende Machtsprüche geziemen dem, der Andere belehren will, nicht. Endlich ist auch das Lesen des N. T. auf Schulen nöthig, weil manches im N. T., besonders der Vortrag, Jünglinge leicht abschrecken kann. Hierauf wird von dem Hrn. Vf. eine Anweisung zum Lesen des N. T. auf Schulen gegeben und gezeigt, mit welchen Schülern, was, und wie es zu lesen sey? Erstlich, Anfängern soll das griech. N. T. gar nicht in die Hände gegeben werden, sondern nur Erwachsenern, die schon grammatische Kenntnisse haben und urtheilen können; mit diesen aber müsse es auch ernstlich betrieben werden, das Lesen des N. T., ohne es auf die welche Theologie studieren wollen einzuschränken, sondern als ein Theil der allgemeinen Gelehrsamkeit, als Angewöhnung zur Achtung unsrer Religionsurkunden, als Uebung, den Sinn für das Wahre, Gute, und Schöne zu schärfen. Will ein Schüler durchaus kein Griechisch lernen, *abeat cum suo stupore!* Zweytens müssen nicht alle Bücher des N. T., und sie nicht ganz gelesen werden; weil in manchen Büchern und Theilen doch zu schwere Stellen vorkommen. Eben so wenig dürfen bloss die *dicta probantia* vorgenommen werden, am wenigsten die Perikopen allein. Ausgesuchte Stellen des N. T. sind zu behandeln, wie schon Ernesti erinnert hat. Da diese Auswahl doch manchem Schullehrer schwer fallen, und auch noch andere Unbequemlichkeiten haben würde, so verlangt der Vf. eine mässige Sammlung solcher ausgesuchten Stellen, als ein vorzügliches Hülfsmittel des Lesens des N. T. auf Schulen. Er hatte vor sieben Jahren (1803.) behauptet, dass keinesweges Bibelauszüge zum Gebrauch des Volks und der christl. Jugend zu machen wären, aber hier ist die Rede von einer Sammlung zum Behuf des gelehrten Lesens des N. T. für Studierende. Beym Lesen und Erklären des N. T. muss der Lehrer sich kurz fassen, nicht alle Worte, alle Gedanken umständlich erklären, sondern vorzüglich die Hebraismen erläutern, ähnliche Stellen vergleichen, den eigenthümlichen Sprachgebrauch dieser Schriftsteller andeuten. Wenn auch Schüler noch kein Hebräisch gelernt haben, so werden sie doch verstehen können, was Hebraismen sind. Auch die philolog. Erläuterung darf nicht zu weitläufig seyn; nur die wichtigsten Lesarten bemerkt werden u. s. f. Vorzüglich ist es nöthig, dass der Lehrer allgemeine Bemerkungen über die Interpretation gelegentlich einstreue. Auch muss die Erklärung zwar nicht durch erbauliche Betrachtungen unterbrochen werden, wie es ehemals geschah, wohl aber muss sie mit Ehrfurcht gegen die heiligen Urkunden verbunden seyn, und also jede leichtsinnige Beurtheilung der Sachen und Personen, und alles, was das Ansehen der heiligen Schriftsteller schwächen kann, entfernt werden; die Zöglinge müssen es fühlen, dass man einen göttl. Schriftsteller, und etwas Erhabeneres, als menschliche Dinge und Lehren lese, sie müssen selbst von dem erhabenen Geiste, der jene Männer belebte, ergriffen werden. So würde der eigenthümliche Gebrauch und Nutzen des Lesens der heil. Schriftsteller hergestellt, der in unsern exeget. Vorlesungen, wie der Vf. glaubt, fast verloren gegangen sey, und das durch Schuld der gelehrten Männer, „qui vnam grammaticam interpretationem commendantes, piam negligi et contemni passi sint." Der Vf. verwahrt sich gegen den Verdacht, als wolle er der grammat. Interpretation zu nahe treten. Nein, erinnert er, so gut man zum Erklären der Attischen Schriftsteller des Alterthums einen attischen Geist braucht, eben so nöthig ist zum Erklären des N. T. ein frommer Sinn (der Sinn und Geist, den die heil. Schriftsteller hatten). Wenn nicht das Lesen des N. T. zur Erweckung eines heil. Sinns und zur Bekämpfung des bösen Zeitgeistes beyträgt, so ist es mehr aus den Schulen zu entfernen als zu gebrauchen. Zuletzt S. 16 ff. beschreibt der Vf. die Sammlung ausgewählter Stellen des N. T. die er herauszugeben gedenkt, und theilt Proben davon mit. Die Sammlung soll aus 5 Abschn. bestehen: 1. Einiges aus dem Leben Jesu, 2. einige Reden desselben, besonders Parabeln, 3. ausgezeichnete Beweise seiner Frömmigkeit und Wohlthätigkeit, 4. Auszüge aus der Apostelgesch. und insbesondere den Reden Pauli, 5. vorzügliche Gedanken und Lehren aus seinen Briefen. Unter dem Texte werden ganz kurze erläuternde Anmerkungen stehen, die besonders die hebr. Ausdrücke anzeigen sollen, aber vorangehen ausführlichere Einleitungen oder Inhaltsanzeigen (die hier zur Probe gegebene Einleit. zu Luc. II, 40 ff. dünkt uns doch mehr, als nöthig war, zu enthalten, auch muss dem Lehrer doch etwas überlassen werden). Er war auch entschlossen noch einen grössern Commentar zu schreiben, theils zum Gebrauche der Lehrer, theils zum Behufe derer, welche nach dem Abgange von der Schule noch nicht gleich die Akademie beziehen, sondern sich noch etwas zu ihren künftigen (besonders theologischen) Studien vorbereiten wollen; aber es wurde ihm davon abgerathen. Wir würden den Rath ertheilen, dass der Hr. Vf. die Sammlung (die gewiss recht nützlich werden kann) nur mit kurzen Inhaltsanzeigen, und mit Bemerkung der wichtigsten Varianten und Parallelstellen unter dem Texte versähe, dann aber ein besonderes Bändchen Noten, mit weitern Erläuterungen, für den Lehrer herausgäbe, doch so, dass diesem noch zu eignen Ausführungen und Bemerkungen Winke gegeben, Materialien angedeutet, und Raum gelassen würde.

Classische Philologie. *De libris Ciceronis Academicis Commentatio*, adiuncta disputatione critica de capite primo libri secundi Ciceronis Academicorum spurio. Ex Regii Semin. philol. Lips. lege scripta ab *Aug. Carol. Ranitz*, AA. LL. M. Rev. Min. Cand. et Semin. Reg. philol. Fiscali et Sodali. Leipzig, bey Solbrig gedr. und verlegt. 1809. gr. 4. 35 S.

Die Veranlassung dieser Schrift ist schon im 4. St. des Int. Bl. angegeben worden. Man weiss wie verschieden in neuern Zeiten die Ansichten und Urtheile über diess Werk des Cic., von dem diese durch feine und ruhige Kritik sich auszeichnende Schrift, nicht die erste durch welche der Vf. seine gründl. Kenntnisse der gesammten Philologie bewährt,

handelt, ausgefallen sind, und wie viel Unhaltbares und Verwirrendes von dem neuesten Herausgeber, Hrn. Hülsemann, aufgestellt worden ist. Schon diess zu sichten und das Wahre oder Wahrscheinliche von dem Uebrigen zu sondern, erforderte Scharfsinn und Geduld. Hr. R. handelt im 1. Cap. von dem Namen und der äussern und innern Beschaffenheit der Werks, das eine so grosse Wichtigkeit in verschiedenen Beziehungen hat. Nie nannte Cicero selbst es *Academicas quaestiones* (wie diess häufig von Neuern geschehen ist), sondern entweder *Academicam quaestionem*, oder *Academia* oder *Academica*. Er selbst rühmt die Genauigkeit und Sorgfalt, mit welcher er das Werk geschrieben habe. Im 2. Cap. verbreitet sich der Vf. mehr über die angeblichen beyden Ausgaben der Academicorum. Es ist nemlich eine auf Vergleichung dessen, was Cicero über die Einrichtung der beyden Bücher, *Catulus* und *Lucullus* überschrieben, sagt, mit der heutigen Beschaffenheit des Werks gegründete gewöhnliche Behauptung, Cicero habe von seinem Werke zwey Ausgaben gemacht, von der ersten besässen wir das zweyte Buch (l. II., oder gewöhnlich IV. Acadd.), von der zweyten ein Bruchstück des ersten Buchs (unser lib. I.). Diese Meynung ist übrigens von einzelnen Gelehrten verschieden ausgeschmückt worden. Auch Quintilian scheint III. 6. Inst. Or. eine doppelte Ausgabe dieser Bücher anzunehmen, so wie auch Plutarch im Leben des Luc. darauf zu führen. Gleichwohl stehen andere Gründe entgegen, namentlich was Cic. an den Attic. XIII, 16. schreibt, und was Atticus (XIII, 13.) darauf antwortet. Die Meynung des Vfs., die er im 3. Cap. vorträgt, geht dahin: Quintil. spricht nicht von zwey *öffentlich bekannt gemachten* Ausgaben; Cicero wollte, dass die beyden Bücher von der Academie, die er an den Atticus geschickt hatte, vertilgt und nicht ausgegeben werden sollten; Attik. wird wohl diese Forderung des Freundes erfüllt haben; das zweyte Werk war nicht zu ausführlich und gross; diess zweyte Werk hatte er, wie aus Epp. ad Att. XII, 45. (44.) erhellt, innerhalb weniger Wochen nach dem ersten gemacht; dieser Brief ist im Anfange des J. 708. geschrieben, die Briefe des 13. Buchs während Cäsar in Spanien war, der 12. Br. insbesondere, in welchem er seine Absicht zu erkennen gibt, die ehemals mit dem Namen des Cat. u. Luc. überschriebenen Bücher auf den Varro überzutragen, ist in der Mitte des Sommers 708. geschrieben, und der 13. um dieselbe Zeit. In einem so kurzen Zeitraum konnte er wohl nicht ein *ganz neues Werk* ausarbeiten, auch war diess wohl, wie man aus dem 14. Br. schliessen kann, seine Absicht nicht. Und im 32. Br. schreibt er selbst an seinen Freund, er habe nur neue Einleitungen zu den frühern Büchern der Acadd. gemacht. Das sich daraus ergebende Resultat ist also: an 2 oder gar 3 Ausgaben der Acadd. und an verloren gegangene Bücher ist nicht zu denken, und das dem Varro zugeeignete (jetzt vorhandene) Werk ist kein neues, sondern ein nur verbessertes und etwas verändertes. Auch Vettori scheint schon dieses Resultat aufgefasst zu haben. Die für die entgegen gesetzte Meynung vom Hrn. Rect. *Wernsdorf* zu Naumburg vorgebrachten Gründe werden, mit Bescheidenheit, entkräftet. Hierauf geht der Vf. im 4. Cap. zum Ursprunge der Acadd. die wir haben, über. Sie sind nur *einmal* ausgearbeitet, und bloss mit veränderten Namen und einigen Aenderungen im Dialog und in den Zeiten an Varro überschickt worden; nur die Urschrift, von welcher Cic. eine Abschrift an Attik. überschickt hatte, ist verloren gegangen; diese Urschrift hatte Cic. bloss so verändert, dass er im 1ten Buche, mit Weglassung des Cat. und Hortens., an deren Statt er den Varro, Attikus und sich redend einführt, eine neue Scene des Dialogs aufstellte, in den übrigen alles beybehielt. Denn Schauplatz und Zeit des 2. Buchs ist verschieden von denen im 1. Buche. Die gewöhnliche Ueberschrift des 2. B., *Lucullus*, hält Hr. R. für unecht, weil sie vom Cic. selbst nirgends so angeführt wird, und Varro, dem doch das Ganze zugeeignet war, sie leicht übel nehmen konnte. Cic. hatte nemlich es nachher doch rathsamer gefunden, zwar das ganze Werk dem Varro zu widmen und ihn im 1. Buche unterredend einzuführen, in den folgenden aber die Unterredung des Luc. mit Cat. und Hortens. zu lassen, und überhaupt weniger zu ändern. Diess wird wenigstens sehr glaublich gemacht, und auch mit der Stelle des Plut., die bereits erwähnt worden ist, in Uebereinstimmung gebracht. Die Veränderung aber der Personen, Zeit und des Orts in demselben Werke findet auch in den Büchern des Finibus Statt. Auch darf uns die besondere Vorrede zu dem 2. B. der Acadd. nicht veranlassen, es für eine besondere Ausgabe zu halten, da das 2. u. 3. B. de Officiis ebenfalls ihre besondern Vorreden haben. Der Hr. Vf. gibt überdiess Ursachen an, warum Cic. den Luc. im 2. B. beybehielt, und auch diese Ursachen sind recht gut entwickelt. Diess 2. B. nun (fährt der Vf. im 5. Cap. fort) war ursprünglich in *drey* Bücher getheilt (so dass unser noch vorhandenes Werk alle 4 Bücher enthält). Der 1. Theil (2. B. der Acadd.) umfasste die 19 erstern Capp. (63 §§.). Von den letzten Worten des 19. Cap. (63. §.) *Haec cum dixisset Catulus* fängt der 2. Th. (3. B.) an, auf ähnliche Weise, wie das 2. B. de Fin. anhebt, und geht bis zum Ende des 34. Cap. §. 111. Der 3. Theil (4. B.) fängt mit den Worten: Ac mihi videre nimis nunc etc. an. Diese Abtheilung wird im 6. Cap. durch eine ausführlichere Inhaltsanzeige aller 4 Bücher bestätigt, wobey auch die vorhandenen Lücken bemerkt sind. Dass diese Abtheilung Statt finden könne, wird auch noch durch das Zeugniss des Nonius Marcellus und andere Gründe bestätigt, und Chapmanns Meynung widerlegt. Es ist also (wie im 7. C. vom Text der Acadd. aufs neue erinnert wird) keines der 4 Bücher ganz verloren gegangen; auch ist der Text nicht so corrumpirt, wie Hr. Hülsemann angenommen hat. Die vorher schon angezeigte Zeitbestimmung für die Abfassung und Uebersendung des Werks an Varro, wird im 8. Cap. noch ausführlicher erläutert und bestätigt, und überhaupt dabey Licht über die Zeit der philos. Schriften des Cic. verbreitet. Die Beweisführung, dass das 1. Cap. des 2. B. nicht vom Cicero seyn könne, macht den Inhalt des 9. Cap. S. 24—55 aus, und ist viel gründlicher, als Hrn. Hülsemann's Darstellung, der übrigens zuerst die Interpolation dieses Cap. bemerkt hat. Die Gründe sind theils aus der Gesch. des Luc., die, so weit sie hieher gehört, umständlich erzählt wird, theils aus der Sprache, theils aus der Natur und dem Charakter des Inhalts hergenommen, und das Cap. wird einem Grammatiker oder Rhetor der ersten vier Jahrhunderte beygelegt, dem Lucull nicht genug vom Cicero gelobt zu seyn schien, und der diesem Mangel durch sein eignes Machwerk abhelfen wollte.

Inhalts - Verzeichniss

des

Januar-Heftes der N. L. L. Zeitung 1810.

I. Angezeigte Schriften.

NB. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

A B C und Bilderbuch, neues militärisches, für Knaben. 12, 192.

Abhandlung. Die neueste wissenschaftliche Behandlung der gesammten Kenntnisse und einiger Disciplinen insbesondere. 1, 1—13. 2, 17—30. 5, 65—80. 6, 71—96. 10, 145—153. 13, 193—208.

— — über die Päpstin Johanna. 10, 154—160.

Almanach aus Rom für Künstler und Freunde der bildenden Kunst. 1r Jahrg. Herausgegeben von Fr. Sickler und C. Reinhard in Rom. 3, 33—36.

Ast, Fr., Grundriss der Philologie. 5, 66—80.

— — Grundriss der Grammatik, Hermenevtik und Kritik. 5, 66—80.

Bauer, D. Ant., Lehrbuch des Napoleonischen Civilrechts. 4, 49—56.

Betrachtungen über die angenommenen Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschland. 8, 127—128.

Bibliotheca Critica. Vol. III. Pars IV. 6, 82—87.

Bilderdyk, M. W., Treurzang van Ibn Doreid in Neerduitsche dichtmaat overgebracht. 9, 137—142.

Bilderstunden, die, ein unterhaltendes Bilderbuch. 12, 192.

Bothmer, A. v., der Begriff der Strafe. 12, 183—189.

Brehm, G. N., Einleitung in die gesammten akademischen Studien zu Vorlesungen für Ankommende auf die Akademie. 2, 25—27.

Bucher, D. C. Fr. Ferd., systematische Darstellung des im Königreich Westphalen geltenden Napoleonischen Privatrechts. 2 Bände. 4, 49—56.

Burdach, K. Fr. D., der Organismus menschlicher Wissenschaft und Kunst. 1, 4—13.

Code Napoleon, nouvelle édition conforme à l'édition originale de l'imprimerie imperiale. 2 Vol. 12, 177.

— — mit Zusätzen und Handelsgesetzen als Landrecht für das Grossherzogthum Baden. 12, 177—183.

Cooper, Ashley, Anatomie, die, und chirurgische Behandlung der Leistenbrüche und der angebornen Brüche; aus d. Engl. Herausgegeben von Dr. F. F. M. Kruttge. 9, 131—137.

Emmerling, M. Chr. A. G., de Paullo felicem institutionis suae successum praedicante eiusque caussas exponente 2. Cor. II. 14—17. 14, 218—220.

Fritsche, Chr. Fr., Uebersetzung und Erklärung der biblischen Abschnitte, welche im Jahre 1810. etc. bey dem Gottesdienste öffentlich erklärt werden sollen. 1s Stück. 8, 122—124.

Gallerie der Schiffahrt. Ein Bilder- und Lehrbuch für Kinder und junge Leute, die sich von Schiffen und Seewesen deutliche Begriffe verschaffen wollen. 12, 189—190.

Gemälde aus dem weiblichen Geschäftskreise. 12, 191.

Grohmann, J. C. A., über die Perioden der Weltgeschichte. 13, 206—208.

Grulich, J., de lectione Novi testamenti in scholis recte instituenda. 14, 220—222.

Hacker, D. J. G. A., Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heiliger Schrift, welche Allerhöchster Anordnung gemäss im Jahre 1810. etc. bey dem Gottesdienste öffentlich erklärt werden sollen. 1s Heft. 8, 116—120.

Hassenritter, M. J. A. M., über die Vortheile und die exegetisch-homiletische Behandlung der neuen Perikopen. 8, 120.

Hayne, D. Fr. G., getreue Darstellung und Beschreibung der in der Oekonomie und Technologie gebräuchlichen Gewächse. 9, 129—131.

Hemert, Pauli van, Epistola ad Danielem Wyttenbach. 6, 87—90.

Henneberg, J. V., Homilien über die Leidensgeschichte Jesu, nach Matthäus. 11, 174—176.

Herzberg, Gr. v., der Regierungsspiegel Friedrich des Grossen. 7, 97—99.

Ibn Doreid, s. Bilderdyk.

Kriegskalender für gebildete Leser aller Stände. 8, 125—127.

Krutge, s. Cooper.

Kutscher, F. J., neuer Volkskalender auf das Jahr 1810. 7, 111—112.

Mahne, G. L., epicrisis censurarum bibliothecae criticae. Vol. III. P. III. 6, 94—96.

Meier, Soph., mein erster Versuch zur Belehrung und Unterhaltung guter Kinder. 11, 176.

Niemeyer, D. A. H., Predigt auf Veranlassung des vierhundertjährigen Stiftungsfestes der benachbarten Universität Leipzig in der akadem. Kirche gehalten. 14, 215—217.

Quasso, D. L. D., morborum exanthematicorum descriptionis, tabularum forma ordinatae, Specimen, variolarum atque vaccinarum decursum et curationem exhibens. 2, 31—32.

Pithan, C. L., das pflichtmässige Andenken an würdige Religionslehrer. Eine Predigt etc. 4, 62—63.

— — über den guten Willen, eine Predigt von J. A. Küpper. 4, 63—64.

Ploucquet, D. G. G. de, literatura medica digesta. 4 Vol. 7, 99—106.

Ranitz, M. A. C., de libris Ciceronis academicis commentatio. 14, 222—224.

Reinhard, D. F. V., Predigt am Feste der Kirchenverbesserung den 31. Oct. 1809. 1, 14.

Rommel, s. Theophrast.

Rosenmüller, D. J. G., Predigt am ersten Sonntage des Advents, den 3. Dec. 1809. als am Tage vor dem vierten Jubelfeste der Universität zu Leipzig. 14, 209—211.

Rothe, D. J. V., Anweisung zur Verhütung ansteckender Viehkrankheiten und Ausrottung der Rindviehpest. 7, 109—112.

Sammlung, vollständige, aller der biblischen Stellen, worüber im Jahr 1810. an Sonn- und Festtagen, statt der gewöhnlichen Evangelien, in den evangelischen Kirchen des Königreichs Sachsen auf hohe Anordnung gepredigt werden soll. 8, 113—116.

Schade, K. B. M., neues vollständiges französisch-deutsches und deutsch-französisches Hand- und Taschenwörterbuch. 2 Thle. 3, 47—48.

Schauf, J. N., Grundbegriffe zur schönen Baukunst und schicklichen Anwendung der äusserlichen Verzierung an Gebäuden. 4, 61—62.

Schott, D. H. A., Abschiedspredigt über den Satz: dass es höchst nöthig sey, eine edle Unabhängigkeit unserer Urtheile und Ueberzeugungen von dem veränderl. Wechsel fremder Meynungen zu behaupten. 14, 217—218.

Schrant, J. M., Het Leven van Jesus, een geschenk aan de Jeugd. 9, 142—143.

Schwarz, J. H. Chr. D., die Lehre des Evangeliums aus den Urkunden dargestellt. 11, 161—174.

Soldaten, die, ein militärisches Bilderbuch für Kinder. 12, 190—191.

Steffens, H., über die Idee der Universitäten. 2, 27—36.

Stutzmann, J. J., Philosophie der Geschichte der Menschheit. 13, 194—206.

Theophrast's Charaktere, übersetzt von C. Rommel. 9, 143—144.

Tittmann, D. J. H. A., Predigt am vierten Jubiläum der Universität Leipzig den 4. Dec. 1809. in der Universitätskirche gehalten. 14, 213—215.

Töpelmann, D. G. W., neuere Erfahrungen über zweckmässige Behandlung venerischer Schleimflüsse, und der ihnen nachfolgenden Uebel. 3, 36—47.

Töpfer, M. H. A., Commentar der encyclopädischen, metaphysischen und anthropologischen Generalkarte. 1r Thl. 2, 17—25.

Tzschirner, D. H. G., Predigt bey Veranlassung der Stiftungsfeyer der Leipziger Universität am ersten Sonntage des Advents in der Universitätskirche gehalten. 14, 211—212.

Ueber die Wahrscheinlichkeit der Existenz der Päbstin Johanna. 10, 158—160.

Weinbrenner, Fr., über Theater in architectonischer Hinsicht. 4, 56—61.

Wirhschaftliches A B C und Bilderbuch für Mädchen, nebst einer Anweisung Kinder leicht lesen zu lehren. 12, 191—192.

Wöhler, A., der Milzbrand des Hornviehes. 7, 107—109.

Wozu soll jetzt noch eine Vergleichung der ehemals Heidelbergischen, jetzt vaticanischen, Handschriften des Bibliothekars Anastasius über die Sage von der Päbstin Johanna dienen. 10, 154—158.

Wyttenbach, Dan., Miscellaneae Doctrinae; liber primus. 6, 90—94.

s. Bibliotheca Critica.

Zeughaus, das, eine Abbildung und Beschreibung aller Waffen, Instrumente und Geräthschaften, welche im Kriege gebraucht und im Zeughause aufbewahrt werden. 12, 196.

Zeune, Aug. Geo., Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung. 10, 146—151.

In diesem Monate sind 64 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

Amsterdam — Crejenschott. 9, 142.

— — — van Esveldt-Holtropp. 6, 87.

— — — Lud. van Es. 2, 31.

— — — van Hengst. 6, 82. 6, 90.

Berlin — Realschule. 2, 27.

— — Realschulbuchhandlung. 9, 129. 12, 183.

— — Wittich. 10, 146.

Breslau — Korn sen. 9, 131.

Dresden — Hartknoch. 1, 14. 8, 116.

— — Walther. 10, 152.

Düsseldorf Dänzer und Leers. 4, 63.

Erfurt — Keyser. 7, 97.

Giessen — Heyer. 12, 177.

Glogau — Neue Güntherische Buchhandlung. 7, 109.

Gotha — Steudel. 11, 174.

Halle — Waisenhaus. 4, 49. 14, 215.

Hannover — Gebr. Hahn. 7, 111. 11, 176.
Heidelberg — Mohr und Zimmer. 11, 161.
Karlsruhe — Maklot. 12, 177.
Landshut — Krüll. 5, 66.
— — Thomann. 5, 66.
Leipzig — Barth. 14, 213.
— — Dürr. 3, 36.
— — Feind. 7, 17.
— — Fischer. 8, 120.
— — Göschen. 3, 35. 8, 125.
— — Hinrichs. 3, 47.
Leipzig — Köhler. 2, 25.
— — Martini. 8, 122.
— — Mitzky und Comp. 1, 4.
— — Schönemann. 14, 209. 14, 217.
— — Vogel. 14, 211.
Marburg — Neue akadem. Buchhandlung. 4, 49.
München — Steger. 8, 127.
Nürnberg — Campe. 13, 194.
Pirna — Friese. 12, 189—190. (2) 191. (1) 192. (2)
Tübingen — Cotta. 4, 56. 7, 99.
Wittenberg — Seibt. 13, 206.

III. Intelligenzblatt.

Abhandlungen und Aufsätze: *Schocher* deutsche und griech. Vocalleitern. 3, 34—38.
Anfragen: von M. *Hand*, wegen Meleagers Spicil. in Catullum. 1, 13.
Antikritik: von v. Griesheim und Lotz, nebst Erklärung der Redactoren. 4, 56—62.
Anzeigen: zu erwartender Werke (del Furia Aesopus). 1, 13. Hartmanns Gemälde des frühesten Christ. 2, 29. Beck Acta Semin. et Societ. philol. Lips. 2, 30 f. Sestini Descriptio numorum graecorum. 3, 42—44.
Auctionen: der Henke'schen Bibliothek 1, 15. zu Stuttgard 2, 32.
Beförderungen und Ehrenbezeignungen: Malling, Ove 1, 12. Nagy 2, 26. Rumi 2, 26.
Berichtigungen, einiger Fehler im 5ten Jahrg. des Kartenalmanachs 2, 32.
Buchhändler-Anzeigen: Beygang 2, 31 f. Fleckeisen 1, 15 f. Fleischmann 2, 31. Fleischer d. jüng. 3, 48. 4, 62. Industrie-Comptoir zu Leipzig 1, 16. Weidmannische Buchhandlung 1, 14 f.
Correspondenz-Nachrichten, aus Dännemark 1, 11—13; aus dem österreich. Kaiserstaat 2, 26—28.
Gelehrte Gesellschaften, mineralogische, zu Jena 1, 14.
Nachrichten, literarische: *Lindau* über einige ihm beygelegte Schriften 1, 25. *Passow* das älteste spanisch-deutsche Wörterbuch 1, 25 f.; von der kaiserl. französ. Univers.; Lanzi's vasi dipinti, Lamberti Homer, u. s. f. 2, 29 f.
Schulwesen. Kön. Baierische Instruction zur Prüfung der Candidaten des Lehramts an Studien-Schulen 3, 44—48.
Todesfälle: Agaston 2, 27. Berchtold, Graf 2, 27. Birkenstock, von 2, 28. Bunsen 2, 27. *Fourcroy*, Graf 2, 28. Gutjahr 2, 28. Hutt 2, 27. Nagler 2, 27. Schlitz 2, 28.
Universitäten: Leipziger, von ihrem vierten Jubiläum, den dabey erschienenen Schriften und erhaltenen neuen Stiftungen und Geschenken 1, 1—11. 2, 17—24. 3, 33—42. Einrichtung des königl. philolog. Seminarii zu Leipzig, und Schriften zur Eröffnung desselben 4, 49—55.; kaiserl. französ. zu Paris 2, 29.

Nachricht.

Die noch rückständigen letzten Monate des vorigen Jahrgangs der Leipz. Lit. Zeit. werden unverzüglich nachgeliefert werden.

Die Expedition der N. L. L. Zeitung.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

15. *Stück, den* 2. *Februar* 1810.

CHRISTLICHE GLAUBENSLEHRE.

Die christliche Glaubenslehre hat in der evangelischen Kirche, vorzüglich in den letzten Jahrzehnden, eine so sorgfältige Behandlung erfahren, dass man glauben sollte, man müsse endlich wenigstens über den Gesichtspunct, aus welchem sie zu betrachten ist, und über den Plan, nach welchem sie behandelt werden muss, einig geworden seyn. Allein bey genauerer Betrachtung zeigt sich gerade das Gegentheil, und man findet in jeder neuen Darstellung der Dogmatik eine solche Verschiedenheit der Hauptansichten und der Behandlung des Ganzen, dass man sich darüber wundern müsste, wenn man nicht die Ursachen kennte, woraus sich alles leicht erklären lässt. Es scheint nicht unnütz, einige derselben besonders zu erwähnen. Und hier darf man es zuerst nicht vergessen, welchen Ursprung die Glaubenslehre in der evangelischen Kirche gehabt hat. Die Grundlage unsers Lehrbegriffs blieb bekanntermassen die alte katholische, d. i. kirchlich-scholastische Dogmatik, nur mit den Abänderungen, welche die abweichenden Meynungen unsrer Kirche nöthig machten. Man bezog sich zwar nun, dem Geiste des Protestantismus gemäss, mehr auf die heilige Schrift, als auf kirchliche Bestimmungen und Dogmen der Kirchenväter; allein der Grund des Lehrbegriffs, von welchem die Ansicht der einzelnen Lehren, ihr Zusammenhang unter einander und mithin die Anordnung und Behandlung des Ganzen abhing, blieb der alte, welcher aus der herrschend gewordenen Ansicht von dem Verderben des Menschen und seiner Erlösung durch Christum entsprungen war. Es sind diess an sich Hauptpuncte des christlichen Glaubens; aber die Reformatoren mussten sie darum schon festhalten, weil der in Ansehung der Religion selbst wesentliche Unterschied ihrer Meynungen darauf beruhte. Inzwischen blieb die Glaubenslehre Dogmatik, und die Dogmatik gegründet auf kirchliche Bestimmungen. Und hierin liegen nun alle die Ursachen, warum die Glaubenslehre in unsrer Kirche noch jetzt so wenig übereinstimmend begründet und behandelt wird, und diess wird auch nicht eher möglich seyn, als bis man aufgehört haben wird, Dinge zu verwechseln, welche doch wesentlich verschieden sind, wenigstens nach den bisherigen Verhältnissen verschieden seyn müssen: die *Glaubenslehre*, die *Dogmatik* und den blossen *öffentlichen Lehrbegriff*.

Wir wissen zwar wohl, dass man den ersten und letzten Gegenstand gewöhnlich für einerley hält; [wäre es möglich, so sollte diess so seyn;] und dass man Dogmatik für die gelehrte Wissenschaft von beyden ansieht. Allein man sieht leicht ein, dass die christliche Glaubenslehre von dem öffentlichen Lehrbegriff verschieden seyn müsse, und dass die Dogmatik, welche beyde vereinigen will, zwar nicht nothwendig, aber doch sehr natürlich, ein sonderbares Gemisch der verschiedensten Ansichten, Grundsätze, Meynungen und Vorstellungen seyn werde, so bald man diese wissenschaftlich vereinigen will. Indem wir im Begriff sind, zwey neue dogmatische Lehrbücher der Glaubenslehre von zwey scharfsinnigen und gelehrten evangelischen Theologen anzuzeigen, halten wir es nicht für überflüssig, unsre Meynung hierüber vorläufig ausführlicher zu erklären.

Wenn wir sagen, die christliche Glaubenslehre sey von dem öffentlichen Lehrbegriff der Kirche wesentlich verschieden, so sind wir entfernt, einen Widerspruch als wirklich anzunehmen, wobey der Lehrbegriff, in so fern dieser der Glaubenslehre widerstritte, sogleich als falsch erscheinen müsste. Der öffentliche Lehrbegriff der protestantischen Kirche soll und will sich allein auf die heilige Schrift gründen; man muss also problematisch annehmen, dass er mit der christlichen Glaubenslehre, d. i. mit den Wahrheiten des religiösen Glaubens, welche Christus und die Apostel wirklich gelehrt haben,

übereinstimme, so wie diese Uebereinstimmung zu bewirken, das fortwährende Geschäft protestantischer Theologen ist. Dennoch kann und, (wie bis jetzt die Lage der Sache ist) muss das eine von dem andern wesentlich verschieden seyn, theils in Ansehung des Inhalts, theils in Ansehung der Behandlung. Die christliche Glaubenslehre ist ursprünglich kein System; sie enthält Wahrheiten, welche zwar von der Vernunft gebilligt werden müssen, wenn eine wahre Ueberzeugung von denselben Statt haben soll; allein diese Wahrheiten sind einfach, bloss in Beziehung auf die religiösen Bedürfnisse des ganzen Menschengeschlechts, für welches sie bestimmt und geeignet sind, nicht mit Rücksicht auf die möglichen Vernunftgründe, zwar nicht ohne innern Zusammenhang aber ohne alle wissenschaftliche Form in der heiligen Schrift enthalten. Das musste so seyn. Der Glaube, den die Vernunft nicht entbehren kann, lässt sich nicht in die Fesseln des Systems und der menschlichen Vernunft, [als Erkenntnissvermögen] schlagen; die religiösen Ideen gehen auf das Unendliche, das weder begriffen, noch durch blosse Begriffe dargestellt werden kann; Glaubenswahrheiten, unter göttlicher Autorität bekannt gemacht, können und sollen zwar geprüft werden, damit man in ihrer Erkenntniss nicht irre; aber zu dem Glauben gehört mehr als blosse Erkenntniss, welche durch die Thatsachen der Vernunft begränzt ist. Der Glaube kann also gemeinschaftlich seyn, obgleich die Erkenntniss verschieden ist; die Erkenntniss soll, dem Protestantismus gemäss, sich allein nach der heiligen Schrift richten; allein diese Erkenntniss in irgend einer bestimmten Form an die Stelle des Glaubens zu setzen, heisst das Menschliche statt des Göttlichen annehmen. Jeder öffentl. Lehrbegriff aber, auch der Lehrbegriff der protest. Kirche, was ist er anders als eine bestimmte Form menschlicher Erkenntniss von der göttlichen Wahrheit? Dieser mag ihr, wenigstens dem Geiste nach, nicht widerstreiten; aber sie wird doch verschieden seyn, wie das Endliche, in Worten und Begriffen Beschränkte, von dem Freyen, Unendlichen, das unmittelbar zum Menschen als Wort Gottes spricht. Die Glaubenswahrheiten haben von den Menschen gewisse Bestimmungen und Bedeutungen erhalten; diese machen den Lehrbegriff der Kirche aus, in wie fern sie von einer gewissen Partey öffentlich anerkannt, d. i. (nach protestantischer Ansicht) dem Geiste des göttlichen Wortes am angemessensten erklärt worden sind. Eben so verschieden wird denn aber auch die Darstellung des Ganzen, die Behandlung selbst seyn. Denn da der Lehrbegriff die Bestimmungen ausdrückt, welche die protestantische Kirche annimmt, weil sie dieselben für die richtigste Erklärung des Wortes Gottes hält, und da die Kirche durch diese Bestimmungen sich als Partey von den andern Parteyen unterscheidet, (welche andere Bestimmungen entweder für angemessner der Erkenntniss des göttlichen Wortes halten, oder nach andern menschlichen Ansichten annehmen, wie die römisch-katholische Kirche) so muss der Lehrbegriff der Kirche gemäss den Grundsätzen, die hierbey vorwalten, dargestellt werden. Wenn nun die Dogmatik beyde gleichsam in ein Ganzes (in ein sogenanntes dogmatisches System) vereinigen will, so muss schon daraus ein ganz eignes Aggregat von den verschiedensten Ansichten und Vorstellungen entstehen, wenn auch nicht neue Vorstellungen aus einer dritten Quelle, aus dem Kopfe des Verfassers und anderer Theologen, hinzu kämen. Man erinnert sich noch des Bestrebens, die Glaubenslehre und selbst den kirchlichen Lehrbegriff in der Dogmatik philosophisch zu begründen; allein man findet nicht, dass diess Bestreben etwas weiter genützt habe, als einzelne dogmatische Vorstellungen, die aus ähnlichen Philosophemen entsprungen waren, zu kritisiren und auch wohl zu berichtigen; die Glaubenslehre konnte dadurch eben so wenig gewinnen, als die Kirchenlehre. Uebersicht man nun die drey verschiedenen Ansichten, die biblische, kirchliche und gelehrte oder dogmatische, so kann man nicht lange zweifelhaft seyn, woher man es erklären soll, dass die Behandlung der christlichen Glaubenslehre in unsrer Kirche noch bis jetzt so verschieden ist, dass man noch nicht einmal über den Plan des Ganzen einig scheint. Anfangs wurde derselbe nach kirchlichen Rücksichten des Lehrbegriffs bestimmt, und so wurden auch die einzelnen Glaubenslehren behandelt; dann versuchte man (was eigentl. das erste hätte seyn sollen) eine bloss biblische Begründung und Behandlung; zuletzt sollten philosophische Grundsätze die christliche Glaubenslehre begrüuden; und gewöhnlich findet man jetzt in den dogmatischen Schriften alle drey Behandlungsarten oft so sonderbar vereinigt, dass der junge Theolog nicht weiss, was er daraus machen soll, dass er zwar eine Menge der verschiedensten Vorstellungen, aber weder die christliche Glaubenslehre aus der Bibel, noch die Geschichte derselben, genau und gründlich kennen lernt.

In der That hat die Wissenschaft, welche man Dogmatik nennt, ein ganz eignes Ansehen; sie sieht einem unregelmässigen Gebäude, welches aus den verschiedensten Anbauungen der Besitzer mehrerer Jahrhunderte besteht, nicht unähnlich; sie enthält die verschiedenartigsten Dinge, Kritik, Geschichte, Polemik, Patristik, Exegese, natürliche Religionslehre, Moral, Symbolik, alles durch einander; sie ist daher, wenn auch gerade kein offenbares Chaos, doch eine Last, unter welcher der Anfänger fast erliegt. Als die Wissenschaften noch nicht so abgesondert waren, machte die Dogmatik gleichsam den Hauptsammelplatz aller theologischen Kenntnisse aus; man fand also darin von allen den genannten

Wissenschaften etwas, mehr oder weniger; man fing daher gewöhnlich das eigentliche theologische Studium mit der Dogmatik an. Nachdem bey so grosser Cultur der einzelnen Wissenschaften der besondere Unterricht in denselben als nöthiger erschienen ist, hat man sich zwar ins Kürzere gezogen, man hat namentlich die mühsamen und exegetischen Erörterungen sehr abgekürzt; allein es findet noch immer die sonderbare Mischung der Kenntnisse und Vorstellungsarten Statt, welche die Dogmatik zur einzigen Wissenschaft in ihrer Art macht. Und hat das Ganze gewonnen? Man muss hier fragen: die Glaubenslehre, oder das kirchliche System? oder die gelehrte historisch-kritische Behandlung beyder in der Dogmatik? Da von der Beantwortung dieser Fragen die Beurtheilung eines jeden neuen dogmatischen Lehrbuchs abhängt, so finden wir nöthig, unsere Meynung hierüber ganz kurz zu eröffnen.

Die christliche Glaubenslehre kann entweder *biblisch* dargestellt werden oder nach dem *kirchlichen* Lehrbegriff, oder *historisch-kritisch;* diess letztere soll geschehen in der Dogmatik. Nothwendig muss das erste vorausgehn; man muss die Glaubenslehren kennen, wie sie in den heiligen Schriften enthalten sind. Vorbereitet durch Kirchengeschichte muss man dann den Lehrbegriff der Kirche kennen lernen, und dann erst sich zur Dogmatik wenden. Denn die Dogmatik ist nichts anders, als die historisch-kritische Kenntniss der christlichen Glaubenslehre; historisch, denn sie muss aus der Dogmengeschichte die Entstehung und Bedeutung der einzelnen Vorstellungsarten aufklären; kritisch, denn sie muss den Werth derselben durch genaue Vergleichung mit der biblischen Glaubenslehre bestimmen. In jedem dogmatischen Lehrbuche müssen also die einzelnen Glaubenslehren dargestellt werden 1) *biblisch* — man muss zeigen was der eigentliche Sinn derselben in den heiligen Schriften sey; 2) *historisch*, man muss die verschiedenen Vorstellungen und Erklärungen von denselben, namentlich die öffentl. angenommenen darstellen nach ihrem Ursprung und Sinne; 3) *kritisch*, man muss diese Vorstellungen und Erklärungen nach dem Sinne der heiligen Schrift würdigen lehren, denn diess ist die Basis der protestantischen Theologie. Wer also über die christliche Glaubenslehre schreibt, kann sie entweder bloss nach der Bibel behandeln (die fälschlich sogenannte populäre Dogmatik) oder er kann bloss auf die kirchliche Lehre Rücksicht nehmen (Symbolik) aber wer über die Glaubenslehre dogmatisch schreibt, der muss diese beyden Behandlungsarten historisch vereinigen und kritisch mit einander vergleichen. Diess hat nun allerdings grosse Schwierigkeiten; zumal wenn man sich genöthigt sehen sollte, bey der kritischen Vergleichung und Würdigung schonender zu verfahren, als es die Wahrheit erlaubt, und folglich die kirchlichen Bestimmungen zu deuteln, damit weniger Widerspruch sichtbar werde. Aber doch scheint es im Einzelnen, d. h. in Ansehung der einzelnen Glaubenslehren, viel leichter zu seyn, als im Ganzen, d. h. in Ansehung der Glaubenslehre überhaupt. Denn hierzu wird ein fester Plan, eine richtige Auffassung der ganzen Glaubenslehre erfordert, wonach alle einzelne Lehren geordnet und zusammengestellt werden müssen. Allein, nach welchem Gesichtspuncte soll der Plan entworfen, und das Ganze aufgefasst werden? Sonst war der kirchliche Gesichtspunct der gewöhnliche, dann ein philosophischer, wodurch man die Glaubenslehre wissenschaftlich begründen zu können sich einbildete. Aber unstreitig kann es keinen andern Gesichtspunct geben, aus welchem die christliche Glaubenslehre aufgefasst und dargestellt werden muss, als den Geist und Zweck derselben in der heiligen Schrift. Allein wie verschieden werden diese selbst begriffen und vorgestellt! bald wörtlich nach der Form der ersten Bekanntmachung, bald nach den Grundsätzen der natürlichen Religion, bald nach einem sogenannten historischen Sinne, welches oft nichts anders ist, als eines jeden Ansicht von dem Christenthum. Es ist hier nicht der Ort, diese Ansichten zu würdigen; auch kann man nicht verlangen, dass alle hier übereinstimmen sollen. Aber so viel kann man fordern, dass jeder Bearbeitung der christlichen Glaubenslehre eine bestimmte Ansicht zum Grunde liege, dass diese festgehalten und consequent durchgeführt werde. Unstreitig waren die alten Theologen hierin weit consequenter, als viele von uns, die wir oft entweder keine bestimmte Ansicht haben, oder durch unsre eignen verschiedenen Vorstellungen und durch fremde Rücksichten verhindert werden, sie festzuhalten und durchzuführen. Allein so verschieden auch ein jeder hier denken mag, der die christliche Glaubenslehre darstellen will, so wird er sich doch die Forderung nicht erlassen können, dass die Darstellung und Behandlung von einer bestimmten Ansicht vom Geist und Zweck des Christenthums ausgehe, und dass diese Ansicht dem Ganzen Uebereinstimmung und Zusammenhang gebe. Wir wollen gern einen Jeden nach seiner Ansicht beurtheilen; auch bey einer falschen Ansicht, consequent durchgeführt, kann die Wahrheit u. die Wissenschaft gewinnen; aber wir verlangen Festigkeit und Consequenz. Denn es kann nicht zweifelhaft seyn, dass nur diejenige dogmatische Behandlung der christlichen Glaubenslehre der Wahrheit und Wissenschaft Gewinn bringe, welche das richtige Verhältniss menschlicher Vorstellungen zu dem göttlichen Wort in ein helleres Licht setzt, und also den Zweck der protestantischen Theologie, immer grössere Annäherung zu dem Geiste des Christenthums, immer grössere Angemessenheit menschlicher Erkenntniss zu dem Worte Gottes, mithin immer richtigere Erkenntniss

des göttlichen Wortes selbst befördert. Mit Vergnügen zeigen wir daher folgende zwey Schriften an:

1) *Christliche Religionslehre*, von D. *Joh. Ernst Christian* Schmidt. Giessen, bey Heyer 1808. 127 S. 8.

2) *System der christlichen Dogmatik nach dem Lehrbegriffe der lutherischen Kirche im Grundrisse dargestellt* von D. *Joh. Christian Wilh. Augusti.* Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung 1809. XIV. nnd 282 S. 8. (1 Thlr.)

Der Verf. von Nr. 1. lässt diese Schrift an die Stelle des bereits im Jahre 1800 erschienenen Lehrbuchs der christlichen Dogmatik treten, um als Leitfaden bey seinen Vorlesungen zu dienen. Er hat die Anordnung des Ganzen verändert und, wie er hofft, verbessert, auch verschiedne Lehren gründlicher abgehandelt, als es bisher zu geschehen pflegte, namentlich die Lehre von den Wundern, nebst den damit zusammenhängenden Lehren von der Offenbarung und Heiligung; und um weniger misverstanden zu werden, hat er sich da und dort ausführlicher verbreitet, als es die Bestimmung eines Compendiums an sich erforderte. Er hofft, dass ein Theil der Zeitgenossen es nicht verkennen werde: „dass dem Verfasser die schwachen Seiten der bisherigen Dogmatik nicht entgangen waren, und dass er wenigstens den ernstlichen Vorsatz hatte, ihren Bedürfnissen abzuhelfen.“ Aus dem, was wir so eben über den Gesichtspunct gesagt haben, aus welchem ein dogmatisches Lehrbuch betrachtet werden müsse, können die Leser von selbst erwarten, welche Grundsätze und Forderungen uns bey der Beurtheilung dieser lesenswerthen Schrift leiten werden, die nichts anders als ein Compendium der Dogmatik seyn soll. Wir wollen deshalb mit dem Verf. nicht über den Titel rechten, welcher dem Inhalte nicht ganz gemäss ist. Denn die christliche Religionslehre ist etwas anders, als christliche Dogmatik, und wenn man auch das Wort Religionslehre bloss von den Glaubenslehren verstehen wollte, so ist sie doch nicht christliche Dogmatik. Der Ausdruck „christliche Dogmatik“ ohne den Zusatz, welchen der Verf. von Nr. 2. sehr richtig hinzugefügt hat, ist überhaupt sehr unbestimmt, und bedeutet wenigstens viel mehr als „christliche Religionslehre“ und viel mehr, als in dem vorliegenden Compendium enthalten ist. Doch, wie gesagt, wir wollen mit dem Verfasser nicht über den Titel streiten, und nehmen vielmehr das Wort *Religionslehre* für Glaubenslehre oder Dogmatik, wie er es genommen hat. Ehe wir nun sehen, wiefern er seinen Zweck erreicht habe, die Dogmatik auf eine vollständige und deutliche Weise in der Kürze darzustellen, wollen wir den Inhalt der Schrift anzeigen.

In den *Prolegomenen* handelt der Verf. zuerst von der Religion überhaupt, sodann folgen Grundlinien der Geschichte der religiösen Meynungen von den höhern Wesen, ihrer Wirkungsart und Verehrung, von der Vergeltung, von dem Ursprung der Welt und des Uebels in derselben, und von dem Leben nach dem Tode. Die christliche *Religionslehre* selbst wird in fünf Capiteln abgehandelt. 1. *Cap. von der Gottheit und der Welt* und zwar 1) von Gott, seinem Daseyn und seinen Eigenschaften; 2) vom Verhältniss der Welt zu Gott — Schöpfung, Erhaltung und Regierung; Wunder; gute und böse Engel. 2. *Cap. von der Bestimmung des Menschen:* 1) von der Vergeltung überhaupt; 2) von der Vergeltung nach dem Tode; Unsterblichkeit, Fortdauer des Körpers, Belohnungen uud Bestrafungen nach dem Tode. 3. *Cap. von den religiösen Bedürfnissen des Menschen;* 1) von seiner Unfähigkeit und Unwürdigkeit überhaupt; 2) von den religiösen Bedürfnissen insbesondere; Offenbarung, Vergebung der Sünden, Heiligung. 4. *Cap. von den Veranstaltungen Gottes*, den religiösen Bedürfnissen des Menschen abzuhelfen; 1) von Jesus Christus, dessen Person und Amt; Belehrung und Erlösung der Menschen; 2) vom heiligen Geist, dessen Natur und Geschäft: Erhaltung der Offenbarung, Heiligung des Menschen (im Anhange von der Trinität). 5. *Cap. von der Anwendung dieser göttlichen Veranstaltungen:* von dem Glauben, der Kirche und den Sacramenten.

Man sieht ohne unser Erinnern, dass dieser Plan von dem gewöhnlichen grösstentheils und durch veränderte Titel abweicht; allein es lässt sich auch nicht verkennen, dass eben dieser Plan, selbst mit diesen Abänderungen, sich nicht eignet, die christliche Dogmatik so darzustellen, wie sie dem Vorigen zu Folge dargestellt und abgehandelt werden muss. Denn offenbar ist der Zusammenhang der christlichen Glaubenslehre, ihrem ursprünglichen Geiste (in der heil. Schrift) nach, ein ganz anderer, als derjenige, in welchem die Glaubenslehren hier erscheinen. Die christliche Glaubenslehre setzt den Glauben an Gott voraus, aber sie geht nicht von demselben aus; es hat uns daher immer geschienen, als ob die Lehren von Gott, dessen Seyn und Wesen, von der Weltschöpfung und Regierung *überhaupt*, nur uneigentlich in die christl. Dogmatik gehörten. Der christl. Glaube beginnt mit dem sittlichen und religiösen Bedürfniss des Menschen, mit seinem Verderben durch die Sünde, und mit der Nothwendigkeit, dass ihm Hülfe von oben komme. Diese Hülfe zeigt der Glaube, dem Menschengeschlechte wiederfahren durch Christum. Erlösung von dem Verderben der Sünde, Art und Weise, dieser Erlösung theilhaftig zu werden; Hoffnungen für die Zukunft jedes Einzelnen und des ganzen Geschlechts, Hoffnungen auf Gott,

den Vater, den heiligen Regierer, auf Jesum, den Erlöser und Herrn, auf den göttlichen Geist, der in der Kirche wirket, Mittel dieser Hoffnungen zu stärken und zu erhalten und ihrer wirklich theilhaftig zu werden. — Diess dünket uns der wahre Zusammenhang, in welchem nach der heiligen Schrift diejenigen Lehren stehen, die man zur Glaubenslehre rechnen mag. Doch vielleicht passt der Plan des Verf. besser zur Darstellung der kirchlichen Form. Wir glauben nicht. Bey dem kirchlichen System kommt bekanntlich alles auf Bestimmung der Art und Weise an, die durch Christum erworbene Erlösung und Seligkeit zu erlangen, so wie diess Melanchthon in dem Augsburg. Glaubensbekenntniss sehr richtig aus einander gesetzt hat. Es erhellet also von selbst, dass der vom Verf. gewählte Zusammenhang sich nicht eigne, die christl. Glaubenslehre nach dem System unsrer Kirche darzustellen. Der Verf. wollte aber etwas ganz anderes. Er behauptet S. 40, §. 8.: die Ordnung und der Rang der einzelnen Lehren werde nach dem System der philosophischen Religionslehre bestimmt. Nach welchem System? Doch es ist hier nicht der Ort auszuführen, warum wir mit dieser Behauptung durchaus nicht übereinstimmen können. Allein es zeigt sich hier noch ein anderer Fehler; nach diesem Plane stehen die einzelnen Hauptlehren, einzeln nicht an ihrem Platze, daher die Wiederholungen. Man betrachte nur z. B. den Inhalt des zweyten und dritten Capitels. Unstreitig gehören die darin enthaltenen Lehren zusammen, aber nicht in dieser Ordnung. Denn gehört nicht die Lehre von der Unfähigkeit u. Unwürdigkeit des Menschen überhaupt (wie es der Verf. nicht ganz schicklich ausdrückt) ganz voran, ehe von der Vergeltung die Rede seyn kann? Und wer kann den Zusammenhang natürlich finden, in welchem hier Offenbarung, Vergebung der Sünden und Heiligung als religiöse Bedürfnisse des Menschen aufgestellt sind? Und gehören sie nicht zum folgenden Capitel von den Veranstaltungen Gottes, den Bedürfnissen des Menschen abzuhelfen? In der That kommen sie auch sammt und sonders in diesem Capitel wieder vor. Allein es ist sehr unbequem und der Klarheit des Ganzen nachtheilig, wenn früher über einen Gegenstand im Allgemeinen gesprochen wird, der erst später aufgeklärt werden kann. Betrachten wir sodann das vierte Capitel, so erscheint eine wesentliche Lücke, indem die christl. Lehre von Gott dem Vater Jesu Christi und aller Menschen Vater, hier übergangen ist, da sie doch hierhin wesentlich gehört. Die Lehre von der Trinität kann dann unmöglich in ihrem wahren Lichte als Gegenstand des Glaubens erscheinen. Wir wissen sehr wohl, dass dieser Vorwurf den Verfasser nicht allein, dass er vielmehr fast die meisten Compendien trifft; noch schlimmer, wenn die Lehre vom Vater, Sohn und Geist, vor den Lehren von Christo und der Heiligung, gleichsam als Anhang zur Lehre von Gott abgehandelt wird. Indessen bleibt es immer ein Vorwurf, den man jedem dogmatischen Systeme machen muss, wo sich dieser, wie uns dünkt, wesentliche Fehler findet. Und wir dürfen ihn dem scharfsinniger Verfasser um so mehr machen, da er die Lehre vom heil. Geiste nicht in der gewöhnlichen Ordnung, sondern hier aufgeführt hat, wohin sie allerdings gehört. Endlich selbst die Lehre von der Regierung und Vorsehung Gottes steht im Grunde ganz verlassen da von allen den eigentlichen christlich-religiösen Beziehungen, d. i. von den sittlichen, höhern, ewigen Zwecken. Auch dieser Vorwurf trifft den Verfasser dieses Lehrbuchs nicht allein. Aber es hat uns immer ein wesentlicher Fehler geschienen, dass jene Lehre in der Dogmatik nicht in das Licht gesetzt wird, in welchem sie als Hauptlehre des christlichen Glaubens erscheint. Die Lehre vom Reiche Gottes erfordert nach unserer Ansicht einen eigenen Platz in der christlichen Glaubenslehre, und sollte nicht so vergessen werden, wie es jetzt zu geschehen pflegt. So weit über den Plan der Schrift im Allgemeinen.

Wir wenden uns nun zur Behandlung der Glaubenslehre selbst; begnügen uns aber, um nicht zu weitläufig zu werden, unser unmaassgebliches Urtheil darüber überhaupt zu sagen, und mit einzelnen Beyspielen zu beweisen. Was zuerst die Prolegomenen betrifft, so können wir, bey einer Schrift von so geringem Umfange, unmöglich die Entschuldigung des Verfassers gelten lassen, warum er die Geschichte der religiösen Meynungen darin aufgenommen habe. Denn wenn sie auch auf Manches, was in der Dogmatik vorkommt, vorbereiten kann, so gehört sie doch auf keinen Fall in ein Lehrbuch der Glaubenslehre; am allerwenigsten in einer solchen Ausführlichkeit; denn sie nimmt fast den fünften Theil der ganzen Schrift ein. Dagegen findet man hier von der heiligen Schrift, von der Glaubenslehre überhaupt, kein Wort. Eben so dünkt uns der Begriff der Religion viel zu weitläufig deducirt. Man kann ihn in einem solchen Lehrbuche füglich voraussetzen. Und über das Wort Religion sind mehrere Stellen aus ältern und neuern Schriftstellern angeführt, was nach unserm Urtheil dem mündlichen Vortrage überlassen bleiben musste. Wir benutzen diese Veranlassung von den literarischen Citaten in diesem Buche zu sprechen. Unsrer Meynung nach gehören in ein solches, d. i. so kurzgefasstes Lehrbuch, das bloss für den mündlichen Unterricht bestimmt ist, gar keine Citate; denn etwas Vollständiges, oder nur das Vorzüglichste, lässt sich nicht geben; und die hier und da zerstreuten Anführungen von einzelnen Schriften nehmen doch im Ganzen den Platz weg. Gerade diess ist hier der Fall. Billigerweise bleibt die Literatur in diesem Falle dem Vortrage überlassen.

Anlangend nun die Behandlung der Glaubenslehren überhaupt, so können wir nach unserer schon oben geäusserten Meynung nicht umhin, zu bekennen, dass sie uns nicht so beschaffen scheint, wie sie seyn muss, wenn der oben angegebene Zweck jeder

dogmatischen Darstellung der Glaubenslehre erreicht werden soll. Der Verf. hat nemlich zwar vor allen Dingen jede einzelne Lehre aus der heiligen Schrift herzuleiten und zu beweisen gesucht; allein die kirchliche und historische, eigentlich dogmatische Vorstellung ist von ihm oft kaum angedeutet, sehr oft ganz übergangen. Statt dessen findet man oft nur Andeutungen oder Aeusserungen über die gewöhnlichen Meynungen, welches uns nicht hinreichend scheint, in dogmatischer Hinsicht sowohl als in kritischer. Eine Ausnahme davon macht die Lehre von der Erbsünde; allein hier hat der Verf. gerade den entgegengesetzten Weg eingeschlagen; er bestimmt nemlich zuerst die kirchliche Lehre und untersucht dann, ob sie in der Bibel gegründet sey. Dass diese Untersuchung verhältnissmässig für ein Compendium zu weitläufig und discursiv sey, lässt sich nicht leugnen. Ueberhaupt müssen wir ferner bemerken, dass der Vortrag nicht so präcis ist, als er unsrer Meynung nach in einem Compendio, das zu Vorlesungen bestimmt ist, seyn sollte; wir glauben, kurze, bestimmte, deutliche Sätze eignen sich zu diesem Zwecke besser, als der discursive, räsonnirende Vortrag, dessen sich der Verf. nicht selten bedient hat. Aus dieser Methode fliesst denn auch eine andere Ursache, warum wir glauben, mit der Behandlungsart des Verf. überhaupt nicht zufrieden seyn zu können. Wir glauben nemlich verlangen zu dürfen, dass in einem Compendio nicht bloss die Namen und Bezeichnungen der Begriffe nebst ihren Eintheilungen aufgezählt, sondern die Begriffe selbst bestimmt und deutlich angegeben werden müssen. Diess ist aber hier gewöhnlich nicht der Fall; man findet vielmehr oft nichts als Namen ohne Bestimmung des Begriffs. Z. B. in der Lehre von den Eigenschaften Gottes, deren Ableitung und Eintheilung durch nichts gerechtfertigt ist, findet man bloss eine unvollständige Aufzählung derselben, aber keine Definitionen. Man urtheile selbst. Der Verf. sagt darüber S. 46, §. 17 f. bloss Folgendes: „Demnach ist Gott zuzuschreiben: unendliches geistiges Seyn; dasselbe ist demnach nicht in Raum und Zeit. Es ist durch sich selbst und stets sich selbst gleich. §. 18. Sodann: Unendliche Kraft zu wirken, Allmacht. Diese muss befassen: allen Raum, — Allgegenwart, alle Zeit, Ewigkeit. §. 19. Ferner: absolut vollkommnes Wissen, — Allwissenheit; sowohl in Ansehung der Form, als in Ansehung des Inhalts. Hierzu gehört auch höchste Weisheit. §. 20. Endlich: absolut vollkommnes Wollen; sowohl in Ansehung der Form, absolute Freyheit, als in Ansehung der Materie, Heiligkeit. Zu derselben gehört höchste Gerechtigkeit, höchste Güte und Liebe, welche auch Barmherzigkeit, Langmuth u. s. f. einschliesst, Wahrhaftigkeit.“ Es bedarf keiner Erinnerung, dass solche tabellarische Aufzählungen in einem Compendio am unrechten Orte stehen. Und so müssen wir es sehr bedauern, dass der Verf. fast durchgängig Begriffe und Vorstellungen nur mit Worten andeutet, ohne die erstern bestimmt zu erklären und die letztern genau nach dem Geiste des Christenthums oder nach ihrem dogmatischen Sinne anzugeben. Man könnte einwenden, dass diess dem mündlichen Vortrage überlassen sey. Aber wir glauben, dass ein Compendium, auch rücksichtlich auf seine Bestimmung zu Vorlesungen, um so vollkommener sey, je bestimmter und genauer die einzelnen Begriffe in kurzen Sätzen dargestellt sind. Wir glauben ferner, tadeln zu müssen, dass der Verf., der, wie schon bemerkt worden ist, sich an das System der philosophischen Religionslehre hält, weder die christlichen Glaubenslehren mit den religiösen Ideen der Vernunft sorgfältig u. genau genug verglichen, noch auf die eigentlich christlichen Ansichten von den letztern durchgängig befriedigende Rücksicht genommen hat. Das erstere muss man von jedem Dogmatiker fordern, der die philosophische Religionslehre zur Basis der christlichen macht (ob in wissenschaftlicher Hinsicht mit Recht, ist eine andere Frage). Das zweyte kann allein zum Zweck führen, die christliche Religionslehre ihrem Geiste nach kennen zu lernen. Man darf aber nur den ersten besten Artikel in diesem Compendio nachsehen, um zu finden, dass der Verf., wir wissen nicht warum, diesen Forderungen nicht Genüge gethan hat. Endlich können wir es nicht verhehlen, dass manche der wichtigsten Lehren fast nur mit wenigen unbestimmten Worten angedeutet sind. So findet sich in der höchst unvollständig abgehandelten Lehre von der Vorsehung, über die Uebel, nur Folgendes: S. 51, §. 27. „Die Zulassung des Uebels wird in der Bibel dargestellt als eine Veranstaltung, wodurch die sittliche Vervollkommnung des Menschen befördert werde, physisches und moralisches Uebel z. B. Röm. 4, 3 f. Wir wählen dieses Beyspiel absichtlich wegen des vorherigen Tadels. Allein wir glauben auch, dass dieser Satz in keiner Hinsicht für ausreichend erklärt werden könne. Auch enthält er eine offenbare Unrichtigkeit. Denn die Zulassung des sittlichen Uebels (Bösen) ist nach der Bibel keinesweges eine Veranstaltung, wodurch die sittliche Vervollkommnung des Menschen befördert wird; was sie auch an sich nicht seyn kann. Ueberhaupt ist der Begriff der *Zulassung* in diesem Zusammenhange durchaus nicht zuzulassen. Und in der angezogenen Stelle ist bloss von physischen Uebeln die Rede. Von der moralischen Weltregierung Gottes findet sich in der Lehre von der Vorsehung kein Wort weiter; dagegen aber ein weitläuftiges Räsonnement über die Wunder. Es würde zu weit führen, wenn wir alle einzelne Glaubenslehren durchgehen und über die Darstellung und Behandlung derselben sprechen wollten. Wir begnügen uns, noch etwas über diejenige Lehre zu bemerken, welche unstreitig eine der wichtigsten ist, und doch gewiss jedem Dogmatiker am meisten zu schaffen macht — die Lehre von der Natur und Bestimmung des Menschen. Man hat schon aus der obigen Inhaltsanzeige gesehen, dass der Verf.

diese Lehre in zwey Capitel theilt, von der Bestimmung und von den religiösen Bedürfnissen des Menschen. Wir wollen es nicht tadeln, dass die Lehre von der Vergeltung überhaupt vorangeschickt und an dieselbe die Lehre von der Unsterblichkeit, der Fortdauer des Körpers (wie sich der Verf. nicht richtig ausdrückt) und von den zukünftigen verschiedenen Schicksalen der Menschen angeknüpft ist, wiewohl es von selbst in die Augen fällt, dass man über diess Alles nicht deutlich und bestimmt sprechen könne, wenn die Anlagen und Zwecke der menschlichen Natur noch nicht erörtert sind. (Man muss sich dann mit so schwankenden Begriffen, z. B. von Glückseligkeit, begnügen, dergleichen auch hier angetroffen werden. Ueberdem gehört die Lehre von der Vergeltung als Glaubenslehre zur Gerechtigkeit und Regierung Gottes.) Allein wichtiger ist es, zu bemerken, dass die Lehre von der *Unfähigkeit* und *Unwürdigkeit des Menschen* überhaupt, welche das dritte Capitel von den religiösen Bedürfnissen des Menschen eröffnet, durchaus nicht so dargestellt sey, dass man entweder die biblische Lehre, oder den dogmatischen Lehrbegriff bestimmt und richtig erkennen könnte. Der Verf. hebt mit dem Satze der Bibel an: kein Mensch *bleibt* frey von Irthum, keiner rein von Sünde. Um diese Wahrheit desto fester zu stellen, habe die Kirche das Dogma von der *Erbsünde* ausgebildet, über welches in der Bibel nur einzelne zum Theil dunkle Aeusserungen vorkommen. Die kirchliche Lehre von der Erbsünde bestehe darin, dass durch den Fall der ersten Menschen alle Nachkommen derselben 1) dem Tode unterworfen, 2) verdammenswerth, 3) mit einem überwiegenden Hange zum Bösen behaftet, geworden seyen. Die Untersuchung, ob und wiefern diese Lehre in der Bibel begründet sey, müsse mit der Frage beginnen, wie die in der Genesis enthaltene Erzählung vom Fall der ersten Menschen zu nehmen sey. Die Ausleger, sagt der Verf., schlugen verschiedene Wege ein; allein er sagt darüber kein Wort weiter. Die Behauptung, dass die Menschen durch den Sündenfall dem Tode unterworfen werden, stütze man, fährt er fort, theils auf die mosaische Erzählung, theils auf die paulinischen Stellen, Röm. 5, 12 fg. und 1 Corinth. 15, 21. 22. Den physikalischen Gründen gegen diese Behauptung, so wie der Einwendung, die Voraussetzung, dass der Körper stets derselbe seyn werde, widerstreite dem Interesse für ein stetes Fortschreiten zu höherer Vollkommenheit, suche man zu begegnen, indem die Ansicht des physischen Uebels als eine Folge des moralischen nicht irreligiös seyn, folglich der Tod, als physisches Uebel betrachtet, auf Rechnung der Sünde gesetzt werden könne. Die Behauptung, dass durch den Fall der ersten Menschen ihre Nachkommen strafbar und sogar verdammungswerth geworden seyen, habe wegen anderer biblischen Stellen ihre Schwierigkeiten, namentlich in Rücksicht der Lehre, dass Kinder, welche ohne Taufe sterben, verdammt werden. Die Stelle Röm. 5, 12 fg. sey zweifelhaft (ihr wirklicher Sinn wird nicht erklärt). Es bleibe demnach die wichtigste Frage: ob nach der Bibel durch den Fall der ersten Menschen Sündhaftigkeit (was heisst das?) auf ihre Nachkommen gekommen sey. Dass eine Neigung zum Bösen in dem Menschen vorhanden sey, durch welche der gute Wille desselben überwunden werde, sey allerdings Lehre der Bibel, und da in derselben, wenn gleich in unbestimmten Ausdrücken (Röm. 5, 12 fg.) die Sünde von dem Fall der ersten Menschen abgeleitet werde, so sey es nicht wohl zu bezweifeln, dass vorausgesetzt werde, jene Neigung sey dadurch in die Menschen gekommen; allein die Behauptung einer gänzlichen Unfähigkeit des Menschen, das Gute zu erkennen und zu wollen, sey der Bibel völlig fremd. Hierauf folgt §. 52. des Verfassers, wie es scheint eignes Philosophem: „dass kein Mensch frey von Irrthum und Sünde ist, kann nicht auf Rechnung des Urhebers der menschlichen Natur gesetzt werden; die Schuld muss also an der Menschheit liegen; ein Gebrechen, das die ganze Menschheit drückt, kann nur auf eine Schuld der Stammeltern aller Menschen zurück geführt werden. In so fern der Mensch sich als Individuum betrachtet, kann ihm nur seine That zugerechnet werden; aber in wie fern er sich als einen integrirenden Theil von dem Ganzen der Menschheit betrachtet, erscheint ihm ein allgemeines Gebrechen als Folge einer allgemeinen Schuld, und da er es zugleich von den Stammeltern aller Menschen ableitet, so stellen sich ihm diese dar als die Repräsentanten des ganzen Menschengeschlechts, deren Schuld alle ihre Nachkommen trifft, und sich gleichsam auf diese forterbt." Wir glauben nicht, dass es nöthig sey, auf das Unrichtige in der Darstellung der kirchlichen Lehre, so wie auf das Unzureichende der ganzen Behandlung und Kritik, und auf die Sonderbarkeit des letzten Räsonnements, welches eine Zurechnung voraussetzt, die zu dem kirchlichen Lehrbegriff keineswegs gehört, erst besonders aufmerksam zu machen; wir können aber versichern, dass der Verf. dem Sinne nach kein mehr oder weniger gesagt hat, und überlassen es damit dem Leser, unser Urtheil über die Behandlung dieser Lehre zu bestätigen oder zu verwerfen. Wir unserer Seits können uns nicht überzeugen, dass dadurch die Lehre entweder in biblischer oder dogmatisch-kritischer Hinsicht, das Mindeste gewonnen habe. Doch wir müssen hier abbrechen, nachdem wir zu unserer Entschuldigung des ausführlichen Tadels die Versicherung gegeben haben, dass wir aus aufrichtiger Achtung gegen die Gelehrsamkeit und den Scharfsinn des verdienten Verfassers, mehr gefordert als in der angezeigten Schrift gefunden haben.

Wir wenden uns nun zu dem zweyten Werke. Schon der Titel zeigt, dass der scharfsinnige und gelehrte Verfasser desselben einen bestimmten Gesichtspunct scharf ins Auge gefasst habe. Er woll-

te nemlich das System unsrer Kirche (der Lutherischen, wie er sie nennt,) seinem Geiste nach darstellen, ohne sich auf die Verschiedenheit der neuern Meynungen und Ansichten einzulassen, indem er weder eine Dogmengeschichte, noch eine Kritik der Dogmatik, noch ein aus beyden gemischtes Quodlibet liefern wollte. Es ist nöthig, dass wir diese seine Absicht genau auffassen, um das Verdienstliche seiner Arbeit richtig zu würdigen. Dass er die Dogmatik aus diesem Gesichtspuncte dargestellt habe, darüber wird wohl Niemand mit ihm unzufrieden seyn, der es weiss, wie wichtig und nöthig dieser Gesichtspunct ist, und wie sehr er dennoch vernachlässigt wird. Wir unsern Orts stimmen ganz mit dem Verf. überein, wenn er S. XI. der Vorrede sagt: „Ich liebe die systematische Einseitigkeit hier weit mehr, als eine gewisse synkretistische Vielseitigkeit, die schon an und für sich keine Tugend, *beym methodischen Unterrichte jungen Theologen aber, die nicht zu einem Aggregate von historischen Notizen, sondern zu wissenschaftlicher Selbstständigkeit Anleitung erhalten sollen, wahrhaft verderblich ist.*" Denn wie wir schon zu Anfange bemerkt haben, so gibt es doch in der That kein bunteres aus den verschiedenartigsten und widersprechendsten Ansichten, Begriffen und Gegenständen mehr zusammengesetztes Ding als die Dogmatik, wie sie vorzüglich seit einiger Zeit von den philosophisch - kritisch - historischen Dogmatikern gelehrt wird; wodurch der Lernende eigentlich nichts anders gewinnt, als Geringschätzung eines Systems, das er nicht begreift, und Anmassung eines Räsonnements, das ihn von allem gründlichen Studio abhält. Es ist wirklich höchst verdienstlich, das System unsrer Kirche, seinem Geiste nach, ohne Beymischung fremder Ansichten, darzustellen; aber es gehört freylich mehr Selbstverleugnung hiezu, als diejenigen besitzen, welche unser Religionssystem für ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen halten. Allein diesen setzt der Verf. mit Recht die Worte *Lessings* entgegen: „Ich weiss kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Verstand mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, welches Einige jetzt an die Stelle des Alten setzen wollten und mit weit mehr Einfluss auf Vernunft und Philosophie setzen wollten, als sich das alte anmasst." Und wir würden schon den blossen Gedanken, den Lehrbegriff unsrer Kirche systematisch darzustellen, für sehr lobenswerth halten, auch wenn er weniger glücklich ausgeführt wird, als diess in der vorliegenden Schrift wirklich der Fall ist. Um diess darzuthun, müssen wir zweyerley betrachten, erstens: die allgemeine systematische Auffassung des Lehrbegriffs unsrer Kirche, zweytens die Darstellung und Behandlung der einzelnen Lehren selbst.

(*Der Beschluss folgt.*)

SPANISCHE LITERATUR.

Teatro Español. Dado a Luz por *A. Norwich. Tomo primero.* In Brema, por Juan Jorge Heyse. 1809. XIV, 552 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Das Wiederaufleben der spanischen Literatur unter uns und die Verpflanzung ihrer vorzüglichsten dramatischen Werke hat diese, auf ungefähr 12. Bände berechnete Sammlung, in welcher kein vorzüglicher spanischer Dramatiker ganz übergangen und von jedem das Beste und ihn am meisten Charakterisirende aufgenommen werden soll, veranlasst. Die meisten spanischen Sammlungen von Schauspielen (meist durch Buchhändlerspeculation entstanden), selbst die gerühmteste (Theatro Hespañol por Don Vicente Garcia de la Huerta 16. Bände. 8. 1785 ff.) fand der Herausgeber nicht befriedigend. Er selbst konnte nicht die chronologische Folge beobachten, er macht mit dem Heros der spanischen Dramatiker *Calderon* (Don Pedro Calderon de la Barca) den Anfang, von dem er aber nur acht Stücke geben kann (vier enthält dieser Band: La devocion de la Cruz; La vida es sueño; El Principe constante; und Los empeños de un acaso; ein geistliches, zwey heroische Dramen und ein Mantel- und Degenstück). Die ersten Bände der Sammlung sollen das liefern, was die Spanier comedia nennen, die beyden letzten eine Auswahl von Autos sacramentales (geistliche, allegorische in Einem Act geschriebene Stücke), Entremeses, Saynetes u. s. f. Den ersten Gedanken, die Sammlung mit einer Geschichte des span. Theaters und dem Leben und der Charakteristik des Calderon zu eröffnen und jedem Bande das Leben und die Charakteristik der Dichter, deren Stücke aufgenommen sind, vorauszuschicken, hat er aufgegeben, um das Werk nicht zu vergrössern, und er verweiset daher auf Bouterweck und auf Schlegel (Europa I, 2.). Eine kurze Notiz wäre doch wohl wünschenswerth gewesen. Wo der Verfasser konnte, hat er mehrere Ausgaben verglichen und die besten Lesarten ausgewählt. Aber bey zwey Stücken dieses Bandes konnte er nur die Ausgabe der Gedichte des Calderon von Don Juan Fernandez de Apontes, Madr. 1760 — 63. XI. B. in 4. brauchen, und muste, da sie sehr uncorrect ist, es wagen, bisweilen des Sinnes wegen auf eigne Gefahr zu ändern. Uebrigens ist er der neuesten spanischen Rechtschreibung gefolgt. Die Herausgeber der Bibliotheca española haben mit Hrn. N. die Verabredung getroffen: keine dramatische Stücke in ihre Sammlung aufzunehmen. So wird keine dem Publicum unangenehme Collision entstehen, und dasselbe sich des Fortgangs dieses spanischen Theaters, zumal wenn künftig der Druck correcter ausfallen wird, erfreuen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

16. Stück, den 5. Februar 1810.

CHRISTLICHE GLAUBENSLEHRE.

Beschluss

der Rec. von *Augusti's System der christl. Dogmatik.*

Dass der Verfasser eine neue, dem Geiste unsres Lehrbegriffs gemässere Construction desselben versuchen werde, liess sich im Voraus erwarten, und dass er es gethan hat, darüber bedarf er gewiss keiner Entschuldigung, denn es ist wohl für jeden Kenner der Dogmatik unleugbar, dass die gewöhnliche Anordnung des Ganzen weder geschickt sey, gerade den Geist unsres Lehrbegriffs in seinem Verhältnisse zu dem christlichen Glauben darzustellen, noch frey von sonderbaren Zusammenstellungen ganz heterogener Dinge sey. Und wir sind ganz mit dem Verf. einig, dem die gewöhnlichen *Prolegomena* der Dogmatik eher eine Unvollkommenheit, als ein Vorzug zu seyn scheinen; indem die wichtigen Lehren, welche den Inhalt derselben ausmachen, grösstentheils völlig isolirt stehn. Es kommt hierbey bloss darauf an, ob die neue Anordnung und systematische Auffassung des Lehrbegriffs dem Geiste desselben gemäss und zur richtigen Ansicht aller einzelnen Theile bequem sey. Wir sind im Stande hierüber nicht bloss nach dem Inhalte selbst, sondern nach einer Entwickelung der dogmatischen Synthesis, welche der Verfasser in der Einleitung §. 27 folg. gegeben hat, zu urtheilen. Die Aufgabe der Theologie, sagt der Verf., ist, das Verhältniss des Menschen zu Gott und seine Vereinigung mit ihm festzusetzen. Die nothwendigen Präliminarbedingungen einer solchen Vereinigung von Seiten des Menschen sind: 1) dass er das Bedürfniss derselben fühle; 2) dass er die Schwäche und Unvollkommenheit seiner Natur, und insbesondere das gänzliche Unvermögen seiner Vernunft, zu Gott zu kommen, und sich mit Gott zu vereinigen, anerkenne; 3) dass er, in seinem Verhältnisse zu Gott auf den Gebrauch seiner Vernunft und Freyheit *freywillig* Verzicht leiste, und sich, als Glaubiger, der göttlichen Belehrung und Leitung ganz überlasse; 4) dass er das Aufstreben seiner Vernunft und Freyheit zur Autonomie, in wie fern es dem göttlichen Willen entgegengesetzt ist, für *Sünde* erkläre. Dass der Mensch Sünder sey, muss daher der erste Satz der Theologie seyn; wenn die Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts als allgemein und permanent anerkannt ist, kann erst das *Reich der Gnade* beginnen. Die göttliche Gnade zeigt sich aber 1) in der Religion überhaupt; 2) in der Offenbarung; 3) in den Thatsachen des Christenthums und dem Institute der christlichen Kirche und der durch dieselbe dargebotnen Gnadenmittel. Die Offenbarungsurkunde, oder die heilige Schrift alten und neuen Testamentes ist das alleinige Erkenntnissprincip und die Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens. Ihre Lehren von Gott, von den Geistern, von dem Menschen, der der Erlösung bedarf, von der Erlösung selbst durch einen Weltheiland und von dem Schicksale des Menschen nach dem Tode erhalten ihre volleste Bedeutung und sicherste Bestätigung durch die *Thatsachen des Christenthums* und das *Institut der christlichen Kirche*, wodurch sich die göttliche Gnade gegen das verlorne Menschengeschlecht mehr noch als allein durch die *Lehre* wirksam beweiset. Diesemnach zerfällt das System der Glaubenslehre in folgende Theile: I. vom Stande der Sünde, II. einem Stande der Gnade, III. von den Thatsachen des Christenthums und dem Institut der christlichen Kirche. Dass die Lehre des christlichen Glaubens mit der Lehre von der Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts (in abstracto sowohl als in concreto) anhebe, ist dem Sinn des Evangelii eben so gemäss als dem Geiste des Lehrbegriffs unsrer Kirche. Der christliche Glaube beginnt mit dem religiösen Bedürfnisse des Menschengeschlechts (damit es zu Gott komme), mit dem Verderben desselben durch die Sünde, und mit der Nothwendigkeit, dass ihm Hülfe von oben zu Theil werde; und diess ist auch die Basis des Lehrbegriffs der evangelischen Kirche. Die Darstellung desselben aus diesem Gesichtspuncte

ist also unstreitig der richtigste, und wir sind mit dem Verf. ganz darüber einverstanden. Aber in Ansehung der Ableitung und Eintheilung der einzelnen Lehren selbst, nach diesem Gesichtspuncte, glauben wir doch einige Zweifel haben zu müssen. Der Verf. trennt die Lehren der Offenbarung (im zweyten Theile) von den Thatsachen des Christenthums und dem Institut der christlichen Kirche. Er stellt also im zweyten Theile (vom Stande der Gnade) die Religion, die Offenbarung und ihre Lehren von Gott, seiner Einheit und Dreyeinigkeit, von der Schöpfung der Welt und der Vorsehung, von den Engeln und Dämonen, von dem Menschen (Anthropologie Cap. X.) von der Erlösung derselben (Christologie oder Soteriologie) und von den zukünftigen Schicksalen desselben (Eschatologie) als Lehren der Gnade auf, und betrachtet dann die Thatsachen des Christenthums (die Person und das Verdienst Jesu Christi) und die christliche Kirche nebst ihren Instituten (Taufe, Abendmal und Absolution) besonders als wirksame Mittel der göttlichen Gnade. Aber wir glauben nicht, dass eine solche Absonderung, nach verschiedenen Gesichtspuncten, nothwendig und nützlich sey. Es ist zwar höchst verdienstlich, die Thatsachen des Christenthums, ganz besonders als Gegenstand des christlichen Glaubens, als eigentliche Basis desselben, darzustellen, damit nicht, dem Geiste des Evangeliums ganz zuwider, die christliche Religion in eine blosse Sache des Verstandes oder ein Aggregat blosser Lehrsätze verwandelt werde, womit man dem Menschengeschlechte und dem Christenthum einen schlechten Dienst erweiset. Dennoch halten wir es zur Auffassung des Zusammenhanges der christlichen Glaubenslehren, namentlich im Geiste unsers Lehrbegriffs, für dienlicher, beydes, die Thatsachen und Belehrungen der christlichen Offenbarung dergestalt zu vereinigen, dass ihre wechselseitige innige Beziehung, dieser hohe Vorzug des Evangeliums, deutlicher hervortrete und unleugbarer werde. Denn das Evangelium hebt an sich mit der Verkündigung an, dass dem durch die Sünde unglücklichen Menschengeschlechte Gnade wiederfahren sey und zu Theil werden solle, durch Jesum Christum; seine Person, sein Verdienst ist also die Basis des Glaubens an Gnade und Seligkeit. Hierauf folgt, wie diese Gnade den Menschen zu Theil werden könne in der christlichen Kirche durch den Geist Gottes (Gnadenmittel). Und diess ist auch der Gang, welchen die evangelische Kirche gleich in ihrer ersten Bekenntnisschrift der Glaubenslehre angewiesen hat. Dass der Mensch von Natur Gnade bedürfe, dass diese durch Christum erworben sey und durch den Glauben empfangen werde, wie und durch welche Mittel diess geschehe; diess ist die Ordnung, in welcher die vornehmsten Artikel des Glaubens aufgefasst und zusammengestellt werden, und sie ist dem Geiste des Evangeliums nicht weniger als dem damaligen, aus dem Gegensatze gegen eine, sich verdienstliche Gnadenmittel anmassende Kirche, entsprungenen Bedürfnisse gemäss. Dass bey der Anordnung, welche der Verf. gewählt hat, einige Lehren, die zusammen gehören, z. B. die Lehre von dem Menschen als einem durch den Körper beschränkten und einer Erlösung bedürftigen Geiste (Anthropologie im 2. Theile) und die Lehre vom Stande der Sünde selbst; die Lehre von der Erlösung (Christologie im 2. Theile) und die Lehren von dem Erlöser und dessen Verdienste, getrennt werden mussten, war unvermeidlich, und scheint uns demnach der Anordnung zum Vorwurfe zu gereichen. Eben so wird man dem Verfasser einwenden, dass er nicht bloss Begriffe, sondern auch ganze Lehren in einen andern Zusammenhang gesetzt habe, als sie nach dem Sinne des Lehrbegriffs unsrer Kirche haben und haben sollen. Diess dürfte besonders bey der Lehre vom Worte Gottes, als Gnadenmittel der Fall seyn: denn dasselbe ist in Hinsicht auf die Verheissung der Gnade, theils an sich, theils nach dem Geiste unsers Systems, Mittel der wirksamen Gnade durch den Geist Gottes. Der Verf. hat es nun zwar §. 228 folg. als solches betrachtet; indessen darf doch diese Betrachtung desselben von der Darstellung der Religion und Offenbarung, als Geschenk der Gnade, nicht getrennt werden. Doch wir brauchen nichts mehr darüber zu sagen. Der würdige Verfasser so wohl als die Leser werden urtheilen, ob unsre Zweifel gegründet sind. Wir machen daher nur noch auf einen Punct aufmerksam, der uns bey der Anordnung der christlichen Glaubenslehre immer sehr wichtig geschienen hat: auf die Lehre vom Vater, Sohn und Geist. Diese Lehre, offenbar charakteristische wesentliche Lehre des Christenthums, steht gewöhnlich in der Dogmatik ganz isolirt da, so dass ihr eigentlicher Zusammenhang mit dem ganzen christlichen Glauben fast gar nicht einleuchtet, daher sie denn auch von den Meisten als ein Gegenstand blosser Speculation betrachtet wird. Allein wir sind überzeugt, dass gerade diese Lehre den Eintheilungsgrund für die gesammte Glaubenslehre, in wie fern diese sich auf die Gnade Gottes bezieht, abgeben müsste. Und unsre Kirche folgt diesem Gange des Glaubens, denn die polemische Tendenz ihres Systemes beruht auf dem Geiste des Evangeliums.

Was nun die Darstellung und Behandlung der einzelnen Lehren selbst betrifft, so glauben wir es überhaupt als einen grossen Vorzug dieses Werkes rühmen zu müssen, dass die dogmatischen Begriffe und Vorstellungen eben sowohl treu nach dem Geiste unsers Lehrbegriffs, als deutlich im Sinne des Evangeliums dargestellt, und ohne sie in ein fremdes Licht zu stellen, mit scharfen Bestimmungen begränzt werden. Es ist in der That ein fast allgemeiner Fehler der dogmatischen Compendien, dass unbestimmte Worte und Formeln, als Glaubenslehren aufgestellt und wie an einem Rosenkranze an einander gereihet, und dann nach

eines jeden Ansicht und mit mehr oder weniger gründlichem Einsicht in den Geist unseres Systems, grösstentheils nach dem Räsonnement dieses oder jenes philosophischen Systems, gedeutet, bestimmt und angewendet werden. Dagegen findet man bey dem Verfasser bestimmte, im Geiste unsers Systems gefasste Begriffe begründet durch die heilige Schrift und erläutert und bestätigt durch allgemeine Grundsätze, ohne den Einfluss irgend eines philosophischen Systems. Auch können wir, hauptsächlich jüngere Theologen nicht genug darauf aufmerksam machen, dass sie, nach dem Beyspiele des Verfs., dogmatische Erläuterungen und Räsonnements aus den ältern Dogmatikern zu schöpfen nicht versäumen dürfen. Vorzüglich oft wird der vortreffliche Systematiker Gerhard und der scharfsinnige Musaeus angeführt; wir vermissen zwar öftere Anführungen des gelehrten und einsichtsvollen Chemnitius, aber nicht den Gebrauch seiner Arbeit, welche man noch immer zum Studium der eigentlichen Dogmatik unsrer Kirche nicht genug empfehlen kann. Der Verf. hat es vermieden, die Leser in die neuern (aber nicht neuen) Streitigkeiten über die dogmatischen Vorstellungen zu verwickeln; nirgends findet man gegen seine eigne Ansicht die Lehre der Kirche in Schatten gestellt; überall stellt er die Lehrsätze derselben dar, wie sie ihrem Geiste nach, durch die Aussprüche der heiligen Schrift erläutert, erscheinen. Daher zeichnet sich auch dieses Compendium durch eine wahrhaft biblisch-kirchliche Orthodoxie aus. Und wenn gleich Manche, denen Orthodoxie und Supernaturalismus nur als Widerstreit gegen die Vernunft (*die ihrige*) erscheint, oder die in spitzfindigen Wortformeln das Heil der Theologie suchen, oder ihre eigene Unbestimmtheit unter der Anhäufung der verschiedenartigsten Vorstellungen und Notizen zu verbergen gewohnt sind, sich in ihrer Erwartung getäuscht finden sollten, so wird doch dieses Buch allen denen, die den Lehrbegriff unsrer Kirche seinem Geiste nach und in seinem Verhältnisse zur heiligen Schrift kennen lernen wollen, von grossem Nutzen seyn. Es würde zu weit führen, wenn wir die einzelnen Lehrsätze in dieser Hinsicht durchgehen wollten. Wir begnügen uns an einigen Beyspielen, welche uns vielleicht Gelegenheit geben werden, diesen oder jenen Zweifel mitzutheilen. Zuerst bleiben wir bey der Lehre vom Stande der Sünde stehen. Der Verf. erklärt hier die ursprüngliche Verdorbenheit des Menschen und die daaus entspringenden Sünden; und wir glauben, dass Niemand etwas daran vermissen werde, als grössere Ausführlichkeit in der Bestimmung einzelner Begriffe, welche auch wir gewünscht hätten, weil doch so manche Begriffe, unrichtig bestimmt, unserm Systeme zur Last gelegt werden, z. B. der Begriff der eigentlichen Verdammlichkeit der Erbsünde; das Causalverhältniss der Sünde Adams und der Erbsünde, die Zurechnung der ersten Sünde mittels der Erbsünde. Wir glauben, dass sich diese so sehr verwickelten Lehren, am kürzesten und deutlichsten aus einander setzen lassen, wenn man sie in folgende zwey Fragen theilt: erstens, was lehrt unsre Kirche der Bibel gemäss über den sittlichen *Zustand* des Menschen, in wie fern er, sich selbst und seiner eignen Natur überlassen erscheint; zweytens, was lehrt sie über die *Ursachen* dieses Zustandes, welcher der Schrift und Erfahrung zu Folge, als ein verdorbener sündhafter, Zustand (Stand der Sünde) erscheint. Diese Ursachen liegen in der Beschaffenheit der Natur des Menschen, in seiner ursprünglichen Schwäche, Gebrechlichkeit, Beschränktheit des Verstandes und Willens. Die Untersuchung dieses vitii naturae, wie es Melanchthon richtiger, als peccatum originis, nennt, führt auf den Zusammenhang zwischen diesem *natürlichen Zustande* und der *ersten Sünde*, und zeigt, ob ein ausschliessendes Causalverhältniss zwischen beyden Statt finde, und ob sich dieses auf die natürlichen Wirkungen, oder auf die sittlichen (bloss durch Freyheit möglichen) Folgen erstrecke. Wir wollen hiermit keinesweges andeuten, dass der Verf. jene zwey Fragen nicht gehörig unterschieden, und die Lehre von dem Verderben des Menschen selbst nicht deutlich vorgetragen habe. Wir hätten nur eine schärfere Unterscheidung für diejenigen gewünscht, welchen man nicht deutlich genug sagen kann, worauf es bey der Lehre von der Sünde eigentlich ankommt, welchen namentlich die Nothwendigkeit einer *radicalen* Besserung des Menschen noch nicht klar geworden ist, denen daher das Christenthum nichts weiter ist, als ein Erleichterungsmittel, üble, drückende *Gewohnheiten* abzulegen. Wir können in dieser Hinsicht nicht umhin, den Verf. zu ersuchen, dass er seine vortrefflichen Andeutungen über die innere Natur und das Verderben der Sünde, worüber gewöhnlich in der Dogmatik altum silentium ist, in einer zweyten Auflage ausführlicher darstelle. Was man dann erwarten könne, mögen die Worte bezeichnen, mit denen er die in der Geschichte vom Fall der Urmenschen enthaltene Wahrheit ausdrückt, „dass der Mensch durch Missbrauch seiner Vernunft aus dem religiösen Verhältnisse (in welchem er sich dem göttlichen Willen unbedingt unterwirft) heraustrete und sich in einen Zustand versetze, wo er an der Unsterblichkeit verzweifelt, den Frieden der Seele verliert, und das Leben nebst dessen Erscheinungen nicht mehr als ein seliges Leben, sondern als einen unbehaglichen Wechsel harter Verhältnisse betrachtet“ §. 48. vergl. §. 28. wo der wahre, aber so selten richtig erkannte Satz aufgestellt wird: „dass das Aufstreben der Vernunft und Freyheit zur Autonomie, in wie fern es dem göttlichen Willen entgegengesetzt ist, *Sünde* sey.“ Die Lehre von der *Offenbarung* (Th. 2. Cap. 2.) haben wir mit desto grössern Vergnügen gelesen, da sie in diesem Zusammenhange erst in ihrer religiösen Beziehung erscheint,

wobey die meisten invidiösen Streitfragen von selbst in den gebührenden Hintergrund treten. Mit eben so grosser Mässigung ist im folgenden Capitel die Lehre von der *Theopneustie* dargestellt; und was die Darstellung des Verhältnisses zwischen Vernunft und heiliger Schrift anlangt (im vierten Cap.), so wird das Resultat derselben gewiss einen Jeden befriedigend seyn, der von der Autonomie der Vernunft auf der einen Seite und von dem religiösen Verhältnisse des Menschen auf der andern, gleich richtige Begriffe hat. Freylich wird derjenige anders urtheilen, der die *Begreiflichkeit für die Grenze des Glaubens* hält. In der Lehre von der *Trinität* ist uns nur der Wunsch übrig geblieben, dass der Verfasser die Beziehung, in welcher diese Lehre mit dem ganzen christlichen Glauben steht, u. welche er §. 132. angedeutet hat, etwas deutlicher dargestellt haben möchte, indem ein grosser Theil der Religionslehrer der Meynung ist, dass die Lehre von Vater, Sohn und Geist, wenn auch nicht eine auf blossen misverstandenen Redensarten beruhende, doch eine solche Lehre sey, von welcher man am häufigsten stillschweigen könne, ohne vom Wesentlichen des christlichen Glaubens das Geringste einzubüssen. Doch wir müssen abbrechen; und schliessen daher mit zwey allgemeinen Bemerkungen über das brauchbare Werk des Verfassers. Erstens hat er nemlich diejenigen Lehrsätze, über deren nähere Bestimmung und Methode, die Bekenntnisschriften unsrer Kirche nichts Bestimmteres enthalten, zwar im Zusammenhange mit den ausdrücklichen Lehrsätzen derselben, aber hauptsächlich dem Geiste des biblischen Unterrichts dargestellt, und den nicht wesentlichen Formeln der Theologen des 17. Jahrh. nicht mehr als billig eingeräumt; daher auch die Vereinigung der biblischen u. dogmatischen Vorstellungen u. die zweckmässige Anführung der biblischen Beweisstellen diesem Buche einen vorzüglichen Werth gibt. In einem einzigen Falle können wir nicht mit dem Verf. übereinstimmen; wenn er nemlich §. 201 folg. das Werk Jesu Christi nach der bekannten Eintheilung darstellt; indem diese Darstellung weder dem eigentlichen Sinne der Lehre und der Worte der Schrift gemäss, noch dem Lehrbegriff unsrer Kirche wesentlich seyn dürfte. Was das letzte betrifft, so geben unsre Bekenntnisschriften keine nothwendige Veranlassung dazu; es lässt sich vielleicht sogar mit Grunde bezweifeln, ob der Begriff der Satisfactio *vicaria* daraus mit Gewissheit abgeleitet werden könne. Auf die Concordien-Formel ist nicht allein zu rechnen; denn was darin von dem zur Vorstellung von einer stellvertretenden Genugthuung wesentlich gehörigen thätigen Gehorsam, *obedientia agendo praestita*, gelehrt wird, das bezieht sich doch allein auf das *mosaische Gesetz* und auf die bekannte Osiandrische Streitigkeit. Auch haben wir uns nie mit *Morus* (Epitom. th. Chr. p. 194) überzeugen können, dass die Begriffe Sacerdos, Mediator und Dominus, Rex, in der heil. Schrift wesentlich verschiedene Theile des Erlösungswerks bezeichnen, wenn sie auch in wirklich verschiedenen Beziehungen von Christo gebraucht werden. — Endlich gereicht es diesem Buche zu einem besondern Vorzuge, dass der Verf. nicht bloss eine sehr zweckmässige Auswahl in der Literatur getroffen, sondern auch sehr häufig die Darstellungen und Gründe der vorzüglichsten ältern und neuern Dogmatiker angeführt hat. Wir glauben daher mit Grunde behaupten zu können, dass der Verf. sich durch diese Arbeit ein neues Verdienst um das gründliche Studium der Theologie erworben habe.

FORSTWISSENSCHAFT.

Gemeinnütziges Forst-Taschenbuch, zum belehrenden und angenehmen Begleiter des Forstmannes auf seinen Reisen, bey seinen Geschäften im Walde, und am Arbeitstische. Von *Joh. Gottf. Hahn*, Herzogl. Sachs. Gothaischem Forstcommissair, der Naturforsch. Gesellsch. zu Jena und der Forst- und Jagd-Soc. zu Dreysigacker, ordentl. Mitgl. Erster Bd. Erfurt, b. Keyser. 1809. 8. 240 S. (16 gr.)

Der Verf. fand es bey den Erfordernissen seines Dienstgeschäftes unentbehrlich, dem Gedächtnisse, in Hinsicht so vieler, ihn bey seinem Aufenthalte auf den Forsten, so wie am Arbeitstische interessirenden Dinge, Namen und Zahlen, durch einige Collectaneen zu Hülfe zu kommen, die ihm denn auch bey seinen Reisen so manche angenehme Unterhaltung, und bey seinen Arbeiten viel Zeit- und Nachschlagen-ersparende Auskunft gewährten. Er fasste deshalb bald den Entschluss, mit Auswahl hieraus, das allgemeinnützliche, und was jedem Forstmanne in seinem praktischen Leben häufig vorkömmt, zusammen zu tragen und herauszugeben, um auch besonders dem nicht wissenschaftlich gebildeten, dem es zugleich an den besten Forstschriften fehlen dürfte, ein nicht unwillkommenes Hülfs- und Erleichterungsmittel in die Hände zu liefern. Seine Idee ist dabey, dass praktische Forstmänner dieses Taschenbuch immer bey sich führen, eine beliebige Quantität Schreibpapier anbinden lassen, und sich nach und nach die wichtigsten Sachen, welche die Localität und das Herkommen ihres Forstdienstes und ihrer Geschäfte betreffen, nachtragen mögen. Er gestehet freymüthig, dass er das Meiste nicht für Resultat eigener Untersuchungen und Erfahrungen ausgeben könne, und dass er sich dabey der Werke mehrerer unserer bekanntesten und ausgezeichnetsten Forstschriftsteller bedient habe. Wenn seine gute Absicht sich wenigstens nicht ganz unerreicht zeigen sollte, wenn literarische Beurtheiler nicht ganz unzufrieden mit ihm seyn möchten; so entschlösse er sich wohl in der Folge, ein zweytes Bändchen über die wichtigsten Gegenstände des Jagdwesens, auf ähnliche Weise, in Kürze zusammengestellt, nachzuliefern. Rec. ist nicht im geringsten gemeynt, dieser Ansicht mit seinem Urtheile entgegen zu

stehen; nur kann er nicht unterlassen, den Wunsch zu äussern, dass der Verf. manches künftig noch bestimmter und mit Auswahl des Vorzüglichern, obgleich nicht weniger concis, aufstellen möge, wie sich deshalb weiterhin Belege ergeben werden. Das Ganze enthält sechszehn Abhandlungen, die die Benennung, Uebersichten, erhalten haben, wovon *die erste eine kurze Holz-Pflanzenphysiologie*, und in gewöhnlicher Ordnung die nöthigen naturgeschichtlichen Erörterungen der Bäume und Sträucher, nach ihren Theilen, und deren Beschaffenheit und Bestimmung, Fortpflanzungsarten und Unfällen, welchen sie ausgesetzt sind, aufstellt. Wegen der hier erforderlich gewesenen Gedrängtheit, ist vorzüglich zum weitern Nachlesen, demjenigen, der sich ausgebreiteter unterrichten will, Borkhausens Forstbotanik empfohlen; wie man auch die von demselben angenommene Eintheilung der Holzpflanzen sowohl, als eine kurze Angabe der 24 Classen des Linnéischen Systems, hier findet. — *Die zweyte Uebersicht* gibt eine *kurze Natur- und Forstbeschreibung der vorzüglichsten und am meisten vorkommenden deutschen Holzarten.* Hier ist die alphabet. Ordnung, nach ihren latein. Namen gewählt, und diejenige deutsche Benennung, die meistens auch von Burgsdorf, als die gebräuchlichste, angegeben wird, ist sodann zuerst, ausserdem noch eine und die andre vorzügliche Provinzial-Benennung, so wie endlich die Nachweisung hinzugefügt, in welche Classe und Ordnung nach dem Linnéischen, und in welche es nach dem Borkhausischen Systeme gehöre. Sonach macht *Acer campestre, der kleine deutsche Ahorn, Massholder* (*Linn. Class. XXIII. Ordn. I. Borkhausen. Class. III. Ordn. I.*) den Anfang, worauf Acer Platanoides, *der Spitzahorn, Leinbaum, Lenne,* folgt, u. s. f. — Diese Aufstellungsweise ist schon von mehrern, eben so auch die alphabetische Anordnung nach den deutschen Namen (wie z. B. von L. I. D. Suckow in s. Einleitung in die Forstwissenschaft; von Wilke in s. Versuch einer Anleitung die wilden Bäume etc. kennen zu lernen, und andern), die der Vf. für weniger brauchbar ansieht, angenommen worden, und es ist eigentlich nicht der Mühe werth, sich in grosse Discussion des Vorzugs einer vor der andern, einzulassen, indem die individuelle Ansicht des bequemern Gebrauchs eines Handbuchs hierbey gar verschieden eintreten kann.

In Ansehung der auf, freylich wohl nöthige, Kürze und Gedrängtheit zu nehmenden Rücksicht, hätte Rec. dennoch öfters eine andere Wahl unter dem Berührten und Uebergangenen mögen getroffen sehen. Wenn z. B. bey der Buche die ihr gewissermaassen eigenthümliche Flechte, und bey so manchem andern Baume, statt der unfruchtbaren Angabe: „*er* (der schwarze Hollunder, S. 92) *verdient in den Forsten keinen Anbau: er gewährt mancherley Nutzen*" — lieber, ohne ins Weitläufige zu gerathen, ein und der andre ökonomische, technische, architektonische etc. Nutzen wirklich angezeigt worden wäre; wenn man von der Zürbelnuss ihre Verwendung, von der Weymouthskiefer den Anlass ihrer Benennung, von der Zwergkiefer nicht bloss angeführt fände, sie sey auf den Alpen und im Riesengebirge zu Hause (als ob sie es nicht eben so gut auf den Carpathen und mehrern grossen Gebirgen wäre,), so hätte Rec. diess weit zweckmässiger ausgewählt und interessanter gefunden, als die Bemerkung beym Schlingstrauche, dass er zu Pfeifenröhren diene, und von der Preusselbeere die noch bekanntere, dass sie, eingemacht, eine angenehme Speise sey. — *Die dritte Uebersicht* gibt ein *Verzeichniss einiger einheimischen und fremden Holzarten, welche sich für jeden Stand und Boden am besten schicken;* als z. B. für Berge, und zwar für kahle, sandige, steinige und lettige, der Vogelbeerbaum, die Birke, Kiefer, Aspe, Fichte und der sibirische Erbsenbaum. Für melirten Mittelboden an Bergen und Anhöhen, der an Güte etwas besser ist, als der vorige: der Lerchenbaum, Kastanienbaum, die Fichte, Ulme und Tanne u. s. f. Für Thäler, die sumpfig, nass und oft Ueberschwemmungen ausgesetzt (eigentlich selten zum nutzbaren Holzanbau tauglich) sind, Weiden, Pappeln, Erlen und Aspen etc. Für die mit Sand und Haide bedeckten Plätze in Thälern und Tiefen: die Birke, Kiefer, der Acacienbaum, die Ulme, Tanne, Aspe, der Vogelbeerbaum, der sibirische Erbsenbaum u. s. f. — *Vierte Uebersicht. Tabelle über den Stockausschlag einiger Laubholzarten.* Aus dem Stockausschlage entstehet die Niederwaldwirthschaft. Die beste und schicklichste Zeit zur Hauung der Schläge im Niederwalde, ist vom Abgange des Schnees bis dahin, wo die Knospen anfangen aufzuschwellen, vom Februar bis in die Mitte oder zum Ende des Aprils. Die Tabelle enthält drey Seiten. In der ersten wird angegeben, nach wie viel Jahren im mittelmässigen Boden und Klima die Stockausschläge zu Knittelholze abgehauen werden können; in der zweyten sind es die Jahre in gleicher Hinsicht beym Reisigholze, und in der dritten ist das höchste Alter der Stöcke bestimmt, worin sie noch guten Ausschlag geben, wenn sie vorher schon ein- oder mehrmal Stockausschläge gegeben hatten. *Fünfte Uebersicht. Tabelle über die Zeit der Aussaat und des Aufgangs des Holzsaamens der in der zweyten Uebersicht beschriebenen Holzarten.* — In der Regel ist wohl die beste Zeit zur Aussaat, die, wenn die Natur ihn ausstreuet, wenn er vom Baume fällt oder fliegt. Aber auch diese Regel hat, wie der Verf. mit Recht erinnert, ihre Ausnahmen; indem es in rauhen, kalten Gebirgen zuweilen nöthig ist, den Holzsaamen, den die Natur im Herbste ausstreuet, erst im Frühjahr aus der Hand auszusäen, damit die Pflänzchen bey Spätfrösten nicht erfrieren. — *Sechste Uebersicht. Tabelle über die Menge des nöthigen Saamens einiger der vorzüglichsten Waldhölzer auf einen Acker.*

Die Angabe ist nach dem Gewichte und Cubikinhalte, nicht nach einem besondern Korngemäss, weil in der Folge eine Tabelle über mehrere Kornmaasse nach dem Cubikinhalte geliefert wird, vermittelst welcher die Reduction auf jedes beliebige Kornmaass vorgenommen werden kann. Bey Fertigung der Tabelle hat der Verf. von Burgsdorfs, Hartigs, Graf von Sponeks und anderer Erfahrungen geprüft und mit den seinigen verglichen. — *Siebente Uebersicht. Die vorzüglichsten Kennzeichen von der Güte einiger Holzsaamen, und die beste Art sie aufzubewahren.* Der Verf. bescheidet sich, diesen, dem Forstmanne so wichtigen und oft vergebliche Kosten ersparenden, Gegenstand, bey der hier nöthigen Kürze, nicht in grösster Vollständigkeit abgehandelt, sondern nur das vorzüglichste angezeigt zu haben, wobey jeder aufmerksame, denkende Forstmann für sein Locale und seine Verhältnisse das Fehlende leicht ergänzen könne. Zum Beweise, dass man zugeben könne, diess sey auch im Ganzen geleistet, will Rec. ohne weitere Auswahl anführen, was man gleich zum ersten vom Tannensaamen bemerkt findet. — „Die Zapfen dieses Saamens müssen bey trüber Witterung, jedoch trocken, gebrochen werden, damit der Saame, wie es bey dürrer, sonnenreicher Witterung der Fall ist, nicht ausfällt. Sodann bringt man die Zapfen auf einen luftigen Boden, wo sie fleissig gewendet werden müssen, und wenn dabey der Saame nicht von selbst ausfällt, so müssen die Zapfen in eine mässige Wärme gebracht werden. Der Saame lässt sich schwerer, als andere Nadelholzsaamen, gut erhalten; doch hat man Beyspiele genug, dass er im zweyten Jahre zur Aussaat noch brauchbar war. Nässe und Wärme sind seine grössten Feinde, vor (gegen) die er gesichert werden muss. Er muss auch fleissig gewendet werden. Die Kennzeichen seiner Güte sind: 1) Wenn das Korn seinen eigenthümlichen Terpentingeruch, Glanz, Grösse und Farbe besitzt; 2) wenn der Kern weiss ist, und eine grünliche Einfassung hat; 3) wenn die Flügel glänzend hellbraun und elastisch sind. Die Elasticität der Flügel beweist immer, dass der Saame nicht durch heftige Ofenhitze ausgeklengt worden ist. Es ist am besten, wenn er unabgeflügelt ausgesäet und die Aussaat im Herbste vorgenommen wird. Wenn aber das Klima rauh und der Boden hochgebirgig ist, so muss die Aussaat im Frühjahr geschehen.“ — In No. 1. hätte nun wohl Glanz, Grösse und Farbe genauer charakterisirt werden sollen. Wenn der Verf. es deshalb unberührt liess, weil er voraussetzte, das müsste jeder Forstmann schon wissen; so könnte er das auch bey dem übrigen, hier Gesagten, wenigstens zum grossen Theile annehmen, und so ist nicht abzuleugnen, dass es eine Lücke in der Ansicht gibt, die er doch selbst bey andern Saamenarten nicht gleichgültig übergehen mochte. — Dass die aufgeführten Kennzeichen dennoch auch nicht immer ganz sicher sind, ist allerdings wahr, und die am Schlusse dieser Uebersicht, unter den angefügten wenigen allgemeinen Regeln empfohlne Procedur ist freylich die sicherste, sobald man Zeit hat, den einzukaufenden Saamen zu prüfen; dass man nemlich eine gewisse Anzahl Körner, ohne Auswahl, in einen Blumentopf oder Kasten säe, an einen temperirten Ort stelle, so oft es nöthig ist, mit lauwarmem Wasser begiesse, und Acht gebe, wie viel Saamenkörner aufgehen. Welcher Versuch im Winter mit dem Nadel-, Birken-, Ulmen-, Erlen- und Ahornsaamen, den man im nächsten Frühjahre aussäen will, gemacht zu werden verdiene, um nicht allein seine Güte zu prüfen, sondern auch darnach die Menge des auf jeden Acker auszusäenden Saamens zu bestimmen. — *Achte Uebersicht. Tabelle über das Gewicht der vorzüglichsten deutschen Baumhölzer, und zwar im grünen, halb trocknen und dürren Zustande.* Es sind dabey die Muschenbrökschen, Frenzelschen, Wernekschen und besonders die Hartigschen Untersuchungen zum Grunde gelegt. — *Neunte Uebersicht. Tabelle über das Verhältniss der Brennbarkeit oder Hitzkraft der vorzüglichsten deutschen Feuerhölzer zu einander, und über den daraus hergeleiteten allgemeinen Werth derselben.* Die Preisse der Feuerhölzer wurden von jeher ohne hinlänglichen Grund, ohne auf ihre Hitzkraft zu sehen, bestimmt. Neuerlich haben mehrere, z. B. Hartig, von Wernek und Liebhaber, Versuche darüber angestellt. Des Letztern Versuche weichen von beyden erstern oft auffallend ab. Der Verf. folgte meistens diesen beyden, suchte doch mehrmals das arithmetische Mittel aus allen, verglich auch damit seine eignen Erfahrungen. In seiner hier gelieferten Tabelle hat er das ausgewachsene, ausser der Saftzeit gehauene, ungeflösste, dürre Buchenholz, gleich 100 angenommen, zum Grunde gelegt, und zwar in Hinsicht der Resultate aller verglichenen, sowohl ungeflössten als geflössten Hölzer. Es ist durchaus ausser der Saftzeit gehauenes Holz gemeynt. Das in der Saftzeit gehauene und ausgedörrte gibt ohne Ausnahme immer etwas weniger Hitze. Bey Entwerfung einer Holztaxe sind die, als schon vorausgegangen und bekannt Statt findenden, Verhältnissberechnungen der Hitzkraft unstreitig wichtig, obgleich nicht ohne andre mathematische, physikalische, ökonomische, kameralistische und kaufmännische Rücksichten, die zugleich genommen werden müssen. — *Zehnte Uebersicht. Tabelle über die wirkliche Holzmasse in einer Klafter Holz drey- und vierschuhiger Scheitlänge, und zwar bey den vorzüglichsten Holzarten.* Eigne Erfahrungen, mit den Hartigischen Bestimmungen verbunden, liegen dabey zum Grunde, und der zu machende Unterschied bey den verschiedenen Holzsorten, den Burgsdorf nicht beobachtet hat, indem er bey einer Klafter, die 6 Schuh lang und breit, und 3 Fuss

in Scheiten tief ist, also 108 Cub. Fuss hält, im Durchschnitt 28 Cub. Fuss für die Zwischenräume annimmt, ist nicht übergangen. Auch wird ganz richtig bemerkt, dass es ein unrechtes Verfahren sey, wenn man, um den wahren Holzinhalt von einer dreyschuhigen Klafter zu finden, drey Viertel von den, bey einer vierschuhigen Klafter sich ergebenden, Resultaten annimmt. Denn je länger die Scheite sind, desto grössere und häufigere Krümmungen kommen vor; daher desto mehr Zwischenräume in ganz verschiedenem Verhältnisse. — *Eilfte Uebersicht. Tabelle über die ungefähren Gewichte einer Klafter der vorzüglichsten Feuerhölzer im grünen, halbtrocknen und dürren Zustande.* Diese Tabelle entsteht aus der achten und zehnten Uebersicht. Der Centner ist dabey zu 100 Pfund und immer voll angenommen, auf einzelne Pfunde, eine hier vergebliche kleinliche Genauigkeit, keine Rücksicht genommen worden. — *Zwölfte Uebersicht. Tabelle über die Hitzkraft der vorzüglichsten Holzkohlen zu einander.* Ausgezogen aus der von Werneckischen physikalisch-chemischen Abhandlung über die specifischen Gewichte deutscher Holzarten, und ihre verschiedene Brennkraft als Holz und Kohlen. Giessen, 1808. — *Dreyzehnte Uebers. Kurze Schilderung der schädlichsten Waldinsekten.* Der Verf. schränkt sich dabey auf einige Käfer- und Raupenarten, sodann auf einige Wanzen- und Wespenarten ein. Daher ist zuerst die Rede vom Maykäfer; zweytens vom gemeinen Borkenkäfer, dermestes typograph. als dem schädlichsten unter allen; weshalb sich der Verf. auch länger dabey aufhält, als bey den übrigen, und von seinen darüber gemachten Erfahrungen, von der Natur dieses Insekts, von den Kennzeichen seiner Gegenwart, von den Veranlassungen derselben und von ihren Folgen *), so wie von den Mitteln ihrer Verminderung, auf zwölf Seiten das Bemerkenswertheste beybringt. Hierauf folgt drittens der Kiefern-Borkenkäfer, dermestes pinastri, welcher öfters mit dem vorhergehenden verwechselt wird, ob er gleich noch einmal so gross und schwer ist, auch bloss unter der Kieferborke sich aufhält; 4) der Fichtenverderber, dermestes piniperda; 5) der Kapuzinerkäfer, dermestes capucinus; 6) der ausspähende Bockkäfer, cerambyx inquisitor; 7) der Violetrüsselkäfer, Curculio violac.; 8) der Bastardkäfer, Tenebrio caraboides. Letzterer ist den jungen Sprossen gefährlich; aber die drey vorhergehenden bringen nicht eben sogar grossen Nachtheil. Von den Raupen wird die Kiefernraupe, Phalaena pinastri, aufgeführt; ferner die grosse Kiefernraupe, Phalaena bombix bini (bombyx pini soll's heissen, so auch S. 174, wo derselbe Druckfehler vorkommt,), die allein im Jahre 1792 in Deutschland gegen 60000 Morgen Kiefernwälder verwüstet haben soll, von welcher man berechnet hat, dass funfzig Schmetterlinge sich im fünften Jahre auf dreyssig Billionen vermehren können; die Nonne, oder Fichtenwaldraupe, Phal. bombyx monoeha (monacha), die Prozessionsraupe, die Kiefern-Eulenraupe, die Fichten-Spannraupe, die Zapfen-Mottenraupe, die Harz-Mottenraupe, die Eichenraupe und die Ringelraupe. Hierauf werden die Verminderungs- und Vertilgungsmittel angegeben, und was Rec. immer vorzüglich ehrt, auch diejenigen richtig geschätzt, welche die Natur schon selbst in ihrer Oekonomie anwendet, und welche der Mensch nie ungestraft zu stören oder zu vernachlässigen pflegt. In Ansehung der den Waldungen schädlichen Wanzen, ist allein der Blattlaus gedacht, und von den Wespen, der grossen Holzwespe. *Die vierzehnte Uebersicht* enthält *einige der vorzüglichsten, in jedem Monate vorkommenden Forstverrichtungen*, wie sie in andern Forst- und Landwirthschafts-Kalendern u. dgl. aufgezählt werden. *Die funfzehnte Uebers.* besteht *in Vergleichungstabellen der gangbarsten Maasse, Gemässe und Gewichte*, als der Fussmaasse, Ruthenmaasse, Holz-, Bergwerks-, Land-, Wald- und Meilen-Maasse; der Gemässe flüssiger Dinge, der Fruchtmaasse, Handelsgewichte und der neuen französischen Metrologie. Da der Verf. in allen diesen Tabellen die Maasse vieler Länder und Orte zusammengestellt hat, so haben sie eine ausgebreitete Brauchbarkeit. Nicht ganz überflüssig, wenn es auch nur eine Kleinigkeit betrifft, dürfte die Bemerkung seyn, dass der Verf. S. 211, wo er das französische Decimalsystem beym Flächenmaasse aus einander setzt, und in der ersten Seite die französischen Namen: Miliare, Centiare, Deciare, Are, Decare etc. sodann in der zweyten Seite die deutschen Namen: Riem Meter, Quadr. Meter, Riem Ruthe, Quadr. Ruthe, Riem Morgen etc. beyfügt, wohl in einer Note hätte erinnern sollen, wie das Wort: Riem, doch auch nur in einigen Gegenden, beym zehnten Theile des Quadratmaasses gebräuchlich sey. Am Ende wird noch des königlichen Beschlusses vom 1sten Februar 1809 gedacht, nach welchem das in Holland neu einzuführende Maass und Gewichte gleichfalls den Meter zur Grundlage bekommen, und der zehnte Theil des Meters Palme heissen soll u. s. f. — *Sechszehnte Uebersicht* enthält *eine kurze Erklärung der wichtigsten und gebräuchlichsten Forstterminologien, in Beziehung der im Buche vorkommenden Sachen und Namen.* Rec. wünscht, dass der Verf. seinen zweyten Band, welcher dem Jagdwesen bestimmt seyn sollte, mit immer genauerer Befolgung der Regeln, welche aus seinem Zwecke und Plane selbst hervorgehen, auf welche Rec. nur glaubte, mit wenigen hindeuten zu dürfen, dem Publicum nicht lange vorenthalten möge.

---

*) Von dem nothwendig zu bemerkenden Unterschiede unter Wurmtrockniss und Baumtrockniss der Fichten, wenn der zeitherige Streit gehoben werden soll, ob letztere zu den Ursachen oder Folgen gehöre? —

BILDERBÜCHER für Kinder, bey C. A. Friese.

(Beschluss.)

8) *Die kleinen Gärtner, oder Garten-Beschäftigungen für Kinder,* enthält einen deutlichen Unterricht, wie Kinder einen kleinen Garten anlegen, behandeln und abwarten können, ohne dabey einen Gärtner zu Hülfe zu nehmen, herausgegeben von *Christian Fr. Poscharsky* (,) Kunstgärtner in Dresden. Mit Kupfern. Pirna. 1810. IV und 142 S. in Taschenformat geheftet. (12 gr. oder 54 kr. Rhein.)

Praktische, fassliche, bis auf wenige Kleinigkeiten, wie *begiesen, beste,* angenehmes Vergnügen und dergl. auch richtig und zweckmässig geschriebene Belehrungen vom Blumenbau(e), von Küchen- und Obstgarten-Beschäftigungen, nach der Folge der Monate, nebst einem Anhange vom Weinbaue. Der Titel verspricht jedoch gewiss zu viel, wenn er den Beystand eines Erwachsenen bey den angedeuteten Beschäftigungen, zu denen man unsre Kinder noch allgemeiner anleiten und gewöhnen möchte, für entbehrlich erklärt.

Die beyden, von *J. F. Beyer* gefertigten Kupfer, worauf sich allerhand Garten-Geräthschaften, ein Treibhaus, Frühbeet und Blumengestell befinden, sind wohl eben so nett, als, nach oben wiederholten Grundsätzen — überflüssig.

9) *Kleines Arbeitsbuch für Kinder, in den Erholungsstunden, oder angenehme und nützliche Beschäftigungen für die Jugend* (,) die wenig *Kostenaufwand* verursachen und zur körperlichen und moralischen Bildung sehr wirksam sind. Ein Auszug aus grössern und kostspieligern Werken dieser Art. Mit einer Kupfertafel. Das. 1810. VIII und 112 S. in Taschenf. geh. (12 gr. oder 54 kr. Rhein.)

Eine, — vorzüglich aus Herrn *Blasche's Werkstätte für Kinder,* abgeschriebene Anleitung zum Insecten-Sammeln, Pflanzen-Trocknen und Formen weicher Materien, als Thon, Gyps, Wachs und Papier-Masse. Die, als vierter Abschnittt aufgeführte, minder hierher gehörige, *Anleitung zum Vertilgen der Flecken aus mancherley Zeugarten,* welche von S. 113 an folgen soll, ist *nur* in der Inhaltsanzeige, nicht aber am Schlusse dieses Machwerks zu finden. Transeat!

10) *Winterfreuden für Kinder von jedem Alter, welche sich und andre Kinder unterhalten und belustigen wollen,* bestehend in Taschenspielerkünsten, Spielen, Räthseln und Charaden, Schnurren, Anekdoten und Fabeln. Ein Weihnachts- und Neujahrsgeschenk. Das. 117 S. in Taschenf. geh. (12 gr.)

Weder das Fabrikjahr ist angegeben, noch der Name des Fabrikanten, welcher seine Sache wohl hätte besser machen sollen. „Buchstaben an wachsende Früchte anzubringen, ohne die Früchte zu verletzen," ist eine der Aufgaben im ersten Theile dieser *Winter*-Freuden. Unter den Anekdoten und vermeyntlichen Schnurren sind mehrere nicht besser, ja noch schlechter, als der *Plumpsack* unter den Spielen. Die letzte Rubrik enthält fast nicht weniger *Erzählungen* als eigentliche *Fabeln,* schliesst aber doch passend mit der bekannten Fabel von dem — ungepriesenen, doch selbstgefälligen — *Kukuke!*

11 u. 12) *Kinderbibliothek, oder Anleitung zu mancherley nützlichen und angenehmen Beschäftigungen für Kinder,* von *H. A. Kerndörffer* (,) Doctor der Philosophie. Erster Theil.

Auch mit dem besondern Titel:

Der kleine Papparbeiter, oder deutliche Anweisung in Pappe zu arbeiten, für Kinder (,) welche wenig oder gar keine Kenntnisse davon besitzen. Mit Kupfern. Daselbst. 1809. VIII u. 121 S. in Taschenf. geh. (12 gr. oder 54 kr. Rh.)

Derselben 2ter Theil mit dem 2ten Titel:

Der kleine Taschenspieler und Magiker, oder deutliche Anweisung verschiedene Taschenspielerkünste und magische Täuschungen mit wenigen Kosten zu machen. Zur Unterhaltung und Belehrung über manches Unerklärbarscheinende. Mit Kupf. Das. 1810. X u. 223 S. in Taschenformat geh. (16 gr. oder 1 fl. 12 kr. Rhein.)

Wegen des ersten Bändchens mag sich dieser industriöse Lehrer der Papperey mit Hrn. *Blasche* vertragen, dessen bekannte Schrift- und Muster-Sammlung über diesen Gegenstand wohl nur zu fleissig benutzt wurde.

Als *Doctor der Magie* belehrt Hr. K., gewiss nicht zur Freude mancher praktischen Taschenspieler, zuerst sehr ausführlich über das bekannte Becher- und Muskatenspiel, dann über magische Tinten, arithmetische Belustigungen und gar viele Karten-Kunststücke,

Kauf's, wer da kaufen will!
Man hat *der* Waare viel —

die diesem Reime gleichet.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

17. Stück, den 7. Februar 1810.

VÖLKERRECHT.

Ueber die Dauer der Völkerverträge. Eine gekrönte Preisschrift von D. *Leonard Dresch.* Landshut, bey Krüll, 1808. XVI und 237 S. 8. (20 gr.)

Die vor uns liegende, durch eine Preisfrage der juristischen Section der Universität zu Landshut veranlasste, Schrift, macht dem Vf. allerdings Ehre, und verdient unter den Schriften, womit angehende junge Schriftsteller ihre literärische Laufbahn zu beginnen pflegen, eine rühmliche Auszeichnung. Sie befriediget zwar keinesweges alle Forderungen, welche die Kritik an den Bearbeiter der zu ihrem Gegenstande gewählten interessanten Frage des Völkerrechts machen kann; allein ihr gebührt doch gewiss das Verdienst, dass sie auf den Gesichtspunct aufmerksam macht, der bey Erörterung dieser Frage ins Auge gefasst werden muss, und dass das Hauptprincip, von dem dabey ausgegangen werden muss, richtig angegeben, und dadurch wenigstens die Bahn gebrochen und gezeigt ist, auf welche Weise man zum Ziele gelangen kann.

Der Verf. hat nemlich seine Theorie auf den sehr richtigen Satz gebaut, „der Staat kann keine andere Zwecke haben, als jene, welche jedem Menschen, als *vernünftig-sinnlichem* Wesen, seine eigene Natur zum Gesetze macht, und alles, was ein Staat jenen Zwecken des Menschen sowohl, als seiner selbst, zuwider unternimmt, ist nichtig.“ Von diesem Princip muss allerdings jede Untersuchung über die Frage ausgehen, worauf beruht und wie weit erstreckt sich die Verbindlichkeit der Verträge im aussergesellschaftlichen Zustande? — eine Frage, worüber bekanntlich unsere Naturrechtslehrer noch keinesweges im Reinen sind, ungeachtet sie im Völkerrechte wirklich von der ausgezeichnetsten praktischen Wichtigkeit ist. Nur hätten wir gewünscht, dass der Verf. bey der Entwickelung des Grundprincips seiner Theorie etwas tiefer in den eigenthümlichen Charakter des Staats eingedrungen seyn möchte, und dass er sich durch sein Streben nach neuen Ansichten nicht hätte verleiten lassen, sich bey der Ausmittelung, Bestimmung und Classification der aus dem Zwecke der Menschheit abgeleiteten Rechte einer Willkührlichkeit hinzugeben, die seine Theorie in manchen Beziehungen unbefriedigend, und sein System in manchen Puncten unhaltbar macht.

Bey den Fragen, was hat der Mensch für Rechte? oder, was kann der Mensch wollen? oder, was ist der Zweck des Staats? welche der Verf. bey der Erörterung des in der vor uns liegenden Schrift behandelten Thema für gleichbedeutend hält, und mit Recht fundamentell nennt, — bey diesen Fragen lässt sich keinesweges, wie der Verf. (S. 35) will, der Mensch als ein *vernünftig-sinnliches* Wesen betrachten, sondern bloss seine *rein-vernünftige* Natur ist es, welche hier ins Auge gefasst werden muss. Das höchste Gesetz für die Bestimmung der Rechtssphäre des Menschen kann nicht, wie der Verf. meynt, der Ausdruck des durch Wechselwirkung von Vernunft und *Sinnlichkeit* geschaffenen Verhältnisses seyn, sondern lediglich nur der Ausdruck der Forderungen der reinen Vernunft. Der Mensch darf bey der Bestimmung der Gränzen seiner Rechtssphäre nicht als Sinnenwesen, in seiner Thierheit, aufgefasst werden, sondern lediglich nur als vernünftige Intelligenz, in seiner vollesten Menschheit. Das Ergreifen des Menschen nicht bloss als vernünftiges, sondern zugleich auch als *sinnliches* Wesen kann die Theorie der Rechtslehre zu weiter nichts machen, als zum Systeme eines verständigen Egoismus, dessen erstes Princip kein anderes wäre, als! *ich kann alles thun, was ich* verständiger Weise *wollen kann.* Die Rechtslehre würde sonach weiter nichts seyn, als ein Zweig der *Klugheitslehre*, die mir gebietet, die Rechte Anderer zu achten, *damit sie auch die meinigen achten mögen*; die mir aber auch erlaubt, alle Rechte Anderer nicht zu achten, *sobald ich mich stark genug fühle, sie*

ohne Gefahr für meine Individualität verletzen zu können, wodurch denn ein ewiger Krieg Aller gegen Alle rechtlich sanctionirt wäre; also gerade ein Zustand, der durch die Bestimmung des Rechtsbezirks Aller nach den Gesetzen des Rechts vermieden werden soll. Soll aber dieser ewige Krieg, das Produkt jenes verständigen Egoismus, vermieden, soll die Rechtslehre auf ein Princip zurückgeführt werden, das solchen durch die Sinnlichkeit erlaubten Kriegen auf einmal ein Ende macht, und die Rechtssphäre eines Jeden für immer und unabhängig von allen äussern Bedingungen sicher bestimmt, so kann diess nur dann geschehen, wenn man bey der Frage: was darf der Mensch *rechtlicher Weise* thun? bloss seine *vernünftige* Natur ergreift, durchaus getrennt von aller Sinnlichkeit. Das erste Princip für die Rechtslehre kann kein Anderes seyn, als: *ich darf alles thun, was das Sittengesetz mir erlaubt*, und: *ich darf nichts thun, was das Gesetz mir verbietet.* Bloss das Sittengesetz kann der Regulator für die Gränzen der Rechtssphäre aller Individuen seyn, so wie für die Bestimmung aller rechtlichen Verhältnisse aller freyen Völker. Was der Mensch nicht thun kann, ohne den Charakter einer vernünftigen Intelligenz zu verleugnen, dazu gibt es kein Recht. Recht hat er aber dagegen alles zu thun, was jenem Charakter entspricht, und mit den Forderungen des Sittengesetzes in Harmonie steht. Weil aber der Grund alles Rechts bloss in den Forderungen des Sittengesetzes zu suchen ist, so können wir es durchaus nicht billigen, dass man gewöhnlich zum ersten Grundsatze des Naturrechts die Maxime macht: *was du nicht willst, dass dir geschehe, das thue du auch Andern nicht.* In diesem Grundsatze spricht sich bey genauer Analyse nichts weiter aus, als ein Rath des verständigen Egoismus, die Rechte Anderer zu achten, *damit sie die meinigen achten mögen*, wobey der Umfang der Gränzen der Rechtssphäre Aller nicht anders als höchst schwankend seyn kann. Auch möchten wir nicht mit *Kant* sagen: *Eine jede Handlung ist recht, die, oder nach deren Maxime, die Freyheit der Willkühr eines Jeden mit Jedermanns Freyheit nach einem allgemeinen Gesetze zusammen bestehen kann;* oder mit dem Verf. (S. 37): *Alles ist recht, was der Mensch als Mensch wollen kann, unter der Voraussetzung des gleichen Wollens Anderer.* Beyde Formeln für den obersten Grundsatz des Rechts machen die Antwort schwierig, wenn man fragt: *warum* ist die eine dieser oder jener Maxime entsprechende Handlung *recht?* Beyde Formeln führen nothwendig dahin, dass man die Momente für die Rechtlichkeit einer Handlung bloss in gewissen äusseren Verhältnissen des Handelnden suchen muss, ungeachtet sie doch nur in ihm selbst gesucht werden müssen; in seinen Begriffen von *seinem Dürfen* nach den Forderungen des Sittengesetzes, oder kürzer, *in seinem Gewissen.* Suchen wir die Momente für die Beurtheilung der Rechtlichkeit einer Handlung nicht im Innern des Handelnden selbst, und betrachten wir ihn dabey nicht bloss als eine vernünftige Intelligenz: nie werden sich mit Zuverlässigkeit die Gränzen der Rechtssphäre Aller bestimmen lassen; sie werden ewig wechseln mit dem Wechsel der äussern Verhältnisse, welche den Spielraum für menschliche Wirksamkeit bald erweitern können, bald wieder beengen. In dieser Hinsicht verfährt *Fichte* offenbar sehr consequent, wenn er bey der Beantwortung der Frage: wie weit soll denn für Jeden die Sphäre gehen, innerhalb deren ihn Keiner stören darf, über welche er aber auch, von seiner Seite, nicht hinausgehen darf, ohne für einen Störer der Freyheit Anderer angesehen zu werden? eine gütliche Vereinigung der Parteyen fordert. Aber wenn nun eine solche gütliche Vereinigung nicht Statt findet? Was dann? Wer mag und wer kann in diesem Falle die Gränze der Rechtssphäre einer jeden Partey bestimmen? Und wenn diese Bestimmung denn doch versucht wird, nach welchen Principien soll sie geschehen? Was nöthigt den Einen Theil, das freye Wesen anzuerkennen, und seine Freyheit zu beschränken durch den Begriff der Möglichkeit der Freyheit des Andern? — Gewiss nicht jener verständige Egoismus, auf welchen die Fichtesche Theorie eben so gut gebaut ist, als die Theorien der alten Lehrer des Naturrechts; sondern diese Nöthigung ist nirgends anders zu suchen, als in dem Sittengesetze, das Jeder anerkennen muss, und als vernünftige Intelligenz auch ohne Schwierigkeit anerkennt, weil dessen Nichtachtung, auch bey dem glücklichsten äusseren Erfolge, ihn mit sich selbst in Widerspruch bringt, und seine innere Ruhe zerstört, die Jedem mehr werth ist, als alle Vortheile, zu deren Besitz er durch widerrechtliche Eingriffe in die Rechtssphäre Anderer gelangen kann. Wäre es nicht das Sittengesetz, das den Menschen bestimmte, das Rechtsgesetz zu achten, und seinen Forderungen Genüge zu leisten; triebe nicht Jeden sein Gewissen zur äussern Rechtlichkeit; zuverlässig des Unrechts würde in der Welt bey weitem mehr seyn, als dessen wirklich ist. Der Eigennutz, der bey der letzten Analyse der *Fichte'schen* Theorie als das Moment erscheint, das den Menschen bestimmt, in seinem Nebenmenschen die Menschheit zu achten; — dieser Eigennutz vermag sie nie mit Sicherheit hindurch zu führen, durch die Irgänge des menschlichen Lebens, und ihnen als Leitstern zu dienen, bey ihrem Benehmen gegen Andere in den verwickelten Verhältnissen des Lebens.

Wären übrigens Menschen bloss *vernünftige* Wesen, wären sie nicht auch zugleich *Sinnenwesen*, übertäubte die Stimme der Sinnlichkeit nicht oft die Stimme der Vernunft; handelten Alle immer im echten Geiste der Menschheit; so würde das

Recht überall herrschen, ohne irgend eine Anstalt zur Begründung seiner Herrschaft oder zur Befestigung derselben. Jeder würde seinen Gesetzcodex in seinem Gewissen tragen, und da dieser Gesetzcodex nichts weiter vorschreiben kann, als was Alle wollen müssen, so würde auch von Keinem etwas gewollt werden, was nicht Alle wollen sollen. Aber leider trägt die Sinnlichkeit oft den Sieg davon über die Intelligenz; der Mensch handelt nicht überall als Mensch; er handelt oft auch als Thier. Es bedarf also Anstalten, um die Intelligenz zu sichern gegen die Gefahren, welche ihr die Sinnlichkeit droht. Und die vorzüglichste Anstalt, welche zu dem Ende getroffen werden mag, ist der *Staat*. In der Idee dieses Menschenvereins liegt es klar, dass er darauf abzweckt, die Intelligenz überall zur Herrschaft zu erheben, und sie zum alleinigen Regulator für alles menschliche Wollen und Handeln zu machen. In der Idee des Staats stellt sich die Idee der Menschheit, oder, was ganz idealisch ist, die Idee einer vernünftigen Intelligenz personificirt dar. Um deswillen aber kann die Verwaltung eines Staats, und aller Staaten, welche neben einander bestehen, nie andern Gesetzen huldigen, als denjenigen, welchen der Mensch als vernünftige Intelligenz huldigen muss. Alle Rechte und Pflichten jedes Gouvernements lassen sich, wenn der Staat in der Wirklichkeit, dem in der Idee entsprechen soll, bloss auf den Charakter einer solchen Intelligenz zurückführen. Was der Mensch als vernünftige Intelligenz thun kann, diess kann die Regierung jedes Staats thun; und was der Mensch nicht thun kann, ohne den Charakter einer vernünftigen Intelligenz zu verleugnen, das kann auch kein Staat thun und keine Regierung. Jede Handlung, welche die öffentliche Macht unternimmt, ist rechtlich, wenn sie jenem Charakter entspricht; und jede ist widerrechtlich, welche mit jenem Charakter im Widerspruche steht. Treu zu bleiben diesem Charakter, muss die Tendenz aller öffentlichen Handlungen jedes Gouvernements seyn, und zwar ohne Unterschied, die Wirksamkeit einer solchen Handlung sey auf die innern Staatsverhältnisse berechnet, oder auf die äussern. Keine Regierung mag den Charakter einer vernünftigen Intelligenz je verleugnen; sie muss ihn immer zu erhalten suchen, *gleichviel, sie setze sich in Beziehung gegen ihr eigenes Volk oder gegen fremde Nationen. Handele dem Wesen einer vernünftigen Intelligenz gemäss, ist das Gesetz, das immer obenan stehen muss, eben sowohl im Codex für das innere Staatsrecht, als im Codex des Völkerrechts.*

Diess Gesetz aber scheint uns das Hauptmoment zu seyn, das bey der Erörterung der Fragen ins Auge gefasst werden muss: auf welchen Bedingungen beruht die Verbindlichkeit eines Volks zur Erfüllung der Verträge, welche es mit einem Andern abgeschlossen hat? und wie lange dauert diese Verbindlichkeit? Vorgeschwebt hat diess Moment dem Verf. bey seiner Erörterung dieser Fragen allerdings. Diess ergibt sich aus dem, was er (S. 51 und 60) über die Gränzen der Willkühr eines Volks beym Verfolg seiner Zwecke sagt. Aber zu einer vollkommen deutlichen Ansicht desselben hat er sich nicht erhoben, und noch weniger ist er ihm bey der Erörterung seines Thema's mit der erforderlichen Treue und Consequenz gefolgt. Sein vorhin gegebener oberster Grundsatz der Rechtslehre führt ihn auf die, zwar an sich betrachtet, nicht unrichtige Classification der Urrechte der Menschen, in Recht auf *Eigenthum* (im weitesten Sinne, wo es auch das Recht auf Anerkennung unseres Lebens und unserer Persönlichkeit in sich begreift), auf *Sicherheit*, und auf *Wohlstand;* und auf dieselbe Weise werden auch (S. 47 folg.) die Urrechte der Völker classificirt. Indessen uns scheint es ein sehr nachtheiliger Missgriff zu seyn, dass er diese Urrechte in *Privatrechte* und in *öffentliche* theilt, und dass er das Recht auf Eigenthum und alle davon abgeleiteten Rechte, in die Classe der Privatrechte verweist, das Recht auf Sicherheit und Wohlstand aber unter die Kategorie der öffentlichen; und noch weniger können wir es billigen, dass er diese Classification bey der Ausführung seines Systems auf eine so ausgezeichnete Art berücksichtiget, dass man sie wirklich als eine der Hauptgrundlagen seiner hier aufgestellten Theorie betrachten muss. Es mag zwar nicht unlogisch seyn, die Urrechte der Menschen und der Völker in solche einzutheilen, welche gewissen physischen oder moralischen Personen mit Ausschluss aller andern auf bestimmte Sachen zustehen, und wieder in solche, welche Allen auf gleiche Weise zukommen, und die jeder geniessen kann, ohne den gleichen Genuss aller andern aufzuheben — wie sie der Verf. (S. 47) eingetheilt wissen will. — Doch wir begreifen nicht, worin der Nutzen dieser Eintheilung besteht, und noch weniger, was sie nothwendig macht. Den Verf. hat sie in zwiefacher Beziehung irre geführt: *Einmal* in sofern, als sie ihn auf die Idee geleitet hat, die Basis des Völkerrechts sey nur jener Theil des Naturrechts, der die Lehre von den öffentlichen Rechten (im Sinne des Verf.) enthält (S. 55); und *dann* in sofern sie ihn veranlasst hat, die Völkerverträge hiernach einzutheilen, 1) in *privatrechtliche*, welche als einfache Dispositionen über das Eigenthum ganz nach Grundsätzen des Privatrechts beurtheilt werden sollen, und wofür (S. 145) die Regel aufgestellt wird: *pacta dant leges contractibus*, und (S. 63) das allgemeine Gesetz: *achte die Rechtssphäre jedes Andern;* und 2) in *völkerrechtliche*, welche die Bedingungen ihrer Gültigkeit bloss und allein in den Grundsätzen des Völkerrechts haben, kein Objekt in die Rechtssphäre des Andern übertragen, sondern bloss durch wechselseitige San-

ction jene Grundsätze in der Anwendung zu sichern suchen, welche Politik und Handlungswissenschaft als Bedingungen der Sicherheit und des Wohlstandes im äussern Verhältnisse festsetzen (S. 64). Es liegt in der Natur der Sache und in der Idee des Staats, dass jedes Volk in jedem Falle nur so lange, und nur in sofern verbunden ist, die mit einem andern Volke eingegangenen Verträge zu erfüllen, als diese Erfüllung mit seinem Wesen, als reinvernünftige Intelligenz betrachtet, im Einklange steht. Diess ist die natürliche und die wesentliche Bedingung für die Verbindlichkeit aller Völkerverträge, sowohl bey ihrer Errichtung, als in der Folge, und diese Bedingung muss überall mit gleicher Wirksamkeit eintreten, ein solcher Vertrag betreffe, was er will; er betreffe das Eigenthum, oder die Sicherheit und den Wohlstand eines Volks. Die Objekte des Vertrags können nie Einfluss haben auf seine verbindende Kraft. Der Verf. stellt (S. 52) selbst den allgemeinen Grundsatz auf: *Jeder Staat darf zur Realisirung seiner Urrechte alles unternehmen, was unerlässliche Bedingung derselben ist;* und (S. 122) sagt er: es sey zum Wesen eines gültigen Vertrags über das Eigenthum zweyer Völker erforderlich, *dass die Disposition dieses Vertrags den Grundsätzen der Politik etc. gemäss sey.* Mit diesen Principien — deren Richtigkeit sich nicht bezweifeln lässt, welche aber nur näher bestimmt werden müssen, wenn sie nicht missverstanden werden sollen — ist die vom Verf. angegebene allgemeine Form für die Gültigkeit solcher Völkerverträge, welche er *privatrechtliche* nennt, keinesweges so geradezu vereinbarlich, wie er vielleicht glauben mag. Die privatrechtlichen Verhältnisse eines Volks (im Sinne des Verf.) müssen eben so gut bloss nach dem Charakter einer vernünftigen Intelligenz bestimmt werden, als dessen öffentliche Verhältnisse. Was ein Volk als vernünftige Intelligenz nach den Forderungen des Sittengesetzes wollen kann, dazu ist es unbedingt berechtiget; und kann ein Volk einen Vertrag, den es mit einem andern Volke eingegangen hat, nicht erfüllen, ohne Verleugnung seines Charakters als vernünftige Intelligenz, so mag es sich rechtlicher Weise davon lossagen, gleichviel, jener Vertrag enthalte eine Bestimmung der Gränzen seines Gebietes, oder irgend etwas, das bloss auf die Erhaltung seiner Sicherheit oder seines Wohlstandes abzweckt. In dem Charakter einer vernünftigen Intelligenz liegt es freylich, dass sich kein Staat Angriffe auf das Eigenthum eines Andern erlauben darf, so lange er jenen Charakter ohne solche Angriffe behaupten kann. Aber wenn ein Volk als vernünftige Intelligenz nicht länger bestehen, wenn es den Zweck des bürgerlichen Vereins u. der Menschheit nicht anders realisiren kann, als durch Eingriffe in die Rechtssphäre anderer Völker, und durch Angriffe auf fremdes Eigenthum, — in einem solchen, freylich selten erscheinenden Nothfalle, lassen sich solche Angriffe, und die Nichtachtung seiner mit andern Völkern über ihr wechselseitiges Eigenthum eingegangenen Verträge, eben so wenig missbilligen, als die Nichtachtung von andern Verträgen, welche unter die vom Verf. angegebenen beyden übrigen Kategorien gehören. Diese Nichtachtung erlaubt nicht bloss die Politik, als *Klugheitslehre,* sondern sie billigt auch das Sittengesetz, das die Vernunft überall zur Herrschaft erhoben wissen will. Wäre es nach Grundsätzen des Natur- und Völkerrechts unbedingt unrecht, die Sache, welche ich willkührlich und innerhalb der Gränzen meines Eigenthums einem Andern übertragen habe, und welche dieser mit Willkühr angenommen, und auf diese Weise zu der Seinigen gemacht hat, dem Empfänger zu entziehen; und liesse sich diess Princip unbedingt als der oberste Grundsatz für die Verbindlichkeit der Verträge aufstellen, welche zwey Völker über ihr wechselseitiges Eigenthum abgeschlossen haben, — wie der Verf. (S. 63 u. 64) behauptet, — so würde er auf keinen Fall (S. 124) sagen können: „Alle Veräusserungen eines Volks, in Bezug auf die nicht im Privateigenthume befindlichen Wasser und Landstriche, so wie auch der Staatsgüter, haben so lange für die paciscirende Generation und ihre Nachkommen rechtsbeständige Gültigkeit, als sie wirklich Dispositionen des gesammten Volkes sind." Diese Behauptung widerspricht jenem obersten Princip geradezu, und wirklich gehört sie auch unter die gewagtesten Sätze einiger Völkerrechtslehrer. Nicht von dem veränderlichen, oft sehr widerrechtlichen, Willen des Volks kann die Gültigkeit und Verbindlichkeit solcher Veränderungen abhängen, sondern bloss von ihrer Vereinbarlichkeit mit den Pflichten, welche dem Staate als einer vernünftigen Intelligenz obliegen. Diess vorausgesetzt aber sind wir mit dem Verf. (S. 136) vollkommen darüber einverstanden, dass jeder Vertrag eines Staats mit einem andern, *sobald er eine Beschränkung der Regierungsrechte enthält,* nur als ein precarium angesehen werden könne, welches jeder Staat nur so lange gelten lassen mag, als er will. Doch liegt der Grund keinesweges darin, dass, wie der Verf. (S. 49) zu beweisen sucht, Souveraineté und Hoheitsrechte nicht zu dem Eigenthume der Staaten gehören (in dem Sinne, wie er vom Recht auf Eigenthum (S. 47) spricht, gehörten sie allerdings dahin), sondern lediglich darin, dass solche Beschränkungen bey dem Staate, der sie sich gefallen lässt, seinen wesentlichen Charakter als vernünftige Intelligenz vernichten, indem ein Staat, der in diese Lage kommt, aufhört ein Wesen zu seyn, das die Zwecke der Menschheit mit voller Freyheit verfolgt. Wir können daher auch dem Verf. darin nicht beypflichten, dass alle Verträge, durch welche Völkerdienstbarkeiten in Bezug auf Eigenthum begründet werden, die Nation und jeden Nachfolger unbedingt verpflichten, wie er (S. 140) behauptet. Alle solche Zugeständnisse können für das Volk, das sich dazu verstanden hat, immer nur so lange verbindliche Kraft haben, als sie seinem Charakter als vernünftige Intelligenz nicht entgegen streben. Ist diess der Fall, so mag das Volk,

das sie zugestanden hat, sie mit eben dem Rechte widerrufen, wie zu Gunsten eines andern Staats vorgenommene Veräusserungen seiner Hoheitsrechte. Der Verf. mag das selbst gefühlt haben, deswegen will er von der oben gewürdigten allgemeinen Regel dann eine Ausnahme gemacht wissen, wenn das Versprechen einer solchen Servitut bloss als ein *promissum gratuitum* angesehen werden muss. Doch diese Ausnahme hätte eigentlich als Regel aufgestellt werden müssen. Jedes Volk, das mit dem andern einen Vertrag eingeht, der beyden Theilen gleichen Vortheil bringt, kann ohnediess als vernünftige Intelligenz nie auf den Gedanken kommen, davon wieder abgehen zu wollen. Der Widerruf eines *solchen* Vertrags würde mit seinem Wesen als vernünftige Intelligenz eben so wenig vereinbarlich seyn, als die fortwährende Erfüllung eines promissum gratuitum, dessen Grund ganz aufgehört hat; denn wirklich ist, wie der Verf. (S. 143) sagt, jeder Vertrag eines Volks mit dem andern nichts anderes, als ein blosses precarium, *so lange er nicht auf Gleichheit der Rechte beruht*, und dadurch mit dem Wesen beyder Völker, als vernünftige Intelligenzen betrachtet, in Harmonie gebracht ist. Der Verf. stellt für die Verbindlichkeit solcher Völkerverträge, welche er *völkerrechtliche* nennt, (S. 152) die allgemeine Regel auf: „Solche Verträge sind nichts, als gemeinschaftliche Interpretationen jenes hohen in der Natur selbst gegründeten Codex der Menschenrechte, und sie gelten als Interpretationen nur so lange, als sie das Gesetz richtig ausdrücken, und zu dessen Erfüllung führen.“ Diese Regel hätte er zum obersten Grundsatze seiner ganzen Theorie machen sollen, dann würde sie bey weitem genugthuender ausgefallen seyn, als sie es wirklich ist; denn wirklich sind alle Verträge, welche ein Volk mit dem andern eingehen mag, sie betreffen irgend einen Gegenstand ihres wechselseitigen Rechts, immer nur *in sofern* u. nur *so lange* verbindlich, als sie Mittel zur Realisirung der Urrechte sind, deren Realisirung Zweck des Staats ist. Diess liegt im Wesen der Staaten, in ihrem Charakter, in ihrer Tendenz, in dem Zwecke ihrer Errichtung und ihrem ganzen Organismus. Der Verf. hat daher ganz recht, wenn er bey der Entwickelung der Lehre von der Verbindlichkeit solcher völkerrechtlichen Verträge, welche auf Erhaltung der Sicherheit der Staaten abzwecken, (S. 159) *unpolitische* Verträge für *unrecht* und *nichtig* erklärt, weil sich in ihnen allerdings ein Widerspruch der Staaten mit ihrer Idee ausspricht. Doch zweifeln wir sehr, dass das Grundprincip der Sicherheit die Maxime der Politik sey: „Keinen Staat so mächtig werden zu lassen, dass er der allgemeinen Sicherheit Gefahr droht, aber auch keinen so ohnmächtig, dass er sich ganz nach dem Willen grosser Gefahrdrohender Staaten fügen muss.“ Nicht auf solchen äussern Bedingungen beruht die Sicherheit und die Ruhe der Völker, sondern auf möglichster Annäherung aller Regierungen an den eigenthümlichen Charakter des Staats. Erhebt sich die rein vernünftige Intelligenz auf den Thron, wie sie es nach dem Wesen des bürgerlichen Vereins allerdings soll, so bedarf es solcher egoistischen Maximen nicht, um die wechselseitige Sicherheit und Ruhe der neben einander bestehenden Staaten zu erhalten. Die Herrschaft der vernünftigen Intelligenz führt nothwendig zu einem ewigen Frieden. Durch sie ist die Sicherheit des schwächsten Staates neben dem mächtigsten vollkommen fest begründet, und gewiss bey weitem fester, als durch jenes Streben nach Erhaltung des Gleichgewichts der Macht, das zu nichts anderem führen kann, als dahin, dass alle Staaten alle Schritte und Unternehmungen ihrer Nachbarn mit Eifersucht, Argwohn und Furcht belauern; dass keine Regierung der andrrn trauet, und dass sich, wenn man die Wahrheit bekennen will, alle Völker im Zustande eines ewigen Kriegs befinden, der die Wirksamkeit aller Gouvernements für ihre Zwecke, eben sowohl im Innern der Staaten hemmt, als in ihren äussern Verhältnissen. Dem Streben nach der Erhaltung dieses Gleichgewichts verdankt Europa die widernatürliche Politik, zu der sich beynahe alle Regierungen bisher bekannt haben, und die verheerenden Kriege in den letzten drey Jahrhunderten, mit allen den unseligen Folgen, welche sie über die Menschheit gebracht haben. Durch diess Streben sind die Bande gewaltsam zerrissen, durch welche die Natur alle Völker an einander kettet. An die Stelle eines allgemeinen Zutrauens, wie es der Menschenfreund wünscht, und es das wahre Wohl aller Völker erheischt, hat es ein allgemeines Misstrauen gesetzt; und an die Stelle der Vernunft, den Egoismus, der jetzt in der Politik die Hauptrolle spielt. Gelingt es dem erhabenen Genie *Napoléons*, diess verderbliche System des Gleichgewichts zu stürzen, und an seine Stelle das Föderativsystem zu setzen, auf das die Pläne seiner weisen Politik berechnet sind, gewiss Europa und alle Staaten und Völker haben davon die segenreichsten Folgen zu erwarten. An die Stelle des aussergesellschaftlichen Zustandes, den die bisherige Politik der Kabinetter zu erhalten suchte, muss dadurch ein geselliger Zustand zwischen allen Staaten treten, der den Forderungen der Vernunft höchst angemessen ist, und die Ruhe, den Frieden und die Sicherheit aller der Staaten, welche dieses Band umschliesst, weit sicherer garantirt, als jenes widernatürliche Streben nach Gleichgewicht, und alle meist nur auf den Augenblick berechnete Verbindungen der mindermächtigen Staaten gegen die mächtigern, wodurch man bisher den Frieden und die Ruhe der europäischen Menschheit zu begründen suchte. Der Verf. sagt (S. 51): der Staat sey nur die zweyte Stufe der Entwickelung des Menschengeschlechts; zur Vollendung je-

ner Entwickelung sey ein Weltbürgerstaat nothwendig, und an die Stelle dieses Weltbürgerstaats trete das *Völkerrecht.* Aber wie ist es wohl möglich, dass das Völkerrecht diese Stelle vertreten, und die gesammte Menschheit gleichsam zu Einem Staate verschmelzen kann, wenn die Basis dieses Völkerrechts ein Princip ist, das alle Völker so gewaltsam aus einander reisst, oder das Princip des Gleichgewichts der Macht, das es allen Völkern zur Pflicht macht, die Uebermacht zu beschränken, und die Unmacht zu unterstützen, weil (S. 163) die Uebermacht immer zur Unterdrückung des Mindermächtigen führt, also zu Rechtsverletzungen, und wenn sie auch nicht nothwendig hierzu gemissbraucht werden muss, doch die Möglichkeit künftiger Rechtsverletzungen begründet, also schon in sofern der Sicherheit zuwider ist? Wenn durch solche politische Maximen die Menschheit zum Ziele ihrer Bestimmung hingeführt werden, und diess durch unser Völkerrecht geschehen soll, so geschieht es gewiss nie. Solche Maximen können, wenn sie mit strenger Consequenz befolgt werden, bloss dazu dienen, die Menschheit auf ewig unter sich zu entzweyen. Und da man sie bisher in der Politik unserer europäischen Staaten leider nur zu sehr befolgt hat, so ist es wirklich kein Wunder, dass unser Welttheil in dem vergangenen Jahrhunderte nur wenig Jahre einen allgemeinen Frieden genoss. Ist die Uebermacht des Einen ein ausreichender Rechtfertigungsgrund zu Angriffen auf ihn von der Seite der Andern, so ist es ganz in der Ordnung der Dinge, wenn der Blödsinn mit dem Genie, die Faulheit mit dem Fleisse und der Industrie, die Armuth mit dem Wohlstand und Reichthum, das Laster und die Sittenlosigkeit mit der Tugend, und die Thorheit mit der Weisheit in einem endlosen Kriege begriffen sind. Dieser Krieg ist nothwendig, und er ist gerecht, denn er dient zur Bekämpfung des Uebergewichts, das die letztere Eigenschaft ihrem Besitzer über seinen unter ihm stehenden Nachbar gibt. Und so hätten wir denn die Nothwendigkeit und die Rechtlichkeit eines ewigen Kriegs Aller gegen Alle erwiesen, statt der Nothwendigkeit eines ewigen Friedens, den wir erweisen und begründen wollten. — Möge doch Napoleons menschlichere Politik die Oberhand gewinnen über das bisher herrschende menschenfeindliche System, das lange genug seine zerstörende Herrschaft geübt hat; dann wird die Frage, in wie weit und wie lange solche völkerrechtliche Verträge, welche auf den *Wohlstand* eines Volkes berechnet sind, — mit deren Erörterung sich der Verf. (S. 196—217) beschäftigt — gar keiner weitern Untersuchung bedürfen. Unter allen Völkern wird ein völlig freyes Handelsverkehr herrschen, und jede Nation wird ihren Wohlstand nur zu begründen suchen auf eine Weise, die dem Wohlstande Aller möglichst zusagt. Es wird keine geschlossenen Staaten mehr geben, und keine geschlossenen Häfen. Jedes Volk wird die Erzeugnisse seines Bodens und seines Fleisses dahin bringen, wo es den vortheilhaftesten Markt vor sich sieht, und die Produkte fremden Bodens und fremden Fleisses wird es überall da holen, wo es sie zu den billigsten Preisen haben kann. Es wird keiner Handelsverträge mehr bedürfen, welche auf Bevortheilung und Druck des einen Volks berechnet sind, und auf widerrechtliche Vortheile und einen winatürlichen Gewinn des Andern; keiner solchen Produkte einmal gestörter nothwendiger Verhältnisse, die — wie sie der Verf. (S. 206) mit Recht nennt — nichts weiter sind, als „Palliative, mit denen die kurzsichtigen Menschen alles wieder gut zu machen glauben, wenn sie die weise Ordnung der Natur mit eigensinnigen, gewaltthätigen Händen zerrüttet haben." Das gesellige Band, mit dem das Föderativsystem die ganze Menschheit umschlingt, wird sie dem Ziele ihrer Bestimmung unendlich näher bringen, als die widernatürlichen Künsteleyen, zu welchen man bisher seine Zuflucht nahm, um den Wohlstand einer Nation zu begründen, auf den Ruin der andern; was leider in der letztern Analyse als die Haupttendenz unserer europäischen Handelspolitik erschei.t. Eine solche Tendenz verträgt sich bloss mit dem Zustande des Kriegs Aller gegen Alle, in dem wir bisher lebten; mit dem Föderativsystem, das von nun an herrschen soll, ist sie durchaus unverträglich. Sie vernichtet die Idee des Weltkörperstaates, welche durch diess letzte System realisirt werden soll.

K L I N I K.

Annalen der klinisch-technischen Schule (zu Würzburg), *zur Bildung des Arztes als Kliniker und als Staatsdiener.* Herausgegeben von *Philipp Joseph Horsch*, der Philos., Med. u. Chir. Doctor, Grossherzogl. Würzburgisch. Medicinalrath etc. *Erstes Heft.* Rudolstadt, in d. Klügerschen Buchhandlung. 1809. gr. 8. 262 S. (1 Thlr.)

Heil der Regierung, die eine für die Zukunft so viel versprechende Unterrichtsanstalt huldreich unterstüzt! Heil dem würdigen Lehrer, dem der Staat die Bildung mehrerer Aerzte zu verdanken hat, die Hygeens Tempel verherrlichen, Linderung und Genesung unter vielen Leidenden verbreiten, und sich einst, als vollkommene Künstler, verewigen können! Jeder, der besonders den zweyten Aufsatz in dieser lesenswerthen Schrift: *Idee der Klinik, im Umrisse dargestellt,* mit Aufmerksamkeit liest, wird sich sowohl über mehrere Vorzüge dieser klinisch-technischen Schule freuen, als auch einigen scharfsinnigen Bemerkungen seinen ollen Beyfall schenken. Etwas weitläufig, aber zweckmässig, ist des Verfassers Lehrmethode in

Ansehung der Diagnose der Krankheiten. Ist die Symptomatologie, oder das Bild der Krankheit, gefunden, so ist das erste, über dasselbe zu reflectiren und zu bestimmen, welches Organ oder welches System vorzüglich leide. Um diesen Zweck zu erreichen, werden die Krankheitserscheinungen zergliedert, um einzusehen, von welcher Function sie ausgehen und wie sie der Form der Aeusserung der ergriffenen Function in einem bestimmten Organe oder Systeme entsprechen. Um in dieser Reflexion keinen Irthum zu begehen oder nicht auf Einseitigkeit zu stossen, wird die Function des Organs oder Systems und die Form ihrer Aeusserung resumirt und zugleich untersucht, ob keine Täuschung obwalte. Wo ein Zweifel möglich ist, wird der gesammte Organismus betrachtet und die Untersuchung angestellt, von welchem andern Theile die vorhandenen Symptome etwa ausgehen könnten und die Gründe für die eine oder die andere Meynung erwogen. Gewiss, auf diese Art werden die gründlichsten Semiotiker gebildet. Sehr nützlich und nachahmungswürdig ist es auch, dass nicht nur derjenige, welchem ein Kranker anvertrauet worden, sondern auch jeder andere Theilnehmer der Anstalt, die im klinischen Conversatorium mitgetheilte Krankheitsgeschichte sich aufzeichnen muss. An diese macht der Verfasser folgende Forderungen: zuerst muss der Individualitätscharakter des Kranken genau bezeichnet seyn, und hierauf folgt die reine Geschichte seines gegenwärtigen Leidens bis zu dem Momente, wo er in die klinische Behandlung genommen wurde, und dann erst dasjenige, was über die Aetiologie ausgemittelt wurde, und zuletzt die Beschreibung des Zustandes des Kranken bey dem ersten Besuche. In diese Erzählung darf sich schlechterdings keine Reflexion des referirenden Praktikanten einmischen. Scheint es aber nicht, als ob S. 60 und 61 gegen diese Vorschrift gehandelt worden wäre? Ein wichtiger Vorzug dieser klinisch-technischen Schule vor ähnlichen Anstalten ist ferner eine ausgebreitete Kinderpraxis. Die in diesen Annalen niedergelegten, zum Theil sehr interessanten Beobachtungen über die Witterung und Krankheiten vom Jahr 1804 bis Jun. 1808 reihen sich an jene Thatsachen an, welche der Verfasser in der physisch-medicinischen Topographie der Stadt Würzburg so meisterhaft aus einander gesetzt hat. Merkwürdig ist unter andern die Beschreibung des morbi maculosi haemorrhagici Werlhofii bey einer Patientin, die etwas Abweichendes von den Beobachtungen anderer Aerzte hatte. Rothe und blaue Flecken an den Schenkeln, Aermen und andern Theilen wurden durch ein Brennen angekündigt, und von grosser Mattigkeit, Ziehen und Kriebeln in den Gliedern, Schmerzen im Kreuze, Steifigkeit in den Knieen, blassgelber Gesichtsfarbe, blauem, etwas aufgetriebenem, und sehr leicht blutenden Zahnfleische, Blutung aus der Nase und dem Magen, übelriechendem Athem, frequentem und kleinem Puls, abwechselndem Frost und Hitze begleitet. An den kleinen, Flohstich-ähnlichen Flecken entstand keine Blutung; die grössern aber, die sich zu Blasen von der Grösse einer Erbse bis zu der eines Taubeneyes erhoben, platzten und ergossen Blut. Vegetabilische Säuren waren in dieser Krankheit von heilsamer Wirkung. Je häufiger die Hirnwassersucht unter den Kindern vorkommt, desto mehr Werth haben die Sectionen zweyer an Hirnwassersucht verstorbener Kinder. In einem Falle fand man die venösen Gefässe des Kopfs vom Blute strotzend, die Seitenhöhlen des Gehirns und die dritte Hirnhöhle mit vielem Wasser angefüllt, fast die ganze Substanz des Hirns sehr weich, nur im thalamo dextro nervi optici eine Verhärtung von der Grösse einer welschen Nuss, welche durchschnitten grüngelblich aussah. Wahrscheinlich war in diesem Falle die Hirnwassersucht eine Folge dieser Verhärtung. In Hinsicht der Arzeneyen, welche in den hier angegebenen Krankheiten gebraucht worden, haben die Schüler des Verfassers einfache und grösstentheils sehr zweckmässige Formulare entworfen. In verschiedenen Fällen, z. B. bey einem synocho mit entzündlicher Affection des Darmcanals, und bey einem synocho nervoso sind Arzneyformeln erwähnt, die einander sehr ähnlich sind. Dass fast bey jedem Recepte Zucker, Honig oder ein Syrup verordnet worden, kann Rec. nicht billigen. Kurz und belehrend sind die in diesem Hefte befindlichen Obductionsberichte; nur wünschte Rec., dass sie hier und da mit mehr Bestimmtheit abgefasst wären. Z. B. S. 185: in der rechten Hirnhöhle fand man *einiges* extravasirtes Blut, der Herzbeutel enthielt *einige* Unzen Wasser. Bey zwey Ertrunkenen bot die Section verschiedene Phänomene dar. Bey dem einen enthielt die Luftröhre viel Wasser, nichts davon aber der Magen. Bey dem andern fand man im Magen viel Wasser, in der Luftröhre hingegen gar nichts. Möchte doch sehr bald das zweyte Heft dieser Annalen, wo wir unter andern eine naturgemässe Darstellung der Entzündungskrankheiten von dem Verf. zu erwarten haben, erscheinen!

ZEITSCHRIFTEN.

Materialien zur Beförderung der Welt- und Menschenkunde in zwanglosen Heften. Von *Adam Weishaupt. Erstes Heft.* Gotha, bey Steudel, 1810. 174 S. gr. 8. (16 gr.)

Eine sehr wichtige Abhandlung eröffnet diess Heft: *Ueber die Verfinsterungsplane der heutigen Zeiten* S. 1—80. Sind solche Plane wirklich vorhanden, oder gibt es wenigstens Menschen, die auch ohne

einen festen Plan zu haben, aus verschiedenen Gründen und in mehr als einer Rücksicht die echte Aufklärung verschreyen, u. die Menschheit wieder in Aberglauben, Unwissenheit u. Knechtschaft stürzen wollen, so kann man nicht genug auf die drohenden Gefahren aufmerksam machen, die Kunstgriffe der Gegner ans Licht ziehen, und die besten Gegenmittel anzeigen. Der Vf. geht von der Betrachtung aus, dass die Welt u. Schule, die Philosophie u. Politik immer mit einander in Streit gewesen wären und noch wären, dass aber die Abneigung der Grossen gegen alles, was Aufklärung heisst, sehr unverdient sey. Er geht sodann zu den zewy Fragen über: steht unsere heutige Aufklärung so fest gegründet, dass kein Rückfall besorgt werden darf? und; kann eine Regierung Blindheit u. Barbarey verewigen, wenn die Zeitgenossen nicht selbst die Hand dazu bieten? kann ein Plan dazu entworfen werden? u. werden die Grossen bey Ausführung dieses Plans mehr gewinnen oder verlieren? Die eigentliche Untersuchung des Vf. aber beschäftigt sich mit Beantwortung der drey Fragen: 1. welches ist der wahre u. dauerhafte Grund der obersten Gewalt u. des Gehorsams der Bürger? Dummheit und Blindheit? 2. steht es in der Gewalt der Grossen mit der Aufklärung nach Gefallen zu schalten? 3. ist die Aufklärung die wahre Ursahe des heutigen Empörungsgeistes? (aber ist denn auch ein Empörungsgeist, im wahren Sinne des Worts, vorhanden?) wenn sie es nicht ist, welche andere Ursache lässt sich denken, u. als solche beweisen? Man sieht schon hieraus, dass die ganze Materie nicht umfasst ist, und die etwas schwankende Ueberschrift der Abh. erlaubte auch dem Vf. so viel davon zu behandeln, als ihm gut dünkte. Die Behandlung selbst ist mehr populär als wissenschaftlich u, systematisch, enthält viele trefflich gesagte Wahrheiten, u. wird denen, die zugleich angenehm unterhalten seyn wollen, auch durch die eingestreueten Verse u. Sentenzen aus Dichtern aller neuern Nationen Vergnügen gewähren. Ueber die Natur u. den Unterschied der wahren u. falschen Aufklärung will der Vf. sich in einer eignen Abh. verbreiten. S. 81 — 101. *Ueber den wahren Grund der bürgerlichen Gewalt und Unterwerfung.* Dieser Aufsatz hängt mit dem vorigen genau zusammen, indem die oberste Gewalt allerdings durch die Aufklärung gefährdet würde, wenn es wahr wäre, dass der Grund aller bürgerlichen Unterwerfung auf dem geistigen Unvermögen der Menschen beruhe. Dagegen wird erwiesen, dass die Regierung eine *Wohlthat* u. *Bedürfniss* der Menschen, dass diess Bedürfniss ewig, dass Aufklärung u. Vernunft ihre ersten Stütze seyen. S. 102 — 24. *Ueber die Vorzüge der monarchischen Gewalt.* Ohne die Mängel der Monarchie zu verkennen (denn ich bin, sagt der Vf., zu alt, um nun erst ein Schmeichler der Grossen zu werden), hebt er die wichtigsten Vorzüge derselben gut hervor, und spricht mit Wärme davon, kommt aber zuletzt auch wieder auf den Satz zurück, dass die Vernunft die mächtigste Stütze des Throns u. ihr freyer Gebrauch nothwendig sey.

Pantheon. Eine Zeitschrift für Wissenschaft u. Kunst. Herausgeg. von D. *Joh. Gustav Büsching* und D. *Karl Ludw. Kannegiesser. Ersten Bandes erstes Heft.* Leipzig (Berlin) bey Salfeld, 1810. 176 S. gr. 8. Mit 1 Bogen Musik.

Was *von* und *in* diesem neuen Journale, das Aufsätze von dem verschiedensten Stoff und von der verschiedensten Form, auch Recensionen, enthalten soll, zu erwarten sey, kann die Uebersicht des Inhalts vom ersten Stücke schon einigermassen zu erkennen geben. S. 3 — 8. Camoens Lusiade, Ges. 3. St. 118. in achtzeiligen Stanzen von *Fichte* übersetzt. S. 9—42. *Bruchstücke aus einer Sammlung von Briefen*, geschrieben auf einer Reise durch Deutschland, die Schweiz und Oberitalien im Sommer 1808, von *W. Kessler.* Dem Freund kann man wohl schreiben, was etwa Karl und Heinrich u. Max wollte (S. 33), aber das Publicum ist dabey nicht interessirt. S. 43 — 52. *Des Pindaros sechster olympischer Siegshymnus*, in dem Versmaasse des Originals verdeutscht von D. *Solger*, mit einigen Anmerkungen. S. 53 — 56. Die Legende von der heiligen Lanze zu Antiochien von v. R. (des Zeitgeschmackes würdig). S. 52 — 74. *Bruchstücke aus der Feenkönigin* (feiry queen) v. Edm. Spenser, in neunzeiligen Stanzen übers. v. *Kannegiesser.* S. 75 — 89. *Albrecht Dürer* von *Büsching.* Nach einer kurzen Einleitung, die überhaupt von seinen Holzschnitten, Kupferstichen u. Gemälden handelt, werden einige seiner einzelnen Werke, die der Vf. vor sich liegen hatte, näher betrachtet. S. 92 — 102. *Boccaz*, 3te Novelle des 10ten Tages, von L. K. Der Vf. ist überzeugt, dass die bisherigen Uebersetzungen des Decamerone neue Versuche nicht überflüssig gemacht haben. S. 103. *An Hülsens Wittwe* von *de la Motte Fouqué.* Gedicht. S. 105 — 115. *Briefe von Johannes Winkelmann.* Drey Briefe aus verschiedenen Zeiten, zwey aus dem Original, einer aus einer Abschrift mitgetheilt von Hrn. D. Büsching. Für die Wissenschaft u. Kunst sind sie eben nicht erheblich. S. 116 — 121 *Gedichte* von K. L. Kannegiesser. S. 122 f. Wächterruf, aus der Sammlung der Minnesänger, von Büsching. S. 125 — 27. Sprüche Meister Hildebrands, von *de la Motte Fouqué.* S. 128—33. Schottische Romanze: das Mädchen von Lochroyan, übers. v. *Henriette Schubert.* S. 134 — 150. Zwey Bruchstücke aus einem noch ungedruckten Buche, betitelt: der heilge Heerd, von *Rudolph Abeken.* Angezeigt werden: Siebmann's neue Uebers. der lehrreichen Erzählungen des Cervantes (mit Vergleichung der Soltau'schen Ueb.), Mozarts Cantate, Davide Penitente, Schneiders Grande Fantaisie pour le Pianoforte, u. Hr. Büsching hat sich S. 162 — 171 sehr umständlich über die Aufführung des Götz v. Berlichingen in Berlin verbreitet. — Die Gränzen also dieses neuen Journals sind sehr weit gesteckt: ob zum Vortheil der Wissenschaft u. Kunst? ob zum Nutzen und Vergnügen der Leser? wagen wir noch nicht zu entscheiden. Jährlich sollen 6 Hefte von gleicher Stärke erscheinen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

18. Stück, den 9. Februar 1810.

PSYCHOLOGIE.

Friedrich August Carus (,) Professors der Philosophie in Leipzig (,) *Nachgelassene* (*nachgelass.*) *Werke.* Erster Theil. Der Psychologie erster Band. XXVI u. 518 S. Zweyter Theil. Der Psychologie zweyter Band. 472 Seiten. 8. Leipzig, bey Barth und Kummer. 1808.

Auch unter dem besondern Titel:

Friedrich August Carus u. s. w. *Psychologie.* Erster bis zweyter Band u. s. w.

Die nachgelassenen Schriften eines früh Verstorbenen, welcher, wie *Carus*, für das Interesse der Menschheit in Leben und Wissenschaft mit Herz und Kopf zu wirken gewohnt war, und, indem er mehrere Hauptzweige der Erkenntniss mit seltner Gelehrsamkeit und mit einem hohen Grade von philosophischem Scharfblicke umfasste, in ihnen allen bemüht war, die Einheit der Vernunft nie aus den Augen zu verlieren, verdienen von den Ueberlebenden mit besonderer Achtung aufgenommen, mit anhaltender Aufmerksamkeit geprüft, und mit Vorsicht beurtheilt zu werden. Dieses gilt von dem psychologischen Nachlasse des vielverdienten Mannes, mit welchem die Herausgabe des Ganzen mit Recht angefangen worden ist, ganz vorzüglich. Der Psychologie hatte er, von dem ersten Anfange seiner wissenschaftlichen Laufbahn an, seine Zeit und Kraft mit besonderer Liebe gewidmet; ihr diente sein Studium der Griechen und Römer, der heiligen Urkunden unsrer Religion, der philosophischen Forschungen neuer und alter Zeit; ihre Vorträge waren von ihm zehn Jahre lang ununterbrochen mit immer mehr sich begründendem Beyfalle gehalten, ihre Lehrstücke von ihm mit immer besserndem Fleisse, zum Theil mehr als einmal, schriftlich ausgearbeitet worden. Schon war er einmal, bey dem Wechsel des Jahrhunderts, nahe daran gewesen, ein Lehrbuch dieser Wissenschaft herauszugeben, indem ihm das von Jakob bey seinen Vorlesungen schon damals nicht mehr genügte. Die ihm eigenthümliche Bescheidenheit, welche in Hinsicht schriftlicher Arbeiten nahe an Schüchternheit grenzte, und die hohen Anforderungen, welche er an sich selbst für wissenschaftliche Darstellungen machte, hielten ihn jedoch von der Ausführung seines Vorsatzes zurück; und schwerlich würde er sogar jetzt seine reichlichen Vorarbeiten für gereift zur öffentlichen Bekanntmachung gehalten haben; wiewohl Rec. glaubt, dass einzelnen Theilen des Ganzen, so wie es hier vorliegt, der von seinem Vf. geforderte Grad sowohl systematischer als auch individualisirender Vollendung durch mehrfaches Ueberarbeiten bereits wirklich gegeben sey.

Der Herausgeber des psychologischen und historisch-philosophischen Nachlasses, Herr Mag. *Hand* in Leipzig, hat das Seinige redlich gethan, um seinem Berufe Genüge zu leisten. Wenn es ihm daher auch nicht gelungen seyn sollte, allen Theilen des reichhaltigen Ganzen die gewünschte Klarheit zu verschaffen, allen einzelnen Erörterungen die zweckmässigste Stelle zu geben, allen Contrast einzelner, zum Theil aus früherer, zum Theil aus späterer Zeit herstammender, Aeusserungen zu entfernen: so wollen wir ihn gern mit den grossen Schwierigkeiten, welche in der Natur seines Geschäftes für ihn lagen, entschuldigen. Er fand die Vorarbeiten seines verstorbenen Lehrers aus verschiedenen Perioden seines akademischen Lebens, zum Theil aus ihrer vorigen Ordnung durch Zufall gerissen, vor sich, und sollte nun, ohne sie selbst umzuarbeiten, ein Ganzes daraus bilden, wie es in des Verfassers Geiste lag oder liegen konnte, mithin nichts von dem ihm Eigenthümlichen weglassen oder verändern, nichts von seinen, des Herausgebers, Ansichten hinzuthun. Nur eine mehrjährige vertraute Bekanntschaft mit Carus Denkart

sowohl, als auch mit dessen gewohnter Weise schriftlich zu arbeiten, konnte ihm diess möglich machen; von der Beharrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, mit welcher es von ihm geschehen ist, gibt die Pietät in dem Tone der wohlgeschriebenen Vorrede hinreichendes Zeugniss, und die Leser dürfen daher versichert seyn, in den vorliegenden Bänden im Wesentlichen ganz Carus Arbeit nach Inhalt und Form zu erhalten.

Wer des Verstorbenen Geist und Streben gekannt hat, kann sich im Voraus sagen, in welchem Geiste die anzuzeigende Psychologie von ihm bearbeitet worden sey. Die feine Beobachtung, die sorgfältige Benutzung des Vorhandenen, das Bestreben, jedem wo möglich eine gute Seite abzugewinnen; dabey das poetische Gemüth, das rege, reine, zarte, zur idealen Erfassung seines Gegenstandes geläuterte und gewöhnte Gefühl, wodurch er im Leben ausgezeichnet war, diess bewährt sich auch als Charakter dieses seines Nachlasses. Die Psychologie namentlich war bisher bey den Meisten mehr Naturbeschreibung als Naturlehre der Seele gewesen, und, vielleicht eben dieser unvollkommenen Gestalt wegen, von Einigen unbillig herabgewürdiget, von Andern voreilig übergangen, zum Theil auch, mit Veränderung ihres Namens, aus dem ihr ursprünglich eigenen Gebiete mehr oder weniger hinausgedrängt worden. Carus war einer von den Wenigen, welche die Selbstständigkeit dieser Wissenschaft vertheidigten, und ihr Verhältniss zur Philosophie sowohl als zur Körperlehre schärfer zu bestimmen suchten. Er widersetzte sich der Art und Weise, wie man in ihr den Geist zu zerspalten pflegte, und war bemüht, die fast allgemein verbreiteten mechanisch-atomistischen Ansichten von der Seele durch Darstellung der dynamischen Natur des innern Lebens, und durch gründliche Ableitung seines Mannigfaltigen aus seiner Einheit zu vernichten. „Nicht *neben*," sagt er Th. I. S. 495, „sondern *in* der ewigen Einheit der Natur entwickelt sich eine unendliche Mannigfaltigkeit. Diese konnte dem Blicke der Beobachter so wenig entgehen, dass gerade sie sich ihm früher aufdrang, als die Einheit. Doch die Folge war auch, dass die Physik wie die Psychologie bisher zu sehr auf einzelne Facta, einzelne Beobachtungen, einzelne Begriffe, einzelne zergliederte Erscheinungen fusste. Immerhin hätte diess geschehen mögen, wenn diese Vereinzelung eine wirkliche Individualisirung, d. i. eine freye Auffassung und bestimmte Bezeichnung individueller Zustände gewesen wäre. Allein man gab mehr Zerstückelung als Zergliederung, mehr logische Scheidungen als reelle Entwickelungen." Und S. 117: „*Eine besonnene Ableitung und Construction unsrer ganzen lebenvollen Kraft* ist das, was aufgestellt werden muss, und es müssen sich dabey die Anschauungen und die Verstandesfunction durchdringen, so dass die Wahrnehmung und Reflexion sich entsprechen. Durch bloss *logische* Scheidungen erkennen wir nichts von der *wirklichen* Natur unsrer innern Kraft. Die Befugniss dazu liegt aber in dem Rechte des Psychologen, eine *reelle Verschiedenheit der Vermögen* anzunehmen, in so fern es *in sich selbst specifisch verschiedene innere Acte* gibt, welche ihre charakteristischen, eigenthümlichen Merkmale haben."

So deutlich nun auch schon aus diesen Stellen hervorleuchtet, dass Carus den richtigen, naturwissenschaftlichen, Standpunct zur Vollendung seiner Wissenschaft im Allgemeinen gewonnen hatte; so wird es dem aufmerksamen Leser doch nicht entgehen, dass es damit bey ihm bis zu einer völligen Wiedergeburt der Psychologie aus jenem Standpuncte noch nicht gekommen war. Schon über den Begriff einer dynamischen Ansicht der Natur kommen keine bestimmten Erklärungen vor, und die Unterscheidung, S. 125, des Mechanischen, Chemischen und *Dynamischen* ist unbegründet. Auch die Vernunfteinheit, deren Gepräge Carus seinen Untersuchungen aufzudrücken bestrebt war, scheint ihm nur erst in den Haupttheilen des Ganzen, und auch da noch etwas einseitig, (nemlich mit vorzüglicher Concurrenz des Gefühles,) vor Augen gestanden und auf die Darstellung gewirket zu haben, zeigt sich aber weniger in manchen einzelnen Partieen. Daher ist es, im Ganzen genommen, noch ziemlich die herkömmliche Gestalt, in welcher die Psychologie hier erscheint, und man erkennt an ihr überall fast nur die bessernde und berichtigende Hand ihres Bearbeiters. Weit entfernt, dem Verewigten selbst oder dem Herausgeber seines Nachlasses einen Vorwurf hieraus machen zu wollen, bemerken wir diess nur zur Begründung eines richtigen Urtheils über den wahren, wissenschaftlichen Gehalt des Gelieferten. Was überhaupt nur erst der letzte Ertrag von Carus Forschungen hätte seyn können, der völlige Einklang aller Momente seiner Deductionen und Constructionen zu einer einfachen und leichten Uebersicht der ganzen innern Geschichte des geistigen Werdens und Seyns, diess ist es, was wir hier noch vermissen. An mehreren Stellen befand sich der Verf. der tieferen Wahrheit so nahe, dass eine Fortsetzung seines Forschens nur noch durch einen geringen Zeitraum ihn ohne Zweifel vollständig zu derselben hingeleitet haben würde. An andern Orten dagegen sind noch Ausdrücke und Vorstellungsarten stehen geblieben, welche eine aus früherer Zeit stammende Ansicht von dem Gegenstande beurkunden, und mit mancher später entwickelten oder aufgenommenen Vorstellung contrastiren. Daher fällt es bisweilen etwas schwer, bey Vergleichung mehrerer Aeusserungen über einen und denselben Gegenstand den wahren Sinn des Vfs. mit Sicherheit zu bestimmen. Ueberhaupt zeugt die Fülle von Darstellungsformen und Wendungen im Ausdrucke von dem

Mangel an Befriedigung, den ihr Urheber bey dem Gebrauche der einzelnen noch empfand, und Rec. meynt daher, dass man bey dem prüfenden Studium des Werkes nicht alles zu genau nehmen dürfe. So ist denn auch das Ganze weder als Lehrbuch, noch selbst als Hand- oder Hülfsbuch für Anfänger zu betrachten, sondern es erfordert einen geübteren Leser, der die bedeutenden Puncte leicht aufzufinden weiss, und den Blick auf die Einheit unverwandt gerichtet behält. Die Lichtseite des Werkes ist, nächst dem überall sichtbaren Streben zur Einheit der Wissenschaft durch die Idee, unstreitig theils das sorgsame Anpassen aller allgemeinen Sätze und Behauptungen an die Bedingungen des wirklichen innern Lebens, („das Bedingen derselben," wie C. sich ausdrückt,) wodurch die Wissenschaft empirisch und die einzelne Erfahrung Wissenschaft wird; theils der Reichthum seiner Beobachtungen und praktischer Bemerkungen, wie ihn Rec., nächst Kants Anthropologie, noch in keinem Werke ähnlichen Inhalts so bedeutend und zweckmässig gefunden hat. Es scheinen nicht selten die Resultate eines längern Lebens zu seyn, als der Verf. erreichte; sie drängen sich selbst in die rein theoretischen Theile der Untersuchungen ein, und sind dem Rec. da, wo es Theorie und System galt, bisweilen sogar unwillkommen gewesen.

Um dieses im Allgemeinen gefällte Urtheil weiter auszuführen und zu bestätigen, wollen wir zuerst die *philosophischen Ansichten*, von welchen C. bey Bearbeitung der Psychologie geleitet wurde, kürzlich darstellen. Sie finden sich grösstentheils in der *Einleitung* des Werkes, Th. I. S. 15 f. Man bemerkt, dass die Grundbildung in C's Geiste durch Kant gelegt ist; der Einfluss neuerer, den Idealismus betreffenden, Untersuchungen scheint indessen nicht bloss bis zum Gebrauche der jenem Systeme eigenen Formen, sondern auch allerdings bis zu einer idealistischen Ansicht des Ganzen gegangen zu seyn, wiewohl der höhere Realismus, dessen Charakter C's Ansichten dabey erfreulicher Weise tragen, mehr aus dem Glauben eines regen Gefühles, als aus völliger Durchdringung des idealistischen Geistes selbst in der empirischen Sphäre, scheint erklärt werden zu müssen. So heisst es a. a. O. „Ursprünglich u. als Idee, d.i. ihr (em) Seyn an sich (nach), ist die lebendige Welt *Eins;* doch mit dem ersten Beginne ihrer fortschreitenden Entwickelung und Erscheinung in der Endlichkeit der Zeit und des Raumes löset sich ihre Ureinheit für unsre Reflexion in eine *Zweyheit* oder in *zwey Welten* auf, welche in lebendiger Wechselwirkung stehen und die ursprüngliche *Duplicität* bilden. Ihre Zweyheit aber ist nur für den Schein eine *Entzweyung*, ein nur scheinbarer Streit, der sich in immer schönerer Harmonie endet. Es sind diese beyden Welten eine *endliche* und eine *unendliche*, eine *Naturwelt* oder Sinnenwelt der *Erscheinung*, und eine *Freyheitswelt* oder Vernunftwelt des *Seyns*, eine Welt des blinden *Werdens* und eine Welt des *freyen Strebens*, beyde vereinigt in der Idee des *ewigen Seyns*, als des Wesens aller Dinge." Die *Natur*, im engern Sinne und isolirt von der andern höhern Welt, durch die sie Seyn erhält, ist der blosse Inbegriff aller Gegenstände des innern und äussern Sinnes, erscheint als ein buntes Spiel von Veränderungen, *ist* nichts *an sich*. Erst auf die andre höhere Welt bezogen, erhellt das wahre Wesen der Natur, dass sie das *nothwendig Werdende*, das *gesetzmässig sich Entwickelnde* ist, welches sich also der Einheit nähert. Im weitern Sinne aber und von *religiösem* Standpuncte aus bedeutet die Natur die innigst zusammenhängende Einheit alles Objects und Subjects, des Nothwendigen und des Freyen. Von ihrer endlichen Seite angesehen zerfällt die Welt für die Reflexion in mehrere Trennungen, deren nächste die der *Natur*welt in eine *schöpferische* (productive, bewusstlos nothwendige) u. in eine *wiedergebährende* (reproductive, mit Bewusstseyn freye) ist. Die Substrate dieser, auf Raum und Zeit sich beziehenden, Wirkungen sind die *Materie* und der *Geist;* wiewohl letzterer mehr ist als blosse Gegenwirkung, ja sogar mehr als seine ganze Erscheinung, indem er sich in endlichen Krisen nur entwickelt, über die Endlichkeit selbst aber hinausstrebt. — Gefasst nun wird die höhere Ansicht von der Natur nicht durch Speculation oder einseitig wirkende Vernunft, sondern durch *reine Erfahrung* des äussern und innern Sinnes, deren Data die nach der Idee der absoluten Einheit reflectirende Vernunft verbindet. (An einer andern Stelle heisst es: „die Natur ist *heilig*, aber nicht für den blossen Sinn und die blinde Begierde, sondern nur für unser *reines Gefühl* und unsern *helleren Geist*.") Dass die Vernunft zu jener Idee und Einheit nur durch *Religion* gelangt, haben wir schon bemerkt; die Religion ist der Vernunft wesentlich und ursprünglich eigen; nähere psychologische Nachweisungen aber über die Genesis und innere Nothwendigkeit dieser freyen Erhebung des Gemüthes finden sich leider nicht; nur dunkle und unentwickelte Andeutungen bemerkt man in dem Abschnitte von der *Liebe*, Th. I. S. 350 fgg. — Es scheint nach C's Ansicht von der Religion ganz consequent zu seyn, dass er das Unerforschliche derselben, die Gottheit, nicht als Aufgabe der *Philosophie* denken will (S. 25). Das Geschäft dieser Wissenschaft bleibt ihm immer Naturforschung, d.i. Enträthselung der Bedeutung der Natur, und zwar der Natur im höhern Sinne, mithin hauptsächlich der Freyheits- od. Vernunftwelt; daher auch die Philosophie S. 27 erklärt wird als „ein gehörig geschlossenes architektonisches Ganzes der Wissenschaft von dem ursprünglich und unbedingt Gewissen, oder den reinen in sich vollendeten Vernunftbegriffen." Philosophie ist daher, nebst der echten Erfahrung, das gemeinschaftliche Product der Beobachtung und Reflexion. Beyde, Phil. u. Erf., sind sonach immer verbunden, und die Erf. tritt (S. 26) „in den Kreis der Phil.," sobald sie von dem subjectiven Bewusstseyn zu einem objectiven Wissen, von einem zufälligen Aggregate zu einem nothwendigen

Systeme übergeht." Freylich aber hat *diese* Erf. auch nur der, welcher (S. 45) „das Geschehene (vor dem äussern oder innern Sinne) *tief fühlte, tief erwog*, und, *das Einzelne im Ganzen erblickend*, alles auf das Nothwendige bezog."

Ist Verstehen der Natur und Orientirtseyn in ihr der höchste Zweck der Philos., so steht ihm der der Psychologie als gleichartig zur Seite, nemlich: „*Selbst*verständigung und *Selbst*orientirung im All." Das höchste Ideal dieser Wissenschaft würde erreicht seyn, „wenn sie uns darstellte die stete, nothwendige und abgestufte Beziehung aller factisch beurkundeten innern Erscheinungen auf das Eine Subject, welches bestehet und seinen höchsten lebendigsten Bestand in dem Seyn eines ewigen Geistes bewahret." Obgleich auf diese Weise die Psychologie mit der Phil. innig zusammenhängt, und kaum bloss als der „historisch erste Theil derselben (nach S. 28) möchte betrachtet werden können: so bleibt doch die Erkenntnissquelle der erstern (S. 23) immer nur Eine, nemlich das Bewusstseyn, und durch dieses (oder die echte innere Erf.) müssen auch die „eigenen Chiffern enträthselt werden können, unter welchen das wahre Seelenleben sich verbirgt." Die Eintheilung der Psychologie in rationale u. empirische, welche auf eine Verschiedenheit der hier möglichen Erkenntnissquellen hinweiset, fällt sonach gänzlich weg; der Vf. will sie nur empirisch genannt wissen, (S. 24) wogegen Rec. meynet, sie müsse in jedem ihrer Theile rational u. empirisch (, die Worte wohl verstanden,) zugleich seyn. Es kann bloss unterschieden werden: 1) *Universalpsychologie*, worin die Menschenlehre in Beziehunng auf die Gattung überhaupt behandelt wird, oder ein allgemeiner theoretischer Theil der Psychologie; 2) *Specialpsychologie*, oder ein angewandter Theil, worin besondere Rücksicht auf die natürlichen Verschiedenheiten der Menschen (nach Geschlecht, Alter, Temperament, Nation u. s. w.) und ihrer gesunden und krankhaften Zustände genommen; endlich 3) *Individualpsychologie*, worin bloss ein einzelnes Subject u. dessen eigenthümliche Erscheinungsweise psycho-biographisch dargestellt wird. Nach dieser Eintheilung nun ist die Psychologie in dem vorliegenden Werke vorgetragen worden. Rec. enthält sich, um nicht zu weitläufig zu werden, geflissentlich der Untersuchung, ob die Individualpsychologie wirklich ein Theil des Ganzen als einer Wissenschaft, oder nicht vielmehr nur eine besondere Anwendung der erstern Theile sey; ferner ob nicht, selbst nach C's Ansichten, die Eintheilung der Psychologie in eigentliche Natur*lehre* u. in Natur*beschreibung* der Seele, analog der Wissenschaft der äussern Natur, in mehrfacher Hinsicht zweckmässiger gewesen seyn würde; u. dgl. m. — Den Unterschied der Ps. von der *Logik* gibt C. dahin an, dass jene die Geistesthätigkeit bloss erzähle (?), während letztere sie ihrer Gesetzmässigkeit nach beurtheile. Mit der *Metaphysik* habe sie nichts gemein, ausser die Beziehung der wechselnden Erscheinungen auf das unbedingte Seyn u. die höchsten Ideen der Wahrheit. Mit der *Moral* komme sie bloss da in Verbindung, wo diese von der Allgemeinheit ihrer Gebote zu der Anwendung auf das Bedingte herabsteige (?), und brauche ihr daher nicht als Einleitung in ihre Lehren zu dienen. Mit der *Anatomie* duldet die wahre Ps. gar keine Vergleichung; auch der *Physiologie* ist sie nicht so verwandt, wie Manche meynen, indem sie nicht bloss darstellt, was der Mensch scheint und ist, sondern auch das was er seyn kann. Am ehesten lässt sie sich als eine *Physik des Gemüthes* betrachten, in so fern sie Erfahrungswissenschaft über einen Theil der Natur ist; sie ist aber auch mehr, als die Physik der äussern Natur; denn ihr ist (S. 66) eine freye Synthesis des Realen und Idealen gegeben, welche die Anschauung des Einzelnen im Endlichen mit der Idee des Ganzen im Unendlichen verbindet. So nahe nun aber auch die Ps., nach diesen Erörterungen, an das Gebiet der Freyheit streift, so soll sie sich dennoch (nach S. 73 fg.) wohl hüten, aus der Freyheit, als dem apriorischen Begriffe, welcher aus der abgeschlossenen Moral entnommen sey (?), zu erklären. Ihre Erklärungen werden vielmehr aus ihr selbst entnommen, und zwar theils aus den allgemeinen Gesetzen der Causalität, welches in der Thierwelt, und der Zweckmässigkeit, welches in der Menschenwelt einheimisch ist, theils aus dem besondern Zusammenwirken des Willkührlichen und des Unwillkührlichen in dem Menschen, der Nothwendigkeit *und der Freyheit*. Der Vf. deutet diess so, dass solche Erklärungen nur aus dem von der Freyheit gemachten *Gebrauche* geschöpft würden, und, „da die Frage entstehe, warum ein Individuum diese Freyheit so und nicht anders gebrauchte, aus dem Zusammenwirken der Freyheit und der Bildungsart und der Natur." — Rec. hat nicht umhin gekonnt, diese generellen Ansichten von der Ps., so viel möglich, mit des Vfs. eigenen Worten darzulegen, in der Erwartung, dass seine Leser dadurch in Stand gesetzt seyen, selbst zu urtheilen, in wie weit dieses, in Vergleichung mit seinen Vorarbeiten treffliche, Werk noch von den Fesseln herkömmlicher Vorstellungen gedrückt, und von der reellen, leicht sich bewegenden Freyheit philos. Wissenschaft entfernt sey. — Bey der fernern Darlegung seines Inhaltes werden wir nur bey den hauptsächlichsten Puncten verweilen können, und müssen das Einzelne dem eigenen Studium unsrer Leser, welche dazu in vielfacher Hinsicht eingeladen werden dürfen, überlassen. — Die *Universalpsychologie*, als Naturlehre und Gesetzbuch des innern Lebens, hat zunächst die *Kräfte* darzulegen, so fern sie *reine Elemente* sind, aus welchen, als aus Factoren, die Erscheinungen des Innern hervorgehen. Solche Kräfte sind zu denken als die, selbst unanschaulichen, Bedingungen der Möglichkeit der unmittelbaren Anschauung. (Warum bloss dieser?) Sie werden aufgesucht nach dem Principe des reinen Gegensatzes, und man hat dabey auszugehen von den allgemeinsten dualistischen Bedingungen des Endlichen überhaupt. So wie nun

im Universum die Entgegensetzung des Reellen und Ideellen das Ursprüngliche ist, so finden sich auf der Erde insbesondre zwey, jenen entsprechende, umfassende Naturgesetze, nemlich das des *allgemeinen Mechanismus*, und das des *besondern Organismus*. Unter diesen begriffen, und sie ausdrückend, stellen sich zwey Seiten der Natur dar: *Mannigfaltigkeit* u. *Einheit;* diese namentlich auch in dem Menschen. Hier bildet *jene* die *individuellen Zustände*, als Daseynsformen; sie ist die reale, objective Seite desselben, seine Bestimmbarkeit, Sinnenempfänglichkeit, *der Sinn;* — *diese* bildet den Bestand der *Gattung*, als das Daseyn selbst, und ist die ideale, subjective Seite, der Grund der freyen Selbstbestimmung, *der Trieb*. Zwischen diese Seiten nun erst treten die lebendigen Kräfte als Medium ein, und stehen hier in steter Wechselwirkung mit den Kräften der Raumwelt (des Körpers) können auch nur in dieser Relativität erkannt werden. Unter ihnen gilt es nun zunächst die Entdeckung der *Urkraft*, als des Princips aller Thätigkeit der Seele, oder des Urbeharrlichen in ihr. Diese beruht in der *Anlage des Geistes*, welche als solche, rein psychologisch verstanden, in Allen *gleich* ist. Was sich aus dieser Anlage weiter entwickelt, das fasst, als Mannigfaltiges, die *Stammkraft* in Einheit. Die Stammkraft nun ist das *Bewusstseyn*, insbesondre das *Selbstbewusstseyn*, als wodurch die Gegenstände nicht bloss von uns unterschieden, sondern auch mit uns verähnlicht werden, so dass dasselbe dadurch zum Resultate des Zusammenwirkens sämmtlicher Seelenkräfte wird, u. sie in Eins vereinigt, indem das innere Wirken des Geistes objectivirt erscheint (S. 115). (In dieser Entwickelung scheint der Vf. keinesweges erreicht zu haben, was er bezweckte. Er dreht sich vielfach in Formen herum, und was er für die Theorie gewinnt, ist diessmal das bekannte, als Kraft und wohl gar Stammkraft der Seele völlig missverstandene, Bewusstseyn. Diess würde dem wackern Forscher nicht begegnet seyn, wenn er, bey längerer Bearbeitung dieser Theorie, mehr Rücksicht auf seine Lehre von dem *Gefühle* genommen hätte, in welchem er die von ihm gesuchte Stammkraft der Seele auf eine ihm eigenthümliche und ungleich befriedigendere Weise bemerkt haben würde. Man vergl. Seite 369 fg. 377 u. a. Wir werden weiter unten darauf zurück kommen.)

Von der Stammkraft hebt die Ableitung der verschiedenen Kräfte an. Es werden *drey* Grundvermögen angenommen: 1) das *Gefühl*, die Einheit in dem Subjecte, in dem sich die Selbstheit concentrirt; das Früheste und Dunkelste unter allen, zugleich aber auch das Umfassendste und Lebendigste. 2) Der *Sinn*, und 3) der *Trieb*, „durch welche sich die Mannichfaltigkeit im Objecte und die Richtung des Subjectes darauf zeigt. In der Wirklichkeit wirken alle drey Thätigkeiten gleich ursprünglich in Einem Momente; (?) allein in der Reflexion kündigt sich uns das Gefühl zuerst an." In Parallele gestellt mit einer physiologischen Ableitung der menschlichen Structur und Entwickelung ergibt sich folgendes (S. 119):

1. „Nervenfaser, Gehirn insbesondre. — *Sinn*. Geist im Menschen.
2. Muskelfaser, *Trieb* im Thiere, Wille im Menschen.
3. Herz mit Ab- und Zuschluss, — das lebendigste *Gefühl*. Wie das Herz das Innerste in uns, so Gefühl das Tiefste."

Es folgt nun zuerst die *Theorie des Geistes*. Alle Thätigkeit des Geistes hebt mit dem *Sinnen* an, welches in dem belebten Geschöpfe die Stelle des Einwurzelns oder örtlichen Beharrens vertritt, und als ein Anschliessen des Subjects an das Reale erscheint. Durch die erregende Einwirkung des Objectes entsteht das erste Innere, die *Empfindung;* diese wird durch Hinzukunft des Bewusstseyns zur *Anschauung*, d. i. zur vollständig bestimmten, unmittelbaren Vorstellung, welche in der *Wahrnehmung* des Objectes, oder der thätigen Annahme eines Etwas als eines Realen, ihre höchste Potenz erreicht. Anschauung und Wahrnehmung sind das Fundament aller Erkenntniss und alles Unterrichts. — Auf den Eindruck folgt zuweilen Nachempfindung, d. i. ein dauernderes Wahrnehmen desselben, mit höherm Bewusstseyn verbunden. Die höchste Stufe solcher Nachempfindung nimmt das *Selbstgefühl* ein. — Es gibt nur Einen objectiven Sinn, mit verschiedenen Werkzeugen. Den Unterschied in dem Gebrauche derselben zwischen Menschen und Thieren macht die Freyheit aus, mittels welcher der Mensch sich nicht im Sinnen verlieren muss, sondern unterscheiden, sich *be*sinnen und erkennen lernen kann. Die äussern Sinne werden unterschieden nach einer objectiven Sphäre, in welcher der Raum herrscht: Betastung und Gesicht; nach einer subjectiven, wo die Zeit vorherrscht: Geruch und Gehör; endlich nach einer Vereinigung beyder Sphären: Geschmack. Unter allen Sinnen ist das Gehör der wichtigste; Blinde können leichter humanisirt werden, als Taube. — Genau genommen ist alles eigentliche Sinnen ein Werk des Innern, und es gibt in so fern gar keinen äussern Sinn. Dennoch lässt sich ein besonderer *innerer* (*höherer*) *Sinn* unterscheiden, welcher in dem Erblicken der innern, vom Geiste selbst geschaffenen, Anregungen besteht, und zu dessen Vollkommenheit besondere Gabe und Talent erforderlich ist. Seine höchste Thätigkeit ist das reine *Selbstbewusstseyn*, d. i. „der feste reine Blick auf die innere steigende Beseelung und das in der Zeit zunehmende Unabhängigwerden von der äussern Welt." — Bey allen Wirkungen des innern Sinnes aber findet sich eine *Reproduction* des im Innern früher Geschehenen. So wie diese allmählich immer mehr eigne Production wird, auch wohl eigne Zuthat erhält, so wird ein Einbilden daraus, und wir sehen hier die Grundlage der *Einbildungskraft*. Sofern der innere Sinn sich mit weilender Einbildungsthätigkeit fester auf Ge-

genstände richtet, so entsteht das *Gedächtniss*, in einem feinen Seher ein Ort-, in einem feinen Hörer ein Zeit-Gedächtniss. Alles aber im innern Sinne (und doch wohl auch im Geiste überhaupt?) ist in beständiger, oft ungemein schneller, Succession, und es kann in ihm kein Gleichzeitiges geben.

Die *Einbildungskraft* ist diesemnach ursprünglich nichts anderes, als der freyer und weiter bildende innere Sinn selbst. Mit Hinsicht auf die Einheit des Geistes ist sie derselbe Geist, welcher als Sinn gleichsam mit der Sinnenwelt befruchtet, als Bildungskraft sich von ihr entbindend erscheint. Sie kann daher auch der Sinn für das Uebersinnliche im Sinnlichen genannt werden, „indem sie das Unendliche und Unbegreifliche der Vernunft näher und anschaulicher vorführt, ob sie gleich nicht die Ideen erreicht, und noch weniger ihre Quelle wird.“ (Nach dieser Aeusserung könnte es fast scheinen, als ob auch die Annahme der Kräfte, welche S. 82 gleichfalls ein Unbegreifliches und der Erfahrung nicht Gegebenes genannt worden waren, auf der Thätigkeit der Einbildungskraft beruhete.) Auf diese Verwandtschaft der Einbildungskraft nun mit dem beschränkteren Sinne und dem unbeschränkteren Geiste gründet sich ihre Eintheilung in a) *sinnliche*, oder durch den Sinn belebte, bloss nachbildende Einbildungskraft; diese ist bloss eine hellere Erinnerung, welche ihren Stoff nicht verändert; — b) *geistige*, durch ein geistiges Princip geleitete, eigentlich productive, aus- und umbildende Einbildungskraft, die *Phantasie*. Diese ist vorzugsweise die Seele des Geistes zu nennen, indem sie nichts in ihm ganz ersterben oder untergehen lässt, und alles Stagniren und Isoliren verhütet. Sie thut diess nach dem allgemeinen Gesetze der *Stetigkeit* in der Natur, und das Urgesetz ihrer Thätigkeit lässt sich, mit Hinsicht auf jenes, also ausdrücken: „*was zerstreut war, werde wieder Eines!*“ Die Einb. erscheint in so fern als ein Brennpunct für alle Strahlen unsers geistigen Lebens. Merkwürdig zu genauerer Erforschung des Punctes, bis zu welchem Carus diese, ihm originale, Ansicht von dem innern Bilden des Geistes entwickelt hatte, sind folgende Stellen S. 181: „Was auch nur einmal in der Seele war, kann wiederkehren. Die Wiedererweckung desselben ist ein auffrischender, neuer Act. Aber da fragte man mehr, als die Natur enthüllen wollte: wo indessen der Stoff bleibe? Was ist aber *Bild* unsers Bildungsvermögens, seinem Stoffe nach? Nichts anders als *theils* eine objectivirte Empfindung, eine Vorstellung der dunkeln innern Regungen, *theils* aber auch noch etwas mehr, nemlich ein belebter, dunkler Urgedanke aus dem Grunde der Seele; letzteres mehr nach Platons Glauben.“ — Die weiteren, abgeleiteten Gesetze der Einbildungskraft beruhen auf dem allgemeinen, durch die ganze Natur in allen Individuen waltenden, Gesetze der *Verwandtschaft* und *Stufenübergänge*, und theilen sich 1) in die Gesetze der unmittelbaren, gleichsam zufälligen, Vergesellschaftung, wornach sich gegenseitig erwecken und beleben kann, a) was in des Herzens Tiefen, b) was in den ersten Bedürfnissen und Neigungen, c) was in Raum und Zeit ursprünglich verbunden war; — 2) in die der mittelbaren und willkürlichen Verknüpfung, a) analogisch, durch Zeichen und Charaktere, b) logisch, durch den Verstand und nach dessen Gesetzen, c) reflectirend und assimilirend, nach den Gesetzen der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit, d) systematisch nach Vernunftbegriffen; (eigentl. nur nach Verstandesbegriffen, z. B. dass das Ganze die Vorstellung der Theile erwecke, u. s. w.) — Die *Phantasie*, das den Stoff formende, wenn auch nicht erzeugende, Vermögen, ist die Grundlage der Erfindung und Dichtung, deren Möglichkeit (S. 208) unbegreiflich bleibt. Ihre Bildungen haben den Charakter des Fortschreitens ins Unendliche; und da dieses aus dem Innern selbst quillt, so ist sie dadurch dem tiefsten und dunkelsten Gefühle nahe verwandt, welches auch dem Unendlichen näher führt als der Begriff, (unsre Leser erinnern sich einer frühern Bemerkung über die Wichtigkeit des Gefühles für die Carusische Theorie des Geistes,) und überhaupt das Lebendigste u. über die Wirklichkeit erhabenste in uns ist. Offenbar steht also die Phantasie auch mit der Vernunft in naher Beziehung. Sie mahlt die Ideen der Vernunft aus, und so entstehen *Ideale der Phantasie*, welche jedoch, nach Kant, von den Idealen der Vernunft zu unterscheiden sind; sie sind aus der Vernunft entnommene Urbilder, welche mit Anschauungen in Verbindung gebracht werden, und dadurch erst ihre Gegenstände erhalten. Die Phantasie geht mit der Vernunft parallel, und erhebt sich aus der Einbildungskraft, so wie diese aus dem Verstande. (Hierin folgt C. ganz Hrn. Wagner im Buche von der Natur der Dinge.)

Die Theorie des *Gedächtnisses* (S. 217—241) gehört zu den Theilen des vorliegenden Werkes, in welchen es vorzüglich merklich wird, dass ihr Verf. noch nicht vollendet hatte. Allerdings aber ist auch der Atomismus und Mechanismus der Psychologen in dieser Lehre am auffallendsten zu Tage gekommen, und es war hier ziemlich das meiste hinwegzuräumen. Die geistvolle Behandlung des Gegenstandes zeigt sich hier besonders darin, dass C. versucht, das *Behalten* als ein *Fortleben* des Erfahrenen zu beschreiben, und daher das Gedächtniss mehrmals nicht unglücklich „eine Gegenwart des Geistes“ nennt. Allein die Erklärung S. 220, das Gedächtniss sey „ein Vermögen der Vergegenwärtigung und Verlebendigung des Empfundenen und Gedachten, des Gefühlten und Gewollten,“ kündigt die dynamische Ansicht noch nicht an, und in andern Stellen, (z. B. wenn es eine leise Fortwirkung der Urthätigkeiten des Geistes, eine verewigende Energie des Geistes u. s. w. genannt wird,) kann man

das *in* Bildern Schwankende nicht verkennen. Die Frage aber, welche schon oben S. 181 erwähnt wurde: wo indessen der Stoff bleibe? (nemlich in der Zwischenzeit vom Erlernen bis zum Wiedererinnern,) wird hier nicht weiter berücksichtiget. — Ueber die *Gedächtnisskunst* finden sich sehr treffend würdigende Bemerkungen.

Die Theorie des *Geistes im engern Sinne* umfasst die Abschnitte vom Verstande, der Urtheilskraft und der Vernunft, hat aber Rec. unter allen am wenigsten befriedigt. Nicht nur, dass das Ganze auf 7 Seiten sehr dürftig abgehandelt ist; sondern die Ansichten sind auch noch grösstentheils die gewöhnlichen einseitigen, und der Verf. hat sich zu ängstlich in Acht genommen, die herkömmlichen, prätendirten Grenzen der Logik und Metaphysik bey seinen Untersuchungen zu überschreiten. Der Verstand, sagt er, das Vermögen der Regeln, wirkt in den Hauptoperationen des Absonderns, Reflectirens, Abstrahirens und Combinirens; die Urtheilskraft verknüpft und vergleicht verschiedene Vorstellungen; die Vernunft ist theils das subsumirende Vermögen, im Verhältniss zum Verstande, theils das Schlussvermögen, im Verhältniss zur Urtheilskraft, theils das Vermögen der letzten Gründe und der Ideen, an und für sich betrachtet. Hier wird der Einfluss neuerer Systeme wieder merklicher. Die Vernunft hat den Charakter der *begrenzenden Totalität;* Begrenzung ist für Ideale nothwendig. Sie unterscheidet sich von der Phantasie dadurch, dass diese alles totalisirt, sie aber individualisirt (?), nemlich durch abgeschlossene Totalität der Gegensätze in der höchsten Einheit. Ihr kommen mehrere Bildungsstufen zu; genannt sind die gesunde Vernunft und die Geistescultur. So fern sie sowohl theoretische als praktische Vernunft ist, so vereint sich in ihr Geist und Wille. Diese wichtige und folgereiche Bemerkung ist leider nicht weiter verfolgt worden; und eben so hat Rec. eine Exposition dessen, was der Verf. so oft von der Einheit der Vernunft, von dem Absoluten, von dem Grunde der Ideen und des Genies in ihr sagt, vergebens erwartet.

Die folgenden Abschnitte vom *Witz*, *Kopf*, *Scharfsinn*, *Talent* u. s. w., vom *Bezeichnungs-* und *Ahndungsvermögen*, sind weniger wichtig für die Theorie im Allgemeinen, ihr Reichthum aber an einzelnen interessanten Bemerkungen verstattet keinen Auszug. Der vorzüglichste ist der vom *Genie*, auch „der Genius" überschrieben. Aufmerksame Leser werden auch hier, so wie in dem was vom Tiefsinne gesagt ist, bemerken, dass der Verf. das Höchste in dem Menschen, wir wollen es die Vernunft nennen, zwar erkennt, aber nach seinen Beziehungen mit den verschiedenen Vermögen und Kraftäusserungen noch nicht mit der zu wünschenden Klarheit und Tiefe dargestellt habe.

Wir kommen zu der *Theorie des Triebes*, als dem zweyten Haupttheile der allgemeinen Psychologie. Trieb kömmt hier zuerst in Betrachtung als allgemeine Naturkraft, und der *Grundtrieb* wird daher im Allgemeinen der nach Bildung, *Bildungstrieb*, in der menschlichen Natur insbesondere der *Trieb nach dem unendlichen Seyn* genannt. Der Trieb hat zwey Richtungen; in dem Verhältnisse, in welchem diese gegenseitig erwachen, liegt der Grund der Individualität der Individuen, der Pflanzen, Thiere, Menschen. Die eine jener Richtungen ist die *positive*, welche die Individuen erzeugt, und *entbindend* wirkt; die andre ist die *negative*, welche die Gattung erhält, eine *beschränkende* Richtung; beyde sind in stetem Antagonismus beysammen. Es folgt hier eine *Tafel der Triebe* durch alle Reiche der Natur, (S. 297 — 300) welche wir aber nicht mittheilen, da sie uns ausser dem Zusammenhange mit dem Ganzen, ja vielleicht selbst in einzelnen ihrer Theile, nicht scheint der Absicht ihres Urhebers gemäss verstanden werden zu können. Als charakteristisch in ihr für die Theorie des menschlichen Triebes ist zu bemerken das hier aufgestellte Verhältniss der Neigung zum Willen. *Neigung* im Allgemeinen beruht auf dem Vorherrschen der einen oder der andern jener beyden Richtungen, in welche der Trieb ursprünglich sich theilet; sie ist mithin das Früheste, wozu auch im Menschen der Trieb sich nach beyden Seiten hin, der positiven so wie der negativen, entwickelt. Aus ihr soll nun der *Wille* hervorgehen, die beharrlich vernünftige Thatkraft, welche nicht einer jener Richtungen (nicht den einzelnen Neigungen) einseitig folgt, sondern sie beyde nach Vernunft beherrschend umfasset. Dazu bedarf es eines Vermittelnden, denn die Neigungen sind einander antagonistisch entgegen, und gehen in ihrer natürlichen Richtung (ohne Zucht von innen,) eher in *Leidenschaft* über als zur Vernunft. Jenes Vermittelnde ist — *die Liebe* (S. 301). „In dieser concentriren sich alle reinmenschlichen Neigungen, und sie ist die innige, *hinaufstrebende Aneignung des höhern Verwandten* in fremder Menschheit, indem sie, sich vergessend, im Andern, in der Sehnsucht nach dem Unendlichen und im Ideale lebt. *Durch die Liebe gelangen wir zu dem Willen;* denn auch er ist eine stark, fest und treu gewordene Liebe, vereint mit Kraft und höherm Muthe zu sich."

Auf die allgemeine Darstellung des menschlichen Triebes und Willens folgt sogleich die Theorie der *Leidenschaften*, welche zwar ziemlich ausführl. ist, aber doch, nach des Vfs. Absicht, eine erneuerte Bearbeitung erfahren sollte, wozu die Zeit ihm versagt wurde. Bey Aufsuchung der heterogenen Principien ihrer Entstehung, von welchen unsre Psychologien sehr wenig Nachricht geben, sollten thierische und menschliche Leidenschaften unterschieden, und ihre Entstehung theils psychol., theils logisch, theils moral. nachgewiesen werden. Ihre Eintheilung ist, eigenthüml. Ansicht zufolge, nach der *dreyfachen Richtung des Grundtriebes* der menschl. Natur, „der, nach

dem unendlichen Seyn strebend, in der Leidenschaft am engsten verendlicht wird," folgendermaassen gemacht worden (S. 313):

„*Thesis.* Der Trieb verbindet sich mit dem *Selbstgefühle*, und umfasst dann, mit einem Worte, den *Stolz*, u. alle dahin gehörige Leidenschaften.

Antithesis. Der Trieb verbindet sich mit Sympathie, *Mitgefühle*, und umfasst dann die Leidenschaften für jede Art von *Selbstvergessenheit:* (Trunk, Wollust, Geiz, Habsucht.)

Synthesis, als Wechselwirkung der vorigen Beiden. Der Trieb verbindet sich mit Selbstgefühl und Mitgefühl, und dann erhalten wir *Ehrgeiz*, *Ehrsucht*."

Obgleich gegen diese Eintheilung, sowohl was ihre Dreygliederigkeit, als auch was die Unterordnung einzelner Leidenschaften anlangt, manche Einwendungen gemacht werden können; so verdient sie doch unstreitig in Hinsicht auf ihr Princip weiter erwogen zu werden. Da übrigens die Leidenschaft Grade hat, u. (S. 306) nur als „ununterbrochene, still fortdauernde, bey jedem Anlasse erregbare, starke Begierde gewisser Art" beschrieben wird, so kann es nicht befremden, selbst die *Pedanterey* als eine Leidenschaft neben der Eitelkeit aufgestellt zu finden. Aber auch von der *Liebe* sollte hier gehandelt werden, theils weil sie doch Leidenschaft werden *kann*, theils weil der *Hass* sie voraussetzt. Der Artikel: *Freundschaft*, ist hierbey eine in mehrerer Rücksicht willkommene Zugabe. Beyde Abschnitte, der letztgenannte und der von der Liebe, mögen leicht die vortrefflichsten in dem ganzen Werke seyn. Wenn es ihrem Verf. gefallen hätte, ihnen ihre Stelle in der Theorie des Gefühles anzuweisen, wohin sie in Hinsicht der Entstehung beyder Neigungen wohl auch gehört hätten; so würde er dadurch wahrscheinl. selbst veranlasst worden seyn, den tiefen Zusammenhang derselben mit Vernunft und Religion näher zu entwickeln, und dadurch über das ganze, seiner Seelenlehre zum Grunde liegende, System, (in welchem, wie wir bereits mehrmals angedeutet haben, das Gefühl eine sehr wesentliche, vielleicht die Hauptrolle, spielt) ein kläreres Licht zu verbreiten. Wir können, um das Gesagte zu bekräftigen, nicht umhin, den Inhalt jener beyden Abschnitte hier noch kürzlich mitzutheilen.

„Die *Liebe* offenbart das *Eigenthümliche* der menschlichen Natur. Sie ist älter als der Geschlechtstrieb. Nicht der Reiz des Körpers erweckt sie, sondern die Schönheit der Seele in ihrer ersten Gestalt, d. h. die Zartheit des Gefühls. In ihr ist der Vereinigungspunct der Natur mit der unbedingten Vernunft. Die wahre Liebe ist ewig. „Wenn selbst Hoffnung mit der Furcht, Glaube mit der Resignation schwindet, so bleibet die Liebe." — Ihr Ursprung lag in dem innersten Lebenskeime, und sie entspringt mit dem Leben aus Einer Quelle. Sorgfältig unterscheide man vom ersten Entstehen das erste Ausbrechen der Liebe! Ihre erste Grundform erhält sie in der Liebe zu dem *Höhern* der *Kindesliebe*. Herzlichkeit und Vertraulichkeit ist ihr Charakter. Von dieser Liebe das Reinere bleibt das Muster aller Arten. Aus ihr geht hervor Dankbarkeit, Achtung, Ehrfurcht. „Am freyesten und reinsten zeigt sie sich in der stillen, doch thätigen, Verehrung verklärter Eltern, durch Verklärung ihrer Gesinnung in dem Verehrenden. Hier ist das höchste Ziel, der letzte Zweck der Liebe überhaupt erreicht, *das Hinstreben zu dem Göttlichen und Unsterblichen im All oder Ganzen.*" — Die zweyte Grundform ist die Liebe zu dem *Gleichen*, zuerst die *Geschwisterliebe*. Hier entfaltet sich das *Talent* der Liebe. Anfangs ist es Trieb zur Geselligkeit; an diesen schliesst sich die Neigung zu Menschen an, noch ohne Streben sich von ihnen wieder geliebt zu sehen; endlich zeigt sich der Wunsch und freye Wille, die Verwandtschaft kindlicher Gefühle zu behaupten. Aus der Geschwisterliebe geht die erste jugendliche *Geschlechtsliebe* hervor. Sie bricht aufglühend hervor, als das *Genie* der Liebe; von ihr ist *Ehe*, d. i. Vereinigung der Herzen auf immer, unzertrennlich. — Wo die Geschlechtsliebe Leidenschaft wird, da gesellen sich zu ihr Zweifel an der Echtheit vorhandener Einverständnisse, u. Aberglaube an wunderbare Vorherbestimmung und Gleichheit. „Doch mit dem allmählich ruhiger werdenden Herzen wandelt sich dieser Aberglaube in Glauben an das Eine und Ewige, an das Unsterbliche und Göttliche um. Diess ist der dritte Charakter der Liebe. Es wird die Liebe dann Religion; der Liebende sieht nicht mehr sich, sondern das Göttliche. Diese Liebe schliesst das eigene Leben in das fremde ein, bildet beyde zu Einem Wesen; sie führt die Resignation, eine Art von moral. Tode der Selbstsucht, herbey. In ihr geht die Nachwelt auf, und die Mitwelt schwindet." — „Unmittelbar hieran schliesst sich die *Gattenliebe*, der *Geist* der Liebe, in welcher der Eigennutz erloschen ist, und welche das Streben weckt, der Welt zu leben durch die Erzeugten. Diess bindet sich an das gegenseitige Erheben für die Nachwelt in den Kindern, und so erscheint *Elternliebe*, welche, wie jene, den Aberglauben aufhebt und den Glauben stärkt."

Mit der reinsten, leidenschaftlosen und mithin unverblendeten Liebe verschmilzt die *Freundschaft*. Allgemeines Wohlwollen und besondere Uebereinstimmung in Gesinnung und Absicht sind ihre Grundlagen. Sie ist frey, und nur unter Wenigen zu finden. Sie geht nur auf moralische Vollendung. Sie erheischt Einfalt der Sitten, Entsagung, Aufrichtigkeit, vorzüglich eine religiös-sittliche, für das Ewige und Göttliche und Bessere. „Sie ist *erhaben* über den Kleinigkeitsgeist, und *wird es sogar auch, wie die Religion, über redseliges Vernünfteln*. Das Eine Streben nach der Ewigkeit des Reinen, Guten und Schönen ertheilt ihr ewige Jugend, und *wer über sie zu klügeln vermag, der veraltert früh und geht zurück.*"

(Der Beschluss folgt.)

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

19. Stück, den 12. Februar 1810.

PSYCHOLOGIE.

Beschluss der Recension von *Carus* Psychologie.

Der dritte Abschnitt der allgemeinen Psychologie, die *Theorie des Gefühles*, ist, wie wir schon einigemal bemerklich gemacht haben, der wichtigste Theil des Ganzen, wenn gleich nicht genug hervorgehoben als solcher. Zuerst muss, um in die Natur dieses Vermögens einzudringen, von dem eigentlichen *Gefühle* unterschieden werden das blosse *Fühlen*. Dieses ist das Ursprüngliche und Aelteste in uns, die *Indifferenz* (d. i. ursprüngliche Einfachheit) der einzelnen Richtungen der geistigen Kraft, das an sich noch blinde Gestimmtseyn für das Unendliche. Sobald die *Differenz* in dem Gemüthe erweckt wird, entsteht das erste, noch bewusstlose und mehr schauderähnliche *Gefühl;* in diesem liegt der Coincidenzpunct des Endlichen und Unendlichen. Die Differenz aber kann dem Gemüthe nur von aussen kommen, durch die Hemmung seines ursprünglichen Lebens, durch den Conflict und Contrast desselben mit der Aussenwelt. (Daher ist Schmerz älter als Freude.) Hier wirkt also die ursprüngliche Entgegensetzung des Nicht-Ich und Ich, welches letztere sich im Gefühle als Beharrliches ankündigt. Nun erst „scheidet sich diese Wurzel des Gefühls in dem Contraste mit der endlichen Objectenwelt in ein doppeltes Objectivwerden, zunächst in eine hinausgehende, aneignende Richtung, die des *Triebes*, sodann auch ab- oder vorhaltend, fixirend, im *Sinne*." — Soweit die allgemeine Ansicht, sofern sie zur Würdigung des psychologischen Systemes in C.'s Geiste erforderlich ist. Rec. bemerkt dabey noch, dass diese speculativ scheinenden Behauptungen in dem vorliegenden Werke selbst keinesweges den gewöhnlichen, einseitigen und verderblichen Charakter einer systematisch nothwendigen Erfindung tragen, sondern dass sich an ihnen das Bestreben, die empirischen, rein und ganz aufgefassten Thatsachen nach dem Standpuncte systematischer Einheit und Umsicht darzustellen, unverkennbar ausdrückt. Diess vielleicht als Wink für die Nachfolger auf der hier betretenen Bahn!

Das Gefühl in seiner reinen Gestalt, d. i. in seiner noch durch keine Reflexion, durch kein Bewusstseyn unsers Zustandes aufgehellten Dunkelheit, wird erklärt als: „*die durch Wechsel des Sinnes und Triebes in Vereinigung aus uns* (mithin ohne äussern Eindruck) *und zu uns in der Zeit stetig* (d. i. unmittelbar und immer gegenwärtig) *fortgehende*, (wogende) *innige* (rein subjective u. durchaus individuelle) *Erregung des Seyns*." Was in dieser sehr gedachten Erklärung noch bildlich oder sonst dunkel scheinen könnte, hat nach des Rec. Dafürhalten seinen Grund darin, dass Carus seine richtige Ansicht von einer ursprünglichen Duplicität der Gemüthskraft, und von der Construction der Erscheinungen aus den Kräften als ihren Factoren, (vergl. S. 77 und 118.) nicht hinlänglich festgehalten, und namentlich auf das Gefühlsvermögen, dem er eine gewisse Priorität vor dem Dualismus im Innern zuschreibt, nicht gehörig angewendet hat.

Jede leichtere und stärkere Erregung des Gefühles wird *Affect*. So wie der Trieb eher in Leidenschaft überging, als er sich in dem vernünftigen Willen festigen konnte, eben so gehen auch die ursprünglichen Regungen des Gefühles eher in Affecten über, als sie sich zu den leichten und harmonischen Wellen des Gefühles ebenen, in welchen sich zugleich der Geist rein spiegelt. Dieses wahre, reine Gefühl kündigt sich an als ein erhöhtes, gesteigertes Leben, mit momentaner Hemmung und Unterbrechung, aber das ganze lebendige Wesen ergreifend, dabey ganz individuell, in sich ruhend, in einer eigenen Welt befangen und verloren. Durch solches Gefühl ergreifen wir nothwendig und unmittelbar das Reale, das wahre Seyn; zuerst unser eigenes, sowohl der einzelnen Zustände, als auch unser ewiges und ideales Seyn; sodann das fremde Da-

seyn neben uns, wo es die innigste Ueberzeugung, welche wir Glauben nennen, vermittelt; (unsre Leser erinnern sich der Abschnitte von der Liebe und Freundschaft;) endlich das höchste Seyn des Wahren und Guten, das Seyn des Höchsten selbst, des göttlichen Urseyns.

Es gibt nach Carus keine *gleichgültigen Gefühle*, weil die durch Reiz und Gegenreiz getriebenen Wogen des innern Lebens nie still stehen, sondern unser Zustand immer verändert wird. (Diese Behauptung beruht auf der Voraussetzung, dass gleichgültige Gefühle durch einen Mittelzustand zwischen Lust und Unlust, an welchem beyde gleich viel Antheil haben, bestehen; wie aber, wenn das Gefühl an sich nicht nothwendig als Lust oder Unlust erschiene, und gleichgültige Gefühle also gewissermassen reine oder einfache, beziehungslose Gefühle wären?) Die sogenannten gleichgültigen Gefühle sind nur schwankende, und unser Zustand dabey eine momentane Gemüthsschwäche (?), eine Unfähigkeit, leicht oder bestimmt afficirt zu werden. — Es gibt eben so wenig *gemischte* oder *zusammengesetzte Gefühle*, sondern jedes Gefühl ist einfach, Lust u. Unlust können einander nur succediren. — Da das Höchste, Freyheit und Gottheit, im Gefühle sich offenbart, und in ihnen ein Saame niedergelegt zu seyn scheint, (S. 380,) der erst in künftigen Lebensperioden Blüthen und Früchte treiben kann: so wird erklärlich, dass das Gefühl seine wahre Fülle und Tiefe nur in seiner Verschlossenheit und Unaussprechlichkeit trägt, und, sobald es in die Gegensätze des Triebes und Sinnes übergeht, geschwächt, ja vernichtet wird. Durch die ganze Natur herrscht nemlich ein allgemeines Grundgefühl, (soll wohl heissen, Vorbereitungsstufen des Gefühls,) welches aber im Menschen erst, der sich durch das Selbstgefühl zum Mittelpuncte der Welt machet, vollständig erscheint, und das ihm uranfänglich schon zum Grunde liegende Höhere offenbaret.

Die allgemeinen *Gründe der Rührung* bey dem Gefühle liegen in der Natur des Gemüthes selbst, also fürs erste nicht in den Objecten, welche als solche dem *Herzen* fremd sind. Das angenehme Gefühl insbesondere kann nur dasjenige seyn, welches „unser Selbstgefühl verstärkt,“ und dieses geschieht „durch inniges Innewerden (nicht zufälliger Weise entstandener Stärke der Seelenkraft, sondern) unsrer eignen, selbstthätigen, freyen, selbsterworbenen, im Fortschreiten und Steigen begriffenen Verstärkung unsrer Kraft.“ Besondere Gründe und Quellen einzelner Arten angenehmer Gefühle finden sich noch in der Stimmung, Gewöhnung und Sitte einzelner Individuen, so wie ganzer Nationen und Zeiten. Viel Interessantes hierüber, so wie über die Grade der Steigerung des Vergnügens und Schmerzes findet der Leser von S. 405 an. — Die *Eintheilung* der Gefühle ergibt sich aus den Beziehungen, welche in ihnen liegen. Bezieht sich das Gefühl auf die Vernunft, so wird es *intellectuell;* dahin gehört das Wahrheitsgefühl, und der Glaube an Objectivität und Realität. „Bezieht es sich auf den Trieb und Willen, so erhalten wir *moralische* Gefühle: Zwischen beyden liegt das *ästhetische* innen. Alle drey fasset das *religiöse* Gefühl zusammen. Das moralische Gefühl ist gerichtet auf die zukünftige sich entfaltende Realität, das ästhetische auf den vergehenden Widerschein der ewigen Urform, das religiöse auf das ewige Seyn.“

Wie die *Affecten* sich zu den Gefühlen verhalten, ist schon angemerkt worden. Ihre Eintheilung gründet sich auf die allgemeinste Eintheilung der Triebe in negative und positive, und sie sind demnach a) *schmelzende*, beschränkende, b) *rüstige*, entbindende Affecten. Folgende, S. 438 befindliche, Tafel derselben gibt die allgemeine Uebersicht:

Schmelzende Affecten *Beschränkende* (Cohäsion)	*Rüstige* Affecten *Entbindende* (Expansion)
Erstaunen, Verwunderung.	Bewunderung, Verehrung.
In der Gegenwart:	Für die Gegenwart:
Ekel — Abscheu	Freude — Entzücken
Grausen — Schrecken	Schadenfreude.
Schaam — Blödigkeit	Muth
Sprödigkeit — Reue	Herzhaftigkeit — Dreistigkeit.
Neid — (Eifersucht)	Unverschämtheit.
Betrübniss	Verdruss
Wehmuth, Gram,	Zorn — Unwille
Harm, Kummer,	Rache
Laune, Schwermuth.	
Verzagtheit — Kleinmuth.	
In der Zukunft:	Für die Zukunft:
Furcht — Angst	Hoffnung.
Verzweiflung.	

Dass mehrere Affecten zwischen den schmelzenden und rüstigen mitten inne liegen, und ihnen folglich der doppelte Charakter zukömmt, ist richtig bemerkt worden. Im übrigen aber scheint es dem Rec., als sey die Grenzlinie zwischen Leidenschaft und Affect bey der Behandlung der letztern nicht überall richtig getroffen, und der jedesmalige Uebergang des einen in die andre nicht scharf genug bezeichnet worden. — Die Schlussabhandlung des ersten Theiles: über *Seelenverwandtschaft*, betrifft mehr die Erklärung des innern Zusammenhangs der Erscheinungen in Einer Seele, (und hätte in so fern ihre Stelle wohl richtiger in der Individualpsychologie gefunden,) als die nothwendigen u. deducirbaren Uebereinstimmungen u. Berührungsweisen zwischen Mehreren; wiewohl der Vf. beym Niederschreiben auch hierauf Rücksicht zu nehmen ange-

fangen hatte. Zuletzt wird dabey der *Gewohnheit* erwähnt, allein fast nur, um ihr Unvermögen gegen die Freyheit, und dass sie nicht einmal die zweyte Natur mit Recht genannt werden könne, zu zeigen. In einem durchgeführt naturwissenschaftlichen Systeme der Psychologie würde *Gewöhnung* (in tieferem Sinne des Wortes) wohl höher angeschlagen werden müssen; denn sie ist es ja doch eigentlich, welche die Freyheit in der Natur beharrlich als Vernunft werden lässt, und die mithin, richtig verstanden, den Schlüssel zu aller wahren Erziehung und Bildung des Menschen enthält. —

Bey der Anzeige der *angewandten* oder *Special-Psychologie*, mit deren Abhandlung der zweyte Band des Werkes beginnt, werden wir nach Verhältniss weniger lange nöthig haben zu verweilen. Der Verf. theilt sie in zwey Abschnitte, in die *Charakteristik der Seelenarten*, und in die Lehre von den *Seelenzuständen*. Jene, welche hier, gegen die gewöhnliche Anordnung vorangeht, fasst in sich: die *Charakteristik der Seelenart* a) *des Geschlechts*, b) *der Alter*, c) *der Temperamente*, d) *der Nationen*, e) *der Stände*. Bey der Charakteristik des *Geschlechtes*, d. h. der Menschheit in den Individuen, ist Rücksicht zu nehmen: 1) auf die *Gattung*. Hier findet man *Gleichheit*, nemlich Gleichheit der *Anlage*, welche in jedem Individuum nur auf das Allgemeine (die Gattung) gehet, und für Geschlecht (*sexus*) und Individuum als solches gar nicht vorhanden ist. (Man erinnere sich, dass Anlage nur in psychologischer, keinesweges in physiologischer Beziehung genannt wird; vergl. Th. 1, S. 97 folg.) Ein Jeder kann, die äussern Bedingungen gleich gesetzt, Mensch werden in jeder geistigen Beziehung, auch ohne Unterschied des persönlichen Geschlechtes. — 2) Rücksicht auf das *Geschlecht* (sexus). Hier findet sich *Aehnlichkeit*. Von den mit solcher Aehnlichkeit zugleich und von Anfang nothwendig bestehenden *Verschiedenheiten* behauptet der Verf. (S. 13), dass sie „nicht angeboren, sondern nur früh und leicht angenommen und erworben" seyen; und S. 16, dass sie nur bis zur Periode des mittleren Alters dauern, späterhin aber sämmtlich zurückstreben zu dem *Menschen*. In diesem letztern Puncte möchte nun wohl Carus die Erfahrung völlig gegen sich haben; u. auch von der Natur möchte es im Allgemeinen nicht anders erwartet werden können, als dass sie den Charakter der Menschheit, welcher einmal hier in getrennten Sphären erscheinen musste, in dieser nothwendig verschiedenen Form auch fort sich entwickeln lasse vom ersten bis zum letzten Momente des irdischen Daseyns im Weibe und Manne. Was den ersten Punct, die Entstehung jener Verschiedenheit, anlangt, so leugnet zwar C., dass ihr Grund in der Organisation zu suchen sey, und sagt a. a. O. „die *Organisation* könne sie nur veranlassen und äusserlich schwach anregen; das meiste thue immer die *eigne Kraft*, und man habe die Verschiedenheit der Geschlechter aus dem Grade der unwillkürlichen innern *Widerstehungskraft* abzuleiten, welche sich im Mädchen schwächer gegen die äussere und stärker gegen die innere Anregung, im Knaben hingegen schwächer gegen die innere und stärker gegen die äussere Anregung zeige." Allein diese verschiedene Widerstehungskraft, (worunter wir nichts anders denken können, als, nach Carus, das Urverhältniss von Sinn und Trieb zu der Aussenwelt,) muss doch selbst ursprünglich begründet seyn, entweder im Geiste oder im Körper. Ersteres ist geleugnet worden, und musste das auch, denn dann gäbe es eine ursprüngliche Verschiedenheit in der Anlage der Gattung; auch ist aus dem Inhalte der allgemeinen Psychologie eine solche Verschiedenheit der ursprünglichen Reaction gegen die Aussenwelt nicht wohl deducirbar. Wir kommen daher immer wieder auf die Organisation des Körpers zurück; auf die räumliche Natur, an welcher wir Theil haben, und von welcher die Erscheinung des nichträumlichen Geistes uranfänglich abhängt. — 3) Rücksicht auf die *Persönlichkeit*. Hier erscheint alles zuerst *verschieden*, weil die Freyheit des Individuums hier vollständig mitwirkt, sodann *homogen*, weil alle jene Verschiedenheiten sich zuletzt in dem gemeinsamen Charakter der Menschheit auflösen müssen.

Es folgt die Charakteristik der Seelenart der *Alter*, d. i. der Lebensperioden oder Ausbildungsstufen des Menschen, gleichsam eine *Normal-Biographie* für Alle. Es wird unterschieden: Kindheit, Jugend, Mannesalter, Greisenalter. Die Bearbeitung dieser Abschnitte ist nicht ohne eigenthüml. Ansichten. Bemerkung verdient die (sehr gegründete) Ehrenrettung des Greisenalters. Obgleich dasjenige, was (besonders S. 90 u. 40) über den sogenannten Kreislauf der Natur im menschlichen Leben und über den nur scheinbaren Rückgang des Menschen in seiner zweyten Lebenshälfte mit Wahrheit gesagt ist, ausführlicher hätte entwickelt und tiefer geschöpft werden mögen; so ist doch von dem höheren Alter mit voller Deutlichkeit dargethan worden, dass es in psychologischer Hinsicht, und wo nicht (, wie meistentheils,) anderweitige Ursachen es hindern, weit entfernt von der in den männlichen Jahren gewonnenen Höhe zurückzusinken, an wahrhaft menschlicher Bildung und Reife, und an dem, was Resultat und reiner Ertrag des Erdenlebens seyn soll, weit über das Mannesalter zu setzen sey. — Die Charakteristik der Seelenart der *Temperamente* ist reich an kritischen Bemerkungen über die richtige Behandlungsart dieser Lehre. *Temperament* steht mitten inne zwischen *Naturell* (, der ersten unwillkürlichen Disposition des Gemüthes in Hinsicht auf seine noch sinnlichen

Aeusserungen,) und *Charakter*, (der herrschend gewordenen Denk- und Handlungsart,) und ist, S. 94, als *Sinnesart* zu beschreiben, oder „ein durch den ungerechten nothwendigen Einfluss des körperlichen Wachsthums veränderliches, willkürlich angenommenes Verhältniss (, eine unwillkürlich entstandene und willkürlich festgehaltene Disposition,) der sinnlichen Kräfte." Als Haupttemperamente werden die gewöhnlichen vier angenommen, und dann mit den vier Lebensaltern folgendergestalt parallelisirt: 1) *Kindliches* oder *sanguinisches* (französisches) Temperament; leichter Sinn; 2) *jugendliches* oder *cholerisches* (italiänisches) Temperament; unruhiger Sinn; 3) *männliches* oder *melancholisches* (brittisches) Temperament; tiefer Sinn; 4) *alterndes* oder *phlegmatisches* (deutsches) Temperament; matter und ruhiger Sinn. Man wird den Verf. bey dieser etwas willkürlichen Vertheilung wenigstens nicht der Parteylichkeit für sein Volk beschuldigen können. Die Eigenheit aber, die vier Lebensstufen des einzelnen Menschen als Typus für die Abtheilung der ganzen Menschenmasse und für die Unterscheidung allgemeiner Verhältnisse in ihrem Innern zu gebrauchen, kehrt auch in den folgenden Untersuchungen wieder. So, wo der Verf. von dem *Charakter* handelt, (ein Anhang zu der Lehre von den Temperamenten,) wird wieder unterschieden: a) Charakter der *Kindheit* oder des Uralters: Währung der Individualität; b) Char. des *Geschlechts*, wie er im *Jüngling* und *Mädchen* hervortritt: Gepräge der Selbstheit; c) Charakter der *Mannheit*, Selbstgenügsamkeit: Consequenz der Originalität; d) Char. der *Menschheit*, (warum nun nicht, des Alters?) eine sich und der Vernunft gesetzmässig gleiche Ataraxie: Stempel der Selbstständigkeit. — Eben in der Charakteristik der Seelenart der *Nationen*, deren Unterscheidung jenen, bey den Temperamenten mit angeführten, gleich ist. Diess hängt wieder genau zusammen mit der Untersuchung über die in der *Geschichte der Menschheit* anzunehmenden Perioden. Der Verf. scheint, wo er von der Seelenart der Nationen handelt, S. 126, eine psychologische Erörterung dieses Gegenstandes zu versprechen. Wir haben sie ungern daselbst vermisst; unsre Leser können die Ansichten des Verfs. hiervon, (welche von den gewöhnlichen bessern im Wesentlichen nicht abweichen) in seinen *Ideen zur Geschichte der Menschheit* finden, welche wir als 6. Band seiner nachgelassenen Werke bereits besitzen. Zu untersuchen, mit welchem Rechte die Lebensstufen des Einzelnen als Maasstab zur Bestimmung dessen gebraucht werden, was nicht Einzelnes, sondern theils Gattung theils Summe von Einzelnen ist, kann übrigens wohl kein Gegenstand für gegenwärtige Anzeige seyn. — Die Charakteristik der *Stände* macht den Beschluss des ersten Abschnittes. Der Verf. unterscheidet a) einen Gewerbsstand, b) einen Gelehrtenstand, c) den Adel. Dass diese Unterscheidung nicht nach Principien gemacht ist, wollen wir jetzt nicht rügen; aber des *Militärs* hätte wohl besondre Erwähnung geschehen sollen; wenigstens macht es noch, in nicht geringerem Grade als der Adel, eine eigene Kaste der Staatsbürger aus.

Der zweyte Abschnitt der Specialpsychologie, *die Lehre von den Zuständen*, ist von Carus ganz mit dem Fleisse und der Ausführlichkeit behandelt worden, die ihr gebühret. Sie ist aber auch von vorzüglichem Interesse für die Wissenschaft von der Seele. Dass C. dieses erkannt habe, mögen einzelne Bemerkungen beweisen, wie folgende: dass die menschliche Seele *immer* in einem Zustande, wiewohl nur in Einem auf einmal sey; dass jeder Zustand ein *Totalzustand* sey, oder auf die *ganze* Seele gehe; dass er dem *Gefühle*, als Passivität, unter allen am nächsten verwandt sey, u. dergl. m. Dessen ungeachtet aber beschränkt sich die weitere Abhandlung auf die allgemeineren, sonst in den Psychologien eben auch untersuchten Zustände, nämlich 1) die *natürlichen* oder die der Gesundheit: als: Wachen, Schlafen und Träumen; 2) die *widernatürlichen*, oder die Verstimmungen und Störungen des Gemüthes. Lesenswerth darf Rec. diese, zum Theil mit besonderer Vorliebe gearbeiteten, Abschnitte des vorliegenden Werkes in jeder Betrachtung nennen. Wir zeichnen nur Einzelnes aus, da ein Auszug des Ganzen unmöglich, das Meiste nicht neu, und das Interessante hauptsächlich in der Combination und Darstellungsart des Verfassers zu suchen ist. So erklärt dieser die *Gesundheit der Seele* für eine *Idee*, einen bloss idealischen Zustand; wiewohl er leider unterlassen hat, die in der Naturlehre des Geistes dafür liegenden Gründe weiter zu erörtern. — Die Untersuchung über das *Träumen* ist eine der vollständigtsen in diesem Theile. Die allgemeinen Gründe dafür, dass Jeder während des Schlafes immer träumet, der Zahl nach vier, reduciren sich auf den Einen bekannten, dass ein gänzliches Aufhören aller Gistesthätigkeit während des Lebens nicht Statt finden könne. Das Warum für diese Behauptung ist indessen der Vf. schuldig geblieben; auch trägt die Exposition dieses Gegenstandes noch Spuren von atomistischer Vorstellungsart von der Seele. — Die Lehre von den *Krankheiten der Seele* (S. 218 fg.) enthält, auch in ihrem allgemeinen Theile, fast durchgängig klare und richtige Ansichten und Begriffe. Auszeichnung verdienen Sätze wie folgende: Dass die Anlage zu den Seelenkrankheiten in alle Menschen gelegt sey; dass die erste Quelle derselben im Begehrungsvermögen und dessen übermässiger Gewalt gesucht werden müsse; dass Wahnsinnige in Tollhäusern keinesweges rein beobachtet werden können; dass die Ursachen einer Seelenkrankheit jedesmal auch ihre sichersten Heilmittel enthalte u. a. m. Die vollständige Erklärung, was Seelenkrankheit, die vorher von Unwissenheit, Aberglaube u. dgl. so wie von Körperkrankheit sorgfältig unterschieden wurde, eigentl.

sey, lautet S. 237 so: „Seelenkrankheit ist jeder Zustand während der dem Wachen bestimmten Zeit, in welchem alle oder einzelne Seelenkräfte eine widernatürliche und verkehrte Richtung und (einseitige) übermässige Gewalt ohne Bewusstseyn dieser Verkehrtheit und darum auch (ob darum? wäre wohl noch die Frage,) unwiderstehlich und unwillkürlich annehmen." Die Classification der Seelenkrankheiten wird kritisch eingeleitet, und neben mehreren versuchten Eintheilungen derselben werden auch die nach den drey Hauptvermögen der Seele, und die nach den Aeusserungen der Vorstellungskraft verworfen. Als echter Eintheilungsgrund wird (S. 243 u. 246), wiewohl noch etwas dunkel und unbestimmt, aufgestellt: bey dem Blicke auf das Wesentliche und Beharrliche in den Erscheinungen, die Rücksicht auf die vorhergehende *Form*, auf den vorwaltenden *Charakter* und *Geist*, also auf die hervorstechende *Art* und *Weise* der Zustände und Thätigkeiten, so wie auf ihre *Hauptrichtungen*. Aus dieser ziemlich zusammengesetzten Ansicht geht (S. 250 fg.) eine sehr ausführliche *Tabelle sämmtlicher Gemüthsstörungen* hervor, welche von dem Vf. schon im J. 1804, also unabhängig von Dr. *Galls* Vorlesungen in Leipzig, und von den später über die Schädellehre erschienenen Schriften, entworfen wurde. Wir theilen nur die Hauptrubriken derselben mit. Der Vf. bringt auf ihr zuerst die *abnormen* Zustände sowohl des *Triebes zur Ruhe* (welche ein Versinken im Endlichen, eine *Abspannung*), als auch des *Triebes zur Bewegung* (welche ein Verlieren im Unendlichen, eine *Ueberspannung* herbeyführen), in Parallele mit den *Normalzuständen*, so fern sie theils blosse *Stimmungen*, theils *bleibende Eigenheiten* des Gemüthes sind. Die Stimmungen werden hier vorzugsweise an das *Muskelsystem*, die bleibenden Eigenheiten an das *Nervensystem* gebunden; (wovon Rec. den Grund nicht einsieht.) Parallel den normalen Stimmungen (des Gefühles, bezogen auf das Muskelsystem,) laufen nun die *Verstimmungen* des Gemüthes, verschieden nach der Verschiedenheit der beyden Urtriebe, des negativen (nach Ruhe) und des positiven (nach Bewegung); parallel den normalen Eigenheiten (des Sinnes, bezogen auf das Nervensystem,) laufen die *Verblendungen*, wiederum verschieden nach den genannten Trieben. Beyde übrigens, die Verstimmungen, so wie die Verblendungen, sind theils *vorübergehend*, theils *anhaltend*, und darnach werden nun die einzelnen Störungen oder Krankheiten des Gemüthes geordnet. — Es ist nicht zu verkennen, dass diese Tabelle, so durchdacht sie ist, doch etwas zu gekünstelt erscheinet. Gegen ihre praktische Brauchbarkeit spricht auch schon diess, das der Verfasser ihr in der Abhandlung der einzelnen Seelenkrankheiten selbst nicht gefolgt ist.

Bey Erwähnung des dritten Theiles, der *Individual-Psychologie* (S. 345—372) beziehen wir uns auf die zu Anfange der gegenwärtigen Anzeige gemachte Bemerkung. In der That scheint die erste hier aufgenommene Untersuchung, über *Individualität* überhaupt, in den Anfang des angewandten Theiles der Seelenlehre zu gehören, die zweyte, über *Biographik*, in der Psychologie gar nicht wesentlich, und nur eine besondere Anwendung der angewandten Lehre von der Seele zu seyn. Als Anwendung, wie Lebensbeschreibungen, eigne sowohl als fremde, kritisch vorzubereiten und systematisch abzufassen seyen, hat übrigens auch dieser Abschnitt seinen unbestreitbaren Werth.

Noch ist ein *Anhang* zu dem zweyten Theile des vorliegenden Werkes gefügt, welcher eine *Vorlesung über D. Gall's Lehre*, gehalten im September 1805, und einige *psychologische Skizzen* enthält. Erstere beschäftigt sich damit, die bekannten Annahmen der Gallischen Schädellehre, nach ihres Urhebers damals in Leipzig gehaltenen Vorlesungen, systematisch zu prüfen und gehörig zu berichtigen. Die Abhandlung ist in so fern ein Muster einer humanen und doch strengen Polemik zu nennen. Da sie die Schädellehre nicht sowohl ihrer Idee nach, oder als das was sie vielleicht durch Andre werden könnte, als vielmehr bloss nach ihrer Erscheinung in Gall's Kopfe und Munde betrachtet; so nimmt sie weniger, als man sonst wünschen möchte, Rücksicht auf den Hauptsatz der Gallischen Lehre, „dass jede besondere Seelenwirkung örtlich bedingt sey;" und auf das wahre Verhältniss desselben zur Freyheit. — Die psychologischen Skizzen betreffen folgende Gegenstände: 1) Ueber den Wunsch; 2) Gleichgültigkeit gegen Leben und Tod; 3) Zunahme und Abnahme der Neigung; 4) psychologische Grundlage einer Zeichnungslehre; 5) psychologische Unterscheidung, Erforschung und Beurtheilung der Geschicklichkeit jüngerer Menschen; 6) Selbstanklage; 7) versetzen wir uns leichter in eine angenehme oder in eine traurige Vergangenheit? 8) wie fern werden Vorzüge des Verstandes höher geschätzt als Vorzüge des Herzens? — Wir wünschten, dass zu diesen Skizzen auch die „Abhandlung über Glauben an Vervollkommnung und geistige Fortdauer" hätte gefügt werden können, welche die verdienstvolle Redaction des *deutschen Mercurs* im Juliushefte des Jahres 1809 mitgetheilt hat. Es würde von Interesse für das System von Carus Ueberzeugungen gewesen seyn, ihn auch hier *glaubend an persönliche Unsterblichkeit des Geistes* zu erblicken. Wir citiren in dieser Beziehung aus dem vorliegenden Werke nur folgende Stellen: Theil II. S. 90; 186 folg.; vorzüglich aber Th. I. S. 380 nebst der vorhin genannten zweyten psychologischen Skizze.

PREDIGTEN.

1. *Predigt bey der Investitur des Hochwürdigen und Hochgelehrten* Herrn M. *Friedrich Heinrich Starke*, Pastors und Superintendent. zu Delitzsch am 16ten October 1809 in der Stadtkirche daselbst über 1 Kor. 4, 1. 2. gehalten von D. *Joh. Georg Rosenmüller*, Superintendent zu Leipzig. Delitzsch, bey Schmidt. 8. 29 S.

Sie war des Druckes werth diese *väterliche Ermahnung an die versammelten christlichen Religionslehrer und Zuhörer*, welche den Inhalt dieses Vortrags ausmacht. Jene werden ermahnt, die *Würde* und *Wichtigkeit* ihres Amtes stets vor Augen zu behalten und ihr ganzes Verhalten darnach einzurichten; diese werden ermuntert, die Pflichten treu zu beobachten, welche sie ihren Lehrern und sich selbst schuldig sind. Die Art und Weise, wie diess geschieht, macht diese Ermahnung ganz zu einer solchen, wie sie angekündigt wird, zu einer väterlichen. Die dem ehrwürdigen Verfasser eigenthümliche — dem Anscheine nach so leichte, und doch so schwer zu erreichende — Kunstlosigkeit, mit Gründlichkeit verbunden, die vertrauteste Bekanntschaft mit den Aussprüchen der Schrift und der grosse Reichthum eigner Erfahrungen, die ernste Freymüthigkeit, die liebenswürdige Sanftmuth, und das überall durchscheinende eigne fromme Gefühl von der Wichtigkeit seiner eben jetzt zu vollendenden Amtsverrichtung müssen gewiss einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer gemacht haben, da sie schon den Leser nicht gleichgültig lassen. —

Von S. 19 an folgt der Investituract, bey welchem eine eigentliche Rede nach einer solchen Predigt nicht mehr erforderlich war. — Es waren nur einzelne Zwischenreden bey den einzelnen Abtheilungen der Feyerlichkeit nöthig, zu denen auch das Vorlesen der merkwürdigsten Lebensumstände des zu investirenden Hrn. Superint. *Starke* gehörten, dessen Amtskalender ja wohl jeder Prediger schon kennt, und gewiss die Nachricht gern hört, dass wir davon wahrscheinlich bald eine neue vollendete Ausgabe zu erwarten haben.

2. *Gottes unerschöpfliches Wohlthun durch den Segen der Natur in den Bedrängnissen der Zeit soll uns erwecken seine Güte durch Wohlthun gegen Arme nachzuahmen.* Eine Armenpredigt, am 15. Sonntage nach Trinitatis gehalten von *Joh. Ernst Blühdorn*, erstem Prediger an der heil. Geistkirche in Magdeburg. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 8. 16 S.

Zur besondern Unterstützung einiger ihm bekannten verarmten Hausväter hat der Verf. auch den *Druck* dieser Predigt veranstaltet, nachdem sie *angehört* für ihren nächsten Zweck sehr wohlthätig gewirkt hatte. Vielleicht trug zu dieser Wirkung selbst das nicht wenig bey, dass sie des Herrn Verfs. erste Predigt nach einem längern Krankenlager war, welchen Umstand er mit eben so viel Weisheit als Recht benutzt hat. Neben den Versen des Sonntagsevangeliums Matth. 6, 26. 28. 30. hat er Luk. 6, 36. zum Grunde gelegt, und den aufgestellten Satz so behandelt, dass er zuerst den Segen der Natur in den Bedrängnissen der Zeit darstellt, indem er sie als Folgen menschlicher Thorheit mit erschütternder Vollständigkeit schildert, und sodann aufmerksam darauf macht, wie in jeder Jahrszeit während jener Auftritte die Natur bey allem öftern Anscheine vom Gegentheile wohlthätig gewaltet habe, und welche schreckliche Folgen, wenn diess nicht geschehen wäre, eingetreten seyn würden. Durch diese Erfahrungen, fordert er nun im zweyten Theile, sollen sich die Menschen antreiben lassen, im Segen der Natur das Walten Gottes zu erkennen (eine Folgerung, welche, nach des Rec. Ermessen, ganz ausser dem Ziele und Plane dieses Vortrags, und im Grunde schon als Prämisse dem Thema zum Grunde liegt) und seine Milde durch Wohlthun nachzuahmen. — Man sieht, wie der Vf. den Grundsätzen von einer kunstlosen Einfachheit des Gedankenganges treu zu bleiben sich bestrebt, wie sie hauptsächlich Fenelon empfiehlt. Weniger dürfte an mehrern Stellen der Sprache dieses Lob gebühren, da es ihr hie und da wirklich an Natürlichkeit und Leichtigkeit gebricht, wovon wir nur die Construction mit *oder dennoch* S. 10. 11 als Beweis anführen wollen. Vielleicht sogar an der Richtigkeit liesse sich bey einzelnen Ausdrücken zweifeln, z. B. eine Pflicht *desto dringender* zu üben haben; wo der Geist der willigen Tugendübung *unverbrüchlich* herrscht; die *Verödung* so vieler grünenden Saaten; *ergiebige* Erdstriche werden in *Einöden* verwandelt; du entfernst deine Seele von dem Gedanken an Gott, wofür gewiss richtiger gesagt wird: du entfernst die Gedanken an Gott aus deiner Seele.

3. *Mit welchem Sinne wir bey dem Rückblicke auf so manche unerfüllte Wünsche und Hoffnungen in das neue Jahr eintreten sollen.* Eine Predigt gehalten am Neujahrstage 1810 von *Joh. Ernst Blühdorn* u. s. w. Ebendas. 8. 19 S.

Furcht und Hoffnung sind die gewöhnlichsten Regungen des Herzens, — das ist die Gedankenreihe in diesem Vortrage — beym Anfange eines neuen Zeitabschnittes. So sehr auch natürliche Neigung und schmerzliche Erfahrungen es jener öffnen, so „ist doch von der entgegengesetzten Seite die Hoffnung eine zweyte Gefährtin von heiterer

Gestalt in diesem Lande der Dämmerung (weiter unten heisst es, diess Leben des *Zwielichts*), eine *holde Zauberin*, die bey allen *Wunden der Täuschung* nicht aufhört mit lieblicher Stimme uns *Muth und Trost einzusprechen;* die unter allen beugenden Schlägen des Schicksals, wie mit den *sanften Schwingen der Zuversicht* uns wiederum *emporrichtet*, und *lächelnde* Aussichten uns öfnet. Nein, sie ist nicht eine Gauklerin für den Leichtsinnigen, der alles *im Rosenlichte schmeichelnder Träume* betrachtet, sie ist auch für den ernsten Menschen eine Stütze des wankenden Sinnes u. s. w." Allein sie muss mit Aufsehen zu Gott verbunden seyn, wie Ps. 73, 25. 26. Denn in diesem vereinigt sich alles, was wir uns bey dem Rückblicke auf die vereitelten Wünsche und Hoffnungen des verflossnen Jahres empfohlen seyn lassen müssen; in ihm ruht der Sinn der *Besonnenheit* und *Mässigung*, so wie der Sinn der *Pflichttreue* und *Gottergebenheit.* — Ohne eine schulgerechte Erklärung der Begriffe, Besonnenheit und Mässigung vorauszuschicken, stellt der Verf. sehr zweckmässig einzelne Züge aus der Handlungsweise solcher auf, welche in ihren Wünschen unbesonnen und unmässig sind, wie sie ihm leicht in allen Ständen und Altern begegnen mussten, und schliesst daran jedesmal die sich von selbst ergebenden Warnungen und Ermahnungen; und ganz derselbe natürliche Gang ist auch bey der Schilderung von der nothwendigen Pflichttreue und Gottergebenheit befolgt. Es kann unmöglich einer unter seinen Zuhörern gewesen seyn, der es nicht gefühlt haben sollte, auch ihm sey sein bescheiden Theil an Lehre und Trost geworden. — Vielleicht ist es bey diesem Geiste des Vortrags kein Verlust, — wenn es auch die homiletische Kunst für einen Mangel ansehen muss — dass alle Ermunterungen zu der empfohlnen Art zu hoffen gar nicht in den folgernden Zusammenhang mit dem Rückblicke auf die *vereitelten* Hoffnungen und Wünsche gesetzt sind, welchen die Proposition verspricht. — — Nach seiner mehrmals gerühmten Weise lässt der Verf. das Ende der Predigt in das Gebet übergehen, welches er mit steter Rücksicht auf ihren Inhalt an die Stelle eines Formulars setzt. — Wir können es nicht misbilligen, dass der Text durchaus in dem Sinne benutzt ist, welchen die freylich nicht treue Uebersetzung Luthers gibt; möchte dieser Kraftspruch auch in seiner alten Uebersetzung nur immerfort allen jungen Seelen tief eingeprägt werden. — Unsre Zweifel an der stylistischen Zweckmässigkeit mehrerer Stellen dieses Vortrags haben wir angedeutet, und könnten sie auch noch vermehren, wenn wir nicht die letzte Zeile lieber zu der Bemerkung benutzen wollten, dass auch der Druck dieses Vortrags zum Besten der Armen — der armenhäuslichen Kinder — veranstaltet und gewünscht worden ist.

4. *Wenn wird die Hoffnung bessrer Zeiten in Erfüllung gehen?* Eine Predigt am 13ten S. n. Trin. 1809 in der Stadtkirche zu *Sorau* gehalten von *Carl Friedrich Brescius.* Auf vieles Verlangen des hiesigen Publikums und mit Genehmigung des Herrn Verfassers herausgegeben. Sorau, bey Ackermann. 8. 30 S. (3 gr.)

Ueber den angezeigten Satz zu predigen, mag wohl die Erzählung vom barmherzigen Samariter selten, vielleicht nie, Veranlassung gegeben haben. Und doch hat der Verf. Wort gehalten und sein im Uebergange gegebenes Wort gelöst, dass er versuchen wolle, die unleugbar heterogenen Theile des Textes unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct zu bringen. Und schon diess würde den gewandten Prediger ankündigen, wenn es nicht Stoff und Form des Ganzen noch weit mehr thäte. Freylich mag die grosse Theilnahme an diesem Vortrage wohl bey einer grossen Zahl der Zuhörer darauf beruht haben, dass sie das *Wenn* der Proposition mit dem *Wann* verwechselt, und so etwas von Prophezeihung haben. Denn über jenes sind nun wohl alle so ziemlich im Klaren, nachdem sie so lange gesungen haben: lasst uns besser werden etc. Aber auch selbst für diejenigen, welche den Verf. ganz verstanden, muss seine eigenthümliche Behandlung des oft besprochenen Satzes und die Lebendigkeit und Kraft seiner Darstellung viel Anziehendes gehabt haben. — Er versichert nemlich und beweist, so bündig, als es immer ein kirchliches Auditorium verträgt, jene Hoffnung könne nicht länger ein schöner Traum bleiben, *wenn nur die Menschen vor allen Dingen einsehen, dass das Glück der Zukunft in ihrer Gewalt stehet; wenn sie aber auch alles anwenden, was sie dazu fähig machen kann.* — Nicht die Natur, nicht gute Obrigkeiten und Regenten allein können alles das herbeyschaffen, wodurch die Zeit zur bessern werden soll; beyde können nicht wirken, was sie wohl vermögen, wenn nicht jeder Einzelne ihnen seinen Fleiss und seine Kraft und sein Herz weihete. — Aber dieser hülfreiche Eifer wird sich nur dann nicht häufig und gefährlich verirren, wenn er mit innigster Hochschätzung unsrer Menschenrettung, mit ungeheuchelter christlicher Frömmigkeit, und mit Veredelung und Reinigung unsrer Sitten verbunden ist. Diess ist der Inhalt des geistreichen Vortrags. Auf ein erschöpfendes Berühren aller Seiten ging der Verf. offenbar nicht aus, sonst müssten wohl im zweyten Theile auch noch mehrere Puncte, z. B. die weise Beschränkung der Ansprüche an die bessre Zeit u. a. erwähnt werden müssen. Wer den Verf. der dem Christenthume und ihrem Verfasser gleich ehrenvollen Apologieen verkannter Wahrheiten des Christenthums schon kennt, wird ihn gewiss — vielleicht sogar eben

als solchen (S. 6 oben) wieder erkennen. — Statt *Reich Gottes* ist es doch wohl nicht deutlicher, Jesum einen *Gottesstaat* gründen lassen; so wie das relative *Dazu* in der Ankündigung des zweyten Theils etwas anders erwarten lässt, als die Ausführung gibt.

5. *Antrittspredigt über Röm.* 1, 15. 16. *am Michaelisfeste* 1809 in der Hospitalkirche zu Luckau gehalten und in den Druck gegeben von M. *Carl Heinrich Krahner*, Diakonus an der Pfarrkirche und Hospitalprediger. Lübben, bey Driemel. 4. 16 S.

Der Verfasser, vorher Conrector am Lyceum derselben Stadt, legt in diesem Vortrage *die Gründe vor, auf welche seine frohe Hoffnung, auch im neuen Wirkungskreise Gutes zu stiften*, sich stütze, denn sein Ordinator und seine eigne Erfahrung von der dermaligen Lage des Predigtamtes hatten ihm gesagt, dass ein angehender Prediger sehr dringende Ursache habe, sich in dieser Hoffnung möglichst zu stärken. Sie gründet sich bey ihm auf *Bestimmung seines Amtes*, nach welcher er das Evangelium Jesu vortragen solle, und da könne es ihm nicht an Gelegenheit fehlen, wohlthätig für die Bildung des Verstandes, für die Veredelung des Herzens und für die Beruhigung der Gemüther zu wirken; auf die *Empfänglichkeit* seiner Gemeinde für den Unterricht des Evangeliums; und an diese glaube er, theils weil unser Zeitalter die Kraft des Evangeliums mehr als irgend eines bedürfe, theils weil er in seiner Stadt selbst schon erfreuliche Erfahrungen davon gemacht habe; endlich auf *den Glauben, dass Gott jede redliche Bemühung unterstütze und segne;* und darauf könne er bey seinen Vorsätzen mit Sicherheit rechnen. Wenn es dem Verf. immerdar, wie hier, gelingen wird, Klarheit der Gedanken und lichtvolle Darstellung zu vereinigen, so wird seine Hoffnung gewiss in Erfüllung gehen; doch wird er eben auf die Vermehrung jener Eigenschaften seines Vortrags um so mehr denken müssen, da es ihm nicht gegeben zu seyn scheint, durch Stärke u. Feuer hinzureissen. — Und verlangt nicht gleichwohl der Geschmack unsrer Zeit gerade und ganz vorzüglich diese? Und kann man es im Grunde auch wohl denen verdenken, dass sie *über* die Erde hingerissen zu werden wünschen, welche, wie es Hr. M. *Kr.* nach der Luck. Liturgie fordern muss, gerade um die Stunde eine Predigt hören sollen, wo *auf* der Erde, wenigstens nach deutscher Sitte, Mittagsbrod gegessen wird? Dieses zu versäumen, um eine Predigt zu hören, darf man schwerlich von einer Zeit fordern, welche sich sogar nicht scheut, die noch fortdauernde Nothwendigkeit und Nützlichkeit öffentlicher Gottesdienste überhaupt zu bezweifeln! Ein Zweifel übrigens, welcher ihr schon manche harte Rüge zugezogen hat, und zuziehen wird. Hier ist wieder eine, deren Anzeige wir füglich hier anschliessen zu können glauben:

De sacris publicis nostra aetate studiosius multo quam olim obeundis pauca praefatus amico spectatissimo Jo. Asariae Fritzschio, locum Superintendentis apud Libenverdanos, nec non Venerabili Seni Jo. Henrico Behrio, Rectori scholae Neapolitanae ad Orilam bene merito annum muneris L. gratulatur *Car. Christi. Küchlerus*, sacerdos Gosecanus. 1809. kl. 8. 28 S. Ohne Druckort.

„Quis est, sagt dieser Verfasser, aetate vel aliquantum provectus, quin sciat, horis dierum religiosorum *meridianis* urbium incolas *plerosque omnes* (?) olim sacris ita vacasse, ut cantu hymnorum plateae omnes anguli que personarent?" Daher steht denn auch unter seinen Gründen für die aufgestellte Forderung der oben an: „multae viae, quibus ad homines religionis et notitiis et sensibus imbuendos nihil accommodatius est, olim tritissimae, nunc relictae jacent atque incultae, adeo ut vestigia earum vix adhuc appareant;" ihm folgen dann weiter diese: „impedimenta ista omnia, quae religionis studium jam olim morata sunt, eidem et nostris adhuc temporibus non solum obstant, verum etiam majora multo et firmiora comparent;" (eine scharfe Lection für alle Stände auch den der Prediger, deren ganzes Studium zum Theil die Literaturzeitungen ausmachen) „quid? quod ad omnia ista religionis impedimenta etiam nova et *in* omni memoria prorsus inaudita accesserunt. Quo inprimis referendam putaverim fabulas Milesias legendi non *cupiditatem* sed *libidinem*. (?)" Für das einzige und beste Mittel, die Religiosität gegen diese Feinde zu schützen, hält der Verf. den öffentlichen Gottesdienst, zumal da „cultus sacer nostra aetate in formam mutatus est, non perfectam illam quidem, sed tamen ea, quam patrum memoria habuit, multo praestantiorem." — Sage man ja nicht: „at aetas nostra notitiis religionis multo *rectioribus* gaudet, sensu honesti tenerrimo est imbuta et abundat orationibus sacris typis exscriptis et aliis libris ad pietatis studium fovendum perquam accommodatis atque adeo non habet, quod sacra publica obeat." Denn, ruft der Vf., „taedet profecto me ad dubitationem istam centies motam et refutatam vel uno verbo respondere." Und doch schien eben diess die „dubitatio, ad quam destruendam omnis oratio dirigenda erat."

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

20. Stück, den 14. Februar 1810.

NATURBESCHREIBUNG.

Abbildungen zur Anatomie der Insecten von Doct. *Karl August Ramdohr.* Herausgegeben von der naturforschenden Gesellschaft in Halle. Erstes Heft: Taf. I — VIII. Zweytes Heft. Taf. IX — XVI. Halle, bey Hendel, 1809. gr. 8. mit 16 Seiten Erklärung. (Preis jedes Hefts 2 Thlr.)

Wenn wir Hrn. Ramdohrs ausgezeichnetes Talent zur Untersuchung kleiner Naturgegenstände nicht schon aus seinen trefflichen Beyträgen zur Naturgeschichte deutscher Monoculus-arten kennen gelernt hätten, so würde uns die vorliegende Arbeit davon überzeugt haben. Ohne selbst mit den erleichternden Vorrichtungen und Handgriffen bey der Zergliederung der Insecten ganz unbekannt zu seyn, und ohne zu vergessen, dass die hier behandelte Classe von Organen gerade nicht die schwierigste ist, müssen wir die Geschicklichkeit des Verfassers bewundern, der mit gleicher Präcision die Eingeweide einer Ameise oder eines Spargelkäfers, wie die einer Heuschrecke zu entwickeln und zur bildlichen Darstellung zu bringen weiss. Wir freuen uns um so mehr, Hrn. R. so berufen zur Anatomie der Insecten zu finden, je mehr wir schon an und für sich die Richtung seiner Bemühungen auf die Cultur dieses fruchtbaren, aber leider (bey der gemeinen Beschränkung der Entomologen auf Titel-, Methoden- und Aussenformenkunde) wenig bebauten Feldes, als höchst verdienstlich zu schätzen wissen.

Es ist möglich, dass des, zu früh für die Wissenschaften, verstorbenen Posselts angefangene Arbeit, die gegenwärtige veranlasst und selbst auf den Plan des Verf. einigen Einfluss gehabt hat. Indessen hatte Posselt nur einzelne Beyträge, aber nicht etwas Ganzes liefern wollen, was hingegen Hrn. R. Vorhaben zu seyn scheint, indem der Text zu diesen und den beyden folgenden Heften unter dem Titel angekündigt wird: Versuch einer Anatomie der Insecten, erster Theil, die Verdauungswerkzeuge enthaltend. Es sind allerdings schon in den vor uns liegenden beyden Heften die Verdauungsorgane aus mehrern Familien und so vielen Gattungen vorgelegt, dass wir wohl hoffen dürfen, Herr R. werde seine Darstellung dieser Organe zu einer ziemlichen Vollständigkeit bringen. Ob es ihm aber auch bey den übrigen Organen gelingen wird, diese Vollständigkeit zu erreichen und die Schwierigkeiten fast stets neuer Untersuchungen so glücklich zu überwinden, müssen wir erwarten.

In der Voraussetzung, dass Hr. R. wirklich es darauf angelegt hat, die Gestaltlehre der Insecten möglichst umfassend und systematisch zu behandeln, dürfen wir erklären, dass uns der Anfang mit den verdauenden Organen nicht recht gefallen will. Wenn es nämlich schon in der Anatomie der Wirbelthiere recipirt ist, die Betrachtung des Knochengerüstes der aller übrigen Theile vorangehen zu lassen, so muss diese Ordnung für die Insecten um so natürlicher und zweckmässiger seyn; da bey diesen Thieren das Gerüste selbst in den äussersten und am ersten in die Augen fallenden Gebilden besteht. Es wäre, um das Gelindeste zu sagen, ganz willkührlich, wenn man das äussere Gerüste der Insecten aus der Anatomie verweisen wollte. Gewiss aber ist in der Bestimmung und Vergleichung seiner Theile noch sehr vieles zu berichtigen, und man wird in der Beschreibung der innern Werkzeuge, vorzüglich der überall hinlaufenden Tracheen und Nerven, nicht völlig deutlich seyn können, wenn nicht die Zergliederung des Panzers oder, was dasselbe ist, der äussern Formen und Glieder vorher auf dem Reinen ist. Indem wir überhaupt die Rücksicht auf die successive mechanische Abhängigkeit der Organe von einander für die wichtigste halten, scheint uns die Anordnung der Capitel der Insectenanatomie die beste zu seyn,

nach welcher zuerst vom äussern Skelett, dann von den Muskeln, hierauf vom Nahrungscanal mit seinen Anhängen, alsdann von den besondern Secretionsorganen, dann von den Geschlechtstheilen, hierauf von den Nerven und Sinnorganen, und endlich von den Organen des Athemholens gehandelt wird. Unsere Ideen über die formalen Principien dieses Theils der Insectenlehre hier vollständig zu entwickeln, sind wir noch nicht veranlasst.

Was die Abbildungen selbst betrifft, so bestehen sie in Vorstellungen theils der ganzen, rein präparirten Nahrungsgänge, theils einzelner Ab-, Auf- und Durchschnitte ihrer Wände oder Häute. Auch sind die secernirenden Schläuche, die sich im Munde oder After öffnen, wo sie vorhanden sind, und gelegentlich noch andere kleinere Theile mit angegeben. Die Biegungen der Därme sind mehrentheils nicht so sehr aus einander gezogen, dass nicht die natürliche Lage noch daraus beurtheilt werden könnte, die Gallengefässe aber so ausgebreitet, als es zur deutlichen Ansicht ihrer Einfügung und Zahl nöthig war. Alle Abbildungen sind, nach Befinden, mehr oder weniger vergrössert und mit musterhaftem Fleisse gezeichnet und ausgeführt. Die Reichhaltigkeit der beyden Hefte wird man aus folgendem Verzeichnisse der Insecten, von denen der Nahrungscanal dargestellt ist, abnehmen können. Taf. I. Acheta campestris, Locusta viridissima, Blatta orientalis. Taf. II. Dytiscus sulcatus, Larve und Imago, Dytiscus striatus. Taf. III. Cicindela campestris, Carabus granulatus, Staphilinus politus. Taf. IV. Tenebrio molitor, Silpha obscura, Meloë proscarabaeus. Taf. V. Nicrophorus vespillo, Cryptocephalus punctatus, Lampyris splendidula. Taf. VI. Coccinella septempunctata, Chrysomela violacea, pupuli, Galleruca vitellina, Crioceris asparagi. Taf. VII. Cetonia aurata, Larve und Imago, Cantharis fusca. Taf. VIII. Melolontha vulgaris, Larve und Imago, Hister bipunctatus. Taf. IX. Lamia textor und aedilis. Taf. X. Curcullo lapathi, Attelabus betuleti, Clerus apiarius. Taf. XI. Elater murinus und sputator, Rhagium noctis, Lytta vesicatoria, Dermestis pellio. Taf. XII. Vespa vulgaris, in allen drey Zuständen und zwey mal in den beyden unvollkommenen. Taf. XIII. Apis terrestris, Tenthredo amerinae, Larve, — Tenthredo lutea und nigra. Taf. XIV. Sphex viatica, Ichneumon enervator, Formica rufa. Taf. XV. Iulus terrestris, Libellula vulgatissima, Agrion puella, Oniscus asellus. Taf. XVI. Phryganea grandis, Larve, Phryganea fluvicornis und Lepisma sacharinum. Es wäre zu wünschen, dass Herr R. den Larven- und Puppenzustand noch öfter, als es hier geschehen, hätte berücksichtigen und in eine so schöne Zusammenstellung mit dem vollkommenen bringen können, wie es ihm bey der gemeinen Wespe gelang.

Der Stich ist von verschiedenen Künstlern und nicht in ganz gleicher Manier. Am besten haben uns die von Walwert gearbeiteten Tafeln gefallen, welche auch die mehresten sind.

Wir sehen der Fortsetzung dieses Werks mit Verlangen entgegen, und hoffen, der Beyfall des naturliebenden Publicums werde dieselbe sichern.

OPHTHALMIE.

Anleitung den verdunkelten Krystallkörper im Auge des Menschen jederzeit bestimmt mit seiner Kapsel umzulegen. Ein ophthalmiatrischer Versuch zur Vervollkommnung der Depression des grauen Staars und der künstlichen Pupillenbildung. Von *K. A. Weinhold*, der Arzneywissens. und Wundarzneyk. Doctor, ausüb. Arzte zu Meissen, der medicin. Societät zu London Ehrenmitgliede. Mit einer Kupfert. Meissen, bey Gödsche, 1809. XXXVI u. 114 S. 8.

Ungeachtet seit einiger Zeit die Augenheilkunde durch die Bemühung mehrerer Deutschen sehr vervollkommnet worden ist, so blieb doch noch immer der Streit über die Vorzüge der Ausziehung und Niederdrückung des grauen Staars unentschieden. Jede dieser beyden Methoden wurde durch Männer von Gewicht der andern vorgezogen. Man liess sich durch Einseitigkeit blenden, und schadete dadurch der guten Sache. *Beer* in Wien, dem allein wir es verdanken, dass die Anzahl braver Augenärzte in Deutschland sich bedeutend vermehrt hat, war immer eifriger Verehrer der Ausziehung, daher denn auch seine Schüler den Fusstapfen ihres Lehrers folgten. Unter ihnen wurde Langenbeck zuerst den Grundsätzen seines Lehrers untreu, und ging zur Niederdrückung über. Das Beyspiel eines solchen Mannes muss allerdings Aufsehen erregen, und denen besonders die Niederdrückung annehmlich machen, die mehrmals einen unglücklichen Ausgang ihrer Staarausziehungen bemerkten. Das gegenwärtige Werk enthält einen neuen Versuch, die Niederdrückung des grauen Staars uneingeschränkt in das Gebiet der Augenheilkunde einzuführen. Es ist durchaus nicht zu leugnen, dass der Verfasser mit viel Scharfsinn gearbeitet hat. In der Einleitung S. 1 — 18. theilt Herr W. einige allgemeine Ansichten mit über Augenheilkunde und über Anatomie des Auges. Sehr treffend ist das, was er über die äussere Verschiedenheit der einzelnen Augenentzündungen und über die Unwissenheit selbst guter Aerzte in Diagnose und Heilung derselben, und über die Vorsicht, mit welcher man bey Behandlung der Augenkrankheiten zu Werke gehen soll, ausspricht. Erster Abschnitt. S. 19 — 74. Von den Vorzügen der Umlegung des grauen Staars vor der Ausziehung desselben. Meine Encheiresen

in dieser Beziehung und Beschreibung des scheerenförmigen Reclinators. — Seitdem sich Herr W. praktisch mit der Augenheilkunde beschäftigt, hat ihn nie der Gedanke verlassen, dass, wenn es je gelingen sollte, der Niederdrückung noch mehr Vollkommenheit zu verschaffen, sie die Ausziehung wieder verdrängen dürfte, da sie ohnehin schon zu viele (?) Vortheile auf ihrer Seite habe. Recens. glaubt dagegen, dass die Ausziehungsmethode, wenn sie noch mehr wird vervollkommnet seyn, den Vorzug vor der Depressionsmethode behalten wird. Die Ursache, warum so viel Augenärzte die Depression der Extraction vorziehen, ist vorzüglich die Furcht vor der nachfolgenden Augenentzündung, die freylich häufiger nach Extraction, als nach Depression entsteht. Schon jetzt aber ist man auf dem Wege, diese mehr zu verhüten, und es ist daher zu hoffen, dass auch dieser Vorzug der Depression mit der Zeit wird aufhören. Die Behauptung (S. 21), dass bey kärglich Genährten, und bey Alten die Depression vorzuziehen sey, ist nicht uneingeschränkt wahr, denn bisweilen entsteht bey ihnen eine Augenentzündung, und dann ein Glaucom, wozu das Alter ohnehin geneigt ist, und die Zerrüttung des Glaskörpers, die bey der Depression unvermeidlich ist, befördert diess Uebel. S. 28 u. f. wiederholt Hr. W. die bekannte Behauptung, dass die Ansaugung in der hintern Augenkammer sehr gering sey. Nur kürzlich wurde ein Freund des Rec. durch die Erfahrung belehrt, dass die Ansaugung in der hintern Augenkammer nicht so unbedeutend ist, als man uns will glauben machen. Dieser reclinirte bey einem Epileptischen den Staar auf beyden Augen; am zweyten Tage stieg unter epileptischen Zuckungen die Linse in der rechten Augenkammer wieder auf. Als er diese nach acht Tagen zu recliniren versuchte, so fand er bloss noch die Kapsel, die Linse war verschwunden. Nach zehn Wochen waren nur noch wenig Kapselflocken übrig, und der Kranke sahe recht gut. Es ist uns kaum denkbar, dass zwey Theile des Auges, die sich so nahe und durch dasselbe Medium verbunden sind, in Hinsicht der Ansaugungskraft so sehr von einander unterschieden seyn sollen.

Herr W. sucht durch ein von ihm erfundenes Werkzeug alle Hindernisse, die sich noch immer der Reclination entgegensetzen, aus dem Wege zu räumen. Es ist eine geschlossene doppelte Staarnadel, oder eine Staarnadelscheere. Bis über das Hypomochlion ist sie eine flache platte Staarnadel, nicht dicker als solche, damit sie die Vortheile der platten Nadel beym Einstich hat. Die Staarnadel besteht aus zwey platten über einander liegenden Nadeln, die aber nur eine Spitze und eine Schneide bilden, jedoch springt Spitze und Schneide der untern Platte um $\frac{1}{12}$ Linie hervor, damit der Einstich desto besser gelinge, und so sanft als möglich geschehen könne. Vier Linien von der Spitze befindet sich ein feines Charnier, das aber so fein vernietet und polirt seyn muss, dass es die Sclerotica u. Choroidea, auf die es zu liegen kömmt, nicht verletzt und eine gequetschte Wunde macht. Beyde sind, wie Hr. W. selbst gesteht, wahre Exempel zur Uebung der Geduld für chirurgische Instrumentenmacher. Das Charnier will Hr. W. allenfalls bey der Reclination weglassen, weil es hier einigermaassen entbehrlich sey, indem die Häute im Einstichspunct selbst die Dienste eines Charniers verrichten, und eine zirkelförmige an den Griff angebrachte Richtschiene die Scheerenbranche hinlänglich befestigt. Allein zur künstlichen Pupillenbildung, wozu Hr. W. sein Instrument auch brauchen will, ist das Charnier unentbehrlich. An dem Griff ist eine zirkelförmige Richtschiene, ohne die das feine Charnier die Last der weiblichen Branche nicht tragen, sondern zerbrechen würde. Die männliche oder Staarnadelbranche des Griffs ist der förmliche Griff einer Staarnadel, die weibliche Branche des Griffs ist weit kürzer und vorn mit einem Ring versehen, den man besonders, wenn das Instrument schneidend wirken soll, nicht gut entbehren kann. Beyde Nadeln sind von feinstem englischen Stahl, die weibliche Branche mit ihren Ringen und Schrauben von Silber bis über die Richtschiene, das Staarnadelholz von Ebenholz. — Dieses Instrument nun wendet Hr. W. an: 1) *bey der Reclination* (S. 62). Er legt die eingebrachte Scheere wie die Nadel bey der Reclination auf die vordere Fläche der Krystallhaut, entfernt dann die Branchen von einander, und legt sie an den obern und untern Rand des entmischten Körpers, dreht dann den Scheerengriff ein wenig zwischen Daumen und Zeigefinger, und bewirkt dadurch ein gleichförmiges Lostrennen von der Ciliarkrone. Gibt die Kapsel nach, und droht sie zu bersten, welches Herrn W's. fast mikroscopischem Auge sehr wahrnehmbar seyn soll, so dislocirt er schnell beyde Nadeln und legt sie wo anders an. Nach also vollendeter Trennung wird das Instrument bis auf eine halbe Linie geschlossen, und einige Vibrationen damit gemacht. Durch diess feine Beben trennt er mittelst des dadurch erregten Drucks auf dem verdunkelten Körper die Haut der tellerförmigen Grube von der Ciliarzone los, und drückt die ganze Masse in langsamen, eben halben Cirkel beschreibenden Zügen, welche der Glasfeuchtigkeit Zeit lassen, die Stelle des entleerten Raums einzunehmen, so nieder, dass sie zwischen den beyden Aponevrosen des m. rect. extern. und inferior oculi zu liegen kömmt. 2) *zur Entfernung* der in der hintern Augenkammer *schwimmenden Staarfragmente* (S. 61), die er dann, nachdem er das Instrument in die hintere Augenkammer gebracht und dann geöffnet hat, damit fasst, und in Zickzack auf den Boden des Auges führt. 3. *zur Beseitigung beträchtlicher Kap-*

selflocken (S. 66), die er zwischen die Scheere einklemmt, sie dann, so gut er kann, aufzuwickeln sucht, dann das angesponnene Wesen in die Tiefe der hintern Augenkammer bringt, oder es bey dem Herausziehen abstreift. 4) Endlich glaubt er *das salzige Wesen*, das bisweilen von weichen Staaren abgeht und vor die Pupille tritt, durch zwey glatte Nadeln gewisser und besser hinwegzubringen, als durch eine einfache (S. 66). *Zweyter Abschnitt*: S. 75 — 114. Von der Anwendung der Staarnadelscheere als schneidendes Instrument bey der künstlichen Pupillenbildung, den Adhäsionen der Krystallhaut mit der Uvea und dem Nexus derselben bey dem Nachstaare. — Unter allen Methoden der künstlichen Pupillenbildung scheint Hrn. W. die Schmidtische coretodialysis besonders empfehlungswerth. Aber der fast allemal statt findende Blutfluss, und der Umstand, dass der Operateur die Nadel oft nicht in seiner Gewalt hat, haben ihn auf den Gedanken gebracht, sein Instrument zur Bildung der künstlichen Pupille, und zwar zu verschiedenen Methoden derselben anzuwenden. Zu dem *Horizontalschnitt* (S. 91) bey der *coretotomie* braucht er es also: Er geht auf die gewöhnliche Weise in den Augapfel, reclinirt die Linse, weil auf ihre geringste Dislocation Entmischung erfolgt, sticht dann die Spitze der weiblichen Branche nahe am grossen Ringe der Iris von hinten nach vorn durch, und vollendet in einem Zuge den Schnitt nach dem Nasenwinkel hin, so dass er daselbst hart am grossen Ringe der Iris sich endigt. Zu dem *Verticalschnitt* bey der *coretotomie* wendet er die doppelte Nadel in der Form einer Cowperischen Scheere an, die nur der Krümmung wie die Nadel zur Coretodialysis bedarf. Nach ihrer Einbringung wird die Linse entweder ganz reclinirt, oder in so weit beseitigt, dass sie der neuen Pupille nicht mehr im Wege steht, dann stösst er die Spitze an der Stelle der Uvea, wo man die Pupille anzulegen gedenkt, von hinten durch, und vollendet den Verticalschnitt durch das Oeffnen der schneidenden Blätter. Die *Coretonectomie* durch die hintere Augenkammer verrichtet er also (S. 94): Ist die Spitze des Instruments von hinten durch die Iris gestossen, so wird der erste Schnitt so vollendet, dass die Convexität des Instruments nach unten gerichtet ist. Dadurch erhält man einen kleinen halbmondförmigen Lappen, der durch einen zweyten Schnitt mit nach oben gerichteter Convexität der Scheere aus der Iris herausgeschnitten wird. Fast immer bleibt das Läppchen noch irgendwo ein wenig hängen; dieses leitet er in die hintere Augenkammer, kneipt es ab, und deprimirt es dann; dadurch versichert Hr. W. den reinsten elliptischen Ausschnitt erhalten zu haben. So soll nach seiner Meynung auch die gekrümmte Scheere die gekrümmte Nadel bey der *Coretodialysis* verdrängen (S. 96), weil sie nicht grösser und stärker ist, als diese, und man durch kleine Schnitte mit der geöffneten Spitze nachhelfen kann und das Zerren vermeidet, besonders aber in jenen Fällen hilft, wo ungeachtet des richtigsten Technicismus die Iris vom Ciliarligamente nicht losgeht, sondern nachgibt wegen der an dieser Stelle gänzlich erschlafften Centralfasern. Hr. W. glaubt durch sein Instrument der Cheseldenschen Methode die höchste Vollkommenheit ertheilt zu haben. Endlich spricht er noch von der Anwendung seines Instruments zur Trennung der nach Iritis zurückbleibenden *Verwachsung der Iris mit dem Krystall* (S. 100), und zur Wegschaffung aller der organischen Krankheitsformen, die als Nachstaar aufgeführt werden, besonders bey *Lymphausschwitzungen* in der hintern Kammer, die als spinnewebenartiger Nachstaar erkannt werden.

Obgleich Hr. W. (S. 59) alle die, welche bey der Ansicht seines Instruments nicht selbst fühlen, was des Kunstfleisses geübte Hand damit zu verrichten im Stande ist, für die Technik für verloren hält, und S. 105 allen denen, die sich von den Vorzügen seiner Methode nicht überzeugen können, angeborne fixe Ideen zuschreibt, so wagt es Rec. doch, Einiges dagegen zu erinnern. Ein Haupterforderniss eines guten chirurgischen Instruments, besonders eines solchen, dessen sich ein Augenarzt bedient, ist Einfachheit, so dass die Aufmerksamkeit des Operateurs nicht getheilt, und der Ausgang der Operation nicht dem Zufall Preis gegeben werde. Diese Einfachheit vermissen wir gänzlich an W's. Instrumente, es muss die Aufmerksamkeit nicht allein auf zwey Spitzen, sondern auch auf zwey Griffe gerichtet seyn.

Ein zweytes Haupterforderniss eines chirurgischen Instruments ist dieses, dass es keine andern Verletzungen macht, als die, welche durchaus nothwendig sind. Zwey über einander liegende Nadeln aber müssen gewiss die Sclerotica und Choroidea stärker verletzen als eine einfache. Zwar sollen sie nach W's. Angabe nicht stärker seyn, als eine einfache Nadel, aber diess ist nicht möglich, denn sonst würden sie zu schwach seyn, und der Operateur in die fürchterliche Verlegenheit gesetzt werden, dass eine derselben im Auge abbräche. Es muss, wenn auch nicht bey der Einbringung, doch wenigstens bey der Auseinanderziehung der Branchen eine gequetschte Wunde entstehen, die die heftigste Augenentzündung zur Folge hat.

Ein Haupthinderniss der glücklichen Anwendung des Instruments ist das Charnier, das fortwährend in der Einstichswunde liegen bleiben soll. Nicht alle Augen sind sich an Grösse und Breite gleich, daher der Raum, auf welchen das Instrument wirken muss, verschieden, und man muss, also bald tiefer, bald weniger tief das Instrument in das Auge hineinsenken. Mit der einfachen Staar-

nadel kann man diess vollkommen, nicht so mit W's. Instrument, weil das Charnier in der Wunde muss liegen bleiben. Wäre es aber auch vollkommen brauchbar, so würde es doch in den meisten Fällen überflüssig seyn, denn die *Reclination* kann man, wenn man vorsichtig verfährt, mit der einfachen Nadel eben so gut machen, als durch diess Instrument. Sehr wahr ist die Bemerkung, dass das Auflegen der Linse zwischen die Insertion des M. rect. infer. u. extern. das Wiederaufsteigen derselben in vielen Fällen verhindert, doch ist diese Bemerkung nicht neu, sondern auch Scarpa räth die Linse nach dem äussern Augenwinkel umzulegen. — Auch zur Entfernung der *Staarfragmente*, die in der hintern Augenkammer schwimmen, ist diese Scheere nicht nothwendig; diese sind nur dann zu fürchten, wenn sie hart sind, und ihre Auflösung und Aufsaugung langsam geschieht. Verrichtet man die Extraction gut, so werden sie sich nicht zeigen; entstehen sie nach der Depression, so beweisen sie die Vorzüge der Extraction vor jener. Uebrigens kann Rec. sich nicht überzeugen, dass sie durch die Scheere besser entfernt werden können, als durch die zweyschneidige Nadel. — Eben dasselbe gilt auch von der Beseitigung der *Kapselflocken*, wozu Hr. W. sein Instrument vorzüglich brauchbar findet. Sind diese Flocken klein, so verschwinden sie von selbst, sind sie grösser, so werden sie durch die zweyschneidige Nadel entfernt. Kommen sie ja wieder herauf, so werden sie nun leichter angesogen, weil ihr Zusammenhang gestört ist und ihre ernährenden Gefässe zerschnitten sind. Nicht weniger dünkt es dem Rec. zur Entfernung salziger *Staarreste* unnöthig, denn alle Staarreste von dieser Art werden, weil sie weich sind, aufgesogen. Zeigen sie sich nach der Extraction, so ist es Schuld des Operateurs, weil er nicht das bekannte Barthische Verfahren anwendete. Finden sie sich nach der Depression ein, so beweisen sie das Mangelhafte dieser Operationsart. — Aber auch als schneidendes Werkzeug hält Rec. die Staarnadelscheere nicht für so empfehlungswerth, als Hr. W. glaubt, Denn immer wird durch ihr Eindringen in die hintere Augenkammer die Linse verletzt, welches nicht ohne grossen Nachtheil geschehen kann. Hr. W. will sie zwar zugleich recliniren, verfällt aber hier in Adam Schmidts Irrthum, als ob die Linse zum Sehen eben nicht so nöthig sey. Die Coretotomie nach der Ausziehung des grauen Staars wird ganz unglücklich ausfallen, weil die Iris schlaff und daher zu neuer Verwachsung prädisponirt ist, weil ja die neue Pupille nur durch den einfachen Schnitt gebildet worden ist. Die Coretonectomie nach W's. Methode ist viel zu zusammengesetzt, als dass sie jemals in Gebrauch kommen könnte. So wird auch die Coretodialysis nach Rec. Ermessen nicht können mit der gekrümmten Lanze der Staarnadelscheere gemacht werden, weil das Charnier, welches im Einstichspunkt liegen bleiben muss, den Operateur hindert, den äussern Rand der Iris zu erreichen, es müsste denn die Nadel länger gemacht werden. Bey einer in ganzem Umfang mit der Iris verwachsenen Cataracta will W. die Verwachsung mit seinem Instrumente lösen, es kann aber nicht fehlen, dass hier durch die gewaltsame Lösung neue Verwachsung veranlasst wird. Weit besser ist Beers Rath in diesem Falle, die Coretodialysis zu unternehmen und die Linse zu entfernen, Was die Beseitigung des spinnewebenartigen Nachstaars betrifft, so ist auch dazu eine scharfe und gut geführte Nadel eben so anwendbar, als W's. Instrument.

T H E O L O G I E.

Versuch über das göttliche Ansehen des neuen Testaments von *David Bogue*, Doctor der Theologie und Prediger zu Gosport. Aus dem Englischen nach der zweyten revidirten Ausgabe übersetzt und mit Beweisstellen und kurzen Anmerkungen erläutert von M. *Christian Gottlieb Blumhardt*, Candidaten der Theologie. Basel, gedruckt bey Emanuel Thurneysen, 1808. 270 S. gr. 8.

Diese Schrift hat der Aufforderung der grossen Londner Missionsgesellschaft ihr Daseyn zu verdanken, indem dieselbe eine grosse Auflage des N. T. für die Bewohner Frankreichs veranstaltete, und wünschte dasselbe mit einer Schrift des oben angegebenen Inhalts gegen den dort herrschenden Unglauben zu verbreiten. Der Verf. arbeitete seine Schrift in englischer Sprache aus, und nach Benutzung der Bemerkungen seiner Freunde wurde sie von einem protestantischen Gelehrten, einem Mitgliede des gesetzgebenden Raths mit Genauigkeit und in einem einfachen, aber schönen, Styl ins Französische übersetzt. Ein neapolitanischer Bischoff übersetzte dieselbe darauf ins Italienische aus dem Französischen, und Herr Blumhardt übergibt sie aus der zweyten englischen Auflage übersetzt jetzt gleichfalls dem deutschen Publikum. Auf diese Weise ist diese Apologie des N. T. als eigentlich des im N. T. enthaltenen Christenthums unter mancherley Nationen und weiter verbreitet, als nie leicht irgend eine andere der neueren Zeit. Im Ganzen ist das Büchlein auch für seinen Zweck recht brauchbar, für einigermaassen gebildete Leute, die durch naturalistisches Geschwätz, wie man es in Frankreich und England und auch bey uns in Deutschland in den letzten Decennien im Mittelstande genug hörte, irre geleitet sind, wieder zur Achtung gegen das N. T. und gegen die darin gelehrte Religion zurückzubringen. In einem gemäs-

sigten herzlichen Ton sucht der Verf. den Deisten, wie er sie nennt, ans Herz zu reden, macht sie zuerst auf die Grundlehren des neuen Testaments, dann auf die Nutzbarkeit der neutestamentlichen Lehre zur Besserung und Beruhigung, auf die Gedankenfülle, die Harmonie des N. T. u. dergl. aufmerksam, und, indem er so das Herz mit Bewunderung und Achtung gegen diess einzige Buch erfüllt hat, geht er zu den Zeugnissen der Apostel vom göttlichen Ursprung der in selbigem enthaltenen Religion über, lässt sich über Wunder und Weissagungen aus, die diese Religion einführten, und über die glücklichen Fortschritte, die sie unter göttlicher Leitung schon gemacht hat und noch weiter machen wird, und schliesst mit einer kurzen aber hinreichenden Widerlegung der Haupteinwürfe seiner Gegner, mit einer treffenden Schilderung der Denkart und des Betragens der gewöhnlichen Deisten, und einigen vermischten Betrachtungen, die das Ganze dem Ganzen noch näher bringen. — Nach Rec. Bedünken ist dieser Gang recht gut gewählt, und, indem so alle schwierigen Fragen über Inspiration seitwärts liegen bleiben, bringt der Verfasser seine Leser mit jeder Seite mehr dahin, die Lehre des N. T. erst hier Gott würdig und dann hier von Gott kommend und von ihm hier und zum Heil bestimmt, also in der That *als Gotteswort*, anzuerkennen. Könnten denn auch manche Begriffe noch schärfer bestimmt, und hie und da weggeschnitten und zugesetzt werden, um so auch den tiefer Denkenden und mit neueren gelehrten Forschungen Bekannten zu befriedigen, so ist doch nicht zu leugnen, dass auch, so wie es da ist, diess Buch durch gemässigte Sprache, Herzlichkeit, Popularität, gute Zusammenstellung und treffende, einen Stachel im Herzen des anders denkenden Lesers zurücklassende Fragen, womit meist jeder Abschnitt sich schliesst, sich empfiehlt, um den nicht ganz ungebildeten Layen in die Hand gegeben zu werden, die, wie diess beym grössten Theil derselben jetzt der Fall ist, ihr neues Testament ungekannt und ungenutzt als etwas, was für sie keinen Werth mehr hat, liegen lassen. — Auch herrscht bey aller Orthodoxie ein liberalerer Geist hier, als mancher vielleicht in einem Buche, was von der englischen Missionsgesellschaft veranstaltet und von dem Secretair der Baseler Gesellschaft übersetzt ist, erwarten wird.

KIRCHENGESCHICHTE.

Geschichte der Schicksale der evangelischen Lehre, in und durch Baiern bewirkt, in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, oder Kirchen- und Staatsgeschichte von Baiern vor dem Ausbruche der Kirchenreformation bis zu Wilhelms IV. Tode, aus den Urquellen bearbeitet sammt einem diplomatischen Codex von *Vitus Anton Winter*, kön. bair. und regensb. erzbisch. geistl. Rath, des aufgelösten Hochstifts zu Eichstädt Domherr, Prof. auf der Ludw. Max. Univ. zu Landshut und Stadtpfarrer zu St. Jodoch allda. *Zweyter Band.* München, bey Lindauer, 1810. VIII und 356 S. 8.

Mit diesem Bande ist das in mehrerem Betrachte lehrreiche Werk, dessen erster Theil im 56. St. vorigen Jahres angezeigt worden ist, beendigt, u. es ist ihm daher auch ein das Nachsuchen sehr erleichterndes Register über beyde Bände beygefügt. Auch bey dieser Fortsetzung der Geschichtserzählung hat der forschende und prüfende Verfasser neue, handschriftliche, Quellen, von verschiedenen Gelehrten unterstützt, benutzt; aus den königl. Archiven erhielt er auch diessmal das meiste; nicht alles, was er wünschte, aus den Archiven der Städte und Bisthümer; mehrere ehemals im Archive des Freysinger Domstifts aufbewahrte Bände, die Reformation angehend, konnte er nicht erhalten. Wenn er also nicht alle der baier. Reformationsgeschichte angehörende Documente gebraucht hat, so hat er es doch gewiss am Nachsuchen nicht fehlen lassen, und wenn er nicht überall den wahren Zusammenhang der Begebenheiten und ihre geheimen Triebfedern hat, aus Mangel von Urkunden, darlegen können, so ist es nicht seine Schuld. So wie er überall seinen Blick nicht auf die blossen Thatsachen, sondern auf ihre Ursachen, Erfolge, und vornehmlich die Wechselwirkung der Sittlichkeit, Religion, Kirche, Reformation und des Staats selbst gerichtet hat, um seine Geschichtserzählung pragmatisch zu machen: so hat er doch nie weder Thatsachen noch Ursachen und Wirkungen auf blosse Vermuthungen ohne sichere historische Spur gründen wollen. Von Documenten sind diessmal nur 5 aus dem Libro Facultatis theologicae (ehemals zu Ingolstadt, jetzt zu Landshut) abgedruckt, welche die Form des Verfahrens mit einem ketzerischen Geistlichen vorschreiben. Das Werk selbst enthält erstlich, den 4ten Abschnitt oder die 3te Periode, vom Kampfe Baierns mit den Reichsstädten Regensburg und Augsburg der Religionsneuerung wegen bis zu Wilhelms IV. Tode, oder von 1534 — 1550. Denn die mächtigen Herzoge von Baiern suchten jetzt nicht nur in ihrem Lande, sondern auch ausserhalb desselben, so weit es ihnen nur im deutschen Reiche möglich war, die Lehre und Anhänger Luthers zu unterdrücken. In Hinsicht der Reformationsgeschichte beyder Reichsstädte wurde der Hr. Verf. in den Stand gesetzt, sehr viele neue Thatsachen zu liefern. Die handschriftlichen Quellen werden überall bey der Erzählung citirt. Zwey Augustiner, *Georg Teschler*, Prior des Klosters, und *Wolfgang Kalmünzer* predigten 1534 die neuen

Lehren in Regensburg mit grossem Beyfalle nicht nur des Volks, sondern auch des Raths; der Bischoff forderte in einem Schreiben vom 4ten Oct. 1534 Hülfe dagegen von den Herzogen von Baiern, die auch in einem Schreiben an die Stadt Regensburg (7. Oct.) auf Fortschaffung beyder Augustiner ernstlich antrugen. Der Rath antwortete auf eine feine, ausweichende Art, Baiern schickte eigene Abgeordnete nach Regensburg, die nichts ausrichteten, und beyde Theile wandten sich nun an den Wiener Hof (des römischen Königs Ferdinand), der, als vollends beunruhigende Gerüchte von Volksgährungen in Regensburg sich verbreiteten, die beyden Augustiner fortzuschaffen befahl, und sie mussten wirklich in der Nacht 9 — 10. Dec. sich nach Nürnberg entfernen. In demselben Jahre 1534 drohte auch dem Bischoff Stadion von Augsburg und seinem Kapitel ein grosser Sturm. Doch man wandte sich an den baierischen Gesandten, der nach Augsburg kam, Leonhard von Eck, und dieser fing Unterhandlungen mit dem Rathe an, auch schickte der König Ferdinand einen Gesandten hin; die Stadt schickte Gesandte nach München, welche bemerklich machten, dass sie für ihre Aenderungen nicht Baiern, sondern dem Kaiser und Reiche verantwortlich wären (u. das mit allem Rechte — daher hätte wohl der Verf. diess nicht einen *stolzen Vortrag* nennen sollen). Ein kaiserliches Edict gegen Augsburg (19. Aug. 1534) kam im Febr. 1535 dahin; nach verschiedenen Gutachten über die Art der Vollstreckung desselben, wurde doch nichts ausgerichtet. Das Benehmen des Wiener Hofes gegen Regensburg und Augsburg war unleugbar verschieden (aus pecuniären Gründen, wie der Verf. zeigt), daher waren auch die Erfolge verschieden; inzwischen darf doch dabey das grössere *Gewicht*, das Augsburg damals überhaupt hatte, nicht übersehen werden. 1535 kömmt der Nuncius des P. Paul III. auch nach München, um mit dem Herzoge und dem baierischen Kreise wegen des Conciliums zu unterhandeln. Es dauerten aber auch 1535 — 36 die Irrungen zwischen den baierischen Herzogen und den Bischöffen von Freysing, Regensburg und Passau fort, worüber der Verf. ein Urtheil fällt, das beyden Theilen theils Recht, theils Unrecht gibt. Im Jahre 1537 wurde nun in Augsburg die Religionsänderung durchgesetzt. Die katholische Geistlichkeit wanderte aus und begab sich zum Theil nach Baiern. Der Magistrat von Straubing erhielt vom Herzog Wilhelm einen derben Verweis in Beziehung auf religiöse Gegenstände, verantwortete sich aber. In Salzburg wurde eine Provinzialsynode gehalten, welche jedoch die Gesandten der Herzoge von Baiern bald verliessen. Dagegen aber wurde dem Herzoge von Baiern 1537 ein Vorschlag zur Reformation des Klerus in seinem Fürstenthume überreicht, dessen Verfasser nicht bekannt ist, und der S. 56 ff. auszugsweise mitgetheilt wird. Im Jahr 1538 verbreiteten die Gerüchte vom Beytritte der Stadt Regensburg zum schmalkaldischen, und der baierischen Herzoge zum Breslauer Bunde, grosse Unruhen. Baiern leugnete nachdrücklich die Existenz eines breslauer Bündnisses und seine Theilnahme daran, und bot doch in demselben Monate die Hände zu der Nürnberger Lige. Die Festung Ingolstadt verdankte 1539 ihr Daseyn vornehmlich der Reformation. Die Kosten des Baues und andere viele Ausgaben nöthigten den Herzog Wilhelm dem Papste Kleinodien zum Kauf anzubieten, um mit dem Kaufgelde die Bekenner der verbesserten Lehre bestreiten zu können. Zu gleicher Zeit wurde auch eine baier. Gesandtschaft nach Toledo an Karl V. geschickt. Gegen den zu Speyer 1540 versuchten Religionsvergleich waren die baier. Herzoge u. instruirten dahin auch ihre Gesandten. Dem Religionsgespräche zu Hagenau wohnte doch der Herzog Ludwig mit einigen Räthen bey; die geheime Instruction, die er hatte, wird im Auszuge mitgetheilt. Von dem Wormser Religionsgespräch ist Seite 84 ff. das Bekannte gesagt. Wichtiger sind des Verf. Nachrichten von der Visitation in Landshut und den baier. Bisthümern 1539 — 41 und ihrem, die guten Absichten der Herzoge vereitelnden, Erfolge. Bey Gelegenheit des Regensb. Reichstags 1541 will der Verf. doch Karls Erklärung seiner Abneigung gegen einen Krieg mit den Protestanten nicht Glauben beymessen; nur an Gelde habe es ihm gefehlt. Auch bey dem Religionsgespräche zu Regensburg 1541 trauet er seinen öffentlichen Aeusserungen nicht. Bey dem J. 1541 wird vornehmlich Baierns Einwirkung auf die Neupfalz zur Erhaltung des Katholicismus daselbst dargelegt. Bey 1542 wird die erste Erscheinung der Jesuiten in Baiern, und überhaupt der Vorsprung, den dieser Orden vor andern hatte, bemerkt. Endlich erfolgte 1542 der öffentliche Uebertritt der Reichsstadt Regensburg zur luther. Lehre, worauf Baiern alle Verbindung mit der Stadt aufhob und eine Sperre anordnete, die zwar auf kaiserl. Befehl aufgehoben werden musste, deren nachtheilige Folgen aber doch fortdauerten. Baiern suchte darauf sich mit den vornehmsten protest. Fürsten zu verbinden und sie von einander zu trennen; Leonhard von Eck wurde als Unterhändler gebraucht, aber von mehr als einer Seite verdächtig. Im April 1545 starb der Herzog Ludwig von Baiern, ein eifriger Vertheidiger und Beförderer des Katholicismus. Bey dem schmalkaldischen Kriege sind vornehmlich die Dienste herausgehoben, welche Baiern dem Kaiser leistete. Der Verf. gibt zu erkennen, dass auch in einer „Verzelung des verlaufenden Krieges" im königl. baier. Landesarchive die Verrätherey gegen den Kurfürsten von Sachsen bestätigt werde. Sobald der schmalkaldische Bund getrennt und von ihm nichts

mehr zu fürchten war, so erklärte sich Herzog Wilhelm öffentlich für den Kaiser und warb Truppen. Diese Handlungsweise desselben wird vom Verf. entschuldigt. Die kathol. Geistlichkeit kehrte nun nach Augsburg zurück, und die Stadt schloss mit dem Bischof einen Vergleich. Mit dem Augsb. Interim (dessen von Pflug gemachten und erst neuerlich 1803 von Hrn. Rect. Müller aus der Handschrift edirten Entwurf der Hr. Vf. nicht zu kennen scheint) war der Herzog sehr unzufrieden; die Schuld dieses Widerwillens wurde auf den Jesuit Bobadilla geschoben, der daher aus dem deutschen Reiche fortgewiesen wurde. Schon 1545 trug der Herzog auf Errichtung einer Pflanzschule für junge Geistliche an, wurde aber weder damals noch 1548 von den baierischen Herzögen unterstützt. Aus den vom Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg gemachten Verordnungen entstanden mehrere baier. Synoden, unter welchen sich die Provincialsynode zu Salzburg 1549 wegen der Klagen über den sittenlosen Zustand des Klerus und ihrer Verordnungen auszeichnet. Der Klerus kam mit der Bitte ein, dass ihm die Concubinen gelassen werden möchten. Aber die Gesetze der Synode waren auch in diesem Puncte streng. Es entstand auch auf dieser Synode Streit über die Beschwerden des Klerus gegen die Laien, welche Wilhelm sehr übel nahm. Einige Versuche, die neue Lehre in Baiern heimlich zu verbreiten, bewogen den Herzog, drey Jesuiten von Rom kommen zu lassen, und die Idee zum ersten Jesuitencollegium in Baiern und Deutschland wurde gefasst. Aber schon 1550 starb der Herzog Wilhelm IV. und kurz nach ihm auch sein Kanzler Leonhard von Eck, und mit ihrem Tode fing wegen der Veränderungen in Deutschland eine neue Epoche in der baierischen Kirchengeschichte an. — S. 179 hebt der *zweyte Theil* an, welcher die Geschichte nach der Sachfolge darstellt, und nach den Gegenständen in drey Abschnitte getheilt ist, Geschichte der Religion, der Kirche und des Staats. Im ersten Abschn. wird also der Einfluss der religiösen Bewegungen auf die Religion in Baiern entwickelt. Dabey gibt der Verf. zuvörderst eine Uebersicht der Bekämpfer des Katholicismus in B., so wie der Vertheidiger desselben und der Mittel, die beyde brauchten, die grösstentheils dem Zeitalter angemessen waren. Dann werden (aber nur einige) Unterscheidungslehren (von der Entbehrlichkeit guter Werke und dem Mangel des freyen Willens) geprüft, und endlich gezeigt, dass diese Bewegungen die Sichtung der katholischen Theologie, die Bearbeitung der Kirchengeschichte und Patristik, die Anwendung der Kritik, die Aufnahme des Bibelstudiums und der orientalischen Sprachen in Baiern bewirkt, auch auf die sittliche Cultur Einfluss gehabt haben. Was die Kirche anlangt (zweyter Abschn.), so wird erstlich erinnert, wie der Papst auf die Reformation in B. durch Gesandte und durch Bullen eingewirkt habe, Roms Herrschaft in B. sich mehr befestigt und an Achtung und Rechten vergrössert habe; dann geht der V. zu dem Einwirken der baierischen Bischöffe auf die Reformation (Ernest's B. von Passau, Matthäus Cardinals u. Erzbischofs von Salzburg, Stadions B. von Augsburg, Philipp's B. von Freysing, der 3 Bischöfe von Regensburg) über, und gibt als Zurückwirkung der Reformation auf sie an, dass Einige einen Theil ihrer Gerichtsbarkeit und Einkünfte, Alle gewisse Rechte gegen Baiern verloren haben, sie sich aber dem Ideale guter Oberhirten (zum Theil) mehr genähert haben. Die niedere Geistlichkeit förderte die Reformation durch Unwissenheit, Unsittlichkeit, Vortrag neuer Ideen lähmte, sie (doch wohl nicht oft) auf dem Wege der Belehrung. Sie musste manchen Druck und Spott dulden, wurde aber dadurch und durch die Vorschriften der Synoden, die Maasregeln der Herzoge, auf den Weg der Besserung geleitet. Aus den baierischen Klöstern gingen manche Bestreiter der alten Kirche hervor, aber in denselben gab es auch Vertheidiger derselben, wie die Augustiner Käppelmaier und Sedelius, und den Franciscaner Schatzger. Das Klosterwesen in B. wurde zwar erschüttert, aber auch durch päpstliche Bullen, Synodalschlüsse und vornemlich durch die Aufnahme des Jesuiterordens befestigt. Im dritten Abschnitte wird erstlich die Einwirkung der baierischen Regenten auf die Reformation noch einmal im Zusammenhange dargestellt, dann die Einwirkung der baierischen Minister (Leonh. von Eck, des Grafen von Schwarzenberg, Augustins von Lösch), auch anderer Staatsmänner (z. B. der baierischen Gesandten), der Universität zu Ingolstadt (besonders Joh. Eck's, Leonhard Marstaller's, Georg Hauer's, Nic. Appell's, Franz Burkard von Burkhardis) auf die Reformation bemerkt. Zu den bittern Folgen der Reformation für Baiern rechnet der Verf., dass seine Staatskräfte in Hinsicht auf Vergrösserung der Länder gelähmt wurden, Gewerbe und Handel abnahm, Baiern von Gelde entblösst, auch dass die Aufklärung gehemmt worden sey (Folgen, nicht der Reformation, sondern des verkehrten Benehmens bey derselben). Er beantwortet sodann die Frage, warum Süddeutschland und Baiern insbesondere die lutherische Reformation zurückwiess, und vergisst auch die guten Folgen der Reformation für Baiern nicht, wozu auch die Weckung der Geistesthätigkeit gehört. So behauptet der Verfasser durchaus die Mässigung und den echt historischen Sinn, den wir schon im ersten Theil gerühmt haben, ohne der Confession und Kirche, welcher er zugehört, etwas zu vergeben.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

21. Stück, den 16. Februar 1809.

UNGARISCHE LITERATUR.

Ungarn hatte bisher noch kein encyklopädisches Handbuch der ungarischen Grammatik, Stylistik und der Geschichte der ungarischen Sprache und Literatur, welches auch denjenigen geniessbar wäre, die sich nicht eigentlich zu Schriftstellern ausbilden wollen. Grammatiken der ungarischen Sprache gab es zwar die Menge (wie einst die Sardi venales; alius alio nequior); aber ganz entblösst von Sprachphilosophie, mit sich selbst uneins, u. strotzend von den abentheuerlichsten Hypothesen, die nur immer in den Kopf des Lehrers einer noch nicht genug ausgebildeten Sprache, der weder von dem Wesen der Sprachen überhaupt, noch von dem seiner Muttersprache zu klaren Begriffen gelanget ist, sondern nur im Finstern herumtappt, u. über manchen Schimmer, der in seine Dämmerung schoss, ergötzt, sich ein unzusammenhängendes, morsches System formt, kommen können: so dass ausser der einzigen Révaischen Grammatik nicht eine einzige durchaus zum Gebrauch ist. Diese aber ist bloss bis zur Hälfte gedruckt, ist nicht für den Anfänger bestimmt, und ist lateinisch geschrieben. Es war also sehr erfreulich, als das gegenwärtige von uns zu beurtheilende Werk des Hrn. von Pápay, Assessors des Weszprimer Comitats und Fiskals der gräflich Eszterházischen Dominien Pápa, Ugod und Devecser, angekündigt ward:

A' Magyar Literatúra' Esmérete. Irta Papay Samuel, Vármegyei Táblabíró 's Uradalmi Fiskális. Első Kötet. I. II. Rész. Veszprémben, Számmer Klára' betüivel. (Kenntniss der ungarischen Literatur. Geschrieben von Samuel von Papay, Comitats-Assessor und Dominen-Fiskal. Erster Band. Erster und zweyter Theil. Weszprim, gedruckt bey Klara Sammer.) 1808. 8. XX u. 484 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Von einem Mann, der einst Professor der ungarischen Sprache und Literatur an dem Lyceum zu Erlau gewesen ist, u. den die vaterländische Literatur aus seinem frühern Werk „Eszrevételek u' magyar nyelvnek a' polgári igazgatásra és törvénykezésre való alkalmaztatásáról; az oda tartozó Kifejezések' gyüjteményevel“ (Bemerkungen über die Anwendung der ungarischen Sprache auf die öffentlichen politischen und juridischen Geschäfte; begleitet mit einem Wörterbuch der darin vorkommenden Ausdrücke. Weszprim 1807. 225 S.) als einen achtungswürdigen Schriftsteller kennt, von einem Mann endlich, dessen Styl, eine oft undulistische oder dunkel umherschwebende Weitschweifigkeit abgerechnet, voll Kraft und männlich schön, keinesweges ängstlich u. geschraubt, sondern so klar und fliessend ist, dass ihn auch der fastidiose Leser leicht fassen und mit Vergnügen lesen kann; liess sich allerdings etwas vorzügliches erwarten, und zwar um so mehr, weil ihm in dem grammatischen Theil des Buchs der selige Professor Révai in seiner Elaboratior Grammatica Hungarica, ad genuinam patrii sermonis indolem fideliter exacta, affiniumque linguarum adminiculis locupletius illustrata, in seinen Antiquitatibus Literaturae Hungaricae, und seinen akademischen Prolusionen und Propositionen, dann die sehr gründlichen Streitschriften, die Miklósi, Kardos und Vig Boldogréti (der geliebteste und trefflichste, aber zu feurige Jünger Révai's, der in den Geist der echten Philologie und seines grossen Lehrers tief eingedrungen ist) unter den Augen ihres grossen Lehrers wider dessen Gegner Verseghy verfertigt haben, in dem historischen aber Stephan von Sándor in seinem Könyvesház (Bibliothek, Raab 1803) und die Indices Bibliothecae Széchényianae so vortrefflich vorgearbeitet hatten. Leider müssen wir gestehen, dass der gelehrte Verf. sein Werk nicht genug systematisch angeordnet hat, und dass der philologische Theil an vielen Mängeln und Fehlern leidet. Der historische Theil ist, ungeachtet ihm an Vollständigkeit auch nicht wenig abgeht, desto vortrefflicher gerathen.

In der *Einleitung* (S. 1—32) unterscheidet Hr. von Pápay das Wort *Literatur* im engen, weiteren und

weitesten Sinn und stellt drey verschiedene Definitionen der Literatur auf. Allein er wird in seinem Werke dem von ihm S. 31 aufgestellten Begriff der *ungarischen Literatur* (die Wissenschaft, welche sowohl den natürlichen als geschichtlichen Zustand der ungarischen Sprache und Literatur und deren Anwendung auf alle Gattungen des Styls lehrt) selbst ungetreu und schwankt zwischen den drey Definitionen der Literatur in sensu stricto, latiori und latissimo herum. Diess war freylich nicht leicht zu vermeiden, da der Verf. die ungarische Literatur als eine neue Wissenschaft aufstellt und in sie Wissenschaften, die man sonst von einander trennt und abgesondert vorzutragen pflegt, Sprachlehre, Stylistik, Sprach- und Literaturgeschichte, aufnimmt.

Der *erste Theil* handelt vom Ursprung der ungarischen Sprache und ihren Eigenschaften. S. 33—332. Der Vf. handelt darin in besondern Abschn. von der Abkunft der ungar. Sprache, von ihrem natürl. Bau, von ihrer natürl. Kraft und Vollkommenheit. Von der Abkunft der ungar. Sprache wäre zu Anfang des zweyten, histor. Theils schicklicher gehandelt worden. Verleitet durch das Ansehen Quintilians und Adelungs, räumt er dem *Sprachgebrauche* die oberste Richterstelle in Sachen der Sprache ein, und Analogie, Etymologie und Euphonie werden diesem hohen Arbiter nicht coordinirt, sondern gerade subordinirt (S. 98). Révai, der wohl wusste, wie sehr Ungarns Sprachlehrer in dem Studium der Philologie noch zurück sind, lässt dem Sprachgebrauche alle ihm gebührende Rechte, fand aber für gut, von diesen Rechten so wenig laut, wie nur möglich, zu sprechen, und sprach oft zu kräftig wider das Gespenst, das unter diesem Namen unter dem Heer der ungarischen Grammatiker und Bücherschreiber spuckt. Révai will die Sprache *philosophisch* behandelt wissen, Hr. v. Pápay aber behandelt sie nur *empirisch*. Rec. bedauert sehr, dass Révai's Lehren Hrn. v. Pápay nicht eingeleuchtet haben, denn Pápay ist gewiss würdig auf einem bessern Wege zu wandeln. Révai's Grundsatz kann allerdings zu weit führen, wenn der Vermittler, dem Adelung so viel Achtung erwiesen haben will und dessen Hr. v. P. gar nicht gedenkt, der feine u. gebildete *Geschmack*, zwischen seine Strenge u. den Widerspruch des jetztwaltenden Sprachgebrauchs nicht mildernd tritt: aber wohin kann denn der blinde Führer, den Hr. v. P., auf Quintilian und Adelung sich stützend, befolgt haben will, leiten und verleiten, wenn er nicht durch den Führer, dem Révai folgt, aus seinem vagen Herumtrippeln ermahnt wird, auf dem rechten Weg zu bleiben und nicht jedem Geschrey zu folgen? Werden die Deutschen einen Lessing, Klopstock, Schiller, Göthe, Wieland und Voss *Sprachverderber* schelten, weil sie dem Sprachgebrauche nicht nur gefolgt, sondern in vielen Dingen auch zuvorgegangen sind?

Dass dieser philologische Theil mehrere grammatische Fehler und Irrthümer enthalte, will Rec. durch einige Beyspiele beweisen. Er behält sich vor, um nicht die Grenzen einer Recension in dieser Literatur-Zeitung zu überschreiten, mehrere Beyspiele u. Zurechtweisungen zum Besten des Hrn. v. P. in einem inländischen Blatte mitzutheilen.

Die Präpositionen *a*, *de*, *ex* spricht und schreibt jeder Ungar, der auf Cultur Ansprüche machen darf, ja sogar ein nicht unbedeutender Theil des ungarischen Pöbels, *tól*, *ról*, *ból* mit dem männlichen Vocal, und mit dem weiblichen *től*, *ről*, *ből* in Ungarn und in Siebenbürgen; das *túl*, *rúl*, *búl* wird unter den Gebildeten und den Achtsamen fast gar nicht, und unter den Ungebildeten wenig gehört, ungefähr wie *szip* und *ides* um Debreczin, statt *szép* und *édes*. Da diess unleugbar ist: so muss auch die Angabe des Verfs. ungegründet und seine Folgerung S. 78 und 94 irrig befunden werden. In zweifelhaften Fällen dieser Art entscheidet der Sprachgebrauch, der *waltende* mit dem *alten* und *constanten* (aber nicht schon *veralteten* oder *veralternden*) verglichen, die Etymologie, Analogie und Euphonie. Etymologie und Analogie sprechen nun in diesem Fall für das *ról* und *röl* und wider das *rúl* und *rül;* denn sagt und schreibt denn selbst der, der *rúl*, *túl* und *búl* sagt und schreibt, auch *rúla*, *túle* und *felűle?* Euphonie will auch *o* und nicht *u;* denn wo beydes geduldet werden kann, muss in der Schriftsprache das Schönere gebraucht werden, *u* ist aber der am wenigsten schöne Vocal unter allen sieben, die der Ungar hat. Und doch will Hr. v. P. S. 78 und 94 den Verdacht erregen, diess sey eine siebenbürgische Mundart. S. 104 spricht der Verf. dem *rám* das Wort und will das richtigere und weit mehr gebräuchliche *reám* verdrängt haben, ohne zu merken, dass das *rám* durch die Nachlässigen, Unachtsamen aus reám eben so entstand, wie das *mért* durch Zusammenschmelzung des *i* mit dem *e*, aus dem richtigen und gebräuchlichen *miért*, und das *lyány* aus *leány*. Was der Verf. verdrängt haben will, ist das Edlere; was er eingeführt haben will, ist bloss geduldet. Die Zunge des Gebildeteren glitscht über diesen Hiatus ganz anders weg, als die des Schwerzüngigen, und es ist allerdings Pflicht des gelehrten Schreibers, diese Buchstaben in der Schrift so lange aufzuzeichnen, bis sie der Gebrauch ganz verdrängt haben wird. Hr. von P. macht sich über die, welche in dem Wort *reám* das *e* hören lassen, welches Wort in einer feyerlichen Rede wie ein Jambus gesagt wird, aber in der Conversationssprache auch wie *r'ám* ausgesprochen werden kann, lustig, so wie Moliere diejenigen persiflirt, die in der französischen Sprache jedem bloss für das Auge dastehenden Zeichen seinen Laut schallen lassen. Rec. zweifelt sehr, ob Adelung diese Sorgfalt in der ungarischen, mit Buchstaben nicht überhäuften Sprache auch lustig gefunden haben würde. Sehr befremdend ist die Behauptung des Verf. S. 79, dass das Wort *Keresztyén* (unstreitig aus Christian gebildet, wie es Aug, Ohr und lexical.

Sinn zeigt) nur der Reformirte — also bloss aus kirchlichem Antagonismus! — so, und nicht Keresztény spricht. Es gibt viele Reformirte in Ungarn, die *Keresztény* sprechen u. schreiben, weil sie nicht sprachgelehrt sind; u. Cardinal Pázmán, der Jesuit Rájnis, u. tausend andere Schriften kathol. Verf., die durch Katholiken herausgegeben u. gedruckt wurden, behalten das richtige Keresz*tyén*, weil sie nicht dem vagen Sprachgebrauche unachtsamer oder ungelehrter Sprecher und Schreiber, sondern höheren Regeln folgen.

S. 139 rückt der Vf. den ungar. Tottisten vor, dass sie mit ihrem „abgöttisch verehrten elenden Totta" (es ist das Suffixum pronominum in substantivis et verbis tertiae personae) die wahre Pronunciation der Ungarn verderben. In höflichster Erwiederung dürften vielmehr die Tottisten die Ypsilonisten ersuchen, sie möchten doch endlich aus einer blinden Anhänglichkeit für das y, welches nicht nur nicht durch die Etymologie, sondern nicht einmal durch die so sehr vantirte Aussprache gerechfertigt werden kann, die mit ihren Suffixis pronominalibus *ja, je*, zusammengeschmolzenen Radices nicht unkenntlich machen, und dadurch sich selbst zur fehlerhaften Declamation nicht verleiten lassen. Es ist kaum zu begreifen, wie ein Mann, wie unser talentvoller u. sehr fleissiger Verf., selbst noch nach dem, was Révai darüber mit einer fast minutiösen Umständlichkeit gesagt hat, über diesen Gegenstand so äusserst seicht raisonniren könne, wie dieses S. 139 geschieht. Es ist hier nicht der Ort, über die Ypsilomanie ins Detail zu gehen: Rec. hofft den Verf. davon an einem andern Orte durch eine ausführliche Erörterung zu heilen.

Der *zweyte Theil* des Buchs (S. 335 ff.), der die äusseren Vorfälle der ungar. Sprache erzählt, ist so vortrefflich, wie der erstere fehlerhaft ist u. wenig Verdienst hat. Zwar vermisst man auch in diesem hist. Theile Vollständigkeit und Vollkommenheit in einzelnen Partieen. Der würdige Verf. hat sich aber dessen, dass aus seinem Werk, das fast das erste in seiner Art ist, vieles nicht Unwichtige zurückgeblieben ist, um so weniger zu schämen, weil ihm die Benutzung der gesammelten Quellen in Révai's literar. Nachlass, um die er nachgesucht hatte, abgeschlagen worden war. Es wäre ungerecht, seine hohen Verdienste, auch nur so viele gesammelt u. aufgestellt zu haben, nicht dankbar zu erkennen. Der Verf. theilt die Geschichte der äussern Vorfälle der ungar. Sprache u. Literatur, mit welchen sich der 1. Abschn. des 2. Th. beschäftigt (der 2. Abschn. handelt von dem Umfang der ungar. Literatur u. der 3te von ihrer Beförderung), in drey Zeiträume. Der erste Zeitraum erzählt die Vorfälle von der Ankunft der Magyaren in Ungarn bis zur Reformation oder bis zum Jahr 1530, der 2te geht von der Reformation bis zur Regierung Joseph's II. der 3te von Joseph II. bis auf unsere Zeit. Es ist zu bewundern, dass die Magyaren, als sie zu Ende des 9ten Jahrh. in Ungarn einfielen, wo so viele andere Völker, z. B. die Gothen, Vandalen, Alanen u. s. w. in kurzer Zeit ihre Namen und Muttersprache verloren, nach Unterjochung zahlreicherer Völkerschaften, die sie darin fanden, und nach so vielen Schicksalen ihrer Nation, ihre aus Asien mitgebrachte Muttersprache, als eine eigenthümliche, von den übrigen europäischen Sprachen verschiedene Sprache bis auf den heutigen Tag erhielten. Doch diess scheint eine natürliche Folge ihres hochherzigen Nationalcharakters zu seyn. Des Schreibens waren die alten heidnischen Magyaren allem Anschein nach unkundig. Als sie zum Christenthum bekehrt wurden, lernten sie von den Mönchen die lateinische Schrift kennen, und bedienten sich der sogenannten gothischen Buchstaben oder der Mönchsschrift bis ins funfzehnte Jahrhundert. Die öffentlichen Geschäfte wurden auf den ungarischen Reichstagen noch lange Zeit in ungarischer Sprache verhandelt, wie aus der Vorrede zum Decret des Königs Colomann, das Albricus ins Lateinische übersetzte, erhellt. Schon König Stephan I. der Heilige errichtete Schulen, aber in diesen lernten nur diejenigen, die Geistliche werden wollten, schreiben. Die Layen nahmen lieber das Schwerd als Bücher in die Hand, und daher gab es noch in dem goldenen Zeitalter der Magyaren unter dem König Matthias I. ungarische Magnaten, die ihre Namen nicht unterschreiben konnten. Dass auch den meisten Geistlichen in Ungarn, die damals allein schreiben konnten, in dem finstern Mittelalter die lat. Sprache fremd war, erhellt aus einem Synodaldecret vom J. 1114. Ungeachtet man nicht zweifeln darf, dass die Geistlichen in Ungarn damals dennoch einige Gesänge, Gebete, Predigten u. a. Aufsätze in ungar. Sprache schrieben: so hat sich doch aus dem langen Zeitraum bis zu Ende des 12. Jahrh. kein ungar. Aufsatz erhalten. Aus dem Ende des 12ten oder dem Anfang des 13. Jahrh. fand man zwey Leichenpredigten in einem Missale der Bibl. des Pressburger Domkapitels. Im 13. Jahrh. verscheuchte die Tatarenverwüstung die ungar. Musen. Die Ungarn gingen auf die Univv. zu Bologna, Rom u. Paris, bis Ludwig der Grosse zu Fünfkirchen, u. Sigmund zu Ofen Akademien für die lernbegierigen Ungarn errichteten. Doch hat man aus dieser Zeit in ungar. Sprache nur das Leben der heil. Margareta, Tochter des Königs Bela IV., das Pray im J. 1770 zu Tyrnau heraus gab. Wahrscheinlich rührt aber aus jener Zeit auch das alte ungar. Lied her, das zuerst Cornides bekannt machte. Ungeachtet im 15. Jahrh. die Ungarn unter Sigmund u. unter den folgenden Königen in Kriege mit den Türken u. Böhmen verwickelt waren: so wurden doch die schon errichteten Akademieen zu Fünfkirchen u. Ofen u. die kleinern Schulen fleissig besucht, u. als Matthias Corvinus zu Pressburg eine Akademie, u. bald darauf zu Ofen eine Univ. sammt einer ansehnlichen Bibl. u. einer gelehrten Gesellschaft errichtete, u. unter diesem die Wissenschten u. Künste liebenden u. befördernden König die Ungarn auch die schönen Künste, namentl. die Musik, Malerey und Bildhauerey zu cultiviren anfingen: so

blühte damals die Literatur in Ungarn herrlich auf, u. der Hof des Kön. Matthias glänzte als der Mittelpunct der gelehrten Welt. Doch wurden damals auch in Ungarn, so wie in dem übrigen Europa, die gelehrten Werke in latein. und nicht in der Muttersprache geschrieben. Decius Barovius behauptet zwar, dass in diesem Jahrh. der berühmte Fünfkirchner Bischof Joh. Czesinye, der als lat. Dichter unter dem Namen Janus Pannonius bekannt ist, eine ungar. Grammatik geschrieben habe: allein diese Grammatik ist bis jetzt nicht zum Vorschein gekommen. Dagegen verfasste der Panliner Ladislaus Báthori in diesem Jahrh. eine ungar. Uebers. der Bibel, die in der kais. Bibl. zu Wien aufbewahrt wird, und die Révai in dem zweyten und dritten Bande seiner Antiquitates Literaturae Hung. herausgeben wollte. Das älteste sichere diplom. Denkmal in ungar. Sprache ist eine Quittung vom J. 1478, welche die adel. Familie Kazai aufbewahrt. (Schwartneri Diplomatica § 29 N. d.) Eine ungar. Handschr. v. J. 1493 hat Pray bekannt gemacht. Die Buchdruckerkunst führte in Ungarn der König Matthias Corvinus im J. 1472 ein. Er berief aus Italien den Buchdrucker Andreas Hess nach Ofen. Von den Werken, die Hess druckte, sind jetzt nur noch einige Exemplare des Chronicon Budense übrig. Für die älteste Druckschrift in ungar. Sprache hält Hr. von P. S. 364 (so wie auch Prof. Ludwig v. Schedius in der Zeitschrift von u. für Ungarn) ein ungar. Gebet u. Lied auf die Auffindung der rechten Hand des Kön. Stephans des Heiligen, das nach der Behauptung des Anton Bartalis, Plebans zu Tegenye in Siebenbürgen, in s. Notitia Parochiae Fegenyensis (Claudiopoli 1794), S. 112, zuerst zu Nürnberg 1484 gedruckt seyn soll. Die Behauptung des Plebans Bartalis „*Possidemus* orationem et cantilenam de inventione dextrae S. Regis Stephani idiomate Ungarico Norimbergae An. 1484 editam“ ist aber nichts weniger als wahr. Schon die von ihm angeführte Strophe des Liedes zeigt jedem Kenner der ungar. Poesie, dass es ein weit späteres Alter habe. Irgend jemand hat sich den Scherz erlaubt, das viel später verfasste Lied nach einer alten Orthographie, so wie vor kurzem der ungar. Dichter Csokonai in s. komischen Epopoe Dorottya die Argumenta cantuum, abzuschreiben. Noch hat niemand diesen Nürnberger Abdruck gesehen, er ist nirgends im Lande da, u. Bartalis ward in der ungar. Nationalzeitung Hazai Tudósitások 1807, Februar, No. XII. S. 93 u. 94 aufgefordert, zu sagen, *wen* er unter „*possidemus* orationem et cantilenam“ meynt, die Nation u. ihre Literatur (die von diesem alten Druck nichts weiss)? die winzige Bibl. der Pfarrey zu Tegenye oder sich selbst? und diese Aufforderung blieb unbeantwortet. — Die Ungarn sind die Erfinder der Kutschen, die in dem übrigen Europa erst in dem 16. Jahrh. bekannt wurden, in Ungarn aber schon im 15ten allgemein im Gebrauch waren. Sie erhielten ihren ungar. Namen *Kocsi*, von dem Flecken Kocs, in der Komorner Gespannschaft, und die Benennungen dieses Fuhrwerks in andern Sprachen, slavisch *Koč*, deutsch *Kutsche*, französich *Coche*, italienisch *Cocchio*, englisch *Coach*, sind alle aus dem ungar. *Kocsi* (lies Kotschi) entstanden. Aus dem 16. Jahrh. hat man von ungar. Handschr. noch übrig eine kurze Handschr. auf der Pesther Universitätsbibl. v. J. 1506, die Schwartner in s. Diplomatik in Kupfer stechen liess, und zwey Erbauungschriften mit gothischen Buchstaben v. J. 1522, die dem sel. Révai in die Hände kamen.

Im *zweyten Zeitraum* sahen sich die ungarischen Jünglinge, als nach der Niederlage bey Mohacs die ungarischen Musen aus dem Lande entflohen waren, genöthigt, zu ihrer Bildung wieder ausländische hohe Schulen, namentlich zu Bologna, Padua, Basel und vorzüglich zu Wittenberg zu besuchen. Nach Wittenberg zog die meisten vorzüglich der Ruf des kühnen Reformators Luther und des gelehrten und sanften Melanchthon. Von Wittenberg wurde frühzeitig die Lehre Luthers nach Ungarn u. Siebenbürgen gebracht, und in der Mitte des 16. Jahrh. wurden von den Anhängern der Reformation in Ungarn und Siebenbürgen zahlreiche Schulen und Buchdruckereyen errichtet. Dagegen führte der Graner Erzbischof Nic. Oláh im J. 1551 die Jesuiten in Ungarn ein, und eröffnete durch sie die hohe Schule zu Tyrnau. In diesem Jahrh. blühte die ungar. Philologie auf. Joh. Erdösi oder Sylvester, der im Jahre 1534 die Universität zu Wittenberg besuchte, gab im J. 1539 zu Ujsziget in der von dem Grafen Thomas Nádasdi errichteten Buchdruckerey eine sehr brauchbare ungar. Grammatik unter dem Titel heraus: Grammatica Hungaro Latina in usum puerorum recens scripta Joanne Sylvestro Pannonio autore. Von dieser Grammatik gingen alle Exemplare bis auf ein einziges verloren, das im J. 1808 Franz von Kazinczy in seinen Magyar Régiségek és Ritkaságok (Ungarische Alterthümer und Seltenheiten) wieder abdrucken liess. Erdösi übersetzte auch das Neue Testament in die ungarische Sprache, und liess diese Uebersetzung im J. 1541 zu Ujsziget durch Benedict Abádi mit gothischen Lettern drucken. 1549 ward zu Krakau das erste ungar. A B C gedruckt unter dem Titel: Orthographia Ungarica, azaz igaz iraz Modiarol valo tudomann u. s. w. (Neu abgedruckt in Kazinczy's Magyar Régiségek és Ritkaságok S. 139 — 170). Joh. Telegdi schrieb 1598: Rudimenta priscae Hunnorum linguae, brevibus quaestionibus et responsionibus comprehensa. Nicolaus Telegdi (Graner Probst und endlich Fünfkirchner Bischof) gab ungar. Predigten in drey Bänden heraus, von welchen der erste 1577 in Wien, die beyden letzten aber 1578 und 80 in Tyrnau gedruckt wurden. Von Protestanten gaben ungar. Predigten heraus: Anaxius Gál, evang. Prediger zu Ovár oder Altenburg, im Jahre 1558 in Ovár; Peter Juhász oder Melius, reform. Prediger zu Debreczin, in den Jahren 1563, 65, 66 u. 86 in Debreczin; Franz Dávidfi, Superint. zu Klausenburg, 1569 in Stuhlweissenburg; Georg Kultsár, evang. Prediger zu Alsó Lindva, 1574 u. 79; Peter Bornemisza, evang. Superintend., 1575, 79, 84, Caspar Decsi, reform. Pred. zu Tolna,

1582 u. 84; Peter Károlyi, ref. Pred. zu Grosswardein, 1584—94. Auch die ungar. Poesie fing an in Aufnahme zu kommen. Unter den ungar. Dichtern des 16. Jahrh., die der Vf. namentlich anführt, finden sich auch einige, die im griech. Versmaasse schrieben, namentlich Joh. Erdösi und Sebastian Tinódi. Auch sind aus diesem Jahrh. drey Dramen von Szegedi, Peter Bornemisza und Stephan Illyefalvi übrig. In diesem Jahrh. erschienen auch schon Versuche ungar. Wörterbücher (S. 375), namentlich: Nomenclatura seu Dictionarium Latino-Ungaricum per Clar. virum D. Basilium Fabricium Szikszovianum, Debrecini 1590. Theologische Werke erschienen im 16. Jahrh. in beträchtlicher Anzahl (S. 376—378). Das älteste (zugleich die älteste ungar. Druckschrift) ist: Epistolae Pauli Lingua Hungarica donatae. Az Zent Paal Leveley Magyar nyelvenn, Krakau 1533. Der ungar. Bibelübersetzung von Caspar Károlyi, Pred. zu Göncz, die im Druck zuerst 1590 erschien, bedienen sich noch jetzt die Reformirten in Ungarn. Von wissenschaftl. Werken erschienen in ungar. Sprache folgende im Druck: Aesopi Phrygis fabulae, Gabriele Pannonio Pesthino interprete. Esopus fabuláy etc. Wien 1536. Auch Caspar Heltai gab 1593 eine ungar. Uebersetzung der äsopischen Fabeln heraus. Von demselben erschien eine ungar. Chronik, Klausenburg 1575 folio. Von Stephan Székely erschien zu Krakau 1559 die Chronik: Chronica ez Világnac jeles dolgairol etc. Von Stephan Temesvári erschien: História Bátori Istvánnak Kenyérmezei győzödelméről. (Geschichte von Stephan Bátori's Sieg bey Kenyérmező.) Debreczin 1569. Die erste ungar. Arithmetik (Magyar Arithmetika) erschien zu Klausenburg 1591. Für den ältesten ungar. Kalender hält Hr. von P. S. 379 den im Jahre 1584 zu Tyrnau erschienenen. Allein der älteste ungar. Kalender ist unstreitig derjenige, den Stephan Székely von Benczéd (Prediger zuerst zu Liszka, dann zu Szikszó, zuletzt in Göncz) ohne Druckjahr und Druckort, aber wie die Buchstaben und das vorgedruckte Wappen Ungarns in Holzschnitt offenbar zeigen, zu Krakau hat drucken lassen. Es ist ein allgemeiner, nicht für ein bestimmtes Jahr gedruckter Kalender. Auch kennt Hr. von P. nicht den von Egyedúthi 1572 bey Steinhoffer in Wien herausgegebenen und dem Erlauer Bischof Anton Verantius dedicirten Kalender in ungar. Sprache. — Sehr vermehrte sich die Zahl der ungar. Schriftsteller im 17. Jahrh., und unter ihnen fingen viele an reiner und geschmackvoller ungarisch zu schreiben, als diess in den vorhergehenden Jahrh. der Fall war. Unter den geistl. Schriftstellern nimmt die erste Stelle ein, *Peter Pázmán*, Jesuit, Cardinal und Erzbischof von Gran im Anfange des 17. Jahrh., dessen Werke sich durch einen schönen und energischen Styl auszeichnen. Der Jesuit Georg Káldi machte sich durch eine ungar. Uebersetzung der heil. Schrift (zuerst gedruckt 1626 in Wien), deren sich die ungar. Katholiken bis jetzt bedienen, berühmt und verdient. Unter den protest. geistl. Schriftstellern dieses Jahrh. war der erste der berühmte Albert Molnár von Szencz, reformirter Professor. Weltliche Schriftsteller (zum Theil berühmte Magnaten) waren: Joh. Dráskovics, Casp. Graf Illésházy; Nicolaus Graf Zrinyi (schrieb eine Aufmunterung an die Ungarn unter dem Titel: „Ne bántsd a' Magyart," eine ungar. Chronik unter dem angenommenen Namen Gregor Petö, Wien 1660, und gute ungar. Gedichte); Michael Apafi Fürst von Siebenbürgen; Paul Graf Eszterházy, Palatin von Ungarn; Johann Freyherr von Haller in Siebenbürgen; Paul Lipsziai; Johann Házi, türkischer Dolmetscher des Fürsten Gabriel Betlen (gab heraus eine ungar. Uebersetzung des Korans, Kaschau 1620 und eines moral. Werks des Türken Envarul Asikin, Kaschau 1626); Paul Forró (eine Uebersetzung des Q. Curtius, Debreczin 1619); Joh. Füsüs, Andreas Pragai, Nicolaus Horti, Joh. Laskai, Joh. Kászonyi, Joh. Ambrus, Balthasar Barta (gab heraus eine Geschichte der Stadt Debreczin, 1664—66), Joh. Csere v. Apácza (philos. Werke in ungar. Sprache, 1653, 56), Joh. Nadányi, Franz Pariz Papai (theol. und medicin. Werke), Franz Foris Otrokótsi. Auch haben sich aus dieser Zeit ungar. Handschriften von Türken erhalten, die damals die Sprache der von ihnen besiegten Ungarn zu erlernen sich genöthigt sahen. Ein Brief eines türkischen Bascha an den Primas und Graner Erzbischof, Georg Graf Széchényi hat die auffallende Adresse: „Szécsényi Györgynek, a' Kristus Papjának, a' Német Császár barátjának, az eb adtának adassék" (d. i. An Georg Szécsényi, Christi Priester, des deutschen Kaisers Freund, das Hundsgepack, abzugeben). Die Türken werden wohl nie mehr in den Fall kommen, *solche* ungar. Briefe zu schreiben. Hr. von P. handelt ausführlich von der ungarischen Philologie und Poesie in dem 17. Jahrh. Ungar. Philologen waren: Albert Molnar von Szencz (gab heraus ein ausführliches ungar. Lexicon, Nürnberg 1604, eine ungar. Grammatik, Hanau 1610, eine Uebersetzung der Psalmen in Versen, die noch heute von den Reformirten gesungen werden), Stephan Katona Gelei (gab heraus eine ungar. Grammatik zu Gyula Fejérvár 1645), Georg Csipkés (eine ungar. Grammatik unter dem Titel: Hungaria illustrata, Utrecht 1655), Paul Pereszlényi, ein Jesuit (gab eine brauchbare ungar. Grammatik in latein. Sprache heraus, Tyrnau 1682), Michael Kövesdi (eine ungar. Grammatik, Leutschau 1690), Franz Foris Otrokótsi (Origines Hungaricae 1693), Nicolaus Kis Tótfalusi (ein Werk über den ungar. Styl, Klausenburg 1697), Joh. Csécsi, Prof. zu Sáros Patak (dessen orthographische Bemerkungen über die ungar. Sprache nach seinem Tode am Ende des ungar. Lexicons von Pariz Pápai, Leutschau, b. Brewer 1708 erschienen), Franz Pariz Pápai, am Ende dieses Jahrh., dessen treffl. und für seine Zeit möglichst vollständiges ungarisch-latein. und lateinisch-ungar. Lexicon zuerst 1708 in Leutschau erschien und im J. 1801 noch aufgelegt wurde. Die Poesie ward fleissig betrieben. Der Graf Nico-

laus Zrinyi gab eine ungar. Epopoe unter dem Titel: „Adriai Tenyer Sirenája“ (die Sirene des adriatischen Meers), Wien 1651, heraus, in der er seines Grossvaters Nicolaus Zrinyi, des ungar. Leonidas, Heldenthaten in der Vertheidigung des Schlosses Sziget gegen die Türken besingt. Einige Dichter dieser Zeit, namentlich Albert Molnár, Emrich Király Péczeli, Michael Kanizsai, Caspar Tasi, Georg Bereczk von Vizakna, schrieben im griech. Versmaass ungar. Verse. Der fruchtbarste und berühmteste Dichter dieser Zeit ist Stephan Gyöngyösi, Vicegespann der Gömörer Gespannschaft, dessen poetische Werke in den Jahren 1664 bis 1734 erschienen, und noch im Jahre 1796 zu Pesth eine neue Auflage erlebten. — Im 18. Jahrh. schien die ungar. Literatur bis auf die Zeiten der Königin Maria Theresia einzuschlafen. Dazu trugen die beständigen Kriege mit den Türken und die innern Unruhen (wir fügen hinzu: vorzüglich die Religionsverfolgungen in Ungarn) das Meiste bey. Bis zum J. 1760 erschien nur eine einzige ungar. Sprachlehre, nemlich die von Matthias Bel, der seine ungar. Grammatik zuerst im J. 1723 zu Pressburg unter dem angenommenen Namen Meliboeus heraus gab. Peter Kisviczai gab eine Sammlung ungar. und lateinischer Sprüchwörter heraus, zu Bartfeld 1713. Von den ungar. Dichtern in diesem Zeitraum verdienen nur folgende erwähnt zu werden: Franz Szentpáli, der Jesuit Paul Bertalanfi., Joh. Graf Lázár, Präsident in Siebenbürgen. David Czvittinger gab heraus ein Specimen Hungariae Literatae, Frankf. 1711. Im histor. und geograph. Fache traten auf: Ladislaus, Freyherr Mikola; Samuel Graf Kálnoki, Andreas Spangar, Joh. Kovács (Spangár und Kovács schrieben ungar. Chroniken), Caspar Miskolczi, Martin Benkő, Steph. Dobai (gab heraus eine Beschreibung der Hunyader Gespannschaft, Hermannstadt 1739). Medicinische Werke schrieben: Franz Miskolczi, David Gömöri, Daniel Perliczi, Mich. Váli Nedeliczi. Eine brauchbare ungar. Arithmetik gab heraus der Debrecziner Prof. Georg Maróthi 1743. Ueber die Kriegswissenschaften schrieben ungar. Werke: Joh. Kovács, Sigm. Palotai, Samuel Székely u. Joseph Geidler. Ein langes Verzeichniss von Verfassern theolog. Werke und Erbauungsschriften theilt Hr. von P. S. 396 u. 97 mit. Darunter kommen auch vor die gelehrten Damen: Catharina Gräfin Pekri, geborne Petróczi; Catharina Gräfin Teleky, geborne Gräfin Bethlen; Polyxena Freyin Wesselényi, geb. Freyin Vargyasi. Unter der langen Regierung der Königin Maria Theresia wachten die ungar. Musen wieder auf, und in verschiedenen wissenschaftl. Fächern erschienen vortreffl. ungar. Werke in nicht geringer Anzahl. Zur Verbreitung eines bessern Geschmacks unter der ungar. Nation trugen vorzüglich bey: Der Jesuit, Franz Faludi (geb. 1740, gest. 1779, ein glücklicher Originalschriftsteller und Uebersetzer); Ladislaus Graf Haller (übersetzte Fenelons Telemach ins Ungarische, welche Uebersetzung nach seinem Tode der Maecen Franz Graf Barkóczi, Erlauer Bischof 1755 in Kaschau drucken liess), Laurenz Freyh. Orczy, k. k. General (seine trefflichen hinterlassenen Gedichte gab Nic. Révai 1787 heraus), Abraham Barcsay (aus fürstlichem Geblüte in Siebenbürgen entsprossen, † 1806, ein glücklicher ungar. Dichter, dessen Gedichte 1777 u. 1789 im Druck erschienen), Gedeon Freyh. von Ráday, Joseph Graf Teleky (beyde ungar. Maecenen und glückl. Dichter), Adam Graf Teleky (von ihm erschien 1771 die Tragoedie Czid), Steph. Daniel Freyh. Vargyasi (gab heraus eine ungar. Uebersetzung von Marmontels Belisaire, Klausenburg 1776), Adam Graf Székely (übersetzte Lockes Werk über die Kindererziehung 1771), Georg von Bessenyei (schrieb viele ungar. Schauspiele u. andere poetische, auch prosaische Werke), Alexander von Báróczi (berühmt durch seine Cassandra, durch die Uebersetzung einiger moral. Erzählungen Marmontels u. s. w.), Joh. Molnár (Domh. des Zipser Domkapitels übersetzte Newtons Physik, gab heraus eine ungar. Bibliothek, Gedichte u. s. w.), Johann Illey (schrieb unter andern ungar. Schauspiele) und noch viele andere, die Hr. von P. S. 400 u. 401 angeführt. Am Ende dieses Zeitraums zeichneten sich als ungar. Dichter vorzüglich aus: Rajnis, Dugonics, Szabó v. Barót u. Révai. Das griech. Versmaass machten unter den Ungarn durch ihr Beyspiel bekannter und allgemeiner: Baron Ráday, Molnár, Rájnis, Szabó und Révai. Auch bereicherte die ungar. poetische Literatur der in Prag lebende Ungar Anton Zechenter durch Dramen und andere poetische Werke. Ungar. Grammatiken gaben zum Gebrauch für Deutsche heraus: Michael Adami 1760, Joh. Farkas 1771, und in latein. Sprache Ephraim Klein 1776. Auch schrieb über die ungar. Philologie Georg Kalmár in seinem Prodromus (Pressburg 1770). Eine franz. Grammatik erschien in ungar. Sprache zu Oedenburg 1763.

Die unter der Königin Maria Theresia so blühende ungar. Literatur hatte unter der Regierung Josephs II. mit Hindernissen zu kämpfen. Joseph II. wollte durch Einführung der deutschen Sprache alle ihm unterworfenen Völker zu einer einzigen Nation bilden und vereinigen, um dann über sie leichter regieren zu können und sie glücklicher zu machen. Er führte daher in Ungarn die deutsche Sprache in alle Schulen und Gerichtshöfe ein. Da ohnehin schon viele ungarische Magnaten vor seiner Regierung die deutsche Lebensart und Sprache liebgewonnen, und ihre vaterländischen Gewohnheiten und ihre Muttersprache zu verlassen angefangen hatten: so war zu befürchten, dass die deutsche Sprache in Ungarn herrschend werden, und die ungar. Sprache und Literatur ganz sinken würde. Von einer andern Seite hat aber der grosse Joseph II. durch die ertheilte Denk- und Pressfreyheit die Aufklärung u. Literatur auch in Ungarn befördert. Auch unter seiner Regierung erschienen schätzbare Werke in ungar. Sprache; ja der verdienstvolle Matthias Rath (evang. Prediger zu Raab) gab die erte Zei-

tung in ungar. Sprache heraus. Gegen das Ende seiner Regierung erfüllte alle Ungarn ein patriotischer Enthusiasmus (der leider, wie Rec. bemerken muss, in manchen Stücken zu weit ging) für den Nationalismus: auch die germanisirten Magnaten kehrten zur vaterl. Sprache, Kleidung und Lebensweise zurück, und bewährten den in ihrer Brust noch nicht erloschenen Nationalcharakter, der jedem Patrioten heilig seyn muss. Ja der Wiener Hof fing selbst an, die Muttersprache der hochherzigen Magyaren zu ehren, indem er in einem an die ungar. Reichsstände erlassenen, in ungar. Sprache verfassten Schreiben v. 18. Dec. 1789 ihnen versprach, sobald als möglich, einen Reichstag in Ungarn zu halten. Diess ist das erste königl. Diplom in ungar. Sprache, denn das in ungar. Sprache verfasst seyn sollende königl. Rescript, das Leopold I. an jedes Comitat im J. 1671 den 21. März erlassen haben soll, welches Hofr. Anton von Szirmay in s. Notitia Comitatus Zempliniensis historica S. 229 anführt, ist im Original *lateinisch;* ungarisch erschien es nur, wie tausend andere königl. Verordnungen als Patent gedruckt in einer Uebersetzung. Der ungar. Reichstag zu Ofen im J. 1790 zeichnete sich unter andern dadurch aus, dass auf demselben die ungar. Sprache nicht nur zu den mündl. Verhandlungen, sondern auch zur Abfassung der Acta Comitiorum (die vorher lateinisch geschrieben wurden) gebraucht wurde, was auch noch jetzt geschieht. Auf dem Reichstag im J. 1791 wurde durch den 16ten Artikel gesetzmässig bestimmt, dass in Ungarn keine fremde Sprache als Geschäfts- und Staatssprache eingeführt werden dürfe, dass die ungar. Sprache in allen niedern und höhern Schulen gelehrt werden soll, und dass in der bisher üblichen latein. Geschäftssprache nur noch für jetzt bey den polit. Stellen verhandelt werden soll. Im 7. Artikel des Reichstags von 1792 ward ausdrücklich festgesetzt, dass nach Verlauf einiger Zeit nur diejenigen zu öffentl. Aemtern befördert werden sollen, die sich über ihre Kenntniss der ungar. Sprache durch Zeugnisse ihrer Lehrer ausweisen können. Auf dem Reichstag 1805 wurden dem Könige die Vorstellungen der Reichsstände zugleich in latein. und ungar. Sprache zugestellt, und diess durch den 4ten Art. des Reichstagsgesetzes auch für die Zukunft sanctionirt. Die ungar. Sprache ist nun die Staats- und öffentliche Geschäftssprache in Ungarn, und diess mit allem Recht. Ungar. Zeitungen waren bis auf Joseph II. nicht versucht worden. Matthias Ráth gab 1780 die erste ungar. Zeitung zu Pressburg heraus, unter dem Titel: *Magyar Hírmondó* (Ungarischer Verkündiger), und setzte sie drey Jahre mit Ruhm fort. In seine Fusstapfen traten als Fortsetzer Nic. Révai, David Szabó v. Barczafalu, und im J. 1787 Alexander Szacsvai, der diese Zeitung zu Wien unter dem Titel: *Magyar Kurir*, sammt dem ungar. Magazin Magyar Múzsa (ungar. Muse) heraus gab, bis im J. 1793 Dr. Sam. Decsi die Redaction des Magyar Kurir übernahm und noch bis jetzt fortsetzt. Dr. Decsi fing 1794 an, zugleich eine nützliche ungar. Zeitschrift unter dem Titel, Magyar Almanak, heraus zu geben, setzte sie aber leider nur bis zum J. 1797 fort. Im J. 1789 fingen bey Gelegenheit des Türkenkriegs die gelehrten Ungarn Demeter von Görög (jetzt Erzieher des Kronprinzen von Ungarn) und Samuel von Kerekes an in Wien eine ungar. Wochenschrift unter dem Titel, „*Hadi és más nevezetes Történetek*" (Kriegs- und andere merkwürdige Begebenheiten), heraus zu geben, die mit Anfang des J. 1792 den Titel, Magyar Hírmondó, erhielt. Dieser schätzbaren ungar. Zeitung wurden häufig Charten, vorzüglich von ungar. Gespannschaften beygelegt; auch wurden durch die Herausgeber Preissfragen aufgegeben. Leider hörte sie 1803 auf. Im J. 1793 begann Daniel Pánczel in Wien die dritte ungar. Zeitung unter dem Titel, *Magyar Merkurius*, und setzte sie fünf Jahre fort, worauf er sich mit Dr. Decsi zur Herausgabe des Magyar Kurir verband. Die in Siebenbürgen angefangene ungar. Zeitung, *Magyar Hirvivö*, hörte sehr geschwind auf. Im Jul. 1806 begann Steph. v. Kultsár eine ungar. Nationalzeitung unter dem Titel, *Hazai Tudósitások* (vaterländische Nachrichten), die vielen Beyfall erhielt, und erweiterte 1808 den Plan, worauf sie den Titel, Hazai és külföldi Tudósitások (vaterländische u. ausländische Nachrichten), bekam und noch fortgesetzt wird. Die von Franz Pethe 1796 begonnene landwirthschaftl. Zeitung in ungar. Sprache hatte keinen Bestand. Auch an ungar. Zeitschriften fehlte es in Ungarn in diesem Zeitraum nicht: Schade nur, dass sie bald eingingen. Sehr viel leistete die unter dem Titel, *Orpheus*, 1790 erschienene ungar. Zeitschrift, die Franz von Kazinczy (als Dichter u. prosaischer Schriftst. durch viele Werke bekannt) unter dem angenommenen Namen Széphalmy Vincze in Kaschau heraus gab. Jetzt gibt Thomas v. Ragályi eine neue ungar. Monatsschrift heraus. Die von ungar. gelehrten Gesellschaften herausgegebenen Zeitschriften werden unten angeführt werden. Auf die Bildung der Damen war berechnet die ungar. Zeitschrift *Urania*, die im Jahre 1794 von Joseph Kármán u. Caspar Pajor herausgegeben ward, aber nach drey herausgekommenen Heften aufhörte. Nur auf Unterhaltung der ungar. Damen sind berechnet das Rózsaszín Gyüjtemény a' Magyar szép Nemnek számára (rosenfarbenes Magazin für das ungar. schöne Geschlecht), das bey Franz von Landerer in Kaschau seit 1798 erscheint, und Téli és Nyári Könytár (Winter- und Sommerbibliothek), Pressburg b. Michael v. Landerer seit 1805. Der gelehrte und fruchtbare ungar. Literator Joh. Kis (jetzt evang. deutscher Pred. in Oedenburg) fing 1798 an ein ungar. Taschenbuch herauszugeben, aber es konnte sich auf die Länge nicht erhalten. Jetzt gibt Kis eine neue ungar. Zeitschrift unter dem Titel, *Flora*, zur Bildung u. Unterhaltung des schönen Geschlechts heraus. Ruhm verdient endlich das Unternehmen des patriot. Joseph v. Takács, der seit 1798 unter dem Titel, Magyar Minerva (ungar. Minerva), nützliche ungar. Werke verschiedener Autoren zum

Druck befördert. Auch das vorliegende Werk beförderte er als den vierten Band der Magyar Minerva auf seine Kosten, und zwar um einen so wohlfeilen Preiss (2 Gulden), zum Druck. Dass so viele nützliche ungarische Zeitschriften eingingen, ist ein Beweis, dass in Ungarn der Maecenen und der Leser und Käufer vaterländischer Schriften noch viel zu wenige sind.

(Der Beschluss folgt.)

ZEITGESCHICHTE.

Ueber Sinn u. Absicht einiger Stellen der zu München erschienenen Flugschrift: *Die Plane Napoleons und seiner Gegner.* Gotha, Beckersche Buchh. 1810. 36 S. gr. 8

Die Flugschrift, welche schon eine zweyte, in jeder Rücksicht stark vermehrte Auflage erhalten hat, hängt mit den neulich gerügten Bemühungen, Süd- und Nord-Deutschland ganz zu entzweyen, die wohlthätigen Anstalten einer aufgeklärten Regierung zu behindern, und andere geheime Plane auszuführen, zusammen. Ihr Zweck ist nicht gerade, die Plane des erhabensten Monarchen zu enthüllen (*dieser* Verfasser möchte wohl zu schwach seyn, sie auch nur zu fassen), sondern die angeblichen Gegner derselben zu denunciren, d. i. zu verläumden, zu verketzern, zu verschreyen, mit einer blinden Wuth, von der in der neuesten Geschichte kaum ein Beyspiel gefunden wird. Zwar werden solche Anklagen wohl bey verständigen Männern keinen Eingang finden, am wenigsten da, wo der Verf. es beabsichtigt, sie bedürfen auch kaum einer ernstlichen Widerlegung; das Gepräge der Calumnie ist ihnen aufgedrückt; aber *laut müssen sie werden, damit sie verstummen,* wie der ungen. Vf. der Gegenschrift sagt; erfahren muss es ganz Deutschland, dass es Schriftsteller nähre, welche die Verketzerungswuth von neuem anfachen, dass Gelehrte die Fackel der Inquisition gegen Gelehrte schwingen." Der Vf. der Flugschrift denuncirt 1. den Adel in Deutschl. mit den grässlichsten Beschuldigungen, 2. die Priester u. Religionslehrer aller chr. Confessionen, besonders die protestantischen, 3. die norddeutschen Gelehrten. Er träumt von einer Lige, welche nicht nur die Geistlichkeit, sondern die *ganze lutherische Secte*, und insbesondere die norddeutschen Gelehrten geschlossen haben sollen, und von Conspirationen derselben, von geheimen Machinationen borussisirender und anglomaner Gelehrten, von Norddeutschheit, die eigentlich Borussismus und Anglicismus sey, und die man dem südl. Deutschlande aufdringen wolle (Norddeutschheit ist ihm aber, wie Mehrern seines gleichen synonym mit Protestantismus), von Verschwörungen der luther. Lige gegen die französ. Armee. Und diese unsinnigen Verläumdungen waren zu einer Zeit, wo eben ein furchtbarer Krieg ausgebrochen war, für die Augen der Mächtigen, um bey ihnen Mistrauen zu erregen, und für die Hände des Volks, um es zu erbittern, bestimmt, wurden in mehre Sprachen übersetzt, und in verschiedener Form wiederholt, und in Journalen verbreitet. Das wahreste, was der Vf. der Flugschrift geschrieben, ist wohl die Erwähnung der *Niederträchtigkeit der Angebungen.* So mächtig ist die Stimme des Gewissens! Die Gegenschrift sollte keine Apologie oder Widerlegung ungereimter Anklagen, sondern mehr eine Protestation seyn, damit man nicht die wiederhallenden Stimmen für eben so viele Zeugen halte und ihnen einiges Gewicht beylege. Inzwischen sind mehrere treffende Bemerkungen eingestreut, und der Ton des Ernstes und der Würde ist immer festgehalten. Wie sehr sich der Vf. der Flugschrift in Napoleons Plane zu finden wisse, kann schon der Ausdruck der Gesinnungen des Kaisers in des Grafen Montalivet Rede (12. Dec. vor. J.) lehren: Il ne se borne pas à tolérer tous les cultes, il les honore, il les encourage. Les religions chrétiennes, fondeés sur la morale de l'Evangile, sont toutes utiles à la société. Den Verf. der Flugschrift sollte man also denunciren, dass er die Gesinnungen des grössten Monarchen verstelle, während er seine Plane darlegen will, dass er Mistrauen gegen dieselben zu erregen strebe, wo alles zur Bewunderung wohlthätiger Absichten aufgefordert werden sollte. Doch solche Pamphletschreiber erreichen weder die einen noch die andern ihrer *geheimen* Zwecke; und man erwiese ihnen zu viel Ehre, wenn man sie denunciren wollte. — Ein Anhang S. 30 ff. setzt die Flugschrift in Verbindung mit des bekannten Freyh. Cph. von Aretin Literatur der Staatsgeschichte von Baiern, 1. Hefte, die schon vor einigen Jahren erschien, aber weniger beachtet wurde, und wo schon gesagt war: die Baiern sollten keine ausländischen, am wenigsten nordländische Erzieher haben; die Norddeutschen (mit wenigen Ausnahmen) hassten und verachteten die Süddeutschen u. s. f. Es wird besonders ein Widerspruch bemerkt, in welchem Hr. v. Aretin mit dem Verf. der Flugschrift sich befindet, in Betreff des Nationalismus und Kosmopolitismus. — Die ganze kleine Gegenschrift verdient als Beytrag zur Zeit- und Culturgeschichte gelesen und beherzigt zu werden. Der Vf. der Flugschrift ist wohl nicht der einzige, auf welchen unsre Aufmerksamkeit gerichtet seyn muss. Er ist nur etwas zu früh vorlaut geworden. Wohl sagt der Vf. der Gegenschrift mit Recht: „Der Schriftsteller, welcher jede verschiedene Meinung zum Irthum, jeden Irthum zum Verbrechen stempelt, welcher denuncirt statt zu widerlegen, mit anonymen Angaben die Ohren der Mächtigen belästigt, Mistrauen pflanzt zwischen dem Herrn und Diener — *der* missbraucht das heilige Vorrecht der Schriftstellerey, *der* setzt die Lüge auf den Altar der Wahrheit und wandelt sich aus einem Priester (der Wahrheit) in einen Meuchelmörder um."

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

22. Stück, den 19. Februar 1810.

BÜRGERLICHES RECHT.

Versuche über verschiedene Rechtsmaterien mit besonderer Hinsicht auf dabey vorkommende Controverse. Von *Carl August Buchholz*, dem Verfasser des Marc-Aurels, b. R. u. d. Phil. Doctor. Lübeck, b. Niemann und Comp. 1808. VIII und 170 S. 8. (20 gr.)

Der Verf. tritt hier im Fache der Rechtsgelehrsamkeit zum erstenmale als Schriftsteller auf. Bescheiden nennt er seine Arbeit auf dem Titel: Versuche, und in der Vorrede einen vielleicht schwankenden Ausflug. Er rechnet auf die Nachsicht des Publicums und erinnert seine Beurtheiler, dass sie da einst standen, wo er jetzt steht, und dass Versuche den Weg bahnen. Es ist billig, dass in Hinsicht dieser Aeusserungen die Kritik nicht alle Forderungen, welche sie an Schriften dieser Gattung machen darf, gegen diesen Verf. geltend mache; es kann ihm aber sehr nützlich seyn, gleich durch die Beurtheilung seines ersten Ausflugs mit den hauptsächlichsten dieser Forderungen bekannt gemacht zu werden. Das in Deutschland geltende Privatrecht ist ein höchst verwickelter Knäuel. Wer Hand anlegen will, irgend einen Knoten desselben zu entwirren, darf es nicht machen, wie die zwirnbedürftige Nähterin, welche so lange nach Gutdünken an den verschlungenen Fäden zupft, bis entweder der Knoten aufgeht, oder sich unter ihrer Hand unheilbarer noch verwirrt. Das ist die Methode gewöhnlicher Urthelsverfasser, welche unbekümmert um das Heil der Wissenschaft nur soviel Zwirn zu entwirren trachten, als sie gerade zum nothdürftigen Zusammenbinden ihrer Entscheidungsgründe brauchen. Vom Schriftsteller verlangt die Kritik Versuche, mit *philosophischem Geiste* unternommen. Das, was da bestehet als positives Recht, lässt sich überhaupt nur *verstehen* durch die Zusammenhaltung mit dem, was da bestehen sollte. Da nun das *Erklären* allemal das *Verstehen*, in dem eben angedeuteten, höheren Sinne voraussetzt; so folgt von selbst, dass die Kritik auch da, wo Controversen entschieden werden sollen, jenes Zurückgehen bis auf die ewigen Wahrheiten des Vernunftrechtes als unerlässlich fordern muss. Misslingen kann dieses Zurückgehen auf Grundsätze; aber dann trifft der Tadel unmittelbar bloss die *Schrift*. Ist es hingegen nicht einmal versucht worden; so fällt der Vorwurf der Kritik senkrecht auf des *Schriftstellers* Haupt. Um von dem Verf. richtig verstanden zu werden, beruft sich Rec. auf S. 4565 dieser Zeitung, Jahr 1809. Gönner versuchte eine Streitfrage des französischen Rechts zu entscheiden. Er ging von einem Satze des Vernunftrechts aus; sein Beurtheiler tadelt a. a. O. diesen Satz: aber er tadelt den Verfasser nicht, vom Vernunftrechte ausgegangen zu seyn; dahingegen an einem andern Orte, nemlich S. 122 J. 1809 es einem andern Schriftsteller zum Vorwurfe gemacht wird, eine Erklärung der Lehre von der *Culpa*, ohne dieses Ausgehen vom Vernunftrechte, versucht zu haben.

Nimmt man des Hrn. B. Versuche mit dieser Forderung in die Hand; so wird man sehr bald genöthiget, sie aufzugeben. Man wird mehr als jemals überzeugt, dass auch der beste, praktische Verstand, und die umfassendste Kenntniss der Gesetze ohne das Licht der Philosophie wenig oder nichts für das positive Recht thun kann, wo es an dem Uebel der Streitfragen krank liegt. In der ersten Abhandlung versucht der Verf. mehrere in der Anwendung häufig vorkommende Zweifel zu lösen, welche sämmtlich das Retentionsrecht des Käufers am Kaufpreise wegen bevorstehender Eviction angehen. Dieses Recht dehnt er viel zu weit aus. Er gibt es unter andern auch dem Pachter; man sehe S. 27, wo er es aus *L.* 9. *pr. ff. loc. cond.* in Verbindung

mit dem Gemeinplatze herleitet: *praestat potius non solvere quam solutum repetere.* Nichts verwirrt die Theorie und die Praxis des Rechts mehr, als der unphilosophische Gebrauch der Gemeinplätze der römischen Gesetzbücher. So ist dem Rec. noch vor kurzem der kaum glaubliche Fall vorgekommen, dass der höchste Gerichtshof eines Landes den Erben eines angeblichen Verkäufers, dessen Gegner einen durch *mandatarios instrumento privato legitimatos* geschlossenen Grundstückskauf vorzeigte, nicht zur Diffession der angeblich von seinem Erblasser ausgestellten Vollmacht liess, ohne dass man einen andern Grund anzuführen hatte, als den Satz: *Falsa non praesumuntur.* Wollte Hr. B. die mancherley Streitfragen dieser Lehre aufhellen; so musste er vor allen Dingen im Vernunftrechte ein gemeinschaftliches Entscheidungsprincip aufsuchen. Diess konnte etwa auf folgende Art geschehen. Die Möglichkeit der Eviction einer verkauften Sache, und der Insolvenz des Verkäufers nach erfolgter Eviction, droht dem Abkäufer Gefahr. Gibt man ihm bey drohender Eviction sofort das Retentionsrecht; so wird diese Gefahr auf den Verkäufer geworfen, sammt allen Nachtheilen der verzögerten Zahlung: denn auch der Käufer kann insolvent seyn, wenn es entschieden ist, dass der Evictionsanspruch ungerecht war. Ferner kann der Verkäufer eine fremde Sache leicht betriegerisch verkaufen. Eben so leicht kann aber auch der Abkäufer, zumal bey grossen Objecten, betriegerisch sich Evictionskläger anschaffen, um das *Pretium* zu retiniren. Das Vernunftrecht hat die Frage zu beantworten: Kann das Retentionsrecht am Kaufpreisse so modificirt werden, dass es im Allgemeinen die Rechtsgleichheit zwischen Käufern und Verkäufern nicht verletze, mithin auch die Verkäufer nicht gefährde, welche den Kaufpreiss creditiren? Beantwortet das Vernunftrecht diese Frage mit Ja; so gibt es auch zugleich, als Entscheidungsgründe, die Modificationen des Retentionsrechts an, welche es mit dem Princip des Rechts auf Gleichheit in Uebereinstimmung setzen. Diese Antwort nun muss das Princip für die Entscheidung der Streitfragen des positiven Rechts werden. Wo das ausdrückliche Gesetz der Forderung des Vernunftrechts klärlich widerspricht, da lässt sich freylich nicht weiter räsonniren. Dann aber gibt es auch keine Streitfrage. Wo es aber nicht, oder nicht deutlich entscheidet; wo, mit andern Worten, eine Rechtslücke durch Schlüsse ergänzt werden soll, die man aus dem, was der Gesetzgeber sagte oder verschwieg, auf dasjenige macht, was er wollte oder nicht wollte: dann muss der Erklärer jene Forderung des Vernunftrechtes zur Norm der Erklärung nehmen; er muss alle seine Versuche unter die Herrschaft des Satzes stellen, dass des Gesetzgebers Worte im Zweifel so zu erklären sind, wie sie demjenigen am nächsten kommen, was er dem Vernunftrechte nach, und gleichsam als Organ der Vernunft hätte sagen sollen.

Wie weit Hr. B. von diesem Wege entfernt sey, beweiset sofort die 12. S. seines Buchs. Er redet von der Frage, ob der Käufer schuldig sey, statt der Retention sich Cautionsleistung aufdringen zu lassen. „Die Gesetze," sagt er, „bestimmen nichts ausdrückliches darüber, *mithin* muss alles dem Ermessen des Richters anheimgestellt bleiben, der *insonders* nach der *Billigkeit* zu urtheilen hat." Welch ein „mithin" und welch ein „insonders!" Was würde der Verfasser wohl auf die Frage antworten, was die Billigkeit eigentlich ist, von der er hier redet? Versteht er darunter die Antwort, welche das Vernunftrecht unter der Norm des Princips der Rechtsgleichheit auf die streitige Frage gibt; so soll der Richter nicht *insonders*, sondern *einzig* darnach urtheilen. Meynt er aber damit irgend etwas anders; so soll der Richter darnach *gar nicht* richten.

Was hier vom Mangel des philosophischen Geistes in Bezug auf die erste Abhandlung gesagt worden ist, trifft auch alle übrige. Bey Beleuchtung der Frage, ob eine Servitut im Thun bestehen könne, geht der Verf. S. 48 von der Behauptung aus: „Die aus der Natur der Sache fliessende Definition der Servitut ist, dass sie das dingliche Recht ist, Nutzen von einer fremden Sache unter Einschränkung der Rechte des Eigenthümers zu ziehen." Wie viele Fehler lassen sich nicht an dieser Erklärung rügen? Natürlich liess sich von einem solchen Standpuncte aus wenig Befriedigendes über die Streitfrage selbst ausmitteln. Der Hauptgrund, aus welchem sich behaupten lässt, eine Servitut könne nie im Thun bestehen, ist der, dass die Dienstbarkeit *principaliter* nur die Sache, nicht den Eigner afficirt, eine Sache aber nichts thun kann. Die Verpflichtungen des Eigners sind bloss Folgen der Beschränkungen des Eigenthumsrechtes. Nun sind aber alle Eigenthumsrechte entweder Rechte, etwas zu thun, oder Rechte, etwas zu unterlassen, und es kommt alles auf Beantwortung der Frage an, ob durch eine Servitut auch Eigenthumsrechte der letzteren Art dem Eigner entzogen werden können? denn anders, als durch Entziehung eines Rechts zu unterlassen, kann überhaupt niemand zu einem Thun verpflichtet werden. Es ist aber klar, dass man, um diese Frage zu beantworten, tiefer in die Natur der Servituten eindringen muss, als der Verf. eingedrungen war, als er sich zu obiger Definition bekannte. Nicht glücklicher ist seine Bestimmung des Begriffs der Collation S. 65. Sie besteht nach ihm darin, „dass die Kinder, einer gesetzlich anerkannten Billigkeit wegen, alles,

was sie directe oder indirecte erhalten haben oder erhalten, wodurch die Erbschaftsmasse, zum Präjudiz der Andern, widerrechtlich geschmälert werden würde, wieder zur *Fest*stellung der Gleichheit in die Erbschaftsmasse liefern, oder der Regel nach, sich anrechnen lassen müssen." Dem Rec. scheint diese Bestimmung viel Aehnlichkeit mit der Gleichung zu haben: b + a — b = a × c : c, welche immer und ewig nichts bestimmt, als dass a = a ist. Von S. 127 an kritisirt der Vf. die Pariser Entscheidung des nicht unbekannten Processes der Herren *Tourton, Ravel* und *Galet de Santerre*. Sie hatten Wechsel acceptirt, welche zur Verfälschung durch Abschneiden gewisser Worte auf der einen, und Zusetzung anderer auf der andern Seite geeignet waren. In der That wurden die Wechsel in der Folge betriegerisch erhöhet, und die Acceptanten verurtheilt, mit Vorbehalt ihrer Ansprüche an die noch unentdeckten Verfälscher, sie den Inhabern zu bezahlen. Hr. B. nennt diese Entscheidung ungerecht. Seine Gründe sind nicht wichtiger, und nicht viel besser vorgetragen, als man sie gewöhnlich in Urthelssprüchen antrifft. Rec. trägt grosses Bedenken, ihnen beyzupflichten. Den Schaden eines durch Wechselverfälschung ausgeführten Betrugs muss wohl billig von mehreren getäuschten Personen derjenige vorläufig tragen, welcher sich, aus Unachtsamkeit, zuerst täuschen liess, gleichwie von mehreren, hinter einander hergehenden Personen der Vorangehende für die Verfehlung des Weges verantwortlich ist. Dieses waren hier die Acceptanten. Wer einen so offenbar zur Verfälschung durch Abschneiden eingerichteten Wechsel acceptirt, ohne die Verfälschung, wozu er eingerichtet ist, unmöglich zu machen, wie solches durch Wiederholung der Summe mit eigner Hand hier recht leicht geschehen konnte, der versirt in einer schweren Unachtsamkeit, worunter diejenigen nicht leiden dürfen, welche im Vertrauen auf seinen Namen den Wechsel angenommen haben. Es ist hier der Ort nicht, diess bündig auszuführen; dem Verf. aber hätte wohl unter so vielen Gemeinplätzen, die er anführt, auch der von Gewicht scheinen sollen: *Qui occasionem praestat, damnum fecisse videtur.* Er lasse also immer die Gerichtshöfe Frankreichs bey dem Glauben, dass der Acceptant auch eine betriegerisch erhöhte Tratte dem redlichen Inhaber bezahlen müsse, wenn sie durch eine Verfälschung erhöht wurde, deren Möglichkeit der blosse Anblick des Wechsels lehrte, und die der Acceptant durch einen Federzug unmöglich machen konnte.

Gelungener, als die übrigen, sind ein Paar Abhandlungen über Streitfragen bey Assecuranzgeschäften, obwohl auch diese mehr des Verf. Beruf zum Sachwalter, als zum Schriftsteller über streitige Rechtsfragen beurkunden.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Dionysii Longini de Sublimitate (Libellus) Graece et Latine. Denuo recensuit et animadversionibus Virorum doctorum aliisque subsidiis instruxit *Benj. Weiske.* Leipzig, bey J. A. G. Weigel. 1809. CLXIX u. 760 S. gr. 8.

Eine alles das, was bisher über den Long., vornehmlich von den neuesten Herausgebern, Morus und Toup, ist gesagt worden, mit neuen und beträchtlichen Zusätzen bereichernde Ausgabe, deren Erscheinung der mühsame Bearbeiter nicht erlebte. Der Inhalt ist so vertheilt: Vorreden des neuen Herausgebers und Toup's, kritisches Verzeichniss der Handschriften des Buchs und der Ausgaben, Ruhnkens diss. de vita et scriptis Long., des Herausgebers diss. critica de libro π. ὑ., des Hrn. Hofr. Böttiger epistola de anaglypho in fronte Longini aerea tabella exscripto; der berichtigte Text mit der Uebersetzung, die zahlreichen Noten, Varianten aus den ehemals oder jetzt erst verglichenen Handschriften; Zusätze, theils aus den Papieren des Herausg., theils von seinem Sohne (B. G. W., nunmehr drittem Professor an der Fürstenschule zu Meissen), theils aus mitgetheilten Bemerkungen des Hrn. *Bast*), Register, vornemlich ein sehr vollständiges Wort- und Sachregister. Das Relief, welches als Titelvignette abgebildet worden ist, gehört eigentlich zu vier marmornen Bruchstücken, die sich ehemals in der villa Albani befanden, nun im Musée Napoleon sind, und welche offenbar zusammen gehörten; es ist diess unter diesen Bruchstücken das erste, so wie ein anderes in Fea's Ausgabe des Winck. II. p. 162 abgebildet ist. Die Handlung geht auf dem Platz eines Apollotempels vor, wie das auf eine Säule gestellte Bild des Apollo Lycius lehrt. Eine geflügelte weibliche Figur (Victoriola) giesst aus einem Gefäss in eine Schaale, die eine andere Figur, die zugleich eine Cither hat (ein citharoedus), ihr vorhält; also eine Libation. Dahinter folgen zwey weibliche bekleidete Figuren, die ebenfalls geopfert haben, die eine hält eine Fackel, die letztere einen Scepter. Nach Visconti ist das ganze Relief ein choragisches Monument, das ein Sieger im musikalischen Wettkampfe geweihet hat; der Preiss des Siegs dieses Citherspielers war ein Dreyfuss; die beyden andern weiblichen Figuren scheinen Diana und Latona zu seyn, durch deren Aufstellung der Sieger seinen Sieg noch mehr verherrlichen wollte. Diese Erklärung, die vorzüglicher scheint als alle frühere, wird von Hrn. B. unterstützt, durch die Bemerkung, dass lange vor Nero Citharöden in Griechenland ihre Siege durch Denkmäler zu verewigen suchten, und sich selbst in der Gestalt Apollo's vorstellen liessen

(bey dieser Veranlassung wird auch von der Gestalt des Apollo citharoedus und von der palla und übrigen Kleidung der Citharoeden gehandelt); auch auf diesem Relief ist der Citharoed als Apollo abgebildet, und daher konnten ihm auch Diana (als fackeltragende Göttin) und Latona beygesellet werden. Es gab wahrscheinlich mehrere Gruppen, die den Apollo und seine Mutter und Schwester vereinigten. Die Alten fanden in einer solchen Darstellung von Menschen in und mit Göttergestalten keine Impietät, wie durch Beyspiele schon aus frühern Zeiten erwiesen wird. Der Sinn und die Veranlassung des Reliefs ist also: ein Tonkünstler, der im Wettstreit einen Dreyfuss zur Belohnung davon getragen, und denselben, nicht ohne Libation, den Göttern geweihet hatte, liess, zur Erhaltung des Andenkens daran, diess Monument fertigen, worauf der Bildhauer ihn als Apollo, mit andern Göttinnen darstellte. Die Sculptur ist so hart und steif, dass das Werk zu dem ältesten griechischen Styl gerechnet werden könnte, wenn nicht die Bauart des Tempels (und selbst die auf dem Bruchstücke mit abgebildeten Säulen) ein späteres Zeitalter verriethen. Winkelmann hat schon bemerkt, dass spätere Künstler bisweilen den ältern Styl nachgeahmt haben, und vielleicht hatte der Verfertiger dieses Monuments ein älteres vor sich, das er copirte. Auf eine sehr feine Art weiss übrigens der Interpret diess Monument mit der neuen Ausgabe des Longin, und die victoriola insbesondere mit Hrn. Weigels, an den das Schreiben gerichtet ist, und dessen literarischen Unternehmungen hier und in dem Eingange ein gerechtes Lob ertheilt wird, Beförderung dieser Ausgabe in Verbindung zu setzen. Auch ohne Dreyfuss und marmornes Denkmal werden seine rühmlichen Unternehmungen von der Nachwelt noch geachtet werden und nicht fruchtlos seyn! Die lehrreiche Abhandlung des Hrn. Hofr. B. wird auch besonders unter dem Titel, C. A. Böttigeri Explicatio antiquaria Anaglyphi in Museo Napoleoneo, L. 1809. 8. verkauft.

Die kleine und lehrreiche Schrift über das Erhabene ist immer dem *Dionysius Cassius Longinus*, der zuletzt in Palmyra lebte, und daselbst nach der Einnahme dieser Stadt durch Aurelian sein Leben verlor, beygelegt worden, auch hat Ruhnken in der Diss. crit. nicht daran gezweifelt, und was sonst von der Gelehrsamkeit und den vielen Schriften Longins bekannt geworden ist, machte es allerdings wahrscheinlich Allein die Aufschrift der Vatican. Handschrift, Διονυσίου ἢ Λογγίνου veranlasste den Scrittore greco bey der Vaticanbibliothek und Aufseher der Chisischen Herrn Geron. *Amati* zu der Vermuthung, der Abschreiber habe eine ältere Handschrift des Buchs ohne Namen des Verfassers gefunden, und weil er nun gewusst habe, dass der ältere Dionysius von Halicarnass und der spätere Longin rhetorische Werke geschrieben, so habe er beyde Namen vorgesetzt, zweifelnd welchem die Schrift zukomme. Allein der männliche, reine, von dem sophistischen Vortrage des Aurelian. Zeitalters weit entfernte Styl hätte den Abschreiber nicht in Zweifel darüber lassen sollen, dass die Schrift dem Halicarn. Dionysius zukomme. Selbst der gleich im Anfange des B. vorkommende Caecilius habe im Augusteischen Zeitalter gelebt und sey als Freund des Dion. Halic. bekannt. Wie kam Longin dazu, ein solches einige Jahrhunderte früher geschriebenes Werk wieder zu bearbeiten? in welchem Buchladen bekam er es zu Gesichte (ἀνασκοπ.)? wie konnte er zu Aurelians Zeiten von einem in der ganzen Welt herrschenden Frieden sprechen? welchen andern Dionysius als den Halicarnassischen konnte Quintilian verstehen, der, wie auch Pearce erinnert hat, sich einiger Worte dieses Buchs bedient? so auch Plutarch, wo er im Leben der X. Rhett. von Lysias spricht (wenn diese Schrift den Plutarch zum Verfasser hat). Unter den mehrern Schriftstellern, welche in dem B. de Subl. angeführt werden, ist keiner älter, als das August. Zeitalter. Ein späterer Verfasser würde doch wohl des Hermogenes Τεχνικὰ genannt haben. Wer kann glauben, dass ein Grieche einen doppelten eigenthümlichen und persönlichen Namen gehabt habe (Διονυσιου Λογγινου)? Wenn auch die Griechen in spätern Zeiten mehrere Namen führten, so waren dieselben doch entweder nach römischer Sitte von Geschlechtsnamen hergeleitet, oder Zunamen vom Vaterlande, von einer Eigenschaft u. s. f. *Dionysius* ist kein Geschlechtsname, sondern ein nomen proprium und personale, *Longinus* kein Beyname, sondern auch proprium. Als Sohn des Cassius musste er *Cassius Longinus* heissen. Die ältern, wie Eunap. Zosimus u. a. nennen ihn *Longinus*, nie *Dionysius*. Man kann auch in der Aufschrift des cod. Vat. nicht ἢ für καὶ annehmen; dann müsste es heissen τοῦ καὶ Λογγίνου, das ἢ könnte eher als Zeichen des Epitomators angesehen werden, und daraus die Vermuthung entstehen, dass die Lücken aus der spätern Interpolation (oder Epitomirung?) Longins herrührten. Vielleicht geht auch die Aufschrift Διονυσιου ἢ Λογγινου auf eine ganze Sammlung von Rhetoren, in welcher Dionysius und Longinus die beyden vornehmsten waren, und aus welcher diese Schrift mit Beybehaltung des allgemeinen Titels ausgehoben wurde. Suidas gedenkt unter Longins Schriften dieses Buchs nicht, dagegen führt der Verfasser zwey von ihm geschriebene Aufsätze περὶ συνθέσεως ὀνομάτων, deren einer sich noch unter den Schriften des Dion. Halic. befindet. — Einige dieser Gründe sind, wie der Herausgeber erinnert,

allerdings schwach, aber andere desto stärker, und Hr. W. ist daher geneigt, die Schrift lieber einem Ungenannten als dem Longin noch beyzulegen. Auch in der ältesten Pariser Handschrift lautet, wie in den handschriftlichen Anmerkungen zu einem Exemplar von des Tollius Ausgabe bemerkt ist, die Aufschrift: Δ. ἢ Λ. π. ὑ. Erst seit dem sechszehnten Jahrhunderte, oder seit dem ersten Abdruck ist die Schrift unter Longins Namen bekannt. Eine Stelle im 44sten Abschn. bringt auch Hrn. W. auf die Vermuthung, dass sie nicht lange nach der unterdrückten römischen Freyheit geschrieben sey. Nur möchte Hr. W. sie nicht dem Dionysius von Halic. beylegen, sondern lieber dem Dionysius von Pergamum, Zeitgenossen des Caecilius, Schüler des Apollodorus, den auch Strabo als einen vorzüglichen Lehrer der Redekunst auszeichnet. Denn der ganze Geist und Vortrag der Schrift weiche von der Manier des Halic. Dion. eben so weit, als vom Style Longins, so weit man ihn aus Fragmenten kennt, ab. Es ist also nur so viel ziemlich wahrscheinlich: die Schrift rührt nicht von Longin her, und ist aus dem August. Zeitalter (vielleicht um die Mitte desselben). Der Verfasser, wer er auch sey, verfertigte diese Schrift im mittlern Alter, mit ausgebildeten und vollen Geisteskräften; zeigt sich überall als einen Tugend-liebenden Mann, ist nicht nur Lehrer der Redekunst, sondern auch selbst sehr beredt und ein Mann von feinem Geschmack. Hr. W., der diese Eigenschaften im 1. Cap. seiner Diss. crit. über den Schriftsteller anführt, geht sodann den ganzen Plan der Schrift genau und prüfend durch, mit Bemerkung einiger Mängel desselben, und erläutert auch die Ausführung der einzelnen Theile. Hier macht er auf einen von andern übersehenen Fehler des Verfs. aufmerksam, den er bey der zur Definition des Erhabenen gebrauchten Vergleichung begangen hat. Aber auch noch andere Fehler werden, mit einiger Strenge, bemerkt und gerügt, wie unter andern die Digressionen. Die Vortragsart, urtheilt der Herausgeber, ist dem Gegenstande und seiner Behandlung vollkommen angemessen, und oft rednerisch. Im zweyten Cap. stellt der Herausgeber eine Untersuchung über die von Longin bestimmten Grenzen des Erhabenen an. Er bemerkt dabey, dass die Alten überhaupt das Erhabene mehr durch Beyspiele und Vergleichungen als durch eine deutliche Definition dargestellt haben, und gibt in dieser Rücksicht der Subtilität neuerer Aesthetiker den Vorzug. Er selbst gibt folgenden Begrif davon: „Sublime statuimus id, cuius cogitationem animus propter magnitudinem multitudinemque rerum in eo coniunctarum plane capere non potest, quodque hominem non voluptate sincera sed terrore aliquo afficit, vt, etsi propter cognoscendi aviditatem, quae in rebus magnis iisdemque non plane perceptis inprimis est vehemens, in eo considerando retinetur, tamen id non amore rei, qui proprie dicitur, captus faciunt, sed admiratione et spe eius pernoscendae. So wie diese, sehr enge, Definition wohl hätte etwas kürzer gefasst werden können, so sollte auch der Unterschied des Erhabenen vom Grossen und Edlen bemerkt seyn. Es wird übrigens zugestanden, dass wir dem weitern Begriffe des Erhabenen, den der Verfasser gefasst hatte, manche lehrreiche Bemerkungen und Urtheile verdanken. Im dritten Cap. werden noch einzelne Stellen, die den Hauptinhalt und Theile desselben betreffen, geprüft, und hier unter andern gezeigt, was an des Verfs. Definition vom Erhabenen vermisst werden könnte. Ob nun gleich der Herausgeber den Verfasser nicht so wie es der sel. Morus in dem Lib. animadverss. ad Long. gethan hat, entschuldigt oder vertheidigt, vielmehr den strengen Richter desselben macht, so hebt er doch auch das Vortrefliche und Schöne in dieser Schrift hervor, die allerdings eine neue Ausgabe verdiente.

Zu derselben sind dem Herausgeber auch einige neue, und noch nicht oder nicht fleissig genug benutzte Hülfsmittel zu Theil geworden. Gewöhnlich hat man angenommen, dass die älteste Pariser Handschrift (aus dem zehnten Jahrhundert, wie Levesque behauptet — enthaltend die Problemata des Aristot. und diesen Tractat) die Quelle aller andern Handschriften des Buchs sey, allein diese Meynung bestreitet der Herausgeber. Sie ist selbst aus einer ältern und eben so lückenvollen Handschrift abgeschrieben. Der Abschreiber hoffte wahrscheinlich diese Lücken aus einer vollständigen Handschrift zu ergänzen, und liess daher Raum genug leer, auch die Handschrift nicht einbinden. Wahrscheinlich hat der erste Herausgeber, Robortell, diese Handschrift, nicht eine Mailändische, zum Grunde gelegt. Verglichen ist sie nachher worden von einem Griechen zu Paris für Pearce, der die Varianten daraus bekannt gemacht hat; eine andere Vergleichung erhielt Toup von Larcher, scheint sie aber wenig benutzt zu haben. Früher hatte schon der bekannte dänische Gelehrte des siebenzehnten Jahrhunderts *Friedrich von Rostgaard* die Handschrift verglichen, und mehrere Bemerkungen darüber, eine genaue Schriftprobe, und Varianten, einem Exemplar der Ausgabe von Tollius beygefügt, das sich auf der Leipziger Universitäts-Bibliothek befindet, und von dem verstorbenen Herausgeber benutzt worden ist. Eine vollständige neue Vergleichung des Mspts schien also unnöthig; doch hat Hr. LR. Bast noch einiges aus und über diese Handschrift mitgetheilt, und sie wird S. XLIV ff. viel genauer als es bisher geschehen, beschrieben. Die Bemerkung, dass diese Handschrift keines-

we es die einzige Quelle aller vorhandenen Manuscripte des Buchs sey, macht also die Vergleichung mehrerer nothwendig, da, wie aus den Beyspielen S. XV erhellet, mehrere merklich von einander abweichen. Auch manche, aus denen schon Varianten mitgetheilt worden sind, verdienen noch einmal verglichen zu werden. Der Herausgeber erhielt noch 1. Varianten aus einer noch nicht benutzten, aber auch nicht sehr erheblichen, Florentiner papiernen Handschrift des funfzehnten Jahrhunderts von dem Bibliothekar, Hrn. *del Furia*, mitgetheilt. Sie wird durch ihre Aufschrift, Ἀνωνύμου περὶ ὕψους, wichtig für die oben angeführte Behauptung; 2. Varianten aus drey Vaticanhandschriften, durch Hrn. Amati. Zaccagni hatte nur die merkwürdigern Abweichungen dem Jac. Toll geschickt, weil er selbst eine Ausgabe zu besorgen gedachte; 3. ein Exemplar der Manut. Ausgabe des Buchs (1555) auf der königl. Bibliothek zu Dresden befindlich, dem Marqu. Gude die Varianten einer Handschrift in der Ambros. Bibliothek zu Mailand beygeschrieben hatte, ohne dieses Manuscript genauer zu bezeichnen. Ueberdiess hat der Herausgeber auch die beyden ersten Ausgaben genauer verglichen, als es von seinen Vorgängern geschehen war. So ist im dreyssigsten Abschnitt aus Robortells Ausgabe aufgenommen ἐπανθεῖν ἐςὶ παρασκευάζουσα, wo keiner der frühern Editoren bemerkt, dass das sonst fehlende ἐςὶ deutlich in Rob. Ausgabe steht, vermuthlich aus der Par. Handschrift (die wir hier nachgesehen wünschten). Auch die andern Ausgaben waren dem Herausgeber zur Hand, und darunter zwey, welche den meisten Editoren unbekannt geblieben, aber doch nicht ganz unbedeutend sind, und deren erstere den Titel führte: Dion. Longini Cassii, Graeci rhetoris, de sublimi genere dicendi libellus, nunc ultimo accurata, ac triplici in Latinum expositione (nemlich der vorher schon gedruckten des Gabr. de Petra, und der neuen von Domin. Pizimentii und Petri Pagani, die doch einigen kritischen Nutzen haben) emissus, et luculenta praelectione (die aber nichts enthält, als was aus Petra's Ausgabe genommen ist) illustratus cura ac diligentia *Car. Manolesii*, bibliopolae 1644. 4. — Die zweyte ist zu Verona 1733 von Tumermann und Koenig besorgt worden in 4., und ist nur ein Abdruck der Hudson'schen Ausgabe, aber mit der französischen Uebersetzung von Boileau, und der italienischen von Gori zur Seite, und mit Anmerkungen der Hudson'schen Ausgabe und den von Tollius der französischen Uebersetzung beygefügten. Ausser dieser hat der Herausgeber noch ein Exemplar der Ausgabe von Franz Portus Gen. 1570. ap. Crispin. gehabt, dem Claud. du Puy einiges beygeschrieben hatte, und die ungedruckten Noten von Johann Wilhelm Steinheil, die sich in einem Bande auf der Giessener Universitäts-Bibliothek befinden, der noch seine Bemerkungen über Alciphron, einen Commentar über Heliodors Aethiopica, Noten über Aelians Nat. Anim. und kritische Briefe an J. H. May enthält. Die Anmerkungen zu Longin sind ganz aufgenommen. Wie kritisch der Herausgeber übrigens den ganzen Apparat zum Longin gekannt und dargestellt hat, lehrt seine Recensio codd. et edd., ausser den noch in der Vorrede und an andern Orten zerstreuten Bemerkungen, und wie sorgfältig und genau er ihn gebraucht hat, der ansehnliche libellus variarum lectionum S. 549—633, bey dessen Ausarbeitung den würdigen und verdienstvollen Mann der Tod übereilte (beym 18ten Abschnitt §. 2. S. 585), so dass sein schon genannter Sohn den Ueberrest vollendete. Wäre der gesammte Apparat früher in des Herausgebers Händen gewesen, so würde er noch manches in dem Texte geändert, und in die Noten aufgenommen haben, was man nun in den Addendis findet, wo auch manche Verbesserungen vom Sohne des Herausgebers stehen. Im Texte hat er überhaupt das, was die Uebereinstimmung der Handschriften und beyden ältesten Ausgaben, die ihnen (zum Theil) gleich zu achten sind, forderten, oder die höchste kritische Wahrscheinlichkeit angab, hergestellt. Er hat demselben die lateinische Uebersetzung von Morus, jedoch an mehrern Stellen verbessert, beygefügt. Die Anmerkungen von Morus, Ruhnken und Toup sind ganz abgedruckt. Ihnen hat der Herausgeber seine eignen sehr zahlreichen beygefügt. Sie betreffen theils die Kritik des Texts, wo mit Recht öfters dem Engländer Toup widersprochen und dem scharfsichtigern Ruhnken beygetreten wird, theils die Interpretation, für welche von den bisherigen Herausgebern so viel noch zu thun übrig gelassen war, theils die Prüfung und Berichtigung der Bemerkungen Anderer, vornemlich Toup's, dessen Erklärung nicht selten einer neuen Erklärung bedurfte (wie S. 292). Es sind auch die (VIII) Fragmente des Longin's beygefügt und ebenfalls mit Anmerkungen, das letzte nur durch die des Herausgebers, erläutert. Denn diess entdeckte erst Ruhnken in des Apsines Τέχνη ῥητορική, es ist aber eben so fehlerhaft als zweifelhaft, worüber die Vorrede S. XIX — XXIV nachzusehen ist. Wir haben schon erwähnt, dass sehr vollständige Register den Schluss machen. Sie verbreiten sich nicht nur über den Text, sondern auch die Anmerkungen. Der Scharfsinn des Herausgebers, im kritischen sowohl als exegetischen Theile seiner Arbeit, von dem wir mehrere Proben anführen könnten, wenn der Raum es verstattete, der ausgezeichnete Fleiss, mit welchem er alles behandelt hat, die musterhafte Vollziehung aller Geschäfte, die dem neuen Herausgeber dieses Buchs oblagen, und die Vereinigung dessen, was man

in mehrern Ausgaben zerstreuet findet, empfehlen diese Ausgabe vorzüglich. (Nur aus dem Register zu Toup's Ausgabe ist nicht Alles am gehörigen Orte eingetragen. So vermissen wir S. 384 die in dem gedachten Index unter dem Worte ἀσφαλεια verbesserte Stelle im Thucydides.) Ihre Vorzüge werden durch die schätzbaren Beyträge des Hrn. Bast und anderer Gelehrten erhöht, und zur Zierde gereicht ihr der schöne und höchst correcte Druck. Sie gehört zu den seltnen neuern Bereicherungen des philologischen Fachs.

UNGARISCHE LITERATUR.

B e s c h l u s s

der Recension von *Samuel von Papay A' Magyar Literatúra'*.

In diesem letzten Zeitraum fingen auch die Ungarn an, nach dem Beyspiel der Ausländer, auf die Errichtung gelehrter ungar. Gesellschaften zu denken. Bessenyei forderte dazu, der erste in einem eigenen, im J. 1781 verfassten Werke auf. Révai legte 1784 dem Kaiser Joseph II. selbst einen Plan darüber vor. Eine grössere ungarische, vom König zu bestätigende Gesellschaft kam zwar nicht zu Stande, wohl aber mehrere Privatgesellschaften. In Kaschau vereinigten sich zu diesem Ende: David Szabó von Barót, Franz v. Kazinczy, Joh. v. Bacsányi (alle drey als Dichter rühmlich bekannt). Sie fingen an 1788 das ungar. Museum (Magyar Muzeum) herauszugeben, zu welchem auch der Freyh. Ráday, der Domh. Molnár, Virág, Versegi, Kreskai, Simai, Döme u. a., Beyträge lieferten. Leider hörte es nach vier Jahren gänzlich auf. Zu einem ähnl. Zwecke vereinigten sich in Komorn 1789 drey gelehrte Prediger und Schriftst. Joseph Péczeli, Sam. Mindszenti und David Perlaki. Sie gaben vier Jahre lang heraus das Mindenes Gyüjtemény (Allerley umfassendes Magazin). In Oedenburg bildeten 1790 einige kenntnissreiche Jünglinge an dem evang. Gymnasium, namentlich Kis (jetzt einer der ersten Literatoren Ungarns, Lakos, Ibászi, Hrabovszky, Potyondi u. s. w., eine ungar. Gesellschaft, die noch heut zu Tage unter dem Director, Prof. Rajts, fortdauert, und 1804 Erstlinge ihrer poetischen Arbeiten im Druck heraus gab. An der Pesther Univ. errichtete Prof. Vályi unter den studierenden Jünglingen 1791 eine ungarische Gesellschaft, deren Präsident Anton, Graf Cziráky war. Sie gab im J. 1792 das erste Heft ihrer Arbeiten heraus. In Siebenbürgen kam durch die Bemühungen des verdienten Literators, Georg von Aranka, 1793 zu Maros-Vásárhely eine ungar. Gesellschaft zu Stande, die 1796 den ersten Band ihrer trefflichen Arbeiten heraus gab. Auch bildete sich an dem reformirten Collegium zu Nagy Enyed in Siebenbürgen unter den studierenden Jünglingen eine ungarische Gesellschaft, die im Jahre 1792 eine Probe ihrer Arbeiten heraus gab. Ausser den ungarischen Gesellschaften trugen auch Preissfragen zur Beförderung der ungarischen Literatur sehr viel bey. Zuerst setzten Görög und Kerekes in Wien auf die Verfertigung einer guten ungarischen Grammatik einen Preiss aus, welchen der Fünfkirchner Grosspropst Georg Nunkovics durch eine Geldsumme ansehnlich vermehrte. Unter den eingegangenen ungarischen Grammatiken ward die des Dr. Földi von den Preissrichtern für die beste erklärt. Bald darauf gaben Görög und Kerekes drey Preissfragen über die ungarische Sprache auf. (S. Seite 421) Den Preiss erhielt Stephan Gáti, Professor zu Sziget. Ein ungenannter Patriot setzte um dieselbe Zeit (1790) einen Preiss auf die Ausarbeitung einer ungarischen Psychologie aus, den Peter Bárány erhielt. Im Jahre 1804 gab ein gelehrter Patriot drey Preissfragen über die Ausbildung und Beförderung der ungarischen Sprache (S. 422) auf. Die Preissrichter waren Gelehrte zu Pesth und Ofen. Den Preiss erhielt der evangelische Prediger, Johann Kis; das Accessit der reformirte Prediger, Paul Pánczél; und Anton Pacz Pleban zu Nagy Bajcs. Viel trugen zur Beförderung der ungarischen Literatur auch die liberalen Maecenen, Franz Graf Széchényi, Ladislaus Freyherr Prónay, Georg Graf Festetics, bey. — Vor Joseph dem Zweyten war in Ungarn kein ungarisches Nationaltheater. Im J. 1790 bildete sich zu Ofen und Pesth unter der Direction des Grafen Paul Ráday und des Franz von Kazinczy die erste ungar. Schauspielergesellschaft, die am 25. Oct. in dem Ofner Schauspielhause das erste ungar. Lustspiel (von Simai) aufführte. Im J. 1793 führte sie auch schon ungar. Opern auf und gab ein Theatertaschenbuch heraus. Ungarische Original- und übersetzte Dramen wurden in so grosser Anzahl in kurzer Zeit verfasst, dass bis zum Jahre 1795 schon drittehalb hundert Stücke vorräthig waren, von welchen auch gegen hundert im Druck erschienen. Franz von Kazinczy und Stephan von Hatvani fingen an ein besonderes ungarisches Theater-Magazin heraus zu geben. Ausser diesen schrieben ungarische Dramen: Illei, Kereskényi, Bessenyei, Aranka, Simai, Versegi, Ladislaus Szabó, Ungvári, Gindl, Ibászi, Mérei u. s. w., und von den Schauspielern selbst Kelemen, Varsányi, Szerelemhegyi, Láng, und die Schauspielerinnen Rehákin, Ernyin, Maria Liptai. Diess dauerte aber leider nur vier Jahre lang, denn obgleich mehrere ungarische Gespannschaften, namentlich die Pesther, Biharer, Szaboleser, Gömörer, und verschiedene Patrioten, zur Erhaltung dieses schönen vaterländischen Instituts nicht geringe Opfer darbrachten, so konnte doch das ungarische Theater neben dem deutschen in Ofen und Pesth nicht länger bestehen, sondern die Gesellschaft musste sich zu Ende März 1796 trennen, und in

andern Städten, z. B. Szegedin ihr Unterkommen suchen. Die Geschichte des ungarischen Theaters erzählt umständlich der Feldprediger Johann Endrödy in seinem Magyar Játék-Szín. In Siebenbürgen bildete sich auch 1792 zu Klausenburg eine ungarische Schauspielergesellschaft unter der Direction des Grafen Ladislaus Telcky, die bald darauf einige ungarische Schauspiele unter dem Titel, Erdélyi Játékos Gyüjtemény (Siebenbürger Theater-Magazin), heraus gab. Allein sie behielt hier nur bis zum Jahre 1798 ihren festen Wohnsitz; in diesem Jahre verband sie sich mit getrennten Pesther ungarischen Schauspielern, und spielte in verschiedenen Städten Ungarns, vorzüglich zu Debreczin, dann wieder zu Klausenburg, bis sie sich bey Gelegenheit des neuesten ungarischen Reichstags zu Ofen wieder nach Ofen und Pesth verfügte. — Als durch den ungarischen Reichstag vom Jahre 1791 der Unterricht in der ungarischen Sprache in den Schulen eingeführt wurde, erschienen mehrere ungarische Sprachlehren und andere für Anfänger berechnete philologische Elementarwerke, namentlich von Andreas Vályi, Gubernáth, Szaller, Rosenbacher, Vitkóczi, Joseph von Márton, Paul Szente, Georg Nagy, Johann Pázmándi, Joseph Cserei, Anton Bójti, Stephan Szentpáli, Franz Herczeg. Lateinische und griechische Sprachlehren in ungarischer Sprache gab Stephan von Márton, Prof. zu Pápa, heraus. Deutsche Grammatiken in ungarischer Sprache schrieben Augustin Kratzer, Joseph von Márton, Daniel Nitsch. Meidingers französische Sprachlehre fand an Szaller einen ungarischen Uebersetzer. Auch die kurze französische Grammatik von Gedike ward ins Ungarische übersetzt. Zur Beförderung der ungarischen Philologie trugen bey die grössern Werke von Rajnis, Szabó von Barót, Dr. Gyarmathi (schrieb eine ungarische Grammatik und das berühmte Werk Affinitas Linguae Hungaricae cum Linguis Fennicae originis, Göttingen 1799), Versegi (namentlich sein Proludium und seine Grammatik der ungarischen Sprache, die aber viele Irthümer hat), Beregszászi (Ueber die Aehnlichkeit der hungarischen Sprache mit den morgenländischen, Leipzig 1796, und Versuch einer magyarischen Sprachlehre, Erlangen 1797), Molnár, Sándor (in seinem Magazin Sokféle), Johann Kis und Paul Pánczél in ihren Preisschriften), Révai (in seiner vortrefflichen Elaboratior Grammatica Hungaricae und in seinen Antiquitatibus Literaturae Hung.), und die ungarische Debrecziner Grammatik, die aber sehr unvollkommen ist. Révai hat sich unstreitig um die ungarische Philologie unsterbliche Verdienste erworben. In diesem Zeitraum fingen die ungarischen Schriftsteller auch an, auf die Ausarbeitung eines vollständigen ungarischen Lexikons zu denken. Matthias Ráth kündigte ein grosses Lexikon an, und begann auch die Ausarbeitung, konnte aber aus Mangel an Unterstützung nichts heraus geben. Joseph von Márton gab zuerst (1799 und 1800) ein kleines ungarisch-deutsches und deutsch-ungarisches Wörterbuch, und letzthin ein grösseres und vollständigeres heraus. Ausser Ungarn und Siebenbürgen fing die ungarische Sprache zuerst an der Theresianischen Ritterakademie in Wien im Jahre 1801 von Alexius Lambach docirt zu werden, und letzthin ward Joseph von Márton als öffentlicher Professor der ungarischen Sprache und Literatur an der k. k. Universität zu Wien angestellt.

Der *zweyte Abschnitt* dieses Theils handelt von dem *Umfang der ungarischen Literatur* (S. 433 — 457). Der Verf. geht alle wissenschaftliche Fächer einzeln durch. Dieser Abschnitt könnte und sollte vollständiger seyn. Doch auch die vom Verf. gelieferte kurze Uebersicht verdient schon Dank. Man sieht daraus, dass die ungarischen Literatoren kein wissenschaftliches Fach ganz brach liegen liessen, aber in der Poesie, Philologie, Geschichte und Medicin das Meiste und Vorzüglichste leisteten.

Der *dritte Abschnitt* handelt *von der Beförderung der ungarischen Literatur* (S. 458 — 484). Auch in diesem Abschnitt sagt der Verf. viel Gutes, aber diesen wichtigen Gegenstand haben bereits Kis, Pánczél und Graf Teleki ausführlicher in eigenen Werken abgehandelt. Zuerst führt Hr. v. P. die Hindernisse des Wachsthums der ungar. Literatur (Kriege, Verwüstungen, Herrschaft der lateinischen Sprache u. s. f.) an; dann werden die Mittel zur Beförderung derselben näher angegeben, und noch manche Mängel, z. B. der Verfassung des Buchhandels in Ungarn gerügt, und Wünsche vorgetragen. Auch die Hülfsmittel sind nicht übergangen worden.

Recensent ersucht den gelehrten Verfasser, den zweyten Band, der eine mit Beyspielen erläuterte ungarische Stylistik enthalten soll, bald nachfolgen zu lassen. Man kann sich um so mehr versprechen, dass er gut ausfallen wird, weil Hr. von P. selbst gut und geläufig schreibt und seine Gedanken logisch durchzuführen versteht, und weil er den Cicero, Quintilian, Hugo Blair u. s. w. studiert hat.

Die Orthographie des Verfs. hat viele Flecken, die wir weg wünschten. Er schreibt *ts* und *tz* statt *cs* und *cz*, *igassåg* statt *igazság* (von *igaz*), *nyelvel* statt *nyelvvel* (S. 17) u. s. w.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

23. Stück, den 21. Februar 1810.

KIRCHENVERBESSERUNG.

Plan einer in allen ihren Theilen vollendeten Reformation der christlichen Kirche, entworfen von *J. Fr. Voigtländer*, Diak. in Coldiz. Dresden, in der Arnoldischen Buch - und Kunsthandlung, 1809. gr. 8. XVI u. 224 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Obgleich Hr. *Voigtländer*, welcher vor Kurzem zum Pastorate in Königsbrück berufen worden ist, seine hiermit zur Einheit eines Buchs verbundenen Ideen durch eine Menge einzelner in das vom Herrn Pfarrer M. *Rehkopf* redigirte *Predigerjournal für Sachsen* aufgenommener Abhandlungen bereits so ausführlich und vielfältigerweise bekannt gemacht hat, dass er selbst sein gegenwärtiges „Werk" nur „eine Zusammenstellung" dessen nennt, was er in der erwähnten Zeitschrift vorgetragen habe, in welcher er sogar „zuletzt auch diesen Reformationsplan im Auszuge mittheilte:" so fürchtet Rec. doch sehr, dass Viele, nachdem sie diess Alles, Abhandlungen, Buch und Auszug, nicht ohne Aufmerksamkeit gelesen haben, noch immer nicht zu derjenigen Einsicht in jene Ideen gekommen seyn mögen, aus welcher allein das unsrer Meynung nach einzig richtige Urtheil über dieselben hervorgehen kann. Zu dieser Furcht findet sich Rec. einerseits berechtiget durch die auffallende Verschiedenheit der Stimmen, welche er von sachkundigen u. zugleich unpartheyischen Männern über diesen neuen Reformationsplan bisher vernommen hat, andrerseits durch die Wahrnehmung solcher Eigenschaften an dem Urheber desselben, aus denen jene Dissonanz seiner Beurtheiler sich, wie ihn dünkt, ohne Schwierigkeit erklären lässt. Der Herr Verf. schreibt anziehend und schön, aber nicht immer bestimmt und deutlich genug; er spricht fast überall mehr nach Art und Kunst eines für seinen Gegenstand erwärmten Redners, als eines ruhigen, der Wahrheit ausschliesslich sich ergebenden Denkers; dabey ist er so mannigfaltig in seinen Aeusserungen u. Darstellungen, dass er zuweilen, so scheint es, mit sich selbst in Widerspruch geräth; es gelingt ihm insonderheit, sich das Ansehen eines Eiferers für die strengste kirchliche Rechtgläubigkeit zu erwerben, gegen welches man bey dem ersten Anblick nicht den geringsten Verdacht heget und welches dennoch in der Folge etwas zweifelhaft wird; immer sich gleich bleibend in seiner ohne allen Glanz doch überaus einnehmenden Beredsamkeit trägt er, was die Sachen betrifft, so mancherley Gestalten an sich, dass man der Vermuthung kaum widerstehen kann, er pflege sich zuweilen absichtlich zu verbergen, wo er diess zur Erreichung seines eben gegenwärtigen Zwecks für nothwendig erachtete; hie und da jedoch scheint es ihm nur darum an gehöriger Verständlichkeit für Andere zu fehlen, weil er in Ansehung dessen, worüber er schrieb, sich selbst noch nicht genug verstand. Alles dessen ungeachtet glaubt Rec. endlich doch mit den Ideen des Hrn. Verfassers so sicher und genau bekannt geworden zu seyn, dass er sich wohl im Stande befinde, eine Vorstellung davon zu geben, welche, ohne die mindeste Ungerechtigkeit gegen deren Urheber selbst zu enthalten, dennoch Jeden, der sie bisher entweder noch nicht genug, oder doch gar nicht kannte, zu einer täuschungslosen Ansicht derselben bringen und die bereits über sie gefällten streitenden Urtheile leicht unter einander vereinigen könne; beyläufig wird man auch Stellen aus dem Buche selbst angeführt finden, welche der vorstehenden kurzen Charakteristik seines Verf. als passende Belege sich beyfügen liessen.

Man muss bey diesem Schriftsteller, um zu einem festen und reinen Urtheil über sein ganzes Werk zu gelangen, zuvörderst *Namen* und *Sache*, und dann in Rücksicht beyder abermals, wenn wir es mit zwey Worten benennen sollen, *Schein* und *Wahrheit*, in der erstern Hinsicht nemlich den Prunknamen und den gemeinen, d. h. denjenigen, dessen sich Hr. V. gewöhnlich bedient, in der letztern das, was er eigentlich will, und das, was er zu wollen das sehr

scheinbare Ansehen hat, sorgfältigst von einander unterscheiden. Er spricht überhaupt von einer Reformation der christlichen Kirche, zu welcher er hier den Plan verzeichne. Darüber erklärt er sich, namentlich in Bezug auf die bisher unter uns schlechthin so genannte Reformation, in der Vorr. auf folgende Weise: „Die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts ist nur in sofern ein geschlossenes und vollendetes Werk, als sich die Reihe der Kämpfe, die sie veranlasste, durch einen Religionsfrieden oder durch einen gegenseitigen Vertrag endigte. Der Streit galt das Verhältniss des Christenthums gegen den Staat, und sobald dieses geordnet war, hatten die Bestrebungen der Reformatoren ihr Ziel erreicht und das Werk war vollendet. Unvollendet war aber jene Reformation, in sofern *im Innern der protestantischen Kirche* noch viele Ueberbleibsel der Hierarchie vorhanden waren, die sie Kraft ihres Princips vertilgen sollte und vermöge jenes Vertrags vertilgen durfte, und — ihr ganzes Verhältniss gegen die wissenschaftliche Vernunft noch festzusetzen war.“ Dem gemäss lässt sich der Verf., in so weit er reformirend spricht, nicht darauf ein, das gebührende Verhältniss der Kirche gegen die Staatsverfassung, ob er gleich auch dieses S. 23 für „noch nicht in die gehörige Ordnung gebracht“ erklärt, aus einander zu setzen, in welcher Hinsicht er z. B. die nähere Bestimmung des echt gesetzlichen Kirchenregiments ausdrücklich unterlässt, weil „diess einzig mit dem Staate abzumachen ist.“ Aber auch jene in der protestantischen Kirche verbliebenen Reste der Hierarchie behauptet er nicht einmal alle namhaft gemacht, geschweige denn die nöthigen Mittel zu ihrer Vertilgung vollständig angegeben zu haben. Er beschränket endlich den Umfang seines Reformationswerks aufs genaueste durch folgende, S. 31 u. 32 stehende, Aeusserung: „Kurz die Reformation hat ihr Geschäft dadurch zu vollenden, dass sie das Verhältniss, in welchem die Kirche gegen *die wissenschaftliche Vernunft* steht, vor die Augen der Welt hinstellt, und die Kirche von ihrer übersinnlichen Seite befestiget.“ Muss man aber nicht nach diesem Allen die auf dem Titel des Buchs gebrauchten, innerhalb des Buchs selbst hingegen, soviel Rec. sich erinnert, nur Einmal wiederholten Ausdrücke: „eine *in allen ihren Theilen* vollendete Reformation der christlichen Kirche“ für einen blossen Prunknamen, um nicht zu sagen, für ein eigentliches, das Dargebotene weit über die Gebühr lobpreissendes Aushängeschild erklären? Mit grösserer Bescheidenheit, oder vielmehr mit geringerer Anmaaslichkeit, hat der Verf. das Geschäft, welches er hier treibt, im Laufe des Vortrags nur bald „die letzte Reformation,“ bald noch etwas bestimmter „den letzten Act der Reformation“ und auf ähnliche Weise benennt. Ob und in wie weit dasjenige, was Hrn. V's. Feder zeither so vielfältig in Bewegung setzte, überhaupt den Namen einer Reformation verdiene, darüber wird sich in der Folge erst, nachdem wir es selbst näher kennen gelernt haben, entschiedener urtheilen lassen; wir hatten es jetzt nur vorläufig mit den Namen, noch nicht mit deren Verhältniss zur Sache zu thun. Fragt man nun aber ferner: Was will doch eigentlich Hr. V.? so muss hierauf nach Rec. Ueberzeugung geantwortet werden: Er will, dass das Christenthum von seinen Lehrern und Verkündigern, mögen diese für sich immer die liberalste Ansicht von demselben haben, für die Kirche und in dieser auf eine solche populäre und einfache Weise aufgefasst und behandelt werden, dass bey dem Volke der Glaube an dessen göttlichen Ursprung in seiner wohlthätigen Kraft ohne allen Abbruch sich erhalte, bey den Aufgeklärtern aber in Rücksicht desselben aller Anstoss, wodurch sich diese zur Bestreitung jenes Glaubens gereizt fühlen möchten, vermieden bleibe; und das nächste Mittel zur Erreichung dieses Zwecks sucht er darin, dass man sich im öffentlichen Gebrauche des Christenthums unmittelbar nur an die biblischen Thatsachen halte, an diese aber dann die religiösen Lehren, ohne diesen eine genaue theoretische Bestimmung zu geben, anschliesse und sie nach ihrer praktischen Wichtigkeit und dem Geschmacke des Zeitalters gemäss vorstellig mache. Kurz, Hr. Past. V. will eine den Weisen und Nichtweisen gleich unanstössige und willkommene, vermittelst der dem Christen heiligen Thatsachen zu bewirkende, Accommodation der religiösen Wahrheit. Deutlich und offen hat er sich nun freylich über diese seine wahre Absicht nirgends ausgedrückt; es ist daher nöthig, Gründe anzuführen, aus welchen erhelle, dass sie es dennoch wirklich sey. Ueberall setzt der Verf. das Christenthum der Vernunftreligion nicht als Lehre, sondern nur als Institut entgegen; er will ausdrücklich nicht, dass der christliche Volkslehrer kein Philosoph sey, sondern dieser soll, soviel er es immer vermöge, die Wissenschaft der Philosophie sich zu eigen, nur aber in seiner Amtsführung von derselben einen weislichen Gebrauch machen; er nennt selbst seine Ideen einen philosophischen Reformationsplan, so wie auch nach ihm „die reine Kirche wahrhaft philosophisch“ ist; er sagt endlich S. 159, an einem Orte, wo man ein solches Bekenntniss am wenigsten suchen sollte, gerade heraus: „Das Licht des Evangeliums ist nichts anders, als das Licht der gesunden Vernunft, im Heiligthum einer grossen Geschichte angezündet und zum Behuf eines praktischen Instituts gebraucht.“ Eben diese Worte haben dem Rec. selbst über Hrn. V's. eigentliche Meynung und Tendenz zuerst das vollere Licht gegeben, und nur erst nachdem dieses ihm leuchtete, konnte er sich so manches sonst Befremdende in dem vorliegenden Buche genüglich aufklären, z. B. warum der Verf., obgleich dem Anscheine nach ein strenger Orthodox, dennoch Ausdrücke, welche für den ernstlichen Freund des kirchlichen Systems unverlierbares Gut sind, und unter diesen selbst die biblischen: „Offenbarung“ und „Gnade“ aus der christlich „reli-

giösen" Sprache entfernt wissen will; was es heisse, wenn er S. 73 sagt: „Luther berief sich auf die Schrift, wenn er sich bey seinem Satze behaupten wollte. Die neue Reformation, welche die göttliche Auctorität der Schrift ebenfalls anerkennt und nur den Beweis für *ihre* Sache anders zu führen hat, appellirt an die gesunde Vernunft" ff., wie er nach S. 217 meynen könne, dass „Männer, die in sich einen grossen Schatz von Kenntnissen tragen und einen hohen Grad intellectueller und moralischer Ausbildung haben, vielleicht das Bedürfniss „eines Christenthums, wie das von ihm bezeichnete ist," weniger fühlen" und um nur diess Einzige noch zu erwähnen, welchen sehr gewichtvollen Sinn die S. 51 gelegentlich vorkommende Aeusserung habe, dass „das, was Sokrates beym Plato über die Deutungen sagt, welche die Weisen seiner Zeit von den Fabeln der Mythologie machten, sich auch die christlichen Theologen hätten merken sollen." Aber auch unser Verf. selbst endlich treibt schon hier häufig und zuweilen sehr stark die Accommodation. Er veranlasst z. B. durch manche freye Urtheile über Absolution in der Beichte, über den Eid, über das Wesen der Taufe und des Abendmahls u. s. w. die Vermuthung, dass er in diesen Stücken mit seiner Ueberzeugung von den Entscheidungen des kirchlichen Lehrbegriffs sich etwas entferne, u. dennoch behauptet er dabey überall standhaft, eben diesem Lehrbegriffe nach dessen gesammtem Inhalte seinen vollesten Beyfall zu geben; er drückt sich über Wunder und Geheimnisse insbesondere, wo er von deren kirchlichem Gebrauch redet, mit grosser Ehrfurcht und Feyerlichkeit aus, wogegen er anderwärts über die nämlichen Gegenstände eine nachlässige, ja sogar zweydeutige Sprache sich erlaubt; er gesteht endlich S. 48 in Absicht auf die Deduction der Religion ausdrücklich zu, dass „es sehr vernünftig sey, zu speculativem Behuf die Moral von der Religion abzuleiten," wovon er den Grund beysetzt, „weil wir erst unsere moralische Natur auffassen müssen, ehe wir ein höchstes moralisches Wesen erkennen können," und dennoch zieht er nicht nur auf derselben Seite die entgegengesetzte Ableitung für die Kirche und ihre populäre Tendenz vor, welches an sich sehr erträglich wäre, sondern er bricht auch auf der nächsten Seite über das Festhalten an jener von ihm selbst für philosophisch richtig erklärten Deduction im öffentlichen Religionsvortrage in folgende Ausrufungen aus: „Nein, ich mag mich der grossen Sünde, einer Sünde wider den heiligen Geist, nicht schuldig machen, die Ordnung umzukehren, in welcher Gott das Heil der Menschheit gründete. Ich nehme keinen Antheil an der Verrätherey, die das Evangelium des reinen Herzens dem Zeitgeiste aufopfert und bin rein an aller Blut!" Haben wir nun hiermit die Richtigkeit unsrer vorstehenden Angabe des eigentlichen Zwecks, auf welchen Hr. V. hinarbeitete, zur Gnüge dargethan, so kann man es nicht verkennen, dass er selbst etwas ganz Anderes zu wollen sich das Ansehen gibt, als er wirklich will. Er versichert nemlich oft und vielfältig, seine Absicht sey: Das Christenthum auf seine ursprüngliche Reinheit und Simplicität zurückzuführen, und in und mit dieser, von welcher man, was die Form der Religionslehre betrifft, schon im alten theologischen System, noch weit mehr aber nach Form und Materie durch die neuere Religionsphilosophie abgewichen sey, dasselbe für die christliche Kirche wieder geltend und wirksam zu machen. Es ist, seinem gewöhnlichen Ausdruck gemäss, das reine und simple Evangelium, welchem er bey den Christen wieder Eingang verschaffen, welches er in seiner wahren, göttlich beseligenden Natur zum einzigen Gegenstand der christlich-religiösen Ueberzeugung und zum leitenden Princip für den christlichen Gottesdienst erheben und einführen will. Beweise brauchen wir hier nicht, da eben diese Vorstellung und Sprache die herrschende im ganzen, aus 28 Abschnitten bestehenden, Buche ist.

Nach diesen zu einem sichern und unbefangenen Urtheile über den uns vorliegenden Reformationsplan durchaus nothwendigen Vorerinnerungen betrachten wir diesen Plan selbst, wie er uns vom Verf. gezeichnet und dargelegt wird. Laut S. 33 sind „die beyden Hauptobjecte einer Kirchenverbesserung überhaupt und seiner Reformation insonderheit das kirchliche System und die kirchliche Verfassung." Dann heisst es S. 34 weiter: „In Ansehung des Systems gibt sie Anweisung, wie die Schriftgelehrsamkeit verfahren müsse, um weder der Schrift etwas zu vergeben, noch gerechte Forderungen der Vernunft unbefriedigt zu lassen; in Ansehung der Verfassung hat sie es einzig mit den Erziehungsanstalten des Klerus und mit den Erbauungsanstalten des Cultus zu thun." Das Erste nun, was Hr. V. in Betreff der so eben genannten Schriftgelehrsamkeit, d. h. der christlichen Theologie, vornimmt, ist nach S. 35 diess: „er streicht sie aus der Reihe der Wissenschaften aus," welches jedoch, nach billiger Auslegung, nichts anders bedeutet, als: sie soll nicht mehr, wie bisher, zu einem förmlichen, der philosophischen Religionswissenschaft entgegengesetzten, Lehrsysteme bearbeitet werden. Sogleich nachher (S. 36) wird gesagt: „Die gesunde Vernunft ist die subjective Richterin des Glaubens, und wenn man die Schrift das principium cognoscendi religionem nennt, so hat auch diess seine Richtigkeit; denn objectiv entscheidet allerdings die grammatisch richtig erklärte Schrift." Etwas weiter hin aber (S. 39) heisst es: „Die christl. Theologie verwandelt sich nun in das Reglement eines göttlichen Instituts, in die Theorie der moralischen Weltanstalt" (hiermit bezeichnet Hr. V. gewöhnlich schlechthin die christliche Kirche) „in das Gemälde des moralischen Reichs Gottes." Zum eigentlichen Stoff gibt ihr der Verf. (Abschn. 5.) die biblischen Thatsachen, welche er unter drey Classen aufführt: 1) „ausserordentliche, aus dem Zusammenhang der

Natur nicht erklärbare Begebenheiten, die man daher Wunder nennt;" 2) „Thatsachen der Schrift, die das" (christliche) „Institut schufen, die letzten Acte im Leben Jesu," nemlich Tod und Auferstehung, „welche sogar die Quelle der moralischen Religion, nicht zu einer theoretischen Ableitung, sondern zu einer praktischen Entwickelung, sind;" 3) moralische Handlungen, die in der Bibel erzählt werden, sie seyen gut oder böse. Daneben „enthält die Bibel allerdings auch Belehrungen, aber sie sind nicht für sich selbst und getrennt von der Geschichte aufzustellen, sondern aus der Geschichte abzuleiten." Nach dieser Regel soll das neue System der christl. Theologie, das rein evangelische, zu Stande kommen, und in Absicht auf dieses Geschäft werden S. 50 folgende Vorschriften gegeben: „Die Schriftgelehrten dürfen zuerst der speculativen Vernunft keinen Einfluss auf die Erklärung und Beurtheilung der Schrift gestatten; ja sie dürfen zweytens nicht die Aussprüche der Schrift für sich sammeln und zu einem Lehrgebäude verarbeiten; sondern sie haben die Thatsachen der Schrift zusammenzureihen und darauf die Lehre des Christenthums zu bauen, ohne diese Lehre mit einem philosophisch - speculativen Räsonnement zu begleiten." Es wird aber, nach S. 51, „ein simples evangelisches System aus drey Theilen bestehen. Es wird die Geschichte der Vorbereitung, welche die Vorsehung zur moralischen Weltanstalt traf, die Geschichte, die derselben zur Grundlage dienen sollte, oder das Evangelium selbst, und die Geschichte der verwirklichten Anstalt der Kirche darstellen;" und zur Vertheidigung desselben „hat" (nach S. 53) die Schriftgel. „der speculativen Vernunft nicht anders zu antworten als dadurch, dass sie dieselbe abweiset, indem sie ihr die Natur des Evangeliums vorhält, die solche Waffen gar nicht verletzen, und dass sie nicht einzelne Lehren in sich, oder in gewissen Aussprüchen der Schrift zu gründen sucht, sondern das Ganze reden lässt." Der Umfang der christlichen Theologie wird im folgenden Abschnitt (S. 60 ff.) so bestimmt: Sie hat in theoretischer Hinsicht den Sinn der Schrift aufzusuchen, die Resultate ihrer Forschungen zu einem System zu verarbeiten, dieses System gegen alle Einwürfe zu vertheidigen, und endlich die Anwendung zu bestimmen, die davon in der wirklichen Welt zu machen ist." Der Verf. setzt hinzu: „Mithin hat die theoretische Theologie vier Hauptzweige, oder vier Hauptgeschäfte, die ich Exegese, Systematik, Polemik u. Kirchengeschichte nennen will." In Rücksicht jener theologischen Kenntnisse fordert er (ebendas.) ausdrücklich „das gründlichste Sprachstudium," wiewohl „die Schrift populär zu erklären ist." Die praktischen Theile sind nach S. 65 ff., durchaus wie bisher, Homiletik, Liturgik, Pastoralkunde und Katechetik. Die zeitherigen Symbole der lutherisch - protestantischen Kirche können, wie der folgende achte Abschn. besagt, bleiben, indem „das rein evangelische System alle Lehrsätze derselben *zu retten weiss, und gleichwohl dem menschlichen Geiste die Fesseln abnimmt, in welche ihn die Verpflichtung auf dieselben legte.*" Dennoch „wird die gute Sache nichts verlieren, wenn andere symbolische Bücher, und zwar im Geiste der evangelischen Simplicität, verfertiget werden, welche in Ansehung des Inhalts immer mit jenen übereinstimmen und auch in dieser Form die Regel und Richtschnur der Kirche seyn, aber auch zugleich dem philosophischen Zeitgeiste gegenüber einen beschützenden Damm für die letztere gewähren würden." Am Ende meynt der Verf., es können beyde, die alten und neuen Symbole, füglich neben einander bestehen. Auch „den gewöhnlichen Katechismen in den Schulen haucht das simple System evangelischen Geist ein." — Für die *kirchliche Verfassung*, als den zweyten Hauptpunct einer Kirchenverbesserung, hat es Hrn. V's. Reformation, wie bereits gemeldet, mit zwey Dingen zu thun, mit der Erziehung des Klerus, d. h. der Kirchen- und Schullehrer, und mit der Einrichtung des Gottesdienstes, Zum Behuf der Bildung des Predigerstandes erachtet er es (Abschn. 9.) für durchaus nothwendig, dass „auf unsern Universitäten Eine Facultät" (die theologische!) „eingehe," und nur „eigene Predigerseminarien" errichtet werden; wobey er zugleich einschärft, auf die Cultur des Herzens nicht weniger, als auf die des Kopfs bey dem künftigen christlichen Volkslehrer Rücksicht zu nehmen. Die Schullehrer sollen in Zukunft „mehr Bildung, als bisher, und eben soviel Bildung, als die Prediger, erhalten;" doch muss diese der Art nach von der Predigererziehung verschieden seyn, weil „es etwas anderes ist, zur Religiosität bilden, etwas anderes, die Religiosität leiten." Für den christlichen Schulunterricht schlägt der Verf. im zehnten Abschnitt vier Perioden vor, nemlich „die Periode der Erfahrung, wo die kindliche Seele die erste Anweisung zum Denken erhält, indem ihr der Lehrer Stoff der Beschäftigung aus ihrem kleinen Erfahrungskreise vorlegt;" die Periode der Geschichte, „welche vor allen Dingen das Kind in die Vaterlandsgeschichte führt," womit die Geographie des Vaterlands zu verbinden, und wozu die Weltgeschichte und Geographie vorauszusetzen ist; die Periode der biblischen Geschichte, und endlich die des Evangeliums, „die über den Geist und Zweck der Bibel, als des heiligen Archivs eines Instituts, Licht verbreitet, ihre Thatsachen mit der daraus entspringenden Lehre zu einem Ganzen verbindet und so den Schulunterricht schliesst." Doch „begleiten Naturlehre und Naturgeschichte alle Perioden und stehen dem Hauptunterrichte, der historisch-moralisch ist, zur Seite." Von allen an sich möglichen und bereits angewandten Methoden aber erklärt sich der Verf., im Gegensatz der mechanischen und speculativ - philosophischen, für die historisch - praktische, deren Namen wohl weiter keiner Auslegung bedarf. Die Confirmation soll nicht nur, wie natürlich, ein Geschäft des Predi-

gers bleiben, sondern dieser muss auch auf jeden Fall „vor der Aufnahme eine Prüfung mit den Candidaten der Gemeinde anstellen, um ihre Tüchtigkeit zu erforschen.“ Zur Verbesserung des christl. Gottesdienstes, welcher, nach Hrn. V. Ausdruck, als Selbstzweck betrachtet u. behandelt werden muss, zeichnet Abschn. 11. zuvörderst „die Organisation des evangel. Kirchenjahres.“ Vermöge derselben wird das ganze Jahr in drey grosse kirchliche Zeiträume abgetheilt, vom Verf. die Weihnachts-, Oster- und Pfingstperiode genannt. Die erste „durchläuft“ (vom Himmelfahrtsfeste an) „die ganze Geschichte des A. T. bis zur Geburt des Herrn; die zweyte das Leben Jesu, lässt das Evangelium entspringen u. ist die Sonnenhöhe des (Kirchen-) Jahres;“ die dritte endlich „feyert die Verwirklichung der Kirche, beginnt mit dem Sonntage vor Pfingsten u. dauert bis zum Schluss des Kjahres, welcher“ (je nachdem das Osterfest fiel) „bald früher, bald später ist.“ Die Adventssonntage, als solche, fallen demnach hinweg; auch wird die bisher zu lange Fasten- oder Passionszeit auf die letzte Woche vor Ostern beschränkt. Der Todestag Jesu wird ganz gefeyert, wogegen die Apostel- u. Marientage, so wie auch das Johannis- und Michaelisfest, alle als nicht wichtig genug für den Christen, abgeschafft werden. Ueberhaupt aber „heisst das rein evangel. System vier Classen von Festen unterscheiden, evangelisch-historische“ (die drey Hauptfeste nebst dem der Himmelfahrt Jesu u. dem Feste der Dreyeinigkeit, welches jedoch Hr. V. lieber „das F. der Einheit Gottes“ nennt) „kirchenhistorische“ (das Reformations- und Kirchenfest, wovon das erstere auch durch einen ganzen Tag, oder mit Pfingsten zugleich zu feyern) „naturhistorische“ (Neujahrsf. und Erntef.) u. „bürgerlich-historische,“ von welcher Art der sogenannte grosse Busstag ist. Soll aber diese neue Organisation der christl. Sonn- u. Festtage zweckmässig zu Stande kommen, so bedarf es dazu auch neuer Perikopen, worüber sich abermals ein eigener Abschn. S. 102 — 114 weitläuftig verbreitet. Alle Handlungen des Gottesdienstes „lassen sich,“ heisst es S. 114 weiter, „sehr bequem in feste oder unveränderliche, u. in bewegliche oder zufällige eintheilen.“ Unter jenen gebührt der erste Rang dem Gebete, welches Pflicht ist, wie der gesammte Gottesdienst, u. in Hinsicht auf dessen öffentl. Gebrauch manche Veränderung der (königl. sächs.) Agende gewünscht werden muss. Ebendahin gehört auch der kirchliche Gesang, der ebenfalls eine mehr evangelische Gestalt erhalten sollte. „Ein rein evangel. Gesangbuch,“ sagt der Vf. S. 125, „zerfällt in zwey Theile, wovon der erstere das reine, der letztere das angewandte Evangelium besingt. Jener durchläuft die drey Perioden des evang. Systems, u. dieser besteht aus Liedern über die mannigfaltigen Zustände u. Verhältnisse. Veränderungen u. Begebenheiten des menschl. Lebens.“ Das ganze Gesangbuch aber muss die evangelisch-historische Form haben. Für das Beichtwesen sind nicht minder die bedeutendsten Verbesserungen nöthig, damit es dem evangel. Systeme entspreche; die Hauptsache ist, dass die ganze Beichte sich in eine Vorbereituug zu einem würdigen Abendmahlsgenuss verwandele. Das christl. Abendmahl ist, nach S. 135, „von zwey Seiten zu betrachten, als eine göttl. Veranstaltung u. als eine menschl. Handlung, oder von Seiten seiner Natur u. seines Zwecks.“ In Ansehung jener steht es in Verbindung mit Jesu Tode, und wir treten durch den Genuss desselben auf irgend eine Art, die wir nicht bestimmen können u. sollen, in Gemeinschaft mit der Thatsache seines Todes, als der Quelle des Evangeliums. Dem Zwecke nach aber ist das Abendm. eine Gedächtnissfeyer Jesu, vornemlich der letzten Thatsachen seines Hierseyns.“ Man sollte es nicht zu oft, sondern „wenn auch nicht ausschliessend, doch vornemlich in der evangelischen (d. i. Oster-) Periode des Kjahres geniessen,“ Privatcommunionen aber, ausser am Krankenbette, nie gestatten. Bey den zufälligen Religionshandlungen unterscheidet der Vf. abermals S. 41 die gewöhnl. u. ungewöhnlichen. Zu den erstern rechnet er Taufe, Trauung u. Todesfeyer. Die Taufe „ist eine symbol. Handlung, u. spricht das Ev. des reinen Herzens auf eine rührende Weise aus.“ Die Kindertaufe insonderheit ist nach des Hrn. Vfs. Meynung zwar nicht ursprünglich christlich, jedoch beyzubehalten. Statt der vorgeschriebenen Tauf- u. Trauformulare sollte man jederzeit lieber eine Rede halten, oder wenigstens von jenen eine grössere Anzahl u. Mannigfaltigkeit haben. Von ungewöhnl. zufälligen Religionshandlungen endlich führt der Vf. bloss den Eid an, welchen er, S. 144 ff., an u. für sich betrachtet, als dem ausdrückl. Verbote Jesu zuwider, verwirft, da er aber einmal noch öffentl. Gültigkeit hat, mit christl. Weisheit behandeln heisst. — So weit der ganze Rplan selbst; die noch folgenden Abschnitte (18 — 28. S. 147 — 224) haben, so viel man sieht, nur den Zweck, dieses Planes Nothwendigkeit u. ausgebreitete Nützlichkeit (denn nach demselben soll auch die römisch-katholische Kirche umgebildet, ja sollen sogar die Juden u. Heiden bekehrt werden können) zu zeigen; sie gehören daher nicht wesentlich zum Buche, und mögen demnach in unsrer Kritik, ausser dass manche einzelne für diese besonders wichtige Stelle daraus benützt wird, füglich übergangen werden.

Rec. will, um des Verfs. Reformationswerk mit der möglichsten Nachgiebigkeit zu beurtheilen, für's erste dasselbe aus dem Standpuncte näher beleuchten, von welchem aus ohne Zweifel dessen Urheber selbst es von seinen Lesern erblickt wissen will. Das rein evangelische System nun, geständlich die Grundlage des ganzen hier verzeichneten Rplans, macht zum Gegenstand des ursprünglich und wahrhaft christlichen Glaubens, wie man sieht, zuvörderst den Inbegriff der biblischen, vornemlich der neutestamentlichen, wundervollen sowohl, als natürlichen Thatsachen, aus welchen dann praktisch-religiöse Wahrheiten, dergleichen ja freylich die Bibel auch enthält, abgeleitet und entwickelt werden sollen. Wir fragen jetzt nicht, ob eine solche factische Natur, oder doch Gestalt

des Christenthums, die für die Kirche auf alle Zeiten hinaus heilsamste sey, wovon hernach an seinem Orte gesprochen werden soll; unserm Vorsatze getreu fragen wir jetzt nur: Verdient eine solche Ansicht der christlichen Religion den Namen eines *rein evangelischen Systems?* Und wir müssen diese Frage, hier die wichtigste von allen, da von deren Beantwortung der ganze Werth des neuen Rplans, wenn man alles von seinem Urheber darüber Gesagte κατ' ἀληθειαν versteht, offenbar abhängt, schlechterdings und durchaus verneinen. Dass der Titel eines *Systems* hier nicht passe, bedarf keines Beweises; noch weniger aber könnte dieses System, wäre es auch ein solches, mit Recht ein rein evangelisches heissen. Denn man mag jene Ableitung der Lehren aus den Thatsachen entweder von einem realen Zusammenhange, nach welchem die erstern in den letztern ihr Wahrheitsprincip haben sollten, oder nur von einer Einkleidung der erstern in die letztern verstehen; — eine genauere Unterscheidung, auf welche sich der Hr. Verf. nirgends eingelassen hat — so trifft man eine solche dennoch in beyden Fällen bey Jesu selbst, nach dessen Sinn und Methode unstreitig die evangelische Reinheit hauptsächlich, ja vielmehr einzig bestimmt werden muss, augenscheinlich nicht an. Wo hat er je den Glauben an Vorsehung und Unsterblichkeit, diese zwey Hauptwahrheiten einer praktischen Religionslehre, auf gewisse Facta seines Lebens, selbst Kreuzestod und seine Auferstehung nicht ausgeschlossen, *gegründet?* Wo hat er auch nur dergleichen Thatsachen zur Versinnlichung der religiösen Wahrheit gebraucht? Die insgemein sogenannte Bergpredigt ist, wenn man sie als ein Ganzes betrachtet, unter allen öffentlichen Vorträgen Jesu der längste und durch Inhalt und Form bedeutendste; aber sie zeiget uns weder von dem einen, noch vom andern das mindeste Beyspiel. Auch würde man sich vergeblich, um das Gegentheil zu erhärten, auf seine Parabeln berufen. Denn symbolisch und historisch finden wir zwar hier Religionslehren behandelt, keinesweges aber durch solche Facta, welche der Hr. Vf. zum *Hauptinhalte* seines rein evangelischen Systems macht, geschweige denn die Wahrheit der Religion selbst auf Facta gebauet. Man müsste vorsätzlich seine Augen verschliessen, um nicht zu sehen, dass nach Jesu Sinne Christenthum eine bestimmte religiöse Denkart, mit nichten aber ein Glaube an gewisse Thatsachen, es sey himmlische, oder irdische, oder bloss eine neue eigenthümliche Einkleidungsmanier für die ewige Wahrheit des Glaubens sey. Der Hr. Verf. sagt S. 53 von seiner Ansicht und Vorstellung des Evangeliums: „Ich glaube schon bewiesen zu haben und als ausgemacht voraussetzen zu können, dass eine gesunde, nüchterne Exegese zu keinen andern Resultaten leitet, und der dargestellte Geist und Zweck des Christenthums der richtige ist.“ Allein den Beweis dafür würde man überall in seinem Buche umsonst suchen, blosse Voraussetzung aber durfte ihm diess schon darum durchaus nicht bleiben, weil es, wie er selbst anerkennt, der einzige Grund ist, auf welchem das ganze Gebäude seiner Reformation alsdann ruhen würde, wenn er mit der Gründlichkeit des von ihm so benannten rein evangelischen Systems es ernstlich meynte; und wir haben so eben gesehen, dass eine solche Voraussetzung, wenn sie sich jemand erlauben wollte, grundlos und falsch wäre. Doch Rec. findet sich aus Ursachen, die zuvor angeführt wurden, überzeugt, dass des Hrn. Vfs. wahre und eigentliche Meynung nur die sey: jene factisch-religiöse Form des Evangeliums sey die einzige, unter welcher dasselbe zu jeder Zeit dem Volke der Christenheit mit dem sichersten und segensreichsten Erfolge vorgehalten und anempfohlen werde; kurz, Rec. hält des Hrn. Vfs. ganze Anpreisung jener Lehrform für blosse Maxime der ihm beyfallswürdigst erscheinenden chr. Accommodation. Ist diess wirklich nicht anders, so hat der Hr. Vf. diese Maxime mit vielen seines Standes unter allen christlichen Confessionen gemein; wobey dann aber, wie sich von selbst versteht, von einer eigentlichen Ableitung der Religionslehren aus den biblischen Thatsachen gar nicht die Rede seyn kann. Nun ist die Frage nicht mehr nach der Wahrheit jenes hier sogenannten reinen und einfachen Evangeliums, weder nach dessen Wahrheit an sich, noch nach dem Zeugnisse der Schrift; es fragt sich, zur genauern Würdigung dieses neuesten Rplans, dann nur: Enthält derselbe lauter solche Vorschläge, welche zur Ausführung jener Accommodationsmaxime nöthig oder doch wenigstens brauchbar sind? Wollte man freylich den Hrn. Vf. mit Schärfe richten, so müsste man bey ihm nur nach dem ersten fragen; denn er selbst rühmt von seinem Plane eine Consequenz, nach welcher alles, auch das Auffallendste, was er geändert und verbessert wünscht, mit der strengsten Nothwendigkeit aus der Grundidee desselben hervorgehe. So sagt er z. B. S. 73 da, wo er die Theologie aus dem Kreise der akademischen Wissenschaften verweiset: „Bin ich Schuld daran, dass ich solche Resultate ziehe? Die neue Reformation folgert mit aller Strenge philosophischer Consequenz aus dem evangelischen System, ohne sich darum zu bekümmern, was sonst für Folgen daraus entspringen mögen;“ und überall legt er seinen Ideen das Lob des innigsten Zusammenhangs bey. Allein eben jene Exilirung und Annihilirung der Theologie (denn sie soll, wie der Hr. Vf. sich anderwärts erklärt, überhaupt nicht mehr Wissenschaft seyn) gehört vor allen andern zu denjenigen Projecten unsers Vfs., welche selbst für seinen Accommodationszweck weder Nothwendigkeit, noch auch nur Brauchbarkeit haben. Die theologische Facultät soll (diess ist das Positive jenes Vorschlags) Predigerseminarien, und die Theologie, als Wissenschaft, einer auf den kirchlichen Ge-

brauch berechneten Darstellung des Christenthums Platz machen. Können denn aber nicht jene Bildungsanstalten neben der Facultät, kann nicht diese populäre Christenthumslehre neben der wissenschaftlichen recht wohl bestehen, wie dieses auch schon bisher auf so vielen deutschen Universitäten der Fall war? Aber man denke sich die theologische Facultät gänzlich aufgehoben und die Theologie aus dem Reiche der Wissenschaften verbannt; welche unübersehbare und schreckliche Folgen würde eine solche Veränderung der Dinge für die Sache der christlichen Wahrheit, und hiermit zugleich für das echte Heil der christlichen Kirche nach sich ziehen, und wie wenig könnte es dann insbesondere noch Männer geben, welche Weisheit und Gelehrsamkeit genug besässen, eine solche Accommodation, wie die des Vfs. ist, vor allerley Zuhörern und unter allerley Umständen der Zeit in's Werk zu setzen? Geschähe wirklich, was er hier als durchaus nothwendige Reform der theologischen Welt in Vorschlag bringt, so würde damit die Möglichkeit der Ausführung seines ganzen Plans, folglich sein eigner Zweck vernichtet. Ein gleiches Urtheil müssen wir aussprechen über die von ihm angegebene Verwahrung des Christenthums gegen die Philosophie. Der Lehrer desselben soll, um vor ihren Angriffen völlig sicher zu seyn, „ nicht einzelne Lehren in sich oder in gewissen Aussprüchen der Schrift zu gründen suchen, sondern das Ganze (jener Lehren) reden lassen, " und dann, um vor der Philosophie auf immer Ruhe zu haben, sie geradezu „abweisen," als eine Art von Weisheit, deren „Waffen die Natur des Evangeliums gar nicht verletzen." Das Klügliche der erstern Regel lässt sich zwar nicht verkennen: man gebe dem Philosophen die Wahrheit einzelner christlich genannter Lehren, wider welche er zu viel einzuwenden haben möchte, Preiss, um ihn desto leichter durch den Totaleindruck, welchen der moralisch-religiöse Geist des Evangeliums Jesu auch auf ihn machen muss, zu gewinnen; aber dennoch wird der seines Berufs sich bewusste Philosoph weder dadurch von dem geistlichen Accommodator, welcher den Irrthum und die Wahrheit des gemeinen Christenglaubens gern zusammen für echtes Christenthum ausgeben möchte, sich blenden lassen, noch überhaupt um jener blossen, wiewohl im Grunde sehr freundschaftlichen, Abweisung willen seines Rechts, alles (nach Vernunftgesetzen) zu prüfen und das Gute zu behalten, und dieses allein als an sich behaltbar darzustellen, sich begeben wollen. Der Hr. Vf. hat es hie und da nicht an Winken darüber fehlen lassen, wie wenig er eigentlich mit der Philosophie in Feindschaft stehe; allein eine gesunde, moralisch begründete Philosophie wird durch einen christlichen Religionslehrer, wie der hier geschilderte ist, welcher laut sie verunglimpft, ob er gleich insgeheim ihr wohl will, eher zum ernstlichsten Widerspruch, als zu einem conventionellen Schweigen, gereizt werden. Wozu aber auch diese kunstreiche Abkunft mit der Philosophie? Enthält das Christenthum Wahrheit, und zwar die heiligste und heilsamste Wahrheit, wovon Rec. nicht weniger überzeugt ist, als es der Hr. Vf. nur immer seyn mag; so darf es keinen philosophischen Scharfsinn scheuen, und dieser selbst wird, wo man nur offen (freylich diess nicht vor dem Volke) die Nothwendigkeit der religiösen Accommodation bekennt, sehr wohl begreifen, dass man ein so wohlthätiges Geschäft nicht durch Räsonnements stören müsse, welche eine von demselben wesentlich verschiedene Tendenz und Beschaffenheit haben. Das Lob der Brauchbarkeit für die Sache des populären Christenthums ertheilt Rec. mit vollem und freudigem Herzen den Ideen des Vfs. über eine neue Organisation des christl. Kirchenjahres und was damit zunächst zusammenhängt, über eine bessere Auswahl und Anordnung der biblischen Perikopen *), so wie er auch das Wahre und Nützliche, was in den Aeusserungen desselben über zweckmässigern Schulunterricht und über eine vernünftigere und erbaulichere Einrichtung der Beichte und andrer Actus unsrer öffentlichen Gottesverehrung vorkommt, mit Vergnügen anerkennt. Indessen kann denn nicht dieses alles für gut gehalten, und so weit es die Umstände erlauben, zur Anwendung gebracht werden, ohne dass darum die factische Natur entweder, oder nur Einkleidung des Christenthums für das einzig wahre und reine Evangelium Jesu, wir wollen nicht sagen, wirklich angesehen, sondern auch nur ausgegeben wird? Und umgekehrt wird man nicht auch, wie vermuthlich der Hr. Vf. bisher selbst es that, jene christl. Accommodation bey aller Mangelhaftigkeit der zeitherigen Schulen- und Kirchengestalt dennoch in reichlichem Maasse, wenn man nur weislich genug verfährt, ausüben können? Rec. findet alle diese an sich schönen Gedanken, die neue Organisation des Kjahres nicht ausgenommen, mit des Vfs. eigentlicher Absicht zwar vereinbar, aber gar nicht durchaus nothwendig verbunden; einige derselben, z. B. die über die Beichte und den Eid, möchten jedoch wohl zu frey, und darum für den Zweck der gegenwärtigen Schrift eher hinderlich, als förderlich seyn. So viel zur Beurtheilung der hier gegebenen *Sache*; jetzt noch etwas über die *Namen*, welche derselben, wie schon erwähnt, vom Vf. ertheilt worden sind. Wenn man annimmt, dass es diesem mit seiner Behauptung, eine biblisch-factische Religionsvorstellung nur sey das wahre Evangelium, Ernst sey; so wird man den auf dieselbe gestützten Veränderungen für Lehre und Gottesdienst den Namen einer Reformation, allenfalls auch einer letzten, obgleich nicht den einer in allen ihren Theilen vollendeten Reformation, zugestehen müssen. Denn diese

*) Im Königreiche Sachsen ist damit in diesem Jahre auf eine Art, die allgemeinen Beyfall gefunden und verdient hat, gemacht, und ihre segensvolle Wirkung schon jetzt durch die Erfahrung bewährt worden.

Ansicht, oder vielmehr dieser Begriff vom Christenthum ist von dem, was man bisher über das Wesen desselben urtheilte, durchaus verschieden, und derjenige, welcher ihn für an sich wahr hielt, und als solchen geltend machen wollte, würde eine völlige, seiner Meynung nach letzte und für immer gültige, Umwandelung der ganzen christlichen Denkart, mithin auch des christlichen Cultus mit Recht verlangen. Es gäbe alsdann, so viel wenigstens Rec. weiss, kein Lehrbuch des Christenthums, weder für den wissenschaftlichen, noch für den populären Vortrag desselben, welches den Forderungen des nunmehr sogenannten reinen Evangeliums völlig entspräche, und ebenso würden dann eine Menge der zeither geschätztesten und musterhaftesten Predigten sowohl, als Kirchengesänge nicht mehr für echt christlich angesehen werden können. Ja diese Reformation würde, wofern sie mit wahrhaft strenger Consequenz ausgeführt werden sollte, nach Rec. Ermessen, nicht nur neue kirchliche Symbole, was der Hr. Vf. ausdrücklich zugibt, sondern sogar eine neue Bibel nöthig machen, weil doch die alte bey weitem nicht überall die Religionslehre auf Facta gründet oder nur durch solche prediget; ein Umstand, welchen vielleicht der Vf. auch selbst fühlte, als er irgendwo gelegentlich anmerkte, dass die Bibel nicht für den gemeinen Mann geeignet sey. Wir brauchen wohl nicht hinzu zu setzen, dass eine solche Reformation, so sehr sie auch ihren Namen verdiente, doch schwerlich weder jetzt, noch jemals eines grossen Beyfalls sich zu erfreuen haben würde; nnd gern behaupten wir, allem Anschein des Gegentheils zum Trotz, dass der Hr. Vf. eine Grundidee, welche, wenn man consequent verführe, eine solche wesentliche und totale Umbildung der christlichen Lehre und Kirche zur Folge hätte, zuverlässig selbst nicht für wahr und gut halte. Müssen wir aber also dagegen glauben und voraussetzen, seine ganze Vorstellung jenes von ihm so benannten rein evangelischen Systems sey nur scheinbar als Wahrheit hingegeben, und eigentlich bloss das Vehikel zu einer Accommodation der Religionswahrheit überhaupt und der christlichen insonderheit; so leuchtet ein, dass der Name Reformation für alles, was zur Durchführung einer solchen Maxime für nöthig und nützlich erachtet werden mag, viel zu übertrieben und anmasslich lautet. Nicht einmal etwas Neues, geschweige denn eine Art von Reformation, ist alsdann dasjenige, was der Hr. Vf. eigentlich will; denn, wie er selbst auch S. 60 bezeugt, „es gibt Männer, die einer solchen (von ihm nun einmal sogenannten) Reform nicht bedürfen, und schon längst (so drückt er selbst sich accommodirend die Sache aus) die Bahn der evangelischen Wahrheit gingen;" und die Zahl dieser Männer ist unstreitig weit grösser, als er am angeführten Orte zugesteht. Zu einer Reformation aber, welche ihres Namens würdig seyn soll, wird durchaus und zuvörderst ein festes, aus dem Wesen des zu reformirenden Gegenstandes entlehntes und hiermit in das Innerste desselben eingreifendes, Princip erfordert, dergleichen bey der mit Recht so sich nennenden Reformation des sechszehnten Jahrhunderts die Zurückführung der christlichen Wahrheit auf eine mit gesunder Vernunft angestellte und ihr Gefundenes weiter verarbeitende Schriftauslegung war. Ein solches Princip kann bey einem blossen Accommodationsplane schon darum nicht Statt finden, weil dieser nicht die Sache selbst, hier namentlich das Christenthum, sondern nur deren äussere Form und Handhabung betrifft; und der Mangel desselben zeigt sich bey unserm Vf. sehr deutlich auf mannigfaltige Weise, unter andern besonders dadurch, dass er die Grenzscheidung seines reinen Evangeliums gegen die philosophirende Vernunft, die er sich doch zum Hauptgeschäft macht, nicht genauer zu bestimmen vermag, als dass er (S. 159) beyde „bis auf eine *gewisse* Weite trennen" heisst. Am allerwenigsten passend aber würde für ein Werk der Art, wie das hier entworfene ist, der Name einer letzten und vollendeten Reformation seyn. Denn weil der sich accommodirende Lehrer von der Darstellungsform, deren er sich in seinen Vorträgen bedient, nicht laut und öffentlich sagen darf, dass sie blosse Accommodation sey, womit er unfehlbar seinen eigenen Zweck zerstörte; so würde man dadurch, dass man, nach des Hrn. Vfs. Plane, den Glauben an eine factische Begründung (Ableitung, oder auch Entwickelung, gilt hier für den gemeinen Verstand das nemliche) der Religion unter dem christlichen Volke für immer zu erhalten und zu befestigen suchte, den gröblichen Irthum, als ob wirklich die Wahrheit der Religion auf gewissen Thatsachen beruhe, in der Christenheit verewigen wollen. Alle Accommodation muss, so gewiss sie rechter Art, nemlich ein blosses Förderungsmittel der reinen Wahrheit ist, nur auf ein gewisses Zeitalter, welches derselben eben bedarf, eingeschränkt werden; widrigenfalls verfährt man damit nicht nur ungerecht und gegen die Achtung, welche man der guten Sache der Menschheit schuldig ist, sondern in der That auch sehr unklug, weil das Publicum, sobald es aufgeklärter wird, welches zu verhindern nicht in des Accommodators Gewalt steht, die Maxime durchschaut, nach der es jetzt behandelt wird, und alsdann dasjenige, was zuvor als vermeintliche Wahrheit ihm behagte und nützte, mit Ekel aufnimmt und missbraucht. In Ansehung der hier von dem Hrn. Vf. in Vorschlag gebrachten Accommodation gilt es, der Erfahrung zu Folge, schon jetzt, dass viele einzelne, nicht bloss unter den Gebildetern, ja vielleicht manche ganze Gemeinden den Stoff derselben unverdaulich finden; wie viel weniger dürfte man es bey genugsamer Ueberlegung der Sache darauf anlegen wollen, eine solche temporelle und particuläre Behandlung des Christenthums für alle künftige Zeiten allgemein zu machen!

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

24. *Stück, den 23. Februar* 1810.

BIOGRAPHIE

Johannes von Müller.

So wenig man auch hoffen darf, bald nach dem Tode ausgezeichneter Männer genaue und gerechte Schilderungen ihres äussern und innern Lebens, ihrer Verdienste und Mängel, und ihrer ganzen Individualität zu erhalten — und diess sollten doch eigentlich Biographien seyen — so wünschenswerth ist es, dass ihr Andenken, noch bey der frischen Erinnerung an das, was sie waren und thaten, auch in Schriften gefeyert, und das Merkwürdigere der Geschichte ihrer Bildung, ihres Lebens und Handelns dadurch den Zeitgenossen vergegenwärtigt und den Nachkommen aufbewahrt werde, unter welchen dann früher oder später ein eigentlicher Biograph derselben, wenn sie ihn verdient haben, auftreten kann. Bey Gelehrten, deren Charakter und Werth sich gewöhnlich in ihren Schriften und in ihrem kleinern Geschäftskreise weit deutlicher und bestimmter ausdrückt, als diess bey andern grossen Männern der Fall ist, wird es allerdings leichter, ihr geistiges Leben und Wirken mit Unpartheylichkeit zu schildern und zu würdigen, ist es selbst nothwendig, diess früher zu thun, um den Eindruck zu benutzen, den ihr Verlust gemacht hat, und die Stimmung der Zeitgenossen mit in das Interesse zu ziehen, das gewöhnlich nach einem längern Zeitraum nicht mehr so vortheilhaft hervorgehoben werden kann. Wir können es daher nicht billigen, dass hie und da die ehemalige löbliche Gewohnheit, Memorien achtungswerther akademischer Lehrer zu schreiben, ganz abgekommen ist, die gewiss eine bleibendere Wirkung haben, als Trauercantaten und Leichenprocessionen, welche die nächste Woche vergisst. Schwieriger ist es aber allerdings, das Leben solcher Gelehrten bald nach ihrem Tode zu schreiben, welche zugleich in vielfältigen andern Beziehungen wegen der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Sphären ihres Lebens und Handelns betrachtet werden müssen, zumal wenn eben dadurch, und durch die Unbekanntschaft mit den verborgenen Gründen oder Veranlassungen ihres Benehmens in verschiedenen merkwürdigen Epochen ihres Lebens, so wie mit den möglichen Beschränkungen ihrer Wirksamkeit, schon eine Verschiedenheit der Meynungen und Urtheile, sie mag sich nun öffentlich äussern oder nicht, sich gebildet hat. Unser jüngeres Zeitalter ist nun einmal geneigt, über alle Handlungen und Charaktere, kühn abzusprechen, ohne sich eben ängstlich nach den eigentlichen Gründen des Aburtheilens umzusehen, geneigt entweder ausschweifend zu vergöttern, so bald nur einige bedeutende Stimmen den Ton dazu angegeben haben, oder unbedingt herabzuwürdigen. Aber auch in dieser Rücksicht ist es immer sehr schätzbar, wenn sich wenigstens mehrere Stimmen, und darunter Stimmen, die nicht ein jugendliches Gefühl herausgepresst, sondern gereifte Einsicht und bewährte Wahrheitsliebe erzeugt haben, vernehmen lassen. Diess ist der Fall mit dem unvergesslichen Manne, dessen Name an der Spitze dieses Blattes steht. Noch bey seinem Leben wurden die ehrwürdigen Eigenschaften desselben, aus seinen eignen Schriften entwickelt, dem Zeitalter zur Verehrung und Nachahmung dargestellt (wir dürfen nur an des Hrn. Hofr. von *Morgenstern* auch in diesen Blättern angezeigte Lobschrift, und ein Programm des Hrn. Geh. Hfr. *Eichstädt* erinnern.). Seine spätern Verhältnisse und sein früher Tod liessen erwarten, dass noch mehr von und über ihn gesprochen und gedruckt werden würde. Eine Lebensbeschreibung desselben haben wir noch von seinem würdigen Bruder und künftigen Herausgeber seiner sämmtl. Schriften zu hoffen. Jetzt zeigen wir folgende Schriften erst einzeln an, dann fassen wir, was durch sie überhaupt dargestellt worden ist, zusammen:

1. *Memoria Joannis de Müller*, Viri summi, in Consessu Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis

inter desideria lugentium celebrata. Interprete *Christ. G. Heyne.* D. X. Junii cIɔIɔcccix. Gottingae, ap. Henr. Dieterich. 12 S. 4.

2. *Memoria Joannis Mülleri*, V. C. Pot. Guestphaliae Regis in re publ. gerenda Consiliarii et institutionis publicae supremi Directoris, Academiae Frideric. Halensis auctoritate scripsit *Christian. Godofr. Schütz*, Histor. lit. et Eloq. Prof. ordin. Semin. Reg. philol. Director, Regiae Academ. Scient. Bavar. Sodalis ord. Halae, in libr. Orphanotrophei. cIɔIɔcccix. 32 S. 4.

3. *Johann von Müller.* Eine Gedächtnissrede gehalten im grossen Universitäts-Hörsale den 14. Juny 1809 von D. *Ludwig Wachler*, Consistorialrath und Professor in Marburg. Marburg, in der akademischen Buchh. 1809. 70 S. gr. 8.

4. *Rede zur Gedächtnissfeyer Johann von Müller's* gehalten am 14. Juny 1809 im grossen Auditorium zu Marburg, von *C. Rommel*, Prof. zu Marburg. Marburg, in Commission der Kriegerschen Buchhandlung. 23 S. 8. (Preiss 3 gr.)

5. *Johann von Müller*, der Historiker. Von *A. H. L. Heeren.* Virtus clara aeternaque habetur. Sallust. Leipzig, b. Göschen. 1809. 92 S. 8.

6. *Johann von Müller*, von *Karl Ludwig von Woltmann.* Berlin, bey Hitzig. 1810. 318. LXXI S. kl. 8. ohne die Vorr. (1 Thlr. 21 gr.)

Mit einem lebhaft, aber männlich, ausgedrückten Gefühl des Schmerzes äussert sich der würdige Greiss, *Heyne*, der so vielen trefflichen Mitgliedern seiner gelehrten Gesellschaft schon parentiren musste, über das, was der Verewigte in den letzten Jahren für die Univ. und die Gesellschaft der Wissenschaft zu Göttingen that, und über das, was er noch für Wissenschaften und ihre Anstalten und Studien überhaupt thun wollte. Denn darauf beschränkt sich mit Recht diese Vorlesung nach der durch Zeit und Zweck vorgeschriebenen Bestimmung; aber darüber, was eigentlich den Gegenstand ausmacht, wird sehr viel Treffliches, auch zur Zurechtweisung derer, welche glaubten, dass M. in manchen Dingen zu langsam und mit zu weniger Festigkeit handle, mehreres ungebührlich auf die Seite lege, u. s. f. gesagt. „Res infirmas molli manu tractare et caute callideque sustentare, satius est, quam intempestiva sedulitate infirma et labefactata funditus evertere. — Itaque ille prudentius alia intelligebat esse relinquenda, alia differenda, melioribus quae obtineri non poterant substituere modica, ex temporum, rerum hominumque rationibus calculos suos disponere, tutiora arduis et praecipitibus praeferre, omninoque ea, quae prüdentia, non animi impetus suadebat, decernere." Von Natur hatte er doch einen sehr lebhaften Geist und brennenden Eifer für alles Gute und Wahre, so dass er selbst oft zu grosse Hoffnungen zu fassen geneigt war; aber das Studium der Geschichte und eigne Erfahrung, durch Umgang mit Menschen und die Verwaltung verschiedener Aemter gestärkt, hatte ihm eine männliche Klugheit verschafft, die jenen Eifer leitete; viele Beyspiele des Alterthums hatten ihn belehrt, dass Ansehen, Achtung, äussere Würde, Talente u. s. f. nicht immer im Stande sind, gegenseitige Meynungen und Neigungen zu besiegen. Was nur von dem Urtheil und dem Vertrauen der ganzen gelehrten Welt zur Unterstützung seiner grossen Entwürfe beygetragen werden konnte, das wurde ihm zu Theil, und er liess es auch nicht an Thätigkeit, Einsicht und gutem Willen fehlen. Er war der einsichtsvollste Kenner der Wissenschaften, der eifrigste Vertheidiger des deutschen Namens, gleich weit entfernt von unbesonnener Neuerungssucht und von steifer Anhänglichkeit an das Alte; er hatte schon vieles angefangen, vorbereitet, entworfen, angeordnet und eingerichtet, was für die gesammte Literatur und das ganze Erziehungs- und Unterrichtswesen in Deutschland vortheilhaft gewesen seyn würde, wie seine vertrauten Freunde, zu denen der Verf. des Elogiums gehört, wissen; aber mitten in diesem nützlichen Wirken und Veranstalten riss ihn der Tod hin. Doch darf man nicht wähnen, dass er nichts geleistet und vollendet habe. Welche Vortheile die Universität und die gelehrte Gesellschaft zu Göttingen durch seine thätige Verwendung und Fürsorge erhalten habe, wird in der Kürze gesagt. Glücklich wird er daher mit Recht genannt, dass, wenn er gleich nicht alles erlangte, was er wollte, oder den Zeitumständen nach nicht ausführen konnte, er doch die Verdienste, den Ruhm der Gelehrsamkeit, Tugend und Humanität sich erworben hat, dass sein Andenken stets bey der Nachwelt im Segen bleiben und sein Beyspiel für alle Wohldenkende aufmunternd seyn wird. Ein dreyfacher Kranz, ein Lorbeer-, Eichen- und Myrthen- oder Epheukranz gebührt ihm. „Cognoveram, sagt der ehrwürdige Verf. noch, usu et ipsa re, inesse ei viro humanitatis verae imaginem expressam, sensus liberales, integritatem animi et candorem, studium veri, recti et pulcri a natura insitum, antiquitatis studio nutritum, magnis exemplis instructum, fortuna adversa, optima verae virtutis magistra, maturatum, una cum studio severo et manifestis signis animae ad perfectionem suae naturae properantis, ardens studium communes publicasque utilitates sine ulla ambitione promovendi et adiuuandi, cogitata et con-

silia utilitatem aliquam spondentia, tuendi, multoque magis si de litterarum bonarum honore, gloria, praemiis agebatur. — Ea tamen, quae fragilitas humana adsperserat tot tamque praeclaris dotibus, detersura erat aetas provectior; alia melioribus erant temporibus hominibusque servata: in quae utinam fatum propitium eum servasset? Diffitendum enim haud est, nostris hisce temporibus hominibusque eum nec natum fuisse nec nasci debuisse; alieno itaque tempore, nec suo nec nostro, eum vixisse." (Eine Ansicht, die wir doch nicht vertheidigen möchten, wenn wir gleich ihren Ursprung ehren.) Aus gleicher Quelle entspringt das Urtheil, dass M. viele Hülfsmittel dargeboten „ad litteras bonas ex fuga, *si per fata licet*, retrahendas." Ein starkes Gefühl und eine hinreissende Beredsamkeit herrscht in der ganzen Denkschrift.

Ein ruhigerer Ton des Vortrags, aber auch ein ganz anderer Zweck ist in der Denkschrift No. 2. bemerkbar. Der Hr. Verf. wollte das Bild Müllers, des Geschichtschreibers, den akademischen Mitbürgern zur dankbaren Verehrung aufstellen. Er geht von der Beobachtung aus, dass Deutschland immer mehrere Gelehrte, die sich in andern Wissenschaften auszeichneten, als vortreffliche Geschichtschreiber gehabt habe, und findet den Grund davon in den grossen Schwierigkeiten, welche eine vollendete Geschichte habe. Wie vielen kritischen Fleiss erfordert nicht die Aufsuchung, Prüfung und Benutzung der Quellen! welche Geduld, welcher Forschungsgeist, welcher Scharfsinn, welche Kenntnisse sind dazu nöthig! wie viele Zeit muss darauf verwendet werden! welche Kunst und Geschicklichkeit muss man besitzen, das Erforschte deutlich, richtig, angenehm vorzutragen, welche Sorgfalt und welches Nachdenken muss man anwenden, um Alles gehörig zu ordnen, und die etwa nöthigen Abschweifungen am gehörigen Orte einzuschalten, welcher erhabene Geist muss darüber walten, dass die Geschichte wahrhaft die Lehrerin des Lebens werde! Diess bewirken nicht eingestreuete moralische oder politische Reflexionen; diess bewirkt die ganze Einrichtung der Erzählung, durch welche die Ursachen der Begebenheiten und ihre Verbindung mit den Folgen sichtbar wird, dazu trägt die Veränderung des Tons im Vortrage nach den verschiedenen Thatsachen, die aufgestellt werden, bey. Der Geschichtschreiber darf auch weder des gemeinen, noch des dichterischen Ausdrucks sich bedienen. Er bedarf aber zur Vorbereitung und Ausführung seines Werks einer Muse, die nur wenigen Deutschen so gegönnt ist, wie sie ein Hume, ein Gibbon hatten. Die meisten deutschen Historiker sind entweder Staats- und Geschäftsmänner, oder Professoren, die wenige Nebenstunden auf ihre historischen Werke wenden können, daher auch mehrere unvollendet geblieben sind. Unter den wenigen vorzüglichen deutschen Historikern nimmt J. v. Müller einen ausgezeichneten Platz ein. Er wandte einen rühmlichen Fleiss auf das Lesen und Excerpiren der Schriftsteller, aus denen die Nachrichten zu entnehmen waren. Zu seiner Geschichte des Cimbrischen Kriegs (seiner frühesten historischen Arbeit) las und benutzte er 39 alte Autoren. Aus der Vorrede zu diesem Buche theilt Hr. S. eine Stelle mit, aus welcher auch seine Neigung zur kurzen und sententiösen Schreibart hervorgeht, so wie sein richtiger Sinn für die Würde des Historikers. Mit diesem Sinne unternahm er es, die Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben, eine schwierige, viel umfassende Arbeit, die zwar einen nicht geringen Nutzen, aber weniger Ruhm versprach, als die Bearbeitung eines andern, vornemlich eines neuern Zeitraums der Geschichte. Wie M. bey Ausarbeitung dieses Werks verfuhr, wird nach Anleitung einer Stelle des Cic. de Orat. II, 15. aus einander gesetzt, insbesondere, wie unpartheyisch er zu Werke ging, wie wenig er geneigt war, die Wahrheit zu verschweigen, wie bescheiden und gelind er über Charaktere ausgezeichneter, auch verrufener, Personen urtheilte, wie einfach er erzählte, wo ein Anderer Schriftsteller sich eine mehr rednerische Darstellung erlaubt hätte, wie vortreflich er die Materialien vertheilte und Alles anordnete, so dass die Zeitfolge nicht vernachlässigt und eine angenehme Abwechselung und leichte Uebersicht erhalten wurde. Durch Localkenntniss und Bekanntschaft mit der neuern Verfassung wusste er seine Darstellung deutlich zu machen, durch Cultur- und Sitten-Gemälde die Trockenheit der speciellen Geschichte zu mildern, durch Kenntniss des ältern und neuern Kriegswesens die Schlachtenbeschreibungen lehrreicher zu machen, vorzüglich aber die Staatsverwaltung in jedem Zeitalter genauer zu schildern. Diese Bemerkung führt Hrn. S. auf die politischen Grundsätze und Urtheile, die M. auch in andern Schriften, z. B. der Darstellung des Fürstenbundes, der Beurtheilung der Werke Friedrichs des Grossen, in der allgemeinen Literaturzeitung, dargelegt hat. Seine Freyheits- und Tugend-Liebe, seinen Hass gegen alle Trägheit und Bosheit, seine edlen Gesinnungen überhaupt hat er in seiner vaterländischen Geschichte öfters dargelegt. Wenn man übrigens erwägt, dass er sein Werk zunächst für seine Landsleute schrieb, so wird man es nicht tadeln, dass er manches aufgenommen hat, was französischen oder auch deutschen Lesern überflüssig scheinen kann, und da er nicht bloss zur Unterhaltung, sondern vorzüglich zur Belehrung der Leser schrieb, die sehr mannigfaltig seyn muss, nach der grossen Verschiedenheit der Leser und ihrer Bedürfnisse, so konnte es nicht an Partieen fehlen, die für manche Leser weniger Interesse haben. Dabey leugnet Hr. S. nicht, dass allerdings manche zu

weitschweifige Erzählungen, zu lange Digressionen und zu viele Gemeinplätze vorkommen. Aber er erinnert auch, M. würde Alles noch mehr beschnitten und ausgefeilt haben, wenn er mehr Musse gehabt hätte, und nicht oft zu sehr hätte eilen müssen. Auch die öftere Veränderung des Aufenthaltsorts trug dazu bey. Hr. S. wundert sich, wie man habe behaupten können, M. sey ein Nachahmer des Sallust's oder des Tacitus. Weder die Sallust. Kürze, noch der gedrängte Styl des Tacitus wird in seinem Werke angetroffen, und überhaupt wollte M., ob er gleich die classischen Historiker fleissig studirt hatte, doch lieber originell als Nachahmer seyn. Sein Vortrag richtet sich auch nach dem Charakter der Partieen und Gegenstände. In der Ordnung der Worte weicht er oft ohne Ursache von dem gemeinen deutschen Sprachgebrauche ab. Die öftere Unterbrechung des Schreibens hat auch eine gewisse Ungleichheit des Styls erzeugt, die sich in bald längern, bald kürzern und abgebrochenen Sätzen äussert. Die unter dem Texte der Erzählung befindlichen oft langen Anmerkungen und Auszüge aus Urkunden und Schriftstellern können den Leser zerstreuen. Alle diese kleinen Mängel seines Vortrags blieben dem einsichtsvollen Manne nicht verborgen, und er urtheilte selbst, dass man aus der Geschichte der Schweitzer ein kleineres Werk machen könne, das alle Vorzüge der Composition und des Vortrags habe. Doch möchten wir nicht mit Hrn. S. behaupten, dass M. nur habe ein *Repertorium* der Schweitzergeschichte verfertigen wollen, mehr zur Belehrung als zur Unterhaltung, in welchem jedoch einzelne Theile so vortreflich ausgearbeitet wären, dass man leicht sehe, nicht aus Unbekanntschaft oder Verachtung der historischen Kunst habe M. kein vollendetes historisches Werk geliefert.

Beyde Memoriae, die der Kenner des guten lateinischen Vortrags auch deswegen mit Vergnügen lesen, und jeder als Muster benutzen wird, haben also einen beschränkten Gesichtskreiss, in welchen sie den Verewigten bringen, die No. 1. noch einen etwas weitern, indem sie M's Verdienste um Göttingen und die Societät der Wissenschaften nicht allein, sondern auch seinen literarischen und moralischen Charakter in kräftigen Umrissen zeichnet, da die zweyte ihn fast nur als Historiker darstellt, übrigens seine vornehmsten Lebens- und Amtsveränderungen am Schlusse im Allgemeinen angibt. Mehrere Stellen der Schweitzergeschichte sind, als Belege der ausgehobenen Bemerkungen, vom Verf. übersetzt worden, und dienen auch zum Beyspiel, wie classische Stellen in eine andere Sprache classisch übersetzt werden müssen.

Hr. CR. *Wachler*, der in No. 3. mit Klagen über die Gleichgültigkeit unsers Zeitalters, und mit gerechtem Lobe der Sitte der Vorfahren, das Andenken verdienter Männer zu feyern, seine Rede anhebt, wollte in derselben die Hauptzüge aus dem Leben des (am 3ten Januar 1752 zu Schafhausen gebornen) Unvergesslichen ausheben, und sie wahr und einfach darstellen, wozu seine Selbstbiographie in Löwe's Bildnissen Berlin. Gelehrten und seine Briefe an Bonstetten und an Gleim benutzt worden sind. Die schlichte Erzählung geht bis S. 22 und schliesst mit den Worten: „Wie viel Gutes wollte er thun, und wie herzlich wollte er's. Sein für uns alle zu früher Tod (am 29. May 1809) beraubte ihn der wohlverdienten Belohnung, die Früchte seiner Anstrengungen reifen zu sehen." Die Bemerkung, dass er als Geschäftsmann nie *den* Ruhm und *die* Unsterblichkeit habe erlangen können, welche seine Schriften ihm zusicherten, führt den Verf. auf diese. „Majestätisch, sagt er, wie die Firne der Alpen, und eben so ehrwürdig still, steht sein Meisterwerk vor uns, die Geschichte der Schweiz." Nach den Vorarbeiten dazu hätte man ein Werk des Fleisses und der Gelehrsamkeit erwarten sollen; aber es ging ein Werk voll hohen Geistes, voll innigen Gefühls, voll Kraft und Wahrheit und Leben hervor. „Man hatte Unrecht, sagt der Verf. gleich bey der ersten Erscheinung des herrlichen Nationalwerks, unsern deutschen Historiker als Geistesbruder des Tacitus zu bezeichnen; der Römer ist melancholisch, *Müller* heiter; *Tacitus* Schriften regiert der Geist der Wehmuth und bitterer Resignation, in des Deutschen Ansichten herrschen Zuversicht und freudiger Glaube an die Menschheit; beyde blicken auf eine bessere Vergangenheit mit regem Interesse zurück, aber Tacitus um die Zeitgenossen unwillig zu strafen, und Müller, um sie zur Eintracht und zum Brudersinn liebevoll zu ermuntern; beyde lassen in Winken und räthselhaften Andeutungen mehr ahnden als ausgesprochen ist, aber des Römers Schweigen klagt mistrauisch das Jahrhundert an, des Deutschen Abgebrochenheit fliesst aus gutmüthigem Vertrauen auf Selbstdenken, Erfahrung und Kenntniss seines Publicums. Mag, fährt er weiter unten über seinen Ausdruck fort, mag der Styl bisweilen rauh seyn, er ist körnig und gediegen, selten ohne Anmuth, mag er abgebrochen und oft mehr als präcis seyn, er ist kraftvoll, männlich und sinnschwer." Kürzer werden seine übrigen, zum Theil anonymen, und die noch aus seinem Nachlasse zu hoffenden, Schriften durchgegangen. Von dem Gelehrten und Schriftsteller geht der Verf. zu dem Menschen über, und schildert sein Leben und Handeln als Muster für Viele. Man klage ihn nicht des politischen Wankelmuths an, und werfe keinen Verdacht auf die Wahrhaftigkeit seines Gemüths. Er blieb seinen, auch hier ausgezeichneten, Grundsätzen treu, selbst als die politische Laufbahn die ihm sonst eigne Freymüthigkeit minderte. Erst, als er sich durch Thatsachen überzeugte, dass das von ihm lange vertheidigte System

des Gleichgewichts in Europa nicht länger haltbar sey, da umfässte er mit Liebe und Hoffnung die neue Ordnung der Dinge. Sein richtiger politischer Blick hat sich bewährt durch bestimmte Ankündigung des Falles der Schweitz, zwanzig Jahre ehe er erfolgte; auch Europa's Schicksal hat der Verewigte geweissagt in den Briefen eines jungen Gelehrten und in den Briefen an Gleim. Die übrige trefliche Schilderung des Verewigten ist verknüpft mit herzlichen und rührenden Ermahnungen, zur Befolgung seines Beyspiels. Was in der Rede nur berührt werden konnte, das ist von S. 22 an in Zusätzen beurkundet oder weiter ausgeführt. Grösstentheils sind es Bruchstücke aus Müller's eignen Schriften. Gelegentlich wird auch S. 45 ff. der Versuche gedacht, die man machte, ihn zum Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche zu bewegen und der Missverständnisse, die dabey vorfielen. Die Schutzrede, die er in seinen Reisen der Päpste der Hierarchie hielt, hätte nicht aus religiösem und kirchlichem, sondern bloss aus politisch-historischem Gesichtspuncte betrachtet werden sollen. Seine theologischen Ansichten in der letzten unterschieden sich eben so merklich von seinem frühern katholisch-klösterlichen Tone, als von der leichtsinnigen Neologie oder gelehrten Fühllosigkeit des Zeitalters: Worte des Verfassers, der noch einen Brief Müller's vom 15ten Februar 1809, betreffend die heil. Schriften, mittheilt, in welchem unter andern folgende Stelle vorkömmt: „Ich scheue mich nicht es zu sagen, wenn wir den Menschen alles Verehrte nehmen, alles gemein, alles trüglich, untergeschoben nennen, und am Evangelium einer zum Helden werden will, wie ein anderer am Homer es zu werden meynte, verdient unser gelehrtes Wesen fernere Erhaltung, und würde die alles leitende Hand nicht besser es wegwerfen, wie Stroh verzehren lassen, da wirklich alles die Seele nährende, alles wahre Brod des Lebens, hinweg kritisirt wird?" Sehr stark, aber gewiss mit Recht, drückt sich der Verf. über das, was in der verworfenen Gallerie preussischer Charaktere zu Müller's Nachtheil, und wahrscheinlich, um ihn verdächtig zu machen, gesagt ist, aus. Am Schlusse ist noch S. 59 ein vollständiges Verzeichniss der Schriften Müller's, S. 62 die vom Hrn. Minister Siméon am Grabe Müller's gehaltene Rede im Original, und S. 68 die vom Hrn. Prof. *Mitscherlich* im Namen der Göttinger Universität gefertigte Elegie, mitgetheilt, die durch einzelne Abdrücke schon bekannt genug ist.

Herr Prof. *Rommel* (No. 4) hatte vorzüglich die Absicht, den Verewigten gegen so manche ungegründete und unbillige Urtheile zu vertheidigen, die über den Verewigten in den letzten Jahren vornemlich ergangen sind. Denn der Werth des Mannes selbst, den er nur eine zu kurze Zeit gekannt hatte, als Gelehrten und Staatsmanns schätzen zu wollen, hielt er für zu anmaassend. Doch über seine Schriften spricht er sein Urtheil aus, das wir wenigstens in der Art, wie es ausgedrückt ist, nicht immer billigen. Man kann immer Müller's Schweitzergeschichte nach Verdienst preissen, ohne deswegen mit dem Vf. zu sagen: „Deutschland hatte Jahrhunderte hindurch fast nichts als Forscher, Sammler und zum Theil geschmacklose Beschreiber der Kaiser-Wahlen und Reichstags-Versammlungen gehabt; ganze Heere pedantischer Rechtsgelehrten, ein mit der Verfassung beynah' verwebter Kanzleystyl, Mangel an bürgerlicher Grösse und an politischer Einheit, Sclavensinn, Stubengelehrsamkeit, Trennung der Unterthanen von der Regierung, der Kirche vom Staat, des Staats vom Militär, endlich die Verborgenheit aller Staatsverhandlungen hatten verhindert, dass Historiker auftraten, welche, gleich denen des Alterthums, die Organe und die Verkündiger ihrer Nazionen waren." Auch Hr. R. vergleicht Müller'n mit Tacitus, und erinnert, dass er an Reichthum und Vielseitigkeit des Geistes, an Einfachheit und kindlicher Hingebung des Gemüths den Römer übertreffe. Zum praktischen Geschäftsmann, meynt der Verf., sey Müller eher zu gross als zu klein gewesen; in den letzten Jahren seines Lebens habe er wenig Strenge gezeigt, wenig Plane entworfen und ausgeführt; aber wer kenne seine Absichten und Verhältnisse! er habe viel zu erhalten, wenig zu schaffen, noch weniger zu zerstören gehabt; wir leben in einer Welt, wo der Kampf des Alten und Neuen noch nicht geschlossen ist, und, wo es oft denen obliegt, einerley (auf gleiche Weise) zu handeln, die nicht einerley denken. Müller verband die Sorgfalt eines Vaters mit der Theilnehmung eines Freundes, und wollte nur das, was die Besten zu wollen schienen. — So wenig uns diese Art der Rechtfertigung und Darstellung befriedigt hat, so wenig hat uns der Vortrag gefallen; ob wir Recht haben, mögen die Leser noch aus folgender Anrede an Müller's Manen beurtheilen: „Und du, unsterblicher Geist, der du jetzt in der Gesellschaft eines Herodotus, Thucydides, Livius und Tacitus einherzugehen scheinest, blicke mild auf die Versammlung, deren milder Beschützer du warest, und verzeyh', wenn die schwachen Worte meines Mundes der Vielseitigkeit und der Universalität zu nahe treten, die das Gepräge deines Geistes waren!"

Wer wird nicht gern den treflichen Historiker von dem treflichen Historiker sprechen hören (N. 5)! Sein Zweck ist nicht nur zu zeigen, was Johann von Müller als Geschichtschreiber war, sondern vornemlich darzustellen, wie er es wurde. Denn mit vollem Rechte wird bemerkt, dass der grosse

Schriftsteller den Nachkommen nicht weniger durch die Geschichte seiner Bildung als durch die Werke des Geistes, die er hinterlässt, nütze. Einfach, anspruchlos und treu, aber auch kurz sollte diese Darstellung seyn. Was Johann von Müller der Wissenschaft wurde, das ward er ganz durch reine Liebe zu ihr; diess ist die erste Bemerkung, die Hr. Hofr. H. macht. Bey vielen Menschen ist die Liebe für Geschichte nur Liebe zu einer vernünftigen Unterhaltung oder Streben nach Belehrung. Bey Müller erhielt sie früh einen höhern Charakter, den des feurigsten Enthusiasmus, der aus dem lebendigsten Gefühl ihrer Würde hervorging, welches zugleich die Quelle hoher Forderungen an sich selbst wurde. Die Liebe für die Geschichte wurde bey Müller schon in den Knabenjahren entzündet; Unterricht in der gewöhnlichen Form passte für ihn nicht; er musste mit denken und mit sprechen. Es war für ihn wohlthätig, dass er zwey Jahre bey sieben bis acht Professoren der einzige Schüler war. Auch in Göttingen ging seine Bildung nicht den gewöhnlichen Weg. „Die geschmacklose Behandlung hebräischer Dichter durch J. D. Michaelis schreckte ihn von der Exegese zurück." Von C. W. F. *Walch* lernte er historische Kritik und Quellenstudium, von *Heyne* das classische Alterthum genauer kennen, *Schlözer'n* verdankte er den ersten Ueberblick über Weltgeschichte. Den grössten Einfluss auf ihn hatte D. *J. P. Miller*, dessen Hausgenosse er war, und dem Hr. H. hier ein verdientes Denkmal setzt. Mit seiner ersten Schrift (Christo rege nihil esse ecclesiae metuendum 1770.) nahm Müller zugleich von der Theologie Abschied, und eröfnete zwey Jahre später die histor. Laufbahn mit dem *bellum Cimbricum*, das mehr in Beziehung auf den Verf. als auf den Gegenstand interessirt. Das nächste Quinquennium sieht Hr. H. als die eigentliche Periode der Bildung Müller's an. Viel that er dabey selbst, wenn ihn auch das Geschick begünstigte, wenn er gleich die grösste Aufmunterung, noch ehe er als Geschichtschreiber auftrat, erhielt. Der Stoff (der Schweitzergeschichte, wobey das Studium nothwendig von dem Einzelnen ausgehen musste,) war ganz dazu geeignet, den Geschichtforscher zu bilden. Historisches Studium findet seine eigentliche Nahrung in dem Studium des Einzelnen. Wer mit dem Allgemeinen anfängt, erbauet ein Gebäude ohne Grund. Viele trefliche Köpfe aber verloren durch stete Beschäftigung mit dem Einzelnen jede grössere und freyere Ansicht, ohne welche kein grosser Geschichtschreiber sich bildet. Vor diesen Gefahren wurde Müller geschützt durch den Umgang mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit und den ersten Köpfen des Alterthums. Der Sinn für praktische Politik entwickelte sich früh bey ihm. Und ihm wurde das Glück zu Theil, nicht bloss auf seinem Studirzimmer zu leben, sondern auch mit Geschäftsmännern in Verbindung zu stehen und späterhin selbst Einfluss auf Staatsgeschäfte zu haben. Seine Lectüre wirkte in jener Periode am meisten auf seine Ausbildung, und auch in der Einrichtung dieser Lectüre hat er ein Muster aufgestellt. Für Unterricht und Belehrung war seine Lectüre unermesslich, für praktische und ästhetische Bildung blieb sie in engen Schranken; für diese las er nur Meisterwerke, für jene vieles, aber doch blieb er stets von zweckloser *Vielleserey* entfernt, die Hr. H. mit Recht die „Pest der neuern Zeit und für den Jüngling höchst verderblich" nennt. Der Schriftsteller, welcher Müller'n fesseln sollte (er mochte einer Nation angehören, welche es war) musste ihn *denken* lehren. Unter den griechischen Prosaikern waren es vornemlich Thucydides und Polybius, unter den Römern Tacitus, an den er sich zwar anschloss, aber ohne sich an ihn zu binden. Denn er sahe es bald ein, dass Cäsars Commentarien die ersten Muster der historischen Schreibart und Behandlung sind. Unter den neuern Historikern fesselten ihn vorzüglich *Guicciardini* und *Davila*, weil sie nicht bloss Schriftsteller, sondern auch Staatsmänner waren. Den entscheidendsten Einfluss auf Müller's Bildung aber erhielten zwey nahe verwandte politische Schriftsteller, *Montesquieu* und *Macchiavelli* (durch seine *Discorsi*), die Männer, in denen unter den Neuern sich der Geist des historischen Räsonnements vorzüglich entwickelt hat, und von welchen dem Montesquieu an Reichthum der Gedanken, dem Macchiavelli an politischer Wahrheit der Vorzug zugestanden wird. Die Dichter blieben bey Müller immer den Prosaikern untergeordnet. Hier zeigt Hr. H. (S. 39 ff.) dass Dichterlectüre dem Geschichtschreiber nicht nur für seine Jugendbildung, sondern auch für das reifere Alter nöthig ist, um seinem Geiste jene Lebendigkeit zu erhalten, die seinen Werken ein frisches Colorit gibt, so bestimmt übrigens auch die Grenzlinie zwischen *historischer* und *poetischer* Composition ist. Die Epiker, und vorzüglich ein Tragiker, *Sophokles*, fesselten Müller'n am meisten. Zu gleicher Zeit wandte Müller auch grossen Fleiss auf die Bildung seiner Sprache, und dazu wirkte nicht nur das Lesen der Alten, sondern auch die Briefe, die er an seinen Freund schrieb, und die Vorlesungen über die Geschichte, welche er einem Kreise junger Leute halten musste. Diese erweckten in ihm auch das Gefühl des Bedürfnisses, Universalhistoriker zu werden, und zeichneten ihm den Gang seiner Forschungen für das ganze Leben vor. Alle Theile der Geschichte wollte er durcharbeiten, und die Frucht dieser Studien sollte eine *Weltgeschichte* seyn. Das Schicksal hat nicht gewollt, dass diese Frucht reifen sollte. Die *Briefe eines jungen Gelehrten* sieht Hr. H. als eine „einzige Erscheinung im Gebiet der Literatur" an, und

erinnert, dass erst die Nachwelt entscheiden könne, ob sie oder die Geschichte der Schweitz mehr auf die Nachwelt wirken werden, dass es aber für Müller's Ruhm vielleicht gut gewesen sey, dass sie erst spät ans Licht traten. Ueber den Plan seiner Schweitzergeschichte konnte er lange nicht mit sich einig werden. Der erste Versuch (1780) war der Anfang eines Gebäudes ohne feste Grundlage. Die nachherige Umarbeitung beweiset, dass Müller selbst von seiner Mangelhaftigkeit überzeugt war. Der veränderte Plan aber setzte ihn in die Nothwendigkeit eine grosse Reihe von Untersuchungen anzustellen, von denen er zum Theil nur die Resultate geben konnte. Aber das Studium des partiellen Theils der Geschichte, das sein Hauptzweck war, führte ihn auf das Studium der allgemeinen Geschichte, dessen Bedürfniss er schon früher gefühlt hatte. Das Werk, das seit 1786 erschien, und auch in der zweyten Auflage der ersten drey Theile im Plan und Ganzen ungeändert blieb, übrigens (in des 5ten Theils erster Abtheil. 1808) bis zum Jahr 1489 reicht, gibt den Maasstab, mit welchem man Müller'n, den Historiker, misst. Denn seine übrigen Schriften haben durchgehends Beziehung auf die Geschichte des Tages, und sind nicht rein historisch, wichtig als Belege seiner persönlichen Ansichten der ihn umgebenden Welt; dieser Theil der Geschichte seines Geistes bleibt aber dem künftigen Biographen Müller's überlassen. In dem Charakter Johann von Müllers als Historikers glänzt zuerst seine *reine und feste Ansicht von dem Wesen der Geschichte.* Sie war und blieb ihm treue Erzählerin des Geschehenen. Nie hat Müller den Geschichtschreiber über den Geschichtforscher gesetzt, nie diesen über jenem vergessen. Auch die blendende Ansicht von dem Fortschreiten der Menschheit vermochte nichts über ihn. Die Festhaltung des wesentlichen Charakters der Geschichte erzeugte bey ihm jene *Wahrheitsliebe*, die nichts sagen will, was sie nicht selbst als wahr erkannte. Der Stoff des Werks kam allerdings Müller'n dabey zu Statten. Er konnte ihn nicht zu leidenschaftlicher Ansicht verführen. Ein grosser Lohn des treuen historischen Studiums, das Müller'n auszeichnete, ist, dass es den Sinn für Wahrheit schärft. Kein Werk spricht jenen Sinn reiner aus, als die Geschichte der Schweizer, und in keinem Werke sind die Beweise der Thatsachen mit so grosser Sorgfalt aufgestellt. Es steht daher auch als grosses Muster der Geschichtforschung für die Nachwelt da. Möge es, setzt der treffliche Verfasser hinzu, nie den Geist der historischen Forschung, diesen dem deutschen Charakter so eigenthümlichen Geist unter uns ersterben lassen. Die Anordnung, Behandlung und Belebung des mühsam gesammelten Stoffs, das Geschäft des Geschichtschreibers, hatte keine geringen Schwierigkeiten. Zwar gibt es in der Geschichte der Schweizer einen Hauptpunct, seit dem Ursprunge des Bundes, um den sich das Ganze dreht, zu zeigen, wie die Verfassung bestand, und die Freyheit erhalten wurde. Dieser Centralpunct lag jedoch mehr in dem Gemüthe des Geschichtschreibers, als dass er klar hingestellt werden durfte, musste aber dem Geschichtschreiber immer vor Augen seyn, weil daraus der Pragmatismus der Geschichte hervorging. Von diesem Standpuncte aus betrachtet wird die Geschichte der Schweizer als ein in sich vollendetes Ganzes erscheinen können. Den Ueberblick des Ganzen dem Leser stets gegenwärtig zu erhalten, war bey so locker verknüpften und ungleichartigen Theilen höchst schwierig; es war selbst schwer, diese Geschichte in Perioden zu theilen, eine einfache chronologische Anordnung blieb das einzige Mittel, und Müller folgte auch hier der Natur, ohne dem Stoffe Gewalt anzuthun. Das Interesse, welche das Werk, wenn auch ungleich in den einzelnen Theilen, einflösst, geht zuerst aus dem lebendigen Interesse hervor, welches der Verfasser selbst für seinen Stoff hatte, und diess Interesse des Schriftstellers entspringt aus dem tiefen Studium seines Gegenstandes. Dass es Müller'n gelang, bey den Lesern diese Theilnahme zu erregen, davon lag in seiner Art zu arbeiten eine Hauptursache. Vorarbeit und Ausarbeitung folgten bey ihm aufs schnellste oder waren vielmehr als fast gleichzeitig verbunden. Da während dem Vorarbeiten die Ideen sich entwickeln und ihre volle Lebendigkeit erhalten, so geht, wenn man mit dem Ausarbeiten lange zögert, vieles davon verloren. Er kannte übrigens den Schauplatz seiner Geschichte genau; er durfte nur kurze Wanderungen machen, und er beschrieb die Geschichte einzelner Theile dann, wenn er diese gesehen hatte. Nicht wenig wird noch das Interesse seines Werks gehoben durch den praktischen Geist, geleitet durch einen richtigen Blick in der Politik. Er schrieb die alte Geschichte des Vaterlandes nicht als Chronikenschreiber, sondern mit steter Hinsicht auf die Gegenwart. Sein politischer Blick wurde durch Erfahrungen bestimmt, welche zum Theil aus der Gegenwart, weit mehr aus der Vergangenheit hergenommen waren. Als er die Geschichte der Schweizer schrieb, lagen immer zugleich auch andere Staatsformen und Zeiträume vor seinen Augen da. Wer mit freyem Geiste und Blicke, sagt Herr H., die Geschichte schreiben will, muss mehr als Ein Volk, mehr als Einen Staat kennen gelernt haben. Seine Schweizergeschichte erhielt, trotz ihres beschränkten Stoffs, einen universalhistorischen Anstrich, nicht weil sie Begebenheiten der allgemeinen Geschichte, sondern weil sie die Resultate enthält, die ein überlegener Geist aus ihr zog. Was M. aus dem Innern seines Gemüths zu seinem Werke brachte, führt Hr. H. auf drey Puncte zurück; heitere Ansicht der Welt; lebendiger Sinn

für Freyheit; und nicht weniger für politische Grösse. Wenn auch bittere Erfahrungen der spätern Jahre bey dem Manne die Ansicht der Gegenwart änderte, so suchte der Schriftsteller sich doch die heitere Ansicht der Vergangenheit zu erhalten. Obgleich Republikaner von Geburt, war er doch nicht blinder Bewunderer der Republiken, und erhielt sich die freye Ansicht vom Werth der Verfassungen. Die Hoheit des Gefühls, die dem Gange seines Werks einen erhabenen Charakter gab, wurde von einer lebendigen Imagination unterstützt, einer Imagination des Historikers, nicht des Dichters. Es ist nicht bloss Eine Art von Schilderungen, die ihm gelungen ist. Seine Sprache ist ihm im grössern Grade eigen, als diess bey andern Schriftstellern der Fall ist. Es ist ein veredelter Chronikenstyl. „Seine Sprache nachbilden wollen, ohne gleiche Eigenthümlichkeit (des Geistes) mit dazu zu bringen, führt zur Einförmigkeit, zum Zwange, zur Künsteley.

So lehrreich zeichnet H. den Charakter Müller's des Geschichtschreibers von allen Seiten, und seine Schrift darf von keinem, vornemlich jüngern Freunde der Geschichte, ungelesen bleiben, um durch sie auf den rechten Weg geleitet zu werden. Von der letzten Schrift über M. reden wir im nächsten Stücke.

BIBELEXEGESE.

D. *Joh. Jakob Stolz's Erläuterungen zum neuen Testament* (mit Beziehung auf seine Uebersetzung desselben) *für geübte und gebildete Leser. Drittes Heft.* Hannover, bey den Gebrüdern Hahn, 1808. kl. 8. 216 S. *Viertes Heft*, 1809. kl. 8. 223 S. Dritte Ausgabe.

Mit Vergnügen sehen wir ein Werk, dessen Inhalt gewiss ungemein viel dazu beygetragen hat, und auch künftig beytragen wird, die classische Uebersetzung des würdigen Verfs. noch brauchbarer und allgemein nützlicher zu machen, rastlos seiner Vollendung entgegen eilen.

Wir können uns bey der Anzeige dieser Fortsetzung um so kürzer fassen, da bereits das erste und zweyte Heft dieser dritten Ausgabe, welche sich durch manche Zusätze und Verbesserungen vor den frühern auszeichnet, im Jahrgange 1807 No. 105 sehr weitläufig beurtheilt worden ist. Die Erläuterungen des dritten Heftes beziehen sich auf die Apostelgeschichte und den Brief an die Römer; die des vierten umfassen die Briefe an die Corinther, Galater, Epheser und Philipper. Die Vorzüge, welche jeder unpartheyische Leser und Beurtheiler in den erstern Heften dieser durchgängig mit eignem freyem Forschungsgeiste gearbeiteten Erläuterungen finden und rühmen musste, bleiben sich auch in den Fortsetzungen gleich; und wir tragen kein Bedenken, diesen schätzbaren Beytrag zur Neutestamentlichen Exegese nicht bloss der Classe von Lesern, für welche der Verf. seine Bemerkungen zunächst bestimmt hat, sondern auch gelehrten Theologen zu empfehlen, wenn wir auch nicht mit jeder Erklärung übereinstimmen können, und hie und da ältere Ansichten vorziehen möchten. Zu weitläufig finden wir diese Erläuterungen auch in der gegenwärtigen neuen Bearbeitung nicht; und der Verfasser hat sich mit Recht schon in der Vorrede zur zweyten Ausgabe des dritten Heftes gegen jenen Vorwurf erklärt. Eher möchte der mit gelehrter Theologie nicht vertraute Leser hie und da noch eine weitere Aufklärung wünschen.

Biblia: das ist, die ganze heilige Schrift, alten und neuen Testaments, verdeutscht durch Dr. *Martin Luther.* Mit berichtigten Parallelstellen, und erklärenden Wortregistern. Marburg 1808. In der Kriegerschen Buchhandlung. 1116. 196. 386. 35 u. 33 S. 8. ohne die Vorr. (20 gr.)

Die Bücher des A. Test., die apokryphischen, die des N. Test., und die beyden Wörterbücher über das A. und N. Test. haben ihre besondern Titel und Seitenzahlen. Zwey würdige Gelehrte, Hr. CR. *Lorsbach* in Herborn und Hr. Prof. *Hartmann* in Marburg haben sich der verdienstvollen Besorgung des unveränderten Abdrucks der luther. Bibelübersetzung, und der Correctur, bey welcher viele gewöhnliche Druckfehler durch Vergleichung mehrerer Ausgaben berichtigt worden sind, sowohl als der bessern Einrichtung der Inhaltsanzeigen und Angabe der Parallelstellen, und der Verfertigung der Wörterbücher (von welchen das über das N. T. etwas ausführlicher ist) unterzogen, jener für das A. Test., dieser für das Neue. Hr. CR. *Münscher* aber hat in einer lesenswerthen Vorrede über Auswahl und Art des Bibellesens sehr viel Nützliches für jede Classe von Lesern gesagt. Die Ausgabe verdient also vor andern empfohlen zu werden, und ist auch wohlfeil genug. Möchte nur der Druck schärfer und schwärzer seyn.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

25. *Stück, den 26. Februar* 1810.

SCHRIFTEN
ÜBER
PREUSSISCHE ANGELEGENHEITEN.

1. *Keine Erbunterthänigkeit.* Mit dem Motto: *Nur die Arbeit des freyen Menschen segnet Gott.* Königsberg, b. Nikolovius. 1808. 78 S. 8. (8 gr.)

2. *Vorschläge zur Ausführung der in der Schrift: keine Erbunterthänigkeit, enthaltenen Meynungen* vom Major *von Poser.* Glogau, in der neuen Günterschen Buchhandlung. 1809. 72 S. 8. (6 gr.)

Unter den Maassregeln, welche die preussische Regierung ergriffen hat, um die Wunden zu heilen, welche der letzte Krieg dem preussischen Nationalwohlstande geschlagen hat, verdient die mittelst des Edicts vom 9ten October 1807 erfolgte Aufhebung der Leibeigenschaft, oder — um mit dem preussischen Gesetzbuche zu reden — der *Erbunterthänigkeit*, gewiss eine der ersten Stellen. In ihr spricht sich eine Erhöhung der produktiven Kraft der Nation aus, die gewiss mehr leisten wird, als jede andere Anstalt zur Vermehrung des Nationaleinkommens, und zur Vervollkommnung des Volkswohlstandes. Um so auffallender aber ist es, dass diese Maassregel bey weitem nicht überall den Beyfall gefunden hat, welchen sie mit Recht verdient. Ungeachtet mehrere mit dem Lande und mit den Bedingungen ihres wahren Vortheils bekannte Gutsbesitzer schon ehehin aus eigenem Antriebe ihre Leibeigenen emancipirt haben, und sich dabey sehr wohl befinden, so gibt es doch noch viele andere, welche dadurch einen Theil ihres Einkommens zu verlieren und zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten gegen ihre Gläubiger unfähig zu werden fürchten, und überhaupt in dieser Anordnung die grössten Gefahren für den Staat finden, wie diess überall der Fall ist, wo verjährte Usurpationen vernichtet, und durch ihr Alter ehrwürdig gewordene Vorurtheile vertilgt werden sollen.

Diese besorgten Zweifler zu beruhigen, ist die Tendenz der Schrift No. 1. Sie verdient sowohl wegen ihrer Gründlichkeit, als wegen der Klarheit und Deutlichkeit des Vortrags den Beyfall des Publicums. Sie enthält zwar nichts Neues, aber die bekannten Gründe für die Aufhebung der Leibeigenschaft sind hier sehr gut zusammengestellt, und klar und lichtvoll entwickelt. Ein Volk arbeitsamer machen, sagt der Verfasser (S. 8), ist die grösste aller friedlichen Eroberungen, und dass die Aufhebung der Leibeigenschaft diess nothwendig bewirken müsse, liegt in der Natur der Sache, und im Wesen des menschlichen Geistes, der die unabänderlichen Gesetze seiner Wirksamkeit ganz verleugnen müsste, wenn diese Erscheinung nicht erfolgen sollte. Freylich kann, wie der Verf. am Schlusse sehr richtig bemerkt, keine Erdenmacht mit einem Schlage die Trägheit, den Starrsinn, das Misstrauen, die Heimtücke vernichten, welche das jetzt aufgehobene, aber so lange her bestandene Institut seit so vielen Generationen erblich machte; vielmehr werden diese schlimmen Eigenschaften in dem ersten Augenblicke der Entlassung ungebundener als jemals wirken. Aber es würde thöricht seyn, das Gute nicht zu wollen, weil dessen Erwerb mit einigen Schwierigkeiten, oder mit mancher Unannehmlichkeit verbunden seyn mag. Man kann es sich nicht verhehlen, dass die Leibeigenschaft in keinem wahrhaft gebildeten Staate bestehen mag. Je länger ihre Aufhebung verschoben wird, je schwieriger wird sie. Für Preussen insbesondere war gewiss dazu jetzt der günstigste Augenblick vorhanden; und die Regierung verdient wahrhaft Lob und Dank, dass sie ihn nicht unbenutzt liess.

Bey der Schrift No. 2. entspricht das Nigrum keinesweges ganz dem Rubrum. Der Verf. gehört vielmehr unter die Leute, welche an der Güte und Zweckmässigkeit der von der preussischen Regierung verfügten Aufhebung der Leibeigenschaft zweifeln. Doch bezieht sich das, was *er* über diesen Gegenstand sagt, nicht auf alle preussische Provinzen, sondern bloss auf die Provinz, wo er wohnt und begütert ist, auf *Schlesien.* Er prüft die Behauptungen des Verf. von No. 1. in ihren Hauptquellen, und sucht sie zu widerlegen. Uebrigens gehört er zur Partey der Gemässigten; er spricht kaltblütig und leidenschaftslos über die Sache, und es ist unverkennbar, dass er sein Vaterland liebt; nur scheint ihn seine Anhänglichkeit an bisher bestandene, lieb gewordene, Formen in der Hauptsache an der Auffassung des richtigen Gesichtspuncts zu hindern. Sein Hauptwunsch ist darauf gerichtet, dass die Staatsgesetze das zu bewirken suchen möchten, dass die Wünsche in bessere Glücksumstände zu kommen, nicht durch solche durchgreifende Reformen realisirt werden möchten, sondern durch Hinleitung zum fleissigen Betrieb eines Gewerbes und zu den häuslichen Tugenden unserer Väter; ein Wunsch, in den wohl jeder Menschen- und Bürgerfreund mit ihm einstimmen wird. Nur glauben wir, dass sich *sein* Wunsch schwerlich erreichen lassen werde, ohne den Gebrauch des Mittels, das er tadelt, und das ihm sowohl für dem schlesischen Gutsbesitzer, als für seine Unterthanen mit nachtheiligen Folgen verknüpft zu seyn scheint. Denn Freyheit ist wirklich das zweckmässigste Mittel, um Menschen nicht bloss wohlhabender, sondern auch moralisch besser zu machen; diess zeigt die Erfahrung und die Geschichte aller Staaten. Fleiss und Betriebsamkeit und alle bürgerliche Tugenden können nie gedeihen, wo das Volk die Sclavenkette trägt, und sie sind auch wirklich nirgends gediehen, wo man der Natur und der Menschheit diese Gewalt angethan hat. Dass der schlesische Leibeigene einen höhern Wohlstand errungen hat, als in andern Gegenden, wo die Leibeigenschaft herrscht, liegt unstreitig in seiner mildern Behandlung von Seiten der Gutsherren, und in der leichtern Möglichkeit sich die Freyheit zu erwerben, wenn er Lust dazu hat. Doch immer ist es noch hart, dass er dem Gutsherrn für seine Entlassung zwey Ducaten zahlen, und bey seinem Abzuge von seinem Vermögen zehen Procent zurück lassen muss. Und wie wenig selbst bey der mildern Behandlung der schlesischen Leibeigenen sich für ihre Verbesserung und ihre Hinleitung zu mehrerem Fleisse und Betriebsamkeit und zur Ordnung leisten lasse, zeigt die eigene Erklärung des Verfs. und die Erzählung der von ihm gemachten fehlgeschlagenen Versuche (S. 26); so wie er, was den Ertrag ihrer Arbeit anbelangt (S. 32), selbst zugesteht, dass *ein* freyer Arbeiter in Frankreich so viel leiste, als *drey* schlesische Leibeigene; dass dort der jährliche Lohn eines freyen Arbeiters sich auf 75 Thaler belaufe, der Lohn eines schlesischen *Dreschgärtners* aber auf hundert Thaler, und drüber; und dass es also Wahrheit sey, dass die Nation durch diese Verhältnisse jetzt bedeutend verliere; was gewiss die Güte und Zweckmässigkeit der von der preussischen Regierung beschlossenen Aufhebung des Erbunterthänigkeits-Instituts auf das Vollkommenste beweist.

Friedrich Wilhelm der Dritte und Sein Volk. An Beyde. Von *Heinrich Bardeleben.* (Ohne Angabe des Verlegers und Druckorts.) 1809. 8. 212 Seiten.

Das traurige Geschick, das Preussen bey der Katastrophe im Jahr 1806 bis 1807 traf, war schon an sich gross genug; doch noch mehr wurde es vergrössert, durch die Muthlosigkeit, welche man bald nachher beynahe in allen Ständen bemerkte, durch den Mangel an Zutrauen zu sich selbst, und durch das so sehr verminderte Vertrauen auf die Güte der Regierung, und die Zweckmässigkeit der von ihr getroffenen Anstalten zur Verminderung des Unglücks und zur Beförderung des Wohlstandes der Nation. *Diese* Uebel zu beseitigen, ist die Tendenz der vor uns liegenden Adressen an das preussische Volk und seinen ohne sein Verschulden unglücklichen König. In den hier gegebenen Ermahnungen erscheint ein wahrhaft patriotisches Gemüth, das seiner Nation mit wahrer Liebe anhängt, und sie durch Darlegung und Entwickelung der ihr zu Gebote stehenden Hülfsquellen, und durch Rechtfertigung der von der Regierung neuerdings getroffenen Anstalten für den Volkswohlstand, wieder zu sich selbst zu bringen sucht. Schade nur, dass sich der Verf. bloss darauf beschränkt, die Hauptmomente anzudeuten, die hier ins Auge zu fassen sind; dass er nebenbey zu viel declamirt, und den Leser durch rednerische Künste mehr für sich zu gewinnen, als zu überzeugen sucht. Er ist unstreitig auf dem rechten Wege, allein die Art und Weise, wie er diesen verfolgt, muss den bedächtlichen kalten Leser oft misstrauisch machen, und in ihm manchen Zweifel erregen, ob die Sache sich wirklich so verhalte, wie sie der Verf. darstellt; — Zweifel, welche gewiss nicht entstanden seyn würden, hätte der Verf. von jenen Künsten keinen Gebrauch gemacht, und sich mit seinen Ermahnungen mehr an den Verstand gerichtet, als an die Einbildungskraft. In der Lage, worin Preussen jetzt ist, ist kalte Besonnenheit gewiss

bey weitem zuträglicher, als jener Enthusiasmus, den der Verf. durch seine Darstellung zu wecken sucht; die Zeit, wo jener Enthusiasmus nützlich gewesen seyn würde, ist vorüber. Die Quellen des preuss. Nationalwohlstandes, sind, nach der sehr richtigen Bemerkung des Verfs., der Nation keinesweges entrissen, sondern sie stehen ihr noch zu Gebote, eben so gut wie ehehin, und erfordern nur eine kluge und besonnene Benutzung. Die letzte und gewiss die reichhaltigste Hülfsquelle für Preussen ist der vorzüglich *gebildete Geist der Nation*, und die hohe schaffende Kraft, welche sie sich durch dieses edle Besitzthum erworben und gesichert hat. „Lasst uns in Armuth und Bedrängniss," ruft der Verf. (S. 11) seinen Landsleuten zu, „grossen Geist entwickeln, und reich in der Bildung und Wissenschaft unsers Zeitalters, die uns nicht genommen werden kann, von neuem unablässig emporstreben. *Fleiss*, *Entbehrungen*, *Tugend*, wer kann Euch diese rauben. Daraus haben unsere Vorfahren allein alles geschöpft, was in unserer Geschichte der Erwähnung werth war; aus ihnen ist unsere Grösse gegangen, und weil wir im Laufe der Zeit mehr auf die Renten des Kapitals unserer Vorfahren, als auf eigenes Thun und Treiben unser Leben baueten, und uns auf den Genuss gemächlicher Ruhe einschränkten, wurden wir daraus wieder mit Heftigkeit erweckt, und wieder auf Thätigkeit und unsere fruchtbare Eigenthümlichkeit verwiesen." Drey vortheilhafte Umstände leisten, nach seiner ganz richtigen Ansicht (S. 44), Gewähr, für Preussens ferneres Bestehen und seinen Wachsthum. Die Vortreflichkeit seines Regenten, die unverkennbare Richtung seines Willens, dem Staate wieder empor zu helfen; das Einverständniss, welches zwischen ihm und dem Volke mehr als je und unmittelbarer Statt findet; und endlich, dass die Regierung offenbar von Ansichten ausgeht, welche der Zeitgeist ihr nicht sowohl aufgedrungen hat, als sie vielmehr auf innige Ergreifung desselben hinführen. Wie die Nation den wohlwollenden Gesinnungen der Regierung zu entsprechen habe, darüber wird sie (S. 85 folg.) in mehreren Abschnitten belehrt, von welchen jeder eine Aufforderung an einen gewissen Theil des Volks enthält. Zuerst wendet sich der Verf. an die *Städtebürger*, mit Bemerkungen über den Geist, welchen die neue Städteordnung voraussetzt und beleben will (S. 85—124); dann an die *Adelichen der Nation*, mit Betrachtungen über die Würde und Nützlichkeit des preussischen Adels (S. 125—150); hierauf an die *deutschen Autoren*, mit der Verheissung, dass deutscher Geist und deutsche Sprache nicht untergehen werden (S. 151—179); und zuletzt an die *Beamten des Staats* in Untersuchungen über den Charakter eines wahren Staatsdieners (S. 180—212). Jede dieser Aufforderungen ist nicht ganz arm an richtigen Ideen und treffenden Bemerkungen, die meisten finden sich aber doch in der Letztern, wiewohl es auch hier, so wie überall nicht an Gedanken fehlt, welche mehr schimmern, als wirklich leuchten, weil leider der Vf. durchgängig bey weitem mehr darauf ausgegangen zu seyn scheint, durch schimmernde Ideen und witzige Antithesen zu unterhalten, als durch gründliche Erörterung der behandelten Gegenstände zu belehren und zu bessern.

BIOGRAPHIE

Beschluss

der Recension von Schriften über *Johannes von Müller* (Stück 24).

Dass des Hrn. von Woltmann Schrift (No. 6.) einen viel weitern Umfang haben müsse, als alle vorher erwähnte, liess allerdings ihr (unbestimmter) Titel vermuthen, wenn man auch nicht auf die Seitenzahl Rücksicht nehmen will; dass sie eine strenge Kritik Müller's nach allen Seiten und Verhältnissen enthalten solle, lässt die nicht ohne alle Anmassung geschriebene Vorrede erwarten. Es sind übrigens nach des Verfs. eigner Aeusserung „in diesem Buche Grundsätze über Historie und Politik aufgestellt, welche von manchen Männern, die für diese Wissenschaften arbeiten, nicht mit Billigkeit und Einsicht gewürdigt werden mögten. In wessen Geist (setzt nun der Verf., auf seine Weise absprechend, hinzu) sich Historie und Metaphysik nicht einander durchdrungen haben, der urtheile nicht über Geschichte und Politik, und wer nicht ausserdem mit der bildenden Kunst vertraut ist, der rede nicht über Geschichtschreibung." Das Resultat der Kritik steht an der Spitze des Werks, und ist, auch im Ausdrucke, zu merkwürdig, als dass wir es nicht ganz mittheilen sollten: „In Joh. v. Müller hatte die Natur die Anlage zu einem grossen Mann gemacht; doch ihren Plan nicht ausgeführt. Sein Gemüth war überschwenglich, und in seinem Herzen war sein Genie; allein weder seine Einbildungskraft, noch sein Verstand waren diesem Gemüthe gewachsen, wiewohl sie das Gewöhnliche übertrafen. Zum Ideal und zur Abstraction konnte er sich nicht erheben: von Kunst und Wissenschaft waltete in ihm stets nur eine dunkle Ahndung, welche auf den Schwingen des genialischen Gemüths durch weite Räume der Historie und Politik getragen bey der Menge mehr Bewunderung erregte, als wenn sein Geist in Klarheit und Grösse dargestellt hätte." (Kann man, wird mancher denken, mehr sagen, um M'n herabzuwürdigen?) Es folgen Bemerkungen über den Körper „dessen Untertheil wie zu einer ansehnlichen Leibeslänge bestimmt schien; aber die Natur hatte ihren Entwurf nicht

ganz ausgeführt, und Müller war klein geblieben, indem sich der Oberkörper nicht gehörig gestreckt hatte. Aus seinem Gesicht, von Stirn, Augenwölbung und Nase brachen Kühnheit und Stärke hervor. Doch man sah sie gehemmt, weil dem Auge die Klarheit gänzlich fehlte, und das untere Gesicht in unreifer Jugend abfiel." Man sieht, wie scharf Hr. v. W. Müller'n ins Auge gefasst hatte, als er ihn, den er vorher schon nach seinen Werken liebte, „wie er sehr wenige Autoren der neuern Zeit liebt," im Schauspiele zuerst sah, und gleich „ein merkwürdiges Gemisch von kühner Mannskraft und unreifer Jugend, in seinen Zügen, in seiner Haltung" bemerkte. Doch hat er „stets mit angenehmer Rührung Müller's Individualität betrachtet, und Herz und Geist an dem vielen Herrlichen in ihr geweihet, wenn sie mit offenem Vertrauen und fast kindlicher Liebe ihm in Zeiten durchaus zugethan war." Der Verewigte hatte freylich nicht einmal eine „dunkle Ahndung" davon, dass er sich mit kindlicher Liebe hingab, um „wann er nicht war, von seinem *Freunde unpartheyisch* beurtheilt zu werden." Seine früheste Bildung wird nur berührt. Den Lesern können wir nur die schöne Vergleichung von Walch, Michaelis und Schlözer mit den Glätschern der Schweiz, die weit in die Länder der Menschen hinausglänzen, nicht vorenthalten. Von seiner Verbindung mit Bonstetten und von dem, was er ihm über historische Forschung und historische Composition in seinen Briefen sagte, wird mehr mitgetheilt. „Die historische Composition, setzt der Vf. hinzu, war die einzige Handlung seines Lebens, bey welcher Er schaffende Kraft ausübte, und darum war sie seine höchste Kunst und Thätigkeit. Wäre er derselben noch mehr mächtig geworden, vielleicht hätte er weniger überströmend von ihrer Freude geredet." Sein wissenschaftliches Leben und seine Freundschaft (zu Bonstetten) waren von gleichem Hauche und Leben beseelt. Bonstetten scheint den Tadel (einer zu wenig feurigen Freundschaft) ruhiger aufgenommen zu haben, als Müller, der ihn mit zu grosser Weichheit und Reizbarkeit aufnahm, und darin keine „antike Rüstigkeit" bewies. Gelegentlich gibt Hr. v. W. die Ursache an, warum zwischen Individuen der neuern Zeit, auch bey vertrauter Bekanntschaft, doch keine so innige Freundschaft, wie im Alterthum, entstehe, auch werden Betrachtungen über die Liebe eingeschaltet. Sie sey im Manne nichts anders als „Freundschaft, welche von einem gewissen Duft u. Farbenreiz überströmt ist, die von der eigenthümlichen Anmuth weiblicher Naturen ausgehe, mag sich diese in der Art des Gefühls und der Gedanken, oder in gewissen Eigenheiten der äussern Bildung oder in Beyden zugleich offenbaren." Die Schuldlosigkeit der Jugendfreundschaft Müller's, an der er selbst Symptome der Liebe entdeckte, wird noch dargethan. Bey dieser Veranlassung wird, wohl etwas zu allgemein, behauptet: „Welche sich von der Jugendfreundschaft und Liebe für den Jüngling nicht zu den Frauen wandten, denen bleibt in ihrem ganzen Leben ein Hinneigen zu Jünglingen und Männern, das immer rege sich der Zärtlichkeit nicht entäussern kann." In Müller's Empfindungsweise sey das Hinneigen zu seinem eignen Geschlechte ein Hauptzug geworden, der eine überwiegende Macht auf sein Leben gehabt habe. Es sey dadurch etwas Unstätes in seine Tage gekommen; er habe sich bisweilen Eindrücken und Verbindungen hingegeben, die befremdeten, er habe deswegen zu leicht Jünglinge, die sich an ihn drängten, aufgenommen, sie, besonders wenn sie ihm Achtung und Lob darbrachten, zu günstig beurtheilt, und durch die Weichheit in seiner Kritik unglaublich geschadet; allein nie sey sein Hinneigen zum männlichen Geschlecht zum Laster geworden, das wir nicht zu nennen brauchen. Wie die Müller's Ruf schändenden Gerüchte entstehen konnten, wird noch gezeigt. Doch glauben wir, dass Hr. v. W. zu lange bey dem ganzen Gegenstande verweilt. Er bedauert übrigens, dass der Treffliche „ohne das Bild einer Geliebten, ohne die Erinnerung holder Frauenliebe zu den Schatten hinabstieg," bedauert den Geschichtschreiber, der die Wissenschaft, welche die Seele seines Lebens war, von einer Seite, nemlich der des Einflusses der Weiber auf die Männerherzen, nicht gekannt habe (musste er deswegen verheirathet seyn?). Ueber den Vorwurf der Wandelbarkeit, der Müller'n von seinem Freunde gemacht wurde, verbreitet sich der Verfasser S. 58 und sagt, man möchte vielleicht einstimmen, wenn man sein ganzes Leben überschaue. Besonders wird ihm der öftere Wechsel seines Aufenthaltes und seiner Stellen übel genommen. Er sey nicht des Schicksals Ball, sondern seiner eignen veränderlichen Gemüthsart gewesen. Dass er sich aber zu Wien einen zwölfjährigen Aufenthalt hindurch „mit unbedeutenden Geistesarbeiten hinschleppen, seine höhere Geistescultur fast verbergen, und auch als Autor auf freye Wirksamkeit fast Verzicht leisten musste," darüber wird er doch bedauert. Bey der von ihm gegen den preussischen Staat bewiesenen „Wandelbarkeit" wird unter andern erzählt, er habe dreymal seinen Abschied vom Cabinet gefordert, und dieses habe geschwiegen, als er sich aber dann mit der Aeusserung gemeldet habe, er wünsche in seinen bisherigen Verhältnissen zu bleiben, habe man ihm ohne Weiteres die früher geforderte Entlassung ertheilt, seinem Wankelmuthe nicht vertrauend. Der Verf. versucht die Quellen der Wandelbarkeit Müller's aufzuspüren. In dem historischen Studium selbst, sagt er, liegt eine grosse Verführung, Lage und Verhältniss so oft als möglich zu wechseln; schon seiner Vervollkommnung wegen will der

Historiker bald hier bald dort seyn. „In solchen Zeiten wie die unsrigen, wo je und je der Ruin einzubrechen droht, ein neues System sich aufthut, da scheint für die Historiker eigentlich das Zeitalter der Wanderung zu seyn." Müller wollte gern retten und helfen, aber es lag mit an *seiner* Historie, *seiner* Politik, dass er nicht Eindruck machte. Er hatte eine Vorstellung von der Wirksamkeit eines Autors, die ihn zu einem unruhigen Streben nach aussen hin spornte; er schrieb daher immer mit Rücksicht auf die politische Gegenwart. Der Verf. erinnert dagegen sehr wahr: „der Autor wirkt einmal, früher oder später, und allgemein; er schalte und walte in der göttlichen Wahrheit und stelle sie mit reinem Lichte dar, und von der Begeisterung empfange er seinen Lohn; seine Wirkungen überlasse er dem Schicksal." Die Vorstellung von der Wirksamkeit des Autors war mit Ursache, dass Müller sich gern in Lagen begab, wo er unmittelbar als Geschäftsmann in den Gang der Dinge eingreifen konnte, und doch dabey den Reiz und die Musse des gelehrten Lebens nicht entbehren wollte. Wo das Gemüth, wie bey M., vorherrscht, da ist die Einwirkung der Dinge zu mächtig, als dass nicht Wandelbarkeit in den Empfindungen, Ansichten und Entschlüssen entstehen sollte. Die letzte Quelle derselben wird in der starken Ruhmsucht und dem ungemeinen Ehrgeiz gesucht, der ihn umhergetrieben habe. Eben daher liess er sich gern in fleissigen Briefwechsel ein, wurde an kritischen Instituten der thätigste Mitarbeiter, lobte vielfach und stark, damit man ihm Gegenlob erstatte. Doch gesteht Hr. v. W. dass Rücksicht auf wieder zu erhaltendes Lob nicht die einzige oder auch nur vornehmste Ursache seines Triebes zu loben gewesen, dass dieser vielmehr aus seinem natürlichen Wohlwollen entsprungen sey. Nie entfuhr ihm, selbst in vertrauten Gesprächen ein scharfes Urtheil, als wenn er bis zur Bitterkeit gereizt war. Seine Herzensgüte war über alle Vorstellung gross und erquickend. Und seines Herzens Beziehung zu den grossen Ereignissen, mit welchen diese Wandelbarkeit zusammenhing, mildert den Vorwurf derselben noch mehr. Die politische Zwietracht in Genf erfüllte den Jüngling zuerst mit Unruhe, dann die Betrachtung des innern Zustandes der französischen Monarchie und ihrer auswärtigen Politik, die eine „schwüle Ahndung" veranlasste; die nordamerikan. Revolution liess ihn das gewaltige Beyspiel der Vernichtung alter Verhältnisse fürchten; als Joseph II. an die deutsche Reichsverfassung und das Papstthum stiess, wurde Müller's politische Unruhe wieder aufgeregt; alle Angriffe der politischen Ereignisse auf sein Herz vereinigten sich gleichsam auf Einen Punct, auf Einen betäubenden Schlag, als die französische Revolution so vieles bedrohte oder niederwarf. Hr. v. W. geht S. 100 auf die innern Bedingungen über, unter welchen Müller's Geist und Art sich bildeten. Er findet in seinem ganzen Studium keine Spur von Einsicht in die schöne Kunst, nicht einmal von einer besondern Wahrnehmung derselben. Bey den griechischen Dichtern z. B. sprach ihn nur das Gemüth, die Grösse der Thaten und Charaktere, an. „Wer die Individualität im heitern Reich der Formen anschaut, in dessen Gewalt ist es nicht mehr gegeben, sich cursorisch von der einen zur andern zu treiben; er muss sich in die Tiefen der Schönheit versenken, wohl wissend, dass er sonst eine nur wenig nützende Notiz von ihr erhält." Auch der Historiker kann, als solcher, nicht die Erscheinungen der Schönheit im Gebiete der Geschichte würdigen, wenn er ihnen nicht das Studium der Kunst mit Anstrengung und Liebe weiht. In den Briefen eines jungen Gelehrten ist nicht nur die Individualität der schönen Kunst, sondern die Individualität überhaupt, nie mit Schärfe aufgefasst. Nur Einzelnheiten nimmt Müller scharf wahr, das Ganze schwebt ihm, und auch diess nur selten, in einer neblichten Ferne. Daher befremdet den Verf. Müller's Hass gegen alles Idealische nicht; „denn wessen Einbildungskraft und Verstand nicht den Mittelpunct der Personen und Begebenheiten fasst, also nicht die Ideen derselben: in welche Träumerey und Verwirrung müsste sich der verlieren, wenn er das Idealische lieben wollte?" Manchen Aeusserungen (z. B. es werde eine Zeit kommen, wo es Scholastiker in der Geschichte geben werde, wie in der Philosophie; die Geschichte werde ihre Linné's erhalten, Männer, die sie durch Classificationen und Nomenclaturen zu vervollkommnen glauben würden) liege eine Verwirrung der Begriffe über Historie und Metaphysik zum Grunde; Müller's Hass gegen das Idealische und die Abstraction der Metaphysik errege den Verdacht, dass er ihnen nicht gewachsen gewesen sey. In seinen Jugendbriefen wird man sein Bestreben gewahr, sich einen Styl zu machen; er gewöhnte sich, den Styl als etwas von den Gegenständen und dem Inhalte Verschiedenes zu betrachten, und ihm eine Gewalt, ohne Hinsicht auf den Gedanken, zuzuschreiben, eine Ansicht, die besonders dem historischen Style gefährlich werden kann. Diess führt den Verf. auf eine genauere Erwägung der Forderungen, die man an den Historiker zu machen hat. Alle Historie fängt mit der blossen Notiz an; wenn der Historiker das Gegebene (datum) und ins Gedächtniss Aufgenommene sich mit Gemüth, Einbildungskraft oder Verstand aneignet, so wird eine Thatsache (factum) daraus. Mehrere Thatsachen im Verhältniss zu einander machen eine *Begebenheit*, und sind wir von ihr physisch oder figürlich durch die Einbildungskraft Augenzeugen, so ist sie ein *Eräugniss* im strengern Sinne des Worts. Der Historiker muss also zuerst die Notizen so vollständig als möglich sammeln. Kaum

hat irgend ein neuer Geschichtschreiber diese Pflicht so vollkommen erfüllt, als Johannes von Müller. Ueberall und auf jede Art, durch das Lesen von Urkunden und Chroniken, durch Reisen, war er bemüht, Notizen einzusammeln. Er fand dabey die thätigste Unterstützung in seinem Vaterlande, die man in monarchischen Staaten sonst nicht fand, „wo die Regierung selbst das Signal gab, dem Forscher der vaterländischen Geschichte, Urkunden und Denkmale vorzuenthalten, und wo es zum politischen Verbrechen gemacht wurde, über die Vergangenheit ohne Verbrechen gegen die Wahrheit zu reden. Glückliche Hoffnung unsrer Tage, setzt der Vf. hinzu, dass nun die Monarchieen in ihrem Innern republikanischer werden, ohne als Monarchieen unvollkommner zu seyn. Da endlich wird ein Geist in ihnen entstehen, dass ihnen auch an ihrem ehemaligen Daseyn etwas liegt." Müller'n begünstigte noch zur möglichst vollständigen Sammlung der Notizen die Eigenheit der helvetischen Geschichte, dass sie wenig mit eigner Thätigkeit in die allgemeine Politik der Welt eingreift, daher die Notizen dazu sich auch auf diess Land und Volk beschränken. Richtig mass auch Müller den Werth der Notizen und ihrer Quellen. Er wusste ferner aus den Notizen die Thatsache zu entnehmen und in den Beziehungen der Thatsachen auf einander die Begebenheit zu finden. Nur wo Erfordernisse der höhern wissenschaftlichen und künstlerischen Cultur eintraten, that er diesen nicht genug. Aber seiner eigenthümlichen kritischen Ansicht verdankt man eine reiche Ausbeute von Thatsachen und Begebenheiten. Zu der Kritik brachte Müller auch einen frommen Sinn mit, der das Berichtete mit einer Art von Religiosität betrachtet, und, wenn ihn Scharfsichtigkeit vor dem historischen Aberglauben bewahrt, die Garantie der Geschichte ist. Wie die Begebenheit aus dem Zusammenhange mehrerer Thatsachen, so entsteht das Resultat aus Berechnung des Verhältnisses von Begebenheiten zu einander. Man kann es wieder als einzelne Thatsache betrachten, und so „ein echthistorisches Gebäude von Thatsachen aufführen, dessen Gipfel bis in den Himmel der reinen Speculation ragte." Der Philosoph setzt einen Gedanken als Thatsache, und lässt aus ihm das ganze Reich der Begriffe entstehen; *für ihn* ist diese ideale Welt zugleich die reale. Der Historiker geht von der Notiz aus, kann aber nicht eine ganze Welt aufbauen, wie der Philosoph durch Begriffe. Die Geschichte lebt nur zwischen Bruchstücken der Welt. Vorausgesetzt, dass die Welt ein Ganzes ist, dass der Mensch mit seinen Begriffen über die nothwendige Entwickelung seines Geschlechts zusammentreffen muss mit der Wirklichkeit: so muss eine denkbare Geschichte der Menschheit mit jenem speculativen System (das man nur nicht Geschichte a priori nennen darf) zusammenstimmen. Daraus folgt nicht, dass die Weltgeschichte ein metaphysisches System werden, oder dass bey Sammlung und Würdigung der Thatsachen uns ein speculatives System vorleuchten solle, sondern (S. 132) dass der Geschichtschreiber bey grössern Massen der Geschichte die Resultate zu erwägen verbunden sey, ob sie mit den Aussprüchen der Metaphysik über den nothwendigen Gang der menschlichen Entwickelung zusammenstimmen; es ist seine Schuld, wenn ihn die Metaphysik blendet, dass er in Notizen, Thatsachen und Begebenheiten hineinträgt, was die historische Kritik in ihnen nicht findet; aber hassen darf er die metaphysischen Systeme nicht, sondern sie kennen und prüfen muss er. Im Alterthume waren die Geschichtschreiber von den Systemen ihrer Philosophen durchdrungen, ohne dass diess der Wahrheit ihrer Erzählung und ihres Urtheils Eintrag gethan hätte; vielmehr erhielt ihre Denkart durch das philosophische Studium eine gewisse Würde. Je tiefer und scharfsinniger ein philosophisches System ist, desto mehr sündigt der Historiker, der sich mit dessen Geiste nicht bekannt macht. Wer nicht gewohnt ist, die grössern Resultate der Geschichte metaphysisch zu beleuchten, wodurch sich die Bruchstücke der Vergangenheit als ein Ganzes zeigen, dem fehlt auch bey den kleinern Resultaten das Gefühl von diesem Ganzen. Der gesunde Verstand oder das natürliche Genie erreicht ohne lange wissenschaftliche Uebung die metaphysischen Höhen nicht mit Sicherheit. Müller beharrte in seinem früh geäusserten dunklen Hass gegen die Metaphysik; er eifert freylich oft nur gegen den scholastischen Misbrauch in der Geschichte; vernachlässigte aber doch die Philosophie überhaupt, und davon wird man die Folgen noch deutlicher in seinen Arbeiten über die Universalhistorie sehen; doch gibt auch die Schweizergeschichte schon Beweise davon, selbst in der Unbehülflichkeit der Sprache und Auseinandersetzung. Hr. v. W. glaubt, dass sein Hass gegen die Metaphysik und ihren Einfluss auf die Bildung des Historikers zusammengehangen habe mit einem natürlichen Unvermögen seines sonst so mächtigen Geistes. Die Abhandlung des Verfs. *von der historischen* Arbeit (Geschichte und Politik 1804. Bd. 2.), wo das Verhältniss der Historie und Metaphysik aufgestellt ist, reizte M'n seitdem zu starken Ausfällen gegen den Einfluss der Philosophie auf die Historie, in Recensionen. Doch betrachtete er eine Gesetzgebung für die Geschichte als etwas Wünschenswerthes und Erfreuliches, die doch ohne Metaphysik unmöglich ist; nur eine solche Gesetzgebung für die Geschichte wird fruchtbar seyn, die ein Historiker vollbringt, der sich des metaphysischen Geschäfts bemächtigen kann; ein solcher ist wenigstens leichter zu hoffen als ein Metaphysiker, der die Historie durchaus kennt. Müller wollte nur einige Verbesserung, nicht Umänderung des Zu-

standes, durch eine Gesetzgebung für die Historie bewirkt sehen. Aber eine solche Gesetzgebung müsste von gleich grossem Erfolge für die Geschichtforschung und die Geschichtschreibung werden. Denn der Historiker soll auch (S. 154) die erarbeitete Wahrheit *zur Anschauung bringen.* Diess kann nur von einem *Standpuncte* aus geschehen, welcher für den Zeigenden und den Schauenden derselbe, und ein *Mittelpunct* seyn muss; *begrenzte* Gegenstände *mit* einem *Mittelpuncte* sind noch nicht ein Ganzes, sie müssen *durch* den Mittelpunct selbst begrenzt seyn. Bey Begebenheiten muss der Mittelpunct in ihnen selbst liegen. Ein Ganzes von Begebenheiten zur Anschauung bringen heisst, sie *darstellen*, und die *Darstellung von Begebenheiten ist Geschichtschreibung.* Dass es so wenige eigentliche Geschichtschreiber gibt, davon ist auch das ein Grund, dass wir über wenige Begebenheiten so viele Notizen haben, dass die historische Kunst ein Ganzes daraus schaffen kann. Wer jedoch die metaphysische Beleuchtung der Geschichte versteht, wird auch bey dürftigern Notizen leichter das allgemein Nothwendige wahrnehmen. Die Gesetzgebung für die Historie wird die Urtheile über Historiker sehr berichtigen. „Der Historiker, heisst es S. 162 f., soll die Notiz unbefangen und treu ins Gedächtniss nehmen, und auf dem Gipfel der Abstraction stehen, um welchen die Notiz kaum wie verächtliche Spreu weht; er soll die Thatsachen, Begebenheiten, Resultate schaffen, und überzeugt seyn und andere überzeugen, dass er in ihnen nichts habe, als was in ihnen gegeben ist; soll sich selber an den Stoff verlieren, und dessen so mächtig seyn, dass kein Stäubchen davon in seinen Vorstellungen verloren geht. Hat er dann mit unsäglicher Mühe und Geduld, mit vielfacher Gelehrsamkeit und mit einem so tiefen als scharfen Sinn seine Materialien zusammengebracht, geläutert, erkannt, so ist nur die Hälfte seiner Berufspflicht erfüllt. Den Mittelpunct in dem Stoff zu entdecken, zur Anschauung zu bringen, und durch ihn ein organisches Ganzes erwachsen zu lassen; dem Zwecke gemäss, dass die historische Wahrheit dargestellt und anschaulich werden solle, ihr im Styl ein Gewand zu geben, das ihr nothwendig angebildet ist; diese Kunst oder die Geschichtschreibung kann durchaus nicht ohne das Genie vollbracht werden, da hingegen Umfang und Treue des Gedächtnisses, Unbefangenheit des Gemüths, geübter Verstand und ein starker Wille, den Geschichtforscher vollenden können." Zu dem Mittelpunct der Begebenheiten gelangt man entweder durch Resultate aus Resultaten (historische Abstraction) oder durch einen Act des Genies, dass die Einbildungskraft schnell den Mittelpunct treffe und zur Anschauung bringe. Müller gelangte nicht durch die historische Abstraction, die er nicht liebte, dazu. Nur durch einen Act der Einbildungskraft will er den Mittelpunct ergreifen; es gelingt ihm aber nicht ganz. Der Hauptzweck in der Geschichtschreibung ist *die Composition*, welche den ganzen Stoff umfasst, der dargestellt werden soll. Grosse Meister haben gewöhnlich die Thatsache, die Bemerkung, das Gefühl, worin die darzustellende Masse ihren Mittelpunct hatte, sogleich in dem Vorgrund ihres Werks. Müller fängt seine Schweizergeschichte mit der ersten Gestalt des Landes an, fällt aber von dem prachtvollen Naturgemälde, das den Gedanken veranlasste, eine so gewaltige Natur werde ihren Charakter der Denkart, den Sitten und Verfassungen der Bewohner mitgetheilt haben, gleich ab, obgleich jener Gedanke den einzigen Mittelpunct für eine Schweizerhistorie angab (Müller selbst sah diess, als es ihm der Verf. bemerklich machte, ein). Nun konnten auch die Hauptmassen dieser Geschichte in keine anschauliche Verbindung gebracht werden. Und doch dringt die Natur entweder bey einzelnen Begebenheiten nach ihrer örtlichen Beschaffenheit oder durch den dauernden und allmäligen Einfluss auf Sage, Körper u. s. f. in die Geschichte des Menschen ein, und zeigt auch diesen Einfluss in der Schweizerhistorie. Ungeachtet Müller den Schauplatz der Begebenheiten, die er beschreibt, oft gesehen hatte, so vermag seine Einbildungskraft doch nicht die Individualität darzustellen. Soll die Natur als handelnd in der Historie beschrieben werden, so entstehen Naturgemälde, die auch gewissermaassen eine Personalität haben müssen. Müller gibt sie nur so, wie sie für eine Reisebeschreibung gehören. S. 193 kömmt Herr von W. auf die Eigenschaften einer guten Schlachtenbeschreibung. In der Geschichte einer Schlacht muss ihre Idee, gleichsam wie ihr Hauptbanner, hervorragen; die taktische Bewegung, die Züge und Thaten, die den moralischen Theil einer Schlacht ausmachen, müssen anschaulich gemacht werden. Das Resultat, das über Müller's Schlachtenbeschreibung gezogen wird, ist: er steht in dieser Rücksicht tief unter den grossen Historikern des Alterthums, indem er den Stoff nicht für Verstand und Einbildungskraft zu verarbeiten weiss, lässt aber fast alle neuere Geschichtschreiber darin zurück, indem er das taktische und das moralische Leben in den Schlachten zugleich aufzufassen versteht, und wo er das Gemüth, das in den Schweizerschlachten entschied, beschreibt, wird er begeisternd. Von allen Theilen der Geschichtschreibung scheint das geistige Seyn ganzer Nationen und Zeitalter und einzelner Menschen der schwerste zu seyn. Von Müller's historischer Menschendarstellung lässt schon das Unvermögen seines Verstandes zur historischen Abstraction, seiner Einbildungskraft zu den Ideen der Kunst, nicht viel hoffen. Die helvetische Natur bildet (nach S. 223)

überhaupt mehr freye und starke, unschuldsvolle Gemüther, als ganz freye Geister und hohes Genie. Noch ist kein *grosser* Poët, Metaphysiker, Geschichtschreiber, aus der Schweiz gekommen, aber Gedächtniss und Gemüth, oft vortreflich ausgestattet von Verstand und Einbildungskraft sind dort zu Hausse." Hr. v. W. erinnert, dass die ausführlichen Charakteristiken (welche die Alten nicht so kannten und brauchten, wie die Neuern) nur da eingeschaltet werden dürfen (S. 227 ff.), wo die Person schon Theilnahme erregt, und (S. 230) dass ihr Geist die Individualität darstellen müsse; und richtet nach dieser doppelten Bemerkung Müller's beyde grösste Charakteristiken vom Kön. Ludwig XI. und vom Herzog Carl von Burgund S. 233—261. An psychologischer Kunst, überhaupt an Verstand, übertreffen ihn (S. 262) Plank und Spittler. — Der Verf. geht dann auf den histor. Vortrag über. S. 265. „Müller's Sprache ist eine schwere, höchst mühsam und doch nur roh gearbeitete, mit Knoten und Spitzen reichlich versehene Keule, die seine Schweizerhand mächtig, oft unbehülflich führt." Im Styl unterscheidet der Verf. den innern (Anschauung der Form und Zeitfolge unserer Vorstellungen) und den äussern (Abdruck der Anschauung in einer bestimmten Sprache.) In Rücksicht auf beyden wird Müller getadelt, wenn gleich zugestanden wird, dass sein äusserer Styl „an einigen glücklichen Stellen" stark, einfach und schön sey. — Dass es nachtheilig sey, die Composition bey Begebenheiten, Charakteren und ähnlichem Stoff nach schriftlichen Excerpten zu vollbringen, wie Müller that, wird S. 274 ff. behauptet. Man muss die Quellen erst lesen und wieder lesen, aber frey von Quellen und Büchern die Composition vollbringen, und dann die Quellen wieder vornehmen, um die Darstellung mit Citaten zu belegen. Hier werden S. 277 die Einwürfe gegen das Citiren der Quellen bey einzelnen Angaben widerlegt, aber Müller's Art zu citiren gemisbilligt. Nach so vielfachem Tadel wird endlich (S. 283) auch Müller's Lob zusammen gefasst. „Das genialische Gemüth, die Ahnung von echter Geschichtschreibung und deren Erreichung im Einzelnen, war sein vornehmstes historisches Verdienst. Den Wahn, dass sich lebendige Darstellung mit der gelehrtesten Forschung nicht vereinigen lasse, hat er zuerst widerlegt. Er hat dahin gestrebt, der Historie eine vielfache praktische Richtung zu geben." Doch auch dieses Lob wird zu gleicher Zeit wieder sehr gemässigt. Sollte wirklich die Schweizergeschichte Müller's so wenig gelesen als viel gepriesen worden seyn? Von S. 288 verbreitet sich Hr. v. W. noch über die *politischen Grundsätze* Müllers, wie er sie fast am Ende seiner Laufbahn selbst angegeben hat. Müller, sagt der Verf., stand immer mehr auf dem Standpuncte des allgemeinen Staatsrechts, als der Politik. Der Verf. spricht S. 298 ff. seine politischen Ansichten der französischen Revolution aus, und vergleicht sie mit Müller's Aeusserungen, von denen manche wohl dem Verf. nicht anvertrauet worden waren, um sie *so* dem Publicum wieder zu geben. — Der letzte Theil der Schrift hat, wo möglich, noch unangenehmere Empfindungen erweckt, als der vorhergehende grössere, und wir erinnern uns lange nicht von einem Buche in einer so wehmuthsvollen Stimmung geschieden zu seyn, als von dieser. Den Grund brauchen wir wohl, nach den gemachten Mittheilungen des Inhalts, nicht anzuzeigen. Nur eine Stelle haben wir noch auszuzeichnen. „Nie hat ein Autor mehr als Müller gewarnt, in der Historie nicht dem Zeitgeiste zu fröhnen, und nie hat ein Historiker mehr als er am System seiner Gedanken von dem Zeitgeist gelitten. Weil er denselben nach der ursprünglichen Art seiner historischen Cultur verkannte, hasste, verfolgte, einer Naturnothwendigkeit gemäss: so wirkte diess auf seine histor. Einsicht so zurück, dass er immer flacher mit dem leidenschaftlichen Gemüth die Lehre der Geschichte auffasste. Als ihm der Zeitgeist gleichsam persönlich in dem grossen Kaiser erschienen war — da war seine Politik wie weggeschleudert von dem Anker des urkundlichen Rechts, und nun suchte er irre den Zeitgeist, um ihm zu huldigen." Der Anhang von zwölf Briefen Müller's an dem Verf. auf LXXI Seiten konnte des Rec. Gemüth nicht erheitern. Merkwürdig ist, was S. LXII ff. über einen Plan zur Herausgabe von Scriptt. rer. Germ. gesagt wird.

Auch diese Schrift, in der des Tadels ungleich mehr ist als des Lobes, hat Müller'n nicht vollständig dargestellt. Wir kennen ihn immer noch nicht von allen Seiten, und einem künftigen Biographen ist noch viel übrig gelassen. In den angeführten Schriften haben wir nur vornemlich den Geschichtschreiber und zwar auf sehr verschiedene Weise ausführlicher dargestellt, den eifrigen Freund und Beförderer der Wissenschaften, den liebenswürdigen Mann geschildert, und auch einige Schwächen seines Charakters aufgesucht und aufgedeckt gefunden; lehrreich und aufmunternd, mit unter auch warnend, mögen diese Darstellungen immer seyn; eine noch umfassendere und billigere Schilderung des Verewigten müssen wir doch wünschen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

26. Stück, den 28. Februar 1810.

Akademische u. andere kleine Schriften.

Philosophie. 1. *De poëtica philosophandi ratione*, nec philosophiae ipsi, nec poësi, nec temporibus nostris accommodata, Dissertatio, quam pro loco — et iuribus Magisterii Lips. — d. XVII. Maii A. MDCCCIX. publice defendet *Guil. Traugott Krug*, Metaph. Prof. Ord. — respondente C. G. Herzog — Lipsiae litteris Neubertianis. 20 S. 4.

2. Summorum in philosophia honorum solemnia a. d. XVII. Oct. MDCCCIX. concelebranda indicit *Joann. Christian. Aug. Grohmann*, Log. et Metaph. P. P. O. et h. t. Dec. *De recentissimae philosophiae vanitate.* Vitebergae, typis Seibt. 22 S. 4.

3. *Hat die philosophische Religionslehre durch die Schellingische Philosophie gewonnen?* Den drey bisherigen Mitgliedern des akadem. Semin. auf der Univers. Wittenberg — bey ihrem Austritte a. d. Sem. — gewidmet von *Gottlob Wilh. Gerlach*, der Theol. Stud. a. Osterfeld. Wittenberg, bey Seibt. 1809. 11 S. 4.

Drey Schriften, welche die Zeitphilosophie zum Gegenstande haben, und, da sie zur Warnung vor Abwegen dienen, genauer angezeigt werden müssen. Nachdem Hr. Prof. *Krug* (No. 1.) vier verschiedene Methoden des Philosophirens, die thetische oder dogmatische, die skeptische, die kritische und die eklektische, von welchen er anderwärts ausführlicher gehandelt hat, durchgegangen ist, kömmt er auf die neueste Art die Philosophie zu behandeln, „qua qui vtuntur, poëtarum more furore quodam seu afflatu (si diis placet) diuino agitari atque effata sua eorum instar, qui olim oracula ediderunt, proferre videntur.“ Von dieser poëtischen Methode des Philosophirens finden sich allerdings schon bey den Neuplatonikern Spuren, allein in unsern Zeiten ist sie erst recht ausgebildet, empfohlen und gemissbraucht worden. Zuvörderst wird der Unterschied der Poesie und Philosophie entwickelt, um die für jede zweckmässige Behandlungsart zu bestimmen. Die Poesie ist eine Kunst, die Philosophie eine Wissenschaft; bey jener herrscht die Phantasie, bey dieser die Vernunft. Beyde bedienen sich der Sprache aber auf verschiedene Art. Bey der Philosophie ist das Denken gebundener an Gesetze, die Sprache von den Fesseln des Versmaasses und Numerus, bey der Poesie das Denken freyer, die Sprache gebundener. Bey der poetischen Art zu philosophiren wird also, wie bey der Poesie, die Phantasie, nicht die Vernunft herrschen; das Nachdenken wird zum Spiel des Genie's werden; die Urtheile nicht auf festen Gründen, sondern auf der Willkühr beruhen; die Gedanken nicht nach den Denkgesetzen sondern nach zufälligen Verbindungen sich richten, deutliche Begriffe verworfen und dagegen Gefühle und Anschauungen erhoben werden; die Sprache wird bilderreich, aber unzweckmässig seyn; diejenigen stolz verachtet werden, die den Sinn und Zusammenhang der dichterisch aufgestellten Gedanken nicht fassen; endlich wird der immer mehr sich verbreitende Hang zur Mystik Folge davon seyn. Denn die Freunde jener Methode empfehlen den Mysticismus (der ein doppelter ist) nicht nur in der Religion sondern auch in der von ihr nicht unterschiedenen Philosophie. Dass nun diese Art zu philosophiren der theoret. und praktischen Philosophie höchst nachtheilig sey, wird gezeigt. Denn wie kann diese Wissenschaft ihre Würde behaupten, wenn sie der Phantasie Preiss gegeben wird? Selbst jeder Theil der menschl. Kenntniss, jede Wissenschaft, die aus der Philosophie neue Grundsätze entlehnt, muss dadurch leiden. Schon ist die Philosophie selbst bey manchen, die den Missbrauch der Philosophie von ihrem rechten Gebrauche nicht zu unterscheiden wissen, diese in Verachtung gekommen bey andern wenigstens von dem Gebrauche im Leben entfernt worden. Einige poetisch-mystische Philosophen haben nicht nur die Logik sondern auch die Moral ver-

worfen, in der Religion aber nur das, was die Sinne und Phantasie beschäftiget, empfohlen, und daher auch nur die äussere Form derselben ergriffen. Wenn nun auch nicht alle Freunde der gedachten Art zu philosophiren so sehr ausgeschweift haben, so bleibt es doch gewiss, dass sie keine wahren Philosophen bilden kann. Aber eben so wenig gewinnt dadurch die Poesie (S. 15 ff.). Denn wie kann eine so widersinnig behandelte Wissenschaft das echte Studium der Kunst befördern? Es wird vielmehr dadurch auch eine verkehrte Art die Kunst zu behandeln erzeugt werden. Diess bestätigt die Erfahrung an so vielen Produkten der neuesten Poesie (der romantischen). Auch sie erhält einen Anstrich von Mysticismus; der Sprachgebrauch und die Sprachgesetze werden dabey ganz hintangesetzt, und das wahrhaft Schöne wird verachtet. Jene poetische Philosophie nennt der Hr. Vf. unsern Zeiten nicht angemessen, weil sie die Geistesschwäche des Zeitalters noch vergrössert und die Jugend auch für die Zukunft verdirbt. Man beruft sich auf Platons Beyspiel und sucht dadurch jene Methode zu rechtfertigen. Allein der Fehler des Platon, dass er sich bisweilen durch seine lebhafte Phantasie zu irrigen Vorstellungen hinreissen liess, verdient keine Nachahmung, und wird durch viele und grosse Vorzüge wieder gut gemacht. Und warum soll nur Platon, nicht auch Aristoteles uns zum Muster dienen? — Lehrreich wird diess alles, so weit es die Gränzen der akadem. Schrift verstatteten, ausgeführt, und es sind Worte ganz zu ihrer Zeit geredet, der allgemeinsten Beherzigung werth.

Einen andern Gang nimmt die zweyte Abhandlung. Hr. Prof. *Grohmann* unterscheidet zwey Schulen der neuern Philosophen, deren eine er wegen ihrer Aehnlichkeit mit Zeno's Lehren und Methode die *stoische*, die andere wegen ihrer ungebundenen Manier einherzuschreiten nicht *Peripateticam*, sondern *tumultuariam* nennen möchte. Er vergleicht sie und beurtheilt die neueste Philosophie, sowohl in Rücksicht ihrer Principien als ihres Gebrauchs für das Leben. Er geht von dem Begriffe der *Construction* bey den neuesten Philosophen und der dreyfachen von Kant, Fichte und Schelling befolgten Art zu philosophiren, die er durch die Namen *Beobachtung*, *Reflexion* und *Selbstanschauung* unterscheidet, aus. Dann geht er zu dem Absoluten und dessen Erkenntniss fort, und verweilt vornemlich bey der Schelling. Lehre davon und von der Anschauung. Von S. 14 an verbreitet er sich über die Anwendung dieser Philosophie. Es lässt sich ein doppeltes Verhältniss der Philosophie überhaupt zu den übrigen Disciplinen denken; in jeder Rücksicht wird die neueste Philos. eines schädlichen Einflusses auf die übrigen Wissenschaften beschuldigt, und die wichtigste Anklage ist wohl, dass durch sie alle Philosophie aufgehoben werde. Auch hier erlaubte die nothwendige Kürze, manches nur anzudeuten.

Der Verf. der dritten Abhandlung hält sich vorzüglich an Schelling's Philosophie und Religion. „Wenn, sagt er, der transscendentale Idealismus von der absoluten Identität ausgeht, und aus dem Absoluten die Abkunft des ganzen Universum deducirt, so enthält er zwar mehrentheils ausser der Form und einigen Modificationen, nichts Neues, was nicht schon näher oder entfernter in den Systemen des Plato und Spinoza läge, oder von den Neuplatonikern geträumt worden wäre, allein desto weiter entfernt er sich von den Grundsätzen des Kriticismus. Denn wenn dieser in jedem Urtheile über das Uebersinnliche bescheidene Zurückhaltung empfiehlt, und bey der Ueberzeugung von der Beschränktheit der menschl. Erkenntniss vor jeder Verirrung in das Gebiet des Transscendenten warnt, so geht im Gegentheile das Identitätssystem von dem Grundsatze aus, es dürfe dem Philosophen nichts dunkel und ungewiss bleiben, — und beginnt damit, uns eine Anschauung des Absoluten möglich zu machen, und die wahren Mysterien der Philosophie, die von der ewigen Geburt der Dinge, zu erklären. Dass uns hierdurch viel Neues und Wichtiges entdeckt worden ist, was auch in der philosoph. Religionslehre grosse Veränderungen veranlassen musste, ist nicht zu leugnen; ob wir uns aber dessen zu erfreuen haben, ist eine andere Frage." Um zur Religion zu gelangen, müssen wir vom Menschen ausgehen, da wir kein anderes Mittel haben, eine richtige und vernunftgemässe Ansicht der Religion zu erhalten, als die Vernunft selbst. Den umgekehrten Weg nimmt die Schelling. Philosophie, und beginnt sogleich mit dem Absoluten. Der Satz: *Alles ist Eins, es gibt kein einzelnes Seyn an sich;* eine allerdings grosse und erhabene Idee, lässt Alles durch Nothwendigkeit Eins seyn, statt es durch Freyheit Eins werden zu lassen; damit kann die Moralität nicht bestehen; Individualität und Persönlichkeit werden dadurch ganz aufgehoben; die Freyheit, welche das neue System einführt, ist zwar eine äussere, aber keine innere, und mit (innerer) Nothwendigkeit auf das engste verbunden, das Gesetz der Nothwendigkeit herrscht, nach diesem System in der absoluten Welt, um so mehr in der erscheinenden. Die Seele in ihrem endlichen Produciren ist doch nur Werkzeug der ewigen Nothwendigkeit. Durch die Schelling. Theogonie, deren Resultat ist, dass sich die ganze absolute Welt mit allen ihren Abstufungen der Wesen auf die absolute Einheit Gottes bezieht, nöthigt uns, auf unsere Individualität Verzicht zu thun. Eben so wird die Persönlichkeit zur Chimäre. Denn da die Seele durch einen unendlichen Abfall vom Absoluten entstanden, und mit der Erscheinungswelt, ihrem eignen Produkte, nichts Reales ist, so kann von keiner Persönlichkeit die Rede mehr seyn, da alles, was man darunter versteht, nur Schein ist. Gegen die Beschuldigung, dass Schell. die Tugend als eine der Grundideen aus der Vernunft ausgeschlossen habe, hat dieser geantwortet, sie könne aus einem Systeme nicht ausgeschlossen, das alle Ideen als Eine behandelt, und Alles in der Potenz des Ewigen darstellt. Aber, fragt der Verf., was kann man von einem Systeme für Moralität hoffen, dem Tugend und Laster nur Eine Idee ist? Seit Kants Forschungen war es der moralisch-religiöse Glaube mit welchem die Philosophie ihre Untersuchungen endigte;

die Schell. Philosophie wollte uns über den Glauben erheben. „Wünschest du, sagt sie, Belehrung über Gott, so erhebe dich nur zur intellectuellen Anschauung der Absolutheit und des Universums, und du siehst, du erkennst Gott selbst.“ Aber auf die Frage: wer ist nun diess Wesen? antwortet *dieselbe Philosophie;* „es ist die absolute Identität, die absolute Vernunft, das ganze Universum, diess alles ist Gott, er lebt in allem, alles existirt in ihm, die ganze Natur ist ein Organ Gottes, eine Manifestation von ihm.“ Man hat dieser Philosophie längst den Vorwurf gemacht, dass ihre absolute Identität ein absolutes Nichts sey. Wenn man sich aber auch nur an die Behauptung hält, das ganze Universum ist Eins mit Gott, so ist man nicht besser daran. Denn Schell. erklärt selbst das *erscheinende* Universum für ein blosses Nichtseyn. So wäre in *theoretischer* Rücksicht kein Weg zu Gott zu finden. Und wie in praktischer? Nach Sch. ist das Wesen der Sittlichkeit und das Wesen Gottes Eins. So brauchte man also nur das Wesen der Sittlichkeit zu untersuchen. Allein Sch. nimmt auch diese Hoffnung wieder, indem er sagt: „es gibt erst eine sittliche Welt, wenn Gott ist, und diesen seyn zu lassen, damit eine sittliche Welt sey, ist nur durch Umkehrung der wahren und nothwendigen Verhältnisse möglich.“ Statt des vollkommensten nothwendigen Wesens, des Schöpfers und Regierers der Welt, erblickt man also in Sch. Religionsphilosophie, „ein Universum, als ein durch ewige Nothwendigkeit bestimmtes, sich selbst gebährendes und verschlingendes Ungeheuer; was den Menschen gegen die Heiligkeit Gottes mit Ehrfurcht erfüllt, ist hier ein leeres Wort, ein Schall ohne Bedeutung.“ Durch seine Lehre von der Unsterblichkeit wird dieses System vollendet. Nach derselben unterliegen wir, als in der Wirklichkeit denkende und handelnde Wesen, der Nichtigkeit, nur in der absoluten Identität (oder dem absoluten Nichts) existirt noch ein Begriff von uns, der aber in keiner Beziehung mit uns stehen darf, wenn er nicht gleiches Schicksal haben soll. — Der Verf., ob er sich gleich in Rücksicht dieses Systems selbst einen Uneingeweiheten nennt, zeigt doch eine mit Aufmerksamkeit und Prüfungsgeiste verbundene Belesenheit in den hieher gehörigen Schriften.

Alte Philosophie. *Observationum criticarum et exegeticarum in Aristotelis Librum de Categoriis. Particula I. de libri sinceritate.* Prolusio qua orationem auspicandae Professionis Metaph. gratia — habendam indicit — *Guil. Traugott Krug.* Leipzig, gedr. b. Neubert. 1809. 14 S. 4.

In der Sammlung der Schriften des Aristoteles, die nach ihren bekannten Schicksalen in den frühern Zeiten wohl schwerlich werden völlig wieder hergestellt werden können, nehmen die Κατηγορίαι (die auch verschiedene Aufschriften erhalten haben) die erste Stelle ein. Diese Schrift aber ist von Manchen dem Aristoteles ganz abgesprochen worden, indem Einige behauptet haben, sie sey von einem pythagorischen Philosophen abgefasst, andere, sie sey eine von Andronicus aus Rhodus ausgearbeitete Paraphrase der ächten Schrift des Arist. Da der neueste Herausgeber (Buhle) beyde Meynungen schon hinlänglich widerlegt hat, so verweiset Hr. Prof. K. auf ihn, und geht zu einer zweyten Meynung (des Andronicus Rhod. selbst und anderer) über, nach welcher der letzte Theil dieser Schr. de praedicamentis unecht ist. Sie enthält nemlich offenbar zwey Theile, die Protheorie und die Hypotheorie. Nun hat der Verfasser im Eingange nirgends angezeigt, dass er ausser den Begriffen, die er *Kategorien* nennt, auch noch andere (die *postpraedicamenta* der Scholastiker) anhangsweise erklären wolle. Man würde demnach die Hypotheorie nicht vermissen. In dieser wird ferner manches behandelt, was bereits in der Protheorie vorgekommen ist, und diesem zum Theil widerstreitet. Die Ausführung selbst ist so mager und schlecht, dass sie des Aristotel. Geistes nicht würdig ist, und enthält verschiedenes, was den aus andern Schriften bekannten Lehren des Aristot. widerspricht. Aus diesen Gründen urtheilt Hr. Prof. K., dass dieser Theil (die ganze Hypotheorie) unecht und von späterer Hand hinzugesetzt sey. Aber er glaubt auch, dass nicht die ganze Protheorie echt sey, und dass von der Aristot. Schrift über die Kategorien sich nur ein Bruchstück in jener Protheorie erhalten habe. Diess wird vornemlich aus dem ganzen Plane der Schrift und ihrer Einrichtung erwiesen. Zuerst werden die Definitionen, Eintheilungen und einige allgemeinere Regeln aufgestellt, dann die 10. Kategorien kurz angegeben, hierauf ihre Natur und Beschaffenheit ausführlicher erklärt. Er werden aber nur die vier erstern Kategorien auf diese Weise erläutert, nicht die sechs letztern. Nun lässt sich nicht erwarten, dass A. so wenig seinem Plane treu geblieben sey, oder ihn so ungeschickt ausgeführt habe. Es lässt sich auch nicht behaupten, dass A. nur die vier ersten Begriffe für wahre Kategorien gehalten und die übrigen nur ihnen untergeordnet oder auf sie bezogen habe; denn nirgends gibt er diess zu erkennen, er führt auch an andern Stellen dieselben Kategorien auf, und wenn er hie und da einige weglässt, so lässt er doch nicht alle sechs weg. Es ist also wahrscheinlicher, dass der Theil des Buchs, welcher die letzten 6 Kategorien ausführlicher erläuterte, verloren gegangen sey, und eine ungeschickte Hand diesen Mangel durch Beyfügung des letzten Capitels der Protheorie habe ersetzen wollen. Die Hypotheorie kann aber nicht von derselben Hand herrühren, weil das letzte Capitel derselben mit dem letzten Cap. der Protheorie nicht übereinkömmt. Es ist also auch noch ein Dritter hinzugekommen, welcher dem letzten Cap. der Protheorie das Uebrige beyfügte, was man gewöhnlich die Hypotheorie nennt. Diese wird aber in den Ausgaben unrichtig mit den Worten: περὶ δὲ τῶν ἀντικειμένων — ῥητέον angefangen. Denn diese gehören, wie die Beziehung des δὲ auf μὲν lehrt, zum Vorhergehenden. Vielmehr fängt sie schon von den Worten: Ὑπὲρ μὲν οὖν τῶν προτεθέν-

των u. s. w. an, und durch diese Art der Verbindung glaubte der Verf. seinen Betrug am besten zu verbergen. Doch könne man auch, meint Hr. K., annehmen, dass das letzte Cap. der Protheorie und das meiste von der Hypotheorie einen und denselben Verf. hätte, und nur das letzte Cap. der Hypotheorie von einer dritten Hand sey, oder dass das ganze Buch vier Verfasser habe, den Arist. vom grössten Theil der Proth., und drey andere, vom letzten Cap. der Proth., von dem grössten Theil der Hypoth. und vom letzten Cap. derselben; die Unterschiebung sey übrigens schon in den ersten Jahrhunderten nach A. gemacht, und ihre Urheber liessen sich daher auch nicht mehr entdecken.

Adumbratio decretorum Plotini de rebus ad doctrinam morum pertinentibus. Specimen I. quo ad audiendam orationem in auspiciis noui muneris, d. XXIV. Oct. 1809. recitandam — invitat *Julius Friedr. Winzer*, Phil. Dr. Mor. et Civilium Prof. P. O. in academ. Viteb. Wittenberg, gedr. bey Grässler. 22 S. 4.

Man hat in neuern Zeiten erst wieder angefangen, auf den berühmten Philosophen der neuplaton. Schule mehrere Aufmerksamkeit zu richten, seitdem Villoison ein Stück seiner Schriften aus 2 Vened. Handschriften verbessert herausgab, und man in den neuesten Zeiten wieder anfing zu plotinisiren. Manche haben zu unbillig von ihm geurtheilt, andere ihn zu sehr gepriesen. Hr. Prof. *Winzer* (bisher dritter Lehrer und Prof. an der Fürstenschule zu Meissen, nunmehr Prof. der Moral und Politik auf der Univ. zu Wittenberg) leugnet keineswegs die Fehler seiner Art zu philosophiren und seines Vortrags (über deren Quellen auch mehrere wahre und treffende Bemerkungen vorgetragen sind), glaubt aber doch, dass dieser zu sehr verachtete und oft nicht verstandene (wenn er nur nicht daran Schuld wäre!) Weise einem erhabenen Ziel nachgestrebt habe, und schon deswegen Achtung verdiene, dass er viele treffliche theoret. und praktische Wahrheiten vorgetragen habe, und auch deswegen verdiene studiert zu werden, weil viele neuere Philosophen (unter welchen Schelling und Schleiermacher ausdrücklich genannt werden) sich ihm sehr genähert haben, wenn sie auch ihre Lehrsätze nicht aus dem Plotin zunächst geschöpft haben sollten. Der Hr. Vf. hat sich daher, nicht ohne Grund, entschlossen, Plotins Moralsystem zu erläutern. Zuvörderst wird erinnert, dass das theoret. und praktische Vernunftinteresse in Plotins Philosophie auf das unzertrennlichste verbunden ist. Denn seine ganze Philosophie beruht ja auf dem Princip der Einheit. Das Eine ἓν (welches er auch das Gute, das Reinste, das Schönste nennt) hat er von dem ὄν (*Ens*) unterschieden, und als eine unendliche, gestaltlose, alles erfüllende Natur, Ursache des Lebens und Seyns aller intelligiblen und sensuellen Dinge geschildert, ihm aber zwey andere Principien untergeordnet, nemlich den höchsten Verstand (νοῦς τέλειος) und die Weltseele (ψυχὴ τοῦ παντός). Alle diese drey Principien machen zusammen die Dreyheit (der ὑποστάσεων ἀρχικῶν) aus, die vornemlich Plotin darzuthun bemüht war, und von welcher die folgenden Neuplatoniker sich wieder entfernt haben. Aus diesem dreyfachen Princip haben, dem Plotin zufolge, alle Dinge, aber auf verschiedene Weise ihren Ursprung genommen. Der νοῦς, von dem ἓν erzeugt, hat die intelligible Welt hervorgebracht, die Weltseele, vom νοῦς erzeugt, die sinnliche, welche das Bild der intelligiblen ausdrückt. Aus dieser himmlischen Seele haben folglich auch alle übrige, weniger vollkommene Seelen ihren Ursprung genommen. Alle sind nemlich zur bestimmten Zeit von ihrer gemeinschaftlichen Mutter abgesondert, nach und nach und stufenweise in die Welt gekommen. Zuerst traten sie in den Himmel ein, wo sie einen ätherischen Körper erhielten, dann verliessen sie diesen erhabenen Wohnsitz und gingen in den unermesslichen Raum zwischen Himmel und Erde, mit einem Luftkörper versehen, endlich sind sie auf die Erde herabgesunken und haben einen irrdischen Körper erhalten, und zwar sowohl menschlichen als Thierkörper. Der göttlichen Natur theilhaftig waren sie, ehe sie noch mit Körpern verbunden wurden, von Leidenschaften ganz frey, und führten ein reines, glückliches Leben. Sie arteten aber aus verschiedenen Gründen aus und vergassen ihres Ursprungs und der Gottheit selbst, richteten sich auf einzelne und äussere Dinge, und fühlen nun, an die Körper gefesselt, mannigfaltiges Uebel, das vornemlich aus der Materie entstanden ist. (Gelegentlich wird vom Hrn. Verf. auch Plotins Vortrag von der Natur und dem Ursprung des Uebels, der sich nicht gleich bleibt, erläutert.) Daher wünschen sie auch vom Körper befreyet und zum ewigen Licht erhoben zu werden. Die Seele darf aber doch nicht mit Gewalt aus dem Körper getrieben werden, damit sie nicht in einen ähnlichen Sitz wandere, sondern sie muss abwarten, bis der Körper selbst von ihr absteht. Damit aber der Geist sich zur Betrachtung göttlicher Dinge erhebe, und zur Aehnlichkeit und Verbindung mit Gott gelangen könne, ist ein anhaltendes Streben und unausgesetzte Tugendübung erforderlich. Plotin nimmt zwar mit Platon vier Haupttugenden an (φρόνησις, ἀνδρία, σωφροσύνη und δικαιοσύνη), unterscheidet aber doch auch *bürgerliche*, *reinigende* Tugenden und die der gereinigten Seele. Die bürgerlichen (πολιτικαὶ, bisweilen auch ethische genannt, bestehen in der Mässigung der Begierden und Leidenschaften überhaupt und Vertilgung irriger Meynungen, und machen den Menschen besser; die *reinigenden* haben eine höhere Würde, indem sie den Menschen vom Körper abziehen, und in einen Zustand versetzen, der einige Aehnlichkeit mit der Gottheit hat; die Tugenden der gereinigten Seele aber sind die erhabensten und führen zur innigsten Verbindung mit der Gottheit. Die innere Beschaffenheit dieser Tugenden und die Mittel sie zu erlangen wird der Herr Verfasser in einer andern Schrift aus Plotin anführen.

Griechische Sprachkunde. Solemnia Triumvirorum muneribus in Lyceo Annaemontano auspicando a. d. IV. Cal. Sept. A. cIɔIɔcccix. publ. praeficiendorum indicit *Joann. Gottlieb Kreyssig*, AA. LL. M. et Lycei Annaemont. Rector. Insunt *Symbolae ad Bielii Thesaurum philologicum augendum atque emendandum.* Schneebergae, typis Schillianis. 1809. 23 S. 8. Orationem Hofmannianam in Lyceo Annaemont. a. d. VIII. Cal. Febr. cIɔIɔcccx. — habendam indicit *J. Gottl. Kreyssig*, AA. LL. M. et Lyc. Annaemont. Rector. Inest *Symbolarum ad Bielii Thesaurum philol. augendum atque emendandum Particula II.* Schneebergae, typis Schill. 1810. 18 S. 8.

Auch nach den Ergänzungen des Biel. Thesaurus von Carpzov, Schleusner, Bretschneider und andern, bleibt noch manches hinzuzusetzen und zu berichtigen übrig, und dazu geben diese beyden Programme schätzbare Beyträge. In dem *ersten* sind unter andern 38. Wörter, grösstentheils aus den Ueberresten der Uebers. des Aquila, Symmachus oder unbekannter Uebersetzer gezogen aufgestellt, die im Biel und dessen bisherigen Supplementen fehlen, und zum Theil selten sind, auch wohl in allen Lexicis fehlen. Zu den letztern gehören θυρεόω bey Aqu. Jes. 31, 5. *mit dem Schilde* bedecken, daher der Hr. Verf. auch in der von Villoison und Ammon. aus dem Venet. Cod. genommenen Uebers. Prov. 4, 9. statt θυρώσει lieset θυρεώσει, und dabey erinnert, dass dieser Uebersetzer überhaupt die Worte in οω häufig braucht, um die fünfte hebr. Conjugation auszudrücken; κατασπουδασμὸς *festinatio, perturbatio*, bey demselben Aqu. Zephan. 1, 18.; περιφλευσμὸς *adustio* (i. q. περιφλογισμὸς) bey demselben Deut. 28, 22.; τρυφερῶς (molliter) bey Theod. Prov. 15, 1. Aber ausser ihnen kommen auch noch andere seltene Worte oder Bedeutungen vor, wie πολυχειρία für einen grossen Haufen (von Räubern) überhaupt in der fünften Uebers. Hose. 6, 9. wie in einem ganz ähnlichen Fragment, wahrscheinlich des Polybius, beym Suidas. Dass die Glosse bey Suidas: παράταξις· πόλεμος ἐμπαράσκευος aus Symm. Ps. 26, 3. genommen sey, wo diese letztern Worte vorkommen, wird unter ἐμπαράσκευος vermuthet. (Es ist überhaupt nicht ungewöhnlich, dass Worte aus der einen Uebersetzung des A. T., die in ein Glossarium aufgenommen wurden, durch Worte eines andern Uebersetzers erklärt wurden.) Hr. Kr. hat aber auch Worte, die nach falschen Lesarten aufgenommen worden sind, weggestrichen, wie: ἄγγιστρα *vascula*, aus Aqu. und Symm. 1. B. d. Kön. 7, 40., denn dort muss ἄγκιστρα, *hamos*, gelesen werden, wie beym Aqu. 2. B. d. Kön. 25, 14. diess Wort für dasselbe hebräische, obgleich es ihm nicht entspricht, gebraucht worden ist; ῥέμαστρα *hasta*, am Rande der Wechel. Ausg. der LXX. Joel. 3, 10. bemerkt, was aber aus dem echten Worte σειρομάστας entstanden ist; τέλμα aus einer ungen. Uebers. Ps. 134, 7., wo aber τέλματος nur eine corrumpirte Lesart für τελέσματος, was auch angeführt ist, seyn kann. Noch sind andere gelehrte Erläuterungen gegeben. — In dem *zweyten* Programm sind Nachträge nur aus einem Theile des Buchstaben A gegeben, und wir haben also Fortsetzungen zu hoffen. Wir bemerken von den diessmal aufgestellten Worten folgende, seltenere: ἀγχιστευτὴς *vindex iure cognatioris*, bey einem ungen. Uebers. Ruth. 3, 9. ἀδιαίρετον in einer Variante des Symm. Gen. 1, 2. (für ἀδιάκριτος) woher die Glosse in des Phavorinus Lex. genommen ist; ἄελλα πετομένη in einer sonderbaren Ueb. von Habac. II, 15., worüber Hr. K. mehreres erinnert. Auch hier werden mit Recht mehrere Worte ausgemerzt, nemlich: ἅλα Salz, in Sirac. 39, 26., wo die meisten haben ἅλας lesen wollen. Aber der Hr. Verf. zeigt, dass καὶ ἅλα aus einer Corruption des echten καὶ γάλα entstanden, und neben demselben in den Text gekommen sey; ἀλίωτος Aqu. Judd. 16, 7., wo, nach Anführung anderer Vermuthungen, vom Hrn. Verf. bemerkt wird, dass ehemals καλωδίοις gestanden habe, was im 11. V. vorkömmt, und dafür sey durch einen unwissenden Abschreiber ἀλιωτοῖς am Rande gesetzt, und endlich in den Text genommen worden; ἄλση (als feminin. st. ἄλσος) beym Symm. Gen. 2, 15. wofür Hr. K. mit Scharfenberg ἀδοσύνη nach Hesych. und Phavor. setzt. ἀμφιμήκης bey einem Ungen. 2. Sam. 20, 8. wird zwar anfangs gegen die Aenderung Scharfenbergs ἀμφήκη in Schutz genommen, und über die Entstehung dieser, nicht sowohl andern Uebersetzung als bemerkten Variante viel Lehrreiches gesagt, zuletzt aber doch vermuthet, dass man für ἀμφιμηκη, dem hebr. Texte gemässer περὶ μηρία lesen könne, auch erinnert, dass ἀμφιμήκης nicht *oblongus*, sondern *praelongus*, bedeuten müsse. Nach solchen Vorarbeiten lässt sich dereinst eine neue, vollkommenere Ausgabe des Biel hoffen, wozu aber freylich die Vollendung der Holmes'schen Arbeit erwartet werden muss.

Griechische Schriftsteller. Prorectoratus auspicia d. IV. Febr. cIɔIɔcccx. rite capta ciuibus indicit Academia Jenensis. *Indicitur noua Bucolicorum poëtarum Graecorum editio.* 1 Bog. in Fol.

Schon seit 17. Jahren, wo der Hr. Geh. Hofr. *Eichstädt*, Verfasser dieses Programms, seine treffliche Abhandlung über die Theocrit. Gedichte herausgab, hat er, freylich nicht ohne Unterbrechung, an einer neuen Ausgabe der Bukoliker gearbeitet. Seine Absicht, sie zu ediren, ist nicht ganz unbekannt geblieben, wenn er sie auch gleich nicht öffentlich angekündigt hat. „Nuper, sagt er jetzt, per sedulitatem bibliopolae cuiusdam effectum est, vt si iam propositum nostrum dissimulemus, metuendum sit, ne aliorum operam occupasse, aut falcem immisisse in alienam messem mox existimemur." Die Kritik des Textes wird natürlich bey dieser neuen Ausgabe das erste Geschäft des Herausgebers seyn. Er bemerkt ihre Schwie-

rigkeiten, welche theils aus den zahlreichen Abweichungen der bisher verglichenen Handschriften (Hr. E. erwartet eben nicht viele neue Beyträge von jetzt erst zu vergleichenden Mspten) theils aus den zahlreichen Conjecturen der Gelehrten entspringen, bey welchen letztern insbesondere ein Herausgeber leicht durch Bruncks „ingeniosa audacia" verleitet oder durch Valckenaer's „dialectica subtilitas" getäuscht werden könne. Diese beyden Bearbeiter der bukolischen Dichter haben gemeinschaftlich darin gefehlt, dass sie nicht fest bestimmt haben, in wie weit diesen Dichtern die dorischen Wortformen eigen gewesen sind. Sie haben daher den Dialekt des Theocr. nach dem Beyspiel verschiedener dorischer Dichter beurtheilt, theils den Ueberbleibseln des Bion und Moschus den Theocr. Dorismus aufgedrungen, theils nicht einmal die verschiedenen Gedichte in der Theocr. Sammlung ihrer verschiedenen Beschaffenheit nach genauer von einander unterschieden. Denn überhaupt müssen die noch in den Ausgaben vermischten und zerstreueten Gedichte verschiedener Art und verschiedener Verfasser von einander geschieden und unter Classen gebracht werden; und über diese Sonderung der Gedichte, so wie über die Natur der bukolischen Poesie sowohl als der kleinern Gedichte des Theocr. wird sich Hr. E. in den Prolegomenen, nach vorausgeschickter genauer Uebersicht der Handschriften und Ausgaben verbreiten. Durch eine solche Abtheilung der Gedichte wird auch für einen richtigern Text viel gewonnen werden. Denn nun wird man nicht den epischen Gedichten des Theocr., welche bald die Form von Hymnen (wie XVI,) haben, bald Erzählungen alter Mythen (VIII. XXIV.) oder anderer Dinge (XXIII.) enthalten die dorischen Wortformen, statt der jonischen aufdringen, und auch leicht den Unterschied zwischen den bukolischen und mimischen Gedichten bemerken, dass diese mehr als jene von der Härte des Dorismus haben. Noch muss auch genauer geprüft werden, was dem Theocr. Bion und Moschus untergeschoben ist. Weder bey dieser Prüfung noch bey dem Dialekt können die Handschriften Hülfe leisten. Nicht einmal von den Scholien kann man viel erwarten. Doch nützen sie auf eine dreyfache Weise, 1. zur Eruirung oder Bestätigung mancher alter Lesarten, 2. zur Vergleichung solcher Dichter deren Werke verloren gegangen sind, 3. zur Erläuterung historischer, geographischer und mythologischer Gegenstände. Daher wird Hr. E. sie dem Texte folgen lassen, mit besondern Anmerkungen darüber, wozu auch das was von Andern gesagt worden ist, genutzt werden soll. In dem Commentar über die Dichter selbst aber wird das Kritische und Exegetische nicht getrennt, und den vollständigen oder excerpirten Anmerkungen Anderer die Beurtheilung und eigne Bemerkung des Herausgebers beygefügt werden. Ganz wird er aufnehmen: die kurzen Noten von Joseph Scaliger, bereichert mit dessen ungedruckten Emendationen, in deren Besitze er ist; ferner die von Is. Casaubonus, Dan. Heinsius und L. C. Valckenaer; die Bemerkungen aber von H. Stephanus, J. J. Reiske, Th. Warton, J. Toup und Brunck nur auszugsweise mittheilen, mit Weglassung des Unnützen und Falschen. (Warton's Commentar und Toup's verschiedene Anhänge wird doch mancher Philolog ganz zu lesen wünschen, da die englischen Ausgaben jetzt so selten und kostbar geworden sind.) Auf ähnliche Weise wird er mit den Anmerkungen zum Bion und Moschus verfahren, und überhaupt dahin arbeiten, dass man nicht nöthig habe, zu den Schriften und Ausgaben zurück zu gehen, die er selbst mit vieljährigem Fleisse gesammlet und gebraucht hat. Er wird noch manches Ungedruckte benutzen, wie die Bemerkungen vom Reiz. Verbunden hat sich mit ihm, vornemlich für den exegetischen Theil der Arbeit der würdige Hofrath *Voss*. „Sic, schliesst der verdienstvolle Verfasser, nouae bucolicorum poëtarum graecorum editioni prouisa, collecta, parata sunt omnia: coeptis vt euentus respondeat, euentuique vt idoneorum iudicum fauor accedat, optamus, speramus, contendimus." Wir dürfen auch hoffen, dass diese so viele Jahre hindurch vorbereitete und vollendete Ausgabe bald erscheinen werde, aber auch den lebhaften Wunsch bey dieser Gelegenheit äussern, den mit uns Mehrere theilen, dass Hr. E. recht bald in den Stand gesetzt werde, den Wakefield'schen Commentar über den Lucretius und den übrigen Apparat zu diesem Dichter, dem harrenden gelehrten Publicum nicht länger vorenthalten zu dürfen.

Lateinische Schriftsteller. *Explicatio quorundam locorum T. Livii.* Ad orat. Lat. in schola Thom. prid. Kal. Jan. cIɔIɔcccx. audiendam invitat *Friedr. Guil. Ehrenfr. Rostius*, Rector. Leipz. Klaubarth. Druck. XV S. 4.

Die ersten der hier mit eben so vielem Scharfsinn als feiner Sprachkenntniss behandelten Stellen stehet im 1. B. 17. Cap. Alle Ausleger haben gesehen, dass in den Worten *necdum a singulis — peruenerant factiones*, das *peruenerant* unrichtig sey. Schellers Muthmassung *provenerant* hat zwar manches Empfehlende, aber der Sprachgebrauch ist ihr entgegen, da man nicht *provenire ab*, sondern, *ex aliquo* sagt. Denn, was die Sache selbst anlangt, so können doch wohl von Einzelnen Factionen gestiftet werden und ihren Ursprung nehmen. Hrn. Dörings Vermuthung, vor *peruenerunt* sey *ad certamen* ausgefallen, ist viel unwahrscheinlicher, denn sie widerspricht dem Sinne des Schriftstellers. Hr. Prof. *Rost* vermuthet daher, es müsse *res venerat ad f.* gelesen werden, was gut lateinisch und dem Gedanken der Stelle angemessen ist. Die Einzelnen werden den ganzen Classen von Senatoren (albanischen — sabinischen — Ursprungs) entgegen gesetzt. Weniger annehmlich dürfte die Vermuthung seyn, dass I, 21. für *Argeos* zu lesen sey *Archaeos* (ἀρχαίους τόπους). Im 42. Cap. des 1. B. wird *ad praesentis quietem status* erklärt: *ad statum in praesentia quietum conservandum.* Im 46. Cap. desselben B. ist dem Hrn. Verf. die Redensart *spes adfectandi regni* nicht ohne Grund anstössig, wenn man nicht *adfectare* für adsequi

nehme. (*Adfectati* würde freylich richtiger seyn.) Bey III, 55. warnt Herr R., dass man nicht mit Scheller (Wörterb. Renouo) für *ipsis tribunis* lese *ipsi tribuni*, und erläutert die allerdings ungewöhnliche Redensart: *renovarunt — ut viderentur.* Der Sinn ist: Consules nouam fecerunt fidem sanctitatis tribunorum. In V, 5. sind ihm die Worte *defungique cura* zweifelhafter, als Andern, die eine gewisse Eleganz darin zu finden geglaubt haben, und er vermuthet, L. habe geschrieben: *defungique cura breui*, welches Wort *breui* leicht wegen des Folgenden: breuis enim etc. ausfallen konnte. Im 9. Cap. des 5. B. sind dagegen die Worte *quum non plus in his* (minis) *iuris quam in vobis animi sit*, den meisten dunkel gewesen. Hr. R. übersetzt sie: Ich möchte gern die Probe davon machen, ob eure Kühnheit grösser sey, als das Recht, mit dem diese (Sergius und Virginius) sich weigern dem Rathe zu gehorchen. In demselben B. c. 21. billigt der Hr. Verf. es zwar, dass Hr. KR. Döring die ältere Lesart: ut eam invidiam lenire suo privato incommodo, quam minimo publico populi Rom. liceret; wieder hergestellt habe, urtheilt aber, dass ihr doch zum richtigen Sinn noch etwas fehle, und emendirt also: — lenire suo privato incommodo quam minimo, pro publico pop. R. lic., wie allerdings Plutarch, dessen Stelle angeführt wird, gelesen zu haben scheint. In VI, 42. hält der Hr. Verf. die Stelle: quam dignam etc. mit Recht für corrupt, da zu den Infinitiven *facturos fore*, die Worte *aediles plebeios* nicht füglich supplirt werden können. Er vermuthet also, dass die Worte *deum immortalium causa*, *libenter facturos fore*, hier am unrechten Orte eingeschoben und also auszustreichen sind, unten aber für *acturos* gelesen werden müsse *facturos*, und statt *meritoque id* schlägt er vor *idque merito.* VIII, 4. wird die Lesart *societas aequatio iuris est* gegen Gronov in Schutz genommen, und die Definition selbst gerechtfertigt, und VIII, 17. in den Worten *eo certamine superior* etc. die gewöhnliche Interpunction gegen die Döring. Aenderung vertheidigt; *fecit* ist nicht auf *incertum* zu beziehen, sondern mit *pacem* zu verbinden. Und auch in VIII, 34. findet Hr. R. keinen Grund zu einer Aenderung der Stelle: *Nunc patres comes* u. s. f. *De imperio spreto* erklärt er *in* imp. spr. (man könnte es auch nehmen: quod attinet ad imperium spretum, wie περὶ —). Papirius sagt: die Alten lassen es sich leicht gefallen, wenn ein fremder Befehl verachtet wird, strenger würden sie es ahnden, wenn es sie selbst beträfe. Wir haben wahrscheinlich eine Fortsetzung dieser Bemerkungen zu hoffen.

Bibelkritik. Zur Feyer des Geburtsfestes Sr. Maj. Hieronymus Napoleon, Königs von Westphalen, am 15. Nov., ladet im Namen der Ernestin. Univ. ein, Dr. *Joh. Tobias Gottlieb Holzapfel*, der Theol. Bereds. und morgenländ. Spr. ordentl. Prof. *Kritik der neuesten Hypothese über Ps. XXII, 17.* Rinteln, b. Steuber. 1809. 20 S. 4.

Diese Hypothese, welche den Gegenstand des gegenwärtigen Programms ausmacht, ist in den Neuen theol. Annalen bey Gelegenheit der Recension des vorjähr. Programms des Hrn. Verfs. über diesen Psalm mitgetheilt worden. Der ungenannte Freund des Rec. glaubt nemlich beyde Lesarten כארי und כארו hätten ursprünglich im Texte gestanden, nur mit dem Unterschiede, dass das zweyte כ vor ארו das Ueberbleibsel eines verblichenen ה gewesen sey, und zu כארי gehört habe, da alsdann die gewöhnliche Benennung des Löwen אריה herauskomme, und er möchte daher lesen: הקיפוני כאריה ארו ידי ורגלי *sie reissen mein Innerstes auf wie ein Löwe, Hände und Füsse beissen sie mir durch.* Hr. H. nennt zwar diese Hypothese scharfsinnig, kann ihr aber nicht beystimmen. Denn bey der Annahme, dass beyde Lesarten ursprünglich im Texte gestanden haben, wird zu viel theils in kritischer theils in exegetischer Hinsicht vorausgesetzt. Wenn beyde im Texte standen, wie kam es, dass alle Uebersetzer das eine verbum, nicht aber auch das andere Substantivum übersetzten? Nur der Chaldäische Paraphrast (aus dem der Ungen. seine Hypothese vielleicht schöpfte) lässt die Vermuthung zu, dass er כאריה *sicut leo* gelesen haben, wiewohl es durch andere Gründe wieder unwahrscheinlich wird. Eher sind in seiner Uebersetzung zwey Lesarten durch Vergleichung zweyer *Targum* vereinigt. Eben so folgt aus den Handschriften nur, das zwey verschiedene Lesarten existirten, nicht aber dass beyde neben einander im Texte standen. Auch die Sachgründe des Ungen. für seine Hypothese werden geprüft. נקף hat in der hebr. Bibel zwey Hauptbedeutungen: abklopfen, hart schlagen, zerschlagen, und umringen, umgeben, wie Ps. 88, 18. Derselbe Parallelismus, wie in der zuletzt genannten Stelle, findet auch in 22, 17. Statt, wenn man das Wort in dieser Bedeutung nimmt. Es muss mit den beyden ihm vorstehenden Worten verbunden werden, und steht dann nicht mehr kahl da. Die Uebersetzung, die der Ungen. gibt, passt durchaus nicht in den Zusammenhang. Hr. H. untersucht nun genauer, welche von den drey Lesarten כארי, כארו und כרו den Vorzug verdiene? Er erinnert bey dieser Veranlassung, dass man doch bey Beurtheilung schwieriger Lesarten mehrere Rücksicht auf den sclavisch wörtlichen Charakter der Uebersetzung des Aquila nehmen solle. Aquila hatte hier unsere masoreth. Lesart כָּאֲרִי, das er von כאר *foedauit*, herleitete. Die andern Uebb. leiteten es meist von כּוּר, so viel als כרה *fodit* ab. Schon Pococke hat behauptet, dass כאר und כרה ursprünglich Synonyme gewesen sind, und die Einwürfe einiger neuerer Gelehrten gegen diese Erklärung von כרה sind unbedeutend. כארו wird also vom Hrn. Verf. vorgezogen, und כארי aus der im 5ten Jahrh. nach Chr. Geb. erst verfertigten chaldäischen Paraphrase hergeleitet. Aber die Uersetzung jenes Worts bey den alten Interpreten: *durchbohrt*, *verwundet*, oder *mit Blut bespritzt*, wird nicht gebilligt, schon des Zusammenhangs wegen. Hr. H. übersetzt vielmehr:

Denn Hunde haben mich umgeben,
Ich bin umringt von einer Mörderschaar;
Gebunden haben sie mir Händ' und Füsse —

d. i. ich kann mich gegen sie nicht wehren und ihnen nicht entfliehen. Dass nun כרה, כור, כאר diese Bedeutung (colligare) haben könne, wird aus dem arab. Sprachgebrauche dargethan, wobey der Hr. Verf. Schindler'n in dem Lexic. pentagl. zum Vorgänger hatte, und Aquila hatte selbst in der zweyten Ausgabe seiner Uebersetzung (zufolge des syrisch-hexaplar. Codex der Ambros. Bibl.), so wie auch Symmachus diese Bedeutung ausgedrückt. Hr. D. H., der noch mehrere andere Erklärungsarten mit vielem Scharfsinne und gründlicher Gelehrsamkeit prüft, hat die seinige sehr annehmungswerth zu machen gewusst. Die ganze Abhandlung verdient auch überhaupt als Muster einer kritischen Untersuchung geschätzt zu werden.

Biographie. *Zum Andenken des sel. Herrn Rectors* M. *Christian August Schwarze*, womit zu dem — Küractus am 17. Jul. 1809. — einladet *Karl Gottlieb Anton*, Doctor der Philos. und Rector. Görlitz, bey Schirach. 32 S. 4.

Der Verewigte, von dem wir mehrere gelehrte Schriften, welche theils die classische Literatur überhaupt, theils die alte Mineralogie, theils das Schulwesen selbst angehen, in diesen Blättern angezeigt haben, war als Gelehrter und als Schulmann gleich achtungswerth. Sein würdiger Nachfolger kannte ihn nicht sehr lange, aber doch lange genug, um die trefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens kennen zu lernen, die ihn liebenswürdig machten; er benutzte schriftliche und mündliche Nachrichten von seinem Leben, die er erhielt. Er war zu Grossenhayn den 23. Oct. 1755. geboren, und hatte von Jugend auf einen sehr schwächlichen und regelwidrigen Körperbau, der kaum ein so langes Leben, als er doch erreichte, hoffen liess. In Pforta studierte er zuerst, und dann von 1775. an sechs Jahre auf hiesiger Universität. 1785. erhielt er das Conrectorat in Görlitz. Hier wusste er gleich Anfangs sein Ansehen gegen einige unruhige Schüler mit Nachdruck zu behaupten. Er schaffte auch bald einige gar nicht zweckmässige Gewohnheiten ab. Die Ablehnung eines Rufs zum Rectorate in Guben verschaffte ihm eine Gehaltserhöhung, und zu Ende des Jahres 1802. wurde er an seiner Schule, der er bisher schon so viel genützt hatte, Rector. Seine Thätigkeit wurde einigemal durch bedeutende Krankheiten unterbrochen. Sie liessen vorzüglich eine Schwäche in den Füssen zurück, die in den letzten Jahren immer grösser wurde. Er starb Abends den 12. Februar 1809. Von seinem Charakter wird vornemlich Folgendes angeführt: „Er hatte viel Gutes und nur wenige Schwächen. Mit der Welt und mit seinem Amte meynte er es redlich, und kannte keinen angelegentlichern Wunsch, als den, zu nützen. Er hatte ein rastloses Streben nach Erweiterung seiner Kenntnisse und eine glückliche Fassungskraft verbunden mit einer guten Darstellungsgabe. Wenn er auch seinen Vorgänger, dem Rect. Neumann (— den Rec. durch Schriften nicht hat genauer kennen gelernt) in der Kenntniss des Lateinischen und Griechischen, vornemlich in der Fertigkeit, lateinisch zu sprechen, nicht gleich kam, so war er doch seinem Amte völlig gewachsen. — Botanik und Mineralogie fing er erst in Görlitz an zu studieren, und er hat mit dieser doppelten Neigung mehrere seiner Freunde angesteckt (eine Art von Contagion, die Rec. recht heilsam findet), selbst aber besonders in der Mineralogie solche Kenntnisse erlangt, dass Hr. Prof. *Schneider* ihn aufforderte, sich mit ihm zur Herausgabe der Theophrast. Schrift de lapidibus zu verbinden. Was er zu einer Ausgabe des Th. gesammelt hat, soll nun dem Hrn. Rect. Siebelis zum Gebrauche übergeben werden. Er genoss Liebe und Achtung bey seinen Schülern. Seine Schulzucht war im Ganzen gut. Ein einziges Mal handelte er gegen seine Grundsätze, und zwar, wie es schien aus Animosität gegen Jemand der ihn beleidigt hatte. Seine Schwäche war die bey Männern, die etwas leisten, nicht seltene Eigenliebe. Wo diese mit ins Spiel kam, da habe ich von diesem sonst so treffend urtheilenden Manne manche sonderbare Aeusserung gehört. Ja, diese verführte ihn, von seinen Collegen zu verlangen, dass sie ihn auch da, wo sie es nicht einsehen könnten, weil er Erfahrung und guten Willen habe, glauben sollten, dass er so handele, wie es am besten sey. Wir nannten es scherzweise seine Infallibilität. Diese war auch Ursache, dass ihn Widersprüche zuweilen empfindlich beleidigten u. s. w." So schildert Hr. A. seinen Vorgänger, nicht immer so tief in das, was er leistete und die Art wie er es leistete eindringend, als wir wünschten. Er hat noch ein vollständiges Verzeichniss seiner Programme, Aufsätze in der Laus. Monatsschrift, und Bücher, die er mit oder ohne seinen Namen herausgab, beygefügt, das zur Ergänzung mancher literar. Werke dienen kann.

Inhalts - Verzeichniss

des

Februar - Heftes der N. L. L. Zeitung 1810.

I. Angezeigte Schriften.

NB. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

Abhandlung über die Behandlung der christlichen Glaubenslehre. 15, 225—239. 16, 241—248.

Anton, K. G., Biographie des Hrn. Rectors M. Chr. Aug. Schwarze. Ein Schulprogramm. 26, 415—416.

Arbeitsbuch, kleines, für Kinder, in den Erholungsstunden. 16, 255.

Augusti, D. J. Chr. W., System der christlichen Dogmatik nach dem Lehrbegriff der lutherischen Kirche im Grundriss dargestellt. 15, 231—239. 16, 241—248.

Bardeleben, Heinrich Friedrich Wilhelm der Dritte und sein Volk. 25, 386—390.

Biblia, d. i. die ganze heilige Schrift etc. Mit berichtigten Parallelstellen und erklärenden Wortregistern. 24, 384.

Biographien Johannes von Müller. 24, 369—383. 25, 390—400.

Blühdorn, J. E., Gottes unerschöpfliches Wohlthun durch den Segen der Natur in den Bedrängnissen der Zeit, soll uns erwecken seine Güte durch Wohlthun gegen Arme nachzuahmen. 19, 299—300.

— — Mit welchem Sinne wir bey dem Rückblicke auf so manche unerfüllte Wünsche und Hoffnungen in das neue Jahr eintreten sollen. Eine Predigt. 19, 300.

Bogue, D. D., Versuch über das göttliche Ansehen des neuen Testaments, a. d. Engl. von M. Chr. G. Blumhardt. 20, 314—315.

Brescius, C. F., wenn wird die Hoffnung besserer Zeiten in Erfüllung gehen. 19, 302—303.

Buchholz, C. A., Versuch über verschiedene Rechtsmaterien mit besonderer Hinsicht auf dabey vorkommende Controverse. 22, 337—341.

Büsching, s. Pantheon.

Carus, Fr. Aug., nachgelassene Werke. 1r Theil: der Psychologie 2 Bände. 18, 275—288. 19, 289—298.

Dionysii Longini de Sublimitate. Graece et Latine edid. Benj. Weiske. 22, 342—348.

Dresch, D. L., über die Dauer der Völkerverträge. 17, 257—268.

Eichstädt, nova bucolicorum poetarum graecorum editio. 26, 410—412.

Erbunterthänigkeit, keine. 25, 383—386.

Gerlach, G. W., hat die philosophische Religionslehre durch die Schellingische Philosophie gewonnen. 26, 401—405.

Grohmann, J. Chr. Aug., de recentissimae philosophiae vanitate. 26, 401—405.

Hahn, J. G., gemeinnützziges Forst-Taschenbuch, zum belehrenden und angenehmen Begleiter des Forstmannes auf seinen Reisen etc. 16, 248—254.

Heeren, A. H. L., Johann von Müller, der Historiker. 24, 371—383. 25, 390—400.

Heyne, Chr. G., memoria Joannis de Mueller. 24, 370—383. 25, 390—400.

Holzapfel, J. T. G., Kritik der neuesten Hypothese über Ps. 22, 17. 26, 413—415.

Horsch, P. H. J., Annalen der klinisch-technischen Schule zu Würzburg, zur Bildung des Arztes als Kliniker und als Staatsdiener. 17, 268—270.

Kannegiesser, s. Pantheon.

Kerndörfer, A. H., Kinderbibliothek. 16, 256.

Krahner, M. C. H., Antrittspredigt über Röm. 1, 15. 16. 19, 303.

Kreyssig, J. G., Symbolae ad Bielii thesaurum philologicum augendum atque emendandum. Part. I. II. 26, 409—410.

Krug, G. Fr., de poetica philosophandi ratione. 26, 401—405.

— — observ. critic. et exegetic. in Aristotelis librum de Categoriis. Part. I. de libri sinceritate. 26, 405—407.

Kuechlerus, C. Chr., de sacris publicis nostra aetate studiosius multo quam olim obeundis. 19, 304.

Longinus, s. Dionysius.

Pantheon, eine Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst, herausgegeben von D. J. G. Büsching und D. K. L. Kannegieser. 1r Band 1s Heft. 17, 272.

Papay, Sam., A' Magyar Litteratúra' Esmérete. Tom. II. 21, 321—335. 22, 349—352.

Papparbeiter, der kleine, oder deutliche Anweisung in Pappe zu arbeiten, für Kinder. 16, 256.

Poscharsky, Chr. Fr., die kleinen Gärtner, oder Gartenbeschäftigungen für Kinder. 16, 255.

Poser, von, Vorschläge zur Ausführung der in der Schrift: keine Erbunterthänigkeit, enthaltenen Meynungen. 25, 383—386.
Ramdohr, D. K. A., Abbildungen zur Anatomie der Insecten. 2 Hefte. 20, 305—308.
Rommel, C., Rede zur Gedächtnissfeyer Johann von Müllers. 24, 371—383. 25, 390—400.
Rosenmüller, D. J. G., Predigt bey der Investitur des Hrn. M. Fr. Heinr. Starke. 19, 299.
Rost, Fr. Guil. Ehrenfr., explicatio quorundam locorum T. Livii. 26, 412—312.
Schmidt, D. J. E. Chr., christliche Religionslehre. 15, 231—239. 16, 241—248.
Schütz, Chr. Godofr., memoria Joannis Muelleri. 24, 371—383. 25, 490—400.
Stolz's, D. J. J., Erläuterungen zum neuen Testament. 3s 4s Heft. 24, 383—384.
Taschenspieler, der kleine, und Magiker, oder deutliche Anweisung, verschiedene Taschenspielerkünste und magische Täuschungen mit wenigen Kosten zu machen. 16, 256.
Theatro Español. Dado a Luz por A. Norwich. Tomo I. 15, 240.
Ueber Sinn und Absicht einiger Stellen der zu München erschienenen Flugschrift. Die Plane Napoleons und seiner Gegner. 21, 335—336.
Voigtländer, J. Fr., Plan einer in allen ihren Theilen vollendeten Reformation der christlichen Kirche. 23, 352—368.
Wachler, D. L., Johann von Müller. 24, 371—383.
Weinhold, D. K. A., Anleitung, den verdunkelten Krystallkörper im Auge des Menschen jederzeit bestimmt mit seiner Kapsel umzulegen. 20, 308—314.
Weishaupt, Ad., Materialien zur Beförderung der Welt- und Menschenkunde in zwanglosen Heften. 1s Heft. 17, 270—271.
Weiske, s. Dionysius.
Winter, V. A., Geschichte der Schicksale der evangelischen Lehre in Baiern. 2. Band. 20, 316—320.
Winterfreuden für Kinder von jedem Alter. 16, 256.
Winzer, J. Fr., adumbratio decretorum Plotini de rebus ad doctrinam morum pertinentibus. Spec. I. 16, 407—408.
Woltmann, K. L. v., Johann von Müller. 24, 371—383. 25, 390—400.

In diesem Monate sind 51 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

Basel — Thurneysen. 2, 314.
Berlin — Hitzig. 24, 371.
— — Salfeld. 17, 272.
Bremen — Heyse. 15, 240.
Delitzsch — Schmidt. 18, 299.
Dresden — Arnold. 23, 352.
Erfurt — Keyser. 16, 248.
Giessen — Heyer. 15, 231.
Glogau — Günther jun. 25, 383.
Görlitz — Schirach. 26, 415.
Gotha — Becker. 21, 335.
— — Steudel. 17, 270.
Göttingen — Dietrich. 24, 371.
Halle — Hendel. 20, 305.
— — Waisenhaus. 24, 371.
Hannover — Gebr. Hahn. 24, 383.
Königsberg — Nikolovius. 25, 383.
Landshut — Krüll. 17, 257.
Leipzig — Barth und Kummer. 18, 273.
Leipzig — Dyk. 15, 231.
— — Göschen. 24, 371.
— — Klaubarth. 26, 411.
— — Neubert. 26, 401. 405.
— — Weigel. 22, 342.
Lübben — Driemel. 19, 303.
Lübeck — Niemann und Comp. 22, 337.
Magdeburg — Heinrichshofen. 18, 299. 300.
Marburg — akadem. Buchhandlung. 24, 371.
— — Krieger. 24, 371. 384.
Meissen — Gödsche. 20, 308.
München — Lindauer. 20, 315.
Pirna — Friese. 16, 255. (5)
Rinteln — Steuber. 26, 413.
Rudolstadt — Klüger. 17, 268.
Schneeberg — Schill. 26, 409.
Sorau — Ackermann. 19, 302.
Wittenberg — Grässler. 26, 407.
— — — Seibt. 26, 401. (2)

III. Intelligenzblatt.

Abhandlungen und Aufsätze: über die neuern Schriftsteller von Polen. 7, 104—108. *Franke* von einigen Melanchthonianis. 5, 79 f. Nachtrag zu der Anzeige von den im Königr. Sachsen eingeführten Perikopen. 8, 113 f. *Rotermund* Fortsetzung der Nachträge zum 8. B. von Meusels Lex. verst. Gel. 6, 85—94. 8, 115—125.; zur 5ten Ausg. d. Gel. Deutschl. 8, 121—25.; vom Sonus der latein. Sprache. 7, 97—104.

Antikritik von Weinhold. 7, 108 f.; von *Hand*. 7, 109 f.

Anzeigen, literar., eines neuen medic. Systems. 5, 70—72.

— — der ausländ. Literatur: der französischen. 5, 76—78.; der italienischen. 7, 111 f.

— — zu erwartender Werke (von Fea etc.) 5, 76.; (von Brohm) 7, 111.

— — der Auction von Remers physikal. Apparat. 5, 80.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen: *Bradeker* 5, 68. *Jörg* 5, 81. *Krainer* 5, 68. *Schreiter* 7, 111. *Stulfa* 5, 68. *Vorherr* 7, 110.

Berichtigung: der Anzeige eines Romans, von Kind. 5, 73 f.

Buchhändler-Anzeigen: Amelang 5, 89. Fleischer d. j. 5, 78 f. Klügersche Buchhandl. 6, 96. Körte und Vogler 7, 112. Steudel 8, 124—28. Waisenhausbuchhandl. zu Halle 6, 96. Weidmann. Buchh. 5, 80.

Correspondenz-Nachrichten: aus Dännemark 6, 81—85.; aus dem österreich. Kaiserstaate 5, 67—69.

Gelehrte Gesellschaften, zu Berlin 5, 74 f.; cameral. ökon. Societät zu Erlangen. 6, 94 f.

Nachrichten, von Alterthümern 7, 110.; artistische 5, 74.; literarische (von Koes, Akerblad etc.) 5, 75 f.

Todesfälle; *Cavallo* 7, 111. Klitscher 7, 111. Kralovanszky 5, 68. Nagy 5, 68. Pfeiffer 5, 68. Ritter 5, 72 f. Winterl 5, 68.

Universitäten: Leipziger Univ. Rescript wegen der jurist. Doctorpromotionen. 5, 65 f. Nachtrag zu den erhaltenen Geschenken. 5, 66. Errichtung der Prof. der Entbindungskunst und Entbindungsschule. 5, 81. Universität zu Strassburg. 5, 67.; Wien 5, 67.

Berichtigung.

St. 6. Int. Bl. Col. 1. Z. 4. ist zu lesen: Doct. *Johann Christoph Gottfried Jörg.*

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

27. Stück, den 2. März 1810.

STAATSWIRTHSCHAFT.

Ideen eines Geschäftsmannes über Staatsbedürfnisse und Geldmangel. Weimar, im Landes-Industrie-Comptoir. 1809. 8. 91 S.

Wenn auch den Zeiten, in denen wir leben, mancherley vorzuwerfen ist und täglich vorgeworfen wird, so haben sie doch unbestreitbar das Gute: dass das Gefühl ihrer Schwierigkeiten die Stimme manches Patrioten erweckt, der sonst nicht daran gedacht haben würde, sie zu erheben. Verkündigt diese Stimme nun auch nicht jedesmal etwas Neues, bis dahin Unbekanntes; sollte sie auch gar zuweilen ganz ohne Wirkung verhallen: so gereicht es doch denen, welche sich mehr oder weniger vom Drucke der Umstände belästigt fühlen, zu nicht geringem Troste, an so vielen Orten und unter allerley Ständen theilnehmende Seelen zu bemerken, die sich nicht damit begnügen, ihre Lage bloss in Erwägung zu ziehen, sondern die sogar beflissen sind, Hülfsmittel auszudenken und in Druckschriften vorzuschlagen, wodurch sie jene Lage zu erleichtern meynen. Der Verf. der vorliegenden Schrift verdient unbedenklich unter die Zahl der Patrioten gerechnet zu werden, welche an dem, was ihre Mitbrüder betrifft, warmen Antheil nehmen und die selbst gern Hand anlegen möchten, zu helfen und zu retten. Er spricht überall mit Bescheidenheit, erklärt sich selbst (S. 17) für uneingeweiht in die höheren Mysterien der Staatswirthschaftskunst, und findet den Beruf, öffentlich aufzutreten, mehr in dem geschärften Ueberblick dahin einschlagender Gegenstände, welchen langjährige Erfahrungen dem Geschäftsmanne zu verschaffen pflegen. Er hat vor blossen Erfahrungsmännern die Neigung, sich zu unterrichten, voraus; das zeigt sich durch die vielen Citate von ihm durchgelesener Schriften, nur scheint er das daraus Erlernte nicht hinlänglich geordnet und in gehörigen Zusammenhang gebracht zu haben, sonst würde man nicht zuweilen auf Folgerungen stossen, welche aus den zuvor angegebenen Grundsätzen nicht hervorgehen, auch Plan und Deutlichkeit weniger vermissen.

Die gut gemeynte Absicht des Verfassers geht dahin: ein für jeden Staat anwendbares Mittel vorzuschlagen, sich aus den, durch die Ereignisse der letztern Jahre, so überhand genommenen Geldverlegenheiten zu ziehen, ohne auswärtige Anleihen suchen zu dürfen. Er findet dieses in der Ueberlassung eines Theils, etwa des $\frac{1}{5}$ alles Grund- und Immobiliar-Eigenthums an den Staat, welcher Theil hypothekarisch eingetragen und behandelt werden soll, um im Nothfall sogleich als Sicherheit für die Summen dienen zu können, welche der Staat aufzubringen nöthig haben dürfte. Er sucht damit eine öffentliche Bank in Verbindung zu bringen, welche, unabhängig von der Regierung des Staats, sichs zum Geschäft machen soll, gegen jene Hypothek baares Geld zu verschaffen, um es bedürfenden Falls vorzuschiessen; zu ihrer Sicherheit aber von der Regierung bey jedem solchen Darlehn die Ausweisung eines unfehlbaren Tilgungsfonds für Zinsen und Capital zu gewärtigen haben müsse.

Offenbar hat sich der Verf. bloss von der Idee aufregen lassen: die Masse des Grund- und Immobiliar-Eigenthums eines jeden Staats wird in jeder gegebenen Zeit die Summe seiner Bedürfnisse an baarem Gelde weit übersteigen. Kann man also nur jene Masse oder einen hinreichenden Theil davon als sicheres Unterpfand anbieten, so wird man auch immer Darleiher finden: denn das Geld gehört keinem Lande an, und findet sich überall ein, wo Zutrauen herrscht.

Diese letztern Sätze gestehen wir dem Verf. gern zu, seinen Vorschlag aber können wir darum doch nicht billigen. Hat der Staat, dessen Regierung eine ausserordentliche Geldhülfe sucht, selbst baares Geld genug, um diese Hülfe durch seine

eignen Mitbürger zu leisten, so bedarf es des Hypothekensystems und der Bank nicht. Denn wenn nur die Regierung im Stande ist, einen soliden Tilgungsfonds anzuweisen, so werden die Unterthanen kein Bedenken tragen, ihr Geld hinzugeben. Besitzt aber der Staat keine genugsame Quantität baaren Geldes, so muss dieses doch vom Auslande gesucht und die Zinsen müssen also auch dahin gezahlt werden, wobey der Staat dem Nachtheil, den der Verf. ihm so gern ersparen möchte und den er S. 24 so stark schildert, nicht entgehen könnte. Der Verf. glaubt zwar, dass die Hypothekenscheine im Auslande genommen werden würden, dass man sie nur hingeben dürfe, um Geld dafür zu erhalten, dass man also nicht eigentlich auswärts ein Anlehn eröffne und folglich auch die mit einer solchen Operation verbundenen Provisionen und höhern Zinsen gewinne. Diess ist aber nur scheinbar. Denn man würde im besten Falle die Hypothekenscheine im Auslande um so viele Procente unter pari weggeben müssen, als diese Kosten und wahrscheinlich auch ein höherer Zinsfuss ausmachten; und so würde es auf eins hinaus laufen.

Wenn demungeachtet ein Staat auf den Einfall gerieth, einen solchen Plan auszuführen, so hätte er noch zuvor wohl zu bedenken, welchen Credit er sich im Auslande versprechen dürfe? In unsern Zeiten, wo die Länder so grosse Veränderungen erfahren, manche ihre ganze Verfassung in einem Augenblick, andre, selbst die mächtigsten, grosse Provinzen verlieren: welches könnte da wohl ein solches Hypothekensystem auf einen so sichern Fuss errichten, dass ihm das Ausland Unumstösslichkeit zutrauen würde?

Es ist aber nicht genug, bewiesen zu haben, dass der aufgestellte Plan seinen Zweck überhaupt nicht erreicht, auch das lässt sich darthun: dass er dem Lande, das ihn zur Ausführung brächte, schädlich werden müsste. Nicht nur entgingen die Unterthanen den öffentlichen Lasten, die jedes ausserordentliche Geldbedürfniss eines Staats im Gefolge hat, doch darum nicht, denn der Tilgungsfonds für Zinsen und Capital müsste gleichwohl durch Auflagen begründet werden. Sondern sie sähen sich auch noch obendrein des freyen Gebrauchs eines beträchtlichen Theils ihres Eigenthums beraubt. Es ist nur anscheinend, dass das in ihren Händen bliebe, bis der Fall der äussersten Noth einträte. Zwar würden sie die Nutzungen davon behalten, derjenige aber, dessen Gewerbe baares Geld erforderte und der seine Besitzung dagegen verpfänden wollte, würde nicht nur weniger dafür erhalten können, sondern auch viele Schwierigkeiten finden, weil die Hypothek an den Staat allen andern vorgehen müsste. Und nun gar den Fall angenommen, dass ein solcher Staat in Krieg verwickelt würde, welches unvermeidlich seinem Credit einen Stoss beybringen müsste; wo sollte da die Verlegenheit enden? Der Verf. hat seinen Plan nur flüchtig hingeworfen, ohne in ein genaues Detail einzugehen. Man findet also auch den Umstand nicht berührt, dass es doch möglich wäre: der Inhaber einer grossen Summe in Hypothekenscheinen fordre plötzlich den Werth dafür in baarem Gelde. Wahrscheinlich hat er sich gedacht, dass die Verbindlichkeit der Unterthanen solidarisch seyn solle, so dass zwar jeder einzeln nach Belieben des Gläubigers ausgepfändet werden könne, dagegen aber seinen Regress an alle Uebrige behalte. — Man lasse nun diesen Fall in einem Zeitpuncte eintreten, in welchem der Staat gehindert ist etwas für seine Unterthanen zu thun, wie gross würde nicht die Verwirrung seyn, die daraus nothwendig entspringen müsste? Und doch kann die ganze Sache nur auf schnelle Execution berechnet seyn. Ohne sie und unter den gewöhnlichen langweiligen Formalitäten, die mit Hypotheken verbunden sind, wäre an keinen Credit für die Anstalt zu denken. Eben diese schnelle Execution würde aber zu Weitläufigkeiten führen, die wir hier nur andeuten dürfen, weil ihre Entwickelung für die Grenzen unsrer Blätter zu viel Raum wegnehmen würde.

Nehmen wir schlüsslich aber auch an, dass der Vorschlag in irgend einem Lande ausführbar sey und selbst seinem wesentlichen Zwecke entspreche, so würden wir es dennoch für sehr bedenklich halten, dazu zu rathen. Denn da man doch bey allen menschlichen Einrichtungen mit auf die Unvollkommenheiten rechnen muss, und da es zuweilen auch verschwenderische Fürsten und unweise Regierungen geben könnte, wie gefährlich würde es da nicht seyn, einen beträchtlichen Theil alles Privateigenthums zur freyen willkührlichen Disposition, in jedem beliebigen Zeitpuncte, gestellt zu haben?

Abriss der Staatsökonomie oder Staatswirthschaftslehre; von *Leopold Krug*, königl. preuss. Kriegsrath. Berlin, in der Realschulbuchhandl. 1808. XX und 276 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der bekannte Verf. des vor uns liegenden Abrisses nimmt den Ausdruck *Staatsökonomie* (Staatswirthschaft) nicht in dem weitern Sinn, in welchem er gewöhnlich von unsern staatswissenschaftlichen Schriftstellern genommen wird, sondern bloss in dem richtigern, engern Sinn, wo man die Lehre darunter versteht, welche die Art und Weise bestimmt, wie das Staatseinkommen und Staatsvermögen (öffentliches Einkommen und Vermögen) auf die dem Wohlstande der Nation am wenigsten schädliche Art zusammengebracht und zu den öffentlichen Zwecken auf die dem Nationalwohlstande

zuträglichste Weise verwendet werden müsse. Diese Deutung des Ausdrucks *Staatswirthschaft* vorausgesetzt, können wir nicht recht begreifen, wie der Vf. auch hier von dem Einflusse reden kann, welchen die Regierung auf die Entstehung und Vermehrung des Nationaleinkommens und Nationalvermögens, als der Quelle des Staatsvermögens, haben kann, und wie ihre Veranstaltungen dasselbe vermehren oder vermindern können. Die Untersuchungen über diesen Einfluss, welche das ganze *erste Capitel* des Abrisses einnehmen, gehören keinesweges für das Ressort der Staatswirthschaftslehre im engern Sinn, sondern lediglich in den Kreis der Objekte der Polizeywissenschaft. Für das Departement der Staatswirthschaft in dem hier angenommenen engern Sinne gehören bloss Untersuchungen, über die Art und Weise, wie das Staatseinkommen und Staatsvermögen zusammengebracht werden müsse, um die Entstehung und Vermehrung des Nationaleinkommens und Nationalvermögens so wenig als möglich zu hindern; und dann über die Frage, zu welchen Bedürfnissen und auf welche Art das Staatseinkommen und Vermögen zu verwenden sey, um den Hauptendzweck einer jeden bürgerlichen Gesellschaft möglichst zu begründen u. zu erhalten; — womit sich der Verf. im *zweyten* und *dritten* Capitel beschäftiget, und womit er sich auch wirklich im Abrisse nur einzig und allein hätte beschäftigen sollen.

Den hier gelieferten Abriss selbst hat der Verf., nach seiner in der Vorrede gegebenen Erklärung, zu einem Leitfaden beym mündlichen Vortrage der Staatswirthschaftslehre bestimmt. Indessen dazu möchten wir ihn wohl nicht empfehlen. Weder der Vortrag, noch die Behandlungsweise der einzelnen Materien entsprechen den Bedingungen eines solchen Lehrbuchs genugthuend. Es fehlt an der einem Lehrbuche nöthigen didaktischen Form, und an einer strengen schulgerechten Analyse der aufgestellten Lehrsätze und Behauptungen, aus bestimmt angegebenen u. deutlich herausgehobenen allgemeinen Principien. Statt dessen äussert der Verf. ein gedrängtes Raisonnement über die wichtigsten Lehren der Staatswirthschaft, wobey manches, was in einem Lehrbuche erst zu begründen und zu entwickeln war, als bekannt vorausgesetzt wird. In dieser Hinsicht qualificirt der Abriss sich mehr zu einem Handbuche für Geschäftsmänner, die sich eine gedrängte Uebersicht der Hauptpuncte verschaffen wollen, die sie ins Auge fassen müssen, wenn sie im praktischen Leben mit Nutzen thätig seyn und die Klippen vermeiden wollen, an welchen hier durch *zu viel* oder *zu wenig thun* — mehr aber durch das erstere als durch das letztere — oft der beste Wille scheitert. Und als ein solches Handbuch ist der Abriss allerdings vorzüglich empfehlungswerth. Der Verf. hat sehr wohl daran gethan, dass er mehr darauf ausgegangen ist, anzugeben, was nicht geschehen soll, als zu bestimmen, was geschehen soll; denn bey solchen Gegenständen ist das *laisser faire* bey weitem zuträglicher als das *vouloir faire*. Die von so vielen Regierungen adoptirte Maxime, *alles leiten* und *alles angeben zu wollen*, hat, wie der Verf. (S. 17) sehr richtig bemerkt, keine von der Wissenschaft genau bestimmte Gränzen, und führt zur willkührlichen Despotie der höchsten, wie der niedrigsten Staatsbeamten; sie würde, wenn sie consequent durchgeführt werden sollte, einen ganzen Staat in ein einziges Zucht- und Arbeitshaus verwandeln. Vorzüglich verdienen die im *ersten* Capitel aufgestellten Grundsätze und Raisonnements alle mögliche Beherzigung. Sie sind den Elementen der Nationalwirthschaftslehre durchaus angemessen, und überall herrscht in ihnen ein sehr liberaler Geist. Der Verf. dringt mit Recht auf Wiedereinsetzung der Natur in ihre Rechte, und warnt überall nachdrücklich vor den verderblichen Künsteleyen, durch welche die Regierungen Wohlstand u. Reichthum erzwingen wollen, ohne zu bedenken, dass sich so etwas nicht erzwingen lässt, und dass ihre meisten zu dem Ende getroffenen Anstalten gerade auf das Entgegengesetzte hinführen, statt zum Wohlstande und Reichthum, zum Elende und zur Armuth. „Es kann — sagt er (S. 19) sehr richtig — keine Einschränkung der bürgerlichen Freyheit und der Ausübung aller nach Gesetzen der Moral erlaubten Gewerbe von der Regierung für nöthig erachtet werden, als: in wiefern die Eigenthumsrechte Anderer, die allgemeine Sicherheit, die Gesundheit und der Anstand (?) der übrigen Einwohner gefährdet würde, wenn die Regierung nicht durch einschränkende Gesetze dagegen wirken wollte. In allen nach der Moral erlaubten Gewerben wird das Privatinteresse eines jeden Einzelnen durch das Privatinteresse aller Uebrigen hinreichend eingeschränkt, um üble Folgen für den Wohlstand des Ganzen zu verhindern." Und diess unverkennbar richtige Princip leuchtet durch die ganze Darstellung als vorherrschend. Vorzüglich stringent und evident sind insbesondere die Gründe, womit der Verf. die Zwekmässigkeit der bey den meisten Regierungen so beliebten Handelsbeschränkungen durch Ein- und Ausfuhrverbote bekämpft. Alle Bemühungen der Regierungen durch Ausfuhrverbote roher Produkte, durch Polizeymaassregeln, welche die Wohlfeilheit der nöthigsten Bedürfnisse erzwingen sollen, und andere auf Einschränkungen des freyen Handelsverkehrs gegründete Einrichtungen laufen, nach der treffenden Bemerkung (S. 92), in der Regel dahin aus: dass sie ihre Nation in einer grössern Armuth erhalten, oder zu einer grössern Armuth bringen wollen, als andere Nationen, die von ihnen hoffentlich kaufen werden; denn arme Leute arbeiten für geringeren Lohn, als Wohlhabende. Ein Land, wo Rumfordische Suppen das Nahrungsmittel der Fabrikarbeiter sind, wird freylich — bey übrigens gleichen Umständen — wohlfeilere Fabrikarbeiten liefern, als ein Land, dessen Arbeiter an eine bessere Lebens-

art gewöhnt sind, und mehr auf ihren Lebensgenuss wenden. Da aber bey den mehrsten Fabrikanlagen die Anwendung grosser Capitale mehr gewinnt und erspart, als der geringe Tagelohn der Arbeiter, so wird eine Nation, deren Einkommen und Vermögen nicht durch Einschränkungen im Kauf und Verkauf vermindert wird, leichter Capitale erwerben und sammeln, als eine in Armuth erhaltene; und wird durch Anwendung dieser bey reichlicherem Lohn ihrer Arbeiter dennoch mit jener ärmern Preis halten und ihr sogar den Vorzug abgewinnen können. Der Mensch ist, bey übrigens gleichen Verhältnissen, immer da am thätigsten und für die Vermehrung seines Vermögens am eifrigsten arbeitsam, wo er sein erworbenes Vermögen zum beliebigen Genuss anwenden kann; beschränkt die Regierung die freye Verwendung des Verdienstes zum Genuss, so beschränkt sie immer die Arbeitsamkeit selbst.

Nicht mindern Beyfall, als die Bearbeitung der im erstern Capitel behandelten Materien, verdient auch die Behandlung derjenigen, mit deren Erörterung sich der Verf. im *zweyten* und *dritten* Capitel beschäftiget hat. Mit Recht ermahnt der Verf. insbesondere bey der Lehre von der Erhebung öffentlicher Abgaben, die Regierungen zu der hier so nöthigen Vorsicht, Bedächtlichkeit und Behutsamkeit. Jede Steuer kann selbst von der Regierung nicht anders betrachtet werden, als ein nothwendiges Uebel, um dadurch grösseren Uebeln vorzubeugen; und die beste Steuer wird immer *die* seyn, welche die wenigsten Uebel mit sich führt, und welche von den Verpflichteten die wenigsten Entbehrungen verlangt. Jede Regierung hat daher, wenn sie zum vermeyntlichen Besten der Nation eine neue Steuer auflegt, oder eine alte erhöhet, gar wohl in Ueberlegung zu ziehen, ob der in der Regel nur zu *hoffende* Vortheil der Nation, dem in der Regel *gewissen* Uebel einer neuen Steuer das Gleichgewicht hält. Mit Recht will auch der Vf. (S. 142) nur das *echte* und zugleich *reine* Einkommen der Nation als Grundlage der Steuer angenommen wissen. Nur scheinen uns seine Begriffe vom *echten* und *reinen* Nationaleinkommen nicht ganz richtig zu seyn. Das *echte* (ursprüngliche) steuerbare Einkommen einer Nation besteht nemlich nach seiner Erklärung (S. 143): 1) in dem Localertrage ihres Grundes und Bodens, und 2) in dem, was inländische Capitale und Industriearbeiter am Capitalgewinn und Arbeitslohne *vom Ausländer* verdienen. Das *reine* Einkommen aber besteht nach ihm *im erstern Falle*, in dem Antheile des Ertrags vom Grund und Boden, der, nach Abzug der Kosten, die zur fortdauernden nachhaltigen Cultur desselben erforderlich sind, zur Disposition des Grundbesitzers und Landwirths übrig bleibt; *im zweyten Falle* hingegen in dem Antheile, der nach Abzug des standesmässigen Unterhalts der *für das Ausland* arbeitenden Personen, zur Disposition derselben übrig bleibt. — Gegen die hier gegebenen Begriffe müssen wir zweyerley erinnern. — Für's erste: der Begriff vom Einkommen der letztern Art (aus Gewerbsthätigkeit) ist offenbar zu enge. Man bemerkt ohne unser Erinnern, dass der Verf. hier die Grundsätze des Industriesystems und der Physiokraten mit einander zu amalgamiren gesucht hat, wobey jedoch die Grundansicht des physiokratischen Systems zu sehr vorherrschend erscheint. Die Gewerbsthätigkeit einer Nation gewährt ihr keinesweges bloss Einkommen in der Beziehung nach Aussen, sondern auch in der Beziehung nach Innen. Das aus Gewerbsthätigkeit einer Nation entspringende Einkommen derselben umfasst überhaupt alle Produkte ihrer Industrie; den ganzen reellen Werth, welchen die Handarbeit, Kunst oder Geschicklichkeit, diesen oder jenen rohen Produkten hinzusetzt. Und zu dem reinen Einkommen einer Nation gehört die ganze Summe dessen, was die Erzeugnisse ihrer Industrie mehr werth sind, als die dazu verwendeten rohen Produkte, und die Summe des auf die Erzeugung der Kunstprodukte verwendeten Arbeitslohns. Eine Nation, die von ihren Kunstprodukten nichts an Ausländer absetzt, gewinnt durch ihre Erzeugung eben so gut, wie eine Nation, welche ihre Kunstprodukte bloss Fremden überlässt. Die Kunstprodukte müssen immer etwas mehr werth seyn, als die dazu verwendeten rohen Produkte, u. die bey der Arbeit consumirten Erzeugnisse ihres Grundes und Bodens. Dieses Surplus ist der reine Ertrag ihrer Gewerbsthätigkeit, wovon allerdings eben so gut etwas zu den öffentlichen Abgaben erhoben werden kann, wie von den Produkten des Grundes und Bodens; ungeachtet wir keinesweges leugnen wollen, dass die Ausmittelung dieses Einkommens und die Bestimmung des davon zu hebenden Steuerquantums nach der Natur der Sache mancherley Schwierigkeiten hat, die bey der Besteuerung des reinen Ertrags vom Grunde und Boden nicht eintreten. Was diesen letztern Zweig des Nationaleinkommens betrifft, ist es — was wir zweytens gegen den Verf. erinnern müssen — zwar nicht unrichtig, wenn man mit dem Verf. unter dem reinen Einkommen einer Nation von ihrem Grunde und Boden alles versteht, was von diesen Erzeugnissen nach Abzug der Kosten, welche zur fortdauernden und nachhaltigen Cultur erforderlich sind, zur Disposition des Grundbesitzers und Landwirths noch übrig bleibt. Im Allgemeinen besteht der reine Ertrag des Grundes und Bodens einer Nation wirklich in diesen Ueberschüssen. Aber diesen Begriff vom reinen Ertrage des Grundeigenthums kann der Finanzier bey der Regulirung des Abgabesystems eines Staats nur mit der grössten Vorsicht gebrauchen. Soll sein Abgabesystem nicht mit dem Wohlstande der Nation in Widerspruch kommen, so muss der Begriff vom reinen Ertrage des Grundes und Bodens noch etwas beengt werden; bloss beschränkt auf den reinen Ertrag im engern Sinne, d. h. dasjenige, was nach Abzug der vom Verf. an-

gegebenen Kosten und der *Zinsen der Grundauslagen* (der Auslagen, welche verwendet werden mussten, um das Grundstück in culturfähigen Stand zu setzen), zur Disposition des Grundbesitzers oder Landwirths noch übrig bleibt. Geschieht diess nicht, so hat die Auflage immer einen äusserst nachtheiligen Einfluss auf den Werth der steuerbaren Grundstücke. Das auf ihren Erwerb verwendete Capital verliert am Werthe nach dem Verhältnisse, in welchem die Abgabe diese Zinsen mit verschlingt; die Capitalisten entziehen ihre Capitale dem Betrieb der Oekonomie, u. dadurch leidet am Ende selbst der Ertrag des Grundes u. Bodens, also das Einkommen der Nation selbst; — was alles nicht zu befürchten seyn wird, wenn die Abgabe bloss den reinen Ertrag im engern Sinne trift; wenigstens nicht in dem Maasse. Ist übrigens der reine Ertrag des Grundes und Bodens im engern Sinne zur Deckung des Staatsaufwandes nicht mehr ausreichend, so muss freylich der Finanzier am Ende auch zu jenen Zinsen der Grundauslagen seine Zuflucht nehmen, und sie mit zur Concurrenz ziehen; doch liegt es in der Natur der Sache, dass in diesem Falle die im Gewerbsbetriebe der industriellen Producenten der Nation steckenden Capitale mit jenem Capitale ganz gleichmässig besteuert werden müssen; wodurch nur allein den nachtheiligen Folgen begegnet werden kann, welche ausserdem für die Benutzung und den Werth des Grundeigenthums entstehen können, und wirklich ganz unvermeidlich sind. Es ist offenbar eine höchst irrige Meynung unserer Staatswirthe, wenn sie glauben, sich diese — was nicht zu leugnen ist — etwas schwierige Gleichsetzung um deswillen ersparen zu können, weil der Grundeigenthümer oder Landwirth sich das, was er mehr an Abgaben zahlt, als er eigentlich nach dem Verhältnisse des Betrags der Rente seiner Besitzung zur Rente vom Betrieb eines Zweiges der Gewerbsthätigkeit zu zahlen hätte, sich durch Steigerung des Preisses seiner Produkte vom industriellen Producenten wieder vergüten lassen könne. Diese Vergütung kann zwar hie und da eintreten; aber bey weitem nicht immer; und selten ohne Maasregeln der Regierung, welche den Nationalwohlstand wieder auf einer andern Seite beeinträchtigen. So wenig sich auch im Abgabesystem irgend eines Staats eine ganz vollkommene Gleichheit zwischen den Abgaben vom Ertrag des Grundeigenthums und der Gewerbe herstellen lassen wird, weil bey dem ewigen Kampfe zwischen Producenten und Consumenten um den Preiss der Consumtibilien immer jeder Theil seine Steuerquote auf den andern zu wälzen sucht; so liegt es dennoch jeder Regierung als heilige Pflicht ob, wenigstens in der Grundanlage des Steuersystems auf jene Gleichsetzung möglichst hinzuarbeiten, was auf keinen Fall geschehen kann, wenn sie bey der Regulirung des Abgabesystems keine andern Grundsätze befolgen wollte, als diejenigen, welche sich aus den von dem Verf. aufgestellten Begriffen vom reinen Ertrag des Grundeigenthums und der industriellen Produktion ableiten lassen. Diese Begriffe zur Basis des Abgabesystems gemacht, würde die Hauptlast auf den Grundeigenthümer fallen, der industrielle Producent aber beynahe ganz leer ausgehen. — Auf jeden Fall würde ein Abgabesystem, nach den Begriffen des Verf., vom reinen Nationaleinkommen aufgeführt, immer der Vorwurf treffen, dass in Rücksicht des reinen Ertrags der Gewerbsthätigkeit der Nation seine Fonds immer äusserst ungewiss und höchst unsicher seyn würden. Denn auf welchem Wege soll wohl mit Zuverlässigkeit ausgemittelt werden, wieviel eine Nation durch ihr Verkehr mit dem Auslande *rein* gewinnt? Man würde am Ende wieder auf die Handelsbilanzen zurückkommen, über deren Unsicherheit u. Unzuverlässigkeit alle denkende Staatswirthe schon längst einverstanden sind, und welche der Verf. aus diesen und andern Gründen (S. 96 folg.) selbst verwirft. Und die Folge dieser Ungewissheit würde seyn, dass entweder der industrielle Producent zu sehr belastet würde, oder der Grundeigenthümer; dass also in dem ersteren Falle die industrielle Produktion niedergehalten werden würde, im zweyten die Cultur des Landes und die Gewinnung der Urprodukte.

Nicht ganz richtig sind endlich auch die Ansichten des Verf. von öffentlichen Anstalten, um die Verarmung einzelner Staatsbürger zu verhüten und die Verarmten zu unterstützen (S. 241 folg.). Die Regierung ist keinesweges — wie der Vf. glaubt — bloss verpflichtet, dafür zu sorgen, dass keinem Mitgliede des Staats in dem Bestreben, sich Einkommen, Wohlstand und Reichthum zu verschaffen, Hindernisse in den Weg gelegt werden, sondern sie muss noch etwas mehr thun. Der Staat ist keinesweges ein blosses Sicherungsinstitut gegen innere und äussere Feinde, sondern ein Institut von einer bey weitem ausgedehntem und erhabenem Tendenz. Seine Regierung hat keinesweges bloss Rechtspflichten zu erfüllen, sondern auch moralische Pflichten, abzweckend auf die Ausbildung der Menschheit im Bürger; und aus diesen Pflichten entspringt allerdings auch die vom Verf. abgeleugnete Pflicht, ihren Bürgern bey ihrem Streben nach Beförderung ihres äussern Wohlstandes durch ihre Kraft und ihr Vermögen behülflich zu seyn, und sie bey ganz misslungenen Unternehmungen zu ernähren. Mag sie auch diess nicht anders thun können, als auf Kosten des Nationalvermögens; immer liegt darin kein Grund, sie von der Erfüllung ihrer desfalsigen Pflicht loszusprechen. Sollte alles unterbleiben, was eine Regierung nicht anders als auf Kosten des Nationalvermögens thun kann, was würde nicht im Staate unterbleiben müssen? Gerechtigkeit gegen jeden Einzelnen im Staate und gegen Alle, ist zwar die Cardinaltugend, welche eine Re-

gierung zu üben hat; aber sie ist nicht die einzige. Auch Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit können ihr da zur Pflicht gemacht werden, wo ein vernünftiges Wesen wohlthätig und barmherzig seyn muss; und ein vernünftiges Wesen muss doch gewiss die Regierung seyn! Immer mag es auch selbst für den allgemeinen Nationalwohlstand zuträglicher seyn, wenn sie die Sorge für ihre verarmte Bürger selbst übernimmt, als wenn sie diese an die Privatwohlthätigkeit ihrer einzelnen Bürger verweist. Sorgten die Regierungen selbst für die Armen, so würde es gewiss weit weniger Bettler und Vagabunden geben, welche den Wohlthätigkeitssinn ihrer Mitbürger in Anspruch nehmen, weil sie hier ein bey weitem sichereres Spiel haben, als wenn sie mit der Regierung zu thun haben, die nur nach festen Principien wohlthut, nicht nach Launen und Leidenschaften, wie der grösste Theil der Almosengeber.

Schliesslich müssen wir noch bemerken, dass der Verf. seinen Abriss zunächst nur für *Deutsche* bestimmt hat, weshalb man über manches hier nichts findet, was in andern staatswirthschaftlichen Systemen vorkommt; z. B. nichts von *Kolonien*, *Sklaven* u. s. w., was nicht in Deutschland vorkommt.

Abhandlung über die praktische Aufnahme der Grundsteuer für die Hofverbande und die walzende Stücken, von *Johann Leonhard Späth*, Professor der Mathematik, Physik und Forstwissenschaft zu Altdorff. Nürnberg, bey Wittwer. 1809. XIV und 278 S. 8. (1 Thlr.)

Die vor uns liegende Schrift zerfällt in *drey* Abschnitte. In dem *ersten* stellt der Verf. die allgemeinen Grundsätze auf, welche bey der Regulirung der Grundsteuer in ökonomischer und anderer Beziehung zum Grunde zu legen sind. Dann folgen im *zweyten*, praktische Regeln für die Ausmittelung der Revenuen steuerbarer Güter und Stücke; und den Beschluss macht im *Dritten* eine Anweisung zur Ausmittelung des Capitalwerths der walzenden und verbundenen Stücke, mit Rücksicht auf ihre Grundeigenschaften und die auf denselben haftenden Lasten. Die im zweyten und dritten Abschnitte enthaltene Anleitung zur zweckmässigen Besorgung aller der Arbeiten, welche bey dem Steuer-Regulirungsgeschäfte vorkommen können, zeugt von nicht gemeiner Sachkenntniss, und verdient die Achtung aller der Behörden, welche mit solchen Arbeiten zu thun haben. Der Verf. verbreitet sich über alle hier zu berücksichtigende Gegenstände mit einer Ausführlichkeit, die beynahe an Weitschweifigkeit grenzt, und die sich nur durch die Wichtigkeit der Sache entschuldigen lässt, und durch die Unzuverlässigkeit, welche man bey solchen Arbeiten überall bemerkt, wenn sie nicht mit der grössten Genauigkeit vorgenommen und ausgeführt werden. Weniger befriedigen die allgemeinen Grundsätze, welche der Verf. im ersten Abschnitte zu entwickeln gesucht hat. Er geht zwar hier von dem ganz richtigen Grundsatze aus, die Grundsteuer lasse sich bloss als einen Theil des *reinen* Ertrags der Grundstücke betrachten, und hiernach müsse in jedem Falle ihre Steuerquote bestimmt werden, gleichviel, man berechne das Steuercapital nach dem Betrag dieser Rente, oder nach dem Betrag des nach der Summe dieser Rente ausgemittelten Capitalwerths der Grundstücke. Indessen seine Regeln für die Ausmittelung des reinen Ertrags der Grundstücke sind keinesweges ganz genugthuend. Nach ihnen lässt sich nicht der reine Ertrag der Grundstücke *rein* ausmitteln, sondern was auf dem vom Vf. angegebenen Wege ausgemittelt werden wird, enthält in den meisten Fällen einen Ertrag, der noch manches von der rohen Rente enthält; wobey denn die reine Rente und das Steuercapital zu hoch ausfällt, und der wahre Ertrag der Grundstücke nie mit völliger Genauigkeit und Zuverlässigkeit angegeben werden kann. Der Verf. verfährt nemlich bey der Ausmittelung des Ertrages eines ganzen Gutes nach der gewöhnlichen Weise unserer Landwirthe, welche bey der Bestimmung des reinen Ertrages eines solchen Gutes bloss auf den Aufwand sehen, welchen der Besitzer für Schiff und Geschirr und Dienstgesinde, und für Bestellungs- und Erndtekosten zu machen hat. Was nach Abzug dieses Aufwandes vom rohen Ertrage noch übrig bleibt, wird dann als *reiner* Ertrag angenommen; wobey denn der Arbeitslohn des Besitzers und seiner Familie ausser Ansatz bleibt, weil man das mit dem compensiren zu können glaubt, was der Besitzer des Guts das Jahr über bey dessen Bewirthschaftung mit den Seinigen von den erbaueten Früchten verzehrt; wiewohl diese Ausgabeposten nach der Meynung des Verfs. (S. 114) hier nicht einmal in Abrechnung gebracht werden sollen. Doch dass diess eine sehr unzuverlässige Methode sey, um den reinen Ertrag eines Grundstücks auszumitteln, diess brauchen wir wohl nicht zu erinnern. Nicht bloss der Capitalaufwand, den der Besitzer eines Gutes zu machen hat, um dessen Früchte zu gewinnen, muss bey der Berechnung des reinen Ertrages des Gutes in Ansatz gebracht, und vom rohen Ertrage abgezogen werden, sondern auch der Betrag des Lohnes für alle eigene Arbeiten des Besitzers und seiner Familie, welche erforderlich waren, um den rohen Ertrag zu gewinnen. Dieser Arbeitslohn aber lässt sich keinesweges bestimmen, auf den Betrag dessen, was der Besitzer und seine Familie das Jahr hindurch vom rohen Ertrage des Gutes verzehrt haben; denn diess Verzehrte kann bald mehr betragen, als die-

ser Lohn, bald weniger; sondern er lässt sich nicht anders berechnen, als nach dem Lohne, den ein fremder Arbeiter für die vom Besitzer sich selbst geleistete Arbeiten würde empfangen haben, hätte er sich fremder Arbeiter bedient. Diess voraus gesetzt, beruht der Unterschied, den der Verf. zwischen Grundstücken, welche im Hofverbande begriffen sind, und walzenden Stücken, bey der Berechnung ihres reinen Ertrages gemacht wissen will, und hier wirklich gemacht hat, auf keinem ausreichenden Grunde. Der reine Ertrag eines ganzen Gutes lässt sich nach keinen andern Principien ausmitteln, als denen eines einzelnen Stücks. Bey beyden muss vom rohen Ertrag aller Aufwand an Gütern und Arbeit abgezogen werden, der nöthig war, um den rohen Ertrag zu gewinnen, ehe man das Quantum ihres reinen Ertrages mit Zuverlässigkeit angeben mag. Und wir begreifen daher nicht, wie der Verf. (S. 78) auf die Idee kommen konnte, bey der Ausmittelung des reinen Ertrages von walzenden Stücken nur denjenigen Aufwand des Eigenthümers unter die Kategorie des Nothwendigen und in Abrechnung zu Bringenden zu subsumiren, den der Eigenthümer baar bestreiten muss für Dienste, welche er nach seinen häuslichen Umständen selbst nicht verrichten kann, z. B. für Dienste des Zugviehes, welches er nicht selbst halten kann, — und wie er weiter die Behauptung aufstellen konnte, ausser diesem Aufwande dürfe nichts weiter angesetzt werden, für die eigenen Arbeiten des Besitzers und seiner Familie. Sowohl bey walzenden Stücken als bey ganzen Gütern muss die eigene Arbeit des Besitzers bey der Ausmittelung ihres reinen Ertrages um so mehr in Abzug gebracht werden, da der Arbeitslohn, welchen der Eigenthümer hierdurch gewinnt, bey mehreren landwirthschaftlichen Produkten gerade den Hauptbestandtheil ihres Kostenpreisses bildet, wie z. B. bey den meisten sogenannten behackten Früchten. Ueberhaupt betrachtet der Verf. den Werth und Preiss der eigenen Arbeit der Landleute nicht immer aus dem rechten Gesichtspuncte; er zeigt sich überall hierbey bey weitem zu freygebig. Daher kommt es denn auch wohl, dass er (S. 72) bey der Berechnung der Rente von der Viehzucht für den Köther, alle die Arbeiten nicht in Ansatz gebracht wissen will, welche das Vieh im Stalle verursacht, weil diese Arbeiten die Familie neben ihren übrigen häuslichen Verrichtungen besorgen kann. Diess geschieht freylich und muss geschehen, aber immer geschieht es mit Resignation des Verdienstes, der in dieser Zeit durch andere einträgliche Arbeiten hätte gewonnen werden können; und dieser Verlust muss allerdings in Anrechnung gebracht werden, wenn man sich über den reinen Ertrag der Viehzucht verständigen will, worüber weder unsere gewöhnlichen Landwirthe, noch der Verf., ganz im Klaren zu seyn scheinen. Dasjenige, was der Verf. (S. 79 folg.) über die Besteuerung des Viehstandes sagt, zeigt wenigstens ganz deutlich, dass er nicht recht mit sich einig sey, ob er die Viehzucht, welche der Landwirth zum Behuf des Ackerbaues treibt, als einen Revenuenzweig für den Landmann betrachten solle, oder nicht. Um diess Problem nicht ganz ungelösst zu lassen, macht er einen Unterschied zwischen *Köthern* und *Höfebesitzern*. Für die Erstern hält er die Viehzucht für einen Revenuenzweig, der besteuert werden mag; in Rücksicht der Letztern aber gibt er keine bestimmte Entscheidung; doch sieht man deutlich, dass, wenn der Verf. genöthiget werden würde, auf die vorgelegte Frage eine kategorische Antwort zu geben, sie *verneinend* ausfallen würde; was auch wohl die richtigste Antwort seyn möchte, jedoch nicht bloss in Beziehung auf den Höfebesitzer, sondern auch in Beziehung auf den Köther; denn was von dem Einen gilt, gilt in der Regel auch von dem Andern. Irren wir nicht, so mag die Viehzucht für jeden Landmann nur dann als ein, eine wirkliche Rente gebender, Gewerbszweig angesehen werden, wenn er das zur Unterhaltung seines Viehes nöthige Futter von Grundstücken nehmen kann, welche sich nicht wohl auf eine andere Weise als zum Viehfutterbau benutzen lassen; oder, wenn er vielleicht in der Nähe einer Stadt wohnt, wo er Milch, Butter, Käse und Fleisch mit bedeutendem Vortheile absetzen kann. Viehzucht aber, *welche der Landwirth bloss zum Behuf seines Ackerbaues treibt*, mag ihm wohl selten eine reine Rente gewähren; wenn er alles genau in Anschlag bringt, was ihm sein Viehstand jährlich zu unterhalten kostet, mag er oft eher Einbusse haben, als Vortheil. Wäre der Dinger, der sich auf dem Lande nicht ohne Viehzucht erlangen lässt, nicht zum Ackerbau so äusserst nothwendig, mancher denkende Landwirth würde weniger Vieh halten, als er wirklich hält. Verkaufte er die Produkte seines Bodens, welche er in sein Vieh verfüttern muss, und kaufte er sich dagegen die Erzeugnisse, welche er vom Viehe abnimmt, den Dünger mit eingeschlossen, von dem Erlöse aus jenen Produkten, er würde zuverlässig in den meisten Fällen ohne Vieh besser stehen, als mit Vieh. Um deswillen aber können wir es nicht billigen, wenn hie und da der Landmann auch von seinem Viehe Steuern entrichten muss. In den meisten Fällen ist diese Steuer weder eine Grundsteuer noch eine Gewerbesteuer, sondern genau betrachtet nichts weiter, als eine blosse Consumtionssteuer; und daher mag der Vf. (S. 73) sehr recht haben, wenn er in denjenigen Staaten, wo *Licent* vom Fleisch eingeführt ist, die Besteuerung des Viehes für unrechtlich erklärt. Aber unrecht scheint er uns wieder zu haben, wenn er (S. 11) verlangt, dass der Besitzer eines bisher steuerbaren Grundstücks, der es vorsätzlich nicht mehr baut, um es öde liegen zu lassen, in-

gleichen derjenige, der ein Stück Ackerfeld zu Holz anfliegen lässt, dasselbe eben so gut versteuern müsse, wie seine übrigen in Bau gehaltenen Besitzungen; und dass diess auch in dem Falle geschehen müsse, wenn Grundstücke um deswillen ungebaut liegen bleiben, weil sie zwischen den Nachbarn streitig sind. Was dem Eigenthümer keine Rente gewährt, davon mag der Staat auch keine Abgaben fordern; wenigstens nicht als Grundsteuer. Aus diesem Grunde können wir denn auch dem Verf. nicht beypflichten, wenn er (S. 20) *Lustgärten* und *Parks*, welche der Eigenthümer zu seinem Vergnügen unterhält, eben so in die Steuer gelegt wissen will, wie das urbare Land ihrer Classe. Als Grundsteuer kann von solchen Anlagen allerdings gar nichts erhoben werden; wenn man consequent verfahren will; denn sie gewähren keine Rente. Was von ihnen erhoben wird, kann nur als Consumtions- oder Luxussteuer erhoben werden, bey deren Regulirung indess der Finanzier von ganz andern Grundsätzen ausgehen muss, als bey der Bestimmung der Grundsteuern. Nichts als blosse Consumtions- und zum Theil auch Luxussteuern sind auch die *Häusersteuern*, welche der Verf. (S. 14 folg.) ebenfalls unter die Kategorie der Grundsteuern verweisst, und nach dem Fusse dieser Steuern aufgelegt wissen will; wiewohl mit Unrecht. Häuser gewähren ihren Eigenthümern zwar mit unter eine Rente, wenn sie solche vermiethen; aber so viele Eigenthümer in einem Lande in dieser Lage seyn mögen, und so viel ihre Rente zusammengenommen betragen mag, die Masse des Nationaleinkommens vermehrt sich dadurch um keinen Heller; und da diess der Fall ist, so fehlt es an einem Einkommenfonds, aus welchem diese Abgabe genommen werden kann. So gut als der Vf. solche Gebäude, welche ein Gewerbsmann zum Betrieb seiner Gewerbe, oder der Landmann zum Betrieb der Landwirthschaft braucht, wie Scheunen, Ställe, Remisen, u. dgl. von der Grundsteuerentrichtung (S. 19) frey spricht; eben so gut müssen, nach richtigen staatswirthschaftlichen Principien, alle Wohnungen von dieser Steuer freygesprochen werden. Die Unterhaltung aller Gebäude, welche eine Nation als Wohnungen, oder zu ihrem Gewerbsbetriebe bedarf, ist zwar eine Last, welche einen Theil ihres jährlichen Einkommens verschlingt, aber eben so wenig ein wahres Einkommen gewährt, als jeder andere Consumtionsartikel, den sie verzehrt. Sieht man Wohnhäuser, nach der gewöhnlichen Meynung unserer Finanziers, und nach der, freylich nicht auf richtigen Grundsätzen beruhenden, Praxis der meisten Staaten, als Objecte an, von welchen Steuer erhoben werden mag, so lassen sich die davon zu entrichtenden Abgaben keinesweges unter die Kategorie der *Grundsteuern* verweisen, sondern lediglich in die Classe der *Consumtionsabgaben*. Aber dann müssen auch für die Ausmittelung ihres Betrags ganz andere Regeln aufgestellt werden, als die vom Verf. angegebenen, deren Richtigkeit und Zweckmässigkeit auf der falschen Voraussetzung beruht, die Häusersteuern seyen wahre Grundsteuern.

Schliesslich müssen wir noch bemerken, dass wir gewünscht hätten, mehr Aufmerksamkeit auf die Sprache verwendet zu sehen. Sie wimmelt von Provinzialismen, und ist weder rein noch correct.

Kleine Schrift.

Zeitschriften. *Sollen die Religionsverfolgungen wieder anfangen?* Eine Beylage zu der Flugschrift: Plane Napoleons und seiner Gegner; und der Zeitschrift: Der Morgenbote. Germanien. 1810. 30 S. gr. 8.

Der Vf. hat nur eine, und hoffentlich nicht die nächste und vornehmste, Tendenz der schon einmal erwähnten, den Geist unserst Zeitalters schändenden, Schrift ins Auge gefasst, aber immer eine Tendenz, die ernste Aufmerksamkeit verdient. „Es sind, sagt er, in dem Kön. Baiern eine Anzahl öffentlicher Schriften erschienen, deren Geist und Ton an die Zeiten erinnert, welche kurz vor dem 30jähr. Kriege vorausgingen. Die Absicht, eine allgemeine Religionsverfolgung, wider die Protestanten überhaupt, und wider die Protestanten Augsburg. Confession insbesondere zu erregen, ist in ihnen unverkennbar ausgesprochen." Der Fanatismus kleidet sich freylich immer in die Form seiner Zeit, daher nimmt er jetzt die Politik zu Hülfe, und stellt die Protestanten als Hochverräther und Verschworne gegen den grossen Kaiser dar, und Lutherthum, Borussismus, Anglomanie sind ihm gleichbedeutende Ausdrücke. Zum Beweise sind lange Stellen aus den zwey auf dem Titel genannten Schriften aufgeführt, vornemlich aus dem in Norddeutschl. wohl wenig bekannten Morgenboten, „diesem Herold der Finsterniss" Stellen über die man erschrecken muss, wenn man auch nur daran denkt, dass sie die Censur passirt haben. Wo würde eine protestant. Censur auch nur den kleinsten Theil solcher Schmähungen unserer kathol. Brüder u. ihrer Kirche dulden? Unter den Augen der Regierung wird so in Baiern die Constitution des Staats mit frecher Hand angetastet. Die Sache ist, wie der Vf. richtig bemerkt, auch von allgemeiner und völkerrechtl. Wichtigkeit, u. qualificirt sich zu einer öffentl. Beschwerde bey den höchsten Behörden, da ernstliche Widerlegung solche Pasquille nicht verdienen. Denn noch bestehen, wenn gleich die deutschen Reichsgesetze ihre Kraft verloren haben, doch die Religionsrechte, u. sind durch neuere, kräftigere Gesetze verjüngt, und Napoleons nur erst neuerlich wiederholt erklärte Denkart ist ihre sicherste Garantie, nebst dem bessern Geiste der Zeit. Sehr scharfsichtig entdeckt der Vf. in jenem Geschrey gegen den Protestantismus tiefer liegende politische Absichten, und wir empfehlen auch in dieser Rücksicht seine Schrift zum aufmerksamen Lesen.

N E U E
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

28. Stück, den 5. März 1810.

LÄNDERBESCHREIBUNG.

Mahlerische und historische Reise in Spanien von *Alexander de Laborde* und einer Gesellschaft Gelehrter und Künstler zu Madrid. Aus dem Französischen übersetzt. *Zweytes Bändchen.* Mit 24 Kupfertafeln. XVI u. 270 S. kl. 8. Leipzig, bey G. Fleischer d. J. 1810. (5 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Leipziger Taschenbuch für 1810.

Zur Fortsetzung dieser treflichen Darstellung des alten und heutigen Spaniens, bey welcher der kenntnissreiche Fleiss des Bearbeiters, die geschmackvolle Genauigkeit der Künstler und der rühmliche Eifer des Verlegers, der auch in Zeiten, welche kostbaren literarischen Unternehmungen ungünstiger als je sind und den Buchhandel mit der Literatur zu vernichten drohen, ausharrt — kaum etwas zu wünschen übrig gelassen haben, ist nicht nur die Voyage pittoresque des Verfassers, sondern auch sein Itinéraire descriptif de l'Espagne (V. Bände in 8. 1808.) genutzt worden, und es gewinnt dadurch diese Beschreibung Spaniens nicht nur an Vollständigkeit, sondern auch an Interesse ungemein. Aus jenem letztern Werke sind in der Vorrede noch Nachrichten über die Anzahl der Bewohner Spaniens nachgetragen, die aber freylich seit ein und ein halb Jahren sehr vermindert worden seyn muss, so wie früher (1804) durch die Epidemie des gelben Fiebers. Im Jahr 1788 zählte man 10,143975 Einwohner. Eine zu Madrid 1802 erschienene Schrift setzt die Bevölkerung Spanien's auf 10,409879. Nach der neuesten Zählung von 1797 und 98 setzt sie Laborde auf zwölf Millionen. Nach ihm hatte Spanien im römischen Zeitalter zwanzig Millionen Einwohner, zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts sechszehn Millionen, zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts vierzehn bis funfzehn, beym Tode Carls II. 1700 acht Millionen. — 1787 und 88 gab es 147657 Personon geistlichen Standes, worunter 49258 Mönche in 1925 Klöstern, und 22347 Nonnen in 1081 Klöstern waren. — Die Nachricht von der ältesten Geschichte Spaniens wird S. 3 — 32 fortgesetzt, und die Eroberungen, welche die Carthager und nach ihnen die Römer dort machten, sind beschrieben. Nur hie und da gibt es etwas zu berichtigen, wie den Namen des Anführers der Lusitanier, der hier Viriathes heisst. Die Geschichte wird, in einer kurzen Uebersicht, der doch bey den wichtigsten Begebenheiten hätten die Jahreszahlen beygesetzt werden sollen, fortgeführt bis unter die Kaiser, von denen Trajan und Hadrian aus Spanien gebürtig waren. Es folgt S. 33 — 60 Spaniens Zustand unter den Römern. Spanien war das letzte bedeutende Land, welches unter die römische Herrschaft kam, und es fiel unter dieselbe erst nach einem fast 200jährigen blutigen Kampfe. An Volksmenge und Reichthümern kam es den schönsten Ländern Italiens gleich. Auch in dieser Schilderung sind einige Angaben, Namen und Citaten zu berichtigen, wo der Kenner die Fehler leicht bemerkt, welche andere Leser in dem Genusse, den die Darstellung und Auswahl der Nachrichten gewährt, nicht stören. Denn die Producte, Manufacturen, Schulen, Gelehrten, Denkmäler, Kunstwerke des alten Spanien's werden in angenehmer Abwechslung, auch des Vortrags, beschrieben. Der Uebersetzer hat hier aus dem Itin. descr. eine Beschreibung der alten Brücke über den Tajo und des Tempels dabey, hinzugefügt. S. 63 — 82 ist der Einfall der nordischen Völker in Spanien und die Geschichte des westgothischen Reichs daselbst, bis zu seinem Untergange erzählt, u. S. 85—100 der Zustand Spaniens unter den Westgothen geschildert, womit die historische Einleitung geschlossen ist. Die Geschichte Spaniens fängt eigentlich erst von dem Zeitpuncte, wo die deutschen Völker, und insbesondere die Westgothen ihr Reich daselbst errichteten, an; denn nun erst sonderte es sich von andern Reichen ab, und

erhielt eigne Gesetze, Gebräuche, Religion und Cultur. Anfangs blieben Römer und Gothen unterschieden, auch in Ansehung der Gesetze, die sie befolgten. Chindasvinth hob diesen Unterschied auf, und unterwarf Römer und Gothen denselben visigothischen Gesetzen. Dass Eurich diess Gesetzbuch gesammelt habe, ist freylich ungegründet, so wie, dass es dem Gesetze der Lombarden und den Capitularien Carls zur Grundlage gedient habe. Und die *Arrianer* können sich mit einem einfachen *r* begnügen. Einige Namen der westgothischen Könige verdienen Berichtigung. Von Seite 101 fangen die schönen Kupfer, die, ungeachtet ihrer Verkleinerung, nichts Wesentliches verloren haben, und als Kunstwerke eben so sehr wie als Versinnlichungen von Gegenden, Orten und Monumenten schätzbar sind, mit ihrer Erläuterung an. Die Gegenstände sind: XXVI. (die Numern gehen vom ersten Band fort) Einsiedeley der heil. Anna, zu welcher drey Wege führen. XXVII. Ansicht des Klosters des Montserrat auf dem Berge. Auf dem Wege von der Einsiedeley der heil. Anna dahin liegt auch die Einsiedeley des heil. Hieronymus, die U. L. Frauen, die des heil. Antonius, die des Erlösers, die der Vf. ebenfalls, so wie auch in der Folge noch andere nicht abgebildete, beschreibt. XXVIII. Einsiedeley der heil. Dreyfaltigkeit. XXIX — XXXI. Einsiedeley des heil. Dimas, ihr Inneres und ein Einsiedler in Betrachtung. XXXII. (doppeltes Blatt) Einsiedeley des h. Onufrio. Sie scheint an dem Felsen ohne Stütze befestigt zu seyn. XXXIII. (wieder ein doppeltes Blatt) Ansicht der Grotte der heil. Jungfrau auf dem Montserrat. XXXIV. (Doppelblatt) Einsiedeley des heil. Benedict, die letzte unter den dreyzehn, in der Mitte der Uebrigen, von dem Vicarius und Aufseher der Einsiedler bewohnt. Daher fügt der Vf. hier auch eine allgemeine Nachricht von den Einsiedlern des Montserrat bey, die mit Achtung für die Ueberzeugungen und Gefühle Anderer, welche nicht die unsrigen sind, geschrieben ist, einer Achtung, die leider! überall immer seltner wird. Diese Nachricht schliesst mit einem beherzigungswerthen Lobe der Spanier S. 151 f. XXXV. Eingang in die Stalactiten-Grotte auf dem Montserrat. XXXVI. Innere Ansicht der Stalactiten dieser Grotte. XXXVII. Ansicht der Brücke von Monistrol und des (nahen) Berges Montserrat (Doppelk.), das Dorf Monistrol liegt am Fusse des Montserrat. Man trennt sich da von jener Einöde, die der Vf. deswegen ausführlicher darstellte, weil sie vom Abt Ponz zu nachlässig behandelt worden war. XXXVIII. (Doppelk.) Ansicht der Brücke zu Ladoner, sechs Stunden von Barcelona bey Villa Franca, erbauet um eine Verbindung zwischen zwey Theilen eines steilen Berges zu bewirken. XXXIX. (Doppelk.) Malerische Ansicht des Triumphbogens zu Bara ($3\frac{1}{2}$ Stunde von Villa Franca). Es ist einer der herrlichsten Triumphbogen in Spanien, und diente zur Verschönerung der alten römischen Strasse, die unter ihm wegging. Er hat durch die Zeit etwas gelitten und seine Wiederherstellung ist nicht vollendet worden. Einzelne Theile und Durchschnitte desselben sind auf der XL. Tafel abgebildet, und geometrische Nachrichten von diesem Triumphbogen gegeben. Er ist auf Anordnung des L. Licinius Sura errichtet worden, einer Inschrift zufolge, die aber der Vf. unrichtig erklärt; denn Licinius kann nicht aus der gens Sergia gewesen seyn. Licinius Sura lebte unter Trajan. S. 152 — 56 ist eine historische Nachricht von der ehemaligen Stadt *Olerdola* eingerückt; in alten Zeiten eine beträchtliche Stadt, wahrscheinlich Carthago vetus. XLI. Ueberreste von alten Grabmälern von Olerdola, in Felsenschichten gehauen. XLII. Ruinen dieser Stadt. XLIII. Ein altes römisches Grabmal, das man gewöhnlich Grabmal der Scipionen nennt (Doppelk.). Die beyden darauf ausgehauenen Figuren haben mit den Scipionen gar nichts zu thun; es sind Sclaven (nach dem Verf.), deren Schmerz beym Tode ihres Herrn man habe ausdrücken wollen. Auf der XLIV. Tafel (Doppelk.) wird eine malerische Ansicht dieses Grabmals, nebst der Stadt Tarragona, und auf der XLV. einzelne Theile und Durchschnitte des Grabmals der Scipionen dargestallt. Der kurzen Nachricht von der Stadt *Tarragona* (S. 165 — 173), die im Alterthume Tarraco genannt, eine der grössten Städte des römischen Reichs, jetzt auf einen Umfang von drey kleinen Viertelstunden, und auf eine Bevölkerung von 9 — 10000 Seelen herabgesunken ist, folgt auf der Tafel XLVI. (Doppelk.) eine Ansicht der Stadt auf der Strasse nach Barcelona, XLVII. (Doppelbl.) der Plan der Stadt und des neuen Hafens, nebst einer topographischen Erklärung, welcher (wir wissen nicht warum hier erst) eine Erklärung der Buchstaben, nebst Angabe der geometrischen Verhältnisse des Grabmals der Scipionen beygefügt ist. XLVIII. (Doppelbl.) stellt die Versenkung eines Felsen im Hafen von Tarragona in Gegenwart Ihr. kathol. Majestäten den 12. Nov. 1802 dar, und die ganze Arbeit wird sehr umständlich beschrieben. XLIX. Ueberreste der alten Mauern zu Tarragona (Doppelbl.), die Hr. Ludw. Petit Radel für ein carthagisches Werk hält. Seine Meynung darüber ist mit seinen eignen Worten mitgetheilt, die sich auf seine bekannte Hypothese über die cyklopische Bauart bezieht. Die drey letzten Aufsätze dieses Bändchens sind aus dem Itiner. descr. entlehnt, aus welchem nach und nach das Wichtigste und Zweckdienlichste in diess Taschenbuch aufgenommen werden soll. Sie enthalten Bemerkungen über die physische Beschaffenheit Spaniens u. der Spanier S. 196, über den Charakter und die Sitten der Spanier S. 211, und über die Gewohnheiten u. Gebräuche derselben, S. 246 bis zum Ende; und werden auch dem, welcher schon mehrere Werke über Spanien gelesen hat, noch manche neue Belehrung, Allen aber vieles Vergnügen gewähren, dessen Vollgenuss wir nicht durch eine Vorkost (die ohnehin schon

andere Journale gegeben haben) vermindern wollen. Die Fortsetzung dieser Mittheilungen und des ganzen Taschenbuchs, das den verdienten Beyfall gefunden hat und immer grössern hoffen kann, wird in mehr als einer Rücksicht eine Bereicherung unserer Literatur und Kunst seyn.

PRAKTISCHE BIBELERKLÄRUNG.

Betrachtungen über das Evangelium Matthäi von *Gottfried Menken*, Prediger zu St. Paulus in Bremen. *Erster Band.* Frankfurt am Mayn, bey Johann Christian Herrmann, 1809. gr. 8, 416 S.

Ueber den Hauptendzweck der gegenwärtigen Schrift erklärt sich ihr Verfasser in dem kurzen Vorbericht so, dass man daraus sieht, er wollte durch seine Betrachtungen wahren Verehrern der heiligen Schrift die Privatlectüre der evangelischen Geschichte erleichtern und ihre Erbauung dadurch befördern. Ob er sich unter diesen Verehrern der heil. Schrift gelehrte Theologen dachte, oder, wenn auch gebildete und denkende, doch mit theologischer Gelehrsamkeit keineswegs vertraute Leser? darüber äussert er sich zwar selbst nicht bestimmt genug; doch spricht der ganze Inhalt und die Anlage seiner Schrift für das zweyte, weil für gelehrte Theologen unfehlbar der grösste Theil der darin enthaltenen Erläuterungen und Betrachtungen überflüssig gewesen seyn würde. Dieser vorliegende erste Band umfasst die sieben ersten Capitel des Matthäus; der Verfasser gedenkt in einem zweyten Bande die 10 mittleren, und in einem dritten die 11 letzten, eben so bearbeitet, zu liefern. Er lässt die einzelnen Abschnitte des Matthäus, nach dem Zusammenhange abgetheilt, auf einander folgen; gibt zuerst den Text des Evangelium (was wir vollkommen billigen) nach der Lutherischen Uebersetzung; knüpft daran, in einer populären und fasslichen Methode, diejenigen Erläuterungen der vorkommenden Begriffe und Sachen, deren ein Leser bedarf, der die Urkunden der Schrift nicht in der Originalsprache liest und zu lesen vermag; und zeigt zugleich, indem er praktische Bemerkungen damit verbindet, den Gebrauch, der von dem Inhalte der evangelischen Geschichte zur Erweckung und Unterhaltung eines christlich-religiösen Sinnes, so wie zur Befestigung und Vervollkommnung einer christlich-moralischen Denkungs- und Handlungsart gemacht werden kann und soll. Was nun zuerst die *Erläuterungen* des Verf. betrifft, so erkennt man in ihnen allerdings einen Ausleger des N. T., der mit gelehrter exegetischer Kenntniss und Lectüre eine gewisse Gründlichkeit im Forschen verbindet, und dabey die Gabe besitzt, die Resultate gelehrter Exegese auch dem Layen fasslich und einleuchtend darzustellen. Neue exegetische Ansichten zu eröffnen, lag nicht in dem Plane dieser Schrift. Auch billigen wir es sehr, dass der Verf. durch seine Art zu interpretiren gewissen irrigen Richtungen, welche die Interpretation der neutestamentlichen Urkunden, und namentlich der historischen Bücher, in unsern Zeiten genommen hat (z. B. der Sucht, alles vollkommen natürlich erklären zu wollen, und der übertriebenen Anwendung des Accommodationsprincips), entgegenwirkt. Weniger können wir damit zufrieden seyn, dass der Verf. nicht selten eine gesuchte und gekünstelte Erklärung der leichten und natürlichen vorzieht, und manches als entschieden aufstellt, was doch blosse Hypothese ist, und erwiesen werden musste; unstreitig räumte er gewissen ehedem herrschenden und beliebten Ansichten und Grundsätzen der Exegese, welche man, ohne gerade partheyisch für das Neue eingenommen zu seyn, wenigstens nicht mehr in ihrem ganzen Umfange als vollkommen richtig und begründet vertheidigen kann, zu viel Gewalt über sich ein. Zu dieser Bemerkung sieht man sich z. B. veranlasst, wenn er bey Erklärung der Stelle Matth. 1, 22. 23. folgende Behauptung aufstellt (S. 50): „Uebrigens ist bey einem Christen gar keine Frage mehr, wie er eine Stelle des A. T. verstehen soll, wenn er darüber eine Auslegung eines Apostels oder Evangelisten hat. und er zweifelt so wenig an der Wahrheit und Richtigkeit einer solchen Auslegung, als er thun würde, wenn sie der Herr Jesus Christus in höchsteigner Person gegeben hätte.“ Wie glaubt aber der Verf. seinen Grundsatz, in dieser Allgemeinheit ausgesprochen, auf diejenigen alttestamentlichen Stellen anwenden zu können, welche von den Aposteln und Evangelisten, entweder aus dem Gedächtnisse, oder nach der Alexandrinischen, nicht immer völlig treuen, Uebersetzung, so citirt werden, dass sie in dieser Gestalt offenbar von dem hebräischen Texte bedeutend abweichen, und einen ganz andern Sinn geben, als sie dann haben können, wenn man das hebräische Original nach Grundsätzen der grammatischen, logischen, historischen Interpretation erklärt? Wenn irgendwo die Accommodationstheorie zuläseig ist, so ist es wohl hier der Fall. Die Weisen aus dem Orient, von welchen Matth. 2, 1—12. die Rede ist, kamen, nach des Vf. Meynung (S. 73 ff. vgl. S. 82) durch eine besondere Offenbarung Gottes, und durch einen Stern, der aber kein gewöhnlicher und natürlicher war, belehrt, nach Jerusalem. So wenig es Zweifel leidet, dass sich die Vorsehung Gottes auch hier auf eine besondere Art thätig und wirksam zeigte, so sieht man doch eben so wenig die Nothwendigkeit ein, als man in der evangelischen Geschichte dazu veranlasst wird, die Ankunft dieser Weisen aus einer eigentlichen *Offenbarung* Gottes und aus dem Erscheinen eines *nicht natürlichen Sternes* zu erklären, sobald man bedenkt, dass der Anblick eines Cometen in einer bestimmten Gegend (denn, warum sollte es, wie

der Verf. meynt, lächerlich seyn, an einen Cometen zu denken?) jene Männer, nach gewissen astrologischen Regeln der Deutung himmlischer Erscheinungen, wohl darauf hinführen konnte, in Judäa habe sich etwas Ausserordentliches, höchst Merkwürdiges ereignet, der längsterwartete König der Juden, der Messias (dessen Erwartung sich damals bereits auch unter heydnische Völker verbreitet hatte) sey geboren? Denn, dass sie einen Messias im Sinne der gewöhnlichen Juden, einen irdischen König, erwarteten, sieht man sehr deutlich aus ihrem ganzen Benehmen, aus ihrer Reise nach *Jerusalem* (in die Hauptstadt), und aus der Art, wie sie dem Neugebornen ihre Ehrfurcht bezeigen. Das Gegentheil behauptet der Verf. S. 82: „die Weisen, als sie den König (Herodes) gehört hatten, zogen nach Bethlehem. Sonderbar! Das hatte sie also nicht irre gemacht, dass in der Hauptstadt des Landes Niemand von dem neugebornen König der Juden etwas wusste. Woraus man sieht, dass es nicht der König der Juden im weltlich-politischem Verstande war, was sie suchten, und was sie hergebracht hatte.“ Hier folgert er offenbar zu viel. Warum soll es jenen Weisen des Orients nicht möglich gewesen seyn, das gewöhnliche irdische Bild des erwarteten Messias auch mit dem Umstande, dass sie ihn zu Bethlehem in einer dürftigen äussern Lage finden, zu vereinigen, zumal da sie durch den Ausspruch der jüdischen Hohenpriester und Schriftgelehrten selbst auf Bethlehem verwiesen wurden? In der bey Matthäus 2, 15. angeführten Stelle des Hoseas 11, 1. findet der Verf. einen doppelten Sinn. Er bezieht sie theils auf den Sohn Gottes, theils auf das Volk Gottes, und beruft sich auf die Aehnlichheit, welche die Geschichte beyder in so manchen Dingen habe, besonders was Aegypten betrifft. Man hat in neuern Zeiten schon öfters bemerkt, dass eine solche Auslegungsmethode, welche von der Annahme eines doppelten Sinnes ausgeht, fast allemal künstliche und gesuchte Deutungen herbeyführt; diess bemerkt man auch hier, so scheinbar auch der Verf. aus der Geschichte zu beweisen sucht, dass eine und dieselbe Weissagung auf das Volk und den Sohn Gottes zugleich bezogen werden könne. Uebrigens folgt die Nothwendigkeit, einen Ausspruch von zwey Gegenständen oder Begebenheiten zugleich zu verstehen, keinesweges aus der blossen, auf eine gewisse Aehnlichkeit gegründeten, Möglichkeit einer solchen Deutung. Eben so gesucht ist die Erklärung, welche der Verf. S. 57. 58. von der Bedeutung des bey Matth. 1, 23. auf Jesum bezogenen Namens: *Immanuel*, giebt; „der Name Immanuel, Gott mit uns, ist der Name des ewigen Wortes, das im Anfange war, bey Gott und Gott war, in sofern es Fleisch geworden ist und unter den Menschen gewohnet hat (Joh. 1, 1. 2. 14.). Es liegt in diesem Namen das grosse Geheimniss der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbart im Fleische.“ Offenbar geht diese Deutung, welche im hebräischen Ausdruck mehr findet, als bey einer ganz natürlichen Erklärung der Worte darin gefunden werden kann, von der vorgefassten Meynung aus, die Christologie des N. T. müsse schon im A. T. gesucht werden. Die bey Matth. 3, 17. erwähnte Stimme vom Himmel: diess ist mein lieber Sohn u. s. w. sollte (nach der Behauptung des Verf. S. 147) die Meynung der Menschen, Jesu sey ein Sohn des Joseph, widerlegen. Aber pflegten denn nicht die Juden den Ausdruck: Sohn Gottes, schon längst von Auserwählten, Lieblingen, Werkzeugen der Gottheit zu gebrauchen, ohne damit den Begriff einer übernatürlichen Geburt oder einer unmittelbaren Abstammung vom Himmel zu verbinden? In den Seligpreisungen zu Anfange der Bergrede, bey Matth. c. 5. findet der Verf. einen, wie er sich ausdrückt, unverkennbaren und auffallenden Unterschied zwischen den verschiedenen Graden der verheissenen Seligkeit, welche Jesus durch die Verschiedenheit der Ausdrücke (das Himmelreich ist ihrer, sie werden getröstet werden, sie werden das Erdreich besitzen u. s. w.) deutlich bezeichne (S. 223 ff.). Natürlicher und ungesuchter bleibt es wohl immer, wenn man in jenen Formeln verschiedene, zum Theil dem jüdischen Sprachgebrauche angemessene und von ihm entlehnte Bezeichnungen eines u. desselben Hauptbegriffes findet, der im Messiasreiche oder im Gottesreiche allen, seiner würdigen, zu erwartenden Glückseligkeit. Hie und da vermissten wir in den erklärenden Bemerkungen des Verf. eine grössere Bestimmtheit und Deutlichkeit, z. B. S. 131 (wo er als symbolische Bedeutung der Taufe die Tödtung des alten Menschen angibt, dass ein neuer Mensch hervorkomme und lebe. Die ursprüngliche und nächste symbolische Bedeutung jener Handlung ist vielmehr *Reinigung*, *Läuterung*, und jener Begriff der Tödtung des alten Menschen knüpft sich erst an die Vergleichung des Taufwassers, in welches der zu Taufende in den damaligen Zeiten hinabstieg, mit einem Grabe). S. 133 (wo der Ausdruck: *Zorn Gottes*, nothwendig, um nicht von Layen missverstanden zu werden, einer Erläuterung und Hinweisung auf den damaligen Sprachgebrauch bedurfte). S. 146 (wo der Verf. über Matth. 3, 16. folgendes bemerkt: „was hier von dem Geiste gesagt wird, das ist offenbar nicht nach dem Begriffe der Persönlichkeit geredet, sondern vielmehr so, wie auch der Herr selbst von dem Geiste redete, wenn in seiner Sprache die Ausdrücke: Verheissung des Vaters, heiliger Geist, Kraft des heiligen Geistes, Kraft aus der Höhe, gleichbedeutend waren.“ Muss der Leser nicht bey dieser schwankenden Art, sich auszudrücken, immer noch ungewiss darüber bleiben, welchen Begriff der Verf. eigentlich mit dem πνευμα ἁγιον hier verbunden wissen will?) Weder exegetisch begründet noch philoso-

phisch genau ist der Unterschied, welchen der Verf. S. 152 zwischen *Versuchung* und *Prüfung* annimmt. Die Versuchung soll, seiner Theorie zu Folge, etwas aus dem Innern Hervorgehendes, und daher nothwendig mit verbotner Lust Verbundenes, und wenn sie auch überwunden wird, dennoch Sündliches seyn; die Prüfung aber nur von aussen kommen, und das griechische πειρασμος beydes zugleich umfassen, so dass aus dem Zusammenhange überall bestimmt werden muss, ob von Versuchung oder von Prüfung die Rede sey? Recens. gesteht, nicht zu begreifen, was es für eine Prüfung geben könne (im Sinn des Verf. genommen, als eine species der tentatio, πειρασμος), wo nicht ein innerer (wenn auch noch so schnell vorübergehender) Hang zu einer verbotenen Handlung Statt findet, erweckt und veranlasst durch Empfindungen, Anschauungen Vorstellungen, welche sich auf etwas Aeusseres und Sinnliches beziehen? Der Verf. sagt ja selbst Seite 154: „alle Prüfung geschieht entweder durch Lust oder durch Leiden." Und ist es nicht höchst willkührlich, wenn man schon den blossen Hang zu einer gesetzwidrigen Handlung, welcher glücklich überwunden wird, und also nicht in eine bestimmte ernste Richtung des Willens auf jene Handlung, und in wirkliche Kraftanwendung übergeht, *Sünde* nennen will? Auffallend ist es, S. 214 die Behauptung zu lesen: „das Christenthum habe offenbar nichts mit Sittlichkeit zu thun, der Christ wolle nicht erst durch das Christenthum sittlich werden, sondern komme schon als ein Sittlicher zum Christenthum." Rec. kann sich diesen paradox klingenden Satz nur aus einer sonderbaren Verwechselung der Begriffe: Legalität (äussere Gesetzmässigkeit der Handlungen) und Sittlichkeit, einigermaassen erklären. Die praktischen Bemerkungen, welche der Verf. an die Erläuterungen knüpft, empfehlen sich grösstentheils durch Wahrheit, und eine schätzbare religiöse Wärme. Nur sind sie hie und da etwas weit hergeholt, und der Verf. verliert sich dabey nicht selten in eine gewisse Redseligkeit. Besonders benutzt er jede Gelegenheit, welche ihm schicklich zu seyn scheint, über die Heterodoxieen der jetzigen theologischen Welt (über die Irr- und Mordbrandlichter der Aufklärung, wie er sich S. 134 ausdrückt) bittere Klagen zu erheben, und seine Leser dafür zu warnen. Rec. bezweifelt den Nutzen dieser oft wiederholten Ausfälle, zumal in einer Schrift, wie die gegenwärtige ist. Unstreitig hängt dieser Umstand mit der ganzen dogmatischen Denkungsart des Verf. zusammen, mit einer Anhänglichkeit an gewisse überspannte dogmatische Vorstellungen, welche man bey unbefangner Prüfung nicht als Bestandtheile einer echten und reinen biblischen Glaubenslehre betrachten kann und darf. Diese Anhänglichkeit blickt sehr deutlich durch, wenn man z. B. S. 149 den Satz findet: „wir sollen vor der Gefahr um den Frieden Gottes bitten, der Herz und Verstand unverrückt bewahren kann in Christo Jesu, der Satan mag uns durch Lust oder Leiden zusetzen, *als gleisende täuschende Schlange, oder als brüllender und zerreissender Löwe,*" wenn er S. 152 von einem stellvertretenden Gehorsam Jesu Christi spricht, wenn er S. 155 eine (typische) Beziehung zwischen den 40 Tagen Jesu in der Wüste und den 40 Jahren Israels in der Wüste findet u. s. w. — Der Styl des Verf. ist im Ganzen deutlich und lebhaft; nur wünschten wir ihn hie und da von den allzulangen Perioden, von gewissen steifen Wendungen, von manchen sonderbaren und dunkeln Ausdrücken (z. B. S. 132, wo Johannes der Täufer *ein wahrhaftig elegirter* und *polirter* Zeuge der Wahrheit genannt wird, oder S. 253. 54 *den Geist in sich auslöschen*) und von Provinzialismen, welche nicht in die Schriftsprache gehören (wie *urständen* st. abstammen S. 128, *vorschlagen* st. prädominiren, wie es der Verf. selbst erklärt S. 130, *verkommne Menschen* S. 132, jemand *verkommen lassen* S. 218) frey zu sehen.

AUSLÄNDISCHE KANZELBEREDSAMKEIT.

Sermons sur divers textes de l'Ecriture Sainte, par *feu Monsieur Sebald Fulco Jean Rau,* Chevalier de l'Ordre royal de Hollande, Docteur et Professeur de Théologie, et de Langues et Antiquités Orientales en l'Université royale et Pasteur de l'Eglise Wallonne de Leide etc. à Leide, chez S. et J. Luchtmans, 1809. VIII und 342 S. gr. 8.

Herr Teissèdre L'Angé, Prediger der Wallonischen Gemeinde zu Haarlem und Herausgeber dieser Predigten des sel. Rau, sagt uns in der Vorrede, sein verewigter Freund habe nicht nur selbst auf seine Kanzelvorträge einen besondern Werth gesetzt, und die Rettung der Handschrift derselben, bey der unglücklichen Katastrophe im J. 1807, als eine besondere Wohlthat der Vorsehung gepriesen, sondern auch schon bey Lebzeiten eine Auswahl derselben für den Druck veranstaltet, die man nach seinem Hingange gefunden hat. Zu dieser Sammlung gehören die hier gelieferten 12 Reden, und sie machen den ersten Theil derselben aus. — Ohne diese Predigten für vollendete Muster zu erklären, — da sich gegen Anlage und Ausführung wohl manche nicht ungegründete Ausstellungen machen lassen, — ohne sie den vorzüglichern Arbeiten deutscher Kanzelredner an die Seite setzen zu wollen, glaubt Recens. sie doch, den franz. Protestanten, dem Publicum, für welches sie zunächst bestimmt sind, als ein nützliches, als ein treffliches Erbauungsbuch empfehlen zu können. Es spricht sich darin hohe Achtung für göttliche Offen-

barung, warmer Eifer für das praktische Christenthum, und herzliche Liebe für die Menschheit aus, und die darin herrschende echtreligiöse Ansicht der Welt und des Menschenlebens ist eben so erhebend als erbaulich. Die Beredsamkeit des Verfs. ist nicht prunkhaft, aber eindringend und männlich; was der Vf. sagt, trägt das Gepräge der innigen Ueberzeugung, welche auch dem mit dem theologischen Systeme des Verfs. nicht einverstandenen Leser Achtung gebietet. Von Neologie ist er ganz frey. Er bleibt nicht nur der Dogmatik, sondern auch der Exegese der vorigen Jahrhunderte durchgängig getreu; nur in der Lehre vom göttlichen Rathschlusse ist der Einfluss der Dordrechter Synode nicht merkbar. Die Texte sind ihm nicht blosse Andeutungen des Inhalts der Predigten, sondern der Grund und Stoff derselben, und ihre fast allzuerschöpfende Benutzung macht, dass mancher Vortrag mehrere nicht wesentlich verbundene Sätze abhandelt, also füglich hätte getheilt werden können, welches auch die Länge der Predigten und der Reichthum an Gedanken wohl verstattet haben würde. Endlich sind die Gebete, was sie wohl überhaupt seyn sollten, kurzer Ausdruck der höchsten Steigerung des Gefühls, daher sie insgemein die Predigten oder doch die Haupttheile beschliessen. Was sich gegen die logische Strenge der Disposition erinnern liesse, wird der Sachverständige ohne Wink am leichtesten aus der kurzen Inhaltsanzeige, die wir nun folgen lassen, selbst beurtheilen. Iste Predigt. Ueber 1 Cor. 1, 25. Die Ueberlegenheit des Christenthums über die Weisheit und Macht der Menschen. Die erste beweiset der Verf. a) aus der Nützlichkeit seiner Zwecke; b) der Erhabenheit und Gründlichkeit (profondeur) seiner Lehren, besonders der Versöhnungslehre; c) der Art seiner Mittheilung. 2) Die Ueberlegenheit der Macht, a) aus der Fortpflanzung; b) aus den Wirkungen auf seine Bekenner. (Die Unbestimmtheit der Begriffe sagesse und profondeur leuchtet in die Augen.) II. Paulus, als ein Beweis der Wahrheit und Vortrefflichkeit der christl. Religion, über 1 Timoth. 1, 15. 16. Paulus wird betrachtet, 1) als Sünder (richtiger, Verfolger des Christenthums). Nach a) seinen Talenten. Hier scheint der Verf. doch dem Apostel zu viel zuzuschreiben, nemlich avantages de la naissance, éducation soignée, érudition, éloquence; b) nach seinen Handlungen; c) nach seinen Gesinnungen. (Diess sollte voran gehen.) 2) Pauli Bekehrung. Sie ist ein Wunder a) der Weisheit, b) der Macht, c) der Liebe, d) der wirkenden Gnade. (Scheint mit b und c zusammen zu fliessen.) 3) Paulus als Christ. a) Seine Denkungsart; b) seine Herrschaft über die Leidenschaften; c) sein Betragen in der Gesellschaft (liegt zum Theil in b); d) seine Vorrechte (privilèges —). 4) Paulus als Apostel. a) Seine Lehrart; b) seine Thaten; c) seine Leiden. III. Jesus Christ reçu et rejetté des divers ordres de personnes, über Joh. 7, 37—49. Diese Predigt könnte getheilt seyn. Der erste Theil rechtfertigt das Urtheil der Gerichtsdiener (v. 46 — Es hat nie ein Mensch geredet wie dieser —): und zwar aus den Anforderungen, die man an einen Volkslehrer mache. Er solle a) belehren; b) überzeugen; c) rühren; d) den Willen bestimmu, entraîner. Der zweyte Theil beleuchtet die beyden Einwürfe der Pharisäer, und zeigt, wie darin boshafte Unwissenheit und Vorurtheil sich äussere. IV. Die Geburt und der Tod des Sohns der Sunamitin, über 2 B. der Kön. 4, 8 —21. V. Die Auferweckung des Sohns der Sunamitin, über 2 Kön. 4. 21—37. Diese beyden Vorträge sind schöne Homilien, die aber bey dem Hörer unverdorbenes Gefühl und kindliche Herzenseinfalt voraussetzen. Der Verf. weiset, doch ohne Bitterkeit, alle Versuche, diese Geschichte aus natürlichen Ursachen zu erklären, zurück. Er sieht überall Wunder. VI. Ueber Adams Tod, 1 B. Mos. 5, 5. Der erste Theil handelt von Adams Leben, und gibt Erklärungsgründe des langen Lebens der Patriarchen vor der Sündfluth. Im zweyten findet man manche interessante psychologische Bemerkungen; übrigens über Adams und seiner Nachkommen Bestimmung zu *irdischer* Unsterblichkeit, über den Einfluss seines Falls, über Henochs Himmelfahrt die strengste Orchodoxie. VII. Gottes Urtheil über die menschlichen Gedanken, über Hebr. 4, 12. soll zwey Vorurtheile bestreiten: a) Gott richte nicht Gedanken, sondern nur Werke; b) der Mensch sey nicht Herr über seine Gedanken. Jenes bestreitet der Verf. sehr treffend, besonders durch den allgemeinen Glauben, auf den sich der Eid gründe — das letztere durch das nur allzuherrschende Vermögen, ernste Gedanken an Tod, Unsterblichkeit, Rechenschaft zu entfernen. Wenn er aber S. 182 zuzugeben scheint, dass Gedanken keinen Einfluss auf das Wohl der Gesellschaft haben, so ist diess unpsychologisch, und streitet mit dem Folgenden, wo gezeigt wird, der Gedanke sey das wahre Leben des Menschen, und Widerstreit zwischen Denken und Handeln führe unfehlbar zu Heucheley, Inconsequenz, Unruhe und Selbstverachtung. Die Bemerkungen über den Einfluss der Beschäftigungen und der durch sie bestimmten Wirkung der Gemüthsvermögen, auf Richtung und Moralität der Gedanken sind sehr treffend, und machen diesen Vortrag, nach Rec. Urtheile, zu einem der gehaltvollsten der Sammlung. VIII. Ueber fromme Einsamkeit, nach Marc. 1, 35. 1) Sie ist nothwendig; a) vernünftigen, b) moralischen, c) unsterblichen Wesen. 2) Sie ist nützlich: a) weil sie uns Gott und Jesum Christum näher bringt (gehört wohl zu dem ersten Theile); b) Bekümmernisse stillt; c) uns durch religiöse Betrachtung erhebt und erfreut; d) für den Umgang mit Menschen vorbereitet; e) unsere

Kräfte stärkt (liegt zum Theil in N. c.) und uns mit Gegenständen vertraut macht, die uns sonst schrecklich und zurückstossend waren. IX — X. Ueber die Erziehung, nach Sprüchw. 29, 17. Die erste Predigt soll Vorurtheile und Irrthümer bey der Kinderzucht bestreiten. a) Man könne diess Geschäft andern überlassen; b) man brauche dazu keiner Anweisung; c) Unbekanntschaft α) mit dem Zwecke der Erziehung; β) mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln; γ) fehlerhafter Gebrauch der Mittel: (sollte keine Unterabtheilung seyn.) Befehl, Strafe, Romanhafte Ideen; d) man betrachtet die Erziehung zu wenig aus religiösen Gesichtspuncten. (Das Schwerfällige dieser Anordnung ist auffallend.) Rec. meynt, alle diese Puncte liessen sich unter zwey Haupttheile, 1) Unwissenheit und 2) Vorurtheile, bringen. Die folgende Predigt handelt von der Wichtigkeit der Erziehung in Betracht ihrer Folgen. 1) Für die Gesellschaft. a) Aufrechthaltung der Gesetze; b) Thätigkeit der Bürger; c) Unterstützung und Beglückung Anderer. 2) Für die Kinder selbst. a) Ihr Betragen in der Gesellschaft; b) ihr zeitliches Glück; c) ihr geistiges, ewiges Wohl. 3) In Rücksicht auf die Eltern. XI. Gefühle und Trostgründe des über den Tod seiner Geliebten trauernden Christen. Text Joh. 10, 20 — 26. 1) Gefühle. Das nächste ist der Wunsch, sie auf die Erde zurück zu ziehen. Er ist ganz sinnlich. 2) Die Tröstung — Christus ist die Auferstehung u. s. w. 3) Glaubest du das? d. h. Fühlst du a) die Wahrheit die Lehre? b) ihr Gewicht; c) wirkt sie auf dein Verhalten? Diess alles lag freylich im Texte, scheint aber des Stoffs zu viel für einen Vortrag. XII. Gesinnungen und Hoffnungen des Christen in Absicht auf die Auflösung seines Körpers, über 2 Corinth. 5, 1 — 2. Erster Theil. Unsere irdische Hütte wird zerstört, und diese Zerstörung ist a) unwillkührlich; b) gewaltsam; c) schmerzhaft; d) schrecklich durch die Ungewissheit und Entblössung, in die sie den Menschen versetzt. 2) Wir erwarten einen neuen, himmlischen Körper aus Gründen, welche a) das Nachdenken; b) die Offenbarung uns darreichen. 3) Deswegen sehnen wir uns nach unsrer himmlischen Behausung. a) Denn wir streben mit der ganzen Natur, nach Vollendung; b) denn wir sehen im Tode das Ende eines unvollkommenen Zustandes. α) Des Unbestandes und Wechsels; β) der Ungerechtigkeit und der Siege des Lasters; γ) der körperlichen Leiden; δ) der unvollkommenen Tugend; ε) Trennung von unsern Geliebten. — Unstreitig ist auch dieser Vortrag fast zu reich an Stoff, aber die vortreffliche Ausführung lässt weder beym Zuhörer noch beym Leser Ermüden befürchten. Rec. kann nicht umhin, einige Proben davon zu geben, ohne dass er sich schmeichelte gerade die schönsten Stellen zu treffen und auszuheben.

Die erste ist aus der vierten Unterabtheilung des ersten Theils S. 320. „Quand la tente est renversée et détruite, l'habitant désolé erre sans asylé; il ne sait où porter ses pas; un vaste désert s'ouvre devant lui; et il s'assied tristement sur les débris de sa demeure, pour penser à l'incertitude de sa destinée et aux danger de l'avenir. Ainsi, lors de la destruction du corps, l'ame, placée sur les bords de l'éternité, ne voit dans cette mer incommensurable, que les images confuses d'un genre de vie nouveau et inconnu. Les ténèbres de l'économie future repandent sur ses pensées une teinte sombre. L'idée d'un voyage long et *isolé* dans une terre dont personne ne revint jamais l'horrible idée du néant, l'afflige et le terrasse tour à tour.“ etc. Noch eine Stelle aus dem zweyten Theile lautet also: „Ame immortelle! Esprit créé par le souffle du Tout-puissant, verrais-tu avec regret la dissolution de ces organes grossiers qui s'opposaient au développement de tes nobles facultés, qui t'obligeoient à ramper sur la terre, lorsque tu voulais t'élever vers ta céleste patrie, ce fardeau, qui mettait sans cesse des obstacles à tes résolutions, qui enchaînoit ta volonté libre, en obscurcissant ton entendement! Non qu'il tombe dans la poudre.“ — Nun noch einige Bemerkungen über den Styl. Der sel. Rau, der sich nach den französischen Mustern der vorigen Jahrhunderte gebildet hat, gebraucht häufig Stellen des Alten Testaments und ganz hebräische Redensarten, die nicht nur unverständlich und dem Geiste der französischen Sprache durchaus fremd sind, sondern auch einem frivolen und einseitig gebildeten Auditorium leicht Anlass zu Spöttereyen geben. Z. B. le Verbe incarné, le Roi des épouvantements, l'Eternel des armées, mes reins languissent dans mon sein — lavé dans le sang de l'agneau — languir après les parvis de l'Eternel u. s. w. Eben das gilt von den unaufhörlichen Apostrophen an die Philosophes du siècle! d. h. seichte Schwätzer. In ascetischen Schriften solcher Franzosen, welche von der literarischen Cultur des Auslandes, namentlich Deutschlands, Notiz nehmen, (dergl. Dumas im Christianisme moral) ist dieser, dem Gebrauch eines Andachtsbuches hinderliche Fehler nicht oder wenig bemerkbar. — So rein im Ganzen der französische Styl der vorliegenden Predigten ist, und so auszeichnend dieser Grad der Vollkommenheit bey einem Nichtfranzosen war, so möchten sich doch gegen die Classicität manches Ausdrucks und die Richtigkeit mancher Construction Zweifel erheben lassen. Z. B. *déchirer* des liens, un ouvrage *tédieux*, un danger *éminent* (für imminent), *l'inactivité*. Est — il étonnant que les Juifs *prêtaient* etc. *inondé* de gratitude etc. Wenn Deutschland beym Besitz vollkommener Muster und bey einem höhern Grade theologischer Aufklärung einer Uebersetzung dieses Werks auch nicht bedarf, so wird es doch nicht an Leuten fehlen, die sich dazu berufen und

gedrungen fühlen. Diesen dient zur Nachricht, dass die Verleger des Originals selbst Uebersetzungen zu besorgen versprechen, und sich gegen fremde Speculationen darauf vorläufig verwahrt haben.

KIRCHENVERFASSUNG.

Ideen über Pfarrverbesserungen, mit besonderer Rücksicht auf den Zustand der Land-Pfarren in der ehemaligen Altmarck, zur Prüfung und Beherzigung aufgestellt von *Aug. Friedr. Gottschick,* Prediger zu Schorstedt bey Stendal, im Elbdepartement des Königreichs Westphalen. Stendal, bey Franz und Grosso. 1809. 143 S.

Diese Schrift besteht aus drey Abschnitten. Nachdem der Verf. in dem ersten Abschnitte die Würde des Predigerstandes und seine Nutzbarkeit für den Staat, welche wohl in den gegenwärtigen Tagen niemand mehr bezweifeln wird, mit einleuchtenden Gründen dargethan hat, beantwortet er im zweyten die Frage: bedürfen die Prediger einer Verbesserung ihrer ökonomischen Lage? Er nimmt aber dabey vorzüglich auf die Prediger der nun an das Königreich Westphalen gekommenen und mit demselben vereinigten Altmark besondere Rücksicht. Indem er von dem richtigen Grundsatze ausgeht, dass das, was der Prediger für sich und seine Familie zur eigenen Consumtion aus der Wirthschaft entnehme, zu seinen Einkünften nothwendig berechnet werden müsse, so behauptet er von vielen Pfarrstellen der Altmark S. 43, dass mit Ausschluss dessen, was zur Consumtion für den Prediger und seine Familie aus der Oekonomie gebraucht werde, von der ganzen jährlichen Einnahme, nach Abzug der erforderlichen Productionskosten, nicht *funfzig* Thaler übrig blieben, ohne noch besondere Unglücksfälle in der Wirthschaft, welche doch sehr oft vorkämen, mit in Anschlag zu bringen. „Wie ist aber ein Prediger im Stande, fragt der Verf. mit Recht S. 43, sich und seine Familie von funfzig Thalern zu kleiden und die nothwendigsten Bedürfnisse anzuschaffen, welche ein jeder Haushalt erfordert? Wie soll er die Abgaben erschwingen, welche der Staat von ihm fordert? Ich will gar nicht einmal etwas davon sagen, dass er, um selbst mit der Zeit fortzuschreiten, um seine Kenntnisse zu berichtigen und zu erweitern, um seiner Gemeinde desto nützlicher zu werden und seinen Kindern eine zweckmässige Erziehung geben zu können, sich nothwendig manche nützliche Bücher anschaffen müsste. Denn so nothwendig diess ist, so kann er daran gar nicht einmal denken.“ Und S. 54. „Wein, Kaffee und Zucker nebst allen andern dergleichen Luxusartikeln kann er entbehren, oder hat sie wenigstens seit einigen Jahren entbehren lernen müssen. Aber Kleider, Schuhe und so viele andere Dinge bedarf der Prediger doch.“ Wenn es nun S. 51 heisst: „Weil die jetzige Landesregierung den an sich so gerechten und billigen Grundsatz aufstellte, dass alle Bürger des Staats gleiche Rechte und Pflichten haben müssten, und von demselben auch bey Vertheilung der öffentlichen Abgaben ausging, so verlor der Geistliche dadurch die bis dahin genossene Freyheit von Abgaben an den Staat und mit derselben einen nicht unbeträchtlichen Theil seines Gehalts. Er wird künftig nicht nur gleich jedem andern Staatsbürger die Personal- und Consumtions-Steuer zu entrichten haben, sondern es muss auch von den zu seiner Pfarre gehörigen Grundstücken eben die Abgabe, als von andern Grundstücken, entrichtet werden,“ so muss man dem Verf. beystimmen, wenn er nach S. 57 voll Vertrauen seinen Blick auf die Regierung eines Landes richtet, deren erlauchtes Oberhaupt das königliche Wort gegeben hat, *dass er die Lage der Geistlichen verbessern wolle.* Im dritten Abschnitte kommt der Vf. auf die Frage: wie und wodurch kann die Lage des Predigers am zweckmässigsten verbessert werden. Hier prüft er die Gründe, die man für ein bestimmtes den Predigern auszuwerfendes Jahrgehalt an baarem Gelde statt der bisherigen Emolumente anzuführen pflegt. Nemlich bey den jetzigen Pfarr-Oekonomieen werde ein grosses Capital beym Antritte des Amts erfordert, wodurch der Prediger sich in Schulden stürze; der Ertrag der Wirthschaft sey sehr ungewiss; bey Naturallieferungen und andern Kriegslasten werde der Prediger, wenn er, wie Eigenthümer von ihren Grundstücken, beytragen müsse, zu sehr beschwert, wovon aus dem letzten Kriege auffallende Beyspiele angeführt werden, was aber bey Festsetzung eines gewisten Jahrgehaltes nicht weiter vorkommen könne; die Führung der Wirthschaft habe viel Beschwerde; sie verleite oft zur Vernachlässigung der Amtspflichten; und veranlasse Streitigkeiten mit den Gemeindegliedern. Dagegen werden aber auch die Schwierigkeiten nicht verschwiegen, welche die Ausmittelung eines Fonds zum jährl. Gehalte für Prediger haben würde. Wollte man die Pfarrgrundstücke entweder verpachten oder verkaufen, und das davon zu lösende Geld zu diesem Fond schlagen, so würde es, zumal bey dem jetzigen Geldmangel, an Liebhabern fehlen, indem die Prediger selbst blos oft aus Mangel an Pachtern sich in die Nothwendigkeit gesetzt sähen, ihre Grundstücke, die oft von geringem Gehalte wären, selbst zu bewirthschaften. Dabey wird mit Recht auf die Gefahr aufmerksam gemacht, welche die Auszahlung des jährl. Gehaltes bey Zeitbedrängnissen haben würde, wodurch der Prediger in die gröste Velegenheit gesetzt würde. Wir wünschen nichts mehr, als dass die Bemerkungen des Vfs. (er hat seine Schrift dem Minister des Innern Hrn. von Wolfradt gewidmet) den gewünschten Eingang finden, und dass den Predigern des Königreichs Westphalen, woran nicht zu zweifeln ist, ein glückliches Loos zu Theil werden möge.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

29. *Stück, den 7. März* 1810.

KATECHETIK.

Das Feld der Katechetik wird immer noch fleissig angebaut. Wir führen von den allerhand Früchten desselben jetzt folgende auf:

1) *Ausführliche sokratische Katechisationen über die gesammten einzelnen Sätze unserer christlichen Glaubenslehre.* Ein Hülfsbuch für Freunde der Jugend und einer guten Methode sie zu unterrichten und zu bilden, von *Franz Adolph Schrödter*, Stadtprediger im Holsteinischen Oldenburg. B. I. Th. II. Mit des Verfassers Bildniss. Altona bey Hammerich. 1809. XXXII und 494 S.

Auch unter dem Titel:

Ausführliche sokratische Katechisationen über die christliche Glaubens- und Sittenlehre. Nach dem Schleswig-Holsteinischen Landeskatechismus bearbeitet von u. s. w. I. II. und III. Band.

2) *Katechetisches Handbuch oder fassliche Darstellung der ganzen christlichen Religion und Moral für Lehrer der Jugend.* Siebentes Bändchen von M. *Carl Wilhelm Theophilus Camenz*, Superintendenten in Seyda. Meissen, bey Goedsche 1809. 276 S.

3) *Katechetisches Handbuch über den in Schlesien eingeführten Katechismus: Auszug aus der heiligen Schrift nach dem Zusammenhange der christlichen Lehre.* Von *G. A. Kunowski*, Superintendent und Pastor Primarius in Schweidnitz. Erster Theil. Zweyte verbesserte Auflage. Breslau, bey Korn 1809. XIV. und 336 S.

4) *Anleitung zu Unterredungen mit Kindern über* M. *Johann Christian Försters*, Dompredigers zu Naumburg und nachmaligen Superintendentens zu Weissenfels, Lehrbuch der christl. Religion, von M. *Wilhelm Gottlob Hermann*, Past. Prim. an der Petri- und Pauli-Kirche in Görlitz. Erster Band. Die christliche Glaubenslehre. Zweyte verbesserte Auflage. Zittau und Leipzig bey Schöps. 1809. 8. VIII und 487 S.

Auch unter dem Titel:

Katechetische Erklärung der letzten fünf Hauptstücke des Katechismus Lutheri, für Eltern, Kinderlehrer und Erzieher von M. Hermann u. s. w.

Dass die Katechisationen von Nr. 1. sich an den Hollsteinischen Landeskatechismus anschliessen, sagt der beyliegende zweyte Titel. Indessen glaubt der Verf., dass sie auch Lehrern nützlich seyn können, welche über ein anderes Lehrbuch unterrichten. Dieser gegenwärtige Band verbreitet sich über den 41 bis 94. Satz jenes Katechismus. Der Verf. sagt von seiner Arbeit in der Vorrede: Nur selten dürften die Fragen zu schwer seyn und wo sie (es) sind, lassen sie sich bald in mehrere leichtere umgiessen. Mehrentheils werden die beygefügten Antworten erfolgen, da sie mir von eilf- bis funfzehnjährigen in den Schulen gar nicht sonderlich vorbereiteten Kindern gegeben worden sind. Der Lehrer wird auf diesem Wege sich selbst zu einem ordentlichen Gedankengange gewöhnen, fades Gewäsch und leeres Gerede vermeiden lernen." Dass der Verf. darin von seinem Buche nicht zu viel sagt, will Rec. gern eingestehen. Wirklich erheben sich diese Katechisationen über viele andere in Druck erschienene. Dass aber demungeachtet nicht noch manches besser seyn könnte, dass manche Katechisation nicht noch zweckmässiger eingeleitet, manches Beyspiel passender gewählt, manche Frage richtiger

gestellt seyn könnte, soll damit nicht gesagt werden. Wir nehmen zum Beweise gleich die erste Katechisation über den Satz: Gott hat die vollkommenste Erkenntniss von sich selbst; kann uns also von sich selbst mehr offenbaren, als bloss das, was wir aus der Beschaffenheit seiner Werke wissen können. Wer sollte nun wohl glauben, dass der Verf. von dem Wahlspruche des griechischen Weisen: lerne dich selbst kennen! ausholen und ihn erklären würde. Man sollte diess um so weniger erwarten, da theils der Mensch sich gewöhnlich viel zu wenig kennt, um mit Gottes Selbstkenntniss verglichen werden zu können, theils der Satz selbst: Gott hat die vollkommenste Erkenntniss von sich selbst, gar nicht hier Hauptsache ist, sondern nur erst zum Beweise dienen soll, dass er uns mehr von sich offenbaren könne, als wir aus der Beschaffenheit seiner Werke wissen. Und wie unrichtig ist der Schluss S. 4: „Lehrer. Wenn nun der Mensch andere Dinge ausser sich kennt, wen wird er dann gewiss auch kennen? Kind. Sich selbst. (?) Lehrer. Nun hat Gott von allen Dingen ausser sich die vollkommenste Erkenntniss, was werden wir ihm daher nach unserm Satze sicher auch beylegen dürfen? Kind. Die vollkommenste Erkenntniss von sich selbst." Wir dächten, es könnte jemand, wenn des Menschen Beyspiel hier etwas beweisen könnte, gerade umgekehrt schliessen: weil der Mensch so viele Dinge ausser sich selbst kennt, u. doch oft sich selbst nicht, so werde Gott auch sich selbst nicht kennen. Aber solche sonderbare Schlüsse kommen oft vor. Z. B. S. 30. L.: gesetzt ein Landmann wollte denken: weil ich nicht begreifen kann, wie ein Saamenkorn aus der Erde hervorwächst u. Frucht trägt, so will ich auch keinen Saamen aussäen. Wie wäre das gehandelt? Kind. Sehr thöricht. L. Auf wen fiele der Schade allein zurück? K. Auf den Landmann. L. Was hat es also für Folgen, wenn der Mensch entschieden richtige Geheimnisse verwirft, oder davon keinen Gebrauch machen will. K. Schädliche Folgen. Also weil es dem Landmann Schaden thäte, wenn er nicht an die Geheimnisse des Wachsthums seines ausgestreuten Saamens glauben wollte, so thut es überhaupt Schaden, Geheimnisse zu verwerfen. Sonst gilt die conclusio a specie ad genus nichts. Harte Inversionen kommen auch zuweilen vor, wie S. 453. Lehrer: wer sich durch Arbeitsamkeit hundert Thaler verdienen soll, *was wird* es dem werden sie sich zu verdienen? K. Sauer und schwer. — Auch in der Katechisation S. 451 über den 93. Satz: der wahre Gläubige sucht allezeit Gottes Gebote zu halten, alles Böse zu meiden und ein gutes Gewissen zu haben, ist der Hauptgedanke, warum das ein wahrer Gläubiger thun müsse, viel zu wenig berücksichtiget. Bey allen diesen Mängeln kann man doch diese Katechisationen nicht ohne Grund empfehlen.

Was Nr. 2. das vom Herrn Sup. Camenz herausgegebene katechetische Handbuch betrifft, so hat Rec. die vorhergehenden Bändchen nicht gesehen *), muss also sein Urtheil nur nach dem gegenwärtigen fällen. Nach genauem Durchlesen desselben, weiss er nicht, aus welchem Gesichtspunkte er die Arbeit des Herrn Verf. ansehen soll. Entsteht die Frage: ob sie nützlich und für Lehrer brauchbar sey, welche arm am Geiste sind und sich daraus Materialien zum Unterricht holen wollen, so muss Rec. diese Frage allerdings mit Ja! beantworten. Wird aber gefragt: ob diese Arbeiten Muster sind, nach welchen sich jeder Katechet zu bilden habe, so könnte er die Bejahung dieser Frage nicht mit seinem Gewissen verantworten. Man trifft zu wenig Ordnung, zu viel Wiederholungen, zu viel Unbestimmtheit in den Begriffen an. Weil gewöhnlich vorausgesetzt wird, dass der Verf. einer Schrift zu Anfang derselben den meisten Fleiss angewendet habe, so wollen wir gleich die erste Katechisation durchgehen, die über die Liebe zu Gott handelt. Hier wird der Begriff: Liebe, durch grosses Wohlgefallen erklärt. Aber weiss denn der Herr Verf. nicht, dass man an einer Sache grosses Wohlgefallen haben kann, ohne sie eigentlich zu lieben, und dass der Begriff der Liebe viel mehr enthält? Selbst das, was Wohlgefallen bewirkt, bestimmt der Verf. unrichtig. S. 3. Was für Eigenschaften muss das haben, was uns wohlgefallen soll? Gute. Wir glauben, gute Eigenschaften bewirken Achtung und Ehrfurcht, nicht allemal Wohlgefallen. Ich werde einen Richter wegen seiner Unpartheylichkeit, mithin wegen seiner guten Eigenschaften achten müssen; werde aber schwerlich Wohlgefallen daran haben, wenn sein Urtheil wider mich ausfällt. Und wie sieht es in dieser Katechisation mit der nöthigen Ordnung aus? Nachdem der Verf. die Liebe zu Gott kurz erklärt hat, geht er zu den Gründen derselben über, oder, wie der Vf. nicht gar richtig sagt, zu den Ursachen derselben (denn Ursache ist das, woraus etwas entsteht; Grund aber, warum etwas entsteht u. entstehen soll); dann beschreibt er S. 4 ihre Eigenschaften u. beweiset, dass sie eine Liebe über alles seyn müsse; dann kommt er S. 6 wieder zu den Gründen derselben, weil uns nämlich Gott Wohlthaten erzeigt; dann S. 7 wieder zu den Eigenschaften derselben. Ist das Ordnung? Die Fragen sind auch gar nicht oft gehörig vorbereitet. S. 7 heisst es: Doch wir wollen nicht bey dem Allgemeinen stehen bleiben; sie (die Liebe zu Gott) hat noch ganz besonders edle und grosse Eigenschaften, durch die sie sich als die erste christliche Tugend auszeichnet. Welche Ge-

*) Die vorigen Bände sind von einem andern Rec. beurtheilt worden, der, von dem Verfasser deswegen sehr unglimpflich angegriffen, diesen Band nicht recensiren konnte und wollte.

schöpfe sind es, welche vernünftig sind und tugendhaft und immer vollkommner werden können? Die Menschen. (nicht auch höhere Geister?) Welch ein Sprung! Und dabey wie viel Wiederholungen! Wie oft ist der Gedanke auf 12 Seiten wiederholt, dass gute Eigenschaften Liebe und Wohlwollen verdienen! S. 9 heisst es: Ein Herz mit wahrer Liebe zu Gott erfüllt kann nicht hart und unempfindlich gegen seine leidende Brüder seyn, sagt Johannes. Wie macht *das* ein reicher Geiziger, der sein Herz vor dem Nothleidenden zuschliesst? Er hilft ihm nicht. S. 12. Was wir gern und mit Lust thun, was hat das für gute Wirkung? Man höre, wie das Kind antwortet: Es geräth besser. Ob wohl ein Kind diese Antwort geben würde? Und ist denn das besser gerathen eine Wirkung? Endlich geräth das, was gern und mit Lust gethan wird, in jedem Falle, wie es hier allgemein ausgedrückt wird, besser? Kann man nicht gerade durch zu viele Hitze und Uebereilung das Gelingen hindern? Doch genug, um unser Urtheil zu bestätigen. Das hindert aber nicht, dass dieses Handbuch nicht für eine gewisse Classe von Katecheten recht nützlich seyn kann.

Herrn Kunowsky's Katechisationen Nr. 3. haben das Eigene, dass zwar die Fragen vollständig abgedruckt sind, nicht aber die Antworten. Ob daraus Gewinn für den Leser hervorgeht, lassen wir dahin gestellt seyn. Das ist eben die Kunst, solche Antworten den Kindern in den Mund zu legen, wie sie von Kindern wirklich gegeben werden. Platz wurde dadurch allerdings gewonnen; wiewohl auch diess nicht immer, denn nun werden die Antworten oft der nächsten Frage einverleibt. Der Werth dieser Katechisationen wird, da sie die zweyte Auflage erlebt haben, schon bekannt seyn. Man muss es dem Verf. zugestehen, dass seine Fragen leicht und natürlich sind und dass er Alles mit passenden Beyspielen erläutert. Bey der neuen Auflage versichert der Verf. keine wesentlichen Veränderungen oder bedeutende Zusätze nöthig gefunden zu haben. Die etwanigen Verbesserungen sollen sich bloss auf genauere Bestimmungen einzelner Begriffe und Berichtigung des Ausdrucks einschränken. Man sollte indessen freylich wünschen, dass mancher Begriff noch besser bestimmt, mancher Beweis anders geführt worden wäre. So steht z. B. S. 48 noch immer folgende Erklärung eines Wunders. „Nun lieben Kinder, eine Handlung, welche die Kräfte aller Menschen übersteigt, nennen wir ein Wunder.“ Abgesehen davon, dass das nicht heisst, den Kindern Begriffe ablocken, so ist doch diese Definition, weil sie viel zu weit ist, nicht einmal in dem Unterrichte der Kinder zu dulden. Kinder, die von Wundern in der Bibel hören, müssen schon dagegen Einwendungen machen. S. 18 ist der moralische Beweis für das Daseyn Gottes ganz falsch vorgetragen. „Unsere Vernunft, heisst es, sagt uns, was recht oder unrecht ist, was wir thun oder nicht thun sollen. Das finden wir bey allen Menschen, auch bey den kleinsten Kindern schon, sobald sie nur etwas nachdenken können. Selbst der grösste Bösewicht kann sich, wenn er eine böse That begangen hat, des Gedankens nicht erwehren: du hättest das nicht thun sollen. Wir selbst konnten uns nicht so einrichten, dass wir beym Anblick einer bösen That denken müssen: sie ist ungerecht. Es muss also ein anderes Wesen geben, das uns so eingerichtet hat, und dieses Wesen nennen wir Gott.“

Der Verf. von Nr. 4. versichert in der Vorrede, dass bey dieser neuen Auflage verschiedene Fragen anders gestellt, auch mehrmals einige Perioden, um dem Erklärten mehr Deutlichkeit zu geben, eingeschaltet worden wären. Ach hätte der Verf. doch noch mehr an seinem Werke gethan. Es ist doch kaum zu glauben, dass im Jahre 1809 noch solche Fragen und Antworten im Druck öffentlich aufgestellt werden, die doch fürwahr jeder nicht ganz verschrobene Kopf sich selbst bilden kann. Z. B. S. 309. Lehrer. Wenn wir diese (die Erlösung Jesu) im Glauben annehmen und uns in unsern Gesinnungen und Verhalten als wahre Christen beweisen, was vergibt uns alsdenn Gott gern und willig? Antwort. Alle unsere Sünden. L. Was stehet darüber in Röm. 3, 24.? Antw. Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. L. Ohne was werden wir gerecht? Antw. Ohne Verdienst. L. Aus was? (wie undeutsch?) Antw. Aus seiner Gnade. L. Durch was. Antw. Durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist etc.

Wir verbinden mit dieser Anzeige noch ein hierher gehöriges Werk:

Ausführlicher tabellarischer Commentar über den Hannöverschen Landeskatechismus von *Johann Philipp Trefurt*, Superintendenten und erstem Prediger an der St. Johannis-Kirche in Göttingen. Erste Abtheilung, welche den 1. und 2. Abschnitt enthält. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1809. 184 S.

Gewiss ein recht brauchbares Werk für Lehrer, welche über den Hannöverschen Landeskatechismus zu unterrichten haben. Zwar klingt der Titel: tabellarischer Commentar, etwas sonderbar. Sonst hat man wohl Commentare über Tabellen, aber nicht Commentare in Tabellenform eingekleidet. Wir können auch in der That uns nicht recht von dem Nutzen dieser Einkleidung überzeugen. Sie soll zwar die Uebersicht des Ganzen erleichtern. Aber es gehört schon ein geübter Blick dazu, um die

vielen Divisionen, die wieder in unzählige Sub-Divisionen zerfallen, auf einmal zu überschauen. Doch jeder hat da seine eigene Methode. Genug, an brauchbaren Materialien und Winken zur Erklärung des Katechismus fehlt es nicht. Recht schön ist die Anmerkung S. 13. „Wenn der Lehrer seinen Schülern bey dem Religionsunterrichte zum erstenmale den Namen Gott nennt, so geschehe das mit der grössten Feyerlichkeit. Nicht die Kinder, sondern der Lehrer selbst gebe diesen Namen zum erstenmale an, und spreche ihn dann mit hohem Ausdrucke und mit allen Aeusserungen der tiefsten Ehrfurcht aus. Sorgfältig vermeide man deshalb, bey dem Beweise für das Daseyn eines Gottes diesen Namen früher zu nennen, als bis dieser Beweis bis zum Schlusse fortgeführt ist, die Welt müsse einen grossen Urheber haben. Nach einigen Augenblicken eines bedeutungsvollen und spannenden Stillschweigens nehme der Lehrer, wenn sich alles für den kommenden Augenblick gesammelt hat, das Wort etwa auf folgende Art: Deinen Namen, Urheber der Welt — deinen grossen Namen! Steht auf, meine Kinder, dass ihr mit Ehrfurcht vernehmet den Namen, den ich jetzt nennen werde! Der grosse Urheber heisst: — Gott!! Gott! Gott ist sein Name. — Eine Pause, und der Lehrer spreche mit sichtbarer Rührung ein angemessenes, kurzes, kraftvolles Gebet. Es sey das erste, was von ihm in Gegenwart der Kinder gesprochen wird und schliesse damit den Unterricht für diese Stunde." An dem dadurch bewirkten Eindrucke ist nicht zu zweifeln; Schade nur, dass dieser Eindruck theils durch das öftere vorherige Nennenhören dieses Namens, theils durch den Misbrauch desselben überhaupt im gemeinen Leben merklich geschwächt werden wird. Auch ist es zu beherzigen, wenn es S. 21 heisst: „Der bey weitem grösste Theil der heiligen Schriften besteht aus Geschichte. Von Begebenheiten und Thatsachen also geht der höchste Erzieher der Menschen bey der sittlich-religiösen Bildung derselben aus und durch sie leitet er vorzüglich zu richtigen Kenntnissen von ihm und seinem Willen. Ein wichtiger Wink für den Jugendlehrer und Jugenderzieher! Möchte man doch die biblische Geschichte überall zur Grundlage des ersten Religionsunterrichts machen." Dass nicht jeder mit allen Erklärungen und Beweisen des Verf. zufrieden seyn wird, versteht sich von selbst. Wenn z. B. S. 20 der Ausdruck: heilige Schrift erklärt wird: ihr Unterricht macht uns zu heiligen, wahrhaft guten Menschen; wenn über die Bedeutung des Worts: Testament S. 18 gar nichts gesagt wird; wenn der Beweis, dass in dem Menschen eine Seele, ein von dem Körper unterschiedenes Wesen, sey, auch aus der Erscheinung des Todes geführt wird, wo, ungeachtet der ganze Körper noch da sey, es doch an allen Spuren des Denkens fehle (ist dann bey den Thieren noch eine Spur ihrer vorigen Thätigkeit zu finden?) u. s. w. so wird man freylich manches dagegen einwenden, was aber dem Ganzen an Brauchbarkeit für den beabsichtigten Zweck nichts benimmt.

GEOGNOSIE.

Geognostische Arbeiten von *Johann Carl Freiesleben*. Zweyter Band.

Zugleich auch unter folgendem Titel:

Geognostischer Beytrag zur Kenntniss des Kupferschiefergebirges, mit besonderer Hinsicht auf einen Theil der Grafschaft Mannsfeld und Thüringens, von *J. C. Freiesleben*, Königl. Sächs. Bergcommissionsrath und Ober-Berg-Amts- auch Ob. Hütten-Amts-Assess. in Freyberg. Mit einem Kupfer. Zweyter Theil. Freyberg. 1809. bey Craz und Gerlach. X. u. 242 S. 8.

Wir finden in diesem Bande eine Darstellung der *obern Flötze*, welche der Verf. in der Suite des Kupferschiefergebirgs zur *untern Kalksteinformation* rechnet. Was die schon in der Einleitung zum 1sten Bande gegebene, vorläufige Ansicht davon betrifft; so musste er, zum Gewinn der Sache selbst, jetzt davon hin und wieder etwas abweichen. — Wenn in der Thon- und Sandsteinformation Flötze von mancherley Arten Sandstein, Mergel und Thon in unbestimmter Folge mit einander abwechseln, heisst es in der Vorerinnerung zum 3ten Abschnitt, womit sich dieser Band anfängt, und den Thongips (nebst einigen andern Gebirgsarten) als untergeordnete Flötze enthalten — so wechseln auf ähnliche Weise in der *untern Kalksteinformation* verschiedene Arten von Kalkstein, Mergel und Thon, die jedoch insgesammt von den analogen Gebirgsarten der obern beyden Formationen ausgezeichnet verschieden sind, zusammen ab, und haben den untern Gips in stockförmigen Massen (einiger anderer Gebirgsarten nicht zu gedenken) untergeordnet. Wie aber hier schon mehrere Regelmässigkeit und bestimmtere Folge herrscht, so lassen sich in dieser Formationsperiode auch einige Abschnitte annehmen, die vorläufig im 1. Bande S. 30 bezeichnet sind. — Von diesen Abschnitten, in zwey Unter-Abtheilungen gebracht, enthält der *obere* verschiedene Arten von lettigem und bituminösem Thon, und von bituminösen, mergelartigen, reinen, dichten, eisenhaltigen, porösen und cavernösen Kalksteinen, welche als Letten, bituminöser Thon, Stinkstein, Asche, Rauhstein, Rauchwacke, Eisenkalkstein, Höhlenkalkstein, in ziemlich bestimmter Folge, mit einander abwechseln. — Selten wiederholt sich in ein und derselben Gegend ein und

die nemliche Gebirgsart in mehreren Flötzen, was in der Thon- und Sandsteinformation so häufig der Fall war; vielmehr erscheint jedes Glied nur einhöchstens ein Paar-mal, unter ziemlich regelmässigen und sich gleichbleibenden Lagerungsverhältnissen, die um so einfacher und bestimmter zu werden scheinen, je mehr sie den untern Flötzen angehören. — Die untere Abtheilung, welche die im 1sten Bande S. 18 und 30 mit C und D bezeichneten Abschnitte enthält, begreift in noch bestimmterer Folge und unter noch gleichförmigern Verhältnissen hauptsächlich die dichten reinen, mergelartigen, bituminösen, metallhaltenden, sandartigen Kalksteine, die vornemlich als Zechstein, Dach- Kupferschiefer und Weisliegendes erscheinen. — Nachdem der Verf. hiernächst über die obere Abtheilung der untern Kalkformation, über die *in den Mannsfeldischen Gebirgen einheimische Familie von* thonigen, bituminösen und kalkartigen Gebirgsarten, die nur wenig Eisen - und Kieselerde enthalten, und mit dem, ihnen untergeordneten Gipse aufs innigste verwandt sind, über ihr Vorkommen und Verhalten mehrere Bemerkungen vorausgesendet hat, um einer falschen Ansicht vorzubeugen, als ob die zu dieser Abtheilung gehörigen Gebirgsarten, Letten, (Mergel) Stinkstein, Asche, Rauhstein und Rauchwacke, mit dem, ihnen untergeordneten, Eisenstein, Schlottengips und Steinsalz, in der Natur stets und ohne Abänderung, in der Folge vorkämen, in welcher sie in der hier stattfindenden Darstellung an einander gereihet werden; so gehet er nun zuerst zur nähern Betrachturg des Lettenflötzes über, dem eine weitere Verbreitung zukommen mag, als man ihm zeither beygemessen hat. Nachdem er genau beschrieben hat, an welchen Orten, unter welchen Umständen und Verbindungen er dasselbe beobachtete, äussert er zuletzt die Vermuthung: „dass diess Lettenflötz, welches in den Mannsfeldischen Gebirgen sich nur unbedeutend und in partieller Lagerung zeige, in andern Flötzgebirgen (in Oberschlesien, im Grossherzogthum Warschau, in Gallizien u. s. f.) mächtiger und dort in Verbindung mit Steinsalz, Gips und Schwefel, als *Salzthon*, (wie er aus den polnischen und schlesischen Gebirgen bekannt ist) erscheinen möge." — Hierauf geht er auf dieselbe Weise zum Stinkstein (S. 13) fort, dessen eigenthümliche Schichtung, indem sie nur selten sich gleichbleibend u. regelmässig ist, unter seine merkwürdigsten geognostischen Ansichten gehört. Versteinerungen fand der Verf. nie im Stinksteine, der der ältern Kalkformation angehörte; da hingegen dendritische Zeichnungen, bisweilen von vorzüglicher Schönheit ihm eigen sind. Auch er ist bis S. 32 mit des Verf. schon überhaupt, als auch aus dem ersten Theile dieses Werks, genugsam bekannter, genauer und fleissiger Auffassung aller interessanten Seiten des Gegenstandes und seiner Beziehungen, behandelt. Eben so 3) *die Asche* (S. 32 f.), eine der sonderbarsten Bildungen derselben Periode, eine äusserst fein - staubartige, dunkele, stinkende Mergelerde von äusserst mannichfaltigen Nüancen, gar wohl von dem zu unterscheiden, was der Bergmann oft fälschlich Asche nennt. Sie scheint überhaupt nur local, ausschliesslich den Mannsfeldischen und benachbarten Thüringischen Flötzgebirgen eigen zu seyn; woher es denn kommen mag, dass man noch bey keinem andern geognostisch. Schriftsteller eine gnügende Bestimmung von ihr findet. 4) *Der Rauhstein*, eine zwischen Asche, Stinkstein und Rauchwacke fast in der Mitte stehende, mit ihnen allen aufs genaueste verwandte, Gebirgsart, deren von keinem mineralogischen Schriftsteller noch Erwähnung gethan wurde, obgleich, wie der Verf. glaubt, das von einigen ältern genannte knorzliche Gebirge hierher gehören möchte. Der Bergmann begreift diese Gebirgsart mit unter der *festen*, *verhärteten Asche*, unter dem *aschenartigem Gebirge*, oder noch häufiger unter *rauchwackigen Gebirge*. 5) *Rauchwacke;* eine nicht weniger merkwürdige Bildung in der unorganischen Natur, auch bisher noch nirgends befriedigend beschrieben. Die bisher dem Verf. bekannt gewordenen interessantesten Abänderungen beschreibt er als *dichte*, *breccienartige*, *schüttige*, *rafliche*, *knospige*, *blasige*, *geflossne*, *mandelsteinartige*, *späthige und gegliederte* Rauchwacke. Die letztere, unstreitig merkwürdigste, lernte der Verf. zuerst in den Steinbrüchen am Sand- oder Schäferberge im Refier XXI. bey Leimbach, kennen, wo sie zwey dünne Schichten bildet, deren jede aus nahe an einander stehenden, senkrechten cylindrischen Zapfen oder Gliedern besteht, die eine starkgereifte Umfläche haben, und nur durch dünne, etwas abstehende Wände getrennt sind. Die einzelnen Zapfen haben gewöhnlich einen halben bis 1 Zoll im Durchmesser, und bestehen wieder (welches besonders an der grössern sehr deutlich erscheint) regelmässig aus sechs einzelnen Gliedern, deren fünf das sechste gleichsam wie einen in der Mitten stehende Stift umstellen; alle sechs lassen sich aus einander ziehen. Jeder einzelne Zapfen scheint seiner Höhe nach wieder in drey Absätze getheilt zu seyn, von denen der unterste stets etwas stärker und kolbig geformt ist, auch durch einen ziemlich tiefen Einschnitt, der durch das ganze Flötz ununterbrochen fortgehet, von den beyden obern Dritteln sehr merklich abgeschnitten ist, so dass man letztere leicht abheben kann. Die drusige Reifung oder Windung der Umfläche giebt den einzelnen Zapfen das Ansehen der Schraubensteine. Mit ihrer untern Endfläche sind sie stets aufgewachsen; die obere aber ist frey, drusig und ausgefressen. Sowohl die Zapfen als die Zwischenwände bestehen aus dunkelaschgrauem festem Mergel, die Oberflächen aber, sowohl der Cylinder, als die innern Flächen ihrer Gehäuse, sind gelblichgrau, bisweilen etwas eisenschüssig und häufig

mit kleinen Dendriten bezeichnet. Das turbanähnliche Ansehen dieser cylindrischen Absätze oder Glieder, gab wahrscheinlich Veranlassung, dass sie die dortigen Steinbrecher den *Türken* nennen. — Späterhin fand der Verf. diese gegliederte Rauchwacke auch noch in einigen andern Orten, mit verschiedentlich abgeänderten Eigenheiten. — Kommen die bis hierher angeführten Gebirgsarten in andern Gebirgen von ähnlicher Beschaffenheit, jedoch unter etwas abgeänderten Verhältnissen, daher auch oft untern andern Benennungen, vor; so giebt eine genauere Vergleichung derselben unter einander bald die Ueberzeugung von ihrer Formations-Identität. Schon im ersten Bande hatte der Verf. (S. 48—55) diejenigen Gebirgsarten angedeutet, die er hierher rechnet. Zur Vergleichung und Uebersicht des ganzen Formationscharakters fügt er nun den vorhergehenden Beschreibungen noch andere Hinweisungen hinzu. Die erste betrifft den *Höhlenkalkstein*, welcher am Harz und am Thüringer Wald *Rauhkalk*, von andern (nach von Humbolds Vorgange) *Jurakalkstein*, von andern (nach Werner) *blasiger Flötzkalk*, so auch von einigen *Alpenkalkstein* genannt wird, der wahrscheinlich hierher zu rechnen und nicht (wie B. 1. S. 30) der ganzen Formation unterzuordnen seyn möchte. So gehet er zweytens zum *Eisenkalkstein* und drittens zum *Salzstock - Kalkstein* fort, über welche letztere Benennung, die er selbst noch nicht ganz zu rechtfertigen im Stande ist, er sich in einer Anmerkung (S. 108 f.) weiter erklärt. — S. 113. kommt er zu den *untergeordneten Flötzen;* 1) zum *Brauneisenstein;* 2) zum *untern Gips* (Schlottengips). Warum er letztern nicht als eine wesentliche coordinirte Gebirgsart, sondern als ein untergeordnetes Glied, in dieser Formationsperiode aufstelle, davon hat er vorläufig schon im ersten Bande S. 28. 29 die Gründe angegeben. Hier finden wir nun eine genau ausgeführte Darstellung seiner Lagerungsverhältnisse, seiner constituirenden Fossilien, seiner Structur, so wie der merkwürdigsten und bezeichnendsten Erscheinung in dieser untern Gipsformation, nemlich der *Kalkschlotten*, — Höhlen von der grössten Mannichfaltigkeit, in Form, Grösse und Zusammenhang; die, in grossen Zügen zusammenhängend, sich mehrere Stunden oder Meilen weit unter der Erde fortziehen, bis auf eine gewisse Höhe mit Wasser angefüllt sind, und den Ueberfall ihres Wasserstandes (den der Bergmann den Wog nennt) entweder treppenweise tiefer liegenden Kalkschlotten zuschicken, oder mit Ausgängen am Tage (in Thälern, mit Seen oder andern Wasserbassins) communiciren. Wo sie in der Nähe von Bergwerken vorkommen, sind sie auch für diese von der grössten Wichtigkeit; man benutzt sie, um über ihrem Wasserspiegel mit Stölln anzusitzen, die bisweilen ausgebreitete Refiere von Wassern lösen und diese durch die Kalkschlotten tiefern Gegenden zuführen, welche man nur errathen kann. — Die Mannsfeldischen Gebirge sind reich an solchen Kalkschlotten, die zum Theil noch wenig bekannt wurden. Man findet hier, von S. 161 an, eine umständliche, sehr lesenswerthe Beschreibung der wichtigern Züge, und zwar zuerst desjenigen, welcher erst seit einigen Jahren in der Nähe von Wimmelburg bey Eisleben zugänglich geworden ist und einige Jahre späterhin der Beobachtung weniger offen seyn wird. „Schade nur, sagt der Verf., dass man bloss auf unterirdischen Fahrten zu ihm gelangen kann; er würde sonst vielleicht längst als eins der erhabensten Naturwunder, imponirend durch seine Einfachheit und geheimnissvolle Grösse berühmt worden seyn.“ — Die diesem Bande zugehörige Kupfertafel enthält eine vom Eisleber Markscheider-Adj. Hrn. Erdmann aufgenommene Zeichnung davon, und unser Verf. beziehet sich hier und da in seiner Beschreibung darauf. — Rec. muss sich begnügen, das eigne Nachlesen dieser interessanten Darstellung des Gegenstandes, der dabey veranlassten mühvollen bergmännischen Arbeiten u. s. f. zu empfehlen. Diese Kalkschlotten übertreffen die bekanntesten deutschen Höhlen, die Baumanns- und Bielshöhle, die Scharzfelder, am Harze, die Gailenreuter und Muggendorfer in Franken und mehrere, weit an Grösse. Nur muss man es mit dem Verf. bedauern, dass das Interesse des Bergmanns nicht erlaubt, diesen schönen Höhlenzug in seiner anfänglichen Form offen zu erhalten, dass er nach einer kurzen Reihe von Jahren wahrscheinlich für immer wieder verschlossen und nie wieder zugänglich werden wird; denn ein grosser Theil der dazu gehörigen Räume musste schon in den ersten Jahren ihrer Eröffnung vollgestürzt werden; schon im März 1805 war eine Distanz von 35 bis 40 Lachtern Länge, bey 15 Lachter Weite, auf 2 bis 4 Lachter Höhe ausgestürzt, indem alle 24 Stunden gegen 300 Kübel (oder ziemlich eben so viel Centner) Gestein dahin gefördert wurden. Man wird doch höchstens nur noch auf einige Jahre, den Reisenden zu Gefallen, mit einstweiliger Verzicht auf die Vortheile, die ihre Ausstürzung gewährt, diese eingestellt lassen können. — Die romantische Kette der Gipsberge, die sich durch das Stollbergische, von Leinungen über Heinrode, Questenberg und Agnesdorf, bis gegen Breitungen hinzieht; die Hohnsteinischen Gipsgebirge u. s. f. die Erdfälle, unmittelbare Begleiter der Kalkschlotten, und die Seelöcher, z. B. die salzigen zwischen Zabenstädt und Lochwitz, ferner die beyden Mannsfeldischen, wovon der untere, grössere der salzige, der obere der süsse genannt wird, deren schon ältere Mineralogen erwähnen, und wovon manches fabelhaft erzählt wurde; der, alle Erdfälle der Questenberger Gegend an Schönheit und Merkwürdigkeit übertreffende, Bauerngraben, oder Hungersee, welcher, seiner periodischen Trockenheit und Wasserfüllung

wegen, mit dem Zirknitzer See verglichen worden ist, und mehrere in diese Classe gehörende Gegenstände finden sich hier zusammen aufgestellt. 3) Gehört nun noch zu den *untergeordneten Flötzen das Steinsalz.* Der Verf. findet die, längst aus der Wernerischen Lehre bekannt gewordene, Ansicht der Entstehung der Kalkschlotten aus Steinsalzmassen, welche im Gips zerstreut lagen, auch durch alle seine Beobachtungen bestätigt (S. 205 f.). Alles, was ihre Form, was die mit ihnen in Verbindung stehenden Seelöcher und Landseen angehet, zeigt sich in einer sehr natürlich einleuchtenden Uebereinstimmung damit. Auch die Verhältnisse der Salinen vereinigen sich damit am füglichsten. Besonders ausführlich spricht nun der Verf. über die zu Dürrenberg, und theilt mehrere Nachrichten von denselben mit, die man zum Theil noch gar nicht, oder wenigstens nicht richtig genug gehabt hat. Ein ganz ungeheuerer Salzdepot muss zur Sättigung dieser Quelle im Schoos der dortigen Gipsgebirge liegen, da sie bey ihrem Durchbruch in jeder Minute 165 bis 170000 Kubikzoll Soole hergegeben haben soll, und noch jetzt an ihrem obern Ausflusse einige und 70000 Kubikzoll gibt. — Wie es denn mit dieser sowohl, als der Kösener Saline der Fall ist, so auch mit der Arternschen und Frankenhäuser; alle diese Quellen entspringen aus dem untern Gips; wie auch hierüber schon die ältern Mineralogen einig waren. Noch mögen, ausser jenen grossen reinen Salzdepots, die zur untern Formation gehörigen Gipsgebirge hin und wieder mit kleinen Steinsalznestern oder Partikeln durchzogen seyn; diess beweist 1) der sich, durch Geschmack und mehrere Schwere, verrathende Gehalt der Grubenwasser in solchen Grubenbauen, die den grössten Theil ihrer Zuflüsse aus dem Gipsgebirge erhalten; (S. 213 f.) 2) dass das Wasser der Saale und Unstrut grössere Lasten trägt, als andre Flusswasser, indem jenen Flüssen so viel salzige Wasser zuströmen. 3) Begleiten das Gips- oder das darunter liegende Kupferschiefer-Flötz fast überall salzige Quellen. 4) Findet sich auch noch hin und wieder, obschon äusserst selten, Steinsalz, theils in derben Partikeln, theils in kleinen Trümmern, in dem Schlottengipse eingewachsen. Mehrere Geognosten sind geneigt, auch die Salzstöcke und die Salzthonwasser zu Hallein, Berchtolsgaden, bey Reichenhall u. s. f. der untern Kalkformation, als untergeordnet und gleichzeitig, zuzueignen; eine Ansicht, die der Herr von Humbold selbst in den Salzgebirgen des südlichen Amerika bestätigt fand." — Endlich gibt unser Verfasser mit seiner ihm so eignen Gründlichkeit, von S. 219 an, eine nochmalige kurze, Uebersicht von der Verbreitung und dem Vorkommen der untern Gipsformation, in Europa und Amerika, die er deshalb nun hier nachholt, weil er den Zusammenhang, in den die Natur selbst das untere Gips- mit dem Steinsalz-Gebirge gesetzt hat, in der Darstellung nicht durch geographische Einschaltungen unterbrechen wollte. Mit gleicher Grnauigkeit ist die Literatur der hierher gehörigen ältern und neuesten Schriften berücksichtigt. Noch haben wir eine Fortsetzung im nächsten Bande zu erwarten. Zwey Beylagen beschliessen den gegenwärtigen. Die *erste* betrift den Schaumkalk, einige ausführlichere Notizen zur Rechtfertigung der Selbstständigkeit desselben, da neuere Oryktognosten ihm, als einem ziemlich seltnen Fossil, nur ungern die Stelle einer Gattung im System einzuräumen scheinen. Nach des Verf. Beobachtungen in den Mannsfeldischen Gebirgen, kömmt er rein und ausgezeichnet in dreyerley Gestalt (schuppig oder erdig, — schiefrig — und blättrig) vor. Hieraus entstehen drey, merklich von einander verschiedene, reine Arten, die der Verf. mit den Namen *Schaumerde*, *Schaumschiefer* und *Schaumspath* bezeichnen möchte. Ob diesen noch eine vierte Art, der *Schaumstein*, beyzusetzen seyn dürfte, darüber fehlte es ihm noch an hinlänglichem Anhalten. Die *zweyte Beylage* ist ein Auszug aus dem Haushaltsprotocolle des Bergamts zu Eisleben, *die Kalkschlotte* beym Schacht *E* im Refier XVII betreffend. Möge den verdienstvollen Verf. nichts an dem Verfolg seiner Arbeiten hindern, die so viel dankenswerthen Ertrag, neue Ansicht, Unterricht und Beförderung für mineralogisches, geognostisches und metallurgisches Studium geben.

B O T A N I K.

Hortus Gottingensis seu plantae novae et rariores horti regii botanici Gottingensis descriptae et iconibus illustratae opera *Henr. Adolphi Schrader*, botan. in acad. Gotting. profess. etc. Gottingae, ap. Dieterich. 14 S. 8. illum. Kupft. Fol.

Wir erhalten hier von dem genauen und scharfsinnigen Begründer der deutschen Flora in einem Prachtwerke schöne Darstellungen und musterhafte Beschreibungen seltner und neuer Gewächse. Neu sind fast alle, obschon der Rec. in der Jenaischen Literaturzeitung ein entschieden widersprechendes Urtheil gefällt hat. Wir sind daher genöthigt, in der Anzeige des Schraderschen Werkes auch jene Differenzen mit zu berühren; um so mehr, da es sehr auffallend seyn musste, Schradern, der unter die allergründlichsten Untersucher gehört, so oft des Irthums bezüchtigt zu sehen. Vorgestellt sind folgende Pflanzen: 1) Allium *strictum*, caule umbellifero stricto, foliis semiteretibus basi canaliculatis, staminibus subtricuspidatis corolla vix longioribus, bulbo tunicis reticulatis tecto. Aus Sibirien.

Der Rec. der Jenaer Literaturzeitung sagt, es sey einerley mit Exemplaren des allium *sphaerocephalum*, die er aus der Schweiz besitze. Rec. hat das wahre sphaerocephalum viele Jahre cultivirt, und findet es vom *strictum* in allen Stücken verschieden. Die Häute der Zwiebel sind nicht netzförmig und die Zwiebel besteht aus mehrern Stücken; beydes ist im strictum ganz anders; die Inflorescenz, die Farbe der Blumen, die nach jenem Rec. übereinstimmend seyn soll, ist ganz verschieden. Allium sphaerocephalum hat eine ovale etwas spitzig zulaufende Dolde und hochrothe Blumen, strictum, eine fast runde Dolde und schmutzig blaurothe Blumen. Allein am meisten weichen die filamenta ab; bey sphaerocephalum sind sie mit starken langen Nebenspitzen versehen, und diese sowohl als jene etwas über die Blumenblätter hervorragend. Der Einwand, dass bey dem Abwelken der Blume die cuspides der filamenta verschwänden, und diese subtricuspidata und den filamentis des *stricti* ähnlich werden könnten, ist ganz ungegründet; denn, wenn auch beym Verdorren die cuspides vorgingen (was nicht einmal der Fall ist, sie bleiben als Fädchen stehen), so würde schon die Länge des ungetheilten Theiles des filamenti, die weit grösser als die am strictum ist, noch eine Verschiedenheit anzeigen. Sollte man nicht auf die Vermuthung kommen, der Rec. habe das allium *sphaerocephalum* nicht vor sich gehabt? Es ist übrigens hart, einem Botaniker, der Blumenzergliederungen vorstellt und beschreibt, wie Schrader, oblique Schuld zu geben, er möge wohl eine ältere verwelkte Blume zergliedert haben, in der die Theile unscheinbar geworden wären. *So* nachlässig ist kein Botaniker, zumal in Beschreibung einer Pflanze, die er lange cultivirt und beobachtet hat. 2. Pelargonium *trilobatum*, pedunculis subbifloris, foliis trilobis, lobis ovatis obtusis apice inaequaliter et argute serratis margine et ad venas dorsales pubescentibus: intermedio latiori; lateralibus subbilobis. Aehnlich dem *adulterinum* und *semitrilobum;* allein *adulterinum* hat folia subcordata, undulata, utrinque molliter pubescentia; lobis conniventibus; tubum nectariferum longiorem; flores duplo triplove maiores; *semitrilobum* hat folia utrinque pube scabriuscula obsessa, lobis lateralibus indivisis nec bilobis et colorem glaucum. Man sieht schon aus diesen Differenzen, dass der Verf. genau und nach standhaften Charakteren unterscheidet, nicht jede zufällige Ausartung für etwas Neues hält. Wir haben wohl unter den vielen neuern Pelargonien eine oder die andere blosse Varietät, allein unter diese gehört die Schradersche Pflanze nicht. Bey den Prüfungen der species der Pelargonien durch Aussäen muss man nicht zu schnell zu Schlüssen sich berechtigt glauben. Manche Pflanze sieht im ersten Jahre nach der Aussaat ganz anders, als nach etlichen Jahren Wachsthum, und wenn von dieser aus Saamen gezogenen Stecklinge gemacht werden. Dergleichen Untersuchungen erfordern unglaublichen Fleiss. 3. Aster *salinus*, foliis lineari-lanceolatis subcarnosis triplinerviis integerrimis ciliatis: inferioribus latioribus petiolatis, caule glabro corymboso, calycinis squamis inaequalibus obtusis. Aus Sibirien. Eine zweyjährige Pflanze. Verschieden von dem *Tripolium* durch weniger fleischige, gefranzte Blätter; kleinere Blumen und kürzere Randblüthen. Der Recensent der Jenaischen Literaturzeitung sagt, Tripolium und dieser sogenannte „*salinus*" sey einerley. Wir haben beyde gesehen, und finden aster Tripolium Schrad. und salinus Schrad. ausgezeichnet verschieden. 4. Pycnanthemum *tenuifolium*, caule fruticoso, foliis linearibus acutis, capitulis terminalibus. Eine artige Pflanze, die in manchen Gärten bisher unter dem falschen Namen origanum *lineare* cultivirt worden ist. 5. Arenaria *graminifolia*, foliis lineari-subulatis carinatis tenuissime ciliatis, panicula trichotoma glabra, calyce obtuso petalis emarginatis triplo minore. Es ist die arenaria, die auch als *procera* von Sprengel beschrieben ist. Der Recensent der Jenaer Literaturzeitung hält sie für einerley mit saxatilis Linn.; allein wer nur die Abbildung der saxatilis von Plukenet vergleicht, sieht sogleich, dass beyde ausserordentlich verschieden sind, und dass arenaria *saxatilis* auch von verna L. und viscosa, mit der sie nach jenem Rec. bisweilen verwechselt worden ist, abweicht. 6. Solidago *verrucosa*, caule verrucoso apice reflexo foliisque ovato-lanceolatis acute serratis glabris: superioribus angustioribus, racemis axillaribus compositis reflexis. Eine schöne grosse, der *procera* einigermaassen ähnliche, aber bestimmt verschiedene, neue Pflanze. Auch diese Pflanze ist gewiss neu; dass sie in dem Garten des Jenaischen Recensenten als angulata cultiviert werde, thut nichts zur Sache; wenn sie noch nicht beschrieben ist, so ist sie als neu anzusehen. Hätte jener Rec. sie vor Schradern beschrieben, so hätte er das Verdienst, eine neue Pflanze einzuführen, gehabt. 7. Saxifraga *trifurcata*, foliis petiolatis subviscidis: laciniis carinatis bi-trifidis lacinulis mucronatis, caule subfolioso nudo paniculato, petalis obtusis integerrimis. Aus Spanien. Sie ist der *ladanifera* Lapeyrous. am ähnlichsten, und im Habitus der bekannten Saxifraga *decipiens*. 8. Thalictrum *glaucum*, caule folioso striato foliolaque glaucis subrotundo-ovatis leviter cordatis apice incise venosis, panicula contracta, floribus erectis. Aus Sibirien. Die Blättchen sind leviter cordata, was allerdings bestimmter gesagt ist, als subcordata, was in der angeführten Kritik substituirt wird. Die Kupfer sind gut und stellen neben dem Habitus der Pflanze auch Zergliederungen der Blume dar.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

30. Stück, den 9. März 1810.

BESONDERE PHYSIK.

(RHABDOMANTIE.)

1) *Der Siderismus.* Herausgegeben von *J. W. Ritter.* Ersten Bandes erstes Stück. Tübingen bey Cotta 1808. XXX. und 209 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Neue Beyträge zur nähern Kenntniss des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchung. Herausgegeben von *J. W. Ritter*, u. s. w.

2) *Kritische Aufsätze über die in München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkies - Pendeln und Wünschelruthen.* Herausgegeben von *Ludw. Wilh. Gilbert*, Prof. der Phys. und Chemie auf der Universität zu Halle. Mit einer Kupfertafel. Halle in der Rengerschen Buchhandlung 1808. (Ohne Vorrede) 250 S. gr. 8.

Zwey Schriften, die einander so geradezu entgegenzielen, dass durch die eine stehen soll, was durch die andere fallen muss, dürfen immer als ein Paar *Gegenschriften* angesehen und hier neben einander gestellt werden; wenn auch die gleichzeitigeHerausgabe derselben gerade nicht glauben lässt, dass ihre Verfasser sie dazu eigentlich bestimmt hatten. Ihr Erscheinen ist merkwürdig, weniger um der Sache selbst (die vielleicht schon wieder in Vergessenheit gerathen seyn mag) als um des Geistes willen, der sich hier, von Seiten zweyer disharmonirender naturphilosophischen Partheyen ausspricht. Dem decenten, mit ruhiger Umsicht forschenden und mathematisch ergründenden Geiste der alten Newton'schen Naturphilosophie, steht hier gegenüber der neue, geharnischte *Zeitgeist*, unter dessen Panier die allerneueste Speculation über Wünschelruthen, *Rhabdomantie* genannt, die bisherige Physik, gegründet auf allgemeine Grössenlehre, Dynamik, Experimental-Chemie und empirische Physiologie der Organismen, aus dem Felde schlagen will. Was und wie stark die Streitkräfte des Gewapneten sind, der dieses kühne Wagstück unternehmen zu dürfen und auszuführen glaubt, das lässt sich vor der Hand nicht errathen; denn die hier angreifende Parthey hält diess, einer klugen Politik gemäss, geheimer, als es der neugierigen Lesewelt lieb seyn mag. Nur soviel erfährt die letztere, dass zur Ausführung jenes grossen Unternehmens *neue Kräfte* nöthig seyen (Sider. S. IX.) „deren allgemeinen Grund und Typus man vom Sternenlauf, durch Wasserhose, Wirbelwind, rotirendes Metall im Focus starker Linsen, den Tropfen Wasser auf glühendem Eisen, Baguetteschlagen, Pendelkreisung und Vieles noch, bis zur Construction von Sensation- und Sichselbstvernehmung (Bewusstseyn?) überhaupt, als das Architectonische in ihr, walten sieht." Nach diesen Aeusserungen zu urtheilen, scheint die Hauptwirkung dieser neuen Kräfte im Kreisen, Wirbeln und Rundumgehen zu bestehen. Solchen Kräften darf die bisherige Physik einerseits die gebührende Achtung nicht versagen; denn sie weiss, was mit ihnen auszurichten ist. Aber auf der andern Seite hat sie auch nicht Ursache, dieselben gerade zu fürchten; denn sie kennt die ihnen angewiesenen Geleise, und das huc usque, welches von ihnen überall nicht in der Wirklichkeit überschritten werden kann. Sogar das Rundumgehen und polternde Gegeneinanderlaufen der Dinge, in der wunderlichsten Ideenwelt überschwenglich poetischer Köpfe, bewegt die bisherige Physik nicht, unnöthigen Lärm zu schlagen. Denn, dass das Aufschäumen des kleinen Strudels menschlicher Phantasie, das unermessliche hochwogende Meer der Wirklichkeit, aus den weiten Räumen des ewigen Himmels je verdrängen, und das alte Weltall, welches der naturforschende Theil der Sterblichen in seine Sprache richtig zu über-

setzen von jeher sich mühte, aus seinen Angeln heben werde; das hat die ältere Naturphilosophie wahrlich nicht zu fürchten. Das Sprudeln ungezügelter Phantasie muss einmal von selbst sich legen, und alsdenn das schwankende Senkloth an der Grundwage der Wahrheit, wieder in die alte naturgerechte Lage zurücktreten. Eine Ueberzeugung, bey welcher, im Felde der Naturforschung, jede Parthey der andern friedlich die Hand bieten, und wetteifernd nach der gemeinschaftlichen Wahrheit ringen könnte, um das Lob für bleibende Entdeckungen mit ihr, bey der unbestechlich richtenden Nachwelt, zu theilen. Aber nein! So will es nicht die hier offensive Parthey. Das alte mathematisch experimentirende und forschende System, ist dem neuen System der Baguette ein vermeyntlich zu gefährlicher Nachbar. Jenes muss ausgerottet werden, damit dieses allein dominire. Doch geht der angreifende Theil, um es mit der öffentlichen Meynung nicht zu verderben, hier in aller Form Rechtens zu Werk. Er führt gewaltige Beschwerden über die bisherige Physik und ihre Anhänger. „Für *gute Physik*," heisst es (Sider. S. XX) „wird bald nicht mehr auf die gerechnet werden, die von dem, was sie vorgeben, nur den Namen noch haben. Sie sind nie darüber klug gewesen, und haben sich mehr aufgeladen, als sie tragen können. Nur durch Erbrecht, Zwang und *Dummheit!!!* sind sie dazu gekommen; und wären sie sonst nur noch *Menschen* geblieben, so hätte man gar nichts weiter mit ihnen zu sprechen." — — Entsetzlich! — — und doch ist dieses erst bey weitem der kleinste Theil aller bittern Beschuldigungen, welche der bisherigen Physik von der bisher nicht existirenden aufgebürdet werden. Wir heben unter der unsäglichen Menge derselben bloss diejenigen noch aus, welche den Unterschied der alten *schlechten* und neuen *guten* Physik so trefflich angeben, wie unter andern folgende Erklärung: (Sid. S. XXIII) „Es ist nützlich für *gute Physik* (Rhabdomantie(sich nach und nach ein *neues frischeres* Publikum aufzusuchen, indem das *alte* bereits gar zu *ab-* und *ausgenutzt*, und nicht mehr im Stande ist, bey seinem reinen Spinnen, und seinem Gespinnste das Leben wirklich zu fangen, wär's auch nur als *Fliege*." — — Ja freylich, ein so kraftloses Publikum, welches nicht mehr eine Fliege festhalten kann, darf sich mit der Gunst der neuen „*unendlich würdigern Buhle*" (Sid. S. XX unten), der Rhabdomantie nemlich, wohl nicht schmeicheln. Auch ist es kein Wunder, dass unter einem Publikum der Art, sich (Sid. S. XXIV) „noch etwas ganz Eigenes einstellt, *was bey Pferden allerdings seinen Namen schon hat*, und kürzlich auch bey den Gelehrten in nichts besteht, als dass sie durchaus nicht weiter wollen." Zwar sollte man es der Artigkeit des frischen, fein jugendlichen Publikums zutrauen, dass ihm nicht gelüste, solchen alten Männern, wie sie hier die Gegenparthey ausmachen, auch nur ein Haar zu krümmen, um an ihnen zu Helden zu werden. Aber dieser Schluss ist falsch. Latet anguis in herba! Es stecken (Sid. S. 37) die *sogenannten* Physiker dahinter, von denen es bekannt ist, „dass ihnen *absolut* die Mittel der Wissenschaft gebrechen, welche zu Forschungen nöthig sind; dass sie, die Sachverständige heissen, doch nur *Dummes* und *Seichtes* vorbringen; dass sie eine *Professionistenzunft* sind, welche sich freylich in der Arbeit geschmälert findet, und das Handwerk sich nach und nach verdorben glaubt." Diese gelehrte Professionistenzunft ist (Sid. S. 31) „incorrigibel, wegen der Bosheit, die immer versteckt gewordener *Dummheit* erste Waffe ist, und wegen der *Schande* in der Aussicht, sich etwa ändern zu müssen; übrigens doch unschädlich, weil wahre Kraft ihr schon des *schlechten Ursprungs!!* wegen fehlt." Ohnmächtig sind also zwar auch die Führer und Lehrer des alten abgenutzten Publikums; aber, da (Sid. S. 141) „das *widrige* Schicksal diese Leute verdammt hat, gerade die Wissenschaft *um Brod anbetteln* zu müssen:" so möchte vielleicht ein *günstiges* Geschick einmal gerecht gegen sie, und strenge gegen die im Ueberflusse schwelgende Rabdomantie seyn. Principiis obsta! sagt eine alte staatskluge Regel, die auch hier weise genug anräth, der, für die Rabdomantie so gefährlichen, gelehrten Professionistenzunft, zu rechter Zeit, ein Ende zu machen. Ob übrigens dieser Vertilgungskrieg noch mit einiger Glimpflichkeit und Schonung geführt werden, oder von dem alten ab- und ausgenutzten Publikum, welches die mathematischen Physiker unter sich duldet, auch nicht übrig bleiben werde Einer, der an die Wand pisset, das steht leider dahin. Wenigstens ist bey dem angreifenden Theile von Schonung die Rede nicht; vielmehr spricht er seinen Gegnern mit drohender Stimme ans Herz (Sid. S. XVII): „Wenn man übrigens bemerkt, dass ich nicht mehr ganz die Ruhe behielt, die man sonst von mir gewohnt gewesen ist, so habe ich darauf nichts zu gestehen, als dass endlich leider auch Ich mich in der Aussicht betrogen fand, den *schlechten Haufen* (?) doch durch Güte noch zum Bessern zu bringen. Ich habe nach und nach lernen müssen, dass es auch in der Wissenschaft Resultate giebt, die nur durch *Schlachten* (*!!!*) behauptet werden können. Mein jetziger Gegenstand (die Ehre der Wünschelruthe) scheint diess besonders zu fordern; wenigstens hat man mich mehr gereizt, als ich es länger zu erdulden schuldig bin. Wohlan! Zehn Jahre hatte ich Zeit, Waffen, wie ich sie tragen mag, zu schärfen. Wird es gefordert, so will ich *meiner* Wissenschaft die *Ruhe* geben, die man ihr nicht gönnt; und ich *werde* sie ihr geben." — — Am schlimmsten hat es hier ein ehrliebender Kunstrichter, dem es auferlegt wird, über die Anwendung der schweren Kunst der Schlachten in diesem Fall,

öffentlich seine Meynung zu sagen, und zu bestimmen, ob der strategische Entwurf und die taktische Ausführung des literarischen Gemetzels gewesen sind, wie sie hätten seyn sollen. Denn wenn andere Zuschauer sich aus dem Staube machen, so bald er ihnen zu arg wird, muss ein Kunstrichter geduldig Stich halten, und den entscheidenden Ausgang erwarten, der oft nicht einmal erfolgt. — — Zwar sind deutsche Leser und Kunstrichter es gewohnt, dass unter ihren rüstigen Autoren, seit einigen Jahren ein gewisser Heldengeist rumort, welcher darauf erpicht ist, die politischen Scenen eiserner Zeit, auf rein theoretischem Boden wieder zu geben; gleichsam, als müsste die literarische Welt die politische schlechterdings konterfeyen und nachäffen, oder als wenn das *Schlagen* allein jetzt ehrenvoll sey. Auch ist bisher, von Hrn. *Reinhold* an, der, ausser der Kantischen, schon mehr als Eine „*Philosophie für die Ewigkeit*“ in die Ewigkeit schickte, bis auf *Schelling*, der die „*Sandsäcke*“ des Verfassers vom Aenesidemus etc. demolirte, und noch viel weiter hinaus, des gelehrten Waffengeklirrs und Gepolters fürwahr so viel gewesen, dass es den erfahrnen Beobachter scientifischer Meteore am literarischen Horizont, nicht mehr stutzig machen sollte, wenn er neuerdings, aus der Region der Poesie her, Lärm- und Schreckschüsse hört. Aber wenn dieses Uebel sich auch schon bis zu den *Batterien* der empirischen Physiker verbreitet, und an die Stelle gesunder Augen und einer unbestochenen Erfahrung, blosses Gepolter und Poltronnerie tritt; dann geräth derjenige, dessen öffentliches Gutachten gefordert wird, in keine geringe Verlegenheit, ob er schweigen soll, oder sprechen. Es ist indessen ein Mittelweg übrig, sich seiner Pflicht, so gut es in solchen Fällen angeht, zu entledigen; der nemlich, bloss zu *referiren*, und es dem denkenden Publikum zu überlassen, über den Werth oder Unwerth des Gegenstandes, nach eigener Einsicht und Empfindung, zu entscheiden. Diess wird Referent sich hier zur Vorschrift machen, in der Hoffnung, dass die Zukunft gerecht richten, und die Wahrheit von Täuschungen zu unterscheiden wissen werde. Was nun

Nr. 1. betrifft; so würde Referent sich freuen: wenn er im Stande wäre, den Lesern dieser Blätter zuförderst eine bestimmte Auskunft über die Bedeutung des Worts *Siderismus*, unter welchem die Grundkraft, oder Basis der neuen Physik versteckt ist, und zugleich über den eigentlichen Zweck dieser neuen Zeitschrift des Hrn. Akademicus *Ritter* zu geben. Er hat aber bis jetzt nicht mit sich selbst einig werden können, ob er die Bedeutung des Worts *Siderismus* vom lateinischen Sidus, oder vom griechischen Σιδηρῖτις, oder vom arabischen صخر, oder von ähnlich klingenden Wörtern aus irgend einer andern lebenden oder todten Sprache entlehnen soll. Es scheint, als habe der Verf. die exegetische Kunst seiner Leser geflissentlich in Verlegenheit setzen wollen; denn der Hindeutungen und stark betonten Wörter sind in dieser Schrift so viele, und so verschiedenartige, dass es nicht möglich ist, zu bestimmen, an welche Bedeutung man auf jeder Seite besonders denken müsse, an gute und böse *Constellation*, welche die Rhabdomantie bey ihren Unternehmungen überall in Acht zu nehmen hat; oder an die (S. 57) auf einem Brachacker einzugrabenden Metallmassen, über welchen H. R. die „Inauguralversuche für die neue Akademie“ (S. XII) vermittelst des Wasserfühlers *Campetti*, anstellen wollte; oder an das punctum saliens, die Weltseele, das überall thätige Agens, in der allgemeinen galvanischen Batterie, welche Hr. R. sich unter dem ganzen Universum der Körperwelt (dem Allthier) vorzustellen scheint, sofern er nemlich das bekannte Trinum, d. h. je zwey heterogene feste Körper, und eine identische, sie berührende Flüssigkeit, den Aether vielleicht, im Sinne hat. Es könnte wohl seyn, dass H. R., um dieser letztern Ansicht willen, beabsichtigt hat, den bisher üblichen Namen *Galvanismus*, durch sein Ansehen unter den Neu-Naturphilosophen, in den Namen *Siderismus* umzuändern. Doch, wie gesagt, diese Vermuthung ist sehr ungewiss, und der Verf. hat sichs (S. XXVI) ausdrücklich vorbehalten, die beyden Titel des vorliegenden Werks, in den künftig herauszugebenden Heften desselben, selbst zu rechtfertigen. Was übrigens den Inhalt dieser zukünftigen Hefte, die nicht ausbleiben sollen, betrifft: so hat der Verf. damit nicht so geheim gethan, als mit der Bedeutung des Titelworts, sondern er erklärt sich darüber sehr bestimmt (S. XXX), dass es eine Sammlung seyn soll, der *Baguettenschriftstellerey* gewidmet, die nicht bloss Originalaufsätze, sondern auch Auszüge aus den Werken aller ältern Baguettenschriftsteller, z. B. aus *Zeidlers Pantomysterium* u. a. m. enthalten werde. Doch weiss der Verf. (S. XXV) selbst noch nicht, was alles diess Werk zukünftig zu enthalten haben wird. Er ladet inzwischen alle diejenigen ein, ihm Beyträge für die folgenden Bände dieser Schrift zuzusenden, welche dieser Gegenstand interessirt, und stellt es ihnen frey (S. XXVI), ihm zu liefern, „was ihnen dafür vorkommt. Auch haben sie bey diesen Mittheilungen bey weitem nicht so vorsichtig zu seyn, als wenn der Brief, der Aufsatz, die Censur des Redacteurs von einem unserer *bessern Journale* passiren können sollte. Denn das ist auch eine Bestimmung dieser Sammlung mit, dass sie eine Art von Freystäte werde, für Alles, was in *gebildeter Gesellschaft* sich sonst nicht sehen lassen darf. Und so *heterogen* wird es kaum gegeben werden können, dass es nicht irgendwo in dasjenige Ganze, an dessen Materialien hier wenigstens gesammelt wird, *leicht* eingehen könnte.“ Sein lesendes Pu-

blicum, für welches diese Sammlungen bestimmt sind, theilt der Hr. Verf. (S. 31) in zwey Theile, „das gemeine Volk, und den gelehrten Tross.“ Aus dem Beyfall des erstern macht er sich nicht viel; weil es seine Resultate nicht versteht. Der Tadel des gelehrten Haufens aber ist ihm nicht merkwürdig; „weil dieser mit Plumpheit abgefasst ist, die gewöhnlich nicht bis Drey zählen kann.“ Sein erstes Bemühen ging (nach S. 52) darauf, sich alles abzuhalten, was ihm nur Zeit verdürbe. Dahin rechnet Hr. R. alle Gegner der Wasserfühlerey u. Rabdomantie (welche nach seinem Dafürhalten S. 42 vom delphischen Orakel herstammt) u. alle sogenannten Physiker. Wirklich ist der Verf. in allen drey, an die Akad. d. Wiss. in München, über seinen Gegenstand eingereichten Memorialen, welche den Inhalt dieses ersten, bis jetzt erschienenen Bandes ausmachen, fast ängstlich darauf bedacht gewesen, von sich und seinen, hier *noch bloss projectirten Versuchen* Jedermann abzuhalten, von welchem er besorgen zu müssen glaubte, dass er ihm drein reden, oder auf die Finger sehen würde. Was aus diesen hier versprochenen Versuchen nach der Zeit geworden, und was durch sie für die Physiologie gewonnen sey, das hat Referent, ungeachtet der absichtlichen Zögerung mit dieser Anzeige, nicht erfahren können. Er muss sich daher begnügen, anstatt der gehofften Thatsachen, den an Thatsachen besonders armen Inhalt dieses ersten Hefts vom Siderismus, hier in einem kurzen Auszuge, aus den schriftlichen Berichten und Vorstellungen des Hrn. A. R. an die Akad. d. Wiss. in München, über seinen glücklichen Fund an *Campetti*, mitzutheilen. Hr. Akad. *Ritter* erfuhr am 1. Oct. 1806 von seinem reisenden Freunde, dem Hrn. Mag. (nun Prof.) *Weiss*, dass am westlichen Ufer des Garda-Sees ein junger Landmann, *Francesco Campetti*, lebe, der (S. 4) nach Dr. *Canellas* Bericht aus Riwa von einem durchreisenden Franzosen (*Pennet*) gelernt habe, dass er das Vermögen besitze, Metalle und Wasser unter der Erde zu fühlen, selbst auf ziemlich kleine Massen zu reagiren, wenn anders die Witterung nicht feucht, rauh oder regnerig, oder die wirkende Substanz in Wolle oder andere Isolatoren eingehüllt sey, oder diese sich zwischen jenen Massen und ihm befinden. Das Gefühl solcher (die Empfindung von solchen) Substanzen selbst sey, bey stärkerer Einwirkung, noch von verschiedenen äusserlich bemerkbaren Symptomen, als Pulsveränderung, Muskelconvulsionen u. s. w. begleitet. Diese Nachricht munterte Hrn. R. (S. 5) auf, sich unmittelbar an die allerhöchste königliche Regierung selbst, mit dem alleruntertänigsten Gesuch zu wenden, ihn in einer ernsten Untersuchung dieses für Deutschland und deutsche *neuere* Physik und Physiologie, trotz seines Alters doch so gut wie völlig neuen Gegenstandes, auf diejenige Art zu unterstützen, welche die dermaligen Umstände an die Hand gaben. Er selbst hatte damals schon die schriftliche Bestätigung vom Dr. *Canella* in Riva, wie wahr nicht nur jene Nachricht von *Campetti* sey, sondern auch, dass sie noch (S. 6) von der Wirklichkeit übertroffen werde. Hr. R. bemerkte in seiner Eingabe, dass, da *Campetti* seit *Bletons* Tode, und *Pennets* erloschenem (!) Vermögen, der einzige sey, welcher Erz und Wasser auf diese Art entdecken könne, es um des Unglaubens fast aller Gelehrten willen, die dergleichen nicht mit eigenen Augen sähen, sehr nöthig sey, die gegebene Gelegenheit zu benutzen, um das Factum nur überhaupt zu *constatiren*, ungefähr so, wie sich die Aerolithen und Schutzpocken constatirt haben. Doch sey es (S. 8) nicht genug, das Factum der Erz- und Wasser-Sucher hier zu constatiren, sondern die Gelegenheit sey vorhanden, es zu *orientiren*. Zwar seyen *Franklin*, *Spallanzani*, *Fontana* und andere gleich namhafte Männer Zeugen von der Geschicklichkeit *Pennets* gewesen, aber — — die Physik sey damals noch nicht gewesen, was sie jetzt ist. (Es wollten nemlich die Versuche des Hrn. *Thouvenel* mit seinem sogenannten Wasserriecher *Pennet*, weder unter den Augen *Spallanzani's* noch *Fontana's* jemals recht gelingen. vergl. Krit. Aufs. v. *Gilbert* S. 6 u. 7.) Diese ungünstige Zeit aber ist, nach Hrn. R's Versicherung (S. 9) vorüber; und wäre sie es noch nicht, meynt er: so gäbe sie uns doch diesen Vortheil, ihren Ausspruch rückwärts auf sie selbst anwenden, und sagen zu können, „dass es besser sey, sie endlich ganz zu ignoriren, als sich erst, durch das blosse Zugeständniss derselben, Lehre und Leben ferner damit zu verderben.“ — — *Schäfers* Pendelschwingungen im magnetischen Meridian über elektrisirten Körpern, *Grey's* Pendelkreisungen über dergleichen, des Abts *Fortis* kreisende Pendel mit Schwefelkies über Metallen u. s. w. seyen nichts, als Modificationen eines andern Versuchs mit der *Wünschelruthe*, der, weil er oft unter Hunderten Einem nur gelang, von Neun und neunzigen, wo nicht dem Teufel, wie von *Deusing*, doch „andern sichtlichern bösen Geistern“ zugeschrieben wurde. Wer *Campetti's* Eigenschaft besitzt (d. h. nach Hrn. R's Vorstellung S. X und 15, so durch und durch lebendig („entfaltet“) ist, dass von dem Uebermasse seiner organischen Lebendigkeit, in die sogenannten todten Körper, in welchen der *Rest* von Leben bloss in Fesseln geschlagen ist, so viele beseelende Kraft überströmen kann, dass der *gefesselte Rest* von Leben, durch diesen Beystand sich *entfesseln*, und durch *Empfindung* zweyer allumfassender Pole, des *Festen* (Metalls) und *Flüssigen* (Wassers) das *wirkliche* Leben *äussern* muss), dem schlägt die Wünschelruthe jederzeit, und sie ist ein Substitut für den, bey veränderter elektrischer Beschaffenheit der Atmosphäre, zuweilen wohl eintretenden *Mangel unmittelbarer* Empfin-

dung, wie *Pennets* Beyspiel zeigt. Es finden sich Gesetze dieser Wirkungen, die in allen Fällen dieselben sind, es möge die, dem *Campetti* beywohnende Kraft (S. 10) als Somnambulismus, Nachtwandeln, Hellsehen, als thierischer Magnetismus, oder (S. 11) als *Metallscheu* und *Wasserscheu* (?) — ein bloss widernatürliches Extrem derselben — — (wessen? der Metallscheu? oder des Wasserfühlens?) erscheinen. Es sey der Mühe werth, dieses Ganze (S. 12) für die Wissenschaft zu occupiren und auszubilden. Auch werde Hr. R., sobald er (S. 13) ein Individuum habhaft werden könne, welches ihm den *Campetti* allenfalls entbehrlich macht, nicht zögern, *ihn* (den C.) Versuche eingehen zu lassen, die von noch weit grösserm Interesse, als dem hier durchleuchtenden seyn, „und fast so gut wie gewiss, ihn, als Hydro- und Metalloscop, keinesweges *schwächen*, sondern *stärken* müssen." Was bis jetzt von ihm bekannt, zeige ihn eigentlich bloss als einen fähigen Schüler, der, unter der Leitung eines bewanderten Lehrers, erst zu dem werden kann, was alles zu seyn ihm möglich ist. Vor hundert Jahren, und früher, sey zwar der gemeinschaftliche Berührungspunct des ganzen Gebietes der Rabdomantie mit der bisherigen Physik (?) nicht geleugnet worden (S. 14). Aber späterhin haben viele Wahrheiten in der Ausdehnung ihres Details (kritischen Zergliederung) ihren Tod gefunden. Doch habe nun der Galvanismus diesen Berührungspunct wieder gegeben. Es scheine Ihm jetzt, dass die uns umgebenden Körper theils auf uns, theils auf das Organische überhaupt noch durch andere Kräfte, als durch Magnetismus und Elektricität einwirken; ja dass Magnetismus und Elektricität noch von andern Kräften, als von solchen begleitet sind, als welche Magnetometer und Elektrometer uns verrathen. Alle jene oben angeführte Wirkungen hängen grösstentheils nur *von diesen noch ungekannten Kräften*, oder vielmehr von *Einer* derselben ab. (Eine Behauptung, deren Widerspruch Hr. R. wohl nicht gefühlt hat! Wie will er Kräfte *kennen* lernen, ohne Wirkungen von ihnen wahrzunehmen, und sich auf analytischem Wege zu überzeugen, dass *diese* Wirkungen nicht das Resultat von Combinationen verschiedener quantitativer Verhältnisse, oder von Modificationen, *längst bekannter*, wenigstens als solche *angesehener*, Kräfte seyen, wie etwa das elektrische Agens, das magnetische Agens u. a. m. in verschiedenen Verbindungen dergleichen geben dürften? Hr. R. *kennt* diese Kräfte *nicht*, heisst offenbar so viel, als er gesteht, dass er gewisse Wirkungen, die ihm vorgekommen seyn mögen, noch nie mit Ueberzeugung als *eigenthümliche* Wirkungen *ganz besonderer*, im Raume *constanter*, *Agentien* erkannt hat. Aber im Gegentheil behaupten, dass gewisse *namhafte* Wirkungen diesen oder jenen, bis jetzt *noch nicht namhaften* Kräften, — deren Existenz also noch gar nicht erwiesen ist — *zukommen*, und bestimmen, dass Alles hauptsächlich von *einer einzigen* unter ihnen abhänge, heisst offenbar so viel, als Hr. R. *kennt* jene Kräfte und ihr Verhältniss zur Körperwelt durch und durch. Er nimmt also sein vorhergehendes Geständniss, durch die gleich darauf folgende Behauptung, geradesweges zurück, und hat also nichts behauptet, wenn beyde Sätze neben einander stehen bleiben sollen. Mag aber auch der erstere wegfallen, so macht sich Hr. R. dennoch immer eines logischen Fehlers schuldig, indem er gewisse namhafte Wirkungen ganz neuen Kräften beymisst, ohne zu wissen, was Verschiedenheit der Combination längst bekannter Kräfte allein vermag. Wie lange soll sich noch das lesende Publicum durch solche leere Glaukome täuschen lassen? — —) Unser Verfasser versichert übrigens (S. 16), es sey bey Ihm *keine Redensart mehr*, dass Er bloss der Wissenschaft lebe, und Er dürfe sich erdreisten, zu behaupten, dass Er sich stark genug fühle, des neuen Gegenstandes mächtig zu werden. Deshalb müsse er allerunterthänigst um die nöthige Unterstützung der königl. Regierung, und zugleich um die Erlaubniss bitten, nicht nur nach Gargnano hin zu reisen, sondern auch den *Campetti* nach München mit zu bringen, um einerseits die ganze Geschichte des Gegenstandes an ihm *zu wiederholen*, auf der andern Seite aber auch, durch *Campetti*, in München mehrere Personen ausfindig zu machen, die sich des nemlichen Vermögens erfreuen werden. Denn die Seltenheit solcher Personen rühre in neuern Zeiten lediglich *von dem übeln Rufe* her, in welchem der Glaube an die Metall- und Wasserfühlerey stehe. Man müsse nur diesen Glauben erst wieder *zu Ehren bringen*, dann werde die Menge der *Campetti* gewiss zunehmen. Es sey ein *ausserordentlicher* Gegenstand, von welchem Hr. R. hier spreche. Das vollendende Wunder des alles vergegenwärtigenden *Sehens* (S. 18) gehe weit über alle Kraft dessen, was man *hört*. Er wolle nicht lange *vergraben*, was auf ihn wirken soll (die Metallmassen nemlich), sondern in unmittelbaren Conflict mit demselben wolle er den C. bringen, und (N. B!) „*alles sogleich extremisiren.*" Er wolle ihn z. B. unmittelbar auf Metalle und in Quellen treten lassen, mit der Raja Torpedo (S. 19), mit andern elektrischen Fischen von Venedig oder Genua, zusammen bringen, und wo möglich mit ihm zu dem berühmten Physiker *Volta* nach Pavia oder Como reisen, um von ihm ein Zeugniss über die Wahrhaftigkeit des, dem C. inwohnenden Vermögens abzulangen u. s. w. Hrn. R. wurde sein Gesuch höhern Orts bewilligt, und er reisete am 21. Nov. 1806 ab, und konnte, ungeachtet anfangs fast alle Versuche mit C. fehlschlugen, schon am 6. Dec. 1806 einer allerhöchsten königl. Regierung einberichten, dass er wirklich und rein gesehen habe,

was er bis dahin von ihm bloss hatte hören können. *Campetti* fand, im Garten des Convento dell' Inviolata, Metallmassen, deren keine über *sechs* Pfund schwer war, so genau, dass er bey keiner um *sechs* Zoll irrte, und so vollkommen nach der Ordnung ihrer Oxydabilität, dass auf Zink das Eisen, und zuletzt das Kupfer folgte. Von hier reisete Hr. R. mit C. nach Mayland, zum Abt *Amoretti*, und lernte hier noch viele ihm vorhin unbekannte Phänomene kennen. Von da ging er nach Pavia, fand aber Hrn. *Volta* dort nicht, und hörte, dass dieser eben so wenig, als der altgewordene (späterhin schon verstorbene) *Spallanzani*, der Metallfühlerey hold sey. Doch fand Hr. R. den berühmten *Volta* wirklich in Como, von wo er (S. 25) mit der vollen Ueberzeugung weg ging, „an Campetti und Amoretti den *Gegenstand*, an *Volta* (etwa an dem ehrwürdigen *Volta* selbst? — —) aber die *Behandlung* gelernt zu haben." Aber (wie ewig Schade! und wie sehr werden das alle wissbegierigen Leser bedauern! — —) „höhere Rücksichten, gegeben durch das, was Hrn. R. vor seiner Reise noch nicht bekannt war (was dieses gewesen sey, davon schweigt übrigens die Erzählung —); höhere Rücksichten also verpflichteten Hrn. R., „*nicht jetzt* bey seiner Anwesenheit in Como, sondern *dann erst* mit dem grossen Mann vom Gegenstande zu sprechen, wenn er in seiner (*Volta's*) Sprache mit ihm davon sprechen könnte." (Schwerlich kann hier vom *Italienischen*, als solchem die Rede seyn, sondern vielmehr von *Sprache* in derjenigen Bedeutung, wo man *die Art, sich in seiner Sprache auszudrücken*, darunter versteht. Ref. hat Mehreres von *Volta* gelesen, und seinen Ausdruck überall so bestimmt und verständlich, als natürlich gefunden. Hr. R. würde folglich nie in die Verlegenheit gerathen seyn, den Sinn, der in *Volta's* Worten lag, nicht zu treffen. Ob diess aber umgekehrt auch der Fall gewesen seyn würde, das mögen unsere Leser aus folgender Periode beurtheilen, die hier, als Probestück der Schreibart des Hrn. Akademicus *Ritter*, hergesetzt zu werden verdient: (S. XXI u. XXII) „Erst fremdes Dunkel bringt das eigene des Lichts zur Klarheit, sich und jenem: — diesem, weil es bloss Licht, dem das zu Erleuchtende gebrach; jenem, weil es gar nicht Licht war, dem, was es erleuchtete, entging; beyden, weil, was leuchtet, und das, dem es leuchtet, — diess und jenes — im Conflicte selbst in Eins verschmelzen, und nun auch so Eins nur fort sind; — ganz wie Geist und Körper etwa, deren jeder für sich nichts, verbunden — Etwas, und in diesem Einen Alles und im Allen Eins: — die Seele — geben, die sogar selber wieder kalt und unverstanden vor sich bliebe, ohne dass der Vater, dessen Doppelkinder ihre Eltern: Geist und Körper (zu deren Zeugung, wie sich Enkelfreude zu bereiten, er sich hingab) — auch noch gegenwärtig — sehnsuchtgestillt jetzt die ans Licht Getretne ihm Zustrebende erfasste, sie und sich selber, sich mit ihr, an einem Lebensfeuer zu erfreuen, Ein Fest des Daseyns, eines Daseyns, feyernd; — genau wie, oben, es zum Sehen doch noch nicht genug ist, dass ein Licht, und ein Erleuchtetes (bald beyde Eins), vorhanden, sondern auch das Auge noch hinzu muss, was sie beyde und ihr Eins Gewordenes, und sie in ihm, wie sich in ihm und ihnen, sieht, d. i. von sich abstammend, zu ihm selbst gehörig, vollendend gleichsam den Familienkreiss des Lichts und seinen eignen, als solche anerkannt, und in sich aufnimmt, — womit, da ja Alles sein ist, es wirklich nur Membra jenes disjecti Poetä zurücksammelt, ohne den nirgends Selbstwirklichkeit, nicht einmal für diesen selbst, noch weniger eine, die nur in seiner es wäre (wie alle es anders nicht ist), möglich seyn würde; — wobey man übrigens gar nicht zu erschrecken hat, wenn das Auge hier selbst Gotteswürde erhält, um so weniger, als es sich deutlich genug, und auch überall genug, nie in einer niederen noch zeigte." — — — Eine Schreibart, wie diese, wo der Zusammenhang nichts weiter erklären kann, weil jedes Bruchstück immer ein Ganzes für sich ausmacht, würde *Volta* gewiss eben so wenig, als eine mündliche Unterredung von dieser Gattung verstanden haben. Daher war es wirklich discret genug, dass unser Vf. den, an schlichten prosaischen Ausdruck gewöhnten, grossen Physiker damit ganz verschonte.) Uebrigens war die fehlgeschlagene Unterhaltung mit *Volta*, über Wasserfühlerey und Rhabdomantie, für Hrn. R., wie er hierbey versichert, eine Entbehrung, zu welcher er selbst sich um so leichter verstand, als ihm — — die Zeit gewiss war, wo er, sich mit ihm darüber zu unterhalten, im Stande wäre. Zu jenen höhern Rücksichten gesellten sich noch Jahrszeit, und andere Umstände, welche Hrn. R. hinderten, bis nach Venedig oder Genua zu gehen, um der Raja Torpedo gegenüber, einige Versuche mit C. anzustellen. Er reisete deshalb zurück, und langte mit C. am 4. Jan. 1807 in München an, wo denn seine Versuche weit mehr auf die Phänomene von Baguette, Pendel und Balancier, als auf blosse *Wiederholung* (s. oben) dessen gingen, was er *klar genug* zu Riva gesehen hatte; eine Einschränkung, die Hr. R. nicht bereuet. Der Hauptzweck der ganzen Untersuchung war (S. 29), den Gegenstand auf deutschen Boden zu verpflanzen, nachdem er dreyssig Jahre schon in einem Lande (Italien) wieder war aufgenommen worden, welchem seit Jahrhunderten auch die Physik ihre besten Gegenstände verdankt. Nach einem so ungeheuren Vorrathe von *Facten* (Thatsachen?) habe deutscher Geist und deutsche wissenschaftliche Methode, besondere Hoffnung, Licht in sie zu bringen. Hr. R. versichert (S. 30), diesen Gegenstand nunmehr in Deutschland so *fixirt* zu haben, dass, wenn er morgen stürbe, der letztere nie wieder *verstummen* könne, sondern für alle Zeiten ins Licht (!!) gesetzt sey, u. s. w.

Der übrige Theil dieser ersten Abhandlung, besteht aus Memorialen an die kön. baier. Reg. u. Akad.

d. Wiss. Sie enthält, ausser unzähligen Wiederholungen und grossen, bis jetzt unerfüllt gebliebenen Versprechungen, auch die Meldung, dass die Landesregier. von Hn. R. die *Resultate* seiner Untersuchung *verlangt*, u. Er darauf erwiedert habe, dass ihr der Siderismus erscheinen solle, der hier nun erschienen ist. Hiernächst folgt S. 53 die zweyte Abhandl., in deren Einleit. alles Vorhergehende wiederholt, in den acht Unterabtheilungen aber Manches, was oben behauptet worden ist, wieder zurückgenommen, und am Ende noch einmal dieser Theil der Schrift recapitulirt wird. Nr. 1. Vom Locale zu den Versuchen. C. muss es, mit der Baguette oder Pinie in der Hand, durchgehen, um sicher zu seyn, dass nicht schon Substanzen sich dort befinden, welche auf ihn wirken. Der Boden muss durch u. durch von derselben Beschaffenheit seyn. Nicht zu grober Sand u. Kies, wie auch Rasen *schaden* nicht. Am besten aber würde ein Stück abgemäheter Wiese seyn, oder ein Acker, der ein Jahr Brache gelegen habe. Er dürfe jedoch höchstens nur 8 bis 10 Minuten von C's Wohnung entfernt seyn, um seine Sensibilität nicht zu schwächen. Im Gevierte müsse er wenigstens 500 Par. Fuss halten, um darin so viele Löcher zu graben, als zu 50 Versuchen nöthig sind. Um zu verhindern, dass irgend ein gesehener oder versteckter Zuschauer, von einem benachbarten Hause, oder von den höchsten Punkten der Stadt, hineinsehen könne, so sey eine zweckdienliche Einfassung von einer Mauer oder dichten Bretterwand erforderlich. Nr. 2. Von den nöthigen Handarbeitern. Diese sollten über ihre Verschwiegenheit vereidet werden. Nr. 3. Von der vor (den) und während den Versuchen (der Versuche) auszuübenden Polizei (y). Hr. R. wollte beständiger Führer des C. über dem eingescharrten Metall seyn. Bey dem Eingraben des letztern sollte nur ein einziger Commissär, und ein einziger vereideter Arbeiter zugegen seyn, der letztere auch (S. 64) immer derselbe bleiben. Die Commissäre dürfen nichts anders thun, als die, ihnen von der Akad. d. W. gegebene, u. durch Hrn. R. entworfene, Vorschrift streng befolgen. Auch sollte Nr. 5. die Commission einen Plan der Untersuchungen von ihm *annehmen* (S. 64), so wie H. R. ihn für gut finden würde, zumal er allen Untersuchungen der Comm. als *Präsentant* des Gegenstandes beywohnen, und (S. 65) *beständig* Cs. Begleiter seyn müsse. Denn er kenne ihn als Mensch (en) und Instrument, besitze sein innerstes Vertrauen, und wisse Tag vor Tag den Zustand dessen, was er besitzt (seiner Gabe, Wasser etc. zu fühlen), so gut, als den Zustand von dem, was ihn *vielleicht* (!) störte, anzugeben. Daher werde er ihn auch, bey seinem wirklichen Suchen von Metall und Wasser (S. 66) am nächsten umgeben; um so mehr, da er (Hr. R.) in einiger Kenntniss der Mittel sey, die ihn erheitern und ruhig machen, wo etwa *andere Dinge* sein Gemüth, und damit seinen Körper trübten. Auf Verlangen der Comm. wollte H. R. auch von Cs. Diät Rechenschaft geben, und zu allem bereit seyn, was die Comm. verlangen würde, sobald er selbst damit einverstanden seyn könnte. Nr. 5. Verh. d. Comm. zu C. Das Schicksal vieler Vorgänger des C., vor ähnlichen Behörden, sey diesem nicht unbekannt. Er wisse beynahe so gut, wie H. R., was jene und diese so oft versahen, und werde sich bey Zeiten darüber erklären. Inzwischen empfehle Er der Comm. vor Allem, den C. mit Freundlichkeit, Liebe und Auszeichnung zu behandeln; denn es bringe ja nichts Schlimmes (S. 67) selbst Cs. Fehler zu entschuldigen. Wo nicht, so werde (S. 68) ein misslungener Versuch ihn auf Tage bekümmern, u. somit schwächen. Auch werde man alsdann einem Menschen etwas zum Verbrechen anrechnen, was man Fröschen, in Hinsicht ihrer Incitabilität, verzeiht. Denn, „dass selbst todter Frösche Erregbarkeit noch Launen hat, werden wissen, die sie kennen, und an lebendigen hat man noch öfter mit ihnen zu kämpfen. Wie viel mehr muss diess der Fall seyn können, wo Menschen und *lebendige*, im Versuche sind, in denen die personificirte Laune, der Geist, nicht über dem Leibe schwimmt, wie auf Wasser das Oel. Wohl aber kann der Mensch dem Menschen helfen, um übler Laune in der Geburt zu begegnen, und sie durch Rectification in das umwandeln, was jedes vollen und gesunden Lebens Basis gibt. Man wird die ersten Gesetze guter Gesellschaft nicht da versäumen, wo sie von physischen Folgen sind, und das um so weniger, da schon in der Gesellschaft sie hierfür am reinsten zu halten empfohlen zu werden pflegen." Hiernach gebühre es sich, dass, sobald C. in die Schranken trete, die Hrn. Comm. sich von ihm entfernen. Doch brauchen sie ihn nicht gerade aus den Augen zu verlieren. Eine Entfernung, in welcher er ihre Stimme nicht mehr hören könne, sey gross genug. Dagegen wolle er (H. R.) aus schon angeführtem Grunde (weil der Mensch dem Menschen helfen, und üble Laune rectificiren kann) in dem Grade, als er es (S. 69) für erforderlich achte, nahe seyn, obschon er sich nie den Augen der Commission entziehen werde. Allenthalben, wo C. anzeigen werde, dass er seine eigene Art von Empfindungen habe, müsse nachgegraben werden, auch wenn man an der angegebenen Stelle nichts verborgen wüsste. H. R. habe schon Fälle gehabt, dass ein vom Ackergeräth unter den Boden gerathener *eiserner Nagel* es war, was ihm Empfindung verursacht hatte. Uebrigens dürfe C. von gelungenen Versuchen niemals ohne das, seiner Aufmerksamkeit gebührende Lob entlassen werden. Nr. 6. Verh. d. Comm. zum Gegenstand(e). Die Bestimmung der Comm. gehe dahin, den Gegenstand zu constatiren. Dabey wolle H. R. (S. 71) den *Blick* der verehrten Comm. *leiten*, und ihm so viel, wie möglich, vorführen, was seiner ungefähr bedürftig seyn möchte, ohne übrigens erschöpfen zu wollen, was ihre Umsicht lieben wird. Auf diese Bedingungen folgt (S. 72) eine Erklärung, wie unter der Erde befindliche Metalle, Erze, Kohlen,

Wasserquellen u. s. w. auf Personen, wie C., wirken können. Es sey nemlich die Elektricitäts-Erregung von blossen heterogenen Leitern, und bey blosser Berührung. Bey *Volta's* Versuchen über die Elektricität, welche erregt wird, wenn Metalle und Wasser aneinander gerieben werden, verwandelte sich die, durch blosse Berührung entstandene — E. von 1° in eine + E. von 12 und mehreren Graden. Unter der Erde finde (S. 77) ein ähnlicher galvanischer Conflict Statt, und der Metall etc. Fühler sey hier ein Glied in der galvanischen Kette. (Wie aber, wenn diese Kette, unter der Voraussetzung, dass sie keine leere Einbildung sey, in der Erde schon geschlossen ist, woran wohl Niemand zweifeln wird, wie kommt der Wasserfühler in die Kette hinein, und wo ist denn wieder das nächstfolgende Glied von ihm zur Erde zurück? — —) Nach dieser beyläufigen (obwohl den Kenner noch lange nicht genügenden) Erklärung einer vorgeblichen Thatsache, nimmt H. R. seine *neue Kraft* (S. 75) ganz wieder zurück, und gelobt, nicht weiter von ihr zu sprechen. Sein *elektrischer Calcul* gibt ihm (S. 86) das Resultat, dass C. nicht fühlen werde, wenn das Wasser in Röhren aus isolirenden Substanzen läuft, oder wenn zwischen der Oberfläche desselben und der Decke eine Höhlung, ein Luftraum und dergl. sey. Alles so, als wenn C. selbst mit wollenen trocknen Strümpfen, oder trocknen isolirenden (wasserdichten) Stiefeln ..... oder mit beyden zusammen suchen wollte. Immer sey ein gehöriger Grad von Feuchtigkeit nöthig (S. 87); ein zu grosser, z. B. nach starkem Regen, schade. Doch müsse man dem C. durchaus keine Vorwürfe machen, selbst wenn er über notorischen Wasserleitungen nichts angebe. (Ein Unfall, der schon mehreren angeblichen Wasserfühlern etc. begegnet ist, dessen Besorgniss auch hier ohne Zweifel Vorkehrungen anrieth, um den etwanigen Contrast mit der Metallfühlerey etc. im Garten des Convento dell' Inviolata, nicht gar zu auffallend werden zu lassen.) Um, zum Nutz und Frommen des Wasserfühlers C., den Zustand der Atmosphäre zu erforschen, sollten (S. 90) alle Tage nicht nur Beobachtungen mit dem Barometer, Thermometer, Hygrometer und atmosphärischen Elektrometer, sondern auch (S. 93) mit lebenden Fröschen, die an Ort und Stelle gefangen worden, angestellt werden. Ueberdiess hielt H. R. für nöthig (S. 94), auch nachzusehen, ob nicht der *moralische* Zustand die, mit C. für den Tag, anzustellenden Versuche untersage; denn es sey bekannt, dass heftige Leidenschaften alle Erregbarkeit tödten können. Es sey zu erwägen, dass es nur Procente, ja vielleicht auch nur Promille sind, welche seiner Erregbarkeit *abgenommen*, ihn sogleich *zu allen Versuchen untauglich* machen würden. Wie viel der ganzen Erregbarkeit eines Frosches sey es wohl, was, ihm entnommen, ihn unfähig macht, ferner auf Ketten, aus bloss thierischen Theilen, Zuckungen zu geben. — Es werde von Cs. Erregbarkeit wenig mehr seyn, was ihm entzogen, ihn unfähig macht, ferner noch Metalle durchs blosse Gefühl zu finden. (Schade nur, dass diese Cautelen, mit den obigen pomphaften Ankündigungen S. 13 die hydro-metalloskopischen Versuche würden den C. keineswegs *schwächen*, sondern vielmehr *stärken*, und H. R. wolle seine Kraft gleich *extremisiren*, d. h. die äusserste Probe aushalten lassen, in offenbarem Widerspruche stehen!) Nr. 8. Von den über C. anzustellenden Versuchen selbst etc. Eine Hauptrücksicht bey allen diesen (hier zwar namhaft gemachten, übrigens aber *bloss eingebildeten* und *nicht ausgeführten* Versuchen, müsse seyn, so wenig, als möglich zu stören. „Man verfuhr, heisst es S. 102, nicht selten, als sollten dem bestimmten Versuch, und den Hrn. Anstellern desselben zu Gefallen, alle Sensibilitätsgesetze auf einmal null und nichtig seyn, die man an sich selbst und an allen andern bisher aufgefunden zu haben, sich sogar etwas zu gute that; — zarte Gebilde setzte man Stürmen aus, die sonst Eichen zu brechen vermochten, und alles meist aus keinem andern Grunde, als weil sie eben brechen sollten, — was denn auch selten fehl schlug u. s. w." Hr. R. äussert (S. 104) dass er Cs Gelehrigkeit noch nicht so auf die Probe genommen habe, um daraus mit einiger Bestimmtheit beurtheilen zu können, binnen welcher Zeit er bis zur völligen Indifferenz gegen alle ihm in den Weg gelegte (?) Störungen gelangen werde, ja ob er überhaupt dazu seiner Herr genug sey. Wären die gegenwärtigen Versuche nicht öffentl., auf deren Resultate mit Unruhe gewartet würde: so wäre es (S. 105) dienlich, den C. erst bis zu jenem Grade *abzurichten*, dass nicht lauter *sogenannte fehlschlagende* Versuche vorfallen können, als welche während der *Abrichtungszeit* lediglich zu erwarten seyen. Der Privatuntersucher, mit dessen Resultaten die Welt immer zufrieden seyn müsse, wie spät sie auch kommen mögen, könne sich halbe und ganze Jahre dazu nehmen, ohne dass ihn jemand darum *belangen* dürfe.

(Der Beschluss folgt.)

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

31. *Stück, den* 12. *März* 1810.

LITERATURGESCHICHTE.

Beyträge zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der pfalzbaierischen Centralbibliothek zu München. Herausgegeben von *Joh. Christoph von Aretin*, Central- und provisorischem Oberhofbibliothekar, der Göttinger und Münchner Akademie ordentl. Mitgliede, und Landesdirektionsrathe von Baiern. *Siebenter Band.* München, in Commission der Schererschen Kunst- und Buchhandlung, 1806. 668 S. 8.

Längst würde dieser Band von dieser für Geschichte und Literatur so wichtigen Schrift, wie die vorhergehenden, angezeigt worden seyn, wenn er eher ausgegeben, oder in Buchhandlungen zu erhalten gewesen wäre. Verdient es aber irgend eine Schrift, allgemeiner, nicht nur in Bayern, sondern auch in andern Ländern, bekannt und gelesen zu werden, als es zu geschehen scheint, so verdienen es gewiss diese historisch-literarischen Beyträge. Dieser Band zerfällt wieder, wie die frühern, in sechs nach den Monaten August bis December des Jahres 1806 geordnete Stücke, welche 15 literarische und 4 historische Nummern enthalten. Die I) literarische Nummer liefert: *Von Jerusalems Zerstörung und dem Weltende. Ein Fragment aus dem in der Bamberger Stiftsbibliothek entdeckten Codex der Evangelien-Harmonie in altsächsischem Dialect*, ein sehr angenehmes Geschenk für alle diejenigen, welche schon längst der baldigen Erscheinung dieses merkwürdigen Denkmals altdeutscher Poesie entgegen harrten! Es haben zwar schon Andere ähnliche Proben sowohl aus der Cottonianischen als der Münchner Handschrift von dieser Evangelien-Harmonie gegeben, aber wegen der Unbedeutendheit ihres Inhalts und wegen Mangel an Spracherläuterungen die Erwartungen des Publikums nicht befriediget. Die ganze Stelle ist hier genau in der Form des Originals, obgleich ohne Uebersetzung, aber doch mit nöthigen grammatischen Interpretationen und Sprachbemerkungen begleitet, welche die Stelle der Uebersetzung reichlich ersetzen, abgedruckt. Der ungenannte Herausgeber dieses Fragments, ohne Zweifel Hr. Docen, hat aber auch demselben noch eine Zugabe aus einer handschriftlichen Uebersetzung der Sonn- und Festtäglichen Evangelien aus dem XIII. Jahrhundert beygefügt, von welcher er glaubt, dass sie älter sey, als alle bis jetzt bekannten deutschen Uebersetzungen des N. T. II) *Anzeige einer alten Handschrift der Aeneis des Heinrich von Veldeck.* Im Jahre 1783 erschien die Veldeck'sche Aeneis zuerst aus einem Gothaer Codex in Müllers Sammlung altdeutscher Gedichte, aber ohne mit andern Handschriften verglichen, abgedruckt, mit welcher nun hier diese, welche die Königl. Bibliothek zu München aufbewahrt, und die aus der letzten Hälfte des XIII., oder doch auf jedem Fall aus dem Anfange des XIV. Jahrhundert, und also weit älter, als die Gothaische ist, verglichen wird. III) *Marien Leben. Ein Gedicht aus dem dreyzehnten Jahrhundert.* Es werden einige Auszüge von diesem Gedichte gegeben, welche aus der Jenaischen Handschrift genommen sind, und dann noch einige andere Handschriften davon bekannt gemacht. IV) *Chronologische Uebersicht der an jedem Druckorte zuerst aufgetretenen Buchdrucker, und der von ihnen zuerst mit Angabe der Jahrzahl gedruckten Werke. Versuch eines ergänzenden Registers zu Panzers Annal. typograph.* Diese chronologische Uebersicht hebt mit dem Jahre 1454 an, wo ein auch Panzern noch unbekannter Kalender für das Jahr 1455 zu Maynz von Guttenberg, Joh. Faust und Peter Schöffer gedruckt worden ist, und endigt sich mit 1500. Damit diejenigen, welche die Panzerschen Annalen besitzen, die daselbst fehlenden Druckjahre, Druckorte und Drucker nachtragen können, sind dieselben, um sie von den schon bekannten abzusondern, mit Sternchen bezeichnet. Angehängt sind am Ende 14 Druckörter,

deren Ausgaben aus dem XV. Jahrhundert apokryphisch sind. V) *Fragmente altdeutscher Gedichte, beschrieben von Bern. Jos. Docen.* Nach einer allgemeinen Einleitung über den Nutzen solcher Bruchstücke liefert dann Hr. D. zehn Gedichte, welche alle auf alten Bücherdeckeln in der Münch. Bibl. vorgefunden worden sind. Das erste enthält ein Bruchstück aus dem Leben der Jungfrau Maria aus Werners Gedicht zu Ehren der Jungfrau Maria; das zweyte aus Strickers Gedicht von dem Kriege Carls des Grossen gegen die Saracenen; das dritte aus Tristrant des Gotfrit von Strasburg; das vierte aus Parcifal Wolframs von Eschenbach; das fünfte von dem Ibain des Hartmann von Ouwe: das sechste aus Wolframs von Eschenbach Wilhelm dem Heiligen, und das siebente aus dem Titurel. Das Ende dieser belehrenden Abhandlung verspricht der Verf. nachzuliefern. VI) *Nachrichten von einigen alten Handschriften der ehemaligen Freysinger Stiftsbibliothek,* davon aber vor jetzt nur 20 in der ersten Abtheilung im 9. und 11. Stück von Hrn. Docen beschrieben werden; 1) Liutprandi (also nicht Luitprandi) Historiar. Libb. VI, und Reginonis Chronicor. L. II. Obgleich die Handschrift des Liutpr. nicht ganz correct und ohne Auslassungen ist, auch in Nominibus propriis von den gedruckten Exemplaren bisweilen abweicht, so enthält sie doch wichtige Varianten, ersetzt ausgefallene Wörter und griechische Stellen, und hat am Ende einen Zusatz, der in keiner Ausgabe gefunden wird. Die zweyte Handschrift desselben Bandes von Regino, ohne Zweifel aus dem X. Jahrhundert, ist im Anfange mangelhaft, dann aber vollständig, doch ohne auszeichnende Varianten. 2) Statii Thebaidos L. XII. aus dem X. oder XI. Jahrhundert mit dem Commentar des Placidus am Rande, welche der zu früh verstorbene Prof. Lenz in Gotha zu seiner Ausgabe verglichen hat, die nun bald erscheinen wird. 3) Iuvenci histor. evangel. L. IV. aus dem VIII. Jahrhundert nachlässig geschrieben und lückenhaft. 4) S. Paulini Nolani in laudem b. Felicis L. XIII. aus dem X. oder XI. Jahrh. mit den vier letzten Büchern, welche Muratori zuerst herausgegeben hat. 5) und 6) Isidori Hispal. Ep. de officiis eccl. L. II. cum glossis theotiscis aus dem VIII. oder IX. Jahrhundert. Von den deutschen Glossen, welche aber die andere Handschrift nicht hat, sind einige ausgezogen. 7) Alcuini Grammatica: Bedae Lib. de arte metrica: Versus S. Columbani. Diese drey Werke sind in einer Handschrift aus dem IX. oder X. Jahrhundert enthalten. 8) Alcuini de rhetorica et de virtutibus. Eiusd. de Dialectica, et alia quaedam opuscula: Augustini Soliloquia und Isidori Ep. ad Massonem aus dem IX. Jahrh. 9) Alcuini exhortatio ad Vuidonem Comitem: Excerpta ex Gregorii M Moral. et ex Cassiano: Dicta sententiosa vett philosophorum etc. Excerpta ex Persio, Horatio aliisque poetis lat. vett. Publii Syri Fragmenta, aus dem XI. Jahrh. 10) Ratherii Ep. Veron. vita et translatio S. Metronis: Ei. sermones et epp. it. Praedicationes in quibusdam festis aus dem X. Jahrh. In den Sermonibus finden sich zwey noch ungedruckte de Maria et Martha, und de otioso sermone. 11) Sententiae variae ex scriptis PP. Isidori Synon. Lib. secundus, eine Handschrift von Angelsächsischer Schrift aus dem VII. oder VIII. Jahrh. 12) Opuscula varia eccles. ex Augustino, Hieronymo, Benedicto, Columbano etc. Isidori L. Synonymor. sec. Orationis Dominicae interpret. vetus theotisca aus dem VIII. Jahrh. 13) Gregorii P. Moralium in Job Pars II. L. VI — X, eine uralte mit Capitallettern geschriebene Handschrift. 14) Remigii expositio super Genesin et in Deuteron. Walafridi Strabi Comment. in Exod. Levit. et Num. aus dem X. oder XI. Jahrh., davon Walafr. Strabi Com. in Exod. noch ungedruckt ist. 15) Gregorii P. Moral. in Job l. XXXII — XXXV. von einem Angelsachsen im IX. Jahrh. geschrieben. 16) Dialogus de ratione metri heroici: Angilberti Ecloga ad Carol. M. Alcuini opuscul. de orthographia: Glossae in Donati Grammat. aus dem IX. Jahrh. 17) Erchanberti magistri tractatus super Donati editionem primam aus dem IX. Jahrh., welcher Verf. den Literatoren bisher noch unbekannt gewesen ist. 18) Cassiodori Rhetoricae Compendium: Ciceronis de Inventione L. II. (aus welcher Handschrift einige Varianten willkommen gewesen seyn würden.) Fragmentum ex M. Victorini Comm. in Cic. de Invent. Notkeri epistola ad Ruodbertum: Boethii de Arithmetica L. II. aus dem X. Jahrh. 19) Cassiodori Compend. Rhetoricae Cic. de Invent. L. II. Victorini Comm. in eosdem, aus dem X. Jahrhund. 20) Hieronymi ep. ad Ctesiphontem Urbicum et alia eiusd. aus dem X. Jahrh. VII) *Neue Beyträge zu den glossologischen Denkmälern der ältern deutschen Sprache vom VIII. — XII. Jahrhundert.* In dieser Sammlung von glossologischen Denkmälern aus verschiedenen alten Mss. der Münch. Bibl. liefert Hr. Docen Nachträge zu seinem grössern Glossarium, welches im 1. B. der Miscellan. zur Gesch. der deutschen Literatur abgedruckt ist. VIII) *Saladins Eroberung des heiligen Landes im Jahre* 1187. *Ein gleichzeitiges Gedicht in lat. gereimten Versen, aus einer alten Handschrift der Münchner Bibliothek:* unbedeutend! IX) *Kampfgespräch zwischen Phyllis und Flora über die Vorzüge ihrer Geliebten. Ein Gedicht in lat.* (gereimten) *Versen aus dem XII. oder XIII. Jahrhundert.* Stellt ein Gemälde der damaligen Sitten und des ritterlichen Lebens dar. Am Ende ist es defect. X) *Marginalien zu Erd. Jul. Koch's Compendium der deutschen Literaturgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod,* nützlich zu einer neuen Ausgabe dieses Handbuchs, welche schon längst gewünscht worden ist. XI) Incerti auctoris Rhetoricorum ad Herennium locus de praeceptis Mnemonices, saecu-

lo circiter XIV in linguam graecam versus, et nunc primum e Cod. Mss. Bibl. regiae civitatis Augustanae in lucem editus. Der Herausgeber vermuthet, dass vielleicht Maximus Planudes der Uebersetzer dieser Stelle aus der Rhet. ad Herenn. III, 16 — 24 sey, ohne aber über den Werth oder Unwerth dieser Uebersetzung etwas beyzufügen; einige, obgleich nicht alle, verdorbene Stellen hat er in untergesetzten Noten zu verbessern gesucht; die Worte sind bald mit, bald ohne Accente, aber sehr fehlerhaft abgedruckt, besonders findet man den Circumflex über φυσεῖ, γενεῖ, ταξεῖ. ἀναγνωσεῖ, ζητησεῖ, γένοῦς, γενῇ u. a., wo ihn kein Grammatiker duldet. Rec. hat nach einer sorgfältigen Vergleichung mit dem lat. Texte nach der neuesten Schütz. Ausgabe gefunden, dass die Uebersetzung meistentheils sich wörtlich an die Urschrift halte, bisweilen einige Worte dazu setze, bisweilen aber auch, doch seltner, einige Worte weglasse, und auch auf einige neue und bessere Lesearten hindeute, die keine gewöhnliche Ausgabe hat. So scheint der Uebersetzer C. 16, Seite 96, l. 1. für: sed quia in caeteris ingenii bonitas — gelesen zu haben, sed quemadmodum in caet., denn er hat ἀλλ' ὥςπερ κἀν τοῖς λοιποῖς, ohne Zweifel richtiger, als die Vulgata, da: ita fit in hac re darauf folgt. Nicht weniger verdient S. 96, l. 11. die Leseart bemerkt zu werden: εὐφυΐᾳ μὲν διδασκαλίαν, διδασκαλίᾳ δὲ τὴν φύσιν ἐκλάμπειν, ut ingenio doctrina, praeceptione vero natura nitescat. Das comma nach ingenio muss also gestrichen und doctrina im Nominativ genommen werden. S. 96, l. 14. scheint der Grieche für: nostro non indigent gelesen zu haben: nostra praeceptione non indigerent, denn er übersetzt οὐ προςδέοιεν τῶν ἤδη ῥηθησομένων. Im 17. Cap. S. 96, l. 26 setzt er nach aquilae, καὶ τὰ ὅμοια, wo er also wahrscheinlich, wie vorher; et alia his similia, so wie in der gleich darauf folgenden Zeile: si volumus εἰ ἐθέλωμεν, wie im 18. Cap. für: si volemus, gelesen hat. Im 19. Cap. S. 98, l. 24 hat der Grieche τριῶν, trium für tricenum gelesen. S. 99, l. 4. loci cuiusdam findet man ἑκάστου τόπου, also cuiusque loci. Im 20. Cap. S. 99, l. 20. imagine s. comprehendemus, συλλαμβάνομεν, also comprehendimus. Cap. 21. l. 18. richtiger caedebatur, als caedatur, denn der Grieche hat ἐμαστίζετο, und l. 25 ter eundem (τὸν αὐτὸν) versum, als ter eum versum. Im 22. Cap. S. 101, l. 17. hat der Uebersetzer nach credibile auch noch κινδυνῶδες, periculosum gelesen, welches die Ausgaben nicht haben. S. 102, l. 1. imitetur — inveniat — sequatur, hat der Grieche überall den Indicativ μιμεῖται — εὑρίσκει und ἕπεται, und l. 9 hat er für non mutas gelesen non multas, denn er hat οὐ πολλὰς dem Contexte ganz angemessen, und gleich darauf übersetzt er unicam durch ἐσχάτην, wo er ohne Zweifel ultimam gelesen haben mag. Nicht unpassend hat der Grieche im 23. Cap. S. 103, l. 25 für fecisse gelesen docuisse, denn er übersetzt διδάξαντας, und l. 29 innumerabili multitudine für innumerabilium multitudine, wie sein ἀναριθμήτῳ πλήθει beweiset, welcher Leseart das gleich folgende infinita verborum copia zusagt. Am Ende des 23. Cap. scheint bey den Worten rationem damus etwas ausgefallen zu seyn, denn der Grieche hat λόγον ἐν ὑποδείγματι πάντες (πάντως) ἁπλῶ διδόαμεν. Im 24. Cap. S. 104, l. 1, gibt die griech. Uebersetzung ut versus meminisse possimus durch ἵνα στίχου μεμνῆσθαι δυνώμεθα; also hat der Grieche an Zeilen, nicht an Verse, wie der neueste Editor, gedacht. S. 104, l. 18 las der Grieche wohl ne te fallat μή σε λανθανέτω f. non te fallit, und l. 21 aut plus dixisse πλείω τῆς χρείας λέγειν für minus, quae res postulat, dixisse. Ausser diesen ihm eigenen Lesearten bestätigt er oft alte von den neuesten Editoren verworfene, und neue, welche von denselben aufgenommen worden sind. Der Raum dieser Blätter erlaubt nur einige zu nennen. Im 16. Cap. S. 95, l. 23 stimmt er für artificiosam memoriam τεχνικὴν μνήμην, nicht aber für artificium memoriae. C. 18, S. 97, l. 26 bestätigt er commeditari durch sein συλλογίζεσθαι. S. 97, l. 28 tilgt er mit Oudendorp: *illis*. S. 98, l. 14 ist er für: et ignorabit, καὶ ἐπιλήσεται. Im 20. Cap. S. 99, l. 12 — 19 bleibt er der Vulg. treu. C. 21, S. 100, l. 17 ist sein αἰρόμενον für tollentem. Im 22. Cap. S. 101, l. 6. billigt er die Leseart ad movendum durch sein πρὸς κινεῖν, welche auch das darauf folgende commovetur animus zu bestätigen scheint, und l. 23. tritt er Oudendorp bey, welcher in animo manent, ἐν τῇ ψυχῇ μένουσι lieset. C. 23, S. 103, l. 12 stimmt σεσημειωμένας für notatas, und C. 24, S. 103, l. 24 ὠφελιμωτάτη und πλέον προχειροτάτη für utilior sit, et plus habeat facilitatis; aber S. 104, l. 3. ist er nicht für quod, sondern für quae pertinet, denn er übersetzt πρὸς ὠφέλειαν μάλιστα τείνουσα, nemlich memoria rerum. Das Glossema l. 19 quod pateris — cognita erkennt der Grieche auch nicht an. Der Grieche scheint eine sehr gute Handschrift gebraucht zu haben. XII) Index auctorum graec. Mss. Bibliothecae Electoralis (doch wohl Regiae?) Monacensis, und Index materiarum in Mss. graecis bibl. Monacens. contentarum. Durch diese beyden Indices erlangt die kritische Beschreibung von den griech. Handschriften der Münch. Bibl., welche Hr. Ign. Hardt in den vorigen Bänden dieser Beyträge geliefert hatte, erst ihre ganze Vollkommenheit. Jeder Literator wird dem Vf. dankbar die Hand drücken, dass er ihm nun das Aufsuchen jeder einzelnen Handschrift, und auch der Sachen, die sie enthalten, erleichtert hat. XIII) Nova appendix Mss. graec. Augusta Vindelicorum in bibl. regiam Monac. translatorum. Der Verf., ohne Zweifel Hr. Ignat. Hardt, behandelt diese bisher in Augspurg aufbewahrten, nun aber nach München gebrachten Handschriften eben auf die Weise, und mit eben der kritischen Sorgfalt, wie er die ältern Münchner behandelt hatte. Die meisten die-

ser Mss. sind schon aus Reiseri Catal. bekannt; doch hat sie der Verf. aufs neue revidirt, Reisern da, wo er gefehlt hatte, verbessert, und das Fehlende sowohl bey Reisern, als auch bey Fabric. in Bibl. Gr. ergänzt. Hätte er aber die Harles. Ausgabe der Fabric. Bibl. Gr. nachgesehen, so würde er St. XII. p. 599 nicht geschrieben haben: De hoc Mocio nil apud Fabricium occurrit, und S. 608: apud Fabricium deest ηὔξησεν, da beydes der fleissige Hr. Harless nachgetragen hat. Die Handschriften, welche dieser Theil des Appendix enthält, denn er ist in diesem Bande noch nicht beendigt, sind meistentheils Kirchenväter, Martyria, Vitae sanctorum, Homiliae, wenn man etwa ausnimmt den: Aretaeus, Aristotelis Poetica, cum metaphrasi et paraphrasi, welche Fabricius nicht kennt, Euclidis varia und Ptolemaei Harmon. Die Zahl der Mss. fängt mit 348 an, denn die alten Münch. Handschriften hatten mit 347 geendiget, und läuft bis 570 fort. XIV) *Das Leiden Christi. Ein Mystére aus dem dreyzehnten Jahrhundert, mit untermischten Versen, von Docen,* wird hier ganz, wie es in einer Münch. alten Handschrift aufbehalten worden ist, mitgetheilt; beschrieben ist diese Handschrift schon im 2ten B. der Miscell. zur Geschichte der deutschen Literatur. XV) *Nachtrag zu der im dritten Stücke dieser Beyträge enthaltenen Literatur der Büchercensur.* So vieles auch hier nachgetragen worden ist, so vieles und noch mehreres wird der aufmerksame und immer sammelnde Verf. auch in Zukunft nachzutragen auffinden. Die I) historische Nummer gibt: *Nachricht von einer unter dem Landgrafen Heinrich von Thüringen um die Mitte des XIII. Jahrhunderts verfertigten allgemeinen Weltchronik,* von welcher vermuthet wird, dass Rudolph von Montfort sie verfasset habe. Diese Reimchronik wird nirgends in Bibliotheken vollständig gefunden, und auch in der Münch. haben sich nur die ersten 40 Blätter davon erhalten. II) *Sammlung noch ungedruckter Briefe des Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz, nachherigen Königs von Böhmen, von den Jahren* 1612—1632. Diese 72 französ. Briefe, davon die Originale sich gegenwärtig in der Münch. Bibl. befinden, hat Friedrich V. an seine Gemahlin, ehe er mit ihr verheyrathet wurde, und dann auf seiner Flucht nach der unglücklichen Schlacht bey Prag geschrieben. Die Geschichte wird durch ihre Bekanntmachung wenig gewinnen. III) Acta legationis Gregorii Reicherssorffer, Transsylvani, Secretarii et oratoris Regii etc. in praesens diarium congesta sub anno salutis MDXXVII im vorigen Bande angefangen, werden hier beendiget. IV) Chiliani Leibii, Prioris Rebdorffensis Canon. Reg. D. Aug. Historiarum sui temporis ab An. MDII ad An. MDXLVIIII Annales e codice unico chartaceo liturato Bibliothecae Bavaricae, descripsit Andreas Felix Oefelius, Bibliothecae praefectus. Dieser als Schriftsteller bisher noch nicht bekannte Chil. Leibe war, wie er selbst in der Einleitung sagt, 1471 zu Ochsenfurt im Würzburgischen geboren. Diese Schrift erzählt, wie jede andere Chronik, aber doch in einem leichten und natürlichen Styl, alles, was sich während dieser Jahre in der Kirche, im Staate und in der Natur ereignet hat. Ueberall leuchtet das fromme Gemüth des Verf. hervor, wird aber auch oft erhitzt, wenn es gegen Luthern und seine Reformation eifert, S. 556, 559 und 661 ff., doch schont er auch Tezeln nicht, denn S. 665 sagt er von ihm: Hic magno boatu illud suum exequebatur munus, per animae suae salutem affirmans, animas vita functorum tunc e purgatorio evolitare ad superos cum pro his in gazophylacium iacti numi sonitarent in trunco. Auch über Ulrich von Hutten zürnt er, wenn er S. 666 schreibt: Ulricus ab Hutten, litterarum peritia et genere nobilis, consiliis, declamationibus, epistolis, libellis et modis omnibus, omnes principes, nobiles, cives, rusticos in sacerdotum et monachorum iugulum et caedem concitat, nam et haeresiarcha Luther omne Laicorum populariumve genus hortabatur in ecclesiasticorum cruore lavare atque madidare manus. Würde wohl Leibe, wenn er jetzt in Bayern lebte, noch so schreiben und so schreiben dürfen?

SCHULGESCHICHTE.

Neues Jahrbuch des Pädagogium zu Lieben Frauen in Magdeburg. Sechstes Stück, 1809. Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Probst und Schulrath. Magdeburg, bey W. Heinrichshofen, 1809. 128 Seiten. 8. (6 gr.)

Auch in diesem Jahre behauptet diese so nützliche Schrift ihren alten Werth, den sie von ihrer Entstehung an zu behaupten gesucht hat, durch zwey Abhandlungen, welche jeder Lehrer, ja auch jeder Freund der öffentlichen Schulen, nicht ohne Vergnügen und Nutzen lesen wird. Die erstere: *Wie gelangt man zu einer richtigen und vollständigen Kenntniss des Französischen, von Hrn. Wachsmuth,* ist ein Wort zu unsrer Zeit gesprochen, welche das Studium der franz. Sprache für weit wichtiger und unentbehrlicher ansieht, als es die vorhergegangene angesehen hat. So viele aber auch sich jetzt bemühen, diese Sprache zu erlernen, so dringen doch die wenigsten in den Geist derselben ein, die allerwenigsten lernen das Richtige und Schöne derselben fühlen. „Wer von sich behaupten will, sagt der Verf., er verstehe Französisch, der muss nicht allein die Sprache nach ihrem ganzen Umfange in seiner Gewalt haben, nicht allein richtig und gut in ihr reden und schreiben können, er muss auch zugleich eine tiefere Einsicht in dieselbe erlangt, den Geist derselben aufgefasst haben;

er muss mit der Literatur bekannt seyn, und endlich den Geist und den ganzen Zustand der Nation kennen, um nationelle Beziehungen, Anspielungen, Ausdrücke und Sprachformen einsehen und beurtheilen zu können." Aber wie gelangt er zu einer solchen Kenntniss? Nicht durch Umgang mit Franzosen von geringerm Stande, mit denen man sich nur über alltägliche, gewöhnliche und gemeine Dinge unterhält, mehr durch Unterhaltung mit Männern von Bildung, welche Kenntniss ihrer Sprache und Literatur, und des Geistes ihrer Nation haben. Aber auch diese reicht noch nicht aus eine genaue und umfassende Kenntniss der Sprache nach allen ihren Theilen zu erhalten; man muss auch kennen lernen, was die grossen Geister der französischen Nation geschaffen haben, und ihre Literatur sorgfältig studiren. Lectüre aber der Romane und Schauspiele, die man nur zur Unterhaltung und flüchtig lieset, wird nie zu einer richtigen und vollständigen Kenntniss der Sprache führen, auch selbst das Studium andrer guten Schriften nicht allein. Um nun aber zu diesem Ziele zu gelangen, muss man sich zuerst die Kenntniss der nöthigsten Sprachgesetze zu verschaffen suchen, und dann die ganze schöne Literatur, als den Abdruck des Geistes der Sprache und Nation, zum Gegenstande seines Studiums machen, ohne dabey die Conversation mit Franzosen, und einige andere Bildungsmittel zu vernachlässigen. Man muss sich also vor allen Dingen die richtige Aussprache und den Accent zu verschaffen, und mit den grammatischen Schwierigkeiten bekannt zu machen suchen. Bey dem grammatischen Studium muss aber auch Lectüre mit der Erforschung und Erlernung der Sprachgesetze verbunden seyn, dann wird erst der Geist für das Studium des Geistes der Sprache und der Nation, wie er sich in der Literatur offenbaret, empfänglich gemacht. Bey diesem Studium ist, wie bey dem grammatischen, Rücksicht zu nehmen auf die einzelnen Wörter und Redensarten, auf die verschiedenen Ausdrücke, auf Kunstwörter, synonymische Wörter, und auf die verschiedenen Arten des Styls. Auch Kenntniss und Studium der schönen Literatur wird dazu erfordert, besonders des Theaters, der Dichter in allen Gattungen, der historischen Schriften, besonders der Memoires, der classischen Romane, der Briefe und der Abhandlungen über philosophische Gegenstände. So interessant aber auch das Studium des Geistes der Sprache und Nation aus der schönen Literatur ist, so wird doch das Interesse noch um vieles erhöhet, wenn man die Mühe nicht scheut, sich eine genauere Kenntniss der französischen Geschichte und der Beschaffenheit Frankreichs in physischer und geographischer Hinsicht zu verschaffen. Mit dem Studium des bestehenden Geistes der Sprache und Nation aus der Literatur kann aber auch jene fortwährende Aufmerksamkeit auf die durch Laune oder Mode entstehenden, aber nach der Zeit ihrer Blüthe allmählig verschwindenden, oder weniger üblichen Ausdrücke, Redensarten und Wortformen verbunden werden. Endlich verdient auch noch, wenn man Fertigkeit und Gewandheit im Ausdrucke erlangen will, häufige Uebung im Französischschreiben empfohlen zu werden. Diess ist der Inhalt dieser lehrreichen Abhandlung, welche nicht nur zeigt, was zu einer vollständigen Kenntniss der französischen Sprache erfordert wird, sondern durch Beyspiele und Regeln zugleich den Weg vorzeichnet, welchen Lehrlinge, und wie sie ihn zu gehen haben.

Nicht weniger lehrreich und gehaltvoll, ja in andern Rücksichten, besonders unsrer Zeiten, noch lehrreicher und gehaltvoller sind die 2) *Andeutungen zur richtigen Würdigung des Einflusses, mit welchem die Schule auch ohne die Kenntnisse, welche der Jüngling in ihr sammelt, für die Ausbildung desselben zum nützlichen Staatsbürger wirksam ist, theils durch die Ertheilung ihres Unterrichtes, theils durch die in ihr Statt findenden äussern Verhältnisse*, v. Hrn. Prof. *Göring*. Oeffentliche Schulen sind nicht nur Pflegemütter gelehrter Kenntnisse, Lehrerinnen, wie die meisten wähnen, sondern auch des ächten Weltbürger- und Nationalgeistes, der Erzieherinnen, denn Unterricht und Erziehung stehen in einer unauflöslichen Wechselwirkung. Das Unterrichten ist und kann nichts anders seyn, als ein dem Erziehen untergeordneter Theil, bey welchem das Wesentliche des Erziehers das Anregen, Stärken und Richten der Kräfte durch eine, mehr als bey dem Erziehen überhaupt, bestimmte und abgesonderte Art von Thätigkeit, die sich auf die einzelnen dieser Kräfte zunächst beziehet, geschiehet. Die Schule ist die Stätte des vermittelnden Uebergangs von dem Leben in der Familie zum Leben im Staate. Wenn man die äussern Verhältnisse, in welche die Schule den Jüngling versetzt, betrachtet, so offenbaret sich eine einleuchtende Aehnlichkeit mit denjenigen, in welchen der Bürger gegen den Staat stehet. Nicht im Hause seiner Eltern, sondern in der Schule tritt der Jüngling in eine gesellschaftliche Verbindung, und zugleich in alle Verhältnisse, welche in Gesellschaften gefunden werden. Er lernt da Mannichfaltigkeit und Vielseitigkeit in den Menschen, in ihren Gesinnungen und Bestrebungen, in ihren Aeusserungen und Gestaltungen; hier findet er, dass bey allem Mannichfaltigen eine gewisse Einheit herrscht, welche das scheinbar Getrennte zu einem zusammenhängenden Ganzen verbindet, und dass Gesetze und Einrichtungen vorhanden sind, welche den Willen des Einzelnen mit dem Ziele des Allgemeinen in Uebereinstimmung setzen. Früh bildet daher die Schule den Jüngling zum Bürger im Staate, denn sie erzieht ihn unter Umgebungen, welche seinen nachmaligen Lagen im Bürgerleben ganz

ähnlich sind. Die Schule wirket dahin, dass die Jugend sich diejenigen Tugenden und Eigenschaften aneigne, deren Aeusserungen der Staat auch von seinen Bürgern fordert. Die Schule fordert nicht allein gute Gesinnungen, sondern auch die Früchte derselben, wie der Staat, als: Berufsthätigkeit, Ordnungsliebe und Gerechtigkeit in Thaten und Worten, welche aus Vaterlandsliebe entspringen. In öffentlichen Schulen lernt der Jüngling ausser der allgemeinen Menschenkenntniss, Gefügigkeit in die Handlungs- und Denkungsweise Andrer, Brechung des Eigenwillens, Schwächung der Selbstsucht, Erhöhung der Selbstständigkeit, Belebung des Muthes und Festigkeit im Widerstehen gegen Angriffe, lauter Tugenden, die er einst im Staate als Bürger nöthig hat. Folgsamkeit ist eine Tugend, zu der jede Schule ihre Lehrlinge, so wie der Staat seine Bürger aufruft. In der häuslichen Erziehung waltet gemeiniglich Billigkeit der Gerechtigkeit vor in Behandlung der Kinder; aber die Schule vereinigt die Pflichten der Mutter mit den Pflichten der Regentin, und betrachtet den Jüngling nicht mehr allein aus dem elterlichen Gesichtspunkte, sondern ergreift ihn zugleich aus dem bürgerlichen, und ist eine unbestechliche Verehrerin der Gerechtigkeit. Sie achtet daher nicht auf Eigendünkel und zufällige Unterschiede unter den Menschen: nirgends wird den Zufälligkeiten des Standes und der Geburt weniger Werth beygelegt, als in der Schule, denn sie ist der Ort, welcher dem Jünglinge früh und tief einprägt, dass er keinen Werth habe, als den er sich durch richtige Anwendung seiner Kräfte selbst erwirbt. Ausser diesen von Hrn. G. gerühmten Tugenden, durch welche die Schule ihre Zöglinge zu guten Bürgern bildet, glaubt Rec. auch noch Einfachheit und Einförmigkeit des Lebens und der Arbeiten zählen zu müssen: alle Tage, Wochen und Jahre sind sich immer gleich, und so findet dann der Jüngling nach vollendeten Schuljahren, wenn er in das bürgerliche Leben eintritt, das alte Einfache und Einförmige seiner Schule wieder, an das er sich von Jugend an gewöhnt hatte. Und eben damit ist auch die ordnungsmässige und ununterbrochene Thätigkeit verbunden. Die Schule beschäftiget ihre Zöglinge den ganzen Tag, bindet sie fest an gewisse Stunden, verlangt auch dann noch, wenn sie selbst nicht mehr thätig ist, doch immer noch Thätigkeit der Wiederholung und Vorbereitung. Wie glücklich würde aber der Staat seyn, wenn ihn alle Bürger, wie Schüler ihre Schule liebten, wenn sie nicht nur arbeiteten, wenn es der Staat gebietet, sondern auch dann, wenn er ihnen Erholung verstattet, auch, wie Schüler, wiederholeten und vorbereiteten! Doch die Aehnlichkeit zwischen den Verhältnissen in der Schule und im Staate beschränkt sich nicht nur auf Handlungen und Tugenden, sondern dehnt sich auch auf Triebfedern zu denselben aus. Aus den Schulverhältnissen entwickeln sich Beweggründe zum Handeln, welche denen ähnlich sind, die der Bürger aus seiner Beziehung gegen den Staat hernimmt. Der Bürger denkt sich den Staat als ein wohlthätiges Wirken, das Ganze, und sich als einen Theil dieser Gesammtheit, dem er Verbindlichkeit, Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit schuldig sey; und so denkt sich auch der Jüngling in der Schule in einer engen Verwandtschaft mit einem bestimmten Ganzen. Die Schule ist es, welche ihn zu der Ueberzeugung führt, dass er bey jeder Thätigkeit auf die ganze Gesellschaft, deren Mitglied er ist, Rücksicht nehmen müsse. Und durch diese Ansichten gelangt der Jüngling zur Werthschätzung seines eignen Wesens, und zur Achtung seiner Thätigkeit, und dieselben entfernen von ihm allen Eigennutz, Selbstsucht und Bequemlichkeitsliebe. Zu den Triebfedern, durch welche in der Schule die jugendliche Kraft am meisten zur Berufsthätigkeit gespannt wird, gehört die Ehrliebe, welche durch gemeinschaftliches Streben aller Zöglinge nach einem Ziele geweckt, genährt und gestärkt wird. Und so wird auch der vollendete Mann im Staate in manchen Lagen für seine Berufsthätigkeit Ermunterung und Spannung bedürfen, welche aus der Vergleichung seiner eignen Wirksamkeit, seines Glücks, seiner Nützlichkeit und seines Standpunctes mit eben denselben Verhältnissen seiner Mitbürger hervorgehen. So sehr auch Rec. wünschte, den Geist dieser gehaltvollen Abhandlung aufzufassen und wiederzugeben, so sehr fühlt er doch, dass er ihn ganz wieder zu geben nicht vermochte, und bittet alle, besonders diejenigen, welche öffentliche Schulen düstere Klöster, aus denen nur Mönche hervor kriechen, oder wohl gar, wie vor kurzem ein grosser Staatsmann, Wolfsgruben schelten, dieselbe mit Aufmerksamkeit zu lesen, um sich zu überzeugen, dass Schulen nicht nur treue Pflegerinnen der Wissenschaften, sondern auch Bildnerinnen des bürgerlichen Lebens und Sinnes sind. Die dritte Rubrik enthält, wie in allen vorhergehenden Stücken, Nachrichten von den Veränderungen, Censuren und Verwendungen in dem Schuljahre von Ostern 1808 bis dahin 1809, und endlich von dem würdigen Herausgeber, wie er bescheiden sagt, zur Ausfüllung des Raums: *Ein hingeworfenes Wort über die Entrichtung der Kriegssteuer von Schulgrundstücken*, welche er zwar zu geben billigt, aber doch mit der Einschränkung, dass die Lehrer nur als Nutzniesser, aber nicht als Besitzer der Grundstücke besteuert werden sollen. Der Umschlag enthält ein Gedicht an Hrn. Prof. Schummel in Bresslau an dem Tage, an welchem der Hr. Propst Rötger sein sechzigstes Jahr vollendete, in welchem sich eine Herzlichkeit und Biederkeit regt, die gewiss jeder, be-

sonders aber der fühlen wird, welcher auch einem alten Schulfreund in seinem sechzigsten Jahre, wie der Herr Propst Rötger auf diese Art begrüssen kann.

Beschluss

der Recension von *Ritters Siderismus* und *Gilberts Kritischen Aufsätzen.*

Das sey denn auch der glückliche Vorzug der Privatversuche vor den öffentlichen, dass ihm dort *niemand drein reden* und von ihm fordern könne, was mit dem, welches er (der Experimentator) versprach, oft in einem wunderbaren *gar nicht auszugleichenden Contrast* stehe. Dieses Vortheils habe sich Hr. R. hier zwar nicht zu erfreuen, doch wolle er denjenigen Weg gehen, bey (auf) dem sobald, als möglich, Resultate von einiger Entscheidung kommen können, und lieber die Unzufriedenheit des *Volks* (?) mit dem *Grade* derselben ertragen, als sie ihm, zu beyderseitigem unsäglichem Verdrusse, überhaupt lange vorenthalten. Doch seyen (S. 106) von den allerersten Versuchen mit C. keinesweges günstige Resultate zu erwarten; es werde vielmehr von Zeit zu Zeit, auch abgesehen von dem, was Wetter, Boden, innerer Sensibilitäts-Zustand, von unvollkommenem Erfolge herbeyführen, neues Misslingen der Versuche wiederkehren. Doch werde Uebung ausserordentlich viel zur *Entwickelung* und *Ausbildung* seiner Sensibilität und Reizbarkeit beytragen, (die S. 22 im Garten des Convento dell' Inviolata schon so stark war, dass sie auf vergrabene Metallmassen von 6 Pfund, nach der Ordnung ihrer Oxydabilität reagirte, und S. 57 sogar diejenigen Stellen zu entdecken vermochte, wo bey vorhergegangenen Versuchen — also einige Tage zuvor — Metall verborgen *gewesen war.*) Dass Uebung diese ausserordentliche Sensibilität noch erhöhen könne, das wolle Hr. R. durch neue Versuche beweisen. Er bemerke nur (S. 107), dass er den C. keinesweges der Comm. (an deren Spitze *Sömmerring* stand —) als in solchen Versuchen, wie sie mit ihm zunächst vornehmen werde (nemlich vergrabene Metallmassen durchs Gefühl aufzufinden), sehr geübt übergebe. Dazu hätte er *anderer Gelegenheit* (?) bedurft, als so viele Umstände und Rücksichten ihm möglich liessen. Er ersucht (S. 108) die Comm., die Versuche des Morgens und Abends, so weit es die Helligkeit erlauben werde, anzustellen, weil C. zu beyden dieser Zeiten noch, oder wieder *wie nüchtern* sey. Auch möge die Comm. sich jederzeit, wenigstens im Anfange, mit einem oder zwey Versuchen auf einmal begnügen, und überhaupt den C. nur so lange gebrauchen, als er sich noch stark genug fühle. Doch schliesse es Fehler nicht aus, wenn er gleich selbst sage, dass es heute mit ihm besonders gut stehe, oder heute wolle er ganz gewiss finden.

Hierauf folgen von S. 111 — 137 vier und achtzig Vorschläge zu Versuchen (die zwar in den Worten, aber in der Sache gar nicht verschieden sind, und von denen auch nicht einer wirklich angestellt worden zu seyn scheint; weil bis jetzt nicht das Mindeste davon zur Kunde des grössern Publicums gekommen ist.) Einige dieser projectirten Versuche sollten in Gebirgsgegenden (S. 132) angestellt werden; weil in der Nähe von München keine Erzlager, Steinkohlenlager u. s. w. anzutreffen sind. Es sey der Mühe nicht unwerth, eine an Erzen reiche ganze Gegend (S. 133) elektroscopisch durch C. aufnehmen, und seine Angaben in eine Specialcharte eintragen zu lassen, um die Angaben Cs (— — nicht auf der Stelle zu prüfen, „als welches beynahe unmöglich seyn werde," sondern) auf immer beym Archiv der Akademie zu deponiren, und die Verificirung — — der Zukunft (!) zu überlassen. Diess werde eins der schönsten und dauerndsten Denkmale C's und seines physiologischen Werths geben. (!!) Nr. VIII. Allg. Anm. u. Nachträge zu I — VII. Hr. R. will nur so lange verantwortlich seyn (S. 138), als die Comm. Versuche annehmen wird, zu denen er seine Einwilligung gibt. Am Schlusse äussert er noch (S. 140) seinen Unwillen darüber, dass die neue Wahrheit (der Rhabdomantie), welche er für die Wissenschaft zu vindiciren habe, von einem grossen Theile der ihn noch umgebenden *Zeit* (?) mit einer *Fülle* von Schande und Spott beworfen sey. Um die wahren Gründe solcher Feindschaft aufzufinden, wär er (S. 141) genöthigt, *heraufzusteigen* zu einer Classe von Menschen, die mit ihm gleichen Namen zu führen pflegen, zu dem *aufgeklärten, gebildeten, vornehmern* Theile des Volks, zu den *Gelehrten.* Es kam ihm hart an, hier Motive walten zu sehen, mit deren Beschuldigung man selbst seine Feinde zu verschonen pflegt, und welche doch nichts desto weniger, mit unbeschreiblicher Klarheit vor ihm liegen. „Es ist der Verderb der Zeit für Wissenschaft überhaupt, der diesen Motiven Daseyn gibt." (Rem acu tetigisti!)

Die dritte Abhandlung unter der Ueberschrift: „An die zweyte Classe der königl. baier. Akad. d. W. *Campetti*, seine (bis dahin bloss eingebildete) Prüfung von der über ihn niedergesetzten Commission" u. s. w. ist ein Aliud ejusdem argumenti. Das Meiste besteht in Wiederholungen dessen, was in den beyden ersten Stücken dieser Schrift schon mehr, als überflüssig wiederholt worden ist. Ref. würde es nicht verantworten können, einen Auszug von diesem gehaltleeren Abschnitte hier mitzutheilen. Doch verdient noch folgende Stelle ausgehoben zu werden: Hr. R. erklärt S. 164, dass es ihm bey seinen Untersuchungen keinesweges um blosse „Facten," sondern vornemlich um einen tüchtigen Grund derselben, sowohl der schon *vorhandenen* (von den Landleuten und Klostergeistlichen um den Garda See herum gesammelten) wie der überhaupt *hier möglichen* Facten

zu thun sey. (Eine sehr feine Wendung! — —) Dabey gibt er den Astronomen den Rath „sich zu *Campetti* in die Schule zu begeben." Mögen doch die Herren *Gauss*, *Herschel*, *Laplace*, *Legendre*, *Olbers*, *Piazzi*, *Schröter*, *Schubert*, *Wurmb* u. s. w. sich das nicht umsonst gesagt seyn lassen!

Nr. 2. Dieses Gegenstück zu Nr. 1. ist ein, mit Anmerkk. u. Zusätzen versehener Auszug, aus des Vf. bekannten Annalen der Physik, Jahrg. 1808, und in einer zwar unpoetischen, aber decenten und männlichen Sprache abgefasst. Hr. Prof. *Gilbert* hat der Erzählungen von Baguettenschlägern und Baguettenschriftstellern hier so viele neben einander gestellt, als zur Kunde der ältern und neuern Rhabdomantie (welche, bis auf das Gewand, noch dieselbe ist), wie auch zur schicklichen Gruppirung und Rangordnung aller Wunderwerke der *Wünschelruthe*, nach *Polen* und Himmelsgegenden, nach guten und bösen *Perioden* des Dinges (S. 93) nur immer nützlich und nöthig sind. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts erschien der Kopf; in dem gegenwärtigen erscheint, genau wieder um dieselbe Zeit, das andre Extrem der Baguette. Damals hatte der Kopf die Doppelgestalt (biceps erat); es herrschte also der *Dualismus* (S. 54. 169) oder die Trennung beyder Geschlechter, in der körperlichen Form des Dinges, und der *Simplicismus* in seiner Theorie. Jetzt ist das dem Kopfe entgegengesetzte Ende ein gewöhnlicher simpler Fortsatz; denn nunmehr trat *Hermaphroditismus*, oder Magnetismus (S. 109), wenn man will, in die körperliche Form ein, und der Dualismus ging in die Theorie über. In jener Zeit beunruhigte die Wünschelruthe die Schönen in und ausser den Häusern (S. 214) setzte Dieben oft 45 Stunden zu Lande und 30 Stunden zur See nach (S. 186 — 189), bloss um des suum cuique willen. Jetzt hingegen sucht die Baguette selbst zu ärnten, wo sie nicht gesäet hat, und wird von der ganzen galanten Welt gehegt und gepflegt (S. 57). In den Händen eines unglücklichen *Aymar* fand die Wünschelruthe einen heftigen Verfolger an dem rauhen Prinzen von Condé (S. 199), der indelicat genug war, jenem das Geständniss abzulocken, dass er ein blosser Betrüger sey. In den Händen jetzt lebender glücklicher Baguettenschläger, findet dieses Instrument nun wieder die liberalsten Gönner und Freunde (S. 53). Vor dem Jahre 1808 war es in den Händen aller Jünglinge und Jungfrauen, aller Männer und Frauen gleich wirksam (S. 25); aber mit dem Anfange des Januars 1808 wurde es plötzlich anders, es bezeugte nur einigen wenigen Auserwählten seine Gunst, und sogar seinem Erzfreunde *Campetti* nicht, wenn man diesem die Augen verbunden hatte (S. 47). Was braucht es hier weiter Zeugniss? Die grossen Raum- und Zeit-Gesetze *Dualismus* oder Polarität, und *Periodicität*, liegen so klar am Tage, wie die *drey*, von *Erman* und andern gemeinen Physikern angefeindeten, Perioden der Lichtflamme (S. 93. 109. 110). Doch macht es noch den unpoetischen Gegnern des Dinges einige Scrupel, wie dem Manne von Geist, Herrn *Pennet* nemlich, welcher beym Abt *Fortis* Metallstückchen von 12 Scudi unter der Erde so leicht witterte, durch das alltägliche Gesicht des guten *Spallanzani*, die Kraft der Wünschelruthe dermaassen *getödtet* werden konnte (S. 20 und 46), dass jener ausser Stande war, auch nur 500 Pfund schwere Metallmassen zu fühlen. Dieselbe Erscheinung wiederholte sich, dem grossen Gesetze der Polarität und des periodischen Wechsels ganz entgegen, auch Hrn. *Ritter* unter Hrn. *Marechaux* Augen (S. 117 u. f.). Dieser auffallenden Ausnahme von der Regel, konnte *ein neuer Calcul*, welcher auf den approbirtesten Grundsätzen der Elektricität (Electricitatis sentientis Thouvenelii S. 156) beruht, und seine Kenner in Gegenden eindringen lässt, wo kein unmittelbarer Versuch mehr möglich ist (S. 76), so wenig anhaben, dass die Anhänger der guten Sache meynten, den Zweifeln dagegen sey nur durch ein *herzhaftes Wort* abzuhelfen (S. 82). Indessen hätte man es recht bedacht: so hätte dieses herzhafte Wort, ausgesprochen in Nr. 1., ganz und gar nicht nöthig gehabt, sich vom Chaos des Universums zu trennen, und in der Endlichkeit zu verhallen. Denn dass das grosse Gesetz der Periodicität sein Recht behaupten werde, daran zweifeln selbst die Gegner der ganzen Rhabdomantie nicht. Vielmehr ist es ihnen ausgemacht, dass, so gewiss *Bayle* wahr geredet hat, das Reich der aymarischen Baguette sey von kurzer Dauer gewesen, kaum habe es in Paris so viele Zeit gewährt, als nöthig war, einen einzigen Artikel seines Wörterbuchs zu schreiben und zu drucken, die jetzt erschienene Rhabdomantie gleichfalls ihre Schuld bezahlen, und dass, zufolge des grossen Gesetzes der Periodicität, über kurz oder lang, auch von ihr wieder gesagt werden müsse: „Καὶ ἦν ἐκβάλλων δαιμόνιον, καὶ αὐτὸ ἦν κωφόν." Λουκ. Κεφ. ιά.

Neue Auflage.

Erbauungsschrift. *Katholisches Gebetbuch für alle (?) Fälle und Bedürfnisse des menschlichen Lebens.* Nebst auserlesenen Mess-, Beicht- und Communion-Gebeten. Salzburg, in der Mayrschen Buchhandlung. 1809. kl. 8. 135 S.

Eine neue Auflage eines, von dem würdigen Pfarrer *Reiter* vor mehr als zwanzig Jahren zum erstenmal herausgegebenen, bekannten Gebetbuches.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

32. *Stück, den* 14. *März* 1810.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Sophoclis Tragoediae Septem ac deperditarum fragmenta. Emendavit, varietatem lectionis, scholia, notasque, tum aliorum tum suas, adjecit *Carolus Gottlob Augustus Erfurdt*, AA. LL. M. Gymnasii Merseburgensis Conrector. (Jetzt berufener Professor der griechischen und lateinischen Sprache zu Königsberg.) Accedit Lexicon Sophocleum et index verborum locupletissimus. *Vol. V.* Oedipus Rex.

Auch unter dem besondern Titel:

Sophoclis Oedipus Rex etc. Lipsiae, apud Gerh. Fleischerum Jun. MDCCCIX. XX u. 484 S.

Je näher diese nützliche und von vielen Seiten sich empfehlende Ausgabe des Sophocles ihrer Beendigung entgegenrückt, desto mehr merkt man dem verdienten Herausgeber das Bestreben an, den mannigfaltigen Forderungen, die man in unsern Tagen an einen Bearbeiter der Mustertragödien des Alterthums zu machen berechtigt ist, möglichste Genüge zu leisten. Jene jugendliche, mit den Gefahren noch nicht vertraute, Unbefangenheit, die in den früher erschienenen Stücken bey jedem leichten Anstoss rasch zu Textesänderungen schritt, hat in den neuern Stücken immer mehr einer männlichern, öfter Gefahr ahndenden, Behutsamkeit den Platz zu räumen angefangen. Der willkührlichen Aenderungen erscheinen jetzt weniger, der sichern mehr; angefochtene Lesarten werden häufiger vertheidigt, und durch Zeugnisse der Alten, hauptsächlich des Eustathius, dem Angriffe unzugänglicher gemacht; schwere Stellen lieber erläutert als verbessert, und überhaupt dem alten Texte mehr Ehrfurcht erwiesen. Dass indess Hr. Erfurdt noch nicht durchgängig überwunden habe, wird sich unten zu zeigen Gelegenheit finden.

Vor allen Dingen ist zu bemerken, dass dem vor uns liegenden Stücke einige besondere Auszeichnungen zu Theil geworden sind. Man findet hier erstlich eine sorgfältige Angabe der Lesarten vier brittischer Handschriften aus Burtons Pentalogie, welche zu Rathe zu ziehen, sich Brunk, wie es scheint, nicht die Mühe nahm. Sodann verglich der Herausgeber selbst zwey noch unbenutzte Handschriften und die Varianten eines Moskauer Codex, beydes aus der kön. Bibliothek zu Dresden. Endlich theilte ihm Hr. Prof. Hermann nicht nur, wie er schon zu den vorigen Stücken gethan hatte, mehrere schätzbare schriftliche Bemerkungen mit, sondern er überliess ihm auch die Varianten zweyer von ihm selbst verglichenen Handschriften aus Augspurg.

Ob nun gleich die Abweichungen aller dieser Handschriften im Ganzen genommen nicht gross und bedeutend sind, so werden doch durch ihr hinzukommendes Zeugniss nicht allein mehrere bestrittene Lesarten noch mehr festgestellt; sondern sie enthalten auch etliche bisher noch unbekannte Varianten, die einigen schweren Stellen Licht, und selbst hier und da einer Vermuthung der Kritiker Bestätigung geben. So haben z. B. v. 78. der August. b und Mosq. die wahre Lesart οἶδε τ', so wie v. 625. οὐχὶ σοὶ μόνῳ, was schon Brunk in den Anmerkungen billigte — v. 471 und 868 werden Hermanns Vermuthungen ἀναπλάκητοι und ἄποτμον durch die Dresdner Handschriften bestätigt. — v. 676. lassen der Mosq. und Dresd. a vor dem Worte λόγος richtig den Artikel weg. — v. 754. wird die Lesart ὅδε γ' ἀνὴρ durch die Menge der beystimmenden Handschriften ausser Zweifel gesetzt. — v. 818. gibt der Dresd. b, die exquisitere Wortstellung ἐξέθρεψε κἀξέφυσέ με. — Die beyden Verse 954 und 935 sind nach dem Fingerzeige des Dresd. a und August. b. verbessert worden. — v. 1015. fallen durch die Variante des Dresd. b. τῆς ἐμῆς χειρὸς λαβὼν vier Homoeoteleuta weg. — v. 1104. hat der

selbe Dresd. b. τἀνδρί, was ebenfalls schon Brunk nicht misbilligte. — v. 1227. lesen der August. b. und Dresd. a richtig αἵ statt αἳ ἄν. — v. 1334. gab die Lesart der beyden Dresdd. und des August. b. dem Herausgeber zu einer nicht unwahrscheinlichen Verbesserung Anlass. — v. 1341. lässt der Dresd. a das Wort ἔλυσε weg, eine wichtige Variante, die Hr. E., wie wir unten darthun werden, besser hätte benutzen sollen.

Was nun zuförderst die Behandlung der Jamben betrift, so hat Hr. E., ausser den eben berührten Verbesserungen nach seinen Handschriften, theils durch genauere Interpunction, theils durch Wiedereinsetzung mehrerer mit Unrecht verdrängten Lesarten, theils endlich durch eigne oder fremde Emendationen, eine beträchtliche Anzahl Stellen berichtigt. So führte er alte Lesarten zurück: v. 101. τόδ' αἷμα. — v. 249. ἐμοῦ συνειδότος nach Schäfers Erklärung. — v. 263. τάδ'. — v. 732. ἔχων. — v. 836. τοῖς und v. 1276. αἵματος τ', beydes nach Hermanns Erläuterung. — v. 1387. μέμνησθ' ὅτι. — Zu v. 1127 kam Hermanns Vertheidigung der Vulgata ἐκλησίαζον zu spät. — Nach eigenen oder fremden Vermuthungen sind hauptsächlich folgende Stellen verbessert worden: v. 18. οἶδε τ', was Suidas bestätigt. — v. 49. μεμνώμεθα. — v. 247. ἄμοιρον, nach Porsons Vorschlag. — v. 257. νῦν δ' ἔτ' ἐπικυρῶ γ' ἐγώ, welche Aenderung viel für sich hat. — v. 269. γῆς und v. 710. ἄβατον εἰς, nach der Meynung mehrerer Kritiker. — v. 565. τοσόνδε, nach Porson, dem die Aldina und mehrere Handschriften beystimmen. — v. 808. ὅν, nach Schäfers Verbesserung, wiewohl vielleicht die Vulgate ᾧ noch ihre Vertheidiger finden könnte. — v. 1053. οὐδ', ἐὰν nach Hermanns Aenderung. Doch muss hier das Komma, wenn einmal eines gesetzt werden soll, vor οὐδ' stehen, denn die Worte οὐδ' ἐὰν können nicht durch Interpunction getrennt werden. Man verbinde: σὺ ἐκφανεῖ κακὴ οὐδ' ἐὰν — φανῶ τρίδουλος, so wird man fühlen, dass die Negation, die in ähnlichen Fällen gewöhnlich doppelt gesetzt wird, sich hier auf beyde Verba bezieht. — v. 1102. ist Musgraves Emendation πρέσβει wenigstens in den Anmerkungen gebilligt. — v. 1491. hat die Vermuthung des Herausgebers, dass περιόδης Glosse von ἀτιμάσης sey, sehr viel Wahrscheinliches. — Zu v. 1128. hatte Schäfer, zur Zeit der Textesabdruckung, die Verbesserung ἐμμήνους noch nicht bekannt gemacht. — Richtigere Interpunctionen und gute Erläuterungen dunkler Stellen finden sich hin und wieder.

So weit wären wir also mit Hrn. Erf. einverstanden. Allein zu rasch in der Aenderung des Textes war er v. 328. wo er selbst in den Anmerkungen die Aufnahme der Hermannischen Conjectur misbilligt. Indess wird auch durch seine Enderklärung dieser schweren Stelle wenig oder nichts geholfen. — v. 797. spricht Oedipus im Affect, und setzt dem etwas undeutlichen Ausdrucke τὸν ἐκτρέποντα noch die Erklärung τὸν τροχηλάτην hinzu. Auf diese Weise steht der Artikel am rechten Orte, und es ist unnöthig etwas zu ändern. — v. 1245. wäre es wohl sicherer gewesen, die Lesart aller Handschriften γοᾶτο δ' εὐνὰς im Texte zu lassen. Denn völlig ausgemacht ist es doch nicht, ob Hr. Prof. Hermann das Scholion, welches ἐκώκυε gibt, richtig emendirte. — In den Trochäen gegen das Ende, v. 1513 glaubt auch Rec. mit Hermann, dass nichts herausgefallen, sondern die Stelle verdorben sey. Wir wissen keine leichtere Aenderung vorzuschlagen, als statt ὅστις — εἴ τις zu lesen, Worte, die unzählige male verwechselt worden sind. Man sehe Brunck. ad Aristoph. I. p. 92. 117. III. 122. 161. Hemsterhus. ad Aristoph. Plut. p. 124. Heyn. ad Hom. Il. V. p. 261. So sagt Deianira in den Trachinn. 6. von sich:

> ἥ τις — νυμφείων ὄκνον
> ἄλγιςον ἔσχον, εἴ τις Αἰτωλὶς γυνή.

vergl. Oed. Col. 1664. — Εἴ τις und εἴ ποτε statt des gewöhnlichen εἴπερ τις καὶ ἄλλος und εἴ ποτε καὶ ἄλλοτε finden sich auch bey andern Schriftstellern nicht selten. Ζῆλος πολιτῶν verstehen wir von der Rivalität unter den Bürgern (contentiones civiles) und ἐπιβλέπειν, ähnlich mit ἐποφθαλμιᾶν (m. s. dieses Wort nach im Hesych. Suid. Zonaras) nehmen wir in der Bedeutung *auf etwas lauren, um Vortheil daraus zu ziehen.* Der Sinn der Stelle wäre also folgender: *Seht hier den Oedipus, der durch seine Auflösung des Räthsels der mächtigste Mann wurde, wie nur irgend einer es war, ohne Bürgerzwist und Glücksfälle listig zu benutzen.* Nahe daran grenzt die Erklärung des Scholiasten, welcher ἐπιβλέπων durch θαρρῶν verdolmetscht; doch scheint dieser mehr die bekannte Redensart βλέπειν oder ὁρᾶν, εἴς τι *sich auf etwas verlassen* im Sinne gehabt zu haben.

Wir gehen jetzt zur Beurtheilung dessen über, was Hr. E. für den lyrischen Theil dieses Stückes leistete. Hier zeigt sich nun allerdings ein Hauptvorzug dieser Ausgabe, welcher in richtiger Angabe der jedesmaligen Strophen und Antistrophen, und in einer bessern, zum Theil auf feste Grundsätze sich stützenden, Abtheilung der Verse besteht, verbunden mit mancher wahren oder wenigstens wahrscheinlichen metrischen Verbesserung; allein hier auch ist es, wo verhältnissmässig noch das Meiste, freylich zum Theil ohne Schuld des Herausg., zu wünschen übrig blieb, und wohl auch noch lange bleiben wird. Wir bemerken nach der Reihe, was uns beym Durchlesen auffiel. — v. 159. hätte die durch das Zeugniss des Eustathius und eine Menge Handschriften bewährte schwerere Lesart κεκλόμενος, welche auch Hermann in den handschriftlichen Anmerkungen vorzieht, billig aufgenommen werden sollen. —

Von v. 167. an sind jetzt die Strophen und Antistrophen richtig geschieden. — v. 184. ist ἀκτὰν wieder hergestellt. — v. 198. tadelt Hermann mit Recht das in Θρᾴκιον verwandelte Θρῄκιον, mit der Bemerkung, dass in mehreren Worten die jonische Form die poetische sey. Rec. würde überhaupt in der Herstellung der dorischen Formen gegen das einstimmige Zeugniss der Handschriften weit sparsamer gewesen seyn, da die Grenzen des tragischen Dorismus jetzt noch so wenig bestimmt sind. Es haben hier nicht nur einzelne Worte ihr Eigenthümliches, sondern es scheint auch sehr viel auf den Grad des lyrischen Schwunges, und was oft damit zusammen läuft, auf die Beschaffenheit der Rhythmen selbst anzukommen. Man vergleiche z. B. im Hippolytus des Euripides die von v. 811. an mit dochmischen Versen abwechselnden und durch den Sinn mit jenen verbundenen Trimeter. Hier zeigt sich nur in den dochmischen Versen der Dorismus, die Jamben hingegen behalten den gewöhnlichen Dialekt bey. Ein solcher Wechsel scheint in den Chören häufiger Statt gefunden zu haben, als man gewöhnlich glaubt. Ja es müssen vielleicht selbst oft in einzelnen Worten Grade des Dorismus unterschieden werden. So würde, um nur zwey Beyspiele dieser Art anzuführen, φήμη und ἡδονὴ der gewöhnlichen Rede angehören, der steigenden die dorische Termination φήμα und ἡδονὰ, (man vergl. Eur. Hippol. 158. 574. Alcest. 1008. Jon. 180. Electr. 701. — Soph. Oed. R. 1332. Eur. Iph. Aul. 199. Iph. Taur. 842. Bacch. 865. Hel. 641. Jon. 1448. 1461.) und erst der lyrischen im strengsten Sinne φάμα und ἁδονά. (vergl. in unserm Stücke oben v. 158. 474. Eur. Med. 417. 420. Iph. Aul. 234. Electr. 126 etc.). Die Anwendbarkeit dieser Bemerkung zeigt sich hauptsächlich in solchen Versarten, von denen es, wie z. B. von den Anapästen, mehrere Gattungen gibt. Auch muss man behutsam mit solchen Worten umgehen, die an sich schon ein Eigenthum der poetischen Sprache sind, und die mithin den poetischen Stempel des Dorismus leichter missen konnten. Hr. E. hätte daher v. 200. zumal in trochäischen Rhythmen ἦμαρ durchaus nicht in ἆμαρ ändern sollen. — v. 190. wird zu εὐῶπα ἀλκὰν sehr passend das Aeschyleische εὔμορφον κράτος verglichen. — v. 201 seqq. Mit diesen Versen hätte Hr. Erf. schonender umgehen sollen. An solchen Stellen darf entweder gar nichts geändert werden, oder schwerwiegende Beweise müssen augenblicklich alle Zweifel niederdrücken. Ausserdem erhalten wir mit jeder neuen Edition einen neuen Text. v. 466 seqq. sind in den Noten die Verse richtig abgetheilt. Die vier vorhergehenden aber konnten auch in zwey zusammen gezogen werden. Indess wollen wir über diesen Punct mit Hrn. E. nicht rechten, damit wir nicht etwa eine neue Entdeckung zu begünstigen scheinen, nach welcher man in den Tragikern statt der längern Systeme jambischer, dactylischer, dochmischer etc. Dimeter jedesmal eine Phalanx von Myriometern aufzustellen genöthigt wäre, deren stattliche Fronte sich nur peripatetisch würde mustern lassen. —v. 492. verdiente das Brunkische aus dem Scholiasten entlehnte χρησάμενος mehr beachtet zu werden. — v. 493. Warum soll denn ἰέναι ἐπί τι nicht heissen accedere ad aliquid? Eur. Hippol. 292. ἐπ' ἄλλον εἶμι βελτίω λόγον. Iph. Aul. 413. Troad. 1330. Aristoph. Acharn. 627. und anderwärts. — v. 650. Zu dieser Stelle hatte Hr. E. den Scholiasten nicht aufmerksam genug gelesen, sonst würde er schwerlich den Text so gegeben haben. Nicht bloss der lästige Hiatus λόγῳ ἄτιμον, sondern auch die poetische Sprache verpflichten uns zur Aufnahme der in den Scholien aufbewahrten Lesart λόγων ἄτιμον, i. e. indicta causa. Ausserdem verbindet der Scholiast ἀφανεῖ mit αἰτίᾳ, was sich auch allerdings besser zusammenfügt. Hieraus folgt, dass er nicht σὺν gelesen haben kann, sondern wahrscheinlich σύ γ', was Musgrave vorschlug. Der Infinitiv steht statt des Imperativ. — v. 656 seq. glaubt Rec. so abtheilen zu müssen:

ἐπεὶ ἄθεος ἄφιλος ὅ τι πύματον ὀλοί-
μαν φρόνησιν εἰ τάνδ' ἔχω.

und in der Antistrophe:

παραφρόνιμον ἄπορον ἐπὶ φρόνιμα πεφάν-
θαι μ' ἂν, εἴ σε νοσφίζομαι.

Im ersten Dochmius ist die Endsylbe aufgelöst. Es war damals dem Herausgeber noch unbekannt, dass überhaupt diese Sylbe aufgelöst werden könnte, ein Umstand, der noch einige andere falsche Abtheilungen veranlasst hat. Man s. die Anmerkung des Herausgebers zur Antig. v. 1303. klein. Ausg., wo er auch gegenwärtige Stelle nach einer veränderten Abtheilung citirt, die aber Rec. ebenfalls nicht billigen kann. Der Hiatus in einem Dochmius zwischen der zweyten und dritten Sylbe, wie oben ἐπεὶ ἄθεος ἄφιλος ist eine nicht seltne Erscheinung z. B. Ajac. v. 349.

	μόνοι ἐμῶν φίλων.
v. 412.	πόροι ἁλίρροθοι.
v. 900.	ὤ μοι ἐμῶν νόσων.
v. 946.	ὤ μοι· ἀναλγήτων.
coll. 908.	ὤ μοι ἐμᾶς ἄτας.
Antig. 1288.	αἴ αἴ ὀλωλότ' ἄνδρ'.
Trachinn. 854.	οὔπω ἀγακλειτὸν.

Wir bemerken beyläufig, dass diesem Verse sehr gut der strophische

ἀσσόντων γάμων

respondiren könne. Aeschyl. Eum. 247.

ὄρα ὄρα μάλ' αὖ

coll. v. 138. Prom. 575. Sept. adv. Theb. 87.

βοᾷ ὑπὲρ τείχεων.

v. 125. Κάδμου ἐπώνυμον.

coll. 973. Eurip. Hec. 1088.

αἴ αἴ ἰὼ Θρήκης.

v. 1093. ὤμοι ἐμᾶς λώβας.

coll. Hippol. 811. 817. Hel. 682. Andromach. 857. wo zu lesen ist:

ὀλεῖ ὀλεῖ με, τᾶδ' οὐκέτ' ἐνοικήσω
νυμφιδίῳ ςέγᾳ

Weit seltner trift er die nächst folgende Sylbe, wie Hec. 1066.

εἴθε μοι ὀμμάτων.

und in unserm Stücke v. 678.

φαίνεται ἔνθ' ἔληξεν αὐτοῦ μένειν.

Niemals aber, so viel uns bekannt ist, findet er sich auf einer der übrigen Stellen. Denn Eurip. Orest. 148.

βοὰν — ναὶ οὕτω

ist von ganz anderer Beschaffenheit, so wie Hercul. Fur. 1061.

εὕδει; — ναὶ εὕδει.

Hr. Erfurdt beabsichtigte, wie es scheint, durch jene Abtheilung ununterbrochenen dochmischen Rhythmus. Allein man stosse sich nicht an diese Unterbrechung. Sehr häufig schieben die Tragiker zwischen die dochmischen Verse einen Kreticus hinein, z. B. Antig. 1325. kl. Ausg. Eur. Iph. Taur. 871. wo man lesen muss:

παρὰ δ' ὀλίγον ἀπέφυγες ὄλεθρον ἀνόσιον
ἐξ ἐμᾶν δαϊχθεὶς χερῶν.

Jon. 791. 799. Aeschyl. Prometh. 575. 594. — v. 652 seqq. In diesen Versen hätte ebenfalls wenigstens im Texte nichts geändert werden sollen. In Absicht des nächstfolgenden aber

κακὰ προςάψει τοῖς πάλαι τὰ πρὸς σφῶν,

gibt gleich die verlängerte letzte Sylbe in κακὰ vor προςάψει einigen Anstoss, allein noch weit mehr in der Antistrophe die Verdrängung des poetischen, auch vom Aeschylus gebrauchten, Wortes εὔπομπος. Zu dem ist dieser antispastische Anfang in Schlussversen sehr gewöhnlich. Recensent würde daher lieber in der Strophe mit wenig verändertem Sinne προςάψεις lesen, wodurch die erste Arsis des Verses aufgelöst würde. Auflösungen dieser Art finden sich zuweilen. So steht Eurip. Iph. Aul. 1499. dem Verse

Μυκηναῖαί τ' ἐμαὶ θεράπναι,

in der Antistrophe gegenüber:

κλέος ἀείμνηςον ἀμφιθεῖναι.

und dem Verse Aeschyl. Agam. 1454.

ἔρις ἐρίδματος ἀνδρὸς οἰζύς

respondirt v. 1543.

ἀληθείᾳ φρενῶν πονήσει.

v. 883. Hrn. E's. Einfall ἔρξεται oder, wie andere Handschriften haben, ἕξεται in δέξεται zu verwandeln, ist zwar gut, allein es scheint ihn mehr der vermeyntliche Hiatus herbey geführt zu haben, als die Nothwendigkeit des Sinnes. Des Scholiasten Erklärung ἀφέξεται — ἀπελαύνων zeigt ziemlich deutlich, dass er ἀμύνων las. Nimmt man diess an, so braucht man ausserdem nichts zu ändern, sondern nur aus dem Mosq. θυμοῦ aufzunehmen und so abzutheilen, wie ohnehin abgetheilt werden muss:

τίς ἔτι ποτ' ἐν τοῖςδ' ἀνὴρ θυμοῦ βέλη
ἔρξεται ψυχᾶς ἀμύνων;
εἰ γὰρ αἱ τοιαίδε πράξεις τίμιαι, etc.

in der Antistrophe:

φθίνοντα γὰρ Λαΐου παλαιὰ (σοι)
θέσφατ' ἐξαιροῦσιν ἤδη·
κοὐδαμοῦ τιμαῖς Ἀπόλλων ἐμφανής.

σοι ist Zusatz von Hrn. E. Herausgefallen ist ohne Zweifel eine Sylbe. Man könnte auch nach der Wortstellung des Mosq. und Dresd. b. lesen:

φθίνοντα γάρ τοι παλαιὰ Λαΐου.

conf. Trachinn. 1228. wo ebenfalls eine bittende Anrede dem γάρ τοι vorher geht. Den Sinn der strophischen Verse hat, wie wir glauben, Hr. E. nicht richtig gefasst. Der Chor geräth bey dem Sittengemälde von v. 864 an in Affect, wie das Folgende unwidersprechlich zeigt. Die Worte ἐν τοῖςδε erklären wir daher *bey solchen Sitten, wie wir eben geschildert haben*, und übersetzen: quisnam his (perversis) moribus irae impetum repellet, ab animo arcens? Ἀμύνειν mit dem Genitiv kommt auch anderwärts vor. — v. 1087. Warum wurde nicht lieber so abgetheilt?

ἰήϊε Φοῖβε σοὶ δὲ
ταῦτ' ἀρέσ' εἴη.

und in der Antistrophe:

Νυμφᾶν Ἑλικωνίδων αἷς
πλεῖςα συμπαίζει.

Der erste dieser Verse kam oben vor v. 876. — v. 1177. Um diesen Chor hat hauptsächlich Hermann viel Verdienste. Allein v. 1185. konnte ja οὐδένα stehen bleiben. Man sehe des Herausgebers Note zur Antig. 792. der kleinern Ausgabe. Auch will οὐδὲν sich weder zum Vorigen noch zum Folgenden bequem genug fügen. — v. 1206. verliert durch die nach Hermanns Vorschlag veränderte Wortstellung der Sinn unstreitig. Der Dichter verstärkt den Gedanken immer mehr. Dem einfachen, τίς ἐν πόνοις, folgt das stärkere, τίς ἄταις ἀγρίαις ξύνοικος, und diess erhält noch einen kräftigen Zusatz, ἀλλαγᾷ βίου

d. i. *nach vorherigem Glück*. Der Hauptfehler liegt ohne Zweifel in der Antistrophe, wo zwischen dem 1209. und 1210. Verse die Verbindung fehlt. Mehrere Handschriften haben ὃς vor δικάζει, welches allerdings Berücksichtigung verdient. Weil aber doch die meisten Codices δικάζει unmittelbar auf χρόνος folgen lassen, so verdoppelt Rec. letzteres Wort, und liest:

ἐφεῦρέ σ' ἄκονθ' ὁ πάνθ' ὁρῶν χρόνος·
χρόνος δικάζει τὸν ἄγαμον γάμον πάλαι
τεκνοῦντα καὶ τεκνούμενον.

Die Strophe fügt sich nun von selbst:

τανῦν δ' ἀκούειν, τίς ἀθλιώτερος;
τίς ἐν πόνοισιν τίς ἄταισιν ἀγρίαις
ξύνοικος ἀλλαγᾷ βίου;

Auf diese Art erhalten wir auch zwey gleiche Versanfänge. Will man indess das von den Handschriften gegebene ὃς nicht aufgeben, so lasse man in der Strophe vor πόνοισιν die Präposition weg. — v. 1306. endigen sich nach Rec. Meynung diese Anapästen mit einem Dochmius, wie Aeschyl. Pers. 925. Soph. Electr. 205. Eur. Hec. 186. und sind folglich gegen das Ende so zu schreiben:

διαπωτᾶται φοράδην; ἰὼ
δαῖμον ἵν' ἐξήλω.

ἰὼ, vorn lang, findet sich in unserm Stücke v. 163. Electr. 150. Eur. Med. 97. 115. Suppl. 1114. — Die Verse 1309—1311. so wie 1330—1336. sind im Texte richtig abgetheilt. Der v. 1310. coll. 1317. besteht aus zwey dochmischen mit aufgelösten Endsylben, dergleichen wieder vorkommen v. 1333. wo ἐκτόπιον beybehalten werden muss, 1335. 1351. denn die Richtigkeit der Hermannischen Conjectur ἔτι statt ἔφυ im gleich darauf folgenden Verse ist keinem Zweifel unterworfen, ob er gleich die Verse anders abtheilen wollte. Allein mit Recht tadelt derselbe Gelehrte in den handschriftlichen Anmerkungen das v. 1318. von Hrn. E. in κηδέων veränderte κηδεύων. Wenn anders etwas zu ändern ist: so hält es Rec. für hinreichend in der Strophe dem οἴμοι noch ein μοι hinzuzufügen, und in der Antistrophe das von einigen Handschriften dargebotene doppelte φεῦ aufzunehmen. Der zweyte Dochmius in diesem Verse hätte auf diese Art in der Antistrophe ein Molossisches Ende, wie man es unzählige male findet. — v. 1333. Ueber den Hiatus am Ende dieses Verses s. m. Seidlers Brief an Lobeck, in dessen Ausgabe des Ajax S. 436. — v. 1341. Hier hätte Heaths und Musgraves gemeinschaftlicher Vorschlag ἔλυσε, als Glosse, wegzustreichen, den Herausgeber erinnern können, die Variante einer seiner Handschriften, die dieses Wort wirklich weglässt, genauer zu untersuchen. Diese Weglassung rührt nicht vom Triclinius her, denn dieser sagt ausdrücklich, dass er des Metrums wegen νομάδος weggestrichen habe. Lässt man nemlich dieses ganz überflüssige Verbum weg, so kann man im strophischen Verse die den Brunckischen und Erfurdtischen Aenderungen weit vorzuziehende Lesart des Aldus und der meisten Handschriften unverändert beybehalten. Die Responsion wird nun diese:

Ἀπόλλων τάδ' ἦν, Ἀπόλλων, φίλοι,
ὁ κακὰ τελῶν ἐμὰ τάδ' ἐμὰ πάθεα.
ἔπαισε δ' αὐτόχειρ νιν· οὔτις, ἀλλ' ἐγὼ τλάμων.

Antistrophe:

ὄλοιθ' ὅστις ἦν, ὃς ἀγρίας πέδας
νομάδος ἐπιποδίας μ' ἀπό τε φόνου
ἔρρυτο κἀνέσωσεν, οὐδὲν εἰς χάριν πράσσων.

Der mittelste Vers ist jambisch. In Rücksicht der vor ἀγρίας πέδας weggelassenen Präposition hätte also der Herausgeber zu den Antig. v. 564. klein. Ausg. angeführten Beyspielen noch eines mehr. — v. 1349. hat Hr. E. statt ἄθλιος, welches nicht ins Metrum passt, seine Aenderung ἄδικος in den Text aufgenommen. Allein ein Freund des Rec. verbessert ἄθεος (vergl. v. 656.), welches leichter und dem Zusammenhange angemessener ist.

Sophoclis Oedipus Rex. Ex Brunckiana potissimum recensione cum commentario perpetuo *Jo. Henr. Christ.* **Barby**, Profess. Berol Prostat Berolini in bibliopolio Scholae real. MDCCCVII.

So gern wir dem Fleisse des Hrn. Barby alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen und bekennen, dass derselbe Manches, wodurch das Verständniss einzelner Stellen erleichtert wird, zusammengetragen hat, so können wir doch die vorliegende Ausgabe den jungen Lesern des Sophokles nicht unbedingt empfehlen. Es gebricht dem Herausgeber noch viel zu sehr an einer hinlänglichen Bekanntschaft mit den Gesetzen und Feinheiten der griechischen Sprache, mit dem Sprachgebrauche der Tragiker, mit den Grundsätzen der Kritik und besonders der seit einer Reihe von Jahren zu einer immer grössern Vollkommenheit ausgebildeten Metrik, mit den Bemerkungen der bessern Kritiker seit Brunck, als dass er einen schon weiter vorgerückten Jüngling befriedigen könnte. Natürlich kann nur ein solcher die Tragiker mit wahrem Nutzen lesen: für ihn aber ist in Hrn. B. Ausgabe eines Theils viel Ueberflüssiges, und diess noch dazu öfters mit unverhältnissmässiger Weitläufigkeit vorgetragen, andern Theils aber wird er bey vielen Schwierigkeiten die erwartete Belehrung sehr vermissen. Zumal, wenn er schon unter der Anleitung eines geschickten Lehrers in der kritischen Behandlung verdorbener Stellen sich geübt hat: denn Hr. Barby erlaubt sich höchst selten, von

Brunck's Aussprüchen, sollten sie auch noch so gewagt seyn, abzugehen und wo dieser nicht anstösst, da ist auch ihm gewöhnlich alles gut und schön. Doch hierüber wollen wir nicht weiter mit ihm rechten: desto mehr aber wünschten wir, dass so manche Misgriffe in der Erklärung nicht eben schwieriger Stellen vermieden, und zuweilen, auch wo der Herausgeber Recht hat, mit etwas mehr Gründlichkeit verfahren wäre. Hier einige wenige Beweise, wie sie sich uns gerade darbieten. In der Anmerkung zu V. 11. heisst es: *Vulgo legitur* στέξαντες, *ut sit* δείσαντες στέγειν, ἢ στέξαντες, *perinde ac si diceretur* δείσαντες πάσχειν ἢ παθόντες. *At* στέργειν *hic valet petere, orare.* — Weiss nun der Studierende, warum στέξαντες nicht Statt finden kann? Man wird ihm erst sagen müssen, dass στέγειν in der Bedeutung πάσχειν der guten Gräcität durchaus fremd ist. V. 27. sollen ἄγονοι πότοι *immaturis partubus editi infantes* seyn, da doch ἄγονος den *noch ungebornen* bezeichnet. In demselben Verse zieht Hr. Barby die Partikel ἐν zu σκήψας, ohne zu bedenken, dass sie, wie so häufig, für σὺν, *simul*, stehen könne. V. 28. wird ἐλαύνει πόλιν ganz unstatthaft durch *expellit cives* erklärt. ἐλαύνειν heisst hier, wie Musgrave durch mehrere Stellen erwiesen hat, *bedrängen.* Zu V. 52. wird gesagt: τὴν τύχην *pro* ταύτην τύχην, welches sich selbst widerlegt, da im Texte τὴν τότε τύχην nothwendiger Weise verbunden werden muss. V. 99. zieht Hr. Barby die Erklärung derer vor, welche τρόπος durch *aversio* übersetzen, eine Bedeutung, für welche Rec. keine einzige Autorität kennt. V. 350. steht nach unserm Herausgeber ἐννέπω *Homerice pro simpl.* ἔπω, λέγω. Was dachte er sich bey *Homerice*, und welcher Altgrieche hat jemals ἔπω gesagt? V. 385. wird ὑπελθὼν zwar ganz richtig durch *insidias struens* erklärt, aber in der Valckenärschen Note, auf welche sich Hr. B. bezieht, ist von dieser Bedeutung nicht im mindesten die Rede. V. 583. versteht er mit Künöl so: *si mihi concedes, ut ego tibi concessi, potestatem dicendi.* Völlig unpassend! λόγον ἑαυτῷ διδόναι bedeutet *rationem secum inire.* Vergl. Wesseling ad Herodot. p. 184. Wir brechen hier ab, so vieles dieser Art wir auch noch auszeichnen könnten. Nur die Bemerkung dürfen wir nicht übergehen, dass die vorliegende Ausgabe durch häufige Druckfehler entstellt wird, auf deren Wegschaffung in einer Schulausgabe doch ganz besondere Sorgfalt verwendet werden sollte. Im Text allein fanden wir folgende: V. 244. fehlt οὖν nach μέν. V. 476. steht ἄνδρα γὰρ für ἄνδρα πάντ'. V. 630. οὐ σοὶ μόνῳ für οὐχὶ σοὶ μόνῳ. V. 956. τί φῄς, (warum wird die richtigere Schreibart φῂς noch immer nicht allgemein befolgt!) ὦ ξέν' für τί φῄς, ξέν'. V. 957. δεῖ ἀπαγγεῖλαι für δεῖ μ' ἀ. V. 962. fehlt γε nach μακρῷ. V. 1006. ist εἶμι für εἰμι gedruckt und V. 1210. ὁρῶν nach τάνδ' weggelassen.

PREDIGTEN.

Predigten über die Lehre von Gott, gehalten in den Jahren 1806 bis 1808 von *H. Bredenkamp*, Pastor der Domgem. in Bremen. Bremen, b. Heyse. 1809. XXXII u. 534 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Der hiermit gesammelten und dem Drucke übergebenen Predigten des sel. Past. Bredenkamp's sind überhaupt dreyssig. Nur die ersten sechs u. zwanzig derselben behandeln den auf dem Titel genannten Gegenstand; der Herausgeber aber, Hr. Dompastor Dr. J. D. Nicolai in Bremen, fand, laut der Vorrede, für gut, noch vier andere hinzuzufügen, weil der Verleger die Zahl der erstern, welche zu vollenden der Vf. durch den Tod verhindert wurde, auf dreyssig gesetzt hatte. Abgesehen von diesem an sich nicht eben wichtigen Grunde einer solchen Vermehrung macht dieselbe doch für die gegenwärtige Sammlung einen sehr günstigen Umstand aus. Denn es wird aus der hierdurch an die Hand gegebenen Vergleichung der vier beygefügten, nach Inhalt und Ausdruck vortrefflichen, Kanzelreden des sel. Br's mit den vorhergehenden, für diese Sammlung eigentlich bestimmten, klar und gewiss, dass man mehr der überaus grossen Schwierigkeit, welche das Unternehmen, über einerley Materie, und, was noch bedeutender ist, über eine Glaubenslehre, eine lange und ununterbrochene Reihe von Predigten aufzustellen, nothwendig bey sich führt, als einem Mangel an Talent oder Kunst ihres Urhebers es zuschreiben müsse, wenn diese „Predigten über die Lehre von Gott" den Wünschen des Lesers nicht völlig entsprechen. Leicht möchte dieser in vielen derselben das Eindringen in die Sache nicht tief genug, die Perioden häufig zu lang und den Ton des Vortrags überhaupt zu trocken finden, durch die Einförmigkeit aber des Ganzen, die innere (der Abtheilung und Abhandlung) sowohl, als die äussere (z. B. die der überall anfangenden und beschliessenden Liederverse) ermüdet werden. Damit wollen wir jedoch keinesweges leugnen, dass auch diese Predigten in ihrer Art zu den vorzüglichern gehören; und dass sie auf den Zuhörer, für welchen sie freylich minder unausgesetzt auf einander folgten, des erwünschtesten Eindrucks nicht ermangelt haben mögen, lässt sich schon aus dem vorstehenden Verzeichnisse der fast sämmtlich in Bremen befindlichen Subscribenten abnehmen, welches zwey und zwanzig Seiten füllt. Auf eine nähere Beurtheilung derselben können wir hier uns nicht einlassen. Es gebühret ihnen im Allgemeinen genommen das Lob der Wahrheit sowohl, als der Popularität; auch ist die praktische Benützung der vorausgeschickten Lehren nirgends gänzlich verabsäumt. Die Texte sind frey und durchgängig passend gewählt, die Eingänge kurz, aber nicht immer interessant genug. Die sechste Predigt, über die Allwissenheit Gottes nach

Ps. 139, 1—4. möchte Rec., eine einzige zu dunkle Stelle S. 103—4 ausgenommen, für diese Gattung von christlichen Lehrvorträgen musterhaft nennen; so wie sich, seinem Urtheile gemäss, die zehnte, über die Güte Gottes nach Ps. 103, 1—5. vornemlich durch Beredtsamkeit auszeichnet. Dagegen hat ihm sogleich die erste, über die Frage: was ist Gott? nach Joh. 4, 24. darum weniger gefallen, weil hier der Verf. nach einer sehr langen und fast langweiligen Vorbereitung erst zu der versprochenen Antwort kommt, welche dann nur in vier Zeilen gegeben und weiterhin mit keiner Sylbe erläutert wird; und in der neunten, über die Gerechtigkeit Gottes, nach Jer. 17, 10., findet er die Behauptung unwahr und anstössig, dass die göttliche Gerechtigkeit, welche übrigens auch hier, wie gewöhnlich, in das Belohnen des Guten nicht minder, als in das Bestrafen des Bösen gesetzt wird, sich bloss durch die Verbesserung oder Verschlimmerung des moralischen Zustandes, keineswegs aber durch Zuschickung angenehmer oder unangenehmer Schicksale an dem Menschen beweise. — In Rücksicht der vier angehängten Predigten würde in der That die Wahl schwer seyn, welcher man den Vorrang vor den übrigen zuerkennen sollte. Sie haben folgende Themata: „über die religiöse Begeisterung, über den Geist des Christenthums, üb. die Vorzüge des Christenthums, als einer geistigen Religion,“ und: „Wie kann das Dankfest der Erndte unsre Besserung befördern?“ In jeder derselben vereinigt sich mit dem hohen Interesse eine wohl gerathene Darstellung. Die letzte jedoch, zugleich auch die letzte Arbeit des sel. Vfs. in diesem Fache überhaupt, setzt der ganzen schönen Sammlung die Krone auf.

L I T U R G I E.

Die öffentlichen Gottesverehrungen der katholischen Christen waren anfangs anders beschaffen als jetzt, und sollten wieder anders werden. Aus der Geschichte, Religion und Vernunft dargestellt von *einem alten, katholischen Pfarrer* in Baiern. Landshut, gedruckt und in Commission bey Jos. Thomann. 1810. 8. XVI u. 675 S.

Gegen liturgische Verbesserungen erheben sich in jeder Kirche vielfältige Widersprüche, besonders aber in der katholischen; weil die meisten der, von derselben angenommenen, Gebräuche ein scheinbar hohes Alter für sich haben, und nach der Meynung Vieler, wo nicht von Christo selbst, doch von den Aposteln oder deren unmittelbaren Nachfolgern angeordnet worden sind. Zur Beseitigung dieses Vorurtheils, und des daraus hervor gehenden Widerstrebens gegen nothwendige Reformen ist ein Werk, wie das hier anzuzeigende, eine willkommene Erscheinung. Der ungenannte Hr. Verf. hat darin die Zeit der Einführung, die ursprüngliche Beschaffenheit und allmälige Umbildung der einzelnen Anstalten und Gebräuche bey den öffentlichen Gottesverehrungen der katholischen Christen nachgewiesen. Es sind nicht die Resultate eigener Forschungen, und neue, aus den Quellen der kirchlichen Alterthumskunde geschöpfte, Ansichten, die er bekannt macht; sondern nur eine, dem Zwecke seiner Schrift angemessene, Auswahl dessen, was er in Bona, Mabillon, Martene, Fleury und vorzüglich in Binghams Origin. A über die Einrichtung der Kirchen unter den ersten Christen, B über die Bestandtheile ihrer öffentlichen Gottesverehrungen, C und den Antheil, welchen das Volk an diesen nahm, vorgefunden hat. Die Vergleichung des gegenwärtig Ueblichen mit dem, was im Alterthume gewöhnlich war, gibt ihm Veranlassung zu mancher Herzenserleichterung, welcher man nicht ungern ihren Platz gönnet.

In der letzten Abtheilung seines Werkes endlich beschäftigt sich der Hr. Verf. mit Beantwortung der, gleichsam als Resultat aus dem Obigen hervorgehenden, Frage: Darf und soll die gemeinschaftliche Gottesverehrung der katholischen Christen geändert; und was, und wie soll daran geändert werden? Die Erlaubtheit und Nothwendigkeit der Veränderungen wird auf eine so befriedigende Weise dargethan, dass Rec. glauben würde, dieses Wort zur rechten Zeit müsste Eingang finden, wenn nicht schon so viele Andere dasselbe auf ähnliche Art, aber vergeblich gesagt hätten. Ueber die Gegenstände, die nothwendig einer Veränderung unterliegen sollen, fasst sich der Hr. Vf. in zwölf Numern sehr kurz. Unter andern dringt er auf eine zweckmässige Abwechselung in den Cärimonieen, auf Abschaffung der lateinischen Sprache und mancher geistloser Kirchengebete. Hier wäre es an seinem Orte gewesen, ein Muster einer, nach seinen Grundsätzen eingerichteten, Messe und sogenannten Vesperandacht aufzustellen. An Vorschriften, wie eine neue Liturgie für die deutschen katholischen Kirchen beschaffen seyn müsse, fehlt es uns nicht; wohl aber an Ritualen, welche man sogleich an die Stelle der zu verdrängenden einführen könnte. Recensent verkennt das viele Gute nicht, welches Werkmeister, Pracher und Andere geliefert haben; glaubt aber doch, dass geistreiche, mit den Bedürfnissen des Volkes vertraute, fromme und ästhetisch gebildete Männer sich im Fache der katholischen Liturgie noch viele Verdienste erwerben könnten. Schliesslich empfiehlt er das angezeigte Buch katholischen Predigern, welche sich grössere Werke über kirchliche Alterthümer nicht anschaffen können, und allen denen, die in jeder Veränderung der Liturgie Gefahr für die Religion selbst wittern.

KATECHISMUS.

Katechismus für die kleine katholische Jugend. Von *G. H. I. Nöstler*, Stiftskan. Prediger und Katechet zu Tettmoning. Salzburg, gedruckt bey Zaunrith auf Kosten des Verfassers. 1809. 8. 76. 128. 102 und 112 S.

Die anerkannte Unbrauchbarkeit des *Felbigerschen* Katechismus, und die Aufforderung des erzbischöflichen Consistoriums zu Salzburg an den Klerus des Landes ein zweckmässigeres Lehrbuch der Religion für Volksschulen auszuarbeiten, haben den Hrn. N. bewogen, gegenwärtiges Werk zu verfassen und herauszugeben. Dasselbe besteht aus zwey Katechismen No. I und II; aus vier Anhängen und sechs Nachträgen. No. I ist für die kleinsten Schulkinder bestimmt; No. II für die zweyte Classe derselben, und die Anhänge und Nachträge, in welchen einzelne, dem Hrn. Verf. wichtig scheinende, Materien, z. B. das apostolische Glaubensbekenntniss, die zehn Gebote, die fünf Gebote der Kirche, die Lehre von den Sacramenten, dem Ablasse u. s. w. weitläufiger behandelt werden, für die erwachsensten Schüler. Dass man für den ersten Unterricht in der Religion einen besondern Leitfaden bestimmt, ist sehr zweckmässig. Da aber der Erstere sich nur darauf beschränkt, die Kleinen zur Erkenntniss des moralischen Unterschiedes menschlicher Handlungen in Concreto, und zum Glauben an das Daseyn des höchsten Wesens zu leiten, und das sittliche und religiöse Gefühl in ihnen zu wecken: so muss dieser sowohl in Hinsicht des Stoffes als der Form nach ganz andern Grundsätzen ausgearbeitet seyn, als ein Lehrbuch für die reifere Jugend. Der Katechismus No. I des Herrn N. dagegen enthält denselben Unterrichtsstoff, und ist in eben so viele Capitel, Theile, Abtheilungen und Anhänge zerstückelt, wie No. II. Man hat an dem Erstern nur einen dürren Auszug aus diesem, und in beyden dieselben Mängel. Als eigenthümliche Ausstattung ist dem seynsollenden Leitfaden für den ersten Unterricht der Kleinen gleich im Anfange eine Skizze dessen zu Theil geworden, was dem Christen zur Seligkeit zu wissen nothwendig, was ihm zu wissen geboten, und was ihm zu wissen nützlich ist. In der zweyten Classe des Wissenswürdigen haben unter andern auch der englische Gruss und die zehn Gebote; die „zwey Gebote der Liebe“ aber, und „die Hauptpflichten eines Christen,“ nur erst in der dritten ihren Platz erhalten.

Was nun den Katechismus für die zweyte Classe, oder No. II betrifft, so will Recensent über die für gut befundene Stellung und Unterordnung der Religionslehren unter einander mit dem Hrn. Verfasser nicht rechten; obschon sich Vieles dagegen einwenden liesse. Aber der überall sichtbare Mangel an Klarheit, Bestimmtheit und Richtigkeit der Begriffe, und an Gründlichkeit der Beweise darf nicht unerwähnt bleiben. Wenige Beyspiele werden hinreichen denselben zu beurkunden. S. 30 im zweyten Anhange liest man: „unkeusch sey Alles, worüber (dessen) man sich schämen müsse, wenn man es denkt, redet, oder Andere dazu anreizet.“ S. 84 findet man *Ehrfurcht vor Gott* durch „kindliche Furcht — Gottesfurcht“ erkläret. Nach S. 81 im Anhange IV ist die *Todsünde* „eine freywillige Uebertretung der Gebote Gottes in einer grossen Sache, auf eine schwere Weise, worauf auch eine schwere Strafe gesetzt ist.“ *Göttliche Tugenden* heissen S. 92 im Anhange IV diejenigen, „welche sich der Mensch vorzüglich nur durch Gottes Hülfe eigen machen kann;“ und auf der folgenden Seite lernt man *freywillige Tugenden* kennen; nemlich die Klugheit, Mässigkeit, Gerechtigkeit und Starkmüthigkeit. Aus diesen Proben ist leicht zu ersehen, wie unglücklich der Hr. Verf. in Bestimmung der Begriffe ist. Man wird aber auch durch die Art, wie er Beweise führt, nicht besser befriedigt. So soll S. 104 aus Joh. 5, 36. folgen, dass „die heiligen Schriftsteller des Alten und Neuen Testaments ihre Aussagen und Lehren durch viele ausserordentliche und ungewöhnliche Thaten, die wir Wunder nennen, erprobt haben.“ Der Namen Gottes wird nach S. 72 im Anhange II eitel genannt, unter andern auch durch Missbrauch des Namens Mariä und der Heiligen; „weil sie sich auf Gott beziehen.“ S. 84 steht die Aufforderung Gott nicht nur innerlich, sondern auch äusserlich zu lieben, d. h. ihm Beweise der Liebe durch Handlungen zu geben, und 1 Joh. 4, 19. soll diese Pflicht darthun. Von Hrn. N. erfahren wir überdiess, dass Jesus in seinem zwölften Jahre im Tempel gelehrt, und Petrus laut Apostelgesch. 2. durchs Besprengen getauft habe. Auch haben schon die Apostel, wie Hr. N. weiss, Messe *gelesen;* nur mit mehrern Cerimonieen, als die ursprüngliche Einsetzung gefordert hätte.

Wie mager die Sittenlehre ausgefallen sey, lässt sich daraus schliessen, dass der Hr. Verf. sie in die zehn Gebote eingezwängt, und die zwey Gebote der Liebe, und die zwey Gebote der Natur: was du willst u. s. f. und was du nicht willst u. s. f. mit als Zugabe angehängt hat.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

53. Stück, den 16. März 1810.

ENTBINDUNGSKUNST.

Geschichte der Hebammen-Schule zu Würzburg, ein Programm, durch welches zu der am 5ten Jänner zu haltenden öffentlichen Prüfung und Preise-Vertheilung an der Hebammen-Schule daselbst im Hörsaale der grossherzogl. Entbindungsanstalt einladet Dr. *Adam Elias von Siebold*, prakt. Arzt und Geburtshelfer, grossherzogl. Würzburgischer Medicinalrath, ordentlicher öffentlicher Lehrer der Medicin, Entbindungskunde und geburtshülflichen Klinik an der Julius-Universität, dirigirender Arzt und Geburtshelfer der grossherzogl. Entbindungsanstalt, Stadt- und Landhebammenlehrer, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Würzburg, bey Jos. Stahel. 1810. II und 40 S. 4.

Diese den guten Müttern seines Vaterlandes von dem Verf. gewidmete Gelegenheitsschrift gewährt dem Leser eine erfreuliche Uebersicht der Fortschritte, welche das Hebammenwesen neuerlich in dem Grossherzogthum Würzburg gemacht hat. Erst im Jahre 1739 wurde die Idee zur Bildung der Hebammen in der Residenzstadt durch den Fürstbischof Friedrich Carl, Reichsgrafen von Schönborn, geweckt und dem Leibchirurgus und Oberarzt am Julius-Spitale, Stang, der Hebammenunterricht übertragen. In diesem Jahre ward auch eine Hebammenordnung bekannt gemacht. Allein vom Lande wurden nur einige Hebammen auf Kosten der Gemeinden in die Residenz berufen, um den nöthigen Unterricht zu geniessen, von welchen denn wieder die übrigen Landhebammen unterrichtet wurden, die zwar vor ihrer Anstellung sich einer Prüfung von dem jedesmaligen Physikus unterwerfen mussten, ohne dass jedoch das Hebammenwesen dabey wirklich prosperirte. Der unlängst verstorb. würdige Vater C. C. von Siebold legte daher im Jahr 1779 dem damals regierenden Fürstbischofe, Adam Friedrich, einen Plan zur Verbesserung vor, welcher auch die höchste Genehmigung erhielt, und ward selbst zum Hebammenlehrer mit einem besondern Gehalt constituirt. Der Lehrcurs nahm im Monat Januar seinen Anfang und ward acht Tage vor Ostern geschlossen. Indessen erhielten noch immer nicht alle Landhebammen hier ihren Unterricht, sondern man liess es geschehen, dass diesen auch die Physiker, Wundärzte und Geburtshelfer im Lande ertheilten. Der leider zu früh verstorbene Georg Christoph v. Siebold erhielt in der Folge bey zunehmendem Alter seines Vaters die Professur der Geburtshülfe, allein den Hebammenunterricht setzte dennoch der Vater immer fort, bis im Jahre 1799 sein jüngerer Sohn, der so verdiente Professor Elias von Siebold ihm auch in diesem Geschäfte substituirt ward. Bald darauf, im Jahr 1803 erhielt das Medicinalwesen unter der nun eingetretenen königl. Baierschen Regierung eine ganz andere Gestalt, wobey man denn auch auf die Verbesserung des Hebammenwesens nicht minder Rücksicht nahm. Allein schon am Ende des Jahrs 1805 verweigerte die Staats-Curatel bey den damaligen Verhältnissen die fernere Unterstützung, welche sie bis dahin der Entbindungsanstalt zu Würzburg hatte zufliessen lassen, so dass dieselbe nun auch einige Monate allein durch einstweilen gemachte Vorschüsse ihres würdigen Directors bestand, bis endlich im Jahre 1806 der neue Regent, Sr. kais. kön. Hoheit, der Grossherzog, ihr aufs neue alles wieder gnädigst zusicherte, was ihr von der vorhergehenden Regierung war bestimmt worden. Seit der Zeit blühete diese, auch für den Hebammenunterricht so wichtige, Anstalt immer mehr auf, so dass sie schon die beyden letzten Jahre ihre beyden ältern Schwestern in Marburg und Göttingen an Zahl der Geburten übertraf. Im Jahr 1806 belief sich diese nur auf 11, in dem folgenden auf 99, im Jahr 1808 auf 119 und im Jahr 1809, als der Verf. dieses gegen das Ende desselben schrieb, waren schon 152.

Geburten gewesen. Zur Vervollkommnung des Hebammenunterrichts dient aber noch ausserdem diejenige Sammlung von Fantomen, Geburtsstühlen und Geburtsbetten, Instrumenten, Becken, Präparaten, Wachsabbildungen, Vaginalportionen u. s. w. welche der Verf. mit vielem Aufwande auf eigene Kosten angeschafft und in einem besondern Zimmer der Anstalt aufgestellt hat. In demselben Jahre 1806 ward ihm noch ein besonderer Repetitor der Hebammen beygegeben, so wie in Beziehung auf Beförderung der Aufnahme der Hebammenschule auch die Verordnung vom 21. März 1807 nicht übersehen werden darf, welcher zu Folge die Todesfälle einer jeden Medicinalperson der grossherzogl. Landesdirection unverzüglich einberichtet werden müssen. Im Jahr 1808 gab der Verf. sein Hebammenbuch heraus, welches er hier insbesondere gegen den Prof. Stein in Marburg in Schutz zu nehmen sucht. Noch ist man übrigens in dem Grossherzogthum Würzburg der Periode nicht entgegengereift, wo man, nach dem Vorschlag eines Weidmann, das weibliche Geschlecht ganz vom Dienste der Lucina entfernen könnte, der aber hier nicht bloss verheiratheten Frauen, sondern auch unverheiratheten Mädchen anvertraut wird, die sich so gar schon in vielen Fällen vor jenen rühmlichst ausgezeichnet haben. Zum Beschluss fügt der Verf. noch die Schulordnung und die Art der Prüfung und Anstellung der Hebammen bey. Diesen ertheilt er den Unterricht von 8 — 9 Uhr, fügt aber am Ende noch eine Stunde hinzu. Die Stunde von 1 — 2 Uhr ist den Repetitionen gewidmet. Mit dem mündlichen Unterricht sowohl als mit den Repetitionen des Assistenten sind zugleich in besondern Stunden die Tuchirübungen an Schwangern und die praktische Anweisung am Gebär- und Wochenbette verbunden. Zu dem Ende werden die Hebammen, welche sich in der Nähe der Entbindungsanstalt einquartieren müssen, zu Geburten gerufen, erhalten solche selbst zu eigener Besorgung, unter Anleitung des Lehrers oder Repetitors, und es sind 4 — 6 wöchentlich abwechselnd bestimmt, welche jeden Morgen um 7 und am Abend um 5 Uhr in der Anstalt zur Besorgung der Wöchnerinnen und zum Baden und Wickeln der neugebornen Kinder erscheinen und alle vorfallende Verrichtungen unter Aufsicht der Hebamme des Instituts mit besorgen müssen. Bey der Prüfung werden den Hebammen nicht nur Fragen aus dem theoretischen und praktischen Theile der Hebammenkunst vorgelegt, sondern sie geben auch Proben ihrer praktischen Geschicklichkeit am Fantome. Nach Beendigung dieser Prüfung bestimmt der Lehrer, mit Zuziehung der übrigen Medicinalräthe, diejenigen, welche sich, nach der allerhöchsten Verordnung, der Preise würdig gemacht haben, und diese werden darauf sogleich, nach einer passenden vorausgeschickten Anrede des Lehrers, vertheilt und auch diejenigen öffentlich genannt, die sich ausser den Gekrönten besonders durch Fleiss ausgezeichnet haben. Ueber den ganzen feyerlichen Act wird ein Protocoll geführt und die Vertheilung der Preise demnächst in dem Regierungsblatte bekannt gemacht. Die Landhebammen werden aber noch von ihrem Lehrer mit einem eigenen Attestate versehen und nach dem Inhalte desselben von dem competirenden Gerichte in Pflicht genommen, die Anstellung der Stadthebammen aber von der Polizeydirection im Intelligenzblatte bekannt gemacht, worauf diese sich bey dem Stadtphysikate zu stellen haben.

Dass der für die Vervollkommnung einer wissenschaftlichen Geburtshülfe so unermüdet thätige Verfasser unter allen seinen Vorgängern auch als Hebammenlehrer das meiste für Verbesserung des Hebammenwesens in dem jetzigen Grossherzogthum Würzburg gethan und sich dadurch um sein Vaterland sehr verdient gemacht hat, leidet wohl keinen Zweifel. Freylich kamen ihm bey seinen Unternehmungen die Zeitverhältnisse glücklicher Weise sehr zu Statten; aber dennoch gereicht es ihm zu einer besondern Ehre, dass er sie so zweckmässig zu benutzen wusste. Wie viel Gutes könnte doch überall in dieser Hinsicht und zur Beförderung der Medicinalverbesserungen überhaupt geschehen, wenn die Fürsten und ihre Medicinalbehörden immer mit gleichem Eifer sich für die gute Sache so interessirten, wie es hier der Fall war!

CHIRURGIE.

Ueber die Verkrümmungen des menschlichen Körpers und eine rationelle und sichere Heilart derselben, von Dr. *Joh. Christ. Gottfried Jörg*, prakt. Arzte, Geburtshelfer und akadem. Privatlehrer an der Universität zu Leipzig etc. Mit 6 Kupfertafeln. Leipzig, bey Mitzky und Comp. 1810. XIV. und 170 S. in 4.

Diese der Königl. Baierischen Akademie der Wissenschaften in München gewidmete Schrift, ist gewissermassen als die Fortsetzung einer von demselben Verf. im Jahre 1806 erschienenen Schrift über die Klumpfüsse zu betrachten, weshalb er sie auch in demselben Quartformat abdrucken liess; die glückliche Behandlung einiger Klumpfusskranken verschaffte ihm aber, laut der Vorrede, den Ueberlauf von Bucklichten, Schiefen und ähnlichen Kranken, wodurch er sich denn wieder zum Nachdenken und zum Aufsuchen eines zweckmässigern Heilverfahrens, als das bis dahin gewöhnlich war, ermuntert fühlte. Scarpa's Arbeit über die Klumpfüsse diente ihm dabey zur Richtschnur, und er bekennt aufrichtig, dass sie ihm viel genützt habe. Dasselbe Bekenntniss wiederholt der Verf. dankbar in der Einleitung, wo er noch insbesondere bemerkt, dass er es sich vorzüglich habe angelegen seyn lassen die übrigen Verkrümmungen des menschlichen Körpers auf eine ähnliche Art, wie Scarpa die Klumpfüsse, nämlich

mittelst einer Stahlfeder zu behandeln, um auf die Weise, gleich jenem berühmten Manne, die verkrümmten Theile durch eine gradweise angebrachte und nach und nach verstärkte Kraft am besten in ihre normale Lage zurückzuführen. Aber diese Gebrechen erfordern, wenn man sie zweckmässig und mit Erfolg behandeln will, viel mehr als bloss chirurgische Kenntnisse: er wünscht daher auch insbesondere, dass die Medicin und Chirurgie wieder in den ihnen von der Natur angewiesenen Verein treten mögen und bittet zugleich die bessern Köpfe unter den Aerzten, sich in der Folge nicht so sehr von der Behandlung dieser Gebrechen abschrecken zu lassen. Am Ende der Einleitung führt er noch die vorzüglichsten Schriften über diesen Gegenstand an.

Das Werk selbst zerfällt in *zwey Abschnitte*, einen pathologischen und einen therapeutischen. In *jenem* handelt er zuvörderst sehr zweckmässig (Cap. 1.) von den Verkrümmungen des menschlichen Körpers überhaupt. Er geht hier von dem Satze aus, dass der menschliche Körper, wenn er gut und regelmässig gewachsen ist und sich im aufrechten Zustande befindet, zwey gerade Linien bildet, wovon die eine perpendiculär vom Scheitel bis zu den Fusssohlen herabläuft, die zweyte horizontal gerichtet ist und durch die Plattfüsse repräsentirt wird. Bey dieser Gelegenheit führt er noch einige Beweise für den aufrechten Gang des Menschen an. Aber mehr oder weniger weichen die beyden erwähnten Linien, welche sich in der Gegend der Fersen unter einem rechten Winkel berühren sollen, von diesem Ideale ab; der Körper wird verunstaltet, doch so, dass die Knochen unter einander verbunden bleiben und weder in den Gelenken aus einander gezogen oder verrückt, noch auch zerbrochen werden. Und dadurch unterscheiden sich insbesondere die Verkrümmungen, von welchen hier die Rede ist, von den Verrenkungen und Knochenbrüchen. Nur allein den Muskeln, nebst den ihnen in vieler Hinsicht analogen Bändern, und den Knochen hat der thierische Körper seine Form zu verdanken. Gestörter, beeinträchtigter Antagonismus zwischen Muskeln und Knochen ist also das Wesen der in Rede stehenden Gebrechen. Die Muskeln werden die veranlassende Ursache zu diesen Leiden, indem ihr Antagonismus unter einander mehr oder weniger gestört ist, die Ursachen der ungleichen Muskelthätigkeit sind aber: ursprünglich ungleiche Bildung derselben, ihre ungleiche Insertion, Lähmung eines oder mehrerer von ihren Nerven, Verwundungen der Muskeln oder ihrer Nerven, ungleiche Haltung des Körpers oder einzelner Theile desselben, Krankheiten der Muskeln, wodurch ihre Thätigkeit mehr oder weniger beeinträchtigt wird. Die Knochen hingegen werden die Veranlassung zu diesen Gebrechen, wenn sie den Muskeln nicht den nöthigen Widerstand entgegensetzen, sondern aus irgend einer Ursache nachgeben. — Von der Erörterung dieses allgemeinen Causalverhältnisses wendet sich der Verf. nun zur nähern pathologischen Exposition der einzelnen Gebrechen selbst, und macht hier mit dem *schiefen Halse* (Cap. 2.) den Anfang. Wenn der Hals nach einer oder der andern Seite und zugleich etwas nach vorwärts gebogen ist, so dass der Kopf seit- und vorwärts getragen werden muss, und öfters fast ganz auf einer Schulter aufliegt, so ist meistentheils in diesem Falle der Hals ungleich gebildet. Der Verf. will aber nicht, dass, wie Richter und Bernstein angeben, das Gesicht bey dieser Verunstaltung immer nach der Gegenseite gerichtet seyn solle; doch scheint dieser Widerspruch so viel sich nach seiner eigenen Erklärung annehmen lässt, nur auf einem Misverständnisse zu beruhen. Nie fand er hier die erste Ursache in den Knochen, sondern immer in den Muskeln. Besonders leiden dabey die Sterno-cleidomastoidei. Dennoch will er nicht abläugnen, dass auch die Knochen manchmal die erste Veranlassung zu diesem Gebrechen werden können. Diesen wird man aber die Ursache hauptsächlich zuschreiben können, wenn man kein Misverhältniss in den Muskeln findet. Die Knochen können indessen auch einen secundären Antheil an diesem Uebel nehmen, wenn dasselbe schon lange gedauert hat, und dieses äussert sich durch einen Mangel an Knochensubstanz, durch Verwachsung einiger Halswirbel und wahre Anchylose, zu deren Erforschung der Verfasser eine sehr gute Anweisung gibt. — Unter allen Verkrümmungen des Rückgrades kommt keine so häufig vor, als die *Seitwärtskrümmung* (scoliosis) desselben (Cap. 3.). Mehr oder weniger Wirbelknochen weichen nach der einen oder andern Seite hin aus, wodurch die eine Seite convex hervorragend, die andere dagegen concav gebildet wird. Der Grad des Uebels ist sehr verschieden. Im höchsten Grade kommt auch noch eine Verdrehung des ganzen Truncus hinzu, manchmal sogar noch eine zweyte, dritte und vierte Seitenkrümmung; öfters verbindet sich eine Kyphosis damit. Ausser den Rippen erleidet das Schulterblatt der convex hervorgetretenen Seite eine bedeutende Veränderung in seiner Lage und bisweilen sogar in seiner Structur. Endlich nehmen auch die Beckenknochen an dieser Verkrümmung der Knochen des Rückgrades nicht wenig Antheil. Die Krankheit entsteht fast in jedem Lebensalter, doch bey Kindern von 1 bis 5 Jahren häufiger, als bey andern. Die Ursachen sind: Schwäche und Erweichung der Knochen von Rhachitis, Scrofeln u. s. w.; auch scheinen viele Kinder eine Neigung zu dieser Knochenschwäche von ihren Eltern zu ererben. Man kann gleichwohl nicht läugnen, dass das Uebel oft auch als Folge normwidriger Muskelthätigkeit erscheint. Die Vereiterung der Knochen des Rückgrades als Ursache der Scoliosis gehört nicht hierher; doch bemerkt der

Verfasser, dass sie sich in mehr als einem Falle erst dann einstellte, nachdem die Wirbelsäule lange vorher verkrümmt war. Nirgends fand er indessen, selbst bey der stärksten Verkrümmung nicht, die Körper der Wirbelknochen von einander und auswärts gewichen, wie es bey der Verrenkung Statt hat. Dagegen nehmen bey einiger Ausbildung der Scoliosis fast alle Muskeln und Bänder des Rumpfes an der Verunstaltung Theil, und die in der Brust- und Bauchhöhle liegenden Organe werden nicht allein öfters sehr zusammengedrängt, sondern auch ganz verrückt. Die vermehrte Reizbarkeit der Nerven leitet er aber nicht sowohl von einem Drucke als vielmehr von der geschmälerten Respiration und dem gehinderten Aufnehmen des Oxygens ab. Uebrigens ist der Einfluss auf die ganze Oekonomie, wenn die Verkrümmung von einer Vereiterung der Rückenwirbel herrührt, ganz verschieden. Den Anfang der Scoliosis erkennt man an einer hohen Schulter; allmählich wird auch die Seitwärtsbiegung des Rückgrades sichtbar. Sind die Muskeln die erste Veranlassung, so findet man sie an der concaven Hälfte sehr fest und verkürzt. Die Anchylose der Wirbelknochen ist seltener, als wir glauben mögen, wird aber wie bey den andern Knochen erkannt. — Bey der Kyphosis oder *Verkrümmung des Rückgrades nach hinten* (Cap. 4.) findet sich die Convexität des Bogens nach hinten, die Concavität des Bogens nach vorne. Oefterer bildet sich hier aber ein Winkel als ein Bogen, besonders wenn die Verkrümmung in den untersten Rückenwirbeln und in den Lendenwirbeln Statt findet. Dagegen existirt die Kyphosis ohne alle Verdrehung der Wirbelknochen und des Rumpfes; doch werden auch hier meistentheils fast alle Knochen des Rumpfes beeinträchtigt, obgleich in einem geringern Grade, als bey der Scoliosis. Wo die stärkste Verbiegung ist, stehen insbesondere die Querfortsätze der Wirbelbeine mehr von einander entfernt, als recht ist, und die Rippen werden oberwärts viel gerader gezogen, als sie eigentlich seyn sollen. Die Schulterblätter und das Becken leiden weniger. Die Bänder und Muskeln sind an der leidenden Stelle nicht nur in einem hohen Grade ausgedehnt und erschlafft, sondern bisweilen auch so verdünnt und geschwunden, dass man Mühe hat, sie zu erkennen. Die Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle leiden aber in einem hohen Grade, und so auch begreiflich das Rückenmark. Die nächste Ursache mag meistentheils in den Knochen und seltener in den Muskeln liegen. Die Kyphosis kommt bey Kindern und Erwachsenen vor. Ihr Einfluss auf die ganze Oekonomie hängt davon ab, ob sie ohne oder mit Caries existirt. Das Senken des Kopfes gibt immer die erste Andeutung, welchem bald das Hervortreten der Convexität folgt. Sind die Muskeln die erste Ursache des Leidens, so erkennt man dieses an ihrer Anspannung, wie bey der Scoliosis. — Die *Krümmung der Wirbelsäule*, vermöge welcher die Convexität des Bogens *nach vorn* gerichtet ist, und welche schon Hippokrates Lordosis genannt hat (Cap. 5.), kommt bey weitem weniger vor, als die schon erwähnten Gebrechen, und eigentlich wohl nur in den Lendenwirbelbeinen; auch glaubt der Verf., dass sie wohl nie die Grösse der Kyphosis erreicht. Die nächste Ursache möchte er immer in den Muskeln und nie in den Knochen suchen. So fern insbesondere die falsche Haltung des Körpers dem männlichen Geschlechte mehr eigen ist, als dem weiblichen, findet sich auch die Lordosis bey Männern öfter ein, als bey Weibern. Der Einfluss dieses Gebrechens, welches selten einen hohen Grad erreicht, kann daher auch nur wenig hervorstechend seyn. Man erkennt es übrigens eben so leicht, als die übrigen Verkrümmungen: die Kranken halten den Oberkörper zurück, der Unterleib steht dagegen bey ihnen hervor. — Die *Austretung einer oder mehrer Rippen* (Cap. 6.) kann Statt finden, ohne dass die Wirbelsäule den geringsten Antheil daran hat. Sie zeigt sich nur in der vordern Gegend des Thorax. Ihre Ursachen wirken theils mechanisch, theils dynamisch. Gemeiniglich bemerkt man wenig oder keine nachtheilige Einwirkung auf die innern Organe, ausgenommen dann, wenn die Hervorragung mit Eindrückung einer andern Stelle verbunden ist. Ob sie gleich dem Weibe viel nachtheiliger ist als dem Manne, so wird dasselbe doch öfter davon befallen, als dieser. — Das *Angezogenseyn der Oberschenkel an den Unterleib* (Cap. 7.) besteht in einer immerwährenden grössern oder geringern Adduction der Oberschenkel an den Unterleib, kommt aber nur selten vor. Die Schuld liegt hier absolut an den Muskeln, in welchen alle starken Reize und Verhärtungen diese Erscheinung hervorbringen können. Das Uebel ist doch so unbedeutend nicht, als es scheint, indem es eine der wichtigsten Verrichtungen, das Gehen, wenn auch nicht immer gänzlich unmöglich macht, doch wenigstens erschwert. — Häufiger kommt die *permanente Beugung des Kniegelenkes* (Cap. 8.) vor, woran die Knochen ebenfalls primär keinen Theil nehmen, sondern vorzüglich der Biceps femoris, der Semitendinosus und Semimembranosus. Oefters ändern sich aber auch mit der Zeit die Gelenkflächen der Knochen. — Mit der *Aus- und Einwärtsbiegung der Schenkel im Kniegelenk* (Cap. 9.) verbindet sich häufig Verkrümmung der Unterschenkel. Bey der Auswärtsbiegung ist gewöhnlich auch eine geringe Verdrehung des Kniegelenks nach aussen verbunden, bey der Einwärtsbiegung aber seltener eine Verdrehung nach innen. Die Gelenkflächen werden dagegen in beyden Fällen nach und nach verändert. Sind die Unterschenkel auf keine Weise verkrümmt, so kann man auch sicher die Muskeln für die erste Ursache halten. Das Becken

kann durch diesen Fehler sehr leicht beeinträchtigt werden. — Zu den *übrigen mannichfaltigen Verkrümmungen der Unterschenkel* (Cap. 10.) liegt die nächste Ursache gewöhnlich in den Knochen und nicht in den Muskeln. Nach dem verschiedenen Grade derselben ist ihr Einfluss auf die körperlichen Verrichtungen auch sehr verschieden. — Der *Pferdefuss* (Cap. 11.) ist diejenige Verunstaltung, vermöge welcher der ganze Plattfuss mit dem Unterschenkel eine und dieselbe Richtung hat und der Kranke nur vorn auf die Zehen tritt. Die Muskeln können hier nur allein als der schuldige Theil angesehen werden, besonders die Zwillingsmuskeln der Wade mit der Achillessehne; doch gibt der Verfasser auch zu, dass krankhaft gewordene Knochen, vorzüglich der Fusswurzel, zu seiner Entstehung beytragen können. Der nachtheilige Einfluss dieser Verunstaltung auf die ganze Oekonomie wird nur dadurch sehr gemildert, dass dasselbe immer nur einen und nicht beyde Füsse befällt. — Was die Pathologie der *Klumpfüsse* (Cap. 12.) betrifft, so verweiset der Verf. seine Leser auf die von ihm herausgegebene eigene Abhandlung. — Von der *Anziehung des Unterarms an den Oberarm* (Cap. 13.) gilt im Wesentlichen dasselbe, was der Verf. oben von dem ähnlichen Fehler in den untern Extremitäten gesagt hat. — Die *Klumphand* (Cap. 14.) hat der Verf. nie weder an Lebenden noch Todten zu beobachten Gelegenheit gehabt. Dagegen theilt er hier zwey andere Verunstaltungen der Hand mit, die eine aus seiner eigenen Praxis, die andere aus dem Hildanus. Von beyden hat er auch die Abbilduug geliefert. — Was er endlich (Cap. 15.) von der *Verbindung mehrer der hier angeführten Gebrechen* zu sagen hat, sucht er durch die vollständige Geschichte eines von ihm behandelten sehr interessanten Falles der Art seinen Lesern recht anschaulich zu machen.

Es folgt nun der *zweyte Abschnitt*, welcher die Prognose und Cur der Verkrümmungen des menschlichen Körpers umfasst, wovon er hier in eben der Ordnung, wie im ersten Abschnitte, handelt. — Zuerst von der Prognosis und Cur überhaupt. (Cap. 1.) Alles, was bisher gegen die Verkrümmungen des Rückgrades in Vorschlag gebracht worden, ist nach seinem Urtheil ganz empirisch, ohne genaue Berücksichtigung der Ursachen und ohne die Art und den Grad des Uebels gehörig in Anspruch zu nehmen, hingestellt worden. Er sucht dieses durch eine gründliche Kritik der vorzüglichsten Verfahrungsarten zu beweisen. Wir können hier nur die allgemeinen Resultate dieser Untersuchung liefern. Die Methode des Ausdehnens ist von keinem Nutzen und schadet vielmehr oft sichtbar. Auch von den Werkzeugen, welche durch Druck wirken, ist nicht viel zu hoffen, da sie bis jetzt noch nicht so eingerichtet waren, dass sie dem Uebel entsprechen konnten. Die horizontale Lage, welche insbesondere Wichmann empfahl, passt nur in einigen Fällen. Dasselbe gilt von dem Gebrauche der Brennkegel und Fontanellen. Die Methode, bey der Verkrümmung des Halses die verkürzten Muskeln zu durchschneiden, kann nicht mehr für unser Zeitalter seyn. Um die Verkrümmungen der Schenkel und Plattfüsse haben sich, die Klumpfüsse ausgenommen, nur wenig Aerzte oder Chirurgen bekümmert. Was die Prognose im Allgemeinen betrifft, so kann und darf sie, den Erfahrungen des Verf. zu Folge, ganz und gar nicht so abschreckend gestellt werden, als es bis jetzt geschehen ist; in Rücksicht des Heilverfahrens gilt aber die folgende Regel: sind die Muskeln die erste und nächste Veranlassung zu einem dieser Uebel, so muss das normale Verhältniss zwischen ihnen wieder hergestellt werden; können dagegen die Knochen als die erste Ursache angesehen werden, so muss das Krankhafte derselben beseitigt, aber auch zugleich das Missverhältniss in den Muskeln gehoben werden. Wo die Muskeln die erste Schuld haben, sucht man die verkürzten Muskeln nachgiebig zu machen, die verlängerten und geschwächten oder gelähmten dagegen zu stärken und zu beleben. Reichen dazu die mechanischen Mittel nicht hin, so bedient man sich zugleich der mechanischen. Wo die Knochen zuerst leiden, geschieht dasselbe, jedoch kommt hier noch hinzu, dass, ehe man noch daran denken kann, den Antagonismus zwischen den Muskeln herzustellen, zuvor durch innere und äussere Mittel das Pathologische der Knochen beseitigt werden muss. Hierauf wendet sich der Verf. zu den einzelnen Fällen und redet zuerst (Cap. 2.) von der Cur des schiefen Halses. Diese muss hier mehrentheils nur gegen die Muskeln, vorzüglich die Sternocleidomastoideos, gerichtet werden, und daher kann man auch meistentheils eine gute Prognosis stellen. Die verkürzten Muskeln der einen Seite müssen erweicht und die zu sehr ausgedehnten gestärkt werden. Ist das Uebel sehr gross, so muss man noch Manipulationen damit verbinden und den verkürzten Muskel aufwärts streichen, dabey aber jedesmal den Kopf mit in die Höhe heben. Das Hauptmittel bleibt indessen die mechanische Vorrichtung, deren sich der Verf. bedient. Diese besteht in einem Leibchen von Leder und einem vorn an demselben mittelst einer Feder befestigten Bande, welches um den Kopf führt und von da in der Richtung des Sternocleidomastoideus herabsteigt. Diese Maschine lässt er Tag und Nacht tragen, verändert aber ihren Mechanismus auch nach Umständen. Gute Nahrungsmittel, reine Luft und eine heitere Geistesstimmung sind dabey nothwendige Requisita. Man soll aber auch die Cur nicht zu früh enden. — Die Scoliosis (Cap. 3.) ist unter allen Verkrümmungen des Rückgrades am schwersten zu heilen; doch hat man, auch selbst bey Complicationen, bis zum 7ten Jahre das Uebel

nicht für unheilbar zu halten. Nur bey der Caries und Anchylose muss die Prognosis natürlich ganz verschieden ausfallen. Bey der Heilung kommt alles darauf an, dass man die nächste Ursache bestimmt erkennt und untersucht, ob dieselbe noch fortdauert, oder nicht. Beyläufig empfiehlt der Vf. hier gegen Rhachitis und Scropheln die diätetischen Mittel vor den eigentlich medicinischen. Nächstdem lässt er bey dem leichtern Grade des Uebels die convexe Seite Morgens und Abends mit geistigen Dingen waschen, verbindet damit einige Manipulationen und lässt die Hälfte eines elastischen Hosenträgers auf der hohen Schulter tragen. Gegen den höhern Grad des Uebels empfiehlt er dagegen eine andere Maschine. Diese besteht aus zwey ungleichen Hälften, einer harten von Lindenholze und einer elastischen aus horizontal laufenden Drahtfedern. Jene ist für die concave, diese für die convexe Seite bestimmt. Die harte Hälfte soll zugleich so gemacht werden, dass dadurch die tiefer stehende Schulter in die Höhe gehoben werden kann. Diese Maschine lässt er Tag und Nacht auf dem Hemde tragen. Ist die Scoliosis aus mehrfachen Krümmungen zusammengesetzt, so erfordert die obere immer das Hauptaugenmerk des Arztes. Gegen einige hartnäckige Ueberreste dienen insbesondere Manipulationen. Gelegentlich gedenkt hier der Verf. auch noch der Cur gegen die Caries, wobey es nach ihm vor allem darauf ankommt, dass die Entzündung oder Eiterung von den Knochen und ihren Umgebungen abgeleitet werde. Uebrigens dauert die Cur der Skoliosis ein, auch wohl mehr Jahre. — Die Kyphosis (Cap. 4.) ist an und für sich einfacher, und daher auch leichter zu heilen; da sich aber hier leicht ein Winkel bildet, so leiden die Knochen auch öfters bedeutende Abweichungen. Bey der Cur müssen die geschwächten Rückenmuskeln vorzüglich gereizt und gestärkt werden, wozu der Verf. auch, ausser den Einreibungen, ein reizendes Pflaster für diejenigen, welche es vertragen, empfiehlt. Ausserdem convenirt hier insbesondere die horizontale Lage, noch mehr aber die Maschine, welche er bey der Skoliosis braucht, nur mit dem Unterschiede, dass die harte Hälfte hier auf die vordere Fläche des Rumpfs zu liegen kommt, in welcher Hinsicht er noch auf die nöthige Berücksichtigung der weiblichen Brüste aufmerksam macht. Hier kann auch das Aufhängen an den Händen nützlich seyn, wenn anders der Buckel sich in den untern Knochen der Wirbelsäule angesetzt hat. — Da die Lordosis (Cap. 5.) gewöhnlich nur einen geringen Grad erreicht, so kann man auch immer die Beseitigung derselben vorsausagen. Manipulationen und Maschinen wird man hier aber selten anbringen können. Die Mittel dagegen, von welchen hier noch wohl das meiste zu hoffen ist, sind erweichende Einreibungen, das Ausdehnen des Rückgrades, längere Zeit hinter einander fortgesetztes Liegen und ein zweckmässiges Vorwärtsbiegen des Oberkörpers. — Das Austreten, oder der Buckel einzelner Rippen (Cap. 6.) ist auf eine leichte Weise zu beseitigen. Oft haben dem Verf. Manipulationen und geistige Einreibungen allein genügt. Wo nicht, so bediente er sich eines genau passenden Leibchens mit einer grössern oder kleinern Compresse von elastischen Pferdehaaren für die erhabene Stelle. Ist das ganze Brustbein hervorgetrieben, so wird die oben gegen die Skoliosis empfohlene Maschine ein sehr zweckmässiges Mittel abgeben. — Auch bey der Behandlung des an den Unterleib angezogenen Oberschenkels (Cap. 7.) darf man keine ungünstige Prognosis stellen. Die verkürzten und angespannten Muskeln müssen erweicht und ausgedehnt, die erschlafften dagegen gestärkt und zum Contrahiren fähig gemacht werden; aber es müssen auch die verkürzten Muskeln ausgedehnt und die verlängerten in Ruhestand versetzt werden. Da hierzu indessen Manipulationen allein nicht genügen, so bedarf man auch noch einer eigenen Maschine, welche der Verf. im nächsten Capitel beschreibt, und die man, selbst nach beynahe vollendeter Cur, noch während der Nacht anlegen soll. Die Cur der hier öfters Statt findenden Lähmung darf, nach seiner Erfahrung, der Heilung der Verunstaltung nicht vorangehen; vielmehr bahnt man sich durch diese den Weg zur Beseitigung der Lähmung. — Die Cur der immerwährenden Adduction des Unterschenkels in den Oberschenkel (Cap. 8.) ist mit weniger Schwierigkeiten verknüpft, als es auf den ersten Blick scheint. Erweichung und Ausdehnung der leidenden Muskeln begreift den ganzen Curplan in sich. Ausser den erforderlichen Manipulationen, welche der Verf. genau angibt, empfiehlt er noch die Maschine, welche er auch in dem vorhergehenden Falle anwendet. Die Basis derselben wird von einem länglichten Stücke Holze gebildet, welches einer gewöhnlichen Schiene ganz gleich ist, nicht gerade die Breite des Schenkels haben darf und mittelst drey Riemen, wovon der mittlere über das Knie läuft, so an die hintere Fläche des Schenkels befestigt wird, dass man das Knie nach der Maschine hindrückt. Nach und nach schnallt man den mittlern Riemen immer fester und streckt also den Schenkel immer mehr aus. Anfangs lässt man sie fortdauernd liegen, am Ende der Cur legt man sie nur des Nachts an. — Bey dem ein- oder aufwärts gebogenen Knie (Capitel 9.) bedient er sich einer an den Ober- und Unterschenkel auf der concaven Seite zu befestigenden Feder, die in der Mitte mit einer Krampe versehen ist, durch welche man von der convexen Seite des Schenkels einen Riemen durchzieht, den man von Zeit zu Zeit fester anschnallt. Uebrigens ist diese Feder der Sicherheit wegen noch an einer Scarpaischen Klumpfussmaschine befestigt. Gehen und stehen darf der Kranke während der Cur nicht,

so lange der Schenkel nicht ganz gerade gerichtet worden ist. — Was die Heilung der mannigfaltigen Verkrümmungen der Unterschenkel betrifft (Cap. 10.), so kann man sie, der Complicationen ungeachtet, doch mit gutem Gewissen versprechen. Vor allem muss man aber hier dem pathologischen Befinden der Knochen entgegen wirken, und dazu bedient er sich wieder der in dem vorhergehenden Capitel angegebenen Maschine, die er nur nach der jedesmaligen Verunstaltung einrichten lässt. — Die Behandlung des Pferdefusses (Cap. 11.) ist zwar immer mit vieler Mühe verbunden, doch kann man fast immer einen glücklichen Ausgang versprechen, wenn sie zweckmässig eingerichtet wird. Die Ferse muss herabgezogen und dadurch der Plattfuss in seine normale Stellung gebracht werden. Der Verf. macht hier mit den nöthigen Manipulationen den Anfang und geht dann erst zu den Einreibungen über. Ausserdem bedient er sich einer der Scarpaischen Klumpfussmaschine nicht ganz unähnlichen, nur dass sie in einer andern Richtung wirkt. — Ueber die Behandlung der Klumpfüsse (Cap. 12.) theilt der Verf. bloss einige Zusätze zu seiner frühern Schrift mit, da er bisher keine Ursache gefunden hat, sein eigentliches Heilverfahren zu ändern. Er versichert hier, dass er auch bey Kindern unter einem Jahre mit der Brücknerschen Binde nicht habe ausreichen können, mit welcher er jedoch den Anfang zu machen räth, um die Kinder allmählig an den Druck zu gewöhnen. Bey ihrer Anlegung lässt er indessen jetzt die erste Tour um den Unterschenkel weg, umwindet dagegen den Plattfuss einmal mehr. Die in seiner frühern Schrift zur Nachcur empfohlenen Schnürstiefeln versieht er jetzt noch gewöhnlich mit der Scarpaischen Perpendiculärfeder, und lässt die Sohlen ganz eben machen. Da die Disposition zu diesem Uebel sich so leicht wieder erneuert, so soll man die Cur nicht zu früh abbrechen. — Von der Heilung der abnormen Adduction des Unterarmes an den Oberarm (Cap. 13.) gilt wieder dasselbe, was der Verf. über den ähnlichen Fehler der Unterschenkel erinnert hat. — Ueber die Cur der Klumphand (Cap. 14.) kann er noch nichts aus eigner Erfahrung sagen, bekennt aber dabey ganz offenherzig, dass schon Hildanus die Cur derselben fast auf dieselbe Weise unternommen habe, die von ihm selbst gegen ähnliche Gebrechen im Vorhergehenden empfohlen worden. — Wenn mehr Verkrümmungen mit einander verbunden sind (Cap. 15.), muss die Cur allerdings schwierig und langweilig seyn; allein diess ist auch alles, was daraus resultirt. Gewöhnlich wird man allen Verkrümmungen zugleich entgegen arbeiten können, welches der Verf. durch die Exposition seines Verfahrens in dem oben angeführten Falle zu bestätigen sucht.

Unsere Leser werden aus dieser gedrängten Uebersicht der vorliegenden Schrift mit Vergnügen ersehen, dass der Verf. sich eben sowohl durch die Vollständigkeit, mit welcher er seinen Gegenstand behandelt hat, als durch eine richtige Ansicht des Wesens der Verkrümmungen und die Zweckmässigkeit des darauf gegründeten Heilverfahrens, ein nicht geringes Verdienst um eine grosse Classe von Unglücklichen erworben, aber auch zugleich einen nicht weniger dankenswerthen Beytrag zur Bereicherung unserer Kunst und Wissenschaft geliefert habe. Wir halten diese Arbeit für eine seiner gelungensten, und sind ihm dafür um so mehr Dank schuldig, da sowohl die Pathologie als Therapie der Verkrümmungen des menschlichen Körpers einer so zweckmässigen Bearbeitung allerdings noch bedurfte. Der Verf. redet nicht nur grösstentheils aus eigner Erfahrung und begründet dadurch eben so schön die Wahrheit seiner Theorie, als er durch die Anerkennung der Verdienste seiner Vorgänger, wo er es konnte, uns einen schätzbaren Beweis seiner Bescheidenheit gibt. Einige Wiederholungen, welche in der Schrift selbst auffallen, hätten wohl vermieden werden können, wenn der Verf. in das erste Capitel des ersten und zweyten Abschnitts manches mit aufgenommen hätte, was eigentlich dahin gehörte, nun aber sich in den verschiedenen Capiteln beyder Abschnitte zerstreut findet. Auf den von Schröter in Leipzig gezeichneten und gestochenen sechs Kupfertafeln hat der Verf. noch eine sehr instructive Uebersicht der mannigfaltigen Verkrümmungen selbst u. der von ihm dagegen empfohlenen Maschinen geliefert, ihnen auch eine sehr angemessene Erklärung beygefügt.

FORSTWISSENSCHAFT.

Gemeinnütziges Compendium theils neuberechneter, theils gesammelter Holz-Tabellen und Regeln zu kurzer und richtiger Berechnung aller Arten, sowohl runden und beschlagenen Holzes, als mehrerer cubischen Körper, nebst der Lehre der Verhältnisse zu einander in mancherley Beyspielen. Zum Gebrauch für Forstmänner, Holzhändler, Bauherren und Oekonomen nützlich. Zugleich als ein Lehrbuch abgekürzter Rechnungen und denen (der) dazu erforderlichen Anfangsgründen (Anfangsgründe) der Geometrie ohne mathematische Berechnung, für Nichtkenner berechnet und zusammengetragen von *H. F. Irsengarth,* Hannöv. Chaussee-Inspector. Mit 1 Kupfertafel. Hannover, gedr. bey E. A. Telgener, 1809. XIV und 159 S. auch 4 Bogen mit Tabellen. 8.

Die bey diesem Buche befindlichen Tabellen führen folgende Ueberschriften: *Iste Tabelle. Für jeden von* 18 *bis* 150 *Zoll gemessenen Umfang den Durchmesser und umgekehrt zu finden. IIte Tab. Für jeden von* 6 *bis* 48 *Zoll am Wipfel und Stamm-Ende im Durchmesser haltenden Baum, und jeder beliebigen Länge den paraboloidisch-cubischen Inhalt zu finden. IIIte Tab. Aus jedem am Wipfel-Ende gemessenen Stück Holze zu finden:* 1) *die Seite eines vollkantigen Stück Holzes;* 2) *die Seite eines rindkantigen Stück Holzes;* 3) *die Höhe und Breite eines voll-*

kantigen Balkens; 4) *die Höhe und Breite eines rindkantigen Balkens. IVte Tab. Zu finden, wie viel Breter von verschiedener Dicke man aus rundem Holze von 12 bis 24 Zoll Durchmesser am Wipfel-Ende sägen kann. Vte Tab. Die Durchschnittsflächen des gesägten Holzes von 2 bis zu 46 Zoll Breite oder Dicke, und beliebiger Länge in Quadratellen oder Füssen zu finden. VIte Tab. Den cubischen Inhalt von rundem Holze als abgekürzte Kegel berechnet zu finden.* In dem Buche selbst sind die dazu erforderlichen arithmetischen und geometrischen Erörterungen, so wie es der weitläufige Titel anzeigt, auf mannigfaltige Weise angewendet, und in mancherley, dahin sich ergebenden, Beziehungen durchgeführt; so, dass man allerdings dem Verf. nicht ableugnen kann, viel Brauchbares für solchen Behuf zusammengestellt zu haben. Nur wird es gleichwohl in mehr als einer Classe der *Nichtkenner*, wobey doch gar viele Abstufungen Statt finden, auch Manchen geben, welcher sich, wenigstens anfänglich, noch muss nachhelfen lassen, um überall fortzukommen. Waren dem Verf. schon andere, z. B. *Hoffmann* durch seine zu Königsberg 1799 herausgekommene *Berechnung und Benutzung des Bauholzes, zum Gebrauch für Forstmänner, Holzhändler und Bauherren*, desgleichen *Reimers* in seinen 1801 herausgegebenen *Holz-Tafeln*, vorangegangen; so fand er doch, dass in der Gemeinnützigkeit dieser Arbeiten sich auch noch weiter gehen, manches sich noch zu weiterer Vervollständigung beybringen liess. So gab ihm ferner die vor einigen Jahren aufgestellte, obgleich noch nicht von Allen angenommene, neue Berechnungsweise des Rundholzes, als Paraboloiden, und nicht als abgekürzte Kegel, die Idee, auch unter solcher Ansicht eine Tabelle zu verfertigen. Um es jedem recht zu machen, liess er die Hoffmannische Rundholztabelle, die für conische Berechnung gehört, ebenfalls abdrucken. Da er nun aber nicht bloss dem praktischen Geschäftsmanne mit bequemen Tabellen an die Hand gehen, sondern auch denjenigen, welchen es um Erlernung der, für solchen Gegenstand gehörenden, Rechnung zu thun wäre, ein Rechenbuch liefern wollte: so musste er in der Einleitung zuvörderst die Lehre der Rechnungs-Verkürzungszeichen, das Kurzrechnen durch Aufheben, so wie den Gebrauch der Verhältnisse und Proportionen vortragen. Hierauf musste er sogleich, dem Hauptgegenstande des Buches gemäss, auf die Längen-, Peripherie- und Diameter-Messung und Berechnung übergehen, wobey er nicht unterliess, die Berechnung nach leichten Formeln zu eruiren. Sodann folgen Höhenmessungen der Bäume nach verschiedenen Methoden nebst der Beschreibung und Zeichnung eines Instruments für geschwinde Messungen. Berechnungen bey Durchschnittsflächen der Bäume von länglichten Kreisen, Messungen und Berechnungen des Krummholzes, wenn der Baum zwey Krümmungen hat, wenn er sich zu Schiffsknieen eignet, und dergleichen besondere Fälle, machen den Inhalt des ersten §. bis zu S. 48 aus. Der zweyte §. behandelt die cubische Berechnung des runden Holzes paraboloidisch nach den Smalianischen u. Wiesenschen Formeln $\frac{\pi . L}{2} . \left(\frac{D^2 + d^2}{4 d}\right)$ und $\frac{\pi . L}{8} . (D^2 + d^2)$. Hier hat der Verf. zugleich ein Exempel für die Rechnungsabkürzung gegeben, mit mehr erläuternder Ausführlichkeit, als es vom Anfange herein geschah. So werden dann in den folgenden §§. die Berechnungen rindkantig beschlagenen Holzes, so wie der dabey fehlenden Eckpyramiden, nach der Hoffmannischen Formel, $2 d . \sqrt{\frac{2}{5}}$, abgehandelt, welche für die Nichtkenner also erklärt wird: „Man nehme den Wipfeldurchmesser doppelt, multiplicire ihn mit 63 und schneide, (wie und warum? wäre wohl, noch für die Nichtkenner zu erinnern, nicht überflüssig gewesen), zwey Zahlen ab, so erhält man den Durchmesser des Baums, wo er dick genug seyn muss, das zu beschlageude Stück Holz vollkantig zu machen.“ — Die vorkommenden Rechnungen bey sehr wipfelspitzigen Bäumen, wo man kein Holz überflüssig versplittern will, zur daraus zu findenden vierseitigen Pyramide; desgleichen wenn solche rindkantig seyn soll; Aufgaben, z. B. den vortheilhaftesten Balken aus einem runden Baume zu finden, welcher im Liegen bey möglichst geringem Inhalt, am schwersten zu tragen im Stande ist; mehrere, über die verschiedenen Beschlagungsarten, so auch über das Zerschneiden des Holzes zu Dielen, auch in Hinsicht auf praktische Bauregeln, sehr zweckmässig aufgestellte Anmerkungen, zum Theil von Hoffmann entlehnt; Bemerkungen über, mit unter im Geschäfte angewendete, falsche Verfahrungsregeln; Vergleichungen mehrerer Maasse und deren Anwendung auf besondere Rechnungsfälle, z. B. was eine gewisse Anzahl Klaftern in einer andern Art thun? oder, wenn zu einer, schon bestimmten, Anzahl von Cubicfussen, die Höhe der Klafter zu suchen ist; Vergleichungen des laufenden Fusses gegen den Cubicfuss, bey beschlagenem Holze; Berechnungsverfahren bey an Bergen, an deren Abhange, aufgeklafterten Holze; Bezahlungsberechnungen für den laufenden Fuss, wenn der Preis des Cubicfusses bestimmt ist, und umgekehrt, und dergleichen andere hierher Bezug habende Gegenstände sind meistentheils deutlich genug vorgetragen. Etwas unerwartet findet sich noch zum Schlusse eine, aus dem 57. Stück des Hannöv. Magazins vom Jahre 1808 wörtlich abgedruckte, Anzeige der Merkmale eines Baums, wenn sein Holz fehlerhaft ist. Da aber unser Verf. einmal alles, ihm vorkommende, Gemeinnützige für Forst- und Holzökonomie zusammentragen wollte, so vermochte er es nicht über sich, diesen Aufsatz wegzulassen. Hiernach hätte sein Buch zo einem sehr voluminösen anwachsen können; denn se hätte sich noch mancher da und dort befindliche Aufsatz nicht weniger zum Einrücken qualificirt. Indessen wird Jeder, der von dem Buche Gebrauch macht, auch diesen Anhang nicht als unbrauchbar ansehen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

34. *Stück, den* 19. *März* 1810.

ZERGLIEDERUNGSKUNDE.

Samuelis Thomae Sömmerring. Icones organorum humanorum olfactus. Francofurti ad Moenum apud Varrentrapp et Wenner MDCCCX. Fol. Sect. VIII. und 23 nebst 5 Kupfertaf.

Die vorliegende Abhandlung ist gleichsam der Schlussstein der vorher von dem würdigen Verfasser mitgetheilten Arbeiten über die Sinneswerkzeuge. Alle zusammengenommen bilden ein schönes Ganzes, dessen Theile so harmonisch verbunden sind, dass immer einer zur Erläuterung des anderen dient. Ueberall muss man den unnachahmlichen ordnenden, mit dem höchsten Ideale der Schönheit und Vollkommenheit erfüllten Sinn des Urhebers dieser in ihrer Art einzigen Werke bewundern. Man darf nur einen flüchtigen Blick auf die fünf hier mitgetheilten Tafeln werfen, um die so eben von uns ausgesprochene Behauptung gerechtfertiget zu sehen. Gleich die erste Tafel ist von grossem Bezuge auf das Gesichtsorgan, da sie in einem senkrechten Durchschnitte die Augenhöhle mit dem Laufe aller zu ihr sich verbreitenden Nerven darstellt. Ausserdem sind noch der Thränensack und Thränencanal in ihrer Form und natürlichen Lage durch zwey Figuren der vierten Tafel erläutert.

Für das Gehörorgan dient die erste Tafel, indem hier der ganze Umfang desselben und seine Lage mit dem Laufe der zu ihm gehörigen Nerven bezeichnet ist. Auch die Mündung der Eustachischen Röhre ist auf dieser und der dritten Tafel ihrer Form und Lage nach zu sehen.

Für das Geschmacksorgan ist vorzüglich die erste Tafel wichtig, weil sie dasselbe ganz in seiner Lage und in seinem Verhältnisse zu den übrigen Theilen darstellt und dabey zugleich die Centralenden der drey zur Zunge gehörigen Nervenstämme in ihrem Verlaufe deutlich macht. Noch mehr Klarheit erhält die Anschauung des Geschmacksorganes durch die treffliche Darstellung der mit ihm in so genauer Verbindung stehenden Larynx.

Wir können, bevor wir zur Betrachtung der einzelnen Tafeln fortschreiten, eine Bemerkung nicht übergehen, welche der Hr. Verf. in der Vorrede macht, dass nämlich die für die höheren Sinnesorgane bestimmten Nerven, der Sehnerve, Gehörnerve und Geruchsnerve ihr Blut von der inneren Kopfschlagader erhalten, da die Geschmacks- und Gesichtsnerven und die Zweige des fünften Nervenpaares, welche zu dem Geruchsorgane gehen, mit Zweigen der äusseren Kopfschlagader versorgt werden.

Die Zeichnungen zu den Tafeln sind sämmtlich von des berühmten *Köcks* Meisterhand und *Laminit* und *Schleich* haben sie mit rühmlicher Sorgfalt und Eleganz in Kupfer gestochen. Die erste Tafel stellt die rechte Hälfte eines perpendiculär zerschnittenen Kopfes und Halses vor, an welcher noch die Nasenscheidewand gelassen worden ist. Es darf kaum erinnert werden, dass diese Darstellungen alle ähnlichen bis jetzt vorhandenen an Fleiss und Genauigkeit weit übertreffen. Die harte Hirnhaut und ihre Verdoppelungen sind in dieser Vollkommenheit noch nicht abgebildet worden. Eben so wichtig oder noch wichtiger ist die Darstellung der Orte, wo sich die zwölf Hirnnervenpaare in die harte Hirnhaut einsenken, und der Richtungen, welche sie gegen die Löcher nehmen, durch welche sie aus dem Schädel heraustreten. Auch die Bänder, welche den Kopf an die Wirbelsäule befestigen, sind hier zuerst recht genau abgebildet. — Die zweyte Tafel enthält in sechs Figuren die Ansicht der Schleimhaut der Nase, wo sie die Nasenscheidewand bedeckt. Die Mündungen der Schleimhöhlchen dieser Membran, ihre Nerven und ihre Gefässe sind hier mit einer unübertreffbaren Nettigkeit deutlich gemacht und das Gefässnetz der Schleim-

haut zeigt die letzte Figur unter einer fünf und zwanzigmaligen Vergrösserung. Auch die Mündungen der Schleimhöhlchen so wie die Verzweigungen der Nerven sind unter beträchtlichen Vergrösserungen abgebildet. Die Verbreitung der Nerven ist mit einer Wahrheit und Deutlichkeit dargelegt, welche die bekannten ähnlichen und auch schon trefflichen Abbildungen des *Scarpa* weit hinter sich lässt. An der Nasenscheidewand befindet sich zunächst der Nasenspitze ein beständiger gemeinschaftlicher Canal mehrerer Schleimhöhlchen, in welchen eine Borste mehrere Linien weit eingebracht werden kann, der vorher nicht bemerkt und noch weniger abgebildet worden war. — Die dritte Tafel besteht aus drey den Figuren der vorigen Tafel correspondirenden Darstellungen, an welchen die Schleimhaut mit ihren Nerven, Gefässen und Schleimhöhlen sichtbar ist, wo sie den äusseren Umfang der Nasenhöhlen mit den Nasenmuscheln umgibt. Vorzüglich wichtig auch für den Wundarzt ist die dritte Figur, in welcher auf eine eigene Weise die Mündungen aller mit der Nasenhöhle in Verbindung stehender Nebenhöhlen angezeigt worden sind; dadurch, dass soviel von den Nasenmuscheln ausgeschnitten worden war, als geschehen musste, um die genannten Mündungen, die sich kaum auf eine andere Art ihrer wahren Beschaffenheit nach deutlich machen lassen, sichtbar werden zu lassen. Die vierte Tafel besteht aus 17 Figuren, welche theils die äussere Nase mit ihren Knorpeln und mit den Schmierbälgen in der äusseren Haut vorstellen, theils ganz originelle und neue Durchschnitte abbilden, durch welche die Nasengänge mit ihren Mündungen und der Thränensack und häutige Thränencanal ihrer Lage und Form nach deutlich gemacht werden. Die beyden Figuren der fünften Tafel beziehen sich bloss auf die knöcherne Nase.

Wir brauchen dieser kurzen Uebersicht über die auf den Tafeln enthaltenen Gegenstände kaum die Bemerkung hinzuzufügen, dass sie eine wichtige Bereicherung für die Zergliederungskunde sind, weil vollendetere Zergliederungen und Abbildungen von den menschlichen Geruchsorganen wohl schwerlich gemacht werden können. Das eine, was noch zu wünschen übrig bleibt, sind gute und mit Sömmerrings Abbildungen die Vergleichung aushaltende Abbildungen der Lymphgefässe der Geruchsorgane.

PREDIGTEN.

Predigten zum Vorlesen in Landkirchen, von M. *Dinter*, Pfarrer in Görnitz. Neustadt an der Orla, b. Wagner 1809. Ohne die Vorrede und das sehr ansehnliche Pränumeranten-Verzeichniss 1680 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Ob wir gleich dem Nachdenken und dem Fleisse des würdigen Verfs. dieser Predigten, der sich nicht nur als zehnjähriger Director des Schullehrer-Seminarii und der Realschule in *Friedrichsstadt* bey *Dresden*, sondern auch schon vorher als Prediger in *Kitzscher* bey *Borna* um die Bildung und Vorbereitung junger Männer zum Schullehreramte entschiedene Verdienste erworben hat, so manche gründliche und empfehlungswürdige Schrift katechetischen und pädagogischen Inhalts verdanken, so ist doch diess das erste Buch, das wir unter seinem Namen erhielten, und für das ihm nicht nur wohlunterrichtete Schullehrer und einsichtsvolle Landprediger, sondern auch viele Andere, denen überhaupt Volksbildung am Herzen liegt, oder die an einer gesunden und geistvollen Erbauungsschrift Geschmack finden, bey näherer Kenntniss und Würdigung desselben gewiss eben so willig Dank zollen werden, als Rec. ihn zollt. Alle bisherige Predigtbücher, welche zu dem besondern Zweck, zu welchem diese bestimmt ist, ausgearbeitet worden sind, dass sie bey dem öffentlichen Cultus auf dem Lande die Stelle des abwesenden Predigers vertreten sollen, haben den grossen Fehler, dass darin das eigentliche Verhältniss des vorlesenden Schullehrers zur Gemeinde fast durchgängig vernachlässiget, und ganz derselbe Ton beybehalten ist, in welchem wohl der Prediger mit seinen Pflegbefohlnen sprechen darf, der aber in dem Munde dessen, der selbst hier nur als Gemeindeglied betrachtet werden muss, unschicklich ist, widrig klingt, den Vorleser zu manchen ekelhaften Affectationen verleitet, diejenigen Gemeindeglieder, die diesem an Ansehen und Bildung gleich oder darin wohl gar noch überlegen sind, beleidiget, und leicht die tendirte Wirkung des Vorgelesenen verhindern kann. Auch fehlt es ihnen durchgängig an Vollständigkeit, indem darin weder für Vormittags-Predigten an den kleinern Festen, noch für Nachmittags-Predigten an den grössern Festen, noch auch für Wochen-Predigten in der Advent- und Fastenzeit hinlänglich gesorgt ist. Bey vielen selbst neuern Jahrgängen von Predigten, die zu diesem Zweck im Druck erschienen sind, ist bald in der Wahl der vorgetragenen Sachen, bald wieder in der Art ihrer Behandlung und Darstellung auf das Bedürfniss einer Landgemeinde nur sehr wenig, und auf die so sehr verschiedenen Bildungsgrade der einzelnen Glieder derselben, wie auch auf das Eigenthümliche ihrer Verhältnisse, Zustände und Obliegenheiten beynahe gar nicht Rücksicht genommen; und in vielen andern, in welchen diess berücksichtigt worden ist, sieht man wieder die Grenzen einer edeln und ächten Popularität und Simplicität so gewaltig übersprungen, und die gemeinsten Sachen in einer so matten, geistleeren, plumpen und bäuerischen Sprache vorgetragen, dass ein gewissenhafter Landprediger, der es unter der Würde seines Berufs hält,

seiner Gemeinde immer nur Milch, und auch den Stärkern immer nur Milch zu reichen, unmöglich es gestatten kann, dass sie während seiner Abwesenheit bey dem öffentlichen Cultus seine Stellvertreter sind. Mit um so grösseren Erwartungen sahe daher Rec. diesem neuen Predigtbuche von einem Manne entgegen, dessen ehemaliger Wirkungskreis in Dresden schon, und noch mehr dessen gehaltreiche Schriften, die hier ihr Entstehen erhielten, bey demselben etwas Vorzügliches erwarten liessen, sobald nur seine baldige Erscheinung in öffentlichen Blättern angekündigt war; aber auch eben deswegen glaubte er nach der Erscheinung desselben eine um so sorgfältigere Prüfung ihm widmen zu müssen. Er legt nun nach vollendeter Prüfung das Bekenntniss mit Vergnügen hier ab, dass Hr. *P. D.* in seinem Predigtbuche alle seine Vorgänger weit übertroffen, und in allen hier zu nehmenden Rücksichten gegeben hat, was denkende, gewissenhafte und geschmackvolle Landprediger in den bisherigen Predigtbüchern zum Vorlesen in Landkirchen vermissten, und er ist der Ueberzeugung, Keiner selbst von diesen werde sich schämen dürfen, von demselben seine Stelle vertreten zu lassen. Hr. *D.* war selbst (wie er in der Vorrede versichert,) von einigen Schullehrern auf dem Lande dazu veranlasst worden, ein Predigtbuch für diesen Zweck auszuarbeiten, das nicht nur alle Sonn-, Fest- und Wochentage, an welchen auf den Dörfern gepredigt werden muss, umfasst, (das Kirchweihfest und die Busstage nicht ausgenommen,) sondern das auch Predigten enthält, welche an grössern Festen bey dem nachmittäglichen Cultus vorgelesen werden können. Bey der Ausarbeitung dieses Buchs machte er sichs, und das mit Recht, zum strengsten Gesetz, sich aller Anspielungen auf besondere Verhältnisse der Zeit und anderer individuellen Rücksichten, so viel Selbstüberwindung es ihm auch kosten möge, durchaus zu enthalten, alle diejenigen dogmatischen und moralischen Lehren möglichst zu umgehen, bey welchen sich die meiste Verschiedenheit in Meynungen und Ansichten findet, und selbst das Interessante kaum nur zu berühren, sobald es das Angefochtene ist, und zwar aus dem Grunde, weil ein Predigtbuch zum Vorlesen in Kirchen dem Pfarrer des Orts auf keine Weise widersprechen dürfe. Mehrjährige Beobachtungen über die so sehr verschiedenen Grade der Verstandescultur bey den einzelnen Gliedern einer Landgemeinde und über die damit zusammenhängende Ungleichheit ihrer Bedürfnisse haben ihn zugleich die Nothwendigkeit gelehrt, bey der Behandlung und Zergliederung der Materien sowohl als bey der Einkleidung und der äussern Form der Predigten immer eine *vier*fache Classe von Zuhörern im Auge zu behalten, um für das Bedürfniss einer jeden zu sorgen; 1) diejenigen, denen jede auch die fasslichste Predigt ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ist, die auch die umständlichste Auseinandersetzung nicht zu übersehen vermögen, für die ein Spruch der Schrift, den sie einst lernten, der hier ausdrucksvoller, als sie ihn lernten, gesprochen, von einem erklärenden Worte begleitet und mit einem aus dem Leben genommenen Bilde verwebt wird, oder ein kräftiger Liedervers das Einzige ist, was ihnen aus der Predigt bleibt; 2) diejenigen, die zwar eben so wenig die ganze Predigt überschauen, aber eine einzelne weitläufig ausgesponnene, für den schnell fassenden Geist fast zu viel erläuterte Wahrheit, nicht in den allgemeinen Sätzen, wohl aber in den einzelnen Beyspielen fassen; und für diese Classe müsse, glaubt er, in einem Predigtbuche für einen solchen Zweck an meisten gesorgt werden, und darum sey eine gewisse Geschwätzigkeit unvermeidlich und sogar rathsam, weil sie noch am ersten bey ihr anbaut und das Individualisiren der allgemeinen Sätze die passendste Nahrung für ihren Geist ist; 3) diejenigen, auf die ein einziges Bild stärker wirkt und tiefern und dauerndern Eindruck macht, als die gründlichste Zergliederung eines Begriffs; und endlich 4) diejenigen, die wenigstens den grössten Theil des Ganzen zu übersehen und zu merken im Stande sind, um derentwillen selbst die Unterabtheilungen bestimmt, und noch besser zu Anfange und am Schlusse angegeben und von den Vorlesenden durch den Ton ausgezeichnet werden müssen. — Der unbefangene Beurtheiler eines solchen Unternehmens kann die Gesetze, die sich der Verf. bey Ausarbeitung seines Predigtbuchs vorzeichnete, nicht anders als billigen; er wird es aber auch mit dem Rec. fühlen, wie gross der Zwang war, den er sich anthun musste, und wie schwer die Aufgabe, die er zu lösen hatte, wenn er leisten wollte, was ihm selbst unverbrüchliches Gesetz bey seiner Arbeit war. Allein so leicht auch jener Zwang ein Missrathen der unternommenen Arbeit verursachen und ihr zum wenigsten das nöthige Leben rauben konnte, so findet man doch nirgends eine Spur von einem solchen nachtheiligen Einflusse dieses Zwanges; und so schwer es auch war, allen jenen Forderungen Gnüge zu leisten, die er an sich selbst that, so wenig ist doch das beharrliche Bestreben des Verf. zu verkennen, in keinem Stücke hinter demselben zurückzubleiben. — In 93 Predigten (so gross ist ihre Zahl!) findet man die fruchtbarsten Hauptsätze, welche alle mit einer weisen Bedachtnehmung auf die Bedürfnisse und Verhältnisse des Landvolks gewählt sind und dessen ungeachtet nicht den Charakter des Alltäglichen und Gemeinen an sich tragen, in einer streng logischen Ordnung, mit einer sich immer gleich bleibenden Gründlichkeit, Leichtigkeit und Lebendigkeit, und dabey in einer reinen, edeln, körnichten, kräftigen und gefälligen Sprache entwickelt. In der genauen Zergliederung der Hauptbegriffe und der überaus sorgfältigen und

deutlichen Auseinandersetzung der abgehandelten Materien erblickt man den Meister in der Katechisirkunst wieder, wie er sich in seiner *Katechisirkunst* sowohl, wie in seinen *katechetischen Unterredungen* gezeigt hat. Eben so musterhaft ist die Art und Weise, wie er die einzelnen Gegenstände behandelt, Ueberzeugung zu bewirken, Licht zu verbreiten, von Vorurtheilen und Fehlern zu heilen und bessere Maximen und Gesinnungen anzuregen und zu beleben, wie er bald sich, ohne seichte, wässerig oder bäuerisch zu reden, zu den Begriffen, zu den Gedankenreihen und Fassungskräften derer, die er belehrt, herabzulassen, bald wieder sie zu sich heraufzuziehen und auf ihr Fortschreiten in intellectueller und moralischer Bildung hinzuarbeiten weiss, ohne die Gesetze der Popularität und Gemeinnützigkeit zu übertreten. Ueberall erblickt man eine nicht geringe Vertraulichkeit mit den Gewohnheiten, Ideen, Vorurtheilen, fehlerhaften Denkarten unter den Landleuten, mit den eigenthümlichen Hindernissen und Beförderungsmitteln ihrer Verstandesbildung, ihrer Tugend und Wohlfahrt, und selbst mit ihrer Art sich auszudrücken, wenn es darauf ankommt, das verletzte Gewissen zur Ruhe zu bringen, wegen vernachlässigter Pflichten sich zu entschuldigen und sich von Verbindlichkeiten los zu machen; und sämmtliche 93 Predigten sind eben so viele instructive Beweise, dass es gar wohl angehe, auch in Volkspredigten über nicht gemeine und specielle Materien Gründlichkeit und Gedankenfülle mit Popularität und eine edle Diction mit einer unentbehrlichen Deutlichkeit zu verbinden. Die Bilder und Gleichnisse, an denen diese Predigten sehr reich sind, sind aus dem Erfahrungskreise des Landvolks entlehnt. Durch sie gibt er dem Vortrage Anschaulichkeit und Leben; durch frappante Wendungen, auf die man häufig stösst, weiss er die Aufmerksamkeit zu spannen, rege zu erhalten und den Reiz und das Interesse des Gesagten zu verstärken, und dadurch, dass er in die Ideen der Landleute eingehet und oft sie selbst reden lässt, ihm Licht und Eindringlichkeit zu verschaffen. Obgleich in der Vorrede, wo der Verf. die Gesetze angibt, nach welchen er dieses Predigtbuch schreiben zu müssen geglaubt hat, keine Erwähnung geschieht, dass bey einem Predigtbuche zum Vorlesen in Landkirchen durch den Schulmeister eben um seines Zwecks willen die beständige Berücksichtigung des Verhältnisses des Schulmeisters zur Gemeinde in der Einkleidung der Sachen und in der Wahl des Tons auch ihm ein Haupterforderniss war, so ist es ihm doch grösstentheils gelungen, die Fehler glücklich zu vermeiden, welche die Vernachlässigung dieses Verhältnisses in andern für diese Bestimmung geschriebenen Predigtbüchern hervorgebracht hat. Vernachlässigt fand dieses Rec. nur an wenigen Orten; wie z. B. in den Busstagspredigten S. 1629 S. 1645—47 und S. 1654 u. ff., wo der Ton, der in den hier befindlichen Rügen, Schilderungen und Erweckungen herrscht, wohl der Person des Predigers angemessen ist, aber nicht der Person des Schulmeisters. — Der Styl und die Darstellungsart hat, wie in den *Dinterschen* Schriften überhaupt, so auch hier sehr viel Originelles. Der ganze Vortrag bewegt sich in lauter kleinen Sätzen, und eigentliche Perioden findet man nur sehr wenige; wozu schneller noch ein Wechsel in dem Tone, in den Wendungen und in den Allocutionen, und eine öftere Weglassung solcher Worte oder Sätze kommt, die es dem Zuhörer bemerkbar machen, dass jetzt eine andere Person redend eingeführt wird, oder welche das Vorhergehende mit dem, was eben jetzt in Rede stehet, verknüpfen. Aber eben weil der Styl und die ganze Darstellungsart in diesen Predigten so sehr viel Originelles hat, das Ganze des Vortrags aus lauter kleinen Sätzen und Sätzchen besteht, kurze Monologen mit kurzen Dialogen unaufhörlich und oft sehr schnell, und ohne es immer durch ein („) bezeichnet zu haben, mit einander abwechseln und die immerwährenden Veränderungen der Rede, in welcher oft das Verständniss des Sinnes nur auf einem einzigen nervösen Ausdruck beruht, auch immerwährende Veränderungen in der Stimme beym Vorlesen durchaus erfordern, wenn nicht die ganze Rede dunkel und ein blosses tönendes Erz bleiben soll, so möchte es Rec. um dieser Ursache willen einem Landprediger kaum rathen, einem Schulmeister dieses *Dintersche* Predigtbuch zum Vorlesen vor seiner Gemeinde zu geben, wofern er ihm nicht ein feines Gefühl des Schicklichen und Zweckmässigen, und eine nicht geringe Geschicklichkeit und Geübtheit im guten Declamiren zutrauen kann; und Hr. *P. D.* scheint das Unvermögen eines grossen Theils unsrer Landschullehrer zum Vorlesen seiner Predigten selbst gefühlt zu haben, indem er in der Vorrede ausdrücklich bemerkt, *dass er nur die kraftvollen Schulmänner im Auge gehabt habe, die — lesen können.* Aber deren sind bis jetzt noch leider wenige! und selbst diese Kraftvollen, bey denen man Geübtheit im Declamiren mit Ausdruck und Gefühl des Schicklichen voraussetzen kann, werden immer noch nöthig haben, sich durch ein sorgfältiges Durchdenken und Studiren einer Predigt, die vor der Gemeinde vorgelesen werden soll, vorher darauf vorzubereiten, wenn ihnen auch der Verf. das Geschäfte des Vorlesens dadurch um Vieles zu erleichtern gesucht hat, dass er diejenigen Worte und Sätze, die durch die Stimme besonders hervorgehoben und vor andern ausgezeichnet werden müssen, *mit grösserer Schrift drucken liess.* Man nehme eine grosse Menge von Landschulmeistern, wie sie jetzt noch sind, und urtheile, wie wohl z. B. folgende hier ausgehobene Stellen, (die zugleich das Eigenthümliche des Styls und der Druckform in diesen Predigten kenntlich machen mögen) in ihrem Munde klingen, und welche Wirkung sie

thun werden: S. 94. „Das Christenthum mässigt seine (des Jünglings) Begierden, durch den Gedanken an seine Hinfälligkeit. Du bist in deinem Leben wie Gras, blühst wie des Feldes Blumen. Der überhingehende Wind kann dich vernichten, und morgen sucht man dich umsonst da, wo du heute noch stehst. Und wie? Ich sollte durch diese mich verzehrende Heftigkeit früher herbeyrufen, was ohnehin wohl Zeit genug kommt? Durch Lüste ein hinfälliges Leben vor der *Zeit* zerstören? *Ruhe! Ruhe!* Hinweg dieses leidenschaftliche Begehren! Es ziemt den Menschen nicht, der morgen Asche ist. Sie kommt, o sie kommt *wieder*, diese freundliche Stille! Ich bin Herr über mich selbst. Dank, Dank der Lehre Jesu Christi, die dazu mich erhob und stärkte! Selig, *siebenmal* selig ist der Jüngling, dem das Christenthum u. s. w." S. 477. „Alle Anstalten waren gemacht, um ihn wenigstens mit einem Schein des Rechts der weltlichen Obrigkeit zu überliefern. Ach! dachte er, so etwas hältst du nicht aus. Nein, diese Behandlung ist zu unwürdig. Jetzt fragt der Hohepriester nach Jesu Jüngern. Fast in demselben Augenblicke der Diener einer: Du warst ja auch mit dem Jesu von Nazareth. Gesteh ichs, so schleppt man mich hin. *Ihm* helfe ich nichts. Und doch geh *ich* zu Grunde. Eine *Nothlüge* — in dem Sinne, wie's der Leichtsinnige gewöhnlich nimmt! „Ich kenne des Menschen nicht." Es war Furcht vor der Macht, vor der Grausamkeit der Hohenpriester; Furcht vor der Verrätherey der Diener. Ach, ich Unglücklicher! Wär ich doch nicht hieher gekommen! Will ich die *Wahrheit* reden, so geht mirs, wie ihm. Will ich *leben* bleiben, so muss ich ihn verläugnen. Er wählt das Letzte, und wird ein Lügner u. s. w." S. 514. „Er (Jesus) gibt also dem Gespräche eine andere Wendung, dem Bilde eine andere Deutung: *Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Theil an mir.* Theil *an Jesu haben?* Sein *Freund* seyn, seiner Wohlthaten theilhaftig werden. Jesus *wäscht*, *reinigt* den Menschen. Das Wort hat in der Bibel immer einen doppelten, aber sehr eng verbundenen Sinn u. s. w." S. 553. „Das Kind kann sich einen Wohlgeschmack nicht versagen, ungeachtet er ihm verboten ist, und fremdes Eigenthum antasten, ist ihm Kleinigkeit! „Eine Frucht." Eine Frucht war Adams erster Ungehorsam — und die *Folgen?* Es kommt hier *darauf* an, dass der Mensch sich *selbst* beherrschen lerne, und die Begierde nicht höre, wenns in ihm schallt: Das *sollst* du nicht. Eine Lüge, — „wer wird davon viel *Aufhebens* machen?" Und doch ist sie oft der erste Schritt zur gänzlichen *Verschlimmerung*. *Mutterherz*, wenn du deine Kinder *wahrhaft* liebst, so verschliesse deine Augen nicht vor ihren kleinen Fehlern, dass du nicht einst u. s. w." S. 1215. *Seht* ihr, o *seht* ihr den Glanz der *alles umfassenden* Liebe? *So* muss sie auch in *euch* glänzen, wenn ihr wahre Christen seyn wollet? Der *Fluss* tritt aus. Ein *Fremder* fährt durch. Er kennt die gefährlichen *Stellen* nicht. Seinem Leben droht Verderben, und wenn nicht seinem *Leben*, doch seinen *Thieren*. Sey, *woher* du willst, du bist doch ein Sohn der *Erde*, mein Mitbürger. Es wird *zugegriffen*. Wenn *du* gerettet bist, und das Deinige *auch*, *dann* wollen wir erst fragen, woher du bist. Dort liegt einer an der *Strasse*. Seine Kleidung verräth einen *armen Juden*. *Erfroren?* Noch nicht ganz, aber in Gefahr zu erfrieren. *Herein* mit ihm in den Ort. Aber er ist ein *Jude!* Er lästert *Jesum Christum*. *Vielleicht;* vielleicht auch nicht. Wenigstens nur aus *Unwissenheit*. Und wenn auch, er lästert doch wohl den *Gott* nicht, der *mein* und *sein* Vater ist. Was geht uns seine *Religion* an? Die Gemeine muss für ihn sorgen, *alle* für den *Bruder* u. s. w." S. 1635. „Sobald du die Schwachheitssünde für Kleinigkeit ansiehst, so darf sie nicht erst vorsätzliche Sünde werden. Sie ists *schon*. Wie so? Das ist nicht zu begreifen. Im guten Menschen muss der *ernste, reine Entschluss* seyn. — — — Diess ist das Bild, das uns Jesus vom guten Menschen entwirft. Und nun — einmal im Zorne sich übereilen, mein Temperament bringts mit sich. Was kann ich dafür? *Eine Schwachheitssünde.* Sobald du so denkst u. s. w. Und diesen ausgehobenen Stellen gleichen noch unzählige. — Auf diese Beyspiele mögen nun Beyspiele folgen, die von der lakonischen Kürze zeugen, die in einzelnen Sätzen herrscht, und die in dem Munde eines schlechten Declamators der Einsicht in den Sinn der Rede Eintrag thun muss. S. 65. „Diese Thräne, die vor ihm fliesst, dieses Vertrauen, das mich zu ihm empor trägt, diese — Gott, wenn *der*, der bloss für *Erwerb* arbeitet, nichts als Einbusse sieht und jammert, *der*, dem sein Beruf von *dir* angeordnetes Erziehungsmittel ist, glaubt nie umsonst gearbeitet zu haben. S. 710. „Wir *sterben nicht!* Und die Achtung gegen uns selbst, die wir der Ewigkeit Kinder sind, verscheuche jedes entehrende Laster! Der *Tugend unser Herz!* Und auf dem Stamme des Glaubens blühe die Liebe, durch die der Himmel erst zum Himmel wird! *Ihr unser Leben!*" S. 719. „Ich sahe den Grossen und Reichen in reiner Herrlichkeit. Wie war er so *stolz!* Wie blickte er von seiner Höhe herab mit Verachtung auf die Niedrigen und Armen! Er glaubte, ihrer *nie* zu bedürfen. Ich sahe ihn und ging vorüber. Der *arme* stolze Mensch. Dass ihn Gott *bessern* möchte! Ich kehrte nach einiger Zeit zurück. Wie war er so ganz *umgeändert!*" S. 1307. „Gehe hin, spricht die Menschenliebe, Hilf! Ja meine Pferde, spricht die Selbstliebe — ich wage zu viel, ich kann nicht. *Nehmt den armen Verlassnen auf* in euer Dorf, spricht die Menschenliebe. Er blieb ja in eurer Flur liegen. Vielleicht rettet ihr ein *Menschenle-*

ben. Wo nicht, so erzeigt ihr wenigstens einem Sterbenden den letzten Dienst. *Lassts seyn,* spricht die Selbstliebe. Er könnte eine Ansteckung ins Dorf bringen. Gebt ihm ein paar Groschen, dass er schweige, und schafft ihn in der Stelle der Nacht bis in die nächste Flur. – Die andere Gemeine mag mit ihm machen, was sie will. Sind *wir* ihn doch los u. s. w."

Mit einem beyfälligen Urtheile hat Rec. vorhin der frappanten Wendungen gedacht, die in diesen Predigten häufig vorkommen, weil sie zur Weckung und Unterhaltung der Aufmerksamkeit dienen; aber nicht billigen kann er es, wenn Hr. D. bey einem oft sehr sichtbaren Haschen nach dem Frappanten und Imponirenden die Grenzen einer weisen Mässigung überspringt, wovon nicht nur der häufige Gebrauch des Wörtchens *Ha!* bey Erzählungen und des Zurufs: *Du mein Brudergeschlecht* (Menschengeschlecht), sondern auch folgende Beyspiele zeugen: S. 539 hebt die Predigt am Sonntage Reminiscere also an: „*Kennst* du, o *kennst* du den segnenden Engel, der bey deinem Eintritt ins Leben dich lächelnd willkommen hiess; der den schwach glimmenden Funken zur hellen Flamme anfachte, und über deine ersten Schritte seine beschützende Hand hielt; der den Balsam der Kraft ausgoss in deine Glieder, und streute Blumen den Pfaden deiner Kindheit allenthalben? Ueber deiner *Wiege* hieng sein sorgsamer Blick — — Er vernahm mit *Entzücken* die ersten Worte aus deinem Munde — — *Kennst* du, o *kennst* du den segnenden Engel, der diess alles an dir that? *Mutterlieb'* ist sein freundlicher Namen; *weise*, *vorsichtige* Mutterliebe." S. 1311. „Seht sie nur, diese Menschen, in ihrer Habsucht, ihrem Stolze; sie gehen ihren Weg und zertreten, und fragen nach nichts, wenn sie nur dabey gewinnen. *Gottes Gesetze?* Ja, sie mögen eine gar *gute* Sache seyn. Sie werden gehalten, wenn sich der Vortheil berechnen lässt, den sie davon haben. Liegt der ihnen nicht klar vor Augen, dann *fahre* wohl Frömmigkeit (überdiess ein niedriger Ausdruck in einer Predigt). — Verdienen auch im Ganzen diese Predigten bildende Muster der Popularität im edelsten Sinne des Worts zu seyn, so kommt doch auch hin und wieder Manches vor, das man in Predigten fürs Landvolk unter die Uebertretungen der Gesetze einer musterhaften Popularität zählen muss. Dahin rechnet Rec. schon den sehr oft wiederkehrenden Ausdruck: *Staubgebohrne* (Erdbewohner), die Nachsetzungen der Substantiven des Subjects nach denen des Objects (wie z. B. „Seeligkeit umfasst der wahren Mutterliebe Blick" (S. 66). „Wenn ich mein Glück als meiner Einsicht, meiner Sorgfalt Werk betrachte" (S. 715) „seiner beharrlichen Tugend schönes Beyspiel" (S. 1268), desgleichen der häufige Gebrauch des Abstracti fürs Concretum (wie z. B. „In Krankheiten, die die *Unwissenheit* von einer bösen Stelle bekommen zu haben wähnt, sieht die Vernunft Unreinigkeiten u. s. w. (S. 1380) Der Glaube ans Uebernatürliche verbrannte Zaubrer (S. 1686), wie nicht weniger auch folgende und ähnliche Ausdrücke, Redensarten und Bilder, die auch den gebildetsten Landbewohnern (welche Hr. P. *D.* poetische Bauern nennt) unverständlich bleiben müssen, weil sie über seinen Horizont und Erfahrungskreis hinaus gehen. S. 96. „Von dem Tage an, da ihn (Jesum) die Taufe Johannes berief, weyhte, aufzutreten als Mann unter einem verdorbenen Geschlechte, wird seine Geschichte *ein Lied im höhern Chor.*" S. 311. „Eheliche Treue ist der schützende Engel des Hauses. Um sein Haupt strahlt die Krone des Vertrauns. In seiner Linken trägt er die goldene Schaale des Wohlstands, denn in seiner Rechten weht die Palme des Friedens." S. 380. „Religion — die *Tugend-Verbündete.*" S. 384. „In der Verklärung Strahlenglanze." S. 540. „In ihrer (der unvorsichtigen Mutterliebe) Rechten ist ein tödtendes Schwerdt. Ihr Odem ist Gift für die Kräfte der Menschheit, und ihr Fuss zertritt die Keime der Tugend in ihrer ersten Entwickelung." — Zuweilen haben sich auch Ausdrücke eingeschlichen, die ins Komische fallen und mit der Würde einer heiligen Rede durchaus im Widerspruche stehen, als S. 548 „Sie (die Mutterliebe) liebt das wohlgebildete Kind um *des offenen Empfehlungsbriefs willen, den ihm die Natur auf die Stirne geschrieben hat.*" S. 1268. „Seiner beharrlichen Tugend schönes Beyspiel wirkte so viel, als *ein Jahrgang von Predigten.*" S. 1560. Die Reichen der Erde bezahlen die ausgesuchtesten Töne der Musik. Die Sänger des Armen sind die Vögel unter dem Himmel, die der grosse Vater droben für ihn unterhält und *besoldet.*" S. 1656. „Die Erinnerung an einen vergessenen Mantel wird der heilige Geist dem Apostel Paulus nicht vorgesagt haben." — Wenn der Verf. in der Vorrede versichert, er habe sichs zum strengsten Gesetze gemacht, alles Angefochtene im Gebiete der Dogmatik und Moral kaum nur zu berühren, so sieht Rec. schlechterdings nicht ein, wie dem, der ein Predigtbuch für Christen zu schreiben unternimmt, das drey und neunzig Predigten in sich fasst, und noch dazu Predigten für die Feste des ganzen Jahres, das zu vermeiden nur möglich sey, ohne nicht in den Tadel eines unweisen Festpredigers zu fallen. Und dass auch ihm das nicht möglich war, beweisen eine Menge hier vorhandener Predigten. So ist z. B. auch ihm die Auferstehung Jesu Hauptthema am Osterfeste; so spricht er am Pfingstfeste öfters von Ausgiessung des heiligen Geistes; spricht vom stellvertretenden Tode Jesu zur Vergebung der Sünden; spricht von dem seligmachenden Glauben an ihn; spricht von der Auferweckung der Todten, vom Wiedersehn der Seinigen in einer höhern Welt; spricht von der menschlichen Freyheit; spricht von Nothlügen;

spricht von der Pflicht eines Jeden, das Leben für Andere aufzuopfern, und erklärt sich oft gegen den Evdaemonismus und für den Purismus in der Moral. Gehört nicht diess Alles auch zu dem Angefochtenen in der Dogmatik und Moral? und konnte er zwischen den Behauptungen seines Predigtbuchs und den Meynungen des Predigers, dessen Stelle es zu vertreten hat, hier weniger Widerspuch fürchten, als bey andern dogmatischen und moralischen Lehrsätzen, den er auch nicht einmal nur veranlassen zu dürfen glaubte? —

Den Predigten an Sonn- und Festtagen liegen die im Königr. Sachsen bis zu diesem Jahre gebrauchten Evangelien zum Grunde; nur achtzehn Predigten haben freye und sehr zweckmässig gewählte Texte, nemlich sechs Predigten, die am Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeste des Nachmittags zum Vorlesen dienen können, drey Busstagspredigten, eine Predigt am Reformationsfeste und acht für den Wochengottesdienst in der Advents- und Passionszeit. Ob gleich *Erndtepredigten* allerdings unter die Casualpredigten zu rechnen sind, und nur dann als zweckmässige Predigten gelten können, wenn die Eigenheiten des ganzen vollendeten Erndtejahres den Inhalt und den Ton in derselben anordneten und leiteten, so hat doch Rec. in diesem Predigtbuche, das dem Schullehrer auf dem Lande der Nothwendigkeit, sich an irgend einem Predigttage nach einem andern umsehen zu müssen, *ganz* überheben soll, wenigstens *allgemeine* Betrachtungen in Beziehung auf die Hauptverschiedenheiten einer Erndte zum Vorlesen an diesem Feste sehr ungern vermisst. — In den vier *Wochen*predigten während des *Advents* sind die vier Stufenalter des Menschen zum Hauptgegenstand der Betrachtung gewählt, welches um so mehr Beyfall verdient, je genauer sie in allen vier Predigten mit dem Zwecke der Adventsfeyer in Verbindung gebracht sind. Die Hauptsätze dieser vier Predigten sind: *Die Hoffnungen, die wir uns von unsern Kindern machen* (Erste Predigt). *Wie wohlthätig das Christenthum für den Jüngling ist* (Zweyte Predigt). *Was fordert man mit Recht von den Jahren der männlichen Reife?* (Dritte Predigt). *Wir sind dem Alter Achtung schuldig* (Vierte Predigt). In den Wochenpredigten während der Passionszeit ist *Petri Sicherheit*, *Petri Fall*, *Petri Busse* und *die Geschichte vom Fusswachen der Jünger Jesu*, zur Betrachtung gewählt. — In der ganzen Sammlung gibt der Vf. nur zwey *Homilien*, die ihm wohl gelungen sind, nemlich: über die zuletzt erwähnte Geschichte und über das Evangelium am Trinitatisfeste. Nur einige wenige Festpredigten heben mit Gebeten an; die übrigen Predigten beginnen, ohne eine Erhebung zu Gott in keinerley Form vorausgehen zu lassen; welches Rec. nicht billiget. — Kann auch gleich Rec. bey einer Anzeige eines so vielumfassenden Predigtbuchs nicht in die Beurtheilung jeder einzelnen Predigt eingehen, so hält er sich doch verbunden, wenigstens noch an einigen Proben die Planmässigkeit, Fruchtbarkeit, Sorgfalt und Natürlichkeit, welche in der Anlage bey diesen Predigten herrscht, hier wahrnehmen zu lassen. In der zweyten Weihnachtsfeyertagspredigt ist *die Nacht* und zwar mit steter Rücksicht auf die Geburtsnacht Jesu zum Gegenstand der Betrachtung genommen I. als *Zeit der Erquickung*, II. als *Verkündigerin der göttlichen Grösse*, und III. als *Vorbild der Grabesnacht, die uns erwartet.* I. Als Zeit der Erquickung, *theils* für die Natur überhaupt, *theils* für den Menschen insbesondere; II. als Verkündigerin der göttlichen Grösse, sie *kann* es seyn, sie *soll* es seyn; III. als Vorbild der Grabesnacht. Denn beyde sind *Zeit der Gleichheit*, *Zeit der Vergeltung* und *Ahnung des Erwachens.* — Am Sonntage Reminiscere: *die Mutterliebe;* I. wird *ihr Ursprung*, II. *ihre Kraft*, III. *ihre Einschränkung* in Erwägung gezogen. Ehrwürdig erscheint sie uns in ihrem Ursprunge, wenn wir sie 1) *hervorgerufen* sehn *durch die Natur*, 2) *gestärkt durch die Vernunft*, 3) *veredelt durch die Religion.* Ihre Kraft *zeigt* sich 1) in *ihrem Umfange*, 2) in *ihrer Dauer*, 3) in *ihrer Aufopferung*, 4) in *ihrer Geduld bey Fehlern.* Einschränkungen durch die Gesetze der Weisheit sind ihr nöthig, dass sie 1) *nicht weichlich mache*, wo sie stärken, dass sie 2) *nicht nachgebe*, wo sie fest stehen, dass sie 3) *nicht Fehler dulde*, wo sie bessern soll. — Am Feste Mariä Verkündigung: *die Häuslichkeit.* Der *erste* Theil zeigt die *Gefahren* derselben, der *zweyte* die *Mittel*, diesen zu entgehen, der *dritte* die *Vortheile* der Häuslichkei I. Oft ist es 1) *Eingeschränktheit des Verstandes*, oft 2) *eine gewisse Engherzigkeit*, oft wohl gar 3) *Geiz*, oft auch 4) *eine Art von Starrsinn*, was sich durch sie entwickelt. II. Man verwahrt sich vor diesen Gefahren 1) durch *den Geist der Rechtlichkeit*, 2) durch *den Geist der Liebe*, 3) durch *den Geist der Verbesserung*, 4) durch *den Geist der Religiosität.* III. Sie *gibt unserm Glauben mildes Licht*, *unserm Herzen friedliche Ruhe*, *unsern Umgebungen dankbare Liebe*, *unserm Dulden kindliches Vertrauen.* — Die Predigt am zweyten Pfingstfeste behandelt den Hauptsatz: *der grösste Beweis der göttlichen Liebe ist die Sorgfalt, mit der er uns zur Sittlichkeit bildet.* I. Worin *besteht* diese Sorgfalt Gottes in der Bildung zur Sittlichkeit? 1) der Mensch ist zur Sittlichkeit gebildet, wenn er *weiss*, was er *soll*, wenn er *will*, was er *soll*, wenn er *kann*, was er *soll.* Viel hat Gott in dieser Absicht an uns gethan. Mit Sorgfalt bildet er uns zu derselben *durch die Natur*, *durch unsre Schicksale*, und *besonders durch die Religion.* II. Sie ist wirklich

die *grösste* Wohlthat Gottes. Denn Sittlichkeit ist *das Edelste, das Dauerndste, das Beglückendste, was uns Gott geben kann.* III. *Was folgt daraus für unser Verhalten?* Ist das, so *liebe* 1) *als deine grössten Wohlthäter die, die dich zur Sittlichkeit erziehen; so werde* 2) *dadurch Wohlthäter der Menschen, dass du sie* für Sittlichkeit gewinnst; so *zeige* 3) *Gott deine Dankbarkeit durch gewissenhafte Benutzung dessen, was er an dir that.*

Recensent beschliesst diese Anzeige mit dem herzlichen Wunsche, dass dieses neue Predigtbuch nicht nur die unzweckmässigen und unfruchtbaren Predigtbücher aus den Landkirchen, sondern auch die schlechten kraftlosen Postillen aus den Häusern verdrängen möge, von dem er auch selbst gebildeten Familien in der Stadt die gewisse Hoffnung machen kann, dass sie in demselben eine sehr angenehme und reiche Nahrung für Geist und Herz finden werden.

LITERATUR.

Handbuch der ökonomischen Literatur; oder *Systematische Anleitung zur Kenntniss der deutschen ökonomischen Schriften,* die sowohl die gesammte Land- und Hauswirthschaft, als die mit derselben verbundenen Hülfs- und Nebenwissenschaften angehen; mit Angabe ihres Ladenpreisses und Bemerkung ihres Werthes. Von D. *Friedrich Benedict Weber,* ordentlichem Professor der Oekonomie und Cameralwissenschaft zu Frankfurt a. d. O. *Dritter Theil* oder *Erster Supplementband.* Enthält Nachträge und die neuere Literatur von 1803 bis mit 1808. Berlin, bey Dunker und Humblot. 1809. XXIV u. 378 S. 8.

Dieser erste Supplementband, worin der fleissige Verfasser auch die Nachträge, Zusätze und Berichtigungen zu der ältern Literatur mittheilt, die er späterhin, nach der Herausgabe der ersten beyden Bände noch für dieselben auffand, wird, nebst dem, hierbey zugleich folgenden, Sachregister über alle drey Bände, bey dem Publicum eine günstige Aufnahme, seiner Nutzbarkeit halber, gewiss nicht verfehlen. Zu den Nachträgen für die ältere Literatur, besonders der Gartenkunst, versichert er viel Auskunft der kleinen Bibliothek der schönen Gartenkunst (Erlangen 1806), zu verdanken; so wie er aus Burchardts pomologischer Literatur nur noch einige wenige der ältesten Gartenbücher kennen lernen konnte. Die Stärke, sagt er, wozu dieser erste, die sechs Jahre von 1803 bis 1808 umfassende Supplementband angewachsen wäre, überzeugte ihn, dass der angenommene Zeitraum nicht für zu kurz anzusehen seyn dürfte, wenn er dem Publico den Ankauf erleichtern und nicht allzustarke Bände liefern wollte. Sollten die jetzigen Zeitumstände, wie eine Beschränkung der Literatur überhaupt, auch der ökonomischen insbesondere, nach sich ziehen; so möchte er vielleicht einen zehnjährigen Zeitraum verstreichen lassen, um den nächsten Supplementband doch auch nicht unter funfzehn bis achtzehn Bogen stark liefern zu können. Im Plane und in der systematischen Ordnung des Werkes, ist keine Abänderung vorgenommen. Der mehrere oder mindere Werth der Schriften ist fernerweit durch die nemlichen Zeichen angegeben, wie sie schon im Repertorium der allgemeinen Literaturzeitung gebraucht wurden. Solchen, der Vollständigkeit wegen, aufgenommenen, ihm jedoch nur noch aus den Anzeigen bekannt gebliebenen, Bücher, wovon er nicht wusste, ob sie wirklich erschienen wären, ist eben deshalb ein Fragzeichen beygesetzt. Der flüchtigste Ueberblick des vorangehenden, sehr detaillirten, systematischen Inhaltsverzeichnisses, belehrt, dass so, wie von vorn herein die allgemeinen Schriften, die Schriften über Studium und Unterricht, über Nutzen und Werth der Oekonomie, und des Landlebens selbst, über Hülfs- und Neben-Wissenschaften, mit möglichster Vollständigkeit aufgestellt wurden; so *weiterhin* auch über Mineralogie überhaupt und Gewinnung ökonomischer Mineralien insbesondere; eben so wenig noch zuletzt irgend eine, zur Oekonomie gehörende, Classe sich vergessen fand, theils in Ansehung aller innern häuslichen Gegenstände, selbst des Transchirens und Arrangirens der Tafeln, theils in Bezug auf Geschäfte der Direction und Verwaltung, ferner des landwirthschaftlichen Handels und Einkaufs; wie auch der Einrichtung einer Hauskanzley, eines Archivs, eines gehörigen Buchhaltungs- und Rechnungswesens; theils endlich in Hinsicht auf Hausarzneykunde, Diätetik und Rettung bey Unglücksfällen und Gefahren.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

35. *Stück, den* 21. *März* 1810.

NATURPHILOSOPHIE.

Darstellung der gesammten Organisation von *Joh. Bernhard Wilbrand*, der Arzneyk. Doctor und ordentlichem Professor zu Giessen. *Erster Band.* Giessen und Darmstadt, bey Heyer. 1809. gr. 8. XIV und 396 S.

Die anorganische Natur ist mit der organischen der Ausdruck einer und derselben innern Einheit. Jene verhält sich zu dieser, wie sich in der Organisation selbst die Vegetation zur Animalisation verhält; daher erscheinen im Innern der Erde früher die Formen der vegetabilischen und später die der animalischen Gebilde. Jedes organische Individuum schwankt in jedem Momente seiner Existenz zwischen Seyn und Nichtseyn, indem mit jeder Bildung ein Zurückkehren eines Theiles des in der Bildung begriffenen Stoffes ins Allgemeine verbunden ist. So wie alle organische Gebilde bey ihrer Auflösung in die Form des Flüssigen zurückkehren; so geht auch aus dem Flüssigen wieder alle organische Bildung hervor. Nirgends findet sich im Innern der Erde, abgesondert von Wasser und Luft, eine lebendige Organisation. Wasser und Luft sind beyde ewig in Eins gebildet. Die Individuen der organischen Schöpfung erscheinen zuerst und am wenigsten individuell gebauet im Meere, später und mehr individualisirt im süssen Wasser, am spätesten und am meisten ausgebildet in der Trennung vom süssen Wasser. In dieser Hinsicht steigt die Organisation in drey Stufen von der starren Erde aufwärts gegen die Sonne. Energie des Lebens und Metamorphose sind innig eins. So wie sich die Organisation im Meere und im süssen Wasser zum Licht erhebt; so steigt sie gleichfalls in der Luft von dem Boden der Erde aufwärts. Mit der Erhebung vom Boden nimmt jede Pflanze an Ausbildung zu. Das Maximum der Steigerung in der Evolution, perpendiculär zur magnetischen Axe, fällt in die heisse Zone: hier ergiesst sich alles innere Leben in die Metamorphose, und daher in solchen Ländern, wie das tropische Amerika, eine so luxuriöse Vegetation: in den Thieren des heissen Afrika geht alle innere Energie ins Aeussere über; bey dem Menschen der heissen Zone schlägt das Thierische über das Geistige hervor. Die Vegetation und Animalisation nimmt sowohl ihrer Extension, als ihrer Intension nach von den Polen zu dem Aequator zu. Der Jahreswechsel zeigt sich auf jeder Halbkugel in dem wechselseitigen Hervortreten der Evolution und Involution. (Wer aber wird mit dem Verf. S. 55 behaupten wollen, dass im Winter alle Lebensregung in den Vegetabilien aufhört?) Mit dem Jahreswechsel hat der Tageswechsel gleiche Bedeutung. Mit dem Morgen folgt die gesammte Natur der Erde der vorherrschenden Evolution, dem lebendigen Hervortreten des Lichts, mit dem Abend der vorherrschenden Involution, diesem lebendigen Ausdruck der hervortretenden Schwere. (Dass die Blätter und Blumen mancher Pflanzen Abends am stärksten dufteu, dass bey sehr vielen Menschen des Abends der Geschlechtstrieb heftiger ist, als in den Morgenstunden, daran scheint der Verf. gar nicht gedacht zu haben.) Die erhöhete Metamorphose soll sich im Schlafe des Menschen in der erhöheten Wärme ausdrücken. (Ist aber nicht zu der Zeit die Wärme gemeiniglich vermindert?) Der Zustand des Schlafes ist nichts anders, als das Hervortreten des Realen über das Ideale und der Zustand des Erwachens das Hervortreten des Idealen in der Natur. Die Wärme eine Erscheinung der erhöheten Organisation, ist dem Lichte der Sonne untergeordnet. Selbst in allen Processen, worin die Lichterscheinung eintritt, geht allemal die Erscheinung der Wärme vorher (?). Das Licht greift in die gesammte Organisation ein. Weder das Licht aber, noch die Wärme kann als primum agens in der gesammten Organisation angesehen

werden. — Das Licht hat ideale Bedeutung, die Schwere aber reale. In der Organisation tritt die Aufnahme des Realen ins Ideale unter dem Exponenten der Metamorphose als Vegetation hervor. Mit der Evolution der Erde, die sich in der Metamorphose als Expansion ausspricht, erhebt sich die Vegetation zum Lichte. Andererseits ist jede Pflanze, als gestaltete Masse an die Erde gefesselt; in der Involution, als Contraction, spricht sich die Schwere aus. Der Keim ist jedesmal die Pflanze im Zustande der grössten Contraction, wie die ausgebildete Pflanze der Keim im Zustande der höchsten Expansion ist. Die Vegetation wird in eine Dreyheit aus der Erde geboren; diese Dreyheit hat die Bedeutung der Einbildung des Realen ins Ideale, des Idealen ins Reale und der Aufnahme beyder in die Einheit, also ins Ideale. *Die Vegetation in der Stufe der Acotyledonen.* Das allgemeine Flüssige ist der allgemeine Saft für die gesammte Organisation. Was in diesem die vegetabilischen Molecülen sind, die man grüne Materie nennt, das sind in den Säften der besondern Vegetabilien die grünen Körner, die sich zu Zellen und Fasern ausdehnen; was die Infusionsthierchen sind, das sind in den Säften der besondern Thiere die Kügelchen, die sich im Blute der höhern Thiere, als rothe Blutkügelchen, zeigen. Schon in den Priestleyischen Molecülen zeigt sich die Tendenz zur länglichen Form im Ganzen vorherrschend. In denselben ist die Einheit aller vegetabilischen Bildung ausgedruckt. Conferven und Tremellen gehen aus der Pristleyischen Materie hervor, und zwar, wie es scheint, im Frühjahre im süssen Wasser mehr Tremellen und im Herbste mehr Conferven. In den Conferven ist die Expansion der Contraction, in den Tremellen die Contraction der Expansion untergeordnet. Die Tremellen sind mehr gallertartig und nähern sich dadurch der Natur der Thierheit, da hingegen die Conferven mehr das Wesen der Vegetation ausdrucken. (Bey der Structur mancher Conferven ist jedoch auch Gallertartiges.) So wie in den Conferven die erste Andeutung der vegetabilischen Faser ist, so stellt sich in der Form der Tremellen die Zelle dar. Die Fortpflanzungskeime in den Conferven scheinen sich auf zweyfache Art zu bilden, nemlich an der Spitze der Conferven und dann in ihrer Substanz selbst: wogegen die Tremellen bloss eine Art Keime in ihrer Substanz enthalten. Jeder Keim ist zu betrachten als die Indifferenz, worin sich die Pflanze wieder in Einheit schliesst, die sich der Contraction und Expansion folgend nach zwey Richtungen darstellte. In der Pristleyischen grünen Materie deutet sich allenthalben das erste Erwachen der Vegetation im Flüssigen an. Im Meere ist dieses weniger ausgedrückt, als im süssen Wasser. Das süsse Wasser geht mit der Bildung des festen Theiles der Erde in einem hohen Grade parallel. Was die Conferven und Tremellen im süssen Wasser sind, das sind die Fucus und Ulven im Meere. Sichtbar wird die vorherrschende Contraction in den Fucus, die Expansion in den Ulven. Wie die Vegetation in den Keimen und Sprossen der Expansion folgt, so folgt sie in der Bildung der Saamen der Contraction und zieht sich zur Erde zurück. — Die erste Andeutung der Pilze erhebt sich aus der nicht gelungenen oder zerstörten Tremelle. In den Fäden des Schimmels zeigt sich die erste Erscheinung eines Stengels in der vegetabilischen Bildung. Im Bau dieser Fäden wiederholt sich der Bau der Conferven, in den Knöpfchen des Schimmels der Bau der Tremellen. — Die Contraction ist überwiegend im Strunk des Schwammes: denn hierin ist er am meisten mit der Erde in Einheit: es spricht sich darin die Schwere aus. Die Expansion ist überwiegend im Hute; denn hierin spricht sich die Einheit mit dem Lichte aus. Auch im Aufsteigen des Saftes spricht sich das Wesen des Lichtes aus: dieses Aufsteigen ist in jeder Pflanze nichts anders, als der fortgesetzte Ausdruck der allgemeinen Evolution der Erde im Einzelnen. In der Masse der Schwämme wird die letzte Annäherung der Vegetation ausgedruckt. Bey ihrer Destruction erzeugt sich eine ähnliche Gallerte, wie bey der Destruction thierischer Stoffe. In den Flechten spricht sich die Vegetation in der grössten Contraction aus, in welche alle Expansion aufgenommen ist: in den Farnkräutern verfolgt sie umgekehrt die grösste Expansion, in die alle Contraction aufgenommen ist. Das schönere Ebenmaass und hiermit die auffallendere Steigerung zur Production sogenannter Geschlechtsorgane zeigt sich in den Moosen. In den Schildchen und Köpfchen der Flechten ist zuerst der Umriss der Blume ausgedruckt, der sich auf der Höhe der Vegetation endlich zur Blumenkrone ausbildet. Im Lichen erscheint weder eine Faser, noch eine Zelle (?). Als compacte Haut erreicht es die Form der Tremelle: in ihrer Concentration ist das Wesen der Conferve ausgedruckt. Das Lichen ist in seiner innern Natur ein Stengel, in seiner äussern Form ein Blatt. Die lichenes gehören jenen Gegenden an, wo das Licht der Sonne unbedeutend wird: sie lieben die dunkeln Orte. Die elastische Saamenschleuder, die sich bey mehrern Lebermoosen und insbesondere bey den Jungermannien findet, zeigt die Andeutung der Spiralfaser, die in den Blumen der höhern Pflanzen, vorzüglich in den Staubfäden, sich hervorbildet. Selbst die Spiralbildung deutet auf den mächtigern Wechselstreit zwischen der Contraction und Expansion. — Das Moos erhebt sich durchgängig (?) von der Erde gegen das Licht aufwärts; im ganzen Moose ist die zelligte Structur vorherrschend. Ob schon zwar bey ihm die Bildung der Antheren und der weiblichen Generationsorgane am sichtlichsten angedeutet ist: so findet doch keine Generationsfunction Statt,

die dadurch ausgedruckt ist, dass der Stoff aus den Antheren in die übrigen Organe, die sich zu den Kapseln erheben, aufgenommen wird. Im Equisetum ist alle Andeutung eines Blattes in der Bildung des Stengels verschmolzen: der ganze innere Bau des Equisetums ist fast derselbe, wie bey den Gräsern.

Die Vegetation in der Stufe der Monocotyledonen. Hier ist die Extension in der vegetabilischen Bildung überhaupt und in der Fläche insbesondere vorherrschend. Das Blatt ist der expandirte Stengel, der Stengel das contrahirte Blatt. Im Saamenkorn der Monocotyl. ist in der Indifferenz eine doppelte Richtung ausgedrückt. Es enthält einen mehr contrahirten und einen mehr expandirten Theil: der erste ist das Keimchen, der andere der Cotyledon. In den Gräsern erscheint die grösste Einheit des Stengels und Blattes: im Einheitspuncte des Keimchens und des Cotyledon liegt auch der erste Contractionspunct, der erste Knoten des Grases. Die Röhre des Grases ist in ihrem Entstehen eine längliche Zelle, und wie jede andere, mit Safte, späterhin mit Luft gefüllt. Das Gras ist für die kalte und gemässigte Zone, was die Palmen für die heisse Zone sind, die dort durch ihr lebhaftes Grün eine ewig sich verjüngende Vegetation verkündigen. Die ersten Monocotyledonen mit gefärbten Blumen sind alle Wasserbewohner, wie Butomus, Sagittaria, Alisma; und das Colchicum liebt feuchte Wiese. In allen Monocotyledonen tritt im äussern Bau, am meisten in den Blüthen und Früchten, die Dreyheit hervor, bey vielen Asphodelen in den Blättern und fast in allen Theilen der Blumen, bey den Narcissen in den Blättern, in der Blumenkrone, in den Staubfäden, in der Frucht, bey den Lilien und Irisarten in den Blättern und in allen Theilen der Blume, bey den Palmen in den Blüthen und Früchten. Nirgends tritt in den Monocotyledonen innerlich die längliche Faser rein hervor, und eben so wenig die ausgedehntere Zelle. Die Fasern sind vom saftvollen Parenchyma getrennt: und mit ihnen erzeugen sich innerlich hohle Röhren, wo die aufsteigenden Säfte die Spirallinie bilden. Weil die Fasern der Musen und Palmen die höchste Ausbildung unter den Monocotyledonen erreichen; so finden sich auch in diesen die Spiralgefässe am vorzüglichsten. Die Monocotyledonen sind in der meeresgleichen Ebene unter dem Aequator, vorzüglich in ihren letzten Hauptrepräsentanten, den Palmen, der vorherrschende Ausdruck der gesammten Vegetation. Die Acotyledonen und Monocotyledonen machen in ihrem beyderseitigen Maximum die Pole der gesammten Vegetation und verbreiten nach dieser Polarität sich auch räumlich.

Die Vegetation in der Stufe der Dicotyledonen. Diese sind in der Vegetation das höchste Gegenbild des Absoluten; sie repräsentiren die Duplicität in der Einheit. Blatt und Stengel erscheinen hier nicht mehr in Indifferenz, sondern beyde sind für sich vollkommen; und so in der Duplicität: beyde sind aber wieder eins; denn sie sind wieder in die Einheit der ganzen Pflanze aufgenommen. Statt dass sich die Vegetation in den Kräutern vorzüglich in die horizontale Fläche expandirt, und sich daher in die Blätter ergiesst, verliert sie sich in der verticalen Richtung in den Sträuchern und Bäumen in der Entwickelung der Aeste und Zweige. Die Aeste der Bäume nehmen in Hinsicht zum Stamme eine verschiedene Richtung an, die mannichfaltig ist, je nachdem sich in ihnen mehr die Vorherrschaft der Schwere oder des Lichtes andeutet. Die Blume entwickelt sich aus einer Concentration im Stengel. Mit der höchsten Contraction in den männlichen Generationsorganen geht eine gleichzeitige Ausdehnung parallel, die sich in den Blumenblättern darstellt. Der Staubfaden ist das Blumenblatt in der höchsten Contraction, das Blumenblatt der Staubfaden in der höchsten Expansion. Die Nectarien sind mit den Blumenblättern von derselben Natur. Der Nectar ist der flüssige Stoff, der sich im Blumenblatte in der Gestaltung zeigt: in ihm ist der Contrast zwischen der Expansion in dem flüssigen Stoffe und der Contraction im Saamenstaube in einem hohen Grade ausgedrückt. Mit dem Nectar ist auch das Aroma, was viele Pflanzen aus ihren Blüthen aushauchen, von gleicher Bedeutung. In der Erscheinung dieses Aroma spricht sich die höchste Expansion in der Blüthe aus. — Die Frucht und der Pistill erscheinen in der Expansion, und bilden die beyden Pole einer Einheit: sie haben eine verticale Stellung; denn sie sind mit dem Innersten des Stengels Eins. Der Act der Befruchtung in der Vegetation ist der umgekehrte von dem Acte des Sprossens. Die Dicotyledonen sind der vollendete Ausdruck der gesammten Vegetation; in ihnen ist daher der Ausdruck der Vegetation unter dem Exponenten des Realen und des Idealen gleichgesetzt. Mehrere Erscheinungen beweisen, dass sich die männlichen Organe in der Blüthe unter dem Exponenten der Contraction, die weiblichen aber unter dem Exponenten der Expansion bilden. — Die gesammte Vegetation ist im Ganzen, wie im Einzelnen, ins Unendliche der vollkommne Reflex des Absoluten; sie ist der Ausdruck des Lebens (die Einbildung des Absolutrealen ins Absolutideale) in der Metamorphose, also unter dem Exponenten des Realen.

Dieses sind die Hauptsätze dieser Schrift, welche wahrscheinlich nicht erschienen wäre, wenn der Verf. nicht die gehaltvollen Schriften eines *Humbolds*, *Treviranus*, *Göthe's* hätte benutzen können. Was sich im Universum, sagt er in der Vorrede, extensiv ausspricht, und an den einzelnen Weltkörpern objectivirt, dasselbe spricht

sich auch intensiv im Menschen aus, und offenbart sich durch seine Erscheinung. Dieses in den Erscheinungen der Organisation der Organisation so aufzuweisen, dass es klar werde, wie der grenzenlose und ewig in sich zurückkehrende Strom derselben der nothwendige Ausdruck *eines* Lebens sey, dessen Blüthe der Mensch ist, ist die Absicht gegenwärtiger Schrift. Nach diesem Plane scheint es zu früh zu seyn, ein Urtheil über das Ganze jetzt zu äussern. Weit entfernt jedoch, den Verf., dem Scharfsinn und eine gluckliche Combinationsgabe nicht abzusprechen ist, von der Fortsetzung des Werkes abzuhalten, bitten wir ihn nur, zu bedenken, dass es kein Gewinn für die Wissenschaft sey, manche mystische Floskeln oft zu wiederholen, dass viele Ansichten, die hier vorkommen, einer hellern Darstellung bedürfen.

GESCHICHTE DER ROMANIER.

Untersuchungen über die Romanier oder *sogenannten Wlachen*, welche jenseits der Donau wohnen; auf alte Urkunden gegründet von *Georg Constantin Rosa* (,) Zuhörer der Physiologie und Geburtshülfe auf der medizinischen Universitäts-Fakultät zu Pesth in Hungarn (Ungarn). Ἐξετάσεις περὶ τῶν Ῥωμαίων ἢ τῶν ὀνομαζομένων Βλάχων (,) ὅσοι κατοικοῦσιν ἀντιπέραν τοῦ Δουνάβεως, ἐπὶ παλαιῶν μαρτυριῶν τεθεμελιωμέναι παρὰ ΓΕΩΡΓΙΟΥ ΚΩΝΣΤΑΝΤΙΝΟΥ ῬΟΖΙΑ (,) ἀκροατοῦ τῆς Φυσιολογίας, καὶ Μαμμικῆς ἐν τῷ τῆς Ἰατρικῆς Σχολείῳ, μέρει τοῦ ἐν τῇ κατ' Ουγγαρίαν Ἐλευθερουπόλει Πέστῃ κειμένου Πανδιδακτηρίου. Pesth, gedruckt bey Mathias (Matthias) Trattner. 1808. 8. 160 S.

Diese Untersuchungen über die Romanier müssen den Geschichtforschern willkommen seyn, da durch sie die Forschungen und Behauptungen eines Thunmann und anderer gründlichen Geschichtforscher bestätigt werden. Viel Eigenes hat Hr. R. nicht, aber er betet doch andern nicht nach, sondern forscht selbst. Seine Hauptquellen sind die byzantinischen Geschichtschreiber, sein Hauptführer ist Thunmann. Auch andre hist. Schriftst. citirt er häufig. Um so mehr wundert es Rec., dass er Engels Commentatio de expeditionibus Trajani ad Danubium, ein einziges mal (S. 86) anführt, und dessen Geschichte der Walachey, Moldau und Bulgarey gar nicht benutzt hat. Der Patriotismus des Verfassers (er ist selbst ein Romanier) ist durch die ganze Schrift sichtbar. Der neugriechische Text ist sowohl für Neugriechen, als für diejenigen unter den Romaniern und Serbiern, die der neugriechischen Sprache mehr kundig, als der deutschen sind, bestimmt. Hr. R. scheint seine Schrift zuerst neugriechisch, und dann erst deutsch aufgesetzt zu haben, und sein neugriechischer Styl hat vor dem deutschen unstreitig Vorzüge.

Die vorliegende, in vier Abschnitte getheilte Schrift des Hrn. R. verdient eine ausführliche Anzeige und Beurtheilung in diesen Blättern. In der Einleitung hohlt Hr. R. etwas weit aus, um zu beweisen, dass die Geschichte der Romanier, so wie die Geschichte anderer Völker, unvollkommen und noch nicht genug aufgehellt ist, und dass die Romanier aller Aufmerksamkeit der Geschichtforscher werth sind. Er sagt in dieser Rücksicht S. 12. „Eine grosse nach der Meynung glaubwürdiger Geschichtschreiber, und den ältesten Völkern sehr bekannte Nation! Sie machte die Hälfte der Einwohner in Thracien aus, macht heute über drey Viertheile der Bewohner Macedoniens und Thessaliens, wie auch einen grossen Theil von Albanien, aus, in welchen Ländern die meisten Städte bloss von ihr bewohnet werden. In Ungarn, Deutschland und Polen ist sie ebenfalls zahlreich." Hr. R. übergeht sowohl hier, als in dem ganzen Werk die Wlachen in Siebenbürgen, im Banat, in der Walachey, Moldau, Bukowina, ungeachtet er sie (S. 98) selbst für Brüder der Romanier erklärt. Hr. R. hätte sehr wohl gethan, wenn er seine Untersuchungen über alle so genannte Wlachen ausgedehnt hätte.

Der *erste Abschnitt* ist überschrieben: Von der richtigen Benennung meiner Nation (περὶ τῆς ἀληθοῦς ὀνομασίας τοῦ γένους μου). Hr. R. erklärt den Namen *Romanier* für die einzig richtige Benennung. Die gemeine Benennung *Wlachen* verwirft er, ungeachtet die Romanier schon von den byzantinischen Geschichtschreibern so genannt werden. Unter den Namen Wlachen kommt das Volk zuerst im 11ten Jahrhundert vor. Der Name ist unpassend und zu allgemein; denn Wlach bedeutet in der slawischen Sprache einen Hirten und zeigt daher bloss die vormalige Lebensart der Romanier an. Die Ableitung des Namens „Wlachen" von dem deutschen Worte „Wälsche" erklärt Hr. R. mit Recht für unstatthaft. Die byzantinischen Geschichtschreiber nennen die Romanier auch *Mösier* oder *Mysier*, von der Landschaft Mösien, in der die Vorfahren der Romanier einst mit fremden Völkern wohnten, aber eben deswegen ist auch diese Benennung zu allgemein und jetzt ganz unschicklich. Die Neugriechen nennen die Romanier jenseits der Donau *Kutzowlachen*, d. i. hinkende Wlachen, und die Romanier diesseits der Donau entweder türkisch *Karawlachen* oder griechisch *Maurowlachen* d. i. schwarze Wlachen. Beyde Benennungen sind Schimpfnamen. Auch den Namen *Zinzar*, womit viele die Romanier bezeichnen, erklärt Hr. R. für einen Spottnamen und wi-

derlegt die verschiedenen etymologischen Ableitungen desselben. Für die wahre und richtige Benennung erklärt Hr. R. den Namen *Romanier*, weil sie durch die Abstammung der Romanier von den Römern und durch ihre lateinisch klingende Sprache begründet ist. Auch wird diess durch das Zeugniss des Dio Cassius (Lib. LI. n. 23. 24.) bestätigt, welchem zufolge die ersten Wohnungen dieser Nation in Thracien waren, welches bald eine römische Provinz wurde, in welcher sich römische Legionen und Kolonien festsetzten, daher die ursprünglichen Einwohner sehr frühe die Sprache der Römer zu reden anfingen, und nachdem Kaiser Caracalla im Jahre 212 einem jeden freyen Unterthan in dem ganzen Reiche das römische Bürgerrecht ertheilte, nannten sich auch die Thracier Romani. Aus demselben Grunde haben sich auch die heutigen Griechen den Namen Ῥωμαῖος zugeeignet.

Der *zweyte Abschnitt* handelt von dem ersten Wohnsitze der Romanier und deren wahrem Ursprunge (S. 50—99). Dieser Abschnitt ist mit vielem Fleisse verfasst. Rec. hebt folgende Data aus. Der erste Wohnsitz der Romanier war Thracien. Dass hier die romanische Sprache schon gegen das Ende des 6ten Jahrhunderts blühte, beweiset folgendes wichtige Zeugniss des Theophanes. Der Chagan der Awaren, erzählt er, hatte einen General der orientalischen Römer mit Namen Castus an den Mauern von Constantinopel gefangen genommen; zwey andere Feldherren, Comentiolus und Martinus, hielten sich auf dem Berge Hämus versteckt, wagten sich aber hernach aus ihren Schlupfwinkeln hervor und wollten die Awaren überfallen. Aber ein Zufall machte ihr Vorhaben rückgängig. Da nemlich eines von den Lastthieren auf dem Wege umgefallen war, rief jemand dem Besitzer des Thieres in der Muttersprache zu: *Toarna, toarna Frate!* d. i. kehr um, kehr um, Bruder! Die Soldaten glaubten, dass der Feind über sie komme, ergriffen die Flucht und schreien: Toarna, toarna! Diese Worte aber sind romanisch. Bey den Geschichtschreibern erschienen sie erst im 11ten Jahrh. unter dem Namen Wlach; welcher einen in Gebirgen lebenden Hirten bedeutet; sie mussten also zuvor die Gebirge bewohnt haben (und diess thaten sie, als sie der Uebermacht grösserer Völker nicht widerstehen konnten), sonst hätte man ihnen diese Benennung; welche ihre Lebensart bezeichnet, nie gegeben. Dass die romanische Sprache mit fremden Wörtern nicht mehr gemischt sey, als die heutige gemeine griechische, wie Hr. R. S. 16 behauptet, kann Rec., der beyde Sprachen kennt, nicht eingestehen. Die romanische Sprache ist mit Wörtern mehrerer Nationen, welche in Thracien eindrangen und mitwohnten, vermischt. Doch ist die Hälfte derselben lateinisch, und zwar kann man theils rein lateinisch klingende Wörter, theils solche, die nur eine Spur des lateinischen Ausdrucks haben, theils solche, die man für italienische hält, darin finden. Die letzten hält Prof. Thunmann für lateinische Bauernwörter, welche die Sprache der Provinzen, aus welchen die Kolonien kamen, ausmachten. Dass überhaupt die meisten Wörter in der romanischen Sprache lateinische, dann Provincialwörter, und die wenigsten gemeine griechische sind, beweiset Hr. R. durch ein langes Verzeichniss romanischer Wörter, S. 68—77. Nur muss Rec. der Ableitung des romanischen Worts *Nviasta* (die Braut) S. 77 von Vesta oder non invenusta (da, wie Hr. R. sagt, dem Bräutigam die Braut, wenn auch die garstigste, hinlänglich schön ist, — was wohl nicht immer der Fall seyn dürfte) widersprechen: dieses Wort kommt offenbar von dem slawischen Nevesta, die Braut, her. S. 78 empfiehlt Hr. R. den Romaniern die Reinigung ihrer Sprache durch die lateinische. Thunmann ist der Meynung, dass die Romanier Nachkömmlinge der alten Thracier sind, welche sich aber mit andern Völkern sehr vermischt haben. Hr. R. sagt noch richtiger: *Die Romanier sind Nachkömmlinge der alten Römer, welche nach Thracien kamen*, denn Thracien ward unter Kaiser Claudius eine römische Provinz und erhielt viele römische Kolonien, die romanische Sprache latinisirt sehr und blühte erst gegen das Ende des 6ten Jahrhunderts in Thracien, nachdem nemlich die römischen Kolonien sich hier angesetzt hatten, auch sind die Gebräuche der Romanier und ihre Lebensart grossentheils römisch. Hr. R. bestätigt aber auch zugleich seine Behauptung von der Abstammung der Romanier von den Römern durch historische Zeugnisse (S. 82 ff.). Der byzantinische Geschichtschreiber Cinnamus macht die Romanier zu einer römischen Kolonie (L. VI. p. 152 Edit. Paris.). Chalcocondylas sagt, dass die Romanier, die er Wlachen nennt, nicht nur die Sprache der Römer, obgleich verdorben, reden, sondern auch in Ansehung der Sitten und Lebensart gänzlich mit ihnen übereinkämen (L. II. p. 40 u. 41). Basilius, Erzbischof von Zagora, sagt in einem Briefe an den römischen Papst Innocenz III. im Jahre 1204, dass die Wlachen vom römischen Blute sind. Der Papst Innocenz III. schreibt dem Könige Johann, einem Bruder und Nachfolger des Stifters des romanischen Staats in Thracien: „expedit enim Tibi tam ad temporalem gloriam, quam salutem aeternam, ut sicut genere sic sis etiam imitatione Romanus, et populus terrae Tuae, qui de sanguine Romano se asserit descendisse, Ecclesiae Romanae instituta sequatur.“ Diese, von der hierarchischen Herrschsucht des Papsts eingegebene Aeusserung hätte Hr. R. nicht als historisches Zeugniss anführen sollen, so wenig als die Antwort des Königs Johann: Wir Kalojohannes, Kaiser der Wlachen und Bulgaren, sagen dem allmächtigen Gott vielen Dank, dass er uns zur Erinnerung an unser Blut und Vaterland,

von welchem wir herkommen gebracht hat; vorzüglich bitten wir von der römischen Kirche, unserer Mutter, die Krone. (Gesta Innocentii III. P. n. 66.) Der Priester Diocleas schreibt: Darnach nahmen die Bulgaren kriegend ganz Macedonien ein, dann das ganze Land der Lateiner, welche zu der Zeit Römer genannt wurden, jetzt aber schwarze Wlachen, d. i. schwarze Lateiner heissen. Mit diesen historischen Zeugnissen verbindet Hr. R. folgende von Engel in seiner Commentatio de expeditionibus Trajani ad Danubium p. 283 angeführte Thatsache: Romanos tamen se appellare non destiterunt — — — — partim quod revera sanguinem romanum in venis fluere sentirent, partim, quod post edictum Caracallae, ut omnes, qui in orbe Romano essent, cives Romani audiant, Thraces — — — etc. Gut widerlegt Hr. R. die irrigen Meynungen derjenigen Geschichtschreiber, welche die Romanier von einem andern als römischem Ursprung abgeleitet wissen wollen. Einige machen die Romanier zu einem ursprünglichen asiatischen Volke, und halten sie entweder mit den Bulgaren für eins und dasselbe Volk, oder lassen sie wenigstens mit ihnen nach Europa kommen. Rubruquis sagt: Den Hunnen widersetzten sich die Wlachen, Bulgaren und Vandalen, weil diese Bulgaren auch von Grossbulgarien herkamen, so wie diejenigen, die oben an der Donau bey Constantinopel und Paschkatir sind, welche *Ilak*, oder was das nemliche ist, *Blak* genannt werden. Allein daraus folgt nichts Bestimmtes, weil auch die Petschenegen, nachdem sie mit den Russen und Griechen Krieg geführt haben, nach Baskirien in Asien versetzt wurden. Rubruquis hat also nur, wie auch schon Thunmann bemerkte, gesagt, dass auch die Bulgaren aus Grossbulgarien nach Constantinopel gekommen sind, welche, nachdem sie mit den Romaniern verbunden waren, nun auch oft Wlachen genannt wurden. Nach andern sind die Romanier Abkömmlinge der Bulgaren. Allein kein Zeitgenosse, kein alter Schriftsteller hat diesen Irrthum begangen, sondern den Unterschied zwischen den Romaniern und Bulgaren beobachtet. Auch findet man in der romanischen Sprache nur wenige bulgarische Wörter, und diese wurden später in Mösien aufgenommen, wo die Romanier mit den Bulgaren wohnten. Endlich leidet es keinen Zweifel, dass die Verwechselung der Romanier mit den Bulgaren aus der im Jahre 1186 zu Stande gebrachten Verbindung dieser beyden Nationen entstanden sey. Von S. 92—97 widerlegt Hr. R. gründlich die gegen die Ableitung der Romanier von den Römern vorgebrachten Einwürfe. S. 98 beweiset der Verf. ganz kurz, dass die Romanier in Siebenbürgen und in der Wlachey, Brüder der Romanier jenseits der Donau sind. Diess erhellt schon aus ihrer Benennung, indem sie sich auch Romani nennen, und aus ihrer Sprache, die ganz dieselbe mit der Sprache der Romanier jenseits der Donau, nur mit slawischen Wörtern vermischt ist. Auch Thunmann und Gebhardi erklären sie für ein und dasselbe Volk. Georg Sinkay (in seinen Elementis Linguae Daco-Romanae) nennt beyde Nationen Dako-Romanier, und dehnt sie zugleich über das trajanische Dacien, Mösien, Albanien, Macedonien, Erlau, Miskolcz u. s. w. aus.

In dem *dritten Abschnitt* erzählt Hr. R. einige Kriegsthaten die Romanier. Er hat in seiner Erzählung die byzantinischen Geschichtschreiber, namentlich Nicetas Choniates, Georg Acropolites, Johann Cantakuzen, Anna Comnena, Zonaras, benutzt. Rec. wird einige Hauptzüge ausheben. Die Romanier machten Anfangs eine sehr geringe und unbedeutende Nation aus, lebten in den Gebirgen nomadisch, und seufzten lange unter der Herrschaft der byzantinischen Kaiser. Später nahm ihre Anzahl, ihr Wohlstand und ihre Stärke allmählig zu; nachher verbreiteten sie sich in allen Provinzen, durch ihre Viehzucht wurden sie reicher, sie übten die Jugend auf der Jagd, gaben tapfere Soldaten und wagten grosse Thaten, so dass Kaiser Andronicus der ältere aus Furcht die ganze Völkerschaft nach Kleinasien entfernte; daher erkaufte sie sich nach und nach durch grosse Geldsummen das Zurückkehren in ihr Vaterland. Die berühmtesten unter allen Romaniern waren die Einwohner des Berges Hämus, die sich von der Bothmässigkeit der byzantinischen Kaiser glücklich befreyeten. Als nemlich im Jahre 1186 Kaiser Isaak Angelus sich mit der kaum zehnjährigen Tochter des Königs von Ungarn Bela vermählen wollte und zur Bestreitung der dazu nöthigen Kosten die Provinzen und die neben Anchialus liegenden Städte mit den schwersten Abgaben belästigte, wurden so wohl diese als auch die Bewohner des Berges Hämus darüber so aufgebracht, dass sie dem Kaiser öffentlich den Abfall von dem byz. Staate ankündigten. Die Anführer beym Abfall waren die zwey Brüder Asanes und Petrus, welche auch die Bulgaren zur Vereinigung mit ihren Landsleuten bewogen. Diese Befreyer wurden die ersten Könige der Romanier. Nach dem gänzlichen Abfalle ergriffen die Romanier die Waffen, zerstreuten sich durch alle Städte und Dörfer, drangen in die Stadt Pristlaba ein, verwüsteten das Land jämmerlich und führten eine grosse Anzahl Menschen in die Gefangenschaft. Von hier begab sich Asanes zu den nächstwohnenden Scythen, nahm deren eine Schaar und kehrte nach Moesien zurück, worauf er die Romanier und Bulgaren verband, um vor den Griechen eine grössere Rolle zu spielen. Kaiser Isaak Angelus kümmerte sich Anfangs gar nicht um sie, zuletzt aber sandte er seinen Vetter Johann Sebastocrator wider sie, der zwar viele Kennzeichen seiner Tapferkeit von sich gab; allein er wurde bald darauf wegen des Verdachts, die Herrschaft gesucht zu haben, abgesetzt, und seine Stelle dem Johann

Cantakuzen Cäsar anvertraut. Dieser muthvolle Anführer wurde von den Romaniern des Nachts überfallen und geschlagen. Im Jahre 1188 ging Kaiser Isaak selbst mit 2000 Mann wider die Romanier bis Taurokom neben Adrianopel. Allein die Romanier schlugen ihn in die Flucht und brachten fast alle seine Truppen um. Die Romanier nahmen täglich an Stärke zu; bald darauf vereinigten sie sich mit den Komanen und verwüsteten die griechischen Provinzen. Isaak Angelus eilte, nachdem er diess vernommen hatte, mit einem zahlreichen Heere nach dem Berge Hämus; weil er aber einen Einfall von den Scythen befürchtete, zog er bald durch die Gebirge zurück, wo seine Leute von den auf beyden Seiten verborgenen Romaniern geschlagen wurden. Nunmehr verwüsteten die durch so viele Siege kühn gewordenen Romanier Anchialus, brachten Varna unter ihre Macht, zerstörten fast ganz die Stadt Triaditza, verjagten die Bürger aus Stump und nahmen viele aus Nyssi in die Gefangenschaft. Doch an dem Flusse Morab wurden sie durch Isaak Angelus besiegt. Dieses glückliche Ereigniss belebte den Muth des Kaisers so, dass er eine Flotte ausrüstete und mit derselben seinen Bruder Constantin Angelus wider die Romanier sandte. Dieser hat zwar den Muth des Königs Asanes sehr beschränkt, da er sich aber wegen seiner ruhmvollen Thaten die kaiserliche Würde zuschrieb, u. deswegen seiner Augen beraubt wurde, fingen die Romanier wieder an das Begonnene mit Glück fortzusetzen. Nach Isaaks Ableben im Jahre 1195 konnte der byzantinische Staat noch nicht der Ruhe geniessen. Isaaks Nachfolger Alexius Angelus wandte zwar Alles an, um einen Frieden zwischen den Griechen und Romaniern zu schliessen; da er aber die Bedingnisse, welche der romanische König Asanes ihm vorschrieb, nicht unterschreiben wollte, so war alle Mühe vergeblich. Endlich schickte er, um den häufigen Einfällen der Romanier in Serras und anderen Städten Einhalt zu thun, seinen Schwiegersohn Isaak Sebastocrator, einen muthvollen Jüngling wider sie, allein dessen Truppen wurden von den Romaniern geschlagen und er selbst gefangen genommen. Bald darauf wurde König Asanes durch den Romanier Ibank umgebracht und die Beherrschung des romanischen Staats blieb bey seinem Bruder Petrus. Von diesem kam die Regierung auf den dritten Bruder Johann. Das Merkwürdigste, was sich unter seiner Regierung zutrug, war der Sieg über den Kaiser Balduin im Jahre 1205. Balduin selbst wurde gefangen und nach Ternobum gebracht. Johann starb 1207. Der vierte König der Romanier war Florilas oder Borilas, Johanns Neffe, der aber diese Würde nicht lange geniessen konnte, denn Johann, Asanes Sohn, der nach dem Tode seines Vetters Johann von den Scythen war geraubt worden, kehrte bald wieder zurück, beraubte Borilas der Augen übernahm die Regierung. Theodor Comnenus, Despot von Epirus, machte mit Johann Asanes ein Bündniss, hernach entschloss er sich, die Bulgaren, seine Nachbarn, zu bekriegen und vereinigte Thessalien grösstentheils mit seinem Staate: allein König Johann Asanes griff den Feind an und brachte viele in die Gefangenschaft. Durch diese Hülfsleistung gewann er, dass die Städte, Adrianopel, Boleris, Serrae, Pelagonia, Prilepus, u. als der Despot Theodor gefangen genommen wurde, auch Grosswlachien sich seiner Macht unterwarf. Im Jahre 1234 vermählte Kaiser Johann Dukas seinen Sohn Theodor mit der Helena, Johanns Asanes Tochter und so ward der Friede geschlossen. Nachdem endlich auch Johann Asanes die Irene, Tochter des Despot Theodor, zur Ehe bekam, wurde Theodor auf freyen Fuss gesetzt. Im Jahre 1241 starb Johann Asanes und es folgte der sechste romanische König Calimanus. Der Despot Michael, Sohn des Despots Theodor, machte seinen Sohn Johann zum Statthalter über Grosswlachien. Unter der Regierung seines Sohns Johann verwüsteten die Catalonier ganz Thessalien. Im J. 1318 starb Johann, und einen Theil seines Staats nahmen die Catalonier, ein Stück Andronikus der ältere, das übrige Andere. Endlich verband Kaiser Andronikus Grossromanien mit dem byzantinischen Reiche, welches sich hernach Johann Cantakuzen unterwarf. In der Folge nahm es Nicephorus, Despot von Aetolien, und im Jahre 1362 fiel ein Theil von Thessalien unter die Herrschaft des Amurath Ghazi.

Im *vierten Abschnitt* handelt Hr. R. von der Naturanlage der Romanier (S. 124 ff.). Dieser Abschnitt hat Rec'n. am wenigsten gefallen, denn Hr. R. theilt darin viel Ueberflüssiges und Heterogenes mit. Er sagt viel Oberflächliches über die Organe der Seelenvermögen (wobey er sich auch in Gall's Craniologie verirrt), über den Einfluss auf den Bildungscharakter u. s. w. bis er auf die Anlage der Romanier zu sprechen kommt und einiges von ihren Kenntnissen unter dem türkischen Joche und von ihrer höheren Cultur in den österreichischen Staaten erzählt. Das Resultat ist folgendes: Die Romanier haben keine geringe Anlage zur Verrichtung grosser Dinge, sind aber in ihrer Vervollkommnung gehindert, denn theils sind sie (unter dem türkischen Joche nemlich) gezwungen, die mehr entwickelten und vollkommneren Fähigkeiten verborgen zu halten, theils mangelt es ihnen an den zur Ausbildung nöthigen Mitteln. Ehe sie unter die türkische Bothmässigkeit kamen, fehlte es ihnen in den immerwährenden Kriegen an Ruhe, unter dem türkischen Joche haben sie nebst der Unruhe weder Gelegenheit noch Mittel zur Ausbildung. Unter den Türken lernen sie höchstens nebst den Neugriechen die verdorbene Philosophie des Aristoteles. In den österreichischen Staaten

gibt es unter den Romaniern nicht wenig geistreiche Köpfe und gelehrte Männer, auch findet man unter ihnen sehr wohlhabende Familien.

Der deutsche Styl des Verfassers ist sehr uncorrect. Man stösst auf Ausdrücke, wie S. 16 seltsam st. selten, S. 44 Benamsung st. Benennung, S. 64 livorisch st. feindselig, S. 98 haltet st. hält. Folgende bedeutende Druckfehler sind nicht angezeigt: S. 58 J. 332 st. 334, S. 106 1788 st. 1188.

Das Werk ist mit abgenutzten Lettern und blasser Druckerschwärze gedruckt, und der griechische Text an manchen Stellen fast ganz unleserlich.

STAATSWIRTHSCHAFT.

Ueber den vortheilhaftesten Verkauf der Domänen als Finanzresource, von dem Freyherrn von *Eggers*, Oberprocureur der Herzogth. Schleswig und Holstein, Ritter vom Dannebrog. Kiel in der akademischen Buchhandlung. 1809. 30 S. 8. (6 gr.)

Unsere meisten neuern staatswirthschaftlichen Schriftsteller und auch selbst der grössere Theil unserer praktischen Staatswirthe sind darüber einverstanden, dass es mit dem Wohlstande unserer Völker bey weitem besser stehen würde, wenn der Staat keine Domänen besässe, als wenn er aus solchen Besitzungen einen beträchtlichen Theil seines Einkommens ziehen will. Auch ohne die Noth, welche hie und da die Veräusserung solcher Besitzungen nothwendig gemacht hat, wird daher überall deren Veräusserung empfohlen, und zwar aus dem sehr triftigen Grunde, weil der Ertrag dieser Besitzungen immer weit unter dem Ertrage des Privateigenthums steht, indem sie Pachter und Verwalter nie benutzen, wie der Privatmann sein Eigenthum und die ganze Verwaltung beynahe darauf angelegt zu seyn scheint, dass der Staat nie ihren vollen Ertrag beziehe. Nur über die vortheilhafteste Art und Weise einer solchen Veräusserung hat man sich noch nicht vereiniget. Als die beste Veräusserungsweise betrachtet man gewöhnlich die Ueberlassung dieser Güter an Unterthanen in *Erbpacht*. Eine dieser Veräusserungsweise ziemlich nahe kommende oder doch wenigstens der äussern Form nach verschiedene Manipulation bringt der Verf. hier in Vorschlag. Er empfiehlt (S. 13) die Veräusserung der Domänen — worunter er übrigens *Landdomänen* versteht, mit Ausschluss der Forsten, Bergwerke und der vom Staate sich vorbehaltenen, nutzbaren Rechte — mittelst Verkauf zu freyem Eigenthum an die Meistbietenden, jedoch belegt mit einem beständigen unablöslichen Canon in *Naturalprodukten*. Dieser Canon soll übrigens (S. 14) so viel betragen, als die bisherige Zeitpacht einbrachte, und dem Regenten die Wahl bleiben, ob der Käufer die Produkte in die nächste Stadt liefern, oder ob er sie zu bestimmten Jahreszeiten nach dem Marktpreise der Provinz bezahlen soll. So lange es privilegirte Unterthanen in einem Staate gibt, sollen übrigens die Domänenbesitzer zu den Begünstigten gehören. Ein Theil des Kaufpreises soll bey der Besitznahme gezahlt werden, das übrige in geringen kurz auf einander folgenden Terminen, und bey den Zahlungen sollen alle Staatspapiere für voll angenommen werden wenigstens bis auf die Hälfte eines jeden Termins. Zum Ankauf sollen Alle zugelassen werden, welche die Kaufbedingungen erfüllen können, Ausländer so wohl als Inländer, ohne Unterschied der Religion, selbst *Juden*. Die Kaufloose selbst sollen in jeder Provinz so eingetheilt seyn, wie sie dort einen begüterten Landmann ernähren können. Die Veräusserungen sollen nicht auf einmal, sondern nach und nach geschehen. Mit dem bessern Domänen soll der Anfang gemacht, und zu den schlechtern fortgeschritten werden, jedoch so, dass keine vor Ablauf des Zeitpachttermins weggegeben werde, und die ganze Manipulation soll zur Zeit eines dauerhaften Friedens vorgenommen werden, keinesweges aber in Zeiten der Noth, wo man zu solchen Behelfen meist seine Zuflucht zu nehmen sucht, wiewohl diess immer der allerunschicklichste Zeitpunct ist. Diess ist die Quintessenz der hier gethanen Vorschläge; ihre Güte und Zweckmässigkeit spricht sich durch sich selbst aus, und deshalb bedürfen sie keiner Empfehlung.

Kurze Anzeige.

Neueste Geschichte. *Friderici Rothii*, J. V. D. *de bello Borussico*. Stuttgardiae, ap. Steinkopf. MDCCCIX. 145 S. gr. 8.

An die im classischen hist. Style des römischen Alterthums gefertigten histor. Schriften eines Schulz von Ascherade, Reichard, Struve und Anderer schliesst die gegenge an. Schon der Anfang wird den Kenner der Sallust. Diction ansprechen, und den Leser reizen, sich durch das Ganze zu vergnügen. „Belli Borussici, antea quam causae noscerentur, initium factum est. Nam etsi iam pridem suspecta pax alienatam Borussorum a Gallis voluntatem patefecerat, a neutris tamen renunciata amicitia, nec quidquam contra foedera patratum est. Recens et exoptata Hannoverii possessio non nisi favente Gallo Borussis tuta: inde graves his cum Suecis Britannisque inimicitiae; haec pacis, quamvis ingratae, pignora esse videbantur.“

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

36. Stück, den 23. März 1810.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Bemerkungen über den Staatsverein und die wesentlichen Rechte der höchsten Gewalt nach Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts. Von *Georg Sedlmayr*, Kais. Königl. Landrathe in Salzburg. Salzburg, in der Mayrischen Buchhandlung, 1809. Ausser Vorrede und Inhaltsanzeige 256 S. 8.

Der Verf. erklärt in der Vorrede das vor uns liegende Werkchen selbst für nichts weiter, als für rhapsodische Bemerkungen über die auf dem Titel angezeigten Gegenstände und für einen Versuch im staatsrechtlichen Fache. Aber man mag mit diesem Versuche nicht unzufrieden seyn. Der Verf. spricht hier über das Entstehen des bürgerlichen Vereins, über seine Ausbildung, über sein Wesen und seinen Zweck, über die Rechte der Staatskörper und ihre Pflichten, über den Umfang der höchsten Gewalt, ihre Rechte und Pflichten, über die Uebung derselben, und die verschiedenen Formen dieser Uebung mittelst Handhabung der oberaufsehenden, verfügenden (gesetzgebenden), beurtheilenden (richterlichen) und vollziehenden Gewalt, mit vieler Klarheit, und seine Schrift kann jedem empfohlen werden, dem es um eine gedrängte Uebersicht der Hauptheile der Staatslehre zu thun ist. Seine Ansichten und Urtheile vom Wesen der hier behandelten Gegenstände sind zwar weder an sich neu, noch neu begründet, aber sie sind richtig und gut und deutlich vorgetragen. Der Verf. hat bey der Entwickelung des Wesens des bürgerlichen Vereins den historischen Weg eingeschlagen, was allerdings bey weitem mehr Beyfall verdient, als die spitzfindigen Raisonnements über die Idee des Staats, worin andere, vorzüglich neuere, Schriftsteller ihr Verdienst gesucht haben. Jene Raisonnements können zwar zeigen, was unsere Staaten *werden sollen;* aber sie zeigen nicht, was sie *wirklich sind*, und *wie* sie das sind und werden konnten, was sie wirklich sind. Mit Recht unterscheidet er zwischen den *ersten Veranlassungen* der Staaten und ihrem *rechtlichen Erkenntnissgrunde*, dem *ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrage*, indem alle die ausserordentlichen Wege, auf welchen ein Herrscher zur höchsten Würde gelangen mag, die, früher oder später erfolgte, Einwilligung der Staatsgenossen nicht ausschlossen, und, wie der Verf. (S. 17) sehr richtig bemerkt, der nähere Grund des Daseyns der Staaten und Regenten in dem bürgerlichen, ausdrücklichen oder stillschweigenden Uebertragungsvertrage liegt. *Rousseau* und *Schlötzer* haben daher allerdings nicht Unrecht, wenn sie die Erkenntnissquelle für die Rechtmässigkeit der höchsten Gewalt einzig und ausschliessend in einen Vertrag setzen; ungeachtet wir ihren Gegnern sehr gern zugeben, dass die Gründe, deren Daseyn die Menschen bestimmen mögen, einen solchen Vertrag ausdrücklich oder stillschweigend einzugehen, tiefer im Wesen der Menschheit liegen, als man beym ersten Anblicke vielleicht glauben mag. Der *letzte* Grund, warum Staaten nicht bloss einverstanden, sondern auch, trotz aller der Revolutionen, welche die Bande des bürgerlichen Vereins zu zerreissen drohten, und auch wirklich oft eine Zeitlang hindurch zerrissen haben, fortbestehen und immer fortbestehen werden, so lange es Menschen gibt, — dieser letzte Grund mag wirklich in dem Organismus des Universums zu suchen seyn, oder wie sich der Verf. (S. 17) ausdrückt, in dem *göttlichen Weltregierungsplane*, und in der Rolle, welche das höchste Wesen der Menschheit hier zugetheilt hat. Für den Menschen mag es wirklich nicht bloss — wie man gewöhnlich glaubt — eine Forderung des Sittengesetzes seyn, sich in den bürgerlichen Verein zu begeben, sondern schon die *Natur* mag ihn zu diesem Schritte drängen; — die Natur, welche durch die Gemeinschaft des Bodens und durch gleiche animalische Einrichtung die Menschen unter sich verbunden hat, und deren Wirksamkeit die Vernunft in sofern unterstützt, als sie die Menschheit zum Ziele der immer höher fortschreitenden Civilisa-

tion durch Bande des gemeinschaftlichen Rechts zu einem völlig ausgebildeten Organismus der Sittlichkeit verknüpft wissen will.

Doch die Forderungen des Sittengesetzes mögen die Menschen in den bürgerlichen Verein führen, oder die Gesetze der Natur, immer liegt es im Wesen der Sache, dass bey der Verwaltung der Staaten, und insbesondere bey der Leitung der Staatsgenossen zur Wirksamkeit für den Endzweck dieses Vereins, die Gesetze der Natur von den Regierungen bey weitem sorgfältiger geachtet werden sollten, als diess überall geschieht. Je mehr unsere Regierungen diese Gesetze ausspähen; je mehr sie insbesondere den natürlichen Gesetzen für die Bestimmung und Leitung des menschlichen Willens folgen werden; um so leichter muss überall der Erfolg ihrer Bemühungen für die Realisirung des Staatszwecks seyn. In unsern Staatsverwaltungen herrscht überall bey weitem zu viel Kunst, oder man kann sagen, zu viel Widernatürliches. Und vorzüglich darin, dass diess der Fall ist, vorzüglich darin, dass man der Stimme der Natur viel zu wenig folgt, liegt der Grund, warum durch alle Anstalten für die Realisirung jenes Zwecks so wenig geleistet wird. Willkühr mag nie das leisten, was durch die Nothwendigkeit bewirkt wird, und alle Kunst ersetzt nie die Natur. In dem Studium der Natur liegt das Wesen der Kunst, und je mehr sich diese der Natur nähert, je weniger Kunst sich in der Kunst zeigt, je vollendeter wird sie. Die Natur hat, so wie in der physischen Welt, auch in der moralischen für jeden Zweig der menschlichen Thätigkeit für gewisse Zwecke ihre eigenen unabänderlichen Gesetze vorgezeichnet, und die Nichtbefolgung dieser Gesetze bleibt nie ungeahndet, wenn auch diese Ahndungen nicht immer so auffallend sind, dass sie Jedem gleich bey dem ersten Anblicke ins Gesicht fallen. Die möglichst höchste Annäherung an diese Gesetze ist das, worin sich der Werth einer positiven Gesetzgebung und alle gesetzgeberische Klugheit ausspricht, und um so vollkommener ist eine Gesetzgebung, je mehr sie sich jenen unabänderlichen Gesetzen nähert, deren Aufsuchung das Hauptgeschäfte der gesetzgebenden Gewalt im Staate ist.

Auf diesem, freylich von Wenigen deutlich herausgehobenen, Grunde beruht die Behauptung unserer Politiker, dass die Gesetzgebung der öffentlichen Meynung huldigen müsse, und dem Geiste des Zeitalters; ingleichen die vom Verf. (S. 66) allen Regierungen ertheilte Weisung, den Charakter, die Fähigkeiten und Neigungen des Volks zu erforschen, ehe sie es wagen mögen, mit Erfolge Einrichtungen zu treffen, Gesetze zu geben, und Verfügungen zu erlassen. Die Gesetze und die Forderungen des Rechts sind überall dieselben; aber äusserst mannigfach sind die Wege und die Mittel, welche eingeschlagen und angewendet werden müssen, um das Recht im Staate zur Herrschaft zu erheben. Wird nicht derjenige Weg gewählt, welchen die Nation, sich selbst überlassen, nach dem dermaligen Zustande ihrer Cultur und ihrer äussern und innern Verhältnisse gewählt haben würde, so sind alle jene Versuche umsonst. Sie müssen missglücken, die Regierung thue auch alles, um sie gelingen zu machen. Auf dem Grunde des Uebereintreffens mit diesen Bedingungen der Wirksamkeit aller Gesetze beruht das hohe Ansehen des Herkommens und der Gewohnheitsrechte bey allen Völkern. In ihnen spricht sich die volonté générale des Volks *materiell* aus, statt dass sie in den von der Regierung gegebenen Gesetzen nur *formell* erscheint. Diese Bemerkungen vorausgeschickt, glauben wir denn auch die vom Verf. (S. 101) angegebenen sogenannten „Anhaltspuncte, welche zur Grundzeichnung einer guten Gesetzgebung auf geradem Wege führen," zur Beherzigung empfehlen zu können jeder Regierung, welcher es bey ihrer Gesetzgebung um etwas mehr zu thun ist, als um eine öffentliche Bekanntmachung dessen, was sie von ihren Unterthanen gethan oder unterlassen haben will; worin sich leider die Tendenz mancher Verordnung nur einzig und allein ausspricht, besonders in despotisch regierten Staaten, wo der Privatwille des Regenten oder seiner Minister die Stelle des allgemeinen Willens ersetzen soll, und man bloss durch Erklärung des erstern den Gesetzen praktische Realität geben zu können glaubt. Und doch ist — nach der sinnreichen Bemerkung des Verf. (S. 112) — „*Befehlen* weder Verdienst noch Kunst; aber *so* zu *befehlen*, dass man *gern* und *freywillig* gehorcht, und dass man auch leicht gehorchen kann, ist ein Meisterstück echter Staatsklugheit.

Uebrigens scheint es uns jedoch mit der vom Vf. hierbey (S. 116) mit Recht empfohlenen Duldung der Gewerbsfreyheit nicht ganz vereinbarlich zu seyn, wenn er (S. 75 folg.) den Regierungen eine Art von Controle bey der Wahl der Gewerbe ihrer Unterthanen einräumt, und es (S. 70) dem Regenten zur Pflicht macht, „zu verhindern, dass gegen das wahre Bedürfniss nicht zu viele Gewerbe angesetzt werden, damit die Producenten nicht durch die zu niedrigen, ihr Verdienst nicht lohnenden, Preise und den Unwerth ihrer Waaren nicht abgeschreckt werden, ihrem Kunstfleisse und ihrer Betriebsamkeit den Sporn zu geben." Als wenn die Regierungen über alle diese Dinge mit Zuverlässigkeit urtheilen könnten, und es nicht weit sicherer wäre, die Prüfung aller bey der Unternehmung eines Gewerbes zu berücksichtigenden Bedingungen dem Gewerbsunternehmer zu überlassen, den sein eigenes Interesse gewiss zu sorgfältigern Untersuchungen treibt, als das Gefühl ihrer Pflichten die Regierung. — Auch können wir es durchaus nicht billigen, dass der Verf. (S. 117) den Gesetzgeber einen *Vater* seiner Unterthanen nennt.

Diese Bezeichnung des Verhältnisses zwischen Herrscher und Unterthanen führt so leicht zu irrigen Ideen, und zu einer Ausdehnung der Herrschergewalt, welche dem Wohl des Volks durchaus nicht zusagt. Nichts begünstiget den Despotismus so sehr, als diese Ansicht. Aus ihr mag insbesondere die, auch vom Verf. (S. 140) adoptirte, Meynung geflossen seyn, *Gewohnheit* als *Gesetz* könne nur im Willen des Gesetzgebers ihren Grund haben, und daher aus Handlungen der Unterthanen nicht *begründet*, sondern nur *erkannt* werden. Kinder mögen freylich nicht nach selbst gewählten Normen handeln, aber wohl Männer von Verstand. Da man aber in dem Bürger eines Staats nur ein Wesen der letztern Art anerkennen mag, wie will man ihm das Recht versagen, das ihm der Verf. hier abspricht? Selbst die vollständigste Gesetzgebung kann unmöglich Alles umfassen. Aber soll denn der Bürger für das, was sie nicht umfasst, gesetzlos bleiben? Soll er sich nicht eigene Normen für Handlungen wählen können, über welche die Gesetzgebung schweigt? Und wenn er sich solche Normen gewählt hat, worin anders liegt wohl der Grund ihrer Gesetzeskraft, als in seinem Willen? Die gewöhnlichen Ansichten von der Gultigkeit des Gewohnheitsrechts bedürfen einer sorgfältigen Prüfung. Die Grundsätze hierüber, zu welchen man sich gewöhnlich bekennt, befriedigen die Kritik durchaus nicht. *Cicero* (de invent. L. II. c. 22.) und *Hermogenian* (L. 35. D. de Legib.) hatten allerdings sehr recht, wenn sie den Grund der gesetzlichen Kraft des Gewohnheitsrechts bloss in die *voluntas omnium*, oder in eine *tacita civium conventio* setzten. Bloss hierin allein liegt er wirklich; nicht in einer ausdrücklichen oder stillschweigenden Einwilligung des Gesetzgebers, worin ihn unsere heutigen Rechtsgelehrten suchen. Sie scheinen dabey vergessen zu haben, dass der Gesetzgeber die Normen für die Handlungsweise seiner Unterthanen zwar vorzeichnen *kann*, aber nicht gerade vorzeichnen *muss;* dass diese in Rücksicht auf alle Gegenstände, wo es an solchen vorgezeichneten Normen fehlt, in einem Zustande der Autonomie leben, der sie zur eigenen Bestimmung der fehlenden Normen vollkommen berechtiget; dass die Uebung dieser Autonomie zwar der Oberaufsicht des Regenten untergeordnet ist, und dass er die von der Nation sich selbst gegebenen Gesetze zwar nicht zu billigen braucht, wenn sie ihm tadelnswürdig zu seyn scheinen; dass aber alle aus dieser Autonomie von der Nation sich selbst gegebenen Gesetze nach der Natur der Sache immer so lange gültig seyn müssen, als sie der Regent nicht gemissbilliget hat; und dass nur dann von der Einwilligung des Gesetzgebers die Rede seyn kann, wenn die Nation sich ein Gesetz gegeben hat, das mit einem vom Gesetzgeber gegebenen im Widerspruche steht, indem in diesem Falle die Nation die Grenzen ihrer Autonomie überschritten hat.

Den Umfang der *vollziehenden* Gewalt hat der Verf. bey weitem zu weit ausgedehnt, wenn er die *Polizeygewalt*, *Criminalgewalt* und *Finanzgewalt* als Zweige derselben behandelt. Die vollziehende Gewalt ist nichts weiter als eine Dienerin der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt. Unbedingt mag sie nie thätig seyn, sondern immer setzt sie eine Thätigkeit der einen oder der andern angegebenen Gewalt voraus. Sie umfasst keinesweges, wie der Verf. zu glauben scheint, das ganze Gebiete der Berechtigung der höchsten Gewalt zum Gebrauch physischer Zwangsmittel für die Realisirung ihrer Zwecke, sondern sie beschränkt sich lediglich darauf, den Sanctionen der gesetzgebenden und den Aussprüchen der richterlichen Gewalt durch physischen Zwang praktische Realität zu verschaffen. Durch sie soll die Herrschaft des Rechts materiell im Staate begründet werden, in soweit es die gesetzgebende und richterliche Gewalt formell begründet haben. Was also ausserhalb der Sphäre der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt liegt, und wo diese nicht bereits ihre Wirksamkeit geäussert haben, da mag auch die executive Gewalt nie wirken. Die Polizeygewalt, die Criminalgewalt und die Finanzgewalt sind eigene, selbstständige Gewalten, deren Wirksamkeit nicht an jene Bedingungen geknüpft ist, und welche daher auch im System als eigene Gewalten aufgestellt und behandelt werden müssen, wenn ihr Wesen richtig dargestellt und begriffen werden soll. Die Polizey *vollstreckt* nicht die Beschlüsse einer andern Behörde, wie die vollziehende Gewalt, sondern sie handelt für den Staatszweck unbedingt und unmittelbar. Die Criminalgewalt ist nichts weiter, als eine eigene Branche der gesetzgebenden, richterlichen und vollziehenden. Der gesetzgebenden gehört sie an, wenn sie Strafen *droht;* der richterlichen, wenn sie die Strafbarkeit eines wirklichen Verbrechens *ausmittelt;* u. der vollziehenden, wenn sie die zuerkannte *Strafe über den Verbrecher verhängt.* Und was die Finanzgewalt betrifft, so liegt in ihrem Wesen weiter nichts, als die Beyschaffung und Verwaltung der Mittel, welche die höchste Gewalt bedarf, um ihre Bedürfnisse bestreiten zu können. Sie ordnet weder etwas an, noch vollzieht sie etwas Angeordnetes; sondern sie sorgt bloss dafür, dass die anordnende und die vollziehende Gewalt die Kräfte haben mögen, welche erforderlich sind, um mit Erfolg wirken zu können. Sie concentrirt die Kraft der Staatsgenossen auf Einen Punct, um diese Kraft gehörig äussern zu können. Ueberhaupt würde der Verf. sehr wohl gethan haben, wenn er sich bey der Darstellung der verschiedenen Formen, unter welchen die höchste Gewalt ihre Wirksamkeit für den Staatszweck äussern mag, weniger an die beliebte Eintheilung der höchsten Gewalt, in die *gesetzgebende*, *richterliche* und *vollziehende* gehalten

hätte, als er es wirklich gethan hat. Mit dieser Eintheilung reicht man im System der allgemeinen Staatslehre auf keinen Fall aus. Die *trias politica* mag etwa für die Darstellung der Rechte der höchsten Gewalt in einem gegebenen Staate passen, dessen Regierung ihren Unterthanen nichts weiter gewähren will, als blosse Sicherheit gegen innere Feinde; wo es also nichts weiter bedürfen mag, als *Gesetze, Richter* und *Executoren* der Sanctionen der Erstern und der Aussprüche der Letztern. Für Staaten aber, in welchen das Wesen eines Staats nach dem Ideale des Philosophen und des denkenden Staatsmanns wirklich dargestellt werden soll — für Staaten, die den (S. 49) angegebenen Zweck haben, und nicht bloss *Sicherung aller vollkommenen Rechte*, sondern ausserdem *Veredelung der physischen und moralischen Kräfte* gewähren sollen, — für solche Staaten reicht man mit jenen drey Formen durchaus nicht aus, wenn man sich bey der Classification der einzelnen Rechte der höchsten Gewalt nicht offenbaren Zwang anthun will; was denn auch vom Verf. bey der Behandlung der angegebenen Zweige der höchsten Gewalt wirklich geschehen ist, wiewohl man mit den einzelnen von ihm hier aufgestellten Behauptungen u. Grundsätzen sehr wohl zufrieden seyn kann.

Schlüsslich müssen wir noch bemerken, dass der Druck dieser Schrift durch eine Menge auffallender Druckfehler entstellt ist, und dass wir bey den Allegaten mehr Genauigkeit gewünscht hätten.

Versuch der Begründung eines endlichen und durchaus neuen Systems der sogenannten Polizeywissenschaft von D. *W. Butte.* Erster Theil. Landshut, in der Weberischen Buchhandlung. 1807. Ohne ¼ Bogen Inhaltsanzeigen, XXXII u. 483 S. 8. (2 Thlr.)

Unter den verschiedenen Zweigen der Staatswissenschaften ist die sogenannte Polizeywissenschaft ganz unbestritten diejenige, welche einer durchaus befriedigenden endlichen Begründung am meisten bedarf. Die Ansichten unserer Politiker vom Wesen der Polizey, von dem Maasse ihrer Rechte und Pflichten, von dem Umfange des Kreises ihrer Wirksamkeit und von dem dabey zum Grunde liegenden leitenden Princip sind so verschieden, so getheilt, so willkührlich und oft so sonderbar, dass man nicht ohne Grund sagen kann: *quot capita, tot sensus,* und dass der praktische Staatsmann mit Recht gegen alles misstrauisch seyn muss, was ihm der Theoretiker hier sagt. Die Polizeywissenschaft ist wirklich, nach einer sehr richtigen Bemerkung des Verf. (S. IV), noch zur Stunde in der Lage, dass sie von der Kritik als unter ihr angesehen werden muss. Bloss einige neuere Versuche abgerechnet, ist für ihre wissenschaftliche Begründung noch durchaus nichts geschehen. Und steht die Theorie auf diesem Puncte, wie kann man wohl erwarten, dass sich die Praxis zu richtigen Begriffen bekennen werde? Da selbst unsere theoretischen Politiker nicht recht wissen, was sie aus der Polizey machen sollen, so darf sich wohl niemand wundern, wenn die Polizey beynahe überall nur nach Willkühr, oft sogar bloss nach Launen der Machthaber gehandhabt wird; wenn in den meisten Staaten ein Haufe planlos erlassener Verordnungen und zweckwidrig getroffenen Anstalten, die Stelle einer planmässigen und consequenten Wirksamkeit der Polizey für ihre Zwecke vertritt; wenn die Polizey so manches nicht thut, was sie thun sollte, und wieder so manches thut, was ihr nicht zukommt; wenn sie beynahe nirgends die Freyheit der Bürger behörig achtet, und statt Glück und Wohlstand zu verbreiten, hie und da eine wahre Geisel des Landes ist. Gegen diese Verirrungen mag sie nur dann sicher seyn, wenn die Theorie ihr Wesen gründlich erforscht und genau bestimmt hat, und auf diesem Wege das Princip aufgefunden und fixirt ist, das dem Praktiker zum Leitfaden in dem Labyrinthe dienen kann, in welchem er wandelt. — Doch wollte er ein solches Princip in dem vor uns liegenden Werke suchen, so würde er seine Mühe äusserst schlecht belohnt finden. In diesem Spreuhaufen sucht er vergeblich nach Körnern, für ihn einigermaassen brauchbar. Wir wenigstens waren bey wiederholter Lektüre nicht im Stande etwas aufzufinden, das zu einer endlichen Begründung eines befriedigenden u. haltbaren Systems dieser Wissenschaft geeignet wäre. Der Verf. spricht zwar in dem hier angezeigten ersten Theile seiner angeblichen Begründung eines solchen Systems in zwey Abschnitten von der Polizey; er handelt im ersten Abschnitte (S. 6—28) von einer Classification der vorhandenen Definitionen der Polizey, und sagt dabey mancherley über die Unzulänglichkeit der bekanntesten Definitionen. Und im zweyten Abschn. (S. 29—48) gibt er eine vorläufige Hindeutung auf die Ursachen der bisherigen vergeblichen Bemühungen die richtige Definition der Polizey zu finden. Aber diess ist es auch alles, was man *hier* über Polizey von ihm erfährt. Nicht einmal seine eigene Definition von Polizey hat er gegeben. Bloss aus einer *vorläufigen* Inhaltsanzeige des zweyten Theils — der jedoch, so viel wir wissen, bis jetzt noch nicht erschienen ist, ungeachtet er nach der Versicherung des Verf. schon bey der Herausgabe des ersten ganz ausgearbeitet war — erfährt man, dass er unter Polizey nichts weiter verstehe, als einen „*Inbegriff der* (auf sorgfältig geprüfter Erfahrung beruhenden) *Anordnungen für die Erreichung und Handhabung solcher Zwecke, welche und in wie weit solche, de-*

nen in einem gegebenen Einwohnerkreise befindlichen Einwohnerindividuen, nach der speciell zu erforschenden Natur des Kreises vernünftiger Weise untergelegt werden können und müssen; — eine Definition, welche sich schon von selbst beym ersten Anblicke als ganz missrathen ankündigt, ohne dass wir nöthig hätten, unsere Leser auf ihre Gebrechen aufmerksam zu machen, und welche wirklich im zweyten Theile für die Freunde eines gründlichen Studiums der Polizeywissenschaft eben so wenig Ausbeute erwarten lässt, als sie vom ersten Theile erhalten. Durch die im zweyten Abschnitte gelieferten Bemerkungen über die Unzweckmässigkeit der Eintheilung des wissenschaftlichen Vortrags der Polizey nach den unzähligen Objekten der Aussenwelt, auf welche die Polizey ihre Thätigkeit verbreiten mag — durch jene Bemerkungen hat wenigstens der Verf. der Polizeywissenschaft durchaus keinen Dienst geleistet. Eines Theils sind jene Eintheilungen keinesweges so zweckwidrig, wie der Verf. glaubt. Andern Theils aber ist es eine offenbare Unrichtigkeit, wenn der Verf. (S. 42) den allgemeinen Grundsatz für die wissenschaftliche Behandlung der Polizey aufstellt: *Was den Namen Polizeywissenschaft verdient, muss lediglich in gewissen* s o *und* s o *zusammenlebenden Menschen* g e m e i n s c h a f t l i c h e n *Zweckbegriffen gesucht, darf lediglich nur nach diesen eingetheilt werden.* Dieser Grundsatz, streng befolgt, würde so viele Polizeywissenschaften geben, als es nach gemeinschaftlichen Zweck begriffen *so und so* zusammenlebende Menschen gibt. Und der Umfang dieser Wissenschaft und die Classification ihrer einzelnen Zweige würde noch bey weitem unzuverlässiger werden, als wenn man diese einzelnen Zweige nach den verschiedenen Objekten classificirt, an welchen die Polizey ihre Wirksamkeit äussern mag. In den Systemen der Polizeywissenschaft lassen sich die einzelnen Zweige der Polizey nach den Objekten ihrer Wirksamkeit allerdings ohne Nachtheil trennen. Man kann allerdings der *Wasserschadenspolizey* ein eigenes Capitel widmen, und wieder ein anderes der *Feuerpolizey.* Aber darin mag der Verf. Recht haben, dass es sehr zweckwidrig seyn würde, in der Praxis sich dieselbe Trennung zu erlauben. Solche Trennungen können die Wirksamkeit der Polizey für ihre Zwecke allerdings nur hemmen und lähmen, keinesweges aber befördern und stärken. Alle Zweige der Polizey, selbst wenn sie beym ersten Anblicke in noch so entfernter Beziehung auf einander erscheinen, sind zu sehr und zu innig mit einander verbunden, als dass sie sich in der Ausübung eben so trennen liessen, wie in der wissenschaftlichen Behandlung. Das Polizeydepartement eines Landes muss alle Zweige umfassen, wenn es für die Zwecke der Polizey etwas leisten soll. Geschieht diess nicht, so wird die Polizey nie befriedigen. Es gibt tausend Collisionen. Ein Departement wirkt dem andern entgegen, und das Resultat dieser Actionen und Reactionen ist kein anderes, als dass sie alle am Ende wenig oder nichts leisten.

Den Hauptinhalt des hier angezeigten *ersten* Theils bilden im *dritten* Abschnitte so betitelte „*Aphoristische Reflexionen angestellt auf dem Gebiete der Gesetzgebung*," als ein Versuch des Verf. sich über die wichtigsten Vordersätze seines Systems zu erklären. Sie reichen von S. 50 bis ans Ende und bilden nach seiner Erklärung (S. IX) den *Hintergrund* seiner neuen Ansicht vom Wesen der Polizey. Aber nach diesem Hintergrunde zu urtheilen, dürfte der Vordergrund des noch zu vollendenden Gemäldes wohl wenig Beyfall finden. Der Verf. beschäftiget sich hier mit der Entwickelung der Begriffe von *Mensch* und *Bürger*, mit der moralischen und bürgerlichen Gesetzgebung, den verschiedenen Meynungen unserer Philosophen und Politiker über Staatszweck, dem obersten Grundsatze des Rechts, der Theorie der Alten und Neuen hierüber, dem in dem Menschen das Rechte gebenden Princip, der Definition vom Recht, der schwankenden Grenze der Strafrechtswissenschaft, den Begriffen von Zwang, Strafe, Rache, Prävention, Züchtigung, dem Begriffe vom Staat, und der Entwickelung und Rechtfertigung seiner individuellen Ansichten und Begriffe von Staat und Staatszweck; doch geschieht diess alles, wie selbst die Folge der Materien zeigt, so wenig nach einer regelmässigen Ordnung und nach einem genau überdachten Plane, auch mit einer so ermüdenden Weitschweifigkeit, dass man Mühe hat, den Faden nicht zu verlieren, oder ihn vielmehr zusammen zu knüpfen. Ueberdiess aber gelingt es nur hie und da dem Verf. die richtigen Gesichtspuncte aufzufassen, und wenn er sie aufgefasst hat, behörig festzuhalten, so dass wir in seinen Erörterungen über die hier behandelten Gegenstände eben so wenig Verdienstliches für das Ganze der Staatswissenschaften finden können, als für die Polizey insbesondere und für die auf dem Titel versprochene Begründung eines *endlichen* und *durchaus neuen* Systems der Staatslehre. Selbst für die Metaphysik der Rechtslehre, welcher die meisten Untersuchungen zunächst angehören, hat er nichts von einiger Bedeutung geleistet. Freylich geht der Verf. ganz unverkennbar überall darauf hinaus, etwas *Neues* zu geben, sey es auch nur eine neue Definition; aber gerade diess Streben nach Neuheit mag vorzüglich daran Schuld seyn, dass ihn seine Untersuchungen so selten ans rechte Ziel führen. — Die Richtigkeit dieses Urtheils bestätigen schon seine Bemerkungen über das Verhältniss des Menschen zum Bürger, und seine Untersuchungen über die Frage: ob der Staat

ein Natur-, Kunst- oder Vernunftprodukt sey? womit seine aphoristischen Reflexionen beginnen. Von dem Begriffe *Mensch* gibt er (S. 53) drey Definitionen. Er versteht unter diesem Ausdrucke a) ein *animalisches Naturwesen* mit moralischen Anlagen, b) ein *moralisch-animalisches Wesen*, und c) eine *Vernunft dargestellt in der Sinnenwelt durch die Individualität eines articulirten Leibes.* Indessen diese drey verschiedenen Definitionen haben wirklich keinen andern Nutzen, als dass sie dem Verf. die Auffassung des richtigen Gesichtspuncts bey der Bestimmung des Verhältnisses des Menschen zum Bürger erschweren. Die erste und dritte Definition sind nicht einmal richtig; wenigstens taugen sie nicht für die Ethik und Rechtslehre, die in dem Menschen nichts anders annehmen dürfen, als ein *sinnlich vernünftiges Wesen*, weder ein blosses animalisches Naturwesen, ein Thier in Menschengestalt, noch eine rein vernünftige Intelligenz. Mit Recht hat daher auch der Verf. bey der Bestimmung des Begriffs vom Bürger bloss auf seine zweyte Definition vom Menschen hin gesehen. Aber weiss man wohl bestimmt, was ein *Bürger* sey, wenn er (S. 57): *Ein moralisch animalisches Wesen gedacht im bestimmten Verhältniss der Wechselwirkung des Staats*, einen *Bürger* nennt, und dabey noch bemerkt, „nichts sey hierbey wesentlicher, als dass er *vollkommene* Rechtsfähigkeit haben müsse;“ und (S. 72), der Begriff *Bürger* bezeichne eigentlich nur eine gewisse (zwar vielfach, doch nicht allgemein, verbreitete) menschliche Qualität, welche in einem gewissen (zwar Vieles, doch bey weitem nicht Alles umfassenden) Verhältnisse zu entwickeln eine absolute Aufgabe sey, da es (S. 87) für den Menschen noch mehrere dem Bürgerthume ähnliche Verhältnisse gebe, welche neben dem Bürgerthume einzugehen ihm vergönnt sey. — Den *Staat* nennt der Verfasser (S. 73) *ein Werk jener göttlichen Kraft im Menschen, welcher die Willkühr gehorcht, dass die Herrschaft über die physische Nothwendigkeit errungen werde*, oder *ein Werk der Vernunft, der von Rechtsfähigen angewendeten auf das Verhältniss der Coexistenz der vielen Rechtsfähigen in der Sinnenwelt;* worüber wir nicht mit dem Verfasser rechten wollen, ungeachtet wir nicht recht begreifen, wie sich diese Behauptung ganz rechtfertigen lassen mag. Uns scheint einmal hier der Staat auf einen bey weitem zu erhabenen Standpunct gestellt zu seyn; und dann wissen wir nicht recht, worin das charakteristische Merkmal des Staats liege, das ihn von den übrigen möglichen Verhältnissen der Coexistenz der vielen Rechtsfähigen in der Sinnenwelt deutlich unterscheidet. Ueberhaupt bedarf alles das, was der Vf. zur Rechtfertigung seiner Behauptung, der Staat sey ein Vernunftprodukt, über den Unterschied zwischen Naturprodukten, Kunstprodukten und Vernunftprodukten sagt, noch mancher Berichtigung; und eben so auch das, was zur weitern Erläuterung dieses Unterschieds nachher vorkommt, über den Unterschied zwischen *physischer Nothwendigkeit*, *Willkührnothwendigkeit* und *Freyheitsnothwendigkeit* (von welchen (S. 82) die beyden erstern im steten Kampfe mit einander liegen, die letzte aber gewissermassen die Axe zwischen diesen beyden Polen bildet, und beyden gebietet), ingleichen über *Naturgesetze*, *Willkührgesetze* und *Freyheitsgesetze.* Dem Verf. scheinen hier einige zwar an sich nicht ganz verwerfliche Ideen über das Verhältniss der menschlichen Handlungen zu ihrem letzten Bestimmungsgrunde vorgeschwebt zu haben, allein es gelang ihm nicht, sie rein und klar aufzufassen.

Doch noch mehr als die bisher gewürdigten Ansichten des Verfs. vom Verhältnisse des Menschen zum Bürger, und über das Wesen des Staats überhaupt, bestätiget unser vorhin gefälltes Urtheil, was er in der Folge über die Begriffe von Recht, das Princip alles Rechts, das Wesen der Strafe, und den Staat und Staatszweck sagt. Das Princip alles Rechts liegt seiner Meynung nach (S. 229) in dem *Gefühle der eigenen Verletzbarkeit.* Mutter der Sympathie ist dieses Gefühl als die Schöpferin des Rechts anzusehen, und es ist für das weite Reich der rechtlichen Verhältnisse eben das, was das Gewissen für das Sittenreich ist. „Der Anblick des zweyten Menschen — sagt der Verfasser (S. 230) — die erste Reflexion auf das erste Wesen unserer Art, ist der Rechte gebende Moment, und er weckte in dem bisherigen Inhaber des Gefühls der eigenen Verletzbarkeit, etwas eben so Neues, wie dem Stein, wenn er fühlen könnte, der Funke neu seyn würde, den solche Berührung ihm entlockte, — *der Coexistent fühlt in dem gleichartigen Wesen den fremden Schmerz, gleichartig dem eigenen; Sympathie ist erwacht, das liebenswürdige Kind des Egoismus.*“ Alles Wollen, die Forderung, meynt der Verf. (S. 236), sey durch die zweyte Frage des Thuns, die Leistung, beschränkt; und umgekehrt sey jeder nur willig zu thun, was er selbst fordere; an diese Grenze bindet sich der Widerstand, zu welchem dem Berechtigten Gehülfen nicht fehlen konnten, weil dieser Widerstand seine Basis in einem Gefühle habe, das in der ganzen Menschheit verbreitet nur durch Misshandlung und Leidenschaft zurückgelegt wird. Nach welchen Vordersätzen dann *Recht überhaupt* definirt wird, als: *das Produkt, der nach dem Maasstabe des Gefühls der eigenen Verletzbarkeit vernünftig ausgeglichenen Forderung und Leistung, in der coexistentischen Mitte.* — Wozu doch die Sucht, etwas Neues zu sagen, den Verf. nicht bringt? Eben so gut als sich nach seiner

Darstellung das Gefühl der eigenen Verletzbarkeit zur Urquelle alles Rechts machen lässt, lässt sich alles Recht auch aus der physischen Uebermacht ableiten. Und genau betrachtet fällt die vom Verf. versuchte Ableitung mit dieser so ziemlich in Eins zusammen. Das Gefühl der eigenen Verletzbarkeit, steigt und fällt immer mit dem Gefühle unserer physischen Macht oder Ohnmacht. Je stärker das Gefühl unserer Macht ist, um so stärker ist immer auch der Glaube an unsere Unverletzbarkeit; und wenn die Begriffe von Recht und Unrecht bloss abhängig sind von solchen Gefühlen, dann ist es wirklich kein Wunder, wenn der Mächtige Alles sich erlaubt, was er ohne Nachtheil für sich selbst thun zu können glaubt, und so ein ewiger Krieg Aller gegen Alle die Stelle der Herrschaft des Rechts vertritt. *Unrecht* geschieht, nach der Meynung des Verfs. (S. 280), sobald die Wahl meiner Mittel und meines Zwecks so geeignet ist, dass die Anwendung von jenen *und* die Realisation *oder* die Realisation dieses dem Coexistenten nicht so viel Gelegenheit zur Realisation eigener Zweckbegriffe übrig lässt, als ihm übrig bleiben sollte. In diesem Falle nimmt mein Mittel und mein Zweck *den* Grad der Willkührlichkeit und der Beliebigkeit an, welchem die Coexistenten Gewalt entgegensetzen müssen. Jedoch diese Willkührlichkeit und Beliebigkeit scheinen dem Verf. nicht Maasstab, sondern umgekehrt, scheinen ihm gerade sie das in dem coexistentischen Verhältnisse zu Ermessende zu seyn. Aber wird wohl diess vage Princip ausreichend seyn, die Grenze des Rechts und Unrechts gehörig zu bestimmen, und den Punct genau zu bezeichnen, wo Zwang Statt finden kann, und wo er unterbleiben muss? Es hängt ja nur von meiner Ansicht ab, welche ich von der Gelegenheit habe, welche mein Coexistent zur Realisation seiner Zweckbegriffe hat, und diese Ansicht ist ja bloss bedingt durch das Gefühl meiner eigenen Verletzbarkeit. Schweigt diess, so darf ich Alles thun, was ich thun will, es bleibe dem Coexistenten noch so viel oder noch so wenig Gelegenheit, zur Realisirung eigener Zweckbegriffe. — *Zwang* definirt der Verf. übrigens (S. 301), nach seiner Manier: *die* (in dem Gesetz) *bestehende Kraft, welche sich in ihrer Anwendung auf entgegenstrebende Kräfte den Sieg verschaffen*, d. h. *jene zu einer Nothwendigkeit erheben muss.* Der Zwang zerfällt hiernach in *Selbstzwang* u. *Aussenzwang*, und jeder wieder in *reinen* und *gemischten;* und *Strafe* wäre nach dem Verfasser (S. 312): *der gesetzliche Zwang, welcher als ein durch Gehorsam vermeidliches Uebel erkannt wird.* Aber wissen wir denn nach diesen gegebenen Merkmalen von Strafe wohl, wodurch sich Strafe vom Zwange unterscheidet? Wenn wir nichts weiter wissen, als dieses, schwerlich werden wir im Stande seyn, beyde zu unterscheiden. Fallen nach dieser Ansicht nicht *Zwang* und *Strafe* vollkommen zusammen? Allen Zwang wird der Gezwungene wohl nicht als eine Wohlthat, sondern immer als ein Uebel betrachten; und ist diess Uebel nicht in jedem Falle, wo Zwang überhaupt möglich ist, durch Gehorsam vermeidlich? — Unter dem Ausdrucke *Staat* endlich versteht der Verfasser (S. 399): *Eine Gesellschaft Vollbürtiger, die sich für den Gewinn des Zustandes der vollkommenen Selbstständigkeit, öffentlich zu Macht und Recht bekennt.* Wir haben in den Schriften unserer Politiker viele Definitionen vom Staate, aber es fragt sich sehr, ob eine der des Verfs. an Unverständlichkeit gleich kommt. Selbst nach den weitläufigen Erklärungen, welche er von den in diesem Begriffe liegenden Hauptmomenten gibt, bleibt es äusserst schwer, das Wesen des Staats ganz richtig zu begreifen. Was er unter *Recht* versteht, wissen wir; aber *Macht*, erklärt er (Seite 404), sey, *ein Kräfte-Verein, gegen welchen die Kräfte aller Einzelnen* (oder doch Einiger, welche man hier Wenige nennt) *als ein unendlich kleines Minimum*, d. h. *als alles Widerstandes unfähig, verschwinden.* Der specielle Zweck des Staats sollen (S. 405) weder Gemeinwohl (diess ist nach dem Verf. bloss der generelle Zweck), noch Macht, noch Recht seyn, sondern Macht und Recht sind nach ihm bloss die beyden Faktoren, welche das Produkt der Selbstständigkeit, den speciellen Staatszweck, geben. Diese Selbstständigkeit aber soll (S. 427) *die Harmonie des einsichtsvollen nur sich Rechenschaft schuldigen Könnens* (der *Macht*), *und jenes Wollens, welches sich als ein Dürfen bewährt* (also des *Rechts*) seyn; und die Vollendung dieses Zwecks, den der Verf. (S. 428) nach *Aristoteles* den *autarkistischen* nennt, soll das Ideal des Staats unmittelbar zu dem Fallpuncte alles Endlichen steigern, in dem das Unendliche nur in der höchsten Selbstständigkeit bestehen kann; es soll einen sichern Maasstab für die Höhe geben, bis zu welcher sich Macht und Recht heben lassen, jenseits welcher jene in Schwäche, dieses in Unrecht ausartet; und die Selbstständigkeit der Staaten soll endlich eine zweyfache Grenze haben; die eine nach *Innen*, in dem Verhältnisse des Staats zu seinen Mitgliedern als Individuen; die andere nach *Aussen*, im Verhältnisse des Staats zu andern Staaten. *Jene* ist, nach dem Verf. (S. 422), verletzt, so bald der Staat solche Contingente fordert, dass die Mitglieder, besonders bey aufgeregter Begehrlichkeit derselben, nicht mehr Kraft behalten, sich in andern Sphären als Individuen Selbstständigkeit zu erringen, so weit dieselbe in solchen Statt findet. *Diese* aber ist verletzt, so bald der Staat, nicht zufrieden sich dem fremden Angriffe mit Erfolg entgegen zu stellen, den tollen Ehrgeiz fasst,

überall, wo er nur hinreichen kann, den Gebieter der innern Angelegenheiten, selbst in noch so heterogenen Staaten zu machen. — Wir müssen offenherzig gestehen, dass wir in dem, was der Verf. *Selbstständigkeit* nennt, und worin sich der Staatszweck aussprechen soll, nichts weiter finden können, als die gemeine Ansicht vom Staate und Staatszweck, nach der dieser in der Herstellung und Erhaltung der allgemeinen Sicherheit gegen innere und äussere Feinde bestehen soll. Um den Staat von dieser Seite her darzustellen, hätte der Verf. wahrlich nicht nöthig gehabt bis zum *Aristoteles* und *Plato* zurück zu gehen. Ueberdiess scheint er nicht einmal den Ausdruck αὐτάρκεια, dessen sich *Aristoteles* bedient, um dadurch den Zweck des Staats zu bezeichnen, richtig zu verstehen. *Aristoteles* versteht darunter keinesweges bloss *eine Harmonie der Macht und des Rechts*, was der Verf. *Selbstständigkeit* nennt, sondern in seiner Polit. III. 6. sagt er ausdrücklich: der Staat sey eine γενῶν καὶ κωμῶν κοινωνία ζωῆς τελείας καὶ αὐταρκοῦς χάριν, τὸ ζῆν εὐδαιμόνως καὶ καλῶς, welcher letztere Zusatz wohl deutlich zeigt, dass die αὐτάρκεια etwas ganz anders sey, als jene Harmonie des Könnens und des Wollens, und dass Aristoteles nicht bloss, wie der Verf., den nächsten Zweck des bürgerlichen Vereins ins Auge gefasst habe, sondern dass er den Staat aus einem bey weitem höhern Gesichtspuncte betrachte. Durch die Selbstständigkeit wird offenbar nicht — um mit dem Verf. zu reden, das Ideal des Staats zu dem Fallpuncte alles Endlichen gesteigert, sondern diese Selbstständigkeit gehört nur unter die entferntern Mittel, um den Bürger im Staate dahin zu bringen, wozu ihn der bürgerliche Verein bringen soll; zum τὸ ζῆν εὐδαιμόνως καὶ καλῶς; zum Ziele alles menschlichen Strebens. Ueberhaupt scheint der Vf. mit seiner Ansicht vom Staate selbst noch nicht ganz im Klaren zu seyn, und wir müssen ihn bitten, bey der Fortsetzung seines Werks sein Streben nach Neuheit dem Streben nach Klarheit unterzuordnen, und nicht so wie hier nach neuen Definitionen zu haschen, die die Begriffe, welche sie ausdrücken sollen, selten so deutlich bezeichnen, wie die gewöhnlichen, und weder für die Wissenschaft von Nutzen sind, noch für ihre Uebung.

RECHTSGELEHRSAMKEIT.

Grenzrevision und Grenzregulirung, in rechtlicher und mathematischer Hinsicht bearbeitet von *Carl Seweloh*, Kammerrath u. Landesvermessungs-Inspector. Fulda, gedruckt mit Müllerschen Schriften. 1808. XXII u. 200 S. 8. nebst 2 Bogen Planzeichnungen.

Die vor uns liegende Schrift zerfällt ausser der *Einleitung*, wo von Grenzen und Grenzzeichen überhaupt und ihren Eintheilungen gehandelt wird, in drey Abschnitte: I. *Von den Landesgrenzen;* II. *von den innern Grenzen des Landes* und III. *von den äusseren und inneren Landesgrenzen*, d. h. von den Grenzen solcher Gerechtigkeiten, welche nicht bloss auf das Inland beschränkt sind, sondern sich öfters auch auf das Gebiete benachbarter Länder erstrecken, wie *Geleitsgrenzen*, *Zollgrenzen* und *Bergwerksgrenzen.* Wissenschaftlichen Werth hat die Arbeit des Verfs. durchaus nicht, aber für den Geschäftsmann, der mit Grenzrevisionen und Berichtigungen zu thun hat, kann sie sehr brauchbar seyn. Sie enthält eine sehr vollständige, mit unter nur zu weitschweifige, Anweisung für das Benehmen eines solchen Geschäftsmannes bey den meisten hier vorkommenden Fällen, und der Verfasser scheint überall aus Erfahrung zu sprechen, was seiner Anweisung um so mehr Werth gibt.

Kleine Schriften.

Staatswissenschaften. *Sermo Excellentissimi ac Illustrissimi* Domini *Emanuelis* e Comitibus *Csáky* de Keresztszegh etc. I. Comitatus Scepusiensis Haereditarii Supremi Comitis ad Status et Ordines die 1. Dec. 1809 generaliter congregatos habitus. Leutschoviae, typis Mayer. Fol. 4 S.

Eine Danksagungsrede an die Stände des Zipser Comitats für ihre in dem letzten Kriege geleisteten patriotischen Opfer. Sehr wahr sagt der Graf und Obergespann Emanuel Csáky S. 3: „Etsi eventus cruenti huius belli nec populorum sub eodem sceptro viventium conatibus, nec communi his connexae expectationi satisfaciat, nulla tamen aetas tantae fidei, tantae devotionis, tantorum sacrificiorum memoriam obliterabit. Vivent in Historiis haeroica (heroica) Exercituum Caesareo-Regiorum gesta, invita licet fortuna priscam suam sustinentium celebritatem, et prout admirationem orbis, ac ipsius hostis venerationem obtinuit, ita serae posteritati gloriae materiam, et aemulationis argumentum praebebit omnium civium ad unum patriae defendendae scopum tendens generosus ille nisus, qui magica quapiam virtute novas de die in diem creavit phalanges, et centena pectorum millia sublimi vitae despectu animata veteranis trium lustrorum victoriis eruditis legionibus opposuit." Der Vf. hätte auch urgiren sollen, dass die Ungarn sich durch schlaue Proclamationen an die ungarische Nation, die in allen Landessprachen erschienen und stark verbreitet wurden, sich keinesweges verführen liessen, sondern ihrem Könige auch im Unglück standhaft treu blieben. Die Ungarn haben bey dieser Gelegenheit durch die That bewiesen, dass keinesweges unruhige und leicht aufzuwiegelnde Köpfe (dessen sie durch mehrere österr. Schmähschriften in den Jahren 1790 und 91 beschuldigt wurden), sondern treue Unterthanen ihres rechtmässigen Königs sind, und daher dessen besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge verdienen. Der latein. Styl des Vfs. könnte und sollte besser seyn. Rec. hat schon bessere latein. Aufsätze aus der Feder des Hrn. Grafen Emanuel Csáky gelesen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

37. Stück, den 26. März 1810.

PÄDAGOGIK.

Ansichten der jetzigen Erziehung der Jugend, ihrer Mängel und Fehler, nebst Vorschlägen solche zu verbessern. von (Von) einem Ungenannten. Leutschau, gedruckt bey Joseph Mayer, kais. königl. privilegirten Buchdrucker. 87 S. 8.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift (dem Vernehmen nach ein evangelischer Prediger in Ungarn) meynt es mit der Erziehung der Jugend in seinem Vaterlande gut; aber seine Schrift enthält nichts, was man nicht schon aus Werken deutscher Pädadogen besser wüsste, und oft raisonnirt er ganz seicht. Indessen kann seine Schrift doch bey denjenigen seiner Landsleute, welche Deutschlands pädagogische Werke nicht lesen und studiren, manche gute pädagogische Idee wecken und bleibenden Nutzen stiften. Sie verdient daher eine Anzeige und Beurtheilung, so wie der Verf. einer Zurechtweisung.

Der Verf. handelt zuerst von der Erziehung überhaupt, dann insbesondere von der häuslichen Erziehung, von der öffentlichen Erziehung, von beyder Mängeln und Fehlern, und wie solchen abzuhelfen sey, von den Erziehungsanstalten in Hauptstädten, von den gelehrten Schulen, von der Gymnastik. Dieser Eintheilung fehlt es, so wie der Ausführung selbst, an systematischer Behandlung; man findet nur Bruchstücke, die bald besser, bald schlechter sind.

Ueber die Erziehung überhaupt (S. 3 bis 12) findet man wenige, meist triviale Bemerkungen. Er gibt zu, dass die Erziehung der Alten viele Mängel hatte, urgirt aber dabey zu sehr, dass durch sie dennoch viele geschickte, brauchbare, selbst grosse und gelehrte Männer gebildet wurden. Den Lehrmethoden, die der Jugend alles erleichtern und in Spielerey verwandeln wollen, ist er gram, und exaggerirt die nachtheiligen Folgen derselben, wenn er S. 6 behauptet: „Dadurch wird der Belustigungstrieb gereizt, alles verabscheut, was Mühe, anhaltendes Nachdenken und unverdrossene Anstrengung erfordert, der Arbeitstrieb erstickt, die Empfindeley genährt, und die Sucht über Alles, auch was man nicht versteht, zu reden und zu urtheilen, rege gemacht. Wehe dem Lande, wo der arbeitende Stand, die Richterstühle, die Aemter, Schulen und auch selbst die Religion mit solchen, auf diese Art erzogenen Menschen besetzt und versehen werden. Es werden daselbst Projektenmacher in Menge aufstehen; selbstsüchtige Menschen, die andern unzählige Lasten aufbürden, aber selber kaum mit einem Finger berühren; aber die Zahl der arbeitsamen, die gewissenhaft sind, Zucht und Ordnung liebe (lieben), wird sich mindern.“ So gefährliche Menschen hat doch Recensent aus Basedow's Schule, der er keinesweges das Wort reden will, nicht hervorgehen gesehen. Uebertriebene Behauptungen schaden der guten Sache, anstatt ihr zu nützen. Die Nachtheile der Erziehungsmethode, durch welche der Mensch nur auf sich allein zurückgeführt und wobey auf die bürgerliche Gesellschaft keine Rücksicht genommen wird, werden vom Verfasser nicht bündig genug aus einander gesetzt.

In den *Ansichten der häuslichen und Privaterziehung* (S. 12 bis 26) geht der Verf. mehr ins Detail. Mit Recht erklärt er die häusliche Erziehung für den Grund aller Bildung, und beweiset, dass der Staat des allgemeinen Wohls wegen über die häusliche Erziehung öffentliche Aufsicht haben müsse. Er glaubt, dass die Revolution in Frankreich nicht so schnell um sich gegriffen hätte, wenn in Frankreich eine mehr vernünftige als galante Erziehung gewesen, und unter den niedrigen sowohl als höhern Ständen mehr wahre Aufklärung und Sittlichkeit und weniger Selbstsucht verbreitet gewesen wäre. Rec. will dem Verf. diesen Glauben nicht benehmen, erinnert ihn aber, dass die Revolutionsgreuel vielmehr den verdorbenen Sitten

unter den niedern Volksclassen vorzüglich in der Hauptstadt (hier ist der Pöbel immer am meisten verschlimmert), als der galanten Erziehung (denn diese hat ja nur bey den höhern Ständen Statt) zugeschrieben werden müsse. Als Endzweck der Privat- und öffentlichen Erziehung gibt der Verf. S. 20 an: „dass man den Kindern die wahre Quelle der Vaterlandsliebe frühzeitig eröffne.“ Ey, da wäre der Endzweck der Erziehung sehr beschränkt! Der Verf. nimmt einen Nebenzweck zum Hauptzweck an. Der Endzweck aller Erziehung ist vielmehr: alle Kräfte des Menschen so zu entwickeln und auszubilden, dass dadurch die Bestimmung des Menschen zur Sittlichkeit am vollkommensten erreicht werde. Die Plane zu einer allgemeinen öffentlichen Erziehung hält der Verf. für unausführbar, unschicklich und schädlich. Aber doch ist die französische Universität ein solcher Platz zu einer allgemeinen öffentlichen Erziehung, und es ist nicht zu zweifeln, dass ihn das Genie Napoleons ausführen wird. Der Verf. irrt sich, wenn er glaubt, dass zu einer allgemeinen öffentlichen Erziehung nothwendig gehöre, die Kinder, so wie einst zu Lacedämon, gleich von ihrer Geburt an unter die Hände öffentlicher Erzieher zu geben, und sie auf Kosten des Staats erziehen und unterrichten zu lassen. Mechanismus lässt sich von einer solchen allgemeinen öffentlichen Erziehung nicht wohl trennen, wie auch der Verf. S. 21 richtig bemerkt. Ueber die verkehrte Wahl der Hauslehrer und Hofmeister wird vom Verf. manches Treffende und für seine Landsleute Beherzigungswerthe gesagt, aber auch bey diesem Gegenstand fällt er in Uebertreibungen, wenn er S. 22 sagt: „Die Vornehmen und Reichen wählen sich gemeiniglich selber Hauslehrer, den ersten besten, den sie um einen geringen Lohn bekommen, oder den die Hausfrau haben will, sollte es auch der unwissendste und liederlichste seyn, und der sich noch vornehmer als diese zu seyn meynt, sucht sich einen zum Mentor seiner jungen Herrschaft aus Eitelkeit im Auslande. Daher kommen dann solche fremde Abentheuer (Abentheurer) auch in unser Vaterland, weil sie sich wegen begangener Ausschweifungen und Greuelthaten zu verbergen suchen, und dem strafenden Arm der Obrigkeit entgehen wollen, oder um sich Geld zu machen; daher drängen sie sich in die Häusser (Häuser) der Vornehmen und Reichen, um sie desto mehr noch zu verderben, unterrichten die ihnen anvertrauten jungen Herren und Fräulein in solchen Kenntnissen, wodurch sie mit ihren Zöglingen nur vor den Augen anderer glänzen, und unter dem Namen des äussern Wohlstandes und der Höflichkeit nur Selbstsucht und Heucheley verbreiten u. s. w.“ Gar so arg ist es in Ungarn nicht. Mit Recht empfiehlt der Verf. S. 24 für sein Vaterland Anstalten, in welchen fähige Köpfe und unverdorbene Jünglinge, die dazu Lust hätten, auf öffentliche Kosten zu guten Hauslehrern und Erziehern gebildet werden möchten. Von der weiblichen häuslichen und Privaterziehung, die doch von der Knabenerziehung sehr verschieden seyn muss, sagt der Verf. — nichts.

Seite 26 beginnen des Verfassers *Ansichten und Bemerkungen über die öffentliche Erziehung.* Auch hier stösst man auf manche seichte Behauptungen. Des Verf. Behauptung S. 27, dass zu viele den gelehrten Schulen nachgehen, ihre Jugendzeit darin unnütz verschwenden, und sich der arbeitenden Classe entziehen, war nur noch vor funfzehn Jahren wahr. Seitdem durch die traurigen Zeitumstände das Studiren nicht nur auf den Universitäten, sondern selbst auf den Gymnasien sehr kostspielig geworden ist, fängt man sowohl in Ungarn als Deutschland an, einen Mangel an Subjekten für den Prediger- und Lehrerstand zu spüren, und braucht keinesweges über eine zu grosse Anzahl der Studirenden (wie ehemals) zu klagen. Die schlechte Beschaffenheit der Landschulen in Ungarn, in welchen meist unwissende Schulmeister nach der verkehrtesten Methode einen kläglichen Unterricht ertheilen, wird S. 32 nachdrücklich gerügt. Der Verf. empfiehlt mit Recht die Errichtung zweckmässiger Seminarien für Bürger- und Landschulmeister. Ueber die Gebrechen der österreichischen Normalschulen hätte sich der Verf. ausführlicher äussern und sie nicht mit folgenden Worten kurz abfertigen sollen (S. 33): „Von den so berufenen (verrufenen) Normalschulen in unsern Ländern will ich nichts sagen. Sie sind jedem denkenden Kopfe von beyden Seiten bekannt genug!“ Dass in Ungarn eine unverhältnissmässige Menge von gelehrten Schulen ist, wie der Verf. S. 34 rügt, lässt sich nicht leugnen. Der Bürger-, Industrie- und Realschulen sind in Ungarn noch zu wenige, und der künftige Handwerker, Künstler, Kaufmann, Oekonom, Soldat besucht meistens nur die lateinischen Schulen. Aber der Verf. empfiehlt vorzugsweise die sogenannten Realia und hält die Humaniora für den künftigen Geschäftsmann für entbehrlich, ja gewissermaassen für nachtheilig. Er sagt S. 34: „Durch Schulwissenschaften bekommt der Verstand eine ganz andere Richtung, als die da seyn sollte, welche für die Welt und das bürgerliche Leben gehört.“ Bilden denn die gelehrten Schulen lauter Pedanten? Der Verf. empfiehlt den Regierungen die Errichtung von Pflanzschulen für künftige Lehrer in Provincial- u. Landschulen, in welchen den künftigen Geschäftsbürgern Realkentnisse vorgetragen werden sollen.

Hierauf folgen S. 45 *Ansichten der jetzigen Erziehung, ihrer Mängel und Fehler, und wie denselben abgeholfen werden könne.* Der Verf. handelt besonders von den Landschulen und der Erziehung der Jugend in denselben, und von dem Handwerksstande, dessen Fehlern, Mängeln und Verbesserung. Die bisher, namentlich auch in den österreichischen Provinzen, vernachlässigte Erziehung der Jugend auf dem Lande wird von dem Verf. mit lebhaften Farben

geschildert und deren zweckmässige Verbesserung nachdrücklich empfohlen. Den Zünften, Innungen und Ausschliessungsprivilegien der Handwerker ist der Verf. gram. Von der zweckmässigen Bildung künftiger Handwerker und Künstler hätte der Verf. mehr sagen sollen.

Auch des Verf. *Ansichten der Erziehungsanstalten in Hauptstädten* (S. 52 bis 64) befriedigen den Kenner nicht. Die gelehrte Erziehung hält der Verf. für künftige Künstler, Kaufleute, Manufakturisten, grosse Haus- und Landwirthe, nicht nur für unnütz, sondern auch selbst oft für schädlich. Der Verf. geht hierin zu weit; nothwendig ist sie für sie freylich nicht, aber sie können sich glücklich preisen, wenn sie auch eine gelehrte Erziehung, so weit es sich thun liess, genossen haben. Sollen denn Künstler, Kaufleute und andere Geschäfsmänner in den Hauptstädten keine andern Kenntnisse haben, als die in ihr Erwerbsfach einschlagen? Ueber den verkehrten Religionsunterricht in so vielen Schulen sagt der Verf. viel Wahres; nur verfällt er zu sehr in Declamation und in den Predigerton. Von den Mädchenschulen in den Hauptstädten sagt der Verf. nichts, so wie er überhaupt die weibliche Erziehung in seiner Schrift mit Stillschweigen übergeht, woran er sehr unrecht gethan hat.

Ausführlicher sind des Verf. *Ansichten der gelehrten Schulen, ihrer Mängel und Fehler, und wie solche zu verbessern wären* (S. 64 — 84). Der Verf. beginnt wieder mit der Behauptung, dass man in Ungarn bey aller steigenden Theurung der Lebensmittel noch immer eine Menge Kinder armer Eltern die gelehrten Schulen besuchen sieht. Rec. hat schon oben angeführt, dass diese Behauptung ungegründet ist. Der Verf. declamirt weitläufig gegen diese „in unsern Tagen (?) fast unaufhaltbare Studirsucht," allein er kämpft mit einem eingebildeten Feind. Er ist darüber aufgebracht, dass in Deutschland und in andern Ländern die vielen hohen Schulen, Gymnasien, Lyceen u. s. w. ohne Unterschied Jedem offen stehen, und dass sie Jeder ohne Prüfung und gehörige Vorbereitung besuchen kann. Wie will der Verfasser beweisen, dass diess geschieht? Müssen doch auch in Ungarn die Schüler, die aus Trivialschulen in die Gymnasien aufgenommen werden wollen, sich zuvor einer Prüfung unterwerfen, und die evangelischen Gymnasiasten in Ungarn, die eine deutsche Universität wegen des Studiums der Theologie besuchen wollen, werden zuvor strenge geprüft, ehe sie diese Erlaubniss erhalten. Auch in Deutschland werden die Gymnasiasten nur nach vorangegangener Prüfung auf die Universität entlassen. Die äussern Vorzüge der Gelehrten vor Künstlern, Kaufleuten, Handwerkern und Landleuten schlägt der Verfasser so hoch an, dass man sich des Lachens nicht enthalten kann. Er sagt S. 67: „Der Gelehrte, der in grosser Gemächlichkeit und in einer bequemen Wohnung einige Stunden die Hand bewegt und schreibt, hat dafür einigemal so viel, als ein armer arbeitsamer Handwerker, Taglöhner und Landmann, welcher den Tag über die Ungemächlichkeiten der Witterung ausgestanden und nur nach einer ermüdenden Arbeit von sechs oder mehreren Stunden kaum so viel erwirbt, um seinen und der Seinigen Hunger nur allein mit Brod zu stillen." Kennt denn der Verf. keine Gelehrte in Dachstübchen, die im Winter sparsam oder gar nicht geheizt werden, dürftige Gelehrte, die sich oft mit Brod und Wasser begnügen müssen, während der Handwerker und Landmann von seinem Erwerb mit den Seinigen sich etwas zu gute thun kann? Sonderbar ist die Behauptung des Verf. S. 69, dass die Eltern gerade ihre kraftvollsten und fähigsten Söhne studiren und nur die unfähigen, krüppelhaften und ungestalteten ein Gewerbe lernen und Handwerker werden lassen, wobey er ausruft: „Was wird sich wohl von solchen Künstlern, Kaufleuten und Handwerkern Gutes erwarten lassen?" In Deutschland hat man den Eltern oft gerade den umgekehrten Vorwurf gemacht, dass sie diejenigen ihrer Söhne studiren lassen, die zu Handwerken entweder zu schwächlich oder zu unfähig sind. Diese Behauptung ist auch in der That gegründeter. Und will der Verf. vielleicht, dass man nur krüppelhafte und unwissende Söhne studiren lassen soll? S. 70 behauptet der Verf. der Erfahrung ganz zuwider, dass mehr als die Hälfte von denjenigen, die studirt haben, keine Anstellung in Kirchenämtern, noch in Civil- oder Privatdiensten erhält, sondern ohne Brod und Versorgung in sehr traurigen Umständen zurückbleibt, und macht von solchen Unversorgten folgende empörende Schilderung: „Daher sieht man auch von Jahr zu Jahr gleichsam einen Schwarm von müssigen Raubfliegen in die Welt treten, welche auf fremde Kosten ihren Unterhalt suchen — ein rechtes Pflanzvolk von Bettlern und Müssiggängern, die nicht nur dem Lande zur Last fallen, da gerne erndten, wo andere gesäet, sondern auch gar bald aus Hunger, Unverschämheit (Unverschämtheit) und Unvermögen zur Arbeit, zu Betrügern, Winkelschreibern und Ränkeschmiede (en) werden, auf die Leichtgläubigkeit ungewarn (ungewarnter) Bürger ihre Tafeln deken (decken), und zulezt (zuletzt) als Verbrecher und Bösewichter dem Vaterlande den Abgrund des Verderbens öfnen (öffnen)." Ueber die Nachtheile des Nachrückens in Aemtern erinnert der Verf. Manches mit Recht. Ueber die verkehrte Methode des Unterrichts in der lateinischen Sprache und über die schlechten Besoldungen der Lehrer sagt er viel Treffendes.

Den Beschluss macht der Verf. mit einigen Bemerkungen über die *Gymnastik* (S. 84 folg.). Diesen Abschnitt hätte er ganz weglassen sollen, denn er weiss nicht einmal, was Gymnastik ist. Er verwechselt sie mit der Diätetik der Kinder, indem er sagt: „Dahin gehört alles, was vernünftige und erfahrne Aerzte von der Nahrung und Behandlung der Kin-

det gelehrt und geschrieben, und was bey ihnen in gesunden und kranken Tagen zu beobachten, alles, wodurch sie in den ersten Jahren des Lebens gestärkt, und zu künftigen Arbeiten und Geschäften tüchtig gemacht werden sollen." Der Verf. lese doch zuvor Gutsmuth's classisches Werk von der Gymnastik, ehe er über diesen Gegenstand wieder etwas schreibt.

Der Styl des Verfassers ist declamatorisch und uncorrect, die kleine Schrift wimmelt von Druckfehlern, von welchen der Verfasser keine angezeigt und verbessert hat. Ob Fehler, wie *Esprit de Cor* (sic!) S. 66 dem Verfasser oder Buchdrucker zur Last fallen; mögen beyde selbst unter einander ausmachen.

KIRCHENGESCHICHTE.

De eo, quod Canones vulgo sic dicti Sardicenses revera sint Canones Nicaeni (?), dissertatio critica. Mit dem Motto: *A veritate ajunt laborare nimis jus saepe, extingui nunquam.* Livii dictum Hist. Rom. Lib. XXII. Cap. 39. Posonii, typis Georgii Aloysii Belnay. 1808. 4. IV u. 99 S. (1 Thlr.)

Eine Brochüre, die zur Begründung des höhern Alterthums des päpstlichen Primats, der Kirchengeschichte und der historischen Kritik Gewalt anthut. Bekanntlich hatten die römischen Bischöfe zur Zeit des nicänischen Conciliums über ihre Ecclesias Suburbicarias keine grössern Rechte, als die übrigen damaligen Metropoliten, und diess sanctionirten auch die Väter des nicänischen Conciliums in ihren Canonen. (Vergl. Can. Concilii Nicaeni VI, Rufini Hist. Eccles. Lib. I. Cap. 6, und über die Ecclesias suburbicarias die Werke von Gothofredus, Sirmond, Salmasius, Kortholt.) Das Concilium Sardicense erweiterte im Jahre 344 die Macht der römischen Bischöfe dadurch, dass es die kurz vorher aufgekommenen Appellationen zu den Bischöfen in Rom confirmirte. Da nun die Canones Sardicenses dem römischen Primat günstiger sind als die Canones Nicaeni: so behauptet der Verf. der vorliegenden Schrift, der Kirchengeschichte ganz zuwider, dass die Canones Sardicenses eigentlich auf dem nicänischen Concilium verfasst und mithin Canones Nicaeni seyen, und dass die Arianer, weil sie ihrer Secte mehr entgegen waren, sie von den übrigen nicänischen Canonen ausgeschlossen und für Canones einer spätern Synode ausgegeben hätten, was man ihnen aus Irthum so lange geglaubt habe.

Der anonyme Verf. verdient keine Beurtheilung, da seine von historischen Irthümern und von Sophismen strotzende Brochüre unter aller Kritik ist. Recensent will daher, um Raum für Recensionen besserer Werke, durch welche die Literatur wirklich bereichert wird, zu sparen, diese Schrift nur kurz anzeigen und nur einige Widerlegungspuncte anführen. Ohnehin dürfte der Verf. in unsern Zeiten wenige Anhänger seiner Hypothese, trotz seinen Sophismen, gewinnen.

Die Schrift zerfällt in folgende sieben Abschnitte. *Articulus* I. *De antiquissimis fidei documentis per orientis haereticos aut schismaticos corruptis.* Der Verf. bürdet in diesem Abschnitt den orientalischen Ketzern und Schismatikern eine Menge Verfälschungen der heiligen Schrift und anderer Documente des Glaubens auf. Dazu soll sie der leidige — Satan verführt haben. „Pater mendaciorum (sagt er S. 1), ille antiquus Serpens, qui Domino in coelos ad Patrem assumto plures Psevdochristos, et Psevdoprophetas falsis miraculis fallentes produxit, ut veris Christi miraculis habita fides aut minueretur, aut destrueretur; eadem arte mendaces homines eo impulit, ut divinas etiam Scripturas corrumperent, aut fictitias alias substituerent, quo minor, vel nulla esset authoritas (auctoritas) operum S. Spiritus, quibus verba vitae aeternae, et Supremae Veritatis oracula continentur." Ob wohl der Verf. auch die von Mönchen ad maiorem ecclesiae salvificae gloriam producirten falschen Wunderwerke, z. B. die blutigen Thränen der Marienbilder, von der alten Schlange im Paradies, in der der Teufel gesteckt haben soll, ableiten mag? Es haben schon viele gelehrte und kritische Kirchenhistoriker bewiesen, dass den sogenannten Ketzern und Schismatikern von verschiedenen römisch-katholischen Schriftstellern absichtliche Verfälschungen mit Unrecht Schuld gegeben werden. Es finden sich ja auch bey den orthodoxen Kirchenvätern von ihnen angeführte Bibelstellen, die anders lauten als in unserm Text. Diess kam daher, weil sie entweder wirklich abweichende Recensionen des Bibeltextes hatten, oder die Stellen aus dem Kopfe etwas abweichend hinschrieben. Diess war auch der Fall mit den Ketzern und Schismatikern. Sind dagegen in der lateinischen Kirche nicht Verfälschungen kirchlicher Documente vorgenommmen worden? Unser Verfasser schweigt. Sollte ihm nicht der falsche Isidor eingefallen seyn? Die armen Arianer werden von unserm Verf. vorzüglich als Falsarii verschrieen. Der Vf. geht so weit, alles für Verfälschung durch die orientalischen Ketzer und Schismatiker auszugeben, was dem römischen Primat entgegen ist, S. 13 die Weglassung der Worte: „Ecclesia Romana semper habuit Primatum," in dem griechischen Texte des sechsten Canons des nicänischen Conciliums. Weiss er denn nicht, dass die römische Kirche zur Zeit des nicänischen Conciliums den Primat noch nicht hatte, und folglich die Väter des Conciliums jenen Ausspruch nicht thun konnten, mit welchem also die römischen Bischöfe späterhin

den Text interpolirten? Unser Verf. geht aber so weit, dass er in einer Anmerkung auf derselben Seite sagt: Mirum ac dolendum nostros hodie Canonistas ad solam *fidei*, non eam obedientiae, unitatem videri attentos; cum tamen Ecclesia unum sit corpus sub uno visibili Capite, cui Christus dixit: *pasce oves meas.* Quid prodest fides sine charitate? Dicant, quale sit vinculum charitatis, quo Christiani totius mundi invicem conjungantur, nisi sit obedientia omnium membrorum sub uno communi ac supremo capite totius Corporis? Dic obsecro, ex quo murus divisionis cisalpinae et transalpinae inter christianos admissus est; putas fuisse animos e. g. Italorum et Germanorum charitate sibi mutua conjunctos? Quid est, quod cives ejusdem Regni animis conjungat melius, quam communitas legum? En quid nocuerit christianae Reipublicae divisio legum cis alpes, et trans alpes. Christus judicabit sine discrimine Christianos sive trans-sive cisalpinos secundum unam legem, scilicet christianam: *pasce oves meas.*" Schon aus dieser Stelle sieht man deutlich, wes Geistes Kind unser Verfasser ist.

Articulus II. *De collectione canonum, quae dicitur Dionysii exigui.* (S. 17—27.) Diese Sammlung erklärt der Verf. für eine verfälschte Compilation des Justellus oder Psevdodionysius, weil sie zu der Absicht seines Werks nicht gut passt. Der Verf. schliesst Seite 27 mit der Stelle: „Ea semper Diaboli fraus fuit, ut ab unione cum cathedra Petri nos abstrahat; quo facto a petrae firmitate facile omni vento falsariae doctrinae in devia rapiemur ad interitum. Vix unus ex antiquitate magni nominis vir nobis superest, cuius scripta inimicorum fraudulentia non fuerint corrupta, aut integre falsa pro veris subposita. etc." Den Psevdodionysius nennt er einen Calvinianus.

Articulus III. *De Canonibus, et Synodis Africanis.* (S. 28—46.) Auch dieser Abschnitt ist wie die übrigen ganz unkritisch. Was des Verfassers Absichten in den Canonen der afrikanischen Synoden zuwiderläuft, wird für Betrug erklärt.

Articulus IV. *De authenticis actis et decretis Nicaeni Concilii praeter vulgares 20 Canones.* (S. 47—67.) Um zu beweisen, dass auf dem nicänischen Concilium mehr als 20 Canones abgefasst wurden, führt er Verhandlungen des Conciliums an, z. B. über die Zeit des von den Christen zu feyernden Osterfestes, die unter die Canones nicht aufgenommen wurden.

Articulus V. *De Canonibus sic dictis Sardicensibus, revera Nicaenis.* (S. 57—75.) Der Verf. behauptet, der Kirchengeschichte ganz zuwider, dass auf der Synode zu Sardica zwar verschiedene Decrete, aber keine Canones, abgefasst wurden, und dass die sogenannten Canones Sardicenses eigentlich Canones des Conciliums zu Nicaea sind. Seine Sophismen können nicht überzeugen. Wie unbewandert er in der Kritik der Kirchengeschichte sey, sieht man schon daraus, dass nach seiner Angabe S. 57 die Synode zu Sardica im Jahre 347 gehalten wurde, da diess doch im Jahre 344 geschah. Unserm Verf. zu Folge hiessen die Codices Sardicenses bis ins sechste Jahrhundert allgemein Codices Nicaeni, und damals soll erst der Grieche Johannes Scholasticus oder Advocatus, ein Schismatiker, den Namen Sardicenses aufgebracht haben. Aber die Canones Sardicenses tragen ja schon in sich innere Spuren der spätern Abfassung, z. B. im siebenten Canon des griechischen Originals wird des Gratus Carthaginensis erwähnt, der nicht im nicänischen Concilium, sondern in dem spätern zu Sardica, und dann in der karthaginensischen Synode (im Jahre 348) zugegen war. Theodoret, Gelasius Cyzicenus und andere alte kirchenhistorische Schriftsteller kennen nur 20 nicänische Canones.

Articulus VI. *De Canonibus Arabicis Concilii Nicaeni.* (S. 77—92.) Der Vf. hält die von zwey Jesuiten aus Aegypten mitgebrachten Canones Nicaenos in arabischer Sprache, die der Jesuit P. Franz Turianus zuerst in einer lateinischen Uebersetzung herausgegeben hat, für ganz echt, obgleich das Gegentheil von andern überzeugend dargethan ist.

Articulus VII. *De argumentis pro existentia Canonum Sardicensium.* (S. 93—99.) Alle Gegengründe des Verfassers sind seicht und unhaltbar.

SERBISCHE POESIE.

1. ОДА НА СМЕРТЬ ЇЕРЕА ПЕТРА ВИТКОВИЧА etc. *Ode auf den Tod Peter's Vitkovits*, Pfarrers zu Ofen, von *Lucian Muschiczky*, erzbischöflichem Archidiacon. Ofen, in der königlichen ungarischen Universitätsbuchdruckerey. 1808. 4. 7 S.

2. СЕРБСКА МУЗА etc. *Die serbische Muse* an Seine Kaiserliche Hoheit [, den] General-Grenz-Director Erzherzog *Ludwig* bey Höchsderselben (Höchstderselben) Rückkunft aus der Slavonisch-Syrmischen Militär-Grenze nach Karlowitz am $\frac{5.\ \text{Juny}}{24.\ \text{May}}$ 1808 von *Lucian Muschiczky*, erzbischöflichem Archidiacon. Ofen, in der königl. Universitätsbuchdruckerey. 1808. 4. 5 S.

3. ОДА etc. *Ode* dem hochwohlgebornen, hochwürdigsten Herrn *Joseph von Putnik*, Pakratzer Bischof, auf den Tag seiner Einweihung zu Karlowitz am $\frac{24}{12}$ July 1808 gewidmet von *Lucian Muschiczky*,

erzbischöflichem Archidiacon. Ofen, in der königl. Universitätsbuchdruckerey. 1808. 4. 7 S.

Gute Gedichte in der serbischen Sprache erscheinen höchst selten. Daher war es für Recensenten sehr erfreulich, als er fand, dass die vorliegenden serbischen Gelegenheitsgedichte des Hrn. Muschiczky sich durch eine gebildete Sprache und poetische Gedanken auszeichnen. Es war ein guter Gedanke, dass Hr. M. seinen serbischen Poesien eine deutsche Uebersetzung beyfügte. Diese ist treu und keinesweges verschönernd. Hätte es ihm nur auch gefallen, das Serbische mit lateinischen und nicht mit den unförmlichen griechisch-barbarischen cyrillischen Lettern drucken zu lassen.

Unser günstiges Urtheil werden folgende Proben aus der deutschen Uebersetzung bestätigen.

No. I.

Die Du jedem hold bist, der, von himmlischen
Funken entglühend, dankbar in des Volkes
Geheiligtem Tempel nach Kräften opfert,
O Muse! stimme die Leier zu Klagetönen.

Noch hüllet schwarzer Trauerflor meine
Dumpfgestimmten Saiten; tiefer Schmerz nagt
Ob den Tod des frommen, des gerechten Sabbas
Meinen Busen, noch endete meine Klage nicht.

Schon wieder schallt die Todtenglocke, wieder
Entschwand ein ämsiger Pfleger dem
Serbischen Gefilde, dess segenreiche Hand
Manche gedeihende Saat dem Enkel verhiess. u. s. w.

No. II.

Heil uns! Heil diesen Gegenden! Stimme,
O Muse, unsere Herzen zum lieblichen
Gesange LUDWIG, dem erhabenen Kaiserbruder,
Dem Menschlichsten, dess Busen vom himmlischen
Feuer beseelt, nur Menschenglück schätzet.

Wie der Schweisstriefende Schnitter den Schatten
Liebt, wie die Blume den süssen Thau schlürfet;
Wenn Aurora mit purpurnem Pinsel den Himmel
Zu röthen beginnt: also trinken wir gierig
Durch dein Antlitz, o Kaiserssprosse, den Freudenbecher.

Schwarzäugige Mädchen, wackere Greise, mit
Muntern Jünglingen vermengt, tanzen offen
Ihrer Ahnen Reigentanz Patsch, in die Hände
Klatschend, und von Freude begeistert Lieder, so
Liebende Herzen erzeugen, kunstlos singend.

Karlowitz glückliche Bewohner fassen
Die Fülle der Wonne des festlichen Tages
Nicht, sie theilen mit den leichtfüss'gen Najaden
Ihre Freude (,) theilen sie mit ländlichen Hirten (,)
Deren Flöte zärtliche Liebe kunstlos tönet. u. s. w.

No. III.

Singe, nach wohlgemessnen süssen Tönen,
Dem kunstgewohnten Ohr', in Serbischer Zunge,
Dem ächten Serber behaglich; ein Lied ertöne,
Das glückliche Slavonier, mit blondhaariger
Mädchen Chören vereint, dem Enkel bewahren.

Sieh! schon schmücket, von Arachne's Hand
Gewebt, der Mantel und die heilige Tiara
Putnik's Scheitel des Himmels und der Menschen
Liebling's; sein weiser Mentor einst reicht
Nun das Pedum Ihm: Herz und Geist achtet die Gabe u. s. w.

Zum Schlusse erinnert Recensent noch den würdigen Verfasser, dass auch ein Dichter das Lob nicht übertreiben darf, um nicht zum Schmeichler herabzusinken.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kleine Schriften historischen und politischen Inhalts von *Friedrich Buchholz. Erster Theil.* IV und 425 Seiten. 8. *Zweyter Theil.* 374 S. 8. Berlin, b. C. F. Amelang. 1808. (3 Thlr. 8 gr.)

Dem Wunsche seiner Freunde gemäss macht der Verf. den Anfang einer Sammlung seiner zerstreueten und in Zeitschriften abgedruckten historisch-politischen Aufsätzen mit denen, auf welche er selbst einen Werth legt, und seine Absicht dabey ist „das Studium der Geschichte, welches seit etwa einem Jahrhundert in Deutschland nur allzu sehr vernachlässigt worden ist, wieder empor zu bringen, und dadurch jenen Geist echter Philosophie zurückzurufen, der, indem er sich an die Thatsachen hält, welche seinen Abstractionen zum Grunde liegen, nie Gefahr läuft, sich in ein Labyrinth von unfruchtbaren Speculationen zu verlieren und eine Schaar von Irthümern zu erzeugen.“ Er hat aber bey diesen Aufsätzen die Mühe einer neuen Bearbeitung nicht gescheut. Im ersten Bande findet man folgende: S. 1—82. *Heinrich Dandolo,* Doge von Venedig; oder eigentlich Geschichte des französ. Venet. Kreuzzugs und der Eroberung Konstantinopels im Jahre 1204. S. 83—258. *Doña Isabel von Castilien und Leon und Francisco Ximenes de Cisneros.* Letzterer ist mehr als erstere Gegenstand des Aufsatzes. Von ihm wird von S. 120 an ausführliche Nachricht gegeben, die mit folgender Bemerkung schliesst: „Die grösste Huldigung, die irgend einem Minister zu Theil geworden ist, widerfuhr ihm nach seinem Tode dadurch, dass der aufgeklärte Theil der spanischen Nation ihn das grösste praktische Genie nannte, welches Spanien jemals hervorgebracht habe, und dass das Volk nicht aufhörte, einen Heiligen in

ihm zu verehren und sein Andenken zu segnen. Die ausgezeichnete Rolle, welche Spanien das ganze sechszehnte Jahrhundert hindurch spielte, war von ihm vorbereitet worden; seine Nachfolger konnten nur in seine Fusstapfen treten, und, was man mit Wahrheit von ihm sagen kann, ist, dass sein Genie Spaniens Schicksal im Guten, wie im Bösen, bestimmte, ohne dass es bisher möglich war, sich über dasselbe zu erheben." S. 259—425. *Carl der Dritte, Herzog von Bourbon, und Luise, Herzogin von Savoyen*, Mutter des Königs Franz I., die den Held, dessen Feldzüge und Thaten genau beschrieben werden, zum Gemahl zu haben wünschte, und als er ihre Hand verschmähte, nicht ruhete, bis sie ihn dahin gebracht hatte, dass er Frankreich verliess und zu Carl V. überging. Seine Güter wurden dann confiscirt und fielen der Krone anheim. Nur ein geringer Theil davon wurde hernach an Ludwig von Bourbon, Prinzen von la Roche-sur-Yon, zurückgegeben. „Im Ganzen, schliesst der Verf., wollte Bourbon durch seinen Abfall von dem französischen König nur sein Recht vertheidigen; doch indem er nicht vermeiden konnte, dem Geiste seiner Zeit gemäss zu handeln, ward er, gegen seinen Willen, ein Zerstörer des Feudalwesens dadurch, dass er den Zusammenhang zerreissen half, worin diess mit der römisch-katholischen Kirche stand (eine Ansicht, der wir nicht beystimmen können). Und so behält das Schicksal immer Recht, selbst gegen die kraftvollsten Sterblichen, die sich seinen Anordnungen widersetzen." Der *zweyte Theil* enthält *fünf* Aufsätze: S. 1—60. *Elisabeth* (Königin) *von England, Graf Essex, und Franz Baco von Verulam.* Der Aufsatz, in welchem Essex und sein bekanntes Schicksal mit dessen Folgen für Elisabeth die Hauptrolle, Baco die am meisten untergeordnete spielt, hebt mit folgender Betrachtung an: „Ein Mann auf dem Throne wird seine Bestimmung zu erfüllen glauben, wenn er durch die Kraft seiner Unterthanen seine Macht vermehrt. Eine Frau auf dem Throne hingegen wird vor allen Dingen Einzelnen zu gefallen wünschen, sollten auch die Regierungszwecke darüber gänzlich zu Grunde gehen. Diess ist eine nothwendige Folge des Unterschiedes der beyden Geschlechter, so wie die Natur ihn selbst festsetzte, als sie dem männlichen die Stärke, dem weiblichen die Anmuth verlieh. In unzertrennlicher Verbindung mit diesem Unterschiede stehen der *Despotismus der Idee* und der *Despotismus der Laune*, von welchem jener dem Manne, dieser dem Weibe eigen ist. Nur der Umstand, dass der letztere minder consequent ist, hat in allen den Reichen, wo Despotismus nothwendig war, die Nationen bestimmen können, das weibliche Geschlecht auf den Thron zu erheben, während seine Unfähigkeit zum Herrschen immer dieselbe war." Von der Königin Elisabeth wird insbesondere, nach Darstellung der bekannten Ursachen ihrer letzten heftigen Unruhen und ihres beschleunigten Todes, gesagt: „So siegte die Jungfrau über die Königin in Elisabeth (ein in vieler Rücksicht schiefer Ausdruck!), weil jene über diese immer den Ausschlag gab, so suchte sie, die der allgemeine Stützpunct aller ihrer Unterthanen hätte seyn sollen, für sich selbst unaufhörlich einen Stützpunct in irgend einem geliebten Manne, den sie nur unglücklich machen konnte, und war ihr Tod ein auffallender Beweis von des weiblichen Geschlechts entschiedener Unfähigkeit, das Allgemeine mit Liebe zu umfassen, so bewies eben dieser Tod noch besonders, dass die nicht erfüllte Bestimmung des Weibes, einem achtungswerthen Manne anzugehören, sich zuletzt auf das grausamste rächet." — S. 61—100. *Heinrich* IV. *König von Frankreich und der Herzog von Biron* (eine Darstellung ihrer Verhältnisse, und der Thaten und Schicksale des letztern von Heinrichs Thronbesteigung an bis zur Hinrichtung des Marschalls und Herzogs Armand de Gontault von Biron, der 40 Jahr alt war, als er, ein Opfer seiner heftigen Leidenschaften, fiel. Den Verbrecher entschuldigt der Verf. mit den Worten: „Was in seinem *starken* Willen *fehlerhaft* war, kommt auf die Rechnung der Zeiten, die, weil sie durchaus revolutionär waren, dem Ehrgeize das Wort redeten, und keine andere Pflicht auflegten, als die der Klugheit." S. 101—206. *Philipp* II. *König von Spanien und Antonio Perez*, Staatssecretär, dessen Verhältnisse zum Könige, auf dessen Befehl er den Mord des Don Juan de Escovedo hatte vollbringen lassen, verwickelter Process, der sogar Volksinsurrectionen in Aragonien veranlasste, und endliche Flucht nach Frankreich, wo er zu Paris 1611 starb, Veranlassung zu einer mannigfaltigen Darstellung der verschiedenartigsten Scenen gab. S. 207—288. *Ignatz Loyola, Stifter des Jesuiten-Ordens.* Wie ihn der Verf. gefasst habe, erhellt aus folgendem Eingange: „Es gibt Köpfe von einem so eigenthümlichen Gepräge, dass selbst das Urtheil der erfahrensten Menschenkenner schwankt, wenn von einer genauern Bestimmung ihres Werthes die Rede ist. — Das Missverhältniss, worin sie durch ihre Ideale zu der sie umgebenden Welt stehen, ist die Quelle ihrer scheinbaren Verirrungen, wie alles dessen, was man ihr Schicksal nennen mag. Aengstlich suchen sie den festen Punct, von welchem aus eine freye Wirksamkeit nur allein für sie möglich ist. Finden sie ihn nicht, so ist ihr ganzes Leben eine an einander hängende Kette von Mühseligkeiten, und zu ihren übrigen Leiden gesellet sich auch noch die Verkennung ihrer Zeitgenossen, die Alles Raserey nennen, was über ihre eigne Mittelmässigkeit hinaus gehet; finden sie ihn hingegen, so ist er der feste Punct, den Archimedes sich wünschte, um den Mond aus seinen Angeln heben zu können. Was vorher Unruhe und wilder Trieb in ihnen war, dasselbe gestaltet sich von jetzt an zur Ruhe nnd höchsten Besonnenheit, und so geschieht es,

dass ihre Schöpfungen eine Dauer gewinnen, welche Jahrhunderten trotzt. Auch in ihnen zeigt es sich als wahr, dass das Genie keine andere Regel anerkennt, als welche in ihm selbst enthalten ist. Sie würden nichts seyn, wenn sie nachgiebig wären gegen fremde Eigenthümlichkeit; sie sind alles und beherrschen alles, indem sie mit göttlichem (?) Eigensinn in der ganzen Welt nichts weiter sehen, als das selbstgeschaffene Ideal, dass sie auf Andere überzutragen sich gedrungen fühlen. Ein solcher Kopf war Ignaz Loyola, ein Mann, der, wie oft er auch verkannt und verlacht worden ist, schon um des Umstandes willen, das eine weltbeherrschende Schöpfung von ihm ausging, vor vielen seiner Zeitgenossen unsere Aufmerksamkeit verdient." Nachdem der Vf. noch zuletzt die ausgezeichneten Worte des sterbenden Franz Borgia (Nachfolgers des Ignaz im Generalate) angeführt hat: „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie Wölfe werden wir regieren; wie Hunde wird man uns vertreiben und wie Adler werden wir uns verjüngen," stellt er eine Vergleichuug zwischen Luther und Loyola an: „Luther und Loyola stehen in der Geschichte der drey letzten Jahrhunderte gleich bedeutend da; jener als Organ des Weltgeistes, der nimmer rastend, das menschliche Geschlecht von einem Puncte der Entwickelung zum andern hinführt; dieser als Gehülfe gegen seinen Willen, widerspenstig und zerstörend, aber in jedem Augenblick der Kraft des menschl. Geschlechts unterliegend. Beyde als freye Wesen gedacht, wollte Luther die Kirche zur Religion zurückführen, Loyola hingegen die Religion kirchlich machen. Die Verschiedenheit in den Schicksalen der protest. Kirche und des Jesuiter-Ordens musste aus diesem Unterschiede hervorgehen." — S. 289—374. *Bonifacius der* VIII. *und Philipp der Schöne* (IV.) *König von Frankreich.* In diesem Aufsatze geht der Vfasser von frühern Begebenheiten aus, als die Aufschrift erwarten liess, nemlich von der Unterdrückung des schwäbischen Kaiserhauses, welche den Päpsten zum unbestrittenen Besitz des obersten Richteramts in allen politischen Angelegenheiten Europa's unumgänglich nöthig schien. Er erinnert dabey an die merkwürdigen Worte Innocenz IV. „wenn wir den grossen Drachen (Friedrich II.) gebändiget haben, so wollen wir die kleinen Schlangen (die übrigen Fürsten) leicht unter die Füsse treten." Aber trotz der greuelvollen Vernichtung des schwäbischen Hauses erreichten die Päpste ihren Zweck doch nicht. Sie geriethen in eine desto grössere Abhängigkeit von den französ. Königen. Und auch über den Tod des Bonifacius geht dieser Aufsatz hinaus, denn die folgenden Begebenheiten, wodurch die franz. Herrschaft über den apostolischen Stuhl befestigt wurde, bleiben nicht unberührt. Ueber die Vernichtung des Templerordens erklärt sich der Vf. so: „wer die Ausrottung des Tempelherrn-Ordens in dem Lichte betrachtet, worin sie allein betrachtet seyn will, nemlich als einen Triumph, den die weltliche Macht zu Anfang des 14ten Jahrh. über die geistliche, die bis dahin immer den Ausschlag gegeben hatte, davon trug, wird, anstatt die müssige Frage aufzuwerfen: ob diese Ausrottung nach positiven Gesetzen recht war? nur die Idee in Betracht ziehen, nach welcher Philipp der Schöne die Wohlthätigkeit derselben ausgemittelt hatte. Es ist wahr, dass das Verfahren gegen die Tempelherren unendlich grausamer war, als in unsern Zeiten das Verfahren gegen die Jesuiten und andere Mönchsorden gewesen ist; allein wollen wir dem 14ten Jahrhunderte einen Vorwurf daraus machen, dass es nicht das 18te und 19te war? d. h. der gesellschaftliche Zustand damals bey weitem nicht *die* Volkommenheit hatte, die ihm gegenwärtig eigen ist? Hätte Philipp vier Jahrhunderte später gelebt, so würde er nicht nur einer der achtungswürdigsten Monarchen gewesen seyn, sondern unsere Bewunderung seiner Menschlichkeit wäre alsdann vielleicht eben so gross, als es jetzt, wenigstens bey den Meisten, der Abscheu ist, den man bey dem Gedanken an seine Grausamkeit empfindet." (Wie viele Verbrechen lassen sich entschuldigen, wenn man immer nur auf das Zeitalter u. seinen Zustand allein Rücksicht nimmt, ohne auf die ewigen und zu jeder Zeit wirksamen Gesetze der Moralität zu sehen. Wurde denn Philipp IV. wirklich von einer Idee der Wohlthätigkeit geleitet, als er die Tempelherren so vernichtete?) Am Schlusse erinnert Hr. B. noch: „ohne den Muthwillen, womit Nogaret und Sciarra Colonna Bonifacius den VIII. in seinem eignen Pallaste gefangen nahmen, hätten die Weltbegebenheiten eine ganz andere Gestalt gewonnen; denn wenn Philipp der Schöne jemals dahin gelangen sollte, den Papst zum Werkzeuge der franz. Könige zu machen, so konnte es nur dadurch geschehen, dass die päpstliche Würde auf eine auffallende Weise verletzt wurde. Und so bestätigte sich es auch hier, dass es keine gleichgültige Handlung gibt, und dass von scheinbaren Kleinigkeiten sehr oft Wirkungen ausgehen, die kein menschl. Verstand berechnen oder leiten kann, weil die Gesammtkraft des menschl. Geschlechts über allen Calcul und alle Herrschaft eines Einzelnen hinaus ist." — Nur Einige dieser Aufsätze sind mehr histor. Gemälde, als einfache histor. Darstellungen. Neue Aufklärungen der Geschichte wird man nicht erwarten. Es sind nicht einmal die Resultate der histor. Kritik überall benutzt, z. B. über den angeblichen Briefwechsel zwischen Philipp und Bonifacius. Die Quellen sind fast nirgends angegeben, was wenigstens im Allgemeinen bey jedem Aufsatze hätte geschehen sollen. Das Verdienst der Aufsätze besteht vornemlich in einer ausführlichen und angenehmen Erzählung, wobey zugleich das Dunkle aus der Verfassung oder den übrigen Begebenheiten des Zeitalters aufgestellt ist, und in der Bestimmung der Absichten, aus welchen gewisse Begebenheiten betrachtet werden müssen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

38. Stück, den 28. März 1810.

CHRISTLICHE APOLOGETIK.

Briefe, den Werth der schriftlichen Religionsurkunde, als solcher, betreffend. Auf Veranlassung neuer Hypothesen, von M. *Carl Vict. Hauff*, Prof. und Pred. am kön. Semin. zu Maulbronn. Stuttgardt, bey J. Fr. Steinkopf, 1809. 8. Erstes Bändchen. XX u. 228 S. Zweytes Bändchen. X und 262 S.

Der Hauptgegenstand, dessen Erörterung diese in Briefform gefassten Aufsätze gewidmet sind, besteht in der von Mehrern bereits mit grösserer oder geringerer Ausführlichkeit behandelten Frage: *Sollte das Christenthum eine schriftliche Urkunde haben?* Hie und da, wo von den Vortheilen einer solchen Urkunde überhaupt die Rede ist, hat zwar der Hr. Verf. auch des A. T. gedacht; allein auch dieses Allgemeinere soll unstreitig auf die von der christl. Kirche dafür anerkannte seine vornehmste und letzte Beziehung haben, da der Zweck des ganzen Buchs, welches schon dessen Aufschrift zu erkennen gibt, apologetisch ist und die schriftliche Beurkundung des Mosaismus, man mag jenen Ausdruck verstehen, wie man will, bisher, soviel Rec. weiss, von Niemanden noch bezweifelt, geschweige denn geläugnet wurde. Die angegebene Hauptfrage selbst wird hier, überhaupt genommen, wie man erwarten muss, entschieden und nachdrücklich bejahet und diese Bejahung durch Widerlegung der Gegner und Aufzeigung von allerley für dieselbe streitenden Gründen bekräftiget.

Es lässt sich aber diese Frage, an und für sich betrachtet, in einem doppelten Sinne aufwerfen und beantworten, je nachdem man dem Namen einer *schriftlichen Religionsurkunde* eine weitere oder engere Bedeutung gibt. Im erstern Falle kommt eine Urkunde dieser Art einer jeden Religionsverfassung zu, *über deren ursprüngliche Natur und Gestalt überhaupt etwas Schriftliches vorhanden ist;* und fragen wir nun, diese Bedeutung vorausgesetzt, insbesondere darnach, ob das Christenthum eine schriftliche Religionsurkunde haben sollte, so kann diess unläugbar nichts anders heissen, als: War es seines Stifters Wille und Meynung, dass, wie es wirklich geschehen ist, gewisse Schriften verfertiget und aufbehalten würden, in welchen die ältesten und glaubwürdigsten Nachrichten über die religiöse Anstalt, welche ihm ihr Daseyn verdankt, gefunden werden könnten? Auch in diesem Sinne ist jene Frage von manchen Schriftstellern der neuern Zeit kühn verneint worden. Unser Verf. spricht gegen dieselben, vornemlich in den acht ersten der vorliegenden Briefe, und hat allerdings, nach Rec. Urtheil, dargethan, dass jene Verneinung auf keinem hinlänglichen Grunde beruhe. Denn da, wie er sehr richtig bemerkt, kein ausdrückliches Verbot Jesu, über seine Religionsverfassung überhaupt Etwas zu schreiben, sich aufweisen lässt, so kann man auch keineswegs mit völliger Entschiedenheit behaupten, dass die noch jetzt vorhandenen Schriftwerke seiner Apostel nicht nur ohne, sondern sogar wider seinen Willen zu Stande gekommen und aufbewahrt worden seyen. Auf der andern Seite geht Hr. H. für eine ganz unbefangene historische Untersuchung, dergleichen hier offenbar allein zu einem sichern Resultate führen kann, vielleicht schon zu weit, wenn er (Br. 4. d. erst. B.) meynet: es lasse sich aus dem Mangel eines solchen Verbots mit Recht schliessen, dass Jesus zu einer schriftlichen Beurkundung des Christenthums eingewilliget habe. Denn konnte nicht dieser, ob er gleich für seine Kirche keine schriftlichen Denkmäler wünschte, dennoch seine weisen, uns unbekannten Ursachen haben, über diesen Umstand zu schweigen? Ja es möchte ein Gegner auf jenen Schluss des Verf. noch bestimmter antworten: Konnte nicht Jesus absichtlich der Vorsehung es überlassen wollen, ob sich sein Werk unter den

Menschen ohne Beurkundung durch Schrift erhalten werde oder nicht? Dass eine solche Beurkundung an sich und in der weitern Bedeutung genommen, wie sie bisher von uns immer verstanden wurde, mit dem Wesen der religiösen Wahrheit nicht streite, und dass im Gegentheil für Menschen, so wie sie von jeher waren, jetzt noch sind, und, wer weiss, wie viele Jahrhunderte hindurch, selbst in civilisirten Völkern, noch bleiben werden, eine schriftliche Mittheilung und Aufbewahrung der Religionslehre zum Bestand und Flor einer Kirche äusserst nützlich und unentbehrlich sey, und dass daher endlich, wenn Jesu Lehren und Verordnungen nicht in Schriften verfasst, sondern durch blosse Tradition hätten fortgepflanzt werden sollen, die Welt höchst wahrscheinlich schon längst kein Christenthum, oder doch kein reines, und wenn es getrübt worden, zu seiner Reinheit wieder herstellbares Christenthum mehr besässe: diess Alles — wobey jedoch, wie man leicht einsieht, die vorstehende Frage, bloss als historische betrachtet, unausgemacht bleibt — wird dem Verf. jeder sachkundige und unparteyische Beurtheiler ohne Widerrede zugestehen. Rec. wenigstens unterschreibt sehr gern, was derselbe hier über die angegebenen Puncte, und hauptsächlich in den letztern Briefen des zweyten Bändchens über die Nichtigkeit der Hoffnung, unter ganzen Nationen der blossen, auf keine Schrift gegründeten, Vernunftreligion Eingang, Dauer und Wirksamkeit verschafft zu sehen, ausführlich vorgetragen hat; und eben so unbestritten bleibt ihm auch gewiss bey jedem billigen Leser die Behauptung, dass unsere biblischen Schriften überhaupt, und die des N. T. insonderheit dem menschlichen Geschlechte, seitdem sie vorhanden sind, die mannigfaltigsten und dankenswerthesten Vortheile verschafft haben, welche von S. 140 des ersten Bändchens an in mehrern Briefen von ihm sehr reichlich und ihrem Werthe gemäss aufgezählt worden sind. Kurz wer daran nur noch zweifeln wollte, dass die Aufbewahrung des Christenthums in schriftl. Urkunden für dieses selbst, und hiermit für die Sache der Religion überhaupt und die Beseligung der Menschheit durch die letztere, von unschätzbarem Gewicht sey, — und es hat solche Zweifler gegeben, und gibt deren vielleicht noch — der mag leicht durch die gegenwärtige Apologie der erwähnten Urkunden zu einer richtigern Ueberzeugung gebracht werden. — Der Name einer schriftlichen Religionsurkunde erhält aber, wie gedacht, eine genauere und eingeschränktere Bedeutung, sobald man darunter eine Schrift, oder eine Sammlung von Schriften versteht, welche als das *Instrument einer religiösen Offenbarung*, diesen Ausdruck im eigentlichen Sinne genommen, angesehen und gebraucht werden soll. Ob auch in dieser Bedeutung dem Christenthume, der Meynung und Absicht seines Stifters gemäss, eine schriftliche Urkunde zugehöre, das verdient um so sorgfältiger erwogen, und wo möglich, zur Entscheidung gebracht zu werden, weil hiermit über die Natur und Beschaffenheit der durch Jesum gegründeten Religionsanstalt selbst etwas sehr Bestimmtes, und eben darum für jeden denkenden Christen etwas überaus Wichtiges festgesetzt werden würde. Es würde dadurch, dass man jene Frage bejahete, vom Christenthume, soviel Rec. einsieht, noch mehr behauptet, als dass dasselbe, man nehme es übrigens mit diesem Worte, so streng man wolle, Offenbarung sey: denn es lässt sich wohl ein wahrhaft übernatürlicher Ursprung einer Religionsverfassung denken, ohne dass diese darum für diejenigen, unter denen sie aufkommen und wirksam fortdauern soll, an ein eigentliches Instrument, an den Buchstaben gewisser Formeln und Gesetze, gebunden seyn müsste; und so konnte namentlich Jesus im erhabensten Sinne des Ausdrucks geoffenbarte Religionswahrheit lehren und in der Welt einführen, und dabey doch ausdrücklich nicht wollen, dass der Glaube an dieselbe vermöge einer sie legal enthaltenden Schriftsammlung, wie man die Sache jetzt mit Einem, und soviel uns dünkt, einem recht passenden Worte bezeichnet, ein *statutarischer* sey. Dieser Ansicht zu Folge würde das N. T. zwar allerdings, als Religionsurkunde im weitern Sinne des Namens betrachtet, was es auch unläugbar ist, die einzig echte Quelle zur Erkenntniss der christlichen Wahrheit seyn; aber schöpfen müsste man aus dieser Quelle nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geiste, das will sagen, nicht so, dass man meynte, es komme, um jene Wahrheit rein und vollständig zu besitzen, auf eine gewisse Summe bestimmter Wörter und Redensarten an, sondern mit der lebendigen Ueberzeugung, es sey eine allgemeine, nicht an Formeln hängende, übrigens aber eigenthümliche und genau auszumachende, religiöse Denkungsart, was dem Menschen die innere und eigentliche Würde des Christen verleihe, und welche sich, so gewiss sie im Herzen festen Sitz gewonnen hat, durch ein ihr gemässes Handeln, unter den öffentlich anzuerkennenden Gesetzen der kirchlichen Gemeinschaft, unausbleiblich äussere. Es leuchtet ein, dass, wenn diese Ansicht die richtige ist, man Ursache genug habe, das Christenthum von andern Glaubensarten, z. B. vom Judenthume, nicht bloss dem Inhalte, sondern auch der ganzen innern Form nach, und somit wesentlich zu unterscheiden, womit auch die biblischen Gegensätze der genannten Religionsgestalten, der bekannte Paulinische nemlich und der im Johanneischen Evangelium 1, 17. (vergl. ebendas. 6, 63.) vorkommende, trefflich zusammenstimmen. Unser Verf. scheint ebendieselbe Vorstellung von der christlichen Religionsurkunde zu hegen, in wiefern er an mehrern Orten, z. B. S. 204 des ersten B., erinnert, man müsse das N. T. nicht als Buch-

staben behandeln, und hiermit also die Frage, ob das Christenthum eine schriftliche Urkunde haben sollte, wenn man diesen Ausdruck in der angegebenen engern Bedeutung nimmt, zu verneinen. Völlig bestimmt hat er sich jedoch darüber nicht erklärt, so wie auch die beyden von uns erwähnten Bedeutungen jenes Namens selbst nirgends genau unterschieden. Rec. aber getraut sich darum nicht, ihm die vorhin beschriebene Ansicht der christlichen Religionsurkunden, welche bekanntlich einer liberalen Exegese des N. T. von jeher zum Grunde lag, mit Gewissheit zuzueignen, weil er einen positiven Theil der Lehre Jesu statuirt, der sich mit jener Ansicht schwerlich in Vereinigung bringen lässt. Er sagt S. 162 d. erst. B. ausdrücklich: „Die Offenbarung enthält im Besondern mehr, als blosse Vernunftbegriffe, sie entdeckt uns auch das, was wir nie, uns selbst überlassen, hätten finden können, was aus Principien der sich selbst überlassenen Vernunft nicht abgeleitet wird; sie theilt uns besondere Wahrheiten mit, die wir nie vollkommen einzusehen, zu ergründen und ganz zu erforschen im Stande sind, sondern die wir der höhern Auctorität glauben müssen.“ Man halte, was und wie viel, oder wenig, man wolle, in diesem Sinne für positiv im Christenthume, so wird um dessen willen ein Buchstabe der Offenbarung nicht nur, sondern auch eine buchstäbliche Auslegung der letztern unentbehrlich seyn. Denn Wichtigkeit genug wird es auf der einen Seite immer haben, um gekannt und geglaubt zu werden, damit man selig werde, (wie könnte man es sonst für einen integrirenden Theil der Offenbarung ansehen?) und auf der andern Seite kommt der Vernunft, da diese von einem solchen Positiven durchaus Nichts versteht und durchschauet, darüber so wenig das mindeste Urtheil zu, dass auch der vernünftigste und gebildetste Mensch hier, wenn er nicht Gefahr laufen will, um Wahrheit und Seligkeit zu kommen, durchaus sich nicht bloss an den religiösen Geist der heiligen Schrift halten darf, sondern dieser aufs Wort glauben darf, mithin den Buchstaben derselben, als solchen, anerkennen, auffassen und, es sey zum blossen Glauben, oder zugleich zum Handeln, pünctlichst gebrauchen muss. Es kann daher auch nicht anders, als befremdend seyn, wenn der Verf., trotz einer solchen zum Theil positiven, d. h. übervernünftigen, Natur des Christenthums dennoch S. 167 d. zw. B. behauptet: „Wir sind (durch das N. T.) nicht angewiesen, bloss auf das fremde Ansehen die vorgetragenen Lehren anzunehmen, ohne durch eigene Ueberlegung die Gründe dafür zu finden. Die Spontaneität des Denkens soll dadurch nicht aufgehoben werden. Die Wahrheit, die wir auf Auctorität angenommen haben, muss durch eigene Vernunftthätigkeit Wahrheit für uns werden.“ Wie kann das diese (positive) Wahrheit, wenn die Vernunft, wie in der vorigen Stelle gesagt wurde, den Inhalt derselben aus ihren Principien nicht abzuleiten weiss, folglich darüber auch schlechterdings keine Stimme hat; und lässt sich denn wohl, was hier verlangt wird, eine bereits auf Auctorität angenommene Wahrheit ohne Widerspruch, obgleich erst hinterher, aus Vernunftgründen dafür nehmen, da diese beyden Arten des Fürwahrhaltens auf zwey einander gerade entgegengesetzten Maximen beruhen? Fast möchten wir urtheilen, Hr. H. sey in diesem Stücke mit seiner Würdigung der schriftlichen Religionsurkunde selbst noch nicht ganz aufs Reine gekommen; er hat, wie es scheint, über den Umstand bey sich noch nicht entschieden, ob der Vernunftgebrauch bey einer solchen Urkunde bloss ein formaler, oder auch ein materialer seyn dürfe, wovon diejenigen, welche ein über alle Vernunft hinausliegendes Positives in der Offenbarung anerkennen, in Absicht auf ein solches, wofern sie mit sich selbst übereinstimmen wollen, nur den erstern zugestehen können; für diese aber wird auch die schriftliche Religionsurkunde, wo nicht ganz, doch gewiss zum Theil, als wahrer, an sich selbst heiliger und keiner aus Vernunft entlehnter Auslegung empfänglicher. Buchstabe gelten.

Die Einkleidung der Materien ist bey dem gegenwärtigen Buche, obgleich die Briefform, an sich genommen, dazu sehr wohl sich eignet, dennoch nicht die gelungenste. Nur selten wird es bemerklich, dass man eben Briefe vor sich habe. Die Perioden sind häufig, wenn auch nicht sehr verwickelt, doch ermüdend lang, wobey es oft auch an Tautologien nicht mangelt, wie schon die erste der vorhin angeführten Stellen bezeugen kann. Es erweckt endlich für das Ganze der Abhandlung kein günstiges Vorurtheil, wenn der Verf. sogleich Anfangs, S. 22. 23, sich so vernehmen lässt: „Sein Zweck sey, nur *einige* Gründe anzuführen, die uns zur Annahme und Werthschätzung der schriftlichen, besonders neutestam. Religionsurkunde, als solcher, rechtfertigen (soll heissen: „berechtigen“?), mit Hinsicht auf *einige* in neuern Zeiten entgegengesetzten Gründe, vornämlich (vornehml.) aber *einige* üble Folgen zu betrachten, die daraus entstanden wären, wenn die Christuslehre bloss mündlich fortgepflanzt worden wäre, endlich *einige* von den grossen Vortheilen aus einander zu setzen, die eben daraus, dass wir die Bibel als schriftliche Religionsurkunde haben, entstehen.“ Man entbehrt hierbey nothwendig der so erfreulichen Hoffnung auf Allseitigkeit, Vollständigkeit der angestellten Untersuchung, und kann nun des Zweifels sich kaum erwehren, ob nicht Manches, was auch für dieselbe Gewicht hat, ja vielleicht das Wichtigste von Allem, hier gänzlich unberücksichtiget und unerörtert geblieben sey: Durch eine jedem Bändchen vorgesetzte, ziemlich weitläuftige, Inhaltsanzeige wird die Uebersicht und das Wiederauffinden des Vorgetragenen sehr wünschenswerth erleichtert.

CASUALPREDIGTEN.

1. *Drey Predigten bey feyerlichen Veranlassungen in der akademischen Kirche* gehalten von D. *Aug. Herm.* **Niemeyer**, Canzler, Rector und Professor der Theologie auf der Friedrichs Universität. Halle und Berlin, in der Buchhandlung des Halleschen Waisenhauses. 1810. 8. 92 S.

Die Literatur im Druck erschienener Predigten, so sagt Hr. D. *N.* in der Vorrede, ist so reich, sie besitzt neben vielem Mittelmässigen und Schlechten auch so viel Vortreffliches, dass man schon darum nicht alles, was in einem geschlossenen Kreise *geredet* ist, sofort dem *Publicum* übergeben sollte; um nicht durch das Neue, deshalb nicht Bessere, dem, was nie zu veraltern und immer wieder gelesen zu werden verdient, vielleicht zufällig einige Leser zu entziehen. Ich habe mich aus diesem Grunde nie entschliessen können, häufigen Aufforderungen, von Zeit zu Zeit gehaltene Predigten drucken zu lassen, nachzugeben. *Nicht unbekannt, weder mit den Forderungen, die man in unsern Zeiten an Arbeiten dieser Art zu machen berechtigt ist, noch mit dem, was einzelne treffliche Zeitgenossen geleistet haben, endlich auch überzeugt, dass Vieles, was in dem Moment der Empfindung und an der bestimmten Stelle von Wirkung seyn kann, in todte Schrift hingestellt, kälter lässt, habe ich lieber von jenen Mustern lernen, als mich an ihre Seite stellen wollen.* Ich mache eine Ausnahme bey diesen drey Predigten und so vielleicht künftig bey einzelnen Veranlassungen; nicht bloss, weil es dringender von Personen verlangt werde, deren Urtheil mir von Werth ist, sondern weil ich selbst das Andenken an die Zeitpuncte, von welchen die Betrachtung zunächst ausging, noch lange bey meinen Zuhörern und andern Lesern erhalten möchte." — — Gewiss, der uns zu dieser Anzeige hier vergönnte Platz konnte nicht besser benutzt werden, als zu einer Mittheilung des vorstehenden Selbstbekenntnisses des ehrwürdigen Mannes; vielleicht kommt es auf diesem Wege vor manches Auge mehr, das sehr wohl daran thäte, recht lange und genau auf jedem Gedanken desselbigen zu verweilen. Ach, wenn nur ein Viertheil seiner liebenswürdigen Bescheidenheit in so manches Herz kommen wollte, welches seine homiletischen Ergiessungen so gar bereitwillig sich über die ganze Christenheit verbreiten lässt! — Die erste der mitgetheilten Predigten ist bey der Wiedereröffnung des akademischen Gottesdienstes (über dessen Schicksale die Vorrede Auskunft gibt) nach der Herstellung der Universität im Jahre 1808 gehalten. Mit eben so viel Gefühl als Umsicht knüpft der Redner in der Einleitung die Gegenwart an die Vergangenheit, und eröffnet diese christlichen akademischen Versammlungen aufs neue dadurch, dass er sie darstellt, als *einen freyen Verein wohlgesinnter Menschen, um über die höchsten Zwecke des Lebens nachzudenken und für sie zu begeistern.*

Er erläutert zuerst den Sinn, in welchem jene Versammlungen ein freyer Verein wohlgesinnter Menschen genannt zu werden verdienen, und verbreitet sich sodann über die höhern Zwecke des Lebens, Erkenntniss der Wahrheit, Uebung und Darstellung des Rechten und Guten in Sinn und That, Verbreitung des Wahren und Guten nach dem Maass unsrer Kräfte, und entwickelt zugleich die Begeisterung für sie, welche von christlichen Versammlungen zu erwarten sey. — Gedanke und Sprache sind nach der Fassungskraft eines akademischen Auditoriums abgemessen, und haben eben dadurch dem an sich Bekannten und oft Gesagten den Reiz der Neuheit gegeben, ohne dass darüber die dem Verf. überall eigne Leichtigkeit und Klarheit verloren gegangen ist. — Die zweyte Predigt ist gehalten bey dem Tode D. *Joh. Aug. Eberhards*, gestorben am 6. Januar 1809 über 4 Mos. 23, 10. und zeigt, *wie wünschenswerth es sey, des Todes der Gerechten zu sterben, weil, wenn der Gerechte stirbt, ein Leben endet, das göttlich geführt, rein genossen, würdig ertragen ward, und eben darum hoffnungsvoll beschlossen werden kann.* Wie man von würdigen Todten würdig sprechen müsse, würdig des Ortes, an welchem, und des Zweckes, für welchen der Prediger spricht, davon ist dieser Vortrag ein nachahmungswerthes Muster, so wie er der Zeit nach eine Frucht der Geistesstimmung seyn mag, in welche der Verf. durch seine Beschäftigungen mit der Biographie des verewigten *Nösselt* gesetzt worden war. — — Die dritte Predigt ist nach *dem vierhundertjährigen Jubiläum der Universität Leipzig* gehalten; und nach des Hrn. Verfs. Versicherung, die nächste Veranlassung zur Herausgabe dieser kleinen Sammlung gewesen. Sie war schon früherhin besonders gedruckt, und wir haben von ihr in der Anzeige von den Predigten bey dem Jubiläum unsrer Universität schon einen Auszug gegeben. Nicht bloss für das homiletische Publicum wird es Gewinn seyn, wenn der ehrwürdige Verf. sein Versprechen erfüllt und uns bisweilen mit Vorträgen dieser Gattung beschenkt.

2. *Drey Friedenspredigten* von *Josias Friedrich Christian* **Löffler** in Gotha und *Herrmann Gottfried* **Demme** in Altenburg. Nebst einem Nachtrag des Letztern über die Hoffnung eines fortdauernden Friedens. Gotha, b. Becker. 1810. 8. 96 S.

Zwey dieser Friedenspredigten sind vom Hrn. D. *L.* nach den Friedensschlüssen von Tilsit und Wien gehalten. Jene hat der Hr. Verf. deswegen hier beygefügt, weil sie mit dem Inhalte der des Hrn. Generals. Demme, mit dessen Predigt nach dem Frieden von Wien die seinige zunächst nur allein erscheinen sollte, eigentlich näher verwandt sey, als diese. Sie ist am 9ten August 1807 über Ps. 126, 3. gehalten, und verbreitet sich über die beyden Gedanken: dass dem Vaterlande in dem geendigten Kriege ein ausgezeichnetes Glück zu Theil geworden, und dass diess als eine dankenswerthe Wohlthat Gottes zu erkennen sey. In einer würdigen Sprache und im Geiste des ersten Religionslehrers berührt der Verf. die Auftritte der damaligen Tage und die günstigen Schicksale seines Vaterlandes während derselbigen; aber mehr, als alle diese Rettungen aus der Gefahr, behauptet er, müsse die Wiederkehr des Friedens Gegenstand dankbarer Herzenserhebungen seyn. Die Wendung, welche er diesem Beweise gibt, veranlasst ihn bey zwey Corollarien länger zu verweilen. Das eine bezieht sich auf den Einfluss, auf eine allgemeine friedlichere Stimmung der Welt, welchen sich auch das Individuum bey einer friedliebenden Gesinnung zuschreiben dürfe; das zweyte betrifft die alte Frage, welche schon mit vielen Millionen Seufzern gethan worden ist: wird das Ungeheuer, der Krieg, nie von der Erde verschwinden? Den christlichen Religionslehrer setzt sie, sagt der Vf., in keine geringe Verlegenheit. Als Prediger der Religion des Friedens muss er den Krieg verdammen, und jedes seiner Worte muss gegen ihn gerichtet seyn; — aber scheint es bey dem geringen Erfolge, den diess Predigen hatte, nicht, als ob er nie seinen Zweck erreichte? Die Geschichte bestätigt es, dass keine Religion, keine Sittenlehre den Krieg je zu verdrängen vermocht hat, denn sie konnten den Menschen nicht zu einem Geschöpfe ohne Leidenschaften machen; aber das haben sie doch bewirkt, dass die Kriege langsamer beschlossen, menschlicher geführt und früher beendigt werden. (Welchen Krieg der neuern Zeit mag wohl hier der Hr. Verfasser im Auge gehabt haben; sollte sich bey irgend einem unter ihnen von den hier genannten Einflüssen der Religion und Moral wirklich einer historisch nachweisen lassen?) — Unmöglich indessen und undenkbar ist ein Bestehen der Völker ohne Krieg gar nicht; — durch einen Fürstenbund und ein Fürstengericht scheint er sogar leicht herbeyzuführen zu seyn. „Möge diess insbesondere die Bestimmung und das Ziel des Mannes seyn, der, wenn jetzt unter uns Menschen von Grösse der Eigenschaften und verdienter Bewunderung die Rede ist, am meisten unsre Gedanken auf sich zieht. Doch, was sage ich, seine Bestimmung? O die ist es gewiss; denn des Menschen Bestimmung kommt von Gott. Möge es also der Wunsch seines Herzens, der Zweck seiner Bestrebungen seyn! Und wer möchte, wer wagt diess zu bezweifeln? Möge also nun, — diess ist der Wunsch, den wir heute vor dem Throne des Allmächtigen niederlegen — möge Friede, dauerhafter Friede der *Erfolg* seines Lebens seyn!" — Diese mit Freymüthigkeit, Wärme und Würde ausgesprochnen Hoffnungen und Wünsche erfuhren freylich durch den so schnell folgenden französisch-österreichischen Krieg eine unangenehme Störung, und der Verf. bekennt selbst, dass diese auf die Stimmung einen Einfluss gehabt habe, in welcher die zweyte Predigt nach dem Frieden von Wien (über Ps. 147, 12—14) gehalten sey. Ihr Inhalt ist eine *Ermunterung zur religiösen Freude*, in welcher zuerst die Gründe der Freude an diesem Tage herausgesetzt (aus einander gesetzt), und dann gezeigt wird, wie diese Freude religiös werde. Grund zur Freude auch für die nicht unmittelbar vom Kriege Gedrückten ist es, dass sich zwey so mächtige Fürsten versöhnt haben (was in sich und in seinen Folgen viel sagen will), dass diess so schnell, und vielleicht nicht wieder auf eine sogar kurze Zeit geschehen ist. (Vier Monate später hätte der Verf. sein *vielleicht* wohl in ein *hoffentlich* und *wahrscheinlich* verwandeln dürfen.) *Religiös* ist diese Freude eigentlich schon in sich selbst durch ihren Gegenstand und durch die Person, die sie umfasst; nur tritt, dass sie diess ist, deutlicher hervor, wenn sie die Gestalt des Danks gegen Gott annimmt. Hier ergreift der Verf., da er mit Absicht dem rhetorischen Symmetrismus auszuweichen scheint, die Gelegenheit, Bemerkungen über die Beseitigung der Zweifel mitzutheilen, welche der immer wiederkehrende Krieg gegen die göttliche Weltregierung so leicht erregt, und verweist zum Schlusse auf den Glauben: „dass am Ruder der Welt die beständige, unpartheyische, leidenschaftlose Weisheit des Höchsten sitzt, und dass unsere Angelegenheiten nicht nach den Wünschen leidenschaftlicher Menschen, sondern nach dem Rathe des Ewigen gelenkt werden!" — Die Predigt des Hrn. Generalsup. *Demme*, über denselben Text, beginnt mit dem Beweise, wie sehr ein Friedensfest der allgemeinsten freudigen Theilnahme, besonders aber auch von Seiten seines Vaterlandes werth sey, und bleibt sodann bey dem sich aufdrängenden Wunsche nach einem *fortdauernden Frieden* stehen, welcher als Proposition so ausgedrückt ist: *möchten Menschen menschlich seyn, sich durch Krieg nicht mehr entweihn, diese Pest des Lasters scheun!* — Er hält die Erfüllung dieses Wunsches für möglich, ja sogar wahrscheinlich, weil die unleugbaren Wahrheiten, auf denen die Unrechtmässigkeit und Vermeidlichkeit jedes Kriegs beruhe, durch alle Menschenclassen immer mehr anerkannt und so tief gefühlt würden, dass es nicht fehlen könne, man werde früher

oder später einen Versuch machen, sie ins Werk zu setzen. Das Mittel hierzu, von dem sich alles erwarten lässt, ist ein Völkerbund." Ein Rath der Weisesten und Besten aus allen Völkern erwählt, nicht mit äusserer Macht umkleidet, aber ehrwürdig durch Alter und Erfahrung, noch ehrwürdiger durch bewährte Tugend, und frey und unverletzlich in dem ihnen angewiesenen Wirkungskreise — ein heiliger Rath entscheidet, von nun an, was vormals das Schwerdt entschied; und alle verbündete Völker und deren Beherrscher würden sich gegen den vereinigen, der es wagt, sich den Aussprüchen des Rechts zu widersetzen, den Hochverrath in der Menschheit zu begehren, dass er seine vermeynten Ansprüche an ein anderes Volk und dessen Regenten durch Waffengewalt geltend zu machen suchte." — — Bis diese Zeit kommt, ermuntert nun der Verf., müsse ein jeder den Segen des Friedens durch sein Betragen in *bürgerlichen* und *geselligen* Verhältnissen zu erhalten und zu befördern suchen. — — In einem Nachtrage entwickelt der Verf. seine Ideen von einem Völkerbunde weiter und setzt die Hauptgrundlagen seiner Organisation näher aus einander; er beweist sodann, ein solcher Bund sey das einzige Mittel den jetzt so häufig aufgegebenen Glauben an eine fortschreitende Veredlung des Menschengeschlechts wieder herzustellen, und gibt uns eine Schilderung von dem Zustande einer Welt, über welcher ein allgemeiner Friede schwebt, wie er ihm in einem Traume der reifern Jünglingsjahre erschienen sey. — Predigt und Nachtrag sind Zeugen der liebenswürdigen Begeisterung für seinen Gegenstand, mit welcher der Vf. gearbeitet hat. Schon der Umstand, dass gerade zwey solche Geister, wie die Urheber der angezeigten Predigten, sich auf dem Wege zu derselbigen Hoffnung treffen, muss für die Realität dieser Hoffnung ein günstiges Zeugniss geben, wenn man auch sogar den Gründen, von denen sie sich leiten liessen, manches entgegen setzen zu können glauben dürfte. Rec. bekennt sich auch zu ihr, nur glaubt er ihre Erfüllung um einer historischen Analogie willen noch ziemlich fern. Ist nemlich der Krieg ein Faustrecht im Grossen, so dürfte die zur Vertilgung desselben erforderliche Zeit auch wohl in einem angemessnen Verhältnisse zu derjenigen stehen müssen, welche zur Ausrottung des Faustrechts im Kleinen nöthig war. — Die Zahl der Jahrhunderte, welche seit dem *Landfrieden* abgelaufen sind, ist gegen die Reihe derer, in denen sich dieses segensreiche Institut allmählig entwickelte, noch viel zu klein, als dass die Erde schon jetzt zu einem *Weltfrieden* reif zu seyn scheinen sollte. Wer es auch immer gesagt habe, wahr bleibt es doch: alles muss seine Zeit haben. — Die beygefügten öffentlichen Friedensgebete sind, als Gebete an sich, und besonders als *christliche* Gebete betrachtet, in der That musterhaft.

KÖNIGSWAHLPREDIGT.

Predigt, veranlasst durch die Feyer der Wahl Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Christian August zu Schleswig-Holstein-Sonderburg zum Thronfolger in Schweden. Gehalten in der Schlosskirche zu Augustenburg von dem Hofprediger *C. Jessen*; am 21sten Jan. 1810.

Wie wenig man fürchten dürfe, in diesem Vortrage den Ausdruck einer Gesinnung zu finden, welche gerade auf der Kanzel am allerwenigsten an ihrem Platze ist, dafür spricht sogleich der Hauptsatz, über den er sich verbreitet: *was uns zu der frohen Hoffnung berechtige, es werde unserm Prinzen gelingen, in seinem neuen Wirkungskreise viel — recht viel Gutes zu befördern,* über Sprüchw. Sal. 2. 7. 8. — Diese Hoffnung gründet der Prediger zuerst auf den Umstand, dass bey seiner Erwählung zur Regentenwürde keine Schuld auf ihm lastet, weil er mit einem reinen Gewissen, frey von den leisesten Vorwürfen des Gewissens, seine neue Laufbahn betritt. (Die hier mitgetheilte, einfache, aber mit Würde ausgedrückte Erzählung von dem Hergange der Wahl und der Annahme führt den übernommenen schweren Beweis auf eine sehr einleuchtende Art, und mit Ehrerbietung gegen den Gewählten erfüllen wohl jedes Herz die Worte aus einem vertrauten Briefe von ihm: „*meine Wahl ist bestimmt, mein Gewissen ist rein, in meinem Innern ist Friede, und — ich gehorche.*" — Mit Recht ruft der Redner aus: ja, edler Prinz, der Weg, den du wandelst, ist gerade, und darum ist er Gottes Weg; seine Wahl ist rein von allem, was die Menschheit entehrt, und darum ist sie Gottes Wahl; Du folgst einem göttlichen Rufe, und dein Gott wird mit dir seyn.) Der zweyte Grund jener Hoffnung ist der, dass es dem Kronprinzen an keinem von den Vorzügen des Verstandes, an keinen (r) von den Vortrefflichkeiten mangelt, deren ein Mann in einem grossen Wirkungskreise bedarf. (Da der Verf. vor Zuhörern sprach, welche sehr nahe Zeugen von dem seyn konnten, was er hier über Geist und Herz des Kronprinzen sagt, so durfte er sich schwerlich Behauptungen erlauben, die nicht allgemein eingestanden gewesen wären; die öffentliche Geschichte wenigstens spricht laut für die Wahrheit derer unter den genannten Eigenschaften, die sich in seinem öffentlichen Leben zeigen konnten.) Der dritte Grund ist der Glaube der Christen an einen Gott, der es dem Aufrichtigen gelingen lässt, und seine Frommen beschirmt. (Dieser Grund musste allerdings für die Zuhörer des Verf. von grossem Gewichte seyn, da von einem Fürsten die Rede war, von dem er *im Gebete* für ihn sprechen durfte: belohne ihn mit der grössten Freude, womit du sein Herz nur immer belohnen kannst, mit

der Freude im Anschauen des Gelingens seiner Bemühungen, Menschenveredlung und Menschenglück zu befördern. — Nur würde vielleicht der edle Fürst selbst von einem *Segen* durch diese Freude lieber als von einer *Belohnung* durch sie haben sprechen hören, da ihm mehrmals die Liebenswürdigste der Tugenden, die Bescheidenheit, ausdrücklich beygelegt ist.) — Uebrigens muss auch schon der blosse Grundriss dieser Predigt, den wir mitgetheilt haben, zum hinlänglichen Beweise dienen, dass der Verf. derselben seine Gedanken mit grosser Klarheit zu ordnen und in einer würdigen Sprache auszudrücken wisse; er redet mit Wärme ohne schwülstig zu werden, er schreibt einfach und kunstlos, ohne gemein und schleppend zu seyn. — Wir glauben, dieser Vortrag müsse das erwünschte Schicksal gehabt haben, zugleich *verstanden* und *gefühlt* worden zu seyn! Man darf daher von dem Verf. dieser Predigt wohl sagen, was er selbst von seinem Prinzen sagt: die Männer, die ihn wählten, haben durch diese Wahl nicht weniger sich selbst als ihn geehrt; — eine Wendung, welche auch jeder sächsische Prediger sich unbedenklich aneignen darf, und mit Freuden aneignen wird, wenn er über die innige Ehrerbietung zu sprechen hat, mit welcher seine Mitbürger *ihren* König zu betrachten haben.

STÄDTEBESCHREIBUNG.

Lettres sur Paris, ou Correspondance de M. *** dans les Années 1806 und 1807. à Heidelberg, chez Mohr et Zimmer, 1809. 450 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Zwanzig Briefe, die, ob sie auch gleich keine neuen Ansichten gewähren, doch eine angenehme und unterhaltende Lectüre und für mehrere Leser auch wohl neue Belehrungen geben, wenn sie mit grössern und mehrern Werken nicht bekannt sind. Sie sind an einen Freund in Strasburg geschrieben, dem der Verf., der vielleicht in öffentlichen Geschäften reisete, wenigstens Zutritt zu den ersten Häusern und zu dem Hofe selbst hatte, im ersten Briefe von der Reise selbst eine sehr unbedeutende Nachricht gibt. Das Geschrey und die Volksmenge auf den Strassen von Paris, die Grösse der Häuser und der Luxus in den Meubles war das Erste, was dem Verf. in Paris auffiel, und wovon er im zweyten Briefe redet. Er versichert im dritten Briefe seinen Freund, dass man in Paris leben könne, wie man wolle, und die Lebensweise dort überhaupt wie in jeder andern grossen Stadt beschaffen sey. Die Eleganz der Pariserinnen, die Civil-Uniformen, die verschiedenen Fuhrwerke zu Paris werden sodann beschrieben. Das Palais royal mit seinen Gallerien, Butiquen, Caffee- und Spielhäusern u. s. f. macht den Gegenstand des vierten Briefes aus. Der Verf. versichert, alles Merkwürdige, was dieses Haus enthält, gründlich untersucht zu haben. Der fünfte Brief schildert das Théatre Montansier (eines der besten in Paris, ob man gleich nur kleine Stücken aufführt, das aber nicht schicklich von guter Gesellschaft besucht werden kann, weil es der Schauplatz von Courtisanen ist, deren 50 freyen Eintritt haben), das Théatre français, auf welchem Talma, die Demois. Duchesnois und die schöne Georges Weymer und mehrere andere gerühmt werden, und das Caffeehaus von Fitz James. Im sechsten Briefe wird der kaiserl. Hof beschrieben, der sich damals (im März 1806) erst auf einen sehr grossen Fuss zu bilden anfing. Die Etiketten des alten Hofs sind grösstentheils wieder angenommen. Alle Montage Abends war damals grosser Cercle, der um 9 Uhr Abends anfing, und gewöhnlich aus 600 bis 700 Personen bestand. Das Schloss der Tuillerien gibt dem Verf. auch Gelegenheit von den vier antiken bronzenen Pferden, die in Venedig erobert wurden, zu sprechen (S. 108). Sie sind nicht zweckmässig einzeln aufgestellt. Der alte Künstler hatte sie für eine Quadriga bestimmt. Die Stadt Paris hat seit 10 Jahren, und vornemlich seit der Regierung des jetzigen Kaisers, an Verschönerung sehr gewonnen. Der quai Bonaparte, die rue Rivoli, der pont des Arts, pont-neuf u. s. f. werden im siebenten Briefe beschrieben. Die Cité ist in Lebensweise und Ton ganz verschieden von den übrigen Theilen von Paris. Noch vom Théatre Feydeau. Das Louvre (Br. 8.) veranlasst den Verf. S. 140 ff. zuerst von dem Museum Napoleon und dessen acht Sälen, die zum Theil von den darin aufgestellten Hauptantiken ihre Namen haben (z. B. Saal des Laokoon, Saal des pyth. Apollo, Saal der Musen u. s. f.) ausführlicher zu sprechen. Dann führt er seinen Freund auf die elisäischen Felder, den Eintrachtsplatz u. s. f. Er geht im neunten Briefe zu dem Münzcabinet im Louvre, das unter Denon's Leitung steht, zu der Taubstummen- und der Blinden-Anstalt des Haüy und dem Blinden-Hospital (des Quinze-Vingts) über, und unterhält seinen Freund noch von der grossen Oper, dem Pantheon, der Kirche Notre-Dame. Zehnter Brief. Greveplatz, das alte Stadthaus, während der Revolution Gemeindehaus, jetzt Sitz der Präfectur des Seinedepartements. Der Verf. wohnte auch der Vermählungsfeyerlichkeit des Erbprinzen von Baden mit der kais. Prinzessin Stephanie Napoleon bey. Er besuchte nachher auch die verschiedenen Marktplätze von Paris. Vor der Revolution war die Bevölkerung von Paris wohl um 200000 Menschen stärker als jetzt. Doch sagt der Verf., er begreife nicht, wie die mehr oder weniger entvöl-

kerten Departementer im Stande wären, die Volksmenge der Hauptstadt zu ernähren. Das Hôtel des Invalides beschreibt er nach seiner äussern Beschaffenheit und innern Einrichtung sehr genau und umständlich. Eilfter Brief. Pallast des gesetzgebenden Corps, ehemals Palais-Bourbon, 1772 erbauet, der Pallast des Erhaltungssenats (ehemals Palais Luxembourg, 1615 erbauet), in dessen verschiedenen Sälen sich eine treffliche Gemäldesammlung und neuere Sculpturarbeiten befinden; von ersterer gibt der Verf. ausführlichere Nachrichten. Gehölze von Boulogne, die Boulewards, Frascati, der Garten der Capuciner, die Panoramas, das Théatre Louvois, die Opera buffa u. s. f. Am 20. April 1806 wohnte der Verf. einem grossen Feste bey, das der Kaiser im Pallast der Tuillerien gab (Br. 12.). Von dem prächtigen und in seiner Art einzigen Musée des Monumens français, das dem Hrn. *Lenoir* sein Daseyn verdankt, gibt er S. 261 ff. eine kurze Abschilderung. Er machte die Bekanntschaft des Hrn. von Montgolfier, eines der Directoren des Conservatoriums der Künste und Gewerbe, Erfinders der Luftballons. Er hält die Direction derselben für physisch unmöglich, wegen der so verschiedenen und abwechselnden Luftströme in der Atmosphäre. Auch von der neuern Erfindung, dem hydraulischen Stossheber spricht der Verf. Dreyzehnter Brief. Kirche des heil. Sulpitius, Hospice des Orphelins, Schloss Malmaison mit seinem Garten und Park, das Observatorium u. s. f. Vierzehnter Brief. Le Jardin des plantes, der ausser dem botanischen Garten noch eine grosse Menagerie der seltensten Thiere, ein chemisches Laboratorium, und mehrere Museen enthält. Auch hier wird die edle Denkungsart der Regierung gerühmt, die alle diese Museen dem Publicum unentgeltlich öffnet. Von Bicétre und dem dasigen Hospital, in welchem die Armen und die Wahnsinnigen ganz von einander getrennt sind. Funfzehnter Brief. Hospital de la Salpêtrière, ganz dem von Bicètre gleich eingerichtet, théatre des jeunes troubadours, Saint-Cloud, und die Einrichtung des Hofes daselbst. Sechszehnter Brief. Das Thal von Montmorency und das Landgut Saint-Leu, dem Könige von Holland zugehörig. Von da führt der Verf. seinen Freund schnell in die Gemäldegallerie des Museums Napoléon, von der er S. 348—372 eine Uebersicht gibt. Siebzehnter Brief. Versailles und dasiges Schloss, dessen Inneres jetzt gänzlich verwüstet ist. Auch der Park von Versailles hat viel gelitten. Die grosse kaiserl. Bibliothek nebst dem Kupferstich- und Antikencabinet wird S. 392 f. sehr kurz abgefertigt. Neue Reise im Herbste 1807 durch Lothringen, die Champagne u. s. w. Aufenthalt des Kaisers zu Fontainebleau im Oct. 1807. (Br. 18.) Brief 19. Illumination in Paris zur Ehre der Vermählung des Königs von Westphalen. Der Vf. fand Paris schon wieder sehr verändert, ob er gleich nur 18 Monate abwesend gewesen war. Mit unglaublicher Geschwindigkeit reisset man dort ein und bauet auf. Die Schauspielhäuser waren nun auf acht reducirt. Von einigen wird in diesem und dem folgenden Briefe Nachricht gegeben; im 20sten Briefe übrigens noch von dem Schloss Vincennes gesprochen und Nachträge zu den vorigen Briefen mitgetheilt. Das Klima von Paris findet der Verf. sehr gesund. Auch ohne unser Erinnern wird man bemerken, dass eben kein erheblicher Gegenstand übergangen, aber manche auch nur berührt worden sind, und dass keine andere Ordnung beobachtet ist, als die, welche der Verf. in seinen Besuchen der merkwürdigsten Plätze und Gegenstände befolgte, und deren Beybehaltung in der Darstellung die Briefform verstattete.

STAATENKUNDE.

Ueberblick des neuesten Zustandes der Königreiche Spanien und Portugal und ihrer aussereuropäischen Besitzungen bis zum Ausbruche des jetzigen Krieges, in historischer, geographischer und statistischer Hinsicht aus den zuverlässigsten Quellen zur Erläuterung der Zeitgeschichte entworfen. Mit einer Charte. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir, 1809. 94 S. gr. 8.

Das Werkchen ist zunächst für Zeitungsleser bestimmt, um ihnen als ein nützlicher Wegweiser bey einem Theile der neuesten kriegerischen Begebenheiten, die eine grosse Aufmerksamkeit erregt haben, zu dienen, und diese Bestimmung erfüllt es hinlänglich. Erst wird eine allgemeine Uebersicht und Geschichte beyder Länder gegeben. Dann folgt die besondere Beschreibung beyder Länder; bey jedem wird von dem Namen, der Lage, Grösse und Wichtigkeit, Naturbeschaffenheit, den Einwohnern, der Cultur und Industrie und der politischen Verfassung überhaupt gehandelt, dann die einzelnen Landschaften und merkwürdigsten Orte beschrieben, und endlich die Nebenländer in Afrika, Asia und Amerika erwähnt. Bey einigen Hauptorten wäre es wohl nützlich gewesen, wenn ihre Länge und Breite nach den neuesten Bestimmungen, überhaupt aber die deutsche Aussprache der ausländischen Namen wäre bemerkt worden. Auch einige geschichtliche Data sollten genauer angegeben seyn, vorzüglich die, welche die neuere Geschichte angehen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

39. Stück, den 30. März 1810.

Akademische u. andere kleine Schriften.

Rechtswissenschaft. *Joh. Chr. Fr. Meister* Prolusio ad L. 68. pr. D. de usufructu (cresc.) nec non ad L. 28. §. 1. D. de usuris (et fructibus) pro tuendis M. Junio Bruto, Gaio, Ulpiano, Romanor. ICtis etc. Traj. cis Viadr. 1810. 22 S. 4.

Der verdienstvolle Hr. Verf. hat sich bemüht die Ursachen auseinander zu setzen, aus welchen der Usufructuarius keine Ansprüche auf den partus ancillae hatte, da ihm dieselben doch in Rücksicht des foetus pecorum zustanden. Als Hauptgrund stellt er den für S. 12 die Worte des Caius in L. 28. §. 1. de Usur. auf: absurdum videbatur hominem in fructu esse, cum omnes fructus rerum natura hominum gratia comparaverit, und des Ulp. in der frühern Stelle: neque enim in fructibus hominis homo esse potest. Es wären diess stoische Grundsätze, solche Aussprüche einer Philosophie aber könne kein positives Recht umstossen (S. 13). Durch eine Vermischung des natürlichen und positiven Rechts sey die Lehre von der dominica potestas entstanden, und die Aufführung der Sclaven unter den Sachen. Wo nicht geradezu verhindernde Gesetze entgegen gestanden hätten, wären die Juristen auf philosophische Begriffe zurückgekommen (S. 15). Daher sey auch der Sclave nur in Beziehung auf den Herrn eine Sache, in Beziehung auf den Nutzniesser aber ein homo pleno iure. Deshalb erwerbe der Nutzniesser durch den Sclaven keine Erbschaft, deshalb gehe die actio noxalis nicht gegen den Nutzniesser, sondern gegen den Herrn des Sclaven; deshalb wäre dem Nutzniesser nur eine modica castigatio erlaubt. — Mit dem gelindesten Namen ist diess ein Raisonnement, das die Sache nicht genug erläutert. Der Sclave war in Bezug auf den Nutzniesser so gut eine blosse Sache, als in Rücksicht des Herrn, aber der Nutzniesser war nicht Eigenthümer, und musste sich vor jedem abusus hüten, und eben so wird ja auch der Nutzniesser nicht Eigenthümer der Kuh. — Die ganze Sache scheint auf einer den Röm. Juristen nicht fremden Inconsequenz zu beruhen. Der Grund des Caius und des Ulp. a. a. O. ist unstatthaft; denn die ancilla, also nach des Vfs. Meynung, homo pleno iure, ist ja selbst Gegenstand des Ususfr., man müsste denn annehmen, dass in fructu esse bedeute, man könne den partus gar nicht eigentlich zu den Früchten, zu den fructibus ordinariis einer Sclavin rechnen, da alle Gegenstände der Natur die Menschen als Bedingung voraussetzen, nicht sey er als ihr Produkt zu betrachten. Auf die wahrscheinlichere Meynung konnte den Hrn. Vf. Ulpian in L. 27. pr. de haer. pet. bringen, wo es heisst: ancillarum etiam partus et partuum partus, quamquam fructus esse non existimantur, quia non temere ancillae eius rei causa comparantur, ut pariant, augent tamen haereditatem. Aber freylich war diess dem Verf. ratio quasi secunda et secundaria! Offenbar wollte der Jurist sagen, der partus ancillae gehört zu den extraordinariis, die bekanntlich kein Usufruct. bekam. Der Grund war, weil das Kinderzeugen bey den Sclavinnen nur als Nebensache angesehen wurde, und, der Natur der Sache nach, werden musste, das Gebähren der Thiere, da diess sehr regelmässig geschieht, als eine Hauptsache, daher denn auch die Jungen fructus ordinarii waren.

Die ganze Schrift ist nur Einladung zu einer öffentlichen Vorlesung und einer Disputation unter dem Titel:

J. C. F. Meister de iis, quae apud Vivianum relata (de Viviano eiusque fragmentis). Spec. I. ibid. eod. 51 S. 4.

Der Titel wird erst aus S. 2 verständlich. Bekanntermassen findet sich kein fragm. purum des Viv. in den Pand. und andere Jur., die ihn aufführen, bedienen sich bisweilen des Ausdrucks ap. Viv. relatum est, Viv. refert. Der Verf. zählt 17 Fragmente, hat aber dabey des Ant. Augustinus de nomm. propr. τοῦ Pand. Flor. gar nicht gedacht, was um so weniger gefallen wird, da Aug. ausser der Bemerkung, dass seinem Dafürhalten nach Vivianus, Vibianus gelesen werden müsse, auch noch ein Fragment desselben aus der Coll. LL. Mosaic. et Rom.

tit. XII. de incend. (Cann. p. 243.) anführt, das über die Verhältnisse zu den Grundsätzen des Proculus gleichfalls einiges Licht zu verbreiten scheint. Nach einer allgemeinen Untersuchung über den Vivianus, worin der Herr Verf. ihn unter die Schüler des Proculus, in der Zeit zwischen Tiberius und Vespasian setzt, und für identisch mit dem Viv. Annius hält, den Tacit. Ann. XV. c. 28. als Legat der 5ten Legion, und Dio Cass. LXII. 25. (R. 1020.) als Consul suffectus nennt, auch ihm hauptsächlich Werke über das Aedi. und Prätor. Recht in beyden Abhandlungen zuschreibt, erklärt der Verf. 10 Fragmente, worin desselben gedacht wird. Hin und wieder findet sich zu grosse Weitschweifigkeit, wie gleich bey den ersten Vermuthungen, die für wahr ausgegeben sind, wie S. 16 zu Ende des 7. §., und keine vorzügliche Anordnung, indem nicht selten Urtheile über die Lesart in die Erklärung der Worte eingeschoben ist. Uebrigens stört es beym Lesen, dass alle Citate in den Text eingerückt, und nicht in besondere Noten verwiesen sind, nebst einer Menge der Druckfehler. Durch Streben nach Deutlichkeit oder Eleganz ist es geschehen, dass öfters mehrere Worte gehäuft worden, die in der Zusammenstellung gleichbedeutend sind, z. B. S. 8. Z. 1. ut unica, ut princeps. — compararet haberet que. S. 11. quasi secunda et secundaria. — causis argumentisque — plurimas gratias plurimum reverentiam.

Theologie. *Joannis van Voorst Oratio de populari religionis christianae disciplina ex legitimae librorum sacrorum interpretationis fonte praecipue haurienda*, publ. habita d. VIII. Febr. MDCCCIX. quum magistratu acad. iterum abirut. Lugduni Bat. ap. A. et J. Honkoop. MDCCCIX. 50 S. 4.

Der ehrwürdige und für echte religiöse Belehrung thätig bemühete Verfasser bemerkte bey dem allerdings nothwendigen und nützlichen populären Religionsunterrichte zwey Fehler, 1. dass derselbe oft auf zu wenige Kenntnisse eingeschränkt werde, und 2) dass nicht selten ihn zu ertheilen solche Menschen sich unterstehen, die entweder gar nicht oder nicht gründlich genug studiert haben. Er wurde dadurch veranlasst, in gegenwärtiger Rede, so weit es die Gränzen derselben verstatteten, zu zeigen wie derselbe eingerichtet seyn müsse und mit wahrer Gelehrsamkeit verbunden werden könne. Ueberhaupt erinnert er: Quae huc (ad religionem) pertinentia in Theologorum scholis fuse, acute et subtiliter exponuntur, eorum summam *disciplina popularis* in lucem omniumque conspectum profert, et, ad hominum quorumcunque intelligentiam accommodate, suis cuiusque vernaculis linguis explicat. Itaque rerum divinarum notitias omnibus suppeditat, aliunde acceptas auget, emendat, confirmat, et omnino ita illustrat, ut earum indolem et momentum summamque adeo praestantiam intelligant. In uberrimo praesertim earum omnium ac singularum ad vitam usu demonstrando et commendando diligentissime versatur; ea igitur, quae Theologia universe tradit, ad vitae usum et actionem transfert ostenditque, quomodo in quaque vitae ac fortunae conditione singulis hominibus ad recte agendum et omnino beate vivendum prosint. Unter *Volk* versteht er nicht nur ganz ungebildete und unwissende Menschen, sondern auch Gebildete aus allen Ständen, die sich mit dem eigentlichen Studium der Theologie nicht beschäftigen. Dass aber der populäre Unterricht auf die verschiedenen Kenntnisse, Fähigkeiten, Gesinnungen, Meynungen, der Einzelnen Rücksicht nehmen, und also selbst verschieden seyn müsse, leugnet Hr. van V. nicht. Ertheilt kann derselbe werden in Predigten, in Katechesen und in Schriften. Eben so wenig leugnet der Vf., dass, obgleich die richtig erklärte heil. Schrift die vornehmste Quelle dieses populären Unterrichts ist, die Lehrer mit mannigfaltiger Gelehrsamkeit ausgerüstet, und aus ihr, besonders auch aus der Philosophie, Hülfsmittel für diesen Unterricht nehmen müssen. Er verwirft daher diejenigen, welche durch das innere Licht und die Stimme Gottes in sich hinlängliche Belehrung zu erhalten glauben, und selbst das Lesen und Erklären der heil. Schrift geringschätzen, eine Schwärmerey, die noch immer sich verbreitet, und Anhänger findet; er missbilligt aber auch eben so sehr die, welche die Religionslehre nur aus der Philosophie deduciren wollen, und die Schrift entweder verachten oder nur dann brauchen, wenn sie ihre Aussprüche glauben für ihre philosoph. Sätze anführen zu können. Doch gibt es jetzt ungleich mehrere, welche die h. Schrift als einzige Erkenntnissquelle der Religion betrachten, und daher auch mit Worten und Stellen derselben ihren Vortrag ausschmücken, manche nicht sowohl, um die wahre Lehre Jesu und der Apostel, sondern mehr um ihre Vorstellungen in diess Gewand einzukleiden. Diesen „impium in re seria ludum" verabscheuen nun wohl Andere, aber sie bekümmern sich zu wenig um die richtige Erklärung der bibl. Ausdrücke; zum Theil lieben sie diejenigen Ausleger am meisten, welche überall einen geheimen Sinn aufsuchen, und glauben, die heil. Schrift müsse nur aus sich selbst erklärt werden, und die Worte der heil. Schriftsteller bedeuteten so viel als sie bedeuten können. Und doch kommt so viel auf einen richtigen und zweckmässigen populären Religionsunterricht an. Ihre Wichtigkeit und die Fehler, welche sowohl diejenigen begehen, die die heil. Schrift geringschätzen, als die, welche sie nach falschen Grundsätzen erklären, werden vom Verf. durchgegangen, und gezeigt, welche Verirrungen zu vermeiden sind. Von S. 32 an handelt der Verf. von dem Gebrauche eines solchen reinen und biblischen Unterrichts in der christl. Religion für das Leben. Denn „ex impuro, sagt er, perversae disciplinae fonte, quidquid dissidiorum, litium et controversiarum, immo etiam turbarum, bellorum, caedium, stragum, vinculorum, rapinarum et vastationum societatem christianam saepe afflixit, aut originem traxit aut alimenta cepit." — Mit Wärme spricht er sowohl gegen diejenigen, welche lieber eine philosophische als biblische Sittenlehre dem Volke vortragen wollen, so-

wohl als gegen die, welche den von ihnen allerdings vorzugsweise gebrauchten biblischen Stellen menschliche Einfälle beyfügen, und diese auch wohl durch gemissbrauchte bibl. Stellen zu unterstützen suchen. „Evolvite (so fordert Hr. van V. seine Zuhörer und Leser auf), si quis dubitet, plerosque e genere ascetico libros, quot veris et saluberrimis Jesu Apostolorumque mandatis permixta occurrant falsa et inania, immo perniciosa de vita et moribus praecepta! Cuiusmodi sunt illa de timendo deo, tanquam iudice immiti et implacabili, ut qui Minois alicuius aut Rhadamanthi sit similis, de eodem precibus in nostras partes tanquam vi trahendo, de arcanis dei consiliis atque ex eius voluntate agendorum omittendorumque causis per sortes impie exquirendis, de foedere humano more cum eo pangendo, de ineundo cum Christo matrimonio, et capienda e familiari amoris eius commercio voluptate, de intima et arcana cum ipso deo, nulla omnino commodorum in hac et futura vita sperandorum habita ratione amando, coniunctione. Et nonnulla quidem huius generis formulis obscurissimis involuta sunt, quas vel solo auditu horreas, et, quibus quid significetur, ipsi nesciunt, quibus maxime adamatae sunt. Quorum adeo quis sit ad animi emendationem vitamque universam usus?" In der Folge wird mit Recht erinnert, dass mit richtigen, wahren und bestimmten Lehren und Vorschriften auch Beyspiele verbunden werden, welche vornemlich die heil. Geschichte darbietet, und diese aber aus ihr mit Umsicht und Urtheil entnommen werden müssen. Denn nicht immer stellt die Schrift sie auf, um zu lehren was geschehen müsse, sondern oft auch um zu zeigen, was geschehen sey; und selbst das, was die ausgezeichnetsten Männer gethan haben, darf nicht immer deswegen, weil sie es gethan haben, zur Nachahmung aufgestellt werden, und nicht alles ist Beyspiel für alle Menschen aller Zeiten und Orte. Lehrer der christl. Religion müssen übrigens ihren Volksunterricht so einrichten, dass er alle zur wahren Glückseligkeit führe. „Hic igitur (sind die Worte des Verfs., nachdem er irrige Vorstellungen von dem seligen Leben entfernt hat) popularis ad religionem Christ. spectantis disciplinae universae summus et princeps finis sit necesse est, ut e sacris litteris ostendatur, quemadmodum hac exercenda religione observandisque eius praeceptis in tota vitae conditione, quieti omnes et securi animi esse possint, semperque sibi constantes, laeti item atque hilares, et arctissimam huius conditionis cum quorumlibet officiorum diligentissima ac perpetua observatione coniunctionem esse." Dazu bieten nicht nur die Lehre und das Leben Jesu, die Schriften der Apostel, sondern auch die Bücher des A. Test. einen reichhaltigen Stoff dar. Freylich haben manche in dieser Hinsicht das Hohelied, die Schriften der hebr. Propheten, die Offenbarung Johannis gemissbraucht, um aus ihren Bildern und dunkeln Stellen irrige Vorstellungen und Träume von der Seligkeit zu ziehen. Aber, redet der Verf. sie an: „Quam libidinem stultam et indomitam qui sectamini, videtisne, rem omnium maxime sanctam manibus pariter et pedibus illotis vos non tractare, sed contaminare, sed violare, sed pervertere? Bonis utique et peritis rerum divinarum istiusmodi ineptiis admixtum fastidium gignitis, imperitos vero ac malignos a reverentia S. Scr. avocatis, caeteros, quos habetis consentientes, haud idoneis nutrimentis pascitis." „Omnino, fährt er bald darauf fort, quo magis in institutione populari a recta interpretandi via disceditur, tanto magis vitiosa, vaga, incerta et errorum plena ea universa esse solet, et omnino einsmodi, ut non modo optato ad usum vitae fructu careat, sed maxima damna atque detrimenta afferat." Und diese ausgehobenen Stellen werden nicht nur die richtige Beurtheilung eines zweckmässigen Volksunterrichts in der Religion und die classische Beredsamkeit des Hrn. Verfs. beurkunden, sondern auch zum Lesen der ganzen Rede, in der man nicht den systematischen Gang einer Abhandlung erwarten wird, antreiben.

Philologie. De praepositionibus Graecis commentatio, qua ad audiendam orationem in C. Gehleri — honorem simulque valedicendi caussa publice a me (se) habendam nec non ad Sollemnia Gregoriana — d. 29. Dec. 1809. — invitat *Benjamin Gotthold Weiske*, Gymnasii Gorl. conrector, Scholae Regiae Afranae Professor IV. des. Societ. Lus. Litt. Sodalis. Gorlicii ex officina Schirachiana. 8 S. Fol.

Herr Prof. Weiske stellt in dieser mit ungemeinem Scharfsinn verfassten Abhandlung eine Classification der griechischen Präpositionen nach den ihnen zum Grunde liegenden Begriffen auf. Präposition ist ihm ein Wort, welches das Verhältniss dessen, was einer Sache (dem Subject) beygelegt wird, zu einer andern Sache (d. i. des Prädicats zum Object) ausdrückt. Dieses Verhältniss werde entweder durch die Sinnen, mithin entweder im Raume, oder in der Zeit, wahrgenommen, oder es werde durch den Verstand begriffen, und zwar entweder durch blosse Verbindung und Vergleichung, in Rücksicht auf die Beschaffenheit, Grösse, Zahl einer Sache, oder nach der Causalverbindung und deren Verschiedenheiten. Der ursprüngliche Begriff jeder Präposition sey von dem Raume hergenommen, und sodann auf die Zeit und auf Verstandesbegriffe angewendet worden. Und zwar ruhe entweder eine Sache im Raume, oder sie bewege sich; letzteres wiederum geschehe entweder von einer Stelle aus, oder nach einer Stelle hin. Hiervon hänge die Construction der Präpositionen ab, indem der Dativ die Ruhe, der Genitiv die Bewegung von einer Stelle aus, der Accusativ die Bewegung nach einer Stelle hin bezeichne. Diese allerdings eben so scharfsinnige als richtige Ansicht der Sache wird sodann durch eine Tabelle, in welcher sämmtliche Präpositionen nebst ihren Constructionen in der ursprünglichen räumlichen Bedeutung classificirt sind, anschaulich gemacht. Hierauf zeigt der Verf., warum manche Präpositionen mancher Constructio-

nen entbehren, und zuletzt beschäftigt er sich damit, darzuthun, wie die ursprüngliche räumliche Bedeutung der Präpositionen auf die Zeit und die Verstandesbegriffe übergetragen worden seyen. Bey der Kürze, mit welcher alles diess vorgetragen werden musste, bleiben freylich hier und da einige Dunkelheiten: auch dürfte einiges, z. B. die Erklärung, welche von der Construction *κατά τινος, contra aliquem*, gegeben wird, zu gesucht seyn. Indessen zweifeln wir nicht, der denkende Verf. werde, wenn er, was wir wünschen, und was er willens zu seyn scheint, diese Materie einmal weiter ausführt, von selbst dahin geleitet werden, das, was sich durch gesuchte Erklärung als verdächtig ankündigt, auf einem einfachern Wege aufzuhellen. Zugleich wünschen wir, dass er unter die Zahl der Präpositionen auch alle Adverbia, welche einen Casus regieren, und eben deswegen so gut Präpositionen, wie die Präpositionen, wo sie keinen Casus bey sich haben, Adverbia sind, in seine Tabelle aufnehmen möge, wodurch dieselbe an Vollständigkeit, so wie die ganze Lehre an Deutlichkeit gewinnen muss.

Kurze Uebersicht des römischen und griechischen Maass-, Gewicht- und Münzwesens. Einladungsschrift zu den auf den 30. und 31. August, den 1. und 4. September 1809. festgesetzten Prüfungen und Feyerlichkeiten im Gymnasium zu Frankfurt am Mayn, von D. *Friedr. Christian Matthiä*, Professor und Rector. Frankfurt am Mayn. 1810. 28 S. 4.

Der Verf. hatte die Absicht, die Bestimmungen der Maasse, Gewichte, und des Münzwerthes der Alten für die, welche die grössern Werke sich anzuschaffen keine Gelegenheit hätten, und zwar zunächst für seine Schüler, zusammenzustellen. Diess hat er mit vielem Fleiss und grosser Sorgfalt gethan, so dass er im Allgemeinen auf die Frankfurter Maasse Rücksicht nimmt, jedoch mit Angabe der sonst allgemein bekannten alten Pariser Maasse. Allein nicht bloss als eine brauchbare Zusammenstellung des Bekannten empfiehlt sich diese Schrift, sondern sie enthält auch in den Noten manche kritische Bemerkungen und Einwürfe gegen die Behauptungen Anderer, vorzüglich gegen Romé de l'Isle, und muss daher auch für den, der diese Materien gründlich untersuchen will, ein bedeutendes Interesse haben.

Sacra natalitia Ser. Ducis Sax. Goth. Altenb. Aemilii Leopoldi Augusti in illustr. gymnasio Fridericiano Altenb. a. d. IX. Cal. Dec. pie celebranda indicit *Aug. Matthiae*, Doct. phil. Ser. Duci Goth. a consiliis eccles. et schol. Director gymn. De anacoluthis in Cicerone. Altenburg (1809.) 10 S. 4.

Dass der um die griechische Grammatik so verdiente Herr Kirchenrath Matthiä seine Beobachtungen mit gleichem Fleisse auch auf die lateinische Sprache ausdehne, ist schon hinlänglich bekannt, und man muss diess mit desto grösserm Danke erkennen, jemehr das Studium der lateinischen Sprache jetzt, selbst unter den Philologen, gesunken ist. Der Verf. stellt in dieser lesenswerthen Schrift mehrere Beyspiele von Anakoluthis im Cicero auf, und zeigt dadurch sowohl wie manche widersinnig scheinende Stellen zu erklären seyen, als wie man sich für voreiligen Emendationen zu hüten habe, wo man durch Aufmerksamkeit auf die nachlässige Construction der Schwierigkeit abhelfen könne. Mit Recht wird bemerkt, dass die Anakolutha am häufigsten in den philosophischen Schriften des Cicero gefunden werden, als in welchen er vorzüglich die Griechen, namentlich den Plato, nachahme. Wir würden noch hinzusetzen, dass auch die Ungebundenheit der familiären Sprache, welche in diesen Schriften herrscht, ihren Antheil daran habe. Einen Auszug verstattet Hrn. M. Programm nicht, da es grösstentheils aus Anführung von Beyspielen besteht. Nur zu S. 7 bemerken wir, dass, wenn Hr. M. meynt, auch die Stelle im Brutus 31, 121. *Jovem, sicut aiunt philosophi, si Graece loquatur, sic loqui*, würde sich durch Annahme einer Anakoluthie vertheidigen lassen, wenn es nicht ohne Beyspiel wäre, dass die Construction des Accusativs mit dem Infinitiv schon vor der Parenthese anhübe, dieser Grund doch dadurch entkräftet wird, dass die Griechen, von denen diese Art zu reden entlehnt ist, Beyspiele dieser Art darbieten: s. Erfurdt zu Sophocles Antig. 752. (736. der 2ten Ausgabe). In den beygefügten Noten finden sich mehrere gute Sprachbemerkungen; wie über die Auslassung des Pronomens bey dem Infinitiv, des *sed* nach *non quo;* über *non modo non — sed ne quidem* über Tautologien, über die Bedeutung des Conjunctivs.

Reden. Sermo Excellentissimi ac Illustrissimi Domini Emanuelis e Comitibus Csáky de Keresztszegh (,) Perpetui arcis et terrae Scepusiensis (,) eiusdemque nominis Comitatus utriusque articulariter uniti perpetui et supremi Comitis (,) S. C. et R. A. Majestatis Camerarii et actualis intimi status Consiliarii ad JJ. SS. inclytos status) et OO. (Ordines) Comitatus Scepusiensis habitus in generali congregatione Leutschoviae sub poena articulari indicta et die 27. Februarii 1809. in frequentissimo concursu celebrata. Leutschoviae, typis Josephi Caroli Mayer, Regio-Privileg. Typographi. 16 pagg. Fol.

Der ungarische Graf und Obergespann der Zipser Gespannschaft, Emanuel Csáky, ist in seinem Vaterlande als ein vortrefflicher Redner und ein ästhetisch gebildeter

Mann bekannt. Die vorliegende Rede, welche eine Ermahnung an die Edelleute der Zipser Gespannschaft, die auf dem letzten Reichstage zu Pressburg beschlossene und vom Kaiser von Oesterreich zu Anfange des Jahres 1809. dringend verlangte adeliche Insurrection ins Werk zu stellen, enthält, ist zwar auch mit Energie verfasst und gehaltreich, aber es fehlt ihr die classische Latinität, durch die sich andere Schriften des Hrn. Grafen auszeichnen. Sie ist in dem in Ungarn herrschenden juristischen Latein verfasst, was der Hr. Graf wahrscheinlich deswegen that, um von allen Zuhörern verstanden zu werden. Im Eingange seiner Rede sagt er selbst: neutiquam utar arte illa, quae verborum numero enthusiasmum excitare, et pondere argumentorum animos convincere, saepe subjugare consuevit.

Sehr zweckmässsig werden in dieser Rede die Stände darauf aufmerksam gemacht, dass das Königreich Ungarn unter den Stürmen unserer Zeiten und den Umwälzungen so vieler Staaten in Europa seine alte Staatsverfassung erhalten habe, die es allerdings verdiene, mit allen Kräften vertheidigt zu werden.

Recensent theilt folgende Stelle mit von S. 7: „Dum itaque per nimium extensum substitutionis systema parte ex una nobilitas ab usu armorum desuefacta, relicto iam dudum salutari exercitationum instituto, ruri, agriculturae, speculationibus commercialibus, aut politicis juridicisve disciplinis vacaret, in urbibus vero dissipationibus et molliori vitae rationi indulgeret, sicque prisca virtus bellica, cuius famam hodiedum heroicis majorum nostrorum gestis debemus, de generatione in generationem languesceret, parte ex alia, dum agmina insurrectionalia e classe contribuentium efformarentur, fontes illi exhauriebantur, ac in haeterogeneos (heterogeneos) alveos defluebant, e quibus belli tempore legionum Hungaricarum supplementa petenda erant. Sed et illud insurrectionibus posteriorum temporum proprium erat vitium, quod in ipso summi discriminis momento, dum hostium exercitus vicinum iam communi nobiscum sceptro subjectum agrum devastando inundarent, jurisdictiones nostrae collectioni aeris, apparatuum, hominum, et equorum tempus illud impendere debuerint, quod, si scopo patriae ab interitu liberandae extremum non fuit, id benefico cuidam Numini rebus nostris propenso potius, quam humano auxilio adscribendum habemus." Sehr wahr gesagt!

Gedichte. *Carmen ad Serenissimum Regium Principem Regni Hungariae Primatem etc. etc.* Dominum Dominum Carolum Ambrosium (,) dum has oras boreales adire ac Rosnaviam venire dignaretur. Obtulit Juventus Scholastica R. Catholica. Die Vta ante Calendas Aprilis Caesare FranCIsCo hIs MoDerante VIros sapIenter. Leutschoviae, typis Podhoranszkianis. 4. 4 pagg.

Ein Gelegenheitsgedicht auf die Ankunft Sr. Königl. Hoheit, des Primas von Ungarn, Karl Ambrosius zu Rosenau in der Gömörer Gespannschaft, im elegischen Versmaasse, das sich weder durch Inhalt noch durch Versification besonders auszeichnet. Folgende Stelle zur Probe des Ganzen.

Non ita Trajanum cupiebat Roma videre
Cum, vectus curru, victor ab hoste venit.
Quum celebrat magnae cum vocis honore triumphum,
Bellica laudati et dona tulere viri:
Argenti tabulas, veros imitantia muros
Oppida, quae sociis sunt Duce victa viris;
Hostium et exuvias, galeas, clypeosque pharetras,
Signa, tubas, lituos, martia tela simul;
Gloria Romanae neque Titus, plebis amorque
Cum rediit peregre, non ita gratus erat:
Ut genti Hunnorum Princeps ubicunque videris
Qui Patriae, Gentis, par cupis esse bonum u. s. w.

Griechische Dichter. *Pindars Olympischer Siegsgesänge elfter bis vierzehnter,* zur Anzeige der Schulprüfungen im Johann. am 3. und 4. Oct., wie auch zur Redeübung am 5. Oct. von *J. Gurlitt*, Doctor. Hamburg, gedr. bey Schniebes. 1809. 32 S. 4.

Mit diesem Programm beschliesst Hr. D. G. seine brauchbare und manchen frühern Commentar berichtigende Bearbeitung der Olymp. Oden des P. Er hat ihnen auch einen allgemeinen Titel beygefügt: *Pindars Olympische Siegsgesänge*, übersetzt mit Anmerkungen von *J. Gurlitt*, Dr. der Theol., Prof. und Director der Lehranstalten des Johanneums zu Hamburg, wie auch Prof. am akademischen Gymnasium und Mitglied der Schuldeputation eines hochansehnlichen Scholarchats daselbst. In *Sieben Programmen.* Hamburg 1809. bey Schniebes. — Die alten Grammatiker wähnten, der vom Dichter in der 10ten Ode versprochene „Zins über die Schuld" beziehe sich auf den 11ten Gesang, dem sie daher auch die Ueberschrift τοκος gaben. Hr. G. behauptete im vorigen Progr., die 10te Ode sey selbst der τόκος, weil sie ausgeführter als manche andere sey. Diese Meynung ändert er jetzt dahin ab, dass er glaubt, die 11te Ode sey gleich nach dem Siege des Agesidamos an ihn mit dem Versprechen abgeschickt worden, ihm noch eine ausgeführtere Ode zu weihen. Diess Versprechen hielt der Dichter erst spät, als der Sieger schon bejahrt war. Diess wird aus dem Schlusse der 10ten Ode erwiesen, so wie aus dem Inhalt der 11ten, dass sie früher gemacht, und also vor der 10ten zu setzen sey. Jene wäre ganz überflüssig gewesen, wenn diese älter wäre. Denn einen Auszug aus der 10ten Ode kann der Dichter wohl nicht nachgeschickt haben. Mingarelli vermuthete schon, dass die 11te Ode älter sey, aber den Beweis, den er aus dem Futurum Od. 11, 14. zieht, findet Hr. G. mit Recht zu schwach. Der Sinn der ersten Strophe wird richtig so gefasst: So nützlich und nothwendig dem Menschen Winde und Regen sind, eben so nöthig und nützlich sind

den Vollbringern grosser Thaten Gesänge zur Erhaltung und Fortpflanzung ihres Ruhms. Der Vergleichungspunct ist die Nothwendigkeit und Nützlichkeit, nicht aber eine ähnliche Eigenschaft der verglichenen Dinge; Winde stehen nicht für heitere Witterung, und ἔστιν ὅτε — ἔστι δὲ (sc. ὅτε) deutet Hr. G. mehr auf einen Unterschied der Beschäftigungen als der Zeiten. Das von Heyne nach λόγων (V. 5.) gesetzte Colon, verwandelt Herr G. wieder in ein Comma, und verbindet τέλλεται ὕμνοι — „*dem erheben* sich süsstönende Hymnen, die Anfänge späten Nachruhms, und ein sicheres Unterpfand für seine erhabenen Tugenden." (Es kann seyn, dass der Dichter τέλλεται gerade schrieb, nicht τέλλονται, weil er auf das folgende ὅρκιον sah.) Ehemals schlug Hr. G. ἀρχὰ zu lesen vor, aber es bleibt doch der Pluralis des Hauptworts ὕμνοι. μὲν v. 8. verwandelt er nicht in μιν, damit die feine Beziehung des μὲν auf δὲ v. 10. nicht verloren gehe. In ἀφθόνητος folgt er dem Schol. und übersetzt es: unvertilgbar vom Neide, oder, unerreichbar dem Neide. ἐκ θεοῦ v. 10. wird mit Recht auf den ganzen Gedanken bezogen, aber über ἐσσὶ, das H. matt fand, erklärt Hr. G. sich nicht. Es bedeutet, ununterbrochen, und zeigt an, dass der Dichter in einem fort von der Gottheit begeistert ist. Da κόσμος (V. 13.) für, *Hymne*, in dieser Verbindung etwas hart scheint, so las und construirte Hr. D. G. ehemals: κόσμον στεφάνω (für στεφάνου) χρ. ἐλ. ἀδ. ἐπικελαδήσω. Jetzt aber erklärt er κελαδεῖν κόσμον wie Nem. 4, 26. κελαδεῖν ὕμνον, und ἐπὶ στεφάνῳ *ob coronam*. Das Schöne (καλλ) bezieht Hr. G. auf Musik und Poesie, ἀκρόσοφος auf Humanität und Bildung durch Wissenschaften und Künste; und den Sinn der Vergleichung im Epod. fasst er so: Die westlichen Lokrer (in Unteritalien), eine Kolonie der Lokrer in Griechenland, haben noch die Humanität, Kunst- und Weisheitsliebe und Tapferkeit ihrer Stammväter beybehalten. — Ueber das XII. Gedicht wird die sehr gegründete allgemeine Bemerkung gemacht, der Dichter beginne gern mit den Gedanken und Gefühlen, die bey der Ansicht eines Ereignisses in der bewegten Seele als Resultate desselben entstehen. Den vollen Sinn der schönen Allegorie, welche die Tyche (Fortuna) zur Tochter Jupiters, des Retters und Erhalters der Freyheit macht, entwickelt Hr. G. aus der Geschichte. Er lieset mit dem Schol. ἀμφιπόλει (st. ἀμφὶ πόλει), und erinnert, die poetische Verbindung dieses Worts mit dem Dativ dürfe um so weniger auffallen, da Pindar ἀμφὶ so oft mit dem Dativ construire. Die Worte: „ja von dir werden gelenket im Pontus (wir wissen nicht warum das ausländische Wort beybehalten ist, das leicht die falsche Meynung veranlassen könnte, es sey der Pontus Euxinus gemeynt) die schnellen Schiffe" bezieht er auf den Seesieg der Sicilianer über die Karthager, der kurz vorher erfochten ward. Im 7. V. behält Hr. G. τὰ δ' bey, weil es der Gegensatz πολλὰ fordere. Aber ist nicht in αἱ μὲν, ταὶ δὲ Gegensatz? Doch die Handschriften entscheiden. Die Vergleichung der flüchtigen Hoffnungen der Menschen mit Schiffen wird vom Verf. trefflich erläutert. Im 24. V. lieset Hr. G. mit Jacobs σ' ἀμέρας. Die *warmen Bäder der Nymphen* nimmt er für eine Umschreibung von Himera. οἰκείαις bezieht er auf die Quellnymphen, nicht auf Ergoteles, dem (einen Kretenser) die Fluren Himera's nicht *heimisch* oder *eigenthümlich* waren; oder, setzt er hinzu, wenn man lieber will, sind sie οἰκεῖαι *amicae, familiares*, für Ergoteles. Bey dem 13. Gedichte gibt der Verf. nicht nur den Ideengang an, sondern erklärt auch die Beschaffenheit des πένταθλος. Er erinnert bey V. 5., dass ἀγλαοκούρος auf Mädchen (Buhlerinnen) zu beziehen gegen die Sprachanalogie der mit κουρος zusammengesetzten Wörter und gegen die Würde des Dichters und der Stelle selbst sey. Im 7. u. f. V. lieset er: βάθρον πόλιων Ἀσφαλὲς, Δίκα — dass die Horen βάθρον πόλιων heissen, darf nicht auffallen, da grosse Männer öfters Stützen, Säulen des Staats heissen. Ueberall wird sonst die Uebersättigung (κόρος) Mutter des Uebermuths oder Gewaltsinns genannt, nur v. 12. f. ist es umgekehrt. Ehemals vermuthete Hr. G., es sey θύγατρα im Texte gewesen, und ματέρα aus einem Randglossem entstanden; oder man müsse lesen: ὕβριν κόρου sc. θύγατρα, ματέρα θρασύμυθον. Verwerfe man diess, so müsse man dem Worte κορος eine weitere Bedeutung geben, dass es den mit Uebersättigung verbundenen Eckel am gegenwärtigen Glücke, die Unzufriedenheit mit unserm Zustande bezeichne. Der feine Zusammenhang des Schlusses der Strophe und des Anfangs der Antistr. wird noch bemerkt, und der Gedanke des 16. V. auf Pindar selbst bezogen. Das Beywort der Horen V. 23. πολυάνθεμοι versteht er nicht vom Blumengewande derselben, sondern, mit Blumen geschmückt. Die Siege und Erfindungen der Korinther werden den Horen zugeschrieben, in so fern sie Schutzgöttinnen Korinths waren. Denn Pindar hat die Horen des Hesiodus vor Augen. *Heilig* heissen die Wettkämpfe nicht bloss weil sie einem Gotte geweiht, sondern auch weil sie an sich ehrwürdig sind. Im 27. ff. VV. hält Hr. G. für die beste Auflösung: τίς μέτρα ἵππου ἐν ἔντεσι ἐξέφανε, quis moderationem cursus per frena (frenati) docuit. Im 49. V. erinnert er, könne man αἴγλα ποδῶν verstehen, wie bey Homer μαρμαρυγὴ ποδῶν von der blitzenden Bewegung schnell laufender Füsse; aber auch nach Pindars Sprachgebrauche αἴγλα vom Ruhm. Das letztere ist wohl richtiger, so wie ἀνακεῖσθαι dedicari, consecrari (nicht aber eigentlich *memoria teneri*) bedeutet. Im 53. V. lieset er μὲν st. μὰν in Beziehung auf δὲ V. 56.. Τεθμοὶ V. 56. wird weder durch Satzungen, noch durch Weihen, noch durch Feste, ganz ausgedrückt. Es sind festbestimmte Feyerlichkeiten. Im 59. V. las Herr G. stets ἔφαντο, da Pindar das Futurum nicht für das Praesens oder den Aorist gebraucht, wenn der Begriff der Zukunft hervorstechend gedacht werden kann, es aber von versprochenen Gedichten zu verstehen etwas sonderbar ist. Der Sinn von 63 f. ist: ich streite mit vielen ob eurer rühmlichen Thaten Menge (d. i. ich habe sehr viele rühmliche Thaten von euch zu besingen — denn das Folgende verstattet den Sinn nicht, den Heyne fand), und v. 64. lieset der Vf. ὡς *so* — da ὡς hier nicht als Exclamation stehen kann. Ἴδιος v. 69. nimmt er für ἰδιόστολος ad laudes unius Corinth. civis canendas, und

ἐν κοινῷ ita ut simul Corinthi laudes canam, wovon σταλεὶς nicht getrennt wird, da seine Verbindung mit γαρύων etwas unnatürlich ist. Σίσυφον V. 72. und Μηδείαν hängt von γαρύων ab; so ist also nicht γεγενέναι zu suppliren (es muss aber auch nach Κορίνθῳ ein Colon, kein Punct stehen). παλάμη versteht Hr. G. hier und Pyth. 2, 157. von geschickten Rathschlägen, Listen, nicht von der Hand. Unter den προπόλοις versteht er nicht sowohl die Begleiter der Medea und des Jasons, als vielmehr die Diener, Besorger, Verwalter der Argo, eines heiligen Schiffs, mit Anspielung auf die νεωκοροι eines Gottes; eine würdigere Vorstellung! τοῖσι ἐξεύχετ' V. 89. wird erklärt: gegen die Griechen (oder eigentlich nur, gegen den Diomedes) rühmte er sich. Die lyrische Wendung in V. 78. und 85. wird anerkannt, so wie die Beziehung des τὰ δὲ καὶ auf Σίσυφον μὲν — aber nach εἴργοντες müsse der Punct bleiben. Denn der Satz enthalte den Grund von εἴργοντες. Richtig, und eben deswegen, weil es mit dem Vorhergehenden zusammenhängt, ist ein colon zu setzen, damit man nicht glaube, ein ganz isolirter Satz folge. In τέμνειν V. 80. glaubt Hr. G. nicht, dass das Bild vom Meer-durchschneiden entlehnt sey, sondern vom Durchbrechen der feindlichen Reihen, oder vielmehr vom Schwerd, und er übersetzt es, *entscheiden*. πατρὸς ἀρχὰ V. 87. versteht er nicht vom *Ursprung* des Ahnherrn, sondern von der *Herrschaft*, die keinesweges mit *Erbe* und *Pallast* tautologisch sey. 92. χρυσάμπυκα χαλινὸν übersetzt er nicht mit Gedike: den golddurchwirkten Zügel, sondern den Zügel mit goldnem Stirnband (ἄμπυξ). Die Heyn. Erklärung der Worte, ἐξ ὀνείρου ἦν ὕπαρ, hatte, wie er erinnert, schon Gedike gründlich widerlegt. Des Erwachens wird erst V. 102. gedacht. Der Sinn ist: das Traumgesicht wurde plötzlich Wahrheit, und der Satz ist in Parenthese zu nehmen. Die ἱππεία Athene ist nicht die *Rosseliebende*, sondern *Rossezügelnde*. Es sey die χαλινῖτις (frenatrix) gemeint, die zu Korinth einen Tempel hatte. Das schleppende γ' V. 118. streicht Hr. G. weg. Von dem Satze selbst werden drey Uebersetzungen angegeben, und mit Recht in keiner κούφαν mit ἐλπίδα verbunden. Wörtlicher würde der Sinn ausgedrückt werden: der Götter Macht vollbringt eine leichte Schöpfung (vollführt mit Leichtigkeit) mehr als man (mit einem Eide) versprechen und hoffen kann. ὁρμαίνειν wird wie sonst ὁρμᾶν intransitiv genommen: er fasste muthig. ἐνόπλια verbindet er nicht mit παίζοντες sondern mit χαλκωθείς. Der Dichter will sagen: in eherner Waffenrüstung (statt ἐν χαλκείοις ὅπλοις) handhabte er das vorher unbändige Ross so, als spielte er damit. ψυχρὸς versteht er V. 125. von der Kälte der obern Luftregion, so dass die Höhe, welche er mit dem Pegasus erreichte, bezeichnet wird. (In den Worten der Uebers. *schoss er — der Amazoniden Weiberheer*, fehlt wohl, *auf*). Weil der doppelte Dativ V. 135. (denn σὺν kann nicht zu Μοίσαις ergänzt werden) anstössig ist, so will Hr. G. für ἑκὼν lesen ἕκων, d. i. εἴκων, mit dem neuern Schol. γ. 140 — 44. nimmt er Hermanns Verbesserung an, und übersetzt: in kurzem Liede verkünd' ich viele herrliche Thaten; ein wahrhaftiger Zeuge wird bürgen mir, der sechszig mal an beyden Orten erschollene süsschallende Ausruf des wackern Herolds. Eben so erklärt er ἔοικεν λελέχθαι 145. mit Hermann: Olympices victorias (neml. der ganzen Familie) iam pridem celebratas esse oportebat. Die ganze Stelle rechnet Hr. G. mit Recht zu denen, von welchen Longin sagt, Pindar sinke bisweilen. V. 148. 149. scheinen ihm nicht recht zusammenzuhängen, und er schlägt daher vor: εἶτε δ. γ. ἔρπει, oder man müsse εἰ δὲ wünschend nehmen. Die Interpunction der VV. 152. 153. in beyden Heyn. Ausgaben, wo sie verschieden ist, missbilligt Hr. G. mit Grund, und setzt das Ausrufungszeichen hinter Ἀρκάσ' (so hat er wenigstens die Stelle übersetzt, und es ist diess besser als wenn es hinter Θήβας steht, und die nachherigen Worte zum Folgenden gezogen werden), hält aber ἀνάσσων für verfälscht oder für ein Randglossem von dem gleich folgenden ἄναξ, und schlägt vor ὅσα τε Ἀρκάσ' ἔπραξαν! (welche Thaten sie in Arkadien verrichteten! Dann beziehen sich die Worte μαρτυρ. u. s. f. auf die an jedem der genannten Orte errungenen Siege. Ueber die höchst matte Stelle V. 160 ff. ist nichts erinnert. Sie ist in der Uebers. etwas gehoben. Die letzten Worte des Gesangs (wo über ἀλλὰ weggegangen wird) bezieht auch Hr. G. mit allem Rechte auf die Oligäthiden, und versteht τερπνὰ von allen edlen, schönen und angenehmen Gütern des Lebens, allem Lebensglücke, αἰδὼς aber von der Bescheidenheit und Mässigung bey Vorzügen und Glücke, entgegengesetzt der ὕβρις die Pindar so sehr hasset. — Gedike's Vermuthung, dass die 14te Ode im Tempel der Grazien zu Orchomenos gesungen worden sey, widerlegt der Verf. in der Einleitung zu derselben, wo er auch die dichterische Wendung in den Aufruf an die Fama erläutert. In dem Beywort καλλίπωλον ἕδραν (Rossenährende Fluren) findet er zugleich die Idee, dass dort gute Rennpferde für die griech. Kampfspiele gezogen werden. ἀγλαὸς V. 9. wird nicht auf den Glanz des Lebens, sondern den Ruhm der Thaten bezogen (von Thatenruhm umstrahlt). τιμὴ Jupiters V. 18. ist, erinnert Hr. G., nicht Ruhm, sondern Majestät Jupiters. Auch beym Aesch. heissen τιμαὶ θεῶν öfters die Würden, Aemter, der Götter. φιλησίμολπε V. 19. wird in Schutz genommen, auch Hermanns Aenderung ἐπάκοος γενεῦ als zu gewaltsam verworfen. Der Dichter bittet erst die beyden erstgenannten Grazien um Gehör (ἐπάκοοι) und dann besonders noch die Thalia, auf die auch ἰδοῖσα sich bezieht. Hinter βιβῶντα wird ein Punct, hinter μόλον ein Comma gesetzt (V. 24. 27.), so dass die Worte λυδίῳ etc. nicht als parenthetischer Zwischensatz anzusehen sind. Die Lydische Tonart erwähnt der Dichter, nach Hrn. G., nicht, weil sie dem Knabenalter des Asopichos am angemessensten, sondern weil sie die sanfteste und folglich für die Grazien schicklichste war.

Diese ausgehobenen Erläuterungen können beweisen, wie viel auch hier der Ausleger des P. vorgearbeitet findet, und welches Licht über mehre dunkle Stellen ver-

breitet wird. Aus dem Schlusse des Programms verdienen noch die Bemerkungen des Hrn. Directors über die bey Wahlen der Lehrer öffentlicher Schulanstalten nöthige Vorsicht und zu befolgende Regeln alle Aufmerksamkeit.

De Nonno Panopolitano. Commentatio philol. quam ampliss. philos. ord. auctoritate ad obtinenda Magistri legentis iura d. XIV. Mart. cIoIoccccx. publ. defendet auctor *Jonath. August. Weichert*, AA. LL. Mag. et Lycei Conrector, adiuvante fratre H. G. L. Weichert, Theol. Cult. Vitebergae. 32 S. 4.

Es sind vorzüglich zwey Gegenstände, welche diese gelehrte und von eben so ausgebreiteter Belesenheit als reifem Urtheil zeugende akademische Schrift umfasst, *das Zeitalter* und der *Dichtergeist* des Nonnus, nebst dem Werthe seiner Gedichte, nachdem eine kurze Uebersicht der Hauptepochen der griech. Poesie, und der christlichen insbesondere, vorausgeschickt ist. Was das Zeitalter des N. anlangt, so wird es wahrscheinlich gemacht, dass er ein Zeitgenosse des Synesius gewesen sey, als Heide die Dionysiaca gedichtet habe, später zur christl. Religion übergegangen sey, und um einen Beweis seiner christl. Gesinnungen zu geben, die Paraphrase des Ev. Joh. gemacht habe; weil man aber daran manchen Anstoss genommen, so sey ihm deswegen kein kirchliches Amt ertheilt worden. Seine poëtischen Verdienste, die fast nur durch die Dionyss. sich bewähren, werden hervorgehoben, seine Fehler entschuldigt, und zuletzt das Urtheil gefällt, das man wohl nicht durchaus unterschreiben möchte: „Nonnum, non solum aequalium poëtarum coryphaeum iure appellandum, sed veteris quoque Graeciae poëtis, si laetior litterarum facies meliorque aetas ipsi contigisset, *ni praeferendum, saltim aequiparandum esse.* Manche Fehler, die angesehene Literatoren in den Nachrichten von N. oder Kritiker in der Beurtheilung desselben gemacht haben, werden berichtigt.

Lateinische Schriftsteller. *Observationum in Taciti Germaniam Particula* III. examini (in) Lyceo Guben. d. XIV. Nov. 1809. habendo praemissa a M. *Henr. Lud. Hartmanno*, Conrect. Gubenae ex offic. Brückner. 19 S. 4.

Die beyden ersten kritischen und exegetischen Versuche über die kleine Schrift des Tac. erschienen 1802 und 1804. Die gegenwärtige Abh. wurde vornemlich durch die neuern Bearbeitungen derselben von *Bredow* und *Emmerling* veranlasst. Im 1. Cap. waren dem Hrn. Vf. die ablativi absoluti, *nuper cognitis quibusdam gentibus ac regibus* anstössig. Er hält die Stelle für elliptisch, und versteht dazu, *quod quidem innotuit*. Wir finden diese Ergänzung unnöthig, wenn man den kurzen Vortrag so auflöset: complectens sinus latos et insulas quarum immensa spatia sunt, quum nuper demum cognitae sint gentes — Ueber die verschiedene Lesart und Erklärung der Stelle zu Ende des 2. Cap., wo vom Namen *Germani* geredet wird, verbreitet sich der Hr. Verf. ausführlicher. Er schlägt vor zu lesen: quoniam, qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint, nunc Tungri, Germani vocati sint (mit Weglassung der Partikeln, die durch die Handschriften zweifelhaft gemacht werden); ita nationis nomen in gentis evaluisse paullatim (welche letztere Aenderung nicht durch grammatische Gründe — denn *evalescere* wurde auch absolut und ohne Präposition für herrschend, geltend, üblich werden, gebraucht — sondern durch die Absicht des Schr. und den Sinn nöthig gemacht werde; denn T. wolle sagen: der Name, der anfangs nur einer Nation, einem Theile des Volks gegeben worden war, wurde endlich Name des Volks), ut omnes, primum ob metum, mox a se ipsis, invento nomine, Germani vocarentur (so dass also die Worte *a victore* weggestrichen werden, und zu primum ob metum, verstanden wird, a Gallis expulsis). Die ganze Stelle wird nun so übersetzt: Uebrigens sey der Name Germanien neu und noch nicht lange aufgekommen: weil man die, welche zuerst über den Rhein gingen und die Gallier vertrieben, *und die* jetzt Tüngern *heissen*, Germanen genannt habe. Auf diese Art sey der Name der Nation zum *Volksnamen* geworden, so dass alle, erstlich aus Furcht, bald darauf auch von einander selbst, mit dem vorgefundenen Namen, Germanen genannt worden seyen. — *futuraeque pugnae fortunam* c. 3. wird übersetzt: der *Ausgang* der bevorstehenden Schlacht; so ist es nicht nöthig eine Versetzung der Worte anzunehmen. Zuletzt vertheidigt Hr. H. noch seine Erklärung von *ventosior* im 5. Cap. mit verschiedenen Gründen, und allerdings ist der Begriff der Trockenheit anzuknüpfen, nur nicht dem Worte selbst zu geben. Wahrscheinlich wird der Hr. Verf., der noch in untergesetzten Noten, manche Ausdrücke aufgeklärt und manche Uebersetzungen und Erklärungen berichtigt hat, diese Bemerkungen fortsetzen.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

40. Stück, den 2. April 1810.

PHILOSOPHIE.

Philosophische Untersuchung über den allgemeinen Verfall des menschlichen Geschlechts von *P. B. Zimmer*, öffentlicher (m) Lehrer der Theologie auf der Universität Landshut. Landshut, in der Weberschen Buchhandlung. 1809. Erster Theil. 224 S. Zweyter und dritter Theil. 220 S. gr. 8.

Das Verhältniss des Unendlichen zum Endlichen zu erklären, bleibt für den Weisen gewiss immer der wichtigste Gegenstand seiner Nachforschungen. So viele Versuche, diese Aufgabe zu lösen oder die Unauflösbarkeit derselben zu beweisen, wir auch schon in der Geschichte der Philosophie vor uns liegen haben, so bleibt uns dennoch jeder Versuch der Art, und wäre es auch nur ein neuer Mythus, interessant. Der Vf. des vorliegenden Werkes geht nun in der That auch auf nichts Geringeres, als auf eine Lösung dieses schwersten aller Probleme aus; obgleich der Titel des Buchs diess nicht erwarten lässt, und der Verf. selbst diess keinesweges als den eigentlichen Zweck seiner Untersuchung angibt. Wir müssen uns deshalb bey dieser Schrift etwas länger verweilen, da sie ihrer Sonderbarkeiten ungeachtet, augenscheinlich von einem nach Wahrheit ringendem Geiste kommt. Doch erweckt es kein günstiges Vorurtheil, dass der Verf. in der Vorrede gleich mit Heftigkeit von denjenigen redet, die an einer falschen Ansicht der Dinge, die sie Philosophie nennen, hangen, — und die noch jetzt lebende Zeugen der Kantischen Unphilosophie seyn sollen („deren Produkte die letzten Ausgeburten derselben sind, so unförmlich, wie die Mutter selbst“); von der Schande und Schaamlosigkeit derselben spricht er in den allerbittersten Ausdrücken. Dieser eines Philosophen unwürdige Ton, in dem der Verf. hier und an mehreren andern Stellen redet, fällt um so mehr auf, da er doch nachher (S. 21) selbst sagt: er könne und werde nichts dagegen haben, wenn jemand sich mit seiner Angabe von dem, was *ihm* Philosophie sey, nicht begnügen und auch ein anderes Erkennen Philosophie nennen wolle. Auch spricht er weiter unten mit grosser Achtung von Kant, und sagt (Th. 2. S. 123), Kant habe die wahre Aufgabe der Philosophie wieder aus dem Grabe der Vergessenheit hervorgezogen und zum deutlichen Bewusstseyn der philosophirenden Deutschen gebracht. — Wenn der Philosoph dahin bemüht ist, jedes Ding aus dem rechten Gesichtspuncte anzusehen, so muss er auch jedes Streben mit Ruhe auf seinen rechten Platz verweisen können.

Der eigentliche Gegenstand dieser Schrift ist die *Erbsünde*, und des Verfs. Hauptzweck, zu beweisen, dass die Wahrheit dieser Lehre (von der er als erwiesen voraussetzt, dass sie eine wahre christliche sey) auch von der Philosophie sowohl durch ihren Inhalt, als durch ihre Geschichte bestätigt werde. Diess sucht er zu zeigen im ersten Theile durch eine Darstellung des Wesens und wesentlichen Inhalts der Philosophie, und im zweyten durch eine Untersuchung über den eigentlichen Zweck, den die vorzüglichsten philosophischen Schulen bey ihren Nachforschungen vor Augen hatten.

Die Differenz des Christenthums und der Philosophie in Ansicht und Sprache — bey Uebereinstimmung in der Sache selbst, leitet Hr. Z. daher, dass jene als Religionslehre die *reale*, und diese als Philosophie die *ideale* Seite ergreife, und somit jene auf das Wollen und das Herz, diese auf das Wissen und den Kopf ihre vorzügliche Rücksicht nehme. Wenn man diess auch zugeben wollte, so folgt daraus noch keinesweges, dass die Philosophie die allgemeine Sündhaftigkeit, Erbsünde, welche das Christenthum als *Hang* zum Bösen darstellt, bloss als *Irthum* bezeichnet, wie der Verfasser meynt. Man kann es ihm gern einräumen, dass

die Philosophie „einen allgemeinen Irthum im gewöhnlichen Erkennen der Menschen" voraussetze und aufzuheben suche, ohne dass daraus eine Bestätigung der angegebenen Lehre des Christenthums von der Erbsünde folgt. Denn Wissen ist noch nicht Wollen, Irthum noch nicht Hang. Die Erkenntniss kann zwar einen Hang erzeugen, aber doch ist der Hang nicht eine durchaus nothwendige Folge der Erkenntniss. Es sind ja viele, die des Herrn Willen wissen und doch nicht thun. Deshalb reicht auch die blosse klare Einsicht — nach der vom Verf. behaupteten Erlösung durch die Philosophie — nicht hin, wenn nicht zugleich das Göttliche im Menschen selbst erwacht. Uebrigens muss die Philosophie nicht bloss den Irthum, sondern auch den Hang nachzuweisen suchen. Hiernach scheint nun zwar die Bemühung des Verfs. vergeblich, da sie nicht hinreicht, das zu beweisen, was er beweisen will. Allein wir wollen ihn weiter hören, nam plus habet in recessu, quam in fronte promittit.

Der Zweck der Schrift ist — nach Th. 2. S. 169 — die durchgängige Harmonie des Christenthums mit der Philosophie zu zeigen. Philosophie ist nach Herrn Z. Erkenntniss Gottes in Allem und eines Jeden in Gott. (Diese Definition im Sinne des Vfs. zu verstehen, bedarf es ja aber schon der Bekanntschaft mit seiner ganzen Philosophie.) Sie ist Anschauung Gottes, weil nur Anschauung ein durch sich selbst gewisses Erkennen seyn kann. Das gewöhnliche Erkennen hingegen ist kein — oder ein durchaus ungewisses — Erkennen Gottes, und zwar als eines Getrennten vom Universo und des Universums von ihm. Diess ist also Irthum und eben das, was das Christenthum Erbsünde nennt. Hiervon kann den Menschen nur Philosophie oder Religion befreyen. — Religion und Philosophie sind ihrem Wesen nach Eins — Anschauung Gottes — nur ihrer Form nach verschieden — bewusstlose und bewusste Anschauung Gottes. Alle andere Erkenntnisse aber, sowohl die gemeinen, als die vermeyntlich wissenschaftlichen, sind mit dem Irthum behaftet, wenn sie nicht durch Religion und Philosophie davon erlöset werden. Um nun diesen Irthum und mithin nach seiner Meynung die Erbsünde zu deduciren, holt der Verf. von dem Wesen Gottes und der Schöpfung aus. Obgleich es schon an sich schwer ist, sich über diese Gegenstände verständlich auszudrücken, so wird die Darstellung des Verfs. doch durch unnöthiges Wiederholen, Erklären und in einander Werfen, schwerfälliger und dunkler, als nöthig wäre. Er geht davon aus, zu zeigen, was der Mensch *nicht* ist (dass er nicht Gott seyn könne) und bey dieser Gelegenheit erfährt man nach und nach auf einem nicht sehr klaren Wege (indem die zum Verstehen seiner Behauptungen nöthigen Vorbegriffe oft erst lange nachher folgen), wie der Verf. sich Gottes Wesen und dessen Form, woraus er alles übrige ableitet, denke, oder vielmehr, wie er meynt, anschaue. Weit besser wäre es gewesen, wenn er uns zuerst gezeigt hätte, wie er sich die Gottheit nach seiner Vernunftanschauung vorstelle, und dann seine weitere Deduction angeschlossen hätte. Sein Bemühen geht besonders dahin, zu zeigen, dass, obwohl Alles aus Gott und durch Gott ist, Alles in ihm und durch ihn bestehet, dennoch nicht Alles Gott sey, und seyn könne, weil es durch ihn und in ihm ein Besonderes und Einzelnes ist. Wir wollen es versuchen, seine Hauptgedanken kurz zusammen zu fassen. Gott ist Eins und Alles. Er ist Substanz, id, quod in se est et per se concipitur. (Spinozas Definition.) Das Seyn in sich, und das Begreifen und Begriffenseyn durch sich, was man sonst gewöhnlich ohne Beysatz Seyn und Denken (?) nennt, sind die zwey grossen und gleichsam das Wesen der Substanz unter sich theilenden Attribute Gottes. Indessen ist diese Theilung der Substanz keine wahre und wirkliche, sondern nur eine ideale Theilung derselben. Denn obgleich die göttliche Substanz eine realiter untheilbare Einheit, eine absolute Identität des Seyns und Denkens ist, so ist sie dennoch eben so nothwendig eine ideale Zweyheit; nemlich als Allheit in der Einheit — die Allheit des Seyns, und als Einheit in der Allheit — die Allheit des Denkens, welche beyde aber wieder in der Einheit der Allheit und Einheit vereinigt sind. Daher die Dreyeinigkeit Gottes. Denn an sich ist Gott ein unergründlicher Abgrund. Seine Dreyeinigkeit ist die Selbstoffenbarung Gottes, indem er sich dadurch objektiv werden und sich in diesem Gegenbilde erst als Gott erkennen muss. Der Vater ist die Einheit beyder Allheiten — des Seyns und des Denkens, der Sohn die Allheit des Seyns und der heil. Geist die Allheit des Denkens. Dieser dreyfachen Selbstoffenbarung Gottes, wodurch er sich ganz erkennt, als das, was er ist, correspondirt eine dreyfache Offenbarung desselben — die auch schon nothwendig in und durch die erste gesetzt ist — 1. die Natur (Offenbarung der Allheit in der Einheit), 2. die Geisterwelt (Offenbarung der Einheit in der Allheit), 3. der Mensch als Einheit beyder Welten (Offenbarung der Einheit der Allheit und Einheit). In der unendlichen Selbstbejahung Gottes sind alle Bejahungen der Besonderen, sowohl als Bejahungen Gottes, als auch als Selbstbejahung der Besonderen, enthalten. Das Wesen eines Jeden Besonderen, d. h. das Seyn, die Position von sich selbst — in sofern dieselbe in Gott enthalten ist — bezeichneten die Alten (nach dem Verf.) mit dem Worte: *Idea.* Alles, was nicht Gott ist, und somit die ganze Schöpfung in ihrer Getrenntheit und insbesondere der Mensch, ist ein Modus von Gott, d. h. eine Affection, eine Beschaffenheit, ein Zustand der Substanz. Das nothwendige Seyn der Besonderheiten

in Gott erhellt daraus, dass die Einheit Gottes, die Eine und untheilbare Idee zugleich seyn muss, eine absolute Unendlichkeit, d. i. Allheit, und zwar dadurch, dass sie, als Eine Idee, alle Ideen, als Besondere, in sich hält, da kein All ohne Besonderheiten seyn kann. — Die Allheit Gottes als ewige Selbstbejahung bejahet und setzet zugleich alle Ideen und Besonderheiten; diese sind zwar eine Bejahung durch Gott, dennoch nicht die Selbstbejahung Gottes, d. i. jene Bejahung, wodurch er selbst ist. „Auf dieser Unterscheidung liegt eigentlich das Geheimnissvolle, und nur durch sie kann das sonst Unergreifliche ergriffen und das sonst Unfassliche gefasst werden." — „Denn die Eine Bejahung Gottes hat bey ihrer absoluten Einheit eine zweyfache Seite, nemlich 1. als Bejahung des Besondern ist sie ein unendliches Setzen und Ausschliessen, ein Ausschliessen an Einem und dadurch ein Setzen an einem Andern. In sofern aber dieses Ausschliessen an Einem betrachtet wird als ein Setzen des Ausgeschlossenen in einem Andern, ist es das Setzen aller Besondern und alles dessen, was real ist, und somit das Uebergehen der realen Einheit und idealen Allheit in die ideale Einheit und reale Allheit durch das unendliche Setzen der Besonderheiten, und so ist es (das Ausschliessen??) 2. die Selbstbejahung Gottes." — Rec. wünscht, dass dem Leser hierdurch das Geheimniss enthüllt seyn möge.

„Die Besonderheiten müssen aber, weil sie Besondere sind, ausser dem Bestehen in Gott ein eignes Bestehen, Leben, Wesen und Denken haben, welches aber nur in Gott Grund und Haltung hat. Das Besondere ist also ein Anderes als Gott; doch kann es in Wahrheit nicht ohne Gott und ausser Gott betrachtet werden, und jedes Besondere steht mit einer Unendlichkeit von andern Besonderen im gegenseitigen Verhältniss. In dem Besonderen, eben weil es ein Besonderes ist, kann weder die Allheit, noch die Einheit Gottes seyn, folglich kann es auch nicht Gott seyn."

Von der Schöpfung sagt Hr. Z.: das göttliche Wesen, wie es unter einer jeden der drey Formen sein eignes Gegenbild und darum ein Anderes, und dennoch es selbst ist, bringt als dieses Gegenbild seiner selbst, ein Anderes als Gegenbild des Gegenbildes hervor, und so wird das Gegenbild von sich selbst objektivirt. Wie sich nun das Urwesen vermittelst der Urform auf eine dreyfache Weise objektivirt; so objektivirt sich das unter einer bestimmten Form sich zum Objekt gewordene Wesen Gottes, z. B. die Allheit in der Einheit, in einem dreyfachen Gegenbilde, deren jedes aber nur ein Seyn des Seyns, obwohl auf verschiedene Weise darstellt. Die drey Gegenbilder der Allheit in der Einheit sind das Seyn als Seyn (die Schwere — Materie), das Denken als Seyn (das Licht — die Bewegung) und die Einheit beyder als Seyn (das Leben — der Organismus). Jedes dieser drey bildet wieder für sich ein dreyfaches Gegenbild seiner selbst; und so ins U. f. (Eben so haben auch die beyden andern Formen der Gottheit ihre Gegenbilder, die der Vf. aber nicht angibt.) — Auf diese Weise entwickelt sich aus der idealen Allheit die reale durch eine ins Unendliche fortgehende Selbstobjektivirung. Dieses reale All ist das vollkommenste Gleichniss, die getroffenste Abbildung Gottes, nicht aber Gott selbst. Dagegen heisst es S. 117: „Weil nun aber doch die Affirmationen des realen All in der Selbstaffirmation Gottes nothwendig enthalten sind, — — so kann man auch mit Recht sagen, mit der realen Allheit sey auch die ideale von Gott gesetzt, d. h. er hätte sich mit ihr und durch sie zugleich bejahet, und somit auch, *das reale All sey Gott.*" — Den Widerspruch zwischen dieser letzten freyern Aeusserung und den vorhergehenden sorgfältig zurückhaltenden Bestimmungen (der auch an andern Stellen hervorscheint) löset der Verf. nicht weiter auf. Zwar setzt er hinzu: „dass dieser heilige Name von der sichtbaren Natur in der Trennung von der Selbstaffirmation Gottes nicht ausgesprochen werden könne," — welches aber nicht hinreicht. — So drehet der Verf. sich so viel herum, erklärt und beschränkt dann wieder seine Behauptungen soviel, dass es dem Leser schwer werden muss, seine eigentliche Meynung herauszufinden. Der Grund hiervon ist leicht zu finden. Er will nemlich darthun, dass alles Besondere nur *in Gott* sey, ohne sich dabey der Beschuldigung des Pantheismus auszusetzen. Er hätte aber consequent bleiben und der wahren Bedeutung des Pantheismus, worauf sein System ihn leiten musste, lieber weiter nachforschen sollen. — Uebrigens sieht man bald, dass das Ganze auch, wie jetzt so manche andere Schrift, den aus der Schellingschen Philosophie aufgefangenen Strahlen sein Daseyn verdankt. Als Professor der Theologie aber scheint Herr Z. das Studium der Kirchenväter damit in Verbindung gesetzt zu haben. Obgleich wir nun dem Verf. nicht abläugnen wollen, dass es mit seinem Streben nach höherer Wahrheit ernstlich und gut gemeynt sey, sondern vielmehr sein Erheben über das Gemeine und seine Richtung nach dem höhern Lichte aufrichtig loben müssen, so wird es doch einem Jeden leicht einleuchten, dass dasjenige, was in Schellings Philosophie viel tiefer liegt, hier fast nur als ein blosses Begriffsspiel erscheint, das locker zusammenhängt und dem der Verf. durch den Ehrennamen einer Vernunftanschauung (wofür er es auch wohl hält) Ansehen und Haltung geben will. Was bey Schelling aber in Fülle und Leben dasteht, ergreift und begeistert, das schleicht in des Verf. Darstellung mehr nur als leeres Gespenst von todter Abstraction um den Leser herum. Sich hiervon zu überzeugen, braucht man nur zu vergleichen, wie beyde von der Selbstobjektivirung des Absoluten reden und darin einen Grundstein der weitern Philosophie legen. Haupt-

sächlich ist in dieser Hinsicht auch der neue Aufsatz in Schellings vor kurzem erschienener Sammlung seiner Schriften merkwürdig, worin er die *Liebe* als das Höchste über alles setzt. Eine Vergleichung dieser Schrift mit der von Schelling aufgestellten Philosophie würde hier natürlicher Weise zu weit führen. — Schelling wird übrigens von dem Verf. in dem zweyten Theil dieser Schrift als derjenige genannt, welcher eigentlich die Aufgabe der Philosophie lösete. Aber nirgends sagt er, wie weit er in seinem Systeme mit Schelling übereinstimme. Ja desselben wird weder in der Vorrede, noch in dem ganzen ersten Theile im mindesten gedacht, und doch ist die ganze Darstellung so gefasst, dass sie demjenigen, der mit der Schellingschen Philosophie nicht bekannt ist, fast ganz unverständlich seyn muss; obgleich man auf der andern Seite keinesweges sagen kann, Herr Z. trage nur Schellings System vor.

Wir müssen nun noch sehen, wie der Verf. aus jenen Prämissen den allgemeinen Irthum der Menschen (die Erbsünde) ableitet. Man sollte erwarten, dass er zu diesem Behuf vor allem andern die Entstehung des Menschen nach seinem aufgestellten System nachweisen werde. Er begnügt sich aber damit, uns zu sagen, dass der Mensch sich unter allen Besondern als der vollkommenste Reflex der Gottheit auszeichne, indem er die Einheit beyder Welten und mithin das getroffenste Nachbild und Gleichniss des dreyeinigen Gottes sey. Doch gilt diess vom Menschen (wie alles von den andern Besonderheiten Gesagte) nur der Idee, der göttlichen Position nach. So ist der Mensch seinem ewigen Ursprunge nach bloss im absoluten Verhältniss von Gott gesetzt, schauet Gott in sich, und sich in Gott, und lebt ein ewiges Leben ohne alle Störung und Veränderung, weil er nur in der *wirklichen* Relation zu andern Besonderheiten steht, die von Gott gesetzt ist und deshalb keinen schädlichen Einfluss auf ihn haben kann. Dadurch ist aber die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass der Mensch, der eine eigne Welt für sich bildet, Monas ist, in andere Relationen mit dem Besonderen trete, von Gott abfalle, den Besonderheiten anhänge, d. h. sündige. In der Erfahrung finden wir nun den Menschen auch von Gott abgefallen, und vermittelst der Philosophie wird der allgemeine Irthum offenbar, worin der Mensch weder Gott, noch sich, noch ein Anderes, was ausser oder neben ihm ist, als das erkennt, was und wie es ist. Sowohl seinem leiblichen als seinem geistigen Organismus nach wird er unter lauter solchen Relationen geboren und erzogen, folglich früher mit dem Irthum, als mit der Wahrheit bekannt, und der Irthum bemächtigt sich seiner. Da dieses Geboren- und Erzogenwerden allen gemein ist, so muss der Irthum allgemein seyn. Dieser Irthum kann nur durch Gott und eine neue Schöpfung Gottes, welche Religion ist, gehoben werden. Nur der Religiöse ist also Mensch im eigentlichen Sinne geworden. Doch kann er nur dem Geiste nach dem Urmenschen gleich werden, denn der leibliche Organismus, das Produkt der durch den Abfall entstandenen Relationen, wird durch die Religion nicht aufgehoben; die neue Schöpfung desselben ist Gottes Sache allein, und muss von dem Menschen, der sich keinen ewigen Leib zu geben vermag, ruhig erwartet werden. Die Menschwerdung des Menschen kann bewirkt werden durch die Erziehung, die deshalb durchaus religiös seyn muss, und durch den Staat, der die reale Darstellung des Menschgewordenseyns und der Menschwerdung durch Religion ist, und mithin einen höhern Zweck hat, als Sicherheit und Wohlfahrt, nemlich das Wiederfinden und Festhalten des Göttlichen. Die weitere Auseinandersetzung dieser Behauptung (so wie unsre Zweifel darüber) müssen wir übergehen, obgleich sich darin nicht nur manches, was zur Aufhellung des Vorhergehenden dienen kann, sondern auch viele an sich schon beherzigungswerthe Gedanken finden. Ueberhaupt muss der Verf. jedem Leser, er möge über das aufgestellte System denken, wie er wolle, durch das stete Festhalten an dem Religiösen lieb, so wie seine Schrift interessant werden. — Bekanntlich hat sich übrigens Schelling in seiner neuesten schon erwähnten Abhandlung jetzt selbst über die Entstehung des Bösen deutlich erklärt; worauf Rec. seine Leser wohl kaum erst verweisen darf.

Im zweyten Theile will Hr. Z. nun auch noch in der Geschichte der Philosophie nachweisen, dass diese stets einen allgemeinen Irthum des menschlichen Geschlechts vorausgesetzt und anerkannt habe. Er fasst zu diesem Behuf die ganze Geschichte der Philosophie unter einem Gesichtspuncte auf, indem er sie als die Geschichte des Bestrebens ansieht, die Frage nach dem Verhältniss des Unendlichen zum Endlichen zu lösen. Eine solche Concentrirung der Geschichte der Philosophie muss natürlicher Weise, hauptsächlich wenn sie mit dem eben verhandelten Gegenstande in so enger Verbindung steht, anziehen, und wir haben daher die Darstellung des Verf. auch nicht ohne Vergnügen lesen können; obgleich uns manche Missverhältnisse in derselben auffielen. Denn wenn der Verf. bey dem Zeitalter und den Schicksalen einzelner Philosophen und ihrer Schulen und namentlich bey den Scholastikern so lange verweilen konnte, so wäre eine kurze Angabe der hieher gehörigen Hauptsätze ihrer Philosophie (wie er sie z. B. bey Kant liefert) sowohl zum Beweise, als zur Aufhellung seiner Behauptungen gewiss weit nöthiger und interessanter gewesen. Besonders kurz ist der Verf. bey denen, die nach seiner Meynung diese Aufgabe gelöset haben, und also doch die wichtigsten sind. Man lieset aber nur ganz im Allgemeinen von ihnen, dass sie diese Lösung dadurch bewirkten, dass sie das Endliche zernichteten, und zeigten, dass es nur ein Geschöpf des mit Irthum behafteten mensch-

lichen Verstandes wäre, welches Parmenides zuerst mit den Worten ausgesprochen hätte: Gott sey Eins und Alles. Hieher rechnet er die pythagorische, eleatische, platonische und alexandrinische Schule mit ihren Nachfolgern, — ferner Des Cartes (der aber auf einen neuen Gegensatz im Endlichen selbst zwischen Geist und Materie gerieth), Spinoza (der, um diesen Gegensatz aufzuheben, den Geist materialisirte), Leibnitz (der zu gleichem Zwecke die Materie idealisirte), und endlich in unsern Tagen Schelling. Gerne würde man hier die Hauptlehren derselben zu diesem Zwecke neben einander gestellt und dafür manches Andre lieber abgekürzt gesehen haben. — Diese Aufgabe *wollten* nicht lösen die Empiriker, die nur Erfahrungen, und die Popularphilosophen, die nur Etwas fürs Volk wollten; ferner Kant, weil er das Erkennen des Verhältnisses der Sinnenwelt zum Erkennenden für ein wahres und das einzige Wissen u. das Erkennen der Möglichkeit dieses Erkennens für Philosophie hielt, in Hinsicht des Unendlichen aber auf den Glauben verwies; und endlich Fichte, weil er wenigstens über das Erkennen des wahrhaft Unendlichen einstimmig mit Kant dachte. — Aristoteles mit seinen Nachfolgern und die Scholastiker *konnten* die Aufgabe aber nicht lösen, obgleich sie es gerne wollten, weil sie der Verstand für das einzige Organ der menschlichen Erkenntnisse hielten. — — Allein alle bestätigten auf diese Weise zugleich, dass ein allgemeiner Irthum auf dem menschlichen Geschlecht liege. Diess auch noch aus einzelnen Aussprüchen der Philosophen in einem dritten Theile zu beweisen, daran wurde Hr. Z. durch Umstände verhindert, so wie er es auch nun nicht mehr wie Anfangs für nöthig hielt. Statt dessen fügt er in demselben noch Einiges über die Lehre des Christenthums von der Erbsünde und über seinen Satz hinzu, dass die Erbsünde als eine allen Menschen gemeine Sünde, nur von den ersten Menschen herkommen könne, und da sie einmal da sey, auch von ihnen herkommen müsse. Da unsre Anzeige aber schon über die erlaubten Grenzen angeschwollen ist, so dürfen wir hiervon weiter nichts ausheben, obgleich wir dem Verf. in seiner Ansicht des Christenthums und in manchen daraus gezogenen Behauptungen nicht ganz beypflichten können. Doch hoffen wir den Leser schon hinlänglich überzeugt zu haben, dass diese Schrift eines katholischen Geistlichen, ihrer zum Theil von uns gerügten Mängel ungeachtet, in mancher Hinsicht interessant und der Beachtung werth sey.

N A T U R K U N D E.

Die Umgebungen von Muggendorf. Ein Taschenbuch für Freunde der Natur und Alterthumskunde von D. *Georg Aug. Goldfuss.* Mit 6 Kupfern und einer Karte. Erlangen, bey Palm, 1810. Taschenformat. 351 S. (gebunden 3 fl.)

Die reizenden Parthien um Muggendorf im Baireuthischen, die wegen so vieler Naturmerkwürdigkeiten und Ueberbleibsel aus dem Alterthume ein vielseitiges Interesse erregen, sind schon oft und am ausführlichsten von *Esper* und *Rosenmüller* beschrieben worden. Die bisherigen Beschreibungen sind aber entweder unvollkommen, zu kurz und einseitig, oder wie *Espers* und *Rosenmüllers* Werke, mehr für den wissenschaftlichen Naturforscher und weniger geeignet eine schnelle Uebersicht über das Sehenswerthe der Gegend um Muggendorf zu geben. Das vorliegende Taschenbuch befriediget alle Erwartungen, welche man von einer Schilderung der Gegend und ihrer Merkwürdigkeiten haben kann, vollkommen, und befriediget den wissbegierigen Reisenden und den wissenschaftlichen Naturkündiger und Alterthumsforscher in gleichem Grade. Der unermüdete Verfasser hat jeden nur einige Aufmerksamkeit verdienenden Gegenstand erwähnt und in jeder Hinsicht neue Merkwürdigkeiten entdeckt. Denn es sind in diesem Taschenbuche mehrere Felsenparthieen, Hölen, Thiere, Pflanzen, Steine und Ueberbleibsel aus dem Alterthume beschrieben, welche die Vorgänger des Hrn. Verf. unbemerkt gelassen hatten. Zu den übrigen Vorzügen dieses trefflichen Werkchens kommt noch der blühende Vortrag, welcher das Buch zu einer sehr anziehenden Lectüre macht. Nirgends findet man langweilige und schleppende Beschreibungen, nirgends Uebertreibungen oder schwülstige und tändelnde Anspielungen und Lobpreisungen. Ueberall spricht sich der reine ästhetische von dem Gefühl für die Schönheiten der Natur lebhaft durchdrungene Sinn des Verf. aus, der zu dem Genusse dieser Schönheiten durch eigene Anschauung einladet. Aus dem Angeführten ergibt sich schon, dass das Taschenbuch für diejenigen, welche die Gegend von Muggendorf kennen lernen wollen, nützlich und unentbehrlich sey. Einen besonderen Vorzug aber hat es noch durch die Karte, welche der Verf. mit Hülfe des königl. bayerischen Forstcandidatens Hrn. *Bärs* verfertiget hat, und nach welcher Jeder sein eigener Wegweiser in den Labyrinthen der Gebirge werden kann. Das Ganze ist recht zweckmässig in V Abtheilungen gebracht worden. Die Iste ist überschrieben: *Spatziergang.* Ein kleines, aber treffliches, Gedicht ladet zur Wallfahrt ein, und der Verf. beginnt sie nach einer kurzen Schilderung der Lage von Muggendorf und einigen Vorsichtsmaassregeln bey der Besteigung der Hölen, mit dem Besuche des Ebermannstadter Grundes, der Ehrebirg, der Muschelquelle, der Burg Streitberg und des in der Nähe befindlichen, auch auf dem Umschlage des Buches abgebildeten Wasserfalles. Dann folgt die Beschreibung der eben-

falls auf dem Umschlage abgebildeten Burg Neideck und der noch über dieser Burg befindlichen herrlichen Grotte. Weiter geht es nun in den Brunnenstein und Schönenstein zu dem Triumphbogen, in die Ludwig Wundershöle und das Geissloch, auf die Heidenstadt, in die Rosenmüllershöle, Oswaldshöle, Wundershöle und Witzenhöle. Auf die romantische Lage der Baumfurther Mühle macht der Verf. zuerst aufmerksam. Nach der Beschreibung der Gartenreuther Höle folgt die Schilderung einer von dem Verf. zuerst untersuchten, in der Nähe befindlichen Höle; die bey der Besteigung derselben ausgestandenen Fährlichkeiten laden zwar nicht zum Besuche der Höle ein, es wäre aber doch zu wünschen, dass sie geräumiger gemacht würde, weil höchstwahrscheinlich ein neues Lager von fossilen Knochen in ihrem Grunde würde entdeckt werden können. Auf dem Rückwege von der Höle bey Mockas untersuchte der Verf. eine bisher auch noch nicht bekannte Höle bey Engereuth, die schöne Tropfsteine enthält, und in welcher vielleicht auch noch fossile Knochen entdeckt werden könnten, da sie den übrigen Knochenhölen so nahe liegt. Unfern dem Schlossberge bey Burg Guilenreuth untersuchte Hr. D. *Goldfuss* in Begleitung des Hrn. *Bär* und einiger Gehülfen eine bisher noch nicht bestiegene und geräumige, durch ihre grossen und sonderbaren Vorhallen sehr merkwürdige Höle, deren Felsenbögen auf dem Titelkupfer nach der Zeichnung des Hrn. Verf. abgebildet worden sind, und welche der Verf. *Espershöle* benannt hat, um dadurch den Namen des um die Gegend so verdienten *Espers* zu verewigen. Die nicht weit von dieser Höle befindliche *Wassergrotte* hat Aehnlichkeit mit dem Brunnenstein, und ist wie die Behringers Mühle bey Gössweinstein und wie die drey Quellen bey der Stämpfermühle vom Verf. zuerst beschrieben worden. Nun macht der Verf. weiter auf den Adlerstein, das Quackenschloss, die Riesenburg, den Toos, die Burg Rabenstein, welche die zweyte Kupfertafel darstellt, das Schneiderloch, die Klausteiner Höle, das Kühloch, das Zahnloch und die Försterhöle bey Weischenfeld aufmerksam, und beschreibt dann wieder zwey neue Hölen, die *Nankendorfer* und *Rauhenberger*, bey deren Besuch noch das Aufseessthal, Wüstenstein, Aufseess, Greifenstein mit dem daselbst befindlichen Garten und Heiligenstadt mitgenommen werden können. Den Schluss der ersten Abtheilung macht eine vollständige Literatur und eine für den Reisenden höchst brauchbare Anweisung, in welchen kürzesten Zeiträumen und nach welcher Ordnung und mit welchen Erwartungen er die beschriebenen Merkwürdigkeiten in Augenschein nehmen kann. — II. *Bildung des Gebirges.* Diese rein wissenschaftliche Abtheilung wird wieder durch ein passendes Gedicht eingeleitet, und wir finden es sehr zweckmässig, dass eine kurze und lehrreiche Betrachtung der Urgebirge, Uebergangsgebirge und Flötzgebirge vorausgeschickt wird, ehe der Verf. die Entstehung der versteinerten Conchylien und Korallen erklärt, und von dem Leben und dem Untergange der Thiere, deren Knochen man in den Hölen findet, spricht. Er tritt hier *Rosenmüllers* Meynung, dass die Thiere, deren Knochen man in den Hölen findet, einst jene Gegenden bewohnt hätten, bey, und macht diese Vorstellung durch die Beschreibung der gewaltigen Umwälzungen, welche auf der Erde vorgegangen sind, wahrscheinlich. Nun geht der Verf. zur specielleren Betrachtung der Gegend über, welche er mit dem Fichtelgebirge, dessen Gebirgsarten, den Revolutionen, die es erlitten, und den Thieren, die es nach der Periode der Flötzzeit bewohnten, anhebt, und durch die Erörterung der Kalkgebirge, ihrer Gränzen, Hölen, Gebirgsarten und Versteinerungen fortsetzt; zuletzt aber mit der Untersuchung des Gebirges in der Gegend von Muggendorf beendiget. Bey dieser Gelegenheit wird die geographische Lage von Muggendorf und die Höhe des Gebirges über der Meeresfläche bestimmt, dann aber folgt die genauere Untersuchung der Thäler, einzelner Berge und Gebirgsarten, der Bildung der Hölen und des Tropfsteines, des Vorkommens fossiler Knochen, der Erdfälle, Quellen, Flüsse und des Klima. Ein herrliches Gedicht steht wieder vor der Abtheilung III., welche *die Flora* der Gegend in sich begreift und mit einer trefflichen illuminirten Abbildung des Alyssum saxatile geziert ist, dessen Blüthen und merkwürdige Schötchen mit der grössten Genauigkeit zergliedert dargestellt sind. Diese Flora besteht nicht aus einem trocknen Namenverzeichnisse, sondern betrachtet überhaupt erst die jetzt lebende Pflanzenflor, dann die Pflanzen der Vorwelt, und enthält treffliche Bemerkungen über die Pflanzenformen warmer Himmelsstriche, die Pflanzenformen der Europäischen Flor, die Verschiedenheit der deutschen Vegetation und die Pflanzen, die der Gegend von Muggendorf vorzüglich eigen sind. — Auch die Abtheilung IV. *die Fauna* wird mit einer lieblichen Poesie eröffnet. Hier sind zuerst die Thiere der Vorwelt und dann die jetzt lebenden Thiere beschrieben. Zu den Thieren der Vorwelt gehören die Versteinerungen von Seethieren und die fossilen Knochen einer Bärengattung, einer Art von Löwen, der Hyäne, des Wolfes, einer Viverre und dann einiger Arten von Hunden. Hierzu gehört die 4te Kupfertafel, welche nach Zeichnungen des Verf. einen vollkommenen Schädel des Hölen-Bärens und einen Wolfsschädel darstellt, und die 5te Kupfertafel, auf welcher zuerst ein ziemlich vollständiger Schädel des löwenartigen Thieres aus *Rosenmüllers* Sammlung nach einer Zeichnung des berühmten *Koeck's*, der Schädel einer Hyäne aber und eine untere Kinnlade von einer Viverre nach Zeichnungen von *Goldfuss* abgebildet sind. Dieser

Artikel ist vorzüglich reichhaltig und belehrend, unter andern auch durch die genauen Ausmessungen und Vergleichungen der Schädel, aber der Raum verbietet uns mehr davon mitzutheilen. — Von den jetzt lebenden Thieren werden die Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insecten und Würmer mit vieler Vollständigkeit aufgezählet. — V. *Der Mensch.* Diese Abtheilung bezieht sich erstlich auf die Vergangenheit und dann auf die Gegenwart, und ist gewiss von allgemeinem Interesse, das auch noch durch die auf der 6ten Tafel abgebildeten Alterthümer erregt wird. Der Blick in die Vergangenheit richtet sich zuerst auf die *Sorb'n*, als die ersten Bewohner der Gegend, über welche die Geschichte Gewissheit gibt. Aus jenen Zeiten sind noch die Stelle des Heidentempels, Bracteaten, Grabhügel und allerley Antiquitäten übrig. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Hölen damals zu religiösen Zwecken benutzt wurden. Interessant sind auch die Spuren Slavischer Sitte und Sprache, und die Erzählung von der goldnen Figur eines Fuchses, welche von einem Bauer gefunden worden seyn soll. Aus der Ritterzeit werden Nachrichten von den Grafen von Schlüsselberg, von den Rittern von Aufseess, Egloffstein, Rheineck, Streitberg, Neideck, Bodenstein, Eyb, Rabenstein und dem berüchtigten Eppelein von Gailingen gegeben und weiter von dem Umfange des Amtes Streitberg, den Eroberungen des Markgrafens Albrecht Alcibiades, den Verheerungen durch Feuer und Krieg, der Verbreitung der lutherischen Lehre und Luthers Aufenthalt in Muggendorf, so wie von den ehemals in Muggendorf und Gössweinstein vorhandenen Klöstern Erwähnung gethan. — Die Betrachtung der Gegenwart führt auf eine Schilderung des Charakters der Einwohner, ihrer Gewerbe, des Ackerbaues, der Viehzucht, der Jagd, der Fischerey, der Nahrungsmittel und der Kleidung. — Am Schlusse dieser Anzeige können wir uns nicht enthalten, eine Probe von den in diesem Taschenbuche befindlichen Gedichten zu geben, indem wir das vor dem 5ten Abschnitte stehende mittheilen:

Thronend auf umwölkten Höhen
Herrscht Kronions Allgewallt,
Wo des Sturmes Flügel wehen,
Wo des Donners Stimme schallt,

Bergen will er da die Flamme,
Die verklärt im Aether brennt,
Und der Götter reinem Stamme
Dient das reine Element.

Doch Prometheus lockt die Funken
Seines Blitzes schlau herab,
Und nun fasst er, feuertrunken,
Göttergleich, den Zauberstab.

Und ein schöpferisches! Werde!
Dringt aus seinem Mund hervor;
Er berührt den Schoos der Erde,
Und es steigt der *Mensch* empor.

Schön gestaltet sind die Glieder;
Künstlich ist des Leibes Bau;
Und auf seine Stirne nieder
Fällt des Lebens Morgenthau.

Und Prometheus haucht die Seele
Ihm begeisternd in die Brust,
Dass er forsche, dass er wähle
Kindlich zwischen Schmerz und Lust.

Aufwärts zieht der Götterfunken
Ihn, und füllt mit Lust sein Herz,
Und ins Irdische versunken,
Tauscht er Seligkeit um Schmerz.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Oeuvres philosophiques de Hemsterhuis. Nouvelle édition, revue et augmentée. Tome I. XIV und 348 S. Tome II. 359 S. gr. 8. Paris bey Hausmann, 1809. Mit Kupf. u. Vign. (6 Thlr.)

Die erste Ausgabe dieser Sammlung kleiner philosophischer, aesthetischer und antiquarischer Schriften des trefflichen Hemst., die Herr *Iansen*, sein Landsmann, besorgte, erschien 1792, und fand eine so günstige Aufnahme, dass sie bald vergriffen wurde. Diese neue Ausgabe zeichnet sich durch die Schönheit des Drucks und der Kupfer, würdig des Verfs. und seiner geistreichen Abhandlungen, vorzüglich aus. Für Leser, denen die erste Ausgabe, und die deutsche Uebersetzung der Schriften des Sohns von Tib. Hemsterhuis und seiner Freunde wenig bekannt geworden sind, geben wir nur kurz den Inhalt an: Th. I. S. 1—60. Lettre sur la Sculpture, vom J. 1769, an Hrn. de Smeth zu Amsterdam. Sie enthielt manche damals neue Ideen, die aber immer wieder beachtet zu werden verdienen. S. 61. Lettre sur les désirs, an denselben vom J. 1770; sie war in dem vorhergehenden Briefe angekündigt worden, und ist nach der Handschrift des Verf. genau abgedruckt. Da der Verf. in diesem Briefe nicht vollständig seine Ideen über die Ursache des Ueberdrusses und Eckels, der aus der Betrachtung heftig geliebter u. gewünschter Gegenstände bisweilen entsteht, entwickelt hatte, so fügte der Herausgeber eine übersetzte Abhandlung bey, welche diesen Gegenstand erschöpfender behandelt, und ursprünglich im deutschen Mercur Nov. 1781. dann im 1. B. der deutschen Uebers. von Hemsterhuis Schriften 1782 eingerückt war, nemlich: S. 91. De l'Amour et de l'Egoisme par M. J. J. de Herder 1781. — S. 131. Lettre sur l'Homme et ses

rapports, geschrieben, um zu beweisen, dass die blosse Vernunft, unterstützt durch Erfahrungen, ohne Einfluss der Einbildungskraft und des Vorurtheils uns nicht zu den Systemen des Materialismus oder der Sittenlosigkeit führen kann. S. 265. Description philosophique du caractére de feu M. F. Fagel vom Jahr 1773. Dieser, aus einer durch eine Reihe berühmter Kriegs- und Staatsmänner ausgezeichneten Familie abstammende, viel versprechende, Mann war am 28. Aug. 1773 in einem Alter von 33 Jahren gestorben, und bald nach seinem Tode setzte sein Freund ihm diess schöne Denkmal. S. 281. Sophyle ou de la Philosophie, vom J. 1778, ein Gespräch. S. 339. Lettre sur une pierre antique du Cabinet de M. Theod. de Smeth, ancien président des échevins de la ville d' Amsterdam: ein schöner Amethyst, durch Vortrefflichkeit der Arbeit sowohl als durch den einzigen und erheblichen Gegenstand der Sculptur ausgezeichnet. Die Aufschrift ΔΑΑΙΩΝ nimmt H. für den Namen des Künstlers, und vermuthet, es könne ΑΑΑΙΩΝ geheissen haben, die Figur der mit einer Lanze bewaffneten, ein Pferd haltenden und auf zwey Delphinen sitzenden halb unbekleideten Frau deutet er sehr unwahrscheinlich auf Damarete, Gattin Gelons, Königs von Syracus, die, durch die Karthager bestochen, ihren Gemahl bewog, den Karthagern Friede zu geben; wodurch der Verf. Gelegenheit erhielt, etwas über das δαμαρετιον (Goldmünze) zu sagen.

Der zweyte Theil enthält folgende Aufsätze: S. 1. Aristée, ou de la Divinité, vom J. 1779, ein metaphysisch-moralischer Dialog, von welchem vorgegeben wird, es sey Uebersetzung eines griech. auf der Insel Andros gefundenen und sehr corrumpirten Manuscripts. Diocles widmet es der Diotima, der weisen Freundin des Socrates. S. 123. Alexis, ou de l'âge d'or vom J. 1787. Auch diess Gespräch versetzt den Leser in die Zeiten des griech. Alterthums, von Diocles der Diotima zugeschrieben. S. 217. Simon ou des Facultés de l'ame vom J. 1787. Ein Gespräch des Athen. Simon, eines berühmten Lederhändlers in den Zeiten des Perikles, in welchem mehr der Ton der Platon. Dialogen, als der Xenophontischen nachgeahmt ist. S. 315. Lettre de Dioclès a Diotime sur l' Athéisme, von demselben Jahre. So wenig man die vertraute Bekanntschaft des Verfs. mit dem Geiste und der Manier des Alterthums verkennen kann, so wird doch die Illusion öfters gestört durch moderne Züge und Wendungen. S. 333. Lettre de M. F. H. Jacobi à M. Hemsterhuis, von eben dem Jahre (zur Vertheidigung des Spinoza). — Von dem Verf. selbst, der im Jun. 1790 starb, gibt der Herausg. nur eine kurze nicht befriedigende Lebensskizze. Die Kupfer und Vignetten sind nach den vom Verf. selbst gezeichneten Vignetten gestochen, die übrigen Vignetten nach eigner Erfindung.

WÖRTERBÜCHER NEUERER SPRACHEN.

Diccionario de faltriquera ó sea portátil Español-Aleman y Aleman-Español por *Jean Daniel Wagener*, Doctor y Profesor. *Tomo primero*, que contieno el Diccionario Español-Aleman aumentado etc. Se hallará en Berlin MDCCCVIII. en casa de los Señores Voss. 815 S. in gesp. Col. *Spanisch-Deutsches und Deutsch-Spanisches Wörterbuch* von *J. J. Wagener. Zweyter Band*, welcher das deutsch-spanische Wörterbuch enthält. Berlin 1808. Voss. Buchhandl. 615 S. gr. 8.

Diess Werk gibt nicht nur einen gedrängten Auszug aus dem 1798 gedruckten grössern Werke des Verfs., sondern auch, was er seit jener Zeit noch gesammelt hat, und zwar aus bewährten spanischen Schriftstellern. Unter den neuern Handwörterbüchern der spanischen Sprache, die wir kennen, ist es das reichhaltigste und genaueste; nur in der Bedeutung mancher Kunstausdrücke oder Wörter, welche Naturprodukte bezeichnen, mangelhaft.

The new Dictionary French and English and English and French, abridged of *Boyer* and other modern Lexicographers. Lions printed by Cormon and Blanc, Booksellers 1808. (*erster Band*) CXXV und 585 S. 8. in gesp. Col.

Vorausgeschickt ist ein Abriss der französischen Sprachlehre zum Gebrauch der Engländer und ein Verzeichniss engl. Wörter mit Partikeln verbunden, nebst der französ. Uebersetzung. Dann folgt in diesem Th. das französ. engl. Wörterbuch, welches ziemlich vollständig die französ. Wörter mit der englis. Uebersetzung in gedrängter Kürze aufstellt. Den Beschluss macht ein franz. engl. Wörterbuch aller das See- und Schiffswesen angehender Ausdrücke, und alphabet. Verzeichnisse der Namen von Männern und Weibern, Ländern und einzelnen Orten.

Neue Ausgaben.

Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu zur Beförderung christl. Lebensweisheit, von *Gottl. Imm. Petsche*, Amtsprediger an der Peterskirche zu Freyberg. Dritte verbesserte und wohlfeilere Auflage. Dresden 1809. Arnold. Buchh. XII und 292 S. gr. 8.

Die erste Ausgabe erschien 1799. Die zweyte 1803, welche vielleicht jetzt nur einen neuen Titel erhalten hat.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

41. *Stück, den 4. April* 1810.

ZERGLIEDERUNGSKUNDE.

Reil und Meckel Untersuchungen über den Bau des kleinen Gehirns im Menschen und den Thieren. In besonderen Heften. IVtes Stück. Mit zwey Kupfertafeln. Halle, in der Curtschen Buchhandlung, 1809. 8. 80 S. mit denen des vorigen Stückes fortlaufenden Seitenzahlen.

Den Anfang in diesem Stücke macht ein Nachtrag zur Anatomie des kleinen Gehirnes von Herrn P. Reil. Dieser Nachtrag besteht in einer summarischen Uebersicht über die Form und Gränzen der Lappen und übrigen Abtheilungen des kleinen Gehirnes und über die Markstämme desselben, wodurch das Ganze den höchsten Grad der Deutlichkeit erhält. Wir brauchen uns aber dabey nicht aufzuhalten, weil wir bey der Anzeige der vorigen Stücke bereits das Wesentlichste von den Untersuchungen des kleinen Gehirnes mitgetheilt haben. Es folgen nun *Reils* Untersuchungen über den Bau des grossen Gehirnes im Menschen, welche von der grössten Wichtigkeit sind. Diesem trefflichen Naturforscher war es vorbehalten, einen Weg zu bahnen, welcher zu nie geahndeten Aufschlüssen über die Structur des Gehirnes führt und uns das kunstvolle Gewebe eines Gebildes enthüllt, dessen zarte Structur vielleicht auf immer verborgen und geheimnissvoll geblieben wäre, wenn nicht eine ganz neue Methode zu ihrer Zergliederung hätte aufgefunden werden können. Rec. kann es nun durch seine eigene Erfahrung und Ueberzeugung bestätigen, dass keines der bisher bekannten chemischen Hülfsmittel zur Zerlegung des Gehirnes das leistet, was die von *Reil* erfundenen Vorbereitungsmethoden zur Untersuchung des Gehirnes gewähren. Bey dem kleinen Gehirne lässt sich allenfalls die *Reilsche* Untersuchungsmethode noch anwenden, wenn es in versüsster Salzsäure oder Sublimatauflösung verhärtet worden war, aber das grosse Gehirn wird entweder nicht genug von den genannten Flüssigkeiten durchdrungen, oder so brüchig, dass es nicht gehörig behandelt werden kann, da ein nach *Reil* vorbereitetes Gehirn einen Grad der Elasticität erhält, der die feinste Untersuchung möglich macht, die an einem frischen Gehirne wegen dessen Weichheit, und an einem verhärteten Gehirne wegen dessen Sprödigkeit nicht Statt finden kann; zumal da die eigentliche mechanische Zergliederung von *Reil* durch Brechen und Auseinanderziehen des Gehirnes nach gewissen Richtungen mit Hülfe der Finger und einiger knöcherner, theils griffelförmiger, theils messerartiger Instrumente bewerkstelliget wird. Zu dieser Zerlegung kann aber das Gehirn auf eine vierfache Weise vorbereitet werden: 1) wird es in Alkohol mehrere Tage lang gehärtet, dann ein Paar Tage in eine Auflösung des kohlensauren oder reinen Kali gelegt, und wenn es hier wieder weich geworden war, aufs neue in Alkohol gehärtet; 2) kann man dem Alkohol, in welchem das Gehirn gehärtet werden soll, gleich reines oder kohlensaures Kali zusetzen; 3) kann das Gehirn in Alkohol gelegt werden, in welchem Antimonium aufgelöst ist; 4) kann der Anfang des Präparirens der oberflächlichen Theile des Gehirnes gleich am vierten, sechsten oder achten Tage der Härtung gemacht und mit der Zergliederung in der Maasse fortgeschritten werden, in welcher die tieferen Theile allmählig verhärten, denn auf diese Weise kann der Alkohol schneller in die Tiefe eindringen.

Die älteren Benennungen der Theile des Gehirnes, welche nicht zu falschen Ansichten führten, wurden beybehalten, aber die neu aufgefundenen Theile mussten doch nothwendig mit Namen belegt werden. Zur Verständigung des Folgenden führen wir einige der neuen oder veränderten Benennungen an: *Epithelium* ist die lederartige aus einer Membran und structurloser Nervensubstanz bestehende Haut, mit welcher die nacktliegenden

markigen Theile des Gehirns bedeckt sind. — *Die ungenannte Marksubstanz* läuft in der Nähe und parallel mit dem Sehnerven. — *Der hackenförmige Markbündel* verbindet den vorderen und mittleren Lappen im Eingange der Sylvischen Grube. — *Die bedeckten Bänder* liegen zu beyden Seiten der Raphe, äusserlich auf dem Balken, in den beyden Windungen, mit welchen die Hemisphären unmittelbar auf dem Balken stehen. — *Die Zwillingsbinde des Balkens* ist das, was man das Gewölbe nennt, ihre *umgekehrte Wurzel* im Sehhügel, *die Knöpfchen*, ihre *Schenkel* vom Knöpfchen zum Körper, der *Körper*, soweit als sie in der Mitte zusammengeflossen ist, die *Leyer* und endlich der *Kolben*, ihre hinterste Formation im Seitenhorn, welche man den Flusspferdefuss zu nennen pflegt. *Die Insel* ist der länglicht-ovale Grund der Sylvischen Grube, auf welchem kleine, kurze und versteckte Windungen stehen, die von einer *Rinne* umflossen sind. *Der Eingang* in die Sylvische Grube ist der tiefe Ausschnitt ihrer Wände, durch welche der vordere Hirnlappen von dem mittleren getrennt ist. — *Das gestreifte vordere* oder *grosse Hirnganglium* ist die graue Substanz, welche in der Seite des vordern und mittlern Lappens liegt, theils auswärts, theils einwärts von der Hirnschenkel-Organisation. Jene wird die *äussere*, diese die *innere Portion* desselben genannt, die unter dem Namen des gestreiften Körpers bekannt ist. — *Die Kapsel* ist eine von markigen Wänden gebildete Höle, in welcher die äussere Portion des grossen Hirnganglinms liegt; ihre *äussere Wand* ist diejenige, auf welcher die Windungen des Grundes der Sylvischen Grube sitzen. *Das Knie* des Balkens ist seine vordere Umbiegung, *der Schnabel* die Endigung und Spitze des Knies; *die Tapete* ein Blatt des Balkens, womit er die äussere Wand des Hinterhornes bekleidet, *die aufgesetzte Wulst* die Umkrempelung seines hinteren Theiles. *Die zangenförmigen Arme* sind endlich die Markbündel, mit welchen sein hinterer Theil über das hintere Horn hin, bis in die Spitze des hinteren Hirnlappens fortgeht. — *Der Stabkranz* ist die kreisförmige strahligte Ausbreitung des Hirnschenkelsystems vor dem äusseren Rande der Sehhügel. — *Der Kamm* wird durch den mittelsten und seitlichen Theil des Stabkranzes gebildet. Durch ihn geht nicht allein graue, sondern auch markige Substanz, die sich mit den Stäben kreuzt, und in der Form von Zähnen von der markigen Unterlage der Taenia sich absondert, von innen nach aussen durch, und fliesst auf der äusseren Seite mit den beyden Wänden der Kapsel zusammen. — *Die Schleife* dringt aus dem seitlichen und vorderen Schenkel des kleinen Gehirnes hervor und die Schleifen von beyden Seiten gehen in die Vierhügel ein. Sie bilden zur Seite eine Nath und theilen sich in derselben in zwey Productionen. Die eine krümmt sich einwärts, anastomosirt mit der entgegengesetzten, und bildet unmittelbar unter der Kapsel der Vierhügel ein halbmondförmiges Stratum von Fasern; die andere dringt unter dem innersten corpore geniculato in den Sehhügel ein, und geht vorwärts wahrscheinlich auf den Stabkranz zu. *Die Faserung* im grossen Gehirn ist in den Windungen *plattenförmig* und der Faserung der Lappen und Läppchen des kleinen Gehirns ähnlich, nur mit dem Unterschiede, dass die Blätter von diesen in eine Ebene ausgeplättet, hingegen in den Windungen zusammengefaltet und gewickelt sind, daher diese einen muschelförmigen Bruch haben. In der vorderen Commissur und den sämmtlichen Bestandtheilen der inneren Zwillingsbinde ist die Faserung zart verwebt und *flachsartig*, *blätterigt-stabartig* in der Hirnschenkel- und Balkenorganisation, und endlich *strahlig* in der Seitenwand der Kapsel, der Ausbreitung des Hirnschenkels und der Tapete des Balkens.

Das grosse Gehirn sitzt auf den Hinterschenkeln, wie der Huth eines Champignons auf seinem Stiel. Es besteht wie das kleine Gehirn aus einem *Kern*, in dessen Innerem die Hirnhölen liegen, aus den *Windungen*, die auf diesem Kerne sitzen, und endlich aus *grauer Substanz*, die theils im Inneren liegt, theils die Oberfläche wie eine Rinde überzieht.

Der Kern wird von der *Hirnschenkel-* und *Balkenorganisation* gebildet, die nebst der Sylvischen Grube in dieser Abhandlung beschrieben und durch zwey treffliche Abbildungen von *Eberhard* und *Schröter* erläutert werden. Wir wollen versuchen, unseren Lesern das Wesentlichste der Untersuchung und Beschreibung in einem gedrängten Auszuge mitzutheilen. Ausser dem Antheile, welchen die Pyramiden an dem Hirnschenkelsysteme haben, geht noch in der Tiefe des Grundes der vierten Hirnhöle ein dickes und breites Stratum von Längenfasern vorwärts und fliesst mit der Radiation der Hirnschenkel zusammen. Unter der Schleife läuft der vordere Schenkel des kleinen Gehirns seitwärts von dem Grunde der Wasserleitung fort, dringt von aussen nach innen und in die Tiefe gegen die schwarze Substanz zu, und geht dann wahrscheinlich auch in die Radiation des Hirnschenkels und der Sehhügel über. Jeder Hirnschenkel kann in *die Grundfläche* und deren *Haube* eingetheilt werden. Die Grundfläche ist der eigentliche Hirnschenkel, die Haube eine fremde Organisation. Der Hirnschenkel besteht aus Markstäben, die mit ihren Rändern nach innen und aussen gekehrt sind. Sie umgeben halbmondförmig die Haube, wie die Blätter die untere Fläche des Huths eines Champignons umgeben. Auf der Grundfläche ruht die Haube, nemlich alle Theile, die im Grunde der vierten Hirnhöle zwischen beyden seitlichen Schenkeln des kleinen Gehirns liegen, ferner die

schwarze Substanz, die Vierhügel, die Sehhügel und zuletzt die obere Portion des grossen Hirnganglìums, die unter dem Namen des gestreiften Körpers bekannt ist.

Ein wesentlicher Bestandtheil des Hirnschenkelsystems ist die graue Substanz, mit welcher es von den Pyramiden bis zu seiner Endigung in der Kapsel des grossen Hirngangliums durchwebt und von obenher bedeckt ist, und diese graue Substanz befindet sich auch im Inneren des Sehhügels, der von dem Hirnschenkel unzertrennlich ist.

Der Sehhügel liegt als Heerd oder Knopf auf der inneren Seite des Schenkels und schlägt sich wie ein wulstiger Ring um ihn herum. Der Sehhügel fasst den Hirnschenkel an der inneren Seite in ein Centrum zusammen, von dem er sich dann in den durch das ganze Gehirn strahlenden grossen Kreis ausbreitet, welcher *der Stabkranz* genannt wird. Es ist also der Sehhügel in seiner Verbindung mit dem Hirnschenkel, Geburtsort des Stabkranzes und der Theil, welcher die Radiation des vorwärts gehenden Hirnschenkels in die hinteren Lappen oder überhaupt die rückwärtsgehende Strahlung vermittelt, eigentlich auch der Hauptheerd in der Hirnschenkelorganisation, von wo die Strahlung nach allen Seiten ausgeht. Der Sehnerve hat bloss den Vorzug, mit diesem Hauptcentrum des grossen Gehirnes in Verbindung zu stehen.

Der Sehhügel hat also eine strahlige Bildung und besteht aus mehreren Lagen. *Die oberste Lage* scheint von vorn nach hintenzu zu gehen und endigt sich in die Taenia und den Sehnerven. Sie fällt als eine markige Membran gegen den äusseren Rand des Sehhügels herab und löst sich hier in zahllose flachsartige Fäden auf, die sich in einen Bündel sammeln und sich um den Rand des Sehhügels, wie das Tuch um den Turban herumwikkeln und unmittelbar auf dem Stabkranze liegen, dann aber in die Taenia und den Sehnerven übergehen. Im Seitenhorne spaltet sich die Extremität des Sehhügels in den Sehnerven und eine kolbigte Wulst, die ihre Fasern strahlig unter der Tapete im Seitenhorne ausbreitet. Vorn endet die Taenia unmittelbar über der vorderen Commissur. *Die zweyte Lage* ist eine Production des innersten corporis geniculati, welche sich zu beyden Seiten ausbreitet, sich über den äusseren Rand des Hirnschenkels wegzuschlagen scheint, und ihn wie ein Band in der Kapsel des grossen Hirngangliums umfasst, vorwärts strahlt und gegen den Stabkranz geht. *Die dritte Lage* wird von der Schleife und *die unterste Lage* vom Hirnschenkel gebildet. Das ganze Mark des Sehhügels drängt sich gegen seinen äusseren Rand hin und geht hier in den Stabkranz über, der also von obenher von den Sehhügeln, von unten her von den Hirnschenkeln gebildet wird. Auch um das grosse Hirnganglium, welches im Brennpunct der Sylvischen Grube liegt, kreiset der Stabkranz wie um den Sehhügel. Die äussere Wand der Kapsel des Gangliums hat mit ihm einerley Radiation, die durch eine Lücke im Eingange der Sylvischen Grube unterbrochen werden würde, wenn nicht durch den hakenförmigen Markbündel die Lücke geschlossen wäre.

Die vorderen Strahlen des Stabkranzes sind länger als die mittleren, die hintersten die längsten. Die vorderen und hinteren Strahlen treten als vordere und hintere Hirnlappen hervor; zwischen den vorderen und mittleren Lappen hat der Kreis eine Lücke im Eingange der Sylvischen Grube, daher die Scheidung des Mittellappens von jenem. Indem der Strahlenkranz mit verschiedener Strahlenlänge sich fast in einem Kreis um den Sehhügel herumschlägt, müssen die äusseren Wände der dreyhörnigen Höle und die Hörner derselben, das obere nach vorn gekehrte, das hintere und untere nach dem Lauf des vertical stehenden Kreises um den Sehhügel entstehen.

Der Hirnschenkel hat auf seinem ganzen Wege von den Pyramiden an, einen blättrig-bandartigen Bau. Seine Markstäbchen, welche da, wo er frey liegt, zwischen der Brücke und der Kapsel an einander liegen, weichen innerhalb der Kapsel mehr aus einander. Dort liegen sie mit dem einen ihrer scharfen Ränder gegen die Axe der Walze gekehrt, hier breiten sie sich mehr in eine Horizontalfläche aus, und seine Stäbe haben eine mehr oder weniger verticale Stellung, wie die Stäbe eines geschlossenen Fächers. Jedes Stäbchen besteht wieder aus zahllosen, wie Mohnblättchen dünnen Marktplättchen, und ist mit einer zarten Scheide von Zellgewebe (Epithelium) überzogen; unten liegt der Hirnschenkel zwischen dem vorderen Bande der Brücke und dem Sehnerven frey, dann geht er über die Sehnerven, die vordere Commissur, die ungenannte Markssubstanz und endlich einwärts über die lamina cribrosa, also über die untere Wand der Kapsel und auswärts über die innere Wand des Seitenhorns weg, und gelangt auf diesem Wege in die Kapsel für das grosse Hirnganglium. An diesem Ort, wo die genannten Theile ihn umfassen, verliert er wahrscheinlich durch den Druck etwas von seiner blätterigt-strahligten Bildung. In der Kapsel bedeckt die äussere Portion des Hirngangliums seine äussere, die innere Portion desselben, die unter dem Namen des gestreiften Körpers bekannt ist, seine innere Fläche. Der Stabkranz, welcher den Sehhügel und das Hirnganglium umkreiset, divergirt und dehnt sich zu einem fast vollkommenen Kreise aus, der durch alle Hirnlappen strahlet. Einwärts von dem ersten Stab des Stabkranzes steigt der vordere Schenkel der Zwillingsbinde des Balkens zum Knöpfchen herab. Dann folgt der erste Stab, der sich an den Bogen der vor-

deren Commissur anlegt und mit dem er sich wahrscheinlich verbindet. Die Commissur steigt nemlich mit einem Bogen zwischen den ersten Stäben der Stabkränze beyder Hirnhälften aufwärts, dehnt sich dann zur Seite unter denselben aus und endet in den Mittellappen. Die vordersten Stäbe des Stabkranzes gehen nicht unmittelbar als solche bis an den Balken, sondern zwischen ihnen und der Krümmung des Balkens im Knie bleibt im Grunde des Hornes ein sichelförmiges von dem gestreiften Ganglium nicht bedecktes Feld liegen. Die mittelsten oder seitlichen kürzesten und dicksten Stäbe bilden vorzüglich den Kamm. Der hintere Theil des Stabkranzes geht in gerader Richtung gegen die Spitze des Hirnlappens fort und gegen das Seitenhorn zu lenken die Strahlen von der Horizontal-Linie gegen die verticale ab, so dass die letzten Strahlen sogar mit ihren Spitzen nach vorn gekehrt sind.

Die Stäbe des hintern Theiles der Hirnschenkel-Organisation gehen bis an die Grenze der äusseren Wände des hinteren und seitlichen Hornes fort, und verlieren sich dann in den Windungen dieser Gegend. An die vorderen legt sich auswendig die Radiation der äusseren Wand der Kapsel an, beyde verbinden sich unter scharfen Winkeln, kreuzen sich und gehen dann gemeinschaftlich auf den Balken zu. Hinten fliesst die Radiation der äusseren Wand der Kapsel mit der Radiation des Hirnschenkelsystems zusammen und im Seitenhorne verbindet sich noch die vordere Commissur mit ihnen.

Um nicht zu weitläufig zu werden, müssen wir die zu den bisher mitgetheilten Untersuchungen nöthige Vorbereitung und Zergliederung des Gehirnes übergehen und unsere Leser auf die Abhandlung selbst verweisen, wo sie eine ausführliche Anleitung dazu finden werden.

Mit dem *Balkensysteme oder der Balkenorganisation* im grossen Gehirne beschäftiget sich der zweyte Theil der Abhandlung. Der Balken ist auf beyden Seiten mit einem dreyfachen Bande umgürtet. Zwey derselben liegen gerade in seiner Mitte, das eine auf der äusseren, das andere auf der inneren Fläche und heissen *die Näthe. Die Raphe externa* kommt vom Schnabel des Balkens, krümmt sich um das Knie desselben aufwärts, geht in seiner Mitte fort, breitet sich hinterwärts mehr aus, krümmt sich um seinen hintern Rand herum und verschwindet auf der aufgesetzten Wulst desselben in der Nähe der Leyer. Auf der inneren Fläche des Balkens läuft über der Scheidewand und der Zwillingsbinde ein ähnlicher Strang, *die Raphe interna*, fort, welche sich vorn mit dem Balken umwendet und das Knie desselben auf seiner inneren Seite der Länge nach zusammengürtet, hinten aber über die Zwillingsbinde tief in die hintere Extremität der Höle des Septums hineingeht, und sich endlich zwischen der Wulst und dem Balken verliert. Zu beyden Seiten der äusseren Nath und parallel mit ihr laufen auf der oberen Fläche des Balkens, da wo die Hemisphären sich auf ihn setzen, *die bedeckten Bänder* als zwey starke, lange und beständige Stränge länglichter Markfasern fort. Vorn krümmen sich diese Bänder um das Knie des Balkens, gehen bis an die vordere Commissur und nehmen, wenn man sie mit ihren Windungen abzieht, alle Windungen mit, die das Knie des Balkens umgeben. Hinten krümmen sie sich gleichfalls um den Balken, verweben sich mit den hinteren Schenkeln der Zwillingsbinde und setzen sich in die Windungen fort, die den Rand der inneren Wände des Seitenhornes ausmachen. Die Zwillingsbinde an der innern Fläche des Balkens scheint für diese Fläche das zu seyn, was die vorigen Bänder für die äussere Fläche sind.

Der Balken hat denselben Bau wie der Hirnschenkel, und besteht aus lauter Markstäbchen, die der Quere gehen und mit ihren Rändern senkrecht stehen. In der Mitte zwischen den Näthen sind die Stäbe mehr verflochten und enger an einander gezogen. Besonders auf der innern Fläche des Knies breiten sich die Fasern nach allen Seiten in eine treffliche Strahlung aus. Die untere Wand des Knies spitzt sich in einen Schnabel zu, dessen Spitze an die Schenkel der Zwillingsbinde reicht und zu beyden Seiten in eine markige Linie ausgeht, die sich zwischen den Sehnerven und der lamina cribrosa fortschlägt und unter der kolbigen Extremität des Mittellappens eindringt. Zur Seite geht der Schnabel in die dünne und markige Membran über, auf welcher die Windungen der inneren und unteren Fläche des vorderen Hirnlappens sitzen und welche die untere Wand der Kapsel ausmacht. In der Mittellinie des Knies ist die Scheidewand senkrecht ausgespannt, die eine Duplicatur des Epitheliums und ein Analogon des Mediastinums in der Brusthöle zu seyn scheint. Die Höle der Scheidewand hat vorn zwey kurze Hörner, die rechts und links in dem Knie des Balkens vorwärts gehen, aber hinten endet er in eine lange griffelförmige Spitze, die über den Körper der Zwillingsbinde fort bis an die Leyer derselben rückwärts geht. Das Knie des Balkens entsteht, wie seine hintere Extremität, dadurch, dass er in der Mittellinie, vorn wie hinten, gegen den Mittelpunct zurückgedrängt wird. Daher springen die äusseren Wände des Knies zur Seite mit einer sanften Rundung vorwärts und nehmen die bedeckten Bänder und die Windungen der inneren Fläche des vorderen Hirnlappens auf, und inwendig in der Spitze des vorderen Horns macht die Balkenorganisation mit der Hirnschenkelorganisation einen scharfen Winkel. Die Radiation des Knies begegnet den

ersten und vorderen Stäben des Hirnschenkelsystemes in dem vorderen kolbigen Ende des gestreiften Körpers. Das Knie schmiegt sich gleichsam um den vorderen kolbigen Rand des Stabkranzes herum. Zwischen beyden bleibt im Grunde der Hirnhöle ein Feld liegen, das vorn kolbig ist und hinten schwanzförmig ausläuft, in welchem sich die mittleren Stäbe des Stabkranzes mit ihren vorderen Extremitäten krümmen und unter spitzen Winkeln mit der Balkenorganisation zusammenstossen. In der Mitte begegnen sich Balken - und Hirnschenkelsystem in gerader Richtung, die scheinbar structurlose Marksubstanz ist in eine schmale Nath zusammengeschrumpft, fliesst endlich mit der Taenia zusammen, wird bedeckt von der grauen Substanz der schwanzförmigen Endigung der innern Portion des gestreiften Hirngangliums und dem Epithelium, das hier vorzüglich verdickt zu seyn scheint. Dieser mittlere Theil des Balkens hängt mit den Windungen der inneren Fläche der Hemisphären, mit den Scheitelwindungen und den Seitenwindungen derselben zusammen, welche das Dach der Sylvischen Grube bilden. Der hintere und breitere Theil des Balkens ist stärker als der vordere gegen den Mittelpunct zurückgenommen, und alle seine Fasern, die seitwärts in die hinteren Hirnlappen ausgebreitet sind, sind hier in einem Bündel aufgesammelt. Daher die Verstärkung des Balkens an diesem Ort. Die hier angehäuften Fasern krempeln sich nach innen um, legen sich auf der inneren Fläche des Balkens auf und geben die aufgesetzte Wulst. Sie dehnt sich zu beyden Seiten zangenförmig in zwey dicke Markbündel aus, die im Hinterhorne als Hahnensporne sichtbar sind und bis zur Spitze des Hinterhornes und der hinteren Hirnlappen fortlaufen. Ausserdem verbindet sich noch ein Theil der Wulst mit der Zwillingsbinde und der Windung für die bedeckten Bänder und geht bis in den Kolben fort.

Ungefähr einige Linien vor der aufgesetzten Wulst fallen die ersten Fasern des Balkens als Tapete über die Hirnschenkel-Radiation herab; diese Fasern kreuzen sich am hinteren Rande des Sehhügels mit den Fasern des Hirnschenkelsystems, und bilden dadurch eine zarte, einige Linien lange Nath. Die folgenden fallen fast in gerader Richtung bis zur Mitte der äusseren Wand des Hinterterhorns herab; die nächsten mehr hinterwärts liegenden fallen tiefer herab und krümmen sich zugleich sichelförmig gegen die Mündung des Seitenhorns; aber die hintersten von der Wulst kommenden krümmen sich zum Theil gegen die griffelförmige Spitze des Hinterhorns und breiten sich in derselben büschelförmig aus. Die Tapete geht aber nicht ganz bis an den hinteren Rand des Sehhügels heran, sondern, zwischen diesem und ihr liegt zuerst die Taenia, dann das schwanzförmige Ende des gestreiften Körpers unmittelbar auf dem Hirnschenkelsystem. Ein Theil der Tapete bekleidet den untersten Theil der äusseren Wand des Seitenhornes bis an dessen abgestumpfte Spitze, und kreuzt sich in der Furche, wo beyde Wände des Horns zusammenstossen, mit den Longitudinal-Fasern eines Stratums, das vom Mittellappen bis zur Spitze des hinteren fortgeht. Am Sehhügel wird die Tapete von der Taenia gebildet. Im Hinterhorne kreuzt sie sich fast unter rechten Winkeln mit der auswärts vor ihr liegenden Hirnschenkelorganisation. Letztere stösst hier nicht auf die Balkenorganisation, sondern diese fällt über jene weg, ohne dass beyde sich vermischen. Beyde liegen wie zwey getrennte Marklagen blos auf einander, und lassen sich vollkommen glatt von einander abtrennen.

Balken - und Hirnschenkelorganisation breiten sich also strahlig aus und stossen im Umfange zusammen. Die Hirnschenkel kommen von unten und entfalten sich in der Gestalt eines umgekehrten Kegels; das Balkensystem kommt von oben, senkt sich zwischen jenes ein, und deckt gleichsam den Becher zu.

Zwischen dem aus der jetzt beschriebenen Hirnschenkel - und Balkenorganisation bestehenden *Kerne* und den Windungen liegt noch eine Mittelsubstanz, die über den Kern weggeht und besonders unter und über der Sylvischen Grube sichtbar ist. Sie scheint ein Lager zu seyn, das unter dem Fuss der Windungen fortgeht, in die Centralplatten derselben eindringt und sie dadurch alle in einen gemeinschaftlichen Zusammenhang bringt, da ihre äusseren Platten wie bey dem kleinen Gehirne sich von einer Wand zur anderen durch die Furchen abschälen. So verbindet der hakenförmige Markbündel die Windungen des vorderen Lappens mit den mittleren. Die Centralplatten hängen theils mit dieser Mittelsubstanz, theils vielleicht mit dem Kerne selbst zusammen, und sind also Gewebe des Balkens, des Hirnschenkels und ihrer eigenthümlichen Substanz.

Zum Schlusse betrachtet der Verf. noch besonders *die Sylvische Grube oder das Thal, das gestreifte grosse Hirnganglium, dessen Kapsel und die Seitentheile des grossen Gehirns.* Die beyden Wände der Sylvischen Grube stossen hinten in einen spitzigen Winkel zusammen, vorn und hinten sind sie getrennt. Diese Stelle, welche sich zwischen dem vordern und mittleren Lappen um den Hirnschenkel herum biegt und gegen die lamina perforata und den Sehnerven zu geöffnet ist, heisst der *Eingang* ins Thal. Das Thal hat eine trichterförmige Gestalt und im vorderen Theil seines Grundes liegt eine *Insel*, über welche die beyden Wände der Grube zusammenschlagen und sie ver-

bergen. Die Insel ist länglichtrund, besteht aus einigen kleinen bedeckten und untergeordneten Windungen, die eine eigene ihrem Mittelpunct zugekehrte Gruppirung haben. Sie ist schwach erhaben und sitzt auf dem grossen Hirnganglium und der merkwürdigen äusseren Wand desselben. Um dieselbe geht eine Rinne herum, die sich hinterwärts und aufwärts als Sylvische Grube fortpflanzt. In dem Eingang zur Grube sieht man einwärts zuerst den Sehnerven, dann die Lamina perforata und nun die kurze und glatte Windung, die vom Mittellappen gegen die Insel und den Vorderlappen geht. In dieser Windung liegt der starke hakenförmige Markbündel, welcher beyde Hirnlappen verbindet und gleichsam als der Schlüssel zur Organisation der Sylvischen Grube angesehen werden muss.

Das gestreifte grosse Hirnganglium liegt nach aussen in einer *Kapsel* von Marksubstanz, die drey Wände, eine *untere*, eine *äussere* und eine *innere* hat.

Die untere Wand wird von der ungenannten Marksubstanz, der lamina cribrosa und dem Grund der Windungen gebildet, auf welchem die Wurzel des Riechnerven ruht. Sie stösst einwärts an den Schnabel des Balkens, hinterwärts an die untere Fläche des Hirnschenkels und auswärts an den hakenförmigen Markbündel im Eingang der Sylvischen Grube an. Diese wie die äussere Wand der Kapsel, lassen sich glatt von dem Ganglium abschälen, und wenn diess geschehen ist, sieht man deutlich, dass innere und äussere Portion desselben vor dem ersten Stabkranz zusammenhängen und eine Masse bilden. Wenn man diese Wand frey gemacht hat, so bricht man sie auf und hebt den Sehnerven bis an sein corpus geniculatum vom Hirnschenkel ab, damit dessen äusserste und oberste zur äusseren Wand des Seitenhornes gehende Bündel zum Vorscheine kommen. Dann drückt man die ungenannte Marksubstanz vom Hirnschenkel ab, und hebt mit ihr die lamina perforata auf. Nun folgt die vordere Commissur, die durch die Substanz des Gangliums unter dem hakenförmigen Markbündel im Eingang des Thals zum Mittellappen fortgeht, und sich in Verbindung mit dem obersten Bündel des Hirnschenkels fächerförmig in der äusseren Wand des Seitenhorns ausbreitet.

Die äussere Wand der Kapsel ist die merkwürdigste. Sie ruht auf dem hakenförmigen Markbündel im Eingang des Thals, der von den Windungen des vorderen Hirnlappens, auf welchen die Wurzel des Riechnerven liegt, ausgeht, sich auswärts um die lamina perforata herumschlägt, durch den Eingang der sylvischen Grube zum Mittellappen kommt, sich wieder vorwärts krümmt, und sich in die obere Fläche der Spitze des Mittellappens einsenkt. Dieser hakenförmige Markbündel umkreiset also den Ausschnitt, durch welchen der vordere Hirnlappen von dem mittleren getrennt ist, und entsteht dadurch, dass die fächerförmigen Ausbreitungen der Centralfasern der Windungen des vorderen und mittleren Hirnlappens sich von beyden Seiten in einen Stamm sammeln, er ist gleichsam der Centralpunct, von dem die Radiation der ganzen äusseren Wand der Kapsel ausgeht, der tief unter dem Niveau des Hirnschenkels liegt, also eigenthümlich ist, und weder von dem Hirnschenkel- noch von dem Balkensystem eine abgeleitete Organisation zu seyn scheint. Ueber dem Ganglium und an dessen bogenförmiger Gränze fliesst die äussere Wand der Kapsel unter spitzen Winkeln mit der innern zusammen, beyde Wände verweben, durchdringen und kreuzen sich. Mit dieser Stelle stösst das Balkensystem zusammen, und diese Theile bilden mit einander eine derbe Nath, in welcher alles, der Balken, die Radiation des Hirnschenkels und die äussere Wand der Kapsel auf eine sonderbare Art sich verwirren, kreuzen und durchdringen. Zwischen der äussern Wand der Kapsel und den Windungen liegt eine intermediaire Marksubstanz, die in Strängen bricht, welche unter dem Fuss der Windungen durchgehen, sich muschelförmig von unten in dem Centraltheil der Windungen einzusenken, also Verbindungen zwischen entfernten Gruppen von Windungen zu machen scheinen.

Die innere Wand der Kapsel wird endlich von dem Stamm des Hirnschenkels und dem vorderen Theil des Stabkranzes gebildet, der unter dem kolbigen Theil der innern Portion des Gangliums liegt. Sie stösst oben in einen bogenförmigen Rand und unter spitzen Winkeln mit der äussern Wand zusammen, und gibt dadurch der Kapsel die Gestalt eines umgekehrten Kahns.

In dieser Kapsel liegt *die äussere Portion* des grossen gestreiften Hirngangliums, dessen *innere Portion* der sogenannte gestreifte Körper ist, welcher unbedeckt in der Hirnhöhle liegt. Die vordere Extremität der äusseren Portion fliesst vor dem ersten Stab des Stabkranzes mit der innern Portion zusammen. Ueberall ist es eingeschlossen, bloss vorn und einwärts offen. Dort hängt es mit der innern Portion zusammen, hier dringt es in der Gegend der Commissur durch, gibt der Commissur der Sehnerven ein Polster, fliesst als Hirnanhang fort, umfasst die Schenkel der Zwillingsbinde und die Knöpfchen, überzieht die Wände der dritten Hirnhöhle, und verbindet die Sehhügel durch die weiche Commissur. Durch dasselbe gehen die vordere Commissur und die vordern Schenkel der Zwillingsbinde des Balkens. Hebt man von der äusseren Kapselwand des Gangliums ein Blatt nach dem andern auf, und zieht sie nach oben zu

ab, so ist es, als wenn aus der ganzen Substanz des Gangliums Markfäden entständen, die alle gegen seinen oberen sichelförmigen Rand gingen, und unter spitzen Winkeln in die äussere Wand der Kapsel eindrängen. Wenn nun das Ganglion vom Hirnschenkel abgeht, so trennt sich eine Radiation von Mark vom Hirnschenkel ab, und dringt in den oberen Rand der Kapsel ein. Endlich trennen sich auch noch von der äusseren und inneren Fläche des Stabkranzes, so weit er durch das Ganglion geht, einzelne, wie Haare zarte Fasern ab, die mit freyen Spitzen in die graue Substanz hineinragen, und vielleicht die in derselben erzeugte Erregbarkeit einsaugen.

Das grosse Hirnganglium ist gleichsam der Quell oder die Sonne der Hemisphären. Es ist um und um von Arterienblut umflossen, das in zahlloser Menge durch die lamina cribrosa und von oben durch den Kamm eindringende Gefässe zuführen. Es sondert sich auf diesem Heerde ein kräftiger und reichlicher Lebensgeist ab, der nach allen Seiten strömt, allen Organen ein leises Gefühl und ein starkes Reactionsvermögen mittheilt, wodurch sie fähig werden, das Leben in seinen drey Formen hervorzutreiben. Die Ganglienkette geht von der Stirn zum Rückenmark in der Axe des Nervensystems fort, und breitet sich in der Schlafgegend fast quer durch den Kopf aus. Denn hier berühren sich beyde Ganglien der Hemisphären und sind zur Seite bloss von der Insel bedeckt. Um diese Heerde stehen alle Windungen der Hemisphären, als Strahlen dieser Sonnen, oder als Bäche, die aus dem Meere ihren Lebensgeist aufnehmen; um sie liegen ihre Hauptwerkzeuge der Seele; um sie wurzeln die Organe der Kunstsinne, des Inductions- und Darstellungsvermögens. Hier findet man beym Blödsinn und anderen Seelenkrankheiten die meisten und stärksten Abweichungen im Bau der Hirnschaale.

UNGARISCH-DEUTSCHER BRIEFSTELLER.

Magyar és Német Levelező Könyv, vagy részszerint reguljákból, részszerint példákból álló oktatás, miképpen kellessék mindenféle leveleket, 's a' közönséges életben szükséges egyébb aprólékos irásokat, ugy mint: instantziákat, contractusokat vagy egyesség leveleket, kereskedésbéli leveleket, obligatziokat, kvietantziákat, testamentomokat 's a' t. késziteni. (Ungarisch-deutscher Briefsteller, oder Unterweisung theils in Regeln, theils in Beyspielen, wie man allerley Briefe, und die im gemeinen Leben nöthigen übrigen kleinen Aufsätze, als: Bittschriften, Contracte, Handlungsbriefe, Schuldverschreibungen, Quittungen, Testamente u. s. w. abfassen soll.)

Auch mit dem deutschen Titel:

Deutscher Briefsteller für alle Fälle des gesellschaftlichen Lebens. Nebst einer gründlichen Anleitung, die im gemeinen Leben nöthigen Geschäftsaufsätze, als: Bittschriften, Contracte, Handlungsbriefe, Schuldverschreibungen, Testamente u. s. w. ohne Zuziehung eines Rechtsgelehrten verfassen zu können. Als Seitenstück zum ungarischen Briefsteller. Pesth, bey Stephan Kisch, Buchhändler. 1809. 8. 388 S. Preis 2 Fl. 20 Kr. in Wiener Banknoten.

Briefsteller sind nur Nothbehelfer, welche von denjenigen füglich entbehrt werden können, die die Theorie des Styls wohl inne haben. Der vorliegende ungarisch-deutsche Briefsteller gehört unter die bessern Nothbehelfer dieser Gattung. Demungeachtet hätte er ungedruckt bleiben können, weil kein Mangel an guten deutschen Briefstellern ist und weil der verstorbene Prof. Vályi einen brauchbaren ungarischen Briefsteller herausgegeben hat, den unser anonyme Verfasser stark benutzte.

Das Werk zerfällt in zehn Abtheilungen. Die *erste Abtheilung* enthält eine ungarische und deutsche Anweisung zum Briefschreiben. Die ungarische Anweisung ist ausführlicher als die deutsche, und enthält auch kurze Regeln über die Abfassung der verschiedenen Gattungen von Briefen. Dagegen enthält die deutsche Anweisung besondere Regeln über die deutsche Titulatur, die überall sehr mangelhaft und irrig sind. Der Verf. macht keinen gehörigen Unterschied zwischen den eigentlichen Titeln und der Courtoisie, mit welcher man zwar ein Billet, aber keinen Brief, anfangen kann. Auch seine deutsche Titelordnung ist fehlerhaft; er gibt z. B. den Freyherren den Titel *Hochgeborner* und den Grafen *Hoch- und Wohlgeborner*, da man doch nach allgemeiner Gewohnheit die Freyherren *Hochwohlgeborner* und die Grafen *Hochgeborner* titulirt.

Die *zweyte Abtheilung* enthält ungarische und deutsche Briefe zum Gebrauche im gemeinen Leben, namentlich Glückwünschungsschreiben, theilnehmende Briefe bey erfreulichen Gelegenheiten, Abschiedsbriefe, Einladungsbriefe, Liebesbriefe, Danksagungsbriefe, Bittschreiben, Ermahnungs- und

Warnungsschreiben, Nachrichtschreiben, Condolenz- und Trostbriefe, freundschaftliche Briefe, Empfehlungsschreiben, erinnernde und Vorwurf machende Briefe, vermischte Briefe. Unsere Leser werden aus dieser Anzeige von selbst ersehen, dass der Verfasser nicht alle Gattungen der im gemeinen Leben vorkommenden Briefe erschöpft hat. Die ungarischen Briefe stimmen in Ansehung des Inhalts nicht immer mit den neben ihnen stehenden deutschen Briefen überein, sondern sind oft von ganz verschiedenem Inhalte. Diess gilt auch von den folgenden Abtheilungen. Gegen die Regeln des Briefstyls hat der Verf. in wenigen Briefen verstossen: aber gegen die Titulatur verstösst er sehr im 49sten deutschen, an einen Grafen gerichteten Brief, den er mit der Courtoisie *Euer Excellenz* anfängt.

Die *dritte Abtheilung* enthält Handlungs- und Frachtbriefe (auch einige ungarische Assignationen und Contoauszüge), die *vierte* Bittaufsätze, die *fünfte* Verträge oder Contracte, namentlich Kauf-, Mieth-, Pacht-, Tausch-, Bau-, Gesellschafts- und Eheverträge, Lehrcontracte, die *sechste* Schuldverschreibungen, Bürgschaftsaufsätze, Schuldscheine, Obligationen und Quittungen, die *siebente* Schenkungsschriften, Verzichtscheine, Empfangscheine, die *achte* Zeugnisse, die *neunte* Ueberlassungsschriften, die *zehnte* Testamente. In allen diesen Abtheilungen folgen auf die kurzen Anleitungen passende ungarische und deutsche Beyspiele.

Im *Anhang* (S. 365 bis 388) theilt der Verf. lateinische und ungarische, wie auch deutsche und französische Titulaturen mit. Die deutschen und französischen Titulaturen sind grösstentheils unpassend. Der Verf. scheint sie aus einem veralteten Briefsteller ausgeschrieben zu haben. Den Kaiser von Oesterreich titulirt er noch den Allerdurchlauchtigsten, Grossmächtigsten *Römischen* Kaiser, auch in Germanien und Jerusalem König u. s. w., er gibt noch Titel an für die weltlichen und geistlichen *Churfürsten* des *heiligen römischen Reichs* u. s. w. Und doch ist dieser Briefsteller im Jahre 1809 gedruckt worden.

ANTHROPOLOGIE.

Anthropologia, vagy is az Ember' Esmértetése. *Fejér György* (,) *a' szép tudományoknak és Filosofiának Doktora által.* Budánn, a' Királyi Mayar Universitás' betüivel. (Anthropologie oder Kenntnisse des Menschen. Von *Georg Fejér*, Doctor der schönen Wissenschaften und der Philosophie. Ofen, mit Schriften der königl. ungarischen Universität.) 1807. 8. 494 S. 2 Fl. 40 Kr.

Eine brauchbare populäre Anthropologie, und das erste Werk dieser Gattung in ungarischer Sprache. Recens. hat zwar in demselben nichts Neues gefunden, wodurch die Wissenschaft weiter gefördert worden wäre; aber Herr Fejér (gegenwärtig Professor der Theologie an der Universität zu Pesth) schrieb nicht für Philosophen und Aerzte, sondern für das grössere gebildete Publicum, und hatte bey der Ausarbeitung seines Werks vorzüglich die Jugend im Augenmerk. Der Kenner kann mit der vom Verfasser vorgetragenen Anthropologie im Ganzen zufrieden seyn, wenn er die Bestimmung derselben nicht aus den Augen verliert.

Herr Fejér benutzte die besten Schriftsteller über die Somatologie und Psychologie, ohne jedoch blinder Nachbeter zu seyn. Seine Hauptführer sind: Platner, Loder, Ith, Hufeland, Tissot, Rácz, Tiedemann, Jakob, Schmidt, Kant, Eberhard u. s. w. Schade, dass er noch nicht die vortreffliche Psychologie des seligen Carus benutzen konnte.

Hr. F. theilt seine Anthropologie in die Somatologie und Psychologie. In der *Somatologie* (S. 7 bis 173) handelt er ab: die Mechanik, Organomie und Zoonomie des menschlichen Körpers und schliesst mit der Philosophie der Somatologie. Zur *Psychologie* rechnet er die Dianoiologie, Thelematologie und die Philosophie der Psychologie. Rec. darf nicht ins Detail des Inhalts dieses Werks eingehen, da es keine neuen Ansichten der Anthropologie vorträgt.

Rec. wünscht, dass Hr. F. bey einem fortgesetzten Studium der Anthropologie die irrigen Behauptungen, die sich hin und wieder in sein Werk eingeschlichen haben, berichtigen möge, z. B. Seite 113 sagt er, man könne mittelst des Magnetismus bewirken, dass ein todter Körper die Zunge herausstrecke und die Augen verdrehe; allein diess bewirkt man mittelst des *Galvanismus* und zwar nur an den Köpfen enthaupteter Personen. Die Definitionen in der Psychologie sind manchmal nicht genug erschöpfend, und einigemal bloss Umschreibungen, nicht wahre Definitionen.

Der ungarische Styl des Verfassers verdient Beyfall, aber seine Orthographie ist fehlerhaft. Er schreibt z. B. unzähligemal kiteczzik statt kitetszik, tecczetős st. tetszetős, utallya statt utalja, illattya st. illatja, lacczattak st. latszattak (S. 371) u. s. w.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

42. Stück, den 6. April 1810.

PREDIGTEN.

Predigten im Jahre 1809 bey dem Königl. Sächs. evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, königl. Oberhofpred., Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor. *Erster Band.* Sulzbach, im Verlage der Kommerzienrath J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung, 1810. gr. 8. 452 S.

So sehr man auch jedem neuen Jahrgange der Religionsvorträge des verehrungswürdigen Hrn. Verf. mit Verlangen entgegen zu sehen gewohnt ist, so musste doch die Erwartung dieses Jahrganges (der neunten vollständigen Sammlung) vorzüglich gespannt und die Theilnahme an seinem wirklichen Erscheinen vorzüglich lebhaft seyn. Der Hr. Verf. hielt nemlich im Jahre 1809 seine öffentlichen Kanzelvorträge zum erstenmal über die neuen, von ihm selbst einer höchsten Anordnung gemäss ausgewählten, evangelischen Perikopen, welche in dem Laufe des jetzigen Jahres an den Sonn- und Festtagen in allen evangelisch-lutherischen Kirchen Sachsens bey den Vormittagspredigten zum Grunde gelegt werden, und in Zukunft sowohl mit den bisherigen Texten als mit einer dritten Sammlung biblischer Abschnitte regelmässig abwechseln sollen. So wie man alle Ursache hat, sich über das Daseyn dieser neuen nach einem genau bestimmten Plane äusserst zweckmässig angelegten Perikopensammlung zu freuen, so müssen auch die ersten über diese biblischen Abschnitte gehaltenen Predigten des einsichtsvollen Mannes, dem jene Sammlung ihr Daseyn verdankt, einem jeden, der sich nur einigermaassen für Kanzelberedsamkeit interessirt, eine höchstwillkommene Erscheinung seyn; denn wir können sie als die anschaulichste Darstellung der Grundsätze betrachten, nach denen er die neuen Perikopen und die eigenthümlichen Vortheile, welche die Verpflichtung, sie den Kanzelvorträgen zum Grunde zu legen, darbietet, benutzt zu sehen wünscht. Ueber diese Grundsätze gibt uns schon die Vorrede zu diesem ersten Bande einen beachtungswerthen Wink. Der Hr. Vf. bemerkt hier eine doppelte Rücksicht, welche ihn bey der Auswahl der neuen biblischen Texte leitete; einmal, so viel als möglich, *Texte von historischem Inhalte zu sammeln* (das Anziehende, welches die bisherigen Perikopen vermöge ihres historischen Charakters besitzen, indem sie dem Prediger die beste Gelegenheit geben, seine Belehrungen durch Beyspiele und Thatsachen anschaulich zu erläutern, sollte bey der neuen Sammlung nicht nur nicht verloren gehen, sondern durch die Aufnahme mancher höchst interessanten, bisher noch nicht benutzten, Stellen der vier Evangelien und durch Auswahl der gemeinnützigsten Erzählungen der Apostelgeschichte eher noch mehr gewinnen), zweytens, *in die gewählten Texte eine gewisse mit dem Gange des Kirchenjahres zusammenstimmende Ordnung und Folge zu bringen* (da die gewöhnlichen Perikopen dieser Uebereinstimmung grösstentheils entbehren und bisweilen sogar in einem offenbaren Widerspruche mit der Reihe der Hauptfeste stehen). Wie consequent und fest der Verf. eben die Principien, welche ihn bey der Wahl der neuen Texte geleitet hatten, auch bey ihrer Behandlung selbst im Auge behalten habe, diess zeigt gewissermaassen schon eine Uebersicht der in diesem Bande ausgeführten Hauptsätze. Rec. hält sich verpflichtet, diese Uebersicht hier vollständig mitzutheilen. I. *Dass wir den Morgen des neuen Jahres nicht besser heiligen können, als durch ein frommes Nachdenken über unsre Vergänglichkeit*, am Neujahrstage über den 90sten Psalm (einen Text, der bloss die Bestimmung hat, der Feyer eines neuen bürgerlichen Zeitabschnittes eine höhere religiöse Weihe zu geben, und daher natürlich in den eigentlichen historischen Plan, nach welchem die neuen Perikopen gewählt und geordnet sind, nicht eingreifen

konnte und sollte.) II. *Ueber das Göttliche bey der Verbreitung der wahren Religion durch Christum*, am Feste der Erscheinung über Jes. 2, 1—4. III. *Die merkwürdigen Aeusserungen Johannis des Täufers über die Person und Würde Christi*, am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung über Johannis 3, 23—36. IV. *Ueber die wunderbare Kraft der evangelischen Wahrheit bey unbefangenen Gemüthern*, am Sonntage Septuagesimä über Joh. 4, 1—24. V. *Ueber das bedeutungsvolle Loos unsers Herrn, der Retter unzähliger zu werden, die sich an ihm versündigen*, am Feste der Reinigung Mariä über Lucae 2, 34—38. VI. *Betrachtungen über die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben*, am Sonntage Estomihi über Joh. 7, 1—13. VII. *Der Wechsel lebhafter Gefühle in den Zeitpuncten schwerer Schicksale und Entscheidungen*, am Sonntage Invocavit über Joh. 12, 20—32. VIII. *Das Verhältniss, in welchem die menschlichen Anschläge und der Rath Gottes mit einander stehen*, am Sonnt. Reminiscere über Joh. 11, 47—54. IX. *Das traurige Schicksal, welches gerade die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes zu haben pflegen*, am Sonnt. Oculi über Joh. 12, 37—43. X. *Ermunterungen aus dem wundervollen Schicksal unsers Herrn*, am ersten Busstage über Hebr. 5, 8. 9. XI. *Die Regungen des zärtlichsten Wohlwollens, mit welchem der Herr die Seinigen noch sterbend umfasste*, am Sonnt. Judica über Joh. 17, 14—23. XII. *Ehrfurchtsvolle Blicke auf den Rathschluss, den Gott in Christo über uns gefasst hat*, am Tage der Verkündigung Mariä über Epheser 1, 3—12. XIII. *Dass eine würdige Feyer des Abendmahles Jesu die zweckmässigste Erinnerung an unsern Tod sey*, am grünen Donnerstage über Lucae 22, 7—22. XIV. *Der Zustand unsrer Verstorbenen im Lichte der Auferstehung Jesu*, am ersten Ostertage über Lucae 24, 1—10. XV. *Fortsetzung dieser Materie*, am zweyten Ostertage über Joh. 20, 24—31. XVI. *Die Merkmale, welche der Herr seinem Werk auf Erden beylegte, noch ehe es vorhanden war*, am Sonntage Jubilate über Lucae 13, 18—21. XVII. *Dass wir in einem Reiche leben, wo Jeder, und zwar aus Gehorsam gegen den Regenten, etwas leisten und dem Ganzen nützlich werden soll*, am Sonnt. Rogate über Lucae 19, 12—27. XVIII. *Ueber die Hoffnung, dass sich unser Geist aus allen Uebeln und Stürmen der Zeit einst zu Gott, unserm Vater, durch Christum aufschwingen soll*, am Himmelfahrtstage über Joh. 20, 11—18. XIX. *Das Bild unsrer ersten christlichen Brüder*, am ersten Pfingsttage über Apostelgeschichte 2, 14—41. XX. *Fortsetzung dieser Materie*, am zweyten Pfingsttage über Apostelgesch. 2, 42—47. XXI. *Dringende Bitte, dafür zu sorgen, dass es mit dem Bekenntniss des Evangelii ein wahrer Ernst werde*, am zweyten Busstage über Joh. 12, 36. XXII. *Von dem stillen Achten auf den Rath Gottes bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit*, am ersten Sonnt. nach Trinitatis über Apostelgesch. 5, 34—42. XXIII. *Ueber den Stillestand im Guten* am Feste Johannis des Täufers, über Apostelgesch. 19, 1—7. Es lässt sich bey dieser Uebersicht nicht verkennen, dass der historische und positive Charakter, den die von dem Hrn. Verf. gewählten Themata grösstentheils besitzen (und der sich schon durch die Form ihrer Ankündigung sehr deutlich ausspricht) in einer genauen Beziehung auf den historischen Plan der neuen Perikopen stehe, welcher von den ersten und frühesten Vorbereitungen der Sache Jesu ausgeht, daran die Geburt Jesu und die nähere Vorbereitung seiner Wirksamkeit durch Johannes den Täufer knüpft, sodann diese öffentliche, die Menschheit beglückende Wirksamkeit Jesu selbst darstellt, zu seinem Tode fortgeht, die Verherrlichung Jesu durch seine Auferstehung und Himmelfahrt darauf folgen lässt, zu dem ersten Beginnen der öffentlichen Thätigkeit der Apostel fortschreitet, und uns dann in die fernere Geschichte der Schicksale und Thaten der Apostel, namentlich des Paulus, hineinführt. Man hat dabey zugleich Gelegenheit, an dem Beyspiele des Hrn. Verf. selbst zu bemerken, wie wichtig und vortheilhaft die neue Perikopensammlung schon darum ist, weil sie dem Prediger schickliche Veranlassung darbietet, Sätze und Gegenstände zu behandeln, welche in unsern bisherigen Texten entweder gar keine, oder doch nur entfernt liegende Berührungspuncte finden konnten. So sehr sich auch seine homiletische Erfindungsgabe bey der Behandlung unserer bisherigen Texte immer als eine wahrhaft unerschöpfliche bewährte, und so einleuchtend das Beyspiel seiner Kanzelvorträge bewiesen hat, dass man (wenn man in seinem Geiste und Sinne arbeitet) auch bey der steten Wiederkehr derselben Reihe biblischer Texte nicht gerade nothwendig in die Gefahr kommen müsse, sich auszupredigen; so konnte ihm doch zu gewissen höchst interessanten Materien, welche er in diesem Jahre mit der ihm eignen unwiderstehlichen Beredsamkeit behandelte (wie z. B. zu der so schönen als wahren Darstellung des Bildes unsrer ersten christlichen Brüder), nur durch die neuen Perikopen eine hinreichende Veranlassung dargeboten werden. Mit der einsichtsvollen und weisen Rücksicht, welche der Herr Verf. auf den Zweck und Geist dieser neuen Sammlung nahm, hängt auch das sichtbare Streben zusammen, den biblischen Text so viel als möglich ganz zu benutzen, und nicht nur den Hauptgedanken, sondern auch die einzelnen Theile und Abschnitte der Predigt aus der zum Grunde gelegten biblischen Perikope zu entwickeln und zu erläutern; eine Methode, welche zwar nicht immer und überall in derselben Vollkommenheit, in welcher sie hier erscheint, gebraucht werden kann, aber da, wo das Verhältniss des Thema zu dem

Texte ihre Anwendung gestattet, wie man aus dem Beyspiele dieser Kanzelvorträge sieht, die Anschaulichkeit und den Eindruck des Ganzen ungemein befördert. Der Hr. Verf. hat es sich eben deswegen auch zur Pflicht gemacht, bey dieser ersten Behandlung der neuen Perikopen mit vorzüglicher Sorgfalt den Text zu erläutern. Nicht bloss der Uebergang vom Text zur Ankündigung des Hauptsatzes beschäftigt sich mit diesen Erklärungen; in die Ausführung der einzelnen Theile selbst werden öfters Bemerkungen eingestreut, welche sich auf den Text beziehen, und hie und da widmete der Verf. auch den Eingang Erläuterungen dieser Art. Der gelehrte Theolog findet daher in den vorliegenden Predigten ganz vorzüglich schätzbare Beyträge zu der reinen biblischen Glaubenslehre; so wie man sich durch das Studium dieser Vorträge am besten darüber belehren kann, wie sich edle Popularität mit wahrer Gründlichkeit in der Auslegung der Schrift vereinigen lässt. Die Vorzüge, welche alle Predigten des verehrten Verf. auszeichnen, und sich in dem vielumfassenden Begriffe einer wahren und echten Kanzelberedsamkeit vereinigen, sind übrigens zu allgemein bekannt, als dass es erst nöthig seyn könnte, bey der Erscheinung dieses neuen Jahrganges darauf aufmerksam zu machen. Möge er uns bald durch die Fortsetzung desselben auch den stärkenden und erhebenden Genuss seiner übrigen in demselben Jahre gehaltenen Kanzelvorträge gewähren!

RELIGIONSGESCHICHTE.

Muhammeds Religion aus dem Koran dargelegt, erläutert und beurtheilt von D. *H. H. Cludius*, Superintend. in Hildesheim. Altona, bey Hammerich, 1809. 656 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Ungeachtet es uns nicht an gedrängten Auszügen aus dem Koran und andern muhammed. Religionsschriften und an weitläufigen Lebensgeschichten des Muh. fehlt, so glaubte der Hr. Verf. doch, dass diese ausführliche Darstellung der muh. Religion (bey welcher Boysens Uebers. des Koran zum Grunde gelegt ist) als ein Beytrag sowohl zur Philosophie über Religion als zur Geschichte der Religion angenehm seyn werde. Sie war anfangs für das Henkische Museum bestimmt, konnte aber natürlich da ihres Umfangs wegen nicht Platz finden. Für den Forscher enthält sie nichts Neues, das Bekannte aber mit ermüdender Weitschweifigkeit excerpirt und vorgetragen, für den Freund der Religionsgeschichte und den, welcher mit ihrem Studium sich beschäftigt, ist sie zu ausführlich und theuer.

In der Einleitung sagt der Hr. Verf. 1. Einiges von der Nützlichkeit der Kenntniss der Hauptreligionen, wo er auch über Aufklärung, über die Ausdrücke, Philosophie der Religion, Philosophie der Geschichte, der Sprachen, (die allerdings nicht ganz richtig, aber, wie öfters, kurz gesagt sind, statt Philosophie über Religion — so wie der Verf. Mohammeds Religion, statt Religionslehre, sagt). Dann handelt er 2. von der Nützlichkeit der Kenntniss der muhamed. Religion insonderheit. Sie ist nemlich merkwürdig als die ausgebreitetste, als eine zwar nicht aus dem Judenthume oder Christenthume hervorgegangene, aber doch mit ihm in Verbindung stehende Religion, und, ausser andern Gründen, verdient der Inhalt des Korans auch deswegen genauer dargelegt zu werden, damit Jeder urtheile, was von der Verachtung des Korans auf der einen Seite und von der zu grossen Erhebung desselben auf der andern zu halten sey; denn J. D. Michaelis liess ihn der christlichen Offenbarung zunächst folgen, und mehre Deisten haben ihn noch über dieselbe erhoben. Endlich legt der Hr. Verf. den Plan seines Werks dar. Er will bloss den Inhalt des Korans ohne die Zusätze der Ausleger und die Abweichungen der verschiedenen moham. Secten angeben, und zwar nach seinen Lehren und Vorschriften, mit eingestreueten Bemerkungen und Beurtheilungen. Was sich nicht unmittelbar aus dem Koran schöpfen lässt und des Zusammenhangs oder anderer Ursachen wegen erwähnt werden musste, berührt er nur, und überlässt weitere Forschungen darüber Andern, „welche, mit dem Geschichtlichen sich zu befassen, in der erforderlichen Lage sind."

Das Ganze ist in 16 Abhandlungen vertheilt: I. S. 19—93. Von Muhammed, dem Aufsteller des Korans. Die Ungewissheit seiner Geschichte nöthigte den Verf. nur die ausgewähltesten Puncte derselben anzugeben. Nicht aus Herrschsucht wurde er Stifter einer neuen Religion; er war kein Betrüger, sondern ein ehrlicher Schwärmer, und seine natürliche Beschaffenheit sowohl als die damalige Lage konnte machen, dass er sich für berufen hielt, Religion und Sitten seines Volks zu verbessern. Der Glaube der damaligen Menschen begünstigte eben sowohl Muhammeds Einbildung, als die Annahme einer neuen göttlichen Offenbarung. Alle Sagen stimmen am meisten dahin, dass er ein Schwärmer gewesen sey. Da er nicht gelehrt war, so konnte er seine Religion leicht für besser halten als die vorigen. Der Aufforderung, Wunder zu thun, wich er aus, und auf eigne Weissagungen berief er sich nicht, wohl aber auf Zeichen Gottes, und auf Weissagungen von sich. Mit 12 Gründen suchte er die Göttlichkeit des Korans zu erweisen; die Widersprüche in demselben entschuldigte er. Dass der Koran aber nach seiner Anordnung, Darstellung und Einkleidung nicht ein göttliches Werk

seyn könne, wird aus den Albernheiten, Unrichtigkeiten u. s. f. in demselben dargethan. (Manche Stellen wird der genaue Kenner des orientalischen Sprachgebrauchs doch entschuldigen oder nicht so anstössig finden.) Denn überhaupt, wenn man nicht nur die Ausdrücke und den Vortrag, sondern auch die Lehren selbst richtig beurtheilen will, muss man in den Geist und Sinn des Orients, namentlich Arabiens, sich versetzen. Ueber Muh. Charakter sagt Hr. C. noch Folgendes: Er hatte einen wohlgewachsenen, starken und festen Körper, und viel Würde in seinem Gesicht. Der Ausdruck der Schwärmerey in seinen Gebehrden mochte dazu viel beytragen. Die hervorstechendsten Fähigkeiten seines Geistes sind Gedächtniss, Verstand und Einbildungskraft; und (die vornehmsten Eigenschaften) seines Herzens Uneigennützigkeit und Grossmuth. Die Heftigkeit gehört theils zu seinem Religionseifer, theils zu augenblicklichen Ausbrüchen der Leidenschaft. Für einen Mann von gemeiner Seele und Gemüthsart kann man ihn nicht halten, ohne dass man ihm deswegen eine erhabene Gemüthsart zuschreiben dürfe. In sofern seine Denkart seinen Kenntnissen u. s. f. angemessen war, war sie natürlich; in sofern die Schwärmerey etwas Erzeugtes bey ihm war, war sein Charakter *verschroben*. Sein religiöser Charakter gründete sich auf seine Begriffe von Gott. II. S. 99 — 113. *Untersuchung, ob der Koran, den wir haben, derjenige sey, auf den Muhammed verweiset.* Der jetzige Koran bezieht sich überall auf einen vom Himmel gekommenen Koran. Der jetzige kann also nicht der wahre, sondern nur eine Auslegung desselben seyn. (Als *schriftliche Sammlung* der angeblich vom Himmel erhaltenen und ausgesprochenen Lehren ist er allerdings der einzige und erste Koran.) Der erste Koran hatte Suren oder Capitel, wie der jetzige (er war theilweise, nach und nach, dem Muh. mitgetheilt worden), er enthielt manche Verbote noch nicht, wohl aber den Inbegriff der muham. Religion; es war einiges dunkel darin (im jetzigen nicht auch?), Muh. änderte Einiges darin (aber nach einer neuen vermeinten Eingebung), und las ihn vor (als vollendete Sammlung keinesweges). Den zweyten Koran betrachtet der Hr. Verf. nur als Auslegung des ersten. Mit der Behauptung, dass der jetzige Koran nicht der zuerst von Muh. gegebene sey, stimmen auch die Erzählungen der arabischen Geschichtschreiber ziemlich überein. Wie es möglich gewesen sey, dass der erste Koran verloren ging, darüber werden verschiedene Vermuthungen vorgetragen, und Hr. C. bleibt bey folgender stehen (die uns nicht sehr wahrscheinlich ist): es waren mehrere Korans erschienen, die Verwirrung und Zänkerey anrichteten, so dass Spaltungen zu fürchten waren; daher vertilgte man alle andern, mit Ausnahme eines einzigen. Der Verlust des ersten ist übrigens nicht von Bedeutung.

III. *Worauf sich die muhamed. Religion stützt?* S. 113 — 144. Bekanntlich nahm Muh. eine Menge Offenbarungen an und verwies darauf, legte sie zwar nicht bey seiner neuen Religion zum Grunde, wollte sie aber durch den Koran alle vereinigen. Die muham. Religion stützt sich also auf die jüdische Offenbarung oder das Gesetz, auf die christl. Offenbarung oder das Evangelium, und auf den Koran als heilige Schrift oder Wort Gottes (für Araber). Anhangsweise sind noch die Aeusserungen des Korans über Juden und Christen angeführt. IV. S. 145 — 180. *Die Lehre des Korans von Gott*, den Begriff von Gott als Weltschöpfer und Weltherrscher, den Quellen der Erkenntniss Gottes, dem Wesen und Eigenschaften und den Rathschlüssen desselben. Der Hauptbegriff des Korans von Gott ist: er ist ein Despot, der nach höchster Freyheit und Willkührlichkeit handelt. Die erhabensten Stellen des Korans von den göttlichen Eigenschaften sind doch nicht vollständig mitgetheilt. V. S. 190 — 240. *Lehre des Korans von den Werken Gottes;* der Schöpfung der 7 Himmel und 7 Erden, der Engel, der Geister (wobey auch die Lehre von der Natur der guten und bösen Engel und Geister erläutert wird), der Menschen, Thiere, Pflanzen; von dem, was Gott noch macht, der Erhaltung, den Wundern, dem Beystande Gottes, der Oberherrschaft und Regierung Gottes, der Fürsehung (bemerkt wird dabey, dass der Koran zwar ein Schicksal, aber kein Verhängniss lehre); von dem, was Gott noch machen wird: Auferweckung der Todten (wobey die Lehre von dem Seelenschlaf vorausgeschickt wird), Vernichtung der jetzigen Welt, Haltung des Weltgerichts, Hervorbringung des Paradieses und der Hölle, deren Beschreibung im Koran erläutert wird. Die allegorische Auslegung der Schilderungen des Paradieses verwirft Hr. C. und zeigt, dass theils er selbst, seiner Bildung nach, es sich nicht anders als sinnlich habe vorstellen können, theils für die rohen Araber keine andere Beschreibung habe wirksam und nützlich seyn können. Noch andere Betrachtungen werden über die Lehre von der Hölle angestellt. VI. S. 244 — 264. *Lehre des Korans von dem Menschen*, nemlich von der Abstammung desselben von einem Menschenpaar, dem Paradiese und Falle (das Paradies war nach dem Koran nicht, wie das mosaische auf der Erde, sondern in der Höhe, und durchaus verschieden von dem Paradiese, welches Gott künftig schaffen wird), von den Bestandtheilen des Menschen, seiner Bestimmung, seinem Hange zum Götzendienste und Laster, von dem, was diesen Hang vermehrt (dabey auch wieder vom Teufel und der Macht, die ihm bis zum jüngsten Gericht verstattet ist), und wie er diesem Hange entgehen kann. VII. S. 265 — 281. *Lehre des Korans von der Sünde* (und ihrer Strafbarkeit, den geheimen und öffentlichen, Schwachheitssünden und muth-

willigen Sünden, erlasslichen und unerlasslichen Sünden) und von der Busse und Bekehrung (und dem dazu nöthigen Beystande Gottes, der Fürbitte durch Engel und Gesandte Gottes, und von den Folgen der Busse). VIII. S. 281—286. *Inbegriff der Glaubenslehre des Korans* (aus Stellen des Korans und aus dem Katechismus der Türken, nemlich den zu Scutarie gedruckten Katechismus des Muhammed Pir Ali Bergmoi — und der Begriff eines wahren Gläubigen). IX. S. 286—389. *Lehre des Korans von den Pflichten der Gläubigen.* In Ansehung der Sittenlehre einer fremden Religion erinnert Hr. C. überhaupt, dass wir nicht unsern sittlichen Lehrbegriff zu Grunde legen dürfen (aber doch wohl allgemeine sittliche Principien), sondern bedenken müssen, dass alles Sittliche verschiedener Ansichten und Darstellungen empfänglich ist. Sittliche Begriffe, besonders die feinern schwebten dem Muh. nur dunkel vor. Er weiss nichts von Gesinnungen, sondern spricht immer nur von Handlungen. Unter diesen unterscheidet er, was recht und unrecht, erlaubt oder unerlaubt, pflichtmässig oder pflichtwidrig, schicklich oder unschicklich, weise oder thöricht ist. Nach Erläuterungen dieser Bemerkungen geht Hr. C. die Pflichten gegen Gott (nebst dem Pflichtwidrigen), gegen uns selbst, und die allgemeinen und besondern Pflichten gegen Andere, die der Koran angibt, durch, und bemerkt überall die Mangelhaftigkeit der Pflichtenlehre im Koran. Dann wird S. 385 ff. über die Sittenlehre des Korans im engern Sinne, welche von dem Schicklichen und Unschicklichen handelt, geredet, und über die Tugendlehre, welche der Koran eigentlich und streng genommen nicht kennt. X. S. 389—405. *Von den Hülfen* (Hülfsmitteln) *zur Frömmigkeit und zum Rechtverhalten.* Der Koran hat keine geistliche Klugheitslehre oder Tugendmittellehre, sondern nur Beförderungsmittel der Frömmigkeit, nemlich Glaube, Andacht und Gebet, Lesen des Korans, Fasten, Reinigungen, Wallfahrten, Opfer u. s. f. XI. S. 405—411. *Von heiligen Gebräuchen* (Beschneidung, bey Gebeten, Eiden, Bestattungen, Opfern), Kirchensachen (gottesdienstliche Einrichtungen, Bethäuser, Zehnten u. s. f.), Kirchenstrafen (auf Hurerey, Dieberey, Brechung der Fasten u. s. w.). Da hierüber im Koran wenig vorkömmt, so sind diese Abschnitte auch nicht so reichhaltig und ausführlich, als in andern Schriften, welche die Religionsgesetze der Muham. enthalten, wie Muradgea d'Ohsson. XII. S. 412—432. *Von den im Koran vorkommenden Stücken aus arabischen Sagen*, namentlich von Hud und den Adäern (dabey auch von Lokman), von Saleh und den Thamudäern, von Schoeib und den Madianern, von dem Geschlechte Saba. XIII. S. 433—472. *Von den im Koran vorkommenden Stücken aus jüdischen apokryphischen Büchern.* Muham. kannte zwar die heil. Schriften der Juden, aber wohl nicht aus eigner Einsicht. Dagegen hatten die Juden ihn mit apokryphischen Erzählungen reichlich versorgt. Der Verf. führt 15 dergleichen Abschnitte von apokryphischen Erzählungen an. XIV. S. 472—502. *Von den im Koran vorkommenden Stücken aus christlichen apokryphischen Schriften.* Muham. war mit den heiligen Büchern der Christen unbekannt, und es ist eine falsche Sage, dass er bey Verfertigung des Korans sey von Christen unterstützt worden. Er hatte nur Umgang mit Gnostikern (wenigstens mit gewissen christlichen Partheyen), die nur ein einziges Evangelium hatten, und von denen er auch Manches aus apokryphischen Schriften, besonders dem Evang. der Kindheit Jesu erhielt. Einige Stellen aus dem apokryphischen Evangelium werden angeführt. XV. S. 502—536. *Geist dts Korans* oder *allgemeines Urtheil über die muhammedische Religion und Vergleichung derselben mit der Religion Jesu.* Der Koran macht einen widrigen Eindruck (auf europäische christliche Leser) und flösst keine Frömmigkeit ein, hat aber viel Gutes. Es fehlt der Religion des Korans an Vollständigkeit der wichtigsten Lehren und Vorschriften, es fehlt ihr Tugend- und Tugendmittellehre ganz; sie stellt Lehre und Vorschriften nicht so dar, dass sie auf Beglückung und Besserung der Menschen den wohlthätigsten Einfluss haben könne; zeigt sie nicht im geistigsinnlichen Gewande; ist einförmig und nimmt nicht auf die Verschiedenheit der Menschen und ihre Bedürfnisse Rücksicht; ihr fehlt die höchste Einfachheit, Anwendbarkeit und Vielseitigkeit; sie ist nicht perfectibel. Die entgegengesetzten Eigenschaften hat die christl. Religion. Ueberdiess ist die muhamed. Religion mit Gebräuchen überladen. XVI. S. 537 ff. *Anhang von den verschiedenen Secten der Muhamedaner.* Eigentlich der 8te Abschn. aus Sale's Einleitung zum Koran (The Koran, translated into English, immediately from the original Arabic, with explanatory notes etc. by Geo. Sale, Lond. 1764. II. 8.) übersetzt und mit eingestreueten Bemerkungen begleitet. Vollständig ist ihre Aufzählung nicht. Von Hrn. C. hätten die Wechabiten wohl noch beygefügt werden sollen. Er hat übrigens in mehrern Abschnitten, die schon von manchen Gelehrten gut bearbeitet worden waren, diese nicht genannt. Ein Verzeichniss der Suren oder Capitel des Korans mit ihren Ueberschriften und ein Register der merkwürdigsten Sachen ist noch beygefügt.

FRANZÖSISCHE SPRACHLERE.

Kunst, in zwey Monaten französisch lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen. Von *Chr. Aug. Lebr. Kästner*, Prediger zu Behlitz, unweit Eilenburg. Dritte, ganz umgearbeitete, vermehrte

und verbesserte Auflage. Dessau und Leipzig, bey Georg Voss. 1808. XVI und 240 S. 8.

Bey der ersten Erscheinung dieses Buchs liess sich vermuthen, der Verf. werde hier gezeigt haben, wie die von ihm cultivirte Mnemonik das Sprachstudium zu erleichtern geschickt sey. War auch diese Vermuthung nicht ungegründet, so muss Rec. doch gestehen, dass er dieses Werk, gerade wegen seines vielversprechenden Titels, der auch des Hrn. Debonnale's rüstigen Angriff veranlasste, nicht ohne Misstrauen zur Hand nahm. Mehr, als er erwartet hatte, fand er zwar wohl; denn die von dem Verf. befolgte Methode kann die schnelle Erlernung der franz. Sprache, wenn es dabey nicht auf Gründlichkeit abgesehen ist, allerdings erleichtern, aber er entdeckte selbst in dieser dritten Auflage, wobey doch manche Erinnerungen und Winke benutzt werden konnten, noch immer verschiedene Missgriffe und Unbestimmtheiten, zum Theil durch die gesuchte Allgemeinheit der Regeln verursacht. Z. B. S. 3 heisst es, R werde am Ende gelesen. — Doch nicht in den Infinitiven in *er?* *m* vor *n* werde nicht gelesen. — Jetzt spricht es, in *Calomnie*, jedermann aus. S, 3 in *Six* werde *x* ausgesprochen. — Doch nicht vor Consonanten? ebendas. in *quelconque* werde das *l* verschwiegen; nach S. 6 in *quatre* und *notre* das *r*. Nach S. 12 wird *ai* in *je hais*, und *Mai* wie *é* gelesen; nach S. 15 in *mes*, *des*, *ses* ebenfalls wie é. *imbécille* soll soviel als kraftlos bedeuten; in *altier* werde das *r* gehört. Nach S. 52 sollen die in *u* endigenden Wörter Masculina seyn: also auch *bru*, *vertu?* S. 77 fängt der Hr. Verf. mit unregelmässigen Zeitwörtern an — Oder will er keine Verbes irreguliers anerkennen? Das Schema der Conjugationen ist allerdings einfach, aber es ist nicht leicht, und setzt viel Kopf und Aufmerksamkeit voraus. Durch Vervielfältigung der Paradigmen werden freylich viele Irregularia beseitigt, aber was gewinnt man dadurch? Nach S. 89 sollte man glauben — die erste Person des Praesens im Plural sey im Indicativ und Conjunctiv einerley, welches nie der Fall ist. S. 102 steht *exclusois* für *excluois*. Nach S. 125 könnte man glauben, *gros* und *vieux* dürfen dem Substantiv nicht nachstehen. Von S. 126 an soll die deutsche Redensart allemal der französischen Wortfügung angepasst seyn; dennoch ist die vom Verf. befolgte oft weder die deutsche noch die französische. S. 151 wird *ses fruits*, von einem Baume gesagt, unbedingt verworfen. Im Nominativ lässt es sich jedoch, wenn ein Satz anfängt, entschuldigen, und nach *à* und *de* ist es sogar richtig. Neu, aber nicht unbestritten, ist die Regel, S. 133 im Accusativ müsse immer *soi-même* stehen. — S. 134 steht *faire des armes* für *les*. — S. 149 de *quelle* manière que — für de *quelque* manière. — S. 154 ist über die so schwere Flexion des Particips viel zu leicht hingegangen. Es fehlt an Beyspielen für schwierige Fälle, wie: les lettres, qu'il a *commence* à écrire, les choses, qu'il *a desiré* voir — etc. Auch die Lehre vom Gebrauche der tems ist S. 159 zu kurz abgefertigt. Wie oft muss nicht das französ. Imparfait des Indicativs für das deutsche Praesens im Conjunctiv stehen? — Nach S. 165 sollen die Adjective der Nationen, Städte u. s. w. nur bey Personen, Sprachen und Geistesprodukten stehen. Sonach wäre es falsch zu sagen: *pain françois*, *bière angloise?* S. 171 steht *par jour* für täglich. Die Regel S. 101 ist zu allgemein gefasst — *par le même homme que* wäre vollkommen richtig, wenn nicht *étranglé* folgte, aber so ist *par le quel*, oder *qui a* vorzuziehen. S. 175 schreibt Hr. K., gegen seine eigene Regel, *que j'aye*. — S. 176 *venez* — vous avec nous für *irez* — vous oder wenigstens *viendrez* — vous? Den deutschen Aufgaben ist ausser der vollständigen Phraseologie noch eine franz. Uebersetzung beygefügt. Diese scheint unnöthig. Die Conjugation der Hülfswörter und sogenannten Galliverben kommt ganz zuletzt, welches uns nicht gefällt. — Uebrigens mögen diese Bemerkungen die Aufmerksamkeit beweisen, womit Rec. diess brauchbare Kästnersche Buch durchgesehen hat.

HISTORISCHE SCHRIFTEN.

Kleine Aufsätze, meist historischen Inhalts, von *Heinrich Luden*, Professor in Jena. *Zweytes Bändchen.*

Auch mit dem besondern Titel:

Sir William Temple. Biographie von *Heinr. Luden.* Göttingen, bey Danckwerts, 1808. V und 390 S. 8. (1 Thlr. 22 gr.)

Es sind zu anderer Zeit in diesen Blättern des Hrn. Verfs. Biographien des Grotius und Thomasius, wodurch er sein Talent und seinen Beruf zum Biographen beurkundete, so wie das erste Bändchen dieser kleinen Aufsätze angezeigt worden. Für eine so ausführliche Biographie passt nun freylich der Titel: *kleine Aufsätze*, nicht recht; allein der Vf., der diess selbst eingesteht, hofft, man werde es leicht übersehen. Man sieht wohl, der Grund davon ist buchhändlerisch. Der Herr Verf. hat seit längerer Zeit die Absicht, die Geschichte der vereinigten Niederlande vollständig zu beschreiben. Um Zeit zu gewinnen und zu dem grossen Werke, dem er die höchste Vollendung zu geben wünscht, mehr vorzubereiten, schickt er Biographien solcher Männer voraus, durch deren Leben und Schriften er theils tiefer in das Wesen des Staats und der Geschichte eingeführt, theils mit den Verhältnissen der Niederlande genauer bekannt gemacht wurde.

Dazu gehören nun gewiss das Leben und die Handlungen des grossen Temple, dessen Einfluss, namentlich auch auf die vereinigten Niederlande und ihre Schicksale, so bedeutend war. „Dieser Engländer, sagt der Verf., glänzt unter den Staatsmännern der neuern Zeit herrlich hervor, nicht wegen böser Künste, Feinheit und Arglist, sondern durch hohe Geistescultur, durch Bildung des Herzens, Tugend und Männlichkeit. Mehr als einmal hat er der Welt den Frieden gegeben, immer ihn zu erhalten gestrebt, mit gleichem Eifer alle Zeit, nicht stets mit gleichem Erfolg. Grosse Unterhandlungen, für einen hohen Zweck, wurden von ihm in wenigen Tagen zu einem glücklichen Schluss gebracht, nicht weil er gebot, oder sein König in Vormacht war, sondern unter widerstrebenden Umständen, bloss durch seiner Gründe siegende Gewalt, durch den Adel seines Herzens, dessen Ruf vor ihm herging, und durch das bewundernswürdige Vertrauen, dass er deswegen Allen, mit welchem er in Berührung kam, einzuflössen wusste. Er lebte in jener Zeit, als unter wunderbarer Begünstigung der Umstände, Frankreich zum erstenmal seine Macht furchtbar vermehrte, mit kluger Benutzung des Augenblicks einzige Grösse erwarb, und anfing, die hergebrachten Formen, zum Nachtheil, zuerst des Geistes der Diplomatik, dann der Ruhe Europa's mit scheinbarer Befolgung zu verachten. Temple widersetzte sich der ungebührlichen Grösse. Das Gleichgewicht von Europa war der grosse Gedanke, der, wenn er auch nicht in seiner Seele aufkeimte, tief von ihm erfasst wurde und ihn leitete in seinem ganzen Leben. (Der Verf. findet diesen Gedanken vortreflich, und nimmt ihn gegen andere Geschichtschreiber und Politiker (ohne sie zu nennen) in Schutz, die, durch die Erfahrung überzeugt, dass er weder zahlreiche und langdauernde Kriege verhindert, noch die Eroberungskunst und Herrschsucht gezähmt hat, noch selbst durchgeführt worden ist, diesen Gedanken allenfalls für eine gewisse Zeit nicht unbrauchbar finden, nur nicht für allgemein nützlich halten.) Jedoch ihm wurde nicht das Glück, zu erreichen, was er erstrebte. Der König, dem er gehorchte, nur dem Augenblick lebend, und persönliche Vortheile wollend, vermochte nicht einzugehen in seine Idee; und Temple verfehlte seinen Zweck, weil er zu fein fühlte und zu edel dachte, als dass er durch Mittel, welche die Umstände wollten und die Zeit forderte, hätte streben mögen, sich auf den Platz zu stellen, auf welchem vielleicht etwas hätte erreicht werden können." Weiter unten erinnert der Verf.: „es gibt Zeitalter, mit welchen alle Rede schwer ist, weil sie nur Eine Sprache verstehen, die, welche der Herr spricht, dem sie gehorchen. Dann ist vielleicht (wiewohl dem, der viel zu sagen hat, hart seyn mag, an sich zu halten) das Schweigen am besten, wenigstens am sichersten. Aber schaden kann es nie, das Bild vortrefflicher Männer, gross durch Thun und Wollen, aller Menschen Verehrung würdig öffentlich auszustellen; vielleicht fällt ein Blick auf dasselbe und wird angezogen: alsdann mag es Ermunterung werden u. Trost. Unter unsern Zeitgenossen, denen, nachdem sie nicht gewagt haben, das Wichtigste zu retten, so der Muth fehlt, das Erhaltene, wie die Kraft des Verlornen Verlust zu ertragen, bedürfen Viele einiger Labung. Wenn Sir Will. Temple auch nicht mehr Lehrer in Staatssachen, so könnte er doch Beyspiel seyn, als Mann und Bürger. Am verdorbenen Hofe eines schwachen, zu allem Grossen unfähigen Königs, unter bestechlichen Ministern, von Freunden treulos verlassen, oder über sie getäuscht, abhängig von widersprechenden Befehlen, durch ausgezeichnetes Unglück im bürgerlichen, im häuslichen Leben verfolgt, steht Sir William da in seltener Reinheit, fast unerschütterlich, geduldig, sich selbst gleich, treu seinem König, seinem Vaterland, so dass es nicht einmal dem Neid oder der Verläumdung gelungen ist, seinem Leben eine Makel anzuhängen. — Die Zeitgenossen mögen von ihm lernen, dass uns geziemt, die Verhältnisse des Lebens zu achten, zu thun, was uns obliegt, denen zu gehorchen, die uns zu gebieten haben, auch wenn sie unser heiligstes Wollen, unser schönstes Wirken vernichten, und dass uns nie Alles genommen werden kann, so lange wir uns selbst genügen." Und diese Stellen können zugleich als Proben der Ansicht, der Darstellung, des Zwecks und des Vortrags des Verfs. angesehen werden, in welchem letztern insbesondere vielleicht manche Eigenheiten herausgehoben werden könnten, wenn wir nicht fest überzeugt wären, der achtungswürdige Vf. werde künftig Originalität und Ruhm nicht in ungewöhnlichen Ausdrücken u. Wortstellungen suchen. Mehr missbilligen wir es, dass der Verf. dem Leser durch gar keine vorausgeschickte Uebersicht, nicht einmal eine Inhaltsanzeige der 7 Capitel, in welche das Leben getheilt wird, zu Hülfe gekommen ist, dass er nicht an dem Rande die Jahrzahlen bey dem öffentlichen Leben Temple's angegeben, dass er nicht die Quellen im Voraus oder am Schlusse kritisch angezeigt und gewürdigt hat. Genannt werden sie an verschiedenen Orten, und S. 381 f. ist auch eine Vermuthung vorgetragen, warum Temple den ersten Theil seiner Memoiren verbrannt, und nur die Briefe aus jenem Zeitraum (1672—1679) habe wollen drucken lassen; dieser erste Theil nemlich enthält die Geschichte der Tripleallianz, die Temple, während dass Arlington Staatssecretair war, unterhandelte, und in welcher also dieser Minister sehr gerühmt werden musste; da aber T. nachher anders über diesen Minister zu urtheilen genöthigt war, so wollte er auch durch den frühern Theil der Memoiren nichts zu seinem Ruhme beytragen. Die Erzählung ist übrigens sehr vollständig, genau, und unterhaltend, und nicht selten mit ausgezeichneten Stellen aus Temple's Works belegt.

Parallelen von *C. D Voss. Erster Theil.* Amsterdam im Kunst- und Industrie-Comptoir.

Auch mit dem besondern Titel:

Frankreichs zwey Jahrhunderte, von *C. D. Voss. Erster Theil.* (ohne Jahrzahl) 448 S. (1 Thl. 16 gr.)

Es ist das *Jahrhundert Ludwigs* XIV., welches dieser Band *seinen Hauptmomenten nach* darstellt, und zwar in folgenden Abtheilungen: I. Lage von Europa bey dem Anfange dieses Jahrhunderts. Denn sehr richtig wird erinnert, wenn ein Staat oder ein Regent eine ausgezeichnete Rolle in irgend einem Zeitalter gespielt habe, so müsse die Ursache davon zum Theil zwar in ihm selbst (oft wohl zum grösten Theil, wenn er es selbst war, der die Zeitumstände zu fassen u. zu leiten wusste), zum Theil aber auch in der Lage u. den Verhältnissen anderer Staaten zu suchen seyn, u. dass insbesondere auf die Erhebung der Macht Frankreichs u. das Ansehen Ludwigs XIV. die damalige Lage Europens einen vorzüglich wirksamen Einfluss gehabt habe. II. Uebersicht der nächsten Vorzeit Frankreichs. Den Card. Richelieu setzt der Vf., auch von Seiten seines Kopfs, tief herab, und macht ihn zum blossen Werkzeuge des eben so verschlagnen als kühnen u. thätigen P. Joseph. Das *erste Hauptmoment*, das hierauf dargestellt wird, ist *Mazarins Administration*, in 14 Capp. Von dem Cardinal wird bemerkt, dass er, seinen Einsichten u. seinem Charakter nach, ein ganz gemeiner Mensch gewesen sey, ohne die Unruhen u. Friedensschlüsse (aber hatte er daran nicht persönlichen Antheil?) unter seiner Staatsverwaltung würde diese längst vergessen oder nur als negativ merkwürdig in der Geschichte beybehalten worden seyn. Noch wird insbesondere Frankreichs äussere u. innere Lage am Ende dieses Zeitabschnitts geschildert, u. ein Blick auf die merkwürdigsten Ereignisse und Verhältnisse der übrigen europ. Staaten gethan. Gelegentlich wird auch erinnert, in keiner Nationalgeschichte finde man so häufig die Unnatürlichkeit — zumal bis auf die neuesten Zeiten — dass Feldherren auswanderten, um an der Spitze feindlicher Heere gegen ihr Vaterland zu fechten, als in der französischen. Das *zweyte Hauptmoment* stellt Frankreich unter Ludwigs XIV. Selbstregierung in ihrer kräftigsten u. glänzendsten Epoche (Periode) auf. Die ersten zehn Jahre derselben hält der Vf. für die glücklichsten, die Frankreich je erlebt hat, wo seine Kräfte sich entwickelten u. schnell zu einer grossen Ausbildung gediehen. In 9 Capp., die mit der Regentenbildung u. Jugendgesch. Ludwigs anheben, hat er diesen Zeitraum umfasst. Ludwig wird mehrmals entschuldigt oder vertheidigt. Das *dritte Hauptmoment* zeigt *Ludwigs Grösse u. Macht im Sinken, während der letzten Periode seiner Regierung u. seines Lebens*, in 8 Capp. — Der Hr. Verf. setzt bey diesen Parallelen, welche interessante Gegenstände der neuern u. neuesten Gesch. zur vergleichenden Uebersicht darstellen sollen, Leser voraus, die mit der Gesch. nicht unbekannt sind, und im Nachdenken Vergnügen finden, u. ihr Zweck ist, eine lehrreiche Unterhaltung zu gewähren. Die Erreichung dieses Zwecks wird etwas gestört durch kleine Nachlässigkeiten im Vortrage (wie S. 13. „Seit 24 Jahren führte das Haus Oestreich, das über Oestreich regierte, einen Unterjochungskrieg im deutschen Reiche, der dieses Land zu dem Kampfplatze fünf bis sechs fremder Nationen machte u. der wildesten Verheerung Preiss gab, ohne etwas anders als diess bis dahin zu wirken. S. 14. „Von beyden Zweigen des österr. Hauses war der spanische, mit Rücksicht auf seine amerikan. Besitzungen, immer noch *das* Länderreichste, so wie es *das* Geldreichste war.") Wir erwarteten nicht, dass der Hr. Vf. noch das weibliche Geschlecht durch das *salische Gesetz* von der Beherrschung des Staats entfernt werden liess, da ganz andere Anordnungen aus dem 14. Jahrh. diese Entfernung begründeten. — Die beurtheilende Darstellungsart des Verfs. ist zwar bekannt, wir heben aber doch eine Probe aus: „Wilhelm (III. König von England) war ein Fürst, wie es wenige gibt von eindringendem Geiste, tiefem u. richtigem Blicke, grosser Entwürfe, wie grosser Thaten fähig, dabey thätig, beharrlich, circumspect, verschlossen, stets in sich alles selbst bearbeitend, selbst zur Ausführung befördernd. Und wenn ihn das Glück nicht begünstigte, so vermochte ihn auch das Unglück nicht zu überwältigen und zu ermüden. Als Feldherr u. Regent gleich fähig u. thätig, aber auch auf gleiche Weise mit Hindernissen und Widerwärtigkeiten im Kampfe, erwarb er sich durch Niederlagen grössern Ruhm, als andere durch Siege erlangten, und vereitelte nicht nur die Zwecke seines Gegners, sondern er erreichte noch fast durchgehends die seinigen. Seit der Regierung Wilhelms schreibt sich die Rivalität zwischen England u. Frankreich her, die diese beyden Mächte zu unversöhnlichen Feinden macht, und kaum eher, als mit dem Untergange der einen oder der andern enden dürfte. Wenn England und Frankreich in den frühern Zeiten sich heftig bekämpften, so mochten sie sich doch auch wieder aufrichtig versöhnen, wenigstens dann, als sie beyde in die ihnen gegenseitig von der Natur gezogenen Grenzen gegen einander getreten waren. Wenn sie sich in spätern Zeiten, einer über den andern an Macht und Ansehen erhoben, so war diess auf kurze Zeit, und beyder Erhebung zu wenig in sich selbst begründet, als dass sie dauernd und fortschreitend, und daher von den andern beneidet werden, oder ihm Besorgnisse erregen konnten. Seit jenem Zeitalter sind beyde in ganz andere gegenseitige Verhältnisse gesetzt, wozu die Revolution Wilhelms, englischer Seits, die erste Veranlassung gegeben hat. Und selbst die Stellung, die jetzt diese beyden Mächte gegen einander haben, ist eine Folge der Rivalität, die seit jener Zeit fast ununterbrochen unter ihnen Statt gefunden hat."

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

43. *Stück, den* 9. *April* 1810.

THEOLOGISCHE MORAL.

System der christlichen Moral von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Kön. sächs. Oberhofpred. Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor. *Vierter Band.* Wittenberg, bey S. G. Zimmermann. 1810. XVI und 744 S. gr. 8.

Mit diesem Bande ist zwar das reichhaltige und in seiner ganzen Anlage wie in seiner Ausführung einzige Werk noch nicht vollendet; ein fünfter Band wird es erst beschliessen; aber wer wird sich nicht des im Fortgange wachsenden Umfangs erfreuen, wenn er den wohl-geordneten Schatz von tief eindringenden Untersuchungen, gründlichen Erörterungen, genauen Zergliederungen, vielseitigen Beobachtungen, wichtigen Erfahrungen, mannigfaltigen Bemerkungen, lehrreichen Andeutungen, historischen Erläuterungen und literarischen Nachweisungen übersieht, und die Vollständigkeit der Belehrungen erwägt, deren ausgebreitetste Benutzung selbst ihre Aufstellung und Entwickelung, ihr Zusammenhang und ihr Vortrag erleichtert. Der unermüdet thätige Verf. hatte gleich anfangs sich entschlossen, die sittlichen Verhältnisse der menschlichen Natur mit möglichster Vollständigkeit und den moralischen Wirkungskreiss derselben nach seinem ganzen Umfange und mit allen seinen Berührungen darzustellen. Von Lehren, welche eigentlich in die theoretische Theologie gehören, ist jedoch nur die *praktische* Seite und ihr *unmittelbarer Zusammenhang* mit der Moral hier berücksichtigt worden. Dieser Band fängt den *dritten Theil* von den *allgemeinen Hülfsmitteln der christlichen Vollkommenheit* an. In der Einleitung wird nicht nur der Zusammenhang desselben mit den vorhergehenden dargethan, indem auf die Beantwortung der Fragen: was ist der Mensch? und was soll er werden? nothwendig die Beantwortung einer dritten Frage folgen muss: wodurch kann der Mensch das werden, was er werden soll? sondern es wird auch der Plan dieses Theils angegeben, nach welchem die allgemeinen Hülfsmittel zur Entwickelung der im ersten Theile beschriebenen Kräfte der menschlichen Natur, zur Verbesserung der an ihnen bemerkten Fehler, und zur Erlangung der im 2ten Theile beschriebenen christlichen Vollkommenheit, Hülfsmittel, die das Christenthum darbietet, abgehandelt werden sollen. In vier Abschnitte wird das zusammengefasst, was zu diesem Theile gehört, Verbesserlichkeit der menschlichen Natur, Nothwendigkeit des göttlichen Beystandes, Motive der Besserung und Vollkommenheit, und Tugendmittel. Man hat die wissenschaftliche Darstellung aller Anweisungen und Rathschläge, welche die Moralisten zur Erlangung der Vollkommenheit ertheilen, mit dem Namen *Asketik* bezeichnet. Der verschiedene Gebrauch und Sinn des Worts *Askesis* wird daher auch entwickelt. Die Asketik muss theils die zweckmässige Uebung dessen, was wahre Besserung und Vollkommenheit befördern kann, erklären und anordnen, theils die allmälige Erzeugung der wahren Besserung beschreiben und leiten; sie zerfällt also in die *Uebungslehre* (moralische Gymnastik) und *Erziehungslehre* (moralische Pädagogik.) Das erste Cap. handelt von der *Verbesserlichkeit der menschlichen Natur.* Diese wird nicht gesetzt in dem blossen Vermögen, einen guten Schein anzunehmen und es höchstens bis zu einer gewissen Legalität zu bringen, welches auch die Leugner oder Bezweifler oder Verspotter der menschlichen Tugend zugeben, aber auch nicht in der Fähigkeit derselben immer aus reiner Achtung gegen das Gesetz zu handeln, wie es die Rigoristen fordern, und folglich auch nicht in dem Vermögen, schon in diesem Leben völlig fehlerfrey und heilig zu werden, wie von einigen Theologen angenommen worden ist; auch die Behauptung abgewiesen, dass die menschliche Natur nur durch ein Wunder verbesserlich sey,

eben so wie eine andere gleichfalls irrige Meynung, dass sie sich ohne fremde Beyhülfe zur wahren Vollkommenheit bilden könne. Diese Verbesserlichkeit ist die, in uns zwar gegründete, aber abhängige, bedingte, beschränkte, Fähigkeit zu einer echten sittlichen Vollkommenheit gebildet zu werden. Dass die Vernunft diese Verbesserung möglich, ja sogar wahrscheinlich findet, dass äussere und factische Gründe für sie sprechen, und in wie fern Thatsachen und Erfahrungen hier etwas beweisen können, wird ausführlich dargethan. Vornemlich ist über die eigne, innere und äussere Erfahrung, über fremde Erfahrung sowohl der Zeitgenossen als der frühern Zeit, über das allgemeine und das bestimmtere Zeugniss der Geschichte von dem Daseyn menschlicher Tugend, sehr viel Lehrreiches gesagt, und mit Aussprüchen weiser und tugendhafter Männer jeder Zeit und jedes Volks, Beyspielen jeder Art, Nachweisungen vorzüglicher Schriften belegt, zugleich aber auch auf die Unzuverlässigkeit mancher Lobpreisungen, Charakterschilderungen, Biographien, Selbstbekenntnisse, Denkwürdigkeiten, aufmerksam gemacht, und selbst zu ihrer Prüfung und Beurtheilung eine Anleitung gegeben worden; man wird dabey die, nicht blosse Literaturkenntniss sondern, ausgebreitete wahrhaft kritische Belesenheit des gelehrten Verfs. bewundern. Ihrem Inhalte und Zwecke nach muss vornemlich die Geschichte der christlichen Kirche und Religion die meisten Beweise für die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur aufstellen. Ueber die neuern Versuche sie von dieser Seite, nach ihren Wirkungen auf das Herz und Leben der Menschen, darzustellen, urtheilt der Hr. Verf. S. 100. Einige Einwendungen gegen den aus der Erfahrung und Geschichte entlehnten Beweis für die Wirklichkeit der menschlichen Tugend waren zu wichtig, als dass sie nicht hätten (S. 101 ff.) besonders geprüft werden sollen. Dann wird erst der Beweis dafür aus der Schrift geführt, und die Wichtigkeit des Glaubens an die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur dargestellt. Für Christen ist er sogar Pflicht. Das zweyte Cap. (S. 129 ff.) handelt die Lehre *von dem Beystande Gottes und seines Geistes zum Guten* ab. Unter diesem Beystande wird überhaupt genommen alles das verstanden, was Gott zur Entwickelung und Bildung der Sittlichkeit im Menschen veranstaltet hat und thut. Er unterscheidet sich von der ursprünglichen Mittheilung der sittlichen Anlagen, die er schon voraussetzt, und von derjenigen Thätigkeit Gottes, durch welche der Mensch mit allen seinen Kräften fortdauert. Die Ausdrücke, *Gnade*, *Gnadenwirkungen*, mit welchen die Kirche diesen Beystand bezeichnet, sind in dieser Bedeutung weder biblisch noch klar. Da Gott zur Beförderung wahrer Sittlichkeit auf eine zwiefache Art thätig seyn kann, durch seine Fürsehung und Regierung überhaupt, und durch besondere vermittelst einer Offenbarung getroffene Anstalten, so zerfällt diese Lehre in zwey Abschnitte, vom natürlichen und vom übernatürlichen Beystande Gottes. Es wird also erstlich der Beweis geführt, dass Gott durch seine Fürsehung und Regierung überhaupt das Gute befördere, und dabey theils die allgemeinen und öffentlichen Einrichtungen und Anstalten beschrieben, welche der Moralität, temporär oder auch fortdauernd, entweder unmittelbar (wie, die Erweckung grosser Männer, die Aufstellung ausgezeichneter Beyspiele, die Entstehung und Erhaltung ganzer Institute für die sittliche Cultur) oder mittelbar zu Statten kommen, zu welchen letztern der Anblick der Natur, bürgerliche Einrichtungen und Verfassungen, grosse Weltbegebenheiten, Krieg, Handel, verschiedene nützliche Erfindungen, gerechnet werden; theils die individuellen und besondern Anstalten oder Führungen Gottes, welche alles das in sich fassen, was Gott zwar mit Rücksicht auf uns, aber ganz ohne unser Zuthun veranstaltet, und getheilt werden in vorbereitende, leitende und vollendende Führungen Gottes; die leitenden sind entweder zurückhaltend (verhindernd oder erschwerend oder warnend) oder antreibend (bey welchen nöthigende, ermunternde, berichtigende, prüfende und befestigende von einander unterschieden werden können). Die Frage, ob Gott bey seinen Führungen und Anstalten sich bisweilen wunderbarer und übernatürlicher Anstalten bediene? wird, mit Ausschluss der biblischen Geschichte (wo derjenige, welcher an eine höhere und ausserordentliche Offenbarung glaubt, ohnehin bey den Führungen der Menschen, welche Gott zu Werkzeugen gewählt hat, übernatürliche Einflüsse erwartet), nach historischen und factischen Gründen sowohl als nach allgemeinen aus der Vernunft entlehnten Gründen untersucht, und gezeigt, dass, nach der Geschichte zu urtheilen, es sich nicht leugnen lasse, Gott habe bey der Führung einzelner Menschen zuweilen etwas Ausserordentliches gethan, und die Vernunft dergleichen Führungen weder für unmöglich, noch für Gottes unwürdig erklären könne, jedoch Niemand berechtigt sey, dergleichen Führungen zu fordern oder zu erwarten. Diess leitet von selbst auf den zweyten Abschnitt von dem übernatürlichen Beystande, oder zu dem Uebergange aus dem Reiche der Natur in das Reich der Gnade. Als entschieden wird dabey vorausgesetzt, dass die ganze von Christo getroffene Einrichtung die Folge einer *wahren*, *übernatürlichen* und *wundervollen Offenbarung Gottes*, und keinesweges eine bloss durch seine ordentliche Fürsehung und Regierung veranstaltete Sache sey. Aus allgemeinen Gründen und von der Vernunft allein lässt sich über diese Art des Beystands nichts bestimmen, alles muss allein aus der Schrift hergeleitet werden. Auch hier beschränkt sich der Herr Verf. nur auf das

Praktische, d. i. auf das, was man wissen muss, wenn man sich so verhalten will, dass man dieses göttlichen Beystandes theilhaftig werden und ihn zu seiner Besserung gehörig anwenden könne. Alle übrigen Fragen werden der theoretischen Theologie oder der Polemik und Geschichte überlassen. Die Wirklichkeit eines höhern Beystandes zum Guten wird theils aus der Natur und Bestimmung des Evangelii, theils aus Aussprüchen der heiligen Schrift erwiesen; und in der Ueberzeugung, dass es einen solchen höhern Beystand gebe, stimmen auch alle Parteyen überein, nur über die Beschaffenheit und Art und Weise desselben sind sie verschiedener Meynung. Von den fast allgemein zugestandenen Puncten geht der Hr. Verf. aus: dieser Beystand ist ganz an das Evang. Jesu gebunden und kann nur durch dasselbe Statt finden; er verbreitet sich über alles, was zu einer wahren Sinnesänderung gehört, und ist bey jedem Menschen ein einziges zusammenhängendes, ganz nach den persönlichen Bedürfnissen desselben eingerichtetes Werk. Ob aber diese Gnadenwirkungen eine von der logisch-moralischen Kraft des göttlichen Worts verschiedene Thätigkeit Gottes sind, darüber wird gestritten. Nachdem der Hr. Verf. den Sinn der Frage genauer aus einander gesetzt, und die Folgen der verschiedenen Beantwortungen angezeigt hat, erinnert er, es sey die *wahre Lehre unsrer Kirche*, dass sich mit dem Worte noch eine besondere Thätigkeit Gottes und seines Geistes verknüpfe, und beantwortet die von Spalding, Eberhard, Junkheim und andern dagegen vorgebrachten Gründe, die er auf fünf reducirt, so, dass zugleich die biblischen Beweise für die Lehre durchgegangen, die Missverständnisse gehoben, und jedem Missbrauche vorgebeugt ist. Eine andere Frage, wie sich die Gnadenwirkungen gegen die menschliche Freyheit verhalten, und ob sie mit ihr vereinbar sind, wird S. 270 ff. eben so gründlich und lehrreich erörtert, und die Art und Weise deutlich gemacht, wie sie mit der Freyheit bestehen können. Es sind folgende Behauptungen festgesetzt: Der Mensch hat es nicht in seiner Gewalt, die Entstehung solcher Vorstellungen und Anregungen, durch welche die Gnade Gottes seine Besserung anfangen oder befördern will, zu hindern; es steht ihm aber frey, wie er sich gegen die dadurch entstandenen guten Eindrücke verhalten will; in Absicht auf den Anfang der Besserung verhält sich also der Mensch leidend; den Erfolg der Regungen bestimmt er frey und eigenmächtig. Eine angeführte Stelle des Bernhard von Clairvaux (S. 216) hat das Verhältniss der Gnade zur Freyheit kurz und treffend ausgedrückt. Eine dritte Frage ist: ob sich die Wirkungen der Gnade von den natürlichen Wirkungen unterscheiden lassen? Die Versuche, gewisse Merkmale festzusetzen, werden angeführt; die nöthige Behutsamkeit dabey empfohlen, und zweyerley Fälle von einander unterschieden, indem man unter den Wirkungen der Gnade entweder einzelne Acte und Eindrücke oder den ganzen durch viele solche Acte hervorgebrachten bessern Zustand verstehen kann. Bey einzelnen guten Regungen lässt sich das Göttliche von dem Natürlichen nicht genau unterscheiden (wodurch zugleich die Gränzlinie, welche die wahre und unschädliche Mystik von der falschen und schwärmerischen scheidet, bestimmt wird). Hingegen bey dem ganzen bessern Zustand des Menschen lässt sich aus dem gänzlich veränderten Sinne und den bessern Beweggründen des Handelns das Werk der Gnade bestimmen. Ueber den Unterschied der Natur (moralischen Anlagen und Kräfte) und der Gnade (des höhern mit dem Evangelio Jesu verknüpften göttlichen Einflusses) bey der sittlichen Besserung wird festgesetzt: der Ausdruck *Natur* zeigt nicht etwas Verächtliches oder Fehlerhaftes an; die Natur wird nicht der Gnade entgegengesetzt, oder steht mit ihr im Widerspruch; Natur und Gnade stehen bey einem wirklich gebesserten Menschen unauflöslich in Verbindung; es lässt sich nicht genau ausmachen, wie viel zu dem gebesserten Sinne eines Menschen überhaupt und zu seinen einzelnen guten Handlungen die Gnade und wie viel die Natur beygetragen habe; es ist aber auch unnöthig, diesem Unterschiede nachzugrübeln; es kann Handlungen geben, die bloss aus Achtung gegen die Pflicht und wahrer christlichen Liebe entspringen und also als ein Werk der Gnade zu betrachten sind, so wie dagegen Handlungen, zu welchen man bloss durch die Neigung oder durch Beweggründe des Vortheils bestimmt wird, nur für Aeusserungen der Natur gehalten werden können, und so nöthig es ist, bey sich und seinen eignen Handlungen auf diesen Unterschied der Natur und Gnade aufmerksam zu seyn, so behutsam muss man bey dem Urtheile über diesen Unterschied bey Andern seyn. Dass übrigens viel daran gelegen sey, über jene drey Fragen eine bestimmte Meynung zu haben, wird S. 291 ff. dargethan. Die Pflichten nun, welche den Menschen in Ansehung des göttlichen Beystandes zum Guten obliegen, werden getheilt, in allgemeine Pflichten und in besondere, welche theils in Absicht auf den natürlichen Beystand Gottes zum Guten, theils in Absicht auf den übernatürlichen zu erfüllen sind. Indem in Ansehung des letztern ein *zweckmässiger* Gebrauch des Evangeliums zur Hauptbedingung gemacht und dabey noch insbesondere erinnert wird, dass man gegen alle Anwandlungen der Schwärmerey auf seiner Hut seyn müsse, ist zugleich jedes Missverständniss entfernt, jeder unreine Mysticismus wie der eitle Naturalismus zurückgewiesen. Das dritte Cap. stellt (S. 315 ff.) die *Beweggründe zum Guten* in einer alle umfassenden, genau unterscheidenden und abwägenden, aus tiefen Forschungen geschöpften und durchaus praktischen Abhandlung

auf. Nachdem die Natur und Wirksamkeit der Beweggründe überhaupt, die absolute und relative Kraft derselben und die Bedingungen, von welchen letztere abhängt, aus einander gesetzt sind, werden die Beweggründe zum Guten, deren sich die christliche Sittenlehre bedient (denn von unmoralischen Beweggründen zu einer gesetzmässigen Handlungsart kann hier die Rede nicht seyn), überhaupt und vollständig classificirt (denn nach der Bemerkung des Hrn. Verf. findet man in keiner der von ihm angeführten Schriften — und er hat keine wichtige Schrift übergangen — die im N. Test. gebrauchten Beweggründe vollständig und zu einer leichten Uebersicht geordnet). Nach dem dreyfachen Werth der wahren Vollkommenheit, dem *absoluten*, *kosmischen* und *physischen* werden auch die Beweggründe in absolute, relative und subjective, oder Beweggründe der Sittlichkeit, des Wohlwollens und der Klugheit getheilt, und in folgender Ordnung behandelt: allgemeine und besondere *Beweggründe der Klugheit*, welche in den Aussprüchen Christi und seiner Apostel vorkommen (denn sie führen nicht nur überhaupt Beweggründe der Klugheit an, sondern bedienen sich auch aller Arten derselben; zu den allgemeinen gehören die von der Glückseligkeit, zeitlichem Glück oder Unglück, künftigen Belohnungen und Strafen hergenommenen; zu den besonderen die Anführungen einzelner Güter und Vortheile; und dass das Evangelium nichts verwerfen, nichts unbenutzt lassen dürfe, was nach den natürlichen Trieben unsers Wesens gut ist, und zum Wohlseyn unsers Geschlechts gehört, dass aber solche Beweggründe nur mit Einschränkung gebraucht werden können, und daher auch bisweilen in der heil. Schrift, jedoch nie unbedingt, verworfen werden, wird noch erinnert) — *Beweggründe des Wohlwollens*, die von dem Wohle unserer Mitgeschöpfe und der Menschen insbesondere hergenommen sind, allezeit auch Beweggründe der Klugheit, und in mehr als einer Beziehung auch Motive der Sittlichkeit sind, und getheilt werden in Motive der Verwandtschaft, des Mitleidens, der Werthschätzung und der Hoffnung (jede dieser vier Gattungen wird genau entwickelt, und gezeigt, wie sie der Schrift zufolge in der christlichen Sittenlehre gebraucht ist). Manche einzelne Betrachtung war vom Hrn. Verf. schon in seinen Predigten weiter ausgeführt worden, auf welche hier, wie an andern Orten, verwiesen ist. — *Beweggründe der Sittlichkeit*, welche eingetheilt werden in bloss vernünftige (denn auch solcher bedient sich das N. T., die hergenommen sind von der Wahrheit einer Sache, vom consequenten Handeln, vom Wohlanständigen und Geziemenden, von der innern Rechtmässigkeit, von Gerechtigkeit und Billigkeit) und religiöse. Ueber den verschiedenen Werth der in der Schrift gebrauchten Beweggründe (ein dritter Hauptpunct, der in diesem Cap. erörtert wird) sind theils allgemeine Bemerkungen gemacht, theils wird insbesondere gezeigt, welchen Werth die Schrift den Beweggründen der Klugheit beylegt (wobey das weiter ausgeführt ist, was vorher nur berührt werden konnte, wie nemlich der anscheinende Widerspruch zwischen Stellen, wo solche Beweggründe gebraucht sind, und andern, wo sie gemissbilligt werden, zu heben sey; in den letztern nemlich wird nur die allzuhohe oder alleinige Schätzung der irdischen Vortheile verworfen, und die Beweggründe der Klugheit, in wiefern sie sich auf die Güter dieses Lebens beziehen, haben den geringsten Werth, werden aber durch die Lehre des Evangeliums ungemein veredelt). Insbesondere wird noch der Werth derjenigen Motive, die von den Unterscheidungslehren des Evangeliums hergenommen sind, genauer untersucht und schärfer bestimmt, so dass ihr Werth und ihre Kraft nicht für etwas Temporäres und Zufälliges gehalten werden dürfen. Den Schluss dieses Capitels machen die Regeln für die rechte Anwendung aller vorhandenen Beweggründe zum Guten. Sie fliessen von selbst aus der bisherigen Behandlung dieses Gegenstandes, und unter ihnen ist daher auch diese aufgeführt: dass die von den eigenthümlichen Lehren des Evangeliums entlehnten Beweggründe bey jeder Gelegenheit und mit dem grössten Eifer zu brauchen sind. Der vierte Abschn. geht, wie man erwarten konnte, zu den *Mitteln und Anstalten, die Ausübung des Guten zu erleichtern und zu befördern*, über. Zuvörderst werden die dahin gehörigen Begriffe erklärt. *Tugendmittel* heisst alles das, was einen vortheilhaften Einfluss auf die wirkliche Ausübung und Vollbringung pflichtmässiger Handlungen hat. Es ist also etwas ganz anders, als Beweggrund zum Guten; die Tugendmittel können nicht bey Allen von gleicher Kraft und Wirksamkeit seyn; an sich und ohne Beziehung auf den Endzweck haben sie keinen Werth; eine vollständige Betrachtung über die Tugendmittel und genaue Würdigung derselben ist höchst wichtig; zu dieser werden fünf Grundsätze vorausgeschickt, nach welchen der Werth eines Tugendmittels beurtheilt werden muss, und bey jedem Grundsatze die Regeln angegeben, die aus ihm entspringen. Diese fünf Grundsätze (denen erst wieder allgemeine Bemerkungen vorausgehen, deren Resultat ist, dass nur die aus den Wirkungsgesetzen der menschlichen Seele hergeleiteten Grundsätze ausreichend und brauchbar seyn können) sind: 1. ein Tugendmittel ist in eben dem Grade wichtig, in welchem es das Gebiet der menschlichen Freyheit erweitern, und, ohne den Körper zu zerstören, die Herrschaft des Geistes über denselben und alle sinnlichen Triebe befördern und verstärken kann; 2. es hat einen um so höhern Werth, je mehr es Einfluss auf eine zweckmässige Anordnung unserer Gedankenreihen hat; ein Einfluss, der entweder vorbeugend oder (Gedankenreihen, welche lasterhafte Fertigkeiten begründen) zer-

störend oder gründend oder befestigend seyn kann; 3. ein Tugendmittel ist um so mehr zu schätzen, je mehr es das Gute durch einen stillen, mit dem allmähligen Fortschritt des Geistes harmonirenden Einfluss befördert (hieraus werden die bestimmten Regeln gefolgert: ein Tugendmittel, welches alle Kräfte des Geistes gleichsam in Aufruhr setzt und erschüttert, hat einen sehr geringen und zweydeutigen Werth, ein Tugendmittel dagegen, welches den Geist zu einer zwar lebhaften, aber mit Besonnenheit verknüpften, Thätigkeit weckt, ist desto wichtiger; man muss daher auch nicht misstrauisch gegen ein Tugendmittel werden, wenn sich der Vortheil davon nicht sogleich nachweisen und berechnen lässt); 4. jedes Mittel, jede Uebung, die das sittliche Gefühl schärfen und die Aufmerksamkeit auf Alles, was in der Seele vorgeht, erhöhen und unterhalten kann, ist von grossem Nutzen; 5. jedes Besserungsmittel, wodurch das Gemüth in eine lebhafte fromme Rührung versetzt wird, ohne seiner Besonnenheit beraubt und an seiner freyen Wirksamkeit gehindert zu werden, verdient unsre Billigung und Wahl. So wie diese Grundsätze aus der Natur des menschlichen Geistes und Gemüths, aus scharfer Beobachtung und langer Erfahrung hergeleitet sind, so werden die Regeln aus ihnen vollständig und auf die natürlichste Weise entwickelt. Ueber die Richtigkeit und Wahrheit dieser und jener können also, da sie in den Wirkungsgesetzen der menschlichen Natur tief gegründet sind, keine Zweifel entstehen. Ueber ihre Anwendung aber werden noch einige allgemeine Bemerkungen beygefügt: keiner der angegebenen Grundsätze darf ohne Rücksicht auf eigne und persönliche Beschaffenheit angewendet, sondern alles muss nach derselben genauer bestimmt werden; man muss die Erfahrungen und Zeugnisse Andrer, oder eigne Erfahrungen und Versuche zu Hülfe nehmen; jedes Mittel von allen Seiten betrachten und nach allen Grundsätzen prüfen. Bey der nun folgenden Classification der Tugendmittel werden nur die in Betrachtung gezogen, welche auf die Besserung überhaupt Einfluss haben, nicht auch die, welche die Ausübung einer einzelnen Tugend erleichtern, diejenigen aber abgerechnet, welche selbst Tugenden sind. Es sind aber folgende sechs Eintheilungen der Tugendmittel ausgeführt: solche, welche die heil. Schrift in Vorschriften oder Beyspielen erwähnt, und solche, welche von ihr nicht erwähnt werden; solche, welche durch die Natur, die Religion, die bürgerliche Gesellschaft und das tägliche Leben gegeben sind, und solche, welche man selbst veranstalten und wählen muss; Mittel der Enthaltung u. der Uebung; solche, welche Jeder für sich allein und solche, welche er mit andern Menschen zugleich braucht; (nach den Hauptabsichten, die man dadurch erreichen will) Mittel der Erkenntniss, der Belebung zu Gefühlen, der Stärkung guter Gesinnungen, der Gründung und Befestigung nöthiger Fertigkeiten, der Erhaltung sittlicher Wachsamkeit und der Beruhigung im Leiden; geistige und mit etwas Sinnlichem verknüpfte. Diese letzte Eintheilung wird, als die bequemste, zum Grunde gelegt, und mit den sinnlichen Tugendmitteln (worunter alles das verstanden wird, was durch Eindrücke auf den Körper die Seele zu einer der wahren Besserung vortheilhaften Thätigkeit bestimmt), der Anfang gemacht; überhaupt jedes Tugendmittel gehörig beschrieben, aus der Geschichte erläutert, nach Grundsätzen gewürdigt, und mit Regeln für den Gebrauch begleitet. Die sinnlichen Tugendmittel (bey welchen aber immer etwas Geistiges hinzukommen muss, wenn sie Mittel der sittlichen Besserung werden sollen) werden getheilt in solche, welche in der Natur gegeben sind, indem alles, wodurch die Natur unserer Besserung zu Hülfe kömmt, auf Mittel der Belehrung, der Rührung und der Stärkung zurückgeführt, und die belehrende, rührende und stärkende Kraft der Natur aus einander gesetzt wird; solche, welche die bürgerliche Gesellschaft an die Hand gibt, theils überhaupt durch diejenigen Einrichtungen und Anstalten, welche im wahren Zusammenhang mit der Sittlichkeit stehen, theils insbesondere durch die Verbindungen mit Andern, den Umgang mit Andern, die Berufs- und Lebensarten, die Vorkehrungen gegen das Laster, und die Anstalten zur Milderung des Elends hülfloser Mitbürger (bey jedem finden wieder besondere Abtheilungen Statt); solche, welche uns durch den Gang unsers Schicksals gleichsam aufgedrungen werden, Gesundheit und Krankheit, Wohlhabenheit und Armuth, Ehre und Schande, plötzlich eintretende Glücks- und Unglücksfälle, Leben auf dem Lande und in der Stadt (auch über diese Mittel sind sehr viele aus tiefer Geschichts-, Welt- und Menschenkenntniss geschöpfte treffende Bemerkungen und Warnungen aufgestellt, und, ohne der Würde des Sittengesetzes zu nahe zu treten, der Werth derselben in Beziehung auf die menschliche Natur, wie sie ist, bestimmt); selbst gewählte sinnliche Tugendmittel (die zum Theil in einigen Kirchen und moralischen Anstalten vorgeschrieben und gesetzmässig geworden sind) — von ihnen werden erst die geprüft, welche am allgemeinsten und häufigsten gebraucht worden sind, dann die, deren sich nur einzelne Gesellschaften oder Personen bedient haben — zu jenen gehören: Fasten (ein sehr zweydeutiges und der Gesundheit oft nachtheiliges, mithin pflichtwidriges, Mittel, welches wenigstens ganz frey und nicht vorgeschrieben seyn muss, so wie auch das uneigentliche Fasten Vorzüge vor dem eigentlichen hat), Abtödtung und Bezähmung des Körpers durch harte, schmerzhafte Behandlung, Reisen und insbesondere religiöse Reisen und Wallfahrten, wie sie ehemals gewöhnlich waren und

noch hie und da Statt finden; Beyspiele, deren Natur, Werth und Gebrauch (S. 629 — 654) genau erörtert wird (sie sind, in der weitesten Bedeutung des Worts, Beyspiel für jede anschaulich gewordene Aeusserung der Moralität, entweder einzelne Handlungen oder ganze Personen, sittlich gut oder sittlich bös, zufällige Entdeckungen oder selbstgewählte Muster); Bilder (Werke der Malerey und Bildhauerkunst, einzelne Personen oder ganze Begebenheiten darstellend — ein vierfacher Einfluss auf die Moralität, aber ein geringer Werth wird ihnen, als Tugendmittel betrachtet, beygelegt, und auch dieser verschwindet fast ganz, wenn man den Schaden erwägt, den ihr Gebrauch gehabt hat und haben kann); die Einsamkeit (wie insbesondere die freywillig gesuchte, als ein wahres Besserungsmittel genutzt werden könne, wird gezeigt, aber auch die Fälle bestimmt, wo sie nachtheilig werde oder in eine höchst schädliche Verirrung ausarte); Ehelosigkeit — zu den Tugendmitteln, welche nur einzelnen Gesellschaften eigen waren, werden gezählt: Stillschweigen (dessen verschiedene Modificationen nicht unbeachtet bleiben); blinder Gehorsam und williges Hingeben an die Kirche, die Obern, den Beichtvater, das vornehmlich Fenelon empfiehlt; vertrauliche Eröffnungen begangener Fehler (in den Mönchsorden, bey der evangel. Brüdergemeine, in den Beichtanstalten); sinnliche Mittel der Erinnerung an das Gute und der Erweckung zu demselben (Denkzettel u. s. f.), Benutzung der Zeit zur sittlichen Besserung (ascetische Tagesordnung S. 720 ff., Denktage), Versuche der Begierden dadurch mächtig zu werden, dass man sie reizt und ihnen die ersten Regungen erlaubt; endlich moralische Tagebücher (S. 734 ff.), von denen drey Arten unterschieden werden, bloss asketische (in welchen fromme Betrachtungen aufgezeichnet sind), bloss kritische (welche strenge Selbstbeurtheilungen enthalten) und die, welche beydes verbinden, und unter allen am nützlichsten sind. — Nur eine solche treue Darlegung des Inhaltes war nöthig, um dem Leser des Werks einen Vorgenuss der mannigfaltigen und reichen Belehrung zu gewähren, um ihn aufmerksam auf das, wodurch auch dieser Theil sich von andern Werken, welche dieselben Gegenstände behandeln, unterscheidet, auf die tiefgeschöpften psychologischen Beobachtungen, die stete Rücksicht auf Lehre der Schrift (wobey die exegetische Ausführung nicht Hauptsache seyn konnte) und auf Lehre der Kirche (durch Geschichte erläutert), die weise Benutzung der Erfahrungen aller Zeiten und Menschen, wie der eignen, die genaue Bestimmung u. Auseinandersetzung aller Begriffe, die folgemässige Anordnung und die Wahl, Bestimmtheit und Deutlichkeit — Vorzüge, die jedoch schon aus den frühern Theilen, wie aus andern Schriften des Vfs., bekannt sind — zu machen, aber auch den lebhaften Wunsch der baldigen Vollendung eines Werks, das segensvollen Einfluss haben muss, mit dem Publicum zu theilen.

Kurzgefasste Anzeigen.

Man hat schon oft verlangt, dass, da bey der grossen Menge neuer Schriften es unmöglich ist, den grössern Theil der brauchbarern ausführlicher anzuzeigen, wir mehrern nur eine kurze Anzeige widmen möchten, die hinreichend sey, literarische Producte dem Publicum bekannt zu machen, welche weder übergangen zu werden verdienen, noch auch einer umständlichern Beurtheilung bedürfen. Die Menge noch unangezeigter Schriften veranlasst uns diesem Verlangen nachzugeben, und mit solchen gedrängtern Anzeigen einen Anfang zu machen, die neben den grössern fortgesetzt werden sollen. Dass jene von ihren Verfassern oft mehr Zeitaufwand und Mühe fordern als diese, dürfen wir kaum versichern.

Geschichte. *Kurzgefasste Geschichte des Königreichs Baiern* zum Gebrauche beym Unterricht in den königl. baierschen Gymnasien, von D. J. *Milbiller*. *Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage.* München, bey Lindauer, 1809. XIV und 256 S. 8. (16 gr.)

Auf höhere Veranlassung schrieb der schon als Geschichtschreiber bekannte Verfasser sowohl eine *kurzgefasste Geschichte der Deutschen* als diess Werk, wovon die erste Auflage 1806 erschien und verdienten Beyfall fand. In der zweyten ist die Geschichte Baierns bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt, und in den frühern Perioden sind manche Zusätze und Veränderungen gemacht worden. Die Gründe, warum der Verf. bisweilen von der Meynung anderer baier. Geschichtschreiber abging, konnten nicht angegeben werden. Gegründet auf eigne Untersuchung und fleissige Benutzung der Quellen, gut abgetheilt und zweckmässig vorgetragen ist die Geschichtserzählung. Eine Zeittafel der wichtigern Begebenheiten hätten wir am Ende noch beygefügt gewünscht.

Kurzgefasste Geschichte der preussischen Monarchie von ihrer Entstehung bis auf den Kaiser-Congress zu Erfurt und bis zum 31. März 1809. zum Gebrauch der Jugend für Schulen. Von *Ludwig Adolph Baumann*, ehemal. Conrector des Lycei zu Brandenburg. *Vierte*

mit zwey in Kupfer abgebildeten Denkmünzen vermehrte Auflage. Potsdam, bey Horvath, 1809. VIII und 314 S. 8. (20 gr. Preuss. Conr.)

Nur die Fortsetzung von 1800 an, in welchem Jahre die dritte Auflage, noch vom Verf. selbst bearbeitet, gedruckt worden, ist neu. Die wiederholten Auflagen zeigen, dass man das Buch brauchbar gefunden hat.

Beyträge zur Geschichte unsers Landes. Erstes Stück. Geschichte der Stadt Scheningen bey Helmstedt, von *Joh. Georg Justus Ballenstedt*, Prediger zu Dobbeln und Wobeck im Oker-Departement. Scheningen, bey Tölle, 1809. XVIII und 118 S. gr. 8. *Zweytes Stück, Geschichte des Klosters Riddagshausen* bey Braunschweig, von *J. G. J. Ballenstedt* — ebend. 173 S. 1 Thlr. 4 gr. (auf Pränum. 16 gr.)

Der Verf. hatte die Geschichte des Klosters Riddagshausen früher schon stückweise im Braunschweig. Magazin drucken lassen. Jetzt hat er sie wieder durchgesehen und mit der Geschichte seiner Vaterstadt, *Scheningen*, und der umliegenden Gegenden begleitet, besonders herausgegeben. Grosse Bibliotheken und Archive konnte er freylich nicht benutzen, und also auch nicht tiefe Forschungen anstellen. Bey der Geschichte von Riddagshausen hat er Meibomii Chronicon Riddagsh. zum Grunde gelegt, Knittels Beyträge dazu und andere Nachrichten gebraucht, ohne die Quellen, aus denen er schöpfte, jedesmal anzugeben; bey Scheningen sind Cunonis Memorabilia Scheningensia und andere Chroniken benutzt; eine natürliche Geschichte des Bodens und der Urzeit ist vorausgeschickt. Da der Verf. diese Beyträge fortzusetzen gedenkt — gewiss keine unfruchtbare Arbeit — so hat er ihnen auch den allgemeinen Titel: *Beyträge zur Geschichte des Königreichs Westphalen* 1. und 2. Stück gegeben.

Ueber die ehemalige und jetzige Lage der Juden in Deutschland. Eine historisch-publicistische Untersuchung von *C. W. Spiker.* Halle, Hendels Verlag. VIII. 512 und 44 S. (1 Thlr.)

Nur Sammlung von Materialien, da der Verf. den Plan, eine pragmatische Geschichte der Juden in Deutschland zu schreiben, aufgegeben hat. Die Compilation ist nicht ohne Werth und kann benutzt werden. Zur Ausarbeitung der Geschichte selbst würden wir den Verf. nicht gerathen haben. Das I. Capitel enthält allgemeine Betrachtungen über die Geschichte, Verfolgungen und Schicksale der Juden, besonders in Deutschland. II. Von den Verhältnissen, in welchen die Juden in Deutschland vor und nach den Zeiten der goldnen Bulle zum deutschen Kaiser standen. III. Von den Verhältnissen, in welchen die Juden zu den verschiedenen Ständen des deutschen Reichs standen. IV. Von den Abgaben, welche die Juden ehedem dem Kaiser und den Ständen in Deutschland entrichten mussten. Nebst einer kurzen Geschichte der Juden unter den römischen Kaisern. V. Ueber die jetzige Lage der Juden in England, Frankreich, Deutschland überhaupt, den preussischen, österreichischen Staaten, im Königr. Westphalen, Bayern, Sachsen, Grossh. Baden, den Staaten des Fürsten-Primas. Zehn Beylagen: einige literarische Notizen über die Geschichte der Juden; Schreiben Ludwigs von Bayern an den Grafen von Oettingen; Schreiben des Cardinals Nicolaus an den Rath der Stadt Frankfurt am M.; über das jüdische Gebet Olenu; Rescript Friedrichs I. Königs von Preussen; zwey Wuchertafeln der Juden aus dem 16ten Jahrh.; Edict des Herzogs Erich von Braunschweig 1553; die Geschichte vom ewigen Juden; über den Judeneid; von den Lombardischen Kaufleuten und den Cowertschen.

Der Feldzug der Franzosen und alliirten nordischen Völker im Jahre 1806 und 1807. Herausgegeben von *Friedrich von Cölln. Erster Theil*, mit 10 illumin. Plänen. Leipzig, bey Gräff. 1809, 508 S. 4.

Der Verfasser, der durch seine Vertrauten Briefe und andere Schriften wie durch seine Schicksale bekannt ist, will sein Werk nur als einen Vorläufer angesehen wissen. „Denn, sagt er, so unrichtig der angenommene Grundsatz ist, dass es noch zu früh sey, über so wichtige Dinge, als unter unsern Augen vorgingen, jetzt schon eine Geschichte zu schreiben, eben so anmaassend würde es seyn, wenn man jetzt schon sich anmaasste, eine Geschichte dieses Feldzugs pragmatisch zu liefern." Auch will der Verf. nicht eine kritische Geschichte des Feldzugs schreiben, sondern nur die Thatsachen aus einander setzen. Doch hat ein militärischer Schriftsteller es übernommen, kritische Noten zu dem Texte des Verfs. zu machen, wovon dieser Band mehrere Proben enthält. Die Benutzung der vorzüglichsten Werke und Berichte, und die wörtliche Anführung derselben gehört zu den Vorzügen des Werks. Der Styl ist wie in allen Schriften des Hrn. v. C., vernachlässigt; manche Ansichten gehören nur ihm zu. Der 1. Band enthält eine Einleitung (mit einem sonderbaren Anfang) über die preuss. Monarchie und das preuss. Militär und dessen Zustand 1806, den 1. Abschnitt: Veranlassung des Kriegs bis zum Ausbruch, den 2ten, Märsche, Dispositionen und Avantgardengefechte, Schlachten vom 14ten Oct. an, und Festungsübergaben, bis zu Napoleons Einzug in Berlin; einen Anhang, detaillirtere Beschreibung der Schlachten u. s. f. auch zur Erläuterung der Charten brauchbar.

Länder- und Ortsbeschreibungen. *Statistisch-topographische Beschreibung der gesammten Mark Brandenburg.* Für Statistiker, Geschäftsmänner, besonders für Kameralisten. Von *F. V. A. Bratring*, kön. geh. exped. Secretär und Mitglied der kön. literar. Gesellschaft in Halberstadt. *Dritter und letzter Band.* Die Neumark Brandenburg enthaltend. Berlin, bey Maurer. 1809. VIII und 390 S. 4. (4 Thlr. 8 gr.)

Ungünstige Zeitumstände hinderten die frühere Erscheinung dieses Bandes und Vollendung eines Werks, das sich durch Ausführlichkeit und Genauigkeit der Angaben vor andern auszeichnet. Die Schwierigkeiten, die der statistische Topograph vorfindet, kannte der Verfasser sehr wohl, und seine eignen Aeusserungen darüber, in wiefern der Statistiker und vorzüglich der ins Specielle gehende Topograph auf Authenticität Ansprüche machen könne und für die Richtigkeit seiner Angaben verbindlich sey, geben zu erkennen, was man von ihm zu erwarten berechtigt sey. Er hat in dem ersten Theile dieses Bandes das Land selbst nach seiner Erwerbung, Eintheilung, Grösse, natürlichen Beschaffenheit u. s. f. und die Einwohner nach ihren Classen, Ständen, Zahl und Verhältnissen der Bevölkerung, im zweyten die physische Cultur des Landes, nach den Producten des Pflanzen-, Thier- und Mineralreichs, den Künsten, Handwerken, Manufacturen, Fabriken und den Handel, sowohl als die geistige (Religion, Wissenschaften und Künste) geschildert, im dritten Theile die innern Staatsverhältnisse, oder die Militärverfassung, Justizpflege, Finanzverwaltung, Cassen- und Rechnungswesen, Kirchen- und Schulenverwaltung, Polizey- und Medicinalwesen u. s. f. kürzlich beschrieben. Dann folgt im vierten Theile die ausführlichere *specielle* Landesbeschreibung und zwar 1. die vordern Kreise: der Königsbergische, Soldinische, Landsbergische; 2. die Hinterkreise: der Friedebergische, Arenswaldische, Dramburgische, Schiefelbeinische; 3. die einverleibten Kreise: der Sternbergische, Crossensche, Züllichauische. Anhangsweise sind S. 335—56 auch noch die Herrschaften Cottbus und Peitz beschrieben, obgleich sie seit 1807 zu dem Königr. Sachsen gehören, und ein vollständiges Register über alle drey Theile beschliesst das Werk.

Georg Leonhard Hartmann's Versuch einer Beschreibung des Bodensee's. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. St. Gallen, bey Huber und Comp. 1808. XXI und 172 S. 8. (15 gr.)

Nach vorausgeschickter Literatur des Bodensee's, aus welcher erhellet, dass noch keine vollendete Beschreibung desselben vorhanden und der Verf. wohl berechtigt war, seinen 1795 zuerst gedruckten Versuch umzuarbeiten und zu erweitern, wird zuerst die Lage des See's angegeben, und die Charten von ihm angeführt; dann die verschiedenen Namen, die abweichenden Angaben der Grösse des See's, die Veränderungen der Ufer und der Tiefe des See's. Klima (auf dem schwäbischen Ufer milder als auf dem schweizerischen) und Naturphänomene werden im sechsten Abschnitte betrachtet. Auf die Geschichte der Anwohner wird nur ein Blick gethan; dann folgt die umständliche Topographie des Seeufers; eine kurze Nachricht von der Schiffahrt (auch den Schiffbrüchen), der Fischerey und dem Handel, von der Landescultur, und, nach einer Schilderung der vortrefflichen Aussichten an den Gestaden des See's, wobey auch ihre Abbildungen erwähnt sind, macht ein Verzeichniss der Thiere, die sich in dem See und an seinen Ufern aufhalten, den Beschluss. Die Vertheilung der Materialien ist nicht bequem, die Behandlung nicht überall befriedigend, der Vortrag von Provincialismen nicht frey.

Ortsbeschreibungen und Geschichte. *Histoire de la ville de Hambourg*, de son gouvernement, et de son commerce. *Première Partie.* XVI und 456 S. gr. 8. *Seconde Partie.* 598 S. Paris, bey Treuttel und Würz. 1809. Leipzig, bey Besson. 1809. (4 Thlr. 12 gr.)

Der Verfasser, ein französ. Gelehrter, der eine lange Reihe von Jahren in Hamburg gelebt hat, versichert, die zahlreichen Schriftsteller über Hamburg gelesen und benutzt, die Verfassung dieser Stadt studirt, den Gang des Handels daselbst mit Sorgfalt verfolgt zu haben. Er wollte seine Vorgänger nicht berichtigen, sondern rühmt sie als seine Führer; keine neuen Untersuchungen oder Thatsachen aufstellen, sondern mehr die deutschen Geschichtschreiber übersetzen; keine kritische oder gelehrte, sondern eine lesbare Geschichte zur Belehrung der Ausländer und selbst zum Nutzen der Deutschen, die etwas in französ. Sprache über Hamburg lesen wollen, schreiben, und zugleich die Geschichte, Topographie, den politischen, religiösen und Handels-Zustand Hamburgs umfassen. Er wusste dieses alles gut, und mit Befolgung der Chronologie, zu verbinden, nach wohl gewählten Epochen abzutheilen (in 6 Bücher — die Geschichtserzählung geht bis 1712 und schliesst mit einem vollständigen Auszuge aus dem Reglement für die Bürgerversammlungen 1710 und den beyden Recessen von 1710 und 1712, durch welche die neuere Verfassung begründet und befestigt wurde) und die Trockenheit möglichst zu vermeiden, welche dergleichen Geschichten gewöhnlich haben. Er hat also zwar kein Werk geliefert, dass den Geschichtsforscher eben interessiren kann, wohl aber eine für den gebildeten Geschichtsfreund, der sich mehr unterrichten will, brauchbare Geschichte. Die Quellen hat er nie, nicht einmal bey den einzelnen Abschnitten überhaupt, genannt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

45. *Stück, den* 13. *April* 1810.

BAUKUNST.

Die Baukunst nach den Grundsätzen der Alten von A. Hirt. Mit 50 erläuternden Kupfertafeln. Berlin 1809. Fol. XXII und 242 S. (24 Thlr.)

Der vor einiger Zeit erschienene Prospect dieses Werkes hatte die Freunde der Kunst um so mehr auf dasselbe aufmerksam gemacht, da man von dem Verfasser schon um deswillen etwas Gründliches erwarten konnte, weil er bey seinem langen Aufenthalte in Italien so viele Denkmale alter Baukunst zu untersuchen und zu studiren Gelegenheit hatte, und in diesen Erwartungen findet man sich nicht getäuscht. Der Verf. hat die Absicht, ein kritisch erläutertes System der Baukunst aufzustellen, nach den Grundsätzen, wie theils die Schriften, theils die Denkmäler der Alten uns errathen lassen, wobey ihm das Geschichtliche als Grundlage und Erkenntnissquelle dient, um daraus die architektonischen Grundsätze zu entwickeln. Sein Werk soll nicht nur dem Zöglinge und Anfänger in der Architektur und dem ausübenden Künstler ein Handbuch seyn, das er immer um Rath fragen kann, es soll auch für die Freunde der Kunst bestimmt seyn, um sich eine wichtige Ansicht und Beurtheilung architektonischer Entwürfe und Werke anzueignen, so wie es dem Freunde des Alterthums willkommen seyn wird, dem alles wichtig ist, was einen so bedeutenden Gegenstand, wie die Architektur, nach ästhetischen und archäologischen Principien behandelt. Auf diese Theorie der Baukunst soll die Geschichte der Baukunst folgen und zwar in zwey Abtheilungen, wovon die erste die Geschichte der Construction und alles d[...], was zur allmähligen Ausbildung und zu [...]eichen der allmähligen Ausartung dieser Kunst bis zu ihrem Verfalle gehört, und die zweyte die Geschichte oder Darstellung der verschiedenen Gattungen aller sowohl öffentlichen als Privatgebäude, nach den verschiedenen Epochen und Völkern des Alterthums enthalten soll.

Das Ganze hat zwey und zwanzig Abschnitte, aus denen wir das Hauptsächlichste anführen wollen. *Erster Abschnitt: Von dem Begriff der Baukunst; von dem Begriff, den Fertigkeiten und Hülfswissenschaften des Baumeisters und von dem Endzwecke der Baukunst.* Der Endzweck der Baukunst ist dreyfach: erstlich, jeden Bau auf das dauerhafteste und festeste zu führen; zweytens, jeden Bau nach seiner Bestimmung auf die bequemste Weise anzulegen; drittens, jedem Baue ein schönes Ansehen zu geben. Zweckmässig bauen heisst also nichts anders, als fest, dem Bedürfniss angemessen und für das Auge gefällig bauen. Nach diesem dreyfachen Zwecke müssen alle Grundsätze und Vorschriften, welche die architektonische Vernunft aufstellt, hinstreben. (Da Festigkeit, Bequemlichkeit und Schönheit Erfordernisse der Werke der Baukunst sind, so ist der Endzweck dieser Kunst richtiger so zu bestimmen, zweckmässige und vollkommene Gebäude anzulegen, welche fest gebaut, bequem angeordnet und eingerichtet und von schönen Formen sind.)

Zweyter Abschnitt: Von den allgemeinen Erfordernissen der Festigkeit. Fest bauen heisst, mit jedem gegebenen Material die beste Verbindung aller Theile zum Ganzen und dadurch die längste Dauer mit Anwendung der einfachsten Mittel und der geringsten Unkosten bewirken. Um die Bedingungen der Festigkeit zu erfüllen, ist erstlich Rücksicht zu nehmen auf den Himmelsstrich, ob derselbe heiss, trocken, feucht u. s. w. sey, zweytens auf eine besondere Lage, wodurch nur eine oder die andere Seite eines Baues den schädlichen Einwirkungen ausgesetzt ist, drittens auf die Natur des Bodens, ob er locker, fest, uneben, abschussig u. s. w. sey. Um fest zu bauen, wird vom Architekt nicht weniger eine genaue Kenntniss der Baumaterialien und der besten Constructionsarten erfor-

dert, so wie er auch verstehen muss, Baugerüste anzugeben, Lasten zu bewegen, zu transportiren, aufzuziehn und zu richten.

Dritter Abschnitt: Von den allgemeinen Erfordernissen der Bequemlichkeit. Bequem bauen heisst, dem Bedürfniss oder der Bestimmung gemäss bauen, Die Bequemlichkeit wird daher erhalten durch eine dem Bedürfniss angemessene Anordnung der Grössen, sowohl der einzelnen Theile als des Ganzen, durch eine gehörige Wahl der Formen und durch eine richtige Stellung der Partien zu einander. Deshalb muss der Baumeister sich mit dem Klima, dem Locale, der Verfassung, den Sitten und Gebräuchen, den Baumaterialien, so wie mit den Bedürfnissen und den Eigenheiten jeder Art von Gebäuden bekannt machen.

Vierter Abschnitt: Von den allgemeinen Erfordernissen der Schönheit. Die Baukunst will ihre Werke auch verschönern. Die Gebäude sollen ein ihrer Bestimmung entsprechendes, gefälliges Ansehen von aussen und von innen, im Ganzen und in den Theilen haben, und es gibt keine Gattung von Gebäuden, welche nicht auf einen gewissen Grad von Wohlgefälligkeit Anspruch hätte. (Es gibt doch wohl Gebäude, die nichts Wohlgefälliges zeigen dürfen, wenn sie ein zu ihrem düstern Charakter passendes Ansehen erhalten sollen, z. B. Zuchthäuser, Gefängnisse. Aber Schönheit, durch schöne Formen des Ganzen, so wie des Einzelnen, kann ihnen mitgetheilt werden, ohne ihrem Charakter zu widersprechen und muss ihnen mitgetheilt werden, wenn man sie als ein Werk der Kunst betrachten soll. Und dieses will unstreitig der Verfasser sagen.) Da die Architektur kein Vorbild in der Natur hat, das sie nachahmen könnte, wie andere bildende Künste, sondern jedes einzelne Gebäude die Erfindung des Menschen ist, so scheint es auch schwieriger zu seyn, das Wesen und die Grenzen des Schönen in der Baukunst als in den bildenden Künsten anzugeben. Indessen kann man aus den Monumenten der Griechen und Römer und aus Vitruv den Geist des Schönen in der Architektur und die Gesetze desselben entwickeln. Diese lassen sich auf sechs Hauptpuncte zurückführen: 1) auf das Verhältniss, 2) auf das Gleichmaas, 3) auf die Wohlgereimtheit, 4) auf die Einfachheit der Formen, 5) auf das Material und die Massen, 6) auf die Verzierung.

Fünfter Abschnitt: Von der Architektur als schönen Kunst und von einem allgemeinen Prüfungssatz in derselben. Ferner von dem Kenner, dem Liebhaber, dem Bauhandwerker, dem Empiriker und dem Architekten. Dass die Baukunst den schönen Künsten beygesellt zu werden verdiene, ist nicht zu bezweifeln, da es wesentlich zur Baukunst gehört, ihre Werke den Gesetzen der sinnlichen Anschauung gemäss auszuführen und dadurch auf eine mannigfaltige Weise auf das Gemüth zu wirken. Aber eine andere Frage ist es, ob jede Art von Bau Anspruch auf Schönheit machen könne. Auch diese bejaht der Verfasser und er will einen Unterschied zwischen einer schönen und ökonomischen Baukunst nicht anerkennen, weil es keine Linie gebe, wobey man sagen könne, bey dieser Gattung von Bauen hören die Erfordernisse des Schönen auf, bey jener fangen sie an. Nach diesen Fragen kommt der Verfasser zu einer dritten: ist die Baukunst einer systematischen, wissenschaftlichen Behandlung fähig und gibt es in dieser Hinsicht einen Hauptgrundsatz, oder allgemeinen Prüfungssatz, aus welchem sich alle andere Gesetze und Regeln ableiten lassen. Dieser Prüfungssatz ist die *Charakteristik*, oder eigenthümliche Bedeutsamkeit, und es muss in den Werken der Baukunst sich eine übereinstimmende Charakteristik zeigen, in der Construction, in der Anordnung und Eintheilung, in der Schönheit. Das erste gibt einem Gebäude den Charakter der Dauer, das andere den Charakter seiner Bestimmung, das dritte den Charakter des Wohlgefälligen. Diese dreyfache Charakteristik ist das Princip, worin sich alle Gesetze und Regeln concentriren, und aus dieser Vereinigung entspringt die architektonische Vollkommenheit. Diess vorausgesetzt, und da alles Wesentliche, wo die Baukunst ihrer Natur gemäss hinstrebt, vorhanden und erfunden ist, auch von allem, dem Wesentlichen sowohl als auch dem Untergeordneten und den Nebentheilen, sich der Grund, die Ursache und Zweckmässigkeit angeben lässt, so ist auch nicht zu zweifeln, dass die Baukunst einer systematischen Behandlung fähig und das Ganze, so wie das Einzelne, unter Regeln und Grundsätze zu fassen sey, und zwar mit Rücksicht auf den aufgestellten allgemeinen Grundsatz.

Sechster Abschnitt: Von der Entstehung der Baukunst und von dem Verhältniss der Zimmerkunst zu dem Steinbau im Allgemeinen. Was die Entstehung und den Ursprung der Baukunst betrifft, so ging sie vom Holzbaue aus. In der dachförmigen Hütte lag das Prinzip zu den weitern Fortschritten und zur allmähligen Vervollkommnung der Zimmerkunst in jeder Art von Holzbau. Aus der Hütte entstand das Holzhaus, dessen senkrechte Stützen bald freystehend, in der Form von Säulen und Pfeilern, bald in Wänden eingeblendet, als Halbsäulen oder Pilaster erscheinen. Das Dachwerk erlitt in seinem Baue mannigfaltige Abänderungen, wodurch das Gebälke verschiedene Gestaltungen erhielt, die bey den weitern Fortschritten der Kunst zur nähern Charakterisirung der verschiedenen Bauordnungen viel beytrug. Dem horizontalen Dachwerke folgte späterhin das gebogene. Der Steinbau richtete sich in allen Theilen, auch in

Rücksicht des horizontalen und gebogenen Dachwerkes, nach dem Holzbaue und der Steinmetz nahm auch in Nebentheilen die Arbeit des Zimmermanns zum Vorbilde. (Es lässt sich der Ursprung aller architektonischen Theile und Glieder aus dem Holzbaue herleiten, und der Verf. deducirt dieses sehr ausführlich, allein bisweilen möchte diese Deduction wohl zu sehr ins Kleine gehen. Wenn wir auch zugeben, dass in der dachförmigen Hütte das Prinzip zur allmähligen Vervollkommnung der Zimmerkunst lag, so ist doch nicht wahrscheinlich, dass, ehe ein wirkliches Holzhaus errichtet wurde, die dachförmige Hütte dadurch soll verbessert worden seyn, dass die Sparren gleichsam gebrochen wurden, um dem untern Theile derselben eine weniger schräge Stellung zu geben, nach der Form, die bey uns ein gebrochenes, oder Mansard-Dach hat. Dieses scheint zu gekünstelt, als dass es in den ältesten Zeiten könnte Statt gefunden haben.)

In den ersten sechs Abschnitten hat der Verf. die Grundideen seines architektonischen Systems dargelegt, weshalb wir davon ausführlich gesprochen haben. Von dem siebenten Abschnitte an geht er zur Behandlung des Besondern über, wovon wir, um nicht zu weitläufig zu werden, nur eine kurze Anzeige geben wollen. Der *siebente Abschnitt* handelt *von den Säulen*, von ihrer Gestalt, der Verjüngung, dem Verhältniss der Säulendicke zur Höhe und den Verhältnissen, die jeder Bauart, der toskanischen, dorischen, jonischen, korinthischen, insbesondere zukommen, von dem Material und der Construction der Säule, von ihrer Bearbeitung und Verzierung, so wie auch von der Säulenstellung. Der *achte, neunte, zehnte Abschnitt* beschäftigt sich mit den *Basen*, den *Capitälen* und dem *Gebälke*. Die Platte des toskanischen Capitals war nicht, wie man durch die falsche Lesart der Worte *Vitruvs*, *Plinthus quae est pro abaco*, irre geführt, oft angenommen hat, abgerundet, sondern viereckig, wie bey dem dorischen Capitäl, dessen Platte *Vitruv* eben auch *Plinthus* nennt. Die Beschreibung, die *Vitruv* von der Bildung der Schnecke im jonischen Capitäl gibt, ist unvollkommen, weil er sich dabey auf eine Zeichnung bezieht, die nicht auf uns gekommen ist. Das Schema, nach dem die Alten den Schneckenzug führten, entdeckte Philibert de l'Orme, der in der Basilika S. Maria in Travestere zu Rom ein antikes jonisches Capitäl fand, dessen innere Frontansicht nur aus dem Groben gemeisselt war, so dass daran noch alle Puncte des Schema der Schnecke wahrzunehmen waren, nach welchem der Steinmetz gearbeitet hatte. Es war eine Schnecke, die aus zwölf Viertelkreisen bestand, wozu die Puncte von drey Quadraten für den Zirkeleinsatz in dem Auge der Schnecke, welches ein Achtel der Schneckenhöhe hat, angegeben waren. Das grössere Quadrat diente für die vier erstern Viertelskreise, welche zusammen den äussern Umfang der Schnecke bilden; das mittlere Quadrat war für die vier folgenden und das kleinste Quadrat für die vier kleinsten Viertelskreise, wovon der letzte sich an den Umkreis des Auges anschloss. Dieses Verfahren bestätigen auch die neuesten Ausmessungen der schönsten in Ionien noch vorhandenen Denkmäler. Um eine gute Schnecke zu bilden, müssen daher die Quadrate, die das Schema bilden, ganz im Auge und nicht zum Theil ausserhalb demselben liegen, und wo dieses nicht ist, wie bey dem Goldmannschen Schema, wird keine schöne Schnecke entstehen. Die *Axes Volutarum* des *Vitruv* haben die Ausleger durch die Säume der Schnecken erklärt, allein Hr. *Hirt* versteht darunter das Auge selbst als die Achse, um welche sich die Schnecke windet. *Vitruv* unterscheidet die Achse und das Auge nur in sofern, als dieses bloss für das Schema, um die Schneckenzüge richtig zu bilden, dienet, jene aber dann bey Vollendung des Capitäls, eine besondere Bezeichnung, wie eine Rose und dergleichen erhält, wodurch das Auge erst deutlich zur Achse wird.

Ob die toskanische Bauart bey den Griechen auch neben den drey andern Bauarten in Gebrauch blieb und zwar bey den gewöhnlichen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, wie der Vf. S. 89 annimmt, möchte wohl noch zu bezweifeln seyn. So lange die Griechen noch schlechte Wohnungen hatten, so legten sie dieselben gewiss nach der einfachsten Bauart an, sobald sie aber den Wohnungen die Grösse und Pracht gaben, wie *Vitruv* die griechischen Wohngebäude beschreibt, so mussten sie auch mehr Schmuck erhalten, und wenn Säulen dabey angebracht wurden, wie bey dem Peristyl, so nahm man gewiss keine toskanischen Säulen dazu. Sobald die Griechen in der Kunst Fortschritte machten und bey den Tempeln die ganz alte Bauart verliessen, so konnten sie dieselbe auch an den Wohngebäuden nicht mehr anbringen; diess wäre dem Schönheit liebenden Geiste der Griechen ganz zuwider gewesen.

Elfter Abschnitt: *Von den Halbsäulen, Pfeilern und Pilastern.* Die Halbsäulen vertheidigt der Verfasser. Er leitet sie aus dem Holzbaue her, wodurch zugleich der Gebrauch bestimmt wird, den die Baukunst von denselben machen kann, indem man sich ihrer bedient, um die Wände zu verstärken. Wenn gleich dieses letztere zugegeben werden kann, so sind die Halbsäulen doch nicht ganz zu empfehlen, weil sie an Gebäuden aus den guten Zeiten der Kunst nicht angetroffen werden, sondern erst in spätern Zeiten bey Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden gebraucht wurden. Auch sollte man kaum glauben, dass sie aus dem Holzbaue entstanden seyn könnten, indem sie sonst

an Tempeln aus den ältesten Zeiten Statt gefunden haben würden, von denen man jedoch weiss, dass sie stets freystehende Säulen hatten. Befremdend ist es auch, dass der Verf. die Verzierung der Pilasterschäfte anführt, ohne sie zu tadeln, da eine solche Verzierung doch, als dem guten Geschmack zuwider, nicht zu empfehlen ist; allenfalls könnte man sie im Innern der Gebäude in grossen Sälen und Gängen gelten lassen.

Zwölfter Abschnitt: Von dem Grundbaue und Unterbaue. Hierin finden sich die allgemeinen Angaben über die verschiedenen Gründungsarten, und hauptsächlich ist dasjenige beygebracht, was wir in dieser Hinsicht von den Alten kennen. Die Art und Weise, wie man eine Stelle, worauf ein Bau gegründet werden soll, zu untersuchen hat, ist übergangen, weil davon in den Handbüchern über die Baukunst ausführlich gehandelt wird.

Dreyzehnter Abschnitt: Von den architektonischen Gliedern und Gesimsen. Die Anzahl der einzelnen Glieder ist gering, aber sie gewähren durch ihre verschiedene Zusammensetzung und durch ihr mancherley Schnitzwerk nichts desto weniger einen sehr mannigfaltigen Reiz. Merkt man auf die Entstehung und allmählige Ausbildung der einzelnen Glieder, ihrer Verzierungen und Zusammensetzungen, so geben sie keinen geringen Beytrag zur nähern Erläuterung der architektonischen Geschichte. Das Gerade, das Schrägabgeschnittene, die stumpfen Umrisse, das wenig Geschnitzte, das Einfache in der Zusammensetzung sind das Eigenthümliche der frühern Bauart. In spätern Bauarten werden die Biegungen der einzelnen Glieder mannigfaltiger und gefälliger, ihre Gesimse anmuthiger und das Schnitzwerk wird häufiger. Die höchste Kunstepoche zeigt auch die schönste Biegung der einzelnen Glieder, die anmuthigsten Profile von Gesimsen, das gefälligste und feinste Schnitzwerk. Die Abnahme und der allmählige Verfall in der Baukunst ist an keinem Theile so bald und so leicht bemerkbar, als in der Art, wie man die Gesimsarten behandelte. Diese Abnahme zeigt sich in dem Gebrauche der Glieder am unrechten Orte, in überhäuften Zusammensetzungen, im Mangel guter Verhältnisse der Glieder unter sich, in überladenem Zierwerk, in der Einführung neuer und wenigpassender Schnitzereyen und besonders in der nachlässigen und charakterlosen Behandlung derselben.

Vierzehnter Abschnitt: Von den Wänden und den Mauern. Die genaue Kenntniss der Construction der Wände und Mauern gehört zu den wesentlichen Studien in der Baukunst. Man muss dabey Rücksicht nehmen erstens auf die verschiedenen Baumaterialien; zweytens auf die Bearbeitung, die Formen und Grössen, die Zusammensetzung und Verbindung der Materialien; drittens auf die Stärke der Wände nach dem Material, nach der Bestimmung eines Baues überhaupt, nach dem Umfange und der Höhe der aufzuführenden Wände, und nach dem individuellen Dienste, den sie im Baue leisten sollen; viertens auf die äussere Ansicht oder Oberfläche derselben, sowohl in Hinsicht auf die Dauer, als den Charakter, welchen ein Bau theils äusserlich, theils innerlich erheischt. Von den Mauern der Alten und ihren verschiedenen Arten ist hier ausführlich und mit vieler Genauigkeit gehandelt.

Funfzehnter Abschnitt: Von den Bogen und Wölbungen. Die Aegypter und andere Völker vor den Griechen kannten die Kunst zu wölben nicht. Diese erfanden sie, aber so gar alt konnte sie bey ihnen auch nicht seyn, und Hr. *Hirt* glaubt, dass die Nachricht des *Posidonius* beym *Seneca*, Ep. 90. für uns die grösste Wahrscheinlichkeit habe, dass Demokritus der Erfinder des Steinschnittes sey. (Allein die Nachricht des *Seneca* ist zu unbestimmt, als dass daraus sich einige Gewissheit herleiten liesse. Demokritus, als Mathematiker, konnte die Kunst zu wölben wohl auf Grundsätze bringen und die Regeln des Steinschnittes festsetzen, aber erfunden war sie unstreitig schon vorher. Man erinnere sich nur an die Reste von Gebäuden altgriechischer Kunst in einigen etruskischen Städten, wo sich gewölbte Thore finden, wie zu Fiesole und andern.) In den griechischen und römischen Denkmälern nehmen wir einzig solche Bogenlinien wahr, zu deren Bildung und Steinschnitt nur ein Zirkelpunct erfordert wird, den Halbzirkel, einen Theil des Halbzirkels und den geraden oder scheitrechten Bogen. Im Mittelalter waren neben jenen alten Bogen, die hohe Ellipse und der gothische Bogen gewöhnlich, und in neuern Zeiten wurde noch die flache Ellipse und von den Mathematikern die Kettenlinie hinzugethan. Von dem Bogen unterscheidet sich das Gewölbe, dass jener nur eine gebogene Ueberlage ohne eine eigentliche Tiefe bildet, dieses aber einen Raum, der sich nach allen Richtungen ausdehnt, überdeckt. Die Form der Gewölbe richtet sich theils nach der Form der Räume, die zu überwölben sind, theils nach den Kämpferlinien und Puncten, worauf die Wölbung aufruht, und es gibt daher Tonnen-Gewölbe, Mulden-Gewölbe, Spiegel-Gewölbe, scheitrechte Gewölbe, Kreuz-Gewölbe, Kuppel- oder Rund-Gewölbe. Der Verf. spricht aber nur von Gewölben, die bey den Alten üblich waren.

Sechszehnter Abschnitt: Von den Thoren, Thüren, Fenstern und Nischen. Grössere Oeffnungen, theils zum Durchgange, theils zur Durchfahrt, heissen Thore. Die Thüre unterscheidet sich von dem Thore in der Regel durch eine geringere Breite. Es wird die schräge oder pyramidalische Stellung

der Thürpfosten anempfohlen und hierbey die alten Denkmäler und *Vitruvs* Vorschriften zu befolgen angerathen, nach denen die obere Einziehung der Thürpfosten beträchtlicher gemacht wird, je niedriger die Thüröffnung ist, bis auf die Höhe von dreyssig Fuss, wo das Gesetz die senkrechte Stellung der Pfosten verlangt. (Uns scheint die pyramidalische Form der Thüre nicht so schön zu seyn, dass sie Nachahmung verdiente, und wir zweifeln sehr, dass dieses so leicht wird befolgt werden, weil die Form einer solchen Thüre von der jetzt gewöhnlichen Form zu sehr abweicht. Bey Gefängnissen und ähnlichen Gebäuden liesse sie sich noch am ersten anbringen. Uebrigens ist auch kein Monument mit einer solchen Thüre bekannt, als der Tempel der Vesta zu Tivoli.). Die Thüre muss eine dem Orte, wohin sie führt, angemessene Grösse haben. Die Fenster wurden bey den Alten allgemein mit wagerechten Ueberlagen construirt, und es ist daher gegen den Geist der alten Baukunst, die gebogenen Ueberlagen bey den Fenstern willkührlich zu gebrauchen. Die Bogenfenster scheinen überhaupt mit einem leichten und freundlichen Ansehen sich nicht zu vertragen, und sie sind auch weder bequem noch schön. Säulen und Pilaster anstatt der Gewände, das Aufsetzen der Giebel über dem Kranzgesimse der Fenster und der Fensterbau ohne Pfosten (der Verf. meint Fenster ohne Einfassung, denn ohne Pfosten kann das Fenster nicht bestehen), alle diese Dinge sind fehlerhaft und nicht zu billigen. Bey den Nischen findet der Verf. hingegen die Säulen und Pilaster nicht verwerflich, in sofern die Nische zum Behältniss für ein Bildniss bestimmt ist. (Die Giebel über den Fenstern sind nicht ganz zu verwerfen und dienen bisweilen zu einer schönen Zierde, vorzüglich wenn ein Gebäude sehr breite Schäfte und hohe Stockwerke hat. Jedoch sind die runden und ausgeschweiften Giebel, als dem guten Geschmack zuwider, zu vermeiden.) In einigen alten Monumenten finden sich die Fenster eben so verjüngt, wie es *Vitruv* von den Thüren vorschreibt und der Verf. empfiehlt auch hier die Nachahmung, der wir aber eben so wenig beypflichten können, als bey den Thüren.

Siebzehnter Abschnitt: Von den Stockwerken. Ein Stockwerk ist ein umbauter Raum auf demselben Plane und unter demselben Dachwerke, es sey in Säulen, Arkaden oder in einfachen Wänden. Hier wird daher auch von der Uebereinanderstellung der Säulen gesprochen und richtig bemerkt, dass man von mehrern Säulenordnungen über einander, selbst bey Halbsäulen und Pilastern, nur mit Vorsicht Gebrauch machen müsse. Auch wird es getadelt, zwey Säulenstellungen über einander zu einem Stockwerke zu verbinden, so wie, am Aeussern der Gebäude Halbsäulen oder Pilaster anzubringen, welche durch zwey Stockwerke hinanreichen und also eine Grossheit lügen, die im Innern nicht Statt findet, indem das Innere in zwey Höhen abgetheilt ist, was im Aeussern nur eine Höhe zu haben scheint. (Bey dem letztern möchte wohl zu weit gegangen seyn.) In diesem Abschnitte spricht der Verfasser noch von dem Effecte der Gebäude nach ihrer äussern Ansicht. Nach der äussern Ansicht beurtheilen wir die innere Bestimmung eines Baues, und der Baukünstler muss daher das Aeussere und Innere eines Ganzen harmonisch aufzufassen verstehen, damit die Wirkung, womit das Gemüth bey der Ansicht des Aeussern erfüllt wird, der innern Anlage entspreche.

Achtzehnter Abschnitt: Von den Treppen. Da die grössere oder geringere Bequemlichkeit bey dem Auf- und Absteigen einer Treppe theils von der mehr oder minder starken Neigung der schiefen Fläche, theils von der Einrichtung der Stufen, nämlich ihrem Verhältniss der Höhe zur Breite, wesentlich abhängt, so wäre es erforderlich, eine allgemeine Norm für die Anlage der Treppen auszumitteln, damit sie weder wegen der Steilheit ermüdend, noch bey zu geringerer Neigung unbequem ausfielen. *Vitruv*, IX, 2, nimmt das Winkelmaass als eine solche Norm an, bey den Treppen der Tempel aber und der Theater hat er eine andere Vorschrift, woraus der Verfasser schliesst, dass die Alten bey dem Treppenbaue keine feste Norm befolgten. (Allein die Alten hatten für die Anlage der Theile eines Gebäudes keine so allgemeinen Regeln, die bey allen Arten der Gebäude angewandt wurden, wie wir, und so wie sie den Säulen der Tempel ein anderes Verhältniss gaben als den Säulen der Theater und anderer Gebäude, so machten sie auch einen Unterschied bey den Treppen und richteten sie nach den verschiedenen Bedürfnissen der Gebäude verschieden ein, und es ist wahrscheinlich, dass das Schema des Winkelmaasses sich nur auf die Treppen der Wohnhäuser bezieht.) Das Verhältniss, das, nach *Vitruv*, das Winkelmaass gibt, ist für den Treppenbau nicht bequem. Die Neuern nehmen gern für die Höhe der Stufe sechs Zoll und für die wagerechte Breite des Auftritts zwölf Zoll an. Allein es kommt nicht bloss auf die Stufenhöhe, sondern hauptsächlich auf ein richtiges Verhältniss der Breite des Auftritts zu der Stufenhöhe an. Je geringer die Stufenhöhe ist, desto stärker muss die Breite des Auftritts seyn, und umgekehrt. Es ist kein geringeres Maass der Stufenhöhe als von vier Zoll, kein höheres als acht Zoll anzunehmen. Es werden auch *abgedachte Stufen* erwähnt, aber diese sind nicht zu loben, weil sie zum Aufsteigen unbequem und beym Herabsteigen gefährlich sind und leicht zum Fallen Anlass geben können.

Neunzehnter Abschnitt: Von den Dachungen. Die Dachungen werden nach dem Himmelsstrich,

nach dem Bedürfniss, nach dem Material, nach der Form und nach der Stärke der Spannung, mehr oder weniger kunstreich construirt. Man macht sie bald ganz flach, bald mehr oder weniger schräg laufend, bald bogenförmig. Jede Dachung besteht aus zwey Haupttheilen, der Dachrüstung und der Eindeckung. Bey der Dachrüstung wird zuerst die Construction der Alten angeführt, dann von den Dächern der Neuern geredet. Die Eindeckung geschieht theils mit Stroh, Binsen und dergleichen, theils mit Schindeln oder Bretern, theils mit Steinplatten und Ziegeln. Die Alten hatten Dachziegel aus Marmor, aber auch gebrannte Ziegel, nämlich *Plattziegel*, *tegulae* und *Holzziegel*, *imbrices*. Bisweilen nahmen sie auch Metall zur Eindeckung der Gebäude. In diesem Abschnitte wird auch von den Giebeln und ihren Auszierungen gesprochen. Nach *Vitruv* soll die Höhe des Giebelfeldes in der Mitte dem neunten Theile des Kranzleistens in der Fronte gleich seyn, in den übrig gebliebenen Denkmälern aber ist das Giebelfeld meistentheils höher, ein Achtel, ein Siebentel, bis auf ein Sechstel von der Länge des Kranzleistens in der Fronte. Man könnte daher das Vitruvische Verhältniss als das Geringste und ein Sechstheil als das höchste Maass ansehen, was zu wählen erlaubt wäre.

Zwanzigster Abschnitt: Von den Fussboden. Diess Wort wird hier im ausgedehntesten Sinne genommen, und darunter nicht nur der Fussboden im Innern der Gebäude, sondern auch jede künstliche Belegung einer Ebene im Freyen, als das Pflastern der Höfe, der Strassen in den Städten und selbst der Bau der Landwege begriffen. Zwey Dinge kommen dabey in Betrachtung, erstlich die Grund - oder Unterlage, zweytens die obere Lage, oder die eigentliche Pflasterung. Der Bau der Grundlage ist sehr verschieden, je nachdem ein Fussboden im Freyen, oder im Bedeckten, zur ebenen Erde, oder in den höheren Stockwerken angelegt wird, und ob eine solche Ebene bloss für Menschen oder vornehmlich für Thiere, bloss zum Gehen, oder auch zum Befahren bestimmt ist. Hiernach richtet sich auch die obere Lage, die übrigens nach dem Klima, nach dem Material und nach dem Geschmack am Schönen und Prachtvollen sehr verschieden seyn kann. Dieses alles wird einzeln abgehandelt, und bey dem letztern auch von den künstlich ausgelegten Fussböden der Alten gesprochen.

Ein und zwanzigster Abschnitt: Von dem Ausbaue und der Verzierung der Wände. Hier wird das Erforderliche über das Bewerfen, Bekleiden und Auszieren der Wände beygebracht. Ein guter Abputz oder Anwurf der Mauern verdient alle Aufmerksamkeit der Bauenden, denn nichts entstellt so sehr, als ein Anwurf, der leicht reisst und bröckelt. Hierauf verwandten die Alten die grösste Sorgfalt. Was die Verzierung der Wände betrifft, so können sie auf verschiedene Art gemalt, oder mit Marmor, Holztafeln, oder auf andere Art bekleidet werden. Die Alten brauchten dabey auch die Musaik.

Zwey und zwanzigster Abschnitt: Von dem Ausbaue und der Verzierung der wagerechten sowohl als der gewölbten Decken. Die wagerechten Decken in Holz können mit Bretern verblendet, oder ausgetäfelt, oder berohrt und mit Kalk beworfen werden, oder man kann die Deckenbalken nach der Form eines Rostes anordnen und dadurch viereckig vertiefte Felder bilden; bey den gewölbten Decken in Holz kann man auf ähnliche Art verfahren, bey steinernen Gewölben aber kommt die Berappung unmittelbar auf das Mauerwerk. Die Verzierungen der Decken und Gewölbe können theils in Stuccaturarbeit, theils in Malerey bestehen, sie können bald mit Feldern von verschiedenen Formen, bald mit bildlichen Gegenständen, bald mit Arabesken, bald nur mit farbigen Anstrichen, bald auch mit Musaik verziert werden.

Kurzgefasste Anzeigen.

Chronologie und Geographie. *Allgemeiner katholisch-protestantischer Kalender* mit einer tabellarischen Nachweisung für die Jahre der christl. Zeitrechnung von 1 — 2200 und einer chronolog. Einleitung in die Geschichte des gesammten Kalenderwesens, von *Joh. Heinr. Voigt*, H. S. W. Hofr. und Prof. der Mathem. u. Physik zu Jena. Calendrier universel des Catholiques et des Protestans etc. Weimar. Landesindustriecompt. 1809. XVI u. 71 S. gr. 8. und XXXV Numern Tabellen. (3 Thlr.)

Es besteht dieser allgemeine Kalender aus 35 einzelnen Kalendern, die für alle 2200 Jahre mittelst einer Tabelle geordnet sind, so dass man nur in dieser Tabelle das Jahr aufschlagen darf, für welches man den Kalender verlangt, um auf die Nummer verwiesen zu werden, wo man ihn findet. Da bekanntlich Ostern nicht vor dem 22. März und nicht nach dem 25. April fallen kann, so gibt dieser Zwischenraum von 35 Tagen auch eben so

viele Kalender. Bey den Nummern, welche die Jahre 1582 — 1700 enthalten, ist auch noch besonders der deutsch-protestant. Kalender beygefügt, und in einer besondern Tabelle für die einzelnen Jahre des gedachten Zeitraums findet man die Nummern angezeigt. So ist also diess ein wahrhaft immerwährender Kalender. Man kann ihn als Buch broschirt, auch einzeln geheftet in Futteral, so dass man ihn zerlegen und die einzelnen Kalender gebrauchen kann, und in eleganten Rahmen mit Glas, worunter man jeden Kalender schieben kann, erhalten. Ueberaus belehrend ist die Einleitung (auf 71 S. deutsch und franz.), welche vorläufige Begriffe von Zeitrechnung und Kalenderwesen überhaupt allgemein verständlich vorträgt, und zugleich die Einrichtung und den Gebrauch dieses Kalenders lehrt, der zum allgemeinen Gebrauche sehr zu empfehlen ist.

Allgemeines Europäisches Staats- und Address-Handbuch für das Jahr 1809 von *G. Hassel. Erster Band*, welcher die sämmtlichen europ. Staaten, ausser denen des Rheinbundes, enthält. Mit Kupfern. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir, 1809. XVI u. 750 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Seit einigen Jahren war das ehemals in der Varrentrapp. Buchhandlung zu Frankfurt am M. herausgekommene europ. Staats- und Address-Handbuch nicht erschienen. Der durch seine statist. Arbeiten bekannte Verf. unterzog sich, auf Antrag der gegenwärtigen Verlagshandlung, der Ausarbeitung eines ähnlichen Werks, nach einem umfassenden Plane. Nach demselben ist die Bearbeitung jedes Staats in zwey Theile getheilt, einen statistisch-historischen, der einen Ueberblick der Geschichte und Verfassung jedes Staats gibt, als Einleitung, und das eigentliche Addressbuch, bey welchem auf die möglichste Vollständigkeit gesehen wird, mit grösster Schonung des Raums. Und schon in diesem Bande ist es dem Verf. gelungen, durch Genauigkeit und Vollständigkeit seiner Arbeit einen vorzüglichen Werth zu geben. Ueber die Quellen und Materialien, die ihm bey jedem Staate zu Gebote standen, gibt er in der Vorrede die nöthige Auskunft. Eine ausführliche Genealogie der regierenden Familien hielt der Verf. nicht für nöthig, sondern nahm nur die lebenden Personen der regierenden Familien auf. Doch sollen jedem Jahrgange zwey vollständige genealogische Stammtafeln von zwey verschiedenen Fürstenhäusern beygefügt werden, so wie auch jeder 12 Kupfertafeln enthalten soll. Wir glauben, dass es nicht eben rathsam sey, alle Jahre diess Handbuch neu zu drucken. Es wird genug seyn, wenn es alle fünf Jahre neu gedruckt wird, und die während der Zeit vorfallenden Veränderungen in kleinen Nachträgen zu dem vollständigen Jahrg. bekannt gemacht werden. Auch finden wir noch keinen neuen Jahrgang im Messkatalog erwähnt. Das französ., grossbrit., holländische, italienische, österreich. und russische Reichswappen sind diesem Bande beygefügt.

Ortsbeschreibungen und Geschichte.

Versuch einer historisch-topographischen Beschreibung der freyen Stadt Danzig von *Friedrich Carl Gottlieb von Duisburg*. Danzig, bey Troschel, 1809. XX und 500 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Mit vielem Fleisse hat der Verf. aus den ihm zur Hand gewesenen Büchern diese Darstellung ausgearbeitet. Nach einer allgemeinen Einleitung, die sich über den Namen, Alter, Wappen, Lage, Verfassung, Eintheilung der Stadt u. s. f. verbreitet, handelt der Verf. im 1. Abschnitte von der Stadt selbst, im 2ten beschreibt er die öffentlichen Gebäude, im 3ten die öffentlichen Anstalten, unter denen die Erziehungsanstalten, das akadem. Gymnasium und die zahlreichen Schulen den ersten Platz haben, im 4ten die Vorstädte zwischen den innern Wällen und äussern Festungswerken, im 5ten die Vorstädte ausserhalb der Festungswerke, im 6sten die combinirten Städte vor Danzig, im 7ten das Territorium der Stadt, sowohl das alte bis 1807 als das neue nach dem zwischen Preussen und Danzig am 6. Dec. 1807 zu Elbing abgeschlossenen Gränztractat, im 8ten die Vergnügungsorte um Danzig. Anhangsweise sind noch eine statistische Tabelle, eine Posttabelle, eine Thorglocken- und Sturmglockentabelle beygefügt. Ein früheres Werk desselben Verf. hat den Titel:

Geschichte der Belagerungen und Blokaden Danzigs, von der frühesten bis auf gegenwärtige Zeit. Ein historischer Versuch von *Friedrich Carl Gottl. von Duisburg*. Danzig, bey Troschel. IV und 316 S. 8. (1 Thlr. 21 gr.)

Es sind vornemlich die neuern Belagerungen der Stadt seit 1734, welche mit einer zu grossen Weitschweifigkeit hier erzählt werden.

Historisch-statistisch-topographische Beschreibung des Dorfs Ueberkingen, im ehemaligen Ulmischen Gebiet und des daselbst befindlichen berühmten Sauerbrunnens und Bades, von *Wilh. Friedr. Burger*, Pfarrer in Ueberkingen. Ulm, Stettinsche Buchh. 90 S. 8. ohne das Reg.

Theils eigne Untersuchungen und Erfahrungen, theils, was den Sauerbrunnen betrifft, die belehrenden Schriften von Kennern, haben den Verf. bey dieser vollständigen und interessanten Beschreibung geleitet.

Theologie. *Ueber die Beschaffenheit des künftigen Lebens nach dem Tode*, aus Ansicht der Natur. Von *L. P. G. Happach*, Pred. und Schulinspect. zu Mehringen bey Aschersleben. Quedlinburg, bey Gottfr. Basse, 1809. 151 S. 8. (16 gr.)

Das künftige Leben ist eine Fortsetzung des gegenwärtigen, und also eine Naturerscheinung (aber auch eine so in die Sinne fallende Naturerscheinung, wie das gegenwärtige?), die man aus dieser Ansicht beurtheilen muss, wenn man über desselben Beschaffenheit etwas Bestimmtes angeben will. Die Natur erlaubt uns nicht den Tod als volle Trennung des Körpers vom Geiste anzusehen, sondern gebietet uns zu glauben, dass in seiner Anlage für das gegenwärtige Leben auch die nöthigen Erfordernisse und Qualitäten für das künftige mit eingewebt sind. Das Emporschwingen mit einem schnellen Schwunge findet nicht Statt, die Verstorbenen wirken Schritt für Schritt fort und entwickeln ihre angeregten Kräfte weiter, wie es die Natur fordert (daher auch die Verbindung von Verstorbenen mit Lebenden und die Erscheinungen jener für möglich, ja für wahrscheinlich gehalten werden). Diess sind die Hauptgedanken, die in einem Gespräch zwar weiter ausgesponnen, aber nicht näher entwickelt und streng bewiesen werden. Uebrigens polemisirt der Hr. Verf. gegen die, welche nicht, wie er, über den Zustand der Verstorbenen und ihre Erscheinungen forschen.

Predigerwissenschaften. *Wünsche und Vorschläge zur Beherzigung für Prediger.* Von *Karl Alexander Schettler*, Hofcapellan und Pfarrer zu Wedlitz. *Erstes Bändchen.* Köthen, Aue'sche Hofbuchh. 1808. 120 Seiten. 8. (12 gr.)

Enthält folgende fünf lesenswerthe Aufsätze: S. 1. Wie könnte und müsste ein Landprediger seine Mussestunden gewissenhaft ausfüllen? (durch zweckmässiges Fortstudiren, durch Studium des Charakters des Landvolks und der Denkart seiner Gemeine insbesondere, durch Theilnahme auch an den leiblichen Angelegenheiten seiner Gemeindeglieder). S. 37. Was und wie viel Prediger auf dem Lande dazu beytragen können, dass bey dem gemeinen Mann die Bibel in ihrer Autorität erhalten werde. S. 56. Von einigen Hindernissen bey dem Schulverbesserungswesen auf dem Lande (Localhindernisse; Denkart der Landleute; zu grosse Anzahl der Schulkinder; unzweckmässige Lesebücher). S. 75. Ueber das Ackerbautreiben der Geistlichen auf dem Lande und in kleinen Städten. (Die Gründe für und wider dasselbe werden unparteyisch erwogen und die Entscheidung fällt für ein verständiges Betreiben der Landwirthschaft durch die Geistlichen aus.) S. 103. Kann man von den Ansichten neuerer Theologen, wie sie den Zweck des Todes Jesu vorstellen, ohne Gefahr auf der Kanzel Gebrauch machen? (Verneinet.)

Philologie. M. *Antonii Mureti Scripta Selecta.* Curavit *Carol. Philipp. Kayser*, Phil. D. Gymn. Heidelb. Professor. Bibl. Acad. Praefectus. *Accedit Frider. Creuzeri Epistola ad editorem*, Heidelbergae, sumt. Mohrii et Zimmeri, 1809. XXXII und 616 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Aus allen den verschiedenen Schriften des Muretus, des beredtesten und gelehrtesten Mannes seiner Zeit und glücklichsten Nachahmers des Cicero, sind hier die interessantesten Stücke zusammengestellt zum Privatgebrauch junger Lateiner, die dadurch auch auf das Lesen des Cicero selbst vorbereitet werden können. Hr. K. hat die von M. citirten Stellen genauer angegeben. Nur der Preiss des Buchs ist durch den luculenten Druck für diejenigen, denen die Sammlung zunächst bestimmt ist, zu hoch gestiegen. Hr. Hofr. Cr. hat theils über den Werth der Schriften des M. Einiges gesagt, theils lesenswerthe Bemerkungen über den soliden Sprachunterricht auf Schulen schön vorgetragen. Noch ist auch Franc. Benci Leichenrede auf Muretus 1585 den Schriften des M. vorgedruckt.

Classische Literatur. *Epigrammatische Anthologie aus griechischen und römischen Dichtern. Erstes Bändchen.*

Auch mit dem Titel:

Epigrammenlese aus der griechischen Anthologie für die obern Classen der gelehrten Schulen. Frankfurt a. M., Varentrapp und Wenner, 1808. 151 S. 8. *Zweytes Bändchen*, Auch mit dem besondern Titel:

Epigrammenlese aus Martial für die obern Classen gelehrter Schulen. Ebend. 1808. 136 S. (zusammen 20 gr.)

Aus dem Schatze der griech. Anthologie und der Sammlung des Martialis wählte der Herausgeber solche Stücke, die sich durch Naivität und Witz oder moralische Maximen, oder historisches und mytholog. Interesse empfehlen. In den Text der griech. Epigrammen hat er mehrere Conjecturen von Jacobs und ein Paar eigne Vermuthungen aufgenommen. Die Ueberschriften sind deutsch, der Druck ist rein und gefällig; einen kleinen Commentar gedenkt der Verf., mit welchem Rec. über die Brauchbarkeit einer solcher Sammlung für den Schulunterricht einverstanden ist, noch bey mehrerer Musse auszuarbeiten.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

46. Stück, den 16. April 1810.

WUNDARZNEYKUNST.

Sammlung seltner und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen. Herausgegeben und mit Zusätzen begleitet von D. *Joh. Barthel von Siebold*, des H. R. R. Ritter etc. Erster Band. Mit drey Kupfertafeln. Rudolstadt, bey Langbein und Klüger. 1805. 8. XVI u. 284 S. Zweyter Band. Mit 7 Kupfertafeln. 1807. XIV u. 424 S.

Nach der Ankündigung des *Chiron* erhielt Hr. *v. Siebold* so viele Beyträge, dass sie nächst vielen eigenen Ausarbeitungen des Hrn. Vfs. keinen Platz in jener Zeitschrift finden konnten. Es wurden also aus dem ganzen Vorrathe diejenigen Aufsätze ausgehoben, welche die Geschichte solcher Krankheitsfälle enthielten, die sich durch die Darstellung eines seltener beobachteten Factums, das für den praktischen Arzt am chirurgischen Krankenbette wichtig ist, auszeichnen. In die klinische Abtheilung des *Chiron* werden aber nur solche Beyträge aufgenommen werden, welche dem Geiste einer klinischen Bearbeitung selbst schon ganz entsprechen, oder einer solchen von Seite des Herausgebers oder eines Mitarbeiters fähig sind. Bey der Menge von Materialien, in deren Besitz der Herr Herausgeber ist, und bey der sorgfältigen Auswahl, welche er trifft, wird diese Sammlung einen Schatz von Erfahrungen und Beobachtungen aufbewahren, der für jeden Arzt und Wundarzt von der höchsten Wichtigkeit ist und bleiben wird, und den jeder praktische Wundarzt gern durch die Mittheilung seiner wichtigeren Beobachtungen vermehren wird, weil sie hier sicherer der Vergessenheit entrissen werden, als durch die Bekanntmachung in periodischen Schriften von gemischtem Inhalte. Diese Sammlung schliesst sich zugleich an das chirurgische Tagebuch des verstorbenen Hrn. *C. C. Siebolds* des Vaters an, und enthält die Fortsetzung desselben, die durch die Auswahl und die Bemerkungen des Hrn. Herausgebers noch mehr gewonnen hat. In dem *ersten Bande* sind zuvörderst folgende eingesendete Beyträge abgedruckt: I. *Beobachtungen über die Castration* von *Zeller Edlen von Zellenberg* in Wien, von Hrn. *Ficker* in Paderborn und von Hrn. *Winter* in Landshut. *Zeller* unterband in 2 Fällen den durchschnittenen Saamenstrang nicht, sondern stillte die Blutung durch festes Andrücken des zu wiederholten Malen mit kaltem Wasser durchfeuchteten Badeschwammes an den entzweygeschnittenen Saamenstrang in Zeit von 10 Minuten. In beyden Fällen erfolgte die Heilung bald. In dem von *Ficker* erzählten Falle starb der Patient, in dessen Brusthöhle und Herzbeutel eine beträchtliche Menge Wasser gefunden wurde. Der ganze Psoasmuskel der rechten Seite war in eine steatomatöse Masse ausgeartet, der abgeschnittene Saamenstrang aber, an welchem die Arterie bey der Operation hervorgezogen und unterbunden worden, war gesund und weich. *Winter* unterband in 15 Fällen, wo er die Castration gemacht hatte, jedesmal den ganzen Saamenstrang, den er aber allzeit vorher bis an und in den Bauchring von der Zellhaut loszutrennen suchte. Von den 15 Operirten starben nur zwey; der eine an allgemeiner Entkräftung, der andere am Staarkrampfe, bey diesem war am achten Tage nach der Operation die Ligatur losgegangen, und am 11ten trat die Mundsperre ein; am Saamenstrange fand man bey der Section durchaus nichts Ungewöhnliches. — II. *Es sterben nicht alle Kranken, welche der Arzt für unheilbar hält, bewiesen durch die Geschichte eines eingeklemmten und operirten Hodensackbruches* von Hrn. *Wendelstadt* in Wetzlar. Im Bruchsacke war eine schon ganz missfärbige und schwärzlichblaue Portion des dünnen Darmes eingeklemmt, die nur durch Erweiterung des Bauchringes zurückgebracht werden konnte, es traten während der Heilung von Zeit zu Zeit den Tod drohende Zufälle ein, allein sie erfolgte doch

vollkommen, aber beynahe 2 Monate nach der Operation zog sich der unvorsichtige Patient durch den Genuss unverdaulicher Speisen den Tod zu. II. *Beobachtung einer aus der bey einem Leistenbruchschnitte durchgeschnittenen untern Bauchdeckenarterie entstandenen und glücklich gestillten Blutung*, von Hrn. *J. Nägele* zu Düsseldorf. Der Bauchring wurde durch einen halben Zoll langen schief von aussen nach innen gegen den Nabel zu gerichteten Schnitt erweitert, und die Blutung aus der durchschnittenen Bauchdeckenarterie durch einen drey Viertelstunden lang fortgesetzten Druck mit dem Zeigefinger und Daumen auf die Arterie gestillt. Wir stimmen hier dem Hrn. Herausgeber bey, dass der Schnitt in den Bauchring zu gross gemacht worden, und in den meisten Fällen die Erweiterung des Bauchringes durch den Schnitt sicherer in der Richtung nach aussen und aufwärts geschehe. Bey dieser Gelegenheit verspricht der Hr. Herausgeber nächstens ein von ihm erfundenes Instrument zur Compression der durchschnittenen Arteria epigastrica bekannt zu machen. IV. *Geschichte einer Nervenanschwellung*, mitgetheilt von Hrn. D. *C. G. Neumann* in Meissen (gegenwärtig in Dresden). Nach einem prallenden Schlage an dem Vorderarme war eine kleine bey der Berührung schmerzhafte Geschwulst entstanden. Nach mehr als 30 Jahren war sie bis zur Grösse einer mittelmässigen Bohne gewachsen, und ihre Empfindlichkeit hatte sich so vermehrt, dass schon eine leise Berührung den heftigsten Schmerz verursachte, und ein stärkerer Druck nach kurzem aber heftigem Schmerz dem Arme auf eine Weite Gefühl und Kraft benahm, bis mit einem schmerzhaften Kriebeln im Arme das Gefühl und die Muskelkraft zurückkehrte. Bey einem Versuche die Geschwulst zu exstirpiren fand es sich, dass sie aus einer knotenartigen Verdickung eines Hautnerven bestehe. Durch Bedeckung der Geschwulst mit Opium und Terpentinöl mässigte sich die Empfindlichkeit so weit, dass Aetzmittel angewendet werden konnten, durch welche allmählig die Geschwulst zerstört ward. Diese interessante Beobachtung wird noch belehrender durch die Mittheilung des Hrn. Herausgebers von ähnlichen Fällen, welche *Cheselden*, *Camper*, *Gesscher*, *Bisset*, *Home*, *Dubois*, *Hesselbach*, der Herausgeber selbst und Andere beobachtet hatten. VI. *Vom Nutzen des Bruchweidenrinden Extractes bey dem kalten Brande* von Herrn Dr. *Thilow* zu Erfurt. Nach einem Falle auf dem Rücken waren die Bauchdecken und Bauchmuskeln brandig geworden; durch den inneren Gebrauch des Chinaextractes und den äusseren des Bruchweidenextractes wurde der Patient völlig hergestellt. Herr Th. hat die Wirksamkeit dieses Mittels in mehrerer ähnlichen Fällen und auch bey veralteten tiefen Geschwüren erfahren. VI. *Etwas über den äusserlichen Gebrauch der Vitriolmittel in besonderer Beziehung auf das damit bereitete und unter dem Volke hier und dort namentlich bekannte miraculose Steinwasser*, von Hrn. D. *Schütz* in Bruchsal. Es wird hier die Bereitungsart einer aus weissem Alaun, grünem Vitriol, blauem Vitriol, Grünspan und Salmiak zusammengesetzten Praeparates mitgetheilt, dessen Auflösung, wie Rec. aus Erfahrung bezeugen kann, ausserordentliche Wirkung bey Brennmälern, hitzigen Geschwülsten, Verrenkungen, entzündeten Augen, dem sogenannten Aufliegen der Kranken, bey frischen und gequetschten Wunden hat. Die Blutungen und Geschwülste hörten dabey gleich auf, die Wundränder wurden, nach anfänglichen, aber kurz vorübergehenden, grösseren Schmerzen gleich blass, bekamen einen schwarzbraunen Schorf und vernarbten sich in kurzer Zeit. Selbst bey alten Geschwüren, Lymphgeschwülsten und Frostbeulen bewies das Wasser, wie mehrere angeführte Fälle beweisen, schnell seine Heilkraft. VII. *Beobachtung eines eingeklemmten brandig gewordenen Schenkeldarmbruches auf der linken Seite, welcher durch die Operation, ohne Zurücklassung einer Fistel glücklich geheilt ward*, von Hrn. D. *G. G. Zinke* zu Cahla. Das brandige Stück wurde ausgeschnitten, und der Darm mit der Kürschner-Nath geheftet. Am andern Morgen hatte sich ein grosser Spuhlwurm in der Mitte der Darmwunde zwischen der Nath über einen Zoll weit durchgepresst, der mit der Pincette vorsichtig herausgezogen wurde. In der siebenten Woche konnte der Patient vollkommen geheilt entlassen werden. VIII. *Beobachtung einer Eiterung der Stirnhöhle*, von Hrn. Dr. *C. F. Dörner* in Stuttgardt. Sie wurde durch einen Säbelhieb veranlasst, und nachdem durch mehrmalige Anlegung des Perforativtrepans der Knochen, so weit er murb und brüchig geworden, entfernt und ein Splitter ausgezogen worden war, erfolgte die gänzliche Heilung. IX. *Beobachtung einer Speichelfistel*, von *Ebendemselben*. Die Ohrspeicheldrüse war durch einen Säbelhieb tief verletzt und der Ausführungsgang durchschnitten worden. Nach *Desault's* Methode wurde alle Speichelabsonderung durch den Druck auf die Parotis gehemmt und so die Heilung vollständig bewirkt. X. *Geschichte einer Auftreibung der Gesichtsknochen, die wahrscheinlich einen in der Oberkieferhöhle (Antrum Highmori) befindlichen Polypen zum Grunde hatte.* Von Herrn Dr. *C. W. Eichhorn* aus Werthheim. (Hierzu Tab. I.) Dieser Fall ist dem kleineren Theile des chirurgischen Publicums aus des Verfs. 1804 zu Göttingen erschienener Dissertation bekannt. Die ungeheure Ausdehnung entstand nach einem Fall auf den Zahn eines eisernen Rechens. XI. *Heilung eines Blutschwammes im Gesichte bey einem dreyvierteljährigen Mädchen durch die Abbindung* von Hrn. *L. F. Dotzauer* in Hildburghausen. (Nebst einer Abbildung.) Das Kind hatte die Geschwulst mit auf die Welt gebracht, sie war

anfänglich nur von der Grösse eines Zweygroschenstückes, dehnte sich aber nachher beträchtlich aus. Ungeachtet der breiten Grundfläche der Geschwulst gelang doch ihre Entfernung ohne dass eine beträchtliche Narbe zurückblieb. Die Wegnahme musste durch die Unterbindung geschehen, weil, wie schon die dunkelblaue Farbe vermuthen liess, eine grosse Menge von ausgedehnten Blutgefässen in die Geschwulst ging. XII. *Von dem Nutzen des Mercurii sublimati corrosivi als Aetz- und Heilungsmittels bey Krebs- und andern bösartigen Geschwüren.* Von Hrn. D. *G. G. Zinke* in Cahla. Der Vf. führt mehrere Beyspiele an, wo das Bernardische oder Cosmische Pulver allerley fürchterliche Zufälle erregte, ohne dass der eigentliche Zweck dadurch erreicht wurde. Er bediente sich daher statt dieses Pulvers lieber des Sublimat's, und führt mehrere Fälle an, wo es ihm glückte mit diesem Mittel die bösartigsten Geschwüre zu heilen. Er vermischte entweder den fein pulverisirten Sublimat mit Schleim von Gummitraganth, und bestrich damit das Geschwür oder bediente sich einer Mischung von Sublimat-Schierlingsdecoct und Myrrhen-Liquor. — Nun folgt die Fortsetzung von *C. C. von Siebolds* chirurgischem Tagebuche, welcher noch ein grosses Verzeichniss von Schriften vorausgeht, in denen Beobachtungen des Vfs. mitgetheilt worden sind. Die hier abgedruckten Beobachtungen sind folgende: I. *Glückliche Heilung einer beträchtlichen und gefährlichen Blutergiessung aus der verletzten Brustschlagader (a mammaria interna) in die Brusthöhle, durch die Paracenthesis.* Ein Jüngling von 17 Jahren wurde in der Nähe des Brustbeins zwischen der fünften und sechsten wahren Rippe mit einem Federmesser in die linke Brusthöhle gestochen. Es zeigten sich bald Zufälle, welche eine Ansammlung von Blut in der Brusthöhle vermuthen liessen, daher wurde die Paracenthesis gemacht, nach welcher auch ungefähr 13 Unzen Blut aus der Brusthöhle flossen; dennoch wurden in den ersten fünf Tagen nach und nach durch wiederholte Aderlässe 38 Unzen Blut abgezapft, so dass in dieser Zeit der Patient schlecht gerechnet ein und funfzig Unzen Blut verlor, demungeachtet aber vollkommen hergestellt wurde. Der Herausg. tadelt selbst diese zu häufigen Blutausleerungen. II. *Eine ungewöhnliche und tödtliche Auftreibung der Oberkieferhöhle durch einen Polypen* (nebst einer Kupfertafel). Dieser Fall ist schon aus der unter des Verfassers Vorsitz von *Fr. Chr. Becker* vertheidigten *Diss. inaug. de insolito maxillae superioris tumore aliisque ejusdem morbis*, Herbipoli 1776. 4. bekannt. III. *Geschichte der Heilung eines beträchtlichen Beinfrasses an den Gesichtsknochen mit späterhin erfolgtem plötzlich tödlichem Leberabscesse, der sich in den Herzbeutel öffnete.* Ein Stück einer eisernen Klammer, welches mit Gewalt ans Auge geflogen war, hatte den Beinfrass verursacht, der in neun Jahren sich so ausgedehnt hatte, dass er bis in den sinus sphenoidalis sich erstreckte. Als sich schon alles zur Heilung anliess, starb der Patient plötzlich ohne vorhergehende sonderliche Beschwerden. Bey der Section fand man einen sehr grossen Leberabscess der durch den fleischigen und flechsigen Theil des Zwerchmuskels und durch den Herzbeutel ging, so dass das Herz ganz mit Eiter umgeben war. IV. *Glücklicher Ausgang einer Trepanation, welche bey einem Wahnsinnigen, eines Eiter-Extravasats unter dem Stirnbeine wegen, vorgenommen werden musste.* Wahrscheinlich durch öfteres Aufstossen des Kopfes auf die Erde hatte sich der Patient eine grosse Geschwulst an der Stirne zugezogen, die geöffnet werden musste. Im Grunde der Geschwulst erschien die Hirnschale von dem Pericranio entblösst, und durch die nicht völlig geschlossene Stirnnath drang beym Husten und Räuspern blutige Jauche hervor; diess veranlasste zur Trepanation. nach welcher Eiter auf der harten Hirnhaut bemerkt wurde und eine Menge blutiger Jauche ausfloss. Die Trepanation wurde noch einmal wiederholt und der Patient völlig hergestellt. Während der Operationen war der Patient sehr heiter und vergnügt. In den meisten Fällen billiget der Verf. *Pott's* Vorschrift zu trepaniren, wenn bey Verletzungen die Hirnschale von dem Pericranio entblösst ist. Nach des Hrn. Herausgebers Bemerkung war die Trepanation an der Stelle des Organs der Gutmüthigkeit geschehen, und der Patient befindet sich seines Wahnsinnes wegen noch im Juliusspitale. Rec. hat sich selbst davon überzeugt, dass die Stelle sehr gut vernarbt und bloss eine tiefe Grube, da wo trepanirt worden war, zu bemerken ist. V. *Glückliche Ausrottung einer im Gesichte, am Ohre und am Halse ausgebreiteten Sackgeschwulst.* (Nebst einer Kupfertafel). Dieser Fall ist schon in *Baldingers neuem Magazine* angemerkt gewesen, und verdiente allerdings eine vollständigere Beschreibung. Die Geschwulst sass in der Gegend des inneren Randes des Kopfnickers, und wuchs unter allerley Salben, Pflastern und Aetzmitteln von der Grösse einer Bohne bis zu einem ausserordentlichen Umfange, denn das im Sack enthaltene wog 3 Pfund und 13 Loth. Die Ohrspeicheldrüse und Kieferdrüse mussten bey der Ausrottung des Sackes bloss gelegt werden, der bis an das Foramen lacerum reichte, und von dem Latissimus colli bedeckt war. — In der Vorrede zum zweyten Bande macht der Hr. Herausg. Hoffnung zur baldigen Erscheinung des dritten Bandes. Es werden hier wieder zuerst folgende eingesendete Beyträge mitgetheilt: I. *Merkwürdige, von der Natur selbst besorgte, unblutige Abnahme des rechten Vorderarmes*, vom Hrn. D. *Wendelstadt* in Wetzlar. Ein Bursche von 16 Jahren war von einem Kirschbaume herunter auf den Arm gefallen, und

hatte sich einem Pfuscher überlassen, der Vorderarm wurde sphacelös, und setzte sich im Gelenk ab. Einen ähnlichen Fall am Kniegelenke erzählt der Hr. Herausgeber. II. *Beobachtungen über die Heilung des Kropfes durch Vereiterung vermittelst eines durchgezogenen Haarseils*, von Hrn. D. *C. Klein* in Stuttgardt. Bey den sieben von dem Hrn. K. operirten Personen war in zwey Fällen der Kropf offenbar durch starke und plötzliche Anstrengung des Halses entstanden, bey den übrigen Patienten konnte man keine andere Veranlassung auffinden als etwa die harte Arbeit, welche sie verrichten mussten. Bey sechs Patienten wurde durch die Operation eine völlige Heilung bewirkt, man muss das untere Drittheil der Geschwulst von einer Seite zur anderen durchstechen, und bis zur gänzlichen Ausrottung, etwa zehn bis zwölf Wochen, die Eiterung unterhalten. Mehrere für diese Operation sprechende Fälle führt der Herr Herausgeber an. III. *Geschichte der glücklich vollbrachten Zerstörung eines aus dem Oberkiefer hervorgewachsenen und durch die Mundhöhle über dem Gaumen bis in den Rachen ausgebreiteten Knochenauswuchses*, von *Ebendemselben*. Ohne bekannte Ursache entstanden drey Geschwülste, die sich während sieben Jahren ihres Wachsthumes zu einem Körper zu vereinigen schienen. Durch Unterbindung mit einem Silberdrathe und durch den Schnitt wurden diese Geschwülste soweit weggeschafft, dass die noch übrige Fleischmasse durch Betupfen mit Spiessglanzbutter entfernt, und die knöchernen Auswüchse bloss gelegt werden konnten. Letztere wurden nach und nach durch Meisseln, Kneipen, Bohren und Schaben glücklich weggebracht und eine vollkommene Heilung bewirkt. IV. *Merkwürdige Heilung eines Eiterauges, nebst Bemerkungen über die Operation des Hypopion*, von Hrn. D. *Walther* zu Landshut. Diese Abhandlung war bereits als Programm gedruckt. Das Eiterauge war nach einer inneren Entzündung des Auges entstanden. Durch die Operation wurde das Gesicht völlig hergestellt und ein kleiner Vorfall der Regenbogenhaut durch die Hornhautwunde hatte keine nachtheilige Folge. Der Verf. gibt am Schlusse die Regeln: 1) dass man die Eröffnung eines Hypopions, das durch die Entleerung eines Abscesses der Hornhaut in die vordere Augenkammer entstanden ist, nicht eher vornehmen soll, als bis die Quantität des Eiters aufhört sich zu vermehren; 2) dass man den Vorfall der Regenbogenhaut durch die Hornhautwunde nicht zu verhindern braucht, wenn der Hornhautabscess der Pupille gegenüber befindlich ist, und eine undurchsichtige Vernarbung der Hornhaut an dieser Stelle befürchtet werden muss. — Bis zur Operation wurde die Patientin sowohl innerlich als äusserlich mit solchen Arzneymitteln behandelt, welche die Reproduction hervorrufen, und zwar zuerst in den höheren Potenzen, später in der Potenz der Reproduction selbst. Gegen eine durch den blendenden Schnee veranlasste Verengerung der Pupille wurden solche Mittel angewendet, welche dadurch, dass sie die Reproduction in der Iris, einem irritabeln Gebilde, hervorrufen, und dieses selbst reproductiv stimmen, die Irritabilitätsäusserungen derselben beschränken, und somit die Expansion über die Contraction potenziren. Diese Stellen sind zwar in einem Programm passend, aber der Herausgeber hätte sie für einen Theil seiner Leser, die sich nicht zu einem so hohen Standpuncte erheben können, wie der ist, auf welchem der Verf. steht, übersetzen sollen. V. *Misslungener Versuch der Vereinigung des zerrissenen Mittelfleisches bey einer Zangengeburt nebst Bemerkungen* von Hrn. D. *Reuss* zu Kitzingen. Der Damm war gänzlich und der Mastdarm beynahe einen Zoll tief eingerissen. Am fünften Tage nach der Entbindung wurden die Wundränder scarificirt und durch die Nath vereiniget, aber die Vereinigung blieb wegen der üblen Geburtsreinigung nur unvollkommen. Diess bestimmt den Verf. zu dem Vorschlag, die Operation der Vereinigung nie bald nach der Zerreissung zu machen, und vor der Operation einen elastischen Katheder in die Harnblase zu bringen, und ihn einige Tage darin zu lassen. Rec. hält dafür, dass, wenn nur die Patientin sich gehörig ruhig hält und die höchste Reinlichkeit beobachtet, die Vereinigung nicht leicht misslingen wird. Zur Erhaltung der Reinlichkeit und zur schnelleren Wiedervereinigung fand Rec. beständiges Waschen und Umschläge mit einer gesättigten Auflösung von Borax sehr nützlich. VI — IX. *Verschiedene Beobachtungen* von Hrn. D. *A. J. Schütz* in Wislach. — *Eine Wiedererzeugung der männlichen Geschlechtstheile.* Ein 3jähriges Kind bekam heftigen Schmerz in der Harnblase, und eine hartnäckige Harnverhaltung, wogegen ein Wundarzt ein Liniment und erweichende Fomentationen verordnete, die aber das Kind, wegen des heftigen Schmerzes, welcher keine Berührung zuliess, nicht vertrug. Am dritten Tage hatte sich der schwarze und brandige Penis mit dem eben so beschaffenen Scrotum schon über und unter dem Schamberge abgelösst, und die Wurzel des Penis ragte am Schamberge wie eine breite rohe Fleischmasse fünf Linien lang hervor. Nach 14 Tagen sah der Verf. eine dünne fleischige Hervorragung, woraus der Urin abfloss, und später war der Penis einen halben Zoll lang, wieder mit einer Eichel versehen, hinter letztere aber die Vorhaut zurückgezogen. Das Scrotum hatte sich auch wiedererzeugt, die Hoden waren aber noch zurückgezogen. — *Ein trockener Brand.* Er war bey einem sehr reizbaren Subjecte an den Zehen entstanden, und erstreckte sich bis an das Knie, wo das Glied abgesägt wurde. — *Ueber die Wiedererzeugung eines grossen Knochencylinders an dem Oberschenkel.* Der Schenkelknochen war durch

einen Schuss zerschmettert worden. Nach Verlauf von 24 Tagen wurden nach und nach nebst 38 bleyernen Pfosten, Schroten No. 0. und einiger Stücke eines steinernen Kruges durch die Suppuration noch vier grosse Knochenstücke herausgenommen, die, nach ihrer Zusammenstellung, eine Queerfinger lange, von der Beinhaut entblösste und marklose Röhre darstellten. Der Patient wurde so hergestellt, dass er wieder stehen und gehen konnte, und der Fuss ist kaum um $\frac{1}{2}$ Zoll verkürzt. — *Ein widernatürliches Gelenk.* Einem jetzt funfzigjährigen Manne ward bey seiner Geburt der linke Oberarm gebrochen, aber nicht eingerichtet, und die Bruchenden blieben also von einander entfernt. — *Eine natürliche Reduction einer widernatürlich grossen Kniescheibe.* Durch den Fall von einer Treppe herab brach die Kniescheibe, die von einem erst geheilten Bruche noch zu locker vereinigt war, abermals in die Queere. Die Kniescheibe war über alle Maassen zu lang und zu breit, der Patient band sich das Knie fest zusammen und machte zu Fusse viele Märsche. Nach acht Monaten zeigte er sich dem Verfasser vollkommen geheilt wieder. — *Vivisection einer kranken Henne.* Diese Section bestand bloss im Aufschneiden und Zunähen des Kropfes, und daran sieht Rec. nichts Besonderes. XII. *Ueber metastatische Abscesse, von einem Ungenannten.* Der Verf. zeigt durch die Bekanntmachung zweyer Fälle von metastatischen Abscessen, welche nach Pocken entstanden waren, dass es verderblich sey, dergleichen Anschwellungen zeitig zu öffnen. XIII. *Nicht alle Glieder, wo man die Amputation für nöthig findet, dürfen abgenommen werden; durch einen Beinfrass an den Sprungknochen des rechten Fusses erwiesen, welchem eine hartnäckige Geschwulst vorausgegangen war.* Von Hrn. D. *G. G. Zinke* zu Cahla. Der hier erzählte Fall ist von vielseitigem Interesse, da die Patientin neun Jahre an der Gelbsucht und über anderthalb Jahre an dem Fusse gelitten, die Hülfe mehrerer Aerzte begehrt und nicht die gehörige Folgsamkeit bewiesen hatte. XIV. *Wenn soll man die Bruchoperation unterlassen? beantwortet von einem Ungenannten.* Es werden ein Paar Fälle von eingeklemmten Brüchen mitgetheilt, und die Behauptung hinzugefügt, dass die Einklemmung nicht sowohl durch die sehnigen Theile der Bauchmuskeln als vielmehr durch Verdichtung des Halses des Bruchsackes veranlasst werde, dass man also diese Veränderung des Bauchfelles heben müsse, durch Entblössen und Scarificiren des Bruchsackes, Blutigel u. s. w. Erfolgt nach diesen Massregeln die Reposition nicht, so kann immer noch die Operation unternommen werden. Dieser Vorschlag verdient gewiss durch die Erfahrung geprüft zu werden. XV. *Erfahrungen über den heilsamen Gebrauch des arabischen Gummi (Gummi mimosae) bey fistulösen Geschwüren,* von Hrn. D. *Thilow* zu Erfurt. Die vorausgeschickten Bemerkungen über die Behandlung der fistulösen Geschwüre enthalten zwar nichts Neues, können aber doch für manchen Wundarzt belehrend seyn. Der Vf. betrachtet die gummösen Einspritzungen als Ersatz der fehlenden oder fehlerhaften Lymphe, und wendete sie in den passenden Fällen mit auffallend gutem Erfolge an. Mit den theoretischen Grundsätzen des Verfassers werden die Wundärzte der neuesten Zeit zwar nicht übereinstimmen, da er mit einiger Vorliebe für die Humoralpathologie auf der Mittelstrasse zu bleiben strebt, allein der vernünftige und wissenschaftlich gebildete Empiriker wird den Aufsatz nicht ohne Zufriedenheit aus der Hand legen. In dem Zusatz des Hrn. Herausgebers zu dieser Abhandlung werden die Bedingungen, unter welchen das arabische Gummi als äusseres Heilmittel angewendet werden kann, mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn aus einander gesetzt, das Mittel sollte nur nicht von ihm *Harz* genannt werden, weil diese Benennung zu unrichtigen Begriffen Anlass geben kann. XVI. *Glückliche Heilung einer bedenklichen, durch den Fall auf einen Pfahl verursachten Bauchwunde,* von Hrn. D. *G. A. Weinrich* zu Markbreit. Der verletzende Pfahl war an der linken Seite des Hodensackes unten eingedrungen, und hatte ihn über zwey Drittheile seiner Länge, bis nahe an den Bauchring aufgerissen, so dass der Hode ganz bloss lag. Der durch die Wunde ausfliessende Chymus und Koth bewiesen die Verletzung eines Darmes, die aber vollkommen geheilt wurde. XVII. *Merkwürdige Heilungsgeschichte eines am Körper und Geiste verkrüppelten Jünglings,* von Hrn. Hofmedicus *Müller* zu Würzburg. Diese Kranken- und Heilungsgeschichte bleibt höchst merkwürdig, obgleich die wichtigsten Data zur Kenntniss der Entstehung, Ausbildung und Heilung der Krankheit fehlen, wovon aber die Schuld wenigstens nicht ganz dem Hrn. Verfasser beyzumessen ist. XVIII. *Bestätigte Wirksamkeit des sowohl innerlich als äusserlich angewendeten Kamillen-Extractes, von der ganzen Wurzel bereitet, bey alten hartnäckigen Fussgeschwüren,* von Hrn. Dr. und Prof. *Ullmann* zu Marburg. Voraus gehen einige zweckmässige Bemerkungen über die Natur und Heilbarkeit alter Fussgeschwüre, und diesen folgen einige Erfahrungen, welche alle Berücksichtigungen verdienen. Die von dem Hrn. Herausgeber mitgetheilten Bemerkungen über die Wirkungsart des Kamillen-Extractes beweisen, dass dieses Mittel noch durch häufigere Erfahrungen erprobt werden müsse. XIX — XXIII. *Fortgesetzte Beobachtungen über die Castration. — Geschichte einer Castration mit Unterbindung der vom Nerven abgesonderten Saamenpulsader,* von Hrn. Dr. *Chr. Klein* in Stuttgardt. Die Unterbindung geschah zweymal, und wurde ungeachtet der Statt findenden Schwierigkeiten mit dem besten Erfolge bewerkstelliget. — *Geschichte*

einer merkwürdigen Castration bey einem mit einem Darmbruche verbundenen Fleisch- und Blutbruche, von *Ebendemselben.* In diesem wegen seiner Verwickelung sehr merkwürdigen Falle wurde die Saamenpulsader ohne Schwierigkeit unterbunden, und der Patient in Rücksicht der Lage nicht eingeschränkt. Die Operation hatte den glücklichsten Erfolg. Wir billigen sehr den Vorschlag des Verfs., erst nach dem Hauptschnitt einen Schnitt in die Geschwulst zu machen, bevor die Castration unternommen wird, um dadurch die Beschaffenheit des Hodens auszumitteln. Eben so sehr ist der Vorschlag des Verfs. bey der Radical-Operation des Wasserbruches durch den Schnitt, den Hautschnitt so gross zu machen, dass man nöthigen Falls augenblicklich castriren könnte, sehr beachtungswerth. *Zwey Castrations-Geschichten, nebst einer den Steinschnitt betreffenden Nachschrift*, von Hrn. *W. Fr. Palm* in Ulm. Die Saamenpulsader wurde in beyden Fällen bey der Castration unterbunden, und der Erfolg war der beste. Den Steinschnitt hat der Verf. 38 mal mit gutem Erfolge gemacht. — *Geschichte einer glücklich verrichteten Castration mit Unterbindung der vom Nerven isolirten Saamenpulsader*, von Hrn. *G. J. Bauer* in Sesslach. Die Veranlassung zur Operation war ein sogenannter Wasserfleischbruch. XXV. *Geschichte einer brandig gewordenen und geheilten Struma*, von Hrn. Dr. *M. A. Zipp* zu Gerlachsheim. In seinem 30sten Jahre bekam der Patient, der sich durch Tragen schwerer Lasten auf einen Berg anstrengen musste, einen Kropf, der bis in das 36ste Lebensjahr wuchs; nach einer Erkältung im 70. Lebensjahre schmerzhaft, und durch verkehrte Behandlung brandig wurde. Ungeachtet des öfteren grossen Blutverlustes durch die Schilddrüsenarterien und des beständigen Abganges faulicher Jauche wurde der Patient doch völlig geheilt. XXV. *Tödtliche Verletzung des Schädels durch einen Fall*, beobachtet von Hrn. D. *J. A. Schmidt* in Neuwied. Diese Mittheilung ist nicht nur lesenswerth wegen der guten Darstellung, sondern auch wegen der eigenen Erscheinung eines ausgebrochenen Stückes aus der hinteren Wölbung der rechten Augenhöhle, da doch die nächste Folge des Falles ein langer Knochenspalt auf der rechten Seite des Schädels, sehr beträchtliche Blutergiessung in den Halbkugeln des Gehirnes und Zerrüttung der linken Halbkugel desselben gewesen war. XXVI—XXX. *Einige Beobachtungen*, von Hrn. *Lorenz Hellmann* zu Hassfurth: *Heilung eines aufgerissenen Hodensackes.* Ein Knabe von 6 Jahren wurde an dem Hodensacke so verwundet, dass durch die dreyeckige aufgerissene Stelle die beyden Hoden heraushingen, der durch die blutige Nath befestigte Hautlappen wurde brandig, lösste sich aber ab und die Heilung erfolgte schnell. — *Anschwellung einer Unterkiefer-Speicheldrüse mit Steinanfüllung in Whartons Speichelgange.* Die Geschwulst hatte, wie es scheint, sowohl die Zungenspeicheldrüse als die Unterkieferdrüse eingenommen, denn sie wurde auch unter der Zunge gefühlt, und von hier aus geöffnet, wo dann drey grosse Steine und eine Menge Speichel zum Vorschein kamen. — *Absetzung einer widernatürlich grossen Fusszehe.* Die zweyte Zehe war durch einen angebornen Bildungsfehler um mehrere Zolle grösser als die übrigen Zehen. — *Seltene Ursache des kalten Brandes.* Er entstand durch die Feuchtigkeit aus einer Geschwulst am Halse eines Schweines, die überall, wo die Haut am Arme von der Feuchtigkeit getroffen worden war, Blasen verursachte, und diese Blasen waren am vierten Tage in Brand übergegangen. — *Glückliche Heilung eines Mahles im Gesichte durch das ätzende Campher-Oel.* Die Stelle bestand aus einem Flecke, der anfangs nur die Grösse eines Stecknadelkopfes hatte, allmählig aber sich bis zur Grösse eines Groschenstückes ausgedehnt hatte. — *Die Fortsetzung des chirurgischen Tagebuches des sel. Hrn. C. C. von Siebold's*, welche die zweyte Abtheilung dieses Bandes ausmacht, enthält: zuerst einen Nachtrag zu der Uebersicht über die literarischen Arbeiten des Verfs., und dann folgende Beobachtungen, die mit denen des chirurgischen Tagebuches und den in dem vorigen Bande mitgetheilten fortlaufend numerirt sind. — CVI. *Glückliche Exstirpation einer grossen Fettgeschwulst am linken Hinterbacken.* (Hierzu die erste Kupfertafel.) Sie wog 5 Pfund und 23½ Loth. CVII. *Glückliche Unterbindung einer falschen Pulsadergeschwulst an der vorderen Schienbein-Pulsader.* Die Blutung aus dem durch einen Stich verletzten Blutgefässe war durch Aufbinden eines Stückes Geld gehemmt worden, und dadurch ein grosses Extravasat von Blut am Unterschenkel entstanden. CVIII. CIX. *Glückliche Ausrottungen scirrhöser Ohrendrüsen.* Diese Beobachtungen waren bereits in lateinischer Sprache bekannt gemacht worden. CX. *Entstehung des mit dem Winddorne verbundenen Knochenbrandes, am Reste eines amputirten Oberschenkelbeins.* (Hierzu die zweyte Kupfertafel.) Die Folgen einer rothlaufartigen Geschwulst an dem Unterschenkel machten die Amputation desselben nöthig. Bey der Operation hatte sich die Schenkelarterie durch die sehnige Oeffnung zurückgezogen, welche die Muskeln des Schenkels bilden, so dass diese erweitert und die Arterie mit sehnigen Fasern und Nervenzweigen zugleich unterbunden werden musste. Der abgesägte Knochen war brandig geworden, und ein Sequester am 93sten Tage nach der Operation ausgezogen, ein anderer aber nach dem Tode noch in dem aufgetriebenen Knochen eingekeilt gefunden worden. CXI. *Eine beträchtliche Knochenspeckgeschwulst am Wadenbeine macht die Absetzung des Oberschenkels nöthig.* (Hierzu Tab. III. und IV.) Die Geschwulst war höchstwahrscheinlich Folge

eines vernachlässigten Bruches des Wadenbeines, und nahm nicht nur diesen Knochen, sondern auch das Schienbein ein. CXII. *Ein Schenkelbruch verschwindet während der Schwangerschaft auf immer.* Der Bruch war im siebenten Lebensjahre entstanden, und verschwand während der ersten Schwangerschaft. CXIII. *Heilung einer Wassersackgeschwulst über dem Knie durch den Schnitt.* Der Beschreibung nach sollte man diese glücklich ausgeschnittene Sackgeschwulst für einen Schleimbeutel (Bursa suprageniualis) halten. CXIV. *Verrenkung des Oberarmes, die zum siebenten Mal erfolgte.* Durch einen Verband und die Anwendung von eiskalten Umschlägen mit Salmiak wurde die Heilung dauerhaft bewirkt. CXV. *Absetzung einer doppelten kleinen Fusszehe.* Die überflüssige Zehe war mit der eigentlichen so verwachsen, dass sie abgesägt werden musste. Die Patientin war ein Mädchen von 8 Jahren. Der Hr. Verf. widerrathet solche Operationen bey Kindern von geringerem Alter. CXVI. *Verkehrte Lage der Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle*, ein merkwürdiger Pendant zu einem ähnlichen, in *Meckels* Sammlung befindlichen Praeparate. — Die dritte und letzte Abtheilung dieses Bandes enthält *Beyträge des Hrn. Herausgebers.* — In dem Vorberichte dazu macht er uns Hoffnung zu einem auf die einfachsten Grundsätze zurückgeführten Systeme der praktischen Chirurgie. I. *Ein schwammiges Fleischgewächs am Fusse, welches mit einer anevrysmatischen Zerreissung der äusseren Knöchelarterie verbunden war, wird durch ein Aetzmittel gründlich geheilt.* Die Geschwulst, welche auf der dritten Kupfertafel abgebildet ist, befand sich an der Sohlenfläche und dem äusseren Rande des Fusses, zeigte Pulsation und war nach einer Quetschung entstanden. Die Blutung aus der durchschnittenen Arterie, welche die Pulsation der Geschwulst verursacht hatte, wurde durch das glühende Eisen und 2 Turniket's gehemmt, die Geschwulst selbst aber durch mehrere Aetzmittel vollkommen ausgerottet. II. *Der Winddorn (Spina ventosa) am untern linken Muschelbeine der Nase, in Verbindung mit einer Thränenfistel.* (Nebst Abbildungen). Das Uebel war nach einem heftigen Stoss an die Nase entstanden und durch Herausziehen des kranken Knochens geheilt worden. III. *Beobachtungen unternommener Castrationen.* 1) Ein Fleischbruch macht die Castration nöthig. 2) Nothwendigkeit der Castration bey einem Krampfader-Wasserbruche. In diesem Falle würde Rec. die Einreibungen mit flüchtiger Salbe, die mit thebaischer Tinctur- und Mercurialsalbe vermischt war, nicht einmal versucht haben. Bey der Operation mussten drey Zweige der Saamenpulsader unterbunden werden. Wenn man den Grundsatz verfolgen will, dass die Saamenpulsader allein unterbunden werden soll, so würde Rec. vorschlagen, den Saamenstrang immer so nahe als möglich an dem Bauchringe zu durchschneiden, weil die Arterie weiter unten in der Nähe des Hodens so viele und recht bedeutende Zweige zu den Scheidenhäuten abgibt, wovon man sich lebhaft überzeugen kann, wenn man die Arterie mit Quecksilber anfüllt. 3) Castration bey einem Krampfader-Wasserbruche. 4) Castration bey einem Fleischbruche mit erschwerter Unterbindung der Saamen-Pulsadern. In diesem Falle waren 4 Zweige der Saamenpulsader zu unterbinden, wobey es nicht vermieden werden konnte, Nervenzweige mit in die Ligatur zu fassen. Wir müssen daher dem Hrn. Herausgeber vollkommen beystimmen, wenn er sich für die Unterbindung des ganzen Saamenstranges entscheidet; sobald mehr als eine oder zwey Arterien unterbunden werden müssten; lassen aber diese sich gut fassen, so kann auch die Unterbindung geschehen, ohne dass der Nerve mit einbegriffen ist. IV. *Merkwürdige Geschichte der Entstehung und Ausrottung einer beträchtlichen, mit der ausgedehnten Oberkieferhöhle zusammenhängenden Knochenspeckgeschwulst im Gesichte.* (Nebst Abbildungen.) Die Geschwulst hatte ihren Sitz an dem Zahnrande des linken Oberkiefers, und ragte weit aus dem Munde hervor. Es glückte dem Hrn. Verf. das ganze abnorme Gebilde abzusägen und eine vollkommene Heilung zu bewirken.

Kurzgefasste Anzeigen.

Kunstgeschichte. *Französische Kunst-Annalen*, herausgegeben von *Landon*, pensionirtem Maler etc. VII. Bd. Mit 73 Kupfertafeln. Basel, bey Flick. 1809. VIII. u. 118 S. gr. 8. 6 Thlr. 12 gr.

Die Flick'sche Buchhandlung hat den Verlag des ganzen Werks, dessen Fortsetzung lange erwartet wurde, übernommen, und wird die folgenden Bände, bis zur Vollendung, schnell folgen lassen. Es stellt die Werke der Malerey und Bildhauerkunst der reichsten Sammlung, des Museum Napoleon, vollständig dar; zugleich mit den vorzüglichsten Produkten jetztlebender Künstler, und kann als Handbuch für den Künstler und Kunstfreund angesehen werden. Der gegenwärtige Band enthält 9 Tafeln mit Antiken, darunter Aesculap 26, Antinous 36, Ceres 56, Melpomene 62, Demosthenes 4, die vorzüglichsten sind, 40 Tafeln mit Gemälden aus der ältern Schule (worunter die Madonna von Foligno von Raphael No. 45. sich befindet, 5 Tafeln aus der neuern Schule, 10 architectonische Tafeln, 10 Tafeln, welche Bildhauerarbeiten darstellen. Die Erklärungen sind zwar kurz, aber hinreichend.

Gelehrten- und Literärhistorie. *Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch* von der Schöpfung der Welt bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts. Enthaltend das Leben, den Charakter und die Verdienste der grössten und denkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände. Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet. Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geschichte, besonders für studierende Jünglinge. Von *Samuel Bauer*, Prediger in Göttingen und Alpeck, bey Ulm. *Vierter Band.* Ulm 1809. Stettinische Buchhandlung. 972 S. gespalt. Col. gr. 8. 2 Thlr. *Fünfter Band.* Ebendas. 1810. XV. u. 991 S. 2 Thlr.

Mit diesen Bänden, die mit eben dem Fleisse und der verständigen Auswahl bearbeitet sind wie die erstern, ist das Werk geschlossen. Der vierte Band fängt mit *Nabarzanes* (dem persischen Feldherrn) an, und schliesst mit Schweser (dem Verf. des oft gedruckten klugen Beamten), im fünften ist der erste Name *Scilurus* (König der Scythen), *Zwingli* macht den Beschluss. Aufgenommen sind doch manche, die keinesweges zu den grössten und denkwürdigsten Personen gehören. Dagegen wird man aber nicht leicht einen vermissen, der nur einigermassen merkwürdig ist, und von jedem hinreichende und befriedigende Nachrichten sowohl als Hinweisungen auf Quellen finden. Dereinst soll ein sechster Band hinzukommen und die merkwürdigsten Personen aus dem ersten Decennium des neunzehnten Jahrhunderts enthalten. Es soll aber auch ein Auszug aus diesem Werke in zwey Bänden im J. 1811 erscheinen, und mit Uebergehung der minder wichtigen Artikel, das Wesentliche der übrigen mit Zusätzen und Verbesserungen, nebst mehrern neuen Artikeln aufstellen, die im grössern Werke aus Versehen oder Mangel an Nachrichten übergangen worden sind. Dieser Auszug wird also noch einige Vorzüge vor dem vollendeten Werke haben, dessen mühsame und zweckmässige Ausarbeitung und anerkannte Brauchbarkeit seinem Verfasser den Dank aller Freunde der Geschichte und Literatur sichert. Er arbeitet jetzt an einer Geschichte der merkwürdigsten Revolutionen u. s. w., von der bald ein Band erscheinen wird.

Geschichte der Entstehung und neuern Einrichtung der naturforschenden Gesellschaft in Halle. Von *C. C. Schmieder*, Doct. der Philos., Mag. d. freyen Künste, Oberlehrer an der vereinigten Realschule zu Halle u. s. f. Halle, Hendels Verlag. 1809. 48 S. gr. 8. 6 gr.

Die Gesellschaft wurde 1779 durch den verstorbenen *J. C. C. Löwe* (nachherigem Erziehungsrath in Schlesien) gestiftet, und von der königl. preuss. Regierung durch ein Rescript vom $\frac{17}{20}$ Sept. 1779. bestätigt. Der Kriegsrath v. Leysser legte den Grund zu einem Mineraliencabinet und zu einer Bibliothek, Löwe zu einem Herbarium, der Oekonomieverw. Schaller zu einer zoologischen Sammlung. 1783 erschien der erste Band der Schriften der Gesellschaft. Im Nov. 1807 erhielt die Gesellschaft eine neue Constitution. Herr Hendel hat ein vollständiges Verzeichniss der Mitglieder der Gesellschaft von ihrer Stiftung an beygefügt, das 222 Namen enthält.

Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur, neu aufgefundene Denkmäler der Sprache, Poesie und Philosophie unsrer Vorfahren enthaltend. Herausgegeben von *Bern. Jos. Docen.* Mit Zusätzen vermehrte Ausgabe. Erster Band. München, b. Fleischmann. 1809. 8. Zweyter Band. 1807. 8. 3 Thlr.

Das Werk ist (bis auf den Titelbogen) nicht neu gedruckt, sondern die Zusätze sind auf 51 Seiten in 8. der „erneuerten Ausgabe als Anhang" besonders beygefügt worden, und also hoffentlich auch einzeln zu kaufen, so dass also der Besitzer des Werks von 1807, wenn er diese Zusätze erhalten hat, nur noch folgende Bemerkung seinem Exemplar Th. I. S. 290. Z. 11, jetzt auf dem Titelbogen Z. 5, zu den Worten „einzelnes Fach der deutschen Literatur sich beschränkt hätte" hinzuzuschreiben braucht: So wurde z. B. in einer Recension in den Göttingischen gelehrten Anzeigen (1808. St. 78.) wider alles Vermuthen dem Verfasser gerathen: „auf die ältesten Spuren *rhetorischer* Bildung in der deutschen Prose überhaupt zu achten, und unter allen Arten von prosaischen Denkmälern aus den mittleren Jahrhunderten nach rhetorischer Ausbeute zu forschen." (Spät. Zus.) Vom Werke selbst ist zu anderer Zeit hinlängliche Nachricht ertheilt worden.

Neue Auflage.

Einleitung zu näherer und deutlicher Aufklärung der Offenbarung Jesu Christi, oder St. Johannis, nach Chronologie und Geschichte, als Beytrag zum Beweis, dass Bengels apokalyptisches System das wahre sey. Neue Auflage. *Chronologischer Theil.* XVI. u. 235 S. 8. *Historischer Theil.* VII. und 238 S. 8. Carlsruhe 1808. Macklot's Hofbuchhandl. 1 Thlr.

Der Verfasser hat das Bengelische vom seligen Crusius verbesserte apokalyptische System zum Grunde gelegt und weiter ausgeführt. Die Titelbogen scheinen neu zu seyn.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

47. Stück, den 18. April 1810.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Freyherrn von Böcklin's Paragraphen, theils philosophischen, theils historischen Inhalts. München, bey Fleischmann, 1809. 314 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Diese Paragraphen sind Aufsätze von zwey bis zehn und zwanzig, auch mehr Seiten, 53 an der Zahl. Worüber, ja selbst wie sie reden, lässt sich aus den Ueberschriften näher erkennen, von denen wir einige folgen lassen. *Die Vorzüge guter Lektüre — Etwas über die Geister — Kennen wir die alten und rohen Völker ganz? — Könnte wohl ein Kluger den Wunsch hegen, sich an der Stelle eines Monarchen zu befinden? — Gesicht des Menschen gar oft Spiegel des Herzens — Unter'm Baume schläft sich's gut — Gedanken eines Landwirths über Ackerbau — Kindliche Liebe sey uns stets himmlische Wonne — Ist wohl das Chinesische Reich ganz lobenswerth? — Lob der Musik* etc. — Den grössten Raum (S. 462—514) nehmen aber die zwey letzten §§. ein: *Beytrag zur Geschichte der Jesuiten,* und *Ein Auszug aus jenem Buche, der Triumph der Philosophie im 18ten Jahrhundert* betitelt.

In jedem Falle würde man sich irren, wenn man hier etwa den Reichthum eines vielumfassenden Geistes in so vielerley Beziehungen ausgegossen zu sehen erwarten wollte. Der Vf. hat gelesen, wollte drucken lassen und theilt planlos mit, was ihm nach augenblicklicher Stimmung oder Leserey zunächst liegen mochte. An Neuheit und Eigenthümlichkeit ist nicht zu denken. Auch für den Styl, falls irgend einer im Buche anzutreffen, scheinen ihm allerley Manieren vorgeschwebt zu haben, von welchen keine sich recht ausprägen will. Wer das Buch in dieser Art betrachtet, wird, in sofern es etwas Individuelles zeigt, den Charakter gutmüthiger und selbstgefälliger Geschwätzigkeit darin ausgedrückt finden. Und weiter mit seinem Ur-

theile zu gehen, findet Rec. sich nicht begründet. Fragen darf er aber wohl: Ob es *nur* Zufall, oder Absicht, das Buch zu füllen, gewesen, wenn die beyden letzten vorbemerkten Abschnitte eine eben so ausführliche Lobrede der Jesuiten als Misshandlung Voltaire's, aus der genannten Schmähschrift genommen, enthalten? Rec. ist eben so wenig gemeynt, den Erstern jedes Lob abzusprechen, als den Charakter des Letztern für vorwurfsfrey zu erklären. Er hält es aber für möglich, dass sich aus näherer Kenntniss des Verf. für das in beyden Hinsichten sich ergebende starke *Uebermaass* ein Aufschluss ergebe, den er seinerseits dahin gestellt seyn lässt, mit welchem aber *das geheimte Motto* auf der Inseite des Titels, das für den übrigen Inhalt ganz überflüssig scheint, in Beziehung stehen könnte. Was noch insbesondere die Lobrede auf die Jesuiten betrifft, so bietet dieses in mehrerer Hinsicht sonderbare Buch auch die vielleicht einzige Sonderbarkeit dar, dass (S. 290) — *der Verleger* — welchem die Sache zu arg vorgekommen, sich *gegen den Verfasser* erklärt, und gegen dessen Behauptung: dass seit der Aufhebung des Ordens das Schulwesen in katholischen Ländern in Verfall gerathen, die Schützlinge seines Schriftstellers als „Wölfe in Schaafskleidern" charakterisirt. Bey dem Aeussern dieser Schrift ist Rec. der Wunsch erregt, dass fleissig auf bessere Schriften bey so mässigem Preise ein so schönes Papier verwandt werden möchte.

WEIBLICHE BILDUNG.

Briefe für junge Mädchen zur Unterhaltung und Nachahmung, von *Julie Mayer.* Nürnberg, bey F. Campe, 1809. 132 S. 8. (12 gr.)

Ihre Zuschrift an eine deutsche Königin hat die Verfasserin selbst nicht als Muster empfohlen,

worin sie auch sehr Unrecht gehabt haben würde. Indessen nimmt sich diese Zuschrift am Eingange des Büchleins übel aus; und wenn es darin, nach der gehörigen Anredeform *Allerdurchlauchtigste, Grossmächtigste* etc. heisst: „Würde ich mich wohl in *Allerunterthänigkeit* erkühnen, diese Briefe *Allerhöchstdenselben* — — zu widmen, wenn ich nicht wüsste, dass *Allerhöchstdieselben* uns sämmtliche Landeskinder — *mit zarter Mutterliebe umfassen*" so dürfte wohl (des Uebelzusammenstimmenden im Anfang und Ende der Periode zu geschweigen) auch der steifste Geschäftsmann, der an den König selbst geschrieben, sich freyer gefasst haben. Dieses Muster aber abgerechnet, wie Frauenzimmer an erhabene Personen ihres Geschlechts *nicht* schreiben sollen — verdient das Büchlein Beyfall. Der Inhalt der Briefe ist Mädchen von 9 bis 12 Jahren, welchen die Verfasserin sie bestimmte, ganz angemessen und kann dienen, häuslichen Sinn in Arbeiten, Dienstleistungen und Vergnügungen zu fördern. Was die Form betrifft, so ist der epistolarische Gang der Gedanken und die zugehörige Sprache im Ganzen wohl getroffen; obwohl der Styl nicht durchaus fehlerfrey ist, und fränkische Provinzialismen, wenn nicht oft in der freyen Phrase, wenigstens häufig in den Bezeichnungen ökonomischer und anderer Gegenstände vorkommen; wornach, wie nach der Materie selbst, das kleine Buch überhaupt wohl im südlichen Deutschlande willkommner seyn dürfte als im nördlichen, da es sich, nach seinem ganz aus der Sphäre des Mittelstandes *in dortiger Gegend* genommenen Stoffe, auch in der dasigen Oekonomie sehr lebhaft und heimisch bewegt. Indessen glauben wir, dass aufmerksame und gebildete Mütter überall diese Briefe, an der Zahl hundert, zur Einleitung ihrer Töchter in ein passliches und geläufiges Briefschreiben gebrauchen können, wenn sie auch nicht fein genug geschrieben sind, um ohne Ausnahme als Muster zu gelten. Die Schlüsse der Briefe sind manchmal zu künstlich, z. B. S. 20. Wenn es S. 39 heisst: „Nützlich zu werden, ist ja des Schöpfers Absicht," so steht der Gedanke hier eben so kahl und trocken, als er unglücklich ausgedrückt ist. S. 97 findet sich ein grober Verstoss gegen die Angemessenheit des Stoffes und S. 107 hätte mit einem berichtigenden Worte, das der Mutter in den Mund gelegt werden konnte, dem Lobe wohlwollender Selbstopferung, ein Tadel der dabey vorgegangenen Verstellung und Erdichtung, als einer doch unter allen Umständen misslichen Handlung, gedacht werden sollen. Der benutzte Rath eines verständigen Freundes hätte auch diese, wie die meisten Frauenzimmerschriften, die nicht (wie die meisten) Männern nachgeschrieben werden, leicht fehlerfreyer gemacht.

GERICHTLICHE ARZNEYKUNDE.

Beyträge zur Wundarzneykunst und gerichtlichen Arzneykunde von Dr. *J. Th. Chr. Bernstein*, Fürstl. Neuwiedischem Hofrathe und Leibarzte u. s. w. 2ter Band. Coblenz 1809. 8. 207 S. 1 Thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Neue Beyträge zur Wundarzneykunst und gerichtlichen Arzneykunde u. s. w. Erstes Bändchen.

Von den eilf hier abgedruckten Abhandlungen sind nur zwey chirurgisch, die übrigen beziehen sich sämmtlich auf die gerichtliche Arzneykunde. Es ist nicht zu läugnen, dass sie grösstentheils der öffentlichen Bekanntmachung werth sind; allein es wäre gewiss besser gewesen, wenn sie irgend einer der grösseren schon vorhandenen Zeitschriften einverleibt worden wären, die schon ein Publicum gewonnen haben und wo die Zusammenstellung mehrerer ähnlicher Fälle für den Leser brauchbar ist. Bey einer solchen angehenden Sammlung entsteht die Besorgniss, dass sie nicht werde fortgesetzt werden, und das Publicum pflegt, bisweilen freylich zu seinem eigenen Schaden, ungerecht und gleichgültig gegen ein einzelnes Bändchen gesammelter Aufsätze zu seyn. Der gewöhnlich arme deutsche Gelehrte muss schon zufrieden seyn, wenn er sich nur den Besitz von einem Archive, z. B. für die gerichtliche Arzneykunde verschaffen kann; wenn sich die Zahl solcher Archive oder Sammlungen häuft, so muss er darauf Verzicht thun. — — Die mitgetheilten Aufsätze sind folgende: *Beobachtung einer Verrenkung des Schenkelgelenkes, nebst Bemerkungen über die Mittel zur Aus- und Gegenausdehnung bey dieser sowohl, als auch bey Verrenkung des Schultergelenkes, von Hrn. Dr. Bernstein in Halle.* Der Fall ist in des Verf. *Epistola ad Bonnium sistens observationem luxationis femoris* bereits beschrieben. Erst acht Tage nach dem Falle, welcher die Verrenkung veranlasst hatte, konnte die Patientin vom Verf. untersucht werden. Der Fuss stand in gerader Richtung nach vorwärts und die Zehen waren weder ein- noch auswärts gedreht, aber die bedeutende Verlängerung der Extremität und die Unmöglichkeit sie zu bewegen sowohl als eine Härte unter dem Sitzbeinknorren, die man für den Kopf des Schenkelbeines halten musste, liessen keinen Zweifel über die geschehene Verrenkung übrig. Die Reduction geschah, nachdem die Patientin durch warme Bäder und ölige Einreibungen dazu vorbereitet worden war, nach *Bonns* Vorschrift und mit Beyhülfe der Schneiderschen Extensionsmaschine in der sitzenden, winkeligen Lage; am 11ten Tage nach geschehener Verrenkung und 5 Wochen nach geschehener Wiedereinrichtung war die Patientin völlig hergestellt.

Bey der Verrenkung des Oberarmes zieht der Verf. *Eckoldts* gefütterten Riemen oder *Schneiders* Apparat mit zwey platten Kissen allen anderen Hülfsmitteln zur Gegenausdehnung vor. Nach des Verf. Erfahrung gelingt die Einrichtung des Oberarmes weit leichter, wenn man den Kranken in eine solche Lage bringt, dass er sich nicht mit den Füssen anstemmen kann, weil dann die Muskeln um das Oberarmgelenk herum, die man bey der Ausdehnung verlängern muss, nicht so zum Widerstreben gereizt werden. — *Untersuchung einer angeblich verheimlichten Schwangerschaft und Niederkunft.* Ein Mädchen hatte durch Schreck ihre monatliche Reinigung ein Jahr lang verloren und von dieser Zeit an einen dicken Leib bekommen. Auf einmal wurde die Patientin von heftigem Blutbrechen überfallen; der deshalb herbeygerufene Arzt bezeuget bey dieser Gelegenheit, dass sie nicht schwanger sey, wird aber ein Paar Tage später von einem Prediger, der bey der ganzen Sache eine unanständige Thätigkeit zeigt, veranlasst, die Geburtstheile zu untersuchen, und lässt sich verführen, nun, da er Blut in den Geburtstheilen bemerkt und den Muttermund offen gefunden haben will, zu behaupten, das Mädchen habe geboren. Dass diese Behauptung falsch gewesen und das Mädchen mit dem Blutbrechen zugleich ihre monatliche Reinigung bekommen habe, beweiset die mit Genauigkeit und Kenntniss unternommene Untersuchung des Verf. unwiderlegbar. — *Geschichte eines unglücklich abgelaufenen Accouchements nebst dem Gutachten der medicinischen Facultät zu* — Die Hebamme reisst dem Kinde den einen Arm mit dem Schulterblatte und Schlüsselbeine ab, den andern Arm luxirt sie, die Gebährende stirbt mit dem Kinde im Leibe, wird, nachdem der schon beerdigte Leichnam wieder ausgegraben worden, unvollkommen untersucht, und die medicinische Facultät, welche gefragt wird, ob die Hebamme bey der Entbindung ein Vergehen begangen? erwägt Gründe und Gegengründe, bis sie am Schlusse sich berechtiget fühlt, zu behaupten, dass die Hebamme zwar Ahndung verdiene, aber auch des Mitleidens nicht unwerth sey!!! — *Gutachten über die Tödlichkeit einer Schenkelverletzung* lustig zu lesen und beweisend, was ein Hochweiser Magistrat mit einem sogenannten Chirurgus zur Nichthandhabung der Polizey zu leisten vermag. — *Gutachten über die Verwundung des W. K. aus L. vom Hrn. Prof. Wegeler*, hätte füglich ungedruckt bleiben können, denn wenn es auch nicht ohne Kenntniss und Beurtheilung vorfasst ist, so kann es doch nicht zum Muster dienen, weil über die wichtigsten Momente hinweggeeilt wurde. Offenbar war eine heftige Hirnerschütterung die nächste Veranlassung der bedenklichen Zufälle, die an dem Verwundeten sich äusserten, und wenn diese auch völlig beseitiget waren, so konnte doch mit Zuverlässigkeit nicht behauptet werden, dass der Verwundete nicht noch bedeutende Folgen davon haben werde. — *Gutachten über die Verwundung des Andreas D. aus W.* betrifft hauptsächlich die Beurtheilung einer Kopfverletzung. — *Beobachtung eines Gebärmutterkrebses*, merkwürdig wegen der sonderbaren Zufälle, welchen die Patientin von Zeit zu Zeit ausgesetzt ist. — *Drey Untersuchungen über zweifelhafte Gemüthszustände.* Ein von früher Kindheit an Blödsinniger ist der Gegenstand der ersten Beobachtung: bey dem wahnsinnigen Mädchen, von welchem die zweyte Beobachtung handelt, fand eine besondere Begierde nach Feuer Statt; in dem dritten Falle hatte die Patientin die fixe Idee, dass sie ihrem Kinde nicht den nöthigen Unterhalt würde verschaffen können. — *Gutachten über die fruchttreibende Kraft der Sabina.* Es gebe keine eigentlichen Abortiva, allein unter gewissen Umständen könne wohl die Sabina die Abtreibung der Frucht bewirken. — *Besichtigung eines todtgefundenen Mannes, Leichenöffnung desselben und Gutachten von Hrn. D. Klein zu Andernach u. s. w.* Diese Arbeit ist musterhaft, allein ungeachtet der unleugbar absolut tödtlichen Verletzung am Halse und Gesichte, hätte dennoch die Eröffnung der Bauch- und Brusthöhle nicht unterbleiben sollen.

KINDERSCHRIFTEN.

Moralische Erzählungen für Kinder und ihre Freunde von *M. K.* (Michael Kovács) *Martiny.* Jena, im Verlage der akademischen Buchhandlung, 1809. 8. XIV und 224 S. (16 gr.)

Hr. Kovács Martiny (jetzt zu Acsa in Ungarn) hat sich durch diese moralischen Erzählungen dem bekannten fruchtbaren Jugendschriftsteller Glatz, seinem Landsmanne, beygesellt. Zwar gibt es schon eine Menge von Erzählungen für die Jugend, die eine moralische Tendenz haben und die man brauchbar gefunden hat: doch auch die gegenwärtige Sammlung werden Erzieher mit Vortheil gebrauchen können. Der Verf. hat seine moralischen Erzählungen für Kinder von 10 bis 12 Jahren bestimmt und für dieses Alter fand sie Recens. allerdings geeignet. Nur zehn Erzählungen enthält die vorliegende Sammlung: Die gehorsamen Kinder, oder Kinder müssen alles thun, was ihnen von ihren Vorgesetzten befohlen wird, wenn sie auch nicht einsehen, warum es ihnen geheissen wird; der ehrliche Balzer oder auch unsere Feinde nützen uns, wenn wir ehrlich handeln; der zufriedene Christoph oder Armuth macht nicht unglücklich; der arglistige Caspar oder Folgen der Arglist und Bosheit; die geschwätzige Brigitte oder Geschwätzigkeit stört das Vergnügen einer ganzen Familie; der

gemisshandelteJude, oder unter allen Religionspartheyen gibt es gute Menschen; Beerefort rettet seine Feinde, oder wie macht man Feinde zu Freunden? der tapfere Schulmeister, oder man muss in seinem Urtheile über andere nie voreilig seyn; Eduard der naschhafte; die Burg auf dem Walpurgisberge, oder Glück und Unglück der Menschen. Der Verfasser hat diese Erzählungen als Hofmeister in Wien ausgearbeitet. Sie haben manche Vorzüge, aber auch nicht wenige Fehler. Sie sind in einem lebhaften Tone abgefasst, gehen nie über die Fassungskraft der Kinder von 10 bis 12 Jahren hinaus, fesseln die Neugierde und Aufmerksamkeit der Kinder, malen das Detail der Gegenstände und Handlungen mit Treue und Wahrheit umständlich aus, ohne für Kinder langweilig zu werden. Dagegen sind aber die Charaktere der Kinder und anderer handelnder Personen (z. B. des Richters in dem ehrlichen Balzer) meistens verunglückt, die Folgen der Handlungen der Kinder oft sehr übertrieben (z. B. in der Burg auf dem Walpurgisberge), die Begebenheiten nicht selten unwahrscheinlich und abentheuerlich (z. B. im Beerefort). Auch fliesst die Moral nicht immer natürlich aus den erzählten Begebenheiten; z. B. in der geschwätzigen Brigitte lernt man mehr das abscheuliche Laster der Verläumdungssucht kennen als das Nachtheilige der Geschwätzigkeit überhaupt. Am besten haben Rec. die zwey Erzählungen: der zufriedene Christoph und der gemisshandelte Jude, gefallen. Am wenigsten sind dem Verf. gelungen: die gehorsamen Kinder, die geschwätzige Brigitte, der tapfere Schulmeister, der naschhafte Eduard, die Burg auf dem Walpurgisberge.

Von der Erzählungsmanier und dem Styl des Verf. theilt Rec. folgende Stelle zur Probe mit:

S. 54: Marie war jetzt alleine zu Hause, sie lief durch das ganze Dorf, hinauf zu des Hrn. Pfarrers Köchin, holte daher eine Bratpfanne, und Nachbar Thomas borgte ihr einen Bratspiess. Schon war das Loos einer der drey Hühner geworfen, welche sie zeither mit sorgsamer Hand gepflegt hatte. „Ich habe so nicht mehr viel Korn im Hause, sagte sie zu sich selbst, dass ich euch den ganzen Winter durch ernähren könnte." Sie stieg auf die Leiter und holte eine schöne weisse Henne aus der Hühnersteige, ein (. Ein) paar junge Tauben noch dazu, fuhr sie fort, werden schon ein Mittagsmahl geben, mit dem wir den gnädigen Herrn bewirthen können. Jetzt ging sie in die Küche, da sass die schwarze Katze auf dem Feuerheerd und wusch sich gar fleissig. „Hast Recht, alter Schnurrer, sagte Marie, wir bekommen Gäste."

„Den gestreiften Teppich, der nur alle Sonntage auf den Tisch kam, holte Marie aus dem Schranke hervor, scheuerte die Stühle mit weissem Sande, und sie hatte noch keine Lampe angesteckt, als sie durch die dunkeln Scheiben ihres kleinen Fensters Christophen und Hansen mit Holz beladen über den Berg hertraben sah. Marie lief ihnen auf eine Strecke entgegen. „Grüss euch Gott! lieber Christoph, lieber Hans, rief sie ihnen noch von ferne zu, nicht wahr, es wird morgen schön Wetter werden?" u. s. w.

Schade, dass der Styl des Verfs. durch viele Sprachfehler und Provinzialismen entstellt ist. Er schreibt z. B.: Sie dankte dem guten Christoph *vor* (für) seine Gefälligkeit (überhaupt hat der Verf. *vor* unzähligemal mit *für* verwechselt); ich *glimmte* (klimmte) den Felsen entlang; über dem Bach lag ein *schmaler Laden* (schmale Latte); du *werdest* (wirst); Lekkuchen statt Honigkuchen u. s. w.

P O L I T I K.

Das deutsche Reich und der rheinische Bund. Eine publicistisch-politische Parallele zur Ausmittelung der Vorzüge, welche der rheinische Bund vor dem deutschen Reiche der deutschen Nation darbietet und darbieten wird. Von D. *Wilh. Jos. Behr*, der Staatslehre und des Staatsrechts ordentl. öffentl. Lehrer in Würzburg. Frankfurt am M. bey Mohr, 1808. 179 S. 8. (20 gr.)

Die hier vor uns liegende, auch in dem *Winkoppschen* Rheinischen Bunde, Heft 18, 19 und 22 abgedruckte, Abhandlung gewährt eine wohlgerathene Uebersicht der Vorzüge der rheinischen Bundesverfassung vor der ehemaligen Reichsverfassung, und verdient in der jetzigen Periode um so mehr die Aufmerksamkeit des Publikums, da die öffentliche Meynung über den Werth der neuen Ordnung der Dinge hie und da etwas schwankend zu werden beginnt, und vorzüglich beym grossen Haufen hie und da Zweifel entstehen, ob es ehehin besser gewesen sey, oder jetzo? und ob die Wiederherstellung der ehemaligen Ordnung der Dinge zu wünschen sey, oder die Fortdauer der neuen durch den Rheinischen Bund geschaffenen? Der Verf. zeigt die guten und schwachen Seiten der ehemaligen Reichsverfassung mit der erforderlichen Unbefangenheit; er zeigt, was die Reichsverfassung leisten und nicht leisten konnte, und was der Deutsche von der neuen Verfassung zu erwarten habe und zu hoffen berechtiget sey. Der Grund, warum die ehemalige Reichsverfassung, besonders seit dem westphälischen Frieden, weder für die innere noch die äussere Sicherheit Deutschlands etwas von Bedeutung leisten konnte, lag in dem, seit jener Zeit gesetzlich gebilligten, Streben unserer Reichsstände nach Individualität, und in der Ohnmacht des Reichsoberhaupts. Bey allen Geschäften der Ver-

waltung des Reichs einigermaassen betheiliget, ohne jedoch auch nur einen einzigen Zweig der Reichsgewalt vollständig in den Händen zu haben, war der Kaiser — nach der sehr richtigen Bemerkung des Vf. (S. 52) — nicht Repräsentant, sondern eigentlich blosses Schattenbild der Reichs-Majestät, welches selbst, als solches, kaum bemerkt worden wäre, hätten nicht die Privatkräfte, welche ein Kaiser, als Reichsstand oder als Regent eines fremden Staates besass, dem kaiserlichen Ansehen einige Stützen geliehen. Die Unbestimmtheit, Complicität, Unzweckmässigkeit und Unvollständigkeit der Constitution erzeugten einen unsichern, schwankenden und unbeholfenen Gang, Widersprüche, Zweckwidrigkeiten und Lücken in den Funktionen der Verwaltung, und diese fehlerhafte Verwaltung war hinwiederum ein wesentliches Hinderniss der nöthigen Reform und Verbesserung der Constitution. Und so halfen Verfassung und Verwaltung des Reichs gegenseitig zusammen, um ihren und damit den Zweck des Reichs zu verfechten. In dem Zustande, in welchem Deutschland seit dem westphälischen Frieden erscheint, war Deutschland nicht mehr ein Verein *Eines* Volks, sondern ein *Völkerstaat*, und noch dazu ein, nur mittelst eines sehr laxen Bandes, zusammengehaltener Völkerstaat, dessen Organisation beyde das Reichsoberhaupt und die Stände in so mancher Beziehung hinderte, für das allgemeine Wohl seinem ganzen Umfange nach thätig zu seyn. An die Stelle dieses Völkerstaats ist jetzt ein *Staatenbund* getreten, da es keine allen verbundenen Staaten gemeinschaftliche höchste Gewalt gibt, welcher die Regenten der einzelnen Staaten als solche untergeordnet wären, sondern wo jeder in diesem Bunde begriffene Staat fortdauernd ein eigenes geschlossenes und selbstständiges Ganze bleibt, welches in seinem Innern allein durch seine höchste Gewalt regiert und verwaltet wird, die in ihrem Wesen ganz unangetastet bleibt und den gehörig freyen Spielraum hat, für das Beste ihres Volkes in der möglichsten Ausgedehntheit wirksam zu seyn. Bloss in ihrer äussern Wechselwirkung, als Staaten auf einander, sind die, *so* verbundenen, Staaten den Bedingungen ihrer Coexistenz, als selbstständige Staaten unterworfen, wodurch nur Jeder von ihnen im Gebrauche seiner Freyheit gegen Andere so weit beschränkt wird, als er beschränkt seyn muss, damit alle zusammen gleich frey und selbstständig seyen.

Nach dieser, unserer Ueberzeugung nach, ganz richtigen Ansicht vom Wesen der ehemaligen Reichsverfassung und dem Charakter des rheinischen Bundes vergleicht der Verf. die einzelnen Puncte der Reichs- und der Bundesverfassung; den Kaiser des deutschen Reichs und das Protektorium des Bundes; den Reichstag und die Bundesversammlung; die Verfassung des Reichsgerichtswesens und das Bundesgericht; die Executionsverfassung des Reichs und jene des Bundes, und endlich die Kriegsverfassung des Reichs und das Vertheidigungssystem des Bundes. Dass die Resultate dieser Vergleichung überall zum Vortheile des Bundes ausfallen, brauchen wir wohl nicht zu erinnern; es liegt in der Natur der Sache. Sehr gut werden insbesondere bey der Lehre vom Protectorium die Gründe beseitiget, um deren willen man vielleicht fürchten möchte, Frankreich möge sein Ansehen und seine Uebermacht über kurz oder lang vielleicht zum Nachtheile des Bundes missbrauchen. Die rheinische Conföderation — sagt der Verf. (S. 62) — ist Frankreichs eigenes Werk, und es lässt sich nicht denken, nicht fürchten, dass es unnatürlich genug seyn könne, an seinem eigenen Kinde zum Mörder zu werden. Zudem hat der rheinische Bund unverkennbar die Bestimmung, für Frankreich zur Vormauer gegen entfernte Mächte zu dienen; dass es seine natürliche Gränze, den *Rhein*, überschreite, die Staaten des Bundes unterjoche, und mit sich selbst verschmelze; auf diese Art mit eigener Hand seine Vormauer niederstürze, und sich mit den entferntern Mächten in unmittelbare Berührung bringe, lässt sich mit keinem Grunde befürchten, um so weniger, je mehr es früher schon die günstigste Gelegenheit gehabt hätte, eine solche Absicht durchzuführen, wenn es deren fähig wäre. Man muss vielmehr annehmen, dass Frankreich mit der Errichtung des rheinischen Bundes seine Absichten, welche es mit den, denselben constituirenden, Staaten haben konnte, vollständig erreicht habe, dass die Form, unter und nach welcher es die, dasselbe nördlich und östlich begrenzenden, deutschen Staaten vereinigte, vollkommen passe in das grosse Föderativsystem, dessen Etablirung dasselbe zu bezwecken scheint, und dass es sonach Frankreichs eigenes Interesse erheische, diesen Bestandtheil seines grossen Gebäudes, eben so wie sich selbst, und die übrigen Bestandtheile, in seiner Integrität zu erhalten, dass also die Sorge Frankreichs für seine eigene Erhaltung, zugleich die Sorge für die Erhaltung unseres Bundes seyn müsse.

Nicht unrichtig ist übrigens die Folgerung, welche der Verf. (S. 48) aus dem Wesen eines solchen Staatenbundes, wie der rheinische Bund ist, zieht; ein Bundesgericht, das sich nicht bloss auf Entscheidung der Streitigkeiten zwischen den einzelnen Souverainen beschränke, sondern auch Streitigkeiten zwischen den Souverainen und ihren Unterthanen entscheiden, sich also auch auf die innern Verhältnisse der conföderirten Staaten verbreiten solle, sey unverträglich mit dem Wesen des Bundes. Ob aber das Bundestribunal, das die Streitigkeiten zwischen Souverainen entscheiden soll, ein förmliches Justiztribunal seyn werde, wie der Verf. (S. 98) glaubt, diess wird die Folgezeit lehren.

Napoleon nennt die Bundesversammlung in dieser Beziehung ein *tribunal politique*, und wir glauben, es werde nach dem Charakter eines solchen Tribunals über die vorkommenden Streitigkeiten eher nach politischen Rücksichten entschieden werden, als nach den apicibus juris. Es möchte auch wohl nicht nöthig seyn, Regeln für die *gerichtliche* Erörterung der hier vorkommenden Streithändel zu entwerfen; eben so wenig als man beym ehemaligen Reichstage bey Recurssachen sich an solche Regeln band, wird man sich auch hier wohl daran binden. Gleichergestalt mag sich auch wohl der Verf. von seinen politischen Ansichten über die gleichförmige Theilnahme aller Stände an den Verhandlungen der Bundesversammlung haben zu weit führen lassen, wenn er (S. 78) glaubt, in der Bundesacte Art. 6 sey keinesweges eine Trennung der Bundesversammlung in *zwey* Collegien ausgesprochen, sondern, dass nach der Absicht der Bundesstifter die Berathung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Verbündeten in der Regel durch eine Generalversammlung sämmtlicher Bundesglieder vorgenommen werden müsste. Es liegt bey einer unbefangenen Ansicht des Art. 6 klar vor Augen, dass die Könige nicht mit den Fürsten gemeinschaftlich zu Rathe gehen sollen. Und dass man die Trennung der beyden Collegien überhaupt als Regel ansehe, zeigt auch der Umstand, dass bey der zuletzt nöthig gewesenen Stellung der Contingente der Fürst Primas die Glieder des Fürstencollegiums nicht unmittelbar aufgefordert hat, sondern dass diess durch den Herzog von Nassau geschehen ist.

Weniger, als die Vergleichung der Verfassung des Bundes mit der ehemaligen Reichsverfassung uns gefallen, hat die Vergleichung der Reichs*verwaltung* mit der Bundes*verwaltung* unsern Beyfall. Der Verf. scheint hier seinen Ansichten vom Wesen des Bundes nicht ganz treu geblieben zu seyn. Bey den meisten seiner Vorschläge sieht man nicht ganz undeutlich Ideen vom Völkerstaate vorschimmern. Am klärsten ist diess bey seinen Bemerkungen über die Finanzverwaltung des Bundes (S. 168 folg.). Der Bund selbst kann keine Finanzen haben, und braucht auch keine. Er braucht weder Beyträge zur Erhaltung der Kanzley der Bundesversammlung, noch zur Bestreitung der erforderlichen Executionskosten, noch zu Verproviantirung der Festungen im Gebiete des Bundes. Eine Bundesversammlungskanzley bedarf es nicht; jedes Glied hat seinen Gesandten zu erhalten. Die etwa nöthigen Executionen wird der Protector anordnen, und dem zur Execution beauftragten Gliede auch am Ende zu seinen Kosten verhelfen, ohne dass es dazu eines eigenen Bundesfonds bedarf. Und die Festungen in seinem Lande erhält jeder Souverain in Friedenszeiten ohne fremdes Zuthun, im Kriege aber werden die umliegenden Provinzen ohne Rücksicht auf das Land, zu dem sie gehören, dazu concurriren müssen. Auch glauben wir nicht, dass sich die einzelnen Bundesglieder nach dem Vorschlage des Verf. (S. 145) dazu entschliessen werden, eine wenigstens in den Hauptmomenten gleichförmige Staatsverfassung und Verwaltung herzustellen, Gesetzgebung und Rechtspflege gleichmässig zu organisiren, im Münz- u. Postwesen, in den Abgaben und Militärconscriptionssystemen, wie in den Zunfteinrichtungen Gleichheit einzuführen, und eine gegenseitige vollkommene Freyheit des Verkehrs und Handels unter sämmtlichen verbündeten Staaten anzunehmen. Wenigstens können wir uns von der Idee des Verf. (S. 157), dass so etwas im Wesen des Bundes schon an sich liege, nicht überzeugen. Erstreckt sich der Einfluss des Bundes so weit in das Innere der Verwaltung der einzelnen Staaten, so hört der Bund auf, ein Staatenbund zu seyn; er wird, was das deutsche Reich vorhin war, ein Völkerstaat, und alle die Nachtheile, welche einen solchen Staat begleiten, würden hier doppelt sichtbar werden.

Kurzgefasste Anzeigen.

Vermischte Schriften. *Ansichten von der Gegenwart und Aussichten in die Zukunft.* Amsterdam, Kunst- und Industrie-Comptoir, 1809. XVI und 570 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Was zur genauern Kenntniss und unpartheyischen Beurtheilung dieses wortreichen Werks dient, wollen wir mit des Verf. eignen Worten ausheben; zugleich können diese Stellen als Proben der Vortragsart dienen: „Frey, mächtig, unwiderstehlich, kam mir der Entschluss zu reden, auszusprechen die innre Ueberzeugung und was tief das Gemüth bewegte. Welch ernstes und hohes Geschäft, welche heilige Pflichten dieser Entschluss mir auflegte, hab' ich innigst erkannt, und ob auch meines Strebens Frucht wenig Beyfall finde, so wird doch kein unbefangener Richter jenes verkennen. — Grösser, vielgestaltiger, thaten- und folgereicher, als eine der vergangnen, ist unsre Zeit. Eine Geschichte derselben kann heut noch nicht aufgezeichnet werden; aber es lohnt der Mühe, diese Zeit oftmals anzuschauen, ihr Streben und Wesen aufzufassen. Das war des Verfs. Wunsch und Bemühen, mit offnem unbefangnem Sinn sich selbst das grosse Räthsel zu lösen und nach seiner Ueberzeugung es andern zu

deuten. — Ansichten verheisst der Titel; Ansichten gibt das Werk, ganz individuelle, die aber auf einige Allgemeingültigkeit Anspruch machen. Wer eine durchdringende, umfassende, vollendete Darstellung aller Zweige des Lebens zu dieser Zeit erwartet, wird sich nicht befriedigt finden. Vieles ist nur Andeutung; alles gewährt nur Bilder aus des Verfassers nächstem Gesichtskreis." — Dass es dem Verf. an Klarheit und Tiefe politischer Einsicht fehlt, gesteht er selbst. — Darum hat er sich auch, so viel möglich, alles bloss politischen Räsonnements enthalten, und was er ausgesprochen, wenigstens zu bewähren gesucht. Er zeichnet sich selbst seine Gränzen, ohne es ganz vermeiden zu können, dass bey tiefbewegter Seele der Rede Strom, (ja wohl, Strom) bisweilen darüber hinauseilte. — Dass auch im Allgemeinen diese Ansichten oft nicht klar, nirgends umfassend genug sind, das erkenn' ich. Doch leistet das Werk, was der Titel verspricht, eben weil er nur *Ansichten* hoffen lässt, *eigne*, nicht *fremde*. — Nun hätte zwar manches kürzer gefasst, gedrängter ausgesprochen werden können, um dadurch Raum für anderes zu gewinnen; aber der Verf. ist seinem Zweck und der Bestimmung dieses Werks treu geblieben. Besonders das religiöse, künstlerische und wissenschaftliche Streben und Verhältniss unsrer Zeit bedürfte einer weit tiefern, umfassendern Erörterung, als hier mitgetheilt wird. — Dem Verf. lag es daran, ernste Wahrheiten Vielen ans Herz zu legen. Hätt' er Einzelnes tiefer und gründlicher entwickelt, so wäre der Zweck verloren worden, auch für das grössere Publicum diess Werk fasslich zu machen." Zuerst wird ein Rückblick auf die Vergangenheit gethan, welche drey grosse Wahrheiten verkündet: stets waltete über die Menschheit der ewige Weltgeist, der auch in des Einzelnen Zerstörung des Ganzen Dauer und Kraft bewahrte; alles Grosse, was durch die Menschheit geschah, wurde vollendet durch seltne, ungemeine, Kraft, durch genialische Geister, alles Grosse im Kampf errungen; 3. das Erbübel der Menschheit war von jeher Egoismus und Selbstsucht. Dann sind von S. 38 an die Ansichten von der Gegenwart in folgenden 18 Abschnitten aufgestellt: S. 40. das Werk der Zeit und des Genies („Ein grosses Genie ist unter uns erschienen, eine grosse Idee hat ihn durchdrungen, für ihre Vollendung besteht er den ungeheuren, rühmlichen Kampf, und gewinnt allenthalben den Sieg, weil keiner ist wie Er, keiner so tief ergriffen von einer grossen Idee, keiner an Klarheit seines Ziels, an Energie und Ausdauer Ihm gleich, der vollenden wird, wie er begonnen!" S. 88.) S. 145. Deutschland. S. 206. die Staaten und die Fürsten. S. 240. Religiosität und Moralität (man kehrt schon wieder vom Indifferentismus zur Religiosität zurück, und echte Sittlichkeit und reiner Gottgeweihter Sinn wird immer heimischer unter uns werden.) S. 276. Toleranz und Aufklärung. (Auch die Zeit der modernen Aufklärung ist zum Theil schon vorübergegangen, wiewohl ihr Einfluss noch lange nicht genug vernichtet seyn wird.) S. 351. Katholicismus und Protestantismus. („Mögen die getrennten Formen Eins werden durch den *Geist*, Eins im *Glauben*, in der *Liebe* und in der *Wahrheit*!") S. 348. Kunst, Künstler und Kunstsinn. („Ein neues goldnes Zeitalter der Kunst entblüht aus dem Evangelium, kann allein durch das Christenthum, in einer christl. Welt, durch christl. Gemüther auferstehen.") S. 369. Wissenschaft, Gelehrte und Literatur. („Des Wissens ist viel unter den Menschen, zumal bey den im engern Sinn Wissenden, den Gelehrten; aber die Tiefe der Wissenschaft ergründen nur Wenige, ihr Centrum finden selbst manche wissenschaftliche Geister nicht. — Auch alle Wissenschaft kehrt, wovon sie ursprünglich ausging, in der Religion heiligen Schoos zurück; auf der höchsten Stufe ihrer Wesenheit wird sie Eins mit der Kunst.") S. 387. Universitäten und Akademien. (Der Verf. wünscht eine Gesammtakademie der deutschen Nation, nicht der erste, der diese Chimäre aufstellt.) S. 401. Erziehung, Schulen und Pädagogen. („Das Erste in der Erziehung ist nicht Erkenntniss, sondern der *Glaube* und *Kunstsinn*, darinnen das Gemüth sich vollendet und Kraft erringt und Freyheit!") S. 417. Das weibliche Geschlecht und häusliches Glück. S. 431. Der Adel. S. 445. Der Soldat. S. 456. Der Kaufmann. S. 465. Der Bürger und der Bauer. S. 476. Die Erbsünde (Selbstsucht). S. 485. Die Erdtheile. — Ueberall weiss der Verf. der Gegenwart eine heitere Ansicht abzugewinnen. Die Aussicht musste natürlich (S. 497 ff.) kürzer gefasst werden. Sie bezieht sich auf fünf Artikel: S. 500. Glaube, S. 507. Kirche, S. 516. Freyheit, S. 528. Kunst und Wissenschaft, S. 544. die Staaten. Die Schlusserinnerung (S. 555 ff.) enthält manche Retractationen und Zusätze zu dem früher geschriebenen, aber viel später erst gedruckten, Werke. Seinen Geist können die absichtlich ausgehobenen Stellen andeuten. Neben vielen wahren Erinnerungen wird man auch manche falsche oder schiefe Ansicht entdecken, und wenn man dem Verf., dem nunmehrigen ausserord. Prof. zu Jena, Hrn. *Köthe*, Beredsamkeit nicht abspricht, doch auch bekennen müssen, dass er oft zu viel declamirt.

Von ganz anderm Sinne und Zweck ist die

Gegenwart und Zukunft erläutert aus der Offenbarung Johannis von einem Landmanne. 1810. 262 S. 8.

Exegese, Polemik, Vortrag, Styl — alles ist eines (wenig gebildeten) Landmannes nicht unwürdig. Erst liefert der Verf., nach einer Einleitung über die Autorität der Bibel und Offenbarung, S. 44. „eine einfältige Beschreibung aus der Offenb. Joh. 1803 geschrieben im Frühjahr, dann S. 166. Auszug aus der erklärten Offenbarung Johannis oder vielmehr J. Chr. durch *J. A. Bengel*, herausgeg. den 20. Mart. 1746. und Gegenerklärung des vorhergehenden Verfassers, und endlich S. 256. eine Versification in Alexandrinern, welche die Bibel, selbst redend, unter dem Bilde eines Flusses oder Wassers vorstellig macht.

Viele Aehnlichkeit mit der erst genannten Schrift hat in den Urtheilen über die Gegenwart, Vorschlägen

zu Verbesserungen und Aussichten in die Zukunft folgende:

Der Nationen Fall. Ein Spiegel für Herrscher und Beherrschte. Von *F. Herrmann.* Lübeck, bey Niemann u. Comp. IV u. 244 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Was man aus dem Titel nicht erfährt, das lehrt die Vorrede und der Schluss, dass noch ein zweytes Bändchen zu erwarten ist, das wir noch nicht gesehen haben. Der Vortrag geht ununterbrochen fort und gewährt dem Leser keine Ruhepuncte, die er doch wohl braucht. Uebrigens hat auch dieser Verf. viele eigne Ansichten.

Alterthumskunde. *Grundriss der römischen Alterthumskunde* zum Gebrauche bey Vorlesungen. Nebst einer chronologischen Uebersicht (der röm. Geschichte und Verfassung). Coburg, bey Ahl, 1808. 160 S. 8.

Eigentlich der fünfte Abschnitt des Handbuchs der classischen Literatur von *Eschenburg*, hie und da geändert und erweitert, um ihn zum Compendium brauchbarer zu machen. Hr. Prof. *Pertsch* hat sich unter der Vorrede als Herausgeber unterzeichnet.

Sitten und Gebräuche der Römer. Durch die Geschichte und in Kupfern dargestellt von *J. Carl Unger, Erster Band*, in sechs Heften. *Zweyter Band*, in eben so vielen Heften. Wien, bey Rehms Wittwe, 1805 und 1806.

Der Verf. wollte in ausgewählten Thatsachen die Sitten und Verfassung der Römer anschaulicher darstellen, als es in den gewöhnlichen Lehrbüchern geschieht, und durch die Kupfer diese Handlungen und zugleich das römische Costume versinnlichen. Die allerdings unvollständige Darstellung ist in die Briefform eingekleidet, die Belege der Angaben in Noten hinter dem Texte beygefügt, die Erzählungsart rein und unterhaltend, die Kupfer (bey jedem Hefte zwey) gut ausgearbeitet, aber nicht immer dem Alterthume treu. Das Ganze ist dem Zwecke, den der Verf. haben konnte, ganz angemessen.

Mythologie für Schulen und Liebhaber dieser Wissenschaft, von *C. Ph. Funke*, Erziehungsrathe in Dessau. Mit 8 Kupfertafeln. Hannover, bey Gebr. Hahn, 1808. 278 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der verstorbene Verfasser arbeitete noch in der letzten Zeit seines Lebens diess Lehrbuch aus, nicht um durch neue Ansichten die Wissenschaft der Mythologie zu bereichern, sondern um von dem Bekannten das Wichtigste und Interessanteste in verständlicher Schreibart vorzutragen. Das Ganze ist in 4 Abschnitte getheilt: Götter der Griechen und Römer; Heroen; mythische Erzählungen; Gottheiten der Aegypter. Jede Kupfertafel enthält vier Abbildungen von Göttern in Umrissen.

Classische Literatur. *Virgils Aeneis* deutsch und lateinisch in dreyen Bänden herausgegeben von *Joseph Spitzenberger*, chemal. Lehrer der Dicht- und Redekunst. *Erster Band. Zweyte ganz verbesserte Ausgabe.* Straubing, bey Heigl u. Comp. 1809. 218 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Verf. versichert, an dieser neuen Ausgabe seiner Uebersetzung, die schon nach dem ersten Drucke ein vortheilhaftes Zeugniss von Denis erhielt, acht Jahre gearbeitet und sie durchaus verbessert, und dabey nicht nur andere Uebersetzungen verglichen, sondern auch bey schwierigen Stellen den Rath einsichtsvoller Freunde benutzt zu haben. An Bestreben nach möglichster Treue fehlt es nicht, weniger können wir die Gewandheit des Ausdrucks und Schönheit des Versbaues rühmen. Folgenden Anfang des dritten Buchs (der erste Band enthält die ersten vier Gesänge) setzen wir zur Probe her:

Jetzt, da Asiens Macht und Priams unschuldige Staaten
Zu vertilgen den Göttern beliebt hat; — gefallen das hohe
Ilion war, und ein Schutt die ganze neptunische Stadt raucht:
Zwingt uns ein göttlicher Wink in der Fremde, wo immer, Heimath
Und noch unbevölkertes Land zu suchen. Wir rüsten
Selbst vor der Stadt Autandros, am Fusse des phrygischen Ida
Eine Flott' aus, und sammeln uns Mannschaft, ohne zu wissen,
Wo das Geschick uns hinführ' und uns zu ruhen erlaube.
Kaum begannen die ersten Frühlingslüfte zu wehen,
Da heisst Vater Anchis auf gut Glück die Segel uns spannen.
Weinend verlass' ich den heimischen Strand und Port und die Gegend,
Wo erst Troja gestanden, und lauf' ein Vertriebner mit Sohn' und
Reisegefährten, den Hauses- und Vaterlandsgöttern ins Meer aus.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

48. *Stück, den* 20. *April* 1810.

NATURLEHRE.

Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen über Erxlebens Anfangsgründe der Naturlehre. Von *Gottlieb Gamauf*, Prediger in Oedenburg. Erstes Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Lichtenberg über Naturlehre, Statik, Mechanik, Hydrostatik und die neue Chemie, nach seinen Vorlesungen herausgegeben. Mit Kupfertafeln. Wien und Triest, in Geistingers Buchhandlung, 1808. 8. XI und 564 S. Mit 2 Kupfertafeln. (3 Gulden 40 Kr.)

Lange wünschten Lichtenbergs Verehrer seine Vorlesungen über die Naturlehre gedruckt zu sehen. Dieser Wunsch ward endlich durch einen ehemaligen Zuhörer Lichtenbergs aus Ungarn, Herrn Gamauf, erfüllt. Die vorliegenden Erinnerungen bestehen theils aus wörtlich abgeschriebenen Stellen aus Lichtenbergs Vorlesungsheften (z. B. S. 155 bis 162, S. 359 bis 364, S. 372 bis 376), theils aus Notaten in Lichtenbergs Vorlesungen, theils aus Erinnerungen, die Hr. G. aus seinem Gedächtniss niederschrieb. Hr. G. hat zwar angezeigt, was er aus Lichtenbergs eigenen Heften, die nach seiner Versicherung (S. 162) Lichtenberg Jedem gerne mittheilte, der ihn darum anging, wörtlich abschrieb, aber nicht, was er aus seinen im Auditorium nachgeschriebenen Collegienheften entlehnte und auch aus seinem Gedächtniss niederschrieb. Diess ist ein grosses Versehen. Denn der Leser weiss nun nicht, ob er sich darauf verlassen kann, dass Lichtenberg alles wirklich so vortrug, wie man es in diesen Erinnerungen liest, oder ob Hr. Gamauf nicht oft manches, das er in seinem Gedächtniss nicht gut behielt, irrig vortrug und verschiedenes selbst hinzusetzte und für Lichtenbergisches Eigenthum ausgibt. Dazu kommt, dass Hr. G. von Lichtenberg so oft in der dritten Person spricht. Eine Vorrede hat Hr. G. gar nicht geschrieben (die X Seiten enthalten eine Dedication) und also über die Entstehung dieser Erinnerungen seine Leser gar nicht verständigt. In Lichtenbergs Collegien mag er wohl nicht viel nachgeschrieben haben, denn bekanntlich sprach Lichtenberg schnell und in Vorlesungen über Experimentalphysik muss man ohnehin mehr auf die Experimente sehen als nachschreiben. Einige neue Entdeckungen in der Physik und neue physikalische Lehren hat Hr. G. hin und wieder in Anmerkungen kurz angedeutet, meistens nur durch literarische Nachweisungen.

Ohne Zweifel werden die vorliegenden Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen über die Naturlehre den Verehrern Lichtenbergs willkommen seyn, denn sie sind reichhaltig, belehrend und unterhaltend, häufig mit Lichtenbergischem Witze gewürzt. Allein der Kenner stösst auch sehr oft auf Unrichtigkeiten und ganz falsche Sätze und Demonstrationen. Diese fallen dem Herausgeber allein zur Last, da man nicht wissen kann, ob er Lichtenbergs Vortrag immer gut gefasst hat, und ob ihm sein Gedächtniss immer treu blieb, und da er nicht sagt, wo er etwas aus seinen Collegienheften oder nur aus seinem Gedächtnisse mittheilte. Hr. G. hätte nicht nur mehr nachgeschriebene Hefte anderer Zuhörer Lichtenbergs (und solche gibt es ja in Ungarn genug) vergleichen, sondern auch seine Erinnerungen vor dem Abdrucke Physikern und Mathematikern von Profession zur Revision und Berichtigung mittheilen sollen. Rec. empfiehlt ihm, diess bey den übrigen Bänden zu thun.

Der erste Titel ist dem zweyten vorzuziehen, denn von Statik, Mechanik, Hydrostatik und der neueren Chemie theilt der Herausgeber in diesen Erinnerungen nur so viel mit, als Lichtenberg in seinen Vorlesungen über die Experimentalphysik

von diesen mit der Naturlehre verbundenen Lehren an den gehörigen Stellen vortrug. Eigene Vorlesungen über diese Wissenschaften hielt Lichtenberg ohnehin nicht. Vielleicht ist aber der zweyte Titel bloss ein anlockendes Aushängeschild des Verlegers. Rec. wird den Inhalt des vorliegenden ersten Bändchens kurz anzeigen, und dann auf einige irrige Behauptungen, auf die man hin und wieder stösst, aufmerksam machen.

Der *erste Abschnitt* enthält die *Einleitung in die Naturlehre* (S. 1 bis 38). Hier werden die Vorbegriffe der Naturlehre nach Anleitung des Erxlebenschen Compendiums aus einander gesetzt. Die von Lichtenberg aufgestellte Definition der Physik S. 6 hält Rec. nicht für erschöpfend und die Gränzen der Physik bezeichnend. Die Definition, die Hofrath Mayer in Göttingen in seinem Compendium der Physik gibt, ist besser. Sehr unterhaltend ist, was der launige Lichtenberg über die physikalische Erklärungssucht S. 30 bis 34 erzählt.

Zweyter Abschnitt. Allgemeine Untersuchungen über die Körper überhaupt (S. 38—107). Hier wird von den allgemeinen Eigenschaften der Körper ausführlich gehandelt. Ueber die Ausdehnung, Porosität, Theilbarkeit, Cohäsion, Elasticität wird viel Interessantes gesagt, und so wie in den folgenden Abschnitten, viele artige Experimente angeführt. Vom Federharz oder Gummi elasticum kommen reichhaltige Notizen vor. Sehr sonderbar wird S. 68 angegeben, dass die Behauptung der unendlichen Theilbarkeit der Le Sageschen Theorie von der Schwere sehr günstig sey: und doch ist Le Sage's Theorie im Grunde atomistisch, und die Atomisten werden ja von Lichtenberg als nothwendige Läugner der Theilbarkeit ins Unendliche vorgestellt (S. 65 und 66).

Dritter Abschnitt. Von der Bewegung überhaupt (S. 107 bis 166). Die Theorie ist durch passende Beyspiele erläutert. Die Lehre von den Centralkräften bey der Bewegung im Kreise ist wörtlich aus Lichtenbergs Manuscript entlehnt.

Vierter Abschnitt. Statik und Mechanik. Ueber die Schwere überhaupt (S. 166 bis 402). Sehr reichhaltig. Das aus der angewandten Mathematik Entlehnte wird sehr deutlich vorgetragen. Das System des Le Sage wird umständlich erörtert. Lichtenberg ist für die Le Sagesche Hypothese sehr eingenommen. Allein, ungeachtet sie sehr sinnreich ist, so ist sie doch unhaltbar. Rec. will sich in keine Widerlegung einlassen, da diess schon von andern mit Erfolg geschehen ist. Die Theorie des Pendels ist vollständig und gut vorgetragen. Die Lehre vom Stosse ist ausführlich und fasslich abgehandelt.

Fünfter Abschnitt. Hydrostatik (S. 403—469). Von den Aräometern oder Dichtigkeitsmessern und vom Schwimmen wird ausführlich gehandelt. Verschiedene artige Experimente werden angeführt.

Sechster Abschnitt. Wirkungen der anziehenden Kraft bey flüssigen Körpern (S. 470 — 564). Die Phänomene der Adhäsion werden ausführlich erörtert, die Theorie der Haarröhrchen nach La Lande vorgetragen (die La Placesche kannte Lichtenberg noch nicht), von der Vermischung, Auflösung und Aneignung wird viel zu wenig gesagt. Von S. 536 an steht ein Umriss der antiphlogistischen Chemie (wie die Ueberschrift sagt), oder vielmehr nur eine Classification der einfachen und unzerlegten Stoffe und der zusammengesetzten Körper nach der neuen französischen Chemie. Der Herausgeber sagt selbst, dass Lichtenberg von der neuen Chemie erst bey der Lehre von den verschiedenen Luftarten sprach, und dahin gehört allerdings die Theorie und der Umriss der antiphlogistischen Chemie. Das neue System der Chemie von Doct. Winterl in Pesth hätte Hr. G. in einer Anmerkung wenigstens doch berühren sollen.

Nur einige Beyspiele will Rec. anführen, dass man in diesen sechs Abschnitten der Naturlehre (die übrigen werden in dem zweyten, noch nicht erschienenen Bändchen vorkommen) oft auf unrichtige oder wenigstens nachlässig vorgetragene Behauptungen, die dem Herausgeber zur Last fallen, stösst. S. 67: „Alles, was wir empfinden, ist unsere Sinnlichkeit. Wir sehen die Sonne, aber es ist weiter nichts als das Raisonnement über das Bild auf unserer Retina.“ Ey, ey! *Ueber den Eindruck* wollte wohl der Herausgeber sagen. S. 69: Warum ist eine Prise Schnupftabak und eine Prise Schwamm nicht einerley? Wenn ich von diesem einen Theil nehme, so folgen die übrigen nicht, wohl aber beym Schnupftabak. Man antwortet darauf mit *Leimen*, diesen vertheidigt man mit *Häckelchen;* nun ist man aber am Ende. — Also es sind Kräfte, von denen wir nichts wissen. So verwirrt kann Lichtenberg nicht gesprochen haben. S. 135 wird von den Winkeln x und y gesprochen, die auf der dazu gehörigen Figur 6 nicht bezeichnet sind. S. 145: „Man kann eine Kanone so laden, dass sie 900 Fuss weit trägt. Eben so schnell bewegt sich auch die Erde in Göttingen in einer Secunde. Nun wenn man von Osten nach Westen schiesst, so streift sich eigentlich die Kanone von der Kugel ab, die Wand kömmt von Westen gerannt und schlägt durch sie durch. Schiesst man von Westen nach Osten — so ist es auch immer einerley, denn da fliegt zwar die Wand 900 Fuss weit nach Osten, aber die Kanone fliegt ja in dem nämlichen Moment eben so weit nach. — Ganz dasselbe findet Statt, wenn man nach Norden oder nach Süden schiesst.“ Was für eine verwirrte Stelle! S. 167: „*Schwere* der Körper (gravitas) besteht in einem Bestreben derselben, sich senkrecht gegen den Mittelpunct der Erde zu bewegen.“ So nachlässig kann Lichtenberg nicht definirt haben. S.

170: „wenn es z. B. Körper gäbe, die nicht gleich, in einer Secunde nicht 15 Fuss fielen.“ Soll heissen: in *der ersten* Secunde. S. 203: „In diesem Ruhepuncte ist nun auch der *Schwerpunct*.“ Diess ist aber nicht immer beym physischen Hebel der Fall. S. 227: „Wenn Jemand über eine Brücke oder einen Berg hinauffährt oder geht, so schraubt er sich eigentlich hinauf.“ Diess gilt nur von einem schneckenförmigen Berge, wie z. B. der bey Jena ist; schneckenförmige Brücken kennt Recens. nicht. S. 255: „Wenn auf einem Bergschlosse in A (fig. 30) eine Kanone gelöst wird, so treibt die Pulverkraft die Kugel nach B, durch die Schwere aber gelangt sie nach und nach in K. Sie nähert sich, wohin sie auch immer getrieben werden mag, in *jeder Secunde* der Erde um 15 Fuss.“ Lichtenberg hat gewiss gesagt: *in der ersten Secunde*. S. 438: „Im Durchschnitt rechnet man, dass der Mensch nur um 14 Kubikzoll schwerer sey als das Wasser.“ Wie nachlässig und unbestimmt ausgedrückt!

Von Lichtenbergs Scherzen hat Hr. G. schwerlich einen weggelassen. Allein Hr. G. hätte bedenken sollen, dass manche seiner Scherze und Spässe nur für seine Studenten berechnet waren, und dass er sie gewiss nicht vorgebracht haben würde, wenn er gewusst hätte, dass sie einst würden gedruckt werden. Solche Stellen sind z. B. S. 189: „Ein Windhund beisst gewiss nicht so stark, wie ein englischer Bullenbeisser, *der ein ordentches* (*ordentliches*) *Rathsherrn Gesicht hat.*“ S. 208. „Wo jetzt das (Schnaps-) Conradische Haus (in Göttingen) steht, stand ehemals eben so ein schiefes Haus. Man hat sonst in der Theorie der schönen Kunst behaupten wollen, dass die Baukunst keine Affecten erregen könne. Allein hier geschah es wirklich. Man konnte darunter nie vorbey gehen, ohne ein Vater unser zu beten. Manche Leute nahmen sogar öfters einen Umweg um die Johanniskirche. Inwendig hämmerte ein Kerl — ohne Furcht und Angst.“ Wozu dieser Burschenwitz?

Manche Figuren sind unrichtig gezeichnet, z. B. Figur 18.

Der Druck ist ziemlich correct.

H O M I L E T I K.

Die Predigerschule. — Wünsche und Vorschläge eine neue Anstalt zur Bildung der Prediger betreffend, zur Feyer der Doctorpromotion des Hrn. Stiftssup. *Fiedler* zu Wurzen im Namen einiger Amtsbrüder geschrieben von M. *Gottlob Eusebius Fischer*, Archidiac. zu Wurzen. Leipzig, bey Tauchnitz, 1809. 8. 43 S.

Der Vf. kündigt diese Gratulationsschrift nur als ein Fragment einer grössern, aber unter den Ruinen einer andern indessen zerstörten Verlagshandlung begrabenen, umfassendern Abhandlung an, welche er in einer frühern: *Die sächsische Geistlichkeit vor den Schranken der Landesversammlung* (welche dem Rec. aber nicht bekannt geworden ist) erscheinen zu lassen versprochen habe, was aber nun durch jenen Unfall vereitelt sey. Hätte Rec. die Anzeige der vorliegenden Schrift für ein Predigerjournal niederschreiben sollen, so würde er den grössern Raum, den ihm ein solches vergönnt hätte, sehr gern benutzt haben, um sie wenigstens mit einem Theile der Bemerkungen zu begleiten, welche bey dem Lesen derselben sich in ihm dargeboten haben. Denn die Sache ist der öffentlichen Rede wahrlich werth, und schon das muss dem Verf. zu Verdienste angerechnet werden, dass er sie zur Sprache gebracht hat. In diesen Blättern aber wird er kaum etwas mehr als einen Abriss ihres Inhalts geben. Der Verf. wünscht (S. 5) unter dem Namen einer Predigerschule eine solche Anstalt, in welcher wir reden lernen, in welcher wir angeleitet werden, die religiösen Gegenstände, denen wir unser ganzes Leben widmen sollen, zum Frommen der Christenheit bey allen Gelegenheiten, welche unser Amt gibt, mit christlicher Kraft und Salbung (S. 8 in Kraft des heiligen Geistes) zu besprechen, in welcher wir bloss *Prediger*, kräftige Verkündiger der christl. Wahrheit werden mögen, nachdem wir alles übrige vorher geworden sind, oder nebenbey und hinterher zu werden Gelegenheit suchen. Von einer solchen Schule trägt er seine Gedanken in sechs Capiteln vor. Cap. 1. beweist die *Nothwendigkeit einer Predigerschule.* Die Kraft des heiligen Geistes, in welcher der *Rede*stuhl — nicht Lehrstuhl — bestiegen werden muss, kann nicht erlernt, sondern nur aus ihrem Schlummer geweckt, in ihren Wirkungen gelenkt, und durch Uebung gestärkt werden. Dazu kommen wir, wie wir jetzt sind, erst durch eine Reihe von Amtsjahren, und wissen daher in den ersten nicht, *was* und *wie* wir predigen sollen; denn Niemand hat es uns gesagt. Die homiletischen Vorlesungen und Uebungen auf den Universitäten sind das nicht und können es nicht seyn, was eine Predigerschule seyn soll. (Einige Ausstellungen gegen diese Uebungen sind allerdings nicht abzuläugnen, besonders die grosse Willkührlichkeit, welcher die Benutzung derselben unterworfen ist. Indessen wäre es doch wohl möglich, dass in den dermaligen akademischen Predigerübungen manches anders eingerichtet seyn könnte, als in den akademischen Jahren des Vf. war, und es ist wirklich so. Aber auch *seine* Predigerschule kann bey weitem nicht alle die Missgriffe verhindern, welche von jedem neuen Prediger — der Natur der Sache nach — gemacht werden *müssen*. Macht sie denn nicht auch der vieljährige Prediger noch, wenn er in ein neues Amt übergeht?) Kurz (S. 11) „ohne Predigerschule werden viele schlechte

Prediger seyn und bleiben, *denn aus nichts wird nichts.*" Doch gibt es aber (zum Troste sagt diess S. 23) „erfreuliche Beyspiele solcher Prediger, welche sich selbst (ohne Predigerschule) gebildet haben und im *reinen Geschmacke* und in fruchtbarer Kraft ihr *Licht leuchten* lassen." Dieser glückliche Selbstwiderspruch allein nimmt den Verf. gegen eine Menge Consequenzen in Schutz, mit denen man ihn ängstigen könnte.

Cap. 2. erklärt sich über den *bisherigen Mangel* einer Predigerschule. — In ältern Zeiten bedurfte es nur guter Hefte aus einer im Ansehen stehenden Schule, um ein guter Prediger zu seyn. Man war mit dem Buchstaben zufrieden, und scheute die Kosten einer solcher Anstalt, wenn man auch ihre Nothwendigkeit gefühlt hätte. Jetzt soll aber der Prediger in seinem Vortrage alle die Ansprüche befriedigen, welche von der so weit gediehenen Bildung unserer Zeit in Kenntnissen, Geschmack und Sprache ausgehen; er soll gewaltig gegen den Geist der Irreligiosität reden können. (Rec. fürchtet, dass diese Erklärung von den Ursachen des bisherigen Mangels an Predigerschulen kaum hinreichen werde, so wie er glaubt, dass man hier und da den Verf. nicht ganz mit Unrecht, an die bekannte katechetische Schule zu Alexandrien im dritten Jahrhunderte, an so viele Schulen der Predigermönche, und an die Predigerseminarien unsrer Zeit erinnern möchte, wie sie, um nur bey Sachsen zu bleiben, in Leipzig, für Stadt und Universität, in Dresden, in Merseburg, (besonders nach der neuerlichen Einrichtung des unermüdet thätigen Hrn. D. Baumgarten-Crusius), in Zeitz, wirklich bestehen. Wir behaupten nicht, dass sie gerade so eingerichtet sind, wie die Pr. Sch. des Verf. seyn soll; aber sind sie wohl so unzweckmässig, dass sie gar nicht einmal *als solche* auch nur der Erwähnung werth gewesen wären? — Sachsen hat in der That keinen Mangel an schon gegründeten Pr. Sch.; mit kleinen Nachhülfen in der Einrichtung könnte sehr viel geschehen.) — Cap. 3. *Schüler in der Predigerschule.* Die Schüler sind aus den jungen Männern zu wählen, welche ihre theologischen Studien auf der Universität vollendet haben, und am schicklichsten gleich nach diesen Studien. Denn dann muss sichs in der Regel entschieden haben, ob Jemand zum Prediger geschaffen sey oder nicht. (Das ist nun freylich viel nachgelassen von der Forderung auf S. 10 im Cap. 1.; sobald ein Mensch *beschlossen* hat, sein Leben der Predigt des Evangelium zu widmen, so sollte er auch anfangen, das Predigen zu lernen, man sollte als *Knaben* schon ihn dazu vorüben.) Denn Gelehrsamkeit muss im Prediger seyn, weil nur sie dem Geiste Sicherheit, dem Urtheile Reife und dem Geschmacke Würde gibt; allein ausser ihr müssen ein *gesundes Sprachorgan*, eine *natürliche Haltung des Körpers*, eine *verständige Declamation*, eine *correcte und fliessende Sprache*, *logische Ordnung im Denken*, und *warme Theilnahme an Allem, was dem Menschen heilig ist* — keine Indolenz! — an dem sich finden, der sich zur Aufnahme in die Pr. Sch. eignen soll. Wer müsste nicht innig wünschen, dass wenigstens bey der *Mehrzahl* der Prediger sich diese Eigenschaften finden möchten? (Ob wohl aber hier nicht mancher sagen wird: wenn ich an einem jungen Manne das alles finde, so scheint er ja schon das zu besitzen, was zum guten Prediger gehört. Wer No. 5. und 6. hat, wird sich gewiss 2. 3. und 4. selbst zu erwerben wissen, wie es schon Tausende wussten, und wem No. 1. fehlt, der erfährt, dass er zum Prediger nicht tauge, wahrlich viel zu spät, wenn er schon den theologischen Cursus gemacht hat und nun erst von der Pr. Sch. abgewiesen werden soll. — Beym *Anfange* des akad. Cursus müssten die *äusserlichen* Requisite bey einem Jeden untersucht werden, der sich fürs homiletische Leben bestimmen wollte, damit ihm gesagt werden könnte, ob ihm nicht unübersteigliche Hindernisse im Wege stehen.) — Cap. 4. *Lehrer an der Pr. Sch.* Für jede Pr. Sch. von 20 Schülern sollen *zwey* Lehrer ohne jedes andere Geschäft seyn; Männer, welche selbst mehrere Jahre ein Predigtamt verwaltet, eine bestimmte Gemeinde, mit der sie genau bekannt waren, gehabt, und alle Predigergeschäfte verrichtet haben; denn nur das Predigen vor *bekannten Zuhörern* (eine selten gemachte, aber gewiss sehr wahre Bemerkung) und in verschiedenen Verhältnissen, Beziehungen und Umständen lehrt gut predigen; — ein guter Prediger ist auch ein guter Lehrer an der Pr. Sch., er hat als solcher die nöthigen Kenntnisse und eben als solcher die nöthige Lehrgabe. Sie sollen sich in — nicht die Schüler — sondern in die Lehrgegenstände theilen." — Cap. 5. *Unterricht.* Der Verf. nennt das selbst den wichtigsten Punct seiner Abhandlung Die Lehrer sollen mit ihren Schülern das theol. System durchgehen und zeigen, was daraus auf die Kanzel gehöre, sodann hauptsächlich die Bibel mit ihnen lesen und sie das für immer Nützliche aus ihr aufsuchen lehren (ein in der That sehr zu beherzigender Rath, der uns aber auch ausser der Pr. Sch. befolgt werden zu können und es schon oft geworden zu seyn scheint), daneben aber auch noch Predigten, im Geiste Jesu verfasst, von ihnen studiren lassen und selbst mit ihnen studiren. Aber nicht nur der Stoff, auch die Form der Predigt ist Gegenstand ihres Unterrichts. Ist dieser gegeben, nun sollen sie Uebungen anstellen, zuerst kleine Anreden nach obiger Vorschrift oder nach eigner Wahl niederschreiben lassen und diese nicht nur berichtigen, sondern nöthigenfalls ganz verbessert selbst ausarbeiten. — Gerathen diese nach einiger Zeit, so lassen sie die besten — nie schlechte — memoriren und declamiren — aber an-

fänglich nur unter vier Augen, nur nach und nach vor mehrern Zeugen. Dieselbige Ordnung muss bey grössern Reden aus ganzen Predigten befolgt werden; und erst wenn diese Versuche beendigt sind, werde den Candidaten die Erlaubniss, vor der Gemeinde aufzutreten. (Wir glauben, diese Anordnung homiletischer Uebungen für den gelungensten Theil der Schrift erklären zu dürfen und für einen Beweis, dass der Verf. mehr als *blosses Gefühl* von dem haben müsse, was zu einem guten Prediger erforderlich ist.) — Nun sollen auch Uebungen im Sprechen, ohne wörtlich concipirt und memorirt zu haben, folgen, (die Gründe dieser Forderung sind die bekannten; sie sind unwidersprechlich; aber doch noch unwidersprechlicher die, nach welchen sorgfältig concipirten und memorirten *Predigten*, Predigten sagen wir, der Vorzug zugeschrieben wird,) so wie Anleitungen zu einem rechten Benehmen in allen den besondern Fällen, in denen die Schüler einst als Prediger zu reden haben. (Wenn die schriftlichen Anweisungen und Muster zu dem letzten wirklich mit dem Verf. *für wenig* zu rechnen sind; so möchten wir wohl die Geheimnisse näher kennen, welche die Mystagogen seiner Pred. Sch. offenbaren sollen. Uebrigens wünschten auch wir mit dem Verf. allerdings, dass ein junger Theolog die Kanzel *zum erstenmale nie vor einer Gemeinde* besteigen dürfte, sondern erst mit einem Zeugnisse eines Predigers — sub fide pastorali — beweisen müsste, dass er in dessen Gegenwart schon Privatversuche gemacht habe.) Cap. 6. *Oekonomie* der Pred. Sch. Sie muss an einem Orte seyn, welcher den Mitgliedern Gelegenheit gibt, durch Unterricht oder andere gelehrte Arbeiten ihren Unterhalt wenigstens grossentheils zu erwerben. In Sachsen sind nur Dresden und Leipzig dazu geschickt; an beyden Orten sollte eine solche Anstalt seyn. Auf dem Lande wäre eine solche — nur dem ersten Anscheine nach — an ihrem Platze, höchstens nur unfern einer bedeutenden Stadt. — Die Schüler müssen für ihre Subsistenz selbst sorgen; aber die beyden Lehrer müssen hinläglich besoldet werden; ein verhältnissmässiger Beytrag von jeder Kirche des ganzen Landes würde dazu hinreichend seyn.

Die Eile, mit welcher, nach der Versicherung am Schlusse, diese Andeutungen gegeben werden mussten, mag wohl die Ursache des zumal in den ersten beyden Abschnitten sichtbaren Mangels an klarer Aufeinanderfolge der Gedanken seyn. Die Sprache des Verf. ist lebendig, und sein Ton zum Theile derb (was wir mit mehreren Beyspielen nicht belegen mochten); vielleicht weil er Veranlassungen zur Indignation nicht ausweichen konnte! — Nur furchten wir sehr, dass ein solcher Ton weder die Wahrheit noch die Wichtigkeit seiner Sache anschaulicher machen werde; ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ!

Zwey Predigten am Himmelfahrtsfeste 1809 *und am Neujahrstage* 1810 in der Haupt- und Pfarrkirche gehalten zu Jena von D. *Joh. Gottlob Marezoll.* Jena, in der akad. Buchh. 8. 78 S.

Der Mensch als Bürger zweyer Welten ist der Gegenstand der ersten Predigt nach Ebr. 13, 14. Als Bürger der Erde ist der Mensch mit den Thieren des Feldes, als Bürger des Himmels ist er mit höhern Wesen, und selbst mit Gott verwandt; als B. d. E. ist der Mensch den Gesetzen der Natur und des Weltlaufs unterworfen, als B. d. H. steht er unter dem Gesetze der Tugend im Reiche der Freyheit; als B. d. E. hat der Mensch Anhänglichkeit an das Irdische, als B. d. H. fühlt er sich von dem Gedanken an das Unendliche und Ewige ergriffen; als B. d. E. reicht der Mensch mit Klugheit aus, als B. d. H. muss er sich zur Weisheit erheben; — diess sind die Sätze, welche mit der Klarheit und in der fliessenden Sprache dargestellt werden, welche dem Verf. eigen ist, und welche sich in eine Ermunterung auflösen, darnach zu trachten, dass beyde Naturen im Menschen immer in der möglichsten Harmonie sich befinden mögen. Wollte man die Stellung derselben nach der Strenge logischer Gesetze beurtheilen, so dürften die vier letzten vielleicht nur als Subdivise des ersten angesehen werden können, weil sie nichts anders als einzelne Theile und Folgen jener beyderseitigen Verwandtschaft angeben. Diese anscheinende Unregelmässigkeit würde allerdings verschwunden seyn, wenn der Verf. angekündigt hätte, er wolle zuerst erklären, was sein Satz heisse und worauf seine Wahrheit beruhe, sodann aber dasjenige andeuten, was daraus folge. Man sieht indessen sehr leicht, um wie vieles dadurch dieser Vortrag gewöhnlicher und gezwungener geworden wäre, ohne doch reicher und fruchtbarer geworden zu seyn. — Die zweyte Predigt über Ps. 90, 1—4. beantwortet die Frage: *was den Eintritt in ein neues Jahr so feyerlich für uns macht.* — Als Gründe dieser Erscheinung nennt sie: zuerst die natürliche Veranlassung, welche wir da haben, den rastlosen Wechsel der Dinge und die rastlose Veränderlichkeit alles Irdischen tiefer zu beherzigen; ferner, die unwillkührliche Erinnerung an die guten und bösen Schicksale, welche wir im verflossenen Jahre erlebt haben; die erneuerte Empfindung, wie wenig wir im Stande sind, die dunkle Zukunft zu erforschen; die kaum zu vermeidende Betrachtung, wie nahe bey der Kürze und Ungewissheit unsers Lebens die Zeit an die Ewigkeit grenzt; und zuletzt der Gedanke an Gott, der an solchen Tagen mit besonderer Stärke auf uns wirkt und allen unsern Vorstellungen und Gefühlen eine fromme religiöse Richtung gibt. — Gewiss ist diese Entwickelung sehr genugthuend, nur kann sie wohl

kaum den Wunsch unterdrücken, dass ihr eine genauere Schilderung des *Feyerlichen*, welches der Neujahrstag zu erzeugen pflege, vorausgegangen seyn möchte, da das, was S. 43 gesagt ist, für eine solche schwerlich gelten kann. Denn in der Gestalt, in welcher der Vortrag vor uns erscheint, sollte man ihn mehr auf eine Erklärung darüber berechnet glauben, warum uns der Neujahrstag feyerlich seyn sollte. — Uebrigens ist es bey der durchgängigen Vortrefflichkeit des Ganzen wohl eine sehr natürliche Folge, das diejenigen, die es gehört hatten, in den Verf. drangen, auch andern dieses tröstende und stärkende Wort lesen zu lassen; und jeder Leser wird es dem Verf. danken, dass er ihren Wunsch nicht vergeblich seyn liess.

Kurzgefasste Anzeigen.

Geschichte. *Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina* zur Befreyung des heil. Grabes von *Joh. Chr. Ludw. Haken.* Ister Theil, mit einer Karte. Frankf. a. d. Oder, Akad. Buchh. 1808. XX und 403 S. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

Der Verf. hatte in dem Berliner histor. Kalender auf 1801. einen Abriss einer Geschichte des ersten Kreuzzugs der Christen nach Palästina, als ersten Versuch im historischen Felde, drucken lassen. Diesen Versuch hat er durchaus verbessert, erweitert, und will nun die ganze Periode der Kreuzzüge umfassen. Denn dass durch Wilken's (auch, leider! noch immer nicht fortgesetztes) Werk das seinige nicht überflüssig gemacht, dass er neben jenem seinen Weg fortsetzen könne, glaubt er, erhelle aus der Verschiedenheit des Gesichtspuncts und der Bearbeitung beyder Werke. Hr. W. habe „den geometrischen Plan mit dem Gemälde genauer zu vereinigen gesucht und eine Geschichte der Kreuzzüge in der Vogel-Perspective aufgestellt, wo die Gegenstände Umriss, Gestalt und Farbe gewonnen, aber auch die topographischen Verhältnisse ihr Recht behauptet haben; er wolle ein reines Gemälde jener Scenen entwerfen, wo, neben gewissenhafter Treue im Wiedergeben des Empfangenen, die Darstellung zunächst auf den Effekt und die Haltung des Ganzen berechnet bleibt." Recens. gesteht, dass er gegen *historische Gemälde* immer etwas misstrauisch ist, weil der Pinsel des Malers leicht der Phantasie desselben mehr als dem Originale folgt, aber eben so gern gibt er zu, dass ihm unter den historischen Gemälden, die er kennt, dieses eines der treuesten zu seyn scheint. Das Ganze ist auf 4 Bände berechnet. Der erste enthält fünf Bücher: 1. Einleitung, politischer und sittlicher Zustand des Occidents am Ende des 11ten Jahrh., vorbereitende Ursachen der Kreuzzüge. 2. Peter der Eremit, Urban II., Beginn des ersten Kreuzzugs. 3. Zustand des griech. Kaiserthums. Geschichte bis auf die Belagerung von Antiochien. 4. Politische Verhältnisse des muselmännischen Orients. Eroberung von Antiochien und Schlachten dabey. 5. Syrien und Palästina. Jerusalems Eroberung. Gottfried von Bouillon, erster König des heil. Landes.— Die Citaten sind dem Werke vorgedruckt, mit Angabe der Seiten - und Zeilen - Zahlen.

Chronologische Uebersicht der Jahre 1805, 1806 u. 1807, bis zum Schlusse des Tilsiter Friedens. Berlin, bey Braunes, 1809. 130 S. 8. (16 gr.)

Die Uebersicht ist vollständig, und hin und wieder durch mehr detaillirende Bemerkungen erläutert, doch bey dem Bredow'schen Werke entbehrlich, und für die wenigen Bogen, die sie füllt, zu theuer.

Versuch einer Geschichte der Juden in Sina. Nebst P. *Ignaz Köglers* Beschreibung ihrer heiligen Bücher in der Synagoge zu Kai-fong-fu, und einem Anhange über die Entstehung des Pentateuchs. Herausgegeben von *C. G. von Murr.* Halle, Hendels Verlag, 1806. 136 Seiten. gr. 8. (12 gr.)

Im J. 1805. waren gedruckt worden: Ign. Kögler Notitiae SS. Bibliorum Judaeorum in regno Sinensi. Ed. altera, auctior. Seriem chronolog. atque diatriben de Sinicis Bibl. verss. addidit C. Th. de Murr. Diese machen die Grundlage von gegenwärtigem Werke aus. Zuerst ist ein Verzeichniss der Schriften, die von den Juden in Sina handeln, aufgestellt. Dann folgt S. 13 der Versuch einer Geschichte der Juden in Sina (die um 224. vor Christi Geb. dahin gekommen seyn sollen); S. 41. Kögler's Nachrichten von den heiligen Büchern etc. mit Anmerkungen. S. 78. Ueber die Entstehung des Pentateuchs oder der Torah, ein Auszug aus Vater's Commentar über die Genesis. S. 115. Das achte Cap. aus Spinoza's theol. polit. Abhandlungen (nach Conz Uebers.), worin gezeigt wird, dass der Pentateuch und die Bücher Josua, Richter, Ruth, Samuel und der Könige, keine autograph. Schriften sind.

Ortsbeschreibungen. *Breslau, ein Wegweiser für Fremde und Einheimische.* Von *Karl Christoph Nencke,* königl. preuss. Kammerdirector. Mit einem neu aufgenommenen Plan der Stadt und der Festungswerke vor der Belagerung 1806. Breslau, bey J. F. Korn

dem ältern. 1808. IV. 68 und 338 Seiten. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Voraus geht mit besondern Seitenzahlen eine Uebersicht der Landesgeschichte (S. 1—32) in sechs Perioden getheilt, und (S. 33—67) die Geschichte der (wahrscheinlich schon im 7ten Jahrh. bewohnten, seit dem 11ten aber erst ansehnlichen) Stadt Breslau (Wratislaw). Die Bevölkerung derselben zu der Zeit, als der Verf. schrieb, wird angegeben zu 60531 Menschen, so wie die Bevölkerung von ganz Schlesien 1807 zu 1,921065 Einwohnern. Die Beschreibung der Stadt selbst ist in 46 Abschnitte getheilt, und begreift theils die gesammte Topographie, theils die vorzüglichsten Gebäude, Collegien und Institute daselbst, Kirchen, Schulen, Hospitäler u. s. f. Selbst die Stipendien für Studirende, katholischer sowohl als protestantischer Confession, die sehr zahlreich und zum Theil ansehnlich sind, werden S. 291—303 verzeichnet, und die Bibliotheken (an der Zahl 12, unter denen aber auch eine sich befindet, die nur noch 150 Bände hat) S. 305 ff. beschrieben. Ueberhaupt ist diese ganze Stadtbeschreibung musterhaft gearbeitet.

Länderbeschreibungen. *J. G. Gruners und J. E. Gruners historisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Coburg*, Sachsen-Saalfeldischen Antheils. *Fünfter Theil*, enthaltend die Geschichte der Stipendienstiftungen in Coburg, aus den darüber vorhandenen Acten und Urkunden entwickelt und dargestellt von D. *Joh. Andr. Ortloff*, herz. Hofrath und Polizeydirector zu Coburg. Coburg, bey Rud. Aug. Wilh. Ahl, 1809. 47 und 146 S. in 4. nebst Tab.

Auch mit dem besondern Titel:

Geschichte der Stipendienstiftungen in Coburg — von — *Ortloff* u. s. f.

Mit mühsamem Fleisse sind die in der Geschichte dieser Stipendien aufgestellten zum Theil ganz neuen Data aus den Acten gezogen, die Urkunden aber grösstentheils in Extenso abgedruckt, wichtig in mehr als einer Rücksicht. Eine solche Publicität wäre überall in Ansehung der vorhandenen Stipendien zu wünschen, wie sie in diesem Werke, in des Gubernialr. und Ritters von *Riegger* Studentenstiftungen in Böhmen, die auch mancher Familie im Auslande zu Statten kommen können, zum Dienste der Menschheit, Prag und Wien 1787. 8. und in D. *Joh. Christ. Siebenkees* Nachrichten von Nürnberg. Stipendien, Nürnb. 1764. 8. Statt findet. Wenn mehrere dergleichen Specialwerke erschienen sind, dann erst lässt sich ein brauchbares allgemeines Werk, dergleichen von *Friedr. Wilh. Ant. Layritz* (Ueber den Ursprung und Fortgang der Stipendien für Studirende, ein histor. liter. Versuch, Bayr. 1801. 8.) und *Joh. Dan. Schulze* (Stipendien-Lexicon von und für Deutschland, *erster Theil*, 1805. 4.) versucht worden ist. — Nach einer kurzen hist. liter. Einleitung sind im gegenwärtigen Werke folgende Stiftungen aufgeführt: I. Die zehn fürstl. Cammerstipendien, nemlich die gymnasiastischen und akademischen Stipendien, das stipendium nobile und das stipendium medicum (nebst den dazu gehörigen Stiftungsbriefen und Urkunden von 1545. 1644. 1626. 1668.). II. Die Hildnerische Stiftung (Jacob Hildners Testament 1555 u. s. f.) III. Rampspergersches Stipendium 1561. IV. Amlingisches Stipendium 1614. 1615. V. Hörnersches Stipendium 1616. VI. Dörrbecksches Stip. 1630. VII. Stambergersches Stipendium 1650. VIII. Scheres-Zieritzische Stiftung 1690—1702 gemacht. IX. Rauhens Stip. (Correspondenz darüber 1712.) X. Faber'sches Stip. (Modrachsches Testament 1712.) XI. Schmidt'sches Stipendium (Eberweinsches Testam. 1722.) XII. Motschmannisches Stipendium 1746. XIII. Frommannisches Stip. (des Abts Frommann zu Kloster Bergen Test. 1774. und Punctation der Frommann, Erben 1779.) XIV. Schmalz'sches Stip. 1774. XV. Scheler'sches Stip. 1786. XVI. Hagelgans'sche Stiftung 1797. Die Auszugsweise beygedruckten Urkunden füllen ungleich mehr Raum aus, als die gedrängte Erzählung.

Reisen. *Tableau de l'Espagne moderne* par *J. Fr.* (Baron de) *Bourgoing. Quatrième édition*, avec quelques corrections et des augmentations, qui conduisent le tableau de l'Espagne moderne jusqu'à l'année 1806. On y a joint pour la commodité des voyageurs le livre des postes de l'Espagne, et on a enrichi l'atlas de gravures qui retracent les monumens arabes de Grenade et de Cordoue et d'une carte des routes d'Espagne. Paris, Tourneisen Sohn, 1807. III Bände. gr. 8. Mit dem Atlas 12 Thlr.

Bourgoing's Neue Reise durch Spanien in den Jahren 1782—1793, oder vollständige Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes dieser Monarchie in allen ihren verschiedenen Theilen. *Vierter Band*, welcher Zusätze und Verbesserungen zu dem dritten enthält. Aus dem Franz. übersetzt und mit Anmerkungen, Zusätzen und Beylagen begleitet von *Christian August Fischer*, Prof. zu Würzburg. Jena, bey Mauke, 1808. IV und 236 Seiten. gr. 8. (20 gr.)

Unter den neuern Werken über Spanien nimmt diese Abschilderung Spaniens, in Betracht ihrer Genauigkeit,

Vollständigkeit und lehrreichen Einrichtung den ersten Platz ein, und das Werk behält auch nach allen Veränderungen des Landes immer classischen Werth für Geschichte, Statistik und Literatur. Sein ehrwürdiger Verfasser hat jede neue Ausgabe mit bedeutenden Zusätzen bereichert. Die Zusätze und Verbesserungen der dritten und der vierten Originalausgabe findet man in dem vierten Bande der Uebersetzung nebst einer beträchtlichen Zahl eigner Zusätze des deutschen Berarbeiters.

Jugendschriften. *Aesopische Fabeln mit Anwendungen.* Zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung für Kinder. Von *Andreas Wilke.* Dessau und Leipzig, bey G. Voss, 1808. VIII und 112 S. 8.

Was *Lessing* und *Herder* über den Gebrauch der äsopischen Fabel bey der Erziehung sagen, und namentlich des Letzteren Aeusserung, dass wir noch keinen eigentlichen Aesop für Kinder haben, hat den Verfasser zu seiner Bearbeitung veranlasset, und er hat den Gedanken so ausgeführet, dass man ihm sehr zu nahe treten würde, wenn man ihn mit dem grossen Haufen unserer Kinderschriftsteller vermischen wollte. Er erzählet kleine Geschichten aus der Kinderwelt, die Veranlassung geben, an eine schon als bekannt vorausgesetzte Fabel zu erinnern, oder eine neue mitzutheilen. Zuweilen lässet er in Gesprächen Geschichten als Gegenstücke zu dieser oder jener Fabel erfinden. Manchmal ist beydes auch nur, wie in den zusammengesetzten Fabeln anderer Dichter, neben einander gestellet. Einige Stücke sind aber bloss Fabeln, nach Lessings bekannten Belehrungen und Beyspielen aus Veranlassung älterer gebildet. Auch die bekannten sind fast durchaus neu erzählet, und grösstentheils versificiret. Neben einigen hat der Verf. altdeutsche Bemerkungen gestellet. Die nicht allgemein gewöhnlichen Formen, die er hin und wieder gebraucht, erklärt und rechtfertiget er in den angehängten Anmerkungen.

Erzählungen für Kinder. Von *A. Wilke.* Grabow, bey dem Verfasser, 1810. XVI u. 208 S. 8. (geh. 20 gr.)

Auch hier zeiget sich der Verf. als einen Mann von Talenten und Einsicht. „Durch die umständlich geschilderten Ausbrüche des Jähzornes, des Eigensinnes, des Neides und anderer Leidenschaften gelangt," sagt er, „das Kind zu einer Kenntniss, die ihm wenig frommt; durch das Vorhalten verschiedener Arten des Thierquälens, der lügenhaften Ausflüchte, des heimlichen Betruges u. s. w. erfährt es oft Dinge, auf welche es ohne das Buch nicht verfallen wäre. Selbst die Strafe, die, als unvermeidlich auf solche Laster folgend, gewöhnlich hinzugefügt wird, wirkt oft nicht mehr, als dass sie Anlass gibt, dem Gestraften seinen Lohn zu gönnen, und die Schadenfreude über ihn auszulassen oder gar die eigene Nachahmung desto heimlicher zu halten." Diese Gedanken, die ganz gewiss sehr viel Wahres enthalten, bewogen den Verfasser, „in gegenwärtiger Sammlung die Darstellung des Lasters zu vermeiden, den reicheren Stoff, welchen unartige Kinder zu Erzählungen darbieten, vorsetzlich zu verschmähen, und dagegen Musterkinder aufzustellen und solche, die kein Aergerniss geben." Wir glauben nicht, dass dadurch seine Erzählungen für Kinder weniger anziehend geworden seyen. Der Verfasser erzählet leicht und anmuthig, ohne in's Kindische zu fallen. Ohne viel zu moralisiren, empfiehlt er das Gute, wie es Kindern empfohlen werden muss. Sein Werkchen gehöret daher unter diejenigen, welche Aeltern in jeder Hinsicht ohne Bedenken ihren Kindern in die Hände geben können, und welche diese nicht ohne Gewinn lesen werden. Noch lieber aber wäre es uns gewesen, wenn Hr. W. sich die orthographischen Abweichungen *Hanchen* statt Hannchen, *sezte*, *Plaz*, *sizen*, *hofte* u. dgl., welche doch keine überwiegenden Gründe für sich haben, nicht erlaubt hätte. Auch das doppelte s unterscheidet er nicht genau von ss.

Schulschriften. *Poëtisches Magazin für Gedächtnissübungen und Declamation in Schulen,* für das Bedürfniss der verschiedenen Alter und Classen stufenweise geordnet. Herausgegeben von *Karl Lappe.* Stralsund, 1809. 1. Theil, 192 S. in 16. (8 gr.) 2. Th. 256 S. (12 gr.)

So viele ähnliche Sammlungen wir auch schon haben, so darf doch diese dreist auftreten, ohne den Vorwurf zu besorgen, dass sie überflüssig sey. Mit ganz leichten Stücken hebt der Herausgeber an und geht allmählig zu schwerern über, und wir haben kein einziges bemerkt, das nicht auch in poetischer Hinsicht seiner Stelle würdig wäre. Man sieht, dass ein *Dichter* mit moralischer Beurtheilung, nicht bloss ein *gutmeynender Mann*, dem Poesie nur als Hülfsmittel der gewöhnlichen Sittenlehre gilt, ausgewählet hat. Das Ganze wird in 5 Bändchen bestehen.

Neue Auflage.

Paulini a S. Josepho, Cler. Reg. Scholarum piarum Praepositi Gener. Orationes XXIII. habitae in archigymnasio Romanae Sapientiae. Praefationem de ingenio oratorio addidit *Joann. Petr. Millerus,* Gymn. Ulm. Rector etc. *Editio quinta emendata.* Ulmae, sumt. officin. Stettin. 1809. XX und 202 S. 8. (12 gr.)

Die wiederholte Ausgabe beweiset, dass diese Reden noch geschätzt und fleissig gelesen werden, wie sie es auch verdienen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

49. Stück, den 23. April 1810.

RECHTSWISSENSCHAFT.

Neue Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle. Entscheidungen der Hallischen Juristenfacultät. Herausgeg. von D. *Theodor Schmalz*, Königl. Preuss. Geh. Justizrath. Erster Band. Berlin, bey Maurer. 1809. 8. X u. 339 S. (1 Thlr. 10 gr.)

Die Theorie gewinnt an Klarheit, wenn man ihre gleichsam todten Sätze in der Anwendung lebendig werden sieht; ja sie wird sogar oft reicher an Sätzen durch die Anwendung: indem das Bedürfniss den anwendenden Rechtsgelehrten veranlasst, aus den obersten Grundsätzen des Systems Wahrheiten zu entwickeln, welche bis dahin unerkannt in ihnen geschlummert hatten. Sammlungen von Rechtsfällen und Entscheidungen können daher der Wissenschaft erspriesslich seyn, wenn die gesammelten Fälle nur wahrhaft *merkwürdig* sind, das heisst, wenn sie entweder durch die Art, wie Zufall oder Chicane den Knoten schürzte, oder durch den Weg, auf welchem der Richter ihn lösete, sich auszeichnen. Wo weder das eine noch das andre Statt findet, da beschränkt sich ihr Werth, wie Rec. schon mehr als einmal in diesen Blättern bemerkt hat, auf das Bedürfniss entweder derjenigen Praktiker, welche lieber *nachschlagen*, als *nachdenken*, oder derjenigen Anfänger in der Praxis, welchen die Natur das Talent versagte, für Arbeiten, die ihnen neu sind, das Muster selbst zu erfinden. Jene *nachschlagenden* Praktiker sind ein Uebel in der Welt, und wenn man hoffen dürfte, dass sie aufhören würden, Rechtsfälle zu entscheiden, wenn sie keine Bücher zum Nachschlagen mehr hätten; so möchte man billig fordern, dass für *ihr* Bedürfniss gar nichts mehr unter die Presse käme. Das Bedürfniss der Anfänger hingegen kann durch Sammlungen wissenschaftlich merkwürdiger Fälle eben so gut oder besser befriediget werden, als durch Erzählung gewöhnlicher Rechtshändel; und es bleibt daher immer tadelnswerth, wenn man Sammlungen herausgibt, welche jenes wissenschaftlichen Werthes ermangeln. Unser Verf. schrieb diesen Band, und will deren noch *ein Paar*, sammt einem *Sachregister*, für junge Männer schreiben, welche vom *Studium* in den *Dienst* der Rechtspflege übergehen, und denen daher nichts nützlicher ist, als das Lesen rechtlicher Entscheidungen mit ihren Gründen. Diesen sollen sie für praktische Uebungen Stoff (?) zu mancherley Arbeiten, vielleicht *Beyspiel* einfacher Darstellung werden. Die Kritik hat also zuvörderst zu untersuchen, welchen Werth die Sammlung in Bezug auf diese *erklärte* Absicht haben möchte. Da sie aber bey dem Vf. auch die *nicht* erklärte voraussetzen darf, zugleich etwas für die Wissenschaft zu thun; so wird sie auch in dieser Hinsicht ihr Urtheil nicht zurückhalten dürfen.

Rec. kann es nicht billigen, dass der Vf. allenthalben den Rechtsspruch, auch dann, wenn er nichts als die Bestätigung eines andern enthält, und also an sich ganz unverständlich und leer ist, voransetzt. Diese Ordnung der Dinge ist zweckmässig für die Partheyen, welchen die Frage, *was* erkannt worden ist, näher am Herzen liegt, als die, *warum* es erkannt wurde; aber den Leser setzt sie in die unangenehme Nothwendigkeit, im Anfange etwas zu überschlagen, um es am Ende wieder aufzusuchen. Eben so wenig kann Rec. die Ordnung loben, welche in den Gründen selbst herrscht. Die Hauptursache, warum die Gründe rechtlicher Entscheidungen sich gewöhnlich so übel lesen, und so schwer verstehen lassen, ist die, den Praktikern so gewöhnliche, Unkenntniss oder Nichtbeachtung des wesentlichen Unterschiedes, welcher zwischen der sogenannten *species facti* und dem ebenfalls sogenannten *status causae* Statt findet. Die *species facti* ist eigentlich nichts anders, als die Erzählung der Thatsachen, welche zu dem

fraglichen Rechtsstreite die Veranlassung gegeben haben. Der *status causae* hingegen ist eine, jene Erzählung nothwendig mit einschliessende, Darstellung des Rechtsconflictes, in welchem die wechselseitigen Prätensionen der Partheyen stehen, und deren Zweck dahin gehet, dem Leser oder Hörer die Fragen vor Augen zu bringen, auf deren richtiger Beantwortung die rechtmässige Aufhebung dieses Conflictes, das heisst, die Entscheidung des Rechtsstreites, beruhet. Die Gründe, aus welchen diese Fragen so oder so zu beantworten sind, und diese Beantwortungen selbst, sind — diese die unmittelbaren, jene die mittelbaren — Gründe des Rechtsspruchs, oder die sogenannten Entscheidungsgründe. Es ist daher klar, dass die Verständlichkeit der letzteren für denjenigen, welcher die Acten nicht gelesen hat, auf der Vorausschickung eines lichtvollen *status causae* beruhet, und dass die Voransetzung einer blossen *species facti* dazu nicht hinreichend ist. Diese Form ist z. B. bey dem Appellationsgerichte zu Dresden unverbrüchlichen Herkommens, und die Arbeiten dieses Tribunals sind in dieser Hinsicht als Muster zu empfehlen. In den hier vorliegenden Facultätsarbeiten ist die eben erwähnte Form gänzlich vernachlässiget. Ein eigentlicher *status causae* steht nirgends voran, und oft fehlt sogar die *species facti*. So hebt z. B. die Ausarbeitung No. VI. S. 73 mit der Bestätigung eines bestätigenden Rechtsspruchs an, und dann heisst es: „*Gründe*. Der Revident glaubt zwar auf die Zahlung des in Frage stehenden Wechsels von 589 Mk. 8 ss. Banco an ihn unbedingt dringen zu dürfen: 1) weil der Revise u. s. f." Erst bey 5) erfährt man, dass der Revise den Wechsel, welches eine *Secunda* ist, nicht zahlen will, weil er behauptet, die *Prima* bereits acceptirt zu haben; dann merkt man bey 7) dass derselbe dem Revidenten die kostspielige Mortification der Prima ansinnt; bey 8) dass eine Caution nachgelassen worden ist; und erst bey der Widerlegung dessen, was Revident für sich angeführt hat, S. 76 am Ende, wird beyläufig gesagt, dass der Revise zu gerichtlicher Deposition, oder Zahlung gegen Caution und Mortification der Prima sich erboten hat, indem der Urtheilsverfasser hier die Frage aufwirft: Ob Revident wohl auf etwas anders Anspruch machen könne? Unmöglich kann diese Methode dem Anfänger als ein Muster der Darstellung eines Rechtsfalles empfohlen werden. Er könnte daran höchstens sich in der Fertigkeit üben, aus den Entscheidungsgründen eines bestätigenden Rechtsspruchs, ohne Acten, den *status causae* zu errathen. Aber auch als Muster, wie man für Leute, welche die Acten vor sich haben, Entscheidungsgründe abfassen soll, möchte Rec. die vorliegenden nicht empfehlen. Allenthalben herrscht die Methode vor, bey welcher der Urthelsverfasser gleichsam den Advocaten des gewinnenden Theils macht, indem er die Behauptungen, welche der verlierende für sich aufgestellt hat, in beliebiger Ordnung unter Nummern oder Buchstaben voranschickt, sodann jede einzelne unter demselben Zeichen und in derselben Ordnung widerlegt, und endlich den Rechtsspruch als eine nothwendige Folge dieser Widerlegung hinstellt. Diese Methode, (wenig besser, als die uralte, dem Himmel sey's geklagt, hin und wieder noch übliche, wo man die Zweifels- und Entscheidungs-Gründe in *Einen* unübersehlichen Perioden packte,) ist überall nicht geeignet, von der Gerechtigkeit eines Rechtsspruchs zu überzeugen, aus dem einfachen Grunde, weil diese Gerechtigkeit daraus, dass der Urthelsverfasser alle Gründe des verlierenden Theils *einzeln* widerlegen konnte, noch gar nicht folgt: denn theils kann der Verlierende aus einem Grunde Recht haben, den er gar nicht oder nicht deutlich angeführt hat, theils ist es mit den Gründen, welche eine Parthey anführt, nicht selten wie mit einem Bund Pfeile: einzeln zerknickt man sie leicht; zusammen genommen hätte man es unterlassen müssen. Ein Urthelsverfasser, welcher überzeugen will, construire zuvörderst aus dem *geltenden Rechte*, das ihm auch ohne das Anführen der Partheyen bekannt seyn soll, und aus demjenigen, was er in den Acten als ausgemittelten *Sachbestand* vorfindet, seinen Rechtsspruch so, als hätte er schlechterdings nichts anders, als eine trockne, mit Beweisen belegte Erzählung der Thatsachen, ohne alle Advokatendiscussion, gelesen. Hat er vor den Augen seines Lesers dieses Gebäude aufgeführt, dann mag er erst mit Erfolg, und zwar aus dem Erfolge selbst, zeigen, dass alles, was die Advokaten an dialektischem und sophistischem Geschütz aufgeführt haben, weder einzeln noch in der Gesammtheit im Stande war, an der Aufführung gerade *dieses* Gebäudes ihn zu verhindern. In tausend Fällen gegen Einen wird er sodann mit den Behauptungen des verlierenden Theils, ohne eine einzige ganz zu übergehen, weit kürzer fertig werden; und wenn ja einmal die Advokatenbehauptung: dass der *Branntwein* eine *species* des *Weins* sey, einer Widerlegung gewürdiget werden muss; so wird sie doch nie so weitläufig ausfallen, als diejenige, welche von dieser Behauptung S. 133 angetroffen wird.

Zieht man übrigens in Erwägung, dass alles, was hier gegeben wird, Facultätsarbeiten sind, welche der Herausgeber in der Folge weiter nicht gefeilt zu haben scheint; so muss man zugestehen, dass die Sprache reiner, und der Styl geschmackvoller ist, als man sie gewöhnlich anzutreffen pflegt. Inzwischen trifft man auch auf Wendungen wie diese, S. 43. „Die Erbzinse — sind theils *von* dem — theils *von* dem — unter der Bedingung der Wiedereinlösslichkeit *von* den Grafen — erworben," wo das Vorwort *von* vor den Namen

der Erwerber mit *durch* hätte vertauscht werden sollen. Auch heisst es wohl das bekannte Gesetz der Referirkunst: die wesentlichen Stellen der Urkunden wörtlich zu referiren, etwas zu weit ausdehnen, wenn man, wie S. 45, von der gewöhnlichen Assonanz: die Contrahenten *sollen* und *wollen*, dem Leser nicht entweder das Eine oder das Andre erlässt.

Häufiger, als auf solche Flecken des Styls, ist Rec. auf falsche Ansichten, übelausgedrückte Rechtssätze, und unkräftige Entscheidungs-Momente gestossen. S. 57 wird behauptet, „die allgemeinen deutschen Rechte erlaubten, (dem Staate) demjenigen, welcher Unrecht gethan hat, das Instrument wegzunehmen, womit er es gethan." Wohl mochte der Staat in dem Falle, welcher a. a. O. erzählt wird, dem Kaufmanne, der die Tabaks-Signatur einer andern Handlung nachgemacht hatte, den Stempel wegnehmen, womit es geschehen war; aber wer wird das aus einem Rechtsgesetz ableiten wollen, wie das obige ist? Wenn A. den B. injuriiret, indem er mit einem kostbaren Diamant auf eine Fensterscheibe schreibt, dass B. ein Spitzbube sey; wird der Verf. sich erlauben, den Diamant dem Staate zuzusprechen? Es wäre für den Staat ein leichtes, ohne alle Abgaben zu bestehen, wenn er in Gemässheit obigen Satzes seinen Unterthanen alles dasjenige abnähme, womit sie irgend einmal Unrecht gethan haben. S. 81. u. 269 findet sich eine ganz falsche Anwendung des Satzes, dass illiquide Ansprüche gegen liquide nicht compensirt werden können. Die geklagte Forderung war aus dem Eingeständnisse der Streitbefestigung liquid, und man verwies die Einrede der Compensation *ad separatum*, „weil sie auf einem *weitaussehenden* Beweise beruhe." Vorausgesetzt, dass in jedem wohlgeordneten Staate der Beweis im Processe an gewisse Fristen gebunden ist; so ist *ein* Beweis gerade so *weitaussehend* wie der andere, obwohl einer für den Beweisführer *schwieriger* seyn kann, als der andre. Allein um dieser Schwierigkeit willen, welche in der Ordnungsfrist zu bekämpfen, des Beweisführers eigne Sache ist, kann man dem einräumenden Beklagten das Gehör mit der Compensationseinrede gegen die Klage nicht versagen, da nach gesundem Processrechte die Möglichkeit, zerstörlich zu excipiren, überhaupt, auf der Liquidität des Klaggrundes beruhet. S. 135 wird wörtlich gesagt: „Wenn ein andrer ein Recht gegen uns nicht ausübt; so sind wir dadurch noch nicht im Besitze der Freyheit von diesem Rechte. Um den Besitz eines Rechtes, als eines Rechtes zu haben, dazu wird ein *factum contradictorium* erfordert, in dem es durchgesetzt worden." Dieser confus ausgedrückte Satz, nach welchem überhaupt kein Recht in der Welt durch blossen Nichtgebrauch verloren gehen könnte, wird mit *Leyser* 462. med. 3. 4. 5. belegt; eine bekannte Stelle, wo *Leyser* bloss behauptet, dass *in rebus merae facultatis per usum solitarium, etsi longissime exercitum* kein Besitz erworben werde, und dass z. B. ein Weinverkäufer, der mir 60 Jahre lang meinen Wein geliefert hat, nicht befugt ist, mich zu hindern, dass ich im 61sten Jahre bey einem andern mein Bedürfniss kaufe. Eben darin, dass die Facultäten sich erlauben, die Aeusserungen berühmter Rechtslehrer so unpassend anzuführen, liegt der Grund des betrübten Erfahrungssatzes, dass es schlechterdings keinen abgeschmackten Rechtssatz gibt, den nicht irgend einmal irgend eine deutsche Juristenfacultät behauptet und mit *opinionibus* D. D. belegt hätte. S. 30 findet man die *Widerlegung eines Entscheidungsgrundes* mit dem Begriffe einer *Revisionsbeschwerde*, das heisst, den Begriff, *gravamen*, mit dem *Begriffe*, *deductio gravaminis*, verwechselt. S. 59 ist die Rede von einer „interpretirenden Observanz," wo eigentlich nichts anders, als die *interpretatio per factum* gemeynt ist. Endlich S. 195 wird *auctoritate* der Juristenfacultät zu Halle ausgesprochen, dass der Herausgeber des Reichsanzeigers (jetzt Allg. A. d. D.), Hofr. Becker, und der Redacteur, Legationsrath Hennicke, „*bey ihrem allgemein bekannten Charakter*" nicht einmal in den Verdacht kommen können, die Erlaubniss zum Druck eines Aufsatzes von dem Censor erschlichen zu haben. Rec. kennt diese zwey Gelehrte in der That als ein Paar sehr brave Männer; aber *das* hat er nicht gewusst, dass ihr geglücktes Unternehmen eines allgemeinen deutschen Volksblattes ihren Charakter *rechtlich* über jeden Verdacht von Unrecht hinausgehoben hat, und dass deutsche Juristenfacultäten ihre Tadellosigkeit *in moralibus* für eben so allgemein bekannt annehmen, als eine in ihrem Blatte dreymal abgedruckte Edictalcitation. Ein Lobspruch, der seiner Natur nach nur auf subjectivem Fürwahrhalten beruhen kann, macht, so wohl er auch von dem Empfänger verdient sey, unter rechtlichen Entscheidungsgründen eine schlechte Figur, und beweist selten mehr, als den Umstand, dass der Verfasser dieser Entscheidungsgründe die Hauptpflicht des Richters verkannte, seinen Spruch ausschliesslich auf Wahrheiten zu bauen, die nach Rechtsgesetzen objectiv erkennbar sind.

Alles hier Gesagte dürfte den Beweis enthalten, dass die Art, wie diese Rechtsfälle und Entscheidungen hier vorgetragen worden sind, die Grenzlinie des Gewöhnlichen nicht überschreitet, und dass also ihr Werth, als *Muster* für den Anfänger, von der Beantwortung der Frage abhängt: Ob das *Gewöhnliche* Anfängern als *Muster* zu empfehlen sey?

Was ihren Werth für die Theorie betrifft; so beruht er auf der wissenschaftlichen Merkwürdig-

keit der Fälle, und auf der Beleuchtung der Frage, ob hin und wieder Rechtswahrheiten in einem neuen Lichte dargestellt worden sind? Die Fälle findet Rec. durchgängig ohne besondere Merkwürdigkeit für die Wissenschaft, und wenn er den unter I. (die berühmte, Würtembergische Verschwörungsrüge des *v. Blankenstein* gegen den *von Sinclair*) den unter XVII. (den eben so bekannten Process gegen Herausgeber, Redacteur und Censor des Allg. Anz. d. D. wegen des Aufsatzes in No. 45. 1805.: Aussicht für kirchl. Reformen u. s. f.) und den unter XXV. (über Orthodoxie eines Katechismus) *interessant* zu nennen wagt; so geschieht es bloss in so fern, als er kein deutsches Wort für das französische *curieux* zu finden weiss.

Lehrreich hingegen ist dasjenige, was S. 33 über den Beweis der Identität, S. 70 über den Moment der Schadenerleidung bey Annahme eines falschen Wechsels, und S. 196 über den Fehler der Regierungen gesagt wird, unbedeutenden Aufsätzen in öffentlichen Blättern durch Verhängung gerichtlicher Untersuchungen darüber eine Wichtigkeit zu geben, die den grossen Haufen zu der Meynung führt, die Wahrheit habe keine andern Waffen, als Strafen im Staate. Lesenswerth ist endlich auch dasjenige, was S. 39 über die Beweiskraft öffentlicher Urkunden in Hinsicht auf Summen und Quantitäten gesagt wird, welche gewöhnlich von den Interessenten falsch angegeben werden, um irgend ein Herrengefälle zu defraudiren.

Rec. schliesst mit der Versicherung, dass, wenn er es mit dem Verf. hier etwas genauer genommen hat, als man es gewöhnlich mit Sammlungen dieser Art zu nehmen pflegt, er geglaubt hat, es dem Namen des Verfs. schuldig zu seyn. Man ist befugt, von demjenigen viel zu fordern, welcher viel leisten kann.

Ueber die Vergütigung der Kriegsbrandschäden durch Brandversicherungs - Gesellschaften. Eine juristische und staatswissenschaftliche Abhandlung von *Karl Wilh. Friedr. Grattenauer*, Doctor der Rechte, Redacteur des königl. preussischen schlesischen Intelligenzblattes, Ehrenmitglied der naturforschenden Gesellschaft des Königreichs Westphalen. Breslau, b. Korn dem ält. 1809. 4. 71 S. (12 gr.)

Diese Schrift zerfällt in *zwey* Abschnitte: I. *Allgemeine Grundsätze*, über die verschiedenen Arten der Brandassecuranzinstitute, den obersten Grundsatz der Brandversicherungs-Societäten, die qualitative Feuergefährlichkeit, und die verschiedenen Arten der Feuerschäden. II. *Besondere Grundsätze für die Vergütigung der Kriegsbrandschäden.* Der Verf. macht bey der Entwickelung dieser Grundsätze einen Unterschied zwischen den beyden Fällen, ob in *legislatorischer* Beziehung von der Erstattung der Kriegsbrandschäden die Rede ist, oder in *juridischer;* oder deutlicher, er trennt die beyden Fragen: 1) soll für Kriegsbrandschäden in den Statuten und Gesetzen der Feuersocietäten Gewähr und Ersatz zugestanden werden? und 2) was ist Rechtens, wenn jene Gesetze und Statuten keine Bestimmung enthalten, und die Societätsmitglieder an ihrem versicherten Eigenthume Kriegsbrandschäden erlitten haben, wofür sie Gewähr und Ersatz verlangen? Die erste Frage wird unbedingt verneint, „weil sich alle Societätsmitglieder nur als Staatsbürger, und nur so weit sie der Staatsschutz erreicht, gültig verpflichten können; und mithin durch Kriegsbrandschaden-Assecuranz etwas durchaus Ungültiges stipuliren; indem auf den Fall der Vernichtung des Staats und seiner staatsrechtlichen Schutzgarantie, worauf der Krieg seinem Wesen nach abzweckt, keine Rechtsverbindlichkeit gültig übernommen, und keine Gewährleistung stipulirt werden kann; es auch ferner ohne staatsrechtlichen Schutz keinen rechtlichen Zwang, und ohne diesen keine bürgerlichen Rechte und Verbindlichkeiten gibt, und überdiess eine Gesellschaft von Bürgern, welche gegen Kriegsbrandschäden Gewähr und Ersatz übernimmt, sich zu einem Schutze des Eigenthums verbindet, den der Staat weder unbedingt versprechen noch garantiren kann" (S. 17). In Ansehung der *zweyten* Frage aber ist der Verf. der Meynung, der Staat sey zwar verbunden, alle Kriegsbrandschäden seinen beschädigten Bürgern zu vergüten, und, wenn der Beschädigte diese Entschädigung ohne Weiterung vom Staate erhält, so könne von einem andern Anspruch auf Ersatz des Schadens an die Societät gar nicht die Rede seyn, doch müsse die Feuerversicherungs - Societät dem Kriegsbrandbeschädigten diejenige Ersatzsumme, welche er an dem allgemeinen Entschädigungsfonds zu fordern hat, *ohne Zinsen vorschiessen*, wenn er ohne sein Verschulden gehindert wird, sie aus diesem Fonds *schnell* und *rechtzeitig* erheben zu können; — und die Richtigkeit dieser Meynung wird durch mehrere Gründe (S. 47 folg.) ziemlich befriedigend nachgewiesen. Wir selbst sind auch vollkommen überzeugt, dass sich die hier aufgeworfene Frage auf keine andere Weise richtig beantworten lasse. Nur begreifen wir nicht recht, wie *der Verf.* sie adoptiren konnte, wenn in der gesellschaftlichen Kriegsbrandschadens - Assecuranz eine durchaus ungültige Stipulation enthalten seyn soll, wie er bey der Beantwortung der ersten Frage behauptet. Ist jene Behauptung richtig, so kann nie von einer Ersatzpflicht der Kriegsbrandschäden durch die Societät die Rede seyn, und zwar gleich viel, der Beschädigte mag seine Entschädigung vom Staate schnell und rechtzeitig erhalten können oder

nicht. Wozu er nach dem Wesen des Feuerversicherungsinstituts, und nach den Bedingungen seiner Schadensersatzpflicht, *überhaupt* kein Recht hat, und auch keines erwerben konnte, dazu kann er auch in dem angegebenen besonderen Falle kein Recht haben. Der Ersatz der Kriegsbrandschäden liegt nach den Argumentationen des Verfs. ausser dem Kreise der Verbindlichkeiten, welche die Societät überhaupt übernehmen kann, und diess vorausgesetzt ist es wohl klar, dass, wenn jene Argumentationen richtig seyn sollten, auch in dem vom Verf. angegebenen Falle der Societät die ihr zuerkannte Verbindlichkeit zum Vorschusse nicht zur Pflicht gemacht werden könne. — Doch die Unrichtigkeit jener Argumentationen dringt sich wohl von selbst auf. Die Prämisse, von welcher der Vf. (S. 17) hierbey ausgeht, ist durchaus falsch. Es ist zwar nicht wohl zu leugnen, dass das Schutzversprechen, durch welches sich die Mitglieder einer Feuerversicherungsgesellschaft gegenseitig verbindlich machen, allemal und überall unter dem Schutze des Staatsrechts geschieht; aber falsch ist es, dass diess jederzeit nur unter der Bedingung geschehe, „dass sie selbst vom Staate, d. h. von der Gesammtheit der Bürger und ihrer Regierung gegen alle *innere*, so durch bewaffnete Kriegsmacht gegen alle *äussere* Beschädigungen des widerrechtlichen Willens geschützt seyen.“ Die Feuerschadensassecuranz ist nichts weiter als ein *Privatrechtlicher* Vertrag des Einen Gliedes der Societät mit allen übrigen; und als privatrechtlicher Vertrag ist seine Gültigkeit und Verbindlichkeit eben so wenig durch die Fortdauer und Existenz des Staats bedingt, dessen Bürger ihn schlossen, als ihre übrigen privatrechtlichen Verhältnisse. Konnten sich, wie der Verf. meynt, alle Bürger nur in so weit gültig verpflichten, als sie der Staatsschutz erreicht; so würden alle Assecuranzen gegen Gefahren, welche die leblose Natur dem Menschen und seinem Eigenthume droht, ganz unbezweifelt ungültig seyn; denn gegen Gefahren der Art vermag selbst der mächtigste Staat seine Bürger nicht sicher zu stellen. Auch die Macht des mächtigsten Staats reicht nirgends weiter, als so weit menschliche Kräfte reichen. Ueberhaupt scheint es uns ein Missgriff zu seyn, wenn der Verf. die Gründe für die Freysprechung der Feuerversicherungsgesellschaften vom Ersatz der Kriegsbrandschäden durch die Legislation in Rechtsgesetzen sucht. Sie liegen offenbar bloss in der Klugheitslehre. Die Grösse, welche solche Schäden gewöhnlich zu erreichen pflegen, und die Höhe der Beyträge, welche die Societätsglieder zu leisten haben, wenn sie vollständig ersetzt werden sollen, machen es rathsam, diese Schäden von der Kategorie der zu ersetzenden Brandschäden zu eximiren, damit nicht der Ruin eines oder etlicher Gesellschaftsgenossen den Ruin aller nach sich ziehen möge. Diess ist der einzige ausreichende Grund für die Negative, und mehrere Gesetzgebungen haben ihn mit Recht berücksichtiget. Alle andern Gründe werden nie ganz die Kritik befriedigen.

Diese Bemerkungen vorausgeschickt, werden wohl unsere Leser darüber mit uns einverstanden seyn, dass durch die Arbeit des Verfs. die Wissenschaft um keinen Schritt weiter gefördert worden sey. Eben so wenig ausreichend begründet, als seine eben gewürdigten Behauptungen sind, ist auch der Unterschied, den er (S. 9 folg.) zwischen *Brandassecuranzcompagnien*, *Brandcassen und eigentlichen Feuersocietäten* macht. Er hat zwar Recht, wenn er (S. 4) sagt, bey eigentlichen Feuersocietäten treffe der Schade, der Einen trifft, Alle. Aber bey eigentlichen Feuersocietäten liegt eben so wohl ein aleatorischer Vertrag zum Grunde, wie bey der Assecuranz durch Compagnieen, oder Cassen. Das Eine Glied der eigentlichen Feuersocietät steht zu seinen Societätsgenossen in keinem andern Verhältnisse, als der Versicherte gegen den Assecuradeur; der ganze Unterschied beruht auf der verschiedenen Art und Weise der Zahlung der Assecuranzprämie. Dort muss jene Prämie gewöhnlich *voraus* bezahlt werden, ehe noch ein Brandschaden vorhanden, hier aber wird sie gezahlt, wenn der Schade schon da ist. Ein aleatorischer Vertrag ist in dem Einen Falle vorhanden, wie in dem Andern; denn die Ersatzpflicht der Feuersocietät ist eben so gut von einem Zufalle abhängig wie die Ersatzpflicht der Assecuranzcompagnie, oder der Brandcasse; und zur Sicherstellung gegen diesen Zufall zahlt der Versicherte sowohl die Prämie an die Compagnie oder Casse, als den Beytrag an die Societät, der nach dem Verhältnisse der Grösse des Brandschadens eines Gesellschaftsgenossen auf ihn kommt. Diess Verhältniss zwischen der *Feuerversicherungsgesellschaft* und ihren einzelnen Genossen aber vorausgesetzt, lässt es sich wohl schwerlich mit dem Verf. (S. 12) sagen: Gleichheit der Gefahr für alle Brandbeschädigungen, für alle einzelnen Theile des versicherten Eigenthums sey nothwendige Bedingung der socialen Garantie. Eine solche Gleichheit ist theils nicht möglich, theils auch nach dem Wesen und dem Zwecke der Institute keinesweges erforderlich. Die Societät kann eben sowohl die Assecuranz von weniger Brandgefährlichen Gebäuden übernehmen, als von solchen, die nach ihrer Lage und ihren sonstigen Verhältnissen Brandbeschädigungen mehr ausgesetzt sind; wiewohl es ihr eigenes Interesse erfordert, dabey möglichst vorsichtig zu seyn. Hat sie indessen diese Vorsicht nicht gebraucht, und ein, seiner Lage oder seinen sonstigen Verhältnissen nach Brandbeschädigungen mehr als andere ausgesetztes, Gebäude einmal assecurirt, so muss sie den Schaden ersetzen, ohne Rücksicht auf die grössere Feuergefährlichkeit, die ihn vielleicht veranlasst ha-

ben kann, genug dass sie das beschädigte Gebäude versichert hat; die aus dem Gesellschaftsrechte entlehnten Principien, auf welche der Vf. seine Theorie gebaut hat, können sie auf keinen Fall von dieser Verbindlichkeit dispensiren. Ihre Verbindlichkeit beruht blos auf der übernommenen Versicherung; und hat sie versichert, so muss sie den Schaden unbedingt ersetzen, gleichviel sie habe nach den Regeln der Klugheit in Beziehung auf die Gleichheit der Gefahr die Versicherung übernehmen können, oder nicht. Der in die Societät aufgenommene Besitzer eines Hauses in der Vorstadt einer Festung hat dasselbe Recht auf Entschädigung, im Falle der erlittenen Brandbeschädigung, als der Besitzer eines der Societät incorporirten Hauses auf dem platten Lande.

Das beste an der hier beurtheilten Schrift sind übrigens die ziemlich vollständige Literatur (S. 4—6) und das chronologische Verzeichniss der Gesetze und Reglements für Feuerversicherungsinstitute (S. 57—71); das (S. 1 folg.) der Abhandlung vorausgeschickte *Vorwort* aber hätte ganz wegbleiben können; was der Vf. hier gesagt hat, gehört nicht zur Sache.

Kleine Schulschriften.

Ueber die Berufsfähigkeit des Schulmannes. Einladung zu der am 16. und 18. April anzustellenden Prüfung der sämmtlichen Classen der Kieler Stadtschule, von *H. J. Stubbe*, Rector und Professor. 10 S. 4.

Die Mittheilungen des voriges Rectors der Kieler Stadtschule, Danielsen, hatten theils die Darlegung und Empfehlung der dortigen verbesserten Schulverfassung, theils die Untersuchung der Ursachen, durch welche die völlige Erreichung des Schulzwecks an der Kieler Jugend bisher vereitelt wurde, zum Gegenstand. Bey dieser Gelegenheit drang er mit edlem Freymuthe auf mehr eifrige Mitwirkung des Publicums, besonders der Aeltern, und rügte die Pflichtvergessenheit, die Unarten und Verkehrtheiten der Schüler, die das Gedeihen der Schulbildung erschweren, und zum Theil gänzlich unmöglich machen. Nachdem so bereits Schule, Publicum und Schüler ins Auge gefasst waren, schien dem Verf. vorliegender Schulschrift, der nach Danielsen's Ableben von Husum nach Kiel versetzt ward, zweckdienlich zur Vervollständigung dieser Untersuchungen nun auch die Lehrer ins Auge zu fassen, und sonach zur Sprache zu bringen, welche Foderungen man an sie zu machen berechtiget ist. — Zur *Berufstüchtigkeit* des Schulmanns rechnet er nun ausser der *Berufsgeschicklichkeit* auch die *Berufsliebe;* und zur *ersten* wieder ausser *Gelehrsamkeit* und *Fertigkeit in der Unterrichtskunst* vornemlich gewisse *intellectuelle* und *moralische Eigenschaften*, die erst den glücklichen Erfolg des Schulamts möglich machen, und die darauf hinauslaufen, den Lernenden Vertrauen und Achtung einzuflössen, rege Aufmerksamkeit und Interesse bey ihnen zu erhalten, nach gründlicher Bildung des ganzen Menschen und nicht bloss nach schimmernder Abrichtung des Kopfes bey ihnen zu streben, mit erforderlicher Geschmeidigkeit sich den so höchst verschiedenen jugendlichen Seelen anzuschmiegen, sie alle zu ergreifen und dem einen Ziele so nahe als möglich zu bringen, wozu denn vor allen Dingen ein wahrhaft sittlich-religiöser Charakter Noth thut, der sich durch strenge christliche Rechtschaffenheit nach geläuterten unerschütterlichen Grundsätzen beweise. — Ein sehr wahrer und sehr beherzigungswerther Gedanke, der hinreichend erklärt, warum manche Schulen bey aller Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit ihrer Lehrer dennoch den Krebsgang gehen, und andre Lehrer mit weniger Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit als mit mehr ächtem höheren Schulgeist Jünglinge bilden, wie die Menschheit sie jetzt in der Wiedergeburt so sehr bedarf, und allenthalben vermisst. — Freylich kann der Blick des Examinators und derer, die Schulstellen zu besetzen haben, selten so tief dringen, dass sie darüber urtheilen können, ob dieser Geist, der sich erst durch die Praxis bewähren muss, in demjenigen wohnt, dem sie eine Lehrstelle anvertrauen; aber mit heiliger Scheu sollte jeder vom Lehramte zurücktreten, der diesen Geist nicht in sich spürt, da er ohne dem ein Menschenverderber statt Menschenbildner wird! — Rec. wünscht der Schule Glück, die einen Mann besitzt, aus welchem dieser Geist beständig so spricht, wie diess bey allem, was ihm noch von dem Verf. zu Augen gekommen ist, der Fall war. —

Kurze Beschreibung der Gewächse, welche in einer Strecke von zwey Meilen um Schlesswig ohne Anbauung wachsen; zum Gebrauch bey meinen botanischen Excursionen. Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung der Schleswigschen Schule am 9. Apr. 1810. Von *H. P. C. Esmarch*, Dr. der Phil. und Rector der Schleswigschen Stadtschule.

Der als warmer Freund der Naturgeschichte in seinem Kreise bekannte Verf. fängt, zum Behuf der botanischen Excursionen, die er mit seinen Schülern anzustellen pflegt, mit vorliegendem Programm die Herausgabe eines Compendiums über die dort wild wachsenden

Pflanzen an, indem er dieselben nach Linnées Anordnung mit lateinischem und deutschem Namen aufführt, und nebst der lateinischen und deutschen Beschreibung auch den Ort und die Zeit ihrer Blüthe anführt. Rec. hätte gerne gesehen, dass aus der ganz vergriffenen *Schleswigschen Flora*, die der Verf. auf ähnliche Weise in Programmen vom Jahr 1789 an herausgab, jedesmal der Nutzen beyläufig mit bemerkt wäre. Auch wäre eine kleine Einleitung über die gebrauchten Kunstwörter und Zeichen gewiss nicht überflüssig gewesen. Ueberhaupt kann Rec. nicht leugnen, dass er noch lieber, wie diese Arbeit, eine der eben erwähnten Schleswigschen Flora sich anschliessende Bearbeitung über die um Schleswig zu findenden Thiere und Mineralien, wie in der Einleitung zur Flora sie der Vf. zu versprechen scheint, aber nicht geliefert hat, gewünscht hätte. Möchte der würdige Verf. diesen Wunsch erfüllen, sobald er die vorliegende der Schleswigschen Flora sich anschliessende Arbeit, die in diesem Heft indess nur bis zur Triandria sie mit eingeschlossen geht, vollendet hat; oder möchte er lieber noch früher eine neue Ausgabe der Schleswigschen Flora besorgen, und zu dieser Beschreibung der Gewächse um Schleswig dann eine Beschreibung der dortigen Thiere und Mineralien hinzufügen, und so *ein eigenes Handbüchlein bey naturhistorischen Excursionen um Schleswig* dem dortigen Publico schenken.

Die Familienschule. Sonderburgs Schulschriften; 4te Sammlung. Von *Chr. Heinr. Pet. Larsen*, Rector zu Sonderburg, als Einladung zur Schulprüfungsfeyerlichkeit im Apr. 1810.

Nachdem der Verf. in seinen vorigen Programmen gezeigt hat, dass Schulen, in so fern sie ihre Zöglinge nicht bloss auf irgend ein Geschäfte des Lebens vorbereiten, sondern in so fern sie Veranstaltungen zum Besten der Familien einer Gemeinde sind, dasjenige ersetzen und ausführen sollen, was in den Familien so oft unvollendet bleibt, weshalb sie denn auch mit den Familien ein in einander greifendes Ganze bilden müssen — (der Grund, warum der Verf. bey dem einmal gewählten, übrigens gewiss nicht bequemen, Namen *Familienschulen* bleibt) —; nachdem ferner von ihm wahre Aufklärung als Ziel und Egoismus als Haupthinderniss solcher Schulen ins Licht gestellt ist: so geht er hier in weiterer Ausführung seiner Idee vorwärts, indem er für jene pralende Mannigfaltigkeit in den Unterrichtsgegenständen warnt, die nur das Auge des Ungebildeten und Unkundigen blendet; nur Bildung des *blossen Menschen*, entkleidet von allen Verhältnissen und Verbindungen des Lebens verlangt, (hier hätte Rec. gerne sowohl eine allgemeine kurze Uebersicht der Hauptpuncte, die der Vf. zur Menschenbildung rechnet, als von Wegräumung des allerdings nicht unwichtigen Einwurfs mancher Eltern: Wie und von welcher Zeit an sollen unsere Kinder denn nun ihre nähere Schul-Vorbereitung zu Bürgern überhaupt sowohl, als zu dem, was ihnen als Kaufmann, Seemann, Handwerker, besonders zu wissen nöthig und nützlich ist, erhalten?); gegen das sogenannte Industrieschulwesen, als vornemlich den Knaben durch Wollekratzen, Spinnen, Stricken entmannend, grösstentheils mit Recht eifert; die Schulclassen den Lectionsclassen, als das Unterrichten eines Lehrers in bestimmten Fächern durch alle Classen dem Beschränken desselben auf eine Classe vorzieht; und mit zweckmässiger Angabe der Lehrgegenstände für die unterste Classe seine Familienschule für diessmal schliesst, die weitere Fortsetzung aber fürs nächste Mal verspricht, wenn diese Schulschriften fortgesetzt werden (?). — Gern hört Rec. den Verfasser mit seinem warmen, für die höchsten Menschenzwecke so vollem Herzen, über die Gegenstände seines Faches seine Gedanken darlegen, wenn gleich hie und da dem ganz Unbefangenen auch die entgegengesetzte Meynung in einem milderen Lichte als dem Vf. erscheinen möchte; indess kann er nicht umhin, den Wunsch noch hinzuzufügen, dass jedes Programm, wenn es auch im Zusammenhang mit den vorigen und nachfolgenden steht, auch für sich ein geschlossenes Ganze ausmache, worin eine bestimmte, an die Spitze gestellte, Frage, wie der Verf. dazu S. 10 eine Reihe Materialien angegeben hat, nach dem Bedürfniss seines Publicums vollständig beantwortet werde.

Lehrtafel des deutschen Richtigschreibens. Fulda, in Müllers Hofbuchdruckerey, und Leipzig in der Dykschen Buchhandlung als Commission. 1 Bog. (1 gr.)

Eine sehr brauchbare Tafel, die wahrscheinlich vom Professor Petri in Fulda herrührt, mit dessen *Anleitung zu deutschem Richtigschreiben*, Leipzig bey Dyk 1809 wenigstens dieselbe genau übereinstimmt, und welches Büchlein darum als angemessenster Commentar von ungeübteren Lehrern bey dieser Tafel benutzt werden kann. Rec. würde nur bey einer neuen Auflage der Tafel rathen, die Wahl der Beyspiele nicht dem gewöhnlichen Lehrer, der oft sehr unglücklich in solcher Wahl ist, zu überlassen, sondern, allenfalls mit kleiner Schrift, wenigstens einige hinzuzufügen, welche auf dieser Tafel noch recht gut Platz finden könnten. —

Ein Lied in der Ernte-Zeit. Auf Verlangen einiger Freunde dem Druck übergeben. 1810. ½ Bog. (6 pf.)

Der Verf. ward an einem Morgen früh dadurch aus dem Schlafe geweckt, dass in seiner Nachbarschaft eine grosse Anzahl Leute beym Flachsstreichen ein schändliches Lied mit vieler Munterkeit nach einer angenehmen Melodie sangen. Er ward dadurch veranlasst gegenwärtiges geistliches Lied nach derselben Melodie zu verfertigen und es in Umlauf zu bringen. Rec. glaubt allerdings nicht, dass gegenwärtiges Lied sehr dazu geeignet sey, bey Gemüthern, wie die waren, die jenes schändliche

Lied sangen, Eingang zu finden, aber er kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit lebhaft den Wunsch zu äussern, sowohl dass die Polizeybehörden genauer auf die alten Weiber, die *Lieder gedruckt in diesem Jahr* zum Verkauf herum tragen, und meistens wahre Giftverkäufe rinnen dadurch werden, achten, als dass rechtschaffene Buchdrucker recht viele der mancherley schönen Volkslieder, die unsre Nation hat, auf ähnliche Weise wie jene abdrucken lassen, und endlich *wahre* Volksdichter gegen jedes schändliche Lied der Art, was ihnen aufstösst, ein recht angemessenes Gegenstück, was das Gute aus jenem beybehält und statt des Schädlichen Gutes hinzufügt, verfertigen mögen! —

Tagesgedanken für die Jugend nach der Confirmation zur Beförderung im wahren Christenthum. Basel, bey Felix Schneider. 1809. 58 S. (2 gr.)

Der durch andere fromme Schriften bekannte Diakonus Sebastian Friedrich Trescho zu Mohrungen in Preussen, sammelte diese Tagsgedanken zuerst für einen Jüngling, den er confirmirte, und der dann untergebracht werden sollte, eine Profession zu lernen, und gab sie nachher zum Gebrauch auch für andre Kinder in ähnlichen Lagen in den Druck. Das Büchlein ist in 52 Wochen abgetheilt, und auf jeden Wochentag ist irgend ein Zuruf religiösen oder sittlichen Inhalts hinzugefügt, den der Jüngling nach seinem Gebet langsam und bedächtig durchlesen, sich über seinen Sinn befragen, und still einige Augenblicke darüber nachdenken soll, was sich darin für ihn zur Anwendung, Zueignung und Uebung schicke. — Dem Rec. haben die Ermahnungen grösstentheils recht gut, und besser als die vom gegenwärtigen Herausgeber hinzugefügten Liederverse und vorgeschlagenen Capitel aus der Bibel zum Nachlesen am Sonnabend gefallen. Auch hätte er gewünscht, dass der *Anhang* hauptsächlich auf die Festzeiten Rücksicht genommen hätte.

Praktische Religion. *Kleiner Vor-Katechismus; oder, Lehre des Edlen und Guten, für Kinder.* In sechs Gesprächen. Lübeck, bey Römhild. 1810. 23 S. 8.

Freylich keine Gespräche, durch welche aus dem Innersten des Geistes die Wahrheiten hergeleitet und entwickelt werden; sondern Fragen und Antworten, die fast nur Resultate geben. Aber es sind Resultate, die das unverdorbene Gemüth leicht begründet, wenn es in sich zu schauen gewöhnt wird. Verständlich für Kinder ist nicht Alles, sondern manche Stelle setzet, um verstanden zu werden, nicht wenig Vorkenntnisse voraus. Auch muss man gestehen, dass verschiedene Puncte nicht berührt sind, die ein Recht darauf hatten. Aber wenn ein Lehrer, dem des Verfassers Geist nicht fremde ist, Gelegenheit nimmt, die hier angedeuteten Wahrheiten dem Verstande und dem Herzen des Kindes einzuprägen, so wird dieses sie nicht leicht besser zusammen fassen, nicht leicht, in passendere und kräftigere Worte gekleidet, in dem Gemüthe aufbewahren können, als ihm der Verfasser dieser Blätter darbietet, in welchen sich die Offenbarung des Göttlichen in uns auf eine würdige Art ausspricht. S. 12 ist dem Verfasser „die schöne Stimmung der Seele," da man „sich mit Demuth und Vertrauen in Gottes Willen ergibt, Frömmigkeit, und ihre stete Ausübung Religion." Sehr richtig ist hier das Wesen der praktischen Religion ausgedrückt. Die Unterscheidung beyder Begriffe möchte aber nicht Allen eben so richtig dünken. Jedoch wird sie sich leichter mit dem Sprachgebrauche vereinigen lassen, als die S. 14 vorkommende Bestimmung des Begriffes der Moral, die als „die stete Ausübung der Sittlichkeit," also als Tugend, erklärt wird, da der deutsche Sprachgebrauch darunter Sittenlehre versteht. Diese Stellen sind aber auch die einzigen, die uns zu einer solchen Erinnerung Veranlassung gaben. — Zur Probe heben wir eine Stelle aus dem sechsten Gespräche „von Jesus Christ" aus. „*Frage:* Was hat er gethan? *Antw.* Er hat ein strenges und armes Leben geführt, um zu zeigen, dass der wahre Adel nicht in äusseren Merkmalen, sondern in der Hoheit der Seele besteht; Er hat Wahrheit und Tugend gepredigt, als das kostbarste und preiswürdigste Eigenthum des Menschen; endlich, Er hat für die Wahrheit und für die Menschheit einen schmachvollen Tod gelitten, damit es ewig und vor Aller Augen klar bleibe, dass Liebe zu der Wahrheit und zu den Menschen einem Jeden theurer seyn muss, als sein eignes Leben."

Neue Auflagen.

M. Tullii Ciceronis Tusculanarum disputationum Libri V. ad optimas editiones recudi curavit et selectam lectionis varietatem adiecit *A. M. Köl*, Phil. D. et P. P. in Acad. Wirceb. Hannover, bey Gebr. Hahn. 1808. 186 S. 8. (9 gr.)

Nur neuer Titel eines frühern Drucks, für die neue Verlagshandlung gemacht.

Eutropii Breviarium historiae Romanae, ad Valentem Augustum ab urbe condita ad illius usque et fratris Valentiniani tempora deductum. Hannover, bey Gebr. Hahn. 1809. 64 S. gr. 8. (5 gr.)

Ein meist, jedoch nicht durchaus, fehlerfreyer Abdruck.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

50. Stück, den 25. April 1810.

GESCHICHTE DER PSYCHOLOGIE.

Friedrich August Carus (,) Professors der Philosophie in Leipzig (,) *Nachgelassene* (*n*achgel.) *Werke*. Dritter Theil. Geschichte der Psychologie. IV u. 771 S. 8. Leipzig, bey Barth u. Kummer. 1808.

Auch unter dem besondern Titel:

Friedrich August Carus u. s. w. *Geschichte der Psychologie* u. s. w.

Dieses Werk enthält unter allen aus den Papieren des Verstorbenen herausgegebenen Schriften die vollgültigsten Beweise für den rastlosen Fleiss, die seltene Belesenheit und das rege wissenschaftliche Streben seines Verfassers. Noch war keine allgemeine Geschichte der Psychologie von dem Umfange der gegenwärtigen geschrieben worden; Carus fand daher nur unbedeutende und nur auf einzelne Theile des Ganzen sich erstreckende Vorarbeiten vor sich, (deren treues Verzeichniss S. 30—33. gegeben wird) und war schon dadurch genöthigt, überall selbst aus den ersten Quellen zu schöpfen. In dieser viel erfordernden Arbeit war er bereits so weit vorgerückt, dass die Leser in dem vorliegenden Bande die auf Seelenkunde Bezug habenden Ansichten und Behauptungen der philosophischen Schriftsteller aus allen Zeiten mit einem hohen Grade von Vollständigkeit theils in einzelnen Stellen ausgehoben, theils in kurzen Auszügen ihrer Schriften dargestellt, theils ihrem Geiste nach treffend geschildert finden. Da der Verf. diese seine Arbeit selbst keinesweges für vollendet oder reif zum Abdrucke gehalten hat, so wird es keinem Leser oder Beurtheiler derselben in den Sinn kommen, sie hier und da kleinlich zu meistern. Ein Jeder wird vielmehr sich dankbar freuen, durch die Bemühung des Herausgebers, (des Hrn. Mag. *Hand*,) ein Handbuch erhalten zu haben, welches jedem künftigen Bearbeiter der Geschichte der Psychologie in Hinsicht auf Stoff und Anordnung unentbehrlich ist.

Wir haben zuerst aus der *Einleitung* den Gesichtspunct darzustellen, welchen Carus für sein Unternehmen gefasst hatte. Er wollte nämlich nicht bloss eine Geschichte der Psychologie, sondern „eine Geschichte der *Menschenkunde* überhaupt und der *Seelenlehre* insbesondere" geben. Diese sollte nun zwar nicht eine Geschichte der Menschheit selbst, aber doch „*ein Zweig der Geschichte der Cultur, wie der Philosophie*," werden. Dann aber musste sie (S. 4) „nicht sowohl als Geschichte des Natursinnes für das Gesetzmässige und Beharrliche in und an dem menschlichen Leben, oder den Naturwesen, in denen es waltet, sondern vielmehr als *Geschichte der allmähligen Klarheit des Selbstbewusstseyns der geistigen Natur*" erscheinen. Ihr Standpunct ist dann nicht bloss theoretisch, geschweige literärisch, sondern weit mehr *praktisch* und *pragmatisch*. In ihren Gesichtskreis fallen auf diese Weise alle vorzüglich grossen und umfassenden Ansichten der Natur und Welt überhaupt, die Gedanken über das Bleibende, Unveränderliche und Nothwendige in den Naturerscheinungen; ferner die psychologischen Maximen und Lehrsätze, welche andern Wissenschaften zum Grunde lagen, die Ansichten der Menschen von den Menschen, die Erkenntniss und Beurtheilung ihrer Kräfte, die Bestimmung ihres Verhältnisses zu dem Thierischen und dem Göttlichen, die Behandlungsweise derselben nach allen Verschiedenheiten der Stände und des Alters. Die Hauptabtheilungen dieser Geschichte bestimmt C. ähnlich den in seinem Werke über die Psychologie selbst gewählten: A) *Universalgeschichte der Menschennaturkunde*, des Geistes der Beobachtung und der wissenschaftlichen Bearbeitung des Beobachteten. Diese fasst in sich: 1) psychologische Geschichte des psychologischen Sinnes, 2) pädagogische Geschichte der psychologischen Cultur, 3) philosophische Geschichte der Menschen-

und Seelenkunde selbst, 4) ästhetische Geschichte der Darstellungsformen aller Beobachtungen und psychologischen Daten, also auch Geschichte der psychologischen Sprache und der psychologischen Schriftsteller. — B) *Specialgeschichte der Psychologie* besonderer Menschen, Nationen und Zeitalter, in chronologischer Folge. Hier sowohl, als in der ersten Abtheilung, ist sorgfältig Rücksicht zu nehmen auf die Sprache einer jeden Zeit, namentlich auf die Sprache der Redner und Dichter.

Es ist nun wohl nicht zu verkennen, dass der so gestellte Gesichtspunct und Plan für die Bearbeitung einer Geschichte der Psychologie zu vielumfassend, und daher in Einem Werke (, um nicht zu sagen, von Einem Menschen,) nicht leicht ausführbar nach allen seinen Theilen sey. Schon dass der Verf. Geschichte der *Menschenkunde* und *Seelenlehre* zu verbinden suchte, scheint der Einheit des Ganzen und dem bestimmten Charakter der einzelnen Theile nicht förderlich gewesen zu seyn. Denn da die Menschenkunde mehr praktisch, die Seelenlehre mehr theoretisch ist; da jene mehr dasjenige zum Gegenstande hat, was der Mensch unter den jedesmaligen Verhältnissen seines Daseyns mit Willkühr aus den Anlagen und Kräften seiner Natur zu bilden und durch sie zu bewirken vermochte oder pflegte, diese aber mehr auf das Nothwendige in seinem Innern gerichtet ist, und auf das Zufällige nur in sofern, als in ihm gleichfalls das Nothwendige, nur durch Freyheit bestimmt, erweckt oder gerichtet, erscheinet: so musste in jeder Periode, und bey Darstellung der Ansichten jedes einzelnen Mannes, auf diese zum Theil entgegengesetzten Zwecke Rücksicht genommen werden, und die einzelnen Angaben erhielten dadurch eine gedoppelte und zum Nachtheile der Uebersicht des Ganzen sich oft durchkreuzende Beziehung. Rec. glaubt, dass der Verf. diess, wenn ihm längeres Leben vergönnt gewesen wäre, bey fortgesetzter Bearbeitung seines Gegenstandes selbst gefühlt und auf die eine oder die andere Weise abgeändert haben würde. Bis jetzt war er nicht weiter gekommen als so weit, dass er die Materialien zu dem Ganzen sorgfältig herbeygeschafft, nach den allgemeinen Fortschritten jeder Zeit zweckmässig geordnet, und die Puncte, auf welche jedesmal vorzüglich Rücksicht zu nehmen war, grossentheils richtig bezeichnet und hervorgehoben hatte. Wollte nun ein Andrer, wo jener enden musste, fortfahren, so würde er zuerst den vorhandenen reichlichen Vorrath revidiren und hin und wieder ergänzen müssen. Alsdenn würde ihm obliegen, die einzelnen, theils zur Menschenkunde, theils zur eigentlichen Psychologie, theils auch zur Philosophie überhaupt gehörigen Data unter ihre besondern Rubriken schärfer sondernd zusammenzustellen, und dabey namentlich das, was die Geschichte der eigentlichen Seelenlehre angeht, systematischer, als noch hier geschehen, zu ordnen. (Denn allerdings mangelt diese systematische Zusammenstellung des Einzelnen dem vorliegenden Werke noch in seinen meisten Theilen. Die von den vorzüglichern Denkern gebildeten Ansichten von der menschlichen Seele sind nur selten zu einer wahren Naturbeschreibung derselben, so wie sie sich aus den Vorstellungen jener ergeben würde, geordnet; welches freylich nicht das Geschäft des ersten Sammelns ist. Allein so wie man von dem Geschichtschreiber der Philosophie mit Recht fordert, dass er die einzelnen Systeme nicht bloss geordnet in ihren Theilen darstelle, sondern auch nach ihrem Verhältnisse zu dem von dem Geschichtschreiber und seiner Zeit erkennbaren Ideale der Philosophie als solcher; so scheint die ähnliche Forderung an den Geschichtschreiber der Psychologie, und sofern Carus sie an sich selbst gethan hatte, an den künftigen Fortsetzer seiner Arbeit unerlasslich zu seyn.) Unter diesem Geschäfte aber würde nicht nur das Werk in manchen Theilen kürzer als das vorliegende werden können, wo der Verf., um sich nur erst des Stoffes zu versichern, zu sehr dem Einzelnen nachgehen musste, und der Herausgeber sich in Verlegenheit fühlen mochte, was und auf welche Weise er hier oder da abkürzen könne; sondern der neue Bearbeiter würde dabey ohne Zweifel auch nicht umhin können, die Geschichte der Psychologie, als einer allmählig werdenden Wissenschaft, von der Geschichte der Menschenkunde, welche nie Wissenschaft war, noch je es zu werden geeignet ist, gänzlich zu trennen, sey es nun, dass er die letztere für sich darzustellen gedächte, oder dass er sie mit der sogenannten Geschichte der Cultur und Menschheit (wie vielleicht auch wohl Carus gethan haben würde, man vergl. S. 40 oben) verbände.

Der erste Theil des vorliegenden Werkes (S. 39 — 87) ist blos: *Universalgeschichte der Menschenkunde* überschrieben; wahrscheinlich absichtlich, denn die eigentliche Seelenlehre konnte an ihm nicht leicht einen namhaften Antheil haben. Der Verf. spricht zuerst über die Bestimmung der Epochen dieser Geschichte, und von ihrem Anfangspuncte, welcher „bey den ersten Ahndungen irgend eines Analogon von Seele eintritt, bey dem ersten Erwachen des Menschen zur Ahndung eines Nicht-Ich.“ Hierauf geht er die Bildung der ersten, mythisch-psychologischen Elementarbegriffe durch, wo dem Menschen anfangs noch Träume für Wirklichkeit gelten; denn „wie als Blinder ward der Mensch geboren, wie ein Taumelnder gegängelt, wie ein Träumender zuerst von aussen her geleitet. Gleich als ob in ihm die ewig und still fortstrebende *Welt*seele noch nicht zur *Menschen*seele geworden, oder als *sein* Eigenthum geahndet worden wäre, schwebt sein Taumelsinn umher. Lange ist er in

seinem stumpfsinnigen Indifferentismus gleichgültig, gegen die äussere Natur träge u. sorglos." (S. 46 fg.) — *Sechserley Seelenbegriffe* werden von dieser frühesten Kindheit des Menschengeistes an unterschieden: der erste, da die Phantasie die ersten *Geister* findet, anfangs in jedem Starkwirkenden, dann besonders in dem Beweglichen; der zweyte, da in dem *Athmen* und *Hauchen das Lebendige* anerkannt wurde, so dass der verfeinerte Körper überall für die Seele galt. Durch einen dritten Seelenbegriff lernte man dieses Leben als *Ursache der Empfindung* oder *Gemüthsbewegung* denken, und es entwickelte sich das Bemerken des *Sinnes*. Mit diesem gewinnt der Glaube an Inspiration und Vorbedeutungen Leben und Umfang, und in der Mythologie zeigen sich Spuren von poetischer Psychologie. Ein vierter Seelenbegriff lässt nun das frühere Träumen und Dichten übergehen in ein *inneres Sinnen*, Betrachten und Vernehmen; es entwickelt sich *Besonnenheit* und *praktischer Verstand:* der Mensch lernt seine Gemüthszustände und Leidenschaften, seine Stärke und Schwäche, seine praktischen Vermögen, auch sein Verhältniss zu den Thieren näher kennen und beurtheilen. Der fünfte Seelenbegriff tritt erst in der Periode der Verfeinerung der Menschheit ein. Der *feinsinnigere Denkgeist* entwickelt sich. Dieser wird entweder ein *Grübelgeist;* dann erscheint die erste Seelen*lehre* als *Metaphysik;* oder er bildet sich zum *logischen Verstande;* daraus geht die methodische *Analyse* hervor, und die Unterscheidung einer *empirischen* und *rationalen* Seelenlehre. Endlich der sechste Seelenbegriff entsteht „mit der Idee einer, alle einzelnen Kräfte zu einem Ganzen vereinenden, selbstthätigen und allwirksamen *Vernunft*, als des tiefsten Charakters der Menschheit." Kritik lehrt jetzt die Verschiedenheit des speculativen von dem rein empirischen Standpuncte genauer kennen, und die Seelenlehre verbreitet sich als strengere Wissenschaft über den ganzen Menschen nach allen seinen Anlagen und Kräften. — Kürzer werden diese sechs Abtheilungen zu Ende der Universalgeschichte der Menschenkunde in vier Epochen zusammengefasst. Es ist übrigens mittelst ihrer erklärbar, dass der Verf. den eigentlichen Anfang oder Ursprung der Seelenlehre, in verschiedener, strengerer oder minder strenger, Bedeutung des Wortes, bald bey *Sokrates* zu finden scheint (S. 236, 259; vergl. auch Th. 6, S. 8), bald bey *Aristoteles* (S. 315), bald auch wohl erst bey *Otto Casmann* (S. 453 fg.), zu Ende des 16ten Jahrhunderts.

In der zweyten Abtheilung, der *Specialgeschichte der Menschenkunde und Seelenlehre*, (S. 88 — 760) ist es merklich, dass die Geschichte der Menschenkunde gradweise abnimmt, successiv übergeht in Geschichte philosophischer Ansichten vom Menschen, und zuletzt ganz verschwindet, die Geschichte der Seelenlehre dagegen in gleichem Verhältnisse extensiv und intensiv wächst, und zuletzt den Platz allein behauptet. Diese Erscheinung bestätigt unsere obige Bemerkung gegen die Verbindbarkeit der beyderley Rücksichten in Einem Werke; ihr Grund scheint in der Natur der Sache zu liegen. Denn je weiter sich, mit der Entwickelung und Fortbildung mehrerer Wissenschaften, auch die Menschenkunde verbreitete, aus desto mehreren und verschiedenerartigen Schriften hätten auch die Data zu ihrer Geschichte geschöpft werden müssen. Es hätte dann z. B. nicht bloss auf *Pädagogik* fortwährend Rücksicht genommen werden müssen (welches Carus noch unterlassen hat, mit Ausnahme weniger Bemerkungen über *Lykurg* S. 154 fg., *Sokrates* S. 236, *Aristoteles* S. 319, und einige andere; *Pestalozzi* ist zwar erwähnt S. 730, aber nicht in dieser Beziehung); sondern auch auf die *Gesetzgeber* der Völker, sofern sie Menschenkenntniss zeigten, und in der neuern Zeit auf die *Reisen*, die *Dichter*, auch wohl auf *Romane*. Wir finden aber die Dichter nur aus der ältern Zeit erwähnt, und auch da noch nicht alle, welche hier benutzt werden könnten, unter den Romanen nur kurz die Liebesromane der mittleren Zeit, S. 339, und im Vorbeygehen den psychologischen Roman, Anton Reiser, von Moritz, S. 685.

Die Specialgeschichte beginnt mit der *alt-asiatischen* oder *orientalischen Menschenansicht.* Die Ausbeute besteht hier bloss in Ansichten vom Menschenleben überhaupt, und in Regeln für dessen Führung; beyde hatten theils einen religiösen, theils einen poetischen, theils einen mehr praktischen Charakter. Die Hindoos zeichnen sich durch Sentimentalität, die Perser durch Reinheit, die Chineser durch phantastischen Sinn, durch praktischen Sinn die Hebräer aus. — Weiter (S. 94 fg.) folgt die Geschichte der M. und S. der *Griechen.* Hier zuerst die Gründe, warum der Geist dieser Völker sich so vorzüglich entwickelte, und sie die ersten Schöpfer einer reinern Menschenkunde und einer dem Systeme sich wenigstens nähernden Psychologie werden liess. Sodann die Anlage zu einem *psychologischen Wörterbuche* der Griechen (Seite 99 — 125), mit vorzüglicher Rücksicht auf Homer, doch ohne die spätern Dichter und Philosophen bis auf die Verfasser der Bücher des neuen Testamentes zu übergehen. Dieses Wörterbuch ist noch bey weitem nicht vollständig; es fehlen wichtige Wörter, wie λόγος, δίκη, αἰδὼς und mehrere andere; ferner die Adjectiva, welche psychologische Bedeutung haben; auch Phrasen, aus welchen oft mehr, als aus einzelnen Wörtern, die eigentliche Meynung der Sprechenden erkannt werden kann. Indessen bleibt das hier Gelieferte dennoch ein sehr schätzenswerther Beytrag zum Ganzen, besonders in Hinsicht der genauen Angabe der Schriftstellen

zur Entwickelung der Bedeutungen jedes Wortes; auch kann ein grosser Theil des hier fehlenden supplirt werden aus des Verfs. Werken, Th. 4, S. 184 fg. und noch mehr aus Th. 5, (der Psychologie der Hebräer,) S. 262—292.

Die Geschichte der Menschenkunde und Seelenlehre selbst ist von hier an in folgende *sieben Perioden* zusammengefasst: I. Per. *von der ursprünglichen Herrschaft der Phantasie bis zur Periode des vorwaltenden nüchternen praktischen Verstandes.* Meist von Homer, sehr ausgearbeitet. — II. Periode: *die Zeit des sich hervorthuenden praktischen Verstandes*, von den *Gnomikern* bis auf *Sokrates.* Hier von den jonischen, pythagoreischen, eleatischen Ansichten von der Seele; von den Sophisten, von Sokrates und Xenophon. — III. Periode: Zeitalter der ersten Aufnahme der psychologischen Versuche in die Philosophie, so auch der sorgfältigern wissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenbegriffe, mithin auch endlich der ersten Ideen einer systematischen Psychologie. *Von Platon bis zum Orientalismus* in *der europäischen Philosophie.* Geht bis auf die Römer. — IV. Periode: *von der Orientalisirung des Pythagoras und Platon bis auf Baco*, oder von einem neuen metaphysischen Rationalismus bis zu dem physischen Empirismus. Sehr reichhaltig. Die psychologischen Ideen der Alexandriner, der Kirchenväter, der Araber, der Scholastiker, und seit und nach Luther, (welchem selbst aber nur eine Seite gewidmet ist,) auch der nicht-deutschen Schriftsteller für Psychologie, sind mit grossem Fleisse und nicht ohne treffende Urtheile zusammengetragen. — V. Periode: *Systematisirung geprüfterer Seelenerfahrungen*; umfasst die Franzosen, Engländer und Deutschen von Des Cartes bis nach Crusius oder bis gegen Kant. — VI. Periode, ohne charakterisirende Ueberschrift, und auch, wie es scheint, noch ohne hinreichende Unterscheidung von der vorigen fünften; handelt von den Britten: Berkeley, Hume u. a.; von den Franzosen: Buffon, Condillac u. a. bis auf Rousseau; von den Deutschen: Iselin, Mendelssohn, Lessing u. a. bis auf einige noch Lebende, wie Meiners und Platner. — VII. Periode, die letzte; ebenfalls ohne charakterisirende Ueberschrift. Hier von Kant und seinen Nachfolgern, von Fichte, Schelling u. a., zuletzt von den neuesten psychologischen Schriften der Engländer, Franzosen und Italiener.

Einen ins Einzelne gehenden Auszug dieses Werkes zu geben, ist hauptsächlich darum unmöglich, weil es in den einzelnen Theilen noch zu ungleich geblieben ist, und selbst die Resultate oft noch nicht mit der im Ganzen erforderlichen Bündigkeit haben gezogen werden können. Wir beschränken uns daher auf einige wenige Bemerkungen. Zu Ende der zweyten Periode fehlt, wie schon der Herausgeber in der Vorrede anzeigt, ein Theil der Geschichte der Sokratiker; eben so fehlen die Cyrenaiker, Megariker, Skeptiker, und mehrere Dichter und andere Schriftsteller aus der ältern und mittleren Zeit, welche, wenigstens um der Menschenkunde willen, einen Platz in einem Werke von der Anlage des gegenwärtigen wohl verdienen möchten, z. B. Terenz, Plautus, Petrarca, Erasmus u. a. Da die Psychologie der Hebräer einen besondern Band der nachgelassenen Werke ausmacht, so wird man die hierher gehörigen Untersuchungen nicht ungern dort finden. Die Meynungen und Ansichten der Einzelnen sind von C. überall mit gleichbleibendem Fleisse und unverkennbarer Treue aus ihren Schriften dargestellt, und mit ihnen eine beträchtliche Menge literarischer Angaben und Nachweisungen verbunden worden, welchen man wohl ansieht, dass der Verf. es sich zum Gesetz gemacht hatte, Keinem bloss nachzuschreiben. Obgleich, wie wir schon bemerkt haben, die psychologischen Darstellungen, selbst wo sie als „gezogene Resultate" aufgestellt sind, grösstentheils nur noch aus Relationen über das Einzelne bestehen; so enthalten sie doch auch für eine künftige systematischere Zusammenordnung manchen belehrenden Wink, und auch der Herausgeber hat dem Leser das Auffinden der wichtigsten Puncte durch ein angehängtes Register (welches jedoch noch unvollständig geblieben und namentlich zu wenig Sachregister geworden ist) einigermaassen erleichtert. — In den beyden letztern Perioden wird es die Leser interessiren, bey Darstellung der Ansichten vorzüglicher Männer zugleich die Urheber derselben selbst psychologisch gewürdigt und meist sehr treffend beurtheilt zu finden; z. B. Rousseau, Lessing, Tetens, Garve, Herder, Hippel, auch noch Lebende. Der Verfasser benutzte hierbey seine *Revision der Bearbeitung der empir. Psychologie* in den *Ergänzungsblättern zur A. L. Z.*, und was er daraus für die gegenwärtige Geschichte, zum Theil wörtlich, entlehnt hatte, erscheint hier unverändert, jedoch mit handschriftlichen Zusätzen vermehrt, wieder. Den übrigen Theil der „Revision" beyzufügen, schien dem Herausgeber nicht zweckmässig zu seyn. (Wir geben diess zwar zu, können aber bey dieser Gelegenheit doch den Wunsch nicht bergen, dass eine neue Auflage jener interessanten Arbeit vorhanden seyn möchte, da die erste bekanntlich vergriffen und jetzt schwer zu erhalten ist.) — Von vorzüglichem Interesse für die Psychologie und des Verfs. Ansicht von ihr ist die letzte Periode ihrer Geschichte. Ungern enthalten wir uns, die allgemeine Charakteristik derselben, S. 690—693, unsern Lesern abschriftlich mitzutheilen, wiewohl manches davon sich bereits in der Einleitung zu der vorbenannten „Revision" findet. Von *Kant* sagt der Verf. unter andern S. 694: (vergl. *Revision* p. 52 fg.) „Man darf wohl sa-

gen: der Geist der *kritischen* Philosophie ist auch *psychologisch*, und diess schon eben darum, *weil* sie kritisch ist. Kants Vernunftkritik hatte eine ganz psychologische Grundlage, *von der sogar ihr Gelingen abhing.* Sie behandelt fast in allen ihren Theilen zugleich (?) psychologische Gegenstände." Seite 697 fg. (vergl. *Revision* p. 54 fg.) „Kant behandelte die Erfahrung selbst chemisch, löste sie in ihre Bestandtheile auf u. s. w. Doch sollte die empirische Seelenlehre noch von dem Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernt bleiben. — Wenn Kant von dem Theile des Humischen Skepticismus, welcher unsre vorgebliche Kenntniss der Seelenkräfte betraf, wirklich weniger Notiz nahm: so bleibt es doch kein geringes Verdienst, die, zugleich drey Hauptperioden der Menschenbildung begründenden, Grundkräfte: Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft, schärfer unterschieden zu haben; und es war nicht seine Schuld, wenn Andre diese Scheidung zu weit trieben" — oder auch, setzen wir hinzu, wenn noch Andre sie nicht hinlänglich zum Vortheile der Wissenschaft verfolgten. „Reich sind wir," so endet der Verf. sein Werk, sich hier bestimmter erklärend als am Schlusse der *Revision*, p. 190: „reich sind wir an *Beobachtungen*, doch noch reicher an *Meynungen*. Es wurden Menschen-Individuen meistens in besonderen Verhältnissen, nicht immer allseitig und unbefangen beobachtet. Doch es ist ein höherer Standpunct für die Psychologie eingetreten, auf dem sie sich als philosophische Wissenschaft behauptet. Die Reihe der Erscheinungen hat Haltung durch die Einheit der Natur; diese finden, heisst das Princip der Psychologie erreichen."

Wir bemerken zum Schlusse noch, dass der Druck dieses Bandes durch eine Menge bald gröberer bald unbedeutenderer Druckfehler entstellt worden ist, von welchen mehrere wohl sinnverwirrend genannt werden können, namentlich (um nur einen anzuführen) die Verwerfung der Interpunctionszeichen und des Wortes *Es*, S. 699 unten.

GESCHICHTE DER MENSCHHEIT.

Friedrich August Carus (,) Professors der Philosophie in Leipzig (,) *nachgelassene Werke.* Sechster Theil. Ideen zur Geschichte der Menschheit. VIII und 336 Seiten, 8. Leipzig, bey Barth und Kummer. 1809.

Auch unter dem zweyten Titel:

Friedrich August Carus u. s. w. *Ideen zur Geschichte der Menschheit* u. s. w.

Dieser Band der von Carus nachgelassenen Schriften ist, nach dem Berichte des Herausgebers seiner sämmtlichen zur Philosophie gehörigen Arbeiten, grösstentheils aus Heften für Vorlesungen entstanden, welche der Verstorbene in den letzten Jahren seines Lebens zu mehreren Malen über die Geschichte der Menschheit gehalten hatte. Der Herausgeber liess diese Hefte nicht geradehin abdrucken, sondern wählte aus ihnen nur dasjenige aus, was durch eigne Bearbeitung ihrem Verfasser eigenthümlich geworden war, und ordnete das Ganze dem Entwurfe gemäss, welcher sich dazu vorfand. Unsere Leser haben daher in diesen „Ideen" weniger noch, als in den übrigen Bänden des Carus'schen Nachlasses, ein durchgearbeitetes Ganzes zu erwarten, sondern sie finden nur eine systematische Anlage dazu, in einzelnen Theilen mehr oder weniger ausgeführt. Da der Herausgeber alles dasjenige weglassen zu müssen glaubte, was der Verf. zum Behufe seines mündlichen Vortrags bloss von Andern entlehnt hatte, so ist es geschehen, dass das eigentlich Geschichtliche in dieser Geschichte nur den kleinsten Theil ausmacht, (mit Ausnahme der einzelnen aus Reisebeschreibungen oder andern ethnographischen Werken aufgenommenen Bemerkungen;) das Meiste ist Raisonnement über die Anordnung einer Geschichte der Menschheit, über die Sichtung und Beurtheilung der Thatsachen, und Resultat über das Vorgefundene; deshalb jedoch nicht minder schätzenswerth für den Kenner und Bearbeiter dieses, in mancher Hinsicht, wie wir dem Herausgeber (Vorr. S. 4.) wohl zugeben dürfen, streitigen und ungewissen Feldes. Auch hielt Carus diese seine Arbeit noch bey weitem weniger, als eine der durch den Druck bekannt gewordenen andern, für vollendet oder für leicht zu vollenden. Der Herausgeber erzählt, die Beweise dafür fast auf jedem Blatte der empfangenen Hefte gefunden zu haben; und wir wünschten in dieser Hinsicht in der That, dass derselbe die oft am Rande der Hefte befindlich gewesenen Andeutungen für die künftige Vervollkommnung dieser Arbeit nicht unterdrückt, sondern sie etwa in Noten mitgetheilt haben möchte, so wie er es in der Vorrede mit einem von dem Verf. später entworfenen Plane für das Ganze gethan hat. Denn überhaupt scheint dem Rec. eine der interessantesten Seiten des Carusischen Nachlasses die psychologische zu seyn, nach welcher ein künftiger Fortarbeiter auf den hier betretenen Bahnen den Standpunct beobachtend verfolgen kann, auf welchem Carus stand, und demnach die Gründe sich deutlich machen, aus welchen er von diesem oder jenem Gegenstande gerade die hier vorliegende Ansicht gefasst hatte. Dazu aber würden jene nachbessernden und weiter anweisenden Winke ohne Zweifel viel beygetragen haben.

Was nun die Idee anlangt, welche C. bey Bearbeitung der Geschichte der Menschheit verfolgte,

so ist diese von ihm bereits früher einmal in diesen Blättern, Jahrg. 1804, St. 1. 2. 4. 5. und 26, entwickelt worden, und wir dürfen unsre Leser, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, auf die dort befindliche Abhandlung *über die Idee und bisherige Behandlung einer Geschichte der Menschheit* verweisen. Das Wesentliche davon findet man in dem vorliegenden Bande grösstentheils unverändert wieder, namentlich die interessanten *Grundzüge zu einer Geschichte der Geschichte der Menschheit*, und die Abtheilung derselben in die vier Perioden: a) der Phantasiedichtungen, b) der Dichterphilosophen, Redner und praktischen Lebensweisen, c) der philosophischen, wenigstens psychologischen, Historiker, und d) der pragmatischen Anthropologen. Auch die Definition der Gesch. der Menschheit ist hier (S. 71) mit denselben Worten gegeben, wie dort, (auch S. 71), nämlich dass sie sey: „die (naturgemässe, sinnlich verknüpfte) Darstellung der (unter allgemeinen Bedingungen) nothwendig erfolgenden Erregung, Entwickelung und Ausbildung der (perfectibeln) Menschennatur (als ursprünglicher Anlage) zu dem Menschthume (als höchstem Menschencharakter).“ Dieser Erklärung nun zufolge kann die Geschichte der *Cultur* nichts anders als ein Theil der Gesch. der Menschheit (in der ganzen Ausdehnung der letztern) seyn; auch scheint sich die Ansicht unsers Verfassers nach mehreren Stellen dahin zu neigen. An andern Stellen bemerkt man noch einiges Schwanken, namentlich S. 61, wo der Verf. sie die letzte Periode der G. d. M. ausmachen, und S. 77, wo er sie sich an die Specialgeschichte der Menschheit anschliessen lässt, und sie da der Geschichte der Geschlechter zu coordiniren scheint, ob sich gleich nicht absehen lässt, warum sie nicht in die Universalgeschichte der Menschheit (nach der auch hier beliebten Eintheilung des Verfs.) gehöre. — Den höchsten Gesichtspunct aber, welcher für die Gesch. der Menschheit durch Psychologie (Anthropologie) vorbereitet, durch Philosophie festgesetzt werden muss, finden die Leser, ungeachtet der darüber angestellten Betrachtungen, noch nicht mit Deutlichkeit erörtert und angegeben. Der Verf. hält sich innerhalb einer *formalen* Bestimmung des Zweckes der Menschheit, welcher hier doch schwerlich ausreichen möchte; den Zweck *material* zu bestimmen, d. h. anzugeben, in welcher Art der (geistigen sowohl als physischen) Ausbildung er bestehe, durch welche Mittel er also von dem Menschengeschlechte theils erreicht werden müsse, theils zu gewissen Zeiten und in einem gewissen Grade erreicht worden sey, dazu würde eine gründliche Psychologie ohne Zweifel die Data an die Hand gegeben haben; es ist diess aber unerörtert geblieben. Und doch scheinen Fragen, wie folgende, hierbey wesentlich zu seyn: worin besteht die eigentliche Vernunftbildung? kann sie bloss auf dem Wege der Verstandesbildung erreicht werden? ist die europäische Bildung das Muster der allgemeinen menschlichen? wie würde ein Volk erscheinen, welches auf einem andern Wege (mehr oder weniger) vernünftig, oder auch nur mündig, geworden wäre? in welchem Verhältnisse zur Geschichte der Menschheit steht der (rein historisch aufzufassende) Gegensatz des Antiken und Modernen? was ist von der Anwendung der vier Lebensalter des Menschen zur Bestimmung der Perioden einer Geschichte der Menschheit zu halten? und ähnliche Fragen mehr, welche Rec. hier ungern vermisst hat.

Beynahe die Hälfte des vorliegenden Bandes nehmen vorbereitende und einleitende Untersuchungen ein. Ausser den schon erwähnten, welche zur Bestimmung des Begriffes einer Geschichte der Menschheit dienen, findet man hier noch eine Uebersicht der Anstalten, welche die Natur zur Entwickelung der menschlichen Anlagen getroffen hat. Der Verf. unterscheidet *innere* Anstalten, nämlich die Triebe der Selbsterhaltung und der Erweiterung, welche die beyden Grundtriebe der menschlichen Natur genannt werden, nebst dem zwischen ihnen in der Mitte liegenden Triebe der Geselligkeit; sodann *äussere* Anstalten. Diese sind theils Anstalten der *Natur*, als: Abstammung, Nahrungsmittel, Klima und Schicksal; theils beruhen sie auf *Willkühr*, wohin die Wirkungen einzelner Menschengeister, menschlicher Gemeinheiten und menschlicher Institute gehören. In diesen Abschnitten findet sich manches dem Verf. Eigne, und woraus der Standpunct näher beurtheilt werden kann, auf welchem er sich befand. Ueber den *Ursprung der Menschen* ist die Hypothese aufgestellt (S. 90—95), dass das Menschengeschlecht allmählich aus dem höhern Thiergeschlechte entsprossen sey; der Verf. hat aber, so wenig als seine Vorgänger darin, diese Meynung hinlänglich begründet. Ueber den Begriff einer *Race*, zur Unterscheidung von verwandten Begriffen (S. 100—110), gute Bemerkungen; die Hauptfrage aber, wieviel Menschenracen anzunehmen und wonach sie zu unterscheiden seyen, bleibt unbeantwortet. Von ein Paar folgenden Abschnitten, dem über den Einfluss des Schicksals und dem über die Wirkungen der Gesellschaft im Gegensatze der Einsamkeit (S. 139 und 146), fand der Herausgeber in den Papieren des Verfs. nur fragmentarische Entwürfe.

Die *Universalgeschichte der Menschheit* hebt an Seite 156. Warum der Verf. sie früher einmal (S. 76) *idealisch* genannt hat, sieht Rec. nicht ein. Denn obgleich der für ihre Darstellung zu fassende höchste Gesichtspunct nicht anders als idealisch seyn kann, so muss doch die historische Entwickelung derselben durchaus auf wirkliche Thatsachen fussen, und ihr Zweck kann nur seyn, den jedesma-

ligen Grad und die jedesmalige Art und Weise sowohl der Annäherung zu der idealen Menschheit, als auch der Entfernung von ihr, durch wirkliche Thatsachen zu bestimmen und zu beurkunden. Der Verf. theilt diese Geschichte in drey Epochen: die der *Versinnlichung*, der *Aufklärung* und der *Versittlichung*, welche aber dem Rec., den oben gemachten Bemerkungen zufolge, zwar richtig, aber nicht umfassend genug für den Standpunct einer philosophischen Anthropologie dünken, und wobey auch auf die unläugbaren (temporären, und, wenn man will, partiellen) Rückschritte nicht genug Rücksicht genommen wird. — Zu Anfange der ersten Epoche gibt der Vf. eine, mit vielem Fleisse gearbeitete, historische Uebersicht der Vorstellungen über den *Urzustand* der Menschen. Er unterscheidet sieben Perioden derselben, und belegt überall mit passenden Stellen aus Philosophen und Dichtern; allein am Ende dürften doch diese Perioden nicht nur schwer historisch zu unterscheiden seyn, sondern auch auf ein abwechselndes Erscheinen bloss der zwey entgegengesetzten Meynungen hinauslaufen, dass die ersten Menschen entweder ursprünglich roh und wild, oder ursprünglich mild und (in gewissem Sinne) gebildet gewesen seyen. Der Verf. selbst neigt sich, unter den nöthigen Einschränkungen, zu der letzteren Meynung, indem er einen bewusst- und schuldlosen Zustand der ersten Menschen annimmt, wobey er sich nur der Aehnlichkeit derselben mit den Kindern noch zu sehr zu überlassen scheint (S. 210); er lässt den ersten Menschen (S. 199) von einem Thiere geboren werden, — (warum aber, wenn dergleichen Hypothesen ja aufgestellt werden sollen, lässt man nicht lieber ein Thier während seines Lebens sich so weit veredeln, dass es zur Erzeugung eines ersten Menschen in seinem Schoosse fähig wird?) — und diesen sich dann, neben und mit andern, vielleicht zu gleicher Zeit gebornen, ihm ähnlichen Halbmenschen allmählich und langsam entwickeln. (Man vergleiche hiermit die Geschichte der Psychologie S. 46 fg.) Ja der Verf. ist einer ursprünglichen und stärkern Abstufung zwischen Mensch und Thier (welche psychologisch wohl gerechtfertigt und physikalisch schwerlich widerlegt werden kann) so abhold gewesen, dass er die ersten Menschen sogar die *erste Urform der Religion* (S. 252) von den Thieren entlehnen, zwar nicht von der Thier*heit* eigentlich sie empfangen, aber doch aus gewissen, der Religiosität in ihren frühesten Keimen analogen, Aeusserungen mancher Thiere aufnehmen lässt. Auch die Entstehung andrer menschlichen Verhaltnisse, als: Sprache, Eigenthum, Recht u. a. betrachtet der Verf. in Beziehung auf jene Halbbrüder unsers Geschlechtes, so dass Rec. sich gewundert hat, bey dieser Ansicht, über welche hier nicht der Ort ist zu rechten, so wenig Spur von einer, hier fast nothwendig zu versuchenden, Psychologie der Thiere gefunden zu haben. In die erste Epoche gehören übrigens nach dem Verf. die ältesten Jäger-, Fischer- und Hirtenvölker; jene beyden fasst er unter dem Namen der *Wilden* zusammen, diese nennt er, mildernd und in der griechischen Bedeutung des Wortes, *Barbaren*. — Die zweyte Epoche, der *Aufklärung*, umfasst die ackerbauenden Völker, unter welchen sich die technische, mercantilische und politische Cultur allmählig entwickelte. — Zu der dritten Epoche, der *Versittlichung*, wird alles gerechnet, was zu einer höhern intellectuellen, wissenschaftlichen und ästhetischen Bildung hinführte und sie enthielt. Leider sind diese beyden Abschnitte, welche eigenlich den interessantesten Theil der Geschichte der Menschheit ausmachen müssten, sehr kurz und unvollständig geblieben; sie umfassen beyde nur 22 Seiten. Recens. überhebt sich daher eines weitern Auszugs derselben, welcher ihn überdiess auch, bey näherer Beleuchtung, zu sehr zu Gegenerinnerungen auffordern würde. Vielleicht hätten die ersten Inhaber des Carusischen Nachlasses besser gethan, die öffentliche Bekanntmachung dieser und ähnlicher Entwürfe von dem Herausgeber gar nicht zu verlangen.

Die *Specialgeschichte der Menschheit* enthält, von S. 303 an, nicht mehr als den wohl durchgearbeiteten Entwurf einer Geschichte der Geschlechter; nach des Verfs. Absicht aber sollten dazu mit der Zeit auch noch (Vorr. S. 3) ähnliche Specialgeschichten der Sprache, der Religion, der Poesie und der äussern Lebensarten gefügt werden. Rec. ist der Meynung, dass der Hauptinhalt dieser Specialgeschichten eigentlich der Inhalt der Universalgeschichte selbst sey; und sie sich zu letztrer verhalten wie die Staatengeschichte zur allgemeinen Weltgeschichte. Denn wenn die Universalgeschichte der Menschheit nicht blosse Theorie seyn, oder gar nur Hypothesen enthalten soll, wie anders will sie die Belege für die Wahrheit der behaupteten Bildungsstufen der Gattung, ihrer Vorschritte und Rückschritte auf denselben, aufstellen, als mittelst der Erzählung dessen, was die Menschen zu jeder Zeit durch ihre häusliche und bürgerliche Einrichtung, durch ihre Sprache und deren Gebrauch, durch Religion, Wissenschaft und Kunst für sich thaten oder gewannen? Allerdings wird man jeden einzelnen Zweig dieser Geschichte für sich behandeln können, so wie es bey der Völkergeschichte der Fall ist, und so wie man es in Hinsicht der Geschichte der Menschheit bisher gleichfalls gethan hat; allein diese besonderen Darstellungen machen dann nur nicht den zweyten Theil von dem Ganzen einer Geschichte der Menschheit aus. — Den Glauben an ein im Ganzen unaufhaltsames (also doch nicht ununterbrochenes) *Fortschrei-*

ten unsers Geschlechtes finden wir von Carus am Schlusse dieses Bandes mit Recht behauptet, nicht als Erfahrungssache, sondern als *Postulat der Vernunft*. Zugleich gedenkt er eines *nothwendigen Cyklus* in dem Aufstreben und Niedersinken der Menschheit, ohne jedoch diesen Gedanken ausführlicher zu erläutern, oder das Verhältniss dieses Cyklus zu dem Gegenstande jenes Postulates genauer zu bestimmen. Uns scheint die glückliche Bearbeitung einer Geschichte der Menschheit hauptsächlich von der richtigen Auffassung und der durch besonnene Umsicht gesicherte Anwendung dieser Ideen abzuhängen.

Kurzgefasste Anzeigen.

Statistik. *Herzoglich-Mecklenburg-Schwerinscher Staats-Kalender* 1810. Schwerin, im Verlage der Hofbuchdruckerey. 189, XXVIII u. 242 S. 8.

Man weiss schon, dass dieser mit dem Jahre 1776 angefangene und von seinem Stifter (dem jetzigen Regierungsrathe *Rudloff*) bis jetzt fortgesetzte Staatskalender mit jedem Jahre der Vollkommenheit sich genähert hat, und im Ganzen für ein Muster gelten kann. Indessen lassen sich noch immer einige kleine Fehler entdecken, deren Vermeidung unseres Bedünkens so sehr schwer nicht seyn würde. Wir finden z. B. viele Namen unrichtig geschrieben, da doch ein Staatskalender auch hierin ein sicherer Führer seyn sollte. So lieset man auf Einer Seite (40 des 1. Theiles) bald *von Oertzen* bald *von Oerzen*, und sogar die nämliche Person wird auf beyderley Art geschrieben. (S. 40 vgl. mit 52 und 53; 157 vgl. mit 2. Th. S. 70, 83 und 84). Gerade eben derselbe Fall ist es mit *v. Rantzow*, *v. Ranzow* und *v. Rantzau* (S. 41 vergl. mit 52; 42 vergl. mit 65 u. 70), mit *v. Lowtzow* und *v. Lowzow* (S. 56 vgl. mit 66), mit *v. Pentz* und *v. Penz* (2. Th. S. 83 vgl. mit 85 und 88), mit *v. Vieregg* und *v. Vieregge* (S. 83 vgl. mit 133, 157 und 2. Th. S. 71). — 1. Th. S. 107 vgl. mit 126. und 128 macht wegen des Titels und 2 Th. S. 83 vgl. mit 85 und 88 wegen der Vornamen von einigen Männern ungewiss. Und so kann man ohne Uebertreibung sagen, dass man wenige Seiten findet, auf welchen kein unrichtig geschriebener Name stände, daher in dieser Hinsicht das Buch unzuverlässig ist. Dem könnte doch leicht abgeholfen werden, wenn wenigstens das erste Mal jeder seinen Namen selbst in die von den Behörden einzusendenden Listen einträge. — Ferner, welcher Grund lässt sich auffinden, dass, da alle Personen aller übrigen Stände mit den Vornamen aufgeführet werden, diese bey dem Militär weggelassen werden? — Noch haben wir einen Zweifel, ob die Lotteriedirection richtig unter die Polizeyanstalten gerechnet werde. — In dem Verzeichnisse der europäischen Regentenhäuser fehlet bey Oesterreich die älteste Tochter des Kaisers, die nunmehrige Kaiserin von Frankreich. Dagegen sollte *Brasilien* nicht unter den *europäischen* Regentenhäusern stehen. — Wenn unter Mecklenburgischer Literatur nur das verstanden wird, was Schriftsteller, die in Mecklenburg wohnen, oder in Mecklenburgischen Diensten stehen, oder dort promoviren, geschrieben haben, so gehört in dieselbe weder der zu Weimar herausgekommene topographisch-militairische Atlas von Mecklenburg, noch *Granié's* Mémoire pour le Sieur Rosenberg de Wismar, ob es gleich übrigens recht gut ist, dass die Notizen davon im Staatskalender mitgetheilet werden.

Aus den Mecklenburg-Schwerinischen Annalen, die Hr. R., wider seinen im vorigen Jahrgange geäusserten Entschluss, auf die Wünsche Vieler hier noch fortgesetzet hat, zeichnen wir hier die letzten Zeilen aus: „Dec. 31. Allmähliges tiefes Herabsinken der Preise aller Landesprodukte, nach einer übrigens gesegneten Aernte, gegen unverhältnissmässiges Steigen aller Bedürfnisse vom Auslande, bei unsicherer Schiffahrt und beschränkter Exportation, wodurch z. B. ein Pfund Zucker mit einem Scheffel (60 Pfund) gleich zu stehen kommt, und eine halbe Last Hafer (50 Scheffel) für einen Anker (40 Pott) erträglichen französischen Rothwein hingegeben werden muss."

Herzoglich-Mecklenburg-Strelitzischer Staatskalender auf das Jahr 1810. Neustrelitz, bey Spalding. Ohne den Kalender 158 u. 73 S. 8.

Auch dieser, seit einigen Jahren von dem Hofrath *Horn* zu Neustrelitz besorgte, Staatskalender ist musterhaft und sehr vollständig. Nur sollte bey jedem Collegium u. dgl. der Ort bemerkt seyn, wo es seinen Sitz hat, welches öfter, z. B. S. 8, 36, versäumet ist. Auch in Absicht der Schreibart der Namen haben wir nicht immer die grösste Genauigkeit beobachtet gefunden. — Nach den hier mitgetheilten Notizen sind im Herzogthum Mecklenb. Strelitz ohne das Fürstenthum Ratzeburg vom 1. Adv. 1808 bis 1. Adv. 1809 1846 geboren, 1674 gestorben (doch fehlen von 2 Gemeinen die Tabellen), im Fürstenth. Ratzeburg sind 365 geboren, 261 gestorben.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

51. *Stück, den* 27. *April* 1810.

MATHEMATIK.

Logarithmische Tafeln für die Zahlen, Sinus und Tangenten, neu geordnet von *Moritz v. Prasse*, ordentl. Prof. der Mathematik zu Leipzig. Leipzig, in Commiss. bey Besson, 1810. 80 S. kurz 8.

Erst im Jahr 1760 wurden von de la Caille und de la Lande, gemeinschaftlich, logarithmische Tafeln herausgegeben, die auf fünfstellige Mantissen eingeschränkt waren, obgleich schon lange vorher Vlacq in der grossen Ausgabe seiner Tafeln durch Absonderung jener 5 Ziffern es hatte zu verstehen gegeben, dass man für den gewöhnlichsten Gebrauch mit ihnen ausreichen könne. De la Lande fügte in den spätern Ausgaben seiner kleinen Tafeln die merkwürdige Versicherung hinzu, dass er mit ihnen, ohne alle Zuziehung grösserer Tafeln, bey Berechnung vieler hundert Verfinsterungen völlig ausgereicht habe! Da nun das Aufsuchen der Logarithmen für jeden denkenden Mathematiker eine äusserst öde Arbeit ist, nur dadurch ihm erträglich wird, dass sie 10, 100, 1000, auch wohl Millionenmal weniger Zeit kostet, als das eben so öde Multipliciren, Dividiren und Wurzelziehen der unlogarithmischen Rechner; und da sehr einleuchtend jene verdrüssliche Arbeit desto mehr verkürzt wird, je mehr man die Anzahl und die Grösse der Blätter zu vermindern weiss, auf welchen man zu suchen hat: so war es sehr natürlich, dass die kleinen Tafeln des Hrn. de la Lande ungemein beliebt wurden, und es gegenwärtig wohl nur wenig Astronomen und andere Mathematiker geben möchte, die nicht mit ihnen fertig zu werden suchen sollten, so weit sie reichen; und das geht, wie gesagt, sehr weit! De la Lande hatte Gelegenheit, seine Tafeln in ihren neuen Ausgaben von 1763, 81, 91 und 99 theils *aufs neue abzukürzen*, theils doch *immer mehr* und *mehr* zu *berichtigen*, das heisst, von *Druckfehlern zu reinigen*. Seit 1805 hat man sie stereotypisch, und dadurch endlich, nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern wohl gewiss genug, sie *erstens* durchaus correct. Wenn wir noch *zweytens* hinzufügen, dass seine Tafeln auch die *Differenzen* enthalten: so glauben wir die sämmtlichen Vorzüge angegeben zu haben, welche ihnen in Vergleichung mit den vorliegenden Tafeln des Hrn. v. Pr. nachzurühmen sind. Dagegen haben wir zur vorzüglichen Empfehlung dieser letzteren folgende sechs Nummern aufzuführen: 1) Fast unbegreiflich ist es, wie de la Lande abermals darauf verfallen konnte, die Charakteristik 1, 2, 3 mit abdrucken zu lassen, und wie er auch in anderer Hinsicht 2) nicht darauf dachte, die Sherwin'sche längst bekannte Anordnung auch auf die fünfstelligen Mantissen anzuwenden! Durch dieses Beydes ist es dem Hrn. v. Pr. gelungen, auf 73 Seiten, schreibe *drey* und *siebzig* Seiten zu bringen, was de la Lande sich rühmt auf 205 Seiten zusammen gedrängt zu haben, womit er das non plus ultra des kleinsten Raumes erreicht glaubte! Plus le volume est mince, sagt er, plus il est commode pour l'usage ordinaire. Ainsi j'ai réduit celui-ci *au pur necessaire.* 3) So schön die äusserst scharfen Ziffern der Stereotype auf den ersten Anblick scheinen mögen, so dürfte dennoch die rundere und gleichmässigere Gestalt derselben in dem Leipziger Druck auf die Dauer dem Auge gefälliger bleiben. Ausgemacht gewiss aber ist es, 4) dass die französischen Tafeln das Auge ermüden, weil sie zu *wenig Licht* haben! Nicht nur durch die gar zu enge Stellung ihrer Ziffern, mit ihren ganz überflüssigen Wiederholungen der Charakteristik und der gleichbleibenden Differenzen, sondern sogar auch durch sehr dicke und verdoppelte Säulenstriche, ist der bedruckte Theil des Blattes beynahe eben so schwarz geworden, als der unnöthig breite Rand weiss ist. Es ist 5) etwas werth, dass Hr. v. Pr. darauf bedacht gewesen ist, jedes neue Tausend auf einem

neuen Blatte anzufangen: denn dadurch wird die sogenannte memoria localis begünstigt, welche für das schnelle Treffen des Gesuchten äusserst nützlich ist. Als einen 6sten Vorzug dieser neuen Tafeln können wir noch anführen, dass man die letzte Ziffer theils cursiv, theils gewöhnlich gedruckt sieht, je nachdem sie ins zu Grosse oder ins zu Kleine abgerundet ist. Dass es nützlich sey, dieses zu wissen, wird allerdings auch aus dem Beyspiele erhellen, welches in der Vorrede aufgeführt ist; ob man gleich übrigens dabey bedenken dürfte, dass, wo man einer grössern Genauigkeit bedarf, als fünfstellige Tafeln gewähren können, man sich dieser kleinen Tafeln nicht mehr bedienen muss. Nicht einmal ihre 52 Ziffern kann man von 4 oder 5000 an als vollkommen zuverlässig gebrauchen, weil da die Differenzen der fünfstelligen Mantissen schon weniger als 10 betragen. — Rec., der vor etwa 20 Jahren selbst auch neu eingerichtete Tafeln Willens war drucken zu lassen, würde hier statt der Cursivziffern, die gewöhnlichen, mit einem schrägen Striche durchzogen, gebraucht haben, und dagegen die *ganzen Zeilen* abwechselnd in Cursiv- und andern Ziffern haben drucken lassen, um völlig dagegen zu sichern, dass man nicht aus der einmal ergriffenen Zeile in die nächst obere oder untere gerathen könne. Da nämlich dieses bey den trigonometrischen Logarithmen leicht begegnen kann: so ist es rathsam, auch schon vorher bey denen der natürlichen Zahlenreihe an diese Unterscheidung der Zeilen zu gewöhnen. Vielleicht gefällt es dem Hrn. Herausgeber, bey einer neuen Ausgabe dieses zu thun. Gewiss aber wird er für gut halten, dann für *jene* Logarithmen der *natürlichen Zahlenreihe* auch die *Differenzen* beydrucken zu lassen. Für die trigonometrischen dürften dagegen die Differenzen, auch in Hinsicht ihres seltneren Gebrauches, zu vielen Raum einnehmen. Nur wünschen wir bey diesen die Wörter, *Sinus* und *Tangent*, nur *ein*mal am Anfange, und *cosin*, *cotang* nur *ein*mal am Ende der Seite gedruckt, ihre Gradzahl 1, 10, 20, 30 aber auf dem jetzt noch leeren *Rande* mit grössern Ziffern gedruckt zu sehen. — Aber schon so, wie die Tafeln jetzt sind, wird das Publicum sie mit Dank in Gebrauch nehmen, und den glücklichen Gedanken, sie herauszugeben, gehörig zu schätzen wissen. Es geht ins Grosse, was sie zur Erleichterung und mehrern Verbreitung der logarithmischen Rechnungen beytragen werden. Insbesondre müssen wir auch den Lehrer der Mathematik auf höhern und niedern Schulen darauf aufmerksam machen, dass sie nunmehr bey ihren Schülern darauf dringen können, so wohlfeile Tafeln sich anzukaufen, welches selbst bey den kleinern Vegaischen in unserm armen Deutschlande immer noch seine Schwierigkeiten hatte. — Die ziemlich vielen Druckfehler dieser ersten Ausgabe wird gewiss der Verf., auf dieses unser Ansuchen, baldigst auf einem nachzuliefernden Blatte bekannt machen; vielleicht auch die fehlenden Differenzen so, dass jeder sie mit leichter Mühe auf dem leeren Rande in sein Exemplar schreiben könne.

PRAKTISCHE ARZNEYKUNDE.

Baumes von der Lungensucht. Eine gekrönte Preisschrift. Nach der zweyten verbesserten und vermehrten Auflage übersetzt von D. *Christian Philipp Fischer*, Herzogl. Hildburgh. Hofrath und erstem Leibarzt. Hildburghausen, 1809. Erster Theil. 350 S. Zweyter Theil. 252 S. 8.

Mehrere in einigen Zeitschriften erschienene Recensionen dieses schätzbaren Werks, das vor manchen andern übersetzt zu werden verdiente, scheinen eine weitläuftige Beurtheilung desselben in unserer Lit. Zeitung unnöthig zu machen. Recensent schränkt sich daher nur auf wenige Puncte ein. Eine ausgebreitete Belesenheit, verbunden mit einer Fülle wichtiger Erfahrungen, setzte den berühmten Verf. vor andern in den Stand, eine so reichhaltige Monographie zu liefern. Nur Schade, dass das Werk zu weitschweifig wurde! Zwar hat der Uebersetzer Manches, was keinen nahen Bezug auf die Lungensucht hat, weggelassen; grösser aber wäre der Werth dieser Uebersetzung, wenn sie noch weit kürzer wäre, wenn besonders verschiedene Sätze hier nicht so oft wiederholt würden, als in dem Original. Gesteht auch Rec., dass alle unsere Theorieen über diese Krankheit nicht befriedigen können, dass die Behandlung derselben lange noch empirisch bleiben wird, verlangt er auch nicht, dass der Verf. überall sich nach den Vorstellungsarten neuerer Aerzte ausgedrückt hätte; so wäre doch zu wünschen, dass der Verf., der bekanntlich so, wie *Portal* und andere französische Aerzte, Humoralpatholog ist, bey Ausarbeitung dieses Buches, das zu einem Wegweiser für Aerzte bey ihren klinischen Beschäftigungen dienen soll, dynamische und materielle Ansichten besser benutzt hätte. Er betrachtet die Lungensucht unter drey verschiedenen Gesichtspuncten, und behauptet nach vielfältigen Beobachtungen, dass die organische Verletzung der Lungen bald in einem Geschwür oder geschwürähnlichen Zustande, bald in einer tuberculösen Degeneration eines Theils dieses Organs und bald in der Congestion einer schleimigen oder lymphatischen Materie bestehe. Wie oft aber findet eine solche Congestion ohne organische Verletzung der Lungensubstanz Statt! Die gemeinste Ursache der Lungensucht sind Knoten, zu deren Bildung sowohl ein entzündungsartiger, als auch

spasmodischer Zustand der Lungen beytrage. Knotige oder tuberculöse Lungensucht soll unter andern durch einen übermässigen Gebrauch der Säuren erzeugt werden. So verlor der Verf. einen Verwandten von 15 Jahren an dieser Krankheit, die vom Missbrauch des Weinessigs entstanden war. Sollte sich der Verf. hier nicht getäuscht haben? Waren wohl in diesem Falle nicht mehrere mitwirkende Umstände, welche er nicht beobachtet, nicht erfahren hatte? Wahr ist es, dass es keine ausschliessende Methode gibt, die Lungensucht zu behandeln. Möchte nur nicht so viel gegen die von dem Verf. bestimmten Heilanzeigen und Behandlungsarten zu erinnern seyn! Linsen und Kartoffeln, die der Verf. empfiehlt, werden gewiss nicht alle Lungensüchtige leicht geniessen können. Für die ganz schwachen, sehr erschöpften Kranken soll hauptsächlich das Schaukeln zuträglich seyn. Mit welcher Einschränkung lässt sicht dieses behaupten! Die Milch soll im Anfang der Lungensucht (gewiss nicht immer) schädlich seyn. Von dem grossen Nutzen der Bäder in dieser Krankheit ist S. 93 im 2ten Theile viel zu wenig gesagt worden. Vigarous reinigende Tisane wird an verschiedenen Stellen vom Vf. sehr gerühmt: warum aber werden weder von ihm noch von dem Uebersetzer die Bestandtheile derselben angegeben? Nicht ohne Grund behauptet der Verf., dass das oxygenirte salzsaure Quecksilber, der lindernden Brusttränke ungeachtet, doch noch oft den Reiz, den Husten und die Hitze in der Brust vermehre. Wie konnte er aber behaupten, dass diesem vorgebeugt werden könne, wenn man statt desselben den Sublimat gebe? Kampher wird zu den ganz gelinden Mitteln, welche Schlaf verschaffen, gerechnet. (?) Die Digitalis hält der Verf. für ein minder gebräuchliches Brustmittel. Bloss in wenigen Zeilen wird ein Fall erwähnt, wo dieselbe angewendet worden. Der Cicuta, welcher eine magenstärkende Kraft zugeschrieben wird, soll in mehrerer Hinsicht das phellandrium aquaticum gleich seyn. Der Verf. vermuthet, dass auch das Kirschlorbeerwasser in dieser Krankheit mit Nutzen gebraucht werden könne, und Rec. wünscht, dass von erfahrnen Aerzten mit gehöriger Behutsamkeit damit Versuche angestellt werden möchten. — Indem man durch Erdbäder ein künstliches Fieber hervorbringen könne, soll eben dadurch, wie der Verf. versichert, schlechtes Eyter bey dem Lungengeschwür in gutes verwandelt werden können. — Wenige, jedoch nicht ganz unbedeutende, Anmerkungen hat der Uebersetzer an verschiedenen Stellen beygefügt. Sie enthalten zum Theil Beobachtungen, die er selbst am Krankenbette gemacht hat. Z. B. den Lendenabscess bemerkte er in seiner Praxis zweymal, und zwar das erstemal bey einem Manne von 25 Jahren, der eine ganz regelmässige Lebensart geführt hatte und nicht eine Ursache seiner Krankheit angeben konnte. Dem Aufbruch des Geschwüres in dessen Schaambuge gingen fast alle gewöhnlichen Zufälle der Lungensucht nebst Hämorrhoidalbeschwerden voraus. Der zweyte Fall betraf einen zehnjährigen Knaben, der, von einer Leiter fallend, mit dem Fuss an einer Sprosse hängen blieb. Die Krankheit verrieth sich Anfangs durch Hinken, dann durch einen heftigen Schmerz im Knie. Bey diesem offenbarten sich nie Zufälle der Lungensucht. Auch ein in einem Sacke zwischen den Rippen und der Lunge eingeschlossener Abscess, welchen der Uebersetzer beobachtete, verrieth sein Daseyn durch keine besondern Erscheinungen und tödtete den Kranken, nachdem er die ganze rechte Lunge in eine fleischartige Masse verwandelt hatte. Bey einem vierjährigen Mädchen erhob sich nach dreywöchentlichen mannichfachen Leiden zwischen der dritten und vierten Rippe eine farbenlose unschmerzhafte Geschwulst von der Grösse einer halben Haselnuss, die dem Druck sehr leicht nachgab. Diese Stelle liess Herr D. Fischer öffnen und erstaunte nicht wenig, als er aus dieser kleinen Brust mehr als vier Pfund Eyter auf einmal herausspringen sah. Die Eyterung verschwand allmählig nach mehrern Wochen bey dem Gebrauch der China und Myrrhe, und die noch lebende Kranke wurde vollkommen gesund. — Die Uebersetzung ist in den meisten Stellen gut und fliessend. — Noch einen Wunsch, welchen Rec. bey dieser Gelegenheit nicht unterdrücken kann. Möchten doch bald mehrere Orte in Deutschland, wo wegen sehr gesunder Luft die Heilung der Schwindsüchtigen leichter bewirkt werden kann, als an andern, bekannt gemacht werden! Möchten dann daselbst scharfsinnige Aerzte, so wie *Beddoes*, der sich bekanntlich zu Clifton niederliess, wohin viele Schwindsüchtige zu reisen pflegen, in dieser Krankheit neue Heilungsmethoden versuchen! —

GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE.

Friedrich August Carus (,) Professors der Philosophie in Leipzig (,) *nachgelassene Werke.* Vierter Theil. Ideen zur Geschichte der Philosophie. VIII und 766 Seiten, 8. Leipzig, bey Barth und Kummer. 1809.

Auch unter dem Titel:

Friedrich August Carus u. s. w. *Ideen zur Geschichte der Philosophie* u. s. w.

Wenn Carus, indem er die Geschichte der Psychologie bearbeitete, wenig Vorgänger fand, und seine darüber hinterlassenen Papiere daher zum Theil noch das Ansehen einer blossen, jedoch wohl-

angelegten, Materialiensammlung für eine solche Geschichte tragen: so befand er sich dagegen bey Bearbeitung der Geschichte der Philosophie auf einem ungleich betretenern Boden, und der Ertrag seiner Forschungen konnte hier leichter, auch wenn das Ganze noch Bruchstück blieb, in wohlerwogenen Resultaten bestehen. Dennoch werden unsere Leser das, was sie vielleicht hier erwarten, in dem vorliegenden Bande nicht ganz finden. Er enthält fürs erste nicht mehr, als die Geschichte der ältern Philosopheme, besonders der griechischen, ungefähr bis auf die Theilnahme der Römer an Untersuchungen der Art, und soll, selbst nach des Herausgebers, Hrn. M. *Hands*, Urtheil, (Vorr. S. 3.) nur als ein Beytrag zur Ergänzung und verbessernden Darstellung dessen betrachtet werden, was Andere bereits hier erforscht und dargethan haben. Deswegen liess auch der Herausgeber aus den vorhandenen Papieren alles das weg, was der Verf. bey seinen Vorträgen, für welche sie zunächst bestimmt waren, bloss von Andern zu benutzen pflegte, und übergab sie dem Drucke nur in so weit, als sie ihm etwas dem Verf. Eigenthümliches, sey es durch blosse Darstellung oder auch durch neue Forschung, zu enthalten schienen. Was von dem hier zu Erörternden schon in der Geschichte der Psychologie vorkommen musste, wurde hier nicht wiederholt, sondern man findet an den gehörigen Stellen die nöthigen Hinweisungen auf jenes Werk. Durch Citate und literarische Notizen, welche sich beyde zu unvollständig vorfanden, hat der Herausgeber diesen Band mit Recht nicht vergrössern wollen; auch bedurfte es ihrer weder als Schmuckes, noch als Belege für die Genauigkeit der Arbeit des Verstorbenen, von dessen eigner gründlicher Forschung das im Contexte Gelieferte hinlänglich zeugen würde, wenn auch nicht Jeder dieses gegründete Vorurtheil für Carus Arbeiten schon mit zu ihrer Durchlesung brächte. Ueberhaupt aber scheint dem Rec. Carus Absicht bey dem Studium der Geschichte der Philosophie gewesen zu seyn, die vorhandenen Berichte über sie, wenigstens in ihren Hauptparthien, durchaus zu revidiren. Was von ihm hier niedergeschrieben wurde, scheint der nächste Ertrag seines unmittelbaren Quellenstudiums zu seyn, aufgesetzt nur mit prüfender Hinsicht auf die neueren und bessern Werke ähnlichen Inhalts. Aus diesem Grunde aber glaubt Rec. die vorliegende Arbeit, so fragmentarisch sie noch in einzelnen Theilen geblieben ist, doch den älteren Forschern sowohl als auch den jüngeren Freunden der Geschichte der Philosophie, vorzüglich empfehlen zu dürfen.

Wir geben jetzt eine kurze Uebersicht des Inhalts. Die *Einleitung*, S. 3—105, ist reich an verschiedenartigen Betrachtungen, welche sowohl die Bearbeitung, als auch den Vortrag einer Geschichte der Philosophie betreffen. Ausser den Bemerkungen darüber, wann das Studium der Geschichte anzufangen sey, (nämlich *vor* dem Studium der Philosophie selbst, also schon auf Schulen, aber nicht als Détail der Meynungen, sondern mehr als Geschichte der philosophischen Cultur überhaupt,) und wie ein gutes Compendium für dieses Studium eingerichtet werden müsse, ist der interessanteste Abschnitt dieser Einleitung der *Entwurf zu einer Geschichte der Geschichte der Philosophie*, Seite 21—92. Einige der Aelteren, z. B. Aristoteles, Cicero, Plutarch, sind hierbey ausführlicher und eindringender gewürdiget; von den übrigen Schriftstellern und Schriften im Gebiete der Gesch. der Philosophie ist grösstentheils nur ein chronologisch geordnetes Verzeichniss gegeben, jedoch meistens mit kurzen kritischen Bemerkungen begleitet.

Die der Einleitung folgenden *Ideen zur allgemeinen Geschichte der Philosophie* enthalten nicht historische Darstellungen, sondern bloss Reflexionen über den Begriff derselben, („sie stellt (S. 107) die allgemeinen und die charakteristisch verschiedenen Bestrebungen der menschlichen Vernunft, die Idee der Philosophie zu realisiren, auf, und zeichnet gleichsam die centripetale Tendenz der ganzen Menschheit zur Wissenschaft;") vermöge welches Begriffes sie zugleich eine anthropologische Geschichte des menschlichen Geistes enthält; ferner Bemerkungen über die Epochen des Geistes, in welchem man philosophirte, über die Methoden zu philosophiren, und über die philosophischen Hauptsysteme. Ihnen folgen *Ideen zur Specialgeschichte der Philosophieen* (Philosopheme), in welchen der Verf. sich zugleich selbst die Maximen, nach denen er zu arbeiten gedachte, aufgestellt hat, und nun erst hebt die eigentliche historische Darstellung (S. 143) an.

Mit Recht werden von dieser die vor - und nicht griechischen Völker nicht ausgeschlossen, und der Verf. hat die Gründe für die Aufnahme derselben aus einander gesetzt. Erwähnt sind, jedoch nur kurz, die Hindus, Aegypter, Hebräer und Perser. Hierauf folgt die Darstellung der griechischen Philosopheme. Der Verf. hatte sie noch nicht in Perioden getrennt, (wozu S. 166 ein mit Hinsicht auf den psychologischen Bildungsgang abgefasster, aber unbenutzt gebliebener Entwurf sich findet,) sondern nur in folgende zweckmässige Abschnitte geordnet. Er handelt zuerst: von der *mythischen Philosophie*, oder besser, von dem dichterischen Geiste der Philosophie, von Orpheus bis zu den Jonischen Naturweisen. Die Weisheit jener Zeit nämlich kleidete sich bloss in Mythen, Fabeln, Gnomen und Gesetze. — Es folgt 2) die *Jonische Philosophie*, oder die Philosophie der Milesischen Naturweisen: Versuche einer Kosmophysik. — 3) *Italische Philosophie*, und zwar zunächst die *mathematisch-physische Philosophie des Pherekydes;*

dann — 4) die *mathematisch-praktischen (arithmetisch-moralischen) Systeme des Pythagoreismus*, wo jedoch, nach einer ausführlichern Darstellung der Lehren des Pythagoras selbst, nur Alkmaeon, Philolaos und Archytas kurz erwähnt sind, und über das Fragment des Aresas von der Natur des Menschen auf die Geschichte der Psychologie verwiesen wird. — 5) *Rationalistisch-dogmatische (idealistische) Sätze der ältern Eleatiker*, des Xenophanes, Parmenides, Melissos, Zenon, Herakleitos und Empedokles. — 6) *Atomistisch-mechanischer Materialismus*, oder *das neue physische System der zweyten Eleatiker*, des Leukipp und Demokrit. — Hierauf 7) die Abhandlung *über die Sagen von Hermotimos aus Klazomenae*, abgedruckt aus dem 9. Stücke von *Füllebor॥s* Beyträgen zur Geschichte der Philosophie; — eben so 8) die Abhandlung: *Anaxagoras aus Klazomenae und sein Zeitgeist*, aus dem 10. Stücke derselben Beyträge abgedruckt. — Hieran schliessen sich 9) *Diogenes von Apollonia* und *Archelaos von Milet*, nebst noch einigen allgemeinen Bemerkungen über die ältern und jüngern Eleatiker zusammen. — Jetzt bildet 10) eine Darstellung der *Sophisten* und ihres Geistes den Uebergang zu der — 11) *Sokratischen Philosophie*, welcher — 12) die *Kyniker*, — 13) die *Kyrenaiker*, — 14) die *Megariker*, und — 15) die *Elische und Eretrische Schule* folgen. — Hierauf 16) *Plato*, und nach ihm — 17) etwas über die *ältere Akademie;* dann — 18) *Aristoteles*, 19) *Epikur*. Von jetzt an 20) über die *Stoiker*, 21) die *Skeptiker*, und 22) über die Philosophie bey den *Römern* nur wenige Fragmente. Hiermit bricht das Werk ab. Angehängt ist noch die bekannte *Commentatio de Anaxagoreae Cosmo-Theologiae fontibus*. Der Herausgeber hat noch ein kurzes, aber unvollständiges Register beygefügt.

Zu rühmen scheint dem Rec. an diesen Darstellungen nicht sowohl das Neue oder Originelle der Ansichten, sondern vielmehr und hauptsächlich der pragmatische Geist, welchen Carus durch seine Vorträge auch in seinen Zuhörern zu erwecken und zu beleben bemüht war. Daher ist durchgehends nicht bloss eine Geschichte der Meynungen und der Systeme gegeben, sondern zugleich eine Geschichte der Personen und ihrer Bildung, um daraus die an sich oft frappante Erscheinung ihrer Lehren und Systeme, soviel möglich, psychologisch zu erklären. Dabey sind die Resultate aus den erzählten Thatsachen jedesmal bündig gezogen; die benutzten Untersuchungen Andrer sind treulich angeführt, sind, wo es nöthig schien, kritisch beleuchtet und (wie z. B. Tennemann u. A. mehrmals) berichtigt; das noch zu Leistende ist dabey bemerkbar gemacht, und auch wohl nachgewiesen worden, wie man auf dem eröffneten Wege weiter fortschreiten könne. Mit vorzüglicher Neigung und Musse scheinen die Untersuchungen über die altgriechische Bildung, von Orpheus an bis zu den Gesetzgebern, eben so auch die über die Jonier, über Pythagoras, Herakleitos, die Sophisten und Sokrates, über Platon und Aristoteles angestellt worden zu seyn. — Der Gebrauch, welchen Carus von den neuesten Versuchen im Gebiete der speculativen Philosophie zu machen gesucht hat, kann ihm wohl auf keine Weise zum Vorwurfe gemacht, oder gar, wie vor einiger Zeit in einem andern gelehrten Blatte geschah, als ein Auswuchs an seinen Arbeiten betrachtet werden. Denn wenn Carus in den Ton mancher neuern philosophirenden Künstler und Afterweisen hätte einstimmen können und wollen, so würde er z. B. den Werth der orientalischen Philosophie ungleich höher angeschlagen, und ihrer Darstellung einen ungleich grössern Umfang gegeben haben; auch hätte er dann schwerlich (S. 611) Platons: αὐτῇ τῇ ψυχῇ θεᾶσθαι durch „reines Denken" erklären, oder die Ideenlehre Platons, so wie die Weltansichten der ältern Eleaten mit so viel Nüchternheit und psychologischer Kritik behandeln können. Eher möchte man noch in einzelnen Stellen, (z. B. wenn Pythagoras, Seite 274, Gründer der Transscendentalphilosophie genannt wird, weil er die Natur habe aus Begriffen a priori ableiten wollen,) Spuren finden von einer Beurtheilung der Alten nach der modernen Weise der Geschichte der Philosophie von Buhle, wiewohl Carus diesen Schriftsteller bey mehreren Veranlassungen treffend genug würdigt. — Einige Ungleichheit in den Theilen des Ganzen ist, wie wir schon angedeutet haben, nicht zu verkennen. Am wenigsten genügen wird die Darstellung der Dialektik der Eleaten, der Elischen Schule, und der orientalischen Philosophie. Die mittlere und neuere Akademie fehlt ganz; wovon sich nur Bruchstücke fanden, ist schon angezeigt worden.

Der Druck dieses Bandes ist etwas sorgfältiger, als der des dritten; doch hätten sinnentstellende Fehler, wie S. 85, Z. 9 von unten: *es sind aberes in Werk trockne Materialien;* ferner S. 206, Anm. Z. 1: *stark* st. *schwach;* S. 633, Z. 8: *Kenntnisse; der denn*, statt: *der Kenntnisse; denn*, und andre mehr, sorgsamer sollen vermieden werden.

Ö K O N O M I E.

Landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl, herausgegeben von *Emanuel Fellenberg. Zweytes Heft*, mit 8 Kupfertafeln. Aarau, bey Sauerländer, 1809. 8. X S. Zueignung und Anmerkung. 142 S. 16 gr. netto. in farbigem Umschlag.

In diesem zweyten Hefte der Hofwylischen Blätter liefert der Hr. Verfasser wiederum mehrere

gemischte Aufsätze. Die folgenden Hefte sollen dagegen bloss und ausschliesslich rein ökonomischen Gegenständen gewidmet seyn, wie der Verf. in der, der Zueignung dieser Blätter an den Landammann, und die Tagesatzung der Schweiz folgenden, Anmerkung versichert: in welcher er sich übrigens auch nochmals erklärt, dass er den Bemühungen seiner Gegner, die Anstalt zu Hofwyl in Misscredit zu bringen, nur ferneres Stillschweigen entgegensetzen wolle, überzeugt, dass sie durch die zuverlässige thatsächliche Versicherung des glücklichen Erfolgs seiner Unternehmung am besten werden zurecht gewiesen werden. Rec. gesteht, dass er Hrn. Fellenberg diess keineswegs verargen kann, zumal wenn er in sofern diess Verfahren gegen solche seine Gegner annimmt, die, ohne die Hofwyler Anstalt einmal zu sehen, geschweige denn untersuchen zu wollen, gegen dieselbe eifern, mit denen niemals fertig zu werden ist, da sie eines Bessern nicht belehrt seyn wollen.

Der erste der fünf Aufsätze, die dieser zweyte Heft enthält, *entwickelt nochmals* und ganz ausführlich *die Endzwecke des Stifters von Hofwyl.* Diese Anstalt hat keineswegs bloss die Tendenz für und auf die Vervollkommnung der Landwirthschaft zu wirken, sondern sie soll eine Anstalt für eine vollkommene menschliche Erziehung und Ausbildung überhaupt seyn, in welcher nicht nur die Jugend der höhern Stände überhaupt elementarisch, und dann eben so besonders für ihren Beruf, als Landwirthe, auf das Beste erzogen und gebildet werden soll, sondern wo auch für die naturgemässere, zweckmässigere Erziehung und Bildung der niedern Volksjugend durch die Verbindung einer Armenschule und eines Schulmeisterseminariums mit der Hauptanstalt gesorgt worden ist. Wie Herr Fellenberg sich hierüber hier äussert, und was er dafür in seiner Anstalt thut, das ist gewiss des ungetheiltesten Beyfalls werth: und wer sollte daher der Hofwyler Anstalt, um dieses ihres so hochwichtigen, herrlichen Zweckes willen, nicht allen möglichen, glücklichen Fortgang wünschen!

Der zweyte Aufsatz stellt den *Plan des landwirthschaftlichen Unterrichts für das Institut zu Hofwyl,* entworfen von *W. Albrecht*, auf.

Nicht für den gemeinen Landmann, den Bauer, ist der landwirthschaftliche Unterricht zu Hofwyl bestimmt, (— für welchen vielmehr bloss durch den praktischen Geschäftsgang, welches unstreitig auch nach Rec. Meynung die für ihn passendste Weise ist, gesorgt wird, —) sondern für gebildete junge Männer, die sich mit Eifer und Enthusiasmus dem Landbau widmen, ihn weiter und höher bringen wollen.

Die Art und Weise nun, wie in diesem Plane besonders die verschiedenen, den Landbau unterstützenden, Wissenschaften, vornehmlich die mathematischen und Naturwissenschaften mit der Hauptdisciplin verbunden werden, die Ordnung, in welcher von dem Einfachsten zu dem Vollendeten in dem Studium dieser Wissenschaft fortgeschritten werden soll, verdienen allen Beyfall; so wie die hier gelieferte Uebersicht derselben, und die Darstellung der Vortheile und Einflüsse, die sie auf die Landwirthschaft äussern, der Nothwendigkeit, die sie für dieselben haben, sehr lehrreich und lesenswerth ist.

Zuerst a) wird denn die *Mathematik* aufgeführt, von welcher nur Geometrie, geradlinigte Trigonometrie und Nivellirkunst in den Plan aufgenommen sind, — jedoch auch — unter der Voraussetzung einer schon früher vollendeten Elementarbildung in derselben — nur in soweit, als sie zur Berufsbildung des Landwirths gehören. Dann folgt b) die *Naturgeschichte;* und zwar zuerst die *Mineralogie;* in welcher erst die Erdarten, die meist die Mischung der ackerbaren Erdoberfläche, der Krume, ausmachen, (warum nicht auch die des Untergrundes? — der in der Oekonomie höchstwichtig ist?) dann die Fossilien, die, den Erden beygemischt, den Vegetabilien nachtheilig werden, als Salze, und zwar Natrum u. Salpeter, und Metalle, nämlich Sumpfeisen und Eisenocher (worüber man indess doch noch nicht so ganz gewiss ist), ferner die Fossilien, die als Düngemittel dienen, entweder roh, oder durch Kunst, mechanisch oder chemisch verändert; endlich die Fossilien, die als Baumaterialien zu gebrauchen sind, kennen gelehrt werden.

In der *Botanik* wird dann zuerst die Geschichte des Pflanzenlebens, die Nahrung und das Wachsthum der Pflanzen gelehrt; dann werden die verschiedenen Gewächse selbst durchgegangen; α) die *nährenden*, und zwar a) durch ihre *Früchte*, als Getreidearten und Hülsenfrüchte, die Obstbäume und Sträucher; b) *durch Stengel*, d. h. die Gemüsearten und Gräser, Futterkräuter; c) *durch Wurzeln*, d. h. die Wurzelfrüchte; dann β) die, so technischen Nutzen haben, als Farbestoffe, Oele, Gerbekräuter; Pflanzen, deren Faserstoff benutzt wird, nämlich zu Geweben; (warum aber ist nicht auch der Arzneypflanzen hier gedacht? und wo gehören der Hopfen, der Tabak, das Süssholz hin?) dann γ) Pflanzen, die Brennmaterial liefern, d. h. Hölzer; (warum aber nur Brennmaterial, — nicht auch Bau - und Nutzholz?) endlich δ) die Unkräuter.

In der *Zoologie* werden zuerst die Thiere, die dem Landmann zum Feldbau dienen, dann die, welche ihm durch ihre Producte, die sie im Leben, oder nach dem Tode liefern, nützlich sind; dann die, welche durch Vertilgung schädlicher Thiere nützlich werden, und endlich die schädlichen Thiere selbst aufgeführt.

c) In der *Physik* wird, bloss zum Bedürfniss des Landbaues, die Mechanik, und zwar die Statik, und die Dynamik, dann die Witterungslehre, und zuletzt die Lehre von den inponderablen Stoffen, deren Wirkungen überall sichtbar sind, als von der Electricität, dem Magnetismus, Galvanismus etc. vorgetragen; und

d) in der *Chemie*, und zwar zuerst der *theoretischen*, werden die Bestandtheile der Mineralien, Pflanzen und thierischen Körper kennen gelehrt, dann wird in der *praktischen* auch weitere Anwendung hiervon gemacht.

e) In der *Agricultur* wird nach einer allgemeinen Einleitung, über die Art und Weise ihrer Erlernung *), ihre Zwecke, und über die beste geographische und physikalische Lage der Güter, zuerst von dem eig. *Ackerbau*, d. h. der *mechanisshen* und chemischen Vorbereitung des Feldes (durch Düngung); dann von dem *Pflanzenbau* selbst, von der Saat der Pflanzen, deren Wartung, Aernte, Zugutmachung und den Krankheiten der Pflanzen, (warum nicht auch von andern Unfällen, die sie treffen?) und von Ausrottung der Unkräuter gehandelt; — in der Viehzucht aber zuerst von der eigentlichen Erziehung, und dann von der Benutzung der Thiere; wo dann zugleich von den Krankheiten und der Vertilgung der Feinde der Thiere Erwähnung geschieht.

Die Grundsätze über landwirthschaftliche Buchhaltung machen den Schluss dieser Vorlesungen aus.

Recens. vermisst hierbey nur einen Unterricht über die rechtlichen und politischen Verhältnisse der Landgüter, des Landwirths, und des Landbaues selbst, und über die eigentliche Haushaltungskunst, — der durchaus unentbehrlich ist. — Von der Bauwissenschaft wird vermuthlich das Nöthige bey dem Feldbau und der Viehzucht beygebracht. Wird aber des eig. Häuserbaues und des Wasserbaues gar nicht gedacht? —

f) Von der *Technologie* ferner wird das Kalk- und Ziegelbrennen, Bierbrauen, Branntweinbrennen und Essigbrauen, (warum nicht auch das *Stärkemachen*, was so häufig auf Landgütern vorkommt) — und was sehr zu empfehlen und lobenswerth ist, — das Schmiede- und Wagnerhandwerk kennen gelehrt.

g) Endlich in der *Forstwirthschaft* wird die Vorbereitung zur Waldsaat, die Saat selbst, die Wartung der jungen Pflanzen, die Benutzung, Taxation (und Vermessung) der Forsten, der Holzverkauf und das Waldgewerbe (die forstliche Technologie), endlich die Ausrottung der Forstunkräuter und der den Forsten schädlichen Thiere erläutert und gelehrt. — Der ganze Cursus der Vorlesungen dauert ein Jahr, und fängt mit dem ersten Wintermonat an; und für Unterricht, Wohnung, Bedienung, Frühstück, Mittag- und Abendessen mit Wein werden vierteljährig 18 Louisd'or vorausbezahlt.

*) Ist diess aber *hier* nicht etwas zu spät?

Der dritte Aufsatz ist ein landwirthschaftlicher Bericht des Herausgebers, wo derselbe von seinen sehr merkwürdigen Wasserabzügen und Leitungen, seinem Fruchtwechsel, seiner Behandlung der Kartoffelcultur und mehrern anderen einzelnen Gegenständen der Hofwyler Ackercultur interessante Nachrichten gibt.

Von ganz vorzüglichem Interesse ist dann besonders auch der vierte Aufsatz, der eine *Uebersicht der Localitäten von Hofwyl* aufstellt, die natürlich hier keine weitere Erwähnung und Beurtheilung zulässt, sondern selbst gelesen werden muss; — und wozu die 8 Kupfertafeln gehören, welche eine Skizze eines Plans der Hofwyler Ländereyen, dann einen Plan der Hofwyler Hof- und andern Gebäude, und der Gärten, und nächsten Umgebungen, sodann aber Aufrisse der einzelnen Gebäude enthalten, worunter vorzüglich die Einrichtung eines Hauptgebäudes, worin alles zusammengedrängt ist, was zur Ausführung der Plane des Hrn. Fellenberg an den übrigen Gebäuden fehlte, und worin besonders auf 12 hermetisch verschlossene Kornbehälter sind (wie man sie lange schon in Schweden und Russland gekannt hat), und wovon auch eine detaillirte Beschreibung und Zeichnung geliefert wird, — höchst interessant und merkwürdig ist. — Es gehört aber durchaus dazu, dass man diese Gebäude an Ort und Stelle gesehen haben muss, wenn man ganz richtig über sie urtheilen will.

Zum Beschluss folgt ein Auszug aus einem Briefe des Herausgebers an den Herrn Staatsrath Thaer, welcher Berichtigungen vieler Stellen der, in dessen Annalen und nachher auch besonders erschienenen Hofmannischen Beschreibung der Hofwyler Anstalt enthält, die allerdings einige grosse Unrichtigkeiten sich hat zu Schulden kommen lassen. — Der ungemein niedrige Preis dieser Schrift verdient übrigens auch noch hier bemerkt zu werden.

Kurzgefasste Anzeigen.

Vermischte Schriften. *Welt- und Wundermagazin*, worin Denkwürdigkeiten aus älterer und neuester Geschichte, erhabene Scenen auf und unter der Erde, geographische Darstellungen und Kabinetsstücke aus den Schatzkammern der Natur, in einer Reihe von Kupferblättern abgebildet und für Leser aus allen Ständen fasslich und unterhaltend beschrieben werden von D. *Carl Lang*. 1810. *Ersten Bandes, erstes, zweytes Heft.* Leipzig, in Comm. bey Steinacker. gr. 8.

Der Verf. fing im vorigen Jahre eine solche bunte Sammlung von Aufsätzen unter gleichem Titel an in einem andern Verlage herauszugeben (S. L. L. Z. 1809, 77. St. S. 1230.) Diess ist die Fortsetzung. Jährlich sollen sechs Hefte, jedes von 7 Bogen mit 8 Kupfertafeln erscheinen, und drey Hefte einen Band, der 2 Thlr. 12 gr. kostet, ausmachen. Man kann nicht leugnen, dass einzelne Aufsätze der beyden ersten Hefte sich über nicht gemeine Gegenstände verbreiten, aber das zuviel umfassende Ganze (eine Nachahmung des doch unterhaltendern Museums des Wundervollen) hat nicht genug Zusammenhang und Haltung. Doch wir zeigen nur noch den Inhalt derselben mit wenigen Worten an: H. 1. Der Alte vom Berge, die Assassiner (Mordmänner) in Persien, Syrien und Aegypten aus den Zeiten der Kreuzzüge; der Alte vom Berge von ganz anderer Art, in Westphalen, ein Gegenstück des Alten vom Berge in Syrien; der Krieg des Königs Ferdinand von Kastilien, gegen den Maurischen Fürsten Muhammed Aben Habed im 11ten Jahrh.; einige leichte Züge aus dem Leben des Timon von Athen, des Menschenhassers; die Köhlerhütte bey Tharand; der Arzt Menekrates zu Olympia und an der Tafel des Kön. Philipp zu Macedonien; die Athleten der Griechen, Beyspiele ihrer Gefrässigkeit und ihrer Kraftäusserungen; Puget's Gruppe in Marmor: Milon, den der Löwe zurfleischet, mit Bemerkungen über Puget's Leben; Gemälde von Mérimée: griech. Jäger finden in einem Walde das Skelett des Milon; das Ohr des Dionysius und die Latomien im Syrakus; seltsame Warnung für Processkrämer; die Biberjagd der Indianer in Nordamerika; Harriet's Gemälde des Androklus und seines Löwens in der Einöde; Todten-Gallerie zu Palermo; Mac Gregor, gesetzlich geduldeter Räuber in den schottischen Hochlanden noch um das Jahr 1759; das kaiserl. Theater in Japan, etwas zum Lachen, aus den Reiseberichten des Arnold Montanus 1669; auffallende Aehnlichkeit der Felsen zu Suyt-jen in China mit den Felsen zu Aderspach in Böhmen; die Wunderhöhle bey Grace-Dieu in Frankreich.

Im 2ten Hefte sind folgende Gemälde in Umrissen dargestellt und erläutert: Isabey's Barke; Poussin's Testament des Eudamidas; Lethiere's Philoktetes auf Lemnos; Bouchet's Cleobulus und seine Tochter. Gränichers (zu Dresden) Zeichnungen der vier Jahreszeiten werden nur beschrieben. Von den geogr. ethnograph. Aufsätzen erwähnen wir: die blauen Berge in Neusüdwales; die Insel Delos ehemals und jetzt; die Grabhöhlen der Guanchen auf Teneriffa; die Felsenhöhle von Ataruipe; die Inselgruppe im Lago Maggiore. Mit ihnen wechseln noch andere Aufsätze verschiedenen Inhalts ab, die, wo nicht in einem Wundermagazin, doch in einem Weltmagazin leicht Platz finden können, nur nicht gleiches Interesse haben.

Zeitgeschichte. *Geschichte der Deportirung des Johann Graff Baron von Ehrenfeld*, k. k. hon. Majors, Ritters des Maria Theresia-Ordens u. s. f. Quibusdam ad eximiam malitiam vires desunt non animus. *Seneca*. 1810. 50 S. gr. 8. (8 gr.)

Die Thatsachen sind ganz einfach erzählt, und, ihre Richtigkeit vorausgesetzt, ist das dem Verf. zugefügte Unrecht empörend und lässt sich durch Kriegsräson nicht entschuldigen. Der Verfasser, Banquier zu Botzen in Tyrol, zeichnete sich auch als Krieger in österr. Diensten 1796 und 97 so aus, dass er nicht nur Major der Roveredaner Compagnie, sondern auch 1801 Ritter des Theresienordens und in den Freyherrnstand erhoben wurde. Er leistete dem österreich. Hause auch noch andere Dienste. Nachdem Tyrol an Baiern gekommen war, wurde er Commandant der Bürgergarde zu Botzen, bald darauf auch kais. österr. Handlungs-Consul daselbst. Beym Ausbruch des Kriegs 1809 hielt er Ruhe und Ordnung in Botzen, wurde durch seine Feinde in Lebensgefahr gebracht, am 14. April auf Anordnung des österr. Landescommissairs Baron von Hormayr arretirt und als Staatsverbrecher den 15. Apr. nach Gräz abgeführt, und blieb, ungeachtet keine Anklagen gegen ihn erwiesen werden konnten, bis zum 15. Aug. im Gefängniss, ohne für die erduldete Behandlung bis zur Publication seiner Schrift, die mit Actenstücken belegt ist, Genugthuung erhalten zu haben.

Neue Auflage.

C. Cornelii Taciti de situ, moribus, et populis Germaniae libellum cum indice geographico (und mit einer deutsch geschriebenen Einleitung) in usum scholarum suarum edidit M. *Mart. Frid. Soergel*, Societ. Reg. Gott. Membr. et Rector Scholae Einbecc. *Editio novissima.* Lemgoviae, ap. her. Meyer, 1809. 3 Bogen in 12. (2 gr.)

Eine für Schulen nicht unbrauchbare Auflage.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

52. *Stück, den* 30. *April* 1810.

Akademische u. andere kleine Schriften.

Bibel - Exegese. *Ad interpretationem Jobi cap.* 19, 23—27. *isagoge qua Viro Summo Francisco Volkmaro Reinhardo* communi Germaniae praeceptori diem natalem feliciter reversum pie gratulatur, qui ei est a manibus *I. A. Voigtländer.* Dresdae a. die XII. Martii MDCCCIX. e typographeo Gaertneriano. p. 29.

Interpretatio Iobi 19, 23—27. *quam Viro S. Franc. Volk. Reinhardo* Litterarum Hebraicarum cum primis perito per laetam die natalis opportunitatem iudicandam proposuit qui ei est a manibus *I. A. Voigtländer.* Dresdae a d. XII. Martii MDCCCX. e typographeo C. G. Gaertneri. p. 24.

Die bedeutende Verschiedenheit der Auslegungen, welche die nach der ältern Ansicht für die Geschichte der Unsterblichkeits- und Auferstehungslehre unter den Hebräern äusserst wichtige Stelle im Hiob 19, 23—27. unter den neuern Exegeten erfahren hat, veranlasste auch den selbstprüfenden Verfasser dieser, der Feyer eines Tages, an dessen Rückkehr gewiss jeder aufrichtige Verehrer wahrer Verdienste frohen Antheil nimmt, gewidmeten Abhandlungen, seine Ueberzeugung aufzustellen und zu vertheidigen. Zu einer sicherern Begründung seiner eignen, von den Ansichten der meisten neuern Erklärer dieser Stelle abweichenden Meynung bahnt er sich zuvörderst den Weg durch die in N. 1. enthaltene isagoge ad interpretationem Jobi etc., welche die Ansichten anderer Ausleger prüft. Er erklärt sich sogleich nachdrücklich gegen diejenigen, welche in den Worten des Hiob keinesweges die erhebenden Ansichten in ein besseres Leben jenseit des Grabes, sondern bloss irrdische Hoffnungen (einer Wiederherstellung seiner vorigen irrdischen Wohlfahrt) zu finden meynen. Dass diese irrdischen Hoffnungen der in dem ganzen Gedicht ausgedrückten Denkungsart des Hiob widersprechen, behauptet der Vf. aus einem doppelten Grunde, 1) weil er an mehreren Orten sein Verlangen zu sterben und seine gewisse Erwartung des nahe bevorstehenden Todes sehr deutlich äussert, 2) weil ihn nichts dazu veranlassen und berechtigen konnte, irrdische Hoffnungen zu fassen. Das erste geschieht besonders c. 3. v. 20—26. c. 6. v. 8—12. c. 7. v. 13—16. c. 13. v. 14. c. 17. von v. 13. an. c. 21. v. 25. c. 30. v. 23. So wenig dem Hiob die Natur der Krankheit, an welcher er litt, Aussichten zur Genesung zeigte, so wenig konnte er sich zu dieser Hoffnung bey der Ueberzeugung aufgelegt fühlen, die er an mehrern Orten (wie c. 9. v. 21. 22. und c. 21.) sehr deutlich ausdrückt, dass Gott irrdische Uebel und irrdische Güter unter den Menschen nicht selten ohne alle Rücksicht auf ihre innere Würdigkeit vertheile, und auch den Schuldlosesten und Besten oft seine ganze Lebenszeit hindurch mit Leiden kämpfen, den Sünder hingegen seiner Güter und Schätze ruhig und ungestört sich erfreuen lasse. Mit ähnlichen Argumenten bestreitet der Verf. diejenigen, welche mit Ilgen behaupten, Hiob bezeichne in jener Stelle bloss die gewisse Erwartung, Jehova werde ihm noch vor seinem Tode erscheinen, und seine Unschuld feyerlich erklären. Hegte Hiob diese Erwartung, so musste er auch einer Wiederherstellung seines irrdischen Glücks und Wohlstandes entgegen sehen. (Diese Meynung würde also den Ausleger wiederum auf die oben genannten Widersprüche zurückführen.) Und, wollte man auch einräumen, dass Hiob jene feyerliche Erklärung seiner Unschuld von Seiten Gottes erwarten konnte, ohne einer Erneuerung seines äussern Wohlstandes entgegen zu sehen; so würde sich selbst diese Erwartung nicht füglich mit seinen übrigen oben erwähnten Grundsätzen und Aeusserungen vereinigen lassen. Die Veranlassung zu dieser Ansicht unsrer Stelle lag, wie der Verf. richtig bemerkt, theils in dem an mehreren Orten ausgedrückten Wunsche des Hiob, dass Gott den zwischen ihm und seinen Freunden über seine Schuldlosigkeit erhobenen Streit als Schiedsrichter schlichten möge (diese Berufung auf das Urtheil Gottes ist als eine Betheuerung der Unschuld zu betrachten, und be-

weist keineswegs die wirkliche Erwartung einer feyerlichen Gotteserscheinung), theils in der Stelle c. 42. v. 5. (wo Hiob das, was er nach c. 19. v. 27. erwartete und verkündigte, als erfüllt darstellt, aber freylich — als erfüllt *in einem andern Sinne*). Ein anderer (besonders von Hufnagel vertheidigter) Auslegungsversuch, der die Worte v. 25. 26. 27. als Ausdruck eines Wunsches betrachtet, und daher aus v. 23. die Worte: מִי־יִתֵּן wiederholt, wird vorzüglich wegen der philologischen und grammatischen Schwierigkeiten, welche sich dabey ganz unvermeidlich zeigen, gemissbilligt. Günstiger urtheilt der Vf. über die von Rosenmüller (in den scholiis zum Hiob p. 470.) aufgestellte Meynung, Hiob äussere die feste Hoffnung, auch wenn seine Leiden nur durch den Tod geendigt werden sollten, werde Jehova doch seine Unschuld noch nach seinem Tode enthüllen, und an seinen Gegnern und Anklägern ein Strafgericht vollziehen. Doch wird auch gegen diese Meynung der doppelte Einwurf erhoben, dass Hiob bey der Ueberzeugung, welche er einmal gefasst hatte, die Gottheit nehme bey der Bestimmung und Leitung der menschlichen Schicksale keine Rücksicht auf die innere Würdigkeit und Unwürdigkeit der Menschen, schwerlich zu jener Hoffnung sich erheben konnte, und, dass er überhaupt (wie man besonders aus c. 14. v. 21. und c. 21. v. 21. sehr deutlich sieht), um das, was sich nach seinem Tode auf Erden ereignen werde, wenig bekümmert war.

Nach dieser mit vieler kritischen Umsicht angestellten Prüfung beschäftigt sich nun der Verf. in der zweyten Abhandlung damit, nach einigen vorausgeschickten Bemerkungen über die Mittel, den wahren und richtigen Sinn der Stelle aufzufinden, und nach einer kurzen Darstellung des Zusammenhanges, der das 19. cap. mit den vorhergehenden verbindet, seine eigne Erklärung aufzustellen und zu begründen. Er gibt uns folgende, durch einige Anmerkungen, welche unter dem Texte stehen, noch genauer erläuterte, Uebersetzung der ganzen Stelle: „utinam scribantur verba mea! utinam in libro exarentur! stylo ferreo plumboque, in sempiternum saxo incidantur. Enimvero novi, vindicem meum vivere, tandemque pulverem esse oppugnaturum. Et, postquam cutem meam rodendo confecerint vermes, atque ut non fit corpus meum, videbo Deum. Quem ego visurus sum mihi, oculique mei adspicient neque inimicum. Consumuntur renes mei in sinu meo." Unter dem גֹּאֲלִי v. 25. versteht der Verf. *Gott*, wie Jes. 44, 6. nicht Christum (weil die Erwartung, der *Messias* werde der Todtenauferwecker seyn, vom Zeitalter des Hiob zu entfernt ist). Der *Staub* (עָפָר) *des Todes* (der Vf. supplirt מָוֶת, wie Ps. 22, 16. hinzugesetzt wird) oder *das Grab* (Hiob 7, 21. 17, 16.) wird hier personificirt, und als der mächtige Gegner dargestellt, den Gott bekämpfen und überwinden werde (קוּם־עַל, i. q. surgere ad invadendum et opprimendum aliquem, Jes. 31, 2. Ps. 3, 2. Das Pronomen זאת v. 26. nimmt der Verf. mit andern Auslegern δεικτικῶς, und bezieht es auf die Würmer, welche den von der Elephantiasis ergriffenen Körper des Hiob zernagten (רִמָּה, als nomen collectivum betrachtet). Das praefixum מ in מִבְּשָׂרִי wird als praefixum negans (defectum significans) betrachtet, sowohl dem Sprachgebrauche (vergl. 1. Sam. 15, 26.) als dem Parallelismus gemäss. Zum Schluss zeigt der Verf. noch kürzlich, dass der Zusammenhang und die Ideenreihe der folgenden Capitel der von ihm vertheidigten Erklärung, welche sich allerdings in philologischer und grammatischer Hinsicht durch grössere Leichtigkeit und Natürlichkeit empfiehlt, als manche der übrigen Erklärungsversuche, die durch diese schwierige Stelle veranlasst worden sind, keineswegs im Wege stehe.

Der wichtigste Einwurf, den man in neuern Zeiten gegen die Meynung erhoben hat, dass Hiob in der erläuterten Stelle Hoffnungen ausdrücke, welche über das Grab hinausgehen, ist unstreitig von den Stellen entlehnt, wo er eine völlige Unbekanntschaft mit solchen Aussichten zu verrathen, oder sogar das Gegentheil entscheidend zu behaupten scheint. Allerdings haben nun diese Aussprüche, auf welche sich die Gegner der vom Verf. vertheidigten Interpretation berufen, nicht sämmtlich gleiches Gewicht. Denn die Stellen Hiob 7, 7. 9, 25. 17, 11 ss. lassen sich auch als Aeusserungen einer völligen (mit einer gewissen Unzufriedenheit und Wehmuth verknüpften) Resignation auf die Wiedererlangung und den erneuerten Genuss der Güter dieses Erdenlebens hinreichend erklären. Auch kann man die c. 10. v. 20. befindliche Schilderung des Orcus, wo er als ein finstrer und trauriger Aufenthalt beschrieben wird, mit der Erwartung einer in irgend einer Zeitperiode bevorstehenden, aber noch entfernten, Auferweckung der Todten vereinigen. Grössere Schwierigkeiten verursacht ohne Zweifel die Stelle Hiob 14, 12. Der Verf. berührt sie gelegentlich in der zweyten Abhandlung S. 9. 10. (in den Anmerkungen) und beruft sich auf Herders Urtheil, es sey auch hier nur von einer Rückkehr in dieses Leben die Rede. Um diess triftig zu beweisen, dazu gehört unstreitig eine genaue Vergleichung und Erörterung aller der genannten Stellen. Der Verf. wird daher in einer noch zu erwartenden dritten Abhandlung den Widerspruch, in welchem jene Aussprüche mit seiner Erklärung der Stelle c. 19. v. 23. ss. zu stehen scheinen, lösen, und die Frage beantworten: was den Hiob dazu veranlassen konnte, in der ganzen langen Unterredung, welche er mit seinen Gegnern hatte, seine Hoffnung der künftigen Todtenauferweckung nur an diesem einzigen Orte zu äussern? Jedem Leser der beyden vorliegenden Abhandlungen, durch welche sich Hr. Voigtländer als einen mit der Hermenevtik wohl vertrauten, gründlich forschenden, und (was besonders schätzbar ist) neuen Hypothesen und Erklärungen nicht zu viel Werth und Einfluss verstattenden Ausleger bewährt, wird gewiss auch das versprochene Epimetron um so willkommner seyn, je nothwendiger die darin zu gebenden Erläuterungen zur Vollendung der ganzen Untersuchung gehören. Wünschen möchte man dabey zugleich eine Berücksichtigung der verschiedenen kritischen Ansichten von der Entstehung und der Zeit der Abfassung des ganzen Ge-

dichts, in so fern diese Untersuchung mit Einwürfen zusammenhängt, welche von dieser Seite her gegen die Behauptung, Hiob habe eine Todtenauferstehung erwartet, erhoben werden könnten.

Orationes Sylvesteinianas et inaugurationem — Geo. G. Füttneri, nostri Gymn. adhuc Subrectoris et J. Fr. Traberti — quorum ille Conrectoris hic Subrectoris munus auspicabitur, d. XIII. Apr. MDCCCX. indicit *Car. Theoph. Anton*, Phil. D. et Gymn. (Gorlicensis) Rector. *Praemittitur Capitis* III. *Chabacuci versio et nova eiusdem versus* 13. *exponendi ratio.* Görlitz, bey Schirach. 17 S. 4.

In Ansehung des Alters des Propheten tritt der Hr. Rector denen bey, welche mit den wahrscheinlichsten Gründen behaupten, dass er in den letzten Zeiten des jüd. Staats und bey der Chaldäischen Invasion gelebt habe, nicht aber viel früher, bald nach Jesaias, dem er nachzuahmen scheint, oder unter dem König Manasseh. Ueber den Zweck, die Form, und die einzelnen Stellen des dritten Capitels seiner Weissagungen, das durch Erhabenheit sich eben so sehr als durch Schwierigkeiten auszeichnet, sind die Meynungen der Ausleger sehr getheilt. Die Inschrift kann über den Zweck wenig entscheiden, wenn sie auch für alt gehalten wird. Der Hr. Verf., der die gewöhnliche Lesart תְּפִלָּה beybehält, gibt diesem Worte eine weitere Bedeutung *carmen*, so wie die Psalmen diesen Namen führen. Er wagt es zwar nicht, über die verschiedenen angeführten Meynungen zu entscheiden, ist aber doch geneigt, Hänlein's Vermuthung anzunehmen, nach welcher dieser Hymnus aus seiner Stelle versetzt ist, und zwischen dem 4. und 5. V. des zweyten Capitels eingeschoben werden muss. Der Hr. Verf. hatte selbst ehemals auf der Wittenb. Univ. Vorlesungen über die kleinen Propheten gehalten, und theilt seine Ansicht des 13ten Verses mit, schickt aber dieser eine Uebersetzung des ganzen Hymnus voraus, um den Zusammenhang seiner Erklärung des 13. Verses mit dem Ganzen darzulegen, wobey er in untergesetzten Noten die Hauptgedanken angibt, und den steigenden Affect des Propheten bemerkt. Der dreyzehnte Vers lautet in dieser Uebersetzung so: Egressus in salutem populi tui, in salutem a te consecrati, contrivisti capita e gente iniqua ortorum, *nudasti eorum partes inferiores usque ad collum* und die letzten Worte sind es eigentlich, welche die neue Erklärung ausdrücken. In den vorhergehenden Worten supplirt der Verf. zu מִבֵּית das Pronomen אֲשֶׁר die Köpfe derer, *welche* aus dem lasterhaften Geschlecht abstammen. Denn den Singular nimmt er für den Plural, und versteht also nicht mit Bauer unter dem Gottlosen den Sissera. In den Hauptworten nimmt er den Infinit. der Conjug. Piel עָרוֹת für das verbum finitum, und zwar, nach dem Vorhergehenden, für die zweyte Person, *nudasti*. יְסוֹד erklärt er von den untern Theilen des Körpers, weil das Wort eigentlich die Grundlage bedeutet, und also auch das bezeichnen kann, was zu unterst ist, namentlich die Füsse, die auf den Boden auftreten. Wenigstens kömmt auch in andern Stellen der Ausdruck von dem untersten Theile einer Sache vor. Es wurde für äusserst beschimpfend, und also für Strafe gehalten, wenn die untern Theile des Körpers, insbesondere bey Frauenzimmern, entblösst und zur Schau dargestellt wurden, wie aus mehrern Stellen erhellt, und darauf lässt sich auch die gegenwärtige beziehen. Nachdem der Prophet über die Erhaltung des jüdischen Volkes sich gefreuet hat, fährt er fort: Gott hat den Feinden den Kopf zerschlagen, und sie mit der grössten Schmach belegt. Man könne, erinnert der Verf., die letztern Worte auch so verstehen, dass nach der Ermordung der Feinde ihre Körper wären nackt und bloss hingeworfen worden. Er gesteht übrigens, dass ein paar ähnliche Stellen, in welchen das Wort יְסוֹד vorkömmt, mehr für die Herder'sche Meynung (die das Bild von einem Gebäude hergenommen glaubt) als für die seinige, die sich allerdings durch eine gewisse Leichtigkeit und Ungezwungenheit empfiehlt, dem Sinne gemäss und den Worten nicht entgegen ist, und die er eben so scharfsinnig ausgeführt als andere Erklärungen geprüft hat, spreche.

Dissertatio critico-exegetica, qua in sermonem, quo Evangelium Matthaei conscriptum fuerit, inquiritur, quam pro summis in philos. honoribus capessendis scripsit auctor *Frid. Guil. Schubert*, Gryphisw. Pomeran. A. d. XI. Jan. Göttingae typ. Henr. Dieterich, 52 S. 4.

Die Hypothese von einem Urevangelium, als gemeinschaftlicher Quelle unsrer drey ersten Evangelien nimmt der Hr. Vf. dieser akad. Probeschrift an, behauptet aber, dass Matthäus griechisch geschrieben habe, oder dass wenigstens die Annahme einer aramäischen Urschrift des Matth. nicht so sicher sey als manche zu glauben scheinen. Die Frage selbst aber, ob unser Ev. Matth. Urschrift oder Uebersetzung sey, bemerkt er, sey von grosser Wichtigkeit, indem davon die Glaubwürdigkeit der Abschnitte die in den übrigen beyden nicht vorkommen, abhänge. (Wenn diese Abschnitte in der aramäischen Urschrift sich befunden haben, und der Uebersetzer, was ohnehin sich vermuthen und aus den übrigen Abschnitten höchst wahrscheinlich machen lässt, treu übergetragen hat, so wird die Glaubwürdigkeit durch jene Hypothese nicht gefährdet.) Zuvörderst nennt der Verf. die vornehmsten Kritiker und Exegeten seit dem 16ten Jahrh., welche behauptet haben, Matthäus habe aramäisch geschrieben, sowohl als die, welche für den griech. Urtext stimmen. Was jene anlangt, so werden erst die historischen, dann die innern Beweisgründe für ihre Meynung geprüft. Die historischen haben ein sehr geringes Gewicht und sind höchst unsicher. Doch wenn sich aus innern Gründen erweisen liesse, Matthäus habe ebräisch

schreiben, oder geschrieben haben, *müssen*, so würden freylich dadurch die histor. Zeugnisse verstärkt seyn. Natürlich wird die Frage, die neuerlich auch in genauere Untersuchung gezogen worden ist, welche Sprache in Palästina zu Christi Zeiten gewöhnlich gewesen sey, vorausgeschickt. Dass der Gebrauch des Alt-Hebräischen seit dem Exil allmälig verschwunden und dagegen die aramäische gebräuchlich geworden sey, ist bekannt. Beyde sind nur Dialekte der Semitischen Stammsprache; diese hatte drey Töchter, die Nordaramäische mit zwey Dialekten, westaramäisch (syrisch) und ostaramäisch (chaldäisch); die Mittelsemitische, von Syrien bis Aegypten und zum Peträischen Arabien herrschend, mit drey Dialekten, philistäisch, punisch und hebräisch; die südsemitische oder arabische, mit dem Hamjarischen, Koreischitischen und andern Dialekten. Während des Exils nahmen die Juden allmälig Sprache und Sitten der Aramäer an, so wie das chaldäisch-babylonische Quadratalphabet. In den Provinzen, welche das ehemalige samaritan. Reich ausmachten, war durch syrische Kolonien der syrische Dialekt herrschend geworden. Die zurückkehrenden Juden brachten in das eigentliche Paläst. den ostaram. Dialekt. Das Alt-hebräische wurde nur noch unter den Priestern erhalten. In jener aram. Sprache soll nun Matthäus geschrieben haben. Das Zeugniss des Papias dafür hat wenig innere Wahrscheinlichkeit, und er selbst war kein scharf prüfender Mann, vielmehr leichtgläubig. Vielleicht hatte ein Judenchrist dem Papias die Nachricht vom hebr. Ev. des M. ertheilt, und dieser sie entweder erdichtet, um der Eitelkeit der Hebräer zu schmeicheln, oder auch von dem Ev. der Hebräer gesprochen und Papias ihn nur missverstanden. Nie hatte er ein hebr. Exemplar des Ev. M. gesehen, und ob er das Evang. der Hebräer gesehen habe, lässt sich aus Euseb. H. G. 3, 39. nicht sicher bestimmen. Von nicht grösserm Gewichte sind die Aussagen des Irenäus (oder vielmehr die Sage, dass Pantänus in Indien das hebr. Ev. des M. gefunden habe), des Hippolytus, und anderer. Auch Origenes und Eusebius folgen dabey nur einer Ueberlieferung, und referiren als Historiker, urtheilen aber nicht als Kritiker. Die οἰκεία ἔκδοσις des Hebräers Matthäus, die Euseb. erwähnt, ist nicht von seiner Ausgabe des Evang., sondern vom A. Test. und einem chald. Targum, das M. gebraucht habe, zu verstehen. Hieronymus ist nur dem Origenes gefolgt. Sobald angenommen wird, dass einer dieser Kirchenväter dem andern nachgeschrieben hat, und die meisten dem Papias gefolgt sind, so kann allerdings auf ihre Angabe wenig gerechnet werden. Doch der Verf. legt selbst das meiste Gewicht auf die innern Gründe, mit welchen er darzuthun bemüht ist, dass M. habe griechisch schreiben müssen. Er widerlegt aber zuvörderst zwey von den Gegnern angeführte innere Gründe: 1. Matth. schrieb für Judenchristen in Palästina und musste also hebräisch schreiben. Dagegen wird erinnert, dass die Angabe der Kirchenväter, M. habe für palästin. Christen geschrieben, nicht zuverlässiger sey, als die vom hebr. Ev., vielmehr habe M. für Hellenisten geschrieben, und das Gegentheil könne nicht daraus geschlossen werden, dass er nirgends den Begriff des Messias erläutere, nirgends jüdische Gebräuche erkläre, und so häufig Stellen des A. Test. anführe. Und gesetzt, er habe für palästin. Christen sein Ev. bestimmt, so war ja die griech. Sprache auch ihnen so bekannt, dass er wohl griechisch schreiben konnte. 2. Matthäus citirt das A. Test., in Stellen, die ihm mit den übrigen beyden Evv. gemein sind, nach der griech. Uebers. der LXX., in solchen aber, die er allein hat, nach einer eignen Ueb.; hätte er nun griechisch geschrieben, so würde er überall aus den LXX. citirt haben. Allein dieser Schluss ist höchst unsicher, da sich ein dreyfacher Grund der Verschiedenheit dieser Citationen denken lässt. Auch aus dem hebraisirenden Styl des M. und den angeblichen Uebersetzungsfehlern, die in seinem Ev. vorkommen sollen, und aus dem (nicht einmal ganz erwiesenen) Umstande, dass Jesus stets aramäisch gesprochen habe, lässt sich nicht mit Sicherheit schliessen, dass M. hebräisch geschrieben habe. Von S. 30 an folgt der Haupttheil der Abh., worin erwiesen werden soll, dass M. griechisch sein Ev. schreiben *konnte* und *musste*. Zuerst die Frage: *vermochte* M. griechisch zu schreiben? Es fehlt auch hier an sichern histor. Entscheidungsgründen; man muss sich an Folgerungen halten. Er war Zolleinnehmer, und ein solcher musste damals wohl der griech. Sprache mächtig seyn, theils in Rücksicht auf die römischen Zollpächter die ihn anstellten, theils in Ansehung derer, von deren Waaren Zölle zu erheben waren. Die griech. Sprache war auch damals in Judäa sehr gebräuchlich. Er *musste* griechisch schreiben, wenn er seinem Ev. eine grössere Verbreitung sichern wollte. Seine Leser sollten freylich nicht bloss Heiden (Heidenchristen), sondern gewiss grösstentheils Juden (Judenchristen) seyn, nicht aber nur in Judäa, sondern auch ausserhalb dieses Landes (Hellenisten). Allein diess ist nun eben die vorzüglichste Frage, die zuvörderst erörtert seyn muss. Wohl ist es wahrscheinlicher, dass M. und die übrigen Scriftsteller nicht zunächst an Leser in verschiedenen auch entferntern Ländern dachten, sondern sich mehr auf ein gewisses Land einschränkten. Nun musste natürlich sehr Vieles vorkommen, das Lesern aus verschiedenen Provinzen, vornemlich den Juden aller Orte gleich verständlich und nützlich war, aber daraus folgt nicht, dass auch der Verfasser alle diese Leser vor Augen gehabt, und für alle seine Schrift bestimmt habe. Selbst nach der Art und Möglichkeit damals Schriften zu verbreiten, musste ein Schriftsteller immer zuerst auf seine Umgebungen, auf einen beschränktern Kreis, als auf die Entfernung und Allgemeinheit Rücksicht nehmen. Selbst aus den Erklärungen, die Matth. nur an zwey Stellen 22, 23. und 27, 15., die Aechtheit der erstern vorausgesetzt, seinen histor. Anführungen beyfügt, folgt nicht, er habe für Hellenisten geschrieben, denn auch manchen paläst. Juden waren wohl die Sadducäer nicht genau und eine frühere, nachher vielleicht abgekommene Gewohnheit des röm. Landpflegers gar nicht bekannt geworden. Und wie viele Schriftsteller geben nicht Erklärungen, wenn sie auch nicht durchaus nothwendig sind? — Wenn nun M. vornemlich für Hellenisten schrieb, so musste er griechisch schreiben.

Um diess darzuthun, werden drey Puncte ausgeführt: 1. seit Alexanders des Grossen Zeiten war der Gebrauch der griech. Sprache in allen den Ländern, die er als Sieger durchzogen, sehr ausgebreitet worden, und zwar der gemeine Dialekt derselben, der in diesen Zeiten entstand, und durch Beymischung manches Ausländischen und Fremdartigen noch mehr verderbt wurde, und in einzelnen Ländern eben dadurch wieder zu einem besondern Dialekt gebildet wurde, oder doch manche Eigenheiten erhielt. 2. Auch die Juden ausserhalb Palästina's in den der Alexandr. Herrschaft unterworfenen Ländern, lernten die griech. Sprache sehr vollkommen, und bedienten in der Folge sich ihrer fast allein. Sie hatten sich aber, unter Begünstigung der Nachfolger Alexanders, vornemlich der Könige Aegyptens und Syriens, immer weiter verbreitet, und unter den Maccabäern waren sie nicht nur im glücklichen Arabien zahlreicher geworden, sondern selbst nach Italien gekommen. Ausserhalb Palästina's beschäftigten sich die Juden schon damals fast ausschliesslich mit der Handlung; die griech. Sprache wurde ihnen geläufiger als ihre Muttersprache, die sie fast vergassen. Nur in Syrien behauptete sich der aramäische Dialekt fast noch mehr als in Palästina. Alle diese griech. sprechenden Juden werden *Hellenisten* genannt, ein Ausdruck, über dessen Bedeutungen sich der Herr Vf. ausführlicher verbreitet. 3. Auch die Hellenisten in Palästina bedienten sich der griech. Sprache. Denn dass es auch in Paläst. Hellenisten gab, wird aus der Religions- und Handelsverbindung aller Juden gefolgert. Theils andere Gründe, von denen der Verf. doch einige selbst für unwichtig hält, theils die in der Apostelgesch. erwähnten Synagogen der Hellenisten zu Jerusalem, und der Streit zwischen Hellenisten und Hebräern ebendaselbst, beweisen, dass es dort Hellenisten gegeben habe, und zwar in nicht geringer Anzahl. Nahm nun Matth. auch auf sie Rücksicht, so musste er sein Ev. griechisch schreiben. Denn auf die Abkömmlinge anderer, fremder, Nationen, die während des babyl. Exils sich in Judäa niedergelassen hatten, rechnet der Verf. nicht viel. Die Aufnahme mancher griech. Worte in die rabbin. Sprache beweiset mehr für frühen Gebrauch der griech. Sprache in Palästina. Wenn gleich das Urevangelium hebräisch geschrieben war, so folgt daraus nicht, dass auch Matth. in derselben Sprache habe schreiben müssen. Er hatte einen andern Zweck. Keiner von den ältesten Kirchenvätern hat das hebräische (aramäische) Ev. des M. gesehen, und, wäre es vorhanden gewesen, wozu hätte man einer neuen syrischen Uebersetzung bedurft. — Dass alle diese Gründe für die griech. Urschrift nicht neu sind, wird der Forscher leicht entdecken, aber es lassen sich auch nicht wohl neue erwarten, und nur ihre Stellung und Verstärkung zeugt von der eignen Einsicht und Beurtheilung des Hrn. Verfs. so wie mehrere Abschnitte von seiner Belesenheit. Nur dem Vortrage wäre mehrere Sprachrichtigkeit zu wünschen.

In dem Lehrbuche der Hermenevtik hatte Hr. Domh. D. *Keil* ausführlichere Beyträge zur historischen Interpretation des N. Test. versprochen (s. St. 109. v. J. S. 1731). In einer Reihe von Programmen vom vor. und diesem J., die er als Dechant u. Procancell. der Theol. Facult. schrieb, ist der Anfang der Ausführung dieses Versprechens gemacht worden. Das erste (zum Reformationsfest 1809) hat die Aufschrift: *Disseritur de argumento loci Matth.* XXV, 31—46. XX S. 4. Nicht nur die meisten ältern, sondern auch die neuern Ausleger haben in der gedachten Stelle eine lebhafte Schilderung des von Jesu anzustellenden allgemeinen Gerichts über das ganze Menschengeschlecht gefunden. Gleichwohl lehrt theils die Anführung einiger Umstände, theils die Weglassung anderer, die sonst bey der Beschreibung des allgemeinen Gerichts vorkommen, dass hier nicht die Rede davon seyn könne. Es haben auch manche Ausleger diese Schwierigkeiten, welche der gewöhnlichen Erklärung entgegen stehen, bemerkt, und entweder sie zu entfernen, oder die Vorstellung des Gerichts anders zu modificiren versucht. Einige haben behauptet, es sey die Rede von einem nur über Christen zu haltenden Gerichte; andere, es werde zwar ein Gericht über alle Menschen beschrieben, das aber sich bloss auf ihr Verhalten gegen die Lehre Jesu und deren Anhänger beziehe, und zwar entweder bloss gegen die Apostel und Schüler Jesu, oder auch die übrigen Anhänger; doch andere glauben, es werde überhaupt kein eigentliches Gericht beschrieben, sondern etwas ähnliches, das auf die Zerstörung des jüd. Staats folgen werde. Aber über die Bestimmung desselben sind die Meynungen wieder getheilt. Denn nach Einigen ist die Rede von einer dann vorzunehmenden Absonderung der Christen und ihrer Gegner, der Beglückung jener, der Bestrafung dieser, nach Andern von einer Anerkennung der Gerechtigkeit und Billigkeit des Schicksals beyder, nach Andern von einer Anerkennung der Gerechtigkeit und Billigkeit des Schicksals beyder, nach Andern von einer durch Annahme oder Verwerfung der christl. Religion zu bewirkender Trennung der Guten und Bösen, endlich nach Gruner und Milow, von den in die christl. Gesellschaft aufzunehmenden oder von ihr auszuschliessenden Juden. Keine von diesen verschiedenen Ansichten entspricht dem grammatisch-histor. Sinn der Stelle. Nur Hr. D. Ammon hat sehr richtig erinnert, die Stelle handle von den Belohnungen und Bestrafungen derer, welche die ersten Lehrer und Anhänger der christl. Religion entweder unterstützten, oder hinderten und misshandelten; ein Sinn, dem auch Hr. Superint. Seyffarth in s. Uebers. und Erklär. der Sonnt. Ep. und Ev. gefasst, aber nicht deutlich entwickelt und dargelegt hat. Diese Erklärung der Stelle wird nun hier vollständig aus einander gesetzt. Zuerst wird nemlich untersucht, wer οἱ ἀδελφοὶ τοῦ χριστοῦ οἱ ἐλάχιστοι sind. Dass nur die Apostel Brüder Jesu genannt worden wären, lässet sich aus Matth. 23, 8. und Joh. 20, 17. nicht erweisen. In der ersten Stelle heissen die Apostel im Verhältniss zu einander so; in der 2ten sind alle Schüler Jesu zu verstehen, wie der Zusammenhang zeigt. Es werden darunter vielmehr alle Christen verstanden, wie aus Röm. 8, 29. Hebr. 2, 11. 17. erhellt. Und dass sie hier verstanden werden müssen, lehrt das

Beywort ἐλάχιστοι, welches wie οἱ μικροὶ, von den Schülern und Anhängern Jesu überhaupt gebraucht wird, theils weil das Hebr. קטנים so von Dienern und Schülern gebraucht wird, theils wegen ihrer Niedrigkeit und der Verachtung, die sie traf. Es wird auch in der Stelle des Matth. nichts gesagt, was nicht von allen damaligen Christen verstanden werden könnte, und V. 40. u. 45. lehren, dass Jesus alle umstehende Anhänger gemeint habe, die im vorhergeh. Cap. οἱ ἐκλεκτοὶ αὐτοῦ heissen. Wenn aber diese ἀδελφοὶ die Christen überhaupt sind, so können (welches der zweyte Gegenstand der Erörterung ist) die, über welche das Gericht anzustellen ist, nicht auch Christen seyn, sondern die ἔθνη (v. 32.) müssen diejenigen seyn, welche nicht unter die Christen gehören, seyen es nun Juden oder Heyden, so wie überhaupt jenes Wort in Stellen, wo nicht der Zusammenhang ihm einen bestimmten Begriff gibt, alle Nationen, die von dem (jüdischen oder christl.) Volke Gottes entfernt sind, bezeichnet. Warum diese nicht - christlichen Völker vors Gericht gezogen werden sollen, ist deutlich genug angezeigt, nemlich ihr bewiesenes oder nicht bewiesenes Wohlwollen und Wohlthätigkeit gegen die Anhänger Jesu, so dass man nicht an einen allgemeinen Grund der Annahme oder Verwerfung der Lehre Christi denken kann. Aus einer sehr ähnlichen Stelle Matth. 10, 40 ff. vergl. Marc. 9, 41. lässt sich auch leicht folgern, warum hier dieses über jene Menschen wegen ihres Betragens gegen die Christen zu haltenden Gerichts Erwähnung geschieht. Jene Stelle des Matth. (die der Herr Verf. gleichfalls S. XVI f. ausführlich erläutert), in welcher δέχεσθαι nicht von der Annahme der Lehre, sondern von Erweisung der Wohlthaten zu verstehen ist, lehrt, dass Jesus seine Freunde durch die Hoffnung, es werde immer Menschen geben, die sie unterstützen würden, und die deswegen grosse Belohnungen zu erwarten hätten, habe trösten wollen. Der Grund, den Jesus zu diesen 10, 40 ff. kürzer, in gegenwärtiger Stelle ausführlicher dargelegten Gedanken hatte, lag zunächst in der Betrachtung der göttl. Gerechtigkeit und Güte (s. Luc. 18, 7 f. 2. Thess. 1, 6 f.). Man findet aber auch ähnliche Aeusserungen bey jüdischen Lehrern. Und die Juden überhaupt erwarteten ein Gericht des Messias über die andern Nationen, in welchen die, welche sich um die Juden verdient gemacht, belohnt, ihre Feinde hart bestraft werden sollen; eine Vorstellung, die Jesus leicht auf die Anhänger seiner Religion, das nunmehrige Volk Gottes, und das Verhältniss Anderer gegen sie, übertragen konnte. — Nach dieser Ansicht fallen nun allerdings manche dogmatische und asketische Benutzungen der Stelle weg; es ist nicht von einer allgemeinen Menschenliebe, als Entscheidungsgrund des Schicksals in der künftigen Welt hier die Rede. Es fallen aber auch alle gegen unsre kirchliche Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben aus dieser Stelle hergenommene Einwürfe weg.

Das *zweyte* ist die Einladungsschrift zur theolog. Doctorpromotion am 6. Dec. v. J.: *Quinam sint Rom.* VIII, 23. οἱ ἀπαρχὴν τοῦ πνεύματος ἔχοντες *ostenditur.* (XX S. oder mit den Lebensläufen der Promovirten XXXII S. in 4.)

Die Stelle überhaupt ist bekanntlich auf die verschiedenste Weise erklärt worden, und namentlich hat man den Begriff der angezeigten Worte sehr verschieden gefasst, je nachdem sie die Bedeutung von ἀπαρχὴ und πνεῦμα verschieden gefasst haben. Das erstere Wort ist erklärt worden entweder von den Erstlingen, den Ersten, oder von dem Vorzüglichsten und Erhabensten, πνεῦμα aber von den ordentlichen oder ausserordentlichen Geistesgaben, der Religionskenntniss, der neuen und bessern Denkart, der christl. Religion, dem menschl. Gemüthe selbst. Daher sind bald die Apostel, bald auch die übrigen Schüler Jesu, die am Pfingstfeste die Geistesgaben empfingen, bald alle erste Christen entweder aus den Juden allein oder ohne Unterschied des vorherigen Judenthums oder Heidenthums verstanden werden, bald alle Christen überhaupt in verschiedener Rücksicht, bald die Seelen der Frommen, welche dem Geiste nach glücklich leben, und die Wiedervereinigung mit den Körpern erwarten oder einen Vorzug des Geistes vor den lebenden Christen haben. So verschiedene Erklärungen hätten nicht Statt finden können, wenn man die Lehre der Schriftsteller des N. Test. von dem den Christen ertheilten πνεῦμα ἅγιον genauer erwogen hätte. Die ältern Kirchenväter haben die Stelle nicht von den Erstlingen des Geistes und seiner Gaben, sondern von dem Geiste selbst und seinen Gaben, als Erstlingen und Pfändern der künftigen Glückseligkeit erklärt; eine Erklärung, die, so sehr sie auch mit dem Contexte übereinstimmt, doch vergleichungsweise nur wenige Nachfolger gefunden hat, und daher vom Hrn. Vf. mit Gründen, die aus dem Sprachgebrauche und Zusammenhange hergenommen sind, unterstützt wird, um zugleich darzuthun, dass die Schriften der alten Väter, so unkundig der rechten Auslegungsart sie auch gewesen seyn mögen, doch viele schätzbare Beyträge zur histor. Erklärung enthalten. Es ist nemlich Lehre des N. Test., dass jedem Christen mit der Taufe der heil. Geist so ertheilt werde, dass er von dieser Zeit an sich stets bey ihnen äussere, alle guten Gesinnungen und Gefühle erzeuge, und sie bey allen Handlungen unterstütze, und dass Alle diesen Geist, als ein gemeinschaftliches Gut besitzen. Man s. Gal. 3, 2. 5. Apgsch. 19, 1 ff. Daher wird auch diess πνεῦμα mit der Taufe verbunden, wie Joh. 3, 5. (wo jedoch von der christl. Taufe nicht die Rede seyn kann, sondern von der Johanneischen) und Tit. 3, 5. Dass aber dieses πνεῦμα nicht auf Wunderthaten und ungewöhnliche Wirkungen einzuschränken sey, sondern sich über alle Gesinnungen und Handlungen der Christen erstrecke, ist schon von mehrern erwiesen worden. Aber gewiss ist es, dass man damals gewisse ausgezeichnete Thatsachen als Beweise der Gegenwart jenes Geistes ansah, s. Apgsch. 8, 14 ff. Man dachte aber nicht an eine plötzliche und auf gewisse Augenblicke eingeschränkte Wirkung jenes Geistes, sondern

an eine beständige und ununterbrochene Einwohnung und Wirkung desselben (Eph. 2, 22. vergl. 1. Cor. 3, 16. 1. Cor. 6, 19. Eph. 4, 33.). So wie nun dieser Geist als das vorzüglichste Geschenk Gottes verehrt wurde (1. Joh. 3, 24. 4, 13.), so wurde er auch als die sicherste Begründung der Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit angesehen (2. Cor. 1, 22. Eph. 1, 13. 4, 30.). und daher ἀῤῥαβων της κληρονομιας 2. Cor. 5, 5. Eph. 1, 14. genannt. Es sind also οἱ την ἀπαρχην του πνευματος (d. i. το πνευμα ὡς ἀπαρχην) ἐχοντες die Christen überhaupt, wie Hebr. 6, 14. μετοχοι του πνευμ. ἁ. και γευσαμενοι δυναμεις μελλοντος αἰωνος (wo das Letztere erklärt wird: die schon hier, als Christen, einen Vorschmack der künftigen grossen Seligkeit geniessen). Was den Context anlangt, so ist von dem Schmerz, welchen alle Menschen über die Hinfälligkeit ihres Körpers und die Nothwendigkeit des Todes empfinden, und von der damit verbundenen Sehnsucht nach einem bessern Schicksal die Rede. Denn die ματαιοτης V. 20. kann, da im folg. V. ἡ της φθορας δουλεια dafür steht, nichts anders seyn, als die Körperschwäche und Sterblichkeit, welcher nicht nur die Christen, sondern alle Menschen unterworfen sind, und in der Befreyung davon wird vornemlich die künftige Glückseligkeit gesetzt, durch deren Vorstellung Paulus die Christen zur Ertragung aller Leiden ermuntern will. Dass die Christen und insbesondere auch der Apostel selbst als jene ματαιοτης beseufzend vorgestellt werden, geschieht deswegen, weil es von jenen, da sie den Geist Gottes als Anfang und Pfand ihrer künftigen Seligkeit hatten, von diesem, weil er noch überdiess besondere Vorzüge genoss, kaum zu erwarten schien, dass auch sie über die Nothwendigkeit des Todes klagen würden, was Paulus auch 2. Cor. 5, 2. 3. vergl. 5. thut.

Proponitur exemplum iudicii de diversis singulorum scripturae s. locorum interpretationibus ferendi, examinandis variis interpretum de loco Gal. III, 20. *sententiis.* Drey Programmen vom vor. und diesem Jahre, in welchen jedoch die Beurtheilung der verschiedenen Erklärungen noch nicht vollendet ist. Ungeachtet drey Gelehrte in den letzten 10 Jahren prüfende Sammlungen der verschiedenen Ansichten und Erklärungen jener Stelle bekannt gemacht haben, *Bonitz*, *Anton* und *Zäuner*, so blieb doch nicht nur eine literarische Nachlese übrig (so wie auch in den vorher angeführten Programmen, eine ungemeine Fülle der Belesenheit und ein seltner Reichthum der gebracuhten Hülfsmittel durch kritisch-literar. Anführungen den Werth und die Nützlichkeit der eignen gründlichen Erläuterungen erhöhet hat), sondern auch in der Anordnung und Zusammenstellung und der Prüfung der so verschiedenen Meynungen dem neuen Bearbeiter, der von so festen Principien ausgeht, noch manches zu thun und zu berichtigen. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher überhaupt gezeigt wird, wie man die verschiedenen Erklärungsarten prüfen und die wahre oder wahrscheinlichste Erklärung bestimmen müsse, wird nun in Rücksicht jener angegebenen Stelle die Verschiedenheit der Auslegungen derselben auf drey Puncte zurückgeführt: Bedeutung der einzelnen Worte und Zusammenhang derselben; Sinn der in beyden Versen enthaltenen Sätze; und Zweck der ganzen Stelle. Was die Bedeutung und Verbindung der Worte anlangt, so ist fast kein Wort, das nicht auf die verschiedenste Weise erklärt und verschieden verknüpft worden wäre. Die zu grosse Kürze und daraus entspringende Schwierigkeit der Stelle liess diess erwarten. Das Hauptwort μεσιτης haben zwar die Meisten von Mittler, der zwey Partheyen vereinigt, verstanden, Einige aber doch von dem Bürgen oder von dem Bekanntmacher, Vollzieher. Man sieht leicht, das Wort muss in der Bedeutung genommen werden, in welcher es von Moses gebraucht werden konnte. Die Geschichte lehrt, er habe gleichsam die Mittelsperson zwischen Gott und den Juden gemacht, die Juden benannten ihn auch deswegen μεσιτης. Es muss also der Ausdruck überhaupt hier den bezeichnen, dem ein zwischen zweyen oder mehrern Partheyen auszuführendes Geschäft, von welcher Art es auch sey, übertragen ist. Auch darüber sind die Meynungen getheilt, ob der Artikel ὁ vor diesem Worte der articulus demonstrativus oder indefinitus, und also entweder von einem bestimmten oder von jedem Mittler die Rede sey. Dass im N. Test. der Artikel öfters unbestimmt gesetzt werde, ist noch neuerlich erst in den Theol. Nachr. 1809. 2. B. S. 381 ff. durch mehrere Beyspiele erwiesen worden, unter welchen Joh. 10, 11. am merkwürdigsten ist. (Doch könnten die, welche auf jeden Artikel, wie auf jede Partikel im N. Test. ein Gewicht legen, immer noch behaupten, es werde in dieser Stelle derjenige unter den Hirten, welcher den Namen eines guten Hirten verdient, bezeichnet.) Aus der Stellung der Part. δὲ lässt sich nichts darüber mit Sicherheit entscheiden. Darin kommen die meisten überein, dass in der erwähnten Stelle die Worte ὁ δὲ μεσ. das Subject der Rede ausmachen, was auch wohl von jedem Unbefangenen anerkannt werden wird. Doch hat es Ausleger gegeben, welche ὁ δὲ statt οὑτος δὲ gesetzt glaubten, und μεσίτης als Prädicat ansahen. Eben so haben Einige das folgende ἑνὸς von οὐκ ἐστιν getrennt, und mit μεσιτης verbunden; der μεσ. ἑνὸς habe entweder kein Ansehen mehr, oder sey selbst nicht εἷς unveränderlich, eine Construction die der Gegensatz nicht verstattet. Die, welche ἑνὸς οὐκ ἐστιν verbinden, sind ungewiss ob ἑνος für das Masculinum oder Neutrum zu halten sey, und was ergänzt werden müsse; λαοῦ, ἔθνους, νόμου, θεοῦ, μέρους, τρόπου, πράγματος, εὐαγγελίου, σπέρματος, θελήματος, πνεύματος ist vorgeschlagen. Der Context entscheidet für keine dieser Ergänzungen, und sie sind folglich alle willkührlich angenommen. εἷς ist von der Einheit der Zahl meistentheils, aber auch durch *primus*, *unicus*, *immutabilis*, *communis* s. *universus*, erklärt, auch von Einigen für ἑνότης genommen worden. Mehrere haben nicht bemerkt, dass bey ἑνὸς οὐκ ἐστιν wiederholt werden müsse, μεσίτης, und die Worte sehr verschieden erklärt, da das εἶναι τινος eine sehr vielfache Verbindung mit einer Sache oder Person andeutet. ἐστιν ist von Einigen als Präsens, von Andern als Imperf. an-

gesehen worden. Hrn. Dr. Tischer's Verwandlung des ἑνὸς in ἓν (σπέρμα) ὅς wird als *ingenii experiundi causa* allatum betrachtet. Die ganze Stelle haben Einige als bejahenden, andere als Fragesatz (was der Gegensatz nicht erlaubt) angesehen. Nicht weniger verschieden sind die Worte ὁ δὲ θεὸς εἷς ἐστιν erklärt worden. δὲ haben Einige für γὰρ genommen, hier wohl ohne Grund. Die meisten nehmen εἷς ἐστι für das Prädicat, Hr. Rect. Anton verbindet εἷς mit dem Subject θεός, was wieder der Zusammenhang nicht erlaubt; θεὸς kann nur von Gott verstanden werden, und εἷς muss in derselben Bedeutung wie vorher genommen werden; der Sprachgebrauch verstattet auch nicht εἷς für ὁ αὐτὸς (idem, immutabilis) zu nehmen. Manche haben nach θεὸς etwas suppliren wollen, wozu vollends kein Grund vorhanden ist.

Im zweyten Programm wird die Verschiedenheit in der Bestimmung des Sinns der ganzen Sätze jener Stelle durchgegangen. Die, welche unter dem μεσίτης einen bestimmten Mittler verstehen, denken entweder an Moses oder an Christus, und fassen dann den Sinn nach der verschiedenen Art zu ἑνὸς etwas zu ergänzen und εἷς zu erklären, verschieden; indem die, welche Mosen verstehen, entweder ἑνος οὐκ ἐστιν auf ein Subject dessen Mittler er nicht war, oder ein Object auf welches seine μεσιτεία sich nicht bezog, deuten, oder glauben, die Natur und Beschaffenheit des μεσιτης oder auch der Zweck desselben werde angegeben, und überhaupt ein histor. Gedanke ausgedrückt; die aber welche den μεσίτης für Christus annehmen, der entweder schon bey der Sinait. Gesetzgebung thätig gewesen sey, oder hier dem Moses entgegengesetzt werde, zwar auch im Einzelnen wieder von einander abgehen, grösstentheils aber doch glauben, Paulus wolle andeuten, dass er ein Mittler aller Nationen, Juden und Heiden, sey. Die welche einen Mittler überhaupt verstehen, sehen die Stelle entweder als einen dogmatischen oder als einen historischen Satz an, wodurch entweder die ganze Beschaffenheit des Mittlers beschrieben oder angezeigt werde, bey was für Geschäften er gebraucht werde, oder bey wem und wobey sein Gebrauch Statt finde; was nun wieder in der einzelnen Ausführung verschieden modificirt wird. Einige von diesen Ansichten und Erklärungen sind nun durchaus unstatthaft in Ansehung des Gedankens selbst, mehrere mit dem Sprachgebrauche unvereinbar; noch andere streiten mit dem Zusammenhang oder geben den Worten einen erzwungenen Sinn. Uebrigens scheinen auch die Worte ὁ δὲ μεσ. ἑν. οὐκ ἐστιν in diesem Contexte durchaus keinen historischen Satz auszudrücken, sondern einen allgemeinen thetischen Satz enthalten zu müssen. Der einzige Satz dieser Art, der den Worten und dem Zwecke Pauli entspricht, ist: der Mittler ist nicht eines Einzigen, sondern Mehrerer, wenigstens Zweyer, d. i. er kann nicht Statt finden, wo nur Einer, und nicht wenigstens Zwey sind.

Im dritten Programm werden die Erklärungen des zweyten ganzen Satzes in jener Stelle durchgegangen. Manche von denen, welche es als thetischen Satz nehmen, und εἷς von der Zahleinheit verstehen, haben in den Worten θεὸς εἷς ἐστιν an die Dreyeinigkeitslehre gedacht, oder an die Lehre von der Einheit Gottes. Andere verstehen es so: Gott macht nur einen Theil aus; oder: er ist stets derselbe entweder in Ansehung der Unveränderlichkeit seiner Natur überhaupt oder seiner Beschlüsse insbesondere, oder seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit; die welche θεὸς wiederholen oder πατὴρ ergänzen, so: er ist sowohl der Heiden als Juden, aller Menschen Gott und Vater. Auch die welche die Worte für einen historischen Satz halten, der anzeigte, wie sich Gott in dieser oder jener Angelegenheit verhalten, was er in dieser oder einer andern Zeit gethan habe, weichen wegen der verschiedenen Erklärung von εἷς in Auffassung des ganzen Sinns von einander ab, und ihre verschiedenen Angaben werden aufgeführt. Wenn man davon ausgeht, dass εἷς den einen anzeige, so fallen alle Bestimmungen des Sinns weg, bey welchen eine andere Bedeutung zum Grunde liegt. Alle einsichtsvollern Ausleger gestehen, dass an Christus hier nicht gedacht werden könne, und es muss derjenige Gott gedacht werden, von welchem V. 18. die Rede ist; der Sinn kann also kein anderer seyn, als: deus ille, qui Abrahamo promissionem dederat, unus aut solus est. Ueber den Zusammenhang beyder Sätze dieses Verses sind nun die Ausleger wieder getheilt. Die meisten betrachten sie als Gegensätze, mit Ausnahme derer die δὲ statt γὰρ gesetzt glauben, deren Behauptung aber nicht Statt finden kann. Es ist ein nexus adversativus beyder Sätze. Es wird nemlich angedeutet, dass, da der μεσιτης nicht bey Einem allein gebraucht werden kann, Gott aber zu der Zeit als er dem Abraham das Versprechen gab, der Eine oder Alleinige war, von Gott damals kein Mittler gebraucht, und kein Vertrag zwischen ihm und Abraham gleichsam abgeschlossen, sondern dem Abraham nur das Versprechen unbedingt gegeben worden sey. Und diese Erklärung entspricht auch gewiss dem Zwecke des Apostels. Es haben nun allerdings Einige geleugnet, dass ein doppelter Satz in dem Verse enthalten sey, und nur ein Subject mit doppelten Prädicat anerkannt, nemlich Christus, (wiewohl sie in der Erklärung des doppelten Prädicats sich wieder von einander entfernen). Allein da dieser nicht verstanden werden kann, so fällt auch diese ganze Hypothese. Und eben so wenig annehmlich ist eine andere, nach welcher der zweyte Satz von diesem Verse getrennt, und entweder auf den nächsten 21. V. bezogen, oder gar erst mit dem 28. V. verbunden werden soll; das erstere ist von drey Interpreten, das letztere von einem oder höchstens zweyen behauptet worden; beydes aber widerspricht der Structur der Worte und dem ganzen Zusammenhange. Selbst die grammatische Form zeigt, dass mit den Worten: ὁ οὖν νόμος u. s. w. eine neue Periode anhebe, und ein neuer Einwurf aufgestellt werde. Es bleibt nun noch die dritte Untersuchung über den Zweck der Stelle, übrig, die einer vierten, wir wünschen bald zu veranlassenden, Abhandlung vorbehalten ist.

Inhalts - Verzeichniss

des

April - Heftes der N. L. L. Zeitung 1810.

I. Angezeigte Schriften.

NB. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

Ansichten von der Gegenwart und Aussichten in die Zukunft. 47, 748—750.

Anthologie, epigrammatische, aus griechischen und römischen Dichtern. 1s Bändchen. 45, 720.

Anton, C. T., capitis III. Chabacuci versio et nova eiusdem versus 13. exponendi ratio. 52, 821—822.

Ballenstedt, J. G. J., Beyträge zur Geschichte unsers Landes, 2s Stück oder Geschichte der Stadt Scheningen bey Helmstädt und des Klosters Riddagshausen bey Braunschweig. 43, 685.

Bauer, Sam., neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch. 4r u. 5r Band. 46, 735.

Baumann, C. A., kurzgefasste Geschichte der preussischen Monarchie. 43, 684—685.

Baumes, von der Lungensucht. Eine gekrönte Preisschrift. Nach der 2ten Aufl. übersetzt von C. Ph. Fischer. 2 Thle. 51, 804—806.

Behr, D. W. J., das deutsche Reich und der rheinische Bund. 47, 744—748.

Bernstein, D. J. Th. Chr., Beyträge zur Wundarzneykunst und gerichtlichen Arzneykunde. 2r Bd. 47, 740—742.

— — neue Beyträge zur Wundarzneykunst und gerichtlichen Arzneykunde. 1r Band. 47, 740—742.

Böcklin's, v., Paragraphen, theils philosophischen, theils historischen Inhalts. 47, 757—758.

Bourgoing, J. Fr. de, tableau de l'Espagne moderne. III Vol. 48, 766—767.

— — neue Reise durch Spanien in den Jahren 1782—1793. 4r Band, übersetzt von Chr. Aug. Fischer. 48, 766—767.

Bratring, F. V. A., statistisch-topographische Beschreibung der gesammten Mark Brandenburg. 3r Bd. 43, 687.

Briefsteller, ungarisch-deutscher, oder Unterweisung theils in Regeln, theils in Beyspielen, wie man allerley Briefe etc. abfassen soll. 41, 653—655.

Burger, W. Fr., historisch-statistisch-topographische Beschreibung des Dorfs Ueberkingen. 45, 718.

Carus, Fr. Aug., nachgelassene Werke. 5r Theil. 50, 785—793.

— —. Geschichte der Psychologie. 50, 785—793.

— — nachgelassene Werke. 6r Theil. 50, 793—800.

— — Ideen zur Geschichte der Menschheit. 50, 793—800.

Carus, Fr. A., nachgelassene Werke. 4r Th. 51, 806—810.

— — Ideen zur Geschichte der Philosophie. 51, 806—810.

Ciceronis, M. Tullii, Tusculanarum disputationum libri V — cur. M. A. M. Koel. 49, 784.

Cölln, Fr. v., der Feldzug der Franzosen und Alliirten nordischer Völker im J. 1806 u. 1807. 1r Theil. 43, 686.

Cludius, D. H. H., Muhammeds Religion aus dem Koran dargelegt. 42, 661—666.

Dictionary, the new French and English and English and French etc. 40, 640.

Docen, B. J., Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur. 2te Ausg. 46, 736.

Duisburg, C. G. von, Versuch einer historisch-topographischen Beschreibung der freyen Stadt Danzig. 45, 718.

— — Geschichte der Belagerung und Blokaden Danzigs von der frühesten bis auf gegenwärtige Zeit. 45, 718.

Einleitung zu näherer und deutlicher Aufklärung der Offenbarung Jesu Christi oder St. Johannis. 2 Thle. 46, 736.

Epigrammenlese aus der griechischen Anthologie. 45, 720.

— — aus Martial, für die obern Classen gelehrter Schulen. 45, 720.

Esmarch, H. P. C., kurze Beschreibung der Gewächse, welche in einer Strecke von zwey Meilen um Schleswig ohne Anbauung wachsen. 49, 780—781.

Eutropii breviarium historiae Romanae. 49, 784.

Fejér, D. Georg, Anthropologie, oder Kenntnisse des Menschen. 41, 655—656.

Fellenberg, Eman., landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl. 2s Heft. 51, 810—814.

Fischer, C. A., s. Bourgoing.

Fischer, M. G. E., die Predigerschule. Wünsche und Vorschläge, eine neue Anstalt zur Bildung der Prediger betreffend. 48, 757—761.

Funke, C. Ph., Mythologie für Schulen und Liebhaber dieser Wissenschaft. 47, 752.

Gamauf, G., Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen über Erxlebens Anfangsgründe der Naturlehre. 1s Bändchen. 48, 753—757.

Gatteri, J. C., epitome artis diplomaticae edit. nova et completa cur. C. Gaertner. 44, 704.

Gegenwart und Zukunft, erläutert aus der Offenbarung Johannis von einem Landmanne. 47, 750—751.

Geschichte der Deportirung des Johann Graff Baron von Ehrenfeld. 51, 816.
Goldfuss, D. G. A., die Umgebungen von Muggendorf. Ein Taschenbuch für Freunde der Natur und Alterthumskunde. 40, 633—638.
Grattenauer, K. W. Fr., über die Vergütigung der Kriegsbrandschäden durch Brandversicherungsgesellschaften. 49, 775—780.
Grundriss der römischen Alterthumskunde zum Gebrauche bey Vorlesungen, nebst einer chronologischen Uebersicht. 47, 751.
Gruners, J. G. und J. E., historisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Coburg. 5r Th. 48, 765—766.
Haken, J. C. L., Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreyung des heil. Grabes. 1r B. 48, 764.
Happach, L. P. G., über die Beschaffenheit des künftigen Lebens nach dem Tode, aus Ansicht der Natur. 45, 719.
Hartmann, G. L., Versuch einer Beschreibung des Bodensees. 43, 687.
Hassel, G., allgemeines europäisches Staats- und Address-handbuch für das Jahr 1809. 1r Band. 45, 717—718.
Hemsterhuis, Fr., Oeuvres philosophiques. II Vol. 40, 638—640.
Herrmann, F., der Nationenfall. Ein Spiegel für Herrscher und Beherrschte. 47, 751.
Hirt, C., die Baukunst nach den Grundsätzen der Alten. 45, 705—716.
Histoire de la ville de Hambourg, de son gouvernement, et de son commerce 2 Parties. 43, 688.
Hoffmann, J. J. J., Kritik der Parallel-Theorie, 1r Theil. 44, 689—700.
Janitsch, Aem., Geschichte der Entstehung und des Wachsthums der deutsch-österreichischen Monarchie, von den ältesten bis auf unsre Zeiten. 7 Bände. 44, 701—704.
Kästner, C. A. L., Kunst, in zwey Monaten französisch lesen, verstehen, schreiben u. sprechen zu lernen. 42, 666.
Kalender, Herzoglich-Mecklenburg-Schwerinischen Staats. 50, 799—800.
— — Herzoglich-Mecklenburg-Strelitzischer Staats- 50, 800.
Katechismus, kleiner Vor-, oder, Lehre des Edlen und Guten für Kinder. In Sechs Gesprächen. 49, 783—784.
Keil, C. A. Th., Disseritur de loco Matth. 25, 31—46. 52, 826—828.
— — quinam sint Rom. VIII, 23. οἱ ἀπαρχὴν τοῦ πνεύματος ἔχοντες ostenditur. 52, 828 f.
Ejusdem Programmata tria ad Gal. 3, 20. 52, 829—832.
Landon, französische Kunstannalen. 7r Bd. 46, 733—734.
Lang, D. C., Welt- und Wundermagazin etc. 1r Bd. 1s 2s Heft. 51, 815—816.
Lappe, K., poetisches Magazin für Gedächtnissübungen und Declamation in Schulen. 48, 768.
Lassen, Chr. H. Pet., die Familienschulen. Sonderburgs Schulschriften. 4te Sammlung. 49, 781—782.
Lehrtafel des deutschen Richtigschreibens. 49, 782.
Lichtenberg über Naturlehre, Statik, Mechanik, Hydrostatik und die neue Chemie, nach seinen Vorlesungen herausgegeben. 48, 753—757.
Lied, ein, in der Ernte-Zeit. 49, 782.
Luden, Hr., kleine Aufsätze, meist historischen Inhalts. 2s Bändchen. 42, 668—670.
— — Sir William Temple. 42, 668—670.
Marezoll, D. J. G., zwey Predigten am Himmelfahrtsfeste 1809 und am Neujahrstage 1810 gehalten. 48, 762—764.
Marting, M. K., moralische Erzählungen für Kinder und ihre Freunde. 47, 742—744.
Mager, J., Briefe für junge Mädchen zur Unterhaltung und Nachahmung. 47, 738—740.
Meckel, s. Reil.
Milbiller, D. J., kurzgefasste Geschichte des Königreichs Baiern. 43, 683—684.
Murr, C. G. v., Versuch einer Geschichte der Juden in Sina. 48, 764.
Mureti, M. A., scripta selecta. Curavit C. P. Kayser. 47, 720.
Mencke, K. Chr., Breslau, ein Wegweiser für Fremde und Einheimische. 48, 764—765.
Ortloff, D. J. A., Geschichte der Stipendienstiftungen in Coburg. 48, 765—766.
Paulini a S. Josepho, orationes XXIII habitae in archigymnasio romanae sapientiae Praefat. de ingenio oratorio add. J. P. Millerus. 48, 768.
Petsche, G. J., Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu. 3te Auflage. 40, 640.
Prasse, Mor. v., logarithmische Tafeln für die Zahlen, Sinus und Tangenten. 51, 801—804.
Reil und Meckel Untersuchungen über den Bau des kleinen Gehirns im Menschen und den Thieren. 4s Stück. 41, 641—653.
Reinhard, D. Fr. V., Predigten im Jahre 1809 in Dresden gehalten. 42, 657—661.
— — System der christlichen Moral. 4ter Band. 43, 673—683.
Schettler, K. A., Wünsche und Vorschläge zur Beherzigung für Prediger. 1s Bändchen. 45, 719—720.
Scheibel, M. J. E., zwey mathematische Abhandlungen. 44, 700—702.
Schmalz, D. Th., neue Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle. 1r Band. 49, 769—775.
Schmieder, C. C., Geschichte der Entstehung und neuern Einrichtung der naturforschenden Gesellschaft in Halle. 46, 735.
Schubert, Fr. Gu., dissert. critico-exegetica, qua in sermonem, qua Evangelium Matthaei conscriptum fuerit, inquiritur. 52, 822—825.
Siebold, D. J. B. v., Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen. 2 Bnde. 46, 721—733.
Sitten und Gebräuche der Römer. Durch die Geschichte und in Kupfern dargestellt von J. C. Unger. 2 Bände. 47, 751.
Spicker, C. W., über die ehemalige und jetzige Lage der Juden in Deutschland. 13, 685—686.
Spitzenberger, Joseph, Virgils Aeneis, deutsch und lateinisch in drey Bänden. 1r Band. 47, 752.
Stubbe, H. J., über die Berufsfähigkeit des Schulmannes. 49, 779—780.

Taciti, C. Cornelii, de situ, moribus, et populis Germaniae libellum cum indice geographico etc. ed. M. M. Fr. Soergel. edit. noviss. 51, 816.
Tagesgedanken für die Jugend nach der Confirmation zur Beförderung im wahren Christenthum. 49, 783.
Uebersicht, chronologische, der Jahre 1805, 1806 u. 1707 bis zum Schlusse des Tilsiter Friedens 48, 764.
Voigt, J. H., allgemeiner katholisch-protestantischer Kalender. 45, 715—717.
Voigtländer, J. A., ad interpretationem Jobi cap. 19, 23—27. isagoge. 52, 817—821.
Voigtländer, J. A., interpretatio Jobi 19, 23—24. 52, 817—821.
Voss, C. D., Parallelen. 1r Theil. 42, 671—677.
— — Frankreichs zwey Jahrhunderte. 42, 671—672.
Wagener, J. D., Diccionario de faltriqueru ó sea portátil Espanól-Alleman y Alleman-Espanól. 2 Vol. 40. 640.
Wilke, Andr., äsopische Fabeln mit Anwendungen. 48, 767.
Zimmer, P. B., philosophische Untersuchung über den allgemeinen Verfall des menschlichen Geschlechts. 40, 625—633.

In diesem Monate sind 99 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

Aarau — Sauerländer 51, 810.
Altona — Hammerich 42, 661.
Amsterdam — Kunst- und Industrie-Comptoir. 42, 671. 47, 747.
Basel — Flick 46, 733. Schneider 49, 783.
Berlin — Braunes 48, 764. Maurer 43, 687. 49, 769. Voss 40, 640.
Breslau — J. F. Korn 44, 700. 48, 764. 49, 775.
Carlsruhe — Macklot 46, 736.
Coburg — Ahl 47, 751. 48, 765.
Danzig — Troschel 45, 718 (2).
Dresden — Arnold 40, 640. Gärtner 52, 817.
Erlangen — Palm 40, 633.
Frankfurt a. d. O. — Akadem. Buchhandl. 48, 763.
Frankfurt a. M. — Mohr 47, 744. Varrentrapp und Wenner 45, 720.
Görlitz — Schirach 52, 821.
Göttingen — Dankwerts 42, 668. Dietrich 52, 822.
Halle — Curtsche Buchhandlung 41, 641. Hendel 43, 685. 46, 735. 48, 764.
Hannover — Gebr. Hahn 47, 751. 49, 784 (2).
Heidelberg — Mohr und Zimmer 45, 720.
Jena — akademische Buchhandlung 47, 742. 48, 762. Cröcker 44, 689. Mauke 48, 766.
Köthen — Aue 45, 719.
Landshut — Weber 40, 625.
Leipzig — Barth u. Kummer 50, 783. 793. 51, 806. Besson 51, 801. Dyk 49, 782. Gräff 43, 686. Tauchnitz 48, 757. Voss 42, 666. 48, 767.
Lemgo — Meyer 51, 816.
Lübeck — Niemann u. Comp. 47, 751. Römhild 49, 783.
Lyon — Cormoe und Blanc 40, 640.
München — Fleischmann 46, 736. 47, 737. Lindauer 43, 683.
Neustrelitz — Spalding 50, 800.
Nürnberg — Campe 47, 738.
Paris — Hausmann 40, 638. Tourneisen Sohn 48, 766. Treuttel und Würz 43, 688.
Pesth — Kisch 41, 653.
Potsdam — Horvath 13, 683.
Quedlinburg — Basse 45, 719.
Rudolstadt — Langbein und Klüger 46, 721.
Schwerin — Hofbuchdruckerey 50, 799.
St. Gallen — Huber und Comp. 43, 687.
Salzburg — Zaunrith 44, 704.
Scheningen — Tölle 43, 685.
Straubing — Heigl und Comp. 47, 752.
Sulzbach — Seidel 42, 657.
Ulm — Stettin 45, 718. 46, 735. 48, 768.
Weimar — Landesindustrie-Comptoir 45, 715 (2).
Wien — Geistinger 48, 763. Rehms Wittwe 44, 702. 47, 751.
Wittenberg — Zimmermann 43, 673.

III. Intelligenzblatt.

Abhandlungen und Aufsätze: *Böckh* Berichtigung einer literarischen Nachricht, die Versmaasse des Pindar betr. 17, 257 f. Bemerkung zu dem Etwas über Melanchthon 17. 263. Czikann Beytrag zum gelehrten Westphalen 17, 264—67. *Luntze* Nachtrag zu Luthers poetischen Reliquien 14, 219 f. Rotermund Nachträge zu Meusels Lex. verstorb. Schriftsteller 16, 246—55. Uebersicht der naturhistor. etc. Literatur in Ungarn. 1808. 1809. 17, 260 f.
Anfrage; wegen Wakefield Sylva Critica 15, 240.
Anzeigen: der Scheibelschen Auction 14, 224; der Henckeschen 17, 272; des Ostermess-Bücherverzeichnisses 15, 236 f.

Anzeigen: der auswärtigen Literatur: der französischen 14, 221 f.
— — zu verkaufender Bücher 16, 256. 17, 279 f.
— — zu erwartender Werke 17, 268.
Aufforderung zur Herausgabe eines mythol. Lexicons des Nordens 15, 260.
Beförderungen und Ehrenbezeigungen: Collin 17, 262. Grohmann 17, 268. Hormayr 17, 262. Karsten 15, 238. Laugier 15, 238. von Moll 15, 228. Rumi 17, 262. Sartori 17, 262.
Buchhändler-Anzeigen: Beygang 14, 224. 15, 240. 17, 272. Brönner 15, 259. Campe 16, 256. Felsecker 17, 272. Fleischmann 14, 223. Klüger 15, 240. Kühn 15, 259. Perthes 17, 270 f. Ungenannt 14, 224. 15, 259. Waldeck 14, 222.
Correspondenz-Nachrichten aus dem österreich. Kaiserstaat 17, 261 f.
Erklärung, der Redactoren der L. L. Z. auf eine Antikritik 14, 209.
Nachrichten: literarische, von Bodoni's Prachtausgabe der Iliade u. s. f. 14, 220; von dem Prof. Munillo 17, 267.
— — vermischte, von Wien etc. 17, 262 f.
Preissfragen, des Stolp. Legats zu Leyden 14, 218 f.
Schulen, Uebersicht der Katholischen in Ungarn, Forts. 14, 209—218.
Todesfälle: *Birkenstock*, von, 17, 262. *Dahl* 17, 269. *Finck* 17, 269. *Hajnik* 17, 262. *Klein* 17, 269. *Müller*, J. C. G. 15, 238. J. A. 17, 269. *Netto* 17, 268. *Raabe* 15, 238. *Ruppricht* 15, 238. *Schmid* 17, 268. *Schocher* 15, 238. *Stösch* 17, 269. *Visbeck* 17, 268. *Welck*, von, 17, 268. *Zuccarini* 17, 268.
Universitäten: Aufhebung des preuss. Verbots der Besuchung auswärtiger Universitäten 17, 257. Leipziger Univ., das neu errichtete Museum für die Naturgeschichte betreffend 15, 225. Verzeichniss der Sommervorlesungen 15, 225—235. Sommervorlesungen der Wittenberger Univ. 16, 241—246.

Berichtigungen.

Lit. Zeit. Februarh. S. 314. Z. 12. v. u. statt *als* ist zu lesen *oder*. S. 315. Z. 25. v. o. st. *hier* ist z. l. *für*. Z. 26. v. o. st. *hier und* ist z. l. *für uns*.

Int. Blatt. St. 17. S. 268. Herr Prof. *Grohmann* hat den Ruf, zu der Professur am Gymn. zu Hamburg mit einem Gehalte von 3000 Mark angenommen und ist dahin abgegangen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

53. Stück, den 2. May. 1810.

CHEMIE.

W. A. Lampadius, Prof. der Chemie zu Freyberg etc. *Erläuternde Experimente über die Grundlehren der allgemeinen und Mineralchemie*, welche in dem Freyberger akadem. Lehrcurse 1808—1809 angestellt wurden, nach eigenen Beobachtungen gesammlet und herausgegeben von *J. Breisig*. Erster Band, die Experimente der allgem. Chemie enthaltend. Freyberg, 1809. 8. 423 S.

Es ist allerdings kein unverdienstliches Bemühen, eine genaue Beschreibung von angestellten physischen Versuchen eines ganzen Cursus den Naturliebhabern und Experimentatoren in die Hände zu liefern — theils um die daraus gezogenen Resultate gehörig beurtheilen, theils solche Versuche wiederholen zu können. Wem es Pflicht besonders ist, dergleichen zur Erläuterung seiner Vorlesungen von Zeit zu Zeit anzustellen, der kennt die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, und den Zeit- und Kostenaufwand, der sich ergibt, wenn man erst durch vieles vergebliches Bemühen hinter die Vortheile und Handgriffe kommen soll, unter welchen sie nur zu gerathen pflegen. Aus der Vorrede des Verf. und des Prof. Lampadius selbst ergibt sich der grosse Fleiss und die Vorsicht, mit der hierbey verfahren worden ist, und dass man die gegründetste Hoffnung haben könne, nicht auf bloss vorgebliche Thatsachen und Täuschungen zu stossen. Die in diesem Theile aufgestellten Versuche betreffen: 1) die in der Definition der Chemie vorkommende Wörterzerlegung, Zusammensetzung, künstliche Zusammensetzung, Zersetzung ohne Wiederzusammensetzung; 2) die Begriffe über Materie und Kräfte; 3) die Theorie von Licht und Wärme; 4) die Destillation und Sublimation; 5) die Verdampfung, auf nassem und auf trocknem Wege; 6) die Verdunstung des Hofmannschen Liquors; 7) die Auffangung, künstliche Bereitung und Zerlegung der Luftarten; 8) die verschiedenen Schmelzungsarten; 9) die Auflösung und Niederschlagung; 10) die Amalgamation; 11) die Sättigung; 12) das Licht, die Elektricität, die Voltaische Säule; 13) den Sauerstoff, den Wasserstoff, den Stickstoff; 14) die Compressibilität der Luftarten, Ausdehnung der Luftarten durch Feuer, auflösende Kraft der Luftarten; 15) die Dampfarten; 16) den Nebel und Rauch; 17) die tropfbaren Flüssigkeiten; 18) die halbflüssigen Körper; 19) die festen, einfachen und brennbaren Körper; 20) die zweyfach zusammengesetzten brennbaren Körper; 21) die drey- und mehrfach zusammengesetzten brennbaren Körper; 22) die Alkalien; 23) die Erden; 24) die Erdengemische; 25) die Verbindungen einfacher brennbarer Körper mit Kalien und Erden; 26) die mehrfachen Verbindungen brennbarer Körper mit Kalien und Erden; 27) die gemeinen Oxide; 28) die Metalloxide; 29) die Verbindungen der Metalloxide unter einander; 30) die Verbindungen von Metalloxiden mit Erden; 31) die Verbindungen der Metalloxide mit einfachen brennbaren Körpern; 32) die Verbindungen der Metalloxide mit zusammengesetzten brennbaren Körpern; 33) die Säuren; 34) die Säurekalien; 35) die Säureerden; 36) die Säuremetalle; 37) die Verbindungen der Kalien mit Erden; 38) die Kalimetalle; 39) die Erdehaltigen Säurekalien; 40) die metallhaltigen Säurekalien; 41) die metall- und erdehaltigen Säurekalien; 42) die gemischten Körper verschiedener Classen.

Aus diesen sämmtlich angestellten und beschriebenen Versuchen wollen wir nur Einige aus der letzten Rubrik aufführen, um von der Bearbeitungsweise des Verf. Jedem einen anschaulichen Begriff zu verschaffen. A) Versuche, die Zusammensetzung jener gemischten Körper verschiedener Classen betreffend, und zwar 1) nach dem trockenen Wege; a) die Vereinigung von 28 oxidirbaren Elementen betreffend. Gold, Silber, Kupfer, Eisen,

Bley, Nickel, Kobalt, Zink, Wismuth, Arsenik, Spiesglanz, Braunstein, Molybdän, Uran, Tellur, Titan, Schwefel, Phosphor, — von jedem ½ Quentchen. Platinerz (Platin, Rhodium, Asmium, Palladium, Iridium) 2½ Quentch., Zinnamalgam (Zinn, Quecksilber) 1 Quentchen und thierische Kohle, (Azot, Wasserstoff, Kohlenstoff) 1½ Quentchen: zusammen 1 Unze 6 Quentchen, wurden so in einem hessischen Tiegel getragen, dass Phosphor, Schwefel, Arsenik, Spiessglanz, Zinnamalgam, Zink und Tellur zu unterst zu liegen kamen. Auf diese folgten das Platinerz, Eisenfeile, Braunsteinmetall, Wissmuth, Uran, Titan, Molybdän und thierische Kohle, welche vorher genau gemengt und das Gemenge auf die schon im Tiegel befindlichen flüchtigen Metalle fest aufgedrückt wurden. Zuletzt brachte man die Spähne der noch übrigen dehnbaren Metalle, Gold, Silber, Kupfer, Bley, Nickel und Kobalt in den Tiegel, bedeckte selbigen mit einem Stücke von einem ausgebrannten Maffelblatt, stellte ihn in einen andern hessischen Tiegel und verstrich beyde genau mit feuchtem Thon. Diese Vorrichtung wurde nach allmähliger Anwärmung, damit die flüchtigen Substanzen nicht vor ihrer Durchdringung mit den feuerbeständigen verjagt würden, einem heftigen zweystündigen Windofenfeuer übergeben. Bey Eröffnung des Tiegels am folgenden Morgen wurde eine gleichförmig geflossene Metallscheibe, von unebener Oberfläche und grauer Farbe, gefunden. Der Bruch zeigte eine zinnweisse Farbe, war uneben, klein feinkörnig. Ueber dieser Scheibe lag ein schwarzer, schwammiger Ueberzug, welcher grösstentheils aus thierischer Kohle, Quecksilber, Zink, Tellur und Nickel bestand. Das absolute Gewicht der Metallscheibe betrug 1 Unze 3 Quentch. — und das spez. Gewicht 9,020′. Es waren also am Gewichte 3 Quentch. verloren gegangen. (Es ist zu verwundern, dass trotz des heftigen Feuers die Gewichtsabnahme nicht grösser war; wahrscheinlich kam es daher, dass unter diesen Umständen die Expansivkraft des Feuers die chemische Anziehung nur unvollkommen aufzuheben im Stande war: denn wären alle flüchtige Substanzen, als Phosphor, Schwefel, Quecksilber, Wasserstoff, Azot, Spiessglanz, Tellur, Zink, Wismuth, Arsenik und Osmium verjagt worden, so hätten 5¼ Quentch. am Gewicht fehlen müssen. In diesem Versuche wurde also vermöge chemischer Verwandtschaft eine Vereinigung von allen diesen Elementen bewirkt. Mehrere unter diesen Stoffen, die sich nicht geradezu mit einander vereinigen lassen, als Schwefel und Zink, hatten aneignende Mittel gefunden, wodurch ihre Vereinigung bewirkt ward.

Lampadius unternahm diesen Versuch, um im Kleinen zu zeigen, wie es der Natur im Grossen möglich sey, sehr zusammengesetzte Körper zu bilden, wobey sie freylich Kräfte benutzt, die dem Chemiker nicht zu Gebote stehen, und eine Zeit darauf verwenden kann, in welcher nicht nur viele tausend Chemiker selbst, sondern auch ganze Systeme der Chemie verschwinden und wieder andere auftreten.

b) Die Mischung mehrerer Oxide; c) die Mischung mehrerer Oxide und Säuren. 2) Auf dem nassen Wege: a) gemeinschaftliche Lösung mehrerer Salze im Wasser; b) gemeinschaftliche Lösung mehrerer organischer Stoffe in Wasser. B) Zerlegung sehr zusammengesetzter Körper; a) Zerlegung der A. 2. a. erhaltenen Lösung von Alaun, Glaubersalz, Kochsalz, Kupfer nud Eisenvitriol; b) Zergliederung der Lösung mehrerer organischen Körper (Zucker, Gummi, Stärke, Eyweisstoff und Leim), welche A. 2. b. erhalten worden war.

Sehr gefährliche Versuche, wie die mit dem Knallgolde, desgleichen mit dem Knallsilber, sind zwar hier beschrieben, aber vom Verf. bey Lampadius nicht selbst beobachtet worden, weil dieser sie für zu bedenklich für seine Vorlesungen hielt.

P H Y S I K.

Beleuchtung einiger in die Naturlehre überflüssig eingeführter Stoffe und Kräfte, von *C. E. Wünsch*, der Weltweisheit und Heilkunde Doctor und der Mathematik und Physik Prof. zu Frankfurt etc. Frankf. an der Oder, 1809. 8. 52 S. nebst einer Kupfert.

Der Verf. zählt zuvörderst dahin den imponderabeln Wärmestoff, der durch seine Anhäufung die Körper expandiren, durch seine Entfernung sie contrahiren, und stets ein Bestreben, sich von der Erde zu erheben, zeigen solle, und will, dass man dafür lieber sage: die Erwärmung der Materie bestehe überhaupt bloss in ihrem Expansions-, die Abkühlung hingegen in ihrem Contractionsakte oder die Wärme sey allenthalben weiter nichts, als die Expansionsbewegung der Theile jeder Materie und jedes Körpers. Die Beweise für seine Ansicht würden für diese kurze Anzeige zu vielen Raum erfordern; sie müssen also in der Abhandlung selbst nachgelesen werden; desgleichen was von ihm über die Nichtigkeit eines noch besonders strahlenden, eines sich langsam propagirenden, latenten und freyen und über einen noch besonders vorhanden seyn sollenden Kältestoff, gesagt wird. Wir empfinden nach ihm Kälte, wenn aus unserm Körper an eine ihn berührende Materie ein Theil unserer Expansionsbewegung übergeht, im Gegentheil sagen wir von einem Dinge, es sey warm oder heiss, wenn sie mehr Expansionsenergie, als unser Fleisch besitzt, und folglich an dieses einen Theil derselben abgibt. Die Wärme des menschlichen

Körpers solle der Mittelpunct seyn, von welchem aus man die Grade der fühlbaren Expansions- und Contractionsbewegung aus berührender Materien abtheilen solle. Daher könne man die Temperatur, die von der Wärme des menschlichen Blutes bis zur gewöhnlichen Siedhitze reiche, Wärme, diejenige aber, die zwischen dem Aufthauepunct und unsers Körpers eigene Expansion fällt, Kühle nennen, so wie diejenige, die überm Siedepunct hinaus reicht, Hitze, und endlich diejenige, die schwächer als die Aufthauungswärme ist, Kälte heissen könne. Statt des o Puncts geht des Vf. Terminus a quo nach Versuchen, die er in seinem Lucifer mitgetheilt hat, vom 12° Fahrenheit oder minus 20° Pseudoreaumur und führt im gemeinen Leben den Namen einer strengen Kälte, wie sie in unsern Gegenden selten vorkommt. — Doppelt so gross, d. i. = 2, ist sie bey 156° Fahrenheit oder ungefähr bey 52° Pseudoreaumur, und wächst nicht, wie die Anzahl der Quecksilberthermometergrade, sondern schreitet in einem geometrischen Verhältnisse derselben fort. Der Wärmestoff ist also aus der Naturlehre künftig ganz zu verbannen.

Ferner hat es der Verf. mit den beyden einander entgegen wirkenden gleichnamigen elektrischen und galvanischen Stoffen zu thun; er nimmt die Fränklinsche Theorie in Schutz, nach welcher nur eine *Einzige* durch alle Materien, in deren gewöhnlichem Zustande, gleichmässig vertheilte unbemerkbare elektrische Flüssigkeit, die galvanische mit eingerechnet, existirt, die ebenfalls den Gesetzen der allgemeinen Attraction und Expansion unterworfen ist, mithin um die gleichmässige Vertheilung stets zu beobachten, nur von denjenigen Materien angezogen und für unsere Sinne bemerklich gemacht wird, welche aus irgend einer zufälligen, oder auch mit Fleiss herbeygeführten, Ursache einen verhältnissmässig kleinern Antheil, als andere in ihrer Nähe befindliche Materien, daran haben, und eben daher in Hinsicht auf jene, die davon mehr, als sie besitzen, negativ elektrische Körper heissen, indem jene den Namen positiv elektrische führen.

Endlich sollte man auch nach dem Verf. den gleichnamigen Polen zweyer Magneten keine besondere Repulsionskraft zuschreiben, und nicht sagen, sie stossen einander von sich, denn die Magnete ziehen damit einander nur nicht, wie mit ihren ungleichnamigen, sondern werden bloss von dem allgemeinen grossen Magnetismus der Erdkugel, welcher bis zu einer sehr grossen Höhe um diese herum die eisenartigen Körper nach allen Richtungen gleich stark zieht, aus einander gezogen. Die scheinbaren magnetischen Abstossungen würden ebenfalls durch blosse Affinität oder Anziehen bewirkt, und sey also keine besondere abstossende Kraft dazu nöthig.

HOMILETIK.

Homilien über die gewöhnlichen Sonn- und Festtäglichen Evangelien des ganzen Jahres. Theils neu ausgearbeitet, theils zusammengetragen aus den Predigtsammlungen deutscher Kanzelredner und herausgeg. von *Johann Gotthelf Fritsche*, Superint. in Liebenwerda. Leipzig, bey Bruder. Erste Hälfte 1809. 8. 575 S. Zweyte Hälfte 1810. 461 S.

Ueber den Werth der Homilien und über ihre ganz vorzügliche Brauchbarkeit zu solchen Religionsvorträgen, bey denen die möglichste Fasslichkeit der grösste Ruhm ist, hat man sich in unsern Tagen zu einem beynahe durchgängig gleichen Urtheile vereinigt; und die Beyspiele der ersten Kanzelredner unter unsern Zeitgenossen haben es bestätigt, dass diese Form des Vortrags religiöser Wahrheiten nichts weniger als unvereinbar mit den Anforderungen sey, welche der geläutertere Geschmack, so wie die bestimmtern Regeln der Kunst, an den Religionslehrer unserer Zeit ergehen lassen. Wir sind zurückgekommen von der vornehmen Meynung, dass sich vor gebildeten, wohl gar gelehrten Zuhörern eine Homilie nicht in ihrer eigentlichen Stelle befinde, und dass da, wo man stark genug sey den Glanz der Beredsamkeit zu ertragen, die schlichte Einfachheit der Homilie eben nicht viel Aufmerksamkeit erregen werde. Freylich hat man aber auch die Forderungen an eine gute Homilie etwas weiter ausgedehnt, als sie es sonst wohl waren, und man hört nicht selten auch geübte Prediger das Geständniss ablegen: dass ihnen eine Homilie bisweilen viel schwerer falle, als ein synthetischer Vortrag. Diese Erscheinung ist auch in der That gar nichts Befremdendes. Ist es schon eine schwere Aufgabe für alle Gattungen der synthetischen Vortragsart, solche Regeln zu geben, von denen sich bey jedem vorkommenden Falle ein bequemer Gebrauch machen, und von deren Anwendung sich ein gelungener Vortrag erwarten lässt: so ist es eine noch weit schwerere, die Operationen, welche zur Ausarbeitung einer zweckmässigen Homilie unumgänglich nöthig sind, auf allgemeingültige und allgemein-anwendbare Regeln zurückzuführen. Fast jede Stelle, welche homiletisch im engern Sinne, d. h. analytisch behandelt werden soll, erfordert eine eigne Behandlungsart. Welches nun aber in jedem Falle diejenige sey, bey der man am sichersten zu verfahren glauben darf, dafür muss mehr ein gewisses Gefühl und eine Art von Tact entscheiden, als der Rückblick auf die Norm bestimmter Regeln. Bekanntlich aber lässt sich dieser Tact auf keine andere Weise erwerben, als durch häufiges und beobachtendes Anschauen

guter Muster. An solchen fehlt es uns nun aber wirklich so sehr nicht, dass man diesen Zweig der homiletischen Literatur als vernachlässigt beklagen, oder in einem Mangel an nachahmenswerthen Mustern den Grund von dem öftern Misslingen oder von dem noch häufigern Nichtgebrauche der homiletischen Vortragsweise suchen müsste. Indessen schwindet doch die ganze Zahl derer, die wir wirklich haben, in ein kleines Häuflein zusammen, wenn man die langen Reihen synthetischer Predigten, welche neben ihnen aufgetreten sind, auch nur flüchtig überblickt. Ueberdiess befinden sich die bessern unter ihnen nicht häufig gerade an solchen Oertern, zu welchen sich Eingang zu eröffnen, bey weitem nicht allen Predigern leicht fällt, gesetzt auch, dass sie sie zu suchen wüssten. Am allermehrsten mussten indessen jedem Prediger musterhafte Homilien über diejenigen Stellen der Schrift wichtig seyn, über welche sie alle zu sprechen verpflichtet sind, über die sonntägigen Perikopen. Wir glauben daher, und nicht in unserm Namen allein, versichern zu können, dass der Herausgeber der angezeigten Sammlung gewiss eine sehr nützliche, und jedem für seine homiletische Fortbildung besorgten Prediger willkommene Arbeit unternommen habe, indem er einen vollständigen Jahrgang von Homilien über die Sonntagsevangelien sammelte. Bey der Auswahl, welche er deshalb zu treffen hatte, folgte er allerdings seinem indivuellen Urtheile, und ging dabey von einem Begriffe der Homilie aus, der ihm dieses Wahlgeschäft einigermaassen erleichtern konnte. Ihm ist nämlich (S. 7 der Vorr.) Homilie ein jeder Vortrag, in welchem der ganze Text erklärt und angewendet wird, es mag übrigens dabey auf diese oder jene Art verfahren werden, entweder so, dass der Text Vers fürs Vers erläutert und angewendet, oder dass der erste Theil für die Erklärung, der zweyte für die Anwendung bestimmt, oder dass der Text nach gewissen Abschnitten durchgegangen, oder endlich ein leitender Hauptbegriff aufgesucht und durch den ganzen Text durchgeführt wird. Das eine wie das andere ist eine Homilie, und er unterscheidet also nicht mit *Rullmann* zwischen analytischen Vorträgen und Homilien. — Wir glauben allerdings dem Herausgeber in dieser Erklärung beystimmen zu müssen, da ja die Etymologie schon den Namen der Homilie einem jeden Vortrage vindicirt, der sich von dem Texte in seiner Gedankenreihe leiten lässt, gleichviel, *wie* diess geschehe. Verloren hat die Sammlung auf keinen Fall durch diese weite Grenze, die sich der Verf. gesteckt hat, durch das Gegentheil hätte er offenbar eine nachtheilige Einseitigkeit befördert und den drückendsten Zwang in eine Methode gebracht, unter deren gepriesenen Vorzügen eben eine grössere Freyheit der Bewegung nicht die letzte Stelle einnimmt. Gern bekennt Rec., dass er zum Behuf dieser ihm aufgetragenen Anzeige eine Revision des sämmtlichen Vorraths von Homilien nicht angestellt habe, und mithin darüber, ob des Herausgebers Auswahl auch jedesmal das Beste getroffen habe, ein Urtheil sich nicht anmaassen dürfe. Daher kann er auch darüber nicht entscheiden, ob über die Perikopen, von welchen der Herausgeber noch ungedruckte, theils eigne, theils fremde Bearbeitungen mitgetheilt hat, entweder gar keine frühern oder doch keine mittheilungswürdigen schon vorhanden gewesen seyn möchten. Eine Kritik dieser Art könnte nur durch eine eben solche, gewiss jahrelange Aufmerksamkeit auf einzelne Erfahrungen in diesem Fache und durch eine eben so genaue Durchmusterung der grössern Sammlungen vorbereitet werden, wie sie der Herausg. durch sein Unternehmen beurkundet hat; sie dürfte aber auch für den Zweck einer Anzeige kaum nöthig seyn, durch welche die Leser nur eigentlich Nachricht darüber erhalten sollen, von welcher Beschaffenheit dasjenige sey, was ihnen in der dargebotenen Sammlung wirklich mitgetheilt worden ist. Darüber indessen können wir sie zum Theil selbst urtheilen lassen, wenn wir ihnen die Namen der Männer nennen, aus deren Arbeiten die entlehnten Muster genommen sind; *Adler*, *Bauer* (damals in Frohburg, jetzt in Leipzig), *Ewald*, *Eylert*, *Fest*, *Franke*, *Fischer*, *Goldammer* (von dem auch *ein* noch ungedruckter Beytrag herrührt), *Kindervater*, *Laass*, *Lange*, *Münter*, *Mutschelle*, *Reinhard*, *Rosenmüller* (Philipp), *Sack*, *Schulthess*, *Seyfferth*, *Sonntag*, *Teller*, *Veillodter*. Gewiss diese Namen müssen ein günstiges Vorurtheil für die getroffene Wahl erregen, und schwer wird es zu bestimmen seyn, welcher unter ihnen ein oder das anderemal weniger genannt seyn sollte, damit vielleicht für einen andern, z. B. für *Herders* Namen, noch ein Plätzchen gewonnen worden wäre, von dessen Homilien über das Leben Jesu (s. dess. Werk zur Relig. und Theol. gehörig 4. Th.), wäre es auch nur eine gewesen, denn doch wenigstens um ihrer Originalität willen gewiss gern würde *gesehen* worden seyn, wenn auch die Nachahmung eben nicht erwünscht, — aber auch in der That nicht leicht gewesen seyn sollte. — Was nun die bisher noch nirgends gedruckten Beyträge anlangt, so müssten wir uns sehr irren, wenn sie auch von strengen Richtern ihrer Stelle neben den Arbeiten jener Männer für unwürdig erklärt werden sollten. Auch in diesen herrscht jene Mannigfaltigkeit der homiletischen Form, deren Veranschaulichung durch Beyspiele eins der Hauptmomente war, von denen sich der Herausgeber bey seiner Auswahl bestimmen liess. Er selbst hat von seiner Arbeit *sechzehn* Beyträge geliefert, über welche er in der Vorrede mit einer Bescheidenheit spricht, welche immer die Begleiterin einer gründlichen Kenntniss dessen, was zur Sache gehört, und einer achtenswerthen Fertigkeit in der Anwen-

dung dieser Kenntniss zu seyn pflegt. Gerade die der schwierigsten Gattung, wo ein leitender Hauptbegriff aufgesucht und durch den ganzen Text hindurchgeführt wird, machen verhältnissmässig gegen die aus den übrigen drey, von ihm festgesetzten, Classen, die grössre Zahl aus. So sind z. B. an das Evangel. am Neujahrstage sehr leicht Erinnerungen an die Pflichten, die Hoffnungen und die Ueberzeugungen geknüpft, welche dieser Tag verlangt. Am zweyten Osterfeyertage ist das ganze Evangel. mit vieler Gewandheit in eine sehr psychologische Anleitung zum Umgange mit Betrübten verwandelt; sehr gelungen ist die Benutzung des Evangel. von Quasimodogen. zu zeigen, wie wichtig das Benehmen des auferstandenen Jesu in sofern ist, als es uns gewiss sehr zu beherzigende Aufschlüsse über die Beschaffenheit unsers Lebens in der Ewigkeit gibt. Das Evang. 18. n. Trin. wird entwickelt als eine Beruhigung für den Fall, dass wir etwa durch die in unsern Tagen so grosse Verschiedenheit der Religionsmeynungen beunruhigt würden. Auch die Homilie über Gal. 5, 1. 2. 13. am Reform. Feste beschliesst sehr ehrenvoll die Reihe, wenn gleich hier ein anschliessenderer Eingang zu wünschen seyn möchte. Die Arbeiten des Herausgebers aus der exegetisch-praktischen Classe verrathen sämmtlich den vorurtheilsfreyen Exegeten und den gewandten Homileten, besonders z. B. über den Jüngling zu Nain, und über die falschen Propheten in Schaafskleidern; nur dass in der letzten der Zuhörer durch den Eingang veranlasst wird, eine Warnung nur gegen die Verführung falscher Lehrer zu erwarten, da doch gegen Verführer überhaupt gewarnt werden solle, und diess hätte mit einer leichten Wendung auch des letzten Theils so geschehen können, dass die ganze Homilie dadurch in die erste Classe der analytisch synthetischen versetzt worden wäre, welche der Verf. selbst für die vorzüglichste erklärt. Zu dieser gehört denn auch die Hälfte von den neuen Beyträgen, welche der jetzige Hr. Superint. *Fritsche* in Dobrilugk zu dieser Sammlung geliefert hat. Diesen Verf. muss die Homilie beym religiösen Vortrage um so mehr anziehen, je mehr die Erklärung des N. T. ihn beschäftigt, und je glücklicher er in diesem Fache arbeitet, wie mehrere schätzbare Monographieen und die exegetische Bearbeitung der sächs. evangel. Perikopen für 1810 von ihm beweisen. Auch zeigt diese Beschäftigung ihren sichtbaren Einfluss in der bisweilen vielleicht zu sehr exegesirenden Weise seiner Homilien. Ihr übriger Ton aber ist gewiss ein Muster von Popularität, so weit sie sich nur immer herablassen kann; sie war aber auch bey der Beschaffenheit seines Auditoriums, wie er es selbst schildert, die höchste Pflicht. Dem Rec. hat die Homilie über das Evang. am 1. Pfingstfeyertag die gelungenste unter allen seinen Beyträgen geschienen. Er spricht von einigen Gründen für die Göttlichkeit des Christenthums, die er auf eine sehr gewandte Art aus der Gedankenreihe des Textes herzuleiten weiss; diese Gründe sind: der vortreffliche Inhalt der christlichen Lehre, die Wirksamkeit eines göttlichen Geistes in ihren ersten Verkündigern, die seligen Wirkungen ihrer Kraft an den Herzen der Gläubigen, und die wunderbar bestätigte Würde ihres Urhebers. — Eine wahre Strafpredigt ist die Homilie über das Evang. am Sonntage nach Weihnachten, welche sich als Homilie dadurch auszeichnet, dass sie einzig nur die Andeutungen des Textes von der Prophetin Anna heraushebt, und von ihrer Jungfrauschaft, von ihrem Ehestande und ihrem Alter redet. Hier spricht der Verf. im eigentlichen Sinne derb, doch durchaus der Kanzel würdig. Haben nicht ganz besondere Umstände obgewaltet, so würde Rec. doch glauben, dass es besser gewesen wäre, auch in den beyden ersten Theilen das männliche Geschlecht eben so mit einzuschliessen, wie es im dritten geschieht. — Vom Hrn. Diakonus *Beck* in Liebenwerda sind zwey Beyträge vom 25. und 27. Trin. mitgetheilt, welche sich eben so sehr durch eine glückliche Wahl der Behandlungsart als durch Lebendigkeit der Darstellung und durch Beredsamkeit auszeichnen. — Die Homilie des Hrn. Prediger *Kühn* zu Otterwisch über das schwere Evang. am Sonntage Cantate ist ein sehr ehrenvoller Beweis von der Gabe ihres Verf. auch das Dunkle in ein gutes Licht zu stellen, wiewohl sie, der Natur des Textes nach, zugleich einen Beweis gibt, wie sehr der Homilet, eben weil und wenn er es recht seyn will, in Gefahr kömmt, auf der einen Seite zu trocken und auf der andern zu reichhaltig zu werden, eine Gefahr, deren Nähe man nie vergessen muss, damit man es mit den Empfehlungen der Homilien nicht übertreibe. Wie schwer es sey, sie immer zu vermeiden, möchte sich selbst mit Bayspielen aus dieser Sammlung von Mustern belegen lassen. Es benimmt indessen der angezeigten Sammlung an ihrer Verdienstlichkeit gar nichts, dass sie zugleich ein Mittel wird, es recht fühlbar zu machen, wie für Prediger und Zuhörer äusserst ermüdend es seyn müsste, wenn auch nur ein einziges Jahr hindurch bloss in der Form der Homilie gepredigt werden sollte. Der Herausgeber ist aber auch weit davon entfernt gewesen, wie mehrere Aeusserungen der Vorrede beweisen, durch seine Sammlung die synthetische Methode zu verdrängen oder auch nur in einen Schatten stellen zu wollen, in welchen nur die Unbilligkeit sie versetzt zu sehen wünschen konnte.

Da nach der Erscheinung der ersten Hälfte der langgewünschte Gebrauch neuer Perikopen in den königl. sächsischen Landen angeordnet wurde, so fand es der Herausgeber allerdings nöthig, in der Vorrede zur zweyten darzuthun, dass auch bey ei-

ner neuen Perikopenordnung eine Beyspielsammlung von Homilien, wie die seinigen, noch immer ihren grossen Nutzen haben kann, was ihm auch niemand so leicht streitig machen darf. Ja es wäre sogar zu wünschen gewesen, dass sie bey der Bearbeitung der diessjährigen Perikopen schon in recht vielen Händen gewesen seyn möchte. Allein einer Nachricht dieser Leipz. Liter. Zeit. selbst zufolge sollen die alten Perikopen gar nicht völlig beseitigt seyn, sondern nur mit einigen andern Jahrgängen von Schrifttexten wechseln. Und so darf der Herausgeber gewiss mit Zuversicht erwarten, dass bey der Wiederkehr der von ihm zum Grunde gelegten Perikopen die Verdienstlichkeit seiner Sammlung gewiss allgemeiner bekannt und anerkannt, und dass ihm dann der Lohn zu Theil werden wird, in der neuen Behandlung der alten Perikopen eine grössere Mannigfaltigkeit veranlasst und befördert zu haben, als die bisherige etwa gewesen seyn möchte.

Ob die vom Hrn. Prediger *Götz* in Kassel im vorigen Jahre angekündigte Sammlung von Homilien über die Evangelien des ganzen Jahres, sämmtlich von ihm allein ausgearbeitet, (s. n. Journ. für Pred. Bd. 35. St. 4.) wirklich erschienen sey, hat Rec. bisher zu erfahren nicht Gelegenheit gehabt. — Auf jeden Fall muss man dem Plane, nach welchem Hr. Superint. *Fritsche* seine Sammlung angelegt hat, den Vorzug zugestehen,

P R E D I G T E N.

Predigten über die Vorsehung Gottes nach Anleitung aller Sonn- und Festtagsevangelien durchs ganze Jahr von D. *F. Heinrich*, Pastor in Mylau. Erster Theil. Gedruckt auf Kosten des Verf. 496 S. 8.

Die Unterschrift der Vorrede nennt 1809 als das Erscheinungsjahr dieser Predigtsammlung, welche aus drey Theilen bestehen soll. Ein grosses Unternehmen in doppelter Hinsicht, sowohl was den Selbstverlag als die Behandlung *einer* Materie ein ganzes Jahr hindurch nach Anleitung der *jedesmaligen* Perikope anbetrifft. Ueber das erste scheint der Verf. sehr unbesorgt zu seyn, indem, findet anders dieser erste Theil eine günstige Aufnahme, sogleich, „ohne längerm Verzug der zweyte und dritte nach einander folgen werden.“ In Rücksicht der zweyten Bedenklichkeit sagt der Verf.: „soviel als mir wissend ist, hat sich noch keiner auf Betrachtungen über diese vortreffliche Materie nach allen Evangelien durch das ganze Jahr eingelassen, nicht etwan aus Sorge, dass er zuletzt nicht wissen würde, was er mehr davon sagen oder schreiben sollte, da diese von einem so gar weiten Umfange ist, dass sie durch alles unser Nachdenken nicht leicht erschöpft werden kann. — Auch noch einem andern Zweifel begegnet der Vf.: „Dass wir etwan schon Werke, Predigten und andere einzelne Abhandlungen darüber haben, die ich auch namentlich anführen könnte, ist mir sehr wohl bekannt; indessen werden doch auch diese bey allem dem nicht ganz überflüssig seyn.“ Was den Verf. zu diesem letzten Glauben erhob, war seine eigne Ueberzeugung, von der nie genug zu preisenden Wohlthätigkeit des Glaubens an Fürsehung und von der durch die Zeitumstände so dringend gewordenen Nothwendigkeit, diesen Glauben mit wiederholter Angelegentlichkeit einzuschärfen und zu vertheidigen. — In dieser, gewiss allen Predigern unsrer Zeit gemeinsamen Ueberzeugung, hat denn der Verf. alles, was in seinen Kräften stand, aufgeboten, um in seinem Kreise für den Glauben an Fürsehung zu arbeiten. Was er dafür auf seiner Kanzel vom 1. Advent bis zum Sonnt. Palmarum gesprochen hat, legt er dem Publico in diesem Theile vor. Ein weitläufigeres Urtheil über die Art, wie er gesprochen, und über den Grad, in welchem ihm sein Unternehmen gelungen sey, können wir hier nicht abgeben. Es bedarf dessen aber auch für den sachkundigen Leser kaum. Denn ein ganzes Jahr allsonntäglich über dieselbige Materie, und wäre sie wirklich unerschöpflich, sprechen zu wollen, dürften wohl die mehrsten Amtsgenossen des Vf. als einen nicht ganz glücklichen Entschluss — für Lehrer und Zuhörer — ansehen. Das Ausgehen von der jedesmaligen Perikope werden sie für einen drückenden Zwang halten, der sehr oft zu überflüssigen oder unnatürlichen Ableitungen nöthigen müsse, ob er auch zuweilen sehr glückliche Combinationen veranlasse könne; wie das der Verf. zu seiner Ehre bewiesen hat, z. B. 4. *Adv.* dass Gott gemeiniglich einen jeden Menschen in einen solchen Stand und Beruf setzt, von welchem er weiss, „dass er nach seinen Kräften darinnen den meisten und besten Nutzen schafft. 1. *Epiphan.* Wie nothwendig eine gute Erziehung der Kinder zur Beförderung der guten Absichten einer weisen Vorsehung Gottes unter uns Menschen ist. 2. *Epiph.* Dass der Ehe- und Hausstand zwar ein kleiner aber herrlicher Schauplatz der Vorsehung Gottes ist. *Palmar.* Dass es, nämlich für uns, sehr übel und nachtheilig ist, wenn wir in Ansehung unsrer Gesinnung und unsers Verhaltens so ganz von günstigen und ungünstigen Umständen abhängen. — Von der Darstellungsweise des Verf. aber geben schon die von uns mitgetheilten kleinen Proben seines Styls eine hinreichende Vorstellung. — Weit entfernt des Verfs. guten Willen zu verkennen und seine Bemühungen für unnütz zu erklären, glauben wir ihm doch die gewiss sehr kostspielige Vollendung seiner Sammlung abrathen zu müssen. Denn als

Muster zu Vorträgen über die Lehre von der Vorsehung können seine Predigten neben *Reinhard*, *Funk*, *Zollikofer* u. a. auf keine Weise angesehen werden. Und zum Erbauungsbuche für die weniger gebildeten Classen kann eine Predigtsammlung von drey Bänden schon um ihres Preises willen nicht geschickt seyn, gesetzt auch, dass sie Geduld genug haben sollten, ihr Geistesauge ein ganzes Jahr hindurch nur auf eine Stelle zu richten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ueber öffentliche Denkmale. Selbst ein literarisches Denkmal dem Regierungsantritte Ferdinands von Oesterreich in Ostfranken geweiht von Dr. *Franz Oberthür.* Leipzig, bey Bruder und Hofmann. 1809. 235 S. gr. 8.

In der Einleitung erzählt der würdige Verf., dass es seit einiger Zeit auch in Deutschland Mode geworden sey, verdienten Männern öffentliche Denkmale zu errichten; er führt einige wirklich errichtete oder noch zu errichtende, zum Theil mit einigem Urtheil über sie, an; Schweden und Polen waren vorangegangen; auch in andern Ländern wird das Verdienst durch verschiedene Arten von Denkmälern geehrt; was Griechenland und Rom gethan haben, ist bekannt. Den Nachkommen der alten Römer durch ganz Italien blieb der Drang nach Verewigung in Monumenten, aber der alte Römer-Geist wird darin vermisst. Auch das Andenken an wichtige Staatsereignisse verdient eben sowohl durch öffentliche Denkmale verewigt zu werden, als die ausgezeichneten Verdienste einzelner edler und grosser Männer, aber zu beyden Zwecken muss man unter den vielen möglichen Denkmalen immer nach gewissen Grundsätzen wählen und die gewählten mit Geschmack ausführen. Diese Gedanken veranlassten vornehmlich die gegenwärtige Schrift, die in drey Abschnitte zerfällt. Der erste (S. 36 ff.) beweiset das, was vorher schon angegeben worden ist, dass das Andenken an merkwürdige Nationalereignisse eben so gut durch öffentliche Denkmale verewigt werden sollte, als man von jeher die Verdienste ausgezeichneter Männer dadurch zu belohnen pflegte. Die Beweise sind folgende: es ist Forderung der Natur selbst, mehr oder minder entwickeltes Gefühl für Humanität, den tiefen Eindruck, den solche Ereignisse und Verdienste machen, auch auf diese Art auszudrücken und zu erhalten; der Regent kann und darf in dieser Rücksicht nicht Alles allein thun, was von dem Volke erwartet werden kann. Im zweyten Abschn. (S. 47) werden die Grundsätze aufgestellt, nach welchen man unter den vielen für beyde Zwecke möglichen Denkmalen am schicklichsten auswählen und die gewählten am zweckmässigsten ausführen soll, und diese Grundsätze durch Beyspiele erläutert. Die Quelle, aus der sie fliessen, ist die zur Humanität emporstrebende Natur des Menschen, die sich in Denkmälern ausspricht. Die Grundsätze sind theils allgemein für alle Arten und Zwecke der Denkmäler geltend, theils besondere für jede besondere Gattung. Die allgemeinen sind: keine wichtige Nationalbegebenheit, kein bedeutendes Verdienst darf übergangen werden, ohne es durch ein solches Denkmal zu verewigen, leichter kann noch ein verdienstvoller Mann als ein folgenreiches Ereigniss übersehen weden; das Monument muss im richtigen Verhältniss mit der Grösse oder Merkwürdigkeit des Gegenstandes stehen, und das Uebertriebene (das man vornehmlich an solchen Denkmälern entdeckt, wohin insbesondere der Vf. die den geliebten Thieren gesetzten Denkmale rechnet,) vermieden werden; es muss für den Gegenstand, dem es geweiht werden soll, am besten passen (schriftliche Denkmale passen am besten, sind aber nicht immer hinlänglich; Münzen haben eine viel allgemeinere Anwendbarkeit; die Herausgabe der Schriften eines Mannes ist bey Gelehrten vorzüglich wichtig); zu Luthers Denkmal schlägt der Verf. eine Biographie Luthers und Schaumünze auf ihn, beyde durch Concurrenz um einen bedeutenden Preiss und Urtheil einer ganzen Akademie der Wissenschaften bestimmt, vor; ausserdem macht er noch einen Vorschlag zu einem Denkmal auf den Herzog von Sachsen-Meiningen, Georg, das jedoch auch noch mit gewissen Feyerlichkeiten verbunden wird; zur Erhaltung des Andenkens wichtiger Ereignisse dienen vornemlich Inschriften; man suche so viele Zwecke durch die Errichtung eines Denkmals zu erreichen, als möglich, und jeden im höchsten Grade, der zu erreichen ist; das Denkmal sey einfach und erhaben und werde mit Geschmack ausgeführt (es darf daher auch nichts, was mit der reinen Humanität streitet, wie an den Trophäen Bildnisse von Königen und Menschen, die wie Sclaven gebeugt sind, sich daran befinden); nur unter öffentlicher Autorität darf ein Denkmal an einen öffentlichen Ort gesetzt werden. Den besondern Regeln wird eine Uebersicht der verschiedenen Arten und Classen öffentlicher Denkmale vorausgeschickt, und dabey auch mehrere Sammlungen solcher Arten, z. B. von Kupferstichen (besonders die Sammlung des Herrn Prof. Wadczek in Berlin), Denkmünzen u. s. f. erwähnt. Die Reihe der speciellen Grundsätze aber geht von den Biographien und pragmatischen Geschichtserzählungen aus und schliesst mit den Inschriften; wir müssen sie zum eignen Nachlesen empfehlen, da ein Auszug zu lang werden würde, und dem Verf. selbst die Menge der Gegenstände

nicht eine vollständige Ausführung verstattete. Der Hr. Verf. verlangt noch für jede Gemeine ein Todtengericht, das über den Werth jedes Verstorbenen an eine Synode des Landes berichten soll, welche nach gehaltener Berathschlagung und mit Genehmigung des Landesherrn dem Verdienstvollen ein Denkmal bestimmt. Im 3ten Abschnitt (S. 143 ff.) stellt nun der Verf. alle in seinem Vaterlande schon vorhandene Denkmale jeder Art zusammen, indem er theils der chronologischen, theils der Classen-Ordnung folgt, manches halb vergessene ans Licht zieht und manche treffliche Erläuterung und Bemerkung einstreut. In der Vorrede findet man noch einige Nachträge dazu. Unter denen, welche in den neuesten Zeiten ihren Mitbürgern ehrwürdige Denkmäler errichtet haben, erscheint der Verfasser selbst oft. Zuletzt zeigt er (S. 209 ff.) noch, dass das neueste vaterländische grosse Ereigniss, die Erhebung eines österreich. Prinzen zur grossherzogl. Würde und Regierung in Würzburg, durch jede Gattung von Denkmalen verewigt zu werden verdiene, und gibt selbst dazu verschiedene Ideen an. Wie reichhaltig diese Schrift und wie lehrreich sie sey, dürfen wir nach Darlegung ihres Inhalts nicht erst bemerken. Die populäre Behandlung des Gegenstandes verschmähete eine strengere systematische Form, und verstattete einen wortreicheren Vortrag.

Kurze Anzeigen.

Predigten. 1) *Von der Hoffnung auf Gott in bedrängten Zeiten.* Eine Predigt am Sonntage Cantate 1809 in der Stadtkirche zu Sondershausen gehalten von *G. Ch. Cannabich.* — Die letzte Predigt, die er gehalten hat, mit einer Rechtfertigung seines Entschlusses. Leipzig, bey Barth, 1809. 52 S. 8. (4 gr.)

Der Verf. machte nach einer durch anhaltende Krankheit veranlassten längern Unterbrechung seiner öffentlichen Vorträge noch einmal einen Versuch; darin fühlte er aber während des Vortrags eine so merkliche Abnahme seiner Kräfte und Stimme, dass er auf der Stelle beschloss, am Schlusse der Rede sich seiner Gemeinde zu empfehlen, wenn er vielleicht nicht wieder zu ihr reden könnte, welches er mit wenigen aber tiefgefühlten Worten that. — Eine förmliche Abschiedspredigt zu halten, verboten ihm die nicht zu vermeidende Wehmuth und die Schwäche seiner Stimme. Dafür liess er zum Denkmale für seine Gemeinde diese Predigt drucken, nachdem er sie weiter, als sie gehalten worden war, ausgeführt hatte. Er hofft nach einer zwey und vierzigjährigen Verwaltung des Predigeramts im fünf und sechzigsten Lebensjahre allgemeine Billigung seines Entschlusses zu erhalten, zumal da er alle übrigen Zweige seines Amtes ohne Ausnahme fortzuverwalten entschlossen ist. — Die Predigt ist an dem 152sten Gedächtnisstage eines grossen Brandes in Sondersh. über Ps. 22, 5. 6. gehalten. Sie beantwortet drey Fragen: *was* haben wir von Gott in bedrängten Zeiten zu hoffen? *worauf* gründet sich und *wozu* verpflichtet uns diese Hoffnung? Die Antworten sind auf 1. nicht zu wenig und nicht zu viel; auf 2. auf die Eigenschaften Gottes, die Geschichte der Welt und eigne Erfahrung; auf 3. Thätigkeit, Sittlichkeit, Religion. — Da der Aufsatz mehr einer Abhandlung als einer Predigt gleicht, so darf er auch nicht durchgängig nach homiletischen Forderungen beurtheilt werden. — Dass auch die literarische Thätigkeit des Verf. durch diese Amtsveränderung nicht gelitten habe, hat die Erscheinung des zweyten Theils seiner Kritik der praktischen christlichen Religionslehre in der verwichenen Ostermesse bewiesen.

2. *Die Religion Jesu die sicherste Führerin unsers Lebens.* Eine Pred. zum neuen Jahre und Antritte seines neuen Amtes in der Stiftspfarrkirche zu Anspach 1810 (die Jahrzahl ist sonderbar gestellt) gehalten von M. *Christian Ernst Nikol. Kaiser*, Kön. Baier. Hauptpred., Schuleninsp. und ernanntem Dekan der Stadt und des Distr. daselbst. Ansbach, bey Gassert, 1810. 30 S. 8.

Der auf dem Titel etwas weit gefasste Hauptsatz ist zu seinem Vortheile in der Predigt selbst nach 2 Petri 1, 2—8 enger so aufgestellt: dass wir beym Eintritt in ein neues Jahr unsre bisherige Verbindung der Lehrer und Zuhörer mit segensreicherm Erfolge erneuern werden, wenn wir einzig die Religion Jesu zu unsrer Führerin wählen. Denn diese führet uns zur beglückenden, himmlischen Wahrheit, zur tugendhaften Uebung jeder Pflicht, zum frommen Gottesvertrauen bey allen Begegnissen. Die durchgängig richtige Durchführung der offenbar etwas complicirten Gedankenreihe, welche der präcisen Ankündigung in den Theilen ganz entspricht, gibt ein ehrenvolles Zeugniss von der Klarheit in den Gedanken des Verf. und von bedeutender Gewandheit in der Anordnung derselben.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

54. Stück, den 4. May. 1810.

RECHTSWISSENSCHAFT.

Das Ganze der Rechtslehre vom Erbfolge-Linealismus in Lehen- und Familien-Fideikommissen;

oder auch unter dem zweyten Titel:

Deutsche Erbfolge sowohl überhaupt, als insbesondere in Lehen- und Stammgütern, vornemlich auch der weiblichen Nachkommen, nach Erlöschung des Mannsstammes. Vierte Fortsetzung. — Von D. *Johann Christian von Majer*, Prof. der Rechte und des Königl. Würtemberg. Civil-Verdienst-Ordens Ritter. Tübingen (im Verlage des Verfs.) und gedruckt bey Reiss und Schmidt, 1809. XXV und 196 S. 8. (1 fl. 30 kr. rhein.)

Die frühern Schriften des Verf. über die, noch immer ziemlich verworrene Lehre von der deutschen Erbfolge sind unsern Lesern bekannt; sie erschienen in den Jahren 1801, 1805 und 1806, und wurden, wie mehrere andere Schriften über diese Materie, durch den bekannten im Jahre 1804 vom ehemaligen Reichskammergerichte entschiedenen Rechtsstreit zwischen dem Grafen von *Pükler* und dem gräflich *Rechternschen* Hause über die Erbfolge in den Nachlass der im Jahre 1787 verstorbenen Gräfin *Caroline von Pükler* veranlasst, wiewohl sie keinesweges Parteyschriften sind. Mit der hier vor uns liegenden Abhandlung sind die schriftstellerischen Untersuchungen des Verfs. über den hier behandelten Gegenstand zwar nicht *beendiget*, — denn es gibt noch manchen Punct, der allerdings erörtert zu werden verdiente — aber doch *geschlossen*, weil — nach der Erklärung des Verf. (S. XXIV) — „die Lust und Liebe zum Lesen sich täglich verliert," was wohl darin seinen Grund hat, dass die politischen Ereignisse unserer Tage die Aufmerksamkeit des rechtswissenschaftlichen Publikums auf wichtigere Gegenstände hingeleitet haben.

Die hier dem grössern Publikum mitgetheilten Erörterungen zerfallen in *vier* Abschnitte: 1) *vom Begriffe des Erbfolge-Linealismus* (S. 1—12); 2) *von den mannigfaltigen und verschiedenartigen Formen dieses Linealismus* (S. 13—123); 3) *von den Principien desselben* (S. 124—141); und 4) *von der Collision der Ascendentenfolge mit demselben* (S. 142—196). Unter dem *Erbfolge-Linealismus*, von welchem hier die Rede ist, versteht der Verf. (S. 10) „diejenige Bestimmung der Erbfolge, die, ohne Rücksicht auf den Erblasser, und auf das Consanguinitätsverhältniss mit demselben, lediglich von der *Linie*, durch welche das Erbe einmal in deren Parentel gekommen ist, dermaassen genommen wird, dass es bey dieser, *bis auf deren Erlöschung* bleiben, und auch so lange hin an *Keinen ausser derselben*, möge er auch *noch so nahe mit dem Erblasser verwandt* seyn, kommen soll;" — und die Hauptresultate seiner Untersuchungen über diese Erbfolgeart, ihre Natur, ihr Wesen und ihren eigenthümlichen Charakter, sind folgende Behauptungen: Die Natur des Lehens begründet in der Lehenserbfolge schon an sich einen höchst strengen Linealismus; *aber nur im Erbfolgerecht, nicht in der Erbfolgeordnung*. Die *Lehens*erbfolge weicht zwar in sofern von der *römischen* Intestaterbfolge ganz ab, dass das Erbfolge*recht* in Lehen schlechterdings nur auf *Eine* Linie (vermöge der Primordial- oder Constitutiv-Investitur nur auf die *Linie* des *ersten Erwerbers*) beschränkt wird, statt dass nach der römischen Intestaterbfolge das Erbfolgerecht der ganzen Consanguinität des Erblassers *in infinitum* zusteht. *Keinesweges aber entspringt ein Linealismus in der Erbfolgeordnung*, wie jener im Erbfolgerecht, *schon aus der Natur des Lehens;* oder, es hängt mit dem Linealismus im Erbfolge*recht* keinesweges der Linealismus in der Erbfolge*ordnung* nothwendig zusammen; sondern es kann vielmehr neben dem *Linealismus* im Erbfol-

gerecht der *Gradualismus* in der Erbfolge*ordnung* unverletzt bestehen. Und wirklich hat das Longobardische Lehenserechtsbuch mit dem usus feudi den aus der Natur des Lehens sich ergebenden Linealismus nur in dem Erbfolge*rechte* sanctionirt, die gemeinrechtliche oder gesetzliche Erbfolge*ordnung* hingegen hat es lediglich bey dem Gradualismus der römischen Intestaterbfolge gelassen. Doch folgt hieraus keinesweges, das darum ein Linealismus in der Erbfolge*ordnung* auf keinerley Weise und in keinem Falle statuirt werden könne und dürfe. Nur ist sodann ein solcher Linealismus ein ordo succedendi *specialis*. Auch sind vom Linealismus in der Erbfolgeordnung mehrere Arten möglich. Eine eigne Art ist die vom Feudisten selbst II. F. 50 angeführte; eine andere Art gibt das Primogeniturerbfolgegesetz, und wieder eine andere Art soll die vermeyntliche gemeine deutsche Linealerbfolge mit sich gebracht haben. — Und alle diese Behauptungen sollen nicht bloss für die Erbfolge in *Lehen* allein gelten, sondern vermöge der Analogie zwischen der Erbfolge in Lehen- und Stammgüter, sollen sie auch ihre Anwendung finden bey der Erbfolge in Familienfideicommissen.

Es ist hier der Ort nicht, diese vom Verf. aufgestellte Theorie *ausführlich* zu prüfen; eine solche Prüfung übersteigt den Raum, den eine Kritik in diesen Blättern einnehmen mag. Indessen soviel glauben wir doch bemerken zu müssen, dass der vom Verf. hier gemachte Unterschied zwischen Erbfolge*recht* und Erbfolge*ordnung* uns nicht minder willkührlich scheint, wie der von *G. L. Böhmer* gemachte, den der Verf. mit Recht tadelt. Wir müssen offenherzig gestehen, uns ging es immer wie dem vom Verf. (S. 83) angeführten *Hochstetter*. Uns war der von *Böhmer* und seinen Nachfolgern gemachte Unterschied zwischen dem *Rechte* zur Erbfolge und der Erbfolgeordnung immer unbegreiflich. Wir konnten es mit unsern Begriffen vom Erbrecht nie recht vereinbaren, wie man ein Recht haben könne, dem ersten Erwerber eines Lehens, oder dem Stifter eines Familienfideicommisses zu succediren, dennoch aber die wirkliche Realisirung dieses Rechtes nicht vom Verhältnisse seines Inhabers zu jenem Ahnherrn abhängig seyn soll, sondern bloss vom zufälligen Verhältnisse desselben zu dem jedesmaligen zuletzt abgegangenen Besitzer des Lehen- oder Stammgutes. — Und diese Zweifel finden wir auch keinesweges beseitiget durch die vom Verf. gegebenen Ansichten vom Erbfolge*recht* und Erbfolge*ordnung*, und durch *die* Gründe, durch welche er seine Ansichten zu rechtfertigen sucht. Ist es richtig, dass die Natur des Lehens in der Lehenserbfolge schon an sich einen höchst strengen Linealismus begründet — was der Verf. selbst zugesteht, und was sich auch auf keine Weise leugnen lässt — so können sich die Folgen nach der Natur der Sache keinesweges nur beym Erbfolge*recht* äussern, — wie der Verf. meynt. — sondern sie müssen sich auch nothwendig äussern bey der Erbfolge*ordnung*. Wenn die Rechtlichkeit der Ansprüche, welche Jemand auf die Erbfolge in ein Lehen- oder Stammgut macht, bloss bedingt ist durch sein Verhältniss zum ersten Erwerber des Lehens oder zum Stifter des Familienfideicommisses, so kann und darf diess Verhältniss bey der Prüfung der Rechtlichkeit jener Ansprüche auch nur allein berücksichtiget werden; nicht aber das Verhältniss zum letzten Lehens- oder Stammgutsbesitzer, wie der Verf. (S. 37) will. Die Berücksichtigung *dieses* Verhältnisses widerstrebt geradezu dem Wesen der Lehensfolge, und dem hier vorherrschenden Grundsatze: *Das Lehen ist eine im Gesammteigenthume aller Successionsfähigen Nachkommen des ersten Erwerbers oder Fideicommissstifters begriffene Besitzung*, worauf das ganze Erbfolgerecht in solche Güter beruht, und zwar sowohl für den Fall der Erbfolge *aller Familiengenossen*, als für den Fall der Erbfolge *einer gewissen Linie*, in deren Besitz sich das Gut gerade befindet. In demselben Verhältnisse, in welchem alle *Familien*genossen zum ersten Erwerber des Lehens oder zum Fideicommissstifter stehen, stehen die *Linien*glieder zum Linienstifter. Da nun der Verf. (S. 18 folg.) selbst das mit dem Linealismus befangene Gut ein *Linealerbeigenthum* der ganzen Linie nennt; so begreifen wir durchaus nicht, was ihn auf die Idee leiten konnte (S. 21), die Grundregel aufzustellen: „neben dem *Linealismus* im Erbfol*gerechte* kann der *Gradualismus* in der Erbfolge*ordnung* ohne den mindesten Abbruch bestehen, und *innerhalb der Linealerbeigenthumsgenossenschaft* verbleibe jedem Erblasser freyer Spielraum in seinem Vererbungsrechte unter den Linealerbeigenthumsgenossen; innerhalb der Linealerbeigenthumsgenossenschaft bleibe dem Erblasser, selbst im Linealerbeigenthume, die *Testamentification frey*, und er kann unter den Linealerbeigenthumsgenossen in seinem Nachlasse an Linealerbeigenthum durch seinen erklärten Willen den Einen vor dem Andern bedenken; bey der *Intestat*erbfolge aber habe der Erblasser in allen Fällen bey seinem Linealerbeigenthume den Trost, dass, *doch wenigstens unter den Linealerbeigenthumsgenossen*, der Rang nach dem natürlichen und gemeinrechtlichen Gradualismus bestimmt bleibe, und die Erbfolgeordnung nach der präsumtiven Liebe des Erblassers normirt verbleibe.“ Diese Idee, in der sich das Eigenthümliche der vom Verf. hier aufgestellten Theorie ausspricht, vernichtet das Wesen des Linealismus, indem sie es aufrecht erhalten und fester begründen will. Es ist keinesweges, wie der Verf. (S. 23) behauptet, ein offenbarer Irrthum, wenn man mit jedem Linealismus in der Erbfolge, auch sogleich solche, den ganzen Erbgang hindurch, und

folglich neben dem Erbfolgerechte auch sogleich die Erbfolgeordnung *linealisirt* wissen will; sondern *diese* Linealisirung liegt im Wesen der Sache, und in dem eigenthümlichen Charakter des Gesammteigenthums, auf welchem die Lehensfolge beruht. Es würde ein offenbarer Eingriff in die Gesammteigenthumsrechte aller successionsfähigen Familien- oder Linienglieder seyn, wenn dem Besitzer des Lehens oder des Familienfideicommisses die Befugniss zugestanden würde, über das Gut zum Vortheile des einen und zum Nachtheile des andern Gliedes willkührlich zu verfügen, oder durch Vererbung auf *seine* nächsten Verwandten seinem Besitzrechte am Gute eine Ausdehnung über die Zeit und die Bedingungen hinaus zu geben, auf welche und unter welchen die übrigen Familien - oder Linienglieder zu seinem Vortheil und zum Besten seiner successionsfähigen Nachkommen auf den Gesammtgenuss des Gesammteigenthums *verzichtet* haben. Denn nichts anders als eine solche Verzichtung auf den Gesammtgenuss des Gesammteigenthums ist die Ueberlassung eines Lehen - oder Stammguts an einen einzelnen Familien - oder Liniengenossen und dessen successionsfähige Descendenten. Und spricht sich in einer solchen Ueberlassung nichts weiter aus, als eine bedingte Verzichtung zum Besten Eines Familien - oder Liniengliedes, so ist es wohl ganz klar, dass in dem Falle, wo der Besitzer ohne successionsfähige Descendenz abgegangen ist, das Gut keinesweges an dessen nächste Anverwandte in der Familie oder Linie fallen könne, sondern lediglich an die *ganze Familie* oder *Linie*, und *alle ihre* jetzt successionsfähigen *Glieder*, ohne irgend einige Rücksicht auf die Nähe des Grades der Verwandtschaft mit dem letzten Besitzer, woraus sich denn die Folge ergibt, dass im Falle des Abgangs des *männlichen* Mannsstammes einer Familie, dessen *successive* Weiberlehen, oder Stammgüter, nicht etwa bloss an die Töchter des letzten männlichen Gliedes der Familie fallen mögen, sondern an *alle* jetzt vorhandene weibliche Nachkommen des ersten Erwerbers, und zwar nach dem Linealverhältnisse, in welchem ihm das Gut zugefallen seyn würde, hätte der erste Erwerber des Lehens oder der Stifter des Familienfideicommisses gar keine männlichen Nachkommen gehabt, sondern seine Besitzungen geradezu auf sie verfällt.

Es ist wirklich unbegreiflich, wie man diese, selbst von dem Verf. an mehrern Orten, besonders aber S. 156 selbst anerkannte, Momente übersehen und durch ihre Vernachlässigung die Controversen herbeyführen konnte, mit deren Beylegung man sich schon so lange her gemartert hat. Statt den natürlichen Weg zur Entscheidung der bey der Lehensfolge vorkommenden Fragen einzuschlagen, hat man einen künstlichen gewählt, und dadurch Dunkelheit da verbreitet, wo man Licht hinbringen wollte. Wer die in II. F. 50 enthaltenen Erklärungen des Feudisten unbefangen liest, wird hier weiter nichts finden, als ein ausdrückliches Anerkenntniss der schon aus der Natur der Sache fliessenden Rechtsgrundsätze; denn allerdings konnte der Feudist die sich dort vorgelegten Fragen nicht anders beantworten, als er sie wirklich beantwortet hat. Aber weil der Feudist diese Fragen nicht anders beantworten konnte, als wirklich geschehen, so können wir den hier sanctionirten Linealismus auch keinesweges für eine Ausnahme von der Regel ansehen, wofür ihn der Verfasser (S. 113 folg.) ausgibt, sondern für die gemeinrechtliche Regel selbst. Wir glauben daher auch nicht, dass der Linealismus in der Erbfolge*ordnung* eine *eigene* und *neue Stiftung* erfordere, wenn er zum Linealismus in dem Erbfolge*recht* hinzukommen soll (S. 85), ingleichen, dass demjenigen, der einen solchen Linealismus behauptet, der Beweis einer solchen vorhergegangenen Stiftung obliege. Die vom Verf. (S. 39. folg.) für seine Meynung angeführten Stellen der Longobardischen Lehenrechtssammlung beweisen offenbar das nicht, was durch sie bewiesen werden soll. Beyde Stellen, II F. 37 und II F. 11, worauf er sich beruft, enthalten nur allgemeine unbestimmte Declarationen über das Erbfolgerecht der Seitenverwandten, auf deren Grund sich den genauen und der Natur der Sache angemessenen Bestimmungen von II. F. 50 unmöglich der Charakter einer allgemein geltenden Regel absprechen lässt. Und was der Verf. zur weitern Begründung seiner Meynung über den Pükler-Rechternschen Successionsstreit und die im Limpurgischen Hause vorhandenen Erbverträge sagt, ist nur von einem ganz eigenen Falle abgezogen, der unmöglich zur Begründung einer Regel gebraucht werden mag. In der Verordnung der *Limpurgischen Erbeinigung* v. J. 1604, dass, *im Falle der letzt verstorbene Herr von Limpurg kein Testament vor seinem Absterben aufgerichtet hätte*, „alle liegenden und fahrenden Güter und Habe ab intestato dem oder denjenigen Personen erblich und eigenthümlich heimwachsen, folglich auch successionis jure werden und bleiben sollen, *die derselben Zeiten bemeldtem letzten Herrn von Limpurg vom Geblüt am nächsten verwandt seyen*,“ liegt etwas sehr anomalisches, das von der Natur der Sache u. den daraus abgeleiteten Grundsätzen für die Erbfolge in Stammgütern in mehr als einer Beziehung abweicht, und sich nur dadurch etwa rechtfertigen lassen mag, dass man annimmt, die Fideicommisstifter seyen der Meynung gewesen, ihrer weiblichen Descendenz stehe durchaus kein Erbfolgerecht in ihren Gütern zu; *selbst auch nicht einmal nach Abgang des Mannsstammes*. Und wenn in der Folge die beyden letzten männlichen Glieder des Limpurgischen Hauses, die Grafen *Volrath* und *Georg Eberhard* in ihrem

Vertrage v. J. 1699 sich dahin verglichen, „dass derjenige, welcher den andern überleben würde, auf die Töchter des vorverstorbenen Bruders die ganze Hälfte von seinem dereinstigen Nachlasse erblich fallen lassen solle;“ so geschah diess bey weitem weniger in Hinsicht auf das der weiblichen Descendenz der Grafen von Limpurg, nach dem Abgange des Mannsstammes, nach den Grundsätzen über die Erbfolge in Stammgütern, zustehende Erbfolgerecht, als zur Abwendung des Nachtheils, welcher die weibliche Descendenz beyder Brüder treffen konnte, je nachdem dieser oder jener von ihnen zuerst starb. Jeder Bruder suchte für seine Nachkommenschaft zu sorgen, und was den Töchtern des zuerst verstorbenen Bruders *Georg Eberhards* vermöge dieses Vertrags zufiel, fiel ihnen lediglich als reines Allodium zu, dessen Eigenschaft als solches Allodium nicht zum Nachtheile der Georg Eberhardschen Töchter und ihrer Descendenz durch das Vollratische Testament v. J. 1713 in ein Familienfideicommiss für die Töchter beyder Brüder umgeschaffen werden konnte. — Ansichten, durch welche gewiss die in dem Reichskammergerichtlichen Urtheile v. 20sten Junius 1804 gemissbilligten Ansprüche des Grafen von Pükler auf den Nachlass seiner Tochter bey weitem sicherer begründet werden, als durch die aus den Limpurgischen Erbverträgen v. J. 1604 und 1699 und das Vollratische Testament abgeleitete Theorie des Verf. und alle im vierten Abschnitte entwickelte Theoreme über das Wesen der Ascendentenfolge und ihr Verhältniss zum Erbfolgelinealismus.

Wenn übrigens der Verf. sich zur Rechtfertigung seiner hier gegebenen Ansichten vom Linealismus bey dem Erbfolge*recht* und der Erbfolge*ordnung*, und zur Begründung seiner Theorie, an mehreren Orten auch noch auf die natürliche Billigkeit beruft, welche die Erbfolge nach dem Princip der Proximität mit dem Erblasser regulirt wissen wolle, so müssen wir ihn erinnern, dass diese Billigkeit noch sehr problematisch ist, dass sie weder im gemeinen Rechte unbestritten anerkannt werde, und noch weniger mit dem Gesammteigenthume vereinbarlich sey, worauf die Erbfolge in Lehen- und Stammgütern gebauet ist, und genau betrachtet selbst die gemeinrechtliche; denn bloss hierauf beruhen die Dispositionen der römischen Gesetzgebung vom Pflichttheile, der sich auf keinen Fall erklären lassen würde, beruhte die Erbfolge bloss auf dem Princip der Proximität und auf der daraus abgeleiteten Zuneigung des Erblassers zu seinen gesetzlichen Erben. Auf keinen Fall kann sich die Billigkeit äussern zum Nachtheile wohlerworbener Rechte. Da diess aber der Fall seyn würde, wenn der Lehens- oder Stammgutsbesitzer sich zum Nachtheile der Gesammteigenthums- und Gesammtgenussrechte seiner successionsfähigen Agnaten oder Cognaten eigenmächtige Dispositionen über die Ordnung der Erbfolge erlauben würde, so kann ihm das Recht, solche Dispositionen zu machen, auch auf keinen Fall zugestanden werden, gesetzt auch die Liebe für seine nächsten Verwandten sey noch so mächtig in ihm herrschend.

P O L I Z E Y.

Ueber öffentliche Armenanstalten auf dem Lande. Ein Versuch von *Friedrich Wilhelm Emmermann*, fuldaischem Finanzrathe. Siegen, bey Jordan, 1809. XIV und 171 S. 8. (1 fl. rhein.)

Der Gegenstand, mit dem sich der Verf. der vor uns liegenden Schrift beschäftiget, verdient in mehr als einer Beziehung die Aufmerksamkeit jeder deutschen Regierung. Die Armenpflege auf dem platten Lande ist beynahe überall bey weitem zu sehr vernachlässigt, so viel man auch beynahe durchgängig für diesen Gegenstand in den Städten gethan hat. Man hat aber auch auf dem platten Lande mit so mancher Schwierigkeit zu kämpfen, welche bey den städtischen Armenversorgungsanstalten entweder gar nicht vorhanden ist, oder sich doch bey weitem leichter beseitigen lässt, als hier. Der ärmere und weniger gebildete Landmann steuert zu solchen Anstalten meist nur mit Widerwillen und weit karger, als der wohlhabendere und gebildetere Städter; es fehlt hier beynahe durchgängig an Leuten, welchen man die mit der Armenpflege verbundene Arbeit übertragen kann; die Aufsicht auf die Armen und ihr Treiben ist schlecht und nachlässig; es fehlt an Erwerbszweigen, die man ihnen zur fortdauernden nützlichen Beschäftigung anweisen kann; die Armen selbst sind in der Regel zu roh und ungeschickt, um sich durch andere Arbeiten, als die des Landmannes, die sie nur immer einen Theil des Jahres beschäftigen können, ernähren zu können; wenn sie auch den Sommer hindurch arbeiten, so führt sie dennoch ihre Verdienstlosigkeit im Winter beynahe nothwendig zum Betteln; und ganz zweckmässige Anstalten gegen das Bettelwesen zu treffen, ist beynahe unmöglich, weil der gemeine Landmann die Polizey dabey immer zu wenig unterstützt, und oft aus Furcht vor den Drohungen der Bettler, oft aber auch aus einem ganz am unrechten Orte angebrachtem Mitleiden, dem Bettler lieber durchhilft, als dass er ihn in die Hände der Polizey liefert.

Aus diesem Gesichtspuncte die Sache betrachtet, verdient der Verf. allerdings Dank, dass er sich mit der Bearbeitung dieses Gegenstandes befasst hat. Schade nur, dass seine Arbeit nicht so

ausgefallen ist, dass man sie für mehr als höchstens für mittelmässig erklären kann. Er spricht in *vierzehn* Capiteln, von den allgemeinen Grundsätzen bey der Organisation der Landarmenanstalten; von Amtsarmencommissionen und deren Verwaltungspersonale, von der äussern und innern Form dieser Behörde, und deren General- und Specialaufsicht; vom Gegenstande und Zwecke dieser Anstalten; von der Obsorge zur Verhütung der Armuth überhaupt, und insbesondere zur Zeit des Kriegs und in andern Nothfällen; von der Aufsicht auf fremde Arme und herumstreifendes Gesindel; von Anstalten zur Verhütung der Betteley; von der Obsorge zur Verhütung und Einschränkung des Supplicirens um Unterstützung und um Erlass schuldiger Abgaben und anderer Gelder; von der Classification der inländischen Armen und der Unterhaltung derselben; von den Quellen der Amts- und Ortsarmencassen, desgleichen von der Rechnungsführung; von der Erhebung der Armenbeyträge, und deren Verwendung an Dürftige; von den Grundsätzen bey Bestimmung der Unterstützungen, von der Krankenpflege, von der Conscription der contribuablen Geber der Armenbeyträge, und von der Verbindlichkeit der Armencommission gegen das Publicum; — allein durch diese Erörterungen ist theils der Gegenstand noch nicht gehörig erschöpft, — gerade die wichtigste Frage: *auf welche Weise sind Arme zum Erwerb ihres Verdienstes durch nützliche Beschäftigungen hinzuleiten?* und *womit mag man sie nützlich beschäftigen?* ist beynahe ganz unerörtert geblieben; denn was der Verf. hierüber (S. 125) sagt, ist bey weitem zu wenig genugthuend; — theils vermissen wir eine vollkommen richtige Ansicht vom Wesen der öffentlichen Armenpflege, und der Bedingung, worauf die Verbindlichkeit des Staats dazu beruht, so wie ein völlig durchgreifendes Princip für die richtige Bestimmung der, der höchsten Gewalt dabey zukommenden, Rechte und obliegenden Pflichten; theils bedürfen die Grundsätze, welche hier aufgestellt werden, hie und da noch mancher Prüfung, ehe sie für ausführbar erklärt werden können; und bis auf einige wenige unbedeutende Vorschläge, wie z. B. (S. 103) über das Einquartieren der Bettler auf Dörfern und das wegen seiner Weitläufigkeit nicht wohl ausführbare Projekt, zum Verhör der einquartiert gewesenen Bettler (S. 107), haben wir nichts gefunden, was in den schon vorhandenen Schriften von *von Nostitz, Burdach* etc. nicht eben so gut, wo nicht noch besser und gründlicher erörtert wäre.

Der Hauptgrund, warum man über das Wesen der öffentlichen Armenversorgungsanstalten, noch nicht ganz im Reinen ist, liegt unstreitig darin, dass man sich noch nicht gehörig über die Frage verständiget hat, aus welchen Prämissen die Pflicht der Armenpflege abzuleiten sey? ob sie eine blosse Pflicht der Menschenliebe sey? oder eine aus dem Wesen des bürgerlichen Vereins entspringende Verbindlichkeit? Auf diese Frage, deren Erörterung so nothwendig ist, und auf deren gründliche Beantwortung sich allein nur ein richtiges System der Armenpolizey gründen lässt, hat sich der Verf. hier gar nicht eingelassen. Er sagt weiter nichts als (S. 12): „die Pflicht zur Beschäftigung und Versorgung der Erwerblosen und Armen mitzuwirken, liege in dem Endzwecke des Staatsvereins zur Beförderung der Sicherheit, Ordnung und Industrie;" „die Armenpflege gehöre also unstreitig zur Staatspolizey, und sey ein wesentlicher Theil derselben, welcher ohne Nachtheil nicht davon getrennt und isolirt verwaltet werden dürfe;" und (S. 167) „die Zahlung von Beyträgen zur Unterstützung dürftiger Mitbürger sey eine aus dem Staatsverbande fliessende Zwangspflicht, und Alle, welche im Staatsvereine leben und Schutz geniessen, seyen ohne Unterschied des Standes und der Religion verbunden, nach Kräften ihren Beytrag zu leisten." Die Richtigkeit dieser Sätze ist aber nirgends nachgewiesen, und nirgends aus dem Wesen des bürgerlichen Vereins so deducirt, wie sie sich deduciren lässt, wenn man den Charakter des Staats richtig aufgefasst hat. Auf jeden Fall ist wenigstens der (S. 169) zur Begründung der angenommenen Zwangspflicht aufgestellte Grund, „weil jeder im Verarmungsfalle auf gleiche Wohlthat Anspruch machen könne," bey weitem nicht ausreichend. Auch können wir durchaus nicht begreifen, wie der Verf., wenn er dem angegebenen Princip treu bleiben und consequent seyn wollte, (S. 24) den Grundsatz aufstellen konnte, jede Gemeinde, Kirchspiel, Amt (Landgericht, Pflege, Canton), Provinz (Arrondissement) und Staat müsse *stufenweise* und in *subsidium* ihre Armen beschäftigen und ernähren. Die hier zunächst den Gemeinden aufgebürdete Verbindlichkeit zur Ernährung und Versorgung ihrer Armen steht mit dem aufgestellten allgemeinen Princip im auffallenden Widerspruche. Ist die Verbindlichkeit zur Versorgung der Armen eine Pflicht, welche aus dem bürgerlichen Verein entspringt, so kann der Staat nicht etwa bloss in subsidium zur Ernährung seiner armen Bürger verbunden seyn, sondern geradezu und unmittelbar; gleichviel eine Commune mag im Stande seyn ihre Armen völlig zu ernähren, oder nicht. Der Staat mag diese Ernährung keinesweges auf die einzelnen Corporationen wälzen, die ihn bilden; sondern er muss diese Ernährung selbst und unmittelbar übernehmen. Nicht bloss die Errichtung und zweckmässige Organisation und Leitung von Armenversorgungsanstalten für einzelne Orte oder Distrikte liegt dem Staate ob, sondern die *unmittelbare* Versorgung der *Armen selbst.* Die Regierung handelt auch bey weitem zweckmässiger, wenn sie sich selbst mit der Erfullung dieser Pflicht be-

fasst, als wenn sie sie, nach dem Vorschlage des Verf., auf die einzelnen Communen wälzt, welchen dieser oder jener Arme angehört. Bloss dann ist es insbesondere nur möglich der Verwaltung dieses Zwecks der Polizey eine Organisation zu geben, welche ihrem Endzwecke ganz entsprechend ist, und in das Ganze die nöthige Einförmigkeit und das erforderliche Handeln nach einem festen Plane zu bringen. Am wenigsten können wir uns überzeugen, dass es rathsam sey, an jedem Orte eine eigene Armencommission zu errichten, die aus einem eigenen Collegium bestehen soll, wie der Verf. will. Solche Armenpolizey*collegien* werden schwerlich das leisten können, was ein einzelner Armenpfleger thun kann, dem die ganze Verwaltung des Geschäfts allein übertragen ist. Bloss zur Führung der Rechnungen mag ausser ihm noch jemand anzustellen seyn, dessen Geschäftskreis sich jedoch lediglich nur auf diesen Zweig der Verwaltung erstrecken darf. Für die administrativen Zweige der öffentlichen Verwaltung ist die monarchische Form gewiss bey weitem zweckmässiger, als das Collegialwesen, für das man in unserm deutschen Vaterlande von jeher zu sehr eingenommen war, und noch ist, so evident auch das Nachtheilige dieser Verwaltungsform seit einiger Zeit nachgewiesen ist. Das Charakteristische der Polizey insbesondere liegt im *Handeln;* nicht im *Berathschlagen;* und es ist eine ausgemachte Sache, wie schwer es sey, eine so schwerfällige Maschine zum Handeln zu bringen, wie unsere meisten Verwaltungscollegien sind. Die Zeit zum Handeln geht hier gewöhnlich durch unnütze Deliberationen verloren, und kommt es endlich zum *Handeln*, so geschicht es mit einer Schläfrigkeit und mit so wenig Energie, dass gewöhnlich nichts geschieht, oder doch lange nicht so viel, als geschehen sollte, und geschehen konnte. Am allerwenigsten taugt eine solche Verwaltungsform für die Geschäfte der Armenpflege auf dem platten Lande. Die *Ortsdeputirten*, welche der Verf. bey den Armen-Commissionen der einzelnen Orte angestellt wissen will, werden bey weitem mehr Schaden stiften, als Nutzen. Sie werden das Directorium oft irre führen, wenn es ihre Stimmen berücksichtiget; und manchem Guten werden sie entgegen arbeiten, wenn es diese Berücksichtigung unterlässt. Der gemeine Landmann ist selbst da, wo er am meisten gebildet ist, dennoch noch lange nicht gebildet genug, um den richtigen Gesichtspunct aufzufassen, der bey der Leitung solcher Anstalten aufgefasst werden muss. Er kennt den Staat und seine Verwaltung viel zu wenig von der rechten Seite, als dass er an der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten mit Erfolg Theil nehmen könnte. Ihn leitet bey allen seinen Unternehmungen in der Regel roher Eigennutz, und er sucht daher seine öffentlichen Verhältnisse immer nur zu benutzen zu seinem Privatvortheile, oder zur Befriedigung seiner Leidenschaften. — Selbst den Geistlichen, welchen der Verf. zu einem stimmführenden Mitgliede solcher Armenpolizeycollegien gemacht wissen will, würden wir ausschliessen. Wir wissen es aus eigener Erfahrung nur zu gut, wie schädlich es für den eigentlichen Wirkungskreis des Geistlichen ist, wenn er sich in weltliche Händel seiner Gemeindeglieder mischt. Das Einzige, wozu der Geistliche bey der Armenpflege etwa gebraucht werden mag, ist die Function eines *Rathgebers für die Armen.* Er mag ihr Freund seyn, der ihre Noth durch gute Rathschläge zu mildern, und sie durch liebreiche Ermahnungen zu leiten sucht. Aber Theilnahme an Zwangsmitteln zu ihrer Correction, wenn sie sich vielleicht nicht in die Ordnung fügen wollen, mag ihm nie zugestanden werden, wenn seine moralische Wirksamkeit als Volkslehrer nicht darunter leiden soll; — und doch sind solche Zwangsmittel bey der Verwaltung der Armenpflege, besonders bey der Abstellung des Bettelwesens, in tausend Fällen nothwendig.

Was der Verf. über die Quellen der Armencassen (S. 133 folg.) sagt, ist eines der besten Stücke seiner hier gelieferten Arbeit; er hat die Quellen, welche hier benutzt werden können, ziemlich vollständig angegeben. Nur sehen wir nicht recht ein, warum er ausser der *Ortsarmencasse* noch eine *Amtsarmencasse* errichtet wissen will. Die Dinge scheinen uns hier ohne Noth vervielfältiget zu seyn. Nach unserer Ansicht bedarf es in jedem Staate nur Einer Hauptarmencasse, in welche alle Beyträge fliessen, und aus welcher alle Unterstützungen abgereicht werden. Es können mehrere Untereinnahmen bestehen, und jeder Untereinnehmer kann angewiesen werden, das, was die Armen seines Orts bedürfen, ihnen abzureichen; doch alle Cassen müssen am Ende ein Ganzes bilden, wie diess mit den übrigen öffentlichen Cassen gleichfalls der Fall ist. Diess möchte der richtigste Weg seyn, die Last der öffentlichen Armenversorgung möglichst gleich zu vertheilen, und die Armenversorgung möglichst gleichmässig zu machen, was bey der vom Verf. vorgeschlagenen Einrichtung nie der Fall seyn wird, oder nur mit der grössten Schwierigkeit. Auch hätten wir sehr gewünscht, dass er sich über die Art und Weise der Vertheilung der Armenbeyträge etwas ausführlicher erklärt haben möchte; das was er (S. 168) hierüber sagt, reicht bey weitem nicht hin, und gibt überdiess auch von der staatswirthschaftlichen Seite betrachtet noch zu mancher Erinnerung Anlass.

RECHTSLEHRE.

Lehrbuch des Staats-Oekonomie-Rechts, von D. *E. Eschenmayer*, Professor der Staatswirthschaft

an der Universität zu Heidelberg. Frankf. am Mayn, bey Esslinger; 1809. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige. 695 S. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Der Verf. erklärt in der Vorrede, ihm sey ein Lehrbuch des Staats-Oekonomie-Rechts nothwendig gewesen, und er habe von höhern Orten den Auftrag erhalten, ein solches Lehrbuch auszuarbeiten. Dass dem wirklich also sey, glauben wir sehr gern; doch dürfte durch seine Arbeit dem Bedürfnisse schwerlich abgeholfen seyn, welches er dadurch beseitigen wollte. Der Verf. versteht unter dem Ausdrucke *Staatsökonomierecht* (S. 5 und 6) „die Rechte und Verbindlichkeiten, welche die Finanz- und Gewerbewirthschaft zusammen genommen, in sich begreifen," und zieht in seinen Kreis alle Rechte und Verbindlichkeiten, welche sich auf die Erhaltung, wirthschaftliche Benutzung und Vermehrung des sämmtlichen Staatsvermögens beziehen. Diese Ansicht vom Wesen des Staatsökonomierechts wollen wir keinesweges tadeln; auch wir halten sie für richtig. Aber was der Vf. hier gibt, ist kein Staatsökonomierecht in *diesem* Sinne, sondern nichts weiter, als eine blosse Aufzählung und Zusammenstellung der Verordnungen unserer Gesetze, und der Meynungen unserer ältern und neuern Rechtslehrer in Bezug auf die einzelnen Objecte der National- und Staatswirthschaft; — was denn seiner Arbeit wenig oder gar keinen wissenschaftlichen Werth gibt, wiewohl sie für den angehenden Kameralisten nicht ohne Nutzen seyn mag, weil er hier das so ziemlich vollständig zusammengestellt findet, was sich in den einzelnen Lehrbüchern über die Zweige der Rechtslehre, aus welchen diese Grundsätze entlehnt sind, zerstreut findet. Doch würde der Verf. dem angehenden Kameralisten einen bey weitem erspiesslichern Dienst geleistet haben, wenn er ihm statt dieser Notizen mit den rechtlichen Grundsätzen bekannt zu machen gesucht hätte, welche er bey seiner Thätigkeit für die Erhaltung, wirthschaftliche Benutzung und Vermehrung des gesammten Staatsvermögens zu beobachten hat. Gerade diese rechtlichen Grundsätze sind es, mit welchen der angehende Kameralist vorzüglich vertraut seyn muss, wenn er für jene Zwecke mit Erfolg wirksam seyn, und sich durch widerrechtliche Maasregeln nicht den Erfolg seiner bestgemeinten Pläne vereiteln will. Die Entwickelung dieser Grundsätze würde auch der Arbeit des Verfs. um so mehr wissenschaftlichen Werth gegeben haben, da die Schriften unserer national- und staatswirthschaftlichen Schriftseller darüber bey weitem zu wenig enthalten, so nothwendig es auch seyn mag, den Staatswirth nicht bloss mit dem bekannt zu machen, was er für die Erhaltung und Vermehrung des National- und Staatsvermögens nach den Forderungen der Klugheitslehre zu thun hat, — worauf sich unsere Schriftsteller beynahe einzig und allein beschränken — sondern ausserdem auch noch mit dem, was er nächstdem auch noch hierfür nach den Forderungen der Rechtsgesetze thun soll, und thun darf; — worüber indessen hier beynahe nichts gesagt ist; denn was bey einzelnen Materien hierüber vorkommt, ist bey weitem zu wenig, als dass es Erwähnung verdiente.

Der Hauptvorzug der vor uns liegenden Schrift, und das Hauptverdienst des Verfs. besteht darin, dass er bey der Zusammenstellung der einzelnen Materien der Ordnung gefolgt ist, welche unsere national- und staatswirthschaftlichen Schriftsteller in ihren Systemen der Staatswirthschaft befolgt haben. Diess vorausgesetzt zerfällt denn das Lehrbuch in zwey Haupttheile: 1) in das Recht der allgemeinen Gewerbewirthschaft, oder *National-Oekonomie-Recht*, und 2) in das *Finanzrecht*. Das Erste zerfällt wieder in *drey* Abschnitte, 1) das Gewerberecht zur Gewinnung roher Produkte; oder *Landwirthschaftsrecht* — wohin das *Feldwirthschaftsrecht*, das *Forst*- und *Jagdrecht*, das *Bergrecht*, das *Salzrecht*, und das *Fischereyrecht* gerechnet werden; — 2) das Gewerberecht zur Verarbeitung der rohen Produkte, oder *Manufaktur-* und *Handwerksrecht*, und 3) das Gewerberecht zur Absetzung der rohen und verarbeiteten Produkte, das *Handelsrecht*, *Wechselrecht* und *Gastwirthschaftsrecht*. Der Zweyte hingegen, das *Finanzrecht*, begreift in sich, 1) die Lehre von der Benutzung der dem Souverain überlassenen Capitale; 2) die von den aus dem Eigenthume der Staatsbürger zu erhebenden Einkünften; 3) die von der Finanzregierung, und 4) die von dem Rechte des Staats- und Privatcredits. Ueber die Anlage des Plans seines Systems im Ganzen wollen wir nicht mit dem Verf. rechten. Aber das müssen wir bemerken, dass er eines Theils in die einzelnen Abtheilungen manches aufgenommen hat, was gar nicht dahin gehört, wie z. B. die Lehre von den Verträgen im Landwirthschaftsrecht, und dass er andern Theils bey der Classification der einzelnen Materien, welche in die einzelnen Abschnitte verwiesen sind, durchgängig den Regeln einer vernünftigen Logik getreu geblieben zu seyn scheint, indem sich manche Materie in eine ganz andere Stelle hätte bringen lassen, als in die, wohin er sie gestellt hat. Das *Schiff*- und *Seefrachtrecht*, die *Lehre von der Seeassecuranz* und von dem *Bodmereycontracte*, welche *er* in das Finanzrecht verwiesen hat, hätten gewiss weit schicklicher im Handelsrechte behandelt werden können; und die Lehren von der *Forsthoheit*, dem *Forstpolizeyrechte*, der *Forstgerichtsbarkeit*, dem *Bergstaatsrechte*, dem *Bergregale*, und dem *Berghoheitsrechte* möchten dagegen bey weitem eher in das Finanzrecht zu verweisen gewesen seyn, als in das Landwirthschaftsrecht, wo sie der Vf. bey

der Lehre vom Forst- und Jagdrecht mit vorträgt; und dasselbe gilt auch von den Hoheitsdiensten, welche der Verf. bey der Lehre von der Dienstpflichtigkeit der Bauern im Landwirthschaftsrechte mitgenommen hat. Uebrigens umfasst der hier angezeigte erste Band nichts weiter als die beyden ersten Abschnitte des ersten Haupttheils. Der dritte Abschnitt und das Finanzrecht wird der zweyte Theil enthalten; hier findet sich nur die Inhaltsanzeige.

Was die Bearbeitung der einzelnen Materien selbst betrifft, kann man mit der Arbeit des Verfs. so ziemlich zufrieden seyn. Nur hätte er sich mehr der Kürze befleissigen sollen. Auch wäre es sehr zu wünschen gewesen, dass er mit seinen literarischen Notizen mit mehr Sparsamkeit und Auswahl verfahren seyn möchte. Allzuviele Büchertitel helfen dem Anfänger wenig oder nichts; für ihn ist es genug, wenn er nur die Hauptbücher kennt, wo er sich Raths erholen soll. Die Behauptungen, welche der Verf. aufstellt, sind im Ganzen genommen richtig; doch weder neu, noch neu begründet; was auch freylich nicht im Zwecke eines solchen Lehrbuchs liegen mag. Am sichersten mag man dem Vf. folgen, wenn er gute Gewährsmänner vor sich hatte. Wo ihn diese verlassen, müssen wir mehr Vorsicht empfehlen; denn hier stösst man wirklich mitunter auf manchen nur halb wahren und auch wohl manchen ganz falschen Satz. So macht der Vf. (S. 19 und 21) einen Unterschied zwischen *mittelbaren* und *unmittelbaren* Dörfern und Städten, und nennt die *Erstern*, diejenigen welche in der Patrimonialgerichtsbarkeit oder unter den mediatisirten Fürsten und Herren stehen, die *Letztern* aber diejenigen, welche direct unter die Landeshoheit des Souverains gehören. Aber sollten denn bey der jetzigen Verfassung der rheinischen Bundesstaaten noch Eintheilungen Rücksicht verdienen, die in der Verfassung des ehemaligen deutschen Reiches ihren Grund hatten? Die ehemaligen Unterthanen der mediatisirten Herren sind keine Unterthanen *derselben*, sondern bloss Unterthanen des *Souverains;* was der Verf. hätte beherzigen sollen. Auch ist es sehr unrichtig, wenn er (S. 34 folg.) *Schatullgüter*, *Kammergüter*, *Domänen* und *Staats-* oder *Nationalgüter* unterschieden wissen will. Auf keinen Fall möchte der Verf. im Stande seyn, den Beweis zu führen, dass der Unterschied zwischen *Domänen*- und *Staats-* oder *Nationalgütern* darin zu suchen sey, dass die Einkünfte der Erstern für den Unterhalt des Souverains, seiner Familie und seines Hofstaates bestimmt sind, die der Letztern aber zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben, oder der Staatsbedürfnisse; ingleichen, dass Kammergüter, solche Güter sind, welche der Souverain von Erbstaaten mit denselben erhalten, und als Patrimonialvermögen besitzt.

(*Der Beschluss folgt.*)

REISEBESCHREIBUNG.

Reise von St. Petersburg nach dem Gesundbrunnen zu Lipezk am Don. Nebst einem Beytrage zur Charakteristik des Russen. Von D. *R.* Breslau, W. G. Korn, 1809. XVI u. 334 S. 8.

Unter der Dedication an Hrn. Staatsrath Jakob ist der Name des Vfs. oder Herausg. ganz ausgeschrieben: *F. Raupach.* Die Reise ist in Briefen beschrieben, u. diese Briefe sind in Lipezk, einem Städtchen der Statthalterschaft Tambow, im Sommer 1804 aufgesetzt, durch den Druck aber bekannt gemacht, um irrige Vorstellungen zu berichtigen, die zum Theil auf Unkunde der Landessprache, zum Theil auf flüchtiger Beobachtung, zum Theil auch wohl auf Uebelwollen beruhen. „Das Gemälde von Russland, sagt der Vf., wird von Jahr zu Jahr schöner, lichter und erfreulicher. Was haben funfzig Jahre gethan! Und was werden noch funfzig Jahre thun!" Gleich bey Petersburg, wovon die Briefe ausgehen, wird erinnert, dass manche in dem Gemälde von Petersburg gerügte Mängel nicht mehr vorhanden sind, u. dass die Stadt sich ihrer Vollendung mit Riesenschritten nähert. Im 3ten Br. ist Nowogorod beschrieben, ehedem eine unermesslich grosse Stadt, die im 13. u. 14. Jahrh. noch 100000 streitbare Männer ins Feld schickte, ietzt ganz unbedeutend. Die erste Kreisstadt der Statthalterschaft Twer ist wegen des Canals berühmt, der die Flüsse Twerza u. Msta u. folglich das caspische u. baltische Meer mittelbar verbindet. Auch wird eine Anekdote von Peter dem Grossen erzählt, die seine Gutmüthigkeit beweiset. Torschock, eine andere Kreisstadt, 70 Werste von jener, ist sehr alt, u. durch Leder- u. Corduanfabriken berühmt. Twer ist eine schöne Stadt. Die Wolga trennt die Vorstadt von der eigenthümlichen Stadt. Die nach 1763 erbauete Stadt wird im 6sten Br. beschrieben, so wie im folgenden Moskwa. Dabey eine Bemerkung über Voltaire's Irthum, der Kitaï-gorod (d. i. nach dem Tatarischen, mittlere Stadt, ein Theil von Moskwa) durch chinesische Stadt übersetzte. In der kais. Bibl., der Eremitage zu Petersburg, liegen noch die Bemerkungen über Voltaire's Leben Peters des Gr. nebst dessen Gegenbemerkungen (S. 70). Auch von andern Orten, durch welche die Reise ging, werden unterhaltende Nachrichten gegeben. Lipezk selbst, noch vor wenigen Jahren ein armseliger Marktflecken, ist nun schon der Sammelplatz der grossen Wahl von Petersburg u. Moskwa geworden. Vor 100 Jahren schon wurde der Brunnen häufig besucht, nachher vergessen u. erst seit 1802 wieder bekannt. Peter gab der ärztlichen Vorschrift zum Gebrauch des dasigen Mineralwassers die Form einer Ukase, wovon der Anfang mitgetheilt ist. Seit 1807 fällt das Bad wieder in die vorige Vergessenheit zurück. Von S. 125 trägt der Vf. seine Zeichnung der Hauptzüge des russ. Nationalcharakters und seine Bemerkungen über das Landvolk, die Leibeigenschaft, die Landesreligion, Sprache u. Literatur, mit etwas zu grosser Weitschweifigkeit, doch nicht ohne Interesse zu erregen, vor.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

55. Stück, den 7. May. 1810.

AESTHETIK.

Wilhelm Traugott Krug's, Prof. der Philosophie in Leipzig, *System der theoretischen Philosophie. Dritter und letzter Theil.*

Auch mit dem besondern Titel:

Geschmackslehre oder Aesthetik von *W. T. Krug.* Königsberg, b. Unzer. 1810. XII u. 624 S. gr. 8.

Mit diesem Theile ist das lehrreiche Werk beschlossen, dessen frühere Bände bereits in dieser L. Z. recensirt worden sind. Seinen Inhalt drückt der besondere Titel aus, und wir begnügen uns das Neue in der Behandlung der Geschmackslehre und der Stellung der einzelnen Gegenstände, so wie die eigenen Ansichten u. Urtheile des scharfsinnigen Vf. auszuzeichnen. Denn obgleich die Aesthetik als eine besondere philosophische Wissenschaft seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts fleissig bearbeitet worden ist, so fand er doch ihren Begriff selbst noch sehr unbestimmt, ihre Behandlungsweise noch sehr verschieden, und ihre innere Organisation mangelhaft, und urtheilte, dass diess zum Theil daher rühre, dass man sie isolirt, d. i. abgerissen vom Ganzen der Philosophie, bearbeitet habe. Er richtete sein Augenmerk auf die vollständige und gründliche Beantwortung folgender Fragen: was ist eigentlich Aesthetik und was soll sie seyn? welchen Zweck hat und was vermag die Speculation auf diesem Gebiete der menschlichen Erkenntniss? wie muss die Aesthetik ihrem Zwecke gemäss behandelt werden? in welchem Verhältniss steht sie als Glied des Systems der Philosophie zu den übrigen Gliedern? welches ist ihr innerer Organismus? Die vier erstern Fragen waren schon in des Verf. Fundamentalphilosophie begründet und vorbereitet, und durften hier nur weiter entwickelt werden; in Ansehung der fünften aber wurde das, was bloss der Philosophie angehört, von dem gesondert, was sich auf die Kunst und deren verschiedene Sphären bezieht. Der Hr. Vf. gab daher dieser Wissenschaft, wie der Logik und Metaphysik, einen reinen und einen angewandten Theil. Jener erwägt die ästhetischen Ideen und Urtheile an und für sich nach ihrem eigenthümlichen Gehalt und zerfällt in die ästhetische Ideologie und Krimatologie, dieser macht die Anwendung davon auf die schöne Kunst im Allgemeinen und Besondern, und zerfällt daher in die allgemeine und besondere Kalleotechnik. Dabey wurde auf die abweichenden Ansichten, Erklärungen und Behauptungen Anderer Rücksicht genommen, sie geprüft, zum Theil berichtigt und widerlegt, was vornemlich in Rücksicht neuerer Verderber der Geschmackslehre, die mit ihren sinnlosen ästhetischen Behauptungen und Versen in Hans Sachsens Manier doch Eingang finden, recht heilsam war. Die Form des Vortrags ist, wie in den vorigen Bänden, die aphoristische, so dass die Hauptgedanken und Lehren in kurzgefassten Paragraphen vorgetragen sind, welchen längere Anmerkungen folgen, unter welchen wieder andere erläuternde kürzere Anmerkungen stehen. Der Begriff der Aesthetik wird dahin bestimmt, dass sie eine Wissenschaft von der ursprünglichen Gesetzmässigkeit des menschlichen Geistes in Ansehung derjenigen Thätigkeit sey, vermöge welcher ein Gegenstand in seiner Beziehung auf Lust und Unlust erkannt und dem zufolge als Geschmacksobjekt beurtheilt wird. Der Ursprung und Sinn der Benennung Aesthetik oder Geschmackslehre wird sodann entwickelt, andere Definitionen und Benennungen, unter welchen die einer Theorie der schönen Wissenschaften und Künste vornemlich verworfen wird, sind geprüft und aufs neue dargethan, dass Alex. Gottl. Baumgarten (nicht Bülfinger) der erste gewesen sey, welcher die Idee einer Aesthetik entworfen. Die unbillige Beurtheilung der Aesthetik wird zum Theil hergeleitet von den zu grossen Forderungen, die man an sie gemacht hat. Sie setzt

den Geschmack als ästhetisches Beurtheilungsvermögen und das Genie als ästhetisches Productionsvermögen voraus, und kann nur als Hülfsmittel zur Entwickelung und Ausbildung beyder betrachtet werden. Sie muss aber wie jede andere philosophische Disciplin behandelt werden, und die Forderung, welche man neuerlich an den Aesthetiker gemacht hat, dass er von poetischem Geiste beseelt seyn und mit poetischem Geiste darstellen solle, mit Recht als unstatthaft verworfen, auch der neuerlich erschienenen „*Vorschule* der Aesthetik" eine *Nachschule* gewünscht, um aus dem Chaos dunkler und verwirrter Vorstellungen eine ästhetische Welt voll Ordnung, Licht, Harmonie und Zusammenhang zu schaffen. Die Aesthetik muss zuvörderst die transcendentalen Bedingungen des ästhetischen Wohlgefallens und der davon abhängigen Geschmacksurtheile an und für sich erforschen, dann auf die empirischen Arten und Gegenstände reflectiren, wie und an welchen das Wohlgefällige dargestellt, oder etwas hervorgebracht wird, was in dem Wahrnehmenden ein Gefühl der Lust erregt. Hieraus entspringen ihre beyden Theile.

Die reine Geschmackslehre, welche im ersten Theile abgehandelt wird, muss diejenigen Eigenschaften der Dinge in Erwägung ziehen, welche dem Bewusstseyn zufolge ein ästhetisches Wohlgefallen bewirken, und untersuchen, warum sie einen solchen Eindruck auf das Gemüth machen. Die Vorstellungen, welche sich auf jene Eigenschaften beziehen, werden *ästhetische Ideen*, so wie die Urtheile, denen diese Ideen zum Grunde liegen, *ästhetische Urtheile* genannt. Hierdurch entstehen zwey Hauptabschnitte dieses Theils. Der erste wird *ästhetische Ideologie* genannt. Er hat es nur mit den *ursprünglichen* ästhetischen Ideen, nicht mit den *abgeleiteten*, welche in das Gebiet der *empirischen* oder *historischen Kunstlehre*, wovon die *artistische Archäologie* einen Theil ausmacht, gehören, aber ohne Kenntniss ihrer Ursprünglichkeit in den Werken der Kunst nicht gehörig gefasst werden können, zu thun. Die ästhetische Ideologie zerfällt in drey Hauptstücke, indem sie zuvörderst die beyden ästhetischen Grundcharaktere der Dinge, *Schönheit* und *Erhabenheit*, in Erwägung zieht, und dann auch diejenigen Eigenschaften der Dinge betrachtet, welche theils mit der Schönheit, theils mit der Erhabenheit verwandt sind, und um *dieser Verwandtschaft* willen ein ästhetisches Wohlgefallen (Geschmackslust) bewirken. Der Vf. nennt sie daher *Kalleologie*, *Hypseologie* und *Syngeneiologie*, und erinnert für die, welche etwa an diesen Kunstwörtern einigen Anstoss nehmen sollten, dass sie bloss der Abkürzung wegen gebraucht worden wären. Der Begriff des *Schönen* wird in der Kalleologie (dem ersten Hauptst.) allmählig entwickelt, weil seine Bestimmung so viele Schwierigkeiten hat, und nach Auseinandersetzung des Unterschiedes des Wohlgefallens am Schönen, Angenehmen, Nützlichen und Guten, und des verschiedenen Interesses, die vorläufige Erklärung gegeben: Schön ist, was um seiner Form willen gefällt; und darnach die Kantische Erklärung bestimmter ausgedrückt. Nachdem hierauf die *freye* oder selbständige und die *anhangende* oder zufällige Schönheit, das *absolute* und *relative* Schöne, unterschieden, das Schöne als sinnlicher Gegenstand, und zwar als Objekt des äussern und des innern Sinnes betrachtet, und folglich das Aeusserlich-(Körperlich-) und Innerlich-(Geistig-) Schöne geschieden, und die Verwandtschaft des ästhetischen Wohlgefallens mit dem sinnlichen und intellectuellen dargelegt worden ist, so wird eine zweyte genauere Bestimmung des Schönen gegeben, als dessen, was mittelst seiner Form das Unendliche im Endlichen ahnen lässt und dadurch wohlgefällt. Endlich wird noch das Verhältniss des Schönen zu den ursprünglichen Gemüthskräften und die Beschäftigung dieser durch jenes betrachtet, und dadurch die letzte Erklärung des Schönen vorbereitet: Schön ist, was durch seine Form Einbildungskraft und Verstand des Wahrnehmenden auf eine leichte und doch regelmässige, mithin wohlgefällige Weise beschäftigt; Schönheit ist diejenige Eigenschaft eines Dinges, vermöge welcher es durch seine Form die Einbildungskraft in ein freyes, aber mit dem Verstande einstimmiges, Spiel versetzt, und so das Lebensgefühl im Gemüthe des Wahrnehmenden erhöht. Diese Definition wird mit andern Erklärungen verglichen und dadurch näher beleuchtet und bestätigt. Ideal der Schönheit ist ein von der Einbildungskraft entworfenes Bild von einem einzelnen Dinge, das der Idee von dem Maximum der Schönheit entspricht, und nur die Menschengestalt ist fähig, die Idee der absoluten Schönheit auf eine befriedigende Weise zu versinnlichen und also die tauglichste zur Darstellung eines Ideals der Schönheit. Es wird nach dem Unterschiede des Geschlechts und Alters verschieden abgetheilt, und jede Abtheilung hat wieder mannigfaltige Modificationen. Auf gleiche Art werden in der Hypseologie (2tem Hauptstück) drey Erklärungen vom *Erhabenen* und der *Erhabenheit* aufgestellt. Vorläufig wird nemlich *erhaben* genannt, was um seiner Grösse willen wohlgefällt. Was im Augenblicke der Wahrnehmung für uns über alle Vergleichung gross ist, erhebt sich dadurch in unserer Einbildungskraft über alle andere Grössen, und heisst eben darum *erhaben*. In Ansehung der Wahrnehmung gibt es ein Aeusserlich-(Körperlich-) und Innerlich-(Geistig-) Erhabenes, in Ansehung der Quantität der Erkenntnissobjekte ein Extensiv-(Mathematisch-) und Intensiv-(Dynamisch-) Erhabenes. Da das Erhabene im höhern Grade als das Schöne das Gemüth in eine idealische Stimmung versetzt, so wird auch

zweytens Erhaben für dasjenige erklärt, was mittelst seiner überschwenglichen Grösse das Unendliche im Endlichen anschauen (nicht bloss, wie das Schöne, ahnen) lässt und dadurch wohlgefällt. Auf das Verhältniss des Erhabenen zu den ursprünglichen Gemüthsvermögen, dass es durch seine überschwengliche Grösse Einbildungskraft und Verstand zwar beschränkt, die Vernunftthätigkeit aber befördert und erweitert, gründet sich die letzte Erklärung: Erhaben ist, was durch seine in kein bestimmtes Maass zu fassende Grösse die höchste Gemüthskraft des Wahrnehmenden in einen lebhaften Schwung versetzt; Erhabenheit diejenige Eigenschaft eines Dinges, vermöge welcher es durch seine überschwengliche Grösse die Vernunftthätigkeit befördert, und so das Lebensgefühl im Gemüthe des Wahrnehmenden erhöht. Sie lässt sich in gewissem Maasse mit der Schönheit vereinigen, aber ein *Ideal der Erhabenheit* kann es nicht geben, weil sich kein Maximum von Erhabenheit unter einer bestimmten Form vorstellen lässt. Wenn man den olympischen Jupiter des Phidias ein Ideal der Erhabenheit nennt, so drückt man sich uneigentlich aus, und es sollte heissen: ein erhabenes Ideal der Schönheit (oder man nimmt den Ausdruck Erhabenheit für majestätische Grösse). Die ästhetische Syngenciologie (3tes Hauptstück) betrachtet die ästhetischen Eigenschaften der Dinge, welche mit den bisher betrachteten ästhetischen Grundcharakteren in näherer oder entfernterer Verwandtschaft stehen und in diess Verhältniss theils durch Einstimmung, theils durch Entgegensetzung treten. Es konnte daher diess Hauptstück wieder in kalleologische, hypseologische und enantiologische Syngeneiologie getheilt werden. Um aber die Kunstwörter nicht zu häufen, lässt der Hr. Verf. die ästhetisch verwandten Begriffe, ohne weitere Unterabtheilung, so folgen: das Hübsche (ein niederer Grad des Schönen), das Reizende (das Schöne in Verbindung mit dem Angenehmen, den Sinnen schmeichelnd und die Neigung in gewissem Grade erregend), das Anmuthige (Graziöse, was durch eine gewisse Feinheit, Zartheit und Sanftheit der Form dem Gemüthe wohlthut), das Niedliche, (Schöne nach einem verjüngten Maasstab), das Zierliche, Nette, Einfache, Gezierte; das Grosse (ein geringerer Grad des Erhabenen), das Kolossale (das gewöhnliche Maass der Dinge von derselben Art Ueberschreitende), das Edle (Grösse auf das Moralische bezogen), das Feyerliche, Prächtige, Majestätische, das Pathetische (nebst dem falschen Pathos, oder Schwulst), das Rührende (was das Gemüth in eine zwar unruhige, zwischen Wohl- u. Weheseyn schwankende, zuletzt aber überwiegend angenehme Stimmung versetzt), das Empfindsame oder Sentimentale (höherer Grad des Rührenden). — Dabey wird S. 182 f. erinnert, dass das echt Sentimentale in den Werken der Alten keinesweges ganz fehle, und die Sentimentalität kein wesentliches Unterscheidungsmerkmal der modernen Kunst von der alten sey — auch Einiges über das Romantische und Romantik); das Wunderbare, Furchtbare, Grässliche, Ungeheure; das Tragische (was nicht bloss Furcht und Mitleid, sondern auch Bewunderung der Kraft, die sich dadurch ankündigt, erregt, und also mit dem Erhabenen verwandt ist — das *Tragische* und *Tragödische* wird unterschieden, da das letztere beschränkter ist als das erstere); entgegengesetzt dem Schönen und Erhabenen ist das Hässliche und Niedrige (Ideal der Hässlichkeit oder Niedrigkeit kann es nicht geben — man müsste denn den Ausdruck Ideal nur von dem Bilde der grössten möglichen wahrnehmbaren und denkbaren H. und N. nehmen —), das Ekelhafte (in wiefern das Hässliche und Niedrige indirect oder mittelbar ein Lustgefühl erregt, welches dem ästhetischen analog ist?); das Lächerliche, Launige, Witzige und Scharfsinnige oder Sinnreiche, das Naive, Scherzhafte, Spasshafte, Possenhafte, das Komische (im engern Sinne, was auf eine witzige und sinnreiche Art so dargestellt ist, dass es als lächerlich erscheint, und im engsten, wenn sich diese Darstellung auf menschliche Schwachheiten und Thorheiten bezieht — auch das Komische und Komoedische wird unterschieden), das Hoch- und Niedrig-Komische (letzteres auch burlesk genannt), das Grotteskkomische (Grotteske), die Karikatur, das Satyrischkomische und Tragischkomische. In dem 2ten Abschn. der reinen Geschmackslehre (ästhetische Krimatologie) wird zuvörderst der Charakter des ästhetischen Urtheils (abhängig vom Gefühle der Lust und Unlust, oder von dem Eindrucke, den das Objekt auf das Gemüth bey der Wahrnehmung macht, und dem dadurch bestimmten Zustande des Subjekts) und sein Unterschied vom logischen Urtheile bestimmt; sodann der Geschmack sowohl in transcendentaler Hinsicht (als ursprüngliches Beurtheilungsvermögen des Schönen und Erhabenen) als in empirischer Hinsicht betrachtet (in der erstern Hinsicht haben alle Menschen Geschmack, in der zweyten nicht immer; hierauf gezeigt, dass es zwar keine allgemein gültige objektive Geschmacksregel, d. i. kein Princip der Geschmackslehre, durch welches ein allgemeines Kriterium des Schönen und Erhabenen a priori bestimmt wäre, wohl aber eine Kritik der Geschmacksobjekte, d. i. eine durch empirische Regeln geleitete Beurtheilung schöner und erhabener Gegenstände gebe. Gegenstände, an welchen das allgemeine (auf der Uebereinstimmung der gebildeten Völker beruhende), obwohl nur empirische Kriterium des Schönen und Erhabenen angetroffen wird, werden für exemplarisch, kanonisch und classisch gehalten. Zuletzt wird noch das Resultat der gesammten reinen Geschmackslehre aufgestellt.

In dem *zweyten Theile* (der angewandten Geschmackslehre) wird der Uebergang durch die Bemerkung gemacht, dass der menschliche Geist nicht bloss ästhetische Ideen zu erzeugen und gegebene Objekte nach ihnen zu beurtheilen, sondern auch jene Ideen durch die schöne Kunst zu realisiren vermöge. Da diese aus der Anwendung der durch die ursprüngliche Einrichtung der Gemüthskräfte bestimmten ästhetischen Ideen auf empirisch gegebene Stoffe entsteht, so gehören die philosophischen Untersuchungen über die schöne Kunst in die angewandte Aesthetik und sie ist eine philosophische Theorie der schönen Kunst, und heisst daher Kalleotechnik, wird in die allgemeine und besondere getheilt. In der *allgemeinen Kalleotechnik* (1. Abschn.) werden, nach Bestimmung des Begriffs der *Kunst* und ihres Unterschieds von *Wissenschaft* und von *Natur*, ingleichen des Unterschieds zwischen freyen und gebundenen Künsten (mit Rücksicht auf die Art und Weise, wie sie den menschlichen Geist beschäftigt und zur Thätigkeit bestimmt), die freyen in zwey Hauptclassen getheilt (schöne Künste, welche auf Darstellung des Aesthetisch-wohlgefälligen und mittelst desselben auf Geschmackslust abzwecken, die auch *ästhetische, höhere* Spielkünste genannt werden können, und die *niedern* oder die schlechthin sogenannten *Spielkünste, angenehme* Künste) und eben so die gebundenen (die bey ihrer Ausübung den Geist nicht als Spiele, sondern als Arbeiten beschäftigen) in zwey Classen gebracht (*höhere* Arbeitskünste, denen auf dem Gebiete der Erkenntniss besondere Wissenschaften entsprechen, und *niedere* oder schlechthin sogenannte *Arbeitskünste*); es werden aber auch noch *gemischte* (theils freye, theils gebundene) Künste angenommen. Die *schöne Kunst* wird objektiv erklärt als eine durch sich selbst gefallende Art der Darstellung des Innern im Menschen mittelst eines Aeussern, subjektiv als die Geschicklichkeit in einer solchen Art der Darstellung. Wenn das Gesetz der Schönheit als Princip der Kalleotechnik angenommen wird, so versteht man darunter, dass die Kunst entweder unmittelbar das Aesthetisch-wohlgefällige oder mittelbar durch die Darstellung, produciren soll. Die schöne Kunst setzt also ein gewisses Darstellungsvermögen und eine gewisse Uebung von Seiten des Künstlers voraus, wodurch das Vermögen in seiner Wirksamkeit zur Fertigkeit erhoben und Virtuosität erzeugt wird. Da die schöne Kunst auch eine Kunst des Genies genannt werden kann, so erklärt der Verf., was Genie, ästhetisches Genie, originales und musterhaftes Genie ist, unterscheidet allgemeine und besondere Genialität, wissenschaftliches und Künstlergenie u. s. f. wissenschaftliches und mechanisches Kunstgenie, echte und falsche Originalität, Geniesucht und artistische Pedanterey, freye Nachahmung (Nacheiferung) und sklavische und Nachahmungsgeist, bestimmt genau die Begriffe von *Begeisterung*, *Ausdruck*, *Styl* (individueller und Schulstyl), Manier und Manierirt in der Kunst, immer mit Rücksicht auf die bald zu weiten bald zu engen Bestimmungen anderer Aesthetiker, Kunstlehrer und Archäologen. Der ästhetische Charakter, den jedes Kunstwerk haben muss, wird theils durch die Erfindung, theils durch die Ausführung des ästhetischen Stoffs, aus welchem es hervorgeht, bestimmt, und *wesentliche* Eigenschaften, die dem Kunstwerke zukommen, sind: Einheit und Mannigfaltigkeit, Vollständigkeit und Präcision, Proportion und Schicklichkeit, Deutlichkeit und Correctheit. Diese Eigenschaften werden nicht nur erklärt, sondern auch durch Beyspiele von verschiedenen Kunstwerken erläutert und bey Gelegenheit der Deutlichkeit auch gegen den Mysticismus in der Kunst ernstlich und wahr gesprochen. Als zufällige und besondere Eigenschaften werden aufgestellt, ästhetischer Reichthum, Neuheit und Kühnheit, Contraste (die jetzt öfters so gemissbraucht werden, dass man das Gemüth auf die Folter spannet, so wie das Streben nach blosser Neuheit oft auf Abwege führt). Natürlichkeit, Wahrheit und Sittlichkeit werden nur unter gewissen Einschränkungen und Bedingungen als nothwendige Eigenschaften schöner Kunstwerke angesehen, und dabey die irrigen Vorstellungen von Nachahmung der Natur und von Treue berichtigt, aber auch (gegen den Geist des Zeitalters) erinnert, dass ein Kunstwerk von unsittlichem Charakter dem Wahrnehmenden kein reines Wohlgefallen gewähren könne, und die schönen Künste gegen den Vorwurf vertheidigt, dass sie bloss Beförderungsmittel der Unsittlichkeit wären. In der *besondern* Kalleotechnik (2tem Abschn.) wird zuvörderst bemerkt, dass, in so viele kleinere Gebiete auch das Gebiet der schönen Kunst zerfällt, sie doch auf gewisse Darstellungsarten a priori angewiesen und beschränkt seyn müsse, die sich so classificiren lassen, dass daraus ein abgeschlossener Kunstkreis oder ein System der schönen Künste hervorgehe. Der Hr. Verf. hat selbst einen Versuch einer systematischen Encyklopädie der schönen Künste herausgegeben, und folgt der dort aufgestellten Classification derselben in der Hauptsache. Es werden nämlich drey Hauptclassen der schönen Künste bestimmt (drey Kunstreiche), *tonische*, *plastische* und *mimische;* die ersten stellen durch etwas Successives, die zweyten durch etwas Extensives, die dritten durch beydes in Verbindung dar, und es können daher die ersten auch Künste der Zeit, die zweyten Künste des Raums, die dritten Künste der Zeit und des Raums genannt werden, und sie verhalten sich zu einander wie These, Antithese und Synthese. Jedes Kunstreich schliesst *zwey Ordnungen* in sich, absolut oder an und für sich schöne (*reine*) und relativ oder beziehungsweise schöne (angewandte schöne) Künste. Vielleicht, bemerkt

der Hr. Verf., würde es gut seyn, jene allein *schöne* Künste, diese aber *verschönernde* zu nennen. In jeder Ordnung der schönen Künste werden *zwey Gattungen* angenommen, indem die Kunst entweder nur *ein* Darstellungsmittel zu ihren Erzeugnissen braucht, oder verschiedene verbindet, daher *einfache* und *zusammengesetzte* schöne Künste. Die Gattung der einfachen zerfällt in *zwey Arten*, da sie entweder natürliche oder willkührliche Darstellungsmittel brauchen. Nach den drey Kunstreichen zerfällt also die Kalleotechnik in drey *Hauptstücke* und das erste ist die *tonische Kalleotechnik*. Sie umfasst alle die schönen Künste, welche sich bedeutsamer Töne als eines Darstellungsmittels bedienen. Jene Töne sind entweder unarticulirt (natürliche Zeichen des Innern) oder articulirt (willkührliche Zeichen des Innern); von beyden kann die Kunst auf mehr als eine Weise Gebrauch machen; daher verschiedene tonische Künste. Sie sind so zusammengestellt: I. Ordnung. Absolut schöne tonische Künste. I. Gattung. Einfache. 1. Tonkunst (deren Wesen Harmonie, Melodie und Rhythmus ausmachen). 2. Dichtkunst oder Poesie (deren verschiedene, unverständliche, bildliche, unrichtige, neuere Definitionen und Eintheilungen um so ernster gerügt werden, je grösserer Missbrauch mit ihnen getrieben worden ist.) II. Zusammengesetzte. *Gesangkunst* oder Melopoeie. II. Ordnung. Relativ schöne tonische Künste. I. Gattung. Einfache. 1. Schöne Sprachkunst oder *Declamirkunst* (sie ist an den ausser ihrer Sphäre liegenden Zweck der Rede gebunden und die Modulation der Stimme auf gewisse Gränzen beschränkt; ihre Verschiedenheit von der Gesangkunst wird genau bestimmt). 2. *schöne Redekunst* (deren Zweck blosse Verschönerung der Rede, als eines Mittels andere von dem, was man in Beziehung auf irgend einen Gegenstand denkt, zu belehren ist). II. Gattung. Zusammengesetzte. *Schöne Redekunst* oder *Beredsamkeit* (Vereinung der schönen Sprech - und der schönen Redekunst zu gemeinschaftlicher Hervorbringung eines Kunstwerks. Sie kann auch höhere Redekunst, so wie die schöne Redekunst, die nach Wohlredenheit strebt, *niedere* Redekunst genannt werden. Sie wird gegen Kant in Schutz genommen). Sofern sich die tonischen Künste der articulirten Töne oder Worte zur Darstellung bedienen, können sie auch *redende Künste*, diese aber nicht *schöne Wissenschaften* genannt werden. Das zweyte Hauptstück, *plastische Kalleotechnik*, begreift alle die schönen Künste, welche sich *bildsamer Gestalten* als eines Darstellungsmittels bedienen. Es sind aber diess *wirkliche* oder *scheinbare* Körper, und da die Kunst von ihnen auf mehrfache Art Gebrauch machen kann, so entstehen *verschiedene plastische Künste.* I. Ordnung. Absolut schöne plastische Künste. I. Gattung. Einfache. 1. *Bildnerkunst* (deren Wesen darin besteht, dass sie Gestalten nach der räumlichen Sinnenwahrheit, folglich in ihren natürlichen Umrissen, auf eine durch sich selbst gefallende Art, im Grossen oder im Kleinen hervorbringt — aus dem verschiedenen Mechanismus in der Darstellung, welcher selbst aus der Verschiedenheit der Stoffe entspringt, entstehen die verschiedenen Benennungen oder Abtheilungen der Bildnerkunst, die auch in der Art und Weise der Darstellung merkwürdige Unterschiede zeigt). 2. *Malerkunst* oder Graphik (deren Wesen darauf beruht, dass sie Gestalten nach ihrer blossen Apparenz auf einer Fläche, mithin in perspectivischen Umrissen, auf eine durch sich selbst gefallende Art darstellt. Ihre Unterarten werden bestimmt in Beziehung auf die Farbe, die Objekte, die Flächen, die mechanische Behandlungsart, nach welcher auch die Holz - und Formschneidekunst, Steinzeichnungskunst und Kupferstecherkunst hieher gehören; das Fundament der Malerey ist die *Zeichenkunst* — denn diese gewöhnliche Benennung behält der Hr. Verf. bey). II. Gattung. Zusammengesetzte. *Lustgartenkunst* (nichts anders als plastische Landschaftsmalerey). II. Ordnung. Relativ schöne plast. Künste. I. Gattung. Einfache. 1. *Schöne Baukunst* (welche es mit der Verschönerung alles dessen, was durch menschliche Hände zu irgend einem Gebrauche erbauet werden kann, nicht bloss der Häuser, zu thun hat). 2. *Schöne Schriftkunst* oder Kalligraphie, welche theils als *schöne Chirographie*, theils als *schöne Typographie* erscheint. II. Gattung. Zusammengesetzte. *Schöne Münzkunst* (welche Bildwerk und Schrift auf solche Weise vereinigt, dass beyde zugleich einen wohlgefälligen Eindruck auf das Gemüth machen; sie muss sich aber einem anderweiten Zwecke, den die ursprüngliche Bestimmung der Münzen angibt, unterwerfen, und gehört daher zu den relativ schönen Künsten). Die plastischen oder bildenden Künste werden, sofern sie sich der Zeichnung beym ersten Entwurf ihrer Producte bedienen, *graphische* oder *zeichnende Künste* genannt, und sind vorzüglich geschickt, das *Bleibende* an den Gegenständen darzustellen. Das *dritte Hauptstück, mimische Kalleotechnik*, umfasst alle die schönen Künste, welche sich bedeutsamer Bewegungen als eines Darstellungsmittels bedienen. Die Bewegungen sind entweder solche Veränderungen des menschlichen Körpers, welche ein *natürlicher* und *willkürlicher* Ausdruck des Innern sind, oder selbst eine *Art der Willkür*, wodurch der Körper seinen Ort im Raume verändert. Durch verschiedenen Gebrauch derselben in beyder Hinsicht und durch Vereinigung mit den tonischen Künsten entstehen *verschiedene mimische Künste;* nämlich folgende: I. Absolut schöne mimische Künste. I. Gattung. Einfache. 1. *Geberdenkunst* (Mimik im engern Sinne). 2. *Tanzkunst* (bey welcher auch die *Tanzzeichnungskunst*, Choreographie, berührt wird). II.

Gattung. Zusammengesetzte. *Schauspielkunst* (sprechende oder declamirende und singende oder musicalische). II. Ordnung. Relativ schöne mimische Künste. I. Gattung. Einfache. 1. *Schöne Kampfkunst* (der Kampf kann nur dann als *schön* beurtheilt werden, wenn er im eigentlichen Sinne mimisch ist). 2. *Schöne Reitkunst.* II. Gattung. Zusammengesetzte. *Schöne Turnirkunst.* Die mimischen Künste heissen auch *Darstellende* oder *repräsentirende Künste*, und können mit einem allgemeinen Namen *Schauspielkünste* genannt werden. Nach einer tabellarischen Uebersicht aller schönen Künste, die Resultat der bisherigen Untersuchungen ist, wird noch über einige unechte schöne Künste, wie Farbenkunst, Schmuckkunst, Licht- und Feuerkunst, Einiges erinnert. — Noch sind nicht nur Berichtigungen und Zusätze zu diesem und den frühern beyden Bänden, sondern auch ein ausführliches und systematisches Inhaltsverzeichniss aller drey Theile beygefügt, welches doch die Stelle eines Registers nicht ganz ersetzt, da so viele und mannigfaltige, interessante, Bemerkungen gelegentlich (wie III. S. 421. 428. 435. 454) eingestreuet sind.

RECHTSLEHRE.

Beschluss

der Recension von *Eschenmayers Lehrbuch des Staats-Oekonomie-Rechts.*

Die vom Verf. (S. 31) gerügte Ausdehnung des Begriffs von Domänen liegt wirklich in der Natur der Sache; und der Unterschied, welchen der Verf, zwischen Kammergütern und Domänen macht, hat wenigstens in Deutschland nie Statt finden können. Die deutschen Kammergüter waren, wie *Kampz* gezeigt hat, von jeher wirkliches Staatseigenthum, und seit der Errichtung des rheinischen Bundes lässt sich ihnen diese Eigenschaft auf keinen Fall mehr abstreiten. — Eben so möchte sich auch noch manches dagegen erinnern lassen, dass die Mehrheit der Stimmen zur Veräusserung von Gemeindegütern nicht ausreichend sey (S. 84), ingleichen, dass bey Streitigkeiten über die Gemessenheit oder Ungemessenheit der Frohndienste zwischen dem Gutsherrn und seinen Untersassen, diesen der Beweis der Gemessenheit um deswillen aufgegeben werden müsse, „weil im Zweifelsfalle, wegen ursprünglicher Knechtschaft und Leibeigenschaft in Deutschland, die Bauern in ungemessener Dienstverbindlichkeit vermuthet werden" (S. 165). Richtig ist es, dass in solchen Streitigkeitsfällen, *wenn die Untersassen eines Gutsherrn ihre Dienstpflicht überhaupt anerkannt haben*, ihnen der Beweis der Gemessenheit obliege. Aber falsch ist es, dass sie diesen Beweis aus dem vom Verf. angegebenen Grunde übernehmen müssen. Die ehemalige Knechtoder Leibeigenschaft *aller* deutschen Bauern lässt sich nie erweisen. Auch hätte wohl die Behauptung (S. 167) einer nähern Bestimmung bedurft, dass der Dienstherr, *nach Befinden der Umstände*, auch sogar seines Frohndienstrechts für verlustig erklärt werden könne; *Berger*, *Struve* und *Fischer*, auf deren Autorität der Verf. diese Behauptung stützt, sind keine Gesetzgeber, und solche vage Behauptungen können zu nichts führen, als dahin, den angehenden Kameralisten irre zu leiten. Hiernächst zweifeln wir sehr, ob es sich mit Recht behaupten lasse, dass die Frohndienste auf eine eingeschränkte Art angesehen werden müssen, weil sie nach den Grundsätzen eine Einschränkung der natürlichen Freyheit sind, und nach denen des Polizeyrechts der Landwirthschaft grossen Nachtheil verursachen, wie der Verf. (S. 171) lehrt. Wir wissen zwar sehr wohl, dass unsere juristischen Praktiker häufig von begünstigten und nicht begünstigten (odiosis) Rechten sprechen, und Befugnisse der ersten Art ausdehnend, Befugnisse der letztern Art aber einschränkend gedeutet wissen wollen. Aber wir wissen auch, dass sich diese Lehre durchaus nicht mit vernünftigen Rechtsprincipien verträgt; dass die Gesetze eben sowohl die Freyheit geschützt wissen wollen, als ihre rechtsgemässe Einschränkung; und dass daher solche Behauptungen aus den Lehrbüchern der Rechtswissenschaft durchaus verbannt werden müssen. Ueber die Frage: ob unsere Souverains von ihren Unterthanen ohne Concurrenz und Verwilligung der Landstände neue Landesdienste verlangen können? ist der Verf. (S. 177) mit einer Leichtfertigkeit weggeschlüpft, die jedem empfohlen werden mag, der nicht recht weiss, wie er solche Fragen beantworten soll. Nachdem er erwähnt hatte, vormals hätten die deutschen Fürsten in den Ländern, wo Landständische Verfassungen waren, keine neue Auflage von Landesdiensten ohne die Einwilligung der Landstände machen können, fährt er fort: „jetzt aber können sie im Ereignungsfalle nicht mehr vor den Reichsgerichten darüber belangt werden; indessen kann der Souverain zur rechtmässigen Forderung der Landesdienste nur die Bedürfnisse des Staats, die aus dem Staatszwecke entspringen, zur Richtschnur nehmen." Wenn sich solche wichtige controverse Fragen auf diese Weise entscheiden lassen, so wird man gewiss über alles Zweifelhafte bald im Reinen seyn! — Wenn der Verf. weiter (S. 225) den Grundsatz aufstellt: „In Ländern, wo entweder schlechter Wein oder schon genug Wein wächst, und der Getraidebau bey solcher Vermehrung leiden würde, dürfen ohne Erlaubniss der Landesherrschaft keine neuen Weinberge angelegt, noch Aecker in Weinberge verwandelt werden; eben so sollen, „wenn Weinberge genug in einem Lande angebauet werden, die vorhandenen Weinberge zwar im Stande erhalten, aber nicht in Aecker und

Wiesen verändert werden, ohne Einwilligung der Landesherrschaft;" — so mag er wohl nicht bedacht haben, dass solche Beschränkungen der Culturfreyheit sich mit richtigen nationalwirthschaftlichen Principien durchaus nicht vereinbaren lassen. In welcher traurigen Lage würde sich manche deutsche Provinz befinden, wenn solche Grundsätze mit strenger Consequenz durchgeführt worden wären? Wenn nichts von den einzelnen Staatsbürgern unternommen werden darf, falls nicht vorher die höchste Gewalt dessen Zuträglichkeit für das individuelle oder das allgemeine Beste geprüft und gut befunden hat, wohin wird es wohl mit unserer Betriebsamkeit und so hoch gepriesenen Freyheit kommen? Wird die Staatsregierung nicht bald in eine allgemeine Leibes- und Geistescuratel ausarten müssen? Wird die Polizey nicht bald die Rolle eines Mentors übernehmen müssen, der seinen Zöglingen alles vorschreibt, was sie thun und lassen sollen, und wobey die Bürger ewig behandelt werden, wie Kinder, welche die Kinderfrau am Gängelbande führt? Man lasse doch jeden thun, was er als vortheilhaft für sich anerkennt, dann steht es gewiss überall am besten. Aber misslich muss es mit dem Nationalwohlstande durchaus stehen, so lange man sich von der Sucht beherrschen lässt, alles angeben und den allgemeinen Wohlstand so erzwingen zu wollen. Auch wissen wir nicht, was den Verf. bewogen haben mag, (S. 532) die Lehre zu geben, bey Gütertaxationen in *Liquidationsfällen* müsse die Taxation ganz genau und richtig verfasst werden, in *Erbvertheilungsfällen* hingegen könne die Taxation nach gemässigten Grundsätzen geschehen. Was in dem einen Falle Rechtens ist, ist es doch wohl auch in dem andern. Der Verf. gibt zwar dafür den Grund an, damit derjenige Erbe, der das Gut annimmt, und den übrigen Erben ihre Antheile mit Geld erstattet, nicht so sehr beschwert werden möge. Aber wenn solche Gründe in der Rechtswissenschaft von Gewicht seyn können, dann ist es um die Herrschaft des Rechts im Staate geschehen; dann ist es erlaubt, Jeden zu berauben, damit sein Nachbar ein sorgenfreyeres Leben führen kann, und das Eigenthum Aller ist höchst precär. — Was der Verf. über das *Forstpolizeyrecht* (S. 403 folg.) sagt, verdient ebenfalls noch mancher Berichtigung. Die Eintheilung des Forstpolizeyrechts in *höheres* und *niederes*, wovon das erste sich auf die oberste Gewalt im Staate gründen, das zweyte aber ein Ausfluss des Eigenthumsrechts seyn soll, ist offenbar ohne Grund. Hoheitsrechte können nie Folgen des Eigenthumsrechts seyn, ungeachtet die Regierung mitunter ihre Uebung dem Eigenthümer durch besondere Verleihungen überlassen mag; *als Eigenthümer* übt er sie auf keinen Fall, und was er als Eigenthümer übt, wie die (S. 406) verzeichneten Gerechtsamen, sind keine Folgen einer ihm zustehenden Polizeygewalt, sondern lediglich reine Ausflüsse des Eigenthumsrechts. Auch wird es sehr zu bezweifeln seyn, ob der Verkauf des Holzes einer Waldung sich, wie der Verf. (S. 426) behauptet, nur auf dasjenige beschränke, was durch die Axt oder Säge gefällt ist, mit Ausschluss der sogenannten Stubben oder Stöcke. Die von *Burgsdorff* aufgestellte Behauptung, welcher der Verf. hier ohne Prüfung folgt, lässt sich auf keinen Fall als allgemeine Norm betrachten. Nach der Natur der Sache und nach den hierin gegründeten Regeln für die Interpretation der Verträge muss vielmehr das Gegentheil angenommen werden; denn zum ganzen Baume gehört auch der Stock, und wer den Baum ohne Einschränkung gekauft hat, der hat die Vermuthung für sich auch den Stock gekauft zu haben. Bloss bey Laubholzwaldungen, welche nicht als Hochwaldung, sondern bloss als Hiebholz benutzt werden, und aus den Stöcken wieder ausschlagen müssen, mag etwa das Gegentheil vermuthet werden können.

Am meisten unter den Bearbeitungen der einzelnen hier behandelten Materien hat uns übrigens die des *Bergrechts*, und nächstdem die des *Handwerksrechts* gefallen. Nur hätte der Verf. bey dem letztern nicht bloss dabey stehen bleiben sollen, nur das zu geben, was auf den Grund der Ge- oder Missbräuche unserer Handwerker und der darauf gebaueten Gesetze einzelner Staaten etwa gelten mag, sondern es wäre zu untersuchen gewesen, in wie weit dasjenige, was gilt, nach richtigen nationalwirthschaftlichen Principien gelten kann; denn kein System des Handwerksrechts kann je vollkommen befriedigen, wenn es nicht mit strenger Rücksicht auf diese Principien construirt ist.

H O M I L E T I K.

Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heiliger Schrift, welche Allerhöchster Anordnung gemäss im Jahre 1810 statt der gewöhnlichen Evangelien bey dem evangelischen Gottesdienste in den Königl. Sächsischen Landen öffentlich erklärt werden sollen. Herausgeg. von D. *Johann Georg August Hacker*, Königl. Sächs. evang. Hofpr. Zweytes Heft. Ostern bis Johannis. Dresden und Leipzig, bey Hartknoch, 1810. 8. X (die Seitenzahl läuft fort).

Für die nächste Bestimmung dieser Andeutungen ist unsere Anzeige von der Fortsetzung derselbigen allerdings viel zu spät. Denn gewiss ist sie schon in den Händen aller derer, welche durch den Gebrauch des ersten Heftes von der mannig-

fältigen Reichhaltigkeit der mitgetheilten Ideen selbst, so wie von den durch sie erst veranlassten Aufschlüssen des eignen Gedankenvorrathes sich zu überzeugen Gelegenheit gefunden haben. Auch bedarf es nicht erst unsrer besondern, mit eignen Belegen bestätigten, Versicherung, dass die Vorzüge, durch welche sich diese Andeutungen gleich im ersten Hefte auszeichneten, im zweyten nichts weniger als verschwunden sind; ja wir dürfen es wohl sagen, dass sie unter dem Einflusse der weniger beengten Zeit, in welcher diese Abtheilung vollendet werden durfte, sogar sichtbarer geworden sind, was sich am allerdeutlichsten in den Ideen zu Eingängen zeigt, welche einigen Entwürfen über jeden Text beygefügt sind. Die Einrichtung ist übrigens im Ganzen dieselbige geblieben. Unter den Andeutungen zu den Perikopen, über welche der Hr. Oberhofprediger D. *Reinhard* selbst gepredigt hatte, nimmt jedesmal den ersten Platz ein kurzer Entwurf über die Hauptsätze ein, welche neulich sämmtlich in der Anzeige des ersten Theils seiner Predigten vom Jahre 1809 in N. 8. dieser Blätter mitgetheilt worden sind. Von allen übrigen Entwürfen rühren nur bey drey Sonntagen die ersten vom Hrn. Hofprediger D. *Döring* her, und so ist mithin bey weitem der grösste Theil des Herausgebers eigne Arbeit. Das muss ihm um so mehr den Dank derer, für welche er gearbeitet hat, so wie einen um so grössern Antheil an den unläugbaren, heilsamen Wirkungen sichern, welche bey Predigern und Gemeinden unsers Vaterlandes durch die diessjährige Auswahl der evangelischen Perikopen schon hervorgebracht worden sind, und gewiss immer mehr sich zeigen werden, je grösser bey beyden die Bekanntschaft mit ihnen und die Gewandheit in der Benutzung ihres reichen Inhalts geworden seyn wird. — Eine im hohen Grade fassliche Darstellung dieser heilsamen Wirkungen füllt den einen Haupttheil einer besonders abgedruckten Predigt.

Ueber einige nothwendige Verbesserungen der öffentlichen und häuslichen Andacht, am 3. Adv. 1809 in Oberlosa geh. von M. *Christian Fried. Teumer*, Landdiaconus zu Plauen und nach Oberlosa und Strassberg. Plauen, bey Wieprecht. 24 S.

Sie sind nach ihm: Vermeidung des ermüdenden Einerley, Erleichterung einer grössern Bekanntschaft mit der Bibel, und Beförderung einer grössern Vollständigkeit der vorzutragenden Glaubens- und Sittenlehre, d. h., wie sich der Verf. S. 16 richtiger ausdrückt, eine umfassende Vollständigkeit in den Vorträgen der (über die) Gl. u. S. L. Den andern Theil nimmt eine Empfehlung des neuen Dresdner Gesangbuchs ein, welche sich auf eine Darstellung der Vorzüge desselben vor dem alten Plauischen gründet. — Dass es möglich sey, eben so fasslich und doch mit mehr Beredsamkeit zu sprechen, als es hier geschehen ist, dürfte der Verf. wohl schwerlich in Abrede seyn wollen.

Abschiedspredigt in der Domkirche zu Naumburg gehalten den 20sten May 1810 von M. *Johann Friedrich Krause*, ernanntem Prof. der Theologie an der Universität zu Königsbsrg, Pfarrer an der Löbenichtschen Gemeinde daselbst und Consistorialrath in der Ostpreussischen Regierung. Naumburg in der Wild'schen Buchhandlung, und in Commission bey Fr. Bruder in Leipzig. 22 S. 8. (Druckp. 2 gr. Schrp. 3 gr.)

Worte eines tiefen Gefühles, ausgesprochen mit Klarheit und Würde. Gewiss wird diese Gelegenheitspredigt auch einen grösseren Kreis, als den der früheren Freunde und Verehrer des sehr hochachtungswerthen Krause, interessiren. Sie ist gehalten über den für den Sonntag Cantate in Sachsen im gegenwärtigen Jahre vorgeschriebenen Text: Luc. 14, v. 26—35, und handelt von der Wahrheit, *dass nach dem Sinne Jesu die Pflichten, die wir unsern engern Verbindungen schuldig sind, allerdings sehr heilige, aber nicht unsre vornehmsten Pflichten sind.* Die Heiligkeit dieser Pflichten wird erwiesen 1) aus der *Lehre* Jesu, nach welcher die Bande des Bluts, der Gemüthsfreundschaft und des Vaterlandes a) von Gott, b) aus weisen Absichten geknüpft sind; 2) aus dem *Leben* Jesu, welcher in der evangelischen Geschichte überall als Muster eines guten Sohnes, eines thätigen Familienmitglieds, eines edeln, standhaften Patrioten, und eines zärtlichen, treugesinnten Freundes dargestellt wird. Dass dennoch diese Pflichten nicht die vornehmsten sind, zeigt der Verf. zuerst aus mehrern *Aussprüchen* Jesu, welche das Höhere, dem jene Pflichten untergeordnet werden sollen, in die Liebe zur Sache Jesu, nämlich zu dem Reiche Gottes und der Beförderung des Wahren und Guten setzen; sodann bestätigt er es durch das *Beyspiel* Abrahams, Gen. 12, 1., welches er nun auf sich anwendet, und so zu den Worten des Abschieds übergeht. Er dankt in diesen Worten allen seinen vaterländischen Gönnern und Freunden, und hofft, dass sie diesen öffentlichen Dank so aufnehmen werden, als ob er ihn Jedem besonders schriftlich zugesichert hätte. „Nur die Eile," so schreibt der Vf. selbst aus Königsberg an einen seiner nächsten Verwandten, „mit der ich in meine neue Laufbahn überzutreten genöthigt war, versagte mir das Vergnügen, allen meinen Lieben in Sachsen noch einmal unmittelbar meine Liebe und Verehrung auszudrücken." Er lebe dort in Frieden, und wirke des Guten so viel als in seinem Vaterlande!

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

56. Stück, den 9. May. 1810.

PHILOSOPHISCHE RECHTSLEHRE.

Essai sur la nature et l'origine des droits, ou deduction des principes de la science philosophiques du droit par *J. A. Brückner*. Leipzig bey Griesbammer, Paris bey Nicolle und Petersburg bey Klostermann. 1810. gr. 8. XL und 471 Seiten.

Der Verf. dieser den russischen Fürsten *Alexander*, *Alexis* und *Boris von Kurakin* gewidmeten Schrift erklärt in der Vorrede, dass er bey Abfassung derselben den doppelten Zweck gehabt habe, *einmal*, unter den Philosophen des Auslandes, besonders Frankreichs, Italiens und Englands, die ungeachtet der Bemühungen von *Villers* noch immer nicht genug bekannt mit der kritischen Philosophie seyen, um sie richtig zu würdigen und gehörig zu benutzen, mehr Bekanntschaft, Achtung und Theilnahme in Ansehung jener Philosophie dadurch zu bewirken, dass er eine einzelne, vorzüglich wichtige, philosophische Wissenschaft nach den Principien jener Philosophie behandelte, — *sodann* aber auch, diese philosophische Wissenschaft selbst fester als bisher zu begründen und ihr gewissermaassen eine neue Gestalt zu geben.

Was nun den ersten Zweck anlangt, um dessen willen der Verf. sich auch genöthigt sahe, in der französischen Sprache zu schreiben, von der er selbst (S. XXV) gesteht, dass sie nicht die seinige sey (sonst würde man freylich zu einem solchen Behufe die lateinische als die allgemeine Gelehrtensprache vorgezogen haben), so war der Gedanke des Verfs., hiezu eine einzelne philosophische Wissenschaft und gerade die philosophische Rechtslehre zu wählen, nicht übel. Denn wenn die Philosophen des Auslandes mit der kritischen Philosophie vertrauter werden sollen, so ist es allerdings der sicherste Weg, ihnen nicht gleich ein ganzes System vorzulegen, und eine gänzliche Umkehrung ihrer philosophischen Denkart zu fordern, sondern ihnen das Bessere allmählig zu bieten und diess vornehmlich in Beziehung auf das Praktische. Da nun die philosophische Rechtslehre gewissermaassen die Grundlage der praktischen Philosophie ausmacht und das menschliche Interesse von so mannigfaltigen Seiten erregt, auch hier der gesunde Verstand die philosophirende Vernunft am meisten unterstützt, so ist das Unternehmen des Verfs. in dieser Hinsicht alles Beyfalls werth. Auch hat er, in einer ihm fremden Sprache, auf Schönheit der Darstellung freywillig verzichtend und bloss nach Richtigkeit und Klarheit des Ausdrucks strebend, diese Vorzüge meistentheils erreicht, obwohl viele der von ihm geschaffnen Kunstwörter, z. B. *sensité*, *sensitivité*, *intentionalité*, *finalité intentionnelle*, *finalité instrumentale*, *juridicité* u. dgl. bey französischen Kunstrichtern schwerlich Gnade finden möchten.

Was den zweyten Zweck betrifft, so dürfte derselbe vielleicht denen, welche die kritische Philosophie für irgend ein angeblich geschlossnes System, z. B. das Kantische, halten, mit dem ersten Zwecke unvereinbar scheinen, weil der Vf., wenn er der Rechtsphilosophie eine neue Grundlage geben wolle, von andern Principien als jenes System ausgehen, mithin nicht die kritische Philosophie, sondern statt derselben seine eigne den Ausländern vortragen werde. Allein dem Rec. scheinen beyde Zwecke sehr wohl verträglich. Denn es gibt nach seiner Ueberzeugung eigentlich keine *kritische Philosophie*, sondern nur eine *kritische Methode des Philosophirens*, und kritisch kann irgend ein System der Philosophie nur heissen, wiefern es im Ganzen genommen nach jener Methode erzeugt ist. Wenn nun die kritische Methode des Philosophirens darin besteht, dass man vor allem die ursprüngliche Gesetzmässigkeit des menschlichen Geistes in seiner gesammten Thätigkeit und durch dieselbe

auch die wahren (allgemeingültigen) Principien für jede echte Wissenschaft zu erforschen sucht — weshalb jene Methode, mit grösserem Recht als die skeptische, die *zetetische* genannt werden könnte — so muss es jedem kritisch Philosophirenden frey stehen, eigenthümliche Principien für seine Wissenschaft aufzustellen, wenn er die bisherigen nicht befriedigend findet. Es fragt sich also nur, ob es dem Verf. gelungen sey, die philosophische Rechtslehre auf eine *eigenthümliche* und zugleich *echt kritische* Art zu begründen und dadurch den Ausländern, für die sein Buch zunächst bestimmt ist, von der kritischen Philosophie (Methode des Philosophirens) überhaupt einen richtigen Begriff faktisch zu geben.

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir zuvörderst den Plan des ganzen Werks darlegen. Es besteht aus 7 Abschnitten. Im 1. handelt der Verf. *von der menschlichen Natur überhaupt*, im 2. *von der moralischen Natur des Menschen*, im 3. *von der juridischen Natur desselben*, im 4. *von dem äussern juridischen Zustande desselben*, im 5. *vom Zustande der natürlichen Politik* (was man sonst *Naturstand* nannte), im 6. *vom Zustande der gesellschaftlichen Politik*, im 7. *von den verschiednen Theilen der philosophischen Rechtslehre*. Indem der Verf. diesen Plan in der Vorr. (S. XXVI ff.) zu rechtfertigen sucht, stellt er die Behauptungen auf, dass die praktische Philosophie aus zwey Wissenschaften, Moral und Rechtslehre, bestehe, dass man zwar diese beyden Wissenschaften auf ein gemeinschaftliches praktisches Princip zurückzuführen gesucht habe, dass aber durch diese Bemühung die Disharmonie, welche bisher zwischen der Moral und der Rechtslehre sowohl als zwischen dem Rechte in der Theorie und der Praxis geherrscht habe, nicht aufgehoben worden, und dass es daher nöthig sey, beyde Wissenschaften gänzlich zu trennen und ihnen von einander unabhängige Principien zu geben.

Wir können in diesen Behauptungen nicht mit dem Verf. einstimmen, und glauben, dass er den obigen Zweck eben darum nicht glücklich erreichen konnte, weil er bey Begründung der philosophischen Rechtslehre von einer falschen Ansicht der praktischen Philosophie überhaupt und ihrer Theile insonderheit ausging. Für's erste besteht die praktische Philosophie nicht bloss aus jenen beyden Wissenschaften, sondern es gehört dazu nothwendig auch die *Religionsphilosophie*, indem die praktische Philosophie die Bestrebungen und Handlungen des Menschen auch in ihrer Beziehung auf ein dadurch zu bewirkendes höchstes Gut — eine sittliche Weltordnung unter der Herrschaft eines heiligen Wesens als höchsten Gesetzgebers und Richters aller moralischen Weltwesen — betrachten muss, wenn sie dieselben allseitig erwägen und bestimmen soll. Sodann hat der Verf. nicht bemerkt, dass das Wort *Moral* zwey ganz verschiedne Bedeutungen hat, vermöge deren es sowohl die *praktische Philosophie überhaupt* als die *Tugendlehre insonderheit* bezeichnet. In jener (weitern und ältern) Bedeutung befasst die Moral die Rechtslehre unter sich. Zwischen beyden kann also dann keine Disharmonie Statt finden. Denn da die praktische Philosophie Grundsätze der praktischen Vernunft als Gesetze des menschlichen Handelns aufstellt, so kann die Rechtslehre als Theil derselben eben auch nichts anders aufstellen und die Vernunft als Gesetzgeberin sich selbst nicht widerstreiten. In der zweyten (engern und neuern) Bedeutung steht zwar die Moral als *zweyter Theil* der praktischen Philosophie der Rechtslehre als *erstem Theile* derselben entgegen, wie Theile eines Ganzen in der Abstraction, als getrennte Sphären betrachtet, immer einen logischen Gegensatz bilden. Aber diese logische Entgegensetzung kann unmöglich eine reale Disharmonie bewirken, sobald sich nicht etwa die Vernunft in der Beziehung ihrer Gesetzgebung auf verschiedne Sphären des Handelns selbst missversteht. So gewiss die Vernunft eine und dieselbe ist (sie heisse theoretisch oder praktisch) und immer nur auf Bewirkung einer absoluten Harmonie unsrer Thätigkeit (im Denken und Erkennen wie im Wollen und Handeln) gerichtet ist, so gewiss ist sie auch eine und dieselbe in ihrer praktischen Gesetzgebung, diese heisse juridisch oder moralisch (im engern Sinne). Die Vorschriften der Rechtslehre und der Tugendlehre müssen also auch ein *gemeinschaftliches Princip* haben oder es gibt überall keine praktische Philosophie, und wer die Rechtslehre oder die Tugendlehre gehörig begründen will, kann es nur dadurch, dass er die Vorschriften derselben auf jenes gemeinschaftliche Princip bezieht und dadurch wissenschaftlich bestimmt. Der Unterschied beyder Wissenschaften aber entspringt bloss daher, dass in der Rechtslehre das Handeln der Menschen, sofern es äusserlich in Wechselwirkung treten und sich dadurch gegenseitig beschränken oder gar vernichten kann, in der Tugendlehre aber das menschliche Handeln, sofern es innerlich aus gewissen Gesinnungen hervorgeht und dadurch gewisse Zwecke erreicht werden sollen, nach Gesetzen oder durch Principien der praktischen Vernunft zu bestimmen ist. Beyde Wissenschaften sind also zwar auf der einen Seite von einander getrennt und unabhängig, auf der andern aber wieder innig verbunden durch ein gemeinschaftliches Princip der praktischen Vernunft und von demselben abhängig. Wollte daher der Verf. die Rechtslehre gehörig begründen, so musste er eben dieses Princip aufsuchen und dann zeigen, wie aus demselben nothwendig gewisse anderweite Principien in Beziehung auf das äussere Wechselwirken der Menschen hervorgehen, welches eben

die allgemeinen Rechtsgesetze der Vernunft sind. Da der Verf. diess nicht gethan hat, so fehlt es seiner rechtsphilosophischen Theorie, so viel Wahres und Gutes sie auch sonst enthalten mag, an einer solchen Basis, wie die kritische Methode des Philosophirens bey jeder echt philosophischen Wissenschaft fordert.

Wenn nun der Verf. ferner an verschiedenen Orten (S. 37. 82. 85) behauptet, dass alle bisherigen Lehrer der Rechtsphilosophie diese Wissenschaft auf die Moral (Tugendlehre) gegründet hätten, dass eben diess der Grundirrthum aller bisherigen Rechtstheorien und der Verf. der Erste sey, welcher das oberste Rechtsgesetz nicht als einen Imperativ, sondern als einen Permissiv betrachte, so ist diess auch historisch unrichtig, indem nicht wenige Rechtslehrer vor dem Verf. die Rechtslehre unabhängig von der Tugendlehre zu begründen gesucht haben. Schon in ältern Zeiten unterschied *Thomasius* in seinen *fundamentis juris naturae et gentium* (Halle 1705) die *principia justi* (des Erzwingbaren) von den *principiis honesti* (des Sittlichguten), und in neuern Zeiten hat man diesen Unterschied noch genauer zu bestimmen gesucht. Rec. verweist hier bloss auf *Tafinger's* Schrift *de fundamento separandi juris naturae et philosophiae moralis principia* (Tübingen 1788) und *Krug's Aphorismen zur Philosophie des Rechts* (Leipzig 1800. B. 1.), in welcher letzten Schrift der oberste Rechtsgrundsatz ausdrücklich als ein Permissiv dargestellt und von dem obersten Grundsatze der Tugendlehre als einem Imperative bestimmt unterschieden wird. Der Verfasser meynt also (S. 55 ff.) mit Unrecht, dass durch seine Unterscheidung zweyer legislativen Functionen der praktischen Vernunft, einer präscriptiven und imperativen und einer permissiven und autorisirenden, nicht nur das Naturrecht, sondern selbst die ganze praktische Philosophie eine neue Grundlage erhalten werde, obwohl Recens. übrigens in dieser Unterscheidung mit dem Verf. einverstanden ist, und weder den Scharfsinn noch die Consequenz verkennt, womit derselbe jene Unterscheidung auf seine Theorie vom Rechte angewandt und sich dadurch vor vielen Rechtslehrern ausgezeichnet hat, die, ungeachtet sie anfangs Rechts- und Tugendlehre unterscheiden, dennoch hinterher aus dem Gebiet der einen in das der andern übergehen — ein Fehler, den der Verf. nicht mit Unrecht selbst an der Kantischen Rechtslehre rügt.

Wir wollen nun noch einige Haupterklärungen und Grundsätze des Verfs. ausheben, um seine Ansicht von der Natur und dem Ursprunge der Rechte näher zu charakterisiren, ohne uns jedoch in eine weitere Beurtheilung derselben einzulassen, wozu es hier an Raum gebricht. Wir werden dabey die eignen Worte des Verf. beybehalten, theils um jeder Missdeutung vorzubeugen, theils um zugleich von der Darstellungsart des Verf. im Französischen einige Proben zu geben. Ein *Recht* ist (S. 170) *une prétention fondée sur une permission ou autorisation expresse.* Diese Autorisation ist für das Subjekt des Rechts sein *Rechtstitel.* Der *ursprüngliche Titel aller Rechte* ist (S. 173) enthalten in folgender aus der juridischen Autonomie der praktischen Vernunft hervorgehenden Erklärung: *Pour tout être hors de lui un agent raisonnable est primitivement maître de lui-même.* Hieraus entspringt die *juridische Würde des Menschen,* welche (S. 185) darin besteht: *D'être but pour soi-même dans toute l'étendue de ses droits et de ne pouvoir jamais être réduit contre son gré, à devenir un moyen ou un instrument pour un but arbitraire d'autrui;* wobey der Verf. die Bemerkung macht, dass dieser Charakter (Selbzweck zu seyn) dem Menschen nur als berechtigtem Subjekte nicht aber als moralischem Wesen zukomme, indem der Verf. den Ausdruck moralisch immer nur im engern Sinne nimmt. Ein *moralisches Wesen* heisst ihm daher der Mensch nur, wiefern demselben Pflichten, ein *juridisches Wesen* aber, wiefern demselben Rechte zukommen, weshalb er auch dem Menschen eine *doppelte Persönlichkeit*, eine *moralische* und eine *juridische,* beylegt. Hierauf kommt der Verf. zum *obersten Rechtsprincipe*, welches er darstellt einmal als ein *constitutives Erkenntnissprincip* in der Formel (S. 190): *En vertu d'une autorisation autonomique et expresse de sa raison pratique l'homme est maître de soi-même et extérieurement exemt de responsabilité pour toutes les actions et déterminations de sa volonté, qui concernent son individu seul* — sodann als ein *regulatives Beschränkungsprincip* in der Formel (S. 192): *L'homme comme sujet de droits ose disposer pleinement de sa personne et de ses droits, jusqu'à ce qu'il rencontre de la part d'autres personnes juridiques une opposition motivée pareillement par un droit.*

Nur noch eine Bemerkung sey dem Rec. erlaubt. Der Verf. kritisirt in den Anmerkungen zu seinen §§. häufig die Behauptungen andrer Rechtslehrer, um seine eignen mehr zu befestigen. Aber seine Kritiken sind nicht immer treffend und zuweilen sogar ungerecht. So sagt er in der Anm. zu §. 204, wo er gegen *Hufeland's* Satz: „Der Mensch darf, weil er soll," streitet, dass dieser Satz einen Widersinn (*contre-sens*) enthalte, indem man zwar sagen könne, man dürfe, was man solle, aber nicht umgekehrt, man solle, was man dürfe. Eben so sagt er in der Anm. zu §. 222, wo er die Deduction des Rechtsbegriffs von *Gros* einer Prüfung unterwirft: *Si à tout droit correspond quelque obligation, peut-on dire de même, qu'à toute obligation d'une personne correspond aussi un droit dans une autre personne?* Allein eine solche Umkehrung ist gewiss keinem von beyden in den Sinn gekom-

men, da ja schon aus der Logik bekannt ist, dass ein allgemeiner Satz nicht schlechthin (*simpliciter*) umgekehrt werden dürfe. Aus den Sätzen: Alles, was man soll, darf man auch, und: Jedem Recht entspricht eine Pflicht, entspringen daher durch Umkehrung bloss die Sätze: Manches, was man darf, soll man auch, und: Einigen Pflichten entsprechen auch Rechte. Der Verf. fällt also in den Fehler einer sophistischen Consequenzmacherey, indem er seine Gegner durch Folgerungen bestreitet, an die sie selbst nicht nur nicht dachten, sondern folgerecht nicht einmal denken konnten, ob er gleich übrigens die Ableitung des Rechts aus der Pflicht mit Recht verwirft. — Wenn ferner der Verf. in dem Abschnitt über die Veräusserlichkeit der Rechte (S. 311 ff.) die Behauptung der Rechtslehrer, dass es auch unveräusserliche Rechte gebe, mit grosser Ausführlichkeit bestreitet und dagegen behauptet, der Mensch könne und dürfe alle seine Rechte, unbedingt, mithin seine ganze juridische Persönlichkeit an Andere veräussern, so übergeht er gerade den Hauptpunct bey dieser Streitfrage. Es fragt sich nämlich, ob, wenn jemand auch unsinnig genug wäre, alle seine Rechte oder seine ganze juridische Persönlichkeit an einen andern veräussern zu wollen, dieser Andere dadurch ein unbeschränktes Recht zu zwingen, gegen jenen erhalten würde, oder ob die juridische Persönlichkeit etwas so Unvertilgbares an einem vernünftigen und freyen Wesen sey, dass im Augenblicke, wo er seine angeblich veräusserte Persönlichkeit von dem Andern reclamirte, dieser sie ihm nach dem Rechtsgesetze ohne Weigerung zugestehen müsste. Diesen Punct hat der Verf. nicht erörtert, so viel Mühe er sich auch gibt, die unbedingte Veräusserlichkeit aller Rechte als verträglich mit dem Rechtsprincipe darzuthun. Wir halten aber diese Behauptung des Verf. nicht nur für unerwiesen, sondern auch für höchst gefährlich. Denn nach derselben würde derjenige, der sich zum Sclaven eines Andern gemacht hätte, nicht nur, wie der Verf. sagt, zeitlebens in dieser Sclaverey bleiben müssen, sondern er müsste sich auch jede noch so martervolle Behandlung von dem Andern gefallen lassen, ja er dürfte ohne Bewilligung seines Herrn nicht einmal einen freyen Gedanken bey sich aufkommen lassen und müsste selbst den Todesstreich ohne Widerstand von der Hand seines Gebieters empfangen. Denn wer überhaupt kein Recht (keine juridische Persönlichkeit) mehr hat, hat auch kein Recht des Widerstandes mehr. Der Mensch wäre dann schlimmer daran, als das vernunftlose Thier, das seine physischen Kräfte nach Belieben gegen jedes andere Wesen braucht, weil es von Recht und Pflicht keinen Begriff hat. Und was sollte aus den Rechten der Menschheit werden, wenn eine solche Theorie auch in die Praxis überginge, da diese ohnehin schon so oft Rechtsveräusserungen annimmt oder bewirkt, wo sie nicht Statt fanden oder nicht Statt finden konnten. — Endlich streitet auch der Verf. zuweilen mit selbstgeschaffenen oder unbestimmten Gegnern, z. B. S. 355, wo er die auf Principien der kritischen Philosophie gegründeten Rechtstheorien tadelt, dass sie den Uebergang des Menschen aus dem Naturstande in den gesellschaftlichen (bürgerlichen) bloss als moralisch und nicht als juridisch nothwendig betrachten. Welche Theorien mag der Verf. hier meynen? Bekanntlich erklärte *Kant* (Met. d. Sitt. Th. 1. S. 163) ausdrücklich jenen Uebergang für rechtlich nothwendig und daher auch für erzwingbar; auch sind ihm hierin viele neuere Rechtslehrer, so wie unser Verf. selbst, gefolgt. Gleichwohl spricht dieser ganz allgemein; *Dans les théories du droit établies sur les principes de la philosophie critique etc.* Auf diese Art möchten die Ausländer schwerlich einen richtigen Begriff von der kritischen Philosophie bekommen.

Aller dieser Ausstellungen im Einzelnen ungeachtet gehört dennoch dieser Versuch über die Natur und den Ursprung des Rechts im Ganzen zu den lehrreichsten Schriften über diesen Gegenstand und zu den schätzbarsten Vorarbeiten in diesem Fache. Ein künftiger Bearbeiter der philosophischen Rechtslehre wird daher diese Propädeutik dazu nicht unbeachtet lassen dürfen.

ÖKONOMISCHE TECHNOLOGIE.

Die Runkelrüben-Zuckerfabrikation. In ökonomischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht praktisch dargestellt vom Freyherrn *von Koppy* auf Krayn in Schlesien. Breslau und Leipzig bey Korn, 1810. 8. 94 S.

Der Hr. Verf. hat diese kleine, aber gehaltreiche, Schrift dem Könige von Preussen zugeeignet, um die Fabrikation des Zuckers, des Syrups, Rums und Essigs, aus Runkelrüben, als einen höchstwichtigen Gegenstand der Staatswirthschaft, dem höchsten Schutze bestens zu empfehlen. Ueberhaupt dürfen wir an dem patriotisch handelnden Verfasser rühmen, dass er seinen Gegenstand, der besonders unter den gegenwärtigen obwaltenden Verhältnissen alle Aufmerksamkeit verdient, nicht nur mit Wärme vorgetragen, sondern auch mit guter Sachkenntniss behandelt und dadurch die angezogene Fabrikation um einen guten Schritt weiter vervollkommnet habe. Was er zur Aufmunterung, den neuen, der Erfindung nach dem Preuss. Staate angehörigen, Erwerbszweig ins Grosse zu treiben, vorbringt, verdient alle Beherzigung, und Rec. muss ihm auch darin beystimmen, dass nicht nur reiche Gutsbe-

sitzer, sondern auch der Landesherr auf den Domainengütern, hier und da, des guten Beyspiels wegen, Fabriken anlegen sollten.

Die Absicht des Verfs. geht zunächst dahin, seine praktischen Erfahrungen bey der Runkelrübenzuckerfabrikation bekannt zu machen, um dadurch die Nutzbarkeit derselben sowohl für das Allgemeine, als für die einzelnen Individuen, darzuthun, und lebhaftes Interesse dafür zu erregen. Bey Unbefangenen wird der gemeinnützige Verfasser hoffentlich sein löbliches Ziel kaum verfehlen. Der Wissbegierige wird sich durch diese Schrift schon in den Stand gesetzt sehen, zu beurtheilen, ob seine Vermögens- und Localitätsverhältnisse geeignet sind, sich den hier empfohlnen Erwerbszweig zuzueignen.

Ausser dem Verdienste, auf diese inländische Zuckerfabrikation aufmerksam gemacht zu haben, gebührt ihm noch ein zweytes, uns eine offne, freymüthig abgefasste Geschichte seiner Fabrik bis jetzt zur Belehrung aufgestellt zu haben. Sie fing mit dem Jahre 1805 an und hatte in der Folge, hauptsächlich wegen des Krieges, mit mancherley Uebeln zu kämpfen, die wir nicht ohne Theilnahme vernehmen. Sie wurde, ungeachtet dieser ungünstigen Verhältnisse, jährlich erweitert, was für die gute Sache selbst spricht. Der Verf. verweilt eben so freymüthig bey den Fehlern, welche anfänglich aus Unkunde gemacht wurden, als er mit Bescheidenheit, frey von ruhmsüchtiger Anmassung von seinen nicht unerheblichen Entdeckungen spricht, welche ihm der Umgang mit Sachkundigen und eignes Nachdenken machen liessen. Wenn man nun damit die bekannte Achardsche Schrift über denselben Gegenstand vergleicht, so ergibt sich, dass diese Entdeckungen gar nicht unbedeutende Verbesserungen und Erweiterungen der Zuckerfabrikation überhaupt sind. Rec. will davon nur einige Punkte Beyspielsweise näher anziehen. Das Krystallisiren des Zuckers, welches bisher so wenigen Versuchenden gelingen wollte, fand der Verf. erleichtert und sicher erfolgend, wenn die in der Wärmestube aufgestellten Schüsseln nur bis auf 1½ Zoll mit dem geklärten Safte der Runkelrüben angefüllt wurden. Er fand nach der Achardschen Angabe, welche 3 bis 5 Zoll Anfüllung verstattet, die Krystallisation gewaltig erschwert, oder es bildete sich, anstatt der Krystallen, auf der Oberfläche des Syrups ein schimmlicher Ueberzug. — Bey dem Abklären des Saftes wurde die Entdeckung gemacht, dass nach der Pressung die benöthigte concentrirte Schwefelsäure ungesäumt angewandt werden müsse. — Die Koppysche Unternehmung gewann erstaunlich durch Bussens Beystand, dem der Verf. dankbarlich sein verdientes Lob auch öffentlich darbringt. Dieser geschickte Mechanikus führte eine eigends erdachte, aber in ihrer Anwendung vortheilhafte Maschinerie ein. Dadurch wurde der grosse Aufwand an Menschen nicht allein vermindert, sondern auch möglich gemacht, dass ein viel grösseres Quantum von Runkelrüben in gleicher Zeit verarbeitet werden konnte. Im Jahre 1805, wo der erste Anfang gemacht wurde, wurden 300 Centner Runkelrüben verarbeitet, im folgenden 1100 Ctr., dann 1400 Ctr., 3000 und 1809 und 10. 5300. Durch ein vortheilhafteres Abklären und Abdampfen wurde an Feurung und Zeit um die Hälfte Ersparung gemacht. Auch ergab sich in der Erfahrung, dass man beym Abdampfen den richtigen Zeitpunct nicht übersehen dürfe, weil sonst die Krystallisation erschwert und verlängart werde. Es wird daher eine angegebene Probe in Erwägung gebracht. So gelang es ferner, den krystallisirten Zucker von dem anhängenden Syrupe leichtlich zu befreyen. Auch bey der Gewinnung des Rums ging man in der Fabrike zu Krayn mit neuen Vortheilen von der Achardschen Weise ab. —

Der Verf. meynt, dass in der Folge in seiner Fabrike jährlich auf 14000 Ctr. Runkelrüben verarbeitet werden könnten, davon 6300 Pfund kandisartiger Zucker und Farin, oder 36750 Pf. raffinirter Zucker; 42000 Pf. ordinairer Syrup und 14500 Pf. durch das Rafiniren gewonnener; 17000 Quart an Arrak zu ½, an Rum und Conjak zu $\frac{4}{7}$, und 10500 Quart guten Essig, nach den Resultaten seiner Erfahrung mit Zuversicht zu erwarten sind. Die Kosten schlägt er in Allem auf 9292 Thlr. an, wobey der Ctr. Runkelrüben mit 8 gr. in Anschlag gebracht worden ist. Wenn die von ihm anfänglich in Anlage u. s. w. gemachten Fehler vermieden werden, die er auf 10000 Thlr. berechnet, so vermindern sich die Kosten nach den Interessen des geringern eingewandten Capitals. Nimmt man den Preis des raffinirten Zuckers, das Pfund zu 6 gr. an, so beträgt diess . . 9187 Thlr.

das Pfund Syrup à 1 gr. 6 pf.	3531	—
Arrak, Rum, Conjak . .	700	—
Essig	50	—
so wäre hiervon der Betrag	13468	Thlr.
davon ab die Kosten . .	9300	—
so bliebe reiner Gewinn .	4168	Thlr.

Ueberdiess sind die Vortheile noch bedeutend, welche durch die Abgänge auf Viehstände, Rind und Schaafe, als Mastung verwandt, nebenbey zu gewinnen sind.

Diess wird hinreichend seyn, auf den Werth der gegenwärtigen, empfehlenswerthen Schrift, aufmerksam gemacht zu haben.

SYMBOLISCHE THEOLOGIE.

Confessio Augustana et Responsio Pontificia, seu Confutatio, quae vulgo dicitur. Utramque summa diligentia ac fide e codice Dessaviensi exscriptam cum *Prolegomenis* et *Epilegomenis* eadem diligentia ac fide typis reddendam curavit *Michael Weber*, Philos. M. Scripturae Sacrae D. Primus Theol. Prof. in Acad. Viteb. ad aedem arcis et acad. concion. Stipendd. Regg. Ephorus. (Vitebergae) Venditur ab Aug. Kuhnio. CIƆIƆCCCX. 96 128 und 94 S. gr. 8.

In den Prolegomenen handelt der würdige Hr. Verfasser zuerst von der Dessauischen Handschrift, welche schon der Stiftspred. *Weber* in seiner Krit. Gesch. der Augsb. Conf. beschrieben hat. Es ist das Exemplar, welches der Fürst Wolf zu Anhalt vom Augsburger Reichstage 1530 mit nach Hause zurückgebracht hat; die Confutation ist von anderer Hand geschrieben als die Confession. Hr. Doct. W., der die Handschrift lange gebraucht hat, fand die Angaben seines Namensverwandten von derselben nur in einigen Kleinigkeiten zu berichtigen; die Varianten aber nicht vollständig und genau genug mitgetheilt. Von der in der Handschrift auch befindlichen Confutation wird hier zuerst etwas genauere Nachricht gegeben. Beyde Schreiber scheinen aber des Lateinischen nicht sehr kundig gewesen zu seyn, daher sie manche bedeutende Fehler gemacht haben. Den zweyten Platz in diesen Prolegomenen nimmt eine ausführliche Abhandlung *de protestantium biblicorum et antibiblicorum discrimine* S. 8 — 96 ein. Zuvörderst wird der bekannte Ursprung des Namens *Protestanten* in Erinnerung gebracht, und bemerkt, dass nicht alle, welche Protestanten heissen, jetzt noch von einer und derselben Art sind (auch waren wohl schon ehemals die protestantischen Theologen nicht von gleicher Einsicht und Denkart, z. B. Melanchthon und Flacius), sondern haben sich sehr von einander unterschieden. Der Hr. Vf. macht die zwey auf dem Titel genannten Hauptclassen (die wohl noch manche Unterarten haben dürften), und sagt von den letztern in einer deutschen unter dem Text befindlichen Note: „Die jetzigen Protestanten protestiren gewaltig — wider die Bibel — Sie wollen wohl Protestanten, aber keine protestantischen Christen seyn. In der That, sie haben grosse Fortschritte gemacht. Ueber das alte Testament sind sie schon längst fortgeschritten und am neuen sind sie nur mit einem Absatze hängen geblieben." Den Unterschied der biblischen und antibiblischen Protestanten führt er auf fünf Puncte zurück: 1. urtheilen sie verschieden *über den Ursprung der biblischen Bücher.* Zwar stimmen die biblischen Protestanten nicht ganz, was die Eingebung der heil. Schrift anlangt, mit einander überein, doch nehmen sie Alle eine göttliche Mitwirkung bey Abfassung der heil. Schrift an. Die antibiblischen behandeln diese Schriften ganz wie andere menschliche Bücher, und glauben nicht nur historische, sondern auch dogmatische Irthümer in ihnen zu finden. So behaupten sie, dass die der menschlichen Vernunft geradezu widersprechende Lehre vom unbedingten göttlichen Rathschlusse von Paulus deutlich vorgetragen worden sey, der aus einem frühern Irthume des jüdischen Particularismus in einen andern verfallen sey. Aber wenn man einmal annimmt, dass die heiligen Schriftsteller solche Irthümer begehen konnten, wer bürgt uns denn für ihre Zuverlässigkeit in andern Lehren? (Es kann noch beygefügt werden, dass manche glauben, die Apostel hätten selbst bisweilen ihren Lehrer missverstanden und etwas Anderes als er vorgetragen). 2. Sind sie in ihrem Urtheil über die christliche Religion von einander entfernt; die biblischen Protestanten halten sie für göttlich, die antibiblischen für menschlich. Der Unterschied, den jene zwischen *articulis puris* und *mixtis* in der Dogmatik machen, missfällt letztern, die keine geoffenbarten Lehren und Mysterien annehmen. 3. Eben so verschieden sind sie in dem Beweise für die Wahrheit der christl. Religion. Die meisten biblischen Protestanten bedienen sich zweyer Beweise, des innern und äussern, welcher letztere aus den Weissagungen und Wundern genommen ist; Hr. D. W. hat in einigen akademischen Abhandlungen darzuthun gesucht, dass das *argumentum internum* weder Beweiskraft habe, noch von Jesu und überhaupt bey den ersten Christen gebraucht worden sey. Die antibiblischen Protestanten halten sich bloss an den innern Beweis, mit Verwerfung der äussern. Gegen sie wird also erinnert: a. man kann sich des innern Beweises nicht wohl bedienen; b. Jesus hat selbst gesagt, dass er diesen Beweis nicht brauchen könne, und c. daher auch nie sich dieses Beweises bedient, sondern überall des äussern. Was nämlich überhaupt die Kraft jenes Beweises anlangt, so nimmt der Herr Verf. sowohl auf diejenigen rationalistischen Theologen, welche der Vernunftreligion in den Büchern des N. T. nur so viele Glaubwürdigkeit, als der in philosophischen Büchern beylegen, als auch auf die, welche ihr eine höhere zuschreiben, Rücksicht; aber nicht nur gegen sie, sondern auch gegen die supernaturalist. Theologen sucht er darzuthun, dass der innere Beweis nicht bündig sey. Dabey ist die Natur und Beschaffenheit dieses innern Beweises, von der bey der ganzen Frage Alles abhängt, als bekannt vorausgesetzt. Dass aber Jesus sich dieses Beweises nicht habe bedienen wollen, wird aus Joh. 5, 31 ff. gefolgert, wo sich Jesus auf das Zeugniss des Vaters beruft, welches theils in den Wundern, theils in den Weissagungen liegt. Damit wird Joh. 8, 14 ff. verbunden. Dass er sich nur des äussern Beweises bedient habe,

dafür ist Matth. 11, 4. ff. 20. ff. 12, 38. ff. Joh. 1, 51. f. 11, 42. 15, 24. angeführt. Man müsse beym Erweis der Wahrheit der christl. Rel. den Weg gehen, der in Hebr. 2, 2 — 4 vorgezeichnet ist, erst die Möglichkeit ihres göttl. Ursprungs aus ihrer innern Vortrefflichkeit, dann die Wirklichkeit desselben durch äussere Gründe darthun. Ausführlicher werden die Stellen behandelt, die man gebraucht hat, darzuthun, dass Jesus selbst auf den äussern Beweis kein Gewicht gelegt, sondern nur auf den innern gesehen habe: Matth. 11, 28. ff. 12, 41. f. Luc. 16, 31. Joh. 4, 48. (von dieser Stelle werden vier verschiedene Paraphrasen u. Erklärungen angeführt, die drey erstern verworfen, und nur die letzte, dem Hrn. Vf. eigne, befestigt, nach welcher der Sinn seyn soll: ich tadele euch nicht, dass ihr *Zeichen* und *Wunder* sehen wollet, sondern, dass ihr sie *sehen* wollet, so dass auf ἴδητε der Nachdruck liege), Joh. 6, 29, ff. (wo das σῶμα φαγεῖν und αἷμα πίνειν vornehmlich auf die Lehre von dem Tode Jesu bezogen wird u. auf die Annahme derselben), 7. 17. (wo ausser andern Bemerkungen über einzelne dort vorkommende Worte und Redensarten auch erinnert wird, dass περὶ τῆς διδαχῆς nicht für ἐκ τ. δ. genommen werden dürfe), 8, 32. u. 46. 14, 11. Dann wird auch auf einen andern Einwurf geantwortet: man mache einen Cirkel in Beweisen; denn man wolle die Wahrheit der Lehre aus der Wahrheit der Wunder, u. diese aus jener erweisen, wobey auch 5 Mos. 13, 2. ff. Matth. 24, 24. 2. Thess. 2, 9. ff. von den Gegnern gemissbraucht werde. Allerdings müsse man bey Beurtheilung der Wahrheit der chr. Rel. von ihrer Natur u. Beschaffenheit ausgehen, aber dadurch werde nur die Möglichkeit ihres göttl. Ursprungs bewiesen, dass sie wirklich von Gott auf übernatürliche Weise herrühre, müsse durch den äussern Beweis dargethan werden; man müsse auch miracula ἀποδεικτικά u. δοκιμαστικά, die schon durch Wunder bestätigte und die durch sie erst zu bestätigende Offenbarung unterscheiden. Zugleich wird auch 1 Kor. 12, 3. erklärt. Endlich wird auch denen geantwortet, welche den Wundern Jesu etwas zuschreiben u. einen dreyfachen Zweck derselben annehmen (die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen rege zu machen, u. zu zeigen, dass Jesus der Gottheit wohlgefällig lehre u. handele). Der Hr. Vf. hat hier einen Auszug aus seinen schon erwähnten Programmen gegeben. 4. Sind beyde Classen von Protestanten auch in der Aufsammlung der Hauptstücke der chr. Lehre von einander verschieden; denn die antibiblischen nehmen nur diejenigen an, welche mit ihrer Vernunft u. Philosophie übereinstimmen, da hingegen die biblischen behaupten: was das göttl. Ansehen Jesu u. der Apostel uns zu glauben u. zu thun befiehlt, das müssen wir ohne Auswahl u. Unterschied glauben u. thun, wenn es auch unsre Vernunft nicht begreift, oder es uns weniger nothwendig u. nützlich zu seyn scheint. Eine 5te Verschiedenheit wird in Ansehung der Art u. Weise, wie sie die Hauptstücke der chr. Rel. sammeln, bemerkt. Es wird dazu eine richtige u. gesetzmässige Interpretation der bibl. Bücher erfordert, die man gewöhnlich die grammatische, oder grammatisch-historische nennt. Diese wird nun von den antibibl. Protestanten gewöhnlich nicht gebraucht, sondern die sogenannte philosophische. Zuletzt wird noch angegeben, was Luther über diese Art von Protestanten urtheilen würde. — Die Augsburgische Confession selbst u. deren angebliche Confutation ist aus der Dessauischen Handschrift mit diplomat. Genauigkeit u. mit Beybehaltung aller Abkürzungen u. Eigenheiten abgedruckt, in untergesetzten Noten aber sind die weggelassenen oder fehlerhaft geschriebenen Worte, u. die richtigern oder andern Lesearten des gedruckten Textes bemerkt. Mit ausdauerndem Fleisse ist auch für einen richtigen Abdruck gesorgt worden. Die *Epilegomena* enthalten zwey Programme des Hrn. Verf. Das erste ist vom J. 1790. *Consolatio iis scripta, quorum pietas a sacramento religionis publico abhorret.* Die Beruhigungsgründe, welche hier aufgestellt werden, sind: 1. der Religionseid verpflichtet bloss auf die in den symbolischen Büchern vorgetragenen Hauptstücke der chr. Lehre, nicht auf die Erklärungen und Erläuterungen einzelner Schriftstellen, histor. Bemerkungen, Distinctionen u. s. f. Durch einige Beyspiele wird diess erläutert. 2. Es findet ein grosser Unterschied zwischen symbolischer Theologie und symbolischer Religion Statt; auf diese, nicht auf jene, wird man verpflichtet. Zum Beweise werden die Artikel von der Höllenfahrt Christi, von dem Ausgange des heil. Geistes vom Vater u. Sohn, vom Kinderglauben angeführt; u. zuletzt noch ein Bekenntniss der symb. Rel. aufgestellt. In den Anmerkungen sind manche Gegenstände, z. B. der Unterschied zwischen Theologie u. Religion überhaupt, weiter ausgeführt, u. einzelne Bibelstellen, wie Joh. 14, 23. Röm. 3, 28. 1 Cor. XV. genauer erläutert. Auch ist der Religionseid selbst aufgeführt; u. zuletzt noch denjenigen geantwortet, die kein symbol. Religionsbekenntniss, sondern nur ein philosophisches billigen. Die zweyte Abh. (vom J. 1802) ist gerichtet *in publici religionis sacramenti abusum.* Es ist ein doppelter Missbrauch, den der Hr. Verf. rügt. Der erste findet bey denen Statt, welche diesen Religionseid auflegen u. Andere gegen ihre Ueberzeugung zur Ablegung desselben nöthigen oder überreden wollen; der zweyte, bey denen, die sich dadurch verpflichten lassen, und zum Theil das symb. Bekenntniss u. die Bedeutung des Eides nicht recht verstehen, zum Theil daher Gelegenheit nehmen, Andere verdächtig zu machen u. sie anzuklagen, zum Theil die symbol. Bücher zwar unterschreiben, aber nicht ihre Lehre annehmen, sondern sich eines Vorbehalts in Gedanken bedienen, zum Theil gewisse Stücke der symbolischen Lehre in ihren Vorträgen nicht berühren, oder sie wohl gar bestreiten. Wie mannigfaltigen Stoff zu wichtigen Betrachtungen diese Abhandlungen geben, darf Rec. eben so wenig andeuten, als wie dankenswerth die Mühe ist, die der Hr. Vf. auf jeden Bestandtheil dieser Schrift gewandt hat.

BIBELERKLÄRUNG.

Von der

Uebersetzung und Erklärung der biblischen Abschnitte, welche im Jahr 1810 statt der gewöhnlichen Evangelien an Sonn- und Festtagen bey dem evang. Gottesdienste in den kön. sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen, von *Christ. Friedr. Fritzsche*, Schlosspred. und Superintend. in Dobrilugk, (s. St. 8. S. 122 ff.)

ist das *zweyte* bis *achte* Heft, oder die Monate Febr. — Aug. (mit fortlauf. Seitenzahlen von S. 67 — 534) erschienen.

Was wir an dem ersten Hefte schon gerühmt haben, die Gründlichkeit u. Zweckmässigkeit der Erklärungen und die Verständlichkeit der Uebersetzung, diese Eigenschaften vermisst man auch an den neuen Heften nicht. Der Hr. Vf. hat dabey Leser vorausgesetzt, denen es an den allermeisten Hülfsmitteln gebricht u. die auch eine Erklärung dessen, was vielleicht manchen Andern keine Schwierigkeit macht, fordern. Hätte er, besonders bey schwierigen Stellen, mehrere Erklärungsversuche beybringen und noch viele andere, vorzüglich kleine Schriften, benutzen wollen, so würde sein Commentar zu ausführlich u. für den Handgebrauch weniger bequem geworden seyn. Ohnehin ist vom Märzstücke an die Seitenzahl, ohne Erhöhung des Preises, durch Beyfügung einer Disposition u. etlicher Hauptsätze über jede Perikope vermehrt worden. So ist bey dem Text Joh. 7, 1. ff. am Sonnt. Estomihi nach kurzer Angabe des Eingangs der Predigt, folgendes Thema aufgestellt: woher kam es, dass so viele Menschen Jesum verkannten u. wider ihn waren? Es werden zwey Hauptursachen aus dem Texte entwickelt u. diese zugleich zu praktischen Belehrungen über unser Verhalten in ähnlichen Fällen benutzt. Es sind aber auch noch folgende beyde Sätze angedeutet: Das lehrreiche Verhalten Jesu, der mit der treuesten Erfüllung seiner Pflicht die grösste Lebensklugheit verband, und: Ueber die Erfahrung, dass das grösste Verdienst oft in der Nähe am wenigsten geachtet wird. Bisweilen ist mehr der Inhalt einer Homilie als einer eigentlichen Predigt ausführlicher angegeben, wie über Apgsch. 17, 16 ff. am 10. S. n. Trin. was lehrt uns Paulus in Athen? wo das, was dieser Text enthält, unter 4 Hauptstücke gebracht ist, deren jedes auch wieder Stoff zu einer ganzen Predigt geben könnte. Von dem exegetischen Theile der Arbeit, der noch, der ursprünglichen Bestimmung zufolge, Hauptsache ist, heben wir folgende Proben aus: Bey Luk. 2, 34 ff. wird erinnert, dass die gewöhnliche Annahme, Simeon sey schon ein Greis gewesen, keinen ganz sichern Grund habe. In Joh. 4, 14. wird der Sinn der Worte πηγὴ ὕδατος ἀλλομένου εἰς ζωὴν αἰώνιον mit Lange so verstanden: eine Quelle, die bis in alle Ewigkeit fortläuft. Wenn nur ζωὴ αἰων. bey unserm Schriftst. gewöhnlich so gebraucht würde, von Ewigkeit überhaupt. Es scheint also dem Sprachgebrauche angemessener, wörtlich eine Quelle von Wasser, das zur künftigen Glückseligkeit quillt, d. i. Quelle zukünftiger u. ewig dauernder Glückseligkeit überhaupt zu verstehen. Bey Luk. 15, 13. wird mit Recht gegen Paulus gezeigt, dass βίος und οὐσία gleichbedeutend sind, und jenes nicht den Lebensvorrath, sondern beydes das Vermögen bezeichne. Bey Eph. 1, 10. tritt der Hr. Verf. mit Recht dem sel. Nösselt bey, aber eine genauere Auseinandersetzung der Begriffe würde hier nicht überflüssig gewesen seyn. Und so bedurfte die δόξα, zu deren ἔπαινος wir gereichen sollen, V. 12. einer nähern Bestimmung. Die Verherrlichung Jesu Joh. 17. wird vornemlich in die Anerkennung Jesu als Messias u. Ausbreitung seiner Lehre gesetzt, u. daher die letzten Worte des 1. V. so erklärt: Gieb, dass meine Lehre sich immer weiter ausbreite; diess wird zu meiner und deiner Verherrlichung gereichen. Im 12. V. glaubt der Vf. nicht, dass auf verschiedene Stellen des A. T., sondern nur auf Ps. 41, 10. angespielt werde, weil, wenn ἡ γραφὴ πληρωθῆναι vorkömmt, gewöhnlich nur auf eine einzelne Stelle gesehen wird. Warum übrigens der Hr. Verf. in der Angabe einer Disposition sich des Schulausdrucks „das *hohepriesterliche* Gebet Jesu" bedient, ist dem Rec. nicht recht klar gewesen. Gegen die Bedeutung von δίκαιος, die der Vf. v. 26. annimmt (gütig), ist doch von Manchen so viel eingewendet worden, dass sie wohl mehr hätte erwiesen werden sollen. Ueber den Charakter des Thomas verbreitet sich der Hr. Verf. S. 247 umständlicher und so, dass er in die Mitte zwischen den Eiferern gegen seinen Unglauben und seinen Vertheidigern tritt. Bey einem aus Joh. 21. genommenen Texte übergeht der Hr. Super. die Frage wegen der Echtheit des Cap. nicht, u. glaubt, dass dieser Anhang von anderer Hand sey. Diese kritische Behauptung kann übrigens nur den gelehrten Leser interessiren. Bey V. 19. scheint der Verf. auch zu vermuthen, dass der Refer. in einen zweydeutigen Ausdruck Jesu einen Sinn gelegt habe, der ursprünglich nicht darin lag. Doch glaubt er selbst, dass die Worte v. 20. f. noch am besten zusammenhängen, wenn man annehme, Petrus habe den Wink Jesu von dem bevorstehenden Kreuzestode verstanden, u. nun die Frage aufgeworfen: was wird das Schicksal des Johannes seyn? Wenn man nur sähe, wie eigentlich Petrus bey Jesu Worten gerade an den Kreuzestod habe denken können. Bey den letzten Worten von Matth. 28, 19. ist zur Erläuterung vorzüglich eine Stelle aus Paulus Commentar ausgehoben, wo wohl auch noch andere angeführt werden konnten. Bey Eph. 4, 8. wird, wie bey manchen andern Stellen, erinnert, dass sie als wirkliche Weissagungen auf Jesum citirt werden, wenn auch nur nach der gewöhnl. jüdischen Interpretationsmanier. Der Herder'schen Erklärung von γλώσσαις u. ἑτέραις γλώσσαις καλεῖν pflichtet der Vf. nicht bey. In Col. 3, 17. setzt der Hr. Verf. mit Griesbach ein Punct nach πλουσίως u. verbindet ἐν πάσῃ σοφίᾳ (mit aller Weisheit, mit weiser Berücksichtigung dessen, was jedem zu wissen nöthig ist) διδάσκοντες. Bey den Versuchen, die Bekehrungsgeschichte Pauli natürlich zu erklären, macht der Hr. Vf. S. 448 sehr gegründete Bemerkungen. Wir könnten noch manche Beweise von einem solchen eignen einsichtsvollen Urtheil anführen, wenn die gegebenen Proben nicht hinreichten. Nur hie und da schienen die Annahmen nicht bestimmt u. bewiesen genug zu seyn, wie S. 131 u. 231 von den Brüdern Jesu. (Wenn die ἀδελφοὶ allein, ohne der Mutter u. Schwestern zu gedenken, genannt werden, so möchten wohl überhaupt Blutsverwandte zu verstehen seyn.) Dass übrigens bald geringfügigere Bemerkungen, auch über Nebendinge (wie S. 76), bald andere, die schon tiefere Einsichten u. ausgebreitetere Kenntnisse voraussetzen, vorkommen, liegt in der Bestimmung dieses Commentars, und gereicht ihm nicht zum Vorwurf.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

57. *Stück, den* 11. *May* 1810.

MNEMONIK.

Systematische Anleitung zur *Theorie und Praxis der Mnemonik*, nebst den Grundlinien zur *Geschichte* und *Kritik* dieser Wissenschaft von *J. Chr. Freyherrn von Aretin.* Mit drey Kupfertafeln. Sulzbach, in der Commerzienrath J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung. 1810. 560 S. gr. 8.

In einer Beylage zu seiner *Denkschrift über den wahren Begriff und den Nutzen der Mnemonik oder Erinnerungswissenschaft*, München bey Scherer 1804 hatte der Hr. Verf. eine *Anleitung zur Erinnerungswissenschaft* gegen eine Subscription mit 2 neuen Louisd'or oder 4 Ducaten angekündigt. Da nun aber für einen grossen Theil des Publicums entweder der Preis zu hoch oder die Ausführung zu weitläufig seyn musste, so entschloss er sich, einen gedrängten Auszug zu verfertigen, und versprach denselben um Michaelis erscheinen zu lassen, im Julius 1805 in einem Anhange zu *Kästners Leitfaden zu seinen Unterhaltungen über die Mnemonik*, Leipzig in M. Schönemanns Disputationshandlung. Verschiedene Hindernisse, hauptsächlich die im Jahr 1805 eingetretenen Kriegsumstände, hielten den Hrn. Freyherrn bisher ab, sein Versprechen zu erfüllen. Jetzt aber hat Rec. das Vergnügen, den angekündigten Auszug dem Publicum als erschienen anzuzeigen.

In der That! es macht dem Rec. nicht geringe Freude, dieses thun zu können, und muss sie ihm machen. Er benachrichtiget das Publicum von der Erscheinung eines Werkes, das dasselbe für die Schmerzen des langen vergeblichen Harrens durch seine Vortrefflichkeit auf das reichlichste entschädigen wird. Es lässt alle Vorgänger in dieser Materie unendlich weit hinter sich zurück. Doch damit Recens. nicht in den Verdacht eines Schmeichlers falle, so schreitet er sogleich zu einer möglichst detaillirten Anzeige des Inhalts.

Das Werk ist in vier Bücher abgetheilt. In dem *ersten* derselben findet man die *Theorie* der Mnemonik. Das erste Capitel enthält den Begriff und die wissenschaftliche Begründung der Mnemonik. Sie wird im engern, hier allein geltenden, Sinne definirt als die Lehre von den Regeln, nach welchen das Gedächtniss (der Verf. billigt die von zwey denkenden Freunden ihm gemachte Bemerkung, dass das Gedächtniss, als das Vermögen, einmal aufgenommene Vorstellungen so im Gemüthe zu bewahren, dass sie in der Folge, nachdem sie schon aus dem Bewusstseyn verschwunden, wieder zum Bewusstseyn gebracht werden können, nicht aber das Erinnerungsvermögen, als eine Thätigkeitsäusserung des Gedächtnisses, mit der besondern Nebenbestimmung der Wiedererkennung ehemals gehabter Vorstellungen, wie er erst wollte, und auch in der Theorie behauptet hat, Object der Mnemonik sey, s. Vorbericht S. X ff.: ein Beweis, mit welcher Anspruchlosigkeit der Herr Freyherr auf gegründete Einwürfe achte) die *willkührliche* und *geordnete* Zurückrufung ehemaliger Eindrücke bewirkt (bey den Alten memoria artificialis). Im zweyten Capitel wird als das physische Postulat des Gedächtnisses die Uebung aufgestellt. Für die wahrscheinlichste Hypothese zur Erklärung des Zurückbleibens der Eindrücke im Gehirne hält der Herr Vf. die Platner'sche, dass das Gehirn, wie die andern Theile des Körpers, durch Uebung eine gewisse Fertigkeit zu den Bewegungen erhalte, weil dadurch das physische Gesetz der Trägheitskraft überwunden werde, wie z. B. die Hand des Bildners, der Arm des Fechters, der Fuss des Tänzers. Als Eigenschaften des Gedächtnisses bey einem gut organisirten Gehirne zählt er folgende auf: Schnelligkeit, Treue und Umfang. Vom Sach- und Wortgedächtnisse. Das dritte Capitel trägt die

logischen Gesetze des Gedächtnisses vor. Das Vermögen, sich etwas einzuprägen (Gedächtniss im engern Sinne), wirkt nach dem Gesetze der Klarheit (vielleicht besser Anschaulichkeit, Rec.), das Vermögen, eine gehabte Vorstellung wieder zurück zu rufen, nach dem Gesetze der Ideenassociation, welches der Verf., in der Sache selbst mit Maass im Versuch über die Einbildungskraft (§. 13.) übereinstimmend, so bestimmt: Vorstellungen, die zu jener Zeit rege waren, da ich diejenige, die ich zurückrufen will, gehabt habe, dienen dazu, die letztere neuerdings in mir rege zu machen. Im vierten Cap. wird nun auf die bisherigen Voraussetzungen das Lehrgebäude der Mnemonik gegründet. Sie gibt folgende Hauptregeln: Verwandle das zu merkende Wort, oder den zu merkenden Gegenstand in ein Bild, nach dem Gesetze der Klarheit (Stoffbilder); und: Wenn du ganze Reihen von Worten oder Sachen behalten willst, so suche Gegenstände, deren Succession dir hinlänglich bekannt ist, und verknüpfe mit jedem einen von den in ihrer Ordnung zu behaltenden Gegenständen, nach dem Gesetze der Ideenassociation (Ordnungsbilder). Die Ordnungsbilder dienen auch, sich an ein einzelnes Wort, oder eine einzelne Sache, zu erinnern. Kommen wir nämlich in den Fall, an ein einzelnes Wort, oder an eine einzelne Sache bey einer gewissen Gelegenheit denken zu wollen, so dürfen wir nur jenes Wort oder jene Sache oder auch das Stoffbild davon mit einem Raum — oder zeitgemässen Gegenstande verbinden, der uns gewiss vorschwebt, wenn die Zurückrufung jenes Worts oder jener Sache nothwendig wird. Aber a potiori fit denominatio. Die ganze Mnemonik beruht also auf drey verschiedenen Operationen der Seele, nämlich 1. auf Verwandlung der einzuprägenden Worte oder Gegenstände in Bilder (Symbolik oder Glyphographie), 2. auf Vorstellung eines gewissen Bildes, welches man nöthig hat, um die einzuprägenden Worte oder Gegenstände in einer gewissen Ordnung zu merken (Topologie), 3. auf Verbindung der beyden Bilder mit einander. Dass bey ihr die Uebung nicht überflüssig werde, folgt aus dem über das physische Postulat des Gedächtnisses Gesagten. Das fünfte Cap. handelt von der Amnestonik, oder Vergessungswissenschaft. Sie besteht, da das willkührliche Vergessen gerade durch die entgegengesetzten Mittel ins Werk gesetzt werden muss, aus folgenden drey Hauptregeln: 1. Uebe dich nicht mehr im Memoriren dieser Gegenstände, 2. suche sie aller Klarheit zu berauben, 3. suche sie ganz von den übrigen Gegenständen zu isoliren, damit sie dir durch diese nicht mehr ins Gedächtniss gerufen werden mögen, oder verbinde sie mit Vorstellungen, die so dunkel, so wenig an Zeit und Raum gebunden, und unzusammenhängend sind, dass sie dich auf die zu vergessenden Gegenstände nicht erinnern können.

Das *zweyte* Buch enthält die *Praxis* der Mnemonik, und das erste Cap. darin die Lehre von den Stoffbildern. §. 1. Von sinnlichen Gegenständen, Farben, Tönen, Gerüchen, Speisen, Getränken u. s. w. ist schon in unsrer Phantasie ein Bild vorhanden. Hierher gehören auch Geschichten. §. 2. Statt aller Regeln über die Verwandlung der Abstracte in Bilder, welche bey der so verschiednen Ansicht jener Gegenstände unmöglich sind, dient für den, der nicht erfinderisch in Symbolen ist, das Studium der Symbolik oder Hieroglyphik. Bey dem Merken von wissenschaftlichen Sätzen ist gewöhnlich jedes Bild unnöthig. §. 3. Wörter zu behalten, die sich durchaus in kein sinnliches Bild verwandeln lassen, z. B. manche eigene Namen, räth der Verfasser mit Recht als das sicherste Mittel, die Sylben der schweren Wörter zu Anfangssylben solcher Wörter zu machen, die leicht in Bilder verwandelt werden können, und sich z. B. Mnemonik an Mnemosyne, Mozart und Niclas zu merken. Unter den übrigen von dem Vf. genannten Methoden dürfte, was die Sicherheit anlangt, diejenige, da man unbekannte Wörter an bekannten ähnlichlautenden merkt, doch den Vorzug verdienen, vorausgesetzt, dass man beyde Wörter nicht ohne Aufmerksamkeit mit einander verbindet. Von §. 4 bis 12 werden verschiedene Methoden, Zahlen zu memoriren, angegeben. Nachdem der Hr. Verf. die ältern Methoden, zusammengesetzte Zahlen zu versinnlichen, §. 4. erzählt und verworfen hat, schlägt er von §. 5. an mehrere von ihm erfundene vor. Einfache Zahlen zu behalten, hält er die schon von Schenkel empfohlene, vermöge welcher man sich an die äussere Gestalt und auch an den Ausdruck der Zahlen selbst hält, sich z. B. 1 durch einen Leuchter, 2 durch einen Schwan, 3 durch einen Dreyfuss, 4 durch ein Buch, 5 durch eine Hand, 6 durch eine Schnecke, 7 durch ein Beil, 8 durch einen Kelch, 9 durch ein Horn, 0 durch einen Ring behaltbar macht, hinreichend. Bey zusammengesetzten Zahlen will er sie nicht gelten lassen, weil man entweder eigene Ordnungsbilder für jede Ziffer haben müsse, oder in Gefahr sey, die Ziffern nicht in ihrer Ordnung zu behalten. Wer wird ihm hier nicht gern beystimmen? Die Ziffern in 212 geben versetzt 221 oder 122. Ungleich sicherer ist es nach seiner Meynung und nach der des Recensenten, sich entweder den Werth jeder Ziffer, oder ihre Stellung in der zusammengesetzten Zahl zu merken. Ich will statt aller übrigen genannten Methoden, Zahlen nach dem Realwerth ihrer Ziffern zu behalten, nur eine ausheben. 1 wird ausgedrückt durch einen Leuchter, 10 (1 in der zweyten Potenz) durch zwey in einander geschlungene Hände (10 Finger), 100 durch C, ein Mondsviertel u. s. w., 2 durch einen Schwan, 20 durch einen Zwanziger (Geldstück), 200 durch eine Esca-

dron Reiter etc. etc. 212 würde man sich also an einer Escadron Reiter, an zwey in einander geschlungenen Händen und an einem Schwan oder einer Schlange zu merken haben. Hier ist es ganz gleich viel, in welcher Ordnung ich die Ziffern behalte, sie geben mir immer den Realwerth, und so zugleich die Zahl. Statt aller andern von dem Verf. genannten Methoden, Zahlen nach der Stellung ihrer einzelnen Ziffern zu merken, stehe ebenfalls nur eine. Man hätte, um alle viergliederige Zahlen (der chronologische und diplomatische Gebrauch erfordert keine Zahlen, die aus mehr als 4 Ziffern bestehen) ausdrücken zu können, für jede der 9 Ziffern, 4 ihnen an Gestalt gleichende oder auf irgend eine Art sie ausdrückende Gegenstände zu wählen, und nach der alphabetischen Ordnung z. B. für die 1, wenn sie in der ersten Reihe vorkommt, eine Lanze, wenn sie in der zweyten Reihe vorkommt, einen Leuchter, in der dritten Reihe eine Säule, in der vierten einen Thurm, für die 2 in der ersten Reihe das Bild einer Ente, in der zweyten Reihe das Bild eines Gartenmessers, in der dritten das Bild einer Schlange, in der vierten das Bild eines Schwans zu bestimmen u. s. w. Die Zahl 212 würde alsdann durch die Bilder eines Gartenmessers (200), einer Säule (10) und eines Schwans (2) ausgedrückt werden. Rec. will durch Aushebung dieser zwey Methoden sie nicht für die besten unter allen erklären. Für den Einen ist diese, für den Andern jene Methode besonders wirksam. Rec. sollte indess wohl meynen, dass die beyden genannten für Jedermann anwendbar seyen, und bey gehöriger Uebung keiner der übrigen etwas nachgeben, wie denn der Freyherr die letzte selbst sehr stark empfiehlt, obgleich Rec. die S. 33, 34 genannte, da man die Ziffern in Buchstaben verwandelt, die durch ihre Gestalt oder durch die Zahl der Striche, aus denen sie bestehen, an die Ziffern erinnern, und vermittelst der Vocale Worte zusammensetzt, in welchen die Consonanten als die Zahlenbilder in eben der Reihe auf einander folgen, wie die einzuprägenden Ziffern und z. B. 212 durch *noten* (n = 2, wegen der zwey Striche, t = 1, wegen des einen Strichs), oder 1648 durch *liebehof* (l = 1, wegen des einen Strichs, b = 6, wegen der Figur, h (H) = 4, wegen der vier Striche, f (F) = 8, wegen der Figur) sich merkt, allen andern vorziehen würde. §. 13. handelt von den Bildern der Buchstaben. Es kann nämlich der Fall eintreten, dass man sich einzelne Buchstaben merken will, z. B. die Buchstaben einer räthselhaften Aufschrift u. s. w. Hier ist es nach dem Verf. das Beste, die Buchstaben in solche Bilder zu verwandeln, die aus der Gestalt derselben formirt werden, z. B. für A einen offenen Zirkel, für O einen Ring, für T einen Bohrer zu nehmen. §. 14. Töne, die auch zu den Elementarbegriffen gehören, werden durch die Bilder der sie bezeichnenden Buchstaben, die Erhöhungen ♯ durch merkliche Vergrösserung, die Erniedrigungen b durch beträchtliche Verkleinerung dieser Bilder gemerkt. §. 15. Die Regeln für die Stoffbilder sind: 1. Sie müssen uns über den zu bezeichnenden Gegenstand nicht in den geringsten Zweifel setzen, sich nur durch einen einzigen Gegenstand oder nur durch ein einziges Wort ausdrücken lassen, 2. sehr ausgezeichnet seyn, 3. in Geschichten, Sätzen u. dergl. müssen nur die wichtigsten Gegenstände in Bilder verwandelt werden; 4. die Bilder dürfen nicht als unthätig erscheinen; 5. kleine Bilder z. B. von einer Mücke, Ameise und dergl. müssen vergrössert gedacht werden; 6. man muss bey ihnen die nöthige Verschiedenheit beobachten, damit durch zu grosse Aehnlichkeit keine Verwirrung entstehe. So wie die Gültigkeit dieser Regeln nach dem Gesagten von selbst in die Augen springt, so lässt sich auch leicht zeigen, wie fest sie unser Verf. vor Augen gehabt habe.

Im zweyten Cap. wird von den Ordnungsbildern gehandelt. Der Hr. Verf. unterscheidet sich auch hier sehr zu seinem Vortheile von allen seinen Vorgängern. Er thut es 1) indem er eigene Ordnungsbilder für eine kleine Anzahl Stoffbilder und wieder besondere für eine grössere Anzahl zu wählen empfiehlt. Für 4 Gegenstände soll man die 4 Jahreszeiten oder die 4 Alter (personificirt), für 9 die 9 Musen nehmen (§. 2.). Hierdurch werden die Ordnungsbilder gespart, welche für eine grössere Anzahl von Gegenständen bestimmt sind. 2. Weil er hierbey räth, die Ordnungsbilder so zu wählen, dass man gleich aus der Art derselben die Anzahl der Stoffbilder erkennen könne (§. 4. S. 57). Bey einer andern Wahl kommt man leichter in Gefahr, bey der Wiedererinnerung Etwas am Ende wegzulassen. 3) Durch die vortrefflichen Ordnungsbilder, die er §. 6—10. empfiehlt. Schon die Alten setzen folgende Regeln fest: a, Jedes Ordnungsbild muss von den andern verschieden seyn. b) Man muss ihrer recht viele haben. c. Die Folgenreihe derselben muss nothwendig, d. sie müssen uns geläufig, e. sehr lebhaft seyn (§. 4.). Niemand ist diesen von der Natur selbst gegebenen Gesetzen so gehorsam gewesen, als unser Verf. Er vermeidet glücklich die Klippen, an welchen die ältern Mnemoniker scheiterten, worunter Rec. jetzt nur das Verwickelte ihrer Methode und die zu grossen Anstrengungen für die Phantasie, die damit verbunden sind, erwähnt (andre Nachtheile derselben s. m. §. 5.). Der Verf. schlägt zweyerley Mittel vor, die Unbequemlichkeiten der ältern Methode zu vermeiden: 1) Man soll für die Zahlen von 1—100 solche Bilder wählen, welche mit der Figur der Zahl Aehnlichkeit haben, und sie zu Ordnungsbildern machen. Ein Kupferstich enthält 100 solche Bilder für die 100 Zahlen. 2) Oder man soll sich

der alphabetischen Aufeinanderfolge bedienen. Ref. will der Deutlichkeit wegen abermals nur eine der Methoden, die der Verf. hier nennt, aufstellen: Er nimmt z. B. die 20 nothwendigsten Buchstaben des Alphabets, so wie sie auf einander folgen, als die Anfangsbuchstaben gewisser Worte. Bey jedem solchen Anfangsbuchstaben nimmt er die 5 Vocale dazu, die Diphthongen ebenfalls nach der Reihe, und zwar jeden Vocal oder Diphthong als den ersten in dem Worte vorkommenden Vocal oder Diphthong. Z. B. *A*d*a*m = 1. *A*d*e*lung = 2. *A*nt*i*ci = 3 etc. *B*a*d*er = 11. *B*e*r*nhard = 12 etc. *C*annabich = 21 etc. Mithin zeigt A die Einheiten, B die Zehnheiten, C die Zwanziger an u. s. w. a = 1, e = 2 etc. Rec. hält diese Methode mit dem Verf. für die beste. Die übrigen bey gehöriger Uebung gleichfalls ihren grossen Nutzen habenden s. m. S. 73—81. Eine Art, die Ordnungsbilder, deren man bey der genannten Methode 200 erhält, noch beträchtlich zu vermehren, ist, wenn man nicht bloss Namen von Mannspersonen, sondern auch von Weibspersonen, von Kindern, von Verstorbenen, von Aemtern oder Beschäftigungen, von Ortschaften, von Häusern, von Thieren, von Pflanzen und Mineralien, von Fabrikaten u. s. w. nimmt. Zwey andre Arten werden §. 9. und 10. angeführt.

Das dritte Cap. lehrt die Verbindung der Stoffbilder mit den Ordnungsbildern. Sie besteht in einer Handlung, durch welche ich eine mir bekannte Person mit einem gegebenen Gegenstande in Verbindung setze; diese Handlung heisst das Verbindungsmittel (§. 1.). Die Hauptregel für die Verbindungsmittel ist, dass sie lebhaft genug seyn müssen, um uns die Ordnungsbilder und Stoffbilder sicher hervorzurufen (§. 2.). Eine andre aus der vorigen fliessende Regel ist, dass die Handlungen, welche man den Personen beylegt, ihnen natürlich und angemessen seyn müssen. Das vierte Cap. zeigt, wie der Unterricht in der Mnemonik geschehen müsse. Man lasse den Schüler anfänglich einzelne Gegenstände, Geschichten, unbildliche Wörter und ganze Sätze in Bilder verwandeln. Bey einiger Fertigkeit hierin lehrt man ihn zuerst die Zahlenbilder, dann lebende bekannte Personen männlichen Geschlechts nach Ordnung des Alphabets, letztere nach und nach, mit mehrmals angestellten Wiederholungen. Zugleich lerne der Schüler angeben, das wievielste Bild in der Reihenfolge jede Person ist. Endlich schreite man zur Hauptoperation, dem Verbinden der Ordnungsbilder mit gewissen Stoffbildern (§. 1.). Zwey sehr gute Uebungen werden §. 2. angegeben, nämlich das Lociren der Abtheilungen einer Rede, die man sich vorsagen lässt, und das Dictiren an mehrere Schreiber. Im fünften Cap. kommen Beyspiele und Belehrungen über die Anwendung der Methode des Freyherrn von Aretin auf verschiedene Wissenschaften, Künste und Geschäfte vor, z. B. auf die Geschichte (§. 2.), Chronologie (§. 3.), Geographie (§. 4.), Statistik (§. 5.), Genealogie, Heraldik, Diplomatik, Numismatik, Archäologie (§. 6.), Literaturgeschichte (§. 7.), Pädagogik (§. 8.), Erlernung der Sprachen (§. 9.), Musik (§. 10.), das Improvisiren (§. 11.) für besondre Stände (§. 12.) auf die diplomatischen Geschäfte (§. 13.) [die hier vorkommende Nachricht von glyphographischen Empfehlungsbilletten, deren man sich ehemals bey dem auswärtigen Ministerialdepartement zu Paris bediente, ist sehr interessant], auf encyklopädische Uebersicht der gesammelten Kenntnisse (§. 14.). Dieses Cap. verstattet keinen längern Auszug. Das sechste Cap. lehrt die Anwendung der Mnemonik zur gesellschaftlichen Unterhaltung und zu Kunststücken, als beym Würfeln mit 2 Würfeln zu merken, welche Würfe 100 oder 1000 mal nach einander gefallen sind (§. 1.), in welcher Ordnung die Karten herauskamen (§. 2.), eine aus mehrern 1000 Ziffern bestehende Zahl zu merken (§. 3.). Ein Anhang, der eigentlich zum ersten Cap. gehört, stellt die Vortheile und besondern Eigenschaften des enneadischen Progressionssystems dar.

Jetzt folgt im *dritten* Buche, welches den grössten Theil des ganzen Werkes einnimmt, die *Geschichte* der Mnemonik. Das erste Cap. thut aus der Natur der Sache (§. 1.) und aus der Erfahrung (§. 2—6.) dar, dass die Mnemonik in einem Zeitalter entstanden ist, in welchem man sich noch der Bildersprache allein bediente. Sie ist ein Erzeugniss der Nothwendigkeit. Aeusserst interessant ist hier die reiche Sammlung aus Reisebeschreibungen von Beyspielen von Anwendungen der Mnemonik bey so vielen wilden Völkern. Acosta in seiner historia naturale e morale delle Indie sagt: Es ist angenehm, wenn man sieht, dass sie (die Indianer) vermittelst eines Rades von Steinchen das *Vater unser*, vermittelst eines andern den *englischen Gruss*, und vermittelst eines dritten den *Glauben* erlernen, und genau behalten, welches Steinchen das Gebet anzeige, *empfangen von dem heiligen Geist*, und wiederum, *gelitten unter Pontius Pilatus*, und dass sie die Steinhäufchen verbessern, wenn sie finden, dass sie fehlerhaft sind." Mahine, den die Engländer aus seinem Vaterlande mitnahmen, sammelte nach Forster (Voyages I, 530.) schon auf Neuseeland eine Menge von kleinen Zweigen, die er in Bündel zusammenband, und gleichsam zu seinem Reisejournal machte. Er bezeichnete eine jede neue Insel, welche die Engländer seit ihrer Abreise von den gesellschaftlichen Inseln antrafen, mit einem neuen Zweige, der ihm hernach den Namen der Insel zurückrief. Cap. 2. Sagen über die Erfindung der Mnemonik in Griechenland. Simonides war entweder nur der

erste namentlich bekannte Anwender, oder der erste systematische Bearbeiter der Mnemonik. Cap. 3. Mnem. des Pythagoras. Er ist der erste uns bekannte Grieche, welcher die Mnem. besass. Cap. 4. Fernere Schicksale der Mnem. bey den Griechen. Zu den Zeiten des Socrates war die Mnemonik so allgemein, dass sie von Frauenzimmern, und unter diesen sogar von Wirthschafterinnen, gelernt und ausgeübt wurde (§. 4.). Sie war dem Plato bekannt (§. 5.). Aristoteles hat eine verloren gegangene Mnemonik unter dem Titel μνημονικον geschrieben. Er empfiehlt auch diese Wissenschaft im Buche de memoria et remin. c. 2. und L. III. de anima, c. 3. (§. 6.). Spätere Schriftsteller, Theodectes u. s. w. (§. 7—11.). Zu den Zeiten desjenigen Philostratus, der die Leben der Sophisten beschrieb, war die Mnem. in Griechenland entweder ausser Uebung, oder wurde, was wahrscheinlicher ist, geheim gehalten, und, was äusserst merkwürdig ist, mit der Sache verschwand zugleich die Benennung (§. 12. 13.). Cap. 5. Mnem. der Römer. Antonius Gnipho (§. 3.), Cicero (§. 4.) und Seneca (§. 6.) waren nach Regeln gebildete Mnemoniker. Quintilian kannte auch die Mnem. (§. 7.), obgleich nicht so deutlich mehr, als die vorhergehenden, wie denn zu seinen Zeiten die Mnemoniker schon selten waren (§. 8.). Cap. 6. Mnemonik im IV. und Vten Jahrhundert. Nur Martianus Capella thut ihrer Erwähnung, kannte sie aber noch genau. Jetzt hört man mehrere Jahrhunderte hindurch nichts von der Mnemonik. Cap. 7. Mnemonik im Mittelalter. Der heil. Thomas (§. 7.) und der Franciscaner Roger Bacon (§. 3.) hatten noch die Mnem. der Alten. Jetzt wurde diese von der Topik des Lullus verdrängt, die in systematischen Tabellen der Grundbegriffe besteht, und von der Methode der Alten ganz abweicht (§. 4.). Cap. 8. Mnem. im XIV. Jahrhundert. Je mehr wir uns der Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften nähern, desto mehr sehen wir das Interesse für die Mnem. von neuem erwachen, und sich allgemeiner verbreiten. Der Dominicaner Bartholomäus a S. Concordio von Pisa übersetzte oder paraphrasirte die Stelle ad Herennium vom Gedächtnisse. Cap. 9. Mnem. im XV. Jahrhund. A. Handschriften. Eine der hier angezeigten Anweisungen zur Mnem. macht zuerst auf die Vortheile der Methode aufmerksam, bekannte Personen zu Ordnungsbildern zu machen. B. Gedruckte Werke. Abermals vortreffliche literarische Notizen! Publicius. Petrus Ravennas. Perusinus. Konrad Celtes, Erfinder der von dem Hrn. Freyherrn von Aretin ausgebildeten Methode des alphabetischen Typus. Phrysius. Georg Reisch (auch er empfiehlt den alphabetischen Typus vor allen andern Methoden). Cap. 10. Mnem. im XVI. Jahrh. Sie wurde in diesem Jahrh. stärker betrieben, fing aber bereits auch an, sich dem scholastischen Abgrunde zu nähern, in welchem sie einige Jahrhunderte später gänzlich erstickte. Nach der Schrift eines Ungenannten wird von Sibutus, Philipp de Ysabellis, Christammo Umhauser, Leporeus, Colineus, Joh. Romberch, Giulio Camillo, Jordan Bruno, Schenkel, Martin Sommer, Johann von Paepp, Castelfrancus, Franz Martin Ravellin, Panigarola, Fries, Gratarol, Marafioti, Velazques de Azevedo (gehört ins folgende Jahrhundert, so wie Sommer und Ravellin nur als Herausgeber der Schenkelischen Mnem. in dieses Jahrh. gezogen werden können), Filippo Gesvaldo, Joh. Bapt. Porta, Cosmus Rosselius, Joh. Spangenberg Nachricht gegeben. Camillo und Bruno sind Lullianer. Mehrere Anweisungen s. §. 27 ff. Cap. 11. Mnem. im XVII. Jahrh. Alsted, Brux, Torrentius, Joh. Ludw. Fabricius, Winkelmann, Fichet, Dietrich, Widemann, Pegel, Laurenberg, Smarugisius, Leibnitz (der grosse Philosoph), Bernegger, Janus Cäcilius Frey. Mehrere Anweisungen siehe §. 16. Cap. 12. Mnem. im XVIII. Jahrh. Die vielen Missbräuche, die man zu Ende des XVII. Jahrh. mit der Mnem. getrieben hatte, brachten sie so sehr in übeln Ruf, dass das ganze XVIII. Jahrh. hindurch kein einziger guter Kopf sich dieser verlassenen Wissenschaft annahm. Brancaccio liess seine versprochene Anleitung nicht erscheinen, wahrscheinlich hätte er etwas Vorzügliches geleistet. Döbel, Lubber, Grey, ein Engländer, Castrovillare. Cap. 13. Mnem. im XIX. Jahrhund. Gräffe, Freyherr von Aretin, Kästner, v. Feinaigle. Einige durch Duchet's und Kästner's Proben veranlasste mnemonische Schriften. Lettice, Wolke, Mandel. Cap. 14. Nachrichten von Personen, die ihr Gedächtniss auf eine erstaunenswürdige Art vervollkommnet haben. Cap. 15. Praktische Schriften. Cap. 16. Schriften, die verwandten Inhalts sind, und Schriften vom Gedächtniss überhaupt. Cap. 17. Aehnliche oder mit ähnlichen Titeln versehene, aber nicht hierher gehörige Schriften. Cap. 18. Geschichte der Vergessungswissenschaft. Eine vollständigere Geschichte der Mnemonik gab es bis jetzt noch nicht; aber sie liess sich auch nur von einem Manne von solcher Gelehrsamkeit, als unser Verf. besitzt, und der von einer solchen Bibliothek unterstützt wird, als die in München ist, erwarten. Das *vierte* Buch endlich enthält die *Kritik* der Mnemonik. Cap. 1. Nutzen und richtige Anwendung der Mnem. sowohl überhaupt, als nach der Aretinischen Methode insbesondre. Die Mnemonik macht uns zu Dingen fähig, welche Niemand, selbst mit dem glücklichsten Gedächtnisse, zu leisten im Stande ist. Sie ist aber vorzüglich auf empirische Wissenschaften anzuwenden. Cap. 2. Zusammenhang der Mnemonik mit andern Wissenschaften und Künsten. Cap. 3. Verzeichniss einiger Schriftsteller, die über die Mnemonik geurtheilt haben. A. Günstig. B. Ungünstig. C. Bedingt günstig. D. Geplauder von Aftergelehrten.

Cap. 4. Untersuchung der Einwürfe gegen die Mn. Trefflich hat der Herr Freyherr auf diese Einwürfe geantwortet, obwohl schon sein Buch die schönste Widerlegung derselben ist.

ERZIEHUNGSSCHRIFTEN.

Anstandslehre für die Jugend von M. *Joh. Christ. Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyschule zu Leipzig. Leipzig, bey Barth, 1810. XXVIII u. 162 S. 8.

Durch diese gehaltreiche Schrift ist nicht etwa bloss eine Lücke in unsrer pädagogischen Literatur ausgefüllt, sondern einem Bedürfnisse abgeholfen, das um so viel dringender scheinen musste, je häufiger und gerechter die Klagen gebildeter und bejahrter Personen über das anstandswidrige Betragen unsrer Jugend sind. Nicht die Zeiten der französ. Revolution und der darauf folgenden Kriege haben allein einen nachtheiligen Einfluss auf Anstand und äussere Sittsamkeit gehabt, der Zeitgeist überhaupt ist es, der manche Unsitte zum guten Ton erhebt, der über alles Conventionelle hinwegsetzt, der in Unartigkeit, Inhumanität und Unhöflichkeit, um nicht stärkere Ausdrücke zu brauchen, männliche Kraft, unbefangene Natürlichkeit, edle Freyheit, und leider wohl gar Deutschheit zu finden und zu erhalten glaubt. Nun fehlt es nicht an frühern Schriften, welche Anweisungen zu einem anständigen und höflichen Betragen geben (Hr. D. hat selbst S. XXV. f. ungefähr zwanzig genannt, die er auch bey Ausarbeitung seines Buchs nicht übersehen hat), unter welchen die Briefe über die Höflichkeit und den Anstand oder die feine Lebensart für Jünglinge der gebildeten Stände, L. 1804. einen vorzüglichen Platz einnehmen; aber so umfassend (obgleich nicht zu weitläufig), wohlgeordnet, und zweckmässig sowohl zur Ertheilung eines ausführlichern Unterrichts als zur Selbstbelehrung, wird man nicht leicht eine andere Schrift finden. Schon vor 10 Jahren fing der Verf. an, einen kleinen schriftlichen Entwurf zu einem damals jungen Leuten ertheilten Unterrichte über die vorzüglichsten Regeln eines anständigen Verhaltens auszuarbeiten. Er erweiterte ihn nachher, bearbeitete ihn zu verschiedenen Zeiten aufs neue, und nach der dritten Umarbeitung erscheint nun das Lehrbuch gedruckt. Die Hauptsache war ihm der moralische Anstand oder das Benehmen, welches sich aus Anwendung der Grundsätze der Sittenlehre auf geselligen Umgang herleiten lässt; doch hat er auf den conventionellen Anstand, in sofern er von jedem jungen Menschen, der nur auf einige Bildung Anspruch machen will, beobachtet werden muss, nicht in sofern er auf unhaltbaren Maximen der raffinirten Politesse beruht, Rücksicht genommen. So fallen auch die Zweifel, welche gegen die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Unterrichts in der Anstandslehre erhoben worden sind, so wie manche Vorwürfe gegen diese Lehre selbst, hinweg. Der Hr. Verf. hatte schon 1806 einen Aufsatz: Ist der Unterricht in der sogenannten Anstandslehre zu billigen oder zu verwerfen? drucken lassen, und dieser Aufsatz ist S. IX — XIX der Vorrede wieder abgedruckt. Er hat zwar nicht die gewünschten Gutachten denkender Männer darüber erhalten; aber selbst das Stillschweigen kann, wie uns dünkt, beweisen, dass man gegen diese Beantwortung der Einwürfe wider den Unterricht in der Anstandslehre und gegen diese Empfehlung und Andeutung derselben nichts einzuwenden hatte. Die Bestimmung des Lehrbuchs forderte eine populäre, nicht streng wissenschaftliche Behandlung. Eine *reine* Anstandslehre würde nicht einmal möglich gewesen seyn. Es soll diess Buch der Jugend eine Anleitung zum Nachdenken über Wesen, Nothwendigkeit und Aeusserung des Sinnes für das Schickliche und Anständige in den gemeinsten vorkommenden Fällen des täglichen Lebens geben. Der Vortrag ist zusammenhängend, bündig und allgemein verständlich; die Maximen sind nicht in der Form von Regeln oder Geboten aufgestellt; manchen Paragraphen sind Aufgaben oder Fragen zur Uebung der Urtheilskraft in Betreff des Anständigen und Unanständigen beygefügt. Auch die erwachsenere Jugend, auch schon gebildetere Jünglinge und Jungfrauen (wiewohl auf erstere mehr Rücksicht genommen ist, als auf letztere) werden diess kleine Handbuch mit Nutzen mehrmals lesen. Die Anleitung macht zuvörderst darauf aufmerksam, dass Menschen, denen es weder an Geschicklichkeit in ihrem Fache, noch an einem guten Herzen fehlt, doch nicht immer bey Andern so beliebt sind, als sie es jener Eigenschaften wegen zu seyn verdienten, und zwar vornehmlich weil sie das Schickliche, Anständige und was zur guten Lebensart gerechnet wird, nicht beobachten. Das anständige Verhalten überhaupt ist theils in dem Schönheitsgefühl gegründet, theils beruhet es auf Convention; daher die verschiedenen Meynungen über das Schickliche. Selbst das Wort *Anstand* wird in sehr verschiedenen Bedeutungen genommen und mehrere Redensarten bezeichnen das anständige Verhalten. Die Anstandslehre soll auf diejenige Art des Verhaltens aufmerksam machen, welche theils dem Schönheitsgefühle, theils der gesellschaftlichen Convention angemessen ist; in einzelnen Fällen entlehnt sie ihre Regeln aus der Klugheitslehre. Als nothwendige Bedingungen und Hülfsmittel zum wohlanständigen Verhalten werden angegeben: gebildetes Schönheitsgefühl, ein gebildeter Verstand, glückliches Gedächtniss, wohlgeordnete Einbildungskraft, veredeltes Herz, Kenntniss des Conventionellen (in Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten, Moden), Menschen-

kenntniss, Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf das (anständige oder fehlerhafte) Betragen Anderer. Aus dem Mangel dieser Bedingungen lassen sich auch die Ursachen der öftern Verletzung des Anstandes leicht herleiten. Die Anstands - und Klugheitslehre darf keine andern Regeln vorschreiben, als solche, welche mit den Grundsätzen des Rechts der Sittlichkeit und Religiosität übereinstimmen; wahrer Anstand und echte Lebensklugheit steht mit der Sittlichkeit im engsten Bunde. Der Werth und die Nothwendigkeit eines anständigen und klugen Verhaltens wird mit vier Gründen dargethan, und die Nothwendigkeit einer frühern Gewöhnung zum anständigen Betragen erwiesen. Diess ist der Inhalt der Einleitung. Die Anstandslehre selbst ist in sechs Abschnitte abgetheilt: 1. vom Anstande in Ansehung des Körpers, insbesondere (ausser der Reinlichkeit) in verschiedenen Lagen desselben und in Mienen und Geberden; 2. vom Anstande im Sprechen, besonders dem anständigen Ton im Sprechen, der anständigen Aussprache; 3. vom Anstande in der Kleidung; 4. vom Anstande im geselligen Verhältnisse im Allgemeinen, und den Erfordernissen dazu, Bedachtsamkeit, Selbstständigkeit, Heiterkeit, edle Dreistigkeit, Bescheidenheit, Höflichkeit, wobey auch einige allgemeine Anstandsregeln für den geselligen Umgang gegeben werden; 5. vom Umgange mit Personen von verschiedenem Alter, Stande und verschiedenen Verhältnissen; 6. vom Anstande in besondern Fällen, namentlich bey dem Grusse und dessen Erwiederung, bey Geschäften, beym Besuchgeben und Besuchempfangen, beym Begegnen, in geselligen Gesprächen, beym Essen und Trinken, bey dem Spielen, Briefschreiben, Lesen und Declamiren, dem Gesange und auf Reisen. Die Paragraphen dieses Abschnitts vom Lesen, Declamiren und Singen verdankt der Hr. Verf. einem Freunde. Die gegebenen Belehrungeu werden nicht nur durch die scharfe Bestimmung und sorgfältige Entwickelung aller Begriffe und Grundsätze fasslicher, sondern auch durch die eingestreueten Verse angenehmer und durch die angehängten Aufgaben praktischer gemacht. Trefflich ist der Schluss des Werkchens: „Endlich dürfen wir nie vergessen, dass der äussere Anstand nur dann einen wahren Werth habe, wenn sich durch ihn unser Sinn für das Wahre, Gute und Schöne äussert, oder, wenn er Ausdruck des innern Anstandes ist, der in dem Heiligthume einer schönen Seele wohnt."

Kleine Denksprüche für die untern Classen in Bürger- und Landschulen und für den Privatunterricht gesammelt von M. *Joh. Heinrich Gottlieb Hesse*, Lehrer an der Rathsfreyschule in Leipzig *Mit einer Vorrede begleitet von dem Hrn. Vicedirector Dolz.* Leipzig, bey Steinacker, 1810 XXIV und 176 S. 8.

Der Herausgeber dieser nach einem vollständigen Plane angelegten, reichen Sammlung von Denksprüchen für die zartere Jugend fühlte bey seinem Unterrichten das Bedürfniss einer grössern und vollständigern Sammlung von Denksprüchen, die zugleich das Gedächtniss üben und Verstand und Herz der Kleinen bilden können, als man in den meisten Elementarlesebüchern findet, und fing daher diese neue Sammlung an, welche 1271 Denksprüche in bald wenigern, bald mehrern Versen enthält. Wie schwer eine zweckmässige Sammlung von Denksprüchen für das frühere Alter sey, was man von ihr fordern könne, wie schwierig die Befriedigung dieser Forderungen sey, wie wenig man hier vorgearbeitet finde, ist vom Hrn. Vicedir. D. in der Vorr. gut aus einander gesetzt worden. Dem Herausgeber kann man das Lob nicht versagen, dass er mit vielem Fleisse die Jugendschriften und andere durchgegangen ist, aus welchen er etwas für seine Sammlung entlehnen konnte, dass er das Bessere, was er vorfand, gesammelt hat (wenn gleich an manchen Denksprüchen sich in Ansehung der Form und der Sprache Einiges aussetzen lässt), dass er planmässig dabey verfahren, sowohl in Hinsicht auf die Fassungskraft der Kleinen und ihr Fortschreiten, als in Ansehung der Zusammenstellung (es sind 78 Rubriken, welche unter zwey Haupttheile, Pflichten - und Religionslehre, die Denksprüche der letztern mit latein. Lettern gedruckt, gebracht sind), dass er nichts aufgenommen hat, was in einem kindischen und spielenden Tone, den man jetzt so gern für kindlich und herzlich ausgibt, gesagt, oder gar in ein mystisches Gewand eingekleidet ist. Der Verf. verdient also Dank für die Mühe, das aufgesucht und zusammengeordnet zu haben, was sehr zerstreut war, und sein Buch eine billige Beurtheilung, freundlicbe Aufnahme und fleissigen Gebrauch, auch zur Erklärung in Schulen und zur Anknüpfung eines sittlichen und religiösen Unterrichts.

Leitfaden für die Jugend beym Vortrag der Geschichte des Königreichs Sachsen; so wie zur Vorbereitung auf die Confirmation. Herausgegeben von *J. G. Dyk*, Vorstehern der Wendler'schen Freyschule zu Leipzig. Leipzig zu finden in der Dyk'schen Buch. 1810. XXXII u. 109 S. 8. (8 gr.)

Die Ereignisse seit vier Jahren machten es nothwendig, die frühern vom Verf. herausgegebenen, zweckmässigen Notizen zum Vortrag der Geschichte des Vaterlandes umzuarbeiten, und diess

veranlasste ihn, auch die zweyte Hälfte der Schrift, für die Confirmanden der Wendl. Freyschule bestimmt, mit einigen Aufsätzen zu vermehren. Gewiss urtheilt der Hr. Verf. sehr richtig, dass ein ausführliches Lehrbuch der Geschichte nicht dazu diene, Kindern der niedern Volksclasse ihnen nützliche Kenntnisse der Gesch. beyzubringen; er selbst hält chronologische Notizen, in einem freyen Vortrag erläutert, verbunden mit historischen Lesestunden, für weit zweckmässiger, und er benutzt sie auch, um Patriotismus zu erwecken. In dieser Rücksicht macht auch das Lied für Sachsens Jugend (oder der echte Vaterlandsgesang) vom Hrn. OHGR. Erhard den Anfang. Ihm folgen statistische Nachrichten von Sachsen (vorzüglich sehr ausführlich über dessen Bevölkerung); dann die (bis zum 16ten Jahrh. ganz kurzen) Notizen zur vaterländischen Geschichte. Am umständlichsten sind die neuesten Begebenheiten seit 1806 erzählt. Ein chronologisches Verzeichniss der Regenten ist noch aufgestellt. Die übrigen Aufsätze sind: kurze Geschichte der Kirchenverbesserung im 16ten Jahrhundert; Veränderung des christlichen Lehrbegriffs; von den verschiedenen Religionen oder Vorstellungsarten der Menschen über die unsichtbare Welt und deren Einwirkung auf die sichtbare (insbesondere von der Verfassung und Geschichte der muhamedanischen Religion); Glaubensbekenntniss der Confirmanden, nebst den dazu gehörigen Beweisstellen (die zweckmässig ausgewählt und mit passenden Liederversen begleitet sind), und einigen Erläuterungen; von der Beichte und dem heiligen Abendmahl; Inbegriff der Pflichtenlehre (in Zwangspflichten und Tugendpflichten abgetheilt); Pflichten verschiedener Stände; Umgangsregel (in Versen); Schonung der Bäume, ein Lied; erwirb dir Verdienst ums Vaterland (überhaupt Aufmunterung, dem Vaterlande zu dienen und nützlich zu werden); Gebet für das Vaterland; Prüfung der Jugend bey (vor) ihrer Aufnahme in die Christengemeinde, nach Anleitung des (seit 1804 eingeführten) Leipziger Glaubensbekenntnisses, in sechs Unterredungen (die aber in mehrern Stunden erläutert werden); Selbstprüfung (in Versen); Entwurf zu einer Katechisation bey der Entlassung mehrerer Schüler und Schülerinnen (über die Frage: wodurch man fortdauernd frohe Empfindungen erhält? nach Matth. 5, 3—12); Paulinisches Lehrgebäude in einigen Grundzügen dargestellt; Altes und neues Testament (Erklärung dieser Ausdrücke); zehn Wahrheiten (als Grundlagen aller Religion und Moral); häusliche Sparsamkeit (mit ernster Rücksicht auf den Zeitgeist empfohlen); Gebet derjenigen, welche die Schule verlassen; Preis der Jugend (ein Lied). Die Mannigfaltigkeit. Zweckmässigkeit und Fasslichkeit der Belehrungen gibt dieser Sammlung einen Werth, der nicht durch Ausstellungen, die man gegen einige historische Angaben (z. B. dass Athanasius das Nicaenische Glaubensbekenntniss aufgesetzt habe, dass das canonische Recht 1151. geschmiedet worden sey, u. s. f.) und manche Darstellungen machen könnte, vermindert wird.

Kurzgefasste Anzeige.

Vermischte Schriften. *Schutzschrift für die Prinzessin Androsophie* und ihre Eltern, den Verstand und die Erfahrung. Von *Jeremias Wahrmund.* Allen Fürsten und Regenten gewidmet. 1810. 63 S. gr. 8.

Mit einer gewissen Classe von angeblichen Philosophen und Mystikern hat es der Verf. zu thun, mit denen, welche die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes nicht dulden, die Geheimnisse der Natur zu verstehen vorgeben und doch die grössten Ignoranten der empirischen Physik sind, Kranke a priori zu Tode curiren, den Polytheismus wiederherstellen und den Glauben an den oder das Unendliche und an den exoterischen Christus ausrotten wollen, und mehrern Leuten die Köpfe verrücken. Nicht nur mit scharfem Spotte verfolgt sie der Verf.; denn lächerlich gemacht, nicht widerlegt werden müssen sie; sondern er stellt auch ihr Wesen und Treiben von einer ernsthaftern Seite dar, von Seiten der Gefahr für echte Religion, Ruhe des Staats und hellere Einsicht, er zeigt ihre ganz egoistische und höchst bedenkliche Tendenz. Daher räth er den Regenten, den Unsinn nicht vom Katheder und in den Versammlungen der Weisen eines Landes (Akademieen der Wissenschaften) predigen zu lassen, aber keineswegs die Delirirenden zu verfolgen, ihre Schriften gewaltsam zu unterdrücken, sondern die Bekämpfung der Schwärmerey den Weisen zu überlassen. Noch sind manche andere kühne und kräftige Erinnerungen eingestreut und die Sprache ist sehr männlich und stark, nicht immer zu billigen. Der Schluss diene zu einiger Probe: „Regenten! — bleibt das, wozu euch die Vorsehung bestimmt hat, billige, vorurtheilsfreye Richter; begünstigt keine Meynung und straft nur die Uebertreter eurer Gesetze. Lasst den Verstand allein seine Fehde mit seinen Feinden ausfechten. Er bedarf eurer Hülfe nicht, er wird ohne euch der zügellosen Phantasie den Zaum überzuwerfen wissen. Macht ihr aber ihre Ausflüge zu Staatsverbrechen, so ist es unter seiner Würde, der Angeber ihrer Verirrungen zu seyn. Wehe aber euch, wenn ihr euch von diesen Tollkühnen die Wage der Gerechtigkeit verrücken lasset. Traurige Erfahrungen, auf die späte Reue folgen wird, werden euch überführen; dass metaphysischer Non sense Reiche zerrütten und ihre Grundfesten erschüttern, aber nie eine Nation beglücken und veredeln könne."

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

58. Stück, den 14. May. 1810.

P H I L O S O P H I E.

Darstellung des Wesens der Philosophie von *Friedrich Köppen.* Nürnberg, in der Steinischen Buchhandlung, 1810. XII und 382 S.

Wenn in den sogenannten *positiven* Wissenschaften eine *Encyklopädie* eben nicht zu den schwersten und verdienstlichsten Arbeiten gehören mag, indem sie gewöhnlich aus bekannten, leicht zu bestimmenden Rubriken besteht; — so dürfte dagegen in den *reinen* Wissenschaften, namentlich in der *Philosophie*, eine *Encyklopädie*, die den Zusammenhang und die Organisation ihrer einzelnen Theile zeigte, zu den letzten und bedenklichsten Unternehmungen der sich vollendenden Wissenschaft zu rechnen seyn. In den reinen Wissenschaften ist gewöhnlich die Darstellung der höchsten Grundsätze und der allgemeinsten Definitionen, um einen Ausdruck unsers Verf. zu gebrauchen — die *Kranzrede des Gebäudes.* Die Philosophen haben sich seit Sokrates vergebens bemüht, in einer *Definition* ihrer Wissenschaft und deren Theile, diese Kranzrede des Gebäudes zu liefern. Selbige, so zu sagen der Titel des grossen Buches — ist ohne tausend vorhergegangene Versuche, ein Hauptprincip des Systems zu finden, und ohne Ausbildung der einzelnen Theile nicht denkbar — und wir glauben daher den Werth des vor uns liegenden, interessanten Werks nicht gering anzuschlagen, wenn wir dasselbe als Versuch einer *philosophischen Encyklopädie und Methodologie* ankündigen. Unser Verf., der in der Schule Jacobis gebildet, und dem Wahrheitsgefühle allein folgend, bisher nicht ohne Erfolg gegen manche dogmatisirende Partheywuth auftrat, scheint von der lebhaften Ueberzeugung durchdrungen, dass die sophistirende Sectirerey der Schulen die Philosophie um alles Ansehn bringen müsse, wenn man es länger aufschiebt, in einer Uebersicht der bisher gewonnenen Resultate das eigenthümliche Wesen der Philosophie zu retten und von den zufälligen Ansichten der sich widersprechenden Secten streng zu sondern. Sein Buch zeugt von Kenntniss des bisher Geleisteten, ist reich an treffenden Bemerkungen und interessanten Standpuncten, und dürfte vielleicht nur noch mehr Präcision und Energie im Ausdruck zu wünschen übrig lassen.

Seit Kant die *Freyheit*, jedoch nur im praktischen Sinne, für den *endlichen Schlusstein* seines Gebäudes erklärte, sind die Philosophen unvermerkt darauf hingeleitet worden, den Standpunct zu wechseln, und diese *Freyheit*, wiewohl mit andern Modificationen, vielmehr für den *ersten Grundstein* des philosophischen Systems zu erklären. Unser Verf. beginnt im *ersten Abschnitte* daher ebenfalls mit der *Freyheit*, welche ihm die philosophische Grundidee zu seyn scheint. Unter *Freyheit* versteht er (§. 1.) eine durch sich selbst bestimmte, von Verhältnissen unabhängige, Wirksamkeit. Er will sie nicht in bloss *moralischer* Bedeutung genommen wissen, da die Unterscheidung vom Theoretischen und Praktischen überhaupt nicht dem Ursprunge alles Seyns und Wissens angehöre. Er versteht nicht darunter eine *unbestimmte Agilität* (S. 27) oder blinde Kraft, sondern aus ihr nehmen alle Gesetzmässigkeit und Ordnung ihren Ursprung (S. 32), und alle Nothwendigkeit ist eine durch Freyheit eingesetzte Ordnung. Nothwendigkeit darf also der Freyheit nicht entgegengesetzt werden, sondern der Freyheit, welche Ordnung schafft, steht blinde Willkührlichkeit und Zufall entgegen. — Freyheit ist die unmittelbare, jedoch gänzlich *unbegreifliche* Thatsache des Erkennens und Handelns; beydes ist nicht zu trennen, und der Wille selbst muss erkennen und wissen, *was* er wolle (S. 29). — Uebrigens erhält, nach der Meynung unsers Verf., der Philosophirende von aller Wirksamkeit nur Kunde durch sich selbst (S. 34). Es gibt keine grössere Gewissheit, als die Gewissheit

des eigenen Daseyns. Das Daseyn der Welt, oder äusseren Wirksamkeit ist zwar eben so gewiss (S. 35). Indessen wird man von der *Art und Weise* dieser Wirksamkeit nur *mittelbar* durch Vergleichung mit unsrer eignen unterrichtet. Wie selbstständige Caussalität in uns die höchste Kraft ist, so ist auch des Universums Ursache und Anfang, der Grund seiner nothwendigen Ordnung, freywirkend, sich selbst bestimmend, unbedingt (S. 37). Eine vollkommen unbedingte Wirksamkeit, die Gesetze gibt, und keine empfängt, ist *göttliche* Wirksamkeit (S. 38), von den Naturkräften ganz unterschieden, und es ist irriger Glaube des Heidenthums, die Nothwendigkeit herrsche über die Götter. — Diejenige Selbstständigkeit und freye Wirksamkeit, welche Verhältnisse hervorbringt, heisst *Persönlichkeit* (§. 2). Persönlichkeit ist auch im Menschen das Erste, und geht über die Vernunft, als ein blosses Abstractum. Wir reden daher von einem *persönlichen Gott*, als dem Urheber des Universums, der ein Geist ist (S. 41). Die Schöpfung bleibt übrigens unbegreiflich dem Verstande. — Nach S. 43 ist demnach eigentlich *Gotteserkenntniss Anfang aller Philosophie*, die erste Wahrheit, welche mit unerschütterlicher Gewissheit allen übrigen zum Grunde liegt, ist das *Seyn* eines lebendigen Gottes, eines Weltschöpfers, eines Geistes, der allem Endlichen Zwecke und Gesetze gibt. — Wollte die Philosophie nicht von Freyheit und Persönlichkeit ausgehen, so bleibt ihr nichts übrig, als eine blinde Naturkraft, die höher ist, als alle Persönlichkeit, ein absolutes allgemeines Leben, welches, nach des Verf. Meynung, eigentlich kein Leben wäre, ein grundloses Ding, ein Nichts. —

Man sieht, der Verf. möchte also nach diesem Abschnitte zu den wenigen (von der vorurtheilvollen, philosophischen Menge noch bis jetzt verkannten) Denkern zu rechnen seyn, für welche *das Seyn Gottes axiomatisch* ist. Nur ist sein Ausdruck dieser Wahrheit noch eben so schwankend, wie das Wort *Freyheit*, hinter welches er sie, so zu sagen, vor der Intoleranz seines aufgeklärten Zeitalters verbirgt. Daher der scheinbare Widerspruch S. 35 u. S. 43, wo einmal nichts *gewisser* ist, als das *eigene Daseyn*, das anderemal Gottes *Seyn* als *erste* Wahrheit den andern zum Grunde liegt. Wird das *eigene Daseyn*, als das empirische, passive *Ich* angenommen, so gelangen wir zwar *früher* zu dessen Wahrnehmung, als zu allem andern. Aber bey zunehmenden Graden des Bewusstseyns ist nicht diess positive *Ich* das *unmittelbar gewisse*, sondern ein *nothwendiger* Grund, *warum* es existirt, und das beständige Bewusstseyn dieses nothwendigen Grundes (der Pflicht, oder der Verbindung mit Gott) gibt die *Freyheit*. — Versteht aber der Verf., wie es wahrscheinlicher ist, unter dem *eigenen Daseyn* die *freye* Wirksamkeit, so ist diese freye Wirksamkeit eigentlich nur ein Anschliessen an die *göttliche* Wirksamkeit, der wir uns bey Erfüllung unsrer Pflicht, in der Erkenntniss der Wahrheit, beym lebendigen Glauben oder in der religiösen Liebe bewusst werden. Aber dann haben wir auch keine eigene *Persönlichkeit*, sondern schliessen uns an die *göttliche Freyheit* und *Persönlichkeit* an, deren allein wir *unmittelbar gewiss* sind.

Im *zweyten Abschnitte* gibt der Verf. nun mehrere Bedeutungen des Worts *Vernunft* an (§. 3). Natürlich ist ihm Vernunft nicht bloss ein formelles, mittelbares Erkennen, nicht bloss, wie die theoretische nach Kant, ein materiales Vermögen der Erkenntnissprincipien, sondern das Vermögen der Gotteserkenntniss, das *Vernehmen der göttlichen Freyheit*, oder 2) *das Wesen der Gottheit selbst*, also mit *Freyheit* und Persönlichkeit identisch. In den ersten Bedeutungen ist sie *adjectiv*, in der letztern *substantiv* (S. 50). *Philosophie* aber ist *Vernunftwissenschaft*, sie ist keine *beweisende*, sondern stützt sich auf ein *unmittelbares Wissen.*

Im *dritten Abschnitte* erklärt der Verf. das Wesen der *menschlichen Individualität*, als das Verhältniss des *Innern* und *Aeussern*, eines Theils der Persönlichkeit, die ein Analogon des göttlichen Lebens ist, andern Theils der Weltverhältnisse, welche durch den *Sinn* eben so *unmittelbar* (aber auch eben so *nothwendig?*) erkannt werden, wie das göttliche Daseyn durch die *Vernunft*. Gleichwie das Leben des Menschen ein Leben zwischen Gott und der Welt ist, so ist auch die *menschliche Erkenntniss* eine Erkenntniss zwischen *Idee* und *Anschauung*. Die *Idee* nämlich ist Wahrnehmung durch *Vernunft*, *Anschauung* hingegen Wahrnehmung durch den *Sinn*. Alle Philosophie besteht in diesem nothwendigen *Dualismus*, und sucht sich vergebens zur Einheit eines Absoluten zu erheben (S. 97). Ihre Sphäre ist das *Bewusstseyn* (S. 61), und die philosophischen Anschauungen werden bestimmt durch Ideen, als Wahrnehmungen der Vernunft, und durch sinnliche Anschauungen, als Wahrnehmungen des Sinnes. Die Philosophie bedarf der *Reflexion*. Diese ist kein Vermögen der Wahrnehmung, wie *Sinn und Vernunft*, sondern das Auffassen von den *Verhältnissen* des Wahrgenommenen (S. 62). Die *Philosophie* ist zwar *Wissenschaft* der *Ideen*, aber zu gleicher Zeit nothwendig *dualistisch*, Reflexionsphilosophie, und geht von einem gegebenen Verhältnisse aus (S. 65).

Im *vierten Abschnitte* spricht der Verf. von der *Bewegung*, als derjenigen Thatsache, wodurch die *Freyheit* unmittelbar in die Verhältnisse einer Aussenwelt eingreift. Die *Bewegung* selbst ist *endlich*, (obwohl sie *unbestimmt* seyn kann an Grösse,) doch sie entspringt aus freyer Wirksamkeit. Gott selbst wird von den Philosophen Urheber der Bewegung

genannt, und dem Menschen kommt sie zu, als freyem Wesen. Alle Bewegung ist *relativ*, ihr Maass ist Raum und Zeit. Beyde sind unbestimmte Grössen, aber eben so wenig unendlich, als die Bewegung (S. 75). *Bewegung* ist das unmittelbar wirkliche in der äussern Welt, ohne welches Raum und Zeit durchaus nichts sind (S. 83). Durch Bewegung wirkt das Individuum in die Aussenwelt. Sie hat deswegen, als Factum, unmittelbare Gewissheit. Was wir von den Gesetzen der Bewegung erkennen, muss vollkommene Evidenz, apodiktische Gültigkeit für alle äussere Objekte haben, da Raum und Zeit ohne Bewegung nichts sind. Wir selbst sind die Schöpfer der Bewegung, also unterscheidet sich die Bewegung von allem andern sinnlich Wahrgenommenen dadurch, dass wir ihre Gesetze selbst durch Construction bestimmen, und hierauf beruht die *mathematische Evidenz* (S. 86).

Recensent hat diese Wahrheit, dass die Mathematik nur durch die Bewegungslehre feststehe, gegen den Stolz mancher Mathematiker, selbst aus den Geständnissen der berühmtesten Bearbeiter dieser Wissenschaft, so oft behauptet, dass er, weit entfernt die in diesem Abschnitte vorgetragene Erklärung bestreiten zu wollen, nur bemerkt, der Zusammenhang der Schlüsse des Verf. scheine ihm nicht fest genug im Vortrage zusammengezogen. Wenn wir auch Schöpfer einiger Bewegung sind, sind wir es doch noch nicht von aller, und dass den Gesetzen *unsrer* Bewegung die Gesetze *aller* Bewegung in der Aussenwelt entsprechen müssen (S. 86), lässt sich noch nicht so schnell behaupten. Wenigstens kommt es alsdann immer auf die Kantische Deduction von der allgemeinen Form unserer sinnlichen Anschauung hinaus, nach deren Gesetzen sich alle Objekte richten müssen. Die Mathematik beruht, in Absicht auf die objektive Gültigkeit, wenigstens alsdann nicht auf dem *unmittelbaren Factum* der Bewegung — sondern darauf, dass die mathematische Anschauungsform unserer Sinnlichkeit nothwendige Gesetze befolgt, die für alle äussere Erscheinungen gültig sind.

Im *fünften Abschnitte* erklärt sich der Verf. ausführlicher über die *Beschaffenheit aller menschlichen Erkenntniss.* Das Gesammte der Erkenntniss, welche aus Reflexionen über die *Verhältnisse* entspringt, und in das *Endliche* Zusammenhang und Ordnung bringt, heisst ihm *Wissenschaft.* In der Wissenschaft herrscht *Nothwendigkeit.* Doch darf man diese Nothwendigkeit nicht mit *absoluter Erkenntniss* verwechseln. Deren gibt es in der Endlichkeit der Verhältnisse, wie der Verf. behauptet, gar keine. Die Wissenschaft schliesst den *Zufall* aus, das Gesetzlose — aber nicht die *Bedingtheit.* Die Mathematik gestattet eine Berechnung jeder Bewegung. Bewegung selbst aber ist und bleibt etwas *Relatives, Bedingtes.* Wissenschaftliche Einsicht ist Einsicht aus *Gründen*, und den Grund einer Erkenntniss gibt die Totalität der Wissenschaft. Aber eine *absolute* Totalität wissenschaftlicher Erkenntniss, mittelst des Unbedingten, involvirt einen Widerspruch, und hiesse eine *Endliche Unendlichkeit.* Hieraus folgt nun

im *sechsten Abschnitte* die Bestimmung der *Sphäre der Begreiflichkeit und Unbegreiflichkeit.* Erkenntniss aus Gründen heisst *begreifliche* Erkenntniss. Der *Begriff* bezieht durch Reflexion die Wahrnehmungen als Theile auf ein Ganzes. Ein Ganzes, dem keine bestimmte Anschauung entspricht, heisst ein *abstrakter Begriff.* Die Sphäre der *Wahrnehmung* ist das unmittelbar Gegebene, mithin ist sie *unbegreiflich.* Die Sphäre der *Begreiflichkeit* beginnt mit der Reflexion über die Verhältnisse. Die Wissenschaft setzt ihr Wesen nicht in die *Wahrnehmungen* selbst, sondern abstrahirt nur das *Gesetz* der Verhältnisse in diesen Wahrnehmungen, und zieht daraus Folgen (S. 116). Diese Verhältnisse beruhen nun entweder auf der *idealen* Abstraction und *Reflexion* selbst, oder auf der *realen* Combination der Grössen und Construction der Figuren (sollte man diese Construction eigentlich *real* nennen können?). Daher gibt es nur eine *logische* und *mathematische Nothwendigkeit in der Wissenschaft.* Der Urgrund dieser Verhältnisse selbst ist und bleibt *unbegreiflich.* Logik und Mathematik können sich nicht wieder logisch und mathematisch begründen, sondern müssen mit gewissen *Axiomen* (oder auch wohl *Postulaten?*) anfangen, die man aus der Sphäre der unbegreiflichen Wahrnehmung schöpft. Das Erkennen aus Begriffen nennt der Verf. *Denken*, und leitet daraus die Begriffe von *Möglich* und *Wirklich* her. Das *Vermögen*, durch *Gleichsetzen* und *Ungleichsetzen* alle begreifliche Erkenntniss zu bestimmen, heisst ihm *Verstand.* Bey allem Nachdenken findet man Wahrnehmungen, Reflexion über die Verhältnisse derselben, Abstraction dieser Verhältnisse und Verstand. Die Gesetze der Gleichsetzung und Ungleichsetzung sind *logische* Gesetze; sie drücken sich in der *Sprache* aus. Die *Kategorien* sind die Verhältnisse, unter denen die Gleichsetzung und Ungleichsetzung geschieht (S. 125).

Im *siebenten Abschnitte* handelt der Verf vom *Organismus des gesammten Wissens.* Alles *Wissen* ist entweder *Wahrnehmung* oder *Begriff*, entweder unmittelbare Ueberzeugung, oder durch Gründe gewonnene mittelbare Einsicht. Jenes heisst dem Verfasser *Glauben*, dieses *Begreifen.*

Der Ausdruck *Glaube*, den Jacobi und nach ihm andere ein wenig sehr ausdehnen, ist vielen Philosophen, nach des Verf. eigenem Geständnisse, anstössig gewesen, und dürfte es wohl, dem Sprach-

gebrauche nach, bleiben. Der Verf. will diesem Sprachgebrauche zuwider keinen Gegensatz zwischen *Wissen* und *Glauben* erkennen (S. 131). Denn, sagt er, man *weiss* doch, was *geglaubt* wird, wiewohl nicht auf *begreiflichem* Wege gewonnen. Allein da er das *Nothwendige* der Wissenschaft auf logische und mathematische Einsicht einschränkt, und das *Wissen* sich auf *nothwendige* begreifliche Gewissheit, nicht bloss auf Wahrnehmung allein, gründet, so dürfte doch vieles *geglaubt* werden, was man nie *weiss*, oder *erkennt*, und die *Erkenntniss Gottes* selbst ist ein Ausdruck, der nicht vorsichtig genug gebraucht werden kann.

Geglaubt, fährt der Verf. fort, wird alles, was *wahrgenommen* wird, durch Sinn und Vernunft. Wir gewinnen *menschliche Wissenschaft* durch *Vernunft*, *Verstand* und *Sinn*. Was durch Vernunft *wahrgenommen* wird, heisst *Idee* (S. 135). Die *Ideen* sind das eigentlich *Positive*, aber sie bleiben *unbegreiflich*, und enthalten nichts, als *Negationen* für den *Begriff*. Die Idee offenbart sich im Verhältnisse zum Begriff als *Gefühl* (S. 139). *Ahndung* ist jedem philosophischen Wissen eigenthümlich (S. 140). Was durch den *Sinn*, als unmittelbar gegenwärtig wahrgenommen wird, (ebenfalls eine Position), heisst *Anschauung*. Der *Verstand* endlich liefert den *Begriff*, welcher ein Ausleger ist zwischen *Anschauung* und *Idee* (S. 145). *Anschauung* und *Idee* können im Kunstwerke, im Erkennen und Handeln in *Eins* fallen, nicht so *Begriff* und *Sache* (S. 149).

Im *achten Abschnitte* gibt nun der Verf. eine *Geschlechtstafel* der *Wissenschaften*. S. 156 sagt zwar der Verf., das *Historische* müsse streng genommen von dem *Wissenschaftlichen* ausgeschlossen werden — (wenigstens in sofern unser Verf. vorher das Wesen der Wissenschaft in nothwendiger Gesetzlichkeit suchte); doch nimmt er gegenwärtig *Wissenschaft* in einem weitern Sinne, für geordnete Wahrnehmung jeder Art. So bekommt er nicht nur ein *mathematisches*, *logisches*, *historisches* Wissen, sondern auch eine Menge *unvollkommener*, *sogenannter Wissenschaften*, die aus *Ahndungen* bestehen, wo sich nicht wissenschaftlich erkennen, noch demonstriren lässt. Diese letztere (welche man, seit der Kantischen Periode, bereits gewohnt war, vom wissenschaftlichen Felde auszuschliessen), theilt er (S. 156) in *metaphysische* und *physische*. Erstere beruhen auf *Ideen*, letztere auf *Anschauungen*. Die *metaphysischen* sind *Theologie*, *Ethik*, *Aesthetik*. Zu den *physischen* rechnet er die *Naturbeschreibung*, die *mathematische* und die *dynamische* Physik. Wir wollen mit dem Verfasser über diese Eintheilungen nicht rechten, bey welchen er die *metaphysischen* Wissenschaften auf *Ideen*, *Vernunft*, *Geist* und *Gott*, die *logischen* und *mathematischen* auf *Begriffe*, *Verstand*, *Bewegung* und *menschliche Individualität*, die *physischen* endlich auf die *Anschauung*, den *Sinn*, die *Natur* und die *Welt* bezieht. — Allein zu wünschen wäre es immer, auch durch Vorsicht in den Ausdrücken, die Kant so sehr empfahl, den Wahn einer wissenschaftlichen Theologie, Ethik, Aesthetik u. s. w. zu entfernen. Die *metaphysischen* Wissenschaften möchten sich am Ende auf eine Darstellung der höchsten *Axiome*, und die *physischen* auf das, was sich *ontologisch* und *mathematisch* von der Natur construiren lässt, beschränken, und alsdann sind sie doch mehr, als blosse Ahndung.

Von S. 160 bis 382 zum Schlusse geht nun der Verf. unter diesen Rubriken die einzelnen Wissenschaften durch, und begleitet sie mit interessanten Bemerkungen, welche Grundzüge zu einer *Methodenlehre* derselben enthalten. I. *Logik und Mathematik*. Von diesen, die in ihren streng wissenschaftlichen Schranken bleiben, die mit den Positionen des relativen Denkens und der durch Bewegung construirten Grösse beginnen, bleibt alles *Absolute*, *Unbedingte* ausgeschlossen. II. *Geschichte* erkennt kein anderes Gesetz, als das des *Zeitlaufs*. Göttliche Wirksamkeit liegt ausser ihrer Sphäre, so wie Theokratie und Kosmogonie. Aber ihr eigenthümlicher Gegenstand ist menschliches Wirken, Vollbringen und Nichtvollbringen. Das continuirliche Eingreifen der Freyheit in die Weltbegebenheiten ist ihr Charakter. Die Epochen werden gesondert nach den Königen der Geister, die in ihnen regierten. Anfang und Ende gibt es hier nicht im unbestimmten Felde der Zeit. Der grösste Triumph des Historikers ist Behandlung der Geschichte nach *Ideen*, nicht nach *Vorurtheilen*. Doch diese *Ideen* müssen auch nicht zu einseitigen Annahmen, z. B. eines steten Fortschreitens der Gattung, verleiten. Die philosophischen Epochen von Entwickelung des Bewusstseyns können ihre Richtigkeit haben. Die Geschichte fällt aber in die Epoche der *Verderbtheit*, des *eisernen* Zeitalters (S. 179). — III. *Metaphysik*, A) *Theologie* (§. 19.); von ihr unterscheidet er *Religion*, die Gegenwart Gottes im lebendigen Bewusstseyn. *Philosophie* ist in ihrem Ursprunge zugleich *Theologie*. Historische und philosophische Theologie können neben einander bestehen (S. 188). *Mythologie* ist keine wissenschaftliche Erkenntniss, bloss *Symbolik*. Der historische Theolog muss nicht allein die Wirklichkeit, sondern auch die ausserordentliche Göttlichkeit der Begebenheiten darthun (S. 193). Durch *Begriffe* ist das letztere nicht zu bewerkstelligen. Dieses ist nur gegen den Offenbarungsglauben, als *Wissenschaft*, gesprochen. Das *Christenthum* namentlich, das sich als eine universelle Vollendung des besondern Judenthums ankündet, beruht auf ausserordentlicher *Inspiration* (S. 201), die eine fortlaufende seyn muss (S. 202). Der Unterschied

zwischen dem *Wundervollen* und *Natürlichen* bleibt dem Begriffe ewig Geheimniss (S. 206). — B) *Ethik*. Das *Gute* ist eine *Idee*, die für den Begriff *negativ* bleibt. Der Ursprung des *Bösen* liegt in der Endlichkeit allein, und ist nicht weiter zu erklären (S. 217). Als erschöpfende Gesetzgebung für zeitliche Wirksamkeit ist *Ethik unmögliche* Wissenschaft. Die Gesetzgebung bleibt ewig negativ, und leidiger Formalismus. Die Physiognomie der Tugend geht aus dem Herzen des Volkes hervor, das sie bekennt und übt. — §. 21. Ueber das *gegenseitige Verhältniss* der *Ethik* und *Theologie*. Das Princip beyder Wissenschaften ist identisch. Doch wähnte Kant, mit Unrecht, aus der Pflichtenlehre die Gotteslehre zu begründen (S. 252). Es gibt eine religiöse und ethische Politik. Was Pädagogik für einzelne Menschen ist, das ist Politik für die Geschlechter (S. 257). Die Gesetzgebung ist ein besonderer Zweig der Ethik, und sie bildet die Sphäre des Rechts. Am stärksten wirkt sie mit der geistlichen Macht in Verbindung (S. 259). C) *Aesthetik* soll die Principien der genialen Productionen des Schönen liefern, als Wissenschaft unmöglich. — Kunst ist nicht ein blosses Copirbuch der Natur, die Natur kein blosses Farbenmaterial für die Kunst, beyde empfangen ihre Schönheit durch die den sinnlichen Verhältnissen zu Grunde liegende Idee. Aus historischen Ansichten der Kunstwerke kann eben so wenig, als aus logischen Definitionen, die Aesthetik hervorgehen. Die verschiedene Art des Geschmacks geht aus der Völkerverschiedenheit hervor (S. 271). Die griechische Kunst hat die Bestimmtheit einer ausgebildeten Mannheit. Sie ist nicht so schwankend, wie diejenige anderer Nationen. Das orientalische Princip ist das Erhabene, aber auch das Ungeheure. — Moderne Kunst hat, wie die christliche Tugend, den Charakter der Weiblichkeit, da sie aus dem Christenthume hervorging (S. 274). — Zuweilen sind die Kritiker bloss die Ausleger des Nationalgefühls. — Der Verf. schlägt *Cardinalschönheiten* vor, wie man in der Ethik *Cardinaltugenden* annahm. Er zählt deren drey, das *Erhabene*, das *Reizende*, das *Komische* und zwischen diesen dreyen scherze das *Humoristische* in strenger Bewegung. Das *Komische* ist nach dem Verf. aus der Reflexion hervorgegangen, und scheint ihm aus dem Contraste des Grossen und Kleinen im Menschen zu entspringen, während das *Erhabene* den *Geist* und das *Reizende* die Anmuth des Irdischen darstellt. — Sollte dieser Artikel auch minder originelle, zuweilen zu flüchtige Ansichten enthalten, stösst man doch auch hier auf manche ausgezeichnete Bemerkung. *Verhältniss der Aesthetik zur Ethik und Theologie* §. 23. Diese Wissenschaften sind ihres metaphysischen Ursprunges wegen mit einander verwandt. Ihre Ansichten unterstützen einander; doch ihre Principien, auf einander wechselseitig falsch angewendet, z. B. Tugendlehren auf Kunstwerke, Kunsttändeleyen auf den religiösen Glauben u. s. w. können die reine Wirksamkeit jeder hindern. IV. *Physik*. A) *Naturbeschreibung und mathematische Physik*. Die *Chemie* ist mehr eine Technik, welche der dynamischen Physik dient. Die *Naturbeschreibung* oder *Geschichte* hat ihr ordnendes Wesen aus der Logik entlehnt. Die Wahl der Gattungsmerkmale ist willkührlich, woraus zwar leichter Ueberblick gewonnen wird, oft aber auch Missverhältniss zur Sinnenanschauung entsteht. Die Merkmale müssen, so viel als möglich, das Ganze darstellen, und auf die Nebenmerkmale bedeutenden Einfluss haben. Es ist nicht philosophischer, nach dem *innern* als nach *dem äussern* Bau die Geschöpfe zu ordnen. Kein System kann das natürlichere genannt werden. Alle *Ideen* sind der Naturbeschreibung fremd. Doch haben die Naturforscher gewöhnlich zwey Ideen als herrschend angenommen, indem sie ihr Gebiet überschritten, die Zweckmässigkeit der Natur und das Leben der Materie, und werden deswegen von Kant bald Theisten, bald Hylozoisten genannt. Die letztern, durch die neue Naturphilosophie unterstüzt, drehen sich mit der Totalität des Weltorganism und des Lebens im Zirkel umher (S. 321). In der *mathematischen Physik* ist alles Grössenbestimmung. Ihr ist selbst das Licht in der Optik unterworfen. In ihr ist das eigentlich *Wissenschaftliche* aller Physik. Nicht das *Logische* ist hier das Wesentliche, nicht die Beobachtung, sondern die *Construction*, welche dem Experimentiren vorarbeitet. B) *Dynamische Physik*. Hier wäre von der Natur der *Kraft* die Rede, und von dem *Grunde* der in der mathematischen Physik gemessenen Bewegung. Kepler maass die Bewegung, Newton suchte sie zu erklären. Logische Abstraction und Analogie können hier auf allgemeine Grundeigenschaften leiten, aber doch scheint die dynamische Physik mehr als ein blosses *logisches* Ordnen der Erfahrung zu verlangen. Sie will den Zusammenhang der Grundkräfte einsehen. Diess ist nun weder mathematisch, noch logisch, noch historisch zu erreichen. Sie ist demnach als *vollendete Wissenschaft unmöglich* (S. 131). Es bleibt ewig eine *Metaphysik der Physik*. *Ideen* von Kraft (metaphysische) lassen sich demungeachtet von einer dynamischen Physik nicht abweisen. Man muss aber Verzicht leisten auf wissenschaftliche Vollendung. Die *Physik* bedarf auch als *Experimentalphysik* der *Theorieen*, und strebt nach *Theorieen* überhaupt. Um die *Qualitäten* mathematisch zu erkennen, haben sich die Physiker in *Atomisten* und *Dynamiker* getheilt. Die *Atomisten* suchen die *mechanische*, mathematische Ansicht im Kleinen fortzuführen. Allein die *Atomen* selbst, als vielerley gestaltet, als sich nach vielerley Richtung bewegend, sind und bleiben unbestimmte Fiction, so mathematisch man hier auch zu Werke gehen kann. Die Ato-

menlehre ist ohne alle Ideen. Mit Leibnitzens Monadenlehre betritt man das Metaphysische Gebiet. Die eigentlichen *Dynamiker* füllen nun den Raum nicht mit Atomen, sondern mit *bewegender Kraft*. *Anziehung* und *Zurückstossung*, sagen sie, sind nothwendig, um uns Materie zu denken. Allein auch diese Kräfte, ohne Körper, sind mathematisch nicht vorstellbar. Sie setzen den Körper voraus, dessen Ursprung sie erklären wollen. Der Zirkel, wie unser Verf. sehr richtig bemerkt, entsteht daraus, dass überhaupt kein *Anfang in der Natur ist* (S. 352). Die *chemische* Durchdringung bleibt immer unerklärlich. — Am Ende wird die *dynamische* Physik nothwendig auf die metaphysische Idee einer *lebenden Weltseele* hingetrieben. Diese Idee verhält sich aber negativ zu aller wissenschaftlichen, mathematischen Behandlung. Anwendung *mathematischer* Ausdrücke macht noch nicht mathematische Methode. Eben so wenig ist mit einem Dutzend trinomischer Analogieen das Weltall auf *logischem* Wege zu erschöpfen, wie die neueste Naturphilosophie hofft (S. 363), oder mittelst des Begriffs *Organismus*. Es bleibt hier ewige Unbestimmtheit, die durch Poesie aufgestuzt wird (S. 371). Die dynamische Physik wird also immer nur *Ahndung* bleiben, um durch Ideen die Empiriker wach zu halten.

So weit die Anzeige dieser gehaltvollen Schrift. Wir haben sie sich selbst loben lassen, und bedürfen also nichts weiter hinzu zu fügen.

PHILOSOPHISCHE MORAL.

Die Moralphilosophie. Dargestellt von Doct. *J. Salat*, königl. bayer. wirkl. geistl. Rath und ordentl. Prof. der Philosophie zu Landshut. Landshut, bey Joseph Thomann, 1810. VIII u. 398 S. gr. 8.

Unter diesem Titel handelt der Verf. nicht die *ganze praktische Philosophie*, die man sonst wohl auch Moralphilosophie im *weiten* Sinne des Wortes nennt, sondern die blosse *Tugendlehre* ab, nimmt also das Wort, ohne sich jedoch hierüber näher zu erklären, im *engern Sinne*, so dass er die philosophische Rechts - und Religionslehre davon ausschliesst. Wegen des *Zwecks* seiner Schrift erklärt er sich in der Vorrede dahin, dass sie zwar zunächst *für seine Zuhörer* zu den öffentlichen Vorlesungen bestimmt, aber auch dem *gebildetern Manne* zugedacht sey, und dass der Titel vollständiger auch so heissen könnte: „*Versuch einer neuen Darstellung der Moralphilosophie*.“ Was er aber unter einer neuen Darstellung verstehe, darüber erklärt er sich nicht weiter; er setzt bloss hinzu: „Die völligere Ergründung sowohl als die nähere Bestimmung ist ja Aufgabe einer wissenschaftlichen Darstellung.“ — Wahrscheinlich hat also der Verf. die Absicht gehabt, die durch die ursprünglich praktische Anlage des Menschen bestimmten höchsten und letzten Gründe der Sittlichkeit nebst deren Anwendung auf das Leben oder das empirische menschliche Handeln genauer und vollständiger als bisher zu erforschen und darzustellen. Der Verf. fährt hierauf fort: „Die Moralphilosophie setzt in der bekannten Ordnung der Studien die *Logik* und *Metaphysik* nebst der *Psychologie* voraus. Von Mehrem, was in dieser Ordnung zur Philosophie gehört, *darf also hier keine Rede mehr seyn*.“ — Abgesehen davon, dass die Erwähnung der *Logik* und *Metaphysik* an diesem Orte wohl überflüssig ist, so hätte der Verf. einerseits statt der *Psychologie*, da sich die Moral in ihrem angewandten Theile mit dem *ganzen Menschen*, wie er sich selbst empirisch gegeben ist, und nicht bloss mit der menschlichen Seele beschäftigt, vielmehr die *Anthropologie* erwähnen, andrerseits aber die *philosophische Rechtslehre* nicht mit Stillschweigen übergehen sollen. Denn diese hängt mit der Moral oder Tugendlehre weit inniger und genauer zusammen, als alle jene Wissenschaften, so dass eine gründliche und vollständige Darstellung der moralischen Vorschriften ohne eine sorgfältige Berücksichtigung des Unterschieds zwischen dem bloss Rechtlichen und dem Sittlichen im menschlichen Verhalten nicht wohl möglich ist. Der Verf. scheint jedoch über das eigentliche Verhältniss der Rechtslehre und der Tugendlehre zu einander gar nicht im Klaren gewesen zu seyn. Denn S. 116 lässt er das *Rechtsgesetz* vom *Moralgesetze*, worunter er das Tugendprincip versteht, abstammen, und S. 213 verwechselt er die *Rechtlichkeit* mit dem, was man in der Tugendlehre *Legalität*, zum Unterschiede von der eigentlichen *Moralität*, nennt. Sonach wäre die Rechtslehre ein blosser Anhang der Tugendlehre, nicht aber eine eigenthümliche Wissenschaft auf dem Gebiete der praktischen Philosophie. Doch der Verf. will auch den Unterschied zwischen *theoretischer* und *praktischer* Philosophie S. 57 nicht als gültig anerkennen, weil diese ja *auch* eine *Theorie* sey, als wenn der Unterschied darauf beruhete, dass jene, *Theorie*, und diese, *Praxis* sey, und meynt, dieser Unterschied sey vornehmlich in der Leibnitz-Wolfischen Schule ausgeprägt, ob es gleich bekannt ist, dass ihn schon Aristoteles und andere alte Philosophen in die Philosophie eingeführt haben.

Nach diesen Vorerinnerungen wenden wir uns zum Buche selbst. In der Einleitung sucht der Verf. den Begriff der *Philosophie* überhaupt und den der *Moralphilosophie* insonderheit zu bestimmen. *Philosophie* ist ihm die *Wissenschaft des Absoluten* (S. 6); das *Eine Absolute* aber *offenbare* sich uns unter den Formen des *Wahren*, des *Gu-*

ten und des *Schönen*, je nachdem es auf den *Verstand* oder den *Willen* oder die *Phantasie* bezogen werde (S. 11); hebe man also das *Absolute in der Form des Guten* besonders hervor, so entstehe die *Moralphilosophie* (S. 12); diese schliesse auch die *Religionsphilosophie* in sich, indem Moralität und Religiosität *ursprünglich Eins* und nur *in der Religiosität verschieden* seyen (S. 14 und 15). Doch will der Verf. die Religionsphilosophie in der Folge besonders darstellen und sich hier mit der Moralphilosophie allein beschäftigen, weil diese der Religionsphilosophie vorausgehen müsse (S. 15 u. 16); die Moralphilosophie selbst aber zerfalle in einen *reinen* und einen *empirischen* Theil, indem es zwey *Sphären des Guten*, eine *innere* und eine *äussere*, gebe.

Wir erlauben uns hierüber einige Bemerkungen. Aus welcher Schule die Erklärung: „Philosophie ist Wissenschaft des Absoluten," herrühre, ist bekannt. Der Verf. hat diese Erklärung von jener Schule, der er sonst (mit Recht, wie uns dünkt) eben nicht ergeben ist, gleichsam auf Treu' und Glauben angenommen. Denn er hat, indem er mit jener Erklärung beginnt und sie sogleich auf den Begriff der Moralphilosophie überträgt, sich nicht einmal die Fragen vorgelegt, ob eine Wissenschaft des Absoluten möglich sey, wie eine solche zu Stande kommen solle, und ob sich denn die Philosophie ausschliessend mit dem Absoluten beschäftige. Bloss *die* Frage legt er sich S. 9 vor: „aber was ist denn das Absolute?" — Hierauf gibt er folgende Antwort, die wir genau wiedergeben, um zugleich eine Probe von der Manier des Verf. zu geben: „Die Schule, die Wissenschaft hat kein *festeres* Wort zur Bezeichnung des *Einen*, *was über Zeit und Raum erhaben ist*: Es ist das Eine, was in den Augen des Idealischgestimmten, so wie er sich überhaupt im Kreise des *Lebens* befindet, alles Endliche, Zeitliche etc. durchdringt. So erscheint ihm „[wem? dem Absoluten oder dem Idealischgesinnten?]" dasselbe „[was? das Absolute oder das Leben oder das Endliche, Zeitliche etc.?]" vermöge der *ästhetischen* Weltansicht, in ihrem Zusammenhange mit der *idealischen* Geistesstimmung: S. 4. „[Hier wird nämlich von der *Liebe* als Bedingung einer idealischen Geistesstimmung geredet.]" So erscheint ihm die *Natur*, die *Welt* u. s. w. im schönern Spiegel der *Phantasie*: wie nämlich solche gestützt auf dieselbe Basis der *Vernunft* nächst dem Verstande, welcher den Begriff liefert, *bildend* eintritt, und wie dann die *Poesie*, im reinen, ursprünglichen Sinne des Wortes, oder [?] die *poetische Ansicht* mit dem *Leben* (d. h. mit der Tendenz des *Lebenden als solchen*) zusammenhängt. Daher auch die Poesie des Lebens in einem reinen Gemüthe, in einer schönen Seele." — Schwerlich wird irgend ein Leser aus diesem vagen Räsonnement, so preziös es auch klingt, eine bestimmte und deutliche Vorstellung vom Absoluten erhalten haben. Der Verf. scheint diess auch selbst gefühlt zu haben. Denn er wirft hernach die obige Frage von neuem auf — was nicht, wie er sagt, *natürlich* war, wenn er sie das erste Mal ordentlich beantwortet hätte — und beantwortet sie dann theils negativ: Das Absolute sey das Unendliche, Unbedingte u. s. f., theils positiv, es sey das Wahre, Gute und Schöne, welche Ausdrücke aber auch nur so als *bekanntere* und *sprechendere* hingeworfen werden und bloss *für den Standpunct der Reflexion* gültig seyn sollen. In der That ist es ein merkwürdiges, obwohl nicht eben erfreuliches Phänomen, dass selbst die Bessern, die, wie unser Verf., laut und kräftig gegen die neueste philosophishe Influenza eifern, dennoch von ihr, zum Theil wenigstens, angesteckt werden, und ehe sie sich's versehen, selbst in den Ton ihrer Gegner fallen. Hätte der Verf. gegen sich selbst und seine Leser aufrichtig seyn wollen, so würde er lieber geradezu eingestanden haben, dass er vom Absoluten eigentlich nichts wisse und dass es überhaupt keine Wissenschaft des Absoluten im eigentlichen Sinne gebe. Vielleicht würde er dann zu einer richtigern Ansicht von der Philosophie überhaupt und der Moralphilosophie insonderheit gelangt seyn; vielleicht würde er eingesehen haben, dass die *Philosophie* sich mit nichts anderem als mit *Erforschung der ursprünglichen Gesetze menschlicher Thätigkeit* beschäftige, dass sie, wiefern sie diess in Ansehung unseres *Strebens und Handelns* thue, *praktische* oder *Moralphilosophie* im *weitern* Sinne, und wiefern sie dabey bloss auf die *innere*, aus dem *Gewissen* allein hervorgehende, *Gesetzlichkeit* reflectire, *Tugendlehre* oder *Moralphilosophie* im *engern* Sinne heisse, und dass endlich die *reine* und die *angewandte* oder *empirische* Tugendlehre sich nicht durch verschiedene *Sphären* des Guten, sondern nur durch verschiedene *Beziehungspuncte* einer und derselben sittlichen Güte unterscheiden. Auch würde der Verf. dann nicht in die Gefahr gerathen seyn, von der er selbst S. 23 eine Ahnung gehabt zu haben scheint, indem er da von erlaubten Vorgriffen in einer wissenschaftlichen Darstellung redet — in die Gefahr nämlich, die Gränzlinien beyder Theile der Tugendlehre zu überschreiten und Dinge zu vermischen, die in einer echt wissenschaftlichen Darstellung nothwendig getrennt sind, so innig sie auch im Leben selbst verbunden seyn mögen. Wollte der Verf. eine solche Trennung nicht, so durfte er von einem reinen und empirischen Theile der Moralphilosophie gar nicht einmal reden.

Es würde uns nun viel zu weit über die unsern Blättern vorgezeichneten Schranken hinausführen, wenn wir das ganze Werk des Verf. einer

eben so ausführlichen Prüfung unterwerfen wollten. Wir begnügen uns daher mit der Anzeige, dass der Verf. im reinen Theile seiner Moralphilosophie in vier Abschnitten von der *moralischen Anlage*, von dem *moralischen Gesetze*, von der *moralischen Triebfeder* und von dem *Verhältnisse der Moralität zur Glückseligkeit*, im empirischen Theile aber in eben so vielen Abschnitten von dem *Verhältnisse der Moralität zur Legalität*, von den *Pflichten*, von der *Tugend* und von der *Weisheit* handelt, wobey jedermann in die Augen fällt, dass die Lehre von dem *Verhältnisse der Moralität zur Legalität* eigentlich nur einen untergeordneten Abschnitt der Lehre von der *moralischen Triebfeder* ausmacht, und die Lehre von *Pflicht und Tugend überhaupt* in die *reine*, die Lehre von den *besondern Pflichten des Menschen gegen sich und andere* und den darauf sich beziehenden *Tugenden* und *Lastern* aber in die *angewandte* Moral gehört. In dem Abschnitte vom *moralischen Gesetze* führt der Verf. eine Menge von heterogenen Principien auf, die er zwar im Einzelnen kritisirt und grösstentheils richtig beurtheilt, aber nicht auf eine systematische, leicht übersehbare Weise zusammenstellt, sondern bloss herzählt. Eine bestimmte Formel für das Princip, welches seiner eignen Moralphilosophie zum Grunde liegt, stellt er hier nicht auf; erst am Ende des Werks gibt er zum *Beschlusse* zwey solche Formeln, nämlich 1) *Lass den Einen guten Geist in dir und durch dich handeln, wirken!* — und 2) *Handle vernünftig, handle deiner angebornen Würde gemäss!* — In der ersten soll die *Idee*, in der zweyten der *Begriff*, „wie er als Freyheitsbegriff auf die Idee gebaut ist oder dieselbe voraussetzt, als solcher *vortreten*." — Eine besondere *moralische Methodenlehre*, was man sonst auch *Aszetik* oder *Tugendmittellehre* nennt, hat der Verf. seinem Werke nicht beygefügt, sondern das dahin Gehörige an verschiedenen Orten zerstreut vorgetragen, woraus häufige Wiederholungen entstanden sind, z. B. in Ansehung dessen, was der Verf. gegen das Mönchthum oder den Monachism, wie er's nennt, im Ganzen sehr richtig bemerkt hat. Ueberhaupt hat sich der Verf. vor solchen Wiederholungen nicht genug in Acht genommen. Vornehmlich ist diess der Fall in Ansehung des Unterschieds zwischen der *Idee* (der idealischen oder universalen Ansicht) und dem *Begriffe* (der beschränkten Reflexionsansicht, wie es der Verf. auch nennt). Fast auf jeder Seite kommt dieser sonst wohl gegründete, hier aber oft zu grell hervorstechende Gegensatz wieder, und der Verf. sucht dadurch die wichtigsten Streitfragen auf dem Gebiete der praktischen Philosophie zu entscheiden, z. B. nach der Idee sind *Freyheit* und *Nothwendigkeit* — *Moralität* und *Religiosität* — *Moralität* und *Legalität* — Eins, nach dem Begriffe aber sind sie verschieden; oder: nach der Idee gibt es *kein Missverhältniss* zwischen *Sittlichkeit* und *Glückseligkeit* — kein *Uebel in der Welt* — keine *Collision der Pflichten*, nach dem Begriffe aber gibt es dergleichen. So werden Idee und Begriff in der Hand des Verf. zu einem Zauberstabe, womit er die streitenden Parteyen nach Belieben trennt und vereinigt. Aber auch dieses Kunststück scheint der Verf. aus einer bekannten Schule entlehnt zu haben, die aus Allem Eins und aus Einem Alles macht, ob er gleich eben diese Schule oft mit grossem Ernst uud glücklichem Erfolge bestreitet.

Bey allen diesen Fehlern enthält die Moralphilosophie unsers Verfs. recht viel Wahres, Treffendes und Lesenswerthes — vorzüglich in Ansehung so mancher neuern Missverständnisse, Verwirrungen und widersprechenden Theorieen, wovon dasjenige, was S. 174—179 gegen die unhaltbare neueste Freyheitstheorie *Schelling's* erinnert wird, eine besondere Auszeichnung verdient — und der Verf. hat hierdurch sein schon rühmlich bekanntes Talent und seinen lebendigen Eifer für alles Gute auf's Neue bewiesen. Aber das Werk im Ganzen verdient doch mehr eine *erneuerte* als eine *neue* Darstellung der Moralphilosophie genannt zu werden. Indessen kann diess dem Verf. nicht eigentlich zum Vorwurfe gereichen. Denn Rec. theilt mit *Burke* die Ueberzeugung, dass auf dem Gebiet der Moral wenig Neues, wenn dasselbe auch *wahr* seyn soll, noch dürfte entdeckt werden können. Und so muss es auch bey einer Wissenschaft seyn, die dem menschlichen Gemüthe *so nahe* liegt und deshalb von jeher die *besten Köpfe* und *Herzen* zur Bearbeitung aufgefordert hat. Selbst die Kantische Moraltheorie, der der Verf. in den meisten Puncten folgt, ob er sie gleich auch häufig zurechtweist, enthält mehr Neues in der Technik als in der Sache selbst; und in den neuesten Zeiten, wo man jene Theorie wieder zu verdrängen suchte, hat man sich ebenfalls meist nur durch neue Worte und Formeln zu überbieten gesucht (eine der allerneuesten ist „*das Sichtbarwerden des Soll*" statt des alten Ausdrucks: „*Erkenntniss der Pflicht*") oder man ist auf mystisch-idealistische Träumereyen verfallen, die im Grunde auch schon, wiewohl unter anderer Gestalt, da gewesen sind, in der neuen Gestalt aber so gut wie in der alten ihren Credit wieder verlieren werden. Dazu wird auch diese Schrift gewiss das Ihrige beytragen, und wir wünschen ihr deshalb recht viele prüfende und beherzigende Leser.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

59. *Stück*, *den* 16. *May* 1810.

ZERGLIEDERUNGSKUNDE.

Samuelis Christiani Lucae, Doctoris Medici Moeno-Francofurtensis, Societ. Wetteravic. Nat. Scrut. Colleg. *Quaedam observationes anatomicae circa nervos arterias adeuntes et comitantes. Cum figuris.* Annexae sunt *annotationes circa telam cellulosam.* Francofurti ad Moenum. Apud Broenner, 1810. 4. 55 S.

Der Verf. dieser kleinen, aber gehaltreichen, Schrift hatte sich in Frankfurt, Maynz und Tübingen zum Zergliederer gebildet und gibt hier einen rühmlichen Beweis von seinen Talenten und seiner Geschicklichkeit. Die Nervengeflechte, welche die Arterien umgeben und begleiten, wurden von den Zergliederern als den Arterien zugehörig angesehen, aber man wusste nicht bestimmt, wie die kleinsten Zweige dieser Geflechte in den Häuten der Gefässe beschaffen sind; ob sie nicht nach der verschiedenen Bestimmung der Gefässe und nach den Verschiedenheiten des Alters und Geschlechtes ihre Eigenthümlichkeiten haben und wie sie sich bey den krankhaften Veränderungen der Gefässe verhalten. Diese dunklen Gegenstände suchte der Verf. durch seine Untersuchungen aufzuhellen, und er musste daher zuerst sein Augenmerk auf die Beschaffenheit der peripherischen Nervenenden überhaupt richten, dann aber die Nerven und Gefässe, wie sie gemeinschaftlich mit einander verlaufen, betrachten, wobey er bemerkt, dass die Gefässe und Nerven, welche zu den der Willkühr unterworfenen Muskeln gehören, mit lockererem Zellstoffe umgeben sind, da der Zellstoff, welcher die Arterien innerer Organe umgibt, dichter und zarter ist. Die Nerven, welche zu den Arterien gehen, geben auf folgende Weise ihre Zweige von den Stämmen ab. An der Stelle, wo sich der Nervenzweig von dem Stamme entfernt, bildet er mit ihm einen sehr stumpfen Winkel; so wie er aber nur einige Linien weit von dem Stamme entfernt ist, macht er in seinem ganzen übrigen Verlauf mit ihm einen spitzigen Winkel. Wo sich die Arterien verästeln, erhalten ihre Aeste zahlreichere Nervenzweige als an den Stellen, wo nur ein einzelnes Aestchen von dem Arterienstamme abgeht. Nicht alle Nervenzweige, welche eine Arterie begleiten, endigen sich in der Substanz derselben. Denn viele Nervenästchen scheinen nur zur Muskelhaut der Arterie zu gelangen, verschwinden aber in dem die Arterie umgebenden Zellgewebe oder den nahe gelegenen Theilen. Die zu den Arterien gehörigen Nerven verlieren bald ihre cylindrische Form und werden mehr platt und breit, sie sind durch lockeres Zellgewebe an die Muskelhaut der Arterie geheftet, und laufen bald gerade, bald geschlängelt eine Strecke weit in diesem Zellgewebe hin. Erst wenn sich der Nerve in dem Zellgewebe in die feinsten Zweigchen verästelt hat, die in dasselbe übergehen und in demselben verschwinden, gehen einige Zweigchen zu der Muskelhaut ab, welche also weit weniger Nervenfäden erhält als das sie umgebende Zellgewebe. Diese zur Muskelhaut gehörigen Fäden sind mehr cylindrisch, und scheinen daher feiner als die durch ihre Weichheit sich auszeichnenden Fäden des die Muskelhaut umkleidenden Zellstoffes. Um die zarten Nervenfäden der Arterien sichtbar zu machen, injicirte der Verf. die Arterie mit rother Wachsmasse und liess sie einige Tage in mit Wasser verdünntem Weingeiste liegen, dann aber etwas trocken werden. Nach den Untersuchungen des Verf. kann die Behauptung der Zergliederer, dass die kleineren Arterien grössere und zahlreichere Nervenfäden erhalten als die grösseren Arterien, nur von den Nerven der Zellhaut gelten, da das Verhältniss der Nervenfäden, welche zu der Muskelhaut der Arterien gehören, in Rücksicht der Zahl, bey allen Arterien gleich ist. Dass nicht alle Arterien mit Nerven versehen sind, fand der Verf. bestätiget; denn die Zweige der Carotis

cerebralis verschwinden da, wo die Arterie aus ihrem knöchernen Kanale zu dem Sinus cavernosus gelangt, und wiewohl man noch an der Arteria basilaris kleine Nervenfäden entdecken kann, so erstrecken sich dieselben doch nicht bis zu den ramis communicantibus. Es besitzen also weder die Arterien des grossen, noch die Arterien des kleinen Gehirnes Nervenfäden; eben so wenig sind Nerven an den Arterien des Nabelstranges und des Mutterkuchens aufzufinden. Die Nerven, welche die zu den Eingeweiden gehörigen Arterien begleiten, spalten sich, wenn sie kaum einige Linien in das Parenchyma der Eingeweide eingedrungen sind, in 2 oder 3 breitere und dünnere Zweigchen, die ungefähr gegen 3 Linien divergiren und dann verschwinden. Bey Greisen fand der Verf. weniger zu der Muskelhaut der Arterien gehende Zweige als bey jüngeren Subjecten. Die erste der beygefügten Kupfertafeln zeigt sehr schön, wie sich die Nervenfäden theils zur Muskelhaut, theils zur Zellhaut der Arterien verbreiten. Die zweyte Kupfertafel stellt die Nerven des Herzens im Verhältniss zu den Arterienzweigen dar, und beweiset, dass hier am Herzen die Nerven einen von den Arterien abweichenden Verlauf haben. Die Zeichnungen zu diesen Kupfertafeln sind von *Ernst* in Mainz verfertiget, der Stich aber ist von Hrn. *v. Seelmann* trefflich ausgeführt, und bewährt augenscheinlich die Kenntniss, welche der Künstler von den darzustellenden Gegenständen hatte. Um so mehr beklagen wir, dass Hr. *v. Seelmann*, der ein so ungewöhnliches Talent zur Darstellung anatomischer Gegenstände im Kupferstich besitzt, im Begriff ist, das Vaterland zu verlassen und die Kunst auf die Seite zu setzen.

Die zweyte Abtheilung dieser Schrift enthält des Verf. Ansichten vom Zellgewebe, welche wir, in sofern sie ihm eigenthümlich sind, mittheilen wollen. Er unterscheidet das Zellgewebe in das *einfache* und *zusammengesetzte.* Das erstere füllt die Zwischenräume der Organe aus, sondert eines von dem anderen, enthält die eigentlichen Stoffe der Organe und nimmt das Haargefässystem auf. *Das zusammengesetzte Zellgewebe* erzeugt Nerven und Gefässe; in ihm ist das Geschäft der Ernährung und Bewegung gegründet, und man bemerkt in demselben Gefässe Nerven und reizbare Fibern.

Da der vegetative Lebensprocess in einer beständigen Umwandlung der flüssigen Stoffe in feste und der festen in flüssige besteht, und ohne Auflösung diese Umwandelung nicht möglich ist, so findet im Mittelpunct ein gleiches Verhältniss zwischen dem zusammengesetzten Zellgewebe und den in demselben enthaltenen Theilen Statt, da nach aussen die enthaltenen Theile an Masse das Zellgewebe übertreffen. Anfang und Ende des Gefässsystemes ist in dem zartesten häutigen Gewebe zu finden, der arteriöse Theil nimmt seinen Anfang bey dem gebornen Menschen in den Lungen, und endet in den übrigen Gebilden; der venöse Theil des Gefässystemes entspringt gleichsam peripherisch in diesen Gebilden und endiget in den Lungen. Ein ähnliches Verhältniss findet auch bey dem Nervensystem Statt, wo Anfang und Ende in Bezug auf die zellige Grundlage einander ähnlich sind, indem die Wurzeln der Nerven des Hirn- und Gangliensystemes in dem Gehirne und in den Ganglien dieselbe weiche Beschaffenheit haben, wie an ihren peripherischen Enden. Hieraus scheint sich erklären zu lassen, warum die Nerven und Gefässe nur in der Mitte des zusammengesetzten Zellgewebes dem Auge erkennbar sind, denn da die Form der Theile bloss von dem Zellgewebe abhängt, und das Zellgewebe, aus welchem die Nerven und Gefässe geformt sind, an deren peripherischen Enden abnimmt, so lässt es sich wohl denken, dass die in dem Zellgewebe befindlichen Theile hier eine andere Form annehmen, als diejenige ist, nach welcher wir bis jetzt die Nerven und Gefässe kennen.

Die reproductive Kraft ist überwiegender bey dem einfachen Zellgewebe als bey dem zusammengesetzten. Nach einem allgemeinen Naturgesetz nimmt in dem lebenden Organismus jedes Organ, wenn es seine Bestimmung für die Oekonomie des Körpers erfüllt hat, eine andere Beschaffenheit an, und stirbt gleichsam für sich und ohne Nachtheil für den übrigen Organismus ab, wie die Thymus, die Schilddrüse und die Nebennieren, die nach und nach wieder in den Zellstoff aufgelockert werden, aus welchem sie geformt waren. In diesen Organen sehen wir, dass das zusammengesetzte Zellgewebe weit mehr zur Bildung der Gefässe als der Nerven verwendet wird, da in den edleren Organen deren eigenthümliches Leben fortdauernd ist, wie z. B. in den Lungen, dem Herzen, dem Darmcanale, der Leber u. s. w. die Nerven gleichmässig mit den Gefässen ausgebildet werden.

Zuletzt wird der Verf. auf die Bemerkung geleitet, dass: 1) schwer zu entscheiden sey, ob bey der Entwickelung des Keimes der enthaltende oder enthaltene Stoff früher ausgearbeitet werde; 2) dass in dem lebenden Körper der enthaltende Stoff von so grosser Wichtigkeit sey, wie der enthaltene, und 3) dass nach den verschiedenen Organen und den verschiedenen Perioden des Alters das Verhältniss des Enthaltenden und Enthaltenen verschieden sey.

SCHRIFTEN VERMISCHTEN INHALTS.

Termèszet Tsudái (Csudáji), Országok' Nevezetességei, és Nemzetek' Szokásai, mellyek külömbféle munkákból öszveszedegettettek, 's részszerént az efféle dolgokban gyönyörködőknek, reszszerént a' hasznos és kellemetes olvasást megkedvelleni 's figyelmetességeket gyarkolani kivánóknak számokra kibotsáttottak *Kis János* által. (Naturwunder, Ländermerkwürdigkeiten und Völkergebräuche, aus verschiedenen Werken zusammengetragen und — — — herausgegeben von Johann Kis.) Pressburg, mit Kosten und Schriften des Simon Peter Weber. 1808. 8. 554 S. (Ladenpreis 1 Thlr.)

Eine mit Umsicht angestellte Sammlung von Naturwundern (Rec. sagt lieber Naturmerkwürdigkeiten), Ländermerkwürdigkeiten und Völkergebräuchen kann sehr viel zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse und zur Verdrängung der schädlichen Romanenlectüre beytragen. Die vorliegende Sammlung verdient dieses Lob. Herr Johann Kis, evangelischer deutscher Prediger zu Oedenburg, einer der fleissigsten und fruchtbarsten ungarischen Literatoren, bat aus den besten Quellen gesammelt und eine gute Auswahl angestellt. Schade nur, dass es ihm nicht beliebt hat, seine Quellen anzuzeigen, damit jeder Leser über den Werth dieser Quellen urtheilen könnte. Die sich auf Ungarn und Siebenbürgen beziehenden Stücke sind grösstentheils aus den in ungarischer Sprache erschienenen Reisen des Grafen Dominik Teleky durch Ungarn und Siebenbürgen entlehnt. Recens. wird den Inhalt der verschiedenen, unter drey Hauptrubriken gebrachten, Aufsätze anführen, und hin und wieder eine Bemerkung beyfügen. Eine ausführliche Anzeige und Beurtheilung dieses Werks können wir in diesen Blättern nicht liefern, weil es nicht aus Originalaufsätzen besteht.

Erster Abschnitt. Naturwunder. (S. 1—107). I. *Schilderung eines bey Kronstadt in Siebenbürgen im Jahre 1781 gefundenen wilden* (verwilderten) *Menschen.* Da Rec. diese interessante Schilderung noch nicht in deutscher Sprache las, so will er daraus Einiges den Lesern dieser Blätter mittheilen. Ein Wallach, der durch einen grossen Wald ging, sah auf einem Baum einen verwilderten Menschen, den er anfangs für ein Thier hielt, sitzen, und Laub verzehren. Er kroch auf den Baum herauf und fing diesen verwilderten Menschen mit einem Strick, den er gerade in seinem Tornister hatte. Er brachte ihn gebunden nach Kronstadt und führte ihn von Haus zu Haus, um ihn für Geld zu zeigen. Er war von mittlerer Statur und hatte einen wilden Blick. Die Augen lagen tief in den Augenhöhlen, die Stirne war kurz, die Haare aschfarbig, die Zunge schwer beweglich, das Gesicht von einer schmutziggelben Farbe. Sein Leib war, vorzüglich auf dem Rücken und auf der Brust, ganz mit Haaren bewachsen, die Haut von schmutziggelber Farbe. Er ging zwar aufgerichtet auf zwey Füssen, hatte aber einen langsamen schwerfälligen Gang, und war im Walde wahrscheinlich auf allen Vieren gekrochen. In Schuhen oder Stiefeln wollte er anfangs durchaus nicht gehen. Er wusste nicht zu sprechen, sondern murmelte nur und brachte unverständliche Töne hervor, wenn ihn sein Führer weiter trieb, und schluchzte weinerlich, wenn er Bäume oder einen Wald zu sehen bekam. Er verstand weder Worte noch Zeichen. Es war ihm gleichviel, ob man vor ihm lachte oder ihm Zorn zeigte. Er nahm an nichts Antheil. Anfangs zeigte er gar keine Neigung zu dem weiblichen Geschlecht, aber nach drey Jahren gab er eine solche Neigung durch freudiges Gelächter und verschiedene Bewegungen zu erkennen. Er zeigte über nichts Unwillen, ausser wenn er wirklichen Schmerz fühlte. Er gab nicht die geringste Furcht zu erkennen, wenn man den Degen aus der Scheide zog und mit demselben in seiner Nähe focht oder an die Brust setzte. Er fürchtete sich nicht vor Fremden, was man bey andern verwilderten Menschen bemerkt haben will. Keine Musik rührte sein Herz, doch erschrack er durch Trommelschlag. Von Leidenschaften zeigte er keine andere Spur, als eine Neigung zu seinem vorigen Zustand im Walde, die aber mit der Zeit abnahm, und eine gewisse Unzufriedenheit und Zorn, wenn sein Hunger oder Durst nicht sogleich gestillt wurde. Wenn er ausser der Stadt herumgeführt wurde, musste er gebunden werden, weil er sich sonst seinem Führer entrissen und in die Gärten, die er für Wälder ansah, geflüchtet hätte. Bis er sich zu den gekochten Speisen gewöhnte, bestand seine Nahrung in Laub, Kräutern und rohem Fleisch. Als er gekochte Speisen genoss, liess seine Wildheit immer mehr nach. Als er gefangen worden war, schien er 23 bis 25 Jahr alt zu seyn. Drey Jahre darauf konnte er noch nicht sprechen, war aber schon viel sanfter und ruhiger, und konnte leichter und ordentlicher gehen. Seine Lieblingsspeise war damals Hirsenbrey, und er konnte sich schon des Löffels bedienen. Den Hunger zeigte er durch ein unverständliches Murmeln an. An Stiefel und Kleider war er schon gewöhnt, aber er bekümmerte sich nicht darum, sie rein und unverletzt zu erhalten. Mit der Zeit gewöhnte er sich von selbst nach Hause zu kommen, und liess sich auch zum Wasserholen mit einem Kruge brauchen. Den Gebrauch des Geldes lernte er nicht kennen; er nahm es zwar an, aber bloss um da-

mit wie Kinder zu spielen. Auch darin glich er den Kindern, dass wenn er sich im Spiegel besah, er das Bild hinter dem Spiegel suchte. II. Von den Bienen. III. Von dem Bär. IV. Von den Seebären. V. Von den Zugvögeln, namentlich von den Schwalben. VI. Die Tauben sind gute Briefträger. VII. Von der Einführung des Mahagonyholzes in Europa. VIII. Von dem Nutzen und Schaden der Katzen. In diesem Aufsatz erzählt Hr. K. das bekannte Mährchen von der Erdrosselung des Predigers Mariette durch seine Katze als ein Factum. IX. Die Hegyallya (das ungarische Weingebirge in der Zempliner Gespannschaft). Aus Teleky's Reisen entlehnt. Hr. K. hätte von diesem merkwürdigen Weingebirge mehr erzählen können und sollen. X. Die Szilitzer Höhle (in der Torner Gespannschaft). Eine kurze Schilderung aus Teleky's Reisen. XI. Die Agyteleker Höhle. Auch aus Teleky's Reisen. Eine ausführliche Beschreibung dieser merkwürdigen Höhle haben geliefert Townson, Christian Raisz und Bartholomaeides. XII. Die Salzsiederey zu Sóvár. Aus Teleky's Reisen. Umständlicher hat diese merkwürdige Salzsiederey in der Sároser Gespannschaft beschrieben Patzovszky in Bredetzky's Beyträgen zur Topographie des Königreichs Ungarn. XIII. Das Cement- oder Kupferwasser bey Schmölnitz. Gleichfalls aus Teleky's Reisen. XIV. Die Kupferschmelzung und die Kupferhämmer. Aus Teleky's Reisen. XV. Von der Amalgamation. Aus Teleky's Reisen. XVI. Der Stinkberg (Büdös hegy) in Siebenbürgen. Aus Teleky's Reisen. Ausführlich haben diesen merkwürdigen Berg beschrieben: Fichtel, Leberecht und Sartori in seinen Naturwundern des österreichischen Kaiserthums. XVII. Von der Luft. XVIII. Von Island und der Lebensart der Isländer. XIX. Die Natur unterstützt ein Land durch das andere. XX. Die Natur sorgt für die Reinigung der Luft. XXI. Was auch schädlich scheint, ist doch in der Natur nützlich. XXII. Gott hat den Aufenthalt der Thiere weise angeordnet. XXIII. Von den Ueberschwemmungen des Nil. XXIV. Die Natur ersetzt alle Bedürfnisse. XXV. Von Lappland und dessen Einwohnern. XXVI. Fata Morgana, eine Naturerscheinung. XXVII. Von einer Naturerscheinung in Amerika. XXVIII. Von der Delibábá in Ungarn. Hr. K. hätte diese Naturerscheinung, die in Ungarn, so wie in Russland, oft wahrgenommen wird, bey der Fata Morgana abhandeln sollen, denn die Delibábá kommt mit dieser überein. Rec. hat sie in dem südlichen Ungarn auch gesehen. Mehrere Nachrichten über die Delibábá kommen in Waldstein's und Kitaibel's physikalischer Topographie von Ungarn, und in Zach's monatlicher Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, Jahrgang 1803, vor. XXIX. Ueber die Nothwendigkeit der Arbeitsamkeit. In diesem Aufsatz wird auch auf Ungarn besondere Rücksicht genommen. XXX. Es ist kein solches Volk, welches Gott nicht unterstützte.

Zweyter Abschnitt. Ländermerkwürdigkeiten. (S. 107—181). Hier wird gehandelt von Europa, Asia, Afrika, Amerika, Australien, von der Torontaler Gespannschaft (aus Teleky's Reisen), von den Széklern zu Oláhfalu in Siebenbürgen (aus Teleky's Reisen), von den Kumaniern und von Kumanien in Ungarn, von Triest (aus Teleky's Reisen), von Kairo und Alexandrien, von der türkischen Tracht, von Arabien und den Arabern, von Constantinopel, von den hängenden Gärten zu Babylon (dieses vulgatum Graecorum fabulis miraculum, wie sie schon Curtius nannte, gehört nicht hieher), von den Gärten des Alcinous (also auch Dichtungen gehören unter Ländermerkwürdigkeiten?), von Laurentinum und Tuscum, von Petrarkas Einsiedeley (zu kurz, mehr hätte Hr. K. darüber aus Zach's Reise durch das mittägige Frankreich sagen können), von Kachemir oder den unschuldigen Bergen.

Dritter Abschnitt. Völkergebräuche. (S. 181 bis 354). In diesem Abschnitt sind folgende Aufsätze enthalten. Von den Italienern. Von den Engländern. Von den Franzosen. Von den Spaniern. Von den Russen. Von den Juden. Von den Griechen. Von den Armeniern. Von den Gebäuden und Hausgeräthen der Türken. Die Türken sind mässig im Essen und Trinken. Was für einen Tisch führt der türkische Sultan? Der Divan. Die Baschen. Von den Einwohnern der Insel Sumatra. Von den verschiedenen Menschengattungen. Von den Sinesen. Von verschiedenen fehlerhaften und abergläubischen Trauergebräuchen. Shakespear's Jubiläum. Die Sitten der wilden Völkerschaften in Amerika. Von den Wallfahrten der Türken. Einige Gebräuche der alten Hunnen. Begräbnissceremonien. Woher entstand die Gewohnheit in den Kirchen zu begraben? Opfergebräuche. Die Apotheose oder Consecration. Das Augurium. Von den Götzendienern. Das Asyl. Von den Gymnosophisten. Von den eleusinischen Mysterien. Die Spiele. Die Bonzen. Die Derwische. Die Fakire. Mufti. Muhammed. Die Druiden. Die Sibyllen. Das Gelübde. Von den Orakeln. Von der Nekromantie. Die Hieroglyphik. — Schade, dass es dem Hrn. K. nicht gefallen hat, die Gebräuche und Sitten der verschiedenen in Ungarn wohnenden Nationen zu beschreiben.

Der Verleger hat dieses Empfehlung verdienende Werk schlecht ausgestattet.

UNGARISCHES WÖRTERBUCH.

Toldalék a' Magyar-Deák Szókönyvhez, a' mint végsőször jöttki 1767ben és 1801ben. Irá *Sandor István.* (Supplement zu dem ungarisch-lateinischen Wörterbuch, wie es letzthin in den Jahren 1767 und 1801 herauskam. Geschrieben von Stephan von Sándor.) Wien, gedruckt bey Anton Pichler. 1808. XXII u. 509 S. 8. (Ladenpreis 3 Gulden in Bankozetteln.)

Noch gibt es kein von einem der Sprachphilosophie kundigem ungarischen Philologen verfasstes etymologisch-kritisches ungarisches Wörterbuch, das man wenigstens dem kritischen Wörterbuch der hochdeutschen Sprache an die Seite stellen könnte. Bis zum Jahr 1801 hatte man kein anderes ungarisches Wörterbuch, als das sehr unvollständige und veraltete lateinisch-ungarische und ungarisch-lateinische von Pariz Papay, das zuerst in Leutschau in der Breuerischen Buchdruckerey erschien, und dann mehrmals, zuletzt im Jahre 1801 neu aufgelegt wurde. Márton's neues ungarisch-deutsches und deutsch-ungarisches Wörterbuch ist zwar viel vollständiger, allein ebenfalls ohne Kritik und ohne philosophisches Sprachstudium, welches überhaupt des Hrn. von Márton's Sache nicht zu seyn scheint, ungeachtet er Professor der ungarischen Sprache und Literatur an der Wiener Universität ist, verfasst. Hr. von Sándor, der sich um die ungarische Philologie schon manche Verdienste erworben hat, liefert in dem vorliegenden Werke ein Supplement zu den letzten Ausgaben des ungarisch-lateinischen Wörterbuchs von Pariz Papay, in welchem er theils Wörter liefert, die bey Pariz Papay gar nicht vorkommen, theils solche Bedeutungen ungarischer Wörter, die Pariz Papay nicht angeführt hat. Auch dieser Supplementband ist nicht kritisch-etymologisch geschrieben: allein diess wollte auch Hr. von Sándor nicht thun, er sagt selbst in der Vorrede, dass wir ein ungarisches etymologisches Wörterbuch erst erwarten müssen.

Schon die starke Seitenzahl ist ein Beweis, dass Hr. von Sándor viele ungarische Wörter anführt, die in dem Lexicon des Pariz Papay nicht vorkommen. Vergleicht man den Supplementband mit dem Lexicon des Pariz Papay, so wird diess noch mehr klar und man muss die Arbeit des Hrn. von S. für sehr verdienstvoll erklären. Schon auf den ersten zwey Seiten des ungarisch-lateinischen Lexicons von Pariz-Papay (die Leutschauer Ausgabe von 1708 ist nur 278 Seiten stark) fehlen so viele Wörter, dass Hr. von S. mit ihrer Aufzeichnung drey Seiten füllte, z. B. Aba, abajgatni, abba hagyni, abbéli, abel vére, ablakatlan, ablakelő, abrakatlan, abrakgyüjtés, abrakolás, abráz u. s. w. Dennoch sind Hrn. von S. noch manche ungarische Wörter entgangen, die Pariz Papay (Recensent hat die Leutschauer Ausgabe vor sich liegen) nicht angeführt hat, z. B. abár (eine Fechtstange und ein Rührstecken), abaj (ein Haufen), alkotás (der Bau) u. s. w.

Rec. billigt es, dass Hr. v. S. auch die veralteten ungarischen Wörter (sie werden mit R. d. i. *régi, alt,* bezeichnet, und hin und wieder werden auch alte Schriftsteller angeführt, in welchen sie vorkommen, z. B. Bátori, Komjáti, Sylvester oder Erdősi) und die ursprünglich slawischen oder deutschen, aber mit dem ungarischen Bürgerrechte begabten, Wörter aufnahm.

Den lateinischen Bedeutungen hat Hr. von S. manchmal auch deutsche zur grösseren Verständlichkeit beygefügt, z. B. *ágyszék*, anaclinterium, grabatus, Canapee, *ágyú*, tormentum bellicum, Canone. Manchmal erklärt er die ungarischen Wörter nur deutsch, z. B. ágyfal spanische Wand, agy Koholmány Hirngespinst, oder auch ungarisch durch Umschreibung. In manchen Fällen wäre es wohl leicht gewesen, eine passende lateinische oder deutsche Bedeutung aufzufinden. Einige ungarische Wörter stehen ohne alle Erklärung, z. B. ábrándozni, ágyék hajlás, ajak tserepezés u. s. w., was wir gar nicht billigen können.

Von S. 473 bis 502 steht ein Nachtrag. Von S. 503 bis 506 folgt ein Verzeichniss von Namen ungarischer Speisen, aber leider ohne alle lateinische oder deutsche Erklärung. Von 507 bis 509 steht ein Verzeichniss ungarischer onomatopoietischer Wörter, gleichfalls ohne Erklärung.

ERD- UND VÖLKERKUNDE.

Ueber Geographie, Ethnographie und Statistik. Nebst einem Abriss dieser und der politischen Wissenschaften. Zum Behuf akademischer Vorlesungen von *Christoph Rommel*, Doct. u. Prof. der Philosophie auf der Univ. Marburg. Marburg, in Comm. der Kriegerschen Buchh. 1810. 22 S. gr. 8. (2 gr.)

„Die *Geographie*, sagt der Verf. im Eingange, die ehrwürdigste aller Wissenschaften, die eine *Urkunde der Erde* und kein Protocoll der Staatsveränderungen seyn soll, und der man nicht einmal die Ehre gegönnt hat, sie zu einer *Universitätswissenschaft* zu erheben, verdient es unstreitig, dass sie nicht allein zur Basis aller im Raum herrschenden Wissenschaften gemacht, von der Völkerbeschreibung geschieden, von der Staatenkunde

gereinigt, und auf ewige und unantastbare *physisch* begründete Grenzen zurückgeführt werde, sondern sie muss auch als eine Hauptwissenschaft, einstimmig mit der fast noch interessantern Ethnographie oder Völkerbeschreibung, auf hohen und niedern Schulen allen denen, die ihrem Geiste Ausdehnung, ihren Kenntnissen Festigkeit, ihren Studien Zusammenhang geben und sich zugleich mit der Welt bekannt machen wollen, auf eine bestimmte und zweckmässige Art dargestellt und erklärt werden." Die *Ethnographie*, „welche die Völker als Völker mit ihrem ganzen Inhalt organisch zu beschreiben hat," ist in scientifischer Hinsicht eine gänzlich neue Wissenschaft, die allen andern Wissenschaften zur Erklärung dient, jedem Gebildeten wichtig und jedem Gelehrten unentbehrlich ist. „Denn alle andere Wissenschaften scheinen nur Begriffserörterungen oder Notizen zu seyn, die Ethnographie allein ist es, die, bey der Erforschung und Darstellung der von der Natur selbst bestimmten organischen Menschen-Aggregate, sich eines Organismus zu erfreuen hat, der von der materiellsten in die Augen springenden Physik bis zur spirituellsten Intellectualität hinauf steigend, alles umfasst, was Natur, Sprache, Leben, Industrie, Cultur und Verfassung der Menschen und Völker genannt wird. — Sie macht nicht nur den Patrioten mit seiner Nation, den Kosmopoliten mit der Welt, sondern auch den Philologen mit Sprachen, den Theologen mit Religionen, den Juristen mit Gesetzen, den Philosophen mit Sitten und den Gelehrten mit Literaturen auf eine Art bekannt, die durch ihren concentrischen organischen Zusammenhang dem Geiste Stärke, durch ihre Verbindung der Welt mit der Schule aber demselben einen Umfang gibt, den keine abgerissene oder bodenlose Begriffserörterung oder Notizensammlung zu geben im Stande ist." Was man bisher Statistik (ein allerdings barbarisches Wort) nannte, benennt der Verf. lieber *Poligraphie* oder Staatenbeschreibung (nur dass das Wort πόλις nicht gewöhnlich von einem ganzen Staate gebraucht wird, und in der neuern Schreibart Poligraphie und Polygraphie, welche letztere noch dazu bekannter ist, leicht verwechselt werden können). Man könnte sie auch, nach des Vf. Erinnerung, *politische Ethnographie* nennen. Ihre Absonderung von der Geographie, der Unterschied zwischen Staatenbeschreibung und statistischen Tabellen, zwischen allgemeiner u. besonderer Statisitk und ihre engste Verbindung mit der Politik wird vom Hrn. Verf. noch dargestellt. Von diesen drey Wissenschaften sind auch Abrisse geliefert. Bey dem der Geographie liegen zum Theil die physischen Bestimmungen in Zeune's Gäa zum Grunde. Auf eine Einleitung (die aus drey Abschnitten besteht: theoretische Einleitung; mathematische, astronomische und physikalische; historisch-literärische Einleitung) folgt die allgemeine Geographie, die von Europa auf Asien, Australien, dann erst auf Afrika übergeht, und mit Colombia (denn diesen Namen braucht der Verf. statt Amerika und Westindien) schliesst. Nach ihr soll Chorographie (Landschaftsbeschreibung) und Topographie (Ortsbeschreibung) folgen. Der Ethnographie geht ebenfalls eine dreyfache Einleitung, eine theoretische, eine anthropologisch-ethnologische und eine historisch-geographisch-literärische voraus, und die *allgemeine* Ethnographie folgt der geographischen Ordnung (verschiedene Eintheilungsarten der Völker waren in der Einleitung angedeutet), so dass die europäischen, asiatischen und australischen Völker den ersten Abschnitt, die afrikanischen den zweyten, die colombischen oder amerikan. westindischen den dritten einnehmen. Die specielle Ethnographie soll die ausführliche und organische Beschreibung eines Volkes oder einer Nation in allen Eigenthümlichkeiten und Merkmalen derselben geben. Vor dem Abriss der Statistik findet man ebenfalls eine theoretische (über Poligraphie, Forschung, Darstellung, Methode, Zweck und Nutzen), philosophisch-politische (vom Begriff des Staats und den verschiedenen Staatsformen) und historisch literärische Einleitung. Die allgemeine Poligraphie hat es im ersten Abschnitt mit den Staatensystemen und einzelnen Staaten Europa's im Allgemeinen, im 2ten mit den cultivirten und uncultivirten Staaten der übrigen Erdtheile zu thun. Von der speciellen Poligraphie oder der ausführlichen und organischen Beschreibung eines gegebenen Staats ist ebenfalls ein Grundriss vorgelegt, der nach dem bekannten Spruch: vires unitae agunt, drey Haupttheile hat: Staatsgrundmacht oder Staatskraft (extensive oder äussere, und intensive oder innere, auch negative, Staatsschulden); Staatsverfassung (nach der Constitution und nach der Organisation), und Staatsverwaltung (im Allgemeinen und Besondern), nebst einem Anhange von dem diplomatischen Wesen oder den Anstalten und dem Geschäftskreise in Beziehung auf die auswärtigen Angelegenheiten und auf das Reale und Personale anderer Staaten. Diese Abrisse sind zum Gebrauche von Vorlesungen auf ein ganzes Jahr gemacht. Der Verf. will nämlich im Sommerhalbjahr 1. Allgemeine Geographie, 2. Allgemeine, insbesondere europäische Statistik; im Winterhalbjahr 1. allgemeine Ethnographie, 2. deutsche und insbesondere westphälische Statistik vortragen. Die Ethnographie hat der Verf., wie er selbst anzeigt, dem Studium des Alterthums, dass er nie ohne Hinsicht auf die jetzige Welt betrieb, entzogen, und er gedenkt bald eine wissenschaftliche Darstellung der Ethnographie herauszugeben. Wegen der genauen Verbindung der Poligraphie und Politik, hat er auch einen Abriss der politischen Wissenschaften nach den Objecten der Poligraphie beygefügt, so dass die Politik drey Theile, Staatskräftenlehre, Staatsverfassungslehre und Staats-

verwaltungslehre, nebst einem Anhange vom Benehmen des Staats gegen andere Staaten in staatsrechtlicher und staatskluger Hinsicht enthält. Man wird schon diese kleine Schrift mit Nutzen lesen, noch mehr aber die weitern Ausführungen vom Verf. erwarten und wünschen.

Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen. Ein Lesebuch für Geographie, Völkerkunde, Produktenlehre und den Handel, von *E. A. W. v. Zimmermann. Erster Theil. Guinea.* Mit einem Titelkupfer (Portrait des Lord Anson) und einer Karte. X u. 358 S. gr. 8. *Zweyter Theil. Westindien.* Mit einem Titelkupfer (Portr. d. Carl Marie de la Condamine) und einer Karte. VI und 296 S. gr. 8. Leipzig bey Gerh. Fleischer d. J. 1810.

Schon vor mehrern Jahren war der Hr. Vf. aufgefordert worden, sein so schätzbares und lehrreiches Taschenbuch der Reisen in einer andern Gestalt, und besonders mit einem grössern Drucke, herauszugeben. Diesen Wunsch erfüllt er auf eine Art, die ungleich mehr leistet, als erwartet worden war. Zwar ist in dem Inhalte und Vortrage des Buchs, das kein eigentliches Lehrbuch der Geographie seyn soll, nichts Wesentliches geändert worden, aber theils ist auf die Beurtheilung einzelner Angaben Rücksicht genommen, theils und vornehmlich mehreres bestätigt, berichtigt, das Ganze noch lehrreicher gemacht, und durch bedeutende Zusätze, wozu die neuesten Entdeckungen und Reisebeschreibungen benutzt sind, erweitert worden. So hat gleich B. 1. die Einleitung, über den Vorzug der Reisemethoden der Neuern vor denen der Alten, so erhebliche Zusätze erhalten, dass sie als ganz neu angesehen werden kann. Dann ist S. 35 ff. eine allgemeine Ansicht von Afrika gegeben, die der ersten Ausgabe fehlt, und doch zur richtigen Auffassung der Notizen von den einzelnen Ländern so nothwendig ist. Der zweyte Band hatte schon ehemals eine solche ähnliche kurze Uebersicht von Westindien gegeben, aber sie füllte nur 18 Seiten, jetzt 57. Denn es ist nun eine genauere und vollständigere Uebersicht der einzelnen Inseln beygefügt, als ehemals am Schlusse stand. Und so wird auch der Hr. Vf. künftig den einzelnen Ländern allgemeine Uebersichten vorausschicken u. sie nach genauern Abtheilungen, den neuesten Entdeckungen gemäss, behandeln. Bey *Guinea* (B. 1.) ist nun nicht nur eine genauere Beschreibung des Landes und seiner Inseln u. Reiche, sondern auch von dem Senegal, Gambia, dem durch Park aufs neue entdeckten Niger Nachricht gegeben, u. angezeigt, wie weit jetzt unsere Kenntniss ins Binnenland der Goldküste reicht; dann folgt erst die Beschreibung der Neger und des Sclavenhandels (wobey, wie bey der Behandlung der Sclaven in Westindien im II. Th., auch die neuesten Schriften benutzt und aus ihnen noch manche wichtige Bemerkungen nachgetragen sind). Die Naturmerkwürdigkeiten Afrika's sind vermehrt mit dem Kameel u. dem gediegenen Eisen der Sahara. Auch Ansons Biographie hat einige Zusätze erhalten. Im 2ten Bande ist ebenfalls überall das Wichtigste von dem hinzugefügt, was neuere Reisende besser oder mehr gelehrt haben; vornehmlich sind zur Darstellung der Neger u. ihres Gebrauchs in Westindien die Werke der v. Humboldt, Robin, Desponts, Gregoire u. a. gebraucht worden; man findet S. 254 ff. einen Zusatz über den neuern Zustand von Hayti (St. Domingo) und über die Neger überhaupt, hauptsächlich nach Rainsford u. Gregoire, u. S. 100 u. s. f. die neuern Angaben der ausgeführten u. der in der neuen Welt vorhandenen Neger. Der Werth u. Anbau der Kolonialwaaren ist genauer aus einander gesetzt, u. das, was über den vortheilhaften Anbau des Zuckerrohrs von Australien neuerlich bekannt geworden, nachgetragen. Der Zweck des Vfs. die neuesten Fortschritte der Erd-, Völker- und Produktenkunde so vorzutragen, dass nicht nur eine allgemeine und durchaus anwendbare Kenntniss derselben verbreitet, sondern auch die Weisheit der Einrichtung unsers Erdballs u. der hohe Werth der Cultur u. derjenigen Regierungen, die sie befördern, anschaulich gemacht wird, ist durch diese neue Bearbeitung noch vollkommener erreicht. Nur die Abbildungen, die sich bey der ersten Ausgabe befinden, fehlen, aber man wird bey der Deutlichkeit der Beschreibungen u. für die Bestimmung dieses Lesebuchs sie nicht sehr vermissen. Jeder auf seine Ausbildung bedachte Leser wird die Fortsetzung dieser Darstellungen wünschen.

Bildergeographie. Eine Darstellung aller Länder- u. Völker. *Erster Band. Asien.* Mit 21 (grösstentheils colorirten) Kupfern u. 1 Karte. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1810. IV u. 354 S. gr. 8.

Unstreitig wird der Jugend der Unterricht in der Erdkunde, andern Lesern, die keine streng wissenschaftliche Kenntniss suchen u. erhalten können, die Selbstbelehrung darüber nicht nur angenehmer, sondern auch anschaulicher gemacht durch Abbildung der vornehmsten Völker u. Menschen jedes Hauptlandes u. Stammes, u. anderer Merkwürdigkeiten. Das gegenwärtige Werk, dessen erster Band mit der asiatischen Türkey anfängt und mit dem asiat. Russlande schliesst, ist zu diesem Zwecke vorzüglich zu empfehlen. Die geograph. Nachrichten, welche gegeben werden, haben diejenige Kürze, welche die Bestimmung des Werks forderte, und bedürfen daher wohl (besonders was manche Benennungen u. Gegenstände aus der Naturgeschichte u. Technologie betrifft) eines Erklärers; die Nachrichten von den Produkten, Sitten, Gebräuchen u. s. f. sind ausführlicher. Jene u. diese sind aus den besten Quellen, geograph. Lehrbüchern und Reisebeschreibungen genommen. Jeder Band soll ein Ganzes für sich ausmachen; eine allge-

meine Einleitung u. eine Darstellung der besten Art die Erd- u. Völkerkunde zu lehren, nebst Zusätzen u. Verbesserungen, erst am Schlusse beygefügt werden. Man kann übrigens schon vermuthen, dass bey der Menge von Nationen u. Gegenständen nur einige abgebildet sind.

Kleine Schriften.

Gedichte. 1. *De nuptiis Napoleonis Magni et Mariae Ludovicae Austriacae Moses Kézy*, Prof. in Colleg. Sáros-Patakiensi. Sáros-Patakini MDCCCX. pagg. 8 in Fol.

2. *A' Nagyság' és Szépség' Diadalma. Napoléonnak és Luizának menyegzőjöknél.* Irta *Kazinczy Ferencz.* Sáros-Patakon, Cs. K. Obristlieutenant Szentes József privil. Kir. Könyvnyomtató' Műhelyében, Martziusban, MDCCCX. (Der Triumph der Grösse und der Schönheit. Bey Napoleons und Louisens Vermählung. Von *Franz von Kazinczy.* Sáros-Patak, gedruckt in der privil. königl. Buchdruckerey des k. k. Oberstlieutenants Joseph Szentes, im März 1810.) 1 Bogen in Fol.

Unter den vielen lateinischen und ungarischen Gedichten auf die so viele Völker beglückende Vermählung Napoleons und der Erzherzogin Louise, die im Druck erschienen sind, zeichnen sich die vorliegenden durch wahre Poesie so vortheilhaft aus, dass die Leser dieser Blätter es dem Rec. gewiss nicht übel nehmen werden, wenn er diese zwey Gelegenheitsgedichte anzeigt. Die Grösse des besungenen Gegenstandes, die poetische Begeisterung der beyden Dichter und ihre vortreffliche Versification entschuldigen gewiss eine etwas längere Anzeige. Hr. Moses Kézy, vor kurzem zum ordentlichen Professor der Mathematik und Physik am reformirten Collegium zu Sáros-Patak ernannt, ist ein junger, talentvoller Mann und einer der glücklichsten lateinischen Dichter in Ungarn. Rec. ward durch das vorliegende gelungene lateinische Gedicht um so mehr angenehm überrascht, da man in Ungarn so selten *gute* lateinische Gedichte zu lesen bekommt. Das schöne Gedicht hat folgende glückliche Anlage und folgenden Inhalt. Jupiter, der den Leiden der Sterblichen ein Ende machen will, ruft ein Concilium der Götter zusammen. Die Götter versammeln sich und die Friedensgöttin (Pax) beginnt:

Pater optime Divum!
Anne paras penitus miseros exscindere ferro
Mortales, tristi et populos miscere ruina?
Nam quis erit finis? semperne inimica cruentis
Arma ferent manibus? Martisque insana voluptas
Evertet populos, miserumque exhauriet orbem?
Nil jam ego per gentes! Heu, quae non tecta cadentum
Corporibus, quae non maduerunt arva cruore!
Pro dolor! ipsa mihi, Stygiis emersa tenebris,
Tisiphone insultat, saevique licentia Martis
Sternere tot rursus populos et regna minatur!
Cur me sidereas jussisti scandere sedes,
Rerum summe parens? an ut his accendat ab astris
Torva Megaera faces, solemque et pallida turbet
Sidera, et inferna superos caligine condat?

Der Vater der Götter antwortet;

Pone metus, nec te Eumenidum laxata potestas
Turbarit, nec sanguinei molimina Martis
Terruerint; fas est vobis, pia Numina, certam
Auxilii tentare viam, et succurrere mundo.
Nec mea mens, Divae, nec vos jam Fata morantur.
Non ego crudelis: Parcarum fila jubebant
Edomuisse homines poenis, serieque malorum.
Sat Furiis Martique datum, jam parcere certum est.

Da erhebt sich die schöne Venus und spricht mit sanfter Stimme:

Mittite jam tristes, pia Numina, mittite questus,
Sollicitoque graves de pectore pellite curas;
Ipsa ego nam stabili constringam foedere gentes, u. s. w.

Die ganze Götterversammlung klatscht ihr Beyfall zu. Venus setzt sich in ihren von Schwanen gezogenen Wagen und lässt sich nach der Kaiserstadt Wien herab. Hier geht sie in der kaiserlichen Burg in das Gemach der Erzherzogin Louise, die sie in den Werken der Geschichtschreiber die Thaten der hochherzigen Römerinnen, z. B. der Mutter der Gracchen, lesend und mit dem Wunsche, sie zu übertreffen, bewundernd antrifft. Sie hängt lange mit ihren Blicken an der Schönheit Louisens und begrüsst sie endlich, und erfüllt zugleich das Herz der schönen Louise mit Liebe gegen Napoleon. Die Worte der Venus werden erfüllt. Der kaiserliche Hof jubelt. Die Nationen frohlocken. Europa erhebt ihr Haupt, die Stirne mit einem grünenden Kranze bekränzt, bringt Opfergeschenke in die Tempel und zündet Weihrauch an. Louise wird in das Brautgemach des erhabenen Bräutigams geführt. Die Lüfte erschallen vom Jubelgeschrey. Der alte Rhein erhebt sein Haupt und spricht mit prophetischem Munde die Zukunft aus. Jupiter donnerte bey heiterem Himmel zur Linken und bestätigte dadurch die Prophezeihung. —

Von Herrn von Kazinczy in Széphalom, dem bekannten Lieblinge der ungarischen Pieriden, ist man gewohnt, nur treffliche Poesien zu lesen. Auch das vorliegende kurze Gedicht ist ganz gelungen und eines der vorzüglichsten ungarischen Gedichte. Die Gedanken sind insgesammt anziehend und schön poetisch ausgedrückt. Die durchaus fehlerfreye Versification ist die elegische. Die Sprache ist so sonor und wohlklingend, als läse man ein italienisches Gedicht. Dieses Epigramm (nämlich im alten Sinne des Worts) ist zehn Zeilen länger als das längste im Martial. Doch mensuram superant carmen et Napoleon.

Das Gedicht des Professors Kézy ist auf grauem Papier gedruckt: aber der Graf Joseph Eszterházy, Obergespann der Zempliner Gespannschaft, ein bekannter Maecen, will bey Degen in Wien auf seine Kosten eine zweyte Auflage auf Velin veranstalten und hundert Exemplare dem Wiener Hof, andere hundert dem französischen Kaiserhaus verehren. Kazinczy's Gedicht ist auf schönem Schreibpapier ziemlich nett gedruckt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

60. Stück, den 18. May. 1810.

PHILOSOPHIE.

Ueber Stärke der Seele, ein philosophischer Versuch von *Harro Wilh. Dircksen*, Sulzbach, im Verlag der Commercienr. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung. 1810. 8. 244 S. (20 gr.)

Mit Vergnügen gibt Rec. seinen Bericht und sein Urtheil über diese kleine, aber sehr gehaltvolle, Schrift ab, welche er selbst mit dem wärmsten Danke gegen den Verf. aus der Hand legte. Sie gehört, in so fern sie einen allgemein interessanten Gegenstand auf eine für jeden Gebildeten anziehende Weise behandelt, unter die immer noch, vornemlich bey uns Deutschen, sehr geringfügige Anzahl der in ihrer Art so schätzbaren Werke einer echten Popularphilosophie, und vermöge des gründlichen, nüchternen und liberalen Geistes, welcher in ihr herrschet, zu den seltenen Erscheinungen der Zeit; ja vielmehr sie macht eben hiermit von dem, was man jetzt unter uns in der philosophischen Untersuchung sowohl als Darstellung, leider, als Regel betrachten muss, die rühmlichste Ausnahme. Hr. Dircksen, welchen übrigens Rec., ob man gleich bereits ähnliche Arbeiten von ihm besitzt, doch erst aus der gegenwärtigen näher kennen gelernt hat, schreibt verständlich, ohne darum allzu wortreich oder oberflächlich zu werden, schön ohne Geziertheit und Ueberladung an rednerischem Schmuck, und kraftvoll und für das Herz andringend, ohne je in den förmlichen Predigtton zu verfallen. Man kann allerdings in seinem Vortrage hie und da einen gewissen Grad von Erhebung und Lebendigkeit, insbesondre das stärkere Licht der Schilderungen und Beyspiele, noch vermissen; dennoch wird Niemand, dessen Geschmack nicht schon durch überreitzende Modelectüre verwöhnt ist, bey dem Reichthum von Gedanken, welche ihm in einer durchaus würdigen und gefälligen Sprache hier dargeboten werden, sich durch diesen Schriftsteller leicht ermüdet fühlen, und für den Mangel jener Versinnlichungen wird man ausserdem noch durch das Kernhafte und Sententiöse, welches viele Stellen dieses Buchs auszeichnet, so ziemlich entschädiget. Auch möchte man zwar wohl wünschen, dass der Vf. an manchen Orten noch tiefer in seinen Gegenstand eingedrungen, und über manchen Punct seiner Erörterungen noch weitläufiger gewesen wäre; allein eben dieser Wunsch beweiset die Zufriedenheit, mit welcher man Alles, was er gegeben hat, aufnahm, und gereicht ihm in so fern nicht minder zum Lobe, als dem guten Redner das Urtheil seiner Zuhörer, welche sich bey diesem über Nichts zu beklagen wissen, als darüber, dass er nicht noch länger gesprochen habe. Rec. hält es für seine Schuldigkeit, durch eine etwas umständlichere Darlegung des Inhalts alle diejenigen, für welche ernsthafte Wahrheit in ein anständiges Aeusseres gekleidet, hinlänglichen Reiz besitzt, zum Genuss des vorliegenden Buchs einzuladen, zugleich aber auch durch einige gelegentlich angebrachte Bemerkungen die Aufmerksamkeit und Theilnahme zu bezeugen, womit er es, ohne bestimmtere Vorerwartung von dessen Werthe, von Anfang bis zu Ende selbst las.

Herr D. hat seine ganze Abhandlung, welcher übrigens ausser dem Titel bloss eine summarische Inhaltsanzeige noch vorangeht, in *drey und zwanzig Capitel* vertheilt. In dem *ersten* derselben gibt er eine kurze *Entwickelung seines Plans*, dessen Wesentliches S. 5 in folgenden Worten ausgedrückt steht: „Ueberall müssen die Beziehungen ins Auge gefasst und hervorgehoben werden, welche die Seelenstärke als Tugend, als Werk des Vorsatzes, nicht der Natur (was sie nemlich nach des Verfs. eigenem Geständniss allerdings zum Theil auch ist) charakterisiren." Das Uebrige ergibt sich theils von selbst, theils lässt es sich gelegentlich einschalten oder anknüpfen. Das *zweyte Cap.* bestimmt

den *Unterschied zwischen Seelenkraft und Seelenstärke*, und zwar im Allgemeinen dadurch, dass „jene ganz und gar eine Naturgabe, diese eine moralische Vollkommenheit, mithin Pflicht“ sey, woraus dann noch die beyden andern Unterscheidungsmerkmahle hervorgehen, dass jene „sowohl zum Bösen als zum Guten angewendet,“ diese hingegen „aus einem tugendhaften Herzen entspringend, und selbst Tugend, nie zur Untugend gemissbraucht werden“ könne, und dass die erstere „instinctmässig wirke,“ die letztere aber „die Frucht der Grundsätze“ sey. Diese Bestimmungen findet Rec. weder treffend und genau genug an sich, noch selbst mit andern Aeusserungen des Vfs. füglich vereinbar. Seiner Ansicht nach, mit welcher auch der Sprachgebrauch sich vereiniget, ist Seelenstärke im Verhältniss zur Seelenkraft zwar allerdings ein erworbenes Vermögen, und in so fern, im weitern Sinne des Ausdrucks, etwas Moralisches, keineswegs aber etwas entschieden moralisch Gutes und eine wahre, ausgemachte Tugend, folglich eine Gemüthseigenschaft, welche nicht minder bey dem ärgsten Bösewichte, als bey dem edelsten Menschen angetroffen werden kann; und er würde daher auch den S. 150 vorkommenden Ausspruch: „Starke Seelen sind nie schlechte, und schwache selten sehr gute,“ in der erstern Hälfte nicht unterschreiben. Allein wie stimmt auch damit des Verfs. eigene, schon S. 15 stehende und S. 90. 91 weiter ausgeführte Bemerkung überein, nach welcher „das, was, wenn man von der Tugend einerseits dasjenige absondert, was unmittelbar zur Moralität gehört, andrerseits dasjenige, was die Natur gibt und vorbereitet, noch bleibet, Stärke der Seele ist,“ und wie die Aeusserung desselben auf S. 162: „überhaupt hängt die Seelenstärke in einigen Fällen mit der Moralität des Herzens genauer zusammen, als in andern,“ und endlich die ebendas. folgende: „Etwas gibt es, was noch schwerer zu erkennen und zu beurtheilen ist, als die Seelenstärke, und das ist die Moralität der Gesinnung?“ Es ist wohl unläugbar, dass Hr. D., nachdem er einmal sich vorgenommen hatte, als Tugend die Seelenstärke hauptsächlich darzustellen, welches er übrigens in so fern immerhin und mit Recht thun konnte, als sie nicht nur die herrlichste, und im eminentern Sinne ihres Namens, um der zu ihr nothwendigen Selbstbeherrschung willen, eine schlechterdings unentbehrliche Affection der Tugend ausmacht, sondern auch in dieser Hinsicht allein für den Vernunftfreund das höchste Interesse gewährt, — durch diesen Vorsatz und Plan verleitet worden sey, auch den Begriff jener Seeleneigenschaft nur von dieser Seite, mithin einseitig aufzufassen und auszudrücken. Jedoch hat diess auf die übrige Behandlung seines Gegenstandes, die Vollständigkeit ausgenommen, wenig oder gar keinen Einfluss. Im *dritten Cap.* wird die doppelte *weitere Bestimmung der Seelenstärke* gegeben: „Sie ist die Kraft, welche der Geist anwendet, um sich in den Zustand der Besonnenheit zu versetzen oder darin zu erhalten;“ oder: „sie ist die Anstrengung, welche durch vernünftige Vorstellungen bewirkt wird, welche davon (nämlich von vernn. Vorstst.?) ausgeht und darauf abzielt,“ welche beyde Erklärungen, so allgemein sie immer lauten, dennoch nach des Verfs. Auslegung abermals nur für Bezeichnungen einer Tugend, wo nicht der Tugendhaftigkeit überhaupt, gelten sollen, und dann werden hier vorläufig die *Objekte der Seelenstärke* genannt, deren Namen in den folgenden Capp. nach einander vorkommen werden, weil in Beziehung auf dieselben die ganze (Tugend der) Seelenstärke vom Verf. beschrieben wird, und zu welchen übrigens etwa die natürliche Trägheit des Menschen und die Macht des Instincts, als positiven Seelentriebes, noch hinzugefügt zu werden verdiente. Beyläufig aber wirft Hr. D. hier noch S. 18 die Frage auf: „Gibt es eine natürliche Anlage zur Seelenstärke?“ welche er, zu Rec. Verwunderung, in folgender Art bejahet: „Ich bin überzeugt, dass die Vorsehung zuweilen, obgleich doch äusserst selten, kräftige Menschen erschafft, welche zugleich starke Seelen heissen können.“ Sind sie diess also bloss von Natur, so verliert bey ihnen die Seelenstärke den Charakter der Erworbenheit, welcher daher auch nun nicht mehr zur wesentlichen Unterscheidung derselben von Seelenkraft gebraucht werden kann; nicht zu gedenken, dass dergleichen Tugendhelden (denn nur solche meynt der Verf. unter seinen natürlich starken Seelen) eine Verdienstlichkeit ihrer Sinnesart und Handlungsweise eben so wenig unzweydeutig zugesprochen werden könnte, als dem Wohlthäter aus blosser Sympathie das Lob, welches unser Verf. ihm bey dieser Gelegenheit ertheilt, er sey „ein geborner Menschenfreund.“ Rec. erkennt in dem hier von ihm ausgesprochenen Glauben an solche vom Himmel ausserordentlich begnadigte Tugendgenies, deren Wirklichkeit man, wenn nicht das Wesen der menschlichen Moralität gänzlich verschwinden soll, geradezu als Wunder ansehen müsste, nur ein durch das Ideal der moralisch vollendeten Menschheit allzu erwärmtes Herz. Das erste Object, im Kampfe mit welchem die Seelenstärke (des Tugendhaften) im nächsten *vierten Cap.* aufgestellt wird, sind die *Affecten.* So gern wir dem Verf. zugestehen, dass „Zorn und Furcht zu überwinden das Meisterstück menschlicher Seelenst. ist;“ so dünkt es uns doch zu entscheidend ausgedrückt, wenn er S. 25 behauptet: gegen den Affect der Freude ist es nicht nöthig, die Waffen der Seelenstärke aufzubieten und, gegen den Schrecken ist es nicht möglich.“ Der letztere Affect lässt sich, unsers Erachtens, zwar allerdings (wie auch kein ande-

rer) nicht ganz vertilgen, aber wohl durch die Macht der Ueberlegung und des Vorsatzes mässigen, und die Freude zusammt der Hoffnung, welche Hr. D. als eine Art von Freude aufführt, kann leicht, besonders bey Menschen von sanguinischem Temperamente, zu einem Grade der Reizbarkeit und Schwachsinnigkeit sich steigern, um welches willen auch sie der Disciplin der Vernunft bedarf. Als zweytes Object der Seelenst. werden im *fünften Cap.* die *Leidenschaften* betrachtet. Es ist unstreitig sehr zu billigen, dass man, wie unser Verf. gethan hat, diese eigentlichen Krankheiten der Seele von den Affecten, als blossen Seelenschwachheiten für wesentlich unterschieden annimmt; dabey scheint es jedoch, so wie in der sichtbaren Natur manche Körper den Uebergang von einer Classe zur andern bilden, so auch gewisse Geisteserscheinungen zu geben, welche man, von verschiedenen Seiten angesehen, eben sowohl den Leidenschaften, als den Affecten beyzählen kann, wohin wir namentlich den Gram rechnen möchten, welchen auch Hr. D., ob er ihn schon unter die Leidenschaften setzt, dennoch, gleich als wäre er zugleich Affect, einen Zustand der Seele benennt. *Kränkliche Gefühle* machen nach *Cap.* 6. den dritten Gegenstand der Seelenst. aus. Sie werden mit Recht in „schmerzhafte Gefühle der Unpässlichkeit (würde man nicht richtiger schreiben: Unbässlichk.?) oder eigentliche Kränklichkeit, in hypochondrische und in schwermüthige“ eingetheilt, und sowohl ihrer Natur nach als auch in Rücksicht der für sie anzuwendenden Seelencur S. 41—58 weitläufig und treffend beschrieben. Nur die „opera supererogativa,“ wofür der Verf. die Selbstüberwindungen des mit schwermüthigen Gefühlen Behafteten erklärt, kann man in der Moral durchaus nicht gestatten, wo vielmehr neben dem bekannten und unläugbaren Grundsatze: Ultra posse nemo obligatur, der andere: Du sollst, soviel du kannst! eine gleiche Gültigkeit haben und behalten muss. Das folgende *Cap.* ist der Betrachtung der *Launen*, als des vierten Obj. d. Seelenst. gewidmet, welche, in so fern hier von ihnen die Rede seyn kann, nach Hrn. D. im Ganzen genommen richtiger, nur etwas wortreicher, Angabe „häufig und in der Regel auch plötzlich wechselnde Gemüthsstimmungen sind, wovon der Grund in Ursachen und Gefühlen (warum nicht kürzer und genauer: „Vorstellungen?“) liegt, welche entweder gar nicht, oder selten zum deutlichen Bewusstseyn kommen.“ Als fünftes Object der Seelenstärke nennt und beschreibt *Cap.* 8. das *ärgerliche Wesen*, welchem darum diese besondere kleine Abhandlung gewidmet wurde, weil es, als Habitus sich zu ärgern, nach S. 68. 69 „aus einer gemischten Quelle, nämlich aus Kränklichkeit in Verbindung mit einem leidenschaftlichen Herzen, entspringt.“ Beträchtlich weitläufiger ist, der Wichtigkeit des Gegenstandes gemäss, das nächste *Cap.*, in welchem von den *Vorurtheilen*, diesen fast allgemeinen und selten nur durch eigene Kraft wieder verdrängten Beherrschern des menschlichen Geistes, S. 72—82 gesprochen wird. Der Verf. scheint sich hier selbst zu widersprechen, indem er einerseits die Vorurtheile „von den Irrthümern jeder andern Art“ unterscheidet, mithin jene als eine Art von diesen betrachtet, und andrerseits doch von jenen behauptet, dass sie „eben sowohl richtige, als unrichtige Meynungen seyn können.“ Auch kann Rec. den Unterschied beyder Erkenntnissfehler selbst, welchen er festsetzt, dass nämlich „bey den erstern unrichtig, bey den letztern gar nicht geurtheilt werde,“ nicht für wahr anerkennen. Wie liesse sich doch, wenn bey dem Vorurtheil alles Urtheilen mangelte, der Name eines solchen nur rechtfertigen? Nach Rec. Dafürhalten ist zwar freylich nicht jeder Irrthum Folge eines Vorurtheils, weil auch der unbefangenste Verstand aus blossem Mangel der erforderlichen Aufmerksamkeit sich oftmals irren kann, aber es gibt kein Vorurtheil, aus welchem nicht eine Menge von Irrthümern leicht hervorgehen könnte, und das Vorurtheil ist daher nichts andres, als ein falsches Grundurtheil, welches nicht dem Unterlassen alles Urtheilens, wobey man vielmehr weder zum Irrthume, noch zur Wahrheit gelangen würde, sondern einem, sey es durch Verstandesarmuth oder Herzensunreinheit, oder durch Beydes zugleich, gestörten und unvollkommenen Urtheilen seinen Ursprung verdankt. Es lautet ferner nicht tröstlich, ist aber auch nicht genau genug geredet, wenn Hr. D. S. 74 sagt: „Auch die Aufklärung kann nicht alle Vorurtheile vertilgen; sie pflanzt zuweilen neue an die Stelle der alten.“ Das kann wahre Aufklärung schlechterdings nicht thun, sondern nur etwa eine Verfeinerung und partiale Berichtigung der Denkungsart, welche man fälschlich mit jenem Namen belegt. Wahre, formale Aufklärung ist für das Geschäft des Urtheilens eben das, was echte Veredlung für das Gesinntseyn und Handeln ist; jene reiniget den Verstand, wie diese das Herz; jene setzt den denkenden Menschen in Freyheit, wie diese den wollenden; wie wäre es möglich, dass eine solche durchaus gesetzmässige und in ihrer Art selbst moralische Cultur das innere Auge von neuem trübte, und den Geist in neue Fesseln schlüge? Endlich kann auch Rec. der S. 80 stehenden Behauptung des Verfs., nach welcher „ein jeder sein eigenes Modell von einem guten und bösen Charakter bey sich trägt, und über diesen seinen Leisten jedes Subject schlägt, welches ihm vorkommt,“ nicht beystimmen. Würde nicht durch dieselbe, in dieser Allgemeinheit genommen, jedes moralische Urtheil, welches Menschen über Andere und über sich selbst fällen, unsicher, und hiermit es zweifelhaft gemacht, ob es überhaupt

feste und objectiv gültige Regeln für die Beurtheilung der Sittlichkeit, nicht bloss als Eigenschaft der wirklichen Person, sondern auch an sich und in der Idee betrachtet, gebe? So aber führte jene Behauptung unmittelbar zu einem moralischen Skepticismus, durch welchen die Moral selbst aufhörte, eigentliche Wissenschaft zu seyn. Nach aller Wahrscheinlichkeit hat hier Hr. D. das, was er im Sinne hatte, nur zu stark ausgedrückt. Das siebente Object der Seelenst. sind nach *Cap.* 10. die *Gewohnheiten.* Hier besagen die Worte auf S. 85: „Einige Tugenden sind ganz und gar das Produkt der Gewohnheit, z. B. Fleiss, Ordnung" abermals mehr, als der Wahrheit gemäss ist. Immerhin mag der fleissige und ordentliche ein gewisses Maass und einen gewissen Gang seiner Geschäfte sich zur Gewohnheit machen, ohne darum den Namen eines Tugendhaften zu verlieren; aber er muss diess dann doch vorzüglich und mit Pflichtgefühl thun, und eben desshalb kann nun auch Fleiss und Ordnung nicht „ganz und gar" aus Angewöhnung entsprungen heissen. Was wirklich von dieser Art wäre, würde offenbar nicht Werk der Vernunft und Freyheit, mithin auch nicht Tugend seyn. Anders ist es hierin mit den Lastern bewandt, welche allerdings auch als Sache der blossen Angewöhnung diesen Namen führen können, weil es pflichtwidrig ist, im Bösen die Macht der Gewohnheit über sich herrschend werden zu lassen. Den Beysatz des Verfs. zu den angezogenen Worten: „Einige Laster ebenfalls" trifft daher dieser Tadel nicht. In *Capitel* 11. stellt Hr. D. die Seelenst. im Kampfe gegen *Glücks- und Unglücksfälle* S. 89—108 mit Wahrheit und auf sehr interessante Weise dar. Ein nicht minder trefflicher Abschnitt seines Buchs ist *Cap.* 12., welches von den *Ungerechtigkeiten der Menschen,* als dem neunten und hier letzten Gegenstande der Anstrengung des Seelenstarken spricht. Das folgende *Cap.* 13. gibt *eine allgemeine Uebersicht des bisher Abgehandelten.* Diese findet Rec. kurz und unbedeutend; desto schicklicher schien ihm dieser Ort für die Aufstellung eines Ideals der Seelenst. zu seyn, welches überhaupt dem Buche fehlt und wodurch die vorher vertheilten Parthien der vom Verf. gelehrten Tugend sehr zweckmässig in ein schönes und würdevolles Ganzes zusammengefügt werden konnten. In *Cap.* 14. schildert Hr. D. die *Geduld,* als „*einen Hauptzweig der Seelenstärke.*" Wodurch er einerseits die Ehre dieser unter den gehörigen Umständen wahren und ausgezeichneten Tugend, namentlich gegen Kant, rettet, andrerseits aber auch, da er sonst mit diesem Philosophen grösstentheils übereinstimmig denkt, einen löblichen Beweis seiner eigenen Unpartheylichkeit gibt. Im nächsten *Cap.* hat er die *Schwäche der Seele,* von welcher er mit Recht die blosse Schwachheit, „das Loos aller beschränkten Wesen," und daher auch „das Loos der ganzen Menschheit und jedes Individuums" unterscheidet, nach ihren Quellen und ihrer Beschaffenheit und Aeusserung näher beschrieben. Hier steht S. 151 Z. 7. v. u., wo für „der Schwache," „der Starke" gelesen werden muss, der einzige bedeutende Druckfehler, welchen Rec. im ganzen Buche bemerkt hat. Ueber die *Beurtheilung und Schätzung der Seelenstärke* erklärt sich der Verf. in *Cap.* 16. dahin, das diese, um ihres zum Theil moralischen Charakters willen, insgemein weit schwerer zu erkennen und genau zu bestimmen sey, als die nur natürliche Seelenkraft, theilt jedoch zum Gebrauch für jenen Behuf wenigstens „einige Winke" mit. In *Cap.* 17. wird die Seelenst. namentlich *in Beziehung auf die Anlagen eines gefühlvollen Herzens* betrachtet. Der Verf. hält diesem allerdings herrlichen Naturgeschenk eine kleine Lobrede, in welcher man den Ausdruck: „Es gleicht einem fruchtbaren Boden, — worin das Unkraut der Laster und der Bosheit nie Wurzel fassen kann" leicht übertrieben finden möchte; dennoch behauptet er frey, und gewiss der Wahrheit sehr gemäss, dass „so wenig die gefühlvollen Seelen glücklich zu preisen sind, sie eben so wenig in der Regel starke Seelen heissen können." Daher der Schluss dieser schönen Betrachtung: „Das Feuer und die Anmuth eines feinen, lebhaften und tiefen Gefühls in Verbindung mit der Würde eines besonnenen und festen Geistes, diess ist ein Charakter, welchen Nichts übergeht (sollte unstreitig richtiger heissen: „über welchen Nichts geht"), und welchen Natur, moralische und religiöse Bildung zur Vollkommenheit gebracht haben." War hier nicht die rechte Stelle dazu, um über das Verhältniss des Geschlechts zur Seelenstärke, welche, als Tugend betrachtet in dem Weibe oft eine andere Gestalt, als in dem Manne, zeigt und zeigen muss, Etwas im Allgemeinen zu sagen? Das jetzt folgende 18. *Cap.* stellt den Gegenstand der Schrift *in Beziehung auf die Einbildungskraft* zwar treffend genug, aber freylich für den Reichthum dieser Materie auf so wenigen Seiten (S. 171—78) nur kurz, dar. Nach *Cap.* 19. sind *die Seelengüte, Seelengrösse und Seelenstärke,* welche hier, wiewohl nur in ein paar Zeilen, neben einander gestellt werden, „die drey Quellen, woraus alle Tugenden unmittelbar oder mittelbar herfliessen," und dann wieder insonderheit „Grösse der Seele die Quelle der Seelenstärke." Beyde Behauptungen wollen dem Rec. nicht einleuchten. Ihn dünkt, Tugend könne eine Seeleneigenschaft, als solche, darum nie zur Quelle haben, weil Seele nur das Princip der innern physischen, keineswegs aber der moralischen Beschaffenheit des Menschen ist; die Tugend, in wie fern sie diess ist, darf bloss aus Vernunftthätigkeit abgeleitet werden, obgleich diese Energie der praktischen Vernunft sich im menschlichen Geiste

ohne gewisse, zur moralischen Selbstbearbeitung gegebene, Naturanlagen nicht äussern würde. Allein unter den drey von unserm Vf. hier genannten Eigenschaften des Gemüths ist, nach Recens. Kenntniss des Sprachgebrauchs, die Seelengrösse, obschon von der Seele benannt, doch kein psychologisches Attribut, sondern vielmehr selbst Tugend und durchaus moralischen Gehalts; wogegen Seelengüte und Seelenstärke auch von dem Nichttugendhaften sich prädiciren lassen. Nimmt man aber die letztern Namen bloss in moralischer Bedeutung, so mag allerdings etwa gesagt werden können, dass alle Tugenden entweder als Güte, oder als Grösse, oder als Stärke der Seele erscheinen; wiewohl Mancher noch daran zweifeln möchte, ob z. B. Seelenreinheit und Seelenadel, offenbar ebenfalls moralisch bedeutsame Namen, auf die vorhin genannten drey Quantitäten eines guten Charakters sich füglich ganz zurückführen lassen. Auf keinen Fall aber kann, wie unser Verf. ferner behauptet, Seelengrösse für die reine und alleinige Quelle der Seelenstärke gehalten werden. Freylich kann Seelenstärke nicht in einer kleinen Seele wohnen, aber nicht alle Seelen, welche nicht klein zu heissen verdienen, haben darum sofort auf den Namen grosser Seelen gerechten Anspruch, welcher Name auch, um seiner hohen Auszeichnung und moralischen Bestimmtheit willen, nicht allen Menschen von starker Seele beygelegt werden kann; ja in Betracht dessen, dass an der Stärke der Seele die Natur bey weitem mehr Antheil hat, als an der Seelengrösse, dürfte wohl eher behauptet werden, dass diese aus jener, als jene aus dieser hervorzugehen pflege. Im folgenden *Cap.* 20. wird der Gedanke ausgeführt, dass Seelenstärke die (oder vielmehr nur „eine?") *Quelle der Heiterkeit* sey, welche letztere der Verf. sehr richtig als „das unbeschreiblich angenehme Selbst- und Lebensgefühl, welches aus Ruhe des Gemüths, vereinigt mit Thätigkeit des Geistes, entspringt," erklärt. Zu den interessantesten Parthien dieser durchaus gehaltreichen Schrift gehören die *drey letzten Capitel*, in welchen von den *Hülfs- und Bildungsmitteln zur Seelenstärke* von S. 188 b. z. E. noch gehandelt wird. Hr. D. betrachtet hier seinen Gegenstand aus drey Gesichtspuncten, und zeigt demnach zuvörderst (*Cap.* 21.), wie *System und Grundsätze*, dann (*Cap.* 24.), wie *Erziehung und Nationalgeist*, und endlich (*Cap.* 23.), wie die *Religiosität* zur Beförderung derjenigen Tugend, oder genauer zu reden, der Affection des tugendhaften Charakters, welche er dem Leser durch sein ganzes lehrreiches Buch eben sowohl zu empfehlen, als kenntlich zu machen sucht, gebraucht werden können. Er theilt alle Systeme, auf welche er seinem Zwecke gemäss Rücksicht zu nehmen hatte, in solche der Lebensklugheit und der Moral ein. Nach S. 194 „trägt nur diejenige Klugheit, welche den Genuss der tugendhaften Thätigkeit unterordnet, so wie zum Lebensglücke, so auch zur Seelenstärke sehr vieles bey," und unter den Systemen der Moral „haben," wie es S. 197 heisst, „diejenigen, welche eine praktische Tendenz haben, und unmittelbar auf die Bewegungsgründe zum Guten abzielen, eine nähere Beziehung auf Seelenstärke und Schwäche, als die andern," nämlich die mehr bloss theoretischen, von welchen Hr. D. aus dem Alterthume das Aristotelische, aus der neuern Zeit das des Schottländers Adam Smith als Beyspiele anführt. Unter den Moralsystemen von praktischer Tendenz gibt er keinem entschieden und in jeder Hinsicht den Vorzug; doch nennt er in einer S. 200—202 vorkommenden Beurtheilung derselben das Stoische, wie es scheint, nicht bloss um des Zeitalters willen, zuerst. Von der *Erziehung* wird S. 204 ff. in einem doppelten Sinne gesprochen, indem darunter erstens „Bildung der Jugend," oder „der Unmündigen," und zweytens „Nationalbildung," aus welcher der „Nationalgeist" erwächst, verstanden wird. Soll jene zur Seelenst. führen, so „muss 1. Abhärtung und Gesundheit immer ein Hauptaugenmerk des Erziehers bleiben," wobey jedoch nicht „die Bildung der Geisteskräfte völlig als Spielerey," nach der durchaus verwerflichen Sitte der neuern Pädagogik, „betrieben" werden darf; 2. „ist Entschlossenheit das zweyte, was der Erzieher in der Bildung des jugendlichen Charakters erzielen muss," und 3. „endlich muss der Erzieher dem jugendlichen Herzen seines Zöglings vor allen Dingen die grösste Achtung und Liebe für Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit einflössen;" wogegen der Verf., wie wir glauben, sehr richtig urtheilend, „den nützlichen Einfluss der Cultur der ästhetischen Gefühle auf die Moralität" zwar nicht seiner Möglichkeit nach bestreitet, aber auch bey weitem nicht in allen Fällen sicher zu verbürgen weiss. Als Tugenden des Nationalgeistes stellt er „Patriotismus und Tapferkeit, Treue und Redlichkeit, Zucht, Fleiss und Mässigkeit" auf, weil „diese Tugenden von der Beschaffenheit sind, dass sie allgemein, ohne Unterschied der Stände und der Cultur, unter einem Volke herrschend seyn können, und durch sie dasselbe gross, glücklich und unüberwindlich wird," und nicht nur 1. „Fürsten, Machthaber, Gesetzgeber und Staatsmänner," sondern auch 2. „Erzieher und Schriftsteller," ja endlich 3. „jeder Staatsbürger," können und sollen zur Erhaltung, Ausbreitung und Erhöhung, dieser Nationaltugenden das Ihrige beytragen. Von der *Religiosität* endlich rühmt der Verf. S. 229 ff. zuvörderst im Allgemeinen, dass „Nichts von einem so ausgebreiteten und umfassenden Einfluss auf das menschliche Herz sey, als sie," wenn sie nämlich ihren Namen mit Wahrheit trägt, und zeigt weiterhin von ihr, dass sie namentlich in dreyfacher Hinsicht die ergiebigste Quelle von See-

lenstärke werden könne, indem sie 1. zur vernünftigen Ertragung des Unglücks von aller Art „die erste und beste Hülfe leistet," 2. zur Ueberwältigung und Bezähmung der Leidenschaften das wirksamste und leichteste Mittel ist, und 3. auch auf die Mässigung und Beherrschung der Affecten den wohlthätigsten Einfluss beweiset.

Diess sey die versprochene kurze Darlegung des Inhalts der vorliegenden, für Verstand und Herz gleich glücklich berechneten, Schrift zusammt den ebenfalls vorläufig angekündigten Bemerkungen, welche wir hie und da beygefügt oder eingeschaltet haben. Jene wird hoffentlich unsern Lesern Reiz genug werden, den Besitz und Genuss dieser Schrift selbst sich zu verschaffen, diese aber werden auch dem Verf. derselben, als Beweise einer unpartheyischen Prüfung seines, im Ganzen genommen, so schätzbaren Geisteswerks, gewiss nicht missfallen. Möge er das deutsche Publicum mit noch mehrern ähnlichen Produkten einer in unsern Tagen höchst seltenen, eben so fasslichen, als wahrhaft kräftigen Weltweisheit in der Folge beschenken.

HOMILETISCHE ZEITSCHRIFTEN.

Magazin für Prediger. Herausgegeben von D. *Josias Friedr. Christ. Löffler.* 4. Bd. 2. Stück. Mit dem Bildnisse des ehemal. Obercons. Präs. und Generalsuper. in Weimar, Joh. Gottfr. von Herder. Jena, bey Frommann. 1809. (18 gr.)

Auch diese Fortsetzung bestätigt den Ruhm der Nützlichkeit und Reichhaltigkeit, welcher diese Zeitschrift seit ihrem Entstehen begleitet hat. Sie beginnt mit einer Abhandlung vom Stiftsprediger Böhme in Altenburg *über die Schwärmerey in der Religion*, welche der Aufmerksamkeit aller, auch der nichthomiletischen, Psychologen und Moralphilosophen in hohem Grade werth ist. — Schwärmerey ist dem Verf. überhaupt: Eingenommenheit des Geistes durch eine Idee bis zur Verdunkelung der Besonnenheit; und als solche unterscheide sie sich eben von der Begeisterung und von dem Fanatismus. (S. 6 heisst es durch einen Druckfehler: es sind theoretische Vorstellungen, in welchen sich die Schwärmerey gehüllt, anstatt: gefällt). Vorstellungen, welche zur Schwärmerey hinzureissen Würde und Reiz genug haben sollen, müssen theils sich über das Wirkliche und Sichtbare erheben, theils aber auch mit etwas Sinnlichem und Erfahrungsmässigem vermischt seyn; so wie das Gemüth, das ihrer fähig seyn soll, durch, auch vielleicht nur momentane, Ohnmacht des Urtheilsvermögens und Uebergewicht des Gefühls sich auszeichnen muss. *Schwärmerey in der Religion* — welche von religiöser Schwärmerey unterschieden werden soll — ist also da, wo Ideen aus dem Gebiete der R. durch hinzukommende sinnlich-vernünftige Vorstellungen so modificirt werden, dass man das Sinnliche mit dem Geistigen in der religiösen Vorstellung völlig vermischt, — ohne sich des zwischen beyden obwaltenden Unterschieds mehr bewusst zu seyn — und die daraus hervorgegangene Zwittergestalt mit so lebhaftem Gefühle ergreift und festhält, dass dadurch das Herz in Bewegung gebracht, und der ganze Mensch in einen krankhaften, übrigens ihm selbst angenehmen oder unangenehmen Gemüthszustand versetzt wird. Oder nach S. 42: Religionsschwärmerey entsteht aus dem gesetzwidrigen Missverhältnisse der Vernunft — der höhern Urtheilskraft — und des Geistesvermögens, zufolge dessen entweder Phantasieen für Wahrheit genommen (?), als solche empfunden und behandelt, oder Wahrheiten selbst in einem die freye Besonnenheit störenden, ja für den Augenblick gänzlich aufhebenden Grade der Stärke und Lebhaftigkeit vom Herzen ergriffen, festgehalten und zu allerley Explosionen einer erhitzten Einbildungskraft verarbeitet werden. Wie leicht jemand in diese Art von Schwärmerey verfallen solle, das hängt theils von seiner individuellen Menschlichkeit, theils von der Beschaffenheit des Objects seines Religionsglaubens ab. Positive Religionsformen führen leichter zur Schwärmerey als der Rationalismus. Auf dreyerley Arten pflegt sie sich zu zeigen, in schwärmerischen *Gedanken* und *Meynungen*, als Mysticismus: oder in *Gefühlen*, deren gewöhnlichster Erguss das Gebet ist, oder in *Handlungen*, eigentlich gottesdientlichen sowohl als ausserkirchlichen, so dass alles, auch das Kleinste, mit Gott und in Gottes Namen geschieht. Der subjective Grund ist bey dem grössten Haufen der Schwärmer *Geistesschwäche*, bey einer weniger zahlreichen, aber edlern Classe *angebohrne allzugrosse Lebhaftigkeit der Phantasie und Fülle des Gefühls*, welches die genialen, poetischen Schwärmer in der Religion gibt; bey der kleinsten Anzahl *falsche Ansicht der Religion überhaupt*, — systematische Schwärmer, die mit Vernunft faseln. (Hier wird sehr klar dargethan, dass die Religionsphilosophie des Identitätssystems mit völligem Rechte unter die Schwärmerey gerechnet werden müsse; eine Ansicht derselben, aus welcher viele Behauptungen und Forderungen von ihr erst erklärbar, zugleich aber auch die grossen Gefahren sichtbar werden, welche die Anhänglichkeit an dieses System besonders für den Prediger haben muss.) In jeder ihrer Aeusserungen ist *sie Störung der Vernunft durch das übermächtige Gefühl*, und als solche hat sie jederzeit in grösserm oder geringerem Maasse *Unwerth*. Jedoch ist sie nie ohne Vernunft möglich, und daher nur in Angelegenheiten der Vernunft — nie

also in thierischer Sinnlichkeit und bey dem rohen Thiermenschen — wirksam; diess könnte man ihr als *absoluten* Werth anrechnen. *Relativ* ist sie übrigens noch dem Fanatismus, und auf der andern Seite dem praktischen Indifferentismus weit vorzuziehen, so wie dem Unglauben. Aberglaube ist sie unläugbar selbst, ob auch nicht nothwendig und in allen Fällen, jedoch ein verschönerter und gewissermassen veredelter Aberglaube. — Die *Heilung* dieser Krankheit ist am ersten bey den systematischen Schwärmern zu erwarten, durch sich selbst oder durch andere, wenn sie nicht etwa selbst die Urheber eines schwärmerischen Systems sind; auch die poetischen kommen, wenigstens wenn sie älter werden, wohl wieder zu sich. Schwerer aber ist diess bey den Schwärmern aus Geistesschwäche zu bewirken; doch ist keiner beym zweckmässigen Gebrauche der vorgeschlagenen Mittel absolut unheilbar. Jeder hat übrigens Ursache zu wachen, dass er nicht in sie verfalle. — Die kurze Uebersicht von dem Inhalte der geistreichen Abhandlung theilen wir hier mit, um denen, welche sie in einem homiletischen Magazin nicht leicht aufsuchen mochten, Gelegenheit zu einer Vergleichung mit dem zu geben, was über die Religionsschwärmerey schon von *Reinhard* im System der christl. Moral Th. I. mit eindringendem Scharfsinne erinnert, und was die Schwärmerey überhaupt anlangt, von *Bouterwek* Bd. 5. der neuen Vesta und von *Carus* in seiner Psychologie —, welche namentlich in diesem Puncte viel Eigenthümliches, und wie competente Richter sagen, Wahres hat — aufgestellt worden ist. — Es muss jedem ehrlichen Manne daran gelegen seyn, zu wissen, ob er wirklich wahrer Religiosität so ganz unfähig ist, als er es glauben muss, wenn diejenigen Recht haben, die da behaupten, sie sey mit dem Bestreben, sich immer selbst zu verstehen, und nur mit Selbstverständniss zu handeln, unvereinbar. — Die Anzeige einer kleinen Schrift von *Härter* über die gänzliche Abschaffung des Eides hat den Herausgeber zur Mittheilung seiner eigenen sehr schätzbaren Ideen über diesen Gegenstand, so wie einer eignen Prüfung jener Schrift, von *Kirsten* veranlasst, durch welche wenigstens so viel erwiesen ist, dass man die Verhandlungen über diesen Gegenstand noch gar nicht für beendigt ansehen dürfe. Hierzu sind die in einer der folgenden Abtheilungen gethanen Vorschläge des Dr. *Kochen* bey Gelegenheit einer mitgetheilten Meineidsverwarnung die gegenwärtigsten Belege. — Auch ein Wort über das Thema des Tags die Wiedervereinigung der getrennten Christenparteyen, — die Ueberzeugungen aufgeklärter Katholiken von dem, was ihrer Kirche noth thue — ist aus dem *Jason* abgedruckt; was gewiss eben so zweckmässig war, als die Mittheilung eines Fragments von *Herder* über den Redner Gottes. — Die homiletische Abtheilung ist diessmal fast ganz mit des Herausg. eignen gedankenvollen Beyträgen und mit originellen Homilien über Psalmen von *Stolz* ausgefüllt. Die bey der Confirmation der Prinzessin Therese von Hildburghausen gesprochenen Reden charakterisiren ihren Verf., Hofdiak. *Kühner* als einen wackern Liturgen. — Die Abhandlung über die Katechismuslehren mit den Erwachsenen von *Härter* ist der aufmerksamsten Prüfung und Beherzigung aller Prediger höchst würdig. Darin irrt, wie es Rec. scheint, der würdige Mann, dass er die Vernachlässigung dieser heilsamen Anstalt zum grössten Theile der veralterten Form derselben beymessen möchte; auch Prediger, welche alle Freyheit hatten und die unläugbarste Geschicklichkeit besassen, ihren Unterredungen die zweckmässigste Einrichtung zu geben, mussten sich, wie Rec. Augenzeuge davon war, immer mehr in diesen Gesprächsstunden verlassen sehen. Auch kann er sich kaum davon überzeugen, dass die Antwort der verklagten Bauern, welche der Verf. anführt, aus ihrem eignen Gefühle gekommen seyn sollte, wenn sie anders nicht etwa mehr die Art, wie ihr Pfarrer mit ihnen sprach, als das, wovon er mit ihnen redete, tadeln wollten. In allem Uebrigen aber, wer wollte ihm nicht gern beystimmen? Dass Rec. die Antiphonien und Collecten von *Heinemeier* nicht für zweckmässig halte, kann er hier nur sagen: liturg. Blätter werden es, wenn ihn sein Urtheil nicht ganz trügt, gewiss beweisen. — In der letzten Rubrik theilt D. *Biederstedt* die Einrichtung des theolog. Examens und der Ordination in Greifswalde mit, und *Kochen* sucht es darzuthun, dass die drey Jahrgänge von Perikopen in der Schlesw. Holstein. Agende nicht so bindend seyen, dass einem Prediger nicht auch über freye Texte zu predigen erlaubt seyn sollte. — Rec. versteht ihn nicht ganz in der Frage, ob man nicht vielleicht wohl thun würde, die Worte der Bibel den Schulen, ihre Wahrheiten aber der Kirche vorzubehalten. Gewinn soll es doch nicht seyn, die Wahrheiten der Bibel den kirchlichen Auditorien in unbiblischem Gewande vorzutragen? Oder glaubt Hr. K. mit andern, fremden oder den seinigen, Worten klärer, eindringlicher, kräftiger, beredter über das zu sprechen, was die Bibel lehrt, als mit ihren eigenen?

Dem Titel nach wenigstens sind wir unter vorstehender Rubrik der Homiletischen Zeitschriften auch das

Neue Magazin von Fest-, Gelegenheits- und andern Predigten und kleinern Amtsreden von *C. G. Ribbeck* und *G. A. L. Hanstein.* Erster Theil. Magdeburg, bey Hinrichshofen, 1809. 8. 336 S. (1 Thlr. 8 gr.)

aufzuführen berechtigt. Aber nicht sowohl auf die Beförderung einer zweckmässigen Amtsführung des

Predigers ist dieses Magazin berechnet, als vielmehr auf Erbauung im vollen schönen Sinn dieses apostolischen Wortes, wie die Vorrede ausdrücklich ankündigt. Eben diese beseitigt auch den Vorwurf, welcher den letzten Theilen des nun geschlossenen Magazins neuer Fest- und Casualpredigten gemacht worden war, dass nicht alle aufgenommenen Predigten in die Classe der casualen gehörten; ein Vorwurf, um dessentwillen auch der Titel des neuen Magazins Predigten jeder Gattung verspricht. Wiefern *Erbauung* im weitesten Sinne verstanden und beabsichtigt ist, sofern haben auch allerdings Einsegnungs- und Trauungsreden ein Recht, auf einen Platz in diesem Magazine Anspruch zu machen; obschon das, was man gewöhnlich mit jenen Worten andeutet, durch Beyträge dieser Art fast nicht befördert werden zu können scheinen dürfte. — Sämmtliche Predigten rühren von den Herausgebern her; und so dürfen wir wohl ohne weitere Belege unsern Lesern die Versicherung geben, dass diese Predigten ihrem Zwecke ganz entsprechen, und dass sie, bey allen Spuren der Individualität ihrer Verfasser, sehr lehrreiche und tröstliche Bestätigungen davon sind, wie da, wo ein Geist waltet, bey allem Unterschiede der Gaben und der Formen doch das Werk des Herrn herrlich gefördert werde. Beyde Verf. zeigen sich als Meister in der Kunst, die Umstände der Zeit zu benutzen, und ihre Zuhörer zu einem religiösen Sinne unter dem Drucke und Eindrucke derselben hinzuleiten. Damit hängt es sehr natürlich zusammen, dass sie oft gerade da, wo sie ohne Kunst die einfache Sprache des Herzens reden, am beredtesten sind. Längere Hauptsätze erinnert sich übrigens Rec. in keiner Predigtsammlung gefunden zu haben. Z. B. Septuag., wie unrecht und unweise es ist, wenn in schweren Zeiten die, welche der Druck der Zeit härter als andere trifft, sich dadurch zum Beneiden der Minderbelasteten oder zur Unzufriedenheit, zum Tadel und Murren gegen die Obrigkeit und gegen Gott verleiten lassen. Am 5. Trin. Wo wir sagen müssen: der Herr hat's gegeben; wo wir sagen dürfen: der Herr hat's genommen; da können und sollen wir auch von dem irdischen Gute mit der Empfindung uns trennen: der Name des Herrn sey gelobt. — — Offenbar enthalten dergleichen Hauptsätze auch zugleich den Abriss der ganzen Abhandlung; allein es ist dadurch gewiss für den allergrössten Theil der Zuhörer unmöglich gemacht, in wenigen Worten Auskunft geben zu können, worüber er habe predigen hören.

Kleine Schrift.

Predigt. *Mit welchem Sinne der Christ am Busstage betet: Herr erbarme dich unser.* Eine Predigt am Busstage 1810. gehalten von *Joh. Ernst Blühdorn*, erstem Prediger an der Heil. Geistkirche in Magdeburg. Daselbst bey Heinrichshofen. gr. 8. 20 S.

Die aufgeworfene Frage beantwortet der Verf. so: zuerst mit dem Sinne für das äussere und irrdische Wohlergehen; dann mit dem Sinne für das innere und ewige Heil. — Eine Beantwortung, welche in so fern unerwartet scheinen könnte, als die aufgeworfene Frage die Erwartung veranlasset, der Verf. habe die Charaktere einer christlichen Gesinnung bey jenem Gebete angeben, nicht aber das Object desselben darstellen wollen, obgleich die Richtung des Sinnes gerade auf diese Objecte natürlich einen der Hauptcharaktere ausmacht. — Und selbst der Ausdruck: Sinn für äusseres, irdisches Wohlergehen scheint nicht ganz das auszudrücken, was der Verf. offenbar sagen wollte: Erinnerung, Rücksicht auf äusseres Wohlergehen. — Dass der Verf. aber den Gang, den er sich einmal vorgezeichnet hat, festes Trittes verfolgt, dass er wahr, deutlich, kräftig, schön gesprochen habe, dass wir mithin seine Predigt unter die musterhaften Busstagspredigten zählen; das kann den Lesern seiner früher erschienenen Predigten oder auch nur unserer Anzeigen davon nicht unerwartet seyn. Eine ganz besonders glückliche Wendung ist es, dass der Verf. jeden Theil mit einem salbungsvollen Gebete in dem Sinne schliesst, von dessen Richtung er vorher gesprochen hatte. — Gewiss verdiente es dieser Vortrag durch irgend eine homiletische Zeitschrift zur Bekanntschaft mehrerer Prediger zu kommen, als es ohnedem der Fall seyn dürfte, ob gleich jeder Käufer ausser seiner eignen Belehrung auch noch für die wohlthätige Absicht des Vfs. bey dem Drucke seiner Predigt etwas gethan zu haben sich sagen dürfte.

Neue Drucke.

Von „*The Plays of William Shakspeare*, accurately printed from the Text of Mr. Steeven's last Edition, with a selection of the most important Notes" ist unlängst der XV. Band, enthaltend die beyden Trauerspiele, *Julius Caesar* und *Antonius und Cleopatra*, bey Fleischer d. J. (374 S. 12.) herausgekommen, mit eben der Genauigkeit und Sorgfalt gedruckt, die wir an den vorigen Bänden gerühmt haben, und mit guter Auswahl der Anmerkungen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

61. *Stück*, *den* 21. *May* 1810.

CHIRURGIE.

Annalen der neuesten englischen und französischen Chirurgie und Geburtshülfe herausgegeben von Dr. *Bernh. Nath. Gottlob Schreger*, Prof. der Medicin und Chirurgie zu Erlangen und Dr. *Joh. Christian Friedr. Harles*, Prof. der Medicin zu Erlangen. Ersten Bandes 1tes, 2tes u. 3tes Stück. Erlangen, bey Schubert, 1799 und 1800. VIII u. 505 S. 8. Nebst zwey Kupfertafeln.

Neues Journal der ausländischen medizinisch-chirurgischen Literatur. Herausgegeben von Dr. *Hufeland*, Kön. Pr. Geheimenrath und Dr. *Harles*, Prof. der Medizin in Erlangen. Ersten Bandes erstes Stück, 232 Seit. — zweytes Stück mit 2 Kupfertafeln, 224 S. Nürnberg und Sulzbach bey Seidel, 1804. 8. — Zweyten Bandes erstes Stück, mit 2 Kupfertafeln, daselbst. 1804. 8. 224 S. — Zweyten Bandes zweytes Stück, daselbst. 1804. 8. mit 1 Kupfert. 132 S. — Dritten Bandes erstes Stück, mit 1 Kupfert. 1805. 204 S. — Dritten Bandes zweytes Stück. Herausgegeben von Dr. *Harles* und Dr. *Ritter*. 1805 228 S. — Vierten Bandes erstes Stück, 1805. 190 S. — zweytes Stück. 216 S. — Fünften Bandes erstes Stück. Erlangen in der Expedition dieses Journales. 1806. 220 S. — zweytes Stück. 226 S. — Sechsten Bandes erstes Stück. 1806. VIII und 222 S. — zweytes Stück. VIII und 200 S. — Siebenten Bandes erstes Stück, mit 2 Kupfern. 1807. 198 S. — zweytes Stück, mit einem Kupfer. X und 200 S. — Achten Bandes erstes Stück. Herausgegeben von *Chr. Fr. Harles* u. s. w. mit einem Kupfer. 204 S. — Achten Bandes zweytes Stück. 226 S. — Neunten Bandes erstes Stück.

Auch unter dem Titel:

Annalen der französischen, englischen, italienischen, spanischen und holländischen Medicin und Chirurgie. Herausgegeben von *Chr. Fr. Harles*. Ersten Bandes erstes Stück, mit einem Kupfer. Nürnberg, bey Friedrich Campe. 1809. 208 S. — Neunten Bandes zweytes Stück oder Ersten Bandes der Annalen zweytes Stück, mit einem Kupfer. 1810. 210 S. — Zehnten Bandes erstes Stück, oder der Annalen zweyten Bandes erstes Stuck, mit zwey Kupfern. 1810. 220 S. — (Der Ladenpreis der acht ersten Bände beträgt 28 fl. 30 Kr. Die sechs ersten Bände sind jedoch bey dem Hrn. Herausgeber um den herabgesetzten Preis von 11½ fl. oder 6 Thlr. 8 gr. zu haben.)

Wir holen hier die Anzeige eines Werkes nach, welches von seinem ersten Entstehen an bis jetzt unter mancherley Hindernissen und bey den ungünstigsten Zeiten doch immer mit gleicher Thätigkeit fortgesetzt worden ist. Es bleibt für Aerzte, Wundärzte und Naturforscher ein möglichst vollständiges Repertorium der ausländischen Literatur, und verdient als ein wirklich unentbehrliches Hülfsmittel die dringendste Empfehlung und die grösste Unterstützung. Der *Herr Geheime Hofrath Harles in Erlangen* hat mit einer seltenen Uneigennützigkeit und mit seiner bekannten Thätigkeit und Gelehrsamkeit unter allen Umständen, theils in Verbindung mit den Herren *Schreger*, *Hufeland* und *Ritter*, theils allein fortwährend das Unternehmen geleitet, und ihm ist daher das Publicum den grössten Dank schuldig. Vorzüglich ist die strenge Auswahl zu loben, mit welcher nur wahrhaft nützli-

che Aufsätze mitgetheilt und die zu weitschweifigen zweckmässig abgekürzt aufgenommen worden sind. Viele Aufsätze sind von den Herausgebern mit belehrenden Anmerkungen begleitet worden, und grösstentheils gehen voran die ausführlicheren und Auszüge, dann folgen kürzere Nachrichten und Auszüge und zuletzt literarische und persönliche Notizen. Nur durch die ausgebreiteteste Belesenheit und Correspondenz konnte ein solcher Schatz von nützlichen Aufsätzen, Bemerkungen und Notizen zusammengebracht werden, wovon sich unsere Leser durch den Verfolg dieser Anzeige überzeugen werden.

Ersten Bandes erstes Stück. I. *Bemerkungen über die Nachtheile der künstlichen Vereinigung getrennter Darmstücke durch die Invagination. Von dem Batavischen Bürger Ph. F. Heyligers.* Zu den Schwierigkeiten dieser Operation gehört, dass die Theile, welche man handhaben will, sehr empfindlich und schwer zu fassen sind, dass das obere Ende des Darms in das untere, das viel enger ist, eingeschoben werden soll, wobey man noch durch Pressen oder Welgern die durch die Entzündung bewirkte Dicke der Wände des Darmstückes zu vermindern suchen muss, endlich dass die Unterbindung einer erstaunlichen Menge von Gefässen des Gekrösses nothwendig ist, die alle vermöge der Ausdehnung ihres Durchmessers reichlich Blut geben. Ausserdem ist noch die ungemein grosse Empfindlichkeit des Darmcanales im entzündeten Zustande, die beynahe ganz aufgehobene Absonderung des natürlichen Darmschleimes und seine Umwandelung in eine scharfe und wässerigte Feuchtigkeit, dann auch die immerwährende wurmförmige Bewegung in Anschlag zu bringen. Unter diesen Umständen muss das Einbringen eines Kartenblattes oder anderen fremden Körpers und die Anheftung durch Nadelstiche die heftigsten Reizungen und Zusammenziehungen veranlassen und leicht Gelegenheit zu volvulis geben. Für das zweckmässigste Heilverfahren bey durch irgend eine Veranlassung bewirkten Darmverletzung enhält der Vf. folgendes: Die Wundränder werden mit in Wein, Branntwein oder Terpentingeist getauchten Compressen belegt und so rein als möglich gehalten, die Reizung der Gedärme hebt man durch Aderlässe, beruhigende Mittel und vorzüglich durch warme Umschläge auf den Unterleib. Der Kranke muss zwey oder drey Wochen lang auf die strengste Diät gesetzt werden. Die Anhäufung des Kothes in den dicken Gedärmen muss von Zeit zu Zeit durch Klystiere verhindert werden. Auf diese Weise schliesst sich oft die Wunde vollkommen. Zuweilen muss man darauf bedacht seyn, eine Falte im Mesenterium zu bilden, um die beyden Enden des Darmes in Berührung zu erhalten. Man zieht vermittelst einer krummen Nadel einen Faden in Gestalt einer Handhabe durch die Falte und befestigt seine beyden Enden auf der äussern Bauchoberfläche, wodurch das Zurücktreten des Darmes in die Bauchhöhle verhindert wird. In dem Zusatze der Herausgeber zu diesem Aufsatze sind die neueren Invaginationsmethoden von *Bell* und *Schmalkalden* angeführt und belehrende Bemerkungen über das Alter der Invaginationsmethode überhaupt hinzugefügt worden. — II. *Ueber die Merkmale der Eindringung der elastischen Sonde in die Speiseröhre, oder in den Larynx. Mit einer hierher gehörigen Beobachtung von J. F. S. Worbe.* In einem Falle einer Verletzung mit einem Scheermesser, welches zwischen dem Zungenbeine und dem Schildknorpel durchgedrungen war und die Epiglottis zerschnitten hatte, wurde eine elastische Sonde in den Oesophagus gebracht, durch deren innere Mündung ein gurgelndes Geräusch wahrgenommen und die Flamme eines davor gehaltenen Lichtes bewegt wurde. Woraus die Trüglichkeit dieser für sicher gehaltenen Merkmale erhellet. Weit sicherer kann man schliessen, dass die Sonde wirklich im Oesophagus sey, wenn sie ohne einigen Widerstand so tief herabdringt, als man sie nur immer hineinstösst. Eine Sonde von drey Linien im Durchmesser wird überhaupt nicht ohne Schwierigkeit die Glottis durchpassiren können; sodann wird das Instrument, wenn es bis an den Ort der Theilung der Luftröhre in die beyden Bronchien gekommen ist, nicht weiter vorwärts gehen, und daraus kann man mit Sicherheit schliessen, dass sich die Sonde im Larynx befinde. — *M. A. Petits neue Methode, Abscesse durch den Stich und durch Schröpfköpfe auszuleeren.* Die der Natur angemessenste Behandlungsart der Abscesse sey es, das Eiter durch die möglichst kleinste Oeffnung zu entziehen und solche Mittel anzuwenden, welche den Abscess vor den schädlichen Wirkungen der eindringenden Luft schützen. Der Verf. bedient sich zur Oeffnung des Abscesses einer geraden Nadel, die sich in eine Lanzettenspitze endiget, die zwey Linien lang und zweyschneidig ist, oder eines glühenden Trockars von höchstens einer Linie im Durchmesser. Die Herausgeber billigen in einer beygefügten Anmerkung Petits Methode unter gewissen Bedingungen, halten aber die jetzt so allgemeine Furcht vor dem Zugange der Luft für etwas chimärisch. — IV. *Martin der jüngere von einer Verrenkung des unteren Endes der Speiche über die vordere Fläche des Ellbogenbeines.* Nachdem der Oberarm an seinem unteren Ende durch einen Gehülfen befestiget worden war, wurde durch einen anderen gradweise die Ausdehnung an der Handwurzel gemacht. Petit aber fasste die beyden Knochen des Vorderarmes, drückte sie mit dem Daumen aus einander, und liess nun, indem er das untere Ende der Speiche an seinen Platz drängte, die Hand, ohne mit der Ausdehnung nachzulassen, aufwärts beugen. Auf diese Weise gelang die Einrichtung völlig.

Uebrigens muss man die Hand in der Rückwärtsbeugung fest zu erhalten und durch vorwärts angebrachte graduirte Compressen und eine Zirkelbinde diejenigen Muskeln, welche besonders den viereckigen Vorwärtsbeuger zu verrücken streben, in Unthätigkeit zu versetzen suchen, auch kann man in manchen Fällen noch eine Schiene beyfügen. — *Dussausoy's Bericht an die Societé de médecine über Martins Beobachtung.* Hr. D. sieht den Fall bloss als einen Zufall und eine Complication der Verrenkung des einen Vorderarmknochens mit der ersten Reihe der Handwurzelknochen an. Er unterscheidet überhaupt die verschiedenen Verrenkungen des Vorderarmes 1) in solche, wo beyde Knochen des Vorderarmes zugleich, und nach gleichen Richtungen verrenkt sind; 2) in solche, wo nur ein Knochen verrenkt ist, und 3) in solche, wo die Speiche und das Ellbogenbein zugleich, aber nach verschiedenen Seiten verrückt sind. — VI. *Martin der jüngere über eine Ausrottung des Oberarms aus dem Schultergelenke.* Durch einen Schuss war das rechte Oberarmbein schief von der Mitte an bis einen und einen Viertelzoll unter dem Kopfe entzwey gebrochen, der Knochen war zerknirscht und die weichen Theile waren so zerrissen und gequetscht, dass die Ablösung des Gliedes aus dem Gelenke beschlossen und einige Abweichungen ausgenommen, nach *la Faye's* Methode mit dem besten Erfolge verrichtet wurde. — VII. *Ueber den Nutzen des Magensafts grasfressender Thiere bey bösartigen Geschwüren. Von Harness.* Ein scorbutisches Fussgeschwür mit brandigen Rändern wurde durch Waschen und Einspritzen des Magensaftes von Ochsen und Schafen geheilt, und dann dieses Mittel in mehr als hundert Fällen von Brand mit dem besten Erfolge angewendet. — VIII. *Von dem heilsamen äusserlichen Gebrauche des Hopfens bey übelartigen Geschwüren. Von Hammick.* Bey noch so unreinen, übelriechenden, ausgebreiteten scorbutischen und anderen Geschwüren wurde bald der Geruch verbessert und die Ausbreitung derselben durch Umschläge von Hopfen beschränkt. Es wird nämlich eine starke Hand voll Hopfen mit einem Quart Wasser stark abgekocht und mit dem Hopfen und dem Absude Habermehl und Speck (Schmalz, Lard) oder Oel gemischt, bis der Brey seine gehörige Consistenz bekommt; dieses wird dann, nachdem die Geschwüre mit dem Absude wohl gebähet worden waren, unmittelbar auf dieselben gelegt. — IX. *Simmons Bemerkungen über Bayntons Methode, die alten Geschwüre der Gliedmassen zu heilen. Wisemanns* Methode, Praecipitat und leichte Einwickelung fand S. am vorzüglichsten; wenn die Granulation sich über die Oberfläche erhob, wurde der Kupfervitriol statt des Praecipitats gebraucht. *Baynton* fand die Anwendung der Heftpflaster sehr wirksam und glaubte, dass diese Wirksamkeit von der Annäherung der getrennten Theile herrühre. *Simmons* bezweifelt letzteres und glaubt vielmehr, das Heftpflaster wirke als Binde, welche den Theilen Ton gibt, und dadurch die Verhärtung zertheilt; und dann dadurch, dass es die ulcerirte Fläche ebnet und mit der umgebenden Haut gleich macht. Den Process der Hauterzeugung vergleicht der Verf. mit dem Gefrieren des Wassers oder der Krystallisation eines Salzes. — X. *Beobachtungen über die Umstülpung der inneren Haut der Gebärmutter und des Muttermundes von B. Collomb.* Es werden zuerst die charakterisirten Kennzeichen dieses Uebels und dann verschiedene über dasselbe angestellte Beobachtungen angeführt. In drey erzählten Fällen wurde die Umstülpung durch die Unterbindung nach der Levretschen Methode ausgerottet, und es blieb dann der weisse Fluss, mit welchem die Patientinnen behaftet waren, aber auch die monatliche Reinigung weg. Der Verf. sucht ferner zu beweisen, dass man wohl in den meisten Fällen die Umstülpung der inneren Haut der Gebärmutter für eine Umstülpung des ganzen Uterus gehalten habe. — XI. *Operation des Kaiserschnitts nach einer funfzehnmonatlichen Schwangerschaft von B. Collomb.* Die Frucht war im achten Monate verstorben und wurde durch die Operation herausgenommen, aber 14 Tage nach der Operation starb die Patientin. Die Section bewiess, dass die Frucht sich in der Fallopischen Trompete ausgebildet hatte. Zum Schlusse theilt der Verf. die charakteristischen Kennzeichen der Schwangerschaften ausserhalb der Gebärmutter mit, welche die Hrn. Herausgeber mit literarischen und anderen lehrreichen Anmerkungen begleitet haben. — XI. *Bemerkungen über den vorstehenden Aufsatz des B. Collomb von dem B. Guerin.* Der Verf. schlägt die Incision der Mutterscheide in dem Falle vor, wo die Theile des Kindes sich in dem kleinen Becken einstellen und durch ihre Gegenwart den für den Einschnitt vortheilhaftesten Ort anzeigen. — XII. *Beobachtung einer vollständigen und chronischen Umstülpung der Gebärmutter, die für einen Polypen gehalten wurde und den Tod verursachte. Von dem B. Petit.* Bey dieser Gelegenheit wird ein Fall erzählt, wo statt eines vermeintlichen Polypen die schon seit drey Jahren umgestülpt gewesene Gebärmutter mit dem glücklichsten Erfolge unterbunden worden war. — XIII. *Deschamps Bemerkungen über eine neue Art, das echte Anevrysma am obern Theile der Schenkelschlagader zu unterbinden.* Die Erzählung einer zweyfachen Operation eines Anevrysma der Schenkelarterie ist, wenn sie gleich keinen glücklichen Erfolg hatte, doch in verschiedener Hinsicht sehr lehrreich. Der Verf. schlägt vor, die Arterie bey ihrem Austritte aus dem Unterleibe zu entblössen und sie bis zur Geschwulst zu verfolgen, dann aber nach der Anelschen Methode mit einer stumpfen Nadel zu unterbinden, wenn nämlich die tiefe Schenkelschlagader hoch genug

über dem Anfange der Geschwulst entspringt. Sollte es aber nicht möglich seyn, den Ursprung der tiefen Schlagader aus der Schenkelschlagader aufzufinden, so müsste man geradezu unter der Schenkelschlag- und Blutader nahe am Leistenbande einen mit Fett bestrichenen platten Faden hinführen, sich in Acht nehmen, diese Gefässe in der Runde herum zu comprimiren und sie vielmehr mit einem zwischen die in die Höhe gezogenen Enden des Fadens gelegten Finger platt drücken; oder auch die Aderpresse anwenden und zwischen sie und die Gefässe einen weichen Körper, z. B. ein Stück Schwamm, legen. Wenn auf diese Weise das Blut angehalten ist, so könnte man den Schlagadersack vollständig öffnen und die Unterbindung leicht und sicher anlegen. Wo es aber unmöglich ist, die Schenkelschlagader bey ihrem Ausgange aus dem Unterleibe bloss zu legen, kann man sie unterhalb dem Sacke der Geschwulst unterbinden, indem wahrscheinlich das Blut, wenn es in dem Stamme der Schlagader angehalten wird, gerinnen und diese Gerinnung sich in den Sack der Geschwulst und immer weiter bis an die Stelle fortsetzen würde, wo das Blut durch Nebengefässe seinen Fortgang haben kann. Noch sicherer wird man gehen, wenn man in den Canal der Schlagader einen möglichst dicken Cylinder einbringt, dann den Schlagadercanal mit zwey Fingern fasst und so die Nadel zur Unterbindung unter der Schlagader hinführt. — XIV. *Beobachtung eines Bruchs, der von einem Anhange des Darms gebildet wurde (hernie appendiculaire). Von dem Bürger Fagès.* Der brandig gewordene Darmanhang hatte sich durch den Brand abgesondert, und es erfolgte gänzliche Heilung. — XV. *Eine Trepanation des Schenkelknochens. Von dem Bürger Tenon zu Paris.* Fünf Jahre nach einem heftigen Stoss an den grossen Rollhügel des rechten Schenkelknochens entstand eine grosse fistulöse Geschwulst, in deren Grunde der grosse Rollhügel und der Hals des Schenkelknochens cariös geworden waren. Die vorhandene Knochenfistel wurde durch Anbohren hinlänglich erweitert, und es erfolgte binnen einem Jahre die vollkommene Heilung. — XVI. *Beobachtung und Heilung eines Anevrysma an der Zunge. Vom B. Collomb.* Die Arterie wurde über und unter der Geschwulst unterbunden, der Sack der Länge nach geöffnet, und der Patient musste zwischen den Backzähnen auf beyden Seiten ein Stückchen Süssholzwurzel halten, um zu verhüten, dass die Schneidezähne nicht in die Zunge einschnitten. — Unter der Aufschrift: *Kurze Notizen*, wird Nachricht von einer Ruptur des Herzens, einem nahe am Herzen befindlichen Anevrysma, einer Zerreissung des rechten Psoasmuskels, von Vorsichtsregeln bey der Operation der Mastdarmfisteln, von einer beträchtlichen Stichwunde der Lunge, die vollkommen vernarbte, obgleich das Messer in der Lunge stecken blieb, von heftigen, durch Zahnausreissung geheilten Kopfschmerzen, von einem Verfalle der Sprache durch einen unter der Zunge sitzenden Stein und von der chirurgischen Preisaufgabe der Societé de Santé zu Paris über den Tetanus oder Trismus gegeben. — *Ersten Bandes zweytes Stück:* I. *Eduard Kentish über die Verbrennungen, die die Arbeiter in den Bergwerken durch die Explosion des entzündbaren Gas (Hydrogéne) erleiden, und über eine neue und zweckmässigere Behandlungsart derselben.* Die Herren Herausgeber theilen nur einen zweckmässigen Auszug aus der englischen Schrift mit, aus welchem ersichtlich ist, dass der Verf. statt der ehemals bey den Verbrennungen angewendeten innerlich und äusserlich schwächenden Methode, eine innerlich reizende und äusserlich schwächende befolgt. — II. *Heilung eines Gesichtsschmerzes durch die Zerschneidung der leidenden Nerven, mit Bemerkungen. Von John Haighton, M. Dr.* Der Infraorbitalnerve wurde an seinem Austritte aus dem Unteraugenhöhlenloche durchschnitten. Nach den Ausmessungen, welche der Verf. an 30 Schädeln gemacht hatte, wird die Stelle, wo sich das Infraorbitalloch befindet, einen halben Zoll unterhalb dem unteren Rand der Orbita angegeben. Der Einschnitt braucht nur $\frac{3}{4}$ Zoll in der Länge zu haben und muss schief abwärts laufen. Nach den interessanten und reichhaltigen literarischen Zusätzen der Herren Herausgeber zu diesem Aufsatze ist wahrscheinlich *Daniel Ludwig, Gothaischer Leibarzt im vorigen Jahrhundert*, der erste Beobachter und Beschreiber des Gesichtsschmerzes gewesen. — III. *David Patersons Erfahrungen über die vortheilhafte Wirkung der Salpeterdämpfe auf alte Geschwüre.* Die Gefangenzimmer des Forton Hospitales wurden jeden Abend eine Stunde lang mit drey Töpfen durchräuchert, in deren jedem ein Porcellangefäss stand, welches den gepülverten Salpeter und die concentrirte Vitriolsäure nach *Smyth's* Vorschrift enthielt. Drey Personen trugen die dampfenden Töpfe und gingen in einer gewissen Entfernung hinter einander rings im Zimmer herum, hielten die Töpfe eine ziemliche Zeit lang unter ein jedes Bette, und fuhren damit so lange, als die Dämpfe dauerten, fort. Hernach wurde in die Zimmer durch Oeffnung der Fenster und Thüren wieder frische Luft eingelassen. Die Kranken, die an alten Dysenterien litten, wurden sehr davon erleichtert; die Fieber, die nicht heftig waren, verschwanden sogleich, und die Geschwüre bekamen ein gutes Ansehen und heilten. — IV. *Thomas Baynton's neue Methode, die alten Geschwüre der untern Gliedmaassen zu behandeln.* Die Art, wie B. die Heftpfläster zur Heilung alter Geschwüre anwendet, ist hier umständlich angegeben. — V. *Everhard Home praktische Bemerkungen über die Behandlung der Fussgeschwüre.* Voraus geht eine Eintheilung der Geschwüre in sechs Classen, und

bey jeder Classe werden die passendsten Heilmittel angegeben. — VI. *Wiedervereinigung des Schienbeins durch eine Art von Ligament, nach Wegnahme eines beträchtlichen cariösen Stückes aus diesem Knochen. Von Richard Smith, Wundarzt am Bristoler Hospital.* Ein wahrscheinlich durch Scropheln cariös gewordenes Stück des Körpers des Schienbeines, ungefähr 3 Zoll lang, war herausgesägt worden. Nach sechs Wochen hatte der Fuss an Festigkeit und Stärke so zugenommen, dass man glauben musste, die Knochenenden seyen durch die Verknöcherung völlig vereinigt. Allein da der Patient an bösartigen Pocken gestorben war, und man dadurch Gelegenheit erhielt, den Unterschenkel zu untersuchen, so fand man zwar die Ränder der durchsägten Knochen durch die Absorbtion abgerundet und an dem unteren Knochenende einen knöchernen Callus von ungefähr $\frac{3}{4}$ Zoll Länge, allein in dem ganzen übrigen Raum, den ehemals das kranke Knochenstück eingenommen hatte, war keine erdigte Materie oder Knochenmasse zu entdecken; nur ein dichtes und festes, jedoch dünnes, ganz einem gewöhnlichen Ligament ähnliches Band erstreckte sich an deren Stelle von dem oberen Ende der Tibia zu dem unteren. — VII. *Ueber die Cur des Wasserbruchs durch die Einspritzung. Von J. R. Farre, Wundarzt; bekannt gemacht von Astley Cooper.* Mit echt englischer Unverdrossenheit und Rohheit wurden nach *Earle's* Vorschrift in zehn Fällen nach Ausleerung der Feuchtigkeiten eine Mischung von 2 Theilen Portwein und einem Theil Wasser eingespritzt; bisweilen auch 3 Theile Portwein und ein Theil Wasser. Der regelmässige Erfolg war allemal ausserordentliche Entzündung und Anschwellung des Hodens mit oft unerträglichen Schmerzen. Allein bey einigen Patienten erfolgte doch nach dieser Marter die Heilung, und Hr. *Cooper* hält es für räthlich, dass Wundärzte in grossen Spitälern das Experiment wiederholten. Wir befürchten nicht, dass deutsche Wundärzte diesen Rath befolgen werden. — VIII. *Thermometrische Versuche über die Vermehrung der thierischen Wärme bey äusserlichen Entzündungen. Von Goupil.* Das Thermometer wurde in einer Glasglocke aufgehangen, die man auf den entzündeten Theil setzen konnte. In mehreren Fällen blieb der Wärmegrad immer zwischen 29 und 34. — *Die kurzen Notizen* enthalten: *Lombart's* Bestätigung des Nutzens der kalten Wasserumschläge bey der Operation des Darmbruches. — *Fourniers* Versuche über die Untauglichkeit des Magensafts als Mittel, verschiedene Arzneyen in den Körper zu bringen. — *Lombarts* Beobachtungen, dass Afterfisteln jezuweilen heilsam sind und mit Nachtheil operirt werden. — *Vermandois* Beobachtung eines angebornen Bruchs mit innerer Einklemmung und Brand. — *Heurteloup* über die Eitersammlungen, die sich nach Knochenbrüchen in den Gelenken bilden. — *Will. Babington* von einer durchdringenden Herzwunde, welche der Verwundete neun Stunden überlebte. —

Ersten Bandes drittes Stück. I. *Xav. Bichat's Beschreibung eines neuen Trepans.* Von dem neuen englischen Trepan unterscheidet sich der des *Bichat* dadurch, dass bey ihm das Perforativ zum festen Puncte gemacht wird, an welchem sich die bewegliche Krone auf- und abschrauben lässt, wie die Figuren der beygefügten ersten Kupfertafel zeigen. — II. *Xav. Bichat's Beschreibung eines neuen Verfahrens zur Unterbindung der Polypen.* Die dazu gehörigen Werkzeuge sind auf der zweyten Kupfertafel abgebildet und bestehen 1) aus einer gekrümmten Röhre, welche bestimmt ist, den Faden um die Geschwulst zu führen; 2) einem Schlingenträger, d. i. einem stählernen unten gabelförmig gespaltenen Stabe, dessen elastische obere Enden halbringförmig gegen einander gebogen sind, so dass sie, wenn der Stab in die Röhre ganz herabgezogen wird, einen ganzen Ring bilden, der dann den Faden fest hält, und wenn der Stab in der Röhre wieder vorwärts geschoben wird, sich öffnet und den Faden fahren lässt; 3) einem Schlingenschnürer, d. i. einem silbernen Stabe, der oben ein Loch hat, und unten gabelförmig gespalten ist. — III. *Xav. Bichat über den Bruch des Schulterendes des Schlüsselbeins.* Es wird eine Vereinfachung des *Desault'schen* Apparates vorgeschlagen. — IV. *Beobachtung eines glücklichen Kaiserschnitts nebst einer neuen Methode, denselben zu machen, von J. A. Millot.* Da gemeiniglich der Mutterkuchen auf der Seite, nach welcher sich die Gebärmutter hinneigt, ansitzt, so wählte der Verf. zur Oeffnung nicht die erhabenste Seite, sondern die gegenüber befindliche. — V. *Praktische Bemerkungen und Beobachtungen über den Nutzen des Schnitts und des Aetzmittels zur Heilung des Fingergeschwürs, von P. Sue dem älteren.* Bey der Entstehung des Uebels zieht der Verf. die stärksten zertheilenden Mittel, z. B. Weingeist, vor. Bey einem höheren Grade des Uebels ist das Aetzmittel dem Schnitte vorzuziehen, weil es gleichmässiger auf alle gespannten Theile wirkt. Die Spaltung der Flechsenscheide ist in vielen Fällen unnöthig und nachtheilig. — VI. *René Caillot Versuch über die Schlagadergeschwulst.* Bey noch nicht zu weit gediehenen Schlagadergeschwülsten wird *Valsalva's* Methode, den Kranken durch öfteres Aderlassen und äusserst strenge Diät zu schwächen, gebilliget. Bey der Operation eines unechten Anevrysma bringe man eine Sonde durch die Oeffnung der Schlagader nach oben zu ein, um mit mehrerer Sicherheit die Unterbindung anlegen zu können. Die Unterbindung des oberen Stückes der Schlagader macht man vierfach; am unteren Ende reichen zwey Fäden hin, man soll keinen chirurgischen Knoten, sondern bloss einen einfachen und noch einen dar-

über machen. Zwischen die Schlagader und die Unterbindung ein Stück Schwamm oder einen Tampon von Charpie zu legen, ist nicht rathsam. Die Erfahrung hat gezeigt, dass auch die Unterbindung des unteren Stückes der Schlagader nöthig ist. Die Huntersche Methode kann eher bey dem Anevrysma der Schenkelschlagader als bey dem der Kniekehlenschlagader passend seyn. — VI. *Fourcroy's chemische Versuche über die Auflösung der Blasensteine, als ein Wink, dieselben durch Einspritzungen in die Blase aufzulösen.* Aetzende Potaschenlauge, welche so schwach war, dass man sie ohne alle Gefahr hätte im Munde halten können, erweichte Stückchen von Blasensteinen, welche in dieser Flüssigkeit aufgehangen worden waren. Noch leichter und geschwinder erfolgte die Auflösung der Steine aus phosphorsaurer Kalkerde in sehr verdünnter Salpeter- und Kochsalzsäure. Etwas schwerer gelang die Auflösung aus sauerkleesaurer Kalkerde bestehender Steine in schwacher Salpetersäure. — VII. *Bemerkungen über das Ausziehen der Zähne, nebst Beschreibung eines neuen dazu dienlichen Werkzeugs und eines verbesserten Scarificator, von W. Dyer.* Die Zange hat eine halbzirkelförmige Stütze, welche auf den benachbarten Zähnen oder dem Zahnfleische ruhen muss, und welche bewirken soll, dass der Zahn mehr in senkrechter Richtung herausgehoben wird. Da vorher das Zahnfleisch genau losgemacht werden muss, so schlägt der Verf. einen eigenen Scarificator dazu vor, welcher aber nach unserm Dafürhalten ein ganz überflüssiges Instrument ist. — VIII. *Beobachtung einer funfzehnmonatlichen Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter, in der Trompete, von Collomb.* Ein Auszug aus den vollständiger im ersten Stücke No. XI und XII. mitgetheilten Abhandlungen. — X. *Beobachtung einer Unterleibsschwangerschaft neben einem eingeklemmten Bruche, von Martin dem älteren.* Nach der Operation des eingeklemmten Bruches starb die Patientin, man fand in der Bauchhöhle eine vollkommen ausgewachsene Frucht, deren Mutterkuchen dem Grunde des Fruchthälters anhing. — XI. *Beobachtung einer Empfängniss ausserhalb der Gebärmutter, wo ein Kind zwey Jahre im Eierstocke lag, von B. Petit.* Das Kind war dem Ansehen nach im siebenten Monate gestorben, mit einem gelblichten Ueberzuge bedeckt, aber ohne üblen Geruch. — XII. *Fall eines Fötus extrauterinus, welcher durch einen Abscess der Bauchhöhle ausgeleert wurde, von John Major Wilson.* Es hatte sich unterhalb dem Nabel eine entzündete schmerzhafte Stelle gefunden, die durch Breyumschläge zur Vereiterung gebracht worden war und durch welche sich nach und nach die Knochen einer viermonatlichen Frucht aussonderten. Die Kranke wurde völlig geheilt. — XIII. *Geschichte eines in dem rechten Eierstocke gefundenen Fötus von Forrestier.* Zwischen der mit einem grösstentheils faulen Kinde angefüllten Geschwulst und der Flexura Sigmoidea des Grimmdarms fand ein offener Weg Statt. —

Neues Journal. Ersten Bandes erstes Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* I. *Andreas Vacca Berlinghieri's, Prof. zu Pisa, Abhandlung über die Verengerungen der Harnröhre und deren Folgekrankheiten.* Zuerst werden mit Genauigkeit die Zeichen der Verengerung nach ihrem Sitze, ihren Ursachen und ihrer verschiedenen Beschaffenheit angegeben. Die Krankheit wird in drey Zeiträumen betrachtet. In jeder Verengerung, sey auch ihre Ursache welche sie wolle, findet ein allgemeiner Heilplan Statt. Die Heilart besteht nämlich darin, dass man einen Körper in den verengerten Theil der Harnröhre bringt, wodurch derselbe ausgedehnt wird, wenn nicht die Ursache, welche den freyen Abfluss des Harnes verhindert, durch andere Mittel entfernt werden kann. Die zur Ausdehnung tauglichen Mittel sind: ein Katheter von elastischem Gummi, eine Kerze von dem nämlichen Stoffe, die einfachen oder zusammengesetzten Kerzen, die Darmsaiten, und der silberne Katheter. — Die Vortheile und Nachtheile jedes dieser Mittel werden abgewogen. Im zweyten Abschnitte dieser Abhandlung ist die Rede von der vollkommenen Urinverhaltung, ohne Zerreissung der Blase oder der Harnröhre. Hier sind sehr gute Regeln zu der Anwendung des Katheters gegeben, die von den reichhaltigen Erfahrungen des Verfs. zeugen und beweisen, dass die Operation des Blasenstiches nicht leicht erforderlich sey. Der dritte Abschnitt handelt von dem dritten Zeitraume der Krankheit, nämlich von der Verengerung, welche mit einem Risse der Blase oder der Harnröhre verbunden ist. Der vierte Abschnitt von den Fisteln der Harnblase; der fünfte Abschnitt von den Stricturen der Harnröhre bey Frauenzimmern. — II. *Beobachtungen über den Brustkrebs, von Joseph Adams, M. Dr. und Arzt in Madeira.* Nach dem Verf. soll der Scirrhus oder der anfangende Krebs immer aus bestimmten, mit verschiedenartigen Flüssigkeiten angefüllten Säcken gebildet werden, deren Eigenthümlichkeiten er aus einander setzt. Nach seiner Ansicht sollen die Hydatiden immer im Krebs existiren. Von den übrigen Hydatiden zeichnet sich die krebsigte (Hydatis carcinomatosa) durch den besonderen Stoff aus, welchen sie enthält, und durch die Besonderheit, dass sie die Theile, in denen sie lebt, so verändert, dass Schwammbildung entsteht. So lange diese Hydatiden leben, gehen sie nicht in Eiterung über. Sind aber einige aus der Zusammenhäufung todt, und fangen sie an in Eiterung überzugehen, so werden auch die benachbarten dadurch getödtet, wenn diess nicht der entstehende Schwamm verhindert. Alle Arten von Balggeschwulst, steatoma,

atheroma, meliceris u. s. w., wenn sie anders nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit Blutgefässen sich befinden, scheinen belebt, oder wenigstens auf dieselbe Art organisirt zu seyn, wie die Hydatis lymphatica. Alle Säcke dieser Art scheinen nur bis auf einen gewissen Punct hin zu wachsen und sterben dann. Sie befinden sich in einem Zustande der Trägheit, der dem ähnlich ist, in welchem die Eyer sind, ehe sie bebrütet werden. Die Eiterung der Meliceris und der Brand des Steatoms sind nichts anderes als der Tod der Hydatiden. — *Nicolas und Guedeville über die zuckerigte Harnruhr (von Dr. Fabricius zu Paris).* China, Opium und phosphorsaure Sode bewirkten in mehreren Fällen eine völlige Heilung. — IV. *Beobachtungen über Pulsadergeschwülste von Astley Cooper.* Nach zwey Operationen waren die Ligaturen von der unterbundenen und zwischen den Ligaturen durchschnittenen Arterie abgegangen. Der Verf. gibt daher den Rath, mittelst stumpfer Nadeln zwey Ligaturen, ungefähr einen Zoll weit von einander anzubringen, mit der Vorsicht, dass man die Fäden durch das Zellgewebe der Arterienhäute durchzieht. Ein angeführter Fall bestätiget die Zweckmässigkeit dieses Vorschlages. — V. *Beobachtung einer merkwürdigen Pulsadergeschwulst von J. Abernethy.* Um eine Pulsadergeschwulst in der Femoralarterie, die sich an Pouparts Bande endigte, auszurotten, wurde die Unterbindung der Arteria iliaca externa unternommen, aber der Patient starb am 23sten Tage nach der Operation. — VI. *P. H. Nystens Versuche mit dem Galvanismus an Menschen und an Thieren, zur Erforschung der relativen Dauer der Erregbarkeit in den verschiedenen Muskularorganen.* Die Behauptung einiger Physiologen von der sehr kurzen Dauer der Erregbarkeit des Herzens nach dem Tode wird durch die hier mitgetheilten Versuche auffallend widerlegt, und auch alle übrigen muskulösen Organe, deren Action vom Willen unabhängig ist, wurden in Beziehung auf ihr Verhältniss zum Galvanismus untersucht. — VII. *Beschreibung des Croup's, wie er in der Stadt Chesham und ihrer Nachbarschaft, in Bukinghamshire, in den Jahren 1793 und 1794 herrschte; von Heinrich Rumseg, Chirurg in Chesham. Mitgetheilt durch* D. *Clarke.* Die Häutchen, welche sich beym Croup absondern, scheinen nicht durch eine Absonderung der Schleimdrüsen, sondern durch eine Ausschwitzung aus den aushauchenden Schlagadern zu entstehen. Die angeführten Krankheitsgeschichten beweisen die Wirksamkeit des Kalomels in dem Croup, welche neuerlichst durch *Autenrieths* Beobachtungen bestätiget worden ist. — VIII. *Untersuchung der natürlichen Bestandtheile des Harns vom gesunden Menschen.* Der Verf. behauptet, dass gesunder, frischer Harn keine freye Säure enthalte, und dass sie nur gebunden anwesend sey. Das Resultat der angestellten Untersuchungen ergab, dass frischer Harn phosphorsauern Kalk und Soda, muriatischsaure Soda, Pottasche, kohlensaures Ammonium und Schleim enthalte. — IX. *Ueber das menschliche Auge, sowohl im Allgemeinen, als nach seinen besonderen Theilen, als Zeichen für die verschiedene Art und die Ursachen der chronischen Krankheiten, und deren mannichfachen Ausgang, von David Heilbron*, Dr. Der Verf. handelt in fünf Abtheilungen: 1) von den Zeichen der veränderten Stellung der äussersten Umrisse der Augen, 2) von den Zeichen der veränderten Stellung der Augenlieder, 3) von den Zeichen der Veränderung der Augäpfel, 4) von den Zeichen im Auge selbst, 5) von den aus den Veränderungen des Gesichtssinnes selbst entspringenden Zeichen. — II. *Kurzere Nachrichten und Auszüge:* 1) *Neuere Versuche mit dem Galvanismus am Rumpfe und am Kopfe von drey Enthaupteten, angestellt vom Vassalli-Eandi, Giulio und Rossi.* — 2) *Circaud über den Einfluss des Galvanismus auf den Faserstoff des Blutes.* — 3) *Versuche zum Beweise, dass die Erscheinungen des Galvanismus ohne Dazwischenkunft der Metalle entstehen können, angestellt vom Prof. Aldini.* — 4) *Beobachtung einer gespaltenen Luftröhre; von S. Goe, Wundarzt zu Louth.* — 5) *Wirksames Mittel des B. Baurdier gegen den Kürbisbandwurm.* — 6) *Neues noch geheimes Specificum gegen die Gicht.* — 7) *Bestätigte Heilsamkeit des versüssten Quecksilbers gegen den Croup, von James Anderson, Senior in Edinburgh.* — III. *Literarische und persönliche Notizen.*

Zweytes Stück. I. Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge. 1) *Fr. Lobstein, über die Ernährung des Kindes im Mutterleibe nebst 2 Kupfertafeln.* Die ganze Abhandlung zerfällt in zwey Abschnitte; der erste enthält anatomische und physiologische Bemerkungen über die Structur und Verrichtung der verschiedenen Häute des Ey's, sammt dem Mutterkuchen; besonders in so fern erstere in den verschiedenen Zeiten der Schwangerschaft gleichfalls verschieden angetroffen wird, und es wird bewiesen, dass diese Theile nothwendig als Organe anzusehen sind, welche den Nahrungsstoff für den Foetus bereiten und zu ihm führen; der zweyte Abschnitt handelt von der Ernährung der Frucht. — 2) *Beobachtungen über die Oeffnung der Anevrysmen der Aorta in die Luftröhre und die Bronchien, von A. Richerand.* Ausser dem von *Maloët* erzählten Falle einer Zerreissung der Anevrysmen der Aorta in den Respirationswegen, hat der Verf. noch vier ähnliche Beyspiele beobachtet. — 3) *Einige Fälle von Anevrysmen in der Kniekehle, zur Erläuterung der Hunterschen Operationsmethode von Eberhard Home.* Mehrere Fälle wo bloss die Arterie über der Geschwulst unterbunden, und bisweilen auch noch ein Druck

auf die Geschwulst angebracht wurde, bewiesen durch einen glücklichen Erfolg den Vortheil dieser Operationsmethode. — 4) *Scarpa's Beobachtungen über einige Augenkrankheiten.* Diese Beobachtungen beziehen sich auf das Eiterauge, den Vorfall der Regenbogenhaut, die Operation des grauen Staars, die künstliche Pupille, die Operation des Staphylom's und die Operation des wassersüchtigen Auges. — 5) *Nysten's Versuche mit dem Galvanismus.* Diese Versuche dienten zur Bestimmung der Dauer der Erregbarkeit der, der Willkühr nicht unterworfenen Muskeln bey Hunden und Meerschweinchen, bey Vögeln und bey verschiedenen kalt- und warmblütigen Thieren. — VI. *Dumas, über die Ursachen des Hungers und des Durstes.* Hunger und Durst gleichen den anderen Erscheinungen der Sensibilität in ihrem ganzen Gange und Charakter; aber da alle Arten der unangenehmen Gefühle durch besondere Ursachen und Veränderungen erzeugt werden, so hängt der Hunger mehr vom Saugadersystem, der Durst mehr vom Blutgefässystem ab. Jener wird vom Mangel der Nahrungssäfte bestimmt, dieser von ihrer überwiegenden Menge; jener zeigt Erschlaffung und Kraftlosigkeit, dieser Reizung an; jener ist asthenischer, nervöser, dieser sthenischer, entzündlicher. Beym Hunger wirken die Saugadern auf das Nervensystem, beym Durste Blutgefässe. Nach verschiedenen an Hunden angestellten Versuchen können Opium, geistige Getränke, Gewürze, Quecksilbermittel den Hunger abhalten, und wenn er schon eingetreten ist, dämpfen. Kleine Aderlässe und Salpeterauflösung minderten den Durst. Man kann den Hunger einer vermehrten Aufsaugung der Lymphgefässe zuschreiben, die, nachdem sie den Nahrungssaft erschöpft haben, ein ohnmächtiges Saugen auf die Substanz der Organe ausüben; den Durst einer vermehrten Action der Blutgefässe, welche einen entzündlichen Zustand erzeugt. — VII. *Bemerkungen über die Behandlungsweise des bösartigen gelben Fiebers, das in Philadelphia im Sommer und Herbst des Jahres 1802 herrschte, von William Carrie.* Leichenöffnungen schienen zu beweisen, dass die ausserordentliche Neigung zum Erbrechen, die so häufig am dritten Tage der Krankheit eintritt, von einer Entzündung der Oberfläche des Magens herrühre. Daher gibt der Verf. den Rath, gleich anfangs Schröpfköpfe oder Blutigel und Blasenpflaster auf die Magengegend zu legen; auch hörten in einem Falle wirklich die Magenbeschwerden unmittelbar nach dem Gebrauch von Senfumschlägen auf die Magengegend und Füsse auf. Dem schwarzen Erbrechen wurde am schnellsten durch den Gebrauch von Kalkwasser und Milch abgeholfen. Im Allgemeinen thaten die Quecksilbermittel innerlich und äusserlich angewendet die besten Dienste. — VIII. *T. Harris über das gelbe Fieber, und über den Gebrauch des Quecksilbers dagegen.* Der Torpor der Eingeweide, der im Anfange der Krankheit und während des ganzen ersten Stadiums derselben Statt findet, lässt vermuthen, dass die Galle nicht in hinlänglicher Menge abgesondert werde. Da aber das Quecksilber ein Mittel ist, die Thätigkeit der Leber zu erhöhen, so lassen sich dadurch die in der Erfahrung bestätigten guten Wirkungen des Quecksilbers gegen diese Krankheit hinlänglich erklären. — II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1) *Zwey Fälle, welche die Existenz der Pocken und Masern zu einer Zeit bey derselben Person beweisen, nebst der Beobachtung eines Fiebers, das ein Kind im Mutterleibe litt, von P. Russet.* — 2) *Beobachtungen über das Zusammentreffen von Kuhpocken und Masern in einem und demselben Individuum, von J. Maurice.* — 2) *Ueber die Anwendung des kohlensauren Kalkes in Krebsschäden, von Eduard Kentish, M. D.* — 4) *Ueber die Anwendung des essigsauren Zinks im Tripper, von William Herry.* — 5) *Beobachtungen einer ganz ungewöhnlichen Krankheit, die durch ein Insekt in der Leber verursacht wurde, von Deleau Desfontaines zu Paris.* — 6) *Aerztliche Gegner der Kuhpockenimpfung in Holland.* — III. *Literarische Notizen.*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Kurzgefasste Anzeige.

Kritische Geschichte der Römischen Republik. Ein Werk, das die eingewurzelten Vorurtheile über die Geschichte der ersten Jahrhunderte der Republik, über die Moral der Römer, ihre Tugenden, ihre Politik gegen das Ausland, ihre Verfassung und den Charakter ihrer berühmten Männer — vernichten wird. Von *Peter Carl Levesque*, Mitgl. des Nat. Instituts und der Ehrenlegion, Prof. der Moral und Gesch. am College de France. Uebersetzt von *Christian Friedrich Ferdinand Braun.* Erster, zweyter Band. Zeitz, b. Webel, 1809. gr. 8. (Jeder B. 1 Thlr.)

In beyden Bänden ist die Geschichte in 11 Perioden (der 2te B. fängt mit der 6sten oder dem 2ten pun. Kriege an) fortgeführt bis zum ersten Triumvirat (des Pompejus, Crassus, und Cäsar). Genauer und mit Benutzung und Anführung der Quellen ist die Geschichte erzählt, als man sie in ältern *französischen* Werken findet, aber deswegen nicht *durchaus* kritisch — bedeutende Aufklärungen, neue Ansichten und Berichtigungen älterer Vorstellungen, die deutschen Forschern und selbst Freunden des gründlichern Geschichtsstudiums unbekannt wären, wird man nicht suchen dürfen. Der Vf. nimmt öfters auf sein Vaterland und dessen neuere Ereignisse Rücksicht; der Uebersetzer hat, so weit wir verglichen haben, treu verdeutscht, nicht eben angenehm geschrieben; den deutschen Leser wird die pomphafte Ankündigung auf dem Titel nicht täuschen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

64. *Stück, den* 28. *May* 1810.

CHIRURGIE UND *MEDICIN.*

Beschluss

der Anzeige von *Harless Neuem Journal der ausländischen medicin. chirurgischen Literatur.*

Achten Bandes zweytes Stück: I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* — I. *Dr. William Batt, zu Genua, von dem Unterschied zwischen den entzündlichen und den sogenannten fauligten Krankheiten, und von der specifischen Natur der Krankheiten überhaupt.* Das Wort Entzündung ist nicht bezeichnend genug für die Sache, und man nennt verschiedenartige Krankheiten, Krankheitsformen und Krankheitsstadien, Entzündung, da es doch eigentlich nur Eine wahre oder reine Entzündung gibt, die nämlich, welche, wenn sie nicht freywillig oder durch Hülfe der Kunst zertheilt wird, Eiter erzeugt. Diesen krankhaften Zustand nennt der Verf. den *pyogenetischen* oder auch *Pyogenesis.* — Auch die zur Bezeichnung des Brandes gewählten Ausdrücke Gangraen, Sphacelus, Malignitas, Mortificatio, Putredo u. s. w. geben zu Zweydeutigkeiten und Ungewissheit Anlass, und sind, in sofern sie das Generische ausdrücken sollen, verwerflich. Man muss vielmehr eine krankhafte Disposition annehmen, welche verschiedene Grade durchläuft und auf dem Weg der Gangraen oder Abgestorbenheit zur Fäulniss tendirt, wenn ihr nicht die Natur oder Kunst Gränzen setzt. Diese Disposition nennt der Verf. die *sepedogenetische* oder *Sepedogenesis.* Ausserdem gibt es Fälle, welche noch ein anderes besonderes hervorstehendes Wesen verkünden, was die Aerzte ihre *specifike Natur* genannt haben. So haben z. B. die gutartigen Pocken mit ihrem specifiken Wesen zugleich die Pyogenesis verbunden, so wie die Pest die Sepedogenesis; da hingegen die Krätze ausser ihrem specifiken Wesen, weder mit der Pyogenesis, noch der Sepedogenesis verbunden zu seyn scheint. Alle Fieber - und einige fieberlose Krankheiten können also unter den drey Rubriken der pyogenetischen, oder sepedogenetischen, oder specifiken Natur begriffen werden. — II. *Cassan, über die den heissen Klimaten eigenen Krankheiten.* (Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Abhandlung.) — II. *Physiologische und pathologische Versuche mit dem Galvanismus an einzelnen thierischen Theilen, und an ganzen lebenden Thieren, von den Aerzten G. A. Mongiardini und Vinzenz Lando in Genua.* Diese Versuche dienen zur Bestätigung der Meynung, dass der Galvanismus nicht weniger als die Elektricität die thierischen Stoffe zur Fäulniss geneigt machen, und geben Gelegenheit, die Wirkungen des Galvanismus auf die Irritabilität und Sensibilität genauer aus einander zu setzen. — IV. *Allgemeine Bemerkungen über die Wirkungen der Mineralwasser im Verhältniss zu ihren Bestandtheilen, von Dr. Saunders.* Die Mineralwasser bringen alle Veränderungen im menschlichen Körper hervor, die in einigem Grade sich gleich sind, und die dem wässrigen Vehikel zugeschrieben werden könnten, das allen gemein ist. Einige bringen aber solche Wirkungen auf den Körper hervor, die von den in dem Wasser enthaltenen Mineralien oder Gasarten abhängen. Andere wirken weniger durch die Menge der in ihnen enthaltenen Mineralien, als durch die hohe Temperatur, in welcher z. B. Eisenauflösung genommen wird, wo die grosse Diffusibilität des Metalls die Hauptursache der Wirksamkeit ist. — V. *Ueber die Wirkung des laufenden Quecksilbers im Volvulus, nebst Bemerkungen über die Natur des Magensaftes, von Peter Moscati, Staatsrath und Generaldirector des Unterrichts zu Mailand.* Der Verf. glaubt, die hülfreiche Wirkung des laufenden Quecksilbers könne nicht von seiner Schwere abhängen, sondern davon, dass es in Oxyd verwandelt sein Hydrogen abgebe, und dass den Kräften desselben die Entfernung des krampfhaften Zustandes der Eingeweide und die davon abhängende Genesung zuzuschreiben sey. — VI. *Bericht über Hrn. Dr. Gall's Hirnlehre, von den zu deren Prüfung von dem franz. Na-*

tionalinstitut ernannten Commissarien, den Herren Tenon, Portal, Sabatier, Pinel und Cuvier. Ist den Lesern unserer Blätter schon bekannt. — VII. *Geschichre mehrerer Kuhpockenimpfungen in Lucca, mit besonderen Umständen und Erscheinungen, vom Prof. Halle zu Paris.* Aus den hier angeführten Beobachtungen folgert der Verf., dass, wenn nur die Vaccine genau ihren Verlauf und ihre Perioden halte, Abweichungen in der Gestalt der Pustel, der Kruste, der Narbe u. s. w. keinen hinreichenden Verdacht unechter Kuhpocken geben können. Auch können die Schutzblattern, ihr Verlauf sey ganz unregelmässig oder abweichend, gegen den 8ten oder 9ten Tag von einem allgemeinen Ausschlag begleitet seyn, der einen epidemischen Charakter annehmen kann. Bey anscheinend gleichen Umständen kann die beste Impfe unregelmässige, mit Ausschlägen begleitete, Kuhpocken hervorbringen, und diese können wiederum ganz regelmässig verlaufende Pocken geben. Die erwähnten Unregelmässigkeiten benehmen den Kuhblattern ihre schützende Kraft nicht. — VIII. *Bemerkungen über Blutergiessungen im Herzbeutel, und über eine durch einen Abscess nach aussen ausgeleerte Eiteransammlung in dieser Höhle, von Dr. und Prof. Sabatier.* — IX. *Bemerkungen über den Weichselzopf, im dem letzten polnischen Feldzug angestellt von Larrey, oberstem Wundarzt der K. Garde zu Paris, und Boyer, erstem Wundarzt des Kaisers.* Der Verf. hält das Trichoma für eine von Asien nach Polen durch die Sarmaten, Abkömmlinge der Tataren und Scythen, gebrachte Form der Syphilis. — X. *Bemerkungen über die Verbindung der Harnblase mit dem Uterus, vom Prof. Tenon, Mitglied des Nationalinstituts.* Die Stelle, wo die Harnblase sich mit dem Uterus verbindet, ist verschieden beym Kinde, beym Mädchen, welches schon geboren hat und bey der Neuentbundenen. Aus der Verbindung der Harnblase mit dem oberen Theile des Halses der Gebärmutter lassen sich mehrere wichtige praktische Folgerungen ziehen. — XI. *Beobachtung einer totalen Ineinanderschiebung aller Gedärme, von Dr. Valerian Aloys Brera, Prof. und Director zu Bologna.* Von dem Pylorus hing ein grosser dicker und schwerer Beutel herab, der von dem Mastdarm gebildet war. Nachdem man diesen Darm der Länge nach aufgeschnitten hatte, so hob man in ihm eine Portion des herabsteigenden Colons auf. Innerhalb diesem fand man das Colon transversum mit einem Theil seines Netzes, und in diesem waren wiederum das Colon ascendens und der Blinddarm eingesackt. Die Cavität des Blinddarmes enthielt in sich wunderbar mit mehrerley Krümmungen und Falten eingeschoben das ganze Ileum, und dieses schloss wieder auf ähnliche Weise in sich das Jejunum und einen Theil des Duodenums. — XII. *Erinnerung an den Gebrauch des Arseniks in Wechselfiebern, zunächst nach Hrn. Brera's neuern Erfahrungen, vom Herausgeber.* Bey den mit der Arsenikauflösung behandelten Patienten wurde beständig am zweyten Tag der Cur der Fieberparoxysmus schwächer, und am dritten, oder spätestens vierten Tag blieb er ganz aus. Wenn Opium mit dem Arsenik verbunden wurde, so blieb das Fieber auf der Stelle aus. Nach Verlauf von vier Jahren war an keinem Einzigen der Geheilten auch nur das geringste Symptom einer bedenklichen Nachwirkung bemerkbar. Die Bereitungsart der Arsenikauflösung war folgende: Man löset eine halbe Drachme weissen Arsenik in sechs Unzen destillirtem Wasser auf, und setzt diesem zwey Unzen einfaches Zimmtwasser zu, in welchem bereits eine halbe Drachme reines (doch wohl kohlensaures) Kali oder Sal Tartari aufgelöst worden ist; das Ganze lässt man hierauf einige Zeit an einem warmen Ort digeriren. In jedem Tropfen dieser Tinctur ist also von dem Arseniuro di potassa ungefähr der 72ste Theil eines Grans enthalten. Man kann daher ohne alle Gefahr drey bis viermal des Tages vier, sechs, acht bis funfzehn Tropfen in destillirtem Wasser geben. — II. *Kürzere Aufsätze und Auszüge:* 1) Beobachtung einer Trippermetastase nach verschiedenen äusseren Theilen, von *Yvan.* 2) Beobachtungen einer Trippermetastase nach den Lungen, von *Forcade.* 3) *Brera* über die Wirksamkeit des laufenden Quecksilbers in Darmentzündungen. 4) Beobachtung eines Hydrops intestinalis, von Demselben. 5) Bestätigte Heilkräfte des Braunsteinoxyds, von Demselben. 6) Beobachtung über einen zwiefach eingeklemmten Bruch, von *Giraud zu Paris.* — III. *Literaturnotizen* aus England und Italien.

Neunten Bandes erstes Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge;* I. *Joseph Giannini's, Arztes am grossen Hospital zu Mailand, Beobachtungen über die heilsamen Wirkungen des äussern Gebrauches des kalten Wassers in intermittirenden Fiebern. Mit Vorbemerkungen über Fiebermittel und Fieberheilung überhaupt, vom Herausgeber.* Aus *Giannini's* eigenen Beobachtungen glaubt der Hr. Herausgeber das Resultat ziehen zu können, dass durch diese Behandlungsart im günstigsten Fall nichts anderes und nicht mehr zu gewinnen ist, als Verkürzung des Paroxysmus und Abkürzung der Dauer des Fiebers selbst; obwohl diese letztere schon weniger gewiss. Im ungünstigsten Falle dürften die nachtheiligen Folgen mit dem möglich gewesenen Nutzen gar leicht in einem schlimmen Missverhältniss stehen, und dann oft die radicale Cur des Fiebers, falls es auch diese Form behalten sollte, durch China und andere Mittel nur mehr erschweren. — II. *A. Portal, über schwammige Auswüchse im Darmcanale und in anderen Eingeweiden.* Dergleichen Gewächse entstehen aus der Schleimhaut an verschiedenen Theilen des Körpers, ohne dass die darunter liegenden Häute dabey leiden, und man hat sie oft fälschlich für Kresbsschä-

den gehalten, sie verschwinden aber bisweilen ganz unvermerkt oder gehen bald theilweise, bald auf einmal ab. — IV. *Cuvier's Bericht an das franz. Nationalinstitut über Hrn. Dr. Galls Hirnlehre.* (Beschluss.) — V. *Bemerkungen über die in Egypten seltenen Krankheiten, von Dr. Ludwig Frank, vormals Oberarzt des Militairhospitals zu Alexandria.* Das sogenannte eigentlich entzündliche oder sthenische Fieber, so wie auch die Entzündungen der verschiedenen Eingeweide des Thorax und des Unterleibes (die Leber ausgenommen) sind Krankheiten, die in Egypten zu den seltensten Erscheinungen gehören, daher sind auch Schnupfen, catarrhalische Fieber und Pneumonien kaum zu bemerken. Die Wuth oder Wasserscheu ist in Egypten völlig unbekannt. Die Lungenschwindsucht und die verschiedenen Arten von Wassersucht sind sehr selten. Niemals erblickt man die Bleichsucht bey den egyptischen Weibern. Der Aussatz kommt nur noch selten vor und die Krätze fasst nicht leicht Wurzel. Der schwarze Staar ist eine wahre Seltenheit. Auch die Krankheiten der Urinwege gehören unter die seltenen. Verrückte und Wahnsinnige findet man äusserst selten. — VI. *Fortgesetzte Bemerkungen über die Heilkräfte des Arseniks in Wechselfiebern, besonders nach Pearson's, Barton's, Foderé's und Desgranges Erfahrungen, so wie nach eigenen des Herausgebers.* Nach den Ansichten des Hrn. Herausgebers verdient der Arsenik sowohl nach seiner äusserlichen als nach seiner innerlichen Anwendung, einen der obersten Plätze in der Reihe der chemisch und vital-dynamisch mit eminenter Kraft und Schnelle auf das Nerven- wie auf das Lymph- und Saugadersystem einwirkenden Heilmittel. Es werden daher die Vorurtheile, welche noch gegen dieses Mittel herrschen, gründlich widerlegt, und die gefahrlose Wirksamkeit desselben beweisen alle angeführten Beobachtungen. — VII. *Geschichte eines Blasensteins, der mittelst eines von selbst entstandenen Abscesses durch die Unterbauchgegend abging, von Dr. T. Caumond, zu Montpellier, nebst Bemerkungen darüber, von Dr. Deschamps.* Besonders merkwürdig ist es, dass in diesem Falle der Urin, bey dem Abscess der Blase, sich gar nicht in den Unterleib ergoss. — VIII. *Bemerkungen über die arzneylichen Kräfte des Zanthoxylum, von Dr. G. Bellamy, vormals Schiffsarzt, zu Oreston.* Die Wirksamkeit dieses Mittels hat sich vorzüglich bey veralteten Fussgeschwüren von äusseren Ursachen, ohne constitutionelle Anlage dazu, bewährt. Uebrigens wird es auch innerlich wegen seiner tonischen, diaphoretischen und diuretischen Kräfte und als febrifugum mit Nutzen gebraucht. — IX. *Merkwürdiges Beyspiel von der absorbirenden Kraft der lymphatischen Gefässe, von Dr. Peter Bonomi, Prof. der IV. A. K. zu Genua.* (Mit einem Kupfer.) Ein 60jähriger Mann hatte auf dem behaarten Theile des Kopfes seit 20 Jahren eine Menge von Blutgeschwülsten, die ihn wenig belästigten. Nach seinem Tode fand man so beträchtliche Zerstörungen der Schädeldecke, dass der vierte Theil der knöchernen Bedeckungen fehlte. — X. *Bemerkungen über die Umwandelung des dynamischen Charakters der Krankheiten, von Dr. Valer. L. Brera, Elettore und Prof. zu Padua.* Die Umwandelung der Diathesis erscheint als eine Eigenheit derjenigen krankhaften Zustände, bey denen im Organismus eine von selbst erfolgende Zersetzung, und dann auch wieder eine krankhafte Synthese der Bestandtheile seiner Mischung vor sich geht, und ihr innerer Grund wird also zunächst in der Umänderung der innern materiellen Verhältnisse des Organismus in solchen Krankheiten zu suchen seyn. — X. *Klinische Bemerkungen über die Hundswuth und die verschiedenen zu ihrer Vorbeugung und Heilung versuchten Mittel, von Dr. Louis Valentin, zu Marseille.* Das Cauterium actuale bleibt auch nach des Verf. Erfahrung das sicherste Hülfsmittel. II. *Kürzere Aufsätze und Auszüge:* 1) Ueber eine temporaire Blindheit des einen Auges, von *Dr. Jacob Penada, Prof. zu Padua.* 2) Ueber einen fehlerhaften Bau des Herzens, von *Dr. Obet.* 3) Heilung eines von einem wüthenden Hunde gebissenen Menschen, durch Quecksilbermittel, von *Dr. Gianverardo Zeviani, Prof. zu Modena.* — 4) Beobachtung einer Hydrophobie als Folge des Bisses eines nicht wüthenden Hundes, von *Doct. Lochsverel, Arzt in Havre.* 5) Ausziehung fremder in die Harnblase eingebrachter Körper, von *Dr. Pamard in Avignon und Dr. Faure.* — III. *Literatur und Societätsnotizen:* 1) Neue Schriften aus Frankreich, Spanien und Italien. 2) Preisaufgaben.

Neunten Bandes zweytes Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge:* I. *Beobachtung eines periodischen Asthma mit Orthopnoe, das sich nach dem Mondeswechsel richtete, von Don Antonio Tranzieri, Kön. Span. Leibarzt und Präsident der Kön. Akademie zu Madrid.* Mit einem Zusatz des Herausgebers, über den Einfluss des Mondes auf Krankheiten. Diese räthselhafte und nach ihrem mehrjährigen Verlaufe genau erzählte Krankheit wurde allein durch die Natur geheilt, und gab dem Hrn. Herausg. Gelegenheit zu manchen interessanten Reflexionen. Der Verf. vermuthet, dass der grosse Einfluss des Mondes auf den menschlichen Körper dem Magnetismus zuzuschreiben sey, der entweder als unmittelbarer Ausfluss aus der Sphäre des Mondes, oder (viel wahrscheinlicher) mittelbar, durch Disproportionirung der Polarität des Erdmagnetismus, und durch Mittheilung, wie bey der Elektricität, zur Zeit des Mondwechsels auf den kranken und schon ungewöhnlich afficirbaren menschlichen Organismus heftig alterirend wirke. — II. *Dr. John Vaughan's, in Wilmington in Delaware, Untersuchung des Nutzens des Blutlassens in der Schwangerschaft.* Ganz richtig sagt der Vf., dass

wir die einfachen Gesetze der Natur nicht mit den indirecten Folgen der Entartung der Menschennatur verwechseln dürfen. Man kann daher die Schwangerschaft als einen krankhaften Zustand betrachten, welcher in erhöhter Erregung des Uterus begründet ist, die theils von einer Anhäufung des thierischen Lebens, theils von dem mechanischen Reize des Foetus herbeygeführt wird. Nach diesen Voraussetzungen kann das Blutlassen nützlich seyn: 1) in dem irritabeln Stadium der Schwangerschaft, in wiefern es die Hinneigung zu unregelmässiger Action und die Theilnahme des Magens, des Hirns und des Nervensystems an dem Leiden des Uterus herabstimmt; 2) in wiefern es Mutterblutstürze oder Abortus verhütet oder aufhält; 3) kann es zur Minderung der Beschwerden der höheren Schwangerschaft dienen, in wiefern es durch Verminderung des Volumens des Blutes, der Neigung zu Congestionen nach der Lunge, dem Hirn u. s. w. entgegenwirkt; 4) zur Erleichterung der Geburt; 5) indem es die Weiber vor den übeln Folgen der Missfälle schützt; 6) eine geschwindere Niederkunft und einen leichteren Abgang der Nachgeburt verschafft; und 7) auf die gehörige Ernährung und die Gesundheit des Kindes wirkt. Ausserdem führt der Verf. noch besondere Umstände und Verhältnisse an, durch welche die Nutzbarkeit des Blutlassens in der Schwangerschaft unterstützt wird. — III. *Auserlesene Krankheitsfälle, in dem akademischen Hospital beobachtet und behandelt von Dr. Everard Joh. Thomassen a Thuessink, Ritter und Prof. der Klinik zu Gröningen.* — IV. *Praktische Bemerkungen über die Lustseuche. Von Dr. C. G. Ontyd.* Nach einer genauen Kritik der gegen die Lustseuche von jeher versuchten Heilmittel, bestimmt der Verf. die beste Methode, die verschiedenen Quecksilberbereitungen anzuwenden, und die Arzneyen, welche sich in manchen Fällen am zweckmässigsten mit den Quecksilberbereitungen verbinden lassen. Zuletzt folgen praktische Regeln zur Vermeidung der Missgriffe, die bey der Cur dieser Krankheit oft begangen werden, und wodurch dieselbe hartnäckig, ja zuweilen unheilbar und in ihren Folgen tödtlich gemacht wird. — V. *Ueber das Einschneiden in die Ränder des Gebärmutterhalses, bey den Convulsionen der Gebärenden. Nach eigenen Beobachtungen von Dr. Contouly zu Paris.* Mit einem Zusatz des Herausgebers. Die angeführten Beobachtungen bestätigen den Nutzen dieser die Aufmerksamkeit und Prüfung der Geburtshelfer verdienenden Operation. Als Gegenstück erzählt der Hr. Herausg. einen interessanten Fall, wo die heftigsten und ausdauerndsten Convulsionen vor und nach der Geburt dennoch glücklich für die Gebährende endigten. — VI. *Beobachtung einer vollkommenen Verstopfung der Glottis durch Hydatiden, von Delormes, zu Brest, mit Bemerkungen von Leveillé zu Paris.* Hinter und unter der Epiglottis, nahe an ihrer Vereinigung mit dem hintern Theil des Larynx, fand man bey der Leichenöffnung zwey halb durchsichtige, nach hinten und vorn eyrunde, fest an einander liegende Blasen, von der Grösse einer Haselnuss, welche einen Theil der Höhlung des Kehlkopfes ausfüllten, von wo aus sie nach den Bändern der Epiglottis hervorragten und die Glottis gänzlich verschlossen. — VII. *Beobachtung einer apoplektischen Krankheit des Rückenmarks, von Dr. Gautier de Claubry zu Paris.* In dem Rückenmarkcanale fand man Blut und das Rückenmark selbst von dem siebenten Halswirbelbeine an dunkelroth gefärbt und ausserordentlich weich. — VIII. *Bemerkungen über die Heilkräfte verschiedener Arzneykörper, die theils noch nicht genug bekannt, theils noch nicht gehörig gewürdigt sind, von Doct. Benjamin Smith Barton, Fothergill, Walmsley, Kollock, Gregg und andern Aerzten in Nordamerika.* Ueber die äusserliche Anwendung der Blätter des Tulpenbaums in Gicht und Rhevmatismus; über die Heilkräfte des Hopfens in verschiedenen Fällen von Dyspepsie, in Catarrhen und Engbrüstigkeit und schmerzhaften Zuständen von Blasenstein, Gallensteinen, oder heftigen Nachwehen; über die speichelflusserregende Wirkung des rothen Fingerhuts; über die äussere Anwendung der amerikanischen Lindenrinde auf Brandschäden; vom Nutzen des Perubalsams im Wundstarrkrampfe; von der wurmtreibenden Kraft der Melia Azedarach; über die betäubende Wirkung der Spigelia Marilandica; Empfehlung der Schwarzerlenrinde in Wechselfiebern und anderen Krankheiten; von den tonischen Heilkräften des Eupatorium perfoliatum; vom Gebrauche des Indigo in der Cynanche trachealis; über den Nutzen des Rhus Radicans in der Lungensucht; über die Wirkung der Orobanche Virginiana im Krebse und anderen Geschwüren. — II. *Kürzere Aufsätze und Auszüge:* 1) Heilung eines unvereinigten Bruches des Oberarms durch Einziehung einer Eiterschnur, von *Dr. Physick zu Philadelphia.* 2) Ueber eine Abänderung des elastischen Katheters, nebst Versuchen, das elastische Gummi mit Terpentingeist und Aether zu bearbeiten, von Dr. *Physick*, mit einem Kupfer. 3) Ueber die Wirksamkeit des Schierlingsextracts gegen Flechten mit einer veralteteten Krankheit der Blase. Von *Dr. Louis Valentin zu Montpellier.*

Zehnten Bandes erstes Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge:* I. *Beschreibung von vier merkwürdigen menschlichen Missgeburten ohne Kopf und Hals, von Dr. Vincenz Malacarne, Prof. zu Padua. Mit einem Zusatz des Herausgebers. Mit zwey Kupfern.* Die Beschreibung dieser höchst merkwürdigen Missgeburten würde freylich noch weit lehrreicher geworden seyn, wenn der Verf. mehr auf die Beschaffenheit der vorhandenen Nerven Rücksicht genommen hätte. Der Hr. Herausgeber theilt übrigens sehr interessante Reflexionen über diese Fälle mit. Bey allen vier Missgeburten fehlten alle die Organe, welche ihre Nerven theils

ausschliesslich, theils zur Hälfte vom Gehirn und verlängerten Mark empfangen; als Lungen, Thymus, Herz, grosse Gefässtämme, Oesophagus, Magen, Leber, Pancreas, Milz. Nur diejenigen Organe der Bauchhöhle waren vorhanden, und zum Theil auch unvollständig, welche ihre Nerven von dem Rückenmarkstheil des sympathischen Nerven und seiner Ganglien erhalten. In diesen vier Missgeburten muss das gesammte vorhandene Nervensystem aus dem Rückenmarke seinen Ursprung genommen, und das Gangliensystem die Rolle des grossen und kleinen Hirns und des verlängerten Markes vertreten haben. Aus diesen Wahrnehmungen eines selbstständigen und mit nothwendiger Enantiose in seinem eigenen Schoos existirenden Nervenlebens, bey einer so unvollkommenen und ihren Hauptfocus zugleich mit dem ganzen Sensorialantheil entbehrenden Organisation geht hervor, dass diejenigen irren, welche glauben, dass die Enantiose oder Polarität im Nervensystem überhaupt sich nur auf das Cerebralsystem einerseits und auf das Gangliensystem des sympathischen und der Rückenmarksnerven andererseits beziehe, so dass das Leben und Wirken des einen dieser Systeme nur durch das Leben und Wirken des andern gesetzt und unterhalten, und durch die Hemmung oder Aufhebung der Communication zwischen den Hirn- und den Rückenmarksnerven der allgemeine oder partielle Tod nothwendig bedingt würde. — II. *Dr. Joseph Giannini, zu Mailand, über die Natur der Fieber, und über die beste Behandlungsart derselben, in besonderer Hinsicht auf die Anwendung des kalten Bades und Begiessens.* Der Verf. sucht zu beweisen, dass das kalte Bad, indem es den Anfall der Wechselfieber abkürzt, schwächend wirke, und dass in der Periode der Wechselfieberhitze die lebende Fiber zugleich von Schwäche und von übermässiger Erregung befallen sey u. s. w. — III. *W. Brande, zu London, über den verschiedenen Bau der Steine, je nachdem sie in verschiedenen Theilen der Urinwege gebildet sind, und über die Wirkung, welche der innere Gebrauch von auflösenden Arzneymitteln auf sie ausübt; in einem Schreiben an Ever. Home, Esq. Mit einem Zusatz von Ev. Home, Esq.* Es sind hier die Nierensteine, die, ohne in den Urinwegen eine Veränderung zu erleiden, ausgeleert wurden, die in der Niere zurückgehaltenen Steine, die Harnblasensteine und die Steine der Harnröhre nicht nur ihrer äusseren, sondern auch ihrer chemischen Beschaffenheit nach genau untersucht worden. — IV. *Von den Veränderungen der atmosphärischen Luft, und des Sauerstoffgas, durch das Athemholen. Von W. Allen und W. H. Pepys zu London.* Die Menge des ausgeathmeten kohlensauren Gases scheint, der Masse nach, genau dem verbrauchten Sauerstoffgas gleich zu seyn. Weder Wasserstoff- noch ein anderes Gas scheint beym Athmungsprocess frey zu werden. Die ganze Abnahme des ganzen Quantums eingeathmeter gemeiner Luft scheint sehr klein zu seyn, und sich nur auf 6 Theile von 1000 zu belaufen. Die Versuche mit Sauerstoffgas beweisen, dass die in der Lunge und ihren Anhängen zurückbleibende Luft sehr bedeutend ist. — V. *Ueber das Zittern der Iris, den Vorfall der Krystallinse in die vordere Augenkammer und ihre Zurückbringung, von Dr. Becquet zu Paris.* Das Zittern der Iris besteht ohne Schmerz, der Verf. hat es nie vor dem 7ten Lebensjahre bemerkt, behauptet aber, dass es fast immer den Verlust des Gesichts vor dem fünf und dreyssigsten Jahre nach sich ziehe. Wenn die in die vordere Augenkammer vorgefallene Krystallinse nicht durch eine schickliche Lage des Kopfes in der Dunkelheit zurückgebracht werden kann, so gelingt es vielleicht durch Erweiterung des Sehloches vermittelst der Anwendung des Belladonnaextractes. — VI. *Ueber zwey Anevrysmen der Schenkelschlagadern in ein und demselben Subjekt, und ihre Heilung, von Fleury, Prof. zu Toulon.* Es ergibt sich aus dieser Beobachtung, dass es bey jeder Operation eines Anevrysma, wo man den Sack öffnet, nothwendig sey, das untere Ende der Arterie auch zu unterbinden, und dass sich diese Krankheit durch Berstung des Sackes und Ergiessung des Blutes in das umliegende Zellgewebe von selbst heilen könne. — VII. *Versuche mit der Behandlung einiger Krankheiten, besonders venerischer, mit Salpetersäure, angestellt von den Herren Tommasini, Colla und Coppi zu Parma.* Die Resultate dieser Versuche sind keineswegs entscheidend für die Wirksamkeit der Salpetersäure in der venerischen Krankheit. — VIII. *Geschichte eines inneren Wasserkopfes, vom Hrn. Dr. Andr. Rasori, Prof. und Director zu Mailand.* Diese Beobachtung dient zur Bestärkung der Gall'schen Beobachtungen, in welchen bey der Gehirnwassersucht das völlige Verschwinden der Gehirnwindungen bemerkt wurde. — II. *Kürzere Aufsätze und Auszüge:* 1) Beobachtung einer fieberlosen Haemorrhagia petechialis, von *Dr. Downey zu Philadelphia.* 2) Glückliche Behandlung eines Mutterblutsturzes mit Bleyzucker, von *Dr. George Williamson*, mit einem Zusatz von *Dr. Barton.* 3) Vorschlag, den Brechweinstein zur Einimpfung des Trippers zu brauchen, von *Barton.* 4) Ueber eine ausserordentliche Leibesverstopfung, von dem Prof. *Giacomo Tommasini zu Parma.* 5) Erscheinungen an zwey Speichelöffnungen (Zampilli di saliva), welche sich unter der Zunge befanden, vom Prof. *Pet. Rubini zu Parma.* 6) Hydrogen in der Vena cava; beobachtet vom Prof. *Ignaz Colla zu Parma.* — III. *Literatur-Notizen* aus England, Frankreich und Holland.

P R E D I G T E N.

Gast- und Gelegenheitspredigten von *Joh. Ludw. Ewald*, Doct. der Theol., Mitgl. des Grossherz. Bad.

evang. Oberkirchenrathes und der Generalstudien-Commission (General-Studiencomm.) in Karlsruhe, auch der Gesellsch. zur Vertheid. d. Christ. in Haag. Elberfeld und Leipzig, bey Büschler, 1809. gr. 8. 173 S.

Gleich am Eingange unserer Anzeige müssen wir erinnern, dass man unter den in dieser Sammlung befindlichen Gastpredigten nicht das denken darf, was man in Sachsen mit diesen Namen bezeichnet. Nicht um von seiner Predigergabe eine Probe abzulegen und sich bey einer eben eingetretenen Vacanz zur geneigten Berücksichtigung von Seiten der Collatoren zu empfehlen, hielt der berühmte Verf. diese Predigten — sondern weil er an den Orten, wo er sie hielt, sich nur als Gast auf einige Zeit befand, oder wenigstens nicht von Amtswegen predigte. Solcher Gastpredigten enthält die kleine Sammlung von nur zwölf Predigten, wenigstens neun. Da sie in sehr verschiedenen Orten, Detmold, Basel, Offenbach, Gedern, Karlsruhe, Heidelberg, gehalten sind, so ist es freylich etwas sehr Natürliches, dass auch die Zeit ihrer Ausarbeitung eine längere Reihe von Jahren umfasst; die älteste ist von 1796, die jüngste von 1808. — Die Vorrede bestimmt nichts Näheres darüber, was den Verf. bewogen habe, gerade diese Vorträge dem Publicum mitzutheilen. Er äussert es selbst, dass er manche Versammlungen sehr wenig gekannt habe, und dass er sich daher den Grad ihrer religiösen Bildung nur gedacht, dass er bey dem spätern Durchlesen gefühlt habe, Manches sey etwas gespannt, und er habe sich mit einer gewissen an das Aengstliche grenzenden Bedachtsamkeit zusammengenommen. — Fast scheint es, als würden andere Prediger in diesen Eigenschaften ihrer etwanigen Vorträge Anlass gefunden haben, mit der Herausgabe derselben noch Anstand zu nehmen. Indess, wenn man die kleine Sammlung als Probe von dem Bestreben des Vf. betrachtet, *überall auf Einen Punct hinzuwirken und Allen Allerley* zu werden (V. S. 5.), so hat man vielleicht eben darin auch den Grund ihrer öffentlichen Erscheinung erfasst. Und das ist sie denn auch in der That; *wie* ihr Verf. ist, und wie er, was er ist, doch *auf mehr als eine Art* seyn kann, anders in Basel und Bremen, und anders in Heidelberg und Karlsruhe, das beweisen diese Predigten auf das Unwiderleglichste. Und bey aller dieser Universalität des Verf. sind sie doch zugleich auch ausgezeichnet durch ihre auf der Kanzel wohl selten so stark hervorgetretene Individualität. Merkwürdig ist also diese kleine Sammlung immer, wenn wir gleich nicht glauben, dass sie eine Bereicherung der homiletischen Literatur seyn möchte. Zwar wäre wenigstens ein Antheil von der Sentimentalität und Salbung dieser Predigten allen Amtsbrüdern zu wünschen; jedoch zugleich auch die, in ihnen nur selten zu findende, Einheit und Klarheit, ohne welche das überströmende Gefühl, wie die Steppenflüsse, auf einer Fläche ohne Ufer, sich verlieren muss. — Wir theilen den Inhalt sämmtlicher Predigten nach des Vfs. Angabe mit. 1) Wie soll der Christ bey auffallend grossen Verbrechen und Strafen gestimmt seyn? (vor einer öffentlichen Hinrichtung). 2) Wie sollen die Gesinnungen der Christen gegen Juden seyn? (bey einer öffentlichen Judentaufe, beyde in Detmold). 3) Wie wird Menschenerwartung erfüllt? (Prüfungspr. in Bremen). 4) Was hat der Mensch zu thun, um die beseligende Nähe Gottes zu fühlen? (so erklärt nämlich der Verf. in Offenbach seinen Text 2 Cor. 13, 11.) 5) Freymüthiges Bekenntniss seiner Ansicht vom Christenthume (in Basel über Röm. 1, 15. 16.) 6) Der echte Geist des Christenthums (in Heidelberg; diese beyden Nummern beweisen, besonders in der Nähe, in der sie sich bey einander finden, recht deutlich, wie der Verf. das Allen Alles werden meyne). 7) Was hat der Christenthumslehrer hauptsächlich zu verkündigen? (in Gedern vor der Gräflich Stollberg. Familie über 1 Kor. 2, 1. 2.) Bey dieser Rede scheint das wahre Verhältniss der Ausführung zum Hauptsatze mit den bisherigen Regeln der Homiletik am schwersten zu vereinigen. Der Verf. antwortet nämlich so: Das, was wir von und durch Jesus wissen, ist die Hauptsache von dem, was Christen gegeben wird, weil (nun folg. die Theile) uns durch Jesus lebendige Gotteserkenntniss wird, weil Jesus den natürlichsten und *reinsten* Weg zur Besserung führt und ging, und weil in ihm überhaupt die geistigen Bedürfnisse der Menschen am besten befriedigt werden. Sollte man nicht fast meynen, der Verf. habe es recht absichtlich darauf angelegt, durch sein Beyspiel den alten Gebrauch, den man sonst von seinem Texte machte, zu bestätigen?) 8) Das eigentliche Gottesreich, wo die geheimen Wünsche aller Gutgesinnten befriedigt werden (in Heidelberg, die letzten 4 sämmtlich in Karlsruhe). 9) Die Auferstehung Jesus ist uns Sacrament unsrer Auferstehung. 10) Die Gesinnungen echter Gottesverehrer bey einem Dankfeste, das sie sich bestimmten. 11) In den wichtigsten Fällen kommt es auf Religion oder Mangel an Religion an, ob man verkehrt oder gut handelt (am *Charfreytage*, jedoch vor dem Grossherzogl. Bad. Hofe). 12) Nur durch Jesus erreicht die Menschheit die erhabene Bestimmung, von der schon Ahnungen liegen in ihrer Natur. — Wer mit des Verf. Ausdruck aus einer oder der andern seiner Schriften schon bekannt ist, dem wird es weniger auffallen, wenn er auch in diesen Predigten das Bestreben findet, recht viel Antithesen, Emphasen und selbst Paronomasieen anzubringen; so heisst z. B. Gott der allselige Seligkeitsschöpfer, Jesus wird angerufen als Kraftquell, es wird ermuntert zu selbstloser Liebe, und gewarnt vor Jesuitengeist, der alles durchteufelt. — Mehrere Stellen, wo es Rec. gar nicht möglich gewesen ist, sich aus dem Helldunkel ins Klare herauszuarbeiten, hätte er

gern mitgetheilt, wenn hier der Ort dazu wäre. — Bey dem schönen und correcten Drucke ist doch S. 92 lächerlich genug aus dem Städtchen Berrhöe — Berrhorn gemacht worden.

Predigten bey besondern Veranlassungen gehalten von *Ludw. Friedr. Schmidt*, Kön. Baier. Ober-kirchenrath und Kabinetsprediger Ihrer Majestät der Königin. Erste Abth. Zweyte Auflage. München, bey Fleischmann, 1809. 8. 264 S. (1 Thlr.)

Rec. vermuthet, dass diese zweyte Auflage der ersten, welche ihm nicht zu Gesichte gekommen ist, völlig gleich seyn möge, zumal da auch die kurze Vorrede weder von der Veranlassung, noch von sonst einer Eigenthümlichkeit derselbigen irgend einen Wink gibt. Ist sie, wie man nicht anders annehmen kann, eine Folge des glücklichen Absatzes der ganzen ersten Auflage, so würde eine Empfehlung dieser Predigtsammlung durch diese Blätter offenbar zu spät kommen, und eine Beurtheilung derselben würde höchst wahrscheinlich ein opus supererogationis seyn, da gewiss auch alle Blätter gleich bey der ersten Erscheinung nicht unterlassen haben werden, ihre Leser mit einem so gut aufgenommenen Produkte der homilet. Literatur bekannt zu machen. Und so enthält sich Rec. alles weitern Urtheils, und setzt nur die Versicherung hinzu, dass man Ursache habe, dem Protestantismus Glück dazu zu wünschen, dass gerade ein solcher Mann, wie der Verf. dieser Predigten, zu seinem Sprecher in jenen Umgebungen gewählt worden ist.

Ö K O N O M I E.

Beschreibung der gemeinnützigen Schäferschen Wasch-Maschine und der Methode, wie die Wäsche in derselben behandelt wird; anjetzt aber verbessert von *J. V. Sickler*. Mit 2 Kupfern. Rudolstadt in der F. privil. Hofbuchhandl. 1809. 8. 32 S. (3 gr.)

Wir haben in den neuern Zeiten bey mehrern Geschäften des gemeinen Lebens der Chemie und den Maschinen grosse Erleichterung und Verbesserungen zu verdanken, welche Zeit- und Geldersparniss bewirkt haben. Es darf uns daher nicht befremden, dass auch das Geschäft des Waschens die Aufmerksamkeit eines *Chaptals*, des chemal. Ministers des Innern von Frankreich, eines *Cadet de Vaux* und anderer Männer auf sich gelenkt hat. Aber nicht bloss die Chemie, sondern auch die Maschinenlehre hat man zu Hülfe genommen, um mit geringen Kosten, und in einer kurzen Zeit die unreinste Wäsche eben so gut, ja noch besser, als mit blossen Menschenhänden auf dem gewöhnlichen Wege, rein zu machen. D. *Schäffer* in Regensburg (nicht *Schäfer*, wie der Titel und mehrere Stellen obiger Schrift angibt) machte eine solche Maschine bekannt, und ihr Andenken erneuert Hr. Pastor *Sickler*, wofür ihm manche Hausfrau aufrichtigen Dank sagen wird. Die Maschine besteht aus einem Fasse von zwey Ellen Höhe, und fünf Viertel Weite, in welchem eine mit sechs auswärts gebogenen Zapfen versehene Scheibe mittelst eines Stiels hin- und herbewegt werden kann. Die Wäsche wird um diese Scheibe und ihre Zapfen locker herum gelegt; dann kochende Lauge darauf gegossen; ein genau passender Deckel auf das Fass gelegt, und nun die Bewegung eine Viertelstunde lang mit dem Quirl fortgesetzt. Das ist beynahe das ganze Verfahren, welches man braucht, um Wäsche zu reinigen. Wir sagen: *beynahe*. Denn vorher geht noch ein zwölfstündiges Einweichen der Wäsche in guter Lauge und ein ordentliches Einseifen derselben auf der linken Seite, und wenn die Wäsche aus der Maschine kommt, so wird sie ausgerungen, locker in eine Wanne gethan und mit kochendem Wasser übergossen. Damit wird sie gespült und nun ist sie rein, und hat nach dem Trocknen ein weit besseres Ansehen, als auf die gewöhnliche Weise behandelte Wäsche.

Die Vortheile, welche diese Maschine gewährt, sind auffallend gross. Wenn man nicht einmal die grossen Ersparnisse an Zeit und Kosten in Anschlag bringen wollte, so würde schon allein dieser Umstand, dass die Gesundheit der Wäscherinnen dadurch weit mehr, als bey der gebräuchlichen Waschweise, geschont wird, für diese Waschmaschine die grösste Empfehlung seyn. Man überlege nur, dass dergleichen Personen ganze Tage an der Waschwanne stehen, die Hände entweder im heissen Wasser oder in fressender Lauge haben müssen, während die Füsse meistens auf einem sehr feuchten, oft auch kalten Boden stehen; dass die jählinge Abwechslung von Hitze und Kälte diese Personen zu gichtischen Beschwerden, und der Genuss von vielem geistigen und warmem erschlaffenden Getränke zu einer fehlerhaften Verdauung geneigt macht; dass endlich der Aufenthalt Tag und Nacht fortdauernd in einer feuchten Atmosphäre und die eben geschwächte Verdauung eine Menge Uebel herbeyführt, welche oft mit unheilbarer Wassersucht endigen, und man wird eine Maschine segnen, welche den grössten Theil dieser üblen Zufälle zu heben im Stande ist. Ausser diesem grossen Vortheile ist aber auch die Ersparniss an Zeit und Kosten keine kleine Empfehlung für diese Maschine. Denn wozu man sonst zwanzig Stunden Zeit und vier Menschen brauchte, das bringt man binnen zehn Stunden mit zwey Menschen zu Stande. Wer da weiss, von welchem grossen Werthe oft für eine kleine Wirthschaft zwey Hände sind

die, zum Waschen angewendet, nichts für die Herbeyschaffung des täglichen Unterhalts der Familie thun können, der wird nichts sehnlicher wünschen, als dass diese Maschine bald möglichst in allgemeinen Gebrauch kommen möge. Möge Rec. durch diese Anzeige etwas zur Bekanntwerdung einer für alle Wirthschaften so unumgänglich nothwendigen Geräthschaft beytragen!

Man hat diese Maschine dadurch herabzusetzen gesucht, dass man behauptet hat, theils sey ihre Handhabung und Bewegung zu schwer, theils beschädige sie die in ihr gereinigte Wäsche zu sehr, als dass man ihren Gebrauch empfehlen könne. Dem erstern Einwurfe suchte Hr. *S.* dadurch abzuhelfen, dass er dem Stiele, welcher bey der Schäfferschen Maschine nur einen einfachen Handgriff hatte, einen doppelten gab, damit zwey Personen zum Hin- und Herdrehen der Maschine angestellt werden konnten. Aber auch ohne diese Abänderung war es möglich, die Maschine mit Leichtigkeit durch eine einzige Persoe eine geraume Zeit in Bewegung zu erhalten, wenn man nur die Wäsche weder in allzugrosser Menge, noch auf eine ungeschickte Art in die Maschine gebracht hatte. Ueberdiess verursachte der durch den Stiel des Quirls gehende Pflock, wodurch letzterer höher oder niedriger gestellt werden konnte, vermöge seiner starken Reibung auf dem Deckel des Fasses eine Hinderniss in der Bewegung der Maschine, zu dessen Ueberwältigung eine bedeutende Kraft bey der Schäfferschen Maschine erfordert wurde. Dieses Hinderniss hob Hr. *S.* bey seiner Maschine dadurch, dass er an seinen Pflock zwey Rollen schob, welche die Bewegung sehr erleichterten. Werden die Rollen von Messing, der Pflock hingegen von glattpolirtem Stahl gemacht, so wird noch mehr Kraft erspart werden können. — Der andere Einwurf, dass die Wäsche in der Maschine stärker angegriffen würde, als bey der gewöhnlichen Reinigungsart, widerlegt sich selbst, indem in mehrern Wirthschaften diese Maschine seit 18 bis 20 Jahren eingeführt, u. jener Nachtheil an ihr nicht bemerkt worden ist. Rec. kann zu den von dem Vf. angeführten Beyspielen auch noch eins aus seiner Erfahrung hinzusetzen, wo 18 Jahre lang diese Maschine mit dem grössten Nutzen u. ohne den geringsten Nachtheil gebraucht worden ist. Diesem aus der Erfahrung hergenommenen wichtigen Grunde kann noch ein theoretischer beygefügt werden. Das angestrengte Reiben der Wäsche durch harte und rauhe Hände bey der gewöhnlichen Waschweise muss für die Wäsche, besonders die feinere, weit nachtheiliger seyn, als das sanftere Hin- u Herschwanken derselben in der Waschmaschine. Aber freylich muss die Maschine im Ganzen genau gearbeitet, u. ordentlich behandelt werden. Denn wenn der Hahn oder Zapfen tief ins Fass hineingeht; wenn die Tauben mit ihren scharfen Rändern über einander hervorstehen; wenn die Finger des Quirls von einer Holzart verfertiget werden, die in der Feuchtigkeit rauh wird, aufreisst u. Splitter auf der Oberfläche absetzt, so wird die Wäsche allerdings beschädigt werden, besonders wenn die an der Maschine angestellte Person die sich etwa vorfindenden Hindernisse der leichten Bewegung durch Gewalt zu überwinden bemüht ist. Wird viel Wäsche auf einmal in die Maschine eingetragen, so wird die Beschädigung derselben gleichfalls leicht möglich seyn.

Am Ende der Schrift bringt der Vf. noch ein Paar andre Methoden bey, welche bey Reinigung der Wäsche befolgt werden können, u. von grossen Chemikern in Vorschlag gebracht worden sind. *Chaptal* schlug vor, die schmutzige Wäsche in irdenen, wohl verwahrten Gefässen mit Seifensiederlauge zu übergiessen, nach 2 bis 3 Tagen wieder herauszunehmen, in reinem Wasser abzuspülen, auszuwinden und zum Trocknen aufzuhängen. Wenn die mit dieser Methode angestellten Versuche nicht gelangen, so lag die Schuld unstreitig an einer fehlerhaften Mischung und Anwendung der vorgeschlagenen Mittel, u. ein Stuttgarder Apotheker, Hr. *Schaub*, hat die Verhältnisse der Bestandtheile der Lauge sowohl, als ihre Betreibsart so genau angegeben, dass keine Hausmutter je darin fehlen kann. In eine solche gut zubereitete Lauge legt man die Wäsche zweymal 24 Stunden, Mousseline und ähnliche feine Wäsche aber nur 6 bis 8 Stunden. Das Gefäss, worin dieses Einweichen der Wäsche vorgenommen wird, muss mit einem genau passenden Deckel verschlossen seyn, damit die Lauge ihre Aezbarkeit nicht verliere. Nach dieser Zeit windet man das Leinenzeug nur leicht aus, wirft es in ein zweytes Gefäss mit kaltem Wasser, u. reibt die wenigen noch zurück gebliebenen Flecken mit Seife vollends aus. Von der Seife muss um deswillen etwas angewendet werden, weil sonst die Wäsche, besonders im Winter, wo die Sonne nicht darauf wirken kann, ein gelbliches Ansehen bekommt. Endlich zieht man die Wäsche nochmals durchs Wasser und hängt sie auf. Die Lauge kann man nach davon gemachtem Gebrauche von neuem anwenden, wenn man sie auf frische Asche giesst, wozu man nur die Hälfte des anfänglichen Zusatzes von Kalk gesetzt hat. — Eben dieser französ. Scheidekünstler brachte eine Waschmethode mit Wasserdämpfen in Vorschlag. Bey dieser Methode war gegen die gewöhnliche Waschweise ein Gewinn von 67 Procent. Diese Art der Reinigung der Wäsche war besonders für feine Zeuche, welche das viele und starke Reiben gar nicht vertragen, sehr zu empfehlen.

Endlich bringt der Vf. noch eine in der landwirhschaftlichen Zeitung v. J. 1804 in Vorschlag gebrachte wohlfeile Seife wieder in Erinnerung. Sie besteht aus 20 Pfunden trockner, fein gepülverter und gebeutelter Pfeifenthonerde, wozu eine Auflösung eines Pfunds Pottasche uud eines halben Pfundes frisch gelöschten Kalks in 4 Pfunden heissen Wassers gesetzt wird. Nun werden Kugeln geformt, deren man sich beym Waschen statt der gewöhnlichen Seife, besonders bey gröberer Wäsche, bedienen kann.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

65. Stück, den 30. May 1810.

AKADEM. UND ANDERE KLEINE SCHRIFTEN.

Griechische Literatur. *Frederici Creuzeri*, Grr. Latt. que Litt. in Acad. Heidelberg. Prof. P. O. *Oratio de civitate Athenarum omnis humanitatis parente*, qua literarum Graecarum cathedram in acad. Leidensi auspicaturus erat. Lugduni Bat. ap. van Laar et Herdingh. MDCCCIX. 66 S. gr. 8.

Bekanntlich wurde der würdige Verf. dieser treflichen Rede von Heidelberg nach Leiden zur Profession der griechischen Literatur berufen, ging dahin ab, wurde aber sogleich krank, und nach dem Urtheile eines sehr einsichtsvollen Arztes war ihm das batav. Klima so ungünstig, dass er dort nie eine Wiederherstellung hoffen durfte, sondern sich zur Rückkehr auf die Heid. Univ. entschliessen musste, wo der verdiente Mann die willigste und liberalste Wiederaufnahme fand. Seinen Beförderern und Freunden in Holland wollte er in der Rede, die er nicht wirklich halten konnte, ein Denkmal seiner Achtung und Freundschaft hinterlassen, das in der That sehr ehrenvoll ist. Die Rede geht von dem gerechten Lobe Leidens und der dasigen Universität, die schon oft und mit Recht *Athenae Batavae* genannt worden ist, zu dem alten Athen über, das als Mutter einer gebildetern, angenehmern und feinern Lebensweise (humanitas) gepriesen wird. Da diese nicht ohne Sorge für die Nothwendigkeiten des Lebens Statt finden kann, so wird zuvörderst gezeigt, was Athen dafür gethan hat. Man kennt das rohe Räuberleben der ältesten Bewohner Griechenlands. Attica wurde frühzeitig durch fremde Kolonisten demselben entrissen, und zum Ackerbau und der damit verbundenen menschlichern Lebensweise geführt. Mit der Einführung des Ackerbaues wird auch die Aufstellung der ersten Gesetze (Einkleidung natürlicher Rechtssätze und Lebensregeln in kurze Sprüche) und Stiftung der Mysterien (Einweihungen zur Humanität) verbunden. Bald wurde Minerva (die Vorsteherin der Wollenmanufakturen und des mit Klugheit geführten Kriegs) Schutzgöttin Athens, und ihr der Olivenbaum, dessen Anbau nun anfing, geweiht. Ceres und Minerva bildeten also die Cultur Athens, das nun wieder der Hauptsitz der griech. Cultur überhaupt (prytaneum Graeciae) wurde. Aus Thracien kam dahin auch der Gesang und die Poesie, die mit den Religionsgebräuchen verbunden wurde. Auch Kreta trug, wie Aegypten und Thracien, zu Athens Bildung bey. Denn Theseus, vermuthet Hr. Hofr. Cr., hatte bey seinen neuen Staatseinrichtungen in Attica, die Kretensische Verfassung vor Augen, und Epimenides aus Kreta bahnte in Athen einem Solon den Weg. Nach einer solchen Grundlegung konnte Athen leicht sich alles Auswärtige, was auf Humanität Bezug hatte, aneignen. In den Mythen vom Dädalus liegen die Spuren von den allmälig erfundenen oder eingeführten Künsten, die durch das glückliche Talent der Athener bald vervollkommnet wurden. Doch erst durch Solons Gesetzgebung wurde die ausgedehntere und schönere Cultur Athens begründet, und seine sich darauf beziehenden Anstalten in der Folge mehr erweitert. Pisistratus selbst liess nicht nur Solons Gesetze fortdauern, sondern beförderte selbst die Poesie und das Lesen der alten Dichter. Die Gefahr, durch das persische Joch der schon erlangten Vortheile beraubt zu werden, verschwand durch die Besiegung der Perser. Dass die höhere Cultur Athens von des Perikles Zeitalter anfange, ist bekannt. Der Hr. Verf. erinnert an die Vermehrung der Seemacht, den Flor der Künste der Sculptur und Mahlerey, der Poesie und Beredsamkeit, der Geschichte und Philosophie; er gedenkt der Humanität der Athenienser, ihrer Wohlthätigkeit gegen Arme, ihrer Treue gegen die Römer und anderer Tugenden, und schliesst mit einer bekannten Stelle des Cic. Or. p. Flacc., nachdem noch vorher bemerkt worden ist, dass auch unter den römischen und unter den christl. Kaisern Athen zu blühen fortfuhr. Ein treflicher Umriss eines hier nicht auszuführenden Gemäldes von Athen. In den Anmerkungen, die von S. 51 an beygefügt sind, werden theils die Quellen woraus die Angaben sowohl als manche Ausdrücke des Hrn. Verfs. genommen sind, nachgewiesen (z. B. die von Athen gebrauchten bedeutungsvollen Ausdrücke, Ἑλλὰς

Ἑλλάδος, ἑστία Ἑλλάδος, μουσεῖον, πρυτανεῖον Ἑλλάδος), theils einige berührte Gegenstände weiter ausgeführt, z. B. von Buzyges, einem Athen Heros, der den Pflug erfunden haben soll, mehrern menschlichen Anstalten in Athen, Solon's Erziehungsanstalten u. s. f. Wenn S. 65 bey Anführung einer Stelle aus Synesius Briefen beygefügt wird: addit idem, ne tunc quidem (h. e. seculo V. p. Chr. n. exeunte et ineunte VI. prorsus vastatas iacuisse Athenas, so sieht man leicht, dass in den Zahlen ein Druckfehler obwaltet. Durch die Verwüstungen der Westgothen hatte Athen gelitten.

Diatribe in politices Platonicae principia, quam — praeside *Phil. Guil. van Heusde*, Hist. ant. Eloq. et L. gr. Prof. ad publicam disceptationem proponit (proposuit) auctor *Johann. Ludov. Guilielm. de Geer*, Rheno Traiect. a. d. XIV. Febr. MDCCCX. Utrecht, b. van Paddenburg und Schoonhoven. XVI u. 191 S. gr. 8.

Der Verfasser glaubte aufangs aus dem Plato eben nicht viel Nutzen ziehen zu können, aber so wie er einmal unter der Anleitung seines verdienstvollen Lehrers den Phädon gelesen hatte, wurde er bald auch zu den übrigen kleinern und grössern Dialogen hingezogen, und legte nicht nur selbst sein ehemaliges Vorurtheil ab, sondern suchte auch andere von einem gleichen Irrthum zu befreyen. In dieser Hinsicht unternahm er es, Platon's Staatslehre aus ihren Principien und diese aus der Lage des Zeitalters zu entwickeln. Die Inhaltsreiche und in mehr als einer Rücksicht lesenswerthe Abhandl. ist in drey Capitel, jedes in zwey Abschnitte, getheilt. Das 1. Cap. enthält ein Gemälde der damaligen Zeit, und zwar sowohl der verkehrten Art zu philosophiren, als der nicht mehr zu billigenden politischen Handlungsweise, aus dem Plato selbst. Denn mit Recht bemerkt der Vf., dass man nicht wohl könne eine neue philosoph. Lehre oder Methode beurtheilen, wenn man nicht mit der Lage und Beschaffenheit des Zeitalters, in welchem sie entstand, bekannt sey. Im ersten Abschn. wird daher zuvörderst die Lehr- und Philosophir-Methode der Sophisten nach dem Plato geschildert. Denn es war die Absicht des Verfs. nicht, eine nach allen Angaben geprüfte Würdigung derselben aufzustellen, wozu auch Xenophon, die Redner und andere Schriftsteller der Zeit benutzt werden mussten. Nach dem Plato erscheinen sie nun freylich in einem sehr ungünstigen Lichte. Aber der Verf. erinnert selbst in einer angehängten Thesis (7.), dass Plato ihnen in Darstellung ihrer Behandlungsart der Redekunst Unrecht gethan habe. Ihre Disputirkunst war dem Plato so verhasst, dass er sogar behauptete, sie schade der Gesundheit des Körpers. Ihre Meynungen vom Wahren und Irrigen, von den Göttern, der Tugend und Gerechtigkeit und vom glückseligen Leben werden besonders aus dem Plato theils kürzer, theils ausführlicher aufgestellt. Gelegentlich ist erinnert, das der Sicilian. Epicharmus mit seiner Behauptung, der Mensch, dessen Bestandtheile täglich wechselten, bleibe nie derselbe, ein Vorläufer der Sophisten gewesen. Im 2ten Abschn. wird sodann der, durch die Unbesonnenheit des Volks und die Selbstsucht der Demagogen schwankend und unsicher gewordene Zustand der Staatsverwaltung dargestellt. Die vornehmsten Ursachen des nach den persischen Kriegen anfangenden Verderbens des Athen. Staats findet er mit Plato in dem zu grossen Eifer, mit welchem die Athen. sich auf das Seewesen und die Schifffahrt legten (daher sie zu Lande nicht eben sehr tapfer waren), der Erweiterung des Handels und dem Streben nach Reichthümern. Alle Fehler einer Volksherrschaft entstanden in Athen. Die Sophisten und Redner hatten einen zu grossen Einfluss; die Erziehung der Jugend wurde verderbt, und auf den Rath und die Warnungen weiser Männer wenig geachtet. Der Hr. Vf. weiss selbst sehr wohl diese Schilderung Athens mit dem Lobe, das Hr. Hofr. Creuzer in der vorher angezeigten Rede ihr ertheilt hat, S. 55 f. zu vereinigen. Das zweyte Cap. trägt die Principien und Grundlagen der Moral und Politik des Platon vor. Denn beyde hängen zu genau zusammen, als dass sie getrennt werden konnten. Es wird im 1. Absch. der Weg gezeigt, den Plato einschlug, um zu festen Principien zu gelangen. Er beschäftigte sich zuerst mit der Philosophie der Natur, und hatte den Cratylus, Schüler des Heraklit, zum Lehrer. Allein die Dunkelheit der Herakl. Lehre befriedigte ihn nicht. Er wurde zur Eleatischen und zur Ionischen Schule hingeleitet. Den Parmenides schätzte er sehr, ohne doch bey seiner Lehre sich zu beruhigen. Viel weniger aber fand er seine Erwartung durch das Lesen der Schriften des Anaxagoras erfüllt. Er schlug also einen andern und eignen Weg ein, indem er von der Sinnenanschauung zur Vernunftspeculation überging, und sich der Ideenlehre zur Begründung der theoretischen und praktischen Philosophie bediente. Der Unterricht des Sokrates führte ihn vornemlich zur Berarbeitung der Moral. Aus der Ideenlehre vertheidigte er die Sache der Wahrheit gegen die Sophisten, indem er die ἐπιστήμη und δόξα unterschied, und die Sache der Tugend gegen dieselben, indem er in der Gottheit selbst die Idee des höchsten Guts findet, und die Tugend auf die nothwendige und wünschenswerthe Vervollkommnung der menschlichen Natur zurückführt, da die Sophisten die Tugendlehre in eine Klugheitslehre verwandelten. So wie Hr. de G. bey dieser Gelegenheit die Platon. Lehre vom Schönen und von der Liebe durchgeht, so erläutert er auch die Eintheilung der menschlichen Seele in drey Theile νοῦς, θυμὸς und ἐπιθυμία, und die Aufstellung der vier Haupttugenden σοφία, ἀνδρεία, σωφροσύνη und δικαιοσύνη. Plato lehrte endlich, dass Glückseligkeit nur mit Tugend verbunden sey. Auf ähnliche Weise gibt der Verf. im 2ten Abschn. zuvörderst den Weg an, den Plato einschlug, um zu festen Principien einer echten Politik, bey dem damaligen schwankenden Zustande der Staaten zu gelangen. Obgleich ihn Geburt und Neigung zur Theilnahme an der Staatsverwaltung hinzogen, so hielten ihn doch davon die vielen Ungerechtigkeiten, die er begehen sah,

zurück. Da er also durch Handeln dem Staate nicht nützen konnte, so suchte er ihn und den Menschen überhaupt durch Lehren zu nützen. Er studirte die Staatsverfassungen und Gesetze verschiedener Völker und Reiche, fand in einzelnen manches Lobenswürdige, aber keinen vollkommnen Staat irgendwo und suchte also endlich die beste Staatsverfassung aus der Philosophie herzuleiten. Der Verf. erwähnt hier (S. 118 f.) auch die dreymalige Reise des Plato nach Syracus, um daselbst eine bessere Staatseinrichtung zu bewirken, und untersucht auch den Zweck der beyden Hauptwerke, von der Republik und von den Gesetzen (welchen letztern, nach Hrn. de G. Bemerkung, die letzte Hand des Verfassers fehlt). Ausser den in beyden Werken aufgestellten Staatsverfassungen, wollte Plato noch eine dritte entwerfen, was er aber nicht ausgeführt hat. Denn dass Aristoteles Polit. IV, 1. nicht die dritte Gesetzgebung für einen schlecht eingerichteten Staat, aus dem Plato genommen habe, wird bewiesen. Plato gründete seine Politik auf Moralprincipien. Er zeigte, dass die bürgerliche Gesellschaft aus der Natur des Menschen hergeleitet werden müsse, dass Einfachheit und Einheit des Staats nothwendig sey, wenn er dauerhaft seyn solle, dass das Verhältniss der Bürger zum Staate, mittelst der Vaterlandsliebe dasselbe seyn müsse, wie der Glieder zum Körper. Der erste Zweck der Staatskunst, die im Staate das ist was im Menschen der Verstand, muss seyn, dass der Staat zur Tugend geleitet werde. Sie fängt daher mit der Erziehung der künftigen Bürger an. Nach der Eintheilung der menschlichen Seele sind auch drey Arten oder Classen der Bürger im Staate festgesetzt, die regierende, die vertheidigende und die arbeitende, und die Vollkommenheit des Staats besteht, wie die des einzelnen Menschen in denselben vier Haupttugenden; eben so findet keine Glückseligkeit des Staats, ohne Tugend, Statt. Wenn man diese politischen Grundsätze des Pl. nach der heutigen Lage der Staatslehre beurtheilt, so können sie freylich auffallend scheinen, nicht so, wenn man sie aus dem Gesichtspuncte des Zeitalters und der Philosophie des Pl. betrachtet. Das dritte Cap. stellt einige Paradoxen der Platon. Politik auf, und zwar im ersten Abschn. die welche auf die Staatsregierung sich beziehen, im zweyten die welche auf die Güter- und Weiber-Gemeinschaft gehen, und erklärt alle aus den Grundsätzen der Platon. Philos. genauer. Sie kommen nur in dem Politicus und den BB. de Republica vor. Das 1. ist: die Regenten müssen Philosophen seyn. Alles kömmt hier auf den Begriff des Philosophen, wie Pl. ihn festsetzte, an. Sobald dieser in seinem Sinne gefasst ist, ergibt sich von selbst, dass es höchst vortheilhaft sey, wenn solche Philosophen den Staat regieren. Eben so müssen seine Urtheile über die Bildung zur Musik, über die Dichter u. s. f. nach seinen Grundsätzen über das Schöne betrachtet werden. Die dritte Classe der Bürger (die arbeitende) schloss er ganz von der Staatsverwaltung aus, und wollte, dass die beyden vertheidigenden so ausgebildet werden, dass aus ihr die Verwalter des Staats genommen werden könnten. 2. Die Regenten dürfen nicht durch Gesetze gebunden werden. Wer nemlich seinem vollkommen gebildeten Verstande und seiner Einsicht folgt, kann durch sich selbst den Staat regieren, und bedarf nicht der Beyhülfe der Gesetze. Gäbe es nun lauter solche in der Staatskunst geübte Männer, so könnte der Staat ohne Gesetze regiert werden, sie wären, wie die Pythagoreer sagten, *νόμοι ἔμψυχοι.* 3. Alle Güter müssen gemein seyn. Es folgte diess aus dem Grundsatz, dass jede der drey Classen der Bürger nur die ihr zukommenden Geschäfte vollbringen müsse, und also nicht um andern Erwerb sich bekümmern dürfe; übrigens schienen so auch alle Streitigkeiten um das Mein und Dein aufzuhören. 4. Die Gemeinschaft der Weiber. Sie folgte aus der Gemeinschaft der Güter und aus der höchsten Einheit des Staats, wie Pl. sie fasste. Er wollte auch, dass die Weiber sich nicht bloss mit häuslichen Geschäften abgeben, sondern auch bürgerliche Aemter verwalten sollten. Wahrscheinlich entlehnte er diess von den Verhältnissen der Lacedämonierinnen, wenn er diese aber doch tadelte, so geschah es, weil er glaubte, es sey in Ansehung ihrer vom Lykurg nicht genug geschehen, der Gesetzgeber aber dürfe nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Warum Pl. von diesen paradoxen Sätzen in den BB. von den Gesetzen sich entfernt habe, wird bey beyden Abschnitten gezeigt. In den BB. de Rep. wollte er ein Ideal aufstellen, das nie erreicht werden konnte, in den BB. de Legg. einen Staat, der jenem Ideale sich näherte und daher auch möglich war; was er in jenem den Philosophen zuschrieb, legte er hier den Gesetzen bey; er stellte aber auch hier andere Gesetze auf als dort, sowohl Staatsgesetze als Privatgesetze, mit Rücksicht auf das, was die menschliche Natur fordert, oder verstattet. Wir dürfen aber deswegen Platons Republik nicht für einen blossen schönen Traum halten. Der Philosoph selbst sagt, sie könne auf dieser Welt nicht existiren, behauptet aber, man müsse überall die vollkommensten Ideale aufstellen, damit, wenn man sie auch nicht erreichen könne, man ihnen doch nachstrebe. Sein Ideal eines vollkommenen Staats aufzufassen, wurde er nicht durch sein Genie sondern durch Betrachtung mehrerer alten Staaten, allmählig geleitet. (Gewiss nicht bloss durch Empirie und Geschichte.) — Der Vf., dessen Probeschrift im Ganzen treflich ausgefallen ist, hat nicht nur die Stellen aus Plato, wohl geordnet, aufgestellt, sondern bisweilen auch die von Platonikern oder andern, die auf sie Rücksicht nehmen, sie erläutern, nachahmen, angeführt; jene Stellen des Pl. gibt er grösstentheils nach ihrem Sinn und Inhalt, bisweilen in eigner Uebersetzung, manchmal noch überdiess im Original. Bey verschiedenen Stellen des Originals werden auch die Verbesserungen von *van Heusde* und andern erwähnt, oder auch eigne versucht. So sind S. 144—46 und 154 f. mehrere Stellen angezeigt, welche aus Ficins bekannter latein. Uebersetzung (die freylich in den neuern Ausgaben sehr interpolirt und verändert worden ist) zu verbessern sind. S. 165 wird erinnert, dass in Plato's Ἐραστ. S. 139 der Steph. Ausg. wo es heisst: *πολλοῦ δεῖ — τὸ φιλοσοφεῖν φιλομάθειά τε εἶναι —* für *φιλομ.* gelesen werden müsse *πολυμάθεια*, weil ersteres der Lehre und dem Sprach-

gebrauchs des Pl. entgegen sey. De Rep. VI. p. 509. D. (121. T. VII. Zweybr. Ausg. schlägt er für ἄνισα des Sinnes wegen ἀν' ἴσα vor, und kurz vorher (p. 119. Bip. 508, E.) glaubt er, dass nach γιγνωσκομένης μὲν διὰ νοῦ etwas ausgefallen sey (S. 82). Ihm ist zwar Mehreres was neuerlich über den Pl. geschrieben worden, bekannt gewesen, nur nicht die Heindorf. Ausgaben, wie man aus Vergleichung der Emendation S. 90 mit Heind. Ausg. des Phaedrus c. 47. sieht. Eine Stelle Pindars, die Hr. Prof. Böckh aus Plato emendirt hatte, wird S. 22 vertheidigt.

Ad D. Greg. Maettigii de Gymnasio Budissino immortaliter meriti Anniversaria d. XXV. Mart. rite concelebranda — invitat etc. M. *Car. Godofr. Siebelis*, Rector. *Praemissae sunt observationes in locos quosdam Philochori difficiliores.* Bauzen b. Monse. 14 S. in 4.

Der verstorb. Rath und Prof. am Gymn. zu Gotha *Carl Gotthold Lenz* hatte sich entschlossen eine Sammlung der Ueberreste des Athen. Geschichtschreibers, Philochorus zu liefern. Der Tod verhinderte ihn seine Arbeit zu vollenden, und an seine Stelle ist nun Hr. Rector *Siebelis* getreten, der durch seine Ἑλληνικὰ und andere Arbeiten über die älteste Staats- und Sittengeschichte Griechenlands sich längst als gründlichen Kenner dieses Theils der alten Literatur bewährt hat. Er gibt hier eine schöne Probe der Lenz. und seiner Behandlung dieser Fragmente. In der Stelle des Dionysius von Halicarnass, die für Bestimmung des Alters des Philochorus so wichtig ist, erklärt er ἀστὴρ von einem feurigen Meteor, in welcher Bedeutung (die Schneider und Koes in dem Specim. Lex. Hom. übergangen haben, nicht aber Bernd, den Hr. S. nicht nachgesehen hat, in dem Lex. Hom.) es selbst beym Homer vorkömmt. ἐν τῷ ἱερῷ übersetzt er: in ea coeli parte, sub qua templum illud (der Minerva Polias) iacet. Dann werden des Philochorus Aussagen über die Τριτοπάτορες, die ältesten Bewohner Attika's gesammelt, verbessert (besonders in Phot. Lex) und erläutert. Einige Stellen aus Athenaeus folgen sodann, vornemlich wird eine das Zitherspiel, worin ein gewisser Lysander Veränderungen gemacht hatte, betreffend, neu übersetzt. Einige andere Stellen aus dem Harpocr. und dem Schol. des Aristoph., vornemlich über das Geld, welches dem Volke zu den Schauspielen gegeben wusde. Der Diophantus, unter welchem Jeder eine Drachme, statt zweyer Obolen, dazu bekam, kann nicht der Archon in der 96. Olymp. gewesen seyn, sondern muss später gelebt haben. Eine Stelle in Dion. Halic. T. II., die vom Dinarchus handelt, und eine in Schol. Arist. Av, von Meton werden emendirt. In Athen. 15, 16. p. 697. bemerkt Hr. S. mit Recht, dass ἐπ' Ἀντιγόνῳ sey, *in honorem Antigoni* und ist geneigt den Hermocles für Verfasser der dort erwähnten Päanen zu halten, und seinen Namen statt des Hermippus zu setzen.

Beygefügt sind: *Kurze Nachrichten von dem Bauzner Gymnasium im verflossenen* 1809ten Jahre u. s. f. 7 S. in 4. Die Lesebibliothek ist durch Geschenke vermehrt worden, und beträgt jetzt 1045 Bände. Vom März 1809. bis dahin 1810. sind 33 Schüler abgegangen, und in derselben Zeit 47 eingeschrieben worden, und bey der Prüfung im März 1810. waren 182 Schüler, von denen Prima die meisten (65) hatte, von denen aber acht abgingen, einer zum Militair, sieben auf Universitäten, wovon fünf Theologie, zwey die Rechtswissenschaft studieren.

De praeceptis quibusdam Atticistarum dissertatio creationi XII. Philos. doctorum et LL. AA. MM. — scripta a *Godofr. Hermanno*, Eloq. et Poet. P. P. O. d. 8. Mart. 1810. (Leipzig b. Klaubarth. XX S. in 4.) Den Ueberrest der Schrift nehmen die kurzen Biographien der creirten Magg. ein.

Die Sprachkunde hat, wie im Eingange erinnert wird, einen historischen und rationellen Theil. Bey den alten Grammatikern ist immer zu untersuchen, ob die Lesart ihrer Worte richtig oder verfälscht ist, und ob ihre Behauptungen auf einem sichern Grunde beruhen oder nicht. Vornemlich ist diess bey den Atticisten der Fall, die weder durch Alter noch durch Scharfsinn und Genauigkeit sich auszeichnen, noch fleissig genug die Alten gelesen und oft auch fehlerhafte Handschriften gebraucht hatten. Vornemlich haben sie das Seltnere gewöhnlich verworfen. Es muss also der Grund ihrer richtigen sowohl als ihrer falschen Behauptungen angegeben, und das Wahre und Falsche in denselben sorgfältig unterschieden werden. Ein Beyspiel der ersten Art, wo die richtige Bemerkung der alten Atticisten mit Gründen unterstützt werden muss, ist die Angabe derselben, dass μὴ (als Verbietungspartikel) mit dem Imperativ des Präs. oder Coniunct. des Aoristus, sehr selten mit dem Imper. aor., nie mit dem Coni. praes. zusammengetetzt werde. Es wird nemlich der Imp. praes. hinzugesetzt, wenn etwas nicht wiederholt geschehen soll, und wenn man aufhören soll etwas zu thun, der Coni. aor. wenn etwas einmal nicht geschehen oder gethan werden soll, was man thun zu wollen scheint. Der Imp. praes. kann aber doch auch von dem Zukünftigen gebraucht werden. Der Imp. Aor. aber gebietet nie, dass das schon Angefangene unterlassen werde, sondern verbietet dass das Künftige geschehe. Bezieht er sich ja auf eine Unterlassung, so geschieht es, weil entweder verboten wird wieder zu thun, was so eben gethan worden ist, oder zu thun was man so eben thun zu wollen sich erklärt hat. Der Conjunctiv zeigt ein Befürchten und Verhüten an, und wird daher auch von der ersten Person gebraucht, die bisweilen so im Coni. gebraucht ist, dass die Warnung auf eine zweyte Person geht. Dass dabey eine Ellipse Statt finde, wird gegen Buttmann erwiesen. Wenn μὴ mit dem Coniunct. ein Verbieten andeutet (*vide ne facias*), so muss es der Coni. aor. seyn, der seiner Natur nach sich

auf die künftige Zeit bezieht, da das Präsens nicht etwas jetzt zu thun verbieten, sondern ein Zweifeln ausdrücken würde, ob jemand jetzt thue, was er nicht thun solle. Die Stellen wo das verbietende μὴ mit dem Coni. Praes. zusammensteht, müssen alle corrigirt werden. μὴ mit dem Imp. praes. drückt eigentlich aus, dass unterlassen werden soll, was man so eben thut, oder auch wohl nicht zu thun unternommen hat; der Imper. aor. drückt nur aus, dass etwas nicht angefangen werden soll, dafür brauchen die Griechen und vornemlich die Attiker lieber den Aor. Coniunct. — Die Bemerkung des Thom. Mag., dass εἰ nur mit dem Coniunctiv construirt werde, wenn das Verbum zu den ἀνϑυποτάκτοις gehört, hat zwar an Bast einen Vertheidiger gefunden; allein der Hr. Vf. ist geneigter, die 50 und selbst mehrere dafür angeführte Beyspiele für corrupt, als die Regel für wahr zu halten. Denn es sey gar kein Grund dafür vorhanden. Hr. H. geht mehrere denkbare Gründe durch, und zeigt, dass sie nicht Statt finden können. Die Attiker müssen εἰ entweder gar nicht mit dem Coniunctiv oder mit den Coniunctiven aller Wörter construirt haben. Das Erstere ist manchen wahrscheinlicher. Dass es übrigens nicht einerley sey, ob εἰ oder ἢν, der Coniunctiv oder Optativ gesetzt werde, ist durch Beyspiele erwiesen, auch manche Stelle berichtigt. In der Construction der Partikel ἐὰν und anderer Partikeln, denen ἂν anhängt, wird der Coniunctiv nicht vom ἂν, sondern von εἰ, ἐπεὶ, ὅτε u. s. f. regiert. εἰ wird vom Homer mit dem Coniunct. construirt, wo die Attiker ἐὰν mit dem Coni. setzen, die überhaupt das ἂν häufig brauchen, weil sie gern sich bescheidener und zweifelhafter ausdrücken. Die Regel des Thomas entstand zufällig daher, dass er in einigen Stellen εἰ mit dem Coniunct. eines ἀνϑυποτάκτου fand. Denn die Regeln der Atticisten gründeten sich öfters nur auf eine kleine Zahl von Beyspielen. Dass die Attiker nie εἰ mit dem Coniunct. gebraucht hätten, wagt Hr. H. nicht zu behaupten, und glaubt vielmehr, dass, wo die Handschriften einstimmig εἰ mit dem Coni. haben, nichts zu ändern sey. — Mit Grunde sagt Thom. M. δύναμαι dürfe nicht mit dem Infin. Futuri construirt werden. Doch ist Soph. Philoct. 1393. πείσειν δυνησόμεσϑα nicht zu ändern. Bisweilen hat man in den Handschriften Lesarten nach den Regeln der Atticisten geändert, wie Soph. Oed. T. 272. φϑερεῖσϑαι in φϑαρῆναι, zufolge einer grammatischen Bemerkung über εὔχομαι. Nicht nur bey Stellen worauf sie ihre Regeln gründen, sondern auch in denen, die sie als ihren Regeln widersprechend verwerfen, haben sie fehlerhafte codd. bisweilen gebraucht. Herr H. tritt hier dem Hernr Professor Schäfer bey, dass die Construction des ἢν mit dem Optativ nicht ganz zu verwerfen sey, findet aber die Gründe, die Hr. Sch. dafür anführt, und die hier wieder durchgegangen werden, nicht stark genug. Vielmehr wird erinnert, ἢν sey in solchen Fällen statt εἰ, nicht aber der Optativ statt des Coniunctivs gesetzt. In der Stelle des Thucyd. aber, worin Thomas ἢν mit dem Coniunctiv findet, hat er fehlerhafte Handschriften gehabt. Diese Stelle und noch eine andere I, 22. wird erklärt und eine allgemeine treffende Bemerkung über die Erklärung des Thuc., und worauf es dabey ankömmt, gemacht. εἰ und ἢν sind übrigens verschieden: jenes bedeutet *si*, ἢν oder ἐὰν, ἂν *si forte*. Noch wird der Gebrauch des εἰ κεν mit dem Optat. und Coniunct., εἰ, *an*, mit beyden modis erläutert, und bemerkt, dass εἴ κεν bey Homer im Gebrauch etwas anders sey als ἢν, wenn gleich in der Bedeutung dasselbe. Homer schrieb gewiss nicht ohne grammatische Regeln zu befolgen, wenn gleich bisweilen diese von den spätern sich entfernen oder weniger sichtbar sind, und diess wird besonders auf den Gebrauch des Optativs und Coniunctivs in manchen zweifelhaften Stellen angewandt, auch die seltnere Form des Optativs δυίη, φυίη bemerkt.

Medicinische Inauguralschriften. Dissert. inaug. med. *de varietate coloris ossium*, quam ut gradum Doctoris utriusque Medicinae in universitate caesarea literarum Dorpatensi rite adiposcatur, consensu illustr. Medic. Ordin. d. XI. Decembr. MDCCCIX. publice defendet auctor *Jac. Alex. Avenarius*, Petropolitanus, Magister Medicinae et Chirurgiae. Dorpati 1809. 8. VII u. 38 S.

Diese kleine Schrift gibt einen sehr vortheilhaften Begriff von der Art und Weise wie das anatomische Studium in Dorpat getrieben wird, und ist reich an manchen neuen und interessanten Bemerkungen. Zuerst gibt der Vf. in der Einleitung eine Uebersicht über die mancherley Farben der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers. Dann wird die verschiedene Farbe der Knochen in den verschiedenen Perioden der Knochenbildung beschrieben, und ferner die Verschiedenheit der Farbe an den einzelnen Knochen des Körpers untersucht, und dabey überall auf die Ursachen der verschiedenen Farben Rücksicht genommen. Der Verf. glaubt bemerkt zu haben, dass auch in Ansehung des Geschlechtes die Farbe unterschieden sey, indem z. B. durch Maceration und Bleichen die Knochen eines weiblichen Körpers leichter weiss werden, als diejenigen des Mannes. Nationalverschiedenheiten der Farbe sind mit Zuverlässigkeit bis jetzt noch nicht beobachtet worden. Sonderbar ist übrigens die Anmerkung, welche bey dieser Gelegenheit der Verf. anführt, dass die Kirgisen und Kalmucken ihre Fürsten weisse Knochen, das gemeine Volk aber, schwarze Knochen nennen. — Das hohe Alter gibt allerdings einen Unterschied in der Farbe der Knochen zu erkennen. Ausführlich und mit vieler Belesenheit ist der Einfluss aus einander gesetzt, welchen die Nahrungsmittel auf die Farbe der Knochen haben, dann aber die Einwirkung anderer Substanzen, die nicht zu den Nahrungsmitteln gerechnet werden können, auf die Farbe der Knochen und insbesondere der Zähne. Der Vollständigkeit wegen lässt sich endlich auch der Verf. auf die Methoden, die Knochen künstlich zu färben, und auf die Farbe der fossilen, oder in der Erde gelegenen Knochen, ein. Vielfältig

wird die Farbe der Knochen auch durch krankhafte Beschaffenheit des Körpers verändert. Zuletzt führt der Verf. noch das an, was über die eigentliche Ursache der grünen Farbe bemerkt worden ist, die man zuweilen an aus Gräbern genommenen Knochen bemerkt, und die von nahe gelegenen kupfernen oder messingenen Gegenständen herrührt. Obgleich die Beyspiele von den in Knochen gefundenen Quecksilberkügelchen, oder eisernen und bleyernen Kugeln nicht ganz hieher gehören, so ist doch die Zusammenstellung mehrerer Fälle dieser Art nicht ohne Interesse. Den Schluss machen Bemerkungen über die Farbe der Knochen aller Thierclassen in Vergleich mit der Farbe der menschlichen Knochen. Hier und da sind Druckfehler stehen geblieben.

Dissertatio inauguralis anatomica sistens *Nevrologiam aurium internarum;* quum pro gradu Doctoris in arte medica obtinendo, aequo eruditorum judicio ea, qua par est observantia, subiicit *Nicolaus Berner Sörensen.* Hafniae 1804. 8. 63 S.

Es war ein guter Einfall von dem Verf. dieser kleinen Schrift, die Beschreibungen und Bemerkungen der Zergliederer über die Nerven der innern Nase zusammenzustellen und zu einem Ganzen zu vereinigen. Diese Zusammenstellung ist übrigens nicht ohne Prüfung geschehen, denn man sieht dass der Vf. die beschriebenen Nerven fleissig selbst zergliedert haben muss. Ganz zweckmässig geht eine Beschreibung der knöchernen Theile der innern Nase, vorzüglich in Bezug auf die Löcher und Kanälchen welche den Nerven zum Durchgange dienen, voraus. Den Nervus naso-palatinus hat der Verf. an Ochsen, Pferden und Affen untersucht, um zu sehen, ob *Wrisbergs* Vermuthung, dass der Nerve mit den Zweigen des ersten Nervenpaares durch Anastomosen verbunden werde, gegründet sey. Seine Untersuchungen belehrten ihn aber, dass die Zweige beyder Nerven sich zwar hier und da einander nähern, und dass sie sich zuweilen miteinander kreuzen, aber eine wirkliche Anastomose konnte nicht ausgemittelt werden.

De Medulla spinali dissertatio inauguralis, quam consensu illustr. Medicin. Ordin. Hallens. ut gradum Doctoris Medicin. et Chirurg. legitime obtineat d. XXXI. Mart. MDCCCX. publice defendet *Gebh. Geo. Theod. Keuffel,* Magdeburgensis. Halae. 8. pag. 84. c. tab. aen.

In der Dedication an Hrn. *Ober-Berg-Rath Reil* rühmt der Verf. mit Dankbarkeit die von demselben erhaltene Unterstützung bey der Ausarbeitung dieser wichtigen Schrift, welche dem Schüler soviel Ehre wie dem Lehrer macht und einen neuen Beweis davon abgibt, dass man von dem Gehalt akademischer Streitschriften auf den Werth der gelehrten Bildungsanstalten und ihrer Mitglieder schliessen dürfe, wo sie ausgearbeitet worden sind.

Der Verf. fängt, wie billig, mit der Geschichte der bisherigen Untersuchungen über das Rückenmark an. Ueber das Rückenmark erklärt er sich in Rücksicht seiner Gränzen so, dass er das verlängerte Mark nicht mit dazu rechnet, sondern, wie *Gall,* nur den Theil so nennt, der in dem Kanale der Wirbelbeine eingeschlossen ist. Da es die Kürze der Zeit nicht gestattete, das Rückenmark in den verschiedenen Lebensaltern von seiner ersten Entstehung im Embryo an, wie auch in allen Thierclassen und nach seinen Abweichungen im krankhaften Zustand zu betrachten, so ist der Verf. bloss bey der Untersuchung des Rückenmarkes im gesunden Zustand und beym erwachsenen Körper stehen geblieben. Die ganze Abhandlung besteht aus vier Abschnitten, von denen der erste sich mit den Hüllen, der zweyte mit der äusseren Form, der dritte mit der inneren Struktur, und der vierte mit dem Ursprunge der Nerven des Rückenmarkes beschäftiget. Die äussere Hülle, welche das Rückenmark von der harten Hirnhaut erhält, wird nach ihrer verschiedenen Dicke und den mehr oder weniger starken länglichen Fibern beschrieben. Auch die *Pia mater* ist mit länglichen Fibern versehen, die man deutlich wahrnehmen kann, wenn man die Membran für sich und unter Wasser betrachtet, den Namen Gefässhaut, mit welchem man diese Membran belegt hat, will der Verf. nicht gelten lassen, weil sie nicht bloss aus Gefässen bestehe, und vielmehr zur Ernährung und Bildung des Rückenmarkes, zur Sicherung seiner Form und zu Befestigung an die umgebenden Knochen diene. Dass die Ligamenta denticulata von der Pia mater gebildet seyn sollen, kann Rec. nicht zugestehen. Das eigentliche Ende des Rückenmarkes befindet sich nicht immer hinter dem zweyten Lendenwirbelbeine, sondern, wie der Verf. bemerkt hat, zuweilen auch hinter dem Körper des eilften Brustwirbelbeines oder des dritten Lendenwirbelbeines. Die beyden Knötchen am Ende des Rückenmarkes hält der Verf. nicht für beständig, indem er bey allen vierfüssigen Thieren, deren Rückenmark er untersucht hat, sah, dass er nach unten ohne Anschwellung sich gleichmässig zuspitzte, auch erwähnt *Monro* weder in seiner Beschreibung noch in der Abbildung diese Knötchen. So läugnet auch der Verf., dass nach *Galls* Behauptung das Rückenmark da anschwelle, wo Nerven von ihm abgingen. Die graue Masse kann man von der vierten Hirnhöhle bis an das Ende des Rückenmarkes in Gestalt von vier Strängen oder Blättern wahrnehmen, die bald dicker bald dünner, bald breiter bald schwächer sind, und von denen jeder mit mehr oder weniger weisser Substanz umgeben ist. Die Stränge jeder Seite fliessen, wo sie sich dem Mittelpunct des Rückenmarkes nähern, zusammen. Zwischen den Strängen beyder Seiten aber bleibt ein mehr oder weniger beträchtlicher Zwischenraum, oder sie sind durch eine aus grauer Substanz bestehende Querplatte verbunden. Die Substanzen haben bey verschiedenen Thie-

ren auch verschiedene Formen. Bey dem Menschen sind die Stränge der grauen Substanz am vollkommensten und nähern sich der Peripherie am meisten. In der Gegend wo die Nerven für die oberen und für die unteren Extremitäten von dem Rückenmarke abgehen, ist die graue Substanz am meisten angehäuft, allein die weisse Substanz ist dagegen an diesen Stellen, vorzüglich in der Gegend der Lendenwirbelbeine sparsamer vorhanden. Untersucht man die graue Substanz an Querschnitten des Rückenmarkes, so sieht man an einem Querdurchschnitte der in der Gegend der oberen Rückenwirbelbeine gemacht worden ist, die vordern und hinteren Stränge der grauen Substanz wie sie in jeder Hälfte des Markes nach vorne und hinten gegen die Peripherie gehen; an einem solchen in der Gegend der letzten Rückenwirbelbeine gemachten Durchschnitte, sieht man die hier dickeren Stränge der grauen Substanz in jeder Hälfte des Markes zusammengeflossen, und dieselben Stränge erscheinen an einem in der Gegend der ersten Rückenwirbelbeine durch das Rückenmark gemachten Durchschnitt bey dem Ochsen, in jeder Hälfte des Markes, als ein dunklerer Punct, der sich strahlenförmig gegen den Umfang ausbreitet und allmählig verliert.

Um die Struktur des Rückenmarkes zu untersuchen, legte der Verf. nach Reils Vorschrift ein einige Zolle langes Stück des Rückenmarkes, aus der Gegend der oberen Rückenwirbelbeine eine Woche lang, oder länger in eine starke Auflösung von Kali causticum, so dass in einer Unze destillirtem Wasser 10 bis 20 Gran Kali aufgelöst waren. Darauf wurde das Präparat in mehrere möglichst dünne Scheiben geschnitten, und diese wurden einige Tage in frisches Wasser gelegt und darin gut ausgespühlt. Auf diese Weise wird die ganze sogenannte Marksubstanz entfernt, und man sieht nun ein aus den zartesten Fasern bestehendes netzförmiges Gewebe, wo die Fasern concentrisch von dem Umfange gegen die Stelle der grauen Substanz hinlaufen. Dieses Gewebe kann aber nur dann deutlich werden, wenn man die Scheiben des Rückenmarkes in einem schwarzen, hölzernen Gefässe mit einem Pinsel sanft ausdrückt und so von aller Marksubstanz befreyt. Ueber den Ursprung dieser Fäserchen gibt nun ein eigener Fortsatz der Pia mater Aufschluss, der sich vorne, wo die Arteria spinalis anterior liegt, zwischen die beyden Hälften des Rückenmarkes einsenkt, und sich bis zur grauen Substanz hin erstreckt, in welche von beyden Seiten feine Fäserchen ausgehen. Dieser Fortsatz scheidet von dem Hinterhauptloche bis an den sogenannten Pferdeschweif das Rückenmark in zwey gleiche Hälften. Die Fäserchen welche theils von diesem Fortsatze theils von der Pia mater, welche den übrigen Theil des Rückenmarkes umgibt, entspringen, sind durch viele Anastomosen mit einander verbunden, und bilden ein zartes Netz von der Feinheit einer Spinnwebe dessen Zwischenräume von Markfäden ausgefüllt werden, so dass es also das Nevrilema für das Rückenmark bildet. Zieht man die beyden Hälften des Rückenmarkes aus einander, so wird man deutlich die langen Bündel gewahr, aus welchen die sogenannte Marksubstanz besteht. Ein ähnliches aber noch weit zarteres Netz zeigt sich auch in der grauen Substanz. Was die länglichen Furchen oder Einschnitte des Rückenmarkes anbelangt, so lässt der Verf. nur einen, nämlich den vorderen Einschnitt, gelten, in welchen sich der erwähnte Fortsatz der Pia mater einsenkt. Die Höhlung welche Morgagni in dem Rückenmark gefunden hat, hält der Verf. nur für eine krankhafte Erscheinung, was sie aber doch nach *Galls* neuesten Beobachtungen nicht zu seyn scheint. Die Marksubstanz des Rückenmarkes differirt übrigens sowohl von der Nervensubstanz als von der Gehirnsubstanz. Alle zum Nervensysteme gehörigen Theile bestehen aus Nevrilema und Mark. Diese Substanzen erscheinen als Nerven gänzlich und bis ins Unendliche getrennt, sie nähern sich einander mehr im Rückenmark, und bilden nur eine Masse im Gehirn. Bey den Nerven bildet das Nevrilema ganze Röhrchen in welchen das weiche Mark enthalten ist. In dem Rückenmarke sind die Wände der Röhrchen unterbrochen, und sie nehmen nur einzelne Fäserchen auf, die mit den Röhrchen in Verbindung, Stränge bilden. Gegen das Hirn hin verschwindet das Nevrilema gänzlich. Nevrilema und Mark ist hier Eines.

Wenn man die Entstehung der Nerven des Rückenmarkes aus der grauen Substanz untersuchen will, geschieht es am Besten an einem Stücke Rückenmark, das in einer gesättigten Auflösung von Sublimat in Alkohol behandelt worden ist.

Die 6 auf der beygefügten Tafel von *König* gezeichneten und von *Schröter* treflich gestochenen Figuren, stellen theils Querdurchschnitte des Rückenmarkes mit den verschiedenen Formen der grauen Substanz vor, theils, gleichsam aufgerollte Stücke des Rückenmarkes, an welchen die Richtung länglicher Bündel und ihre Verbindung deutlich gemacht worden ist.

Vergleichen wir nun des Verfs. Untersuchung mit der Beschreibung, welche *Gall* neuerlichst in seinem grössern Werke von dem Rückenmarke gegeben hat, so ergibt es sich, dass in den Hauptsachen die Untersuchungen beyder Zergliederer völlig mit einander übereinstimmen. Doch finden wir die Totalansicht, welche *Gall* vom Rückenmark gibt, deutlicher und besimmter als die Beschreibung des Verfassers, dagegen müssen wir bekennen, dass unser Verf. die feinere Structur des Rückenmarkes in Rücksicht des Verhältnisses der grauen Substanz und des Nevrilema gründlicher untersucht, und also wichtige Aufschlüsse über diesen wichtigen Theil des menschlichen Körpers, dessen Untersuchung wegen seiner Weichheit so äusserst schwierig ist, gegeben hat.

Alterthumskunde. *Quaestio antiquaria de pueris et puellis alimentariis. Commentatio secunda*, qua ad oratt. a. d. IIII. Maii — in Schola (Dresdensi) ad aedem S. Crucis audiendas — invitat M. *Christ. Heinr.* *Paufler*, Rector. Dresdae ex offic. Waltheri. XII S. in 4.

Quaestio antiquaria de pueris et puellis alimentariis. Specimen secundum. Edidit *Christ. Henr. Paufler.* Cum figg. aere incisis. Dresdae MDCCCX. sumt. Waltheri, bibl. Reg. 48 S. mit 1 Kupfert.

Wie im vor. Jahre (s. L. L. Z. 1809. St. 60. S. 956 f.) so ist auch diessmal das erstere die ausgegebene Einladungsschrift, welche den Text ohne Anmerkungen und Kupfer enthält, das zweyte die ausgeführtere Abhandlung, mit eben der Gelehrsamkeit und Gründlichkeit vollendet, die wir bey der ersten gerühmt haben. Sorgfältig ist das aufgesucht, was wir über den Gegenstand bey den Alten finden, und das Historisch-Gewisse von dem Unsichern und Muthmasslichen unterschieden. Der Hr. Vf. behandelt zunächst die Art und Weise, deren sich die Kaiser und Andere bey Conferirung, Erhaltung und Verwaltung des Alimentations-Beytrags bedient haben. Er geht von den früher schon gewöhnlichen Getraideaustheilungen aus. Auch Kinder nahmen daran Antheil, so wie selbst bisweilen an Ackervertheilungen. Einige allgemeine Bemerkungen sind eingestreuet, wie folgende: Praeclaram quidem arbitramur consuetudinem eorum, qui cives fama fatigatos solent reficere fame pecuniaque levare inopiam pauperum: quae vero solis procerum largitionibus florent civitates, si certo sensu ac vero, non e libidine, rem iudicare velimus, haud praedicendae videntur felices, sed quarum cives omnes ac singuli habent tantum, quantum cuique probo satis est ad vitam bene beateque transigendam. Huius rei veritas, depressa multorum improbitate et avaritia, si potuisset emergere magno isto in populo, civitas Romana largitionibus nec fidem civium nec senatus aucteritatem nec salutem populi nec omnem perdidisset rem publicam. Die Kaiser werden, wenigstens zum Theil, entschuldigt, dass sie dieser alten Gewohnheit treu blieben, da sie nun einmal das Volk nicht anders machen konnten, als es war. Unter dem Namen *Largitiones* begreift der Hr. Vf. nicht nur die *Munera* (zur Belustigung des Volks angestellten Kampfspiele), sondern auch die *Frumentationes* (largitiones frumentariae), *congiaria, viscerationes, sportulas*, selbst die *donativa* der Soldaten. Von jeder Art wird in den Noten Einiges erinnert, daher diese freylich zum Theil sehr ausführlich geworden sind, und nicht sämmtlich auf den Seiten, denen sie zugehören, Platz finden konnten. Die congiaria und largitiones frumentariae schienen vornehmlich hieher zu gehören, daher wird auch von ihnen ausführlicher gehandelt. Denn zu diesen frumentationibus, congiariis und sportulis wurde, seit Augusts Zeiten, auch den Kindern Zutritt verstattet. Alexander ab Alexandro kann freylich wohl nicht als gültiger Zeuge dafür angeführt werden, dass Trajan auch zu den sportulis Kinder zugelassen habe. Die alimenta (seit Trajans Zeiten), obgleich von den congiariis verschieden, so wie auch das Verhältniss der *Alumnorum* (von welchem Ausdrucke in der Note mehr gesagt wird) und Alimentariorum sehr verschieden war, sind doch nichts anderes als Getraide oder Geld zum Ankauf von Getraide gewesen. Die Austheilung geschah monatlich durch Billets aus den öffentlichen Magazinen. Nach einer lex Frumentaria (in den Zeiten der Republik) werden fünf Modii auf den Monat gegeben. (Wahrscheinlich waren die Austheilungen nicht immer gleich.) Es werden Praefecti, Curatores, Procuratores (annonae, alimentorum), Quaestores, Ministri (z. B. Villicus ab alimentis) erwähnt. Was die Tabula alim. Trai. Vellei. verordnet, wird besonders erläutert, wobey es wohl nicht nöthig war, den Unterschied der Stadt Velleja von Velia in Lukanien u. s. f. zu berühren. Man fundirte seit Nerva's Zeiten diese Alimentation durch Ankaufung liegender Gründe, unstreitig die sicherste Begründung neuer Institute. Nicht nur Kaiser, sondern auch Privatpersonen, wie der jüngere Plinius und Cornelius Gallicanus, thaten es. Ueberdiess sorgten einige Kaiser dafür, dass nicht nur die Namen der Kinder, die an den Alimenten Theil hatten, in Verzeichnisse eingetragen, sondern auch die ganzen Anstalten durch Gesetze befestigt wurden. Manche Fragen lassen sich mit Zuverlässigkeit nicht beantworten, z. B. wie sich das in natura gegebene Getraide zu dem dafür gezahlten Gelde verhielt? wie viel immer auf jedes Kind kam? ob die Kinder zu Hause bey den Eltern, oder an einem öffentlichen Orte gespeiset wurden? (das erstere ist doch wahrscheinlicher) auf wie lange jeder diese Alimentationsgelder erhielt? Der Hr. Rect. bringt Einiges darüber, so wie über den Ausdruck schola, in den Noten bey. Ceterum, setzt er hinzu, imperatores non publicis adiuvasse (adiuvisse) pecuniis pauperum liberos, sed alimenta de suo dedisse. Constantin der Gr. machte es eben so. Ein paar Gesetze desselben, die hieher gehören, kommen im Cod. Theodos. vor. Denn im Cod. Just. sind die auf diese öffentliche Alimentation sich beziehenden Gesetze weggelassen, weil sich die Sache geändert hatte. Ob Waisenhäuser (orphanotrophia, die zuerst in einigen Gesetzen des Cod. Just. vorkommen) an die Stelle jenes Instituts getreten sind, ist unbekannt. Gewiss ist es, dass am Hofe zu Konstantinopel ein Orphanotrophus angestellt, und seine Würde so ansehnlich war, wie die eines Praefectus ad Alimenta in ältern Zeiten. Aber auch jene Würde hatte im 15. Jahrh. schon aufgehört (vermuthlich war sie seit den Zeiten des wieder hergestellten griech. Kaiserthums 1261, und bey der fortschreitenden Verminderung des oström. Kaiserthums nicht wieder erneuert worden). Gelegentlich sind in den Anmerkungen noch manche kleine Erläuterungen gegeben, z. B. S. 42, dass Kinder schon vor dem vierten Jahre des Alters Getraide empfingen, dass die Alimenta an bestimmten Tagen und Orten vertheilt wurden, um Confusion zu vermeiden u. s. f. Auch sind manche Angaben und Schlüsse, die Andere gemacht haben, berichtigt, manche Stellen alter Denkmäler besser erklärt worden. Für die Uebersicht würde es bequemer gewesen seyn, wenn die ganze Abhandlung in mehrere Abschnitte getheilt, und die Materien mehr von einander gesondert, die grössern Erläuterungen aber als Excurse angehängt worden wären. Wer aufs neue den Gegenstand behandeln will, kann freylich wohl noch manchen kleinen Beytrag in den Denkmälern auffinden, wird aber gewiss den mühsamen Fleiss nicht verkennen, den der Herr Verfasser auf diese Arbeit gewandt hat.

Inhalts - Verzeichniss

des

May-Heftes der N. L. L. Zeitung 1810.

I. Angezeigte Schriften.

NB. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

Annalen der neuesten englischen und französischen Chirurgie und Geburtshülfe, herausgegeben von Dr. B. N. G. Schreger und Dr. J. Chr. Fr. Harles. 1r Bd. 1s — 3s Stück. 61, 961—976. 62, 977—992. 63, 993—1006. 64, 1010—1018.

Annalen der französischen, englischen, italienischen, spanischen und holländischen Medicin und Chirurgie, herausgegeben von C. Fr. Harles. 1r—10r Bd. 61, 961—976. 62, 977—992. 63, 993—1006. 64, 1010—1018.

Aretin, J. Chr. Fr. v., systematische Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik, nebst den Grundlinien zur Geschichte und Kritik dieser Wissenschaft. 57, 897—907.

Avenarius, J. A., diss. de varietate coloris ossium. 65, 1034—1035.

Bildergeographie. Eine Darstellung aller Länder und Völker. 1r Bd. Asien. Mit Kupfern. 59, 942—944.

Blühdorn, J. E., mit welchem Sinne der Christ am Busstage betet: Herr, Erbarme Dich unser. Eine Predigt. 68, 959—960.

Brückner, J. A., essai sur la nature et l'origine des droits. 56, 881—888.

Cannabich, G. Ch., von der Hoffnung auf Gott in bedrängten Zeiten. Eine Predigt. 53, 847—848.

Creuzeri, Fred., oratio de civitate Athenarum omnis humanitatis parente. 65, 1025—1027.

Dircksen, H. W., Ueber Stärke der Seele. Ein philosophischer Versuch. 60, 945—955.

Dolz, M. J. Chr., Anstandslehre für die Jugend. 57, 907—909.

Dyk, J. G., Leitfaden für die Jugend beym Vortrag der Geschichte des Königreichs Sachsen, so wie zur Vorbereitung auf die Confirmation. 57, 910—911.

Emmermann, Fr. W., über öffentliche Armenanstalten auf dem Lande. 54, 856—860.

Eschenmayer, D. E., Lehrbuch des Staatsökonomierechts. 54, 860—863. 55, 875—878.

Ewald, J. L., Gast - und Gelegenheitspredigten. 64, 1018—1021.

Fritsche, Chr. Fr., Uebersetzung und Erklärung der biblischen Abschnitte, welche im Jahr 1810 etc. öffentlich erklärt werden sollen. 2s—8s Heft. 56, 895—896.

Fritsche, J. G., Homilien über die gewöhnlichen Sonn- und Festtäglichen Evangelien des ganzen Jahres. 2 Thle. 53, 838—843.

Geer, J. L. Gu. de, diatribe in politices platonicae principia. 65, 1027—1031.

Hacker, Dr. J. G. A., Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heiliger Schrift, welche im Jahr 1810 statt der gewöhnlichen Evangelien bey dem evangelischen Gottesdienste in den Königl. Sächsischen Landen öffentlich erklärt werden sollen. 2s Heft. 55, 878—879.

Hanstein, G. A. L., neues Magazin von Fest-, Gelegenheits- und andern Predigten und kleinen Amtsreden. 1r Theil. 60, 958—960.

Harles, s. Annalen.

Heinrich, D. F., Predigten über die Vorsehung Gottes, nach Anleitung aller Sonn- und Festtagsevangelien durchs ganze Jahr. 1r Theil. 53, 843—845.

Hermann, G., de praeceptis quibusdam atticistarum dissertatio. 65, 1032—1034.

Hesse, M. J. H. G., kleine Denksprüche für die untern Classen in Bürger- und Landschulen, und für den Privatunterricht. 57, 909—910.

Journal, neues, der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur, herausgegeben von Dr. Hufeland und Dr. Harles. 1r—8r Band. 61, 961—976. 62, 977—992. 63, 993—1006. 64, 1010—1018.

Kaiser, M. Chr. E. N., die Religion Jesu, die sicherste Führerin unsers Lebens. Eine Predigt. 53, 848.

Kazinczy, Fr. v., A' Nagy ság' es Szépség' diadalma. Napoléonnak és Luízanak menyegzójöknél. 59, 943—944.

Keuffel, G. G. Th., de medulla spinali. 65, 1035—1038.

Kézy, Mos., de nuptiis Napoleonis Magni et Mariae Ludovicae Austriacae. 59, 943—944.

Kis, Jo., Természet, Tsudái Országok' Nevezetességei, és Nemzetek' Szokásar. etc. 59, 933—936.

Koppy, Fr. v., die Runkelrüben - Zuckerfabrication. 56, 888—890.

Köppen, Fr., Darstellung des Wesens der Philosophie. 58, 913—925.

Krause, M. J. Fr., Abschiedspredigt in der Domkirche zu Naumburg. 55, 880.
Krug, W. T., System der theoretischen Philosophie. 3r Theil. 55, 865.
— — Geschmackslehre oder Aesthetik. 55, 865—875.
Lampadius, W. A., erläuternde Experimente über die Grundlehren der allgemeinen und Mineralchemie, welche in dem Freyberger akadem. Lehrcurse 1808—1809 angestellt wurden, nach eigenen Beobachtungen gesammelt und herausgegeben von J. Breisig. 1r Band. 53, 833—836.
Levesque, P. C., kritische Geschichte der römischen Republik. Uebersetzt von C. Fr. F. Braun. 2 Bände. 61, 975—976.
Löffler, Dr. J. Fr. Chr., Magazin für Prediger. 4r Band 2s Stück. 60, 955—958.
Lucae, S. Chr., quadam observationes anatomicae circa nervos arterias adeuntes et comitantes. C. fig. 59, 929—932.
Magazin, neues, s. Hanstein.
Maier, Dr. J. Chr. v., das Ganze der Rechtslehre vom Erbfolge - Linealismus in Lehen und Familienfideicommissen. 54, 849—856.
— — deutsche Erbfolge sowohl überhaupt, als insbesondere in Lehen- und Stammgütern, vornehmlich auch der weiblichen Nachkommen. 54, 849—856.
Mussinan, Joseph von, Ludwig der Baier und 1809. 62, 991.
Oberthür, Dr. Fr., über öffentliche Denkmale, selbst ein literarisches Denkmal dem Regierungsantritte Ferdinands von Oesterreich in Ostfranken geweiht. 53, 845—848.
Paufler, M. Chr. H., quaestio antiquaria de pueris et puellis alimentariis. Comment. II. 65, 1038—1040.
— — quaestio antiquaria de pueris et puellis alimentariis. Spec. II. 65, 1039—1040.
Reise von St. Petersburg nach dem Gesundbrunnen zu Lipezk am Don. Nebst einem Beytrage zur Charakteristik des Russen, von D. R. 54, 864.
Ribbeck, C. G., Magazin, s. Hanstein.
Rommel, Chr., über Geographie, Ethnographie und Statistik. 59, 938—941.
Salat, J., die Moralphilosophie. 58, 925—928.
Sardor, István, Toldaléka' Magyar - deák Szókönyvhez. 59, 937—938.
Schmidt, L. Fr., Predigten bey besondern Veranlassungen. 1te Abtheil. 2te Aufl. 64, 1021.
Schreger, s. Annalen.
Shakespeare, Wm., Plays etc. 15r Band. 60, 960.
Sickler, J. V., Beschreibung der gemeinnützigen Schäferschen Waschmaschine, und der Methode, wie die Wäsche in derselben behandelt wird. 64, 1021—1024.
Siebelis, M. C. G., observ. in locos quosdam Philochori difficiliores. 65, 1031—1032.
Soerensen, N. B., diss. nevrologicm aurium internarum. 65, 1035.
Teumer, M. Chr. Fr., über einige nothwendige Verbesserungen der öffentlichen und häuslichen Andacht. 55, 879—880.
Torkos, Chr., Bemerkungen über die Krankheiten des Hornviehes, mit beygefügten Mitteln, wie denselben vorzukommen und abzuhelfen sey. Nebst einem Anhang von dem Vorwerke des Federviehes. 63, 1006—1008.
— — Bemerkungen über die Drehkrankheit der Schaafe und andere Krankheiten, mit beygesetzten Mitteln, wie denselben vorzukommen und abzuhelfen sey. 63, 1006
Wahrmuth, G., welche Dienste hat Baiern in den Jahren 1805 und 1809 Frankreich geleistet? Eine historische Untersuchung. 62, 991—992.
Wahrmund, Jer., Schutzschrift für die Prinzessin Androsophie und ihre Eltern, den Verstand und die Erfahrung. 57, 911—912.
Weber, Dr. M., Confessio Augustana et responsio Pontificia, seu Confutatio, quae vulgo dicitur etc. 56, 891—894.
Wünsch, C. E., Beleuchtung einiger in die Naturlehre überflüssig eingeführter Stoffe und Kräfte. 53, 836—838.
Zimmermann, E. C. W. v., die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen. 2 Theile. Mit Kupfern. 59, 941—942.

In diesem Monate sind 58 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

Anspach — Gassert 53, 848.
Bautzen — Monse 65, 1031.
Breslau — W. G. Korn 54, 864. 56, 888.
Dresden — Hartknoch 55, 878. Walther 65, 1038. (2)
Elberfeld — Büschler 64, 1018.
Erlangen — Schubert 61, 961.
Frankfurt a. M. — Brönner 59, 929. Esslingen 54, 860.
Jena — Frommann 60, 955.
Königsberg — Unzer 55, 865.
Landshut — Thomann 58, 925.
Leipzig — Barth 53, 847. 57, 907. Bruder 53, 838. Bruder und Hoffmann 53, 845. Dyk 57, 910. G. Fleischer 59, 941. 942. Klaubarth 65, 1052. Steinacker 57, 909.
Leyden — van Laar und Herdingk 65, 1025.
Magdeburg — Heinrichshofen 60, 938. 959.
Marburg — Krieger 59, 938

München — Fleischmann 64, 1021.
Naumburg — Wild 55, 880.
Nürnberg — Fr. Campe 61, 961. Stein 58, 915.
Paris — Nicolle 56, 581.
Plauen — Wieprecht 55, 879.
Presburg — Belnay 63, 1006. (2) Weber 59, 933.
Rudolstadt — Hofbuchhandlung 64, 1021.
Siegen — Jordan 54, 856.
Sulzbach — Seidel 57, 897. 60, 945.
Tübingen — Rais und Schmidt 54, 849.
Utrecht — van Paddenburg und Schoonhoven 65, 1027.
Wien — Pichler 59, 937.
Wittenberg — Kühne 56, 891.
Zeitz — Webel 61, 975.

III. Intelligenzblatt.

Abhandlungen und Aufsätze: Rotermund Forts. der Beytr. zu Meusels Lex. verstorb. Schriftsteller 21, 321—331. Wolke über die Verwerflichkeit der Wörter mit dem *t* euphonicum 19, 295 f.
Ankündigung von Dippoldt's und Köthe's hist. Archiv 20, 319.
Antikritik, von Dr. Weinhold 20, 308 f.
Anzeigen: von einer angeblich neuen Ausgabe von *Kunze's* Schauplatz der Maschinen 18, 273; von Hartlebens Uebers. des Code pénal 18, 288; von Ahlwardts Schriften 20, 320; von Witschels Gedicht 20, 309 f.; der ausländ. Literatur, der italienischen 20, 312 f.; der Nösselt'schen Auction 21, 335.
Beförderungen und Ehrenbezeigungen: Bergk 20, 311. Goldmann 20, 312. Hegewisch 19, 292. Höst 19, 289. v. Humboldt 20, 311. Ideler, Illiger 20, 310. Karstens, Koch 19, 291. Kausch 19, 297. Neuber 19, 289. Niebuhr 20, 311. Oltmanns 20, 311. Petri 20, 311. Romberg 19, 290. Rudolphi 19, 298. 20, 310. Schleiermacher 20, 311. Suhl 19, 291. Uhden 20, 311. Weinhold 19, 298.
Buchhändler-Anzeigen: Andreä 19, 300 f. Barth 18, 304. Beygang 19, 301. Brönner 19, 302. Crobloch 19, 303. Crone 21, 334. Darnmann 19, 299. Degen 18, 286. Felsecker 19, 304. 21, 334. Fleischer d. j. 21, 331 ff. Fleischmann 19, 298 f. Frommann 20, 315 f. 319. Gädicke 19, 302 f. 20, 319 f. Hartknoch 20, 334. Hemmerde 20, 313 f. Hennings 20, 316. W. G. Korn 18, 283 f. Macklot 18, 284 f. Mäker 19, 304. Müller 18, 287. Rudolstädter Hofbuchh. 20, 317 f. 21, 336. Schrag 21, 336. Thomann 20, 314 f.
Correspondenz-Nachrichten: aus Dännemark 18, 273—280. 20, 305—308.
Gesellschaften, gelehrte; Akademie der Wissenschaften zu Berlin 20, 310 f.
Nachrichten: literarische, von einer alten Ausgabe von Boccacius de Casibus virorum illustrium 18, 281 f.; von Schkuhr u. a. 19, 298.
Nekrolog: von D. *Dahl* 18, 280 f.
Todesfälle: *Balthasar* 20, 312. *Brandes* 20, 312. *Domergue* 20, 312. *Hornsby* 20, 312. *Meiners* 20, 312. *v. Spittler* 20, 312.
Universitäten, Chronik der zu Kiel 19, 289—295.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

66. Stück, den 1. Juny. 1810.

THEOLOGISCHES STUDIUM.

Vorlesungen über die Theologie und das Studium derselben. Herausgegeben von *Simon Erhardt.* Erlangen, bey Palm. 1810. gr. 8. 345 S.

Der Hr. Vf. dieser Vorlesungen, der am Schlusse des vorigen Jahres noch Unter-Primär-Lehrer an der Schweinfurter Studienanstalt war, und seit dem Anfange dieses Jahres Ober-Primär-Lehrer in Ansbach geworden ist, hat laut des Vorberichtes immer gewünscht, in einen Wirkungskreis zu treten, wo es ihm Beruf wäre, erwachsenen Jünglingen den Sinn für das Höchste und Beste aufzuschliessen, und sie für ihre wissenschaftliche Bildung vorzubereiten. Da indessen sein Wunsch nicht erfüllt wurde, (was aber künftig gewiss der Fall nicht seyn wird, da er in einem Staate lebt, wo Männer von echtwissenschaftlicher Bildung immer die ihnen angemessene Stelle finden,) so hat er kein unnützes Werk zu thun geglaubt, wenn er diese Vorlesungen dem Drucke übergäbe, um zu sehen, ob ihm schriftlich gelinge, was mündlich zu thun ihm die Umstände (bis jetzt) versagten. Ob es ihm gelungen sey und die Belohnung ihm werden könne, die er mit Bescheidenheit nicht vom Staate hofft, sondern darein setzt, wenigstens Einen jungen Mann von den Vielen, die in Deutschland Theologie studieren, mit Liebe und Lust für seine Wissenschaft erfullt, und zum ausharrenden Denken gereizt zu haben, wird schon die Anzeige des Inhalts schliessen lassen.

Der Vorlesungen sind vierzehen: fast alle zeichnen sich durch neue Ansichten aus, die, wenn sie auch meist theils von *Schelling* theils von *Wagner* entlehnt wurden, doch vom Hrn. Verf. individualisirt, und nicht nur in einer edlen Sprache, sondern auch mit einer besondern Klarheit dargestellt sind. Nachdem Hr. Erhardt in der ersten Vorlesung, die eigentlich Einleitung zum Ganzen ist, angegeben hat, was sein Zweck bey diesen Vorlesungen sey, die Jünglinge nämlich, die er sich denkt, vor oder gleich nach ihrem Uebergange auf die Akademie mit dem Wesen, dem Umfang und Inhalt der Theologie bekannt zu machen, ihnen den Standpunct anzugeben, auf welchen sich der stellen müsse, der einen richtigen Ueberblick ihrer Verzweigungen verlange, und ihnen den Weg zu öffnen, auf welchem sie am frühesten und sichersten dem Ziele sich nahen könnten, nachdem zugleich von ihm angedeutet worden ist, dass der Hauptzweck studierender und insonderheit Theologie studierender Jünglinge nicht Gelehrsamkeit, sondern Wissenschaft werden müsse, obgleich jene Mittel zu dieser sey; so werden in den übrigen Vorlesungen folgende Ideen mitgetheilt. Den Inbegriff aller sich im Geiste erzeugenden Abbilder nennen wir *Wissenschaft*, und da es nur Eine Welt gibt, in welcher alles enthalten ist, was ist, so ist auch nur Eine Wissenschaft, die als Wiederschein des Universum's im Geiste dasselbe auf eine nachbildliche Weise enthält. Sie kann und muss auch subjectiv werden dadurch, dass das Vernunftwesen sich bewusst wird, die Welt werde ihrer selbst sich in ihm bewusst. Das *Princip* der Wissenschaft und höchste Idee ist — *Leben*, das tiefe, unergründliche, unerforschliche, ewige, in welchem und durch welches alle einzelnen Dinge auch leben, weben und sind. Einheit und Allheit ist das Leben in der höchsten Bedeutung, und Princip der Welt und der Wissenschaft zugleich; von der Seite seiner Einheit das *geistige Princip*, von der Seite seiner Vielheit das *materielle Princip*. Also ist weder Materie ohne Geist, noch Geist ohne Materie; zwischen beyden aber finden unzählige Verhältnisse des Grades und des Vorherrschens des einen oder andern Statt. Das Aufzählen dieser Verhältnisse aus dem Princip des Lebens ist die Aufgabe, welche die Wissenschaft zu lösen hat. Das geistige Princip in seiner höchsten Auffassung ist *Gott*, und das materielle Princip in seiner Allheit

Natur. Die Wissenschaft beginnt und endet mit dem Satze: es existirt nichts als Gott und die Natur, d. i. die Welt und das Leben. Nur von den einzelnen Dingen und von ihren Verhältnissen, nicht von dem beziehungslosen Ganzen, gibt es eine Wissenschaft. Wissenschaft des Werdenden ist *Geschichte.* Die Eine Wissenschaft ist Geschichte oder Darstellung des Werdens der Dinge aus dem Princip der Einheit und Allheit, d. i. des Lebens. (II. Vorles.) *Theologie* ist nicht Wissenschaft von dem beziehungslosen, unbedingten Leben, dem Leben an sich; denn diese wäre unmöglich, sondern Wissenschaft von dem Leben, in wie fern es in Millionen Gestalten und Bildungen sich darstellt, oder Wissenschaft von der Religion im objectiven Sinne, in welchem sie Verhältniss der Menschheit zu Gott ist. Eine methodische und consequente Entwickelung eines Gewordenen aus einem Keim nennt man Geschichte, folglich ist auch Theologie *Geschichte,* oder methodische Darstellung der Entwickelung der Menschheit aus dem Princip ihres Verhältnisses zur Gottheit. Es bleibt ihr nichts übrig, als die Aeusserungen, Erscheinungen, Offenbarungen Gottes in der Menschheit und durch die Menschheit, die Gestalten und Formen, die jene Erscheinungen und Aeusserungen in der Zeit angenommen haben, und die Gesetze, in die sie sich selbst binden, die Nothwendigkeit, von der sie umfangen sind: so auch der *christlichen Theologie.* (III. Vorles.) Das Gefühl sowohl als das klare Erkennen der Seele, dass sie und ihr Seyn abhänge, bedingt sey von dem höchsten und schrankenlosen Leben, oder der Gottheit, ist *Religion.* Jede Menschenseele hat Religion. Die ältesten Namen Gottes bey den Hebräern, Hellenen, Deutschen bestimmen, von welcher Seite des Alllebens ein Mensch zuerst berührt wurde: der indische Name *Pernbrama* ist ein Ausdruck für das Umfassendste, Göttliche. Man kann *objective* und *subjective* Religion unterscheiden. Die Religion ist *Monotheismus* oder *Polytheismus*, je nachdem das Leben der Welt als Einheit oder als Vielheit gefasst wird. Das gefühlte und anerkannte Verhältniss des Menschen zu Gott spricht sich aus im *Cultus*, welcher der Dienst ist, den ein Volk seinem Gott leistet. Der Cultus ist verschieden nach der Ansicht, die ein Volk von Gott hat. Aus dem Keim der indischen Religion ging ein Baum mit fast unzähligen Aesten, Zweigen und Blättern hervor. Das Gewand, in welches eine Religionsidee sich hüllt, ist der *Mythus*, und *Mythologie* die Kenntniss der Hüllen, in welche die Religion sich verbarg, der Bilder, durch welche sie sich äusserte, und die Kunst, die Bilder zu deuten, und aus der Form das Wesen, aus dem Leibe den Geist zu errathen und zu verstehen. *Herder*, *Wagner* und *Kanne* haben hier viel Licht aufgesteckt. (IV. Vorles.) *Subjective* Religion, so fern sie ein innerer Zustand des Menschen ist, sofern sie in Gefühl, Empfindung, Gedanke, Ansicht des Lebens besteht, hat eigentlich das Kind, bey dem noch Ganzheit des menschlichen Wesens unzertrümmert anzutreffen ist. Jeder Mensch hat seine eigene Religion. Der Verschiedenheit der subjectiven Religion unerachtet umfasst und schliesst uns alle ein grosser Kreis ein, aus dem wir nicht hinaus-treten können, das *Christenthum.* Der Mensch fühlt sich sowohl abhängig als frey, abhängig nämlich als Einzelnes von der Allgewalt des Ganzen, frey vermöge seines Vermögens, selbstthätig zu seyn und zu handeln: hat eines dieser Gefühle vorherrschend das andere ganz unterdrückt, so entsteht entweder *Aberglaube* oder *Unglaube.* Diese Gebrechen der Zeit soll und kann der Prediger der Religion heilen. (V. Vorles.) *Theoretische* und *praktische* Religion sind eins, denn die Ganzheit des Charakters schliesst Wissen und Handeln als eins und dasselbe in sich. Jede Religion ist eine *natürliche*, und jede Religion ist eine *geoffenbarte;* denn Natur ist Offenbarung Gottes, und Offenbarung Gottes die Natur. Die Religion theilt sich in *Monotheismus* oder *Polytheismus:* der eine verschmelzt sich in den andern. Reiner Polytheismus war nur einmal in der Religion der Hellenen vorhanden, alle übrigen polytheistischen Religionen hatten mehr oder weniger vom Monotheismus. Das Wesen der *christlichen Religion* ist durchgreifende Herrschaft des geistigen Princips über das materielle. Das Christenthum ging aus dem Stamme der Abrahamiden, und dieser aus dem indischen Theismus hervor. (VI. Vorles.) *Philologie* ist Wissenschaft des Alterthums, nicht Sprachgelehrsamkeit, sondern die höhere Kunst, die alte Menschheit aus ihrer Sprache zu begreifen, mithin aus einer für uns erstorbenen Rede den lebendigen Geist wieder zu wecken, und den erweckten zu zwingen, dass er antworte. *Exegese*, Erklärung der Schriften des Alt. und N. Test. ist ein Zweig der Philologie, mit diesen hängt Einleitung ins A. oder N. Test. zusammen. Kritik ist nicht Philologie selbst, sondern als Vorläuferin der Philologie wichtig. Im Geiste der Zeit und des Orts, der Nation und der Sprache muss, so viel es seyn kann, die Rede der religiösen Alten erklärt werden. Im Zoroaster liegt ein neuer und lauterer, älterer Erklärungs-Commentar zum N. Test. als im Philo und Plato. Bey der Erklärung der biblischen Bücher darf man nicht fragen: stimmt, was der Autor sagt mit der (i. e. meiner) Vernunft überein, sondern man muss fragen: hat er es wirklich gesagt, oder nicht? Es ist wohl gethan, beym Lesen einer Schrift zuerst darauf auszugehen, dass man das Ganze habe und fasse, und die biblischen Schriften eines und desselben Mannes zusammen zu stellen, und nach einander zu lesen. (VII. Vorles.) *Dogmatik* ist ein geordneter, folgerechter Inbegriff der christlichen

Religionsideen. *Dogmen* sind universelle Ideen, welche das Wesen des unbedingten und schrankenlosen Lebens u. seine Beziehungen auf das Bedingte, Beschränkte auf diese Weise ausdrücken, wie eine gewisse Menschheit solches schaut. Sie können nicht bewiesen, sondern nur nachgewiesen werden. Jede Religion ist, weil sie Dogmen hat, *positiv.* Den Kern der Dogmatik macht die Idee der *Trinität* aus, oder die Idee des einigen Gottes in seinen drey Beziehungen der Schöpfung, der Vermittelung, der Heiligung, und diese Idee entsprang nach des Vfs. Ansicht aus der irdischen Religion. *Dogmatik* und *Moral* sind eng verbunden. *Moral* als Wissenschaft, folglich objectiv betrachtet, ist durchgeführte Demonstration, wie eine bestimmte Menschheit unter der Grundform des Seyns, das ihr das Schicksal aufdringt, sich am reinsten darstellen lasse. Jedes Zeitalter hat seinen eigenen Begriff von Tugend, und es ist daher des Strebens werth, antike und moderne Moral zu studiren. Die *christliche Moral* ist, in so fern sie Wissenschaft seyn soll, Demonstration, wie die vom Christianismus umfangene Menschheit sich unter der Grundform ihres Seyns am Reinsten darstellen lasse, oder kürzer: Darstellung des reinen Menschencharakters unter der Herrschaft des geistigen Princips. Die Moral ergreift und begreift den Menschen in seiner Niedrigkeit und Hoheit; die drey Puncte, welche ein Moral-System herauszuheben hat, sind also Unschuld, Sünde, Weisheit. Die Moral des N. T. ist klar, einfach, alleindringend, reingeistig und durchaus religiös: sie ist unendlich mehr werth, als die von allem Leben abgezogene Pflichtenlehre der Schul- und Stuben-Philosophen und Reflexions-Moralisten. Exegese und Dogmatik machen eine *biblische Theologie* sehr überflüssig. (VIII. Vorles.) Die Erscheinung, dass freye Individuen, die eine gemeinsame Religionsansicht haben, sich zu einer äussern Verfassung verbinden, gibt zweyen gelehrten Fächern das Daseyn, der *Kirchengeschichte* und dem *Kirchenrecht*. *Kirche* nennt man die Gesammtheit der Menschen, welche die christliche Religion bekennen. Sie ist eigentlich eine Gesellschaft für das *innere* Leben, und wird nur in so fern eine *äussere* sichtbare Kirche, als die Gesammtheit der Christen ihre gleiche Religionsansicht in gemeinschaftlicher Gottesverehrung äusserlich darzustellen such. Sie hat nur Zwecke, die aufs innere Leben Bezug haben, nie aber solche, die das äussere Leben angehen, Staatszwecke. *Symbola* vereinen, aber verbinden nicht. Die *Lehrer* der Religion sind Diener der Kirche für Zwecke der Kirche. Das Gebiet des *Kirchenrechts* ist das wechselseitige Verhältniss der Kirche zum Staat, und dann auch das Verhältniss der Mitglieder der Kirche unter sich. Kirchengeschichte ist verschieden von der *Geschichte* der *christlichen Religion* und von *Dogmengeschichte.* Die Kirche im engern Sinne, oder die kirchliche Gesellschaftsverfassung, die dadurch entstand, dass der Christianismus als entschiedener Gegensatz des Polytheismus auftrat, hat eine Geschichte, die eigentlich sogenannte *Kirchengeschichte.* Sie ist im wahren Sinne Geschichte der *Hierarchie.* In diesem Sinne hat sie der Protestantismus nicht. Der Keim der Reformation liegt praedestinirt schon im Urwesen des Christenthums, eine durchgreifende Herrschaft des geistigen Princips zu begründen. *Luther* verhalf dem Anstreben des Geistes zum Durchbruche, und verdient um deswillen Liebe und Achtung. (IX. Vorles.) Der letzte Zweck des Studirens der Theologie ist Mittheilung der Religionslehre an Andere im öffentlichen Vortrage. Die Anweisung zu einem zusammenhängenden Religionsvortrage oder zur Kunst des Predigens heisst *Homiletik*, und die Anleitung zum Religionsvortrage in Gesprächsform *Katechetik.* Nicht Politik, nicht Medicin, nicht Landwirthschaft, sondern Wort Gottes und Christenthum soll geprediget werden, nicht vorzüglich Moral, sondern Religion, und zwar aus einem vollen Herzen. Katechisationen, von einem geistvollen und gewandten Manne geleitet, sind sehr nützlich, und die Belehrung über Gegenstände der Religion sehr fordernd; aber sie fordern eine Liebe und Sanftheit und eine Gefälligkeit des Geistes, die man aus keinem gedruckten Buche lernt. Die beste *Pastoral*, oder Anweisung zur rechten Führung eines Pfarramtes, gibt Paulus in den Briefen an den Timotheus und Titus. Die *Liturgik*, die von den Einrichtungen und Gebräuchen, Gebeten, Formularen und Gesängen beym Gottesdienst einer Kirche handelt, sollte einem denkenden und seinen Beruf liebenden Lehrer mehr überlassen werden. (X. Vorles.) *Pädagogik* gehört zum Studium der Theologie. *Erziehung* ist Anregung der geistigen und physischen Thätigkeit des Menschen. Vier Stufen hat die Kunst der Erziehung zu durchlaufen, 1) die durch die Sinnenorgane verursachten Empfindungen wandeln sich in innere Anschauung um; 2) die Anschauungen erheben sich zu Vorstellungen; 3) die Sprache wird Schrift; 4) die Vernunft äussert sich. Die letzte ist die Periode der Religion. *Bildung* ist eine Berichtigung der Vorstellungen, Urtheile und Schlüsse, und besteht mit der Erziehung zugleich, und dauert fort, wenn auch diese schon aufgehört hat. Es bedarf keiner National-Erziehung, der Mensch werde nur als Mensch und zum Menschen erzogen und gebildet. Die neueste Lehrmethode schmiedet dem jungen Geiste Fesseln, die er späterhin nicht mehr zu zerbrechen vermag, macht den Menschen nicht zu einem lebendigen Bilde der Welt, sondern zu einer blossen Gedankenmaschine, zu einer Begriffsfabrik, und zerstört eben dadurch allen Total-Eindruck, erdrückt alles *freye* Schaffen des Geistes im Keime, macht für die Wissenschaft unbrauchbar, und bildet Menschen

ohne Kraft, ohne Nachdruck und Energie im Handeln. (XI. Vorles.) Das Wesen aller *Philosophie* ist: wie ist eine Welt der sinnlichen Erscheinungen möglich? wie wirkt Materie auf Geist? welches ist die Ursache und welches die Wirkung? oder, wenn keins von beyden Statt findet, in welchem Verhältnisse stehen sie sonst? Da das wechselseitige Verhältniss des *Aussen* und *Innen* ein Räthsel ist, so ist die Philosophie ein *Versuch, diess Räthsel aufzulösen.* Es gab mehrere Versuche der Art, *Realismus* und *Idealismus*, *Materialismus* und *Intellectualismus*, man könnte sie sammt und sonders *Speculation* nennen. Hinter der Speculation liegt noch ein Punct, das Anschauen der Welt mit hellem, lichten, umfassenden Blick, welches als äusseres Werk im Reich der Sprache dargestellt, *Geschichte* oder *Philosophie* ist. *Theologie* und *Philosophie* sind also eins. Das methodische Studiren der *Logik*, *Metaphysik*, *Psychologie* und des *Naturrechts*, und das Wissen um ihre Abstractionen ist zu entbehren, aber nicht die Mathematik, weil sie der reinste Schematismus der Vernunft ist. Die drey Standpuncte, auf welchen gegenwärtig die Theologen stehen, sind die des Glaubens, der Reflexion und des Räsonnements, des Schauens. Ganzheit, Zerrissenheit und wiedererlangte Ganzheit sind die ewigen Zeitpuncte für alle Wissenschaft, wie sie die Denk- und Merksäulen in aller Lebensgeschichte sind. *Kunst* ist Darstellung der Ideen in sinnlich anschaubarer Hülle. Die Kunstwelt der Griechen ist eine ganz andere als unsere moderne, dort wurde die Welt von der Seite der Vielheit gefasst, bey uns von der Seite der Einheit. Das Verhältniss der Wissenschaft und Kunst ist dieses, dass jene ein Schauen der Ideen im Geiste, diese ein Darstellen der Ideen im Bilde ist. (XII. Vorles.) Zwey Wege zum Besitz der Wissenschaft laufen neben und in einander, *Erfindung* und *Unterricht.* Nicht ganz neue Wahrheiten, die noch kein Menschenkopf gedacht hätte, sollen erfunden werden. Erfindung wird bedingt durch Erregung. Die beste Erregung ist der Umgang mit trefflichen Freunden. Der öffentliche Unterricht darf nicht ohne Vorbereitung und Wiederholung gehört werden. Gelesen müssen werden Werke, die zur Literatur gehören, also *gelehrte*, *wissenschaftliche* und *Werke* der *Poësie*, und zwar so, dass man fremde Gedanken sich aneignet, und mit ein Paar Worten niederschreibt. Es ist gut, oft das, was man denkt, nieder zu schreiben. Im Ganzen aber sollte nicht viel auf einmal getrieben werden. (XIII. Vorles.) Die Kaste, welche das Verhältniss des Volkes zur Gottheit erkennt, und dieses erkannte Verhältniss durch den Cultus äusserlich darstellt, ist die Kaste der *Priester*, der *Theologen.* Das Wort *Stand* bezeichnet die Entwickelungsstufe, auf welcher ein Theil der Menschheit in einem Staate steht. Wirksamkeit in einem öffentlichen, vom Staate vorgezeichneten Kreise heisset ein *Amt.* Der Theolog hat besondere Aemter, *Predigtamt*, *Schulamt*, *Geschäftsleben.* Der Staat beruft ihn, dass er entweder Prediger, oder Lehrer an einer gelehrten Schule, oder Aufseher (ἐπίσκοπος) und Rathgeber werde. (XIV. Vorles.) — Dem Rec. genügt es, die Hauptideen, die in diesen Vorlesungen niedergelegt sind, hier angedeutet zu haben, ohne irgend einem Urtheile vorgreifen zu wollen. Der Reflexions-Theolog wird an diesen Auszügen genug haben, und wer zum Schauen gelangt zu seyn glaubt, wird durch sie veranlasst werden, das Ganze zu lesen; der prüfende Lehrer wird das Gute denen empfehlen, für welche das Buch zunächst bestimmt ist. Auf jeden Fall ist dadurch der Weg zu dem gebahnt, was Herr *Erhardt* im Vorberichte äussert: Mag das Buch für sich selbst sprechen, und Interesse erregen, wenn es kann. Aber von der warmen, herzergreifenden Art, wie der Verf. zu seinen Jünglingen spricht, nur ein Beyspiel: „Die Heilung der Gebrechen der Zeit erwarte ich von Ihnen, m. H. Sie sind die werdenden Aerzte der kranken Zeit. In ihre Hände wird die Bildung für das Edelste, was der Mensch besitzen kann, für Religion gelegt. Sie werden einst Lehrer, Verkündiger dessen, was allein den Thiermenschen zum wahren Menschen, zum Bild Gottes macht, der Religion. Alles Wissen, Denken, Studiren, Lehren und Handeln kommt doch zuletzt, wenn auch nach noch so vielen Mittelgliedern, auf den Menschen zurück, welcher der Centralpunct aller Thätigkeit und alles Lebens der Erde ist. Wohlan also, wo ist eine Wissenschaft, ein Geschäft, ein Beruf, eine Thätigkeitsäusserung, die unmittelbarer auf den ganzen Menschen wirkte, die so sehr das Menschlichste des Menschen in Anspruch nähme, die sich mit der Losung einer höhern Aufgabe beschäftigte, die mehr Lebensweisheit und Lebensglück befördern könnte, wo ist ein solcher Beruf, eine solche Wissenschaft, wenn es nicht die Theologie, wenn es nicht der Beruf eines Predigers der Religion ist. Lebhaft stellen Sie sich oft die Würde desselben vor Augen, und begeistern Sie sich schon jetzt für denselben, damit Sie einst auch die Bürde desselben mit Freudigkeit ertragen können. — Aber, m. H., wer erndten will, muss zuvor pflanzen, und um pflanzen zu können, muss er Saamen haben; um vielen mittheilen zu können, muss er reich seyn. Sie wollen und sollen einst Lehrer der Religion seyn, d. i. Sie wollen und sollen den höchsten Gedanken, den ein Sterblicher zu fassen vermag, den Gedanken: Gott, Vorsehung, Weltregierung, in der Brust eines Fremden entzünden, läutern, wirksam machen, Sie wollen und sollen durch Hinweisung auf den Allwaltenden das Gefühl in Andern erregen, wo es erkaltet, erwärmen; wo es todt ist, wieder lebendig machen, damit Trost des Menschen Herz erfreue, und Ruhe in

seine Seele einkehre. Sie wollen und sollen die Gewissen aufschrecken, weise Benützung des Lebens einführen, und die Tugend in ihrer unverwelklichen Schönheit darstellen; was ist also nöthiger, welche Aufforderung dringender und natürlicher, als dass sie selbst hohe Religiosität rein in sich bewahren, von ihr durchdrungen sind, dass der Geist Gottes in Ihnen wehe, dass Sie glauben, was Sie lehren, und ausüben, was Sie glauben, damit nicht ein Blinder dem andern den Weg weise? Oder, wie wollen Sie Andern eine Leuchte seyn, wenn es Ihnen selbst an Licht mangelt? wie Andern von Ihrer Wärme mittheilen, wenn Sie selbst kalt sind? Religion ist ja das eigenste Leben der Seele, nur wer selbst sie hat, kann auch Andern geben (S. 106. 107. 110. 111)." Von einem Manne, der so zu sprechen vermag, erwartet man nicht ungern die versprochenen Vorlesungen über das Studium der Philosophie.

Ö K O N O M I E.

Das Wissenswürdigste aus der praktischen *Haus- und Landwirthschaft*, oder jährliche Beschäftigungen des rational-praktischen Haus- und Landwirths. Herausgegeben von *G. Brieger*, vormals Königl. Preuss. Domainen-Intendant etc. Breslau und Leipzig, bey Wilh. Gottlieb Korn. 1810. gr. 8. 624 S. (2 Thlr. 8 gr.)

Vorliegendes Handbuch der Landwirthschaft ist der Form nach der bekannten monatlichen praktisch ökonomischen Encyklopädie des sel. Riems getreu. Da beyde Bücher gleichen Zweck haben, so wird es nicht unschicklich seyn, wenn wir beyde in Vergleich stellen. Zuvörderst müssen wir einmal die Manier, den Unterricht der Geschäftsfolge anzupassen, welche seit Florini bis jetzt, landwirthschaftliche Schriftsteller öfters gewählt haben, in Anspruch nehmen. Sie ist keinesweges überhaupt zu missbilligen, sondern scheint vielmehr für einen grossen Theil der Landwirthe passend zu seyn, weil ihnen gleichsam zur Zeit und Stunde angedeutet, wenn sie ein jegliches Geschäft zu thun, und zugleich auch gesagt wird, wie und in welcher Verbindung sie es auszuführen haben. Dagegen liegen aber in dieser Form des Unterrichts viele Unbequemlichkeiten, die mit fester Hand und Umsicht bekämpft seyn wollen. Keiner, weder Riem noch sein Nachfolger haben jene Unbequemlichkeiten zum Vortheile der Leser zu mindern gewusst. Der Vortrag muss nicht nur öfters abgebrochen und an einem andern Orte wieder angeknüpft werden, sondern es ist auch bey vielen Gegenständen sehr schwer zu bestimmen, in welchen Monat, ja in welche Rubrik, sie als an ihren schicklichsten Ort zu bringen sind, d. h. wo sie der Leser am ersten suchen würde. Riem ordnete daher nach §§., und verwies bald auf das Vorhergehende, bald Nachfolgende, was für die Leser sehr vortheilhaft war. Hr. Brieger hat das unterlassen oder verweisst nur allgemein auf Monate. Wir können daher auch in Ansehung der Anordnung des Vortrags ihm vor seinem Vorgänger keinen Vorzug zugestehen, und sagen dieses Urtheil sehr ungern, weil wir ihn als einen fähigen Schriftsteller schätzen. Er hatte es leichter als Riem, weil er schon in seinem rühmlich bekannten Taschenbuche (1796—1799) den landwirthschaftlichen Kalender in dieser Manier verfasste. Wir führen diesen Kalender um so mehr an, weil im vorliegenden Buche das Material eigentlich nur erweitert und vollständiger vorgetragen wird.

Indess freuet sich Rec., folgende gute Eigenschaften des Buches rühmen zu können. Der Vortrag ist nämlich bestimmt, im Ausdrucke deutlich und angenehm. Wiederholungen und Provinzialismen, wie beyde bey Riem so oft vorkommen, sind fast gänzlich vermieden. Die localen Benennungen sind eingeschaltet. Auch in der Wahl des aufgenommenen Materials ist er nach unserer Meynung glücklicher gewesen als sein Vorgänger, und wir dürfen hinzusetzen, dass er das, was er vorträgt, mehr nach eigener Ansicht behandelt, als aus Hülfsquellen schöpft, wodurch seinem Buche ein neuer Werth erwächst. Hr. Brieger hat die Landwirthschaft Schlesiens und desjenigen Theils von Polen vor Augen, das in der Geschichte eine Zeit lang unter dem Namen Südpreussen vorkömmt. Sein Standpunct ist daher sicher und fest genommen. Er ist mit den Verhältnissen der Landwirthschaft beyder Länder bekannt, auf die sich sein Gesichtskreis beschränkt. Diess ist auf dem Titel unbemerkt gelassen, vielleicht, um ein grösseres Publicum zu gewinnen. Rec. ist der Meynung, dass gerade diess die nützlichsten Schriften sind, welche die Landwirthschaft einzelner Länder oder Provinzen erklären. Thäers Einleitung in die Englische, und Schweyers in die Belgische Landwirthschaft geben Beleg und Beyspiel. Die Copien müssen aber sehr getreu seyn, und man darf daher bey ihnen allerdings hohe Erwartungen haben, und zugleich voraussetzen, dass sie nach den besten Wirthschaften entworfen sind, auch wenn solche nur einzeln nachzuweisen wären; das minder Gute fällt theils zurück, theils darf es nur mit dem Schlechtern des Contrastes wegen erwähnt werden. Diess muss von jedem einzelnen Gegenstande gelten, und jede, auch die entfernteste Nüance berührt werden. Messen wir nach diesen Prämissen das gegenwärtige Buch, so findet die Kritik hie und da Gelegenheit, Erinnerungen zu machen. So vermissen wir mehrmals das Neuere, wovon Rec. weiss, dass es in Schlesien nicht unbekannt ist. Darüber

wünscht aber der Leser vorzüglich Belehrung, und für den Schriftsteller ist es Pflicht, diese günstige Gelegenheit zu benutzen, die Wahrheit zu entwickeln und die ungetrübtesten Ansichten nachzuweisen.

Sehen wir zunächst auf den Inhalt des Buches und legen uns die Frage vor, was durch dasselbe der Gewerbswissenschaft eigentlich genutzt sey? so dürfen wir den Vf. nicht sowohl unter die kleine Anzahl von Schriftstellern setzen, welche durch neue Entdeckungen oder auch durch neue Ansichten der Gegenstände, der Wissenschaft Vorschub thun, sondern müssen ihn zu den öfters nicht weniger nützlichen Autoren zählen, welche das Bekannte ihrer Zeit und Gewerbsgenossen, die Unterricht bedürfen, geniessbar vorlegen. Wir dürfen nicht vergessen, dass seine Absicht ist, eine praktische Anleitung zur Wirthschaftsführung zu geben, mithin das Wissenswerthe in ein Handbuch zusammen zu fassen, wie es hauptsächlich der Schlesier und Südpreusse bedarf. Indess ist nicht zu leugnen, dass der Verf. manches durch seine Erfahrung erweitert. Der Kritik kommt es hier daher auch nicht zu, das Material zunächst in Anspruch zu nehmen, diess gehört der Wissenschaft, hier darf sie nur Einrichtung und Vortrag berücksichtigen. Und in dieser Beziehung werden wir unsere Pflicht gewissenhaft erfüllen. Als etwas Seltenes dürfen wir noch rühmen, dass der Vf. keiner Meynung eigensinnig beytritt noch sie keck in Schutz nimmt. Nur das Einzige hat uns nicht gefallen wollen, dass er nämlich die in Schlesien immer üblicher werdende Wechselwirthschaft mit Stillschweigen übergeht. Diese Wirthschaftsart ist gewiss für viele Güter die passendste, und ihr System ist scharfsinniger durchgeführt, als sich eine andere rühmen kann, eine bedeutende Anzahl verehrlicher Landwirthe nimmt sie in Schutz, und die Gegner lassen ihre Stimme nicht mehr, wie sonst, so laut hören. Schon desshalb darf sie ein Schriftsteller, der über das Nützlichste belehren will, nicht übergehen. Unsern Vf. kann es nicht entschuldigen, wenn er auch in irgend einer Stelle sagt, dass er sich nur auf Drey-Felderwirthschaft beziehe, weil sie die allgemeinste Wirthschaftsart sey. Nicht das Allgemeinste, sondern das Beste, macht sich dem Schriftsteller zur Aufgabe. Denn diess kann ja wohl den Werth haben, dass es die Stelle des Allgemeinern verdient und unter glücklichen Verhältnissen auch einnehmen wird.

Um vieles brauchbarer würde das Buch für die Leser geworden seyn, wenn es dem Verf. gefallen hätte, demselben ein vollständiges Register anzufügen, damit man ungesäumt das Gesuchte nachschlagen und finden könnte. Zwar hat er eine 16 Seiten starke Inhaltsanzeige nach den Monaten und den 10 stehenden Rubriken geordnet, die er im Repertorium überschrieben hat, vordrucken lassen. Damit ist aber in der That wenig geholfen. Nur ihm als Autor erleichterte es als Vehikel die Arbeit, ersetzt aber keineswegs das bedürftige Register. Es bringt das Zusammengehörige aber im Buche Zerstreute, nicht zusammen, und weist speciell nirgends nach. Und wie oben gesagt worden, für viele Dingen ist schwer der Monat und die Rubrik nachzuweisen, wohin sie mit Fug und Recht gehören. Der Leser kann daher in den Fall kommen, um etwas zu suchen das 16 Seiten lange Repertorium durchzulesen, und am Ende doch noch nicht nachgewiesen zu seyn. Denn auch die Ueberschriften sagen bald mehr, bald weniger, als man beym Nachlesen findet. Nach unserer Meynung hätte der Vf. besser gethan, wenn er mehr, als 10 Rubriken entworfen hätte. Sie sind 1) Ackerbau, 2) Wiesen, 3) Küchen- und Obstgärten, 4) Viehzucht, 5) Teichwirthschaft, 6) Bienenzucht, 7) Forstwirthschaft, 8) Jagd, 9) Haus- und Hofwirthschaft, und 10) Witterungslauf. Der 9ten Rubrik hat Riem schicklicher die Ueberschrift Insgemein beygelegt. Ob man in dieser Rubrik Folgendes suchen würde? im Monat März, die Ausbesserung der Zäune, der Hecken, das Grabenheben, das Wegebessern, das Anpflanzen der Weiden; im April, die Vertilgung der Feinde in Küchen- und Obstgärten, als Sperlinge, Werre, Blattläuse, Raupen und Schnecken auf der Saat und doch steht es so hier. Wir haben diese Rüge um so mehr aufgestellt als wir den Verf. und Verleger dazu bewegen wollten, einzusehen, wie nöthig es sey, ein vollständiges Sachregister nachzuliefern. —

Die Verlagshandlung scheint übrigens durch Besorgung eines schönen Papiers und deutlichen Druck dem Buche selbst die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Auch wir empfehlen es ungeachtet der gut gemeinten Rügen, als ein vorzüglich brauchbares Handbuch, und können ihm mit gutem Gewissen den Rang vor der Riemschen Encyklopädie und der ähnlichen Gerike'schen Schrift einräumen.

UNIVERSITÄTEN.

Ueber die projectirte Aufhebung der Universität zu Greifswald. Greifswald, bey J. H. Eckhardt. 1810. 8. 56 S.

Ein schon in frühern Zeiten in Vorschlag gebrachter, und jetzt erneuerter Plan, die dasige Universität aufzuheben, hat diese kleine Schrift veranlasst, welche von einem sachkundigen, unbefangenen und seinen Gegenstand mit der nothwendigen Ruhe abhandelnden Manne verfasst worden ist. Möge sie denen, welchen die Prüfung jenes Finanzprojects obliegt, ein Leitstern seyn, welcher

sie sicher, durch alle Zweifel, Scheingründe und Bedenklichkeiten hindurch, der Wahrheit zuführt!

Die Einkünfte der Akademie betragen jetzt an bestimmten Hebungen 35.977 Thlr., an unbestimmten Einnahmen ungefähr 2000 Thlr. Im J. 1806 waren sie, mit Ausnahme von Rückständen 40,000 Thlr. Die Ausgaben betrugen in dem nämlichen Jahre an

Salarien, mit Ausschluss des Amtshauptmanns, der Forstbedienten u. a., welche nur wegen ökonomischer Verwaltung der Güter da sind, . .	17916 Thlr.
Bibliothek, Convict, Institute, königl. Stipendien, Baukosten in der Stadt, Wittwengehalte und andre Ausgaben	8452 —
Amortissement-Fonds . . .	3500 —
Legate und Privatstipendien, Superintendenten-Hebung, Lohn des Lehrers des zur Akademie nicht gehörigen Schulmeister-Seminariums .	437 —
Zur Bewirthschaftung der Güter, Gehalt des Amtshauptmanns, der Forstbedienten, des reitenden Dieners, Baukosten auf dem Lande, Schulmeister u. Hebammen, arme Unterthanen, Feuerassecuranz u. s. w. u. s. w. . .	7516 —
	39080 Thlr.

Rechnet man die von dem Verf. als nothwendig fortdauernd angegebenen Ausgaben, wenn auch die Universität aufgehoben wird, von jener Summe ab, so bleibt noch ein jährlicher Ueberschuss der Einnahme von 28566 Thlr. Allein diese Summe kann aus vielen Ursachen nicht als reiner Gewinn des Staats angesehen werden. Unter diesen Ursachen ist für Rec. die achte, nämlich der bedeutende Verlust des Staats an den mit grossen Kosten in Gang gebrachten öffentlichen Lehrmitteln, wichtig gewesen. „Das vortreffliche Collegien-Gebäude, sagt der Verf., welches schon vor sechszig Jahren 80000 Thlr. zu erbauen kostete; die Orangerie; das neue schöne Reithaus; das neue Entbindungshaus; alle Wohnhäuser der Professoren werden theils zu nichts zu brauchen seyn, theils um einen geringen Preis verkauft werden müssen. Die ansehnliche Bibliothek, der botanische Garten, die Veterinär- und Entbindungs-Anstalten, die astronomischen und physikalischen Instrumenten-Sammlungen, und alle andre Sammlungen werden nicht mehr benutzt, und können durch Verkauf nur wenig einbringen. Die auf alle diese Häuser und Anstalten verwendeten Gelder, welche wenigstens über 200,000 Thlr. betragen, wären fast ganz mit Capital und Zinsen verloren.“ Der Stadt Greifswald würde, da eine grosse Menge Einwohner fast ganz von der Akademie leben, die Einziehung der Universität das grösste Unglück seyn. Der Verf. rechnet, dass die Universitäts-Verwandten, die Studierenden, deren Anzahl er jetzt auf 55 Landeskinder setzt, und der durch die mit der Universität in Verbindung stehenden Collegien veranlasste Verkehr von Fremden 60,000 Thlr. in Umlauf setzen. Wenn diess bey einer so kleinen Universität mit Grund angenommen werden kann, so fragt Rec., wie gross die Summe bey einer Universität seyn müsse, auf welcher jährlich sechs, sieben Hundert und noch drüber studieren, unter welchen viele und reiche Ausländer und die reichsten Inländer sich befinden? Die Beantwortung dieser Frage dürfte diejenigen doch in eine nicht geringe Verlegenheit setzen, welche das Daseyn einer solchen Universität für eine selbst durch Handel blühende Stadt als eine nicht zu beachtende Kleinigkeit ansehen.

Eben so wenig Nutzen, als die gänzliche Aufhebung der Universität Greifswald dem Lande bringen würde, stiftet die Verkleinerung derselben. Dieses letztere Project würde nur erst mit der Länge der Zeit einträglich für das Land seyn, wenn man bloss auf die ersparten Geldsummen Rücksicht nimmt. Aber in eben der Zeit wird sich auch das Land wieder erholt haben, und man wird es dann bedauern, ein Institut der Ersparniss von einigen Thalern Steuern auf jede Hufe aufgeopfert zu haben. — Es ist zu wünschen, dass die von allen schwedischen Königen gegebene und in dem Recess vom J. 1775 erneuerte feyerliche Versicherung: *Alle Güter, Besitzungen und Einkünfte, womit die Akademie dotirt ist, sollen als eine niemals zu verrückende, noch zu irgend einem andern Gebrauche zu verwendende Bewidmung zu allen Zeiten bey der Akademie verbleiben*, unverbrüchlich gehalten werden möge, und diess um so mehr, da die der Universität angehörigen Güter keine gewöhnlichen Geschenke, sondern im eigentlichen Verstande durch gute Oekonomie erworben sind. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, wo der Herzog Bogislaf XIV. der Universität das Amt Eldena überliess, betrugen die rückständigen Salarien der Professoren 30,593 fl. Dabey musste die Universität die auf diesem Amte haftende Herzogl. Schuldenlast von 76,219 fl. mit übernehmen. Diese und die durch den 30jährigen Krieg verursachte Schuldenlast war, *ohne öffentliche Beyhülfe*, im J. 1750 getilgt. Allein nun errichtetete die Universität, was der Regierung zu thun obgelegen hätte, neue Lehrstellen und Institute, der siebenjährige Krieg kostete ihr an baarem Gelde 37,842 Thlr., sie übernahm den dem Lande obliegenden Bau der Superintendentur, welcher 12000 Thlr. kostete, und gerieth dadurch in bedeutende Schulden, woraus sie sich aber, wenn der jetzige Krieg nicht dazwischen gekommen wäre, auch jetzt ganz gerissen haben würde. Dessen ungeachtet hat es Männer gegeben, welche

der Universität eine schlechte ökonomische Verwaltung beymessen, und ihr die Bewirthschaftung ihrer Güter zu entziehen suchten. Wer kann denn dafür stehen, dass eine andre Verwaltung so viel Gutes bewirkt hätte?

Nachdem der Vf. dieses und noch weit mehr vorausgeschickt hat, um zu beweisen, dass es die grösste Ungerechtigkeit seyn würde, wenn man diese Universität entweder ganz aufheben, oder wenigstens verkleinern wollte, so geht er zu der Frage über: was verliert Pommern in literarischer Hinsicht durch diese Aufhebung, und welchen Nutzen hat die Greifswalder Universität bisher dem Lande gebracht und welchen kann sie bringen? Diese Frage hat der Verf. so bündig und einsichtsvoll, ohne Bitterkeit, welche, wenn sie auch bisweilen sich gezeigt hätte, zu verzeihen gewesen wäre, beantwortet, dass Rec. bedauert, durch die Enge des Raums abgehalten worden zu seyn, mehreres hieher Gehöriges aus der Schrift des Verfs. auszuheben. Nur eine einzige Stelle, welche in jedem Lande, das Universitäten besitzt, zu beherzigen seyn dürfte, kann er nicht unterlassen, abzuschreiben. „Ins Ausland geschickt, muss man sich gefallen lassen, ob die Studierenden wenig oder nichts, oder mit Modewissenschaften und Nebensachen beschäftiget, alles, nur nicht das für ihre Zukunft Brauchbare, lernen: ob sie, durch missverstandene und ausschweifende Speculationen irre geführt, Erfahrungen und praktische Wissenschaften, bewährte und geheiligte Grundsätze verachtend, als Schwärmer und Phantasten zurückkommen." — Wie in Pommern, so auch in manchen andern Ländern, hat es oft Männer in hohen Posten gegeben, welche behauptet haben, dass die vaterländischen Universitäten nie etwas Erhebliches für das Vaterland und für die Wissenschaften geleistet hätten. Aber dergleichen Urtheile zeigen meistentheils Unkunde desjenigen, was jene Universitäten wirklich geleistet haben. Man muss, um sich bey Fällung eines solchen Urtheils nicht ungerecht zu zeigen, und seine Unwissenheit nicht öffentlich zur Schau zu tragen, nicht bloss die kurze Spanne der neuesten Zeit, deren man sich allenfalls erinnert, sondern ganze Jahrhunderte überblicken, und zugleich die oft unbedeutenden Hülfsmittel, deren sich Lehrer mancher Universität zur Erlangung ihrer tiefen Einsichten bedienen konnten, und den gänzlichen Mangel aller Aufmunterung mit in Anschlag bringen. Man lieset mit Vergnügen, was der Verf. hierüber gesagt hat. Mit einem lobenswürdigen Enthusiasmus hat er Alles gesammelt, was zur Empfehlung der dortigen Universität aus der Landesgeschichte sowohl, als der Gelehrten-Geschichte überhaupt mit Recht hergenommen werden kann.

Indessen ist der Verf. nicht so eingenommen für die Universität Greifswald, dass er glauben sollte, sie habe ihre höchste Vollkommenheit erreicht; er behauptet vielmehr, es sey in ihrer Verfassung und in ihren Gesetzen Vieles, was dem Local und dem Zeitgeiste mehr angepasst werden sollte. Aber er hegt auch den festen Glauben, dass diese Unvollkommenheiten und Fehler beseitiget werden können. Es ist ein Glück für jede Universität, wenn sie Männer, wie der Verf. zu seyn scheint, unter ihre Lehrer zählt, die, mit der Verfassung und den Mängeln derselben vertraut, Muth genug besitzen, dieselben ohne irgend eine andre Rücksicht, als das wahre Wohl der Lehranstalt, welcher auch sie angehören, in Augen zu haben, offen zu entdecken, und willige Hände zu ihrer Abstellung zu bieten. Wir wünschen, dass die Stimme des Verfs. nicht überhört, und eine hohe Schule, die so Vieles für die Gelehrsamkeit überhaupt, und für die Cultur Pommerns insbesondre gethan hat, in ihrem zeitherigen Zustande erhalten werden möge.

Kleine Schrift.

Romane. *Meine viertägigen Leiden im Bade zu Pyrmont.* In Briefen an einen Freund. Eine Brunnen-Lectüre, in vier Portionen zu lesen, wenn der Arzt den Mittagsschlaf untersagt hat. Von *G. C. Sponagel.* Hannover, in Commiss. bey den Gebr. Hahn. 291 S. 8.

Der Anfang und der Schluss dieses kleinen Romanes sind gerade die mattesten Theile desselben, vermuthlich weil dem Hrn. Verf. das Ernste und Sentimentale überhaupt am wenigsten gelinget oder vielmehr durchaus nicht sein Fach zu seyn scheinet. Freylich könnte seine Schreibart fast durchgehends ein wenig gedrängter, und die Verse, die er eingewebt hat, kräftiger seyn, indessen würde man ihm, unsers Erachtens, grosses Unrecht thun, wenn man verkennen wollte, dass er ungemein viele echt komische Laune hat, und dass die Situationen auf eine äusserst natürliche Art herbeygeführet und sehr gut benutzet sind. Sehr seltsam würde es seyn, wegen einiger Aehnlichkeit in der Form und dem Charakter der Hauptperson dieses Werkchens als eine Nachahmung der Thümmelschen Reise anzusehen und aus diesem Gesichtspuncte zu beurtheilen; noch seltsamer, die Bestandtheile des Stoffes, als an sich unwichtig, auszuzeichnen und hiernach den Werth des Buches zu bestimmen, als wenn nicht in Werken dieser Art Alles auf die Behandlung ankäme. Der Leser, der nicht gar zu eckel ist, wird diese Schrift mit Vergnügen lesen und an manchen Stellen recht herzlich lachen, und auch der Kunstrichter, der nicht von allen Vögeln einerley Federn, nicht von allen komischen Schriftstellern einerley Stoff und Ton fordert, wird, ungeachtet der oben gerügten Fehler, diesem Gemälde aus der niederländischen Schule einen ehrenvollen Platz unter den Werken seiner Art zugestehen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

67. *Stück, den 4. Juny* 1810.

MEDICINISCHE TOPOGRAPHIE.

Versuch einer medicinischen Topographie der Stadt Sulz am Neckar im Königreich Würtemberg. Vom D. *Wunderlich*, Oberamts-Physikus in Sulz. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung, 1809. 8. VI u. 72 S. und 8 S. Tabellen.

Die medicinischen Topographieen sind in den neuern Zeiten ein bedeutender Zweig der Literatur auch in Deutschland geworden. Wenn bisweilen eine oder die andere Beschreibung der physischen Lage eines Orts, der davon abhängenden gesunden oder ungesunden Beschaffenheit desselben, der Gewohnheiten seiner Einwohner, in sofern sie auf die Gesundheit derselben einen wichtigen Einfluss haben u. s. w., geliefert worden ist, die sehr weit von ihrem grossen Vorbilde, der hippokratischen Schrift: *von den Oertern, Wassern* u. s. w. absteht, so erhalten wir auf der andern Seite auch wieder medicinische Topographieen, welche vortrefflich, und wahrer Gewinn für die Arzneywissenschaft sind. Der Verf. hielt es für seine Schuldigkeit, als Physikus ein Bruchstück zur genauern Kenntniss des Königreichs Würtemberg, der Individualität des ihm anvertrauten Distrikts, und der etwanigen Gebrechen der Medicinalpolizey zu liefern. Rec. bekennt, mit Vergnügen diese Schrift gelesen zu haben. Möge sein Versuch würdige Nacheiferer haben, und der Verf. dadurch veranlasst werden, sein Versprechen, eine Beschreibung seines ganzen Amtsbezirks zu liefern, bald zu erfüllen!

An dem östlichen, und folglich kältern Abhange des Schwarzwaldgebirges, in einem schmalen, aber tiefen Thale, welches durch den Neckar gebildet wird, liegt etwa 850 Fuss über der Oberfläche des Meeres, 48° 22' der Breite, und 26° 19' östl. Länge von Ferro an gerechnet, die kleine Stadt Sulz. Die Bildung des Thales und seine Richtung ist genau angegeben, weil sich daraus erklären lässt, warum Wechsel- nnd rein gallichte Fieber so selten, Rheumatismen hingegen so häufig in Sulz vorkommen. Das Städtchen ist wegen seiner Salzquellen seit Jahrhunderten in Schwaben berühmt, und da man von dem Versieden der Soole auch für die Gesundheit der dasigen Einwohner wichtige Vortheile vermuthet hat, so ist die Geschichte dieser Saline bis auf die neuern Zeiten beygebracht worden. Es werden gegenwärtig ungefähr sechs bis siebentausend Centner Salz gewonnen. Dasselbe hat ein grösseres specifisches Gewicht, als das bayersche und hallische. Die Bestandtheile desselben sind nicht allezeit in dem nämlichen Verhältnisse vorhanden: in dem weissen Salze sind funfzehn und eine halbe Unze reines Kochsalz und eine halbe Unze kochsalzsaure Magnesia, in dem grauen hingegen sechs Quentchen Erde, reines Kochsalz vierzehn Unzen sechs Quentchen, erdiges Kochsalz eine halbe Unze enthalten. Auch ist die Kochsalzsäure in dem Sulzer Salze concentrirter als in dem hallischen. Vielleicht liegt der Grund nicht in der Soole selbst, sondern in der Versiedung derselben. Denn der Verf. fühlte, wenn das Stöhr- oder Hochfeuer zu heftig gemacht wurde, die Luft mit Salzsäure geschwängert; wurde hingegen das Feuer überhaupt gemässiget, und besonders, wenn das Salz zu krystallisiren anfängt, so war nichts von Salzsäure zu bemerken. Es wäre für die Salzsiederey wichtig, durch Anstellung der vom Verf. angegebenen Versuche seine Vermuthung zu prüfen. Das Gebirge, aus welchem die Soole hervorkommt, besteht aus Gyps, Kalk und bituminösem Thonschiefer, welche sich abwechselnd auf das todte liegende oder rothe sandige Gebirge abgesetzt haben. In der Gypsschicht sind vier Zoll mächtige Adern von blauem wasserfreyen Gyps (Muriacit) entdeckt werden, dessen Bestandtheile der Verf., nach *Lebret's* Zergliederung, angegeben hat. Sie sind Kalkerde, Schwefelsäure, Eisenoxyd, Kieselerde und Wasser. Da, wo der Gyps gänzlich verschwindet, ist wahrscheinlich die Gränze der salzhaltigen Gegend. Wenn die Sonnen-

Gradierung eingeführt würde, so würde ein bey weitem reineres, weisseres und regelmässiger gebildetes Salz entstehen. Mittelst der dort gewöhnlichen Gradierung wird die $\frac{3}{4}$ löthige Soole auf 12 bis 14 Grade gebracht und dann versotten: ein Cubikschuh 14grädiger Soole enthält ungefähr 7 Pfund Salz. — Dieses Salzwerk ist für Sulz sehr schätzbar, indem täglich 60 bis 70 Menschen dabey beschäftigt werden. Der Verf. wünscht, dass die überflüssige Soole zu Salzbädern verbraucht werden möchte, wodurch der Vortheil der Saline sowohl für die Einkünfte des Königs, als für die Einwohner von Sulz weit grösser werden würde.

Ehedem befand sich noch eine Cottonfabrik hier, welche einen bemerklichen Einfluss auf das physische Wohl eines bedeutenden Theils der dasigen Einwohner hatte. Im J. 1802 wurde sie nach Heidenheim verlegt, und die mehresten Personen, welche in jener Fabrik ihr Brod gefunden hatten, kamen durch diese jählinge Veränderung an den Bettelstab. Die nachher errichtete Barchentweberey bestand kaum zwey Jahre, als sie nach Calw verlegt wurde. Die ausser Brod gesetzten Drucker und Weber waren um so mehr zu beklagen, da sie in den feuchten Weber- und dumpfigen Druckstuben ihre Gesundheit eingebüsst hatten, und zu härterer Arbeit ganz untüchtig geworden waren. Ungeachtet es in Sulz verhältnissmässig viele alte Leute giebt, so starben doch die Weber u. Drucker schon zwischen dem 45sten und 56sten Jahre.

Sulz brannte im J. 1794 bis auf 5 Häuser und die Kirche ab, und zu diesem Unglücke gesellte sich noch eine Faulfieber-Epidemie, wodurch ganze Familien ausstarben. Dennoch betrug die Anzahl der Einwohner im J. 1807 zweytausend, ein hundert und sechszehn, und die Anzahl der Gebornen übersteigt in den letzten 21 Jahren die der Verstorbenen jährlich um zwanzig. Die Mannbarkeit scheint sich hier etwas später, als in niedriger gelegenen Orten zu entwickeln, indem man selten einen bärtigen Menschen vor dem 25sten Jahre antrifft. Der vorzüglichste Nahrungszweig ist gegenwärtig Feldbau und Viehzucht.

Die vielen Hochzeiten geben in Sulz Anlass zu Verschwendung und unordentlicher Aufführung. Sie dauern drey bis vier Tage und ruiniren nicht selten einen vorher guten Haushalter für seine künftigen Tage, weil er sich diese Lebensart angewöhnt und zum Verschwender wird. Der Weinverbrauch ist ziemlich stark; das Biertrinken ist hingegen nicht allgemein, weil nur einen kleinen Theil des Jahres hindurch gutes Braunbier zu haben ist. Erst mit Anfang des französischen Krieges wurde das Kaffeetrinken allgemeiner. Die jetzigen ungeheuren Preise dieses Luxusartikels sind Schuld, dass der Kaffee wieder mit Suppen und Haferbrey vertauscht wird.

Zum physischen Verderben der ärmeren Classe der Einwohner von Sulz tragen auch ihre Wohnungen bey, welche meist niedrig und finster, ausserdem getäfelt sind, und acht bis zehn Personen zum Aufenthalt und Schlafen dienen. Ueberdiess hausen noch Hühner, Gänse und Tauben darin, und wegen der Lage dieser Stübchen nach Abend kommt oft den ganzen Tag kein Sonnenstrahl hinein. Daher sind auch die hier lebenden Kinder von einem erdfahlen Ansehen, und mit dicken Hälsen, Kröpfen und einem aufgetriebenen Unterleibe versehen. Ihre Statur ist ungewöhnlich klein, ihr Verstand sehr schwach, und sie scheinen den Uebergang von dem gebildeten Menschen zum Cretinen zu machen. Die aus solchen Wohnungen entspringenden Nachtheile für die Gesundheit werden durch üble Kost und Unreinlichkeit noch vermehrt. Daher findet man Hautausschläge aller Art und Kopfgrind so häufig hier.

Gefallene Mädchen, die arm sind, überlassen ihre Kinder den Stadtvorstehern zur Versorgung, und gehen in einen fremden Dienst, um gewöhnlich ein zweytes Kind zu holen. Diese Kinder werden nun in Kost gegeben und in Kleidern unterhalten, welche Kosten aus milden Stiftungen bestritten werden. Das achte bis zehnte Kind ist in Sulz ein unehliges. Dass dadurch weder die moralische, noch die physische Ausbildung der ärmern und folglich zahlreichern Classe gedeihen könne, liegt am Tage, und es ist sehr zu wünschen, dass der Beschluss, ein Arbeitsinstitut für Dürftige zu errichten, wo Jedermann Arbeit, Nahrung und Lohn finden soll, bald zur Ausführung gebracht werden möge.

An gutem Quellwasser ist in Sulz Mangel. Die niedriger, als die andere, gelegene Quelle wird bey starkem Platzregen sogleich, die höher gelegene nur bey lange anhaltendem Regenwetter getrübt. Jene enthält in 8 Pfunden 18 Gran feste Bestandtheile, wovon $\frac{4}{5}$ Thonerde und $\frac{1}{5}$ Gyps ausmachen. Die höhere Quelle enthält in der nämlichen Wassermenge 26 Gran, wovon $\frac{2}{5}$ Thonerde, $\frac{1}{5}$ Gyps und etwas Erdharz sind. Dieser letzte Bestandtheil soll diese Quelle zu einer besonders gesunden machen. Bey dieser Gelegenheit fragt der Verf., ob wohl nicht anzunehmen sey, dass, da in niedrigen Gegenden Wechselfieber durch Wasserausdünstungen erregt würden, in höhern Gegenden aus der nämlichen Ursache Kröpfe entstünden? indem Kröpfe oft als Metastasen anfangender Wechselfieber erschienen.

Den Abortus sah der Verf. zweymal epidemisch in Sulz herrschen; binnen vier Wochen eilf Abortus. Sonst sind eigentlich epidemische Krankheiten hier selten. Der im Frühjahre 1806 anfangenden, höchst bösartigen Typhus-Epidemie wurde durch

Räucherungen von dephlogistisirter Salzsäure Einhalt gethan. Der Krankheitscharakter ist immer rheumatisch, und geht gewöhnlich in den nervösen über. Gastrische Fieber kommen dabey oft vor, wobey merkwürdig ist, dass eigentliche gastrisch-katarrhalische Fieber von der Mitte des Decembers bis zu Ende des Märzes herrschend sind. Wahre Entzündungsfieber sind so selten daselbst, dass der Vf. binnen 8 Jahren noch kein reines Entzündungsfieber gesehen hat. Dass die Wechselfieber von aussen herein gebracht, und in Sulz sehr bald, oft von selbst geheilt werden, ist zwar schon im Vorhergehenden bemerkt worden. Rec. wünschte indessen zu wissen, ob sie nicht in diesem Jahre dort, wie an andern Orten, eine Ausnahme gemacht haben mögen. Rec. kennt Gegenden, wo die ältesten Personen sich keines Wechselfieber-Kranken erinnern können, und wo in diesem Jahre kein Haus war, in dem nicht mehrere Patienten dieser Art anzutreffen gewesen wären. Die Lustseuche wird seit dem letzten Kriege allgemeiner. Hämorrhoiden sind unter beyderley Geschlechtern einheimisch. Der häufige Genuss unverdaulicher Speisen ist unstreitig die Ursache von Magenschwäche, woran so viele Personen von jedem Alter und Geschlechte leiden. Die sonst als unvermeidliche Zufälle angesehenen Brüche bey kleinen Kindern werden immer seltener, je pünctlicher das von dem Verf. empfohlene tägliche Baden der Kinder, auch Waschen mit Wein und Wasser befolgt wird. — Das Scharlachfieber soll wie in Sulz geherrscht haben. Seit zwey Jahren herrschte es in der ganzen Nachbarschaft epidemisch und raffte manches Kind hin, aber Sulz blieb gänzlich verschont. Der Verf. sucht die Ursache dieser Erscheinung in der durch die Salzsiederey der Atmosphäre mitgetheilten, mehr oder weniger vollkommenen Salzsäure, indem kein Mittel bey Halsentzündungen vom Scharlach so schnelle und gewisse Hülfe leiste, als die verdünnte Salzsäure in Verbindung mit einem Baldrianaufgusse, als Gurgelwasser angewendet. Ueberdem versichert der Vf. bey der letzten Scharlach-Epidemie in der dortigen Gegend die wiederholte Erfahrung gemacht zu haben, dass, wenn gleich bey dem Gefühle von Entstehung einer Entzündung, mit verdünnter Salzsäure gegurgelt wurde, keine allgemeine Krankheit, kein Scharlachausbruch erfolgte. (Diese Vermuthung, in der Salzsäure ein Vorbauungsmittel gegen das Scharlachfieber gefunden zu haben, ist durch die Beobachtung einer Scharlach-Epidemie in Sulz, welche im vorigen Jahre herrschte, widerlegt worden.) Die englische Krankheit ist erblich, wovon der Vf. auffallende Beyspiele beobachtet hat. Häufiger sind Knaben, als Mädchen, damit befallen. Kröpfe sind allgemein. Scropheln sind nicht ganz selten: mehrentheils wird aber nur das der Mannbarkeit entgegen reifende Mädchen davon befallen. Wirkliche Cretinen gibt es in Sulz, in Vergleichung mit einigen benachbarten Orten, besonders Glatt, Bergfelden und Trichtingen, wenige. Das erste Dorf liegt tiefer; die beyden andern höher als Sulz. In allen drey Ortschaften gibt man den Cretinismus dem Schwefelwasser Schuld. Allein in Mühringen trifft man das nämliche Schwefelwasser und keine Cretinen an. Dafür ist aber Mühringen dem Ostwinde geöffnet, welcher den vorigen Ortschaften mangelt. — Beyspiel einer glücklichen Cur eines zum Cretinen *erzogenen* Kindes. — Bey den Bergleuten kommt keine eigene, dem Aufenthalte im Salzbergwerke zuzuschreibende Krankheit vor. — Aus der angehängten Tabelle, welche sich über einen Zeitraum von ein und zwanzig Jahren verbreitet, erhellt, dass nur der zwanzigste Kranke starb; dass die meisten Kranken im April, May und August vorkommen; dass im Junius und Julius eigentliche medicinische Ferien sind, und dass beym weiblichen Geschlechte die Krankheiten häufiger vorkommen, wovon der Verf. einen wahrscheinlichen Grund in dem, im Frühjahre gebräuchlichen, heissen Baden in einem öffentlichen Badehause, und in dem nachherigen Erkälten gefunden hat.

WUNDARZNEYKUNST.

Chiron. Eine der theoretischen, praktischen, literarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift, herausgegeben von *D. Johann Barthel von Siebold*, Grossherzogl. Würzb. Rathe etc. Zweyten Bandes zweytes Stück, mit zwey Kupfertafeln. Sulzbach, bey Seidel, 1809. 8. VIII und 496 S. — Zweyten Bandes drittes Stück, mit drey Kupfertafeln, daselbst. 1809. IV u. 774 S. in mit den vorigen Stücken fortlaufenden Seitenzahlen.

Mit Vergnügen bemerken wir das rasche und kräftige Fortschreiten einer Zeitschrift, deren Nutzbarkeit und Notbwendigkeit von dem Publico, für welches sie bestimmt ist, vollkommen anerkannt wird, und die gewiss kein ephemeres Leben haben, sondern beständig eine Schatzkammer brauchbarer und belehrender Beobachtungen und Reflexionen bleiben wird. Die erste oder theoretisch-praktische Abtheilung des zweyten Stückes enthält: X. *Die Beziehung der reproduktiven Function des Organischen auf die Wundarzneykunst, vom Hrn. Dr. Osthoff zu Vlotho in Westphalen.* Ganz richtig bemerkt der Verf., dass Viele heilen, ohne zu wissen, wie sie heilen, und dass man diese fast mit Gewalt auf die Würde aufmerksam machen muss, welche ihnen unter den Heilenden zukommt. Er sucht demnächst die Gewissheit und Realität

der Erfahrung von einer Seite zu entwickeln, von welcher sie im Zusammenhange und als ein Ganzes bisher noch nicht entwickelt worden war. Die grösste Zahl der Operationen, welche die Natur des menschlichen Organismus bewerkstelliget, um seine Verletzungen so zu heben, dass die verletzte Stelle wieder an der Natur des Ganzen Antheil nimmt, fällt unmittelbar in die Sphäre der reproduktiven Funktion. Mit dieser beschäftiget sich der Vf. so, dass ein jeder seiner Aussprüche gleich einer unbezweifelbaren Erfahrung ist, und fürs Allgemeine und Besondere die Anwendung erlaubt. Vorher geht ein Entwurf derjenigen Operationen, wobey die Totalität der reproduktiven Funktion insonderheit interessirt ist, und welches gleichsam das organische Schema der Einzelheiten bildet, die, so wie sie als Erscheinungen der reproduktiven Funktion in den einzelnen Gebilden auf eine specifike Art hervorbrechen, einer willkührlichen Reihefolge nach betrachtet werden. Der Arzt wirkt auf die reproduktive Function nur vermittelst ihrer allgemeinen Factoren, der Sensibilität und Irritabilität, allein nur mittelbar, denn so wie diese Function durch die gedachten höhern Factoren relativ und absolut von Aussen her determinirt wird, so werden sie wieder von Innen nach Aussen von dieser Function bestimmt. Der Arzt sucht also die reproductive Function bald als Totalität, bald in ihren partiellen Thätigkeiten zu bestimmten Ausdrücken anzutreiben. So z. B. stimmt er, wenn eine Wunde mit einem allgemeinen fieberhaften Zustande verbunden ist, das System der Blutgefässe vorher zu einer Thätigkeit, womit die örtliche Heilung bestehen kann; und durch bestimmte Einwirkung auf die verletzte Stelle, z. B. Verhütung oder Hinwegräumung einer Entzündung, sucht er der allgemeinen Wirkung zu begegnen. Das letzte Resultat ist eine bestimmte Determination der reproductiven Thätigkeit an der verletzten Stelle, wodurch diese der Integration in die Totalität wieder theilhaftig wird. — Der Verf. gibt nun I. die Bestimmung der örtlichen Verletzung von Innen nach Aussen: 1) bey normalem Charakter der Totalität, 2) bey anomalem Charakter der Totalität, wobey der hypersthenische und der rein asthenische Charakter zu unterscheiden sind. II. Bestimmung der reproductiven Verletzung von Aussen nach Innen: 1) durch angemessene Potenzen bey normalem, 2) bey hypersthenischem, 3) bey asthenischem Charakter der Totalität. — XI. *Fragmentarische Bemerkungen über die Entstehung und Heilung der Entzündung und Vereiterung der Brüste bey säugenden Weibern, von dem Hrn. Dr. W. E. L. Müller, ausübendem Arzte zu Plauen in Sachsen.* Dieser Aufsatz enthält manche brauchbare praktische Bemerkung. Wo der Verf. die Mittel durchgeht, welche das Auslaufen der in den Brüsten angehäuften Milch bewirken, hat er das einfachste und sicherste, nämlich das Auflegen von Baumwolle und das vorsichtige in die Höhe binden der Brüste aus der Acht gelassen. Geschwächtes Wirkungsvermögen mit erhöhter Reizbarkeit ist kurz nach der Niederkunft der Zustand des ganzen Organismus. Die krankhaften Zufälle also, die in dieser Periode entstehen, werden immer den Charakter des Typhus haben, so also auch die Entzündung der Brüste, man darf daher weder zu schwächend, noch zu reizend verfahren. Mit Recht beschränkt der Verf. die Anwendung der Alkalien und des Kamphers und anderer reizenden Mittel auf diejenigen Fälle, wo längere Zeit nach der Niederkunft Milchstockungen als Folgen einer Atonie entstehen, welche ihren Grund in dem anhaltenden Andrang der Säfte nach den Brüsten hat. Das Oeffnen der Brustabscesse mit dem Messer vertheidiget der Verf., und es lässt sich auch wohl vertheidigen, wenn es nur, wie der Verf. verlangt, durch eine kleine Oeffnung mit der Lanzette in die schon dünn gewordene Haut, unter welcher man deutliche Fluctuation fühlt, geschieht. — XII. *Ueber den wahren Mechanismus der Luxation der Unterkinnlade, von dem Hrn. Wundarzte Thomas Bertamiro, ordentlichem Lehrer der Anatomie und Chirurgie* (nebst Abbildungen). Um die mittlere Richtung, sowohl der Muskeln als des Knochens, genau zu bestimmen, dachte sich der Verf. in der Mitte des Kaumuskels jeder Seite nur eine Faser, die die ganze Kraft der übrigen Fasern in sich vereinige und in derselben Richtung wirke. Ausser der durch den Kaumuskel gezogenen Mittellinie substituirte er noch eine andere mit der Basis und dem Margo alveolaris der Unterkinnlade parallel laufende. Beyde Linien machen bey geschlossenem Munde einen Winkel von 110°; wenn aber der Mund stark geöffnet ist, einen Winkel von 145°. Wird der Mund auf irgend eine Veranlassung noch weiter geöffnet, so durchschneidet die Axe der Mittellinie des Kaumuskels die Axe des Astes der Unterkinnlade, und begibt sich weiter nach hinten, als die Axe selbst; die Contraction des Kaumuskels wird den Gelenkknopf der Unterkinnlade immer mehr und mehr an den vorderen Theil des Tuber articulare befestigen, und ihn endlich nöthigen, seine Artikulation zu verlassen. Auf diese Weise erklärt der Verf. die Luxation der Unterkinnlade, und gibt dann besonders genau die Methode zur Einlenkung der auf einer Seite verrenkten unteren Kinnlade an. — XIII. *Einige Bemerkungen über die beweglichen Concremente in den Gelenkkapseln, nebst zwey Beobachtungen über die Ausschneidung solcher Körper aus dem Kniegelenke, von dem Hrn. Dr. Sander, ausübendem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Nordhausen.* (Nebst Abbildung.) Ein sehr belehrender Aufsatz, nicht nur wegen der Erklärung der Entstehung solcher Concremente, sondern auch wegen der genauen Auseinandersetzung

des Verfahrens bey der Operation. — XIV. *Ueber die allgemeine Behandlung der Contusionen, von dem Hrn. Simmons in England.* Statt des Aderlassens wird der innere Gebrauch der Digitalis, wenn ein fieberhafter Zustand Statt findet, empfohlen. — XV. *Ueber Excoriationen und Geschwüre an der Eichel und an der Vorhaut, von Ebendemselben.* Es sind hier bloss äussere Mittel nöthig, nämlich ein vitriolisches oder ein anderes adstringirendes Waschwasser und Waschen mit Seifenwasser, in hartnäckigen Fällen aber muss man die Oberfläche durch salpetersaures Silber oder Kupfervitriol zerstören. — XVI. *Ueber den Wasserbruch, von Ebendemselben.* (Nebst Abbildungen.) Der Vf. bedient sich zur Heilung durch die Injection einer kleinen silbernen Röhre, deren Ende genau in die Cannüle des Troikars passt und deren anderes etwas weiteres Ende mit Einschnitten oder Furchen versehen ist, in welchen man eine mit der Injectionsflüssigkeit angefüllte Blase festbinden kann. — XVII. *Ueber das Oeffnen der Abscesse, von dem Hrn. Eduard Hardmann, Wundarzte zu Manchester.* Es wird auf den Abscess, wenn er gehörig reif ist, ein Ziehkopf (Schröpfkopf) gesetzt und dadurch das Eiter ausgezogen, nachdem die Haut zum Bersten gebracht worden ist. — XVIII. *Ueber die Ursache der Nabelbrüche bey Kindern, und deren Heilung, besonders durch die Abbindung, von dem Herrn K. Thurn, Grossherzogl. Hessischem Stabswundarzte zu Darmstadt.* Die eigentlichen Nabelbrüche finden nur bey Kindern Statt, man sollte daher die bey Erwachsenen neben dem Nabelringe entstandenen Brüche durch den Namen falsche Nabelbrüche unterscheiden. Es werden nun die Ursachen der Nabelbrüche durchgegangen und die Fortsetzung der Abhandlung wird im nächsten Stücke erfolgen. — XIX. *Eine einfache und leichte Methode zur Unterbindung der Gebärmutter-Polypen, von dem Hrn. Dr. Sauter, Grossherzogl. Badischem Physikus zu Constanz.* (Nebst Abbildungen.) Der Verf. vereinfachte das *Bouchersche* Instrument zur Unterbindung der Gebärmutterpolypen, und macht hier diese sehr zweckmässige Abänderung durch Beschreibung und Abbildungen bekannt, nachdem er vorher vier damit glücklich verrichtete Unterbindungen beschrieben hat. Das Instrument empfiehlt sich auch durch Wohlfeilheit, denn es kostet kaum 24 Kreutzer, da das *Bouchersche* in Berlin mit 8 Thlr. bezahlt werden muss. — *Zweyte oder klinisch-praktische Abtheilung:* VIII. *Geschichte und Heilung einer aus mechanischer Ursache entstandenen Urinverhaltung und daraus erzeugten allgemeinen Wassersucht, von dem Hrn. Dr. Aloys Winter, Königl. Baierschem Hofrathe, Leibwundarzte und Hofarzte zu München, und des königl. baierschen Verdienstordens Ritter.* Bey einer im vierten Monate Schwangeren war der Gebärmuttergrund nach der Aushöhlung des heiligen Beins gestellt und der Gebärmutterhals drückte auf den Blasenhals und veranlasste die Harnverhaltung. — IX. *Beobachtung über einen Blasenstein, welcher durch eine Fistel im Mittelfleische abging, von dem Hrn. Dr. Christian Friedrich Michaelis, Königl. Westphälischem Oberhofrathe und öffentl. ordentl. Professor der Chirurgie zu Marburg.* Bey einem 64jährigen Bauersmanne war ohne alle ärztliche Hülfe ein Stein von 5 Loth und 45 Gran am Gewicht abgegangen, und die Wunde allmählig, ohne eine Fistel nachzulassen, vollkommen geheilt. — X. *Einige Fälle von complicirten Beinbrüchen, von Hrn. S. Fischer, erstem Wundarzte des Krankenhauses zu Salisbury in England.* Diese glücklich ausgegangenen Fälle beweisen abermals; dass man sich mit der Amputation, auch bey anscheinender grosser Gefahr, nicht übereilen dürfe. — XI. *Glückliche Heilung einer beträchtlichen Verwundung des Kehlkopfes, von dem Hrn. J. Roche, Wundarzte im dritten Regimente leichter Dragoner.* Ein Mann hatte sich in einem Anfalle von Wahnsinn ein beträchtliches Stück des Schildknorpels mit einem Scheermesser abgeschnitten. Nach bald erfolgter Heilung zeigte sich nicht das mindeste Hinderniss in der Function des Kehlkopfes. — XII. *Bemerkungen, wie nothwendig es oft sey, die Absetzung eines Gliedes aufzuschieben, durch eine Krankengeschichte erwiesen von dem Hrn. Westcote, Wundarzte zu Mortock.* Eine Frauensperson war mit einer Sense zwischen dem Mittelfussknochen der dritten und vierten Zehe in den Fuss gehauen worden, und da die Blutung aus der verletzten Arterie nicht gestillt werden konnte, beschlossen die zuerst herbeygerufenen Aerzte die Amputation. Der Verf. aber stillte die Blutung durch das an der Arteria poplitaea angebrachte Tourniquet und eine in die Wunde gebrachte in Colcothar Vitrioli getauchte Wieke. — *Dritte oder literarische Abtheilung: Anzeige einer Dissertation von S. Tresling in Gröningen, de sistendis haemorrhagiis.* — *Vierte oder historische Abtheilung: Nachrichten aus Frankreich und Holland.*

Zweyten Bandes drittes Stück. XIX. *Die Beziehung der reproduktiven Funktion des Organischen auf die Wundarzneykunst im Allgemeinen und Besondern, dargestellt von dem Hrn. Dr. Heinrich Christian August Osthoff u. s. w.* Fortsetzung und Beschluss des im vorhergehenden Stücke des Chiron abgebrochenen Aufsatzes. Jedes Gebilde der Totalität ist vorzüglich dadurch ein eigenthümliches, dass es eigenthümliche, specifische Gesetze in seiner reproductiven Function befolgt, und auf eine eigenthümliche Art darin den höhern Normen subordinirt ist. So verhält sich ein jedes auf eine besondere, charakteristische Art, gegen die Influenzen der Aussenwelt; und diese werden dadurch specifische Einflüsse, dass sie von jedem Gebilde auf

eine besondere Art assimilirt werden, und auf dessen reproductive Function überhaupt eine eigene Wirkung haben. Dieses beyderseitig Specifische wird nun in der Einzelheit nachgewiesen, wobey aber nur diejenigen Gebilde berühret werden, welche im strengern Sinne in den Wirkungskreis des Wundarztes fallen, als die Haut, das Zellgewebe, die Membranen, die Sehnen, das Muskelsystem, das Knochensystem, das Knorpelsystem, das Gefässystem, die Drüsen, das Hirn - und Nervensystem, das Auge. — XX. *Ueber die Ursache der Nabelbrüche bey Kindern, und deren Heilung, besonders durch die Abbindung, von dem Hrn. K. Thurn* etc. *Fortsetzung und Beschluss des im vorhergehenden Stücke des Chiron abgebrochenen Aufsatzes.* Die von *Stark* angegebene Nabelbinde zieht der Verf, den übrigen vor, zumal wenn ihr durch drey Zoll lange Streifen von elastischem Harze, welche sowohl bey dem um den Leib gehenden als dem über die Schultern laufenden Stücke angebracht worden sind, mehr Elasticität gegeben wird. Zuletzt vertheidiget der Verf. die Unterbindung des Nabelbruches, wenn sie nach einer zweckmässigen Methode und in den passenden Fällen, welche genau erörtert werden, geschieht, wie wir glauben. mit vollkommenem Rechte. Er zweifelt nicht daran, dass diese Operation unter günstigen Umständen auch bey Erwachsenen möglich sey. — XXI. *Ist der Brustkrebs ursprünglich eine örtliche Krankheit? Beantwortet von dem Hrn. Dr. Aloys Winter u. s. w.* Der Verf. hält sich durch seine praktische Erfahrung berechtiget, anzunehmen, dass der Brustkrebs eine von einem allgemeinen Leiden des Körpers herrührende, nur in der Brust sich gewöhnlich früher äussernde Krankheit sey, und dass man die Anwendung des Messers als das erste Palliativmittel gegen diese Krankheit anerkennen müsse. — XXII. *Gedanken über die Natur und Heilung der sogenannten chronischen, rhevmatischen und arthritischen Gelenk - und Knochenkrankheiten, von dem Hrn. Dr. M. Aloys Zipp, Fürstl. Salmischem Hofrathe und Leibarzte, und Oberhebarzte zu Buchen in Franken.* Die rhevmatischen und arthritischen Gelenk - und Knochenkrankheiten beruhen auf dem Ergriffenseyn, dem Sinken der zweyten Dimension, der Irritabilität, und die Differenz zwischen beyden ist bloss in der Differenz der ergriffenen verschiedenen organischen Gebilde gesetzt, da sich der Rhevmatism auf das Muskelsystem, Gicht hingegen auf Gelenke und Theile, in denen ursprünglich die Reproduction schon überwiegend gesetzt ist, lagert. Die Indication zur Heilung geht dahin, die Irritabilität wieder frey zu machen. Denn wird die Irritabilität nicht wieder frey, so sinkt sie allmählig tiefer, und läuft in den magnetischen Moment, die Reproduction, zurück. Die Starrheit nimmt zu, die relative Cohäsion tendirt zur absoluten; es entstehen daher Steifigkeit und Unbeweglichkeit der Gelenke, Gliedschwämme, Anchylosen, Verhärtungen der Schleimsäcke, Ausweichungen und langsame Verrenkungen der Knochen u. dergl. m.; oder die Irritabilität stirbt ganz ab, es tritt Caries, Necrose der Knochen ein. Die Heilmittel, welche dieser Indication entsprechen, sind der Stickstoff in Verbindung mit dem Wasserstoff. Beyde Stoffe kommen in der äussern Natur vereint in dem Kali volatile vor. Je tiefer die Irritabilität bereits gesunken, in desto stärkern Gaben und längern Zwischenräumen muss dieses Mittel gereicht werden, und umgekehrt. Ist daher die relative Cohäsion zur absoluten bereits übergegangen, wie diess bey eingetretenen Verhärtungen, Anchylosen, Gliedschwämmen und dergl. der Fall ist: so muss das flüchtige Laugensalz in so starker Gabe gereicht werden, dass Entzündung in den leidenden Gebilden hervorgerufen wird, indem die Reconstruction bloss auf diesem Wege möglich ist. Am schicklichsten bedient man sich innerlich des spirit. sal. ammoniac. volatil. — aquos. — vinos. — anisat. und dergl. Aeusserlich kann man das Mittel in trocknen Aufschlägen, nassen Aufschlägen, Einreibungen, Pflastern, Klystiren oder volatilen Bähungen oder Fumigationen anwenden. — XXIII. *Beschreibung der Zubereitungsart einer der englischen ähnlichen und eben so brauchbaren Charpie, von dem Hrn. Dr. Georg Friedrich Eichheimer, Königl. Baierschem Staabsarzte und Wundarzte.* Der Vf. liess gezupfte Leinwand auf einer Krazmaschine oder einem Streichzeuge, wie man es nennt, so wie Baumwolle behandeln, und dann durch Besprengen mit Wasser oder Gummiauflösung und durch Pressen Charpiewatte daraus verfertigen, welche der englischen Charpie ähnlich seyn soll. Soviel Rec. weiss, wird die englische Charpie nicht aus gezupften Fäden, sondern aus einem eigends dazu verfertigten Zeuge bereitet, das durch eine besondere Krazmaschine so aufgelockert oder aufgerissen wird, dass es noch den nöthigen Zusammenhang behält. — XXIV. *Erfindung und Verbesserung eines zum Herausnehmen losgebohrter Knochenstücke anwendbaren Instruments, von dem Hrn. Johann Georg Heine, Instrumentenmacher am Hofe, an der Universität und am Juliusspitale zu Würzburg.* (Nebst Abbildungen.) Der Hr. Herausgeber bestätiget aus Erfahrung die Nützlichkeit dieser Erfindung, welche in einer mit einem Oehre versehenen Schraube und einem Schlüssel besteht, dessen keilförmiger Querbalken in das Oehr der Schraube gebracht wird. — XXV. *Ueber den Gebrauch des Schwammes bey Augenentzündungen, von dem Hrn. John. Hennen, Wundarzte bey der dritten Division der englischen Infanterie.* Zwey, der Grösse des Auges entsprechende Scheiben Agaricus werden auf ein Leinwandband genähet, die Augen damit zu verbinden, und die Scheibe, welche das kranke Auge bedeckt, mit dem Augenwasser zu befeuchten.

Zweyte oder klinisch-praktische Abtheilung: XIII. *Beobachtungen über den Luftröhrenschnitt, von dem Hrn. Dr. Christian Klein, Königl. Würtembergischem Hofarzte, Leibwundarzte und Stadt- und Amtswundarzte in Stuttgardt.* Der Verf. operirte mehreremale, wegen in die Stimmritze gefallener fremder Körper, unter den Patienten waren drey Kinder, welchen Bohnen in die Luftröhre oder die Luftröhrenzweige gekommen waren. In dem einen Falle, wo die Bohne in dem rechten Aste der Luftröhre stack, starb das Kind offenbar an Erstickungszufällen, in den anderen Fällen aber erfolgte der Tod ohne alle Erstickungszufälle, Husten, oder convulsivische Bewegung. Der Verf. glaubt daher, es müsse in diesen Fällen ein anderer Sterbensprocess Statt finden, als bey Erhenkten oder Erstickten. — XIV. *Geschichte einer von äusserer Ursache entstandenen Affection des Gehirns, von dem Hrn. Dr. Patterson, Arzte zu Londonderry.* Ein Knabe hatte sich einen Stab in die Nase gestossen, und ungeachtet er nirgends Schmerz zu erkennen gab, so musste er doch sogleich brechen, fiel in einen schlafsüchtigen Zustand, bekam heftige Zuckungen und sehr unordentlichen Puls und starb. — XV. *Entstehung und Ausgang einer beträchtlichen und mit dem Winddorne am Schädel verbundenen scrophulösen Speckgeschwulst auf dem Scheitel, beobachtet von dem Herausgeber.* (Nebst Abbildungen.) Nach einem Stoss an den Scheitel war eine Faustgrosse Geschwulst entstanden, auf welche nach einiger Zeit noch ein Backstein fiel, dadurch nahm sie so zu, dass sie beynahe die Grösse des Kopfes erreichte. Der Hr. Herausgeber konnte es nicht wagen, den Wunsch des Patienten, ihn durch eine Operation von dem Uebel zu befreyen, zu erfüllen, und die nach dem Tode des Patienten angestellte Untersuchung bewies auch die Unmöglichkeit einer solchen Hülfsleistung.

Dritte oder literarische Abtheilung: enthält Anzeigen von *Sandiforts* anatomischen Tafeln, von *Burdachs* Beyträgen zur nähern Kenntniss des Gehirns in Hinsicht auf Physiologie, Medicin und Chirurgie und von den *Brüsseler Societätsschriften.* — *Die vierte oder historische Abtheilung* enthält einen Aufsatz über Scharfrichter und Chirurgen in Berlin. — *Die fünfte Abtheilung oder das chirurgische Intelligenzblatt:* Bücheranzeigen und andere kurze Anzeigen.

L I T U R G I K.

Liturgisches Handbuch. Von *F. W. Wolfrath,* Doct. der Theol. und Philos., Consistorialr., Superint. der Grafsch. Schaumburg, erstem Prof. der Theol. wie der Geschichte und erstem Prediger in Rinteln. Zweytes Bändchen. Marburg, in der neuen akadem. Buch. 1809. 8. 136 S.

Rec. bedauert es aufrichtig, dass ihm das erste Bändchen dieses zweckmässigen Handbuches nicht zu Gesichte gekommen ist. Es enthält nicht etwa blosse Vorschläge zu Aenderungen in der Liturgie, welche gemacht werden sollen und nur von den wenigsten gemacht werden können und dürfen; es ertheilt vielmehr eine sehr brauchbare Anleitung zu einer zweckmässigen Anordnung der schon bestehenden Einrichtungen. Dabey wiederholt der Verf. mehreremale die ausdrückliche Versicherung, dass er seine Mittheilungen durchaus nicht als Formulare beybehalten, sondern nur als Winke benutzt zu sehen wünschte, die ein Prediger nach Maasgabe seiner Verhältnisse auf seine Weise befolgen solle. Die erste Rubrik enthält Beyträge zur Confirmationsfeyer, theils Anreden und Gebete, theils Einsegnungssprüche. In der Vorrede hat der Verf. dargethan, warum er die Verbindung der Confirmation mit der ersten Abendmahlsfeyer für zweckmässiger halte, als die Trennung beyder Gebräuche. Rec. glaubt, dass ihm die mehrsten Prediger beystimmen werden, wie denn auch diese Verbindung in mehreren Gegenden schon seit längerer Zeit Statt findet; Rec. hat selbst in seinem ersten Predigtamte bey drey Gemeinden, die ihm anvertrauet waren, diese Einrichtung gefunden. Nur glaubt er, dass die Zweckmässigkeit dieser Einrichtung sich wirklich aus viel triftigern und fasslichern Gründen darthun lasse, als aus dem, dass Confirmation und Abendmahlsfeyer denn doch beyde dasselbige — Erneuerungen des Taufbundes — seyn sollen. Der Name Confirmation bezeichnet ja doch selbst viel genauer den Gesichtspunct, der hier zu nehmen ist; sie ist, activ genommen, die eigne freye Erklärung, dass man zum Bunde Jesu gehören wolle, und zwar durch das *Wort;* im Abendmahl geschieht sie durch *die That.* — Die Gebote selbst, welche der Abendmahlsfeyer unmittelbar nach der Confirmation vorangehen sollen, athmen einen wahrhaft christlichen Sinn und tiefe Bewegung; und die reiche Sammlung von Einsegnungssprüchen wird gewiss willkommen seyn, wenn gleich mehrere unter ihnen, um Denksprüche zu bleiben, unbeschadet der Kräftigkeit einer Abkürzung bedürfen möchten. — Weniger gelingen konnten nach des Rec. Dafürhalten die Gebete der zweyten Rubrik, weil sie beym *Anfange* und *Schlusse* der *Abendmahlsfeyer*, auch bey der *Leidensfeyer* Jesu gebraucht zu werden bestimmt sind. — Mag auch das Object dieser Herzenserhebungen sämmtlich dasselbige seyn, das Herz selbst nimmt doch in jedem der drey angegebenen Zeitpuncte ein eignes dem Zeitpuncte, in dem es sich eben befindet, analoges Interesse daran, und wird, wenn es sich selbst bey diesen Gelegenheiten ausspricht, nicht in

so allgemeine Aussprüche sich ergiessen. — Herzenserhebungen wäre eigentlich wohl die richtigere Aufschrift für diese Rubrik; denn Gebete im ursprünglichen Sinne des Wortes sind sie nicht sämmtlich, und wir meynen, es sey sehr gut und vernünftig, dass nicht alles in die eine Form gegossen ist, in welche doch nicht alles, was man zu sagen hat, ohne gewaltsamen Zwang gebracht werden kann. — Die kurzen Formeln bey Darreichung des Brodtes und Weins im Abendmahle, 90 an der Zahl, sind grösstentheils sehr zweckmässig gewählt; nur solche, die sich auf Etwas zu Specielles, wie 25. 26. 34. auf die Verheissungen eines andern Lebens beziehen, scheinen zu wenig mit dem, was eben geschieht, zusammenzuhängen. — Ueber die Rechtmässigkeit und Zweckmässigkeit einer solchen Abweichung von der gewöhnlichen Formel: Nehmet hin — hat sich die Vorrede genügend erklärt. An dem Wohnorte des Rec. hat indess wider Erwarten diese Aenderung Anstoss erregt, und wer sie nachahmen will, hat sich also wohl vorzusehen — Die Kirchengebete, vor dem Altare oder von der Kanzel zu verlesen, zeigen durch ihre Ueberschriften an, dass sie nur dann gebraucht werden sollen, wenn der Vortrag sich über eine bestimmte Materie, z. B. Aussicht in die Ewigkeit, Kraft der Hoffnung, gutes Gewissen — verbreitet hat. — Dass das erste dieser Gebete eine durchgängige Apostrophe an das Vorgefühl der Unsterblichkeit in uns ist, hat Recens. nicht zu billigen geschienen. Die metrischen Gebete über Gottes Unendlichkeit und Grösse haben auch poetischen Werth. — In dem erste n der Neuj ahrsgebete S. 30 letzte Zeile fehlt offenbar das Wort *giesse*, wenn anders die ganze Wendung nicht gar zu mythologisch seyn sollte: *breite den Schutz deiner Flügel, das Füllhorn deines Segens aus.* Das letzte Bild ist nicht biblisch. — Das zweyte ist in gereimten Jamben und sehr gelungen. Eigen ist es dem Verf. — und der Menge wohl nur nach gelegentlich vorausgegangenen Andeutungen verständlich, dass er auch mitten im Gebete einzelne Abschnitte mit *Amen* anhebt, wie S. 88. — Die Anrede bey einer Judentaufe, deren nähere Umstände so wie den misslichen Erfolg die Vorrede mittheilt, ist musterhaft verständlich und kräftig. — Die Antiphonieen und Collecten im 7ten Abschnitte findet Rec., wenigstens was die A. anlangt, zweckmässiger als die im *Löfflerschen* Magazin von Heinemeier mitgetheilten. Sie sind sämmtlich biblische Sprüche, nur hier und da, um eines singbarerern Rhythmus willen, in einzelnen Sylben verändert. In der Intonation des Predigers ist das sehr zweckmässig, aber wenn nicht das Schülerchor, sondern die ganze Gemeinde antwortet, wie sollen da diese Aenderungen allgemein bekannt werden? Nicht übel ist der Gedanke, längere Stellen in zwey Antiphonien abzutheilen; wie z. B. in der Fasten: *Pred.* Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir! *Chor:* Willst du nicht, so trink' ich ihn. *Pred.* Denn nicht mein Wille, Vater, *Chor:* Dein Wille nur geschehe, Amen. — Den Collecten fehlt es nicht an Erhabenheit und Rhythmus — nur sind sie doch wohl bisweilen zu lang, wenn sie wohl gar über zwey Drittheile einer eng gedruckten Octavseite einnehmen. Singe der Prediger noch so gut, ihm und der Gemeinde muss die lange Monotonie lästig werden, er wird anfangen zu eilen, — und nichts ist widriger, als ein schnellgesungenes Gebet. Die letzte Rubrik füllen sechs Traureden aus, auf welche nun freylich das am mehrsten zu beziehen ist, was der Verf. über den Gebrauch erinnert hat, welcher von diesen Mittheilungen gemacht werden soll.

LESEBÜCHER FÜR DIE JUGEND.

Neue moralische Zuckerbrödtchen, oder unterhaltende und lehrreiche Erzählungen für die aufblühende Jugend. Mit 16 colorirten Kupfertafeln. Leipzig, bey P. F. Vogel, 1811. 190 S. 8.

Ein wirklich belehrendes und angenehmes Lesebuch für die Jugend, dem man eben darum einen ihm angemessenen Titel wünschen möchte. Es enthält Bruchstücke aus dem Gemälde einer biedern Familie. In diese Schilderungen sind lehrreiche Bemerkungen nicht nur über die Benutzung des Morgens, über das Schlafzimmer, die Schule, den Mittag, die Küche, das Betragen der Kinder über Tische, sondern auch zweckmässige Unterhaltungen über interessante Naturgegenstände, über ländliche Beschäftigungen, als die Heuernte, Schafschur, Obstlese u. s. w. eingestreut. Der Inhalt der Abendgespräche verbreitet sich über die wichtigsten Pflichten und über den Anstand. Der Anhang enthält eine Blumenlese für Kinder. Schon aus dieser kurzen Inhaltsanzeige ergibt sich, dass das Materiale dieser Jugendschrift wohl gewählt sey. Auch die Darstellung empfiehlt sich durch Klarheit und der Sache angemessene Lebhaftigkeit. Wir wünschen daher auch dieser Schrift des ungenannten Verf. die gute Aufnahme, welche, laut der Vorrede, seine übrigen seit 25 Jahren erschienenen Schriften gefunden haben.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

68. Stück, den 6. Juny 1810.

PATHOLOGIE.

Handbuch der Pathologie, von D. *Karl Friedrich Burdach*, ausserordentl. Prof. und Armen-Arzte in Leipzig. Leipzig, bey Hinrichs, 1808. XXVIII und 426 S. 8.

Es ist in der That zu bewundern, wie ein so rüstiger und fruchtbarer Schriftsteller nicht zur Alltäglichkeit hinab sinkt. Denn die Geschichte der neuern Zeit nennt mehrere Männer, die jedes Fach der Medicin bearbeitet haben, aber sich nie über das Mittelmässige erhoben und durchaus keine neuen Ansichten eröffneten, weil sie keine Zeit hatten, ruhig nachzudenken, und die Meynungen, die sie von Andern auffassten, zu prüfen. Hr. B. erhebt sich zum Theil über diese Alltagsschriftsteller, indem er theils überall eine strenge systematische Ordnung anbringt, wo sie noch fehlte, theils seinen eigenen Weg verfolgt, theils hier und da neue Ansichten eröffnet. Er wird indess selbst zugeben, dass er etwas weit Vorzüglicheres leisten könnte, wenn er weniger schriebe. Auch in diesem Werke sieht man mit Vergnügen, wie glücklich er die Gedanken Anderer auffassen und sich anzueignen weiss, wie klar seine Vorstellungen über die behandelten Gegenstände sind, und wie sehr er sich bestrebt, überall eine strenge Ordnung einzuführen, die im akademischen Vortrag von so grosser Wichtigkeit ist. Er theilt dieses Handbuch in fünf Abschnitte, von denen der erste die Pathogenie, der zweyte die Aetiologie, der dritte die Anlagen (besser mit dem vorigen zu vereinigen), der vierte die Symptomatologie, und der fünfte die allgemeine Nosologie abhandelt.

Dem Begriffe der Krankheit musste die Erklärung des Organischen, des Lebens und des Normal-Zustandes vorausgeschickt werden. Die Norm nennt der Verf. den allgemeinen Charakter, welcher allen Individuen einer bestimmten Art von Organismen gemeinschaftlich zukommt; die allgemeine Regel für ihre Existenz und Thätigkeit, das Princip, nach welchem die Natur in ihrer ungehinderten Wirksamkeit sich in ihnen offenbaret. Rec. gesteht gern, dass ihm scheint, mit dieser Erklärung noch nicht das Zweckmässige, welches mit dem Normalen zusammen fällt, gegeben zu seyn. An diesen einfachen, wenn gleich teleologischen Begriff hat sich Rec. immer gehalten, um das Normale zu erklären. Der Verf. kommt auch darauf zurück, indem er mit Brandis die Krankheit durch das zweckwidrige Missverhältniss der Verrichtungen erklärt, und die Abnormität als ein Element der Krankheit ansieht. Da diese Abnormitäten sowohl in festen, als in flüssigen Theilen gegründet seyn können, so gibt es auch eben so gut in diesen als in jenen, Krankheiten. Jenes kann man zugeben, ohne dass dieses daraus folgt. Denn zum Begriff der Krankheit gehört Unzweckmässigkeit der *Verrichtungen*, und den Säften kann man keine Verrichtungen zuschreiben; auch lehrt die Beobachtung, dass Fehler der Säfte zwar Ursachen, aber nie Krankheiten selbst darstellen, ohne dass vorher die festen Theile gelitten hätten. Keine Flüssigkeit wird im natürlichen Zustande ohne Zuthun der festen Theile gebildet; kein Arzneymittel wirkt geradezu auf die Säfte, sondern immer zunächst auf die festen Theile. Dömlings Gründe von der Wahlverwandschaft der Bestandtheile der Säfte passen gar nicht auf die Absonderungen kranker Säfte, am wenigsten auf die Entstehung ansteckender Krankheiten. Was der Verf. von Krankheitsstoffen sagt, wozu er auch die Ansteckungsstoffe rechnete, das beruht ebenfalls auf unrichtiger Ansicht; denn wer, der die Erscheinungen der Ansteckung, ihre unendliche Vervielfältigung, ihr augenblickliches Wirken in Entfernungen, ihr Ueberspringen gleichsam von einem Pol auf den andern, überdacht hat, wer wagte es zu behaupten, sie werde durch chemische Wirkung unmittelbar hervor gebracht? Dagegen be-

stimmt der Verf. gegen die Erregungstheoretiker und Naturphilosophen, die abnorme Erregung sehr richtig durch das Missverhältniss zwischen der Erregung und dem Zwecke derselben. Ueber das quantitative oder qualitative Missverhältniss äussert sich der Verf. dahin, dass das Letztere durch die Verschiedenheit der Organe und durch die specifische Abnormität der damit verbundenen Mischungen bestimmt wird. Also gibt es doch qualitative Verschiedenheiten, und die quantitativen können nie bestimmt werden, weil die Indifferenz nicht positiv bestimmt werden kann, die Grade aber unendlich verschieden sind. Sehr gut erklärt sich der Verf. über das sthenische Verhältniss, wobey ihm Christ. Wilh. Schmid und Joh. Adam Schmid vorgeleuchtet haben. Bey der Lehre von der Asthenie dagegen hängt er noch sehr an der Erregungstheorie, und den Begriffen von directer und indirecter Schwäche, so wie er sogar noch das Beysammenseyn der Sthenie und Asthenie läugnet. Besser hätte der Verf. gethan, wenn er die verschiedenen Arten der Schwäche in den verschiedenen Kräften unterschieden hätte. Bey der Angabe der einzelnen Abnormitäten kommt unter andern die sthenische Lähmung vor, die der Verf. sehr richtig aus dem gehinderten Wirkungsvermögen herleitet. Noch einmal berührt er die Abnormitäten der Mischung durch chemische Verhältnisse unmittelbar bewirkt. Da heisst es: „Durch Aufenthalt in einer an Sauerstoff armen Luft werde die Quantität des Sauerstoffs im Körper verringert." Das soll zum Beweise der ursprünglichen Beschaffenheit der fehlerhaften Mischung der Säfte dienen. Allein, wenn Humboldt und Gay-Lussac Recht haben, so ist das Verhältniss des Sauerstoffs in der Atmosphäre immer dasselbe: es gibt aber Bestandtheile der Luft, wie überschüssige Kohlensäure, die sich so fest an den Sauerstoff hängen, dass dieser nach wie vor die eudiometrischen Erscheinungen zeigt, ungeachtet die Luft verdorben ist. Davon abgesehen, ist der Uebergang des Sauerstoffs aus der Atmosphäre in das Blut der Lungen, wie wir jetzt mit Gewissheit wissen, kein unmittelbarer chemischer, sondern ein galvanisch-vitaler, und die Chemie verlässt uns bey der Erklärung dieser Verrichtung, wie bey so vielen andern. Daher ist denn das Beyspiel des Verf. gar nicht passend.

Bey der Erklärung der Abnormitäten der Elemente erlaubt sich der Verf. eben dieselben Hypothesen, die wir in seinen übrigen Schriften bemerkten. „Im nervösen System soll Sauer- und Wasserstoff, im Muskelsystem Stick- und Kohlenstoff überwiegen." Ein durchaus willkührlicher Satz, ohne allen Grund; da im Gegentheil für das Daseyn des freyen Sauerstoffs in der Muskelfaser eine Menge Erscheinungen sprechen. Wir wollen nur auf Benzelius neueste Versuche aufmerksam machen, der eine der Apfelsäure ähnliche Säure in der Muskelfaser gefunden, und die Beobachtungen anführen, nach welchen das frische Fleisch die blauen Pflanzensäfte roth färbt. Was der Verf. nun von der Hyperoxysis und Hyperphlogisosis anführt, ist eben so hypothetisch, als die Systeme von Reich und Baumes, welche er darauf würdigt.

Die Abnormitäten der nähern Bestandtheile der Säfte führen den Verf. auf die sogenannten Schärfen, die er, seinen Grundsätzen gemäss, vertheidigt. Es folgen die Abnormitäten der Form, der Cohärenz, Continuität und Contiguität.

In der Aetiologie finden wir die allgemeine Erklärung des Einwirkens der Aussendinge auf den Organismus sehr zweckmässig. Doch möchten wir den organischen Sinn oder das Gemeingefühl nicht als Eigenschaft aller organischen Wesen ansehen, da es den Pflanzen und Zoophyten fehlt, und dagegen denen Thieren in ausgezeichnetem Grade zukommt, welche Ganglien haben. Beym Menschen ist es dem klaren Bewusstseyn untergeordnet, weil das Gehirn die Herrschaft über die Ganglien hat, tritt aber in einzelnen Fällen (beym Magnetismus) wieder hervor. Bey der Erklärung des zu vielen Schlafens umgeht der Verf. die Schwierigkeiten, welche sich nach der Theorie Niemeyers und der Erregungslehrer hierbey finden. Indessen ist seine Erklärung hinlänglich. Der Unterschied, den Hr. B. zwischen Affecten und Leidenschaften macht, ist nicht ganz verständlich, wenigstens nicht dem Sprachgebrauch der Philosophen gemäss. Bey den Wirkungen der Wärme und Kälte hat der Vf. Beckers ganz irrige chemische Vorstellungen aufgenommen. Den Einfluss der Himmelskörper schränkt der Verf. sehr richtig auf Sonne und Mond ein. Die Lehre von den Giften ist voller Hypothesen über die in jenen herrschenden Stoffe, deren Widerlegung hier überflüssig seyn würde. Auch die Lehre von der Ansteckung ist schon um deswillen am unrechten Ort, weil sie mit bey den Giften vorkommt. Die Vervielfältigung des Ansteckungsstoffes im Körper ist etwas der Einwirkung der Gifte ganz entgegengesetztes.

Die Anlagen theilt der Verf. sehr zweckmässig in nothwendige und habituelle, und jene in dauernde und vorübergehende ein. Die dauernden sind durch Erbschaft, Zeugung, Geschlecht, Temperament und Idiosynkrasie, die vorübergehenden durch Alter, Krankheit und Jahrszeiten bedingt. Die habituellen beziehen sich auf Lebensordnung, Stand und Gewerbe, Wohnung und Klima. In der Symptomatologie kommen manche Gegenstände vor, die sich besser für die Aetiologie geschickt hätten; indessen wollen wir darüber mit dem Verf. nicht rechten, da wir im Ganzen von dem Werth dieser Arbeit, der noch durch die zweckmässige Angabe der Literatur erhöht wird, überzeugt sind.

Beyträge zur Krankheitslehre, von *J. C. A. Heinroth*, Doct. der Medicin und Philosophie, und Arzt am Arbeitshause für Freywillige zu Leipzig. Gotha, bey Perthes, 1810. 450 S. 8.

Ein unbefangener, mit der Geschichte der Kunst vertrauter, von den Fesseln der Schule freyer Geist drückt sich in dieser Schrift aus. Recens. hat sie mit Vergnügen gelesen, wenn er gleich gestehen muss, wenig neue Ansichten und noch weniger neue Ausbeute für die Wissenschaft darin gefunden zu haben. Es ist die Aufgabe der Krankheitslehre im Allgemeinen, welche den Verf. in der Einleitung beschäftigt; es sind Warnungen vor Einseitigkeit und vor den beyden gleich gefährlichen Abwegen, der blinden Uebung und der Grübeley, die hier ertheilt werden; es ist der richtige Standpunct, von dem aus man die Krankheitslehre betrachten muss.

In dem Werke selbst geht der Verf. von dem Begriffe der Krankheit aus, den er in die gehemmte organische Thätigkeit, verbunden mit Uebelbefinden, setzt; dabey erörtert er nur zu kurz und unbefriedigend die drey Seiten der Einwirkung der Krankheitsursachen, die dynamische, chemische und mechanische, zu unvollständig den Sitz der Krankheit. Richtungen der Krankheit nennt der Verf. die Bestrebungen derselben, aus ihrem eigenthümlichen Gebiet in ein anderes überzugehen; wenn z. B. eine ursprünglich mechanische Verletzung chemisch oder dynamisch wird. Indessen finden wir hier doch einen, freylich sehr gewöhnlichen Missgriff. Die drey Seiten der Einwirkungen äusserer Dinge werden zu strenge geschieden, und der Begriff der Krankheit an alle drey geknüpft, da er doch nur dem dynamischen Missverhältnisse zukommt. So wenig ein Stein oder eine chemische Mischung krank genannt werden kann, eben so wenig ist der Knochenbruch oder die Säure des Magensaftes Krankheit, wenn diese nicht ein Missverhältniss der Säfte erzeugen. In der Folge (S. 143) findet sich dagegen die richtige Bestimmung: das dynamische Verhältniss mache die Krankheit. Aber jene, wie Rec. überzeugt ist, irrige Vorstellung des Verf. greift weiter um sich, und zieht auch die unläugbaren Heilkräfte der Natur dergestalt herunter, dass am Ende der Körper in gewissen Fällen nur das Werkzeug der äussern Dinge ist. Er sagt nämlich: es gebe Fälle, wo keine Spur lebendiger Reaction sich zeige, solle da etwa, wenn nur Empfänglichkeit, als passives Vermögen, übrig bliebe, die kranke Kraft auch die heilende seyn? . . Rec. antwortet: Allerdings. Denn weder neue Kräfte schafft die Krankheit, noch vernichtet sie die vorhandenen dergestalt, dass sie gar nicht mehr vorhanden seyn. Ist völlige Vernichtung der Kraft da, so ist keine Krankheit, sondern der Tod zugegen. Dass keine Reaction sich im Typhus u. s. f. zeigt, deutet noch auf keine Vernichtung, sondern nur auf beträchtliche Verminderung; auch die Empfänglichkeit ist kein bloss leidender Zustand, wie Aristoteles behauptete: die Empfindungen, welche von ihm abhängen, sind thätig genug, und sie kann selbst oft das Wirkungsvermögen wieder wecken, wo dieses erloschen war. Recens. findet diese Begriffe so bekannt, ja so alltäglich, dass er sich wundert, wie H. H. noch das Gegentheil behaupten kann. Der Verf. stellt ferner den Satz auf, dass jede Krankheit allgemein sey, weil sie die Integrität des Körpers, also etwa Allgemeines, verletze. Mit eben dem Rechte lässt sich sagen und behaupten: Jede Krankheit sey örtlich, weil sie, um sich auszubilden, ein einzelnes Organ, einzelne Gebilde, einzelne Systeme des Körpers nothwendig angreifen müsse. Selbst solche Krankheiten, deren Allgemeinheit zugestanden wird, bewirken doch in einzelnen Organen und Gebilden andere Abweichungen, als in andern; im Fieber zum Beyspiel leiden die Gefässe anders, als die Nerven, und diese anders als die Verdauungs- und Ernährungswerkzeuge. Also gibt es keine allgemeine Krankheit in dem Sinne der Erregungstheoretiker. Und das Daseyn der örtlichen Krankheiten wird Niemand läugnen, wer sich auch nur der Augenentzündungen, bey völlig unverletzter Gesundheit, erinnert. Jene, mit dem Vf. nicht Krankheit nennen zu wollen, würde nur Eigensinn verrathen. „Jede Krankheit ist asthenisch:“ diesen Satz sucht der Verf. dadurch zu beweisen, dass er bey wirklich übermässiger Gewalt das Uebermaass derselben als Beweis von Schwäche ansieht; denn „eine Kraft, die sich nicht zu bändigen vermag, und aus ihren Schranken tritt, erscheint in einem leidenden Zustande.“ Wer möchte diess wohl zugeben, wer die ungeheure Kraft eines Menschen in Fieberwahnsinn oder in der Raserey und Epilepsie bemerkt? Ist es nicht Sophisterey, hier die wahrhaft vermehrte Kraft zu läugnen, und von Schein zu sprechen, wo man die Wirklichkeit oft an seinem eigenen von Rasenden verletzten Körper fühlt? Nein, wir wollen es nur gestehen: keine Krankheit ist rein sthenisch, weniger rein asthenisch. In jeder leiden einzelne Organe und Systeme; die Sensibilität ist vermehrt oder vermindert, die Contractilität vermehrt oder vermindert, die Ernährung verstärkt und geschwächt. Allgemeine Schwäche aller dieser Kräfte ist selten und geht gewöhnlich vor dem Tode her. *So* nur bewahren wir uns vor der Einseitigkeit der Erregungstheoretiker, und lernen in Krankheiten den Zustand einzelner Gebilde und Systeme erforschen, auf welche wir einzeln wirken müssen. Dass diess auch des Verf. Ueberzeugung ist, sieht man S. 143 ganz deutlich; wir wissen aber diesen, wie manche andere anscheinende Widersprüche, nicht zu

lösen. Nach jenen drey Verhältnissen des Körpers betrachtet der Verf. nun die Urformen, die mechanische, chemische und dynamische. Bey der chemischen spaltet sich die erste Linie der Krankheitsheitslehre in zwey Zweige, der Oxydation, durch Kohlen- und Sauerstoff, und der Phlogistication, durch Stick- und Wasserstoff bewirkt. Rec. fürchtet, dass diese noch immer sehr beliebte Dichotomie, der wenig reeller Gehalt zum Grunde liegt, zu geringer Ausbeute führe und bald wieder gänzlich in Vergessenheit gerathen werde. Eben so willkührlich findet Recens. die Auseinandersetzung der dynamischen Urformen, des Fiebers, als Krampf der Assimilationsorgane, und seiner Eintheilung in die arterielle, venöse und Intestinalart. Häute dagegen, Muskeln und Nerven seyen keines Fiebers fähig, weil die Nerven keines Krampfes fähig seyen. Daher seyen Nervenfieber nur selbstständige Krankheiten dieser Theile, zu welchen sich Krämpfe der leidenden Organe gesellen, oder sie seyen Begleiter anderer Fieber. Wenn Jemand nun dem Verf. einwendete, dass Krampf als unwillkührliche und zu starke Zusammenziehung doch nur in den Bewegungswerkzeugen, also in den Muskeln und Muskelhäuten vorkommen, dass das Wesen des Fiebers in verstärkter Hitze und erhöhter Sensibilität der Gefässe bestehe, wie würde er dann seine Hypothese vertheidigen?

Es folgt ein ganz neuer Versuch, die Krankheitslehre einzutheilen, da der Verf. an allen bisherigen Nosologieen aussetzt, dass sie zu sehr an einzelnen Formen hangen, und die Verbindungen der Form übersehen. Er meynt, den Zweck eher zu erreichen, wenn er das Ziel aller organischen Bildung und aller Thätigkeit der organischen Kräfte, den Brennpunct gleichsam des Lebens, die höchste geistige Existenz, das volle Bewusstseyn als Einheit zum Grunde legt, und auf diese alles bezieht. Am Ende sind die Gemüthskrankheiten das erste: es folgen die Krankheiten der thierischen Triebe, die Krankheiten der Empfindungs- und Bewegungswerkzeuge u. s. w. Also mit dieser Eintheilung wäre die Aufgabe gelöst? . . Mit nichten. Es ist die Felix-Platersche, also älteste Nosologie, die uns um keinen Schritt weiter bringt, die alles noch mehr vereinzelt und trennt, was in der Natur verbunden ist.

Mit den Gemüthskrankheiten fängt der Verf. an. Der Abschnitt von den Leidenschaften hat Rec. nicht befriedigt; die Entstehung der Leidenschaft aus sinnlichen Trieben, ihr Unterschied vom Affect, ihre erste und gemeinschaftliche Einwirkung auf den Verlust des Bewusstseyns; alles diess sucht man hier vergebens erklärt. Dagegen ist aus der Sittenlehre der Begriff von Laster herbey gezogen, der dieser Lehre ganz fremdartig ist. Besser hat uns der Abschnitt von der Tollheit gefallen, so wie die übrigen Aufsätze über Seelenkrankheiten, wenn wir gleich gewünscht hätten, dass sie ausführlicher wären.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

Neue Aufschlüsse über die Natur und Heilung des Scharlachfiebers, von *Gottfr. Christian Reich*, der Arzneykunde Doct. und Prof. zu Berlin. Halle und Berlin, in den Buchhandlungen des Hallischen Waysenhauses, 1810. 8. XXVIII u. 276. S.

Die Bösartigkeit der Scharlachepidemie, die seit einem oder vielmehr zwey Decennien in unserem deutschen Vaterlande allgemein beobachtet wurde, veranlasste, da sie gerade in die Periode des allgemeinen, regsamsten Strebens der Aerzte zu Vervollkommnung ihrer Kunst fiel, die Erscheinung mehrerer Schriften über diesen Gegenstand. So verschieden auch der Werth der einzelnen unter denselben war, so trugen sie doch besonders seit der Herausgabe der bekannten Stieglitzischen Schrift mehr oder minder dazu bey, die Ansichten der Aerzte über diesen Gegenstand umzuschaffen, von vorgefassten Meynungen zu reinigen, und die Behandlungsart des Uebels auf den Punct zurückzuführen, auf welchem der Arzt stets stehen sollte, und wo er als reger Beobachter der Natur derselben nur zu Hülfe kommt, ihre Anstrengungen mässigt oder emporhebt, und auf diesem Wege sicher und sanft heilt.

Unter den Verfassern dieser Werke tritt nun auch Hr. Reich auf. Eine Preisfrage der Vliessinger Gesellschaft der Wissenschaften zu Aufhellung der Ursache der Bösartigkeit der bisherigen Scharlachepidemieen zu beantworten, war eigentlich die Absicht bey der Herausgabe dieses Werkes. Da aber indessen Vliessingen durch den Krieg gesperrt wurde, so sah sich der Verf. genöthigt, seine Arbeit auf eine andere Art öffentlich bekannt zu machen.

Der Zweck derselben ist doppelt. Der erstere wird aus der Vorrede klar, wo sich (S. XXI) Herr Reich in die Reihe der Reformatoren der Medicin stellt, um, wie er sagt, der Medicin eine ganz andere Grundlage zu geben, als die war, deren sie sich bisher erfreuete. Doch will er in dem gegenwärtigen Werke diese Reform bloss andeuten, und verspart ihre ausführlichere Auseinandersetzung an einen anderen schicklichern Ort. Hier findet man bloss einzelne Sätze, die die Grundzüge dieses neuen Systems, wenn man es so nennen darf, darstellen, und von diesen geht dann der

Verf. zu dem zweyten Zwecke seines Buchs, zu der Schilderung seiner Ansichten und seiner Behandlungsart des Scharlachsfiebers über.

Recensent enthält sich alles weiteren Urtheiles über das allgemeine Raisonnement des Verfassers, welches den bey weitem grössten Theil des gegenwärtigen Werkes anfüllt. Indem er bloss einige Hauptsätze aus demselben anführt, wird der Leser den Geist am besten zu beurtheilen im Stande seyn, der über das Ganze verbreitet ist.

S. 53 f. Die Irrthümer der Aerzte und Physiker bey Untersuchung der Ursachen der Erscheinungen, die die Materie der Körper darstellt, sind nach Hrn. R. Meynung hauptsächlich daraus entstanden, dass man zur Metaphysik seine letzte Zuflucht nehmen zu müssen glaubte, und dem gemäss behauptete, dass jede Materie nur durch die Kraft wirksam sey, die in derselben wohnet. Dem Physiker müsse es schon genügen, *dass* die Materie existirt, *dass* sie nach gewissen Gesetzen wirkt, die man durch sinnliche Wahrnehmungen allein kennen lernt. Nicht die Kraft, bloss die Materie wirke, oder vielmehr die Kraft wirke bloss in und mit der Materie, und beyde zusammen bewirkten die Erscheinungen, die sich dem Physiker darbieten. — Nur Scheingründe (S. 57) hätten zu der Ueberzeugung verleitet, dass das lebende Wesen durch eigene Kraft und Thätigkeit lebe, dass es durch seine Vitalität sich der Oberherrschaft der physischen Naturgesetze entziehe. Der Glaube an die Lebenskraft habe keine grössere Kraft als der Glaube an die Kraft der Materie. Beyde Begriffe sind bloss metaphysische Begriffe, gebildet durch das Abstractionsvermögen des Verstandes. — S. 75 sagt Hr. R., er erblicke in der menschlichen Organisation nichts weiter, als eine blosse Maschine (!) unbedingt den physischen Naturgesetzen unterworfen, und die Explosion des Schiesspulvers oder übersauren salzsauren Kali scheine ihm ein eben so bewundernswerthes Phänomen zu seyn, als die Muskelbewegung. (!!) — S. 51. Es ist nur Schein, dass die Lebenskraft über die allgemeinen physischen Gesetze erhaben sey, und dass sie den lebenden Körper ihrer Herrschaft entrücke. Gemeinhin führe man die Wärme des lebenden Körpers als einen Beweis für die Superiorität der Vitalität an, allein dann müsste die Wärme, die das Eintröpfeln der Schwefelsäure in kaltes Wasser, oder die Selbstentzündung eines feuchten Heues erzeugt, eben so einen Beweis abgeben für die Superiorität der in diesen unbelebten Körpern enthaltenen Kräfte über die gemeine Temperatur, und dass hier höhere Potenzen mit im Spiel wären. — S. 47. Die thierische Wärme, die die eigenthümliche Temperatur des lebenden Körpers bedingt, muss von demselben physischen oder chemischen Elemente herrühren, wodurch die Temperatur der lebenden Körper bestimmt wird; mithin muss das Gesetz der Temperatur auf den lebenden Menschen eben sowohl als auf den unbelebten Körper anwendbar seyn. Die Temperatur jedes physischen und materiellen Körpers muss entweder durch die Entbindung und durch das Freywerden des in der Substanz enthaltenen Wärmestoffs oder durch die Aufnahme des von aussen her mitgetheilten Princips dieser Art bestimmt werden. — (Hr. R. wird doch den Process, der die Wärme in dem lebenden Körper erzeugt, von dem Himmelweit verschieden finden, der durch das Eintröpfeln der Schwefelsäure in Wasser entsteht, er wird doch einräumen, das die erhöhte Thätigkeit der Organe, die die Wärme erzeugt, nach ganz andern Gesetzen erfolge, die, so wenig wir sie auch in ihrem Wesen erkannt haben, doch ganz verschieden sind von denen, die in der todten Natur den Wärmestoff produciren lassen. Wenn wir auch die Bedingungen nicht kennen, die das Seyn des lebenden Organismus bestimmen, so geben sie doch zu deutlich ihre Gegenwart zu erkennen, als dass wir sie nicht durch den Begriff und den Namen der Vitalität bezeichnen sollten. Dass diese in sich selbst wirke und gegenwärtig sey, dass sie zwar mit den Aussendingen im Wechselverhältniss stehe, aber dennoch von denselben unabhängig sey, dieses wissen wir, da es uns die Erfahrung lehrt. Aber dann erst werden wir auf Abwege gerathen, sobald wir das innere Wesen derselben zu ergrübeln uns unterstehen. Uns ist nur gestattet, die Aussenseite derselben in ihren Wirkungen auf die Aussendinge zu erkennen. Aber deswegen ihre Existenz gänzlich zu läugnen, weil wir ihre inneren Verhältnisse zu erforschen nicht im Stande sind, ist nichts als eine Verzweiflung des menschlichen Geistes, der seine rastlosen Forschungen vergebens angewendet sah.)

Die Sätze, in welchen nun Hr. R. von diesen allgemeinen Sentenzen auf die Schilderung seiner Ansichten des Scharlachfiebers übergeht, sind folgende. — S. 40 f. S. 90. 91 nennt er Sennerts Meynung, wodurch derselbe zuerst einen eigenen Ansteckungsstoff des Scharlachs annahm, eine leere Hypothese, etwas chimärisches, und läugnet das Daseyn eines eigenen ansteckenden Krankheitsstoffs dieser Art gänzlich. — (Nach des Rec. Dafürhalten ist Hr. R. hier wieder zu weit gegangen. Sennert verdient nur deswegen Tadel, weil er die schweisstreibende Methode, die das Austreiben des Scharlachstoffs vermeintlich bewirken sollte, anempfahl, nicht aber deswegen, dass er den Scharlachstoff annahm. Hr. R. wird in dieser Meynung unter den Aerzten wohl schwerlich einige Anhänger

finden, die die Krankheit oft und unter den verschiedensten Verhältnissen sahen, und auf diesem Wege ihre ansteckende Natur und ihre specifike Verschiedenheit von den übrigen Exanthemen beobteten. So verwirrt und so unbestimmt auch die Diagnose vieler unter denselben ist, so ist doch gewiss das Scharlachfieber eines von denen, welche am meisten selbstständig genannt zu werden verdienen. Man müsste denn sonst auch an der Ansteckungskraft und an der individuellen Natur der Pocken und der Masern zweifeln.)

Anfangs war Hr. R. bey Behandlung des Scharlachs den Lehren seiner Vorgänger treu, die durch Schwitzmittel und durch warmes Verhalten die Krankheit zu fixiren und abzutreiben suchten. Allein viele Fälle eines unglücklichen Ausgangs derselben machten ihn zweifelhaft, und zwey andere Fälle, wo die Kranken in kalten Zimmern lagen, ohne alle Pflege sich der Erkältung aller Art aussetzten, kaltes Wasser in grosser Menge verschluckten, als Hitze und Durst am heftigsten war das Zimmer verliessen und in die freye Luft gingen, — und bey diesen die Krankheit so ausserordentlich günstig verlief, wie nur zu wünschen seyn konnte, (S. 24. 28. 29) — leiteten ihn zuerst auf eine andere Behandlungsart.

Hr. R. ging nun bey der neuen auf diese Erfahrungen sich stützenden Methode von dem Satze aus, dass die Veränderung der Haut während des Scharlachs, die die Abschuppung herbeyführt, das Wesen der Krankheit ausmache, die mit erhöhter Wärmeerzeugung in dem ganzen Körper verbunden sey. Der mitwirkende innere Moment des Scharlachs sey der Veränderung analog, die bey anderen Thieren durch die Veränderung der Hautdecken Statt finde. — Die Cur müsse also dahin gehen, die zu grosse Wärmeerzeugung durch die Einwirkung der kühleren Temperatur von aussen für den Organismus in so fern unschädlich zu machen, dass die Abgabe des Wärmestoffs nach aussen hin ungehindert vor sich gehe, und nicht durch Wärme von aussen in dem Organismus zurückgehalten die bekannten tödtlichen Zufälle im Scharlach, die lediglich von zu grosser Ausdehnung des Blutes durch die Wärme bedingt sind, veranlasse. — (Sehr richtig. Auf demselben Wege allein scheint dem Rec. die neuerdings von Stieglitz und Benedict empfohlene Anwendung antiphlogistischer Abführmittel in kleinen Dosen zur Herbeyführung eines glücklichen Erfolges im Scharlach zu wirken. Die allgemeine Thätigkeit des Blutsystems, welches besonders nach Haut und Gehirn wirkt, wird dadurch auf die permanenteste und schonendste Art während der Dauer des Fiebers gemindert. Diese Ansicht, nicht die Idee des Ausführens schädlicher Stoffe durch den Darmcanal muss uns bey dem Gebrauch dieser Mittel in der erwähnten Krankheit leiten.)

Hr. R. lässt den Kranken so kühl als möglich halten und eine so frische und kalte Luft als möglich einathmen. Selbst wo die Krankheit schon eine gefährliche Aussenseite zeigte, war er mit diesem Verfahren noch glücklich. Wenige oder gar keine Arzneyen gab er dabey. Seit dieser neuen Behandlung verlor er nie einen Kranken (S. 214), die Krankheit zeigte sich höchst unbedeutend und schnell vorübergehend. Alle Nachkrankheiten blieben dabey aus. Schon in 3 bis 5 Tagen nach Erscheinung der Röthe verlor sich das Fieber. — Als grausam und mörderisch vermied er alles warme Verhalten, das warme Bad, die warmen Getränke, die erhitzenden Mittel, Blasenpflaster, Senfteige. Bey gegenwärtiger Bräune verwirft er alle Gurgelmittel, Einspritzungen, zertheilende, schleimige Mittel. Das Trinken von kaltem, unabgekochtem Wasser und höchstens von Limonade schaffte auch hier Linderung.

Hr. R. kommt sodann (S. 248) auf das Begiessen mit kaltem Wasser. Er hält es für schädlich, wenn gleich anfangs das kühle Verhalten gehörig Statt fand, weil dann leicht mehr Wärmestoff entzogen werden würde, als ausserdem nöthig wäre. Wären aber die Kranken schon einige Zeit der schädlichen Wirkung des Warmhaltens ausgesetzt gewesen, so räth er an, sie mit kaltem Wasser zu waschen. (Rec. ist hier Hrn. R. Meynung ebenfalls zugethan. Die von Currie und Kolbany empfohlene Heilart wird nach der neuern Methode gänzlich überflüssig, wenn dieselbe nur anfangs in ihrem ganzen Umfange angewendet worden ist.)

Der Schweiss kommt nach Hrn. R. (S. 107) im Scharlach erst dann zum Vorschein, wann das alte Oberhäutchen sich bereits losgeschält hat. (Rec. Erfahrung hat denselben dasselbe gelehrt.) — Je höher die Temperatur der umgebenden Stubenluft ist, desto mehr wird dadurch die Hautfunction gehindert (S. 110). (Rec. wünscht, dass man eine genauere Aufmerksamkeit den einzelnen Fiebergattungen widmen möge, in denen bald durch warmes Verhalten, bald durch kühle Temperatur der Schweiss wieder herzustellen ist. Ein wesentlicher Unterschied scheint hier in der Affection der Haut zu liegen, die in dem erstern Falle mehr an erhöhter Sensibilität und an Krampf, in dem letzteren mehr an erhöhter Irritabilität, und somit auch an erhöhter Wärmeerzeugung leidet. Die Vernachlässigung dieses Unterschiedes hat ohne Zweifel manchen sogenannten Typhus unglücklich verlaufen lassen, und auf diesen Unterschied gründete sich ohne Zweifel der glückliche Erfolg des Begiessens mit kaltem Wasser in Fiebergattungen, wo

Kampher und diaphoretische Mittel den gewissen Tod nach sich gezogen haben würden.)

S. 133 sagt Hr. R. die Convulsionen im Scharlach liessen sich um desto schwerer stillen, je robuster und vollblütiger die Kranken sind. (Sehr wahr. Diese Gattung von Nervenzufällen sind es, die dem antiphlogistischen Verfahren weichen. Rec. glaubt sie daran erkannt zu haben, dass Mohnsaft und Kampher sie vom Anfange gleich verschlimmern, und dass die Antimonialmittel in ihnen ebenfalls Gefahr bringen, sobald nach ihrer Anwandlung kein Durchfall erfolgt.)

Rec. glaubt gegenwärtige Beurtheilung mit der Behauptung schliessen zu müssen, dass, abgerechnet einige generelle Meynungen des Hrn. Verfs., mit welchen er und gewiss die meisten übrigen Leser dieses Buches nicht einverstanden seyn können, — vorliegendes Werk aufs neue den Scharfsinn und den praktischen Tact des Hrn. Reich beurkundet, und dass es einen sehr nützlichen, bedeutenden Beytrag zu der künftighin besseren und glücklicheren Behandlung dieser bisher so missgekannten Krankheit gegeben.

WUNDARZNEYKUNST.

Anton Scarpa, Professor der Anatomie und Chirurgie und Director der chirurgischen Klinik zu Pavia, Mitglied mehrerer Akademien und Societäten, *über die Pulsader-Geschwülste.* Aus dem Italienischen übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen von Dr. *Christian Friedrich Harles*, Professor zu Erlangen. Mit 10 Kupfertafeln. Zürich, bey Orell, Füssly und Compagnie. 1808. gr. 4. XX u. 384 S.

Die Grundzüge dieses wichtigen Werkes sind bereits bey der Anzeige des Originales in diesen Blättern (December 1807. St. 158. S. 2513) aufgestellt worden; wir haben es also hier bloss mit der Uebersetzung zu thun. Dass eine solche wünschenswerth und nothwendig gewesen sey, ist in die Augen leuchtend. Dass sich aber Hr. *Geh. Hofr. Harles* zur Verpflanzung des Werkes auf deutschen Boden verstanden hat, dadurch haben wir in mehrerer Hinsicht gewonnen. Bey den prachtvollen Kupfertafeln des Originales kam es doch vorzüglich nur auf die Darstellung der Arterien an, diese kann man aber auch recht genügend in den kräftigen Umrissen erkennen, welche Hr. *Schröter* nach dem Originale gemacht hat, und in einigen von Hrn. Nussbiegel nachgestochenen Tafeln. Durch diese Einrichtung konnte die Uebersetzung um Vieles wohlfeiler werden als das Original (welches gegen 50 fl. oder 28 Thlr. kostet). Was aber den Werth der Uebersetzung ganz besonders erhöht, sind nicht nur die dem Texte beygefügten Anmerkungen, sondern auch die 69 Seiten ausfüllenden Zusätze des Hrn. *Geh. Hofr. Harles.* In denselben bezweifelt Hr. Geh. H. H. zunächst die Behauptungen des Verfs., dass *alle* Anevrysmen wesentlich und nothwendig mit Zerreissung der beyden eigenthümlichen Häute verbunden seyen: dass die anevrysmatische Geschwulst oder der anevrysmatische Sack jedesmal nur von der äusseren Zellhaut gebildet werde, und dass es mithin durchaus kein wahres Anevrysma von blosser Erweiterung der unzerrissenen gesammten Arterienhäute gebe; oder dass die Berstung der Arterie beständig vorkomme, das innere Anevrysma möge klein oder gross, die Arterie möge ein wenig, oder, wie gewöhnlich, nur äusserst wenig oder gar nicht erweitert seyn; oder dass die anevrysmatische Geschwulst *niemals* den ganzen Umkreis der Arterie umfasse, sondern nur immer an der einen oder andern Seite derselben hervortrete; oder dass simple Erweiterungen der Arterien, ohne Verletzung ihrer Häute, selbst an dem Bogen der Aorta niemals in dem Grade vorkämen, um eine beträchtliche Geschwulst zu bilden, und dass in dem bloss erweiterten Theil einer Arterie sich niemals Blutpfröpfe und polypöse Concremente oder Schichten erzeugen und festsetzen, und daher auch niemals der Blutumlauf gehemmt oder erschwert werden könnte. — Die Gründe, welche gegen die Allgemeinheit und Uneingeschränktheit dieser Behauptungen angeführt werden, beruhen grösstentheils auf Erfahrungen, die Rec. durch seine eigenen Untersuchungen vieler Pulsadergeschwülste vermehren könnte; so dass also jene, übrigens in der Mehrzahl von Fällen gewiss richtigen Behauptungen, doch etwas eingeschränkt werden müssen. Gegen die Allgemeinheit von Scarpa's Behauptungen werden nun ferner noch theoretische Reflexionen gemacht, indem doch auch die ätiologischen und pathologischen Verhältnisse, unter denen Pulsadergeschwülste zu entstehen und fortzuschreiten pflegen, Licht in dieser Sache geben können. So z. B. geht bey Verknöcherung der Arterie ihre Contractilität und ihr Tonus verloren, und es lässt sich denken, dass die unterhalb dem nachmaligen Anevrysma auf solche Weise verengerten Stellen die Ausdehnung begünstigen, und dass bey dem saftlosen Zustande einer verknöcherten Arterie keine Anlage zur Vereiterung vorhanden seyn könne, welche in dergleichen Fällen nach Scarpa's Vorstellung die Berstung der Arterie veranlassen könnte. Ferner läugnet Scarpa die Existenz blutig-lymphatischer Concremente und Polypen in der Aorta, wenn sie nicht geborsten sey, welcher Behauptung wichtige Argumente entgegengesetzt werden. Endlich sucht

Hr. Geh. Hofr. H. die Behauptung Scarpa's zu widerlegen, dass es nur zwey Häute der Arterie, nämlich die Muskelhaut und innere Haut, gebe. Uebrigens erkennt Scarpa die äussere zellige Hülle so gut wie alle anderen Zergliederer an, nur mit dem Unterschiede, dass er sie bloss für eine tunica adsciticia oder adventitia hält. Im Grunde bleibt also dieser Gegenstand doch immer, mit allen den Folgerungen, welche daraus auf die Eintheilung und Benennung der Anevrysmen gezogen werden können, nichts als Wortstreit. Ueber die Operation des Anevrysma's der Arteria iliaca externa, s. femoralis communis wird bemerkt, dass sie doch immer gefahrvoller und ungewisser bleibe, als die Operation der Arteria femoralis profunda.

Zur Literargeschichte der Pulsadergeschwülste gibt Hr. *Geh. Hofr. Harles* einige wichtige Beyträge. Ueberhaupt zeigt er bey den Zusätzen eine ungemeine Belesenheit und seltene Kenntniss der älteren und neueren Literatur. Zuletzt folgt noch als Anhang die Geschichte eines merkwürdigen Anevrysma's der Aorta, beobachtet und mitgetheilt von dem Hrn. *Professor Rosenmüller zu Leipzig* nebst Abbildungen.

REISEBESCHREIBUNG.

Spazierfahrt nach Moskau. Leipzig, b. Kummer. 1810. 244 S. 8. mit einer Vign. einen Grundriss von Moskau darstellend.

Der Verf. machte die Reise über Narva, Jamburg, St. Petersburg, Nowogorod, Waldai, Wischnei-Wolotschok, Torschok, Twer nach Moskau (denn so müsse, sagt er, der Name deutsch geschrieben werden, nicht Moskwa), um seine Söhne in das Erziehungsinstitut des Propsts *Heidecke* zu bringen; in kurzer Zeit, und hielt sich auch nicht lange in M. auf. Daher konnte sein Tagebuch nicht sehr ausführlich und reichhaltig werden. Doch gibt er von den Hauptorten, die er auf der Reise besuchte, einige historische und statistische Nachrichten, theilt seine Bemerkungen über die Strassen und die beste Einrichtung des Reisens, über die Reisekosten von St. Petersburg nach Moskau u. s. f. mit, die auch von denen, welche grössere Reisebeschreibungen gelesen haben, benutzt zu werden verdienen. Moskau's Theile, Hauptgebäude, Einrichtungen und Merkwürdigkeiten beschreibt er in fruchtbarer Kürze. Nur Manches konnte er bloss erwähnen, weil es zum Besehen an Zeit fehlte. In demjenigen Stadttheil, welcher (von der einst weiss angestrichenen, jetzt grösstentheils abgebrochenen und durch anmuthige Alleen ersetzten Mauer) den Namen *Bielgorod* hat, befindet sich die „unter der Kaiserin Elisabeth 1755 durch *Schuwaloff* errichtete Universität, deren grosse und weitläufige Gebäude, was das Innere und Aeussere betrifft, viel zu wünschen übrig lassen. Sie zählte im J. 1804. 25 Professoren und 23 Studenten; im J. 1808. aber schon über 40 der letztern. Diese Zahlen in einander dividirt, geben nichts als Privatissima oder Unterredungen unter vier Augen, woraus denn folgt, dass die jungen Leute sehr gelehrt werden, oder die Professoren von Amts wegen sehr mässig seyn müssen. Da aber ersteres der Fall nicht ist, auch nicht wohl seyn kann, indem diese Studenten fast alle ohne die erforderlichen Vorkenntnisse, höchst unwissend die Hörsäle betreten, so ist diess Institut, so wie die übrigen dieser Art in Russland, bis jetzt wohl nur eine anständige und höchst liberale Versorgungsanstalt für Gelehrte und solche, die sich dafür ausgeben, anzusehen. Der Staat hat wenig oder nichts von ihnen zu erwarten." So urtheilt der Vf. wohl zu absprechend und übereilt, was besonders den letztern Theil anlangt. Uebrgiens waren, der Sommerferien wegen, die meisten Professoren abwesend, und also hatte der Verf. nicht einmal Gelegenheit ihren Unterricht zu hören. Bey Gelegenheit des Postamts eifert er gegen das, Alexanders edlem Geiste widersprechende Monopol, welches alle ausländische Zeitschriften ausschliessend der Versendung und willkührlichen Taxation der Postämter überlässt. „Wenn, setzt er hinzu, Russland ungeachtet aller seiner Universitäten und Akademien, ungeachtet seines Aufklärungs-Ministeriums und seiner *proclamirten* Censur-Freyheit dennoch mit den neuesten Ereignissen der literar. Welt unbekannt, und sein Fortschreiten im Gebiete der Künste und Wissenschaften, in Verhältniss mit dem übrigen Europa immer weit zurück bleibt, so möge jenes unglückliche Monopol die Schuld davon allein tragen." Das grosse Fündel- oder Erziehungshaus von der K. Katharina II. angelegt, von Maria Feodorowna (Kaiserin Mutter) vollendet, wird ausführlicher geschildert, so wie das gräfl. Sieverssche Institut, bey der luther. Neukirche, das in seiner gegenwärtigen Gestalt ganz das Werk des Propsts Heideke ist. Auch die Vorstädte und Umgebungen Moskau's beschreibt der Verf., besonders einige Lustschlösser, die er besucht hat.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

69. Stück, den 8. Juny 1810.

SCHRIFTEN VERMISCHTEN INHALTS.

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat. Zweyter Jahrgang. No. XXX — CIII. 1810. Januar bis Ende April. Wien, in der Degenschen Buchhandlung. 4. Seite 229 bis 474.

Diese Nummern sind eine Ergänzung des zweyten Jahrganges dieser interessanten Zeitschrift, der im Jahre 1809 wegen des Kriegs nicht beendigt werden konnte. Die im Jahre 1809 erschienenen 29 Nummern haben wir in dieser Literatur-Zeitung bereits beurtheilt. So wie bisher, werden wir auch bey dieser Fortsetzung nur die grösseren und wichtigeren Aufsätze ausführlich anzeigen, und die kleinen und für das Ausland minder wichtigen nur kurz anführen oder ganz übergehen.

No. XXX. *Das ungarische National-Museum.* Von J. Ein Auszug aus dem Werke „Museum Hungaricum excelsis Regni Proceribus et inclytis statibus et ordinibus exhibitum," welches unsere Leser bereits aus einer frühern Beurtheilung in unserer Literatur-Zeitung 1808, No. 50, kennen. Dieser Auszug hätte um so füglicher wegbleiben können, da in dem Intelligenzblatt der österreichischen Annalen 1808 ein ausführlicherer Auszug aus diesem Werke erschienen ist. — *Der Fluss Jarmeritz in Mähren.* Von Joh. Karl Unger. Hr. U. hat sich bey dieser ausführlichen Potamographie die interessante Beschreibung des Flusses Poprad in der Zips im ungarischen Magazin zum Muster gewählt. Hr. U. erzählt von dem Fluss Jarmeritz und dessen Umgebungen auch manches Interessante, geht aber in der Aufzählung der Merkwürdigkeiten der umliegenden Schlösser hin und wieder zu sehr ins Kleinliche. Wir heben einige Notizen aus. Der Fluss Jarmeritz entspringt an der nordöstlichen Grenze des Znaymer Kreises aus mehreren Quellen. Die Gegend oberhalb Jarmeritz ist ein von Wäldern und Teichen durchschnittenes Mittelgebirge mit vielen Dörfern, deren Einwohner sich von einem mittelmässigen Kornboden ernähren. Das ganze Gebiet dieses Flusses beträgt gegen zehn Quadratmeilen, auf welchen man zwey Städte, Budwitz und Kruman, sieben Märkte und beynahe 70 Dörfer zählt. Wenige dieser Ortschaften übersteigen die Zahl von hundert Häusern; viele sind dagegen mit herrlichen Adelsitzen geschmückt. Zu den vorzüglichsten gehören das bewohnte gräflich Chorinskysche Bergschloss Sadeck, der fürstlich Kaunitzische Pallast zu Jarmeritz, das im neuen Styl erbaute Schloss des Grafen Taafe zu Misslibarschitz, das geschmackvoll gebaute Schloss Tuleschitz, das fürstlich Lichtensteinische Residenzschloss zu Krumau. Die Stadt Krumau ist auf einem Felsenhügel in einem von steilen Bergwänden umgebenen Thale angelegt und von der Jarmeritz beynahe ganz umflossen. Budwitz liegt in einer Ebene an der Prager Strasse, hat ein Schloss des Grafen von Wallis, und ist wegen der Strasse sehr lebhaft. Die Bewohner dieser Gegend sind Böhmen an Gestalt, Sprache und Sitten, aber eben so arbeitsam als ihre deutschen Nachbarn. Ihre Pferde und Rinder sind unansehnlich, aber dauerhaft. Den Ackerbau betreiben sie mit diesem Viehe auf einem grösstentheils mittelmässigen Kornboden. Die Waldcultur steht hier sehr hoch, denn die Gegend hat noch einen grossen Schatz an Föhren und auch einigem Laubholze. An Hasen und wildem Geflügel ist kein Mangel. Die Kunstgärtnerey findet bey dem Adel ihre Freunde. An Obst fehlt es nicht; die Viehzucht wird auch hier mit vielem Fleisse, und aus Mangel an Heu grösstentheils durch Stallfütterung betrieben. Jede Herrschaft unterhält ansehnliche Meyereyen. Die Schafzucht blüht durch Veredlung der Race. Da es hier an Teichen nicht fehlt, mangelt es auch nicht an Fischen. Der Geognost findet an der Jarmeritz nicht viel Merkwürdiges, denn die ganze Felsenschlucht von Biskupitz bis Wemiszlitz ist eine Kette von Gneus, Glimmer-

schiefer und Urkalk. Die Flora der Jarmeritz hat auch nichts Besonderes. Der Freund der Natur findet an der Jarmeritz mehrere reizende Gegenden. — *Rückerinnerungen an österreichische Helden.* Von Rdr. (Riedler). Der Verf. erinnert hier an die Helden: Major Fedak und den Standartenführer Demeter Kozma im Türkenkriege 1789, an den Prinz Commercy in der Schlacht bey Mohacs am 12. August 1687, und an das tapfere Regiment Savoyen, mit welchem Prinz Eugen die ersten Lorbeeren in dem spanischen Erbfolgekriege auf den Ebenen von Carpi und Chiari erfocht. Rec. ist überzeugt, dass solche Heldenzüge zur Erweckung des Heldenmuthes bey der jetzigen Generation ihren Zweck nicht verfehlen werden. — *Uebersicht der vom* 1. *November* 1808 *bis Ende Octobers* 1809 *in die Stadt Wien zur Verzehrung gebrachten Artikel, in Vergleichung des Vorjahres.*

No. XXXI. *u.* XXXII. *Bemerkungen auf einer Reise durch Oesterreich ob und unter der Ens, Steyermark, Kärnthen* u. s. w. Fortgesetzt in den folgenden Nummern bis No. XXXVII. Die Bemerkungen beziehen sich auf Oesterreich ob und unter der Ens, und verbreiten sich vorzüglich über die Fabriken, Industrie, Commerz. Sie sind für den Statistiker und Geschäftsmann sehr interessant. Wir heben einige aus. Der von der Bergwerksprodukten Verschleiss-Direction vor etwa 40 Jahren zu Hirtenberg errichtete Kupferhammer verarbeitet jährlich gegen 7000 Centner Kupfer, meistens zur ausgetieften Waare. Die Kupferhämmer zu St. Veit und Pottenstein sind die Werkstätten der Kupferscheidemünze zu 15 und 30 Kr. In einer kleinen Entfernung von dem Kupferhammer zu Pottenstein liegt eine beträchtliche Klingenfabrik, die bloss für Schwertfeger arbeitet. Die Messingfabrik in Fahrafeld ist durch Mangel an Kupfer sehr im Betriebe gehemmt. Das Dörfchen Neuhaus besteht grösstentheils aus Gebäuden der k. k. Spiegelfabrik, und wird von einem Bache, der die dazu gehörigen Werke treibt, durchflossen. Diese Fabrik beschäftiget gegen 90 Personen. Der Holzverbrauch ist beyläufig 3000 Klafter. In Solenau ist ein Kupferhammer, welcher gegen 2000 Centner Kupfer des Jahres verarbeitet, und Brantweinkessel, Platten zu Braupfannen und andere dergleichen Waare liefert. In Neustadt sind vorzüglich zwey Sammetfabriken der Aufmerksamkeit würdig. Die eine ist auf Verfertigung von Zeuchen, die andere auf Bänder beschränkt. Die Seide wird von denselben aus Turin, Mayland und Bergamo unmittelbar bezogen. Neulings Tuchfabrik in Neustadt beschäftigt gegen 500 Menschen, und die einzelnen Zweige der Fabrication sind nicht nur in verschiedenen Gegenden der Stadt, sondern selbst in fremden Orten zerstreut. Die Wolle, mit welcher der Fabrikseigenthümer zugleich Handel im Grossen treibt, wird zu dem Bedarf dieser Fabrik meistens von den umliegenden Herrschaften, die in der Veredlung der Schafzucht schon ziemliche Fortschritte gemacht haben, bezogen. Zu Nadelburg ist eine grosse Messingfabrik, deren Betrieb aber durch Mangel an Materiale, welches die Bergwerksproducten-Verschleiss-Direction nicht in hinreichender Menge liefern kann, sehr zurückgesetzt, und in einem sehr schwankenden Zustande erhalten wird. Mit dieser Fabrik ist auch die Verfertigung von Nähnadeln vereinigt. Bey Neustadt ist eine Papiermühle des Buchdruckers Hraschansky in Wien, die jährlich gegen 6000 Riess Papier erzeugt. In Fischau ist eine Pottaschensiederey. In Wöllersdorf ist ein Kupferhammer, in welchem bloss Münzschienen verfertigt werden. Die Zuckerraffinerie zu Neustadt ist die einzige im Innern der Monarchie, die sich, wiewohl in einem precären Zustande, erhalten hat. Die jährliche Erzeugung beläuft sich auf 6000 Centner Zucker und 50 Eimer Rum. In Neunkirchen ist eine Cottonfabrik, die jetzt in Aufnahme kommt. Die Erzeugung der Steinkohlen aus dem Steinkohlenbergwerk zu Schauerleiten wird monatlich auf 15 bis 16000 Centner betrieben. Die Hammerwerke und Schmiede um Guttenstein verarbeiten grösstentheils steyrisches Eisen, das sie von Märzzuschlag und Vordernberg beziehen. Zu Windpassing ist ein Drahtzug, der sein Eisenmateriale von Eisenerz und Vordernberg bezieht. Zu Schlögelmühl ist eine Schmaltefabrik, die seit 1789 ein Aerarialeigenthum ist, und deren ausgedehnteren Betrieb der Mangel an Brennholz sehr hindert. Die Eisenwerke zu Reichenau sind grösstentheils Aerarialeigenthum. Der Hochofen und die Eisenhämmer bey Schottwien verbrauchen jährlich über 9000 Fass Kohlen. — *Bestimmung, Einrichtung und Studienplan des gräflich Georg Festeticsischen Georgikons und der damit verbundenen Anstalten zu Keszthely.* Mitgetheilt von dem Herrn Inspector *Asbóth.* Beendigt in der folgenden Nummer. Der Verf. beschreibt ausführlich die Bestimmung, die Einrichtung und den Studienplan des berühmten theoretisch-praktischen ökononomischen Instituts Georgikon, der damit verbundenen populären Schule der Landwirthschaft für Bauernknaben, des Forst- und Jagdinstituts, der Schule der Gestütt- und Reitkunde, der Mädchenschule. Mit dem Georgikon ist eine eigene, von den übrigen gräflichen Herrschaften abgesonderte Wirthschaftsverwaltung verbunden, welche die Professoren und Zöglinge des Instituts, die nöthigen Gebäude, Grundstücke, Arbeiter, Viehstand und einige besondere praktische Zweige der Landwirthschaft vereinigt, deren Betrieb und Uebung den Lehrern und Zöglingen nach einer gewissen fest gesetzten Ordnung unter der Aufsicht der gräflichen Güterdirection und unter einer genauen darüber zu führenden und zu legenden Rechnung obliegt. Das Georgikon hat 230 Joch Ackerfelder,

160 Joch Wiesen, 109 Joch Weide, 15 Joch Weingarten, eine Waldung zur Holzzucht von 250 Joch, einen Küchengarten, eine Baumschule, einen Pflaumengarten, einen gemischten Obstgarten, einen Maulbeerbaumgarten, zwey forstbotanische Gärten, einen neuangelegten Wald von zahmen Kastanien und anderem Obst, nebst einer daran stossenden Bergwiese von 6 Joch. Nahe am Wirthschaftshofe sind 30 Joch zum Lucernbau und anderen Futtergewächsen, dann für einige vorzügliche Handelsgewächse gewidmet. Ausser diesen sind 200 Joche in eine eilffelderige Wechselwirthschaft eingetheilt, die nach der Norfolker Landwirthschaft eingerichtet, aber auf inländische Population und Landesart berechnet ist. Der Viehstand besteht bis jetzt aus zwey Zugpferden, 16 Zugochsen, 24 Mastochsen, 10 Kühen und einem Stier, nebst dem verhältnissmässigen Nachwuchs, welche durch Stallfütterung genährt werden, und 400 Schafen, deren Wolle bereits einen hohen Grad der Feinheit durch Veredlung erreicht hat. — *Miscellen.* Vom Jahre 1783 bis 1807, folglich in einem Zeitraume von 25 Jahren, wurden in Wien 285043 Kinder geboren; darunter waren 140149 Knaben, 134160 Mädchen und 10734 todtgeborne. Gestorben sind in diesem Zeitraum 355830 Menschen, darunter 189844 männlichen und 165986 weiblichen Geschlechts. Getraut wurden 60941 Paare. — *Ueber die Bildung des weiblichen Geschlechts.* Von Caroline Pichler, gebornen von Greiner. Die Verfasserin gibt den Frauenzimmern den Rath, Beschäftigungen zu ergreifen, die ihnen in den jetzigen traurigen Zeitumständen eine würdige und sichere Existenz verschaffen können. Für solche erklärt sie mit Recht die Verfertigung der Schneider- und Schusterarbeit für das weibliche Geschlecht, den Verkauf in Handlungsgewölbern, wo solche Waaren verkauft werden, die ganz eigentlich in das Fach der Hausfrau gehören, die Dienste eines Commis im Hause der Aeltern oder Verwandten, wenn es Handelsleute sind, den Unterricht in allerley angenehmen Talenten und Kenntnissen, als Musik, Zeichnen, Tanzen, Sprachen, Geschichte, Erdbeschreibung u. s. w. — *Neuester Zustand des Instituts für Blinde in Wien.* Das Institut des Herrn Wilhelm Klein für Blinde ist durch ein Hofdecret zu einem öffentlichen Institute erhoben worden. Hr. Klein erhält als Director und erster Lehrer eine Besoldung von 1000 fl. und ein Quartiergeld von 500 fl. Durch dasselbe Hofdecret wurde zugleich bestimmt, dass in der Folge acht arme blinde Kinder auf öffentliche Kosten in dieser Anstalt unterhalten und erzogen, und für jedes derselben ein jährlicher Verpflegungsbetrag von 300 fl. aus öffentlichen Fonds bezahlt werden solle. Die übrigen Notizen von diesem menschenfreundlichen Institut verdienen nachgelesen zu werden.

No. XXXIII. *Nekrolog vom Jahre 1809. Joseph Haydn.* Von M. Beendigt in der folgenden Nummer. Ausführlich und anziehend.

No. XXXV. *Beyträge zur Sittenkunde der Slawen im österreichischen Kaiserstaate.* Von Rohrer. Hr. R. hat diese Beyträge aus Szirmai's Notitia topographica inclyti Comitatus Zempléniensis und aus des Predigers Bartholomaeides Memorabilia Provinciae Csetnek (Neusohl 1799) entlehnt. Sie beziehen sich auf die Heyrathsgebräuche der Russniaken in der Zempliner Gespannschaft und auf Kindtaufsgebräuche, Spiele und Hochzeitgebräuche der Slawen des Csetneker Bezirks in der Gömörer Gespannschaft. Wir heben einige aus. Die Sitten der Russniaken in der Zempliner Gespannschaft waren bis auf unsere Zeit sehr roh. Sie verlobten die Mädchen in einem Alter von 5 bis 6 Jahren. Solche Mädchen wurden in der Wohnung der Aeltern des ihnen zugedachten Knaben gezogen, und schliefen bey der künftigen Schwiegermutter so lange, bis sie heran reiften. Oft wurden aber auch schon die mannbaren Mädchen, selbst dann, wenn sie nicht wollten, zur Heyrath entführt und gezwungen. Dreymal des Jahres waren eigene sogenannte Mädchenjahrmärkte, wobey aber auch die Wittwen sich einzufinden pflegten, in dem Dorfe Krasznibrod bey dem Basilianer-Kloster. Viele tausend Russniaken wallten alle Jahre zu diesem heiligen Orte. Die Mädchen erschienen dabey mit fliegenden Haaren, und mit Kränzen geziert; die Wittwen aber, damit sie von den verheyratheten Weibspersonen unterschieden werden konnten, fanden sich ein mit einem grünen Kranze, welcher über die Kopfbinde gelegt war. Jene Männer, welche sich in eines der Mädchen verliebten, zogen dasselbe, ohne dessen oder der Aeltern Widerspruch zu achten, gerade an das Kloster. Sobald die Thürschwellen des Klosters erreicht wurden, geschah auch sogleich die Trauung. Die Slawen des Csetneker Bezirkes in der Gömörer Gespannschaft sind ihren altväterlichen, geistlichen und weltlichen Sitten und Gebräuchen sehr anhänglich. Sie werden unter Ceremonien geboren, leben darin auf, und sterben in denselben. Wird ein Kind geboren, so werden festliche Mahlzeiten (Cenkeas in ihrer Sprache) gehalten, welchen nur Weibspersonen beywohnen, die auch dabey mitunter tanzen. Die slawische Jugend dieser Gegend hat ihre besonderen Spiele bald unter freyem Himmel, bald unter dem häuslichen Obdache. Auch selbst Verheyrathete wohnen mitunter diesen Unterhaltungen bey. Die jährliche feyerliche Versammlung fällt in den meisten Orten bestimmt in den Januar. Bey dieser Gelegenheit werden zarte Aeste, besonders aber Disteln mit einem grösseren und kleineren hölzernen Gürtel umschlungen, um die Gestalt einer Pyramide zu erzielen, welche dann mit Aepfeln, Birnen, wälschen und Haselnüssen behangen, und in

der Mitte des zu freundschaftlichen Chören bestimmten Ortes aufgestellt wird. Um dieses künstliche Bäumchen wird gehüpft. Wer es berührt, verwirkt eine Strafe. Alle eingehenden Geldstrafen werden zum Trunke und für die Musicanten verwendet. Am Tage der Hochzeit geht der Bräutigam mit seinen Freunden zum Hause der Geliebten unter verschiedenen Gesängen, welche von Weibspersonen, die dem Bräutigam nachfolgen, unterhalten werden. Eine von diesen letzteren bittet am ersten eingelassen zu werden. Ihr gehen singend die Freundinnen der Braut entgegen, und begrüssen sie mit zugebrachtem Trunke. Dann betreten beyde Chöre vereint die Wohnung der Braut. Nach vorläufig mitgetheilter Kunde des Zwecks dieses Besuches wird gebeten, dass die Braut sich sehen lasse. Sie wird eingeführt, aber weder allein, noch die erste. Wird nun die Braut erkannt und gefunden, dann folgen die beyderseitigen Wünsche und Versprechungen; und der Bräutigam dankt ausdrücklich für die seiner Braut gegebene häusliche Erziehung, die Braut aber selbst bezeugt ihre Dankbarkeit für die erhaltenen Geschenke. Erst dann geht man in die Kirche zur Copulation.

No. XXXVI. *Ueber das böhmische Riesengebirge und die Bewohner desselben.* Von Joseph Berndt, Doctor der Medicin und Professor in Prag. Dieser interessante Aufsatz ist in der folgenden Nummer beendigt Rec. theilt folgende Notizen daraus mit. Das Riesengebirge enthält beyläufig einen Flächeninhalt von 20 deutschen Quadratmeilen. Der grösste Theil davon gehört zu Böhmen, das Ganze aber unter die bevölkertsten Gegenden von Deutschland. Das Riesengebirge ist wegen seiner rauhen Witterung, wegen des langen strengen Winters und der Unfruchtbarkeit des Bodens das Siberien Böhmens zu nennen. Das Frühjahr, der Sommer und Herbst vollenden im Riesengebirge ihren Verlauf vom Junius bis September. In Hinsicht der Fruchtbarkeit des Bodens herrscht zwischen den Thälern des Vorgebirges und jenen des hohen Gebirges eine grosse Verschiedenheit. In den ersten werden alle Getreidearten des flachen Landes, als Korn, Gerste, Haber, Weizen, wiewohl nicht in der Menge angebaut und geerntet, als zur jährlichen Consumtion für das Gebirge erforderlich ist. Auch Hülsenfrüchte und anderes Gemüse und Wurzelwerk, selbst verschiedene Gattungen von Baumfrüchten gedeihen hier. Besonders kommen in diesen Gegenden die Kartoffeln (der Vf. schreibt irrig Erdäpfel, d. i. Helianthus tuberosus) und der Flachs gut fort. Die inneren Thäler des Riesengebirges sind an Feld- und Gartenfrüchten ungleich weniger ergiebig; doch scheint hieran nicht sowohl die mit zunehmender Höhe der Gegenden fühlbar werdende Rauhigkeit des Klima, als der Mangel an culturfähiger und bereits cultivirter Oberfläche des Bodens Schuld zu seyn. Diess beweisen die mit Kraut, Rüben oder Kartoffeln bepflanzten kleinen Hausgärtchen, und die mit Korn, Gerste und Flachs besäeten, hier und da einzeln herum stehenden Felder. Der Riesengebirgsbewohner muss sich grösstentheils mit der Wiesenernte begnügen. Der Bestand der nutzbaren Hausthiere beschränkt sich im Riesengebirge bloss auf Kühe und Ziegen. Die Sommerweide dauert von der Hälfte des Maymonats bis Anfang Octobers. Pferde werden nur in niederen Gebirgsorten, nicht aber im hohen Gebirge gehalten, weil sie wegen der steinigen und schmalen Wege weder zum Reiten noch Tragen, und oft wegen des gänzlichen Mangels der Fuhrwege zum Ziehen gar nicht zu gebrauchen sind. Schweine und Schafe werden gleichfalls nur in den niederen Gegenden angetroffen, wo man auch hier und da Bienenzucht findet. Die Bevölkerung hat seit zehn Jahren im inneren Gebirge beynahe um den sechsten Theil, im Vorgebirge um den funfzehnten Theil zugenommen. Der Riesengebirgsbewohner ist im Allgemeinen von mittlerer Grösse; sein Körper ist untersetzt, jedoch hager, seine Knochen sind stark, seine Muskeln kraftvoll; die Gesichtsfarbe ist meistens braun oder blass. Der Gang der Riesengebirgsbewohner ist schnell. Ihre gewöhnliche Lebensdauer erstreckt sich auf 60 bis 80 Jahre. Selbst 90- bis 100jährige Greise von beyden Geschlechtern werden angetroffen. Zur Ehe schreiten die Jünglinge oft schon im sechzehnten oder zwanzigsten Jahre. Die tägliche Kost des Riesengebirgsbewohners besteht nebst Brod, Milch, Käse und ein wenig Butter abwechselnd aus Sauerkraut, Wasserrüben und Kartoffeln, selten sieht er Hülsenfrüchte. Fleisch kommt bey dem armen Gebirgsmanne kaum einmal im Jahre auf den Tisch. Das gewöhnliche Getränk der Gebirgsleute ist Wasser, Molken, Buttermilch. Die Wohnungen baut sich der Riesengebirgsbewohner beynahe durchgehends von Holz, und an grasreichen Plätzen, wo er Futter für sein Vieh und frisches Quellwasser findet. Man kann mit Zuverlässigkeit annehmen, dass neun Theile von der Summe der Riesengebirgsbewohner in Dürftigkeit leben, und nur höchstens der zehnte Theil wohlhabend zu nennen sey. Einige der Arbeiten des Riesengebirgsbewohners haben einen nachtheiligen Einfluss auf Leben und Gesundheit. Unter den äusserlichen Krankheiten kommen die Brüche von verschiedener Art, die goldene Ader, Beinbrüche, Verrenkungen, Fussgeschwüre, der Beinfrass, und bey den Weibern Muttervorfälle häufig vor. Unter den chronischen innerlichen Krankheiten sind die Lungensucht, die Wassersucht, die Auszehrung, die Bleichsucht, die Mutterblutflüsse, die unreifen Geburten bey verheyratheten Frauenzimmern, die Wurmkrankheiten, die Rachitis und Atrophie bey Kindern die gewöhnlichsten. Die acuten Krankheiten sind ge-

wöhnlich von rhevmatischer Art, und daher meistens mit gastrischen Zuständen complicirt. Zur Heilung der durch Unglücksfälle verwundeten und erkrankten Riesengebirgsbewohner sind zur Zeit noch keine Medicinalanstalten im hohen Gebirge vorhanden. Auch in Rücksicht der Geburtshülfe sind die Gebirgsweiber nicht immer in den besten Händen.

No. XXXVIII — XL. *Die wallachischen Bewohner der österreichischen Monarchie.* Von Rohrer. Fortgesetzt und beendigt No. XLI bis XLIII. Die historische Untersuchung des Verfassers über die Abstammung der Wallachen ist zu oberflächlich (Thunmann, Engel, Eder und Rosa haben darüber unstreitig das Beste geschrieben), die statistischen Notizen über die wallachische Volksmenge in Ungarn, Siebenbürgen und in der Bukowina sind desto schätzbarer. Rec. hebt von diesen einige aus. Man zählte im Jahre 1787 in Ungarn 1024 wallachische Ortschaften. Würde man im Durchschnitte 6100 Seelen für einen Ort annehmen (diess scheint Rec. für sehr viele wallachische Dörfer zu viel), so ergäbe sich hiedurch eine Summe von 614400 Wallachen. Sollte diese Summe zu gross seyn,, so dürfte sie doch in keinem Falle unter 550000 Menschen erniedrigt werden. Wenige Wallachen abgerechnet, welche diesseits der Theiss in der Beregher und Unghvarer Gespannschaft wohnen, und zum vereinten griechischen Ritus gehören, ist unstreitig der grösste Theil dieser Nation in den Gespannschaften jenseits der Theiss ansässig. Im J. 1787 rechnete man in den Gespannschaften Beregh und Unghvar, und in den drey Gespannschaften jenseits der Theiss, Ugotscha, Szathmar und Marmaros, 385898 Einwohner, wovon der vierte Theil unstreitig zur wallachischen Nation gehört. Die Békescher Gespannschaft enthält eine einzige wallachische Ortschaft Kétegyháza, welche im J. 1803 in 302 Häusern 2149 Seelen zählte. Desto reichhaltiger ist die Biharer Gespannschaft mit Wallachen angefüllt. Auch die Arader Gespannschaft ist grösstentheils mit Wallachen besetzt. Im J. 1787 zählte dieselbe in 202 Ortschaften 152950 Einwohner, wovon nur der geringere Theil von magyarischem Geblüt ist. Die grösste Summe der Wallachen findet sich in dem nun in drey Gespannschaften aufgelöseten, vormals sogenannten Temesvarer Banate. Die Kraschover Gespannschaft besteht fast einzig aus Wallachen. Als man im J. 1803 eine genauere Durchsuchung dieser Gespannschaft vornahm, um die mit Scharbock behafteten Einwohner aufzuzeichnen, fanden sich in 217 Ortschaften 150845 Wallachen. In der Temescher Gespannschaft fand man, auch nur bey der Untersuchung von 73, der Volkskrankheit des Scharbockes im J. 1803 unterworfenen Ortschaften bereits 91499 wallachische Einwohner. In der Torontaler Gespannschaft dürfte die Summe echter Wallachen kaum halb so viel betragen. Ungeachtet aller Schwierigkeiten, welche sich in physischer und moralischer Hinsicht den Wallachen in Siebenbürgen entgegen setzten, übertrifft doch ihre Anzahl die Zahl aller übrigen in Siebenbürgen wohnenden Nationen. Sie übertrifft gewiss die Summe von 800000 Menschen. Schon unter Kaiser Karl VI. sollen in Siebenbürgen 85000 Wallachische Familien gewesen seyn. Ungefähr 60000 Wallachen sollen auf sächsischem Grund und Boden seyn. Im Niederalbensee und Hunyader Comitat sind sie sehr häufig. Die siebenbürgischen Städte sind allerdings nicht der Sitz des rohen wallachischen Volks. Indessen waren doch unter den Einwohnern der Stadt Clausenburg im Jahr 1797. 530 Wallachen. In dem siebenbürgischen Militärdistrict haben zwey wallachische Regimenter ihre Bezirke. Auch in dem ungarischen oder banatischen Gränzdistrict sind volkreiche wallachische Dörfer. Sollte man auch annehmen, dass von den im J. 1803 in der Bukowina befindlichen 18981 Christen (denn die übrigen 3349 Einwohner waren Juden) 48481 Menschen entweder Russniaken oder Pohlen, Deutsche und Szekler waren, so bleibt noch immer ein Rest von 150000 Christen, welche wahrscheinlich zum moldauischen, mit dem wallachischen einförmigen Volksstamme gehören. Wenn man nun die in Ungarn befindlichen 550000, dann die in Siebenbürgen wohnenden 800000 Wallachen, endlich die in der Bukowina sesshaften 150000 Moldauer zusammen nimmt, so ergibt sich hierdurch die wahrscheinliche runde Zahl von wenigstens anderthalb Millionen Menschen wallachischer Nation in dem österreichischen Kaiserstaat. — II. *Neues Erziehungsinstitut für junge Protestanten in Wien.* Von Dr. Krause. Der Plan dieses zu errichtenden Erziehungsinstituts verdient Beyfall. Jeder Zögling zahlt für Aufsicht, Unterricht, Kost, Wohnung, Heizung, Licht und Bedienung jährlich 900 Gulden. Eine Summe, die bey dem jetzigen hohen Preis aller Dinge für Wien nicht zu hoch ist!

No. XLI — XLIII. *Nekrolog vom Jahre* 1809. Joseph Ludwig von Schreibers, Ritter und Doctor der Medicin in Wien, geboren am 21. Dec. 1735 in Wien, gestorben am 4. Nov. 1809. Der treffliche Nekrolog ist vom Doctor Johann Franz Heber verfasst. — *Miscellen.* Das neue österreichische bürgerliche Gesetzbuch ist bereits dem Kaiser von Oesterreich zur Sanction vorgelegt worden, und seiner Bekanntmachung nahe. Der berühmte Hofrath von Zeiller wird dasselbe mit einem Commentar begleiten. — Linz, die Hauptstadt des Erzherzogthums Oesterreich ob der Ens, zählte im Jahre 1809 mit ihren 4 Vorstädten 1101 Häuser.

No. XLIV — XLVI. *Merkwürdige Criminalfälle* H**. Mörder zweyer Frauen in Triest. Die Erzählung dieses Criminalfalles, welcher ein allgemei-

nes Aufsehen erregte und auch in psychologischer Hinsicht höchst merkwürdig ist, ist aus dem vierten Bande der jährlichen Beyträge zur Gesetzkunde und Rechtswissenschaft in den österreichischen Erbstaaten, von Franz von Zeiller, entlehnt. H**, ein Schiffmäckler von 27 Jahren, verwundete tödtlich am 2. December 1807 in Triest in einer Parterre-Loge eine Frau von 50 Jahren und ihre 24 Jahr alte Schwiegertochter. Er wurde auf der That ergriffen und behauptete im Verhör, er hätte die Frauen deswegen getödtet, weil die jüngere, die er nie gesprochen hatte, ihm durch Zauberkünste körperliche Schmerzen und martervolle Visionen verursacht und ihn seiner Vernunft beraubt habe. Die Triester Aerzte erklärten nach wiederholten Untersuchungen, er wäre zuerst von der Verstandesverwirrung, welche von den Aerzten Melancholia Narcissi genannt wird, überfallen worden, und diese sey, da er den beyden Frauen gegenüber wohnte, und sie fast immer vor Augen hatte, in eine Melancholia amorosa umgewandelt worden. Das untere Criminalgericht erkannte, ungeachtet dieses ärztlichen Gutachtens, nach der Strenge des Gesetzes auf den Tod des Mörders. Das Obergericht, gestützt auf das ärztliche Gutachten, urtheilte, dass der Fall zum Criminal-Verfahren nicht geeignet sey. Der oberste Gerichtshof gab die weitere Aeusserung der Triester Aerzte der medicinischen Facultät der Wiener Universität zur Erstattung ihres endlichen Gutachtens. Das Gutachten dieser Facultät war: „dass aus allen, in den vorliegenden Acten aufgefundenen Daten nicht erwiesen werden könne, dass H** zu der Zeit, als er den doppelten Mord verübte, wahnsinnig gewesen sey.“ Nach wiederholter Berathschlagung des obersten Gerichtes ward das Urtheil gefällt: „dass die mit dem H** wegen Meuchelmordes abgeführte Untersuchung aus Abgang der rechtlichen Gewissheit der Zurechnungsfähigkeit für aufgehoben erklärt werde; doch sey der Untersuchte zur künftigen Sicherheit dem Politico zur immerwährenden Verwahrung zu übergeben, und die Criminalkosten zu ersetzen schuldig.“ Rec. ist der Meynung, dass der Mörder zu der Zeit, als er den doppelten Mord verübte, zwar nicht wahnsinnig gewesen sey, aber ihn doch aus Aberglauben, um sich von der vermeynten Bezauberung wo möglich zu retten, und sich an den vermeynten Zauberinnen zu rächen, in einer Art von Geistesverwirrung begangen habe; dass er die Todesstrafe eben deswegen nicht verdient habe, und zur künftigen Sicherheit mit Recht der Verwahrung übergeben worden sey; dass man aber diese Verwahrung nicht für immer hätte verfügen sollen, da seine Heilung möglich ist, und dass man zu eben diesem Ende ihn erfahrnen Heilkünstlern und geschickten, mit der Psychologie vertrauten Seelsorgern hätte anvertrauen sollen.

No. XLVII — XLIX. *Urkunden zur Geschichte des Wiener Friedens. Lohn der Treue und des Verraths.* Von Riedler. Zwey Anekdoten aus den österreichischen Kriegen in den Jahren 1702 und 1760.

No. L — LII. *Ueberblick der Bauerschaft im österreichischen Kaiserstaat.* Fortsetzung zu den vaterländischen Blättern, No. V. 1808. Von Rohrer. Hr. R. theilt zuerst einen Nachtrag von Galizien mit, und handelt dann ausführlich und ziemlich zweckmässig von der Bauerschaft in Böhmen und Mähren und in den verschiedenen Provinzen des Erzherzogthums Oesterreich. Wir heben einige der vorzüglicheren Daten aus. In allen galizischen Cameral-Herrschaften erfreuen sich die deutschen Colonisten des Erbeigenthums durch Josephs des II. Vatergüte. Auch in einigen National-Dörfern wurden die Rechte des Nutzungs-Eigenthums bereits unter den Cameral-Bauern geltend gemacht. In Mähren und dem österreichischen Schlesien zählte man im Jahre 1807: 74969 Bauern, in Böhmen in demselben Jahre 115144. Im J. 1807 war also in Mähren und Schlesien jeder 22ste Kopf, und in Böhmen jeder 24ste ein Bauer. Die Menge der Bauern war im Jahr 1806 in Oberösterreich gleich 37112, in Unterösterreich 65547; 1807 in Steyermark 60054, in Kärnthen 21463, in Krain 49293, in Görz 8645, im J. 1802 im Triester Gebiet 2079. Wenn man diese Zahl der Bauern einer jeden Provinz gegen die ganze Summe der Einheimischen desselbigen Landes vom gleichen Zählungsjahre hält, so ergibt sich in Oesterreich der 17te Kopf als Bauer, in Unterösterreich der 16te, in Steyermark der 13te, in Kärnthen der 12te, in Krain der 8te, in Görz der 8te, in Triest der 11te. — *Notizen über den Przemisler* (Przemysler) *Kreis in Ostgalizien.* Von R. (Rohrer). Schätzbare statistische Notizen. Der Przemysler Kreis soll nach genauer Berechnung $68\frac{32}{100}$ Quadratmeilen Flächeninhaltes enthalten. Man zählte in demselben im Jahre 1808: 213269 Einwohner. Im Durchschnitte kommen auf eine Quadratmeile 3121 Einwohner. Dieser Kreis enthält 5 Städte sammt 8 Vorstädten, 12 Marktflecken, 372 Dörfer, und in allen diesen Ortschaften im Jahre 1808: 36823 Häuser. Der Adel männlichen Geschlechts beläuft sich gegenwärtig auf 816 Personen, die Zahl der Beamten aber und Honoratioren auf 181. Die christliche Bürgerschaft enthält 1082 Köpfe, welches allerdings sehr wenig ist gegen die obere Classe der Landleute (24106 Bauern) und gegen die untere Classe der Bewohner des platten Landes (11276 Kleinhäusler, Gürtler und Leute vermischter Beschäftigung, wozu auch insbesondere nach der neuesten Conscriptionstabelle 5688 Juden gezählt wurden). Im J. 1808 belief sich die Zahl sämmtlicher Christen auf 201246 Seelen, worunter 102504 Weibspersonen. Die Zahl

der Juden war 12023, worunter 6189 Jüdinnen sind. Die Einwohner sind Russniaken, Pohlen und Deutsche. Zu Folge der unter Joseph II. geschehenen Ausmessung dieses Kreises enthält das gesammte Ackerland 334558 Joch, 1171 Quadratklafter, das Wiesenland mit Einschluss der Gärten und Hutweiden 143548 Joch 268 Quadratklafter, der Waldboden 618329 Joch 247 Quadratklafter. Im Jahre 1808 zählte man 20561 Pferde. Die Zahl der Ochsen betrug im Jahre 1808: 33576.

No. LIII—LV. *Welche Staatseinrichtungen sind für das Kaiserthum Oesterreich noch zu wünschen übrig? Dritter Wunsch. Oberstes Sanitäts-Collegium.* Von Neustädter. Mit gründlicher Sachkenntniss zeigt Hr. v. N. die Nothwendigkeit eines obersten Sanitäts-Collegiums, setzt die wichtigen Pflichten desselben treffend aus einander, und theilt seine Ansichten über die Organisirung dieser Behörde mit. Die Pflichten des obersten Sanitäts-Collegiums theilt er sehr passend nach dreyfacher Beziehung in drey Hauptrubriken: in Beziehung auf die Existenz des Menschen, auf seine bürgerlichen Verhältnisse und Bedürfnisse, und auf die Anordnung der Hülfsmittel zur Erreichung der Endzwecke. — *Nachtrag zu den Bemerkungen auf einer Reise durch Oesterreich ob und unter der Ens, Steyermark, Kärnthen* u. s. w. Dieser schätzbare Nachtrag bezieht sich auf Wienerisch-Neustadt. Rec. hebt nur folgende Notizen aus. Das Gebäude der Militär Akademie zu Wienerisch-Neustadt, welches vor Zeiten eine Residenz der Herzoge von Oesterreich war, ist mit breiten Gräben und Wällen umgeben. An das Gebäude schliesst sich ein mit einer Mauer umfangenes Territorium von mehr als 300 Jochen. Ziergärten, Baumschulen, grosse Alleen und englische Parthien wechseln darin mit Wiesen und Ackergründen. Zum Fonds der Akademie leisten die Stände aller erbländischen Provinzen bestimmte jährliche Beyträge, nur Ungarn nicht, das blos die Unterhaltskosten nach der Zahl der Zöglinge, welche hier aufgenommen werden, bestreitet. Gegenwärtig sind gegen 400 Zöglinge im Hause. Der Unterricht wird nach acht verschiedenen Classen abgetheilt vorgetragen. Zu Professoren werden beynahe ausschliessend Officiere verwendet. In der inneren Hausordnung besteht eine ganz militärische Verfassung. Der Neustädter Canal wird seit 1803 befahren. Man rechnet, dass seitdem derselbe befahren wurde, die Schiffsladungen 6 bis 700000 Centner betragen haben. — *Nachricht von dem am 14. Januar 1810 auch in Böhmen bemerkten Erdbeben.* Von dem k. Astronom, Aloys David in Prag. Das Erdbeben wurde in Böhmen zu Prag und Saaz bemerkt, war aber daselbst viel schwächer als in Ungarn.

No. LVI—LVIII. *Erneuerte Vorschrift über die militärische Tapferkeits-Medaille.* II. *Das cosmographische Institut zu Wien.* Beendigt in den folgenden Nummern bis LXX. Von Kolbielsky. Handelt von dem Zweck, von der Verfassung und den bisherigen Wirkungen dieses von dem Freyherrn von Liechtenstern gegründeten wichtigen Instituts. Der Aufsatz ist grösstentheils aus der von dem Freyherrn von Liechtenstern verfassten und im Druck herausgegebenen ausführlichen Nachricht entlehnt, aber mit schätzbaren Bemerkungen begleitet. Beherzigungswerth sind die Wünsche und Rathschläge des Hrn. von K. zur Vervollkommnung dieses Instituts. — *Fortsetzung des im April 1809 der vaterl. Blätter abgebrochenen Aufsatzes über die richtigste Angabe des Flächeninhalts u. s. w. von Ungarn.* Von Ludwig von Schedius. Handelt von der Angabe des Flächeninhalts von Ungarn in den Supplementblättern der grossen trefflichen Karte von Lipszky. Die Grundlage der Lipszkyschen Karte kennt man bereits aus Zach's monatlicher Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, Jahrgang 1803. Nach den aus zuverlässigen Quellen geschöpften Angaben aller Ortschaften Ungarns in den Supplementblättern zu der Lipszkyschen Karte enthält Ungarn: 6 Festungen, 42 königl. Frey- und Bergstädte, 622 Flecken, 9299 Dörfer, 2685 Prädien; Slavonien 4 Festungen, 1 königl. Freystadt, 27 Flecken, 869 Dörfer, 25 Prädien; Kroatien 3 Festungen, 7 königliche Freystädte, 27 Flecken, 3338 Dörfer, 26 Prädien; Siebenbürgen 11 königl. Freystädte, 66 Flecken, 2566 Dörfer, 52 Prädien.

No. LXII—LXIV. *Nekrolog vom Jahre* 1809. 1. *Johann Melchior von Birkenstock.* Eine anziehende Biographie dieses berühmten Geschäftsmannes und Gelehrten. — *Nekrolog für das Jahr* 1810. Christoph Wolfgang Herzogenrath in Brünn. — *Kurze Notizen.* Im Jahre 1808 wurden im Königreiche Böhmen 14314 Kindern die Kuhpocken eingeimpft. Die Zahl aller Geimpften in diesem Königreiche vom J. 1801 bis 1808 betrug 79637.

No. LXV—LXVII. *Historische Bemerkungen über die Vermählung des Kaisers Napoleon mit der Erzherzogin Maria-Luise.* Dieser in mehreren Beziehungen höchst interessante Aufsatz ist vom Freyherrn von Hormayr verfasst, und stand schon früher in dem Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. (Wien, b. Strauss.) Aus der Feder des Dr. De Carro erschien eine fliessende französische Uebersetzung unter dem Titel: Observations historiques sur le mariage de l'Empereur Napoléon et de l'Archiduchesse Marie Louise. Hr. von Hormayr zeigt durch viele Beyspiele, dass in den alten und neuen Geschichten so oft Hochzeitfackeln die Stätte beleuchten, an welcher noch kurz zuvor der Entzweyung wilde Flammen verzehrend wütheten. — *Einige Notizen über die Schriftsteller, welche nach dem letzten Kriege*

aus den österreichischen Staaten freywillig auswanderten. Ihr Vaterland verliessen nur die Schriftsteller Huber ein Böhme, Demian ein Ungar, Batsany auch ein Ungar, und überdiess der in Liefland geborne Doctor Lindner, der nur seit einigen Jahren sich in Oesterreich aufhielt. Der anonyme Verf. beweist, dass durch den Abgang dieser Schriftsteller die österreichische Literatur und das Vaterland keine bedeutende Lücken gelitten hat. Doch irrt sich der Verf., wenn er behauptet, das Johann von Batsányi, dem er Talent zugesteht, in der Schriftstellerwelt nur als Gemahl der Dichterin Gabriele Baumberg bekannt sey; denn er ist als ungarischer Schriftsteller nicht unbekannt, und hat auch eine ungarische Uebersetzung von Ossians Gedichten zum Druck fertig. Batsány hat auf Bitten des Grafen Maret die Proclamation Napoleons an die Ungarn ins Ungarische übersetzt.

No. LXVIII — LXX. *Plan, Entstehung u. Fortgang des neuen Armenhauses, und des Privatvereins zu Unterstützung der Hausarmen in Prag.* Vorbilder zur Nachahmung. Das zweckmässig eingerichtete Armenhaus in Prag besteht seit dem April 1808. Die erste Idee dazu fasste der Oberstburggraf Graf Wallis. Zur ersten Gründung des Fonds wiess der Staat demselben gleich 10000 fl. an. Zur Unterhaltung und Vermehrung des Fonds wurden freywillige Subscriptionen bey dem Adel, den böhmischen Landesstellen, den städtischen Behörden, der Universität, der Bürgerschaft, den Corporationen und Zünften eingeleitet.

No. LXXI — LXXIII. *Egger's Modelle von Bohlendächern.* Diese Modelle verdienen Empfehlung. — *Panmelodicon, ein neues musikalisches Instrument.* Von U. (Unger.) Der Erfinder dieses Instruments ist Franz Leppich, aus dem Würzburgischen. — *Züge aus dem Leben des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Cornelius Herrmann von Ayrenhof.* Aus einem Schreiben desselben an den Freyherrn Joseph Friedrich von Retzer. Beendigt in den folgenden Nummern bis LXXXIV. Das Schreiben ist datirt Pressburg den 1. May 1804. Nicht alles aus diesen Zügen aus dem Leben des österreichischen Feldmarschall-Lieutenants u. Dichters Ayrenhof kann den Leser interessiren. Manche seiner Meynungen, die er seinem Freunde mittheilt, sind ganz paradox, z. B. S. 417: „Und alle diese falschen Behandlungen der dramatischen Kunst, alle diese, nicht leicht zu heilenden Uebel unseres Theaters, veranlasste unstreitig der bey uns vergötterte, geschmacklose (obgleich genievolle) alte Meister-Sänger (?) Shakespear. War es mir zu verdenken, dass ich dem Götzen (?) seit der Zeit, da man ihn auf den Altar stellte, immer standhaft meine Anbetung verweigerte, ungeachtet mancher seiner fanatischen Priester Lust zeigte, mich durch ein fürchterliches auto da fe als einen Reo mà non convinto, zum Tode, oder wenigstens zur Strafe des Königs Midas zu verdammen?" — Rec. würde unnützer Weise Raum verschwenden, wenn er diese Paradoxie in diesen Blätern widerlegen wollte, und verweist Hrn. von Ayrenhof auf Wilhelm Meisters Lehrjahre von Göthe. Die Uebersetzung von drey Racineschen Trauerspielen, die Hr. von A. bey Belnay in Pressburg 1804 drucken liess, und deren er S. 418 erwähnt, ist sehr schwerfällig und unpoetisch, so wie auch Rec. die am Ende des Aufsatzes mitgetheilte Grabschrift für ganz unpoetisch erklären muss.

„Ein Mittelding von bös und gut,
War, der hier ungenannt auf ewig ruht;
Wer ganz gut ist, sey Herr von diesem Stein
Und schneide seinen Nahmen (Namen) ein."

(Der Beschluss folgt.)

Kleine Schrift.

Theologie. *Das heilige Abendmahl.* Dabey wird man erkennen, dass ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Hamburg, bey Perthes, 1809. 37 S. gr. 8.

Nach der neuern Theologie, sagt der Verf., ist das heil. Abendmahl ein Mahl zum Gedächtniss eines Mannes, der die wohlthätigste Lehre in der Welt gelehrt und mit seinem Tode versiegelt hat. Dass es aber nicht bloss Gedächtnissmahl, sondern eingesetzt sey, „von dem Leibe des Todes und der Sünde zu erlösen, die Erde mit den Himmel zu vereinigen und den Menschen in sein ursprüngliches Verhältniss mit Gott herzustellen," sucht er mit folgenden Gründen (wenn man diess alles Gründe nennen kann) darzuthun: Christus stellte sich überall, wo er seine Herrlichkeit sehen liess, in Schatten, und er sollte bloss ein Mahl zu *seinem Gedächtniss* gestiftet haben? nur Paulus und ein Evangelist sprechen vom Gedächtniss, die beyden andern, davon der eine bey der Einsetzung gegenwärtig war, sagen nichts vom *Gedächtniss*; durch ein Gedächtnissmahl wird den Menschen nur kümmerlich gedient und nicht wie Christus dient; *für euch gegeben — und vergossen — zur Vergebung der Sünden*, das ist die Hauptsache bey der Einsetzung; der Geist des Menschen musste wieder zu dem *Leben*, das er durch den Sündenfall verloren, gebracht werden; Jesu menschliche Natur ist in Vereinigung mit der göttlichen, unsichtbarer, lebendiger und geistiger Art geworden, und in dieser Verbindung allenthalben gegenwärtig; der ganze levit. Gottesdienst war vorbildlich; das Pascha wurde bey der Befreyung der Juden aus der leiblichen Knechtschaft genossen, das geistige Abendmahl befreyet also aus der geistigen Knechtschaft; die erste Kirche u. der D. Luther haben das Abendmahl nicht für ein blosses Gedächtnissmahl gehalten. Der Parakletus wird den Jüngern und ersten Christen Einsicht in diess Geheimniss gegeben haben. Wo dieser Geist der Wahrheit fehlt, hört die Einsicht auf, und wo die Einsicht aufhört, da fängt gewöhnlich der Zank und die Erklärungssucht an (wohl. auch noch manches Andere).

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

70. Stück, den 11. Juny 1810.

FORSTWISSENSCHAFT.

Schreiben naturgeschichtlichen Inhalts, *eines Forstmannes* an seinen Freund. Von *J. v. Uslar.* Lüneburg, bey Herold und Wahlstab. 1810. 52 S. 8. (6 gr.)

Diese kleine Schrift, mit lebendigem Sinn für das naturgeschichtliche Studium sowohl, als für das Berufsgeschäfte des Verfs., geschrieben, enthält zuvörderst eine kurze Darstellung des Zustandes und Schicksals der Forsten jenes Landes, worin er lebt, wo mit der Besitznahme desselben, französische Forstbediente eintrafen, zwar nicht, um den Forstbetrieb daselbst mit Nachhalt zu ordnen; jedoch erfüllten sie die ihnen ertheilten Befehle als Männer vom Metier und von Ehre. Die verlangten Lieferungen aus den Forsten waren beträchtlich. Die Folgen hiervon, und die übrigen nachtheiligen Umstände, welche damals eintraten, beschäftigen den Verf. noch bis zur zehnten Seite. Sodann kommt er auf seinen eigentlichen Zweck, die Mittheilung einiger entomologischen Beobachtungen. Der warme, trockne Sommer von 1808 begünstigte die Fortpflanzung der Insekten, selbst der seltnern, gar sehr, und der folgende stand ihm nicht nach. Aus einem Revier kam die Anzeige von einer Raupe, welche die Buchen ausserordentlich angegriffen hatte, und, der Beschreibung nach, Bombyx processionea oder B. neustria zu seyn schien. Es fand sich, dass es die Raupe der Stahlmotte (Noctua quadra) war, in so ungeheurer Menge, dass man stets den Raupenkoth von den Bäumen herabfallen hörte. Nach einer aus dem benachbarten Brunsdorfer Revier erhaltenen Nachricht, glaubte er die nämliche Raupe dort zu finden, fand aber zu seinem Erstaunen die Raupe Bomb. monacha, diese Verheererin so vieler Fohrenwaldungen, die er zuvor in den ganzen zehn Jahren seines Aufenthalts in diesen Gegenden nie gefunden hatte, von welcher er zwar schon, nach frühern Erfahrungen, in seinen Schriften zu behaupten sich veranlasst fand, sie wohne nicht bloss in Nadelwaldungen; dass sie aber Districte von Buchenwäldern, von mehr als 1000 Morgen, sollte entblättert haben, war ihm eine ganz neue Erscheinung. In zahllosen Schaaren zogen diese Raupen von den entblätterten Bäumen herab, und an den nächsten zu neuer Nahrung wieder hinauf, vorzüglich waren die alten starken Buchen so häufig von ihnen bedeckt, dass man die Rinde nicht sehen konnte, und auf der Erde durchkreuzten sich die Raupenzüge, nach Maassgabe der umherstehenden Bäume, die sie verliessen und wieder bestiegen; es war ein Wirrwar, sagt er, und ein Leben, das alle Vorstellung überstieg. Zwischen dem 24. Jun. und Anfang des Jul. hatte sich alles, was dem natürlichen Tode und andern Feinden entgangen war, verpuppt; die Bäume trieben sofort neue Blätterknospen, und nach einigen Wochen stand der Forst wieder im schönsten Frühlingslaube. — Der Vf. liefert hierbey (S. 21—28) eine genauere Beschreibung der Raupe, in ihrem Larven- und Verwandlungszustande, weil ihm keine, die er gelesen, Genüge geleistet hatte. Sie frisst auch die Flechten an den Bäumen, eben so wählt sie solche auch zu ihrem Verwandlungsplatz. Der grösste Theil starb an einer Krankheit, die der Verf. hydropsis nennen möchte; der ganze Körper lösste sich in einen wässerigten Schleim auf. Eine Krankheit, die auch mehrern andern, besonders behaarten Raupen eigen ist. Ein andrer Theil diente dem Ichneumon raptor zum Vehikel seiner Fortpflanzung, und so werden mehrere Verfolger aufgeführt, die sich häufig, ja manche in ungeheurer Menge, eingestellt hatten, z. B. Sphex sabulosa, cimex rufipes. Der Vf. verschloss zwey Puppen des Papilio polychloros; aus ihnen kamen 339 Schlupfwespen, einer der kleinsten Art (Ichneumon puparum) zum Vorschein. Der Sommer von 1808 u. 1809 hat von neuem die Wahrheit bestätigt: dass immer ein Geschlecht, eine Species die Vertilgerin einer andern

ist, und dass so die Natur mit besserm Erfolg, als alle menschliche Vorkehrungen zu schaffen vermögen, immer wieder zum Gleichgewicht des Ganzen hinleitet. Auch Bomb. pini war jetzt in ungeheurer Menge da, welchen der Vf. vorher nie hier bemerkte, und es fehlte, wie er selbst sagt, nur noch Noctua spreta, um die ganze noble Rasse zusammengedrängt zu haben. Bey keiner Species im Insectenreich versichert er jemals so viel Anomalien beobachtet zu haben, als bey Bomb. pini. Er habe, indem er diess schreibe, wohl über 60 Exemplare neben sich stehen, keins sey dem andern gleich. — Eine Beschreibung davon, so wie von einigen Hauptabweichungen, folgt sodann S. 41—45. Eine Anzeige verschiedner, ebenfalls im Sommer 1809, sehr häufig erschienenen Käfer, auch zweyer, in jener Gegend, gleichwie am Harz, seltner Vögel, der Golddrossel (Oriolus galbula) und des Seidenschwanzes (Ampelis garrulus), macht den Beschluss dieses dem Naturforscher, wie dem Forstmann nicht uninteressanten Schreibens. Die Golddrossel war in diesem Jahr ein sehr gemeiner Waldvogel, dessen angenehmer Gesang allenthalben ertönte, und dessen künstliches, zwischen den Baumästen hängendes Nest man vielfältig sehen konnte. Der Seidenschwanz, welcher gemeiniglich nur als Vorbote eines harten Winters aus seinem Aufenthalte, dem nördlichsten Europa, herbeykommt, erschien im October in grossen Flügen. Aber es stellte sich diessmal nur ein sehr veränderlicher Winter ein, und er war auch, den Nachrichten zufolge, selbst im tiefen Norden ungewöhnlich gelinde.

BERGBAUKUNDE.

Ueber *die Frage: ob Bergbau und Hüttenbetrieb in Schlesien seit den letzten dreyssig Jahren vortheilhaft gewesen ist?* Eine Vorlesung, gehalten in der philomatischen Gesellschaft zu Berlin, den 24. Jänner 1810, von *R.* Berlin und Stettin, b. Fr. Nicolai. 1810. 38 S. 8. (5 gr.)

Anlass zu dieser Vorlesung gab eine Stelle in den *Krausischen Aufsätzen und Briefen über staatswirthschaftl. Gegenstände*, von Auerswald herausgegeben, worin der auffallende und gar unstatthafte Ausdruck: „unsre das Mark des Landes aussaugende Bergwerks-Klerisey, Mühlsteinfaktoreyen, Zwangfabriken u. s. w.“ vorkommt, welchen von dem Herausgeber, der das Unrichtige desselben nur zu gut fühlte, eine Anmerkung beygefügt ist, wodurch er auf die vielfältigen verdienstlichen Seiten hinzeigt, von welchen das Bergwerkswesen auf den Preussischen Staat natürlich sehr schätzenswerthe Einflüsse hatte. Dem Rec. der Krausischen Aufsätze, in der Hall. Lit. Zeitung, hat diese Berichtigung nicht ganz behagt, und er konnte nicht umhin, zu äussern: wenn auch jene verdienstlichen Seiten des Bergwerkswesens nicht abgeläugnet werden könnten, so bliebe es doch immer eine interessante Frage: was sie wohl dem Staate oder der Nation gekostet haben möchten? — Unser Vf. seit 32 Jahren selbst, wie er sagt, ein Mitglied der hier so verschrieenen Bergwerks-Klerisey, hielt es für seine Pflicht, nicht eben bloss zur Belehrung des Rec., sondern vielmehr zu einem Zweck weiterer Umfassung, diese Frage zu beantworten, und das Nöthige auf jene einseitige, wie der gute Krause in einer andern Stelle selbst zugibt, nichts weniger als geistreiche Aeusserung zu erwiedern. Die ganze, berichtigende Anmerkung des Hrn. v. Auerswald heisst nämlich so: „Das Bergwerkswesen hat dem Preussischen Staate den Besitz einer grossen Menge technologischer und naturhistorischer Kenntnisse, und damit ausgerüsteter, gelehrter, praktischer Arbeiter verschafft. Es hat einen bedeutenden Theil von Schlesien gehoben und belebt, und eine Production von Steinkohlen, Bley, Eisen und Kupfer, die entweder gar nicht, oder nur unzulänglich da war, geschafft. Auch hat es wohlthätig auf alle Fabriken durch die vollkommnern Produkte der Giessereyen, durch die Feuermaschinen, durch die wohlfeiler gewordenen Kohlen gewirkt. — Das Mühlenstein-Regal war ein alter Missbrauch, und das Bergwerkswesen hätte auch ohne das Einfuhrverbot des Eisens bestehen können, indem bedeutende Quantitäten von (Schlesischem) Eisen nach England geschickt sind.“ Die hier berührten Schlesischen Steinkohlen, das Schles. Eisen, Schles. Bley, die Schles. Berg- und Hüttenknappschaft macht nun unser Vf. zu den Gegenständen seiner Vorlesung, wie nicht weniger zuvörderst das gleichfalls erwähnte Mühlenstein-Regal (S. 10—15). Die geschichtlichen, von ihm aufgestellten, Data erweisen, dass anfänglich, ehe es im Preuss. Staate Mühlensteinbrüche gab, der Mühlensteinverkauf als ein Regal behandelt wurde, indem ihn die Stände der Kur und Mark Brandenb. dem Kurfürsten zu einiger Entschädigung für die, statt ihrer übernommenen, Kriegsleistungen überlassen hatten. Es war jedermann erlaubt, die Mühlensteine zum eignen Bedarf zu kaufen, zu Wasser und zu Lande, gegen Erlegung der gewöhnlichen Zölle, zu transportiren; nur der Handel damit war dem Landesherrn vorbehalten, und den Mühlenbesitzern ein billiger Verkaufspreis aus den Kurfürstl. Factoreyen zugesichert. Ein hier zum Grunde liegendes Uebereinkommen des Landesherrn und seiner Stände kann kein Missbrauch genannt werden. Gleiche Ansichten gibt der, weiter erzählte Gang unternommener Mühlensteinbearbeitungen in Mannsfeldischen Sandsteinbänken, das Uebertragen der Regalsverwaltung unter die übrigen Administrationsgeschäfte des Bergwerks-Departements, und endlich die ganze Aufhebung des Mühlensteinzwangs, seit 1808; welches man

alles S. 11—15 genugsam aus einander gesetzt findet. Gleiche factische Erörterungen finden sich aufgestellt über die Veränderungen des Verkaufsquantums der Schles. Steinkohlen, welches im Jahre 1808 schon gegen 1779 fast das Funfzehnfache betrug; über das dabey bewirkte Ersparniss des Holzverbrauchs; über die Zunahme gegenseitigen Nutzens und Vortheils, bey immer ausgebreiteterem Betriebe aller, einander benöthigten Gewerbe; eben so über das, schon seit dem Anfang des 16. Jahrhund., mit gutem Fortschritte gedeihende Schles. Eisenhüttenwesen, wie man da allenthalben vaterländ. Eisen, zu allem Behufe, ohne Schwedisches oder anderes fremdes Eisen zu vermissen, anwendete, wie es dann seit dem Jahre 1780 zugleich ein immer beträchtlicherer Artikel des Handels ins Ausland wurde, wie die einsichtsvolle Leitung des Ministers Heinitz und des Grafen v. Reden, dieses Gewerbe immer mehr belebte und emporhob, wie durch Friedrichs II. hinzukommende Veranstaltungen die Betriebsamkeit aller, dabey concurrirenden, Handthierungen und der Produktenabsatz selbst sich weiter befördert und begünstigt fand. Unser Vf. nahm unmittelbaren Antheil am Gange dieser Geschäfte. Er war es, durch welchen in den ersten drey Monaten des Jahres 1780 die Einrichtungen auf den Oberschles. Privat-Eisenhütten zur Verfertigung längeren und besser ausgeschmiedeten Eisens gemacht, die ersten Ankäufe verschiedener Eisensorten auf den Hütten selbst und in den Gewölben einiger Breslauer Eisenhändler, die ersten Verschiffungen von Oppeln nach Breslau, und die Versendung der ersten 4665 Centner Oberschles. Eisens von Breslau nach Berlin, bewerkstelliget wurden. Wenn man den, von da an immer erweiterten, Produkten- und Gewerbsumfang, wie er in der Kürze vom Vf. ferner dargethan wird, in Betrachtung ziehet; die Produktenlieferungen zu so vielfältigem Behuf, für Geräthschaften, für Maschinen, eiserne Brücken, ja selbst Möbelverzierungen und andre Kunsterzeugnisse für den Luxus u. s. f. — so wird man gern eingestehen, dass Schlesien durch sein belebtes und erweitertes Eisenhütten-Gewerbe keineswegs verkünstelt wurde; dass es sich auf dem natürlichsten Wege der Benutzung seiner Materialien, erhaltener Anweisungen und eröffneter Debits-Aussichten, zu seinem Vortheile hob; dass es zugleich Wohlthäterin der verschwisterten Provinzen, und selbst des Auslandes, wurde; dass der Direction des Bergdepartements nichts weniger als Vorwürfe gemacht werden sollten. — Was endlich noch über den Bau der Schles. Bley- und Silbererze, welcher frühzeitig schon dagewesen, aber im 30jähr. Kriege zum Erliegen gekommen war, aus der ältern Zeit bis zu seiner Wiederaufnahme, (ein Verdienst, welches ebenfalls dem unvergesslichen Heinitz gehört,) von dem Vf. beygebracht wird, beweist in zweckmässiger Kürze, eben so gut als alles vorhergesagte, dass von den mannichfaltigen, hier inbegriffenen, Zweigen der Industrie kein Mark des Landes ausgesogen wird, und es ist unbegreiflich, wie ein, sonst mit so viel Einsicht sprechender, Mann dergleichen missgreifende Aeusserung, als die Eingangs erwähnte, sich erlauben konnte! — Geschäftskundige Leser werden diese Vorlesung nicht unbefriedigend finden. Wenige, wohl nur folgende ungewöhnlichere, Ausdrücke abgerechnet, [wie z. B. S. 16. „ich bevorworte, dass u. s. w." S. 19. zu theuerst; Steinkohlenverkorkung (S. 36)] — fehlt dem Vortrage auch weder Leben noch Sprache des Herzens voll Pflichts- und Wahrheitsgefühl.

ÖKONOMIE.

Das Verjüngen der Wiesen. Nebst einer vorausgeschickten Revision der Wiesenwirthschaftslehre, von *Hans Friedr. Pohl*, Oekonomieinspector, Ehrenmitglied der Königl. Sächs. Leipz. ökonom. Soc. wie auch der Thüring. Gesellsch. praktischer Landwirthe, der Altenburg. botan. Gesellsch. und einiger andern ökonom. u. naturhistor. Gesellschaften wirkliches und Ehrenmitglied u. Correspondent. Leipzig, bey Heinr. Gräff, 1810. XX u. 286 S. 8. (1 Thlr.)

Gegenwärtige Schrift, sagt der Verf. (S. 2 fg.), ist dazu bestimmt, „einestheils die Uebersicht dessen zu erläutern, was der Cultur und Abnutzung der Wiesen, wissenschaftlich betrachtet, vorausgehen kann und sollte, und anderntheils ein praktisches Verfahren bekannt zu machen, das, seiner trefflichen Folgen wegen, dem Gewerbe der Landwirthschaft höchst nützlich wird." — Er war anfänglich nur gemeint, das Letztere in einer eignen, kleinern Schrift zu thun; allein es schien ihm Bedürfniss zu seyn, „eine nicht unschickliche Gelegenheit zu benutzen, das Wissenswerthe über die Wiesen, in sofern sie sich für die Naturwissenschaften qualificiren, kürzlich aufzufassen, unter sichere Ansichten zu bringen und für das landwirthschaftliche Gewerbe passend zu erläutern, um so mehr, als für die Wiesenwirthschaft in solcher Hinsicht noch gar wenig *resultirt* (?) worden ist." — „Alles unser Wissen, fährt der Verf. mit voller Beystimmung des Recens. S. 4 fg. fort, verdanken wir der Erfahrung. Ist nun aber diese nicht sicher, und das ist sie wirklich nicht, so lange wir nicht im Stande sind, sie vorerst zu erläutern und dann mit *voraus* (zu) *bestimmenden* Erfolgen durch Proben, so oft es verlangt wird, zu belegen; so können wir auch dann kein sicheres Verfahren gelten lassen, wenn solches auf geglaubte, aber nicht erläuterte und belegte Erfahrung gestützt wird." — Eine wissenschaftliche Revision der aufgenommenen Erfahrung dringt sich uns dann von selbst auf, wenn wir hier und da

finden, dass eben diese Erfahrung mit unsern neuen Wahrnehmungen in Widerspruch tritt. Bey der Zusammenstellung beyder ergeben sich schon die Gesichtspuncte von selbst, welche zu untersuchen und mit gleichem Erfolge *wiederkehrenden Proben* (mit wiederkehrenden Proben gleichen Erfolgs) zu belegen sind." — Diese bisher angeführten Stellen deuten genugsam darauf, welchen Gesichtspunct sich der Verf. aufgestellt und wie man zu erwarten hat, dass er im weitern Vrfolg seiner Darstellungen, viel weniger die Klarheit und Berichtigung seiner Gedanken und Grundsätze verabsäumt, als er sichs mitunter in Ansehung der Richtigkeit des Ausdrucks erlaubt; welches Rec. nicht umhin konnte, nebenbey zu erwähnen, ohne jedoch dem gehaltvollen Werthe der Schrift selbst etwas entziehen zu wollen. Eine, wenigstens zum Theil hier zu liefernde, Anzeige des Inhalts wird dafür weiter sprechen. Das Buch besteht aus *drey Abtheilungen.* Die *erste* enthält *eine Einleitung in die Wiesenwirthschaftslehre. Erster Abschnitt. Erste Ansicht der Wiesenwirthschaftslehre.* §. 1. Die Wiesen sind von der Natur gebildete und unterhaltene Räume. §. 2. Sie sind Theile der Landwirthschaft. §. 3. Sie sind Gewerbssphären; §. 4. bedingen, als solche, eine Wissenschaft. §. 3. Aufgabe dieser Wissenschaft. §. 6. Inhalt dieses Buches (wie er gleich von vorne herein angezeigt wurde). §. 7. Die wissenschaftliche Gründlichkeit ist der Wiesenwirthschaftslehre entgangen. §. 8. Warum unerklärte Erfahrung nicht sicher ist? §. 9. Revision der Erfahrung. §. 10. Es ist nützlich, das Aeltere zu revidiren, und das Neuere zu suchen. §. 11. Die Revision der Wiesenwirthschaftslehre bedingt Naturkenntnisse. §. 12. Die Terminologie der Wiesenwirthschaftslehre. §. 13. Sie verhilft zu scharfen Bestimmungen. §. 14. Sie führt zu scharfer Uebersicht der einzelnen Theile der Wissenschaft. §. 15. Sie wird zufällig Hülfsmittel, die Wissenschaft zu veredeln. §. 16. Warum sie bisher unterblieben? §. 17. Die Bearbeitung der Wissenschaftslehre ist blos noch Copie der Empirie. — Alle diese Paragraphen enthalten viel Wahres und Gutes; so sieht aber auch der Verf. zugleich die Wiesenwirthschaftslehre noch durchaus als zurückgeblieben an. Er sagt: eine grosse Masse von Erfahrungen sey dazu gesammelt, auch Verfahrungsregeln hat man darauf gegründet; aber noch sey in dieser Lehre gar wenig aufgeräumt und am allerwenigsten eine wissenschaftliche Form entworfen. Der Naturforscher habe noch wenig Gelegenheit, dem Wiesenwirthe das Nutzende zu überliefern, weil dieser unterliess, sein Wissen wissenschaftlich zu ordnen. So mangele der Wiesenwirthschaft noch ein genaues Verzeichniss derjenigen Pflanzen, welche als eigenthümlich dem Rasen zugehören, und unter welchen Umständen sie vorhanden sind, oder verschwinden. An chemische Untersuchungen der Pflanzen, um jeder, nach ihrem wahren Werthe, als Futter einen Platz anzuweisen, sey noch weniger gedacht worden. Man nenne noch immer, ohne einen Unterschied zu fixiren, die auf Wiesen productiven Pflanzen Gras, Gräser; sogar der Name Wiese bezeichne nicht immer eins und dasselbe, werde bald mit Anger, Weide u. s. f. verwechselt. So sey es mit Aue, Rieth, Marsch, Werder u. dergl. — Möchte das auch ein allzu unbeschränkt gefälltes Urtheil, in Hinsicht mancher unserer ökonomischer Schriftsteller, seyn; so ist doch nicht zu läugnen, dass sowohl für das naturgeschichtliche und physikalische der hierher gehörenden Gegenstände, als auch in Ansehung der daraus zu ziehenden Resultate, für Ausübung und Cultur sich noch viel zu thun finde. — *Zweyter Absch. Ueber die wissenschaftliche Bearbeitung der Wiesenwirthschaftslehre.* §. 18. Die Kenntniss der Pflanzen ist als wesentlicher Theil unentbehrlich. §. 19. Wie ist sie bisher bearbeitet worden? §. 20. Nöthige Rüge üblicher Fehler mehrerer Schriftsteller. (Diese betrifft hauptsächlich das Vernachlässigen der Linnéischen Benennungen und das blosse Anführen der ungewissen deutschen Namen in vielen ökonom. Schriften.) §. 21. Beziehungen darauf. §. 22. Das Studium muss sich über jede Wiesenpflanze erstrecken. §. 23. Eine Prüfung des Vorhandenen ist nöthig. §. 24. Warum die Revision der Culturlehre nächst vorangehen muss? §. 25. Einflüsse der äussern Natur auf die Pflanzen. §. 26. Ueber die Kenntniss des Erdreichs in Hinsicht der Wiesenpflanzen. §. 27. Allgemeine Wahrnehmung. (Sie betrifft die noch nicht genugsam beachteten und als Hülfswissenschaften bearbeiteten, Lehren der Botanik, Physik, Chemie und Mineralogie.) Recens. würde sich zu weit über die ihm gebührenden Grenzen entfernen, wenn er den Inhalt dieser Schrift von Paragraph zu Paragraph verfolgen wollte. Er muss sich begnügen, bloss die, an sich schon zahlreichen, Abschnitte in der Kürze zu berühren. *Dritter Abschn. Ueber das Natürliche der Wiesen.* Recht gut, und ohne in überflüssige Weitläuftigkeit zu gerathen, werden hier die äusserst interessanten Ansichten und die merkwürdigen Eigenthümlichkeiten des Rasens in Betrachtung gezogen. *Vierter Abschn. In wiefern kommt das Erdreich auf Wiesen in Betracht?* Hier unter andern, vorzüglich vom Humus, dem eigentlichen fruchtbringenden Beygemenge der Erde, wodurch der ernährende Seifenstoff gebildet wird. *Fünfter Abschn. Ueber die natürliche Lage einer Wiese.* Warum die mehresten Wiesen in Gründen liegen; ferner, die Vortheile und Nachtheile, sowohl der tiefgelegenen als der Höhenwiesen; die Einflüsse der Umgebungen, der Gewässer, Berge und Holzungen, wie auch überhaupt der Bäume auf den Wiesen; diess sind die hier erwogenen Gegenstände. — *Zweyte Abtheil. Ansichten der Wiesenpflanzen. Sechster Abschn.*

Ueber den Begriff der Rasenpflanzen. Siebenter Abschn. Ueber die Vermehrung und Fortpflanzung derselben. Das Eigene, welches bey den Gräsern Statt findet, ihre eigenthümliche Art, sich auszubreiten, wie sie jedoch auch bey manchen andern Gewächsen vorkommt, wo man bey jedem Individuo dicht an der Oberfläche der Erde eine Menge von Abtheilungen findet, deren jede wieder eine neue vollkommene Pflanze für sich ist; die erstaunliche Vervielfältigung und Zunahme auf diesem Wege, wird hier in genau zergliedernder Beschreibung aufgestellt. *Achter Abschn. Ueber die Dauer und Erhaltung der Wiesenpflanzen.* Einsömmerige, zweyjährige und perennirende; so pflegen sie gewöhnlich eingetheilt zu werden. Zweyjährige lassen sich oft auf mehrere Jahre vor dem Absterben sichern, wenn man sie, ehe es zum Blüthenansatz kommt, nahe an der Wurzel abschneidet, oder wenn sie von Thieren abgebissen werden. Gemeiner Winterweizen (triticum hibern.) auf einem Rasen ausgesäet, der alle Jahre frühzeitig gemähet wurde, vermehrte und verbesserte die Heumasse über 12 Jahr hinaus. *9ter Abschn. Ueber das Wachsthum der Wiesenpflanzen.* 10. *Abschn. Die Rasen- und Grasnarbe.* 11. *Abschn. Bemerkungen über das Anordnen der Natur bey den Rasenpflanzen.* Eine für die Landwirthschaft wichtige und noch nicht bearbeitete Lehre. Die Natur bildet Rasen nur in den gemässigten Zonen, wie auch die Humboldtischen Beobachtungen lehren, dass nur die nördliche Erdfläche dieses schöne Naturgemälde aufstelle, dass es der wärmern, so sehr gepriesenen Zone gänzlich fehle. So haben auch die Pole nur Moose. Unser Auge erfreuet sich der schönen Wiesen vorzugsweise allein. Merkwürdig ist das Gemisch der Rasenpflanzen, und ob ihm der Landwirth in der Cultur nachahmen möge, ist, nach des Verf. Ansicht, eine schwer zu beantwortende Frage. 12. *Abschn. Ueber die Unfälle der Wiesenpflanzen.* 13. *Abschn. Welches sind die bessern Wiesenpflanzen.* 14. *Abschn. Ueber die Wiesenunkräuter.* 15. *Abschn. Die Wiesengräser.* 16. *Abschn. Die Wiesenkräuter.* 17. *Abschn. Die Moose und die Flechten. Dritte Abtheilung. Ueber die Verjüngung der Wiesen.* 18. *Abschn. Einleitung und Uebersicht der Wiesencultur.* 19. *Abschn. Ueber die Grundsätze der Wiesenwirthschaft.* 20. *Abschn. Die Wiesencultur-Anstalten.* 21. *Abschn. Eintheilung und nähere Ansicht der Culturanstalten.* 22. *Abschn. Der Wiesenbau.* 23. *Abschn. Uebersicht der Culturanstalten bey der Wiesenwirthschaft.* 24. *Absch. Die Wiesenverjüngung;* Verfahren des Verf. hierbey. „Allgemein ausgedrückt, sagt er, bestehet es darin, dass ich die Gräser, die bereits auf einer Wiese vorhanden sind, in einen Zustand versetze, in welchem sie, ihrer Natur gemäss, vermögend sind, aus den Knotengeschwülsten möglichst viel neue Zweige zu treiben. Diess geschiehet, wenn ich die Grasnarbe mit Erde so weit bedecke, dass der Theil, den wir den Stock genannt haben (d. i. der unmittelbar über der Erde befindliche Theil der Graspflanze, wo sich die vielen, mit dem Namen Knotengeschwulst bezeichneten Anschwellungen, als Sitz der Wachsthumsanfänge, befinden; man sehe hierüber den 7ten Abschn. in der 2ten Abtheil.), von ihr völlig umgeben ist. — Die Veranlassung zu dieser Erfindung war nach S. 249 fg. eine Wiese, welche bey einer Eisfahrt mit Flussand überschwemmt wurde.) Sie hatte theils schon natürlichen, theils durch Cultur fruchtbaren Boden. Der Sand konnte im Frühjahre, des schwammigten Zustandes wegen, nicht abgefahren werden. Nur ein kleiner Theil war unbedeckt geblieben; dieser erfreuete zu rechter Zeit das Auge mit einem fetten Grün. Aber mit Anfang des May brachen auch einzelne Gräser und Kräuter aus der übrigen Sandscholle hervor. Um Johannis konnte die Wiese gemähet werden; sie gab eben soviel Heuertrag, als in andern Jahren; nur etwa um zwey oder drey Wochen später. Es ergab sich also hierbey, dass jedes Erdreich, sogar der reine Sand, zur Entstehung neuer Zweige unmittelbar beytrage, wenn es auf den Stock einer perennirenden Grasart gebracht werde. Auch das Verfahren der Natur selbst entdeckte sich dem Verf., als er genauer darauf zu achten fortfuhr, welches Recens. der Kürze halber, zum eignen Nachlesen empfehlen muss, was keinem gereuen kann, der Sinn für Naturbeobachtung hat. Die Leser werden gewiss auch mit den übrigen Erörterungen des Verf. zufrieden seyn, welcher keineswegs die hier bekannt gemachte Wiesenverbesserung in allen Fällen als die einzig beste anempfohlen haben will. Er gab, sagt er selbst, was und wie er es geben konnte, und überlässt es eines Jeden unbefangener Anwendung und Prüfung. Man begleitet ihn recht gern bey der Anstellung seiner Beobachtungen, so wie bey dem Eruiren seiner Sätze. Der Styl ist im Ganzen nicht übel; hier und da hätten einige Unrichtigkeiten wohl vermieden werden können, wie Recens. schon von vorne herein deren einige durch Einklammerung berührt hat. So auch ferner S. 3. „*als ein neuer Gegenstand* wissenschaftlicher Bearbeitung, *kann sich der Verf.* nicht anmaassen, darüber völlig abstimmen zu wollen." — S. 7. „*wozu nicht selten* (wobey nie) die Chemie *unberathen* (unbefragt) bleiben darf. *Verwerthung* auf der nämlichen Seite. Druckfehler, wie z. B. 16. im Namen des Botanikers, Schkuhr, welcher dort in Schluhr verwandelt steht, sind einer aufmerksamen Correctur nicht wohl zu verzeihen.

SCHRIFTEN VERMISCHTEN INHALTS.

Beschluss

der Anzeige der vaterländischen Blätter für den österreich. Kaiserstaat. Zweyter Jahrg.

No. LXXIV — LXXVI. *Ueber die österreichischen Bancozettel und das Patent vom 26. Februar* 1810. Aus der allgemeinen Zeitung abgedruckt.

No. LXXVII—LXXXIV. *Addresse der künftigen slawischen Akademie an den Verfasser des Aufsatzes: „das vormalige und das künftige Illyrien," im Decemberhefte der v. Archenholzischen Minerva* 1809. Von *K—r.* Diese in einem launigen Tone geschriebene Addresse widerlegt bündig einige theils irrige theils unbillige Aeusserungen des Vfs. jenes Aufsatzes. Der Vf. behauptet in der Minerva: „Im Nordwesten Illyriens besteht der *mehrste* Theil der Einwohner aus Deutschen." Allein nur der Villacher Kreis besteht etwa zur Hälfte aus Deutschen; sonst ist in ganz Illyrien der Landmann durchaus, und der gemeine Städter bey weitem meist Slawe. Er sagt ferner: „In den östlichen Provinzen sind die meisten Einwohner *Walachen*, Kroaten und sonst slavischen Ursprungs" Allein Walachen gibt es ganz und gar keine in dem bisherigen Illyrien; nur im kirchlichen Sinne gibt der römisch-katholische Slawe seinem Bruder vom griech. Ritus den Spottnamen Vlah (Walach). Die unbillige Aeusserung: „Weiter im Innern des Landes findet sich das schon erwähnte *starre rohe* Volk, welches seit Jahrhunderten dort sein slawisches Wesen treibt" wird mit Spott und Ernst gerügt. — *Aktenstück zur Geschichte der Deportirung der königl. bayerschen Civil-Beamten nach Ungarn.* Von *R.* — *Die Knaben-Erziehungshäuser der k. k. Regimenter.* Beendigt in den Nummern LXXXV—XC. Ein gedrängter Auszug aus der Instruction für die Knaben-Erziehungshäuser der k. k. Regimenter. Diese Instruction bezieht sich auf den Zweck dieser Erziehungshäuser und die Aufnahme der Knaben, auf die Zahl der Knaben in den Erziehungshäusern und das Aufsichts- und Lehrpersonale in denselben, auf die Institutsgebäude, auf die Bekleidung, Nahrung und körperliche Pflege der Knaben, die wissenschaftliche und sittliche Ausbildung der Knaben, die Leibesübungen und Bewegungen, die Ausmusterung der Knaben und ihre Zutheilung zu den Regimentern, auf die Geldmittel des Instituts und deren Verrechnung, und auf die Oberaufsicht über das Institut. Die meisten Vorschriften verdienen Beyfall. Allein ein grosser Missgriff ist, wenn der häusliche Unterricht, an Orten wo keine Normalschulen sind, nur Unterofficieren und Gemeinen anvertraut wird, da unter diesen gewiss selten geschickte Lehrer anzutreffen seyn dürften, die den wichtigen Forderungen der Instruction in Ansehung des Unterrichts, der sich auch auf Erdbeschreibung, Naturgeschichte, allgemeine Weltgeschichte und schriftliche Aufsätze erstrecken soll, Genüge zu leisten im Stande wären. Die Zahl der auf kaiserl. Kosten in jedem Erziehungshause zu unterhaltenden Knaben ist auf 48 festgesetzt. Zur Bestreitung aller Auslagen ist für jedes Erziehungshaus eine jährliche Dotation von 2000 fl. bestimmt.

No. LXXXV — XC. *Ueber die Bereitung des Ahorn-Zuckers in den österreichischen Staaten.* 1. *Aufruf der kärnthnerischen Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste*, vom 24. Januar 1810. Da der in vielen Rücksichten unentbehrliche Zucker immer mehr im Preise steigt, und bey der bestehenden politischen Lage des Handels nicht so bald im Preise fallen dürfte: so ist dieser Aufruf zur Gewinnung des Zuckers aus dem Safte der Ahornbäume, sehr zeitgemäss und beherzigungswerth. 2. *Ueber den Vorschlag, die Bereitung des Ahornzuckers in den österreichischen Staaten einzuführen.* Ein im Julius 1808 geschriebener amtlicher Bericht vom Freyherrn von Jacquin, dem Sohne. Sehr interessant. Ganz richtig ist die vorläufige Bemerkung, dass es hier nicht um ein Surrogat eines Nahrungsmittels zu thun sey, welches erst durch niedrigeren Preis, Entbehrung des Originals und Gewohnheit dem Verzehrer aufgedrungen werden soll, wie dieses bey den Kaffeesurrogaten der Fall ist, sondern um die wirkliche Sache selbst, denn ein gut raffinirter, aus einer europäischen Pflanze ausgeschiedener Zucker ist mit dem ostindischen Rohrzucker identisch einerley. Die Bereitung des Ahornzuckers ist der Gewinnung des Zuckers aus andern inländischen Pflanzen vorzuziehen, denn bey den meisten inländischen Pflanzen, welche Zuckerstoff in grösserer Menge enthalten, tritt der unangenehme Umstand ein, dass ihr Zucker grösstentheils uncrystallisirbar, und nur als Syrup darstellbar ist, auch seinen Ursprung immer durch einen Nebengeschmack verräth, z. B. der Rübenzucker, dagegen der Zucker in dem Safte der verschiedenen Arten von Ahorn fast gänzlich aus festem Zucker besteht, so dass man gleich bey dem ersten Eindicken des Saftes brauchbaren Puderzucker oder Moskovade erhält. Die Bereitung des Ahornzuckers ist daher wohlfeil und für Jeden auch im Kleinen ausführbar, dagegen jene des Zuckers aus Runkelrüben zu kostbar, langwierig und umständlich ist. Leider erfordern die Ahornbäume, welche Zuckersaft liefern, wenigstens zwanzig Jahre bis zur ersten Gewinnung, und neugezogen müssen sie werden, denn vorhanden sind sie noch nicht in bedeutender Menge. Zu Eisgrub in der fürstl. Lichtensteinischen Plantage befinden sich gegenwärtig 30000 Stücke sechsjährige echte Zuckerahorne (acer saccharinum). Diess sind bloss Vorarbeiten für die Nachkommen. Allein man könnte doch schon gegenwärtig aus inländischen Ahornbäumen Zucker bereiten. Die inländischen Ahorn-

bäume bestehen aus dem Bergahorn (acer pseudoplatanus), der Lehne (acer platanoides), der Wasseralme (acer campestre), dem russischen Ahorn oder Schwarzriegel (acer tataricum), dem Czerwing (acer obtusatum) und dem französischen Ahorn (acer monspessulanum). Von den erstern vier Arten ist es durch Versuche erwiesen, dass sie Zucker liefern (diese Versuche führt der Verf. an), von den zwey letztern ist diess noch unbekannt, aber wahrscheinlich. Der tatarische Ahorn ist ein in Ungarn häufig vorkommender einheimischer Baum. Auf einem Gute des Grafen von Zichy hat der bekannte Botaniker Graf von Waldstein schon vor 17 Jahren einen Park angelegt, in welchem sich über 20000 Stücke dieses Baumes befanden. Am Ende dieses Aufsatzes theilt der Vf., Joseph Freyherr von Jacquin, einen interessanten Auszug mit aus einem Briefe des Hrn. Dr. van der Schot (ehemals Universitätsgärtners zu Wien) an den Fürsten Aloys von Lichtenstein, aus Philadelphia vom 30. März 1803, über die Gewinnung des Ahornzuckers in Nordamerika. — *Neue Erfindungen.* Herr Unger beschreibt in diesem Aufsatze kürzlich mehrere merkwürdige Erfindungen des Hrn. Leppich, namentlich seine Trotzkraft- und seine Vibrationsmaschine, welche er zwar eigentlich so wie sein Panmelodicon seinem Freunde Riffelsen verdankt, aber bedeutend verbessert hat.

No. XCI—XCV. *Vorschlag zur Erweiterung der Seidencultur.* Der Vorschlag ist gründlich und aller Aufmerksamkeit werth. Der anonyme Vf. löst das wichtige Problem, wie die allgemeine Verbreitung der Seidencultur in den k. k. Erbstaaten am geschwindesten, leichtesten und sichersten erzweckt werden könne? durch die Beantwortung der zwey Fragen auf: welche Hindernisse stehen der allgemeinen Verbreitung der Seidencultur entgegen? die Hindernisse scheinen, nach des Vfs. richtiger Ansicht, in den k. k. Erbstaaten mit einigen wenigen Ausnahmen ihren Grund mehr in der gegenwärtigen Beschaffenheit der Bewohner, als in dem Klima und Boden selbst zu haben. Die vorzüglichsten Hindernisse sind: der grosse Mangel an Maulbeerbäumen; die allgemeine Unwissenheit sowohl in Hinsicht der Zucht der Maulbeerbäume, als auch der Behandlung der Seidenwürmer, gerade unter derjenigen Classe von Bewohnern, durch welche diese Cultur betrieben, und empor gebracht werden sollte; der Mangel an Interesse, welches eben deswegen der Landmann an diesem Gegenstand nimmt, und der Reizungsmittel, wodurch derselbe angelockt werden könnte; die Ungewissheit und Entferntheit des Gewinnes, verbunden mit der Beschwerlichkeit der Bemühung und der gewissen Unkosten. Der Verf. zeigt gründlich, durch welche Mittel diese Hindernisse gehoben werden könnten. — *Neue Bestimmung des Flächeninhalts vom Erzherzogthume Oesterreich ob der Ens.* Von W. Der Flächeninhalt des Erzherzogthums Oesterreich ob der Ens wurde bisher sehr verschieden angegeben. Wieser bestimmte sie auf 232,$\frac{75}{100}$ Quadratmeilen, Schloif auf 178, Fixlmüller auf 193, Liechtenstern auf 208,$\frac{65}{100}$, Kindermann auf 293,$\frac{33}{100}$ Quadratmeilen. Ein ungeheurer Abstand von den vorigen Messungen! Hr. W. fasste den Entschluss, zu prüfen, welche von diesen verschiedenen Berechnungen wohl der grössten Wahrscheinlichkeit am nächsten komme, und unternahm mit möglichster Genauigkeit eine neue Messung. Die Resultate seiner oft durchgesehenen Messung sind folgende. Der Flächeninhalt des ganzen Landes österreichischen und französischen Antheils beträgt nach seiner Begränzung vor dem Wiener Frieden 211$\frac{13}{100}$ Q. Meilen. Der an Frankreich abgetretene Theil besteht: in dem Innkreise 31,^{88}, in einem Theile des Hausruckkreises 27,^{57}, zusammen 59,^{45} Quadratmeilen. Der österreichische Antheil begreift: den östlichen Theil des Hausruckkreises 16,^{40}, den Traunkreis 73,^{10}, den Mühlkreis 62,^{39}, zusammen 151,^{86} Q. Meilen. — *Rückerinnerung an Ferdinand Joseph Edlen von Leber und seine Verdienste.* Aus der Gedächtnissrede des Professors Ferdinand Bernhard Vietz. Ein schätzbarer Nekrolog des berühmten Doctors und Professors der Medicin, Leber, k. k. Leibchirurgen u. s. w. in Wien, geboren am 31. December 1727, gestorben am 14. October 1808.

No. XCVI—CIII. *Chronik der Bildungsanstalten in dem österreichischen Kaiserstaate im J.* 1809. Von *D—s.* In dieser ausführlichen, sehr schätzbaren Chronik ist auf Ungarn und Siebenbürgen gar keine Rücksicht genommen worden. Sie umfasst nur den Zeitraum vom 1ten Januar bis zum 9. May, wo die Wirksamkeit der Studien-Hof-Commission durch den Gang des Krieges unterbrochen wurde. Um der Vollständigkeit willen sind in diese Uebersicht auch noch die Anordnungen für jene Provinzen aufgenommen worden, welche bey dem Frieden vom 14. October von dem österreichischen Staatskörper abgelöst wurden. — *Bildende Künste in Wien.* Von *Enr.* Von der Vertheilung des von dem seligen Joseph Reichel gestifteten Preises von 800 fl. für das beste historische Gemälde, im Jahre 1809. Den Preis erhielt Anton Petter aus Wien, dessen Gemälde den todten, von seinen Kindern beweinten und von den vornehmsten Athenern betrauerten Aristides vorstellte. Dieses Gemälde wird, so wie die übrigen Concursstücke beschrieben. Der Preis wurde im März in Gegenwart des versammelten Rathes der Akademie der bildenden Künste vertheilt. In derselben Rathssitzung wurden auch die von dem Freyherrn von Gundel gestifteten, im Jahr 1809 zuerkannten Preise unter Schüler in der Zeichnungsschule für Historienmaler, in der Zeichnungsschule der historischen Anfangsgründe, in der Schule der Bildhauer, in der Architekturschule, in

der Landschaft-Zeichnungsschule, in der Graveur-Schule, in der Schule der Wachsbossirer und in der Schule der Ornamenten-Zeichner vertheilt. — *Graf Carl von Harrach.* Widerlegung einer ihn betreffenden Nachricht in öffentlichen Blättern (in dem Hamburger Archiv für Theater und Literatur und in der Zeitung für die elegante Welt.) — *Zur Charakteristik des verstorbenen Herrn Joseph Köderl.* Von Caroline Pichler. Aus dem österreichischen Beobachter. Einige irrige Behauptungen in diesem Aufsatze werden in dem Nekrolog des k. k. Büchercensors und Revisors Köderl im Aprilheft der Wiener Annalen der Literatur des In- und Auslandes 1810 berichtigt. — *Noch ein Wort über den Ahornzucker.* Von Ribini. Enthält einige Angaben über die Gewinnug des Ahornzuckers in Nordamerika. — *Allerhöchste Entschliessung Sr. Majestät des Kaisers, das Verbot der Zeitschrift „der Morgenbote" betreffend.* Sehr merkwürdig und verehrungswerth ist der Ausspruch des Kaisers Franz: „Ungeachtet nicht zu besorgen ist, dass solche grundlose Schmähungen, wie sie in der Zeitschrift: *der Morgenbote*, häufig vorkommen, bey den biederen und verständigen Bewohnern meiner Staaten jemals andere Ausdrücke als jene eines gerechten Unwillens erregen werden; so will ich doch, dass der Verbreitung dieses Libells selbst auch in dem Anbetrachte entgegen gewirket werde, weil es schamlose Ausfälle gegen die Protestanten enthält, deren sich so viele, und darunter sehr achtungswürdige Männer unter der Zahl meiner Unterthanen befinden, und ich nie zugeben würde, dass solche Geburten eines fanatischen Hasses und der ungerechtesten Vorurtheile in meinen Staaten, wo echter Geist der Verträglichkeit, und gegenseitige Achtung der verschiedenen Religionspartheyen herrschet, ans Licht treten." — *Vorschriften und Preise zur Emporbringung der Hornviehzucht in Galizien.* Aus einem Kreisschreiben des Landes-Guberniums vom 24. März 1809. Die Vorschriften fand Rec. sehr zweckmässig. Um den Zweck der Vermehrung und Veredlung des Hornviehes, wie auch der besseren Bauart der Stallungen um desto gewisser zu erreichen, hat der Kaiser bewilligt, dass jener Gemeinde in jedem Kreise ein brauchbarer Zugstier als Belohnung zugestellt werde, von welcher sich das k. Kreisamt nebst dem gewissenhaften Zeugniss zwey benachbarter Dominien im Orte überzeugen wird, dass sie ihr Rindvieh durch den ganzen Winter in bequemen Ställen hält, und mit Rücksicht auf andere Gemeinden das schönste Rindvieh aufzuweisen hat. Nächst dieser Belohnung bewilligte der Kaiser in jedem Kreise in Galizien, und in der Bukowina jährlich neue Prämien an jene Wirthe zu vertheilen, welche die drey schönsten Stiere, dann die sechs schönsten Kühe auf die im Kreise abgehaltenen vorzüglichsten Viehmärkte zum Verkauf, oder auch nur zur Beschau bringen, und zwar für den schönsten Stier, welcher jedoch wenigstens im dritten Jahre seyn muss, eine Prämie von 30 fl., und für die schönste Kuh eine Prämie von 20 fl. — *Miscellen.* Wir heben aus den Miscellen folgende statistische Notiz aus. Die Einnahme des Armeninstituts in Wien vom 1. November 1808 bis zum letzten October 1809 betrug die Summe von 278,380 fl. $37\frac{3}{4}$ Kr., die Ausgabe 253,633 fl. $26\frac{1}{4}$ Kr. Die Zahl der Armen, welche an dem Institute Theil nehmen, betrug im Durchschnitte 4104 Köpfe. Das Stammvermögen hatte sich durch Vermächtnisse um 25501 fl. vermehrt. Es betrug 527,554 fl. 54 Kr.

Rec. wünscht dem dritten Jahrgange der vaterländischen Blätter, der im May begonnen hat, den besten Fortgang. Dem österreichischen Handel ist mit vollem Rechte eine eigene Rubsik gewidmet worden.

Kleine Schrift.

Casualpredigt. *Dass der Gedanke an die Würde und Kraft unserer Religion alles enthält, was bey dem Amtsantritte eines Religionslehrers zur gemeinschaftlichen Ermunterung dienen soll.* — Antrittspr. am 11. März 1810 geh. von M. *Gottlieb Philipp Christian* **Kaiser**, bisher. Lehrer am Gymn. zu Hof, berufenem Syndiac. zu Münchberg. Hof, bey Grau. 8. 31 S.

Sehr rühmlich bezeichnet dieser Vortrag den Eintritt seines Verf. in die homiletische Welt. Er findet die Würde der christl. Relig. in ihrem Ursprunge in ihrer Beschaffenheit (Zweckmässigkeit), in ihren Wirkungen; und zeigt sodann, dass eben diess die Puncte sind, welche den Lehrer der Rel sowohl als seine Gemeinde theils zu gewissenhaftem Eifer für ihre gegenseitigen Pflichten, theils zu erfreulichen Hoffnungen von dem Segen ihrer Verbindungen erheben müssen. Der vorgezeichnete Gedankengang ist durchaus u. streng befolgt; die Gedanken sind mit Klarheit entwickelt und mit Wärme ausgesprochen; und nur die offenbar zu lange Periode S. 21 — 23 hätte wohl nicht eigentlich eine Schilderung der Pflichten des Predigers, sondern vielmehr eine Entwickelung der Gedanken geben sollen, *wie* der Prediger, das zu seyn, was er seyn soll, nun namentlich dadurch ermuntert werde, dass er der Prediger einer Religion von solchem Ursprunge, solcher Beschaffenheit u. solcher Kraft ist. Denn die ganze S. 22 liesse sich ohne viele Mühe in jede Antrittspredigt von Wort zu Wort einflechten, welches auch immer ihr Thema seyn möchte! Wie weit consequenter verfährt der Vf. bey dem Erweisen, dass jene Gedanken die reichste Quelle der Hoffnungen für den antretenden Prediger sind. — Die vielfältigen, dem Vf. sehr ehrenvollen Beziehungen auf die Bibel sind für die Leser durch ausdrückliche Angabe der Stellen noch bemerkbarer gemacht. — Ausser dem H. Oberkirchenrathe D. *Hänlein* in München ist der Abdruck der Predigt auch den HH. DD. *Rosenmüller* u. *Keil*, als seinen ehemaligen Lehrern, vom Verf. zugeeignet.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

71. *Stück*, *den* 13. *Juny* 1810.

NATURPHILOSOPHIE.

Lehrbuch der Naturphilosophie von Doct. *Oken*, Professor in Jena, lehrend Naturphilosophie, allgemeine Naturgeschichte, Zoologie mit vergleichender Anatomie, Pflanzen-, Thier- und Menschenphysiologie, Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Assessor der mineralogischen zu Jena. II. Dritter Theil. Erstes und zweytes Stück. Jena, bey Frommann, 1810. 8. XXVIII u. 108 S. (1 Thlr.)

Es ist höchst unangenehm, Hrn. *P. Oken*, der als genialer Kopf, als unermüdeter Naturforscher und als Urheber mehrerer wichtiger und ganz unbezweifelt wahrer Entdeckungen die grösste Achtung verdient, beständig mit seinen Beurtheilern in einer meist nutz- und fruchtlosen Entzweyung zu finden. In der Vorrede zu diesem Bande spricht er mit Würde und ohne alle Leidenschaft zu seinen Gegnern, und zeigt ihnen, nach Rec. Ueberzeugung, unwidersprechlich, dass sie ihm in manchen Stücken unrecht gethan haben. Herrschte nur in allen Schriften des Hrn. Verfs. die ruhige, plane und besonnene Darstellung, wie in dieser Vorrede, so würden gewiss alle die Anfechtungen und Missverständnisse grösstentheils unterblieben seyn. In dem Kopfe des Verfs. drängt eine originelle und fruchtbare Idee in zahlenloser Reihe die andere, in ihm sind sie alle zu einem Ganzen verbunden, das ihn durchdringt und begeistert. In dieser Begeisterung, die in jedem Worte sichtbar ist, theilt er seine Ideen mit, scheint die Deutlichkeit in öfterer Wiederholung der Sätze mit anderen Worten zu suchen, und wird eben dadurch bey jeder Wiederholung enthusiastischer, poetischer, mystischer — unverständlicher. Für diese ästhetische Form (wenn es noch wirklich eine solche ist?) ist das gegenwärtige grössere Publicum noch nicht empfänglich. Ein Schriftsteller hat aber gewiss die Verpflichtung, mit dem Publico, zu welchem er spricht, in der Sprache zu reden, die demselben die allein verständliche ist, diess mag aber freylich dem Herrn Verf. beschwerlich, ekelhaft und unbequem seyn. Er verlangt vielmehr, die Leser sollen ihre Bequemlichkeit aufopfern, was diese leicht für Geringschätzung, die auf eine zu grosse Eigenliebe gegründet ist, halten könnten. Zum Beweis dienen die eigenen Worte des Verfassers in der Vorrede (S. XVIII), hier sagt er: „Es ist freylich dem bequemen Leser angenehm, wenn man ihm vorher, ehe man ihn in das neue Gebäude führt, von seiner Einrichtung erzählt, ihm die Ideen, welche der Anordnung zu Grunde liegen, bekannt macht, die Lage der Treppen und die Art der Schlösser anzeigt, und auch wohl die etwanigen Symbole, welche al Fresco die Wände schmücken, erklärt. So weiss er sogleich rechts und links, auf und ab alles zu finden, und das Nachdenken ist ihm erspart, noch mehr aber das Unheimlichseyn, und wenn er sich wieder herausgeschlichen, der Muthwille." — Nun folgt eine kurze Uebersicht über das Wesentlichste des ganzen Werkes, durch welche der Hr. Verf. doch den Willen zeigt, sich deutlich zu machen. Rec. hat sich diese Bemerkungen erlaubt in der Voraussetzung, dass sie Herr Prof. Oken nicht übel deuten und vielleicht künftig einige Rücksicht darauf nehmen wird.

Wir wollen nun versuchen, von dem Inhalte dieses Bandes eine gedrängte Uebersicht zu geben, müssen aber vorher bemerkbar machen, dass hier nur die Hauptzüge dargestellt werden können. Wenn wir keines der einzelnen verbindenden Glieder übersehen wollten, so würde diese Anzeige ein Auszug werden, der bey der Gedrängtheit des Ganzen nicht einmal gut möglich wäre. Vorsetzlich haben wir auch alles Bildliche und bloss zu der Manier des Verf. Gehörige möglichst entfernt, um unsere Leser von der Wichtigkeit der Ideen des Verf. zu überzeugen, und ihnen zur eigenen, ruhi-

gen Prüfung Lust zu machen. Es enthält dieser Theil die Organosophie und Phytosophie. Die Organosophie enthält den Parallelismus der Processe der Elemente, mit denen des Organischen, den wesentlichen Unterschied des Organischen vom Unorganischen, die Urform und Ursubstanz des Organischen, den Unterschied zwischen Pflanze und Thier.

Die Entwickelung des Planeten fängt mit den einfachsten Actionen an, und erhebt sich, indem sie nach und nach mehrere Actionen zusammenzieht und sie gemeinschaftlich wirken lässt. Im Magnetismus, als dem einelementischen Process, ist das einzige Erdelement thätig, das durch Krystallisation von den andern Elementen sich ablöst. Durch diesen Act entsteht eine grosse Reihe von Positionen oder Zahlen, welche man *mineralische Individuen* nennen kann. Zu dem Erdelemente kömmt das Wasserelement, und durch die Identificirung beyder geht ein neuer, zweyelementischer Process, der Chemismus hervor. Der Grund des chemischen Processes besteht in der Potenzirung der beyden einpoligen Elemente, des Stickstoffelementes und des Sauerstoffelementes auf ihren Urzustand: auf die Alcalität in dem Natron; die Acidität in der Salzsäure. Das Resultat des chemischen Processes ist Tod. Sobald die Schöpfung des neuen, secundären Elementes erfolgt ist, muss die Action ersterben, denn die Spannung, welche der Grund derselben ist, gleicht sich in den Zweyen aus, und nach dieser Ausgleichung kann keine neue Spannung entstehen. Auf der dritten Entwickelungsstufe des Planeten wird dem zweyelementischen Processe noch das dritte irdische Element beygesellt und ein Process erzeugt, in welchem sich die Kräfte der Erde und des Wassers mit der Kraft der Luft vermählen, also ein Chemismus, influirt durch die Luft. Die Influenz der Luft ist eine beständige Erneuerung der Spannung. Der Spannungsprocess der Luft ist Electricismus, dessen Ende Oxydation: mithin ein Chemismus, beständig erregt durch Electricismus, also Electrochemismus, bekannt unter dem Namen *Galvanismus*. Als dreyelementischer Process stellt der Galvanismus den Planeten in seiner Totalität dar, und eine galvanische Säule kann demnach als ein individualisirter Planet angesehen werden. Nun geht der Verf. zur Untersuchung des Urorganismus fort. Ein individualer, totaler, in sich geschlossener, durch sich erregter und bewegter Körper heisst Organismus. Die Selbsterregung der organischen Elemente heisst Leben. Der Galvanismus ist das Princip des Lebens. Der Charakter des *Unorganischen* besteht darin, dass Etwas ein Einzelnes, eine Halbheit oder ein Ebenbild eines Einzelnen, ein Bruch ist. Jeder Bruch ist aber todt, und es kann keine Halbheit zum Leben gelangen, wenn sie nicht ihr Complement erhält. Der Charakter des *Organischen* besteht darin, dass es Ebenbild einer ganzen Zahl ist, die organischen Dinge sind sich erregende ganze Zahlen. In der Metamorphose der Erden trat, als der Chemismus zum Gestaltungsprocess hinzu kam, nicht nur die Alcalität und Acidität in der Kalkerde und den Salzen hervor, sondern auch das rein Erdige wurde von der Figirung frey, und zeigte sich als Kohlenstoff in der Kohlensäure. *Der Kohlenstoff ist die Grundmaterie der organischen Welt.* In dem Kohlenstoff concentriren sich die drey jedem organischen Individuum wesentlichen Grundprocesse oder Lebensprocesse, die auch zugleich die drey ersten Planetenprocesse sind: der Erdprocess oder der gestaltende; der Wasserprocess oder der chemisirende, oder fluidisirende; der Luftprocess oder der elektrisirende oder oxydirende. Diese drey Grundprocesse müssen in jedem Puncte des organischen Leibes in ihrer Energie vorhanden seyn, es muss daher die Kohlenstoffmasse zugleich fest, flüssig und luftig, oxydabel an jeder Stelle, also auch weich seyn. Ein mit Wasser und mit Luft identisch gemischter Kohlenstoff ist *Schleim.* Alles Organische ist aus Schleim hervorgegangen, und löst sich wieder in Schleim auf. Der Urschleim, aus dem alles Organische erschaffen worden, ist der Meerschleim. Er wurde ursprünglich erzeugt durch die Influenz des Lichtes und durch die dadurch bewirkte Abstreifung der rohen Massen, Erden. So ist auch das Salz erzeugt worden. — Die Organismen wechseln, weil sie Zahlen des Absoluten sind. Das Wechseln der organischen Individuen ist ein Zerstören derselben — sie müssen sterben; würden sie ewig leben, so müsste die Welt sterben, denn das Leben der Welt besteht, wie jedes Leben in dem Wechsel der Pole. — Das Sterben ist kein Vernichten, sondern nur ein Wechseln, ein Uebergang zu einem anderen Leben durch das Absolute, ein Zurückrufen in Gott, von dem alles ausgegangen ist. — Der magnetische Erdprocess ist der gestaltende im Leibe, er heisst bey den organischen Körpern der *ernährende* und wirkt nach den Gesetzen der Krystallisationstheorie. — Die zweyte Entelechie, welche den organischen Leib constituiren hilft, ist der Chemismus, der Fluidisirungsprocess nicht nur, sondern auch der Bildungs- oder Schöpfungsprocess der neuen organischen Materie, der unter dem Namen des *Verdauungsprocesses* bekannt ist. Er erhebt die unorganische Masse zur organischen, wie der Chemismus die Kieselerde in gekohlten Kalk, und endlich in salzsaures Natron verwandelt hat. Der Verdauungsprocess ist der Schleimbildungsprocess. Die Entelechie der Luft lässt sich endlich im Schleime auch nieder. Sie ist es, welche die beständige Heterogenität der organischen Factoren, die elektrische Spannung unterhält. Die elektrische Spannung hat aber Oxydation zum Resultat. Der organische Elektricitätsprocess ist daher zugleich Oxydationsprocess

und heisst *Athmungsprocess.* Durch ihn wird in den Nahrungssaft Differenz gebracht, und durch diese Differenz nur wird er zersetzbar. Durch das Athmen wird also der Organismus zum Luftelement erhoben, durch das Verdauen zum Wasserelement, durch das Ernähren zum Erdelement. Diese drey Processe constituiren den galvanischen Process. Das Phänomen des Galvanismus ist Bewegung. — Das Wesen des Organischen beruht in der Selbstbewegung.

Weiter setzt nun der Verf. auch die Gestaltung des Urorganismus aus einander. Als Ebenbild des Planeten muss der Organismus auch die entsprechende Form haben. Es ist die Sphäre. Die Idee der Sphäre ist die Idee des Centrums, das ein Punct ist. Der Urschleim besteht aus einer Unendlichkeit von Puncten. Das Urorganische ist ein schleimiger Punct. — Die organische Welt fängt nicht bloss mit einem Puncte an, sondern sogleich mit unendlich vielen. Wo Erde, Wasser und Luft an einer Stelle sich befinden, da ist auch ein organischer Punct. — Die organischen Puncte entstehen an der Oberfläche der Erde, nicht in ihr und nicht in der Luft, denn nur zwischen Erde und Luft stossen alle drey Elemente zusammen. — In dem organischen Puncte tritt durch die Sollicitation der Luft eine Opposition der Bestandtheile hervor, des Flüssigen und Festen, welche sich gegenseitig bedingen. Dieses kann nicht anders geschehen, als indem jenes das Enthaltene, dieses das Enthaltende ist. Das Feste kann nirgends anders als zwischen dem Flüssigen und der Luft entstehen, denn es ist nur ein Präcipitat aus dem Flüssigen durch die Luft, mithin umgibt es das Flüssige. Eine Kugel, deren Mitte flüssig, deren Peripherie aber fest ist, heisst eine Blase. Die ersten organischen Puncte sind Bläschen. Die organische Welt hat zu ihrer Basis eine Unendlichkeit von Bläschen. — *Das schleimige Urbläschen heisst Infusorium.* Ueberall sind Infusorien, wo die drey Elemente zusammen wirken. Das Infusorium ist ein galvanischer Punct, ein galvanisches Bläschen, eine galvanische Säule oder Kette. Pflanzen und Thiere sind nur Metamorphosen von Infusorien. Das Faulen ist nichts anders als ein Zerfallen der Organismen in Infusorien, eine Reduction des höhern Lebens auf das Urleben. Die Organismen sind eine Synthesis von Infusorien. Die Erzeugung ist nichts anders als eine Synthesirung unendlich vieler Schleimpuncte, Infusorien. — Wie die ganze Natur eine successive Figirung des Aethers gewesen, so ist die organische Welt eine successive Figirung der infusorialen Schleimbläschen. Der Schleim ist der Aether, das Chaos für die organische Welt. Im Aether ist alles praeformirt, so wie alles im Zero oder in Gott praeformirt ist, aber eben darum ist nichts Individuales darin praeformirt, sondern es entsteht erst durch *Figirung der Pole an der Substanz.* Diese Entstehung der organischen Urstoffe nennt der Verf. Generatio originaria, *Erschaffung.* — Es können aber auch Organisationen entstehen, durch blosse Zusammensetzung schon erschaffener Infusorien, gleichsam nur durch Coagulation, wie die Schleimkugeln im Meere, wie manches Ungeziefer. Diese Erzeugung nennt der Verf. Generatio aequivoca. Alle Erzeugung ist Generatio aequivoca, sie mag durch Geschlechter vermittelt worden seyn oder nicht, denn selbst die Zeugungssäfte der Geschlechtsorgane sind nichts anders als organische Urmasse. Es ist kein Organismus erschaffen, der grösser als ein infusorialer Punct ist. Alles Grössere ist nicht erschaffen, sondern entwickelt. Der Mensch ist nicht erschaffen, sondern entwickelt. — Die originaire Entstehung der Organisation ist durch die Einwirkung der Wärme und des Lichts vermittelt. Das Licht haucht dem durch die Wärme praeparirten Leibe Leben ein, Gegensatz, Polarität. Der Aether gibt die Substanz, die Wärme die Form, das Licht das Leben. Zu den drey Processen im Organismus kommt noch der vierte, der Aether-, Feuer- oder Lichtprocess. Das Lichtsystem verhält sich zu dem Ernährungs-, Verdauungs- und Athmungssystem beherrschend, dadurch, dass es die Polarität in aller Materie unterhält. Es regiert den Organismus durch geistigen Hauch, in ihm übt der Geist seine Gewalt über die schleimige Masse aus. Es ist das *Nervensystem.* Das Nervensystem hat auch ein Leben in sich, die ihm eigne *innere* Lichtpolarität. Diese Nervenentelechie heisst *Sensibilität*, und deren Phänomen *Empfindung.* Empfindungssystem ist das Nervensystem als Sonne in sich, Bewegungssystem ist es als Sonne in einem Centrum von Planeten. Der Organismus stellt das ganze Sonnensystem dar; dieses zerfällt aber in zwey Stufen. Die niederste ist das Planetare, die höhere das Solare. In dem planetaren Organismus ist das Lichtsystem nur in das Irdische aufgenommen, er ist der chemische oder *Schwereorganismus*, und dessen Bestandtheile sind Kohlenstoff und Wasser. Er entsteht, wenn das Urbläschen aus dem Wasser genommen, und der Erde, *der Finsterniss* gegeben wird, er ist *Pflanze.* — In dem solaren Organismus ist das Irdische in das Licht aufgenommen, er ist der elektrische oder *Lichtorganismus*, seine Basis ist die Luft, also Stickstoff und Sauerstoff. Er ist Stickstofforganismus, und entsteht, wenn das Urbläschen im Wasser, im *Durchsichtigen* bleibt. Der in der Durchsichtigkeit entstehende, von der Erde freye, Organismus ist *Thier.* Die Pflanze hat keine selbstständige Bewegung, sie hat nur Bewegung, wann und indem die Elemente auf sie wirken, sie kann sich nicht aus Mangel an Nahrung bewegen, wird vielmehr durch die Nahrung afficirt. Das Thier bewegt sich unabhängig von den äusseren Reizen, es kann sich aus *Mangel* an Reiz

bewegen, es bewegt sich, um Nahrung zu *suchen*, also aus Mangel der Nahrung.

Die Pflanze ist ein an die Erde gefesselter Organismus, schliesst sich an das Metall, den Kohlenstoff an; ist eine aus der Erde in die Luft gegen die Sonne abweichende Magnetnadel. Die Pflanze ist ein galvanisches Bläschen, das von der Erde und der Luft determinirt wird. Indem es den magnetischen Pol in sich darstellen will, strebt es sich zu identificiren, und dadurch in die Finsterniss gegen den Mittelpunct der Erde zu kommen; indem es aber ein galvanisches bleiben muss, wird es durch die Luft erregt, strebt es ein Differentes zu werden, und zum Lichte zu gelangen. Es bekommt daher ein identisches Erd-End, und ein dyadisches Luft-End. Das Erd-End, oder das Alkalische der Pflanze, ist die *Wurzel;* das Luft-End oder das saure und ölige ist das *Stammwerk.* Beyde Hauptorgane zusammen stellen das Wasser zerrissen dar in Erdschleim und Luftschleim. Durch die polaren Einflüsse der beyden Elemente auf das Pflanzenbläschen wird es in die Erde und in die Luft verlängert, und geht aus der runden Form in die lineare über durch unendliche Wiederholung des Urbläschens. In sofern die Pflanze eine Multiplication des Urbläschens ist, besteht sie aus Zellgewebe, oder aus oxydirtem, vertrocknetem Schleim. Das Zellgewebe ist der Sitz des Ernährungs-, des Verdauungs- und des Athmungsprocesses. Ausser dem Zellsystem sind nur noch die Spiralgefässe oder besser *Spiralfasern* als eigenthümliche Formation in der Pflanze, sie haben die Function des Lichtprocesses, des Beherrschens, des Polarisirens in sich. — Mit vermehrter Lichtinfluenz vermehren sich auch die Bündel, und bilden gleichsam einen Kreis von Säulen in dem Parenchym um das Centrum der Pflanze, anfangs stehen die Säulen nur einzeln in dem Parenchym, nach und nach häufen sich die Säulen so, dass es das Ansehen hat, als liefen nur schmale Streifen des Parenchyms zwischen den Säulen von Aussen nach Innen durch, endlich nehmen die Säulen so überhand, dass die Streifen beynahe verschwinden, sie heissen jetzt Insertionen des Zellgewebes, oder *Spiegelfasern.* Das Parenchym ist durch einen Kreis von Fasersäulen in ein äusseres und inneres getrennt, jenes heisst *Rinde,* dieses *Mark,* beyde sind nicht von einander unterschieden. Das mittlere Parenchym wird lockerer, saftleerer, weil die Pflanze ihre Nahrung an der Oberfläche einsaugt, weil da die Luft und das Licht einwirken, daher die Processe hieher leiten, und so muss das mittlere Parenchym zu einem lockern Mark abmagern. (Diese Vorstellung stimmt ganz mit unseres verewigten *Johann Hedwigs* Ideen über die Bedeutung des Markes überein.) — Um die Bündel der Spiralfasern herum muss auch das Zellgewebe zur Faserform streben, die Zellen werden gestreckt, und dadurch verschwindet grösstentheils ihr Lumen. Solche Zellen heissen Fasern, *Holzfasern.* Das Holz ist ein Mittelzustand zwischen dem Parenchym und den Spiralfasern, es ist oxydirter Schleim. Die weichen langgestreckten Zellen, welche noch Saft enthalten, heissen Bast. Die Rinde ist nur ein der Luft überlassener, elektrisch gewordener Bast. Wie die Wurzel das schleimige Wasser einsaugt und den chemischen Process in der Pflanze unterhält, so nimmt der Stamm Luft und Licht — Aether — ein, und verwandelt den Chemismus in elektrischen und Licht-Process. Luft und Licht bestimmen die Richtung des Stammes. Durch das beständige Differenziren der Luft können Faserbündel der Pflanze so selbstständig werden, dass sie eine eigne Pflanze darstellen und sich als solche ausbilden. Diese isolirt ausgebildeten Faserbündel heissen Aeste. Der Ast ist nur eine verlängerte Knospe. Der Stengel ist der Boden, oder die Wurzel der Aeste. Die Knotenbildung, wie in den Gräsern, ist ein Ansatz zur Differenzirung, die aber nicht zur Vollendung kam. Ein Knoten ist ein Astwirtel, welches im Stengel stecken geblieben ist. Der Stamm mit allen Aesten und Zweigen ist nichts als ein wahres Wurzelwerk in der Luft. Die Luftpflanze muss zu einer Ausbildung von drey Organen oder Systemen kommen. Das erste Organensystem ist das Stammwerk selbst, als das unterste und allgemeinste, aus dem die andern hervorgehen müssen. Durch die Differenzirung muss es ein Organ entwickeln, welches ganz der Luft homolog ist, ein Luftorgan, und durch die Vollendung der Differenzirung muss endlich ein Lichtorgan auf dem Stamm hervortreten. Das Luftorgan ist das *Blatt*, das Lichtorgan ist die *Blume.* Die Pflanze hat demnach in allem vier Organensysteme, welche genetisch von einander unterschieden sind, Wurzel, Stamm, Blatt und Blume. Das Blatt ist ein Baum von besonderer Form, ein Baum, dessen Aeste oder Faserbündel alle in einer Ebene liegen, und durch das Parenchym zusammengehalten werden. Die Blüthe ist die ganze Pflanze mit allen Systemen und Formationen gesetzt unter einer einzigen Idee, unter der des Aethers, des Lichts und der Wärme, oder des Feuers. Die Blüthe ist eine unmittelbare Metamorphose des Blattes, sie ist die Allheit der Blätter eines Zweiges an dem Ende des Zweiges. Die Blüthe geht (wie das Blatt) aus einer Blase hervor. Die Blüthenblase ist ihrem Wesen nach eine doppelte Blase. In soferne in ihr das Blattsystem oder die Luftpflanze dargestellt ist, ist sie *Blattblüthe* oder Blume. In sofern in ihr die Erdwasserpflanze dargestellt ist, ist sie *Stammblüthe* oder Stockblüthe. Die Blattblüthe ist in der Peripherie der Blase und die höchste, zuerst entwickelte, elektrische, die *Blume.* Die Stockblüthe ist im Centrum der Blase und die niederste, zuletzt entwickelte, chemische, die

Frucht. Die Blume ist der Faserkreis, welcher seine Freyheit errungen, die Frucht ist die isolirt ausgebildete Zellsubstanz auf der höchsten Stufe. Blume und Frucht sind sich am meisten in der Pflanze entgegengesetzt und in der gespanntesten zartesten Polarität. Die Blume hat als Ebenbild des Blattsystems wieder eine Duplicität in sich. Wie die Blätter zugleich das Wurzel- und Stammsystem zur Luft erhoben haben, so muss diese Zweyheit auch in der Blume, oder dem Lichtblattsysteme fortwirken. Die Wurzelblätter der Pflanze werden in der Blume zum *Kelche*, die Zweigblätter zur *Krone*. — Das, was der Hr. Verf. sehr sinnreich von dem Grunde der Drey- und Fünfzahl und von der Färbung sagt, müssen wir des Raumes wegen übergehen. In der Krone als höchstem Blatte müssen sich endlich die Rippen als die Faserbündel von der Blattsubstanz als Zellgewebe trennen. Die Blattrippen isolirt, und als ein eigenthümliches Organ ausgebildet, sind die *Staubfaden*. Die Blattmembranen isolirt und als ein eigenthümliches Organ ausgebildet, sind die *Blumenblätter*. Die Staubfaden bestehen grösstentheils aus Spiralfasern, die Blumenblätter aus dem feinsten Zellgewebe. Der Staubfaden löst sich endlich in die letzte, höchste, idealste Form der Spiralfasern auf, in ätherische Körner, den *Blüthenstaub*. — Der Fruchtknoten besteht grösstentheils aus Zellgewebe, welches aber in ihm verfeinert und eine körnige Substanz geworden ist. Spiralfasern sind viel weniger als in der Blume. Der Fruchtknoten ist das schleimige Urbläschen aufs höchste organisirt. Der Stamm setzt sich im Fruchtknoten als ein Organ und wird die *Kapsel* (Fruchtdecke). Die Wurzel setzt sich im Fruchtknoten als ein Organ und wird der *Samen*. Auch in der Kapsel liegt dieselbe Zweyheit, wie in der Krone. Die Kapselrippen suchen sich von der Zellsubstanz zu trennen, indem sie sich über dieselbe hinaus verlängern und *Griffel* werden. Im Innern der Kapsel wiederholt sich die Wurzel unter ätherischer Form. Die Wurzel steigt aus der Erde herauf, um Wärmeorgan zu werden. Die Finsterniss lässt den chemischen Stoff nicht zur Differenz kommen, daher muss der Saft innerhalb der Kapsel, statt sich in Spiralfaden und Blattsubstanz zu scheiden, ungeformt und ungeschieden als Samen liegen bleiben. Die Samenstoffe fallen auf die alkalische Seite im Gegensatze gegen die Säuren der Kapsel. Der Samen ist die ganze Pflanze in Miniatur, der Nabelstrang ist Wurzel, die Samenlappen sind die Blätter mit Wurzelbedeutung, die Wurzelblätter; das Blattfederchen aber ist der ganze Stamm sammt Aesten und Blättern. Mit dem Samen ist die Pflanze wieder auf ihren Urzustand zurückgekehrt, auf die galvanische schleimige Blase.

Die Wurzel ist das Darm- und Lymphsystem der Pflanze, der Magen. Ihr Process ist daher Verdauungsprocess, Schleimbildungsprocess, durch welchen ein beständiger Faulungsprocess unterhalten wird. — Dem Wurzelprocess gegenüber steht der Process der Luftpflanze, der differenzirte Faulungsprocess, in welchem der Schleim in seine Factoren geschieden wird. Die erste Scheidung geht in dem Stamme vor; der Schleim wird mehr oxydirt und verwandelt sich durch einen Gährungsprocess in Zucker. Im Gegensatze des Zuckers scheint sich das Harz auszubilden. Wegen der Differenzirung der Stoffe fängt der Stamm (sammt den Aesten) an auszuscheiden und auszudünsten. Die Stammrinde ist daher ein Ausdünstungsorgan. Indessen ist der Stamm ein doppeltes und saugt als Luftwurzel auch ein. — Im Blatte hat endlich der Stamm die vollkommene Luftform erreicht, und damit auch die Vollendung des Gährungsprocesses, die wirkliche Trennung der beyden Gährungsprincipien, der Säure und des Weines. Das Blatt ist das Athmungsorgan, die Lunge der Pflanze. Durch den Gegensatz des Athmungsprocesses und des Verdauungsprocesses ist die Saftbewegung vermittelt. Diese zwey Processe sind die Combination des Chemischen mit dem Elektrischen, welche der Galvanismus ist. Die galvanischen Pole ziehen die Flüssigkeit an und stossen sie ab; so wird der Pflanzensaft von der Wurzel und vom Stamm angezogen. Da aber der differenzirende oder Sauerstoffpol der stärkere ist, so geht die Saftbewegung nach oben. Die Saftbewegung besteht bloss in Steigen und Fallen. Der durch die Luft polarisirte Saft wird nothwendig versetzt. Ein Theil dünstet aus als Kohlensäure und Wasser, der andere gerinnt zu oxydirtem Schleim, oder zu Zellwänden. Aus dem Verdauungs- und Athmungsprocesse geht unmittelbar der *Ernährungsprocess* hervor. Er ist das Residuum beyder Processe, der organisirte, verholzte Pflanzenschleim. Das Wachsen der Pflanzen ist ein ununterbrochenes Gähren. Das Keimen ist das Auseinandertreten des Faulungs- und Gährungsprocesses durch Feuchtigkeit, Wärme und Oxydation. Der Saftfall ist der Tod der Pflanze. Wenn mit dem Nachlassen der Lichtinfluenz die Polarität in der Pflanze ganz aufhört, so ist sie einjährig. In zweyjährigen Pflanzen verschwindet zwar die Luftpolarität, aber die Wurzelpolarität bleibt. Perennirende Pflanzen verlieren auch die Stammpolarität nicht ganz, jedoch nur, indem sie eine neue Pflanze in der alten entwickeln. — Das Abfallen der Blätter ist Folge der aufgehobenen Spannung zwischen ihnen und dem Stamme. — Die Spiralfasern sind für die Pflanze das, was die Nerven für das Thier sind, sie vermitteln auf geistige Weise den Gegensatz zwischen Wurzeln u. Stamm. Die Blüthe ist das Hirn der Pflanze, die Blume das Sinnensystem. Das Bewegen der Staubfaden ist eine blosse Nervenaction, ohne Mechanismus, oder ohne organischen Process. Der Blüthenstaub

begeistert die Frucht; dadurch wird diese zur Entwickelung erregt. Das Producirende der Frucht heisst das *Weibliche*, das, was die Production weckt, das *Männliche*. Die Begattung erfolgt, wenn die beyden Weltprincipien der Pflanze, das Licht und die Materie als Blume und Frucht zur höchsten Ausbildung gekommen sind, dann steht die Spannung der Spiralnerven so hoch, dass sie unabhängig von dem Irdischen der Pflanze ihre Function ausüben, sich im männlichen Organe bewegen, das weibliche Organ betasten — und in dieser höchsten Anstrengung sterben. Zuletzt handelt unser Verfasser die *Phytognosie* ab. Das Pflanzenreich ist die selbstständige Darstellung aller Pflanzenorgane, und also der Abdruck der vollkommensten Pflanze in der Vielheit der Individuen dargestellt. Die Eintheilung der Pflanzenorgane ist die Eintheilung des Pflanzenreichs. Die Systematik der Pflanzen ist die Copie der Systematik der Pflanzenorgane. Das Eintheilungsprincip muss von den *Organen* der anatomischen Systeme genommen werden. Das Wesen der Blume besteht im männlichen Geschlechte; das Faserorgan ist also männliches Geschlecht und die Faserpflanzen sind *männliche Pflanzen*. Das Wesen der Frucht besteht im weiblichen Geschlechte; das Zellorgan ist also weibliches Geschlecht und die Zellpflanzen sind mithin *weibliche Pflanzen*. Da die männlichen Organe nie sind und nie seyn können ohne weibliche, so sind die männlichen Pflanzen zugleich *Zwitterpflanzen*. Da die Idee des Geschlechts in der Zweyheit beruht, und folglich bloss weibliche Geschlechtstheile, oder die Frucht, kein Geschlecht genannt werden können, so sind die weiblichen Pflanzen *geschlechtlose*. Nach diesem Unterschiede ist das Pflanzenreich in zwey Länder geschieden: I. in *das Land der geschlechtslosen Pflanzen;* II. in *das Land der Geschlechtspflanzen*. Geschlechtslos können nur diejenigen Pflanzen seyn, welche nicht dem Luftcharakter angehören, nur die Wurzel ist geschlechtslos. Die geschlechtslosen Pflanzen nehmen daher ein ungetheiltes Land ein. Alle Pflanzen, welche Luftorgane in sich als Charakter tragen, werden auch zum Geschlechte differenzirt, sie theilen sich in so viele Provinzen, als Luftorgane vorhanden sind, also in *Wurzelpflanzen*, *Stengelpflanzen* und *Laubpflanzen*. Endlich weiss das Gewächs die Blume zu erringen, und nennt sich *Blumenpflanze*. Von diesen vier Provinzen oder Kreisen stellen die drey ersten nur ein einfaches Organ vor, dagegen der vierte Kreis die Wiederholung aller Organe in der Blüthe. Der vierte Kreis theilt sich dem zu Folge wieder in vier Classen ab, wovon jede Classe einem Hauptorgane entspricht. Da die vorigen Kreise in ihrem Werthe nicht *mehr* sind, als die Classen des vierten Kreises, so nennt sie der Verf. der Bequemlichkeit wegen auch Classen, und so zerfällt das Pflanzenreich in *sieben* Classen: 1) Wurzelpflanzen, 2) Stengelpflanzen, 3) Laubpflanzen, 4) Wurzel-Blumenpflanzen, 5) Stengel-Blumenpflanzen, 6) Laub-Blumenpflanzen, 7) vollendete Blumenpflanzen. Jede Classe zerfällt nun wieder in Ordnungen, und wird besonders nach ihrem Wesen, ihrem Leben und ihrer Gestaltung betrachtet. Wir wollen mit dem Abriss des ganzen Systemes diese Anzeige beschliessen. *Geschlechtslose.* I. Classe. *Wurzelpflanzen, Cryptogamen.* 1. Ordnung. Blosse Wurzelpflanzen, Flechten; 2. Ordn. Stengelwurzelpflanzen, Pilze; 3. Ordn. Blatt-Wurzelpflanzen, Farrenkräuter; 4. Ordn. Kapsel-Wurzelpflanzen, Moose. — *Geschlechtspflanzen. Erster Kreis. Stengelpflanzen, Einlappige.* II. Classe. *Stengelpflanzen.* 1. Ordn. Wurzel-Stengelpflanzen, Gräser. 2. Ordn. Blosse Stengelpflanzen, Lauche. 3. Ordn. Blatt-Stengelpflanzen, Palmen. 4. Ordnung. Blumen-Stengelpflanzen, Lilien. *Zweyter Kreis. Laubpflanzen, unvollständige zweylappige.* III. Classe. *Laubpflanzen.* 1. Ordn. Wurzel-Laubpflanzen, nacktsamige. 2. Ordn. Stengel-Laubpflanzen, dreyknöpfige. 3. Ordn. Blosse Laubpflanzen, Kätzchenpflanzen. 4. Ordnung. Blumen-Laubpflanzen, Nusstragende. *Dritter Kreis. Blumenpflanzen, vollständige zweylappige.* IV. Classe. *Wurzel-Blumenpflanzen.* 1. Ordn. Zusammengesetzte: a) Sippschaft, Disteln. b) Sippsch. Corymbiferae flosculosae. c) Sippsch. Stralenblumen. d) Sippsch. Zungenblumen. 2. Ordn. Sternpflanzen. 3. Ordn. Gehäufte. 4. Ordn. Hollunder- V. Classe. *Stengel-Blumenpflanzen, einblätterige.* 1. Ordnung. Wirtelpflanzen. 2. und 3. Ordnung. Pentandristen. 4. Ordn. Heidepflanzen. VI. Classe. *Blatt-Blumenpflanzen, vielblätterige ohne Fünfzahl.* 1. Ordn. Schotenpflanzen. 2. Ordn. Weideriche. 3. Ordn. Schmetterlingspflanzen. 4. Ordnung. Mohne. VII. Classe. *Vollendete Blumenpflanzen, fünfzählige, vielblätterige.* 1. Ordn. Schirmpflanzen. 2. Ordnung. Nelken. 3. Ordnung. Schnabelpflanzen. 4. Ordn. Obstpflanzen. Der Verf. sieht übrigens diese Classification nur als einen Vorschlag zu einem Systeme an, und macht Hoffnung dazu, es dereinst auszuarbeiten. Wir erwarten nun zunächst die Philosophie des Thierreiches und das Lehrbuch der Naturgeschichte, welches der Hr. Verf. verspricht.

BIBLISCHE EXEGESE.

De Certitudine Studii biblici. Oratio Academica habita ad initium Anni Scholastici 1809 ab *Altmanno Arigler*, Abbatiae Gottwicensis Ord. D. Benedicti Presbytero Capitulari, Prof. Studii Biblici N. T. Publ. Ord. in Univers. Vindobon. Viennae, ap. Schmid. 24 S. 8.

Die Veranlassung zu dieser kurzen, aber gehaltreichen Rede gab dem Hrn. Verf. die Aeusse-

rung eines angesehenen Theologen der kathol. Kirche, des Hrn. P. Klüpfel in Freyburg (den er jedoch nicht namentlich nennt), der in seiner Epistola vor der neuesten Ausgabe von Vincentii Lirinens. Commonitor. über den einreissenden Unglauben gegen positive Religion geklagt, und um diesem Uebel zu steuern, die Schrifterklärung, als höchst ungewiss, für unzureichend befunden, und dagegen in der Tradition, in dem Festhalten an derselben das einzig sichre Gegengift angepriesen hatte S. 3—6. — Gegen ihn nimmt sich Hr. Arigler der guten Sache des Bibelstudiums an, auf eine Art, die den einsichtsvollen Kenner und den Freymüthigen, auch mit den neueren Fortschritten der Exegese wohlbekannten Schriftforscher verräth. Er zeigt I. S. 7—10, die Uneinigkeit der Ausleger könne nicht die Unsicherheit der Schrifterklärung beweisen, wie Hr. Klüpfel behaupte. Denn so fern jene in *subjectiven Ursachen* ihren Grund habe, falle sie der Schrift nicht zur Last. Hier wird gut gezeigt, wie wenig die meisten Interpreten so viel Scharfsinn, und so viel historische und philologische Vorkenntnisse besitzen, wie wenig sie vermögen, ihre eignen Ideen zu vergessen, und sich von dem Einfluss des kirchlichen Systems loszumachen, um den Schriftsinn rein aufzufassen: gleichwohl seyen diess die Hauptursachen, aus denen die Abweichungen der Interpreten hervorgegangen; mithin dürfe daraus kein nachtheiliger Schluss auf die Gewissheit der Schrift und ihrer Erklärung selbst gemacht werden. Was aber II. die *objectiven Ursachen* der verschiedenen Schriftauslegung, d. h. die, die in der Schrift selbst liegen, anlangt, so wird bemerkt S. 10—16, dass die Schrift dann nur ungewiss bleiben würde, *wenn es gar kein festes Auslegungsprincip* gäbe: freylich habe man diess lange nicht gefunden; des *Origenes* und *Theodorus Mopsvestenus* Andeutungen desselben seyen unbeachtet geblieben; und Augustin in den Confess. XII. 30 sqq. habe sogar einen *unendlichen Sinn* der h. S. gelehrt. Aber in unserm Zeitalter habe *Ernesti* durch Feststellung schon der *grammatischen Interpretation* den Interpreten einen sichern Weg gezeigt; und noch mehr leiste diess die *historische Interpretation*, die durch Semler, Keil, Eichhorn u. a. vorzüglich ausgebildet wurde; diese gebe ein festes Princip der Auslegung, durch dessen Anwendung man leicht über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit gegebener Erklärungen urtheilen könne. Der Verf. gedenkt auch hier der ungemeinen Fortschritte, die auf diesem Wege die Exegese gemacht habe, und erinnert an die Vorzüge der neuern, besonders protestantischen biblischen Interpreten und Kritiker, (unter welchen letztern Hermann nicht mit stehen sollte,) vor den älteren; und an die davon zu hoffende immer grössere Vollendung der Hermenevtik.

Endlich zeigt er III. S. 16—24 wie wenig die Tradition geschickt sey, theils überhaupt der Religion zur festen Grundlage zu dienen, theils die Angriffe auf die Religion in unsern Tagen abzuwehren. Denn da das Ansehen des positiven Christenthums, die Wunder u. s. w. ganz besonders mit *exegetischen* und *kritischen* Gründen angefochten werde, so könne hier bloss gründliches Bibelstudium Schutzmauer seyn. Eine Stelle über die Tradition S. 16. 17 können wir uns nicht enthalten, auszuheben, weil sie uns merkwürdig dünkt, und weil sie sogar fast in Worten mit dem Urtheile eines protestantischen Theologen in einer zu gleicher Zeit erschienenen Abhandlung (Marheineke über den wahren Sinn der Tradition im katholischen Lehrbegriff, in den Studien von Daub und Creuzer IV. 2, p. 302.) übereinstimmt: „*Quatenus traditio jure* opponitur studio biblico, non historice, sed dogmatice spectanda est. Ex hac parte autem spectata nititur eo principio, quod egregie expressit Vincentius Lirinensis: nempe id verum esse, quod semper, quod ubique et ab omnibus creditum est. Quam egregium vero illud est, *si ut idea spectatur;* tam difficile quoque est, sicubi ad dirimendam controversiam adhibeatur. Ut enim nihil dicam, perexigua superesse nobis antiquissimorum Patrum opera; eorum, quae supersunt, severe antea, quam certus fieri usus possit, examinandam esse γνησιότητα, et integritatem, cum constet, plura eis esse supposita; genuina vel consulto interpolata, vel librariorum negligentia, aut imperitia depravata; id unice observo: cuiuslibet fere Patris cogitandi, sentiendi, loquendique rationem peculiarem esse, et proprium proinde studium requirere, quo innotescat, quae fuerit ejus sententia, denique quaenam e sua privati, quaenam ex ecclesiae suae mente dixerit. Ad haec autem rite cognoscenda, heu quam multa adhuc praestanda restant, et quam parum est, quod in his jam praestitum est, ratione habita eorum, quae adjuvandum studium biblicum parata sunt. Rebus vero ita comparatis, quo pacto traditionis causa meliori loco posita esse queat, quam disciplinae biblicae? Dallaeum adeant, qui contrarium sentiunt, videantque, quibus exceptionibus, quotque dubiis in hac re cuncta adhuc pateant." — Wir wünschen, dass der Hr. Verf. (von dem auch, wie wir wissen, eine Hermenevtik des N. T. zu erwarten ist; — eine Hermenevtik des A. T. vom Hrn. Canonicus *Jahn* hatte die Approbation nicht erlangt,) für den Eifer, mit dem er in seinem Kreise das biblische Studium zu befördern sucht, Sinn finden möge, und dass auf diesem Wege in Erfüllung gehe, womit er schliesst: „Quo facto dubium non est, quin paulo post inter nos quoque laetius efflorescat hoc studium, et non tantum non quasi ex remotissimis angulis operose conquirendi sint, qui provinciae docendi in se suscipiendae, administrandaeque sufficiant, sed vere concursus, et liberrima optio inter meliores habeatur; imo sint, qui cum exteris de principatu contendant." —

A L M A N A C H.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von *W. G. Becker.* Zwanzigster Jahrgang. 1810. Leipzig, bey Gleditsch. 372 S. 12. (1 Thlr. 16 gr)

Den edlen und achtungswerthen Zweck einer angenehmen Aufheiterung des Geistes und Gemüths durch Anregung mannichfacher bald heiterer bald ernsterer Gefühle und Ideen, in einem immer gleich gehaltenen Maasse und mit steter Rücksicht auf den Grad von Geistescultur, welchen man auch bey dem wohlerzogenen Nichtgelehrten voraussetzen darf, hat dieses Taschenbuch nunmehro eine lange Zeit hindurch nicht ohne Ruhm erreicht; und man muss es dem Hrn. Herausgeber danken. dass er auf dem betretenen Pfade, trotz allem Geschrey zur Rechten und Linken, und allen Anreizungen entweder zu Verirrung von dem rechten Wege oder Nachlassung in seinem bisher bewiesenen Eifer, unverrückt fortgegangen ist. Je leichter man durch nichtssagende Phrasen und schimmernden Bombast in unsern Tagen hier und da wohl zu einem ephemeren Ruhme gelangt, desto ruhmwürdiger ist es, wenn man immerfort dem Vernünftigen, Gebildeten, Menschlichen, Klaren und Gediegenen nachstrebt. Das Letztere wird man auch in dem vorliegenden Jahrgange auf eine erfreuliche Weise in angenehmer Mannichfaltigkeit finden. Es wechselt auch diessmal Poesie mit Prosa. Die prosaischen Aufsätze sind: *Die Belagerung von Aubigny*, von *Friedrich Rochlitz.* Die Darstellung eines historischen Stoffes aus jener an einzelnen Zügen von Heroismus und Seelenstärke reichen Zeit, wo Heinrich IV. von Frankreich mit den Grossen des Reichs noch um seine Krone kämpfte. Hier erscheint eine Heldin im edelsten Sinne des Wortes, und ihr Anblick erquickt das Gemüth besonders in den Tagen, welche wir erleben müssen. Der Verf. zeigt sich wie sonst, als einen geübten Darsteller der tiefern und zartern Regungen edler Gemüther, und als einen Componisten, der seine Farben zu dem angenehmsten Effecte zu vertheilen weiss. Nur der Eingang scheint uns zu weitläufig. — *Die Erdbeeren*, von *Louise Brachmann*, eine artige Kleinigkeit, oder Anekdoten, nicht ungefällig durch die sonderbaren Zufälle, welche hier zusammentreffen. *Die vier Wochen im Bade*, von *Kind*, tragen das Gepräge einer äusserst heitern und anmuthsvollen Phantasie. Die eingemischten Verse sind sehr harmonisch und erhöhen wirklich den Reiz der Darstellung. Dagegen sticht in Ansehung der Wirkung, welche das Herz davon empfindet, gar sehr ab *der Unversöhnliche*, von *Langbein*, ein schauderhaftes Beyspiel menschlicher Entartung. Nur die rächende Nemesis, welche am Ende erscheint, macht das Ganze erträglich, doch ist es sehr gut erzählt, wiewohl in einem solchen Almanach dergleichen Nachtstücke doch nicht so recht an ihrer Stelle zu seyn scheinen. — *Die Liebenden wider Willen*, von *Carl Streckfuss*, lösen eine interessante Aufgabe auf eine glückliche Weise. Der Gang der Gesinnungen und Gefühle in menschlichen Herzen ist gut aufgefasst, und der Psycholog dürfte sich wohl angenehm befriedigt fühlen, doch wird der Leser, der nicht gerade die menschlichen Gefühle studiren will, diese Zergliederung zu fein und langdauernd finden, so dass er am Ende wirkliche lange Weile bekommen muss. Dazu kommt, dass aller äussern Eleganz ungeachtet die Darstellung an einer gewissen Schwäche und Mattigkeit leidet. — *Der Graf von St. Martin*, von *dem Herausgeber*, ist ganz in der bekannten Manier des Verfs., und bedarf daher keiner weitern Empfehlung. Unter den poëtischen Beyträgen zeichnet sich wohl keiner durch hohe Genialität oder eine ausgezeichnet ergreifende Tiefe oder Innigkeit der Empfindung aus, allein dafür ist auch fast keiner ganz unbedeutend oder gar schlecht zu nennen. Am lieblichsten berühren das Gefühl *Tiedge's* Gedichte, welche durchaus musikalisch auch ohne eigentliche Musik einen dieser ähnlichen Effect erzeugen. Dabey haben sie den Vorzug einer schönen Versification und sehr reinen Sprache. Die nächste Stelle nach diesen dürften *St. Schütze's* Beyträge verdienen, welche zwar immer eine gewisse Künstlichkeit und vorherrschende Verstandesthätigkeit zeigen, dennoch mit Gefuhl und Phantasie gearbeitet sind. *Friedrich Kinds* Gedichte möchten wohl diessmal nicht so lebhaft den Leser anziehen, wie sie es sonst immer zu thun pflegen. Sie verläugnen zwar ihren Ursprung, die schaffende Phantasie nicht ganz, allein es dünkt uns doch, dass sie zu luftig und leicht sind. Unter *Grambergs* und *Haugs* und *Langbeins* Beyträgen findet sich manche zarte und duftende Blume, *Louise Brachmann* hat einige sehr gefühlvolle Lieder gegeben, von denen *Mariens Winterlied* und *die Thaten* besonders kraftvoll sind. Auch manche minder bekannte Namen, wie z. B. *Eduard Platner*, *Krug von Nidda* und *Inn und Knüphausen* erscheinen so, dass man wünschen muss, öfter ähnliche Belege von ihnen zu empfangen. Besonders gelungen ist *Platner's nächtlicher Reiter.*

Die Kupfer sind diessmal vorzüglich gut, die Süjets glücklich gewählt und die Ausführung nicht alltäglich. Vorzüglich ist das Titelkupfer. Ueberhaupt ziert den Almanach ein äusserst gefälliges Aeussere.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

72. *Stück*, *den* 15. *Juny* 1810.

ÜBERSETZUNG RÖMISCHER SCHRIFTSTELLER.

Satyrische Anthologie aus römischen Dichtern übersetzt von *Joh. Adolph Nasser.* Erster Band. Kiel, in der akadem. Buchhandl. 1810. 205 S. 8. (20 gr.)

Der Verfasser dieser satyrischen Anthologie ist als Uebersetzer römischer Dichter durch eine ähnliche Blumenlese aus den Lyrikern und durch eine Verdeutschung des Persius bekannt. Die zuerst genannte war freylich eine so jugendlich schwache und in keiner Hinsicht zu empfehlende Arbeit, dass es wohl selbst dem Verf. reuen möchte, durch den ähnlichen Titel jetzt wieder an dieselbe erinnert zu haben. Doch wird er auch dadurch das Urtheil vermitteln, dass jener erste Versuch mit diesem neuesten in keine Vergleichung und unter keine rücksichtliche Beurtheilung gesetzt werden könne, dass also der Verf. nun wohl werth sey, als Uebersetzer beachtet zu werden. Vom Zweck (denn ein solcher wird wohl bey jeder willkührlichen Auswahl vorausgesetzt) und dem Plane des Buches sagt keine Vorrede, und ohne solche Hinweisung müssen wir es als Uebersetzungsprobe der gesammten aufgeführten Dichter betrachten. Der Inhalt ist folgender: Aus Horatius Satyre 1. und 9. des ersten Buchs, Sat. 1. und 6. des zweyten Buchs S. 1—51. Aus Juvenalis die 3te, 4te, 5te und 7te Satyre S. 55—146. Aus Persius die 2te und 3te Satyre S. 149—168. Aus Martialis 60 Epigramme S. 171 bis Ende. Welcher Gedanke den Verf. bey dieser Auswahl geleitet, was er noch in folgenden Bänden zu diesem Cyklus zählen wird, lässt sich schwer herausfinden, und man wird zur Annahme eines willkührlichen Griffs, der wohl auch das Bessere ergreift, veranlasst. Doch dem sey, wie ihm wolle; wir haben vielmehr zu betrachten, *wie* der Verf. uns in solcher Auswahl die genannten Dichterwerke wieder gegeben hat, was er als Uebersetzer leistet. Dann aber lässt sich als allgemeines Urtheil abnehmen, dass man in der einen Hinsicht sehr wohl mit des Verf. Arbeit zufrieden seyn möchte, in einer andern aber auch noch Vieles, was die Annäherung an Vollendung verrathe, vermissen wird. Welche dieser Hinsichten dem Verf. am nächsten lag, welche von ihnen sorgfältigere Behandlung und wachsameres Aufmerken erforderte, wird sich aus dem Folgenden ergeben. Das Uebersetzergeschäft löst sich in die zu einem Ganzen zu verbindenden Theile auf, deren einer Sache der allgemeinen Bedeutung, der andre Sache des individuellen Charakters ausmacht, und die mithin eine objektive und eine subjektive Seite darstellen. Dort will Verständniss erreicht, hier die Eigenthümlichkeit entsprechend nachgebildet werden. Fragen wir also bey Hrn. N's. Uebersetzung der genannten Satyriker, ob er die Gedanken wahr gefasst, den Inhalt treu wiedergegeben und so uns den Sinn der Dichter in unsrer Sprache dargestellt habe, so ist nicht zu läugnen, dass diess, wenn wenige Stellen ausgenommen werden, wirklich geleistet worden sey, und dass also Leser, welche befriedigt sind zu wissen, was der Alte gesagt, oder wie er verstanden werden müsse, dem Verf. das billige Lob nicht versagen werden. Dadurch hat diese Uebersetzung den Vortheil erhalten, dass sie sich, um so zu sprechen, leicht lesen lässt und mit der Wahrheit der Aussprüche zugleich Concinnität und Richtigkeit der Folge verbindet. Man wird, ohne das Original zu vergleichen, wohl fassen, was der Dichter gewollt, und daher bey der nicht zu verkennenden Mühe des Verfs., Härten zu vermeiden und selbst im Versbau Natürlichkeit und Bewegung auszudrücken, diese Anthologie als einen fortlaufenden Commentar namentlich in die Hände junger Leser wünschen, und diess um so mehr, wenn der Verf. in den folgenden Bänden nachholte, was bey Dichtern dieser Art vorzüglich zu wünschen war, dass er durch die Auswahl bewiesen

oder selbst noch gelehrt hätte, wie bey dem gleichen objektiven Stoffe der Satyriker, doch in Jedem ein oft im Gegensatze contrastirender individueller Charakter obwaltet, und wie dieser in seiner Tiefe erfasst gerade den höchsten Werth der Dichter, ja der Dichtungsart selbst, und das Muster ausmacht. Diess leitet uns, da wir vom Einzelnen später sprechen wollen, auf die zweyte Hinsicht, die wir von dem Verf. vernachlässigt finden. Der Verf. ist in der Sinnauffassung den Vorgängern und Commentatoren gefolgt, und hat mit diesen auch die Richtigkeit des allgemeinen Sinns fast immer getroffen, allein er scheint die Forderung, welche dem Uebersetzer der Satyriker, namentlich mehrerer zusammengereihter, nothwendig, und da sie eben das Charakteristische enthält, vorzüglich zu erfüllen steht, nicht genau genug gedacht, nicht genug zu eignen Regeln genommen zu haben. Doppelt ist diese Forderung; einmal, dass die zarteren Zeichnungen, die feinen und deshalb um so spitzigern Wendungen des Witzes, die Bedeutsamkeit jedes Wortes des Satyrikers überhaupt nicht übersehen werden, und dann dass, da auf diesem Gebiete das Individuelle Alles gilt, auch jeder der Dichter in seiner Eigenthümlichkeit und in seinen Rücksichten erhalten werde, dass mit einem Worte der Charakter der Satyre und der des satyrischen Dichters auch in der Uebersetzung deutlich, genau und rein sich auspräge. Diess ist schwerer als alles vorher Genannte; auch sieht man sich vergebens nach Winken hierzu in den Commentaren, wie in dem dickleibigen neuesten zu Juvenalis, um, und erkennt vielmehr hierbey die Geistlosigkeit solcher oberflächlichen Compilationen. Hr. N. hat aber diess in seiner Uebersetzung wenig berücksichtigt, und es sind daher theils die feinen Züge, mit welchen das Object von den Dichtern dargestellt wird, verwischt, und die lebendige Regsamkeit, mit der sich die Welt und ihre Thaten im Gemüth des Satyrikers, wie in einem Spiegel darstellt, und im Ausdruck wieder findet, übersehen worden, theils ist aber auch jeder der Dichter auf *eine* Art behandelt worden, und dadurch das, was sie so auffallend, wie würdig von einander trennt, in Eins verschmolzen. Wie wir sagten, so ist Hr. Nasser da glücklich im Uebersetzen, wo es der Deutlichkeit, dem Gedanken an sich, und höchstens der anmuthigen, aber nicht der in jedem kleinsten, oft scheinbar unbedeutenden Zuge energischen und stets mit Absicht und Willkühr angepassten Einkleidung des Gedankens gilt. Daher ist er auch glücklicher in der Uebersetzung der Satyren von Horatius als der andern Dichter; daher ist bey Juvenalis und Persius Vieles zu vermissen. Wie auszeichnend sich Horatius durch seinen ruhig sich schmiegenden Sinn und sein sanft poetisches Beschauen der Welt, die er doch selbst noch als die beste anerkennt, von des Juvenalis stürmendem Greifen in die Begebenheiten, dessen Gewandheit mit jedem einzelnen Worte auf die faule Sache zu zielen und so auch im Vorbeygehen zu treffen, trennt, und wie wieder Beyde von Persius kräftigem Gemüth, das nicht nach Erfahrung und Begebenheit ängstlich fragt, sondern in sich schon gewiss ist, wie gross noch der Abstand des Wirklichen vom Vollendeten, der That vom Gedanken sey, weit entfernt sind, und Jeder von Allen, so auch seine eigne Dichtungssphäre, eignen Charakter in Ausdruck und Sprache hat: diess Alles wird sich wenig und schwer aus Hrn. N. Uebersetzung herausfinden lassen. Hätte der Verf. hierauf mehr Rücksicht genommen, nicht Persius, wie Horatius, in leichter Rede und lächelnder Beschauung dargestellt, bey Juvenalis nicht bloss nach dem Gedanken gefragt u. s. w., so würde er bey seinem kenntlichen Uebersetzertalent gewiss viel mehr geleistet haben. — Wir bedürfen nicht mehr Worte fürs Allgemeine, und wollen unseren Lesern an einzelnen Beyspielen unser Urtheil beweisen.

Beym Horatius finden wir öfters das poetische Leben, was in den Satyren auch nicht der Glätte entbehrt, durch welche dieser Dichter hier, wie anderswo, die originelle Begeisterung zu ersetzen sucht, nicht ganz ergriffen, und dadurch auch den Reiz ermattet, mit welchem dieser feine Weltmann eigentlich zum Dichter ward. Horatius lässt überall durchschimmern, dass er die Griechen studirt hatte, und dass er nach correcter Eleganz strebte. Eben so sucht man öfters die Einfachheit in der Uebersetzung vergebens, welche den Gemälden des Dichters sanfte Züge verleiht und ihn sich nahe an den Gegenstand anschmiegen lässt. Die sechste Satyre des 2. Buchs, der höchste Contrast zu einer Satyre des Persius, in welcher zartes Gefühl und Poesie enthalten ist, und durch die der Dichter nicht allein seinen sabinischen Nachbarn gefallen wollte, beginnt Hr. N. also:

> Diess nur wünscht' ich: *ein Feld von nicht zu beträchtlichem Umfang*,
> Dazu ein Gärtchen, *so wie Quellwasser auch*, nah' bey der Wohnung,
> Endlich ein kleines Gebüsch. Doch mehreres haben die Götter,
> Bessers auch mir verlieh'n. *Wohl ist mir!* Ich bitte nur dieses:
> Lass, o Majas Sohn, was du gabst, mein Eigenthum bleiben,
> Wenn ich auf schändliche Art nie habe mein Gut mir vergrössert,
> Nicht durch eigene Schuld und Vergehn es werde vermindern,
> — — — — — — —
> v. 13. Nein, wenn ich dankbar das, was du schenktest, geniesse, so fleh' ich
> Nur diess einzige: Lass mein Vieh fett werden, und alles,

Ausser den Witz, und sey wie bisher mein mächtigster Schutzgott!
Ja seitdem ich von Rom ins Gebirg' und die Feste geflohn bin,
Denn was sänge zuvor die Satir' und *die Muse zu Fuss* sonst? —
Martert der Ehrsucht Drang mich nicht, noch der bleyerne Südwind.

Wir rechnen diess noch zu den gelungensten Stellen, aber man vergleiche nur den 1. und folg. Vers mit des Horatius dichterischem Ausdruck, der statt der Schwerfälligkeit so viel reges Gemüth beurkundet: modus agri non ita magnus, hortus ubi, et tecto vicinus jugis aquae fons etc., wo das *so wie Quellwasser auch* jedem Ohre auffallen wird. Bene est will nicht sagen: *Wohl ist mir;* der entzückte Dichter ruft ungezwungen aus: *das ist köstlich, so ists herrlich. Was du gabst*, von Wieland entlehnt, statt haec munera, *schändliche Art* statt ratione mala, das überflüssige *Nein* nenn' ich etc., die wiederholte Auflösung; *was du schenktest — so fleh' ich nur diess einzige*, der von Wieland entnommene Missgriff des nicht erschöpfenden Wortes *Witz* für ingenium, dann die *lahme Muse zu Fuss*, die Wieland doch glücklicher als fussgängerische (pedestris) bezeichnete, das verfehlte: *was sänge zuvor* (quid prius illustrem), der mit moderner Farbe prunkende *Drang der Ehrsucht* statt der bedeutungsvollen mala ambitio — alles diess sind Momente, in denen der Dichter nicht wiedergegeben worden ist, und die dem Original hohen Reiz gewähren. Freylich lässt sich aber diess nicht immer demonstriren, sondern es will oft nur durch das Gefühl erfasst werden, und es setzt auch im Uebersetzer schon den Dichter voraus. Wie matt sind die Worte „si veneror stultus nihil horum" wiedergegeben durch: *Wenn kein thörichter Wunsch mir entfährt, wie dieser?* — Horatius bedarf nicht des aufputzenden Schmucks, wie er oft angebracht ist, nicht der Schonung in Auslassung manches starken, doch natürlichen Zugs. Man vergl. die folgenden Verse:

v. 25. Sive aquilo radit terras, seu bruma nivalem
Interiore diem gyro trahit, ire necesse est.
Ich und sausset der Nord, und stürmet im kürzeren Kreislauf
Schneeichte Tag' uns der Winter hervor, darf nicht mich verweilen.

v. 29. Quid vis insane? et quas res agis, improbus? urguet
Iratis precibus.
Rasender Mensch wohin, was willst du? tobet ein Hitzkopf
Unter Verwünschungen jetzt.

wo improbus nicht zu übersehen war, was Wieland zu derb durch *Grobian* verdeutschte, und was nach seiner eigenthümlichen Bedeutung *Unbändiger* ist. — Wir suchen mit Absicht nicht die Beweise aus dem ganzen Buche zusammen, was leicht wäre, allein noch viel treffendere finden sich an andern Stellen. Ausser den dort noch eigenthümlichen Mängeln kommen diese Nachlässigkeiten auch beym Juvenalis vor. Wir wollen die Beyspiele aus dem Anfang der 5ten Satyre nehmen. Wenn V. 27 dum — pedibus me porto meis, nullo dextram subeunte bacillo übersetzt wird:

Und (da) *mich der Fuss noch trägt* und der Arm sich nicht auf den Stab lehnt.

oder v. 75. quemvis hominem, secum attulit ad nos
Was du nur immer verlangst, fürwahr, er verstehet es Alles,

und dergl., so wird der erste Blick leicht erkennen, wie viel in der dichterischen Darstellung verloren gegangen; wie ausdrucksvoll in der Urschrift die Worte pedibus meis *auf eigenen Füssen*, nullo subeunte bacillo, secum attulit, lauten. Was durch willkührliche Ausschmückung oder durch umschreibende Zusätze auf Rechnung des Verständnisses gewonnen werden soll, ersetzt nie die dadurch gestörte Eigenthümlichkeit des Originals. Hier einige Beyspiele:

v. 4. Ianua Baiarum est et gratum litus amoeni
Secessus.
Geht's doch nach Bajä von hier und das friedliche Ufer, wie schön ist's!

v. 15. Omnis enim populo mercedem pendere jussa est
Arbor, et eiectis mendicat silva Camoenis.
Denn ein jeglicher Baum *zahlt jetzt ein Gewisses und Bettler*
Hausen im Wald umher, seitdem die Camönen verscheucht sind.

v. 18. Quando praestantius esset
Numen aquae, viridi si margine clauderet undas
Herba.
Zwar würdiger wär' es der Göttin,
Wenn ein *lebendiges Grün* den Rand der Gewässer *bekränzte.*

v. 41. Quid Romae faciam? *mentiri nescio:* librum
Si malus est, nequeo laudare et poscere.
Sprich, was *begänn* ich zu Rom? *Ich legte mich nie auf das Lügen,*
Kann ein erbärmliches Buch nicht loben und *lesen.*

v. 57. Quae nunc divitibus gens acceptissima *nostris*
Et quos praecipue fugiam, *properabo fateri;*
Nec pudor obstabit. Non possum ferre, Quirites,
Graecam urbem, quamvis quota portio faecis Achaei?
Jene, die heutiges Tags vorzüglich beliebt bey den Reichen
Aber für mich die verhasstesten sind, ich will sie dir schildern,
Glüht auch die Wange vor Schaam! Quiriten, die *griechische Roma*

Ist mir zum Ekel, obgleich was blieb von achäischer Hefe?

v. 95. mulier nempe ipsa videtur
Non persona loqui.
Wahrlich man glaubt ein Weib zu sehn und vergrössert die Larve.

So beurkundet sich sehr oft (denn wir sparen die Beyspiele) das Streben nach Deutlichkeit in dem Matten und Oberflächlichen, und man sieht, wie angelegentlich sichs der Verf. seyn liess, bloss den Gedanken zu fassen, was freylich noch nicht genug ist. Diess verleitet ihn sogar zur Ungenauigkeit und Untreue, betreffe es auch nur einzelne Worte. In derselben Satyre Vers 11. übersetzt er ad veteres arcus *beym alten Gemäuer*; im folgenden Verse: ubi nocturnae Numa constituebat amicae, *wo sich zur Stunde der Nacht einst Numa besprach mit der Freundin*, statt des beziehungsvollen: dort wo Numa sich die nächtliche Freundin hinbestellte; v. 33. praebere caput domina venale sub hasta, *am entscheidenden Speer, feilstehender Sklaven Verhandlung*; v. 57. ut — tristis et a magno semper timearis amico, *dass du — selber gequält von Furcht und gefürchtet vom mächtigen Feinde*; v. 87. laudat — faciem deformis amici, et longum invalidi collum cervicibus aequat Herculis, *es lobet — die Fratze des garstigen Gönners; findet den winzigen Hals des Schwächlings dem des Alciden ähnlich.* — Noch mehr als durch diese leichte Behandlung verliert Juvenalis am Charakteristischen, wenn die feineren satyrischen Züge übersehen werden, mit denen er seine gedrängten Gemälde, wo das Einzelne bisweilen fast zu nahe an einander gerückt ist, schattirt, wenn die Wendungen der Sprache und des Ausdrucks, die ihm ein sehr geschicktes Instrument sind, nicht treu copirt, die spitzigen Funken, die seine Rede spricht, platt und stumpf übertragen werden. Der Verf. aber fehlt hierin nicht selten. V. 3. laudo, quod destinet — unum civem donare Sibyllae heisst in der Uebersetzung: *Ich heiss es ihm gut, dass er — um Einen sie mehrt die Zahl der Sibyllischen Bürger.* Abgesehen von den matten Flickwörtern, so ist die Kraft, die in unum civem liegt, ganz übersehen. Unus civis, so verbunden und so gestellt, ist, was unsre Sprache *einen ganzen Bürger*, einen *rechten* Bürger nennt, so wie Catullus sagt unus caprimulgus. In dem oben angeführten 15ten Vers ist ganz übersehen, was in besonderer Beziehung die Worte populo mercedem pendere anspielen. Im 36. Vers

Munera nunc edunt et verso pollice vulgi
Quemlibet occidunt populariter.
Geben anjetzt uns Gefecht und würgen gefällig, sobald sie Sehn, dass den Daumen das Volk ausstreckt, den Ersten, den Besten.

scheint Alles verunglückt; denn munera will hier wenigstens mehr sagen als *Gefechte*, populariter wird man in dem *gefällig* nicht errathen, und was das Uebrige anlangt, so ist, worauf der Ton eigentlich liegt, nicht beachtet, und dem hier ziemlich mürrischen Dichter ein zu leichtfertiges Ansehen gegeben worden. Wer möchte wohl in folgenden Versen (V, 146.)

Freunde geringeren Stands, die essen gewöhnliche Pilze;
Bess're der Herr, gleich jenen, die Claudius pflegte zu essen,
Eh' er mit dem, den die Gattin ihm gab, auf immer das Mahl schloss,

wer möchte in diesen schleppenden, ja unverständlichen Versen die bezugreichen, und kräftig gedrängten Worte des Dichters wiedererkennen:

Vilibus ancipites fungi ponentur amicis,
Boletus domino; sed qualis Claudius edit
Ante illum uxoris, post quem nil amplius edit.

Unsere Leser mögen sich selbst das Urtheil zusammenstellen, wenn sie nur folgende Stelle aus der 7. Sat. V. 106 mit dem Original verglichen haben; einstimmig wird es mit dem unsrigen seyn.

Sage mir nun, was bringt Advokaten *ihr Amt vor Gericht ein?*
Was das schwere Gepäck *dorthin sie begleitender Acten?*
Sie zwar prahlen, zumal *alsdenn, wenn der* Gläubiger zuhört,
Oder, wenn, *schlimmer als er*, ein anderer *ihnen sich nähert*,
Der ob der misslichen Schuld mit grossen Registern hereintritt.
Jetzt strömt Lüg' auf Lüge der schwellende Balg und *der Speichel*
Sprützt auf den Busen herab. *Du fragst, wie viel es denn einträgt?*
Hier das Gesammtgut nimm von zehnmal zehn Advokaten
Gegen das einzige dort des Lacerna, *vom Haufen der Rothen.*
Sitzen die Feldherrn, dann *stehst du* wie ein *bebender* Aiax,
Hebst für missliche Freyheit an vor dem klotzigen Richter.
Auch du kannst dir den Hals wund schreyn, um, bist du ermattet,
Dir mit des Palmzweigs Grün die Thür ausschmücken zu lassen!
Welche Belohnung gibts? Ein trockenes Schinkchen, ein Fässlein
Mit Thunfischen; auch *afrische Kost*, auswachsende Zwiebeln,
Oder etwa fünf Flaschen mit Wein, der die Tiber herabkam.

Wir wollen hierdurch nicht geradehin läugnen, dass sich auch manche gelungene Stelle vorfindet, dass meistentheils Deutlichkeit und Zusammenhang erreicht ist, allein beweisen lässt sich, dass es der Uebersetzung an charakteristischer Genauigkeit gebricht. — Von der Verdeutschung einiger Stücke

aus Persius sprechen wir nicht, da der Verfasser den gesammten Satyriker im Jahr 1807 hat erscheinen lassen, und wir diese und die neueste Arbeit, so wie die Uebersetzung von *Passow* einer vergleichenden Anzeige besonders vorbehalten. Wie weit Hr. N. sich den Begriff der Satyre gebildet hat, und wie er aus Martialis eine solche Auswahl den genannten Satyrikern zur Begleitung geben konnte, sehen wir nicht ein, oder können es vielmehr aus dem Buche selbst nicht abnehmen. Nur durch die Zusammenstellung mussten etwa Epigramme wie das zweyte (I, 14.) auf die seelengrosse That der Arria, oder das 49. (VIII, 3.) an die Muse, satyrisch oder komisch werden. Und macht wohl ein witziger Einfall, eine spielende Laune, wie wir sie beym Martialis oft finden, schon eine Satyre aus, die zu Juvenalis und Persius sich geselle? Sehen wir auf das, was der Verf. lieferte, so sind mehrere der Epigramme mit Leichtigkeit und mit treffender Spitze übersetzt worden, so dass wir den Verf. hier auf einem ihm mehr angemessenen Gebiete finden. Z. B. II, 19.

> Zoilus glaubest du denn, ein Gastmahl mache mich glücklih?
> Glücklich ein Gastmahl mich? Vollends ein solches, wie deines?
> Der muss wahrlich zum Schmaus' auf aricischem Hügel gewohnt seyn,
> Zoilus, welchen ein Mahl, ähnlich dem deinen, beglückt.

II, 38. Du fragst, was mir das Gut eintrag' im Gebiet der Nomenter?
> Diess, diess trägt es mir ein; Linus, ich sehe dich nicht.

Doch wird man auch nicht wenige finden, in denen sich die aufgelöste Rede wässerig, oder der Mangel an Gewandheit schleppend, oder die Vernachlässigung manches obgleich kleinen doch bedeutenden Wortes untreu zeigt. Das liebliche Gedicht auf die Arria lautet hier also

> Als *treuliebend* (casta), das Schwerdt *einst* Arria reichte dem Pätus,
> *Das, womit sie sich selbst hatte den Busen durchbohrt,*
> Quem de visceribus traxerat ipsa suis.
> *Sagte sie, trau mir's zu* (si qua fides)! Nicht schmerzt mich die eigene Wunde;
> Dich, dich bluten zu sehn (Sed quod tu facies), Pätus, *es* schmerzt mich allein.

II, 27. Laudantem Selium coenae cum retia tendit,
> Accipe, sive legas, sive patronus agas.
> Effecte! graviter! cito! nequiter! euge! beate!
> Hoc volui! facta est iam tibi coena. tace.
> *Merk's, wie ein Selius lobt, um, glückt's ihm, ein Mahl zu erfischen,*
> *Wenn er den Lesenden jetzt oder den Redenden hört!*
> Kräftig! *Und derb'!* Und rasch! Wie fein! Wie schön! Zum Entzücken!
> Diess nur wollt' ich! *Genug! Freund, dich erwartet das Mahl.*

Wie viel des Schönen ist nicht schon aus diesen Epigrammen verdrängt, liege es auch nur in der Darstellung und Form, die durch jedes zufällig Hinzugekommene oder Veränderte leidet. Die Sprache des Verfs. ist übrigens im Allgemeinen nicht unedel, und nur an einzelnen Stellen etwas unbeholfen und erkünstelt, was denn aber meistens in der Verlegenheit, deutlich zu werden und doch mit dem Versmaasse gleichen Schritt zu halten, seinen Grund hat. So S. 59

> *auch weiss ich*
> *Nichts vom Lauf des Gestirns und des Vaters Bestattung versprechen.*

S. 58. *Sie Hornissen vordem und Municipaler Arenen immer bedient;* quondam hi cornices, et municipalis arenae perpetui comites.

S. 54. Nennt wohllautend sogar ein Gekrächz, das Anderer Ohren
> Scheusslicher tönt, als wie, wenn vom Gatten die Henne gepickt wird.

Dahin rechnen wir auch die nicht selten ohne Bedeutung, ja mit Nachtheil angebrachten Flickwörter, die den Vers mehr lahm machen, als, wie sie sollen, ihm aushelfen. Z. B. Juvenal. III, 67. *Ha, dein Hirte* etc. 83. *Er, den derselbige Wind* etc. S. 172 *Acerra er zecht stets, bis der Morgen ihm winkt.* So wird auch, was in der Versetzung und kräftigen Wiederholung der epischen Sprache erlaubt ist, in der Satyre und dem Epigramm widerlich. Der Versbau des Verfs. zeugt vom Streben nach Natürlichkeit, und ist frey von schwerfälliger Künsteley; weniger stellt sich in ihm ausdrucksvolle Schönheit dar. Sehr häufig kehrt die Form wieder, wie in:

> Wenn dir | irgend ein | Gott, wenn | Einer den | himmlischen | ähnlich.

Fehler gegen die richtige Betonung finden sich selten, wie in *Ausländĕs*, *Auch wĕnns ĕtwă einmāl Nōth thūt*, *dărāuf bĕgann ein Spiel*, und in Eigennamen, wie Prŏchўtă, Athēnae.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

H. M. Marcard, d. A. D. Fürstl. Waldeck. geheim. Rath und Brunnenarzt zu Pyrmont etc. *über die kochsalzhaltigen Mineralwasser zu Pyrmont und deren Arzneygebrauch.* Hamburg, b. Fr. Perthes, 1810. 8. XX und 132 S.

Der Hauptzweck dieser Schrift ist, nach des Verf. eigenem Geständnisse, die im vorigen Jahre

auf Befehl des Fürsten von Waldeck-Pyrmont geschehene Erbauung und Eröffnung eines neuen und schönen, bald noch zu vergrössernden Badehauses, bey den Salinen nahe bey Pyrmont, zum bessern Gebrauche der Salzbäder, bey dem medicinischen Publicum einzuführen. Von dem medicinischen Nutzen der Salzbäder hat der Verf. nur beyläufig in dem *kleinen Pyrmonter Brunnenbuche* gehandelt; denn der dritte Band seiner *Beschreibung von Pyrmont*, worin dieser Gegenstand vollständiger abgehandelt werden konnte, ist seit 25 Jahren ungeschrieben geblieben. — Damit die hinlängliche Wassermenge auch bey der bald nothwendig werdenden Vergrösserung dieser Soolenbäder-Anlage vorräthig wäre, hat man in der Gegend des Soolenbrunnens nach einer neuen Quelle mit glücklichem Erfolge gebohrt; denn das gefundene Wasser ist, nach Westrumbs Untersuchung, an Salze der andern Quelle ungefähr gleich, an Kohlensäure aber reicher. Es werden aber noch mehrere Versuche angestellt, um Quellen zu treffen, die dem Badehause noch näher sind. Bey dieser Gelegenheit erwähnt der Verf., dass bey einer der neuesten Nachsuchungen sich eine Quelle gefunden haben solle, welche Schwefel und hepatisches Gas führe; er steht aber an, von dieser Sache als von einer ausgemachten Wahrheit zu sprechen, weil sich bisher keine Spur von wahrem Schwefel im Pyrmonter Thale ergeben habe.

Das kohlensaure Gas, welches der Verf. den Pyrmonter Salzwassern ausschliesslich eigen zutheilt, sieht er, und mit Recht, für einen vorzüglich wirksamen Bestandtheil an. Denn eine Salzsoole, welche dieses Bestandtheils beraubt ist, erregt, getrunken, bey Vielen Uebelkeit und sogar Erbrechen; und selbst bey dem äussern Gebrauche kann man diesem Gas seine grosse Wirksamkeit nicht absprechen. Die Dunstgrube zu Pyrmont liefert viele Beweise, und es ist sehr zu verwundern, dass der Brunnenarzt hiervon nur nach dem Gerüchte, und nicht nach seinen eignen Erfahrungen spricht. In Hautfehlern, bey offnen Schäden u. s. w. ist der äusserliche Gebrauch des kohlensauren Gas von sichtbarem Nutzen, aber auch bey andern guten Wirkungen, welche man von Bädern wahrnimmt, die reich an diesem Bestandtheile sind, ist sein Einfluss unstreitig nicht geringer, wenn er auch weniger in die Augen fällt. Man könnte zwar sagen, dass die Luftsäure durch das Erwärmen des Badewassers entweiche, und ein solches Bad von einem gewöhnlichen Soolenbade nicht verschieden sey; aber die Erfahrung widerlegt diesen Einwurf. Denn man darf ein solches erwärmtes Badewasser nur kosten, so wird man das Daseyn des kohlensauren Gases nicht abläugnen können. Ueberdiess ist der ganze Körper, wenn er sich eine Zeitlang im Bade aufgehalten hat, mit unzähligen kleinen Bläschen bedeckt, welche, wenn sie auch weggestrichen worden sind, dennoch in kurzem wieder kommen, und nicht allein den grossen Reichthum jenes Wassers an kohlensaurem Gas andeuten, sondern auch den Weg zu erkennen geben, auf welchem dasselbe in den Körper kommt.

Die salzhaltigen Wasser zu Pyrmont kommen in dem niedrigsten Theile des Thals, wo es von dem Emmerfluss durchstrichen wird, zum Vorschein. Beyde Quellen, welche man zeither zu medicinischem Gebrauche verwendet hat, sind ungefähr hundert Schritte weit von einander, an dem linken Ufer der Emmer, entfernt. Die nördliche, tiefer gelegene, ist, weil sie das mehreste Salz enthält, seit 80 Jahren zum Salzsieden verwendet worden; die höher gelegene ist an Salz ärmer, aber an kohlensaurem Gas reicher. In der Nähe dieser Quelle ist ein neu gebautes und wohl eingerichtetes Badehaus im Sommer 1809 fertig geworden. Es ist so angelegt, dass die eilf Bäder, die es Anfangs enthielt, bis auf 22 erforderlichen Falls, welcher schon jetzt eintritt, vermehrt werden können. Das salzhaltige Mineralwasser enthält nach *Westrumb* in einem Civilpfunde fixe Bestandtheile, nämlich Kochsalz, luftsaure Magnesia und Kalkerde, Gyps, schwefel- und salzsaure Magnesia, salzsaure Kalkerde, Thonerde und Harzstoff, $111\frac{3}{4}$ Gran, an kohlensaurem Gas in 100 Kubikzollen Wasser 145 bis 149 Kubikzolle, und seine specifische Schwere gegen destillirtes ist 1010 : 1000. In der andern Quelle befinden sich an fixen Bestandtheilen, die nicht bloss quantitativ, sondern auch qualitativ von den zuvor angegebenen verschieden sind, 142 Gran, und 119 bis 120 Kubikzolle Luftsäure in den nämlichen Mengen Wassers. Zur Vergleichung werden die durch chemische Untersuchungen aufgefundenen Bestandtheile des Wassers sowohl aus der Nord- als aus der Ostsee beygebracht, woraus erhellt, dass die Pyrmonter Salzsoole sowohl in Ansehung der Menge des Kochsalzes, als überhaupt in Ansehung der Menge der festen Bestandtheile das Wasser der Ostsee übertreffen.

Die erfahrungsmässigen Wirkungen dieser innerlich gebrauchten Pyrmonter Salzwasser hängen theils von dem kohlensauren Gas, theils von den fixen Bestandtheilen, und besonders vom Kochsalze ab. Jenes bewirkt eine angenehme, kriebelnde Empfindung von Wärme in den Wegen, durch welche das Wasser geht; befördert die Harnabsonderung u. s. w. Dieses wirkt auf den Darmcanal, und befördert die Ausleerung desselben. Der Durst, welcher bisweilen einige Zeit, nachdem das Wasser getrunken worden ist, verspürt wird, hängt auch vom Kochsalze ab. Die hauptsächlichste Wirkung, welche sich mit der Zeit einstellt, äussern diese Salzwasser auf die Drüsen, deren Schleimabsonde-

rung häufiger und flüssiger wird. Hr. *M.* wundert sich, dass bey Allem, was von dem Pyrmonter Salzwasser vorgebracht worden ist, von dieser Haupteigenschaft entweder gar nicht, oder kaum im Vorbeygehen geredet worden ist. — Auch auf andere Eingeweide des Unterleibes äussern diese Wasser unstreitig eine Thätigkeit, und da die Salze in die Säfte übergehen, und sowohl durch den Schweiss, als durch den Urin ausgeleert werden, so ist nicht zu zweifeln, dass die Salzwasser auch auf die Flüssigkeiten des Körpers einwirken.

Aeusserlich werden diese Wasser als *warme Bäder* benutzt. Ausser den Wirkungen, welche sie mit dem gleich warmen Bade aus gemeinem Wasser gemein haben, haben sie vor diesen folgendes voraus. Nach einem solchen Bade aus Pyrmonter Salzsoole, in welchem sich eine Menge Luftbläschen an der Oberfläche des badenden Körpers ansetzen, ist die Haut weicher und glätter anzufühlen, und dieser Umstand hat den Verf. veranlasst, bey gewissen Beschaffenheiten der Haut dieses Salzwasser zum Waschen des Gesichts mit Vortheil als ein Schönheitsmittel anzuwenden. Neben diesen Wirkungen bringen sie bey manchen Hautgeschwülsten, selbst ödematöser Art, bey verschiedenen Hautausschlägen, sogar bey flechtenartigen Uebeln, und bey offnen alten Geschwüren guten Effekt hervor. — Will man dieses Wasser in der Gestalt *kalter Bäder* brauchen lassen, so hat man, ausser den allgemeinen, einige besondere Vorsichtsmaassregeln zu beobachten. Auch ohne Rücksicht auf den Mineralgehalt sind kalte Bäder von süssem Wasser, und solche, die Salz und andere Mineralien führen, in ihrer Wirkung beträchtlich verschieden. Sie sind nämlich, vermöge ihres Gehalts an Salz, schwerer und dichter, und äussern daher nicht allein einen grössern Druck auf die Oberfläche des Körpers, sondern sie kälten ihn auch mehr. Daher sind Salzbäder, wenn man nicht Fehler begehen will, von einer erhöhten Temperatur zu geben. Diess ist unstreitig auch der Grund, warum man in England erst spät im Sommer, gegen Anfang des Herbstes, die Seebäder zu brauchen anfängt, weil alsdann erst das Wasser durch die Sonne hinlänglich erwärmt ist. Auch sind die Seebäder an der südlichen Küste Englands angelegt, wo die Wasser des wärmern atlantischen Meeres anspülen. Wenn die kalten Bäder nur dann gut bekommen, wenn bald nach dem Austritte derselben ein Gefühl von Wärme auf der Oberfläche des Körpers entsteht, so wird das Salz in den Soolenbädern durch die Reizung, welche es auf der Haut erregt, viel dazu beytragen, diese angenehme Empfindung hervor zu bringen. Aber nur dann kann diess das Salz thun, wenn die Temperatur des Bades etwas erhöht ist, damit man länger, als in einem kalten Bade, darin aushalten könne. — Auch bey den Seebädern ist der Salzgehalt die Hauptursache ihrer Wirksamkeit; von der Seeluft ist weniger zu hoffen. — Die kalten Bäder sind nicht unter allen Umständen zuträglich; z. B. zarte und sehr reizbare Personen bekommen oft schon von örtlichen Anwendungen des kalten Wassers die grösste Unruhe, Aengstlichkeit und offenbare Krämpfe; bey allen Personen, wo ein Drang des Blutes nach dem Kopfe vorhanden ist, entstehen schlagflüssige Zufälle; bey solchen, wo sich eine Anlage zu Blutflüssen findet, oder wo bedeutende Fehler der Eingeweide, der Brust und des Unterleibes vorhanden sind. Es ist daher auch zu verwundern, dass man ganz unbedingt und mit der grössten Zuversicht die kalten Bäder gegen die Fallsucht und den Veitstanz empfohlen hat. Der Vf., welcher ehedem häufigen Gebrauch von diesem Mittel gegen diese Krankheiten machte, sah mehrere Fälle, wo das Uebel nach einem langen Zwischenraume gerade an dem Tage sich wieder einstellte, an welchem das erste kalte Bad genommen worden war. — Den Gebrauch der kalten Bäder beschränkt überdiess die Betrachtung sehr, dass so leicht nachtheilige Fehler dabey gemacht werden können. Besonders bey Kindern ist die äussere Anwendung des kalten Wassers oft sehr nachtheilig.

Unter den Krankheiten, gegen welche das Pyrmonter Salz äusserlich und innerlich mit Nutzen gebraucht worden ist, stehen die Scropheln oben an. Der Verf. thut sich an mehrern Stellen etwas darauf zu gute, dass er dieses Mittel *zuerst* gegen dieses Drüsenübel angewendet habe. Das Seewasser stand seit 1750, wo *Russel* sein bekanntes Werk: *De tabe glandulari* herausgab, gegen Drüsenkrankheiten in grossem Ansehen, ob es gleich in England noch kein allgemein gebrauchtes Mittel war, weil seine Wirksamkeit sehr von der Art des Gebrauchs abhängt, indem es bisweilen, falsch gebraucht, sogar schaden kann. Der Verf. kam in den J. 1787 und 1788 zuerst auf den Gedanken, dass sich die Pyrmonter Salzsoole eben so gut, als das Seewasser, und weil es trinkbarer ist, als Seewasser, auch zum innerlichen Gebrauche gegen Scropheln und Drüsenübel überhaupt werde nutzen lassen. Nachdem er sich über den Unsinn der Neuern, welcher sich bey den theoretischen Untersuchungen über die Natur des Scrophelnübels zu Tage gelegt hat, lustig gemacht hat, kommt er auf ein Zeichen, welches er zwar für kein untrügliches pathognomonisches Merkmal ausgibt, aber doch so häufig mit einem scrophulösen Zustande zusammen getroffen hat, dass er glaubt, man könne da, wo es gefunden wird, mit grosser Wahrscheinlichkeit auf das Daseyn dieser Krankheit schliessen, wenn sie auch versteckt und bloss innerlich wäre. Auf der untern Seite der Zunge finden sich nämlich eine beträchtliche Anzahl kleiner Erhabenheiten von blassem Ansehen, fast wie kleine etwas spitzige Bläschen gestaltet. Wenn es gleich gegründet ist, dass man keine Scropheln annehmen dürfe,

wo es keine angeschwollenen Drüsen gibt, so darf man den Satz doch nicht umkehren. Der von Hrn. *M.* erzählte Fall von einem bedeutenden, mit Pyrmonter Salzwasser geheilten Scrophelübel verdient ausgezeichnet zu werden. Ein Mann von 50 Jahren fiel in förmliche Scropheln: alle Drüsen um die Kinnladen und tiefer am Hals schwollen an, brachen auf und wurden durch eine langwierige übelartige Eiterung aufgezehrt. Die mit Wasser verdünnte concentrirte Salpetersäure schien, innerlich gebraucht, dem Patienten die mehreste Erleichterung zu verschaffen: denn mehrere Geschwüre heilten und blieben auch eine Zeit lang geschlossen. Als ihn der Verf. zu behandeln anfing, waren 5 bis 6 Stellen an beyden Seiten des Halses offen, und die ganze Gesundheit hatte durch das Uebel gelitten, der Körper hatte abgenommen, und bisweilen war schon etwas Fieberhaftes merklich. Nach Verlauf eines Monats merkte man Besserung: die harten Drüsen wurden weich; die Geschwüre gaben einen dickern und besser beschaffenen Eiter von sich: einige Wunden schlossen sich, die übrigen sahen besser aus, bekamen weiche hellrothe flache Ränder, und fingen an zu heilen, ohne dass neue aufbrachen. Die Cur wurde nun wegen einer Reise acht Tage lang ausgesetzt. Sogleich schwollen die Drüsen stärker an, und wurden härter, zwey von den bereits geheilten Wunden waren wieder aufgebrochen u. s. w. Die Cur wurde von neuem angefangen, und schon nach einigen Tagen zeigte sich wieder Besserung. Zu Ende des Augusts, also 8 Wochen nach dem ersten Anfange der Cur, konnten die Salzbäder ganz mit den Stahlbädern vertauscht werden. Im Anfange des Septembers verliess der Kranke Pyrmont in einem sehr erwünschten Zustande, und es erfolgte diessmal kein Rückfall. Zu Ende des Octobers waren alle Wunden geschlossen, alle Drüsen weich, und sind es geblieben. Winterreisen in das kälteste Klima, und ein zwangvolles Hofleben haben die Cur erprobt. — Der Verf. vermuthet, dass sich das Pyrmonter Salzwasser auch bey der scrophulösen Schwindsucht nützlich beweisen werde. —

Bey *gichtischen* und *rheumatischen* Beschwerden mancher Art, selbst in Begleitung eines entzündlichen Zustandes, wo folglich die Schwefelbäder nachtheilig wirken, haben die warmen Salzbäder mannichfaltigen grossen Nutzen geschafft. Wenn jedoch das Uebel sehr tief eingewurzelt ist, und die Gelenke schon in einem solchen Grade gelitten haben, dass die natürliche Spannkraft verloren ist, so helfen auch diese Bäder nicht mehr. Die von *Girault* in seinen Bemerkungen über die Heilung einer allgemeinen Gicht (Hamb. 1801. 8.) beschriebene Geschichte seiner eignen Leiden ist ein merkwürdiger Beleg der Wirksamkeit des Pyrmonter Salzwassers in dieser Krankheit.

Bey manchen Krankheiten des Unterleibes, wo die Drüsen desselben leiden, wo eine gewisse Trockniss der Därme und Verstopfung vorhanden ist, bey Hämorrhoidal-Beschwerden, bey Zufällen von der in Unordnung gerathenen weiblichen Reinigung, bey den traurigen Folgen der Milchversetzung, bey einigen Arten der Harnbeschwerden ist der Gebrauch des Pyrmonter Salzwassers von guter Wirkung gewesen.

Hautausschläge, sowohl flechtenartige, als andere, sogar hässliche, nach einer Krätze entstandene, alte Geschwüre sind nach dem Gebrauche dieser Bäder verschwunden. Auf offne Geschwüre wirkt wohl das kohlensaure Gas vorzüglich mit. Ein starker Zusatz der sehr concentrirten Mutterlauge zu den Salzbädern hat böse Raudigkeiten, ohne nachtheilige Folgen, gehoben. Diese guten Wirkungen sind der Grund, warum der Vf. im fünften Abschnitte noch besonders von der Mutterlauge und der gradirten Soole in Anwendung zu Bädern handelt.

Endlich vergleicht Hr. *M.* noch diese salzhaltigen Wasser mit den schwefelhaltigen in Betracht ihrer möglichen Schädlichkeit, und beginnt diese Vergleichung mit der von Niemand, wie er versichert, ausser ihm gemachten Bemerkung, dass das Pyrmonter *Mineral-Salzbad* (?), lauwarm gebraucht, durchaus kein gefährliches Mittel, selbst in den Händen eines wenig unterrichteten Arztes, sey. In Fällen von grosser Schwäche und Erschlaffung, besonders des Hautsystems, würde es zwar allerdings nicht zuträglich seyn, aber es würde doch weniger schaden, als jedes einfache warme Bad. Ganz anders verhält es sich hierin mit den Schwefelbädern, und der Verf. hält es daher für rathsam, beyläufig hierüber ein Wort zu seiner Zeit zu reden. Reizbare Frauenzimmer und Hypochondristen von allzufeinen Nerven, Gicht- und podagrische Kranke, besonders wenn bey ihnen ein entzündlicher Zustand vorwaltet, an Brustschwäche von einer gewissen Art leidende Personen vertragen schlechterdings keine Schwefelbäder. Der Beschluss des Buchs wird mit der Erzählung einer Geschichte gemacht, die ein 19jähriges Frauenzimmer betrifft, die wegen Ausbleibens der weiblichen Reinigung, sehr verkehrt, in ein Schwefelbad geschickt, und deshalb mit dem schwarzen Staare befallen wurde.

Aus dem Beygebrachten wird der Gehalt dieser Schrift so deutlich hervorgegangen seyn, dass es unnöthig ist, denselben noch durch ein bestimmt ausgesprochenes Urtheil anzugeben. Rec. kann indessen nicht umhin, zu bemerken, dass die häufigen Ausfälle des Verfs. und das oft vorkommende selbstsüchtige Rühmen seiner Verdienste unangenehme Empfindung beym Lesen dieser Schrift verursacht hat. S. 108 ist das schwefel- und salzsaure Bittersalz wohl ein Druckfehler.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

73. *Stück, den* 18. *Juny* 1810.

ANGEWANDTE RECHTSWISSENSCHAFT.

Rechtsgutachten und Entscheidungen des Spruchcollegii der Universität Heidelberg. Herausgeg. von *C. Martin*, Professor und Justizrath daselbst. Erster Band. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1808. XVI und 365 S. (3 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. hegt laut der Vorrede die löbliche Ueberzeugung, dass es einer *Rechtfertigung* bedürfe, wenn ein Schriftsteller sich erlaubt, die grosse Anzahl der Sammlungen von Rechtssprüchen zu vermehren. Es ist sehr wahr, was er S. IV. in bescheidener Fragform sagt: Die Bereicherung, welche die Rechtstheorie manchen solcher Ausarbeitungen verdankt, könnte ihr auch ohne die umständliche Auseinandersetzung eingetretener Fälle und durchgefochtener Rechtsstreitigkeiten gegeben werden; die Merkwürdigkeit der *Thatsachen* dürfte aufgehört haben, den Druck solcher Facultätsarbeiten zu rechtfertigen, da es beynahe nichts Merkwürdiges mehr gibt, was nicht schon gedruckt wäre: und auch bey wahrhaft interessanten Rechtsfällen möchte die Form des Urtheils und der Entscheidungsgründe wohl die am wenigsten passende für öffentliche Bekanntmachung seyn. Ungeachtet dieser Wahrheiten liess Hr. M. zur Herausgabe dieser Sammlung durch zwey Gründe sich bestimmen. Einmal wurden seit 1725 dem Publicum keine Ausarbeitungen des Spruchcollegii zu Heidelberg im Druck mitgetheilt, und daher schien es ihm, als jetzigem Ordinar, besonders nach der 1803 erfolgten Wiedergeburt der dasigen Universität, nicht zwecklos, vor dem Richterstuhle der Kritik Rechenschaft über die Art und Weise abzulegen, wie man dort das Geschäft der Rechtsentscheidung betreibt, und das Publicum urtheilen zu lassen, ob man in *Form* und *Materie* der Ausarbeitungen dem jetzigen Standpuncte der Rechtswissenschaft zu entsprechen sich bestrebe. Sodann war es auch der dringende Wunsch des Hofraths Schubart, (auf dessen Anfrage das, fast die Hälfte des Buchs anfüllende Gutachten S. 1—164 von Hrn. M. ausgearbeitet worden war,) dass zu Rettung seiner tief gekränkten Ehre diese Arbeit durch den Druck bekannt gemacht werden möchte. Hr. M. fand diesen Wunsch gerecht, und indem seine Collegen, Hofrath *Thibaut* und Justizrath *Heise* ihm den Abdruck einiger Arbeiten aus *ihrer* Feder erlaubten, entstand die Sammlung, welche hier zu beurtheilen ist. Es ist billig, dass die Kritik diese beyden Bestimmungsgründe bey ihrem Urtheile sowohl über die ganze Sammlung, als über das Gutachten in Schubarts Sache insbesondere, zum Maasstabe nehme.

Alle Ausarbeitungen, die Rec. hier angetroffen hat, legen ein höchst rühmliches Zeugniss für die Bestrebungen des Spruchcollegii zu Heidelberg ab, hinter den Fortschritten der Theorie in seiner Praxis nicht zurück zu bleiben. Ein wohlgeordneter, fasslicher Vortrag; eine scharfe Sonderung der Rechtsbegriffe, der Merkmale des Sachbestands und der zu entscheidenden Streitpuncte; eine sorgfältige Rechtfertigung der Entscheidungen, selbst bis auf den Kostenpunct hinab: und vor allen ein einsichtsvolles Benutzen der neuesten rechtswissenschaftlichen Forschungen, erheben diese Ausarbeitungen unendlich über die (dem Rec. als Praktiker leider täglich in die Hände fallenden) Produkte derjenigen Spruchcollegien, welche unangefochten von den Zweifeln eines Feuerbach, Gönner, Grolmann, v. Almendingen u. s. f. in Form und Inhalt ihrer Entscheidungen und Entscheidungsgründe noch dem Jahrhundert von Mevius und Carpzov angehören. Unter I. gibt Hr. M. das oben schon bemerkte Gutachten in einer Untersuchungssache wider den Würzburgischen Hofr. Schubart, der als gerichtlicher Depositar in Verdacht gezogen worden war, Depositen angegriffen, und sein Verbrechen durch einen Scheineinbruch zu

bemänteln versucht zu haben. Die Meynung des Collegium ging dahin, dass der Beschuldigte im künftigen Urthel losgesprochen zu werden erwarten dürfe, und Hr. M. hat dieselbe in den von ihm ausgearbeiteten Entscheidungsgründen befriedigend motivirt. Die Untersuchung hatte zur Zeit der Abfassung des Gutachtens *vierzehn* Jahre gedauert. wovon die Facultäten zu Jena und Landshut *drey* auf dem Gewissen haben, indem jene zwey Jahre, diese aber Ein Jahr zu Abfassung eines Interlocutes brauchte (S. 162). Die Acten waren zu vielen Bänden angeschwollen, und die Arbeit musste um so schwieriger seyn, da die Untersuchung mit unsicherer Hand eingeleitet und mit verwirrender fortgeführt worden war. Der Verf. trägt Licht in das Dunkel, indem er zuvörderst diejenigen Schubartischen Dienstvernachlässigungen, welche, in den Gesetzen unverpönt, als Object einer peinlichen Untersuchung nicht betrachtet werden können, von den, dem Beschuldigten beygemessenen, Verbrechen sondert; in Hinsicht der letzteren wiederum dasjenige, was vor dem Einbruche geschehen seyn soll, von demjenigen, was durch denselben verbrochen worden, unterscheidet; bey jeder dieser Thatsachen ihre rechtliche Gewissheit prüft; und eine jede derselben in der doppelten Hinsicht, als eignes Verbrechen, und als Anzeige anderer Verbrechen, betrachtet. In der ganzen Arbeit ist Rec. nur auf Einen *falschen* und Einen *nicht ganz richtig ausgedrückten* Rechtssatz gestossen. S. 145 wird behauptet, dass alle Rechtskraft (im bürgerlichen Process) in einer erklärten oder gesetzlich fingirten Willenserklärung der Parthey beruhe. Es ist klar, dass die Rechtskraft eines Urtheils, wogegen kein Rechtsmittel weiter Statt findet, darauf nicht beruhen kann. Die Rechtskraft überhaupt ist ja die absolut nothwendige Bedingung aller concreten Rechtsentscheidung im Staate. Sie geht mithin aus einer *Vernunftnothwendigkeit* hervor, und selbst von einem gegebenen Rechtsspruche, der noch durch zulässige Rechtsmittel hätte angefochten werden können, lässt sich nicht behaupten, er sey rechtskräftig geworden, *weil* die Parthey es *gewollt:* indem es immer ungewiss bleibt, ob derselbe Rechtsspruch nicht auch dann rechtskräftig geworden wäre, wenn die Parthey es *nicht* gewollt, und alle möglichen Rechtsmittel dagegen erschöpft hätte. Nicht der *Eintritt* der Rechtskraft, sondern blos die *Beschleunigung* dieses Eintritts kann als ein sicheres Product des Willens der Parthey betrachtet werden. Blos unrichtig ausgedrückt hingegen ist der Satz S. 145, dass processleitende Erkenntnisse keiner Rechtskraft fähig sind. Sie sind zwar unfähig, unter dem Prätexte erlangter Rechtskraft der Hauptsache zu präjudiciren; ein Urtheil auf Beweis einer in sich unschlüssigen Klage z. B. kann nie die Wirkung haben, dass der Beklagte verurtheilt werden dürfte, wenn der irrelevante Beweis vollführt worden ist: aber Rechtskraft erlangen sie immer als Entscheidungen processrechtlicher Streitigkeiten unter den Partheyen in sofern, als sie durch Fristenablauf oder Erschöpfung der Rechtsmittel *vollstreckbar* werden. Wenn z. B. erkannt worden ist, dass Einwendens ungeachtet Kläger die vom Beklagten zum Beweis erfolgter Zahlung vorgezeigte Urkunde anzuerkennen oder abzuschwören schuldig; so kann dieses Urtheil rechtskräftig, das heisst, gegen den Kläger vollstreckbar w[illegible]den, obwohl es nie bewirken kann, dass n[illegible]erkannter Urkunde Beklagter losgesproche[illegible]rde, wenn die Urkunde irrelevant ist. G[illegible] diese beyden Irrthümer lässt der Verf. manch[illegible]rheit, welche von dem Trosse der Praktiker verkannt zu werden pflegt, in einem neuen Lichte hervortreten. S. 112 z. B. setzt er den Satz ausser Zweifel, dass der Fundbericht und das Gutachten Kunstverständiger, welche vor der *expertise* nicht verpflichtet waren, nie volle Glaubwürdigkeit erhält, wenn sie auch in der Folge dessen Richtigkeit beschwören; (*arg. L.* 6. *§.* 1. *C. de secund. nupt.*) und S. 149 erklärt er sich bündig dafür, dass ein Richter keineswegs von der Verbindlichkeit zum Schadenersatz frey wird, wenn die Facultäten, an die er die Sache versendete, durch Billigung oder Nichtbeobachtung seiner Fehler sich deren ebenfalls schuldig gemacht haben. Die befriedigende Deduction des erstgedachten Satzes glaubt Rec. gewissen Dikasterien um so mehr empfehlen zu dürfen, als ihm kürzlich der Zufall einen ganz neuerlich gefällten Urtheilsspruch unter die Augen brachte, in welchem die *Todesstrafe* gegen einen des Todschlags Angeschuldigten auf der Basis einer *Obduction* erkannt wurde, welche ein *unverpflichteter* Arzt vorgenommen und späterhin beschworen hatte. Unter II. wird ein Successionsfall vorgetragen, welcher dadurch merkwürdig wurde, dass ein Theil der Erbschaft unter französischer, ein anderer aber unter deutscher Rechtsherrschaft sich befand. Unter der letzteren war der Erblasser verstorben, und eben da befanden sich die Erben, von welchen in dieser Ausarbeitung behauptet wird, dass sie auch in den, auf französischem Gebiet sich befindenden Theil der Erbschaft nach deutschen Gesetzen succediren müssten, obschon der Process vor einem französischen Gerichtshofe anhängig, und dort über die Competenz des Gerichtsstandes rechtskräftig entschieden worden war. Rec. ist mit dieser Meynung, aber nicht ganz mit der vorliegenden Deduction derselben einverstanden. Der Verf. der letzteren greift die Allgemeingültigkeit des Satzes an, dass der Richter nur nach den Gesetzen seines Staates richten dürfe. Dieser Satz ist aber ohne alle Ausnahme wahr, wenn man nur bedenkt, dass „nach einem Gesetze richten" nichts anders heisst, als: einen Rechtsstreit vermittelst eines Syllogismus entscheiden, in welchem dieses Gesetz den *Ober-*

satz bildet. Zum *Obersatze* seines Schlusses darf der Richter das Gesetz eines fremden Staates *nie* machen. Wohl aber kann er in den Fall kommen, dass vor ihm auf die Realisirung eines Rechts geklagt wird, welches in einem *fremden* Staate unter der Rechtsherrschaft einer *fremden Gesetzgebung entstanden* ist; und in diesem Falle hat er das fremde Gesetz als *Theil des Sachbestandes* mithin im *Untersatze* seines Syllogismus zu berücksichtigen. Er richtet nicht nach dem fremden Gesetz; sondern er erkennt blos nach dem, in seinem Staate geltenden (wenn schon nicht gerade positiven) Gesetze, dass *auswärts* entstandene Rechte gelten, wenn sie schon ihrer Beschaffenheit nach *im Lande* auf *diese* Art *nicht* hätten entstehen können, ein Recht an, welches nach fremdem Gesetze entstanden ist. Unter III. folgt eine Untersuchung der Frage, unter welchen Voraussetzungen den Beklagten der Nachtheil einer fingirten Litiscontestation treffe, wenn er im ordentlichen Processe sich *nur* durch unzureichende Einreden gegen die Klage vertheidigt? Mit sehr erheblichen Gründen wird die von Gönner aufgestellte und von Grolman adoptirte Behauptung bestritten, dass der Beklagte, welcher gegen das Verbot des jüngsten R. A. ohne specielle Einlassung nur Einreden vorbringe, durch die That erkläre, wie er das Vertheidigungsrecht durch verneinende Einlassung nicht gebrauchen *wolle*, als wodurch er denn die Klage durch die That *einräume*. No. IV. handelt von dem Anfange der Verjährung nichtig veräusserter Kirchengüter. Mit der, von den Rechtslehrern wenig angeführten, und von den Praktikern fast gar nicht gekannten Gesetzstelle *c.* 10. *causs.* 16. *qu.* 3. wird belegt, dass dieser Anfang erst in den Zeitpunct falle, wo der Geistliche, welcher nichtig veräussert hatte, mit Tode abging. S. 263 stösst man auf eine empfehlungswerthe Bekämpfung des gemeinschädlichen Gemeinplatzes, dass bey jedem Geschäft die Beobachtung der gehörigen Formen vorauszusetzen sey; und S. 266 kommt eine befriedigende Bestätigung des Satzes vor, dass ein nichtiges Geschäft durch landesherrliche Bestätigung nicht gültig werde. No. V. Die Compensation mit Forderungen, über welche erst Rechnung abgelegt werden soll, hat nicht Statt, weil der Anspruch auf ein *factum* mit dem auf ein *quantum* ganz ungleichartig ist. — Sehr wahr. Nur scheint dem Verf. dieser Arbeit nicht deutlich vorgeschwebt zu haben, dass, wenn schon die Einrede, Kläger habe erst Rechnung abzulegen, ehe Beklagter zu zahlen schuldig sey, nicht geeignet ist, als *Compensationseinrede* den Klagschluss zu perimiren, es darum doch Fälle geben kann, wo der Beklagte damit sich zu vertheidigen befugt ist. Wenn z. B. ein Vormund gegen seinen gewesenen Mündel auf Rückzahlung irgend eines für ihn während der Vormundschaft ausgelegten Aufwandes klagt; so setzt der Beklagte die Ausflucht, dass die Vormundschaftsrechnung noch nicht abgelegt sey, mit Grund entgegen: denn der Vormund kann eine Forderung, welche ihrer Natur nach in die Ausgabe seiner Vormundschaftsrechnung gehört, und der Kritik der Vormundschaftspolizey unterliegt, nicht *separatim* einklagen, weil er dadurch seine Verbindlichkeit zur vollständigen Rechnungsablegung umgehen würde. No. VI. Werbeofficiere im Auslande haben (wie natürlich) keine Exterritorialität. No. VII. Vindication verkaufter Sachen, im Falle das Creditiren des Kaufgeldes durch den *dolus* des Käufers veranlasst worden ist, hat bloss gegen den *untitulirten* dritten Besitzer Statt. Der Verkäufer hatte in seiner Klage eine *Kleinigkeit* anzuführen vergessen, nemlich den *Klaggrund:* dass ihm das prätorische Eigenthum der verkauften Waaren zugestanden. Zu des Rec. Befremden erkannte die Facultät zu Heidelberg auf den Beweis dieses *nicht angeführten* Klaggrundes. Zu seinem noch grösseren Befremden aber nennt sie S. 300 diesen Beweis eines nicht angeführten *Klaggrundes* eine *legitimationem ad causam*, und vermischt somit zwey ganz verschiedene Begriffe. Eine *legitimatio ad causam* ist nur in dem Falle denkbar, wenn ich das Recht eines Dritten, als dessen Nachfolger darin, rechtlich realisiren will. So ist z. B. bey Einklagung eines ererbten Capitals der Beweis, dass der Kläger des Darleihers Erbe worden, die *legitimatio ad causam;* Bey der *hereditatis petitio* hingegen ist der Beweis des Umstandes, dass der Kläger des Verstorbenen rechter Erbe sey, nicht Rechtfertigung zur Sache, sondern *Beweis des Klaggrundes* selbst. No. VIII. handelt von der Beschaffenheit und den Voraussetzungen kirchlicher Polizeystrafen im Gegensatze wahrer Criminalstrafen. Alle Versuche, den Unterschied von beyden klar zu machen, dürften wohl so lange vergeblich bleiben, als nicht das bereits so lange anhängige *judicium finium regundorum* zwischen Polizey- und Criminalgewalt eine haltbare Entscheidung erhalten haben wird. Die beyden letzten Nummern endlich, IX. und X. haben, jene einige Gegenstände der Theorie des bürgerlichen Processes, diese das Erbfolgerecht einer armen Wittwe in des Mannes Nachlass zum Vorwurfe. In der erstgedachten Ausarbeitung trifft §. 15. und 16. gerechter Tadel die absurde Meynung zweyer anderen Facultäten, dass der Recurs gegen richterliche Handlungen an den Oberrichter an das *decendium* gebunden sey. Wahrscheinlich war zur Zeit, wo dieser Aufsatz gefertiget wurde, dasjenige noch nicht bekannt, was v. Almendingen in der Metaph. d. Civilproc. über den Unterschied der Querel von der sogenannten Extrajudicialappellation gesagt hat: denn sonst würde Rec. hier ungern die Benutzung der Gedanken dieses scharfsinnigen Schriftstellers vermissen.

Hr. M. sagt in der Vorrede, dass der Beysatz auf dem Titel: erster Band, auf des Verlegers Rechnung komme, indem er, Hr. M., nur auf ausdrückliche Aufmunterung sich zur Fortsetzung entschliessen werde. Rec. räth diese Fortsetzung *ab.* In der Flut der Urthelsammlungen geht das Recht schier unter; das Gute kann aus dem Wuste des Schlechten kaum mehr herausgefunden werden; und Hr. M. ist der Mann, der dasjenige, was er oder seine Collegen in ihrer Praxis für die Wissenschaft thun, dem Publicum in minder ermüdender Form vorlegen kann.

Dr. *Theodor Hagemann's* (,) Oberappellationsraths in Zelle (,) *praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit*, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zelleschen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. Fünfter Band, nebst Zusätzen und Verbesserungen über (?) die ersten vier Bände und einem Generalregister. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1809. XII und 376 S. (2 Thlr. 8 gr.)

Ueber Schriften dieser Art, womit der Verf. bereits bis zum fünften Bande gediehen ist, während die früher erschienenen Bände neue Auflagen erlebten, hat das Publicum bereits günstig entschieden, und wenn die Kritik vermöge ihres unverjährbaren Rechts noch eine Stimme dabey hat; so ist es kaum mehr der Mühe werth, sie zu geben. Es ist lange her, dass Rec. den Anfang dieses Werks in den Händen hatte; so viel er sich aber erinnert, geht der Verf. in diesem fünften Bande gemächlich auf dem einmal betretenen Pfade fort. Weit entfernt, denjenigen wissenschaftlichen Werth zu haben, den man z. B. den *Quaest. forens.* des Sächs. Appellationraths D. Kind wegen des so tiefen als lichtvollen Eindringens in den Geist und die Geschichte der Gesetze zugestehen muss, haben diese Erörterungen mit jener Schrift doch den Vortheil gemein, dass sie den Praktiker im Lande mit der Meynung seiner Gerichtshöfe, besonders des Zelleschen Tribunals, über streitige Rechtsfragen bekannt machen. Das Generalregister erhöht diesen Werth, und muss besonders den *nachschlagenden* Praktikern, von welchen unter andern *Col.* 769. (Monat April, St. 49.) dieser Zeitung, Jahrg. 1810. die Rede ist, höchst willkommen seyn. Diese finden denn auch in den Noten viel und mancherley Citaten. S. 41 unter andern wird im Texte gesagt: „Die Beweismittel, welche dem Richter hierüber (über die Blödsinnigkeit eines Contrahenten) offerirt werden, hat derselbe sorgfältig zu prüfen.“ Dabey wird in der Note Gönners Handbuch des Processes B. 2. S. 106 und 136 angezogen. Die Zahl der in diesem fünften Bande gelieferten Erörterungen ist zwey und funfzig. S. 12 trifft man die Phrase an: „in etwas bestanden seyn“ statt: bestanden haben.

THIERARZNEYKUNST.

Natur und Behandlung der *Schaafraude.* Dargestellt von *Gottlieb Heinrich Walz*, Würtembergischem Medicinal-Departements-Mitgliede und Landthierarzte u. s. w. Mit 1 Kupfertafel. Stuttgart, b. J. Fr. Steinkopf. 1809. 8. X u. 102 S. (16 gr.)

Dieses Buch hat nicht nur in veterinärischer Hinsicht für den Landwirth, sondern auch für den Naturforscher grossen Werth. Darum macht es die gerechtesten Ansprüche auf eine ausführliche Anzeige an uns.

Die Schaafraude ist allerdings ein sehr wichtiger Gegenstand. Sie ist so weit verbreitet, als es selbst Schaafe gibt, und seit Jahrtausenden sind durch sie ganze Heerden zerstört worden, ohne dass es dem Menschen gelang, die wahre Ursache des Uebels zu ergründen, um es durch Gegenmittel zu heben. Unser Hr. Verf. darf daher auf den Dank der Zeitgenossen und der Nachwelt rechnen, dass er seine ganze Aufmerksamkeit Jahre lang den sorgfältigsten und mühsamsten Untersuchungen widmete. Seine Beobachtungen und Versuche belohnten ihn mit einem, seine Erwartungen selbst übertreffendem, Resultate. — Einmal erforschte er die Natur der Raude, und überlieferte dadurch dem Naturforscher eine überaus wichtige Entdeckung, die selbst in mehrer andern Beziehung ohnfehlbar ihren Nutzen haben wird, und anderntheils gelang es seinen Bemühungen, uns ein Mittel an die Hand zu geben, unter allen Umständen das Uebel sicher zu heben. — Sein Verdienst spricht um so lauter an, als nicht ein blindes Ohngefähr, seine mehr als zweyfache Erfindung, machen liess, sondern vielmehr ein mühsames Bestreben, verschwistert mit umsichtlichen Kenntnissen, ihn zur Entdeckung der überzeugendsten Wahrheit führte. Denn an mehrern tausend Schaafen erprobte er seine Erfindung. Nur nach seinen umsichtlichen Kenntnissen konnte es ihm gelingen, sich als den Entdecker der wahren Ursache des Uebels, wie den Befreyer desselben in einer und derselben Person anzukündigen. Leske entdeckte die wahre Ursache der Drehkrankheit der Schaafe, aber es gelang ihm nicht, dagegen auch ein haltbares Mittel anzugeben. Besonders müssen wir noch an unserm Hrn. Verf. loben, dass er mit vielem Fleisse alles, was die Schriftsteller des Alterthums, des Mittel- und Zeitalters über die Schaafraude gesagt haben, aufgesucht und erwogen

hat. Er wusste daher das Ganze unter einen belehrenden Gesichtspunct zu ziehen und dem Unbefangenen das Wesentliche vor Augen zu legen.

Das Buch zerfällt in zwey Abtheilungen, davon die *erste* S. 1 — 61 sich mit der Natur der Schaafraude und die *zweyte* S. 62 — 100 mit der Behandlung beschäftiget.

Die *Schaafraude* ist eine von den Hautkrankheiten, und unterscheidet sich von allen durch das Daseyn eines eigenthümlichen Insekts, welches, so weit die Erfahrungen reichen, sich nur an der Haut des Schaafs ernährt und zu der Gattung der Milben gehört.

In §. 9. zieht der Hr. Verf. das an, was die Alten von der Schaafraude gewusst haben. Marc. Cato de re rustica Cap. V. scheint der erste zu seyn, welcher der Schaafraude gedenkt, und legt dem anhaltenden Regen und dem Hunger die Schuld des Entstehens derselben bey. Diess hat man auch treulich bis auf diese Stunde nachgesprochen. Virgil. Georg. III v. 440 etc. scheint die Raude selbst beobachtet zu haben, wenn er sagt: Turpis oves tentat scabies, ubi frigidus imber altius ad vivum persedit, nur vermischt er die Meynungen anderer damit. Columella, de re rustica Lib. VIII. cap. IV. stützt sich nur auf die Autorität des Celsus. Vegetius scriptores rei rust. vet. latin. tom. IV. spricht eigentlich nur von der Pferderaude, aber gleiche Ansicht scheint man damals auch von der Schaafraude gehabt zu haben.

§. 10. Die landwirthschaftlichen und veterinärischen Schriften des Mittelalters zeigen, dass ihre Verfasser nur gewöhnliche Nachbeter der frühern Römer und Griechen waren. Die Selbstbeobachtung mangelte. — Unbegreiflich ists, sagt der Vf. S. 57, dass, da die Ursache der fortdauernden Hautveränderungen bey der Schaafraude viel leichter in die Sinne fällt, als die bey der Menschenraude coexistirende Milbe, jedoch, nachdem Menschenärzte auf das Daseyn letzterer aufmerksam gemacht haben, selbst bis auf die neuesten Zeiten Niemand die Erscheinung bey der Schaafraude genauer auffasste. Die Menschenraude beobachtete schon Avenzoar im 12. Jahrhunderte; seine Aeusserung wurde von den Naturforschern und Aerzten aber nicht eher beachtet, als bis Moufet, durch Avenzoars Bemerkung aufmerksam gemacht, 1634 den Gegenstand weiter verfolgte und die Milben noch genauer beschrieb. 1657 fand Hauptmann dasselbe, und er bildete sie gut ab. Bestimmter und glücklicher beobachtete Bonomo. Sein Fleiss, den er auf wiederholte Untersuchungen verwandte, wurde durch mehrere Entdeckungen belohnt. Ehe diese Beobachtungen aber in das Wissen und Handeln allgemeiner eingriff, bedurfte es noch der Autorität des Linné. Dieser gedenkt der Schaafraude und will die Milbe mit Moschus in 3 Tagen getilgt wissen, verwechselt aber die Schaafmilbe mit der Käse - und Mehlmilbe, und selbst die Raude mit den Pocken. Erst De Geer bestimmte den Unterschied zwischen Krätz - und Käsemilbe. Alles, was über die Krätze der Menschen gesagt worden, sammelte Wichmann (Aetiologie der Krätze, Hannover 1786). Erst in der 2ten Ausgabe dieses Werks gedenkt er auch der Schaafraude und sagt, dass er grosse Ursache habe, zu glauben, dass die Raude bey den Schaafen eben dasselbe sey, was man beym Menschen Krätze nenne, und dass sie ebenfalls von der Milbe hervorgebracht werde. — In den neuern Zeiten ist man um keinen Schritt näher gekommen. Abildgaard führt zwar an, dass man in der Vieharzneyschule zu Copenhagen die Raude nach Wichmanns Theorie (nämlich die Milbe als Krätzursache) bloss durch äusserliche Mittel, ohne alle innerliche, heile; vergleicht man aber seine Aeusserungen darüber, so ergibt sich, dass er mit der Natur derselben nicht bekannt gewesen ist, denn er leitet die Ursache von Unreinlichkeit und ungesunder Luft im Stalle her. Diess haben ihm die mehrsten veterinärischen Schriftsteller nachgesagt und neue Zusätze dazu gemacht, sie sind bey Wolstein gesammelt. Niedrige Ställe, schlechte Streu, der Mist, seine Ausdünstung, Spinnweben, Mangel an Steinsalze, das Einsperren, das üble Behandeln im Winter, schlechtes Futter u. s. w. müssen nach eines jeden Ansicht sich als Ursachen anklagen lassen. Selbst Daubenton weicht von dem gemeinen Haufen nur in sofern ab, als er lehrt, dass das Schaaf mehr als jedes andere Thier der Raude unterworfen sey, selbst die in der passendsten Pflege und auf der besten fettesten Weide befindlichen und gesundesten Schaafe. Die Schweissfeuchtigkeit, meynt er, wenn sie ranzig werde und die Haut angreife, veranlasse die Disposition der Raude.

In §. 2. werden die Milben — Acari — näher beschrieben. Nach Fabricius gibt es von dieser Insektengattung 49 Species, welche theils auf Thieren, theils auf Pflanzen oder künstlichen Zubereitungen, z. B. Käse, feuchtem Geschirr u. s. w. leben. Sie stehen unter der Abtheilung: Mund mit einem Sauger ohne Rüssel. Der generische Charakter wird ausgedrückt: Sauger mit einer zweyklappigen Scheide, 2 Mundfühlfäden von der Länge der Sauger. Unter den von Fabricius aufgestellten Arten fehlt die Schaafraudemilbe; sie hat folgenden besondern Charakter: weiss mit rostfarbenen Füssen, die 2 hintern äussern in ein langes Haar sich endigend. Hierdurch ist sie von der Menschenkrätzmilbe unterscheidend ausgedrückt, denn die 4 Hinterfüsse derselben endigen sich in ein langes

Haar. Sie unterscheidet sich von dieser noch durch eine weissere, im Allgemeinen glänzendere, nur hin und wieder opake Farbe, eine minder runde, jedoch nicht so längliche Form, wie sie bey der Käsemilbe wahrgenommen wird, und durch einen grössern Körper. Das Weibchen ist merklich grösser und mehr länglich rund als das Männchen, hat 8 Füsse, und zeichnet sich befruchtet durch einen auffallend grossen Hinterleib aus; das etwas dunkler scheinende, mehr runde, auffallend kleinere Männchen hat nur 6 Füsse, wovon die hintern sowohl mit dem trompetenförmigen Fortsatze, als den langen Haaren versehen sind und 2 kleinere abgesonderte Fortsätze; sie sind in weit geringerer Menge als bey erstern vorhanden. — Das mit dem blossen Auge kaum wahrzunehmende, der Form der Ameiseneyer gleichende Ey ist glatt, perlartig glänzend. Aus demselben schlüpft, nach abgestreiftem Oberhäutchen, ein kleines ausgebildetes Milbchen, das sich auf warmer Haut des Schaafes oder des Menschen schnell bewegt. Sie sind in dem sogenannten vollkommnen Zustande (imagines) und wachsen um das Vierfache. Während eines Brüteacts, der 15 Tage erfordert, werden 8—15 junge von einem Weibchen hervorgebracht. — So weit wie die jetzigen Beobachtungen reichen, vermag sich die Schaafraudemilbe nur auf der bewollten Haut des Schaafs zu ernähren, sich auszubilden und fortzupflanzen; schneller geschieht diess auf Lämmern und bey feuchtwarmer Atmosphäre, als auf alten Schaafen und bey trockner kalter atmosphärischer Beschaffenheit. Wird das kaum ausgeschlüpfte Milbchen vom Schaafe entfernt, und unter trockne Verhältnisse gebracht, so stirbt es in einigen Tagen, vertrocknet zu Staub und ist nie wieder ins Leben zurück zu bringen. Erwachsene vertragen verhältnissmässig die Entfernung weit länger, trocknen allmählig aus, schrumpfen ein, und sterben nach Verschiedenheit der Jahreszeit und der trocknenden äussern Verhältnisse früher oder später; von der Frühlings - bis zur Herbst - Tag - u. Nachtgleiche sterben sie in Pappier aufbewahrt gewöhnlich in 3—4 Tagen; vom Herbst - bis zum Frühlingsaequinoctio bleiben sie auf gleiche Art aufbewahrt über 4 Wochen am Leben; sie erstarren zwar, allein auf die Haut des Schaafs oder Menschen gebracht, erwachen sie allmählig und äussern dann ihre gewöhnliche Lebensfunction. Nicht alles, was sie in der ersten Periode schnell zu tödten vermag, bewirkt dasselbe auf gleiche Weise in der zweyten. Im Wasser können sie lange unversehrt aufbewahrt werden, aber die ausgetrockneten vermag dasselbe nicht mehr ins Leben zurück zu bringen.

Um die Raude genau zu beobachten, erkaufte Hr. Walz mehrere räudige Schaafe, worunter auch trächtige Mutterschaafe waren. Er fand neben den Ausschlagsstellen viele Milben, liess aber die behafteten Thiere mehrere Monate lang ohne Anwendung der Hülfsmittel, um den höchsten Grad der Krankheit beobachten zu können. Die Mutterschaafe warfen Lämmer und 16 Tage hierauf erschienen an denselben die gewöhnlichen räudigen Hautveränderungen. Diese nahmen nun bey allen Thieren so überhand, dass beynahe keine gesunde Hautstelle mehr aufgefunden werden konnte; die Haut selbst wurde ganz dick und pergamentartig; die Milben waren in unzähliger Menge vorhanden; es stellte sich eine Abmagerung und ein Zehrhusten ein; ein Lamm fiel entkräftet um. Nunmehr schritt er zur Behandlung. Er suchte vorzugsweise die Milben zu tödten, und innerhalb 16 Tagen waren alle Schaafe vollkommen rein und blieben es, ungeachtet sie 3 Monate lang in demselben absichtlich ungesäuberten Stalle verblieben. — Um die Meynung zu untersuchen, dass nämlich die Ansteckung der Raude durch räudige Füchse bewirkt würde, impfte er anfänglich die Ausschlagsborke vom Fuchse auf 2 reine Zeithammel, allein ohne eine Hautveränderung zu bemerken; alsdenn that er dasselbe mit den Milben der Fuchsraude, welche viel kleiner als die der Schaafraude sind, kaum 1 Tag entfernt leben können. Sie begaben sich zwar, auf die Wolle gebracht, auf die Haut des Schaafs, allein bey täglicher 7 Wochen langer Untersuchung wurde keine Veränderung bey den Schaafen wahrgenommen. Daraus ergibt sich offenbar, dass der Uebergang der Fuchsraude auf Schaafe nicht Statt findet. Um die Verhältnisse zu finden, in welchen die Schaafmilben mit den räudigen Hautveränderungen stehen, brachte er sowohl befruchtete Weibchen als gepaarte und einzelne Männchen auf verschiedene abgesonderte reine Schaafe. Bey allen zeigte sich der oben angegebene Erfolg. Einige, die auf diese Art räudig geworden waren, liess er in diesem Zustande, bis beynahe die ganze Haut verändert war. Bey andern las er früher alle Milben sorgfältig von den räudigen Stellen ab, und diese wurden ohne Anwendung irgend eines Heilmittels trocken, schuppten sich allmälig ab, und hinterliessen eine mit schönen Wollfasern versehene gesunde Haut. Dieser Versuch, welcher die Natur der, durch Ansteckung erworbenen Schaafraude in das hellste Licht setzt, wurde mehrmal mit gleichem Erfolge wiederholt. — Wenn man befruchtete Milbenweibchen bey vollkommen reinen Schaafen auf die Spitzen der Wolle bringt, so begeben sie sich auf eine gesunde Hautstelle, und graben sich in diese ein; ein kaum sichtbarer röthlicher Punct bezeichnet den Ort des Eingangs; am 10ten bis 12ten Tage fühlt man denselben angeschwollen, die Haut entfärbt sich daselbst, wird nach und nach bläulichgrün, und am 16ten Tage kommen

die Mütter mit einem Theil ihrer Jungen, an den Haaren ihrer Füsse hängend, und sie zu Tage befördernd. Ohne eine wiederholte Begattung abzuwarten, gehen die Mütter nicht selten, schon am 9ten Tage hierauf, in einer gesunden Hautstelle ein, um aufs neue Eyer daselbst zu legen, indess ihre Jungen an ihrer Geburtsstelle die Haut annagen, sich ernähren, entwickeln und paaren, während jene Hautveränderungen vorgehen. Werden aber alle Milben von einem Schaafe sorgfältig abgelesen, so schwinden auch alle Hautveränderungen und ohne Anwendung eines Heilmittels; das Aussickern der serösen Feuchtigkeit hört schleunigst auf; die Borke entfernt sich an den Haaren klebend von der Haut, diese selbst nimmt nach leichtem Abschuppen ihre vorige rosenrothe Farbe wieder an, und an den nachgeschobenen Wollfasern bemerkt man gehörigen Glanz, Festigkeit und Elasticität. Werden aber Milbenmännchen auf die Haut gesetzt, so gehen diese wohl auf die Haut, diese verändert sich auch an der Eingangsstelle, wird missfarbig, blaulich, aber bald darauf verschwinden alle krankhaften Erscheinungen ohne Milbenentfernung und Heilmittel. —

Bey mehrern Heerden hatte der Verf. Gelegenheit, die *Selbstbildung* der Schaafraude zu beobachten. Wir lassen es unbeachtet, dass hier Herr Walz Gegner finden dürfte, wenn er die generatio aequivoca in Schutz nimmt, die man am Ende auch, nach des Recensenten Beobachtung, denn doch nicht wird läugnen können. Nur dann, sagt der Verf., wenn mehrere Wochen lang anhaltender Regen auf die Schaafe einwirkt, beobachtet man den Ausbruch der Raude bey solchen, welche mit bereits räudigen weder in unmittelbare noch mittelbare Verbindung kommen. Häufig ereignet sich die frühzeitige Bildung des kachektischen oder wassersüchtigen Zustandes, und damit behaftete Schaafe erscheinen späterhin in einem abgemagerten Zustande, daher wohl, so wie aus der Erscheinung, dass sehr räudige auffallend abmagern, die Meynung entstand, kümmerliche Nahrung sey eine Bedingung der Raudebildung; aber nie wird diese bey Schaafen erfolgen, welche auf hochliegender magerer Weide bey trockner Atmosphäre verweilen, wohl aber bey der fettesten unter der angegebenen Bedingung. Bey der so eben angegebenen bestimmenden äussern Wirkung findet man, dass vorzugsweise Störe, welche den Begattungsakt lange Zeit rückwärts nicht, oder unverhältnissmässig wenig vorzunehmen Gelegenheit hatten, Hämmel, welche einige Jahre zur Fortpflanzung benutzt und seit kurzem enthodet wurden, und geltgehende oder unbefruchtet gebliebene Schaafe mit der Raude behaftet erscheinen. Unter diesen trifft es denn vorzüglich solche, welche ein leichtes Fell tragen, oder deren gewöhnlich bewollte Hautstellen mit einer verhältnissmässig geringen Menge von Wolle besetzt sind. Treffen die äussern und organischen Bedingungen zusammen, so entsteht eine organische Hautveränderung bald da, bald dort an den bewollten Stellen, besonders längst des Wiederrisses bis zum Schwanzende und den nahe gelegenen Seitentheilen. Hierbey trennt sich zuerst die Oberhaut, wird dann weich, breyartig. Empfindlichkeit häuft sich an dieser Stelle der Haut an, es bildet sich ein dem Entzündlichen sich nähernder Zustand; die abgelöste Oberhaut wird trocken, seröse Feuchtigkeit schwitzt aus, trocknet gleichfalls und bildet somit Borken; die Haut selbst erhält Ritze und blutet bey starkem Befühlen, wobey die Thiere unverkennbar viel Schmerz äussern. Man nennt diese Krankheit auch Regenfäule. Werden die damit behafteten Thiere in trockne Verhältnisse gesetzt, so entfernen sich die Borken, an den Wollfasern anklebend, von der erkrankten Haut, und diese tritt nach leichten Abschuppungen in den vorigen Zustand zurück. Wirkt aber der Regen fortdauernd ein, so schwillt die Haut an den Grenzen der beschriebenen kranken Stellen merklich an, erhält anfänglich ein blosses ödematöses, späterhin ein blaulich graulichtes Ansehen, wässerige schäumende Feuchtigkeiten schwitzen daselbst aus, die, in die Wolle übergegangen, diese zusammenkleben. Wenig Tage hierauf bemerkt man auf den missfarbigen nässenden Stellen die Milben; diese nagen sich bey mittlerer Temperatur der Atmosphäre fortdauernd an, seröse Feuchtigkeit schwitzt aus, trocknet früher oder später und bildet die bekannte Raudeborke; die Wollenfasern der veränderten Haut verlieren ihren eigenthümlichen Glanz und erhalten ein mattes, fahles Ansehen bey verminderter Cohäsion und Elasticität. Von den zernagten, trocken gewordenen Stellen ziehen sich die Milben allmählig ab, und vergrössern bey fortdauerndem Annagen somit den Raudeausschlag. Sind sie erwachsen, was bey feuchtwarmer Beschaffenheit der Atmosphäre beschleuniget, bey trocken kalter gehemmt wird, so folgt der einige Tage dauernde Paarungsakt u. s. w.

Die zweyte Abtheil. *Behandlung der Schaafraude.* Hierbey werden wir uns um so kürzer fassen können, als schon angegeben worden, dass ein Schaaf alsdann von der Raude befreyt werde, wenn die Milben entfernt worden sind. Auch hier verdanken wir den mühsamen Forschungen des würdigen Herrn Verfs. wiederum wichtige Entdeckungsresultate.

Die mechanische Entfernung der Raudemilben ist mit zu vieler Mühe und Sorgfalt verknüpft, und kann nur zur Erforschung und Bestätigung der Natur des Uebels dienen, aber nicht in heilender

Hinsicht vorgenommen werden. Es ist daher erforderlich, dass leicht herbey zu schaffende Mittel aufgesucht werden, welche die Milben schnell zu tödten vermögen, ohne nachtheilig auf das Schaaf und dessen Bekleidung einzuwirken. Die bisher gebrauchten Mittel genügen der Absicht nicht, indem sie wenigstens unsicher sind. Sie gestatten nur eine partielle Anwendung an den aufgefundenen Raudestellen; manche dieser entgehen dem Auge, und die Milbenweibchen gehen auf gesunde Hautstellen, um daselbst ihre Eyer zu legen. Es wird daher eine fortdauernde Behandlung nothwendig, mit andern Worten, es entsteht eine sogenannte Schmierschäferey. Da bey den meisten räudigen Schaafen nur ein Theil der Milben auf der Hautfläche sich befindet, ein anderer in der Haut verborgen liegt, so wäre nach der hingelegten Heilung erforderlich, entweder 16 Tage lang jedes räudige oder verdächtige Schaaf täglich an allen bewollten Stellen zu untersuchen und die zum Vorschein gekommne Milben zu tödten, oder ein Heilmittel an allen jenen Stellen aufzutragen, das entweder 16 Tage lang Milbentödtend wirkte, oder nach verlornem Wirkungsvermögen, was äussere Einwirkungen mit bestimmen, aufs neue angebracht wird. Hierzu eignen sich aber nun die bisher angewandten Mittel nicht gehörig. Dem Verf. zeigte sich das thierische brenzliche Oel als ein unter allen Umständen die Milben tödtendes Mittel. Wird eine damit belegte Nadelspitze an irgend einen Theil einer lebhaft sich bewegenden Milbe gebracht, so geräth sie alsbald in heftige Zuckungen, worauf nach einigen Minuten, bey ausgestrecktem Rüssel und Füssen des Thiers, der Tod erfolgt, das getödtete austrocknet und nicht mehr ins Leben zurück gebracht werden kann. Eine ähnliche, aber später erfolgende, Wirkung bestimmt das vegetabilisch brenzliche Oel oder auch das sogenannte Theer. Wird thierisch brenzliches Oel auf ein dem Ausschlupfen angenähertes Milben erst aufgetragen, so entzündet sich die angeschwollene Stelle, trocknet und stösst durch Abschuppung die getödteten Milben aus. Minder wirkend äussert sich aber in dieser Beziehung das Theer. Wenn ein mit der Raude behaftetes Schaaf an allen bewollten Hautstellen überstrichen wird, so hebt sich die Temperatur bis zum Brennendheissen, die Haut selbst erhält eine hochrothe, der Entzündung nahe Farbe, die Augen verdrehen sich, der Schaum tritt aus dem Munde, es stellen sich krampfhafte Bewegungen ein, Zufälle, welche zwar beym Aufenthalt des so behandelten Schaafes in freyer, kühler Luft gewöhnlich nach einigen Stunden vorübergehen, die aber in geschlossenem Raume, oder unter Einwirkung heisser atmosphärischer Beschaffenheit, besonders bey kränkelnden kachectischen Schaafen oder Lämmern, nicht selten mit dem Tode endigen. Es wird daher Milderung nöthig. Das thierische brenzliche Oel, mit Fett oder trüben Oel, wie 1 zu 3 vermischt, tödtet wohl die auf der Haut befindlichen Milben, aber nicht die in Nestern. Mehrmaliges Auftragen dieser fetten Mischung heilte viele hundert räudige Schaafe, die selbst bey anhaltendem Regen gegen die Selbstbildung der Raude rein verblieben sind. Wenn geschorne sehr räudige Schaafe mit einer Ammoniak enthaltenden wässerigen Feuchtigkeit, z. B. Mistjauche angefeuchtet und dann mit thierisch brenzlichen Oel überstrichen wurden, so dass alle wollige Stellen gleich braun erschienen, so starben nicht nur die Milben auf der Haut, sondern auch bey weiten die mehrsten Nester wurden zerstört. Es ist meistens nur ein einmaliges Anwenden nöthig. Aber auch dieses Mittel macht den Schaafen grosse Unlust. — Wird thierisch brenzliches Oel mit reinem Kali gemengt, diesem Gemenge hierauf eine bestimmte Menge vegetabilisch brenzlichtes Oel zugesetzt, dasselbe dann mit einer Ammoniak enthaltenden Flüssigkeit und Wasser verbunden, so erhält man eine unvollkommne chemische Mischung, welche auf die Haut der räudigen Schaafe gebracht nicht nur die daselbst befindlichen Milben tödtet, sondern auch die dem Aufbruche nahen Nester zerstört, und bey gänzlichem Mangel an nachtheiliger Einwirkung auf den Organismus der erkrankten wirkt. Der Vf. hat darüber tausendfältige Erfahrung gemacht, und gibt die Mischungsverhältnisse und Verfahren umständlich an. — So gab dem Verf. auch eine Torfart ein Destillationsprodukt, zwischen thierisch und vegetabilisch brenzlichtem, jedoch erstern mehr angenähertes Oel und Ammoniak in bedeutender Menge, in theils flüssiger, theils fester Form. Er versuchte es auf Milben und Raudestellen mit sehr günstigem Erfolge. Gegen 500 Stück räudiger Schaafe, welche geschoren waren, wurden damit geheilt. Ein einmaliger Anstrich war bey allen, auch sehr räudigen, hinreichend, wenn, wie es bey einigen wenigen erfolgte, die Borken nicht zu dick und dichte waren, unter welchen sich, beym Mangel an sorgfältiger Entfernung, einige Milben aufhalten konnten.

Demnach wären wir so weit, dass wir die lästige Schaafraude unschädlich machen können. Es ergeben sich auch bey Bekämpfung dieses Uebels noch indirekt nicht zu verachtende Vortheile, z. B. Tödtung der Schaafläuse — Hippobosca ovina L. — der Mistläuse — Pediculus ovinus L. — Auch scheint sich durch ein angezogenes Beyspiel zu ergeben, dass die Wollproduktion sich zu vermehren scheine, was aber der verdienstvolle Hr. Verf. noch genauern Versuchen zur Ausmittelung überlässt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

74. Stück, den 20. Juny 1810.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

Ideen über die abnormen Metamorphosen der Hyghmorshöhle, mit einigen vorangehenden physiologischen Betrachtungen der Facialparthie im Allgemeinen. Von *Carl August Weinhold*, der Philos., Medic. u. Chir. Doct., Kais. Russ. und Königl. preuss. Hofrathe, designirtem ordentl. Prof. der Chirurgie a. d. Univ. Dorpat, Director des chir. Klinikums daselbst, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede u. Ehrenmitgliede. Mit einer Kupfert. Leipzig, bey Wilh. Rein, 1810. 8. XXVIII u. 224S. 2 Rthlr. 8 Gr.

Bey der gegenwärtigen Sucht so vieler medicinischen Schriftsteller, paradoxe Dinge zu sagen, sie in ein mystisches unverständliches Gewand zu hüllen, durch eine verschrobene Construction das Deutlichste und Einfachste undeutlich, und auf diese Weise das Ganze geflissentlich ungeniessbar zu machen, ist es ungemein wohlthuend, dann und wann auf eine Schrift zu stossen, die, wie die gegenwärtige, zwar in wissenschaftlicher Hinsicht dem Zeitgeiste huldigend, sich doch von den Fehlern desselben rein erhalten hat. Bloss etwas Rhapsodisches möchte Rec. aus dem Vortrage des Verf. hinwegwünschen, weil dadurch an manchen Orten die gefällige Verbindung des Einzelnen gestört, und hin und wieder der Eindruck übrigens recht schön gelungener Darstellungen geschwächt und verfehlt wird. Unmöglich ist es, hier alles Merkwürdige aus dieser Schrift auszuzeichnen. Rec. kann ausser der allgemeinen Uebersicht ihres Inhaltes nur Einiges anführen, und muss sie allen Aerzten und Wundärzten zur eignen Lectüre empfehlen.

Die Einleitung dieses Werkes beginnt mit pikanten Bemerkungen, über die in unsern Tagen schnell emporschiessenden Theorien, über die bodenlose Süffisance unserer jungen von der Akademie heimkehrenden Aerzte, und über die Anhänglichkeit mehrerer unserer besten Köpfe an die Erregungstheorie, welches letztere Rec. doch nicht so ganz schlechthin tadeln möchte. Sehr treffend und wahr ist die Bemerkung, dass die unverkennbare Neigung unserer, in eine bunte Journal-Weisheit versunkenen Modewelt, alles Mühsame zu fliehen, unser Zeitalter reich an medicinischen Gelehrten, und arm an wahren Aerzten, wie es *Burserius*, *Bagliv*, *Sydenham* und *Friedrich Hofmann* waren, gemacht habe, und dass die Vernachlässigung mühsamer anatomischer, physiologischer und pathologischer Untersuchungen einzelner Parthieen des Organismus, die genauere Kenntniss aller Verhältnisse des Mikrokosmus, mithin das Fortschreiten unseres reellen Wissens hindere; denn wer das Specielle nicht in sich erleuchtet, dem wird das Allgemeine nur getrübt erscheinen. Um so erfreulicher muss uns jede Bearbeitung einzelner Materien und Gegenstände der wissenschaftlichen und technischen Heilkunde seyn; zumal wenn ein Mann mit vollkommner Weihe sich ihrer ernstlich bemächtiget, so wie sich der gelehrte schon so vortheilhaft bekannte Herr Verfasser des Gegenstandes der vor uns liegenden wohlgerathenen Monographie bemächtiget hat. Sehr merkwürdig und plausibel ist seine Ansicht von dem Nutzen der mancherley Höhlungen der Facialparthie. Er fragt: was bezweckt die Natur durch diesen Apparat, der eine so grosse Fläche darbietet? — und fand bey tiefern Untersuchungen, dass die zur Schneiderschen Haut gehenden Arterien und Nerven nicht nur sehr zahlreich, sondern letztere auch sehr bedeutenden Ursprunges, und beyde in ihren Durchmessern stärker sind, als sie, analogisch betrachtet, seyn sollten. Er schliesst hieraus auf eine wichtigere Bestimmung der in den vielen Höhlen daselbst vor sich gehenden Schleimabsonderung, als die Physiologie ihr gewöhnlich zuschreibt. Der Schleim des thierischen Körpers besteht aus Faserstoff und Wasser. Die Schleimkrypten, welche ihn in den Facialhöh-

len absondern, gleichen, nach des Verf. Untersuchungen, kleinen Polypen, die mit eignem Leben in ihrem Höhlchen, durch sehr feine Puncte, welche jedoch bey Catarrhalischen mikroskopisch darzustellen sind, ihn als Secretum hergeben. Demnach wäre es allerdings eine ganz irrige Vorstellung, wenn wir glauben, der Schleim diene bloss dazu, dass er Membranen überziehe, befeuchte, vor Schärfen schütze u. s. w. Man darf nicht vergessen, dass der thierische Faserstoff, als der Hauptbestandtheil des Schleimes, die Hauptnahrung des Thieres und aller seiner Organe sey, und um deswillen kann also auch der Nasenschleim nicht bloss darum abgesondert werden, um die sehr empfindliche Schleimhaut der Nase vor der Reizung der äussern Luft, des Staubes und riechbarer Stoffe zu verwahren. Wir sehen schwächliche Menschen fast bey jeder Witterungsveränderung, bey Uebergängen von der Wärme zur Kälte, fast jedesmal einen sogenannten Schnupfen bekommen, finden, dass sie in kurzer Zeit eine ungeheure Menge eines wässerigt-mucösen Stoffes verlieren, beobachten gleichgültig, wie alle diese Erscheinungen mehrere Wochen hinter einander fortdauern, oft hartnäckig wiederkehren, und schreiben die dabey erfolgende auffallende Abmagerung den wenigen Fieberbewegungen zu — nicht bedenkend, dass dasjenige, was so eben durch vermehrte Secretion fortgeschafft wurde, edle, schon halb verdauete und assimilirte Stoffe waren. Mittelst einer Untersuchung der Frage: wie entsteht der Schleim? und einer Analyse des Blutes, gelangt der Verf. zu den Beweisen, dass der Nasenschleim kein unnützes Excrement sey, welches im Körper nichts mehr taugte, und dass beym Schnupfen und allen ihm analogen Krankheiten der Thiere, durch gewisse Verhältnisse, die der Verf. in der Folge näher bestimmt, eine Ueberfüllung des ganzen, besonders aber des grossen Kreislaufes mit Faserstoff eingetreten sey, die dem Ganzen nachtheilig und durch die vermehrte Absonderung des Nasenschleimes wieder ins Gleichgewicht gesetzt werde. Deswegen tritt, nach dem Verf., eine sensible Umstimmung der Schleimhaut in den Facialhöhlen, begünstiget durch ihre Ganglien, ein, und das heftige Niesen, das Thränen der Augen, die Verwandlung der Stimme, lassen den grossen galvanischen Process, die Ausladungen von Lebensprincip durch dieses Gangliensystem auf die Nerven der Schleimhaut des Gesichts nicht verkennen. Diese sensible Stimmung ist es nun höchst wahrscheinlich, welche die Facialhöhlen zum activen Organ umformt, bestimmt die Spannung des Arterialsystems aufzuheben, indem es jenen Schleim absondert. Es ist also jene ganze absondernde Facialparthie gleichsam ein Thier, ein Polyp, dessen Saugmündungen, eingesenkt in den Korall des Arterialsystems, den überflüssigen Faserstoff zum Wohl des Organismus einsaugt und ausführt, durch ein unendliches Convolut von kleinen Polypen oder Schleimkrypten, daher denn auch der Hr. Verf. diejenigen Parthieen jener Höhlen, die keine olfaktiven Nerven haben, einzig als ein Aushauchungs- und grosses Absonderungsorgan, welches, indem es bestimmt ist, den im Blute angehäuften und nur relativ überflüssigen Faserstoff auszuscheiden, nicht nur eine örtliche, sondern allgemeine organische Zweckbestimmung hat, ansieht, und diese Ansicht durch mehrere in der That instructiv behandelte Beweise zur Evidenz zu bringen sucht.

Nachdem der Herr Verf. sich in diesen allgemeinen Betrachtungen noch sehr lehrreich über das Vicariat dieses wichtigen Absonderungsorganes, welches letztere er den Aequationsapparat nennt, durch andere Organe, besonders durch die Schleimhäute; über Reils Idee von den Metastasen und dergleichen ausgebreitet hat, geht er in dem zweyten Abschnitt zu den Krankheitsformen der Hyghmorshöhle selbst über, ohne sich auf die Krankheiten der übrigen Facialhöhlen einzulassen, gibt eine Kritik der Literatur und der verschiedenen Encheiresen gegen die Krankheiten der Hyghmorshöhle. Wenn hier S. 61 *Jourdain's* (eigentlich wohl mehr *Meibom's*) Vorschlag des Ausziehens der Backenzähne, um in diese Höhle zu gelangen, als zu allgemein empfohlen, getadelt wird, so muss Rec. bemerken, dass, nach seiner Erfahrung und Ueberzeugung, gerade diese Art jene Höhle zu öffnen, allenthalben, wo sie nur irgend den beabsichtigten Zweck zu erfüllen verspricht, und nicht offenbar wichtige Gegenanzeigen sie verbieten, allerdings vor allen andern Arten empfohlen zu werden verdient. Und was der Hr. Verf. davon fürchtet, dass nämlich sich gern Speisen und Getränke durch die Zahnhöhle und jene Oeffnung im Boden derselben infiltriren, hat Rec. bey gehöriger Verwahrung der Zahnhöhle nicht so wahrgenommen, und wenn es ja dennoch geschieht, so möchte es bey der senkrechten Richtung der Oeffnung wohl nicht von so grosser Bedeutung seyn, dass um deswillen diese in der That nicht so gering zu schätzende Methode ganz vernachlässiget zu werden verdiente. Indessen lässt Rec. die sonst gegründeten Einwendungen dagegen, wenn z. B. alle Zähne gesund, oder längst verloren und die Zahnhöhlen verwachsen sind, wenn fremde, herauszunehmende Körper eine grössere Oeffnung verlangen, als die Zahnhöhle gestattet u. s. w. recht gern gelten. Dass aber alsdenn hier die Operationsmethode von *Lamorier* nicht ausreichen sollte, will Rec. eben so wenig einleuchten, als dass des Hrn. Verf. weiter unten zu beschreibende Operationsart allein in allen Fällen allen Forderungen entsprechen, und mithin überall vor den bisherigen Methoden den Vorzug verdienen sollte. — Sehr treffend ist dagegen die

Bemerkung gegen den sonst verehrungswürdigen Richter, die Heilung der Kinnbackenhöhlenkrankheiten nicht mit der Eröffnung der Höhle anzufangen, und mit der Erfüllung der Indicationen die etwa durch besondere Ursachen der Krankheiten gesetzt werden, zu beschliessen, sondern diese Cautelen umzukehren, da denn, wenn die letztere zuerst gehörig beobachtet wurde, die erstere meist überflüssig wird, indem nach gehobenem Causalnexus die Eiterung (wenigstens oft) von selbst cessirt.

Im dritten Abschnitt trägt der Hr. Verf. seine Ideen über die krankhaften Metamorphosen der Hyghmorshöhlen vor, und verbindet damit die Beschreibung seiner Encheiresen und Instrumente, zur möglichen Beseitigung dieser Abnormitäten. Nach einem nachdrücklichen, aber Wahrheit aussprechenden, Prolog zu diesem Abschnitte beginnt er mit einigen allgemeinen Betrachtungen, welche zur nähern Bestimmung der verschiedenen Krankheitsformen der Hyghmorshöhlen führen. Wir finden hier unterschieden 1) abnorme Metamorphosen des eigentlich reproduktiven Momentes der ersten Dimension; überwiegend in dem Zellstoffe der Schleimhaut, den venösen und lymphatischen Gefässen derselben, bis in die Knochenmassen, welche sie durchdringen; 2) abnorme Metamorphosen des irritablen Momentes der ersten Dimension; überwiegend in den Arterien der Membran, und zwischen den Knochenlamellen, zwischen welche sie eindringen; 3) abnorme Metamorphosen des sensiblen Momentes der ersten Dimension; überwiegend in den die Reproduktion mitbestimmenden Nerven; selbst so weit sie in harte Massen eindringen, mittelst des Nevrilems. Den speciellern Auseinandersetzungen der Erscheinungen, wodurch sich diese Verhältnisse in der schleimsecernirenden Membran der Kieferhöhle manifestiren, ist zur bessern Uebersicht des Ganzen noch eine Tabelle hinzugefügt, welche in der That einen interessanten Ueberblick gewährt. Dann werden die Steigerungen der abnormen Metamorphosen des Maxillarsinus durch alle Momente der ersten Dimension dargestellt, Entzündung; Entzündung mit relativ erhöheter Cohäsion; Entzündung mit dem Phänomen des wahren Abscesses. Was der Vf. über Angeiektasie in der Kieferhöhle, über mancherley Nebenphänomene, als Anschwellung, Auflockerung der Schleimhaut, Verwachsung des Ausführungsganges des Sinus, Wasseranhäufungen, Ansammlung von Lymphe sagt, ist in diagnostischer und therapeutischer Hinsicht sehr gut und lehrreich. Die S. 135 erzählte Heilung eines Fleischers durch die völlige Aufhebung des Secretionsprocesses der abnormen Schleimmembran, mittelst Auflockerung ihrer Substanz, durch bewirkte Annäherung, Entzündung und Verwachsung ihrer Oberfläche aber, ist zwar sinnreich, und in sofern sie in dem beschriebenen Falle gelungen ist, interessant, allein ob sie immer so gelingen würde, ob die gewählte Methode nicht zuweilen schlimmere Uebel herbeyführen könnte, als sie heilen soll, und ob also der hier aufgestellte einzelne Fall hinreichend ist, eine Norm für die Behandlung ähnlicher Fälle abzugeben, und zu beweisen, dass für alle Leiden der Kieferhöhle, welche bey verschlossenem Ausführungsgange noch ein Lumen in derselben übrig lassen, die einfache Anbohrung in der Fossa maxillaris nach des Verf. Methode und Aufhebung der krankhaften Secretion durch Einspritzungen das beste Verfahren sey, das sind andere Fragen, die der Hr. Verf. selbst wohl schwerlich möchte bestimmt bejahen können, wenn er diesen Heilungsprocess oft genug versucht hätte. Was die Natur ohne Nachtheil der thierischen Oekonomie thut, kann die Kunst doch nicht immer als Norm für ihre Handlungsweise annehmen, weil sie nicht die Bedingungen beherrscht, die zuweilen durch ihr zufälliges Zusammentreffen Wunder möglich machen. Die Anbohrung der Kieferhöhle von der Nasenhöhle aus erklärt der Verf. für ganz und gar verwerflich, und Rec. glaubt mit Recht. Indessen wäre zu wünschen, dass es dem Hrn. Verf. hier und bey ähnlichen Gelegenheiten gefallen hätte, seinem Urtheil, zum Besten der Leser, auch seine Gründe beyzugeben. Denn es ist hier von einer nicht so alltäglichen Krankheitsform die Rede, in deren Behandlung nicht alle Wundärzte viel eigne Erfahrung haben können, und weshalb jeder durch die Erfahrung Anderer sich gründlich orientiren und die Gründe Mehrerer für oder wider die eine oder die andere Methode gegen einander halten zu können wünschen muss. Schauderhaft ist die S. 140 mitgetheilte Geschichte einer Operation eines osteosteatomatis antri Hyghmori. Schade! dass sie vom Herrn Verf. eben so flüchtig erzählt als von dem französischen Hospitalarzte beschlossen und ausgeführt wurde. Wir erfahren nicht einmal den Erfolg derselben, und die Erzählung solcher flüchtig im Auslande aufgegriffenen Kranken- und Operationsgeschichten nützen zu weiter nichts, als dem Publicum zu sagen, dass man in Paris oder London war. — Was der Herr Verf. bey dieser Gelegenheit über den Nutzen des Reisens, besonders für die Wundärzte, sagt, ist nicht unwahr, denn Anschauung ist ein Hauptmittel zur Vervollkommnung des Wundarztes, doch reicht für den Operateur das blosse Sehen nicht hin, sondern er muss, so viel möglich, in wichtigen Fällen, unter der Leitung eines grossen und guten Meisters, auch selbst Hand anlegen. Nur diess bildet den Wundarzt wahrhaft zum Operateur, und gibt ihm vorzüglich Sicherheit und weise Festigkeit, ohne welche er dereinst nie allein und selbstständig mit Fertigkeit handeln kann. Diese Sicherheit und Festigkeit kann nun aber in einem deutschen grossen Krankenhause eben so gut als in einem englischen

oder französischen, durch Uebung unter einem guten Lehrer, erworben werden. Indessen behält das Reisen darum immer seinen Werth, und wenn Aerzte und Wundärzte, die nicht gereist sind, bloss darum das Reisen tadeln oder wenigstens für ganz überflüssig erklären, weil sie, auch ohne zu reisen, sich einen bedeutenden Grad von Geschicklichkeit erwarben, so beweiset diess wider das Reisen so wenig als das Gereistseyn an sich eine vorzügliche Geschicklichkeit beweisen kann. Und darum ist es auch lächerlich in den Schriften und aus dem Munde mancher viel auf Reisen gewesenen Herren, fast auf allen Seiten ihrer Schriften und in jedem ihrer Worte das Gewicht wahrzunehmen, welches sie, um ihrer gemachten Reisen willen, sich beylegen. Diess habe ich von *le Catt* selbst gesehen, heisst es; diess habe ich aus *Cheseldens* Munde; diesen Handgriff habe ich dem grossen *Bell*, oder dem angebeteten *Desault* abgelernt. Diess sahe ich in Amsterdam, diess in Paris u. s. w. Meistentheils erfahren wir aber bey diesem Prahlen nur aufgelesene Brocken und unfruchtbare Curiositäten, die uns so wenig als diesen Herren selbst besondern Nutzen schaffen können, und deutsche Lehrer würden sich oft schämen, auf diese Weise ihre Namen stets im Munde solcher Schüler zu wissen, die sie an bessern Früchten erkannt wissen möchten.

So wie nun der Hr. Verf. bestimmt durch die Heilung jenes Fleischers, für alle Leiden der Kieferhöhle, welche bey verschlossenem Ausführungsgange noch ein Lumen in derselben übrig lassen, die einfache Anbohrung in der Fossa maxillaris von aussen durch die Wange, und Aufhebung der krankhaften Secretion mittelst durch die gebohrte Oeffnung eingebrachter Einspritzungen, vorschlägt, eben so empfiehlt er S. 146, wenn dieses Lumen ausgefüllt ist, das Ersterben (Tödten) der abnormen Vegetation. Zu dem Ende durchbohrt er die Höhle völlig und dergestalt, dass der Bohrer, nachdem er von aussen durch die Wange in die Hyghmorshöhle eingedrungen ist, auch die apophysin palatinam durchbohrt und ein sogenanntes fliegendes Bourdonnet eingezogen werden kann. Dieses Bourdonnet besteht aus weissen feinen, festen Zwirnfäden, damit nicht Fäden davon in der Höhle bleiben sollen, und wird mit zweckdienlichen Mitteln befeuchtet. Zur Erläuterung der Anbohrungsmethode des Hrn. Verf. überhaupt, und des letzten Verfahrens insbesondere, dient eine beygefügte Kupfertafel, deren Hauptgebrechen ist, dass der äussere Einstichspunct der Operation nicht sichtbar ist. Und so wie dieser Punct in der Erklärung angegeben wird, ist er durchaus nicht ganz deutlich bestimmt, wovon man sich überzeugen kann, sobald man ihn nach der Angabe des Verf. an einem Kopfe suchen will. Diesen Mangel an strenger Bestimmtheit bey einem so wichtigen Umstande muss Rec. hier um so mehr rügen, da der Hr. Verfasser selbst die ohnehin vorhandenen Bedenklichkeiten der Anbohrung durch die Wange gefühlt hat. Uebrigens kann diese Anbohrungsmethode des Verfs. überhaupt nur für das Geringste in dieser Schrift gelten, und am wenigsten auf Originalität oder auf allgemeine Empfehlung Anspruch machen; denn erstlich hat man (z. B. Henkel) schon in solchen Fällen, wo Fistelöffnungen in der Wange die Veranlassung dazu gaben, dieselbe Operationsmethode angewendet, und zweytens kann bey weitem in den wenigsten Fällen diese Anbohrung durch die Wange einen besondern Vortheil vor der Anbohrung nach *Lamorier* oder *Meibom* voraus haben, und in vielen Fällen wird die kleine und so hoch gelegene grössere Oeffnung ganz unzureichend, deren Erweiterung aber aus mehrern Gründen bedenklich seyn. Es bleiben daher immer nur einzelne Fälle, wo die Anbohrung durch die Wange als nothwendig erscheinen kann. Und auf so guten theoretischen Gründen auch jenes Verfahren, die abnorme Vegetation in der Kieferhöhle zu tödten, beruhet: so zweifelt Rec. doch, dass der Erfolg immer ganz beabsichtigt seyn würde und seyn könnte, weil die Direction des Stiches, in welcher nachher auch das Bourdonnet sich in der angefüllten Höhle befindet, von der Art ist, dass die mit dem letztern eingebrachten Mittel, durch welche das Ersterben der abnormen Vegetation bewirkt werden soll, nur auf das vordere Segment der die ganze Höhle erfüllenden Masse wirken kann, nicht zu gedenken, dass auch in den meisten Fällen das Instrument in der vorgeschriebenen Direction, an der kleinen meist nur ein Viertel Zoll hohen Zwischenwand, die man gewöhnlich in der Kieferhöhle über dem dritten und vierten Backenzahn antrifft, und die nicht immer ganz schwach ist, einen verdriesslichen Aufenthalt finden, oder wie diess auch dem Verf., nach S. 157, ohne Zweifel begegnete, davon abgleiten und leicht eine falsche Richtung nehmen kann. Sicherer möchte der Erfolg seyn, wenn das Instrument mitten durch die Höhle geführt werden könnte, so dass das nachher einzubringende Bourdonnet in den Mittelpunct der abnormen Masse eindränge, und die Wirkung der mit demselben eingeführten Arzneyen sich vom Mittelpuncte aus allenthalben hin verbreiten könnte. Dann würden aber Ein- und Ausstichspunct in unzugängige Gegenden fallen. Daher dürfte auch in diesem Falle mehr von behutsamen Einspritzungen oder einer ähnlichen Application schicklicher Mittel, als vom Bourdonnet zu erwarten seyn. Letzteres könnte nur anfänglich dazu dienen, für die folgende Application solcher Mittel Platz zu gewinnen, und *Lamorier's* Methode möchte auch hier die Anbohrung durch die Wange entbehrlich und unnöthig machen.

Der Verf. geht nun über zu der Blennorrhoe der Schleimhaut, der Coryza und der sie begleitenden Entzündung mit einem relativ verminderten Cohäsionsgrade. Wichtig ist hier die Erinnerung S. 165, den chronischen Entzündungszustand, der den Nasencatarrh gewöhnlich begleitet, nicht leichtsinnig zu übersehen. Er kündigt sich gewöhnlich durch eine drückende Empfindung an, und dann empfiehlt der Hr. Verf. einige Abende hinter einander jedesmal drey Gran Opium mit Speichel in die Wange einreiben zu lassen, und bey schwachen Personen, die sich vor dem bekannten Zurücktritt des Schnupfens zu fürchten haben, räth er mittelst eines Niesepulvers aus Calomel ℈j und Pulv. cort. chinae ʒj täglich 3—4 Mal einzuschnupfen, die krankhafte Thätigkeit in den Facialhöhlen zu unterhalten und heftig angreifende Katarrhalfieber zu verhüten. In die hierauf folgende nähere Erläuterung des Nebenphänomenes, der Wasser - u. Lymphanhäufung, in die Auslassungen über das Geschwür in der Schleimmembran, über die Entstehung und Behandlung der Adipoxire, über die Verschliessung des Ausführungsganges des sinus maxillaris, durch klebrige Massen und Schleim, ist manche sehr gute Bemerkung mit eingewebt. Besonders ist das S. 184 und f. über Nervenanschwellung im sinus Gesagte in pathologischer und diagnostischer Hinsicht wichtig, und der modus procedendi, dessen sich der Hr. Verf., wie er sagt, in ähnlichen Fällen bedienen würde, dieses Uebel zu entdecken und zu heilen, verdient eine genaue praktische Prüfung. Bey der Heilung dieses Uebels würde es nach des Rec. Dafürhalten, vorzüglich immer auf die schnellste und doch den wenigsten Reiz machende Zerstörung der Geschwulst des Nerven ankommen, damit nicht der lange anhaltende heftige Reiz, bey einer vom Verf. vorgeschlagenen allmähligen Zerstörung durch Aetzmittel, eine heftige Entzündung des Nerven herbeyführe, die, wie bekannt, sehr gefährlich ist. Es würde daher, wenn die Anbohrung in der Manier des Verf. gemacht worden wäre, am gerathensten seyn, mit einem passlichen schneidenden Instrument, das am besten die Form einer lanzenförmigen Staarnadel haben und biegsam seyn würde, die mittelst der Sonde entdeckte und ihrem Sitze nach genau erforschte Geschwulst in ihrem ganzen Umfange zu zerstören, und wenn hierauf die Zufälle noch nicht gehoben wären, mittelst einer Spritze nur einige Tropfen eines den Rest der Nervengeschwulst vollends tödtenden Injectionsfluidi genau auf die rechte Stelle zu appliciren. Das häufige Einspritzen voluminöser, flüssiger, angreifender Aetzmittel ist unter solchen Umständen immer bedenklich, und das Bourdonnet volant, mit Präcipitatsalbe bestrichen, dürfte das Nervensteatom nur dann zerstören, wenn beyde hinlänglich mit einander in Berührung kommen. Besser ist es vielleicht, dergleichen Salben mittelst eines Haarpinsels, der sich in einer Röhre bewegt, an Ort und Stelle zu bringen.

Nachdem nun noch Caries, Nekrose, Exostose und das Osteosteatom abgehandelt worden, folgt der Uebergang zum Karcinom, wo in Ansehung der krebshaften Knochenverderbniss auf Walter verwiesen wird, und wo S. 208 der Verf. sagt, dass seinen Wahrnehmungen zu Folge, jedes Moment der Vegetation sein Karcinom mit prävalirenden Erscheinungen seiner inwohnenden Eigenthümlichkeit erzeugen könne, daher es auch einen nervösen, einen vegetativen und einen Gefässkrebs, welcher vorzüglich im Arteriellen ruhe, gebe. Er erklärt sich dann näher über den nervösen Krebs — Krebs des chemischen Momentes der ersten Dimension; über den Gefässkrebs — irritablen Krebs — Krebs des zweyten Momentes; über den vegetativen Krebs — Schwammgewächs; und weiset diese Dryas (warum nicht statt dieses dem Worte Dyas unglücklich nachgebildeten zweydeutigen, an die Waldnymphen erinnernden Wortes, lieber das richtigere Wort Trias?) im Krebs der Oberkinnbackenhöhlen nach. Hierauf spricht er über die krankhaften Erscheinungen des durch mechanisches Eingreifen erregten abnormen Processes in der Hyghmorshöhle, als z. B. durch Contusionen des Oberkiefers, durch einen Fall, einen Schlag auf den Jochfortsatz, in welchen Fällen bey entstandenen Fissuren der Druck mittelst graduirter Compressen sehr empfohlen wird; durch Verwundungen, Stich — Hieb — Schusswunden; durch fremde Körper, welche von aussen durch Verwundung, durch die Alveolen, durch den natürlichen Ausführungsgang in der Nasenhöhle, in die Kieferhöhlen gelangen können. Endlich machen Reflexionen und praktische Cautelen über die Coexistenz des Contagiösen, Kakochymischen und Miasmatischen, bey den Krankheitsformen der Hyghmorshöhle den Schluss dieser gehaltvollen Schrift aus.

NATURGESCHICHTE.

Programme d' invitation à la Séance publique de la société impériale des Naturalistes. Contenant la notice d' un animal fossile de Sibérie inconnu aux Naturalistes, par *Gotth. de Fischer*, Conseiller de cour de S. M. J. de toutes les Russies, Chevalier de l'ordre de St. Volodimir de la quatrième classe etc. etc. à Moscou de l' imprimerie de l' université impér. 1808. 4. 28 S. mit 2 Kupf.

Wir haben von dem ausserordentlich thätigen Verf., unserm Landsmanne und ehemaligem gelehrten Mitbürger, mehrere Schriften erhalten, welche wir nach und nach in unsern Blättern anzeigen

werden. In der gegenwärtigen theilt er bey Gelegenheit eines fossilen Knochens von einem unbekannten Thiere eine sehr schätzbare, mit literarischen Nachweisungen versehene, Uebersicht der bis jetzt entdeckten Säugthiere mit, von welchen man in allen Theilen des Erdbodens Knochen in der Erde gefunden hat. Die grosse Menge der in Russland, besonders in Sibirien und Nordasien, aufgefundenen fossilen Knochen brachte den Verf. auf die Vermuthung, dass ausser den Knochen des Rhinoceros und des Elephanten noch andere mehr oder weniger bekannte Thierknochen daselbst vorhanden seyn müssten. Je mehr man sich dem Eismeere nähert, um desto mehr wächst die Menge der fossilen Knochen. Auf den Inseln Lakhoff sieht man die Knochen und Zähne des Mammont so häufig aus der Erde hervorragen, dass der Geograph Tchuoinoff behauptete, die ganze Insel bestünde aus einer Mischung der Knochen dieses ausserordentlichen Thieres mit den Hörnern und Köpfen der Büffel und des Rhinoceros.

Die Untersuchungen über die fossilen Knochen erfordern tiefe Einsichten in die vergleichende Osteologie, und eine sehr reiche Sammlung solcher Knochen, dergleichen in der grössten Vollständigkeit bis jetzt nirgends als in Paris zu finden ist. Diess ist der Grund, warum *Cuvier* in dem Zeitraume von wenigen Jahren weit mehr vierfüssige fossile Thiere entdeckt hat, als die Naturforscher vielleicht in einem Jahrhunderte unter den lebenden finden werden.

Alle fossile Thiere scheinen eine besondere Generation auszumachen, oder von allen, noch auf der Erde befindlichen, verschieden zu seyn. Der Verf. hat folgende systematische Uebersicht von den bis jetzt entdeckten fossilen Vierfüssern gegeben.

A. *Verloren gegangene Arten fossiler Thiere, deren Geschlecht noch unter den jetzt lebenden zu finden ist.* 1) Der *Mammont* (Elephas primigenius *Blum.* oder E. mammonteus *Cuv.*), eine Elephantenart von ungeheurer Grösse, deren Hauzähne das in Sibirien so gemeine fossile Elfenbein geben. Sie unterscheidet sich von den noch lebenden Arten durch mehrere, von Cuvier sehr scharfsinnig angegebene Merkmale. — 2) Das sibirische *Rhinoceros* (Rhinoceros antiqnitatis *Blum.*) mit zwey Hörnern, einem länglichen Kopfe, durch eine knöcherne, mit dem Pflugschar ein Ganzes ausmachende Scheidewand getrennten Nasenlöchern, vierzehn langen und getheilten Backzähnen in jedem Kiefer. — 3) Der *Büffel* (Bos urus), von Riesengrösse, mit sehr langen und von einander abstehenden Hörnern. — 4) Das irländische *Elennthier* (Alce gigantea *Blum.*) von ungeheurer Grösse, mit handförmigen Geweihen, welche einige Centner schwer sind. Die Hirnschaale ist 22 Zoll lang, und die Enden der Geweihe stehen 14 Fuss von einander ab. — 5) und 6) Das *Flusspferd*, zwey Arten, welche *Cuvier* zuerst bestimmt hat. Die eine Art des fossilen Flusspferdes ist dem lebenden so ähnlich, dass man noch nicht im Stande gewesen ist, einen Unterschied zwischen beyden zu entdecken; die andere hat beynahe die Grösse eines Ebers. — 7) und 8) Der *Tapio*, zwey, gleichfalls von Cuvier bestimmte, Arten. Die eine, riesenartige, hat die Grösse des Elephanten; sonst aber unterscheidet sich seine Gestalt nicht von dem gewöhnlichen Tapio; die andere ist eben so gross, als der lebende Tapio, und nur die letzten Backzähne geben ein Unterscheidungskennzeichen ab. — 9) u. 10) Zwey *Bärenarten.* Der Höhlenbär (ursus spelaeus *Rosenm.*) ist grösser als der Seebär, sein Kopf ist mehr gerundet, er hat sechs Schneidezähne, wovon die beyden mittelsten gerieft sind, grosse Hundszähne, wovon die obern zusammen gedrückt, die untern conisch, die des zweyten Wuchses stumpf sind, drey Backenzähne in der obern und vier in der untern Kinnlade. — 11) Die fossile *Hyäne*, um ein Fünftel grösser, als die gewöhnliche, mit vier Backenzähnen, wovon der letzte schneidend und in zwey Lappen getheilt ist. — 12) Ein zwischen dem Wolf und der Hyäne inne stehendes Geschlecht, dessen Knochen man in den Gaglenreuther Höhlen gefunden hat. — 13) Eine Art von fossilem *Beutelthiere.*

B. *Untergegangene fossile Thiere, deren Geschlecht sich nicht einmal mehr unter den lebenden Thieren findet.* 1) Das Thier vom Ohio (Harpagmotherium canadense *Fisch.* Mammouth ohioticum *Blum.*). Ein Raubthier von der Grösse des Elephanten mit Backenzähnen, die mit sehr starken Spitzen besetzt sind. Man hat es nicht bloss am Ohio, sondern auch in Sibirien, in der kleinen Tatarey und in Italien gefunden. In dem Hessen-Darmstädtischen Cabinet befindet sich ein auf dem Harze gefundener Backenzahn dieses Thieres; das Stück, welches das Museum der Universität in Moscau von einem solchen Zahne besitzt, hat anstatt der Wurzel eiserne Würfel. — 2) Das *Megatherium* (Megatherium americanum *Cuv.*), von der Familie der Faulthiere und der Taille des Rhinoceros, welches weder Schneide- noch Hundszähne, sondern nur sowohl oben als unten auf jeder Seite vier Backenzähne von einer prismatischen Gestalt und mit einer von einer Rinne durchschnittenen Krone hat. — 3) Der *Megalonyx*, von der Familie der Faulthiere und der Taille des Ochsen, fünf Fuss Höhe und mit cylindrischen, sehr einfachen Zähnen. Von diesem Thiere besitzt man nur einen Zahn und ausserordentlich grosse Hufe. Es ist in einer Höhle in Virginien gefunden worden. — 4) Das Thier, dessen mit Kupfer durchzogene Zähne die occidentalischen Türkisse liefern, und das

dem Thiere von Ohio nahe kommt. — 5) 6) u. 7) Das *Paläotherium.* Ein dickhäutiges Säugthier, welches zwischen dem Tapio und dem Rhinoceros inne steht, zwölf Schneide-, 4 Hunds- und 28 Backenzähne besitzt. Die drey von Cuvier in Frankreich entdeckten Arten unterscheidet er nach ihrer Grösse: a) das grosse, von der Grösse eines kleinen Pferdes, b) das mittlere, von der Grösse eines Ebers, c) das kleine, von der Grösse eines kleinen Schaafs. 8) — 11) Das *Anoplotherium.* Es hat keine Hundszähne; die Backzähne gleichen beynahe denen des Paläotherium. Die vier Arten sind: das gemeine, das mittlere, das kleine und das kleinste. — 12) Das sibirische *Elasmotherium.* Von ἐλασμος, eine Schicht, weil die Backenzähne eine lagenförmige Structur haben. Der Kopf des Thieres ist länglich, ohne Schneide- und Hundszähne, und hat auf jeder Seite fünf Backenzähne. Der Verf. untersucht nun mit grosser Genauigkeit die Unterschiede, welche sich zwischen diesem Unterkiefer und den Unterkiefern aller übrigen bekannten Thierarten finden, und leitet aus dieser Untersuchung die Folgerung ab, dass dieser Unterkiefer einer unbekannten Thiergattung angehöre. Die Totalform desselben nähert sich der von den Gürtelthieren, dem Ameisenfresser und dem Phatagius, aber die Gestalt der Zähne vereinigt die Thiergattung wieder mit der vielhufigen oder dickhäutigen, wo sie ihren Platz zwischen dem Elephanten und dem Nashorn einnimmt. Auf der ersten Kupfertafel ist dieser Knochen in einer dreyfachen Ansicht, von der äussern, der innern Seite uud von oben, und auf der zweyten ein Zahn sowohl von der Seite, als von oben und von unten vorgestellt.

ZERGLIEDERUNGSKUNDE.

Anatomische Untersuchungen der Thymus in Menschen und Thieren, angestellt von Doct. *Samuel Christian Lucae*, der physikalisch-medicinischen Societät in Erlangen und der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde correspondirendem Mitgliede. Frankfurt a. Main, bey Brönner, 1811. 4. 55 Seiten.

Schon in dem Jahre 1806 entstand in dem Vf. der Wunsch, durch eigene Untersuchungen sich Licht über das eigene Leben der Thymus und ihre Rolle in der Oekonomie des menschlichen Körpers zu verschaffen. Er entwarf sich zu diesem Ende einen Plan, welcher ihn bey seinen Untersuchungen leiten sollte, und glaubte, dass es vorzüglich auf die Beantwortung folgender 5 Fragen ankomme: 1) Wie ist die Thymus beym Menschen beschaffen? 2) Welche Säugthiere haben eine Thymus? 3) Ist die Thymus den Säugthieren eigen, oder findet sie sich auch bey andern Thieren, und bey welchen? 4) Wozu dient die Thymus? 5) Was für krankhafte Erscheinungen finden sich an der Thymus? Aeussere Umstände hinderten zwar bisher den Verf. an der vollständigen Ausführung seines Planes; er behält sich aber noch vor und begnügt sich einstweilen mit der Bekanntmachung der Bruchstücke, die er bey seinen bisherigen Untersuchungen sammeln konnte. Die Arbeit selbst fängt mit einer geschichtlichen Darstellung der Untersuchungen über die Thymus von *Ruffus von Ephesus* bis auf die neueren Zergliederer an. Die neuesten Untersuchungen von *Meyer*, *Oken*, *Meckel*, *Caldani* u. s. w. über dieses räthselhafte Organ scheint der Verf. entweder nicht gekannt, oder doch wenigstens nicht beachtet zu haben.

Der Behauptung, dass die Thymus im neugebornen Kinde nicht nur relativ, sondern auch absolut grösser sey, als in der Folge, widerspricht der Verf., indem er sich überzeugt hat, dass sie nach der Geburt bis zu einem gewissen Zeitpunct fortwachse. Im Neugebornen erstreckt sich die Thymus von dem obersten Ende des oberen Brustbeines, oft auch von der Seite der Schilddrüse an bis an die Stelle, wo sich die Knorpel der sechsten Rippe an das Brustbein ansetzen, also beynahe bis an die Insertionsstellen der beyden vorderen Rippenportionen des Zwerchmuskels, und demnach misst sie auch beynahe die ganze Länge der vordern Höhle der Brustscheidewand aus. In diesem Verhältniss sah der Verf. die Thymus noch bey einem Knaben von fünf Jahren. Nach dieser Angabe der Grösse des Organs folgt die Beschreibung des Durchmessers in verschiedenen Subjekten, der Figur, der Abtheilung in Hauptlappen und des äusseren Ueberzuges, ferner die Betrachtung der Theilung der Hauptlappen in Läppchen und Körner. Die Zahl der jedes Läppchen bildenden Körnchen ist verschieden, von sechs bis ungefähr sechzehn Körnchen. Die Gestalt der einzelnen Körnchen ist verschieden, doch sind sie nie kugelförmig oder eyförmig und zeigen vielmehr scharfe Kanten und Winkel, auch passen sie mit ihren verschiedentlich gestalteten Flächen auf einander, doch haben sie da, wo sie einen Theil der Oberfläche der Thymus ausmachen, eine mehr oder weniger convexe Oberfläche. Weiter untersucht der Verf. den Zellstoff im Innern der Thymus, ihre Gefässe und die Höhlen und Feuchtigkeit dieses Organs. An der Thymus eines Kalbes war die obere Hälfte äusserlich von röthcrer Farbe als die untere. Der Verfasser schnitt einen Theil der rötheren Hälfte durch und bemerkte mit Hülfe des Mikroskops an der Durchschnittsfläche, dass jedes kleine Läppchen dieses Stückes äusserlich aus einer weisslichen breyartigen Substanz bestand; innerhalb dieser weisslichen Substanz zeigte sich ein brauner Fleck, durch wel-

chen haarfeine mit Blut angefüllte Gefässchen in verschiedenen Richtungen hindurchdrangen, und aus welchem sich durch gelinden Druck eine gelbliche, klebrichte Feuchtigkeit auspressen liess. Auf der Durchschnittsfläche der weisslichen Substanz sah man allenthalben viele kleine blutrothe Puncte, von kleinen, rothen, geschlängelten Gefässen umgeben, die das Ansehen kleiner Knäule verschlungener haarfeiner Gefässchen hatten. Nachdem das Praeparat ungefähr zwey Stunden in reinem Wasser gelegen hatte und darin abgespült worden war, liess sich mit blossen Augen unterscheiden, dass die vorher sichtbaren braunen Flecke kleine, mit einer gelblichen klebrichten Feuchtigkeit angefüllte Höhlen waren. Nun äussert der Verf. Einiges über die Veränderung der Thymus während des Wachthums. Diese Veränderung ist theils eine *innere*, bey welcher die noch unbekannte Function einen störenden Einfluss erleidet; theils eine *äussere*, die von unten nach oben vor sich geht, indem die Ueberbleibsel der Thymus im erwachsenen Menschen stets im obern Theil des Thorax gefunden werden. Den Grund dieser Veränderungen glaubt der Verf. in der grösseren Ausdehnbarkeit der Lungen und dem stärkern Athmen im untern Theil des Thorax zu finden, wodurch im untern Theile die Thymus bey jedesmaligem Einathmen einen grössern Druck erleidet als im obern. In Rücksicht der vergleichenden Anatomie der Thymus macht der Verf. darauf aufmerksam, dass es vor allen Dingen wichtig wäre auszumitteln, welche Thiere dieses Organ hätten und welchen es fehlte, weil diess viel mehr Aufschluss über die Bestimmung des Theils geben könne. Auch finden gewiss bey einzelnen Thierarten Verschiedenheiten Statt, so z. B. hat die Thymus eine eigene Form bey den Fledermäussen, wo sie wie ein halber Ring den untern Theil der Luftröhre umfasst und vollkommen die Gestalt eines menschlichen Zungenbeines hat. Zuletzt führt der Verf. noch Einiges über pathologische Erscheinungen an der Thymus, über die chemische Untersuchung ihrer Feuchtigkeit und über die anatomischen Untersuchungen des Eingeweides und die dazu brauchbaren Hülfsmittel an.

Der Verf. hat sich durch die Mittheilung dieser Bruchstücke, wie er sie selbst bescheiden nennt, gerechten Anspruch auf den Dank der Zergliederer und Physiologen erworben, und es gebührt ihm das Verdienst zuerst den Sitz der Feuchtigkeit in der Thymus entdeckt und auf die höchstwahrscheinliche Bereitungsart derselben in den einzelnen Läppchen und den in ihnen enthaltenen Höhlchen die Aufmerksamkeit der Untersucher hingeleitet zu haben. Wir wünschen daher recht sehr, dass sich dem Verf. Gelegenheit darbieten möge, seine Untersuchungen fortzuwirken.

Kleine Schrift.

Predigt über die Verpflichtung zur Theilnahme an der öffentlichen Religionsübung am grünen Donnerst. 1810 bey Veranlassung der Schulcommunion in der Hauptkirche zu Cottbus gehalten von *Ludwig Aug. Kähler*, Diaconus. Cottbus, bey Kunzack. 8. 32 S.

Weder Tag noch Text Luc. 22, 7—22 sind von der Art, dass sie gerade durch eine Rede dieses Inhalts am zweckmässigsten benutzt werden zu können schienen. Im ersten Theil will der Verfasser die Absicht der öffentlichen Religionsübung entwickeln, und meynt, diese werde sich von selbst ergeben, wenn er die Absicht der heiligen Abendmahlsfeyer, als eines Haupttheils derselbigen, erklärt haben werde. Die Absicht Jesu bey der Anordnung des Nachtmahls wird negativ und positiv entwickelt, und die gefundenen Momente werden sodann, nicht ohne Witz, aber auch nicht ohne Zwang, auf den öffentlichen Gottesdienst und dessen Zweck übergetragen. — Die Gründe der Verpflichtung zur Theilnahme sind theils von dem eignen Bedürfnisse eines Jeden, theils von der Liebe zu andern hergenommen, und hier ist besonders stark, fast heftig an diejenigen gesprochen, welche, indem sie jenes Bedürfniss nicht zu fühlen vorgeben, auch der Pflicht der Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste entbunden zu seyn wähnen. Die Apostrophe an die zur Communion versammelten Gymnasiasten, mit welcher der Vortrag endigt, ist mit Feuer und Kraft gedacht und gesprochen. So heisst es unter andern; Vergesset es nie, die Weisheit, welche der Bescheidenheit und der Liebe mangelt, ist eine leere Selbsttäuschung, ein Gift, welches das Gefäss sprengt, worin es enthalten ist; die Stärke, welche der Schwerheit spottet, ist ein Fluch für den, der sie hat, und ein Greuel denen, an welchen er sie braucht. Denket des Meisters, in dessen Namen ihr euch heute hier versammelt! Wer war weiser und wer hatte mehr Geduld? Wer war grösser und wer zeigte mehr Herablassung? Wer war tadelloser und wer bewiess mehr Milde? Wer bedurfte weniger der Menschen und wer war williger ihren Bedürfnissen mit eignen Kräften abzuhelfen? —

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

75. Stück, den 22. Juny 1810.

CHIRURGIE.

Preisschrift über die Entstehung und Heilung der Nabelbrüche von D. *Oken*, Prof. der Physiologie und Naturgeschichte zu Jena, correspondirendem Mitgliede der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Mitgliede der mineralogischen Gesellschaft zu Jena. — *Homo totus a nativitate morbus. Democritus.* — (Mit Zeichnungen.) Landshut, b. Krüll, 1810. 8. VI und 194 S. (1 Thlr.)

Diese Schrift gehört, ob sie gleich erst jetzt erscheint, zu den früheren Arbeiten des Hrn. Verf., denn sie war von ihm schon im Jahre 1806. in Göttingen verfertiget worden. Sie verbreitet ein klares Licht über einen vorher dunkeln und für die Anatomie, Physiologie und praktische Wundarzneykunst gleich wichtigen Gegenstand. Zwar ist die Entdeckung, welche das Wesentlichste der ganzen Schrift ausmacht, schon in *Kiesers* und des Verf. *Beyträgen zur vergleichenden Zoologie, Anatomie und Physiologie* bekannt gemacht worden, sie wird hier aber für das grössere Publicum der praktischen Aerzte und Wundärzte gebracht und diesen auch zugleich in dem für sie am wichtigsen Bezuge mit der grössten Klarheit und Deutlichkeit dargelegt. Nach Maassgabe der Preisfrage wird zuerst eine anatomisch-physiologische Untersuchung über die Entstehung der Nabelbrüche vorausgeschickt, dann folgt der pathologische, therapeutische und endlich der klinische Theil der Abhandlung. Der Verf. stellt zuerst folgenden Satz auf, welcher die ganze Abhandlung dirigirt und eben die Entdeckung ausspricht, deren wir oben gedacht haben. „Bey der allerersten Erscheinung des Embryo, wo er nämlich erst die Grösse einer Ameise hat, oder wo er auch allmählig wie ein Gerstenkorn wird, existirt ganz und gar kein Nabel in ihm, sondern die Nabelschnur u. der Bauch sind nur ein Organ, d. h. der Bauch selbst verlängert sich ununterbrochen, spitzt sich zu, und endet unmittelbar in dem Nabelbläschen und den anderen Hüllen." Dass das sich zuspitzende Ende des Truncus, der Schwanz, der dem Embryo die Wurmgestalt gibt, ein integrirender Theil und zwar der Bauch desselben sey, der ohne Gränzlinie zur Nabelschnur wird, bestätigen schon die Beschreibungen oder Abbildungen des *Aristoteles*, *Harvey*, *Ruysch* (der auch das Nabelbläschen, das er zwar Hydatis nennt, zuerst gezeichnet hat), *Varolius*, *Böhmer*, *de Graaf*, *Sömmerring*, *Kuhlemann*, *Haller*, *Baudelocque*, *Albinus*, *Hunter*, *Osiander*. Wie der Embryo älter wird, propullulirt etwa in der Mitte des Würmchens das Steisbein, der obere Theil des Truncus wird dicker und mit der Leber angefüllt, der Schweif aber bleibt dünner und erhält so immer mehr die Form der Nabelschnur. Je kleiner der Embryo ist, um so kürzer und dicker ist die Nabelschnur in Verhältniss zum Leibe; desto weiter hinten oder unten am Rumpfe; unter einem desto stumpfern Winkel geht sie heraus; desto geringer ist ihr Unterschied von dem Bauche; desto deutlicher ist sie nichts anderes als das zugespitzte Abdomen selbst, das unmittelbar an dem Nabelbläschen und dem Amnion befestiget ist. Also: Im Embryo existirt kein Nabel, so lange er keine Pfötchen zeigt, sondern Bauch und Nabelschnur ist ein Organ, ein Abdomen; jener entsteht nur, indem das Abdomen sich erweitert zur Bauchhöhle; diese, indem es sich verengert und verlängert zur Nabelschnur. Der Bauch ist das erweiterte, die Nabelschnur das verengerte Abdomen. Demnach haben Bauch, Nabel und Nabelschnur ganz eine und dieselbe Structur, also dieselben Decken, dieselbe Zahl und Form in der Nabelschnur, wie im Bauche. Wenn nun die Nabelschnur ursprünglich alle Theile mit den Bauchwänden gemein hat, so wird die folgende Aenderung nichts als eine Aenderung dieser Bauchwände seyn können; sie werden sich nur verdünnen, oder sie werden auf einer viel tiefe-

ren Stufe des Wachsthumes stehen bleiben, als die wahren Bauchwände; denn die Nabelschnur vollendet gleichsam unabhängig vom übrigen Fötus ihr eigenes Leben, welches viel kürzer als das des Fötus ist; daher werden die Bauchwände des letzten musculös, während die Wände der Nabelschnur immer gallertartig bleiben, und daher nie so distinct in eben so viele Hautlagen sich zerlegen lassen, als die Wand der Bauchhöhle. In dem zweyten Zustande des Embryo in Bezug auf die Bildung seines Nabels, der weniger mit dem Hervorbrechen als mit dem Spalten der Pfötchen beginnt (denn die Nabelschnur ist noch eine Continuation des Bauches, wenn auch die Sprossen zu den Gliedmaassen schon merklich werden), unterscheidet sich die Nabelschnur bestimmt von der Bauchhöhle; sie ist noch gallertartig, gelbbraun, durchsichtig, beynahe wie Bernstein, zeigt ausser den Gefässen, welche man in ihr durchschimmern sieht, kein weiteres organisches Gefüge. Wegen der Entwickelung des Steissendes, des Afters und der Ruthe oder der Klitoris hinter ihrer Verbindung mit dem Bauche, ist sie weiter nach vorne gerückt, und scheint jetzt am Schaambein und selbst über ihm herauszugehen, da sie zuvor selbst an der Stelle des Schweifes gewesen; sie bildet jetzt einen zwar noch sehr stumpfen, aber doch schon sehr merklichen Winkel mit dem obern Bauche, da sie zuvor beynahe gerade aus ihm fortgelaufen, aber doch ist dieser Winkel noch lange kein rechter, welche Figur erst gegen den vierten Monat zu finden ist. Ihre Verbindung mit dem Bauche ist begränzt, man kann die Stelle genau angeben, wo sie festsitzt, und deutlich zeigen, dass sie jetzt ein ganz fremder Theil für die Bauchhöhle, der sie nur anhängt, sey; der Bauch ist da ganz undurchscheinend, nicht bernsteingelb, sondern schon mehr schmutzig fleischfarben, auch wird er plötzlich dicker wegen der sehr grossen Leber, und hat das vorige Verhältniss als Fortsetzung oder Erweiterung der Nabelschnur ganz verloren. Dieses Verhältniss der gallertartig strotzenden Nabelschnur zu dem bestimmt davon unterschiedenen Bauche dauert ziemlich unverändert fort, bis ein Moment eintritt, in dem die Nabelschnur schnell schlaff und leer wird, die Gallerte verschwindet und mit ihr das Durchscheinen; die Gefässe, welche zuvor als straffe Fäden in der Gallerte liefen, liegen nun gebogen und gewunden in der nun sehr deutlichen, häutigen Nabelschnurscheide, die um mehr als die Hälfte dünner ist, als zuvor, wo sie noch von der Gallerte strotzte. Daher ist sie auch viel deutlicher von der Bauchhöhle unterschieden, ihre Insertion in diese bildet nun einen distincten Ring in den Umgebungen des Bauches. Diese Epoche fällt bey menschlichen Embryonen gewöhnlich zwischen die sechste und achte, auch wohl zehnte Woche. In Kaninchen zeigt sich diese Epoche gegen den vierzehnten Tag; in Ziegen und Schaafen um die fünfte bis siebente Woche; bey Schweinen ungefähr um die vierte, bey Hunden um die dritte Woche. Die Embryonen der zweyten Epoche, nämlich der dicken, aber distincten, Nabelschnur bis dahin, wo sie anfängt schlaff und dünn zu werden, zeigen in ihren Bauchbedeckungen, besonders vor- und seitwärts, noch gar keine musculöse Structur. Die Bauchdecken erscheinen nur als eine feine Membran, durch die die Eingeweide, als Leber, und weiter oben auch das Herz so klar durchscheinen, dass es scheinen könnte, als lägen sie nackt da. So zart auch diese Decken sind, so gelang es doch dem Vf., sie an mehreren Schweinsembryonen bestimmt in drey Häutchen zu zerlegen. Das äusserste war sehr zart, wie Spinnwebe, und löste sich so leicht ab, dass es über den ganzen Leib abgezogen werden konnte; nur an einigen Stellen klebte es fester, nämlich an den Seiten der Rippen und an allen Oeffnungen des Leibes, in die es hinein ging, als in Mund, Ohr- und Nasenlöcher, auch macht diese Membran wirklich die äussere Umhüllung der Nabelschnur, wiewohl sie dieser an ihrer Insertion fest anklebt. Diese Membran ist die Epidermis. Unter ihr kommt eine andere, dickere, weiche, aber doch auch durchscheinende Haut; sie ist vorne am Bauche ganz ohne alle fibröse Structur, auch zeigt sich unter ihr keine Faserlage, eben so wenig an den Seiten des Bauches, aber rückwärts fängt allerdings die fibröse Lage in den Bauchdecken an, und wird immer dicker bis ans Rückgrad, welches noch nicht einmal knorplicht ist. Diese Haut ist die eigentliche Haut, wahrscheinlich mit der dicht damit verwachsenen Aponevrose der weissen Linie, welche nach vorne und an der Seite den Bauch bedeckt, ohne Muskellage darunter. Sie lässt sich von der Nabelschnur auch nicht ohne Zerreissung lostrennen, obschon sie bestimmt in Substanz von ihr verschieden ist, indem die Haut sich nicht mehr rein gallertartig zeigt, wie die Nabelschnur, sondern vielmehr organisirt erscheint. Unter dieser Hautlage war noch ein feines Häutchen, beynahe wie die Epidermis, aber stärker und gleichartiger gebaut; es kann nichts anderes als das Bauchfell seyn. Auch diese Membran hängt wieder an dem Nabel fest, aber ungeachtet der grossen Zartheit war es doch höchst deutlich, dass dieses Bauchfell in der Mitte des Nabelrings durchbohrt war, oder sich in eine offene Röhre durch den Nabelring verlängerte, durch die die Därme hinausliefen. Alles dieses fand der Verf. eben so bey Hundeembryonen und bey dem menschlichen Embryo, woraus sich also ergibt, dass bey dem Welk- und Dünnerwerden der Nabelschnur, der Nabelring noch mit keiner festen Lage von Fasern, seyen es musculöse oder sehnichte, umgeben sey.

Der Grund davon, dass die Nabelschnur ursprünglich so dick ist, und nach einiger Zeit so dünn und welk wird, wird nun aufgesucht, und zu diesem Ende zunächst das Nabelbläschen genauer betrachtet, das in der Epoche, wo noch die Nabelschnur von Gallerte strotzt, in seiner höchsten Blüthe vorhanden und voll des klarsten Liquors ist, der aus Eyweiss besteht. Der Verf. macht es wahrscheinlich, dass es schon die arabischen Aerzte kannten, und *Riolan* und *Diemerbroeck* haben es schon beschrieben. Es ist ausgemacht, dass dieses Bläschen ursprünglich mit dem Embryo entsteht, dass es ausserhalb dem Amnion, zwischen diesem und dem Chorion liege, dass es, nachdem die Nabelschnur eingeschrumpft ist, sich auch ändere, indem es sich entleert, wenn nicht der Saft in ihm stockt und verhärtet, seine Stelle am Infundibulum der Nabelschnur verlasse, und bald da bald dort unter der Placenta gefunden werde. Dieses Bläschen ist sogar schon da, ehe der Embryo deutlich zu unterscheiden ist. Dass zu diesem Bläschen die Vasa omphalomesenterica gehen, ist von *Wrisberg*, *Hunter*, *Chaussier* und *Lobstein* erwiesen worden. Diese Gefässe verhalten sich zu dem Nabelbläschen, wie zur Tunica erythroidea bey den Thieren, indem sie als Vene und Arterie aus dem Gekröse kommen und sich auf dem Bläschen in ein zartes Gefässchen verzweigen. Sie gehören zum Verdauungssysteme und sind Gefässe für die Därme, so wie die Vena Portae das Gefäss für die Leber ist. Schneidet man die gleichdicke, strotzende Nabelschnur (am Schweinsembryo) der Länge nach bis in den Bauch auf, so findet man nicht nur die beyden Gekrösgefässe vom Nabelring bis auf die Blase durch die Mitte der Nabelschnur laufen, sondern auch nebst ihnen durch die ganze Nabelschnur zwey Därme gestreckt zur Blase hingehen und sich in diese so inseriren, wie das Duodenum in den Magen, d. h. die Blase ist selbst nur die gemeinschaftliche Erweiterung dieser beyden Därme, sie ist gleichsam ein Magen für sie, ausser dem Leibe des Embryo. Zwischen diesen ganz gerade, wie Gefässe in der hohlen Mitte der Nabelschnur laufenden zwey Därmen findet man das Gekrös ausgespannt, wenn man sie mittelst einer Nadel etwas zu entfernen sucht: in der Mitte des Gekröses läuft die Vena omphalomesenterica. Diese Därme unterscheiden sich nicht nur durch ihre schmutzigweise Farbe, durch ihre weiche, opake Substanz, durch ihr häutiges, gerunzeltes, zusammengefallenes, plattes Ansehen von den glatten, starken, runden, vollen, rothen Gefässen, und dem auch glatten, runden, sehr engen, durchscheinenden Urachus, sondern auch dadurch, dass sie sich, sobald sie durch die Oeffnung des Bauchfelles vor dem Nabelringe in die Bauchhöhle getreten, von einander entfernen, indem der dickere vorwärts zum Magen, der dünnere rückwärts in den After läuft, und immer das Gekrös zwischen beyden und dem Rückgrade ausgespannt bleibt. Die Tunica erythroides hat ganz dieselbe Substanz, Farbe und Consistenz, wie die Därme, die parallel, dicht neben einander in sie übergeben und mit ihr eine Continuität bilden. Die Därme entspringen also im Schweine aus der Tunica erythroides ausser dem Leibe des Embryo, und wachsen in seinen Leib hinein, in dem Sinne, wie man sagen kann, die Nabelgefässe wachsen aus dem Chorion in den Leib hinein; und zwar entspringt der Dick- wie der Dünndarm aus dieser Blase, welches sich dadurch beweisen lässt, dass hier der Darm, welcher zum Magen geht, dicker ist, als der zum After läuft, ferner, dass der hintere um vieles kürzer ist. Hieraus folgt weiter, dass die Stelle ihres Ueberganges in die Blase diejenige seyn müsse, an der einst der Blinddarm sich zeigt, und dass daher nothwendig der Dünndarm sich in den dicken unter einem spitzigen Winkel inseriren müsse, weil beyde ursprünglich parallel sich dicht neben einander in die Blase öffnen. Dieses muss später das Ansehen erhalten, als öffnete sich der Dünndarm in den dicken, da doch eigentlich sich der dicke wie der dünne in den Blinddarm — beyde sich in diesen neben einander öffnen, wodurch die Klappe nothwendig entsteht, und der Koth aus den dünnen Därmen gleichsam einen Rückweg nehmen muss, wenn er in dem dicken weiter gefördert wird. Die Verbindung der Därme mit dem Nabelbläschen in dem menschlichen Embryo ist nun auch durch Zeichnungen und Beobachtungen von *Kieser*, *Tiedemann*, *Meckel* und *Jörg* erwiesen, und Rec. kann hinzufügen, dass er selbst sich von der unbezweifelten Wahrheit dieser Einrichtung durch die Untersuchung mehrerer menschlicher Embryonen überzeugt hat. — Wie sich nun die Bauchhöhle von dem Nabelbläschen zurückzieht, indem sie sich an ihr in die Nabelschnur verwandelt, so muss derselbe Zurückziehungsprocess in den Därmen beginnen, indem sich die Därme von der Blase lostrennen, und sich in der Nabelschnur gegen den Nabelring zurückziehen, durch den sie endlich in die Bauchhöhle selbst gelangen. Wenn sich also die Därme ablösen, so müssen sie zwischen ihrer Insertion und zwischen der Blase obliteriren, sich schliessen, und sich so geschlossen von ihr entfernen. Es ist schon gesagt worden, dass an dieser Stelle der Blinddarm entstehe, und wirklich kann dieses nichts anderes als der Hals des Nabelbläschens seyn; wie daher die beyden Darmsysteme sich zuvor in den Hals des Bläschens öffneten, so öffnen sie sich jetzt noch, aber nur heisst jetzt der Hals Blinddarm. Dieser ist also der Verbindungscanal gewesen, zwischen den Därmen und dem Nabelbläschen; daher ist der Wurmfortsatz selbst nichts als ein Stück des verengerten Blinddarms, das in den Neugebornen noch weit ist. Dieser Fortsatz hat mithin auch keinen

Nutzen mehr, sondern ist ein absolutes Organ, wie die Thymus und die Nierendrüsen. Die Erfahrung lehrt, dass die Gekrösgefässe noch einige Zeit mit dem Nabelbläschen in Verbindung bleiben — im Menschen bis gegen den dritten Theil der Schwangerschaft, in manchen Thieren, besonders in den kleinern länger, in andern, besonders den grössern, als Kühen u. s. w. kürzer. Diese noch bleibenden Gefässe dienen den sich loslösenden und sich zurückziehenden Därmen noch als Anhalt, und hindern demnach ihr schnelles Zurückziehen. Die Därme müssen daher einige Zeit in der Nabelschnur verweilen, entfernt vom Nabelbläschen, und sich nur langsam gegen den Nabelring aufrollen, wie es auch der Verf. in den Embryonen von Schweinen, Hunden, Ziegen und Menschen beobachtet hat. Während dem Zurückziehen wird die Nabelschnur nothwendig da welk und häutiger, wo die Därme eng sind, und folglich fällt sie zuerst in der Nähe des Amnions zusammen und bleibt in der Nähe des Bauches länger dick. Mithin ist das Welkwerden der Nabelschnur Folge des Zurückziehens der Därme aus der Nabelschnur. Hieraus folgt nun, dass die in der Nabelschnur liegenden Därme nothwendig als ein Nabelbruch erscheinen, und dass also jeder Embryo beym Anfange der dritten Epoche seiner Entwickelung einen sogenannten Nabelbruch haben muss. — Der Verf. zählt nun die Ursachen auf, welche die Zurückziehung der Därme in die Bauchhöhle verhindern, und dadurch die sogenannten angebornen Nabelbrüche hervorbringen können. Zuerst sucht er durch die Beurtheilung einer grossen Menge von Fällen, welche die Schriftsteller aufgezeichnet haben, zu beweisen, dass diese Ursachen keine mechanischen seyn können. Aber diese Fälle bestimmen ihn doch, diese Erscheinungen in *reine*, wo bloss die Därme durch den Nabelring hervorhängen, und in *verwickelte* abzutheilen, wo mehrere Eingeweide auch nur vor dem übrigens unzerrissenen Nabelring, oder überhaupt vor einer Spalte, oder in einer blossen Erschlaffung der weissen Linie ausser dem Bauche gelagert sind, nebst noch einigen anderen Abweichungen. Die ganz reinen Darmbrüche in der Nabelschnur nennt der Verf. Enterokele funiculi umbilicalis, und behauptet von ihnen: dass sie (ausserordentliche Fälle ausgenommen) nicht durch Herausdringen aus dem Leibe, sondern durch verhindertes Zurückziehen der ursprünglich in der Nabelschnur liegenden Därme entstehen. In diesen Brüchen ist allemal die Scheide der Nabelschnur selbst die äusserste Umhüllung und nicht eine Verlängerung des Bauchfelles. Doch haben einige Beobachter das Bauchfell in angebornen Nabelbrüchen als Bruchsack angeführt. Um diese Erscheinung zu erklären, ist es nöthig, die Nabelschnur im reifen Fötus in Bezug auf ihre Scheide, und ihre Verbindung mit den Bauchdecken zu untersuchen, und hier fand der Verf., als er sich dieser Untersuchung unterzog, folgende Structur: Die innere Lamelle des Bauchfelles, oder das eigentliche Bauchfell ist dünner als die äussere, läuft von den Seiten bis an die Nabelgefässe im Bauchringe hin, und gibt inwendig im Bauche Verlängerungen ab, welche diese Gefässe gegen die Leber und Harnblase begleiten. Diese Lamelle ist nicht selbst durchbohrt wie der Nabelring, sondern ganz und zwar selbst zwischen den sich entfernenden Nabelgefässen geschlossen, so dass man keine Spur von Verwachsung wahrnimmt, und es mithin scheint, als laufe sie ohne alle Durchbohrung über den Nabelring weg. (So hat es auch *Sömmerring* in seiner Preisschrift abgebildet.) — Auf diese folgt von innen nach aussen die äussere, dickere Lamelle, welche man die Zellhaut nennt. Sie ist viel stärker, sehr gefilzt und gleicht einer wahren Haut, da man die innere beynahe nur Membran nennen kann, hängt durchgehends mit der innern, doch nicht sehr fest zusammen, läuft auch zu den Nabelgefässen im Nabelring, gibt aber keine Scheiden für die Nabelgefässe im Bauche ab. Diese Lamelle ist es, welche nicht undurchbohrt über den Nabelring, wie die innere wegläuft, sondern sich an ihm nach aussen schlägt, und so den Anfang zur Bildung des Nabelrings, der aber vielmehr eine Nabelröhre ist, macht. Diese Röhre läuft ununterbrochen durch die Nabelöffnung hinaus, um die Nabelschnurscheide bilden zu helfen. Von dieser Nabelröhre lassen sich die in ihr laufenden Nabelgefässe sehr leicht, doch im eigentlichen Nabelringe schwerer, lostrennen, und dadurch wird es klar, dass die drey noch vorhandenen Nabelgefässe ausserhalb des Nabels und in der Scheide der Zellhaut von denselben Fortsetzungen der innern Lamelle, die doch glatt über den Nabelring zu laufen scheint, umgeben und zusammengehalten werden, wie innerhalb des Nabelrings bis zur Harnblase. Dieser Bau ist, besonders wenn die Theile einige Zeit im Wasser gelegen sind, ganz deutlich zu sehen. Streng genommen ist es daher ganz unrichtig gesagt, dass die innere Lamelle die Nabelschnurscheide bilden helfe; sie umhüllt nur jedes einzelne Gefäss und hält diese zusammen, was man theils schwammichte Körper der Nabelschnur, theils Scheidewände in ihr nannte. Was nun die Beschaffenheit dieser Lamellen am Ende der Nabelschnur betrifft, so ergibt es sich, dass die innere Lamelle, eben weil sie diese ist, und die Gefässe dicht zusammenhält, in den Hüllen die äusserste werden müsse, welche auch wirklich als Chorion die Gefässe fortbehält; die äussere Zell-lamelle aber muss natürlich, wenn sie sich auch in eine Hülle ausbreiten soll, vom Chorion umgeben seyn, und da etwa die Membrana media, welche doch nichts anderes als das das Chorion und Amnion zusammenhaltende Zellgewebe ist, bilden. — Auf die Zell-

haut folgt (von innen nach aussen) die schon starke, gefilzte, sehnichte Ausbreitung der Bauchmuskeln. Diese Sehnenhäute sind beynahe auf einen Zoll um den Nabelring, wo sie die weisse Linie bilden, so dicht mit einander verwachsen, dass sie nur als eine gefilzte Haut betrachtet werden können. Auch mit der Zellhaut vereiniget sie sich so fest, dass beyde am Nabelring nicht mehr ohne offenbare Zerschneidung der Fasern zu trennen sind; eigentlich endet sie gar nicht, sondern verliert sich ganz unmerklich in die Zellhaut, oder in die Nabelröhre. — Nun folgt das Fett von einer bis zwey Linien in der Dicke, es ist aber durchgehends über einen halben Zoll vom Nabelring entfernt, und trägt in sofern gar nichts unmittelbar zu dessen Bildung bey. — Statt des Fettes hängt die nun folgende Cutis mit der Aponevrose auf einen Zoll um den Nabelring auch so fest zusammen, wie diese mit der Zellhaut, so dass die Trennung auch nicht ohne Verletzung möglich ist. Aber doch verliert sie sich nicht in die Nabelröhre so allmählig, wie die Aponevrose, sondern sie bildet plötzlich einen Absatz, einen stumpfen Rand, der den Nabelring sehr bestimmt und deutlich sowohl durch Farbe als Substanz begrenzt. In diesem Rande scheint sie sich schnell zu enden, obschon er auch hier nicht von der unter ihr liegenden Aponevrose oder der herauslaufenden Röhre der Zellhaut zu trennen ist. — Auf die Cutis folgt die Epidermis. Auch diese endet mit einem stark begrenzten Rande im Nabelring, und zwar so deutlich, dass dieser Rand, wenn er einige Tage macerirt worden, sich durch Streichen mit dem Messerhefte loslösen und rings um den Nabel von der Nabelschnur und der Cutis abtrennen lässt. Uebrigens ist die Zellhaut nicht die äusserste Scheide der Nabelschnur, es ist noch ein feines Häutchen um sie gelegt, welches von dem Amnion bis zum Nabelring läuft und da sich inserirt, und welches früher mit der Epidermis zusammengehangen hat. Aus allem diesen folgt, dass man allerdings annehmen könne, dass eine Fortsetzung des Bauchfelles als Bruchsack um die Därme liege, nur kann man nicht annehmen, dass das aus dem Bauche getriebene Bauchfell den Bruchsack bilde. — Was nun die zweyte Art von Brüchen betrifft, wo mehr Eingeweide als die Därme in dem Nabelbruche liegen, oder wo die weisse Linie gespalten ist, so bleibt, wenn in den ersten Monaten der Schwangerschaft durch irgend ein Hinderniss das Eintreten der Därmchen in den Bauch aufgehalten wird, die ganze Masse der Därme aufgerollt in der gallertartigen Nabelschnur liegen; diese Masse wird natürlich immer grösser, dehnt die Nabelschnur und den Nabelring immer stärker aus, so dass es nur vom Zufall abhängt, dass er nicht berstet; kömmt nun in einer solchen Spannung ein Fallen oder Stossen der Mutter hinzu, so kann er sehr wohl weiter aufreissen, auch wenn die Gewaltthätigkeiten nur wenig auf ihn gewirkt haben. Aber auch ohne alle mechanische Gewalt kann doch sehr leicht durch das Dickerwerden der Därme ein Riss im Nabelring entstehen; wie nun die Därme voluminöser werden, erweitern sie diesen immer mehr hinauf oder hinunter, und können allmählig den Magen und die in zarten Embryonen darüber liegende Leber zum Bauche hinausziehen; auch ist es leicht möglich, dass eine solche Spalte in zarten Embryonen wieder theilweise verwachse, so dass keine Narbe davon übrig bleibt; oder auch, dass über oder unter dem Nabelringe eine Oeffnung bleibe, durch welche Därme noch heraustreten, wodurch die angebornen Brüche der weissen Linie entstehen. — Nach der Geburt werden die zurückgebliebenen Reste der Nabelgefässe kein hohles oder zusammengefallenes, sondern ein solides, rundes, Sehnenfasern enthaltendes, Ligament; die Gefässenden ziehen sich vom Nabel gegen die Harnblase und Leber zurück, und es bleibt mit dem Nabel nichts von ihnen in Verbindung, als die Scheide des Bauchfelles, welche sie zuvor begleitete, und nun zu einem gefilzten Zellgewebe wird. Unmittelbar nach abgefallener Nabelschnur ist der Nabelring relativ am weitesten oder am wenigsten ausgefüllt, erst jetzt kann er sich verengern oder schliessen, da die frey gewordenen Gefässe sich aus dem Nabelring entfernt haben. Dass sich der Urachus bis zum Nabel fortsetze, läugnet der Verf. bestimmt. Bekanntlich ist (sagt er) der wurmförmige Anhang am Grunde der Blase nur ungefähr einen Zoll lang, und dieses nothwendig, da er im Menschen schon in den ersten zwey Monaten obliterirt, sich also schon im dritten, vierten Monat zurückzieht, und mithin dieselbe Länge bey der Geburt haben muss, welche der Raum zwischen der Harnblase und dem Nabel im vierten Monate eingenommen. Was man über den Urachus geschrieben und gestritten, und philosophirt hat über diesen wurmförmigen Fortsatz, ist ohne Grund: denn man hat nur an einem Zellgewebe, an der leeren Scheide herumgezerrt. — Der Nabel ist keine Narbe, sondern nur eine Obliteration einer Röhre, die an der Stelle ihrer höchsten Verengerung abgeschnitten ist. Wenn sich die Nabelröhre verengert, so tritt sie noch in viel festere Verbindung mit den Gefässcheiden von der innern Lamelle, welche mitten durch die Röhre hinauslaufen, als vorher. Diese Processus peritonaei werden nun stark gefilzt und verwandeln sich, wie der Urachus in Ligamente, die fest mit der innern Wand der Nabelröhre verwachsen sind. Ueber die Nabelröhre selbst legt sich nur ein feines Häutchen, das mit der wahren Epidermis in Verbindung tritt und so dem Nabel allerdings nach aussen das Ansehen einer Narbe gibt.

Den pathologischen Theil beginnt der Verfasser mit der Auflösung der Frage: „welche widernatürliche Schwächen sich schon vor der Geburt finden, und die angebornen Nabelbrüche verursachen?“ Wenn sich die Därme bey einem solchen Fötus, der gemäss seines Alters fähig wäre fortzuleben, noch nicht aus der Nabelschnur zurück gezogen haben, so kann die Hauptursache davon nur in der Erschlaffung der Därme und in dem Verlust ihrer Elasticität gesucht werden, diese kann durch fortdauerndes Anstossen des schwangern Leibes, welches bey den Geschäften mancher Weiber Statt findet, oder auch durch den Einfluss der Nässe und Kälte auf den Bauch bewirkt werden. So kommt auch überhaupt Kränklichkeit der Eltern hier mit in Anschlag. — Die widernatürlichen Anlagen der Nabelbrüche, welche nach der Geburt entstehen, können gegründet seyn in der ursprünglichen Offenheit des Nabelringes. Es sind aber nur zwey Fälle möglich, wie Nabelbrüche nach der Geburt entstehen können; entweder ist es a) ein solcher, wo ein streng sogenannter angeborner Nabelbruch da gewesen, der eingebracht worden, oder dieses hatte nicht Statt, sondern die Därme treten b) erst nach der Geburt heraus, was durch die allgemeinen und bekannten Ursachen, welche Brüche begünstigen oder hervorbringen, veranlasst werden kann. Alle widernatürliche Schwäche des Nabels von Geburt an kann nur in der unvollkommenen Schliessung der Nabelröhre oder des Ringes liegen, der von der Zellhaut des Bauchfelles gebildet wird und dadurch das Austreten der Därme begünstiget. Vorzüglich können hier mechanische oder organische Ursachen während der Zeit des Abtrocknens der Nabelschnur und einige Zeit nachher auf den Nabel wirken. Alles, was während dieser Periode erweiternd auf den Nabelring wirkt, bringt in ihm eine schwächere Verwachsung der Wände hervor. Hierher sind zu rechnen straffes Anspannen der Nabelschnur während der Geburt, Mangel der Verbindung des Nabels, zu festes Binden des Leibes u. s. w. Die organischen Ursachen, welche die wahre Verschliessung des Nabels hindern, sind Kachexie, Rachitis, scrophulöse, überhaupt schlaffe Constitution, auch die, welche zum Fettwerden geneigt ist. Noch muss die Obliteration der Nabelgefässe mit zu den natürlichen Ursachen, die von der Geburt an da seyn können, gerechnet werden. Diese Veranlassungen müssen aber immer noch durch den Zustand des Darmcanales begünstiget werden, wenn wirklick ein Bruch entstehen soll. Die Frage, ob auch das Bauchfell das Entstehen der Nabelbrüche nach der Geburt durch irgend einen schwachen Zustand begünstigen könne, beantwortet der Verf. dahin, dass das Bauchfell nicht mehr Anlage zum Zerreissen am Nabel habe, als an andern Orten, und dass daher in ihm kein eigentlicher Grund zur Entstehung dieser Brüche könne gesucht werden. — Gemäss der Structur des Nabelrings und der umliegenden Theile, dürfen die *angebornen* Nabelbrüche keinen Sack haben; die *erworbenen* aber haben in der Regel einen Sack. Die Brüche neben dem Nabelring entstehen nach des Verf. Ueberzeugung durch blosse Erschlaffung der Aponevrose und des Bauchfelles. Dem widerspricht aber doch die Erfahrung. Man bedenke, wie häufig die Bauchbrüche bey Cavalleristen sind, wo sie jedesmal durch Stürzen vom Pferde, also freylich durch eine sehr gewaltsame Bewegung, hervorgebracht werden. Recens. hat mehrere solche Brüche an Lebendigen und Todten untersucht und immer eine ganz begrenzte elliptische Oeffnung in der linea alba gefunden, durch welche sich das Bauchfell als Bruchsack mit den Gedärmen oder meistens mit dem Netze herausgedrängt hatte. — Es gibt also nach dem Verf. vier Arten von Nabelbrüchen. 1) Hernia funiculi umbilicalis, 2) Hernia annuli umbilicalis, welche beyde Arten schon in dem frühesten Alter entstehen, 3) Hernia umbilicalis, welche eine wahre Erhebung des Nabels durch unter ihm liegende Därme ist, die sich in diese Erhebung einsacken, ohne dass der Nabelring sich öffnet, um das Bauchfell als einen Beutel durchzulassen; 4) Hernia lineae albae, die sich nur durch die Stelle von der vorigen Art unterscheidet. Bey der ersten Art ist die Einklemmung angeboren, bey der zweyten Art aber bloss zufällig, wenn bey der relativen Engheit der Inhalt der Därme zu gross ist, und das Bestreben des Nabelringes sich zu schliessen noch hinzu kommt. Bey den beyden anderen Arten gilt in Rücksicht der Einklemmung das, was von allen Brüchen überhaupt gilt.

In dem therapeutischen Theil stellt der Verf. bey der Hernia funiculi umbilicalis als Anzeigen auf: 1) Vorbeugung, durch Achtsamkeit der Mutter in dem zweyten und dritten Monate der Schwangerschaft, wo die Därme sich von der Vesicula umbilicalis ablösen und durch den Nabelring zurückziehen, und welche Krisis den Abortus in dieser Periode so häufig macht. Ueberhaupt soll das Weib, so lange sie nicht ganz gesund ist, die Schwängerung vermeiden, und wenn diese geschehen, alle widrigen Einflüsse zu entfernen suchen; 2) bey schon vorhandenen Brüchen dieser Art ist keine andere Anzeige vorhanden, als die Erweiterung des Nabelringes durch die Operation. — Bey der Hernia annuli umbilicalis muss die Anlage dadurch verhindert werden, dass man den Nabel auch noch, nachdem die Nabelschnur schon abgefallen, gehörig verbindet. Auch findet hier die Verengerung des Nabelringes durch Klebepflaster Statt. Schon entstandene Brüche dieser Art werden durch blossen Druck eingebracht und dann durch gehörige

Bandagen zurückgehalten. Im Falle einer Einklemmung könne auch hier die Operation ohne alle Furcht unternommen werden. Das Hosentragen erkennt der Verf. nicht für eine Veranlassung zu Brüchen. — Bey den anderen Arten von Brüchen gibt es kein anderes Mittel, als die Taxis und eine zweckmässige Bandage. Im Falle der Einklemmung ist auch hier die Operation anzuwenden.

Klinischer Theil. Nabelringbrüche der Säuglinge werden leicht und sicher geheilt, bey Erwachsenen ist nur Hülfe durch mechanische Vorrichtungen, Bandagen, oder durch die Operation möglich. Die Operation der Unterbindung billigt der Verf. bey Kindern nicht. Der Verband, welcher durch den Druck wirken soll, muss nach der Verschiedenheit des Subjektes modificirt werden. Eine einfache Binde kann nur so lange angewendet werden, als die Kinder in Windeln liegen; man muss hier die Kinder wickeln, um die Füsse ruhig zu halten, damit die Bauchmuskeln weniger in Bewegung gebracht werden. Nachdem man das Hervortreten durch Anwendung einer convexen festen Pelotte beseitiget hat, muss nothwendig noch eine Zeit lang eine weichere Pelotte aufgelegt werden. Bey Kindern, welche schon laufen können, muss die Pelotte wie bey dem Säugling angewendet werden, das Band aber so eingerichtet seyn, wie bey dem Erwachsenen. Die Erfordernisse eines solchen Bandes sind, dass es elastisch sey und sich beym Athmen erweitere und verengere, und dass es sich nicht rolle oder verschiebe. Sie werden erfüllt durch einen Gurt von gehöriger Breite, der ganz aus spiralförmigen Dräthen, wie ein Strumpfband zusammengesetzt ist und an dem Rücken fest geschnallt werden kann. Die Pelotte hat an ihrer äusseren Fläche zwey Stege oder Klammern, durch welche der Gurt hindurchgeschoben werden kann. Wo wegen der Form des Bauches doch noch Verschiebung Statt findet, muss man mit Bein - oder Achselriemen zu Hülfe kommen. Ist die Spalte in der weissen Linie sehr lang, so muss man ein passendes Schnürleibchen verfertigen lassen. Können die Eingeweide nicht durch ein Band zurückgehalten werden, so muss ein Suspensorium angewendet werden. — Wenn der Bruch bey Erwachsenen an seiner Wurzel nicht mehrere Zolle breit ist, so stimmt der Verf. für die Unterbindung des Nabels nach *Desaults* Methode. — Bey einer vorhandenen Einklemmung bleibt nach den vergeblich versuchten gewöhnlichen Mitteln kein anderes übrig, als die Operation mit dem Messer. Wenn es thunlich ist, muss die Oeffnung des Bruchsackes vermieden werden, damit nicht die Därme der Luft Preiss gegeben und der Gefahr verletzt zu werden ausgesetzt sind. Der Sack kann durch die Ligatur weggeschafft, oder, wenn er zuvor geöffnet worden, scarificirt und doch auch unterbunden werden. In keinem Falle wird der Sack mit den Därmen ungeöffnet eingeschoben, und wenn er selbst leicht mit eingehen wollte, muss es verhindert werden, weil sonst der Behaftete nicht geheilt, sondern der Gefahr der Einklemmung ausgesetzt bleibt. (Hier widerspricht sich der Verf. offenbar.) Ehe man den Sack zu öffnen versucht, erweitere man den Bauchring nach *Richters* Vorschrift auf dieser oder jener Seite, je nachdem der Bruch mehr rechts oder links herausragt. — Bey der Operation der Nabelschnurbrüche muss man zuerst die Nabelschnur öffnen und dann den Nabelring mit dem Haken, und wenn diess nicht gelingt, mit dem Messer erweitern. Dieser Schnitt sey weder auf - noch abwärts gerichtet, sondern schief seitwärts, rechts oder links. Der Sack muss ganz weggeschnitten werden, indem man ihn von den Nabelgefässen absondert, jedes einzeln unterbindet und es von den Därmen entfernt. — Wenn die Därme in das gerissene Netz treten und von demselben eingeklemmt werden, ist der Riss des Netzes zu erweitern. — Die beyden Kupfertafeln enthalten in 14 Figuren die Umrisse mehrerer zum Theil aus andern Werken copirter Embryonen zur Versinnlichung der Beschaffenheit des Nabels vor dem Zurückziehen der Därme in den Unterleib. Die letzte Figur stellt das vom Verf. vorgeschlagene Bruchband vor. — Wir schliessen diese Anzeige mit der Bemerkung: dass wir hier nur diejenigen Sätze ausgehoben haben, welche auf eigene Untersuchungen und Beobachtungen des Verf. gegründet sind. Aber wir müssen die Leser auch auf den kritischen Theil der Schrift aufmerksam machen, welcher von ausserordentlicher Belesenheit und grossem Fleisse des Verfs. zeugt und manches eingewurzelte Vorurtheil bekämpft, manche falsche Vorstellung berichtiget. Dass jeder Arzt und Wundarzt das Werk selbst prüfen müsse, bedarf keiner Erinnerung.

ZERGLIEDERUNGSKUNDE.

Vollständige Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers von Doct. *Franz Caspar Hesselbach*, Prosector am anatomischen Theater zu Würzburg. IIten Bandes Istes Heft. *Myologie.* Arnstadt, bey G. Klüger, 1810. 4. XIV u. 186 S. (1 Thlr. 14 gr.)

Durch dieses Heft beurkundet der Herr Verf. aufs neue seinen Fleiss in der Ausübung der Zergliederungskunst und seine treffliche Beobachtungsgabe. Unstreitig verdient diese Muskellehre den

Vorzug vor allen anderen für Lehrlinge bestimmten Anweisungen dieser Art. Man sieht es jeder Muskelbeschreibung an, dass der Verf. den Theil dabey in der Natur vor sich gehabt und auf sie mehr geachtet hat, als auf die Beschreibungen der Vorgänger. Besonders gibt sich diess zu erkennen aus der genauen Angabe aller Arterien, Venen und Nerven, welche um einen Muskel herum liegen, oder durch ihn hindurch gehen. Dadurch wird das Buch vorzüglich brauchbar als Wegweiser bey den Secirübungen, worauf es auch ganz vorzüglich mit berechnet ist, denn nachdem in dem ersten Abschnitt die einzelnen Muskeln beschrieben worden sind, so wird noch in einem zweyten Abschnitte die Zubereitung eines jeden einzelnen Muskels angegeben. Dass nicht die Zubereitung jedesmal sogleich bey der Beschreibung eines Muskels angegeben worden ist, hat den Nutzen, dass die Muskeln im zweyten Abschnitte so geordnet werden konnten, wie sie beym Seciren am zweckmässigsten entwickelt oder separirt werden müssen, wodurch dem Schüler das viele Herumblättern während der Sectionsübung erspart wird. Die Vortheile beym Seciren sind so gut angegeben, als es möglich war. Bey der Einleitung, welche vor dem ersten Abschnitte voraus geht, ist allerdings das Nöthigste von der Struktur der Muskeln gesagt, wir hätten aber doch hier etwas mehr Umständlichkeit, zumal in Rücksicht auf die Darstellung der Struktur der Muskelfasern und auf das Verhalten der Nerven und Gefässenden, in dem Muskel erwartet. Die Muskeln der Sinneswerkzeuge, des Gaumens, des Rachens und der Geschlechtstheile werden in der Splanchnologie beschrieben. Vorzüglich müssen wir noch die Genauigkeit in der Beschreibung der aponevrotischen Scheiden und der Muskelbänder rühmen. Auch auf die Schleimbeutel hat der Verf. fleissig Rücksicht genommen. Wir wünschen recht sehr, dass der fleissige Herr Verf. die übrigen Doctrinen der Anatomie recht bald, auf eine ähnliche Art bearbeitet, folgen lassen könne.

Kleine Schrift.

Casualpredigt. *Der Trost der Unsterblichkeit, wenn unsere Lieben durch den Tod von uns scheiden.* Eine Predigt am 1. Ostertage 1810 gehalten von *Johann Ernst Blühdorn*, erstem Prediger an der heil. Geistkirche in Magdeburg. — Magdeburg, bey Heinrichshofen. 16 S. 8.

Auch diese Predigt hat ihr Verfasser zur Beförderung einer mildthätigen Absicht in den Druck gegeben. Dass sie vorher mit vieler Theilnahme gehört worden seyn möge, ist nicht zu bezweifeln, da gerade diese Materie für jedes — selbst das härtere — Herz viel Anziehendes und Eindringliches hat. Der Trost, den die Unsterblichkeit bey Trennungen im Tode gibt, ist, nach des Verf. Angabe, doppelt: theils weil die vollendeten *Rechtschaffenen* (ist das wohl Synonymum von *unsern Lieben?*) auf Gottes Ruf in ein besseres Leben übergegangen sind; theils weil wir sie (die Lieben oder die Rechtschaffenen?) einst zur unzertrennlichen Gemeinschaft wiedersehen werden. Die anscheinend episodische Anregung des vertrauensvollen Andenkens an Gottes Weisheit bey schmerzlichen Todesfällen im ersten Theile hat der Verf. in dem kurzen Vorworte gegen jeden Anspruch einer Kritik gesichert, welche, quid locus, quid tempus jubeat für die höchste Norm zur Beurtheilung des Zweckmässigen in einer Predigt ansieht. Doch scheint es beynahe, als hätte Hr. B. jene Apologie auch auf den zweyten Theil ausdehnen wollen. Denn der Trost des Wiedersehens hängt wenigstens nicht unzertrennlich mit dem der Unsterblichkeit zusammen; die letzte glauben viele und trösten sich mit ihr, ohne sich von der ersten sicher überzeugen zu können. Und doch sollte hier nur von dem Troste gesprochen werden, welchen schon der blosse Gedanke an Unsterblichkeit gibt! Ohne bestimmt zu behaupten, dass es gar keine haltbaren Beweise für die Hoffnung des Wiedersehens gebe, glaubt Rec. doch versichern zu können, dass die Schwäche der von Hrn. B. aufgestellten durch allen Glanz seiner bekannten und sich hier besonders erhebenden Beredsamkeit nicht hat verborgen werden können. Wie wäre es auch möglich, die Wahrscheinlichkeit des Wiedersehens z. B. aus einer zu einer gerechten Vergeltung unumgänglich nothwendigen persönlichen Zusammenstellung vor dem Thron Gottes (S. 14) nur einigermaassen befriedigend darzuthun? — Uebrigens liefert dieser Vortrag treffliche Beyspiele zu mehreren Regeln der homiletischen Rhythmik, welche dem Verf. keineswegs unbewusst entflossen zu seyn scheinen. Z. B. O Wiedersehen, du der liebenden Herzen und der Freundschaft heiterer Gedanke, entzückende Aussicht! sey uns willkommen, wenn Trennung oder Tod die Unsrigen aus unsern Armen hinwegreisst und dann unserm Auge Thränen der Betrübniss entströmen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

76. Stück, den 25. Juny 1810.

SCHUL- UND ERZIEHUNGSWESEN.

In mehrern politischen und pädagogischen Schriften ist auf die wichtige Frage Rücksicht genommen worden, was und wie viel der Staat oder die Regierung für die Erziehung und Bildung der Jugend thun oder lassen könne, dürfe und solle, aber die Meynungen darüber sind, weil man die wahren Verhältnisse der Politik und Pädagogik nicht genug erwogen hatte, sehr verschieden ausgefallen, und man hat überhaupt mehr Materialien zur Beantwortung jener Frage gesammelt und aufgestellt, als eine Staatspädagogik, oder eine wohlbegründete Theorie der zweckmässigen Wirksamkeit des Staats für die Erziehung geliefert. Gleichwohl hängt nicht wenig von der Bestimmung ab: wie viel der Staat dafür thun müsse? wie er es zu thun habe? wie weit sein Einfluss, seine Aufsicht darüber gehen dürfe, um weder die bürgerliche Freyheit der Eltern, noch die pädagogische der Lehrer zu sehr zu beschränken, noch Verirrungen zu gestatten, die höchst gefährliche Folgen haben können, noch Zwecke vorzuschreiben, welche mit der gesammten Menschenbildung unvereinbar sind. Zur Grundlage einer solchen Staatspädagogik wird folgendes durch Ideenreichthum, Bündigkeit, Zusammenhang und Deutlichkeit der Darstellung ausgezeichnete Werk dienen:

Der Staat und die Schule. Oder Politik und Pädagogik in ihrem gegenseitigen Verhältnisse zur Begründung einer Staatspädagogik dargestellt von *Wilhelm Traugott Krug*, Prof. der Philosophie in Leipzig. Leipzig, bey Göschen, 1810. XII und 151 S. gr. 8. (18 gr.)

Bey den Griechen waren, wie die Einleitung kürzlich anzeigt, *Politik* und *Pädagogik* auf das Innigste verbunden; in neuern Zeiten hat man zwar die Pädagogik zu einer eignen von der Politik unabhängigen Wissenschaft erhoben, aber deswegen ihre natürliche Verbindung nicht aufgehoben; wohl aber scheint das eigentliche Verhältniss des Staats und der Schule nicht deutlich und bestimmt genug erkannt und befolgt worden zu seyn. Daher der fortdauernde Streit, ob die Jugend zum *Bürgerthum* oder zum *Menschthum* zu erziehen sey? daher die Gleichgültigkeit oder Uebereilung bey Aufnahme neu erfundener Erziehungsmethoden; und die Vernachlässigung der Volksbildung. Eine neue Untersuchung jenes Verhältnisses war also eben sowohl nothwendig als zeitgemäss. Denn wenn durch eine bessere Nationalerziehung das Wohl der Völker, namentlich des deutschen, dessen Selbstständigkeit zwar noch nicht vertilgt, aber doch in Gefahr ist, soll befördert werden, so muss vor allen Dingen das wahre Verhältniss zwischen Staat und Schule und den auf beyde sich beziehenden Grundsätzen klar seyn. Dabey kömmt es auf Beantwortung dreyer Fragen an: was ist der Staat? was ist die Schule? welches Verhältniss findet zwischen beyden Statt? und hieraus entspringen die drey Abschnitte gegenwärtiger Schrift. Im ersten wird der Begriff des Staats analytisch erörtert, die Merkmale aufgesucht, die in demselben enthalten sind. Vernünftige und freye Wesen sind es, die den eigentlichen Stamm eines Staates bilden, so wie ein gewisser Theil der Erdoberfläche ebenfalls zu seinen Grundbestandtheilen gehört. Eine gewisse Menschenmenge und ein gewisser Theil der Erdoberfläche sind die *materialen Bedingungen* vom Daseyn eines Staats. Wandernde Volkshaufen kann man *provisorische Staaten* nennen. *Einigung der Vielen zu einer bestimmten Gesellschaft* ist die *formale Bedingung* vom Daseyn der Staaten, die aber verschiedene anderweite Bedingungen in sich schliesst, nämlich Gesetz und Obrigkeit; wobey, wie schon früher vom Hrn. Verf. geschehen ist, vier Grundformen der Staatsverfassung unterschieden werden, Monarchie, Polyarchie (in Ansehung

der Darstellung der höchsten Gewalt im Staate, oder der äussern Staatsform), Autokratie und Synkratie (in Ansehung der Ausübung der höchsten Gewalt, oder der innern Staatsform). So wird der vorläufige Begriff eines Staats gebildet: ein Staat ist eine Menschenmenge, die sich auf einem Theile der Erdoberfläche zu einer durch Gesetz und Obrigkeit bestimmten Gesellschaft vereinigt hat. Zur vollständigern Erklärung wird noch die Untersuchung des eigentlichen Zwecks dieser Verbindung erfordert. Sie geht von einer Untersuchung über die Zwecke des Menschen überhaupt aus. Diese sind sinnliche oder thierische (Glückseligkeit) und vernünftige oder rein-menschliche (Vollkommenheit). Beyde Arten von Zwecken werden vereinigt und dürfen vom Menschen realisirt werden; jeder aber hat eine bestimmte Freyheitssphäre, innerhalb welcher er seine Kräfte zur Realisirung seiner Zwecke braucht; sie ist sein Rechtsgebiet; im Naturstande kann keine rechtliche Ordnung der Dinge vorhanden seyn, diese gewährt die bürgerliche Gesellschaft. Der Staat ist also eine gesellige Verbindung von Menschen, vermöge welcher die Freyheitssphäre der Einzelnen durch ein allgemeines Gesetz bestimmt und durch eine über jeden Einzelnen erhabene Macht geschützt wird. Man kann ihn also eine *allgemeine gesetzliche Zwangsanstalt*, auch eine *allgemeine* und *nothwendige Sicherungsanstalt* nennen. J. A. Müller's Ansicht vom Staate wird die Neuheit zugestanden, nur nicht die Wahrheit. Der erste, unmittelbare oder nächste, Zweck des Staats ist Schutz oder Sicherheit des Rechts, der zweyte oder mittelbare und entfernte, allgemeines Wohl (Vollkommenheit und Glückseligkeit der Bürger). Die Nothwendigkeit der genauen Unterscheidung beyder Zwecke wird dargethan. Die Politik als öffentliche Klugheitslehre hat die Mittel ausfindig zu machen, durch welche der Staat seine Zwecke am leichtesten, kürzesten und sichersten erreichen kann. Als Theorie ist sie *Wissenschaft*, als Praxis *Kunst*, und erfordert ein eigenthümliches Talent, das man am schicklichsten *pragmatischen Geist* nennen kann, aber auch eine gewisse Achtung gegen die Menschheit überhaupt. Als Theorie ist sie eine *empirisch-rationale Wissenschaft*, und setzt Kenntniss der Philosophie, der Anthropologie, der Geschichte voraus. Als Praxis erfordert sie Uebung in Staatsgeschäften, durch welche der *pragmatische Blick* oder *Tact* entsteht. Die Grundlage aller, innern und äussern, Politik muss das Recht seyn. Ueber ihr Verhältniss zur Moral hätte gar kein Streit entstehen können, wenn nicht das Wort Moral sowohl auf das Rechtliche (Juridische) als auf das Tugendliche (Moralische im engern Sinne) bezogen würde. Die höchste von der Politik zu lösende Aufgabe ist: wie muss ein Staat organisirt und administrirt werden, um durch Vereinigung der kräftigsten Wirksamkeit der höchsten Gewalt mit der möglichst grössten Freyheit der Bürger das Recht Aller gehörig zu sichern und so überhaupt das allgemeine Wohl dauerhaft zu begründen und zu befördern? Die politische Praxis ist folgendem obersten Grundsatze unterworfen: jedes Mittel zur Erreichung aller Zwecke des Staats ist erlaubt, welches gerecht ist. Da die Politik zuvörderst die den Zwecken des Staats angemessenste Verfassung aufsuchen muss, ehe sie die Art und Weise der Verwaltung desselben bestimmen kann, so zerfällt sie in zwey Theile, *Verfassungspolitik* und *Verwaltungspolitik*. Dass es nicht bloss auf eine gute Verwaltung, sondern auch auf eine gute Verfassung ankomme, wird erwiesen, und der *synkratischen Monarchie* vor allen übrigen Verfassungen der Vorzug gegeben. Die Verwaltungspolitik ist von grössern Umfange, als die Verfassungspolitik, da sie sich nicht bloss auf die *innern*, sondern auch auf die *äussern* Verhältnisse eines Staats erstreckt, und auch das *Militärwesen* umfasst, also drey Hauptabtheilungen hat. Es wird sodann weiter die innere Staatsverwaltung in Beziehung auf das Finanz-, Justiz- und Policeywesen zergliedert. Das letztere erstreckt sich auf Alles, was zur Vollkommenheit und Glückseligkeit der Bürger gehört, und umfasst also auch die *gesammte Volksbildung*, und hier ist also der Punct, wo sich Staat und Schule berühren. Ehe der Hr. Verf. zur Beantwortung der zweyten Frage fortgeht, trägt er noch eine allgemeine Bemerkung über die sogenannten Staatsministerien und die Abtheilung und Zahl derselben vor, die als eine nicht unbedeutende Digression betrachtet werden kann. Mit der Beantwortung der Frage: was ist die Schule? hat es der zweyte Abschnitt (S. 66 ff.) zu thun. Es ist ein allgemeines Gesetz der organischen Natur, dass Alles in derselben aus gewissen Keimen hervorgeht und in jedem solchen Keime eine Kraft und innerer Trieb liegt, sich selbst zu entwickeln; vermöge desselben gibt es für jedes organische Naturprodukt einen Zustand der *natürlichen Reife* und der *natürlichen Unreife*. Je mannigfaltiger und ausgezeichneter die ursprünglichen Anlagen eines Naturwesens sind, und je vollkommener es werden kann, desto mehr Zeit braucht es zu seiner völligen Entwickelung und Ausbildung, und desto mehr kann es durch äussere Einflüsse gehemmt oder begünstigt werden. Diess wird insbesondere auf den Menschen angewandt. *Erziehung* (Emporziehung) ist die absichtliche Richtung der Thätigkeit erwachsener und schon zu einer gewissen Reife gelangter Menschen auf die möglichst vollkommene Entwickelung und Ausbildung aller ursprünglichen Anlagen der heranwachsenden Jugend in einem der allgemeinen und individualen Natur des Menschen möglichst angemessenen Gange, und derjenige Theil der Erziehung, welcher die Entwickelung und Ausbildung des Erkenntnissvermögens durch Darreichung eines man-

nigfaltigen Stoffs befördert, ist Unterricht (Unterrichten eigentlich durch Unterstützung bewirktes Aufwärtsrichten). Erziehung und Unterricht sind nicht einander beygeordnete oder entgegengesetzte, sondern untergeordnete und einstimmige Begriffe. Unter *Schule* wird jede Erziehungs- und folglich auch jede Unterrichts- oder Lehranstalt verstanden. Im engern Sinn werden öffentliche Anstalten dieser Art so genannt. Ueber die Unterschiede der Classen der Erziehungsanstalten, die nicht wesentlich sind, werden einige treffende Bemerkungen gemacht. Die Lehranstalten gehen auf eine besondere Art von Bildung aus, und hier kann es also wesentliche Verschiedenheiten geben. Ueber die Unterscheidung der philanthropistischen und humanistischen Erziehungs- und Unterrichtsweise noch einige Erinnerungen. Die Pädagogik hat die Mittel, durch welche der Zweck der Erziehung, die Entwickelung und Ausbildung aller ursprünglichen Anlagen des Menschen in einem kindlichen Individuum am leichtigsten, vollständigsten und sichersten zu erreichen ist, ausfindig zu machen; und da Erziehung auch den Unterricht einschliesst, so muss sie auch die beste Unterrichtsmethode erforschen und wird in dieser Hinsicht zur *Didaktik*. Als Theorie ist die Pädagogik Erziehungswissenschaft, als Praxis Erziehungskunst, und fordert in ihrer Ausübung ein eigenthümliches Talent, den pragmatischen Geist und ein Herz voll Liebe zur jungen Menschheit. Der Pädagog lernt durch Uebung im Erziehungsgeschäft das beste Verfahren, und erhält einen pragmatischen Blick. Die Pädagogik muss ihren Zögling bis zur höchsten Stufe menschlicher Vollkommenheit führen, die sich in einem auf sittliche und religiöse Gesinnungen gegründetem Charakter zeigt. Ihre höchste Aufgabe besteht nicht darin, den Menschen zu einem brauchbaren Gliede in der Kette der Erscheinungen, zu einem tauglichen Bürger der Sinnenwelt und irgend einer in derselben vorhandenen Gesellschaft zu bilden, sondern ihn so zu erziehen, dass er selbst in der Sinnenwelt für eine höhere Ordnung der Dinge lebe und sich als Bürger einer Welt darstelle, die mitten in den Schranken der Sinnlichkeit und Endlichkeit doch eine übersinnliche, ins Unendliche reichende, Beziehung hat. Sie erscheint als *Privatpädagogik* (die auch schlechthin Pädagogik genannt werden kann), wenn sie den erziehenden Individuen zur glücklichen Ausführung ihres Geschäfts als einer nur sie und ihre Zöglinge angehenden Sache Anweisung gibt; als *politische* oder *Staatspädagogik*, wenn sie dem Staate zur glücklichen Leitung des Erziehungswesens seiner Bürger, als einer Sache, von welcher das allgemeine Wohl abhängt, Verhaltungsregeln gibt. Man kann diese als einen Theil der Verwaltungspolitik betrachten. Sie beruht aber ganz auf dem Verhältnisse des Staats und der Schule, und daher wird im 3ten Abschn. (S. 93 ff.) untersucht: wie verhalten sich Staat und Schule gegen einander? Diese Frage bezieht sich nicht auf die gegenwärtigen, empirischen und daher besondern und zufälligen, Verhältnisse, sondern auf das ursprüngliche, mithin allgemeine und nothwendige Verhältniss des Staats und der Schule, nach vernünftigen Grundsätzen der Politik und Pädagogik überhaupt. Es gibt (unter den Erziehern, Lehrern und Staatsmännern) *pädagogische Separatisteen*, welche eine völlige Trennung des Staats und der Schule fordern, und nach deren Behauptung das Verhältnisse des Staats und der Schule zu einander eigentlich mehr negativ als positiv wäre. Dagegen behauptet der Herr Verf., dass ohne den Staat keine Erziehung im höhern und umfassendern Sinne des Worts möglich sey, und der Staat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht habe, am Erziehungsgeschäfte Theil zu nehmen. Kein Staat, keine Schule; aber auch umgekehrt: keine Schule, kein Staat. Die Theilnahme des Staats am Erziehungsgeschäfte ist nichts weniger als eine unbefugte oder willkührliche Einmischung in dasselbe, sondern vielmehr eine vermöge seines ursprünglichen Zwecks nothwendige Wirksamkeit des Staats. Die *Schule* (im weitern und engern Sinne des Worts) ist ein für den Staat nothwendiges Mittel zur vollständigen Erreichung seiner gesammten Zwecke; der *Staat* aber für die Schule eine äussere Bedingung, unter welcher allein ihre auf die Entwickelung und Ausbildung der Menschheit überhaupt gerichtete Thätigkeit vollen Effekt gewinnen kann. Darin besteht ihr wechselseitiges Verhältniss. Sie stehen in beständiger Wechselwirkung. Aus dem Allen werden einige allgemeine Verhaltungsregeln, als oberste Principien der Staatspädagogik, oder der Staatserziehungswissenschaft und Kunst abgeleitet. Die häusliche Erziehung darf der Staat keinesweges vernichten oder aufheben, sondern muss sie vielmehr befördern und unterstützen, sich aber die oberste Aufsicht über dieselbe vorbehalten. Er darf es nicht darauf ankommen lassen, dass Privatpersonen aus eigenem Triebe eine Art von öffentlichen Erziehungsanstalten errichten werden; finden sich aber schon solche Anstalten vor, so muss er den Eltern die freye Benutzung derselben für ihre Kinder gestatten, unter der Bedingung, dass jene Anstalten dem Zwecke der Jugendbildung entsprechen, und daher auch diese Anstalten unter seine fortwährende Aufsicht nehmen. Vorzüglich hat der Staat auf die öffentlichen Lehranstalten die grösste Aufmerksamkeit zu richten, und zwar zuvörderst auf die *Volksschulen*, weil sie für den zahlreichsten und hülfsbedürftigsten Theil der Staatsbürger bestimmt sind; und damit diese besser werden können, müsste der Staat Seminarien für künftige Lehrer in Volksschulen anlegen, die Lehrer ordentlich besolden, und ihnen einen angemessenen Rang in der bürgerlichen Ge-

sellschaft anweisen. Sehr stark und wahr spricht der Herr Verf. gegen die Geringschätzung dieser Classe von Lehrern. „Fast überall, sagt er, hat der Stallmeister einen weit höhern Rang und Gehalt, als der Schulmeister — ist denn ein Stall von Bestien mehr werth, als eine Stube voll heranwachsender Menschen? und hat der Meister von jenen ein grösseres Verdienst um den Staat als der Meister von diesen?" Das noch unter den höhern Ständen ziemlich gemeine Vorurtheil, der gemeine Mann müsse in der Rohheit und Dummheit erhalten werden, nennt er eine wahre Lästerung gegen die Gottheit. Den Vorschlag, die Candidaten des Predigtamts vor ihrer Beförderung in dasselbe erst einige Jahre als Lehrer in den Volksschulen arbeiten zu lassen, verwirft er mit Recht als unzweckmässig, so wie einen andern Vorschlag, solche Seminarien für Volksschulen in grössern und Universitätsstädten anzulegen und mit den Universitäten selbst in Verbindung zu setzen, wofür sich doch noch Einiges anführen lässt, zumal wenn unter Volksschulen auch die sogenannten Bürgerschulen begriffen werden. Die *Kunst-* und *Gelehrtenschulen* fordern einen so bedeutenden Aufwand, dass sie ohne unmittelbare Theilnahme des Staats nicht gedeihen können, und dem Staate ist die Cultur des menschlichen Geistes in Hinsicht auf Künste und Wissenschaften jeder Art so wichtig, dass er zu ihrer Beförderung Alles thun muss. Die auf beydes sich beziehenden Lehranstalten brauchen nicht gänzlich von einander getrennt zu werden. Aber man kann es auch nicht schlechthin verwerfen, wenn für gewisse Zweige menschlicher Kunst und Wissenschaft besondere Institute in einem Staate errichtet werden. Hier nimmt der Herr Verfasser Gelegenheit, bey Erwähnung der Verbindung einer Militärakademie mit einer Universität, der Verpflichtung aller jungen waffenfähigen Bürger zum Kriegsdienst das Wort zu reden und das Conscriptionssystem, wenn es nur consequent durchgeführt wird, für eine wahre Wohlthat des Menschengeschlechts zu halten. Wir haben bey ähnlichen Veranlassungen schon öfters das Beyspiel der grossen Alten erwähnt gefunden, ohne dass man des beträchtlichen Unterschieds gedacht hätte, der zwischen den Studien und dem Kriegswesen der Alten und den wissenschaftlichen Beschäftigungen und Waffenübungen der Neuern Statt findet. Zuletzt werden, da der Hr. Vf. kein System der Staatspädagogik, sondern nur die Principien desselben aufstellen wollte, einige Probleme berührt, die in einer vollständigen Theorie der Staatspädagogik aufgelöset werden müssten. Es sind folgende: 1. wie soll sich der Staat in Ansehung der Erziehungs- und Unterrichtsmethoden verhalten, die fast eben so häufig wechseln, wie die Heilmethoden der Aerzte? Die Antwort ist: der Staat begünstige keine Methode vor der andern durch positive Vorschriften, sondern lasse die Erzieher, wie die Aerzte, nach ihrem besten Wissen und Gewissen handeln. Der Staat würde der Natur selbst und ihrer wohlthätigen Absicht entgegen wirken, wenn er für eine Methode durchaus Parthey nehmen wollte. Aber Prüfungen der neuen Methoden muss der Staat allerdings veranstalten. Hierbey wird der Pestalozzischen Methode gedacht. 2. Wie hat der Staat sich zu verhalten, um in das öffentliche Erziehungs- und Lehrwesen eine Art von *systematischer Einheit* und *Zusammenhang* zu bringen? Ein allgemeiner Plan ist erforderlich, aber der Staat lasse sich auch hier nicht in eine zu grosse Umständlichkeit ein, und schreibe nicht Alles haarklein vor. Eine allgemeine und gleiche Begünstigung oder Berücksichtigung aller Theile des öffentlichen Erziehungs- und Lehrwesens ist vorzüglich nöthig und wird vom Hrn. Verf. mit Hinsicht auf verschiedene gewöhnliche Fehler aus einander gesetzt. Um Einheit und Zusammenhang in das öffentliche Erziehungs- und Lehrwesen zu bringen (noch häufiger, aus Finanzgründen), haben manche Staaten das Besuchen ausländischer Schulen verboten. Das Unzweckmässige und Nachtheilige dieser Maasregel ist mit mehrern Gründen dargethan. „Der Staat sollte in geistiger Hinsicht am wenigsten Monopole und Schlagbäume dulden, weil sie ihn in der That geistig und eben dadurch auch leiblich ärmer machen." 3. Ob das öffentliche Erziehungs- und Lehrwesen mit besonderer Hinsicht auf die Verfassung des Staats einzurichten sey, so dass die Jugend auf eine dieser Verfassung angemessene Art gebildet werde? Mit Recht wird diess geleugnet, da auch schon der häufige Wechsel der Staatsformen in unsern Tagen es weder möglich noch rathsam macht, den künftigen Bürger für die eine oder die andere Verfassung ausschliesslich zu bilden. Auch den Unterschied zwischen vaterländischer oder staatsbürgerlicher und weltbürgerlicher Erziehung erkennt der Herr Verf. nicht als gültig an. 4. Da in dem öffentlichen Erziehungs- und Lehrwesen eines Staats von Zeit zu Zeit Reformen nöthig werden können, und diese öfters nicht ohne Aufhebung gewisser Rechte möglich sind, so fragt es sich, wie der Staat sich dabey zu verhalten habe? Dass dem Staate das Recht, seine öffentlichen Anstalten zu reformiren und anders als bisher zu organisiren, zustehe, ist eben so gewiss, als dass der Staat kein wirkliches Recht verletzen dürfe. Aber ob das Eigenthum, das eine solche Anstalt erworben oder durch Privatpersonen geschenkt erhalten hat, durchaus wie Staatseigenthum behandelt werden könne? wie viele Rücksicht daher auf bestimmte Anordnungen, auf Vergangenheit und Zukunft zu nehmen sey? welche Rechte der Anstalt selbst und welche den einzelnen Personen zukommen? welche und wie viele Rechte einer wirklichen Verbesserung der Anstalt, d. i. einer solchen, ohne welche die wesentlichen Zwecke der Anstalt nicht

erreicht werden können, aufgeopfert werden müssen? das sind eben die streitigen Puncte, in Ansehung derer gewiss ein jeder rechtlicher Staat mit Schonung, mit Klugheit und mit Hinsicht nicht nur auf die Gegenwart, sondern auch auf die Zukunft bey Einführung wesentlich nothwendiger Abänderungen verfahren wird. 5. Welcher Behörde im Staat kömmt die Leitung der zum Erziehungswesen gehörigen Geschäfte zu, oder, welches dem Regenten zunächst untergeordnete Staatsorgan soll die oberste Instanz für das gesammte Erziehungswesen eines Staats seyn? Die Antwort ist: es muss ein besonderes *Ministerium der Volksbildung* errichtet, diess in die *Hände des rechten Mannes* gegeben, und mit den übrigen Staatsministerien in gleiche Würde, gleiches unmittelbares Verhältniss zum Regenten gesetzt werden, um mit Energie handeln zu können. Noch kommen manche einzelne Andeutungen und Winke vor, die wir der Beherzigung empfehlen.

Organisation des Ulmischen Gymnasiums nebst zwey Gelegenheitsreden von M. *Georg Friedrich Daniel Goes*, Rector und erstem Professor. Ulm, Wohler. Buchhandl. 1810. 124 S. gr. 8. (12 gr.)

Diese, einer allgemeinen Aufmerksamkeit würdige, Schrift, hat drey Abtheilungen. Die erste enthält eine kurze actenmässige Geschichte des Gymnasiums, zu deren ersten Periode Hr. Prof. *Veesenmeyer* dem Hrn. Verf. schätzbare, zum Theil noch unbenutzte Documente und andere wichtige Bemerkungen mittheilte, so wie er selbst in dem Zeitraum von 1531 bis 1675 aus *Stölzlins* fleissig gearbeiteter, aber ungedruckter Geschichte des Gymnasiums, und von da an vornehmlich aus den Acten der Rectorats - Registratur und den Schulberichten der Vorgänger schöpfte, wobey er vornehmlich auf die Art und die Schicksale des Lehrstoffs Rücksicht nahm. In den frühern Zeiten bestand, neben dem Unterrichte, den die Franciscaner, Dominicaner und Augustinianer des Klosters Wenigen ertheilten, noch eine sehr besuchte lateinische Schule, ungewiss wie lange und wie begründet. Einige Lehrer derselben sind namentlich bekannt, und von einem derselben, Absalom Gruner, existirt noch eine Ordnung der Lection und Lehre der Schule zu Ulm, die man vermuthlich bis zur Reformation befolgte. Eine andere (ebenfalls ungedruckte) alte Schrift, Schulmeisters Beschwerden, überschrieben, hat wahrscheinlich den Johann Schmidlin zum Verfasser. Es wurden in den ersten Zeiten des 16ten Jahrh. noch besondere Lehrer der griechischen und hebr. Sprache angestellt. Die Reformation wurde 1531 vornehmlich durch den Bürgermeister Bernhard Besserer und den Prediger Conrad Sam eingeführt. Nach des letztern und Frechts Vorschlägen wurde auch eine Verbesserung des Unterrichts vorgenommen. Ein Collegium von drey Schulinspectoren wurde angeordnet; die lateinische Schule wurde in das Franciscanerkloster verlegt; ihre fünf Abtheilungen, so wie die Titel der Lehrer (Schulmeister, Provisor, Cantor und Locaten) blieben, aber die innere Einrichtung wurde nach Melanchthons Ideen gemacht; auch die Besoldungen der Lehrer vermehrt. Brodhag hiess der erste neue Rector, der schon vor der Reformation diess Amt bekleidet hatte und in dem Rufe eines grossen Kenners der hebräischen Sprache stand. Aber erst mit seinem Nachfolger (1536) Gregor Leonhard (Lienhart) fing ein besserer Unterricht in alten Sprachen an. Nach manchen Abänderungen wurde 1608 eine eigne Schulverbesserungs-Deputation angeordnet; sie übertrug aber schon 1610 dem Rector Joh. Bapt. Hebenstreit ihre Geschäfte, und von ihm wurde ein neuer, aber sehr mangelhafter, Schulplan ausgearbeitet. Doch im J. 1622 wurde, nach einem von dem trefflichen Conrad Dieterich verfasstem Gutachten, die dasige Anstalt zu einem akademischen Collegium erhoben, so dass in demselben der Cursus in der Philosophie vollendet, und der erste Grund in der Theologie gelegt werden sollte. Die Lehrer erhielten nun den Professor-Titel und Gehaltszulage. Alle aus dem Gymnasium zum akademischen Collegium beförderten Jünglinge mussten den ritum Depositionis in Tübingen ausstehen; seit 1715 aber liess man sich von Tübingen die Depositionsscheine gegen die Gebühr schicken, bis Joh. Peter Müller auch diess überflüssig fand. Die älteste Matrikel, die der an des removirten Hebenstreit Stelle getretene thätige Rector Ebel 1623 anlegte, gibt doch 375 Schüler des Gymnasiums und 45 Studenten des akademischen Collegiums an. Alles aber nahm bald eine schlechtere Richtung und die Schulordnung von 1658 unterdrückte vollends jede Regung freyer Thätigkeit. Der Rector Joh. Conr. Merk war der vornehmste Urheber. Doch schon 1670 erhielt wieder ein Mann von hellem Kopf und gutem Willen, Elias Veiel, die Direction des Instituts, und zugleich wurde ein guter Philolog, Joh. Jacob Müller, Rector. Die alte Schulordnung wurde nach Veiels Ideen vorbessert, die Schulgesetze in veränderter Gestalt bekannt gemacht, Lectionscataloge gedruckt, vierteljährig öffentlich disputirt. 9 Professoren hielten über 11 Disciplinen, wöchentlich 3 Stunden, Vorträge. Mit *Joh. Peter Miller* fängt von 1740 eine neue Epoche dieser Lehranstalt an. Schon als Prorector und Prof. der griechischen Sprache (welchen Titel er sich bey seiner Vocation auswirkte) leitete er das Ganze mit Einsicht und Thätigkeit, denn erst 1752 trat er als Rector in volle Wirksamkeit. Die von ihm 1774 verfasste Instruction ging von dem Gesichtspunct aus, dass der Unterricht sowohl der zum

bürgerlichen Leben bestimmten Jugend, als denen, welche sich den gelehrten Studien widmen wollten, angepasst seyn sollte, und hatte auch im Einzelnen noch manche Fehler. Doch nach seinem Tode 1781 vernachlässigte man selbst die von ihm gemachten Verbesserungen, und der aus 14 Personen bestehende Schulconvent erhielt seine volle Herrschaft wieder. Mit Freymüthigkeit zeigt der Verf. die Hauptgebrechen an, die durch kleine Verbesserungen nicht gehoben werden konnten. Am vortheilhaftesten war noch die Veränderung des akademischen Collegiums nach einem Plane vom Jahr 1797. Die zweyte Abtheilung (S. 59 ff.) beschreibt die neue Organisation, die schon die höchste Sanction erhalten hat, und vom Hrn. Verf. herrührt, der dabey natürlich auf den allgemeinen Baierischen Lehrplan nach seiner Ansicht desselben sich stützte, einen Lehrplan, von dem er sagt, „dass er aus der Idee der Menschheit ausgegangen sey, und *reinmenschliche* Erziehung als höchstes Ziel sich vorgesteckt habe." Die Anstalt hat jetzt, statt der ehemaligen 7 Classen, folgende 7 Abtheilungen: Unterprimärschule (mit 30 Stunden wöchentlich), Oberprimärschule (in welcher schon die Anfangsgründe der lateinischen Sprache gelehrt werden), Progymnasium (wo auch die Elemente der griechischen Sprache gelehrt werden), Realschule, Unter-, Mittel- und Ober-Gymnasialclasse, welche eigentlich für künftige Studirende bestimmt sind. Bey dem Studium der Classiker, für welches wenige Stunden bestimmt sind, will der Hr. Verf. vornehmlich auf die Progression zum Höhern der Classicität der alten Schriftsteller Rücksicht genommen haben. Es scheinen zu viele Wissenschaften in den Cursus aufgenommen zu seyn, wie philosophische Religionslehre, Naturrecht, Kosmographie und Physiographie u. s. f. Die fleissigen Stylübungen (im Deutschen, Lateinischen, Griechischen und Französischen) sind gewiss vorzüglic hnützlich. In der Regel sind 7 Classen- und 2 Fachlehrer. Es war aber auch schon auf Anstellung eines Collaborators, so wie auf Errichtung einer Elementarclasse angetragen worden. Die sieben Classen sind jetzt in zwey verschiedenen Gebäuden, nämlich zum Theil in dem alten Schulgebäude, zum Theil in dem Steuerhause. Doch wird gehofft und gewünscht, dass das alte ganze Gebäude zur Aufnahme der ganzen Anstalt eingerichtet werde. Das akademische Collegium hörte auf, und die meisten ehemaligen Studenten traten in die Obergymnasialclasse ein. Die Gesammtzahl der Schüler betrug, als der Verf. diese Schrift herausgab, 297, wovon nur 38 aus eignen Mitteln studirten, 259 aber Beneficia genossen. Diese Beneficia sind mannigfaltig und ansehnlich, werden vom Hrn. Verf. genau beschrieben, sowohl die dabey ehemals obwaltenden, nun abgeschaften, Missbräuche, als die noch bestehenden Unbequemlichkeiten erwähnt, und Vorschläge zu einer bessern Vertheilung derselben gemacht. Auch die Schuldisciplin hat der Verf. einer weisen und liberalen Reform unterworfen. Mehrere unanständige und nachtheilige Gebräuche und Einrichtungen sind bereits abgeschafft, wobey der Verf. thätigst von der Regierung unterstützt wurde. Die neuen Schulgesetze sind S. 76 ff. abgedruckt. Drey Nebenschulen bestehen noch mit der grössern Anstalt, eine 1804 gestiftetete Zeichnungsschule, eine früher errichtete Schreibschule, und eine Singschule (ehemals bestanden am Ulmer Gymnasium zwey Singschulen). Die Bibliothek, die ihre wahre Begründung erst J. P. Miller'n verdankt, besitzt noch kaum 800 Schriften. Noch unbedeutender ist der physische Apparat. Drey der besten ehemals vorhandenen Stücke waren nicht mehr zu finden. Was in diesem Organisationsentwurfe durch das königl. Rescript abgeändert oder näher bestimmt ist, wird S. 93 ff. angegeben. Es wäre doch wohl rathsamer gewesen, es gleich jedem Artikel beyzufügen. Die *dritte* Abtheilung der Schrift (S. 103 ff.) nehmen die beyden Gelegenheitsreden ein, von denen die *erste*, vom Hrn. Vf. beym Antritte des Rectorats gehalten, die Empfindungen der Verehrung gegen die Vorsehung, der Dankbarkeit gegen den König, der Freude über den neuen Wirkungskreis und die Gefühle der übernommenen Verpflichtungen ausspricht; die zweyte aber, bey Eröffnung der Redeübungen gehalten, von den Vorzügen (Vortheilen) der Beredsamkeit handelt, deren drey durchgegangen werden: dass die Beredsamkeit (Redekunst) nicht einseitig auf diese oder jene Kraft der menschlichen Seele wirkt, sondern sich des ganzen Wesens derselben bemächtigt; dass sie die tiefste Kenntniss der Eigenthümlichkeiten derjenigen Sprache, in welcher sie ihre Kunstwerke bildet und schafft, die höchste Gewandheit im Gebrauch ihrer Formen und mit der vollendetsten Reinheit der Diction die angemessenste Lebendigkeit der Darstellung fordert; dass sie ein vorzügliches Bildungsmittel der Jugend ist (welches aus dem zuerst genannten Vorzuge fliesst). Mit Zuversicht hoffen wir, dass das Ulmische Gymnasium nach seiner neuen Einrichtung und unter einem so einsichtsvollen und thätigen Vorsteher immer mehr aufblühen und die schönsten Früchte tragen werde.

Erinnerung an die Einweihung der neuen Bürgerschule in Naumburg. Sammlung der diese Feyer betreffenden Aufsätze und Reden, auf Anordnung E. E. Stadtraths zum Besten dieser Unterrichtsanstalt herausgegeben. Naumburg 1809. zu bekommen in E. E. Raths Kämmerey. XII u. 87 Seiten. gr. 8.

Es war seit mehrern Jahren schon die Bemerkung gemacht worden, dass drey Gelehrtenschulen

im Stifte Naumburg-Zeitz, und von diesen sogar zwey in einer Stadt (Naumburg) zu viel und einander selbst hinderlich wären (zumal bey der Nähe einer Landesschule zu Pforta), dass dagegen in Naumburg, dessen Einwohner meist Handlung und Gewerbe treiben, für die Bildung des Nichtgelehrten zu wenig gesorgt sey. Nach Besiegung mehrerer Schwierigkeiten, die gewöhnlich den wirklichen Verbesserungen entgegen gesetzt werden, kam ein Vertrag zwischen dem Domcapitel und dem Stadtrathe zu Naumburg zu Stande, nach welchem beyde öffentliche Schulen daselbst, die Domschule und die Stadtschule, künftig nur als zwey Abtheilungen Einer grossen Unterrichtsanstalt betrachtet, die untersten Classen der Domschule, in sofern der in ihnen zu ertheilende Unterricht auch von einer allgemeinen Bürgerschule erwartet werden konnte, wegfallen, der Plan dieses Unterrichts an der neuen Stadtschule erweitert werden sollte. Am 5ten May 1808 wurden die obern Classen der bisherigen Stadtschule mit der Domschule verbunden, und der Rector der erstern, Herr M. Fürstenhaupt, ging als Lehrer mit dem Professortitel zur letztern über. Die Direction der neu zu errichtenden Bürgerschule erhielt Herr Prof. Chr. Weiss, der zu den in der Stadtschule gebliebenen Schülern die Knaben aus den niedern Classen der Domschule aufnahm und nebst drey andern Lehrern den Unterricht nach einem neu entworfenen Plane am 10ten May anfing. Die eigentliche Einweihung und Eröffnung der Schule aber erfolgte erst nach Vollendung des Schulgebäudes und Anstellung eines Hülfslehrers am 7. Nov., und ihre Feyerlichkeiten werden kurz beschrieben. „Die sichtbare Wirkung, setzt die Vorrede hinzu, welche diese Feyer in den Gemüthern aller Anwesenden hervorbrachte, und welche sich sogar augenblicklich in verschiedenen wohlthätigen Beyträgen zur Befriedigung mehrerer Bedürfnisse unvermögender Schulknaben äusserte, hat bey dem Magistrate hiesiger Stadt den Wunsch erweckt, dass das Andenken jenes in jedem Betrachte schönen Tages, so lebhaft als möglich, auch für längere Zeit möchte erhalten werden können." (Wir fügen den Wunsch und die Hoffnung bey, dass nicht nur das Andenken an jenen Tag, sondern auch die sichtbaren guten Folgen desselben zur thätigsten Unterstützung der neuen Anstalt und wohlwollenden Theilnahme und Mitwirkung zur Beförderung ihres Flors auffordern und antreiben mögen.) Um diess Andenken zu erhalten und immer wieder aufzufrischen, wurde die gegenwärtige kleine Sammlung veranstaltet, in welcher das Programm den Anfang macht, wodurch der Director, Herr Prof. *Weiss*, zu der feyerlichen Eröffnung der Bürgerschule einlud: Ueber den Beytrag, welchen wohleingerichtete allgemeine Stadtschulen zu einer vernünftigen Erziehung geben. Diess Programm ist bereits in dieser L. Z. 1808. Stück 131. S. 2090 ff. angezeigt worden. Ihm folgt S. 38 ff. die am 21. Sonnt. nach Trin. 1808. als dem Tage vor der Einweihung der Bürgerschule in der Wenceslaus-Kirche vom Hrn. Oberpf. und Schulinspect. M. *Christ. Friedr. Wehrde* gehaltene Predigt, in welcher gezeigt wird: was uns gegen Anstalten obliege, die darauf berechnet sind, dass es mit der Nachwelt besser werde. Die drey Pflichten: wir müssen sie unserer Aufmerksamkeit würdigen; ihnen unser Vertrauen schenken; sie nach Kräften thätig unterstützen; sind aus dem Charakter des Königlichen Hofbedienten in dem Sonntagsev. Joh. 4, 47 ff. eben so gut entwickelt, als trefflich ausgeführt und ans Herz gelegt. S. 53 ff. ist die von Hrn. Stiftssuperintend. zu Zeitz, D. *Christian Gotthelf Küpfer*, zur Einweihung derselben Schule gehaltene Rede abgedruckt. Die Nähe des Geburtstags Luthers, an welchem diese Einweihung geschehen seyn würde, wenn ihm nicht unmittelbar der Busstag gefolgt wäre, gab dem geistvollen Redner Gelegenheit darüber zu sprechen: dass der Geist Luthers in dieser neuen Bildungsanstalt fortleben und fortwirken müsse, wenn sie sich künftig zu einem vorzüglichen Range unter den Bürgerschulen des Vaterlandes erheben solle. Der Geist Luthers wirkt fort, wenn die Lehrer die Jugend nicht bloss für ihr Zeitalter bilden, sondern durch die Erziehung ein besseres Zeitalter herbeyzuführen, und das Höchste und Vollkommenste, was im Menschen ist, zu entwickeln sich bestreben; wenn die Zöglinge zu den Tugenden zurückgeführt werden, die den grossen Mann auszeichneten und unserm Zeitalter fehlen; wenn Sprache und guter Charakter der Deutschen erhalten und auf künftige Generationen fortgepflanzt werden. Möge nun auch die Bitte, womit Hr. K. seine Rede schliesst, ebenfalls fortwirken! Eine zweyte Rede (S. 73 ff.) vom Hrn. Dir. *Weiss* gehalten, entwirft das Bild des damaligen Tages und seiner wohlthätigen Feyer in kurzen Zügen, und empfiehlt es dem wohlwollenden Andenken. Jener Tag wird dargestellt als ein Tag der Weihe, an welchem der Gegenstand der Weihe nicht von der gemeinen, alltäglichen Seite, sondern von Seiten seiner höhern Beziehung, seines Zusammenhanges mit dem unendlichen Zwecke unsers Geistes betrachtet wird. Den Schluss machen Worte des Dankes im Namen sämmtlicher Schüler gesprochen von dem Ersten derselben, die zwar weniger poetisches Verdienst haben, aber desto mehr Innigkeit und Herzlichkeit frommer Gefühle ausdrücken.

Fortgesetzte Nachricht über die Schulen für die männliche Jugend in Nordhausen. Eine Einladungsschrift zum Oster-Examen am 16ten April und folgenden Tagen von *Joh. Gottfried August*

Sparr, Director des Gymnasiums. Nebst einer Anweisung zur fasslichsten Methode, zu Zahlenexempeln der Regeldetri den Ansatz zu machen. Zur Beförderung einer bessern Rechenmethode in den niedern Schulen. Nordhausen, bey Weichelt, 1810. 48 S. nebst einer Tab. das Lectionsverzeichniss enthaltend. (4 gr.)

Die Veränderungen in den Schulanstalten zu Nordhausen konnten nach der neuern Einrichtung, die wir aus dem Programm des Verf. zu anderer Zeit dargestellt haben, nicht beträchtlich seyn und mehr das Aeussere betreffen. Denn manche noch gefühlte Mängel lassen sich nicht so schnell und auf einmal abstellen. Diese Veränderungen gibt die gegenwärtige Schrift an. Unter andern Bemerkungen darüber verdienen folgende beherzigt zu werden: Der Unterricht in der deutschen Sprache (in den untern Classen des Gymnasiums) schien den Lehrern durch das gänzliche Ausschliessen der lateinischen Sprache eher verloren als gewonnen zu haben. Die Nachtheile einer überfüllten Schule sind mancherley; deswegen aber gewinnt der Zustand einer öffentlichen Schule nicht durch Winkelschulen. Der Verf. klagt übrigens darüber, dass eine Menge von Kindern gar nicht in die Schulen geschickt werden, und von denen, die in die niedern Knabenschulen gehen, ein grosser Theil den Sommer hindurch wegbleibt. Man sieht, dass hierin und in manchen andern berührten Mängeln die Shulinspection noch viel zu thun habe. Von S. 29 folgt der ungleich wichtigere Anhang. Im ersten Theile desselben werden die in niedern Schulen jetzt üblichsten Methoden, die einfache und zusammengesetzte Regeldetri zu lehren, beleuchtet. Man verfährt bey der Anordnung der Glieder, oder beym Ansatze, entweder ganz ohne Ueberlegung, mechanisch, oder man will zwar bey der Jugend diese Rechnungsart auf Ueberlegung gründen, aber die Art und Weise, wie diess geschieht, ist nicht immer die fasslichste, und gegen jede Verirrung sichernde. Im zweyten Theil hat der Verf. seine bequemere Methode in Beyspielen und einem Dialog zwischen dem Lehrer und Schüler dargestellt. Nach dieser Methode überlegt der Schüler zuerst, was er zum Facit haben will, diess macht er zum vierten Gliede, die Zahl unter derselben Benennung im gegebenen Exempel macht er zum dritten Glied, dann überlegt er, ob das vierte Glied grösser oder kleiner werden müsse, nach den Umständen in den beyden vorhergehenden gegebenen Gliedern. Die Anwendung dieser Methode auch auf die zusammengesetzte Regeldetri und die Vortheile derselben werden noch aus einander gesetzt und erinnert, dass sie sich mit einer kleinen Veränderung in der Darstellung auch für die Regeldetri in Buchstaben tauglich machen lasse.

Die Königlich-Würtembergischen Verordnungen in Schulsachen für evangelisch-lutherische Kirchen- und Schullehrer zur Erleichterung ihrer Amtsführung, in einem alphabetischen Auszuge dargestellt, von M. *Phil. Heinr. Schuler*, Superintendenten und Stadtpfarrer in Freudenstadt. Stuttgardt, bey Metzler, 1810. VIII und 57 S. in 8.

Der Hr. Verf. urtheilte sehr richtig, dass ein solcher alphabetisch geordneter Auszug der Würtembergischen Schulgesetze den Kirchen- und Schullehrern des Landes sehr erwünscht seyn, und dem Bedürfnisse einer vollständigen Sammlung der in das Schulwesen einschlägenden landesherrlichen Verordnungen einstweilen abhelfen könne. Der wesentliche Inhalt der Verordnungen ist sorgfältig angegeben, und eine kurze Uebersicht der Materien (die vielleicht systematisch hätten seyn können, um beyde Ordnungen zu vereinigen) vorgesetzt. Am Schlusse sind noch ein Formular der künftigen Schul-Tabelle und eine Schulprovisorats-Tabelle der — Superintendenz auf Mich. 1809 angehängt. Ausländer können aus diesen Darstellungen nicht nur den Zustand des Schul- und Erziehungswesens im Würtembergischen, in sofern er durch Gesetze begründet ist, sondern auch aus den einzelnen Verordnungen manches Nützliche kennen lernen.

Kleine Schrift.

Universitäten. *Anhang zu den Abriss einer Geschichte der Leipziger Universität*, die nöthigsten Nachträge vom Jahre 1802. bis 1809. und eine Beschreibung der Feyerlichkeiten am vierten Jubelfeste enthaltend. Von M. *Johann Daniel Schulze*, Rector am Lyceo zu Luckau. Leipzig, bey Hinrichs, 1810. 44 S. gr. 8.

Die Rectoren der Universität seit 1801, die Veränderungen in den einzelnen Facultäten (wobey die neuern Benennungen der Professuren in der theol. Facultät, der jurist. und einiger Professuren in der philos. fehlen), die ertheilten Pensionen, die Todesfälle von Professoren und andere Ereignisse der Univ., die neuen Stiftungen und praktischen Anstalten, Vermächtnisse zum Besten der Univ., akademische Feyerlichkeiten u. s. f. sind für den gedachten Zeitraum verzeichnet, manchmal auch eine Nachricht aus frühern Jahren ergänzt; die Beschreibung der Jubelfeyer ist zu kurz und mangelhaft. Uebrigens ist der Abriss der Geschichte der Leipziger Universität im Laufe des 18ten Jahrhunderts aus dem ehemaligen Verlage an den Verleger des Anhangs gekommen, und daher auch mit einem neuen Titelblatte versehen worden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

77. Stück, den 27. Juny 1810.

THEOLOGISCHE ZEITSCHRIFTEN.

Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers. Herausgegeben von D. *Heinrich Gottlieb Tzschirner*, ordentl. Prof. der Kirchen- und Dogmengesch. auf der Univ. zu Leipzig. *Erster Band, erstes Stück.* Leipzig, bey J. A. Barth. 1810. VIII und 204 S. gr. 8. (18 gr.)

Da das Studium des Predigers das ganze Gebiet der Theologie umfassen muss, so sollen auch diese Memorabilien, deren Zweck ist, jenes Studium zu nähren, Abhandlungen aus allen Theilen der Religionswissenschaft enthalten; da aber der Prediger als solcher nur das in den theologischen Wissenschaften auffasst, was eine praktische Tendenz hat, und mit der Religion und dem Zwecke der Kirche in mittelbarer oder unmittelbarer Verbindung steht, so bleiben alle Untersuchungen, deren Zweck reinscientifisch ist, von diesen Memorabilien ausgeschlossen, und der Hr. Herausg. wird im künftigen Jahre eine eigne, ihnen gewidmete Zeitschrift, in Verbindung mit Herrn D. Keil herausgeben. Nur Aufsätze über praktisch wichtige Gegenstände der Religionswissenschaft, und vorzüglich aus dem Gebiete der Homiletik, Katechetik und Liturgik sollen in den Memorabilien Platz finden. Musterarbeiten im Felde der Homiletik und Katechetik, vornehmlich Predigten und Predigtfragmente aus den Werken, jetzt zu sehr vernachlässigter, englischer und französischer Kanzelredner, sollen mitgetheilt werden, und in den folgenden Stücken insbesondere Predigtentwürfe und Materialien zu andern liturgischen Arbeiten folgen. Dagegen bleiben die Pastoraltheologie, weil ihre Grundsätze durch locale Verhältnisse und besondere Umstände zu sehr beschränkt werden, ingleichen Recensionen und Correspondenznachrichten gänzlich von diesem Journal ausgeschlossen. Jährlich sollen drey Stücke der Memorabilien, jedes von ungefähr 14 Bogeu, die einen Band ausmachen werden, erscheinen. Schon jetzt haben die würdigsten Männer thätigen Antheil an dieser, nicht geringe Erwartungen erregenden, Zeitschrift genommen, und der Beytritt mehrerer Anderer ist zu hoffen.

Das erste Stück eröffnet S. 1—41 des Hrn. D. *Tzschirner beurtheilende Darstellung der dogmatischen Systeme, welche in der protestantischen Kirche gefunden werden.* Der Herr Verf. hat zwar seine akademische Schrift: de formis doctrinae theologorum evangelicorum dogmaticae distinguendis rite et aestimandis, zur Grundlage des Aufsatzes genommen, aber den Gegenstand neu bearbeitet. Es wird in der Einleitung die eben so richtige als in der Anwendung fruchtbare Bemerkung aufgestellt, dass bey allem Wechsel der dogmatischen Systeme das Christenthum doch nie aufgehört hat, auf die Moralität seiner Bekenner wohlthätig zu wirken, sey es nun, dass diess aus dem Geist der christl. Religion oder aus der Tendenz des menschlichen Gemüths zu dem Moralischen hergeleitet werde. Es wird aber auch erinnert, dass die dogmatischen Systeme nicht einen gleichen Werth haben und das Theoretische nicht ohne Einfluss auf das Praktische sey. Die divergirenden Ansichten der protestantischen Theologen werden auf zwey Hauptsysteme zurückgeführt, das biblische und das rationalistische. Worin beyde mit einander übereinkommen und von einander abweichen, wird kürzlich angegeben und da schon daraus ihr verschiedener praktischer Einfluss erhellet, so ergibt sich zugleich, dass jeder Religionslehrer bemüht seyn müsse, mit seinem dogmatischen Systeme ins Klare zu kommen. Denn nichts hindert die eigne Ruhe sowohl als die Festigkeit im Handeln mehr, als der Synkretismus, zu welchem unser Zeitalter sich hingeneigt hat, und dessen Unhaltbarkeit der Hr. Verf. auch in dieser Abhandlung darzuthun bemüht ist. Der erste Abschnitt enthält die *Darstellung der*

dogmatischen Systeme, welche in der protestantischen Kirche herrschen, nicht um eine ausführliche Geschichte der protestantischen Dogmatik zu liefern, sondern um den Leser mit dem Objekt der Beurtheilung bekannter zu machen. Zuerst werden die Grundansichten des Katholicismus, des Quakerimus, des Protestantismus und des Socinianismus unterschieden, die Meynungen der protestantischen Theologen über die Inspiration auf vier Theorien, die sämmtlich den Primat der Schrift begründen, zurückgeführt, und erinnert, dass auf dem Grundsatze, die Schrift sey die oberste Glaubensregel, das System unsrer Kirche beruhe, welches, um seinen Geist und sein Princip zu bezeichnen, das *biblische* genannt werden könne. Allmählig aber bildete sich in dem protestantischen Deutschland ein davon verschiedenes System, das sich anfangs nur dunkel und unbestimmt ankündigte, eine Zeitlang verbarg und endlich frey und offen darlegte (das des Rationalismus), nach welchem die Vernunft, auch bey der Bildung des christlichen Lehrbegriffs als oberstes Princip betrachtet werden soll, um nicht nur die Gründe für den göttlichen Ursprung des Christenthums, sondern auch den Inhalt desselben zu prüfen und zu beurtheilen. Von dem Naturalismus ist der Rationalismus verschieden und tritt zwischen jenen und den Systemen der christlichen Gesellschaft gleichsam in die Mitte. Die Puncte, in welchen er sich von dem Protestantismus oder dem biblischen System entfernt, werden genauer angegeben, nämlich Bestimmung des Offenbarungsbegriffs, Erklärungen über den Gebrauch der Schrift bey der Bildung des dogmatischen Systems, einzelne Dogmen, Beweise für dieselben. Jedes der beyden Hauptsysteme hat verschiedene Untergattungen. Das biblische wird getheilt in *rein biblisches* und *synkretistisches;* in dem biblisch-synkretistischen Systeme aber lassen sich drey Untergattungen unterscheiden: *biblisch-symbolisches, biblisch-philosophisches* und *biblisch-symbolisch-philosophisches* System. Dagegen wird ein vierfaches rationalistisches System, ein *eklektisches*, ein *eudämonistisches*, *ein ethisches* und ein *idealistisches* aufgestellt. Wie die verschiedenen Systeme entstanden sind, wird aus der Geschichte kurz entwickelt S. 20—41. wobey manche einzelne schätzbare historische Bemerkungen und Beurtheilungen mitgetheilt sind. Wir haben nun noch von dieser Abhandlung zwey Abschnitte zu erwarten, nämlich einen zweyten, der die dargestellten Systeme logisch, hermeneutisch und ethisch beurtheilen soll, und einen dritten, welcher diejenigen Systeme, die sich in der Prüfung bewähren, vergleichend zusammenstellen wird. II. S. 42 — 123. *Ueber die Beschaffenheit, Zwecke und Wirkungen der bewundernswürdigen Thaten Jesu und seiner Apostel* und über die Mittel, durch welche sie hervorgebracht worden sind, von D. *Georg Friedr. Seiler*. Nach dessen Tode mit einer Vorrede und Anmerkungen herausgegeben von D. *Johann Georg Rosenmüller*. Es ist die letzte schriftstellerische Arbeit des Verewigten, die zugleich zur Ergänzung und Berichtigung früherer Schriften desselben über dieselben Gegenstände dienen kann. Der verdienstvolle Herausgeber musste aber freylich das Manuscript des Verfs. erst in die Ordnung bringen, welche der Abdruck erforderte, dessen die Arbeit allerdings würdig war. Sie besteht aus folgenden Abschnitten: 1. Ist in unsern Zeiten der Glaube an die Wunderthaten Jesu und seiner Apostel unumgänglich nöthig zur Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums? Die Antwort ist: die Kraftthaten Jesu und der Apostel sind in unsern Zeiten nicht für *alle und jede* Christen ein *durchaus nothwendiger* Beweis, dass die durch ihn gestiftete Religion eine göttliche Anstalt zum Besten des Menschengeschlechts sey. Mehrere Christen halten sich an diejenigen Beweise, welche für sie die leichtesten und nach ihrer eignen Erfahrung in ihren Seelen die wirksamsten sind. Sie bedürfen des Beweises aus den Thaten nicht, welche Jesus einst zur Gründung seiner Religion bloss (?) wegen der Schwachheit der Juden und Heiden verrichtete. 2. (S. 53) Warum waren in die Sinne fallende Beweise, dass Jesus ein göttlicher Gesandter sey, für seine und seiner Apostel Zeitgenossen nöthig? Die gemeinen Juden waren für andere Beweise weniger empfänglich, die gelehrten von Vorurtheilen geblendet, alle der Herrschaft der Sinnlichkeit unterworfen; der heidnische grobe Aberglaube, die unter den Heiden herrschende Unwissenheit (in religiösen und moralischen Dingen) und Verdorbenheit forderten gleichfalls in die Sinne fallende Beglaubigungszeichen der göttlichen Sendung Jesu Christi. 3. S. 76. Von der nothwendigen Bedingung, unter welcher die Kraftthaten Jesu und seiner Apostel erfolgen konnten? Es war der Glaube oder das Vertrauen zu Gott, das bey Jesu, bey seinen Gesandten, bey denen, welche Jesu ausserordentliche Hülfe verlangten für sich oder Andere, erfordert wurde. Bisweilen werden doch auch gewisse Mittel von Jesu angewendet, aber nur um das Vertrauen bey Andern zu stärken. Die Bemühung, manche wundervolle Begebenheiten natürlich zu erklären, hält S. so wenig für unerlaubt, dass er vielmehr behauptet, es sey Pflicht des Exegeten, da keinen ausserordentlichen Eingriff der Gottheit in den Lauf der Natur anzunehmen, wo ein Ereigniss aus natürlichen Ursachen hergeleitet werden kann. Aber den willkührlichen Verdrehungen widerspricht er mit Recht. Der Verf. stellt als Probe eine natürlichere Erklärung der fremden Sprachen am ersten Pfingstfest auf, der Hr. D. R. die noch wahrscheinlichere von Stolz an die Seite setzt. Der Verf. erörtert noch die Frage, wie die Kraftthaten Jesu und der Apostel von andern ausserordentlichen Ereignissen

und von angeblichen Wundern unterschieden werden konnten? und beantwortet mehrere Einwendungen gegen die Beweiskraft der Wunder. 4. S. 109. Was für Beschreibungen und Benennungen haben Jesus und seine Apostel selbst von ihren ausserordentlichen Thaten gegeben? Ist es möglich, die Art und Weise zu bestimmen, wie Gott durch dieselben gewirkt hat? Diese letztere lässt sich durchaus nicht bestimmen, und man muss es dahingestellt seyn lassen, ob Gott einen *mittelbaren* oder *unmittelbaren* Einfluss dabey hatte. Doch steht es der Philosophie frey, darüber zu speculiren, und es werden drey mögliche Fälle unterschieden. Eine vierte Hypothese, die der Verf. ehemals in seiner Schrift: Der vernünftige Glaube an die Wahrheit des Christenthums, vortrug, scheint er selbst nachher aufgegeben zu haben. Die Bibel selbst weiss, nach der sehr gegründeten Bemerkung des Hrn. D. R., nichts von dem Unterschiede zwischen *mittelbaren* und *unmittelbaren* Wirkungen Gottes. Dieser hat die Schrift seines verewigten Freundes nicht nur mit kürzern Anmerkungen, die sich über einzelne Stellen verbreiten, sondern auch mit längern begleitet, wie S. 73 ff. über neuere Ansichten der wundervollen Erzählungen von der Geburt und ersten Jugendgeschichte Jesu, S. 100 ff. über neuere Wundererzählungen, und S. 105 ff. über Luthers Meynung von den Wundern, und von der Möglichkeit ihrer Fortdauer in unsern Zeiten. — III. S. 124 — 162. *Man würde eine wahre und echte Kanzelberedsamkeit gewiss häufiger finden, wenn unsere jetzigen Prediger mehr darauf hinarbeiteten, wahrhaft christlich zu predigen.* Ein Aufsatz von Hrn. D. *Schott*, zu Wittenberg. Unter echter Kanzelberedsamkeit versteht der Herr Verf. diejenige, welche mit einer gründlichen und deutlichen Belehrung des Verstandes eine zweckmässige Beschäftigung der Einbildungskraft und des Gefühls verbindet, wodurch das ganze menschliche Gemüth harmonisch in Thätigkeit gesetzt und der Wille für den Gegenstand der Rede gewonnen und begeistert wird. Dass nun diese zu den seltnern Erscheinungen gehört, leitet der Hr. Verf. vornehmlich daher, dass es vielen unsrer jetzigen Predigten gerade an dem fehlt, was sie zu wahrhaft biblischen und christlichen macht; indem man bald eine *feste Richtung* auf den *Hauptendzweck der Lehre und der Anstalt Jesu und der Apostel*, bald die nöthige *Rücksicht* auf die *Art und Weise*, wie diese Lehre als eine positive und geoffenbarte jenen Endzweck erreichen will und wirklich erreicht, bald die *Sprache* und den *Ton* unsrer christlichen Urkunden vermisst. In der Ausführung dieser Puncte werden zugleich manche irrige Vorstellungen und fehlerhafte Gewohnheiten bestritten, z. B. die Gewohnheit, die Forderungen der Sittenlehre ausschliesslich zum Gegenstande christlicher Religionsvorträge zu machen, die Neigung, den historischen und positiven Charakter der christlichen Religion allmählig aufzuheben und sie in eine rein philosophische Religion (Religionslehre) zu verwandeln. IV. S. 163 — 176. *Verlohnt es sich in unsern Tagen auch der Mühe, Katechetik zu studiren?* Ein Aufsatz vom Hrn. Vicedir. *Dolz*. Wenn vor einem Jahrzehend das Studium der Katechetik zu dem Modestudium gehörte, so geht man in unsern Tagen darauf aus, sie zu verdrängen, oder wie der Verf. sich ein wenig stark ausdrückt, ihr den Process zu machen und ein hochnothpeinliches Halsgericht über sie einzuleiten. Es werden daher einige Hauptgründe für das Studium der Katechetik als Wissenschaft und Kunst aufgestellt (insbesondere, dass zur Beförderung der formellen Geistesbildung noch kein zweckmässigeres Mittel aufgefunden sey, als das echt katechetische Verfahren) und die der Katechetik gemachten Vorwürfe (dass sie nur Raisonneurs bilde, dass sie das Grab aller Religiosität, aller religiösen Wärme sey) beantwortet. V. S. 177 — 202. *Jacob Saurins Predigt über die Tiefen der Gottheit.* Uebersetzt (und beträchtlich abgekürzt) vom Herausgeber (und mit einigen Anmerkungen begleitet, welche fehlerhafte Stellen bezeichnen. Auch wir stimmen ihm bey, dass, so ästhetisch schön auch die Stelle ist, wo der Redner von den Siegen der Alliirten im spanischen Erbfolgekriege spricht, sie doch dem Charakter einer christlichen Predigt nicht angemessen ist.) VI. S. 203 ff. (Metrisch abgefasstes) Altargebet bey der Probe eines Predigers, nach dem am Sonnt. Lätare verordneten Texte Joh. XVII. gesprochen vom Pred. *Haasenritter* zu Burgwerben.

Theologische Zeitschrift in Verbindung mit einer Gesellschaft Gelehrter herausgegeben von Doct. *Johann Joseph Batz*, Prof. der Theol. zu Bamberg. *Erster Band* (in sechs Heften). Bamberg und Würzburg, bey J. A. Göbhardt, 1809. 542 S. gr. 8. *Zweyten Bandes erstes* bis *fünftes Heft.* 1810. 450 S. Ebendas. (4 Thlr.)

Die Bestimmung dieser von würdigen Gelehrten der katholischen Kirche unternommenen und nicht nur für diese Kirche, sondern auch für andere christliche Confessionen wichtigen Zeitschrift ist, den Geistlichen mit den Fortschritten aller ihn angehenden theoretischen und praktischen Wissenschaften, und dem Gange des Zeitgeistes, in wiefern er auch im Gebiete der Religion und der geistlichen Amtsführung sich äussert, bekannt zu machen und ihn zum fortgesetzten Streben nach allseitiger Bildung aufzumuntern. Es soll daher diese Zeitschrift in vier Abtheilungen Aufsätze über die interessantesten Gegenstände aus der Wirkungssphäre des Geistlichen und des Seelsorgers, nament-

lich über Materien der Religionsphilosophie („nicht jener schwärmerischen, die nur mit gehaltlosen Formeln spielt"), der Exegese, der Dogmatik, des Kirchenrechts, der Moral, Pastoral (wozu Pädagogik, Katechetik, Homiletik, Liturgik und die Kunst des Krankenbesuchs gerechnet werden) und der Kirchengeschichte; kritische Anzeigen der neuesten für den Theologen und Seelsorger wichtigen Schriften, auch Jugend- und Volksschriften; Notizen von Verordnungen und andern Ereignissen, welche den Geistlichen und Seelsorgern angehen; Anfragen über wichtige und verwickelte Pastoralfälle, nebst Beantwortungen derselben, enthalten. Der Umfang dieser Zeitschrift, die in der Mitte des vorigen Jahres anfing, ist also sehr gross. Monatlich erscheint von ihr ein Heft von 5—6 Bogen. Was bisher geleistet worden ist, rechtfertigt die erregten Erwartungen, und lässt in der Folge immer mehr hoffen. Wir können nur eine kurze Uebersicht von dem, was wir vor uns liegen haben, geben.

Den ersten Band eröffnet S. 1—21 eine Abhandlung des Hrn. D. *Fr. Brenner*, Kapl. zu Bamberg: *Der Seelsorger im Verhältniss zum herrschenden Zeitgeiste;* oder: welche Rücksicht der Seelsorger auf den jetzigen Zeitgeist machen (nehmen) soll? *Zeitgeist* definirt der Verf., ein durch die Zeit ausgebornes und von den Menschen mit Bewusstseyn oder bewusstlos aufgefasstes Princip, welches ihre ganze Thätigkeit beschäftigt, allen ihren Kräften, besonders den intellectuellen und moralischen, einen bestimmten Grad der Spannung mittheilt, eine eigne Richtung gibt, und das Denken und Handeln in den verschiedenen Subjekten mit einem gleichförmigen Ausdrucke stempelt. In unsern Tagen, sagt er, herrscht der Geist der Unabhängigkeit und Ungebundenheit, der alle Fesseln sprengt, ein Geist der Umwandelung des Alten, ein Geist der Speculation, der zu Schwärmerey führt. Der Seelsorger nimmt auf ihn Rücksicht, wenn er seine Einflüsse auf Religion genau beachtet, ihn zurückhält, wo er auszuschweifen anfängt, ihn zum Bessern zu leiten sucht, ihm die Hand bietet, wo er ihn auf gutem Wege findet, und ihn überall zum Besten der Religion zu nützen sucht, und zwar in dem dreyfachen Verhältnisse, als Lehrer, als Ausspender der Geheimnisse, als Privatmann; als Lehrer in den Schulen, in dem öffentlichen Vortrage, in dem Privatunterrichte. Die Grenzen dieser Abhandlung erlaubten dem Verf. freylich nur manches anzudeuten, aber auch so sind seine Belehrungen vielumfassend und beherzigungswerth. S. 87—129. *Berichtigung des in neuern Zeiten angenommenen Verhältnisses zwischen Religion und Moral*, von Hrn. *Klein*, Prof. der philosoph. Vorbereitungswissenschaften zu Bamberg. Des Verfs. Absicht ging weiter, als diese Aufschrift der Abhandlung erwarten liess: er wollte überhaupt „die gerühmte Aufklärung unsrer Zeit rücksichtlich der Religion und Moral als eine falsche darthun (darstellen)." Er stellt zuvörderst den Grundsatz auf: dass die Religion die Moral begründe und ihr objective Realität gebe, Religiosität also das Princip der Moralität sey, folglich man von jener zu dieser gehen müsse, nicht umgekehrt. Die weitere Ausführung, die vornehmlich gegen die Kantische Philosophie gerichtet ist, können wir nicht verfolgen, und nur von ihr versichern, dass ihr Gang etwas gedehnt und breit, übrigens oft schon eingeschlagen und betreten ist. S. 319—355. *Geschichte der Apologetik des Christenthums.* Eine Skizze für angehende Theologen. Die mittlern Zeitalter sind in ihr zu kurz abgefertigt; manche wohl nicht erweisliche Behauptungen und mehrere Druckfehler in den Namen der Schriftsteller haben wir gefunden; aber im Ganzen müssen wir urtheilen, dass diese Uebersicht, nicht der Apologeten, sondern der Apologetik selbst, für den Anfänger lehrreich und für den Kenner angenehm sey. S. 355—376. *Ueber Menschenbildung überhaupt* und die Elementarbildung insbesondere, nach der Theorie des Hrn. Kreisschulraths *Graser.* Eine kurze, so viel möglich populäre, aber treue Darstellung der Bildungslehre, so wie sie dem Verf. des Aufsatzes aus der vom Hrn. Graser angestellten öffentlichen Prüfung der Schullehramts-Candidaten, theils aus Unterredungen mit denselben, theils aus bey den Prüfungen vertheilten kurzen Aufsätzen bekannt geworden war, und Vertheidigung derselben. In wiefern diese Lehre *neu* genannt werden könne, mögen einsichtsvolle Leser dieses Abrisses selbst beurtheilen. S. 449—484. *Ueber den Mangel der Achtung für öffentliche Gottesverehrung* (und zugleich, über das, was Geistliche zu thun haben, diesem Mangel entgegen zu arbeiten), ein Dialog (in einer lebhaften, oft begeisterten, wir wünschten auch durchaus verständlichern, Sprache). S. 275—319. *Etwas über die Einführung der Muttersprache bey der Liturgie*, von D. *Friedr. Brenner.* Die Gründe für Einführung der Muttersprache bey gottesdienstlichen Handlungen und die Einwürfe und Bedenklichkeiten, die man dieser „Neuerung" entgegen setzt, werden aufgestellt, jene gehörig ausgeführt, diese beantwortet und abgefertigt, übrigens behauptet, dass die Umstände und die ganz eigene bestehende kirchliche Einrichtung (in der katholischen Kirche, nach deren Verfassung es beurtheilt werden muss) allerdings anrathen, zur Zeit noch bey gewissen heiligen Handlungen die alte lateinische Sprache beyzubehalten, bis einmal eine grosse Reform dem Ganzen eine andere Gestalt gibt, wozu die Muttersprache mehr harmonirt. Möge diese Zeit nicht fern seyn! S. 181—207. *Einige der vorzüglichsten Regeln beym Krankenbesuche*, Auszug aus einem hinterlassenen Manuscripte des G. R. u. Prof. *Batz.* Treffliche Belehrungen! S. 207—217. *Verhalten des Seelsorgers bey sogenannten verstockten Kran-*

ken, aus dem Tagebuche desselben (insbesondere gute Regeln für das Verhalten gegen Irreligiöse). S. 484 — 492. *Einige Worte über die kirchliche Aussegnung der Wöchnerinnen* und Vorschläge zur Verbesserung dieses Ritus in der kathol. Kirche, nebst neuen deutschen Formeln dazu. Unter den praktischen Aufsätzen dieses Bandes befinden sich zwey Predigten: S. 21 — 35. *Die Ehe als Bildungsstand der Menschheit*, und S. 377 — 85. Pred. *über den Werth der Gnade, Christ zu seyn.* S. 216 — 226. ist eine *katechetische Erläuterung der Pflicht der Vaterlandsliebe*, mit besonderer Rücksicht auf Vaterlandsvertheidigung, bearbeitet von dem Kaplan *Sebast. Pörtner*, aufgestellt. — Recensirt sind in diesem Bande 45 Schriften, und unter ihnen auch mehrere protestantische, und verschiedene weniger bekannt gewordene von katholischen Verfassern, wie des D. und Prof. *J. B. Gerhauser* zu Dillingen, Jesus Christus der Erlöser der sündigen Menschheit, eine theol. Abh., sammt dem Briefe des Ap. Paulus an die Römer übersetzt und mit einer Einleitung und fortlaufenden Anmerkungen begleitet, 1808, nebst den darüber in Druck bekannt gemachten Bemerkungen und des Verf. Antwort darauf, S. 63. *Vering's Versuch einer Pastoralmedicin*, in 2 Theilen. Manche Schriften werden auch nur beyläufig erwähnt, wie S. 61. D. Brenners historisch-exegetische Abhandlung: was ist ein wahrer Gottesprophet nach dem Sinne der Schrift? 1808. Meistentheils werden nur kurze Anzeigen des Inhalts der Schriften gegeben, mit Urtheilen darüber, bisweilen sind auch eigne Bemerkungen der Verff. ausgehoben und neue hinzugefügt. So sind S. 141 gegründete Erinnerungen gegen Storr's Unterscheidung des λογος als Sohns Gottes vor seiner Menschwerdung und desselben als Sohnes Gottes nach der Vollendung des Erlösungsgeschäfts gemacht. Besonders geben die Vorschläge und Versuche zur Wiedervereinigung der Protestanten und Katholischen und die darüber erschienenen Schriften zu manchen Bemerkungen Veranlassung. Unter den Notizen sind nicht nur verschiedene königl. bayersche Edicte und bischöfliche Verordnungen, auch Verbesserungen des Ritus bey einzelnen Festen, sondern auch allgemeinere Aufsätze, z. B. S. 178 über Pfarrbesoldungen, und S. 528 über einen neuen Vorschlag zur Verbesserung der Pfarreinkünfte aufgestellt; kurze biographische Nachrichten sind S. 273 von dem am 19. Jul. 1809 verstorbenen ehemal. fürstl. bamberg. wirkl. geheimen und geistl. Rath und Procancell. der ehemal. bamberg. Universität, Christoph Lorenz Caramé (geboren zu Speyer 28. Oct. 1737) und S. 444 ff. von dem am 17. May 1809 verstorbenen geistl. Rath und Prof. zu Landshut, Georg Alois Dietl (gebor. zu Pressath in der Oberpfalz 1752) im Auszuge aus des Prof. Drexl Gedächtnissrede auf ihn, mitgetheilt.

Das *erste* Heft des *zweyten* Bandes fängt mit einer Abhandlung *über göttliche Offenbarung und Wunder* von Prof. *Klein* S. 1 — 32 an, deren Absicht ist, nicht die Wunder, welche zur Einführung und Beglaubigung des Christenthums geschehen, zu vertheidigen, noch weniger die Wunder zu rechtfertigen, was der Verf. für einen Widerspruch hält, sondern den Sitz des Wunderbaren in der Welt nachzuweisen, und zu zeigen, dass die Quelle des Wunderbaren noch immer fliesse, und wohl zu aller Zeit fliessen werde. Es ist nämlich ein ungleich weiterer Begriff von Offenbarung und Wunder, von welchem der Verf. ausgeht, als der gewöhnliche. Alles in sich Wahre, Ewige und von keiner Zeit seinem Werthe nach Abhängige ist ihm eine Offenbarung Gottes im Menschengeschlechte, und an jedem Dinge wird immer neben dem Erklärbaren und Begreiflichen etwas Unbegreifliches und Wunderbares angetroffen. Auf diese Weise wird gefolgert, dass wir uns der göttlichen Offenbarungen noch eben so zu erfreuen und die Wunder der Natur und Menschenwelt zu bewundern Ursache haben, als die ersten Glaubensgenossen und die Vorwelt. Neu kann diese Ansicht wohl nicht scheinen, aber für die Gegner der biblischen Wunder nicht befriedigend, also auch wohl kaum zur Aussöhnung des tiefsten Denkers mit dem schlichten Verstande, wie der Hr. Verf. glaubt, hinreichen. S. 32 — 64. *Ueber Verbesserung der Liturgie* von *Pörtner*. Zwey Fragen sind es, welche zuvörderst beantwortet werden: was *kann* und was *soll* in der Liturgie verbessert werden? Dass von der katholischen Liturgie die Rede sey, versteht sich von selbst. An den von Jesu selbst eingesetzten Gebräuchen (nach der kathol. Kirche sieben Sacramente) kann nur das Ausserwesentliche geändert werden; an den übrigen liturgischen Formen kann und soll geändert werden, was dem Geiste der Religion unmittelbar oder mittelbar widerstreitet, was mit dem Geiste der Zeit nicht mehr harmonirt und daher unwirksam ist, oder doch nicht mehr in dem Grade wirkt, in welchem es wirken sollte. Dann sind von S. 47 an die vorzüglichsten Regeln angegeben, die bey der Verbesserung der Liturgie beobachtet werden müssen: man habe stets dabey den Geist der christlichen Religion vor Augen; man bringe dabey den religiösen und weltlichen Zeitgeist in Rechnung u. s. f. Vereinfacht konnten diese Regeln wohl mehr werden, aber ihre Ausführung zeugt von Einsicht, Erfahrung und Nachdenken. Recensirt wird: Harmonie der neuesten bayerischen Ehescheidungsgesetze mit Schrift und Tradition 1809, und ein Paar andere Schriften kurz angezeigt. Unter den Notizen steht S. 46 ff. ein Rückblick auf *die in den ältern Zeiten vorgegangenen Ehescheidungen von Fürsten*, wo Karls des Grossen und der Könige von Frank-

reich, Philipp August (II.) und Ludwig XII. Ehescheidungsgeschichten erzählt werden.

Im *zweyten* Hefte steht zuerst S. 95—119 eine Abhandlung: *was sollen Klerikalseminarien leisten?* an deren Schlusse bemerkt wird, dass das bischöfliche Seminarium zu Bamberg durch die Aufsicht des thätigen Vicariats und Mitwirkung seines Regenten, G. R. und Prof. Stapf, zu immer grösserer Vollkommenheit fortschreite und bald im strengsten Sinne das seyn werde, was es seiner Bestimmung nach seyn solle, Erziehungsschule des Geistes im Geistlichen. Als Zugabe zu diesem Aufsatze sind aus den Heidelberger Jahrbüchern für Theologie u. s. f. einige Worte an Geistliche und die, welche es werden wollen, ausgehoben und mitgetheilt. S. 122—136 ist des Kaplan *Pörtner* zu Wiesentheid Abhandlung *über Verbesserung der Liturgie* fortgesetzt und beendigt, wobey untersucht wird, von wem liturgische Verbesserungen gemacht werden können und sollen? Nicht jede kirchliche Behörde hat die Gewalt, jede liturgische Form nach Gutbefinden abzuändern und neue anzuordnen. Insbesondere geht der Verf. noch folgende drey Stücke durch: in welchen liturgischen Gegenständen darf der Pfarrer selbst Verbesserungen machen? aus welchen Gründen müssen sie ihm verstattet werden? welche Klugheitsregeln müssen ihn dabey leiten? Aus des geistl. R. und Prof. *Batz* handschriftlich hinterlassenem deutschen Ritual ist S. 135—148 eine Erklärung der Ceremonien am Charfreytag, als ein Beytrag zur Verbesserung der Liturgie, aufgestellt. Der Aufsatz: Gründe gegen und für die Rechtmässigkeit der Ehescheidung, S. 156 ff. ist eigentlich ein Auszug aus der Schrift: Ueber die Unmöglichkeit der Ehescheidung u. s. w. 1810. Der Rec. der Schrift versucht aber einen andern Beweis für die Unauflösbarkeit der Ehe aus dem Geiste des Christenthums in dem Aufsatze S. 168—174: Liegt nicht im Geiste des Christenthums die Unzertrennlichkeit der Ehe? Der Geist des Christenthums verstattet, nach seiner Ansicht, höchstens Scheidung vom Tische und Bette, als humanen Versuch zur völligen Aussöhnung, nie Scheidung vom Bande. Aber die *grammatisch historische* Interpretation der Aussprüche Jesu dürfte wohl auch hier zu einer andern Auffassung seines Geistes führen. Die Ehescheidungsgeschichte Heinrichs IV. und Philipps I., Könige von Frankreich, ist unter den Notizen erzählt, S. 182 ff.

Drittes Heft. S. 189—215: *Ueber die Verdienstlichkeit sogenannter überschuldiger guter Werke*, vom Prof. *Schön.* Der Verf. ist bemüht darzuthun, dass gewisse überschuldige Handlungen (d. i. solche, wozu uns nichts verpflichtet, die wir thun und unterlassen können, die aber doch ein gewisses Verdienst haben) einen besondern moralischen Werth erhalten können, oder dass es sogenannte opera supererogatoria geben könne, und dass dazu namentlich solche Handlungen, wodurch den Reizen der Sinnlichkeit Abbruch geschieht und Vernunft und Moralität gewinnen muss, gehören. Und zu solchen Handlungen sollte nicht ein Jeder, nach seiner individuellen Lage, durch das allgemeine Sittengesetz verpflichtet seyn? — S. 215—232. Homilie über die Epistel am 4ten Adventssonnt. 1 Kor. IV, 1—5., durch Popularität ausgezeichnet. — S. 232 — 250. Historische Bemerkungen über das am 17ten Febr. zu Paris angenommene Senatusconsult, die Vereinigung der römischen Staaten mit dem franz. Kaiserreiche betreffend (über die Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums, und über den Ursprung und Fortgang der päpstlichen Monarchie).

Im 4ten Hefte ist sowohl der Aufsatz *über die Verdienstlichkeit überschuldiger guter Werke* S. 267—282, als auch die historischen Bemerkungen über das Senatusconsult S. 282—309 beendigt. Im letztern ist die Uebersicht der Geschichte der päpstl. Monarchie fortgeführt, das Senatusconsult selbst commentirt, und das Gute, das aus dieser Anordnung sich ergeben kann, aufgestellt. In der vorhergehenden Abhandlung wird das Verhältniss der überschuldigen guten Werke zu den Pflichterfüllungen untersucht und der Werth der erstern so bestimmt, dass dem Missbrauche, dem Aberglauben und Irthume, vorgebeugt wird. S. 310—356. *Ueber Religionslehre und Katechismus.* Einige Bemerkungen aus einem grössern Werke über Menschenbildung, von Hrn. *J. B. Graser.* Die Idee der Religion, der Religionsunterricht, der Katechismus, sind die drey Hauptgegenstände, über welche der Hr. Verf. sich verbreitet. Der Hr. Verf. verlangt, zur Beförderung der Religionskenntniss, drey Katechismen: einen Elementarkatechismus, einen Jugend- und einen Volkskatechismus. Zu ihrer Verfertigung wird eine allgemeine und eine specielle Anleitung gegeben. D. *Ignaz Thanners* encyklopädisch methodologische Einleitung zum akademisch-wissenschaftlichen Studium der positiven Theologie, insbesondere der katholischen, Münch. 1809. und D. *Karl Schwarzel's* Versuch eines deutschen Rituals — Augsb. werden angezeigt. S. 367 ist eine alte Handschrift (ob wirklich aus dem 12. Jahrh.?) von Hildeberti Cenom. Tractatus theol. die von Beaugendre's gedrucktem Texte beträchtlich abweicht, erwähnt.

Zum Anfang des *fünften* Heftes ist abgedruckt S. 369—383: *Von dem Frieden der Kirche in den Staaten des rheinischen Bundes.* Wünsche, ausgesprochen von Carl, Erbischof-Metropoliten zu Regensburg. Aus dem Französischen übersetzt. Sie sind schon bekannt genug geworden, und möge

vorzüglich der letzte, mit den Worten des Johannes, ausgesprochene in Erfüllung gehen. S. 383—410. Wie kömmt es, dass das Schulwesen den guten Fortgang nicht gewinnt, den es billig haben könnte und sollte, bey der Sorgfalt, die man ihm von Seiten der Regierung widmet? von einem würdigen königl. bayer. Schuleninspector ausserhalb des Mainkreises. Aeltern, Kinder, selbst Schullehrer legen dem Fortgange des Schulwesens Hindernisse in den Weg; die Schulvorsteher werden nicht von einem und demselben Geiste belebt; es mangelt an Hülfsmitteln, sowohl für die Lehrer als für die Zöglinge; es findet eine Disharmonie der Grundsätze über Pädagogik und Methodik Statt. S. 410—425. *Ueber die der ganzen Offenbarungsökonomie zum Grunde liegende Idee eines Himmelreichs.* Eingedrängter Auszug aus einer so eben erschienenen Schrift über diesen Gegenstand: Versuch einer historisch-philosophischen Darstellung der Offenbarung, als Einleitung in die Theologie, von D. *Fr. Brenner.* Bamberg und Würzburg 1810. III Theile in 8. „Judenthum, Christenthum, und heilige Verfassung jenseits, sagt der Verf., alle drey werden zusammengehalten durch die Eine Idee, Himmelreich. Man kann diese Darstellungen des Reichs Gottes mit den Darstellungen im Reiche der Natur parallelisiren, welche in allen ihren Productionen auch nur Eine Idee darzustellen die ewige Tendenz hat. Diess geschieht besonders in drey Hauptformen: *daher das Mineralien-, Pflanzen- und Thierreich, welche dem Himmelreiche in seiner dreyfachen Existenz entsprechen.* „Hier haben wir dasselbe Gesetz in der physischen wie in der moralischen Schöpfung, welches hinweiset auf das Eine allmächtige Wort, durch welches Alles gemacht ist. Von einer solchen Ansicht muss die Offenbarungsökonomie aufgefasst werden, wenn sie als ein Geschenk des Himmels, als ein göttlicher Erziehungsplan anerkannt werden soll. Nur auf diese Weise kömmt Ordnung und Einheit in das Ganze, verschwinden die vielen Sonderbarkeiten und auffallenden Unterschiede, die bey Manchen einen unangenehmen Eindruck machen. Wir haben nun ein herrliches Panorama vor uns, schauen bis in die weiteste Ferne hinaus, von der Erde bis in den Himmel, und erkennen überall das Reich Gottes und seine Bürger, so wie wir auf der Oberfläche des Erdbodens unter den verschiedensten Zeichnungen, Farben und Verhüllungen immer denselben Menschen erkennen. Nach einer solchen Ansicht ist nun die ganze Theologie zu behandeln. Von der Idee eines Himmelreichs müssen alle ihre Doctrinen Lebendigkeit und System erhalten, und auf diese Weise zur Würde der Wissenschaft erhoben werden.“ Der Geist und die Sprache dieser Schrift lässt sich aus der gegebenen Probe schon hinlänglich erkennen. S. 440—450. *Denkmal dem verdienstvollen Georg Eduard Daum* (geb. 11. Jul. 1752), Doct. der Philosophie, wirkl. geistl. Rathe, Regens des Priesterseminars u. s. f. in Bamberg, von einem seiner Zöglinge geweihet. Diese Biographie ist noch nicht vollendet. Wir hoffen, eine so nützliche Zeitschrift wird einen ununterbrochenen Fortgang haben.

GESAMMELTE SCHRIFTEN.

Pauli Ernestii Jablonskii Opuscula, quibus lingua et antiquitas Aegyptiorum, difficilia librorum sacrorum loca et historiae ecclesiasticae capita illustrantur; magnam partem nunc primum in lucem protracta, vel ab ipso auctore emendata ac locupletata. *Tomus tertius.* Edidit atque animadversiones adiecit *Jona Guilielm. te Water.* Lugduni Batavorum, ap. A. et J. Hoonkop. MDCCCIX. XII und 515 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Die Aufsätze dieses Bandes, dessen Erscheinung nur durch die Zeitumstände aufgehalten worden ist, sind unter zwey Abtheilungen, Erklärungen schwerer Bibelstellen, und Abhandlungen aus der Kirchengeschichte, gebracht, und zwar folgende: S. 3—142. *Disquisitio de lingua Lycaonica* ad locum Act. XIV, 11. Es war die erste Schrift des Verfs. und Jugendarbeit, daher änderte er auch vieles in seinem Handexemplare, und der gegenwärtige Abdruck ist sehr verändert und beträchtlich aus der Handschrift des Verf. vermehrt. Auch hat der Herausgeber zahlreiche eigne Anmerkungen beygefügt, wie S. 76 ein Verzeichniss phrygischer Wörter. Die Revision der Urtheile über die Lykaonische Sprache in einer der letztern Noten hätte wohl etwas vollständiger und ausgeführter seyn können. S. 143—153. *Theses theologicae circulares,* quibus genuinus sensus cap. IX. ep. Pauli ad Rom. modeste expenditur. 42 Sätze, in welchen J. überhaupt einen Mittelweg zwischen den strengern Anhängern der Prädestinationslehre und den Auslegern aus unsrer Kirche einschlägt. S. 154—184. *Disquisitio de futura Judaeorum conversione illustri* ex Ep. ad Rom. c. XI. Vorausgeschickt sind die Stellen des A. T. und Aussprüche Jesu, welche nach des Verf. Ansicht auf eine allgemeine Judenbekehrung gehen sollen. Dass Paulus in der erwähnten Stelle sie ankündige, dafür werden nicht weniger als acht Gründe von ungleichem Werth aufgestellt, und der Werth und Gebrauch dieser Lehre angegeben. Man konnte freylich hier manche zurechtweisende Note erwarten. S. 185—201. *Diss. de cognitione Christi secundum carnem,* 2 Cor. V, 16. Der Begriff des ἐγνωκέναι Χριστὸν κατὰ σάρκα wird viel weiter gefasst, als er in den Worten des Apostels eigentlich liegt. S. 202—241. Diss. periodica exhibens *Spicilegium breve observationum de epistola*

scripta Laodicea, ad Col. IV, 16. Nach dem Verf. ist es kein Brief des Apostels, kein kanonischer Brief, sondern nur ein kirchlicher, von den Vorstehern der Gemeinde zu Laodicea an die Vorsteher der Gemeinde zu Colossae geschriebener. Auch hier vermissen wir einen Nachtrag, der die neuern und richtigern Ansichten gegeben hätte. S. 225—260. Diss. *de Jezabele, Thyatirenorum pseudoprophetissa*, ad Apoc. II, 20. Der Verf. hält die Jesabel für eine Christin von der Secte der Gnostiker, bey welchen schon zu den Zeiten der Apostel Weiber die Erlaubniss gehabt haben sollen, öffentlich zu lehren. Vielleicht sey es die von den Alten so oft gerühmte *Thecla*. S. 261—286. *Cogitationes de Lacedaemoniorum cum Judaeis cognatione* ad locum 1. Macc. XII, 7. 21. Der Herausgeber erhielt ein vom Verf. berichtigtes und vermehrtes Exemplar dieser Abhandlung, und änderte daher den ersten Entschluss, sie nicht in die Sammlung aufzunehmen, ab. S. 289—316. *Dissert. de ultimis Pauli Apostoli laboribus a Luca praetermissis.* Es ist auch dem Rec. nicht bekannt, ob eine zweyte Abhandlung dieses Inhalts vom Verf. herausgegeben worden sey. Der Herausgeber bittet, dass, wenn doch Jemand sie gedruckt oder geschrieben besitzen sollte, er sie ihm zum Abdruck im vierten Bande mittheile. In der Vorrede berührt nur noch der Herausgeber die Verschiedenheit der Meynungen über die Gefangenschaft Pauli in Rom, ob eine doppelte oder nur eine einmalige anzunehmen sey. S. 317—376. Diss. I. et II. *de origine festi nativitatis Christi* in ecclesia Christ. quotannis stato die celebrari soliti. Von beyden Abhandlungen existirt auch eine holländische Uebersetzung von Theodor Lubbers nach dem deutschen Original. Aber Jabl. hat sie selbst nachher latein. übersetzt und beträchtlich bereichert. Aus der Handschrift erscheinen sie hier zuerst lateinisch. Nach J. hat Basilides ein vorzügliches heidnisches Fest in Aegypten in das Geburtsfest Jesu verwandelt. Wernsdorf Abhandlung über dasselbe Fest und seinen Ursprung verdiente noch Erwähnung. S. 377—406. Diss. *de origine imaginum Christi in ecclesia Christiana.* Sie werden von den Gnostikern abgeleitet. S. 407—440. Diss. qua continentur *de sanctis quibusdam incognitis, quorum memoriae cultuique anniversario in fastis eccl. Rom. dicatus est dies* XIX. *Januarii Coniectanea.* S. 441—503. Diss. I. et II. *de regno millenario Cerinthi.* Sie wurden von J. 1744 herausgegeben. Zehn Jahre darauf schrieb er, dass er die übrigen Abhandlungen, in welchen er seine neue Meynung weiter ausführen wollte, bald herausgeben werde, allein sie sind nicht erschienen. In der Vorrede, in welcher der Herausgeber sich auch wegen der Kürze der von ihm beygefügten Anmerkungen (die allerdings zahlreicher seyn konnten) entschuldigt, hat er noch theils aus einem Briefe des Helmstädter Theologen *van der Hardt* an Jablonski über die Lykaonische Sprache, was J. beygeschrieben hatte, theils Wyttenbachs Anmerkung zu einer von J. angeführten Stelle des Aristoph. Acharn. 156. mitgetheilt, übrigens auch brauchbare Register angehängt.

Kleine Schrift.

Casualpredigt. *Einweihungspredigt bey der Wiedereröffnung der Neuen Kirche in Leipzig* am 8. Trinit. 1810. gehalten von D. *Ferdinand Friedrich Gräfenhain*, Oberdiak. und Frühprediger an besagter Kirche. Bey Schönemann. 8. 22 S.

Dieselbige lichtvolle Klarheit und ernste Würde bey einer kraftvollen Kürze, mit welcher der Hr. D. schon vor 11 Jahren bey der Secularfeyer seiner Kirche gesprochen hatte, ist auch das Eigenthum dieses Vortrags, welcher ein unverwerflicher Zeuge von der fortwährenden Geistesmunterkeit seines Urhebers ist, der es damals wohl nicht geahnet haben mag, dass er jemals noch als Einweihungsprediger würde auftreten sollen. Nach Ps. 24, 4. 5. 6. ist gezeigt: wie *werth* und *wichtig uns unsere Gotteshäuser seyn sollten.* — Der oft behandelte Satz hat demungeachtet das Interesse der Neuheit durch die symmetrische Einfachheit gewonnen, mit welcher der Verf. unsere Gotteshäuser darstellt, als die einzigen *Sammlungsörter* für Alle, die in Zerstreuungen leben; als die sichersten *Zufluchtsörter* für Alle, die in Bekümmernissen seufzen; als die fruchtbarsten *Bildungsörter* für Alle, die nach christlicher Vollkommenheit trachten. Nicht unter die letzten Vorzüge dieser Predigt ist die weise Mässigung und die bedachtsame Behutsamkeit zu rechnen, mit welcher der Verf. über die Schicksale seiner Kirche und seines eignen Hauses während der verflossenen Jahre spricht. An Veranlassungen zu bittern Klagen, heftigen Ausbrüchen hätte es ihm, einem so nahen Zeugen, gewiss nicht gefehlt. Das allgemeine Urtheil stimmt darin überein, dass vor allen sächsischen Kirchen keine mehr und länger die empörendsten Gräuel des Krieges erfahren habe, als die Neue Kirche zu Leipzig. — Möge sie noch recht lange in ihrer erneuerten Gestalt für den würdigen Weihungsprediger ein erwünschter und gesegneter Schauplatz seiner Wirksamkeit bleiben!

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

78. *Stück, den* 29. *Juny* 1810.

AKADEMISCHE U. ANDERE KLEINE SCHRIFTEN.

Erklärung alter Schriftsteller. In Obitum Viri Excell. — — Johannis Gottlob. Reichelii AA. LL. M. et in schola ad Grimam regia Professoris IIII. a. d. V. ID. M. Iun. 1810. pie defuncti Θρῆνος. *Auctore Ernesto Adolpho* S t a r c k e, Naundorfio Misn. AA. LL. M. *Annexum est specimen criticum in Callimachum et Propertium.* Lipsiae. 1810. 48 S. 8.

So gewöhnlich es war und noch ist, dass kleinere, namentlich philologische Gelegenheitsschriften im Dienste der unwissenschaftlichen Rücksichten stehen, und meistens nur einen Tummelplatz spielender Kräfte abgeben, so fanden sich doch auch immer einige darunter, die der längeren Aufbewahrung werth waren, und deren Gewinn die öffentliche Nachweisung zuliess. Daher nahm Rec. auch die anzuzeigende Schrift mit Erwartung in die Hände, sich freuend, dass sich hier wieder ein neuer, junger Kampfgenosse ankündige. Freylich erweckt es stets ein übles Vorurtheil, wenn die Verfasser, wie hier mit dem Bekenntnisse beginnen, dass sie lange nicht gewiss gewesen wären, über was sie schreiben sollten, weil diess dann den Schluss auf das Können und Wissen ablenkt; doch wer möchte nicht der üppigschwellenden Kraft, die ja vieles mit der schwachen gemein hat, gern verzeihen, wenn sie gesteht, dass sie sich stark und schwach in einem Moment fühlte! Wenn nur Fleiss und Geist sich in der Folge bewährt, so überschlagen wir gern solche Einleitungen. Die Abhandlung (von der Gelegenheit sprechen wir zuletzt) des Hrn. Verfs. beginnt mit S. 13. Rec. fand in der Einleitung manches Wahre, auf der zweyten Seite aber schon einen alten Bekannten wieder, las weiter bis ans Ende, und kann nun das Urtheil als erwiesen niederschreiben, dass sich der Verf., schon in den Anfängen der Schriftstellerey wie es scheint, recht gut in die preisswürdigen Manieren unsrer Zeit gefunden, und er, wenn Andre nur die Werke grosser Kritiker lasen, aus ihnen die *Kraft* zogen und diese verarbeitete, sich herrlich auf eine andere Art des Excerpirens nemlich das Ausziehen der *Worte* versteht. Nachdem der Verfasser die geschätzten Männer, denen er die Schrift zueignete, angeredet, spricht er auf 3 Seiten von *sich*, von *seinem* Vorfahren, über Kritik u. dgl. und diese Seiten 14—16 von: Iam vero alia cunctatori — bis zu ad rem ipsam accedam sind ohne einigen Zusatz, nur mit einigen Auslassungen aus einem Programm des ehemal. Conrect. *Wagner* in Merseburg (de loco Plinii Epp. lib. I. ep. II. 1781. S. IV.) *wörtlich abgeschrieben.* Da das alte Schriftchen nicht Allen bey der Hand seyn möchte, so mögen die Leser, um einen Beweis fürs Ganze zu haben, wissen, dass die Aenderungen darin bestehen. Wagner schrieb argumentum ex arte educandorum vel instituendorum iuvenum desumtum, wogegen Hr. St. arg. e mythologiae penu petitum setzt; vorher hatte Wagner praecepta geschrieben, was Hr. St. falsch las und prae-repta drucken liess; so in huncce campum demittere, was nun dem Seligen zur Schande verbessert worden in dimittere. Possirlich nimmt sich's aus, wenn der Verf. quod nuper memini legere hinzusetzt, was schon der verst. Wagner vor 29 Jahren von sich sagte, wohl nicht wissend, dass noch spät ein andrer junger Mann gleiche Erfahrung über die tumultuaria opera mit seinen Worten nachsprechen würde. In der Folge hat *Reiskes* Namen bey *Wagner* dem von *Hermann* Platz machen müssen, gegen welche Interpolation der eigentliche Verfasser dieser Worte verfahren würde, wie manche Alten gegen die Kritiker, deren felix audacia dem Verf., zu grosser Ehre jener, gefällt (magis placet), — nemlich dem Urheber weidlich den Kopf waschen.

Das 32. Epigramm des Kallimachos schien dem Vf. immer vexatissimum — (doch nicht etwa, weil sich auch Wagner über die Stelle des Plinius also ausdrückt?) und daher füllt S. 17 die Valkenaer'sche Anmerkung, und die folgende bringt sogleich eine Conjectur zu Tage. In der Valkenaerschen Emendation *ὀστέα σοι καὶ ῥινός; ἔτ' οὐ τρίχες* (statt *και μοῦνον ἔτι τρίχες*) sollen *οὐ τρίχες* parum concinne mit dem Vorigen zusammenhängen, und

dagegen gelesen werden: ἐστέα σοι καὶ μαῦνον ἐτ' ἶνες ἔτ'. ἢ ῥα — wo ἐπι für ἔπεισι stehe; hätte so etwas Valkenaer gewollt, so hätte er es nicht von sich gewiesen, da er Hrn. St. ja erst durch die vergleichene Stelle hym. in Cerer. 93. darauf verhalf. Um kurz zu seyn, der Vf. musste seinen Einfall rechtfertigen, die Verbindung καὶ μοῦνον — ἶνες, das ἔτ' i. e. restant, die Möglichkeit der Corruption u. s. w. Die angeführten Beweisstellen passen nicht hierher; denn Apollon. II, 201 steht ῥινοὶ und Odyss. II, 218. spricht auf ganz andre Weise. Angehängt ist eine Emendation im Silius Italicus II, 465, wo gelesen werden soll: et *nervis* male iuncta trementibus ossa exstant, statt *venis*. Diese Emendation ist gewiss richtig, aber nicht Hrn. St. Eigenthum, sondern Torkill Baden stellte sie in einem Programm 1801 auf, welches in den Commentar. societ. philolog. Lips. Vol. II. P. I. p. 81. ausgezogen steht. Dort lese man die Beweise. — Eine zweyte Stelle die der Verf. behandeln wollte, ist das Fragment CV. welches beym Eusebios gefunden wird, bekannt durch die vielen Versuche der Kritiker. Auf S. 20 u. f. referirt der Verf., ausziehend, die Emendationen von Voss, Bentley und Huschke. Dieser emendirte nach Toup und Bentley:

οὔπω Σμίλιδος ἔργον εὔξοον, ἀλλ' ἐπὶ τεθμοῦ
Δηναίου ἄγλυφος, ὦ ἄνα, ἦσθα σανίς.

Hr. St. stösst in dieser Verbesserung, als er sich einer Note Hermanns zum hymn. in Cerer. 58. erinnerte, bey dem ἄναξ statt ἄνασσα an, und sagt über jenen von Hermann aufgestellten Grundsatz: quam suspicionem non possum, quin ambabus manibus amplectar, praesertim cum *mihi ipsi* in legendis epicorum poetarum operibus satis probatum fuerit, eos *vel raro*, *vel* nunquam tale quid sibi sumsisse. In eo tamen modum excessit vir magnus, quod ne contractionem quidem ὦνα locum habuisse contendit, cum illud iam exemplis demonstratum iuerit Mitscherlichius. Sollte denn der vir magnus, als er die Regel abschloss, nicht gewusst haben, was Mitscherlich bemerkt hatte? Aus dem Amalgama von vierfacher Emendation lässt nun der Verf. hervorgehen:

Οὔπω Σμίλιδος ἔργον εὔξοον ἀλλ' ἐπὶ τεθμοῦ
Δηναίου ἄγλυφος, ὦ θεός, ἦσθα σανίς.

Sollen wir über solche verhiessene Coniecturen noch ein Wort hinzusetzen? Es folgt nach weitläufiger Exposition die Behandlung der theokritischen Stelle XVIII, 26—28, wo die Emendationen aufgezählt, an Hermanns Emendation kurz und gut durities structurae und mutandi licentia ausgesetzt, und dann Huschkens Verbesserung ἃ ὡς ἀντελλ. — — πότνια νύξ — als die beste erklärt, wenn nicht lenius adhuc in promptu esset remedium, um mit dem Verf. zu sprechen, nemlich ἃ δ', ὡς ἀντ. —, was namentlich *Schäfer* billigen werde. Der Vf. sagt nicht, ob er unter ἃ δὲ die Helena verstanden wissen, oder es auf πότνια νὺξ bezogen will. Als Beyspiel führt er Iliad. 12, 167. an. Daraus möchte man vermuthen, dass die erste dieser Deutungen, die Huschke wiederrief, gelte; aber dann war die Verbindung ἃ δε — ὧδε καὶ ἁ χρυσέα Ἑλένα die Sache des Beweises. Was darauf folgt ist eigentlich nichts anders als die Erzählung und Bejahung dessen, was Huschke de Orphei Argon. p. 34. über die Vergleichung mit der Nacht gesagt hat. Nach einem Sprunge wiederholt der Verf. gegen eine Emendation von Lenz in Bion ὦνα für αὐτὰ das, was Passow in der Recension der Uebersetzung von Manso in der Jen. Lit. Z. gesagt hat. Sollten solche Hariolationen wohl eines Wortes werth seyn. Viel Seiten kann der Verf. noch füllen, wenn er nur der Kritiker Einfälle recensiren will; denn da findet sich des Absurden mehr als genug. In des Kallimachos Fragment, erzählt nun der Verf., hätten die viri docti auch λεῖον ἔθηκεν ἕδος für falsch angenommen, und manches dagegen gesetzt, was weitläufigere Auszüge zuliess. Dann, sagt der Verf., dass er über diese Stelle — nichts wisse, als ob diess einer solchen Versicherung bedurft hätte. Von diesem — meas in Callimachum emendationes nennt er es, — geht der Verf. zum Propertius über, den Schriftsteller, der dem Verf. absonderlich corrupt scheint. So hätten die Ausleger die dem Griechischen nachgebildete Sprachweise weniger beachtet; und diess wird dann, mit dem, was Huschke und Rhunken schon gesagt haben, wiederholt. Die Stelle, die es erweisen soll, ist III, 1, 1—8. Es folgt eine Seite Relation der gewöhnlichen und dann die Entgegnung, (contendere ausim, nullam harum interpretationum veram esse sagt der Verf.), die in Folgenden besteht. Die Interpreten hätten, wenn sie es verständen, Philetae sacra durch ἀποθέωσις Philetae erklären, und nemus als *jenen heiligen Hain, der den Tempel umgibt, und in welchem der Chor des griechischen Dichters tanzt* (in quo graeci poëtae chori choreas ducunt solemnes) annehmen sollen. Wer wird wohl je in Glauben ziehen können, dass Propertius also gesprochen habe; Ihr Manen des Kallimachos und du *Vergötterung* des Philetas lasst mich eintreten in euern Hain. Schuldig blieb der Verf. dann, den Tempel des Philetas ein wenig genauer nachzuweisen, da er ihn so ziemlich genau zu kennen scheint. Welche Interpreten mögen es aber wohl seyn, denen der Verf. widerspricht, da sie puro de fonte durch vestro de f. erklärt hätten. So sinnlos war wohl Keiner. Doch der Verf. las wohl falsch, da einige *ändern* wollten vestro de fonte; Beck aber mit gutem Grunde niederschrieb, dass diess der *Sache* nach auf eins hinauskomme; oder sollten nur bey solcher Gelegenheit einige Excerpte über purus beygebracht werden? Tenuere im folg. Verse sey falsch verstanden worden, da Statius Sylv. IV, 7. 9. vom lyrischen Gedicht spreche, und das Wort soviel als polire, diligenter elaborare, wie das griechische ἀσκεῖν bedeute. Warum die Stelle des Statius nicht zur Vergleichung passe, wie tenuare nichts weiter als diligenter elaborare bedeuten könne, und was ἀσκειν mit tenuare eigenthümlich gemein habe, versteht Rec. nicht. Die folgende Erklärung des 6ten Verses ist *wörtlich* aus Beckii Comment. I. de interpretatione vett. scr. etc. p. 17 *abgeschrieben*. Noch soll Prop. in dem Verse exactus tenui pumico versus eat, das griechische *Wort* ἐξειργασμένος *nachgeahmt* haben, — was doch viel sagen will. Wusste

denn der Vf. nicht, wozu die Alten den Bimsstein brauchten und davon bildlich sprachen? Nur Eins, als eilende Nothwendigkeit, will der Verf. bey diesrr Stelle noch erinnern, — dass Propertius auch noch andre Elegiendichter nicht bloss den Kallimachos und Philetas nachgeahmt habe, und welche? — diess wird bewiesen aus einem von Jakobs verglichenen Epigramm des Meleager und aus einer ähnlichen Stelle — des Sophocles. So verfährt der Verf. — tantus promissor — über diese Stelle zu Felde ziehend gegen grosse Namen, mit denen nicht Missbrauch zu treiben ist; übrigens bringt er nichts bey, was beweise, wie Propertius dem griechiechen Sprachgebrauche nachgebildet habe, gesteht aber, dass er sich an solcher Interpretation propter novitatis gratiam sehr ergötze. Burmann habe hier oft gefehlt, wie es der Gebrauch des Wörtchens nam beweise, was I, 5, 37. nicht mit iam zu vertauschen sey. Nun folgt eine ganze Seite wieder wörtlich ausgeschrieben aus Handii Observatt. in Catull. p. 86 u. folg., wo diese Stelle behandelt wird. Die folgende Correction I, 1, 25. Nam modo ist entnommen aus Goerenz Tentamen critic. in loca Tibull. p. 4. — Nun referirt der Verf. weitläufig, dass Propert. III, 25. 15. Burmann ad Lotich III, 25, 155. richtig sed speculo — emendirt habe, et und sed oft verwechselt werde, er aber nicht wisse, ob Santens oder Poggius Lesart IV, 11, 97. vorzuziehen sey, an welchem allen doch wohl Niemand gezweifelt hat. Endlich erzählt der Vf. auf den letzten drey Seiten, dass Burmann I, 9, 7. unnöthig verbessern wollte: veri fecere peritum, unnöthig — weil Prop. oft merito so gebrauche, was ja Burmann selbst eingesteht, dabey aber um andrer Gründe willen zweifelt, — dass Jakobs Emendation, wie Kühnöl lehre, matt sey; und nun wird, um die Sache doch weiter zu bringen, die ganze Vindication von Ast aus dem Comment. Soc. phil. Lips. ausgeschrieben. Diess sind die Emendationen, die der Vf. die *Seinigen* nennt. Rec. ist nicht der belesenste, glaubt also dass Andre noch mehr Federn werden ausrupfen können. Am Schlusse heisst es: Quodsi, quae delibata sunt et in speciminis huius exercitium collata, benigna ferre suffragia intellexero, aliorum eiusmodi laborum praeiudicium aliquod et omen mihi capere licebit: sin secus omnia ceciderint, notationes animadversionesque censorum efficient, ut juvenilis conatus errorem obsequii facilitate compensare, adhibitaque maiore et lectionis assiduitate et limae severitate, de his, quos in deliciis habeo, poetis melius aliquando mereri studeam. Wohl gesteht der Rec., dass diese Schrift in ihm kein sonderliches praeiudicium erweckt habe; was für ein omen der Verf. sich nun aus seiner Arbeit noch vorbehalte, wird er wohl selbst fühlen, und in den gelobten Fortsetzungen berücksichtigen. Immer mag er *schreiben*, nur nicht wieder von Anfang bis Ende *ausschreiben* und auf Kosten Andrer dem eignen Unvermögen eine Maske leihen, die dann am wenigsten ziemt, wo ein dankbares Herz zu verdienten Lehrern sprechen soll. Wir selbst würden nicht so viele Worte verloren haben, wenn es nicht eben jetzt Zeit wäre, den Unfug junger Schriftsteller ins hellere Licht zu setzen. Zwanzig Citate ersetzen nicht einen eignen Gedanken, und wenn die Kunstgriffe der Compilation, geschweige des wörtlichen Abschreibens auch in den ernsten Styl der Kritik sich einschleichen wollen, so ist es nothwendig mit aller Macht zu verhindern, dass die göttlichen Alten nicht so besudelt werden. — Da Gedichte zu recensiren nicht hierher gehört, so zeigen wir noch an, dass eine Dedication und ein Gedicht auf den Tod des Prof. Reichels in griechischer Sprache vorausgesetzt sind.

Meletematum Criticorum Specimen, quod — veniae docendi literas impetrandae caussa d. VIII. Mai. cIↄIↄcccix, defendet *Georg. Lud. Walch*, Philos. Doct. socio — Gottlieb Eichler. Jenae, ex offic. Göpferdtii. 38 S. 4.

Einige Stellen im Tacitus, Curtius, Vellcius sind es, durch deren kritische Behandlung der Hr. Verf., nunmehr Professor der alten Literatur am Gymn. zu Danzig, eine schätzbare Probe seiner philolog. Kenntnisse ablegt, die auch durch den guten latein. Vortrag sich empfiehlt. Zuerst über *Tacitus Agricola*, eine kleine Schrift, die, wie der Verf. erinnert, von den neuesten Bearbeitern so behandelt worden ist, vt nunc etiam vitiosior libellus circumferatur, quam in cuiuslibet priorum (edd.) exemplaribus. Eine Stelle im 29. Cap. non studiis priuatis nec ex commendatione aut precibus Centurionum milites adscire, sed optimum quemque fidelissimum putare, wird durch folgende sehr richtige Erklärung gegen jede unnöthige Aenderung in Schutz genommen: Agricola liess sich nicht durch Privatneigungen oder Bitten der Centurionen bestimmen einen (aus den Accensis oder den Adscriptiuis) unter die Legionssoldaten (iustos milites) aufzunehmen, sondern er untersuchte selbst, und hielt jeden Soldaten für vorzüglich treu und gehorsam (die fidelitas wird öfters an dem gemeinen Soldaten gerühmt), den er sehr gut (alle Strapazen aushaltend) gefunden hatte. Gewöhnlich wählten die Centurionen die Legionssoldaten aus den Ueberzähligen. Zwey Fragmente des Varro aus dem B. de vita Pop. Rom. beym Nonius unter den Worten Optiones, Legio und Decuriones, werden mit einander verbunden, und das letztere verbessert. Schwieriger sind die Worte im 20. Cap. vt nulla ante Britanniae noua pars *illacessita transierit*. Zur Erläuterung werden ähnliche Stellen im 22. und 25. Cap. verglichen, aus welchen erhellt, dass die Römer ihre mit Truppen besetzten Verschanzungen nicht nur anlegten, um die Besiegten im Gehorsam zu erhalten, sondern auch, um andere durch häufige Ausfälle zur Unterwerfung zu nöthigen. Er verändert daher jene Stelle so: Quibus rebus multae ciuitates — iram posuere, et praesidiis castellisque circumdatae (tanta ratione curaque, vt nulla ante Britanniae noua pars) *illacessitae transierunt*. Der Sinn ist nun leicht zu fassen, der Sprachgebrauch wird mit ähnlichen Beyspielen belegt. Sollte es aber nicht noch leichter seyn, bloss *et* vor *praesidiis* wegzustreichen, und *illac. trans.* elliptisch zu verstehen; so dass kein neu er-

worbener Theil Britanniens so unbeunruhigt (durch Empörungsversuche) blieb, wie jene Staaten? Im 27. Cap. haben die Worte arte ducis rati, zu vielen Muthmassungen Gelegenheit gegeben. Ihnen fügt der Hr. Verf. die seinige bey: arte *elusos* rati (die Britten glaubten nicht, dass sie durch die Tapferkeit der Römer überwunden, sondern durch Umstände und List getäuscht worden wären, wovon *eludere* ganz eigentlich gesagt wird); die wenigstens denen von Lipsius und Pichena nicht nachsteht. Das 2. Cap. beschäftigt sich mit zwey Stellen aus Tac. Hist. und Ann. In Tac. Hist. IV, 12. simulque insulam *inter vada* sitam, wofür Oberlin geradezu in den Text gesetzt hat, (qui malus est huius viri mos, setzt Hr. W. hinzu) insulam nunc Batauiam, führt den Verf. die Lesart der Ofener Handschrift, auf das Wahrscheinlichste: simulque insulam *iuxta* sitam, die auch der Sinn unterstützt und der Sprachgebrauch des Tac. rechtfertigt. In Ann. III, 55. wird ebenfalls durch eine kleine Aenderung die für verstümmelt gehaltene Stelle gerettet. Man lieset gewöhnlich: Verum haec nobis * *maiores* certamina ex honesto maneant. Die verschiedenen darüber bekannt gemachten Versuche werden mit Scharfsinn geprüft. Herr W. emendirt: Verum (haec nobis *maior res*) certamina ex honesto maneant, und übersetzt die ganze Stelle: Wenn nicht etwa in allen Dingen ein Kreislauf Statt findet, dass, wie die Zeiten, so die Sitten sich umwandeln, und nicht alles bey den Vorfahren besser gewesen, sondern auch unser Zeitalter viel lobenswerthe Künste, den Nachkommen zur Nachahmung erzeugt hat. Indessen (diess ein wichtigerer Gegenstand für uns) *Wettkampf* in der *Tugend* dauere fort. Wir übergehen die weitere schöne Exposition der Stelle. Das dritte Cap. hat es mit dem Curtius Rufus zu thun. Es wird überhaupt erinnert, dass noch Niemand die Latinität des Curtius einer feinern Prüfung unterworfen habe, und denen widersprochen die ihn zu sehr herabwürdigen und in ein zu spätes Zeitalter setzen. Freylich müssen aber erst viele Stellen des Schriftst. kritisch berichtigt werden, ehe man über ihn vollständig urtheilen kann. In IV, 13, 38. scheint die Stelle Ceterum hoc tantus exercitus exaudire non poterat — auf den ersten Anblick nicht verdorben zu seyn; gleichwohl stimmen sie mit den zunächst vorhergehenden Worten nicht zusammen; auch finden sich in den ältern Ausgaben (vor der Aldinischen) beträchtliche Abweichungen. Hr. W. emendirt daher: Ceterum *hortantem* (regem) exercitus exaud. u. s. f. Und dann weiter unten: sed in conspectu *ordinum* Duces etc. hortari wird, wie öfters, für adhortari genommen; *ordines* memb. armatorum. In VI, 1, 11. lieset er: — coepit, et, vrgente hoste, apertius fugere; in VI, 9, 7. nullius eorum iudicio Philotas *vt* particeps sceleris destinabatur; in VI, 10, 28. consulitur Hammon *an* arcanum et occultum scelus *inierim*. Qui regem etc. noch näher der gewöhnlichen Lesart, als Heinsius, dessen Muthmassung Hr. W. erst später auffand. Im Velleius Pat. verbessert das vierte Cap. zwey Stellen. In II, 26. sind die Worte: neque vllo in suscepti operis sui *carmine* minorem Catullum? ganz unverständlich. Die Verwandlung des *carmine* in *certamine*, die Hr. W. vorschlägt, hat vor der Markland. Aenderung, die Ruhnken für die beste hielt, den Vorzug, dass sie einen sehr passenden Sinn gibt (wobey natürlich auch *suscepti* in *suscepto* verändert wurde) und von der Lesart der Handschr. sich wenig entfernt. Diejenigen Dichter mit welchen Catull wetteiferte, wurden vom Hrn. Verf. angegeben, und als Probe eines solchen Wettstreits das 50ste Gedicht Catulls aufgeführt. Nicht weniger genau wird der Gebrauch des Worts *certamen operis* und *certamine minor* erläutert. In II, 74. wird qui *iuste* diuisione etc. in, qui *iuxta* div. geändert, was leichter ist als *instituta* (nach Ruhnken. Muthmassung) und dem Sprachgebrauche angemessen.

Velleius Paterculus hat unlängst einen neuen Bearbeiter gefunden, der auch nach berühmten und verdienstvollen Vorgängern noch viel leisten wird, den Hrn. Dr. *Rosenheyn*, unsern ehemaligen gelehrten Mitbürger, jetzt zweyten Inspector am Colleg. Frider. zu Königsberg. Er hat seine Arbeit in folgender Schrift angekündigt.

Lectionum Velleianarum Specimen edidit *J. S. Rosenheyn*, Phil. Doctor, AA. LL. Magister, scholae cathedr. Mariae insulanae praeceptor. Berlin, in Comm. bey Maurer. 1810. 20 S. 4.

Das ungünstige Schicksal, das jener Schriftsteller des Alterthums vorzüglich gehabt hat, macht jeden mit Einsicht unternommenen Versuch, seine Schrift zu berichtigen, wichtig. In Ansehung der Angabe dss Ursprungs des Marius, der nach II, 11, 1. equestri loco natus, nach II, 128, 3. ignotae originis war, findet Hr. R. keinen eigentlichen Widerspruch. Die Ritterwürde war an sich nicht mehr so ansehnlich; Velleius unterscheidet selbst (II, 88, 2.) equestre und splendidum genus, und Cicero II. Verr. 3, 24, 79. illustres und obscuros. Und da wohl auch Ritterfamilien herabkommen konnten, so war es gewiss nicht unmöglich, dass ein equester locus zugleich obscurus, ignotus, humilis wurde. Sallust schreibt im Jug. 73. dem Marius generis humilitatem, und c. 63. vetustatem familiae zu. Die Uebelwollenden konnten leicht des Marius Geschlecht noch mehr herabsetzen. In II, 20, 2. wird (gegen Jacobs Uebersetzung) dargethan, dass die Worte so gefasst werden müssen: noui ciues, ne potentia eorum et multitudo veterum ciuium dignitatum frangeret, in octo tribus nouas erant contributi. Cinna vero in omnibus tribubus eos se distributurum esse pollicitus iis est. Es muss also im Text nach *noui ciues* ein comma, nach *beneficii* ein colon gesetzt werden. Ueber II, 27, 1. bemerkt Hr. R.: wenn man *penitusque* mit dem Superlativ *infestissimus* verbunden anstössig finde, was sich doch vertheidigen lässt, so könne man es in *genitusque* verwandeln, dem Sprachgebrauche des Vell. eben so gemäss, als der Sache selbst. II, 28, 1. folgt Hr. R. der verdorbenen Lesart der ersten Ausgabe etwas genauer als Ruhnken, indem er zu lesen vorschlägt: vsum

dictatoris vt in metu desiderasse ita in otio timuisse potestatem imperio, quo res ad vindicandum maximis periculis olim vsi erant, in immodicae — est. *Metus* ist die Zeit, wo gefährliche Kriege zu fürchten waren; *res* wird öfters der Staat genannt. Das Gerundium mit dem Accusativ steht bisweilen statt des Participii futuri und ist wohl manchmal mit demselben von den Abschreibern vertauscht worden (so will Hr. R. in Cic. II. Verr. 5, 14, 60. *prodendam* wie alle Mspp. haben, in *prodendum* verwandeln und auf *ius* beziehen). Nur die Structur *res ad vindicandum* scheint uns etwas unnatürlich. Eben so ist II, 68, 1. der ursprünglichen Lesart näher. die Aenderung: *cum immota quiete* seruari non posset; vgl. Vell. Pat. II, 6, 3. In II, 82, 1. vertheidigt Hr. R. die Redensart, fortuna militauit in Caesarem, gegen Ruhnken, dessen Aenderung der ganzen Stelle übrigens sehr ingeniös ist. Denn diess Wort und andere von der Miliz entlehnte Ausdrücke werden bey den Römern häufig tropisch gebraucht. Velleius, der selbst lange im Felde gedient hatte, konnte leicht noch mehr sich an solche Ausdrücke gewöhnt haben. Dann erinnert er, dass nach Ruhnkens Aenderung der Verlust den Antonius im Orient erlitten hatte, als Nachtheil für August und den röm. Staat vorgestellt werde, da er doch vielmehr, wegen der sich wieder erzeugenden Misshelligkeit zwischen beyden Triumvirs dem August vortheilhaft gewesen seyn müsse. Er behält also nur die Ruhnken. Aenderung der ersten Worte bey und lieset: Qua aestate Caesar tam prospere sepelivit bellum in Sicilia, bene Fortuna in Caesare et republica militauit ad Orientem. Gegen Krause werden die Worte, *in Caesare et republ.* in Schutz genommen, und gelegentlich erinnert, dass dieser neueste Herausgeber die erste Ausgabe nicht sorgfältig genug verglichen habe, was er um so leichter habe thun können, da die Göttinger Univ. Bibliothek zwey Exemplare derselben besitze. II, 90, 1. verändert er *et coram altero* in *et curatis aliis omnibus.* Curatis (d. i. sanatis) bezieht sich auf *coalescentibus* und auf *lacerauerat.* II, 103, 5. unterstützt Hr. R. zwar Ruhnkens Muthmassung, quam in illo *omnia omnibus fuerint*, durch mehrere Beyspiele dieser Redensart, findet aber doch die Aenderung, *quanti ille omnibus fuerit*, leichter. Eben so bringt er aus der Lesart der ersten Ausgabe in II, 109, 1. ohne grosse Abänderung heraus: vt neque bello nos lacesseret, ac superesse sibi vim — ostenderet. In II, 119, 2. schlägt er vor: cum ne pugnandi quidem *egredientibus* aut occisionis — data esset *impunitas*, castigatis etc., und erläutert sowohl den Sinn und die Geschichte, als die Worte selbst, nach dieser Aenderung. Diese Proben können zugleich beweisen, dass Hr. R. in seiner neuen Ausgabe den Text der ursprünglichen Lesart so viel möglich näher bringen wird als seine Vorgänger. Wir wünschen ihm noch dazu alle die literär. Hülfsmittel, über deren Abgang er bisweilen klagt.

Ad examen publ. a. d. V. Id. April. atque actum Declamatorium prid. Id. Apr. 1810. in Lyceo Annaemontano celebrandum — inuitat *Jo. Gottlieb Kreyssig*, AA. LL. M. et Lycei Annaem. Rector. Praemissum est *Obseruationum in auctores Romanorum classicos Specimen* I. Schneebergae, typis Schillianis. 20 S. 8.

Es sind Stellen des *Livius*, über welche sich diese mit Sach- und Sprachkenntniss geschriebenen Bemerkungen verbreiten. In I, 14. schlägt er, mit Benutzung der von Heinsius und J. F. Gronov gemachten Coniecturen, zu lesen vor: partem militum, locis circa denso obsitis virgulto, obscuris subsidere in insidiis iussit, indem er *obscuris* auf *insidiis* bezieht, und weniger als seine Vorgänger im gewöhnl. Texte ändert. Gegen Hrn. Rect. Benedict wird insbesondere die Redensart, *obscuris - insidiis* in Schutz genommen, übrigens geläugnet, dass schon Nic. Heinsius die Worte so verbunden habe. II, 49. sind die Worte *egregius senatus* schon mehrern anstössig gewesen. Faber schlug *egregius exercitus* vor. Hr. K. ändert nur einen Buchstaben: quorum neminem ducem sperneret *egregium* (d. i. non agnosceret ducem egregium, non deligeret vt ducem egregium) quibuslibet temporibus senatus, oder auch: quorum n. d. sperneret exercitus (im Genitiv) q. t. senatus quibuslibet temp. gehöre auf jeden Fall zu *sperneret.* X, 37. gegen Ende schreibt Hr. K.: sed fanum tantum, id est, locus templo effatus, sacratum (oder, iam sacratum) fuerat. Livius pflegt so bisweilen Erklärungen beyzufügen, und hier fordert sie die Deutlichkeit, des Folgenden wegen. Anders verhält es sich mit den Worten *id est hastae* IX, 19., denn diese sind ein offenbares Glossem von *sarissae. Fanum* kömmt in derselben Bedeutung V, 60. I, 55. vor. Länger beschäftigt den Hrn. Verf. die Stelle in der Beschreibung der Schlacht bey Cannae XXII, 51. die Valerius Max. und Silius Ital. vor Augen hatten. Gegen ihre Darstellung, nach welcher nicht ein römischer Soldat, sondern ein Numidier zerfleischt wurde, schlägt er vor: Praecipue conuertit omnes substratus *Numidae* mortuo superincubanti *Romanus* viuus, naso auribusque laceratis quum (Numida) manibus — exspirasset. Die Stelle müsste also schon vor den Zeiten des Valerius M. corrupt, oder von diesem missverstanden worden seyn. Und diess wäre wohl nicht unmöglich.

Academiae Kiliensis Rector Magnificus et Senatus Solemnia Natalitia Regis — Friderici VI. h. a. cIↃIↃcccx. — celebranda indicunt per *Car. Frid. Heinrichium*, Eloq. et LL. Gr. Prof. P. Ord. Proponitur *nouum Specimen Commentationis in D. Jun. Juuenalis Satiras.* Kiel, akadem. Buchdruck. 17 S. 4.

Diese längst gewünschte Fortsetzung einer schon im J. 1806 (s. N. L. L. Z. 1806. St. 84. S. 1339 f.) angefangenen gründlichern Behandlung der zwar mit vielen Noten von den neuern Auslegern ausgestatteten, aber auf

eine weder in Ansehung der Kritik noch der Erklärung befriedigende Weise behandelten Satyren des Juvenals beschäftigt sich mit dem Inhalt der zweyten Satyre. Denn mit Recht erinnert der Hr. Verf., dass auf eine genaue Darstellung des Inhalts eines Stücks, Auffassung des Hauptgedankens, Darlegung seiner Ausführung und des Zusammenhangs der einzelnen Theile Alles ankomme, um den Werth eines poetischen Kunstwerks richtig zu schätzen, dass aber dazu eine blosse Aufzählung der einzelnen Gedanken und Sachen nach Ordnung der Verse (wie sie in der neuesten Ausgabe auch dieser Satyre vorgesetzt ist) nicht hinreiche. Er führt dabey eine Stelle aus einem Briefe von Ruhnken an Rink in Wolfs Vorrede zu des Pseudo-Cicero (wie der Hr. Verf. sich ausdrückt) Or. p. Marcello, und eine Aeusserung Wolfs über die gewöhnliche ästhetische Interpretation der Alten auf Akademien und Schulen an. Schon die alten Commentatoren haben den Gegenstand der zweyten Satyre Juv. nicht richtig angegeben. Sie glauben, sie sey gegen Philosophen gerichtet, die unter dem Schein einer strengen Moral die gröbsten Laster zu verstecken wüssten, da doch offenbar ganz andere Personen hier aufgestellt werden. Eben so wenig kann die Satyre nur ein allgemeines Sittengemälde jener Zeiten enthalten. Juvenal schrieb seine Satyren unter Domitian, Trajan und Hadrian, und zu Hadrians Zeiten wurden sie alle bekannt gemacht. Die zweyte Satyre stellt ganz den Genius des Zeitalters von Domitian dar, und ist entweder unter der Regierung oder bald nach dem Tode des Tyrannen verfertigt worden, scheint unter allen Satyren Juvenals der Zeit nach die erste zu seyn, so wie die vierte ihr die nächste ist. Den Hauptinhalt geben vornemlich V. 29—33. an. Der adulter tragico pollutus concubitu ist Domitian, wie selbst das *nuper* lehrt, und aus Plin. Epp. IV, 11, 6. ist bekannt, dass er die Vestalis Maxima, Cornelia, unter dem Vorgeben der Blutschande, lebendig begraben liess, während er selbst seine Nichte entehrte, die bey einer Fehlgeburt starb, und vielleicht schon mehrere Fehlgeburten gethan hatte, daher in der Stelle des Dichters: quum *tot abortiuis* fecundam Julia vuluam Solueret — Doch es kann auch der Plural statt des Singularis gesetzt seyn, um die Sache zu vergrössern. Nach Dio Cass. hatte Domitian diess Verbrechen a. V. 836. p. Chr. 83. begangen. Zu eben der Zeit wurden die *harten Gesetze* (leges amarae) hergestellt. Die lex Julia wurde selbst durch einige Zusätze geschärft, und der ausschweifendste Tyrann wollte zugleich ein strenger Sittenrichter zu seyn scheinen. Die bisherigen Imperatoren hatten zwar die Censoren-Gewalt ausgeübt, aber den Titel nicht angenommen. Domitian trat als *Censor perpetuus* auf, und wurde (so weit ging die Niederträchtigkeit der Schmeicheley) *Censor maximus, Censor sanctissimus*, genannt. Und auf diese erheuchelte censorische Strenge, verbunden mit den wollüstigsten und lasterhaftesten Ausschweifungen geht die ganze Satyre. „Exstabat scilicet, sagt der Verf., clarum exemplum Principis, qui, Censoris titulo in perpetuum sumto, modo fortiter correctionem morum flagitiorumque coercitionem susceperat (cf. Suet. Domit. 8.), quod quidem exemplum tum facile multi, quo plus ipsi essent perditis moribus, eo acrius vehementiusque imitabantur; et mox certatim personati Catones, Principis coelestem auctoritatem (*coelestia iudicia* praedicat Quintil. IV. prooem. 5.) Dominique, *sanctissimi censoris* videlicet, diuinum exemplum testantes, ipsi etiam vultu et loquela censoriam grauitatem mentientes, forum et iudicia occupabant, vt ex lege Julia maxime mulierum crimina et adulteria publicis accusationibus persequerentur. Illuc redeunt plura Satyrae loca, quae sententiam habeant aut obscuram aut ambiguam, nisi ad talem rerum speciem accepta, quorumque vis omnis sita est in simulatione vultus Censorii, ad Imperatoris exemplum isto tempore Romae vulgata.“ Diese Menschen werden erstlich vom Dichter beschrieben als Männer aus den ersten Ständen und Familien des Staats, Senatoren und andere, die gewöhnlich in einem ausgearteten Zeitalter die Urheber aller Schändlichkeiten sind, die von ihnen zu andern übergehen. Der im 21. V. erwähnte Sextus ist kein Stoiker, sondern wie schon der alte Schol. bemerkte, ein Senator. und Creticus v. 67 ff. wieder einer von den nobilibus, die Andere anklagten. Der ganze Theil der Satyre 1—65. geht weder die Stoiker, noch die Cyniker noch andere Philosophen an, sondern die welche öffentlich als ernste und strenge Sittenrichter erscheinen (tristes), zu Hause sich allen Ausschweifungen ergeben (obscoeni), auf welche auch eine Stelle Quintil. XII, 3, 12. (wo der Hr. Verf. die Lesart qui subito fronte *conficta* etc. als die einzig richtige aufstellt) gerichtet ist. Die *Stoicidae* beym Dichter aber sind nicht Stoiker, sondern Nachäffer der Stoiker, die dem Imperator sehr ergeben und gehorsam waren, während dass die ächten Stoiker immer den Imperatoren verdächtig erschienen und vom Domitian wieder aus Italien verbannet wurden. Jene dem Imperator in affectirter Strenge nacheifernden Vornehmen theilten sich nemlich in zwey Classen, die eine derer, welche auch im Aeussern eine stoische Lebensweise zu befolgen schienen (Stoicidae, oder nach Cicero, Stoici paene Cynici), die andere solcher, welche sich eleganter kleideten und betrugen (Stoici paene Epicurei). Der Uebergang zu ihnen V. 65. scheint etwas abgebrochen zu seyn. Aber sie sind von jenen nicht zu trennen, wie aus dem 77. V. erhellt. Uebrigens waren die damaligen Nachahmer der stoischen Schule überhaupt wegen ihrer Knabenliebe übel berüchtigt, catamiti (welches aus dem Griech. κατωμαδιοι, entstanden) παιδοπῖπαι u. s. f. deswegen genannt. Die, welche beym Juv. Stoicidae heissen, werden vom Hermias in einer Stelle beym Athenaeus, welche schon Gangraeus verglichen, Στώακες oder Στράκες, gleichsam Stoiculi, genannt. Die *verba Herculis* v. 20. sind ebenfalls mit Rücksicht auf solche Stoiker erwähnt, die den Hercules nachzuahmen vorgaben. Gelegentlich sind noch andere Bemerkungen eingestreuet, wie über die Behauptung von Manso in den Nachträgen zu Sulzer's Charakteristik, dass die Satyren des Juvenals eine fast systematische Anlage hätten, nach welcher der ganze Gang der Ausführung und die Ordnung sich leicht übersehen lasse, eine Folge der frühern Uebung des Dichters „qui ad mediam fere aetatem decla-

mauit." Allein es lässt sich diess nicht von allen Satyren behaupten, am wenigsten von der zweyten. Dann wird S. 8. darauf aufmerksam gemacht, dass noch Vieles, was die Bekanntmachung, Sammlung, Revision, Recension von den Werken alter Classiker angeht, der genauern Untersuchung bedürfte. Endlich sind auch gelegentlich manche Verirrungen des neuesten Herausgebers (Reperti) gerügt, wohin auch die in der kleinern Ausgabe vorgetragene unmetrische Conjectur (II, 2.) *docent* statt audent gehört. Wir fügen gleich die Anzeige der ebenfalls gedruckten deutschen Rede bey, zu deren Anhörung das vorher erwähnte Programm einlud:

Ueber eine Frage, die Herder gethan hat. Eine akad. Rede, bey der Feyer des — Geburtsfestes — des Königs von Dännemark und Norwegen gehalten zu Kiel 1810. von *Carl Friedrich Heinrich*. Kiel, in der akad. Buchhandl. 1810. 30 S. 4.

Herder's Frage ist: Haben wir noch das Publicum und das Vaterland der Alten? „Vielleicht, sagt der Verf. war er der Erste, der den Ausdruck *Publicum* und den Begriff eines Publicums als der geistigen Gesammtheit eines Volkes mit der bestimmten Richtung seines Sinnes und seiner Neigungen, für die höhern Zwecke der Alterthumskenntniss so fruchtbar in Anschlag brachte. Das Volk in rein politischer Beziehung, in gesetzlichem Verhältniss zu dem Staate und der Verfassung, das Volk als eine bürgerlich geordnete Menge, in seinen Versammlungen, seinen Gerichtshöfen, bey den Wahlen seiner Vorgesetzten, und diess als blosse Antiquität, als eine schätzbare Errungenschaft des Fleisses, oft des Scharfsinns, an seinen Ort gestellt, das war bisher so ziemlich Alles, was auch die treflichsten Köpfe suchten. — Aber ein Volk als Publicum, als ein geistiges Ganze, ausserhalb der Schranken bürgerl. Ordnung und Einrichtung, angesehen, es gleichsam als eine zusammengedrängte Menschheit, als eine Welt im Kleinen, betrachtet, wie es im völligen Besitze seiner natürlichen, keinem Gebote unterworfenen; ewig unveräusserlichen, *geistigen* Freyheit, diese Freyheit selbst gebraucht, wie es Gefühl, Sinn und Geschmack, wie es Empfänglichkeit für alles Menschliche, und für das Hohe, Edle und Schöne sowohl im Leben als in der Wissenschaft und Kunst, oder auch für das Gegentheil von diesem Allem; wie es endlich sein Urtheil über die Handlungen der Moralität, über die Hervorbringungen des Genies, die Werke der Künste und der Literatur, in jeder öffentlichen Aeusserung bewährt und darstellt; und wie es eben durch dieses Urtheil hier den Forscher in der Wissenschaft, dort den Bildner des Schönen in der Kunst, bald aufmuntert und erhebt, bald abschreckt, abstumpft und niederschlägt — Diess und vieles Andere, woran man ein Publicum als wirklich erkennt, liegt offenbar näher dem rein menschlichen Interesse und der Theilnahme am wahrhaft Wissenswerthen. — Wir studiren Denkmäler, um die Nationen daraus kennen zu lernen, für welche die Denkmäler Zeugniss geben. Diess ist eben jetzt die gangbare Ansicht vom Zwecke der Alterthumsforschung. Weniger geläufig scheint aber die, dass wir Nationen studiren müssen, um Denkmäler verstehen zu können. Und so nur kann es auch erst recht begreiflich werden, wie im neuern Europa Cultur und Wissenschaften und Künste anders sind und anders wirken, als bey den Alten; wie da Cultur und Wissenschaften und Künste, getrennt vom Leben und vom Handeln, und kaum bemerklich eingreifend in beydes, fast überall nur einsame Wege gehen." Wenn aber uns das Publicum fehlt, haben wir vielleicht nicht noch das Vaterland der Alten? Denn diess lässt sich mit dem erstern verbunden, aber auch von ihm getrennt, denken. Die Aufgabe kann bestimmter so ausgedrückt werden: Ist das Vaterland, kann das Vaterland uns noch dasselbige seyn, was es den Alten vor Jahrtausenden war? Vor allen Dingen wird ausgemittelt; was war das Vaterland der Alten, was war ihre Liebe zum Vaterlande, dass sie solcher Opfer fähig und solcher Belohnungen würdig werden konnte? Zwey Bemerkungen werden dabey vorausgeschickt, eine historische und eine ethische: vom sinnlichen Zustande der Cultur aus zeigt sich der Begriff des Vaterlands in sehr enger Beschränkung, und erweitert sich je mehr der Mensch in seiner Bildung vorwärts schreitet; in jenen Staaten, wo Preiss des Vaterlandes von allen Lippen strömte, und bey vielen Veranlassungen erneuert wurde, ward doch der Vaterlandsliebe sehr selten und vielleicht nie absichtlich gedacht, es wurde nicht darüber geschrieben. Wo Vaterlandsliebe wirklich ist, hat sie eben darum meistentheils wenig Worte. Im ersten Zustande kaum begonnener Cultur ist das Vaterland nur die *Heimath*. So wie die Cultur sich erweitert, und Staaten sich bilden, ist das Vaterland nicht mehr in der Heimath, sondern in der Gesellschaft, dem Verein der Bürger, im *Staate*. Kömmt die Freyheit in Gefahr, so wird das Vaterland in der *Freyheit* erkannt. Der Ausdruck φιλοπολις bezeichnet bestimmt den *Freund des Staats*, und nur, wo man die Worte nicht abzuwägen brauchte, wurde der Ausdruck φιλοπατρις gebraucht. Der Staat stand nicht lange allein; es entstanden Föderationen; eine Philosophie, die den Verstand förderte und den Menschen belehrte, stieg vom Himmel auf die Erde. Sokrates erklärte sich zuerst für einen *Bürger der Welt*, ohne deswegen angefochten zu werden; und Euripides liess den Teucer sagen: das Vaterland ist überall, wo es sich gut lebt, d. i. der Natur gemäss lebt. Die Idee des *Weltbürgersinns* wurde also entwickelt, und durch die Stoiker mehr ausgebildet, und nach Rom übergetragen. Cicero unterschied sehr schön das Vaterland der Geburt, und das des Staats, oder das Vaterland der Natur und das der Pflicht; Marcus Aurelius der Kaiser aber das Vaterland des Römers (Rom) und das des Menschen (die Welt). Rom hatte auch immer das Ausländische sich angeeignet; römische Patrioten nahmen dankbar vom Auslande was ihrem Staate zuträglich war, und Aurelius Victor sagte

mit Recht: vrbem Romam externorum virtute atque insitiuis artibus praecipue creuisse. Einen noch höhern Gesichtspunct des Vaterlands stellte Christus auf: keine Pflicht des Christ. bindet den Menschen an eine irrdische Heimath; Menschenliebe ist der Weltbürgersinn durch die Religion selbst vollendet und geheiligt auf ewige Zeiten; das letzte Vaterland ist das *bessere, himmlische.*

Schulschriften. *Oratio de insignibus beneficiis, quibus deus immortalis praeterlapso saeculo academico scholae Thomanae salutem auctam confirmatamque esse voluit.* Ad audiendi officium in sch. Thom. d. X. Maii Ann. MDCCCX. obeundum obseruantissime inuitat *Frider. Guil. Ehrenfr.* *Rostius,* Rector. Leipzig, bey Klaubarth. 39 S. gr. 8.

Die Rede war am letzten Tage des vor. Jahres auf der Thomasschule bey der gewöhnlichen Feyerlichkeit am Schlusse des Jahres gehalten worden. Die Thomasschule wurde wo nicht mit dem Thomaskloster selbst im J. 1221. doch wenigstens nicht viel später, und also früher als die im J. 1396. errichtete Nicolaischule gestiftet. Der Churfürst Moriz überliess sie den 1. May 1543. den hiesigen Stadtrath nicht durch Schenkung sondern durch Verkauf; sie wurde 1582. wiederhergestellt, und hat vornemlich in dem verflossenen akadem. Jahrhunderte (1709—1809) folgende neue Einrichtungen und Vortheile erhalten: 1723 wurden neue Schulgesetze bekannt gemacht, 1731 das neue Schulgebäude errichtet; sie hat immer thätige Curatoren gehabt und ist von dem Rathe mit grosser Freygebigkeit unterstützt worden; 1801 ist die Zahl von 56 Alumnen mit zweyen vermehrt worden; die Lehrer haben Zulage erhalten, ihnen sind noch ein Collaborator und Lehrer der neuern Sprachen beygefügt worden; sie hat immer mehrere ausgezeichnete Lehrer gehabt, unter denen Gesner, Ernesti, Fischer hervorragen; die Privatwohlthätigkeit mehrerer Bürger der Stadt und anderer Personen hat die Schule und ihre Zöglinge und Lehrer auf die mannigfaltigste Weise unterstützt. Sehr wahr und schön sagt der Verf.: „Siue respiciamus ad iudicium, quod ciues Lipsienses in ornanda nostra schola secuti sunt, siue ad virtutem, qua beneficia in nos contulerunt; nihil profecto sapientius, nihil honestius, nihil viuendi agendique consilio dignius vnquam fieri potuit. Und wir wünschen dass auch in Zukunft Mehrere davon überzeugt, einer solchen Ueberzeugung gemäss handeln mögen! Einige erläuternde historische Anmerkungen und Verzeichnisse der Ephoren, Curatoren, Schulärzte, Rectoren und übrigen Lehrer der Schule in dem verflossenen Jahrhundert sind am Schlusse beygefügt.

De necessitudine quae literarum studiis cum arte musica intercedit. Oratio ad inaugurandum Scholae Thom. Cantorem d. XXX. Apr. a. C. 1810. recitata a *Fr. Guil. Ehrenfr.* *Rostio*, Rectore. Leipzig, bey Klaubarth. 35 S. gr. 8.

Eine in verschiedenem Betracht eben so zweckmässige als kraftvolle und lehrreiche Rede. Es ist nemlich in dem Urtheile über das Verhältniss der Musik und der Beschäftigung mit ihr zu den wissenschaftlichen Studien oft auf beyden Seiten sehr gefehlt worden. Um so viel wichtiger war es, dass in gegenwärtiger Rede theils die Natur der Verbindung zwischen der Musik und den Wissenschaften aus einander gesetzt und erläutert, theils der Werth der Musik nach diesem Verhältnisse bestimmt wurde; denn diess sind die beyden Theile der Rede, die übrigens auf die Localität, auf die ursprünglichen Gesetze und die bestehenden Einrichtungen überall die erforderliche Rücksicht nimmt. Die Musik steht dadurch mit den Wissenschaften in der engsten Verbindung, dass sie, wie diese, zur Milderung der Sitten, zur Besserung der Gemüther, zur Mässigung der Leidenschaften, zur Beruhigung, zur Unterhaltung mitwirkt; dass sie insbesondere die Poesie und Beredsamkeit unterstützt; dass ihre Kenntniss auch zum Verstehen und Erklären der alten Schriftsteller sehr viel beyträgt. Sie hat also eben wegen dieser innigen Verbindung mit den Wissenschaften hohen Werth, und ist ein nothwendiger Theil einer liberalern Erziehung, würdige Beschäftigung für einen Studirenden; sie darf aber auf Gelehrtenschulen nicht an und für sich selbst oder mit Vernachlässigung der Schulwissenschaften betrieben werden, da sie, ohne Verbindung mit wissenschaftlicher Cultur so leicht gemissbraucht werden kann, was durch ein wohl gewähltes Urtheil von Joh. Bugenhagen bewährt wird. Summae, sagt der Hr. Verf. gegen das Ende, illius, quam modo proposuimus, artis musicae et vtilitatis et dignitatis bene gnari et probe memores huius ciuitatis principes iam inde a multis saeculis sapienter instituerunt, vt scholae Thomanae — non deesset musici studii opportunitas. — Sed factum est, proh dolor, per nonnullorum hominum imprudentiam, quorumdam audaciam, aliorum vero nimiam indulgentiam, vt ars musica in hac schola regnare, et literas, a quibus amico hospitio excepta erat, de possessione depellere aliquoties conaretur, eo euentu, vt iam existerent, qui hoc antiquum literarum domicilium haud satis honorifico musici seminarii cognomine dignum existimarent. — Diese irrige Vorstellung wird nun theils durch die Schulordnung, deren hieher gehörige Worte angeführt sind, theils durch Beyspiele widerlegt, sie gab aber in Verbindung mit andern Erfahrungen zu einer ernstlichen und beherzigungswerthen Bitte an den neuen Collegen Veranlassung, die wir, so wie noch manche andere schöne Stelle, dem eignen Nachlesen empfehlen müssen.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

1. Stück.

Sonnabends, den 6. Januar 1809.

Leipziger Universität.

So wie der letzte Monat des vorigen Jahres mit Vorbereitungen zu der vierten Säcular-Feyer der hiesigen Universität, und mit den Feyerlichkeiten selbst anfing, welche, so verschieden auch die Ansichten und die Benutzungen derselben seyn mögen, doch auch für literarische Institute nicht ohne Werth und Wichtigkeit sind: so wollen wir auch in den ersten Stücken dieses Intell. Bl. weniger von den Feyerlichkeiten selbst, die nicht nur, freylich mitunter auch etwas unrichtig und unvollständig, in Zeitschriften *) geschildert und in Beschreibungen **) dargestellt worden sind, als von dem, was sie in Beziehung auf Gelehrsamkeit und Kunst, und auf unsre Universität selbst Erhebliches bis jetzt veranlasst und erzeugt haben, und was an sich einen bleibenden Werth hat, einige Nachricht ertheilen.

An eine würdige Feyer des Tages, den die hiesige Universität stets als ihren Geburtstag solenn begangen hat (d. 4. des Dec. — obgleich der 2te des Dec. eigentlich als Stiftungstag anzusehen ist), war allerdings schon früher hier gedacht, auch in Ueberlegung genommen worden, ob es nicht etwa aus verschiedenen Ursachen rathsamer sey, diessmal diesen Tag erst im J. 1810. und in einer bequemern Jahreszeit zu feyern; und in den ersten Monaten des vorigen Jahres waren auch an die höchste Behörde, die von derselben erforderten Berichte der Universität über diese Gegenstände erstattet, und von derselben unsre Wünsche und Bedürfnisse unserm allergnädigsten Landesherrn vorgelegt worden, den die Universität als einen dritten Stifter (nach Friedrich dem Streitbaren und Moritz) ewig verehren wird. So gross und mannigfaltig sind die Verbesserungen, Vermehrungen und neuen Stiftungen, welche sie bis jetzt der Milde ihres für Wissenschaft und Gelehrsamkeit und für literar. Anstal-

*) Wir empfehlen in dieser Rücksicht die (seit *Mahlmanns* Redaction so trefflich ausgestattete, durch harmonische Tendenz zur Beförderung echter Humanität und geistvoller Unterhaltung ausgezeichnete) *Zeitung für die elegante Welt* St. 246. 247. 250. u. 251. d. vor. J.

**) *Beschreibung der vierten Säcular-Feyer der Universität zu Leipzig am 4. Dec. 1809.* Mit 9 illumin. Kupfern. Leipzig im Industrie-Comptoir, 26 S. 4. Sie ist nicht von Unrichtigkeiten verschiedener Art frey (so werden eine Einladungsschrift des Hrn. Rectors und das Programm im Namen der Universität als zwey verschiedene Schriften angeführt), und die Kupfer wird man schwerlich als Kunstwerke beurtheilen. Selbst den, unter Aufsicht der Univ. herauskommenden, und empfehlungswerthen, *Leipziger Adress-, Post- und Reise-Kalender* auf das J. 1810. (bey J. G. Neubert) ist eine *Kurze Uebersicht der Gesch. der Leipziger Universität und ihrer vierten Säcular-Feyer* am 4ten Dec. 1810. beygefügt, die für ihren Zweck sehr befriedigend ist. Wir haben noch eine, selbst mehr ausgestattete, Beschreibung der Feyerlichkeiten (aus der Solbrigschen Buchdruckerey und Verlagshandlung) zu erwarten, und hoffen von ihr, da sie nicht übereilt worden ist, die gehörige Genauigkeit. Auch werden wohl *Acta Saecularia* erscheinen, wenn gleich im vorigen Jahrh. keine unter Autorität der Univ. selbst gedruckt worden sind.

ten wie für das ganze Wohl seines durch ihn beglückten Reichs unablässig wirkenden Landesvaters verdankt — in einer vierzigjährigen weisen Regierung desselben weit zahlreichere Wohlthaten, als Jahrhunderte vorher aufzuweisen hatten — angedeutet (bis 1801.) in Hrn. Hofr. *Wencks* Säcular-Rede beym Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts (de his, qui Saec. XVIII. Lipsiensem literarum vniuersitatem vtilibus institutis et liberalitate auxerunt, in Monum. pietatis acad. Lipsiensis in saeculi XIX. initiis, abgedruckt). Noch im vorigen Jahre haben Se. königl. Majestät nicht nur das *philologische Seminarium* errichtet, sondern auch die von dem sel. Prof. *Hindenburg* angeschafften neuen physikalischen Instrumente von den Erben desselben für 1000 Thlr. erkauft, und zu deren Unterhaltung und Vermehrung jährlich 150 Thlr. ausgesetzt; wodurch der ehemals vom sel. D. Ludwig hinterlassene und ebenfalls auf landesherrl. Kosten erkaufte und der Universität geschenkte physikal. Apparat ansehnlich vermehrt worden ist. Von dieser grossen Huld Sr. Majestät durften wir also nicht nur die allerhöchste Genehmigung, sondern auch eine königliche Unterstützung unsrer Säcularfeyer, die zugleich die äussern Denkwürdigkeiten *) dieser Regierung vermehrte, ehrfurchtsvoll hoffen. Allein im April des vor. J. begann ein mörderischer Krieg, und, obgleich dessen wüthender und Alles zertrümmernder Fortgang durch einen Waffenstillstand im Jul. gehemmt wurde, so folgten ihm doch für unsere Stadt und Universität furchtbare Tage, unter denen der 26ste Julius wohl leicht der bedenklichste war, und die folgenden Monate trübten, selbst nach der erflehten Rückkehr unsers allgeliebten Königs am 9. August, welche auch die Universität würdig feyerte, die Aussichten, wenigstens der meisten entfernten Zuschauer, die nicht immer durch das leichte Gewölke, das bisweilen sich vor die strahlende Sonne zieht, zu schauen, und den Geist der die Welt ordnet, zu fassen vermögen, so dass auch die Universität nur an eine, mit Beystimmung der höchsten Behörden zu veranstaltende, Privatfeyer ihrer vor 400 erfolgten Stiftung dachte, als der Friede am

*) Ein zweymaliges Reichsvicariat, als noch der ehemalige deutsche Reichsverband bestand — die Auflösung desselben und Entstehung eines neuen Bundes — der Beytritt zu demselben — die Annahme der Königswürde — die Erhaltung des Herzogthums Warschau nach früherer Ablehnung der polnischen Königskrone — die Säcular-Feyer beyder Landesuniversitäten — diess sind nur einige der bisherigen äussern Merkwürdigkeiten der glorreichsten Regierung.

14ten d. Oct., sechs Tage darauf hier bekannt, neue Hoffnungen gewährte. Sie blieben nicht unerfüllt. Einige Wochen darauf geruheten Se. Majestät nicht nur die öffentliche Säcular-Feyer huldreichst zu erlauben, sondern auch zu den Kosten derselben die Summe von 3000 Thlrn. (die auch die Universität *Wittenberg* zu ihrer Säcular-Feyer 1802. erhalten hatte) anzuweisen. Die Kürze der Zeit — zwischen dem Eingange des allergnäd. Rescripts und dem Jubiläum waren kaum vier Wochen — verstattete keine solchen Veranstaltungen und Einrichtungen zu treffen, die einen längern Zwischenraum forderten; selbst von den auswärtigen Universitäten konnten nur die näher liegenden, *Wittenberg*, *Jena* und *Halle* *) durch lateinische Schreiben eingeladen werden, durch Abgeordnete an unsern Festlichkeiten geneigten Antheil zu nehmen; andern konnte bloss durch ähnliche Schreiben Nachricht davon gegeben werden. — Vorbereitet wurde die Feyer des Säcu-lartages durch die — auch gedruckten — Predigten des Hrn. Superinted. u. Domherrn D. *Rosenmüller* in der Thomaskirche und des Hrn. D. *Tzschirner* in der Universitätskirche, und durch zweckmässige Ankündigungen und Gebete am 1. Adventssonnt. d. 3. Dec. Diese Feyer, an dem Morgen des 4ten Dec. durch Glockenläuten und Gesänge eingeleitet — begangen durch die religiösen Handlungen, Reden und Musiken in der Universitätskirche (von halb 11 bis halb 2 Uhr), wohin sich die sämmtlichen Behörden mit der gesammten Universität in einem wahrhaft feyerlichen und grossen Zuge **) aus der Thomaskirche begeben hatten, und wo Hr. D. *Tittmann* die gleichfalls gedruckte Jubelpredigt, Hr. Hofr. *Wenck* den ersten Theil einer (noch nicht gedruckten) latein. Jubelrede über die berühmten Männer, welche im vor. Jahrh. auf hie-

*) Die Universität Wittenberg sandte Hrn. Propst D. *Schleusner* und Hrn. Prof. *Assmann*, beyde geborne Leipziger, die Jenaische Hrn. Gel. Hofr. und Prof. *Eichstädt* und Hrn. Hofrath *Voigt*, von der Hallischen beehrten unser Fest mit ihrer Gegenwart der Hr. Rector und Canzler D. *Niemeyer* selbst nebst Hrn. D. *Woltär*, ersten Prof. d. Rechtswiss. und Hrn. Hofr. u. Prof. *Schütz*.

**) Als königliche Commissarien nahmen daran und an allen Feyerlichkeiten der Hr. Generallieutenant der Cavalerie und Stadtgouverneur *Casp. Wilh. Phil. von Zastrow*, und der Hr. Oberhofrichter und Director des Consistorii, Domherr zu Merseburg *Ernst Friedrich Carl Aemil* Freyherr *von Werthern* Antheil.

siger Universität gelehrt haben, hielt: durch festliche Mahle, denen es nicht an geschmackvollen Verschönerungen und an geistigen Unterhaltungen fehlte, zwey Fackelaufzüge der Studierenden am 5. und 6. Dec., bey denen, wie bey der ganzen Feyer, sich der humane Geist und Charakter hiesiger Studierender ehrenvoll bewährte, und durch akademische Handlungen, die jedoch mehr zufällig sich an die Säcular-Feyer anschlossen — diese Festivitäten und ihre thätigen Anordner haben schon die erwähnten Beschreibungen, nach Verdienst, gerühmt.

Wir gedenken vorzüglich theils der Schriften welche durch diese Feyer veranlasst worden sind, oder darauf Rücksicht genommen haben, theils der Stiftungen, welche dadurch erzeugt oder dabey bekannt gemacht sind, und Geschenke, welche die Universität erhalten hat.

A. *Schriften: a. prosaische.* Vierzehn Tage vor der Feyer verliess die Presse das im Namen des jetzigen Hrn. Rect. Magnif. D. *Kühn* geschriebene Programm: *Rector Academiae Lipsiensis Sacra Saecularia quartum celebranda* a. d. IV. Dec. a. aer. vulg. cIↃIↃCCCIX. indicit. Lipsiae, litteris Ackermanniis, 22 S. gr. 4. Der Verfasser *), Hr. Hofr. *Beck*, handelt darin *de ingeniis academiarum* mutatis etiam interdum atque emendandis, inprimisque *de ingenio nostrae academiae.* Auch die Universitäten haben theils einen gemeinschaftlichen, theils jede ihren eignen Geist gehabt oder haben ihn noch, d. i. eine eigenthümliche Art zu denken und zu handeln, die Wissenschaften in ihrer Gesammtheit oder im Einzelnen zu bearbeiten, zu lehren und zu studieren, die auf wissenschaftliche Cultur sich beziehende Verbindung unter Lehrern und Studierenden zu erhalten und zu leiten, einen Geist, der ihnen entweder als wissenschaftlichen Vereinen oder als Lehr- und Bildungsanstalten zukömmt, und der eben sowohl zweckwidrig und schlecht, als gut und vollkommen seyn kann. Vom letztern wird eine Schilderung gemacht, die ein Ideal aufstellt. Bemerkt wird noch; einzelne Verbesserungen, Gesetze, Einrichtungen, Anstalten, Vorzüge und Vortheile wirken nicht viel, wenn nicht der ganze Geist einer Universität den Zwecken derselben so gemäss als möglich wird. Der Geist der ältern und der neuerlich gestifteten, der katholischen und protestantischen Universitäten hat sich immer auf verschiedene Art geäussert. Ueberhaupt ist der Geist einer Universität entstanden, befestigt, gebildet worden durch die ursprüngliche Errichtung derselben und die Zeiten und Umstände, die dabey vorwalteten, durch Veränderungen, Wiederherstellungen, Reformationen die sie erfahren hat, durch den Einfluss einzelner angesehener Lehrer, durch den Ort wo sie errichtet wurde, das Land, seinen Charakter und Regierung, durch einen edlen Wetteifer der zwischen verschiedenen Universitäten entstand. Der Geschichtschreiber hat darauf vorzüglich zu merken, wenn er, was wichtiger ist als die Aufzählung aller Rectoren, Decanen und Professoren mit ihren Programmen, den Geist und die Wirksamkeit jeder Univ. in verschiedenen Zeitaltern darstellen will. Die Leipziger musste mit andern ältern einen gewissen Zunftgeist ursprünglich gemein haben; denn sie entstand in einem Zeitalter wo dieser Corporationsgeist noch herrschte, und, was man wie Vieles andere in der mittlern Geschichte übersehen hat, auch manches Gute wirkte, und sie war die Tochter einer frühern (Prager) nach dem Muster der ältesten (Pariser) gestifteten Universität. Es musste aber auf ihr auch der scholastische Geist, und zwar der spätere sterile scholastische Geist, der in jenem Zeitalter allgemeinen Beyfall hatte, vorherrschen. Doch wurde bald dafür gesorgt, dass jede Facultätswissenschaft gelehrt, dass gute Sitten erhalten wurden, auch war noch vor Ende des ersten Jahrh. das Studium der griech. und latein. Literatur eingeführt. Die kirchl. Reformation (im 16. Jahrh.) hatte auch eine Verbesserung des Geistes der hiesigen Univ. zur Folge. Die Humaniora wurden fleissig getrieben und das Selbstprüfen und Selbstdenken befördert. Joach. Camerarius und Casp. Borner haben grosse Verdienste auch in dieser Hinsicht um die Universität gehabt. Aber die folgenden Zeiten waren weniger günstig für Hervorbringung oder Erhaltung eines guten Geistes der Univ. Nicht nur die auswärtigen Kriege störten die Ruhe, die zur Bildung dieses Geistes erfordert wird, sondern es brachen auch die heftigsten theolog. Streitigkeiten aus, bey denen nicht nur die Denk- und Lehrfreyheit mehr beschränkt, sondern auch eine liberalere Art des Studierens gehindert wurde. Zwar wurden 1579. und 1658. Reformationsversuche unternommen, aber sie scheinen, so viel man sieht, ohne

*) Nach der Verfassung hiesiger Universität werden in der Regel alle öffentliche Anschläge und Bekanntmachungen, alle Schreiben an auswärtige Universitäten und Personen, alle Programmen, im Namen der Universität und des Rectoris (mit Ausschluss der vier Programmen an den drey hohen Festen und zum Reformationsfeste, als welche der jedesmalige Dechant der theologischen Facultät schreibt) von dem Programmatarius der Univ. gefertigt, ein kleines Amt oder Geschäfte, welches an keine bestimmte ordentliche Professur nothwendig geknüpft ist.

grossen Erfolg geblieben zu seyn. Es herrschte überhaupt ein Geist des Widerstrebens gegen alle Neuerungen. Daher duldete man auch einen *Christian Thomasius* und andere nicht, die sich mit Beyfall von dem Hergebrachten entfernten. Inzwischen wurde doch etwas in der Methode des akadem. Unterrichts und Studierens verbessert, und es bildeten sich seit der Mitte des 17. Jahrh. mehrere gelehrte und Uebungsgesellschaften, von denen einige eingegangen sind, andere fortdauern, und welche sämmtlich nicht nur überhaupt auf den Fleiss in Bearbeitung der Wissenschaften über die kleine Sphäre der akadem. Vorlesungen hinaus, sondern auch auf Erweiterung und Verbesserung der Beschäftigung mit den Wissensch. wirkten. Die meiste und vorzüglichste Ausbildung erhielt der Geist der hiesigen Universität im abgewichenen Jahrhunderte, und vornemlich in den letzten drey Viertheilen desselben. Von hier aus ging vornemlich die sorgfältigere Cultur der deutschen Sprache; hier wurden die classischen Sprachen und Literatur des Alterthums am eifrigsten betrieben, und mit allen andern Disciplinen in Verbindung gesetzt; durch sie wurde Kritik und wissenschaftliche Strenge auch in die übrigen Studien eingeführt. Es gehörte von dieser Zeit an zu dem Geiste unsrer Univ. thätige Liebe zur classischen Literatur; fortschreitende Verbesserung des wissenschaftl. und ästhetischen Sinns mittelst derselben; gleichmässige Erfassung und Bearbeitung aller Wissenschaften; Freyheit von Herrschaft irgend einer philosoph. oder andern Secte; Bescheidenheit und Vorsicht im Aburtheilen über wissenschaftl. und andere Gegenstände; mannigfaltige Anwendung des Prüfungsgeistes und des Selbstdenkens auch unter den Studierenden, ohne sie an Collegienhefte zu fesseln; Eifer im eignen Studieren, ohne Einschränkung desselben auf Anhörung der Vorträge; Anwendung der gehörigen Zeit auf die akadem. Studien, ohne Verkürzung der Universitätsjahre oder des Cursus einer Wissenschaft; Liebe zur Sittlichkeit und zum äussern Anstand. Diese Hauptzüge, welche den Geist der Univ. wahrhaft charakterisiren, konnten freylich nur angedeutet, und Erhaltung und Vervollkommnung dieses Geistes gewünscht werden.

Fast zu gleicher Zeit erschien die: *Einleitung in die gesammten akademischen Studien* — vom Hrn. Prof. *Georg Niklas Brehm*, als Beytrag zur vierten Jubelfeyer der Univers. Leipzig — in deren Vorrede folgende sich auf die Jubelfeyer beziehende Stelle befindet: „Noch wünsche ich, dass das scheidende Jahrhundert unserer Akademie Zeuge von den würdigen Bemühungen der Lehrer und Studierenden sey; dass das wiederauflebende welches wir in wenigen Tagen begrüssen, auf die Verdienste des verflossenen mit Danke zurücksehen, auf den gelegten Grund desselben mit Eifer fortbauen, und die Wissenschaften bis zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit empor bringen mögen; dass unsere Univ. Leipzig die von den weisern Stiftern derselben nach einem so grossen Plane angelegt, und mit so vieler Freygebigkeit gegründet, von den erhabenen Nachfolgern der wohlthätigen Stifter mit eben der Freygebigkeit vier Jahrhunderte hindurch erhalten worden ist, und an deren Vervollkommnung gegenwärtig unter der Vorsorge *Friedrich Augusts*, des Gütigen und Gerechten, mit so vielem Eifer gearbeitet wird, dass unsere Univ. Leipzig, die ihren Beytrag zum Anbaue der Wissenschaften auch in dem verflossenen Jahrhunderte redlich, obgleich vielleicht oft mit zu wenigem Geräusche gegeben, die in eben dem Jahrhunderte eine grosse Anzahl bedeutender Männer in allen Fächern gebildet, und noch jetzt die Studierenden, die sie an ihrem Busen nährt, kühn an die Seite der Studierenden aller andern hohen Schulen hinstellen kann, auch in dem kommenden Jahrhunderte sich neben ihren übrigen erhabenen Schwestern Germaniens in ihrem Ansehen behaupte; dass die Lehrer voll Eintracht nach dem gemeinschaftlichen Ziele hinstreben; dass sie frey von Ehrsucht, von Eitelkeit und Stolz, frey von Eigennutz, von Geitz und Habsucht, die Wissenschaften mit Liebe umfassen; dass sie nicht dem schwindelnden alles zerstörenden Zeitgeiste fröhnen, dass sie diesen verderblichen Zeitgeist vielmehr beherrschen und überwältigen helfen; dass sie nicht Grundsätze des Niederreissens und Zernichtens, sondern des Erhaltens, des Fortbauens, des Verbesserns und Vervollkommnens verbreiten; dass die Studierenden an ihnen überall erhabene Beyspiele und Muster der Nachahmung, nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in den Tugenden sehen; dass sie die Wissenschaften, die ihre Lehrer in dem verflossenen Jahrhunderte mit Sorgfalt gepflegt, die Tugenden, die sie mit Eifer verbreitet, in das neue übertragen, und von diesem auf alle folgende Jahrhunderte verpflanzen; dass in dem neuen Jahrhunderte kein Unwürdiger unter den Lehrern geduldet, dass aber auch die Würdigen unter ihnen geschätzt, geachtet, belohnt, dass ihre Verdienste gehörig erkannt, dass keiner, der seine Jahre, seine Kräfte, sein Vermögen in Bearbeitung und Verbreitung der Wissenschaften dem Vaterlande aufgeopfert hat, gedrückt, keiner zurückgesetzt werde."

Auch die (bereits in der L. L. Z. angezeigte) Schrift: *Der Organismus menschlicher Wissenschaft und Kunst* dargestellt von *D. Karl Friedr. Burdach*

1809, ist der hiesigen Universität bey ihrer vierten Jubelfeyer und ihrem dermaligen Rectori Magnifico gewidmet. „An dem Scheidepuncte des Jahrhunderts, sagt der einsichtsvolle und beredte Verf., in der Zueignung, ergreift uns mächtiger der Gedanke der Vergangenheit und der Zukunft, und unser individuelles Daseyn schwindet vor unsern Blicken, so wie die irrdische Natur derer vorübergegangen ist, welche an den vorigen Säcular-Festen die Stelle einnahmen, auf welcher wir jetzt stehen. Aber die Idee, die in ihnen lebte, ist nicht mit ihren Leibern versunken, sondern zu immer höherer Verklärung in der Nachkommenschaft empor gestiegen, und sie selbst sind durch sie schon bey uns in dem Reiche der Sterblichkeit selbst, unsterblich geworden. In dieser feyerlichen Stunde weihen wir uns denn auch von Neuem dem Unvergänglichen, um es darzustellen in der Wissenschaft, und es zu verkündigen durch Thaten. Möge dieser heilige Bund nicht gestört werden in seinem freyen Wirken durch die grausenvollen Zeiten, wo glühende Selbstsucht, die kräftigste Intelligenz entwürdigend und zu dem Gemeinen herabziehend, den eisernen Scepter führt! Möge der Vater des Volkes stets die Freyheit der Geister ehren, und ihrem Streben nach Wahrheit keine Fesseln anlegen! Möge fernerhin Männern mit Kraft und hohem Sinne, mit Einsicht und mit Muth die oberste Leitung der Akademie anvertraut seyn! Möge ein gemeinschaftliches Streben nach Einem Ziele die Glieder der Akademie selbst immer zu einem lebendigen Ganzen vereinigen, damit auch jede kommende Säcular-Feyer derselben ein Fest der Menschheit und der Wissenschaft sey."

Weihgeschenk der Universität zu Leipzig bey ihrer vierten Säcular-Feyer den 4. Dec. 1809. dargebracht von der *ästhetischen Gesellschaft* unter dem Vorsitze des M. *Amadeus Wendt*, Lehrers der Philos. auf dieser Univ. Leipzig, bey J. G. Beygang. VI. u. 56 S. gr. 8.

„Wenn, sagt der Herausg. im Eingange, die Gesellschaft welche ich seit dem Anfange meiner Vorlesungen auf hiesiger Univ. gegründet und geleitet habe, und die mir oft schon die erfreulichsten Beweise ihres Ernstes für die Wissenschaft, von welcher sie den Namen führt, der *Universität zu Leipzig* diese Blätter, als einen Ausdruck ihrer innigen Freude und ihres Dankes für die Erhaltung dieser mildpflegenden Mutter darbringe, so ist damit natürlich nur gemeint — was in dem grossen Worte liegt, jeder Verein für wahre Wissenschaft überhaupt, und alles was sie betrifft, der sich aus alter Zeit bis in die unsrige segnend fortgepflanzt hat; *nicht*, was sich wohl hier und da *die Universität* zu nennen pflegt, sollte es auch dazu gehören. Jedem also, der hier in diesem, von den Besten unserer Vorfahren geerbten oder geahndeten Geiste lebt, lehrt und wirkt, er mag einer Facultät angehören und einer speciellen Wissenschaft zugethan seyn, welcher er wolle: — denn nur ein solcher erkennt das Band und die Seele, welche in allen Wissenschaften waltet, und ihm ist fremd der Hochmuth, das zu verachten, was er nicht treibt; — und allem, was diese Anstalt liebt, pflegt und befördert, sind diese Blätter geweiht." Sie enthalten ein doppeltes Geschenk für die vom Hrn. Verf. unten dem Namen der Universität Begriffenen: 1. *Philurea*, ein Gedicht (in fünf und zwanzig achtzeiligen Stanzen) mit einigen historischen Anmerkungen von M. *Amadeus Wendt*. Die histor. Anmerkungen — denn von dem Gedichte folgen weiter unten einige Bruchstücke — dienen zur Erläuterung einiger Angaben in dem Gedichte, welche theils die Stiftung und frühern Schicksale der Universität; theils die berühmten Männer, welche auf derselben lehrten oder aus ihr hervorgingen, betreffen. 2. S. 21—56. *Ueber das Wesen der Aesthetik* und ihren Einfluss auf das Leben, eine Abhandl. von *Christian Gottlob Herzog*, Lehrer an der Bürgerschule zu Leipzig, und Senior der ästhet. Gesellschaft. Der Herausgeber nennt es den ersten Versuch eines zu höherer Bildung aufstrebenden jugendlichen Vereines, und bemerkt, dass der talentvolle Verfasser durch dringende Berufsgeschäfte gehindert worden sey, der Abhandlung eine gediegene Ausbildung zu geben. Die Frage, über welche der Verf. sich mit Einsicht verbreitet, ist: ob und auf welche Weise die wissenschaftliche Betrachtung und Entwickelung der Idee der Schönheit, nach ihrem Ursprunge, Verhältnisse zu den übrigen Ideen, und nach den in ihr begründeten Darstellungsformen in Kunst und Natur den Menschen seinem höchsten Ziele, d. i. der Idee der Menschheit, in deren Verwirklichung das wahre Leben besteht, näher bringen könne? Die Wissenschaft wird hier betrachtet, wie sie seyn soll, oder in ihrem wahren Streben, nicht nach der Wirklichkeit, welche lehrt, dass erst spät der Mensch angefangen habe, das Schöne wissenschaftlich zu betrachten, und zwar nach dem Organismus seiner Natur. Dass nun unser Zeitalter für einen solchen Einfluss der Aesthetik empfänglich und derselbe möglich sey, wird mit Rücksicht auf einige harte Urtheile des sel. Heydenreich dargethan. Denn, wenn die Idee der Schönheit das letzte Ziel ist, welches das Individuum erreichen kann, und wenn die Idee der Wissenschaft, die Betrachtung der Idee des Schönen in ihren Darstellungsformen in

Natur und Kunst ist, so muss sie zur wahrhaft menschlichen Bildung beytragen, und aller wahrer Einfluss der Kunst auf das Leben des Menschen Werk und Verdienst der wahren Aesthetik seyn. Die Lebhaftigkeit des blühenden Styls veranlasst bisweilen Dunkelheiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen aus Dännemark.

Der durch mehrere mechanische Erfindungen bekannte Mechanicus Ladebye hat eine *Aufeisungsmaschine* erfunden, welche das Aufeisen der gefrornen Festungsgräben, das Aufeisen von Schiffen ungemein erleichtert. Der Stadtconducteur und Oberkriegscommissair Rawert legt in der dänischen Staatszeitung ein sehr vortheilhaftes Zeugniss für diese Maschine ab.

Am 31. Aug. ward das gewöhnliche *Wett-Schwimmen* zu Copenhagen auf dem neuen Holm angestellt, und zwar unter Direction des Assessor Bärens und Professor Nachtigall. Einer der Wettschwimmer schwamm 4150 Ellen, ein andrer 3600 Ellen.

Die Fortsetzung von den *historischen Reminiscenzen des Justizrath Hedegaard* hat nun die Presse verlassen, und schliesst diess kleine nützliche Handbuch was die neuere Geschichte betrifft. Wenn es dem Verf. seine Zeit erlaubt, wird er eben so die wichtigsten Momente der alten Geschichte bearbeiten.

Eine kleine Schrift des Justizrath *Pram*, Committirten im Oekonomie- und Commerz-Collegio, *über den Zuwachs der Bevölkerung in den dänischen Staaten von* 1769 *bis* 1801., ausgearbeitet nach den besten Quellen, gibt folgende Resultate: Im Jahr 1769. hatte das eigentliche Dännemark eine Bevölkerung von 786,040 Seelen auf 643 Quadratmeilen, und mit Einschluss der beyden Herzogthümer Schleswig und Holstein auf 963 Qudr. M. von 1,315,807 Menschen; Norwegen aber hatte auf 7558 Qudr. M. 722,674 Einwohner. Im Jahr 1801. aber hatte auf der angegebenen Zahl von Quadratmeilen das eigentliche Dännemark 924,347 Einwohner; mit Einschluss der beyden Herzogthümer 1,528,432; und mit Norwegen, welches jetzt 881,912 Menschen zählte, 2,410,344 Einwohner. Daraus erhellet, wie der Verf. bemerkt, dass Dännemark von 1769. bis 1801. zugenommen hat, als wenn es ein Areal von 128 Qudr. M., solchergestalt bevölkert, als Dännemark es überhaupt im Jahre 1769. war, erhalten hätte. Da nun aber keine Eroberung und kaum irgend eine andre Art von Landeswerbung Statt haben kann, ohne dass es Blut, Vermögen und Aufopferung kostet, welches wenigstens auf einige Zeit die Kräfte der Staatsbürger vermindert, so wird es augenscheinlich, um wie viel wünschenswerther und vortheilhafter diese Art der Erweiterung seiner Staaten ist, als selbst der glücklichste Eroberungskrieg.

Der Conferenzrath und Commandeur des Danebrogordens *Ove Malling* ist unterm 1. Sept. von seinem Amte als Deputirter der General-Zoll-Kammer entledigt, und zum Königl. Historiographen ernannt worden, mit der Verpflichtung, alle Nachrichten und Berichte die zur Geschichte der dän. Lande vom Anfang der Regierung Friedrichs III. bis zum Jahr 1800. dienen können, zu sammeln, und die Geschichte dieses Zeitraums vornemlich mit Hinsicht auf die innere Landesverfassung zu bearbeiten.

Am 8. und 9. Sept waren die *Prämien-Concurrenz-Arbeiten in der Mahlerey, Architectur- und Kupferstecherkunst* zu Copenhagen auf der Kunstakademie auf dem Schlosse Charlottenburg zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt. Die zur Bearbeitung aufgegebenen Gegenstände waren für die *Mahler:* des Patriarchen Jacobs Tod nach Gen. 49. und 50.; für die *Architecten* ein Invalidenhaus, und für die *Kupferstecher* Hiob nach Lanfranco.

Der Hofprediger Christiani hat in der Copenhagner Addresszeitung den Freunden des vormaligen hiesigen reformirten Predigers *von Gehren* bekannt gemacht, dass derselbe, dem ganz entgegen, was hier im Lande von ihm verbreitet war, durchaus keinen Antheil an den aufrührerischen Bewegungen hatte, wodurch im Anfange des Oesterreichisch-Französischen Krieges das Königreich Westphalen bedroht wurde, und dass derselbe von der Regierung des Landes, nachdem selbige sich von seiner vollkommenen Unschuld überzeugt hatte, Erlaubniss erhalten habe, sich von Mainz, wohin er gebracht war, wieder nach Felsberg zu seiner Familie und Gemeinde zurück zu begeben.

Am 9. October wurde *die Kronprinzessin Caroline von Dännemark* zu Kiel vom Consistorialrath *Fock* in der Schlosskirche vor der ganzen versammelten Gemeinde in Gegenwart ihrer Königl. Eltern *confirmirt.* Diese Confirmationshandlung ist bereits im Druck erschienen. Ihr bisheriger Lehrer der Professor Hoegh Guldberg, hat ein schönes, diese Handlung betreffendes Gedicht in der dänischen Staatszeitung abdrucken lassen.

Es ist der zweyte Theil von der interessanten Schrift des Etatsrath und Ritter vom Dannebrog-Orden, Heinrich Callisen: *Physisk medizinske Betragtninger van Kiöbenhavn* (physisch - medicinische Betrachtungen über Copenhagen) erschienen, wo den von den übrigen für die physisch - medicinische Topographie wichtigen Gegenstände dieser Hauptstadt, die im ersten Theil noch nicht berührt werden konnten, nemlich von den öffentlichen Anstalten in Copenhagen Leben und Gesundheit zu beschützen, vom Erziehungswesen in Copenhagen, von der Vorsorge für Arme und Gefangene daselbst, vom Medicinalwesen in Copenhagen, von der dortigen Krankenpflege, und endlich von der dortigen Mortalität sammt der üblichen Behandlung der Sterbenden und Gestorbenen die Rede ist. — Ausländische Journale haben wohl erst den zweyten Theil von diesem in seiner Art sehr wichtigen und interessanten Werke erwarten wollen, ehe sie, dasselbe beurtheilend, ein grösseres Publicum weiter mit demselben bekannt machten. —

Literarische Anfrage.

Janus Gebhard gab mit seinen Anmerkungen zum Tibullus und Propertius zugleich ein Spicilegium in Catullum von *Janus Meleager* 1618. heraus. Jöcher führt unter Balthasar Venator nicht an, was Placcius bemerkt, dass dieser (nach Gronov. de sestert. III. 17.) den Namen: *Janus Meleager* angenommen hatte. Nun finde ich in einem Buche handschriftlich verbessert, J. Meleager sey *Jo. Joachim von Rusdorf.* Ist diess eine richtige Verbesserung? Wer war *Meleager?* Rusdorf kommt bey Placcius auch unter dem Namen de Valle Quietis als Dichter und Hippolytus a Lapide als politischer Schriftsteller vor. Meleager und Rusdorf werden churpfälzische geh. Räthe genannt, Beyde in eine Zeit gesetzt, Beyde als Politiker erwähnt; — sind sie wohl Eine Person?

F. Hand.

Literarische Nachricht.

Der rühmlich bekannte Bibliothekar Del Furia in Florenz, dessen Programm neulich mitgetheilt wurde, lässt in Leipzig eine Ausgabe seines neuerlich herausgegebenen Aesopus veranstalten.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 29. October hielt die von Sr. Herzogl. Durchl. zu Sachsen Weimar und Eisenach gnädigst sanctionirte Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena im dasigen Schlosse abermals eine öffentliche Sitzung. Hr. Bergrath und Prof. *Lenz*, als Director der Gesellschaft, eröffnete dieselbe mit einer Abhandlung *über den Amianth, Asbest, Bergkork und Bergholz;* Hr. D. *Pansner*, zeitiger Secretär der deutschen Nation, lass eine vom Hrn. Bauinspector *Sartorius* zu Wilhelmsthal bey Eisenach eingesandte Abhandl. *über das vermeintliche Wachsthum der Felsen*, und Hr. D. *Brecht* eine Abhandlung *über die Walkererde* vor, worauf Hr. Hofcommissär *Fiedler*, beständiger Secretär der Gesellschaft, die Versammlung mit der Lebensgeschichte des für die Wissenschaften überhaupt und für die Gesellschaft insbesondere zu früh verstorbenen Hrn. Prof. *Joh. Paul Nitsch* zu *Sáros-Patak* in Ungarn unterhielt. — Folgende Herren wurden nun hierauf von dem Hrn. Director *Lenz* zu Mitgliedern der Societät aufgenommen, und zwar 1) zu hiesigen Ehrenmitgliedern: Hr. Ober-Amts-Hauptmann *von Buchwald*, Hr. Hofr. und Prof. *Schmid*, Hr. Prof. *Schöman;* 2) zu auswärtigen Ehrenmitgliedern: Herr Präsident *Neeff* zu St. Gallen, Herr *Wetter*, Mitglied der Bergbau-Commission zu St. Gallen; 3) zu ordentlichen hiesigen Mitgliedern: die Hrn. *Stemler*, *Müller* und *Bonn*, sämmtlich Candidaten der Medicin; 4) zu auswärtigen ordentlichen Mitgliedern: Hr. *Zuber*, Verwalter bey der Bergbaugesellschaft zu St. Gallen, und Herr *Scherrer*, Mitglied der Bergbau-Commission zu St. Gallen; 5) zu correspondirenden Mitgliedern: Hr. *Schintzer*, Director der Bergbau-Commission zu St. Gallen, und Hr. Bergmeister *Schmidt* zu Bieber.

Buchhändler - Anzeigen.

Gegenstand selbst ist seitdem von vielen trefflichen Schriftstellern bearbeitet, und so könnte das Buch dem fast allgemeinen Schicksale alternder Bücher übergeben werden. Da man es indess verlangt, so gehe es noch einmal ins Publicum. — Das meiste ist geblieben, wie es war. Eine Umgestaltung würde der damaligen Individualität des jüngern Verfassers geschadet haben.

Zusätze hat der *zweyte* und *dritte* Theil erhalten. Jenem sind *Fragmente an Sterbebetten* und *bey Begräbnissen geliebter Todten* beygesellt. Diesem ein *Gespräch* unter der Aufschrift: *Grübeln* und Handeln; im harten Winter 1794., und ein Aufsatz; *Erfüllung*, *Uebung*, *Bewährung durch Leiden.*"

Noch glauben wir daran erinnern zu dürfen, dass der Hr. Verfasser seine neuerlich erschienenen *Feyerstunden während des Krieges* in der Vorrede zu denselben, als eine *Fortsetzung* des *Philotas* betrachtet wissen will.

Weidmannische Buchhandl.
in Leipzig.

Mit der Versteigerung der über 14000 Bände starken Bibliothek des Hrn. Vicepräsidenten und Abts Henke wird den 4. Jun. 1810. zu Helmstedt der Anfang gemacht worden. In dem ersten Theile des Catalogus, der unter Aufsicht des Hrn. Prof. Bruns verfertigt und mit einer Vorrede von ihm begleitet ist, sind ausser 124 Mspten 8228 Bände verzeichnet von Büchern, die zur Literaturgeschichte, biblischen Exegese, politischen Geschichte, historischen Hülfswissenschaften und Kirchengeschichte gehören. Exemplare des Catalogus sind in den vornehmsten Buchhandlungen und bey den Bücher-Antiquarien zu haben. Aufträge in frankirten Briefen eingesandt, besorgen zu Helmstedt: die Herren Abbt Pott, Professoren Schmelzer, Schrader, Bruns, D. Bollmann und

der Buchhändler *Fleckeisen.*

(Die, welchen Leipzig näher ist, können sich mit ihren Aufträgen an Hrn. Magister *Stimmel* daselbst wenden.)

Bey dem Buchhändler Fleckeisen in Helmstedt ist fertig worden:

Praticien français oder der französ. Praktiker, enthaltend: 1. den Geist und die Theorie der Process-Ordnung nebst Formularen. 2. Anwendung und Jurisprudenz des Civilgesetzbuchs aus d. Französ. Zweyter Band. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Frühlings, J. H. A., Erinnerungs-Blätter über Gegenstände des französ. und westphäl. Civilrechts für praktische Rechtsgelehrte des Königreichs Westphalen. fol. 12 gr.

C. Schrader et F. Mackeldey conspectus Digestorum in ordinem redactorum ad Hellfeldii jurisprud. forens. 4. 4 gr.

Beschreibung
der vierten Säcular-Feyer
der Universität Leipzig.

am 4. Dec. 1809., die schon früher von uns angekündigt wurde, ist nunmehr wirklich erschienen und für 1 Thlr. 16 gr. bey uns zu haben.

Wir haben, um ein der Würde des Gegenstandes angemessenes Werk zu liefern, nichts gespart, um sowohl durch innern Gehalt und Vollständigkeit, als durch äussere Eleganz desselben, die Erwartung des Publicums zu befriedigen. Es ist in gr. 4. gedruckt und mit 9 colorirten Kupfern geziert, welche die verschiedenen Costumes, als: des Rectors Magnif., der Decanen, der Geistlichen aller vier Confessionen, der Hauptanführer des feyerlichen Aufzuges, der Fahnen-, Statuten- und Siegelträger, Adjutanten (sämmtlich in 6 Zoll hohen Figuren), ingleichen die Fahnen mit den fünf Universitätswappen, nebst der Jubelmedaille, alles höchst getreu darstellen. Besonders interessant ist auch diejenige Kupfertafel, auf welcher mehrere Studenten aus den vorigen vier Jahrhunderten, nach ihren damaligen Kleidertrachten, von richtigen Originalen copirt, abgebildet sind.

Diess Werk wird also nicht nur für jeden Freund der vaterländischen Geschichte, sondern auch vorzüglich für diejenigen, welche in Leipzig studiert haben oder noch studieren, ein bleibendes Denkmal abgeben.

Industrie-Comptoir
zu Leipzig.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

2. Stück.

Sonnabends, den 12. Januar 1810.

Fortsetzung der Nachricht von der *Säcular-Feyer hiesiger Universität.*

Zu den bey dieser Feyer erschienenen Schriften gehören noch:

Geschichte des Grafen v. Egmont von August Bercht. Denkschrift, der *historischen Gesellschaft* zur Stiftungsfeyer der Univ. Leipzig am 4. Dec. 1809. mit vorausgeschickter Nachricht über ihre Stiftung und frühere Jubelfeste, wie über die genannte Gesellschaft von deren Präses, *Hans Carl Dippold*, der Phil. Dr. Leipzig, bey Hinrichs. 1810. XXX. u. 70 S. kl. 8. (9 gr.)

Um die Wissenschaft der Geschichte, so wie ihr Studium, zu fördern, stiftete Hr. M. *D.*, hiesiger Privatdocent und Custos der Universitätsbibliothek im Frühjahr des J. 1809. die engere Verbindung mit einigen Studierenden, der er den Namen der *historischen Gesellschaft* gab, und deren Uebungen, wöchentlich zweymal angestellt, sich auf *reinhistorische Darstellungen*, aus den Quellen selbst, in deutscher Sprache, vorzüglich beziehen, ohne dass jedoch philosophische Betrachtungen über die Geschichte oder einzelne Theile derselben ganz ausgeschlossen wären. Diese Gesellschaft, deren eilf Mitglieder nebst ihren bisher vorgelesenen Abhandlungen vom Verf. genannt werden, macht sich durch gegenwärtige Schrift auf eine vortheilhafte Art bekannt. Ihr Verfasser, Hr. *G. F. A. Bercht*, hat zu seiner Probeschrift, die er nur eine Skizze nennt, einen Held der niederländischen Geschichte und Märtyrer der Religions- und politischen Freyheit gewählt, der zwar durch die allgemeinern Schriften über den Ursprung der holländ. Republik und durch Göthe's Trauerspiel bekannter geworden, aber noch nicht vollständiger geschildert worden ist. Der Vf. musste daher auch die Data aus mehrern Quellen, die er nennt, und gebrauchen konnte, zusammentragen. Aus ihnen hat er die Nachrichten von seinem Geschlecht, seinen frühern Jahren, die, so ruhmvoll sie auch für ihn waren, doch nur kurz dargestellt werden, und vornemlich von seinen Thaten seit Philipps Regierung (den der Verf. nennt, „einen Sclaven unmenschlicher Jesuiten, der finster wie ein Mörder, kalt wie eine Leiche, geschickt war, die Unterwelt zu beherrschen"), und von seinen letzten Unternehmungen und Ereignissen geschöpft, die in einem lebhaften Vortrage dargestellt werden.

Flores Juris almae Philyreiae festis secularibus *sparsi a Joanne Augusto Beck*, J. V. D. Praet. Dresdae. MDCCCIX. e typogr. Gaertneriano. 27 S. 4.

Der verdienstvolle Hr. Stadtrichter D. *Beck* zu Dresden, hat in dieser Glückwünschungsschrift, die ein preisswürdiges Zeugniss von seinem dankbaren Andenken an die hiesige Univ. und deren Lehrer gibt, folgende 9 Bemerkungen ausgeführt: 1. über den Streit der Rechtsgelehrten *de servitute altius tollendi et non tollendi.* Es war, erinnert er, in Rom Jedem verstattet, seinen Hang höher zu bauen, zu befriedigen, jedoch durfte diess nicht zum Nachtheil des Nachbars geschehen, worüber der Richter nach der Billigkeit zu entscheiden hatte. Wer also sein Haus zu erhöhen beschloss, der stipulirte sich von seinem Nachbar das Recht dazu unter der Form einer Servitut. Dadurch erlangte er mehr als durch das Dominium und die natürliche Freyheit. Denn nun konnte der Nachbar nicht beym Richter weiter klagen, oder den Bauenden hindern. Erläutert wird diess durch die servitutes luminum et prospectus.

2. Ueber die Stelle des Gellius N. Att. V., 4., und den Process des Sophisten Protagoras mit seinem reichen Schüler Evathlus. 3. Ueber die Entscheidung eines von Cervantes in seinem Don Quixote aufgestellten Rechtsfalls. 4. Ein besonderer Fall aus dem Lehnrechte. 5. Die Vortheile der *Cura sexus* nach dem sächs. Rechte. 6. Bestreitet der Vf. das Recht, einen Andern zur Ablegung eines gerichtlichen Zeugnisses zu nöthigen, und die dafür angeführten Gründe; es sey diese Verpflichtung ein *officium imperfectum non iuris, sed humanitatis.* 7. u. 8. betreffen wieder ein paar besondere Rechtsfälle, worüber die Dikasterien verschieden gesprochen haben, so wie 9. einen zweifelhaften Fall des Wechselrechts, den der Hr. Verf. durch ein bestimmtes Gesetz entschieden wünscht.

Von den drey Predigten der Hrn. D. *Rosenmüller*. D. *Tschirner* und D. *Tittmann*, die bereits erwähnt worden sind, so wie von der am Sonntage nach der Säcular-Feyer, in der akadem. Kirche zu Halle von Hrn. Canzler und Rector D. *Aug. Herm. Niemeyer*, gehaltenen und gedruckten Predigt, wird an einem andern Orte Anzeige geschehen. So wie die Univ. Halle durch diese Predigt ihre Theilnahme bezeugt hat, eben so hat auch die Univers. zu Jena durch einen öffentlichen, vom Hrn. Geh. Hofr. *Eichstädt* gefertigten und hier vertheilten Anschlag, und eine veranstaltete Feyerlichkeit, ihre freundschaftlichen Gesinnungen bewährt. Von handschriftlichen Aufsätzen, die uns bey eben dieser Gelegenheit zugekommen sind, können wir hier nicht sprechen. Wir erwähnen vielmehr noch

b. einen Theil der zahlreichen lateinischen und deutschen Gedichte, die diese Feyer veranlasst hat, und zwar

α. folgende lateinische:

Carmen Saeculare. Nomine Academiae Lipsiensis d. IV. Dec. A. P. C. N. cIɔIɔcccix. quintum saeculum solenniter auspicantis dicatum a *Godofredo Hermanno* Eloq. et Poet. P. P. O. bey Sommer gedr. gr. 4. 24 Strophen.

Descende (hebt diese Säcular-Ode an), sedes sanguinis inscias,
O Musa, linquens, et nimium diu
Deserta vastatae cruentis
Caedibus arma revise terrae:

Revise notae moenia Lipsiae
Et culta puro corde sacraria,
Latumque honoratis per orbem
Nominibus celebrem palaestram.

Nach dichterischer Schilderung des Ursprungs, Fortgangs und der Erhaltung hiesiger Univ. auch während kriegerischer Vorfälle

Quali tumultu nuper inhorruit
Concussus orbis, quum propero gradu
Bellona tellurem pererrans
Puniceum quateret flagellum u. s. w.

schliesst das Gedicht mit folgender Apostrophe an die Univ.

Dissolve curam et sollicitos metus:
Florebis, artes donec erit sacras
Quae palma claret; donec acris
Insita pectoribus cupido

Caliginoso tramite terminos
Veri flagrabit tangere: dulcium
Donec repertricem modorum
Helladis ingenuae loquelam

Discet Brittanno non minor aemulo
Germanus, et vim pandet amabilem
Quondam sonatarum deabus
Aonio Helicone vocum.

Florebis, et, post non secus ac prius
Sempervirenti plurima gentibus
Dicere crines cincta lauro
Nobilium genitrix virorum,

Lux veritatis Lipsia posteris,
Princeps sororum: dum populos deus
Levare fessos, et furentis
Frangere tela velit duelli.

Inclytae Academiae Lipsiensi volente Deo Sacra Secularia prid. Non. Dec. A. C. MDCCCIX. quartum celebrata gratulatur Carolus Tauchnitius, typographus Lipsiensis. 2 B. kl. Fol. 11 Strophen.

Ein mit Unzialbuchstaben gedrucktes Meisterstück der typograph. Kunst, deren Einfluss auf Erhaltung und Verbreitung gelehrter Producte auch die Hauptgedanken des Gedichts von selbst darbot. Dem Verfasser, Hrn. Rector und Prof. *Rost*, war dazu nur eine sehr kurze Zeit vergönnt. Den Schluss machen folgende beyde Strophen:

Vivunt perennes, quos sapientiae
Fontes magistros saecula viderant
Bis bina; et ampli dignitatem
Nominis ora canent nepotum.

Sed qui tueris Saxoniae decus,
Auguste quovis rege beatior,
Intaminati te in remota
Posteritate manent honores.

Carmine Saeculari inclytae Universitati literarum Lipsiensi fausta saeculi quinti auspicia prid. Non. Dec. A. P. C. N. MDCCCVIIII. *gratulatur pietas almae matris olim alumnorum nunc Alteburgi degentium*, interprete *Joanne Georgio Friderico Messerschmid*, AA. LL. M. et Fridericiani Gymn. Profess. (Altenburg, Hofbuchdruck. 1 B. 4.

Hier werden die vorzüglichsten der verstorbenen Lehrer aufgeführt, welche im letzten Jahrhunderte den Ruhm unsrer Univ. wie ihr Wohl begründeten; eine schöne Reihe trefflicher Männer. Aber nicht weniger erfreulich ist das ehrwürdige Chor von 35 am Ende des Gedichts verzeichneten Männern, von denen der Dichter (der schon im J. 1801. eine Säcular-Ode, noch als unser Mitbürger dichtete) sagt:

Et nos perenni rore scientiae
Olim rigasti Tu hospitio fovens
Nostram inventam, ter colenda
Nobilium genitrix virorum!

Und eben so ergreifend ist die Begeisterung, mit welcher er die Zukunft ankündigt:

Sic auspicato Pieridum otio
Beata crescas, saecula quatuor
Emensa! Sic laetas olivas
Pacis, Apollineamque laurum

Augustus almo Musagetes Tibi
Vultu ministret! Credite, credite!
Auctore tanto mox redibit
Aurea progenies Camoenis!

Wir haben noch ein lateinisches Gedicht des Herrn Pastor *Eisenhuth* zu Gröbitz nicht ohne Theilnahme gelesen.

b. *Deutsche.* Drey haben den Hrn. Ober-Hof-Ger. Rath D. *Erhard*, dessen Thätigkeit sich über mehrere Theile dieses Festes, anordnend und leitend, verbreitet hat, zum Verfasser:

Cantate zur Säcular-Feyer der Universität Leipzig gesungen beym feyerlichen Gottesdienste in der Paulinerkirche am 4. Dec. 1809. (Die Musik aus dem ersten Theile der Schöpfung von Haydn, der Text vom Hrn. Ober-Hof-Ger. Rath Erhard.) Leipzig, gedr. in der Sommerschen Buchdruckerey. ½ Bog. gr. 8.

Es ist eine erhebende Erinnerung an die Vergangenheit und ermunternde Aussicht in die Zukunft, die sich in folgender Stelle vereinet:

In Deinem (Philurea's) stillen Musenhain
ging Leibnitz sonnestrahlend auf,
des deutschen Namens höchster Stolz.
Sein hoher Riesengeist
Umfasste die Natur.
Im Silberlicht, mit frommen Liede
erschien im Hain des sanften Gellerts Geist.
Am hohen Firmament des Ruhms
da glänzen sonder Zahl auf ewig Deine Söhne.
O vertraue Gott!
sey stolz, sey deines Werthes froh!
denn dich beschützt August,
der Gütige, der Weise!

Dem Könige am ersten Tage des fünften Jahrhunderts seiner Univers. Leipzig. Sommersche Buchdruckerey. 1809. 2 Bog. Fol.

Es ist schwer aus dem gedankenreichen Gedichte die vorzüglichste Stelle auszuheben. Wir nehmen die, welche uns am meisten ansprach:

Der wahre Ruhm der Nationen lebt
unsterblich fort in ihren Geisteswerken.
Gott! lass ihn leben immer gleich und neu,
den regen Sinn für Wissenschaft und Kunst,
der das Palladium der Völker bleibt
so lang' ein Menschengeist im Menschen lebt!
Nicht schmachte mehr im Elend das Talent.
Nicht scheuche mehr des Goldes schnöder Glanz,
der Rangsucht Uebermuth und blindes Spiel,
zum Schimpf der Mitwelt und der Nationen,
den Weisen, den die bessre Nachwelt ehrt,
ins Dunkel schmählicher Vergessenheit.
Belebt, erwecket sey die Geisteskraft;
als heil'ge Blume werde sie gepflegt,
ein Eigenthum des künftigen Geschlechts.
Dann keimet Heil dem Bürger, wie dem Staat,
dann freut *August* des schönen Bildes sich
der Menschenfreund, der Denkende, der Weise,
der in des Menschengeistes seltner Kraft
verehret seines Gottes schönstes Werk.

Später sind die Namen der Studierenden, welche den Aufzügen beywohnten und das Gedicht überreichten, hinzugedruckt worden.

Dem Magistrat und der Bürgerschaft der Stadt Leipzig beym Jubelfeste der Universität von den Studierenden. Leipzig, Sommersche Buchdr. 1809. 1 Bog. Fol. (am 12. Dec. übergeben).

Die Stadt, „Sachsens schönstes Juwel,“ wird in echter Begeisterung angeredet:

Vier Jahrhunderte sind's, seit Du der Pilgerin,
ihr, die brachte den Schatz jeglicher Wissenschaft,
Deine wirthlichen Thore
mild und schwesterlich öffnetest.

Hör', o höre des Lieds schallenden Jubelton
das der Jünglinge Schaar höher und feuriger
Deinen *waltenden Vätern*
Deinem *redlichen Bürger* singt, —

der nicht wohnet umsonst nahe dem Heiligthum,
wo die Weisheit ertönt; der mit so williger
Hand den göttlichen Musen
reich den häuslichen Altar schmückt.

Friede, bleibendes Heil bringe die kommende
bessere, freundliche Zeit Dir, Du Gesegnete!
Deinen Mauern entströme
Segen über das Vaterland!

Alle drey Gedichte zeichnet auch ein schöner Druck rühmlich aus.

Faust's Schatten an die Nachwelt. Ein Gedicht, der hochverdienten Universität zu Leipzig bey ihrer vierhundertjährigen Jubelfeyer ehrfurchtsvoll zugeeignet von der Buchdruckergesellschaft daselbst (verfertigt von Hrn. Prof. *Clodius*). Gedr. bey Friedr. Christ. Dürr. 2 Bog. gr. Fol.

Faust, dem die Buchdruckerkunst nicht weniger, als dem eigentlichen Erfinder, Guttenberg, verdankt, ermahnt, nachdem er den hohen Werth dieser Kunst dargestellt, und seine, dichterisch mehr als historisch glaubliche, Gefahr einer Verbindung mit dem bösen Geiste erwähnt hat, seine Nachkommenschaft:

Pfleg' du die hohe Kunst, die ich dich lehre,
Als eine Wunderblum' im Kranze deiner Ehre.
Lass sie des freyen Geistes letztes Bollwerk seyn;
Lass nie die Tyranney dem letzten Bollwerk dräun!
Doch, dass dein Genius von dir Verderben wehre,
Lass auch von keines Geistes Hauch sie je entweihn.
Und ihr, o Deutsche, was der deutsche Sinn erfunden,
Bewahrt mit deutscher Treu! So bleibt ihr stets verbunden.

Die jetzigen hiesigen Vorsteher und Genossen dieser Kunst sind zu nahe und mannigfaltig auch mit allen literar. Anstalten unsrer Univ. verbunden, als dass sie nicht, wie der Dichter sagt, in dem Jubelfeste der Univ. auch das ihrige feyern sollten. Mit folgender Apostrophe an die hiesigen Lehrer schliesst das Gedicht.

Heut gehn Jahrhunderte vor Eurem Blick vorüber,
Und so ein hoher Blick geziemt des Menschen Geist.
Ihm, wenn er für die Ewigkeit geschaffen heisst,
Ziemt nicht der Alltagskreis, der wirbelnd ihn umkreisst.
Durch Zeiten blickt Ihr heller bald, bald trüber,
Zu einem höhern Ziel, das vor Euch schwebt, hinüber!
Heil Eurem Streben! Heil! Aus ihm, im Flug der Horen,
Wird einst dem Vaterland die goldne Zeit geboren!

Wir haben schon des *Weihgeschenks*, der Universität Leipzig bey ihrer Jubelfeyer dargebracht von der *ästhetischen Gesellschaft*, und ihrem Vorsteher Hrn. M. *Amad. Wendt*, gedacht. Von letzterm ist in demselben das Gedicht *Philurea*, welches mit folgenden Strophen (nach einer dichterischen Darstellung der Schicksale der Univers. von ihrem Ursprunge an) schliesst:

Wohlan, so zieht mit feyerlichen Klängen
Ihr Hochgeweihten durch des Tempels Thor!
Es steige laut in heiligen Gesängen
des Dankes Feuer zu dem Licht empor!
Und Freudenthränen glüh'n auf jeder Wange!
Sie glühn dem Herrscher, den uns Gott erkor!
Es mög' uns fort in unenthüllte Zeiten,
so wie bisher, ein Vater gütig leiten!

Und dass wir würdig seiner Führung seien
des Tages, den er uns bereitet, werth:
so steigt herab, ihr Geister, uns zu weihen,
die hier dereinst mit hohem Ruhm gelehrt!
Verklärte, kommt, beseelet unsre Reihen;
Und wer für dunkle Zukunft Muth begehrt,
dem saget leis': Was sterblich, muss vergehen,
was göttlich ist, wird ewiglich bestehen!

Wir haben auch noch mehrere deutsche Gedichte von auswärtigen Freunden unsrer Univ. erhalten, wie;

Jahrhundert-Feyer der Univers. Leipzig im December MDCCCIX. von einigen ehemaligen akademischen Bürgern aus Dank und Ehrfurcht gesungen (eine Ode, von Hrn. Accis-inspector *Neussmann* zu Düben gefertigt).

An das gute Leipzzig und die dasige berühmte Universität bey ihrer vierten Säcular-Feyer den 4. Dec. 1809. von einem wahren Verehrer und ehemaligen Bürger derselben, M. *Imm. August Kempe*, Pfarrer der Bergstadt Wiesenthal im Erzgebirge;

und noch andere, aus denen Proben mitzutheilen, der Raum uns nicht gestattet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht.

Die in *Heymann's* Werke „Dresdens — Schriftsteller und Künstler" (Dresden 1809.) S. 340 befindliche Angabe, dass der Unterzeichnete nach F. A. Schulz, Redacteur der *Abendzeitung* gewesen sey, und jetzt die *Beyträge* u. s. w., welche den Dresdener Anzeiger begleiten, redigire — ist dahin zu berichtigen: dass er die *Abendzeitung zu keiner Zeit* und die erwähnten *Beyträge* nur vom Anfange des Jahres 1808. bis Michael desselben Jahres redigirt hat.

Dresden. *Wilh. Lindau.*

Das älteste spanisch - deutsche Wörterbuch.

Bertuch in der Vorrede zu Schmids spanisch-deutschen Handwörterbuch, Leipzig 1795. sagt: „*es existire leider noch kein spanisch - deutsches Wörterbuch,*" und wieder: „*es erscheine also hier das erste spanisch - deutsche Wörterbuch für Deutsche.*" Wagner, der überall sich nicht mit eignem Wissen beschwert, und Schmid auf die unverschämteste Art abschreibt, ohne ihn nur Einmal zu nennen, beruhigt sich dabey. Aber schon im Jahr 1670. erschien folgendes, wahrscheinlich seltne Buch:

Diccionario muy copioso de la lengua española y alemana, hasta agora nunca visto, sacado de diferentes autores con mucho trabajo y diligencia, por Nicolas Mez de Braidenbach, Maestro en artes y notario Ces. P. Con licencia y privilegio Sac. Ces. M. S. En Viena de Austria, por Juan Diego Kürner. 1670.

Das Buch ist in kl. 4. in zwey Columnen gedruckt, und enthält auf 145 Blättern 25831 Wörter. Wenn von diesen auch einige in b und v, in j und x, in ç und z doppelt vorkommen, so kann es gleichwohl noch bedeutende Zusätze zu Schmids, also auch zu Wagners Lexicon liefern. Als Probe nur folgende bey Schmidt und Wagner ganz fehlende Wörter aus dem Buchstaben A: abarrajar, verirren, zerstreuen; ahecho, die Spreu; aldabear, an die Thür pochen; aleada, das Schwingen der Flügel; aliox, maurischer Marmor; almiar, Grenzstein; almiar de heno, Heuhaufen; almuñecar, Weinmarkt; andaraja, ein Spiel, wahrscheinlich Damenspiel; ansa, auch asa, Handhabe; aperrochar, gewohnt seyn; arrequives, Weiberputz; und eine Menge anderer, deren Mangel in unsern Wörterbücher desto unverzeihlicher ist, da jene Wörter nicht nur im Thresor de trois langues, Cöln 1617., sondern auch im Sobrino stehn, gar nicht zu reden von dem Lexicon der Akademie, das Schmid, der dem Sobrino ungebührlich gefolgt, gar nicht angesehn zu haben scheint. Indess haben wir Hoffnung diesen bedeutenden Lücken bald durch einen Mann abgeholfen zu sehn, der viele Jahre dem Studium der spanischen Literatur und Sprache gewidmet hat, und sich gegenwärtig damit beschäftigt, ein spanisch - deutsches Wörterbuch zu liefern, das nicht aus frühern abgeschrieben, sondern aus der Lectüre der classischen Schriftsteller der Nation erwachsen ist.

Passow.

Literarische Correspondenz - Nachrichten aus dem österreichischen Kaiserstaat. Vom 8. December 1809.

I. *Chronik der öffentlichen Lehranstalten.*

Königliche Universität zu Pesth. Der neue Lehrcurs hat an der Pesther Universität am 6. November seinen Anfang genommen. Der Professor der Kirchengeschichte, Michael Korbélyi, Doctor der Philosophie und Theologie, ist vom Kaiser von Oesterreich zum Domherrn des Fünfkirchner Domcapitels ernannt worden; jedoch hat ihm der Kaiser zugleich gestattet, noch ferner Vorträge an der Universität zu halten und seine Kirchengeschichte zum Besten des jüngern Klerus im Druck herauszugeben.

Königliche Akademie zu Grosswardein (Nagy Várad). Martin Varga, bisher Professor der Naturgeschichte und Oekonomie an der Grosswardeiner Akademie ist als Professor derselben Wissenschaften an die königliche Akademie zu Raab versetzt worden. Seine Stelle erhielt Johann Faliczky.

II. *Beförderungen und Ehrenbezeugungen.*

Hr. *Udalrich Nagy*, Prof. der sechsten Classe am Archigymnasium zu Kaschau ist wegen seines hohen Alters mit der ganzen Besoldung in den Ruhestand versetzt worden. Seine Stelle erhielt Hr. *Johann Szep*, bisher Professor am königl. Gymnasium zu Stein am Anger, ein bekannter Schriftsteller.

Hr. *Karl Georg Rumi*, evangelischer Prediger und Schulinspector zu Schmölnitz in Ungarn, ist von der herzoglichen Gesellschaft für die gesammte Mineralogie zu Jena am 12. October 1809. zu ihrem auswärtigen ordentlichen Beysitzer erwählt und ernannt worden.

III. *Nekrolog.*

Am 26. July 1809. starb zu Smaradiatka in Mähren *Leopold Graf von Berchtold*, an einem bösartigen Nervenfieber. Er ist als Oesterreichs Howard rühmlichst bekannt durch seine wohlthätigen Reisen durch Europa, Asien und Africa, auf welchen er Menschenelend nach Kräften minderte, und Menschenglück beförderte, durch die von ihm gestiftete Humanitätsgesellschaft in Mähren, durch die von ihm errichteten Rettungsanstalten zu Prag und Brünn, durch die von ihm ausgesetzten Preise auf gemeinnützige, das Menschenwohl befördernde Schriften, auch durch eigene Schriften.

Am 27. October 1809. starb zu Käsmark in der Zips an einem Nervenfieber *Paul Nadler*, Subrector und Professor am evang. Lyceum zu Käsmark, geboren zu Igló, ein guter Pädagog.

Am 15. November 1809. starb zu Pesth an einem bösartigen Nervenfieber *Alexius Agoston*, Doctor der Medicin und Chirurgie, und Professor der Augenheilkunde und Hebammenkunst an der Pesther Universität.

IV. *Literarische Anfrage und Bitte an Gelehrte und Antiquare.*

Welches ist der Titel des seltenen Werks in Folio, in welchem sich ausser andern Kupfern in Folio oblongo auch folgender auf Ungarns Geschichte sich beziehende Kupferstich befindet: Tabula, in qua ostenditur, quomodo Serenissimus Rex Sveciae (Carolus XII.) Celsissimum Transilvaniae Principem (Georgium II. Rákóczy) prope pagum Moidlbositze solenniter excepcrit die 1. Aprilis 1667. Erich Jönson Dahlberg ad vivum delin. J. le Pautre sculpsit. ? Wollte dieses Werk nicht Jemand verkäuflich ablassen, und welches wäre der Preis? Ich bitte um gütige Auskunft über diese Fragen mittelst dieser Blätter.

Todesfälle.

Am 13. Sept. entschlief zu Arolsen, *Philipp Ludwig Bunsen*, Fürstlich - Waldeckischer wirkl. Regierungsrath, 50 Jahr alt, Mitherausgeber des Jagdkalenders. In Meusels G. T. sind seine Vornamen zu suppliren.

Am 29. Sept. starb zu Wien *Joh. Hutt*, Kanzlist bey der K. K. Polizeydirection, 36 Jahr alt. Er hat sechs in Wien sehr beliebte Lustspiele herausgegeben.

Am 5. October verstarb zu Greifswalde Hr. D. *Karl Theodor Gutjahr*, J. V. D. und Justizrath daselbst. Die Edictal - Citation in d. Hamb. Corresp. No. 174. d. J. hat den Tag seines Todes nicht angemerkt. Er war geboren zu Sorau 1775., bezog die Univ. Leipzig 1792., ward daselbst 1796. A. M., habilitirte sich darauf am 17. Sept. e. a., ward den 19. Sept. 1797. J. V. D., und 1801. kam er in den Schöppenstuhl daselbst, aber 1804. nahm er den Ruf nach Greifswalde an. Sein, Leipzig 1801. in 8. herausgegebener, in der Allgem. Litt. Zeit. 1801. No. 307. S. 213 und in der Berlin. Biblioth. 75. Bd. S. 98 f. recensirter: *Antonio Caduti*, fehlt noch unter seinen Schriften in Meusels G. T.

Am 30. October starb zu Wien *Joh. Melchior v. Birkenstock*, K. K. Hofrath, der Bücher - Censur - Commission Beysitzer und Referent in Studiensachen bey der Böhmisch - Oesterr. Hof - Kanzley zu Wien. Geboren zu Heiligenstadt im Eichsfeld am 11. May 1738. Da alle öffentliche Blätter anjetzt den Tod dieses Mannes. auch wegen des um die Einrichtung des Wiener Studien - Wesens erlittenen Verlusts beklagen, so ist es wohl ein Druckfehler, wenn in Meusels G. T. XI. Bd. S. 78 gesagt wird: er sey am 6. April 1802. bereits verstorben.

Am 9. November starb zu Darmstadt, *Friedr. Simon von Schlitz*, Sohn des in Meusels G. T. bemerkten A. Simon; er war 24 Jahr alt, und sollte eben in das Collegium medicum daselbst, da er schon einige Jahre als D. der Arzn. Gel. praktizirt hatte, aufgenommen werden. In den Jahren 1803. bis 1807. studierte er zu Giesen, Würzburg und Paris.

Am 16. Dec. starb zu Paris der berühmte Chemiker (*Anton Franz* Graf von *Fourcroy* im 35. J. des Alt. Er war 1755. geboren und zeichnete sich frühzeitig in den Wissenschaften so aus, dass ihn die Akademie der Wissenschaften bereits 1783. aufnahm. Schon früher war er Professor der Chemie beym Jardin des plantes geworden. Beym Anfang der französ. Revolution nahm er sich derselben mit grossem Eifer an, und stand auch bey den Jacobinern in grossem Ansehen. 1793. setzte er den Entwurf zur Gleichheit der Maasse und Gewichte für Frankreich durch. 1797. wurde er Mitglied des Nationalinstituts und Profressor der Chemie; in der Folge durch Napoleon lebenslänglicher Staatsrath, Commandant der Ehrenlegion und in den Grafenstand erhoben. Die Schöpfung der Ecole polytechnique, der Ecole de santé und der Ecole des mines, so wie die Herstellung des Collège de Pharmacie unter dem Titel der école spéciale sind vorzüglich sein Werk. Unter seinen Schriften sind:

Médecine éclairée par les sciences physiques (1792. XII. voll.), Elémens de Chimie, Philosophie chimique und vornemlich Système des connaissances chimiques, merkwürdig.

Zu erwartende Werke.

Herr *Ant. Theod. Hartmann* zu Oldenburg beschäftigt sich seit geraumer Zeit mit der Vorbereitung zu einem „Gemälde des frühesten Christenthums für Geweihte," wovon der erste Theil mit der Wiedererwachung Christi im Grabe schliessen, und der zweyte bis an das Ende des ersten Jahrhunderts fortlaufen wird.

Literarische Nachrichten.

Die Organisation der kaiserl. französ. Universität ist nun fast vollendet. Es sind schon die Inspectoren und Secretäre an den 28 Akademien des Reichs ernannt: zu Aix, Amiens, Angers, Besançon, Bordeaux, Bourges, Brüssel, Caen, Cahors, Clermont, Dijon, Douai, Grenoble, Lüttich, Limoges, Lyon, Mainz, Metz, Montpellier, Nancy, Nismes, Orleans, Pau, Poitiers, Rennes, Rouen, Strasburg und Toulouse; eben so die Lehrer an den Lyceen der ersten Classe zu Bordeaux, Brüssel, Lyon, Marseille, Mainz, Strassburg und Versailles; der zweyten Classe zu Amiens, Angers, Besançon, Caen, Douai, Lüttich, Metz, Montpellier, Nantes, Nismes, Orleans, Rennes, Rheims, Toulouse; und der dritten zu Avignon, Bourges, Brügge, Cahors, Clermont-Ferrand, Dijon, Gent, Grenoble, Limoges, Moulins, Nancy, Napoleon-Ville, Pau, Poitiers und Rhodès. Die Organisation der Akademien zu Turin und Genua ist noch verschoben.

Von Ab. *Lanzi* ist schon 1807. zu Florenz eine kleine Abhandlung herausgegeben worden: Dei vasi antichi dipinti, volgarmente chiamati Etruschi, Dissertazione tre. In der ersten Abhandlung werden die entgegengesetzten Meynungen der Etrur. Antiquarier und Winkelmanns geprüft. Man hat in griechischen und etrurischen Orten solche Vasen ausgegraben, letztere von schlechterer Zeichnung und weniger feinem Firniss. Man solle sie nach den Orten benennen. Die Vasenmalerey war aus Griech. nach Italien gekommen. In der zweyten Abhandlung werden die Bacchanalien auf den Vasen erklärt; die dritte handelt von einer der ältesten zu Girgenti gefundenen Vase, den Theseus wie er den Minotaur erschlägt, vorstellend.

Von den „*Drey Erzählungen* u. s. w. von dem *Verfasser der Heliodora*," welche in der vorigen Oster-Messe bey Rein und Comp. in Leipzig ausgegeben wurden, ist nur die erste, schon früher unter einem andern Titel (*Vermächtniss eines Einsamen*, Leipzig bey Rein 1805.) bekannte: „Eugen und Rosalie," des genannten Schriftstellers Eigenthum. Die Verbindung derselben mit fremdem Gute, welche schon (wie er jetzt erst erfährt) bey der ersten Erscheinung Statt gefunden hat, ist so wie die neue Ausgabe — oder neue Betitelung — ohne sein Wissen und Wollen veranstaltet worden.

Durch ein königl. preuss. Decret ist die Errichtung einer höhern Lehranstalt zu Berlin unter dem alten Namen einer Universität bestimmt. Die Universität zu Frankfurt an der Oder soll fortdauern und einen ansehnlichen jährlichen Zuschuss erhalten.

Die von Chev. *Lamberti* herausgegebene und von Bodoni gedruckte grosse Ausgabe des Homer ist erschienen.

Ankündigung.

Unterzeichneter hat bereits in der Schrift: de Consiliis et Rationibus Seminarii philologici S. 54 angezeigt, dass er *Acta Seminarii et Societ. philol. Lips.* (als eine Fortsetzung der durch die Zeitumstände und andere Verhältnisse unterbrochenen Commentariorum Soc. phil. Lips.) herausgeben werde, welche nicht etwa bloss oder vorzüglich philol. Arbeiten und Bemerkungen der Seminaristen, sondern, da mit dem Seminarium auch die ehemalige *Societas philol.*, oder die ausgedehntere Verbindung mit Freunden unsrer Gesellschaft, ehemaligen Mitgliedern und Philologen, welche Aemter sie auch bekleiden, verknüpft bleibt, vornemlich Beyträge und Abhandlungen mehrerer Gelehrten, durch welche die Philologie, oder Alterthumswissenschaft in allen ihren Theilen befördert wird, enthalten sollen, und zur Unterstützung derselben aufgefordert. Er wusste, dass mehrern Kennern und Beförderern der Philologie, Freunden unsrer Anstalt, und vormaligen Mitgliedern der Gesellschaft, das Aufhören der Commentarien unangenehm war; ihm waren zur Fortsetzung derselben treffliche Beyträge theils geliefert, theils dargeboten; er hat auch jetzt schon mehrere erhalten; aber es ist ihm für jetzt unmöglich, an jeden ehemaligen Theilnehmer der Comm. oder Mitgenossen unsrer literarischen Verbindung besonders deshalb zu schreiben, und er wählt daher diesen

Weg der Bekanntmachung und freundschaftlichen Aufforderung für ein gemeinschaftliches nützliches Unternehmen. Die *Acta* werden, wie die Commentarii, philologische und antiquarische Abhandlungen, Auszüge aus kleinen Schriften (um deren Mittheilung alle Schulmänner und andere Philologen gebeten werden), oder vollständige Abdrücke derselben, kürzere kritische und andere die classische Literatur betreffende Bemerkungen, Auszüge aus den sie angehenden Aufsätzen in andern Journalen, eine vollständige und beurtheilende Uebersicht der neuesten philol. Literatur (Bibliotheca critica) und kürzere Nachrichten, auch von dem Leben und Schriften berühmter Philologen enthalten. Jährlich werden zu Anfang nur zwey Bände erscheinen. Die Weidmann. Buchhandlung sichert den Mitarbeitenden ein Honorar und die Fortdauer der Zeitschrift.

C. D. Beck.

Buchhändler - Anzeigen.

Anzeige zweyer interessanten Bücher, welche bey E. A. Fleischmann in München die Presse verlassen haben:

D. *C. A. D. Unterholzners juristische Abhandlungen.* Mit einer Vorrede vom Hrn. Geh. Rath *Feuerbach.* gr. 8. 2 Thlr.

I n h a l t;

a) Ueber die Rechte der natürlichen Kinder nach dem Code Napoleon und dem neuen Baierischen Gesetzbuche.

b) Versuch einer neuen Erklärung des Fr. 28 D. de jure fisci.

c) Ueber die Classification der Privatrechte.

d) Entwickelung der philosophischen Grundsätze eines Strafsystems.

Ch. Th. de Murr, de Corona Regum Italiae vulgo ferrea dicta. Cum tabulis aeneis. 4 maj. 16 gr.

Bey J. G. Beygang ist zu haben:

Weihgeschenk der Universität zu Leipzig bey ihrer vierten Säcular-Feyer den 4ten December 1809., dargebracht von der ästhetischen Gesellschaft unter dem Vorsitze des Hrn. M. *Amadeus Wendt,* Lehrer der Philosophie auf dieser Universität. gr. 8. 6 gr.

A u c t i o n.

Am 1ten Februar 1810. wird zu Stuttgart eine Büchersammlung von 4500 Bänden meistbietend versteigert, welche meistens aus sehr seltnen und kostbaren Werken besteht. Zur Abgabe von Catalogen an die Liebhaber sind folgende Herren Buchhändler und Buchhandlungen erbötig:

Amsterdam, Herr Hesse. Berlin, Hr. Maurer. Braunschweig, Hr. Vieweg. Bremen, Hr. Heysse. Copenhagen, Hr. Brummer. Dresden, Hr. Walther. Erlangen, Hr. Palm. Frankfurt am Mayn, die Andreäische Buchhandlung. Giessen, Hr. Heyer. Göttingen, Hr. Dietrich. Gotha, Hr. Ettinger. Halle, Hr. Hemmerde und Schwetschke. Hamburg, Hr. Perthes. Heidelberg, Hr. Mohr und Zimmer. Jena, Hr. Hofcommissair Fiedler. Kiel, die akademische Buchhandlung. Königsberg, Hr. Unzer. Landshut, Hr. Krüll. Leipzig, Hr. Kummer. Mainz, Hr. Kupferberg. München, Hr. Lindauer. Paris, Hr. Renouard und die Herren Treuttel und Würz. Pesth, Hr. Kilian. Prag, Hr. Calve. Strassburg, die Herren Treuttel und Würz. Stuttgart, Hr. Steinkopf. Tübingen, die Cottaische Buchhandlung. Ulm, die Wohlersche Buchhandlung. Weimar, Hr. Hoffmann, Wien, Hr. Schaumburg und Comp. Zürich, Hr. Orell und Comp.

Auch ist an vorbenannten Orten ein Katalog von äusserst seltnen Büchern zu haben, welche den Liebhabern für einen annehmlichen Preis überlassen werden, wenn sie solchen in postfreyen Briefen bis zum 15ten Januar 1810. bieten.

B e r i c h t i g u n g e n.

In dem unlängst bey Hrn. Cotta in Tübingen erschienenen *Kartenalmanach 5ter Jahrgang* sind folgende Berichtigungen nachzutragen:

S. 8. Z. 1. *sie* st. ihr. S. 73. Z. 6. you are mistaken. S. 73. Z. 7. Ay! st. A. S. 81. Z. 3. *liegen* st. liegt. S. 81. Z. 4. Briefen *kennen.* S. 88. Z. 8. *Leto* (Latona) st. Leda.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.
3. Stück.

Sonnabends, den 20. *Januar* 1810.

Fortsetzung
der Nachricht von der *Säcular-Feyer hiesiger Universität.*

Se. Königl. Maj. haben durch ein allergn. Rescript vom 15. Jan. nicht nur der Universität einen Nachtrag von 1000 Thlrn. zu dem bey der Jubiläumsfeyer gehabten Aufwande huldreichst bewilligt, sondern auch, da das von den hiesigen Studierenden bey den Statt gehabten Feyerlichkeiten bewiesene anständige und sittliche Betragen Allerhöchstdenselben zu besonderm Wohlgefallen gereicht hat, anzubefehlen geruhet, dass die daher geschöpfte gnädigste Zufriedenheit den Studierenden zu erkennen gegeben werden solle; eine huldreiche Belohnung des pflichtmässigen Betragens, die nicht nur höchst ehrenvoll, sondern auch auf das stärkste ermunternd und den Eifer für die Erhaltung guter Sitten auf unsrer Univ. belebend ist.

Aus einer, handschriftlich überreichten merkwürdigen Abhandl. eines ehemaligen, um die Declamationskunst verdienten Mitbürgers wollen wir noch einen kurzen Auszug hier mittheilen, um zugleich mehrern Anfragen Genüge zu leisten. Ueberschrieben ist sie *):

Neben einander aufgestellte teutsche und griechische Vocalenleitern, um über die wahre Aussprache der chromatischen Töne υ, οι, ευ, ει, η, und αι evident zu entscheiden. Sr. Wohlgeb. dem Hrn. D. Kühn, Rectori Magnifico und sämtlichen hochverehrtesten Mitgliedern der Akademie zu Leipzig am Tage der Jubelfeyer d. 4. Dec. 1809. mit Froh- und Dankgefühle gewidmet von einem ehemalig akademischen, ewig verpflichteten Bürger, *Christian Gotthold Schocher*, der Philos. Doctor und der enharmonischen Beredsamkeit Erfinder und Lehrer. Naumburg, den 4. December 1808. 13 S. Fol.

Es ist wundersam, sagt der Verf., dass man noch nicht auf den Gedanken gekommen ist, eine Vocalen- oder enharmonische Tonleiter herzustellen, da doch die Materialien der Sprache nichts anders als articulirte Töne sind, die nur durch Bestimmtheit ihrer Höhen und Tiefen die Rede zu einem deutlichen Gesange, d. i. zu einer richtigen und naturgemässen Sprache des Verstandes und Herzens bilden können. Die sogenannte Declamation muss mehr zu einem Werke des Verstandes und Herzens als zu einer Empfindelcy und Memorienwerke gemacht werden. Die wahre Beredsamkeit ist als solch eine Kunst zu bestimmen, die da lehret die

*) Sie ist nur Bruchstück eines Systems, worauf der Hr. Verf. mehr als 30 Jahre gewandt zu haben versichert, und welches unter dem Titel erscheinen soll: Enharmonische Beredsamkeit für denkende und empfindende Volksredner, als Kunst und Wissenschaft dargestellt in einem Tonsystem von 810 Tönen, von C. G. S.

Zuhörer *geschickt* und *geneigt* zu machen, mit dem Redner einstimmig zu *denken* und zu *fühlen.* Diess kann nur durch die Sprachtöne, die Vocalen, denen die Musiktöne allein an Tiefe und Höhe, an Schwingung und Geltung Bestimmtheit geben können, bewirkt werden. Die Sprachtöne sind als enharmonische, d. i. einklingende Theile und Theilchen eines ganzen Musiktons zu nehmen, ihrer Existenz nach in Ur- und Nachtöne, oder in diatonische und chromatische zu theilen, dem Organenbaue gemäss zur Leiter zu ordnen, und ihre Staffeln und Zwischenräume damit zu besetzen. Die teutsche Sprache hat 5 Urvocalen, a, e, i, o, u, folglich eben so viele gleich aus einander und immer höher liegende Linien, welche die 5 Urvocale, als diatonische Töne betreten, die 4 chromatischen Töne aber, ü, ö, ê und ä, die Zwischenräume ausfüllen. Ein gleiches Verfahren wird bey den griechischen Tonleitern beobachtet werden. Beyde Tonleitern sollen in solch einer Form erscheinen, dass erstlich die diatonischen Töne die Modificationsleiter hinaufsteigen, dann die chromatischen, sodann die Doppeltöne und endlich die eigentlichen und uneigentlichen Diphthongen.

Teutsche und griechische Vocalleitern als enharmonische Modificationstöne.

Diaton. Leiter	Chromatische Leiter	Doppeltöne	Eigentl. u. uneigentl. Diphthongen.	Diaton. Leiter	Chrom. Leiter	Doppeltöne	Eigentl. u. uneig. Diphthong.
i	i			ι	ι		
...	ä	..	äu	..	.αι	.ῃ	.ηυ ....
a	a	a a	ai ay au	α	α		ᾳ
...	.ê	..	ei, ey, eu (ie)	..	ῆ	...	ει, ευ ...
e	e	e e		ε	η	εε	
...	.ö.	..		..	.οι.	...	......
o	o	o o	oi	ο	ω	ου	ωυ, ῳ
...	.ü.	..	....	..	υ	...	υι, ...
u	u		uy	ȣ	ȣ		

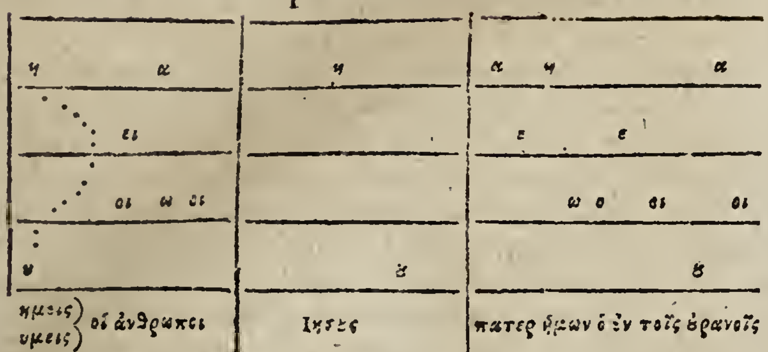
Die Hauptabsicht geht hier die griech. Tonleiter an, um durch das Anschauliche beyder Tonleitern die Erasmische Pronunciation desto kürzer und deutlicher zu widerlegen, die Reuchlinische desto kräftiger zu vertheidigen. Nach des Verfs. Meynung war des Erasm. Pronunciation, deren sich Erasmus selbst nie bediente, eine blosse Speculation um die Orthographie zu erleichtern, nicht aber die griechische Sprache und ihren Wohlklang, den Reuchlin gut kannte, zu Grunde zu richten.

Beyde Vocalleitern sind grösstentheils gleichförmig, nur in Bildung der chromat. Töne unterscheiden sich die Griechen von den Deutschen, indem sie das i viermal höher und bis zum iota hinaufsteigen lassen, also in ihre Sprache mit dem iota 5 modificirte ι bringen, als υ, οι, ει, η und ι. Was die Behauptung, η müsse wie ε oder αι ausgesprochen werden, anlangt, so versichert Hr. S. dass er sich auf das Schaafblöcken nicht einlasse, dass der Altgrieche das deutsche *b* nicht durch β ausdrücken *), und wegen des hohen Locals das η nicht für ε brauchen könne, dafür durchaus αι als Casualton (deren es zwey gebe, αι und ι) nehmen müsse. Die Lateiner konnten sich nur in ihrer Sprache, in welche sie nicht zu viele *i* bringen wollten, erlauben das η durch ê auszudrücken, nicht aber im Gebrauche der griechischen. Man beruft sich auf δέελος für δῆλος. Solche Verwandlungen sind dem Grammatiker nicht fremd; aber fremd ist es ihm, dass die Vocale mit der Verwandlung auch ihre Selbstständigkeit und Leseart verlieren sollen. Auch im Deutschen wird *e* öfters in *ie*, und *ie* in e verwandelt, wie *sehen, sieh*; *liegen, gelegen.* Zur Vertheidigung des ι als Doppelη beruft sich der Vf. auf die ganze griech. Nation und auf G. J. Vossius in s. Aristarcho. Die Griechen bildeten ihre vier chromatischen ι als immer höher steigende *i*, daher denn, nebst dem diatonischen oder Staffel-*i* fünf *i* entstanden, υ, οι, ει, η und ι. Die Pronunciation und Verschiedenheit ihrer Locale ist diese: dass das υ aus einem höhern hinaufgedrängten Kehlpuncte des ȣ hervorgeschlagen wird, υι, ει und η bloss aus dem Localpuncte des vorstehenden Vocals. So wird z. B. seyn

- υ, ein aus hinaufgedrängtem Kehlpuncte des ȣ hervorgeschlagenes *i*,
- ει, ein aus hinaufgedrängtem Kehlpuncte des ε hervorgeschlagenes *i*,
- αι, ein aus hinaufgedrängtem Kehlpuncte des α durch die Mund- und Kehlformen gemischtes ä,
- ι, ein aus dem hinaufgedrängten, niedern Kehlpuncte des *e* durch die offene Kehle höher gebildetes *é*.

Es werden noch 3 Beyspiele zur Bestätigung des Locals der Vocale η und υ angegeben:

I



und der Vf. verweiset deshalb auf die hiesige griech. Kirche. Es sey, sagt er, nicht unmöglich, sich an die wahre griech. Aussprache zu gewöhnen, die gewiss mehr Wohlklang und Harmonie gewähre, als die Erasmischen zersetzten Misstöne, bey welchen weder der Grieche den Deutschen, noch der Deutsche den Griechen verstehen könne. Man habe auch ohnedem Fehler genug in der Aussprache (der Consonanten), wodurch man den (heutigen) Griechen unverständlich wurde. Der Vf. verweilt vornemlich bey δ, ϑ und τ. δ ist ein voller, zwischen den Oberzähnen und der darunter gelegten Zunge hervorrauschender Hauch, ϑ ein zwischen den Oberzähnen und der darunter breit hervorgelegten Zunge hervorgehender feiner Hauch, τ ein von der hinter die Oberzähne gestemmten Zunge abgestossener harter Hauch oder vielmehr Druck. Hierauf geht der Vf. zu den Zwischentönen zurück. Sie heissen *chromatische*, weil die Griechen, bey Vermehrung ihrer Tonleiter die Töne als Farben behandelten, das Interval der diatonischen Töne theilten, und z. B. aus Dunkelblau, Lichtblau, oder aus einem Tone zwey machten; die lichten Farbentöne, die die obere Hälfte des diatonischen Tons einnehmen, heissen *halbe* Töne, oder *Zwischentöne*, weil sie zwischen die Linien eintreten. Bey Bildung der Zwischentöne kömmt Alles auf die Erhöhung der Mund- und Kehlformen des Staffeltones an. Denn hiermit wird der bewegliche Kehlkopf durch die Muskeln und Membranen mit hinaufgezogen, wodurch der Zwischenton ein höheres Local und seine wirkliche Existenz bekömmt, sobald nur der Kehlkopf in dieser höhern Richtung durch den Druck des Zungenbeins genöthigt wird, die Bänder der Giesskannenknorpel aus einander zu ziehen, um die Stimmritze zu öffnen und der Lunge es möglich zu machen, die Luft, als determinirte Stimme, durch die Luftröhre hervorzustossen. Bey den Zwischentönen wird der Kehlkopf nur herauf oder herab gedrängt, bey den Staffeltönen aber durch eine neue Mundform in einen andern Kehlpunct gehoben. Noch einmal kömmt er sodann wieder auf die Erasmische Aussprache des Griechischen. Nachdem man, sagt er, der jetzigen griechischen Nation Freyheit und Alles genommen hat, will man ihr auch die vortreffliche Sprache ihrer ewig glänzenden Vorfahren entreissen, und sie zu völligen Barbaren herabwürdigen. Es ist mehr als anmasslich, dass man von der wahren griech. Aussprache mehr wissen will, als die Griechen selbst. Der Vf. hat mehr als 30 Jahre lang mit Griechen Umgang gehabt und gesprochen, aber nie ein *oi*, *ei* und *ê* für οι, ει und η gehört. Wenn diese chromatischen Töne zur Sprache kamen, so war immer das Resultat: man müsse einer in der Sprache gebornen Nation mehr glauben, als der Speculation einiger ausländischer Gelehrten; die altgriech. Sprache sey in Klöstern, Kirchen und Schulen stets getrieben worden, besonders auf dem Hagion Oros, wo auch der berühmte nachher in Leipzig lebende *Eugenius* Professor war, und viele Schüler zog. Solche Männer konnten sich wohl nicht so verirren, dass sie von Ausländern zurechtgewiesen werden müssten. Es ging ohnediess nichts über das feine Gehör der Griechen, welches sie auch noch bis auf den heutigen Tag besitzen. Würden wir Deutschen uns wohl erlauben, statt *kürzer*, *grösser* und *ärmer* — *kuirzer*, *gröesser* und *äermer* einzuführen? Und ist es mit der Erasm. Aussprache der griech. Wörter *eis*, *kai* und *pheugein* statt εἰς, και und φευγειν wohl etwas anders?

Wir überlassen es den Vertheidigern der Erasmischen Aussprache sowohl als den unbefangenern Sprachforschern diese getreue Darlegung der Grundsätze des Hrn. S. zu prüfen, welches nicht schwer ist, wenn sie nicht die Erscheinung seines ganzen grössern Werks abwarten wollen. Wir gehen vielmehr, nachdem wir noch bemerkt haben, dass auf dem zuletzt erwähnten Namensverzeichnisse der hiesigen Studirenden, die an der Säcular-Feyer Antheil genommen haben, zufolge der eignen Aufschreibung ihrer Namen in den verschiedenen Collegien (nach Abzug einiger wenigen durch Zufall zweymal mit kleiner Abänderung aufgeführten) 770 verzeichnet sind, fort zur Anzeige

II. der neuen Stiftungen, welche bey Gelegenheit dieser Feyer gemacht worden sind, und der Geschenke welche die Univ. erhalten hat.

A. Neue Stiftungen: 1. Herr Hofr. und Prof. *Wenck* hat der Univ. ein Geschenk von 2000 Thlr. gemacht, deren Interessen, von Michaelis vor. J. an, einem hoffnungsvollen jungen Docenten hiesiger Univ., der noch keine Pension von der Regierung erhalten hat, in halbjährigen Terminen ausgezahlt werden sollen. Die erste Stiftung dieser Art auf hiesiger Universität. Die Verwaltung und Ertheilung dieses Stipendiums ist der philosophischen Fa-

cultät übertragen, in welcher, nach dem Vortrag des Dechants über die jedesmal hier lehrenden jungen Männer, welche schon Zutrauen und Hoffnung erweckt haben, und ohne noch vom Staate besoldet oder durch eignes Vermögen hinlänglich unterstützt zu seyn, einer solchen Unterstützung bedürfen, ohne Unterschied der Facultät, durch schriftliche Stimmenabgebung, mittelst der Mehrheit der Stimmen einem nach obigen Anführungen dazu qualificirten jungen Docenten irgend einer Facultät diess Beneficium auf vier auf einander folgende Jahre conferirt wird, wenn er nicht in diesem Zwischenraume einen Gehalt von wenigstens 200 Thlrn. oder eine andere besoldete Stelle erhält, oder Umstände eintreten, welche mit den angegebenen Bedingungen streiten. Sollte, was kaum zu vermuthen ist, der Fall eintreten, dass keine dazu qualificirten Docenten vorhanden wären, so werden die Interessen zu dem Capital geschlagen.

2. Unterm 8. Dec. zeigte der verdienstvolle Hr. Ober-Hofrichter und Director des hiesigen Consist. Domherr, Freyherr *von Werthern*, der Universität an, dass er, als Erbadministrator der Klosterschule zu Donndorf, zu Folge eines neuerlichen Familien-Gestiftes des um unser Vaterland und dessen Wohl längst verdienten *Werthernschen* Geschlechts, von Ostern des gegenwärt. Jahres an, an solche Studierende hiesiger Universität und jeder Facultät, welche vormals Zöglinge der Donndorfer Schule gewesen sind, und Zeugnisse ihres Wohlverhaltens beyzubringen vermögen, *acht* stipendia, jedes von 50 Thlr. jährlich, zu vergeben, und dass die etwanigen Competenten sich bey ihm schriftlich zu melden, und wegen ihrer Qualificirung dazu in der angegebenen Maasse zu legitimiren haben. Durch einen öffentlichen Anschlag wurde diese neue Wohlthätigkeit den Studierenden bekannt gemacht.

3. Herr *Paul Petrowisch von Socolowitsch*, der vor einiger Zeit hier studiert hat, und sich noch hier aufhält, überreichte am 4. Dec. eine Stiftungsurkunde, in welcher, nach Ausdrücken der Achtung und des Wohlwollens gegen die hiesige Univ. und deren Lehrer, unter andern 500 Thlr. zu einem *Serbischen stipendio* ausgesetzt sind, so dass die Zinsen dieses Capitals ein armer und würdiger Studierender, von welcher Facultät es sey, auf drey Jahre erhalten soll. Den Vorzug dabey haben a. die aus der Familie des Stifters abstammenden; ihnen folgen b. Serbier, aus welcher Provinz sie auch gebürtig sind. Sie sollen den ganzen philosophischen Cursus, Naturgesch., Mathem., Chemie und Physik hören; bey andern fällt diese Bedingung weg. Denn in Ermangelung von solchen Competenten, soll a. der dritte Sohn des Pfarrers zu Grosstechau, Hrn. M. Ranft, Julius Gebhard R., wenn er hier studieren wird, der Familie des Stifters gleich geachtet werden; b. Studierende aus allen Nationen, vornemlich der Deutschen, das Stipendium erhalten können, unter ihnen aber den Vorzug haben, die aus der Familie des hiesigen Rathsweinvisirers, Hrn. *Carl Gottfr. Sorge*, und die Verwandten dieser Familie. Die Collatur des Stip. hat der jedesmalige Hr. Rect. Magnif. Nur Unbemittelte, keine andern, sollen das Serb. Stip. erhalten. Alle Jahre werden am 4. Dec. von dem Stipendio 12 gr. für den Aufwärter des Wendlerischen Freytisches im Convictorio, und an jedem Jubelfeste der Univ. 7 Thlr. zur Speisung desselben aus 6. Personen bestehenden Freytisches, abgezogen, an welchem der Stifter des Stip. selbst gespeiset, und welchem er auch 6 silberne Esslöffel, die jährlich 6 Mal gebraucht werden sollen, geschenkt hat.

b. Andere Geschenke haben erhalten:

1. die hiesige *Universitätsbibliothek:* von demselben Hrn. *Petrowitsch* 125 Thlr. als einen Beytrag zu ihren Fonds, dessen Interessen zum Ankauf nützlicher und seltner Werke verwandt werden sollen — von der hiesigen Kühn'schen, Sommer'schen, Barth'schen, Baumgärtner'schen, Joachim'schen und Steinackerschen Buchhandlungen ihre bisherigen Verlagswerke, und vom Hrn. Procl. Weigel seine Verlagsbücher und noch aus seiner ansehnlichen Büchersammlung Werke für 50 Thlr. an Werth — andere hiesige Buchhandlungen haben von ihren künftigen Verlagswerken der Bibliothek ein Exemplar, nach Auswahl des Bibliothekars, versprochen — von Hrn. Mag. *Stimmel:* die Bodonische Ausgabe des Anacreon in kl. Fol. — von Hrn. Oberamtshauptmann zu Ichtershausen *Spiller von Milterberg* die seltne Ausgabe der Bamberg. peinlichen Halsgerichtsordnung 1580. fol. mit Holzschn. — von der verw. Fr. Domherrin D. *Burscherin* die Sammlung der Original-Briefe an Erasmus, von welchen bekanntlich ein Verzeichniss (1784.) und ein grosser Theil gedruckt sind.

2. Die kleine *Münz-Sammlung* bey der gedachten Bibliothek: vom Hrn. D. *Stockmann* die *goldne* und *silberne* Gedächtnissmünze *) auf das diessmalige Ju-

---

*) Die goldne hat auf der Vorderseite das Brustbild Friedrichs des Streitbaren mit der Umschrift: *Friedr. Bellic. E. S. Conditor acad. Lips.*, auf der Kehrseite das von Hrn. D. Stockmann erfundene Chronostichon: saLVa SIt

biläum von Hrn. Münzgraveur, Krüger d. jüng., jedoch ohne Veranlassung oder Mitwirkung der Universität geprägt, und die Münze auf den am 2ten März 1802. dem Hrn. D. Stockmann von der hiesigen philosoph. Facultät öffentlich ertheilten poetischen Lorbeerkranz, in einem Etui, auf dessen Deckel die Aufschrift steht: Bibliothecae Paulinae ipsis academiae Lipsiensis natalibus d. IV. Decembris MDCCCIX. quartum celebratis Augustus Cornelius Stockmann Emeritus poeta. — Vom Hrn. Prof. *Arndt:* a. ein alter schwedischer Kupferthaler von Carl XII.; b. eine silberne Gedächtnissmünze auf das 50jähr. Amtsjubiläum des D. Joh. Friedr. Burg zu Breslau d. 29. März 1763. — Vom Hrn. Ober-Acciscommissar *Matthäi:* eine silberne Gedächtnissmünze auf die Stiftung der Univ. zu Halle.

3. Die *Gemäldesammlung*, auf der Bibl.: das Portrait des verstorb. Prof. *Eck*, von den Erben desselben. Auch hat die Wittwe des ehemal. hiesigen berühmten Buchhändlers *Reich* dessen Sammlung von 31 Originalgemälden der vorzüglichsten Gelehrten und würdigsten Männer, von Graff, Oeser, Tischbein und Pfenninger gemalt, der Universität geschenkt, so dass sie selbst während ihres Lebens im Besitze derselben bleibt.

4. Die neuerlich erst durch die allerhöchste königl. Gnade ansehnlich bereicherte *physikalische Instrumentensammlung:* vom Hrn. Ober-Hof-Ger. Rath und Domh. D. *Erhard:* einen grossen metallenen *parabolischen Brennspiegel* von Joh. Peter Höse, dem mütterlichen Grossvater des Hrn. D. E., gefertigt (einen der vier Brennspiegel von erheblicher Grösse, die er gemacht, und in s. Abhandlung über die parabolischen Brennspiegel, Dr. 1756. beschrieben hat) — vom Hrn. Prof. *Arndt* einen silbernen Compass.

---

aCaDeMIa LIpsICa, unten d. IV. Dec. — die silberne zeigt ebenfalls das Brustbild Friedrichs des Streitbaren mit dem Churmantel und Churhute (wobey nicht auf die Zeit der Stiftung der Univ., sondern auf die Würde des Fürsten überhaupt Rücksicht genommen ist) und der Aufschrift: Frid. Bellic. Dux et El. Sax. Conditor academ. Lips., auf der Kehrseite aber die von Hrn. D. Stockmann angegebene Inschrift: Potentissimo Rege Sax. Friderico Augusto Conservatore O. M. quartum saeculare sacrum pridie Nonas Decembres A. O. R. cIↃIↃcccIX. Universitas Litt. Lipsiensis Celebrauit.

5. Durch das Geschenk von 1000 Stück Mineralien vom Hrn. Cand. Medic. *Rothe* ist der Grund zu einem neuen akademischen Museum gelegt worden, mit welchem dereinst die schon gegen die Mitte des vor. Jahrh. von dem Dresdn. Arzte D. Kretzschmar geschenkte Conchyliensammlung vereinigt werden wird. Jene Mineraliensammlung ist nun schon bereichert worden durch eine Sammlung von Edel- und geschliffenen Steinen vom Hrn. Prof. *Arndt* — und durch einen Beytrag von 200 Thlrn. von dem oben erwähnten edeldenkenden Hrn. *Petrowitsch.*

c. Endlich verdienen noch die Ehrengeschenke des hiesigen, an unsern Freuden wie an unserm Wohl den innigsten, thätigen Antheil nehmenden Stadtmagistrats: der Deputirten der Kaufmannschaft und Kramerinnung; der Tuchhändler; des Herrn Buchh. und Adv. M. Baumgärtner d. ält. die dankbarste Erwähnung. Auch hat Hr. Hofr. Wenck das alte akademische Siegel mit einem neuen silbernen Griffe, der Feyerlichkeit, bey welcher es vorgetragen wurde, angemessen, versehen lassen.

So hat sich Alles vereinigt, nicht nur die Feyer unsers Jubiläums, so kurz auch die Zeit zur Vorbereitung und Veranstaltung desselben seyn konnte, auf eine würdige, wahrhaft edle und nützliche Art, zu verherrlichen, sondern auch die schönsten Hoffnungen für die Zukunft fest zu begründen. Es schienen nicht zu dieser Feyer zahlreiche Promotionen in allen Facultäten, auf diese Zeit zusammengedrängt, erforderlich zu seyn; es entstanden sogar mannichfaltige Bedenklichkeiten dagegen, deren Berücksichtigung auch den Beyfall der einsichtsvollsten Männer erhalten hat.

Zu erwartende Werke.

Der verdienstvolle, ehrwürdige Numismatiker, Hr. Abt *Sestini* zu Berlin, ist entschlossen ein grosses numismatisches Werk das jedem Freunde der alten Münzkunde, jedem Geschichtforscher unentbehrlich seyn wird, herauszugeben, wenn er durch eine hinreichende Zahl von Subscribenten unterstützt wird.

Die Numismatik hatte in unsern Tagen an dem verdienstvollen Eckhel auch ihren Mann gefunden, der sie durch seine doctrina numor. veter. in ein zusammenhängendes System von Wissenschaft gebracht hat. Er hat aber daran Vieles zu ergänzen übrig gelassen, denn wie dieser würdige Mann in Beschreibung vieler Münzen hinter der Vollständig-

heit zurückgeblieben: so ist es ihm auch nicht beschieden gewesen, so viele Sammlungen kennen zu lernen, die seitdem an griechischen Münzen von Allier, Cousinery, Gosselin, d'Herrmann, Köhler, Knobelsdorf, Petricciolo, Recupero und Tochon zusammengebracht worden, anderer Sammlungen in Italien nicht zu gedenken von Bondacca, Borgia, von den beyden Bellini, von Sanclemente, Gradenigo und Verità, als welche insgesammt für Geschichte und Geographie neue Thatsachen hergegeben und zur besseren Classification der Münzen gedient haben; ja Eckhel hatte nicht das vortreffliche Cabinet des Kaiserlichen Instituts zu Paris gesehen, dessen gelungene Beschreibung wir dem Hrn. Mionnet verdanken.

Um hier in der Kürze zu zeigen, wie vieles ihm unbekannt geblieben sey, so darf man nur die ehemaligen Städte nennen, die seitdem durch Münzen entdeckt worden, nemlich: *Cupelternum* in Campanien; *Temesa* in Bruttii; *Nacona* und *Agathyrsus* in Sicilien; *Theodosia* im taurischen Chersones; *Dicaeopolis* in Thracien; *Lete* in Macedonien; *Argesa*, *Ctemene*, *Cierium*, *Elatia*, *Heraclea*, *Metropolis* und *Othritae* in Thessalien; *Thronium* in Locris; *Platea* und *Pherae* in Phocis; *Hyrtacus* auf der Insel Creta; *Coressia* auf der Insel Cea; *Aegialos* in Paphlagonien; *Antandros*, *Canaena*, *Cisthene*, *Gergithus* und *Trimenothyrae* in Mysien; *Arisba*, *Larissa*, *Neonticos* und *Poroselene* in Troas; *Nape* in Lesbus; *Cadme*, auch Priene genannt; *Gambrium* und *Phygela* in Jonien; *Calymna* in Carien; *Rhodia* und *Tlos* in Lycien; *Pogla* in Pamphylien; *Amblada* in Pisidien; *Mossina* in Lydien; *Briana* und *Ipsus* in Phrygien; *Saricha* in Cappadocien, und *Phtheneotes* in Aegyptus. Eben so hat Eckhel manche Städte angenommen, die es nicht gegeben, wie *Acilium* in Oberitalien, *Liternum* in Campanien, *Heracleum* im taurischen Chersones; *Stratos* und *Taphias* in Acarnanien, und *Pallene* in Arcadien; auch hat er vom Fluss *Tonzos* in *Hadrianopolis* und von den Königen *Leucon* und *Sauromates* IV. in Pontus und von *Brogitarus* in Galatien, nichts gewusst u. s. w.

Bey so vielem Zuwachs der Wissenschaft auf der einen Seite und bey so vielen neuern Berichtigungen alter Irrthümer auf der andern, hat Hr. Sestini geglaubt, dass es der rechte Zeitpunct sey, eine allgemeine Beschreibung der griechischen Münzen nach Eckhels geographischem System herauszugeben, wenn anders die gelehrte Welt das Werk durch Subscription zur Sicherung der Druckkosten befördern will. Denn um sich einen Begriff vom Reichthum der Materie zu machen, darf man nur bemerken, dass Hr. Sestini die griechischen Münzen weit über die Zahl derer hinausführen wird, welche Hr. Mionnet im vierten Bande seines Werks angegeben, als wo Lydien mit 1136, Phrygien mit 1816, Galatien mit 171, ohne die Könige zu rechnen, und Cappadocien mit 234 Medaillen angesetzt sind. Man weiss übrigens aus den vielen numismatischen Schriften des Hrn. Sestini, wie gross die Zahl der Münzsammlungen sey, welche er seit dreissig Jahren gesehn und untersucht hat. Die Welt kann also im voraus urtheilen, dass sie etwas Vollendetes von seinem neuen Werke zu erwarten habe, welches unter dem Titel: *Descriptio generalis numorum graecorum secundum Eckhelii systema geographicum cum variis notis*, lateinisch erscheinen soll. Es soll in Folioformat auf gutem Schreibpapier mit didotscher Schrift gedruckt und mit mehreren Kupfertafeln von Inschriften, Monogrammen und den seltensten Münzen jeder Stadt und Provinz verbunden werden. Es wird vierteljährlich eine Lieferung von 20 bis 25 Bogen herauskommen, so dass 400 bis 500 Seiten auf einen Band fallen werden. Der Subscriptionspreis für jede Lieferung wird 5 Rthlr. Preussisch grob Courant seyn und für diejenigen, die nicht unterzeichnen, wird er auf 4 Rthlr. steigen. Wenn die Subscription günstig ausfällt: so wird im April 1810. der erste Heft herausgegeben werden, und alle drey Monat nachher die Fortsetzung, so dass das ganze Werk aus 4 bis 5 Bänden bestehen wird.

Die Unterzeichnung kann zu Berlin bey dem Buchhändler Hrn. Hitzig und bey seinen Freunden in Italien, beym Buchhändler Hrn. Umlang und bey seinen Freunden in Frankreich, beym Verfasser selbst und bey Hrn. Louis Quien geschehen, der den Druck übernehmen wird.

Instruction

zur Prüfung der zum Lehramte an den Studien-Schulen, oder Studien-Instituten sich anmeldenden Candidaten, in Baiern.

§. 1. Da als Lehrer in denjenigen Anstalten, die der wissenschaftlichen Bildung bestimmt sind, nur *Gelehrte* eine Stelle finden sollen, zur Gelehrsamkeit aber als Grundbedingung gehört, den Zusammenhang der Wissenschaften geschichtlich und zwar aus den Quellen fassen zu können, so wird mit Recht von einem Candidaten des Lehramtes an einer solchen Anstalt die *Kenntniss der alten Sprachen* als erste Bedingung gefordert, und eben darum

die *Philologie* zum ersten Gegenstande der Prüfung erhoben, welchem jeder Candidat sich unterziehen muss, wenn er zu den übrigen Gegenständen der Prüfung zugelassen zu werden hoffen will.

§. 2. Da aber im Gegentheile auch der Philolog nicht ein blosser *Grammatiker* seyn soll, sondern von ihm gefordert werden muss, dass er in allen zu dem Kreise der *humanistischen wissenschaftlichen Bildung* gehörigen Kenntnissen bewandert sey, so kann auch den zu *Lehrern der Philologie* sich anbietenden Candidaten die Prüfung aus den Gegenständen der *Philosophie*, der *Geschichte* und *Alterthumskunde*, der *deutschen classischen Literatur*, der *Mathematik* und der *Naturwissenschaften* nicht erlassen werden.

§. 3. Dieser Kreis von Kenntnissen also ist von allen ohne Ausnahme zu fordern, welche für fähig erkannt werden sollen, in die Zahl der Lehramtscandidaten für eine Studien - Schule oder ein Studien-Institut (dieses letztere sey ein Real- oder Gymnasial-Institut) aufgenommen zu werden.

§. 4. Auf welche der bezeichneten Prüfungsgegenstände bey einem Professor für das Real-Institut, auf welche dagegen bey einem Prof. für das Gymnasial-Institut das meiste Gewicht zu legen sey, ergibt sich aus der durch das allgemeine Normativ ausgesprochenen eigenthümlichen Bestimmung jener beyden wissenschaftlichen Hauptlehranstalten von selbst.

§. 5. Die Prüfung selbst ist aus allen bezeichneten Gegenständen *schriftlich* und *mündlich* vorzunehmen.

§. 6. Zur schriftlichen Prüfung wird aus jedem der vorgeschriebenen Prüfungsgegenstände wenigstens Eine Frage zur Beantwortung aufgegeben. Jeder Examinand hat wenigstens die Hälfte der Aufgaben in lateinischer Sprache zu beantworten.

§. 7. Die schriftliche Aufgabe für die philologische Prüfung soll einen grössern Umfang haben. Es soll nemlich nicht bloss ein Abschnitt aus einem griechischen und lateinischen Dichter und Prosaiker, in beyden Sprachen, zur Uebersetzung ins Deutsche, sondern auch ein Thema zu Uebersetzungen in das Griechische und Lateinische aufgegeben werden.

§. 8. Zur Ausarbeitung dieser Aufgaben ist den Examinanden eine verhältnissmässige Zeit zu verstatten, dabey aber die Ordnung zu beobachten, dass sie an dem ausgewählten Prüfungs-Local unter beständiger Aufsicht, wozu der beyzugebende Canzellist benutzt werden kann, arbeiten, und ihnen nicht eher eine neue Aufgabe eröffnet wird, als bis

die Ausarbeitung der frühern abgeliefert ist. Abwechselnd haben auch die Examinatoren während der schriftlichen Prüfungsarbeiten von Zeit zu Zeit die Versammlung der Examinanden zu besuchen.

§. 9. Sobald die schriftlichen Arbeiten der Examinanden über eine Aufgabe beysammen sind, werden sie dem Rector eingehändigt, welcher sie sogleich bey den übrigen Examinatoren circuliren lässt. Jeder Examinator kann den Ausarbeitungen, welche zu dem Ende halbbrüchig zu schreiben sind, seine Bemerkungen schriftlich beysetzen. Jeder Examinator erhält die Ausarbeitungen über seine Aufgabe zuletzt.

§. 10. Am Tage nach Vollendung der schriftlichen Arbeiten soll die mündliche Prüfung gehalten werden.

§. 11. Dabey sollen unter dem Vorsitze des Königl. Kreis-Schulrathes sämmtliche Mitglieder der Prüfungscommission versammelt, und ununterbrochen gegenwärtig seyn, und jeder derselben soll sein Urtheil über jeden Examinanden einzeln durch alle Prüfungsgegenstände hindurch an Ort und Stelle in eine eigene Tabelle eintragen, die zu den Acten zu geben ist.

§. 12. Die mündliche Prüfung beginnt mit den Censuren der schriftlichen Arbeiten, um dem Examinanden Gelegenheit zu geben, zu beweisen, wiefern er die in seinen Aufsätzen mit untergelaufenen Mängel oder Versehen in der Sache und in dem Ausdrucke zu verbessern im Stande sey.

§. 13. Die Gegenstände der mündlichen Prüfung sind ebenfalls aus dem eben bezeichneten Kreise der wissenschaftlichen Kenntnisse zu wählen. Es ist aber sowohl bey der Wahl als bey der Behandlung derselben darauf zu sehen, dass die Examinanden zugleich Gelegenheit erhalten, Beweise von ihrer *literarischen Kenntniss* jener wissenschaftlichen Gebiete, und von ihrer Fertigkeit in der *Methodik* zu geben. Beyde letztern Gegenstände sind auch in dem Urtheile über die Examinanden ausdrücklich als besondere Rubriken mit aufzuführen.

§. 14. Nach vollendeter Prüfung treten die Examinatoren unter dem Vorsitze des Königl. Kreis-Schulrathes zur Vergleichung ihrer Urtheile über jeden einzelnen Examinanden und zur Berathung über die denselben zu ertheilenden allgemeinen Befähigungsnoten zusammen.

§. 15. Die allgemeinen Befähigungsnoten theilen sich nach folgenden Abstufungen in 3 Hauptclassen ab, welche durch die Prädicate „*vorzüglich, gut, nothdürftig*" zu bezeichnen sind.

§. 16. Die *Noten* der *ersten Classe* können nur solche Candidaten erhalten, die in allen Hauptfächern entweder des Real - oder Gymnasial - Studiums ausgezeichnete Einsicht und Fertigkeit beweisen, und neben ihren Hauptfächern zugleich in keinem - Theile der übrigen humanistischen Wissenschaften den Candidaten der 2ten Classe nachstehen.

Die *Note* der *zweyten Classe* ist denen zu ertheilen, die neben gründlicher Kenntniss der Hauptfächer entweder des Real - oder Gymnasial - Studiums wenigstens in einigen Theilen der übrigen humanistischen Wissenschaften gute Kenntnisse zeigen, und in keinem Theile derselben ganz fremd sind.

Die *Note* der *dritten Classe* erhalten diejenigen, deren Kenntniss sich nur auf das eine oder das andere der beyden entgegenstehenden humanistischen Hauptstudien beschränkt, und darin selbst weder einen grossen Umfang noch eine grosse Tiefe hat, welche aber dabey doch so viel Anlage und so viel didaktische Geschicklichkeit zeigen, dass sich von ihnen nicht nur ein deutlicher Vortrag dessen, was sie wissen, sondern auch noch ein bedeutendes Fortschreiten in ihren eigenen Kenntnissen hoffen lässt.

§. 17. Welche nicht bis zu diesem letzten Grade befähiget gefunden werden, sind entweder, wenn die Prüfung doch noch Hoffnung zu einer befriedigenden Befähigung übrig lässt, als *schwach* zu einer weitern Vorbereitung und zum Erscheinen bey einer künftigen Prüfung zu verweisen, oder, wo auch diese Hoffnung nicht zu schöpfen wäre, als *untüchtig* sogleich abzuweisen.

§. 18. Untadelhaftigkeit rücksichtlich des Betragens und des sittlichen Charakters ist ein unbedingtes Erforderniss der Aufnahme unter die Candidaten des Studien - Lehramts. Darüber, so wie über das physische Alter sind den Examinanden beglaubigte Belege abzufordern.

§. 19. Sämmtliche Examinations - Acten samt den einzelnen Urtheilen der Examinatoren, und den von ihnen gemeinschaftlich begutachteten Befähigungsnoten für die Examinaten, nebst den biographischen Notizen von denselben, wobey zugleich von ihrer physischen Constitution Erwähnung geschieht, und den von ihnen beygebrachten Sittlichkeitszeugnissen sind dem Königl. General - Kreis - Commissariate zur Einsendung an das Königl. geheime Ministerium des Innern zu übergeben, welches darnach die Aufnahme der Examinaten in die Candidaten - Zahl beschliessen, und den Aufgenommenen Atteste darüber ausstellen lassen wird.

Für das gegenwärtige Jahr werden bloss in München Prüfungen gehalten werden, für welche der 26. Oct. l. J. zu ihrem Anfange bestimmt ist.

München, den 30. Sept. 1809.

Buchhändler - Anzeigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.
4. Stück.

Sonnabends, den 27. Januar 1810.

Nachricht
von der gegenwärtigen Einrichtung des kön. philol. Seminarium's zu Leipzig.

Im Frühjahre des J. 1784. war von dem damaligen ausserord. Professor der Philosophie (seit 1785. ordentl. Prof. der alten Literatur M. *Christ. Dan. Beck* eine Privatgesellschaft von acht jungen Männern, die auf hiesiger Univers. beynahe ausstudiert hatten), errichtet worden, deren Zweck war, sich im Erklären der alten classischen Schriftsteller und Behandeln philologischer Gegenstände, in lateinischer und bisweilen auch in deutscher Sprache, zu üben, um nicht nur die richtigste Methode des Interpretirens sowohl als die mannigfaltigste Art der Erläuterung der Alten in verschiedenen Rücksichten, praktisch kennen zu lernen, sondern auch diejenige Fertigkeit hierin und in dem schriftlichen und mündlichen Vortrage zu erlangen, welche dem künftigen Lehrer an gelehrten Schulen vorzüglich nöthig ist. Die Gesellschaft zählte damals und in der Folge unter ihren Mitgliedern, deren Zahl bald grösser bald kleiner war, Männer, die nachher zu den wichtigsten Kirchen-, Universitäts- und Schul-Aemtern befördert wurden, denen sie noch mit dem grössten Nutzen und Ruhme vorstehen. Einmal ist aus dieser Gesellschaft ein Mitglied nach England verlangt worden, um in einem Londner Hause griechischen Sprachunterricht durch griech. Sprechen zu ertheilen (Herr *Hüttner*, Lehrer des Baronet Staunton), und einmal officiel von einem Stadtrathe ein Lehrer aus dieser Anstalt auf eine Schule gefordert worden. Die zweckmässige Mannigfaltigkeit und Nützlichkeit der angestellten Uebungen, und die Humanität und Freundschaft, die sich auch in dem Beurtheilen der Vorträge, bey aller Verschiedenheit der Ansichten und Kenntnisse, äusserte, hat die Verbindung stets ungestört erhalten, und die Erinnerung an die vergangene Zeit immer angenehm gemacht. Wenn ja einmal der Eifer etwas kälter zu werden schien, er wurde bald aufs neue belebt; und obgleich die kleine Störung, welche unsre akadem. Studien im Spätherbst des J. 1806. erfuhren, nicht ohne Einfluss auf diese Uebungen blieb, da manche Mitglieder der philolog. Gesellschaft abgehalten wurden, zur gehörigen Zeit einzutreffen, ganz unterbrochen wurden sie doch auch damals nicht. Und immer blieben ältere Mitglieder in der Gesellschaft lange genug, um durch ihre Einsicht und ihr Beyspiel die jüngern zu leiten. Von Zeit zu Zeit wurden auch einige kleine, in der Gesellschaft grösstentheils vorgelesene und beurtheilte, Abhandlungen von Mitgliedern der Gesellschaft auf deren Kosten (wozu bald anfangs ein kleiner Fonds angelegt wurde, da die Gesellschaft sonst keinen Aufwand hatte) gedruckt, und namentlich folgende:

Cleanthis Hymnus in Iouem, graece edidit, notis illustrauit *Frid. Guil. Sturz* (jetzt Rector und erster Prof. der Fürstenschule zu Grimma). 1785. 4.

Des jetzigen Generalsuperintendenten über ganz Liefland, Hrn. D. *Carl Gottlob Sonntag*, zu Riga, *Historia* poëseos graecae breuioris ab Anacreonte vsque ad Meleagrum ex Anthologia gr. adumbrata, 1785. 8.

Desselben Comm. in Prooemium characterum Theophrasti, 1787.

Des jetzigen Rectors und ersten Professors zu Schulpforta, Hrn. D. *Carl Dav. Ilgen*, Poeseos Leonidae Tarentini Specimen, 1786. 8.

Desselben Chorus Graecorum tragicus qualis fuerit et quare vsus eius reuocari nequeat? 1788. (beyde in den ersten Band seiner Opusculorum aufgenommen).

Des Herrn Rectors der Klosterschule zu Donndorf M. *August Magnus Krafft* Comm. de notione philosophiae in Platonis Ἐραστaῖς obuia, 1786. 8.

Des nachherigen Doct. iur. († 1799.) *Ren. Gotthelf Löbel* Comm. I. in Aristotelis notionem tragoediae, 1786.

Des jetzigen Rectors der Stadtschule zu Chemnitz, Hrn. M. *Friedr. Liebeg. Becher*, Decimi Laberii Mimi Prologus, Praecedit Historia poëseos mimicae apud Romanos, 1787.

Des vorhin erwähnten Hrn. *J. C. Hüttner* (jetzt in London) Comm. de mythis Platonis, 1788. 4.

Plotini de rerum principio Enn. III. Lib. VIII. c. 8 — 10. animaduersionibus illustrauit *Fr. Christi. Grimm*, 1788. 8.

Vom jetzigen Generalsuperintendent zu Eisenach Hrn. M. *Joh. Friedr. Haberfeld*, Euripidis ingenium ad Aristot. Poët. c. 13. §. 4. breuiter adumbratum, 1789. 8.

Von Hrn. Geh. Hofrath und Prof. zu Jena D. *Heinr. Abrah. Carl Eichstädt*, Comm. de dramate Graecorum Comico-Satyrico, inprimis de Sosithei Lityersa, 1793. 8.

Vom Hrn. Rector zu Bautzen M. *Carl Gottfr. Siebelis* Diatribe de Aeschyli Persis, 1794.

De Alcestide Euripidea, scr. *Gottlob Wagner* 1797. (Derselbe privatisirende Gelehrte gab 1798. die Alceste des Euripides, die er in den Versammlungen der Gesellschaft erklärt hatte, mit seinen Anmerkungen heraus.)

Bald darauf (nemlich vom J. 1801. an) wurde der Anfang gemacht, die *Commentarios Societatis philologicae Lipsiensis* (edi curauit C. D. Beckius) herauszugeben, an welchen ehemalige und einige gegenwärtige Mitglieder der Gesellschaft thätigen Antheil nahmen, und in welchen theils philolog. Abhandlungen, theils Auszüge aus kleinen philolog. Schriften und Aufsätzen in Journalen, theils beurtheilende Uebersichten der neuesten philol. Literatur enthalten sind. Es sind davon (bis 1804.) *sieben Stücke* erschienen, und nur die dem Buchhandel, vornemlich dem ausländischen, nicht günstigen Zeitumstände veranlassten einen Stillstand. In dem ersten Stück dieser Comm. ist auch die Geschichte der Gesellschaft kürzlich erzählt, und ihre Zwecke und Gesetze sind dargelegt worden.

Zu den Schriften kam im J. 1808. noch:

De locis nonnullis in Taciti Germania Commentatio, Societ. philol. Lips. nomine et iussu scripsit *C. A. G. Emmerling*, LL. AA. M. et aed. D. Petri Catecheta. 8.

Nachdem schon früher zur Errichtung einer öffentlichen Anstalt für Bildung künftiger Schullehrer an den sogenannten lateinischen Schulen Vorschläge gethan, und einmal darauf von Seiten der Universität ehrerbietig angetragen worden, so wurde diese Angelegenheit von der zur Revision hiesiger Universität allerhöchst verordneten Commission im Nov. des J. 1808. wieder in geneigte Erwägung gezogen, deren Folge ein unterthänigster Vortrag an Se. Königl. Majestät, den erhabensten Vater und Wohlthäter unsrer Universität war, welcher in einem vom 12. May des vor. J. datirten Rescripte allergnädigst geruhete, die erwähnte philologische Anstalt des Hofr. und Prof. Beck zu einem öffentlichen Institute unter dem Namen eines *königl. Seminarii philologici* zu erheben, und sie den übrigen auf hiesiger Univ. befindlichen öffentlichen Lehranstalten beyzuordnen, die Direction aber dem Prof. *Beck*, mit einem Gehalte von 100 Thlrn. zu übertragen. Diesem allerhöchsten Rescripte war die besondere Constitutionsacte des Seminarii beygelegt, nach welcher: 1. der Zweck desselben Beförderung der classischen Gelehrsamkeit und Literatur nach ihrem weitesten Umfange und Bildung der Zöglinge zu brauchbaren Lehrern in gelehrten Schulen ist, 2. die Direction desselben an keine ordentliche Profession gebunden ist, das Institut aber zur philologisch-historischen Section der philos. Facultät gehört, mithin in der Regel von einem ordentl. Professor gedachter Section dirigirt wird; doch steht es der allerhöchsten Behörde frey, sie auch einem ausserordentl. Prof. zu übertragen; 3. der jedesmalige Vorsteher den Titel *Director Seminarii philol.* führt; 4. die Mitglieder des Seminarii in ordentliche und ausserordentliche abgetheilt werden; jener dürfen nie mehr als *zwölf* seyn, damit der Zweck ihrer Bildung nicht verfehlt werde, die Zahl der letztern bleibt unbestimmt; 5. der Einsicht des Directors ist es überlassen, durch welche Mittel und Uebungen der festgesetzte Zweck am glücklichsten und gewissesten zu erreichen, und wie die Uebungen zu vertheilen sind; 6. die beyden ältesten ordentl. Mitglieder erhalten Stipendien von 50 Thlrn. jährlich, die übrigen ordentl. Mitglieder königl. Stipendien von 30 Thlrn., und, wenn sie damit bereits versehen sind, so werden ihnen dieselben auf die Zeit ihrer Theilnahme am Seminario verlängert, auch sind sie den gewöhnlichen vierteljährigen Prüfungen der königl. Stipendien nicht weiter unterworfen; 7. aus bestimmten Beyträgen der Seminaristen wird eine kleine Casse gebildet, aus welcher denen, die kleine Schriften als Proben ihres Fleisses und ihrer Kenntnisse dem Publicum vorlegen wollen, einen Beytrag zu den Kosten erhalten; 8. bleibt es dem Director und den übrigen Mitglie-

dern überlassen, in welcher literarischen Verbindung sie mit den abgegangenen Mitgliedern bleiben wollen.

Diese allerhöchste Stiftung würde der Director früher durch eine Druckschrift bekannt gemacht und durch einen öffentlichen Actus gefeyert haben, wenn nicht eines Theils die kriegerischen Unruhen und Besorgnisse des letztern Sommers, andern Theils die zerstreuenden Geschäfte eines andern öffentl. Amtes ihm die Erfüllung der angenehmsten Pflicht unmöglich gemacht hätten. Er glaubte nachher keinen angemessenern Zeitpunct dazu wählen zu können, als die Tage des Jubiläums, wo die Gegenwart hoher königlicher Commissarien und mehrerer Abgeordneter auswärtiger Universitäten zur Verherrlichung einer solchen Handlung und zur Aufmunterung des Seminarii eben so viel beytragen, als die Zeit selbst das frohe Andenken an die Stiftung der Anstalt für immer mit der Jubelfeyer der Univers. verknüpfen musste. In Gegenwart der bereits erwähnten Gönner und mehrerer dazu eingeladener hiesiger und auswärtiger Gelehrten und Philologen, namentlich auch der Vorsteher aller hiesigen öffentl. Schulen, wurde am 6ten Dec. Nachmittags nach 5 Uhr die erste öffentliche Sitzung gehalten, welche der Director mit einer kurzen lat. Anrede, die die reinen Empfindungen der ehrfurchtsvollsten Dankbarkeit gegen den wohlthätigsten Stifter der Anstalt ausdrückte, eröffnete, worauf Hr. M. *Baumgarten - Crusius* eine latein. philologisch-philosophische Abhandlung vorlas (die auch in den Actis Soc. et Sem. abgedruckt werden wird), Hr. M. *Behr* aber den Anfang machte, Zöglingen hiesiger Thomasschule die Charaktere des Theophrast in deutscher Sprache zu erklären, und der Director in einer kurzen deutschen Schlussrede der Versammlung den schuldigen Dank abstattete, und mit dem Ausdrucke freudiger Aussichten, Wünsche und Gesinnungen endigte. Die ganze Feyerlichkeit war aber vorher von ihm in folgender Schrift angekündigt worden:

De consiliis et rationibus Seminarii philologici. Inaugurandi Regii Semin. Philol. Lips. causa scripsit *Christianus Daniel Beckius,* Semin. Director. (Bey Tauchnitz gedr. und verlegt.) 71 S. gr. 8.

Nachdem im Eingange dieser Schrift das, von Manchem in Zweifel gezogene Bedürfniss und die Nützlichkeit einer solchen Anstalt dargethan worden ist, kömmt der Vf. auf die wichtigste Frage, was in unsern Zeiten eigentlich von philologischen Seminarien gefordert und erwartet werden kann? oder auf Erörterung der, dem gegenwärtigen Zustande der Philologie angemessenen Absichten, Einrichtungen, Beschäftigungen und Verhältnisse der Seminarien. Das königl. Rescript selbst gab ihm Gelegenheit, den oben erwähnten doppelten Hauptzweck durchzugehen, und also 1. zu zeigen, was gegenwärtig zur Bildung guter Philologen und zur Beförderung der gesammten Alterthumswissenschaft zu thun sey, und wie es auf Universitäten und insbesondere in und durch Seminarien gethan werden könne und müsse, wobey zugleich auf manche Abwege aufmerksam gemacht, auf manche Irrthümer, die sich hie und da in die Behandlung der Philologie eindrängen zu wollen scheinen, hingewiesen ist; 2. darzuthun, dass und wie durch Seminarien und die in ihnen angestellten Uebungen brauchbare Lehrer für gelehrte Schulen vorbereitet und gebildet werden können. Dieser Ausführung folgt die Geschichte der Stiftung dieser Anstalt nebst dem allerhöchsten Regulativ für dieselbe, den theils ehemals entworfenen, theils neuerlich vermehrten Gesetzen, und den Namen der Mitglieder, in Ansehung derer seit der Erscheinung des Programms schon einige Veränderungen vorgefallen sind. Am Schlusse der feyerlichen Eröffnung wurde noch eine neue Probeschrift des ältesten Seminaristen ausgegeben:

De libris Ciceronis Academicis Commentatio adiuncta disputatione critica de capite I. Lib. II. Cic. Acadd. spurio. Ex Reg. Semin. phil. Lips. lege scripta ab *Aug. Car. Ranitz,* AA. LL. M. etc. (bey Solbrig verlegt) 4.

von welcher noch in der L. Z. eine Anzeige gegeben werden soll.

Die gegenwärtigen ordentlichen Mitglieder des Seminariums sind:

Herr Mag. *Aug. Carl Ranitz.*
- \- *Christian Aug. Gottfr. Emmerling.*
- \- *Ludwig Friedr. Otto Baumgarten - Crusius*, Privatdocent auf hiesiger Univ.
- \- *Jonathan Heinr. Traugott Behr* *).
- *Friedrich Gotthilf Klopfer.*
- *Gottfr. August Benedict Wolff.*
- Mag. *Christian Friedrich Illgen.*
- *Georg Heinrich Walther.*

---

*) Dieser wird in wenigen Tagen das Seminarium und die Universität verlassen, um die ihm übertragene Lehrstelle an seinem vaterländischen herz. reussischen Gymnasium zu Gera anzutreten, die er mit vorzüglicher Geschicklichkeit und glücklichem Erfolge verwalten wird.

Herr Mag. *Gustav Ferdinand Lossius.*
- *Carl Friedrich Adam Baier.*
- *Johann Laurentius Sixt*, aus Schweinfurt.

Ausserordentliche aber:

Herr *August Francke.*
- *Otto Moritz Müller,*

Mehrere der ehemaligen Mitglieder sind mit der Gesellschaft in einer solchen Verbindung geblieben, dass sie ihr von Zeit zu Zeit Beweise ihrer Theilnahme an ihren Arbeiten, auch durch Einsendung eigner schriftlichen Aufsätze, beweisen. Noch mehrere werden an den bereits angekündigten *Actis Semin. et Societ. philol. Lips.*, die eine etwas erweiterte Fortsetzung der *Commentariorum* seye, und im gegenwärtigen Jahre zu erscheinen anfangen werden, thätigen Antheil nehmen.

Im Winterhalbjahr sind in den gewöhnlichen zu den Uebungen bestimmten zwey Stunden wöchentlich, die Erklärungen von Plato's Philebus und Symposium, von Plautus Captivis, Cicero's BB. de Nat. Deor. und Acadd. fortgesetzt, und Stücke aus der Homer. Iliade, einzelne Dialogen Lucians, Stellen aus Tacitus Agric. Lucretius und Cicero's Cato major bisher in ganz schriftlich ausgearbeiteten oder zum Theil nur aufgezeichneten, zum Theil extemporirten, grösstentheils latein. Vorträgen, in verschiedener Hinsicht und daher auch auf verschiedene Weise erklärt worden; in den monatlichen Versammlungen sind verschiedene Gegenstände und Fragen, welche auf Vervollkommnung der Uebungen Bezug haben, sowohl als allgemeinere philolog. Materien in Betrachtung gezogen worden; und seit dem 6. Dec. sind wöchentlich einmal die Uebungen im Erklären der Charactere des Theophrast mit zwölf hoffnungsvollen Zöglingen der ersten und zweyten Classe hiesiger immer als gründlich-gelehrter Bildungsanstalt ausgezeichneten Thomasschule, deren würdiger Rector, Hr. Prof. *Rost* sie zu diesen in eine Stunde, wo sie nicht von ihren übrigen Beschäftigungen abgehalten werden, verlegten Uebungen ausgewählt und veranlasst hat, von denjenigen Seminaristen der Reihe nach fortgesetzt worden, welche sich vorzüglich zu Schulmännern bilden wollen. Denn da das Seminarium, seinem oben angezeigten ersten Zwecke zufolge, allen denjenigen Inländern und Ausländern, sie mögen zu einer Facultät gehören, welche es sey, offen steht, die ausser ihrer Facultätswissenschaft auch die philologischen Disciplinen eifrig betrieben haben, und mit denselben ferner beschäftigen wollen, so wie denen, welche sich der Philologie ausschliesslich widmen, ohne Schullehrer werden zu wollen, so werden, wie jetzt immer einige Mitglieder des Seminariums seyn, welche an dieser letzterwähnten Art von Uebungen keinen Theil nehmen, während der grössere Theil auch diese Gelegenheit, sich zu nützlichen Lehrern vorzubereiten, wie jede andere, thätig benutzen wird.

Kritik und Antikritik.

Herr Geh. Rath von Griesheim in Altenburg, Verfasser des *Versuches gemeinnütziger Beyträge zur praktischen Staats-, Finanz- und Landwirthschafts-Verwaltung*, (Jena, 1808.) fand sich durch die im 58. Stücke des vorigen Jahrgangs unserer Zeitung befindlichen Recension seines Werks in dem Grade beleidigt, dass er den unten eingerückten Brief an die Redaction erliess. Von allem dem, was er von uns *verlangen* zu können vermeinte, konnte nun freylich nichts erfolgen: doch theilten wir dem Verfasser jener Recension die Beschwerde mit. Von diesem ist nun die nachstehende Erklärung eingegangen, die wir hier dem sachverständigen Publicum mit der Bitte vorlegen, das Buch mit der Recension, und die Recension mit der Antikritik zu vergleichen, auch dabey den Ton nicht zu überhören, der in den Aufsätzen beyder Verfasser herrscht.

Die Redactoren der neuen Leipz. Literatur-Zeitung.

Erklärung.

Ein Recensent, dem die Erfüllung seiner Pflicht gegen das Publicum am Herzen liegt, und der darauf ausgeht, diese Pflicht redlich zu erfüllen, geräth oft in die Nothwendigkeit, den Schriftstellern, deren Produkte er beurtheilen muss, Wahrheiten sagen zu müssen, welche jene nicht gern hören mögen, und die ihm, wenn er sie sagt, von dem dadurch vermeintlich gekränkten Theile allerley Vorwürfe zuziehen. — Auch mich hat neuerdings diess Schicksal getroffen. In No. 58. dieser Blätter sagte ich ganz unbefangen mein Urtheil über des Hrn. Geh. Raths *von Griesheim* zu Altenburg *Versuch gemeinnütziger Beyträge zur praktischen Staats-, Finanz- und Landwirthschaft-Verwaltung*, und da ich nie etwas zu loben pflege, was nach *meiner* Ansicht kein Lob verdient, so fiel mein Urtheil zum Nachtheil des Verfs. aus. Doch diess hat er, ganz wider meine Erwartung so übel genommen, dass er hierüber in dem folgenden Briefe an die Redaction:

„Aus *) dem mir erst jetzo zu Handen gekommenen 38sten Stück Ihrer Literatur-Zeitung vom Monat März habe ich mit Befremden ersehen,

> dass der Recensent meines Versuchs gemeinnütziger Beyträge zur praktischen Finanz-, Staats- und Landwirthschaft etc. denselben eben so unbescheiden als höchst wahrheitswidrig abgeurtheilt hat. —

Gleich im Eingang spricht mir seine leidenschaftsvolle Schmähschrift alle Würdigung der Aufmerksamkeit des Publicums ab, braucht meine eignen Worte, die, als Selbstgeständniss von mir, mich gegen unnütze Critik in Schutz nehmen sollten, zum hämischen Vorwurf gegen mich, selbst ohngeachtet doch schon das Tittelblatt beweisst, dass Beyträge dieser Art, nicht wie Probe-Relation geprüft werden könne. Er versagt deshalben meiner Arbeit allen theoretischen und praktischen Werth, nennt sie, in rhapsotischer Form aufgegriffene Gegenstände, wovon das Gesagte nichts, als schon längst bekannte Dinge enthalte etc. In der Ueberzeugung, dass Ew. Wohlgeboren dieses Benehmen eines Mannes welcher die Ehre und das Vertrauen hat, für Ihre so lange sich ruhmvoll erhaltene Literatur-Zeitung mit zu arbeiten, völlig missbilligen werden, kann ich klar beweisen, dass dieser Recensent ganz wider die Wahrheit sich über meine Druckschrift ausgesprochen, dadurch meine Ehre und guten Willen ganz unverantwortlich gekränkt, und das Publicum um die schuldige Notiz mancher erweisslich bessern Vorschläge offenbar zum Schaden verkürzt hat; hätte er doch nicht selbst nur rhapsotisch meine Schrift gelesen und seine angeblich hohe Belesenheit von ältern bekannten Schriftstellern über Finanz- und Staats-Wirthschaft besser in Frage gezogen, würde er gefunden haben, dass mein Vorschlag a) zur Bestimmung einer Scheidelinie zwischen den bekannten Rubriken der Einnahme und behörigen Bürden als Ausgabe einer Staats- und Cammer- oder Finanz-Casse, b) zur Ausgleichung der Besteuerung des Geldvermögens aller Bewohner des Staats nach Grundsteuer-Fuss, c) die Besteuerung des letztern nach dem Erzeugnissvermögen, und besonders die Anleitung zur Belegung des Holzbodens und Wiesen mit Steuern, d) die gegebenen Motiven zur Beybehaltung ständischer Verfassungen in Anwendung des Souverainitäts-Rechts der Regenten gegen Stände etc. noch durchaus von keinem andern Schriftsteller unternommen worden sey. Ja ich glaube nach meinen wenigen litterairischen Kenntnissen diesem unbekannten Antagonisten ohne Gefahr des Verlusts 100 # bieten zu können, wenn er mir einen Schriftsteller anführt, welcher bereits alles dieses mit praktischer Anleitung in systematischen Uebersichten dem Publico vorgeleget habe. Um doch nicht bloss Sotisen gegen mich hinzuschreiben, fasst Rec. nur einiges aus dem Ganzen zusammen, und will solches, was das Steuerwesen anlanget, als neu gelten lassen, will aber den Vorschlag, die Milderung und resp. Entschädigung der adelichen Ritterguths-Besitzer beym Verlust der Steuerfreyheit betr. nicht für nothwendig erachten. Er meynt dass durch die Moderation die Staatscasse nur wenigen Zugang erhalten würde, hat aber nicht gefunden, dass nach erhaltener Entschädigung alle neue Auflagen in voller Gleichheit statt finden sollten, und dass ihm pag. 232. der Voranschlag vom Casse-Zugang bereits widerlegt, sondern er schliesst, vermuthlich mit den hierzu selbst erfundenen Denkspruch,

> dass unangenehme Erweisungen nicht immer ungerecht wären.

Gegen meinen Wunsch und pag. 211. gegebenen Anleitung beweisst er sich dadurch als ein unversöhnlicher Feind des Adels, aber auch dass er eben so wenig den Tugend-Adel schätzt, denn er würde sonst mit Recht und Billigkeit hierbey zu handeln, nicht für überflüssig erklären. Wie antipotisch äussert er sich also gegen meine Anträge und gewiss auch gegen die Gesinnung aller Männer von moralisch gutem Gefühl. Dass er übrigens den systematischen Zusammenhang der alten und neuen Gegenstände, das Steuerwesen betreffend, in meinen gethanen Vorschlägen vermissen will, ist ganz seine eigene Schuld; denn hätte er das pag. 51. von einer Staats-Casse in Uebersicht gestellte Rechnungs-Tableau gelesen, und verstanden, so müsste er sogar ein verrückter Menschenfeind seyn, wenn er dem ohngeachtet rhapsotische Unordnung und Mangel an allen theoretischen und praktischen Werthe meiner Resultate und deren schon längst veralteten Bekanntschaft hätte behaupten wollen. Hierauf gehet Rec. zum Beylagen über, die sub a) das Schema eines Ritterguths-Anschlags betr. will zwar seinen Beyfall erhalten, aber er glaubt doch das Anführen des moralisch guten Benehmen des dasigen Geistlichen mit seinem Patron und Kirchkindern als eine unnütze Weitschweifigkeit tadeln zu müssen, so wie auch, dass ich von der Bierbrauerey, Brantweinbrennerey und Stärkemachen keine detaillirten Anschläge gegeben, sondern bloss die Zinsen vom Capital des Fabrikhauses und Inventarien-Werth in Nutzungs-Ansatz gebracht hätte. Leider ist der Grund dieses Tadels auch sehr leicht im Character des Aufstellers zu suchen und zu finden; denn er beweisst durch den ersten, dass es ihm als Käufer

*) Dieser Brief ist genau abgedruckt nach dem Original.

eines Guths, ganz gleichgültig sey, ob er dabey mit einem moralisch gut gesinnten und aufgeklärten Geistlichen in Verbindung kommen werde, oder umgewendet; und was den zweyten anlangt, dass es ihm ganz unbekannt ist, dass, da man doch von einem Gewerbe die Grösse der Betriebsamkeit nicht voraus bestimmen kann, jene Maasregel schon längst als die vernünftigste anerkannt sey. Er beweisst aber auch dadurch von diesem Gegenstande überhaupt, dass die Kenntnisse richtiger ökonomischer Grundsätze ihm ganz fremd sind, denn sonst würde er sich für schuldig erachtet haben, über das von mir aufgestellte Neue in Hinsicht des Anschlags eines Guths-Kaufs, Verpachtung und Selbstverwaltung desselben, sich umständlich vernehmen zu lassen. Sein allenthalben durchsichtlicher Vorsatz, mir nicht Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, kann aber auch die Grundursache hiervon seyn, und dieses beweisst er noch mehr, indem er nun zu den Bemerkungen des Finanz-Wesens übergehet; diese behandelt er mit der nemlichen veråchtlichen Kürze, er scheint daher auch keinen Sinn für diese so wichtige Wissenschaft als Staatsbedürfniss und deren Würdigung zu haben; denn er macht blos die Anmerkung, dass mein mitgetheiltes Schema zu einem summarischen Extract sämmtlicher Cammer-Rechnungen manchen Stof zu Erinnerungen gebe, denn weder die Form noch der Innhalt befriedige überall die Critik und somit weiter davon kein Wort. Ob ich also durch diese Tableaux meinen Hauptzweck, einen erweislich grundsätzlichen Vorschlag zur Scheidung der Einnahme und Ausgabe unter räthlich behörigen Rubriken gestellt für Staats-Cassen und das Finanzwesen zu thun, in theoretischen und praktischen Sinn erreichet habe, oder nicht, erfährt das Publicum nicht von ihm, und so kann sicher auch jeder Ladendiener in Leipzig recensiren. Zuletzt verbreitet sich Rec. über die Beylage sub D. am weitläuftigsten, erwähnt aber nicht ob die darinnen enthaltene Diskussion mit den Altenburgischen Landständen wegen Errichtung eines Land-Getraide-Magazins durch Annehmung des pag. 314. gegebenen Finalvorschlags, nach welchem, mittelst eigends dazu bestimmten Papiergelds das Getraide zum Behuf der Armenpflege im Voraus an die Feldbegüterten Einwohner im Staate bezahlt, und dann im eingetretenen Nothfall dasselbe erst geliefert werden möchte, die aufgestellten Schwierigkeiten beseitige oder nicht; sondern er beschliesst sein Gewerbe aller Sünden eines veråchtlichen Rec. mit den Worten:

> „Mit Recht nahmen daher die Altenburgischen Landstände auf diesen Vorschlag keine Rücksicht. Beym öffentlichen Handelsverkehr thut die Polizey am besten, wenn sie nichts thut."

Dass ein Gouvernement für das Armuth im Staate in der Art sorgt, dass solchem bey eintretender Theuerung oder gar Hungersnoth, das Brod doch zu mindern Preis gewähret werde, kann zum Glück der Menschheit nur von einem Mann für unnöthig erachtet werden, der das Unglück hat von gleicher Gesinnung des Rec. zu seyn; denn nur dem Geldgierigen Korn-Juden kann dieser Ausspruch gefallen, der kein Gefühl für menschliches Elend hat.

Ew. Wohlgeboren werden also aus dieser Darstellung zu entnehmen belieben, dass ich jene Misshandlung unmöglich blos in Verachtung Ihres Autors mit Stillschweigen übersehen kann. Ich verlange dahero, dass Sie im nächsten Monats-Stück Ihrer Litteratur-Zeitung dem Publico folgende Note darüber ertheilen:

> Der Verfasser des Versuchs gemeinnütziger Beyträge etc., wovon unsere Recension im März Stück der Litt. Zeit. No. 38. enthalten ist, hat uns eine mit vollkommenen Beweis belegte Darstellung zu gehen lassen, welche enthält, dass Rec. derselben sich ein ganz unzurechtfertigendes Benehmen dabey hat zu Schulden kommen lassen. Wir bitten daher den Hrn. Verf. andurch öffentlich, wie billig, um Verzeihung, erklären somit jene Recension als völlig unstatthaft für zurückgenommen, und versprechen durch eine anderweite Anzeige im nächsten Monatsstück, mit der von jeher bestrebten Unpartheilichkeit, dieses uns höchst unangenehme Ereigniss wiederum zu beseitigen.

Sollten wider Verhoffen Ew. Wohlgeboren mir dieses so billige als nöthige Verlangen zu erfüllen Anstand nehmen, so bliebe mir denn freylich zu Rettung meiner Ehre nichts übrig, als diese vollkommen begründete Beschwerde öffentlich bekannt zu machen, ja ich könnte Sie dann selbst deshalben in Klage nehmen, indem Sie somit das schändliche Factum Ihres calumniantischen Recensenten gut hiessen, und dadurch Sich selbst dafür verantwortlich machten. O! hätten Sie doch zuvörderst Selbst mein Buch lesen wollen, so würden Sie pag. 98. gefunden haben, wie ich wünschte recensirt zu werden und auch werden muss, und Sie würden gewiss jenes schmähschriftliche Urtheil darüber verworfen haben, ja selbst der Verf. derselben hätte sich dadurch überzeugen können, dass, indem er allenthalben das Gegentheil eines rechtschaffen handelnden Rec. dabey zu Schulden gebracht, er sich für den Publicum als einen, dem Character nach ganz bösartigen und in Hinsicht der Kenntnisse in diesem Fach, wahr oder versteckt nicht wahr unzureichenden Sachverständigen, selbst am Prangerstelle. Er muss also glauben sich für öffentliche Schande und wohl verdiente Züchtigung blos durch

Verschweigung seines Namens gesichert zu haben; Sie aber sollten ihn doch wenigstens und zwar wohlverdientermaasen und zu Erhaltung Ihrer eigenen Reputation, als Mitarbeiter der die Bescheidenheit und Wahrheit so geflissentlich beleidigt, eben so bestimmt cassiren, als ich mit allem Recht verlange, dass sein über meine Versuche ausgesprochenes Schandurtheil öffentlich cassiret werden müsse; denn ich kann ohnmöglich geschehen lassen, dass dem Publicum auf Kosten meiner Ehre und offenherzigen guten Dienstwillen Unwahrheiten durch gemissbrauchte Autorität öffentlich aufgenöthigt und erweislich zu dessen Schaden somit hintergangen werde.

Der ich in baldiger Erwartung einer befriedigenden Erklärung mit aller Hochachtung beharre

Ew. Wohlgeboren

Altenburg am 8. Sept. 1809.

gehorsamster Diener
F. W. von Griesheim."

sich bitter über mich beschwert, und mir eine Menge Vorwürfe macht, von welchen mich nicht nur mein Gewissen völlig freyspricht, sondern deren Ungrund selbst aus dem Tone meiner Kritik hervorgeht. Was ich dort über seine Schrift sagte, ist vollkommen wahr, und ich werde mich nie entschliessen, von dem ausgesprochenen Urtheil auch nur eine Sylbe wegstreichen zu lassen. Die Unbefangenheit meines Urtheils spricht sich durch dessen Inhalt selbst aus; und über seine Richtigkeit mag das Publicum urtheilen, wenn es sich die Mühe nehmen will, den Inhalt der Schrift mit dem Urtheil zu vergleichen. Ich selbst halte gar nicht für nöthig zu dessen Rechtfertigung hier etwas zu sagen; es ist zu sehr motivirt, um einer weitern Rechtfertigung zu bedürfen. Das Einzige was ich zu bemerken nöthig finde, ist das, dass ich mit dem Verf. in durchaus keiner Beziehung stehe, dass ich ihn eben so wenig kenne, als er vielleicht mich, und dass ich mir ganz und gar keines Grundes bewusst bin, warum ich seine Arbeit hätte tadeln sollen, wenn sie nach meiner Ansicht keinen Tadel verdient hätte. Ich bin auch kein Feind des Adels, wie er meint, sondern ich habe vielmehr bey mehreren Gelegenheiten selbst in diesen Blättern erklärt, dass ich den Adel schätze, und dass ich keinesweges in den Ton mehrerer Schriftsteller einstimme, welche in dem Adelsinstitute die Urquelle aller der Uebel zu finden glauben, die unsere Staaten und unser Zeitalter drücken. Mir ist es um Wahrheit und Recht zu thun, und nur dann mag ich es billigen, dass man dem Adel irgend eine seiner bisher genossenen Gerechtsame entzieht, wenn diese Gerechtsame mit den Forderungen des Rechts nicht vereinbarlich sind, wie diess mit der bisher genossenen Steuerfreyheit der Fall ist, wenn diese Freyheit nicht auf Landesgrundgesetzen beruht. — Uebrigens benutze ich die Anonymität des Recensenten keinesweges so, wie vielleicht dieser oder jener andere Recensent thun mag. Ich würde ohne Bedenken jede Recension mit meinem Namen unterzeichnen, wenn diess die Gesetze des Instituts verlangten. Was ich den Schriftstellern anonym sage, getraue ich mir in jedem Falle Jedem auch geradezu ins Gesicht zu sagen, wenn er es verlangt. Wahrheiten sich sagen zu lassen, mag zwar unangenehm seyn, doch pflichtwidrig ist es, die Wahrheit nicht sagen zu wollen, aus Furcht vor Verdriesslichkeiten, und dieser Pflichtwidrigkeit will ich mich nie schuldig machen, die Folge meiner Pflichterfüllung sey auch welche sie wolle.

Heldburg bey Coburg d. 5. Nov. 1809.

Joh. Friedr. Eusebius Lotz,
Herzogl. Sachsen - Hildburghausischer Kanzleyrath und Centbeamter zu Heldburg.

Buchhändler - Anzeigen.

Bey Gerhard Fleischer d. j. in Leipzig ist in den Jahren 1808. und 1809. herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

(Fortsetzung, s. Stück 5. S. 48.)

Handelsgesetzbuch des französischen Reichs. Nach der officiellen Ausgabe. 8. 1808. 8 gr.

— — französisch und deutsch. Schreibpapier 1 Thlr. Druckpap. 16 gr.

Hellmuth, J. H., ausführliche Erklärung des Julianischen und Gregorianischen Kalenders für die der Mathem. unkundigen Leser. 8. 1809. 20 gr.

Hering, C. G., neue praktische Singschule für Kinder nach einer leichten Lehrart bearbeitet. 2s—4s und letztes Bändchen. 4. 1809. 2 Thlr. 4 gr.

— — Momus oder scherzhafte Lieder und Einfälle mit Begleitung des Pianoforte. 1s Bändchen. 4. 16 gr.

— — Sammlung leichter Lieder für die Jugend mit Melodien und einer Begleitung des Pianoforte. 2 Bändchen. 4. 1 Thlr. 8 gr.

Hering's, C. G., progressive Variationen zu einer möglichst leichten Erlernung des Clavierspielens. 1s Heft. 4. 1808. 16 gr.

—, — neue sehr erleichterte Generalbassschule für junge Musiker. 3r Bd. 4. 1808. 1 Thlr. 12 gr.

Kochbuch, neues Wienerisches, oder gründlicher und durch vielfältige Erfahrung bewährter Unterricht für Köchinnen aus allen Ständen. gr. 8. 1808. 18 gr.

Krause, J. E., Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien. 2r Jahrg. 1r u. 2r Band. gr. 8. 1808. u. 1809. 2 Thlr.

Kritik des Feldzugs in Deutschland im Jahre 1800. 1 Thlr. 16 gr.

Le Mang's, G. F., französische Sprachlehre für Anfänger. Zweyte verb. Auflage. 8. 1809. 8 gr.

Loehr, J. A. C., la Morale du premier âge ou Histoirettes instructives et amusantes, à l'usage des enfans qui commencent à lire. Par I. A. C. Löhr. Traduit de l'Allemand par S. H. Catel. gr. 8. 1809. Mit illum. Kupfern. 5 Thlr. Mit schwarzen Kupfern. 2 Thlr. 12 gr.

Löhrs, J. A. C., Tändeleyen und Scherze für unsere Kinder. 2s Bändchen. Mit 4 Kupfern, illumin. 3 Thlr., schwarz 2 Thlr.

Magazin des Kriegs. 2s Heft, die Belagerung von Neisse, mit 1 Plan. gr. 4. 1 Thlr. 8 gr.

Mechel, C. v., Tafel der höchsten Berge unserer Erde, nach den genauesten Messungen, mit Beschreibung. gr. 4. 2 Thlr. 16 gr.

— — vergleichende Tafel der Berge des Mondes, der Venus, des Merkurs und einiger der höchsten Berge unserer Erde. Nach den Beobachtungen des Hrn. Dr. Schrödter in Lilienthal. Nebst Beschreibung. gr. 4. 2 Thlr. 16 gr.

Merbach, J. D., Abhandlung über die unter jetzigen Zeitumständen zu wählenden Mittel, um Kriegslasten aufzubringen, und den Ländern, welche durch den Krieg gelitten haben, wiederum zum Wohlstande zu verhelfen. 8. Leipzig 1809. 12 gr.

Meusel, J. G., Lexicon der vom Jahr 1750. bis 1800. verstorbenen deutschen Schriftsteller. 8r u. 9r Band. gr. 8. 1809. 5 Thlr. 12 gr.

Minerva, Taschenbuch für das Jahr 1809. u. 1810. Mit Kupfern nach Zeichnungen von Ramberg, und gestochen von Böhm, Bolt, H. Schmidt und Frosch. 12. Maroquin-Band 6 Thlr. Ordin. Band 3 Thlr. 12 gr.

Musen-Almanach, der ewige, junger Germanen. 2te und wohlfeilere Ausgabe. 8. 1809. 2 Thlr.

Ochsenheimer, F., die Schmetterlinge Europens. 1r Theil. 2te Abth. gr. 8. 1808. 1 Thlr. 4 gr.

— — 2r Theil. gr. 8. 1808. 1 Thlr. 8 gr.

Persius, Aulus Flaccus. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Franz Passow. 1ter Band. gr. 8. 1809. 2 Thlr.

— — Textum recensuit F. Passow. gr. 8. 1809. 6 gr.

Philipson, A., Berliner Lieblings-Beschäftigungen für Damen nach colorirten Musterzeichnungen zum Stricken, Häkeln, Tapezerie- und Perlstrickerey. 1s Heft. 4.

— — colorirte Strickmuster von antiken Figuren, Köpfen, Vasen und Arabesken, Frucht- und Blumenstöcken, Vasen mit Blumen, Blumenkränze, Laub- und Blumenguirlanden etc. 9ter Heft. 4.

Reise durch Holland im Jahre 1806. Aus dem Französ. 1r Band mit 21 illum. und schwarzen Kupfern. 8. 1808. 2 Thlr. 12 gr.

Rosenmüller, J. G., ein Wort der Ermunterung an christliche Religionslehrer. gr. 8. 4 gr.

Rothelin, Eugène de, par l'Auteur d'Adèle de Senange. 2 Vol. 8. 1808. 1 Thlr.

Rouvroy, F., Handbuch des Batteriebaues oder die Lehre von der Anlegung und Erbauung der Batterien beym Angriff fester Plätze. Mit 7 illum. Kupfern. gr. 8. 1809. 1 Thlr. 12 gr.

Sammlung sinnreicher und witziger Einfälle aus der alten und neuen Geschichte. 8. 1808. 8 gr.

Sammler, der ökonomische, oder Magazin vermischter Aufsätze und Notizen aus dem Gebiete der gesammten Landwirthschaft, herausgegeben von F. B. Weber. 12s Stück. gr. 8. 1808. 1 Thlr.

Schirin, ein persisches romantisches Gedicht nach morgenländ. Quellen. 2 Thle. 8. 1809. 2 Thlr.

Schkuhr's, C., botan. Handbuch der mehrentheils in Deutschland wildwachsenden, theils ausländischen, in Deutschland unter freyem Himmel ausdaurenden Gewächse. 3r, 4r und letzter Band mit illum. Kupfern. Zweyte mit dem Nachtrage der Riedgräser vermehrte Auflage. gr. 8. 1808. 40 Thlr.

— — Ausgabe in einzelnen Heften. 1r bis 12r Heft. Mit illumin. Kupfern. gr. 8. Jeder Heft 2 Thlr. 24 Thlr.

Shakespeare, W., Plays, accurately printed from the Text of Mr. Steevens, last edit. whith a select of the most important notes. Vol. 11—14. 8. 1808. u. 1809. 4 Thlr.

Sie war es dennoch. Von Caroline Pichler. 8. 1808. 16 gr.

Sintenis, C. F., Agende, oder Anleitung, wie die Prediger ihren kirchl. Amtshandlungen eine würdige Form geben mögen. gr. 8. 1808. 1 Thlr. 8 gr.

(Der Beschluss folgt.)

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

5. Stück.

Sonnabends, den 3. Februar 1810.

Leipziger Universität.

Durch ein allerhöchstes Rescript vom 10. Jan. d. J. ist über die Erlangung der juristischen Doctorwürde auf den beyden Landesuniversitäten *) Folgendes angeordnet worden:

„Die Erlangung der jurist. Doctorwürde soll auf Unsern Universitäten zu Leipzig und Wittenberg in der Regel nur durch eine ohne Präses zu haltende Disputation geschehen. Denjenigen, welche aus Schüchternheit oder ihnen abgehender Fertigkeit im lateinischen Ausdrucke sich einen Präses wünschen, mag deshalb bey Unserm Kirchenrath und Oberconsistorio Dispensation gegen Erlegung eines verhältnissmässigen Dispensations-Quanti zu suchen, zwar nachgelassen seyn. Es werden aber solche Personen, welche, nach eingegangner gnüglicher Erkundigung sich als völlig unwissend und der Doctorwürde unwürdig darstellen, und dennoch sich nicht entblöden, dieselbe zu suchen, mit ihrem Dispensations-Gesuche schlechterdings abgewiesen werden."

„Auf auswärtigen Universitäten den Gradum eines Doctoris Juris zu erlangen, soll zwar auch noch in Zukunft jedem Inländer unbenommen seyn, dem es nicht schon bisher durch die, in Verfolg des an die Universitäten erlassenen Rescripts vom 27. Febr. 1729., affigirten Anschläge untersagt gewesen ist; wir wollen jedoch dergleichen auswärts Promovirten nur auf den Fall die damit verknüpften Vorzüge in Unsern Landen einräumen lassen, wenn derjenige, welcher den Gradum Doctoris auf einer auswärtigen Universität erhalten hat, sich noch auf einer inländischen einer Prüfung unterwirft (wie solches in Ansehung der Doctorum Medicinae in dem 6. §phen des wegen Errichtung eines Sanitäts-Collegii erlassenen Mandats vom 13. Sept. 1768. vorgeschrieben ist) und überdiess auf derjenigen inländischen Universität, wo er am längsten, oder, wenn er auf beyden Landes-Universitäten gleich lange Zeit sich aufgehalten hätte, wo er am letzten studiert hat, zu der juristischen Facultät derselben ein Nostrifications-Quantum von 50 bis 100 Thlrn. entrichtet."

„Die Juristen-Facultäten zu Leipzig und Wittenberg sollen diese Einrichtung für jetzt durch einen gedruckten Anschlag zur allgemeinen Wissenschaft bringen, und der jedesmalige Rector sie künftig den Studierenden gleich bey ihrer Inscription bekannt machen."

*) Auf der hiesigen sind bisher schon bey allen Promotionen ad Facultatem die Disputationen ohne Präses, bey den übrigen Promotionen ohne Anwartschaft auf Sitz und Stimme in der jurist. Facultät nur zum Theil eben so, gehalten worden.

Nachtrag zu den Geschenken an die Universitäts-Bibliothek.

Die Universitäts-Bibliothek hat nach den im 3. Stück erwähnten Bereicherungen noch vom Hrn. Geh. Kammerrath Frege ein prächtiges Exemplar von Denon's Voyage en Egypte II. Foll. — von Hrn. M. *Stimmel* Desallier d'Argenville Conchyliologie, dritte Ausgabe 1780. in drey Quartb. — von Hrn. Buchhändl. *Kummer* seine neueren Verlagswerke, die für eine öffentliche Bibliothek geeignet sind, in ganzen Franzbänden, erhalten.

Universitäten.

In Strassburg sind nun, zufolge der Verfassung der kaiserl. französ. Universität die Facultäten der Rechts- und Arzneywissenschaft (mit ihren Decanen Hermann und Villars) und neuerlich auch die Facultät der Wissensch. und Literatur eingerichtet worden, so dass nur noch die Ernennung der Professoren der katholisch-theolog. Facultät, und des Rect. der gesammten Akademie, durch den Grossmeister der Univ., Graf Fontanes, übrig bleibt. Hr. Prof. *Kramp* (bisher Prof. zu Cölln) ist Decan der Facult. der Wissenschaften und Lehrer der angewandten Mathematik; Hr. Prof. *Herrenschneider*, Lehrer der Physik; Hr. *Hammer*, Prof. der Naturgesch.; Hr. *Bredel*, Prof. der reinen Mathematik; Hr. *Brantome*, Prof. der Chemie geworden. Bey der literar. Facultät ist zum Decan und Prof. der grich. Literatur Hr. Prof. *Schweighäuser*, Hr. *Hüllin* zum Prof. der französ. Literatur, Hr. *Saint Venant* zum Prof. der latein. Literatur, Hr. *Santhier* zum Prof. der Philosophie, Hr. *Arnold* zum Prof. der Geschichte ernannt worden. Zu Inspectoren der Akademie sind ernannt der Buchhändler, Hr. *Levrault* der ältere und der Secretär der Rechtsschule, Hr. Doyharcebal. Die Functionen eines Rectors sind provisorisch dem Vorsteher des kaiserl. Lyceums, Hrn. *Hess*, übertragen.

Literarische Correspondenz-Nachrichten aus dem österreichischen Kaiserstaat, vom 16ten Januar 1810.

I. *Chronik der Universitäten und anderer öffentlichen Lehranstalten.*

Kais. kön. Universität zu Wien.

Am 30. November 1809. ging an der Wiener Universität die Wahl der Procuratoren der vier Nationen, des Rectors der Universität, und der Decane der vier Facultäten vor sich. Zu Procuratoren wurden erwählt: für die österreichische Nation Remigius Döttler, Piarist; für die rheinische der D. M. Johann Bernhard, für die ungarische Jgnatz Sonnleithner, Doctor der Rechte, für die sächsische Andreas Reichenberger, Professor der Pastoraltheologie. Zum Rector ward erwählt, Audreas Wenzel, Abt, Doctor der Philosophie und kais. kön. Rath. Die neuen Decane sind: bey der theologischen Facultät, Peter Ackermann, Domherr zu Klosterneuburg; bey der juridischen Ignatz Gottfried Rössler, Doctor der Rechte; bey der medicinischen Franz Xaver Matoschek, Doctor der Medicin; bey der philosophischen Franz Neumann, Doctor der Philosophie und der schönen Wissenschaften.

Königl. ungarische Universität zu Pesth.

Am 25. Nov. 1809. wurden neue Decane der vier Facultäten gewählt. Die theologische Facultät erwählte zu ihrem Decan den Bischof Alexander von Alagovics und zu dessen Stellvertreter Johann Lang, Doctor der Philosophie und Theologie, und Professor der Patrologie. Zum Decan der juridischen Facultät ward erwählt, Adam von Brezanóczy, Doctor der Rechte und Professor des Kirchenrechts. Die medicinische Facultät erwählte zum Decan Michael Lenhossek, Doctor der Medicin, Professor der Physiologie und höhern Anatomie; die philosophische Ludwig von Schedius, Doctor der Philosophie und Professor der Aesthetik. Zum neuen Rector der Universität ward erwählt Franz von Bene, Doctor der Medicin und Professor der medicinischen Polizey u. s. w.

II. *Beförderungen.*

Der Kaiser von Oesterreich hat Hrn. *Peter Stulfa*, Doctor der Medicin, zum Professor der speciellen Therapie an der königl. Universität zu Pesth ernannt.

Die vacante Stelle der Professur der Philosophie an der königl. Akademie zu Pressburg hat Hr. *Krainer*, bisher Professor der Philosophie an der königl. Akademie zu Raab erhalten, dessen Stelle erhielt Hr. *Bradeker*, bisher Professor der Philosophie an der königl. Akademie zu Grosswardein.

III. *Todesfälle.*

Am 7. Nov. 1809. starb zu Käsmark in Ungarn an der Brustwassersucht *Michael Pfeiffer*, Doctor der Medicin und ausübender Arzt, ein geschickter Chemiker, über 80 Jahre alt.

Am 18. Nov. 1809. starb zu Pesth *Gabriel Nagy*, Doctor der Philosophie und Theologie, Prof. der Homiletik und Pastoraltheologie an der Pesther Universität.

Am 24. Nov. starb zu Pesth im 78. Lebensjahre der berühmte *Jakob Winterl*, Doctor der Philosophie und Medicin, ordentl. Professor der Chemie und Botanik an der Universität.

In der Mitte Novembers starb zu Oedenburg in Ungarn *Andreas Kralovanszky*, Rector und erster Professor des evang. Gymnasiums daselbst.

IV. *Vermischte Nachrichten.*

Graf Joseph Desöffy, als glücklicher ungarischer Dichter bekannt, arbeitet an einer ungarischen Uebersetzung des Tacitus.

Im laufenden Jahre erscheinen die österreichischen Annalen unter der Redaction des D. M. Franz Sartori nach einem erweiterten und verbesserten Plane unter dem Titel: *Annalen der Literatur und Kunst des Inn- und Auslandes.* Nur das in wissenschaftlicher oder künstlerischer Hinsicht Merkwürdige wird nach dem neuen Plane beurtheilt und angezeigt. Die Beurtheilungen sollen kurz und durchaus kritisch seyn. Das Intelligenzblatt erstreckt sich über das ganze Feld der wissenschaftlichen und artistischen Cultur im Inn- und Auslande. Nachrichten von vorzüglichen Bildungsinstituten, von ausgezeichneten Männern, von Kunstanstalten und Kunstwerken, von Musikalien, Landkarten, Theatern, von Alterthümern, neuen Entdeckungen und Erfindungen erhalten darin ihren Platz. Der Verleger ist wie bisher Anton Doll in Wien. Am Ende eines jeden Monats erscheint ein Heft von 12 Druckbogen. Der ganze Jahrgang kostet 15 Gulden.

Literarische Aufsätze.

Die Rarität, die *der VIIte Band* der Octavsammlung der Melanchthonischen declamatt. dadurch erhält, dass selbst die Ergänzungen der Strobelschen Nachrichten nur bis zum VIten Bande incl. reichen, wird es verzeihlich machen, dass Unterzeichneter an diesem Orte erzählt, dass er aus der Auction des verstorb. Prof. Ol. Heinr. Moller in Flensburg ein *eben so* vollständiges Exemplar jener declamatt. besitzt, als der gelehrte Ref. in N. Leipz. Lit. Zeit. Nor. 1807. St. 51. S. 821—825, an dessen verdienstreiche Notiz sich diese Zeilen anschliessen. *Mein Tom. VII.* stimmt in *den Titeln aller Reden von* 1571—74, die dort angeführt werden, ja, *mit den pagg. des Ref.* völlig überein. Die *Quaestiones de rebus cognitione dignissimis explicatis*, wovon der gel. Ref. weiter Nachricht gibt, fehlen mir. Dagegen befindet sich bey meiner alten Suite auf einerley Art gebunden folgende Chrestomathie aus den gesammten Melanchthonischen Werken, *besonders aber seinen Reden und Briefen: Criseis Melanchthonianae. De eligendis optimis quibuscumque in omni disciplinaram genere auctoribus. Tam docentibus quam discentibus bonas artes, atque adeo omnibus in bonorum auctoruni lectione versantibus perutiles et necessariae.* Collectae a *Georgio Richtero* 1597. Islebiae typ. et imp. *Henningi Grossi*, bibliop. Lipsiensis, 926 S. 8 min. Vielleicht ist dieses Werk unsern Literatoren hinlänglich bekannt; ich weiss das nicht genug, da ich es weniger als Literator denn als Schulmann kaufte, der von allen Melanchthonianis dachte, wie nach Casp. Peucers Erzählung Dr. Willich in der Gesellschaft bey einem türkischen Consul zu Görlitz darüber sich geäussert haben soll, nach S. 19 der Richterschen Dedication seiner Sylloge: *Ubicunque proponentur scripta Philippi, ibi futurae sunt Scholae, et semper erunt, vel si id fiat in ipsis pagis.* Sollte ich mich indessen irren und den Literatoren eine genauere Nachricht dieses Werks, dessen Ganzes mich übrigens jedesmal an meinen Thuanus enucleatus erinnert, nicht unlieb seyn, so werde ich sie mit Vergnügen ertheilen. Um indessen diese Gelegenheit nicht zu verlieren, ohne wenigstens eine Kleinigkeit in der Literatur der Melanchthonianorum zu berichtigen, so füge ich hier hinzu, dass es ein Irrthum ist, wenn der sonst so accurate Joh. Jonsius in tract. de scriptt. hist. phil. (ed. Joh. Chph. Dornii Jenae 1716.) pag. 154. l. 3. cap. 24. sagt, dass Joach. Camerarii bekanntes und noch 1777. von Strobel neu herausgegebenes classisches Werkchen *de Philippi Melanchthonis ortu, totius vitae carriculo et morte etc. narratio etc.* zuerst zu Leipzig 1592. gedruckt worden sey. Denn die Ausgabe, welche vor mir liegt, schliesst also: *Lipsiae. Excudebat Ernestus Vögelin Constantiensis.* Anno 1566. Dass aber selbst diese noch unter Aufsicht des Verfassers erschienene Ausgabe noch nicht die princeps ist, leuchtet ein, wenn man nach S. 423 des Buchdruckers Bemerkung gegen die Nachdrucker, unberufenen Uebersetzer etc. lieset, worin er gegen das Ende so anfängt, einige noch etwa entschlüpfte Druckfehler zu entschuldigen: „Quod autem ad operarum usitatam incuriam attinet, tantum studii *in hac altera libelli istius editione navatum esse confido*, ut legentes attentionem respectus nostri non sint desideraturi etc."

Sonderburg, den 29. Sept. 1809.

G. S. Franke,
Dr. der Philos. u. Hauptpastor.

Wichtige literarische Anzeige.

Ein höchst respectabler deutscher Monarch hat vor kurzem ein medicinisches System vom Autor zum Geschenk erhalten; das zum wenigsten viermal so genialisch ist, als dessen Recensent in der oberdeutschen Literaturzeitung. Genialisch ist der rothe Umschlag, auf welchem Mars und Venus vom Vulcan erwischt werden, und das Quadrat der Sie-

ben nicht vergessen ist. Genialisch sind die erläuternden Kupfer, genialisch die ganze Idee. Der Verf. sagt, er wolle der Medicin die Wohlthat angedeihen lassen, sie endlich einmal zur Gewissheit zu bringen, und er hält auf der Stelle Wort. Denn er nimmt den Menschen als einen Würfel an. Nun ist der Mensch der Mikrokosmos, wie bekannt: gleichwie nun im Makrokosmos die Sonne und die Erde verschiedne Qualitäten haben, also muss der Würfel halb schwarz und halb weiss seyn. Gleichwie die Welt eine Achse hat, also hat auch der Würfel eine Axe und zwar eine halb schwarze, halb weisse. Nun wird die Axe in so viel Aexchen getheilt, als der menschliche Körper Theilorgane hat. Alle Krankheiten sind Verlängerungen, entweder der ganzen Axe, oder eines, oder mehrerer Aexchen nach dem positiven oder negativen Pol, wobey sie entweder die schwarze, oder die weisse Seite vorkehren. Wie klar nun wird, dass jedes Organ verschiedner Krankheiten fähig ist, wie vielfache Combinationen Statt finden, liegt am Tage, und an die Aexchen hängt man die Cur so bequem an, wie nasse Kinderwindeln an einen Stecken über den Ofen.

Mir hat diess System Gift und Galle erregt. Denn der Verf. nimmt mir nun die grosse Hälfte meines Verdienstes weg. Ich nemlich, ich selbst, ich wollte der Welt zeigen, welch ein Genie ich bin, durch eine ganz ähnliche Idee. Ich wollte der Begründer der Medicin seyn, der Schöpfer aller Gewissheit, der Lichtgeber im Dunkel der Theorien: da kommt der Autor und schnappt mir die Hälfte meiner Idee weg. Denn ähnlich ist sie der seinigen, obwohl weit vollkommner. Man urtheile. Ich denke mir den Menschen unter dem Bilde eines Tannzapfens. Nun weiss jeder, dass ein wahrer Würfel eine blosse Idee ist und nicht existirt: einem Tannzapfen aber kann man die Existenz schwerlich abstreiten. Ferner hat ein Würfel keine Axe von Natur: ich kann sie mir durch die Spitzen a. c. oder auch durch die Flächen b. d. gezogen denken. Aber der Tannzapfen hat eine Axe. Ferner liegen ja nicht alle Organe des Menschen in der Mitte, wie die Axe im Würfel, und es ist unbequem, sich eine Axe von so vielen Aexchen zu denken. Sinnlich, anschaulich, offenbar umgeben eine grosse Zahl Schuppen die Axe des Tannzapfens. Es ist ferner ein blosser Nothbehelf, sich jedes Menschenwürfeläxchen halb schwarz und halb weiss zu denken. Dagegen ist an einem Tannzapfen-Schuppen die Sonnen- und Erdseite unverkennbar verschieden: jene expandirt, diese contrahirt sich, ganz wie die Sonne als Repräsentant der expansiven, und die Erde als Repräsentant der contractiven Kraft fordern. So viel Tannzapfenschuppen nun, so viel Krankheiten. Die Expansionskrankheiten sind Verlängerungen der Sonnenseite eines Schuppens über die Proportion der andern Schuppen hinaus. Sie sind allemal divergent. Die Contractionskrankheiten sind Verlängerungen der Erdseite eines Schuppens nach der Tannzapfenaxe: sie sind allemal convergent. Nun hat jeder Schuppen eine obere, eine untere Fläche, zwey Kanten und wieder eine Axe: man denke, welche Mannigfaltigkeit daraus entsteht und welche Klarheit auf einmal sich über die ganze Medicin verbreitet. Zugleich wird die Praxis höchst einfach: man darf nur beschneiden oder ausziehen. — Ich wollte die Ankündigung meines grossen Werks bis zu dessen gänzlicher Vollendung verschieben. Da mir aber mein College, der Würfelmann, schon halb und halb zuvorgekommen ist, und andre mir zuvorkommen könnten, indem die Welt jetzt von Genies wimmelt, so eile ich, dem Publicum anzuzeigen, dass demselben nächstens im Verlag eines meiner Freunde

Das Tannzapfensystem oder *die einzig mögliche Theorie der Medicin*, gr. 4. mit vielen Kupfern

auf Pränumeration und Subscription vorgelegt werden wird. Die Kupfer werden von den ersten Künstlern Europas gestochen, und stellen Tannzapfen von den verschiedensten Formen vor, mit und ohne Verlängerungen der Schuppen. Der Raum einer Ankündigung erlaubt nicht, mehr von diesem neuen Systeme zu sagen; nur das glaube ich hinzfügen zu müssen, dass ich die Herren Röschlaub, Marcus, Reil, Schelling, Troxler, Steffens, ja sogar den Hrn. Wözel und den Würfelmann weit hinter mir zurücklasse.

Gegeben zwischen Nossen und Rochlitz,
in den Wintercanicularien 1810.

Philogalasos.

Nekrolog (eingesandt).

Am 23sten Januar Morgens starb nach einem harten und drückenden viermonatlichen Krankenlager, die körperlichen Kräfte durch Auszehrung völlig dahin geschwunden, die geistigen in ihrer seltnen Stärke bis zu den letzten Stunden aufrecht erhalten, zu München in der Blüthe seiner Jahre der berühmte Physiker, *Johann Wilhelm Ritter*, seit 1805. Königl. Baierscher Akademiker. Die Tiefe seines Geistes kannte kein endliches Maass; die Lebendigkeit seiner Seele, die Regsamkeit seines Verstandes, die Fülle und die Schönheit seines Gefühls

mögen selten ein ihnen Gleiches gehabt haben; der tiefe Sinn; die glühende Liebe für Erforschung der Natur war unter uns wohl einzig; sein Verlust ist schmerzlich und unersetzlich. Gestürzt in eine grenzenlos drückende äussere Lage, die schwerlich ein Andrer in so anhaltendem Kampf mit der Unerschöpflichkeit eines doch immer wieder unter ihm aufblühenden Geistes gleich lange und in gleichem Grade niedergekämpft und überwunden haben würde, lasteten auf ihm, zumal in den letzten Jahren wachsend die schwersten Bürden. Er sank endlich darunter zusammen. Seine vielen und reichen literarischen Arbeiten sind ausser einigen bedeutenden früheren Werken grösstentheils unvollendet geblieben; er hatte etwas Ausserordentliches und durch die heutige Naturforschung durchgreifendes unternommen; Lebensdauer und Lebensruhe fehlten ihm, etwas so Grosses zur Ausführung und Reife zu bringen.

Er hinterlässt einen sehr reichen handschriftlichen Nachlass. Er hat darüber die Verfügung getroffen, dass derselbe jetzt für einen Zeitraum von 6 Jahren in den Händen seines Freundes und Collegen, des als Chemiker berühmten Königl. Baierschen Akademikers, D. *Gehlen* in München, welcher seine Stütze war in dem letzten Zeitraum seines Lebens, und alle Kraft von Treue, Freundschaft und Rechtschaffenheit an ihm sich erproben liess, bleiben, und seinen Freunden, wie überhaupt Jedem der Sache Gewachsenen zur Bearbeitung offen stehen solle. Was bloss einfache Beobachtung darin ist, soll in eine Abhandlung zusammengestellt, und diese der Königl. Baierschen Akademie in München vorgelegt werden, um mit ihrer Approbation zur öffentlichen Bekanntmachung zu kommen. Sollten, was sich nicht erwarten lässt, innerhalb der genannten sechs Jahre sich keine angemessenen Redactoren seines Nachlasses finden, so soll er ganz, wie er ist, der Akademie übergeben werden. — Herr Prof. Gehlen wird hierüber und über die Beschaffenheit des Nachlasses, sobald er geordnet seyn wird, noch eine besondere Anzeige ins Publicum gelangen lassen. Es lässt sich von der Grossmuth der Königlichen Baierschen Regierung erwarten, dass sie für die in der äussersten Dürftigkeit hinterlassene Wittwe und vier Kinder des Vrrstorbenen, dessen Ruhm ohne Aufhören auch auf sie zurückstrahlen wird, väterlich sorgen werde.

Berichtigung.

Die St. CX. des Septemberheftes 1809. beurtheilte romantische Erzählung, *die Belagerung von Sigeth* (Pesth, b. Hartleben 1808.) ist, nach dem vom Hrn. Rec. wörtlich mitgetheilten Auszuge zu urtheilen, ein Nachdruck der von mir im III. Bändchen der *Tulpen* (Leipzig, b. Hartknoch 1807.) unter diesem Titel gelieferten Skizze. Auch irrt Hr. Rec., wenn er bloss die Liebesgeschichte zwischen Juranitsch und Stephanien für Erfindung des Verfs. hält. Fast die ganze Anordnung des Plans, wie sie hier ist, gehört dem Verf., und mehrere Einzelheiten sind, wie auch selbst jene Liebesgeschichte, bloss an geschichtliche Winke geknüpft. Gegen einige Ausstellungen dieses Hrn. Rec. mich zu vertheidigen, finde ich überhaupt nicht, und um so weniger nöthig, da ich nicht beurtheilen kann, in wiefern der Nachdruck verstümmelt sey oder nicht.

Dresden. *Friedr. Kind.*

Kunstnachrichten.

Unlängst hat die erste öffentliche Kunstausstellung auf dem Capitol in Rom Statt gefunden. Degerando hatte sie zu Stande gebracht. Vier Zimmer waren mit den Gemälden, Bronzen-, Medaillen-, Gypsabgüssen u. s. f. angefüllt. Doch hatte keiner der ältern berühmten Künstler in Rom etwas aufgestellt. Das Morgenblatt hat St. 4. und 5. und St. 11. ausführliche Nachricht davon gegeben. Dasselbe Morgenblatt hat auch St. 1—4. Bruchstücke aus der Biographie des Landschaftsmahlers *Weitsch* (des Vaters) zu Braunschweig, besonders in Hinsicht auf die Entwickelung seines Kunsttalents mitgetheilt, die aus seinen eignen Angaben gezogen sind.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 25. Jan. wurde zu Berlin eine öffentliche Versammlung der Wissenschaften zum Andenken der Stiftung und Friedrichs des Grossen gehalten. Hr. Prof. *Spalding* eröffnete sie durch eine auf beyde Gegenstände gerichtete Einleitung, Hr. Prof. *Ancillon* las die Lobschrift auf den verstorbenen Director Merian; Hr. Geh. Rath und Ritter *Erman* einen Auszug aus des Baron Chambrier d'Oleires Aufsatz über die allgemeinen Concilien des Mittelalters, besonders das Costnitzer; Hr. Prof. *Tralles* trug die astronom. Geschichte der Beobachtungen auf der königl. Sternwarte vor. Hr. v. *Buch* handelte von dem Einfluss des Klima im Norden auf das verbrei-

tete Leben, und Hr. Prof. *Buttmann* schloss mit einer Vorlesung über den Mythos des Herakles.

Zu erwartende Werke.

Der bekannte Literator *Carl Fea* zu Rom arbeitet an einer neuen Ausgabe des Horaz, und hat zur Berichtigung des Textes eine bedeutende alte Handschrift verglichen.

Gherardo de' Rossi gibt das Leben der Angelica Kauffmann mit dem Bildniss der Künstlerin, zu Rom, und die Gräfin Isabella Teotochi Albrizzi wird zu Venedig eine Beschreibung der Werke des Ritters *Canova* (dem mehrere den Dänen Thorwaldson an die Seite, einige diesen noch über ihn setzen) herausgeben.

Zu Florenz wird nächstens in fünf Octavbänden erscheinen: L'Italia avante il Dominio dei Romani, mit ungefähr 60 Kupfern von Riepenhausen, Tardieu, u. a. alte Monumente u. s. f. darstellend.

Literarische Nachrichten.

Im Morgenblatte (1810.) St. 18. findet man *Bruchstücke* zur Literatur - und Sittengeschichte Frankreichs, seit der höhern Ausbildung der Sprache und der gesellschaftlichen Verhältnisse des Landes; Epoche Richelieu's — die hoffentlich fortgesetzt werden. Dasselbe Blatt hat in einer Extrabeylage No. I. ein ganz eignes Falsum gerügt, nemlich die (angebliche) Recension eines nicht existirenden Buchs, Geschichte der königlichen Akademie zu Stockholm, nach dem Französ. des Ritter Arkenholz 1809. 4. in der Neuen Oberdeutschen Liter. Zeitung 1809. No. 137. Die Tendenz der Recension, über ein vorgebliches Buch, die *Geschichte einer Academie der Wissenschaften* betreffend, lässt sich aus dem Schlusse der Rüge leicht errathen. In dem 8ten St. des Morgenblattes ist ein kleiner Aufsatz (der im 9. und 10. St. fortgesetzt wird) über das Stammschloss *Württemberg* (der Berg, auf dem es liegt, vermuthet der Verf., habe Viorotomberg oder Wiorotemberg geheissen, daher das Dorf dabey auch Rotenberg genannt wird) durch ein schönes Kupfer erläutert. Ein wahres Wort zu seiner Zeit hat der humane Verf. des Aufsatzes, Basedow, Rochow und Pestalozzi in No. 10. und 11. gegen die übertriebene Lobpreisung der Pestalozz. Methode und ihre Empfehlung an allen Orten gesprochen, als wenn ausser ihr durchaus kein Heil wäre.

Die *neuen Annalen der Literatur und Kunst des österreichischen Kaiserstaates* (von D. Franz Sartori redigirt, bey Doll) erscheinen von diesem Jahre an nicht in Quart, sondern in Octav, und werden auch die ausländische Literatur und Kunst umfassen. Alle Monate soll ein Heft von 12 Bogen erscheinen.

Die *Divina Commedia* des Dante ist in einer Prachtausgabe von *Luigi Mussi* in 70 Exemplaren gedruckt worden, die auch verschiedene bisher unbekannte Lesarten und Dante's Leben von Boccaccio aus einer alten Handschrift (die besser ist als das bis gedruckte Leben) beygefügt enthält. Mussi hat noch eine wohlfeile Ausgabe für Studierende, und eine dritte in kleinem Format mit äusserst kleinen Lettern, aber sehr schön gedruckt. Von der Ausgabe der Divina Commed. Dante's bey Tommaso Masi und Comp. in Livorno ist nach zwey Jahren der *dritte Band* in 4. und 8. erschienen. Er enthält Dante's Leben von Leon. Aretino, und die kritischen Erläuterungen und Anmerkungen von Lombardi, Poggiali und andern über den ersten Gesang. Die über den zweyten und dritten werden den vierten Band füllen. Die Octavausgabe kostet 10 Paoli.

Herr *Koes*, der sich schon durch eine kleine Schrift über die Odyssee und die Probe eines Wörterbuchs über den Homer ausgezeichnet hat, geht aus Italien, wo er bisher mehrere Handschriften der Odyssee, die er bearbeiten wird, verglichen hat, nach Griechenland.

Herr D. *Ackerblad*, ehemals schwedischer Legationssecretär in Paris, durch seine Abhandlung über die Inschrift von Rosette berühmt, hält sich jetzt in Rom auf.

Ein junger Gelehrter aus Corfu, Stelio Doria Prossalendi, der schon 1804. zu Florenz eine gelehrte Dissertazione sopra una Medaglia d'Augusto herausgegeben hat, beschäftigt sich vorzüglich mit der alten Numismatik.

Neue französische Literatur.

Description du Pachalik de Bagdad, suivie d'une notice sur les Wahabis et de quelque autres pièces relatives à l'Histoire et à la Litterature de l'Orient, Par M**. Paris, Treuttel et Würz. 261 S. 8.

Hr. Silvestre de Sacy hat diese Sammlung besorgt. Sie enthält 1. die Beschreibung des Paschaliks von Bagdad, von einen Verf., der viele Jahre im Orient gelebt hat, 2. S. 125. Nachrichten von der Secte der Wahabis, ihrer Entstehung durch Scheikh Mohamed vom Stamm der Negedi's in Jemen um die Mitte des vor. Jahrh. u. s. w. Ihr Oberhaupt Abdolaziz wurde 1803. ermordet, sein Sohn Sehud folgte ihm. 3. S. 183. Von den Yezidis (vom P. Garzoni, schon von Sestini in s. Viaggi e Opuscoli diversi, Berl. 1807. mitgetheilt); S. 211 ss. sind einige neue persische Gedichte angehängt meist vom jetzigen König Feth-Ali-Schah.

Chronologie d'Hérodote, conforme à son texte, II. Partie, Empire des Assyriens et des Mèdes. Prise de Troye selon les Annales de Tyr et de Ninive Epoque de Ninus selon les Arabes Homèrites. Epoque de Zoroastre etc. prouvées par Hérodote (Par M. de Volney). Paris 1809. 8.

Der erste Theil erschien im J. 1808. und enthielt die Chronologie der Meder und Lydier. Auch hier findet man mehrere neue Ansichten und die Chronologie des Her. ins Licht gestellt.

Voyage dans la haute Egypte, au dessus de Cataractes, avec des observations sur les diverses espèces de Séné qui sont repandues dans le commerce. Par H. Nectoux — 1808. Paris f.

Die Bemerkungen über die Arten der Senesblätter sind eigentlich die Hauptsache.

Will. Coxe's Geschichte des österreichischen Hauses ist aus dem Engl. von P. F. Henry ins Französ. übersetzt worden, 5 Bände. 8. 1809.

Auch die Curiosités de la Littérature sind aus dem Englischen nach der fünften Ausgabe ins Franz. übersetzt worden, in 2 Octavbänden.

Longi Sophistae Pastoralia Lesbiaca siue de Amoribus Daphnidis et Chloes poema erotico-poimenicon e textu graeco in latinum numeris heroicis deductum, cui accedit metaphrasis cuius verba genuinis auctoris verbis consonant. Operam vtrique operi nauauit P. Petit-Radel, Doctor regens in priori, professor chimices in recentiori Facult. medica Paris. Par. 8.

Von der Histoire de France par Velly, Villaret et Garnier continuée par Anton. Franc. Desodoards jusqu'à la mort de Louis XVI. sind der 53. und 54ste Band der ganzen Sammlung (oder 23. und 24. d. Forts.) erschienen. Die beyden folgenden werden den Schluss machen.

Herr *Joseph de Rosny* hat den Anfang mit diesem J. gemacht ein Journal central des Academies et Sociétés savantes herauszugeben, als einen Vereinigungspunct für alle gelehrte Gesellschaften Europa's.

Seit 1808. erscheint zu Paris eine Histoire chronologique de l'Art du dessin d'après les Manuscrits de la bibl. imperiale, in einzelnen Blättern und Heften, ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der Kunst des Mittelalters und des Orients.

Buchhändler - Anzeigen.

dern, sechste vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1809. 8 gr.

Zeitschrift für den Protestantismus. Nicht nur allen evangelischen Lehrern, sondern auch der ganzen evangelischen Kirche gewidmet. Erstes Heft. gr. 8. 1809. 16 gr.

v. Zimmermanns Taschenbuch der Reisen oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18. Jahrhunderts in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Produktenkunde. 8ter Jahrgang. 1te Abtheilung für 1809. Mit 11 Kupfern und einer Karte. 12. 2 Thlr.

— — — 8ter Jahrg. 2te Abtheil. für 1809. Mit 12 Kupfern und 1 Karte. 12. 2 Thlr.

— — — 9ter Jahrg. 1te Abtheil. für 1810. Mit 14 Kupfern. 12. 2 Thlr.

Bey L. F. Amelang in Berlin sind erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufakturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. Herausgegeben von Dr. *Friedr. Sig. Hermbstädt*, Königl. Preuss. Geh. Rathe. 4ten Bandes 1stes Heft. Januar 1810. gr. 8. Engl. Druckpap., brochirt. Mit 2 Kupfertafeln in 4.

Enthält: Ueber die Veränderung des Getraidemehls, wenn solches zu Brod verbacken wird. — Die Kunst des Steindrucks. — Verbesserung der elektrischen Lampe. — Der Graphit, und die verschiedenen Arten desselben. — Die hölzernen Särge, ein für unsere jetzigen Zeiten sehr nachtheiliger Gebrauch. — Die Kunst, Pflanzenblätter und Blumen, nach der Natur auf Papier abzudrucken. — Merkwürdiges Meteor. — Der Kumys, ein kühlendes, nährendes Getränk für den Landmann. — Wirkung der Injection verschiedener Gasarten, in die Blutgefässe der lebenden Thiere. — Einige neue Gegenstände zum ökonomischen Gebrauch. — Der Kamtschadalische Fliegenschwamm. — Die essbaren Schwämme. — Robertsons Luftschiff zu Entdeckungsreisen. — Neue Erfahrungen über die Wirkung des Upas-Giftes. — Die blau blühende Hortensia. — Wie kann man die Güte des Biers bestimmen. — Verbesserung der Lichte. — Die Kaiserliche Spiegelmanufaktur zu Neuhauss. — Verbesserung des Weberstuhls. — Bestandtheile des Schwalbacher Stahlwassers und des Weinbrunnens daselbst. — Ein neues Flintenschloss.

Der Preis des aus 12 Monatsheften bestehenden Jahrganges dieses Journals ist 8 Rthlr. Preuss. Cour., welche beym Empfange des ersten Heftes für den laufenden unzertrennlichen Jahrgang erlegt werden.

Ini. Ein Roman aus dem Ein und Zwanzigsten Jahrhundert von *Julius von Voss.* Mit Titelkupfer und Vignette, gestochen von Leopold. 8. brochirt. 1 Thlr. 12 gr.

In der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig sind zu bekommen:

Jablonskii, P. E., Opuscula, Tom. III. Edidit atque animadvers. adiecit *J. G. te Water.* 8maj. Lugd. Batav. 1809.

Schultingii, Ant., Notae ad digesta seu pandectas. Cum animadvers. *Nic. Smallenburgii.* Tom. II. 8maj. Lugd. Batav. 1809.

Vosmaer, Jac., Observationes de Sympathia. 4maj. Harderovici. 1808.

Sermons sur divers textes de l'écriture sainte par feu Mr. *Seb. Tulco Rau.* Tom. I. à Leide. gr. 8. 1809.

Auction.

Am 3ten April dieses Jahres soll der physikalische Apparat des von hier nach Königsberg in Preussen gegangenen Professors Wilhelm Remer allhier meistbietend verkauft werden. Verzeichnisse sind in den Expeditionen der Leipziger, Halleschen, Jenaischen Literatur-Zeitungen, des allgemeinen Anzeigers der Deutschen, und bey dem Unterzeichneten zu haben.

Helmstädt, den 22. Jan. 1810.

Joh. Heinr. Ludw. Günther,
Tribunal-Richter.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

6. Stück.

Sonnabends, den 10. *Februar* 1810.

Leipziger Universität.

Durch ein gnädigstes Rescript vom 5ten Febr. ist eine neue ordentliche Professur der Entbindungskunst auf unsrer Universität gestiftet, und Herr Doctor Joh. Fr. Jörg, der sich durch Schriften und Vorlesungen um diese Wissenschaft verdient gemacht hat, nicht bloss als Professor der Entbindungskunst, sondern auch als Obergeburtshelfer an der noch in diesem Jahre allhier zu eröffnenden Entbindungsschule mit einem Gehalte von 600 Thlrn. und andern noch näher zu bestimmenden Emolumenten angestellt worden. Dieser Gehalt, welcher, wenn die Anstalt auf 12 Betten gebracht seyn wird, auf 800 Thlr. erhöht werden soll, wird jetzt halb aus dem Fonds des hiesigen Entbindungs-Instituts entnommen; das Uebrige hat die Huld unsers wohlthätigsten Monarchen auf die Rentkammer angewiesen.

Miscellen aus Dännemark.

Am 12. Oct. 1809. wählte die *Kön. medicinische Gesellschaft zu Copenhagen* den Prof. Bang zum Präses, den Hofmedicus Scheel zum Vicepräses, und Prof. Munster zum Secretär fürs folgende Jahr.

Am 26. Oct. d. J. verlass Hr. Dr. Wedel Simonsen in der Königl. medicinischen Gesellschaft eine Abhandlung über *die Analogie, die zwischen dem kalten Fieber und convulsivischen Krankheiten Statt findet. und über die Resultate die in Rücksicht der Behandlung der ersteren daraus hervorgehen möchten.*

Der Etatsrath Stabel, der lange Zeit Mitdirector an *der Lehr- und Arbeitsschule des Holms* gewesen, hat wenige Tage vor seinem Tode eine Obligation von 2000 Thlrn. zum Besten derselben deponirt.

Am 10. Nov. wurde die gewöhnliche Feyerlichkeit zur Erinnerung an die Reformatoren von der Copenhagner Universität in der Regenzkirche gehalten. Die Rede des Prof. Bornemann handelte *vom Wesen und den Wirkungen der Gerechtigkeit;* und die Einladungsschrift von demselben Verfasser: tractatur de fundamentis et instituto iuris universalis.

Am 10. Nov. verlass in der dänischen Wissenschaftsgesellschaft, Graf Vergas Behemar, *mineralogische und metallurgische Bemerkungen, gesammelt auf einer Reise in einigen Departements Frankreichs in den Jahren* 1807. *und* 1808.

Zum *examen artium* stellten sich im October 1809. in allen 84 junge Männer, die von Schulen kamen; wovon 83 die Probe bestanden und bey der Universität zu Copenhagen inscribirt wurden.

Vom 29. Apr. bis 3. Juny 1809. sind 271 Kinder ins *Friedrichshospital in Copenhagen* aufgenommen, 228 entlassen, und 34 gestorben. — Vom 5. Jun. bis 1. July wurden aufgenommen 186, entlassen 195, und es starben 14. —

Unter allen Gesellschaften in Copenhagen scheint keine ihrer Vollkommenheit mit stärkeren Schritten entgegen gegangen und ausgebreitetern Nutzen gestiftet zu haben als die *Landhaushaltungsgesellschaft*, von deren Sitzungen mehrmals hier die Rede gewesen ist. Die erste Idee zu ihrer Gründung gab der Inspector Birg im Jahr 1751. an. Im Jahr 1769. war Graf Bernstorff schon der Präsident der Gesellschaft. Dieser verschaffte ihr die Gunst des

Königl. Hauses, und sie erhielt dadurch viele Mitglieder aus dem Adel und den vornehmsten Beamten. Schon 1770. gab sie die ersten Preisaufgaben. 1782. schenkte König Christian VII. derselben aus dem Fond ad usus publicos 1000 Rthlr. Unser gegenwärtige König hat bereits seit 1785. an dem Stiftungstage der Gesellschaft selbst die gewonnenen Prämien ausgetheilt. Wie sehr die Anzahl der Mitglieder in den spätern Jahren gewachsen ist, ergibt sich daraus, dass im Jahr 1794. ihrer 250 waren, und ihrer jetzt 345. sind. Das jetzt im Druck erschienene Verzeichniss der in den Jahren 1807. und 1808. von ihr vertheilten Prämien zeigt, wie viel auch in diesen für Dännemark so traurigen Jahren, doch in allen Ständen zur Förderung der inneren Landescultur geschah; und wie die Gesellschaft jedes Verdienst in dieser Rücksicht aufzumuntern und zu fördern suchte.

Die vom Könige am 14. Sept. 1798. ausgesetzte *Prämie für die, die einen Scheintodten, der ins Leben zurückgebracht würde, aus dem Wasser zogen,* hat der Magistrat von Copenhagen von 1803. bis 1807. an 85 Personen ausgetheilt.

Am 9. Nov. verlass D. Frankenau in der Königl. medicinischen Gesellschaft eine Abhandlung: *Betrachtungen über den Bozzinischen Lichtleiter.* — Die Gesellschaft nahm den Archiater Brandes zum Ehrenmitgliede, und die Regimentschirurgen Fenger und Jacobsen zu ordentlichen Mitgliedern auf.

Schon längst haben mehrere Schriften darauf aufmerksam gemacht, wie vortheilhaft es bey den immer höher steigenden Holzpreisen seyn würde, wenn man statt der bisher üblichen bretternen Särge *Särge die aus Zweigen geflochten wären*, zu gebrauchen sich entschliessen wollte, und zugleich durch Berechnung gezeigt, wie wichtig diese Ersparniss des Holzes beym allgemeinen Gebrauch geflochtener Särge werden könne. Diese Rücksichten und die an manchen Orten jetzt ungeheuren Bretterpreise haben eine Königl. Resolution bewirkt, dass mit Ausnahme der Fälle, wo hölzerne ausgepichte Särge verordnet sind, es einem jeden verstattet seyn solle sich aus Zweigen oder Stroh geflochtener Särge zu bedienen.

Am 23. Nov. verlass in der Königl. medicinischen Gesellschaft Hr. Doctor Rahlff eine Abhandlung de polypis uteri et praecipuis horum incommodis, qui vitae discrimine, quae mala tam rationis momentis, quam factorum ac casuum memorabilium fide confirmantur.

Am 8. Dec. verlass Hr. de la Coudraye in der dänischen Wissenschaftsgesellschaft: *Allgemeine Betrachtungen über die Art eine feindliche Linie in einer Seeschlacht zu brechen,* begleitet von tactischen und historischen Anmerkungen die Schlacht bey Trafalgar betreffend.

Der wegen seines Eifers zur Förderung der Mineralogie eben so bekannte als wegen seiner Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit geachtete *Bergrath Gieseke* ist noch in Grönland, welches er, entblösst von allen Annehmlichkeiten des Lebens und oft von den nothwendigsten Bedürfnissen, seit 1806. durchreist und untersucht hat. Ein ungewöhnliches Unglück verfolgt diesen würdigen Mann; beym Bombardement von Copenhagen verlor er die Früchte seiner vielen mühsamen Bemühungen, indem seine ausgezeichnete mineralogische Sammlung zugleich mit allen seinen naturhistorischen Schriften und Manuscripten ein Raub der Flammen ward; unterdess hatte er, unbekannt mit dem Ausbruch des Krieges, von Grönland mit einem Compagnieschiff eine bedeutende Sammlung vornemlich mineralogischer Seltenheiten abgesandt, aber das Schiff fiel mit der Sammlung in Feindes Hand; und Gieseke, oft an den ersten Bedürfnissen wegen der abgebrochenen Communication mit dem Mutterlande Mangel leidend, fing von neuem an zu sammeln. In Briefen an seine Freunde vom Junymonat hat man Nachricht von seiner traurigen Lage erhalten, der doch jetzt nicht abzuhelfen steht, so wie er sich einen noch längeren Aufenthalt in Grönland wird gefallen lassen müssen, da die Gelegenheit zurückzukommen jetzt gänzlich fehlt.

Es war der durch seine Schrift über Island bekannte *Stephansen*, der bey den unter englischer Protection von dem Kaperführer Jörgensen auf Island veranlassten Unordnungen auf seinem Posten blieb, und, wie der englische Capitain Jones mit der Fregatte Talbot nach Island kam, bewirkte, dass Jörgensen einerseits mit 3 angesehenen Isländern andererseits nach England gebracht wurden, und bis weiter alles in den vorigen Zustand gebracht ward.

Der treffliche *dänische Maler Gröger*, derselbe der vor einiger Zeit die unmöglich scheinende Aufgabe erfüllte, eine verstorbene treffliche Frau, die er nicht persönlich gekannt hatte, ihren trauernden Hinterbliebenen bloss nach Beschreibungen auf deren wiederholtes inständiges Bitten, nach vorhergegangener visionsartiger Begeisterung, ähnlich zu malen, hat in verflossenem Sommer eine heilige Familie nach eigner Idee gemalt, die, nach den darüber bekannt gemachten Urtheilen, den ersten Meisterstücken dieser Art verdient beygesellt zu werden.

Nach einer Bekanntmachung des General-Postamts vom 7. Dec. kostet die *Leipziger Literatur-Zeitung* eben so wie die Jenaer und Hallesche jetzt

vierteljährig wegen des schlechten Cours des dänischen Geldes 5 Thlr. 10 gr. in Copenhagen; und im ähnlichen Preise stehen jetzt verhältnissmässig alle auswärtigen Zeitschriften daselbt.

Zum Gebrauch beym Depot generale de la guerre in Paris und zur Entwerfung einer sehr grossen speciellen und militärischen Karte über Deutschland, bestehend aus 400 Blättern, hat die französische Regierung *die trigonometrischen Ausmessungen, Berechnungen und Karten über die Herzogthümer Schleswig und Holstein* zu erhalten gewünscht. Der König von Dännemark hat deshalb der dänischen Wissenschaftsgesellschaft das Verlangte mitzutheilen befohlen, und diese Arbeit ist vom Prof. Bugge und Landinspector Wessel besorgt. Der Depot-Directeur Sanson hat in einem sehr verbindlichen Schreiben der Gesellschaft dahin seinen Dank abgestattet.

Das in den dänischen Kirchen gebräuchliche *Gesangbuch* ist von der Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums in London mit deutscher Frakturschrift nachgedruckt, und die ganze Auflage von 2250 Exemplaren ist zum Vertheilen an die in England befindlichen dänischen Kriegsgefangenen bestimmt.

Fortsetzung

einiger Bey- und Nachträge zu dem VIII. Bande des Meuselschen Lexicons verstorbener Schriftsteller u. s. w. Vergl. No. 38. und 45. des Jahrgangs 1808. und No. 2. 9. 22. und 27. des Jahrgangs 1809. dieses Int. Bl. Vom Domprediger H. W. Rotermund.

Marckart, G. E. Seine Schriften, welche er mehr zum Unterrichte seiner Kameraden, als aus Ehrgeiz aufgesetzt hatte, sind bey seinen Lebzeiten nicht öffentlich bekannt gemacht worden. Schon vor dem Feldzuge musste er auf höchsten Befehl eine Anweisung ausarbeiten, was ein Officier von der Infanterie von der Feldbefestigung nöthig habe. Damals wurden nur wenig Exemplare von dieser Anweisung gedruckt und an die Potsdammische Garnison und andere Infanterie-Regimenter ausgetheilt. Zufälliger Weise kam ein solches Exemplar in die Hände des Buchführers Rothe zu Copenhagen, welcher es im Jahr 1765. 8. unter dem Titel, kurze Anweisung, was ein Officier der Infanterie, von Absteckung der im Felde vorkommenden Verschanzungen zu wissen nöthig hat, herausgab, jedoch ohne auf dem Titel, oder anderswo, den eigentlichen Verfasser zu nennen. —. Marckart ist auch Verfasser der Schrift: Coup d'oeil militaire, ou courte instruction pour se procurer le point de vue militaire; à la qu'elle est jointe la description pratique d'un instrument inventé. Berlin 1755. Herausgegeben von J. D. C. Pirscher. Vergl. Allgemeine deutsche Bibliothek XXVIII. Band 2. Stück pag. 590.

v. Marconnay, Ludwig Olivier, — stammte von einer vertriebenen altadlichen Familie aus Poitou ab, studierte zu Frankfurt an der Oder die Rechtswissenschaften, wurde darauf bey der Justizkammer in Berlin angestellt, 1763. Geh. Legations- und erster vortragender Rath u. s. w. Vgl. Nicolai Beschreibung von Berlin und Potsdam III. Bd. III. Anhang. p. 12.

De Marées oder Maresius (Abraham) aus Stockholm, ward 1734. als Superintendent nach Dessau berufen, wo er ein sehr hohes Alter erreichte. In dem Anhalt-Dessauischen Gesangbuche von 1766. stehen verschiedene Lieder von ihm. S. acta H. E. nostri temporis. IX. Bd. p. 917. Er starb gegen 1773.

de Marées, Johann Noah, ein Sohn des Abrahams, war erster reformirter Prediger und Pfarrer zu Ragun im Anhalt-Dessauischen, wo er gegen Ostern 1772. starb. Vergl. Rust histor. literar. Nachr. von verstorbenen Anhalt. Schriftstellern, 1. Theil. p. 105. §§. 1. * Schreiben von dem wahren Gotte, wer er ist und woraus er erkannt wird. Bernburg und Aschersleben, 1766. 8. — * Schreiben von dem Werke Gottes, und der Zeit seines Anfangs. Bernburg 1767. 8.

Die Disputat. des Christian Wilh. Heinrich de Marées, erschien nicht 1745. sondern 1775. Vergl. Göttingische gelehrte Anzeigen 1775. p. 369 f.

Marggraf, Joh. Caspar Georg, muss zwischen 1770. und 1776. gestorben seyn.

Marherr, Philipp Ambros., war 1738. zu Wien geboren, wurde daselbst 1762. Doctor der Medicin, 1766. Professor instit. medicar. zu Prag, behauptete gegen Haller, dass der Lauf des Blutes durch die Lunge geschwinder als durch die übrigen Theile des Körpers geschehe, u. s. w. Akadem. Addresskalender auf das Jahr 1769. und 70. Jacob Voegen van Engelen gab heraus, index in Phil. Ambrosii Marherr praelectionum in Boerhave institut. medic. Tomos III. res notatu maxime dignas. Lugd. Batav. 1777. gr. 8. 11 Bog.

Marinoni, Johann Jacob, — hatte schon 1693. seine philosophischen Schulstudien zurückgelegt — ging 1696. auf die Universität Wien, wurde 1698. Magister der Philosophie, gab Unterricht in der Mathematik und erhielt vom Kaiser Leopold I. den Titel eines Hofmathematici u. s. w.

Marquard, Gebhard Heinrich, war 1759. Pastor zu Luethorst und lebte 1773. noch als Garnisonprediger zu Hannover; schrieb heilige Pflichten eines Volkes, dass die abermalige Errettung von seinen

Feinden als Gottes Werk erkennet und verehret. Dank- und Siegespredigt, wegen des Sieges bey Minden. Göttingen 1759. 4. 5 Bogen. Noch mehrere einzelne Predigten.

Marschall, Friedrich Wilhelm, ein Sohn des Ministers Samuel Marschall, war zu Berlin 1725. geboren, studierte daselbst und zu Leipzig, schaffte sich nach der Zurückkunft in Berlin, eine grosse Bibliothek an, wurde schon 1750. unter die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften aufgenommen, heyrathete, um eine Ministerstelle zu bekommen, die Tochter des Grafen Podewills, gerieth aber darüber mit seinen Eltern in Uneinigkeit, und verliess, da er sich mit dem Ankaufe seiner Bibliothek, mit Chemischen Versuchen und durch den Umgang mit Schauspielerinnen, sehr in Schulden gesteckt hatte, 1752. Berlin. Ging nach Havelberg, verkaufte da sein Canonicat und begab sich nach Spanien, in der Hoffnung preussischer Gesandter zu werden: allein der König erfüllte seine Wünsche nicht. Aus Unzufriedenheit reiste er 1754. nach Rom, gerieth daselbst in die grösste Armuth, wurde endlich katholisch, erhielt vom römischen Hofe eine monatliche Pension von 50. Ducaten, und lebte dort noch 56 Jahre. Prusse literaire II. p. 458 folg.

Marsilius, Ephraim Gottlob, geboren zu Elbing am 24. März 1721., besuchte das dortige Gymnasium, ging 1740. auf die Universität Königsberg, kam 1743. in seine Vaterstadt zurück, wurde 1746. ausserordentl. Professor der morgenländischen Sprachen an dem Gymnasio, 1751. Prediger zu Lenzen und Dörbeck, 1753. zu Reichenbach, 1755. an die Drey-Königskirche zu Elbing, und 1764. dritter Pastor zu St. Marien. Starb . . . . Vergl. nova acta Hist. Eccles. IX. Band p. 832 f. §§. Eine Vorrede zu Cottens Weg des Lebens, von der Benennung Jesu α und ω. Elbing 1747. — Theses in vaticinium, Genes. III. 15. Elbing 1748. 8 Bog. — Theses de vaticinio, Jerem. VII. 14. ibid. eod. — Theses de vaticinio, Genes. XII. 3. Elbing 1749. Fol. ½ Bog. — Theses de Jesu Nazareno vero Messia, ex Micha V. 1. ibid, ½ Bog. — De adventantis Messiae charactere chronico, ex Genes. 49, 10. ibid. eod. ½ Bog. — De Messiae nomine aenigmatico Nazareni, ex Matth. II. 23. ibid. ½ Bog. — De Messiae charactere a Mose morituro indicato. ibid. ½ Bog. — Ein herrliches Trostwort bey dem Grabe der Unsern, dein Freund lebet. Ueber das Evangel. am 21. p. Trinit. nach dem Ableben des Pastor Georg Stellmachers. Elbing 1757. — Wie der Gerechte auch in seinem Tode getrost sey, aus Sprüchw. 14, 32. Parentation auf den Senior, Samuel Kienast, 1770.

Marson, Johann Gabriel, — studierte 1745. zu Nismes und nachher in andern Languedocschen Städten, dann 2½ Jahr zu Paris, 2 Jahre in Schweden, 1 Jahr zu Copenhagen und 1 Jahr in London, wurde 1767. Privatlehrer in Strassburg, 1775. Professor der Kriegs- und Civilbaukunst an der Ingenieur-Schule zu Berlin; allein sein Benehmen und seine kleine Statur machten, dass er bey den jungen Leuten lächerlich wurde, und sie, anstatt seine Demonstrationen nachzuschreiben, ihn zum Voltigierpferd machten. Er wurde daher von seinen Lehrstunden dispensirt, jedoch mit Beybehaltung eines Gehalts von 800 Rthlr. erhielt darauf den Posten eines Ingenieurs, die gedruckten Thorzettel zu berechnen und die Exemplare nach einer Fraction, an die Thorschreiber auszutheilen, wofür er jährlich 600 Rthlr. bekam. Im Jahr 1787. lebte er noch. S. Büsten Berlinischer Gelehrten und Künstler. pag. 162 folgg. Ekkard literar. Handbuch der höhern Lehranstalten in Deuschland. II. Th. pag. 59.

Martin, mit dem Zunamen Brunat, Abt des gefreyten Benedictinerstifts zu Prifling unweit Regensburg, war zu Niederaichbach im Unterland Baiern geboren. Nachdem er eine Zeitlang zu Prifling Prof. der Philosophie und dann der Gottesgelahrtheit gewesen, ging er als Lehrer der Theologie in die Benedictinerabtey Schwarzach in Franken. Hierauf trat er die theologische Professur von neuem an, und wurde 1781. zum Abt seines Convents ernannt. Er brachte in der Zeit, da er die abteyliche Würde bekleidete, die Priflingische Real- und Musikschule durch Unterstützung und öffentliche Preisvertheilungen, in einen nicht geringen Flor, verpflanzte die Klosterbibliothek in einen geräumlichen Ort, bereicherte jedes wissenschaftliche Fach derselben mit guten Büchern, versah das neuerrichtete mathematische Museum mit kostspieligen Instrumenten, und liess ein astronomisches Observatorium bauen. Er starb am 5. Januar 1790. im 51. Jahre seines Alters. L'advocat. VIII. Theil. p. 530. Hirsching 5. Band 1. Abtheil. p. 30, Int. Bl. der Allgem. Lit. Zeit. 1790. p. 562.

Martin, Conrad, evangelicher Prediger zu Frankfurt am Mayn, gab heraus, Leichenpredigt auf Gottfr. Thom. Zeitmann, gewesener Prediger zu Frankfurt am Mayn, über Ps. 39. 8. Frankf. 1746. 13 Bog. Fol.

Martini, Abraham Gottlieb, Cantor zu Voigtsdorf in Schlesien, geboren 1719. am 28. Januar zu Löbau, eines Zinngiesers Sohn, besuchte die Schule in Budissin, wurde 1744. Collaborator zu Micheisdorf in Schlesien, 1748. Cantor in Voigtsdorf, gab Voigtsdorfisches Denkmal, Hirschberg 1770. 4. heraus, und starb am 10. Apr. 1787. — vergl. Lausitz. Monatsschrift 1771. pag. 110. und Jahrgang 1789. pag. 135.

Martini, Friedrich Wilhelm, aus Frankfurt an der Oder, hatte schon 1731. als Candidat während einer Vacanz zu Crossen, die Predigten versehen, und

war nachher Feldprediger bey dem Anhalt-Dessauischen Regimente, alsdann Prediger zu Jerichau und 1736. zu Berlin an der Jerusalemskirche. Hier gab er eine Busstagspredigt herus, die die sonderbare Aufschrift hatte; die von Anbeginn der Welt in Gottes allein unwidersprechlichem Worte, gegründete, mit demselben befestigte und durch dasselbe bis auf diese Zeiten bewährte unumstössliche Wahrheit, dass kein Mensch selig werden könne, er werde denn zuvor reformirt. Berlin 1744. 8. über Joh. III. 5. Er verstand jedoch unter den Reformirten nichts als die Wiedergebornen. Herings neue Beyträge I. Th. pag. 164.

Martini, Joh. Nicolaus, war nicht 1750., sondern 1710. geboren.

Martini, Marcus, ein seinen Lebensumständen nach unbekannter, gewesener Rechenmeister bey dem Kadettencorps in Berlin, der 1797. nicht mehr am Leben war, — schrieb: der vorsichtige Banquier und accurate Wechseler, nebst einem Anhange. Berlin 1747. 8. — Der kunstreiche Münzmeister und wohlerfahrne Münzwardein. Ebend. 1752. 8. — Der verbesserte geschickte Haushalter und fertige Kaufmann, weiset erstlich an, wie alle zu der Haushaltung und Kaufmannschaft dienliche Sachen, die so wohl bey der Verwechslung einer Münzsorte in die andere, als im Kaufen und Verkaufen — — von $\frac{1}{8}$ Stück, Centner, Pfund, Loth, Elle u. s. w. — richtig ausgerechnet werden können. Zweytens, dass viele andere Dinge die in der Rechenkunst — vorkommen — in Tabellen ausgerechnet sind — — sammt gründlichen Unterricht, wie diess Buch fast durch die ganze Welt zu gebrauchen sey. Neue mit Interessen-Tabellen von 1 bis 100,000 Thlr. zu 2 bis 6 Procent vermehrte Auflage. Berlin 1797. gr. 8. 488 S. Die erste Auflage erschien 1767., die zweyte 1785., sie ist nur 8 Seiten vermehrt. — Der richtige Capitalist und fertige Wechsler. Berlin 1776. gr. 8. Er hat vermuthlich noch mehrere Schriften herausgegeben.

Martius, Johann Heinrich, Magister, und jüngerer Bruder des Joh. Georg Martius, ein Sohn des Mag. Joh. Heinr. Martius, Pfarrers zu Mitweyda, vermuthlich 1677. oder in den folgenden Jahren daselbst geboren, studierte von 1698. bis 1705. auf der Fürstenschule zu Meissen, darauf in Leipzig, wo er 1705. seines Bruders disput. de fuga litteratorum ob singularia divinae providentiae documenta memorabili, als Respondent vertheidigte, führte 18 Jahre die Aufsicht über verschiedene junge Adeliche, wurde 1722. den 28. May Rector an der Fürstenschule zu Meissen, 1735. Professor der Dichtkunst auf der Universität zu Wittenberg, und starb im Sept. 1756. — vergl. J. A. Müllers Versuch einer vollständ. Gesch. der Fürstenschule zu Meissen. II. Th. p. 129 f. §§. 1. de poetis, morum magistris, ein Programm, mit welchem er, den 5. Nov. 1735. zu Anhörung seiner Antrittsrede einlud. — 2) Eine poetische Umschreibung des Propheten Jona. Wittenb. 1747. S. Dresdner Anzeig. 1785. St. 43. 3. De praecipuis litterarum statoribus ac maecenatibus antiquis et recentioribus. Wittenb. 1736. 4.

Marx, Marx Jacob, — hielt sich in Holland und England auf, wo er mit Foothergill viel Verbindung hatte, und der auch sehr viel zu seiner Bildung beytrug. Darauf wurde er praktischer Arzt zu Dessau, 1744. lebte er schon zu Hannover u. s. w. Er schrieb noch: 1. der hartnäckige und langwierig jährlich wiederkommende Husten, kann durch eine Art Meth, zum ordinären Getränk gebraucht, gehoben werden. Vergl. Hannöverisches Magazin 1774. pag. 859—864. — 2. Schreiben den wider den Husten empfohlnen Meth betreffend. Ebend. 1774. p. 1079—1086. Enthält die Anweisung ihn zu verfertigen. — 3. Entdeckung eines neuen Mittels wider die Auszehrung oder Dörrsucht der Kinder, und wider ähnliche Uebel. Ebend. 1774. p. 1633—1648. — 4. Von der Verschleimung der Säfte, oder der Cachexie und den Mitteln dagegen. Ebend. Jahrgang 1775. p. 625—652.

Mascho, Friedr. Wilhelm, wurde von seinem Vater und Bruder unterrichtet, besuchte darauf die Waisenanstalt in Halle 4 Jahr, studierte auf der dortigen Univ., begab sich nach Hamburg, wurde Candidat des Ministerii, war 19 Jahre Rector an der Schule zu Bergedorf und seit 1775. zu Ruppin, legte aber, weil er die dortige Luft nicht vertragen konnte, 1778. diese Stelle nieder, privatisirte in Hamburg, ward 1781. Lehrer an der Pasmannischen Armenschule daselbst, dankte 1784. wieder ab, und entleibte sich am 31. October desselben Jahres. Vergl. gelehrtes Hamburg 1784. 1. Heft. Thiess. Hamb. Gel. Lex. II. p. 11. — Die erste Auflage der Predigten von der Religion und von der heil. Schrift, mit Semlers Vorrede, erschien zu Halle 1769. 8.

Masius, Christian, — sollte Anfangs ein Schreiber werden, und sich in der Domschule zu Camin die Geschicklichkeit dazu erwerben: wurde seiner Grösse wegen im 15. Jahre als Soldat eingeschrieben, erwarb sich aber durch seine schöne Altstimme die Wohlgewogenheit des Hrn. von Golz und durch diesen die Freyheit von diesem Stande. Der Rector Proel veranlasste die Eltern, dass sie ihre Einwilligung zum Studieren gaben. Um ihn der Theologie zu widmen brachte ihn der Vater, der Schul-, Schreib- und Rechenmeister war, 1727. auf die Colberger Schule, und 1731. ging er mit den Grossöhnen des Generalmajors von Sack, denen er mit andern adlichen Kindern Privatunterricht ertheilt hatte, noch einige Zeit auf das Lübecker Gymnasium, 1735.

zog er mit einem Kaufmannssohne auf die Universität Leipzig, 1738. nahm er eine Hauslehrerstelle bey einem Beamten an, ging jedoch 1740. nach Göttingen und hörte daselbst Collegia. Gesner, Heumann und andere, wollten ihm eine Predigerstelle im Hannövrischen verschaffen, allein er wollte aus Furchtsamkeit kein Prediger werden. Die Begierde Wolff zu hören, trieb ihn 1741. nach Halle, von da ging er nach Bautzen als Hauslehrer, und 1744. führte er einen jungen Mann, Namens Prinz auf die Univ. Leipzig, mit dem er die Hörsäle der Philosophen und Rechtslehrer besuchte. Jetzt sollte er in Bautzen Oberamtsadvokat werden, er zog es aber vor in Leipzig Privatissima zu lesen und der Hofmeister eines jungen Leipziger zu seyn; ein anderer seiner Schüler, auch ein Leipziger, schoss ihm 1751. das Geld vor, Magister zu werden u. s. w. — Vregl. Fickenscher Gelehrtengeschichte der Universität Erlangen, 3te Abtheilung. p. 64—68.

Masse, Johann, aus der Stadt Barth in Pommern, Mitglied der königl. deutschen Gesellschaft in Greifswalde, wurde 1725. Conrector an der Schule zu Anclam, 1741. Rector, und starb am 29. May 1753. — S. Dähnerts pommersche Bibliothek II. B. p. 237. §§. von der Russen Patron, dem heil. Nicolaus. Greifswalde 1746. 4. ½ Bogen. Stehet auch in Biedermanns act. scholast. VII. B. p. 236 folgg. — De angelica Medici facie. Greifswalde 1747. Fol. 3 Bog. — Von der Vortrefflichkeit der schönen Wissenschaften. Ebend. 1747. 4½ Bog. — Von sonderlichen Erhöhungen einiger Schulmänner. Greifsw. 1746. 4½ Bog. Stehet auch in den Novis act. scholast. I. B. p. 839 folgg. — Von dem Unterschiede des gelehrten Geschmacks. In den Novis act. scholast. I. B. p. 896—907. — Von einigen Anclamischen Gelehrten. Greifsw. 1750. ½ Bog. 1. Fortsetzung 1752.

Mastallier, Karl, wurde 1774. Lehrer der schönen Wissenschaften auf der Universität zu Wien, auch Mitglied der Akademie der bildenden Künste daselbst.

Masten, Nicol., ein Kaufmannssohn, geboren in Hamburg im Jahr 1759., studierte die Rechte, ward Doctor derselben, erhielt 1775. das Rathssecretariat in seiner Geburtsstadt, 1784. das Syndikat, besass höchst seltene Vorzüge des Geistes und des Herzens, gründete mit Büsch die dortige musterhafte Armenanstalt, schrieb in dieser Absicht verschiedenes, und starb am 9. Oct. 1794. Hanseatisches Magazin 5. Band p. 153.

Matsko, Joh. Matthias, war in Ansehung seines Geburtsjahres selbst ungewiss, bald glaubte er 1721. bald 1717. geboren zu seyn. — Er kam im April 1741. auf die Universität Jena, 1743. nach Göttingen — nicht 1745. sondern 1746, ward or. 4ter Lehrer am Gymnasium zu Thorn, — in Cassel wurde ihm zugleich die Aufsicht über das astronomische Observatorium und 1774. der Rathscharacter ertheilt. Er starb nicht den 19. sondern den 22. Nov. 1796. Vergl. Strider Hess. gel. Gesch. VIII. B. p. 247. XI. 364. XV. 349.

Matha, Friedrich, kam 1715. auf die Freyberger Schule und 1719. auf die Universität Wittenberg, wo er zugleich die Aufsicht über den Sohn des Oberamtsraths Dr. M. G. Löschers führte, von 1726. bis 1728. hielt er sich in Lübben auf. — Die Schrift Lubena olim magna oder Ablehnung der Gründe, so Theod. Crüger in seinen Origg. Lusat. vorgebracht hat, erschien Lübben und Leipzig 1727. 4. mit Kupfern.

Matthaei, Jürgen Christian, geboren am 6. Jul. 1700. zu Kirchwistedt im Herzogthum Bremen, wo sein Vater Paul Andreas Prediger war. Er kam nach erhaltenem Privatunterricht 1716. auf die Stader Schule, 1720. auf die Universität Rostock, disputirte daselbst 1723. unter Dr. Engelken, de placentulis orbicularibus, wurde 1728. der Amtsgehülfe seines Vaters, 1746. Pastor zu Oldendorp und 1750. zugleich Probst des Kedingischen Kirchenkreises. Feyerte 1778. sein Amtsjubiläum, und wurde von den Predigern seiner Inspection mit einer Gedächtnissmünze beschenkt; (S. C. B. Lengnichs Nachricht. zur Bücher- und Münzkunde II. Th. p. 327 f.) erhielt 1780. seinen Sohn, der seit 1766. Prediger zu Ringstedt gewesen war, zum Nachfolger, und starb am 7. März 1791. Vergl. Pratje Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden. XI. Band p. 302 f. und 362 f. §§. Parentation auf den Oberappellationsrath Jürgen Christian von der Lieth. Von der vollkommenen und wahren Ruhe der Christen im Tode. Stade 1745. Fol. 4 Bog. — Jubelpredigt über Matth. XVIII. 1—11. Das Gelingen des Christen zu dem allerseligsten Anschauen Gottes. Nebst beygefügtem Dank und Gebet zu Gott, wegen seines Amtsjubiläi. Stade 1778. 4. 2½ Bog. Mit einigen Nachrichten von des Verfs. Lebens - und Amtsjahren.

Matthäi, Petrus, Churfürstlich Mainzischer Legationssekretär, gab heraus, vollständiges kaiserliches Wahl- und Krönungs-Diarium, aus archivalischen und andern zuverlässigen Nachrichten verfertiget. Frankfurt am Mayn 1745. 2 Theile. Fol. mit Kupf. — Ihro röm. Kais. Majestät Francisci Wahlcapitulation. Nach denen Originalien selbsten zum fleissigsten collationiret und auf eigne Kosten zum Druck befördert, Ebend. 1745. 4. 16 Bog.

Matthes, Friedr. Wilhelm, Collega an der Domschule zu Königsberg, schrieb, Trauerrede von dem vollkommenen Lohne vollendeter Gerechten, auf Dr. Dan. Laur. Salthens Tod am 5. Febr. 1750. zu Königsberg gehalten.

Matthesius, Christian Gottfried, kam von Wittenberg als Hauslehrer zu den Kindern des Superintendenten Thieme zu Belzig im Jahr 1736., und wurde 1742. Diakonus zu Reichenbach im Voigtlande. Leipziger gel. Tagebuch 1780. p. 88. zu seinen Schriften gehören noch: Vernunft und schriftmässige Betrachtungen über die Nutzbarkeit der Trübsale. Gotha 1763. und 1764. 2 Theile. 8. Vergl. Ernesti neue theolog. Biblioth. 5. Band p. 276 folgg. — Predigt auf das 50jährige Amtsjubiläum des Dr. Deylings. Leipzig 1755. — Predigt wider die Banquerontiers. . . . . . Lob- und Trauerrede auf den Tod des Prof. Gellerts. Leipzig 1769.

Mattheson, Johann. Zu seinen Schriften gehören noch: Görtzische und Gyllenborgische Briefe, übersetzt. Hamb. 1717. 4. — Zenobia, eine aus dem Italienischen übersetzte Oper. Hamb. 1722. 4. — Arsaces, eine dergleichen. Ebend. 1722. 4. — Das Schediasma epistolicum de eruditione musica, ad Jo. Chph. Krüsike, erschien zum zweytenmal 1752. 4. — Tagebuch des Ordens von gutem Geschmack gestiftet durch Joh. Mattheson. Hamb. 1733. 1734. gr. 4. — Sieben bis achthundert Schriftstellen, die sich ausdrücklich auf die Tonkunst beziehen. Hamb. 1745. 8. — Versuch einiger Oden über die Gebote Gottes. Hamb. 1745. 8. — Beyträge zu den freyen Urtheilen und Nachrichten zum Aufnehmen der Wissenschaften; — auch zu den Hamburgischen Berichten. Ebend. 1745. 8. — Der verdächtige Todesfreund. Ebend. 1747. 8. — Nachricht von einem in Freyberg aufgeführten Schulsingspiele; in den Beyträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters, im 4. Stück. Stuttgard 1750. 8. — Odeon morale, jucundum et vitale. Zwey Oden und ein Dutzend singbare Lieder. Kupfer. Nürnberg 1757. gr. Fol. Vergl. Hamburgische gelehrte Neuigkeiten, 1751. p. 769 folgg.

Matthiae, Georg, schrieb noch: Untersuchung der natürlichen Dinge in und um Göttingen, in Absicht auf die Gesundheit. Steht in Gatterers histor. Bibliothek. X. Band S. 3—20. — Verzeichniss der Oporinischen Bibliothek. Götting. 1754. 8. 230 S. Vergl. Götting. gel. Anzeig. 1754. S. 257. — Dreyfaches Register zur Gesnerischen Ausgabe des Quintilian de institutione oratoria, 1738. — Beschreibung des königl. französischen Naturaliencabinets, aus dem Französischen, von Büffon übersetzt. Hamburg und Leipzig 1750. 4. — Neue Zusätze zu Tissots Unterricht zur Gesundheit des gemeinen Volks. Im Hannövrischen Magazin, Jahrgang 1768. p. 1137—1152, abgedruckt, Lüneburg 1768. 8. — Entwurf einer Geschichte der Arzneykunst in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen. Ebend. Jahrgang 1768. p. 881—892. und p. 897—910. 56. und 57 St. — Mittel für einen Kinderhusten, auf ein geäussertes Verlangen im Hannövrischen Magazin. 1768. 75. St. p. 1199. Ebend. Jahrg. 1768. p. 1307—1312. — Bedenken über den Gebrauch der Belladonna. Ebend. Jahrg. 1771. 23. St. p. 353—366. 24. St. pag. 369—384. 25. St. p. 385—400. — Beytrag zu Tissots Unterricht zur Gesundheit fürs Volk, wie den Krankheiten im ersten Anfange zu begegnen. Ebend. Jahrg. 1771. p. 1169—1182. und p. 1185—1200. 74. und 75. Stück.

Matthiae, Wolf Christian, studirte seit 1752. zu Kiel und hielt als Mitglied der Gesellschaft der schönen Wissenschaften am 26. Sept. 1755. im grossen Hörsaale der Akademie eine Rede, dass es löblich sey, das Andenken glücklicher Begebenheiten zu feyern. Sie ist mit einem Singgedichte auf einen Bogen in Fol. gedruckt, und zum Andenken des zu Augspurg geschlossenen Religionsfriedens gehalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gelehrte Gesellschaften.

Am 5. Nov. hielt die *Allgemeine cameralistisch-ökonomische Societät in Erlangen* ihre jährliche General-Versammlung, wozu der Director Prof. D. Harl durch ein Programm („das Finanz-Ideal und seine Methode") eingeladen hatte. Der Director eröffnete die Sitzung mit einer feyerlichen Rede über den Geist und Charakter der zwey letztverflossenen Jahrzehnte, sprach von den gegenwärtigen drey wichtigsten Zeitbedürfnissen und Staatsangelegenheiten — nemlich von der *inneren Sicherheit*, von dem *Nationalwohlstande* und von der *Bedeckung des Staatsaufwands*; trug einen Bericht vor von der Entstehung, von dem Fortgange und gegenwärtigen Zustande der Societät, von den Arbeiten ihrer Mitglieder, und legte Rechenschaft über Einnahmen und Ausgaben ab. Die Societät zählt bereits 119 Mitglieder, und zwar 26 ordentliche, 70 correspondirende und 23 Ehrenmitglieder. Sie erhielt Geschenke an Büchern: von Hrn. Geh. Rath und Kammerherrn Frhrn. v. Böcklin zu Rust, von Hrn. Geh. Rath und Vice-Kammer-Präsidenten v. Griesheim zu Altenburg, von Hrn. Chef de Division Emmermann bey der Präfektur in Dillenburg, von Hrn. K. W. Oekonomie-Rath Scheffold in Monrepos, von Hrn. Repetitor und Prosektor Schwab an der K. B. Thierarzneyschule in München, von Hrn. Grossherzogl. Bad. Prof. und Inspector Hermann zu Rastatt, von Hrn. Apotheker Hänle zu Lahr (im Badensch.); an naturhistorischen Sammlungen: von Hrn. Forst-Candidaten etc. v. Schlümbach in Nürnberg eine Saamensammlung von 200 Arten inn- und ausländischer Bäumen etc. und 6 Bände von dessel-

ben grossen forstbotanischen Werk; an Geld: von einem erhabenen deutschen Patrioten, der nicht genannt seyn will, 12 Ducaten zur Erhöhung des für diess Jahr auf das beste System der öffentlichen Sicherheits-Polizey ausgesetzten Preisses. Zur Generalversammlung wurden eingesandt: Berechnungen der directen und indirecten Staatsauflagen im Königreich Baiern von Hrn. Polizeydirector Fischer in Kreilsheim: über Bewirthschaftung der Getraidemagazine der Kameralämter in ökonomischer und finanzieller Hinsicht von Hrn. Stadtrendanten Schlupper in Windsheim; über die nützliche Hegung der Vögel zur Verminderung schädlicher Wald- und Garteninsecten von Hrn. Forst-Candidaten v. Schlümbach in Nürnberg, und über Vertheilung der Gemeinheiten, besonders aber über die Gemeindewälder von Hrn. Forstmeister Friedel in Schwarzenberg. Von den anwesenden Mitgliedern hielten folgende Vorlesungen: der Hr. Kön. B. Landrichter Aschenbrenner in Banz im Main-Kreise über das Lotto und die Modalität der Abschaffung desselben; diesen Gegenstand machte die Societät zu Folge des Vorschlags des Hrn. Landrichters zu einer Preisaufgabe für das Jahr 1810.; Hr. D. Goldfuss in Erlangen über die Naturmerkwürdigkeiten und Alterthümer des gebürgichten Theils des Main- und Pegnitz-Kreises. Hr. Kreis-Bau-Conducteur Fick in Erlangen über Staatsbedürfnisse und Staatsauflagen überhaupt und über eine eigene Taxationsmethode zum Behufe der Grundsteuer insbesondere; Hr. D. Zimmermann in Erlangen: über die Respiration so wie über einige die atmosphärische Luft betreffende Mischungsarten in medicin. poliz. Rücksicht. Nun nahm die Versammlung einstimmig nachstehende Mitglieder auf, und zwar zu correspond.: die Hrn. Baruch, Dr. in Frankfurt am Mayn, Link, der Arzneygelahrtheit Doctor und Stadt-Physikus in Neunburg am Walde, Grauvogl, Edlen von, K. B. Strassen- und Wasserbau-Directions-Ingenieur in Ulm, Hermann, Prof. in Nürnberg, Seifer, K. W. Ober-Landes-Oekonomie-Rath in Stuttgardt, Scheurl, von Defensdorf, K. B. Ober-Post-Amts-Secretär in Nürnberg, und Schram, Prof. und Bibliothekar in Düsseldorf; zu Ehren-Mitgliedern, die Hrn. Busch, K. W. Geh. Legationsrath in Dinkelsbühl, und Kleindienst, F. R. K. B. wirkl. Rath und geh. Central-Ober-Rechnungs-Commissär der Finanzen in München. Hierauf schloss der Director die Session mit Danksagungen für die bisherige theilnehmende Thätigkeit und mit frohen Hoffnungen für die junge erst aufblühende Pflanze in der Zukunft, dass die Sonne des Friedens, deren Licht von Schönbrunn herstrahlt, neues Leben verbreiten und auch für die Societät glückliche Folgen haben werde.

Buchhändler-Anzeigen.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

7. Stück.

Sonnabends, den 17. Februar 1810.

Vom Sonus der lateinischen Sprache.

(Zum 58. Stück der N. Leipz. Lit. Zeit. 1809.)

Herr Rect. M. *Görenz* hat in der Ausgabe von Ciceros Büchern *de legibus* die gelehrte Welt mit einer Entdeckung beschenkt, welche den Liebhabern von jeder Classe durch ihre Sonderbarkeit auffallen muss. Da sein Recensent diese Entdeckung sehr wichtig macht, und ihrem Urheber nachsagt, dass er der erste sey, der mit bewundernswürdigem Fleisse und Scharfsinn den so benannten *sonus* der Latinität in seinen feinsten Schattirungen beobachtet habe: so wird eine ruhige Prüfung so nothwendig, als der Irrthum selbst schlimmen Missbrauch leicht nach sich ziehen kann.

Was das Wesen des *sonus* sey, lehrt Hr. *G.* uns nicht; dagegen erzählt er, dass in jedem, auch noch so kurzen, Satze ein zwiefacher sonus, und in längern ein dreyfacher sey. Längere Sätze sollen seyn, die mehr als fünf Wörter enthalten. Der Hauptton falle in den Anfang, der schwächere Ton auf das Ende. Der dritte Ton in längern Sätzen sey auch an Stärke der dritte, und falle in der Regel auf das vierte Wort. Hr. *G.* nennt *sonus*, was nie ein Römer so genannt hat, und was, wie seine Beyspiele beweisen, alltäglicher Weise von uns *Accent* genannt wurde. Hätte Hr. *G.* besser erwogen, *was* der Accent sey, und *wie* er gebraucht werde: er hätte von der vermeinten Entdeckung nicht so viel Aufhebens machen können. Wir wollen jetzt die Beyspiele des zwiefachen und dreyfachen sonus beleuchten, nachdem zuvor das Nothwendige vom Accent in Erinnerung gebracht seyn wird.

Der Accent ist entweder ein Wortaccent, oder ein Redeaccent. Der Wortaccent ist ein auf die Stammsylbe gelegter Nachdruck. Daher hängt, wie bekannt, unser Zeitmaass vom Begriff ab, und unterscheidet sich von der Prosodie der Griechen und Römer, die nicht nach dem Sinn des einzelnen Wortes, sondern nach seinen Buchstaben fragten. Wir urtheilen; sie zählten bloss. Obgleich nun der Wortaccent in verschiedenen Sprachen höchst verschieden seyn kann, und bey einem Volke das Ohr, bey einem andern der Verstand ihn bestimmt: so bringt es doch die Natur des Redeaccents mit sich, dass er bey allen Völkern derselbe sey, weil die Denkgesetze des menschlichen Geistes dieselben sind. Z. B. Er hat eine *scharfsinnige* Abhandlung geschrieben. Dieser Gedanke mag in einer Sprache ausgedrückt werden, in welcher er will: so behält *scharfsinnig* den Redeaccent. Fragt man: was ist der Redeaccent? so ergibt sich, er ist ein auf den Hauptsinn gelegter Nachdruck. So wie nun in der Germanischen Sprache das einzelne Wort, wenn es mehrsylbig ist, von seinen Neben- oder Hülfssylben durch die Betonung der Stammsylbe, wo der Begriff ruht, hinlänglich klar für Ohr und Verstand hervorgehoben wird: so darf auch in dem einzelnen Theil der Rede, der durch Interpunction bestimmt abgeschnitten ist, nur dasjenige Wort des Satzes accentuirt oder betont werden, wo der Hauptton ruht. Und so wie selbst das einzelne, mehrsylbige Wort dunkel dem Zuhörer werden würde, wenn auch seine Nebensylben betont, und in *Geschwindigkeit*, *ge* oder *ig*, oder *keit*, oder alle drey zugleich mit der Tonstärke der Stammsylbe belegt werden; so würde auch der einzelne Satz, oder Redetheil, verworren fürs Ohr und für den Verstand dunkel werden, wenn ausser dem Worte des Hauptsinns mehrere Wörter mit dem Redeaccent betont werden sollten, weil zu viel Licht blendet, und anstatt Klarheit nur Schatten hervorbringt. Ein Hauptsinn kann nur in einem Satze seyn, weil ein Gedanke nicht zweyerley aussagen kann, und in

demjenigen Worte, wo der Hauptsinn liegt, da liegt auch der Accent. Die einzelnen Wörter des Satzes, er sey klein oder gross, geben zusammen den Sinn; nun muss in irgend einem einzelnen Worte des Satzes der Hauptsinn sich offenbaren; denn sonst wäre in allen Wörtern, die einen Satz bilden sollen, gar kein Sinn. Man nehme die Worte: du bist der glücklichen Kinder . . . so ist damit noch nichts gesagt; man setze hinzu: glückliche Mutter; — so offenbart sich in dem Worte *glückliche* die Seele des Gedankens, und also hat *glückliche* den Redeaccent. Nur Unverstand kann den Accent auch auf *Mutter* legen wollen; denn dass diejenige, die ich so anrede, Mutter ihrer Kinder sey, versteht sich von selbst. Man nehme ferner: Er hat den Feind in die . . . so weiss man mit diesen Wörtern nichts; man setze hinzu: Flucht geschlagen, — so offenbart sich in *Flucht* der Hauptsinn, und also ist da der Accent, weil der Hauptsinn in diesem Worte ruht. Mehrere Beyspiele aus unserer Muttersprache werden uns überzeugen, dass nur Ein Accent in einem Satze zulässig sey. Der Lehrer hat dem Schüler ein *rühmliches* Zeugniss gegeben. Durch den Accent erfahren wir, was das bedeutendste Wort des Satzes ist, und also kann nur *rühmliches* durch stärkern Ton hervorgehoben werden. — Cäsar hat mit seinen Truppen eine Brücke über den *Rhein* geschlagen. Hingegen: Cäsar hat mit seinen *siegreichen* Truppen eine Brücke über den Rhein geschlagen. Hier wird *siegreich* das bedeutendste Wort, weil in ihm der Hauptsinn ruht. — Cäsar ging, *triumphirend*, über die *eisigten* Alpen. Hier hat ausser *eisigt* auch *triumphirend* den Accent, weil jede Participialconstruction einen Satz für sich ausmacht, und *triumphirend* steht für: Cäsar, indem er triumphirte. Hingegen: Cäsar ging im *Triumph* über die eisigten Alpen. Hier verliert *eisigt* den Accent, weil derselbe Gedanke zu einem einzigen Satze umgebildet wird; *eisigt* und *Triumph* zugleich betonen wollen, hiesse einen Gedanken widernatürlich in zwey Theile zertheilen. Das unbedeutendere muss dem bedeutsamern weichen; über die eisigten Alpen sind Viele gegangen: er aber ging darüber im *Triumph*. Einheit des Gedankens, erfordert auch Einheit der Betonung; die Sprache ist bloss Wiederhall der innern Geisteshandlung; wie ich denke, soll ich darstellen, und da es unmöglich ist, dass in einem Satze zwey Vorstellungen enthalten seyn können, die beyde auf den Hauptsinn Anspruch machen, weil eine die andere aufheben würde: so kann auch nur Ein Accent in einem Satze, wie nur Eine Seele in einem Körper, Statt finden. Eine scheinbare Ausnahme machen Beyspiele, wie folgende: Gott ist *gross*, *gnädig* und *allmächtig*. Er *kam*, *sah* und *siegte*. Er hat seine *Einsicht*, *Tugend* und *Gerechtigkeit* bewiesen. Allein hier bildet jedes neue Urtheil einen neuen Satz, und bey dem ersten und lezten Beyspiel ist, nach grammatischer Strenge genommen, jedesmal das Zeitwort zu wiederholen. Eben so: *Du*, *du* bist der Mörder. — *Wer* ist der Höchste? *Gott*. Hingegen: Er hat seine Einsicht, Tugend und Gerechtigkeit durch *Proben* bewiesen. Hier hat nur *Proben* die Betonung, weil es allein den Hauptsinn hat. Dass der Accent bey denselben Wörtern sich verändert, wenn der Sinn sich verändert, ist bekannt; z. B. fahren sie heute in die Stadt? — Hier kann *fahren*, *sie*, *heute*, *Stadt* die Betonung erhalten, je nachdem der Gedanke es heischt. Allein zweyerley kann ich in einem Satze nicht sagen wollen zu gleicher Zeit. Ich muss selbst wissen, was ich sagen will, und bey einem andern muss mich der Zusammenhang es lehren. Wo Ein Zeitwort ist, da ist auch nur Ein Satz; wo Ein Satz ist, da ist nur Ein Hauptsinn, und also auch nur Ein Accent. Wer keine Regel anerkennen und vom Ohre Belehrung hernehmen will, der wird nie mit sich einig werden; das Gefühl darf erst dann mitsprechen, wann der Verstand ausgeredet hat. Diess hat das Gute, dass wir wissen, was wir thun, und von der Declamation als einer Wissenschaft reden können.

Wir kommen zu dem *sonus*. Wir wollen ihn, wie den Accent, unserer Urtheilskraft unterwerfen; denn ein zweyfacher und dreyfacher sonus kann das Ohr leicht betäuben. Man wird nicht bey jedem Beyspiele den Grund verlangen, warum wir hier den zweyfachen, dort den dreyfachen sonus nicht gelten lassen; er ergibt sich aus der Lehre vom Accent für alle Fälle. Hr. *Görenz* sagt: der sonus hat seine bestimmte Stelle, die Ausnahmen abgerechnet. Ein zweyfacher Ton ist in jedem Satze, und dieser zweyfache Ton immer im Anfang und am Ende, z. B. *spes est magna*. Soll sonus hier etwas anders als Accent bedeuten, so behaupten wir, das hier ein dreyfacher Ton sey, denn jedes Wort soll dem Ohr und dem Verstande hörbar werden. Da aber, vorbesagten Grundsätzen nach, nur ein einziges Wort in einem Satze den Hauptsinn enthalten kann: so kann weder *spes* noch *est* den Ton haben, sondern allein *magna*, als das bedeutendste Wort des Satzes. Es mag heissen *magna est spes*, oder *spes est magna*, so bleibt *magna* dennoch das bedeutendste Wort des Satzes, und hat daher auch den Hauptton, oder den Accent. Ueberhaupt hat das Beywort (adjectivum) immer und ohne alle Ausnahme den Vorrang in der Betonung vor dem Substantiv, weil dieses durch jenes seine Farbe, oder bestimmte Eigenschaft erhält. Sagte ich: *est spes*, so hätte *est* den Accent; hingegen *spes est*; so

hätte *spes* den Accent. Hiess es im Deutschen: Gross ist die Hoffnung, oder, es ist grosse Hoffnung: so hätte *gross* und *grosse* den Accent; hiess es: Es ist wirklich grosse Hoffnung: so verlangte ihn *wirklich*, weil in diesem Wort ausgesagt wird, dass die grosse Hoffnung wirklich sey, *summos fuisse in civitate nostra viros.* Nicht *viros* und *summos*, sondern *summos* hat allein den Accent. *Est enim virtus perfecta ratio.* Weder *est* noch *ratio* kann hier betont werden, sondern bloss *perfecta.* Wir sollen hier nicht belehrt werden, dass eine *ratio* da ist (*est*), noch dass die Tugend eine *ratio;* sondern der Autor will uns belehren, dass die virtus eine *perfecta* ratio sey, und also ruht in dem *perfecta* der Hauptsinn, oder die Seele des Gedankens. Aber *est* stand im Anfange und *ratio* am Ende des Satzes, und so war für das bedeutendste Wort *perfecta* kein sonus übrig. *Istud maxime exspecto disserendi genus. Istud* hat hier einzig und allein den Accent, weil nicht von *genus*, sondern von *istud* die Rede ist. Das grade einmal das bedeutendste Wort im Anfange steht, und also den Accent hat, und dass es auch wohl einmal am Ende steht und dann den Accent haben muss, kann keine Regel geben: das aber ist nie der Fall, dass zwey Wörter in einem Satze auf diese Ehre zugleich Anspruch machen. Alle S. 295 von Hrn. *G.* angeführte Beyspiele sind falsch betont.

Wir folgen jetzt dem Verfasser zu den längern Sätzen, wo ein *tertius sonus*, der „vi et pondere tertius" ist, sich einstellt, welcher, der Regel nach, in dem *vierten* Worte von Anfang gesucht werden muss. „Ponitur autem hoc *quarto* loco ea vox, quae tertium quasi sententiae pondus contineat." Die Familie „quasi" hat in der Philosophie keinen festen Boden, und die Beyspiele werden uns lehren, dass der Verfasser auch nur quasi die Sache kennt. *tantam autem esse corruptelam malae consuetudinis.* Hier also tönt kein zweyfacher, sondern ein dreyfacher sonus uns entgegen. Allein da die Willkühr keine Regel gibt, so soll auch kein dreyfacher sonus uns übertönen; wie sonst, begnügen wir uns das bedeutendste Wort des Satzes durch den Accent hervorzuheben, und legen ihn mit aller Besonnenheit auf *tantam.* Wäre es möglich von der einfachen Wahrheit abzuweichen, und wollten wir mit dem sonus freygebiger seyn, als erlaubt ist, so würden wir eher *malae*, als *corruptelam* und *consuetudinis*, betonen, ungeachtet es nicht das vierte, sondern das fünfte Wort ist. *Nulla alia nisi naturae norma dividere possumus. Naturae* hat den Hauptsinn und heischt den Accent. *Quando quidem tam praeclarum mihi dedisti judicii tui testimonium.* So wie der Wortaccent bey einem zusammengesetzten Worte, z. B. Gerechtigkeit, sich um die Hülfssylben nicht bekümmert, sondern durch schärfern Ton bloss die Stamm- oder Hauptsylbe auszeichnet: so bemerkt auch nicht der Redeaccent bey einem ganzen Satze diejenigen Wörter, die zwar mit zum Sinne helfen, aber doch den Hauptsinn selbst nicht in sich fassen. Ein *quando* ist hier freylich nöthig, um den Satz mit bilden zu helfen, der dargestellt werden soll; aber wie kann es den Ton haben? Einzig und allein in *praeclarum* ruht der Hauptsinn, und also hat es auch einzig und allein den Accent. Nach jener willkührlichen Tonlehre kann jedes Wörtlein zu der Ehre des sonus kommen, wenn es nur die erste, vierte, oder letzte Stelle des Satzes einzunehmen versteht. Die Recitation nach solcher Vorschrift muss in unleidliches Getön ausarten. Auch wird sicher der berühmte geistliche Redner, dem Hr. *G.* das Buch zueignet, und den der Verfasser dieser Bemerkungen selbst zu bewundern Gelegenheit hatte, weder von dem zwiefachen, noch dreyfachen sonus bey seinem Kanzelvortrag künftig Gebrauch machen wollen.

Der Herausgeber wundert sich, dass Cicero, Quintilian und die griechischen Grammatiker über den sonus so stille sind. Allein über den sonus war nicht viel zu sagen; da, wo numerus, da ist auch sonus, und wo die Wörter glücklich gewählt und glücklich gestellt sind, da ist der glücklichste sonus und numerus zugleich. Darüber wohl hätte Hr. *G.* sich mit Recht wundern können, dass Cicero, Quintilian und die Alten überhaupt vom Redeaccent — den Wortaccent übergehen sie nicht — vielleicht nirgends bestimmt sprechen, da er so wichtig für Ohr und Verstand und die Seele der Rede ist.

Herr *Görenz* gesteht, dass die Ausnahmen von seiner Lehre „varia" und „multa" sind. Ja sie sind tam varia, tam multa, dass sie alle Regel umstossen. Er fügt hinzu, dass man aus diesem sonus lernen soll, warum im Lateinischen so viele Sätze von 4 Wörtern sind. Er behauptet, dass sowohl die Abschreiber, als die Gelehrten viele Fehler bey der Wortstellung begangen, weil sie von dem Sitze des dreyfachen sonus nichts wussten. Warum mussten die *Murete* und *Gronove* so unglücklich seyn, eine solche Belehrung nicht zu erleben! Aber ernsthaft zu reden, aus so unsicherer Wahrnehmung lässt sich keine Weisheit schöpfen. Hr. *G.* ist ohne Zweifel ein redlicher Wahrheitsfreund, und sein gewissenhafter Fleiss verdient Achtung; aber er mache nicht Anspruch auf das Recht und Lob eines Gesetzgebers, wenn er oberflächliche und gehaltlose Bemerkungen uns für Grundsätze verkaufen will.

Die Wortstellung ist freylich jedesmal nothwendig, und ihre Nothwendigkeit entspringt aus psychologischen Gesetzen. Derselbe Gedanke, mit Leidenschaft gedacht, hat eine andere Wortstellung, als bey einer ruhigen Gemüthsstimmung, und nicht der dreyfache sonus, sondern der Zusammenhang und der ganze Ton der Rede muss lehren, ob etwa ein Wort nicht an der rechten Stelle steht.

Dieser sonus ist mit so vieler Feyerlichkeit aufgestellt und in ein solches Geheimdunkel gehüllt, dass wir ihm in alle Tiefen nicht nachfolgen können. Aber Hr. *G.* fühlt selbst, dass der zweyfache und dreyfache sonus Nothkrücken bedarf. Daher tritt auch noch ein *vagus sonus* auf. „Vagum sonum dicamus, qui ab illa communi regula aliquo modo discedat." Das heisst zurücknehmen, was man eben behauptete. Der Philosoph weiss von keinem „aliquo modo;" Herr *G.* muss aber davon wissen, weil es ihm vor Augen dämmert, und er selbst kein Licht hat. Diesen „vagum sonum" mit der Cäsur in der Poesie verglichen zu sehen, ist befremdend; um das gelindeste davon zu sagen.

Dass Hr. *G.* den Redeaccent ganz verkennt, mögen noch folgende Beyspiele beweisen. *Sed perturbat nos opinionum varietas.* Nicht *sed* und *perturbat*, sondern *perturbat* allein hat den Accent. *Tum ebur ex inani corpore extractum, haud satis castum donum deo.* Hier muss bey *ebur* interpungirt seyn, *ex inani corpore extractum* ist ein Nebensatz für sich und gehört nicht zum Hauptsatz. *Inani* und *satis* erfordern den Accent. — *Si manet illa quercus.* Kein Beyspiel legt deutlicher den Irrthum zu Tage, als diess. Quintus antwortet: *Manet* vero quercus et *semper* manebit, und also zeigt Cicero selbst mit dem Finger auf *manet* hin, dass da der Accent ruht. Allein Hr. G. hatte die Bemerkung gemacht, dass auch gewisse Partikeln, im Anfange stehend, „sonum aliquem" in sich haben, und also musste *si* nicht der Sache, sondern der Bemerkung halber, mitbetont werden.

Wir nahmen an, — und wie konnten wir anders? — dass Hr. *G.* unter *sonus* verstand, was wir *Accent* nennen. Soll sein sonus etwas anders seyn, so fragen wir: wohin er mit dem Accent will? Soll zu dem zweyfachen und dreyfachen sonus noch ein Redeaccent kommen, so mag jeder Redner sich eine eiserne Brust wünschen, damit ihm Odem und Lunge bey diesem zweyfachen, dreyfachen und vierfachen sonus bleibt. Höchst auffallend und unerklärbar ist es, dass weder Hr. *G.* noch sein Recensent mit einem einzigen Worte den Accent berührt. Wie war es nur möglich, bey diesem Gegenstand nicht daran zu denken?

Mit Recht klagt der Recensent über die innere Unwahrscheinlichkeit dieser Tonlehre, und tadelt — obgleich auch er irrt, z. B. bey *iura civilia*, wo Hr. *G.* recht hat — falschbetonte Stellen mit Einsicht. Dennoch sagt er, dass diese Tonlehre für die Kenntniss der wahren Latinität und vorzüglich für die Kritik von der äussersten Wichtigkeit sey. Er freut sich auch von sichrer Hand zu wissen, dass Hr. *G.* diese Theorie des Tons in einer besondern Schrift vollständig abhandeln werde. Wir glauben von noch sichrer Hand zu wissen, dass so zufällig gesammelte Bemerkungen, wie die vom Sitze des zweyfachen und dreyfachen Tons, nie wissenschaftliche Vollständigkeit erhalten können, und ersuchen den Herausgeber, als einen wahren und gewissenhaften Verehrer der Alten, die Werke des unsterblichen Cicero bey fortgesetzter Bearbeitung mit dem Irrlicht einer Tonlehre, die keine Lehre ist, ja zu verschonen.

Kiel, im September 1809.

---

*An diejenigen Herren die von Polen schreiben, darüber etwas herausgeben oder wohl auch dieses Land richtiger beurtheilen wollen *).*

Seit der letzten Theilung von Polen haben sich viele deutsche Schriftsteller gefunden, die über dieses Land ihre Bemerkungen und Betrachtungen dem Publicum mittheilten. Alle diese Schriften (mit sehr wenigen Ausnahmen) schilderten Polen und seine Bewohner mit den schwärzesten Farben. Mehrere der Sache unkundige Leser nahmen diess alles für reine Wahrheit, und verbreiteten es öfters ohne böse Absichten dabey zu ahnden, weiter. Auf diese Art bestärkte sich in den Ausländern, die von den Polen ungünstige Meynung — immer mehr, und das schlimmste dabey war, dass die Polen allein die üblen Folgen davon empfanden. Es lohnt sich also der Mühe die Sache näher zu betrachten.

Bey der Besitznahme von Polnischen Provinzen haben die deutschen Officianten ein dreyfaches Interesse gehabt, um dieses Land herabzuwürdigen, und dessen Einwohner als rohe, sitten- und gesetzlose Horden darzustellen, und zwar

Erstens, aus Gewinnsucht, damit die Eingebornen von den höhern Behörden und dem Landesherrn selbst, für unfähig zu allen Bedienungen ge-

---

*) Eingesandt aus dem Herzogthum Warschau.

halten und davon ausgeschlossen würden, wodurch, wie natürlich, bewirkt wurde, dass die Deutschen allein zu den Posten zugelassen wurden; daher kam es, dass viele Eingeborne, die, ungeachtet ihrer Tüchtigkeit, zu keinen Posten gelangten, für ihre ärmeren Mitbrüder zur Warnung dienten, dass sie nur ihre polnische Namen in deutsche umzutaufen nöthig haben, um sogleich durch diesen deutschen Namen allein, Eingang und Gehör zu finden. (Wie verschieden in dieser Hinsicht der sel. Minister Herzberg dachte, sprach und schrieb, ist der Welt bekannt.)

Zweytens hatten die Undankbaren noch einen Bewegungsgrund, um die Bewohner Polens so unvortheilhaft zu schildern: sie wollten nemlich ihre Landsleute, die Deutschen, von der Besuchung Polens abschrecken, und ihnen überhaupt das ganze Land so schrecklich als möglich darstellen, damit durch die grössere Concurrenz um die einträglichen Posten in diesen neuen Provinzen, ihnen der Weg zur weitern Beförderung nicht erschwert werde.

Drittens waren Schmeicheley und Stolz Ursachen von diesem so herrschend gewordenen Tone. Man wollte fürs erste dem Landesherrn und den ersten Staatsdienern durch alle diese Uebertreibungen einreden, wie gross die vermeintlichen Wohlthaten wären, welche man den neuen Unterthanen durch vernünftige Einrichtungen erweise; fürs zweyte wollten diese Herren dadurch sich und ihre Regierung vor den Augen der ganzen Welt als die ersten Lichtverbreiter in diesen Gegenden preisen lassen.

Wie edel diese Absichten und Mittel zu ihrer Erreichung sind, brauchen wir wohl nicht unseren Lesern erst vorzudemonstriren, obgleich sich vielleicht mancher finden wird, der an der Wahrheit unsrer Behauptung zweifeln könnte, zumal da die Getroffenen die meisten Grimassen dazu machen werden, — dergleichen Ungläubige verweisen wir zur Lectüre der Schriften über Polen von Baumann und Consorten, deren Namen nicht verdienen genannt, geschweige denn auf die Nachwelt gebracht zu werden. — Alle diese auf erwiesene Thaten sich gründende Behauptungen, sind natürlich im Allgemeinen ausgesprochen, und mit Vergnügen könnten wir hier als Ausnahmen viele Deutsche nennen, welche in den polnischen Provinzen niedere und höhere Posten zur Zufriedenheit ihres Landesherrn und der Eingebornen verwalteten, und die bey der politischen Umwandlung entweder aus Anhänglichkeit an ihr eigentliches Vaterland sich dahin begaben, oder auch in dem neuen Staate Dienste angenommen haben.

Seit dem Tilsiter Frieden beginnt eine neue Epoche in der Literaturgeschichte der deutschen Schriftsteller über Polen; ihre Wege und Mittel zur Belehrung des lesegierigen deutschen Publicums sind beybehalten worden, obgleich Zweck und Absichten verschieden sind. Damals schrieben sie um sich in dem Genusse des Errungenen zu erhalten, und der angenehmen Beförderung entgegen zu blicken, oder mit anderen Worten: aus Habsucht; jetzt aber aus Hunger oder auch öfters als Werkzeuge der Bosheit. Wir wollen die Sache deutlicher aus einander setzen. Nach der Errichtung des Herzogthums Warschau, wurden viele alte, des Polnischen Unkundige oder als Ruhestörer bekannte Officianten, ihrer Posten entsetzt. Diess hielten manche für hart; niemand aber wird es wohl für so hart halten als die Entsetzung der polnischen Officianten nach der Zerreissung Polens, weil sie (wie man sich ausdrückte) das Deutsche nicht wüssten. Dass man aber die deutschen Officianten im Herzogthum Warschau mit möglichster Schonung behandelte, und sie wo es nur anging in ihren Posten bestätigte, wird wohl niemand zweifeln, der die Zeitungen vom Monat Juny, July, August 1809. mit einiger Aufmerksamkeit gelesen. Denn bey der Invasion der Oesterreicher ins Herzogthum Warschau im Monat April, haben sich viele deutsche Officianten so wenig der ihnen angediehenen Schonung würdig gezeigt, dass sie entweder im Gefühl ihrer Niederträchtigkeit mit der fliehenden österreichichen Armee das Land verliessen, oder auch auf die abermahlige Schonung rechnend, oder auch ihrem ausfluchtreichen Geiste vertrauend, ihr Schicksal abwarteten, bis man endlich mehrere davon, die durch förmliche Processe überführt wurden, als Landesverräther über die Gränze geschafft hatte. Dergleichen Subjecte also, die nirgends geachtet werden können, wollen ihre Verwerflichkeit wenigstens auf einige Zeit dadurch verhüllen, dass sie das Land ihres vormaligen Aufenthalts mit Schmähreden zu beschimpfen suchen, und wenn sie ja so viel Geschicklichkeit besitzen, dass sie ihre Gedanken einigermaassen zu Papiere bringen können, so verkaufen sie noch obendrein ihre Sudeleyen an Buchhändler und fristen mit dem Turpiarium (denn Honorarium kann es doch nicht genannt werden) in stiller Einsamkeit ihr Maulwurfsleben. An der Spitze dieser ziemlich zahlreichen Cohorte mag U * * * mit seiner zwey Bände dicken in Nürnberg erschienenen Reisebeschreibung *) stehen. Dieser Hr. U * * * war ein Deutscher von Geburt, und als Regierungsrath zu War-

*) Im Königreich Sachsen ist der Debit dieser Reisebeschreibung verboten.

schau angestellt, wurde noch zu Preussischen Zeiten im Jahr 1805. dem Criminalgerichte überliefert. Nach der Ankunft der Franzosen in Warschau entwich er aus dem Gefängnisse und gab seine Reisebeschreibung heraus, wo er Polen und ihre Bewohner geschildert, ganz so, wie man es von dem Charakter eines Entwichenen wohl erwarten konnte. Wehe dir also Deutschland, wenn du solche Werke als Beyträge zur Länderkunde ansiehest, und leider sieht es so aus, wie man aus der Recension dieses Werkes in einer geachteten Literaturzeitung entnimmt. Dann werden deine literärischen Fortschritte ganz den Fortschritten einer gewissen Politik gleichen, deren Weisheit sich schon so oft beurkundet hatte. Zum Schlusse mögen hier noch einige Auszüge aus einem ganz neuen Werkchen — Etrennes mignones utiles et agréables — pour l'année 1810. à Goettingue chez Henri Dietrich — ihren Platz finden. Diese Etrennes erscheinen auch in deutscher Sprache, und unter andern ist darin eine Schilderung von Warschau (nach dem Italienischen wie es in der Note heisst), wo auch Folgendes gesagt wird: „In Warschau kann man seinen Durst nicht löschen, denn das Bier ist äusserst schlecht, der Wein heisst zwar so, ist aber nur ein giftiges Gemisch, und Wasser hat man nicht genug um Kinder zu taufen. — Die grösste Belustigung des Adels in Warschau ist, dass sie in der Nacht mit Schlingen die Leute erdrosseln, sie nackt auskleiden, und dann die Körper in die Weichsel werfen. Zum Brode nimmt man Mehl mit Sand — die Kälte ist so gross dass im Monat August der Speichel, bevor er die Erde erreicht, sich schon in Eis verwandelt" und dergl. Neuigkeiten mehr. Und diess ist in dem aufgeklärten Deutschland, am Schlusse des Jahrs 1809. in Göttingen in deutscher und französischer Sprache gedruckt worden. Der bescheidene Herausgeber dieses Neujahrsgeschenks hat selbst im Gefühl seines Verdiensts sich dem Publicum nicht genannt; vor der Hand wollen wir ihm die zweyte Stelle nach U * * * anweisen, wenn er aber in seinen literärischen Bemühungen so fortfährt, so könnte es leicht geschehen dass er seinem Vormanne den Rang streitig macht. Dass er oder doch wenigstens der vermeintliche italienische Verfasser mit U * * * ziemlich ähnliche Schicksale müsse erfahren haben, lässt sich aus dieser Schilderung wahrnehmen. Dieser Italiener also ist wahrscheinlich im strengen Gefängnisse gewesen, wo er die Beschäftigung seines Adels, den Mangel an Wasser und die Kälte im Monat August auf ganz Warschau so zuversichtlich ausdehnt; aber auch dann lässt sich manches auf eine vernünftige Art nicht begreifen, am wahrscheinlichsten ist es also, dass dieser Monat August, der seinem Gedächtnisse so tief eingeprägt ist, wirklich ein wichtiger Monat für ihn war, wo man ihm nemlich den Kopf beschoren und er daher diese ungeheure Kälte empfand und in diesem Zustande alle die Visionen gehabt, die er uns von Warschau beschreibt. Ob diess aber im vorigen Jahre oder im 14ten Jahrhunderte geschrieben worden, lässt der wahrheitliebende Herausgeber dahingestellt seyn. Durch dergleichen Sudeleyen werden leider oft Männer verleitet, welche ganz ernstlich die Wahrheit sagen und schreiben möchten, aber aus solchen unlauteren Quellen bloss Irrthum schöpfen können. Oft liest man bittere Klagen der deutschen Schriftsteller über ungerechte ähnliche Schilderungen, welche man in Frankreich über Deutschland zuweilen findet, und es scheint dass die Polen der Gegenstand schreibsüchtiger deutscher Fabelmänner zur Kühlung der beleidigten Selbstliebe geworden sind.

Die Bewegungsgründe zu dergleichen Schreibereyen haben wir auseinander gesetzt, die Folgen sind eben so einleuchtend: Weckung und Nährung des unversöhnlichsten Nationalhasses, welcher in unseren Zeiten an die Stelle des in vorigen Jahrhunderten wüthenden Religionshasses getreten zu seyn scheint! Nur die teuflisch Gesinnten sind fähig dergleichen Wirkungen zu beabsichtigen.

Mit Recht kann man sich darüber wundern, dass in Ländern, wo Büchercensur existirt, der Druck solcher beschimpfenden Pasquille gestattet wird. Wenn es wahr ist, dass beschimpfende Schriften gegen einzelne Personen unzulässlich sind, um wie viel mehr muss es klar seyn, dass Pasquille auf eine ganze Nation, noch mehr als widerrechtlich, nicht zugelassen werden sollen.

Im Gefühl, dass jede Nation so wie jeder einzelne Mensch seine gute und schlimme Seite hat, wollen wir nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, und anstatt im Allgemeinen zu lästern, wollen wir lieber nur den Schuldigen mit dem Motto zur Schau ausstellen:

Hic niger est, hunc tu Romane caveto!

K r i t i k.

Ein Hallescher Recensent gab in der A. L. Z. No. 154., 1809., bey Gelegenheit der Recension meiner Schrift über *Hautgeschwüre* vor: er besässe gegen dergleichen Uebel ein *Zaubermittel*. In der zweyten Auflage sage ich sine ira et studio: dass jede Stunde der verzögerten Bekanntmachung desselben, eine Versündigung am kranken Menschengeschlechte sey.

Antikritik.

Darob ergrimmet die Leber des Recensenten in schrecklicher Präponderanz, ihm scheint nun die zweyte Auflage offenbar schlechter — denn *er* ist es ja, der sie mit wässriger Atrabilis taufet. (S. Ergänz. Bl. No. 151., 1809.)

Sennynottsalz oder Weinsteinrahm, bis zu lenitiver Wirkung, dürfte dem armen Manne nützlich seyn.

Meissen, den 10. Febr. 1810.

Weinhold.

Erklärung.

Herrn P., dem Verfasser der „kleinen Rüge u. s. w." im 38. Stück dieses Int. Bl. 1809., welcher, ich weiss nicht aus welchem Grunde, versichert, mir weder nahe zu wohnen, noch persönlich bekannt zu seyn, von welchem ich aber glaube einmal einen Brief erhalten zu haben, diene Folgendes zur Antwort: Sollte Hr. P. nach Leipzig kommen, so habe er die Güte mich zu besuchen, damit ich ihm die Papiere des Carus'schen Nachlasses und die Documente für die erschienenen Bände vorlegen kann. Ich bin gewiss, dass auch er sich bey dieser Ansicht wundern wird, wie so gestaltete Papiere haben zum Druck gebracht werden können, und wie es mir möglich war, Stunden für unbelohnte und unerkannte Arbeit hinzugeben. Dann aber wird er selbst eingestehen, dass beym Abdrucke der in verschiedener Zeit und so geschriebenen Hefte einzelne Druckfehler und inconsequente Kleinigkeiten in Hinsicht der Schreibart (wie Eclogen) unvermeidlich waren, und dass den gewiss sorgsamen Correctoren, die sich an eine fremde Orthographie zu halten haben, hierüber keine grosse Schuld aufgebürdet werden darf. Wie nemlich gedruckt worden ist, *so hat Carus geschrieben*, nicht ich. Die Grundsätze, nach welchen *Carus* Blik, blos, Geschmak, Hofnung etc. nicht *Blick*, *Hoffnung* u. s. w. schrieb, habe ich eigentlich nicht zu vertreten, allein zu bemerken, dass diess nicht Druckfehler (die dem Hrn. P. selbst in s. Rüge mitgespielt haben) heissen können. Dass ich übrigens die Schreibart *Blik*, *zurük*, Blikke, Zwekke, selbst als die richtige anerkenne und künftig noch also schreiben werde, kann hierbey Hrn. P. gleichgültig seyn, da die Herausgeber übereingekommen waren, *Carus* Schreibweise beyzubehalten, und diess ihn wohl beruhigen wird. Auf die Auctorität der gewöhnlichen Grammatiken und stylistischen Anweisungen verweise mich Hr. P. nicht, da ich, wie bisher, auch künftig nur Weniges von allem diesen, worein sich das Erbärmliche in voller Masse drängt, lesen werde. Meinen Freund, der den fünften Band von C. W. herausgegeben hat, werde ich dagegen auf eine bald an ihn gerichtete Rüge darüber, dass er wohl nach seiner Schreibweise hier und da ein *sein* statt *seyn* hat stehen lassen, vorbereiten; die sträflichen Worte: *Sorglosigkeit*, *Nachlässigkeit*, *Fehler* u. dgl. werden auch ihm verständlich werden, sobald er dabey an die lana caprina denkt. Was überdiess den hinkenden Schlusseufzer von der deutschen Mutter und den fremden Matronen betrifft, so kommt es immer noch in Frage, ob diejenigen, welche sich ihrer vermeintlichen Mutter nach herkömmlicher Auctorität annehmen, von dieser selbst als Söhne anerkannt werden, und ob nicht in manchen Fällen kraftvolle und geistreiche fremde Matronen einer siegenden und sich selbst nicht gewissen Mutter vorzuziehen sind.

Bey dieser Gelegenheit bitte ich die Leser, die in meinen *Nachträgen* u. s. w. 36. Stück dieses Int. Bl. befindlichen Druckfehler zu verbessern, so S. 377. Z. 12. *ertheilten* statt *erleichtern;* Z. 22. 40. st. 44.; Z. 29. Palladii st. Palatii; Z. 55. allegaus; Z. 18 f. Seite 1607. und die übrigen.

Ferdinand Hand.

Nachrichten von Alterthümern.

Bey den Nachgrabungen in der Nachbarschaft des Landsitzes von Lucian Bonaparte, la Ruffinella, ist man in den Monaten September und October vor. Jahres auf einige zu dem alten Tusculum gehörige Gebäude gestossen, in welchen man ausser vielen antiken Geräthschaften, sieben grosse Statuen gefunden hat, unter denen eine Muse vollkommen erhalten und sehr schön ist. Ausserdem hat man ein Stück von der Frise eines alten Tempels ausgegraben, und man hofft noch das ganze alte Tusculum zu entdecken.

Beförderungen.

Herr (Joh. Mich. Christ.) Gustav *Vorherr*, dessen sich aufmerksame Leser der National-Zeitung und des Allgemeinen Anzeigers erinnern werden, ist von Fulda, wo derselbe seit sechs Jahren als Baumeister wirksam war, im November vorigen Jahres als Königl. Baierscher Bau-Inspector des Isar-Kreises nach München abgereiset.

Nach dem Tode des bisherigen Archidiakon. Graun in Schleusingen ist der dortige Diakon., Hr. M. *Johann Christoph Schreiter* in dessen Stelle aufgerückt. Er war ehedem Mitglied des Colleg. Philobibl. in Leipzig, und schrieb noch als solches die bekannte, für das hermeneutische Capitel von der Parabel sehr wichtige Abhandlung: historico-critica explicationum parabolae de improbo oeconomo descriptio, qua varias variorum interpretum super Luc. 16, 1—13. expositiones digestas, examinatas, suamque ex apocryphis V. T. potissimum haustam exhibuit J. Chr. Schreiter. Lips. 1803. 8.

Zu erwartende Werke.

Der schon durch mehrere Schriften bekannte Hr. Prof. *Brohm* zu Posen wird im Kühn'schen Verlage eine Geschichte von Polen und Litthauen in vier Bänden, von denen der erste zu Ostern 1810. erscheinen wird, herausgeben. Der Pränumerationspreiss beträgt nur 4 Thlr., und wird bis Ende Februars Pränumeration von 1 Thlr. auf den ersten Theil angenommen (in Leipzig bey Hrn. von Twardowski, Stud. Cam.) und bey Ablieferung desselben auf den folgenden pränumerirt. Man darf sich ein auch durch den Gebrauch neuerer Originalwerke, z. B. von Narusczewicz ausgezeichnetes Werk versprechen.

Todesfälle.

Am 3. Dec. war in der Neisse bey Glatz der ehemalige Feldprediger des Dragonerregiments von Voss, D. *Klitscher*, nebst seiner Gattinn, umgekommen. Er war früher Lehrer am Gymnasium zu Frankfurt am Mayn und erst 38 Jahre alt.

Vor kurzem ist in London der gelehrte Physikus *Tiberius Cavallo*, ein geborner Schweitzer, gestorben.

Italienische Literatur.

Von dem Vocabolario degli Accademici della Crusca ist zu Verona bey Ramanzini eine neue Ausgabe (seit 1806. erschienen, die aus sieben Quartbänden bestehen wird, und bald abgedruckt ist.

Die Sammlung italienischer Classiker, welche zu Mailand seit 1802. bey der Società tipografica de' Classici Italiani herauskommt, besteht aus 175 Bänden in 8. und wird mit Ariosto's Orlando furioso geschlossen.

In Ferrara sind 1808. drey ungedruckte poetische Arbeiten des *Torquato Tasso* herausgekommen.

Elogio die Giuseppe Flajani, professore di chirurgia. Roma 1808. 12.

Dieser berühmte Mann wurde 1741. zu Ancarno bey Ascoli geboren und starb im 67 Jahr des Alters.

Der Sign. Pietro Napoli Signorelli zu Neapel ist mit der neuen Ausgabe seiner Storia critica de' Teatri antichi e moderni, bis zum achten Theile vorgerückt, der über die neuesten italien. Dichter, besonders Alfieri, sehr lehrreich seyn wird.

Sull' analisi dell' aria contenuta nella vesica natatoria dei Pesci. Memoria di *Pietro Consigliachi*, Prof. di Fisicca speriment. di Pavia. Pavia 1809. 80 S. 8.

Eine interessante Schrift über die von andern übergangene Schwimmblase in den Fischen.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

8. Stück.

Sonnabends, den 24. Februar 1810.

Nachtrag

zu der in No. 8. der Leipziger Literatur-Zeitung von diesem Jahre enthaltenen Anzeige von den im Königreiche Sachsen mit diesem Jahre auf hohe Anordnung eingeführten neuen Perikopen.

Bey einer nochmaligen Durchsicht der genannten Anzeige fühlt sich der Verfasser derselben verpflichtet, eine Berichtigung derselben hier nachzutragen, zu welcher ihn einige von der Redaction ihm mitgetheilte nähere Nachrichten auffordern. Sie betrifft das zukünftige Schicksal der bisher gebrauchten Sonntags-Evangelien. Diese völlig zu antiquiren ist keinesweges die Absicht der hohen Landesregierung, wie man etwa aus den Andeutungen in jener Anzeige schliessen könnte, welche sich freylich nur auf einen Schluss von dem, was in andern Ländern geschehen war, gründeten; und kann schon darum die Absicht nicht seyn, weil die neuen Perikopen vorjetzt ausdrücklich nur auf das laufende Jahr vorgeschrieben sind. Diess setzt voraus, dass man für das künftige Jahr eine neue Vorschrift zu erwarten habe. Darf man nun aus dem, was bereits geschehen ist, eine Vermuthung ziehen: so dürften die kürzern, mit Rücksicht auf die Hauptlehren des Christenthums gewählten Texte, welche jetzt in der Hofkirche zu Dresden von dem Herrn Oberhofprediger D. Reinhard erklärt werden, im nächsten Jahre eben so, wie die gegenwärtigen neuen Perikopen, in das ganze Königreich übergehen, und zu allgemeinem Gebrauche bestimmt werden. Sollten nun diese beyden Reihen von Texten den nirgends abgeschafften alten evangelischen und epistolischen Perikopen beygefügt werden und mit denselben wechseln: so würde der öffentliche Religionsunterricht allerdings eine Mannigfaltigkeit und Vollständigkeit erhalten, die er bisher weder gehabt hat noch haben konnte. Doch wie dem auch seyn mag, von der Weisheit der erhabenen Männer, welche die kirchlichen Angelegenheiten des Vaterlandes leiten, lässt sich mit der grössten Zuversicht erwarten, dass sie das Gute der bisherigen Einrichtung zu erhalten, es aber auch mit neuen und grössern Vortheilen für die Erbauung zu vermehren wissen werden. Gewiss werden auch dann diejenigen, wenn es dergleichen gab, welche sich ungern von den alten Perikopen trennten, und die einstweilige Unterlassung ihres Gebrauchs für einen Verlust hielten, dem Glauben des Verfs. jener Anzeige näher gekommen seyn, welchen er durch seine Hinweisung auf Thamerus schediasma etc. am kürzesten und deutlichsten auszudrücken glaubte, und allein ausdrücken wollte. Mit Freuden bekennt er übrigens bey dieser Gelegenheit, dass er schon viele Beyspiele des neuen Lebens zu sehen Gelegenheit gehabt hat, welches durch die neuen Perikopen im Geiste der sächsischen Prediger angeregt worden ist; und er ist überzeugt, Prediger und Gemeinden werden sich gewiss mit jedem Tage mehr in den Gefühlen der Dankbarkeit für diese neue Einrichtung vereinigen, so wie in der Ueberzeugung, dass sie die lauteste Bestätigung von der Weisheit und Frömmigkeit sey, mit welcher die Angelegenheiten der christlichen Kirche unsers Vaterlandes besorgt werden. Er selbst wenigstens möchte nach seiner bisherigen Denkart auf keine Weise zu denen gehören, welche Anstand nehmen, das neue Perikopensystem laut und aus voller Ueberzeugung für einen ungemein bedeutenden Fortschritt der guten Sache des öffentlichen Gottesdienstes zu erklären, welche keine andern, als die gesegnetsten Folgen haben könne.

S c h l u s s
einiger Bey- und Nachträge zu dem 8. Bande des Meuselschen Lexicons verstorbener Gelehrten u. s. w. Vergl. den vorigen Jahrgang. Vom Domprediger H. W. Rotermund.

Matthieu, Anton, war zu Lausanne 1690. geboren und der Sohn eines Refugié von Nismes. Er studierte zu Franeker und Genf, wurde in Holland examinirt und ordinirt, kam im Jahr 1715. als reformirter Prediger nach Frankfurt am Meyn, schlug mehrere andere Anträge aus, gab einen Catechismus heraus, der in der französischen Gemeine und bey andern in der Nähe von Frankfurt eingeführt wurde, feyerte 1764. sein Amtsjubiläum und starb am 7. May 1766. Nach seinem Tode erschienen in mehrern Bänden sermons sur divers textes de l'ecriture sainte. Francf. sur le Mein, 1767. 8. Der erste Theil enthält sein Leben.

Mattuschka, Heinrich Gottfr., Graf, gab seinen Traité de l'art militaire dans la fortification etc. mit seinem Bruder Johann, Canonicus am Dom zu Breslau, Breslau 1750. gr. 8. 6½ Bogen, mit 4½ Bogen Kupfern heraus. — Die enumeratio stirpium etc. erschien zu Breslau 1779. 8. Anton Joseph Krocker lieferte ein botanisches Geschlechts- und Namensverzeichnis dazu. Breslau 1789. 8. 102 S.

Matz, Joachim Friedrich, Prediger zu Grossenkysow in Pommern und Magister der Philosophie, schrieb: geistreiche Gebete für Kranke, Sterbende und Gebährende. Greifswalde 1743. 8. 4 Bog. — Auserlesene Absolutionssprüche heil. Schrift. Ebend. 1743. 8. 9 Bogen.

Maubert de Gouvest, Jean Henri. Da der Hr. Hofrath Meusel ausdrücklich mehrere Nachrichten von diesem gelehrten Abentheurer wünschet, so theile ich mit was ich habe auffinden können. Er war am 20. Nov. 1721. zu Rouen in der Normandie geboren, trat in seiner Jugend in den Capuzinerorden, empfand aber bald einen Eckel an diesem Stande, begab sich nach Deutschland, und übernahm in Sachsen die Unterweisung des Grafen von Rutowski. Nachdem er diese Bedienung verlassen hatte, ging er im Jahr 1754. nach Lausanne, veränderte seine Religion und trat zu der protestantischen Kirche über. Um eben diese Zeit erschien sein erstes politisches Werk, le testament du Cardinal Alberoni, welches ihn zum Verfasser hatte. Die Begierde mit welcher dasselbe aufgenommen wurde, ermunterte ihn, der gelehrten Welt, seine Einsichten in die Staatskunst und Geschichtskunde, noch durch andere Schriften zu zeigen. Er schrieb eine Geschichte desjenigen Jahrhunderts, in welchem die Wissenschaften einen neuen Glanz erhalten, und sich besonders die Staatswissenschaft bey den vielfältigen Unterhandlungen der europäischen Höfe in ihrer Reife und Vollkommenheit gezeigt hat. Die Aufschrift dieses Werkes war: histoire politique du Siecle u. s. w. in Meusels Lexicon. Von diesem Werke kam 1757. eine neue in London sehr prächtig gedruckte und sehr vermehrte Auflage in 4. II. Tom. heraus. Maubert hielt sich wirklich seit 1755. in England auf, und beschäftigte seine Feder mit verschiedenen Aufsätzen, in welchen er den Hof und das Ministerium in den damals vorgekommenen Fällen wider die Gegenparthey vertheidigte. In der Zeit des 7jähr. Krieges wohnte er zu Brüssel, und schrieb die Gazette de Brabant. Darauf erhielt er die Bestallung als Königl. polnischer Secretär, vom König August III., und von einem andern Hofe eine Pension. Weil er sich aber in Absicht der grossen Verbindung der europäischen Mächte, eine besondere Freyheit im Schreiben herausnahm, so bekam er Widerspruch, Verdruss und Feinde. Es trat eine Schrift ans Licht, die den Titel führte, l'Espion ou le faux Baron de Maubert. In den ersten Tagen des Novembers 1767. kam er aus Holland ziemlich ermüdet von der Reise in Altona an, doch ohne dass die Lebhaftigkeit seines Geistes, die er in seinen Reden, mit der grössten Munterkeit an den Tag legte, geschwächet war. Er hatte die Absicht in dieser Stadt, deren angenehme Lage und innere Beschaffenheit ihn ganz eingenommen hatte, in der Stille zu leben und noch verschiedene Werke auszuarbeiten. Kaum aber hatte er die gesuchte Ruhe unter vielen Gunstbezeigungen verschiedener Freunde zu geniessen angefangen, so machte ein in den Kopf getretenes Podagra in wenigen Tagen seinem Leben am 26. Nov. 1767. ein Ende. Vergl. Altonaer gelehrter Merkur 1767. 50. St. p. 399 folg. Er hat noch viele kleine Aufsätze geschrieben.

Mauch, Johann Friedrich, wurde 1764. Pastor zu Weyhe, brannte 1776. ab und ging 1778. als Prediger nach Mandelsloh.

Maudry, Mariane, eine geborne Négre zu Lyon 1697., kam im Jahr 1723. nach Cassel als französische Mamsell, und gab zehn Jahre in angesehenen Häusern Unterricht, heyrathete alsdann den Commerzrath Abrah. Maudry, zog als Wittwe 1761. nach Hanau, unterrichtete wieder, und starb am 27. Nov. 1785. — Strider Hess. gel. Gesch. VIII. B. p. 293 f. §§. conseil instructif d'une Dame a son eleve, avec la lettre d'une mere a sa fille. Francf. 1750. 12. — Lettres d'une Dame de 86 ans, ecrites a une de ses parentes, qui lui avoit demandé ses idées sur l'education, publiées après sa mort par P. Francf. s. l. M. 1784. 8.

Maurer, Christian Friedrich, wurde 1773. zu Jena Magister und Adjunct der philosophischen

Facultät, stand 1776. als Conrector an der Schule zu Saalfeld, und ward dasselbe nach einigen Jahren zu Jena.

Maurer, Johann Georg, schrieb noch, Nachricht von der kaiserl. Freyung oder Asylo zu Prichsenstatt, nebst Nachrichten von diesem Brandenb. Anspachischen Städtchen. In Sam. Wilh. Oetters histor. Bibl. I. Th. No. 2. — Genealogisch histor. Nachricht, von dem adlichen Geschlecht derer von Gailing, davon vormals eine Linie in Franken geblühet, die aber gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts erloschen ist. Ebend. No. 3.

Maurice, Anton, hatte zu Eygnierre in Provence am 22. Sept. 1677. den Anfang seines Lebens genommen. Die Verfolgungen gegen die Reformirten in Frankreich, brachten ihn in seiner frühen Jugend nach Genf, wo er seine Studien vollendete und 1697. in das Predigtamt eingeweihet wurde. 1704. ward er zum Prediger der genfischen Gemeine erwählet, 1710. zum Professor der schönen Wissenschaften und der Geschichte, 1719. zum Professor der morgenländ. Sprachen, und 1724. zum Prof. der Gottesgelahrtheit, nachdem er zuvor 1713. Mitglied der königl. preussischen Akademie der Wissenschaften geworden war. Er starb am 13. Jul. 1756. Neues gel. Europa XII. p. 949 folg. §§. Orat. inaugur. in qua probatur, linguae hebraicae cognitioni inprimis acceptam referri debere beatam XVI. Saeculo institutam reformationem. Genf 1719. 4. — Besorgte eine neue sehr verbesserte, bis 1718. fortgesetzte Ausgabe des rationarii temporum, Patavii. Genf 1721. — sermons sur divers textes de l'ecriture sainte. Genf 1722. 8. 1 Alph. 10 Bog. Es sind 12 Predigten — Oratio in obitum Bened. Picteti. Genf 1724. 8. Ist ins Holländische übersetzt, und den 1728. zu Rotterdam zum zweytenmal gedruckten Gebetern Pictets vor und nach dem Abendmahl u. s. w. beygefügt. S. Bibl. german. Tom. IX. — Sermon sur le jubilé de la reformation de la republique de Geneve, prononcé a saint Pierre, le dimanche 21. Aout 1735. a Geneve 1735. 4. 4 Bog. über Galat. V. 13. — Verschiedene gelehrte, critische und philologische dissert. Auch trug er viel zu der neuen Genfer Ausgabe zu Ussers Annalen 1722. bey, so wie zu verschiedenen andern wichtigen Werken.

Mauritii, Friedr. Maxim., — von der Diss. de perseverantia credentium usque ad finem, erschien zu Halle 1754. noch Disp. II. — De methodo scientifica ejusque applicatione ad linguas docendas, Halae 1754. 4. 11 Bog., unter Stibritz am 17. Aug. gehalten. — Der Versuch einer Erklärung der schweren Stelle Zachar. XII. v. 11—14. erschien nicht zu Rostock 1772., sondern zu Rinteln 1764. 8. 30 S. — Die Beantwortung der Zürchischen Kritik über Baumgartens allgem. Welthistorie, erstreckt sich nicht allein auf den 5ten sondern auch auf den 6. Theil, sie ist 52 Seiten stark. — Progr. quum ampliss. senatus jussu gymnas. Mindense memoriam pacis religiosae anno MDLV. in comitiis imperii Augustanis decretae solemni actu oratorio, d. 25. Sept. 1755. recoleret, de pacis illius historia, aequitate et legitimo usu. Mindae 1755. 4. 54 S. — Abhandlung von der rechten Art die Jugend in den Schulen zu unterweisen. Minden 1756. 4. 26 S. — Von der vorläufigen Nachricht u. s. w. erschien noch die Fünfte auf 14 Seiten. Die Aufsätze in den schwerinischen Nachrichten sind im allgem. liter. Anzeiger 1800. p. 720. genannt.

Mauritii, Christian, dritter Hof- und Stadt-Diaconus, auch Garnisonprediger zu Karlsruhe, daselbst geboren, starb am 30. May 1790. in seinem 34. Jahre, §§. de arte oratoria sobrie adhibenda. Carlsruh 1770. — Etliche einzelne Predigten.

v. Mauritius, Johann Jacob, accreditirter Minister der Generalstaaten bey dem Niedersächsischen Kreise, und vormahliger Generalgouverneur von Suriname, hatte sich der Gottesgelahrtheit gewidmet, vertauschte sie aber in der Folge mit der Rechtsgelehrsamkeit. Die Universität Leiden ertheilte ihm 1716. die Doctorwürde. Er hatte ungefähr das 56. Jahr zurückgelegt als er Minister des Niedersächsischen Kreises wurde, ward 1742. Generalgouverneur in Suriname, kam 1751. wieder zurück, trat seinen vorigen Posten wieder an, theilte seine Zeit zwischen Staatsgeschäften und den Wissenschaften, und starb zu Hamburg am 21. März 1768. im 77. Jahre. Sein Bildniss hat Frisch sehr sauber in Kupfer gestochen, und Dr. Schütz setzte sechs lateinische Verse darunter. Mehreres siehe in den Hamburg. Nachr. aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, auf das Jahr 1768. p. 205—212. — §§. das Leydensche Studentenleben. Ein Schauspiel. Leyd. 1717. Mehrere andere wurden ohne sein Vorwissen gedruckt. — Man hielt ihn auch für den Verfasser der satyrischen Schrift Chrysostomus Mathanasius, er hat es aber öffentlich widerrufen. — Besluit der dichtlievenden Vitspanningen met verschiedenen Byvoegzelen. Amsterdam 1762. — Onlediges ouderdom in taallievenden en historischen Vitspanningen. Amsterd. 1765. gr. 8. 2 Bände. Deduction von der Freyheit der Grönländischen Schifffahrt, eine der seltensten Staatsschriften, weil nur so viele Exemplare gedruckt wurden, als zur Vertheilung an den europäischen Höfen nöthig war. — Passionsgeschichte in holländischen Versen.

Mauritii, Brandenburgischer Pfarrer zu Stierhoefestetten auf dem Steigerwalde, ein unermüdet thätiger Mann die verdrängte lutherische Lehre daselbst aufrecht zu erhalten, kam 1721. als Pastor nach Kleinlankheim, durch seine und seines Nachfolgers

Wernbergers Bemühungen, wurde eine neue lutherische Kirche, zum Hohn am Berge, gebaut und 1752. eingeweihet. Mauritii dabey gehaltene Rede ist gedruckt. — Act. Histor. eccles. XVI. Band p. 953 f.

Mauschberger, Leopold, der im gelehrten Deutschlande 5. Th. angeführt ist, lebt wahrscheinlich lange nicht mehr.

v. Mauschwitz, C. F., gewesener Oberamt-Regierungs- und Consistorialrath zu Glogau, dankte ab, begab sich auf sein in Schlesien gelegenes Guth Seifersdorf, schrieb Gedichte, und starb daselbst im Julius oder August 1774. Streit. p. 88.

De Mauvillon, Eleazar, war zu Tarascon in der Provence gebohren, — wurde 1742. Lehrer der französ. Sprache zu Leipzig, und 1758. Professor derselben am Collegio Carolino zu Braunschweig.

May, Joh. Friedr., — der Redner, wie er auf die natürlichste und leichteste Weise zu bilden sey, zum Gebrauch seiner theoretischen Vorlesungen, erschien zu Leipzig 1748. 8. 1 Alph. 4½ Bog. — die Weisheit der Menschen nach der Vernunft aus der Erkenntniss der Dinge dieser Welt u. s. w. kam nicht 1753., sondern Leipzig 1754. 8. 1 Alph. 17 Bog. heraus. Und die Kunst der vernünftigen Kinderzucht erst 1753. 8. 384 S., Helmstädt.

Mayasson, Etienne, kam 1760. von Berlin an das Gymnasium zu Gera, als Lehrer der französ. Sprache, und kehrte 1762. wieder dahin zurück. §§. Sur le pedantisme et les effets, qu'il produit. Gera 1761. — Sur l'etude des langues. ibid. 1762.

Mayer, Andreas, schrieb noch: Calculus et phänomena defectus lunaris die II. Decembr. 1757. contingentis exposita etc. — Rede bey der Einweihung des akadem. Instrumenten-Saales zu Greifswalde. In Dähnerts Bericht von dem Aufenthalte, Herzogs Adolph Friedr. IV. von Mecklenburg-Strelitz, in Schwedischpommern. Greifswalde 1753. 4. 7½ Bog. No. VI. — Die elementa theologiae naturalis SS. literarum doctrinis conformia et ad ductum ill. Wolfii adornata, erschienen nicht 1739. zu Halle, sondern Frankf. und Leipzig 1740. 8. 2 Alphab. 5½ Bog. — Die von ihm aufgenommene Charte von Schwedischpommern und Rügen, ist in Augspurg 1763. gestochen worden.

Mayer, Christian, kehrte 1770. von Russland zurück. — Er schrieb noch: expositio utriusque observationis et Veneris et eclipsis solaris factae Petropoli 1769. 4. 20 S. mit einer Kupfertafel, sie steht auch im XIII. Tom. der Commentarien, und in der collect. omnium observationum, quae occasione transitus Veneris per solem, an. 1769. jussu Augustae, per imperium russicum institutae fuerunt. Petropoli 1770. 4. No. XIV. — Die russische Uebersetzung der Schrift, expositio de transitu Veneris ante discum solis, die 23. Maji 1769., kam im Jahr 1771. in 4. 399 S. und 7 Kupfertafeln heraus. — Schreiben über den Durchgang aller Planeten durch den Meridian, in den act. acad. scient. imperial. Petropol pro anno 1781. pars posterior. Petrop. 1785. No. I. — Auszüge aus 2 Briefen, vom 6. März 1782. Ebendas. pro anno 1782. P. II.

Mayer, Christoph Daniel, liess geboren zu Nürnberg am 17. März 1719.

Mayer, Johann Andreas, aus Ronneburg, studierte zu Altenburg und Jena, wo er auch die Magisterwürde annahm, wurde Hofmeister der nachmaligen Prinzessin von Wallis, dann Subconrector in Altenburg, 1738. Conrector, 1746. Viceadjunct und dann Adjunct zu Lucca, und starb 1768. Vergl. Lorenz Gesch. des Gymnasii zu Altenburg 1789. p. 252 f. §§. Lob- und Glückwünschungsrede, in der deutschen Gesellschaft zu Jena gehalten, am Geburtsfeste des Herzogs Friedrich, im Jahr 1731. — Leichenrede auf Just Liebmann Schmalz, Zucht- und Waisenhausprediger. Altenburg 1735. — Orat. de felicitate literas amantium. Altenb. 1738. 3 Bog. Ist seine Antrittsrede, zum Conrectorate. — Im Lüneburger Gesangbuche ist das Lied von ihm: ich bin und werde noch zur Seligkeit, u. s. w.

Mayer, Johann Andreas, aus Esens — sollte eine Profession lernen, nachdem aber sein Vater, ein Schmidt, und einige Jahre nachher, seine Mutter starben, nahm ihn 1730. der Hauptpastor Bilstein zu sich, schickte ihn 1731. in die Schule zu Esens, und verschaffte ihm, vom Fürst Georg Albrecht ein Stipendium; darauf kam er 1734. in die Ulrichsschule zu Norden, ging den 14. Apr. 1739. auf die Universität Halle und gab im Waisenhause Unterricht; wurde 1741. auf Dr. Baumgartens Empfehlung Informator zu Tönningen, sodann 1745. dasselbe zu Norderdithmarsen und 1748. zu Copenhagen, kam 1749. zu dem Pastor Kall in Flensburg, ihn im Predigen zu unterstützen, wobey er die Kinder verschiedener Familien unterrichtete, erhielt 1750. das Diaconat an der Johanniskirche zu Flensburg, 1761. das Hauptpastorat nebst der Inspection über die Kirchen und Schulen, u. s. w. Vergl. Ol. Henr. Moller histor. Nachr. von der Johanniskirche in Flensburg und den Diaconis die seit 200 Jahren derselben vorgestanden. Flensb. 1763. 4. p. 47—52.

Mayer, Johann Christoph, wurde 1740. Prof. der Mathematik und der praktischen und theoretischen Weltweisheit, an dem poetischen Gymnasium zu Regensburg. Er lebte 1776. noch.

Mayer, Johann Conrad, erblickte das Licht der Welt zu Memmingen am 6. October 1671., studierte auf Kosten des Staats, wurde 1697. Pfarrer an der Buxach und Hart, 1699. zu Volckratbshofen, 1716. im Unterhospital zu Memmingen, 1722. Pfarrer zu unserer lieben Frauen und 1743. zugleich Su-

perintendent, feyerte am 12. Apr. 1747. sein Amtsjubiläum und starb 175 . . . Beyträge zu den actis Hist. eccles. I. Band p. 139. und 745 f. §§. Katechetische und andere erbauliche Schriften. — Dankrede am Altar gehalten an der auf sein Jubiläum von Joh. Georg Schellhorn herausgegebenen Predigt. 6 B. Fol.

Mayer, auch Meier, Johann Nicol., war zu Crailshaim am 10. Dec. 1713. geboren, genoss bis ins 16. Jahr auf dortiger Schule und noch drey Jahre auf dem Gymnasium zu Anspach Unterricht, begab sich 1732. nach Jena, kehrte 1736. wieder zurück, wurde im folgenden Jahre Hofmeister der jungen von Wiese, 1744. Waisenvater, bis 1756. Kasernenprediger, hierauf Pfarrer zu Weyhenzell, zugleich Landhofprediger, so oft der Hof zu Deberndorf war, 1776. Stadtpfarrer und Consistorialrath zu Anspach, und starb am 22. Oct. 1777. Vocke Almanach II. p. 361 f. §§. Rede von den grossen Vortheilen ein Christ zu seyn. Nürnberg 1750. 4. — Rede bey der Taufe eines Mohren in der Kaserne. Anspach 1755. 4. 4½ Bog. über Galat. III, 26. 27. nebst den 91 beantworteten Fragen.

Mayer, Joh. Philipp, ein Sohn des Inspectors und Stadtpfarrers Mayer zu Aachen an der Saale, am 5. Nov. 1709. geboren, kam vom Privatunterricht auf die Domschule in Magdeburg, dann nach Berlin und Halle. Seiner Grösse wegen entfloh er aus Abneigung zum Soldatenstande nach Nürnberg zu seinem ältesten Bruder, und wurde auf Empfehlung des Generals von Grumkow, vom Markgrafen zu Anspach, bey der Kanzley angestellet. Als seine praktischen Kenntnisse bekannt wurden, ward er ohne sein Bitten Processrath, 1750. Rathsanleiter und Armen-Advokat bey dem kaiserlichen Landgericht zu Anspach und nach einigen Jahren Assessor desselben. Er erwarb sich solchen Ruhm, dass Fürsten, Grafen und Herren seinen Rath suchten, und starb am 8. Julius 1766. Vocke Almanach II. p. 287 f. Im Druck sind von ihm, verschiedene rechtliche Deductionen, zur Vertheidigung der Rechte der beyden Brandenburg. fränkischen Häuser, vor dem Reichstage und den beyden höchsten Reichsgerichten zu Wien und Wetzlar.

Mayr, Johann Leonhard. bischöflich geistlicher Registrator zu Augsburg, gab 1762. heraus: Nachricht von der Feyerlichkeit bey der Erhebung und Beysetzung der Gebeine des heil. Ulrichs. Augsburg. 12 Bog. 4.

Die Bey- und Nachträge zu dem IX. Bande werden folgen.

Einige Berichtigungen und Zusätze in der 5ten Ausgabe des gelehrten Deutschlandes.

Im ersten Supplement-Bande, Lemgo 1808., wird der in Bremen prakticirende Johann Abraham Albers, welcher am 20. März 1772. allhier geboren und seit etlichen Jahren Stadtphysikus ist, mit dem zu Stolzenau prakticirenden Albers, verwechselt, und letztern, dem bloss die angeführten Nachrichten über den Rehburger Gesundbrunnen zugehören, die erstern Schriften zugeeignet. Der in Bremen wohnende Johann Abraham Albers, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, hat Folgendes geschrieben: Dissert. inauguralis medica de Ascite. Jenae 1795. 4. — Blizard W. Vorschläge zur Verbesserung der Hospitäler und anderer mildthätiger Anstalten, aus dem Englischen übersetzt, mit Zusätzen. gr. 8. 1799. — Heilung einer Chorea im Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst. 1. Band. Jena 1795. S. 152. — Ueber die innere Anwendung der Salpetersäure bey Geschwüren, venerischen Krankheiten u. s. w. Ebend. IV. Bd. S. 350. — Von der heilsamen Anwendung des geschwefelten Ammoniaks beym Diabetes. Ebend. IV. Bd. S. 360. — Medicinische Nachrichten aus England. Ebend. S. 820. — Versuche mit der wechselseitigen Anwendung des Alcalis und Opiums bey krampfhaften Krankheiten. In E. Horns Archiv für medicinische Erfahrung. Leipz. 1801. 1. Bd. 3. Heft. S. 329. — History of a case of angina polyposa or croup, which terminates successfully under the use of calomel and emetics, Annals of Medecine, for the year 1800. By Andrew Duncan sen. and Andrew Duncan jun. Edinburgh 1801. 8. Vol. V. p. 384. ebendas. p. 390. — Remarks on a case of inversio uteri terminating fatally. Ebend. Vol. I. II. Edinbourgh 1802. p. 382. — Observations on a case of zona, on the cow pox and on angina pectoris. Ebend. Vol. II. Edinburg 1803. p. 406. — Remarkable cases of convulsions with some observations on the haemorrhoea petechialis, or petechiae sine febre. Ebend. — Ueber die Möglichkeit des Schwangerwerdens auch ohne Empfindung der Wollust von Seiten des Weibes. In den medicin. Miscellen aus dem Nachlasse des Hrn. Prof. Roose, herausgegeben von Dr. L. Formey. Frankf. am Mayn 1804. — Beschreibung und Abbildung des Herzens des Narwals (Monod. Narwal) im letzten Bande der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Copenhagen. — Bemerkungen und Abbildungen des Auges des Wallfisches und des Narwalls, im ersten Bande der Abhandlungen der naturforschenden Gesesellschaft in Erlangen, der jetzt gedrückt wird. — Ueber eine die schnellste Hülfe erfordernde Art von Husten und von Beschwerden beym Athmen, oder über den Croup, ein Wort an Mütter. Bremen 1804. 8. Uebersetzt ins Holländische von Dr. F. D. Mohr. Amsterd. 1809. 8. — Untersuchungen über die Natur, Ursache und Heilung des Croup von F. Home, aus dem Englischen übersetzt von F. D. Mohr, mit einer Vorrede und Anmerkungen von J. A. Albers, Bremen 1809.

8. — Bemerkungen über den Bau der Augen verschiedener Thiere. In den Denkschriften der königl. Akademie der Wissensch. zu München, für das Jahr 1800. München 1809. p. 81. — Leçons d'anatomie comparée de Cuvier Tom. II. an VIII. douzieme lecon de l'organe de la vue ou de l'oeil. p. 364 seq. Angezeigt und mit Zusätzen versehen, in der Ophthalmologischen Bibl. von Dr. Himly und Dr. Schmidt. Jena 1803. II. B. 1. St. p. 168. Ebend. 2. B. 3. St. p. 167. — Ein zertheilter Kapselstaar, ebend. p. 160. Consensus beyder Augen mit einander, ebend. 3. B. 1. St. p. 187. Beschreibung einiger Theile im Auge des Sprenkelfisches.

Francke, Heinr. Gottfr. Bernhard, vergl. gel. Deutschland II. B. p. 412. IX. B. p. 371. Geboren zu Lückow im Lüneburgischen am 28. Aug. 1764., kam 1779. auf die Michaelisschule zu Lüneburg, 1784. auf die Universität Göttingen, ward 1789. in dem Hause des Grafen Münster Meinhövel, der damals im Fürstenthum Minden wohnte, Hofmeister seines einzigen Sohnes, 1795. Pastor zu Holte im Hochstift Osnabrück, 1806. zweyter Consistorialrath zu Osnabrück, 1807. Pastor zu Schledehausen, und 1809. vierter Dompastor zu Bremen. — Zu den angeführten Schriften können noch hinzugefügt werden: Richtige und würdige Ansicht und Anwendung des Simultaneums. Eine Predigt in der Kirche zu Schledehausen, bey der daselbst geschehenen Eröffnung des evangel. Gottesdienstes gehalten. Osnabrück 1803. 8. — Die Tugend, eine starke Stütze des Glaubens an Unsterblichkeit. Eine Gastpredigt, gehalten am 12. März 1809. in der St. Petri Domkirche zu Bremen, über Ps. 16, 10. Bremen $1\frac{1}{2}$ Bog. 8. — Confirmationsrede über Ps. 40. 9. am 2. Sonntage nach Ostern 1809. gehalten in der Kirche zu Schledehausen. Osnabrück 1809. 8. — Ueber den liebevollen Geist des christl. Predigtamtes, eine Antrittspredigt im Dom zu Bremen den 1. November 1800. über 1. Joh. 1. 3. gehalten.

Lindemann, Joh. Gottlieb, s. gel. Deutschland IV. Th. p. 464. — ist zu Lüneburg 1757. geboren und in den dortigen Schulen gebildet, ging 1777. auf die Universität Göttingen, 1780. nach Leipzig, ward 1783. Hospes im Kloster Loccum, 1783. Pastor zu Gifhorn, 1793. Pastor zu Isenbüttel im Cellischen. §§. Ueber die Naturgeschichte des Geistes. — Ueber den Ursprung des Krieges 2. Abhandl. bey der Aufnahme in die deutsche Gesellschaft in Göttingen 1780. Sind in Leipzig bey Kummer 1780. 8. gedruckt. — Uebersetzt 1783. Priors Poëms ins Deutsche, auch mehrere Schauspiele aus dem Englischen und Französischen, ohne sich zu nennen; — Arbeitete an verschiedenen Journalen. — Ausführliche Geschichte der Meynungen u. s. w., s. das gel. Deutschl. — Das angeführte Buch, die Moral älterer cultivirter u. s. w. ist der 7. Band von der ausführlichen Geschichte der Meynungen u. s. w. mit einem besondern Titel. — Deutsche Uebersetzung des Briefes Pauli an die Römer, mit kritisch histor. philolog. und philosophischen Bemerkungen. Stendal 1809. 8.

Sanders, Wilhelm Conrad, geboren zu Bremen am 9. Oct. 1766., wurde Collaborator an der Domschule daselbst 1794., Subrector 1803., und Rector 1805. §§. Nachricht von der Einrichtung der Domschule (des Lyceums —) in Bremen 1806. 4. — Ausführliche Nachricht von den bisher im Lyceum vorgetragenen Gegenständen. Bremen 1807. — Ueber die Mitwirkung der Eltern bey dem Unterrichte der Kinder. Ebend. 1808. — Ein Programm, dem Andenken des Rectors und nachherigen Dompastors Bredenkamp gewidmet. Ebendas. 1809.

bindungen stand, Aufschlüsse geben konnte, die einem Geschichtschreiber so oft fehlen. Ich glaube desshalb nicht fehlgerechnet zu haben, wenn ich dieses Werk, für dessen Werth übrigens schon die Namen der berühmten Herausgeber, die nicht verborgen bleiben werden, bürgen, als *ein Werk der gesammten deutschen Nation* betrachte. Diese Ansicht der Sache wird, wie ich hoffe, die eigne und ungewöhnliche Art, die ich gewählt habe, dieses Nationalwerk in ganz Deutschland zu verbreiten, entschuldigen. Nur so konnte ich auf schnelle Bekanntwerdung und auf einen zahlreichen Absatz rechnen, und nur durch diesen konnte ich den Preis desselben so unerhört gering stellen. Die für das Publikum einleuchtend vortheilhaften Bedingungen, die ich bey der Pränumeration auf dieses Werk festsetze, sind folgende:

Der äusserst billige Pränumerationspreis für ein Exemplar auf schönes weisses Druckpapier ist 3 Thlr. 12 Gr. sächs., oder 6 Fl. 25 Kr. rhein. Davon wird die Hälfte sogleich, und der Rest bey Ablieferung des Werks bezahlt. Der nachherige Ladenpreis wird, wenn anders das Werk noch zu haben ist, um das doppelte erhöht.

Jeder Interessent empfängt einen gedruckten, mit einer Nummer versehenen Schein, in Form eines Lotterie-Looses. Diese Scheine spielen mit der hiesigen Herzogl. Gothaischen privilegirten und aus sieben Classen bestehenden Geld-Lotterie, welche im Laufe dieses Jahres ganz gezogen wird. *Jede Nummer*, sie komme mit einem grossen oder kleinen Geldgewinn, oder mit einer Niete heraus, erhält das angekündigte Werk. Ueberdiess werden aber auch noch 610 Prämien, nach der am Schluss dieser Anzeige angehängten Tabelle, gewonnen.

Der Gewinner einer Prämie kann sich für den Betrag derselben Bücher in deutscher, französischer oder engl. Sprache, die aber alle in Deutschland erschienen seyn müssen, Musikalien oder musikalische Instrumente wählen. Die Bücher und Musikalien werden nach dem Ladenpreise berechnet, und bey den Instrumenten finden folgende Preise Statt:

Ein Wiener Flügel-Fortepiano kostet 2 bis 300 Thlr.
— — Fortepiano in Tischform 110 bis 150 Thlr.
Ein inländ. Flügel-Fortepiano 90 bis 120 Thlr.
— — Fortepiano in Tischform 70 bis 100 Thlr.
Lyra-Guitarren 25 bis 30 Thlr.
Guitarren 10 bis 15 Thlr.
Violinen, nach Steinerscher Manier und Form gearbeitet 10 bis 12 Thlr.
Eine grosse Stahlharmonika, mit Anweisung zum Gebrauch derselben 17 Thlr.
Eine kleine dergl. 6 Thlr.
Ein Chronometer oder Taktmesser 5 Thlr.
Aeolsharfen, einfach bezogen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 12 Gr.
Aeolsharfen, mit doppeltem Resonanzboden 3 Thlr. 16 Gr. bis 4 Thlr.
— — von Mahagonyholz, einfach 5 Thlr.
— — — — — mit doppeltem Resonanzboden 6 Thlr. 12 Gr.
Flöten für 6 bis 12 Thlr.

Die Emballage ist überall mit zu den Preisen geschlagen. Nur auf *genannte* Instrumente, für deren Güte ich bürge, nehme ich Aufträge an.

Wenn der Gewinner einer kleinen Prämie, z. B. von 10 Thlr., gern ein musikalisches Instrument haben will, so ist er desshalb keinesweges an ein Stück für 10 Thlr. gebunden, sondern er kann sich ein theureres wählen, wenn er so viel nachzahlt, als das Insrument mehr kostet. Bey den Büchern und Musikalien aber, von denen keine Cataloge ausgegeben werden, weil doch ein jeder gern nach seinem Bedürfniss wählt, beliebe man sich möglichst genau an den gewonnenen Betrag zu halten. Baar Geld zahle ich nicht heraus; betragen die bestellten Artikel etwas mehr, als die Prämie, so muss der Ueberschuss, und wenn er nur 4 Gr. beträgt, vergütet werden.

Die in einer Ziehung herausgekommenen Scheine fallen in den folgenden Classen weg.

Vierzehn Tage nach einer jeden Ziehung werden die Gewinnlisten fertig, und an diejenigen Herren Interessenten- und Pränumeranten-Sammler versendet, deren Scheine herausgekommen sind. Die darauf erfolgenden Aufträge werden schnell besorgt werden, doch kann ich das Werk nicht eher als nach der 4ten oder 5ten Ziehung (ungefähr im Monat August) complett liefern, weil es bis dahin erst ganz fertig wird. Wünscht aber ein Interessent, dessen Schein in einer der ersten Classen herauskömmt, die bis dahin fertigen Theile zu haben, so erhält er solche nach Verlangen.

Das Hauptwerk sende ich franco Leipzig, Nürnberg, Frankf. a. M., Cassel, Hamburg und Bremen. Für den Prämien-Gewinn muss der Empfänger desselben die Fracht oder das Porto selbst tragen.

Wer fünf Scheine für seine Rechnung nimmt, erhält den sechsten gratis. Der Ankauf von Scheinen steht bis nach der Ziehung der sechsten Classe offen. Briefe und Gelder erwarte ich postfrey. Man kann sich auch mit Bestellungen an alle löbl. Postämter und Buchhandlungen wenden.

Da dieses Unternehmen *keine* Lotterie ist, und bloss die ausgesetzten Prämien nach einer solchen gezogen werden müssen, so kann ein jeder, an dessen Wohnorte fremde Lotterien verboten sind, mit Sicherheit daran Antheil nehmen.

Gotha, im Januar 1810.

Carl Steudel,
Buch- und Kunsthändler.

T a b e l l e.

Gothaische Lotterie. Erste Classe. — Prämien.

Gewinne	Prämien
1 Gewinn zu Thlr. 500	1 Prämie zu Thlr. 50
1 — — — 300	1 — — — 30
1 — — — 200	1 — — — 20
2 — à 150 Thlr.	2 — à 15 Thlr.
10 — à 100 —	10 — à 10 —
15 — à 40 —	15 — à 8 —
20 — à 20 —	20 — à 6 —
50 — à 10 —	50 — das Hauptwerk.
1100 — à 3 —	1100 — das —

Gothaische Lotterie. Zweyte Classe. — Prämien.

Gewinne	Prämien
1 Gewinn zu Thlr. 600	1 Prämie zu Thlr. 60
1 — — — 300	1 — — — 30
1 — — — 200	1 — — — 20
2 — à 150 Thlr.	1 — à 15 Thlr.
10 — à 100 —	10 — à 10 —
15 — à 40 —	15 — à 8 —
20 — à 20 —	20 — à 6 —
50 — à 10 —	50 — das Hauptwerk.
900 — à 5 —	900 — das —

Gothaische Lotterie. Dritte Classe. — Prämien.

Gewinne	Prämien
1 Gewinn zu Thlr. 700	1 Prämie zu Thlr. 70
1 — — — 300	1 — — — 30
1 — — — 200	1 — — — 20
2 — à 130 Thlr.	2 — à 15 Thlr.
10 — à 100 —	10 — à 10 —
15 — à 40 —	15 — à 8 —
20 — à 20 —	20 — à 6 —
50 — à 10 —	50 — das Hauptwerk.
200 — à 9 —	900 — das —

Gothaische Lotterie. Vierte Classe. — Prämien.

Gewinne	Prämien
1 Gewinn zu Thlr. 800	1 Prämie zu Thlr. 80
1 — — — 400	1 — — — 40
1 — — — 200	1 — — — 20
2 — à 150 Thlr.	2 — à 15 Thlr.
10 — à 100 —	10 — à 10 —
15 — à 40 —	15 — à 8 —
20 — à 20 —	20 — à 6 —
550 — à 13 —	550 — das Hauptwerk.

Gothaische Lotterie. Fünfte Classe. — Prämien.

Gewinne	Prämien
1 Gewinn zu Thlr. 900	1 Prämie zu Thlr. 90
1 — — — 400	1 — — — 40
1 — — — 200	1 — — — 20
2 — à 150 Thlr.	2 — à 15 Thlr.
10 — à 100 —	10 — à 10 —
15 — à 40 —	15 — à 8 —
20 — à 20 —	20 — à 6 —
550 — à 16 —	550 — das Hauptwerk.

Gothaische Lotterie. Sechste Classe. — Prämien.

Gewinne	Prämien
1 Gewinn zu Thlr. 1000	1 Prämie zu Thlr. 100
1 — — — 500	1 — — — 50
1 — — — 300	1 — — — 50
2 — à 150 Thlr.	2 — à 15 Thlr.
10 — à 100 —	10 — à 10 —
15 — à 40 —	15 — à 8 —
570 — à 30 —	570 — das Hauptwerk.

Gothaische Lotterie. Siebente Classe. — Prämien.

Gewinne	Prämien
1 Gewinn zu Thlr. 12000	1 Prämie zn Thlr. 600
1 — — — 4000	1 — — — 400
1 — — — 3000	1 — — — 250
1 — — — 2000	1 — — — 200
6 — à 1000 Thlr.	6 — — 100 Thlr.
10 — à 400 —	10 — — 30 —
20 — à 200 —	20 — — 15 —
100 — à 100 —	100 — — 10 —
150 — à 40 —	150 — — 6 —
300 — à 20 —	300 — das Hauptwerk.
4480 — à 18 —	4480 — das —

Prämien. Gothaische Lotterie.

1. der ersten Niete Thlr. 200	1. der ersten Niete Thlr. 20
2. vor u. nach 12000 — zu 200 Thlr.	2. vor u. nach 12000 — zu 20 Thlr. —
2. vor u. nach 4000 — zu 100 Thlr.	2. vor u. nach 4000 — zu 10 Thlr. —
2. vor u. nach 3000 — zu 75 Thlr.	2. vor u. nach 3000 — zu 8 Thlr. —
2. vor u. nach 2000 — zu 50 Thlr.	2. vor u. nach 2000 — zu 6 Thlr. —
1. der letzten Niete — 260	1. der letzten Niete — 25

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

9. Stück.

Sonnabends, den 3. März 1810.

Ueber die Bemerkungen eines Ungenannten, den Sonus der latein. Sprache betreffend.

Der den Sonus der lateinischen Sprache betreffende Aufsatz im 7. Stück des Intelligenzblattes der Leipz. Lit. Zeit., welcher als ein Zusatz zu der im 58. Stück dieser Zeitung befindlichen Recension der Görenzischen Ausgabe des *Cicero de legg.* angekündigt ist, veranlasst mich, den Verfasser jener Recension, einige Worte, nicht zu meiner oder des Hrn. Rector Görenz Vertheidigung, als deren es gar nicht bedarf, sondern zu Hebung des Missverständnisses zu sagen, in welches der Verfasser des erwähnten Aufsatzes sich selbst verwickelt hat, und vielleicht, da er mit ziemlichem Selbstvertrauen über Hrn. Görenz abspricht, noch manchen andern verwickeln könnte.

Wenn der Verf. des Aufsatzes Hrn. G. tadelt, dass derselbe mit einem den Römern ungewöhnlichen Ausdrucke *sonus* nenne, was von uns Accent genannt werde: so will ich zwar keinesweges diesen Gebrauch des Wortes *sonus*, gegen welchen ich schon in der Recension Bedenklichkeit geäussert habe, in Schutz nehmen: allein völlig irrig ist es, dass der von Hrn. G. so genannte *sonus* mit dem, was wir Accent nennen, einerley sey. Der ungenannte Gegner unterscheidet mit Recht, wie längst schon andere thaten, den Redeaccent von dem Wortaccent, obgleich er den letztern nicht richtig einen auf die Stammsylbe gelegten Nachdruck definirt, welche Definition, wie er selbst gesteht, nicht auf alle Sprachen passt, und mithin zu eng ist. Den *sonus* nun hält er für den Redeaccent, oder nimmt vielmehr an, wie er S. 105 selbst sagt, dass Hr. G. den Redeaccent darunter meyne. Unter dieser Voraussetzung musste er freylich Hrn. G. gänzlich missverstehen, und konnte sich mit Recht wundern, dass der Accent weder von Hrn. G. noch in der Recension erwähnt wird. Allein hätte er sich zu einer unbefangenen vorurtheilsfreyen Betrachtung, zumal dessen, was in der Recension gesagt worden, Zeit genommen, so hätte es ihm doch einleuchten müssen, dass von etwas ganz anderm die Rede war, und dass unter *sonus* weder der Redeaccent, noch der Numerus, womit er S. 102 den *sonus* für gleichbedeutend hält, gemeynt seyn könnte. Numerus ist die in Ansehung der Länge und Kürze der Sylben, wie auch des Wortaccents, für das Ohr gefällige Wortstellung. Redeaccent ist nach des Gegners eigner Erklärung S. 98 der auf den Hauptsinn (passender hätte wohl gesagt werden können, auf das Hauptwort) gelegte Nachdruck. *Sonus* hingegen (und das ist wohl der Grund, warum diese Benennung gewählt wurde) ist diejenige Wortstellung, durch welche die nachdrücklicheren Wörter in jedem Satze so vertheilt werden, dass der ganze Satz ein wohlklingendes Ebenmaass erhält, und dadurch der Vortrag für den Sprechenden leichter, für den Zuhörer fasslicher wird. Hieraus folgt, dass, obgleich jeder Satz, der einen Sinn hat, einen Redeaccent haben muss, doch eben dieser Satz ohne Numerus, oder ohne *sonus*, oder ohne beydes seyn kann. Der Gegner erlaube, dass ich ein Beyspiel aus seinen eignen Worten nehme. Nicht weit vom Anfang schreibt er: „so wird eine ruhige Prüfung so nothwendig, als der Irrthum selbst schlimmen Missbrauch leicht nach sich ziehen kann.“ Der Redeaccent des letztern Satzes ist unstreitig in dem Worte *Missbrauch.* Allein dass der Satz keinen Numerus habe, muss jedem, der nur einigermassen ein geübtes Ohr hat, sogleich klar seyn: daher ich mir den Beweis, welcher sich streng führen liesse, erspare. Der Satz hat aber auch keinen *sonus.* Diess zu erweisen würde eine weitläufige

Auseinandersetzung erforderlich seyn, die hier ganz am unrechten Orte stünde. Indessen, glaube ich, wird auch hiervon jeder, der nur ein unverdorbenes Gefühl hat, sich überzeugen, wenn er mit der vom Verfasser des Aufsatzes vorgezogenen Wortstellung die vergleicht, welche der *sonus* erforderte: *als der Irrthum selbst leicht schlimmen Missbrauch nach sich ziehen kann.* Diese Wortstellung würde zugleich einen bessern, aber doch noch keinen fehlerfreyen Numerus gehabt haben.

Die so eben gegebene Erklärung dessen, was Hr. G. *sonus* nennt, könnte schon an sich hinreichen alles zu widerlegen, was der Gegner in der irrigen Voraussetzung, als sey *sonus* und Accent einerley, einwirft. Allein da diese Einwürfe doch noch einen Punct erhalten, der vielleicht einen oder den andern Leser irre führen könnte, so mag auch dieser Punct mit ein Paar Worten berührt werden. Es beschäftigt sich nemlich der ganze Aufsatz des Gegners damit, zu zeigen, dass, wie jedes einzelne Wort nur einen Accent habe, so auch in jedem Satze nur ein Wort sey, dem der Accent gebühre. Keine von beyden Behauptungen ist gegründet. Oder haben etwa Wörter, wie *Vorrede*, *Realschulbuchhandlung*, nur einen Accent? Und was soll man zu ἄνθρωπός τις und dergleichen sagen? Wie viel seltsamer aber wäre es, wenn gar in ganzen Sätzen nicht mehr als ein Wort accentuirt werden könnte? Wird der Gegner wohl leugnen, dass von folgenden zwey kurzen Sätzen, *du denkst so*, *ich anders*, jeder Satz zwey accentuirte Wörter enthalte? Eben da, wo er anfängt seine Behauptung aufzustellen, spricht er: „und so wie selbst das einzelne mehrsylbige Wort dunkel dem Zuhörer werden würde." Mussten ihn nicht diese seine eignen Worte, in denen die drey Wörter, *einzelne*, *mehrsylbige*, *dunkel*, doch nothwendig alle accentuirt werden, auf der Stelle des Irrthums zeihen? Eben diese Worte konnten ihn, wie die bereits oben angeführten, erinnern, dass der *sonus* doch wohl etwas seyn könnte, woran er nicht gedacht hätte. Denn warum hat wohl die von ihm gewählte Wortstellung, *dunkel dem Zuhörer*, etwas Anstössiges, welches die dem *sonus* gemässe, *dem Zuhörer dunkel*, nicht gehabt haben würde?

Mehr als diese Bemerkungen glaube ich bey einsichtsvollen Lesern nicht nöthig zu haben, um zu zeigen, das der Gegner Hrn. Görenz völlig missverstanden, und daher bloss mit einem Schatten gefochten hat. Allein was hat er selbst, der Gegner, denn nun eigentlich gesagt? Nichts weiter als diess: es laufe alles auf den Redeaccent hinaus, und diesen habe in jedem Satze allemal nur das Hauptwort, es stehe an welcher Stelle es wolle. Ein unfruchtbarerer Satz konnte wohl schwerlich aufgestellt werden. Denn dass das Hauptwort allezeit accentuirt werden müsse, wer wird das bezweifeln? Allein die Frage ist, wo muss dieses Wort in jedem einzelnen Falle stehen, um die schicklichste Stelle einzunehmen? Diess aber ist es, was durch die Lehre vom *sonus* ausgemittelt werden soll. Wenn der Gegner S. 103 sagt, die Nothwendigkeit jeder Wortstellung entspringe aus psychologischen Gesetzen, und müsse aus dem Zusammenhange, und dem ganzen Tone der Rede erkannt werden, so ist damit, genau genommen, gar nichts bestimmt. Denn psychologische Gesetze, Zusammenhang und Ton können wohl bewirken, dass von mehrern möglichen Wortstellungen diese oder jene vorgezogen werde: wenn aber nicht vorher ausgemacht worden, welche Wortstellung jeder Satz nach seinen logischen Verschiedenheiten bey der besondern Beschaffenheit jeder Sprache erfordere, so wird weder Psychologie, noch Zusammenhang, noch Ton lehren, welche der möglichen Wortstellungen man wählen müsse. Da nun bey einer todten Sprache zuvörderst nicht wie etwas seyn solle, sondern wie es wirklich sey, gefragt werden muss, so ging Hr. Görenz ganz richtig zu Werke, wenn er bey einer so verwickelten Sache fürerst den empirischen Weg einschlug. Sobald daher der ungenannte Gegner seine Leidenschaftlichkeit gegen Hrn. Görenz abgelegt; sobald er sich eine unbefangene und richtige Ansicht der Sache wird erworben haben: so wird er einsehen, dass das, was ihm unstatthaft oder gar lächerlich dünkte, nicht sofort, weil es einer einseitig aufgefassten Ansicht widerspricht, zu verwerfen sey; so wird er fast alle seine jetzt gemachten Einwürfe, selbst seine Meynung über die Betonung von *iura civilia*, gern zurücknehmen; so wird er eingestehen, dass, wenn auch die von Hrn. Görenz aufgestellten Sätze, wie es bey einer Sache von solchem Umfang, solcher Mannigfaltigkeit, solcher kritischen und hermeneutischen Schwierigkeit nicht anders denkbar ist, noch mancher Berichtigung und nähern Bestimmung bedürfen, doch das Verdienst dieses schätzbaren Gelehrten um so grösser sey, je weniger die meisten Erklärer und Kritiker, und überhaupt die meisten, welche Lateinisch oder Deutsch schreiben, auch nur eine Ahndung davon haben, wie viel auf eine richtige Wortstellung ankomme, und worin dieselbe bestehe.

Leipzig, den 26. Febr. 1810.

Gottfried Hermann.

Nachtrag
zu den der hiesigen Universität auf Veranlassung des Jubiläums gemachten Geschenken.

Herr Paul Petrowitsch von Sokolowitsch aus Serbien hat neuerlich ausser den schon erwähnten Fonds folgende Capitalien zu neuen Stiftungen bestimmt: 100 Thlr. für das Naturaliencabinet zur Vermehrung der Naturalien aus der Zoologie; 100 Thlr. für das Modellencabinet der Universität, 125 Thlr. für das Mineraliencabinet (von welchen aber die Zinsen Hr. Rothe auf seine Lebenszeit geniessen soll) und 50 Thlr. für jetzt sogleich zur Vermehrung der Mineralien; 25 Thlr., deren hundertjährige Zinsen an jedem Jubiläum der Univers. zum dritten Theil an Arme und Kranke der Univ. vertheilt, zum dritten Theil zu den Kosten der Univ. angewandt, und zum letzten Drittheil zu den Kosten der Studierenden genommen werden sollen, von dem letztern Drittheil aber 6 Thlr. den 6 Mitgliedern des Wendler. Freytisches am Jubiläum gegeben werden.

Ausserdem ist bereits die Mineraliensammlung durch Hrn. Böhmer, die Bibliothek durch mehrere Prachtausgaben aus dem Verlage des verdienten Hrn. Göschen, und Verlagsbücher des Hrn. Steinacker und andere Geschenke bereichert worden.

Abhandlung über Ungarns slawische Literargeschichte.

Kein Theil der Literargeschichte Ungarns ist so dürftig und mangelhaft, als derjenige, der die slawische Literatur umfasst. Die Ursachen sind sehr einleuchtend. Die *erste* ist Mangel an Kenntniss dieser Sprache und ihrer Literatur, da doch diese Sprache in Ungarn und Oesterreich schon aus dem Grunde gewürdigt zu werden verdiente, weil sie die Sprache von halb Europa und eines beträchtlichen Theiles von Asien ist, und nur in dem österreichischen Kaiserstaat, der über 22 Millionen Einwohner zählt, wenigstens 15 Millionen die slawische Sprache sprechen. Die *zweyte* Ursache ist Partheylichkeit der Schriftsteller Ungarns für die ungarische, deutsche und lateinische Literatur. Wer sich aber mit der Literatur Ungarns bekannt machen will, der muss sich mit allen ihren Zweigen, folglich auch mit der böhmisch-slawischen, illyrischen (serbischen) und wendischen bekannt machen. So lange diess nicht geschieht, so lange ist auch eine allgemeine Literargeschichte Ungarns unmöglich. Die *dritte* Ursache ist Verachtung der slawischen Sprache und ihrer Literatoren, welche die Eingeschränktheit des Geistes derjenigen, bey welchen sie zu Hause ist, verräth, da der wahrhaft Gelehrte jede Sprache als eines der schönsten Producte des menschlichen Geistes seiner Würdigung nicht für unwerth erachten wird. Keine Sprache ist ganz vollkommen, aber auch keine, die nicht ihre besonderen Vorzüge vor den übrigen hätte. Die Vorzüge der slawischen Sprache haben Jenisch, Rüdiger und andere gelehrte Sprachforscher längst anerkannt, und sie nicht ohne Grund in die Reihe der griechischen und lateinischen gesetzt.

Aber woher soll der Gelehrte Notizen über die slawische Literatur schöpfen, da die gelehrten Zeitschriften so wenig Antheil an ihr nehmen. Die Zeitschrift von und für Ungarn von Schedius von 1802. bis 1804. hat uns kaum ein Paar slawische Bücher angezeigt, da ihrer gewiss in dem Zeitraume, in welchem sie erschien, bey weitem mehr gedruckt wurden. Die neuen Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums und die neuen Leipziger Literaturzeitungen haben uns in den Jahren 1807. und 1808. kaum ein Paar slawische Schriften angezeigt, da doch die slawische Literatur durch die Verbindung mehrerer slawischer Schriftsteller in Böhmen, Mähren und Ungarn, und durch die Herausgabe nützlicher Schriften seit dem Jahre 1801. ansehnlich bereichert ist. Andere gelehrte Zeitschriften nehmen von der slawischen Literatur gar keine Notiz.

Hieraus folgt, dass die Literargeschichte Ungarns auch in Zukunft mangelhaft und dürftig seyn wird, wenn diesem Mangel nicht durch eine Würdigung auch der anderen im Lande üblichen Sprachen und ihrer Literatur abgeholfen werden sollte.

Um die obigen Aeusserungen in Ansehung der Dürftigkeit und Mangelhaftigkeit der Literargesch. Ungarns aus dessen Gelehrtengeschichte mit einem Beyspiel zu belegen, wollen wir nur das anführen, was einer der grössten Literatoren Ungarns, der gelehrte Piarist Alexius Horányi von dem slawischen Gelehrten Nudozerin schreibt.

„*Nudozerinus* (M. Laurentius) Pannonius vertit in slavicum sermonem Psalmos. Pragae excusa est haec versio, academiaeque verbis illius dedicata. Frater illius fors erat M. Benedictus Nudozerinus ab edita Pragae 1603. grammatica slavica clarus.“ Wie schwankend, und zugleich wie unrichtig!

Herr P. Horányi macht aus einer Person zwey Personen. Nur ein Nudozerin hat sich, so viel uns bekannt ist, durch literarische Arbeiten ausgezeich-

net. Der ganze Name dieses gelehrten Mannes, von welchem hier geredet wird, ist: M. Laurentius Benedictus Nudozerinus. *Benedicti* war sein eigentlicher Zuname; Nudozerinus hiess er von seinem Vaterlande, indem er aus Nudozer, oder eigentlich Nedožer, einem Dorfe der Neutraer Gespannschaft gebürtig war. Er wurde im Jahre 1555. geboren, studierte zuerst in den vaterländischen Schulen, dann zu Iglau in Mähren und zu Prag in Böhmen. Nachdem er seine Studien geendigt hatte, ward er Schullehrer, und stand zu verschiedenen Zeiten den Schulen zu Ungarisch-Brod, zu Saatz und Deutschbrod vor, wurde im Jahre 1606. Professor der Mathematik an der Prager hohen Schule, und im Jahre 1609. Beysitzer des Consistoriums der Utraquisten. Im Jahre 1610. ertheilte er an derselben hohen Schule Unterricht in der Arithmetik, der Beredsamkeit und der griechischen Sprache, und im Jahre 1615. hat er ausser diesen Wissenschaften auch die Mathematik vorgetragen. Im Jahr 1611. wurde er Prorector der Prager Universität, im J. 1612. Decan der philosophischen Facultät und im J. 1615. Vorsteher des sogenannten Carolins. Er starb an der Abzehrung im J. 1615., und da er unverheyrathet war, so vermachte er sein Vermögen der philosophischen Facultät. Er schrieb ausser der böhmischen Grammatik, auch eine Arithmetik in lateinischer Sprache, die er im Jahre 1612. herausgab. Er reducirte die böhmische Prosodie auf lateinische prosodische Regeln, und wandte dieselben bey der Herausgabe seiner Psalmen an. Seinem Beyspiele folgten Amos Comenius, die berühmten Superintendenten Kerman und Krusskowitz, die nach dem römischen Sylbenmaasse ihre Gedichte und Lieder verfertigten. Alle Schriften Benedicti's von Nedožer sind jetzt selten.

Soviel mag genug seyn zum Beweise der obigen Behauptungen. Man kann über diesen Gegenstand mehr nachlesen in Tablitz's Präliminarien zu seinen slawischen Poesien, im ersten Band S. 12, wo aus andern slawischen Gelehrten, besonders Dichtern, Nachrichten vorkommen, welche in einer Literargeschichte Ungarns sehr gut benutzt werden können.

Nachricht für Mineralogen.

Es sind zwey systematisch rangirte mineralogische Sammlungen zu verkaufen, deren eine in 4 bis 5 zölligem Formate gegen 2500; die andere in 3 bis 4 zölligem Format gegen 1500 Nummern enthält, und die nebst andern in- und ausländischen Fossilien vorzüglich mit Opal, Perlstein, Obsidian, mit Porphyren, zum Theil auch gediegenem Golde, kurz mit oberungarischen Produkten des Mineralreichs sehr gut versehen sind. Liebhaber können entweder in Neusohl bey Hrn. C. A. Zipser, Candidaten der Theologie; oder in Eperies bey Hrn. J. Gottfried Kollar dem ältern die ausführliche Nachricht über beyde Sammlungen und ihre Preise in unfrankirten Briefen einholen.

Man wendet sich unmittelbar an den erwähnten Herrn Candidat *Zipser.*

Zu erwartende Werke.

Anzeige

für die Freunde des verewigten Rectors Schwarze in Görlitz.

Das Jahr 1809., in welchem das deutsche Vaterland viele seiner edlen Männer in dem Getümmel der Waffen verlor, entriss auch manchen verdienten Mann einem geräuschlosen, friedlichen, gemeinnützigen Wirkungskreise. Unvergesslich bleiben die Namen und Verdienste der Edlen ihren Zeitgenossen und der Nachwelt. Zu den theuren Entschlafnen der letztern Art gehört auch M. *Christian August Schwarze*, Rector des Gymnasiums zu Görlitz. — Dem literär. Publicum ist er durch eine gehaltvolle, schön geschriebne Schrift *über die mannigfaltigen Zwecke des Todes Jesu* bekannt; wer aber ausserdem ihm näher stand, weiss, wie viele treffliche Talente, Kenntnisse mancherley Art, und welche achtungswürdige Eigenschaften des Charakters sich bey ihm mit ausgezeichneten Verdiensten um eine zweckmässige Verstandes- und Herzensbildung der Jugend vereinigten, und wie wohlthätig er dadurch an seinem Platze wirkte. Wenn ein Mann dieser Art früh aus seiner Laufbahn abgerufen wird, so verdient er es gewiss, dass sein Andenken erhalten werde. Wir Unterzeichnete glauben daher keiner Rechtfertigung zu bedürfen, wenn wir, um unserm verewigten Freunde ein seiner würdiges Denkmal zu stiften, es unternehmen, aus seinen hinterlassenen Papieren eine Sammlung von mehrern der von ihm in Görlitz bey verschiedenen Veranlassungen in deutscher Sprache gehaltenen Vorträge öffentlich bekannt zu machen. Die ausgewählten Reden empfehlen sich insgesammt durch eine eben so lichtvolle und vielseitige Behandlung ihres Gegenstandes, als durch eindringende Wärme und Lebendigkeit in der Darstellung, und sind der wahrste Abdruck seines Geistes und Herzens. Der Stoff zu denselben ist durchaus gemeinnützig und

den Zeitumständen angemessen gewählt, wie die Beyspiele von folgenden Hauptsätzen, die in einigen derselben behandelt werden, beweisen:

1. Ueber den Werth der Ordnungsliebe. — 2. Wie verträgt sich die Verschiedenheit der Stände und des äussern Glücks mit der natürlichen Gleichheit der Menschen? — 3. Ueber den Werth der edlen Einfalt in Sitten und im Charakter. — 4. Gewinnt die Welt dabey, dass jetzt weniger Jünglinge, als sonst, studieren? — 5. Gestattet eine vernünftige Methode auch Zwang bey der Erziehung und dem Unterrichte? — 6. Was heisst für seine Zeiten leben? — 7. Wahre Höflichkeit, der natürliche Ausdruck eines gesunden Verstandes und guten Herzens. — 8. Von der Aufforderung zur Verdoppelung unsrer Sorgfalt für eine zweckmässige Bildung der Jugend, die in dem jetzigen Zeitgeiste liegt. —

Wir beabsichtigen indessen mit der Herausgabe dieses Nachlasses unsers Freundes noch einen andern Zweck. Er hinterliess, da er nur von seinen beschränkten Amtseinkünften lebte, seiner wackern Gattinn und seinem unmündigen Sohne kein Vermögen, und beyde beweinen in ihm auch ihren Versorger. Zu ihrer Unterstützung ist der reine Ertrag der angekündigten Sammlung dieser Reden bestimmt und wir dürfen daher hoffen, dass auch zur Beförderung dieser guten Absicht viele, denen das Andenken eines solchen Mannes überhaupt werth ist, sich mit uns vereinigen werden. Unser würdiger Mitbürger, Hr. *Göschen*, in frühern Jahren ein Freund des Verewigten, leistet dem Unternehmen durch liberale Besorgung des Drucks einen wichtigen Beytrag. In seiner Buchhandlung, so wie bey uns selbst, wird Subscription oder Pränumeration angenommen, und da das Ganze vielleicht etwas mehr als ein Alphabet stark werden möchte, so bestimmen wir den Preiss auf 1 Thlr. sächs., doch ohne dadurch die begüterten Freunde des Verstorbenen, die aus Wohlwollen zum Besten seiner Hinterlassenen etwas mehr beytragen möchten, zu beschränken. Die Auslieferung der Exemplare wird wahrscheinlich sogleich nach der Ostermesse erfolgen. Die Freunde des guten *Schwarze*, seine zahlreichen dankbaren Schüler, vorzüglich in der *Oberlausiz*, und würdige Schulmänner in und ausser Sachsen, werden es sich gewiss auch ohne unsre ausdrückliche Aufforderung zu einem angenehmen Geschäfte machen, durch Beförderung der Subscription zur Erreichung unsres Zweckes mitzuwirken, und wir ersuchen sie, so wie jeden wackern Mann, der sich sonst dafür interessirt, uns gegen das Ende des Aprils spätestens von dem

Erfolge ihrer Bemühungen gefälligst Nachricht zu ertheilen, da die Namen der Interessenten dem Werke vorgedruckt werden sollen.

Leipzig, den 15. Febr. 1810.

D. *C. A. G. Keil*,
Professor der Theologie.

L. F. E. Gedike,
Director der Bürgerschule.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Am 18. Jan. hat der König von Preussen dem rothen Adlerorden noch zwey Classen beygefügt, und den Orden dritter Classe ertheilt dem Kammerherrn Alex. von Humboldt, dem geh. Staatsrath W. von Humboldt, dem Staatsrath D. *Hufeland*, dem Oberbergrath *Karsten*, Professor *Willdenow*, und dem Director *Iffland*.

Der durch seine Bearbeitung des Sophocles rühmlich bekannte Herr Conrector Erfurdt in Merseburg ist an die Stelle des zum Königl. Preus. Staatsrath beförderten Herrn Süvern als Professor der alten Literatur unter ehrenvollen Bedingungen nach Königsberg berufen worden, wohin er nächstens abgehen wird.

Die medicinische Gesellschaft zu Venedig hat Herrn Staatsrath *Hufeland* zum Mitglied ernannt.

Todesfälle.

Am 29. Dec. vor. J. starb zu Warschau der Präsident des Senats, Graf *Stanisl. Malachowski*, 75 Jahre alt, ein auch durch seine gelehrten Kenntnisse berühmter Mann.

Der berühmte Kupferstecher *Franz Piranesi* ist zu Paris in einem Alter von 54 Jahren gestorben.

Ebendaselbst am 21. Jan. der Ritter und Staatsrath *Albisson*, geboren zu Montpellier 1732. Er hat an den verschiedenen neuen französischen Gesetzbüchern, auch noch an dem neuen Criminalcodex grossen Antheil.

Buchhändler - Anzeigen.

Folgende zwey merkwürdige Werke sind bey mir erschienen und zu haben:

Beschreibung der Feyerlichkeiten am Jubelfeste der Universität Leipzig den 4. Dec. 1809. Nebst *kurzen Lebensbeschreibungen der Herren Professoren.* Von M. *Heinr. Gottlieb Kreussler*, in 4. Mit 27 Porträts und 42 andern schön illuminirten Gegenständen; gezeichnet von Hrn. *Jung* und gestochen von *Arndt* und *Schröder.*

Auf Schreibpapier	4 Thlr.
Auf deutsch Velinpapier	6 Thlr.
Auf Schweizerpapier, mit der grössten Sorgfalt und strengsten Accuratesse illuminirten Kupfern, und in Maroquinband eingebunden	10 Thlr.

Der Inhalt dieses Werkes ist:

1) Vollständige Beschreibung der Jubelfeyerlichkeit.
2) Alle bey dieser feyerlichen Gelegenheit erschienene vorzügliche Gedichte.
3) Eine vollständige Anzeige aller grössern und kleinern akademischen und andern bey dieser Gelegenheit herausgegebenen Schriften.
4) Die Lebensbeschreibungen der jetzigen Herren Professoren nebst richtiger Anzeige der von ihnen herausgegebenen Schriften. Von denselben selbst durchgesehen.

Die vielen illuminirten Kupfer stellen das Ganze lebhaft vor Augen, und gewähren durch die bildliche Darstellung der Herren Anführer, Adjudanten, Fahnen-, Statuten- und Siegelträger, Anführer der Musik, Marschälle, Ehrenbegleiter, Anführer der Halleschen, Jenaischen und Wittenbergischen Studierenden, die Wappen der Universität und Facultäten, die Jubelmünze und Siegel der Universität, der Transparents auf dem Ballhause u. s. w., so wie der Studenten aus allen Jahrhunderten im antiken Costüm, eine angenehme Ansicht. Ueberdiess wird jeder, der durch die Schriften und Vorträge der Herren *Rosenmüller, Keil, Tittmann, Tzschirner, Dinndorf, Bauer, Biener, Rau, Erhard, Stockmann, Haubold, Weisse, Tilling, Platner, Ludwig, Kühn, Rosenmüller, Eschenbach, Wenck, Beck, Cäsar, Arndt, v. Prasse, Hermann, Krug, Weiss, Wieland, Leonhardi* belehrt wurde, ein sehnliches Verlangen tragen, das Porträt derer stets vor Augen zu haben, denen er so viel zu verdanken hat. Von dem geschickten Zeichner, Hrn. Jung, sind alle diese Lehrer gezeichnet, und von dem durch seine Kunst bekannten Herrn Arndt in Kupfer gestochen worden.

Geschichte der Universität Leipzig von ihrem Ursprunge bis auf unsre Zeiten. Nebst einem vollständigen Stipendienverzeichnisse von M. *Heinr. Gottlieb Kreussler.* Mit Churfürst Friedrichs des Streitbaren, Moriz, und Otto's v. Münsterberg Bildnissen. Dessau 1810. gedruckt bey Fritschen. Druckpapier 1 Thlr. 8 gr. Schreibpapier 2 Thlr.

Diese Schrift, welche schon im November vorigen Jahres angezeigt wurde, und in Leipzig in Druck erscheinen sollte, ist nun in meiner Druckerey fertig geworden, und in Commission bey Hrn. C. A. Solbrig in Leipzig zu haben.

Was man mit Recht in dieser Schrift sucht, wird man zu seiner Zufriedenheit finden, und das vollständige Stipendienverzeichniss, das die allerneuesten wohlthätigsten Stiftungen enthält, wird nicht allein für den Studierenden, sondern auch für jeden andern ein wahres Interesse haben. Denn man trifft hierin überdiess Stiftungen für angehende Docenten, zur Erlangung der Magisterwürde, für Wittwen, die Fonds zur Erhaltung allgemeinnützlicher Anstalten, den Ursprung des Convictoriums, eine richtige Angabe der Herren Collatoren der Convictstellen, und viele andre wenig bekannte wichtige Nachrichten an, die diese Schrift für angehende Studierende sehr nützlich, und für Freunde der Wissenschaften angenehm machen.

Leipzig 1810.

C. A. Solbrig.

An das philologische Publicum, die neue Ausgabe der griech. Bukoliker nach bisher unverglichenen Handschriften, womit sich gegenwärtig Hr. Prof. Hermann beschäftigt, betreffend.

Zu meiner weitläufigern Ankündigung in der Jen. und Hall. allgem. Lit. Zeit. im Anfange des jetzigen Jahres habe ich wegen der kleinsten oder Handausgabe nur noch hinzuzufügen, dass solche zugleich mit dem Texte und dem Scholiasten der grössern erscheinen wird. Sie wird mit oder ohne die griechischen Scholien nach Willkühr des Käufers ausgegeben.

Ich lade Vorsteher öffentlicher Bibliotheken und Besitzer von Privatsammlungen ein, durch Mittheilung von Manuscripten oder gedruckten Ausga-

ben mit handschriftl. Annotaten zu möglichster Vervollkommnung eines Unternehmens mitzuwirken, dass zur Ehre dutscher Kritik und Fleisses von den Ausländern mit Achtung genannt werden wird.

Leipzig im März 1810.

Joh. Aug. Gottl. Weigel.

Bülletin

der Gesetze und Decrete des Königreichs Westphalen. Zweyte officielle Auflage. Cassel, in der königlichen Buchdruckerey.

Ankündigung.

Die neue Auflage, deren Herausgabe längst gewünscht worden ist, wird alle von der Stiftung des Königreichs Westphalen bis den 31. Dec. 1809. inclusive erlassenen Gesetze und Decrete enthalten.

Die Autorisation, welche die Regierung dem Unterzeichneten zu dieser neu zu druckenden Auflage ertheilt, und die Aufsicht, welche sie sich über diese Arbeit vorbehalten hat, indem sie die Probeabdrücke nachsehen lässt, können den Herrn Pränumeranten für die grösste Sorgfalt, dieses Werk so viel als möglich fehlerfrey zu erhalten, Bürge seyn. Es wird ausserdem noch zur Erleichterung des Nachschlagens mit Noten, welche die umgeänderten oder zurückgenommenen Verfügungen anzeigen, mit neuen, genauen und vollständigen Inhaltsverzeichnissen versehen seyn, und mit neuen Lettern auf gutes Papier gedruckt werden.

Dieses Werk wird in vier Lieferungen oder vier starken Octavbänden erscheinen. Der erste Band ist unter der Presse und wird unverzüglich herausgegeben werden. Der Pränumerationspreis ist, zu Cassel bey Unterzeichneten, 7 Rthlr. 17 Ggr. hessische, oder 30 Franken französ. Münze, wovon die eine Hälfte voraus, und die andere den 1. Jun. d. J. zu bezahlen ist.

Die Subscription zur Bezahlung der ersten Hälfte des Preisses bleibt nur bis zum 15. April eröffnet, nach welchem Zeitpunct der Preis des Werks *unabänderlich* auf 9 Rthlr. 9 Ggr. oder 36 Franken festgesetzt bleibt.

Man kann bey folgenden Buchhandlungen pränumeriren:

Dankwerts in Göttingen. Heinrichshofen in Magdeburg. Gross in Halberstadt. Hemmerde und Schwetschke in Halle. Gebr. Hahn in Hannover. Fleckeisen in Helmstädt. Gerstenberg in Hildesheim. Krieger in Marburg. Vieweg in Braunschweig. Besson in Leipzig.

Briefe und Gelder werden postfrey erwartet.

Cassel, den 1. Febr. 1810.

Collignon.

Anzeige

für Lehrer auf Universitäten, Gymnasien und Schulen.

Nachstehende Werke, welche sich zu Leitfaden bey Vorlesungen und zum Unterricht verschiedener Wissenschaften eignen, sind bereits seit Jahren schon von vielen achtungswerthen Lehrern auf Universitäten, Gymnasien und Schulen zur Grundlage ihres Unterrichts gewählt worden. Ihre Brauchbarkeit ist daher keinem Zweifel unterworfen. —

Schulmännern, die dem Beyspiele ihrer Vorgänger folgen wollen, versprechen wir den grössten Vortheil für ihre Bemühungen, wenn sie eins oder das andere dieser Bücher bey ihren Zöglingen einführen, und den Debit selbst übernehmen wollen. — Auf Verlangen steht jedes dieser Bücher zur Durchsicht und Prüfung zu Diensten. — Die Vortheile die wir jedem Lehrer gestatten, werden wir denen die es verlangen, sogleich bekannt machen. — Für die nördlichen Gegenden liefern wir diese Sachen franco Leipzig.

Böckmanns, J. C., Entwurf eines Leitfadens zum Gebrauch bey Vorlesungen über die Naturlehre. gr. 8. 1 fl. oder 16 gr.

Chapelle, de la, Abhandlung von den Kegelschnitten, von den andern krummen Linien der Alten und der Cycloide, nebst ihren Anwendungen auf verschiedene Künste. Aus dem Französ. und mit Anmerkungen versehen von Joh. Lor. Böckmann. Mit 11 Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Eyths, J. A., vollständige Anleitung zur Decimalrechnung, in allen Maasen und Gewichten etc. gr. 8. 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 6 gr.

Gesners, J. M., Chrestomathia graeca latina vertit a notis illustrat C. J. Bouginé, Editio auctior et emendatior. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Greis, ein sterbender, an seinen Sohn. Vorschläge für Jünglinge, sich Kenntnisse, Ehre und Glück zu erwerben, auch einige, zur Beherzigung des schönen Geschlechts würdige Gedanken. 8. Neue verb. Auflage. 16 gr. od. 1 fl.

Grundriss der Aesthetik. Ein Leitfaden für Lehrende und Lernende, vorzüglich auf Gymnasien, Lycäen und Kunstschulen. 8. 1 fl. od. 16 gr.

Hollberg, Freyherrns von, Einleitung zur allgemeinen Weltgeschichte nach dem latein. Entwurf umgearbeitet und verbessert, zum Gebrauch der Classen bey den Fürstlichen Gymnasien zu Carlsruh und Durlach. 8. 8 gr. od. 24 kr.

Malers, Jac. Fr., Algebra zum Gebrauch hoher und niederer Schulen, durchgesehen, verbessert, vermehrt und mit einer neuen Vorrede begleitet von Abrah. Gotth. Kästner. Aufs neue durchgesehen und mit einem Anhang von W. F. Wucherer, Hochf. Bad. Hofrath und Prof. der Mathematik. gr. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

— — Geometrie und Markscheidekunst, durchgesehen, verbessert, vermehrt von Abrah. Gotth. Kästner. Mit 9 Kupfertafeln. Aufs neue sehr vermehrt und verbessert durch Hofrath und Professor Wucherer zu Carlsruhe. 8. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.

— J. J., Elementa etymologica linguae graecae in usum tironum, revisa, aucta et emedata a W. F. Wucherer. 8 maj. 12 gr. od. 45 kr.

— — Kurzer u. deutlicher Unterricht zum Rechnen für Lehrende und Lernende. Zum Gebrauch der Schulen der Grossherzogl. Bad. Lande aufgesetzt. 8. 6 gr. od. 30 kr.

Pfaff, D. Christ. Ludw., Beyträge zur Kunde der ältern und mittlern deutschen Constitution. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr. od. 2 fl. 30 kr.

Sachs, J. C., Einleitung in die Geschichte der Markgrafschaft und des markgräflichen altfürstl. Hauses Baden, 3 Theile, mit dem neuen Portrait des Grossherzog Carl Friedrichs von Baden. 3 Thlr. od. 4 fl. 30 kr.

Dito Auszug aus diesem Werk. 8. 8 gr. od. 30 kr.

Schnappinger, B. B., Entwurf einer kathol. christlichen Religiens- und Dogmen-Geschichte. gr. 8. 15 gr. od. 1 fl. 15 kr.

Seegers, D. F., System der Wirthschaftslehre. Ein Versuch zu endlicher Berichtigung der bisherigen Cameralsysteme. Zu akademischen Vorlesungen. Med. 8. Weiss Papier 20 gr. od. 1 fl. 15 kr.

Wucherers, Wilh. Friedr., Erläuterungen und Ergänzungen des Auszugs aus den Anfangsgründen der Wolfischen Trigonometrie. gr. 8. 6 gr. od. 24 kr.

— — Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie. Mit 16 Kupfert. 8. 2 Thlr. od. 3 fl.

— — Beyträge zum allgem. Gebrauch der Decimalbrüche, oder Tafeln, welche alle gemeine Brüche von 1 bis 1000 eine Anweisung aus diesen die übrigen bis 100000 leicht zu finden, und ihre Anwendung, vorzüglich im gemeinen Leben, bey Zinnsberechn. in den wichtigen Geldsorten, Renten u. s. w., nebst den Sexagesimalbrüchen. gr. 8. 20 gr. od. 1 fl. 15 kr.

Wucherers, Wilh. Fr., Zweytausend systematisch zweckmässig geordnete arithmetische Aufgaben. Berechnet zur Erleichterung und Beförderung des Unterrichts in der ausübenden Rechenkunst. gr. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

— — die Grössenlehre für Realschulen populär bearbeitet. Des 2ten Theils 1ter u. 2ter Cursus. gr. 8. 3 fl. od. 2 Thlr.

Macklots Hofbuchhandl. in Carlsruhe.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ansicht der Stadt Jena in den Octobertagen 1806.; nebst einem Anhange mit schwarzen und illuminirten Kupfern. Jena, bey Seidler. 1809. kl. 4. 2 Thlr. 12 gr.

Wer sich seiner in Jena verlebten Tage noch mit Wohlgefallen erinnert, oder wer Theil nimmt an den Schicksalen einer von feindlichen Heeren tief geängstigten Stadt, oder überhaupt an den Bewegungen und dem Treiben, an den Gedanken und Empfindungen Friedegewohnter Menschen unter dem Druck des Krieges; ja selbst wen nur das Auffallendste des Kriegs, und sein Schrecklichstes, die Schlachten, interessiren, — der wird diese Schrift, die einen berühmten Mann zum Verfasser hat, nicht nur mit grossem Wohlgefallen, sondern auch nicht ohne wahre Befriedigung lesen. Was sich für den Menschen Merkwürdiges in den Octobertagen 1806. in Jena zugetragen, findet man hier mit Geschmack und echter Menschenkenntniss erzählt, und das Wichtigste davon in den beygelegten Kupfern, die von Hrn. *Roux*, der auch hier sein hohes Künstlertalent bewährt hat, gefertigt sind, anschaulich dargestellt. Die Kupfer haben folgende Gegenstände:

1) Der Napoleonsberg von der Seite wo der Apoldaische Steiger hinauf führt, nebst der Strasse nach Weimar.
2) Ansicht der Stadt Jena von Morgen her.
3) Bivouac der Franzosen im Mühlthale.
4) Der Griesbachsche Garten in den ersten Stunden des 14. Octobers 1806.
5) Nachtlagerplatz Napoleons des Grossen vor der Schlacht bey Jena.
6) Die Franzosen sind bemüht ihre Kanonen den Apoldaischen Steiger hinauf zu bringen.
7) Die Stadtkirche Abends nach 7 Uhr den 14ten October 1806.
8) Der Napoleonsberg von Abend her den 7ten October 1808.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

10. Stück.

Sonnabends, den 10. März 1810.

Literarische Notiz.

In Hrn. Prof. *Bökh's* Abhandl. *über die Versmaasse des Pindars* (Museum der Alterthumswissenschaft 2. Bd. 2. St.) heisst es S. 207: „*Voss* hat bereits vermuthet, dass wenn die Grammatiker bey der Anordnung der Pindarischen Chöre richtigere Grundsätze befolgt hätten, gebrochene Wörter, die zwischen zwey Versen sich theilen, eine so seltene Ausnahme setzen würden, wie im Ausgang der Sapphischen Strophe und Horazens u-xorius amnis, und eine genauere Erörterung hoffte er von *Ahlwardt*. Diese ist bis jetzt nicht erschienen, und scheint auch nicht zu erwarten zu seyn." S. 355. „Ich weiss nicht, ob vielleicht *Ahlwardt* den schon geäusserten Gedanken, dass die Alten keine Brechung der Worte in den Versen zuliessen, auf dieselbe Weise auszuführen gedachte." Und das Resultat der Untersuchung wird durch folgende Worte S. 212 ausgedrückt: „*Nirgends* in den Pindarischen Gedichten, wo durch Hiatus oder Syllabas ancipites ein Versende bestimmt ist, *stehet ein Wort so, dass es gebrochen werden müsste*, wenn man die durch jene Kriterien aufgefundene Versabtheilung ausführen wollte. — Diess ist die wichtigste Bemerkung, die wir über die Pindarischen Sylbenmaasse gemacht haben." Gilt es der Entdeckung und der ersten bestimmten Aussprache von neugebildeten Vorstellungen, so hat wenigstens der Literator darauf zu halten, dass Jedem sein Recht bleibe, und dass nicht der, welcher Andeutungen Andrer auffasste und weiter ausbildete, für denjenigen gehalten werde, welcher jene zuerst und selbstständig anregte. So vergleiche man dennoch die angeführten Stellen mit dem Programm des Professor Ahlwardts vom Jahre 1801: Bemerkungen über einige Stellen griechischer Dichter, wo es S. 16 heisst: „Ich wage — die schwer oder gar nicht zu widerlegende Behauptung vorzulegen: dass die Brechungen der Verse in den Chören der Tragiker und in allen lyrischen Gedichten — den Dichtern des Alterthums und ihren Zeitgenossen völlig unbekannt waren; dass jeder Vers bey den Griechen sich mit einem vollen Wort anfing und endete, und dass diese Brechungen das Werk der spätern unwissenden Grammatiker und Abschreiber sind. — — Die Gründe für diese Behauptung will ich in einem der nächsten Programmen darlegen." Dass dieser vorauseilenden Ankündigung eine vollständige Lösung und Beweisstellung folgen würde, liess sich aus dem 1808. erschienenen Programm: Beytrag zu Schneiders griech. deutsch. Wörterbuche, abnehmen, wo S. 10 Pindar Pyth. I. 100 sq. u. S. 13 Soph. Oed. T. 463 sq. nach einem System solcher Grundsätze, ohne Brechung der Worte abgetheilt und verbessert worden sind. Uebrigens bewahrt Hr. Ahlwardt, wie Referent mit Sicherheit berichten kann, eine vollständige, nach jenen Grundsätzen veranstaltete Bearbeitung des ganzen Pindars und die Olymp. schon zum Drucke geordnet und fertig, bis er mit der eben erscheinenden Uebersetzung des Ossian zum Ende gekommen seyn wird. Bis dahin wird die Erscheinung seiner Bearbeitung verschoben bleiben, dann aber gewiss Statt haben und entweder der verheissenen Bökhischen noch vorauseilen, oder ihr als fortgesetzte und läuternde Kritik folgen. Diess zur Notiz für die Erwartenden, denen Hrn. Ahlwardts Arbeit der Zeit nach als die frühere und erste gelten muss. Uebrigens sieht Ref. mit nicht geringer Erwartung auch der Ausgabe des Pindar durch Hrn. Bökh entgegen, die, wie S. 265 besagt, wahrscheinlich die erste ihrer Art, in Querfolio erscheinen möchte.

H.

Zusatz zum Intell. Blatt, J. 1808. S. 693. *) und J. 1809. S. 584. (richtiger 583.) ff.

Caspar, an welchen jener Brief Melanchthons gerichtet ist, heisst mit seinem ganzen Namen und Titel M. *Caspar Heidenreich*. Er war der dritte Evangelische Pastor und Superintendent zu Torgau, wohin er im Jahr 1553. von Freyberg aus, wo er einige Jahre Herzogs Heinrichs des Frommen Hofprediger gewesen, berufen worden war. Vorhandenen Nachrichten zu Folge suchte er sich mehr durch treufleissige Verwaltung seines Amtes, als durch Schriften (man kennt nur einen einzigen Traktat desselben), verdient zu machen, und brachte unter andern die Gesetze der Torgauer Schule in Ordnung.

Hier entstand natürlich bey mir die Frage, ob diejenigen Gesetze des Torgauischen Lyceums, welche neulich in diesen Blättern, J. 1809. S. 584 ff. bekannt gemacht wurden, die von Heidenreich verbesserten, oder die ältern sind? Herr M. *Benedict*, d. Z. Rector daselbst, wird uns hoffentlich leicht Auskunft hierüber geben können, um welche ich denselben hiermit ergebenst gebeten haben will.

Ausführlichere Nachricht findet man von diesem Caspar Heidenreich in Karl Gottlob *Dietmanns* Chursächs. Priesterschaft B. IV. S. 738 ff. In meinem Exemplare dieses Werkes hatte ein voriger Besitzer richtig an den Rand geschrieben, dass Heidenreich nebst seinen drey Diaconen, M. Andreas *Dors*, M. Hier. *Nymmann*, und M. Joh. *Udalricus* das Concordienbuch unterschrieben habe. Uebrigens hat der sel. *Adelung* bereits in seinen Suppl. zu Jöchers Gel. Lex. einen Auszug aus Dietmann geliefert.

M. *Joh. Gottlob Luntze*,
der Schule zu St. Nicolai in Leipzig
Conrector.

Auch etwas über Melanchthon.

In einen Taschenbuch: Polyanthea (Münster 1807.) stehen S. 114 mitten unter neuen Gedichten folgende zwey Zeilen von Ph. M.

Je länger, je lieber ich bin allein.
Denn Treu und Wahrheit ist worden klein.

Welche Schrift Mel. ist wohl als Quelle dieser Zeilen anzusehen? Sollten sie sich etwa in Manlii Collectaneis finden?

d.

Berichtigung einer Stelle in den N. Allgem. Int. Blatt für Literatur und Kunst. 1810. 3ten Stück S. 41.

Daselbst heisst es: Hr. D. Stockmann habe die, auf seinen am 2. März 1802. von der Phil. Facultät allhier, ihm ertheilten poetischen Lorbeerkranz, geprägte *Münze* (oder vielmehr Medaille) der Universitäts-Bibliothek etc. verehrt. Nun kann man aber aus dieser Anzeige nicht wissen, ob diese geschenkte Medaille ein Abdruck in Silber, Zinn, Kupfer etc. ist. Es ist daher zu bemerken, dass dieses der Paul. Bibliothek geschenkte Exemplar von Gold ist, und 13 Ducaten an Gewicht hat.

Dr. *C. F. E.*

Anmerkungen zu dem Aufsatz des Hrn. Prof. Kordes über Georg Werner und Paul Scipio in dem Int. Blatt der N. Leipz. Lit. Z. 1809. May No. 18. und 19.

Herr Prof. Kordes verdient den grössten Dank der ungarischen Literatoren, da er im Auslande über Georg Werner mit so vielem kritischen Fleisse biographische und literarische Notizen gesammelt hat. Diess ist ein neuer Beweis, dass viele meiner Landsleute mit Unrecht klagen, dass man in Deutschland Ungarns Literatur und Literärgeschichte keiner Aufmerksamkeit widme. Weil Herr Professor Kordes wünscht, dass das, was er von Georg Werner zusammengetragen hat, von Ungarn aus berichtigt und ergänzt würde: so will ich mein geringes Scherflein beytragen. Da ich in einer von öffentlichen Bibliotheken ganz entblössten Gegend Ungarns wohne: so kann ich wenig Zusätze mittheilen, aber doch das von Hrn. Prof. Kordes mit so vielem Fleiss Gesammelte bestätigen.

Dass Werner mit dem Taufnamen Georg, und nicht Gregor geheissen habe (wie Hr. D. Lunze anführte) leidet keinen Zweifel.

Weszprémi hat unstreitig über Georg Werner oder Wernher die vollständigsten Notizen. Dass Weszprémi auch so viele Nichtärzte in sein Werk aufgenommen hat, rührt daher, weil sein Zweck war, von allen ungarischen Schriftstellern, die über medicinische oder auch nur naturhistorische Gegenstände etwas geschrieben haben, wenn sie gleich keine Aerzte waren, biographische Nachrichten mitzutheilen. Dass Werner kein Arzt war, leidet keinen Zweifel, und Hr. Kordes vermuthet ganz rich-

tig, dass er den Titel „Excellenz“ als Rath des Königs von Ungarn geführt habe.

Herr Kordes unterscheidet ganz richtig den aus Schlesien gebürtigen Rath Georg Werner von dem gebornen Ungar Georg Werner in Kaschau, der als lateinischer Dichter auftrat. Der nationalisirte Werner wird auch erwähnt in der wichtigen Leutschauer Chronik, von der ein grosser Theil in dem Magazin für Geschichte, Statistik und Staatsrecht der österreichischen Monarchie (Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht) 1. Band 1806., 2. Band 1808., abgedruckt ist, nemlich in folgender Stelle 2. Band S. 372: „Hoc anno (1553.) hat gemeine Stadt das eigene Haus zu Kaschau, so sie von Alexio Thurzone per testamenti dispositionem bekommen, um vieles Baues halben von Sárosi Janos um das alte Leutschauer Gasthaus abgetauschet, in Beyseyn der Herrn Commissarien, Herrn Bischof von Tynien, Hrn. Georg Werner und Hrn. Rakofsky.“ Hier kann nemlich nicht der Kaschauer Dichter Werner gemeynt seyn, weil zu Commissarien nur Personen, die in öffentlichen Aemtern standen, genommen wurden.

Von den Schriften des nationalisirten Georg Werner findet sich in der ungarischen Nationalbibliothek zu Pesth nur das Hypomnemation in der Wiener Ausgabe von 1551. und in den von Weszprémi auch angeführten Werken von Bronievius, Bongarsius, Schwandtner, Herberstein und in der deutschen Uebersetzung von Herberstein. Die Wiener Ausgabe von 1551. hat den Titel: Georgii Wernheri, Consiliarii Regii et apud Saros Praefecti de admirandis Hungariae aquis Hypomnemation, ad Generosum et vere Magnificum D. Sigismundum in Herberstein, Neiperg, et Guttenhag Baronem, inclyti Romanorum, Hungariae et Boëmiae etc. Regis, D. Ferdinand. Consiliarium, et Fisci in Austria Praefectum. Am Ende der Ausgabe steht: Viennae Austriae excudebat Egidius Aquila, Anno M. D. LI. mense Septembri. Diese Ausgabe ist in 4., 20 Blätter stark, und hat am Ende noch beygefügte Gedichte des Johann Ludwig Brassicanus an Werner und des Sigmund Torda Gelous an Herberstein und einen Brief Herbersteins an Werner. Eine deutsche Wiener Uebersetzung, die Weszprémi anführt, kenne ich nicht: wohl aber die in Basel gedruckte deutsche Uebersetzung von Herberstein's Rerum Moscoviticarum commentarii, die den Titel hat: „Moskoviter wunderbare Historien etc. Aus dem Lateinischen übersetzt durch Heinrich Pantaleon, Basel 1563. in Fol. p. 215,“ wo Werners Hypomnemation S. 193—215 steht.

Das Werk Luctus Pannoniae, in welchem Elegien (nicht Epigramme) unsers Werner stehn, führt den Titel: Luctus Pannoniae, quo Principum aliquot et insignium virorum mortes aliique funesti Casus deplorantur. Hieronymus Vietor Cracoviae excudebat 1544. 8. Dieses sehr seltene Werk enthält ausser latein. und griechischen Elegien verschiedener Dichter am Ende Briefe des Papsts Leo X. und des Kaisers Karls V. an Peter Berizlo, Weszprimer Bischof in Ungarn. Ganz verschieden von diesem Werk. ist die Querela Pannoniae ad Germaniam von Paulus Rubigallus. — Ob von unserm Werner noch besonders gedruckte Libri aliquot Carminum existiren, ist mir nicht bekannt.

Ueber den Breslauer Bischof, Johann Thurzo, wird Hr. Prof. Kordes noch manches in Engels Werk: Monumenta Ungrica, Tom. I. (Wien, bey Anton Doll. 1809. 8.) finden.

Scipio ist ein angenommener gelehrt klingender Name nach der Gewohnheit der damaligen Zeit. Ich kenne keinen ungarischen Gelehrten und Schriftsteller unter diesem Namen, vermuthe aber, dass sein wahrer Name Stock oder Stöckel (daher Scipio, σκηπίων, Stock), und sein Vaterland Oberungarn war. Leider besitze ich nicht die seltene Schrift von Tsókas oder Monedulatus, in welcher ein Verzeichniss der Ungarn, die in Wittenberg von den Zeiten der Reformation an bis 1597. studierten, um nachsehen zu können, ob darin nicht ein Paul Stöckel vorkommt. Einen Leonhard Stöckel kenne ich, dieser war ein Schüler Luthers und Melanchthons in Wittenberg, dann einer der eifrigsten Ausbreiter der Reformation in Oberungarn, und starb als Prediger zu Bartfeld 1560. Ich zweifle nicht, dass der wahre und angenommene Name unsers Paul Scipio in der Wittenberger Universitätsmatrikel noch stehen wird. Die ungarischen Studenten pflegten in der Universitätsmatrikel ihren wahren und angenommenen gelehrten Namen zugleich einzuschreiben, z. B. der durch seine ungarische Grammatik und andere Schriften rühmlich bekannte Johann Erdősi oder Sylvester (von erdő, sylva, der Wald) schrieb sich ein: Ego Joannes sylvester, alias Erdősi, subscribo legibus studiosorum nationis hungaricae, Vittebergae commorantium. (S. Kazinczy's Magyar Régiségek és Ritkaságok, d. i. Ungarische Alterthümer und Seltenheiten, 1. Band. Pesth, bey Karl Institoris von Mossócz. 1808. 8.) Vielleicht hätte ein Wittenberger Gelehrte die Gefälligkeit, wegen des Paul Scipio die Universitätsmatrikel aus der Zeit Luthers und Philipp Melanchthons nachzuschlagen.

Peter Tsókas (nach der richtigeren ungarischen Orthographie Csókas) war kein reformirter Theolog zu Genf, hielt sich aber hier einige Zeit auf und gab hier eine Schrift im Druck heraus.

Gegründet ist Weszprémi's Behauptung, dass zum grossen Nachtheil der Literatur aus der Bibliothek der ungarischen Nation zu Wittenberg, die in den Zeiten der Reformation ihren Anfang nahm, seltene, zur Kirchengeschichte Ungarns gehörige Bücher und Handschriften verschleppt worden sind. („quae sensim, *prout non raro rumore accepimus*, ex Bibliotheca Hungaricae nationis Vittebergensi magno reipublicae nostrae litterariae damno *iamiam dissipantur.*) Die Schuld dieser Verschleppung und gelehrten Plünderung, welche von mehreren Seiten bestätigt worden ist, so dass man daran nicht zweifeln darf, fällt nicht der hochverehrten Universität zur Last, sondern den stets abwechselnden Bibliothekaren der ungarischen Bibiothek aus den in Wittenberg studierenden ungarischen Studenten. Es wäre daher viel besser, wenn die ungarische Bibliothek mit der Wittenberger Universitäts-Bibliothek vereinigt würde (doch so, dass sie eine besondere Abtheilung ausmachte), und unter der Aufsicht des Universitätsbibliothekars stände. Bey dieser Gelegenheit fordere ich zugleich die Protestanten in Ungarn auf, diese Ungarische Bibliothek zu Wittenberg, die als Eigenthum der Protestanten in Ungarn angesehen werden kann, zu vermehren. Jetzt wird sie nicht anders vermehrt, als dass jeder die Theologie an der Wittenberger Universität studierender Ungar, ein ungarisches Buch der Bibliothek einverleibt. Wie gut wäre es, wenn jeder protestantischer Schriftsteller in Ungarn von seinen Werken, besonders wenn sie theologischen und kirchenhistorischen Inhalts sind und nicht in den deutschen Buchhandel kommen, ein Exemplar der ungarischen Bibliothek zu Wittenberg übersenden würde! Und wie schicklich könnten in dieser Bibliothek auch zum Druck nicht geeignete Handschriften über die Kirchengeschichte der Protestanten in Ungarn aufbewahrt werden. So könnte diese Bibliothek für Deutschland zum Theil das werden, was die Széchényische Nationalbibliothek in Pesth für Ungarn ist.

Es leidet keinen Zweifel, dass sich in Ungarn nicht wenige ungedruckte Briefe Melanchthons und Luthers befinden, die man billig bekannt machen sollte. Melanchthon correspondirte unter andern sehr fleissig mit dem die Wissenschaften und die Reformation begünstigenden Palatin von Ungarn, Thomas Nádasdi. Einige seiner Briefe an Nádasdi hat Ribiny in seinen Memorabilibus Augustanae Confessionis in Hungaria bekannt gemacht.

Schmölnitz in Ungarn, am 13. Febr. 1810.

Karl Georg Rumi.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 30. Januar feyerte die *Herzogl. Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena* den Geburtstag der Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen, Frauen Louise, souverainen Herzogin zu S. Weimar und Eisenach, und zugleich den zwölften Stiftungstag der Societät. Hr. Bergrath und Prof. Lenz eröffnete als Director der Gesellschaft die überaus zahlreiche Versammlung mit einer Abhandlung *über Molybdän und Graphit*, worauf er die Geschichte der Societät i. J. 1809. erzählte. In dem verflossenen Jahre waren 193 Briefe an die Societät eingegangen. Die Mineralien- und Büchersammlung sind sehr ansehnlich von auswärtigen und einheimischen Mitgliedern vermehret worden. Mit dankbaren Gefühl wurden alle die Namen dieser Freunde und Gönner von dem Herrn Director öffentlich bekannt gemacht, um ihnen dadurch einen, wenn gleich schwachen Beweis der Dankbarkeit zu geben. — Hierauf bestieg Hr. Hofcommissär Fiedler, beständiger Secretär der deutschen Nation, den Rednerstuhl und lass eine *Kurze Darstellung von dem Leben und Verdienste* D. *Joh. Aug. Friedr. Göttlings*, gewesenen öffentlichen Lehrers der Chemie, Pharmacie und Technologie auf der Universität zu Jena, vor; worauf Hr. D. Schnaubert eine ausführliche *Abhandlung über den Arsenik* der Gesellschaft vorlegte. Zum Beschluss wurde das auf unsere huldreichste Fürstin von Hrn. D. Schwabe in Wormstadt verfertigte Gedicht unter die Anwesenden vertheilt, und von dem Hrn. Director wurden im Namen der Societät folgende Mitglieder aufgenommen: I. zu auswärtigen Ehren-Mitgliedern: Se. Herzogl. Durchl. der Herr Erbprinz von Meklenburg-Schwerin; Hr. Friedrich Ludwig, Kaiserlich-Russ. Generallieutenant und Chef eines Grenadier-Regiments, Herzogl. Meklenburg-Schwerinischer Generallieutenant und Chef eines Infanterie-Regiments, des Kaiserl. Russ. St. Andreas-Ordens-Ritter, Bailli und Commandant des Maltheser-Ordens etc. und Se. Excellenz der Herr Geh. Rath Freyherr von Fritsch in Weimar. II. Zu auswärtigen ordentl. Mitgliedern: Herr Stadtphysikus D. Blancke in Apolda; Hr. Ober-Schulrath Eschke in Berlin; Hr. Prof. Dr. John in Berlin; Hr. Dr. Kees von Esenbeck in Sickershausen bey Kitzingen in Franken und Hr. Physikus D. Panzer in Hersbruck bey Nürnberg. III. Zu correspondirenden Mitgliedern: Hr. Oekonomie-Inspector Pohl in Merseburg und Herr Buchhändler und Buchdrucker Gebauer in Halle.

Beförderungen.

Se. Königl. Maj. von Preussen haben den als Schriftsteller und praktischen Arzt verdienten Doctor der Medicin, Herrn Karl August Weinhold zu Meissen, aus Höchst eigner Bewegung den Hofraths-Charakter ertheilet; und Se. des Königs von Sachsen Majestät, die Annahme und den Gebrauch desselben in Höchstdero Landen, allergnädigst bewilliget.

Todesfälle.

Den 22. Dec. 1809. starb zu Prag *Franz Faustin Prochaska*, aus dem Orden des heil. Franz v. Paula, Lector der Hermenevtik und der Originalsprachen der Bibel, im Kloster seines Orden zu Prag — (soweit Meusels Gel. D.) die öffentl. Anzeigen nennen ihn auch noch: Mag. der Philos., Kais. Kön. Bücher-Cens., Director sämmtl. Gymnasien in Böhmen und Kais. Kön. Universitäts-Bibliothekar. Geb. zu Lispitz in Mähren 13. Jan. 1749.

Den 23. Dec. 1809. starb D. *Joh. Friedr. Fischer*, Fürstl. und Gräfl. Schönburg. Regierungsrath zu Glauchau, geb. zu . . . 1751., Bruder von den in Meusel Gel. D. aufgeführten Geschwistern: *Joh. Heinr. Fischer* (No. 1.), der auch seit . . . Geh. Rath ist; und von *J. A. Fischer*, welcher seit . . . Herz. S. Coburg. Saalfeld. Archivrath geworden.

Den 31. Dec. 1809. entschlief zu Halle *Gotthilf Anton Niemeyer*, Pastor bey der St. Georgenkirche zu Glaucha bey Halle. Er war zu Halle 1757. geboren. S. Schriften in Meusels G. D.

Am 7. Jan. verstarb zu Bordesholm bey Kiel, Dr. *Joh. Otto Thiess*, geb. zu Hamburg den 15. Aug. 1762., wo sein Vater Dr. der A. G. war. Seine Schriften und übrigen Lebensumstände s. in Meusels G. D. Auch hat er eine Biographie über sich in 2 Bänden, Hamburg 1801. u. 1802. 8., herausgegeben.

Den 23. Jan. verblich zu München *J. W. Ritter*, frequentirendes Mitglied der K. Akademie der Wissenschaften; bekanntlich einer der scharfsinnigsten Bearbeiter und Erweiterer der physikalischen Wissenschaften. Er war 1776. zu Samitz bey Hainau in Schlesien geboren, und hinterlässt eine Wittwe mit 4 Kindern. Allg. Zeit. 1810. No. 27. S. 106.

Es scheint, dass dieser der nämliche ist, der in Meusels Gel. D. X. Bd. unter dem Namen *J. W. Ritter* angegeben worden ist, von dem es heisst: geboren zu . . . welches daher aus obiger, bey befundener Richtigkeit, suppliret werden könnte. Nach Meusel war er damals (1805.) Dr. der A. G.

Den 26. Jan. verstarb zu Weissensee, *Joh. Benj. Reissig*, Dr. der A. G., 42jähriger praktizirender Arzt und Stadtphysikus daselbst.

Literarische Nachrichten.

Herr Kammerassessor *Seetzen*, dieser berühmte Reisende, von dem wir schon so viele interessante Nachrichten über Syrien und Aegypten in v. Zachs monatl. Correspondenz erhalten haben, hat neuerlich auch einen Plan zu einer *wissenschaftlichen Propaganda* für den Orient und alle aussereuropäische Länder, um die europ. wissenschaftl. Cultur, für welche die oriental. Gelehrten sehr empfänglich sind, zu verbreiten, bekannt gemacht. Schon übersetzt der P. Saba viele mathemat. Schriften europ. Gelehrten ins Arabische, der französ. Viceconsul Basil. Bacher zu Damiat will Rollins Geschichte, Lalande's Astronomie, den Code Napoleon übersetzen, Hr. Asselin besorgt eine arab. Uebersetzung von Aesops Fabeln. Die arabische Sprache ist die ausgebreitetste im Orient, und daher zu solchen Uebersetzungen am brauchbarsten. Auch ertheilt Hr. S. von einem neuern Reisenden, der sich im Orient Aly Bek el Abassy nannte, aber ein Spanier, Pedro Nunnez, seyn soll, und mit einem schönen Vorrath astronom. Instrumente versehen war, Nachricht.

Herr Hofr. und Prof. von *Matthäi* zu Moskwa, der sich seit einiger Zeit mit den griech. Aerzten beschäftigt, und schon den Rufus von Ephesus herausgegeben, hat wieder folgendes Produkt seines Fleisses, eine Bereicherung der griech. wissensch. Literatur, edirt:

XXI. veterum et clarorum medicorum Graecorum varia opuscula: primo nunc impensis Anastasii, Nicolai, Zoes, et Michaelis, fratrum Zosimadarum, nobilissimorum Joanninorum, de litteris graecis intra et extra patriam suam optime meritorum, ex *Oribasii* codice Mosquensi graece edidit, interpretationem lat. J. B. Rasarii, item animadversiones et indicem vocabulorum adiecit *Christi. Frider. de Matthaei*,

Consil. aul. etc. Mosquae 1808. 416 S. gr. 4. mit einer Kupfertafel.

Oribasius, Julians Leibarzt, machte auf des Kaisers Befehl nicht nur aus Galenus Werken, sondern auch aus den Schriften anderer vorzüglicher Aerzte Auszüge. Diese Compilation veranlasste den Untergang mehrerer medicin. Schriften des griech. Alterthums. Sie bestand aus 72 Bänden, daher auch ἑβδομηκονταβιβλος genannt. In des Rasarius Uebersetzung sind die ersten 15 Bücher, und noch 24. 25 B. unvollständig erhalten. Die griech. Mosk. Handschrift, welches die seyn soll, aus der R. übersetzte, enthält nicht einmal alles, oder Hr. v. M. hat weggelassen, was in ganzen Werken steht, und unleserlich und fehlerhaft geschrieben war. Man vergl. Gött. gel. Anz. St. 12.

Das Hermelin'sche Charteninstitut zu Stockholm, das für Schwedens Provinzen wichtig ist, haben die Freyherren *Bonde* und *Adlersvärd* für 15000 Thlr. gekauft, damit es nicht ins Ausland gehe.

Vermischte Nachrichten.

Das Gesangbuch der evangel. Gemeinden in den deutschen und galic. österreich. Erblanden, das zu den frühern verbesserten Gesangbüchern gehört, ist, als eine neue Auflage nöthig war, auf Anordnung des Consist. zu Wien von dem Consistorialrathe *Wächter* revidirt, verbessert und vermehrt worden, und unter folgendem Titel erschienen:

Christliches Gesangbuch zum Gebrauche bey dem öffentlichen Gottesdienste der evangel. Gemeinden in den kais. kön. deutschen und galicischen Erblanden. Mit Vorwissen der höchstlöbl. kais. kön. vereinigten Hofstelle und mit kais. kön. Consistorial-Genehmigung. 1810.

Es enthält 649 theils gut gewählte, theils neue (von Wächter, Schulz und Glatz verfertigte) Gesänge.

Ein russischer Kaufmann *Syrawatskoi* hat im Eismeere eine Insel entdeckt, *Neu-Sibirien* genannt, die für die frühere Geschichte unsers Planeten wichtig ist, indem man daselbst Ueberreste von Vögeln gefunden hat, die eben so riesenmässig gewesen seyn müssen, wie das Mammuth unter den vierfüssigen Thieren.

Französische Literatur.

Voyage pittoresque de la Grèce, Tome second. Paris 1809. gr. Fol. 176 S. mit 16 Kupf. (vergl. Götting. gel. Anz. 1810. St. 13. 20. 24.)

Nach dreyssig Jahren (denn der erste Heft des 1: B. erschien 1779. und endigte mit dem 12. Cap. und Pl. 116.) erscheint die Fortsetzung dieses interessanten Werks von Choiseul Gouffier, die das 13. und 14. Cap. mit 16. Kupf. und mehrern Vignetten enthält, und an Wahl, Wichtigkeit und Gelehrsamkeit des Inhalts gewonnen hat. Der Graf Choiseul Gouffier wurde 1784. zum zweytenmal als Gesandter an die Pforte geschickt. Die Reise geht in diesem Bande von Smyrna die Küste hinauf nordwärts. Notizen von den Aeoliern und ihrem Hauptort Cyma sind vorausgeschickt. Von *Pergamus*, dem Pergamen. Reiche und den noch dort vorhandenen Pergamentmanufacturen. Seit 60 Jahren ist in den dasigen Gegenden schon ein neuer kleiner Staat von Kara-Oglu gestiftet worden. Die Anfangsleiste zu diesem Cap. hat verschiedene Köpfe Alexanders von Münzen und in der Mitte die Büste (in Besitz des Ritter Azara), eine Copie eines Werks von Lysippus. Der pentelische Marmor dieser Büste hat in der Luft gelitten; so dass die obere Fläche alle feine Züge verloren hat. Daher erscheint nicht mehr die grosse Physiognomie des Helden. Noch andere Münzen mit Köpfen des Lysimachus (die aber wohl Alexandern zugehören), Philetärus, Eumenes I. Pl. I. Aussicht der Stadt Pergamus, Pl. II. Ruinen eines Gymnasiums, III. Ruinen eines Amphitheaters, IV. eine grosse Vase aus weissem Marmor zu Pergamus von eigner Form, mit Sculptur, ein Wettrenuen zu Pferde mit Fackeln darstellend. Diess bezieht sich auf die Asclepia, Fest Aesculaps, wobey ein solches Wettrennen zu Pferde, wie die λαμπαδηφορια zu Athen zu Fuss. Auch Münzen die sich darauf beziehen. Auf einer pergam. Münze Augusts: Σεβαστῷ Καίσαρι Βουλαίῳ (vom Jupiter Βουλαιος). Pl. V. Münzen von Pergamus. VI. VII. Plan eines Khan oder Kiarvanserai, Pl. VIII. Adramytti und Lesbos auf einer trefflichen Charte; dieser Theil der Küste ist vorzüglich genau beschrieben. Von der Stadt Atarnea. Inselgruppe Hecatonnesi. Ein vorhin unbekannter Ort Kidonia, ehedem Heraklea, hat sich sehr gehoben. Das alte Αδραμυττιον heisst jetzt Adramytti, da die heutigen Griechen die Endsylben verbeissen. Geograph. Notizen von Antandros, Chrysa, Cilla, Theben, den Gebirgshöhen Gargara, Ida, Lesbos. Auf Lesbos fand Choiseul-Gouffier nur Ruinen einer Wasserleitung, einen marmornen Lehnstuhl des Rhe-

tors Potamo unter Tiberius, ein Grabmahl mit gewöhnl. Relief (nun durch Lord Elgin nach England gebracht). Pl. IX. X. Aussicht der alten Stadt Assos. XI. Münzen von Aeolis (28 Stück, zum Theil unedirte. XII. Aussicht von Cap Baba (dem alten Vorgeb. Lecton) und die Aussicht von Troas. Die geograph. Treue Homers wird bemerkt. XIII. Originalscharte eines Theils von Thracien, Küste und der Inseln Samothrace, Imbros, Lemnos. Von dem Lande und den Einwohnern genaue Nachrichten. Von Bulgarien und den Bulgaren. Westküste des Hellesponts, Aenos, Abdera etc. Es wird bestätigt dass die Mündung des Peneus 39° 56′ 58″ der Br. zu setzen ist, auf der Danvill. Charte ist sie viel zu weit südlich. Von Samothrace wird S. 116—126. mit vieler Gelehrsamkeit gehandelt. Die Insel entstand durch den Durchbruch des Euxinus, die Bergspitzen die aus dem neuen Mittelmeer hervorragten, wurden nun Inseln. Die samothr. Mysterien hält der Vf. für die Urreligion der Insel. S. 126 von Imbros. S. 129 Lemnos, und Pl. XIV. Charte dieser Insel. Ihre Lage wurde sonst viel zu östlich gesetzt. Auf der Ostseite der Insel entdeckte Ch. G., dass hier die verschlungene Insel Chryse gewesen sey; diese Veränderung erfolgte zu der Zeit da die Insel Hiera aus dem Meer emporstieg 197. v. Chr. Geb. Der Vulcan und Philoktetes Felsen und Höhle liegen nun im Meere. Auf dem Berge Mosyclos wird noch jährlich einmal die terra sigilleta gegraben. Die Messungen vom Berg Athos sind, wie so viele andere Papiere des Verfs., während der Revolution vernichtet worden. Alex. de la Borde wird eine Reise nach dem Berg Athos thun, und dort ein halbes Jahr verweilen, um die nöthigen Messungen anzustellen. XV. Landenge vom Berg Athos. Die Spuren von dem Canal, den Xerxes graben liess, sind aufgefunden und auf der Charte angegeben worden. Ueber die ganze Unternehmung des X. lesenswerthe Bemerkungen. Man hätte den Canal nicht sollen eingehen lassen. Von den Städten auf dem Athos, Sane (nachher Uranopolis), Akanthos, u. a. XVI. Taf. 31. — unedirte geschnittene Steine und Münzen von Lemnos, Myrina, Imbros, Samothrace, und einigen thrac. Städten; z. B. ein schöner Camee mit dem Philoctet und der Aufschrift Βοηθου (Arbeit des Boethus). Den Schluss machen einige griech. Steinschriften, 1. von *Serrae* oder Sirrae in Thracien (einem Tiberius Claudius Diogenes als Ἀγωνοθετης zu Ehren); 2. ein Belobungsdecret der Thasier für einen Mitbürger Polyaretus, 3. drey Steinschriften, στίχοι ἰσόψηφοι, wovon das dritte ein geometrisches Problem. Auf diesen Steinschriften wird ein Architect Nicon und ein Geometer Aelius Isidotus erwähnt. Der Verf. gibt auch eine Uebersicht des jetzigen Zustandes des othoman. Reichs, das nach dem Tode des gegenwärtigen Sultans, des letzten Zweigs des othoman. Stammes zusammenfallen muss. — Noch ein Band des Werks wird das 14. Cap. enthalten, das ganz mit Ilium, Troja und Troas sich beschäftigen wird.

Buchhändler-Anzeigen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Katechismus der Apothekerkunst oder Grundzüge des pharmaceutischen Wissens in Fragen und Antworten für Lehrer und Lernende; besonders aber zum Leitfaden bey Prüfungen junger Pharmaceuten bestimmt, und in systematischer Ordnung abgefasst von Dr. *Chr. Fr.* **Bucholz**, Professor und Apotheker zu Erfurt. gr. 8. 54 Bog. Erfurt, bey Beyer und Maring. 1810. 3 Thlr. 12 gr.

Der Zweck dieses für die Wissenschaft sehr verdienstvollen Werks ist, dem Lehrer und Lernenden der Pharmacie einen Leidfaden zu liefern, welcher die Summe der vorzüglichsten Grundsätze und Kenntnisse der verschiedenen wissenschaftlichen Zweige der Pharmacie in systematischer Ordnung enthalte, um 1) dem jungen Pharmaceuten, so viel wie möglich, die Uebersicht über sein sämmtliches Wissen als Pharmacevt zu erleichtern, und ihm zugleich ein Buch zur bequemen Selbstprüfung in die Hände zu geben; 2) auch dadurch den Lehrer in dem nöthigen und nützlichen Prüfungs-Geschäfte zu unterstützen, und endlich 3) es möglich zu machen, dass die amtliche Prüfung der Apotheker, vorzüglich an Orten, wo es nicht durch mehrere den verschiedenen Fächern der Pharmacie gewachsene Personen geschehen kann, durch die dazu bestellten Physicos mit mehr Gründlichkeit und Zweckmässigkeit, als dieses der Fall bisher gewöhnlich war, geschehen könne. Dass der Verf. diesen Zweck vollkommen erreichte, dafür bürgen seine früher erschienenen und mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Schriften, sein Grundrisss der Pharmacie, seine neue Bearbeitung des Grenschen Handbuchs der Chemie, u. a. m.

Das Buch zerfällt in 4 Abschnitte. 1) Von dem Begriffe, Zwecke, Nutzen, der Eintheilung, dem Umfange und den Hülfskenntnissen der Pharmacie. 2) Von der pharmacevtischen Naturgeschichte. 3) Von der pharmacevtischen Chemie.

4) Von den pharmacevtisch-mechanischen Arbeiten. Jeder derselben ist nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet.

Joh. Schulze, Dr. und Prof. in Weimar, *Predigten*. gr. 8. Leipzig, b. Reclam. 2 Thlr. 8 gr.

Zu einer Zeit, wo der reine und innige Sinn für den Glauben der Väter selbst bey denen selten wird, die der Staat zu Lehrern der Religion erwählt und berufen hat, ist es eine unerwartete Erscheinung von einem Gelehrten, dessen bürgerlicher Beruf die wissenschaftliche Bildung der reiferen Jugend, dessen literarisches Streben das tiefste Eindringen in die Gestaltungen des Alterthums zum Zweck hat, mit einer Reihe, in einer der gebildetsten Städte Deutschlands, mit entschiedenem, den Redner und die Hörer gleich sehr ehrenden Beyfall gehaltener Religionsvorträge auftreten zu sehn. Was sich so frey von allem Zunftzwang aus dem begeisterten Grunde eines Gemüths entwickelte, das seine höchste Freude darin sucht, überall die heiligen Spuren der Gottheit in jeder, auch der fremdesten Umhüllung zu erkennen, und das Erkannte in der würdigsten Form wieder auszusprechen, zeugt durch seinen reinen Ursprung genugsam für seinen innern Werth, da jedes rechte Gefühl auch schon den rechten Ausdruck ergreifen wird, und es möchte also wohl überflüssig seyn, auch noch der reichen und edeln, wahrhaft beredten Darstellung zu erwähnen, die des Redners begeisterter Sinn vor nüchternem, dialektischen Frost, und sein liebevolles Studium hellenischer Redner und Weisen vor formlosen Bildern, Prunk und starrer Eleganz bewahrt hat.

Möge noch manches Gemüth Ruhe und Empfänglichkeit genug haben, um sich gleichgestimmt an dieser treugemeinten Gabe zu erfreuen; deren Vernachlässigung oder gar Missdeutung zu traurigen Folgerungen über die Richtung des Zeitgeistes berechtigen würde.

Bericht über die ganze, innere und äussere Verfassung der Tillich'schen Erziehungsanstalt zu Dessau von K. S. A. Richter, Director, Dessau 1810.

ist bey dem Verfasser und in Commission in Carl Lincke's Lesebibliothek auf der Catharinenstrasse No. 393. und in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben

Marezoll, Dr. *Joh. Gottl.* Zwey Predigten am Himmelfahrtsfeste 1809. und am Neujahrstage 1810. gehalten. gr. 8. 8 gr.

Jena im Febr. 1810.

Akademische Buchhandlung.

Ankündigung.

Eine *Lehrtafel des deutschen Richtigschreibens* lässt Unterzeichneter, nach Prüfung der *orthographischen Schultabelle* von *Baumgarten*, seiner „*Anleitung*" zu dem Richtigschreiben (Leipzig, bey Dyk 1809.) zunächst für Schulen folgen, in denen dieses Lehrbuch nicht von den Schülern, sondern nur von Lehrern gebraucht werden könnte. Beyden bleibt das Wählen und Vermehren der Beyspiele hier absichtlich überlassen.

Diese Lehrtafel ist in der Dyk'schen Buchhandlung für 1 Gr. zu haben.

Fulda.

Petri.

Auction.

Die in St. 2. S. 31 dieses Int. Bl. auf den 1. Februar dieses Jahres angekündigte meistbietende Versteigerung einer auserlesenen Büchersammlung zu Stuttgart ist bis zum 24. Apr. d. J. ausgesetzt, und der Termin zur Einsendung eines annehmlichen Bots auf die in einem besondern Catalog verzeichneten seltnen Werke bis zum 9. Apr. verlängert worden.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

11. Stück.

Sonnabends, den 17. März 1810.

Chronik der Universitäten.

Julius-Universität zu Würzburg im J. 1809.

Das *Prorektorat* versah auch in diesem Jahre der durch die Mehrheit der Stimmen dazu gewählte ordentl. Professor *Kleinschrod.*

Den *akademischen Senat* bildeten in diesem Jahre folgende 8 ordentl. Professoren: *Andres, Berg, Friedrich, Gregel, Metz, Onymus, Pickel* und *Schmidtlein.*

Am 3. März wurde dem ordentl. Professor *Blank* der Charakter eines grossherzogl. geistlichen Rathes ertheilt.

Am 19. May wurde *Nicol. Alban Förtsch*, der Philosophie Doctor und der Theologie Licentiat, Präses der Bürgersodalität und Kaplan im Juliusspital, zum Privatdocenten bey der theologischen Facultät ernannt.

Zu Mitgliedern von auswärtigen gelehrten Gesellschaften wurden folgende Professoren ernannt: 1) von der russisch-kaiserlichen Gesellschaft der Naturforscher zu Moskwa B. v. *Siebold;* 2) von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und Gewerbe *Oberthur;* und 3) von der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde *Fischer, Horsch,* B. und E. v. *Siebold.*

Die Anzahl der Studierenden verhielt sich in diesem Jahre also:

Im Wintersemester 1808—1809. zählte man 328 Akademiker, wovon 199 Inländer und 129 Ausländer waren. Von diesen 328 Akademikern studierten 47 Theologie, 106 Rechtsgelahrtheit, 4 Kameralwissenschaft, 75 Medicin, 48 Chirurgie, 7 Pharmacie und 41 Philosophie.

Im Sommersemester 1809. zählte man 251 Akademiker, wovon 145 Inländer und 106 Ausländer waren. Von diesen 251 Akademikern studierten 42 Theologie, 79 Rechtsgelahrtheit, 67 Medicin, 23 Chirurgie, 7 Pharmacie und 33 Philosophie.

Unter den ausländischen Akademikern befanden sich unter andern mehrere aus der Schweiz, aus Westphalen, aus Russland, aus Sachsen, einer aus der Moldau, und einzelne fast aus allen Gegenden Deutschlands.

Den akadem. Doctorsgrad erhielten Folgende:

Von der *theologischen* Facultät: am 31. Aug. öffentlich und feyerlich der zum Privatlehrer derselben ernannte Präses und Kaplan *N. A. Förtsch.*

Von der *juristischen* Facultät: am 29. October nach vorausgegangener öffentlicher Defension *Andr. Dorsch* aus Würzburg; das Diplom der juristischen Doctorwürde erhielt der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Dr. *J. A. Bergk* zu Leipzig.

Von der *medicinischen* Facultät: a) nach vorausgegangener öffentlicher Defension folgende *Inländer:* am 19. Aug. *Joseph Hegenwald*, aus Essleben und am 20. Sept. *Phil. Valentin Leinicker* aus Würzburg; b) mit Erlassung der öffentlichen Defension folgende *Ausländer: A. Bannhör* von Paderborn, *Chr. Berlyn* von Sevenair im Grossherzogthum Berg, *J. D. Bretschneider* von Barmen in Westphalen, *H. Julius* aus Hamburg, *Fr. Lehmann* aus Stettin, *C. Mayer* aus Egersheim im Fürstenthum Ausbach, *J. A. Metz* von Geissenheim im Rheingau, *C. Rauschenbusch* aus Elberfeld in Westphalen, *A. Ruepp* von Sarmensdorf im Schweizercanton Ar-

gau, Sk. *J. Saraphaky* aus Jassy in der Moldau, *C. Schreiber* von Goldbach im Schweizercanton Zürich, und *W. Spiritus* von der Fulde bey Rade vorm Wald im Grossherzogthum Berg.

Von der *philosophischen* Facultät: *Joh. Peter Mirer* aus Graubündten, Hofmeister des Hrn. Grafen *Travers*.

Nachdem Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Grossherzog in der Absicht, um die Zöglinge bey der Thierarzneyschule zur gründlichen Erlernung der Thierarzneykunde aufzumuntern, jährlich 50 fl. allergnädigst angewiesen haben, wofür thierärztliche Instrumente angeschafft und unter den 4 ersten bey der öffentlichen Prüfung sich auszeichnenden Zöglingen vertheilt werden sollen, so wurde am 4ten März vom Med. Rathe und Prof. *Ryss* im Thierarzney-Institute eine öffentliche Prüfung mit den Zöglingen, die im Januar 1807. aufgenommen worden waren, in Gegenwart vieler Zuhörer vorgenommen und die Preisse an die würdigsten Zöglige vertheilt.

* *
*

Am 7ten September erliessen Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Grossherzog an die Curatel der Universität ein die *Organisation* derselben betreffendes Rescript.

Fast zu gleicher Zeit wurden folgende Professoren mit Beybehaltung ihres Titels, Rangs und ihrer ganzen Besoldung und mit dem Vorbehalte einer anderweitigen Anstellung pensionirt, nemlich: *Berg*, *Eirich*, *Fischer*, *Goldmaier*, *Gregel*, *Oberthür*, *Onymus*, *Rückert*, *Vogelmann* und *Wagner*.

Am 17. Sept. wurden mit Gehaltszulage die bisherigen Gymnasiums-Professoren *Blümm* und *Schön* und die bisherigen ausserordentlichen Professoren *Geyer*, *Heller*, *Ruland* und *Sorg* zu ordentlichen Professoren und mit Gehalt der bisherige Privatdocent *Rau* zum ausserordentlichen Professor ernannt.

Am 10. Oct. wurden der Regens des geistlichen Seminars Dr. *Franz Löwenheim*, der Subregens des geistlichen Seminars *Lorenz Kündinger*, und der bisherige Kaplan im Julius-Hospitale und ehemalige Privatdocent Dr. *Förtsch* zu öffentlichen ordentlichen Lehrern bey der theologischen Facultät ernannt.

Gehaltszulagen erhielten die Professoren *Metzger* und *Spindler*, und Gratificationen erhielten die Professoren *Döllinger* (in Rücksicht, weil er die

Lehrstelle der Anatomie provisorisch versehen hat und forthin so versieht), *Markard*, *Oberthür* und *Wagner*.

Professor und Vicariats-Rath *Andres* wurde provisorisch zum Director der Schulen des Gymnasiums ernannt.

Der bisherige Professor am Gymnasium *C. Ph. Mayer* ist mit Beybehaltung seines Titels und Gehaltes als Supernumerar zur Universitäts-Bibliothek versetzt worden.

Der bisherige Privatdocent *Vend* erhielt das Physicat des Landgerichts Mainberg.

Dem bisherigen Privatdocenten, Hofzahnarzte und Dr. der Chirurgie *Ringelmann* wurde der Professors-Titel mit Dispensation von seinen Functionen an der Universität ertheilt, mit dem Beysatze, dass es ihm unbenommen bleibe, mit der Ausübung seiner Kunst auch den Unterricht, welchen andere darin nehmen wollen, zu verbinden.

Der gegenwärtige Stand des Universitäts-Lehrpersonale ist folgender:

Zum *Prorector* wurde *Kleinschrod* abermals erwählt.

Decane sind gegenwärtig: 1. bey der *theologischen* Facultät: *Löwenheim*; 2. bey der *juristischen*: *Kleinschrod*; 3. bey der *medicinischen*: *Pickel*; und 4. bey der *philosophischen*: *Andres*.

Lehrer sind gegenwärtig: 1) bey der *theologischen* Facultät: ordentliche *Löwenheim*, *Kündinger* und *Förtsch*; 2) bey der *juristischen* Facultät: ordentliche *Kleinschrod*, *Schmidtlein*, *Behr* und *Geyer*. Ausserordentlicher *Metzger*; 3) bey der *medicinischen* Facultät: ordentliche *Pickel*, *Döllinger*, *Friedrich*, *B. v. Siebold*, *E. v. Siebold*, *Horsch*, *Ruland*, *Heller* und *Ryss*. Ausserordentliche: *Spindler*, *Markard*. Prosector: *Hesselbach*; 4) bey der *philosophischen*: ordentliche *Andres* (mit Dispensation von allen seinen Vorlesungen), *Blank*, *Metz*, *Sorg*, *Schön* und *Blümm*. Ausserordentlicher: *Rau*, der zugleich dem geistl. Rathe und Prof. *Blank* als Gehülfe beygegeben ist.

In den schönen und bildenden Künsten unterrichten: *Köhler*, *Bitthäuser* und *Fröhlich*.

Sprachmeister sind: *le Blanc*, *Corti*, *Ingram* und *Mathey*.

Exercitienmeister sind: *Morawek*, *Wagner* und *Wirth*.

Zufolge dem erschienenen Verzeichnisse der Vorlesungen wurden in diesem Winter - Semester 1809—1810. über folgende Gegenstände Vorlesungen gehalten:

I. Von der *theologischen* Facultät: 1) über Dogmenlehre *Löwenheim*; 2) über Exegese *Förtsch*; 3) über Moral - und Pastoraltheologie *Kündinger*; 4) orientalische Philologie. Ueber die hebräische Sprache *Förtsch*; und 5) über Homiletik und Katechetik *Kündinger*.

* Ueber die Lehrvorträge des Kirchenrechts, so wie auch der Kirchengeschichte wird die nähere Bestimmung demnächst erfolgen.

II. Von der *juristischen* Facultät. A. Rechtskunde; 1) über juristische Encyklopädie und Methodologie *Schmidtlein*; 2) über Naturrecht *Schmidtlein*; 3) über bürgerliches Recht. a. Römisches Civilrecht; α. über Institutionen des römischen Rechts *Kleinschrod*; β. über Pandecten *Schmidtlein*. b. Ueber französisches Civilrecht nach dem Code Napoléon *Kleinschrod*; 4) über deutsches Privatrecht verbunden mit dem fränkischen Rechte *Metzger*; 5) über Criminalrecht *Kleinschrod*; 6) über Lehnrecht *Behr*; 7) Positives Staatsrecht. Ueber das öffentliche Recht des rheinischen Bundes *Behr*; 8) ueber den gemeinen Process *Schmidtlein*.

B. Staatswissenschaft; 1) über allgem. Staatslehre *Behr*; 2) über Polizeywissenschaft in Verbindung mit dem Polizeyrechte *Metzger*; 3) über Staatswirthschaft *Geier*; 4) über Landwirthschaft *Geier*; 5) über gerichtliche und politische Mathematik *Rau*; 6) über Technologie *Rau*; 7) über Forstwissenschaft *Rau*.

III. Von der *medicinischen* Facultät: 1) über Encyklopädie der Medicin *Spindler*; 2) über Literargeschichte der Medicin *Spindler*; 3) Anatomie. 1. Anatomische Demonstrationen hält *Döllinger*. 2. Unterricht im Seciren ertheilt Prosector D. *Hesselbach*; 4) über Chemie und Pharmacie *Pickel*; 5) Botanik. 1. Ueber Anatomie und Physiologie der Pflanzen *Heller*. 2. Ueber kryptogamische Gewächse *Heller*; 6) über Physiologie *Döllinger*; 7) über Pathologie *Döllinger*; 8) über allgemeine und besondere Semiotik *Ruland*; 9) über Arzneymittellehre und Receptirkunst *Horsch*; 10) über Therapie. 1. Ueber allgemeine *Horsch*. 2. Ueber besondere *Friedreich*; 11) Chirurgie. 1. Ueber theoretische mit der Maschinen - und Bandagenlehre nebst Uebungen darin *Markard*. 2. Ueber praktische mit Vorzeigung der chirurgischen Operationen an Leichnamen, nebst Uebungen in denselben *B. v. Siebold*; 12) über Geburtshülfe, nebst Uebungen in den Manual - und Instrumental - Operationen *E. v. Siebold*; 13) über gerichtliche Arzneywissenschaft *Ruland*; 14) über medicinische Polizey *Ruland*; 15) über medicinische Klinik. 1. Im Juliushospitale *Friedreich*. 2. Ambulatorische in der Stadt *Horsch*; 16) chirurgische Klinik im Juliushospitale *B. v. Siebold*; 17) geburtshülfliche Klinik in der Entbindungsanstalt *E. v. Siebold*; 18) Vieharzneykunst. 1. Ueber Zootomie des Pferdes und des Rindes mit Bezug auf Noselogie *Ryss*. 2. Ueber specielle Chirurgie und Geburtshülfe der Hausthiere *Ryss*. 3. Ueber gerichtl. Thierarzneykunde *Ryss*.

IV. Von der *philosophischen* Facultät. A. Für die Candidaten des ersten philosophischen Cursus. 1) Ueber Logik und Anthropologie *Metz*; 2) über Encyklopädie der zur griechischen und römischen Alterthumskunde gehörigen Wissenschaften *Blümm*; 3) über *Xenophon's* memorabilia *Socratis*, über *Ciceronis* quaestionum Tusculanarum Lib. I. et II., über *Plato's* phaedon und *Ciceronis* Lib. II. de natura deorum, *Blümm*; 4) über Buchstaben - Rechnung und Algebra *Schön*.

B. Für die Candidaten des zweyten philosophischen Cursus. 1) Ueber Stereometrie, Theorie der Logarithmen und ebene Trigonometrie *Schön*; 2) über Chemie mit Versuchen *Sorg*; 3) über allgemeine praktische Philosophie, und dann besonders Naturrecht und Ethik *Metz*; 4) über allgemeine und specielle Physik mit Versuchen *Sorg*.

* Die Vorlesungen über Naturgeschichte werden im Winter ausgesetzt.

In den schönen und bildenden *Künsten* geben Unterricht: *Köhler* in der Zeichenkunst; *Bitthäuser* in der Kupferstecherkunst; und *Fröhlich* in der Musik.

In den *Sprachen* unterrichten: *Mathey* und *le Blanc* in der französischen; *Ingram* und *le Blanc* in der englischen; und *Corti* in der italienischen.

Uebungen geben: *Wagner* in der Rechenkunst; *Wirth* in der Schreibkunst; und *Morawek* in der Tanzkunst.

Am 11. Nov. vertheidigte *Georg Wirth* aus Würzburg, öffentlich seine Inaugural - Dissertation, de coxalgia, worauf er von seinem Promotor, Professor *Horsch*, zum Doctor der gesammten Heilkunde ernannt wurde.

Zusätze.

Am 9. Dec. ertheilte die theologische Facultät ihrem neuen Mitgliede, dem Hrn. Subregens *Lo-*

renz Kündinger, seiner literarischen Verdienste wegen das Diplom der theologischen Doctorswürde.

Am 22. Dec. starb der Exjesuit D. *Nikolaus Burghäuser*, vormals seit 1769. Professor an der philosophischen Facultät. Er ward im J. 1733. zu Fulda geboren und ist auch als Schriftsteller bekannt.

Im Wintersemester 1809—1810. zählte man 302 Akademiker, worunter 197 Inländer und 105 Ausländer. Von diesen 302 Akademikern studieren 37 Theologie (worunter 24 Alumni des geistl. Seminars begriffen sind), 87 widmen sich der Rechtsgelahrtheit, 2 der Kameralwissenschaft, 77 der Medicin, 32 der Chirurgie, 4 der Pharmacie und 63 der Philosophie.

Durch welche Schriften und Abhandlungen sich die Professoren der Julius - Universität in diesem Jahre um die verschiedenen Theile der Wissenschaften verdient gemacht haben, darüber hat in der Würzburg. polit. Lit. Zeitung eine in dieser Hinsicht besonders ausgearbeitete Uebersicht, welche zugleich die literarischen Produkte der übrigen vaterländischen Gelehrten umfasst hat, die nöthigen Aufschlüsse gegeben. Indessen bemerken wir folgende *akademische* Schriften:

Zu den erschienenen *Programmen* gehören:

1. *Rau, A.*, über den technischen Theil der Salzwerkskunde. Würzburg, bey J. Stahel. 4½ Bogen. 8.
2. *Schön, J.*, fractionum continuarum theoria et usus, dissertatio mathematica. Wirceb. apud. J. Stahel. 1810. 4 Bog. 8.
3. *Vend, G. E.*, über das natürliche und göttliche Princip des Organismus. Würzburg, bey J. Stahel. 4 Bog. 8.

Zu den erschienenen *Inaugural - Dissertationen* gehören:

a. *juristischen* Inhaltes:

Dorsch, A., de contumacia in causis civilibus ejusque effectibus. Wirceb. 2½ Bog. 8.

b. *medicinischen* Inhaltes:

1. *Hegenwald, M. J.*, de catarrho. Wirceb. 5 Bogen. 8.
2. *Holzmann, Joh. Friedr.*, (Moeno - Francofurt.) de menstruationis statu sano et morboso. Francofurt. a. M. 4 Bog. 8. (wurde nachgeliefert.)
3. *Lehmann, J. Fr.*, primae lineae florae Herbipolensis. Wirceb. 4¾ Bog. 8.

4. *Leinicker, Ph. V.*, de sinu maxillari, ejusdem morbis iisque medendi ratione. c. tab. aenea. Wirceb. 10 Bog. 4.
5. *Rauschenbusch, C.*, de manifestis in organismo vivo mutationibus, usu chinae, quercus et tormentillae productis. Tubingae apud Cottam. 4 Bog. 8.
6. *Wirth, C.*, de coxalgia. Wirceb. 2½ Bog. 8.

In Betreff der öffentlichen akademischen *Anstalten* verdient bemerkt zu werden, dass das nunmehr in der vormaligen Aula von dem geistlichen Rathe und Prof. D. *Blank* sehr zweckmässig, systematisch und schön aufgestellte, der grossherzogl. Universität jetzt zugehörige *Blankische* Naturalien - und mosaische Kunstcabinet mit einer ungemein instructiven Sammlung von 188 theils inn - theils ausländischen Holzgattungen und Arten vermehrt wurde. Dieses ist das *vierte* Geschenk, womit Se. k. k. Hoheit der Durchlauchtigste Erzherzog Grossherzog das gedachte Cabinet zu vervollkommnen und zu bereichern allergnädigst geruht haben.

Auch das anatomische Cabinet erhielt aus der Hand unsers geschickten und geübten Prosectors D. *Hesselbach* neuen Zuwachs an instructiven anatomischen Präparaten, die für das Studium des gesunden und kranken menschlichen Körpers gleich wichtig sind *).

Endlich verdient die ununterbrochene Fortdauer des akademischen *musikalischen* Instituts, um welches sich bisher der unermüdet thätige Director desselben, Hr. *Fröhlich*, sehr verdient machte, eine ehrenvolle Erwähnung. Die von demselben im verflossenen Winter öffentlich mit dem grössten Bey-

*) Sehr zweckmässig wären offenbar gedruckte und von Zeit zu Zeit fortgesetzte Verzeichnisse des gegenwärtigen Zustandes unsrer *sämmtlichen* akademischen Sammlungen, nemlich der Universitäts - Bibliothek (vorzüglich in Bezug auf die vorhandenen Manuscripte und kostbarsten Werke), des Naturalien - und Kunstcabinets, der merkwürdigsten Pflanzen im botanischen Garten, des physikalischen Cabinets und des anatomischen Museums, so dass dadurch die Uebersicht den Lehrern, allen Schülern und selbst jedem Inn - und Ausländer, welcher darüber in Kenntniss gesetzt zu seyn wünscht, erleichtert würde.

falle gegebenen fünf Conzerte, worin sich so manches jugendliche musikalische Talent producirte, liessen bey den vielen vaterländischen Freunden der Tonkunst den einzigen Wunsch übrig, dass die öffentlichen Productionen dieser so nützlichen Anstalt an einem noch bequemern Orte, als der bisherige war, gegeben würden, um so mehr, als man die Erneuerung der öffentlichen musikalischen Concerte laut wünscht.

Würzburg's Gelehrte und Künstler im Jahre 1809. *)

A. *Gelehrte.*

I. *Philologie.* In dieser Hinsicht verdient *K. J. Reuss* (Professors der Grammatik am Gymnasium zu Würzburg) Programm bemerkt zu werden, worin er *Pindar's* zweyte Olympic nach dem *Heyne'schen* Texte nebst untergelegter Analysis der schwersten griechischen Wörter und einigen Anmerkungen (Würzburg, bey Stahel. 8.) übersetzte.

II. *Geschichte.* 1. *A. J. Eisenmann* (geboren zu Oberlauda, jetzt Professor bey dem königl. Cadetten-Corps zu München) lieferte einen Grundriss der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte. (Arnstadt, bey Klüger. 8.)

2. Ein *Ungenannter* suchte durch einen historischen Nothhelfer (Würzburg, bey Bonitas, mit Kupfern. 8.) das schwache Gedächtniss zur schnellen Auffindung der Zeit, in welche die wichtigsten Ereignisse der Geschichte vom Jahre 1 bis 1808. nach christlicher Zeitrechnung fallen, zu erleichtern.

3. Die (in *J. Stahels* Verlage) herausgegebene (*Würzburger Zeitung*, politisch-literarischen Inhaltes, fuhr auch in diesem (dem 6ten) Jahre fort, von den Ereignissen des Tags in Verbindung mit den wichtigsten diplomatischen Actenstücken, so wie auch von der Erscheinung der interessantesten Schriften des Inn- und Auslandes sichere Nachrichten zu geben. — *)

III. *Länderkunde.* *Chr. A. Fischer* (Professor zu Würzburg) machte sich abermals um die genauere Kenntniss des gegenwärtig in so vieler Hinsicht merkwürdigen Königreichs *Spanien* sehr verdient, indem er 1. das vortreffliche Gemälde von *Valencia* in einem dritten Theile fortsetzte, worin er die Reise durch die balearischen und pityusischen Inseln in den Jahren 1801. bis 1805. von *Grasset St. Sauveur* nach dem Französischen (im Verlage bey H. Gräff zu Leipzig. 8.) frey bearbeitete; und indem er 2. von *Alexander Laborde's* neuen allgemeinen und vollständigen Wegweiser durch Spanien etc. eine freye Bearbeitung (auch unter der Aufschrift: neuestes Gemälde von Spanien im J. 1808. nach *A. Laborde*) veranstaltete, wovon der erste Theil (Leipzig, bey Gräff. 8.) erschienen ist.

IV. Für die Bearbeitung der *vaterländischen Geschichte* und *Länderkunde* ward folgendermassen gesorgt:

1. Der darum sehr verdiente Königl. Baier. Schulendirector und Archidiakonus *M. Bundschuh* zu Schweinfurt gab eine Zugabe zu seinem brauchbar bearbeiteten Grundrisse zum Vortrag der vaterländischen Erdbeschreibung und Geschichte in Franken (Hildburghausen, bey Hanisch. 8.) heraus.

2. *B. Andres* (Vicariatsrath und Professor zu Würzburg) setzte die (daselbst von Bonitas verlegte) fränkische Chronik im *vierten* Jahre fort **). Ausserdem, dass darin Würzburgs ältere Geschichte vom

---

*) Aus der Beylage zur Würzburger Zeitung. Vom Hrn. Prof. *Köl* hat man ein vollständiges Lexicon Würzburger Gelehrten zu hoffen, worauf die Stahelsche Buchhandlung Subscription annimmt.

*) Zu erwarten haben wir aus der Feder unsres rühmlichst bekannten Geschichtsforschers und Geographen *Chr. A. Fischer* (Professors zu Würzburg) folgende historische Schriften: 1. Materialien zur Geschichte der bürgerlichen Unruhen und des Krieges in Spanien und Portugal im Jahre 1808. und folgenden. Mit Kupfern, Planen und Charten. — 2. Eine einstweilige Bearbeitung des 5ten und 6ten Theils von der histoire générale et raisonnée de la diplomatie française par Mr. *de Flassan.* à Paris. 1809. VI. Vol. gr. 8.

**) Diese Zeitschrift erhält vom nächstkünftigen Jahre 1810. an einen neuen Redacteur an dem vormaligen Domstifts-Archivar *J. A. Oegg*, der sich in seiner Chorographie der historischen Entwickelung der Erbauung der Stadt Würzburg als einen gründlichen Diplomatiker und Forscher der vaterländischen Geschichte gezeigt hat.

Bischofe *Lorenz v. Bibra* an continuirt ward, so findet man darin auch Nachrichten von neuen und den neuesten vaterländischen Vorfällen aller Art, Auszüge aus den neuesten Verordnungen etc. Mehr als diese verdienen aus diesem Jahrgange der fränk. Chr. folgende Beyträge hier in Erwähnung gebracht zu werden:

a. *Denzinger's* statistische Notizen in Betreff der Manufakturen in Bischoffsheim vor der Rhöne, desgleichen mehrere Beyträge zur Topographie von Kitzingen und Theilheim. — Interessant sind die aus dem Morgenblatte entlehnten Aufsätze von *Horstig:* der Gotthardsberg bey Amorbach und die Hainsäulen am Main. — Des Med. Raths und Professors *Pickel* zu Würzburg genaue und monatlich gelieferte Witterungsbeobachtungen sind verdienstliche Arbeiten. — Die Uebersichten von den zu Würzburg gebornen, getrauten und gestorbenen Einwohnern führen zu manchen interessanten Resultaten.

b. Die *biographischen* Nachrichten von folgenden im verflossenen und in diesem Jahre verstorbenen, auch um die Gelehrsamkeit verdienten Franken: 1) D. *M. Allgayer*, Justiz- und Cameral-Beamten zu Messelhausen (geb. zu Würzburg den 1. Jun. 1769., gestorben den 21. März d. J.); 2) D. *J. N. Joachim*, k. k. österreich. Rathe und Stabsarzte zu Grätz in Steyermark (geb. zu Zeulizheim den 10. Dec. 1751., gest. im May v. J.); 3) *E. Mangold*, Stadtcaplan zu Haug in Würzburg (geb. zu Hassfurth den 3. May 1770., gest. den 26. May d. J.); 4) *K. Reutter*, Pfarrer zu Wiesenthau, einstens Professor am Gymnasium zu Würzburg (geb. zu Rothenkirchen den 29. May 1749., gest. den 7. Apr. v. J.); 5) *J. B. Rupp*, Landgerichtswundarzte und Geburtshelfer zu Stadt-Volkach (geb. daselbst am 20. Jul. 1738., gest. den 17. Aug. d. J.); 6) *I. A. Schmidt*, k. k. Rathe und Professor an der med. chirurg. Josephs-Akademie zu Wien (geb. zu Aub den 12. Oct. 1759., gest. den 19. Febr. d. J.), wozu No. 69. der Salzb. med. chir. Zeitung d. J. einen biographischen Nachtrag lieferte; und 7) *A. Speiser*, der zu Lauda a. d. Tauber am 29. May 1757. geboren ward, und in d. J. als k. k. Bücherrevisor für West-Galizien und Universitätsbibliothekar zu Krakau in Polen starb. — Der am 18. Febr. d. J. zu Heidingsfeld gestorbene grossherzogl. Würzburgische Forstmeister *Karl Slevogt*, ein Mann von vielen Talenten und Kenntnissen, hätte auch ein Denkmal verdient, das hoffentlich auch den Verdiensten des kürzlich am 22. Dec. verstorbenen D. *Nic. Burkhäuser* (geb. zu Fulda am . . 1735.), der seit 1769. an der philosoph. Facultät der Julius-universität Prof. war, nicht vorenthalten werden wird.

c. *B. von Siebold's* unaufhaltsam fortgesetztes biographisches Verzeichniss lebender und verstorbener *Künstler*, die Würzburg angehören. Die Anzahl der bis jetzt verzeichneten Künstler beträgt 87, worunter sich 65 Innländer und 22 Ausländer befinden.

d. Die Aufnahme der biographischen und literarischen Notizen von mehreren Franken, die einstens am Reichskammergerichtscollegium angestellt waren, aus *Vahlkampf's* R. K. G. Miscellen, in die fränk. Chronik ist lobenswerth. Auf diese Art werden wir bekannt mit den Lebensumständen und Verdiensten des Hrn. Reichsgrafen *v. Reigersberg*, des *A. Fr. Schenk* Freyherrn *v. Staufenberg*, des *K. A. M.* Freyherrn *v. Seckendorf*, des *Fr. J.* Freyherrn *v. Stein* und des *I. v. Ullheimer.*

e. Vielen Dank verdient das vom unermüdet thätigen und patriotischen geistl. Rathe und Prof. *Oberthür* zu Würzburg mitgetheilte Verzeichniss seiner Bildergallerie von fränkischen Landsleuten und Ausländern. Die Selbstansicht dieser ehrwürdigen Gallerie, die uns mit Frankenlands Vorzeit vertraut macht, wird noch interessanter, wenn wir *Oberthürs*, des Besitzers, angenehm unterhaltende Beschreibung davon zur Hand nehmen *).

f. Verdienstlich sind die mitgetheilten Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande der wohlthätigen Institute zu Würzburg, z. B. des Juliusspitals, der Militärspitäler, des Entbindungshauses und der Institute für kranke Handwerker und Dienstboten etc., vom Fortgange der Schutzpockenimpfung im Würzburgischen etc., desgleichen jene von den Anstalten zur Beförderung der Cultur, der Wissenschaften und Künste, z. B. der Universität, dem Gymnasium, der polytechnischen Gesellschaft etc.; so wie die Nachrichten vom Fortgange verschiedener nützlicher Institute, z. B. der Hebammenschule, der Thierarzneyschule, der Industrieschulen im Landgerichte Hofheim, der Gründung der Landwirthschaftsschule zu Obertheres etc.; ferner die frühzeitigen Notizen von der Erscheinung der in und um Würzburg erschienenen literarisch-artistischen Produkte, wovon mehrere sogar umständlich beurtheilt sind, und Landcharten; und endlich der monatlich gelieferte Theaterbericht.

3. *M. Ioannes* (Pfarrer zu Gaibach), der sich vorzugsweise und unermüdet mit der *speciellen* Geschichte seines Vaterlandes beschäftigt, machte sich

*) Ein Verzeichniss von O. Bildnissen merkwürdiger Franken in *Kupferstichen* wird nachfolgen.

um die Geschichte desselben durch die Herausgabe des 1. Theils seiner Materialien zur fränk. Würzburgischen Geschichte (Würzburg, bey Bonitas), worin er die Geschichte des Klosters der Eremiten-Augustiner zu Münnerstadt und des vormaligen adelichen Seminars zu Würzburg mittheilte, wohl verdient. Es ist die Fortsetzung dieser schätzbaren Beyträge, so wie die Erscheinung seiner angekündigten Schrift: Episcopatus Wirceburgensis, qualis ante saecularisationem anno 1802. factam fuit, historica descriptio zu wünschen.

4. Das im siebenten Jahre fortgesetzte Würzburger *Regierungsblatt* enthält die wichtigsten höchst landesherrlichen Verordnungen und authentische Nachrichten von geschehenen Anstellungen und Beförderungen.

5. Das seit dem Jahre 1749. bestehende Würzburger *Intelligenzblatt* zum Behufe der Justiz, Polizey und bürgerlichen Gewerbe erhält noch einen besondern Werth durch die in den Extrabeylagen ausführlich mitgetheilten monatlichen Verzeichnisse der Gebornen, Getrauten und Gestorbenen in der Haupt- und Residenzstadt Würzburg.

6. *F. X. Heller* (Prof. der Botanik zu Würzburg) und *D. I. Fr. Lehmann* (aus Stettin) haben sich durch schätzbare Schriften, worauf wir unten wieder zurückkommen werden, um die genaue Kenntniss der Naturprodukte, und insbesondere der Pflanzen unsres Vaterlandes verdient gemacht.

7. *Ph. I. Horsch* (Med. Rath, Prof. und Stadtphysikus zu Würzburg) setzte in seinen Annalen (s. unten Heilkunde) seine mühsam entworfenen Beobachtungen der Witterung, der Krankheiten und der Sterblichkeit in der Haupt- und Residenzstadt Würzburg eifrigst fort.

8. Ein nützlicher Beytrag zur vaterländischen Culturgeschichte ist *A. E. v. Siebold's* (Med. Raths und Prof. zu Würzburg) Geschichte der Hebammenschule zu Würzburg. (Würzburg, bey J. Stahel. 1810. 4.)

9. Für die vaterländische *Gelehrtengeschichte* sorgten ausser der fränk. Chronik: a. der ehrwürdige Theolog *Engelb. Klüpfel* (geb. zu Wipfeld in Franken, geistl. Rath und Prof. zu Freyburg im Breisgau) durch sein interessantes necrologium sodalium et amicorum litterariorum, qui auctore superstite diem suum obierunt (Friburgi et Constantiae in officina libraria Herderiana. 8.), worin wir unter andern auch mit den Lebensumständen verschiedener merkwürdiger Franken bekannt gemacht werden.

b. Der Prof. *I. I. Albrecht* zu Freyburg im Breisgau in seinem Programm de singularibus academiae Albertinae in alias quam plures meritis (in 4.), woraus wir manche Aufklärung über einige dunkle Umstände in der Lebensgeschichte der ersten Lehrer unsrer hohen Schule etc. erhalten.

c. Im 16ten Bändchen des Oesterreichischen Plutarchs ist unserm Landsmanne, dem berühmten Geschichtschreiber der Deutschen *M. I. Schmidt* (geboren zu Arnstein) ein schönes biographisches Denkmahl gesetzt.

10. Die öffentliche Mittheilung der Geschichte und Statuten der grossherzoglichen Gesellschaft zur Vervollkommnung der mechanischen Künste und Handwerker zu Würzburg (ebendaselbst bey Göbhardt. 8.) entsprach den Wünschen sowohl der Mitglieder selbst, als jedes Inn- und Ausländers, der die Einrichtung dieses in vieler Hinsicht nützlichen Instituts kennen lernen wollte.

11. Die Geschichte des Würzburger Theaters, welche in dem Würzb. Theater-Almanach auf das J. 1810. (Würzburg, bey Bonitas) enthalten ist, dürfte den vaterländischen Theaterfreunden willkommen seyn.

12. Im Julius 1804. hielt sich Baron *v. Eggers* (Oberprocureur der Herzogthümer Schleswig und Holstein, wie auch Ritter von Dannebrog) zu Würzburg auf. Was dieser rühmlichst bekannte Gelehrte während seinem Aufenthalte daselbst gesehen und beobachtet hat, darüber gibt er im ersten Theile seiner Reise durch *Franken*, Baiern, Oesterreich, Preussen und Sachsen (Leipzig 1810. bey Fleischer d. j.) öffentliche Rechenschaft, die, in so ferne sie ein unpartheyischer Ausländer niederschrieb, nicht anders als jeden Franken interessiren muss.

13. Endlich verdient der Würzburger Taschenkalender a. d. J. 1809. mit Kupfern (Würzb. bey Bonitas) in so ferne erwähnt zu werden, als er treue Abbildungen vaterländischer Volkstrachten von der Rhöngegend und vom Wernecker Gaue enthält. Es ist die Fortsetzung dieser Abbildungen, denen künftig auch solche von ältern und neuern vaterländischen Amtstrachten nachfolgen dürften, zu wünschen.

IV. In Bezug auf *Mathematik* lieferte *I. Schön* (ö. o. Prof. zu Würzburg) fractionum continuarum theoriam et usum. (Wirceb. apud J. Stahel. 8.)

V. *Philosophie.* In dieser Hinsicht bemerken wir: 1. *G. M. Klein's* (geb. zu Alitzheim, Prof. am Gymnasium zu Bamberg) Verstandeslehre (ebend. bey Göbhardt. 8.); und 2. *J. J. Wagner's* (öffentl.

ausserord. Prof. zu Würzb.) Theodicee (Bamb. und Würzb. bey Göbhardt. 8.).

VI. *Erziehungskunst.* 1. Unser Landsmann *I. B. Graser* (geb. zu Eltmann, kön. baier. Kreis-Schulrath zu Bamberg) unterwarf die *Pestalozzische* Unterrichtsmethode einer scharfen Kritik, und erdachte dagegen eine, wie er glaubt, befriedigendere Methode, wovon man in der Oberdeutschen Allg. L. Z. (d. J. No. 15. 16. und 17.) eine aphoristische Darstellung lesen kann.

2. *V. Mauer* (Director des Schulseminariums zu Würzburg) gab eine nützliche Anweisung für die Lehrer des Grossherzogthums Würzburg zur zweckmässigen Behandlung der in Gemässheit der erlassenen allerhöchsten Instruction für das deutsche Schulwesen vorgeschriebenen Lehrgegenstände nebst einem Anhange von einigen Tabellen (Würzb. 1810. bey J. Stahel. 8.) heraus.

VII. *Naturgeschichte.* 1. Ein Ausländer *I. Fr. Lehmann* (aus Stettin, der zu Würzburg eine Zeitlang die Heilkunde studierte, und in mehrern Gegenden des Grossherzogthums eifrigst botanisirte und endlich promovirte) gab als Inaugural-Dissertation den schätzbaren Versuch einer Würzburger Flora: primae lineae florae Herbipolensis (gedruckt bey Nitribitt. 8.) heraus. 2. Sehr vollständig beschreibt *F. X. Heller* (öffentl. ordentl. Prof. der Botanik zu Würzburg) die Gräser seines Vaterlandes in einer graminum in magno ducatu Wirceburgensi tam sponte crescentium, quam cultorum ennumeratione systematica in usum auditorum suorum scripta (Wirceb. apud J. Stahel. 8.) *). — 3. Auch verdient das Kupferwerk: die Schönheiten der Schöpfung, I. Bandes 1s u. 2s Heft, mit und ohne illum. Kupfern (Würzburg, in der Bauer'schen Kunst- und Musikalienhandlung) erwähnt zu werden, welche nebstdem auch 4. für die Herausgabe eines naturhistorischen A B C- und Bilderbuchs, mit einer unterhaltenden Erklärung der (schw. oder illum.) Kupfer, den fleissigen Kindern gewidmet (in 8.) gesorgt hat.

VIII. Die *Technologie* betreffend, so hat *A. Rau* (öffentl. ausserord. Prof. zu Würzburg) ein Programm über den technischen Theil der Salzwerkskunde (Würzb. bey Stahel. 8.) herausgegeben, worin

*) Diese Monographie ist der Prodromus einer vollständigen Flora des Grossherzogthums Würzburg aus der Feder desselben Verfassers, die in mehrern Bänden noch in diesem Jahre im Verlage bey Joseph Stahel zu Würzburg erscheinen wird.

er zugleich seine Kenntnisse in der angewandten Mathematik, Physik und Chemie beurkundet.

IX. In Bezug auf *schöne Künste* und *Wissenschaften* können wir uns freylich keiner *neuen* Produkte (die ohnediess im Vorbeygehen gesagt! selten sind) rühmen. Doch verdient die Erscheinung eines *Würzburger Theater-Almanachs* a. d. J. 1810. (Würzb. bey Bonitas) erwähnt zu werden. Dieser Jahrgang enthält ausser einer Geschichte des Theaters in Würzburg von den frühesten Zeiten bis auf gegenwärtige, Darstellungen und Räsonnements über das Trauerspiel *Maria Stuart*, die Oper *Fanchon* und das Drama *Medea*, und durch die Porträts einiger verdienten Mitglieder des Theaters (Dem. *Kroseck*, Mad. *Köhler* und Hrn. *Zwick*) hat sein Aeusseres eine Zierde mehr erhalten.

(Der Beschluss folgt.)

Buchhändler - Anzeigen.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

12. Stück.

Sonnabends, den 24. März 1810.

Würzburg's Gelehrte und Künstler im Jahre 1809.

(Beschluss.)

X. *Heilkunde.* Auch in diesem Jahre haben Würzburgs Aerzte *) es nicht an Schriften und einzelnen Abhandlungen fehlen lassen.

1) Für *Theorie* sorgten: *G. Vend* (vorhin Privatdocent an der Julius-Universität zu Würzburg, jetzt Physicus zu Mainberg) a. in seinem Programm über das natürliche und göttliche Princip des Organismus (Würzb. bey J. Stahel. 8.), und b. durch die Bekanntmachung seiner sinnreichen Theorie der elliptischen Blutbahn (Würzb. bey J. Stahel). — 2. *J. Spindler* (öffentl. ausserordentl. Prof. zu Würzburg) durch die Herausgabe einer allgemeinen Nosologie und Therapie als Wissenschaft (Frankf. a. M. bey Andreä. 8.).

2) In Hinsicht auf die *praktische* Heilkunde verdienen 1. vor allen des thätigen Lehrers *Ph. J. Horsch* (Med. Raths. Prof. und Stadtphysicus zu Würzburg) Annalen der (von ihm errichteten ambulatorischen) klinisch-technischen Schule zur Bildung des Arztes als Kliniker und als Staatsdiener, 1s Heft (Rudolstadt, bey Klüger. 8.) erwähnt zu werden. — 2. Auch unser Landsmann *C. I. Kilian* (geb. zu Würzburg, Med. Rath und Prof. zu Bamberg) setzte seine literarischen Bemühungen nicht aus, indem er a) die dritte Auflage seines beliebten klinischen Handbuchs zum Gebrauche bey den wichtigsten, gefahrvollsten und schnell tödtlichen Krankheiten für angehende Aerzte (Bamb. und Würzburg bey Göbhardt. 8.) besorgte, und noch ausserdem b) in einer klinischen Darstellung das Faul- und Nervenfieber (in eben und demselben Verlage. 8.) abhandelte. — 3. Der vortreffliche Arzt *A. Fr. Markus* (einstens fürstl. Würzb. Hofrath und Leibarzt, jetzt Vorstand des königl. Medicinalcommitte und öffentl. Lehrer der Klinik zu Bamberg) versuchte die auf Befehl des französ. Kaisers über die Natur und Behandlungsart der häutigen Bräune aufgestellte Preisfrage in einer Abhandlung über diesen Gegenstand (Bamb. und Würzb. bey Göbhardt. 8.) zu beantworten. — 4. *M. I. Hegenwald* (aus Esleben in Franken) handelte in seiner Inaugural-Dissertation de catarrho (in 8.).

3) Für die theoretisch-praktische Bearbeitung der *Chirurgie* sorgte 1. *I. B. v. Siebold* (öffentl. ord. Prof. und Oberwundarzt des Julius-Spitals zu Würzburg) durch die Fortsetzung seiner Zeitschrift *Chiron*, wovon des II. Bandes 2s u. 3s Stück (Sulzbach, bey Seidel. 8.), mit 5 Kupfern erschienen, und worin er selbst mehrere merkwürdige Beobachtungen erzählt. Seine Schüler 2. *Ph. V. Leinicker* und 3. *G. Wirth*, beyde aus Würzburg, haben in ihren Inaugural-Schriften, wovon die des erstern de sinu maxillari, ejusdem morbis iisque medendi ratione (c. tab. aenea. 4.), und jene des andern de coxalgia (in 8.) handelt, auf einer der Anleitung ihres Lehrers entsprechenden Art den gewählten Ge-

*) Dr. *Schulz* zu Windsheim zählte in seinem (sehr brauchbaren) diessjährigen medicinisch-praktischen Geschäfts- und Addresskalender 30 lebende Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer, die entweder aus dem Grossherzogthume Würzburg gebürtig, oder darin angestellt sind, und *alle* sich durch Schriften bekannt gemacht haben. Davon starben in diesem Jahre *drey*.

genstand gut abgehandelt. 4. Der geschickte Instrumentenmacher *Heine* zu Würzburg hat in *B. von Siebold's* Journal *Chiron* sein erfundenes und kürzlich verbessertes Instrument zum Herausholen losgebohrter Knochenstücke beschrieben und abbilden lassen.

4) Zur Vervollkommnung der *Entbindungskunde* erneuerte 1. *A. E. v. Siebold* (Med. Rath, Prof., und Arzt und Geburtshelfer an der Entbindungsanstalt zu Würzburg) die Fortsetzung seiner nützlichen Zeitschrift *Lucina*, wovon der 5. Band in 3 Stücken (Marburg, bey Krieger. 8.) erschien. Ausser der Mittheilung mehrerer interessanten Abhandlungen setzt der Herausgeber zugleich von nun an in dieser Zeitschrift seine Annalen der klinischen Schule an der Entbindungsanstalt fort. 2. Sein Programm über die Geschichte der Hebammenschule zu Würzburg (Würzb. bey J. Stahel. 1810. 4.) ist ein interessanter Beytrag zur vaterländischen Culturgeschichte.

XI. *Staatswissenschaft* und *Rechtsgelahrtheit*. 1. Eine interessante Erscheinung ist *W. I. Behr's* (öffentl. ord. Prof. zu Würzburg) System der angewandten allgemeinen Staatslehre oder Staatskunst (Politik); *erste* Abtheilung, welche die allgemeine Einleitung und die Staatsverfassungslehre enthält. (Frankf. a. M. bey Andreä. 8.) — 2. Von des bekannten Staatsmanns, *Th. v. Kretschmann* (welcher gegenwärtig zu Obertheres privatisirt, und daselbst eine Landwirthschafts - Schule errichtet hat) Zeitschrift: Hof und Staat, erschien der zweyte Band in 4 Heften. (Bamberg und Würzburg, bey Göbhardt. 8.) — Ausserdem sind noch folgende Abhandlungen erschienen: 3. *A. Dorsch* (aus Würzb.) diss. inaug. juridica de contumacia in causis civilibus ejusque effectibus. (Wirceb. 8.) — 4. *E. A. Haus* (Landesdirectionsrath zu Würzburg) a. über die Wirkungen der Auflösung der deutschen Reichsverfassung und der rheinischen Bundesacte auf das deutsche Privatfürstenrecht (in *Winkopp's* Journal: der rheinische Bund, 28 Stück oder Januarheft). b. Versuch über die ersten Grundsätze von der anthentischen Interpretation staats - und völkerrechtlicher Normen, zunächst auf die den rheinischen Bund betreffenden Staats - Acten (in *Crome's* und *Iaup's* Zeitschrift: Germanien II. Bandes 2s Heft). — 5. *G. Fr. Chr. Schmidt* (Landesdirectionsrath zu Würzburg) a. kurze Betrachtungen über die Einführung des Code Napoléon in die rheinischen Bundesstaaten (in *Winkopp's* Journal: der rheinische Bund 37 Stück oder Octoberheft). b. Ueber den aufgestellten Satz: Peu d' Administrateurs et beaucoup des Juges! (ebendaselbst 38 oder Novemberheft). — 6. *C Seyfried* (aus Würzburg) diss. inaug. juridica de jure testamentorum secundum codicem Napoleonis (Heidelbergae apud Mohr. 4.). — Endlich 7. hat Prof. *I. W. Behr* zu Würzburg in *Winkopp's* Journal: der rhein. Bund (28 Stück oder Januarheft) auf des geh. Reg. Rathes *Schue* in Giessen Bemerkungen über *Behr's* systematische Darstellung des rheinischen Bundes geantwortet.

XII. *Theologie*. 1. Unser Landsmann *Th. A. Dereser* (geb. zu Wipfeld, geistl. Rath und Prof. zu Freyburg im Breisgau, der in d. J. einen ehrenvollen Ruf als Prof. der Exegese nach Landshut in Baiern erhielt) setzte *D. v. Brentano's* heil. Schrift des alten und neuen Testaments fort, wovon (zu Frankfurt a. M., bey Varrentrapp und Wenner. 8.) des vierten Theils zweyter Band erschien, welcher den Propheten Jeremias, die Klagelieder und den Propheten Baruch enthält. — 2. Von *I. M. Gehrig* (Kapellans zu Schlehenried) a. geschätzten neuen Sonn - und Festtagspredigten zur Beförderung einer sittlich - religiösen Denkart vorzüglich unter dem Landvolke, sechs Theile, erschien (im Verlage bey Göbhardt zu Bamberg und Würzburg 8.) eine *neue* Auflage. b. *Derselbe* gab (in demselben Verlage 8.) neuere Festpredigten zur Belehrung, Besserung und Beruhigung des Landvolkes heraus. — 3. *Fr. Oberthür* (geistl. Rath und öffentl. ord. Prof. zu Würzburg) vollendete in einem vierten Bande seine biblische Anthropologie (1810. Münster und Leipzig bey Waldeck. 8.). — 4. Ein *ungenannter* Würzburgischer Seelsorger verfasste katholische Fest- und Gelegenheitspredigten. (Bamberg und Würzb. bey Göbhardt. 8.)

XIII. Zu den *Volks* - und andern *gemeinnützigen Schriften* rechnen wir: 1. vor allen *P. Aegid. Iais* (geistl. Raths zu Würzburg) Valter und Gertraud, für das Landvolk, mit 4 Kupfern (Würzb. bey J. Stahel. 8.). — 2. *E. Mangold* (der in d. J. leider! zu frühe verstorbene Kaplan der Pfarrei Haug zu Würzburg) lieferte a. einen Katechismus oder leicht fasslichen Unterricht für Kinderwärterinnen; b. ein Lesebuch für Lehrjungen und Gesellen eingerichtet. (Beyde Schriften erschienen bey Göbhardt zu Bamberg und Würzburg. in 8.)

B. *Künstler.*

Wer *B. v. Siebold's* Verzeichniss der vaterländischen Künstler (dass er theils in seinen a. l. Blättern v. u. f. Franken, theils in der fränk. Chronik mittheilte und darin noch fortsetzt, und das neuerdings *Meusel* in der zweyten Auflage seines deutschen Künstlerlexicons benützte) gelesen hat, wird sich überzeugt haben, dass es Würzburg auch nicht

an geschickten, verdienten, ja selbst ausgezeichneten Künstlern gefehlt habe. Indessen ist es auffallend, dass die grössere Anzahl derselben den Tonkünstlern, die geringere dagegen den bildenden Künstlern angehören, wahrscheinlich aus dem ganz einfachen Grunde, weil im Vaterlande sich von jeher die meiste Gelegenheit zur Entwickelung und Ausbildung musikalischer Talente vorfand. Es ist daher die zu Würzburg errichtete Gesellschaft zur Vervollkommnung der mechanischen Künste und Handwerker ein um so schätzbareres Institut, als der damit verbundene Unterricht in den bildenden Künsten, nämlich im Modelliren, in der Architektur und in der freyen Handzeichnung zugleich manches Talent vielleicht schon geweckt hat und noch künftig wecken wird, welches aus der gewöhnlichen Sphäre hervor tritt, und sich unter günstigen Verhältnissen einem höhern Ziele nähert.

Ehe wir die neuesten Verdienste lebender Künstler erwähnen, so ist es Pflicht, das Andenken mehrerer braver Künstler, die in diesem Jahre starben, zu ehren. Dahin gehören:

1) *Ioseph Emmert*, Rector an der Schule zu St. Burkard zu Würzburg. Ein eben so verdienter Schulmann, als geschickter Tonkünstler, der auch Compositeur war. Geboren zu Kitzingen den 27. Nov. 1752., gestorben den 20. Febr.

2) M. *Anton Hitzelberger*, Lieutenant bey dem grossherzogl. Würzburg. Infanterieregimente. Ein vortrefflicher Zeichner, der seine Zeichnungen eben so meisterhaft entwarf, als schön ausführte. Geboren zu Veitshochheim den 17. May 1784. Eine feindliche Bombe zerschmetterte vor Girona in Spanien den 28sten August den jungen hoffnungsvollen Mann.

3) *Margaretha Louise Schick*, königl. preuss. Kammersängerin und Schauspielerin am Nationaltheater zu Berlin. Ein für die Kunst und für alle, die sie persönlich kannten, schmerzlicher Verlust, der hier in der Hinsicht erwähnt zu werden verdient, als die Verstorbene ihren ersten Unterricht im Gesang und Clavier zu Würzburg von dem Kapellmeister *Steffani* erhielt. Geb. zu Mainz den 26. April 1773., gest. d. 29. April, *Levezov* setzte ihr ein biographisches Denkmal.

4) *Ioseph Stumpf*, ein geschickter Kupferstecher. Geb. zu Höchberg den 3. Aug. 1754., gest. den 23. Julius. Er hinterliess einen Sohn, der sich als Zeichner und Kupferstecher seiner Lehrer *Köhler* und *Bitthäuser* würdig zu machen bestreben wird.

5) *Ioh: Peter Wagner*, ehemaliger hochfürstl. Würzburg. Hof - Bildhauer. Ein geschickter und fleissiger Arbeiter. Geb. zu Untertheres den 26. Febr. 1730., gest. den 7. Januar. Sein Andenken lebt in seinem Sohne, dem grossen Zeichner und Maler, *Martin Wagner*, fort. — Nun zu den *lebenden* Künstlern des Vaterlandes:

I. *Tonkunst*. 1. Des verdienten *I. G. Voglers* (geb. zu Würzburg, grossherzl. Hessischen geistl. geh. Raths) System zur Simplification des Orgelbaues findet immer mehr und mehr Eingang und Beyfall. Nach demselben wurde kürzlich erst die Orgel in der Stadtpfarrkirche zu St. Peter in München erbaut, und vom ihm selbst am 16. Oct. in Gegenwart des kön. Hofes zum ersten Male gespielt. — 2. *I. Fr. X. Sterkel* (geb. zu Würzburg, Fürstlich-Primatischer geistl. Rath und Kapellmeister zu Regensburg) ausgezeichnet durch die Achtung, die ihm sein Fürst, das Publicum, in dessen Kreise er jetzt lebt, und das Ausland schenken, fuhr auch in diesem Jahre fort, seinen Ruf durch Compositionen und durch Unterricht junger Talente im Gesang und Clavier zu verherrlichen. — 3. *Fr. Witt's* (Kapellmeisters am Grossherzogl. Hofe zu Würzb.) Composition der Musik, welche von ihm zur Friedensfeyer eigens verfasst im Dom von zweyfachen Chören majestätisch ertönte, sprach von neuem für die Verdienste dieses gründlichen und geschmackvollen Tonkünstlers. — 4. *I. Fröhlich* (Director der akademischen Musikanstalt zu Würzburg) liess auch in diesem Jahre in seinem Eifer für die nützliche Anstalt, der er vorsteht, nicht nach, und zeigte sich mehrmals als einen geübten Tonsetzer.

Zweckmässig und dem Verdienste *Ioseph's Haydn* entsprechend ward zu Würzburg den 22. Junius in der Michaelskirche der Sterbetag dieses (am 31. May) gestorbenen grossen Tonkünstlers mit *Mozart's* Requiem gefeyert.

Angenehm für Kenner und Liebhaber der Tonkunst waren die fünfmal wiederholten Concerte, welche das *akademische* musikalische Institut zu Würzburg öffentlich aufführte. Mit Vergnügen hörte man die Fortschritte der jungen Studierenden, mit denen sie unter der ernsten Aufsicht des thätigen Musikdirectors sich sowohl einzeln, als auch beym Accompagnement im harmonischen Einklange producirten. Dieses vortreffliche Institut trägt offenbar zur Entwickelung und Bildung junger musikalischer Talente bey, und verdient ganz die nöthige Unterstützung und Aufmerksamkeit des Publicums.

Erfreulich war die Erscheinung der musikalischen Zeitschrift *Polyhymnia* (als Steindruck im Verlage des Kunst - und Musikalienhändlers Bauer zu Würzburg), die aber, nachdem sie $1\frac{1}{4}$ Jahr mit ziemlichen Beyfall bestanden hatte, schon wieder

aufhört. In eben und demselben Verlage erschienen mancherley, ernste und leichte Compositionen, wozu sich unsre Landsleute *Becker* (von Röttingen), *I. Fröhlich* (Director des musikalischen Instituts zu Würzburg), *Küffner* (Hofmusicus daselbst), *I. M. Marx* (daselbst) und *Sattes* (aus Buchbrunn), desgleichen *Berger*, *Dennerlein* und *Wurm*, alle drey Sänger am Theater zu Würzburg, als Verfasser bekannten.

Willkommen waren uns die musikalisch-declamatorischen Akademien, welche im May und Junius Madame *Elise Bürger* auf ihrer Reise im Theaterhause aufführte, so wie die öffentlichen Vocal- und Instrumental-Concerte, welche am 11. März der fürstl. Bentheimische Kammermusicus *Böhmer* mit seinem 8jährigen Sohne, dieser auf der Violine und dem Flageolet, jener auf dem Basset-Horne, am 8. May der Tenorist *Prosperino Fabri* aus Venedig, und am 9. Dec. die königl. Preuss. Kammermusici *Bötticher* und *Schneider* auf dem Waldhorne gaben. Und alle Neugierde erregte den 9. Jan. der berühmte Mechanicus *Mälzel* aus Wien durch die Vorzeigung seines bewunderungswürdigen Automaten oder Trompeters im Theaterhause.

II. *Bildende Künste.* 1. *C. Carl Fessel* (zu Würzburg) seines Vaters und Lehrers *Christoph Fessel* würdiger Sohn und Schüler fuhr fort, sich durch meisterhafte Verfertigung von Porträts, wovon das neueste Se. Excellenz den Hrn. Obermarschall Baron von *Guttenberg* zu Würzburg unübertrefflich vorstellt, zu empfehlen. — 2. *I. Ph. Bitthäuser* (Prof. der Kupferstecherkunst zu Würzburg) vollendete mit Reinheit und Klarheit den Stich des Porträts des berühmten *A. v. Kotzebue* von *Tischbeins* Meisterhand gemalt, für die Frauenholz'sche Kunsthandlung in Nürnberg *). — 3. *Ioh. Baunach* (Bildhauer in Würzburg) machte in diesem Jahre den glücklichen Versuch, aus cararischem Marmor drey Figuren zu verfertigen, die bis jetzt noch jedes unpartheyischen Kunstkenners vollen Beyfall gefunden haben. Der erste dieser sehenswerthen Versuche stellt eine stehende Diana, der zweyte eine sitzende Bachantin, und der dritte die Leda mit dem Schwan vor. Proportion, Stellung, Ausdruck und Behandlung des Marmors empfehlen diese Kunstprodukte und den Künstler selbst hinlänglich.

*) Gegenwärtig ist er mit dem Stiche der Zeichnung eines trefflichen Gemähldes von *Netscher*, eine Singschule vorstellend, beschäftigt, welcher Stich für das Musée de Napoléon bestimmt ist, dessen Erscheinung aber durch den Tod zweyer Herausgeber gehindert wurde.

Die von Sr. kais. kön. Hoheit dem Erzherzoge Grossherzoge bestätigte Gesellschaft zur Vervollkommnung der mechanischen Künste und Handwerker zu Würzburg, welche im May dieses Jahres ihr erstes Stiftungsfest feyerte, hat durch den von ihr besorgten öffentlichen Unterricht im Modelliren, in der Architectur und in der freyen Handzeichnung sich bis jetzt schon sehr verdient um die Cultur der bildenden Künste in unserm Vaterlande gemacht. Rühmliche Beweise davon lieferte sie bereits in diesem Jahre in ihrer ersten öffentlichen Kunstausstellung, wo man sehr schöne, ja mitunter meisterhafte Produkte aus den Fächern der bildenden Künste, insbesondre vortreffliche Handzeichnungen und schön modellirte Gegenstände sehen konnte, welche von mehrern Mitgliedern und Zöglingen der Gesellschaft, ja selbst von Fremden verfertigt waren. Ausserdem hat diese Gesellschaft die Verdienste unsrer grössten dem Vaterlande angehörenden lebenden Künstler dadurch anzuerkennen und zu ehren gesucht, indem sie solche unter ihre Ehrenmitglieder aufnahm. (S. die Beylage zu No. 27. der fränk. Chronik d. J.)

Sehr zweckmässig und für Würzburg's Künstler ermunternd ist die von dieser Gesellschaft am 4. Sept. ausgestellte und in No. 142. der Würzb. Zeitung weitläufig auseinander gesetzte Preisaufgabe, auf welche Art die Stadt Würzburg am östlichen Ufer des Mains und sonst verschönert werden kann? deren Lösung man sehr begierig entgegen sieht.

Der patriotische geistl. Rath und Prof. *Oberthür*, dem Würzburg in Rücksicht der Beförderung artistischer Betriebsamkeit vieles zu danken hat, machte mit der Bekanntmachung seiner ihm angehörenden Kunstschätze den Anfang dadurch, dass er in der fränk. Chronik ein mit vielen interessanten Bemerkungen versehenes Verzeichniss seiner mühsam und mit vielen Kosten gesammelten Original-Bildnisse sowohl von fränkischen als ausländischen Männern und Frauen mittheilte *). Möchte *Oberthür's* Beyspiel bey jenen unsrer Landsleute Nachahmung finden, welche dergleichen Kunstsachen, z. B. Original-Zeichnungen, Gemälde, Kupferstiche etc. besitzen, und noch nicht zur Publicität gebracht haben!

*) Ein Verzeichniss von Bildnissen fränkischer Landsleute in *Kupferstichen* wird in der fränk. Chronik bald nachfolgen.

Zwey Beantwortungen.

Das Intelligenzblatt 1810. Col. 27. enthält eine Anfrage: „welchen Titel ein Werk führe, worin ein Kupferstich, quomodo Rex Sveciae (Car. XII., wahrscheinlich verdruckt für Carol. Gustavus) Transilvaniae principem (Georg Rakoczy) etc. exceperit. Nach Dahlberg von Le Pautre.

In der Anzeige dieser Aufschrift ist auch die Jahreszahl falsch, 1667. für 1657. angegeben. Das Werk heisst:

Samuel Lib. Baro de Pufendorf de rebus a Car. Gustavo Sveciae rege gestis commentarior. Libri septem etc. Norimbergae sumtibus Christoph. Riegelii Literis Bielingianis. Anno MDCCXXIX.

Auch deutsch unter dem Titel:

Carl Gustavs Thaten etc.

Das benannte Kupfer macht No. 50. der dem Buche nach oder eingehefteten Kupferstiche aus.

Das Werk welches die Tabula, in qua ostenditur, quomodo Serenissimus Rex Sveciae (Carolus XI.) Celsissimum Transilvaniae Principem (Georgium II. Rákoczy) prope pagum Moidlbositze solenniter exceperit, die 1. Aprilis 1657. (und nicht 1667.) heisst:

Samuelis Liberi Baronis de Pufendorf de Rebus a Carolo Gustavo Sueciae Rege Gestis Commentariorum Libri Septem, elegantissimis tabulis Aeneis exornati cum Triplici indice. Norimbergae Sumptibus Christophori Rigelii. Literis Knorzianis. Anno MDCXCVI.

Dieses Werk ist in einem vollkommenen guten Zustande, und das weitere in der Heyglischen Buchhandlung in Nürnberg mittelst directer Correspondenz zu erfragen.

Nekrolog.

Am 9. März 1810. starb in Naumburg an der Saale Hr. M. *Christian Gotthold Schocher*, Lehrer der declamatorischen Beredsamkeit, nach einem kurzen Krankenlager an Entkräftung im bald vollendetem 74sten Lebensjahre. Sein „System der enharmonischen Beredsamkeit für denkende und empfindende Redner etc.," welches von ihm noch kurz vor seinem Tode vollendet worden war, wird durch einen seiner dortigen Freunde, seinem ausdrücklichen Auftrage zufolge, sobald als möglich öffentlich bekannt gemacht werden. Eine, der hiesigen Universität bey ihrem Jubiläum überreichte Probe davon ist bereits in diesen Bl. St. 3. angeführt worden. Er hatte der sorgfältigen Ausführung desselben beynahe 56 Jahre gewidmet, und betrachtete es nicht mit Unrecht als ein Vermächtniss für seine Zeitgenossen und die Nachwelt. Sein Andenken ehrte schon längst die nicht geringe Anzahl seiner dankbaren Schüler.

Literarische Correspondenz - Nachrichten aus dem österreichischen Kaiserstaat.

I. *Chronik der Universitäten und anderen öffentlichen Lehranstalten.*

Königliche ungarische Univ. zu Pesth.

Die ordentliche Professur der Anatomie hat Herr *Ignatz Ståhly*, Doctor der Philosophie und Medicin mit einem Gehalt von 1200 Gulden erhalten.

Königliche Akademie zu Kaschau.

Der Concurs für die vacante Professur des Naturrechts ist auf den 1sten August 1809. angesagt worden.

II. *Beförderungen und Ehrenbezeigungen.*

Zur Besetzung der vacanten Professur der Philosophie und Eloquenz am evangel. Gymnasium zu Leutschau in der Zips ist der Candidat der Theologie Herr *Iohann Kupetz* erwählt und berufen worden.

Herr *Karl Georg Rumi*, evangelischer Pfarrer zu Schmölnitz in Ungarn hat Sr. Majestät dem Könige von Baiern ein Muster eines Indigo - Surrogats übersendet. Er erhielt darauf folgendes schmeichelhafte Schreiben von Sr. Majestät. „Ich danke dem Hrn. Pfarrer Rumi für das mir übersandte Muster von Indigo - Surrogat. Ich bin zum voraus überzeugt, dass dasselbe bey der Untersuchung, die ich durch die geeignete Behörde vornehmen lasse, ganz der Erwartung entsprechen, und mich in den Stand setzen wird, diese wichtige Erfindung nach ihrem Werth zu schätzen; dem Erfinder selbst aber dieje-

nigen wohlwollenden Gesinnungen bethätigen zu können, mit welchen ich demselben stets beygethan verbleibe.

München, den 20. März 1809.

Max. Joseph Impr."

Flora
auf Büchertiteln älterer und neuerer Zeiten.

Abel, Heinr., Erstlinge musicalischer Blumen. Drey Theile. Frankf. 1674. 1676. 1677. Fol.

Albumasaris Flores. Aug. Vind. per Eh. Ratdolt. 1488. 4. Ibid. per eund. 1495. 4.

— — Flores astrologici. Venet. s. a. 4.

Anglici, Joh., Rosa anglica practica medicine a capite ad pedes. Papiae 1492. Fol. Ven. 1516. Fol.

Der wahre Name des Verfassers ist *Joh. de Gadisdea.* S. Bibl. God. Thomasii. Vol. II. p. 200.

Ardenne, P., Tractat von den Ranunkeln. Nürnb. 1754. 8. Prodromus florae *Argentoratensis.* Arg. 1766. 8.

Arsenii, Monembasiae Episcopi, Ιωνια, seu Violetum. Eine Handschrift auf der kön. Bibliothek zu Moskwa, welche unter diesem mystischen Titel eine alphabetische Sammlung von Sentenzen aus alten Schriftstellern enthält. S. C. F. Matthaei Notitia codd. MStor. graec. bibl. Mosquensis. P. I. p. 77.

Aureola, ex suaviss. salutiferisque floribus G. Hieronymi contexta. S. l. et a. fol. — Rom. s. a. 4.

de Baysio Guid., Rosarium Decretorum, vulgo Archidiaconus super Decretis. Ven. 1481. fol. Ibid. 1495. fol.

Eben diess Werk erschien unter dem Namen *Guid. de Taliso* zu Strassburg bey Johann Mentel ohne Jahr in Fol.

Beisselii, Jod., Rosacea tria coronamenta in honorem Annae, Mariae et Jesu, versu elegiaco. Antw. 1495. 4.

Belitz, Ge., neue Passions-Blumen, oder gebundene Ueberschriften über auserlesene Stücke der Leidensgeschichte Jesu. Wittenb. 1751. 8.

Geistliche *Blumen* und Weide für zarte Lämmer. Altd. 1747. 8.

Blumengärtlein inniger Seelen. Bern 1766. 12.

Gedanken über das Reich der *Blumen.* Dresden 1740. 8.

Blumen- und Gartenbelustigungen. Magd. 1707. 8.

Blumenbuch zum Gebrauch des Frauenzimmers. Nürnb. s. a. fol.

Blumen- und Insectenbuch. Das. s. a. fol.

Blumencrantz aus dem Garten geistl. Gärtner. S. l. 1738. 8.

— — aus dem Garten der Gemeinde Gottes — in geistl. lieblichen Liedern. S. l. 1712. 8.

Geistl. *Blumengärtlein*, oder Betrachtungen vom inwendigen Christenthum. Duisb. 1735. 12.

Der im Flor stehende *Blumengarten*, oder Abbildungen der lieblichsten Blumen, Nürnberg 1667—1677. II. Th. Fol.

Der *Blumenkranz*, eine National-Wochenschrift. Zelle 1773.

Die neuern *Blumenlesen* sind bekannt. Es mögen daher nur einige ältere hier stehen.

Geigers, G., latein. *Blumenlese* auserles. Redensarten. Leipz. 1754. 8.

Poetische *Blumenlese.* Nürnb. 1753. 8.

Epigrammatische *Blumenlese.* Frankf. 1776. 8.

Esthländische poetische *Blumenlese.* Reval 1780. 8.

Preussische *Blumenlese.* Königsb. 1780. 16.

Schlesische — — Bresl. 1777—80. 8.

Schweizerische — — Zürich 1780. 8.

Nachricht von dem pegnesischen *Blumen-Orden.* Nürnb. 1745. Mit Kupf. 8.

Bürkmann, Chph., Blumen eines lieblichen Geruchs. Das. 1751. 8.

Bolognini, Lud., syllogianthon, s. collectio *florum* in Decretum. Bonon. 1486. 4. Ib. 1496. fol.

de Bustis Bern., Rosarium sermonum predicabilium. Ven. 1498. 4.

— — Secunda pars. Ibid. 1499. 4.

Lobers, Gottl., herzerquickende Blumen und Aepfel. Nürnb. 1748. 8.

Drexelii, Hier., Rosae selectissimae virtutum. Col. 1653. 12.

Dümpers, Joh., wohlriechendes *Fasten-Röslein.* Nürnb. 1700. 12.

v. Ettner, Hans Chph., chymischer *Rosengarten.* Frankf. 1724. 8.

Figuli, Ben., gebenedeyeter philos. *Rosencranz.* Bas. 1608. 8.

Fior de virtu. Bressae (Brixiae) 1499. 4. Flor. 1489. 4. Tarvis. 1480. 4. Ven. 1487. 4.

Vita e *fioretti* di S. Francesco. Mediol. 1495. 4.

Fioretto del testamento vechio e novo. Ven. 1473. Fol.

Flora Friedrichsdaliana, s. descriptio plantarum in agro Friedrichsd. simulque per Daniam crescentium. Argent. 1767. 8.

Flores legum, aut congeries autoritatum Iuris civilis. Ingolst. 1497. fol. Argent. 1496. 4. Par. s. a. 12.

— — utriusque Iuris. Col. Agr. 1477. fol.

— — Poetarum de virtutibus et vitiis. Ibid. 1490. 4.

— — Musicae. S. l. et a. 4. Arg. 1488. 4.

— — Indici. Col. 1713. 12.

Ein lateinisches Gesetzbuch des sogenannten indianischen Apostels Xaverius, eines Jesuiten.

Iocundi *flores* poetarum veterum. S. l. et a. 4.

Floretus, S. Bernardi, in se continens S. Theologie et Canonum flores ad gaudia paradisi. Arg. 1478. 8. Ibid. 1499. 4. Daventr. 1499. 4.

— — metrice. Argent. 1500. 4.

Floreto di S. Francesco. Hispali. 1492. Fol.

Flores sparsi ad prima stamina collegii theol. Würtemb. Erlang. 1776. 4.

Florum ex operibus S. Bernardi libri X. Col. 1482. Fol.

Opusculum ex *floribus* Scripturarum collectum. Lips. 1489. 4.

Gazii, *Ant.*, corona *florida* medicinae. Ven. 1481. Fol. Ibid. 1491. Fol.

Geberi liber, qui *Flos* naturarum dicitur. S. l. 1473. 4.

Gordonii, *Bern.*, lilium medicine. Ven. 1496. 8. Flor. 1482. 4. Ferrar. 1486. Fol.

Hedleri, *I. Chr.*, flores sparsi ad processus ordinationem Anhaltinam. Witt. 1741. 4.

Heineccii, *I. Gl.*, ad Edictum aedilitium *florum* sparsio. Hal. 1738. 4.

Henkel, *I. Frid.*, Flora saturnizans, Verwandlung der Pflanzen mit dem Mineralreich. Leipz. 1731. 8. Das. 1755. 8.

Hilarionis Monachi, Flores ex opusculis S. Bernardi in laudem Virg. gloriosae. Mediol. 1494. Fol.

Hissmanns, *Mich.*, vom Flor Siebenbürgens unter Theresia und Joseph. Gött. 1776. 4.

Hofmanni, *Maur.*, florilegium Altorfinum. Altorf. 1676. 4.

Hortulus *rosarum* de valle lacrimarum. Bas. 1499. 8.

Ida's Blumenkörbchen. Monatschrift für Damen. Berl. 1793. 8.

Keinspeck, *Mich.*, lilium musicae planae. Ulm. 1497. 4. Aug. 1498. 4. Ibid. 1500. 4.

Kirchmanni, *Jo.*, florilegium ethicum. Magdeb. 1737. 8.

Lehmann, *Jos. Chr.*, vollkommener *Blumengarten* im Winter. Leipz. 1751. 8.

Lehmann, *Chph.*, Florilegium politicum. Lubec. 1639. 8.

Dieses Buch wollte G. E. Lessing besonders bearbeitet herausgeben unter dem Titel:

Lehmanns Blumengarten, frisch ausgejätet, aufgehackt und umzäunt von einem Liebhaber alter deutscher Sprache und Weisheit. Es erschien aber davon nur das 1. Stück. Berl. 1770. 8. Siehe G. E. Lessings Leben — von K. G. Lessing. Th. III.

Il Libro chiamato *Fiore* d'Italia, il qual le Re Constantino lo fere tradurre de latino in vulgare. Bologn. 1490. 4.

Lilium grammatice cunctis perutile studentibus. Col. s. a. 8.

Lilio de medicina. Hispali 1492. Fol.

Locheri, *Iac.*, Rosarium celestis curiae. Ingolst. 1499. 4.

Lucas, *Sam.*, neuer Strauss von schönen Himmelsblumen. Bas. 1738. 4.

Lydii, *Iac.*, florum sparsio ad hist. passionis J. C. Amst. 1672. 12.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige poetische Reliquien von Dr. *Martin Luther* in deutschen Reimen.

1.

Der Herr muss selber seyn der Knecht,
Will ers im Hause finden recht:
Die Frau muss selber seyn die Magd,
Will sie im Hause schaffen Rath.
Gesinde nimmermehr bedenkt,
Was Nutz und Schad im Hause bringt;
Ist ihnen nichts gelegen dran,
Denn sie es nicht für eigen han.

S. *Joh. Georg Müllers* Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meynungen, Theil 4. S. 17, wo diese Reime für noch ungedruckt gehalten, und aus einem N. Testamente, in welches sie Luther mit seines Namens Unterschrift geschrieben hatte, bekannt gemacht werden.

2.

Weisst du was, so schweig,
Ist dir wohl, so bleib,
Hast du was, so halt,
Unglück mit seinem breiten Fuss kommt bald,

3.

Iss, was gar ist,
Trink, was klar ist,
Red, was wahr ist.

4.

Schweig, leid, meid und vertrag,
Dein Noth niemand klag,
An Gott nicht verzag!
Dein Hülff kommt alle Tag.

Diese drey letzten hat *Joh. Mathesius* in Historien von D. Martin Luther (nach Georg Friedr. Stiebers Ausgabe, Güstrov 1705. 8.) S. 598. aufbewahrt, und zugleich bezeugt, dass er sie aus Luthers Psalter abgeschrieben habe.

Buchhändler-Anzeigen.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

13. Stück.

Sonnabends, den 31. *März* 1810.

Miscellen aus Dännemark.

Der berühmte Reisende, Alexander v. Humboldt, der in Gesellschaft mit Biot an einem Werke, betreffend *den Magnetismus und die Inclination und Declination der Magnetnadel* arbeitet, hat die dänische Gesellschaft der Wissenschaften ersucht, ihm die in dieser Hinsicht in den dänischen Staaten angestellten Observationen und Anmerkungen mitzutheilen. Die Gesellschaft übertrug es hierauf dem Commandeur Lövenörn und dem Justizrath Bugge, diesen Wunsch Humboldts zu erfüllen, welches auch jeder von ihnen in einer besonderen Abhandlung und besonderem Schreiben gethan hat.

Der Graf Vargas Bedemar, Mitglied der dänischen Wissenschaftsgesellschaft, hat vom Könige Befehl erhalten, *eine Reise nach Norwegen* zu machen, um Untersuchungen in mineralogischer und metallurgischer Hinsicht anzustellen.

Am 26. Jan. verlas dieser Graf Vargas Bedemar in der Wissenschaftsgesellschaft eine Abhandlung über *die Behandlung und Schmelzung des Bleyerztes* — An demselben Abend wurden Prof. Thorlacius und D. Wedel Simonsen zu ordentlichen Mitgliedern der Gesellschaft erwählt. — Schon in der früheren Versammlung dieser Gesellschaft am 22. Dec. v. J. verlas Prof. Oerstedt in dieser Gesellschaft eine Abhandlung *vom Pflanzenschleim*, und in der Versammlung am 5. Jan. Prof. Bugge eine Abhandlung, die sich *über die in den Jahren* 1808. *und* 1809. *observirten Oppositionen des Jupiters, Saturns, Mars und Uranus mit der Sonne* verbreitete, und noch eine andre Abhandlung, in der nach Theorie und Erfahrung *ein Vergleich zwischen der Genauigkeit bey astronomischen Observationen, die man durch den Mauerquadranten von 6 bis 8 Fuss Radius, und die man mit den Multiplications-Cirkeln von 1 Fuss Radius erhalten kann*, angestellt wird. — In dieser letzten Sitzung wurden auch der Graf v. Rosenkrone und der Kammerherr von Mösling zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Am 7. Dec. v. J. verlas in der königl. medicinischen Gesellschaft Dr. Frankenau den Beschluss seiner Bemerkungen über *den Byzzinischen Lichtleiter*, und am 21. Dec. v. J. D. Jacobi eine Abhandlung: *momenta quaedam inversionem uteri spectantia.*

Am 5. Febr. ward des Königs Geburtstag in der Regenzkirche zu Copenhagen von Seiten der Universität mit einer lateinischen Rede, die der jetzige Rector Prof. Hurtigkarl hielt, gefeyert, welche den Satz entwickelte, *dass es eine der würdigsten Pflichten des Regenten sey für den Unterricht der Jugend zu sorgen.* — Die akademischen Prämien wurden dann dem Candid. medic. Ole Lund Bang und dem Stud. Jur. Friedr. Christ. Sibbern zuerkannt. — Die Einladungsschrift des Prof. Thorlacius handelte vom *Augurium salutis bey den Römern.* Die darin *aufgestellten Preisaufgaben bey der Copenhagner Universität fürs Jahr* 1810. sind:

In der Theologie: Ostendatur quomodo et quatenus discrepantiae tolli queant, quas inter evangelium Joannis caeterorumque evangelistarum commentarios nonnulli sibi reperisse visi sunt.

In der Jurisprudenz: quaenam est vera Analogiae iuris notio, et quales in eius usu cautiones adhibendae sunt, ut legum quidem interpretationi rite inserviat, vagae autem interpretum licentiae, suas opiniones pro legibus venditantium, simul occurratur?

In der Medicin: qui sunt limites, quisque nexus inter vitam hominis vegetativam et animalem?

In der Philosophie: an definitiones generum et specierum fieri possunt non minus accuratae, quam notionum mathematicarum, moralium, aliarumque universalium, quas mens humana vel pro arbitrio vel ex legibus necessariis ipsa finxit? quod si non licet, quaenam est huius discriminis ratio, et quid eam ob causam in definitionibus earumque regulis tenendum, quod in vulgari logices tractatione non satis observari solet?

In der Mathematik: Ex indole sphaerae eliciantur formulae analyticae, quarum ope tam totius sphaerae quam potissimarum eiusdem partium volumina et superficies apte inveniri queant.

In der Historie: adhibito critico monumentorum, quae supersunt, usu, examinetur, quaenam cum cultus civilis et humanioris, tum virium et existimationis incrementa sub regibus ceperit respublica Romanorum, quibusque maxime institutis, adminiculis aut eventibus illa debeantur.

In der Philologie: Carminum Saturniorum indoles et vera ratio, collectis, qua fieri potest, eorum reliquiis, ostendatur.

In der Aesthetik: „Worin besteht das Wesen des Improvisirens als Dichtkunst betrachtet? hatte das römische und griechische Alterthum eigentliche Improvisatoren? und ist etwas in der Natur dieser Kunst, was sie auf gewisse Zeitalter und Nationen einschränkt?"

In *Soroe* wurde des Königs Geburtstag durch eine dänische Rede des Prof. Nissen gefeyert, worin er zeigte: *„dass die Grundsätze in der Verordnung vom 14. Oct. und in dem Patente vom 14. Dec. 1808. das einzige Mittel zur Belebung des Staatscredits wären."* Möchten so bey feyerlichen Gelegenheiten oft Verordnungen, die leicht einer falschen Beurtheilung des Publicums ausgesetzt sind, demselben ihren Gründen und Absichten nach aus einander gesetzt werden.

Unter denen am Königsgeburtstag mit *dem Dannebrog-Ritterkranz* Begnadigten sind folgende durch ihre Schriften bekannte Gelehrte: Bischoff Bech in Aggerhuus, Prof. Juris Schlegel, Etatsrath Liungberg, Deputirter im Oekonomie- und Commerzcollegio; Etatsrath Rothe, Deputirter in der schleswig-holsteinschen Canzley; Bischoff Brun in Bergen; Bischoff Bloch in Wiburg; Bischoff Birch in Aarhuus; Bischoff Krogh im Nordlande und Finnmarken; Bischoff Jansen in Aalborg; Justizrath Pram, Committirter im Oekonomie- und Commerzcollegio; Prof. Theol. Hornemann; Consistorialrath Fock in Kiel; Compastor Funk in Altona; Assessor Oerstedt in Copenhagen; Prof. Rahbek; Prof. Arentz, Rector in Bergen; Prof. Saxtorph am Schullehrerseminar zu Jonstrup; Prof. Hansen, Rector in Ripen; Etatsrath Lawätz in Altona; Legationsrath Schönborn, und Kirchenpropst Valentin zu Elmshorn.

Die Gesellschaft für Kunstfleiss hat unterm 9ten Febr. für *die beste theor. prakt. Beschreibung über den Zustand des Kunstfleisses in einem der Stifter Dännemarks oder Norwegens* eine Belohnung von 200 Thlr., 100 Thlr., und 50 Thlr. ausgesetzt. Auch Beschreibungen über kleinere Districte können Belohnungen erwarten.

In der scandinavischen Literaturgesellschaft verlass am 10. Febr. Prof. Hornemann *historisch-kritische Bemerkungen über die flora danica*, und am 24. Febr. Prof. Oehlenschläger eine dänische Uebersetzung *aus der Episode der Velkinasaga, den Schmidt Velent angehend.*

Schon am 29. Dec. v. J. erhielt *Bischoff Münter* Befehl, der Commission, die die Aufsicht über sämmtlichen Elementar-, Real- und Bürgerschulen in Copenhagen führt, beyzutreten.

Sechzig Mitglieder der harmonischen Gesellschaft in Copenhagen haben sich zu einer *Gesellschaft zur Ausbreitung der Musik* vereint, und 142 Thlr. jährlich zu diesem Zweck geeignet.

In dem *königl. dänischen Militärinstitut*, wo junge Freycorporale unentgeldlich zu Officieren gebildet werden, befanden sich zu Anfang dieses Jahres 15 in der ersten Classe, 26 in der 2ten und 30 bis 40 in der dritten. Das Examen, wonach aus der ersten Classe die tüchtigsten als Officiere angestellt, und aus den übrigen Classen die Lehrlinge in eine höhere Classe versetzt werden, verbreitet sich über Mathematik, Kartenzeichnung, Fortification, Bekanntschaft mit den Waffen, Felddienst, Taktik, Militärgeographie, mathematische Geographie, Dännemarks Kriegshistorie, allgemeine Geschichte, Artillerie, dänische, französische und deutsche Sprachkenntniss.

Die *Provinzialbibliothek*, die zu *Mariboe* auf Laland sich im Hinterchor bey der dortigen Domkirche befindet, hat in dieser Zeit ein angenehmes Geschenk an einem Oelgemälde des älteren laländischen Dichters Tullin erhalten. Diese Bibliothek, die jetzt unter Aufsicht des thätigen Pastors Schulz (der unter andern auch eine Buchdruckerey angelegt hat und betreibt) steht, hat jährl. 230 bis 240 Thlr. Einnahme.

Von der zweyten Auflage *der Rechtschreibung der dänischen Sprache* des Prof. *Guldberg* hat sich der Ueberschuss der Einnahme nach Abzug der Kosten auf 450 Thlr. belaufen, wovon 150 Thlr. zum

Besten der dänischen Kriegsgefangenen in England, das übrige für andre Nothleidende nach öffentlich abgelegter Rechenschaft angewandt ist.

Die Dichterin Bruun hat des in Rom verstorbenen *Ritters Zoega* jüngste Tochter, und der dänische Gesandte in Neapel, Kammerherr Schubart seinen jüngsten Sohn zu sich genommen. — Die Herausgabe seiner in deutscher Sprache hinterlassenen *Beschreibung Roms* wird unser gelehrter Landsmann Koes besorgen; auch wird derselbe eine Beylage des übrigen gelehrten Nachlasses des Verfassers hinzufügen. —

Assessor Weinwich will *eine Geschichte der Maler-, Bildhauer-, Kupferstich-, Bau- und Stempelschneidekunst in Dännemark unter den Königen aus dem Oldenburgischen Hause* herausgeben, und hat die noch lebenden Künstler dieser Art aufgefordert, ihn dazu mit Nachrichten von ihren Lebensumständen zu versehen.

Die Professoren Schlegel, Thorlacius, Müller, Engelstoft, Oerstedt und Hornemann zu Copenhagen haben sich vereint eine neue Zeitschrift unter dem Titel: *Nachrichten von der ausländischen Literatur*, herauszugeben, worin sie kernhafte Auszüge der besten ausländ. Recensionen wichtiger Werke, die auch in Dännemark verdienen bekannter zu werden, geben wollen.

Da im Dänischen hie und da sich wieder die *Kinderblattern* zeigen, so ist ein strenger Befehl der Regiernng erlassen, dass alle Häuser und Orte, wo sich Blatterkranke finden, sogleich gesperrt werden sollen, und unterm 29sten Januar ist sämmtlichen Obrigkeiten bekannt gemacht, wie bey der Parole den Befehlshabern in der Armee befohlen, sogleich zum Behuf dieser Sperre auf Verlangen der Obrigkeiten alles entbehrliche Militär verabfolgen zu lassen.

Andreas Olsen Dun in Overhalden hat den Versuch gemacht *von Kälberhaaren Tuch weben zu lassen*. Dieser ist sehr gut gelungen, und zwar, indem man zuerst die Kälberhaare mit Wolle mischte, nachher sie auch für sich verarbeitete. Von den Haaren von 12 nüchternen Kalbfellen hat er Zeuch genug zu einem Ueberrock für sich erhalten.

Die Gesellschaft zur Förderung der Veterinärkenntnisse hat den Namen einer *Königlichen Gesellschaft* erhalten.

In der medicinischen Gesellschaft verlas Prof. Viborg am 11. Jan. eine Abhandlung *über die Kennzeichen des essbaren Fleisches*.

Der Assessor Tottrup, Bürgermeister zu Naskow und Hardesvogt des Süderharda auf Laland hat eine beherzigungswerthe kleine Schrift herausgegeben, die den Nutzen von *Amtspolizeymeistern* auf dem Lande ähnlich den bisher üblichen Polizeymeistern in den Städten aus einander setzt.

Im verflossenen Jahre hat zu Copenhagen *die Gesellschaft zur Unterstützung unverheyratheter Frauenzimmer, deren Loos nicht ihrer Erziehung angemessen ist*, 684 Thlr. eingenommen und 786 Thlr. ausgegeben. Ihr Behalt ist 9514 Thlr. Admiral Tönder, Professor Kall und Grossier Kolstrup sind die Diretoren.

Uebersicht der katholischen Schulen in Ungarn im Pressburger literarischen District vom Jahre 1808.

Königlicher Ober-Studiendirector in diesem District ist Hr. *Ioseph von Szapáry*, Grundherr zu Murai-Szombath und Szécsi-Szigeth, k. k. Kämmerer, wirklicher geheimer Hofrath, Obergespann der Syrmier Gespannschaft.

Actuar der königl. Studiendirection Hr. *Paul Schmidt.*

Canzellist der königl. Studiendirection Hr. *Franz Gaszner.*

1. *Die königliche ungarische Universität zu Pesth.*

Sie steht unmittelbar unter der kön. *Studiencommission* bey der königl. Statthalterey; das Präsidium dieser Studiencommission führt Hr. *Ioseph Graf Eszterházy von Galantha*, k. k. Kämmerer, Consiliar bey der königl. Statthalterey, Obergespann des Zempliner Comitats.

Assessoren: Hr. *Georg Sigmund Lakits*, Consiliar bey der königl. Statthalterey, Beysitzer der Gerichtstafel des Simegher Comitats, letzthin vom Kaiser wegen seines Alters und seiner Verdienste mit vollem Gehalt in den Ruhestand versetzt; Hr. *Georg Aloys Szerdahelyi*, Ritter vom kleinen Kreuz des St. Stephan-Ordens, k. k. Hofrath, Abt des heil. Mauritius de Both, Canonicus des Waitzner Domcapitels, Archidiakonus cathedralis et Poenitentiarius, Beysitzer des Consistoriums, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, ein bekannter lateinischer Dichter und Schriftsteller; Hr. *Iacob Petheö*, k. k. Hofrath, k. Inspector der Nationalschulen, Beysitzer der Gerichtstafeln der Comitate Szathmar und Gran; Hr. *Andreas Pfisterer*, Doctor der Medicin, Protomedicus des Königreichs Ungarn; Hr. *Matthias Anton von Markovics*, k. k. Hofrath, Doctor beyder Rechte und Prof. des canonischen Rechts. Zwey Beysitzerstellen sind vacant.

Actuarii sind: Hr. *Iohann Gyurikovics*, erster Concipist bey der königl. ungarischen Statthalterey und Beysitzer des Zempliner Comitats; Hr. *Andreas Bikkessy*, zweyter Concipist bey der königl. ungarischen Statthalterey.

Der *akademische Magistrat* der Pesther Universität war im Jahre 1806. folgender: *Rector Magnificus* Hr. *Ferdinand Karl Stipsics*, Doctor der freyen Künste, der Philosophie und der Medicin. *Decane der Facultäten:* Hr. *Stephan Vrana*, Doctor der Theologie, ordentl. öffentl. Professor der Dogmatik, Beysitzer des Graner Consistoriums, Priester der Graner Erzdiöcese, Decan der theologischen Facultät. Hr. *Matthias Anton von Markovics*, kais. kön. Hofrath, Doctor beyder Rechte, öffentl. ordentl. Prof. des Kirchenrechts, Assessor der Studiencommission und Director der Universitätsbuchdruckerey, Prosenior der juridischen Facultät und Decan. Hr. *Iohann Szening* (gestorben 1806. durch Ansteckung von einem anatomirten Leichnam), Doctor der Medicin und Chirurgie, öffentl. ordentl. Prof. der Anatomie und der Hebammenkunst, Decan der medicinischen Facultät. Hr. *Aloys Emanuel von Stipsics*, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, Prof. der Archäologie und Numismatik, zweyter Custos der k. Universitätsbibliothek, Correspondent der kön. Societät der Wissenschaften zu Göttingen und der herzogl. Gesellschaft für die gesammte Mineralogie zu Jena (ein rühmlich bekannter Gelehrter und Schriftsteller), Decan der philosophischen Facultät. *Senioren der Facultäten:* Hr. *Iohann Nepomuk Alber*, Clericus regularis aus dem Piaristenorden, Doctor der Theologie, öffentl. ordentl. Prof. der Hermenevtik des alten Testaments und der hebräischen Sprache, Senior der theologischen Facultät. Hr. *Ioseph Stur*, k. k. Hofrath, Doctor beyder Rechte, öffentl. ordentl. Prof. des römischen Civilrechts und des Criminalrechts, Senior der juridischen Facultät. Hr. *Ignatz Prandt*, Doctor der Medicin, öffentl. ordentl. Prof. der medicinischen Praxis, Präfect des medicinisch-praktischen Krankenhauses, Senior der medicinischen Facultät. Hr. *Andreas Dugonics*, Piarist, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, öffentl. ordentl. Prof. der reinen und angewandten Mathematik, Senior der philosophischen Facultät (ein rühmlich bekannter ungarischer Schriftsteller). *Universitätsprediger* Herr *Thomas Aquinas Sigel*, Weltpriester, Prof. der Religionslehre. *Actuar* Hr. *Andreas Szathmáry*, zugleich Perceptor der königl. Universitätscasse. *Canzellist* Hr. *Matthias Iäger*, zugleich Controlleur der Universitätscasse. *Pedell* Hr. *Stephan Szathmáry*, zugleich Aufseher über die Universitätsgebäude.

a. *Theologische Facultät.*

Professoren.

Hr. *Iohann Nepomuk Alber*, öffentl. ordentl. Prof. der Hermenevtik des A. T. und der hebräischen Sprache.

Hr. *Michaël Korbélyi*, Doctor der freyen Künste, der Philosophie und Theologie, öffentl. ordentl. Prof. der Kirchengeschichte, Beysitzer des Graner Consistoriums, Priester der Graner Erzdiöcese.

Hr. *Stephan Vrana*, Doctor der Theologie, öffentl. ordentl. Prof. der Dogmatik.

Hr. *Gabriel Nagy*, Doctor der freyen Künste, der Philosophie und Theologie, öffentl. ordentl. Prof. der Pastoraltheologie und der Kanzelberedsamkeit, Priester der Agramer Diöcese.

Hr. *Ignatz Zimányi*, öffentl. ordentl. Prof. der dogmatischen Theologie, Beysitzer des Graner Consistoriums, Priester der Graner Erzdiöcese.

Hr. *Ioseph Tumpácher*, öffentl. ordentl. Prof. der Hermenevtik des neuen Testaments und der griechischen Sprache, Priester der Raaber Diöcese.

Hr. *Franz Kiss*, öffentl. ordentl. Prof. der Moraltheologie, Canonicus und Priester der Weszprimer Diöcese.

Hr. *Iohann Baptist Lang*, Doctor der freyen Künste, der Philosophie und der Theologie, öffentl. ordentl. Prof. der Dogmatik, Patristik und der theologischen Literargeschichte, Beysitzer des Graner Consistoriums, Priester der Graner Erzdiöcese.

Hr. *P. Optatianus Maszarek*, Capuziner, ausserordentl. Prof. der Theologie.

b. *Iuridische Facultät.*

Hr. *Ioseph Stur*, öffentl. ordentl. Prof. des römischen Civilrechts und des Criminalrechts.

Hr. *Matthias Anton von Markovics*, öffentl. ordentl. Professor des Kirchenrechts.

Hr. *Anton Demén von Szent Kátolna*, k. k. Hofrath, Doctor beyder Rechte, öffentl. ord. Prof. des Natur-, Civil- und Völkerrechts, Prosenior der juridischen Facultät, vor kurzem mit 1200 fl. Gehalt in den Ruhestand versetzt.

Hr. *Emrich Kelemen*, Doctor beyder Rechte, öffentl. ordentl. Prof. des ungarischen Privatrechts, Advokat und Beysitzer des Baranyer und Szalader Comitats.

Hr. *Matthias Mészáros*, Doctor beyder Rechte, öffentl. ordentl. Prof. der Statistik.

Hr. *Michaël Iohann Nepomuk Sax*, Doctor beyder Rechte, öffentl. ord. Prof. der politisch-cameralistischen Wissenschaften und des Curialstyls.

c. Medicinische Facultät.

Hr. *Ignatz Prandt*, öffentl. ordentl. Prof. der medicinischen Praxis, Senior der Facultät.

Hr. *Iacob Ioseph Winterl*, Doctor der Medicin, öffentl. ordentl. Prof. der Chymie und Botanik, Prosenior der medicinischen Facultät, Correspondent der königl. Societät zu Göttingen und der herzogl. Gesellschaft für die gesammte Mineralogie zu Jena, ein berühmter Schriftsteller und Erfinder eines neuen genialischen Systems der Chymie.

Hr. *Samuel Rácz*, k. k. Hofrath, Doctor der freyen Künste, der Philosophie und Medicin, öffentl. ordentl. Prof. der Physiologie, Prosenior der medicinischen Facultät und Beysitzer des Honther Comitats.

Hr. *Ferdinand Karl Stipsics*, Doctor der Medicin, öffentl. ordentl. Prof. der Pathologie, Therapie und Materia medica.

Hr. *Ioseph Schönbauer*, Doctor der Medicin, öffentl. ordentl. Prof. der Naturgeschichte und speciellen Therapie, Präfect des Museums der Naturalien, Correspondent der naturforschenden Gesellschaft zu Halle, der ökonomischen zu Prag und der mineralogischen zu Jena, ein rühmlich bekannter naturhistorischer Schriftsteller.

Hr. *Franz Bene*, Doctor der Medicin, öffentl. ord. Prof. des medicinischen Unterrichts für Chirurgen, der medicinischen Polizey und der gerichtlichen Arzneywissenschaft.

Hr. *Paul Kitaibel*, Doctor der Medicin, öffentl. ord. Prof. der Chymie und Botanik, correspondirendes Mitglied der k. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin, der botanischen Gesellschaft zu Regensburg, der phytographischen Gesellschaft zu Göttingen, ein rühmlich bekannter botanischer Schriftsteller.

Hr. *Franz Eckstein*, Doctor der Medicin und Chirurgie, öffentl. ordentl. Prof. der Chirurgie und Präfect des chirurgisch-praktischen Krankenhauses.

Hr. *Alexius Agoston*, Doctor der Chirurgie, öffentl. ordentl. Prof. der Oculistik, Präfect des oculistischen Instituts und Oculist des Königreichs Ungarn.

Die Professur der Anatomie und Hebammenkunst ist vacant.

Adjuncten der Professoren der Medicin.

Hr. *Ioseph Mulser*, Doctor der Medicin, Adjunct des Professors der Naturgeschichte, Correspondent der herzogl. Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena.

Die Stelle des Adjuncten des Professors der Chirurgie ist vacant.

Assistenten der Professoren der Medicin.

Hr. *Iohann Schuster*, Doctor der Medicin, Assistent des Professors der Chymie und Botanik, ein bekannter Schriftsteller.

Hr. *Ludwig Prandt*, Doctor der Medicin und Assistent des medicinisch-clinischen Instituts.

Hr. *Anton Gallov*, Doctor der Chirurgie, Assistent des chirurgisch-praktischen Instituts.

Die Stelle des Assistenten des Professors der Physiologie ist vacant.

Veterinarisches Institut.

Hr. *Alexander Tólnay*, Prof. der Thierarzneykunde und Präfect des veterinarischen Instituts.

Hr. *Peter Stulfa*, Doctor der Medicin, Magister artis veterinariae, Adjunct des Professors der Thierarzneykunde.

d. Philosophische Facultät.

Hr. *Andreas Dugonics*, öffentl. ordentl. Prof. der reinen und angewandten Mathematik, Senior der philosophischen Facultät.

Hr. *Ludwig Mitterpacher*, Abt des heiligen Geistes von Monostor, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, öffentl. ordentl. Prof. der Naturgeschichte, physikalischen Geographie, Oekonomie und Technologie, Mitglied der Societät der Wissenschaften zu Bologna und der ökonomischen Gesellschaft in Niederösterreich, Prosenior der philosoph. Facultät, ein rühmlich bekannter Schriftsteller.

Hr. *Stephan Schönwisner*, Abt der heil. Jungfrau Maria von Tormova, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, Präfect der königl. Universitätsbibliothek, Prof. der Numismatik, Prosenior der philosophischen Facultät, ein verdienter Schriftsteller.

Hr. *Franz Taucher*, Weltpriester, Doctor der freyen Künste, der Philosophie und Theologie, Prof. der Astronomie, Präfect der königl. Sternwarte zu Ofen, Canonicus und Beichtvater im theologischen Seminarium zu Pesth, Prosenior der philosophischen Facultät.

Hr. *Martin von Schwartner*, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, öffentl. ord. Prof. der Diplomatik und Heraldik, erster Custos der Universitätsbibliothek, Beysitzer der Gerichtstafel der vereinigten Gespannschaften Pesth, Pilis und Solth, ein verdienstvoller und rühmlich bekannter Schriftsteller, der Vater der ungarischen Statistik und Diplomatik.

Hr. *Johann Pasquich*, Weltpriester, der freyen Künste und Philosophie Doctor, zweyter Astronom

der kön. Sternwarte zu Ofen, ein rühmlich bekannter mathematischer und astronomischer Schriftsteller.

Hr. *Ludwig von Schedius*, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, öffentl. ord. Prof. der Aesthetik und der schönen Künste, Beysitzer des Zoler und Honther Comitats, Correspondent der k. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, und Ehrenmitglied der lateinischen Societät zu Jena, ein verdienstvoller Schriftsteller.

Hr. *Michaël Aloys Trenka*, Weltpriester der Graner Erzdiöcese, Doctor der freyen Künste und Philosophie, öffentl. ordentl. Prof. der Universalgeschichte.

Hr. *Stephan Szüts*, Piarist, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, öffentl. ord. Prof. der Logik, Metaphysik und Moralphilosophie.

Hr. *Franz Bruna*, Weltpriester, Doctor der freyen Künste, der Philosophie und Theologie, öff. ord. Prof. der höhern Mathematik, Mitglied der meteorologischen Societät zu Mannheim.

Hr. *Aloys Emanuel von Stipsics*, Prof. der Archäologie und Numismatik.

Hr. *Georg Schmidt*, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, öffentl. ord. Prof. der angewandten Mathematik, correspondirendes Mitglied der mineralogischen Gesellschaft zu Jena.

Hr. *Adam von Tomtsányi*, Doctor der freyen Künste und Philosophie, öffentl. ord. Prof. der Experimentalphysik und Mechanik, correspondirendes Mitglied der mineralogischen Gesellschaft zu Jena.

Die Stelle des Adjuncten des Professors der Physik und Mechanik ist vacant.

Professoren der Sprachen.

Hr. *Johann Nicolaus Révai*, Priester der Raaber Diöcese, öffentl. ordentl. Prof. der ungarischen Sprache und Literatur, ein rühmlich bekannter philologischer Schriftsteller.

Hr. *Andreas Haliczky*, Professor der deutschen Sprache und Literatur, ein glücklicher deutscher Dichter.

Königliche Sternwarte zu Ofen.

Hr. *Franz Taucher*, Präfect der Sternwarte.
Hr. *Johann Pasquich*, Astronom.
Hr. *Stephan Huliman*, Adjunct.

Königliche Universitätsbibliothek.

Präfect: Hr. *Stephan Schönwisner.* Custoden: Hr. *Martin von Schwartner*, erster Custos; Hr. *Aloys Emanuel von Stipsics*, zweyter Custos. Canzellisten: Hr. *Franz Xaver Rossy*, Doctor der freyen Künste und Philosophie; Hr. *Andreas Szkicsák.*

Königliche Pesther Universitäts-Buchdruckerey zu Ofen.

Director: Herr *Matthias Anton von Markovics.* Curator: Herr *Franz Sághy*, zugleich Cassenperceptor. Factoren: Herr *Laurenz Prager*, Factor der Buchhandlung, zugleich Controlleur. Herr *Johann Flesch*, Interimalfactor der Buchdruckerey. Matritzenschnitzer und Aufseher der Schriftgiesserey ist Herr *Samuel Falka von Bikfalva*, Erfinder der Stereotypen in Ungarn. Factor der Schriftgiesserey: Hr. *Joseph Pabst.* Amtsschreiber: Hr. *Joseph Supp.* Die Buchdruckerey und Schriftgiesserey hat 26 Setzer, 28 Drucker und 7 Schriftgiesser ausser zwey Hausknechten. Censoren und Correctoren der Bücher: Hr. *Georg Tarkovics*, Canonicus der Cathedralgemeinde zu Munkács, Districtual-Archidiaconus, Beysitzer der Gespannschaften Szabolcs und Ughvár, Censor und Corrector der illyrischen Bücher der unirten Griechen. Herr *Georg Petrovics*, Advocat, Censor und Corrector der illyrischen und walachischen Bücher der nicht unirten Griechen. Die Stelle des Censors und Correctors der walachischen Bücher der unirten Griechen (die letzthin der verdienstvolle wallachische Schriftsteller Hr. *Samuel Klein*, Mönch aus dem Orden des heil. Basilius, der der gelehrten Welt im Jahre 1806. durch den Tod entrissen wurde, bekleidete) ist jetzt vacant. Factor der Papiermühle zu Kremnitz, Hr. *Ignatz Ludwig.*

2. *Die königliche Akademie zu Pressburg.*

Prodirector der Akademie: Hr. *Franz Stipsics*, Abt des heil. Martin von Bulch, Canonicus der Pressburger Collegiatgemeinde zum heil. Martin, Doctor der freyen Künste, der Philosophie und Theologie. Akademischer Exhortator: Hr. *P. Ludwig Hõgyészy*, Expauliner. Bücherrevisor und Censor: Hr. P. *Dominik Szathmary*, Dominicanermönch.

a. *Juridische Facultät*: Hr. *Adam Brezanóczy*, Doctor beyder Rechte, öffentl. ord. Prof. des Natur-, Staats- und Völkerrechts, Senior der juridischen Facultät.

Hr. *Stephan Gyurcán*, Doctor beyder Rechte, öffentl. ordentl. Prof. der politischen Wissenschaften und des Curialstyls, Prosenior der juridischen Facultät.

Hr. *Paul Hajnik*, Doctor beyder Rechte, öffentl. ord. Prof. des vaterländischen Rechts und des Criminalrechts, und Advocat.

Hr. *Anton Faber*, Doctor beyder Rechte, öff. ord. Prof. der Universal- und Staatengeschichte.

b. *Philosophische Facultät:* Hr. *Karl Hadaly*, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, Beysitzer des Graner Comitats, öffentl. ord. Prof. der reinen und angewandten Mathematik, der bürgerlichen Baukunst und der Hydrotechnie, Senior der philosophischen Facultät, ein bekannter mathematischer Schriftsteller.

Hr. *Georg Aloys Belnay*, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, öffentl. ord. Prof. der Geschichte, Prosenior der philosophischen Facultät, Inhaber einer Buchdruckerey und einer Buchhandlung, ein bekannter Schriftsteller.

Hr. *Anton Stipsics*, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, öffentl. ord. Prof. der Logik, Metaphysik und Moralphilosophie.

Hr. *Johann Krobot*, Weltpriester der Neutrer Diöcese, öffentl. ord. Prof. der Physik und Oekonomie.

Hr. *Anton Gubernát*, Prof. der ungarischen Sprache und Literatur, auch als Schriftsteller bekannt.

3. *Das königl. Archigymnasium zu Ofen.*

Die Stelle des Directors ist vacant. Exhortator ist Hr. *Berthold Förderer*, Weltpriester der Graner Diöcese. Professoren: Hr. *Joseph Grigely*, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, Prof. der 2ten Humanitätsclasse. Hr. *Franz Ozinke*, Prof. der 1ten Humanitätsclasse und Senior. Hr. *Georg Várady*, Prof. der 1ten grammatik. Classe und der ungarischen Sprache.

4. *Grammatikalische Schulen der Piaristen zu Bries* (Brezno - Bánya).

Director: Hr. P. *Matthias Kosztka*, Doctor der freyen Künste und der Philosophie. Hr. Cl. *Augustin Illés*, Prof. der 3ten grammatikal. Classe und der ungarischen Sprache. Hr. Cl. *Emrich Csetneky*, Prof. der 2ten grammatik. Classe. Hr. Cl. *Ioseph Tamásy*, Prof. der 1ten grammatikal. Classe.

5. *Grammatikalische Schulen der Piaristen zu Karpfen* (Karpona).

Director: Hr. P. *Aloys Mlinkay*. Hr. P. *Iohann Holeczy*, Prof. der 3ten grammatikal. Classe und der ungarischen Sprache. Hr. Cl. *Ioseph Schunik*, Prof. der 2ten grammatikal. Classe. Hr. Cl. *Caspar Zelneky*, Prof. der 1ten grammatik. Classe.

6. *Gymnasium der Piaristen zu Kolocsa.*

Director: Hr. P. *Hieronymus Fabri*. Hr. P. *Iacob Klampher*, Prof. der 2ten Humanitätsclasse und Exhortator. Hr. P. *Augustin Szétsy*, Prof. der 1ten Humanitätsclasse. Hr. Cl. *Ioseph Bokros*, Prof. der 3ten grammatikal. Classe. Hr. Cl. *Aloys Kapronczay*, Prof. der 2ten grammatikal. Classe. Hr. Cl. *Benedict Kovächy*, Prof. der 1ten grammatikal. Classe.

7. *Königl. Gymnasium zu Kremnitz.*

Director: Hr. P. *Hierönymus Osztratitzky* aus dem Franciskaner - Orden. Exhortator: Hr. P. *Benevenutus Matyasovszky*, Franciskaner. Hr. *Franz Galauner*, Prof. der 2ten Humanitätsclasse. Hr. *Wolfgang Beke*, Prof. der 1ten Humanitätsclasse und Advocat. Hr. *Joseph Ianuschek*, Prof. der 3ten grammatikal. Classe. Hr. *Ioseph Kubányi*, Prof. der 2ten grammatikal. Classe. Hr. *Stephan Cselko*, Prof. der 1ten grammatikal. Classe. Hr. *Iohann Selley*, Prof. der ungarischen Sprache.

8. *Grammatikalische Schulen der Piaristen zu St. Georgen im Pressburger Comitat.*

Director: Hr. P. *Nicolaus Beraxa*. Hr. Cl. *Ladislaus Bassay*, Prof. der 3ten grammatik. Classe. Hr. Cl. *Michaël Herday*, Prof. der 2ten grammatikal. Classe. Hr. Cl. *Joseph Ban*, Prof. der ersten grammatikal. Classe. Hr. P. *Anton Fodor*, Prof. der ungarischen Sprache.

9. *Gymnasium der Piaristen zu Ketskemét.*

Director: Hr. *Ioseph Lippay*. Exhortator: Hr. P. *Hieronymus Zsuffa*, Prof. der 2ten Humanitätsclasse. Hr. P. *Anton Bálinth*, Prof. der 1ten Humanitätsclasse. Hr. Cl. *Aloys Hollósy*, Prof. der 3ten grammatikal. Classe. Hr. Cl. *Franz Istvánfy*, Prof. der 2ten grammatikal. Classe. Hr. Cl. *Aloys Csutak*, Prof. der 1ten grammatikal. Classe.

10. *Gymnasium zu Neusohl.*

Director: Hr. *Iohann Szvetniczky*. Exhortator: Hr. *Michaël Baranyai*, Weltpriester der Neusohler Diöcese, Baccalaureus der Theologie. Die zweyte Humanitätsclasse ist unbesetzt. Hr. *Anton Hörneger*, Prof. der 1ten Humanitätsclasse. Hr. *Ioseph Pintér*, Prof. der 3ten grammatikal. Classe. Hr. *Valentin Bolla*, Prof. der 2ten grammatikal. Classe. Hr. *Ioseph Kubányi*, Prof. der erten grammatikal. Classe, ist vor kurzem als Prof. der zweyten grammatikal. Classe nach Kremnitz abgegangen. Hr. *Stephan Cselko*, bisher Prof. der ungarischen Sprache, ist vor kurzem als Prof. der ersten grammat. Classe nach Kremnitz abgegangen.

11. *Gymnasium der Piaristen zu Neutra.*

Director: Hr. P. *Leopold Kelle*. Hr. P. *Glycerius Vaczy*, Prof. der zweyten Humanitätsclasse und der ungarischen Sprache. Hr. P. *Thomas Kovaltsik*, Prof. der ersten Humanitätsclasse. Hr. Cl. *Ioseph Szakállas*, Prof. der dritten grammatikal.

Classe. Hr. Cl. *Stephan Csikel*, Prof. der zweyten grammat. Classe. Hr. Cl. *Bartholomäus Zsigmond*, Prof. der ersten grammatikal. Classe.

12. *Gymnasium der Piaristen zu Pesth.*

Localdirector: Hr. *Leopold Freyherr von Schaffrath*, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, Canonicus zu Waitzen, Abt der heil. Jungfrau Maria von Juda. Exhortator: Hr. P. *Glycerius Aigl*, Prof. der zweyten Humanitätsclasse. Hr. P. *Stephan Belessay*, Prof. der ersten Humanitätsclasse und der ungarischen Sprache. Hr. P. *David Náray*, Prof. der dritten grammat. Classe. Hr. P. *Innocenz Greschner*, Prof. der zweyten grammatik. Classe. Hr. Cl. *Franz Ugróczy*, Prof. der ersten grammatikal. Classe.

13. *Königl. Archigymnasium zu Pressburg.*

Director: Hr. P. *Samuel Hiros*, Piarist, Doctor der freyen Künste und der Philosophie. Exhortator: Hr. *Ioseph Orgler*, Weltpriester der Graner Erzdiöcese. Hr. P. *Ioseph Pollinger*, Expauliner, Professor der zweyten Humanitätsclasse. Die Professur der ersten Humanitätsclasse ist unbesetzt. Hr. *Michaël Hartmann*, bisher Prof. der dritten grammatikalischen Classe und Senior, ging vor kurzem als Localdirector der Normalschule ab. Herr *Michaël Nécsey*, Prof. der zweyten grammatikalischen Classe und Prosenior, ist vor kurzem in den Ruhestand versetzt worden. Seine Stelle erhielt Hr. *Franz Gábor*, bisher Prof. der ersten grammatikal. Classe. Diese Professur erhielt Hr. *Stephan Cselkó*. Hr. *Franz Szabó*, Prof. der ungarischen Sprache.

14. *Gymnasium der Piaristen zu Prividia.*

Director: Hr. P. *Dominik Lengyel*. Hr. P. *Paul Bieliczky*, Exhortator, Prof. der zweyten Humanitätsclasse und der ungarischen Sprache. Hr. P. *Ambrosius Ialcsay*, Prof. der ersten Humanitätsclasse. Hr. P. *Glycerius Róth*, Prof. der dritten grammat. Classe. Hr. Cl. *Iohann Kovácsik*, Prof. der zweyten grammat. Classe. Hr. Cl. *Vincenz Bulko*, Prof. der ersten grammatikal. Classe.

15. *Gymnasium der Piaristen zu Rosenberg.*

Director: Hr. P. *Tobias Kipárszky*, zugleich Prof. der ungarischen Sprache. Die zwey Humanitätsclassen werden unbesetzt gelassen, weil sich in diesem kleinen Orte keine Schüler für diese höhern Classen finden. Hr. Cl. *Christian Fidicinis*, Prof. der dritten grammatikal. Classe. Hr. Cl. *Augustin Stancsek*, Prof. der zweyten grammatikal. Classe. Hr. Cl. *Aloys Kopasz*, Prof. der ersten grammat. Classe.

16. *Gymnasium der Piaristen zu Schemnitz.*

Director: Hr. P. *Florian Hemtner*, Doctor der freyen Künste und der Philosophie. Hr. P. *Peter Hulják*, Prof. der zweyten Humanitätsclasse und Exhortator. Hr. P. *Michaël Rabsánszky*, Prof. der ersten Humanitätsclasse. Hr. Cl. *Emrich Faklits*, Prof. der dritten grammat. Classe. Hr. Cl. *Franz Bendik*, Prof. der zweyten gramm. Classe. Hr. Cl. *Hieronymus Frank*, Prof. der ersten gramm. Classe.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

14. Stück.

Sonnabends, den 7. *April* 1810.

In einer sogenannten Berichtigung (Hall. Allg. Lit. Zeit. 1810. No. 54.) gibt Hr. Prof. Bucher über die im 4. Stück der Leipz. Allg. Lit. Zeit. d. J. befindliche Recension seiner Darstellung des im K. Westphalen geltenden Napoleonischen Privatrechts, beydes, seine Zufriedenheit und seine Unzufriedenheit zu erkennen, und äussert dabey: „es müsse die, wie es scheine, geflissentlich nachtheilige Recension ihm um so auffallender seyn, da nur wenige Wochen vorher einer der würdigsten Gelehrten, *der zugleich Mitredacteur der Leipz. Zeitung sey*, Herr Oberhofgerichtsrath Haubold, ihm grosse Lobsprüche über jenes Werk ertheilt habe.“ — Um das falsche Licht zu zerstreuen, welches dieser Zusatz auf jenen Gelehrten, und auf die Redaction, werfen könnte, berichtigen wir also die Buchersche Berichtigung dahin: dass Herr Oberhofgerichtsrath D. Haubold zwar als Recensent, nicht aber als Mitredacteur an unserm Institut Theil nimmt, und, seit dessen Anfange, genommen hat, und versichern zugleich, seinem Wunsche gemäss, dass jene Recension keinesweges von ihm, sondern von einem andern Mitarbeiter herrührt, welcher mit Hrn. Professor Bucher nicht in der entferntesten Verbindung steht.

Die Redactoren der Leipz. A. L. Z.

Uebersicht der kathol. Schulen in Ungarn im Pressburger literar. District vom J. 1808.

(Fortsetzung.)

17. *Königl. Gymnasium zu Szolna.*

Director: Hr. *Georg Kaszner.* Exhortator: Hr. P. *Eusebius Stefka*, Franciskaner. Hr. *Karl Ottmayer*, Prof. der zweyten Humanitätsclasse. Hr. *Valentin Reichel*, Prof. der ersten Humanitätsclasse. Hr. P. *Capistr. Tuchinszky*, Franciskaner, Prof. der dritten grammatikal. Classe. Hr. P. *Georg Apáthy*, Franciskaner, Prof. der zweyten grammatik. Classe. Hr. P. *Ludwig Ulárik*, Franciskaner, Prof. der ersten grammatik. Classe. Hr. *Adalbert Nagy*, Prof. der ungarischen Sprache.

18. *Königl. Gymnasium zu Gran* (Esztergom, Strigonium).

Localdirector: Hr. *Joseph Andaházy*, Weltpriester der Neusohler Diöcese, Doctor der Theologie. Exhortator: Hr. P. *Innocenz Kutschera*, Franciskaner. Hr. *Basilius Tarkovics*, Prof. der zweyten Humanitätsclasse. Hr. *Joseph Kováts*, Prof. der ersten Humanitätsclasse. Hr. *Joseph Amberg*, Prof. der dritten grammatikal. Classe, Senior. Hr. *Joseph Hozdovich*, Prof. der zweyten grammatikal. Classe, Prosenior. Hr. *Michaël Szegedy*, Prof. der ersten grammatikal. Classe.

19. *Grammatikalische Schulen zu Szakolcza.*

Localdirector: Hr. P. *Hyacinth Jánessy*, Expauliner, zugleich Exhortator und Prof. der dritten grammatikal. Classe. Hr. P. *Simeon Petrás*. Expauliner, Prof. der zweyten grammatikal. Classe. Hr. P. *Caesarius Honza*, Franciskaner, Prof. der ersten grammatikal. Classe.

20. *Königl. Gymnasium zu Tyrnau.*

Localdirector: Hr. *Franz Baky*. Exhortator: Hr. P. *Iulian Dvorák*, Expauliner. Hr. *Ioseph Chovancsek*, Prof. der zweyten Humanitätsclasse. Hr. *Iohann Nepomuk Modly*, Prof. der ersten Humanitätsclasse. Hr. *Franz Szigethy*, Prof. der dritten grammat. Classe. Hr. *Franz Steer*, Prof. der zweyten grammat. Classe. Hr. *Ioseph Csintalan*, Prof.

der ersten grammat. Classe. Hr. *Iohann Pongrátz*, Prof. der ungarischen Sprache.

21. *Gymnasium der Piaristen zu Trentschin.*

Director: Hr. P. *Ignatius Murányi.* Exhortator: Hr. P. *Ambrosius Schuchter*, Prof. der zweyten Humanitätsclasse. Hr. P. *Augustin Smelik*, Prof. der ersten Humanitätsclasse. Hr. Cler. *Ludwig Dents*, Prof. der dritten grammatik. Classe. Hr. Cl. *Constantin Csácsitz*, Prof. der zweyten grammat. Classe. Hr. Cl. *Simon Hetesy*, Prof. der ersten grammatik. Classe. Hr. P. *Bernhard Benyák*, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, Professor der ungarischen Sprache.

22. *Gymnasium der Piaristen zu Waitzen.*

Director: Hr. *Martin Bolla.* Exhortator: Hr. P. *Ioseph Arvay*, Prof. der zweyten Humanitätsclasse. Hr. P. *Matthias Nequaszil*, Prof. der ersten Humanitätsclasse. Hr. Cl. *Michaël Roth*, Prof. der dritten grammatikal. Classe. Hr. Cl. *Adam Teleky*, Prof. der zweyten grammatik. Classe. Hr. Cl. *Laurentz Kindlarovits*, Professor der ersten grammatikal. Classe.

23. *Königl. Taubstummen-Institut zu Waitzen.*

Director und Katechet: Hr. *Anton Simon*, Weltpriester. Perceptor oder Oekonom: Hr. *Stephan Gyöngyösi von Meszlény.* Professoren: Hr. *Anton Schwarzer*, Lehrer in der ungarischen Sprache. Hr. *Samuel von Kapuvári*, Lehrer in der deutschen Sprache. Hr. *Vincenz Schönbauer.* Adjunct: Hr. *Karl von Fay*, ein taubstummer Jüngling. Möge dieses menschenfreundliche Institut seinem Muster, dem Taubstummen-Institut zu **Wien**, an **Vollkommenheit** immer näher kommen!

24. *Trivialschulen im Pressburger District.*

Districtualinspector der Trivialschulen im Pressburger District ist Hr. *Ignatz Venger*, Beysitzer des Syrmier Comitats. Hr. *Georg Ioseph Pisch* ist Proinspector der Ofner und Pesther Vernacularschulen und Director der Primar-Vernacularschule zu Ofen.

a. *Haupt-Trivialschule zu Baka-Banya.* Localinspectoren und zugleich Rathsherrn: Hr. *Georg Suska*, Hr. *Iohann Nemetzkay.* Lehrer: Hr. *Iohann Siróky*, zugleich Localdirector. Hr. *Matthias Gábor.* Hr. *Matthias Stritsek.* Hr. *Michaël Ribay*, Curator und Supplent.

b. *Capitelschule zu Pösing* (Bazinium). Localdirector: Hr. *Stephan Pötzl*, Bürgermeister der Stadt. Katechet: Hr. P. *Laurentius*, Capuziner. Lehrer: Hr. *Iohann Ruzsicska*, Hr. *Ioseph Iohn*, Hr. *Georg Horváth.*

c. *Capitelschule zu Brezno-Bánya.* Localdirectoren: Herr *Ladislaus Bendik*, Rathsherr. Herr *Matthias Posch*, Rathsherr. Lehrer: Hr. *Ioseph Wagner.* Hr. *Andreas Lopusny.* Hr. *N. N.* Hr. *Iacob Szatoris*, Curator und Supplent.

d. *Primar-Vernacularschule zu Ofen.* Localdirector: Hr. *Georg Ioseph Pisch*, zugleich Professor Candidatorum ad magisteria. Katechet: Hr. P. *Sergius*, Capuziner. Lehrer: Hr. *Michaël Gluvakovics*, Senior. Hr. *Franz Lux.* Hr. *Anton Hehn.* Hr. *Ioseph Bolgovits.* Hr. *Ioseph Siegvarth*, Lehrer der Zeichnungskunst. Hr. *Anton Klement*, Lehrer der Musik.

e. *Hauptschule zu Karpfen* (Karpona). Localdirectoren: Hr. *Ignatz Szmrtsányi*, Rathsherr. Hr. *Franz Natly*, Vicenotar. Lehrer: Hr. *Paul Balásfy.* Hr. *Ioseph Nikólits.* Hr. *Anton Braxatoris.* Hr. *Caspar Krizsánóczy*, Curator und Supplent.

f. *Primar-Vernacularschule zu Kremnitz.* Localdirector: Hr. *Anton Mészáros*, zugleich Professor Candidatorum ad magisteria. Katechet: Hr. *Bernhard Delpéni*, Franciskaner. Lehrer: Hr. *Paul Tomanek.* Hr. *Iacob Loszert.* Hr. *Iohann Mayer.* Hr. *Matthias Gabor.* Hr. P. *Christoph Simay*, Piarist, Lehrer der Zeichnungskunst.

g. *Hauptschule in dem Marktflecken Czegléd.* Localinspector: Hr. *Anton Forian.* Lehrer: Hr. *Ioseph Pischoff*, zugleich Localdirector. Hr. *Stephan Gazda.* Hr. *Franz Toth.*

h. *Hauptschule zu Ersek-Ujvár.* Localdirector: Hr. *Anton Bernolák*, Vice-Archidiaconus. Lehrer: Hr. *Philipp Szomolányi.* Hr. *Ambrosius Rettig.* Hr. *Martin Dely.*

i. *Hauptſchule zu Hradek* (in der Liptauer Gespannschaft), *verbunden mit einer Forſt- und Induſtrieſchule.* Localdirector: Hr. *Franz Wisner von Morgenstern*, Forst-Präfect der königl. Kammergüter Hradek und Likava, Beysitzer mehrerer Comitate. Katechet: Hr. *Iohann Sehovits*, Capellan. Ordentliche Lehrer: Hr. *Iohann Grünwald.* Hr. *Karl Proházszka.* Hr. *Paul Lahner.* Hr. *Franz Poſpiſchil.* Ausserordentliche Lehrer: Hr. *Franz Ullmann*, Lehrer der Geometrie. Hr. *Anton Sauer*, Lehrer der Hydrotechnie und Architectur. Hr. *Iohann Lang*, Lehrer der Zeichnungskunst. Hr. *Iohann Ruzitska*, Lehrer der Musik. Auch ist als Exerciermeister an der Schule angestellt Hr. *Anton Lieszkay*, der zugleich die militärischen Wissenschaften vorträgt. Die Mädchen unterrichtet in weiblichen Arbeiten die Frau *Anna Prohászka* mit einer Gehülfin, Jungfrau *Anna Zaveczky.* Die Industrieschule ist vortrefflich eingerichtet. Im Jahr 1806. war die Anzahl der Schüler 147.

k. *Hauptschule zu Ketskemet.* Localdirector: Hr. *Georg Ladányi*, zugleich Richter. Lehrer: Hr. Cler. *Ioseph Ìdnosy*, aus dem Piaristenorden. Hr. *Ioseph Brassay.* Hr. *Stephan Horváth.* Hr. *Alexander Farkas.*

l. *Hauptschule zu Modern.* Director: Hr. *Ioseph Kraicsovics*, Stadtrichter. Lehrer: Hr. *Ignatz Röder.* Hr. *Paul Bednárik.* Hr. *Ioseph Adamina.*

m. *Gemischte Hauptschule zu Német-Lipsa.* Localdirectoren: Hr. *Franz Otto* Hr. *Ioseph Krtsmery.* Lehrer: Hr. *Michaël Kubancsek.* Hr. *Thomas Gregufs.* Hr. *Daniel Krmann.*

n. *Hauptschule zu Neusohl.* Localdirector: Hr. *Ioseph Kellner*, Bürgermeister. Lehrer: Hr. *Ioseph Feldmann.* Hr. *Anton Werner.* Hr. *Franz Chotivorszky.*

o. *Hauptschule zu Neutra.* Localdirector: Hr. *Iohann Pongrácz*, Parochus loci. Zweyter Director: Hr. P. *Leopold Kelle.* Lehrer: Hr. Cler. *Thaddaeus Hubert* aus dem Piaristenorden. Hr. *Stephan Hralo*, Hr. *Emrich Troján.*

p. *Hauptschule zu Pesth.* Localdirector: Hr. *Iohann Borăros*, Beysitzer der vereinigten Comitate Pesth, Pilis und Solth und Stadtrichter. Katechet: Hr. P. *Aemilius Rosenits* aus dem Orden der Serviten. Lehrer: Hr. P. *Gregor Linseter*, Piarist. Hr. *Ioseph Tolnay*, Senior. Hr. *Calafantius Vértessy.* Hr. Cl. *Karl Vágner*, Piarist. Hr. *Ioseph Schwarz*, Lehrer der Zeichnungskunst.

q. *Primar-Verniacularschule zu Presfsburg.* Localdirector: Hr. *Franz Kozma*, zugleich Professor Candidatorum ad magisteria und Beysitzer des Zoler Comitats. Katechet: Hr. P. *Modestus Major*, Franciskaner. Lehrer: Hr. *Iohann Iuhász.* Hr. *Franz Finsterbergh.* Hr. *Anton Gregert.* Hr. *N. N.* Hr. *Matthias Raab*, Lehrer der Zeichnungskunst. Hr. *Heinrich Klein*, Lehrer der Musik, Mitglied der musikalischen Akademie zu Stockholm in Schweden, ein guter Componist.

r. *Hauptschule in dem Krankenhause zu Presfsburg.* Localdirector: Hr. *Franz Kozma.* Lehrer: Hr. *Ioseph Blösz.* Hr. *Iohann Donatek.* Hr. *N. N.*

s. *Hauptschule zu Prividia.* Director: Hr. P. *Dominik Lengyel*, Piarist. Lehrer aus dem Piaristenorden: Hr. Cl. *Aloys Birschel.* Hr. Cl. *Ioseph Gruber.* Hr. Cl. *Albert Marko.*

t. *Hauptschule zu Rosenberg.* Localdirector: Hr. *Paul Kesmarszky*, Diaconus und Beysitzer der Comitate Liptau und Arva. Lehrer: Hr. *Caspar Otto.* Hr. *Ioseph Derer.* Hr. *Anton Gutvill.*

u. *Hauptschule zu Sanct-Georgen.* Localdirector: Hr. *Michaël Ondrejkovics*, Rathsherr. Katechet: Hr. *Michaël Stynvnitzky*, Stadtpfarrer. Lehrer: Hr. *Stephan Iankovits.* Hr. *Matthias Thoraszil.* Hr. *Andreas Kugler.*

v. *Hauptschule zu Schemnitz.* Localdirector: Hr. *Nicolaus Cselkó*, Rathsherr. Lehrer: Hr. *Anton Huszár.* Hr. *Ioseph Szmrcsek.* Hr. *Andreas Vaginger.* Hr. *Iohann Machovits.* Hr. *Sigmund Mauchs*, Lehrer der Zeichnungskunst.

w. *Hauptschule in der Schemnitzer Vorstadt Windschacht.* Localdirector: Hr. *Nicolaus Merthen*, zugleich königl. Districtual-Bergpräfect. Lehrer: Hr. *Georg Schorman.* Hr. *Aloys Hardopeller.* Hr. *Ioseph Nemetz.*

x. *Hauptschule zu Szolna.* Localdirector: Hr. *Iohann Bresztyanszky*, Vice-Archidiaconus. Lehrer: Hr. *Anton Klobutzky.* Hr. *Ignatz Rada.* Hr. *Andreas Rosinszky.*

y. *Hauptschule zu Gran.* Hr. *Iohann Hersich*, Localdirector und zugleich Rathsherr der Stadt. Lehrer: Hr. *Franz Berovits.* Hr. *Iohann Kolosváry.* Hr. *Iohann Feichtinger.*

z. *Hauptschule zu Szakolcza.* Localdirector: Hr. *Franz Fiala*, Stadtrichter. Lehrer: Hr. *Emrich Hüttner.* Hr. *Aloys Kohutek.* Hr. *Paul Drákfi.*

aa. *Griechisch nicht-unirte Hauptschule zu Szent-Endrö.* Localdirector: Hr. *Iohann Belanovits*, Richter. Katechet: Hr. *Eustafius Popovits*, Pfarrer. Lehrer: Hr. *Nicolaus Meszarovich.* Hr. *Lazar Paulovich.* Hr. *Constantin Stojanovich.*

bb. *Hauptschule zu Tyrnau.* Localdirector: Hr. *Stephan Fába*, Rathsherr. Lehrer: Hr. *Simon Röder.* Hr. *Franz Czapkay.* Hr. *Ioseph Hüttner.* Hr. *Anton Reitmayer.*

cc. *Hauptschule zu Trentschin.* Localdirector: Hr. *Iohann Schütz.* Hr. *Caspar Hoffmann.* Hr. *Martin Mihálik.*

dd. *Hauptschule zu Trsztina.* Localdirector: Hr. *Stephan Kosztka*, Pfarrer. Zweyter Director: Hr. *Demetrius Cserven*, Franciskaner. Lehrer: Hr. P. *Primus Lisska*, Franciskaner. Hr. P. *Bonaventura Poruszky*, Franciskaner. Hr. *Matthias Botzko.*

ee. *Hauptschule zu Waitzen.* Localdirector: Hr. *Franz Vaczlalovits*, Waitzner Canonicus, Consistorialrath, Stadtpfarrer, Beysitzer des Neograder Comitats. Lehrer: Hr. *Michaël Csácsko.* Hr. *Stephan Virágh.* Hr. *Iohann Kiáltosy.*

ff. *Hauptschule zu Vágh-Ujhely.* Localdirector: Hr. *Anton Freyherr von Gabelkhoven*, Probst der

Jungfrau Maria von Vágh - Ujhely, Parochus des Orts. Lehrer: Hr. *Iohann Vidlitskay*. Hr. *Iohann Vitt*. Hr. *Iohann Kaderasz*.

g g. *Hauptschule zu Altofen*. Director: Hr. *Stephan Kollár*, Vicearchidiaconus des Ofner Distrikts, Beysitzer des Consistoriums und Stadtpfarrer. Lehrer: Hr. *Stephan Herpy*. Hr. *Wolfgang Kapátsy*. Hr. *Leopold Láner*.

Uebersicht der katholischen Schulen im Agramer literarischen Distrikt.

Königlicher Ober - Studiendirector ist Hr. *Ludwig Marich*, k. k. Hofrath, Beysitzer des Kreutzer, Agramer, Warasdiner und Poseganer Comitats. Actuar der kön. Studiendirection: Hr. *Ioseph Gallyuff*. Canzellist: Hr. *Ioseph Popovich*, Advocat.

1. *Königliche Akademie zu Agram* (Zagrabia). Akademischer Prodirector: Hr. *Franz Lehnau*, öff. ord. Prof. der politischen Wissenschaften und des Curialstyls, Senior der juridischen Facultät und kön. Bücherrevisor. Akademischer Exhortator: Hr. *Iohann Szabolovich*, Weltpriester der Agramer Diöcese.

a. *Iuridische Facultät*. Hr. *Franz Lehnau*, Senior und öffentl. ord. Prof. der politischen Wissenschaften und des Curialstyls. Hr. *Michaël Stivalich*, öffentl. ordentl. Prof. der Universal- und Staatengeschichte, und Advocat. Hr. *Paul Markovich*, Doctor beyder Rechte, öffentl. ord. Prof. des Natur -, Staats- und Völkerrechts, Beysitzer des Agramer Comitats.

b. *Philosophische Facultät*. Hr. *Andreas Minkovich*, Canonicus des Chasmer Domcapitels, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, öffentl. ord. Prof. der Logik, Metaphysik und Moralphilosophie, Senior der philosophischen Facultät, vor kurzem in Ruhestand versetzt. Seine Stelle erhielt Herr *Gabriel Valechich*. Hr. P. *Franz Klohamer*, Piarist, Doctor der freyen Künste und der Philosophie, öff. ord. Prof. der reinen und angewandten Mathematik, und akademischer Bibliothekar. Hr. *Anton Suflay*, öffentl. ord. Prof. der Physik und Oekonomie, und Advocat. Hr. *Iohann Tombak*, öffentl. ord. Prof. der Geschichte. Hr. *Alexander Csavrak*, Prof. der ungarischen Sprache und Literatur, und Advocat.

Anmerkung. Dem physikalischen Museum der kön. Akademie zu Agram hat vor kurzem der Mäcen Hr. von Preschern ein Capital von 1500 fl. legirt.

2. *Königl. Gymnasium zu Eszek*. Hr. P. *Anton Resch*, Franciskaner, Büchercensor, ist Director und Exhortator des Gymnasiums. Professoren: Hr. P. *Paschalis Vermann*, Franciskaner, Prof. der zweyten Humanitätsclasse. Die Professur der ersten Humanitätsclasse ist unbesetzt. Hr. P. *Adalbert Vomaczka*, Franciskaner, Prof. der dritten grammatik. Classe. Hr. *N. N.*, Prof. der zweyten grammatik. Classe. Hr. *Andreas Csovich*, Prof. der ersten grammatikal. Classe. Hr. *Michaël Berecz*, Prof. der ungarischen Sprache.

3. *Kön. Gymnasium zu Fiume* (Flumen). Director: Hr. *Alexius Iunkovich*, kön. Bücherrevisor, Commissär der königl. Cameralgüter im ungarischen Littorale, Beysitzer des kön. Guberniums zu Fiume. Exhortator: Hr. *Franz Xaverius Loy*, Titularcanonicus des Modrusier Domcapitels, apostolischer Protonotar, Exhortator und Professor der zweyten Humanitätsclasse, Senior. Hr. *Nicolaus Gasparovich*, Weltpriester der Segnier Diöcese, Prof. der ersten Humanitätsclasse. Hr. *Michaël Pobar*, Weltpriester der Triester Diöcese, Prof. der dritten grammatik. Classe, Senior. Hr. *Thomas Stuva*, Weltpriester der Segnier Diöcese, Prof. der zweyten grammatik. Classe, Prosenior. Hr. *Iohann Cucanich*, Prof. der ersten grammatikal. Classe. Die Professur der ungarischen Sprache ist vacant.

4. *Königl. Gymnasium zu Posega*. Director und Exhortator ist Hr. *Melchior Spanits*, Weltpriester, königl. Bücherrevisor. Professoren: Hr. *Matthäus Klessich*, Weltpriester, Prof. der zweyten Humanitätsclasse. Hr. *David Mézuár*, Weltpriester, Prof. der ersten Humanitätsclasse. Hr. *Andreas Mihályi*, Prof. der dritten grammatikal. Classe und Senior. Hr. *Georg Fekete*, Weltpriester, Prof. der zweyten grammatikal. Classe. Hr. *Gregor Drassich*, Prof. der ersten grammatikal. Classe. Die Professur der ungarischen Sprache ist vacant.

5. *Königl. Gymnasium zu Varasdin*. Director: Hr. *Ioseph Pászthory*, Canonicus des Chasmer Domcapitels, kön. Bücherrevisor. Hr. *Gabriel Fassaich*, Weltpriester, Prof. der zweyten Humanitätsclasse und Senior, zugleich Exhortator. Hr. *Ioseph Osztoich*, Prof. der ersten Humanitätsclasse. Hr. *Remigius Volusius*, Weltpriester, Prof. der dritten grammatikal. Classe, Senior. Herr *Matthias Bassich*, Weltpriester, Prof. der zweyten grammatikal. Classe. Hr. *Nicolaus Csrnkovits*, Prof. der ersten grammat. Classe. Hr. *Anton Delpini*, Prof. der ungarischen Sprache und Beysitzer des Kreutzer Comitats.

6. *Königl. Archigymnasium zu Agram*. Exhortator ist Hr. *Matthias Sugely*, Weltpriester, Prof. der zweyten Humanitätsclasse, Senior und Vicedirector des königl. Convicts zu Agram. Hr. *N. N.*, Professor der ersten Humanitätsclasse. Hr. *Thomas Chuchich*, Prof. der dritten grammatikal. Classe, Se-

nior. Hr. *Anton Nagy*, Prof. der zweyten grammatikal. Classe und Advocat. Hr. *N. N.*, Prof. der ersten grammatikal. Classe. Hr. *Gabriel Valechich*, Weltpriester, Prof. der ungarischen Sprache.

7. *Vernacular-Schulen im Agramer District.* Königl. Districtual-Inspector über dieselben ist Hr. *Thomas Koſchiak*, Doctor der freyen Künste und der Philosophie. Hr. *Iohann Thianich*, Cancellarius des Buccarer Capitaneats, königl. Proinspector in dem Littorale. Hr. *Stephan Vujanovszky*, Districtual-Inspector der griechischen nicht unirten Schulen, zugleich Beysitzer des Syrmier Comitats.

a. *Hauptſchule zu Buccari.* Localdirector: Hr. *Iohann Thianich.* Katechet: Hr. *Matthias Tómlyánovits*, Weltpriester. Lehrer: Hr. *Ioh. Bapt. Balás.* Hr. *Franz Ratko.*

b. *Hauptſchule zu Capronça.* Localdirector: Hr. *Ioſeph Uroich*, Notar. Katechet: Hr. *Matthias Kinter*, Franciscaner. Lehrer: Hr. *Georg Lehpamer.* Hr. *N. N.*

c. *Hauptſchule zu Kreutz.* Director und Katechet: Hr. *Placidus Kliger*, Weltpriester. Lehrer: Hr. *Ioſeph Skuly.* Hr. *Michaël Ieszig.*

d. *Hauptſchule zu Eszek.* Localdirector: Hr. *Iohann Matkovitch*, Doctor beyder Rechte, königl. Cameralfiskal zu Eszek. Katechet: Hr. P. *Benedict Dvorszak*, Franciskaner. Lehrer: Hr. *Ignatz Fux.* Hr. P. *Modeſtus Drexler*, Franciskaner. Hr. *Matthias Bojnechich.* Hr. *Anton Müntzberger*, Lehrer der Zeichnungskunst.

e. *Hauptſchule zu Fiume.* Localdirector und Katechet: Hr. *Simon Sikich*, Fiumer Canonicus. Lehrer: Hr. *Franz Purkhardhoffer.* Hr. *Matthäus Martich.* Hr. *N. N.* Hr. *Philipp Fichtl*, Lehrer der Zeichnungskunst.

f. *Hauptſchule zu Poſega.* Localdirector: Hr. *Melchior Spanich.* Katechet: Hr. *David Meznár.* Lehrer: Hr. *Franz Srimeſevich.* Hr. *Michaël Matakovich.* Hr. *Iohann Rakiaſchich.*

g. *Hauptſchule zu Ruma.* Localdirector: Hr. *Ioseph Szalay*, adelicher Stuhlrichter der Syrmier Gespannschaft. Lehrer: Hr. *Iohann Vaipert.* Hr. *Anton Grandgruber.* Hr. *Ludwig Svaleg*, zugleich Lehrer der Zeichnungskunst.

h. *Hauptſchule zu Varasdin.* Localdirector: Hr. *Ioſeph Daindl*, Rathsherr. Lehrer: Hr. *Stephan Ajher von Ajheneg.* Hr. *Ioseph Kettig.* Hr. *Franz Lendvay*, zugleich Lehrer der Zeichnungskunst.

i. *Hauptſchule zu Alt-Vukovár.* Localdirector: Hr. P. *Ioſeph Stojanovich*, Franciskaner, zugleich Pfarradministrator. Katechet: Hr. *Peter Balich*, Franciskaner. Lehrer: Hr. P. *Aloyſius Huzlein*, Franciskaner. Hr. *Anton Szüch.*

k. *Primar-Vernacularſchule zu Agram.* Localdirector: Hr. *Franz Xaver Kornig*, zugleich Professor Candidatorum ad magisteria. Katechet: Hr. *Michaël Michich*, Weltpriester, Präfect im königl. Agramer Convict. Lehrer: Hr. *Iohann Ilie.* Hr. *Franz Ferk.* Hr. *Augustin Bernáth.* Hr. *Iohann Schauff*, Lehrer der Zeichnungskunst. Hr. *Iohann Pleyel*, Lehrer der Musik.

l. *Hauptſchule zu Zamborin.* Localdirector: Hr. *Michaël Shutej*, Pfarrer. Lehrer: Hr. *Ioſeph Herovich.* Hr. *N. N.*

8. *Königl. Convict der Adelichen im Agramer District.* Director: Hr. *Joſeph Graf von Surmage*, Abt der heil. Jungfrau Maria von Agrán, Canonicus des Agramer Domcapitels, Protonotarius Apostolicus, Doctor der Theologie, Consistorialrath, Beysitzer mehrerer Comitate.

Vicedirector: Hr. *Matthias Sugely*, Professor der zweyten Humanitätsclasse am Archigymnasium zu Agram.

Ordentliche Präfecten: Herr *Peter Kovachich*, Weltpriester. Hr. *Michaël Michich*, Weltpriester. Hr. *Gabriel Valechich*, Weltpriester. Hr. *Ignatz Rochich.*

P r e i s s f r a g e.

Die Curatoren des Stolpianischen Legates bey der Königlichen Universität in Leyden haben in ihrer Versammlung, gehalten Montags 19. Februar 1810. den Ausspruch gethan über die Ihnen zugesandten Abhandlungen über die, die Moral betreffende, Frage, im November 1807. aufgestellt und folgenden Inhalts:

„Cum societatis civilis plurimum intersit, ut „de vera notione, usu atque efficacia jurisju-„randi constet; nonnulli vero recentiores Phi-„losophi illud non tantum, ut coercendae per-„fidiae parum aptum; sed etiam ut supersti-„tiosum, in Deum contumeliosum, libertati „humanae contrarium, vitaeque sociali infe-„stum reprehendant; quaeritur: quid de eo „recta ratio praecipiat?"

„Da es der bürgerlichen Gesellschaft aus-„serordentlich wichtig ist, eine feste Bestim-„mung zu kennen von der wahren Natur, den „Gebrauch und Werth des Eides; viele neuere „Philosophen aber denselben nicht allein wenig

„geschickt zur Vorkehrung der Untreue; aber „selbst als abergläubig, der Ehre Gottes wi- „derwärtig, der menschlichen Freyheit schäd- „lich, und dem gesellschaftlichen Leben sehr „gefährlich ansehen; so ist die Frage: was „lehrt hiervon die reine Vernunft?"

Die goldene Ehrenmedaille, zweyhundert und funfzig Gulden holl. am Werth, oder die nämliche Summa am Gelde, ist ertheilt an den Verfasser der in lateinischer Sprache geschriebenen Abhandlung mit dem Motto: Πάσης — ἀντιλογίας πέρας — ὁ ὅρκος Paulus Apostolus ad Hebraeos VI, 16. — In pecuniariis causis si alter ex litigatoribus jusjurandum deferat, audiendus est: hoc enim et compendio litium et aequitatis ratione provisum est. Paulus ICtus, Receptarum Lib. II. Tit. I. §. 5. von welcher Abhandlung bey Eröffnung des versiegelten Billets als Verfasser bekannt geworden ist, Hr. *Joannes Christianus Fridericus Meister*, juris utriusque Doctor, Magno Regi Borussiae in judiciis criminalibus a Consilio; Professor juris ordinarius publicus in Alma Universitate literaria quae floret Francofurti ad Viadrum.

Die Curatoren des gemeldeten Legates haben ferner beschlossen, neben der genannten gekrönten Abhandlung auch eine andre zum Druck zu bestimmen, in lateinischer Sprache ebenfalls geschrieben, mit dem Motto aus Cicero de legg. lib. II. Quam multos divini supplicii metus a scelere revocavit. Sie ersuchen den unbekannten Verfasser, wenn er diese Abhandlung mit Beyfügung seines Namens im Drucke erscheinen zu lassen gesonnen ist, dass er von diesem seinem Wunsch den gegenwärtigen Secretär des Stolpianischen Legates Hrn. Prof. juris Hagemann in Leyden so bald möglich Nachricht gebe, und sein versiegeltes Billet zu eröffnen ihnen erlaube.

Zusatz zu Luthers poetischen Reliquien in diesem Intell. Bl. St. 10. S. 190.

Jene unter No. 1. angeführten Reime Luthers, welche von Joh. Georg Müller für noch ungedruckt gehalten wurden, findet man vorlängst, und noch darzu vollständiger, gedruckt in *Jo. Manlii* Locorum Communium Collectanea (Bas. per Jo. Oporin 1563. 8.). T. II. p. 54. Hier heisst es:

„εἷς ἐστὶ δοῦλος οἰκίας ὁ δεσπότης," id est:
In quaque seruus vnus est herus domo.

Ille versus Doctori *Martino* adeo placuit, vt his sequentibus rythmis eum transtulerit:

Es ist gewiss ein frommer Mann,
Der sich umb sein Weib nimmet an.
Es ist gewiss ein frommes Weib,
Wo sie bey einem Manne bleibt.
Ein Ehemann soll geduldig seyn,
Sein Weib nicht halten als ein Schwein.
Ein Hausfrau soll vernünftig seyn,
Des Mannes Weise lernen fein.
Da wurdt Gott geben gnad dazu,
Dass ihnen die Ehe gar sanfte thu;
Und wirdt den Teuffel wehren well,
Dass er seine List nit enden soll.
Der Mann muss selber seyn der Knecht,
Will ers im Haufse (*sic*) finden recht.
Die Fraw muss selber seyn die Magd, — unstreitig, wie im Volksdialekt *Mad* auszusprechen —
Will sie im Haufse (*sic*) schaffen Rath.
Gsinde nimmermehr bedenckt,
Was Schadt und Nutz im Haufse brengt.
Es ist inen nit gelegen dran,
Weil sie es nit fur eigen han."

L.

Literarische Nachrichten.

Die Universität Halle hat 20 Freytische des Klosters Bergen für das Pädagogium und für die Universität 87 von Helmstädt, ohne die Stipendien erhalten.

Die Stadt Sevilla hat unlängst vom Könige von Spanien den alten Namen *Italica* (obgleich diese Stadt eigentlich eine Meile vom heutigen Sevilla entfernt lag) wieder erhalten.

Des verstorbenen D. Wrisberg zu Göttingen Sammlung anatomischer Präparate nebst den dazu gehörigen Handschriften hat der russ. kais. wirkl. Staatsrath und Leibarzt, Hr. von Loder, erkauft und nach Berlin, wo sein Cabinet noch befindlich ist, abgeben lassen.

Die Prachtausgabe der Iliade des Homers von Bodoni ist vollendet, und besteht aus drey Bänden in gr. Fol., deren jeder ungefähr 370 Seiten stark ist, und acht Bücher Text enthält, mit Typen, deren Grösse dem Format entspricht. Es sind nur 140 Exemplare auf Papier aus der Fabrik zu Parma abgedruckt. Das Werk ist dem Kaiser Napoleon

dedicirt und die Zueignung von Bodoni in drey Sprachen, italienisch (in Cursivlettern), französisch in Antiqua und lateinisch in Uncialbuchstaben gedruckt. Dann folgt die Vorrede vom Cav. *Lamberti*, der den Clarkisch-Ernest. Text zum Grunde gelegt, aber hie und da nach Heyne und Wolf berichtigt, bisweilen auch die Lesart der ersten Ausgabe des Demetrius Chalcondylas hergestellt hat. Lamberti wird einen Commentar zur Rechtfertigung der von ihm angenommenen Lesart herausgeben. Morali, Professor der griechischen Sprache zu Mayland, hat bey den Correcturen geholfen.

Der berühmte Orientalist, Herr *von Hammer*, hat in Paris diejenigen orientalischen Handschriften der Wiener Bibliothek, welche die Pariser schon besass, und die aus Wien dorthin gebracht worden waren, für die Wiener Bibl. zurück erhalten.

Dass die von *Gleim* herausgegebenen ersten Kriegslieder nicht von ihm, sondern von einem gewissen *Pressler* aus Bamberg herrührten, war von einem Ungen. im Morgenblatte vom 1. März behauptet worden, aber Herr *J. G. Jacobi* hat diese falsche Angabe im Morgenblatte vom 28sten März No. 75. widerlegt.

Französische Literatur.

L'Art de multiplier les grains, ou Tableau des Expériences qui ont en pour objet d'améliorer la culture des plantes céréales, d'en choisir les espèces et d'en augmenter le produit; par M. François (de Neufchateau) sénateur, comte de l'Empire etc. à Paris. II voll. 12.

Die vorzüglichsten neuen Entdeckungen in dem Landbau sind hier zusammengestellt und geprüft.

Notice sur Joseph Haydn, contenant quelques particularités de sa vie privée relative à sa personne et à ses ouvrages, par M. *Framery*, correspondant de la classe des beaux arts de l'Institut. Paris 1810. 8. 10 gr.

Die Lebensnachrichten vom sel. Haydn sind nicht durchaus richtig.

Diderotiana, ou Recueil d'anecdotes, bons mots, plaisanteries, reflexions et pensées de Denis Diderot, suivi de quelques morceaux inédits de ce célèbre encyclopédiste, par Cousin d'Avalon. Paris 1810. 18.

Histoire des Révolutions de Perse, pendant la durée du 18. siècle de l'Ere chrétienne, précédés d'un Abrégé de tout ce qui s'est passé de remarquable dans cet Empire, depuis l'époque de sa première fondation par Cyrus, par *Ch. Picault*. 2 voll. 8. Paris 1809. 15 Fr.

Histoire de la guerre de la Vendée et des Chouans, depuis son origine jusqu'à la paix de 1800, par Alphonse de Beauchamp, 3e édition, revue, corrigée et augmentée. 3 voll. 8. 1809.

Vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse, frère de Frederic II. 560 S. 8. Paris, bey Delaunet.

Die Geschichte des Hauses *Stuart* von *Fox* ist aus dem Englischen ins Französ. übersetzt worden.

In *Burtin* Traité theorique et pratique des connaissances necessaires à tous les amateurs de tableaux 1808. findet man ein alphabet. Verzeichniss der flamländischen, holländischen und deutschen Maler, mit dem Verkaufspreiss ihrer berühmtesten Werke.

Zu Paris kömmt bey Parsons, Galignani et Comp. ein Monthly Repertory heraus, das von den wichtigsten Entdeckungen und der Literatur der Engländer Nachricht gibt.

lichst ausgezeichnet hat, um demselben in jeder Hinsicht die Vollkommenheit und Vollendung zu geben, welche alle kritischen Blätter, die Göttinger, Hallesche, Jenaische, Leipziger und Münchner Literaturzeitung, die *theolog. Annalen*, das *theolog. Iournal*, die *Quartalschrift* für *Religionslehrer* u. A. m. einstimmig an ihm rühmen; der Inhalt dieses Werks und seine Behandlung und Darstellung, machen es nicht allein für den Theologen, sondern für jeden denkenden Christen aller Confessionen wichtig, brauchbar und empfehlungswerth, und wenn es Ersterm zu seinem Studium fast unentbehrlich ist, so wird es Letzterm, eine reiche Quelle heilsamer Betrachtungen und religiöser Gefühle öffnen.

Feuerbachs, *P. J. A.*, *Blick auf die deutsche Rechtswissenschaft.* gr. 8. München 1810. bey Fleischmann. geheftet 4 gr.

Diese kleine Schrift des berühmten Verfassers verdient die höchste Beachtung; denn sie ist das wichtigste Actenstück zur Bekehrungsgeschichte der deutschen Rechtsgelehrten. Hr. *Feuerbach* hat darin sein neues Glaubensbekenntniss abgelegt, wodurch die Schrift ungemein merkwürdig geworden ist, und diess um so mehr, da der Verf. im Geschäftsleben die Natur der Dinge ganz anders kennen gelernt hat, als man sie aus der Studierstube anzusehen gewohnt ist.

Juristische Abhandlungen von D. *C. A. D. Unterholzner, mit einer Vorrede von* Hrn. *P. J. A. Feuerbach.* gr. 8. 1810. München, b. Fleischmann. 2 Thlr.

Inhalt.

1) Ueber die Rechte der natürlichen Kinder nach dem Code Napoleon und dem neuen baierischen Gesetzbuche.
2) Versuch einer neuen Erklärung des Fr. 28. D. de jure fisci.
3) Ueber die Classification der Privatrechte.
4) Entwickelung der philosophischen Grundsätze eines Strafsystems.

Auf Verlangen sind im Druck erschienen:

Zwey Vorlesungen: *Ueber das Luftschiffen* und *das Tabackrauchen*, vom Hrn. Prof. *Krug* im hiesigen Museo gehalten. Sie werden zum Besten hiesiger Universitäts- und Stadtarmen verkauft, und sind in der Beygangschen Buchhandlung für 6 gr. zu haben.

Ankündigung.

Bis Ende April c. a. ist die Erscheinung des interessanten Werkes:

„*Archiv für Krieg und Frieden, in historischer und politischer Hinsicht.* Aus den Annalen der Welt, von ihrer allerfrühesten Geschichte bis zum ersten Jahrzehend Unsers XIX. Säculi, oder bis zur Periode Napoleons. Ein Handbuch für jeden Gebildeten und Wissbegierigen, besonders für Helden, und für Politiker von steter Brauchbarkeit."

Mit dem billigen Pränumerations-Preis (der gegen die lange mühsame Arbeit wirklich gering ist) von 2 Thlr. preuss. Münze erleichtert. Nach diesem Termin wird die Preis-Erhöhung auf klingend Courant unerlässlich festgesetzt. Ein Zufall unserer kriegerischen Zeit hat das Manuscript unter *Guten* und *Bösen* herum eilen lassen. Diese mögen es gemissbraucht haben, und werden wohl mit Umtauschungen zu ihrem unausbleiblichen Schaden nachgehinkt kommen. Jene, die Edeln und Kenner, wünschten des Werks echte Erscheinung. Um demnach dem Publico das *echte Ganze* treu in die Hände zu liefern, erwählten wir diesen Weg. Die respectiven Pränumeranten belieben sich directe an die Wohllöbl. Postämter oder an das Anhalt-Plessische Verlags-Bureau zu Pless in Schlesien zu wenden, und Ihre respectiven Namen etc. deutlich anzugeben.

Auctions-Anzeige.

Den 30. April dieses Jahres wird die Auction der Rect. Scheibelschen Bücher hier bestimmt ihren Anfang nehmen.

Breslau, den 20. März 1810.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT FÜR LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

15. Stück.

Sonnabends, den 14. *April* 1810.

Leipziger Universität.

Durch ein allergnäd. königl. Rescript vom 9ten Febr. d. J. an das Oberbergamt zu Freyberg ist dasselbe angewiesen worden, „dass aus den bey der Bergakademie und deren Verkaufs-Niederlage befindlichen Vorräthen inländischer Fossilien die daselbst entbehrlichen für Leipzig zur Completirung und sonst dienlichen Doubletten, an das hiesige neulich errichtete Museum unentgeltlich abgegeben werden, und Alles dasjenige, was annoch im Uebrigen erforderlich, durch besondere Mitwirkung sowohl des Edelstein-Inspectors Hofmanns, als der concurrirenden Bergämter alles Fleisses und mit sorgfältiger Vermeidung alles unnöthigen, lediglich auf den bergamtlichen Taxbetrag und den wirklichen Verlag einzuschränkenden Kostenaufwands ehebaldigst herbeygeschafft werde" u. s. f. In dem allergnäd. Rescript vom 12. März, wodurch diess der Universität huldreichst bekannt gemacht wurde, ist nicht nur das allerhöchste Wohlgefallen über die vom Hrn. Prof. Arndt und dem Stud. Hrn. Rothe gemachte Schenkungen, zu erkennen gegeben, sondern auch die Bestimmung eines jährlichen Quanti zur Unterhaltung des Musei der künftigen allergn. Entschliessung vorbehalten, auch gestattet worden, dass Hr. Rothe als Amanuensis des Prof. der Naturgeschichte die Unteraufsicht über das Museum erhalte. —

Verzeichniss der für das Sommerhalbejahr 1810. auf der Universität Leipzig angekündigten Vorlesungen, deren Anfang auf den 28. May festgesetzt ist.

Hodegetik des akademischen Studiums und Lebens. Hofr. u. P. O. *Beck*, in den ersten drey Wochen, 3 U. 6 T., nach seinem Lehrb., für Neuankommende, öff. P. E. *Brehm*, nach seiner *Einleitung in die gesammten akademischen Studien.* 1810. 9 U. 2 T. öffentl.

Allgemeine Encyklopädie und Methodologie. M. *Schönemann*, nach *Sulzer's* Kurzem Begriff aller Wissenschaften, 4 U. 4 T. M. *Schuffenhauer*, nach seinem Lehrbuche, 8 U. 4 T.

I. *Allgemeine Wissenschaften.*

I. *Philosophische Wissenschaften.* 1) *Encyklopädie der kritischen Philosophie.* P. O. *Cäsar*, 9 U. 2 T.

2) *Psychologie.* P. O. *Cäsar*, 8 U. 2 T. M. *Hand*, 10 U. 2 T.; ingl. Uebungen der psychologischen Gesellschaft, Fortsetzung, unentgeltl. M. *Wendt*, nach eignen Sätzen, 8 U. 2 T.

3) *Geschichte der Philosophie.* P. O. *Krug*, Geschichte der alten Philosophie, 10 U. 2 T.

4) *Logik und Metaphysik.* Hofr. u. P. O. D. *Platner*, nach s. Lehrbuche, 8 U. 4 T. a) *Logik.* Hofr. u. P. O. D. *Platner*, nach seinem Lehrbuche, 8 U. 4 T. P. O. *Cäsar*, nach dem Grundriss der reinen Logik etc. Glogau, 1808. 8 U. 4 T. P. O. *Krug*, Archologie u. Logik, 8 U. 4 T. P. E. *Brehm*, 8 U. 4 T. M. *Wendt*, 8 U. 2 T. b) *Metaphysik.* Hofr. P. O. D. *Platner*, nach seinem Lehrbuche, 8 U. 4 T. P. O. *Krug*, 10 U. 4 T. öff.

5) *Kritik der reinen Vernunft.* M. *Michaelis*, zu noch bestimmender Z.

6) *Allgemeine Religionslehre.* P. E. *Clodius*, nach seinem *Grundrisse etc.* bey Tauchnitz, 9 U. 2 T. unentgeltl.

7) *Moral.* P. O. *Cäsar*, 4 U. 4 T. öff. M. *Schuffenhauer*, 8 U. 2 T.

8) *Natur-, Staats- und Völkerrecht.* P. O. *Cäsar*, 9 U. 4 T. P. O. *Wieland*, Natur- u. Völkerrecht, 7 U. 4 T.; ingl. allgemeines Staatsrecht, 7 U. 2 T. a) *Naturrecht.* P. O. D. *Tilling*, Grundlegung des Naturrechts (nach Vollendung des Völkerrechts), 11 U. 4 T. öff.; ingl. Naturrecht nach Höpfner, 10 U. 6 T. M. *Wendt*, Mont., Dienst. und Donnerstags, unentgeldl. M. *Wiesand*, über die verschiedenen Systeme des Naturrechts, 9 U. 2 T. b) *Völkerrecht.* P. O. D. *Tilling*, Fortsetz., 11 U. 4 T. öff.

9) *Aesthetik.* Hofr. u. P. O. D. *Platner*, 11 U. 2 T. P. O. *Krug*, 8 U. 2 T. M. *Michaelis*, nach seinem *Entwurf der Aesthetik*, 2 T. in zu bestimmend. St.

II. *Mathematische Wissenschaften.*

1) *Reine Mathematik.* P. O. v. Prasse, Arithmetik und Geometrie, 8 U. 4 T. öff. M. Ouvrier, 1 U. 4 T.

2) *Mathematische Geographie.* P. O. v. Prasse, 9 U. 4 T.

III. *Physik.*

1) *Philosophische Naturlehre.* P. O. Weiss, über die Hauptlehren der speciellen Physik, Schwere, Licht, Wärme, Elektricität, Magnetismus, Fortsetz. der speciellen Naturphilosophie, 11 U. 4 T. öff.

2) *Experimental-Physik.* P. O. Weiss, nach Gren, 3 U. 6 T.

IV. *Chemie.* P. O. D. Eschenbach, Experimentalchemie, 9 U. 4 T.; ingl. chemische Experimente, 9 U. 2 T.; und Examinatorium über die Chemie, 8 U. 2 T.

V. *Naturkunde.*

1) *Gesammte allgemeine Naturgeschichte.* P. O. D. Ludwig, nach Blumenbach und eignen Sätzen, 11 U. 4 T. P. E. D. Schwägrichen, nach seinem Handbuch, 7 U. 2 T. öff.

2) *Botanik.* P. E. D. Schwägrichen, 6 U. früh, und 5 U. Nachmitt. 2 T.; ingl. physiologische Botanik, 4 U. 2 T. öff.

3) *Mineralogie oder Oryktognosie.* P. O. D. Ludwig, nach seinem Handbuche, 9 U. 2 T. P. O. Weiss, 2 U. 4 T. P. E. D. Schwägrichen, in zu bestimmend. St.; ingl. vermittelst Examinir-Uebungen, 7 U. 2 T. öff.

4) *Krystallographie.* P. O. Weiss, nach Hany und eign. Untersuchungen, 2 T. in zu bestimmend. St.

VI. *Gewerbskunde.*

1) *Oekonomie.* P. O. Leonhardi, über die Viehzucht, 11 U. 4 T. öff.; ingl. über die gesammte Landwirthschaft, nach Beckmann, 9 U. 4 T. M. Schönemann, nach Karstens ersten Gründen der Landwirthschaft, 3 U. 2 T.

2) *Forstwirthschaft.* P. O. Leonhardi, nach seinen *forstwirthschaftlichen Briefen*, 10 U. 4 T.

VII. *Zoiatrik.* M. Lux, Gesundheitserhaltungskunde der Hausthiere, 2 bis 4 U. 2 T. nach seinen Sätzen, mit Excursionen, in Hinsicht der Ställe, Wartung, Fütterung und Weide.

VIII. *Staatsregierungswissenschaften.*

1) *Politik.* P. O. Wieland, 10 U. 4 T. öff.

2) *Polizeywissenschaft.* P. O. Arndt, 9 U. 4 T.

3) *Staatswirthschaft.* P. O. Arndt, über *Sartorius Elemente des National-Reichthums*, Götting. 1806., 11 U. 4 T. öff.

4) *Cameralwissenschaften.* P. O. Leonhardi, nach *Schmalz Encyklopädie*, 3 U. 4 T.; ingl. fährt er fort, die cameralistisch-ökonomisch-praktischen Ausarbeitungen zu leiten.

IX. *Pädagogik und Didaktik.* Hofr. u. P. O. Beck, für künftige Lehrer in gelehrten Schulen, 2 U. 2 T. M. Schuffenhauer, 2 U. 2 T. M. Lindner, 2 U. 2 T. unentgeltl.; ingl. Uebungen in der Methodik der Erziehung und Bildung, verbunden mit katechetischen Uebungen, 4 U. 4 T.

X. *Historische Wissenschaften.*

1) *Allgemeine Weltgeschichte.* Hofr. u. P. O. Wenck, 3 U. 4 T. öff. Hofr. u. P. O. Beck, vom Anfang bis auf die Theilung der karoling. Monarchie, nach seiner *kurzgefassten Anleit.* 10 U. 6 T. M. Schuffenhauer, nach Schröckh, 2 U. 4 T.

2) *Geschichte der alten Welt.* M. Dippold, 10 U. 4 T.

3) *Geschichte der neuesten Zeiten.* M. Schuffenhauer, 3 U. 2 T.

4) *Christliche Kirchengeschichte.* D. u. P. O. Tzschirner, 9 U. 6 T. Fortsetz. D. u. P. E. Höpfner, Gesch. der protest. Kirchen im 18ten Jahrhund. 5 U. 4 T. öff. P. E. Krüger, Examinatorium über die Kirchengesch. 4 U. 2 T.

5) *Europäische Staatengeschichte.* P. O. Wieland, nach Meusel, 8 U. 6 T.

6) *Europäische Statistik.* M. Schuffenhauer, 3 U. 4 T.

7) *Neuere Geschichte von Deutschland.* Hofr. u. P. O. Wenck, vom Westphälischen Frieden an, nach Pütter, 2 T. in zu bestimmend. Stunden.

8) *Geschichte von Sachsen.* O. H. G. Rath P. O. D. Weisse, nach seiner Anleit. 7 U. 2 T.

9) *Geschichte der französischen Revolution.* M. Dippold, nach Schütz, 2 U. 4 T., unentgeldl.

10) *Literargeschichte.* M. Schönemann, über die seltensten und brauchbarsten Bücher seiner Bibliothek, 4 U. 2 T.; ingl. Uebersicht der Disputationsliteratur, 5 U. 2 T.

XI. *Poetik.* P. E. Clodius, über die Natur des Schönen und der Dichtkunst. mit Beyspielen aus classischen Dichtern, und mit Hinsicht auf Horaz, Boileau und Vida, nach seinem *Entwurf einer systematischen Poetik*, (Leipzig, bey Härtel), 4 U. 2 T. öffentl.

*) *Literargeschichte der Poesie.* P. E. Clodius, in noch zu bestimmend. St., privatissime.

XII. *Philologie.*

1) *Allgemeine Kritik und Hermenevtik.* Hofr. u. P. O. Beck, nach seinen Monogrammata philolog. institut., 2 U. Mont. u. Donnerst.

2) *Morgenländische Sprachen.* a) *Hebräische Sprache.* P. O. Dindorf, Anfangsgründe der hebräischen Sprache nebst analytischen Uebungen in histor. Stellen des A. T., 10 U. 2 T. P. E. Krüger, 10 U. 2 T. M. Plüschke, zu belieb. Z., privatissime. b) *Chaldäische Sprache.* P. O. Dindorf, zu belieb. Z. P. E. Meisner, nach Michaelis, 10 U. 2 T. c) *Syrische Sprache.* P. O. Dindorf, zu belieb. Z. d) *Arabische Sprache.* P. O. Dindorf, zu belieb. Zeit. P. E. Rosenmüller, Erklärung des prosaischen Theils seines arabischen Lesebuchs, 2 T. öff.

3) *Erklärung griechischer und römischer Schriftsteller.* a) *Erklärung griech. Schriftsteller.* Hofr. u. P. O. Beck, über Bions und Moschus auserlesene Idyllen, 3 U. Montags u. Donnerst. öffentl. P. O. Hermann, über Euripides wüthenden Herkules, nach seiner bey Gerh. Fleischer erschienenen Ausg. 11 U. 4 T. öff. D. u. P. E. Höpfner, über Sophokles Oedipus auf Kolonos, 7 U. 2 T. P. E. Schäfer, über Xenophons Hiero, 5 U. 2 T. öff. P. E. Rost, über Demosthenes Olynthische Reden, 4 U. Montags und Donnerst. M. Baumgarten-Crusius, über das erste Buch der Ethik des Aristoteles, 2 T. in zu bestimmend. St. b) *Erklärung römischer Schriftsteller.* Hofr. u. P. O. Beck, über Virgils Eclogen, 3 U. Dienst. u. Freyt. öff. P. E. Rost, über Plautus Gefangene, 4 U. 2 T. öffentl.; ingl. über den Livius, Fortsetzung, 11 U. Dienst., Mittw. und Donnerst. M. Schönemann, über Quintilian's 10. Buch, von A. W. und J. C. G. Ernesti, Leipz. 1801. besonders herausgeg., 2 U. 2 T., ingl. über auserlesene Stellen des Seneca, 3 U. 2 T. M. Ouvrier, über Sallust's Catilina, 11 U. 2 T. M. Plüschke, über Suetons Julius Cäsar, 1 U. 2 T. unentgeltl.

*) *Uebungen des philologischen Seminarii.* Hofr. u. P. O. Beck, Mittw. 3 bis 5 U., Sonnab. 4 bis 5 U. öffentl.

**) *Uebungen der griechischen Gesellschaft.* P. O. Hermann, in den bestimmt. St.

4) *Theorie des lateinischen Styls.* Hofr. u. P. O. Beck, nach seinen Praeceptis artis lat. scribendi, 2 U. Dienst. u. Freyt.

5) *Geschichte und Kritik der lateinischen Sprache.* M. Hand 10 U. 4 T.

6) *Unterricht in neueren Sprachen.* a) *Im Französischen.* Pr. d'Apples, M. J. W. R. Beck, Flathe, M. Kunze, Pajeu. b) *Im Englischen.* M. Schuffenhauer, Fromm. c) *Im Italienischen.* Flathe, Lect. publ., 2 T. öff. M. Kunze.

XIII. *Verschiedene Uebungen.* Hofr. u. P. O. Beck, im lateinischen Schreiben und Disputiren, 2 T. in den bestimmt. St. P. O. Dindorf, Disputir- und Redeübungen, in zu bestimmend. St. P. E. Brehm, Disputirübungen, 2 U. 2 T. P. E. Rost, im latein. Schreiben und Sprechen, 5 U. Dienst. u. Freyt. privatissime. M. Wendt, Uebungen der ästhet. Gesellschaft, zu bestimmten St.; ingl. Uebungen im latein. und deutschen Styl, privatissime. M. Dippold, Uebungen der historischen Gesellschaft, 2 T. in den bestimmt. St.; ingl. Examinatorien über beliebige Theile der Geschichte, 2 T. in zu bestimmend. Stunden. M. Baumgarten-Crusius, Uebungen im latein. Schreiben u. Disputiren, 6 U. Dienst. und Freytags.

II. *Facultäts-Wissenschaften.*

A. Vorlesungen über die theologischen Wissenschaften.

I. *Theologische Methodologie.* P. O. u. Canon. D. Tittmann, 10 U. 4 T. öff.

II. *Bibelerklärung.*

1) *Erklärung der Bücher des A. Test.* Einen Cursus über das ganze A. Test. wird D. u. P. E. Höpfner anfangen und binnen drey Jahren vollenden, 10 U. 6 T. P. O. Dindorf, über den Jeremias, 3 U. 4 T. öff.; ingl. über Kohelet, 11 U. 2 T. P. E. Meisner, über Kohelet, 7 U. 2 T. öff.; ingl. über die kleinen Propheten, 7 U. 2 T. P. E. Krüger, über Zephanja, Haggai und Malcachi, 8 U. 2 T. öff.; ingl. über die schwereren alttestamentl. Beweisstellen in der Dogmatik, 8 U. 4 T. M. Plüschke, über Micha und einige andere kleine Propheten, 3 U. 2 T. M. Baumgarten-Crusius, über die im Pentateuch vorkommenden Gedichte und poetischen Fragmente, 10 U. 2 T. unentgeltl.

2) *Erklärung der Bücher des N. Test.* Domh. P. O. D. Keil, über die katholischen Briefe, 8 U. 4 T. öff. D. u. P. O. Tzschirner, über den Brief an die Hebräer, 11 U. 4 T. öff. Hofr. u. P. O. Beck, über das Evangelium und die Briefe Johannis, Fortsetzung des Cursus, 7 U. 6 T. P. E. Meisner, über die Briefe Pauli an die Epheser und Kolosser, 3 U. 2 T. M. Plüschke, über den Brief Pauli an die Römer, 8 U. 4 T.

III. *Christliche Kirchengeschichte.* Siehe *Allg. Wissensch.* X, 4.

IV. *Dogmatik.* Domh. P. O. D. Keil, 3 U. 6 T. u. 8 U. 2 T. D. u. P. O. Tittmann, 11 U. 4 T. Beschluss. D. u. P. O. Tzschirner, 10 U. 6 T. Fortsetzung.

*) *Examinir-Uebungen über die Dogmatik.* P. E. Krüger, 10 U. 4 T. M. Baumgarten-Crusius, 4 U. 4 T. u. 11 U. 2 T.

V. *Homiletik.* P. E. Krüger, die Grundsätze der Homiletik, mit darauf folgenden Uebungen, 4 U. Dienst. Donnerst. u. Freyt.

*) *Homilet. Uebungen.* D. u. P. O. Tzschirner, zu belieb. Z. M. Baumgarten-Crusius, 5 U. Mont. u. Donnerst.

VI. *Katechetik.* Domh. D. u. P. Prim. Rosenmüller, 11 U. Donnerst. u. Freyt.

VII. *Pastoralwissenschaft.* D. u. P. Prim. Rosenmüller, 9 U. 4 T. öffentl.

VIII. *Allerhand Uebungen.* D. u. P. O. Keil, Uebungen im Erklären des Briefs an die Epheser, 4 U. 4 T. D. u. P. O. Tittmann, theolog. Examinatorium, 9 U. 4 T.; ingl. Disputatorium, 2 T. in zu bestimmenden St. D. u. P. O. Tzschirner, Disputir-Uebungen, zu belieb. Z. M. Plüschke, Uebungen im Interpretiren, 2 T.

B) Vorlesungen über die Rechtswissenschaften.

I. *Encyklopädie und Methodologie.* O. H. Ger. Rath P. O. D. Erhard, nach Eisenhart, 7 U. 2 T. D. Wenck, nach seinem Lehrbuch, welches gegen Ende der Messe bey Märker erscheint, 3 U. 2 T. unentgeldl.

II. *Praktisches Gesandtschaftsrecht.* O. H. Ger. Rath P. O. D. Erhard, nach Martens Précis du droit des gens, 8 U. 2 T.

III. *Sächsisches Staatsrecht.* O. H. Ger. Rath P. O. D. Weisse, 11 U. 4 T. öffentl.

IV. *Theorie der Gesetzgebung.* O. H. Ger. Rath P. O. D. Erhard, nach H. E. v. G*** *System einer vollständigen Criminal-, Polizey- und Civilgesetzgebung*, Dresden 1809. 8. 11 U. 4 T.

V. *Privatrecht.* 1) *Römisches.* a) *Geschichte.* D. u. P. O. Stockmann, nach sein. neuest. Ausg. des Bachischen Lehrbuchs, Leipz. b. Barth, 1807. 11 U. 6 T. O. H. Ger. Rath P. O. D. Haubold, 9 U. 6 T., 11 U. 3 T. (Dienst. Donnerst. u. Freyt.) u. 8 U. 2 T. (Mittw. u. Sonnab.) in Verbindung mit den Institutionen, nach seinem Abrisse. D. u. P. E. Diemer, Geschichte des neuen und neuesten Röm. Rechts, von August bis auf unsere Zeiten, nach Bach, 4 U. 2 T. öffentl. D. Biener, nach Bach, 11 U. 5 T. (ausser Mittw.). D. Platner, Geschichte der von den Griechen entlehnten Römischen Rechte, 5 U. 2 T. b) *Ueber den Text der Institutionen.* D. Beck, 11 U. 4 T. c) *System.* aa) *Gesammtes Römisches Civilrecht.* D. Beck, 8 U. 6 T. bb) *Institutionen.* D. u. P. O. Rau, 10 U. 4 T. öff. nach Heinecc. D. u. P. O. Stockmann, 10 U. 4 T. öff. nach Heinecc. O. H. Ger. Rath D. u. P. O. Haubold, 9 U. 6 T., 11 U. 3 T. (Dienst. Donnerst. u. Freyt.) u. 8 U. 2 T. (Mittw. u. Sonnabends), in Verbindung mit der Rechtsgeschichte, nach seinem Abrisse. D. Kori, 9 U. 6 T. nach Heinecc. D. Biener, 9 U. 6 T. unentgeltl. nach Heinecc. D. Wenck, 9 U. 6. T. n. H. D. Platner, 4 U. 6 T. unentgeltl. n. Hein. D. Bauer, nach dem Texte der Institutt. 10 U. 4 T. M. Reichel, 9 U. 6 T. n. H. M. Kretschmann, 7 U. 4 T. n. H. M. Wiesand, 8 U. 4 T. n. H. cc) *Pandekten.* P. O. D. Tilling, nach Hein. 7 u. 8 oder 2 U. 6 T. u. 4 U. 2 T. O. H. G. Rath D. u. P. E. Mülller, nach Hein. 7 u. 9 U. 6 T. D. Wenck, nach Thibauts System des Pandektenrechts (neueste Ausg. 1809.) mit hinzugefügten Abweichungen des Sächsischen Rechts, 8 u. 10 U. 6 T. Bacc. Liekefett, nach seiner Erläuterung der Pandekten, Leipzig bey Rabenhorst, 8 u. 10 U. 6 T. unentgeldl. M. Reichel, nach Hellfeld, 7 u. 2 U. 6 T.

2) *Deutsches Privatrecht.* O. H. Ger. Rath P. O. D. Weisse, nach Runde, 8 U. 6 T.

3) *Königl. Sächsisches Privatrecht.* O. H. Ger. Rath. P. O. D. Haubold, Fortsetzung, 10 U. 4 T. öffentl.

4) *Einzelne Theile und Lehren.* a) *Wechselrecht.* Cons. Ass. P. E. D. Diemer, nach Püttmann, 3 U. 2 T. D. Teucher, nach Püttmann, 2 U. 4 T. b) *Ueber die Lehre von den Klagen.* P. O. D. Tilling, nach dem Text der Institutionen und Heineccius, 9 U. 4 T. O. H. G. Rath D. Kees, nach Böhmer, 9 U. 4 T.

VI. *Kirchenrecht.* O. H. Ger. Rath P. E. D. Müller, nach Böhmer, 8 U. 6 T. M. Schneider, nach Böhmer, 11 U. 6 T.

VII. *Lehnrecht.* Domh. P. O. D. Rau, nach Böhmer, 11 U. 5 T., mit Ausschluss des Montags.

O. H. Ger. Rath P. O. D. Weisse, nach Böhmer, 9 U. 4 T.

VIII. *Criminalrecht.* O. H. Ger. Rath P. O. D. Erhard, 10 U. 4 T.; ingl. Criminalprocess, 10 U. 2 T.

*) *Geschichte des Criminalrechts und der Criminalrechtswissenschaft.* O. H. Ger. Rath P. O. D. Erhard, 2 U. 4 T. öff.

IX. *Praktische Rechtswissenschaften.* 1) *Gemeiner und Sächs Process.* Domh. u. Ord. P. O. D. Biener, nach s. Systema process. iudic. 9 U. 4 T. öff. D. Kori, über die summar. Processe, 3 U. Dienst., Donnerst. u. Freyt. D. Haase, nach Biener, 10 U. 4 T. Bacc. Liekefett, nach seiner Erläuterung des Process., Leipz. b. Böhme, 4 U. 6 T. Bacc. M. Reichel, nach Knorre, 8 U. 6 T. Bacc. M. Schneider, 10 U. 6 T.; ingl. summarischer Process, 2 U. 4 T.

2) *Concursprocess.* D. Kori, nebst der Lehre von der Rangordnung der Gläubiger, nach seinem System des Concursprocesses, Leipzig 1807. 4. U. 2 T.

3) *Referir- und Decretirkunst.* Domh. P. O. D. Biener, 10 U. 4 T. O. H. G. R. P. O. D. Erhard, 9 U. 4 T. O. H. G. R. D. Kees, nach sein. Lehrbuche, mit Ausarbeitungen aller Arten von Relationen, 8 U. 4 T. Cons. Ass. D. Junghanns, wird auch Ausarbeitungen durchgehen, 9 U. 4 T.

4) *Praktische Anleitung zu Ausarbeitungen Civil- und Criminal-Process.* C. A. D. Junghanns, 1 U. Mont. u. Donnerst.

5) *Uebungen in allen Arten der Staats-, Canzley-, ingleichen der gerichtlichen und aussergerichtlichen juristischen Praxis, mit besonderer Rücksicht auf die Geschäfte eines Richters und Vertheidigers in Criminalsachen.* O. H. Ger. Rath P. O. D. Erhard, 9 U. 2 T. Bacc. Liekefett, nach Pütter's Anleit. zur jurist. Praxis, Götting. 1802., und nach Formularen, 9 U. 6 T.

6) *Notariatskunst.* Bacc. M. Kretschmann, 7 U. 2 T.

X. *Verschiedene Uebungen.* 1) *Examinir-Uebungen.* a) *Ueber die Institutionen.* D. u. P. O. Tilling, 3 U. 6 T. OHGRath P. E. D. Müller, 4 T. zu belieb. St. D. Kori, 6 T. zu belieb. St. D. Biener, 2 T. zu bel. St. D. Wenck, 6 T. zu belieb. St. D. Platner, zu belieb. St. D. Bauer, 4 T. Bacc. M. Kretschmann, zu bel. Zeit. b) *Ueber die Pandekten.* D. u. P. O. Tilling, 8 St. wöchentl. D. u. P. E. Müller, 6 T. D. Teucher, nach Haubold's Monogrammatt. 3 U. 6 T. D. Kori, nach Haubold's Monogrammen, 6 St. wöchentl. D. Platner, zu belieb. Zeit. D. Bauer, 6 T. Bacc. Liekefett, 3 U. 6 T. Bacc. Kretschmann, zu bel. Z. c) *Ueber das Eherecht nach bürgerlichen und kirchl. Gesetzen.* O. H. G. Rath P. E. D. Müller, 2 U. 2 T. öff. d) *Ueber den Process.* D. u. P. O. Tilling, 6 T. in zu bestimmenden St. D. Teucher, 4 U. 4 T. D. Kori, 4 T. zu bel. Z. D. Bauer 4 T. Bacc. Kretschmann, zu belieb. Z. e) *Ueber verschiedene Theile der Rechtswissenschaften.* P. O. D. Rau, 2 U. 2 T. OHGRath D. Kees, zu bel. Z. D. Teucher, 6 T. zu belieb. Z. D. Kori, 7 U. 6 T. D. Wenck, zu bel. Z. D. Platner, zu bel. Z. D. Bauer, zu bel. Z. Bacc. M. Reichel, zu bel. Z. M. Schneider, zu bel. Z. Bacc. M. Kretschmann, z. bel. Z. Bacc. M. Wiesand, zu bel. Z. Bacc. Weiss, zu bel. Z.

2) *Disputir-Uebungen.* Domh. P. O. D. Rau, 10 U. 2 T. P. O. D. Stockmann, 10 U. 2 T. P. O. D. Tilling, 4 U. Montags u. Donnerstags. D. Teucher, 2 T. zu belieb. Z. D. Kori, 2 T. zu belieb. St. D. Biener, 2 T. in zu bestimmenden St. D. Wenck, zu belieb. Z. D. Platner, zu bel. Z. D. Beck, 1 U. 2 T. D. Bauer 2 T. zu bel. St. Bacc. Weiss, zu bel. St.

C. Vorlesungen über die medicinischen Wissenschaften.

I. *Anatomie.* P. O. D. Rosenmüller, Osteologie und Syndesmologie, 10 U. 4 T. öffentl.; ingl. Examinatorium über die Anatomie, 9 U. 2 T.

II. *Physiologie.* Dec. Hofr. P. O. D. Platner, 7 U. 4 T. öff.; ingl. Literar-Geschichte der Psychologie, 10 U. 4 T. P. O. D. Ludwig, vergleichende Physiologie, nach Blumenbach, 11 U. 2 T. P. O. D. Kühn, nach Hildebrandt, 8 U. 6 T. P. O. D. Jörg, Physiologie, Psychologie und Pathologie des menschl. Weibes, 3 U. 4 T. D. Leune, Physiologie, 9 U. 4 T. D. Heinroth, Naturlehre des menschlichen Organismus, nach seiner Schrift gleiches Namens, 11 U. 4 T. D. Knoblauch, Physiologie; 8 U. 4 T.

III. *Pathologie.* P. O. D. Ludwig, durch Anatomie und Physiologie erläutert, 4 U. 4 T. öff. D. Heinroth, über die Seelenkrankheiten (den pathologischen Theil nach seiner Schrift: *Beyträge zur Krankheitslehre*), 2 U. 4 T.

IV. *Semiotik.* D. Heinroth, Fortsetzung, 2 U. 2 T. unentgeldl.

V. *Therapie.* Hofr. P. O. D. Platner, über die Augenkrankheiten, 5 U. 2 T. P. O. D. Jörg, über die Verkrümmungen des menschlichen Körpers, nach seinem Buche gleiches Namens, 11 U. 2 T.

P. E. D. Eisfeld, über verschiedene Krankheitsfälle des nervösen Systems. 11 U. 2 T. öff. P. E. D. Clarus, Klinik im klinischen Institut am Jakobsspitale, 8 U. 6 T. öff.; ingl. privat. specielle Therapie, 2 U. 4 T. und über die venerischen Krankheiten, 7 U. 2 T. D. Leune, über die Augenkrankheiten, 2 U. 2 T. D. Haase, Fortsetzung der Klinik der chronischen Krankheiten, 11 U. 4 T.; ingl. über die Ausschlagskrankheiten, 11 U. 2 T.

VI. *Entbindungskunde.* P. O. D. Jörg, nach seinem Lehrbuche, 11 U. 4 T. öff. D. Richter, nach Stein, 8 U. 4 T.; ingl. über auserlesene Theile der Entbindungskunde, 9 U. 2 T. D. Müller, Entbindungskunde, 8 U. 4 T.; ingl. Uebungen für angehende Geburtshelfer, 3 U. 4 T.; und über die Kinderkrankheiten, 8 U. 2 T.

VII. *Chirurgie.* P. E. D. Clarus, allgemeine Chirurgie nach Tittmann, 10 U. 2 T. öff.

VIII. *Heilmittellehre.* P. O. D. Kühn, über die Mineralwässer, 11 U. 4 T. öffentl. P. O. D. Eschenbach, medicinische und chirurgische Materie, in einer noch zu bestimmend. St. D. Haase, 7 U. 6 T. D. Müller, 11 U. 4 T. D. Knoblauch, über ausgewählte Gegenstände der Arzneymittellehre, 4 U. 2 T. unentgeltl.

IX. *Pharmacie.* P. O. D. Eschenbach, Experimental-Pharmacie, 11 U. 4 T. D. Knoblauch, 3 U. 4 T.

*) *Receptirkunst.* P. O. D. Eschenbach, 2 U. 4 T. öff.

X. *Gerichtliche Arzneykunst.* P. O. D. Kühn, nach Metzger, 8 U. 4 T.

XI. *Medicinische Polizeywissenschaft.* P. O. D. Ludwig, nach Hebenstreit, 8 U. 2 T. D. Knoblauch, 3 U. 2 T. unentgeltl.

XII. *Uebungen im Schreiben und Disputiren.* P. O. D. Eschenbach, 11 U. 2 T. D. Leune, 3 U. 2 T.

Der Stallmeister Richter, der Fechtmeister Köhler, ingl. die Tanzmeister Olivier, Kunze, und Malter, und der Universitäts-Zeichenmeister M. Capieux, so wie der Kupferstecher Schröder, ertheilen gehörigen Unterricht. Es können sich auch die Studierenden des Unterrichts der bey hiesiger Zeichnungs-, Maler- und Architecturakademie angestellten Lehrer bedienen.

Wöchentlich werden zweymal, Mittwochs und Sonnabends, die öffentlichen *Bibliotheken*, als die *Universitätsbibliothek* von 10 bis 12 Uhr, und die *Rathsbibliothek* von 2 bis 4 Uhr, erstere auch in der Messe alle Tage von 10 bis 12 Uhr, geöffnet.

Ueber das diessjährige Ostermess-Bücherverzeichniss.

Dass der zurückgekehrte und auf dem Continente neuerlich befestigte Friede den Schriftstellern mehrere Musse und Lust zum Schreiben, den Buchhändlern grössere Hoffnung und neuen Muth zum Verlegen gewährt hat, davon gibt das diessjährige Bücherverzeichniss einen nicht unangenehmen Beweis. Denn wer wollte sich nicht der literarischen Thätigkeit freuen, die, man mag einzelne Produkte noch so sehr herabwürdigen, und den Missbrauch derselben überhaupt noch so hoch anschlagen, doch für Wissenschaft, Kunst und Gelehrsamkeit, für Verbreitung nützlicher Kenntnisse, für Bereicherung des gesammten Wissens, für Erweiterung einzelner Disciplinen, für lehrreiche und angenehme Unterhaltung, selbst für den Gewerb- und Kunstfleiss, in mehr als einer Beziehung vortheilhaft wirkt? wer nicht die frohe Hoffnung fassen, dass sie einst noch wohlthätiger wirken wird, wenn, was gewiss erfolgen, vielleicht bald erfolgen muss, der so wichtige Buchhandel durch Vereinigung der einsichtsvollsten und rechtlichsten Buchhändler eine zweckmässigere und solidere Einrichtung erhält; wenn durch sie selbst die unläugbaren Missbräuche entfernt, und ihr Geschäft wieder zu der Würde und dem Ansehen erhoben wird, das es ehemals hatte, und noch unter den Händen oder vielmehr durch den Geist verdienter Buchhändler behält, und nur hie und da, man weiss wodurch, verloren hat; wenn die verschiedenen Beschränkungen des literärischen Vertriebs erleuchteten Regierungen nicht bloss aus dem Gesichtspuncte gewöhnlicher Handelsbeschränkungen, sondern auch als unnatürliche Begränzungen eines geistigen Verkehrs und wissenschaftlicher Gemeinschaft erscheinen, die nie ohne mannigfaltigen Nachtheil bleiben können; wenn endlich ein allgemeiner Friede und rückkehrender Wohlstand auch den literärischen Erzeugnissen wieder ungehinderten Zugang zu Ländern verschafft, von denen wir jetzt durch das Meer oder durch den Geldcurs fast abgeschnitten sind.

Das *Allgemeine Verzeichniss neuer Bücher*, welche in der Frankf. und Leipziger Ostermesse des 1810. Jahres entweder ganz neu gedruckt — worden sind u. s. f. (in der Weidmann. Buchh.) ist 19 Bogen stark, wovon aber $1\frac{1}{2}$ Bogen nur Nachrichten von Verlagsveränderungen, Ankäufen u. s. f. und Namenregister enthalten. Wir haben 2218 Artikel unter der Rubrik: Fertig gewordene Schriften in deutscher und latein. Sprache, dabey aber diejenigen Artikel nur einmal gezählt, welche dieselben Bücher in verschiedenen Format oder Papier,

mit und ohne Kupfer angeben. Selbst von jener Zahl muss noch viel abgezogen werden, wenn man erwägt, dass öfters einzelne Theile derselben Werke als besondere Artikel hinter einander aufgeführt, einzelne Theile aus grössern und allgemeinen Werken mit eignen Titeln versehen, als eigne Werke angegeben (m. s. Brodhagen, Böck, Daub, Marheinecke, Dyck, Jahrbücher Heidelberger), mehrere unveränderte Ausgaben oder vielmehr neue Titel alter Werke gedruckt und angezeigt, manches früher erschienene Buch jetzt erst angekündigt, mehrere Disputationen und Programme unter die Bücher aufgenommen worden sind. Unter jenen 2218 Artikeln befinden sich auch 50 Land- und Himmelscharten, welche diessmal zum erstenmal von den eigentlichen Schriften abgesondert, unter jener Rubrik beysammen stehen, so wie früher schon Romane (diessmal nur 121.) und Schauspiele (in diesem Verzeichnisse 44 Artikel) abgesondert waren. Musikalien und Musikbücher (die Zahl der letztern ist sehr klein) sind verzeichnet 292, Schriften in ausländischen Sprachen 345, von welchen die meisten in französischer und in dänischer (74) Sprache geschrieben sind. Die Zahl der Buchhandlungen beträgt in dem beygefügten Namenregister 326 (nicht bloss deutsche, sondern auch einige holländische, mehrere französ. und dänische), unter welchen viele neue Namen vorkommen, die zum Theil Credit sich verschaffen müssen. Nur einige erscheinen mit einer sehr grossen Menge neuer Artikel, von denen wohl manche nicht einmal das Schicksal haben dürften, vergessen zu werden; mehrere, selbst der ältesten und geachtetsten Buchhandlungen nur mit einem oder zwey Büchern. Viele ausländische Produkte sind auf unsern Boden verpflanzt worden, mitunter auch solche, die es ihrer Fehler wegen nicht verdienten (wie Coxe); manche ausländische Kupferwerke hat man durch ungetreue Copien verstellt, eine gewiss nicht rühmliche Industrie, wenn sie sich dadurch Verdienst zu erwerben glaubt. Am reichsten ist das Fach der philolog. Literatur, besonders durch neue Ausgaben alter Autoren, ausgestattet, wovon del Furia's neue Ausgabe des Aesopus und Gregorius Cor. de dialectis, auch ein Apollonius Rhodius mit ungedruckten Scholien Erwähnung verdienen; zu den Bereicherungen anderer Fächer rechnen wir: Fichte's Wissenschaftslehre im Umrisse, Bergks Regierungskunst, Cludius Vortragskunst, Dolz Anstandslehre, Creuzer Symbolik, Böttiger Aldobrandin. Hochzeit (nur des letztern Kunstmythologie, zweyter Abschnitt, in sehr reichhaltigen Skizzen zu Vorlesungen, vermisst man, wie den ersten Abschnitt im vorjähr. Katalog). Wahrscheinlich haben die kirchlichen Ereignisse unsrer Zeit den erneuerten Druck der Werke von Bossuet und Dupin über die gallik. Kirchenfreyheiten veranlasst. Doch wir behalten uns vor, von den einzelnen Fächern noch einen Ueberblick zu geben.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der königl. geheime Oberbergrath *Karsten* zu Berlin ist von der königl. Societät der Wissensch. zu Göttingen zum auswärtigen Mitgliede in der physikal. Classe ernannt worden.

Herr Baron *von Moll*, Secretär der physik. Classe der Akad. der Wissensch. zu München hat den baier. Orden des Civil-Verdienstes erhalten.

Durch ein Decret vom 17. Febr. ist Hr. *Laugier* zum Professor der Chemie am Museum der Naturgeschichte an die Stelle des verstorb. Grafen Fourcroy ernannt worden.

Todesfälle.

Bereits am 29. April 1808. starb in Cronstadt Johann Christian Ernst Müller, als Lehrer am Russisch-Kaiserl. Steuermanns-Corps daselbst. Er war gebürtig aus Kranichfeld im Gothaischen und vorher Pastor in Stesen bey Erfurth. Seine in Moscau sich aufhaltende Wittwe, Frau Juliane Müller, geb. von Hagen, liess diese Anzeige erst unterm 20. Jan, 1810. in dem Hamb. Corr. bekannt machen.

Den 16. Febr. 1810 starb Hr. Fr. Wilh. Raabe, Königl. Sächs. Artillerie-Hauptmann und Ritter des Königl. Preuss. Verdienstordens, zu Freyberg.

Am 9. März starb Hr. Mag. Christian Gotthold Schocher, Lehrer der declamatorischen Wissenschaften, 74 Jahr alt, zu Naumburg, wohin er sich von Leipzig seit mehrern Jahren hinbegeben hatte. In Leipzig beschäftigte er sich mit der Neugriechischen Sprache, und war nebst den gelehrten Universitäts-Proclamator, Weigel sen., Dollmetscher der daselbst theils wohnenden, theils zu den Messen kommenden Griechischen Kaufleute, nachher legte er sich, als man das Declamiren zu einer Kunst erhob, auf diese, gab darin Unterricht, war auch der erste, der in Leipzig öffentlich declamirte.

Am 12. März starb zu Breslau einer der berühmtesten dasigen Aerzte, der Doct. der Medicin und Chirurgie *Georg Rupprícht*, königl. preuss. Medicinalrath und Oberfeldstabsmedicus im 60. Jahr des Lebens.

Buchhändler - Anzeigen.

S. C. Lucae Observationes anatomicae circa Nervos arterias adeuntes et comitantes. Cum figuris. Annexae sunt annotationes circa telam cellulosam. 4. Francofurti ad Moenum ex officina Broenneriana. 1810. 7 Bog. 12 gr.

Beobachtungen mit Arteriennerven beschränken sich nur auf deren Untersuchungen in menschlichen Leichen. Sie betreffen die Art des Ursprungs, der Abstammung, des Verlaufs und der Endigung solcher Nerven, ferner deren Erregung auf verschiedenen Arterien, und ihr Verhalten in den verschiedenen Altern. Eine, recht fein und sauber gestochene Kupfertafel enthält eine Abbildung der Endigungen der Arteriennerven. Die zweyte, ebenfalls sehr schön gestochene Kupfertafel liefert die Beobachtung einiger kleiner von den Herznerven abstammenden Nervenfäden auf den Kranzarterien des Herzens, welche der Hr. Verf. an einem zur Untersuchung der Herznerven besonders geeignetem Herzen zufällig machte.

Die Bemerkungen über den Zellstoff liefern die Resultate einer vieljährigen Beschäftigung des Hrn. Verfs. mit der Zergliederungskunde, und enthalten in aphoristischer Kürze Data über den Zellstoff von seinem einfachen Zustande an bis zur Bildung lebensfähiger Organe.

Dieses Werkchen kann und wird dem Anatom gewiss nicht uninteressant seyn, da die, darin bearbeiteten Gegenstände noch wenig berührt wurden. Schöner Druck und gutes Schreibpapier werden es ebenfalls empfehlen.

Der Verleger.

Wir halten es für sehr zweckmässig das literarische Publicum hiermit auf die Erscheinung des vor kurzem an alle Buchhandlungen versandten poetischen Werkchens, unter folgendem Titel aufmerksam zu machen.

Rosenheyn, J. S., Dr. der Philosophie, Poetische Blätter. 8. Posen und Leipzig, bey J. F. Kühn. 1 Thlr.

Wenn ist je Aufheiterung und Trost durch die Poesie, grösseres Bedürfniss geworden, als gerade jetzt? Hrn. Dr. Rosenheyn's Dichtungen gewähren Beydes. Leichtigkeit der Versification, lebhafte Darstellung und Kenntniss der Sprache, sind Eigenschaften, die jeden Freund der angenehmen Lectüre zur Lesung dieses Werkchens freundlich einladen, besonders aber wird kein Deuscher von Gefühl diese poetischen Blätter, wie der Hr. Verf. sie bescheiden nennt, ohne wahren Genuss lesen. Möge es ihm daher gelingen, was er wünscht, nemlich Belebung des deutschen Patriotismus und Erhöhung des Gefühls für das Edle und Schöne. Wir zweifeln nicht daran, und können diese Dichtungen um so mehr als eine anziehende und interessante Lectüre empfehlen, als nemlich die Talente — so wie auch die Phantasie — reiche Darstellungsgabe des Hrn. Verfs. schon früher in mehrern der besten kritischen Blätter, und selbst von den Veteranen der deutschen Dichtkunst gehörig gewürdigt und anerkannt worden sind.

Zur Ostermesse 1810. erscheint in der Klügerschen Buchhandlung zu Arnstadt und Rudolstadt:

Eisenmann Grundriss der allgemeinen Welt - und Völkergeschichte für den ersten systematischen Unterricht in dieser Geschichte. 8. 1 Thlr. 8 gr. ist schon in allen Buchhandlungen zu haben.

Hesselbach Anleitung zur Zergliederung des menschlichen Körpers. 1r Band 3r Heft. 4.

Horsch Annalen der klinisch technischen Schule zur Bildung des Arztes als Kliniker und als Staatsdiener. 2. Heft. 8.

Den Werth des ersten Heftes dieser Annalen sehe man aus einer Recension in dem ersten Hefte der Heckerschen Annalen.

Sollte vielleicht eine Buchhandlung Gilb. Wakefield Sylvam criticam, P. I — V. Cantabr. 792 ff. liegen haben, oder auch ein Gelehrter es um einen billigen Preis entrathen wollen, so beliebe man es zu melden im Beygangschen Museo zu Leipzig.

In der Beygangschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Beck, M. J. R. G., quaestionum de originibus linguae francogallicae specimen. gr. 8. 8 gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

16. Stück.

Sonnabends, den 21. April 1810.

Verzeichniss der auf der Universität Wittenberg für das Sommerhalbjahr 1810 angekündigten Vorlesungen.

A) *Allgemeine Wissenschaften.*

1. **Philosophie.** a) *Akademische Hodegetik.* P. O. Winzer, 7 bis 8 U. nach Beck's Grundriss zu hodeget. Vorles. Leipz. 1808. M. Schen, 7 bis 8 U. 2 T. b) Einleitung in die gesammten philosophischen Wissenschaften; Fundamentalphilosophie und Logik, als Anfang des *philosophischen Cursus*, P. O. Pölitz, gratis 10 bis 11 U. Montags Dienst. und Freyt. nach dem ersten Theile sein. *Encyklopädie der gesammten philosoph. Wissenschaften*, Leipz. 1807. 1) *Theoretische.* Logik und Metaphysik, publ. P. O. Grohmann, 8 bis 9 U. 4 T. 2) *Praktische.* Naturrecht, D. Zachariä, 3 bis 4 U. 4 T. nach dem ersten Theile seines *civilistischen Cursus*, Leipz. 1810. 3) *Angewandte philosoph. Wissenschaften.* Empirische Psychologie, P. O. Klotzsch, 7 bis 8 U. 4 T. Empirische Psychologie, M. Schen, 7 bis 8 U. 4 T. Positives europäisches Völkerrecht, P. O. Pölitz, 4 T.

2. *Mathematik, Naturgeschichte, Botanik, Physik und Kameralistik.* Technische Mathematik, P. O. Steinhäuser, 2 bis 3 U. 4 T. Astronomie, Fortsetzung, P. O. Steinhäuser. Fortsetzung der mathemat. Vorlesungen, P. O. Steinhäuser. Allgemeine Zoographie, P. E. D. Nitzsch. Naturgeschichte des Menschen, nach Ludwig, P. O. D. Langguth, 1 bis 2 U. 4 T. Demonstrationen frischer Pflanzen im botanischen Garten, P. E. D. Nitzsch, 7 bis 8 U. 2 T. Demonstrationen lebender oder eben getödteter Thiere, P. E. D. Nitzsch, 2 bis 3 U. 2 T. Theorie des Lichts, der Elektricität und des Magnetismus, P. O. D. Langguth, 1 bis 2 U. 2 T. Technologie, P. O. Assmann, 10 bis 11 U. 4 T. Mathesis forensis, P. O. Assmann. Perspectivische Zeichnungskunst, P. O. Assmann. Civil- und Militär-Architectur, P. O. Assmann. Berg- und Salinenrecht, P. O. Assmann. Interpretation des Columella, P. O. Assmann.

3. *Geschichte.* Geschichte und Statistik des rheinischen Bundes, nach vorausgegangener Einleitung in die Geschichte und das Staatsrecht des ehemaligen deutschen Reiches, P. O. Pölitz, 11 bis 12 U. 4 T. Geschichte des Königreiches Sachsen, P. O. Pölitz, 8 bis 9 U. Mont. Dienst. u. Freyt., nach s. *kurzen Geschichte des Königreiches Sachsen*, Leipzig 1809. Die häuslichen Alterthümer der Römer, P. O. Henrici, 4 bis 5 U. 4 T. Geschichte der Wissenschaften und Künste bey den Griechen und Römern, P. E. Lobeck, 2 T.

4. *Classische Literatur — Sprachen.* 1) *Orientalische.* Anfangsgründe der hebräischen Sprache, P. O. Anton, 1 bis 2 U. 2 T. Anfangsgründe der chaldäischen Sprache, P. O. Anton, 9 bis 10 U. 2 T. Ueber die arab. und syrische Sprache, Adj. M. Mössler. 2) *Occidentalische*, α) *griechiche.* Einleitung in die Kenntniss der griechischen Sprache und Literatur, P. O. Raabe, 8 bis 9 U. 4 T. Apologie des Socrates beym Plato und Xenophon, P. O. Raabe, 10 bis 11 U. 4 T. Ueber den Pindar, P. E. Lobeck, 2 T. Ueber die Wolken des Aristophanes, Conr. M. Weichert, 2 T. β) *Römische.* Das Leben des Agricola vom Tacitus, P. O. Henrici, 5 bis 6 U. 4 T. Auserlesene Satyren des Horaz, P. O. Henrici. Virgils Eclogen, P. O. Klotzsch, 3 bis 4 U. Mont. und Donnerst. Auserlesene Oden des Horaz aus dem dritten und vierten Buche, P. O. Klotzsch, 3 bis 4 U. Dienst. und Freyt. Ueber auserlesene Oden des Horaz, Conr.

M. Weichert. γ) *Französische.* Auserlesene Lustspiele des Moliere, und die Athalie des Racine, Lector Beck. δ) *Englische.* Ueber Goldsmiths: the traveller, und the deserted village, Lector Beck.

5. *Praktische Uebungen.* Im Elaboriren und Interpretiren, P. O. Henrici. Fortsetzung seiner Uebungen, P. O. Grohmann, 2 T. Uebungen im Elaboriren und Disputiren, P. O. Raabe. Fortsetzung der Uebungen im *akademischen Seminarium*, P. O. Pölitz. Fortsetz. der Disputir- und Schreibeübungen, P. O. Winzer. Fortsetz., s. Uebungen, P. E. Lobeck. Examinatorium und Disputatorium, Adj. M. Mössler. Im Disputiren und Interpretiren classischer Schriftsteller, M. Scheu. Psychologisch pracktische Uebungen, 5 bis 6 U. 2 T. M. Scheu. Die Anfangsgründe der französ., ital. und englischen Sprache, ingl. Uebungen im Interpretiren, Uebersetzen und Sprechen, Lector Beck.

B. *Besondere Facultätswissenschaften.*

I) *Theologie.* 1) *Historisch-kritische Einleitung ins alte Testament.* P. O. Winzer, 5 bis 6 U. 4 T. nach Augusti's Grundriss einer historisch-kritischen Einleit. ins A. Test. Leipz. 1806.

2. *Exegese,* a) *neutestamentliche.* Das Evangelium Matthäi, P. O. D. Schott, 3 bis 4 U. 6 T. Das Evangelium Johannis, Propst P. O. D. Schleusner, 10 bis 11 U. 4 T. Die beyden Briefe Petri, P. O. Winzer, 4 bis 5 U. 2 T. Die evangelischen Perikopen, P. O. D. Weber, 9 bis 10 U. 2 T. b) *Alttestamentliche.* Die Psalme, Probst P. O. D. Schleusner, 2 bis 3 U. 4 T. Salomo's Sprüchwörter, P. O. Anton, 1 bis 2 U. 4 T. Ueber den Daniel, Adj. M. Mössler, 2 T. Ueber die Wahrheit und Glaubwürdigkeit der Schriften des A. Test., besonders der mosaischen, gegen die neuesten Angriffe, Adj. M. Mössler, 4 T. Die Dicta classica des A. Test., vorzüglich die messian. Weissagungen, Adj. M. Mössler.

3) *Biblische Theologie.* Adj. und. Diac. M. Wunder, 4 T.

4) *Dogmatik.* Fortsetzung, Generals. P. O. D. Nitzsch, 11 bis 12 U. 4 T. nach Morus. P. O. D. Schott, 7 bis 8 U. 6 T. nach seinen Thesen. Ueber die dogmatischen Systeme der wichtigsten christlichen Religionspartheyen, Adj. und Diac. M. Heubner, 3 bis 4 U. 2 T. nach Planks Abriss, Gött. 1804.

5) *Apologetik.* P. O. D. Weber, 9 bis 10 U. 4 T. Adj. und Diac. M. Heubner, achtstündig, 7 bis 8 U. und 4 bis 5 U.

6) *Symbolik.* P. O. D. Weber, 2 bis 3 U. 4 T.

7) *Moraltheologie.* Generalsup. Prof. Ord. D. Nitzsch, 9 bis 10 U. 4 T.

8) *Katechetik.* P. O. D. Weber, 11 bis 12 U. 4 T.

9) *Kirchengeschichte.* Fortsetz., nach Schröckh, P. O. Raabe, 9 bis 10 U. 6 T.

10) *Dogmengeschichte.* Adj. u. Diac. M. Wunder, 10 bis 11 U. 4 T.

11) *Praktische Uebungen.* Homiletische Uebungen, Generals. P. O. D. Nitzsch, 4 bis 5 U. Mont. Desgl. Propst P. O. D. Schleusner, Sonnabends. Schreib- und Disputirübungen, P. O. D. Schott, Mont. und Donnerst. 4 bis 5 U. Uebungen in der Interpretation der evangelischen Perikopen, P. O. D. Schott, Dienst. und Freyt. 4 bis 5 U. Fortsetzung der Disputirübungen, Adj. und Diac. M. Heubner.

II) *Juridische.* 1) *Encyklopädie der Rechtswissenschaft.* H. Ger. Rath P. O. D. Klien, 10 bis 11 U. 4 T. D. Zachariä, 11 bis 12 U. 2 T. nach s. Uebersichtstabellen, Wittenb. 1810.

2) *Rechtsgeschichte.* H. Ger. Rath P. O. D. Klügel, 10 bis 11 U. 4 T. D. Zachariä, 9 bis 10 U. 6 T. Candidat Schmidt.

3) *Institutionen.* H. G. Rath P. O. D. Klien, 2 bis 3 U. 4 T. P. E. D. Schumann, 10 bis 11 U. 6 T. u. 4 bis 5 U. 4 T. D. Gründler. D. Pfotenhauer. Cand. v. Nordheim, nach Heinecc. Cand. Tischer.

4) *Pandekten.* P. E. D. Schumann, 2 bis 5 U. 6 T.

5) *Die Lehre von den Personalverbindlichkeiten.* P. E. D. Andreä, 1 bis 2 U. 2 T.

6) *Criminalrecht.* Hofr. P. O. D. Stübel, 10 bis 11 U. 4 T. nach Feuerbachs Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts, 4te Aufl. Giessen 1808.

7) *Kirchenrecht der Protestanten.* Candidat von Nordheim, nach Hommel.

8) *Sächsisches Recht.* Appell. R. Ord. D. Wiesand, 11 bis 12 U. 4 T. nach Schott. D. Zachariä, 11 bis 12 U. 6 T. nach seinen Thesen.

9) *Sächsisches Privatrecht.* H. Ger. Rath P. O. D. Pfotenhauer, 10 bis 11 U. 4 T. Cand. Tischer.

10) *Lehnsrecht.* H. Ger. Rath P. O. D. Klien, 11 bis 12 U. 5 T. nach Böhmer.

11) *Wechselrecht.* P. E. D. Andreä, 11 bis 12 U. 4 T. nach Püttmann.

12) *Civilprocess.* H. Ger. Rath P. O. D. Pfotenhauer, 11 bis 12 U. 5 T.

13) *Ueber gerichtliche Klagen.* Cand. Schmidt, 4 T.

14) *Königlich Sächsischer Civilprocess,* nach dem Texte der ältern und erläut. Processordnung, Cand. v. Nordheim.

15) *Criminalprocess.* Fortsetzung, Hofr. P. O. D. Stübel, 3 bis 4 U. 4 T.

16) *Referirkunst.* Appell. Rath Ord. D. Wiesand, 8 bis 9 U. 2 T. nach Wilke. In Verbindung mit praktischen Uebungen, H. Ger. Rath P. O. D. Pfotenhauer, 3 bis 4 U. 2 T.

17) *Praktische Uebungen.* Im Referiren, H. G. Rath P. O. D. Klügel. Im Disputiren, P. E. D. Andreä. Relatorium und Examinatorium, P. E. D. Schumann. Im Disputiren, D. Gründler. Examinatorium u. s. w., D. Pfotenhauer. Im Elaboriren und Disputiren, D. Zachariä. Disputatorium und Examinatorium, Cand. v. Nordheim. Disputatorium und Examinatorium, Cand. Schmidt.

III) *Medicinische.* 1) *Allgemeine Geschichte der Medicin.* P. O. D. Kletten, 11 bis 12 U. 4 T.

2) *Physiologie.* P. O. D. Seiler, 10 bis 11 U. 4 T. nach Hildebrandt.

3) *Osteologie.* P. E. D. Oslislo, 1 bis 2 U. 2 T.

4) *Experimentalchemie.* P. O. Vic. D. Erdmann, 4 T.

5) *Semiotik.* P. E. D. Oslislo, 5 bis 6 U. 4 T.

6) *Lehre von den Ausschlagsfiebern und den fieberhaften Hautausschlägen.* P. O. D. Kletten, 10 bis 11 U. 4 T.

7) *Ueber die Krankheiten der Kinder.* P. E. D. Dzondi, 9 bis 10 U. 2 T.

8) *Ueber die Gemüthskrankheiten.* P. E. D. Dzondi, 8 bis 9 U. 2 T.

9) *Allgemeine Therapie.* P. O. D. Seiler, 4 bis 5 U. 4 T.

10) *Chirurgie.* P. O. D. Seiler, 2 bis 3 U. 4 T. nach s. Thesen.

11) *Theorie der Entbindungskunst.* P. E. D. Dzondi, 9 bis 10 U. 4 T. D. Schweickert, — zugleich erbötig zu praktischen Uebungen am Phantom, *Geschichte der Entbindungskunst.* D. Schweickert, gratis.

12) *Materia medica.* P. O. Vic. D. Erdmann, 8 bis 9 U. 4 T.

13) *Praktische Uebungen.* Examinatorium und Disputatorium, P. O. D. Kletten, 11 bis 12 U. 2 T. Examinatorium über Anatomie und Physiologie, P. O. D. Seiler. Disputatorium, P. O. D. Erdmann, 2 T. Examinatorium und Disputatorium, P. E. D. Dzondi. Botanische Excursionen wird P. E. D. Nitzsch halten.

Ausserdem geben Unterricht: im Reiten der Stallmeister Starke; im Fechten und Voltigiren, der Fechtmeister Döring; im Zeichnen der Zeichnungsmeister Mosebach; im Tanzen der Tanzmeister Simoni.

Bey- und Nachträge zu dem IX. Bande des Meuselschen Lexicons verstorbener Schriftsteller. Vom Domprediger *H. W. Rotermund.*

Mebold, Balthasar, Magister der Philosophie, war 21 Jahre Lehrer an der Schule zu Canstadt im Würtenbergischen und 30 Jahre zu Schorndorf, wo er am 4ten Julius 1780 in seinem 73. Jahre sein Amtsjubiläum feyerte, und vom Herzog den Charakter eines Rectors an der Schule zu Schorndorf nebst 150 Gulden Geschenk erhielt. Vergl. Haug schwäbisch. Magazin auf das Jahr 1780 p. 430—434. §§. Canstadium eruditum — Schondorfium eruditum — Verbesserungen und Zusätze zu dem Weismannischen Schullexicon. — Micrologica aus der Literärgeschichte, und Guntherus Ligurinus in zwey Bänden. Mspt.

v. Mock, Erich Johann, von der Preisschrift, wegen der eigenthümlichen Besitzungen der Bauern, erschien zu Riga 1772 eine verbesserte und verm. Ausgabe in 8. 2 Bog., ist auch abgedruckt im VIII. Theil der Abhandlungen der freyen ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg, im J. 1775. No. II.

Medhurst, eigentl. Methurst, Johann, erblickte am 21. Januar 1712 zu Bremen das Licht der Welt, studirte auf der Schule und Gymnasio seiner Vaterstadt, und wurde schon 1735. vor seiner Abreise nach Akademieen vom reformirten Ministerio unter die Candidaten des Lehramtes aufgenommen. Er zog darauf nach Utrecht, wo er ein Jahr war, als er berufen wurde, dem Prediger Willemsen zu Middelburg in Seeland in seinen

Geschäften zu unterstützen. 1738 ward er Prediger zu Ysendyk in Flandern und 1742 dasselbe an der Rembertikirche zu Bremen. Im Jahr 1769 erhielt er von der Akademie zu Harderwyck die theologische Doctorwürde, legte 1778 sein Amt Kränklichkeit wegen nieder, und starb am 14. Julius 1779. Vergl. den Lebenslauf an Conrad Buhls Leichenrede, die Freuden eines treuen Lehrers in der Ewigkeit. Bremen 1799. Fol. §§. Dissert. de cinere sacro altaris exterioris, sub praesidio Davidis Millii habita, Trajecti ad Rhen. 1736. — Observationes in historiam passionis Christi, ut a Johanne est tradita. Steht in der Biblioth. Bremensi nova, Class. I. Fasc. I. — Observatt. in Psalm. 33. Ebend. Fasc. II. — Observatio in Epist. ad Titum Cap. II. 11. 12. Ebend. Class. II. Fasc. 2. — Continuatio observatt. in historiam Passionis Christi, ut a Johanne est tradita. Ebendas. Class. III. Fasc. 3. — Observatt. miscellan. Ebend. p. 495. — Observatio in Psalmum 62. Ebendas. Class. V. Fasc. I. — Continuatio observationum miscellanearum ad nonnulla Scripturae loca. Ebendas. Class. VI. Fasc. 3. — Coniectura de verbis vaticinii Jacobi. Genes. 49. 10. In der Biblioth. Hagana. Class. II. Fasc. 2. — Dissert. de vera διαθήκης in scriptura significatione et testamentificatione apud Hebraeos. Ebend. Fasc. 3. — Observatt. miscellaneae ad varia scripturae loca. Ebend. Class. IV. Fasc. I. — Observatio in Jes. 24. v. 21—23. Ebend. Fasc. II. — De aedibus in Oriente, observatio ad illustranda quaedam scripturae loca. Ebend. Class. V. Fasc. 2. — Observatt. miscellaneae. In den Symbolis literariis Haganis. Cl. I. Fasc. I. — Dissert. qua Psalmus 36. explicatur, et simul notatu quaedam digna virtutum divinarum documenta elucidantur. Ebend. Class. II. Fasc. I. — Prüfung der Gedanken, welche Nathan. Lardner, über die Besessenen, derer im N. T. gedacht wird, geäussert hat. Stehet hinter Lardners Buch von den Besessenen, welches der Prof. Cassel übersetzt hat. Bremen 1760. 8. — Die Thorheit der Ungläubigen, welche unsere heilige Religion verachten, in einigen Beyspielen gezeiget. Im Bremischen Magazin 1. Theil p. 680. folg. — Von den Absichten und dem Ursprung des Tanzens der alten Hebräer bey ihrem Gottesdienst. Ebend. im 2. Th. p. 58 folgg. — Anmerkungen über einige Stücke der mosaischen Geschichte der Schöpfung. Ebend. p. 241 folg. — Die Ueberzeugung des ungläubigen Thomas von der Auferstehung Christi, nach ihren Umständen und Absichten betrachtet. Ebend. 3. Theil p. 87 folg. — Ein Versuch, die Drohung Gottes, die er dem Adam gethan, wenn er von dem Baum der Erkenntniss des Guten und Bösen essen würde, von der Verspottung eines Ungläubigen in England zu retten. Ebend. p. 181 folg. — Die Feuertaufe, Matth. 3. 11. und Luc. 3. 16. aus der Geschichte des A. Test. erläutert. Ebend. p. 189 folg. — Vertheidigung der Abhandlung von dem Tanzen der alten Hebräer bey ihrem Gottesdienste. Ebendas. p. 323 folg. — Von den Kronen der alten Hebräer bey ihren feyerlichen Mahlzeiten. Ebend. im 4ten Theil p. 305 folg. — Frage: musste der Messias aus dem Hause Davids seyn? Im 7. Th. p. 27 folg. Auch stehen etliche Uebersetzungen von ihm im Bremischen Magazine.

Meergraf, M. F., lies fürstbischöflich Speierischer Polizeycommissär.

Meerheim, Christian Ernst, aus Merseburg, wo er am 18. Febr. 1720. geboren war, besuchte die dortige Schule, ging 1740 auf die Universität Leipzig, ward 1743 Magister, 1744 Vesperprediger daselbst, 1747 Candidat des Predigtamtes und disputirte unter Dr. Kiesling, de lacrymis vatum sacrorum, inspirationis div. testibus, ad 2. Reg. VIII, 10. 11. Im folgenden Jahre ward er Diaconus in Pegau, 1759 zweyter Diaconus in Wittenberg, ging aber schon am 1. Jul. 1762 zu seiner Ruhe ein. S. Biograph. sämmtlicher Pastoren und Prediger in Wittenberg. Wittenb. 1801. p. 57. — §§. Commentatio historico critica de LXX. interpretum Graeca Bibliorum versione. Lips. 1754. 8. vergl. Götting. gel. Anzeigen 1754. p. 1334. — Sendschreiben, worin über die gefährlichen Grundirthümer des Lönischen Buchs, die einzige wahre Religion genannt, einige Gegenbetrachtungen angestellt werden. Leipzig 1754. 8. 8 Bog. — Buss- und Brandpredigt, am dritten Busstage 1760, zu Wittenberg gehalten, stehet in Dr. Georgis Wittenberg. Klaggeschichte, das Wittenbergische Tabeera, No. 3. p. 199 folg. über 4. Mos. XI. 1—3.

Meese, Carl Christian, ein guter lateinischer Dichter, am 27. Jul. 1678. geboren. Sein Vater, Gottfried Carl, war erst Pfarrer zu Beucha bey Oschatz, in der Folge Diaconus zu Leisnig. Er besuchte die Schulpforte 6 Jahr, hielt sich 11 Jahre in Leipzig auf, wo er besonders die Rechtswissenschaften studierte, kam 1706 nach Altdorf und wurde 1708 Tanzmeister. Nach einiger Zeit ging er nach Nürnberg, gab viele Jahre im Tanzen Unterricht, studierte dabey aber immer fort, und übte sich besonders in der Dichtkunst. 1743 beschenkte ihn der Professor C. G. Schwarz mit dem Lorbeerkranz. Er starb am 8. Nov. 1751. S. Wills Geschichte der Univers. Altdorf p. 129. Will. Nürnb. Lex. II. p. 606. Nopitsch Supplem. II. p. 415 — §§. Germania triumphans. Carolo VI. Rom. Imp. cum post celebratum solennissime Francofurti coronationis actum urbem imp. Norimbergam laetissimo intraret omine, exhibita. Norimb. 1712. 3 Bog.

Fol. — Genethliacon, Caroli VI. Rom. Imp. filio atque Archiduci primigenio consecratum. Norimberg. 1716. Fol. 2 Bog. — Memoria secular. exhibit. Aug. Vindel. An. 1530. d. 7. Kal. Jul. Confessionis Protestantium grata mente concelebrata. Norimb. 1730. Fol. 2 Bog. — Ein Gedicht Carl VI. zugeeignet, cum Posonii Hungarica corona solennissime inaugararetur. —

Megerlin, David Friedrich, war zu Stuttgard geboren, studierte 5 Jahre zu Blaubeyern und Maulbrunn, und 13 Jahre zu Tübingen, wo er Magister wurde, und gegen 1729 der älteste Repetens im dortigen Stipendio war. Darauf wurde er Professor zu Maulbrunn, in der Folge Pastor und Rector zu Laubach, privatisirte seit 1769 zu Frankf. am Mayn, und wollte Juden zu Christen machen. Hier starb er im August 1778. Vergl. Lizels Histor. poetarum graecor. Germaniae p. 328. Haug schwäbisches Magaz. 1778. p. 252. von der Abschilderung einer möglich neuen Zurechtweisung der vom Heilswege verirrten Juden, erschien zu Laubach 1764 noch ein 2. Theil auf 3 Bog. 4.

Mehlig, Johann Michael, besuchte die Annen-Schule zu Dresden, und ging von derselben den 5. Junius 1736 auf die Univers. Leipzig. Zu seinen Schriften gehören noch: Betrachtung über die göttlichen Zorn- und Strafgerichte, eine Predigt am 10. p. Trinit. 1755 gehalten. Chemnitz 1756. 4. Der Titel ist, ein von schrecklichen und grosses Verderben anrichtenden Erdbeben aus dem Munde Hiobs genommener erbaulicher Unterricht nach Erforderung gegenwärtiger Zeitläufte. — Hundertfältiger Dank für hundert heilsame Reformationswohlthaten 1717 von V. E. Löscher aufgesetzt und aufs neue zur Privaterbauung für rechtschaffene Lutheraner aufs alljährige Reformationsfest mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Chemnitz 1768. 8. — Das historische Kirchen- und Ketzer-Lexicon, bestehet aus 2 Theilen, der erste hat 832 S., der zweyte 802 S.

Mehlis, Johann Friedr. Julius, von Duderode aus dem Hannövrischen, studierte 1744 zu Göttingen, lebte 1748 als Candidat zu Klausthal, stellte daselbst bis 1752 viele nützliche Beobachtungen mit dem Barometer und Thermometer an (s. Götting. gel. Zeitung 1754. p. 162.), kam 1754 nach Goslar, und wurde 1759 dritter Prediger an der dortigen Marktkirche. Nova acta Hist. eccl. IV. B. p. 222.

Mehlisch, Andreas, war zu Hoyerswerde am 12. Dec. 1721 geboren, trieb seine Studia auf dieser Schule und in Budissin, und bis 1746 in Leipzig, war einige Jahre Hauslehrer, wurde 1752 Rector in seiner Vaterstadt, 1760 Pfarrer in Schwarz-Colm und starb 1790. Otto Lex. II. p. 554. §§. Scriptum de perennitate poenarum infernalium contra cl. Hollmannum. — Viele Gedichte, unter welchen die Heimführung unter den Wenden, besonders merkwürdig ist.

Mehner, Georg Adolph, die Gedächtnisspredigt auf den Dr. Am Ende, hat den Titel, die Verklärung Jesu an und von seinen Freunden im Leben und im Tode, über 1. Cor. I. 30. Einige Züge von s. edlen Charakter stehen in der deutschen Zeitung für die Jugend 1785. 2. St. p. 16.

Mehrling, Johann Philipp, schrieb noch: gründlicher Beweis, dass der Hr. Graf N. L. von Zinzendorf in allen Hauptartikeln der christlichen Glaubenslehre höchst irrig sey, aus seinen eignen Schriftstellen in systematischer Ordnung durch die ganze Theologiam dogmaticum geführt, zum Druck befördert und mit einer Vorrede begleitet, von Joh. Phil. Fresenius. Frankf. u. Leipz. 1749. 8. 2 Alph. 17 Bog. — Abhandlung von der Sündlichkeit der Polygamie. in Fresenii Pastoral-Sammlungen Th. V. p. 1—260. — Die Vielweiberey nach den wichtigsten Gründen behauptet, um durch unumstössliche Beweise entkräftet. Frankf. 1756. 8. 1 Alph. 15 Bog. S. Götting. gel. Anzeigen 1756. p. 1090.

v. Meidinger, Johann Friedrich, war am 1. September 1726 zu Lauterbach in Hessen geboren, wurde 1766 kais. königl. wirklicher Hofrath und Münzdirector zu Wien, u. s. w. Zu seinen Schriften gehören noch: Joh. Ant. Scopoli Anfangsgründe der systematischen und praktischen Mineralogie kürzlich vorstellend den Bau der Erdkugel, die mineralogischen Lehrgebäude, die Classen, Geschlechter, Arten und vornehmsten Abänderungen der Steine, dann ihre Kennzeichen, Synonymen, Zerlegung und Gebrauch, nicht weniger einige allgemeine zur Probier- und Schmelzkunst gehörige Regeln, aus dem lateinischen übersetzt. Prag 1775. gr. 8. 12 Bog. — Oekonomisch praktische Abhandlung von dem Torfe, oder der brennbaren Erde, welchergestalt in einem Lande die morastigen Gegenden zu untersuchen und ein guter Torf ausfindig zu machen sey. Prag 1775. 8. $5\frac{1}{4}$ Bog. — Er übersetzte auch aus dem Lateinischen, des Anton Gouan, Geschichte der Fische. Wien 1781. 8. 1 Alph. 1 Bog. mit 4 Kupfertafeln. — Er. Zettersten merkwürdige Anmerkungen über Münze und Banken, mit zwey beygefügten Tabellen, aus dem Schwedischen. Wien 1785. 8. 9 Bog.

Meier, Amtmann zu Bockeloh im Hannövrischen, ein gelehrter Mann, gab heraus, Versuch einer mit Schrift und Vernunft übereinstimmenden und erläuternden Uebersetzung der heil. Bücher des Neuen Testamentes, nebst vielen nöthigen und nütz-

lichen Anmerkungen. Hannover 1753. gr. 8. Vergl. acta Histor. eccles. XVII. Band p. 596 folg.

Meier, Adrian Heinr., lebte einige Zeit zu Bremen als Candidat, wurde Prediger zu Bramstedt im Herzogthum Bremen, vorher zu Mulsum, aber seines Amtes entsetzet, ging gegen 1783 nach Amerika, unterrichtete dort die Jugend und starb 1791. §§. Stimmen der Busse in dem Petrinischen Zion zu Bremen, welche jetzt zum Denkmale eines gedoppelten göttlichen Feuergerichts über diese Stadt gesetzet sind. Bremen 1756. 4. 8 Bog. Mehrere einzelne Predigten.

Meier, Arnold, der Sohn eines Rathsherrn, zu Bremen am 25. Jul. 1694 geboren; studierte zu Leiden die Medicin und wurde daselbst 1720 Doctor, 1721 Stadtphysicus in Bremen, 1726 Professor der praktischen Philosophie am Gymnasio, auch 1733 der Medicin und 1748 der Mathematik, starb am 28. Aug. 1750. Brema literata, p. 88. §§. Disp. de errore loci. Lugd. Batav. 1720. 4. — Orat. de summi veterum philosophorum boni, caeterorumque cum eodem collatorum doctrina. Brem. 1726. 4.

Meier, Carl Joh. Christian, war ein Sohn des Probstes Johann Georg Meier zu Neuenfelde im Herzogthum Bremen, stand 1773 als Pastor zu Hechthausen, erhielt 1790 seines Vaters Pfarre, und starb im November 1803, einige 50 Jahre alt. §§. Die Hochachtung, welche der Religion Jesu gebühret, aus der Heilsamkeit und dem hohen Werth derselben hergeleitet. Eine Rede, bey Einsegnung der Katechumenen, über 2. Tim. I. 13. 14. Hamburg 1774. gr. 8. 2 Bog. — Zwey Gelegenheitsreden, nemlich eine Copulationsrede über Sirach 26. 21. und eine Confirmationsrede, über 1. Petr. I. 17. — Drey Predigten, nemlich 1. vom Gebet im Kriege, am Neujahrstage, über Jerem. 29. 11. 12. — 2. Gast und Probepredigt in Stade, gehalten am Sonntage Invocavit. — 3. Das Leben der Christen, soll nicht in Traurigkeit, sondern in Freude verfliessen, über Phil. IV. 4 f. Göttingen 1779. gr. 8. 4 Bog.

Meier, Heinr. Gerhard, ein Sohn des Bremischen Superintendenten Dr. Gerhard Meiers, wurde zu Bremen am 19. Dec. 1701 gebohren, besuchte die Domschule und das Athenaeum, ging 1722 auf die Universität Wittenberg, wurde da 1725 Magister der Philosophie und fing öffentliche Vorlesungen an. Erhielt 1726 den Ruf zum Subrectorat an der Domschule zu Bremen, 1732 zum Conrectorat, 1759 zum Rectorat, und starb am 30. Julius 1774. S. Pratjens Geschichte der Domschule zu Bremen, 2. Stück p. 49—51. Desselben Herzogthümer Bremen und Verden, IV. Sammlung p. 447 f. §§. Zwey disp. De intellectu puro. Wittenb. 1726. 4. — Disp. exegetica in posterius Act. XIII. 28. hemistichium. Stadae 1751. 4. — Progr. ad audiendam orat. solemnem in coronationem sacr. reg. Maj. M. Britanniae. Brem. 1761. 4. — Progr. ad audiend. orat. Jac. Holm, cum munus Grammatici auspicaturus esset. — Brem. 1762. 4. — Progr. ad aud. orat. aditialem E. L. Sartorii, Grammatici. ibid. 1764. 4. — Prolusio ad audiend. orat. natalitiis regiis recitandam. ibid. 1764. 4. — Progr. quo duabus oratt. aditialibus, M. Just. Jul. Glaeseneri Conrect. — et Jo. Dav. Nicolai Subrect. solemnem panegyrin conciliare studet. ibid. 1771. 4. — Ad orat. solemnem de regulis quibusdam generalioribus in iuvenum institutione observandis, qua Joan. Aug. Roemhild — demandatum sibi praeceptoris Grammatici munus d. 15. April auspicabitur — audiendam — invitat. Brem. 1773. 4. 3 Bog.

Meier, Joh. Christian Wilh., starb im Januar 1775.

Meier, Joh. Georg, wurde im Jahr 1717 zu Möllen geboren, ward erst Feldprediger, nachher Interims-Prediger zu Oldendorf bey Stade, darauf Pastor zu Mulsum im Lande Wursten, 1750 zu Imsum, 1758 zu Estebrügge und 1765 zu Neuenfelde im Altenlande, wo er als Probst im Jahre 1790 starb. Pratje Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden. VII. Band p. 325. — §§. Die selige Anwendung des göttlich geschenkten Guts in dem Religionsfrieden, am 19. p. Trinit. 1755, zum Gedächtniss des vor 200 Jahren geschlossenen Religionsfriedens gehalten. Stade 1756. 4. 7 Bog. Eine Predigt. — Predigt von dem freudigen Muthe und der sanften Ruhe der Seele unter dem schädlichen Getümmel des Krieges. Ueber Ps. 46. 8—12. Im ersten Bande der Brem- und Werdenschen Bemühungen S. 195 f. — Predigt über die Frage, ist es recht, dass ein Christ sich von andern Christen absondert? über Luc. 17. 11—19. Ebend. im 3. Bande p. 151 folg. — Predigt von der lautern Weisheit und Aufmerksamkeit der Christen, bey den gnädigen Leitungen der Hand Gottes. Ueber Ps. 107. 43. Ebend. im IV. Bande p. 187 folg.

Meiling, Jacob Heinr., ein Sohn des Zeno Meiling, war von 1744 an Prediger zu Markeloh in Westphalen, wurde 1759 Rector und Profess. ling. et antiq., 1761 aber Professor der Theologie und Philologie zu Lingen, und starb gegen 1790. Er schrieb, orat. de optima in litteris proficiendi via. Ling. 1759. Dissert. und Programm. Sein Vater starb daselbst am 23. Jan. 1747.

Meinecke, Joh. Christoph, wurde des Pastors Joh. Ehrenfr. Lippe Nachfolger zu Oberwiederstädt, der 1746 noch am Leben war. Er schrieb

noch: von der verhältnissmässigen Schwere verschiedener Holzarten. Im Hannövrischen Magazin. 1778. p. 1489—1504. Nachtrag dazu ebend. Jahrg. 1779. p. 1269—1280. — Zufällige Bemerkungen, einige aus Pallas Reisen gesammelte Merkwürdigkeiten, das Mineralreich betreffend. Ebend. Jahrg. 1786. Stück 3—5. p. 33—78.

Meinel, Georg Leonhard, geboren zu Sulzbach am 14. Sept. 1694. Ging von der dortigen Schule 1712 auf das Gymnasium nach Regensburg, wo er 1713 die Pestzeit mit aushielt, studierte von 1716 bis 1620 zu Altdorf, war Hauslehrer zu Nürnberg, wurde 1723 Rector zu Sulzbach, 1730 Pfarrer zu Fürnreuth, 1734 zu Neuenkirchen, 1740 Stadtprediger zu Sulzbach, 1741 Pastor und Inspector der Kirchen und Schulen, erlebte sein Amtsjubiläum, und starb zu Ende des Jahres 1777. Nova acta Scholast. I. B. p. 157. nova acta Hist. eccles. XI. Bd. p. 964 f. §§. observatt. philologico philos. in eccles. VII. priores versus. . . . . Disp. de larga perfusione in baptismo. Altdorf. 1720. Praes. Gust. Ge. Zeltnero. — Leichen- und andere Predigten.

Meinig, Christian Gottlieb, war am 3. Dec. 1690 zu Leipzig geboren.

Meintel, Georg Friedrich, geboren zu Petersaurach am 18. May 1768, lies 1736.

Meis, Christian Friedr., ein Sohn des Superintendenten Friedr. Ernst, war zu Schleusingen am 21. Apr. 1715 geboren, studierte in Jena und Leipzig, nahm am letztern Orte 1735 die Magister-, 1741 in Giessen, die juristische Doctorwürde an, wurde dort 1743 ausserordentlicher, 1744 aber ordentlicher Professor der Philosophie. 1747 legte er diese Stelle nieder, und ward Amtmann zu Schleusingen, wo er 177 . . . wegen sehr vernachlässigter Oekonomie, in grosser Dürftigkeit starb. Strider. Hess. gel. Gesch. VIII. Band p. 385. Eck biograph. Nachr. von den Predigern in der Grafschaft Henneberg pag. 76 f. §§. Meditationes (pro Mag.) de discrimine et unione memoriae sensualis cum intellectuali. Praes. Christi. Gottlieb Joecher. Lips. 1735. 4. — Diss. inaugur. (pro gr. Dr. J. V.) de jure fodinarum. Giess. 1741. 4. — Meditatio (pro obtinendis juribus praesidendi aperiendique collegia) sistens demonstrationem propositionis, pacta a tertio nomine alterius sine huius consensu inita esse invalida et nulla. Giess. 1742. 4.

Meisner, Carl Friedrich, war den 9. Dec. 1724 zu Friedberg in der Neumark geboren, und der Sohn eines Bürgermeisters. Von dem Berliner Gymnasio, auf welchem er die letzte Vorbereitung zu den akademischen Studien erhielt, ging er im Jahr 1742 nach Frankfurt an der Oder, um Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit zu treiben. 1746 kam er nach Berlin zurück, übernahm eine Hofmeisterstelle, und besorgte darauf die Erziehung einiger jungen Eleven in Braunschweig, welchem Geschäfte die Führung eines studierenden Grafen, nach Göttingen folgte. Nach Niederlegung dieser Stelle, widmete er sich dem akademischen Unterrichte und nahm 1751 die Magisterwürde in der Philosophie an. Eine Abhandlung über die Erziehung, in der Wochenschrift: Geschmack und Sitten, woran er mit Dusch gemeinschaftlich arbeitete, machte ihn dem sel. Gesner von einer vortheilhaften Seite bekannt; auf dessen Empfehlung ward er 1752 dritter Lehrer am Pädagogio zu Ilefeld mit dem Conrector-Prädicate, 1763 erhielt er die zweyte Lehrstelle und den Rector-Titel, 1768 aber die erste, und 1779 das Prädicat, Director. Er besass in den historischen Wissenschaften, in der Philosophie und Mathematik vorzügliche Kenntnisse, und starb am 31. Oct. 1788. — S. Annalen der Braunschw. Lüneburg. Churlande. Dritter Jahrg. 2. St. p. 457 f. — Zu seinen im Meusel angeführten Schriften gehören noch: Eilf Einladungsschriften. — Nachricht von dem königlichen Pädagogio zu Ilefeld 1768. — Die Untersuchung der Frage, ob Fündlings-Hospitäler, oder Häuser, in welchen neugeborne Kinder, die von den ihrigen ausgesetzt sind, auf öffentliche Kosten aufgenommen und erzogen werden, einem Lande nützlich oder nachtheilig sind? stehet im Hannövrischen Magaz. 1773. St. 84. 85. 86. p. 1329 —1376. Mit Erläuterungen und Beylagen 1779. 8. besonders abgedruckt. — Einige Betrachtungen über die Fündlingshäuser und über die Einrichtung derselben, wenn sie dem Staate nützlich, oder doch minder schädlich seyn sollen. Ebend. Jahrg. 1778. St. 37. 38. 39. 40. p. 577 folg.

Meisner, Christoph, aus Altenberg in Meissen, studierte zu Dresden und seit 1775 auf der Universität Leipzig, wurde dort Magister der Philosophie, 1735 Regent an der Kreutzschule zu Dresden, 1740 Sextus, 1752 Quintus, 1755 Quartus, starb am 20. Junius 1780. Scholast. Addresskalender 1768 und 69. p. 59. §§. Umständliche Nachricht von der Churfürstl. Sächsischen schriftsässigen freyen Zinnbergstadt Altenberg in Meissen an der Böhmischen Gränze gelegen, nebst dahin gehörigen Diplomatibus, und einem Anhange von den benachbarten Städten und Bergörtern. Dresden 1747. 8. 1 Alph. 19 Bog. — Sylloge histor. philolog. nominum aliquot contumeliosorum, comitiis maxime usurpatorum. Dresd. 1752. 4. 4 Bog. — Commentatio in Psalm. XVI. Dresd. 1740. 4. 4 Bog. — Sylloge virorum aliquot eruditorum, qui doctoris aut magistri titulo insigniri modeste recusarunt. ibid.

1753. 4. 2 Bog. — Schediasma hist. literar. de aliquot viris, qui speciatim typographiis quibusdam operam olim praestiterunt laudabilem. Fridericostad. 1758. 4. 1 Bog. Er stellt darin 20 vom Zeltner übergangne Gelehrte auf. Als Mitglied der Societ. Christiana, hat er auch mehrere Elogia geschrieben. — Dass die Hauptwahrheit vom allgemeinen Weltheiland, das stärkste Mittel gegen die Schmerzen des Todes sey. Dresden 1752. 4.

Meisner, Christian Gottfried, starb am 1ten März 1766.

Meisner, Ferdinand, trieb die Schulstudien auf dem Gymnasio zu Grossglogau, hörte die philosophischen Wissenschaften auf der Universität Prag, die Theologischen aber privatim. Lehrte darauf die Grammatik theils in Prag, theils in Breslau, wo er auch die Dicht- und Redekunst las. — 1765 ward er auf der Universität in Breslau Doctor der Weltweisheit und Lehrer der Philosophie, nach 5 Jahren Decanus in dieser Facultät, Doctor der Theologie und der canonischen Rechte. 1776 war er öffentlicher Lehrer der Kirchengeschichte u. s. w. Er starb 1784. Streit alphab. Verzeichniss Schlesischer Schriftsteller p. 88. zu seinen Schriften gehöret noch: Historiae literariae Theologiae dogmaticae compendium, ex aliorum operibus atque opusculis, in usum praelectionum, collectum. Vratislav. 1779. 8. Cum facultate ordinarii, Typis Universit.

Meisner, Johann Paulus, aus Zwickau, Advokat und Mitglied der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig, schrieb: Abhandlung von des berühmten Markgrafen Dietrichs in Meissen, sonst Diezmanns merkwürdigen Leben und Tode. Sie steht im dritten Bande einiger ausgesuchten Stücke dieser Gesellschaft. Leipzig 1756. No. 17. Auch hatte er Antheil an den von J. G. Böhme herausgegebenen Dissertatt. De Iside Suevis olim culta ad locum Taciti de moribus Germanorum cap. IX. exercitatio prior. Lips. 1748. 4. 5 Bog. posterior. ibid. 1749. 4. 4 Bog.

Meister, Johann Heinrich, oder le Maitre, erhielt seine erste Bildung von Rudolph Körner, Provisor an der Schule zu Stein, der ihn so weit brachte, dass er schon in seinem zwölften Jahre in die Zürcher Collegia konnte aufgenommen werden. — Nach seiner Ordination 1719, wurde er Hofmeister des jungen Werth, zu Thurn bey Bern. —

Meixner, Maximilian, wurde 1766 Registrator zu Linz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Buchhändler - Anzeigen.

Anzeige für Aerzte.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

18. Stück.

Sonnabends, den 5. May 1810.

Anzeige.

Der Buchhändler Gundermann in Hamburg hat im neuesten Messcatalog von meinem Schauplatze der gemeinnützigsten Maschinen eine *neue* wohlfeile Ausgabe aufgeführt. Hiesse es: *unveränderte* wohlfeile Ausgabe, so hätte ich nichts dagegen, da er mir vor einiger Zeit schrieb: er habe noch sehr viele Exemplare des Werkes vorräthig, und sey daher gezwungen, um seinen Schaden zu ersetzen, den Preis auf die Hälfte herunter zu setzen. Wegen des Ausdrucks: *neue Ausgabe* aber muss ich bemerken, dass sie bloss in Ansehung des umgedruckten Titels neu seyn kann, da ich, als Verf., diese *sogenannte* neue Ausgabe erst aus dem Messcatalog kennen gelernt habe.

Flensburg. *C. S. H. Kunze.*

Miscellen aus Dännemark.

Unterm 3. März ist von dem zeitigen Rector der Universität zu Kopenhagen öffentlich bekannt gemacht, dass zu seiner Zeit am Krönungstage des Königs von Dännemark, nach vorhergegangenen Disputationen *akademische Würden bey der Kopenhagner Universität* sollen ertheilt werden, und dass diejenigen, die sich deren würdig halten, darum bey den Decanen der beykommenden Facultäten sich melden mögen.

Der Bankcommissär Collin hat in den Schriften der Scandinavischen Literaturgesellschaft sehr interessante Nachrichten über *Grönland* geliefert. Die Kolonien und Logen, die von Kopenhagen aus directe besegelt worden, sind 18 an der Zahl, und erstrecken sich vom 59. bis 81. Grad. Upernavick, die nördlichste von diesen, ist erst 1806 in eine selbstständige Kolonie verwandelt. In Umanak, der nächstnördlichsten Kolonie, ist der Seehundefang durch Aufmunterung so weit gebracht, dass schon 1797 dort 2000 Seehunde, 1805 noch mehr, nemlich 2218, und 1806 gar 3222, die 370 Tonnen Speck und 2817 gute Felle gaben, gefangen wurden. — Von der Kolonie Rietenbänk wird Wallfischfang, und auch ein ziemlich bedeutender Handel mit den Eingebornen getrieben. — Die Kolonie Jacobshaven war eine Zeitlang eine der am meisten einbringenden Anlagen an der Discabucht; im Juny 1806 traf sie aber das Unglück, dass das dortige Speckhaus, wahrscheinlich von einem eingebornen Frauenzimmer angezündet, abbrannte. — Die Kolonie Christianshaab hat zugleich mit der unter ihr liegenden Loge Claushavn einen bedeutenden Handel mit Seehund- und Weisfischspeck, auch Seehund- und einigen Fuchsfellen. — Die Kolonie Egedesminde besteht aus mehr als Tausend grössen und kleinen Inseln; die eigentliche Anlage ist aber auf der Insel Ausict, wo ein bedeutender Seehundefang mit dem Garn ist; auch die Sammlung von Eiderdunen ist hier ein wichtiger Erwerb, und es werden jährlich wohl an 1000 Pfund davon zusammengebracht; ausser dieser Stelle waren 1799 sechs andere bebaut, aber 11 wüste, unter welchen letzteren die Insel Akkonak noch im Jahr 1785 sehr bebauet war, aber in diesem und dem folgenden Jahr durch eine ansteckende Seuche beynahe aller Einwohner beraubt wurde; so ging es auch noch 3 bis 4 andern Inseln, und die Grönländer sind nicht zu bewegen, nach solchen Orten, die auf diese Weise wüste geworden, wieder hinzuziehen.

Der so unvermuthet zu Anfang dieses Jahres zu Bordisholm unweit Kiel verstorbene Dr. *Thiess*

fällte in seinem ascetischen Abschied, den er nicht lange vor seinem Ende drucken liess, und in welchem er eine neue völlig umgearbeitete Ausgabe seines bekannten *Andachtsbuches für aufgeklärte Christen* ankündigte, folgendes merkwürdige Urtheil über dasselbe: „Aufgeschreckt, wie ich längst aus meinem frohen und frommen Jugendglauben war; herumgetrieben, wie ich mich in den Irrgängen der Speculation aufs neue hatte, seit dem ich nicht mehr Prediger war; entrüstet wie ich, als akademischer Lehrer, über den alten und neuen Dogmatismus war, in dessen Fesseln ich, nach freyer Wahrheit ringend, die Jugend gehen sah; erleuchtet, wie ich endlich mir selbst vorkam, durch den Blitzstrahl der kritischen Philosophie, wollte ich als kritischer Theolog praktisch werden, und erschien als praktischer Religionslehrer kritisch; ich fasste meinen Zweck ins Auge, als in einem zwiefachen Gesichtspuncte, und — *verfehlte so die Wege.*" — Schade, dass der Verf. mit dieser Arbeit nicht fertig geworden ist! Nach seiner letzten Predigt, die er am letzten Tage des Jahrs 1809 zu Bordisholm über 1. Cor. 2, 1. 2. gehalten hat, würde er mit dem ächt christlichen Geiste, der ihn nun zu beseelen schien, gewiss manchen Schaden wieder gut gemacht haben, den er durch einen grossen Theil der ersten Ausgabe jenes Andachtsbuches gewiss bey Manchem hervorgebracht hat.

Am 1. März nahm der König das schöne *Denkmal* in Augenschein, welches Capitain Friborg auf Egeberggaard den auf dem Linienschiff Prinz Christian im Kampf gegen zwey englische Linienschiffe und einige Fregatten am 22. März 1808 gefallenen Kriegern, unweit des Kampfplatzes am Ufer errichten lässt. Es besteht aus einer dorischen Säule 2½ Elle hoch von nordischem Marmor, auf deren Postament von Bornholmschen Marmor eine Tafel mit Inschriften von Hrn. Grundwig verfasst, und an der höher hinauf ein Lorbeerkranz über ein Basrelief, worauf man einen Schiffsschnabel erblickt, den ein Löwe mit aufgehobener Keule, und sich stützend auf einem Schild mit dem dänischen Wapen, vertheidigt, angebracht ist. Alle diese Zierathen sind von weissen italienischen Marmor gearbeitet.

Die *Gesellschaft für inländischen Kunstfleiss* wächst immer mehr an. Sie hat bereits einen Fond von 1300 Thlr.

Die Herren N. F. P. Grundvig und C. Sibbern gedenken unter dem Titel *Odin und Saga* eine Zeitschrift für Philosophie, Poesie und Historie erscheinen zu lassen.

In Kiel ist die Rede des Prof. Heinrichs auf dem letzten Geburtstag des Königs im Druck erschienen. Sie beschäftigt sich mit einer Frage die Herder aufgeworfen hat: *haben wir noch der Alten Publicum und Vaterland?* — Das erste wird mit *Nein*, das andre mit *Ja* beantwortet.

Hr. Aarfert erzählt in seinem nordischen sogenannten Landboeblad, dass seit vorigen Herbst sich auf Sandmoor eine eigne *Krankheit unter den Hunden* geäussert habe, die man bis dahin nicht kannte. Diese werden nemlich betäubt, bekommen Krämpfe, Geifern, laufen mit dem Kopf gegen alles an, was ihnen in den Weg kommt, und, haben sie Gelegenheit dazu, so stürzen sie sich ins Meer oder in Flüsse und ertränken sich. Sie beissen nicht, aber diese Krankheit hat sich doch dort weit und breit unter den Hunden ausgebreitet, vornemlich unter den Jagdhunden. Es wird die Meynung geäussert, dass diese Seuche vielleicht vom Genusse der todten Körper der nordischen Wandermäuse (Laemaend) unter die Hunde gekommen, da bey denselben voriges Jahr besonders die Neigung sich zu ertränken, wo sie nur zukommen konnten, gleichfalls bemerkt wurde.

Am 14. März verlass Dr. und Prof. Mynster in der dänischen Wissenschaftsgesellschaft eine Abhandlung *über die besonderen Eigenschaften und Wirkungen der zusammengedrückten Luft, mit Hinsicht auf Licht und Wärme.* Zugleich wurde an selbigem Tage dem Capitain H. Cramer die Medaille der Gesellschaft als Achtungsbeweis für seine eingesandte Abhandlung über die Theorie des Krumzapfens zuerkannt.

Mit Königl. Genehmigung ist vom Provisor des Stiftes Wallöe dem Geh. Conferenzrath Graf Moltke der berühmte *Gedächtnisstein, der lange Zeit beym Schlosse Wallöe stand*, am 15. März nach Kopenhagen geschafft worden, wo ihn die Commission zur Konservirung der Alterthümer in Empfang nahm. Er ist bestimmt auf dem Kirchhofe der Trinitatiskirche aufgestellt zu werden, auf dem Platze, der vor anderthalbhundert Jahren schon von Friedrich III. durch die unter Ole Worms Aufsicht von allen Seiten her zusammengebrachten Runensteine zum antiquarischen Gebrauch geweiht ist, und wo unter einem an der Thurmmauer angebrachtem Ziegeldache diese Steine gegen die Verletzungen der Witterung sicher seyn werden.

Die Justizräthe Pantopidan und Torkelin wollen Heftweise ein *Verzeichniss über alle Legate und milde Stiftungen in Dännemark* herausgeben. Aus diesem interessanten Werke möchte wohl hervorgehen, dass diess kleine Land sich in dieser Rücksicht mit jedem andern messen könne, und verhältnissmässig manche übertreffen möchte. Auch wird durch

diess Verzeichniss manche merkwürdige bis dahin wenig bekannte Stiftung bekannter werden. So haben wir z. B. ein Legat für alte arme Apotheker, eins für Sclaven, eins für Thiere etc., diess letzte stiftete ein Capitän Wichmann von Prinz Christians Regiment, indem er in seinem Testament 2000 Thlr. aussetzte, deren Zinsen zuerst seine Wirthin, und nachher ihre Tochter geniessen sollte, nach deren Verheirathung oder Ableben aber sollen dieselben vom Polizeymeister zu Kopenhagen an diejenigen Bedienten jährlich als Prämien vertheilt werden, welche am eifrigsten in Beobachtung der Gesetze sich bewiesen haben, die gegen Misshandlung der Thiere gegeben sind oder noch künftig werden gegeben werden.

Vor einiger Zeit wurden von einem Einwohner in Christiania 400 Thlr. für die beste Abhandlung *über die Gründung einer Universität in Norwegen* ausgesetzt. Jetzt hat ein anderer ungenannter Freund Norwegens die Prämie mit 600 Thlr. vermehrt, und beyde haben der topographischen Gesellschaft in Christiania die Bekanntmachung der zu beantwortenden Prämienaufgabe und die Beurtheilung der eingehenden Schriften überlassen. Die Gesellschaft hat hierauf im Blatte *Tidan* bereits gegen das Ende vorigen Jahres diese Prämie von 1000 Thlr. dem Verf. derjenigen Abhandlung bestimmt, worin folgende Fragen am genügendsten beantwortet werden: 1) bedarf Norwegen einer eigenen Universität? 2) wie und wo würde eine Universität in Norwegen am zweckmässigsten errichtet? 3) Was würde zur Errichtung und Erhaltung einer Universität in Norwegen erfordert, und woher sollten die erforderlichen Kosten genommen werden? Es wird gewünscht, dass bey Beantwortung dieser Fragen besondere Rücksicht auf das Bedürfniss und das Interesse der Zeit und des Landes genommen werde. Gründlichkeit, Genauigkeit, Freymüthigkeit, verbunden mit strengster Unpartheylichkeit und Freyheit von allen Vorurtheilen sind die Eigenschaften wodurch die Beantwortungen sich auszeichnen müssen, die übrigens in der Muttersprache abzufassen sind. Sie werden vor den 1. July 1810 an die topographische Gesellschaft für Norwegen eingesandt.

Das neue Trauerspiel des Prof. Oehlenschläger, welches am letzten Geburtstage des Königs aufgeführt wurde, *Axel und Waldborg*, ist nun im Druck erschienen. — Auch die neulich zu Kiel erschienenen *dänischen Gedichte* des Kammerjunkers Schak Staffeld (der neulich zum Amtmann in Cismar in Holstein ernannt ist) verdienen einen ehrenvollen Platz in der dänischen Literatur.

Die *Commission zur Herausgabe des grossen dänischen Wörterbuchs*, von der Professor Viborg Prä-

ses ist, und in der die Justizräthe Torkelin, Kierulf und Schow als Mitglieder sitzen, setzt ihre Arbeiten mit unausgesetztem Fleisse fort. Der Buchstabe I ist nun gedruckt und bekannt gemacht, und zu den folgenden Buchstaben sind schon viele Materialien gesammelt. Die Geistlichen in den verschiedenen Provinzen sind durch Circuläre eingeladen, Beyträge über die verschiedenen Dialecte und Idiotismen einzusenden. — Der fleissige Isländer John Olafson, der mehrere Jahre an diesem Wörterbuche, vornemlich mit Hinsicht auf Aufklärungen aus den älteren norwegischen Sprachen gearbeitet hat, wofür er jährlich 150 Thlr. genoss, ist jetzt, da in seinem 73sten Jahre sein schwaches Gesicht und andre literarische Arbeiten die Fortsetzung jener Beschäftigung nicht verstatten, abgegangen, und hat diese 150 Thlr. aus Königl. Casse auf Lebenszeit als Pension angewiesen erhalten. — Zur nächsten Ostermesse ist *ein dänisches Taschenwörterbuch* bey Hammerich in Altona angekündigt worden. Lange war ein solches dringendes Bedürfniss. Möchte dasselbe nun denn eben so zweckmässig eingerichtet, als wohlfeil seyn! —

Was die von der dänischen Wissenschaftsgesellschaft veranstaltete *Aufmessung der dänischen Lande, und Herausgabe der darauf sich beziehenden treflichen Karten* betrifft, so wollte man diesen Winter, nach dem die Vermessung des Herzogthums Schleswig beynahe vollendet ist, mit Reduction der originalen Vermessungskarten, die 12 Decimalzoll auf eine dänische Meile halten, auch mit der trigonometrischen Construction der Karte No. 10. von der cimbrischen Halbinsel beginnen. Der Kupferstecher Angelo arbeitet an der speciellen geographischen Karte über Bornholm, die nach dem Maasstab gezeichnet ist, dass 4 Decimalzoll auf jede dänische Meile gerechnet sind, da die übrigen bereits erschienenen Karten nur 2 Zoll auf die Meile halten. —

Auch im Amte *Randers* in Jütland ist jetzt eine *Landhaushaltungsgesellschaft* errichtet, die durch Eintrittsgeld bereits 1106 Thlr., und an jährlichen Beytrag $1213\frac{1}{3}$ Thlr. besitzt. — Die *ökonomische Gesellschaft* in *Aarhuus* in Jütland, die den 25. Apr. durch eine feyerliche Rede des Bischoff Birch eröffnet ist, hat an Einschuss 1803 Thlr. und an jährlichem Beytrag 700 Thlr. —

Die Obrigkeit zu Nykiöping auf Falster hat ein Verzeichniss von allen Kindern daselbst aufnehmen lassen, welche noch nicht die Menschen - oder Kuhblattern gehabt haben, und selbiges dem Physicus zugestellt, damit er den Eltern ansagen lasse, ihre Kinder zum *Vacciniren* zu bringen.

Auf der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen ist nun ein *Museum* eingerichtet, wo alle an die *Commission für die Alterthümer* eingekommenen Sachen in gehöriger Ordnung sollen aufgestellt und aufgehängt werden. Unter den noch immer fort einkommenden Sachen zeichnet sich in der letzten Zeit ein mit Mönchsschrift auf Pergament geschriebenes neues Testament auf, welches auf seinem Band ein Crucifix und viele Zierrathen hat, und lange Jahre in einer Kirche auf den Gütern des Grafen Bille Brahe die Stelle einer Altartafel vertrat; (gerade so wie in Fesslers Theresia oder Mysterien der Freundschaft und Liebe der Prediger Bavel es in der Capelle zu Perroy, um auf den Altar der Protestanten etwas Zweckmässiges an die Stelle der Monstranz der Katholiken zu setzen, einrichtete).

Der Oberbaudirecteur C. F. Hansen, Ritter vom Dannebrog, hat Befehl erhalten, der unterm 26. Sept. 1806 niedergesetzten *Commission für bessere Einrichtung des Kopenhagner Zucht-, Raspel- und Verbesserungshauses* beyzutreten.

Der Professor Oerstedt hat zu Kopenhagen Vorlesungen *über die Theorie des Lauts* angekündigt. Er legt dabey sein herausgegebenes Lehrbuch mit Rücksicht auf Chladni's Wahrnehmungen zum Grunde.

Von den 5 *juristischen Candidaten*, die sich am 1. Quart. d. Jahres bey der Kopenhagner Universität zum Examen gestellt haben, haben 3 den Charakter laudabilis, und 2 den Charakter haud illaudab. erhalten. — Zum pharmaceutischen Examen stellte sich einer, und erhielt einstimmig den Charakter laudabilis.

Der Pastor und Ritter Krarup hat bewirkt, dass 2 Personen diess Frühjahr in Seeland herumreisen, und zwar der eine im Norder-, der andre im Südertheil, um *Krapp zu pflanzen*, und in dem vortheilhaften Anbau desselben zu unterrichten. Für Pflanzen sorgt der Dannebrogsmann Holmblad, aus dessen Plantage sie zu erhalten sind.

Zur *Aufhelfung des Flachsbaues in Seeland* hat ein Mann in Kopenhagen 25 Tonnen Leinsaat vorgeschossen, wovon 200 seeländische Landbauern zur Aussaat unentgeldlich, und nur unter der Bedingung nach der Erndte eben so viel Saat zurück zu liefern, erhalten sollen.

Der Kupferstecher Clemens arbeitet nun am Bildnisse des von der Nation so sehr geliebten *Ove Malling*, und er wird bald damit fertig seyn.

Der Prof. Schow beginnt zu Kopenhagen im nächsten Sommerhalbjahr seine *Vorlesungen über die neuere Kunsthistorie* nach einem Plan, der diese Vorlesungen Künstlern und Kunstliebhabern besonders nützlich machen kann.

Es ist verfügt worden, dass der Physikus im Stifte Laland und Falster Acht habe, dass auf jeder *Apotheke* dieses Districts ein tauglicher und sicherer Gehülfe, wo möglich ein solcher, der das examen pharmaceuticum bestanden, sey. Auch haben sämmtliche Apotheker dem Physikus anzuzeigen, wenn sie ihre Apotheken auf mehrere Tage sollten verlassen wollen.

Ein Herr Kierstrup will in diesen Tagen zu Kopenhagen einen Versuch mit einer *Montgolfiere* machen, die circa 15000 Cubikfuss hält, und nach des Künstlers Meynung eine Last von 687 Pfund tragen kann.

Am 26. März um 9 Uhr Abends wurde auf dem Kopenhagener Observatorium eine *Feuerkugel* bemerkt. Sie kam plötzlich im Sternenbilde der Cassiopeia zum Vorschein, und lief gegen Osten in einer mit dem Horizont parallelen Richtung. Nach 16 Secunden etwa verschwand sie im Kopfe des Drachen ohne Expansion, und durchlief also in dieser Zeit etwa 52 Grad. Die Grösse der Kugel war etwa 14 bis 16 Minuten, ihr Schein war bloss weisslicht und sie hatte einen kurzen Schweif hinter sich.

Nekrolog.

Johann Christian Wilhelm Dahl, Herzogl. Professor der Theologie und Consistorialassessor zu Rostock, starb am 15. Apr. d. J. unvermuthet schnell. Er war daselbst am 1. Sept. 1771 geboren, hatte Privatunterricht genossen und darauf die obern Classen der dortigen Stadtschule besuchet, dann viertehalb Jahre zu Rostock, anderthalb Jahre zu Jena und ein halbes Jahr zu Göttingen studiert. Zwey Jahre (1795—97) verwaltete er eine Hauslehrerstelle zu Güstrow, worauf er in seine Vaterstadt zurückging, akademische Vorlesungen im Fache der Philologie hielt, auch im folgenden Jahre 1798 von der philosophischen Facultät promoviret ward. Als der beynahe neunzigjährige *Lasius* seine Stelle niederlegte, übertrug der rostockische Stadtrath dem schon eine Zeitlang um die Universität nicht wenig verdienten Dahl 1802 die Professur der griechischen Literatur. Nach *Martini's* Abgange 1804 erhielt er die einträglichere Stelle eines Herzoglichen Professors der Theologie, und die Besorgung des theologischen Seminariums, ward 1807 Doctor der Theologie und 1808 Consistorialassessor. Seine Schriften kennt das Publicum. Ohne Namen

schrieb er: *Noch Etwas über das Kirchengehen;* in (*Dietzen's*) *Mecklenburgischem Journale*, 2. B. 1806 S. 321—380 und den auch schon in der Leipz. Lit. Zeit. angezeigten *Versuch einer kirchlichen Statistik der Herzogth. Mecklenburg*, 1809; auch in dem Intelligenzblatte (*Koppen's*) *wissenschaftl. Jahrbuch der Herzogthümer Mecklenburg*, 1808. 4. St. steht ein Aufsatz von ihm: *Die berühmten Centuriae Magdeburgenses könnten auch Centuriae Mecklenburgenses heissen.* Eine beträchtliche Anzahl gründlicher Recensionen hat er zur *Neuen allgemeinen Deutschen* Bibliothek (vom 56. bis zum 68. B. mit *Ki*, nachher mit *Ns* und *Fm* bezeichnet) und zur *Jenaischen Literaturzeitung* (wo sein Zeichen R M D war) beygetragen. In dem letzten Jahre seines Lebens arbeitete er auch an den *theologischen Annalen.* — Er war ein redlicher Freund, und bewies in allen Verhältnissen seines Lebens sich als einen Mann von gründlicher Einsicht, strenger Gewissenhaftigkeit und unermüdeter Thätigkeit.

Ratzeburg. *Dietz.*

Literarische Nachricht.

Das Buch, dessen Titel hier folget, scheint, als aus den ersten Zeiten der Buchdruckerey herrührend, wohl einer etwas genauern Beschreibung werth zu seyn.

Johannis Bocacci de Cerc(*t*)aldis Histori|ographi Prologus in libros de Casi|bus virorum illustrium incipit.

Dieses ist der Titel oder vielmehr eine in 3 Zeilen mit Versalien gedruckte, Ueberschrift eines ziemlich starken Bandes in Folio, das Buch besteht aus 2 in Ansehung der Anzahl der Blätter ungleichen Theilen, von denen der erste unter dem angegebenen Titel in 9 Bücher getheilt ist und am Ende ein nach dem Alphabete geordnetes Verzeichniss der angeführten virorum illustrium und der aus den Beyspielen gezogenen Gemeinplätze, z. B. Abstinentia laudatur. Amor illecebris commendatur etc. in gespaltenen Columnen enthält. Der zweyte Theil ist ohne Ueberschrift oder Titel, denn nur erst nach der Vorrede zu demselben, oder nach dem prologus findet er sich mit folgenden Worten angegeben: Johannis boccacy de Certaldo de mulieribus claris ad andream de Acciarof *) de florentia Alteuille comitissam liber incipit felicit(*er.*), und der Schluss dieses Theiles (so wie mutatis mutandis jedes der 9 Bücher des ersten) ist: explicit compendium Johannis Boccacy de Certaldo. quod de preclaris mulieribus ac (*ad*) famam perpetuam edidit feliciter.

Das Buch ist übrigens mit der Art Schrift, die man unter dem Namen der Schwabacher kennt, ohne Angabe des Druckortes, ohne Signatur der Bogen, ohne Seiten- oder Blattzahlen, ohne Custos u. dgl. 35 Zeilen auf der Seite, einem ziemlich breiten Rande auf allen Seiten, auf sehr starkes Papier, und, wie es scheint, in Italien, vielleicht zu Florenz, als dem Aufenthaltsorte des Verfassers, der bekanntlich 1375 starb, gedruckt, wegen der vielen Abbreviaturen aber, wenigstens im Anfange, mühsam zu lesen.

Der erste Theil worin die Anfangsbuchstaben jedes, so zu sagen, Capitels oder Abschnittes nicht gedruckt, sondern mit lebhaften Farben, besonders blau und roth, der erste Buchstabe gar roth mit Gold und einer grossen bunten Verzierung gemalt sind, ist 155 Blätter stark. Der zweyte Theil hat wieder einen mit Gold verzierten bunten Anfangsbuchstaben und mehrere ebenfalls hineingemalte Anfangsbuchstaben; von der neunten Seite aber — doch ist das nicht durchgehends der Fall, sind die Anfangsbuchstaben mit kleinen Textlettern vorgedruckt und um dieselben die grosse bunte Verzierung — dieser ist 85 Blätter stark. Im ganzen Buche sieht man keine andere Interpunction, als das Punct, nur dass allemal auf dasselbe erst dann ein grosser Buchstabe folget, wenn der Satz oder die Periode zu Ende ist, auch stehen nur hin und wieder sogenannte Divisen oder Abtheilungszeichen. Auf dem 7ten Blatte vom Ende kommt die Geschichte von der Päpstin Johanna, die unter dem Namen Johannes VIII. Papst gewesen, und, nach der Entdeckung ihres Geschlechts, nach England geflohen seyn soll, unter der Ueberschrift: de Johanna Anglica papa, vor.

Wen die eigene Ansicht dieses, wie es dem Einsender scheint, seines Alters wegen merkwürdigen Buches interessirt, dem wird der Verleger dieser Zeitung den Einsender der gegenwärtigen Nachricht nachzuweisen die Güte haben.

P.

*) Diese Abbreviatur dienet, die Sylben ler, lur, el, ul und eine andere, dieser sehr ähnliche und nur durch ein Häkchen oben von ihr unterschiedene (ꝭ) ser anzuzeigen.

Buchhändler-Anzeigen.

Bey Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau sind folgende neue Verlagsbücher erschienen.

Breinersdorf, D., über die regressive Tendenz, die man eine Zeitlang in der medicinischen Technik genommen hat. In der medicinischen Section der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens zu Breslau vorgelesen. 8. 16 gr.

Brieger, G., das Wissenswürdigste aus der praktischen Haus- und Landwirthschaft, oder jährliche Beschäftigungen des rational-praktischen Haus- und Landwirthes. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Cadeau, (un petit) pour l'instruction et l'amusement de mes enfans; avec 24 planches enluminées d'apres nature; 4me édition. 12. 2 Thlr. 12 gr.

Correspondenzblatt der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. 1810.

Dieu est l'amour le plus pur; ma prière et ma contemplation par Eckartshausen; nouvelle édition, avec une gravure. 12. 1 Thlr.

Emma oder Liebe und Täuschung, von Klara. 8. 1 Thlr.

Herrmann, Karl, Gustav und Emma's Reise durch die wirkliche Welt; mit 12 illum. Kupfern, auf welchen sich 190 Gegenstände abgebildet befinden. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Koppy, Freyherr von, die Runkelrüben-Zucker-Fabrikation, in ökonomisch- und staatswirthschaftlicher Hinsicht praktisch dargestellt. 8. 8 gr.

Krüger, Daniel, Andenken an die Christenlehren, zur Wiederholung des empfangenen Religions-Unterrichts. 8. 8 gr.

Leben und Thaten eines Preussischen Regiments-Tambours; von ihm selbst beschrieben in seinem 93sten Lebensjahre. Eine Unterhaltung für Partisane; mit einem Titelkupfer. 8. 8 gr.

Nouvelles Etudes de Dessin par Charles Bach. Seconde édition avec 16 feuilles en grand de travers in folio. 3 Thlr. 12 gr.

Rimay, G., Vorschriften, deutsche, lateinische und französische, nach Pestalozzi's Lehrgrundsätzen; nebst einer Anweisung zum zweckmässigern Unterricht im Schreiben, für Elementarschulen und den ersten häuslichen Unterricht; gestochen von Eckart. 8. (Erscheint nach der Messe.)

Smith, Adam, Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums; dritte Ausgabe. 3 Bände. gr. 8. 5 Thlr.

Ueber die gemeinschaftlichen Fehler vieler Festungen, nebst einigen Vorschlägen denselben abzuhelfen; von einem Preussischen Officier, mit 1 Kupfer. 8. 12 gr.

Vater, C. F. W. A., Grundsätze und Meynungen, das preussische Medicinal-Taxwesen besonders in Schlesien betreffend; ein Beytrag zur medicinischen Gesetzkunde und Gesetzgebung; zweyte vermehrte, verbesserte und grösstentheils ganz umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. 20 gr.

Wedell, Wilh. von, Geschichte der Gesetzgebung in der Preussischen Monarchie nach dem Frieden von Tilsit. Mit besonderer Beziehung auf Schlesien. Erster Band, bis zum Schlusse des Jahres 1809.

(Erscheint nach der Messe.)

In der Macklotischen Hofbuchhandlung zu Carlsruhe sind folgende Bücher erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Kunstbuch, gemeinnütziges, zwey Bändchen, enthaltend eine Anweisung zu Verfertigung von allerley Tinten, Farben, von Spielkarten, Klosterbildern, Siegellack u. s. w., auch wie man Tinten-, Fett-, Oel- und andere Flecken aus leinenen, seidenen und wollenen Zeugen und Papier bringen, endlich wie man allerhand Metallwaaren putzen kann. Ferner: eine Anweisung zu chemischen, mechanischen, optischen, mathematischen, vermischten, so wie auch zu Karten-, Schreib- und Rechenkünsten von der leichtesten und fasslichsten Art etc. Neue verbesserte, mit einem vollständigen Register vermehrte Auflage. 1 Thlr.

Desselben Buches drittes Bändchen, enthaltend eine Anweisung zu dem wichtigsten Schönheitsmittel, wodurch man verschiedene innerliche und äusserliche Gebrechen des Körpers theils verhüten, theils heilen kann. Ferner: wie man sich bey allen in der Haushaltung und Wirthschaft vorkommenden Angelegenheiten sicher helfen könne etc. etc. 8. 12 gr.

Malers, Jak. Friedr., Algebra zum Gebrauch hoher und niederer Schulen. Fünfte verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage von G. Fr. Wucherer. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Meyers, Julie, nützliche Unterhaltung für junge Mädchen in Briefen zur Nachahmung. 8. 20 gr.

Rathgeber, der, für Damen, Hausväter und Hausmütter. Ein unentbehrliches Handbuch, welches die wichtigsten Mittel enthält, wodurch sie ihre Schönheit erhöhen und erhalten, verschiedene innerliche und äusserliche Gebrechen des Körpers

theils verhüten, theils heilen, sich bey allen in der Haushaltung und Wirthschaft vorkommenden Angelegenheiten, als Vertilgung schädlicher Insecten und anderer Thiere, Heilung verschiedener Krankheiten des Hausviehes etc. etc., sicher helfen können. Nebst noch sehr vielen, für das gemeine Leben äusserst nützlichen und praktischen Rathschlägen. 8. 1s Bändchen. 12 gr.

Rheinländers, C. L. T., Vormundschaftslehre nach dem *Code Napoléon*, als Landrecht für das Grossherzogthum Baden. Für Vormünder, Ortsvorsteher und Revisorats-Scribenten. gr. 8. 12 gr.

Wanderer, die, nach Salem. Ein Buch für Leidende. 1 Thlr.

Wucherer, G. Fr., die Grössenlehre für Realschulen populär bearbeitet. Des ersten Theils dritter Cursus. gr. 8. 16 gr.

Voriges Jahr waren neu:

Astralis, ein Erholungsbuch für Künstler und Freunde des Schönen und Guten. 1 Thlr. 8 gr.

Code Napoléon, mit Zusätzen und Handelsgesetzen als Landrecht für das Grossherzogthum Baden. gr. 12. Druckp. 2 Thlr. Velinp. 2 Thlr. 16 gr.

Gesindeordnung, allgemeine, für das Grossherzogthum Baden. 8. 3 gr.

Grundriss der Aesthetik. Ein Leitfaden für Lehrende und Lernende, vorzüglich auf Gymnasien, Lycäen und Kunstschulen. 8. 16 gr.

Reinhard, W., über die Union der Schulden ehemals verschiedener Länder. 8. 4 gr.

Schauls, J. B., Briefe über den Geschmack in der Musik. 1 Thlr. 4 gr.

Scherer, J. L. W., die schönsten Geistesblüthen des ältesten Orients, für Freunde des Schönen und Grossen. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

— — Die schönsten Geistesblüthen des christlichen Bundes, für Freunde des Schönen und Grossen. 8. 20 gr.

Unterricht in der Geburtshülfe für die Hebammen des Grossherzogthums Baden, sowohl zu ihrem eigenen Nachlesen, als zu einem Leitfaden bey der Unterweisung und den Prüfungen, für ihre Lehrer. Aus Auftrag der Grossherzoglich Badischen General-Sanitäts-Commission verfasst, und auf derselbigen Gutheissen gedruckt. 8. gebunden. 16 gr.

Wucherer, G. Fr., Die Grössenlehre für Realschulen populär bearbeitet. Des ersten Theils zweyter Cursus. gr. 8. 1 Thlr.

Neue Verlagsbücher der J. V. Degenschen Buchhandlung in Wien, welche bey Herrn Liebeskind in Leipzig zu haben sind.

Dictionnaire, nouveau, de poche, français-allemand et allemand-français, redigé d'après le Dictionnaire de l'Academie française, ceux de deux nations, de Rabenhorst et de Cramer par Jean Pezzl. 2 Tomes in 12. 1810. 2 Thlr. 8 gr.

Bondi, Cl., Poesie 3 tomi. Edizione completta e la sola corretta, ed approvata dall'Autore in 8 grande. 1808. carta velina. 13 Thlr. 8 gr.
il medesimo carta fina reale. 6 Thlr. 16 gr.

Peintre-graveur, le, par A. Bartsch 3me Livraison ou tome VI à XIme contenant l'Ecole allemande avec 9 planches explicatives, 33 planches de Monogrammes, et le Portrait de Martin Schongauer. gr. in 8. 1808. sur pap. fin collé. 14 Thlr.
(La Suite de cet Ouvrage est sous presse.)

Abregé der Guide des Voyageurs en Europe, avec une carte itineraire de l'Europe. Nouvelle édition, revue, corrigée et augmentée. 18. 1809. relié. 20 gr.
le même sans carte. 8 gr.

Description et Plan de la Ville de Vienne avec un precis historique sur cette Capitale par Jean Pezzl. Nouvelle édition revue et augmentée. Format de poche. 1809. relié. 1 Thlr. 4 gr.

Pezzl, J., Beschreibung und Grundriss der Haupt- und Residenzstadt Wien, sammt ihrer kurzen Geschichte, dritte vermehrte Auflage. Taschenformat. 1809. gebunden 1 Thlr. 4 gr.

— — Beschreibung der Gegend um Wien, als zweyter Theil der Beschreibung von Wien, mit einer Reisekarte nach Schorer gestochen von Gersterer. Taschenformat. 1807. gebunden 16 gr.

Weissenthurms, J. Fr. v., Schauspiele. Neue Auflage in 6 Bänden mit dem Portraite der Verfasserin. 8. 1810. auf weiss. Druckp. 3 Thlr. 12 gr.
Dieselben auf ordin. Druckp. 2 Thlr. 16 gr.
Derselben 3r bis 6r Band für die Besitzer der ersten 2 Bände. 8. 1810. 1 Thlr. 20 gr.

Glatz, Jak., neue Familiengemälde und Erzählungen für die Jugend, zur Bildung des Sinnes für häusliche Tugenden und häusliches Glück. 2. Theil mit Kupfern. 12. 1809. 1 Thlr. 8 gr.

Ossians Gedichte nach Macpherson von Ludwig Schubert, Uebersetzer der Jahrszeiten von Thompson u. s. w. 2 Theile. 12. 1808. auf Velinpap. 3 Thlr. 16 gr.
Dieselben auf Druckpap. 1 Thlr. 20 gr.

Auswahl verschiedener Gedichte von Collin, Haug, Horn, Kuhn, Lindner, Streckfuss, Treitschke u. a.

Herausgeg. von C. Streckfuss und G. F. Treitschke. 12. 1805. Velinpap. 1 Thlr.

Dieselbe auf Druckpap. 8 gr.

Rudtorffers, F. X., Abhandlung über die einfachste und sicherste Operationsmethode eingesperrter Leisten- und Schenkelbrüche, nebst einem Anhange merkwürdiger auf den operativen Theil der Wundarzneykunst sich beziehender Beobachtungen. 2 Theile mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. 1808. 1 Thlr. 8 gr.

— — Abhandlung über die Operation des Blasensteines, nach Pajola's Methode, mit 5 Kupfertafeln. 4. 1808. 20 gr.

Waldinger, H., Wahrnehmungen an Pferden, um über ihren Zustand urtheilen zu können. Zweyte verbess. und vermehrte Aufl. 8. 1810. 10 gr.

— — Abhandlung über die gewöhnlichsten Krankheiten des Rindviehes. Für Oekonomen und Thierärzte. Mit 1 Kupfert. 8. 1810. 4 gr.

Shemmerl, J., ausführliche Anweisung zur Entwerfung, Erbauung und Erhaltung dauerhafter und bequemer Strassen. 3 Theile mit 28 Kupfertafeln. gr. 8. 1807. 3 Thlr. 12 gr.

Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldheirn. 3 Theile mit dem Porträt des Erzherzog Johann. 8. 1808. 20 gr.

Neue Verlags- und Commissions-Artikel welche bey Joh. Heinr. Müller in Bremen und Aurich erschienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

ABC- und Lesebuch für den ersten Unterricht der Jugend. 1 gr.

Aschen Predigten, am allgemeinen Dank- Buss- und Bettage. 4 gr.

Blümchen der Liebe und Freundschaft, zum Gebrauch in Stammbücher. 4 gr.

Boston Whist Tabellen. 2 gr.

Comptoir-Kalender zur Erleichterung des Disconto und Zinsberechnung. 4 gr.

Vertraute Darstellung merkwürdiger Völkerschicksale. 4 Theile. 3 Thlr.

Dieterichs, E., Gartengeheimnisse. 20 gr.

Erzähler, die kleinen, von Bremen. Eine Auswahl von 24 lehrreichen Geschichten. 6 gr.

Gambs, Chr. Carl, über christliche Vervollkommnung und Vollkommenheit, 3 Predigten. 8 gr.

Ich liebe Sie! eine Auswahl der neuesten, schönsten und beliebtesten Opern-Arien, mit 1 Kupf. Schreibp. 1 Thlr. Druckp. 20 gr.

Langbein, N., neueste Schwänke und Erzählungen nebst einer Vorrede von A. E. E. Langbein. 16 gr.

Lichtenstein, J. M., über die Nothwendigkeit und Sorgfalt für Zahnfleisch und Zähne, und über die Mittel sie zu erhalten. 4 gr.

Lustigmacher, der kleine, mit den Juwelenkasten. 3 gr.

Mencke, Gottfr., das Monarchienbild. (Auslegung des Propheten Daniel.) 12 gr.

Müllers, W. E., Sammlung deutscher poetischer Meisterstücke des 18ten und des angefangenen 19ten Jahrhunderts. 2ten Theiles 2te Abtheil. Schreibp. 1 Thlr. Druckp. 20 gr.

— — Versuch einer allgemeinen pragmatischen Elementarschule für Kinder gebildeter Stände. 2r Theil. Mit Kupf. 2 Thlr.

Simon, C., tabellarische Uebersicht einer möglichst systematischen allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften zum leichten Ueberblick für Erfahrnere und besonders für Anfänger in diesem Studio auf Schulen und Gymnasien mit den nöthigen Erklärungen. Schreibp. 1 Thlr. Druckp. 12 gr.

Sprützbüchse, die, zum Genuss des geselligen Vergnügens. 4 gr.

Wille, L. H. Merkt auf; ein holländisch deutsches Lehrbuch für lernbegierige Kinder. 6 gr.

Wolfs, W. L. Dr., Versuch einer Andristik, oder über den männlichen Geschlechtstrieb und Pollutionen; für Aerzte und Erzieher (einzig in seiner Art). 16 gr.

Code pénal ou Code des Delits et des Peines.

Von diesem wichtigen eben erschienenen Criminal-Gesetzbuche Frankreichs, werde ich nächstens eine sorgfältig bearbeitete Uebersetzung, in Verbindung mehrerer Französischen Rechtsgelehrten, liefern. Ich zeige diess zur Vermeidung der Collisionen mit der Bemerkung an, dass ich das Werk mit erläuternden theoretischen und praktischen Bemerkungen, welche die Motiven der neuen Gesetzgebung und Vergleiche mit unseren neuesten deutschen Criminal-Gesetzbüchern enthalten, begleiten werde.

Die Varrentrapp- und Wennersche Buchhandlung in Frankfurt am Mayn wird es verlegen.

Offenburg im May 1810.

Dr. *Hartleben*,
Grossherzogl. Badischer Regierungs- und erster Kreisrath, auch Mitglied mehrerer Akademien der Wissenschaften.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

19. Stück.

Sonnabends, den 12. May 1810.

Chronik der Universität Kiel.

(Vergl. Int. Blatt 1808. St. 17.)

Zu Anfang des Aprils 1809 erschien die Inauguraldisp. des bereits am 21. Nov. von der philosoph. Facultät promovirten *Nikolaus Falk* aus Emmerlef im Amte Tondern: de historiae inter Graecos origine et natura 50 S. Der Verf., welcher bisher Philologie und Theologie in Verbindung studiert hatte und schon einmal in diesem Intell. Blatte (1806. St. 32.) bey Gelegenheit des *Schassischen* Stipendiums genannt wurde, ist noch während der Abfassung seiner Disp. zum Studium der Jurisprudenz übergegangen, die er, von der Universität entfernt, in kurzer Zeit durch eignen Fleiss sich so weit zu eigen machte, dass er Michaelis 1809 im juristischen Examen durch den *ersten* Charakter ausgezeichnet werden konnte, und bereits den Anfang zu einer praktischen Laufbahn bey der königl. Schleswig-Holsteinischen Kanzley in Kopenhagen gemacht hat.

Am 10. April erhielt die medicinische Doctorwürde *Marcus Ehrhard Höst* aus Kopenhagen, jüngster Sohn des durch seine, auch ins Deutsche übersetzten, Nachrichten von Marocco und Fetz bekannten ehemaligen königl. Dänischen Justizraths *Georg Höst*. Die Inauguraldisp. handelt de uteri vaginaeque haemorrhagiis. Kiliae 808. (?) 8. 48 S.

Am 5. May ward Doctor der Medicin und Chirurgie *August Wilhelm Neuber* aus Sachsen, von welchem erschien: de natura acidorum ac basium placitorum *Winterli*, viri clarissimi, disquisitio. 80 S. 8.

Am 15. May erfolgte von der philosophischen Facultät unter dem Decanate des Prof. *Heinrich* die Ehrenpromotion des, zu Hamburg lebenden, berühmten Tonkünstlers *Andreas Romberg*, aus Münster, zum Doctor der freyen Künste und besonders der Musik. Das Diplom nennt ihn: artificem praeclarum, doctum, nec minus communi peritorum arbitrio quam publica admiratione laudeque maxime ornatum et commendatum, morum etiam elegantia et suavitate insignem, propter ingenii felicitatem, artisque et scientiae praestantiam, cum perfectis operibus satis probatam, tum idoneis iudiciis confirmatam.

Am 29. May ward *Adolph Karl Peter Callisen* aus Glückstadt, des dortigen Regierungs- und Obergerichtsadvokaten *Christian C.* dritter Sohn, welcher nicht nur in Kiel, sondern auch in Kopenhagen, vorzüglich unter seinem gelehrten und berühmten Vaterbruder *Heinrich C.* studiert hat, Doctor der Medicin und Chirurgie. Seine Inauguraldisp. hat den Titel: De jecinore. Quam *Dissertationem* anatomico-physiologicam, a facultate medica Universitatis Hafniensis in concursu responsionum quaestionis, quae die natali regis clementissimi solemniter proponitur, jam *coronatam* *), pro summis honoribus in arte medica et chirurgica rite capessendis publicae eruditorum diiudicationi modeste submisseque offert Auctor *A. K. P. Callisen*, Holsatico-Tychopolitanus, Protochirurgus legionis militaris et Chirurgus subsidiarius in Academia Chirurgorum regia Danica. Kiliae 809. 8. 127 S. Dass der Verf. sich jetzt auf einer gelehrten Reise befinde, ist bereits unter den Miscellen aus Dännemark im Int. Blatte 1809. S. 338 bemerkt.

Am 5. Jun. ward *Johann Wilhelm Martin Eckhoff* aus Süderau im Amte Steinberg Doctor der

*) Vergl. Int. Blatt 1809. S. 161.

Medicin und Chirurgie. S. inaug. diss. handelt de caussis typhi occasionalibus. 72 S. 8.

Am 30. October promovirte die medicinische Facultät zwey Candidaten als Doctoren der Medicin und Chirurgie. *Johann Heinrich Karstens*, aus Hemme in Dithmarschen, handelte in seiner Diss. inaug. de scirrho ventriculi (60 S. 8.), *Johann Jakob Soere Koch* aus Kiel aber lieferte de moderando praecipuarum recentium potentiarum in neonatos influxu adversaria quaedam (44 S. 8.).

Am 17. Januar 1810 ertheilte die juristische Facultät dem Assessor, Secretär und Archivar des ehemaligen Domcapituls in Lübeck, *Ludwig Suhl* die Doctorwürde „tum ob merita haud exigua de litteris atque republica variis scriptis quaesita, tum propter exspectationem maiorum in civitatem patriam meritorum laetissime excitatam et adeo libello de litibus per arbitros honorarios componendis scripto nuperque edito.“ — Die Schrift hat den Titel: Ueber dänische Vergleichscommissionen, französische Friedensgerichte, commissarische und compromissarische Versuche zum gütlichen Vergleiche und den letzteren eigenthümliche Vorzüge. Lübeck 809. 8. 90 S.

Am 26. Jan. erschien, um die Feyer des Geburtstages des Königs anzuzeigen, das gewöhnliche Programm (Proponitur novum specimen commentationis in *D. Jun. Juvenalis* satiras. 17 S. 4.) vom Prof. *Heinrich*, welcher, da der Geburtstag auf einen Sonntag fiel, am 29sten die Rede, und zwar, um mehrern Zuhörern die Theilnahme möglich zu machen, in deutscher Sprache hielt. Sie erschien bald nachher auf 50 S. in 4. unter dem Titel: Ueber eine Frage, die *Herder* gethan hat. — Die von diesem einst aufgeworfene Frage ist die: Haben wir noch das Publicum und das Vaterland der Alten?

Gegen das Ende des Februars war das Examen für das *Schassische* Stipendium. Die erste Summe von 120 Thlr. erhielt *August Dethlef Christian Twesten* aus Glückstadt, die zweyte von 100 Thlr. *Jakob Jungclausen* aus Oldenburg, die dritte von 80 Thlr. *Heinrich Adolph Burchardi* aus Grube im Amte Cismar. Alle drey studieren Theologie, verbinden aber damit sehr ernsthaft das Studium der Philologie.

Am 5. März übertrug der Justizrath und Professor D. *Christian Rudolph Wilhelm Wiedemann* das Rectorat seinem Nachfolger dem Prof. D. *Joh. Friedrich Kleucker*. Da jedoch ersterer kränklich war, so mussten die gewöhnlichen öffentlichen Feyerlichkeiten diessmal wegfallen.

Einige Wochen nachher wurden vertheilt: Tabulae animalium invertebratorum editae a *C. R. G. Wiedemann*. Kiliae 1810. Querfolio.

Am 8. April wurden die Reden, welche *Carl Johann Friedrich Schütze*, der G. G. Befl. aus Barkau, einem adelichen Kirchdorfe im Preetzer District, und *Abraham Herz*, der Arzneywiss. Befl. aus Kiel, für den bisherigen Genuss des *Richardischen* Stipendiums am 12ten hielten, durch einen Anschlag bekannt gemacht.

Auf den 14. May ist der Anfang der Vorlesungen im Lectionskataloge bestimmt, wo man unter den Lehrern den Sohn unsers ehrwürdigen *Hegewisch* zum erstenmal findet, von welchem, zum Behufe des gelehrten Deutschlandes im 19ten Jahrhunderte folgende Notizen hier noch einen Platz finden mögen:

Hegewisch, Franz Hermann, ward 1805 zu Göttingen Doctor der Medicin, am Ende des Jahres 1809 aber ausserordentlicher Prof. derselben zu Kiel, wo er den 13. Nov. 1783. geboren ist. §§. *James Currie* über die Wirkungen des kalten und warmen Wassers als eines Heilmittels im Fieber und in andern Krankheiten nach seiner innern und äussern Anwendung nebst Bemerkungen über das kalte Getränk und Bad und über das Fieber, durch praktische Fälle erläutert und näher ins Licht gesetzt. Zweyter Band. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen, auch einer Vorrede versehen. Leipzig 1807. 8. (Den ersten Band übersetzte bereits 801 *Christian Friedr. Michaelis*.) Erschien auch unter einem zweyten Titel: *J. C.'s* fernere Nachrichten von der glücklichen Anwendung des kalten Sturzbades in adynamischen Fiebern u. s. w. — Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung von (*C. . . . R. . . .*) *Malthus*. Aus dem Englischen. 2 Bände. Altona 807. 8. — Einzelne Aufsätze in *Hufeland's* Journal und *Horn's* Archiv. Einen derselben wird er, verändert und mit Zusätzen vermehrt, gegen den Anfang der Vorlesungen als Programm unter dem Titel: de usu hydrargyri in morbis inflammatoriis vertheilen lassen.

Referent macht diessmal den Schluss mit Anführung zweyer in dem Lauf dieses Jahrs (Ostern 1809 bis Ostern 1810) fallenden Verordnungen der höchsten Regierungsbehörde, welche auch zur Kenntniss des Auslandes gebracht zu werden verdienen.

1) Unter dem 9. August 1809 erschien eine neue Verfügung in Absicht der künftigen Ertheilung der akademischen Würden, welche hier in extenso mitgetheilt wird:

Frederik der Sechste von Gottes Gnaden König zu Dännemark, Norwegen, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn und der Dithmarschen, wie auch zu Oldenburg etc.

Wohledle, Wohlehrwürdige und Hochgelahrte, Liebe, Andächtige und Getreue! In Ansehung der Erlangung akademischer Würden, auf Unserer Universität Kiel, haben Wir Folgendes anzuordnen und festzusetzen, Uns allergnädigst bewogen gefunden.

1. Wenn jemand die Proben abgelegt und die Bedingungen erfüllt hat, welche zur Erlangung des Doctor-, Magister- oder Licentiatengrades erfordert werden, und die Universität ihn zu einem dieser Grade für würdig hält, oder wenn sie den Doctorgrad durch ein Ehrendiplom zu ertheilen beabsichtigt, so ist darüber, in jedem einzelnen Falle, Unsere allerhöchste Genehmigung, durch Unsere Schleswig-Holsteinische Canzeley, nachzusuchen. Erst wenn diese erfolgt ist, kann der akademische Grad ertheilt werden. Auch ist in dem Diplom die erfolgte allerhöchse Genehmigung ausdrücklich anzuführen.

2. *Jedoch wollen Wir der Kieler Universität*, mit Rücksicht auf die Lage und Verhältnisse derselben, *allergnädigst gestatten*, *Ausländern*, *welche daselbst promoviren wollen*, *akademische Würden*, *auch ohne Unsere specielle allerhöchste Erlaubniss zu ertheilen*, *wogegen mit solchen*, ohne diese Genehmigung erlangten akademischen Würden, *in Unseren Reichen und Landen*, *kein Rang verbunden seyn soll.*

3. Die Erlangung des Doctorgrades in der Theologie, Jurisprudenz und Medicin, soll künftig bey Unserer Kieler Universität gleichen Bedingungen unterworfen, und ein Jeder, der solchen erlangen will, verpflichtet seyn, nach zuvor bestandenem Doctorexamen bey der Facultät, eine lateinische Vorlesung öffentlich zu halten, und darauf eine von ihm verfasste Inaugural-Dissertation in lateinischer Sprache, ebenfalls öffentlich zu vertheidigen.

In Ansehung der vorherigen Prüfungen der Candidaten der Medicin, sind übrigens die Vorschriften der allerhöchsten Verfügung vom 27. März 1810, in so fern sie nicht durch diese Unsere Resolution abgeändert worden, ferner zu befolgen.

Wer den Licentiatengrad zu erhalten wünscht, soll, ausser dieser vorherigen Prüfung, eine Dissertation in lateinischer Sprache verfassen, und eine lateinische Vorlesung öffentlich halten.

4. Mit keiner, durch eine auswärtige Universität ertheilten akademischen Würde, sollen der Rang oder die anderen Rechte und Vorzüge verbunden seyn, welche diese auf den Universitäten zu Kopenhagen oder Kiel, mit Unserer allerhöchsten Genehmigung erlangten Würden gewähren, wenn Wir nicht solches, nach den von Unserer Schleswig-Holsteinischen Canzeley einzuberichtenden Umständen, allergnädigst bewilligen.

Vorstehende allerhöchsten Beschlüsse, geben Wir euch hiedurch, zur Nachricht und allerunterthänigsten Nachachtung, zu erkennen, und habt ihr den Empfang dieses Rescripts an Unsere Schleswig-Holsteinische Canzley einzuberichten. Wir bleiben euch übrigens in Königl. Gnaden gewogen. Gegeben in Unserer Residenzstadt Kopenhagen den 9ten August 1809.

Frederik R.

Mösting.

Eggers. Ianssen. Iensen. Rothe. Wolfhagen. Canzl.

An das akademische Consistorium zu Kiel, Verfügung betr. die Erlangung akademischer Würden auf der Universität zu Kiel.

2. Unter dem 10. April d. J. erschien aus der Königl. Schleswig-Holsteinischen Canzley zu Kopenhagen ein, von des Königs Majestät allerhöchst genehmigtes, *Regulativ* über die künftige Verwaltung des Königlichen *Stipendii philologici* und Errichtung eines damit verbundenen *philologischen Instituts*, dessen Zweck darin bestehen soll, mit mehrerem Erfolge auf die Bildung und Vorbereitung geschickter Lehrer an den gelehrten Schulen der beyden Herzogthümer zu wirken. Das im J. 1777 zuerst errichtete königliche Stipendium philologicum, dessen Absicht, den Umständen nach, bisher nicht immer erreicht werden konnte, ist, nach desfalls gemachten Vorschlägen, unter Administration des akademischen Senats gesetzt, die Leitung des Instituts dagegen dem Professor Ordinarius der Philologie (jetzt Prof. *C. F. Heinrich*) übertragen. Zufolge des in den königl. dänischen Staaten geltenden Indigenatsrechts, müssen die ordentlichen Mitglieder des Instituts Eingeborne seyn; *Vier* geniessen drey oder vier Jahre lang eine Unterstützung von jährl. 50 Thlr. Schlesw. Holst. Cour., und erhalten zugleich, wenn sie es bedürfen, ohne weiteres die Unterstützungsgelder des Convicts (jährl. 48 Thlr.). Ausserdem hat der sich vor Andern Auszeichnende eine jährliche Prämie von 25 Thlr., und im Fall vorzüglicher Auszeichnung noch anderweitige Beweise der besondern Königlichen Gnade zu erwarten. Drey verschiedene Prüfungen sind verfügt: die

erste, für die Theilnahme an dem Genuss des Stipendiums und den Eintritt in das Institut, wird allein von den Proff. der Philologie und der Historie gehalten. Nach Verlauf der ersten zwey Jahre wird diese Prüfung wiederholt, aber durch ein hinzukommendes Examen in der Mathesis erweitert. Die dritte und letzte Prüfung wird nach geendigtem drey - oder vierjährigen Cursus gehalten, und entscheidet über die Würdigkeit der Subjecte zur Verwaltung von Lehrämtern an gelehrten Schulen, worüber die Examinatoren an die königl. Schlesw. Holst. Canzley zu berichten haben. Es treten zu diesem Schlussexamen, von dem akademischen Senate dazu jedesmal deputirt, noch zwey Profess. aus der philosophischen und theologischen Facultät hinzu, um Prüfungen in der Logik, in den Anfangsgründen der hebräischen Sprache, in der Exegese und Dogmatik, so weit diess alles für den Schulunterricht zweckmässig seyn kann, mit den Candidaten vorzunehmen. Ueberall bleibt die *philologische* Bildung, im engern Sinne, der vornehmste und wesentlichste Gegenstand der Prüfungen, so wie eben dieselbe durch das neugestiftete *Lehr - und Uebungsinstitut* ausschliesslich befördert werden soll. Die im jedesmaligen Letionenverzeichniss besonders bekannt zu machenden plilologischen Vorträge und Uebungen für das Institut sollen in 2 bis 4 Stunden wöchentlich gehalten, auch am Jahresschluss ein umständlicher Bericht über den bisherigen Zustand des Ganzen an die Regierungsbehörde eingesandt werden. Das weitere Detail, so wie mehrere Nebenbestimmungen dieser, in mancher Hinsicht von ähnlichen Anstalten auf deutschen Universitäten sich unterscheidenden, Einrichtung ist in dem, jetzt unter der Presse befindlichen, *Regulative* ausführlicher enthalten.

Ueber di Verwerflichkeit der Wörter,

in welchen das sogenannte wohllautige t, nach Adelung (dem deutschen Lerer der deutschen Sprache) das t euphonicum vorkomt.

Dis schön betitelte t ist im Grunde ein unberufner Nachsleicher des n, ein unschiklicher, wortverstellender Flikstabe, den di Altdeutschen nicht anwendeten, und der sich erst seit einigen Jahrhunderten in einige Wörter eingeslichen hat, doch zum Teil auch wider unterdrükt ist, z. B. in treffentlich für treflich, in stundentlich, in jeder Stunde, für stundlich. Wen man di Unschiklichkeit der Form in diesen beyden Wörtern empfindet: so wird man si wol nicht weniger in änlichen Misgebilden erkennen. Es gibt deren (wi Adelung sagt, S. sein Wb. unter flehentlich) über hundert. Ich habe aber nur folgende gefunden.

1. Meinetwegen, so deinet- seinet- unsernt- eurent- ihrentwegen oder halben, oder um meinet- deinet- seinet- unsernt- eurent- ihrentwillen. Von diesen Ausdrükken sagt Adelung, Wb. unter dein, das man sich irer nur in der *gemeinen* und vertraulichen Schreib - und Sprechart bedine, aber si in der höhern (edlen, anständigen) gern vermeide. Man sagt dafür meiner, deiner, seiner, unser, euer, irer wegen, halben, oder um mein selbst, dein selbst, sein selbst, unser selbst, euer selbst, ihr selbst willen.

2. Ausser- oder ausserordentlich, kürtser u. richtiger - *auserordlich*,
   - beflissentlich, von beflissen - *beflislich*,
   - eigentlich - - - *eiglich*,
   - erkenntlich, von erkennen - *erkenlich*, erkenbar (wie trenlich, von trennen, benenlich von benennen u. s. w.)
   - flehentlich, von flehen - - *flehlich*, mit Flehen,
   - frevemlich, von Frevel - - *frevlich*, mit Frevel.
   - geflissentlich, v. geflissen - *geflislich*,
   - gelegentlich, v. gelegen, bequem - - - *geleglich*, wo es bequem ist.
   - hoffentlich, v. hoffen - - *hoflich*, in, nach Hofnung;
   - kentlich, v. kennen - - - *kenlich*, kenbar;
   - leidentlich, v. leiden - - *leidlich*,
   - nahmentlich, v. Namen - - *nahmlich*, mit Namen, dem Namen nach, wovon nämlich.
   - öffentlich, v. of, offen - - *oflich*,
   - ordentlich, v. Ord, wovon lat. ord-o, oder v. Ort*) - *ordlich*,
   - stündentlich, v. Stunde (wi wöchentlich v. Woche) - *stundlich*,
   - treffentlich, v. treffen - - *treflich*, trefbar,
   - uneigentlich - - - *uneiglich*,
   - unerkentlich - - - *unerkenlich*, unerkenbar,
   - unkentlich - - - *unkenlich*, unkenbar,
   - unnahmentlich - - - *unnahmlich*,
   - unordentlich - - - *unordlich*,
   - unwesentlich, v. Wesen - - *unweslich*,

---

*) Wen jedes Ding an seinem Orte ist, so ist es in Ordnung. Das W. ordentlich erinnert zweckwidrig an Orden. Er ist ordenlich geziret, mit einem Orden geziret.

unwissentlich, von un und wissen, kürtser u. richtiger	*unwislich*,
vermessentlich, v. vermessen -	*vermeslich*, oder auf vermesne Weise,
verschiedentlich - -	*verschiden*, oder verschidlich.
wesentlich, von Wesen - -	*weslich*,
wissentlich für	*wislich*,
wöchentlich, von Woche -	*wochlich*, in jeder Woche.

Das *en* in disen Wörtern ist, selbst nach Adelungs Ausspruche, nicht weslich (franz. essentiel). Daher findet man auch *unberechbar* für unberechenbar, was nicht zu berechnen ist, pfingstlich, weihnachtlich, obwol von Pfingsten und Weihnachten abgeleitet. Ein manchen Wörtern angehängtes e, z. B. in Auge, Bube, Sache u. s. w., für Aug, Bub, Sach, heist mit Recht ein Wohllaut-e; aber diser Name ist warlich zu gut für n und d, das Adelung ein n und d euphonicum nent, z. B. in ansehnlich für *ansehlich* l. conspicuus, in thunlich für *tulich*, wi es wenigstens noch 1749 in M. Gesneri index etymologicus für facilis vorkomt, ferner d in Niemand, altd. nimanno, altlat. nemon, in Jemand altd. ieman, engl. a man, altl. hemon (neul. homo), in Mond, wodurch das naturgemäse und richtige *di Mohn*, Luna in das naturwidrige *der Mond*, jetso die Mohnkugel und den Monat, überging. Warum blieb nicht dafür richtiger der Sond für di Sonne im Gebrauche? Der Son l. sol ist ja der Vater des Lichts, der Befruchter der Erde, der Beförderer des Lebens, kurts das wirksamste und manlichste Wesen in unsrer Welt. Und in altdeutschen Schriften findet sich sundhalba, die Sonhälfte, Sonseite, dän. sänden, di südliche Hälfte des Himmels. Wi Son oder Sun erst sund dan Süd wurde, so ward Ahn, der Geist, Ahnd, Unwille, Zorn und dis d euphonicum ist schuld, das einige Schriftsteller bisjetso ahnen voiempfinden und ahnden strafen, rächen, mit einander verwechseln. Dis anfangliche d war ohne Zweifel den Altfranken eigen, da si di Deutschen von verschiedenen Stämmen allemands (allerley Männer-nanten. Glücklich blieb dennoch *der Man* von dem d euphonico befreyt.

Wolke.

Literarische Nachrichten.

Seit dem Anfange des Februars ist der Medicinalrath Hr. D. *Kausch*, welcher sonst als Kreisphysicus in Militsch lebte, und wegen seiner umfassenden Einsichten in die Medicinalpolizey im Inn- und Auslande gleich geschätzt ist, als wirklicher Regierungsrath für die Medicinal-Geschäfte bey der königl. Regierung in Liegnitz eingeführt worden.

Herr Dr. *Rudolphi*, welcher zeither Professor der Anatomie in Greifswalde war, und sich durch mehrere gründliche Schriften berühmt gemacht hat, ist als Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften und Professor der vergleichenden Anatomie vocirt worden, und wird gegen das Ende des Junius in Berlin eintreffen.

Der Königl. Preuss. Hofrath D. *Weinhold* zu Meissen, hat die Vocation als ordentlicher Professor der Chirurgie und Director des Klinikums mit 2500 Rubeln Gehalt u. s. w. an die Universität Dorpat erhalten.

Der berühmte Botaniker Herr Dr. *Schkuhr* in Wittenberg hat eine Sammlung von beynahe zweyhundert in Töpfen gezogenen Gewächsen in den dasigen botanischen Garten geschenkt.

Lipowsky, F. J., baierisches Künstler-Lexicon, mit dem Bildniss Ihrer Majestät der Königin. 1r Band. A. bis O. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Literaturzeitung, neue oberdeutsche allgemeine, auf das Jahr 1810. Zweyter Jahrg. gr. 4. 4 Thlr. 18 gr.

Murr, Ch. Th. de, de Corona regum Italiae vulgo ferrea dicta, cum 2 tab. aen. 4 mai. 16 gr.

Pösel, J., die Bienenzucht, oder gründliche und überaus leichte Art, wie man in kurzer Zeit die ganze Behandlung der Bienen erlernen und mit geringen Kosten die reichlichsten Wachs- und Honig-Erndten erlangen kann. Mit 3 Kupfern. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 8 gr.

Provinzialblätter, Neuburgische, herausgegeben von den Gebrüdern Grafen v. Reisach. 3ter Band. 5s und 6s Heft. Jeder Band 2 Thlr. 12 gr.

Regierungsblatt, königl. baierisches, vom Jahre 1804 und 1805. Zweyte Auflage. gr. 4. Der Jahrg. 2 Thlr. 16 gr.

Schaller, Ch., Fragmente aus dem Feldzuge gegen Oesterreich, im Jahre 1809. 8. 12 gr.

Seel, H. J., theoretische Anleitung für angehende baierische Kameralpraktikanten. gr. 8. 12 gr.

— — staatswirthschaftliche Abhandlung über die Getreide-Reinigung auf den königl. Getreide-Kästen, mit 1 Kupfer. 8. 9 gr.

Taschenbuch, Neuburgisches, dritter Jahrgang, mit Kupfern und Charten. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Ueber die Seuchen und Krankheiten des Rindviehes, die Ursachen ihrer Entstehung, ihre Kennzeichen und die Mittel dawider. 8. 9 gr.

Unglücksgeschichten, zur Warnung für die unerfahrne Jugend, in lehrreichen Beyspielen. Mit Mettenleiterischen Kupfern und Vignetten. Zweyte durchaus verbesserte Auflage. 8. schwarz 1 Thlr. 16 gr. illuminirt 2 Thlr. 16 gr.

Unterholzner, Dr. C. A. D., juristische Abhandlung, mit einer Vorrede vom Hrn. Geh. Rath Feuerbach. gr. 8. 2 Thlr.

Vorschläge zu einer neuen Verfassung Tirols. Von einem Patrioten. 8. 3 gr.

Worte, ein paar, über das Geschick der Hülfspriester. 8. 6 gr.

Bey Darnmann in Züllichau sind folgende neue Verlagsbücher zu bekommen.

Denkmale glücklicher Stunden von Friedr. Rochlitz. 1r Theil. 8. 2 Thlr.

Das Kupfer wird beym zweyten Bande nachgeliefert.

Handbuch, theoretisch-praktisches, der deutschen Sprache, mit Aufgaben zur häuslichen Beschäftigung. Zum besondern Gebrauch für Töchter- und Elementarschulen entworfen von W. Kahn. 8. 16 gr.

Auf 10 Exemplare wird das 11te gratis gegeben.

Schmidt's, C. F. H., Arie für das Clavier. Es kann doch schon immer so bleiben, als Antwort auf das Lied: es kann schon nicht immer so bleiben. 4 gr.

Folgende Sachen habe ich aus dem Schallschen Verlage an mich gekauft:

Büffon, der kleine, oder gemeinnützigste Darstellung des Unentbehrlichsten aus der Naturgeschichte, für die Jugend, den Landmann und den guten Hauswirth. 2 Theile, mit vielen illuminirten Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Der zweyte Theil hat auch den Titel:

Das Pferd. Für Liebhaber desselben zur Belehrung und Unterhaltung, mit 29 illum. Kupf. 20 gr.

Grimm, J. C. F., das Wissenswürdigste für Kinder aus allen Fächern der Wissenschaften, eine gedrängte Uebersicht, als Handbuch für Eltern, Erzieher und Kinder, 2 Theile, mit 16 illum. und 1 schwarzen Kupfer. gr. 8. 2 Thlr. 10 gr.

Hat auch den Titel:

Museum für die Jugend zur Bereicherung des Verstandes und Bildung des Herzens. 2 Theile.

In der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn ist erschienen:

Behr, Dr. W. J., System der angewandten allgemeinen Staatslehre oder die Staatskunst (Politik). 2te Abtheilung, die Staatsverwaltungslehre. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 Xr.

Bender, S. Ph., Methodenlehre für Lehrer in den gemeinen Volksschulen zum Gebrauch bey dem Unterricht. 8. 10 gr. oder 45 Xr.

Köhler, Gregor, kurze Anleitung zum erbauenden Schriftbetrachten für künftige Seelsorger und denkende Christen. 8. 8 gr. oder 30 Xr.

Dessen Beweis für das Daseyn Gottes aus der Natur, nach Vernunft und Offenbarung, mit Rücksicht auf die neueste Philosophie. 8. 6 gr. oder 24 Xr.

Vogt, Nikol., die deutsche Nation und ihre Schicksale. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 Xr.

Bey Johann Gottlob Beygang in Leipzig ist erschienen:

Beck, Joh. Ren. Guil., Quaestionum de Originibus Linguae franco-gallicae specimen. gr. 8. 8 gr.

Brescius, Carl Friedrich, wenn wird die Hoffnung besserer Zeiten in Erfüllung gehen? Eine Predigt. gr. 8. 3 gr.

Gedichte nebst Selbstbiographie des Inquisiten Jäserich, welcher mehrerer Diebstähle wegen in der Frohnfeste zu Muskau in der Oberlausitz gefangen sitzt. 8.

Kästner, C. A. L., Erklärung der vornehmsten grammatischen Kunstausdrücke. Zunächst für diejenigen, welche meiner Sprachlehren oder der Grammatiken des Hrn. Conrector Weigands sich bedienen, dann auch zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen. 8. 6 gr.

Krug, über das Luftschiffen und das Tabakrauchen. Zwey Vorlesungen, im Beygangschen Museum in Leipzig gehalten. *Zum Besten der Armen.* 8. 6 gr.

Lee, Henriette, Erzählungen, aus dem Englischen frey übersetzt. 2 Thle. neue Auflage. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Leipzig, ein Tageblatt für Einheimische und Auswärtige. 3ter Jahrgang 1810. 4. 4 Thlr.

Rector Academiae Lipsiensis Sacra Saecularia quartum celebranda A. D. IV. Decembr. A. Aer. VVLG. 1809. indicit. Auct. C. D. Beck. 4. 4 gr.

Schillers Ode an die Freude. Nach dem Versmaas derselben ins Lateinische übersetzt von M. Gottfr. Günth. Röller. 8. 3 gr.

Smith, Charlotte, die Abtei Palsgrave, oder Geschichte Eduardens von Falconberg. Aus den Papieren eines einsamen Wanderers. Aus dem Englischen übersetzt. Neue Auflage. 21 gr.

— — Corisandens Geschichte. Aus den Papieren eines einsamen Wanderers. Aus d. Engl. übersetzt. Neue Auflage. 8. 1 Thlr. 3 gr.

— — Henriettens Geschichte. Aus den Papieren eines einsamen Wanderers. Aus d. Engl. übersetzt. Neue Auflage. 8. 1 Thlr.

Tagesbeschäftigungen einer glücklichen Familie. Eine Sammlung kleiner Geschichten und Mährchen zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung der Jugend. Nach dem Französischen des *Ducray-Düminil* frey übersetzt. 3 Thle. 6 Bdchen. 8. 6 Thlr.

Weihgeschenk der Universität zu Leipzig bey ihrer vierten Säcularfeyer den 4. December 1809 dargebracht, unter dem Vorsitze des M. Amadeus Wendt. gr. 8. 6 gr.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt am Main ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lucä, Chr. Sam., anatomische Untersuchungen der Thymus in Menschen und Thieren angestellt. 4. 1811. 7 Bog. 8 gr.

Dieses Werkchen liefert eine Reihe einzelner Beobachtungen über die Structur der Brustdrüse (Thymus) in Menschen und Thieren, als Resultate mannigfaltiger Untersuchungen dieses Theils. Mangel an hinreichender Gelegenheit hinderte den Hrn. Verfasser, seine Untersuchungen noch weiter fortzusetzen, und auf diese Weise verschiedene wichtige Resultate seiner Untersuchungen weiter zu verfolgen, weswegen derselbe da, wo seine Untersuchungen nicht hinreichten, für künftige Untersuchungen Fingerzeige gibt, und auf alle Mängel unserer bisherigen Kenntniss der Brustdrüse aufmerksam macht. Es erscheint in dieser Hinsicht diese Schrift wenigstens als Schema zu einem künftigen classischen Werke über die Thymus.

Eine neue Art Landkarte,

besonders für Unkundige in der Geographie.

In den jetzigen Zeiten hilft es nicht viel, Gränzen und Ländernamen auf den Landkarten zu haben, und das Aufsuchen eines Orts ist oft schwierig. Deshalb haben wir eine grosse Postkarte, welche gegen 4000 Oerter enthält, von Danzig bis Paris und von der Nordsee bis zum Adriatischen Meere geht, nach einer neuen Methode in 144 Quadrate eintheilen lassen, und mit Hülfe des dabey befindlichen Registers über die ganze Karte, und zweyer Finger, kann man jeden Ort sogleich auffinden. Diese Methode hat so vielen Beyfall gefunden, dass bereits eine zweyte Auflage des Werkchens hat gemacht werden müssen. Unter dem Titel:

Repertorium und Karte aller Poststationen von Deutschland und einigen angränzenden Ländern, oder alphabetisches Verzeichniss aller Oerter, Flüsse, Seen etc. auf der hierbey befindlichen und nach einer neuen Methode in 144 Quadrate eingetheilten grossen Postkarte, und Anweisung, jeden Gegenstand sogleich aufzufinden,

ist alles zusammen bey uns und in den anderen Buch- und Landkartenhandlungen geheftet für 16 gr. oder 1 fl. 12 Xr. zu haben.

Gebr. Gädike in Berlin.

Handlungs-Reisen, besonders für Jünglinge, zur Kenntniss der Industrie und des Handels der Staaten, herausgegeben von *S. G. Meisner*. 1r Theil, welcher Portugall und Schweden enthält. 8. Berlin 1810. 18 gr. oder 1 fl. 24 Xr.

bey den Gebrüdern Gädicke und auch in allen auswärtigen Buchhandlungen zu haben.

Gegenwärtige Sammlung interessanter Reisen, soll nicht bloss als eine unterhaltende Lectüre dienen, sondern zugleich eine zweckmässige Handelsgeographie in sich fassen. Um diesen Zweck zu erreichen, findet man hier alle vorhandene Nachrichten von einer Provinz oder Land, an die Erzählung irgend eines Reisenden, diessmal an Ruders und Ecks, angereiht, und alle Leser, besonders junge Kaufleute, werden diess Buch sehr nützlich finden. Es wird fortgesetzt.

Für Künstler und Handwerker.

Bey den Gebrüdern Gädicke in Berlin ist erschienen und daselbst so wie in allen andern Buchhandlungen für 1 Thlr. oder 1 fl. 48 Xr. zu haben:

Darstellung des Gebrauchs und Nutzens physischer, chemischer, mathematischer und ästhetischer Kenntnisse in der Ausübung der Künste und Handwerke von *F. Meinert*, Königl. Preuss. Ingenieurcapitain.

Der Hr. Verfasser, bekannt genug durch mehrere sehr geschätzte Schriften, lehrt hier, wie sehr man durch die genannten Kenntnisse, Künste und Handwerke noch verbessern könne, und es ist zu wünschen, dass seine Vorschläge angewendet werden mögen. Jeder Künstler und Handwerker würde zuverlässig grossen Vortheil davon haben.

In den nächsten Tagen erscheint und wird bey Carl Cnobloch in Leipzig und in allen guten Buchhandlungen zu haben seyn, eine getreue Uebersetzung des in diesem Jahre unter nachstehenden Titel in Paris erschienenen Werks:

Erreurs populaires relatives à la medicine par Richerand. gr. 8.

Bey Carl Felsecker in Nürnberg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Livre élémentaire pour apprendre aux enfans la langue francaise par F. L. Hammer, 2te Edit. revue corrigée et augmentée par l'Auteur. 8.

Die erste Ausgabe dieses Lesebuchs erschien schon vor mehrern Jahren und der allgemeine Beyfall, den es fand, hat bewiesen, dass es seinem Entzweck entsprochen habe. Die jetzt erschienene 2te Ausgabe möchte ein gleiches Schicksal um so mehr verdienen, und der Branchbarkeit noch näher gekommen seyn, indem sie durch den Hrn. Verfasser durchaus verbessert und vermehrt worden ist. — Der Preis ist 1 Thlr. 2 gr. sächsisch, oder 1 fl. 36 Xr. rhein. Wer sich indess mit Bestellungen auf mehrere Exemplare directe an mich wendet, erhält sie um einen verhältnissmässig geringern Preis.

Neue Verlagsartikel der Barthschen Buchhandlung in Prag.

Wallenrodt, J. v., Erzählungen und Anmerkungen auf Reisen gesammelt. 5 Bände mit 2 Kupf. 8. Druckp. 2 Thlr. 20 gr. Schreibp. 5 Thlr. 12 gr.

Musich, Fr. A., Rettung um Mitternacht. Lustspiel in einem Aufzuge. 8. Schreibp. 8 gr.

Für Juristen.

Bey Fr. Tr. Märker in Leipzig ist zur Jubilate-Messe 1810 erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Wenck's, Dr. Carl Fr. Chr., Lehrbuch der Encyclopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Schott, Dr. Henr. Aug., de consilio, quo Jesus miracula edidit, ex ipsius sermonibus recte cognoscendo Commentatio IIa.,

ist für die Besitzer der Comment. I. à 4 gr. in Commission zu haben bey Fr. Tr. Märker in Leipzig.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

20. Stück.

Sonnabends, den 19. May 1810.

Miscellen aus Dännemark.

Die *Gesellschaft für innländischen Kunstfleiss* hat eine *Ausstellungscommission* ernannt, und diese hat eine Einladung an Künstler und Manufakturisten erlassen, worin sie selbige aufmuntert, inländische Kunst- und Industrieproductionen als Beylage zu den jährlichen Ausstellungen zu liefern. Diese Ausstellungen sollen jährlich einmal Statt finden; es sollen darüber räsonnirende Verzeichnisse gedruckt werden; bey der Ausstellung soll jedesmal eine Person gegenwärtig seyn, die auf das Ausgezeichnete aufmerksam macht; die Anmeldung der auszustellenden Sachen geschieht von den Eigenthümern im Voraus schriftlich, und ein mässiges Entregeld wird zu Prämien oder Unterstützung geschickter Künstler verwandt.

Prof. *A. Niemann* zu Kiel *Forststatistik der dänischen Staaten* enthält viele sehr interessante bis hieher wenig bekannte Data. Nach derselben sind die *Königl. Forsten in den Herzogthümern Schleswig und Holstein* in 5 Districte vertheilt, wovon 2 auf Schleswig und 3 auf Holstein kommen. Der erste Schleswigsche District umfasst 5000, der zweyte 6600 Tonnen Landes, die mit Königlicher Holzung besetzt sind, der erste Holsteinische District 7900, der zweyte 8090, der dritte 6830 Tonnen. Alle Königlichen Holzungen in beyden Herzogthümern befassen also 22,820 Tonnen, und der Hauptbestandtheil deselben besteht aus Buchen; zur Würdigung der Privatholzungen fehlt der Maasstab. — Hinzugefügt sind 3 Tabellen, welche *die Volksmenge in beyden Herzogthümern nach der neuesten Volkszählung im Jahr* 1803 angeben. Damals enthielt *das Herzogthum Schleswig* auf 165 Quadratmeilen 278,342 Menschen, das *Herzogthum Holstein* aber auf 154 Quadratmeilen 325,743 Menschen, *beyde Herzogthümer also zusammen* 604,085 Menschen. Von diesen wohnten *auf dem Lande* 499,638; *in den Städten* 104,447 Menschen. *Altona* hatte damals 23,085 Einwohner, *Rendsburg* 7572, *Kiel* 7075, *Flensburg* 6842, *Schleswig* 5629 und *Glückstadt* 5178. Die *adlichen Districte* enthalten in Schleswig 44,178, in Holstein 101,276 Menschen.

Der vor kurzem zu Kopenhagen verstorbene Kaufmann *Vilder* hat dem dortigen *Armenwesen* sein grosses Vermögen grösstentheils zugewandt. Zwey Tonnen Goldes werden sogleich an das St. Hans-Hospital ausgezahlt. Die übrigen bedeutenden Capitalien fliessen dem allgemeinen Hospital zu, so wie nach und nach die im Testamente bedachten Personen absterben.

Die unterm 3ten April erlassene *Vaccineverordnung* enthält viele sehr zweckmässige Vorschriften zur völligen Ausrottung der natürlichen Blattern. So wird unter andern vorgeschrieben, dass kein Prediger vom 1. Jan. k. J. an eine Copulation vornehmen darf, wenn nicht die zu Verbindenden erwiesen, dass sie vaccinirt sind. Auch soll keiner in Institute oder Schulen aufgenommen werden, oder in die Lehre oder eine öffentliche Stiftung treten, wenn er nicht diese Bedingung erfüllt hat. — Wer zum Militär ausgeschrieben wird, soll, wenn es noch erforderlich ist, sogleich vaccinirt werden. — Beym Ausbruch natürlicher Blattern in den Dörfern sollen sogleich alle vaccinirt werden, die bis dahin noch nicht die natürlichen oder künstlichen Blattern hatten. — Sämmtliche Districts- und Provinzialmedici und Chirurgen sollen ausserdem nach einer oberlichen Eintheilung nach und nach alle Districte bereisen, und zwar dergestalt, dass sie auf den Tag an jede Stelle zurückkommen, an welchem sie die Aechtheit der Vaccina beurtheilen können. Zu diesen Reisen erhalten sie freye

Fuhre und $\frac{1}{4}$ Thlr. für jeden Vaccinirten aus der Amtscasse. — Sollten dennoch nachher irgendwo Kinderpocken ausbrechen, oder auch nur sich irgendwo ein einigermassen verdächtiger Ausschlag mit Fieber zeigen, so soll diess, bey Strafe von 8 Tage Gefängniss auf Wasser und Brodt bis 3 Monat Arbeit im Verbesserungshause für den Vater oder Mutter auf dem Lande beym Prediger zum Weitereinberichten, und in der Stadt beym Stadtvogt oder Physicus angezeigt werden, und selbst der Hauswirth soll, wenn er darum weiss, dass dergleichen bey seinen Miethsleuten Statt finde, in eine Busse von 10 bis 100 Thlr. gesetzt werden, falls er nicht sogleich Anzeige davon macht. — Das Haus wo Battern ausgebrochen sind, wird gleich an der Hausthür mit der Inschrift: *Hier sind Blatterkranke*, versehen; zum Kranken darf kein Anbeykommender, und selbst die Beykommenden müssen sich den Anordnungen des Physicus zu Verhinderung möglicher Ausbreitung unterwerfen. — Wer an den Blattern stirbt muss innerhalb 48 Stunden, in einem inwendig verpichtem Sarge, 4 Ellen tief, ganz ohne Gefolge begraben werden. — Die Inoculation der Kinderblattern wird, um das Unterhalten dieser Krankheit auch auf diese Weise nicht zu begünstigen, bey schwerer Strafe für den Arzt, und die Eltern oder andre, die die Inoculation haben vornehmen lassen, untersagt. — Wenn irgendwo eine Blatterepidemie aufgehört hat, so wird eine Prämie von 10 Thlr. ausgesetzt für den, der den ersten Ausbruch einer Blatterkrankheit daselbst beweislich angeben kann. — Aus dem aus dieser Verordnung Angeführten sieht man ihre grosse Wichtigkeit, um von Dännemark die Blattern ganz und gar zu entfernen; und da dieselbe in allen andern Ländern Nachahmung verdient, so wäre es zu wünschen, dass alle Journale, die sich mit Gegenständen der Medicin oder der Gesetzgebung beschäftigen, dieselbe in extenso aufnehmen möchten.

Sowohl von dem bekannten Professor Pfaff zu Kiel als von dem dortigen Pharmacevtiker Secersen sind Nachrichten über den *Bramstädter Gesundbrunnen* herausgekommen, der voriges Jahr so viel Aufsehen machte. Des ersteren Schrift nimmt auch auf die übrigen mineralischen Quellen in Holstein *Rücksicht*, unter denen ein Stahlwasser bey Ottensen, dem nächsten Dorfe an Altona, sich auszeichnet.

Durch einen von dem Könige unterm 28. Jan. d. J. bestätigten Schenkungsbrief hat der Graf *J. G. Moltke* der Universität in Kopenhagen sein *Naturaliencabinet* mit Zubehör geschenkt. Es soll zur Erinnerung an des Grafen verstorbenen Vater, der das Cabinet zusammenbrachte, *Geheimeraths Graf Adam Gottlob Moltke's Naturaliensammlung* heissen.

Es wird über die Sammlung ein Catalogus gemacht, der gedruckt werden soll. Zur Vermehrung des Cabinets legt der Graf jährliches festes Einkommen von 200 Thlr. dazu; ausserdem sollen der Universität zum Schlusse jedes akademischen Jahrs 200 Thlr. angewiesen werden, wenn es beweislich gemacht ist, dass in demselben auf der Universität die naturgeschichtlichen Vorlesungen gehalten worden sind. Die Sammlung ist wöchentlich 2 Tage, wenigstens aber einen Tag, für Fremde und Einheimische geöffnet. — Der König hat nach dem Wunsch des Gebers der Direction für die Universität und die gelehrten Schulen aufgetragen, darüber zu wachen, dass die ruhmwürdige Absicht des edlen Gebers erfüllt werde.

Die neulich in dänischer Sprache vom Prof. *Nyerup* herausgegebene *Edda* oder *heidnische Götterlehre der Scandinavier* ist für viele dänische Leser nordischer Gedichte ein willkommnes Geschenk. — Sollte nicht mit Hülfe dieses Buchs auch uns Freunden nordischer Gedichte in Deutschland irgend ein Kenner der nordischen Mythologie ein noch bequemeres Hülfsmittel zur Verständigung derselben, *ein kleines alphabetisches Lexicon der nordischen Mythologie*, so wie wir deren mehrere über die römische und griechische Mythologie haben, zu schenken geneigt seyn? —

Antikritik.

Im Auslande ist es schon längst gerügt, dass die deutschen Recensionen oft zu andauernden literärischen Klopffechtereyen Gelegenheit geben, wenn die Directoren solcher Anstalten nicht behutsam und discret genug sind, die ferneren Schriften irgend eines angegriffenen Verfassers, der Persönlichkeit eines einmal aufgereizten in amore vindictae sich kühlenden Menschen gänzlich zu entziehen.

Im 151. Stück der Erg. Bl. Hall. Allg. Lit. Zeit. vor. J. missbrauchte ein vermeintl. Rec. das sonst so heilige Recht des Kritikers, um über mich herzufallen, und mich wegen einer wissenschaftlichen Differenz, mit dem Schimpfnamen eines Apostels zu belegen, welcher in Ungarn, Schweden und Dännemark seine Lehren ausgebreitet habe. Kann dieser Mann einen reinen Begriff von der Würde eines wahren Recensenten haben?

Im 112. Stück ders. Z. d. J. belustiget sich derselbe über den Fehler eines ungeübten Setzers, welcher statt *Seignettesalz* in die Columne zu tragen, *Sennyottsalz* gesetzt hat, und scheint mir denselben zurechnen zu wollen. Kann eine so grosse

Trivialität, mehr als einen in den niedrigsten Sphären befangenen Kopf verrathen? Und von einem solchen hängt es vielleicht noch einige Zeit hindurch ab, meine neuern Arbeiten, ja meinen ehrlichen Namen zu beflecken.

Wie rachsüchtig das hysterische Gemüth dieses Kritikers sey, spricht sich durch die Tendenz aus, mit welcher er eifrig und schadenfroh immer andere kritische Anstalten und Recensenten, durch hämische Seitenblicke auf meine Schrift vom *Graphit* und der *Anleitung* den *verdunk. Krystallkörper* umzulegen, gegen mich zu erregen strebt, wohl fühlend: *dass er selbst mich nicht zu recensiren vermöge!* Ich habe in seinen Arbeiten den gelehrten Stümper hinlänglich erkannt, welcher seinen Mangel an intuitiven Kenntnissen im grossen Reiche der Heilkunde, durch mehrere Armseligkeiten zu decken versucht. Er trete aus seiner Obscurität hervor, wenn er das Prädicat des Pasquillanten nicht länger auf sich haften lassen will.

Das Naviget Anticyram verwandelt sich bey ihm in ein: Tribus Anticyris caput insanabile. Das Anticyrikon könnte bey ihm gar nicht einmal angewendet werden, es würde die Produkte seiner innern Natur zu Tage fördern, durch die bekannten caprini stercoris bacca, qui caudis haerent ovinis.

D. *Weinhold.*

Literarische Anzeige.

Unter den neuesten deutschen Zeitgedichten verdient folgendes der grössern Aufmerksamkeit empfohlen zu werden:

Klage und Trost zum neuen Jahr 1810. von *Joh. Heinr. Wilh. Witschel.* Sulzbach, Commercienr. Seidelsche Buchh. 1810. 16 S. 8.

Die Klage malt in düstern, aber nur zu wahren Bildern die Vergangenheit. Die Zukunft singt dem Dichter in einem Traumgesicht der Sänger des Messias. Von beyden einige Proben:

Welch Schlachtgewühl! Kein Auge sah das Ende.
Zerrissne Glieder deckten Feld und Flur.
Das scheue Ross sprang triefend aus dem Blute
Die Menschheit löste ihren Todesschwur.

Welch gräsliches Geschrey! Es blitzt von ferne:
Die Flamme zucket durch die Wolkennacht.
Das Feuer ras't. Des Landmanns fromme Hütte
Wird unglücksvoll zum Opfer dargebracht.

Die Mutter fliehet mit zerstreuten Haaren
Und drücket wild den Säugling an die Brust.
Der Greis wankt zitternd aus der trauten Wohnung.
Er sieht sie nicht mehr. Tödtender Verlust! —

Wer soll den grossen Widerspruch euch lösen?
Ihr zürnt dem Mars und schleifet selbst das Schwerdt.
Ihr hasst den Tod, wie ihr das Leben liebet,
Und helft ihm selber auf das fahle Pferd.

Doch tröstet euch; das Wetter ist entladen,
Die Friedenspalme wächst auf Menschenblut.
Ihr konntet nie die Erndte ganz zerstören
Auf fasst zum neuen Glücke neuen Muth. —

Europa sieht zur Rechten und zur Linken
An ihrem Thron zwey Friedenswächter stehn.
Ein neu geschaffnes Gleichgewicht im Raume
Zwingt jeden Stern in seinen Kreis zu gehn.

Die Freyheit bringt den Glanz der Urwelt wieder.
Wie freudig wird ihr Eigenthum bestellt!
Wie grünt der goldne Saame, den sie streuet!
Wie lächelt sie! Ihr Garten ist die Welt.

Es kommen freylich auch manche Verse vor, deren Ausdrücke und Reime Anstoss geben.

Gelehrte Gesellschaften.

Die königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat, nachdem der bisherige beständige Secretär derselben, Herr Geheime Cabinetsrath *Lombard*, seine Entlassung von diesem Posten bey des Königs Majestät nachgesucht und erhalten, den Beschluss gefasst, vorläufig das Geschäft, welches derselbe bisher allein verwaltet, unter vier der Mitglieder nach ihren Classen zu vertheilen. Dem zufolge sind von der Akademie zu Secretären gewählt, und von Sr. Majestät in dieser Eigenschaft bestätigt worden: in der philologischen Classe, Professor *Erman;* in der mathematischen, Prof. *Tralles;* in der philosophischen, Prof. und Ober-Consistorialrath *Ancillon;* in der historischen, Prof. *Spalding.*

Zu ordentlichen Mitgliedern hat die physikalische Classe der Akademie erwählt:

1) den Professor *Illiger*, Aufseher der zoologischen Sammlungen in Berlin;
2) den Prof. der Zootomie bey der Universität zu Berlin, Dr. *Rudolphi;*

3) die mathematische Classe: den Prof. der theoretischen Astronomie bey der Univ. zu Berlin, *Oltmanns*;

4) die philosophische Classe: den Prof. und Prediger Dr. *Schleiermacher*;

5) die historische Classe: den Geheimen Staatsrath *Niebuhr* und den Prof. Ideler.

Zugleich nahm die königl. Akademie ihre bisherigen beyden ausserordentlichen Mitglieder: den Geheimen Staatsrath (nunmehrigen Staatsminister) Freyherrn *Wilhelm von Humboldt* in der philosophischen, und den Staatsrath *Uhden* in der historischen Classe zu ordentlichen Mitgliedern auf.

Alle obige Wahlen sind von Sr. Majestät dem Könige bestätigt worden.

Ehrenbezeigungen.

Herr D. *Bergk* in *Leipzig*, der die Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen, auch Relationen von Schlachten und Gefechten aus den merkwürdigen Kriegen in Süd- und Nordteutschland in den Jahren 1805 bis 1809 vom 19ten Hefte an in der Baumgärtnerischen Buchhandlung in Leipzig herausgibt, übersandte Sr. Majestät dem Könige von Preussen die fünf von ihm bis jetzt herausgegebenen Hefte nebst den zwey letzten Stücken einer andern Zeitschrift, deren Herausgabe er besorgte, und erhielt von Sr. königl. Majestät folgendes huldreiche Schreiben:

Ich habe die mir überschickten fünf Hefte der von Ihnen herausgegebenen Anekdoten und die beyden letzten Stücke Ihrer Zeitschrift richtig empfangen und bezeuge Ihnen meinen Dank dafür durch die beykommende goldene Huldigungsmedaille als

Ihr

Potsdam d. 16. May 1810.

geneigter

Friedrich Wilhelm.

Der Herr Prof. *Petri* in Erfurt hat von Ihrer Kaiserl. Hoheit der Grossfürstin von Russland und Erbprinzessin von Weimar *Maria Paulowna* für sein derselben dedicirtes neuestes Werk: *Gemälde von Lief- und Esthland unter Katharina* II. *und Alexander* I. nebst einem huldvollen und verbindlichen Schreiben eine kostbare goldene Dose von hohem Werthe zum Geschenke erhalten.

Amtsveränderungen.

Der Rector des Gymnasiums in Soest Hr. *G. A. F. Goldmann* hat seine Stelle im Decemb. 1809 niedergelegt, und wird unter Aufsicht des Oberpräfecten Freyherrn *von Romberg* in Dortmund in öffentlichen Schul- und Kirchenangelegenheiten arbeiten.

Todesfälle.

Am 14. März starb zu Stuttgard der königl. Würtemberg. Staatsminister, Präsident der Studien-Oberdirection, Curator der Univ. Tübingen, Grosskreutz des königl. Civil-Verdienstordens, Freyherr *Ludw. Timotheus von Spittler*, geb. zu Stuttgard den 10. Nov. 1752, von 1779 bis 1797 Professor in Göttingen, als Geschichtforscher und Geschichtschreiber verdient. So folgten Müller, Schlötzer und Spittler, alle drey durch ihre Verdienste in den Adelstand erhoben, einander bald im Tode.

Am 8. Apr. starb zu Lucern der um die vaterländische Geschichte sehr verdiente Altseckelmeister *Joh. Ant. Felix Balthasar*. Er hat eine Geschichte der päpstl. Nunciatur in der Schweiz handschriftlich hinterlassen.

Am 11. Apr. entschlief zu Oxford auf dem dasigen Observatorio, der Professor der Astronomie, Hr. *Hornsby*, im 76. J. d. Alt.

Den 28. Apr. starb zu Paris Hr. *Domergue*, Mitglied des Instituts, durch seine Sprachlehre bekannt.

Am 1. May verstarb zu Göttingen einer der ältesten Professoren, *Christoph Meiners*, ord. Prof. der Philos., Mitglied und Director der königl. Societät der Wissensch., geb. zu Otterndorf im Lande Hadeln, den 31. Jul. 1747, seit 1772 Professor in Göttingen.

Den 13. May entschlief zu Hannover der geistvolle Schriftsteller und thätige Geschäftsmann, geh. Cabinetsrath *Brandes*, im 52. J. d. Alt.

Italienische Literatur.

Von dem Vocabolario degli Accademici della Crusca ist zu Verona bey Ramanzini eine neue Ausgabe (seit 1806 erschienen, die aus sieben Quartbänden bestehen wird, und bald abgedruckt ist.

Die Sammlung italienischer Classiker, welche zu Mailand seit 1802 bey der Società tipografica de' Classici Italiani herauskömmt, besteht aus 175 Bänden in 8. und wird mit Ariosto's Orlando furioso geschlossen.

In Ferrara sind 1808. drey ungedruckte poetische Arbeiten des *Torquato Tasso* herausgekommen.

Elogio die Giuseppe Flajani, professore di chirurgia. Roma 1808. 12.

Dieser berühmte Mann wurde 1741 zu Ancarno bey Ascoli geboren, und starb im 67. Jahr des Alters.

Der Sign. Pietro Napoli Signorelli zu Neapel ist mit der neuen Ausgabe seiner Storia critica de' Teatri antichi e moderni, bis zum achten Theile vorgerückt, der über die neuesten ital. Dichter, besonders Alfieri, sehr lehrreich seyn wird.

Sull' analisi dell' aria contenuta nella vesica natatoria dei Pesci. Memoria di *Pietro Consigliachi*, Prof. di Fisica speriment. di Pavia. Pavia 1809. 80 S. 8.

Eine interessante Schrift über die von andern übergangene Schwimmblase in den Fischen.

Buchhändler - Anzeigen.

Neueste Verlags - Bücher der Buchhändler Hemmerde und Schwetschke zu Halle.

Anacreontis Carmina. Textum recensuit et animadvers. criticis illustr. E. A. Moebius. 12 maj. Druckpap. 14 gr. Schreibpapm. 1 Kupf. brochirt 20 gr.

Cicero, M. Tull., Epistolae quae extant omnes ordine chronolog. dispositae cum animadv. C. G. Schützii. Tom. II. 8. maj. 1 Thlr. 8 gr.

Gottschalk, Friedr., die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. 1r Band mit Kupfern. 8. brochirt 1 Thlr. 12 gr.

Hoffbauer, Joh. Chr., über die Analysis in der Philosophie, ein grösstentheils analyt. Versuch, nebst Abhandlungen verwandten Inhalts. 8. 14 gr.

— — Anfangsgründe der Logik, nebst psychol. Vorbereitung zu dieser Wissenschaft. 2te verm. und verbesserte Auflage. 8. 21 gr.

— — Grundriss der Erfahrungs-Seelenlehre, für den ersten Unterricht. 2te Ausg. 8. 9 gr.

Jakob, Ludw. Heinr., Grundriss der Erfahrungs-Seelenlehre. 4te verbesserte Ausgabe. 8. 1 Thlr.

Sachse, Dr. Carl, Versuch eines Lehrbuchs der griechischen und römischen Literargeschte und classischen Literatur, zunächst für Gymnasien. 8. 16 gr.

Schaller, K. A., Magazin für Verstandesübungen, als Vorbereitung zu eigentlich wissenschaftl. Studien, zum Gebrauch öffentlicher Lehranstalten und beym Privatunterricht. 2r Theil. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Geschichte philosoph. Wahrheiten durch Darstell. der Meynungen der ersten Denker älterer und neuerer Zeit, mit Winken zu ihrer Prüfung.

Tittmann, Dr. C. A., Handbuch der Strafrechtswissenschaft und deutschen Strafgesetzkunde. 4r und letzter Band. gr. 8.

— — über Geständniss und Widerruf in Strafsachen und das dabey zu beobachtende Verfahren. 8. 12 gr.

Vater, Joh. Sev., Oracula Amosi textum et hebraic. et graecum vers. Alexandr. c. notis crit. et vers. vernacula. 4. 18 gr.

Auch unter dem Titel: Amos übersetzt und erläutert.

Vetterlein, C. F. R., deutsche Anthologie oder Auswahl deutscher Gedichte von Opitz bis auf unsere Zeit, ein praktisches Handbuch zum Gebrauch junger Freunde der vaterländ. Dichtkunst in und ausser der Schule. 2r Bd. gr. 8. 2 Thlr. Beyde Theile auf holländ. Papier 4 Thlr. 18 gr.

Zeitung, landwirthschaftliche, auf 1810, herausgeg. von G. H. Schnee. Mit Kupf. 4. 2 Thlr. 16 gr.

Sie sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey Joseph Thomann in Landshut, ist neu erschienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands um beygesetzte Preisse zu haben:

Ast, Dr. F., Entwurf der Universalgeschichte. 2te verbess. Auflage. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 Xr. rheinisch.

— — Aeschylos Prometheus, Sophocles Antigone, u. Euripides Medea, mit einem Wörterverzeichniss zum Gebrauche für Vorlesungen. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl. (Diess wird erst in 4 Wochen fertig).

Felder, F. K., Literaturzeitung für kathol. Religionslehrer. 1r Jahrg. 2 Bände. gr. 8. 3 Thlr. oder 4 fl. 30 Xr.

— — die Feyer des funfzigjährigen Priesterthums, eine Jubelpredigt. 8. 2 gr. oder 9 Xr.

Haid, Dr. H., Abhandlung als Ankündigung, über die Metamorphose des Rosenkranzes, nach dem Geiste der kathol. Kirche. 8. 3 gr.
— — Rosenkranz nach Meynung der heiligen kathol. Kirche. 2 Thle. 8. Druckp. 14 gr. oder 54 Xr. Schreibp. 18 gr. oder 1 fl. 12 Xr.
Salat, Dr. J., die Religionsphilosophie. gr. 8.
— — von den Ursachen eines neuern Kaltsinns gegen die Philosophie auf deutschen Boden. gr. 8. 6 gr. oder 24 Xr.
— — von einer schönen Hoffnung, welche der Philosophie aus dem neuern Wechsel und Sturz der Systeme aufblüht. gr. 8. 6 gr. oder 24 Xr.

Friedrich Frommann's neuere Verlagsbücher von der Jubilate-Messe 1809 bis zur Jub. Messe 1810.

Arnold's, Th., Englische Grammatik. Mit vielen Uebungsstücken. Zwölfte Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von Dr. *J. A. Fahrenkrüger*. gr. 8. 1 Thlr.
Bailey's, Nathan, Dictionary English-German and German-English. Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von Dr. *J. A. Fahrenkrüger*. Eilfte verbess. und vermehrte Auflage. Erster Theil, Englisch-Deutsch. Lexicons Format. 2 Thlr. 1½ gr.
Der zweyte Theil erscheint im August. Ladenpreis 1 Thlr. 18 gr., also beyde Theile 4 Thlr. 8 gr.
Jakobs, Dr. Fr., Additamenta Animadversionum in Athenaei Deipnosophistas. In quibus et multa Athenaei et plurima aliorum scriptorum loca tractantur. med. 8. Schreibp. 2 Thlr. 6 gr. Druckp. 1 Thlr. 20 gr.
Desselben Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere. II. Th. oder 3. Cursus: Attika. Zweyte verb. Auflage. 8. 1 Thlr.
Kries, Fr., Lehrbuch der reinen Mathematik für die obern Classen gelehrter Schulen. Mit 160 eingedruckten Holzschnitten. 8. 2 Thlr.
Löffler's, Dr. J. Fr. Chr., Magazin für Prediger. IV. Band 2s Stück, mit *J. G. von Herder's* Bildniss. gr. 8. 18 gr.
Desselben V. B. 1s St., mit dem Bildniss des Hrn. Gen. Superintendent Dr. *J. G. Chr. Adler*. gr. 8. 18 gr.
Oken, Dr. u. Prof., Grundzeichnung des natürlichen Systems der Erde. No. V. gr. 4. geh. 10 gr.
— — über den Werth der Naturgeschichte, besonders für die Bildung der Deutschen. No. VI. gr. 4. geh. 5 gr.

Raccolta etc. Tomo XI et XII. vide Tasso.
Tasso, Torquato, La Gerusalemme liberata. Esattamente copiata dalla edizione di Bodoni da C. L. Fernow. 2. Vol. gr. 12. Velinpap. 3 Thlr. 16 gr. Schreibp. 2 Thlr.

Unter der Presse sind und werden im Lauf dieses Sommers fertig:

Bailey's, N., Dictionary English-German and German-English. II. Theil. Deutsch-Englisch. Lexicons-Format. 1 Thlr. 18 gr.
Oken, Dr. u. Prof., Lehrbuch des Systems der Naturphilosophie. Zweyter, dritter und letzter Theil. gr. 8.
Elementarbuch der Lateinischen Sprache für Anfänger und Geübtere von *Fr. W. Döring* und Dr. *Fr. Jakobs*. IIIs Bändchen oder 2. Cursus. 8.
Jakobs, Dr. Fr., Elementarbuch der griechischen Sprache. IV. Th. Poetisches Lesebuch. 8.
Torquato Tasso's befreytes Jerusalem, übersetzt von *J. D. Gries*. Zweyte durchaus verbesserte Auflage in 2 Theilen in gr. 8. auf Velin- und franz. Schreibpap.
Eine von einem Sprach- und Sachkundigen Gelehrten bearbeitete Uebersetzung der höchst interessanten Schrift: *De la litterature française pendant le dix-huitième siècle.*

Nachstehende Schriften sind in der Henningschen Buchhandlung in Erfurt erschienen und durch alle Buchhandlungen zu finden:

Bellermann, J. J., der Theologe, oder encyklopäd. Zusammenstellung des Wissenswürdigsten und Neuesten im Gebiete der theolog. Wissenschaften, für Protestanten und Katholiken. 7r Bd. 8. 1 Thlr. 8 gr.
Bechstein's, Joh. Matth., Forstbotanik, oder vollständige Naturgeschichte der deutschen Holzpflanzen und einiger fremden. Zur Selbstbelehrung für Oberförster, Förster und Forstgehülfen. gr. 8. 4 Thlr.
Galletti, Joh. Geo. Aug., Geschichte von Spanien und Portugall. 2r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.
Hecker's, Dr. A. F., Gedanken über die Natur und Ursachen des Weichselzopfes, zur Berichtigung der Theorie von dem Zusammenhange zwischen örtl. und allgemeinen Krankheiten, ihren Metastasen und Krisen. gr. 8. 1 Thlr.
Sickler, J. V., die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange, nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet. 11r Bd. 8. 16 gr.

Trommsdorf's, Dr. u. Prof. J. B., allgemeines pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch, oder Entwicklung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe etc. 3n Bandes 1te Abtheilung. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Derselbe, die Apothekerschule, oder Versuch einer tabellarischen Darstellung der gesammten Pharmacie, zum Gebrauch beym Unterricht und beym Apothekerexamen, so wie auch bey der Untersuchung der Apotheken und Prüfung der rohen und zubereiteten Arzneymittel. Zweyte umgearbeit. und verm. Ausgabe. Fol. 2 Thlr.

Aretinus Loyola, oder der Geisterseher ohne Geist. 2 Bändchen. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Begebenheiten, seltsame, eines jungen französ. Officiers. Aus dessen Papieren mitgetheilt von seinen Kriegskameraden zur Belehrung für junge Schwärmer. 3 Bändchen. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Papiere aus Pharao's Brieftasche in dem rothen Meere. 4 Bände. 8. 3 Thlr.

Stacheln zum Kranze der neuen Menschheit. 3 Bändchen. 8. 3 Thlr. 8 gr.

Neuigkeiten der Hof- Buch- und Kunsthandlung in Rudolstadt von der Leipz. Jubilate-Messe 1810.

Fuhrmann, W. D., Handbuch der classischen Literatur, oder Anleitung zur Kenntniss der griechischen u. römischen Schriftsteller, ihrer Schriften und der besten Ausgaben und Uebersetzungen derselben. IV. Band. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der classischen Literatur der Römer. II. Bd. gr. 8.

Gemälde nach dem Leben, in Deutschland gesammelt. II. Band. kl. 8.

Auch unter dem Titel:

Geschichte eines Spielers. 2 Theile, kl. 8. brosch. 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 Xr.

London und Paris, eine Zeitschrift, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. XII. Jahrg. 1810. 1s 2s und folg. Stücke, der Jahrg. von 8 Stücken. gr. 8. geh. 6 Thlr. 8 gr. oder 11 fl.

Reise mit der Armee im Jahr 1809. v. R. v. L. 1r Theil mit Kupfern. gr. 12. 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 Xr.

(Der 2te u. 3te Theil erscheint Johannis.)

Thalie et Melpomène française, ou Recueil périodique de Pièces de Théâtre nouvelles, représentées avec succès sur les meilleurs Théâtres de Paris. Avec des Notes et des Explications nécess. pour les Etrangers. T. VI. Cah. II. 12 gr.

Amaranth, Roman von Carl Werlich. 1r bis 5r Abschnitt. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 Xr.

Tournier-Marsch und 3 leichte Gesänge in Clavierauszug aus dem Schach Tournier-Original-Singspiel v. *C. Werlich* und *M. Eberwein*. 4. im farbigen Umschlag. geh. 16 gr. od. 1 fl. 12 Xr.

Ankündigung eines historischen Archives.

Unterzeichnete haben sich vereint, im Verlage des Buchhändlers Reclam zu Leipzig eine Schrift in zwanglosen Heften erscheinen zu lassen, deren drey einen Band von etwa dreyssig Bogen ausmachen werden. Sie soll ein Nationalarchiv für Geschichtsforschung und Geschichtsbeschreibung eröffnen, also ein Schauplatz der historischen Kritik wie der historischen Kunst werden. Hieraus ergibt sich von selbst, dass den bloss philosophischen, politischen oder vermischten Raisonnements, sogenannten historischen Contemplationen, als solchen, kein Raum geschenkt wird, wie man denn auch die literarischen Neuigkeiten für jetzt noch nicht berücksichtigen will. Es ergibt sich ferner hieraus, dass die Geschichte aller Zeiten und Völker, die alte, mittlere, neuere, die allgemeine wie die besondere, die heilige wie die profane, im Kreise dieses Unternehmens liege, und dass dieser auch Urkunden und Documente — die entweder noch gar nicht, oder doch in andrer Lesart bekannt sind — in sich begreife. Es ergibt sich endlich hieraus, dass Genauigkeit und Schönheit das Gesetz aller Darstellungen und Forschungen seyn werden, um einerseits den Historiker wie jedem Gelehrten nichts vermissen zu lassen, andrerseits Staatsmännern, Geschäftsleuten und Gebildeten jedes Standes eine so erfreuliche als erspriessliche Lectüre zu bieten, um so den Geschmack am Quellenstudium und den Sinn für echthistorische Compositionen immer mehr zu verbreiten. Wenn dem Publicum ein Unternehmen dieser Art, wodurch man Vieler Wünschen zu begegnen, einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen hofft, für die Kräfte zweyer junger Historiker zu gewagt scheinen möchte, so mögen gerühmtere und bekanntere Männer ein Unterpfand erregter Erwartungen seyn. Einige derselben haben ihre Theilnahme schon zugesagt: von andern wird die Zustimmung noch erwartet, und wer weiter Entfernung wegen oder aus Unbekanntschaft mit seiner Addresse noch nicht eingeladen werden

konnte, wird hiedurch ersucht, seine Kräfte mit den unsern zu verbinden.

Im May 1810.

Hans Karl Dippold,
Dr. d. Phil. und Privatdocent zu Leipzig.

Friedr. Aug. Köthe,
Dr. u. Prof. der Philosophie zu Jena.

Kries, Fr., Lehrbuch der *reinen Mathematik* für die obern Classen gelehrter Schulen. Mit 160 eingedruckten Holzschnitten. 8. 2 Thlr.

Enthält: Arithmetik, Geometrie in ihren Abtheilungen: Planimetrie, Stereometrie, Trigonometrie; Kegelschnitte; also einen vollständigen Cursus der reinen Mathematik, über dessen Plan und Zweck der Hr. Verf. in der lehrreichen Vorrede Rechenschaft gibt. Lichtvolle Ordnung, Gründlichkeit und eine seltene Klarheit der Darstellung sind die grössten Vorzüge desselben, und werden bey allgemeiner Einführung in gelehrten Schulen sich durchaus bewähren. Der Druck ist rein, deutlich und sehr correct, das Papier gut, der Preis so billig als es bey dem Umfang und den vielen, vorzüglich gearbeiteten, Holzschnitten möglich war. Schulmännern die sich mit Bestellungen von 12 und mehr Exemplaren an mich selbst wenden, werde ich gern die Anschaffung und Einführung erleichtern.

Diess Lehrbuch steht übrigens im genauesten Zusammenhang mit desselben Vfs. bey mir erschienenen: *Lehrbuch der Physik*. 8. 1806. 1 Thlr. 6 gr. Beyde zusammen werden für die obern Classen gelehrter Schulen die beste Grundlage beym mathematischen und physikalischen Unterricht gewähren.

Jena im May 1810.

Friedr. Frommann.

Kaufmännische Erfahrungen, mit empörenden Beyspielen aus der wirklichen Welt. Herausgegeben von *S. G. Meisner*. 8. Berlin. 16 gr. oder 1 fl. 12 Xr.

bey den Gebr. Gädicke und auch in allen andern Buchhandlungen zu haben.

Die Geschichten welche hier von Handels- und Wechsel-Betrügereyen erzählt werden, können jungen Kaufleuten sehr zur Belehrung und Warnung dienen, und werden zu diesem Behufe recht dringend empfohlen.

Dr. *Alex. Nicol. Scherer's kurze Darstellung der chemischen Untersuchungen der Gasarten.* Dritte verbesserte Auflage. 8. Berlin 1809. 9 gr. oder 40 Xr

ist bey den Gebr. Gädicke und auch in allen andern Buchhandlungen zu haben.

Der Beyfall, mit welchem die zwey ersten Auflagen dieser kleinen Schrift von den Liebhabern der Chemie aufgenommen worden sind, hat uns veranlasst, den Hrn. Verfasser zu ersuchen, eine dritte Auflage zu veranstalten. Diese hat die benöthigten Zusätze nach den neuesten chemischen Erfahrungen bekommen, und mehr brauchen wir wohl nicht darüber zu sagen, da Hrn. Scherers Arbeiten von jedem Kenner geschätzt und geachtet werden.

Zur Beantwortung der häufigen Anfragen, meine Programme betreffend, zeige ich hiemit an, dass die noch vorräthigen Exemplare künftig einzig und allein bey dem *Buchhändler Bruder* in Leipzig, Alter Neumarkt, für die beygesetzten Preise zu haben sind. Diese Programme sind:

1) Bemerkungen über Callimach. hymn. i. Del. v. 223—5, und Teokrit. 4, 11. 1798. 2 gr.
2) Juvenals 8te Satyre, im Sylbenmasse des Originals, 1800. 3 gr.
3) Ueber einige Stellen griech. Dichter in Rücksicht des Sylbenmaasses, und über die Brechungen der Verse. 1801. 3 gr.
4) Nachtrag zu dem vorher angeführten Programm. 1802. 1 gr.
5) Ossian's Carthon, in Hexametern. 1802. 2 gr.
6) Ueber Psalm 22, 30. 1803. 2 gr.
7) Ueber die Nomina Collectiva der lateinischen Sprache, 1804. 2 gr.
8) Ueber Ilias 15, v. 18—21., und über die Caesur des Hexameters 1805. 3 gr.
9) Beytrag zur Portugiesischen Literatur. 1806. 2 gr.
10) Ueber Aeschyl. Eumen. V. 288. und über die Alexandriner der Tragiker. 1807. 2 gr.
11) Catulls Attis, im Sylbenmaasse des Originals. 1808. 3 Gr.
12) Beytrag zu Schneiders Wörterbuch. 1808. 3 gr.
13) Ueber die Abnahme des Fleisses der Studierenden. 1809. 1 gr.

Oldenburg den 11. May 1810.

C. W. Ahlwardt,
Rector am herzogl. Gymnasium.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

21. Stück.

Sonnabends, den 26. *May* 1810.

Fortsetzung

einiger Bey- und Nachträge zu dem IX. Bande des Meuselschen Lexicons verstorbener Schriftsteller u. s. w. (Vergl. 16. Stück d. J.) Vom Domprediger *H. W. Rotermund.*

Melchior, Johann Albrecht, ein Sohn des im Jöcher angeführten Albrecht Wilh. Melchioris, war zu Hanau am 11. Jul. 1771 geboren, studierte zu Franecker und Gröningen anfangs die Theologie, hernach aber die Philosophie, in welcher letztern er auch die höchste Würde annahm: gab von 1748 bis 1755 zu Duisburg Privatunterricht in der Philosophie und Mathematik, ward 1756 ordentlicher Professor der Philosophie und in der Folge auch Bibliothekar daselbst, machte sich besonders um die Physik und Grössenlehre verdient, beschäftigte sich mit der Naturgeschichte, sammelte ein ansehnliches Cabinet, arbeitete ein System der Entymologie aus, starb aber vor dessen Bekanntmachung am 2. Oct. 1783. Vergl. Hanauisches Magazin VII. B. p. 252. acta secular. acad. Duisburg p. 131. Allg. Liter. Anzeig. 1800. p. 1640. Zu seinen angeführten Schriften, gehören noch die von einem Vater herausgegebne: Sicilimentorum variorum libri duo, in quibus de rebus variis imprimis muliere Sota ac Goele sanguinis, philologice et theologice disseritur, multaque sacrae scripturae loca nova luce perfunduntur. Harlingae 1739. 4.

Melissander, eigenl. Acker, Johann Heinrich, dieser unglückliche Gelehrte, von dem auch Adelung in den Supplementen zum Jöcher, unter dem Artikel Acker, sehr unvollständig redet, wurde im Jahr 1680 zu Hausen bey Gotha geboren, wo sein Vater gleiches Namens damals Adjunct und Pastor war. Er studierte 10 Jahre zu Halle und Jena und legte sich mit dem grössten Fleiss auf die Humaniora. Nach geendigter akademischer Laufbahn, bekam er von Eisenach das Prädicat als Commissionssecretär, ward aber 1709 Conrector und 1714 Rector zu Rudolstadt. 1720 kam er zur Directorstelle am Gymnasio zu Altenburg in Vorschlag; es wurden zwar dagegen verschiedene Vorstellungen gemacht, man beschuldigte ihn einer zu freyen Lebensart, und suchte alles hervor, höchsten Ortes, eine Aenderung des Entschlusses zu bewirken, allein vergebens. Acker wurde auf Befehl des Herzogs am 9. Dec. 1720 als Director eingeführt. Nun folgten Verdrüsslichkeiten auf Verdrüsslichkeiten, deren Hauptursache vielleicht darin zu finden seyn mochte, dass Acker wusste, man habe ihn nicht freywillig zum Director gemacht, es fielen auf beyden Seiten nicht zu billigende Dinge vor, bis endlich Acker des Verdrusses entlediget zu werden, 1726 seinen Abschied forderte. Er ging mit sehr zerrütteten Vermögensumständen und mit nagenden Sorgen für Frau und Kinder, auf geradewohl nach Jena, um akademische Vorlesungen zu halten, bis das Gymnasium zu Hildburghausen zu Stande gekommen wäre, wohin er als Professor berufen war. Allein dieses schlug fehl, und nun hielt er sich bald in Merseburg, bald an andern Orten auf, um sein Leben kümmerlich durch Informiren hinzubringen. Seine häuslichen Umstände waren äusserst dürftig, und dieser Mann, der ganz in Büchern lebte, hatte am Schlusse seines Lebens nichts mehr von Büchern, als die Bibel und Cicero's Briefe. Gegen das Ende seiner kummervollen Tage hielt er sich meistentheils zu Rudolstadt bey den Seinigen auf, und starb daselbst am 19. März 1759. Vergl. Christ. Heinr. Lorenz Geschichte des Gymnasii zu Altenburg pag. 170 folg. §§. Diss. ad Agellii libr. XVII. c. 19. de philosophis ανευ του πραττειν μεχρι του λεγειν, Jenae 1704. — Oratio, qua novis theologiae professori-

bus in acad. Jenensi gratulatus est. Jenae 1705. — Diss. de characteribus boni doctoris ad Theocriti Idyll. 24. ibid. 1705. — De politicis empiricis, ibid. eod. — Statue der Wahrheit dem Sächsischen Helden Johann Wilhelm in Krieg und Friedenszeit erworben, Jena 1707. — Amoeniora Jo. Caselii, Jenae 1707. — Inscriptiones et elogia. ibid. 1708. — Primitiae Rudolstadienses, s. oratio de judicio posteritatis. Rudolst. 1709. — Methodus scribendarum epistolarum. ibid. 1710. 192 S. — Lustratio verna lycei Rudolst. binis oratt. laudata. Jenae 1710. — L. A. Seneca de providentia. ibid. 1711. 120 S., wobey J. Lipsii und J. F. Gronovii notae und Ackeri commentatio de ambitione in malis, i. e. von solchen Leuten, die, um entweder Nachsicht gegen sich, oder Verdacht gegen ihre vermeintlichen Feinde zu verursachen, beständig klagen, was sie für Noth haben, da sie doch keine haben. — Selecta poetica 1711. 120 S., worin Ge. Sabini praecepta de carminibus componendis, wozu Acker Bemerkungen fügte. Ulr. de Hutten ars versificatoria et Nemo, Claudii Espencaei elegiae selectiores; Sam. Rachelii classes imperatorum metricae. Ackers eigene Gedichte. — Fr. Petrarchae vita et testamentum, notis suis illustr. eod. 87 Seit. cum append. 1712. 22 S. — Melissandri confessio de certamine Flacii, ed. II. Rudolst. 1712. Dieser Melissander war Ackers Grossvater und Superintendent zu Altenburg, vermuthlich hat er sich deswegen auch zuweilen so genannt, und unter andern zu Görlitz 1709 Studenten-Regeln unter diesem Namen herausgegeben. — Jo. Sturmii et ceteror. epp. ad Rog. Aschamum, ed. II. Jenae 1713. mit Anmerkungen erläutert. 136 S. — Deutsche Schriften ungebundener und gebundener Art. Leipz. 1713. — Meditatio christiana de quiete animae 1713. — Apollonii Collatii carmen. Rudolst. 1714. 4. — Supplementa ad Struvii biblioth. philos. Jenae 1714. 8. — Jo. Caselii Thucydidea. Jenae 1714. — Vita et fama Geo. Frantzkii. Lips. 1714. — Diatribe I. de poetis nativitatis Christi interpretibus. Rudolst. 1715. — Scrutinium opinionis et scientiae. Rudolst. 1715. 6 Bog., ist mehreremal aufgelegt. — De ridiculis elogiis, steht in den Miscellan. Lipsiens. Tom. II. p. 620. Ein Pendant zu Menkens Charlatanerie. — Diss. de logica in cunis et sectis, 1716. — Geo. Schubarti epp. et praefatt. Jenae 1717. — Opuscula eloquentiae. Fascic. I—V. Jenae 1717—1719. edit. II. 1720. von manchen Fasc. edit. III. — Narratio de vita atavi sui Melissandri. Jen. 1718 und 1719. — Fr. Baconis Verul. Glücksschmidt übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt. Jena 1719. — Append. dissert. de fortuna morum fabricatrice sub praesidio Ackeri hab. a Wolf. Christ. de Feilitsch. Rudolst. 1719. — Diss. de pennis eruditor. ibid. — Antrittsrede im Altenburgischen Gymnasio, von der Glückseligkeit der Musen in Friedrichs Lande. 1721. — De commendatione ingeniorum ab injuria, Altenb. 1721. — Progr. vitam Petrarchinam illustrans. Altenb. 1721. — Progr. de aeternitate rerum public. 1721. — Progr. libros amicos esse optimos, eod. Edit. II. Jenae 1729. it. 1740. — Narratio brevis de Julio Pflugio 1722. — Disputt. II. Scholae de Scholis 1723. — Neue Sammlung von Trauerblättern 1723. — Narratio brevis de Julio Pflugio cum oratione de ordinanda republica Germaniae et epistolis 1724. — Aditus ad benevolentiam Dei 1724. — Cautiones in censuris principum 1724. — Fontes nomomachomaniae scholasticae 1724. — Trauerrede bey Beerdigung Joh. Sam. Wahlls 1724. — Humiles Myricae Coll. I. II. 1724. seq. — Disp. I —III. de Lutheri discipulis chamicis 1725. Ed. II. Martisb. 1728. — Rivii libellus de perpetuo Christianorum in terris gaudio 1725. — Jo. Lud. Vivis ideae Virgilianae de nativitate et passione J. C. 1725. — Jesus in bibliothecis 1725. — De doctis Misniae feminis, in lateinischen Hexametern; jusjurandum regum Mexicanorum. Novum ex academia Esaiae 1726. — Prolegomena epistolica 1726. — Historiae pennarum 1726. — Corona natalitia Ludolpho, L. B. de Zech dedicata. Martisb. 1727. — Commentatio uberior de cantionibus in censura principum adhibendis 1727. — Jobus a Dobeneck patronus Eobani Hessi. 1727. — Julii Tranquilli phraseologia 1727. — Gedanken von Aristippi Hofvisiten 1729. — Nova Pflugiana 1729. — Der glückliche Reuter, nach den Worten Thomae de Kempis, feliciter equitat, quem gratia dei portat. Rudolst. 1731. — Epistola ad theologos ornatissimos Nic. Northium, nec non J. F. G. Domrichium. Jenae 1732. — Epistolae ad Ackerum et poetica ejus in Fischeri monumentis. — Streit über den verliebten Vers einer vestal. Jungfer. — Eine Inscription an den Herrn von Beulwitz. — Einladung zu einem Schauspiel am Geburtsfest Herzogs Friedrichs. — Gratulatio ad Jo. Chr. Lerflingium. — Jo. Camerarii de diversis hominum judiciis judicium. — Betrachtung über die beyden Vorwörter Mein und Dein. Merseb. — Commentatio uberior de nomomachomania. ibid. — Progr. ad orat. publ. natalibus Porphyrogeneti Friedensteinensis Joh. Adolphi sacram. Altenb. — Pallas Gothana elogio solis ornata. ibid. — Progr. Meditamenta Aristotelica de jure naturae. ibid. — Merkwürdige Veränderung des Excellenz-Titels, steht in den actis scholasticis. 1741. p. 409. — Von Wolfg. Ratisio: Ebend. im VII. B. p. 242. — Superintendens cum tilia comparatus Ge. Schubarti, quo Theophili Coleri Superint. olim Jenensis vita illustratur. E tenebris in lucem profert disciplinae Schubartianae alumnus, J. H.

Acker 1742. — Schrift auf die Einweihung des Seminarii theol. Rudolst. 1745. Steht in den actis histor. eccles. Tom. XI. p. 247. — Utrum ad ignotos scribere liceat? Arnst. 1747. — Liebe und Verehrung dem Pastori zu Tenchel Fr. Ant. Heinsen gewidmet. Rudolst. 1754. — In Fr. Paul Wolfarths collectione epistolarum ad fontes puriores latii conformatarum, Jenae 1740. stehen 10 Briefe von ihm. Auch befinden sich einige in dem commercio epistolico Norimbergensi. Part. III. Altd. 1759. Einer davon stehet auch in Fischeri opusculis sel. Francf. 1742.

v. Melle, Johann Jacob, hat auch geschrieben: Lübeckisches Ninive, oder Erklärung des Propheten Jonas. Lübeck 1751. 4.

Memminger, Johann Achatius Severin, ein Sohn des Stadtrichters Michael Memminger, zu Erlangen geboren, studierte zu Altdorf, und vertheidigte hier am 6. Febr. 1715, Sonntags Disp. Schedia parallographica juxta seriem periocharum Dom. XX—XXVI SS. Trinitatis, worauf er 1716 der erste Archidiaconus in Erlangen und der erste Lehrer der Theologie am Seminarium, 1725 Stadtpfarrer mit dem Prädicat eines Superintendenten daselbst, 1741 aber Superintendent in Dietenhofen, der Altstadt Erlangen, wurde, wo er 1756 starb. — Fickenscher gel. Baireut. VI. B. p. 42. §§. Leichenrede auf Maria Sophia Johanna Brotwolff. Erlang. 1736. Fol. 4 Bog. — Der gute Glaubenskampf über 1. Tim. VI. 12. Leichenpred. auf Joh. Albr. Friedr. Rössler. Ebend. 1737. Fol. 5 Bog.

Memminger, Johann Christoph, aus Erlangen, ein Sohn Georg Chistophs, war von 1742—1745 Diaconus in Gefell, hielt sich darauf bald da, bald dort auf, und wurde am 13. May 1752. Magister der Philos. zu Erlangen. Fickenscher l. c. p. 43. — §§. Die süsse Stimme und liebliche Gestalt christlicher Ehefrauen. Predigt über Luc. I. 39—56. zu Frauenaurach gehalten. Hof 1742. 4. 3 Bog. — Die Lehre, dass ein Christ seiner Seligkeit gewiss seyn könne. Predigt, über Luc. 22. 28—30. zu Erlangen gehalten. Ebendas. 1744. 4. 3 Bog. — Sammlung erbaulicher Predigten über einige Fest- und Feyertags-Evangelien. Ebendas. 1744. 4. — Das Band der Liebe und der Wohlfahrt der Völker in den Vermählungen der Hohen auf Erden. Predigt bey der Vermählung des Herzogs Carl Eugen zu Würtemberg. Erlang. 1748. Fol. 3 Bog. — Busspredigt am 16. p. Trinit. zu Bussbach gehalten. Das Abnehmen der Gerechten; über Ps. XII. Ebend. 1749. 4. 2 Bog.

Mencel, Franz Wilhelm, geboren zu Magdeburg am 5. Oct. 1697, wo sein Vater Joh. Wilh. Landphysicus und Gernisonarzt war. Besuchte die dortige Friedrichsschule und das Gymnas. zu Berlin, studierte zu Frankfurt und Leyden die Arzneywissenschaft, die Physik und Mathematik, und nahm auf letzterer Hohenschule, am 4. Jul. 1720, die medicinische Doctorwürde an: prakticirte dann zu Magdeburg, und beschäftigte sich mit Demonstrationen für die Feldscherer der dasigen Besatzung. Nach drey Jahren, trat er in Gesellschaft mehrerer Kriegsbaumeister eine Reise nach Preussen an, wo er nicht nur als Arzt, sondern auch als Mathematiker, bey Ausmessung der Ländereyen, Aufnahme der Charten und Verfertigung architektonischer Risse, Dienste leistete, bis er auf königl. Befehl nach Magdeburg zurückkehrte, und wieder 4 Jahre als Arzt prakticirte. 1728 ging er nach Halle und hielt medicinische Vorlesungen; 1732 wurde er ordentlicher öffentlicher Lehrer der Arzneykunst, der Naturlehre und der Mathematik am fürstl. Anhaltischen Gymnas. zu Zerbst, in der Folge auch Stadtphysicus dabey. Am 15. Dec. 1761. nahm ihn die fürstl. Anhaltische deutsche Gesellschaft als Ehrenmitglied auf, und sein Tod erfolgte am 30. Junius 1775. S. Rust Nachricht. von verstorbenen Anhalt. Schriftst. 1. Th. p. 105—108. §§. disp. inaug. De structura mammarum. Leyden 1720. 4. — Oratio de usu aeris physico medico. Zerbst 1732. — Er hat wahrscheinlich noch mehr geschrieben.

Mentz, Detmar Friedrich, geboren zu Dortmund, . . . studierte auf der Universität Leipzig, begab sich in das Oldenburgische, privatisirte anfangs zu Berne und nachher zu Hude, erhielt die Titel eines Kanzleyassessors und Kanzleyrathes, und starb zu Hude, 1771. §§. Neue Fabeln und Erzählungen, mit einer Vorrede Dr. Wilh. Trillers. Leipzig und Bremen 1752. 8. — Viele Gedichte.

Menz, Johann Friedrich, zu seinen Schriften gehören noch: Disp. de temperamentis. Lips. 1712. 4. — Plato imperans, ibid. 1739. — Von der ungerechten Klage melancholischer und mürrischer Leute, über den elenden Zustand des menschlichen Lebens. Ebend. 1741. 1½ Bog. — Dass die unvernünftigen Thiere, einen Trieb von ihrer Ankunft beweisen, andere zu übertreffen, die Menschen aber mit Verstande nach der Tugend streben und Ehre suchen. Ebend. 1741. 1 Bog. — De doctore ἀνεπιλήπτῳ aus 1. Tim. III. 2. Ebend. 1744. 1 Bog.

Merk, Johann, wurde 1753 zweyter evangelischer Prediger zu Ravensburg. — Der Titel des Gesangbuches ist: Heilige Lieder aus alten und neuen zum gottesdienstlichen Gebrauche der evangelisch-lutherischen Gemeine zu Ravensburg in Schwaben, zuerst 1771 bey Bartholomaei in Ulm, hernach

1772 bey Spaet in Augsburg mit kleinern Lettern gedruckt. — Von ihm ist auch die dortige Agende theils verbessert, theils neu gemacht worden.

Merckel, Johann Christoph, von Ravenspurg, wurde 1746 daselbst adjunctus ministerii, 1747 ordentlicher Prediger und 1754 zweyter Prediger und Consistorialis. Er hat seine 1755 auf das 200jährige Augsburg. Religionsfriedensfest gehaltene Predigt, über Ps. 100. Rührende Ermunterung zum Preise des Herrn, an einem Friedensfeste, in deutsche Verse gebracht, die Nutzanwendung, stehet in den actis Histor. eccl. XIX. B. p. 877—882. wieder abgedruckt.

Merckel, Esaias Valentin, ein Sohn des Oberpfarrers Joh. Valentin, zu Schmalkalden, im Jahr 1732 geboren, wurde 1755 Prediger zu Brotterode, 1756 zu Cassel bey der lutherischen Gemeine, und starb am 13. Apr. 1759. §§. Antrittspredigt von dem gekreuzigten und auferstandnen Jesu, als das wichtigste Geschäfte eines evangelischen Predigers. Cassel 1756. 4.

Merklein, Albrecht Daniel, geboren zu Windsheim am 27. Oct. 1694. hielt als Candidat zu Anspach über Physik und Mathematik Privatvorlesungen, kam hierauf nach Frühstockheim und Rugland und als Pastor Adjunctus nach Maynstockheim, wo er 1744 das Pfarramt erhielt. 1746 wurde er wegen Vertheidigung der anspachischen Gerechtsame entsetzt, 1749 aber zur Pfarre Sickershausen befördert, und 1750 mit dem Namen Euclides II. Mitglied des Collegii naturae curios. Er liess irdene Ofen nach der neuesten Holzsparkunst verfertigen, und erhielt von Würzburg ein förmliches Privilegium dazu, und starb am 9. Sept. 1752. Vergl. Vocke Geburts- und Todten-Almanach II. p. 268. — §§. Mathematische Anfangsgründe, 5 Theile mit Kupf. Erfurt 1732—1737. — Historisch medicinisches Thierbuch. 4 Theile mit Kupfern. Nürnberg 1751. 8.

Mercklein, Christian Gottlieb, erblickte zu Baireuth 1723 das Licht der Welt, kam von Hauslehrern unterrichtet, 1737 auf das Gymnasium zu Baireuth, und darauf auf die Universität Erlangen, wo er 1749 die medicinische Doctorwürde annahm, auf Kosten des Markgrafen Friedrich nach Holland reisete, 1751 ausübender Arzt zu Kulmbach, 1753 Stadt- und Landphysicus zu Pegnitz wurde, und den 21. November d. J. starb. — Fickenscher gelehrtes Baireuth. VI. B. p. 47 f. — §§. Das Band der Liebe und der Wohlfahrt der Völker in den Vermählungen der Hohen auf Erden. Eine Rede bey der Vermählung des Herzogs, Carl Eugen, zu Würtemberg. Erlang. 1748. Fol. 2½ Bog. — Disp. inaugur. De alvi obstructione, praes. Dr. Casp. Chph. Schmiedel. ibid. 1749. 4. 2 Bog.

Mercklein, Septimius Andreas, geboren zu Nürnberg am 20. Oct. 1691., studierte daselbst und zu Altdorf, wurde dort 1728 Licentiat der Rechte, 1730 Doctor, darauf Advokat in Nürnberg, und starb am 25. Jun. 1750. Will Nürnb. Gel. Lex. II. p. 619. §§. Disp. de plagio militari. Altd. 1728. 4., die er ohne Beystand vertheidigte. — gab Georg Heinr. Lincks, consiliorum et responsorum suorum volumen, unter der Aufsicht des Verfassers 1738 heraus.

Mereau, Carl Hubert, besorgte auch einige Jahrgänge des gothaischen französischen Hofkalenders, und war der Verfasser einiger Briefe im Cahier de lecture, die sich auf verschiedene Behauptungen Rousseaus beziehen.

Merian, Hans Rudolph, würde dem Bürgermeister Hans Jacob, am 5. Dec. 1690. zu Basel geboren, und sollte zu Mühlhausen die Handlung lernen, auf seine Bitte kam er wieder nach Basel, studierte daselbst, erhielt 1708 die Magisterwürde und wurde 1712 zum Predigtamt examinirt. In demselben Jahre, ward er an der deutschen Kirche zu Genf, Gehülfe des M. Theod. Falckeisens, von 1713—1722 versah er den Dienst eines Leutpriesters zu Liestall bey Basel. In diesem Jahre kam er als Pfarrer an die Elisabethkirche zu Basel, wurde 1737 Antistes am Münster, und starb am 21. Apr. 1766. Vergl. Nova acta Histor. eccles. VIII. Band. p. 240—245. §§. Beschreibung vom Uebertritt des Proselyten, Samuel Felix, in die christliche Kirche. Bas. 1740. 8. — Predigt bey der 300jährigen Jubelfeyer der Universität zu Basel, über Sprüchw. IX. 1—6. Basel 1760. 4. 6½ Bog. Er hat wahrscheinlich noch mehr geschrieben. — Ein Bericht wegen des Meville an den Magistrat, steht in den act. Hist. eccles. XIX. Bd. p. 266 folg.

Edler v. Mertens, Carl, war sechs Jahre Arzt bey dem kaiserl. Erziehungshause zu Moskau, und wurde darauf Leibarzt des Fürsten von Kaunitz in Wien.

Mertens, Hieron. Andreas, der Sohn eines armen Schneiders, erblickte zu Augsburg am 6ten Jan. 1743 das Licht der Welt, studierte dort und vom Jahr 1763—1767 auf der Universität Erlangen, wurde 1768 dem alten Rector Gottfr. Hecking am Gymnasio zu St. Anna in Augsburg adjungirt, und nach dessen Tode 1770 wirklicher Rector, auch Bibliothekar, erhielt abwesend von der Erlangischen philosoph. Facultät 1769 wegen seiner Geschicklichkeit die Magisterwürde und starb am 19. Januar 1799. Die übertriebne Huldigung, die er dem

Papste Pius VI. bey seiner Anwesenheit in Augsburg im J. 1782 bewies, zog ihm viele Verdrüsslichkeiten zu. Vgl. Meusels histor. liter. Journ. 1782. B. I. p. 544—547. Band II. p. 276—278. Allgem. liter. Anzeiger, 1800. p. 700. und 702 folg. Scholast. Nachr. Erlang. 1776. pag. 15. — Die angeführte kleine Anrede an Pius VI. römischen Pabst, da er die Stadtbibliothek zu Augsburg besuchte, ist daselbst 1782. Fol. 1 Bog. aus dem Lateinischen in das Deutsche übersetzt. — Auch hat er geschrieben: pietas Gymnasii Annaei Augustani in Pauli Ammanni et Josepho II. et Leopoldo II. Romanorum imperatoribus fratribus Augustis gloriosissimae memoriae a consiliis actualibus, inclytae reipubl. Augustanae Duumviri Praefecti, luctuoso funere. Aug. Vindel. 1792. — Denkmal Joh. Thom. von Scheidlin, Mitglied des Geheimen Rathes, errichtet. Augsb. 1788. 4. — Die Schrift Pietas Athenaei Augustani in Davidis a Stetten etc. erschien ibid. 1774. 4. — Ad sacra feralia in honorem ac memoriam Gottofr. Heckingii. ibid. 1773. Fol. — Memoria Jo. Leonh. Tauberi ist nicht in 4. sondern in Folio. 1777 erschienen, und auch in Steiners Leichenpredigt angedruckt. — * Supplicia διδασκαλειου Augustani ad solemnem inaugurationis diem XIII. Dec. 1774. qua vir — Paulus Amman, inclutae Reip. August. Duumvir Praefectus, cunctis ampl. Senatus, qua est Evangelicus, suffragiis declaratus de Curia descendit. ib. 1774. Fol. — Reflexions fugitives sur la felicité civile presentées comme un foible hommage a Mr. Paul de Stetten, a l'occasion de son elevation a la premiére dignité de l'etat, le 26. Juin. 1792. ibid. 1792. 4. — Salutationis officium viro — Jo. Casp. Mayr. ibid. 1789. 4. — Von der jetzigen Verfassung des evangelischen Gymnas. zu Augsburg, erschienen 1786—1789 drey Stücke in 4. als Nachtrag zu den 1772—1778 in sechs Fortsetzungen herausgegebnen. — Vorbereitung zur Erklärung der nützlichsten Wissenschaften, zum Gebrauch der mittlern Classen des Gymnas. zu St. Anna in Augsburg. ibid. 1771. 8. — Vom Augsburg. Kinderfreund erschien die erste Auflage, Augsburg 1779, 8. — 2te veränderte, ibid. 1787. 8. — 3te veränderte, ibid. 1795. 8. — Von der raccolta ossia varii pezzi de piu classici Autori, kam die erste Ausgabe zu Augsburg 1774. 8. — die 2te s. T. Leggi adria della lingua italiana, ibid. 1777. 8. — die 3te 1787. 8. heraus, s. T. Lezioni italiene, ossia raccolta di pezzi scelti de piu excellenti scrittori d'Italia per ogni genere di stile da servir di scorta a chi brama d'apprender la proprieta di quel idioma. — Lebensbeschreibung Elias Holls, eines Architecten, steht im 3ten Jahrg. der Augsburger Kunstzeitung.

Merz, Aguel, war Doctor der Theologie und der Churpfalzbaierischen Provinz der P. P. Augustiner Provincial in München, geboren daselbst 1727. — Er schrieb wider Sterzinger für das Hexensystem, war übrigens über die Mönchscapricen ein sehr erhabener Mann. Journal von und für Deutschland 1784. 2. Bd. p. 344.

Mesiczky, Franc., war zu Brünn in Mähren am 10. Nov. 1713. geboren, trat am 9. Oct. 1734. in die Gesellschaft Jesu, nachdem er zuvor die Philosophie und Jura studiert hatte. Er lehrte darauf die Grammatik 5 Jahr, die Poesie 1 Jahr, die Rhetorik 6 J., die bürgerliche Beredsamkeit 4 J., die griechische Sprache 1 J., war Archivar 2 J., und Feldprediger 10 J., Schulpräfect 5 J., stand zu Prag einige Jahre der clementinischen Buchdruckerey vor, und lebte 1786 noch zu Brünn. Pelzels Jesuiten p. 221. §§. Apparatus romanae ac vernaculae eloquentiae, curiis et tribunalibus commodandae. Pragae 1758. 4. — Gab heraus, P. M. E. Nepomuneceidos libri VIII. magno Bohemiae tutelari ob Pragam obsidione liberatam Eucharistica pietate dicati. Pragae, anno tribus a lustris primo, 1773. 8.

Mesmer, Ambrosius, feyerte 1791 sein Jubiläum als Klostergeistlicher und 1797 als Prediger.

Messerschmidt, Johann Heinrich, war in der Stadt Mansfeld am 10. Nov. 1683. geboren, besuchte die dortige Schule, und das Gymnasium zu Querfurth, zog 1705 auf die Universität Wittenberg, wurde darauf Pagenhofmeister am gräflich Mansfeldischen Hofe, wo er bis 1711 blieb, und dann mit der Herzogin Louise Christina nach Weissenfels zog, und jungen Adlichen aus Schlesien und Mansfeld Unterricht gab. 1715 ward er Rector an der Rathsschule zu Weissenfels, verlor am 5. May 1718 in einer Feuersbrunst seine Wohnung und Bibliothek und starb am 16. Febr. 1753. Vergl. Biedermanns acta scholast. VI. B. p. 583 folg. Er hat viele Program. geschrieben, z. E. De graecis accentibus, quos nullos esse existimat — De felici Salisburgensium exsilio — De sacris Salisburgensium purioribus — De adoptione gentis ebreae — De praepropera studiorum festinatione — De virtute felicitateque ducis Leucopetrensis Jo. Adolphi II. — De Juliano imperatore, scholas christianas occludente. — De scholis clandestinis, quas vulgo vocant Winckelschulen, tamquam reipublicae et civitatis peste praesente — De τω υιω του ανθρωπου — De Paulo ιδιωτη εν λογω, ex 2. Corinth. XI. — Primus hominis lapsus adversus Neophilosophiam delineatus. Lips. 1741. 4. — De dictione sacra αφιεναι τα οφειληματα, ex Matth. VI. 12. Lips. 1742. 4. 4 Bog. — De providentia divina contra veteres recentioresque philosophos. Lips. 1743. 4. 2 Bog. — De singulari Dei potentia

in miraculis conspicua. Lips. 1744. 4. 3 Bog. — De Mose, disciplinae Aegyptiae alumno praeclaro. Leucopetr. 1745. 4. 2 Bog. — Flos scholarum in concordiae flore. Lips. 1748. 4. 1 Bog. — De caelesti felicitate concordiae. Lips. 1749. ½ Bog. — De calumniatoribus. ibid. eod. ½ Bog.

Mestwerdt, Johann Andreas, war im August 1729 zu Bruchhausen in der Grafschaft Hoya geboren und der Sohn eines Kaufmanns. Er besuchte die Schule zu Verden und die Universität Göttingen; übte sich darauf in Altona unter Stichts Anleitung, in den morgenländ. Sprachen, wurde 1754 Conrector an der Domschule zu Verden und 1763 Diaconus an der dortigen Johanniskirche, 1765 Hauptpastor an derselben und zugleich Garnisonprediger, und starb am 30. August 1780. S. Pratjens Verdensche Schulgeschichte, Stade 1764. 1. St. p. 42. — §§. Eine Abhandlung von den Propheten des Alten Testaments. Bremen 1753. 4. In welcher er auch eine Abhandlung von den verschiedenen Arten der göttlichen Offenbarung, versprach.

Aus dem Kirchenbuche zu Rethen an der Aller, kann ich zu den von mir mitgetheilten Lebensumständen von Joh. Friedr. Mauch, wie er sie selbst eingeschrieben, noch folgendes hinzufügen: Er war von Lautenthal auf dem Harz gebürtig, kam nach geendigten Universitätsjahren nach Celle und war 4 Jahre auf der dortigen Blumenlage Prediger. Am 2ten Advent 1756 trat er die Pfarre zu Rethen an der Aller, an, und 1763 zu Weihe in der Grafschaft Hoya.

(Die Fortsetzung folgt.)

Buchhändler-Anzeigen.

ausländischen in Deutschland unter freyen Himmel ausdauernden Gewächsen. Neue Ausgabe in einzelnen Heften. 15r u. 16r Heft mit illumin. Kupfern. gr. 8. 4 Thlr.

Schmid, C. Fr., und J. C. F. Müller vollständiger Gartenunterricht. 2 Theile. 6te Auflage. 8. 1 Thlr.

Shakspeare, W., Plays, accurately printed from the text of M. Steevens last edition with a selection of the most important notes. Vol. 15. 12me. 1 Thlr.

Sophoclis Antigona. Ad optimorum librorum fidem iterum recensuit et brevibus notis instruxit C. G. A. Erfurt. 8. 16 gr.

Streckfuss, Karl, Julie von Lindau oder Wille, Natur und Verhängniss. 2 Thle. mit 1 Kupfer. 8. 3 Thlr.

Stunden des einsamen Nachdenkens im Schosse der schönen Natur. Vom Herausgeber des Elpizon. 1r Theil. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Zimmermann, E. A. W. von, die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen. Ein Lesebuch für Geographie, Völkerkunde, Produktenlehre und den Handel. 1r und 2r Theil mit 2 Karten und 2 Porträts. gr. 8. 5 Thlr. 16 gr.

— — Taschenbuch der Reisen oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Produktenkunde. 9ter Jahrg. 1e Abtheil. für das Jahr 1810. Mit Kupfern und 1 Karte. 12me. 2 Thlr.

Reise mit der Armee im Jahre 1809. Erster Theil mit 1 Kupfer. Rudolstadt, in der Hof- Buch- u. Kunsthandlung. 1 Thlr. 18 gr. od. 3 fl. 9 Xr.

Der Verfasser kam kurz vor Ausbruch des Krieges nach Dresden, in der Absicht, sich der Malerey zu widmen, und fand Veranlassung, die *sächsische Armee* auf ihrem *Feldzug an der Donau* zu begleiten. Ohne Soldat von Profession zu seyn, fehlte es ihm nicht an Sinn für die Angelegenheiten des Krieges so wie nicht an Gelegenheit im Hauptquartier theils selbst zu sehen, theils die Meynung anderer mehr unterrichteter Männer an Ort und Stelle abzuhören und niederzuschreiben. So liefert dieses Werk, das aus 3 Theilen bestehen wird, einen glaubwürdigen höchst interessanten Beytrag zu der Geschichte des letzten Krieges. Der eben erschienene *Erste Theil* beginnt mit der *Ankunft des Verfassers in Dresden, und endigt mit dem Gefechte bey Linz am 17. May 1809*, und erzählt alle dabey sich ereignenden militärischen, politischen und Reise-Vorfälle. — Dem ersten Theil ist als Anhang beygefügt: Gelegentliche Gedanken über das Wesen der Kunst in Bezug auf die Landschaftsmalerey.

Der *zweyte Theil*, welcher zu Johannis erscheint, führt die Reise und die Geschichte fort vom Gefechte bey Linz bis zur Schlacht bey Deutsch Wagram.

Von des Herrn Hofpredigers

Dr. *Hacker, Andeutungen zur fruchtbaren Anwendung der Abschnitte heil. Schrift*, welche im J. 1810. statt der gewöhnlichen Evangelien bey dem evangel. Gottesdienst in den Königl. Sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen,

ist das dritte Heft, welches die Texte bis Michaelis enthält, erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt. Preiss: auf Druckpap. 9 gr. Schreibpap. 12 gr.

Leipzig, im May 1810.

J. Fr. Hartknoch.

Bey Carl Felsecker in Nürnberg ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Harles, Dr. C. F., einige praktische Bemerkungen über innere Entzündungen bey Kindern. Eine Einladungsschrift zur Jahressitzung der physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen am 16. Juny 1810. gr. 4. 16 gr. oder 1 fl. 12 Xr.

In der C. W. Croneschen Buchhandlung in Osnabrük ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Niemann, J. H. *Elemente der Naturlehre.* 1r und 2r Theil. 8 gr.

Desslben *Fragmente der Naturlehre.* 8 gr.

Ein neuer Schriftsteller macht hiermit den Anfang, die Produkte seines Forschens dem gelehrten Publicum vorzulegen. Unbefriedigt durch die bisherigen Systeme der Naturlehre, sucht er ein neue *durchaus originelles* zu bilden. Zu diesem Zweck

geht er von Grundsätzen aus, von welchen noch nie ein Forscher in diesem Fache ausging, und geht seinen besondern noch ungebahnten Weg. Das Gewagte seines Unternehmens und die vielen Steine des Anstosses, welche man auf diesem neuen Wege noch antreffen wird, sind Ihm nicht unbekannt, indessen hoffet er, dass das gelehrte Publicum in den ersten beyden Theilen der Elemente und besonders in den Fragmenten sehen werde, dass Ihm sein Ziel vielleicht nicht unerreichbar sey.

Auction.

Den dritten September dieses Jahres und folgende Tage soll in Halle die von dem sel. D. *Joh. Aug. Nösselt* hinterlassene sehr ansehnliche und zahlreiche Bibliothek, an welcher länger als ein halbes Jahrhundert gesammelt worden, öffentlich versteigert werden. Der wissenschaftlich geordnete $52\frac{1}{4}$ Bogen starke Catalog ist bey nachgenannten Personen zu haben, als:

In Altona Herr Buchhändler Hammerich. Amsterdam Hr. Buchhändl. Hesse. Altenburg Hr. Proclamator Voigt. Augsburg Hr. Matth. Riegers, Buchhandl. und Hr. Bachmeyer, Lehrer am Gymnasio. Bayreuth Hr. Postmeister Fischer. Berlin Hr. Auct. Commiss. Sonnin, Hr. Cand. Backofen, der Königl. Bibliothekar Hr. Woltersdorf und die Buchhandl. des Hallischen Waisenhauses. Braunschweig, die Schulbuchhandlung, Hr. Buchhändl. Lucius und Hr. Antiquar Feuerstacke. Bremen Hr. Buchhändl. Heyse. Basel Hr. Buchhändler Flick. Breslau Hr. Oberamtsregierungsrath Gerhard und Hr. Buchhändler W. G. Korn. Cassel Hr. Buchhändler Griesbach. Celle Hr. Postverwalter Pralle. Cleve Hr. Buchh. Hannesmann. Danzig Hr. Buchh. Troschel. Dresden Hr. J. A. Ronthaler und die Walthersche Hofbuchhandlung. Düsseldorf Hr. Junge. Elberfeld Hr. Bluysen. Erlangen Hr. Buchh. Palm und Hr. Antiquar Kammerer. Erfurt Hr. Buchhändl. Keyser. Frankfurt a. d. O. die Akademische Buchhandlung. Frankf. a. M. Hr. Buchh. Herrmann und Hr. Antiquar Hacker. Giesen Hr. Buchh. Heyer. Göttingen Hr. Proclamator Schepeler. Gotha, die Beckersche Buchhandl. und Hr. Auctions-Protokollist Höfer. Halle, die Buchhandl. des Waisenhauses und die Expedition der Allg. Lit. Zeitung. Halberstadt Hr. Buchh. Gross. Hamburg Hr. Buchh. Perthes, Hr. A. Fr. Ruprecht, Hr. J. A. L. Brandes und Hr. Dr. Poppe. Hannover Hrn. Gebr. Hahn, Hr. Commissionair Freudenthal und Hr. Antiquar Gsellius. Jena Hr. Hof-Commissair Fiedler und Hr. Proclamator Baum. Königsberg Hr. Buchh. Nicolovius und Unzer. Landshut Hr. Buchhändl. Krüll. Leipzig Hr. Proclamator Weigel, Hr. Auct. Cassirer M. Grau, Hr. M. Stimmel und die Dycksche Buchhandlung. Leyden Hr. Buchhdl. Luchtmanns. Lübeck Hr. Buchh. Niemann et Comp. und Hr. Auctionator Römhild. Magdeburg Hr. Buchh. Heinrichshofen. Manheim Hr. Buchh. Schwan et Götz. Marburg Hr. Buchh. Krieger. München Hr. Buchhändl. Lindauer, Hr. Antiquar Ehrenreich und Hr. Antiquar Falter. Neustrelitz Hr. Buchh. Albanus. Nürnberg, die Steinische Buchhandlung. Prag Hr. Buchh. Widtmann. Regensburg, das bibliographische Institut und Hr. Stadtsecretär Kayser. Rostock Hr. Buchh. Stiller. Salzburg Hr. Professor Vierthaler. Stuttgardt Hr. Antiquar Cotta. Tübingen Hr. Antiquar Haselmeyer. Ulm, die Stettinische Buchhandlung. Weimar Hr. Revisor Schellenberg und Hr. Antiquar Reichel. Wesel Hr. Buchh. Klönne. Wien Hr. Buchh. Schaumburg et Comp. Wittenberg, die Zimmermannische Buchhandlung. Würzburg Hr. Buchh. J. Stahel. Züllichau Hr. Buchh. Darnmann. Zürch Hr. Buchh. Orell et Comp.

Aufträge nehmen hieselbst unter der Bedingung prompter Bezahlung in portofreyen Briefen an: Hr. Auctions-Commiss. Friebel, Hr. Buchhalter. Ehrhard in der Exped. der Allg. Lit. Zeit., und die Herren Antiquare Lippert, Mette, Weidlich und Schwie.

Halle im May 1810.

In der neu errichteten Verlagshandlung von J. L. Schrag in Nürnberg ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Versuch einer praktischen Fieberlehre von *J. W. von Hoven.* gr. 8. 2 Thlr. 6 gr. oder 3 fl. 30 Xr.

Der Verfasser dieses Versuchs hat sich bereits durch seine frühern praktischen Schriften auf eine so vortheilhafte Art bekannt gemacht, dass der Verleger für überflüssig hält, dieses neue Werk desselben dem medicinischen Publicum durch eine weitläufige Ankündigung zu empfehlen. Jeder, der es liesst, wird sich von dem Werth selbst überzeugen, und das Verdienst, welches sich der Verfasser dadurch um die praktische Medicin erworben hat, um so höher schätzen, je seltener die Erscheinung nichtpraktischer Schriften in unserm gegenwärtigen speculativen Zeitalter ist.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

22. Stück.

Sonnabends, den 2. Juny 1810.

Miscellen aus Dännemark.

Auf der *Christian-Albrechts-Universität zu Kiel* studirten im verflossenen Winter: Theologen 57, Juristen 42, Mediciner 17, Pharmacevten 4, Cameralisten 4, Mathematiker 1, Philosophen 1, orientalische Sprache und Geschichte 1; zusammen also 107, worunter 87 Landskinder und 20 Ausländer waren.

Aus den neueren Stücken der Penia sieht man, dass die Aerzte beym allgemeinen Hospital zu Kopenhagen durch unbezweifelbare Erfahrungen im Grossen dargethan haben, dass der Gebrauch *chymischer Säuren* ohne Mercurius die *venerischen Kranken* heilen kann. Im Jahr vom 9. Febr. 1809 bis dahin 1810 wurden vom Oberchirurgus Block alle Venerische in diesem Hospital, deren 242 waren, mit Säuren behandelt, und genau darüber Buch geführt. Von diesen 242 haben 142 die Mittel blos innerlich gebraucht, die übrigen zugleich äusserlich. In diesem Zeitraum wurden 129 als durch Säuren curirt aufgeschrieben, die übrigen waren bis auf einen, bey dem die Ansteckung sich ausgebreitet hatte, in der Besserung, drey starben, aber an anderen Krankheiten, 2 durch Brustkrankheiten, einer durch Faulfieber. Die Säuren, die angewandt wurden, waren Acidum nitri concentratum, Acidum muriaticum oxygenatum und Kali muriaticum oxygenatum; sie wurden in Haversuppe genommen. Von den 129 Geheilten waren 53, die heilig versicherten, nicht vorher angesteckt gewesen zu seyn; diese hatten also auch vorhin keinen Mercurius bekommen, so dass dadurch eine Einwendung widerlegt ist, dass das neue Mittel nur helfe, wenn der Kranke ehemals Mercurius genommen, und die davon zurückgebliebenen Theile durch den Gebrauch der Säuren wieder aufgeregt würden.

Die *Gesellschaft zur Förderung der schönen Wissenschaften zu Kopenhagen* hat 2 Goldmedaillen als Prämie ausgesetzt, eine für *die beste Ode über einen religiösen oder anderen erhabenen Gegenstand*, und die andre für die *beste Gedächtnissrede über irgend einen dänischen Mann, der seinem Vaterlande zum Nutzen und zur Ehre lebte*. Auch hat sie zwey silberne Medaillen ausgesetzt, die eine für *eine poetische Uebersetzung von Pindars zweyter olympischer Ode*, die andre für *die beste Uebersetzung von einem selbst gewählten Buch aus Thucydides Geschichte*. Die Concurrenzschriften müssen vor Ausgang des Aprils 1811 an den Secretär der Gesellschaft T. Baden auf Charlottenburg eingesandt werden.

Unter den bey *der Königl. Landhaushaltungsgesellschaft* eingekommenen Abhandlungen über *die Aufziehung von Holzungen zum Gebrauch der Flotte*, haben 2, die eine in dänischer Sprache mit der Devise nisi utile est quod facimus, stulta est gloria vom Plantagen-Inspector Scaeffer zu Hirschholm, und die andre in deutscher Sprache mit der Devise, nunquam aliud natura aliud sapientia docuit von C. F. Unzer in Altona, jede die Hälfte der 2 grössten ausgesetzten Prämien, zusammen 400 Thlr., erhalten. Eine dritte Abhandlung in dänischer Sprache vom Kriegscommissair Thestrup auf Vedfredsholm erhielt den dritten Preis von 50 Thlr.

Am 11. Jan. verlass Prof. Viborg in der Kön. medicinischen Gesellschaft eine Abhandlung *über die Kennzeichen des essbaren Fleisches*.

Am 9. Febr. verlass Commandeur Lövenörn in der dänischen Wissenschaftsgesellschaft eine Abhandlung über die *Einrichtung der Schiffscompässe, dass die Nadel auch bey der stärksten Bewegung des Schiffs die möglichste Stätigkeit habe, um darnach den rechten Cours zu steuern.* Denselben Abend

zeigte der Compass- und Segelmacher Veilbeck einen Versuch von einem Compass, der sich in Masse bewegt, einen Steuercompass mit einer nach der Inclination gestellten schrägen Nadel, und ein Instrument zum Observiren der Inclination und Declination der Magnetnadel vor, wofür ihn als Achtungsbeweis die silberne Medaille zuerkannt wurde.

Am 8. Febr. verlass Dr. Lund in der medicinischen Gesellschaft eine Abhandlung *de variis morbis raro occurrentibus;* am 22. Febr. Pr. Castberg eine Beschreibung über *die Lazareth- und Quaranaineanstalten in den österreichischen, italienischen und französischen Staaten,* und am 8. März Prof. Skielderup einige Betrachtungen *über den Werth medicinischer Systeme für den praktischen Arzt.*

Am 10. März verlass Justizrath Schmidt Phiseldek in der Versammlung der scandinavischen Literaturgesellschaft einen *Versuch, die Geschichte von einem philosophischen Gesichtspuncte anzusehen, und zwar mit Rücksicht auf die menschliche Bestimmung;* am 24. März Justizrath Kierulf eine Abhandlung über den Titel der ehemaligen französischen Könige: *allerchristlichster König;* und am 2. April Prof. Nyerup eine Abhandlung über *ein altes Monument und seine ehemalige Stelle,* so wie Prof. Thorlacius eine von Stud. Scheving verfasste kritische Untersuchung über *ein Paar Stellen in der Voluspa,* vornemlich über die Stelle, wo von *der Schöpfung des Menschengeschlechts* die Rede ist.

Am 30. März verlass Prof. Oerstedt in der dänischen Wissenschaftsgesellschaft die erste Abtheilung einer *Untersuchung über den ersten Grund aller chymischen Wirkung.*

Die Gesellschaft für inländischen Kunstfleiss hat eine Prämie von 50 Thlr. auf die beste Abhandlung über die Bereitung des sogenannten *Vadmee* oder anderer wollenen Zeuge-Fabrication ausserhalb der Fabriken in den Bauhäusern festgesetzt; und die Landhaushaltungsgesellschaft eine goldne Medaille von 100 Rhlr. auf die beste *Anweisung, die ausgelegten Ländereyen eines Bauernguts, welche sich in den trockensten Heidegegenden Jütlands befinden, zu bewirthschaften.*

Aus dem Legat *zur Ausbreitung der evangelisch-christlichen Lehre* hat im vorigen Jahr von den gehaltenen und eingesandten Predigten, über das Thema: *die durch Jesu Christi Leiden und Tod vollbrachte Versöhnung als das einzige Mittel zur Errettung und Seligkeit des bussfertigen Sünders,* Pastor Paluden auf Möen den dritten Preis; und von den Predigten über das Thema: *Glückseligkeit des wahren evangelischen Christen vor den Weltkindern unter guten und schlimmen Lebensumständen,* hat Past. Junge in Blustred den ersten, Past. Bierregaard im Stifte Viborg den andern, und Kapellan Lund zu Middelfahrt in Fyen den dritten Preis erhalten. Der erste und zweyte Preis für die erste Aufgabe blieben diessmal unvertheilt. Für diess Jahr hat die aus Bischoff Münter, Dr. Balle und Conferenzrath Malling bestehende Commission alle 6 Preise wieder ausgesetzt.

Durch das Lesen der bekannten Betrachtungen des *Abts Jerusalem* ist nach dänischen Blättern ein Mann in Norwegen angefeuert worden, an das Hospital in Fridericia 20000 Thlr. zu schenken, wovon daselbst eine Schule, ein Krankenhaus und eine Arbeitsanstalt errichtet werden soll.

Nach einer von der Juristenfacultät zu Kiel vermöge des ihr am 22. Oct. 1806 gewordenen Auftrags Statt gefundenen *Prüfung der eingegangenen Preisschriften über den vom Baron v. Eggers verfassten Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs für die Herzogthümer Schleswig und Holstein* hat die Abhandlung des Herzogl. Sächsischen Regierungsraths *Carl Wilhelm Hoppenstedt* zu Gotha den ersten Preis von 200 Thlr. und die des Königl. baierschen Appellationsgerichtsraths *G. Bage* zu Bamberg den Preis von 100 Thlr. erhalten.

Correspondenz-Nachrichten aus dem österreichischen Kaiserstaat.

I. *Chronik der öffentlichen Lehranstalten.*

Evangelisches Gymnasium zu Pressburg. An diesem Gymnasium ist vor kurzem eine neue Professur der Theologie errichtet worden.

Reformirtes Collegium zu Enyed in Siebenbürgen. Der im Jahre 1809 am 24. December in Wien gestorbene berühmte ungarische Schriftsteller Alexander von Báróczy hat diesem Collegium 25000 Gulden und seine wichtigen Manuscripte vermacht.

Königliche ungarische Universität zu Pesth. Der Kaiser von Oesterreich hat die durch des berühmten D. Winterl Tod erledigte Lehrstelle der Chemie und Botanik dem rühmlich bekannten Professor der speciellen Naturgeschichte an dieser Universität, Hrn. Dr. Johann Schuster, verliehen, und an seine Stelle den bisherigen Adjuncten des Professors der Naturgeschichte, Hrn. D. Joh. Reisinger, ernannt.

II. *Beförderungen und Ehrenbezeigungen.*

Der Kaiser von Oesterreich hat die bisheriger Erzieher des Kronprinzen, Hrn. *Anton Simen* und Hrn. *Johann Wilhelm Ridler* zu wirklichen nieder-

österreichischen Regierungsräthen ernannt, und zugleich den ersten als Hofbüchercensor, den zweyten als Beysitzer der Studien-Hofcommission angestellt.

Herr *Johann Georg Schmitz*, evangel. Prediger zu Bielitz im österreichischen Schlesien, gebürtig aus Ungarn, ist zum schlesisch-mährischen Superintendenten ernannt worden.

An die Stelle des verstorbenen Professors Andreas Kralovanszky ist der Professor, Hr. *Peter Rajts* (zugleich ungarischer Prediger der evang. Gemeinde A. C. zu Oedenburg) zum Rector des evangelischen Gymnasiums zu Oedenburg befördert worden, und dessen Stelle erhielt Hr. *Joseph Gamauf*.

An die Stelle des als Prediger zu einer Landgemeinde abgegangenen Professors Hrn. *Neudherr* zu Oedenburg ist der evang. Prediger zu Schmölnitz, Hr. *Karl Georg Rumi*, der Philosophie Doctor und Magister der freyen Künste, als Professor nach Oedenburg berufen worden. Er hat den Ruf angenommen und wird bald abgehen, die Professorstelle am Oedenburger evang. Gymnasium anzutreten.

An die Stelle des nach Tordos in Siebenbürgen als Prediger abgehenden Professors der Mathematik und Physik am reformirten Collegium zu Sáros-Patak, Hrn. *Paul Sipos*, ist in dem zu Onod gehaltenen General-Convent der reformirten Superintendenz, diesseits der Theiss, Hr. *Moses Kézy*, bisher Professor Repetentium am reform. Collegium zu Sáros-Patak, zum ordentl. Professor der Mathematik und Physik erwählt worden. Vor Antritt seiner Professur geht er auf Kosten der Superintendenz ins Ausland auf Reisen, namentlich nach Göttingen und Paris. Dieser talentvolle junge Mann ist nicht nur ein gründlicher Gelehrter, sondern auch ein glücklicher lateinischer Dichter. Durch sein gelungenes Gedicht: „De Nuptiis Napoleonis Magni et Mariae Ludovicae Austriacae, 1810" hat er sich allgemeine Achtung erworben. Von diesem Gedicht lässt der ungarische Maecen, Graf Joseph Eszterházy eine neue Prachtausgabe auf Velin bey Degen in Wien drucken.

III. *Todesfälle.*

Am 10. Januar 1810 starb in Wien der k. k. Bücherrevisor *Köderl*, ein fleissiger Mitarbeiter an den österreichischen Annalen. Sein Nekrolog steht im Aprilheft der Annalen.

Am 7. Febr. 1810 starb in Raab *Matth. Ráth*, Prediger der evang. Gemeinde A. C. daselbst, ein eifriger Beförderer der ungarischen Sprache und Literatur. Er gab im Jahr 1780 die erste ungarische Zeitung unter dem Titel „Magyar Hírmondo" bey Paczkó in Pressburg heraus.

Am 15. Februar starb in Hermannstadt der Abbé *Karl Eder*, Director der k. Normalschule zu Hermannstadt und Correspondent der Societat der Wissenschaften zu Göttingen; ein geistreicher Geschichtforscher seines Vaterlandes Siebenbürgen, geboren am 20. Jan. 1761.

Am 9. März starb in Pressburg *Michael von Horváth*, Titular-Probst von Graba und Doctor der Theologie, ein bekannter Polygraph.

Am 12. März starb in Raab *Paul Raab*, Professor des Natur- und Völkerrechts an der königl. Akademie zu Raab, 28 Jahre alt.

IV. *Zu erwartende Werke.*

Herr *Johann Kis*, evang. Prediger zu Oedenburg, ein rühmlich bekannter ungarischer Dichter und Schriftsteller, gibt eine ungarische metrische Uebersetzung von Horazens Episteln sammt einem Commentar heraus.

Hr. *Stephan Varga*, Professor der Exegese und der orientalischen Sprachen an dem reformirten Collegium zu Debreczin arbeitet an einer neuen ungarischen Uebersetzung der Bibel, und will ein theol. Journal in ungarischer Sprache herausgeben.

Hr. *Döbrentei* zu Andrásfalva in Siebenbürgen bearbeitet Shakespear's Macbeth für das ungarische Nationaltheater zu Pesth, und will in Verbindung mit mehreren ungarischen Gelehrten in ungarischer Sprache eine Literaturzeitung herausgeben.

Correspondenz-Nachrichten.

Der Ritter Pallas, dessen grosse Verdienste um alle Theile der Naturkunde, der Länder- und Völkerkunde und a. Wiss. allgemein bekannt und verehrt sind, einer der wenigen unter so vielen Naturforschern, denen es gelang, die ganze Natur im Grossen, so wie im Einzelnen mit umfassenden, durchdringenden und festen Blicke zu überschauen, dessen literarische Thätigkeit weder durch Entfernung von literarischen Hülfsmitteln, noch durch Krankheit, noch durch Geschäftsdrang, noch durch Reiseungemach jemals gehemmt werden konnte, ja sogar mit herannahendem hohen Alter sich zu erhöhen schien: hat seinen Aufenthalt in den reizenden Thälen der Krimm verlassen, und ist in sein deutsches Vaterland zurückgekehrt, und wird bald in Berlin eintreffen. Schon viele seiner grossen Männer sahe Deutschland im Auslande mit Ehrenstellen und Belohnungen nach Würden bedacht seinen Ruhm verkündigen; allein es betrauerte auch

zugleich, ihre Talente und Wirksamkeit für sich verloren zu sehen; wie sehr muss es jetzt eines jeden Deutschen Gemüth erfreuen, einen Landsmann, der in seinem Fache, fast unerreicht, hervorglänzte, wieder in Deutschland wohnhaft und ihn für immer bleibend zu wissen.

Ehrenbezeigung.

Die herzogliche Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena hat den Oekonomieinspector Hrn. *Friedrich Pohl* in Merseburg, jetzigen Herausgeber des Archivs für die deutsche Landwirthschaft und Verfasser der neulichst bekannt gewordenen Verjüngung der Wiesen (Leipzig bey Heinrich Gräff) zu ihrem *auswärtigen ordentlichen Mitgliede* ernannt, und ihm das Diplom unter dem 30. Januar 1810. zugeschickt.

Todesfälle.

Am 27. April starb in Petersburg Joh. Herm. Joseph Klostermann, Russ. kais. Rath, Inspector des Pagencorps und Correspondent der K. gel. Gesellschaft zu Göttingen. Geboren in Hildesheim 1730.

Den 23. May verstarb in Leipzig Joh. Christian Gottlieb Haase, Accisinspector und Rechtsconsulent daselbst. Er war geboren in Eybenstock den 16. August 1764. Vergl. Meusels G. T.

Den 26. May verstarb Joh. Friedr. Christian Panzerbieter, Dr. der A. G. Herzogl. S. Meiningischer Hofmedicus und Brunnenarzt auf dem Liebenstein, geboren zu Königsberg in Franken den 1ten Nov. 1756. S. Meusels G. T.

Den 27. May starb Gottlieb Schlegel, Mag. der Philos. und Theol. D., geboren zu Königsberg am 16. Februar 1750, er studierte, habilirte sich und ward Lehrer des Collegii Fridericiani daselbst; 1765 erhielt er das Rectorat an der Domschule zu Riga, 1777 das Pastordiaconat an der Domkirche, ward auch in diesem Jahr zu Erlangen Theol. Doctor, 1780 Archidiakon an der Petrikirche, 1781 Pastor und Oberwochenprediger an dieser und der Domkirche in Riga, 1782 Pastor der Stadtgemeinde, auch Inspector der Domschule daselbst, 1790 General-Superintendent von Schwedisch Pommern und Rügen, Prokanzler und erster Prof. der Theologie auf der Universität Greifswalde und 1797 Ritter des Nordsternordens. Seine vielen Schriften s. in Meusels G. T.

Den 29. May entschlief Mag. Christ. Gotthelf Gretsel, General-Superintendent in Lübben, auch Consistorial-Assessor, er war geboren zu Forchheim bey Freyberg den 16. Januar 1748, s. Meusels G. T.

Am 31. May starb zu Wien der Staatsrath Franz Joseph Ratschky, geboren daselbst 1757 den 24. August. Anfänglich war er K. K. Niederösterr. Landgräfl. Fleischaufschlags-Manipulant, stieg hierauf bis zum K. K. Hofconcipist bey der vereinigten Böhmisch-Oesterreich. Hofkanzley zu Wien, seit 1786 war er Gubernialsecretär zu Lemberg, wo er das Jahr darauf Präsidialsecretär bey der K. K. Landesregierung zu Linz ward, 1791 aber eben dieselbe Stelle bey der K. K. Hofkammer zu Wien erhielt. 1804 ward er K. K. wirkl. Regierungsrath und erster Director der LOTTO-Gefälladministration in Wien. Die Todesanzeige nennt ihn jetzt *Staatsrath.* Eine vollständige metrische Uebersetzung der Pharsalia des Lucan liegt von ihm zum Druck in der Degenschen Buchhandlung.

Den 31. May verstarb zu Hamburg der privatisirende Gelehrte Ernst Christoph Schulz. Meusels Gel. T. weiss auch gar nichts weiter von ihm anzugeben. Vielleicht hilft Herr Prof. Cordes zu nähern Nachrichten von ihm. In dem Hamb. Corresp. wird Schulz als bekannter Naturforscher und Doctor benennt, und dass er 70 Jahr alt geworden sey, angezeigt.

Kunstwerke.

Charles Percier und P. F. L. Fontaine haben von dem Werke, Choix des plus célèbres Maisons de plaisance de Rome et de ses environs den ersten Heft herausgegeben, der die villa Albani enthält. Es werden noch eilf Lieferungen erscheinen, die die villa Medicis, Barberini, Pamfili etc. enthalten sollen.

Le Jugement universel par Michel Ange, gravé au trait en 17 planches par Tho. Piroli, avec la description de tableau, Paris b. Bocchini 24 Fr.

Das Frescogemälde M. Angelo's in der Sixtin. Capelle, das schon sehr gelitten hat, ist schon von einem deutschen Künstler, Conr. Metz in Rom in Kupfer gestochen worden, aber sehr kostbar.

Von Solvyns Kupferwerke: Les Hindous ou Description de leurs moeurs, coutumes et cérémonies ist die 18te Lieferung erschienen, die meist musikal. Instrumente darstellt.

Lebrun hat einen Catalog, Recueil de gravures au trait, à l'eau forte et ombrées, d'après un choix de tableaux de toutes les Ecoles — in 2 Octavbänden herausgegeben, 30 Fr.

Literarische Nachrichten.

Zur Michaelismesse d. J. erscheint unfehlbar der 3te Jahrg. *medicin. prakt. Geschäfts- und Addresskalenders, für prakt. Aetzte, Chirurgen, Apotheker,* pro 1811, *mit dem Bildnisse des würdigen Hrn. geheimen Hofraths, Dr. Wendt* in Erlangen, herausgegeben von Dr. *Karl Heinrich Ludwig Schulz*, und zwar im Selbstverlag des Herausgebers. — Der Preis bleibt wie ehehin, nemlich: wer sich unmittelbar an den Herausgeber wendet, erhält sein Exemplar in Leder gebunden um 20 gr. Sächs. od. 1 fl. 30 Xr. rhein. Wer 5 Exemplare nimmt, erhält das sechste unentgeldlich.

Die zeitherige Einrichtung dieses Geschäftsbuchs werde ich zwar beybehalten; doch wird das Ganze eine den billigen Forderungen meiner Gönner und Freunde entsprechende Erweiterung erhalten; ganz nach der Ankündigung, welche ich unterm 15ten April vertheilt habe.

Für den Praktiker ist es nicht allein ein Repertorium und Memorandenbuch in Rücksicht seiner Hauptgeschäfte, sondern ein Addressbuch aller die praktische Heilkunde und Pharmacie betreffenden Gegenstände.

Windsheim in Franken im Jun. 1810.

Der Herausgeber.

Buchhändler - Anzeigen.

Nachstehende Bücher sind von jetzt bis Ende dieses Jahres um beygesetzte billige Preise in jeder guten Buchhandlung zu haben, diejenigen aber, so sich unmittelbar, mit einer Bestellung von 10 Thlr. die sie baar und franco einsenden, an mich wenden wollen, erhalten noch 16 pro Ct. Rabatt:

Abendbetrachtungen eines Frauenzimmers auf alle Tage im Jahre. 2 Theile. 8. 1785. Ladenpreis 1 Thlr. 8 gr. jetzt 16 gr.

Aehrenleserin, die neue, auf d. Felde der Griechen, Römer, Franzosen, Engländer, Italiener und Spanier. 8. broch. 1800. Ldpr. 18 gr. jetzt 8 gr.

Appel, C. F., Elementarbuch der deutschen Sprachlehre, zum Unterricht der Jugend der untersten Classen auf Gymnasien und Volksschulen. 2 Thle. Neue Auflage. 8. 1801. Ldpr. 14 gr. jetzt 8 gr.

Baumgarten, J. C. F., Bibelstellen und Liederverse über die vorzüglichsten Lehren der christlichen Religion, zum Auswendiglernen für Kinder, erklärt durch kurze Catechisationen und Umschreibungen. 1r Theil. 8. 1806. Ldpr. 12 gr. jetzt 6 gr.

Behandlung der Krankheit der Thiere. 8. 1799. Ldpr. 16 gr. jetzt 8 gr.

Bernsteine, gesammelt am Strande der Ostsee, während meines Aufenthaltes in Memel, oder Umriss der Geschichten dieses Krieges von der Schlacht bey Auerstädt bis zum Friedensschlusse in Tilsit. Entworfen von Guillaume H . . ., Verfasser des Bastard von Orleans, mit 2 illum. Kupfern. 8. 1808. Ldpr. 1 Thlr. jetzt 12 gr.

Bertram. Eine Rittergeschichte des zwölften Jahrhunderts, vom Verfasser des Mönchs, oder der siegenden Tugend, mit Kupfern. 8. 1809. Ldpr. 1 Thlr. 8 gr. jetzt 20 gr.

Bonvivant und Philosoph, der, kein Roman. Eine Lektüre für Mädchen und Jünglinge, Weiber und Männer, Matronen und Greise aus allen Ständen, von L. Gr. z. L. 8. 1809. Ldpr. 18 gr. jetzt 8 gr.

Boysen, F. C., Sammlung einiger moralischen Reden. 8. Ldpr. 10 gr. jetzt 5 gr.

Cicero, M. T., erstes Buch tusculanischer Untersuchungen von Verachtung des Todes, übersetzt von H. F. Diez. 8. 1780. Ldpr. 8 gr. jetzt 4 gr.

Declinir - und Conjugierspiel, französisches, oder Anweisung, der Jugend das Decliniren, Conjugieren und alle Anfangsgründe der französischen Sprache auf die angenehmste Weise in kurzer Zeit beyzubringen, eine ganz neu erfundene Lehrart. 8. 1807. broch. Ldpr. 8 gr. jetzt 4 gr.

Doddridge, Ph., paraphrastische Erklärung der Bücher des neuen Testaments. 4 Thle. 1758. Ldpr. 12 Thlr. 12 gr. jetzt 4 Thlr.

Dessen Betrachtungen über die Macht und Gnade Jesu, aus dem Engl. von Fr. Rambach. 8. 4te Auflage. 1767. Ldpr. 6 gr. jetzt 4 gr.

Eukrist, (Küster, C. D.,) einzelne evangelische und philosophische Blicke auf die Hoheit des Heilandes. 2 Thle. 8. 1782. Ldpr. 10 gr. jetzt 5 gr.

Feddersen, J. F., Andachten in Leiden und auf dem Sterbebette. 8. 1772. Ldpr. 12 gr. jetzt 6 gr.

Grosse, Aug., Auszüge und Predigten über die Evangelien des Jahres, im populären Styl für's Landvolk. 1r Thl. 8. 1787. Ldpr. 1 Thlr. 6 gr. jetzt 20 gr.

Desselben 2r Theil über die Episteln. 8. 1792. Ldpr. 1 Thlr. jetzt 16 gr.

Hahnzog, C. L., Predigten wider den Aberglauben der Landleute. gr. 8. 1787. Ldpr. 1 Thlr. 12 gr. jetzt 1 Thlr.

Haushalter, kleiner und nützlicher, für diejenigen, so sich der Mühe des Selbstrechnens überheben wollen. 5te Auflage. 8. 1795. Ldpr. 4 gr. jetzt 2 gr.

Hausmittel. 8. 1799. Ldpr. 18 gr. jetzt 8 gr.

Hoff, C. F., Lehrbuch der kaufmännischen Regel de tri wie auch Reductions- und Arbitrage-Rechnung, nach neuen Grundsätzen zum Waaren- und Wechselhandel aller europäischen Staaten, mit praktischen Beyspielen und Erklärungen. gr. 8. Ldpr. 1 Thlr. 12 gr. jetzt 1 Thlr.

— — praktischer Wegweiser der Intresse, Intresse auf Intresse, Intresse von Intresse und der Zeitrechnung, für Banquier's, Financiers und Juristen. gr. 8. 1805. Ldpr. 10 gr. jetzt 5 gr.

— — die doppelte Buchhaltung nach dem deutschen und italienischen System in Vergleichung mit der einfachen Buchhaltung für angehende Kaufleute, Fabrikanten und Geschäftsmänner. 4. 1805. Schreibp. 3 Thlr. Druckp. 2 Thlr. 16 gr. jetzt 1 Thlr. 12 gr. und 1 Thlr. 8 gr.

— — Anleitung zur richtigen Vergleichung der Münzen, Maasse und Gewichte im Königreiche Westphalen und in den vornehmsten Städten des Königreichs Preussen und Deutschlands mit den alten und neuen Französischen. 4. 1808. Ldpr. Schreibp. 8 gr. jetzt 4 gr.

— — Reductionstabelle des preussischen Courant-Geldes gegen französische Francs und Centimen, so wie solches nach dem Decrete vom 16. Apr. 1808, und zwar vom 1. May dieses Jahres an, in den Königl. Westphälischen Cassen zu dem neu bestimmten Werth angenommen werden soll. gr. Fol. 1808. Ldpr. 6 gr. jetzt 4 gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Magdeburg, im Juny 1810.

A. F. v. Schütz, Buchhändler.

Folgende neue Bücher sind in der Klügerschen Buchhandlung von Arnstadt und Rudolstadt zur Ostermesse 1810 erschienen.

Eisenmann Grundriss der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte für den ersten systematischen Unterricht in dieser Wissenschaft. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Da in mehreren öffentlichen Schulen das Königreich Baiern dieses Buch als Lehrbuch eingeführt worden ist, erbietet sich die Verlagshandlung um die Anschaffung desselben zu erleichtern weit niedrigere Preise zu setzen, wenn man sich deshalb mit nicht ganz unbedeutenden Bestellungen direct in portofreyen Briefen an sie selbst wendet.

Hesselbach Anleitung zur Zergliederungskunde des menschl. Körpers. 2r Band. 1s Heft. 4. 1 Thlr. 14 gr.

Siebold, Dr. Bart. v., Sammlung chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Aerzte und Wundärzte. 3r Band mit 2 Kupfern. gr. 8.

Theognis sententiae elegiacae edidit Mag. J. G. Lindner scholae Arnstadiensis director in 8.

In kurzen wird versendet werden:

Busch Almanach der neuesten Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handlungen, enthaltend die neuesten Entdeckungen von Ostern 1809—1810. 15r Band. 8.

Dankelmann, Freyherr von, dramatische Versuche einer muntern Laune. 1s Bändchen mit einem Kupfer und Vignette. 8.

Jahn, Dr. Fr., Klinik der chronischen Krankheiten. 8.

Bey mir sind nachstehende Bücher, die um die beygesetzten Preise verkauft werden sollen, eingesetzt.

Hallische Allgem. Literaturzeitung 1794—1809. inclus. 2. B. à Jahrg. 3 Thlr.

Ergänzungsblätter zu derselben 1801—1807. incl. also compl. à Jahrg. 1 Thlr.

Neue Allgem. Deutsche Bibliothek. 21r bis 107r u. letzter Band. à Band 9 gr.

Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. 57r bis 72r Bd. à Bd. 6 gr.

Bibliothek der redenden Künste. 1r, 2r Bd. 6 gr.

Briefe deshalb muss ich mir franco erbitten.

Halle, im Juny 1810.

C. A. Kümmel, Buchhändler.

Bey Johann Friedr. Gleditsch in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Galletti, J. G. A., *Handbuch der neuen Staatengeschichte.* Erster Theil, welcher die Geschichte des *Oesterreichischen Kaiserthums* enthält. gr. 8. Mit 1 Karte von Oesterreich. 1810. 2 Thlr.

Dieses Werk soll in mehreren Bänden die vornehmsten Staaten in und ausser Europa in einer gedrängten Erzählung darstellen. Der gegenwärtige erste Band ist der Geschichte der Oesterreichischen Monarchie gewidmet. Wir haben zwar schon manches vortreffliche Buch über einzelne Länder dieses Kaiserthums, aber noch keine zusammenhängende bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzte Darstellung der vornehmsten Begebenheiten dieses in jeder Hinsicht merkwürdigen Staates. Zur Erhöhung der Brauchbarkeit dieses Werkes dienen die ihm angehängten Stammtafeln, und eine nach dem Wiener Frieden berichtigte Landkarte. Das Buch ist in einem blühenden Style geschrieben, und gewährt jedem Gebildeten eine angenehme und belehrende Lectüre.

Lehrbuch der Geographie. Zum Gebrauch für Lehrer beym Unterrichte sowohl in höhern und niedern Lehranstalten, als auch beym Privatunterrichte und für Freunde der Geographie überhaupt. Mit Rücksicht selbst auf die letzten bis zum May 1810 eingetretenen politischen Veränderungen; ausgearbeitet von *Joh. Christ. Fr. GutsMuths.* Erste Abtheilung, enthaltend die *allgemeine Einleitung* und *ganz Europa nebst vollständigem Register.* gr. 8. Leipzig, bey Joh. Friedr. Gleditsch. 1810. (42 Bog. Preis 1 Thlr. 20 gr.)

Der Plan dieses Werkes ist auf ein Lehrbuch berechnet, welches dem Lehrer den Unterrichtsstoff für jede Schülerclasse kurz und gedrängt darbieten soll. Es enthält daher für den Lehrer eine vollständige systematische Uebersicht dessen, was in den Schulunterricht zu ziehen ist. Man fühlte den Mangel eines geographischen Lehrbuchs, das die neuesten politischen Veränderungen darstellte, gerade jetzt am stärksten. Ob der Verfasser durch Ausarbeitung des gegenwärtigen dem Bedürfnisse abgeholfen habe, mögen Kenner beurtheilen. Um zu sehen, wie sehr Herr Hofrath *GutsMuths* nach grösserer Ordnung, nach grösserer Bestimmtheit, nach möglichster Anschmiegung an die Natur, als man es in den bisher erschienenen geograph. Lehrbüchern findet, strebte, so vergleiche man die Schweiz, Frankreich, Schweden, Russland, u. a. m., und die Vorzüge dieses Werkes vor allen andern ähnlichen werden ins Auge fallen. Durch den wohlfeilen Preis — 42 Bogen, eng gedruckt, für 1 Thlr. 20 gr., wird auch der Unbemittelte in den Stand gesetzt, sich dieses so brauchbare Werk anzuschaffen. Ein zweyter Cursus soll bald nachfolgen.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der arithmetische Jugendfreund, in sokratischen Gesprächen. Eine Vorbereitung zur scientivischen Erlernung der Arithmetik, zum Selbstunterricht für denkende Köpfe, und vorzüglich zum Gebrauch für Hauslehrer und ihre Zöglinge, von *G. Grosse,* Prediger zu Wollmirsleben. 1r Theil. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Ein Buch, das, wird es ordentlich gebraucht, seine Tendenz nicht verfehlen, und sicherlich einen Theils die Jugend auf die spätere wissenschaftliche Erlernung der Arithmetik vorbereiten; andern Theils Lehrern, die unterrichten sollen ohne vorher gehörig unterrichtet zu seyn, zu Hülfe kommen; endlich Jünglingen, die sich aus Mangel an Gelegenheit selbst zum strengen theoretischen Studium der Arithmetik vorbereiten wollen, der beste Wegweiser seyn wird. Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser schreitet vom Leichten langsam zum Schweren fort, und führt so, ungeachtet er nur vorbereiten will, selbst bis zur Logarithmen-Rechnung und deren Anwendung hinauf, in der Absicht, diese künstliche Rechnungsart, welche immer noch von Wenigen gekannt und noch Wenigern gebraucht wird, gemeiner und anwendbarer zu machen. Sein Vortrag ist äusserst leicht und fasslich, gewiss so fasslich, als nur die Natur der Sache es zulässt. Die arithmetischen Schriften eines Kästner, Segner, Karsten, Lorenz u. s. w. werden denen keine Dunkelheiten, nicht einmal Nebel darbieten, welche diesen Jugendfreund zum ersten Führer wählten; er darf daher einer sehr guten, allgemeinen Aufnahme entgegen sehn.

Magdeburg im Jun. 1810.

W. Heinrichshofen.

Bey Friedrich Perthes in Hamburg ist so eben erschienen:

Vaterländisches Museum. 1s Heft. 6 Hefte 3 Thlr. 8 gr.

Es enthält:

1) Bruchstücke aus dem literarischen Nachlass von *Klopstock.*
2) Nachdämmerungen für Deutschland von *Jean Paul* Friedr. Richter.
3) Ueber das Verderbniss im deutschen Charakter, nachgewiesen am Verfall des nationalen Gewerbfleisses von *Georgius.*

4) Einige Vorlesungen über den wahren Charakter eines protestantischen Geistlichen vom Professor *Marheinecke*.
5) Gedichte von *Matth. Claudius*, *Christ. Graf zu Stollberg*, und *de la Motte Fouqué*.
6) Berichte aus *München* und *Weimar*.

Anzeige

eines neuen, vollständigen Französisch-Deutschen und Deutsch-Französischen Wörterbuches, welches alle Vorzüge der seither erschienenen Werke dieser Art verbindet.

Bey J. F. Gleditsch in Leipzig ist in zwey Bänden in 8. erschienen:

NOUVEAU
DICTIONNAIRE
DE
POCHE FRANÇAIS-ALLEMAND
ET
ALLEMAND-FRANÇAIS.
Ouvrage complet.
Précédé d'une Préface
par
M. A. Thibaut.

Vollständiges
Französisch-Deutsches
und
Deutsch-Französisches
Taschenwörterbuch.
Mit einer Vorrede
von
M. A. Thibaut.

Inhalt:

I. Alle gebräuchliche Wörter, nebst ihren Ableitungen und Zusammensetzungen, ihrem Geschlechte, ihrer Erklärung und ihren verschiedenen Bedeutungen, sowohl im eigentlichen als bildlichen Sinne.
II. Alle zur Erläuterung der Wörter nöthige Redensarten.
III. Die Eigenheiten der deutschen und französischen Sprache, Sprichwörter etc.
IV. Die den Wissenschaften, Künsten, Handwerken und Manufakturen eigenen Ausdrücke.
V. Die Namen der Männer, Weiber, Länder, Nationen, Städte, Flüsse, Berge etc.
VI. Alle neue in beyden Sprachen allgemein aufgenommene Wörter.
VII. Verzeichniss der unregelmässigen Zeitwörter.

Die deutsche und französische Nation erhält durch die Erscheinung dieses Wörterbuches ein Werk, auf welches seit einigen Jahren mehrere Gelehrte den angestrengtesten Fleiss wandten. Den Grad von Vollkommenheit, welchen es dadurch erhielt, vereinigt mit der überdachtesten Anordnung des Druckes und Formates, kann jeder Sachverständige leicht ersehen. Es ist nicht übertrieben, wenn wir behaupten, dass dieses Wörterbuch, obgleich es nur den bescheidenen Namen *Taschenwörterbuch* führt, selbst die grössten Wörterbücher, z. B. das Dict. von Schwan, das Dict. à l'usage des deux nations etc., an Vollständigkeit, Gleichförmigkeit aller einzelnen Theile und *zweckmässiger* Ausdehnung wo nicht übertrifft, doch ihnen sicher gleich gestellt werden kann. Es enthält ausserdem alle nöthige Redensarten, so wie die Eigenheiten, Sprichwörter und Kunstausdrücke beyder Sprachen, so dass, wer die französische Sprache lernt und studirt, durch dieses Wörterbuch sicher befriedigt wird.

Der Preis beyder Theile (63 Bogen) in kl. 8. ist geheftet 2 Thlr. Sächs. oder 3 fl. 36 Xr. auf Druckpapier brochirt, 2 Thlr. 16 gr. Sächs. oder 4 fl. 48 Xr. auf Holländ. Papier, wofür alle solide Buchhandlungen solches liefern können.

Literarische Anzeige.

Zu Ende künftigen Monats wird bey Hrn. Gondon in Düsseldorf, H. Levrault daselbst, F. G. Levrault in Strasburg und J. G. Mittler in Leipzig eine Uebersetzung des französischen Commentars von Sersil sur le regime hypothecaire erscheinen.

Zur Vorbeugung aller Misverständnisse wird bemerkt, dass es dasselbe Werk ist, welches in der Hamburger Zeitung No. 50. dieses Jahres angekündigt wurde.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

23. Stück.

Sonnabends, den 9. Juny 1810.

Literarische Nachrichten.

Gegen Michaelis d. J. wird die erste Lieferung meiner angekündigten Fortsetzung des Jöcherischen allgemeinen Gelehrten-Lexicons, wo Adelung aufhörte, ganz gewiss erscheinen, und von Messe zu Messe damit fortgefahren werden. Da ich das Werk auf meine eigne Kosten drucken lasse, so ersuche ich die vielen Gelehrten, die mir bisher ihren Beyfall schenkten, in ihren Bezirken, diese Nachricht bekannt zu machen, und mir zum Absatz behülflich zu werden. Die erste Lieferung wird 28 Bogen, die künftigen aber allemal 48 betragen. Ich biete das, was zu Michaelis erscheinen wird, jedoch gegen gleich baare Bezahlung, denn auf das Borgen kann ich mich nicht einlassen, zu 1 Rthlr. 6 ggr. den Louisdor zu 5 Rthlr. gerechnet, an, wer aber 5 Exemplare zugleich bestellt, erhält solche für einen Louisdor. Auch die hiesigen Herren Buchhändler Heyse und Müller sind bereitwillig Aufträge anzunehmen, es versteht sich indessen von selbst, dass sie kein Exemplar anders als für 1 Rthlr. 6 ggr. verkaufen können. Ich bemerke nur noch, dass der Buchstabe K, der zuerst nach Adelung folgen muss, 1470 Gelehrte mehr enthält als Jöcher kannte, und dass von seinen 575 angeführten, 268 Artikel entweder ganz umgearbeitet oder berichtiget und ergänzet worden sind.

Bremen im Jun. 1810.

Heinr. Wilh. Rotermund.

In dem 31. Stück der *N. Leipz. Lit. Zeit.* auf das Jahr 1810 werden die *Beyträge zur Geschichte und Literatur* vorzüglich aus den Schätzen der pfalzbaierischen Centralbibliothek zu München, herausgegeben von *Joh. Christoph von Aretin* etc. etc. *siebenter Band*, recensirt, und die darin höchst schätzbaren Aufsätze nach ihrem vollen Werth gewürdigt. — S. 487 wird die IV. histor. Nummer angeführt, nämlich: *Chiliani Leibii*, Prioris Rebdorffensis Canon. Reg. D. Aug. Historiarum sui temporis ab An. MDII. ad an. MDXLVIIII. *Annales* e codice unico chartaceo liturato Bibliothecae Bavaricae, descripsit Andreas Felix Oefelius, Bibl. praefectus. Dabey wird bemerkt: *Dieser als Schriftsteller bisher noch nicht bekannte Chil. Leibe* war, wie er selbst in der Einleitung sagt, 1471 zu Ochsenfurt im Würzburgischen geboren.

Wenn nun der Hr. Recensent hier der Meynung ist, dass *Kilian Leibe* bisher noch nicht als Schriftsteller bekannt war, so irrt er sich. Denn schon *Geo. Matth. König*, in seiner *Bibliotheca vetus et nova* (Altd. 1678.) führt ihn p. 465. folgendermassen auf: LEIB (Chilianus) Anno 1650 claruit. Vidit bellum Bavaricum, rusticum Germanicum, quae omnia copiose descripsit. - Vid. *Bruschius de Monasteriis.* p. 102. b. Und dass er mit dem berühmten Nürnbergischen Senator *Wilibald Pirkheimer* im Briefwechsel stand, bezeugt ein Brief, welchen derselbe der Religion wegen an ihn schrieb. Er ist abgedruckt in der interessanten Schrift des würdigen *Andreas Strauss*, regulirten Chorherrn des Collegiatstifts Rebdorf: Viri scriptis, eruditione ac pietate insignes, quos Eichstadium vel genuit, vel aluit etc., Eichst. 1799. 4., wo, wenn ich mich nicht ganz irre, auch verschiedene andere Notizen von dem ehemaligen Prior zu Rebdorf, *Leib*, vorkommen, welche ich aber nicht näher angeben kann, da ich die Straussische Schrift nicht selbst besitze.

Nürnberg im Jun. 1810.

Kiefhaber.

Nachtrag
zur Recension der Schriften über *Ioh. von Müller* und Rüge der Zeitschriftstellerey des Herrn *Fr. G. Zimmermann* in Hamburg.

(Aus der Literar. Beylage zur Dörptschen Zeitung.)

Suum cuique.

Zu den durch *Joh. v. Müller's* Tod veranlassten Schriften von *Heyne*, *Schütz*, *Wachler*, *Rommel*, *Heeren* und *v. Woltmann*, welche im 24. und 25. Stück der *N. Lit. Zeit.* dieses Jahres recensirt sind, kommen noch zwey Aufsätze.

I. *Johannes v. Müller.* In der *Allg. Zeitung* 1809 *Beylage No.* 21. Dieser Aufsatz ist im ersten warmen Gefühl des unersetzlichen Verlustes geschrieben, und kündigt den Deutschen an, wie viel sie durch Einen Schlag verloren haben. Der Verf. hat sich nicht genannt; doch ist an Ton und Manier ein berühmter, vielseitiger deutscher Gelehrter leicht erkennbar. Man hat ihm oft Lobsucht vorgeworfen, nie aber (was ihm zu grosser Ehre gereicht) in Bezug auf ihn selbst; immer nur in Absicht auf Andere. Wenige in Deutschland haben es so zu einem Hauptgeschäft ihres Lebens gemacht, das Gute und Schöne, wo es sich auch nur im In- und Auslande zeigte, in öffentlichen Blättern den Deutschen anzupreisen. Da dieser Mann nun, wie man allgemein anerkennen muss, zu den gründlichern deutschen Gelehrten gehört, und zwar zu den allerbelesensten unsrer Zeit, und zu den Wenigen, welchen älteste Vergangenheit und neueste Gegenwart gleich geläufig sind; so wird man, wenn seine Stimme einmal verstummt seyn wird, sie gewiss einst an vielen Orten, wohin sie fröhlich ankündigend, aufmunternd, erläuternd, rühmend tönte, sehr ungern vermissen. Im letztern Puncte wäre freylich der beym grossen Reichthum der zu beschreibenden Gegenstände zuweilen eilenden Feder ein gehaltneres Maass zu wünschen. So z. B. in diesem mit edler Wärme bis auf kleine Fehler, die der Verf. sich nun einmal angewöhnt hat (wie z. B. hier „der alles königlich *ehrende* und *begehrende* Monarch") übrigens sehr gut geschriebenem Aufsatz in folgender Stelle: „Fünf *grosse* Universitäten" (inclusive Rinteln!) „und über vierzig *grosse* öffentliche Schulen und *grosse* Lehranstalten richteten auf einmal flehende Blicke, bittende Hände zu Dem" u. s. w. — Wenn erwähnt wird, zur Geschichte der Schweizer-Reformation habe Müller sich in der *Sinnerschen Briefsammlung der Reformatoren*, die sich zu Zürich befinde, die köstlichste Ausbeute gesichert: so meynte der Verf. wohl vielmehr die Bibliothek des verstorbenen Inspectors *Simler* auf der Zürcher Stadtbibliothek, von dessen dort befindlicher Manuscriptensammlung (sie beträgt an 200 Bännde) Müller für die Kirchengeschichte der Schweiz Gebrauch machen wollte, wie Referent in Zürich an Ort und Stelle hörte; der übrigens Kleinigkeiten dieser Art nur bemerken wollte, um die Unbefangenheit seines Urtheils in den vorausgeschickten allgemeinen Aeusserungen, in welche gewiss der bey weitem grösste Theil der Leser gern einstimmt, einigermassen zu erweisen. Druckfehler wie „der so gar nicht *ruhmwürdige*" statt d. s. g. n. *ruhmsüchtige*, verbessert jeder sich selbst. Uebrigens findet man in dieser Beylage zur Allgem. Zeitung die Hauptzüge aus Joh. v. Müller's Leben und Charakter einsichtsvoll hervorgehoben, auch einige seiner weniger allgemein bekannten Verhältnisse näher angedeutet, manche von Menschen, die einen solchen Mann nicht zu fassen vermochten, ihm gemachte Beschuldigungen kräftig zurückgewiesen, und ein Paar kurze, aber merkwürdige Stellen aus Briefen M's an einen seiner Freunde (wahrscheinlich Hrn. R. in D.) mitgetheilt; besonders die seiner würdige in Betreff des verachtungswerthen Angriffs, den der Verf. der Gallerie Preuss. Charaktere wagte. — Noch merkt Referent an, dass ein Auszug dieses Aufsatzes in einem Zürcher Zeitungsblatt, vom edlen H. H. F. besorgt, dort mit Antheil gelesen wurde; auch ein anderer kurzer Aufsatz in dem von *Müller* von *Friedberg* herausgegebenen *Erzähler* (1809. 25. Aug.), der zu St. Gallen erscheint. In letzterm war auch ein Versuch gemacht, ein Stück von *Mitscherlich's* schöner lateinischer Elegie deutsch zu übersetzen, in welchem jedoch der Uebersetzer sich nicht immer treu genug an den römischen Ausdruck hielt; zum Beyspiel

> „Aber auch gross ist der Schmerz, der ferne Gebiete durchirret,
> Jener Schmerz, der auch dich, *fühlendes Gallien!* traf."

Im Original steht nur *Gallia culta.* Und mehr durfte nicht stehn.

II. *Johann v. Müller.* Von *Fr. G. Zimmermann*, Dr. Ph. (in Hamburg). In der *Minerva* des Hrn. von Archenholz, Julius 1809. S. 1—67. Der Verf. rechnet den Verewigten mit Recht unter die Genien des deutschen Vaterlands, und findet desshalb sein Leben und Wirken der aufmerksamsten Betrachtung werth. Wenn er aber S. 4 sagt: „Er war, wenn wir die Geschäfte seiner letzten gespannten Lebenstage wegnehmen, nur Geschichtschreiber und Schriftsteller:" so vergisst er (vergl. S. 15. 16), dass Müller bekanntlich zu Mainz als Geh. Staatsrath und Staatsreferendar des Churfürsten Fr. Karl

Joseph bereits auch als Geschäftsmann Jahre lang sehr thätig war. Nach dem sechsthalb Seiten langen Eingang will der Verf. betrachten, wie M's politische Laufbahn war, was er wirkte als Schriftsteller, als Lehrer seiner Nation, was er war als Mensch und Freund. Es folgen nun einige Auszüge aus seiner Selbstbiographie. Geschichtschreibung sey früh sein Ziel geworden. „Darum, sagt der Verf. S. 8, wandte er sein Hauptaugenmerk zuvörderst auf die Ausarbeitung der Geschichte seiner Nation, der Schweiz, um in seinen Mitbürgern, den Eidgenossen, den alten Mannsinn zu verjüngen, dem der ewige Bund, der Vater aller wahren Schweizer, sein Daseyn verdankt. Denn schon vor 30 Jahren ahndete und weissagte, beym Verschwinden des alten Geistes, der vaterländischen Militärtugend, des Jünglingsbrust (sic) den Untergang der alten Schweiz." Und S. 9: „O dass du ihn gehört hättest, den guten Sohn des Vaterlandes, als es noch Zeit war!" Fast mit denselben Worten steht in der Schrift: *Johannes Müller, oder Plan im Leben* u. s. w. *Drey Reden von Karl Morgenstern, Leipzig bey Göschen*, 1808. 4., die im August 1808 von Leipzig versandt wurde, und eine, Müller'n charakterisirende, durch zahlreiche Noten erläuterte Rede enthält, die schon 1804 öffentlich gehalten wurde, noch ehe dessen Selbstbiographie erschien, folgendes S. 22; „Den Commentar zu den letzten Worten gibt seine nachher durch das Hauptwerk seines Lebens besiegelte Bemühung, in seinen Mitbürgern, den Eidgenossen, den alten Mannsinn zu verjüngen, dem der ewige Bund, der Vater aller wahren Schweizer, sein Daseyn verdankt. Denn er ahndete und weissagte, beym Verschwinden des alten Geistes, schon vor 30 Jahren in eben diesen Briefen den Untergang der alten Schweiz. Hätte das Vaterland den guten Sohn gehört, als es noch Zeit war!" — S. 9 sagt Hr. Z., die Vorbereitungen, die Müller zur Weltgeschichte gemacht, überträfen bey weitem Alles, „was seit Menschen-Gedenken in diesem Fache der Forschungen geleistet, gesammelt, gesichtet, gedacht worden ist, wie *Friedrich* einen *Ludwig* XIV., wie die Sonne den Mond übertrifft." Diese Stelle hat Hr. Z. wohl nirgends abgeschrieben. Von Müller's Achtung für *Friedrich* II. sagt er S. 10: „*Friedrich* war es, den er nächst *Cäsar* vor allen Regenten am meisten achtete, der einzige Mensch, dessen Leben er schon in seinem 26sten Jahre zu schreiben wünschte." Vergl. *Morgenstern's* Worte S. 31. — Von der denkwürdigen kleinen Schrift, „*die Reisen der Päbste*, 1782" heisst es S. 13 bey Zimmermann: „voll echt historischen Geistes, Wahrheitsliebe und Weltbürgersinn, von wenigen gefasst und beurtheilt, wie von dem ehrwürdigen *Fr. Heinr. Jacobi* (*Etwas das Lessing gesagt hat* S. 12. 13):" sammt dem Citat wieder fast wörtlich aus *Morgenstern* S. 57: doch mit hinzugefügter Erläuterung des Bekannten. — S. 16 von der „Darstellung des *Fürstenbundes*" — „wodurch *Friedrich der Grosse* sein Königsleben krönte." Wieder *Morgenstern's* Worte, S. 34. Bey S. 17—19 hätte Hr. Z. bemerklicher machen sollen, dass die zum Theil sehr schönen Worte nicht die seinigen sind, sondern Müller's selbst: z. B. S. 18 von der deutschen Reichsverfassung wörtlich aus dessen „*Briefen zweener Domherren*" 1787. S. 45. Nur bey den Worten S. 17 „der Jahrhunderte Werk, eure Pergama, fallen; unbedauert, weil durch eigne Schuld!" ist das Zeichen des Entlehnten gemacht. Sie sind nämlich aus Müllers „*Erklärung im Namen S. K. Maj. v. Preussen etc. mit einigen Anmerk.* S. 85, auch von *Morgenstern* S. 57 schon angeführt. S. 19 beschliesst Hr. Z. diesen Absatz mit dem Kernspruch: *Qui vult, potest.* Dieser ist das Motto von Morgenstern's Schrift, einst der Wahlspruch seiner frühen Jugend, wie dieser naiv genug zum Ueberfluss erzählt S. 55. Not. 69. — S. 19 ff. kommt Hr. Z. auf gewisse frühere politische Flugblätter Müller's. Er nennt sie „wahrhaft demosthenisch." Gerade so sagte Morgenstern S. 56. Not. 77: „In diesen Flammenschriften, zumal in den *Gefahren der Zeit*, weht (ich weiss, was ich sage) demosthenischer Geist. Aber wie wenige Deutsche wissen, was sie in ihrer Sprache haben! Da jene Blätter so selten geworden sind, dass ihr Verfasser selbst sich mit einer Abschrift behelfen muss, so sollten sie von neuem abgedruckt werden für Leser, für welche dergleichen ausser dem Zeitinteresse noch ein anderes behält." Hoffentlich wird sein Wunsch in der Ausgabe von Müller's Schriften erfüllt. Diese politischen Flugblätter sind, so viel Referent weiss (und er hat Anlass gehabt, sich um diese Dinge genau zu bekümmern), nirgends *öffentlich früher* in dem Geist gewürdigt, wie es dort von *Morgenstern* S. 56—58 in Not. 77. geschieht. Die öffentlichen Blätter schwiegen fast allgemein darüber, oder man urtheilte höhnend und verdammend, wie *Reichardt* im *dritten* Bande des Journals *Deutschland* (1796). Noch bis jetzt führt kein Lehrbuch der Aesthetik sie als Beyspiel von deutschen Reden an, was sie doch sind: nämlich *Anreden an die Nation*: eine Gattung, worin die Deutschen nicht reich sind, und worin Müller hier, und ausserdem besonders in den Anreden an die Schweizer vor den einzelnen Bänden seines Hauptwerks, ein in Deutschland unübertroffnes Talent bewies. Vergl. Morgenst. S. 56. 57. — Was Hr. Z. ferner S. 20 von gewissen andern politischen kleinen Schriften Müller's, die in Bezug der damaligen politischen Rolle Preussens geschrieben wurden, urtheilt, S. 20, ist wieder wörtlich

abgeschrieben aus *Morgenstern* S. 57, wo diese Schriften genannt werden: „reich an Scharfsinn, attischer Ironie, Witz und Geist, wie wenige politische Gelegenheitsschriften," und wo dieser hinzu setzen durfte, was Hr. Z. wieder halb abschreibt: „Wo ist die Zeitschrift, die diesen Aufsätzen, wenigstens von Seiten des schriftstellerischen Werths, hätte Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Dennoch ist auch hier der Mann, der aus der Gesellschaft der classischen Alten kommt, und rückwärts schauet und vorwärts." (Nur die *Allg. D. Bibl.* erwähnte ihrer, aber so, dass der Rec., und folglich auch das *Repertorium der A. L. Zeit.* im Vorübergehen ein leidiges Kreuz davor macht.) — Da Hr. Z. einen Theil dieser kleinen Schriften, wie man aus den S. 21 mitgetheilten Auszügen sieht, selbst las: so war es doch gar zu armselig, ganz mit erborgten Worten eines Andern zu urtheilen.

Von S. 25 an theilt Hr. Z. einige Stellen aus Briefen Müller's an vertraute Freunde mit, die, so viel Referent weiss, noch ungedruckt sind. Durch diese erhielt sein Aufsatz, bis jene Briefe ganz gedruckt seyn werden, Interesse. S. die Stelle aus einem Brief vom 17. Dec. 1805 vom stillen Verein der wahren Vaterlandsfreunde, und von Müller's eignem rastlosen Trachten, zur künftigen Herstellung des Verlornen durch flammende Schriften aufzurufen. — S. 27 ff. aus Briefen vom 1. Jul. 1806, 16. Febr. 1807, 5. Jan. 1808. Sehr interessant ist's zu lesen S. 30 ff., wie Müller selbst über das Aergerniss, das Manche damals an ihm nahmen, sich rechtfertigt in einem Briefe vom 18. Nov. 1806, wo die reine Seele des biedern Schweizers auch in Puncten, wo man ihn verkannte, offen da liegt. Auch aus Briefen vom 21. Oct. 1807, 11. März 1808, 11. Sept. 1808. Was er hier von seinen eignen neuen Verhältnissen, veränderten Ansichten, Planen u. s. w. schreibt, muss jedem Leser anziehend seyn. Es stimmt übrigens, wie man weiterhin im gedruckten Briefwechsel sehen wird, den wir aus der Hand seines würdigen Bruders erwarten, im Wesentlichen überein mit dem, was Müller mündlich und schriftlich mehrern seiner Freunde, auch dem Referenten, damals mittheilte. Auch was Hr. Z. diesen Briefauszügen, besonders S. 57—59, zur Rechtfertigung Müller's gegen den Vorwurf des Wankelmuths, des Verzweifelns am Zeitalter u. s. w. einwebt, ist wohlgemeint, obwohl keineswegs tief eindringend, oder nur einigermassen genügend, wie Jeder bey genauerer Prüfung sich leicht überzeugen wird.

Hätte indess Herr Z. auf diesen Theil seines Aufsatzes (S. 25—59) sich grösstentheils beschränkt, so wäre nichts gegen ihn zu sagen. Er hätte freylich nicht 67 Seiten gefüllt: aber die Hälfte wäre mehr gewesen als das Ganze.

Doch ihm gefiel eine andere Manier; so muss die Rüge des Ref. von neuem beginnen. Denn von S. 59 tritt wieder der blosse — *Abschreiber* auf. Sogar in Nebendingen, die zunächst nicht zu seinem Thema gehörten.

Morgenstern, S. 10. 11. 12.	*Zimmermann*, S. 39. 40.
— „beurkunden, was des Menschen Fleiss, so wie das ihnen eingehauchte Leben, was desselben Geist vermag. Das sind die classischen *Historiker*. So musste der Vater des Geschichte bey den Griechen, HERODOT, Jahre lang Griechenland durchreisen; auch Epirus, Macedonien und Thracien; selbst die Scythen jenseit der Donau und des Borysthenes besuchen, tief hinein in Aegypten bis nach Elephantine gehn; Kleinasien, Kolchis, das nördliche Küstenland von Afrika, Tyrus in Phönicien, Palästina, nachmals wahrscheinlich auch Babylon's Gefilde durchziehn, um die Materialien des *Musenwerks* zu sammeln, woran er über funfzig Jahre eines bis ins Greisenalter hinaufsteigenden Lebens gearbeitet hat. Gleichermassen fing THUCYDIDES, wie er im Eingang selbst berichtet, gleich beym Anfang des Peloponnesischen Krieges seine Geschichte an, weil er sich im Voraus die höchste Wichtigkeit desselben vorstellte; und konnte doch, lebte er gleich bis in hohes Alter fort, nur acht Bücher, welche bis zum zwanzigsten Jahre des Krieges fort-	„Was die classischen Historiker so gross macht — ist der unbesiegliche Fleiss u. s. w., so wie das ihnen eingehauchte Leben, das denselben Geist und Bewegung verlieh. So musste der Vater der Geschichte bey den Griechen, *Herodotos*, Jahre lang Griechenland durchreisen, auch Epirus, Makedonien und Thrakien; selbst die Skythen jenseits der Donau und des Borysthenes besuchen, tief hinein in Aegypten bis nach Elephantine gehn; Kleinasien, Kolchis, das nördliche Küstenland von Afrika, Tyrus in Phönikien, Palästina, nachmals wahrscheinlich auch Babylons Gefilde durchziehen, um die Materialien des *Musenwerks* zu sammeln, woran er über funfzig Jahre eines bis ins Greisenalter hinaufsteigenden Lebens gearbeitet hat. Gleichermassen fing *Thukydides*, wie er im Eingang selbst berichtet, gleich beym Anfang des Peloponnesischen Krieges seine Geschichte an, weil er sich im Voraus die höchste Wichtigkeit desselben vorstellte; und konnte doch, lebte er gleich bis in hohes Alter fort, nur acht Bücher, welche bis zum zwanzig-

gehn, vollenden, als ihn dem ruhmvollen Werke voll tiefer Kriegs- und Staatsweisheit der Tod entriss. . . . . . Aber freylich schattete am Ende des steilen heissen Wegs die Palme unverwelklichen Nachruhms, empor gewachsen unter den frischesten Blüthen des Nationaldanks."

sten Jahre des Krieges fortgehn, vollenden, als ihn dem ruhmvollen Werke voll tiefer Kriegs- und Staatsweisheit der Tod entriss. Aber freylich schattete am Ende des steilen heissen Wegs die Palme unverwelklichen Nachruhms, empor gewachsen unter den frischesten Blüthen des Nationaldanks."

Hat der gelehrte Herr Z. hier irgend etwas Eignes? Doch! Ein *k* statt eines *c* in Thrakien, Phönikien u. s. w. — Er lenkt nun endlich wieder zu Müller ein. Er selbst? Wir werden sehn,

Morgenstern, S. 29. 30.

„Wie sehr es übrigens mit tiefer Gründlichkeit ihm Ernst in allem war; wie er lieber Verzicht als halb thun wollte, mögen von seinen Vorbereitungen zur Schweizergeschichte zwey Umstände beweisen. Um bey Thatbeschreibungen der Darstellung der Thatenbühne die höchste Genauigkeit und die lebendigste Anschaulichkeit zu geben, bereist er vielmals, oft zu Fuss, die Schweiz, und immer mit den Autoren in der Hand; untersucht die Lage der Städte und Dörfer, die Klöster, Kapellen, Burgen und Burgruinen; geht durch unwegsame Gebirge nach dem ihm classischen Boden, und wandelt durch die Thäler an die Wahlstätte der Schlachten; begibt sich in die Berge, um unter den einsamen Hirten und in den Hütten der Landleute alte Geschichten, die sich oft sehr umständlich durch Ueberlieferung erhalten, zu erfahren."

Zimmermann, S. 40. 41.

„Wie sehr es aber unserm Geschichtschreiber mit tiefer Gründlichkeit Ernst war in allem, wie er lieber Verzicht, als halb thun wollte, das beweisen von seinen Vorbereitungen zur Schweizergeschichte folgende. Um bey Thatenbeschreibungen der Darstellung der Thatenbühne die höchste Genauigkeit und die lebendigste Anschaulichkeit zu geben, bereisete er vielmals, oft zu Fuss, die Schweiz, und immer mit den Autoren in der Hand: untersuchte die Lage der Städte und Dörfer, die Klöster, Kapellen, Burgen und Burgruinen; geht durch unwegsame Gebirge nach dem ihm classischen Boden, und wandelt durch die Thäler an die Wahlstätte der Schlachten; begibt sich in die Berge, um unter den einsamen Hirten und in der Landleute Hütten alte Geschichten aus mündlicher Ueberlieferung zu erfahren."

Es folgt eins der Excerpte aus M's Briefen an Bonstetten, die Morgenstern in seinen Noten citirt. Sogleich wieder der Abschreiber.

(Der Beschluss folgt.)

---

zu verhüten und die erfolgte zu heilen. 8. 1806. Ldpr. 9 gr. jetzt 6 gr.
Dessen neue Bemerkungen über die Diarrhöe. 8. 1806. Ldpr. 6 gr. jetzt 4 gr.
Patzke, J. S., Predigten über die Evangelia. 2 Thle. 4. 1789. Ldpr. 5 Thlr. 4 gr. jetzt 2 Thlr.
Pohlmann, E. E., Recueil de poësies françoises tirées des meilleurs auteurs etc. 5me edit. 8. 1754. Ldpr. 12 gr. jetzt 6 gr.
Rambachs Historie der Päpste. 2 Theile. 4. 1779. Ldpr. 3 Thlr. 20 gr. jetzt 2 Thlr.
Reisen Karl Eichenwalds. 8. 1799. Ldpr. 1 Thlr. jetzt 12 gr.
Ribbecks, C. G., Predigten. 5 Theile. gr. 8. 1789. (1r Th. 18 gr. 2r Th. 18 gr. 3r Th. 18 gr.) jetzt 12 gr. (4r Th. 1 Thlr. 5r Th. 1 Thlr.) jetzt 16 gr.
Dessen Predigten bey allgemeinen Landesfesten und andern Veranlassungen, gr. 8. 1796. Ldpr. 1 Thlr. jetzt 16 gr.
Riess, A. H., Anleitung zum Kopfrechnen. 2te verbesserte Aufl. 8. 1806. Ldpr. 8 gr. jetzt 4 gr.
Dessen Anleitung zum Rechnen, nach Pestalozzischer Methode. 8. 1805. Ldpr. 22 gr. jetzt 10 gr.
Dessen Rechenbuch für Landschulen. 8. 1810. Ldpr. 6 gr. jetzt 3 gr.
Sacks Predigten. 2 Thle. 7te Aufl. 8. 1769. Ldpr. 1 Thlr. 12 gr. jetzt 1 Thlr.
Seyfert, E. J. A., auf Geschichte und Kritik gegründete latein. Sprachlehre. 5 Bde. gr. 8. 1804. 3 Thr. 12 gr. (1r Th. 18 gr. 2r Th. 18 gr. jetzt 9 gr.) (3 Th. 12 gr. 4r Th. 12 gr. jetzt 6 gr.) 5r Theil 1 Thlr. jetzt 12 gr.
Sturm, M. C. C., Reden bey der Confirmation, 5te Auflage. 8. 1789. Ldpr. 8 gr. jetzt 4 gr.
Tevenar, von, Versuch über die Rechtsgelahrtheit. gr. 8. 1801. Ldpr. 2 Thlr. jetzt 1 Thlr.
Dessen Theorie der Beweise im Civilprozess, neue mit Anmerkungen von Fr. Jury versehene Aufl. gr. 8. 1805. Ldpr. 1 Thlr. jetzt 16 gr.
Dessen Anmerkungen über die Kunst zu referiren, neue von Fr. Jury verbess. Auflage. gr. 8. 1806. Ldpr. 8 gr. jetzt 4 gr.
Villaret französisches Lesebuch für Jünglinge zum Selbstunterricht in der Sprachkenntniss und Bildung des Styls und des Geschmacks, mit untergelegter deutscher Worterklärung. 8. 1800. Ldpr. 12 gr. jetzt 8 gr.
Vollbeding, M. J. C., kurze Uebersicht der Lehre vom Accent und Ton, überhaupt vom sinnreichen, malerischen und harmonischen Ausdruck in vielfachen Künsten, für Redner, Vorleser und Schauspieler. 8. 1806. Ldpr. 6 gr. jetzt 3 gr.
Weise, G. A., für meine Catechumenen. 8. 1786. Ldpr. 8 gr. jetzt 4 gr.

Zerrenner, H. G., Natur- und Ackerpredigten, oder Natur und Ackerbau, als eine Anleitung zur Gottseligkeit, ganz für Landleute. gr. 8. 1783. Ldpr. 1 Thlr. 8 gr. jetzt 16 gr.
Dessen Volksaufklärung. Uebersicht und freymüthige Darstellung ihrer Hindernisse nebst Vorschlägen, denselben wirksam abzuhelfen. Ein Buch für unsere Zeit. 8. 1786. Ldpr. 7 gr. jetzt 4 gr.
Dessen kurzer biblischer Religionsunterricht. 3te vermehrte und verb. Ausgabe. 8. 1806. Ldpr. 5 gr. jetzt 3 gr.
Dessen Volksbuch. 2 Theile. gr. 8. 1801. Ldpr. 2 Thlr. jetzt 1 Thlr.
Dessen und C. L. Hahnzogs christl. Volksreden über die Evangelien für Landleute, neue Aufl. 4. 1801. Ldpr. 3 Thlr. jetzt 2 Thlr.
Pitterlin, F. A., Sammlung von Arien und Duetts aus den neuesten und beliebtesten Opern berühmter Tonsetzer im Clavierauszuge, 6 Hefte, quer fol. Ldpr. 6 Thlr. jetzt 2 Thlr.
Dessen Auswahl von Theatergesängen im Clavierauszuge. 2 Bände. quer fol. Ldpr. 6 Thlr. jetzt 2 Thlr.

Nachstehende Bücher eignen sich besonders für Lese- und Leihinstitute, als:

Bernsteine, gesammelt am Strande der Ostsee, während meines Aufenthaltes in Memel, oder Umriss der Geschichten dieses Krieges von der Schlacht bey Auerstädt bis zum Friedensschlusse in Tilsit. Entworfen von Guillaume H . . ., Verfasser des Bastard von Orleans, mit 2 illum. Kupfern. 8. 1808. Ldpr. 1 Thlr. jetzt 12 gr.
Bertram. Eine Rittergeschichte des zwölften Jahrhunderts, vom Verfasser des Mönchs, oder der siegenden Tugend, mit Kupfern. 8. 1809. Ldpr. 1 Thlr. 8 gr. jetzt 20 gr.
Bonvivant und Philosoph, der, kein Roman. Eine Lektüre für Mädchen und Jünglinge, Weiber und Männer, Matronen und Greise aus allen Ständen, von L. Gr. z. L. 8. 1809. Ldpr. 18 gr. jetzt 8 gr.
Mann, der, nach der Welt, ein Roman mit Kupfer und Vignette. 8. 1806. Ldpr. 2 Thlr. jetzt 1 Thlr.
Mönch, der, oder die siegende Tugend, ein Sittengemälde aus der Mitte des 18ten Jahrhunderts. 8. 1806. Ldpr. 1 Thlr. 8 gr. jetzt 16 gr.
Papiere, vertraute, aus dem Portefeuille eines preussischen Officiers über den letzten Feldzug in Sachsen, bis zur Uebergabe von Magdeburg im Jahre 1806. mit 1 Kupf. gr. 8. 1808. Ldpr. 18 gr. jetzt 8 gr.

Rodrigo und Leonore, oder Verbrechen aus Kindesliebe, ein Trauerspiel in 4 Aufz. 8. 1807. Ldpr. broch. 10 gr. jetzt 6 gr.
Schäferstunden eines galanten Herrn, oder Leben des Grafen von Kronenhorst, von L. Gr. z. L. mit einem Kupfer. 8. 1809. Ldpr. 1 Thlr. 4 gr. jetzt 16 gr.

Magdeburg im Juny 1810.

A. F. v. Schütz, Buchhändler.

Neuigkeiten der J. A. Stein'schen Buchhandlung in Nürnberg von der Leipz. Jubilate-Messe 1810.

Beytrag, praktischer, zu topographischen Vermessungen. Mit Bemerkungen über die Methoden und Formeln des Herrn de Lambre und anderen franz. Geometer. gr. 8. 8 gr.
Cunradi, J. G., die deutsche sich selbst erklärende Sprachlehre für Jünglinge. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. 16 gr.
Harles, Dr., Annalen (auch Journal) der ausländischen Medicin und Chirurgie, 2r Band, 1s Stück (X. B 1s.) mit 2 Kupfert. gr. 8. geh. 1 Thlr.
Kapp, Dr. G. L. C., Lehrbuch der Rezeptirkunst, nach den richtigsten Principien für academische Vorlesungen bearbeitet. 8. 9 gr.
Lebensgeschichte des Hemme Hayen, eines niederländischen Bauern und wahrhaften Clairvoyanten; nebst einigen Bemerkungen des deutschen Herausgebers. 8. geh. 6 gr.
Roman: Antonius. Von Amöne Otto, geborne Heerdegen. 8. 1 Thlr. 4 gr.
Schreger, Dr. C. H. Th., Handbuch zur Selbstprüfung unserer Speisen und Getränke. gr. 8. 1 Thlr.
Späth, J. L., Professor der Mathematik, die Visierkunst. Oder die einfachste, leichteste und sicherste Art, runde, ovale und Eyfässer, so wie eckigte Fässer aller Gattung zu visieren. Für Visierer und Umgeldner. gr. 8. 16 gr.
Tyrol und die Tyroler im Jahr 1809. Ein Beytrag zur Charakterschilderung unserer Tage, mit schwarzen und illum. Kupfern. 8. 20 gr.
Anweisung zur Vierfelderwirthschaft. gr. 8. 6 gr.
Hermann, J. B., Professor, vollständige und gemeinfassliche Belehrung über den Hopfenbau. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.
Köppen, Dr. Fr., Professor, Darstellung des Wesens der Philosophie. gr. 8. 1 Thlr. 14 gr.

Commissions - Artikel.

Leuthner, Dr. F. X. J. von, Abhandlung über die vernachlässigte Säugung bey Müttern, und hiedurch entstehenden traurigen Folgen. gr. 8. 6 gr.
Leuthner, Dr. F. X. J. von, de dolore faciei Fothergilli Commentatio medica-chirurgica. 8 maj. 5 Gr.
— — A. J. N. von, Ehrenrettung der von einem Ungenannten in ihrem Grundgehalte falsch bestrittenen Mineralquelle zu Maria-Brunn in Baiern. 4. 4 gr.

So eben ist erschienen und versandt:

Lehrbuch der Chemie mit Hinsicht auf Technologie. Zur Selbstbelehrung für Gewerbtreibende. Von *Karl August Neumann*, ordentl. Professor der Chemie zu Prag. Erster Band. gr. 8. Leipzig, bey Joh. Fr. Gleditsch. 2 Thlr. 8 gr.

Dieses Lehrbuch enthält eine fassliche Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Chemie überhaupt, so wie ihrer wichtigsten Beziehungen anf Künste und Gewerbe. Es ist vorzüglich für diejenigen bestimmt, die nicht in der Lage sind, sich aus mehreren einzelnen Schriften Belehrung verschaffen zu können. Der zweyte und dritte Band sollen bald nachfolgen. Ein vollständiges Sachregister ist dem letzteren beygefügt. Das Werk ist alsdann geschlossen. Man kann diesen ersten Band in jeder bedeutenden Sortimentshandlung bekommen.

Bey Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig sind folgende Bücher so eben erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten.

Gedichte von St. Schütze. 8. 1 Thlr. 8 gr.
Gedanken und Einfälle über Leben und Kunst von *St. Schütze.* 1 Thlr. 8 gr.

Wem die Lectüre schaler Romane zuwider ist, der wird reinen Genuss im Lesen dieser beyden sinnvoll geschriebenen Werkchen finden.

M. *Andreas Wagners* (Privatlehrers der Arithmetik) *Buchhalterey für das gemeine Leben.* Oder vollständige Anleitung, die Geschäfte einer grossen Oekonomie, verbunden mit allen kaufmännischen Vorfällen, dergestalt nach den Grundsätzen der doppelten Buchhaltung einzutragen, dass man zu jeder Zeit den wahren Stand seines Vermögens wissen kann. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Diess ist für diejenigen, welche die Rechnungen einer grossen Haushaltung zu führen haben,

ein unentbehrliches und von ihnen längst gewünschtes Werk. Auch angehenden Kaufleuten ist es, als sehr brauchbar zu empfehlen.

Freyherrn *von Böcklins Unterricht für Deutsche* zur reinen Erkenntniss und Ausübung der *landwirthschaftlichen Oekonomie*. gr. 8. (27 Bog.) 1 Thlr. 12 gr.

Miscellen der deutschen Landwirthschaft, herausgegeben vom Oekonomie-Inspector *Friedrich Pohl*. Erstes Heft mit Kupfern. 12 gr.

Von Zeit zu Zeit, nachdem nun der Herausgeber früher oder später im Besitz so vieler interessanter Abhandlungen seyn wird, um ein Heft von 7—8 Bogen füllen zu können, erscheint ein Heft, wovon der Preis nicht höher als 12 gr. seyn wird.

Bey August Bauer in Leipzig ist in der Ostermesse 1810 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Crichton, Dr. A., Untersuchung über die Natur und den Ursprung der Geisteszerrüttung, ein kurzgefasstes System der Physiologie und Pathologie des menschlichen Geistes, zweyte mit Anmerkungen und Zusätzen vom Prof. J. C. Hoffbauer vermehrte Auflage. 8. Leipzig. 1 Thlr. 16 gr.

Nisbet, W., praktische Abhandlung über Diät oder fasslicher Unterricht zum Gebrauch der zweckmässigsten Mittel Leben und Gesundheit zu erhalten, aus dem Englischen mit einem Wort- und Sachregister von Dr. G. V. Töpelmann. 2te Ausgabe. gr. 8. Leipzig. 1 Thlr. 8 gr.

Struve, Dr. K. F., Unterricht für Eltern und Lehrer der Blinden, nebst Abhandlungen über die Erhaltung gesunder Augen, über Augenbäder, Schirme, Gläser und Brillen, Studierlampen etc. 8. Leipzig. 8 gr.

Taschenwörterbuch, latein. deutsches und deutschlateinisches, nach Schellers und Bauers grössern Werken, für Schulen und zum Privatgebrauch, mit mehr als 600 neuen Wörtern vermehrt. 2te Auflage in 18. Leipzig. 1 Thlr. 8 gr.

Für Reisende nach Paris.

Aus den Papieren des Herrn Grafen S., herausgegeben vom *Kriegsrath Reichard*. Mit einer Reisekarte von Frankfurt über Mainz und von Frankfurt über Strasburg nach Paris. gr. 8. brochirt. Berlin, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke und auch in allen auswärtigen Buchhandlungen zu haben für 20 gr. oder 1 fl. 30 Xr. Rheinisch.

Dieser Reisebeschreibung wird man es gleich ansehen, dass sie nicht hinter dem Pulte und nicht von einem Neuling in Reisen geschrieben ist, sondern von einem geübten, gebildeten und mit der feinen Welt, so wie mit den Künsten und Wissenschaften wohlvertrauten Mann, und der aus Erfahrung gelernt hat, was einem Reisenden zu wissen frommt. Auch die nach seiner Angabe entworfene neue Reisekarte von den beyden Hauptstrassen, wird jedem Reisenden nach Paris willkommen seyn, und jeder wird sich freuen, dass es dem Herausgeber, welcher durch seine Reisehandbücher in so guten Andenken ist, vergönnt worden, diesen neuen Wegweiser bekannt zu machen.

Auction.

Es soll von den adelich Kleistischen Gerichten zu Volkmarsdorf bey Leipzig eine Sammlung von Büchern aus mehrern Fächern der Wissenschaften, besonders französischer Literatur den 17ten September dieses Jahres und an den nachher noch zu bestimmenden Tagen, in dem dasigen Orts mit No. 63. 64. bezeichnetem Hause, gegen baare Bezahlung in Conventions-Münze versteigert werden, wozu Hr. Universitäts-Proclamator Weigel, Hr. Auctions-Cassirer M. Grau, Hr. M. Stimmel, die Gerhardt Fleischersche Buchhandlung, insgesammt in Leipzig Aufträge übernehmen, bey welchen, so wie bey dasigen in Leipzig wohnenden Justitiar-Adv. August Gottfr. Laurentius Kataloge zu bekommen sind.

Den Besitzern des

Neuen Magazins von Fest- und Gelegenheitspredigten von Risbeck und Hanstein

zeigen wir an, dass der 2te Band desselben so eben von uns versandt worden und in allen guten Buchhandlungen für 1 Thlr. 8 gr. zu haben ist.

W. Heinrichshofens
Buchhandlung in Magdeburg.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

24. Stück.

Sonnabends, den 16. Juny 1810.

Freymüthige Aeusserungen über die Liturgie der Evangelischen A. C. in Ungarn, mit Blicken auf die Liturgie in Deutschland.

Ein Beytrag zur protestantischen Kirchengeschichte Ungarns.

Aus einem Briefe des verstorbenen Matthias Ráth, evangelischen Predigers zu Raab (gestorben am 7ten Februar 1810). *).

Jaurini (Raab) d. 27. Jan. 1787.

Viro Clarissimo ac Doctissimo, Domino Stephano F*, Matthias Rath Salutem.

Infandum jubes renovare dolorem. Prorsus eodem ingenio atque cultu video nostros Lutheranos in Hungaria, quo fuere ante hos 70 aut plures annos in Germania. Ingenue fateor, pudet me inter hos homunciones rudes ac etiam sceleratos, esse, qui arcana atque publica sua vitia, zelo rituum ac cerimoniarum retinendarum ac propagandarum contra omnem et Evangelii et Confessionis nostrae indolem informationemque tegere satagunt. Mea quidem venia, sit Superintendens, sit Dominus quantuscunque, certe affirmare ausim Hypocritam et flagitiosum eum esse, qui pro ritibus a Deo non praeceptis, tanquam pro aris et focis pugnat. Plane paci Evangelicae adversatur insipidum illud vestri athletae dictum, discrimen faciendum ac retinendum essse inter eos, quos ratio ac religio uniendos jubet. — Hanc prius bilem, diu motam, evomere libuit.

Originem rituum superfluorum apud Hungaros non introductorum perspectam ac exploratam habeo. Quam TV adducis facti rationem, a vero prorsus aliena est. Quin potius intempestiva quorundam rituum invectione Hungari nostri multas Ecclesias

*) Der Einsender braucht um so weniger Anstand zu nehmen, diesen wichtigen Brief *nach dem Tode des Verfassers* dem Publicum mitzutheilen, da der freymüthige und hochherzige Verfasser am Ende des Briefes selbst sagt: „Quantumvis duriores quaedam expressiones in his meis litteris occurrant; tamen nihil obstat, quominus eas cuicunque legendas dare possis.“ Der Brief ist als eine eigene Abhandlung über das evangelische Liturgienwesen in Ungarn anzusehen. Der Einsender schreibt diesen Brief, dessen Original sich in einer reichhaltigen autographischen Sammlung befindet, mit diplomatischer Genauigkeit ab, und findet nur für gut, einige Namen nicht ganz auszuschreiben. Von dem Charakter des seligen Ráth muss Einsender hier bemerken, dass er Geistesstärke genug besass, wegen seiner festen Grundsätze, die er sich in seiner Jugend entwarf, manchen Druck zu ertragen, und dass seine Aversion vor Menschen, die nicht so unerschütterlich, wie er waren, oft bis zum bittersten Hass überging. Er neigte sich mehr zu den Reformirten hin als zu seinen Glaubensgenossen. Er ward geboren zu Raab den 13. April 1749, ward daselbst 1783 Prediger, legte seine Stelle gegen das Ende des Jahres 1786 nieder, nahm sie aber nach zwey Jahren wieder an und behielt sie bis an seinen Tod. Er war mit seinem Predigerstande stets unzufrieden, weil sein Wunsch dahin ging, Professor zu werden, was ihm aber nicht gelang. Er ist als Schriftsteller rühmlich bekannt.

amiserunt et missas fecerunt; tantum abest, ut nunquam retinendarum earum causa tam sanum consilium suscepissent, quale tu praetendis. Hungari nostrates contra Reformatos aeque furere solebant et solent, ac Slavi et Germani. Iisdem in scholis et Academiis enutriti, aeque rudes ac insulsi, eorundem Deutschmannorum, et si qua viliora insecta Teutonum Academiae aluerunt, discipuli, quomodo diversa docere ac agere potuere? — Accipe veras origines, quas quibusdam momentis distincte praesentabo.

1. Slavi non prorsus eosdem ritus habent, quos Germani. Illi recitationem Confessionis ante usum S. C. nunquam introduxerunt. Sic dictas Vesperas, et cum his conjunctos ritus, Latinas item praecentiones respuunt. In quibusdam vero actibus plures ritus habent, quam Germani. Scilicet non sunt illi aemuli Ecclesiae Vittenbergensis, sed propago Hussitarum seu Fratrum Bohemorum. Id quod demonstrare tam facile esset, quam quod facillimum. Si quid diversum cernas, id dein immutatum est a promachis orthodoxiae, inter Slavos Ev. et Ref. exortis. Hinc alba illa indusia vestibus superinduta etiam apud Reformatos Fratres Bohemos in usu sunt. Vid. Cranzii Geschichte der Mährischen Brüder. Cujus rei illi hanc rationem praetexunt, quod vestes Ministrorum saepe sordidulae Albis tegantur. Honorifica sane Ministris ratio. Quasi vero illos non magis mundos esse deceat, quam alios.

2 Inter Germanos, tam in Hungaria, quam in ipsa Germania magna rituum diversitas fuit, et adhuc nunc est. Quo nempe quaeque ora maturius Reformationi accessit, tanto similiorem Vittenbergensi cultum invexit. Hinc Saxones Transilvani ipsos adhuc ritus et vestes missales in administratione S. C. usurpant. Germani superioris Hungariae successu temporis, partim necessitate, orbati nempe splendore, partim exemplo Slavorum, nemine cogente, multos ritus aboleverunt. Exemplo sunto Eperienses, apud quos nostra adhuc aetate Gräbel *) Exorcismum, qui apud Hungaros et Slavos nunquam fuit, abrogavit. — Germani inferioris Hungariae origine tenus non sunt Germani, neque cum reliquis Germanis in Hungaria Reformationem susceperunt. Fuerunt illi (montanos, Superioris Hungariae Germanis accenseo) ipsi adeo Posonienses et Soproniensés, Hungari, quibusdam Germanis admixti, qui prorsus sese Hungaris conformarant. Factum deinde sub Rudolfo (sic!) et Ferdinando II. est, ut Austrii, Styrii et Carinthii exules maximo numero in Hungaria sedes figerent, ac mox Hungaros lingua et potentia opprimerent. Hi suos Pastores et cum his suos ritus adduxere, ac diu postea, usque ad interdictum C. R. e Germania Pastores evocare soliti sunt. Hinc ritus Posoniensis et Soproniensis diversus in quibusdam, Ratisbonensibus et Svevis origines suas debet. Inde enim Ministri evocabantur. Haec omnia diplomatice ostendi possunt.

3. In Germania, quo quaeque ora serius Reformationem suscepit, eo habet puriorem Liturgiam. Hinc adeo permultae sunt Ecclesiae in Germania, iisdem prorsus ritibus utentes, quibus Hungari utuntur. Saxonia inferior maxima sui parte immunis a ritibus illis est, de quibus hic agimus. Notum Tibi fuerit, quendam Superintendentem in Principatu Goettingensi, sub Duce Hannov. tunc Cath. (nomen eius exquirere taedet) cum Sede Romana colludentem, primum ritum Wittebergensem introducere conatum esse, ut facilior dein ad Papatum accessus esset. Neque tamen id efficere potuit. Et Goettingae adhuc Alba nulla videas. In novis Templis nec similitudo ulla altarium visitur. Altaria, cerei nusquam visuntur, nisi ubi adhuc Pontificii his rebus fundum assignarunt. Idem in Hassia, ac multo magis in Vestphalia apud Lutheranos videas, ut Hungaris quam proxime accedant, imo his quoque puriores sint. Si causas inquiras, easdem reperies, quas apud Hungaros certo reperi. Serius nempe Lutherum sequuti, ejusdem posteriora placita adoptarunt. Si quis Promachorum nostrorum illius scripta legeret, videret hoc eius principium. Ubi haec minus necessaria non fuere, ibi non sunt introducenda; ubi fuere, non repente et violente abroganda. —

4. Hungari in Hungaria et Transilvania, una cum Vandalis, Croatis et Serbiis, Lutheri et Melanchthonis veri ac genuini discipuli, Reformationem non ope Laicorum et illiteratorum, ut Germani reliqui omnes (Transilvani Saxones per mercatores et ex solis illis primis libris Lutheri; reliqui etiam maximam partem non per Parochos suos, sed per plebem, Papatum respuentem) adeoque non tantum imitatione, sed erudita informatione susceperunt. Itaque, ut unum adferam, quia Lutherus vestem sacerdotum discretivam abjecit, et Wittebergae tum solitum honestiorum hominum vestitum induit, quod et omnes fecerunt, Hungari non Vittebergensem, sed Hungaricum Laicorum honestiorum vestitum, abjecta inimica Pontificiorum vestiendi ratione, imitati sunt. Paucissima hi Pontificiorum templa obtinuerunt; quae etiam consecuti sunt, jam a Turca exusta et devastata fuere. Itaque nihil erat quod retinerent. Ex ipsis itaque Reformationis principiis non imitatione puerili ritus Vittebergen-

*) Soll heissen: *Kriebel.*

sis sibi Liturgiam formarunt, saepius in consilium adhibito Luthero et Melanchthone. Prostant adhucnum horum duumvirorum Epistolae, ad Reformatores Hungarorum datae, quas si legissent zelotae furciferi, aliter longe de his rebus judicarent. Adeo parum Lutherus suis discipulis ritum suasit et praescripsit, ut Calvini discipuli deinceps prorsus nihil haberent, quod in externis abrogarent, praeter panem azymum, quem ipsum serius dehinc in primis in hoc Districtu suis obtruserunt, atque hac re non nullos ad nos redire coëgerunt. Immo, quod magis mireris, symbola non ori, sed manibus, permulti, iique veri Lutheri discipuli, caeteroquin in dogmate ad rabiem usque zelosi, exhibere soliti fuere. Haec alioquin extra omne dubium posita, clarius elucescent, si inter Reformatos Hungaros discrimen intueris. Multis in locis, ut exemplo utar, introductio puerperarum, quae in Germania ne apud nostrates quidem obtinet, apud Reformatos adhucnum observatur; in hoc districtu fere ubique; hic Jannini aegre abrogari poterat, et fere hoc uno argumento, quod sic immunes a stola, ob hunc ritum Parocho pendenda, fierent.

5) Hoc statu pacifice ad initia Sacc. 17. res rituales apud Hungaros permansere, adeo purae, ut eadem in Ecclesia Pastor Reformatus, Evangelico, illi vicissim Evangelicus, sine ulla immutatione liturgiae succederet, atque prorsus discrimen nullum plebi adpareret. In Transilvania, vivente adhuc Luthero, ac multo magis mortuo eo, lites motae, sed auctoritate duum-virorm, saltem quoad liturgiam illico sopitae. Saxones, Hungaris non immixti, ritum Vittebergensem, immo Lipsiensem, a mercatoribus acceptum, retinuerunt; reliqui se theoriae Lutheri et usui Hungarorum conformarunt. Prostant Litterae Melanchthonis, ad Franc. Davidis, tum Superintendentem Evangelicum ad quaestionem dogmaticam rescriptae, ac in Synodo Tordensi, praelectae ac relatae (vid. Acta ejus Synodi impressa) in quibus coronidis loco queritur, quantas turbas dederint homines rudes, qui Papistarum principia restabilire satagant atque fiducia in ritus, ne utiles quidem, collocata, meritum Christi exinaniant, et impense suadet, ne horum exemplo, imagines et altaria, tanquam necessaria idola, ubi ea non fuissent, inducantur, atque sic plebi ansa praebeatur, his pretium tribuendi, ac tanquam necessariis et salutiferis nitendi, confidendi. De hac Clausula sic Fr. Davidis in Synodo pronunciat, eam nihil ad se ac suos pertinere, eo, quae Dei sit ineffabilis gratia, ab omnibus similibus superstitionis alimentis semper fuisse immunes, ac beati Lutheri jussu et auctoritate talem divini cultus instituisse formam, quam serius ipse restauraturus fuisset. Sic in Transilvania Hungari diu cultum divinum talem habebant, qui Reformatos a nostratibus nihil distingueret. Saxones illis immixti paulo post, reliquis Saxonibus in multis sese accommodarunt. Hoc demum saeculo factum est, ut Saxones in dominiis suis apud Hungaros et Serbios, suos homines, suos ritus, immo ipsum sermonem suum, in cultu divino adhibendos, magna violentia inducerent. Qua re hi nimium quantum irritati, ad Sacra R. Catholicorum gregatim et per integros simul pagos maluerunt transire. Sic, me in Transilvania morante, 2 magni pagi Catholicis lucrificati sunt. Hac re nihil moti Saxones, A. 1770, me plane Coronae agente, Ministris Hungaris ibidem et in pagis circumjacentibus, Album etiam indusium supernum sub gravi comminatione obtruserunt, hoc praetextu, ut si stolaribus reditibus uti vellent, placeret etiam stolam gestare. Quod adeo nostrates ridiculos fecit, ut ab eo tempore Unitarii et Reformati, qui ad illud usque tempus nostra sacra frequentarant, penitus emanerent, et multi e nostris partim Pontificiis, partim Reformatis annumerari vellent. Hoc ipsum, prima fuit causa turbarum, quae nondum etiam cessarunt, ut Hungari jugum Saxonum excutere et militibus Siculis adscribi desiderarent, quod propediem reipsa fiet. — Haec est facies Hungaricarum nunc in Transilvania Ecclesiarum. Pauci, vix unus alterve Ministrorum, ritui antiquo puro immobiles adhaerent.

6) Hungari in Hungaria multis in locis sensim a Germanis et Slavis oppressi, horum ritibus locum dederunt, adeo quidem, ut nunc vix vocem Hungaricam audias, ubi olim florentes Ecclesias Hungari habuere. Aliis in locis Ministros Germanicae aut Slavicae originis nacti, ab his immutationem rituum suorum perpeti debuerunt. Cui rei hoc etiam ansam dedit, quod Hungarici Ministri fere Agendorum formularibus carebant, et pro re nata, non psittacorum more aliena pronunciantes, cuncta memoriter dicebant: Quod ad nostram aetatem in hoc Districtu fieri solenne est. Hoc cum nati Slavi et Germani praestare non possent, Slavica et Germanica in informem et ridiculum Hungarismum converterunt, suosque ritus immiscuerunt. Semper tamen in ipsis Synodis (vide Solnensem rel.) Hungari eximebantur et immunes pronunciabantur; donec tandem deficientibus nativis Hungaris, in reliquis Districtibus omnes Ecclesiae H. Slavicis conformarentur ab ipsismet Ministris; aliae autem, quibus alta mente fixum erat, ritus introducendos necessarios haud esse; Ministros Reformatos evocarent.

7) Solis nostris Cis (vulgo Trans) Danubianis sua sibi habere licuit, non eodem tamen progressu. Ad medium Saeculi 17. conservata libertas, a qui-

busdam restringi coepit. Superiorum Comitatuum Superintendentes et Seniores Agenda Hungarica typis impressa edidere, maximam partem e Germanicis Baruthinis (quae Seiler parumper exornavit) ex parte vero e sua praxi antiqua desumta. Nemini quidem his necessitas imposita; signa crucis nunquam antea adhibita, etiam hic ubique omissa; verbo: sic satis pura, et Seilerianis modernis in multis puriora. Sed quum commodius esset, mechanice formulam praelegere, quam rationabiliter de suo semper depromere; multi his, tanquam artificum exemplari ac forma uti coeperunt. Itaque auditores passim tales ministros expetere et anquirere, qui memoriter baptizare rel. possent, i. e. Reformatos evocarunt. Accedebant etiam aliqua, quae Ministris etiam displicebant. Atque sic factum est, ut pedetentim, deficientibus Evangelicis, Reformati magis magisque invalescerent, ita tamen, ut multis in locis indiscriminatim, ad nostram usque aetatem Reformati nostratibus juncti communiter Ministros evocarent et alerent. Quod illico cessavit, ut primum Minister aliquis ritus Germanorum et Slavorum usurpare coepit. Exempla nota passim, nihil interest memorare.

8) Tandem et hic in dies magis rarescentibus Ministris nativis Hungaris, Slavi et Germani Ecclesiis praefecti, suos ritus, quantum clanculum fieri poterat (nam palam facere, jam per statuta et auctoritatem Superintendentum non licuit) invexerunt, in neo-exstructis oratoriis altaria posuerunt, aliaque multa, antea inaudita Hungaris, sed minuta liturgiae antiquae admiscuerunt.

Haec si cui paradoxa videantur, lustret oratoria, quaecunque e saeculo praecedenti supersunt; nuspiam vel imaginem, vel crucem, vel altaris formam reperiet: audiat senum Ministrorum cultum; videbit, ovum ovo vix similius esse, quam cultum Reformatorum in Germania et Helvetia, cultui Hungarorum nostrorum antiquo. Haec ego αυτοπτης narro. In pago Dabrou prope Papam *) tali statu rem nostram vidi adhuc A. 1772.

Ex his liquido apparet, Hungaros a Reformationis tempore nihil immutavisse, sed a Slavis et Germanis passim immutatos esse. Notum praeterea est, aliquos ritus ab ipsismet Germanis successu demum temporis esse invectos, v. c. Textus post exordium usitatam praelectionem et interjectam orationem Dominicam, Reformati hac in re nihil immutarunt, sed antiquum ritum retinuerunt. Textum primo loco praelectum in Hungaria puer audivi. Idem adhuc in Saxonia Inferiori passim obtinet. cf. vett. Postillae quaecunque.

*) Ein Ort in der Wessprimer Gespannschaft.

9) Sunt in hac Dioecesi passim Ministri, qui signa crucis adhibent, alii, qui id nunquam faciunt. Recordantur hujates, Jos. Torkos primum hic adhibere coepisse; defunctum autem Superintendentem Perlaki, aegerrime tulisse, si quem id facere audivisset. — Alba nuspiam utimur, sed more aliorum, vestimentum indusio superinduimus. *Nem Kell a' Magyarnak pendelyes Pap* *). Tentent nostri inducere. Quidvis pignoris loco paciscar, si non illico milleni Hungari ad Reformatos transierint. A nulla re Hungarus per naturam magis abhorret, quam a *re histrionica* **). Collectas nullas canimus; privata absolutione nullibi utimur. Sunt etiam Germani in hoc Districtu, qui ea non utuntur. In Ducatu Würtemb. etiam abrogata est. Si forte per uniformem liturgiam ea introduceretur, sat certum est, vix unam alteramve Hungaricam Ecclesiam nobis remansuram. Collectas nullas canimus. Absolutionem vi formulae nostrae nunquam impertimur, sed annunciamus cum expressa conditione poenitentiae, fidei et novae obedientiae. — Agendis adstricti non sumus. Ipsi nostri Seniores e libero adfectu orant, et essentialibus retentis, reliqua variare solent. — Collare bipartitum recentiores Academici omnes habent; antiqui universim omnes vulgari vestitu, ad genua vel talos defluente, nigro vel caeruleo utuntur. Cerei autem apud Hungaros in aliis Districtibus non usitati, hic utique passim jam adhibentur.

10. Denique quod ad me attinet, Hungaros mihi adversantes non sum expertus. Germanorum aliqui crucem et absolutionem privatam intermissam doluerunt, et a mei dissimillimo, Freytag, denuo obtentam habent. — Quid juvat in Theoria affirmare haec adiaphora esse, quum in praxi quam maxime essentialia propugnentur ***)? Hos ego credam Aug. Conf. addictos esse? Ego vero pernego.

Fabricium nostrum meo nomine saluta et enixe roga, ne mihi, jam segnescenti, succenseat. Certe renovabo pristinum commercium litterarum.

Quantumvis duriores quaedam expressiones in his meis litteris occurrant; tamen nihil obstat, quo-

*) D. i. der Ungar mag keinen Geistlichen, welcher mit einem Kleid bekleidet auftritt, das wie der weibliche Rock aussieht.

**) Sehr wahr, und zwar als Lob und als Tadel!

***) Wohl wahr! Hae nugae seria ducent kann man mit Horaz sagen.

minus eas cuicunque legendas dare possis. Ego nihil magis opto, quam ut ex hac barbarie teterrima, bona conscientia excedere possim. Hoc vero fieret, si me pellerent rudes nostri ac pudendi Lutherani. Ipse stupidus R—f—i *), per me quidem, has tuto legere potest. Sat claro hic asinus indicio est, quid a Synodo sperare liceat, si ea hoc anno futura sit. Vale.

Nachtrag

zur Recension der Schriften über *Joh. von Müller* und Rüge der Zeitschriftstellerey des Herrn *Fr. G. Zimmermann* in Hamburg.

(Aus der Literar. Beylage zur Dörptschen Zeitung.)

(Fortsetzung, s. St. 23. S. 361.)

Morgenstern, S. 30. 31.

„Um Schlachten würdig schildern zu können, studirt er unablässig Cäsar und Friedrich den Grossen und den Marschall von Sachsen, auch den Folard und Guischardt, und führt, so belehrt, nun seine Kriege. Aber jene anhaltenden Studien genügen dem 27jährigen Jüngling noch nicht. Nie will er wieder die Geschichtschreibung irgend eines Zeitalters oder Volks verfassen, sondern sich nur auf Versuche über dessen Friedenskünste einschränken, wenn er nicht Gelegenheit bekommt, sich in Kriegskunst anschaulich zu unterrichten; wenn er nicht von dieser Seite dem Polybius, der beym Sieger von Zama lernte, ähnlicher seyn kann als dem Livius, den, so schön er sonst ist, die Feldherrn wenig achten. Er macht desshalb im Jahre 1779 Entwürfe, selbst einem oder zwey Feldzügen beyzuwohnen. Doch auch diess befriedigt den nach Vollständigkeit und Vollendung Trachtenden noch nicht. „Welches Leben," ruft er aus, „wann ich diese Kenntnisse, wann ich einst von einer andern Reise Seekriegskenntnisse .... wenn ich in einer grossen Stadt von hundert Ausländern *multorum mores hominum* einärndten, und mit solchen Wissenschaften umgürtet mich an die Geschichtschreibung wenden, und sie in guter Schreibart verfassen, und Hand in Hand mit Bonstetten in die späten Alter künftiger Geschlechter herabsteigen könnte!"

„Die schwärmenden Wünsche meiner Seele," setzt er treuherzig hinzu, „vertraute ich deiner Freundesbrust. Beym Himmel! und unter uns, Andere würden mich toll glauben. Meines Erachtens aber ist Genügsamkeit mit Mittelmässigem eine leichte und unedle, wenn immer eine Tugend."

Zimmermann, S. 42. 43.

„Um schlachten würdig schildern zu können, studirt er unablässig *Cäsar* und *Friedrich* und den Marschall von *Sachsen*, auch den *Folard* und *Guischardt*, und die Schlachten von *Leuktra* und *Mantinea*, und führt, so belehrt, nun seine Kriege. Aber jene anhaltenden Studien genügen dem 27jährigen Jünglinge noch nicht. Nie will er wieder die Geschichtschreibung irgend eines Zeitalters oder Volks verfassen, sondern Versuche über die *Friedenskünste* derselben, ihre Regierungsart, Sitten und Wissenschaften, durchaus aber keinen Krieg beschreiben, wenn er nicht Gelegenheit bekommt, in der Kriegskunst sich zu unterrichten. Denn besser ist schweigen, als unverständlich reden. So will er dem *Polybius* nacheifern: der lernte bey dem Sieger von Zama. *Livius*, der so schön ist, wird von den Feldherrn wenig geachtet. Er macht deshalb im Jahre 1779 Entwürfe, selbst einem oder zwey Feldzüge (sic) beyzuwohnen, und sucht sich geschickt zu machen, sie nicht unverständig anzugaffen. Doch auch diess befriedigt den nach Vollständigkeit und Vollendung Strebenden noch nicht. „Welches Leben, ruft er aus, wann ich diese Kennnisse, wann ich einst von einer andern Reise Seekriegs-Kenntnisse, wenn ich in einer grossen Stadt von hundert Ausländern, *multorum mores hominum* einerndten, und mit solchen Wissenschaften umgürtet mich an die Geschichtschreibung wenden, und sie in guter Schreibart verfassen, und Hand in Hand mit *Bonstetten* in die späten Alter künftiger Nationen herabsteigen könnte. — Die schwärmenden Wünsche meiner Seele vertraue ich deiner Freundschaftsbrust; beym Himmel und unter uns, andere werden mich toll glauben; meines Erachtens aber ist Genügsamkeit mit Mittelmässigem eine leichte und unedle, wo immer eine, Tugend."

---

*) Der so beehrte lutherische Pastor lebt zwar nicht mehr: indessen trägt der Einsender doch Bedenken, seinen Namen ganz auszuschreiben, und wünscht, dass der leidenschaftliche Verfasser sein Missfallen mit diesem Amtsbruder auf eine anständigere Art ausgedrückt hätte.

Nach ein Paar Worten über Müller's Bestreben, den Charakter des Alterthums in sich aufzunehmen, kommt er auf dessen Ueberzeugung von der „Wichtigkeit und Allmacht" (Müller's Worte) der *Kunst zu reden*, S. 44. 45. Nachdem er dieselbe Stelle excerpirt hat, die *Morgenstern* S. 23 braucht, setzt er hinzu: „So schrieb der drey und zwanzigjährige Feuergeist." Wieder *Morgenstern's* Worte aus S. 24. — S. 47 fährt Hr. Z. fort, wie folgt:

Morgenstern, S. 35.

„Hier nun wollte ich mir das Vergnügen bereiten, dieses grossen Werkes zugleich antiken und doch eigenthümlichen Charakter in genauerer Schilderung darzustellen; wollte den darin ausgeprägten Geist des Verfassers nach seiner Individualität zu zeichnen versuchen; ihn mit dem Geiste seiner Brüder THUCYDIDES und TACITUS, zugleich mit den Zügen vergleichen, die wir früher in den Briefen aus seiner Blüthezeit fanden; wollte aus einander setzen, durch welche hervorleuchtende Eigenschaften dieser Historiker den grössten der Alten gegenüber steht" u. s. w.

Zimmermann, S. 47. 48.

„Ueber seine Schriften ausführlich zu handeln, ihren eigenthümlichen Charakter in genauer Schilderung darzustellen, aus einander zu setzen, wie dieser Historiker mit dem Geiste seiner Brüder *Thukydides* und *Tacitus* verwandt sey, durch welche hervorleuchtende Eigenschaften er den grössten der Alten gegenüber stehe, diesen Genuss verbeut uns hier die Kürze des Raums."

Anstatt nun weiter abzuschreiben, was *Morgenstern* auf S. 35—37 zur Charakteristik von Müller's grösstem Werk am Schluss zusammen drängt, langt Hr. Zimmermann lieber nach einer andern Stelle jener Schrift, wahrscheinlich weil ihr Inhalt für die meisten Leser ihm mehr Neues zu enthalten schien. In Not. 24 spricht nämlich *Morgenstern* von Müller's früherm, von den Meisten nicht genug beachteten Werke, von welchem auch *Woltmann* in der in der N. Leipz. Lit. Zeit. angezeigten Schrift ganz schweigt, obwohl es für die Würdigung von Müller's Genie zur Geschichtschreibung nichts weniger als unwichtig, sondern vorzüglich entscheidend ist.

Morgenstern, S. 51. 52.

„*Die Geschichten der Schweizer.* Durch JOHANNES MÜLLER. Das erste Buch. Boston (Bern), 1780. 8. Geist und Stil ist im Wesentlichen wie im spätern Werk, so dass der Verfasser einiges in seiner Art Unübertroffene aus jenem wörtlich in dieses herübernehmen konnte. Das Hauptziel des Geschichtschreibers war schon hier, wie im spätern Werk: Erhaltung der Freyheit in angestammten Verfassungen durch Wiedererweckung der ältern Militärtugend . . . . . Der Ton der Erzählung ist männlich; ruhig und lebendig zugleich: hie und da feyerlich, zumal in den ungesuchten, mit dem Gepräge des gesunden Menschenverstands und der Erfahrung bezeichneten Reflexionen; zuweilen auch (worein Manche sich nicht finden konnten) Schweizerisch naiv. Die Schreibart ist schon hier jene originale. Abgerechnet einige Stellen, die beym Streben nach Kürze durch nicht genug vermiedene Härte und Dunkelheiten, und durch störenden Gegensatz neuerer, zumal ausländischer Ausdrücke mit der herrschenden alterthümlichen Farbe mislungen sind, trägt sie jenen Stempel altclassischer Vollendung, welcher bleibt. Aber wie Wenige der Jetztlebenden nehmen sich noch die Zeit, diesen Torso zu betrachten, auf welchen doch während der Arbeit so manche heisse Jünglingsthräne fiel! . . . Wie viele Kunstwerke der Historie haben denn die Deutschen? — Da im grössern Werk der vollständigere

Zimmermann, S. 48. 49.

„Man übersehe nicht das Werk seiner Jugend: „*die Geschichten der Schweizer.* Boston (Bern) 1780, das Torso geblieben, woraus aber manches in seiner Art Unübertroffene wörtlich in das spätere, grössere, nun auch vollendete (?) Werk aufgenommen worden ist. Schon hier, wie im spätern Werk, war das Hauptziel des Geschichtschreibers: Erhaltung der Freyheit in angestammten Verfassungen durch Wiedererweckung der ältern Militärtugend. Schon hier ist der Ton der Erzählung jener ihm eigene, männlich, ruhig und lebendig zugleich; hie und da feyerlich; zuweilen auch Schweizerisch naiv. Die Schreibart ist schon hier jene originale. Abgerechnet einige Stellen, die beym Streben nach Kürze durch nicht genug vermiedene Härte und Dunkelheit, und durch störenden Gegensatz neuerer, zumal ausländischer Ausdrücke mit der herrschenden, alterthümlichen Farbe misslungen sind, trägt sie jenen Stempel altclassischer Vollendung, welcher bleibt. Uebrigens ging hier des Verfassers Absicht

Détail die Uebersicht erschwert, so fasst und behält man aus dem frühern die Begebenheiten des beschriebenen Zeitraums noch leichter. Auch ging hier des Verfassers Absicht wohl noch mehr auf Popularität: er schrieb zunächst für den Bürger und Landmann (nicht für Knechte oder Weiber . . .), was freylich auch dem Gelehrten gleich anziehend seyn sollte. Ohne Citate . . . : aber mit vorausgeschickter Registratur des Zeugenverhörs (Stellen der Griechen und Römer, Inschriften, Urkunden). In dem neuern Hauptwerk ist das bekanntlich anders: Noten, zum Theil ausführliche, geben sämmtliche Belege. Mit Recht, obwohl die Alten keine Noten schrieben. Aber manche in letztern vorkommende Reflexionen hätte man doch wohl in den Text verwebt gewünscht, zum Vortheil noch grösserer Einheit der Composition" u. s. w.	noch mehr auf Popularität: er schrieb zunächst für den Bürger und Landmann. Ohne Citate; aber mit vorausgeschickter Registratur des Zeugenverhörs. In dem neuern Hauptwerk ist das bekanntlich anders: Noten, zum Theil ausführliche, geben sämmtliche Belege. Mit Recht, obwohl die Alten keine Noten schrieben. Jedoch" —

Lesztern Punct, den *Morgenstern* schon andeutet, obwohl schonend nur leise berührte, hat nach Müller's Tode *Woltmann* in seinem Buche über *J. v. M.* auf seine Weise stark und glänzend ausgeführt, und an einzelnen Beyspielen bewiesen. Vergl. S. 169 f. 203—205. 215. — Wenn Hr. Zimmermann auf sein „Jedoch" (denn diess ist ihm eigenthümlich) unmittelbar folgen lässt: „über die ausführliche *Schweizergeschichte* dem Urtheile des Lesers vorzugreifen, wäre *Frevel:*" so sieht man, was ein Schriftsteller, der sich nicht scheut, als *Plagiarius* aufzutreten, dabey für ein zartes Gewissen haben kann. Allein er hätte sich auch wohl einer andern — Redensart bedient, (denn man sieht schon, dass dergleichen bey ihm *verba sunt, praetereaque nihil)* hätte er, was Morgenstern als Redner am grössern Müllerischen Werke (S. 35—57) mit einer oratorischen Wendung preist, wörtlich wie es da steht abschreiben können, ohne das Handwerk, das er hier treibt, auch dem flüchtigsten Leser selbst zu verrathen.

(Der Beschluss folgt.)

---

mals in Frankreich gegoltenen Rechte; aus dem Französ. des Ferrière und Massé bearbeitet und mit nöthigen Formularen versehen. gr. 8. 20 gr.

Was muss der Candidat der Theologie aus der Moral wissen, um im Examen durchzukommen? oder: Fragen über die christliche Moral, nebst beygefügten Antworten. Nach Dr. Vogels Compendium und mit Benutzung der neuesten moralischen Lehrbücher abgefasst. 1s Bändchen. gr. 8. 16 gr.

Nachricht.

Was den allgemeinen und so oft geäusserten Wunsch, dass über die bisherigen Jahrgänge der Neuen Leipziger Literaturzeitung und deren Intelligenzblätter ein vollständiges Register geliefert werden möchte, betrifft: so kann Endesunterzeichneter ein verehrtes Publicum hierdurch benachrichtigen, dass derselbe nun bald erfüllt werden wird. Die beyden letzten Monate November und December des Jahrgangs 1809 werden das Register, in welchem zugleich die Verleger und richtigen Preise der Bücher angegeben sind, über die bis jetzt erschienenen 7 Jahrgänge enthalten. Diese Anzeige, so wie der letztere Monat October, womit der Jahrgang 1809 der zu recensirenden Schriften geschlossen ist, konnte nicht eher bekannt gemacht und geendiget werden, als bis die Ausarbeitung dieses Registers soweit vorgerückt war, um den nöthigen Ueberschlag machen zu können. — Dieser letzte Monat October wird nächstens versendet werden. Das so allgemein gewünschte Register wird aber nur den Theilnehmern der Zeitung anstatt der letzten zwey Monate geliefert, dahingegen andere, die es auch und besonders zu haben wünschen, 3 Thlr. dafür zu bezahlen haben. Den Theilnehmern selbst wollten wir keine besondern Ausgaben dafür verursachen, und bestimmten deswegen die Blätter dieser zwey Monate und noch mehrere dazu. Der Druck wird mit nähestem angefangen, und das Ganze, so schnell als möglich, beendiget werden. Diese Anzeige sey zugleich die Beantwortung mehrerer Anfragen an mich den Verleger wegen dem Aussenbleiben dieser Monate.

Leipzig, im Juny 1810.

J. G. Beygang.

Bey Philipp Krüll, Universitäts-Buchhändler in Landshut, ist erschienen:

Gönner's, N. T., Archiv für die Gesetzgebung und Reform des jurist. Studiums. 3n Bandes 1s Heft. gr. 8. 16 gr.

Jahrbücher des Sanitätswesens im Königreich Baiern; herausgeg. von Dr. S. Häberl und Dr. M. Jacobi. 1n Bandes 1s Heft. gr. 8. 20 gr.

Oken's, Dr., Preisschrift über die Entstehung und Heilart der Nabelbrüche. Mit Kpf. gr. 8. 1 Thlr.

Socher, Dr., über die Ehescheidung im katholischen Staate. gr. 8. 16 gr.

Walther's, P. F., Abhandlungen aus dem Gebiete der Medicin, besonders der Chirurgie und Augenheilkunde. 1r Bd. m. Kupf. gr. 8. 2 Thlr.

Von

Herrn Hofraths *Tittmann Handbuch der Strafrechtswissenschaft und Strafgesetzkunde*

ist der 4te und letzte Band mit Register über das ganze Werk (55 Bog. gr. 8. Preis 2 Thlr. 16 gr.) erschienen.

Dieser Band dürfte den praktischen Juristen desto willkommner seyn, da der Herr Verfasser bemüht gewesen ist, den Gang des *Strafprocesses* vollständig zu bezeichnen. Das ganze an 160 Bogen starke Werk kostet nun 8 Thlr., und ist vollständig so wie in einzelnen Bänden in allen Buchhandlungen zu haben, desgleichen von ebendens. Verf. über *Geständniss und Wiederruf* in Strafsachen, und das dabey zu beobachtende Verfahren. 8. 1810. Preis 12 gr.

Halle, im Jun. 1810.

Hemmerde und Schwetschke.

Von dem Verfasser der Beobachtungen aus dem Kriege von 1809 u. s. w. ist so eben folgende höchst wichtige Schrift erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt worden:

Andreas Hofer, und die Tiroler Insurrection im Jahre 1809. Ein historisch-biographisches Gemälde aus echten Quellen, mit vielen bisher unbekannten Thatsachen, Anekdoten, merkwürdigen Originalbriefen und Hofers illuminirtem Bildnisse. 8. München 1810. bey Fleischmann, geh. 14 gr.

Die *Jenaische allgem. Literaturzeitung* von den Jahren 1787—1804 einschlüssig, in 72 gute Pappbände gebunden, ist zusammen um den wohlfeilen Preis von 42 Thlr. Sächs. zu verkaufen. Man wendet sich in frankirten Briefen an den Buchhändler

E. A. Fleischmann in München.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

25. Stück.

Sonnabends, den 23. Juny 1810.

Nachtrag

zur Recension der Schriften über *Joh. von Müller* und Rüge der Zeitschriftstellerey des Herrn *Fr. G. Zimmermann* in Hamburg.

(Aus der Literar. Beylage zur Dörptschen Zeitung.)

(Beschluss, s. St. 24. S. 381.)

S. 49 kommt Herr Z. auf Müller's *Universalgeschichte.* Aber auch hier kann er die böse Gewohnheit nicht lassen.

Morgenstern, S. 24. 25.	*Zimmermann*, S. 49. 50.
„Um seinem hohen Beruf . . . . um diesem Beruf ganz zu leben, verschmäht er in frühern Jahren die Aussichten zu einer Landvoigtey, und um die Zeit, als sein Vater starb, zu Ehrenstellen in der Vaterstadt. „Ueber diesen Standhaften Planen" u. s. w.	„Um ganz diesem seinen Berufe zu leben, verschmähte er in frühern Jahren die Aussicht zu einer Landvoigtey, und um die Zeit, als sein Vater starb, zu Ehrenstellen in der Vaterstadt. „Ueber diesen standhaften Planen" u. s. w.
S. 25.	S. 50.
„Um sie (Unabhängigkeit) eher zu erringen, fing er von 1779 an, in Genf vor jungen Engländern, Franzosen und Schweizern Vorlesungen über die Geschichte zu halten, die ihn zugleich spornten und veranlassten, seinen historischen Kenntnissen mehr Gründlichkeit und Vollständigkeit zu geben."	„Schon im Jahre 1779 fing er an, in Genf vor jungen Engländern, Franzosen und Schweizern Vorlesungen über die Geschichte zu halten, die ihn zugleich spornten und veranlassten, seinen historischen Kenntnissen mehr Gründlichkeit und Vollständigkeit zu geben."
S. 26.	Das.
— „einige seiner in jener Zeit entworfenen Riesenplane beweisen. *Italien* will er eben so genau kennen als die Schweiz, und zwar" u. s. w. „Zu diesem Zwecke" u. s. w.	— „jene, fast durchgängig ausgeführten Riesenplane, wie z. B. dass er Italien eben so genau kennen lernen wollte, als die Schweiz, und zwar" u. s. w. „Zu diesem Zwecke" u. s. w.
S. 28.	S. 51.
„Wie der Baumeister auch kleinere Steine, die in die noch halbleeren Fugen des grossen Ganzen passen, nicht verschmähe, beweise" u. s. w.	„So verschmäht der Baumeister auch kleinere Stücke nicht, die in die noch halbleeren Fugen des grossen Ganzen passen."
S. 29.	S. 52.
„Aber, was das Vornehmste ist, *vividam vim animi*, frisches Seelenleben, durch unaufhörliche Ge-	„Und fürwahr, das was das Vornehmste ist, *vividam vim animi*, frisches Seelenleben, durch un-

genwart des Geistes bey so unendlicher Mannichfaltigkeit der Gegenstände überall und immerdar, nicht nur zu bewahren, sondern auch zu nähren: das scheint fast unmöglich; möglich nur und ausführbar dem Manne, wie Wenige waren."

aufhörliche Gegenwart des Geistes bey so unendlicher Mannigfaltigkeit der Gegenstände überall und immerdar nicht nur zu bewahren, sondern auch zu nähren; das scheint fast unmöglich; und möglich nur und ausführbar dem Manne, wie Wenige waren."

Nun noch S. 53. 54. bey Hrn. Z. Excerpte aus den Briefen an Gleim, jene Universalhistorie betreffend, und, aus einem andern weniger bekannten S. 55 die Hauptpuncte der dreyssig Bücher, woraus sie bestehn wird, was man nun auch aus Hrn. *Cotta's* Ankündigung weiss, und Referent genauer einst im Mscpt. des Verfassers bey ihm selbst sah. Merkwürdig ist die S. 54—57 mitgetheilte Nachricht einer *historischen Bibliothek*, als fortgehenden Commentars zum vorher genannten Werk; und *Müller's* eigne Worte darüber aus einem Brief, so wie die S. 57. 58 mitgetheilten Stellen aus zwey Briefen von 1806 und 1807 über die Wichtigkeit des Zeitmoments für die Universalhistorie. — Dass Joh. v. Müller über den Plan des zuletzt genannten Werks, so wie über manches in Bezug des erstern, noch im Anfang des Jahres 1809 in welchem er starb, mit sich selbst nicht ganz einig war, wird (darf Referent hinzu setzen) ein Freund des Verewigten gelegentlich noch aus dessen eignem Mund erzählen.

Von S. 59—67 folgen noch einige Charakterzüge Müllers, als Schriftstellers und Menschen: 1) *Ernst* und *Würde* mit *Einfalt* (vergl. auch Morgenst. S. 24); 2) *Treue* und *Standhaftigkeit;* 3) *Religiosität* (S. 66 einige Worte aus einem Brief vom 9. März 1809, ähnlich den Aeusserungen des Briefes in *Wachler's* Schrift S. 46—48, beyde bemerkenswerth für Müller's Denkart). Uebrigens sind es gerade diese drey Züge, die, wie Referent aus dem *Freymüthigen* 1806. N. 63. sieht, auf Veranlassung von Müller's damals erschienener Selbstbiographie der verdienstvolle *Eichstädt* in seinem Programm vor dem Lat. Lectionskatalog der Jen. Univers. hervor hob. Ueber Müller's Sinn für *Freundschaft* schreibt Hr. Z. wieder Morgenstern's Worte ab.

Morgenstern, S. 48. 49.

„Wie überhaupt F r e u n d s c h a f t bey JOHANNES MÜLLER, wie einst bey JOH. WINKELMANN, von Jugend an erstes Herzensbedürfniss war; wie er, gleich einigen Heroen der alten Welt, (auch hierin ein antiker Mann,) daraus Hauptangelegenheit seines Lebens machte, beweisen diese Briefe überall . . . . Alles, was er vom Himmel bat, war ein F r e u n d."

Zimmermann, S. 62.

„Aber nicht verschweigen dürfen wir seinen Sinn für *Freundschaft*, die ihm, wie einst bey *Winkelmann* und allen Söhnen des Alterthums, von frühester Jugend bis in seine letzten Tage erstes Herzensbedürfniss blieb, von der er, gleich den Heroen der Vorwelt, Hauptangelegenheit seines Lebens machte . . . . . . Alles was er vom Himmel bat, war ein F r e u n d."

Referent hat gewissenhaft angezeigt, was in Hrn. Zimmermann's Aufsatz in der *Minerva* lesenswerth ist, wovon ihm selbst freylich wenig mehr als gar nichts gehört. Er hat zugleich sich die Mühe nicht verdriessen lassen, ganze Seiten abdrucken zu lassen, um zu beweisen, was man sonst kaum glauben würde, dass ein Mitarbeiter an einem so schäzbaren, vielgelesenen Journale, wie die Minerva ist, sich *solcher* Abschreiberey aus einer fast gleichzeitigen Schrift schuldig gemacht hat. Hr. Z. hat Morgenstern's Arbeit in seinem Aufsatz nirgends genannt; also offenbar sich fremdes Eigenthum zugeeignet. Sollte er vielleicht sagen, er habe zu Citaten, dem Zwecke seines Aufsatzes gemäss, nicht Raum gehabt: so würde die Armseligkeit der Ausflucht die schlechte Sache schlecht entschuldigen, da Hr. Z. ja Platz gefunden hat, Anfang und Ende seiner Schrift mit ziemlich langen allbekannten Stellen aus Sallustius und Tacitus zu verbrämen; S. 63 *Baco de Augm. Scient.* zu citiren zum (hoffentlich überflüssigen) Beweise der Lesenswürdigkeit von Briefen merkwürdiger Männer, und was der Armseligkeiten, den Bogen zu füllen, mehr sind. Kein Recensent hat in Jahr und Tag diess sein Verfahren gerügt: so ist ihm denn hier, um für dergleichen einmal ein Warnungsexempel zu statuiren, sein Recht geschehn. Auch diess wäre vielleicht unterblieben, da man seine Zeit besser anwenden kann, hätte Hr. *Fr. G. Zimmermann* den Unwillen rechtlich Denkender nicht von neuem erweckt. Ins *Morgenblatt* No. 285. vom 29. Nov. 1809. nämlich hat er einen Aufsatz einrücken lassen mit der Ueberschrift *Impietas;* worin er den Historiker K. L. v. WOLTMANN, und zwar schon bey der blossen *Ankündigung* seines bald nacher erschienenen Buchs *Johann von Müller* (das auf jeden Fall wenigstens

mehr *eigenthümliche*, ernster Prüfung werthe, Ansichten über Müller's Hauptwerk enthält, als alle übrigen seit dem Tode des Verewigten einzeln herausgekommene Schriften über ihn) auf mehr als dreiste Weise angreift: gereizt durch Woltmann's Erwähnung „unreifer und übertriebener Lobpreisungen, die Müller's Andenken jetzt in so vielen öffentlichen Blättern erleiden müssen." „Es ist ungewiss," lässt sich Hr. *Zimmermann* im Morgenblatt vernehmen, „ob unter diesen unreifen und übertriebenen Lobpreisungen auch der Aufsatz über *J. v. Müller* im Juliusstück der *Minerva* mitgerechnet werde; doch könnte sich der Verf. leicht darüber trösten, *mit dem ermunternden Beyfalle, dem jener*, wie es geschehen musste, nicht mit gehöriger Musse vollendeten *Arbeit* (Arbeit?) *von eben so edeln, als gebildeten und gelehrten Männern zu Theil geworden ist* u. s. w." Hr. Z. fordert darauf „irgend einen unsrer Aldermänner" auf, „ernstliche und strenge Worte strafend" auszusprechen „gegen so undeutschen *Muthwillen, der sich erdreistet*, als kaum der grössten Männer des Vaterlandes einer die Augen geschlossen, *dessen Andenken — — durch kühne und harte Urtheile verunehren zu wollen.*" Wollte das *Woltmann* wirklich? er, dessen Schrift mehr Belege von Müller's Herzensfülle und kindlicher Herzensgüte enthält, als irgend eine andere seit dessen Tode über ihn erschienene. Der Beweis würde dem guten Hrn. Z. doch etwas schwer fallen. Doch, ohne alle Ironie. Das erdreistet sich ein junger Mann drucken zu lassen, der sein Recht öffentlich mitzusprechen, noch durch nichts beurkundet hat? der froh seyn sollte, dass man von seiner Schreiberey über Joh. v. Müller schwieg, und es vergessen wollte, dass er (wie zur Genüge bewiesen ist) die Stirn hatte, in einem grossen Theil derselben sich des *Plagiats* schuldig zu machen — gerade Er? — Was meint er wohl selbst zum Aufruf „irgend eines unsrer Aldermänner" zur Abstrafung wegen eines Thuns und Treibens, wie das seinige ist? — Diess wenigstens hier gerügt zu haben, schien um so mehr Pflicht, je öfter Hr. *Fr. G. Zimmermann* seit kurzem die Miene macht, in öffentlichen Blättern und Journalen sich zu einem der Sprecher aufzuwerfen. Vielleicht geht Er, — nichts weniger als (wie wir aus der Allg. Lit. Zeit. sehn), ein Schüler der hochverdienten Hrn. *Böttiger* (damals in Weimar) und *Eichstädt* in Jena, auch Mitglied der unter der Direction des letztern wieder aufgeblühten lateinischen Gesellschaft, — da er noch jung zu seyn scheint, noch zur rechten Zeit in sich, und kehrt von einem Wege um, auf welchem kein wahres Heil zu finden ist. Hoffentlich beherzigt er künftig zu seinem eignen Wohl besser die Worte des treflichen *Wyttenbach* (s. dessen *Orat. de conjunctione Philosophiae cum elegantioribus literis* p. 66): „Duplex omnino est via, quae in eruditorum civitate frequentari solet: altera brevis, facilis, plana, qua leves et ignavi homines incedunt, qui se imperitis venditant, neque ipsam doctrinam, sed fictam speciem ac gloriolam variis artificiis adsequi student. Sed brevis eius est fructus!" etc.

Rüge eines Recensentenunfugs.

In *Gablers* Journal für auserlesene theologische Literatur 5ten Bandes 2tem Stück S. 599 folg. ist mein *Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit* auf eine Art recensirt worden, welche eine öffentliche und nachdrückliche Rüge verdient. Es ist in der That kaum möglich, dass ein Recensent seine gewissenlose Flüchtigkeit, die Verworrenheit seiner Begriffe, seine Leidenschaftlichkeit und völlige Unfähigkeit über ein Buch dieses Inhalts ein vernünftiges Urtheil zu fällen, deutlicher und sprechender beweisen kann, als es hier auf nicht völlig 4 Octavseiten geschehen ist. Schon die erste Periode dieses Machwerks von Kritik enthält baaren Unsinn. *Ich soll*, nach Rec. Meynung, *das Entbehrliche eines neuen Lehrbuchs der Homiletik bey so vielen vortreflichen, welche wir schon besitzen, selbst empfunden, und deswegen mich entschlossen haben, diese Rhetorik zu schreiben.* Wie hängt diess zusammen? Entweder fehlte es dem Rec. an der nöthigen Beurtheilungskraft, um den Sinn meiner Vorrede, wo ich mich sehr deutlich über den eigentlichen Endzweck meines Lehrbuchs erklärt habe, gehörig zu fassen; oder er hat sich nicht einmal die Mühe genommen, die Vorrede (geschweige denn das Buch selbst) aufmerksam zu lesen. Oder wollte er mir vielleicht gar in einer witzig seyn sollenden, aber völlig verunglückten Wendung den hämischen Vorwurf machen, dass ich mein Lehrbuch eben in der Absicht geschrieben habe, *um etwas entbehrliches zu liefern?* Eine so unredliche Verdrehung meiner Worte ist dem Hrn. Rec., wenn man auf den übrigen feindseligen und hämischen Ton seiner Kritik Rücksicht nimmt, allerdings zuzutrauen. Nicht, weil ich überhaupt ein neues Lehrbuch der Homiletik für entbehrlich hielt, sondern, weil ich eine solche Anweisung, in welcher *die allgemeine Theorie der Beredsamkeit*, auf philosophische Principien gegründet, mit vorzüglicher Hinsicht auf das, was schon die alten Redner und Rhetoren der Griechen und Römer geleistet, beobachtet und gesammelt haben, dargestellt, und von da aus der Weg zur Homiletik (einer speciellen Anwendung jener allgemeinen Theorie) gebahnt wird, vermisste, und etwas

dazu beytragen wollte, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, — darum schrieb ich meinen Entwurf. Von einer solchen Art, die Homiletik vorzubereiten und zu begründen, hat freylich mein Rec. gar keinen Begriff; sonst würde er nicht das naive Bekenntniss abgelegt haben, *dass er nicht recht einsehe, cui bono eigentlich dieses Lehrbuch verfertigt sey, da es von der einen Seite zu viel, und von der andern zu wenig enthalte, um seinem Zwecke zu entsprechen.* Getraute sich Rec. wirklich zu beweisen, dass mein Entwurf entweder gar keinen bestimmten Endzweck vor Augen gehabt, oder seinen eigentlichen Zweck völlig verfehlt habe, so musste er mich und das Publicum durch *Gründe* überzeugen, denn sein dictatorisch-absprechendes Geschwätz allein beweist es nicht: Allein, auf Gründe sich einzulassen, ist seine Sache ganz und gar nicht. Es ist freylich bequemer und leichter, mit vornehmen Dünkel ein allgemeines Verdammungsurtheil hinzuwerfen, als das Gesagte zu beweisen (zumal, wenn man fabrikmässig recensirt, ohne das Buch gelesen zu haben). Und, welche lächerliche Inconsequenz lässt sich der Hr. Rec. dabey zu Schulden kommen! Indem er gesteht, nicht zu wissen, in welcher Absicht eigentlich mein Lehrbuch geschrieben sey? behauptet er doch (in demselben Perioden) dass es für seinen Zweck theils zu viel theils zu wenig enthalte, und gibt also sehr deutlich zu erkennen, dass ich allerdings einen bestimmten Zweck vor Augen gehabt habe, und ihm selbst dieser Zweck nicht unbekannt sey. In solche Widerspüche mit sich selbst geräth man freylich, wenn man verläumdet und verdammt, ohne selbst zu wissen, was man eigentlich will. Doch mein Herr Rec. weiss sich mit Machtsprüchen fortzuhelfen. Er gesteht nämlich ferner; *auch diess nicht leicht begreifen zu können, was mir in meinem Lehrbuch zur weitern Erklärung für den mündlichen Unterricht noch übrig bleibe, da selbst die Stellen aus Predigten, welche als erläuternde Beyspiele dienen sollen, schon im compendio abgedruckt wären?* Hier hat er sich 1) viel zu allgemein ausgedrückt, da bey weitem *nicht alle* angeführte Stellen auch abgedruckt sind, und 2) viel zu voreilig und ohne Einsicht in die Sache geurtheilt, wenn er behauptet, dass ich in den mündlichen Vorträgen, bey denen ich mein Lehrbuch zum Grund lege, *blos* mit weiterer Erläuterung der citirten Beyspiele beschäftigt sey. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen sollte man nun eigentlich eine genauere, mit Hinsicht auf diese Bemerkungen durchgeführte Schilderung des Inhalts meiner Schrift und des Ganges, den ich in derselben genommen habe, erwarten. Meinem Rec. ist diese Methode theils zu umständlich und mühsam, theils zu ehrlich. Er weiss sich besser zu helfen, indem er S. 400 fortfährt: *um übrigens unsre Leser mit dem Geiste dieses Lehrbuchs doch einigermassen bekannt zu machen, wollen wir nicht ein trocknes Inhaltsverzeichniss der abgehandelten Materien, sondern die 3 ersten §§. aus der zur Einleitung dienenden Philosophie der Rhetorik hersetzen, weil sich daraus ergibt, welcher Schule der Hr. Verf. angehört.* Wie ungereimt! Der Rec. weiss kein anderes Mittel, die Leser mit dem Geiste eines Buchs bekannt zu machen, als, dass man entweder ein trockenes Inhaltsverzeichniss liefert, oder, ohne alle Umstände, einige §§. abschreibt. Was es eigentlich heisse, und auf sich habe, den Geist eines Buchs, worin eine ganze Wissenschaft abgehandelt wird, in einer Recension darstellen? diess geht weit über seinen Horizont. Und, wer hat ihm wohl das Recht und den Auftrag gegeben, in dieser Recension zu entscheiden, zu welcher philosophischen Schule ich gehöre? und ob ich mich überhaupt zu einer sogenannten Schule bekenne? Wie hängt diess mit dem Zweck dieser unkritischen Kritik zusammen? Wie kann aus den ersten 3 §§. (welche Rec. im Gefühl seiner Geistesarmuth blos darum vollständig abdrucken liess, um noch zwey Octavseiten zu füllen) mein ganzes philosophisches System beurtheilt werden? Doch aber hier und besonders am Schlusse der Recension, welche mit den Worten endigt: *hier haben wir also nicht nur den Klingklang der neuesten Modewörter, sondern auch die Religion als Poësie.* gibt der Rec. selbst einen Aufschluss über die Entstehung seines Machwerks. Man sieht offenbar, der Rec. gehört zu jenen erbärmlichen Stümpern, welche bey der Erscheinung eines neuen Buchs sogleich die Frage aufwerfen: welcher Schule der Verf. angehört? und, wenn ihnen in der Vorrede oder auf den ersten Seiten ein Ausdruck oder Gedanke entgegen kommt, der sich an eine gewisse, ihnen ein für allemal verhasste, wenn auch von ihnen selbst niemals verstandene philosophische Denkart annähert, nun sogleich, ohne weiter zu lesen, ihr Anathema über das Ganze aussprechen. Hätte Rec. Verstand und Aufmerksamkeit genug gehabt, um weiter zu lesen, und mich zu verstehen, so würde er leicht gesehen haben, dass ich zwar allerdings eine Verwandtschaft zwischen Religion und Poesie anerkenne, aber keineswegs beydes für einerley erkläre.

Jede gründliche Zurechtweisung von Seiten eines Recensenten nehme ich mit dem grössten Danke an. Aber hämische und absurde Kritiken dieser Art verdienen die schärfste Ahndung, damit sich dergleichen Recensentenstümper nicht mehr unterfangen, ein so geschätztes und classisches Journal, als das Gablerische jederzeit gewesen ist, mit ihrem Geschwätz zu besudeln. Sollten Sie, Herr Recen-

sent, noch Lust und Kraft haben, mir zu antworten, wolan! so nennen Sie sich, und werfen Sie die Maske von sich. Doch möchte ich Ihnen wohlmeynend rathen, ganz zu schweigen, da Sie sich im entgegengesetzten Falle nur noch mehr in Ihrer ganzen Erbärmlichkeit zeigen würden.

D. *Heinr. Aug.* Schott,
Theol. Prof. Ordin. zu Wittenberg.

Buchhändler-Anzeigen.

Neue Verlagsbücher von Friedr. Christ. Wilh. Vogel in Leipzig. Von der Jubilate-Messe 1809.

Bechsteins, J. M., gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen. Ein Handbuch zur deutlichen und vollständigen Selbstbelehrung, besonders für Forstmännner, Jugendlehrer und Oekonomen. 4r Band in 2 Abtheilungen.

Auch unter dem Titel:

Gemeinnützige Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. 3r Band in 2 Abtheilungen, die Sumpf- und Schwimmvögel, nebst dem Register über die Vögel Deutschlands enthaltend. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8.
mit 38 illuminirten Kupfern 10 Thlr.
mit schwarzen Kupfern 6 Thlr.

— — Dritter Anhang zu der gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands etc. 1r Band, oder Naturgeschichte der Säugthiere, welcher die neue Eintheilung des gesammten Thierreichs und die Säugthiere enthält, wornach vorzüglich das Museum zu Paris geordnet ist. gr. 8. 2 gr.

Mit diesem 4ten Bande etc. ist nun auch die Naturgeschichte der Vögel ganz neu gearbeitet und vollendet. Die 4 Bände mit Anhang und 142 Kupfern kosten sehr schön illuminirt
36 Thlr. 18 gr.
schwarz 29 Thlr.
und ohne Kupfer 21 Thlr.

Bilderbuch, historisches, für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeschichte. 9s Bändchen mit 12 Kupfern, in farbigen Umschlag gebunden. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Deutschen. 9tes Bändchen, ohne Kupfer roh. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Die 9 Bände dieses sehr geschätzten Werkes mit 141 Kupfern von Mittenleiter u. s. w. kosten sauber gebunden 22 Thlr. 12 gr.
und ohne Kupfer roh. 8 Thlr. 8 gr.

Wer sich aber bis Weihnachten unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, erhält es gegen sogleich baare Zahlung mit Kupfern gebunden für 17 Thlr.
und ohne Kupfer roh für 6 Thlr. 6 gr.

Henke's, H. Ph. H., Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend. 5te verbesserte Auflage. 8. 5 gr.

Horatii, Q. Flacci, Carmina, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustravit. M. Christ. David Jani. 2 Vol. cum Fig. impr. Editio secunda emendata. 8 maj. in charta impress. 5 Thlr.
in charta script. 4 Thlr.

Lesebuch, mythologisches, für die Jugend. 1s und 2s Bändchen, mit 22 Kupfern, von Meil. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. 8. 2 Thlr.

Lucians, ausgewählte Gespräche. Als Lesebuch für die mittlern Classen gelehrter Schulen, herausgegeben von A. Matthiae. Mit einem griechisch-deutschen Wortregister und beständiger Hinweisung auf seine Grammatik. gr. 8. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Matthiae's, Aug., Lesebuch für die mittlern Classen gelehrter Schulen, mit einem griechisch-deutschen Wortregister, und beständiger Hinweisung auf seine Grammatik. Lucians ausgewählte Gespräche. gr. 8. 18 gr.

Rinmann's, Swen, allgemeines Bergwerkslexicon. Nach dem Schwedischen Original bearbeitet und nach den neuesten Entdeckungen vermehrt, von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten und Mineralogen. Erster und zweyter Theil. Die Buchstaben A bis F enthaltend. Mit Kupfern. gr. 8. 8 Thlr.

Salzmann's, Christ. Gotth., über die wirksamsten Mittel, Kindern die Religion beyzubringen. 3te verbesserte Auflage. gr. 8. 16 gr.

Schillers, Fr. v., Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung. 3r und 4r Theil. Fortgesetzt von Carl Curth. 8.
Druckpapier 2 Thlr. 14 gr.
Schreibpapier 4 Thlr. 18 gr.
Velinpapier 6 Thlr. 4 gr.

Auch unter dem Titel:

Curths, Carl, der niederländische Revolutionskrieg, als Fortsetzung des von Schiller'schen Werkes: Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande etc. 2r und 3r Theil.

Schmidts, C. Ch. B., Adiaphora, philosophisch, theologisch und historisch untersucht. 8. 1 Thlr. 20 gr.

Trommsdorf, Dr. J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten. 17r 18r Band und 14n Bandes 1s Stück, mit Kupfern. 8. 6 Thlr. 10 gr.

Tzschirners, Dr. H. G., über die Verwandtschaften der Tugenden und der Laster. Ein moralisch-anthropologischer Versuch. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Vaters, J. S., hebräisches Lesebuch. Mit Hinweisungen sowohl auf dessen grössere Sprachlehre, als auf den ersten und zweyten Cursus des Lehrbuchs derselben für Schulen und Universitäten. Mit einem Wortregister und einigen Winken über das Studium der morgenländischen Sprachen. 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 16 gr.

Neue Verlagsartikel von J. J. Palm in Erlangen.

Besenbeck, M. K. J., Lazarus: oder über das Unstatthafte der natürlichen Erklärung der Wundergeschichten im N. Test. gr. 8. 12 gr. od. 45 Xr.

Briefwechsel, allgemeiner physiokratischer, einer Gesellschaft deutscher Gelehrten; herausgegeben von Joh. Karl Friedr. Hauff. 1s Heft mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 20 gr. od. 1 fl. 15 Xr.

Busch, Ludw., liturgischer Versuch, oder deutsches Ritual für katholische Kirchen; zweyte verbess. und vermehrte Ausgabe. gr. 8. 14 gr. oder 45 Xr.

— — Dasselbe mit breitem Rande zum Gebrauch in Kirchen. 4. 18 gr. od. 1 fl. 12 Xr.

Dirnf, Dr. C. F., Grundlinien der allgemeinen Naturlehre des Menschen. Als Leitfaden für Vorlesungen über Anthropologie an hohen und Mittel-Schulen und zur Belehrung eines jeden, dem die Kenntniss seiner selbst am Herzen liegt. gr. 8. (In Commiss.) 1 Thlr. 20 gr. od. 2 fl. 45 Xr.

Erhard, Sim., Vorlesungen über die Theologie und das Studium derselben. gr. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 Xr.

Esper, Eug. Joh. Christ. (Prof.), Lehrbuch der Mineralogie, in kurzem Auszug der neuen mineralogischen Systeme; zum Gebrauch akademischer Vorlesungen und Einrichtung mineralog. Sammlungen. gr. 8. 1 Thlr. 14 gr. od. 2 fl. 24 Xr.

Goldfuss, Dr. G. A., die Umgebungen von Muggendorf. Ein Taschenbuch für Freunde der Natur und Alterthumskunde; mit Kupfern und einer Gebirgskarte. 12. gebunden mit Futteral 2 Thlr. oder 3 fl.

Glück, Dr. Chr. Fr., ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld, ein Commentar. 12ter Theil 2te Abtheilung. gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 12 Xr.

Hagen, M. Friedr. Wilh., kurze Anweisung zur Obstbaumpflege, als Leitfaden für Schullehrer auf dem Lande. Woran einige Gedanken und Vorschläge über die Beförderung des Obstbaues durch die Landschulen in dem Fürstenthum Baireuth. 8. 6 Gr. od. 24 Xr.

Hagen, M. Friedr. Wilh., über das Wesentliche der von Pestalozzi aufgestellten Menschenbildungsweise und die Einführung des Elementar-Unterrichts in die Schule zu Dottenheim. gr. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Harl, Dr. Joh. P., Grundriss einer General-Finanz-Statistik. gr. 8. geheftet 8 gr. od. 30 Xr.

— — das Finanz-Ideal und die Methode seiner Realisation. Zweyte Auflage. gr. 8. geh. 3 gr. oder 12 Xr.

(Die erste Auflage ist nicht in den Buchhandel gekommen.)

Jäck, Joach. Heinr., Geschichte Bambergs von der Entstehung des Bisthums im Jahr 1006 bis auf unsere Zeiten. 3r Thl. gr. 8. Bamberg (in Comm.) 17 gr. od. 1 fl. 3 Xr. netto.

Palms Verzeichniss seines dermaligen Vorraths älterer und neuerer Bücher aus allen Wissenschaften, nach alphabetischer Ordnung; 1r Theil, A—D enthaltend, 32 Bogen. 8. 2r Thl. E — Hergang. jeder 1 fl. oder 16 gr.

(Man findet darin vorzüglich die neuere Literatur möglichst vollständig aufgeführt.)

Pfeiffer, Dr. Aug. Friedr., über Bücherhandschriften überhaupt. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 Xr.

Rau, Dr. Joh. Wilh., Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-, Fest- und Feyertags-Evangelien, 1r Band 4s Stück, zweyte verbess. und verm. Auflage, besorgt von Dr. P. J. S. Vogel. gr. 8. 10 gr. od. 40 Xr.

Richter, J. L. F., der Welsische Garten; ein Gedicht. 8. brochirt 6 gr. oder 24 Xr.

Schnell, Dr. S. L., Handbuch des Civilprocesses, mit besonderer Hinsicht auf die positiven Gesetze des Kantons Bern. gr. 8. (in Commiss.) 2 Thlr. 8 gr. oder 4 fl.

Schott, J., über die Natur der weiblichen Erbfolge in Allodial-, Stamm- und altväterliche Güter, nach Erlöschen des Mannsstammes, sowohl beym hohen als niedern Adel in Deutschland. gr. 8. 22 gr. oder 1 fl. 24 Xr.

Schreger, Dr. B. N. G, Uebersicht der geburtshülflichen Werkzeuge und Apparate. Ein Seitenstück zu Arnemanns Uebersicht der chirurgischen Werkzeuge. 8. 12 gr. oder 45 Xr.

— — über den Verband der Schädelwunden; als Probestück einer künftigen Verbandlehre, mit 2 Kupfert. gr. 4. 14 gr. oder 54 Xr.

Schreger, D. B. N. G., Versuch eines Streckapparats zum nächtlichen Gebrauch für Rückgratgekrümmte; mit 2 Kupfertaf. gr. 4. 8 Gr. oder 30 Xr.

Schweigger, Dr. Aug. Frid. et Franc. Koerte, Flora Erlangensis. 8.

Stephani, Dr. Heinr., Winke zur Vervollkommnung des Confirmanden-Unterrichts. Ein Commentar zu dessen Leitfaden zum Religions-Unterrichte. gr. 8. 20 gr. oder 1 fl. 15 Xr.

Zur Michaelis-Messe dieses Jahrs erscheint in meinem Verlage:

Schulz, Dr. C. Heinr. Ludw., medicinisch-praktisches Geschäfts- und Addressbuch auf das Jahr 1811. Für praktische Aerzte, Chirurgen und Apotheker. Nebst 12 Monatstafeln. 8. in Leder gebunden. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 Xr.

Anzeige für Theologen.

Die Aufhellungen der Neueren Gottesgelehrten in der christlichen Glaubenslehre von 1760—1805. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandl. XXIV S. Vorrede und 805 S. Text. gr. 8. 2 Thlr. 18 gr.

In diesem Werke, — was in den meisten kritischen Blättern, und unter andern in dem Junius-Stück der neuen theologischen Annalen von 1809 mit Beyfall angezeigt worden ist, — bemerkt der gelehrte Hr. Verf. dieser Darstellung der nach und nach neu gewordenen christlichen Glaubenslehre: wie für jeden Theologen, der keine *sehr grosse* Büchersammlung besitzt, es interessant seyn muss, die Aufhellungen, die der christlich-protestantische Lehrbegriff seit 1760 erfahren, und die in so vielen Büchern und Journalen, zum Theil da, wo man sie gar nicht sucht, zerstreut sind, mit den eignen Worten des Verfassers und in zweckmässige Ordnung gebracht, bey einander zu haben. Allerdings haben wir noch kein solches Buch, da *Manitius Gestalt der Dogmatik* etc. nicht vom Anfang der Neuerung der Glaubenslehre (1760), sondern erst von Morus epitome (1791) beginnt, und die ausserhalb der dogmatischen Lehrbücher befindlichen Aufhellungen völlig ausschliesst. Der Verf. hat sich daher die wirklich ungeheure Mühe gemacht, alles dahin Gehörige, was in den letzten 45 bis 46 Jahren geschrieben ist, durchzulesen, und hier dasselbe auf eine recht zweckmässige Weise geordnet im Auszuge zu liefern. Druck und Papier entsprechen dem Werthe des Buchs, und werden jeden Käufer völlig befriedigen.

Pränumerationsanzeige.

Hoffentlich wird es den Freunden der Schocherschen Muse, wie auch allen Verehrern der Declamation, eine angenehme Nachricht seyn, hiermit die Ausgabe seines hinterlassenen Systems der Beredtsamkeit angekündigt zu sehen. Unser verewigter Freund, der es, eben vollendet, noch in diesem Jahre zum Druck befördern wollte, übertrug uns schon vorher die Besorgung der Herausgabe desselben, im Fall sein Tod früher erfolgen sollte. Auf sein ausdrückliches Verlangen wird es nun ganz so erscheinen, wie es aus seinen Händen kam, und nichts mehr nichts weniger mitgetheilt werden, als was er selbst den Kunstfreunden mitzutheilen für gut befand. Es wird unter der Aufschrift „*Enharmonische Beredtsamkeit für denkende und empfindende Redner, als Wissenschaft und Kunst systematisch dargestellt* von M. *C. G. Schocher*" in 2 Theilen auf einmal herauskommen. Dem Werke selbst wird das Bildniss seines Verfassers, von einem unserer beliebtesten Künstler, Hrn. Rossmäsler, gestochen, und die Biographie von einem seiner letzten vertrautesten Freunde, dem unterzeichneten Prediger Mann in Naumburg, vorausgehen. Da aber ein sauberer Druck und mehrere Platten zu Melodienzeichnungen und Stimmleitern einen beträchtlichen Aufwand erfordern, so soll es auf den Wege der Pränumeration erscheinen. Den respectiven Hrn. Pränumeranten soll das Ganze für 2 Thlr. sächs. auf Druckpapier; für 2 Thlr. 16 gr. auf Schreibpapier, desgl. auf 10 Exempl. das 11te frey geliefert und ihre Namen dem Werke vorgedruckt werden. Der nachherige Ladenpreis steigt verhältnissmässig. Bis Ostern 1811 bleibt der Pränumerationstermin offen. — Vorausbezahlungen werden annehmen in Naumburg Hr. Professor Weiss und M. Mann; in Leipzig C. G. Flemming, St. Theol., und die Cnoblochsche Buchhandlung. Briefe und Gelder erwartet man postfrey. — Der Aufsatz über Schocher in der Zeit. f. d. eleg. Welt von C. S. wird in Schochers ausführlicher Biographie seine erforderliche Berichtigung finden. — Möchten die Freunde der Kunst diess Werk gütigst befördern, und dem Verewigten ein Denkmal seines Srebens, etwas Seltenes leisten zu wollen, stiften helfen.

Namburg u. Leipzig, im Jun. 1810.

M. J. K. G. Mann,
Archidiaconus.

Christ. Gottlieb Flemming,
Stud. Theol. zu Leipz. (Burgstrasse No. 147.)

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Ueber den Streit der Strafrechtstheorien: Ein Versuch zu ihrer Versöhnung, von D. *Eduard Henke.* Nebst einer literarischen Beylage. (Mit lateinischen Lettern.) 8. Regensburg, in der Montag- und Weissischen Buchhandlung. 9 gr. sächs. od. 36 X. rheinisch.

Mit dieser kleinen Schrift kann der seit geraumer Zeit geführte Streit über die höchsten Principien der Strafrechtswissenschaft als beendiget angesehen werden. Der Verfasser, der schon durch frühere Schriften eine vertraute Bekanntschaft mit dieser Wissenschaft bewährte, stellt hier in fruchtbarer Kürze die Resultate der bisherigen Strafrechtstheorien auf, enthüllt die einer jeden eigenthümlichen Irrthümer, und begründet einen dauerhaften Frieden unter ihnen, indem er die Quellen ihres Wiederstreites aufzeigt, und ihr Verhältniss zu einander nach festen Grundsätzen bestimmt. — Ausserdem enthält diese interessante Abhandlung, die jedem Gebildeten dringend empfohlen wird, eine Menge neuer und treffender Bemerkungen über die Wissenschaft der Strafgesetzgebung, über Auslegung und Anwendung der Strafgesetze, über Einrichtung und Verwaltung der Strafanstalten u. s. w., und leistet daher noch mehr, als der Titel derselben verspricht. —

Bey Hanisch's Erben zu Hildburghausen ist in letztverwichener Oster-Messe erschienen:

Facius, J. F., Alessio. Ein Roman. 8. 22 gr.
Lotz, J. F. E., Ideen über öffentliche Zucht- und Arbeitshäuser und ihre zweckmässige Organisation. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.
Luthers, Dr. M., kleiner Katechismus nach den Bedürfnissen unserer Zeiten. 8. 6 gr.

In der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt am Main sind folgende neue Bücher erschienen:

Behr, Wilh. Jos., System der angewandten allgemeinen Staatslehre oder der Staatskunst (Politik). 3te und letzte Abtheilung. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.
Hänle, C. H., Materialien zu deutschen Stylübungen und feyerlichen Reden. 2r Theil. 8. 16 gr.
Stein, L. P. Ch., Grundlehren der reinen und praktischen Geometrie, für die ersten Anfänger, mit 7 Kupfertafeln. 8. 16 gr.
Vogt, Nik., Abriss einer Geschichte der Deutschen für Mütter und Lehrerinnen. 8. 16 gr.
Voyage du jeune Anacharsis en Grece vers le milieu du quatrième sicèle avant l'ére vulgaire par J. J. Barthelemy extrait complet, publié à l'usage des Dames et de la jeunesse par J. B. Engelmann. Vol. III. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Bey Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blätter, neue homilet. krit., herausgegeben von Dr. G. A. L. Hanstein. 1810. 1tes Quartalheft. gr. 8. 12 gr.
Register über die von 1799 bis 1809 erschienenen 22 Bände der neuen homiletisch-kritischen Blätter, enthaltend sämmtliche recensirte Schriften, die gelieferten Abhandlungen, die Hauptsätze der vorzügl. Predigten etc. gr. 8. 9 gr.

Stendal, im Jun. 1810.

Franzen und Grosse.

Auctions-Anzeigen.

Es soll von den adelich Kleistischen Gerichten zu Volkmarsdorf bey Leipzig eine Sammlung von Büchern aus mehrern Fächern der Wissenschaften, besonders französischer Literatur den 17ten September dieses Jahres und an den nachher noch zu bestimmenden Tagen, in dem dasigen Orts mit No. 63. 64. bezeichnetem Hause, gegen baare Bezahlung in Conventions-Münze versteigert werden, wozu Hr. Universitäts-Proclamator Weigel, Hr. Auctions-Cassirer M. Grau, Hr. M. Stimmel, die Gerhard Fleischersche Buchhandlung, insgesammt in Leipzig Aufträge übernehmen, bey welchen, so wie bey dasigen in Leipzig wohnenden Justitiar-Adv. August Gottfr. Laurentius Kataloge zu bekommen sind.

Wegen unvorhergesehener Hindernisse wird die öffentl. Versteigerung der Nösseltschen Bibliothek erst mit dem Monat November ihren Anfang nehmen. Von der Wichtigkeit dieser Bibliothek sehe man die vom Hrn. Kanzler Niemeyer herausgegebene Biographie des verstorbenen Nösselts mit dessen wohlgetroffenen Porträt, welche in der Buchhandlung des Waisenhauses für 1 Thlr. 16 gr. zu haben ist.

Halle, im Juny 1810.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

26. Stück.

Sonnabends, den 30. Juny 1810.

Preissvertheilung.

Die Jablonowskysche Gesellschaft der Wissenschaften allhier wurde durch die anhaltende Kränklichkeit und den Tod ihres würdigen Präsidenten, des verdienstvollen Hofraths und Prof. *Wenck* verhindert ihr Urtheil über die drey eingegangenen Abhandlungen, des deutschen Annalisten Wittekindt Leben, Schriften, die davon vorhandenen Handschriften, Ausgaben, und eine neue zweckmässige Ausgabe seiner Annalen, früher bekannt zu machen.

Die Abhandlung 1. mit dem Motto:

Nec tam
Turpe fuit vinci

zeichnet sich durch Gelehrsamkeit, Ausführlichkeit und Genauigkeit in Behandlung aller Gegenstände der Frage aus, und enthält sehr zweckmässige Vorschläge zu einer Ausgabe von Wittechindi Annalibus, nebst annehmlichen Proben derselben.

Die 2. Abh. mit der Aufschrift: Non omnia possumus omnes, hat manche eigenthümliche Ansichten und Darstellungen, beantwortet aber nicht alle Puncte der Frage, und behandelt den letzten, über die Einrichtung einer neuen Ausgabe, zu kurz und unbefriedigend.

Die 3. Abh. mit dem Wahlspruch: Errare et nescire humanum est, scheint mehr eine flüchtig entworfene Skizze der Beantwortung der Preissfrage, als gehörig ausgeführte Behandlung ihres Gegenstandes zu seyn.

Ob nun gleich auch die zuerst genannte Schrift Einiges zu wünschen übrig gelassen hat, sowohl in Rücksicht der ganzen Behandlung als des lateinischen Vortrags, so wurde ihr doch in Betracht des sichtbar darauf verwandten Fleisses und der übrigen bereits gerühmten Vorzüge, einstimmig der Preiss zuerkannt.

Bey Eröffnung des versiegelten Zeddels womit sie versehen war, fand man zwey Mitglieder einer von Herrn Prof. Dippoldt allhier gestifteten historischen Privatgesellschaft,

Hrn. *Gottlob Friedrich August Bercht* allhier, und
Hrn. *A. E. v. Brinken*, aus dem Westphälischen, gegenwärtig in Göttingen,

als Verfasser genannt, zwischen welchen der Preiss mit der angenehmen Bemerkung getheilt worden ist, dass das gründliche Geschichtsstudium auf unsrer Universität nie vernachlässigt worden ist, und durch jene Gesellschaft immer mehr unterhalten und befördert werden kann. Ueber die beyden andern Preissfragen ist keine Abhandlung eingelaufen. Die neuen Preissfragen sollen nächstens bekannt gemacht werden.

Nachrichten.

Durch ein allergnädigstes Rescript vom 9ten Febr. d. J. an das Oberbergamt zu Freyberg ist dasselbe angewiesen worden, dass aus den bey der Bergakademie und deren Verkaufs-Niederlage befindlichen Vorräthen inländischer Fossilien, die daselbst entbehrlichen, für Leipzig zur Completirung und sonst dienlichen Doubletten, an das hiesige, beym letzten Jubiläum der Universität errichtete Museum der Naturgeschichte unentgeltlich abgegeben werden, und Alles dasjenige, was noch im Uebrigen erforderlich, durch besondere Mitwirkung sowohl des Edelstein-Inspectors Hrn. Hoffmanns, als der concurrirenden Bergämter alles Fleisses und mit sorgfältiger Vermeidung alles unnöthigen, lediglich auf den

bergamtlichen Taxbetrag und den wirklichen Verlag einzuschränkenden Kostenaufwandes ehebaldigst herbeygeschafft werde. Der Herr Inspector Hoffmann ist von warmem und uneigennützigem Patriotismus für unsre Universität so belebt, dass, ob er gleich die ihm von dem Verkauf bestimmte Provision, welche seinen Gehalt ausmacht, einbüsst, er sich doch alle mögliche Mühe mit der Einsammlung der Mineralien für unser neu entstandenes Museum gibt, auf den Gruben herum reiset, was daselbst vorhanden ist, übernimmt, und sich auch schon längst mit den übrigen Bergämtern in dieser Angelegenheit in Correspondenz gesetzt hat. Gehen auch gleich noch einige Monate hin, ehe die Früchte dieser seiner Bemühungen in Leipzig eingetroffen seyn werden, so wird dieser kurze Verzug doch reichlich durch die Wichtigkeit der Sendung ersetzt werden. Wir werden nicht ermangeln, das Eintreffen dieses Mineralien-Transports und die Beyträge von Privatpersonen, welche uns von allen Seiten her zugesichert worden sind, zu seiner Zeit öffentlich anzuzeigen.

Mit Interesse lasen neulich die Freunde der Naturwissenschaften im 73. u. 74. Stück der *Götting. Gel. Anzeigen* d. J. die ausführliche Nachricht von dem *chemischen Laboratorium* der Götting. Universität, wie es von den Hrn. Professoren *Gmelin* und *Stromeyer* dort eingerichtet worden. Wenn indess der letztere daselbst S. 730 bemerkt, dass „bisher auf keiner einzigen deutschen Universität der Studirende Gelegenheit fand, einen Cursus dieser Art besuchen zu können:“ so darf wohl bemerkt werden, dass auf der Universität zu *Dorpat* in Liefland, die es sich für eine Ehre rechnet, aus der Ferne sich ihren ältern deutschen Schwestern anzuschliessen, seit ihrer Stiftung das Gegentheil der Fall war. Es besteht dort nämlich zum Behuf der chemischen Vorlesungen seit sieben Jahren ein sich immer noch vermehrendes *chemisches Cabinet*, unter Direction, sonst des Hrn. Collegienraths *Scherer*, jetzigen Academicus etc. zu St. Petersburg, jetzt des Hrn. Hofr. und Prof. *Grindel*, in welchem ungefähr alles das Statt findet, was in den G: G. A. vom Göttingischen angegeben ist, und ausserdem noch manches: ein Laboratorium von ähnlicher Einrichtung, doch reicher an Oefen; ein Apparatenzimmer mit dem physikalischen Hülfsapparat, wozu eine galvanische Säule von 700 Platten gehört etc. Hier finden sich das Cutbersonsche, Mayersche und grosse van Marumsche Gasometer, Bader's Cylindergebläse, Parrot's, Davy's, Güyton's Eudiometer u. a. m.; Oefen für die metallurgischen Arbeiten, als Röstofen, Quecksilberofen etc., verschiedene Arten des Papinianischen Digestors, Modell eines Amalgamirwerks, Parker's Geräthschaft, Platin-, Porzellan-Tiegel, eben solche von Wedgwood-Masse; Lampenöfen u. s. w. Auch ist vorhanden eine Sammlung von mehrern hundert Präparaten für die Chemie und Pharmacie; eine vollständige Sammlung pharmaceutischer Werkzeuge; ein Herbarium und eine Kupferstichsammlung officineller Pflanzen; eine Auswahl von Hüttenprodukten, rohen Arzneymitteln und Mineralien zur Analyse. — Eine genauere Rechenschaft gibt das zweyte Heft des Russ. Jahrbuchs der Pharmacie, Jahrgang 1810. — Da das Local des chemischen Cabinets in dem neuen, vom Baudirector, Hrn. Hofrath, Prof. und Ritter *Joh. Wilh. Krause* nunmehr ganz vollendeten *Universitätsgebäudes*, welches an Schönheit des Aeussern und Zweckmässigkeit des Innern vor allen ähnlichen Gebäuden auf den *kleinen* deutschen Universitäten den Vorzug haben, und sehr wenigen auf den grössern nachstehn möchte, das *chemische* Cabinet dem *physikalischen*, unter Direction des Hrn. Collegienraths Prof. und Ritters *Parrot* stehenden, gerade gegenüber liegt, und beyde Gelehrte in vollkommenster collegialischer Harmonie leben und wirken: so kann der Director des chemischen Cabinets und Laboratoriums alles, was der sehr reiche *physikalische* Apparat darbietet, auch für seine Zwecke leicht benutzen. Ueberhaupt darf man ohne Uebertreibung behaupten, dass, wenn die Universität zu Dorpat, ihrer Lage und ihren Verhältnissen nach, in den meisten Fächern der Literatur hinter den meisten ihrer ältern Schwestern in Deutschland weit zurückstehn muss, sie in Absicht auf zweckmässige Anlegung und Einrichtung *praktischer Lehr- und Hülfsanstalten* durch die dort hinberufenen deutschen Gelehrten, mit den meisten jener keine unparteyliche Vergleichung scheuen darf.

Auszug eines Schreibens aus Berlin.

So eben ist hier folgendes bekannt gemacht worden.

Die Universität zu Berlin wird unfehlbar mit dem bevorstehenden Winterhalbenjahr eröffnet werden, und in der Mitte des Octobers werden sowohl die Vorlesungen als die übrigen Geschäfte derselben ihren Anfang nehmen, welches dem dabey interessirten Publicum hierdurch bekannt gemacht wird. Die nähere Anzeige der Vorlesungen und der Ernennung des Rectors und der Decane wird im September erfolgen.

Zugleich werden diejenigen Gelehrten welche etwa wünschen sollten, als Privatdocenten bey der

Universität schon mit dem Anfang derselben aufzutreten, und ihre Vorlesungen dem ersten Lectionsverzeichniss einverleibt zu sehen, hierdurch eingeladen, sich deshalb bey der unterzeichneten Behörde zu melden, wegen ihrer rite erlangten akademischen Würde sich zu legitimiren, und die Fächer über welche sie zu lesen wünschen, anzuzeigen.

Section im Ministerio des Innern
für den öffentlichen Unterricht.

Eine vorläufige Anzeige der Vorlesungen wartet wohl nur auf die Rückkehr mehrerer Professoren. Man zählt hier folgende bereits wirklich angestellte ordentliche und ausserordentliche Professoren: *Buttmann*, Philologie; *Erman* und *Fischer*, Physik; *Fichte*; *Hermbstädt* für Technologie; *Horkel*, bisher in Halle; *Hufeland*; *Illiger*, bisher in Braunschweig, für Zoologie; *Oltmanns*, theoretische Astronomie; *Reil*, bisher in Halle; *Rudolphi*, bisher in Greifswalde; *von Savigny*, bisher in Landshut; *Schleiermacher*; *Schmalz*; *Thaer*, der im Winter hier ökonomische Vorlesungen halten wird; *Tralles*, Mathematik; *de Wette*, bisher in Heidelberg; *Wildenow*, der zuvor noch eine Reise nach Paris macht, welche unserm botanischen Garten gewiss zum grossen Vortheil gereichen wird. Mehrere hiesige Gelehrte besonders Mitglieder der Akademie der Wissenschaften werden Vorlesungen halten, ohne bey der Universität eigentlich angestellt zu seyn, und den glücklichen Ausgang der Unterhandlungen mit einigen auswärtigen Gelehrten erwartet man mit nächsten. Was sich Bedeutendes in Absicht der Eröffnung der Universität ereignet, werde ich fortfahren anzuzeigen.

Verzeichniss
der vom 1. August 1810. zu haltenden
halbjährigen Vorlesungen
auf der Kaiserlichen Universität zu Dorpat*).

I. *Theologische Facultät.*

D. *Wilhelm Friedrich Hezel*, d. Z. Decan der theologischen Facultät, der exegetischen Theologie und orientalischen Literatur ordentl. öffentl. Professor, wird 1) früh um 8 Uhr, wöchentlich 4 mal, die *vorzüglichsten Psalmen*, nach dem hebräischen Originale, erläutern; 2) wöchentlich 2 mal, in derselben Stunde, die *Chaldäische Sprache* lehren und einige Chaldäische Texte aus den heil. Büchern des A. T. analytisch-exegetisch erklären; 3) um 9 Uhr wöchentlich 5 mal, das *Evangelium, die drey Briefe und die Offenbarung Johannis*; 4) jeden Sonnabend aber (um 9 Uhr) den *andern Brief an die Korinther* publice erklären. 5) Er erbietet sich auch, Morgens um 7 Uhr, zum Unterrichte in der *Hebräischen*, *Arabischen*, *Syrischen*, *Samaritanischen* und *Aethiopischen* Sprache; 6) wird er, in Verbindung mit dem Prof. D. *Morgenstern*, den Kronsstudenten unentgeldlichen Unterricht ertheilen in praktischen *Uebungen der lateinischen Sprache*.

D. *Lorenz Ewers*, ordentl. Prof. der Dogmatik und christlichen Sittenlehre, wird 1) die *Dogmatik*, wie gewöhnlich, nach *Mori* Epitome, 4 mal wöchentlich, Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt., von 10—11 Uhr Vormitt.; 2) die *Hermenevtik*, nach *G. C. Bauer's Entwurf einer Hermenevtik des A. u. N. Testament*, Leipz. 1799, an denselben Tagen, von 3—4 U. Nachmitt.; 3) die *christliche Sittenlehre*, nach *Tittmann's christl. Moral*, 3te Ausgabe, unentgeltlich, 6 Stunden wöchentlich, von 2—3 U. vortragen.

D. *Hermann Leopold Böhlendorff*, ordentl. Professor der praktischen Theologie, wird 1) *Theologische Encyklopädie und Methodologie*, 4 mal die Woche von 11—12; 2) *die Regeln der Homiletik* vortragen und mit Beyspielen erläutern; 4 mal von 4—5; 3) das *Hauptsächlichste aus der biblischen Archäologie*, erklären, in zwey noch zu bestimmenden Stunden; 4) übernimmt er, wie gewöhnlich, die Leitung der *homiletisch-praktischen Uebungen*.

D. *Christian Friedrich Segelbach*, ordentl. Professor der Kirchengeschichte und theologischen Literatur, wird 1) den ersten Theil der *christl. Religions- und Kirchengeschichte*, nach *Schröckh*, vortragen, Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt., von 10—11; 2) die *Reformationsgeschichte*, an denselben Tagen, in bequemen Stunden; 3) für die Rechtsbeflissenen oder andere Studirende, einen *kurzen Inbegriff der Kirchengeschichte*, nach *Spittler's Grundriss*, Mittw. und Sonnab. von 11—12; 4) wird er denen, welche den *Ursprung und Fortgang des Christenthums*, durch Erklärung des Evangeliums *Lucä* und der *Apostelgeschichte* kennen zu lernen wünschen, seinen Beystand nicht versagen.

II. *Juristische Facultät.*

Johann Ludwig Müthel, d. Z. Decan der juristischen Facultät, ordentl. Professor des Liefländi-

---

*) Da seit mehrern Jahren kein Lectionsverzeichniss der Königl. Universität zu Dorpat in öffentlichen Blättern erschienen ist, so theilen wir das folgende gern mit.

schen Provinzialrechts und der praktischen Rechtsgelehrsamkeit, wird lesen: 1) *Gemeines deutsches Criminalrecht*, nach *Feuerbach's Lehrbuch*, 4te Aufl. 1808, Dienst., Mittw., Donnerst., Freyt. und Sonnab., von 4—5; 2) *Römische Rechtsgeschichte*, Dienst., Mittw., Donnerst. und Freyt., von 6—7 Nachmitt., nach eigenem Leitfaden; 3) *Liefländisches Criminalrecht*, auch nach seinem eigenen System, Mont. und Sonnab. von 6—7 Nachmitt., als Fortsetzung des im vorigen Semester unterbrochenen Vortrags.

Karl Friedrich Meyer, d. Z. Präses des akademischen Revisions- und Appellations-Gerichts, ord. Prof. des bürgerlichen und peinlichen Rechts, Römischen und Deutschen Ursprungs, wird lesen: 1) *über die Pandekten*, in den gewöhnlichen Stunden, und solche beschliessen; 2) *das System des Römischen Rechts*, nach *Hugo*, wöchentlich 6 mal, Vormitt. von 10—11 U., und, wenn es die Umstände erlauben, 3) die Lehre von *Klagen und Einreden*, nach *Schmidt's Handbuche*, in noch anzuzeigenden Stunden vortragen.

D. *Christian Heinrich Gottlieb Köchy*, ordentl. Prof. des Esth- und Finnländischen Provinzialrechts, lehrt in noch zu bestimmenden Stunden: 1) *Juristische Encyklopädie*, nach eigenem Leitfaden, wöchentlich 6 mal; 2) *gemeines Deutsches Criminalrecht*, nach *Grolmann*, wöchentlich 6 mal.

* * *

Friedrich Kleinenberg, ausserordentl. Prof. des Kurländischen Provincialrechts und Protosyndicus der Universität, wird lesen: 1) über die *Theorie des Kurländischen Rechts*, nach Dictaten, 5 mal von 9—10; 2) über die *Form des Klageprocesses*, verbunden mit Uebungen der Zuhörer in eigenen Ausarbeitungen, 5 mal die Woche, von 4—5.

III. *Medicinische Facultät.*

D. *Christian Friedrich Deutsch*, d. Z. Decan der medicinischen Facultät, ordentl. Prof. der Entbindungskunst und Vieharzneykunde, wird lesen: 1) die Fortsetzung des praktischen Theils der *Entbindungskunst*, 4 mal wöchentlich, von 8—9, oder in einer für die Zuhörer bequemern Stunde; 2) *Uebungen am Phantom* anstellen, 2 mal wöchentlich, von 8—9; 3) die *Pathologie und Therapie der Frauenzimmer-Krankheiten* wöchentlich 4 mal, von 3—4 U. vortragen; 4) s. unter VI. *medincin. Krankenhaus*.

D. *Martin Ernst Styx*, ordentl. Prof. der Diätetik, Arzneymittellehre, Geschichte und Literatur

der Medicin, wird vortragen: 1) *Arzneymittellehre*, den zweyten Theil, Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt., von 11—12; 2) die *medicinische Polizeywissenschaft*, oder die *Theorie der Gesetzgebung, welche sich auf die öffentliche Gesundheit eines Staats* bezieht, für Studirende aus allen Facultäten, von 11—12; 3) in den gewöhnlichen Stunden das *Examinatorium* fortsetzen.

D. *Daniel Georg Balk*, ordentl. Prof. der Pathologie, Semiotik, Therapie und Klinik, wird vortragen: 1) *Allgemeine Therapie*, nach seinem Leitfaden, 5 mal wöchentlich, von 5—6; damit wird er, wie es die Natur dieses Wissenschaftszweiges fordert, 2) Vorlesungen *über die Arzneymittellehre* verbinden, welche mit der allgemeinen Therapie ein Ganzes ausmacht, Montags, Dienstags und Mittwochs von 4—5; 3) den *zweyten Theil der Specialtherapie der langwierigen Krankheiten*, nach *Stark's* Handbuch zur Kenntniss und Heilung innerer Krankheiten, 2 Thl. Jen. 1800, 6 mal wöchentl. von 9—10; 4) *über die venerischen Krankheiten*, nach *Clossius* (über die Lustseuche, Tübing. 1797.) Donnerst., Freyt. und Sonnab. von 4—5; 5) *Methodologie*, mit einer *kurzen Encyklopädie der Medicin* verbunden, Sonnabends von 5—6; 6) s. unter VI. *medicin. Krankenhaus* und *patholog. Sammlung*.

D. *Heinr. Friedr. Isenflamm*, ordentl. Prof. der Anatomie, Physiologie und gerichtl. Arzneywissenschaft, wird, gleich nach Rückkunft von seiner mit Allerhöchstem Urlaub unternommenen Reise ins Ausland, 1) *Gerichtliche Arzneywissenschaft*, nach *Metzger*, lesen; 2) im *Seciren* Anweisung geben, und einige Stücke des Körpers, in zu bestimmenden Stunden, erklären; 3) s. unter VI. *Anat. Theater.*

Der an die Stelle des abgegangenen Prof. Dr. *Kauzmann* vocirte ordentl. Prof. der Chirurgie, Dr. *Weinhold*, wird nach seiner Ankunft seine Vorlesungen bekannt machen.

* * *

D. *Ludwig Emil Cichorius*, ausserordentl. Professor und Prosector am anatomischen Theater, wird lesen: 1) *über die Knochen des menschl. Körpers*, 4 mal die Woche, Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. von 5—6 Nachmitt.; 2) *Physik des Organismus des Menschen*, 6 mal, von 6—7 Nachmitt.; 3) an Leichnamen auf dem anatomischen Theater, in noch zu bestimmenden Stunden, *Anweisung zur Leichenöffnung* ertheilen; 4) fortfahren die *wichtigern Disciplinen der Anatomie* examinando und mit beständiger Rücksicht auf *Anthropologie*, *Physik des*

menschlichen Organismus, Gesundheitslehre und *Heilkunst*, in noch zu bestimmenden Stunden vorzutragen. 5) s. unter VI. *Anat. Theater.*

IV. *Philosophische Facultät.*

D. *Karl Morgenstern*, d. Z. Decan der ersten und dritten Classe der philosophischen Facultät, ordentl. Prof. der Beredsamkeit und altclassischen Philologie, der Aesthetik und der Geschichte der Literatur und Kunst, wird 1) den *zweyten Theil* der *Archäologie*, vortragen, und zwar, nachdem er noch von der *Büstenkunde*, dann von den vornehmsten *Antikensammlungen Europens* wird gehandelt haben, die *Geschichte der Steinschneidekunst*, *Malerey* und *Baukunst der Alten* abhandeln, mit Erläuterungen aus dem unter seiner Aufsicht stehenden *Museum*, Dienst., Donnerst. und Freyt. von 11—12; 2) wird er eine *Charakteristik der Griech. und Römischen Classiker* geben, verbunden mit philologischer Erklärung von *Quintilian's* Abhandlung desselben Gegenstandes im zehnten Buch des Werks de Instit. Oratoria, nach seiner Ausgabe (Dorpati ap. Grenzium, 1803) von 8—9 U., an noch zu bestimmenden Tagen; 3) wird er, in Verbindung mit dem Prof. D. *Hezel*, den *Kronsstudenten*, unentgeltlichen Unterricht ertheilen in *praktischen Uebungen der lateinischen Sprache*, durch *Lesen* und *Erklären*, *Schreiben* und *Sprechen*, nach Maassgabe der Fortschritte der Zuhörer, in noch zu bestimmenden Stunden. 4) Seinen unentgeltlichen Unterricht im *Allgem. Lehrinstitut* s. unter VI. 5) s. *Univers. Bibliothek* unter VI. 6) s. *Museum der Kunst* das.

Johann Wilhelm Krause, Ritter des Ordens des heil. Wladimir, d. Z. Decan der zweyten und vierten Classe der philosoph. Facultät, ordentl. Prof. der Oekonomie, Technologie und Civilbaukunst, wird vorrragen: 1) die *Fortsetzung der Landwirthschaft*, nach seinen eignem Leitfaden, wöchentlich 4 mal; 2) *landwirthschaftliche Technologie*, wöchentlich vier Stunden: 3) die *Elemente der praktischen Wasserbaukunst*, vorzüglich in Rücksicht auf Fluss- und Canalbau, wöchentl. 4 Stunden; 4) die *Fortsetzung der architektonischen Zeichnenkunst*, wöchentl. 4 Stunden; 5) s. unter VI. *technol. Modellsammlung.*

D. *Georg Friedrich Parrot*, Ritter des Ordens des heil. Wladimir, ordentl. Prof. der theoretischen und angewandten Physik, wird 1) den *ersten Theil der Physik*, nach seinem *Grundrisse der theoretischen Physik*, lesen, wöchentlich 6 Stunden, von 11—12; 2) über die *Elektricität*, wöchentl. 2 mal in noch zu bestimmenden Stunden; 3) s. unter VI. *Physikal. Cabinet.*

D. *Georg Friedrich Pöschmann*, ordentl. Prof. der allgemeinen Geschichte, Statistik und Geographie, wird 1) die *Geschichte des Mittelalters*, 5 mal wöchentl., nach *Breyer's* Compendium, vortragen: 2) die *merkwürdigern Ereignisse in Europa vom Jahr 1800 bis zum Tilsiter Frieden*, in noch zu bestimmenden Stunden, in einer kurzen Uebersicht darstellen; 3) einige *Vorbereitungs-Wissenschaften zur Geschichte*, nach seinem Leitfaden: *Einleitung in die allgemeine Menschengeschichte*, abhandeln; 4) zu einem *zweckmässigen Studium auf Universitäten*, nach seinem Compendium: „über die zweckmässige Führung des akademischen Lebens" Anleitung geben; 5) Seinen unentgeltlichen Unterricht im *Allg. Lehrer-Institut* s. unter VI. 6) s. *Univers. Bibliothek* das.

D. *Gottlieb Benjamin Jäsche*, ordentl. Prof. der theoretischen und praktischen Philosophie, wird lesen: 1) *Psychologie und Logik*, die erstere nach eigenen Dictaten, die letztere nach Kant, wöchentl. 6 mal, von 8—9 Vormitt.; 2) *Moralphilosophie*, nach seinem Leitfaden, wöchentl. 3 mal von 5—6, Mont., Mittw. und Freyt.; 3) *Naturrecht*, nach *Gros*, wöchentl. 3 mal von 5—6, Dienst., Donnerst. und Sonnab.; 4) *Geschichte der Philosophie*, nach *Gurlitt*, Fortsetzung und Beschluss, wöchentl. 4 mal, in einer noch zu bestimmenden Stunde; 5) ein *praktisches Collegium* zur Uebung im *Schreiben* und *Disputiren* über *philosophische Gegenstände;* 6) ein *philosophisches Conversatorium.* 7) Seinen unentgeltlichen Unterricht im *Allgem. Lehrer-Institut* s. unter VI.

D. *Friedrich Rambach*, ordentl. Prof. der Cameral-, Finanz- und Handlungswissenschaften, wird lesen: 1) 5 mal wöchentl. die *Theorie des Nationalreichthums*, von 2—3; 2) *über Banken und Handlungscompagnien* 3 mal wöchentl., von 9—10 Vorm.

Friedrich Baron von Elsner, Ritter des Ordens des heil. Wladimir, ordentl. Prof. der Kriegswissenschaften, wird lesen: 1) *Fortsetzung der Analyse der Befestigungs-Methoden*, 4 mal wöchentlich; 2) *Festungskrieg*, *Vertheidigung der Festungen*, 3 mal wöchentl.; 3) *Kriegskunst*, *Gefechtslehre*, 3 mal wöchentl., 4) s. unter VI. *Militär. Modellsammlung.*

D. *David Hieronymus Grindel*, d. Z. Rector der Universität, ordentl. Prof. der theoretischen und angewandten Chemie, wird lesen: 1) *Chemie der organischen Körper*, nach seinem Buche: *die organischen Körper chemisch betrachtet*, *Riga* 1810, *bey Meinshausen*, 4 mal wöchentl. von 3—4; 2) *Pharmacie*, zweyter Cursus: *von den rohen Arzneymitteln*, nach seinem „Grundriss der Pharmacie." Riga 1807, in denselben Stunden, nach Vollendung der ersten

Vorlesung. 3) An der Stelle des zu vocirenden Prof. der *Naturgeschichte* wird derselbe die *Vorlesung über Botanik* bis zum Sept. fortsetzen. 4) s. unter VI. *chem. Cabinet.*

D. *Philipp Gustav Ewers*. ordentl. Prof. der Geographie, Geschichte und Statistik des Russischen Reichs, und der Provinzen Liefland, Kurland, Ehstland und Finnland insbesondere, lehrt: 1) *Geschichte des Russischen Reichs*, bis zum Tode Katharina II. nach dem „*Handbuch der Geschichte des Kaiserthums Russland.* Aus dem Russ. übers. (von *A. C. Schlözer*) Göttingen 1802;“ Mont., Dienst., Mittw., Donnerst. und Freyt., um 4 Uhr. 2) *Statistik Grossbrittanniens und Frankreichs*, nach eigenem Leitfaden, an denselben Tagen von 5—6 U.

Der neue ordentl. Prof. der *reinen und angewandten Mathematik*, wird seine Vorlesungen zu seiner Zeit bekannt machen. Eben so der neue Professor der *Russischen Sprache und Literatur.*

* * *

Ernst Christoph Friedrich Knorre, ausserordentl. Prof. und Observator an der Sternwarte, wird 1) *Arithmetik und Geometrie*, Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt., Abends von 6—7 Uhr; 2) *Ebene Trigonometrie*, Mittw. und Sonnab. von 3 — 4 Nachmitt. vortragen. 3) s. unter VI. *Observatorium* und *Samml. f. d. angew. Mathem.*

* * *

D. *Karl Friedrich Struve*, Privatdocent, wird 1) *Horazens Oden*, 2 mal wöchentlich; 2) *Lucian's auserwählte Schriften*, 4 mal wöchentlich erklären; 3) über die *Staats-*, *Gerichts-* und *Militär-Verfassung der Römer*, 4 mal wöchentlich lesen.

Der Inspector des Naturalien-Cabinets, *Ulprecht*, wird die *Mineralogie*, nach *Blumenbach's* Handbuch der Naturgeschichte, 8te Aufl., 4 mal wöchentlich vortragen.

V. *Lectionen der Lehrer in Sprachen und Künsten.*

1) *In der Russischen Sprache* gibt Unterricht, *Thörner*, Lector der Russischen Sprache, welcher unentgeltlich, Mont. und Donnerst. in den Nachmittagsstunden von 5—6 *auserlesene Stellen aus Russischen Schriftstellern* erklären; 2. privatim die *Russische Grammatik vollständig* vortragen, und daneben praktische Stylübungen anstellen wird. — 2) Im *Deutschen* gibt Unterricht *Petersen*, Lector der deutschen Sprache, welcher am schwarzen Bret die Stunden seines Unterrichts näher bestimmen wird. 3) Im *Lettischen*, *Rosenberger*, Lector der Lettischen Sprache, unentgeltlich, Mittw. und Sonnab. von 4—5. 4) Im *Ehstnischen*, *Roth*, Lector der Ehstnischen Sprache, unentgeltlich, in noch zu bestimmenden Stunden. — 5) Im *Französischen*, D. *Vallet des Barres*, Lector der französ. Sprache. Dieser hält: 1. ein Conversatorium, verbunden mit dem Lesen der besten französischen Stücke aus Petitot's Repertoire du Théâtre françois, 2 mal wöchentlich, Mittw. und Sonnab. von 2—3; 2. trägt er Mont. und Donnerst. von 6—7 Nachmitt. die *Franz. Synonymen* vor. — 6) Im *Englischen*, *Montague*, Lector der Englischen Sprache. Dieser wird: 1. Mittw. und Sonnab. von 8—9 Unterricht im Englischen unentgeltlich ertheilen; 2. privatim in noch zu bestimmenden Stunden ein Conversatorium halten. 7) Die Stelle eines Lectors der *Italienischen* Sprache ist noch immer unbesetzt.

1) In der *Reitkunst* unterrichtet der Stallmeister *v. Daue* unentgeltlich, Dienst. und Mittw. von 7—8 Vormitt. — 2) Im *Fechten*, *derselbe*, öffentlich, Dienst. von 8—10. 3) In der *Tanzkunst*, der Tanzmeister *Chevalier*, unentgeltlich, Mittw. und Sonnab. von 1 — 2. 4) In der *Zeichnenkunst*, der Zeichenmeister und Kupferstecher *Senff*, unentgeltlich, Freytags von 2—4 Nachmitt.; privatim Dienst. und Donnerst. von 2—4 Nachmitt. 5) In der *Musik*, der Lehrer der Tonkunst, *Fricke*, öffentlich in noch zu bestimmenden Stunden. 6) In *mechanischen Arbeiten*, wenn es verlangt wird, der Universitäts-Mechanicus *Politur*.

VI. *Oeffentliche Lehranstalten und wissenschaftliche Sammlungen.*

In dem *allgemeinen Lehrer-Institut* werden, nach §. 103 und 104 der Univers. Statuten, die Directoren *Morgenstern*, *Jäsche* und *Pöschmann* den Seminaristen methodologischen und praktischen Unterricht ertheilen, und zwar der erste sie üben in Erklärung von *auserlesenen Oden des Horaz* und ausgewählten Stellen von *Homer's Ilias;* der zweyte *didaktische Uebungen* fortsetzen; der dritte wird die Seminaristen bey Vorlegung *historisch-chronologischer Tabellen* üben, solche beym Unterricht in den Schulen mit Nutzen zu gebrauchen. Ausserdem verpflichten sich, nach §. 106, verschiedene Professoren der philos. Facultät zum Unterricht der Seminaristen. — Ueber Angelegenheiten des Instituts wendet man sich an den d. Z. verwaltenden Director *Morgenstern*.

Im *allgemeinen akademischen Krankenhause* werden die drey Directoren desselben die gewöhnlichen

Arbeiten vornehmen, und zwar wird der Director D. *Balk*, in der medicinischen Section der Anstalt, die technischen oder klinischen Uebungen leiten, täglich von 10—11 Uhr, den Sonntag nicht ausgenommen. Der Director D. *Deutsch*, wird das geburtshülfliche Klinikum halten, so oft Gelegenheit dazu da seyn wird, von 9—10 U. Der Director des chirurgischen Klinikums wird nach seiner Ankunft seine Uebungen anzeigen. — Das *anatomische Theater* zeigt auf Verlangen der Director, Prof. *Isenflamm* und der Prosector Prof. *Cichorius*; die *pathologische* Sammlung Prof. *Balk*.

Die *Universitäts-Bibliothek* wird für das Publicum wöchentlich 2 mal geöffnet, Mittw. und Sonnabends von 2—4 Uhr, unter der Aufsicht des Directors, Prof. *Morgenstern* und des Vicebibliothekars, Prof. *Pöschmann*. Ausserdem haben durchreisende Fremde sich an den Director zu wenden.

Wer das *Museum der Kunst* zu sehn wünscht, hat sich an den Director, Prof. *Morgenstern* zu wenden. Das *Naturalien-Cabinet* zeigt der Inspector *Ulprecht*, Mittw. und Sonnab. von 2—4 Uhr.

Um die *Sammlung physikalischer Apparate* zu sehen, hat man sich an den Director dieses Cabinets, Prof. *Parrot*, zu wenden. Eben so wegen der *Sammlung chemischer Apparate* an den Director, Prof. *Grindel*; wegen der *militärischen Modellsammlung* an den Prof. Baron *von Elsner*; wegen der *technologischen Modellsammlung* an den Prof. *Krause*; wegen des *Observatoriums* und wegen der *Sammlung für die angewandte Mathematik*, in Abwesenheit des Directors, an den Observator, Professor *Knorre*; wegen des *botanischen Gartens*, in Abwesenheit des Directors, an den botanischen Gärtner *Weinmann*.

Weisse, Ch. F., neues ABCBuch, nebst einigen kleinen Uebungen und Unterhaltungen für Kinder mit neuen vom Hrn. Prof. Schubert gezeichneten und radirten Kupfern in einem farbigen Umschlag sauber gebunden. Neue Auflage mit illuminirten Kupfern. 1 Thlr.

mit schwarzen Kupfern gebunden	16 gr.
Dasselbe mit kleinen illum. Kupfern gebunden	12 gr.
roh	20 gr.
mit schwarzen Kupfern gebunden	8 gr.
roh	6 gr.
Dasselbe mit Holzschnitten roh	4 gr.

Succow's, Dr. V. C. F., Pharmakopöe für klinische Institute und selbst dispensirende Aerzte, 2r Theil, ist nunmehr erschienen und für 1 Thlr. 16 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

In Rücksicht der Besitzer des ersten Theils, als auch des literärischen Publicums bemerken wir, dass die verspätete Erscheinung dieses zweyten Theils weder dem Herrn Verfasser, noch der Verlagshandlung zur Last fällt, sondern bloss besondere Zeitverhältnisse und Umstände daran Schuld waren, und dass das ganze Werk dabey an grösserer Brauchbarkeit und Werth gewonnen hat.

Jena, im Jun. 1810.

Akademische Buchhandlung.

Anzeige für Orientalisten.

Bey uns ist in Commission erschienen, und wird nur auf ausdrückl. Verlangen zugesandt:

Tydemann, B. F., conspectus operis Ibn Chalicani de vitis illustrium virorum. 4 maj. charta belgica. Lugduni Batav. 2 Thlr. 20 gr.

Duisburg, im Jun. 1810.

Bädecker und Kürzel.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg ist erschienen:

Vaterländisches Museum. 1810. 2s 3s Stück.

Das 2te Stück enthält:

1) Ueber die Mittel zur Erhaltung der Nationalität besiegter Völker von Prof. *Heeren.*
2) Reflexionen von Orion.
3) Zwey Reden, gehalten in der deutschen Gesellschaft zu Königsberg von Prof. *Hüllmann.*
4) Ueber Gottesverehrung von Dr. *Zimmermann.*
5) Doctor Luther von der Kinderzucht, von *Matth. Claudius.*
6) Ueber Schulbücher. Von einem politischen Schriftsteller in Nordamerika.
7) Gedichte von *Adam Grafen von Moltke, A. Oehlenschläger.*
8) Berichte aus Berlin, Eutin und Hannover.

Das 3te Stück enthält:

1) Karl Gustav, König von Schweden, von dem verstorbenen *Heinrich von Bülow.*
2) Betrachtungen über Amerika von Dr. *Julius.*
3) Von dem wesentlich verschiedenen Charakter der erotischen Poesie bey den Franzosen und Deutschen, nach *C. v. Villers* von Dr. *Zimmermann.*
4) Rede vor einer Versammlung im Geiste am 6ten August.

Sollte jemand Hambergers gelehrtes Deutschland. 8. Lemgo 1767 u. 1769. 2 Bände nebst zwey Nachträgen; ingleichen Meusels gelehrtes Deutschland. *Zweyte Ausgabe* 1772. nebst Nachtrag und desselben dritte Ausgabe 1776 und Nachtrag 1778 um billige Preise ablassen wollen, der beliebe den Buchhändler Kummer in Leipzig davon Nachricht zu geben.

Auction.

Den 5ten December dieses Jahres und folgende Tage soll zu *Dillenburg* die von dem verstorbenen *geheimen Regierungsrathe von Meusebach* hinterlassene, im historischen, statistischen, itinerarischen, literarischen und ascetischen Fache sehr ansehnliche und zahlreiche Bibliothek, welche den Freunden der Literatur längst schon aus *Gerckens* Reisen, Bd. 3. S. 459 bekannt ist, an den Meistbietenden versteigert werden. Cataloge sind zu haben bey Hrn. M. *Stimmel* zu Leipzig, Hrn. Buchhändler *Lechner* in Nürnberg, in der *Jägerschen* Buchhandlung in Frankfurt am Mayn, in der *Kriegerichen* Buchhandlung in Cassel, Marburg und Herborn. Welche sich auch zur Uebernahme auswärtiger Commissionen erboten haben.
